Enc 115 f 92

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36603693170017

<36603693170017

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Encyclopädisches Wörterbuch

der

Wissenschaften, Künste und Gewerbe,

bearbeitet von mehreren Gelehrten,

herausgegeben

von

H. A. Pierer,
Herzogl. sächsischem Major a. D.

Zweiundzwanzigster Band.

Stadt bis Tenn.

Altenburg,
Literatur-Comptoir.
1834.

13 7. D.
17 L. m. 1.
Digitized by Google

Enc. 175 2/22

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Stadt, 1) (Staatsw.), eine Gemeinheit, die das Recht hat, jede bürgerliche Nahrung (Handwerke, Fabriken, Brauerei) zu betreiben (und zwar da, wo Zünfte vorhanden sind, zunftmäßig) u. welche unter der Aufsicht einer ordentlichen Communalobrigkeit (Stadtrath, s. d.) steht. Sonst hielt man es für ein durchaus nöthiges Erforderniß einer S., daß sie Mauern, Gräben und Thore habe, und nannte selbst größere Städte ohne dieselben, wie Haag, einen Marktflecken oder ein Dorf; seit dem Ende des vorigen Jahrh. hält man aber Wall und Graben mit Recht nicht mehr für ein Erforderniß einer S. Städte sind entweder landsässig, wenn ihre Gemeine als Eigenthümerin des Grund und Bodens angesehen wird, oder hintersässig (Mediatstädte), wenn sie auf dem Grund u. Boden einer Domäne oder einer Privatperson liegen. Ueber die ehemaligen Reichsstädte s. Reichsstädte und über die jetzigen freien Städte s. d. Jede S. hat besondere Stadtrechte (s. d. 1), die nach der Verschiedenheit der Städte auch verschieden sind. Eben so differirt die Verfassung der Städte ungemein. Ehedem gehörten Verwaltung und Justiz ausschließlich dem Stadtrathe, der unter dem Vorsitz eines Bürgermeisters (s. d.), welche Stelle alljährlich wechselte, sich berieth. Die übrige Einrichtung war, wie sie unter Rathscollegium (s. d.) beschrieben ist. Jetzt ist diese Verfassung wohl großentheils nach dem Vorbild der preußischen Städteordnung von 1808 wesentlich modificirt. Die Justiz ist unter dem Namen eines Stadtgerichts (s. d.) streng von der Verwaltung geschieden. Letztere zerfällt wieder in 2 Theile, in einen regierenden u. in einen berathenden. Ersteren bildet der Stadtrath unter Vorsitz eines rechtskundigen Bürgermeisters (in größern Städten mit dem Titel Oberbürgermeister). Ihm steht auch wohl unter allerhand Titeln ein Gehülfe an der Seite. Stadtsyndicus, Stadtschreiber, Senatoren existiren noch, wenn auch unter andern Titeln, doch der That nach, wie es unter Rathscollegium beschrieben ist. Dieser Rath hat nun die städtische Polizei, die Aufsicht über Gewerbe, die Bevormundung des Communalvermögens, die Eintreibung der städtischen Abgaben u. dgl. unter sich. Dem Stadtrathe steht aber ein berathendes Collegium zur Seite. Es besteht aus den Stadtverordneten, d. h. aus mehreren von und aus der Bürgerschaft gewählten Personen, deren Zahl nach der Größe der Städte sich richtet. Sie controliren den Stadtrath, fassen Beschlüsse über das Gemeinwohl, ballotiren über die Aufnahme neuer Bürger u. s. w. Sie stehen in einem ähnlichen Verhältniß zu dem Stadtrath, als wie die ständischen Versammlungen in constitutionellen Staaten zu den Regierungen. Natürlich ist diese Einrichtung in jedem Staate nach den Verhältnissen modificirt und Größe u. Localitäten der S. haben auch hierauf den wesentlichsten Einfluß. 2) (Gesch.). Städte waren im Alterthum höchst einfach; Wohnhäuser, wie sie die rohe Kunst herstellen konnte, mit einer Mauer, die weder durch Höhe, noch durch Festigkeit ausgezeichnet gewesen zu sein scheint, umgeben, bildeten eine S.; gemeinschaftlich war ein Tempel, der nirgends in einer S. vergessen war, so wie bei jedem Haus schon der Gott des Hauses seinen Altar bekam. So sind wenigstens die Städte, wie sie noch Homeros aus seinem Heldenalter schildert, während die spätere Zeit die Anforderung höher stellte und keinem Ort den Namen einer S. zukommen ließ, wo nicht noch außer Tempeln auch ein Theater, Gymnasium, Versammlungshaus für obrigkeitliche Personen, ein Markt u. etliche Brunnen waren. Die Eitelkeit der Griechen, die sich gern alle Erfindungen anmaßten, aber oft darüber selbst unter einander in Streit geriethen suchten sich auch den Ruhm zu erhalten, die ersten Städte gegründet zu haben; Athen und Lykosura in Arkadien stritten um den Vorrang. Da die Städte ursprünglich meist als Zufluchtsörter gegen kriegerische Einfälle dienten, so mußte bei ihrer Gründung meist auf eine feste Lage Rücksicht genommen werden; man wählte meist Höhen, die nach Platon, nicht allein die Festigkeit, sondern zugleich auch die Reinlichkeit begünstigten; die Nähe des Wasser war auch nöthig u. der Gesundheit dienlich waren die gewählten Orte ebenfalls wegen der hohen Lage. Nach Thukydides Bemerkung legten die Griechen, aus Furcht vor Seeräubern, ihre Städte fern von der Küste an. Der Städtebau der alten Griechen mag sich nicht vortheilhaft ausgezeichnet haben, winklicht u. eng werden ihre Städte beschrieben; besserer Geschmack und zweckmäßigere Anlage ging von Jonien aus und wurde in Griechenland bekannter seit Perikles Zeit, wo Hippodamos aus Miletos den Piräeus zu einer herrlichen S. umschuf, Thurii nach winkelrechten, großen

Digitized by Google

Straßen anlegte und Rhodos symmetrisch und regelmäßig, in theaterähnlicher Form aufbaute. Seit dieser Zeit war die Anlage von Städten eine vorzügliche Aufgabe für die Architekten; reizende Aussichten, besonders von den Theatern aus, wurden dabei berücksichtigt; außerdem kluge Benutzung und Abhaltung von Wind und Sonne; die theaterförmige Anlage wurde die beliebteste. In Italien treten uns besonders jene alterthümlichen, bedeutungsvollen Gebräuche der Hetrurier bei Städtegründungen entgegen. Sie, ihres Gewerbes, des Handels, zu Folge, wählten die Höhen am Meer; durch das Ebnen derselben wurde die Herbeischaffung von Materialien zum Bau erleichtert. Zuvörderst wurde eine Grube gegraben u. die Erstlinge von Allem, dessen Genuß das Gesetz empfahl und die Natur zum Bedürfniß machte, hineingelegt, zuletzt warf jeder, der die S. mit beziehen wollte, etwas Erde des Landes, aus dem er gekommen war, hinein. Der Gründer spannte dann einen weißen Stier rechts u. eine weiße Kuh links an einen Pflug und zog in einem Viereck eine ununterbrochene, gleichmäßig fortlaufende Furche, wobei die Schollen nach innen geworfen wurden, deren Anhäufung die zu erbauende Mauer, die Furche selbst den Graben vorbildeten; wo ein Thor stehen sollte, wurde der Pflug aufgehoben und über die Stelle weggetragen. Auch Romulus ließ zur Gründung seiner S. hetrurische Männer kommen, welche alles Einzelne nach heiligen Regeln und Schriften angaben; selbst Constantinus befolgte noch mehrere alte Gebräuche bei dem neu zu bauenden Constantinopel, z. B. er ging zu Fuß mit einer Lanze in der Hand vor dem feierlichen Zuge her und bezeichnete durch eine Linie den Umfang der S. Die Griechen bezeichneten dagegen den Umfang der Städte mit Kreide oder Gyps, wofür Alexander bei der Gründung Alexandria's wegen deren Mangel Mehl nahm, und es wurde als ein günstiges Zeichen angesehen, als die Vögel dasselbe wegfraßen, indem es bedeuten sollte, daß diese S. vielen Menschen Nahrung geben werde. Feierlich gegründete Städte hießen in Italien urbes, und sie blieben für die Zukunft, wo sich andere noch daneben erhoben, die Hauptstädte, die andern, weniger festen, wenn auch an Größe oft nicht nachstehenden, die sich allmählig gebildet hatten, hießen oppida; über Municipalstädte s. unter Municeps. Aus den altrömischen Städten entstanden im Mittelalter in Italien die größern Städte, die sich bald zu bedeutendem Ansehn hoben. Als Haupttheil einer S. finden wir auch in Gallien die Mauer u. den Graben angegeben; jene bestand daselbst aus Balken u. Steinen; in Britannien nannte man ein Stück Wald, das mit Wall und Graben umzogen war, eine S.; man brauchte dieselben nach Cäsar blos, wenn man sich vor einem Ueberfall schützen wollte; nach And. (Strabon) waren jedoch auch Hütten u. Ställe für das Vieh darin. In Teutschland, besonders dem westlichen, an den Rheingegenden, entstanden früh schon Städte aus römischen Lagern und Castellen, welche um so mehr befestigt wurden, da seit Tiberius Zeit die Soldaten auch in den Lagern überwinterten; in dem östlichen wurden die meisten, wenigstens der Grund zu den später an ihren Stellen entstandenen Städten, unter Heinrich d. Vogler angelegt, der sie als Vertheidigungsmittel gegen die einfallenden Ungarn und Slaven gründete, und indem er allemal den 9. Mann der Wehrbaren zur Anlegung und Erhaltung der Städte von den Landbauern trennte, so entstand seit dieser Zeit auch ein besonderer Stand der Städter; diese mußten in der Zeit der Noth die Landleute mit ihren Heerden und Familien aufnehmen. Meist waren die Städte Anfangs klein und bestanden nur aus Schlössern, Burgen. Ihre zur Vertheidigung bestimmten Bewohner nannten sich aber hiervon Bürger (s. d.). War die Ringmauer aber schon geschlossen und mußten sich die im Weichbild der S. Schutz suchenden außerhalb, zuweilen durch hohe Verzäunungen u. Verschanzungen geschützt, ansiedeln, so hießen sie Pfahlbürger (s. d.). Um die Burgen entstanden entweder die Städte oder die Burgen wurden als kaiserliche Burgen (Cittadellen) in schon vorhandenen Städten angelegt. Auch andere Mediatstädte hatten solche Burgen ihrer Grundherrn. Vgl. Burg, Burggraf, Bürger u. ähnl. Artikel. Vom 11 Jahrh. an gewannen die Städte durch republikanische Verfassungen, Handel u. mehr Ordnung, als außer ihren Mauern herrschte, mehr Ansehn. Dies machte den Adel, der außer- oder auch innerhalb den Städten, zum Theil in besondern festen Häusern wohnte, eifersüchtig und bald entspannen sich Fehden zwischen Adel und Städten. Wahrscheinlich gab dies Anlaß, daß sich die Städte zu größern Vereinen mit einander verbanden. Das erste Beispiel hiervon gab der Bund der lombardischen Städte, der selbst den teutschen Kaisern furchtbar wurde und obschon Friedrich I. Mailands Mauern niederreißen ließ, blieben die Städte doch verbunden. Im Norden zeigten die Städte an der Nord- u. Ostsee u. tiefer ins Land hinein, am Nieder-Rhein, in Westfalen, Nieder-Sachsen u. Preußen bis Riga hin, als Hansa (s. d.) gleichen Geist u. auch der rheinische Städtebund und der Bund der schwäbischen Städte zeigte Aehnliches. Während dieser Vereine gewann das Ansehen der Städte dergestalt, daß sie an den Berathungen der Stände zum Besten des Landes

Digitized by Google

des beigezogen wurden. Als sich die größern Landbesitzer, als Grafen und Herzöge, zu unabhängigen Fürsten machten, blieben die größern Städte fast der einzige Besitz der Kaiser, während andere, nach und nach von den mächtigern Vasallen unterworfen oder vom Kaiser verpfändet, ihre Reichsfreiheit verloren u. noch andere, gleich Anfangs auf den Grund und Boden von Reichsständen erbaut, stets nur Mediatstädte und nie reichsfrei gewesen waren. So kam es, daß es im 15. Jahrh. schon unverhältnißmäßig wenig Reichsstädte (s. d.) mehr gab, die sich immer mehr u. mehr minderten. Die wenigen bestanden bis zum Reichsdeputationshauptreceß 1808, wo sie zu Gunsten der größern Reichsfürsten bis auf wenige eingezogen wurden und auch diese wenigen verloren unter Napoleon ihre Freiheit, bis endlich 1814 die freien Städte Hamburg, Lübeck, Bremen, Frankfurt a. M. als freie Städte (s. d.) wieder hergestellt wurden. Die Verfassung der Städte blieb, nach einem Schattenbild der des alten Roms gemodelt, lange Zeit dieselbe, bis endlich die neuere Zeit auch hierin wesentliche Aenderungen hervorgerufen hat. Fr. Kortüm, Entstehungsgeschichte der freistädtischen Bünde im Mittelalter und in der neuern Zeit, Zürich 1827; Gaupp, über teutsche Städtegründung, Städteverfassung und Weichbild im Mittelalter, Jena 1825; Hüllmann, das Städtewesen im Mittelalter, 2 Bde., Bonn 1827. (*Pr.* u. *Lb.*)

Stadt (Geogr.), 1) Halbinsel im Amte Nordrebergenhuus des Stifts Bergen (Norwegen); der daran liegende Theil des Meers heißt Stadthav; 2) mehrere mit S. zusammen gesetzte Ortsnamen s. unter dem Hauptnamen, z. B. Stadtbürgel s. unter Bürgel.

Stadt-adel, 1) die sämmtlichen Personen von Adel, welche in einer Stadt wohnen oder ansässig sind; 2) so v. w. Patrizier 5).

Stadt am Hof (Geogr.), 1) Landgericht im Regenkreise (Baiern), grenzt an den Unter-Donaukreis, hat gegen 14 QM., 80,000 Ew., liegt an der Donau, dem Regen, der Laber, hat gute Landwirthschaft und Viehzucht. 2) Hauptstadt hier, an der Donau, ist durch eine schöne Brücke (mit 15 Bogen, 1091 Fuß lang, 23 Fuß breit, erbaut 1135—1146) von Regensburg (s. d.) getrennt, hat einige katholische Kirchen, lutherisches Bethaus, mehrere Wohlthätigkeitsanstalten (Hospital, Waisenhaus), 1700 Ew., welche Bier brauen, Tabak fertigen und damit, so wie mit Holz und Getreide handeln. Litt am 23. April 1809 viel durch die Franzosen. (*Wr.*)

Stadt-amt, 1) eine Beamtenstelle in einer Stadt; 2) der zu einer Stadt gehörige Gerichtssprengel. S.-anwalt, in manchen Städten ein hoher Beamter, welcher noch über dem Bürgermeister steht. S.-arbeit (Conditor), allgemeiner Name solcher Conditorwaaren, welche zum Essen oder zu Spielwerk dienen, im Gegensatze der Hofarbeit oder der künstlichen Tafelaufsätze.

Stadtberg (Marsberg, Geogr.), Stadt im Kreise Brilon des preußischen Regierungsbezirks Arnsberg, an der Diemel, an und auf einem Berge, wird in die obere und niedere Stadt (Ober- u. Nieder-Marsberg) eingetheilt, hat eine Kranken- und Irrenanstalt, Kupferbergwerke, Eisenhütten, Gyps- und Dachschieferbrüche und 2440 Ew. Vor Zeiten stand hier die alte sächsische Festung Heresburg oder Eresburg, welche Karl d. Gr. eroberte. (*Ch.*)

Stadt-bier, 1) Bier, welches in einer Stadt gebraut wird; 2) Bier, welches in der Stadt gebraut wird, wo man sich eben befindet. S.-buch, 1) ein Buch, in welchem die Statuten und Privilegien einer Stadt eingeschrieben sind; 2) ein Buch, in welchem die gerichtlichen Verhandlungen der städtischen Behörden eingetragen werden.

Stadtbürgel (Geogr.), s. Bürgel 2).

Stadt-chirurgus, ein von einer städtischen Behörde zum Besten der Bürger und für die gerichtliche Chirurgie angestellter Chirurgus, ist dem Stadtphysikus bei und untergeordnet.

Stadt Darmstadt (Geogr.), s. unter Darmstadt.

Stadt-einlagerrecht (jus emporii), sonst an manchen Orten das Recht, daß ausgeladene, zum Feilbieten bestimmte Waaren nur an Bürger des Orts, nicht an Fremde verkauft werden dürfen und daß die Waaren nur erst dann wieder ausgeführt werden können, wenn sie ein Bürger an einen Fremden verkauft. Jetzt wohl als höchst unzweckmäßig allgemein abgeschafft.

Stadt-feld, 1) die Feldmark einer Stadt; 2) Land, was in jedem Jahre durch Pflug, Hacken oder Grabscheide zu einer sorgfältigen Cultur genützt wird.

Stadt-gericht, die Gerichtsbehörde einer Stadt, theils im Gegensatz eines Landgerichts, theils im Gegensatz der städtischen Verwaltungsbehörde. Bisweilen werden der Vorsitzende, bisweilen aber auch die Beisitzer so eines Gerichts Stadtrichter genannt; in größern Städten heißen auch wohl die Beisitzer Stadtgerichtsräthe. Sonst waren in vielen Staaten das S. mit dem Stadtrath vereint und der Stadtsyndicus oder einer der Bürgermeister fungirte als Vorsitzender in demselben, jetzt findet dies nur noch selten oder in kleinen Städten Statt, wo es sich nicht der Mühe verlohnt, doppelte Beamte anzustellen, in andern Städten ist aber das S. fast immer von der Verwaltung geschieden. Vgl. Stadt und Rathscollegium.

Digitized by Google

Stadt-gerichts-rath, in manchen Staaten Titel der ordentlichen Mitglieder des Stadtgerichts. Der Vorsitzende heißt meist Stadtgerichtsdirector.

Stadt-graben, Graben vor dem Wall oder der Stadtmauer, der eine Stadt zu ihrer Befestigung, zur größeren Sicherheit und zur Abführung des Unraths umgibt. Gewöhnlich ist er mehr oder weniger mit Wasser gefüllt.

Stadthagen (Geogr.), 1) Amt in der Grafschaft Schaumburg (Schaumburg-Lippe), hat 7200 Ew. 2) Stadt hier, Amtssitz, hat Schloß (fürstl. Witwensitz), mit schöner Kirche, lutherische Pfarrkirche (mit Erbbegräbniß der Fürsten und mehreren Denkmälern), Waisenhaus, Salpetersiederei, Gesundbrunnen, 1500 Ew., welche in den nahen Bückebergen ansehnliche Steinkohlengruben haben. Geburtsort des Geographen Büsching. (*Wr.*)

Stadt-hauptmann, 1) derjenige, welcher einer Bürgercompagnie als Hauptmann vorsteht, in ähnlichem Sinne auch Stadtlieutenant, Stadtfähndrich; 2) eine städtische obrigkeitliche Person, welche bei der Verwaltung oder Polizei angestellt ist oder erstere entweder allein oder mit dem Bürgermeister leitete. S.-haus, so v. w. Rathhaus. S.-kämmerer, so v. w. Rathskämmerer. S.-kämmereigüter, die einer Stadt gehörigen und von ihr verwalteten Güter. S.-kämmereikasse, s. Kämmereikasse. S.-keller, so v. w. Rathskeller. S.-kind, 1) eine Person, welche in einer Stadt geboren ist; 2) (Prov.), eine Person, welche als Verschwender erklärt und unter Vormundschaft der Stadtbehörde gestellt ist. S.-knecht, ein geringer Polizeidiener in einer Stadt.

Stadt Kyll (Geogr.), s. Kyll.

Stadtlohn (Geogr.), Stadt im Kreise Ahaus des preußischen Regierungsbezirks Münster, zu den standesherrlichen Besitzungen des Fürsten von Salm-Salm gehörig, an der Berkel, hat Leinwebereien, Bleichen, Steingut- u. Tabakspfeifenfabriken, Holz- und Leinwandhandel und 2000 Ew.

Stadt-major, so v. w. Platzmajor. S.-mauer, die eine Stadt umgebende Mauer, wurde in späterer Zeit durch den Wall ersetzt oder war auch oft ein solcher. S.-meister, S.-pfleger, so v. w. Bürgermeister. S.-mumme (Brauw.), s. unter Mumme.

Stadt-musikus (Stadtpfeifer, Musik u. Sittengesch.), in den mehrsten teutschen Städten derjenige Musiker, welcher das Privilegium hat, Lehrburschen aufzunehmen u. dieselben nach bestandener Lehrzeit loszusprechen und bei Feierlichkeiten, Tanzgelagen u. s. w. die Musik zu besorgen u. das Verbietungsrecht gegen andere Musiker in dem ihm angewiesenen Sprengel auszuüben und einen jährlichen Umgang, gewöhnlich zum Neujahr zu halten, daher Neujahrblasen, wo er mit seinen Gesellen und Lehrburschen von Haus zu Haus geht und kleine Musikstücke aufführt und dafür Geld einsammelt. Dafür haben sie aber die Obliegenheit, bei städtischen Feierlichkeiten die Musik unentgeltlich zu besorgen, an gewissen Tagen vom Rathhaus oder vom Kirchthurm Chorale oder andere Musik abzublasen und bei der Kirchenmusik mitzuwirken. Gewöhnlich genießen sie auch wohl kleine Besoldungen aus der Rathskasse oder auch Naturallieferungen, z. B. Holz, Getreide, auch wohl freie Wohnung, z. B. auf den Thürmen. Die S. sind eine Einrichtung des Mittelalters, daher auch ihre Zunftmäßigkeit. (*Ge.*)

Stadtoldendorf (Geogr.), Stadt im Amte Eschershausen des Districts Holzminden im Herzogthum Braunschweig, hat Mauern, Krankenhaus, Strumpf- u. Baumwollenenwaarenfabriken, Gyps- und Marmorarbeiter, 1700 Ew.

Stadt-ordnung (Staatsw.), eine obrigkeitlich geregelte Verfassung, nach welcher die Gemeindeangelegenheiten und das Communalvermögen einer Stadt verwaltet, theilweise die öffentliche Ruhe und Sicherheit gehandhabt und die Betreibung der Gewerbe, Privilegien, wo deren sind, und sonstigen Gerechtsame der Stadtgemeinde ausgeübt werden sollen und in welcher die Verhältnisse der städtischen Beamten im Verwaltungs-Departement regulirt sind. S.-pfeifer, so v. w. Stadtmusiker. S.-pflege (Rechtsw.), 1) die Ausübung der Gerichtsbarkeit in einer Stadt; 2) das Gebiet, über welches die Gerichtsbarkeit einer Stadt sich erstreckt. S.-pflichtig, zum Gehorsam gegen die Stadtobrigkeit u. deren Steuerausschreibungen pflichtig. S.-physicus (Staatsw.), s. unter Physiker 4). S.-post, s. unter Post. S.-rath, 1) so v. w. Rathscollegium; 2) (Magistratsrath), in einigen, besonders größeren Städten, Titel der Senatoren oder Rathsherrn.

Stadt-recht, 1) die Gerechtsamen u. Privilegien, wodurch ein Ort, welcher sie besitzt, zur Stadt wird, dazu gehört vorzüglich, daß die Bewohner einer Stadt mit mehr oder minder Beschränkung selbst ordnen dürfen, daß sie ihre Beamten meistens selbst wählen, gewöhnlich ihre Grundstücke nicht vom Landesherrn, sondern von der städtischen Behörde zur Lehn bekommen, das Recht haben, Bier zu brauen u. zu verschenken, gewisse jährliche Jahrmärkte zu halten und unbeschränkt Handel, Künste u. Handwerke betreiben dürfen; 2) diejenigen Gesetze, welche zur Erhaltung der guten Ordnung in einer Stadt gemacht sind; 3) in manchen Gegenden so v. w. Stadtgericht. S.-richter, s. unt. Stadtgericht. (*Fch.*)

Stadt-

Digitized by Google

Stadt-röthling (Stadtroth-schwänzchen, Zool.), so v. w. Hausrothschwänzchen, s. unter Sänger.

Stadt-schreiber (Stadtsecretär), ein Beamter des Stadtraths, welcher die öffentlichen Verhandlungen, welche die Stadt betreffen, zu Protokoll nimmt u. die nöthigen Ausfertigungen besorgt. S.-schuldheiß, ein Beamter bei einem Rathscollegium, welcher die eigentlichen Rechtssachen zu leiten oder zu entscheiden hat. S.-schulen, s. unter Schule.

Stadt-schwalbe (Zool.), so v. w. Hausschwalbe, s. unter Schwalbe.

Stadt-soldat, Soldaten, welche bei einer Stadt in Eid und Pflicht stehen und ehedem zur Vertheidigung der Stadt, später meistens nur als eine Art Polizeidiener gebraucht wurden. Sind wohl mit Ausnahme der freien Städte jetzt allgemein eingezogen. Bis 1830 hatte Leipzig, bis 1815 Naumburg noch solche S.

Stadt Steinach (Geogr.), 1) Landgericht im Ober-Mainkreise (Baiern), hat 4¼ QM., 8000 Ew., guten Ackerbau, Obstbau, Viehzucht. 2) Hauptort hier, Stadt an der Steinach, hat Eisenhammer, Burgruine Nordeck, 1400 Ew., welche eine Steinschleiferei u. Schussermühle, Brauerei, Getreide- und Viehhandel unterhalten.

Stadt-syndicus, in Städten, wo er noch existirt, eine obrigkeitliche Person, welche einen Theil der Verwaltung und des Municipalwesens besorgt, zugleich aber die oberste Aufsicht über die Justiz der Stadt führt; ein Berather u. Rathgeber in allen Fällen. Er muß daher immer studirt haben. Da man jetzt die Verwaltung von der Rechtspflege allenthalben scharf trennt, so ist diese Stelle an den meisten Orten eingegangen und in 2 geschieden worden.

Stadt-verordnete, s. unt. Stadt 1).

Stadt, versteinerte (Geogr.), so v. w. Ras Sem.

Stadt-vogt, 1) ehedem ein hoher Beamter, welcher über eine Stadt und deren Umgegend zu befehlen hat; 2) jetzt an manchen Orten ein Mitglied des Rathscollegiums. S.-vogtei, Name des berliner Stadtgefängnisses. S.-wacht-meister, 1) in kleinen Festungen der das Geschäft eines Platzmajors besorgende Unteroffizier; 2) jetzt auch bisweilen ein bei dem städtischen Polizeiwesen angestellter Beamter, der die Aufsicht über die untern Polizeidiener hat. S.-wagen, ein bedeckter, mit Fenstern zum Auf- und Zuziehen versehener, in Federn hängender, bequemer Wagen zum Gebrauch in der Stadt und daher so eingerichtet, daß die Vorderräder unterkriechen. S.-wirthschaft, Gegensatz der umfassenderen Landwirthschaft.

Stadt Worbis (Geogr.), s. Worbis.

Stäbchen, 1) ein kleiner Stab; 2) (Baukk.), s. unter Glied 13); 3) (Artill.), s. unter Kanone; 4) (Feuerw.), eine lange, dünne Raketenhülse, welche mit Satz gefüllt und so eingerichtet ist, daß sie an beiden Enden angezündet werden kann; 5) (Blekarb.), bei einem mit Blei gedeckten Dache die umgelegten Falten der Tafeln, wodurch dieselben zusammengehalten werden und denen man zur Verzierung die Gestalt eines halbrunden Stabes gibt; 6) (Pharm.), s. Barillen 1); 7) ehedem (vor 1806) der Gehülfe des Profoßes, meist ein armer Soldatenknabe; war, so lange er als S. diente, unehrlich und wurde erst durch das über ihn Schwingen der Fahne wieder ehrlich gemacht.

Stäbe (Hüttenk.), eine Gattung von Beileisen, auch schwacher Schrot genannt, aus welchem kleine Beile u. s. w. geschmiedet werden.

Stäbe-block (Schiffb.), so v. w. Stabblock. S.-herr (Sittengesch.), so v. w. Stabelherr.

Stäbeln (Gärtn. u. Weinb.), so v. w. stängeln und pfählen.

Stäble (Bergw.), ein ungarisches Bergmaß = ½ sächs. Lachter.

Stäbler, 1) so v. w. Stabler; 2) (Kirchenw.), s. Baculares.

Staebroek (Geogr.), so v. w. Stabroek.

Städel (Johann Friedrich), geb. 1727; Bankier und Beisitzer des Bürgercollegiums zu Frankfurt a. M. Er war ein gebildeter Kunstfreund und eifriger Sammler. Als er 1816 starb, stiftete er in der Stadt Frankfurt durch testamentarische Verfügung eine mit 1,300,000 Fl. dotirte Anstalt (das Städelsche Kunstinstitut), wo Gemälde, Kupferstiche und verschiedene andere Kunstgegenstände, vorzüglich des Bauwesens, zum Copiren und Gebrauche an bestimmten Tagen öffentlich und unentgeldlich benutzt werden können. Die Verwandten S.s erhoben einen Prozeß, der 1828 durch die Zahlung einer Vergleichssumme von 311,000 Fl. an dieselben beendigt wurde. (*Md.*)

Staeden (Geogr.), Dorf im Bezirk Ypern der Provinz West-Flandern (Belgien), hat 3600 Ew.

Städinger, Städingerland (Kirchengesch. u. Geogr.), so v. w. Stedingerland.

Städte-adel, s. unter Erbadel. S.-atlas, s. unter Atlas 9).

Städte-bank (Staatsgesch.), 1) das 3. Collegium der teutschen freien Städte auf dem teutschen Reichstag, wurde mit diesem 1806 aufgelöst; 2) die Bänke, worauf die Abgeordneten jener freien Städte saßen.

Städte-bund, 1) das Bündniß mehrerer Städte zu einem gemeinschaftlichen Zweck, besonders aber 2) das Bündniß der wichtigsten Städte Frankens, Schwabens,

der

der Rheingegenden u. der Schweiz nach 1376 geschlossen, um sich den Anmaßungen des kaiserlichen Landvogts, des Grafen von Würtemberg und den Plackereien und Räubereien des Adels zu entziehen, welcher bei den Städten viel verpfändet hatte u. ohne Zahlung wieder zu seinem Eigenthum gelangen wollte. Lange unterhandelte man und der Kaiser Wenzel begünstigte absichtlich den Zwist. 1389 kam es aber zum sogenannten Städtekrieg, wo die Herzöge Stephan und Friedrich von Baiern an der Spitze des Adels standen; derselbe wendete sich gegen die Städte, worauf der Kaiser dieselben auch verließ und sie die Erneuerung des Landfriedens mit großen Geldsummen erkaufen und versprechen mußten, kein ähnliches Bündniß hinfüro zu schließen. 3) S. der Hansa, s. Hansa. 4) Rheinischer S., die am Rhein liegenden Städte der Hansa, von denen Köln die Quartierstadt war, s. unter Hansa 1). 5) Schwäbischer S., s. unter Schwaben (Gesch.). (*Pr.*)

Städtel (poln. Myesce, Geogr.), Dorf im Kreise Namslau des preuß. Regierungsbezirks Breslau, mit einem Schlosse des Herzogs Eugen von Würtemberg, vielen Juden und 640 Ew., die alle polnisch sprechen, soll einst eine Stadt gewesen sein. Städtel-Enzersdorf, so v. w. Enzersdorf.

Städte-meister (Staatsw.), zuweilen, obschon selten, so v. w. Bürgemeister.

Städtische Archive, s. Archiv.

Stäfa (Geogr.), Stadt (Marktflecken) im Bezirk Horgen des Cantons Zürich (Schweiz), hat Bad (Wonnebad), Arbeitshaus. 3400 Ew. Stäffis, 1) Bezirk im Canton Freiburg (Schweiz); 2) Hauptstadt hier, angenehm gelegen am neuenburger See, hat Kloster, 1200 Ew.

Stägemann (Friedrich August von), geb. 1763 in der Ukermark, kam nach dem Tode seines Vaters, eines Landpredigers, nach Berlin in das Schindlersche Waisenhaus und studirte dann 1782 zu Halle Rechtswissenschaft. Zu Königsberg erwarb er sich Ruf als Advocat, ward 1806 Mitglied des Generaldirectoriums und Hauptbankcommissarius, 1807 vortragender Rath bei dem nachherigen Staatskanzler von Hardenberg und nach dem Frieden von Tilsit Mitglied der Immediatcommission für die Landesverwaltung, ward dann 1808 beim Minister von Stein und seit 1810 beim Staatskanzler Hardenberg als Staatsrath beschäftigt, 1816 geadelt und 1819 an die Spitze der Redaction der Staatszeitung gestellt. Später gab er diese Stelle ab (s. Staatszeitung 2). Jetzt wirkt er als wirkl. geh. Staatsrath beim Ministerium des königl. Hauses und Schatzes. Er ist als vaterländischer begeisterter Dichter durch seine Gesänge bekannt, die in den Jahren 1806—1815 entstanden. Gesammelt gab er sie unter dem Titel: Historische Erinnerungen in lyrischen Gedichten, Berlin 1828, heraus. (*Bk.*)

Stähelina (st. *L.*), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Zusammengesetzten, Ordn. Cynareen, zur 1. Ordn. der Syngenesie des Linn. Systems gehörig. Arten: in Süd-Europa, Süd-Amerika, am Cap heimische, zum Theil als Zierpflanzen cultivirte Sträucher.

Stähle, 1) so v. w. Plattstähle; 2) so v. w. Bolzen 9).

Stählen, 1) eine Schneide oder eine Spitze von Stahl an ein Werkzeug machen; 2) (Eisenarb.), so v. w. härten; 3) (bildl.), kräftig oder hart machen.

Stähler (Drechsler), so v. w. Dreheisen.

Stähr, das männliche Schaf (s. d.), daher Stährlamm, Zeitstähr; u. stähren, sowohl vom Schafbock die Begattung vollziehen, als auch von den Schafen nach der Begattung verlangen.

Stähren, 1) s. unter Stähr; 2) (Zuckers.), den Zucker in den angefüllten Formen umrühren; es geschieht dies in Zwischenräumen dreimal, auch muß dabei der Zucker noch den nöthigen Grad der Wärme haben, hiervon und davon, daß das Umrühren mit der nöthigen Geschicklichkeit geschieht, hängt es ab, ob der Zucker die verlangte Feinheit und Gleichheit bekommt.

Staël-Holstein (Anna Louise Germaine von), geb. 1768, eine Tochter Neckers (s. d.). Das talentvolle Kind bildete sich in den ausgezeichneten Cirkeln des elterlichen Hauses zur geistreichen Denkerin und entwickelte schon frühzeitig ein glückliches Talent zu schriftstellerischer Thätigkeit. 1789 vermählte sie sich, vielleicht weniger aus Neigung, als durch Zusammentreffen conventioneller Verhältnisse bestimmt, mit dem weit älteren schwedischen Gesandten, Freiherrn von Staël-Holstein. Die ausbrechende französische Revolution gab ihrem Geiste eine vorherrschende Richtung für die neue Gestaltung der politischen Ansichten. Sie blieb 1790 nach der Abdankung ihres Vaters mit ihrer Familie noch in Paris, entriß mit eigner Gefahr der Schreckensregierung einige Todesopfer, wagte sogar eine Vertheidigung der Königin bekannt zu machen u. entkam nur mit Mühe den drohenden Gefahren, als sie Paris verließ und sich zu dem Vater auf dessen Landgut begab. Nach Schwedens Anerkennung der französischen Republik kehrte sie 1795 mit ihrem Gatten nach Paris zurück und gewann merklichen Einfluß auf die damaligen Machthaber. In dieser Zeit löste sich das eheliche Band, da verschiedenartige Neigungen und Geistesbildung

dung ihres Gemahls, sie immer mehr von ihm entfernte, indeß begleitete sie ihn, als er krank wurde, 1798 nach der Schweiz, wo er aber noch vor dem Ziel der Reise starb. Sie kehrte nach Paris zurück und hier war es, wo Buonaparte die eben so geistreiche, als eitle Frau, die sich ihm gern nähern wollte, etwas unfreundlich in die Grenzen der Weiblichkeit zurückwies, nichts desto weniger aber ihrem Wunsche, den Vater aus der Liste der Ausgewanderten zu streichen, willfahrte und erst dann, als das unkluge Benehmen Neckers und die Leidenschaftlichkeit der S. ihm lästig wurden, dieselbe aus Paris verbannte, was später, als ihre Schrift über Teutschland freier Aeußerungen wegen in Paris weggenommen wurde, sich 1810 in eine Verweisung aus Frankreich verwandelte. 1803 bereiste sie zuerst Teutschland, kehrte aber bei der Nachricht von ihres Vaters Tode zurück. Unablässig mit seinem Andenken beschäftigt suchte sie 1805 in einer Reise nach Italien Zerstreuung, seit welcher Zeit A. W. Schlegel (s. d.), den sie in Berlin kennen gelernt hatte, ihr steter Begleiter war und mit ihr 1810 nach Wien ging. Später erhielt sie die Erlaubniß, sich in der Schweiz aufhalten zu dürfen, wo sie ein, nach ihrem Willen geheim bleibendes Ehebündniß mit einem französischen Offizier de Rocca schloß. 1812, als ihre persönliche Sicherheit auch in der Schweiz gefährdet war, flüchtete sie über Wien nach Moskau, dann nach Petersburg, Stockholm und ging Anfang 1813 nach England, wo sie bis zur neuen Umgestaltung der Dinge blieb u. 1814 nach Frankreich zurückkehrte. Dort ward sie von den alliirten Fürsten mit Auszeichnung empfangen u. blieb selbst nicht ohne Einfluß. Während der hundert Tage lebte sie in der Schweiz. Nach der zweiten Restauration erhielt sie durch Eintragung ins große Buch die 2 Millionen Franken zurück, die Necker bei seinem Abschiede im öffentlichen Schatze zurückgelassen hatte und lebte in Paris mit ihrem Gatten, einem Sohne und einer Tochter, die an den Herzog von Broglio verheirathet ist, in häuslicher Zurückgezogenheit fortwährend mit schriftstellerischen Arbeiten beschäftigt, bis sie 1817 st. Geist, Scharfsinn, große Erregbarkeit der Seele, Feuer u. Anmuth der Darstellung zeichneten diese talentvolle Frau bedeutend aus und erwarben ihr die Bewunderung ihrer Zeitgenossen, ungeachtet ihrer Leidenschaftlichkeit, welche sie oft zu schroffen und wohl auch einseitigen Ansichten verleitete. Schrieb: Drei Erzählungen, Paris 1795, teutsch Leipzig 1797; Sophie, Lustspiel, ebend. 1786; Johanna Grey, Trauerspiel, ebend. 1790; Montmorency, Trauerspiel, ebend. 1787; Lettres sur les ouvrages et le caractère de J. J. Rousseau, ebend. 1788, 2. Aufl. 1789, teutsch 1789; Ueber den Frieden mit dem Auslande, ebend. 1795; Ueber den innern Frieden, ebend. 1795; De l'influence des passions sur le bonheur des individues et des nations, ebend. 1796, 3. Aufl. 1797, teutsch Zürich 1797; Considérations sur la révolution française, 2 Bde., ebend. 1797; De la littérature considérée dans ses rapports avec les institutions sociales, 2 Bde., ebd. 1800, teutsch Lpz. 1804; Delphine, 3 Bde., ebend. 1802; Manuscripts de M. Necker publiés par sa fille, ebend. 1805; Corinne ou l'Italie, 2 Bde., ebend. 1807, 6. Aufl., 3 Bde., 1817, teutsch übersetzt von Schlegel, 4 Thle., Berlin 1807, 2. Aufl. 1822; De l'Allemagne, 3 Bde., ebend. 1810, teutsch 6 Bde., Berlin 1814; Neue vollständigere Ausgabe, London 1813, Paris und Leipzig 1814; Réflexion sur le suicide, Stockholm 1812; Dix années d'exil, Paris 1814, teutsch Leipzig 1822; Mémoires et considérations sur les principaux événemens de la révolution française, 3 Bde., Paris 1819, Leipzig 1819, teutsch von Schlegel, 6 Bde., Heidelberg 1818, 2. Aufl. 1825; Oeuvres complètes, Straßburg 1820. (*Md.*)

Stämmen u. Zusammensetzungen, wie Stämmband, Stämmeisen, Stämmer, Stämmleiste u. s. w. s. unter Stemmen.

Stämmig, 1) (Forstw.), von Holz einen Stamm habend; 2) (bildl.), dick, steif, stark.

Stämpe, s. unter Uhrgehäuse.

Stämpel, s. Stempel.

Stämpen, 1) so v. w. stampfen; 2) (Grobschm.), s. unt. Stempel 3); 3) (Nadler), s. unter Stecknadel.

Stämper (Nadler), s. unt. Stecknadel.

Stämpfel (Techn.), s. unter Pulvermühle.

Ständchen, 1) (Sittengesch.), eine kurze Musik, welche man vor dem Hause oder den Fenstern einer Person stehend macht oder machen läßt; es geschieht dies in der Regel nur Abends und soll das S. feierlich sein, so ist auch wohl ein Fackelzug damit verbunden. In Spanien ist es sehr gewöhnlich, daß Mannspersonen den Damen, die sie lieben oder ehren, ein solches S. mit der Guitarre bringen; 2) ein Gesangstück, dessen Inhalt zu so einem S. passend ist. (*Fch.*)

Stände von Holland (Gesch.), s. unter Niederlande.

Stände (Staatsw.), so v. w. Landstände.

Ständer, 1) (Schiffb.), das fest angeschlagene Ende eines laufenden Tauwerks; 2) ein Behältniß, welches für gewöhnlich an

an demselben Orte stehen bleibt; 3) ein auf einem Grundstücke stehendes Capital, welches für beständig auf demselben haften und verzinset werden muß; 4) (Bauw.), ein aufrecht stehendes Stück Bauholz, besonders bei Thür- und Fenstergewenden, daher oft auch so v. w. Säule; 5) s. unter Bienenstock; 6) s. unter Gatter 1); 7) bei Fischteichen die aufrecht stehende Rinne, welche auf einer horizontalen Rinne steht, die zum Abzuge des Wassers bestimmt ist, der S. kann mittelst des Zapfens oder kleiner Schutzbreter in beliebiger Höhe geschlossen werden, so daß man auch den Wasserspiegel des Teiches verschiedene Höhe geben oder das Wasser ganz ablassen kann; 8) so v. w. Fischhalter; 9) s. unt. Windmühle; 10) (Her.), so v. w. Schooß 8); 11) (Jäger), die Füße bei einigen Vögeln, z. B. Reiher. (*Fch.*)

Ständer-gerüst (Hüttenk.), s. Walzwerk.

Ständer-kreuz (Her.), ein aus 4 gegen einander gekehrten Ständern oder Pfählen gebildetes Kreuz.

Ständer-siele (Technol.), s. unter Schleuße. **S.-werk** (Bauw.), so v. w. Bundwand.

Stände-versammlung (Staatsw.), eine Versammlung von Land- oder Reichsständen (s. d.), um allgemeine Staatsangelegenheiten zu berathschlagen. Vgl. Landtag, Constitution, Ständische Verfassungen, Deputirtenkammer, Pairs, Parlement ꝛc.

Ständig, so v. w. beständig und geständig.

Ständische Verfassungen (Staatsw.), Verfassungen, wo der Monarch nicht unbeschränkt regiert, sondern Stände, die vermöge der vorhandenen Constitution das Recht der Berathung, der Steuerverwilligung, der Gesetzgebung u. s. w. haben, zur Seite hat, die in eignen Versammlungen zu willkührlichen oder bestimmten Zeiten zusammen gerufen werden. Diese Stände versammeln sich entweder in einer oder zwei Kammern (s. d.) und bestehen theils aus erblichen oder auf Lebenszeit eingesetzten Mitgliedern (Pairs), theils aus nach den Ständen, so von den Rittergutsbesitzern, Bauern und Bürgern gewählten Deputirten (vgl. Landstände). Nach Verschiedenheit der Constitutionen sind auch die Organisationen der Stände verschieden. Solche Repräsentativverfassungen sind nach den Ländern verschieden, in England heißen die von ihnen hervorgerufenen Versammlungen Parlamente (s. d.), in Frankreich Kammern (s. Pairskammer u. Deputirtenkammer), in Schweden Reichstag, in Norwegen Storthing, in Holland Generalstaaten, in Spanien, wo sie 1808—13 und 1820—23 bestanden, u. in Portugall Cortes (s. d. a.) u. s. w. Mehr darüber s. unter Constitutionen. (*Pr.*)

Stängebro (Geogr.), Flecken in der schwedischen Provinz Smaland, unweit Kalmar, hier Schlacht zwischen König Sigismund von Schweden und Karl Herzog von Südermannland am 25. Sept. 1598, wo ersterer geschlagen ward. Vgl. Schweden (Gesch.).

Stängel, 1) (bot. Nomencl.), s. Stengel; 2) (Schiffb.), s. unter Raak.

Stänker, 1) eine Person oder Sache, welche Gestank verbreitet oder verursacht; daher 2) so v. w. Theer; 3) eine Person, welche alles durchsucht, besonders aus Vorwitz oder in böser Absicht; 4) eine Person, welche gern unnütze Streitigkeiten anfängt oder veranlaßt; ebenso Stänkerei u. stänkern; 5) (dysodes, Zool.), nach Latreille eine Familie der Sperlingstauben, begreift das einzige Geschlecht opisthocomus; 6) so v. w. Iltis. (*Fch.*)

Stänker-ratz (Zool.), so v. w. Iltis.

Stär, 1) (Landw.), so v. w. Stähr; 2) (Maßk.), so v. w. Star; 3) (Bergw.), in Tyrol ein Kübel zum Fördern der Erze und des Steinsalzes.

Stärke, 1) der körperliche Umfang eines Dinges; 2) die Zahl oder Menge; 3) ein beträchtlicher Grad der Kraft; 4) der Ort, wo ein Ding stark ist; 5) s. unt. Stoßrappier, vgl. Fechtkunst; 6) bes. das aus Weizen auf besondere Art gewonnene Satzmehl (s. d.), namentlich in so fern es dazu benutzt wird feines Weißzeug, vorzüglich das baumwollene, steif zu machen. Man kann sich leicht die S. in ländlichen Wirthschaften selbst bereiten, doch wird sie gewöhnlich in besondern **Stärkefabriken** bereitet. Nachdem der Weizen nochmals auf einer Fege gereinigt worden ist, wird er ganz oder geschroten in **Meischbottichen** eingeweicht, wo er in 5—6 Tagen, je nachdem die Witterung warm ist, zu der nöthigen Gährung gelangt. Dann wird der ganze Weizen in einem **Tretfasse** durch Treten gequetscht; alsdann wird der Weizen in Säcke von flüchtiger Hanfleinwand gefüllt und in demselben Tretfasse so lange ausgetreten, als noch milchiges Wasser herausläuft. Deshalb hat das Tretfaß 3 Füße, in dem Boden ein großes oder mehrere kleine Löcher u. steht in einem großen Gefäße, dem **Anfüßebottiche**. Hieraus wird das Stärkewasser in ein anderes Gefäß, den **Abfüßbottich** geschüttet und dabei durch eine Art Haarsieb, den **Filtrirkübel**, gegossen; nach 24 Stunden hat sich die S. so zu Boden gesetzt, daß man das Wasser abschöpfen, oder mittelst eines Hahnes ablassen kann. Nun wird frisches reines Wasser auf das Gefäß gebracht und die S. gehörig umgerührt, um sie auf diese Art zu reinigen und abzufüßen. Wenn sich die S. gehörig gesetzt hat, wird das Wasser wieder abgelassen und das Abfüßen

noch einige Male wiederholt, bis die S. ganz schön weiß ist. Dann schabt man die oberste Lage des Bodensatzes, welche eine grobe S. gibt und preßt diese in leinenen Beuteln aus; sticht alsdann auch die übrige S. aus u. trocknet alles in der Trockenstube oder auf dem Trockenboden, wo Horden aus Leinwand in hölzernen Rahmen angebracht sind. An der Sonne getrocknet wird die S. etwas gelb. Die kleinern Abgänge der S. werden zu Stärkepulver benutzt. Von 8 Theilen Weizen bekommt man 1 Theil S. Auch das Kartoffelmehl (s. d.) gewährt eine brauchbare S. Aus Gerste kann man ebenfalls S. bereiten doch ist sie etwas gelb. Um Wäsche zu stärken gießt man heißes Wasser auf die S. und quirlt sie zu gleicher Zeit mit einem großen Quirl, thut auch etwas blaue S. hinzu, um der Wäsche ein bläuliches Ansehen zu geben. In England wurde der Gebrauch, die Wäsche zu stärken, durch eine Niederländerin 1564 eingeführt und vorzüglich bei den sehr hohen Halskrausen angewendet, aber man gebrauchte nicht blos weiße, sondern auch blaue, rothe, purpurfarbene und vorzüglich gelbe S. Außer dem Steifen der Wäsche wird die S. auch zu Kleister, Stärkekleister, und von den Kattundruckern zu Druckfarben benutzt; 7) s. Blaue Stärke; 8) (Landw.), so v. w. Färse. (*Fch.*)

Stärke-fabrik, s. unter Stärke 1). S.-gummi (Chem.) wird durch Rösten des Stärkemehls, bis es gelbbraun wird, gewonnen; es löst sich in kaltem Wasser auf, ist durchscheinend, hart und spröde, wird nicht durch Schwefelsäure in Zucker verwandelt, durch Salpetersäure aber in Kleesäure, wird von Gerbestoff, Weingeist, Barytwasser, salzsaurem Queckſilberoxydul reichlich präcipitirt. S.-kleister, s. Kleister und Stärke 1). S.-kraut, 1) die Pflanzengattung Catananche (s. d.); 2) antirrhinum orontium, s. Orontium 2).

Stärke-mehl (amylum), so v. w. Satzmehl. S.-mehl-zucker, durch Kochen des Stärkemehls mit 4 Theilen Wasser und $\frac{1}{10}$ concentrirter Schwefelsäure, bis das Ganze zu einer gleichförmigen dünnen Flüssigkeit geworden ist, Abstumpfen der Säure mittelst Kreide, Filtriren und Abdampfen bereitet; krümlich, schmutzig weiß, doch durch Raffiniren weißer und krystallisirbar herzustellen. S.-mühle, 1) eine Mühle, in welcher der bei der Stärkebereitung (s. unter Stärke 1) gegohrne Weizen gequetscht wird, statt ihn mit Füßen zu treten. Die Mühle besteht aus 2 horizontalen, neben einander liegenden Walzen, welche sich gegen einander drehen und einander näher gestellt werden können; über denselben befindet sich ein Rumpf, in welchen der Weizen geschüttet wird. 2) Eine Mühle, auf welcher die Stärke zu Puder gedrückt wird, sie hat Steine und Beutelwerk, wie eine Mehlmühle. Beide Arten Mühlen werden gewöhnlich als Handmühlen, seltener als Roßmühlen eingerichtet. (*Su.* u. *Fch.*)

Stärken, 1) etwas, bes. Wäsche, steif machen, vgl. Stärke 1) und schlichten; 2) den Umfang, die Zahl, die Menge eines Dinges vergrößern; 3) einen höhern Grad Kraft verleihen; 4) Trost, Munterkeit, Thätigkeit verleihen; 5) so v. w. bestätigen; 6) (Goldschl.), die neuen Hautformen zwischen die Blätter einer trocknen Pergamentform legen und so einige Stunden auf den Marmor schlagen, damit sie milde werden. (*Fch.*)

Stärkende Mittel (roborantia, Med.), solche, die das organische Wirkungsvermögen und namentlich das der irritabeln u. contractilen Organe, besonders der Muskeln u. des Blutsystems, auf eine dauernde Weise vermehren, z. B. die Eisenmittel, die bittern Mittel, die Chinarinde, die kräftigern Nahrungsmittel. Eine Folge der stärkenden Wirkung ist unter andern auch Vermehrung der Spannung, Elasticität u. Straffheit (tonus) der festen Theile; in so fern man auf diesen Erfolg der st. M. achtet, werden sie auch tonische Mittel (tonica) genannt. Sie unterscheiden sich von den reizenden Mitteln dadurch, daß diese nur die Kraftäußerung, nicht aber die Kraft des Wirkungsvermögens erhöhen und daß diese reizende Wirkung meistens nur eine vorübergehende ist, von den adstringirenden aber dadurch, daß die adstringirende Wirkung nicht nothwendig eine dauernde Erhöhung des Wirkungsvermögens zur Folge hat. Die st. M. sind demnach besonders da anzuwenden, wo eine offenbare Schwäche zum Grunde liegt. (*Pat.*)

Stärke-wäsche (Haush.), dasjenige Weißzeug, welches gewöhnlich gestärkt wird. S.-wasser, 1) Wasser, in welchem Stärke aufgelöst ist; 2) Wasser, welches bei der Stärkebereitung von dem Satzmehle abgegossen wird. S.-zucker (Chem.), so v. w. Stärkemehlzucker.

Stätig, 1) stätisch, von Pferden, welche die Gewohnheit haben, daß sie bisweilen durchaus nicht von der Stelle gehen, hängt oft mit der Dummheit zusammen; 2) s. stetig.

Stätte, 1) der Ort, wo etwas steht oder gestanden hat; 2) so v. w. Bedienung, Station. S.-geld (Polizeiw.), so v. w. Standgeld.

Stäuben, 1) Staub erregen; 2) einen klar gemachten Gegenstand streuen; 3) vom Staube reinigen; 4) (Jagdw.), von Rebhühnern, sich im Staube baden; 5) ebenfalls von den Rebhühnern ihren Koth von sich geben.

Stäuber, 1) so v. w. Federstäu-

ber; 2) so v. w. Fliederwisch, Wedel; 3) (Jagdw.), so v. w. Finder und Beller.

Stäubern, 1) vom Staube reinigen; 2) fortjagen; 3) begierig suchen.

Stäubi (Geogr.), schöner Fall des Schächenbachs im Canton Uri (Schweiz).

Stäudlin (K. Friedrich), geb. 1761 zu Stuttgart, wurde 1790 Professor der Theologie zu Göttingen und starb daselbst 1826; besonders verdienstvoller Schriftsteller im Fache der Kirchengeschichte; früher Rationalist, später entschiedener Supernaturalist. Schrieb: Geschichte der Sittenlehre Jesu, 4 Bde., Göttingen 1799—1823 (eigentlich 3. Thl. zu Michaelis Moral, enthaltend die Geschichte der christlichen Moral bis in das 13. Jahrh.); daran schloß sich Geschichte der christl. Moral seit dem Wiederaufleben der Wissenschaften, Gött. 1808; Geschichte der theologischen Wissenschaften seit Verbreitung der alten Literatur, 2 Thle., ebend. 1810, 1811; Geschichte des Rationalismus und Supernaturalismus, ebend. 1826; Universalgesch'chte der christl. Kirche, Hannover 1806 (4. Aufl. 1825); Allgemeine Kirchengeschichte von Groß-Britannien, Göttingen 1819. Außer den Lehrbüchern über Dogmatik, Dogmengeschichte u. Moral gab er heraus: Beiträge zur Philosophie und Geschichte der Religion und Sittenlehre, 5 Bde., Lübeck 1797—99 (mit mehrern andern Theologen); Magazin für Moral- u. Kirchengeschichte, 4 Bde., ebend. 1801—1806; mit Tzschirner das Archiv für alte und neue Kirchengeschichte, 1.—5. Bd., Leipz. 1813—22; mit demselben und Vater das Kirchenhistorische Archiv, Halle 1823—26; Hemsen, der auch seine Geschichte und Literatur der Kirchengeschichte, Hannover 1827 herausgab, schrieb: zur Erinnerung an K. F. S., Gött. 1826. (*Lb.*)

Stäupen, 1) mit Ruthen schlagen, besonders wenn es öffentlich als Strafe gewisser Verbrechen geschieht; 2) überhaupt züchtigen.

Stafette (fr. Estafette, wahrscheinlich von dem ital. staffa, ein Steigbügel, Postw.), 1) ein außerordentlicher reitender Bote, welcher von einer Station zur andern geschickt wird, um Briefe so schnell als möglich weiter zu befördern; 2) ein auf diese Art fortgeschickter Brief; 3) (Zool.), so v. w. Prachtkäfer.

Staffa (Geogr.), Insel aus der Gruppe der Hebriden zur Grafschaft Argyle (Schottland) gehörig, am Loch Stangail, unbewohnt, nur von Zeit zu Zeit von Fischern und Reisenden besucht. Ihr Umfang beträgt 1 Stunde, ihre Küsten, die verschiedene Buchten haben, sind mit abgebrochenen Basaltsäulen umgeben wie die Insel selbst nur ein Basaltfelsen ist. Merkwürdig sind diese Säulen insbesondere auf der kleinen Halbinsel (Insel) Booschala. Das Merkwürdigste aber ist die Fingalshöhle. Ihre Wände bestehen aus schönen, drei- bis siebeneckigen Basaltsäulen, an der Decke zeigen sich ebenfalls dergleichen, doch abgebrochen. Der Boden ist auf mehrere Fuß mit dem schönsten und reinsten Wasser bedeckt. Die Säulen sind bis 55 Fuß hoch, vor ihnen stehen nach innen zu niederige, abgebrochene Säulen, auf welchen man fast rings im Innern der Höhle herum gehen kann. Der Eingang ist 117 Fuß breit, die Tiefe der Höhle 250 Fuß. Im Hintergrunde befindet sich eine kleine Vertiefung, in welche durch den Wellenschlag das Wasser hinein und heraus getrieben wird, wodurch, so wie durch von der Decke herabfallenden Wassertropfen ein musikähnliches Geräusch hervorgebracht wird, daher sie auch die Melodie- oder harmonische Höhle heißt. (*Wr.*)

Staffage, s. unter Staffieren 6).

Staffel, 1) so v. w. Leitersprosse; 2) so v. w. Stufe, besonders einer Treppe; 3) s. unter Repetiruhr; 4) (bildl.), so v. w. Grad; 5) (Maler), so v. w. Staffelei; 6) (Hdlgsw.), so v. w. Stapel und Zusammensetzungen.

Staffel (Geogr.), s. unter Rigi.

Staffel-aufstellung (Kriegsw.), die Aufstellung in Echellons (s. d.).

Staffel-baum, capura purpurata, s. unter Capura.

Staffelberg (Geogr.), s. unt. Staffelstein.

Staffel-birn (Pomol.), so v. w. Reiffacher Birn.

Staffel-bret (Feuerw.), s. unter Zureiten.

Staffelei (Maler), ein schräg stehendes Gestelle, hinten mit einer oder zwei Stützen, das Gestelle ist so eingerichtet, daß das Gemälde, woran eben gearbeitet wird, daran aufgestellt werden kann. Ein ähnliches Gestelle gebrauchen auch die Kupferstecher und Bildhauer, letztere jedoch nur wenn sie auf einer Platte halb erhabene Arbeit verfertigen. S.-gemälde, mittelgroße Gemälde, welche auf der Staffelei verfertigt werden. (*Fch.*)

Staffeliren (Malerk.), ein Gemälde mit Figuren besetzen; daher gut staffelirt, eine Landschaft nach richtigem Verhältniß und mit Geschmack durch Figuren beleben.

Staffel-kreuz (Bauk.), so v. w. Säulenkreuz; vgl. Absatzkreuz.

Staffel-marsch (Kriegsw.), der Marsch in Echellons (s. d.). S.-recht (S.-rechnung, Hdlgsw.), so v. w. Stapelrecht, Stapelrechnung. S.-ring (Mühlenw.), so v. w. Warzenring; vgl. Mühle 3). S.-schnitt (Her.), s. Stufe.

Staffelsee (Geogr.), See im Isarkreise

kreise des Königreichs Baiern, trägt eine Insel mit einer Kirche, ist sehr fischreich und steht mit dem Ammersee in Verbindung. Staffelstein, Stadt im Landgericht Lichtenfels des Ober-Mainkreises (Baiern), am Einfluß der Lauter in den Main, hat Hospital, 1260 Ew., welche Obst, Wein und Getreide bauen, wollene Gewebe und Leder fertigen, ansehnlichen Handel treiben. Dabei der Staffelberg (S.-stein) mit der berühmten Wallfahrtskirche Vierzehnheiligen. (*Wr.*)

Staffen (Uhrm.), so v. w. Staffel, s. unter Repetiruhr.

Staffe-ratten (Fischer), eine Art Fischernetze, welche mit Stangen und Stäben aufgespannt werden.

Staff-holz (Holzh.), so v. w. Dauben.

Staffiren, 1) mit den nöthigen Hülfsmitteln und Zubehör versehen, z. B. ein Zimmer mit den nöthigen Meubles, jemand mit Geld oder Proviant; 2) im engern Sinne mit den nöthigen Kleidungsstücken versehen; 3) ein Kleid mit Tressen, Schleifen, Spitzen u. dgl. Dinge, welche die Staffirung heißen, ausputzen; 4) bei einem Kleidungsstücke das Unterfutter an das Oberzeug annähen, daher die Staffirnaht, mit welcher dies geschieht; 5) (Hutm.), einen Hut mit Futter versehen, einfassen u. dgl.; in größern Fabriken verrichten dies besondere Handwerker, die Hutstaffirer; 6) in einem Gemälde allerlei Figuren im Vordergrunde, Staffage, anbringen, wodurch das Gemälde mehr Lebendigkeit bekommt. (*Fch.*)

Staffir-maler (Staffirer), an manchen Orten zünftige Handwerker, welche Zimmer, das Innere der Kirchen u. s. w. anstreichen; sie müssen den Anstrich mit Leimfarben und das Poliren derselben, den Oelfarbenanstrich, das Lackieren und das Vergolden verstehen. Staffirung, s. unter Staffiren 3). Staffir-naht, s. unter Staffiren 4).

Staffora (Geogr.), Fluß im sardinischen Fürstenthum Piemont, entspringt südlich auf dem Appennin, fließt bei Voghera vorbei, fällt in den Po.

Stafford (Geogr.), 1) (Staffordshire), Grafschaft in England zwischen den Grafschaften Ches, Derby, Warwick, Worcester u. Shrop, hat 54 QM., ist zum Theil durch Zweige des Peak (Weverhills) gebirgig, sonst nur hügelig, hat ansehnliche Waldungen mit viel Wild (auch verwildertem Rindvieh), wird bewässert durch den Trent, Dove, Tame, Severne, so wie durch den Grandtrunkkanal und einigen Nebenkanälen, hat 410,000 Ew., welche Ackerbau (auf Getreide und Kartoffeln), Viehzucht (besonders in Aufnahme), Bergbau (auf Eisen und Steinkohlen, beide in reichlicher Fülle, Blei, Kalk), Handel mit den Landeserzeugnissen treiben, ferner gewebte Waaren, Eisen- u. Schuhmacherwaaren, Hüte, Preßspäne u. s. w. fertigen. Theilt sich in 5 Hundreds. 2) Hauptstadt hier, am Sow, hat ansehnliche Webereien, Fabriken in Steingut, vorzüglich aber in Schuhen, 4000 Ew. 3) Grafschaft im Staate Ost-Virginia (nordamerikanische Freistaaten), an Maryland grenzend, hat 11,000 Ew., viel Holzung. Hauptstadt Falmouth (s. d. 4). 4) Township in der Grafschaft Tolland des Staats Connecticut, hat 5 Kirchen, 2500 Ew., berühmte Eisengießereien, Glockengießerei, Fabriken in Baumwollenwaaren, besuchten Stahlbrunnen. (*Wr.*)

Stafford. Ein altes englisches Geschlecht, welches aus der Normandie stammen soll. Ein Verwandter Wilhelm des Eroberers, Robert Toney, wurde von demselben zum Gouverneur des Schlosses Stafford ernannt und nahm deshalb den Zunamen S. an. Bemerkenswerth aus diesem Geschlechte sind: 1) (Edmund, Baron von S.), der sich unter Eduard I. in den schottischen Kriegen auszeichnete und 1299 zuerst von seiner Familie ins Parlament berufen wurde. 2) (Rudolf, Graf von S.), des Vorigen Sohn, ebenfalls als Krieger ausgezeichnet, wurde 1350 vom König Eduard III. in den Grafenstand erhoben, war Statthalter in Aquitanien, zog dann in das gelobte Land und starb 1386. Sein Enkel Humphrey wurde 1446 von Heinrich VI. zum Herzog von Buckingham ernannt. 3) Heinrich, Graf von S., Herzog von Buckingham, s. Buckingham 1). 4) Eduard, Graf von S., Herzog von Buckingham, s. Buckingham 2). 5) (Thomas, Graf von S.), aus derselben Familie, landete 1551 von Frankreich aus in Yorkshire, erließ ein Manifest gegen die Königin Maria u. ihren Gemahl Philipp II., König von Spanien, und nahm den Protectortitel von England an. Er eroberte Scarborough, wurde aber darin belagert, zur Uebergabe gezwungen u. im Tower als Rebell hingerichtet. Sein Großvater u. sein Urgroßvater (s. Buckingham 1) u. 2) waren ebenfalls wegen Hochverrath auf dem Schaffot gestorben. 6) (Wilhelm Howard, Graf von S.), geb. 1611, war der 2. Sohn des Herzogs Thomas von Norfolk und erhielt von dem König Karl I. den Titel eines Grafen von S., weil er die Erbin dieses Geschlechts heirathete. Den Stuarts sehr ergeben, folgte er Karl II. ins Exil und kehrte erst nach der Restauration wieder nach England zurück. Hier wurde er als eifriger Katholik sehr verfolgt und sah sich 1680 in das berüchtigte katholische Complott verflochten, dessen angeblicher Entdecker der ehrlose Titus Oates (s. d.) war. Man gab ihm Schuld, dem König nach dem Leben gestrebt zu haben und Oates bezeich-

zeichnete ihn als den Generalzahlmeister der päpstlichen Armee. Trotz der Albernheit der Anklage, der Verwerflichkeit der Zeugen und der trefflichen Vertheidigung S.s wurde er zum Tode verdammt und da Karl II. zu feig war, ihn zu begnadigen, ob er gleich recht gut von S. Unschuld überzeugt war, am 29. Dec. 1680 hingerichtet. Er bewies bei seinem Tode große Standhaftigkeit. (*Js.*)

Staffords weiße Kaiserbeere (Pomol.), eine vorzüglich gute und große Sorte weißer, englischer Stachelbeere.

Stafkarls-runen (Ant.), s. unter Runen.

Stafnäs Reikianäs (Geogr.), s. Biargnäs.

Stag (Seew.), ein Tau von verhältnißmäßiger Stärke, welches um die oberste Spitze (Top) der Masten geschlungen und vorwärts unten fest ist, um den Mast in aufrechter Stellung zu erhalten. Jeder Theil des Masts hat sein besonderes S., das nach demselben seine Benennung erhält, wie a) das große S.; b) das große Stengenstag; c) das große Brahmstengenstag; d) das Fockstag; e) das Vorstengenstag; f) das Vorbrahmstengenstag; g) das Besahnstag; h) das Kreuzstengenstag; i) das Kreuzbrahmstengenstag; k) das Wasserstag hält das Bugspriet unterwärts am Vorsteven (s. d.) fest und ist bei großen Kriegsschiffen gewöhnlich dreifach. Unter dem untern S. haben die letztern noch ein zweites, das lose oder Borgstag, an dem nachher das Stagsegel aufgezogen wird. Für das Gefecht wird auf Kriegsschiffen jenen zweien noch ein drittes, das Schlingerstag, hinzugefügt. (*Hy.*)

Staga (Geogr.), Gipfel der Karpathen in der türkischen Provinz Walachei, hat 4000 Fuß Höhe.

Stag-coaches (Postw.), s. unter Post.

Stagīros (später Stagīra, a. Geogr.), Stadt in Makedonien, nicht weit vom Athos; Colonie der Andrier, sank seit dem peloponnesischen Krieg, nur bekannt als Geburtsort des Aristoteles, der deshalb auch der Stagirite heißt. Jetzt Stavro.

Stăglio (ital., Hdlgsw.), so v. w. in Bausch und Bogen.

Stagna (d. i. Seen, a. Geogr.), 1) S. Palicorum, so v. w. Palicorum lacus, s. unter Palice; 2) S. Volcarum, s. Voleä.

Stagnatiōn (v. lat., Med.), Stockung, wird besonders von in den Gefäßen stockenden Blute oder auch andern Säften des Körpers, namentlich Galle, deren Bewegung gehemmt ist, gesagt.

Stagnelius (E. J.), geb. 1793, versprach einer der bedeutendsten schwedischen Dichter zu werden, starb aber schon 1823. Tiefes glühendes Gefühl, das sich wahrscheinlich aus Kränklichkeit nur zu oft düsterm Trübsinn hingab, reiches Gemüth und Phantasie, Wohlklang der Sprache und des Versbaues, Kraft und Wahrheit der Gedanken zieren ihn. Seine dramatischen Gedichte zeichnen sich namentlich durch dichterische Begeisterung und Tiefe aus, weniger sein Epos (Wladimir), am meisten seine lyrischen Poesien, namentlich Lilien in Saron. S. Schwedische Literatur. (*Pr.*)

Stāgnewich (Geogr.), so v. w. Stagnowich.

Stagniren (v. lat.), stillstehen, stocken, faulen.

Stagno (Geogr.), Stadt auf der Halbinsel Sabioncello im Kreise Ragusa des Königreichs Dalmatien (Oestreich), Sitz eines Bischofs, hat 2100 Einw., Hafen, Salzschlämmereien, etwas Handel.

Stagnōl, so v. w. Staniol.

Stāgnowich (Geogr.), s. unter Montenegro.

Stagnum (lat.), See, stehendes süßes Wasser, das bis auf den Grund ausfriert und schlammig ist.

Stag-segel, s. unter Segel.

Stahl, 1) (chalybs), Verbindung des Eisens mit Kohlenstoff, von letzterem aber weniger enthaltend, als das Roheisen; dem reinen Eisen an Härte, dem Roheisen an leichter Schmelzbarkeit gleichend, von hellerer Farbe, dichterem, körnigem Bruch, 7,8—7,9 spec. Gewicht. Die Textur des S.s ist höchst feinkörnig, die Farbe graulichweiß, ins Weiße, aber nie ins Bläuliche übergehend. Die Härte ist beträchtlicher, als die des Roheisens und Stabeisens. Wenn der S. im Glühen in kaltes Wasser getaucht wird, so erhält er eine Sprödigkeit und Härte, daß er Glas ritzt und von der Feile nicht angegriffen wird, welche Härte er durch abermaliges Erhitzen und langsames Erkalten zum Theil wieder verliert. Nach der Farbe, die der polirte S. beim Heißwerden annimmt (Anlaufen), beurtheilt man den Zeitpunkt, in welchem er, um zu einem bestimmten Gebrauch tauglich zu sein, wieder in Wasser oder Fett abgelöscht werden muß. Dies geschieht schon bei der ersten gelben Anlauffarbe bei Messeln u. andern zur Bearbeitung des Eisens bestimmten Werkzeugen; bei Goldgelb oder anfangendem Purpurroth bei Werkzeugen für weichere Metalle; bei Purpurroth bei Messern und Werkzeugen zur Handarbeit; bei Veilchenblau und Blau bei Uhrfedern, die erst jetzt ihren gehörigen Grad von Elasticität erlangen. Guter S. muß durch das Ablöschen in Wasser bei dem geringsten Grade der Hitze die größte und gleichförmigste Härte annehmen, wobei er, ohne zu

zer-

zerbrechen, den stärksten Schlag aushalten muß und des höchsten Anlaufgrades bedarf, ehe sich seine Härte vermindert. Er muß sich beim Schmieden so schweißen lassen, daß er keine Risse und Brüche erhält, auch muß er die Schweißhitze am längsten aushalten, ohne viel an seiner Härte zu verlieren. Nach der Verschiedenheit der Bereitungsweise erhält man verschiedene Arten von S. Durch kurzes Eintauchen einer Eisenstange in geschmolzenes Roheisen wird erstere, indem sie einen Theil Kohlenstoff annimmt, zu S. Durch Schmelzen des Roheisens unter einer Bedeckung von Schlacke, wobei ein Theil des Kohlenstoffs verbrennt, erhält man Rohstahl. Wird dieser in dünne Stäbe ausgeschmiedet und 12—15 derselben mehrmals zusammengeschweißt, so wird er in seinem Gehalt verbessert und heißt gegerbter Rohstahl. Werden Stangen von gutem, besonders manganhaltigen Eisen in einer wohlverkitteten Kiste, mit Kohlenpulver schichtweiß eingepackt, mehrere Tage der Weißglühhitze ausgesetzt (cementirt), so bekommt man Brenn- oder Cementstahl, wird dieser in einem Tiegel mit Glaspulver bedeckt geschmolzen, wodurch seine Mischung gleichförmiger wird, so entsteht Gußstahl. Der S. wird durch verschiedene Beimischungen verbessert und für den technischen Gebrauch nutzbar gemacht; so durch Mangan, weshalb man gern manganhaltiges Eisen zu seiner Bereitung nimmt, durch Phosphor, weshalb man einen Antheil thierischer Kohle dem Cementpulver zusetzt, durch $\frac{1}{100}$ Silber, welches ihn besonders zur Fertigung feiner schneidender Instrumente tauglich macht, Silberstahl, durch Silicium u. Aluminium ꝛc. Eine Legirung aus sehr kohlenstoffhaltigem Roheisen und reiner Thonerde bereitet, von welcher 6 Theile mit 50 Theilen gutem Brennstahl zusammengeschmolzen werden, gibt eine Metallmasse, die ganz der vorzüglichen, aus Ost-Indien unter dem Namen Wootz eingeführten Stahlsorte gleicht, welche die Eigenschaft hat, auch nach wiederholtem Einschmelzen und Aushämmern, beim Bestreichen mit schwacher Schwefelsäure, dunkle u. helle Adern (Damascirung) zu zeigen, und aus welcher wahrscheinlich die ächten damascener Klingen gefertigt werden. In der Pharmacie und Medicin ist der eigentliche S. nicht in Gebrauch und man bedient sich zur Darstellung der hierher einschlagenden Präparate des Stab- oder sonstigen reinen Eisens. Da der S. zu allerlei schneidenden, stechenden und reibenden Werkzeugen, zu vielerlei Bijouteriewaaren u. s. w. verbraucht wird, so ist auch der Handel mit S. ein sehr ausgebreiteter. Man unterscheidet folgende Sorten: a) adoucirter Brennstahl, seine Oberfläche ist durch Cementiren behandelt; b) aufgeblähe-ter englischer Cementirstahl, blasig, spröde und hart, kann zu feinen Arbeiten benutzt werden, verträgt das Feuer und läßt sich leicht mit geringen Sorten zusammenschweißen; c) Azzalonstahl, ist dem brescianer ähnlich und kommt aus Krain; d) Belegstahl oder geklebter S., eine Sorte Schmelzstahl, zu großen Messern brauchbar; e) Blasestahl oder ungereckter Brennstahl, das aus den Blaseäften erhaltene, stahlähnliche Eisen; der gute ist hart, hat ein körnigrundes, zackiges Korn, zu Messern, Scheren, Feilen, Meißeln brauchbar; f) Brennstahl oder Cementirstahl, s. oben, man unterscheidet davon hart gebrannten, sehr spröd und hart, mit weißem oder silberfarbenem Bruche, Mittelbrennstahl, hat diese Eigenschaften in geringerem Grade, und leicht gebrannten, hat im Bruche noch graue Flecke; g) Brescianer- oder Presanerstahl, eine gute Sorte krainer Schmelzstahl, läßt sich gut härten, bekommt nicht leicht Risse, man unterscheidet weißen und schwarzen, zweibrandigen u. dreibrandigen; h) Brickstoffstahl oder holländischer Messerstahl, eine Sorte Schmelzstahl mit einem Eisenzahne zusammengeschmolzen, welcher den Rücken des Messers gibt; i) Brückenzeug, eine Sorte teutscher S., hat eine faserige Oberfläche, ist schwarz und nimmt keine gute Politur an, zu allerlei mechanischen Werkzeugen, zu Ackergeräthen, Degenklingen u. s. w. brauchbar; k) Bünde- oder Bördenstahl, wird in Bunden zu 116—120 Pfund verkauft; l) Bunkstahl, ein harter u. spröder Cementirstahl, zu Steinhauermeiseln brauchbar; m) damascener S., aus hartem und weichem Eisen mit raffinirtem S. zusammengeschweißt, fein, sehr hart, höchst elastisch u. geadert; n) danziger S., wegen seiner Güte sehr geschätzt, wird in Stangen von 4—5 Fuß Länge, $\frac{7}{8}$ Zoll ins Gevierte dick verkauft; o) eggerscher Gußstahl, eine Sorte kärnthenscher S., kommt an Güte dem englischen gleich, ist theils sehr hart, theils sehr weich; p) Eisenkorn oder Eisenstrang, eine Sorte Brennstahl, hat im Bruche blauweiße glimmernde Flecke, springt nicht leicht; q) englischer S., theils Brennstahl von dem besten schwedischen Eisen, sehr hart, theils Gußstahl, hat sehr schönes feines Korn und einerlei Härtegrad, davon sind wieder die besten Sorten Hythmant u. Martial; r) Federstahl, eine Sorte sehr reiner, gut gegerbter Schmelzstahl, zu allerlei Stahlfedern brauchbar; s) Feilenstahl, eine Art Schmelzstahl von vorzüglicher Härte und Gleichförmigkeit; t) französischer S., von verschiedener Güte, die vorzüglichsten Sorten sind: Hühnerstahl (acier pou-

poulo), raffinirter S. (a. taillandier) und Stoffstahl (a. en étoffe); u) freudenberger Rohstahl, aus dem Siegenschen, ist dem loher S. ziemlich gleich; v) Gabelstahl, eine Sorte Schmelzstahl, etwas faserig, zu Tischgabeln gebraucht; w) Gerbstahl oder raffinirter S., s. oben; x) Gußstahl, s. oben; y) harzer S., aus dem harzer Eisenwerken, man unterscheidet davon Anker-, Brillen- und Rohstahl; z) henneberger S., in der Grafschaft gleiches Namens, bei Heinrichs u. Schmalkalden bereitet; aa) Hühnerstahl, eine Sorte englischer Cementirstahl, nicht zu fein im Korne und etwas blasig, zu Feilen, Grabsticheln, Uhrfedern brauchbar; bb) innerberger S., aus Steyermark, man hat davon mehrere Sorten, als Korn-, Meisel-, Rohstahl, einige Sorten Mittelzeug u. mehrere Sorten Sarsachstahl; cc) kärnthner S., ein Schmelzstahl von vorzüglicher Güte; dd) Karment- oder Faßstahl, fein gleichförmig und hart; ee) Kernstahl, eine steyermärkische Sorte Schmelzstahl; ff) kölnischer S., hart und spröde, zu Aexten, Beilen, Meiseln u. dergl. brauchbar; gg) krainer S., steht dem steyermärkischen und kärnthner an Güte nach; hh) loher S., eine Sorte Rohstahl aus dem Siegenschen, man unterscheidet Edelkör, vorzüglich hart u. geschmeidig, und Mittelkör; ii) Luppstahl oder Hammerstahl, s. oben; kk) murauer S., aus Steyermark, sehr gut, man unterscheidet Klingen-, Münz-, Brescianer- u. Federstahl; ll) müßner S., aus dem Siegenschen, vorzüglich zäh und hart und daher zu Schneidewerkzeugen brauchbar; mm) Osmund-Sumpferz- oder Blasenstahl, Schmelzstahl, den man aus dem Osmund-Sumpferz und Blaseneisen bereitet; nn) Pfriemenstahl, ist in dünne Bänder geschmiedet, welche wieder in schmale Riemen zerschnitten sind; oo) raffinirter ob. Gerbestahl, s. oben; pp) remscheider S., von verschiedener Güte, man unterscheidet Stangen- und Faßstahl; qq) Rohstahl, s. oben; rr) Rosenstahl, das Korn ist am Rande weißlich, in der Mitte blau, violett oder purpurfarben, hält die Mitte zwischen Schmiedeeisen und S., zu Sensen, Sicheln, Säbeln brauchbar, er wird durch Verfrischen aus Roheisen bereitet, worauf man ihn gleich ausschmiedet u. in warmes Wasser wirft, der zu welche Ausschuß heißt einfacher Markestahl; ss) Sarsach- oder Scharsachst, der durchs Gerben verfeinerte steyermärkische Rohstahl; tt) Schmelzstahl, s. oben; uu) Schrittschuhstahl, hart und mit 8 Theilen Eisen zusammengeschweißt; vv) schwedischer S., enthält sehr gute Sorten, man hat rohen und gegerbten Schmelzstahl u. auch Brennstahl; ww) Schwertmasse oder Klingenstahl, mittelharter, gegerbter und gereckter Schmelzstahl; xx) Silberstahl, s. oben; yy) solinger St, vorzüglich gut, sehr elastisch; zz) spanischer S., meist schlecht u. nur zu gröbern Arbeiten brauchbar; aaa) steyermärkischer S., besteht meistens aus guten Sorten, als Brescianer-, Korn-, Mock-, Münz-, Roh-, Rosen-, Sarsachstahl u. s. w.; bbb) ungebrannter oder doppeltgebrannter S., ein Cementirstahl, der zweimal durch den Ofen gegangen ist, zu manchen Arbeiten ganz vortrefflich; ccc) ungarischer S., enthält mittelmäßige Sorten, ist oft mit Eisenadern durchzogen, unlauter u. faserig, verträgt aber das Feuer gut u. läßt sich leicht mit Eisen zusammenschweißen, daher zu Schlosserarbeiten, Ackergeräthe u. dergl. brauchbar; ddd) Urwull oder Mittelkorn, ein Schmelzstahl, welcher viel eingemischtes Eisen enthält, zu groben Arbeiten brauchbar; eee) venetianischer S., gehört zu den guten Stahlsorten; fff) Willerstahl, ein Schmelzstahl, welcher aus guten harten Brocken besteht, ist auch ungehärtet sehr hart, zu Zieheisen der Drahtzieher u. dgl. brauchbar; ggg) Wolfstahl, s. oben, dazu gehört auch der Klumpen- ob. Küchenstahl, Wutz, Wootz, Wooty, ein überaus harter, aber nicht sehr dehnbarer S. aus Ost-Indien, er kommt in Breten 5 Zoll breit, 1 Zoll dick in den Handel, der Bruch ist glatt, stellenweise strahlig und löcherig, nimmt eine schöne Politur an und ist vorzüglich zu feinen schneidenden Werkzeugen brauchbar, er wird verfertigt, indem man Eisen mit grünem Holze in verschlossenen Schmelztiegeln schmelzen läßt, daraus gefertigte Werkzeuge greifen gewöhnlichen S. und Glas an, s. oben. hhh) Wrackstahl, Cementirstahl, welcher bei dem Ausrecken undicht und schlackig befunden wird, er wird nochmals in dem Stahlofen gebrennt. 2) So v. w. Feuerstahl; 3) ein Werkzeug, Messerklingen daran zu wetzen, besteht aus einem walzenförmigen Stücke sehr harten S.s, mit einem bequemen Griffe versehen; 4) (Drechsler), ein Dreheisen für Knochen, Metall und verschiedener harter Gegenstände; 5) überhaupt ein schneidendes Werkzeug, besonders so v. w. Schwert; 6) die eisernen Bolzen, welche zur Erhitzung der Platteisen, Glockeisen und hohler metallner Cylinder gebraucht werden; 7) ein kleiner Theil, welcher als Probe von der Güte des Ganzen gebraucht wird; daher 8) besonders (Färber), ein Läppchen, welches in die Blauküpe gehängt wird, um zu untersuchen, ob die Brühe den gehörigen Grad der blauen Farbe hervorbringt; daher einen S. abzie-

ziehen, diese Untersuchung anstellen; der S. fällt, wenn sich das Läppchen nach einiger Zeit nicht mehr so dunkel färbt; der S. steigt, wenn das Läppchen eine immer dunklere Farbe annimmt; 9) (Tuchh.), das gestempelte Stück Blei an einem Stück Tuch, welches die Güte desselben, vorzüglich die Aechtheit der Farbe verbürgen soll; 10) (Deichw.), so v. w. Deichanker. (*Su.* u. *Fch.*)

Stahl (Georg Ernst), geb. zu Ansbach 1660, studirte Medicin zu Jena, ward daselbst 1684 promovirt und fing an Vorlesungen zu halten; 1687 ward er Hofmedicus beim Herzog von Weimar u. 1694 erhielt er auf Fr. Hoffmanns (s. d.) Antrieb einen Ruf als ordentlicher Professor der Medicin auf die eben errichtete Universität zu Halle. Hier lehrte er 22 Jahre mit großem Beifall, bis er 1716 als königlicher Leibarzt nach Berlin berufen wurde, wo er 1734 starb. S. hat noch bei seinen Lebzeiten und eben so sehr nach dem Tode viele Vertheidiger, aber auch viele Gegner gefunden. Er hatte eine finstere Laune, einen ungemeinen Hang zur Melancholie, unbegrenzten Stolz gegen alle Andersdenkenden. Als ein Pietist verachtete er alle Gelehrsamkeit; seine Sprache ist daher auch incorrect, sein Styl verworren, dunkel und ermüdend (s. Stahlsches System). Einen nicht geringen Ruhm hat sich S. in der Chemie erworben. Diese Kunst hatte bereits einen großen Umfang gewonnen, allein noch Niemand hatte versucht, gleich Newton in der Physik, eine umfassende Theorie zu geben. S. unterzog sich dieser Arbeit, gestützt auf eigne große Erfahrungen. Er entwickelte zuerst die Lehre von dem verbrennlichen Wesen, Phlogiston, welches, nach seiner unrichtigen Ansicht, durch Entfernung aus den Körpern beim Verbrennen diese schwerer, die mit ihm verbundenen aber leichter mache. Diese Lehre ward ihrer Unhaltbarkeit ungeachtet allgemein angenommen; ihm verdanken wir die Entdeckung vieler Eigenschaften der Alkalien, Metallkalke, Säuren u. s. w. Größere Schriften hat S. nur wenige geschrieben, die hauptsächlichsten Grundsätze hat er in einer großen Zahl von Dissertationen und Programmen niedergelegt; die wichtigsten sind: Vindiciae theoriae verae medicae, Halle 1694; Problemata practica febrium pathologiae et therapiae evolvendae fundamenti loco inservientia, ebd. 1695; Positiones de mechanismo motus progressivi sanguinis, ebend. 1695; Positiones de aestu maris microcosmici, ebend. 1696; De autocratia naturae s. spontaneo morborum excussione et convalescentia, ebend. 1696; Zymotechnia fundamentalis, ebend. 1697, teutsch 1734, Stettin 1748; Temperamenti physiologico-physiognomico-pathologico-mechanica enucleatio, Halle 1697, teutsch Leipzig 1716 u. 1723; De venae portae porta malorum hypochondriaco-splenitico-suffocativo-hysterico-haemorrhoidariorum, ebend. 1698, letzte Ausgabe 1751; Observationes chymico-physico-medico curiosae, ebend. 1698; Observationes chymico-physico-medico-curiosae, ebend. 1698 und 1715; Podagrae nova pathologia, ebend. 1698, letzte Ausgabe 1710; De requisitio bonae nutricis, ebend. 1698, letzte Ausgabe 1702, teutsch 1724; Venae sectionis patrocinium et de ejus usu et abusu, ebend. 1698, teutsch Lpz. 1728; Inflammationis vera pathologia, Halle 1698 u. 1705; Pathologiae fundamenta practicae, ebend. 1699; Cogitationes de medicina medicinae necessaria et de natura sensu medico, ebend. 1702; Excusatio respondens examini pulsus celeris et frequentis, ebend. 1702; Mortis theoria medica, ebend. 1702; De vera diversitate corporis mixti et vivi et utriusque peculiarium proprietatum necessaria directione, ebend. 1707; Disputationes medicae epistolares et academicae physiologicae, theoreticae, practicae generales et speciales, ebend. 1707; De scriptis suis vindiciae, ebend. 1707; Theoria medica vera physiologiam et pathologiam tanquam doctrinae medicae partes vere contemplativas e natura et artis veris fundamentis intamina ratione et inconcussa experientia sistens, ebend. 1707 u. 1737; Observationes physico-chemicae curiosae antehac observationibus Hallensis schedulae insertae, ebend. 1709; Praeparatio artificialis pro circulatione humorum vitalis secretoria et excretoria, ebend. 1710; Sciagraphia verae pathologiae medicae, ebend. 1711; Disputationes ab anno 1707—12 in alterum volumen collectae, ebend. 1712; Observationes luculentae medicae, ebend. 1713; Therapia passionis hypochondriacae, ebend. 1713; Opusculum chymico-physico-medicum, s. schediasmatum variis occasionibus in lucem emissorum jam collectorum fasciculus, ebend. 1715 u. 1740; Zufällige Gedanken und nützliche Bedenken über den Streit von den sogenannten Sulphurn, ebend. 1718; Observationes clinicae, Leipzig 1719 u. 1735; Negotium otiosum s. sciamachia adversus positiones aliquas fundamentales theoriae verae medicae enervatae, Halle 1720 (gegen Leibnitz); Fundamenta chymico-pharmaceutica generalia in manuductio ad encheireses artis pharmaceuticae specia-

ciales, Helmstädt 1721; Fundamenta chymiae dogmaticae et experimentalis, Nürnberg 1723 u. 1749; Collegium practicum, Leipz. 1728 u. 1745; Materia medica, von Zubereitung, Kraft und Wirkung der Sonderheit durch chymische Kunst erfundener Arzneien, Dresden 1728 u. 1731. (*Pst.*)

Stahl, gediegner (Miner.), ein Mineral, gefunden im Departement Allier (Frankreich), kugelig, auch in größern unregelmäßigen Massen (die eine bis zu 16 Pfund), inwendig blasig, durch die schärfste Feile schwer zu ritzen, enthält 9⅞ Eisen, ⅛ Kohlenstoff und Phosphor, wiegt 7⅞ und findet sich unter gebrannten Schieferthon, Erdschlacke u. s. w. (*Wr.*)

Stahl-aber (Schlösser), einzelne Körner und Stellen im Eisen, welche so hart sind wie Stahl und weder von der Feile noch vom Bohrer angegriffen werden.

Stahl-arbeit, allerlei kurze Waaren von Stahl, als Messer, Scheren u. andere kleine schneidende Werkzeuge, Uhrfedern, Uhrgetriebe, vorzüglich aber Galanteriewaaren, als Ketten, Petschafte, Schlüsselhaken, Etuis, Schnallen, Knöpfe u. s. w., letztere werden aber meistens aus Eisen verfertigt, auf der Oberfläche in Stahl verwandelt und gut polirt. Werden Facetten an diese Gegenstände geschliffen, so heißt dies den **Stahl diamantiren**. Diese Dinge würden nicht um so wohlfeilen Preis geliefert werden, wenn sie nicht nach Schablonen und in Gesenken verfertigt u. wenn nicht die ganze Arbeit fabrikmäßig betrieben würde. Die meisten Galanteriewaaren von Stahl kommen aus Frankreich, besonders aus Paris. Die besten schneidenden S.en kommen aus England. (*Fch.*)

Stahl-arbeiter, 1) Handwerker, welche in Stahl arbeiten, als Messerschmiede, Zeugschmiede u. dergl.; 2) vorzüglich die Arbeiter in Stahlfabriken, welche Galanteriewaaren liefern; 3) auch wohl so v. w. Stahlschneider.

Stahl-bäder (Med.), s. Eisenbäder.

S.-baum, die Pflanzengattung fagara pterota, ein in West-Indien wachsender Strauch, dessen holziger, gegen 20 Fuß hoher Stamm fast Eisenhärte hat.

Stahlberg (Geogr.), 1) Berg im Kreise Schmalkalden der kurhessischen Provinz Fulda, ist sehr ergiebig an Eisen, erstreckt sich 2½ Stunde weit, trägt eine große Menge Eisenwerke. 2) Dorf im Bezirk Kaiserslautern des Rheinkreises (Baiern), hat 550 Ew., Quecksilberbergwerke sehr ergiebig.

Stahl-bijouterien, s. unter Bijouterien und Stahlwaaren. **S.-blattmacher**, Professionisten, welche die mit stählernen Zähnen versehenen Weberblätter für die Seidenweber machen. **S.-blau**, eine dunkelblaue Farbe, ähnlich dem angelaufenen Stahl, besonders wenn die Farbe einen Goldglanz hat, oder etwas in das Grüne u. Braune schimmert. **S.-blech**, Blech aus hartem oder weichem Stahl, es wird durch Schlagen oder Walzen bereitet; man verfertigt daraus Sägeblätter, Uhrfedern, Ziehklingen u. dgl. **S.-bogen**, s. Armbrust. **S.-brennen** (Hüttenk.), so v. w. Brennstahlbereitung, s. u. Stahl.

Stahlbrunnen (Geogr.), s. unter Langschwalbach.

Stahl-clavier (Instrumentm.), ein von Troiger in Dessau 1792 erfundenes Instrument, glich meist dem Gambenclavier; jetzt vergessen.

Stahl-derb (Bergw.), das in großen Stücken derb brechende Erz.

Stahl-draht (Waarenk.), Draht aus Stahl, er wird wie der Eisendraht verfertigt, den stärkern gebraucht man zu Pfriemen, Stricknadeln, Angelhaken, den schwächern zu Instrumentsaiten.

Stahlen (Hdlgsw.), Proben von Waaren abschneiden u. sie als Muster versenden.

Stahl-erze (Bergw.), 1) diejenigen Eisenerze, welche gerne Stahleisen geben, hauptsächlich Eisenspath, dann auch Braun- u. Schwarzeisenerz; 2) zu Idria die ganz derben und reinen Quecksilberlebererze.

Stahl-fabrik, 1) so v. w. Stahlhütte und Stahlhammer; 2) im engern Sinne Fabriken, wo die kleinern Stahlarbeiten verfertigt werden; die berühmtesten sind in England in Sheffield, Birmingham u. Sohr, doch hat auch Teutschland (in Suhl, Sohlingen u. s. w.), Frankreich (in Klingenthal, Lyon) und Belgien (in Lüttich und Namur) bedeutende S.en, wo Messer, Scheren, Klingen u. dgl. gefertigt werden. **S.-fabrikation** (Hüttenk.), s. unter Stahl. **S.-feder**, 1) so v. w. Feder 4) u. 5); 2) bes. so v. w. Spiralfeder; 3) so v. w. Springfeder. **S.-feder-wage** (Maschinenw.), so v. w. Federwage. **S.-fische** (Hüttenk.), in Ungarn dünne Rohstahlstäbe. **S.-fließen**, in Ungarn das Rohstahlfrischen. **S.-geschoß**, so v. w. Armbrust. **S.-grau** (Färber), s. unt. Grau. **S.-grün**, ein Dunkelgrün, ähnlich dem grün angelaufenen Stahl. Vgl. Stahlblau. **S.-hammer** (Hüttenk.), 1) Gerbehammer, Kneifhammer, ein großer Hammer zum Schmieden des Eisens; 2) so v. w. Stahlhütte. **S.-harmonika** (Musik), s. unt. Harmonika. **S.-heerd** (Hüttenk.), in Steyermark ist er so eingerichtet, wie der Frischheerd, nur ist er etwas tiefer und der Kohlenstaub, womit man ihn beschüttet, wird bis zum Zusammenhalten angefeuchtet. Die Feuergrube steht einige Zoll von der Form ab.

Stahl-hof (Hdlgsw.), ein Comptoir, welches sonst die Hansestädte Bremen, Lübeck,

beck und Hamburg unterhielten, es wurden daselbst die englischen Tücher, welche nach Teutschland gesendet werden sollten, gestahlt, d. h. mit kleinen Stämpeln versehen.

Stahl-hütte (Hüttenk.), eine Anstalt auf Hammerwerken, in welcher Stahl aus Eisen bereitet wird, sie besitzt dieselben Einrichtungen, wie die Eisenwerke. S.-knöpfe (Techn.), s. unter Knöpfe 2). S.-kraut, 1) ononis spinosa, s. unter Ononis; 2) verbena officinalis. S.-kuchen (Hüttenk.), das Roheisen, welches zu Rohstahl verarbeitet wird. S.-kugeln (Pharm.), s. unter Eisenweinstein. S.-luppe (Hüttenk.), die Frischstücke, welche zu Stahl verarbeitet werden.

Stahl-motte (Zool.), so v. w. Bierfleck s. unter Lithosia.

Stahl-ofen (Cementirofen, Cementofen), ein Ofen, in welchem Stahl bereitet (cementirt) wird; er ist von verschiedener Größe, das äußere Mauerwerk desselben ist ein längliches Viereck, oben ist er mit einer Haube verschlossen und inwendig mit einem Roste von eisernen Stäben versehen. 16 Zoll über dem Rost werden in jedem Ofen 2 Cementirkasten angebracht, in welche die Eisenstäbe gelegt werden und ungefähr 28 000 Pfund fassen; diese Kasten werden von feuerbeständigen Sandsteinen oder von Backsteinen, die mit viel Quarz vermengt sind, aufgeführt; jeder Kasten ist ungefähr 10½ Fuß lang, 2 Fuß 4 Zoll breit u. 2 Fuß 6 Zoll tief. Durch angebrachte Zugröhren wird die Hitze auf allen Seiten um die Kasten geleitet. (*Fch.*)

Stahl-papier, so v. w. Rostpapier 1). S.-platten, geschnitene, s. unter Stahlstich. S.-probe, ein Mittel, wodurch man guten Stahl von Eisen unterscheidet, welches nur auf der Oberfläche zu Stahl gemacht ist und eine gute Politur hat. Man bringt in dieser Absicht einen Tropfen von reiner, verdünnter Salpetersäure auf den Gegenstand; entsteht ein schwarzer Fleck, welcher durch Wasser nicht weggebracht werden kann, so hat man Stahl; geht aber der schwarze Fleck durch das Wasser weg u. es bleibt ein weißer, eisenfarbiger Fleck, so hat man Eisen. (*Fch.*)

Stahls alkalische Eisentinctur (Pharm.), s. unter Eisentincturen.

Stahl-salz (Chem.), so v. w. reiner Eisenvitriol.

Stahls Angelicageist (Pharm.), s. Angelicageist.

Stahlsches System (Med.), machte zu seiner Zeit Epoche und ist nicht ohne großen Einfluß auf Bildung umfassender und liberaler Naturansichten geblieben. Stahl (s. d.), unterwiesen in den Lehrsätzen der Medicin von Sylvius und Willis (s. d.), nach welchen alle Krankheiten aus Schärfe der Säfte hergeleitet wurden, konnte sich nicht erklären, wie die Säfte des Körpers, die an sich schon so sehr zur Verderbniß geneigt sind und durch den täglichen Genuß von so vielen und mancherlei Salzen noch mehr verderbt werden, so selten in wirkliche Verderbniß gerathen, wie gewisse Krankheiten bestimmten Altern und Temperamenten eigen seien, ohne daß man den Grund davon in irgend einer solchen Verderbniß suchen dürfe, welch großen Einfluß die Leidenschaften auf den Körperzustand hätten und in wie kurzer Zeit sie diesen ausübten, so daß keine materielle oder mechanische Zwischenwirkung angenommen werden könne. Er erkannte, daß unzählige Krankheiten ihren Grund in fehlerhaften Lebensbewegungen ohne abweichende Mischung haben. Diese Lebensbewegungen hatten zwar schon einige Neuere angenommen, jedoch ohne weiter in die Ursachen derselben einzudringen; die Alten erkannten das Princip derselben als die Natur, Stahl dagegen sucht die Ursache aller Veränderungen im thierischen Körper unter dem allgemeinen Begriff der Seele zusammenzufassen; man dürfe die Hülfsmittel, deren sich die Natur zur Erreichung der Zwecke in dem Mechanismus und in der Mischung der Theile bediene, nicht zu hoch anschlagen. Die wahre medicinische Theorie beschäftigt sich nach ihm mit dem Studium der Lebensbewegungen, sie bekümmert sich wenig um die physische Theorie, um die Figur der kleinsten Theile und um die Verhältnisse der Mischung. Er warnte seine Schüler öffentlich vor dem Mißbrauch der Anatomie, Physik und Chemie in der Medicin; man könne mit diesen Kenntnissen das Wesen des Organismus und dessen Zwecke nicht ergründen. Die wahre Physiologie bestehe nicht in feinerer Anatomie, oder gar in Anwendung chemischer Lehrsätze auf die Erklärung der körperlichen Veränderungen, sondern in der Entwicklung der Gesetze des Organismus und der Regeln, nach welchen die Lebensbewegungen erfolgen. Die Gesetze des Organismus seien immer von der Erfahrung zu entlehnen; die medicinische Theorie sei nichts weiter, als vernünftige Empirie. Von diesen Grundsätzen aus suchte Stahl die Medicin zu bearbeiten. Sie wären mit größerem Beifall aufgenommen worden, wenn Stahl nicht zu einseitig die mechanischen und physischen Einflüsse ganz übersehen und sich allein an die organische Wirksamkeit gehalten hätte, wenn er ferner die letztere nicht in der Seele allein gegründet geglaubt hätte. Seine Gegner, namentlich Fr. Hoffmann (s. d. 5), verwarfen mit der Seele, als eigentliches Lebensprincip, die ganze Stahlsche Theorie. Basis des S.n S.s ist nun die passive Beschaffenheit der Materie. Der Körper hat, nach

seiner Ansicht der Physiologie, als solcher, gar keine Kraft, sich zu bewegen, sondern er muß immer von immateriellen Substanzen in Bewegung gesetzt werden. Alle Bewegung ist immateriell und ein geistiger Act. Hiermit leugnete er freilich der Materie alle inwohnende Kraft ab. Ein Hauptvorzug des S.n S.s besteht in der genauen und feinen Würdigung des Begriffs von Organismus. Der Grund von aller Thätigkeit im organischen Körper, wodurch seine Zwecke und besonders seine Erhaltung und die Integrität seiner Mischung beabsichtigt wird, ist ein immaterielles Wesen, welches Stahl Seele nennt, da er es nicht statthaft fand, mehrere Kräfte anzunehmen, wo die Wirkungen sich so ähnlich sind. Die unwillkührlichen Bewegungen im Körper werden auch von der Seele, aber ohne Ueberlegung, ohne klares Bewußtsein hervorgebracht. Es ist also nicht ein eignes Vermögen, sondern die Seele, die sich ihren Körper baut, die alle Theile wieder erzeugt, den Körper ernährt und das Verlorene ersetzt. Vorzüglich sucht er den Einfluß der Seele bei der Zeugung durch die Wirksamkeit der Einbildungskraft der Mutter auf die Bildung des Kindes zu beweisen. Wie aber die Ernährung nur eine fortgesetzte Zeugung ist, so ist auch hier die Seele vorzugsweise thätig. Da das Leben in der Integrität der Mischung besteht, so müsse man der Seele die Kenntniß der schicklichen Mischung zuschreiben; sie wisse, welche Stoffe und von welcher Art diese anzusetzen seien und vollführe diese Verrichtung ohne Unterricht, am deutlichsten erhelle dies aus der Eigenthümlichkeit der Nahrungssäfte in verschiedenen organischen Körpern und in verschiedenen Theilen derselben. Was die Absonderung betrifft, so zeigt er hier die Unzulänglichkeit der Atomistik in Erklärung derselben und setzt dieser Function auch die Seele als Oberaufseher vor. Bei der Empfindung verhalten sich die Organe nicht blos leidend, sondern durch Mitwirkung der Seele sehr thätig. Das Blut werde in den Lungen nicht abgekühlt, sondern erwärmt. Die tonische Lebensbewegung erklärt Stahl als die spannende und erschlaffende Bewegung weicher Theile, wodurch sie das Blut und die übrigen Säfte forttreiben und nach bestimmten Organen richten, wodurch sie auch die Absonderung eigenthümlicher Säfte bewirken; es ist die wahre Ursache aller Congestionen. Krämpfe, Fieber, Blutungen u. Ausscheidungen. Auch sie gehen von der Seele aus. Stahl zeigte besonders, daß das Blut sich nicht blos nach physischen, sondern nach organischen Gesetzen bewege, daß die Stockungen in vielen Fällen den durch den vermehrten Tonus bewirkten Congestionen weichen müssen. Auch im natürlichen Zustande wird durch die tonische Lebensbewegung der Rückfluß des Blutes in den Venen, durch ihre Erschlaffung der Schlaf und durch den Einfluß der Leidenschaften auf dieselben die Wirkung der Affecten erklärt. So viel über Stahlsche Physiologie. Seine Ansichten über Pathologie sind kürzlich folgende: Da alle Bewegungen und Veränderungen ihren letzten Grund in der Seele haben, so muß auch das Subject der Krankheit in einer gestörten und unordentlichen Idee von der Regierung der thierischen Oekonomie bestehen. Dies beweist Stahl aus der großen Häufigkeit der Krankheiten bei Menschen, als bei Thieren. Erklären läßt sich diese Thatsache nur aus der großen Aufmerksamkeit der menschlichen Seele auf alle Krankheitsursachen. Jeder Ursache sucht die beständig wachsame und für die Erhaltung ihres Körpers besorgte Seele entgegen zu arbeiten, und aus diesen Bewegungen, so wie aus den Hinderungen derselben, werden die meisten Krankheiten zusammengesetzt. Weiber und reizbare Subjecte sind leichter Krankheiten unterworfen, als Männer und unempfindliche Subjecte. Vom natürlichen Tode läßt sich keine physische hinreichende Ursache angeben, da der menschliche Körper so sehr zur Zerstörung geneigt, derselben dennoch durch die Wirksamkeit der Seele beständig widersteht. Eine der häufigsten Krankheitsursachen ist die Vollblütigkeit, zu welcher eine beständige Neigung Statt findet, weil die Menschen gewöhnlich mehr essen, als sie zu ihrer Nahrung bedürfen, und weil zum Nachwachsen der Theile mehr Zeit gehört, als zur Bereitung des Blutes. Er erklärt die nach den Altern verschiedenen Blutungen aus einzelnen Körpertheilen und namentlich die durch Congestionen im Unterleibe bedingten Hämorrhoiden. Der Hauptgrund der Heilsamkeit der letztern liegt darin, daß sie durch Gegenwirkung der tonischen Bewegungen bei Anhäufung des Blutes in der Pfortader entstehen. Vena portae, porta malorum, war der Ausspruch aller Stahlianer. In der Pfortader suchten sie den Grund der meisten langwierigen Krankheiten. Die Zufälle, welche dieses Gefäß erleiden kann, theilt Stahl ein: in Erschlaffung der tonischen Bewegung, welche mit Erweiterung der Gefäße und Verdickung des Blutes verbunden ist, und in Verengerung der Gefäße; die erstere kommt am häufigsten vor. Auf Schärfe der Säfte, besonders auf Verderbniß der Blutmasse ist nach Stahl bei Erklärung der Krankheiten niemals Rücksicht zu nehmen; Gicht und Rheumatismus beruhen auf keiner Schärfe. Die Natur oder das thätige Lebensprincip wird in Krankheiten angegriffen; es wirkt gegen die feindliche Ursache, erregt tonische Bewegungen, Congestionen, Ab- und Ausscheiden

scheidungen und heilt dadurch die Krankheiten. Diese Thätigkeit zeigt sich am deutlichsten in Fiebern, die nichts anderes sind, als Bestrebungen des Organismus, den Fieberreiz unwirksam zu machen und aus dem Körper zu entfernen. Die Fieber sind daher in den meisten Fällen wohlthätig für den Körper, besonders die Wechselfieber; es ist aber zuweilen die Natur Irrthümern unterworfen, indem bald der feindlichen Materie zu viel ist, bald die Kräfte zu schwach, bald Hindernisse vorhanden sind, die den wohlthätigen Absichten der Natur sich widersetzen; es entstehen dann nachtheilige Wirkungen der Fieber. Den Begriff von Congestion sucht Stahl aufs genaueste zu bestimmen und diesen Zustand besonders von der Stockung zu unterscheiden. Die letztere besteht nicht sowohl in einer völligen und absoluten Ruhe, als vielmehr in einer trägen Bewegung, dagegen die Congestionen in einem durch die tonischen Lebenskräfte verstärkten Antrieb der Säfte gegründet ist; die meisten Congestionen sind activer Art und endigen sich mit Ausfluß des Blutes; dieser wird aber zuweilen verhindert, es entsteht Stockung, das Blut wird heftig in die feinsten Gefäße getrieben, durch die es sich nicht frei und leicht bewegen kann. Hierdurch wird die Natur zu noch thätigern Lebensbewegungen angespornt und so entsteht Entzündung, deren Zweck ist, durch heftige Bewegungen die stockende Flüssigkeit zu zertheilen; wird dieser nicht erreicht, so verdirbt die stockende Flüssigkeit, es entsteht bei hinreichenden Naturkräften Eiter; wirken die Kräfte anormal, so erfolgt Verschwärung. Bei der Eiterung werden die Schwefeltheile, welche den Grund der rothen Farbe des Blutes ausmachen, entbunden und es bleiben blos die lymphatischen Theile übrig. Durch Congestion entstehen auch Schmerzen, die, als erhöhte Empfindungen, den Zweck haben, das Gleichgewicht der tonischen Bewegungen herzustellen. Fast alle Kacherien schrieb Stahl der trägen Bewegung des Blutes in der Pfortader zu. Die therapeutischen Grundsätze Stahls stimmen vollkommen mit seinen physiologischen und pathologischen überein. Wenn er die Lebensbewegungen der Natur für hinreichend in Krankheiten erklärte, so mußte er die zu große Thätigkeit des Arztes für schädlich halten und mit den Hippokratikern darin übereinstimmen, daß der Arzt vielmehr Diener der Natur, als Beherrscher derselben sein müsse. Es ist ein Hauptgrundsatz Stahls bei Behandlung der Fieber, daß man den Winken der Natur folge, welche die meisten Fieber durch Ausscheidungen heile, daß man Alles vermeide, was diese unterdrücken könne. Um die Krisen zu befördern, wählte Stahl ein Mittel, welches den Absichten der Natur entsprechen sollte: den Aderlaß. Die Natur ist in Fiebern immer darauf bedacht, sich des Ueberflusses des Blutes zu entledigen, und hier muß der Arzt ihr durch den Aderlaß entgegen kommen; sogar gegen Krämpfe, Lähmungen, Nervenkrankheiten aller Art empfiehlt er den Aderlaß, sobald dieselben von unterdrückten Blutungen entstehen, und weil diese Krankheiten meist aus übermäßiger Erzeugung von Blut herrühren. Doch beschränkt er die Anwendung des Aderlasses auch wieder. Unter den officinellen Arzneimitteln waren die ausleerenden Stahls Lieblingsmittel. Er verkaufte Geheimmittel, die sogenannten balsamischen Pillen, bestehend aus Aloe, Nieswurz, bittern Extracten, und rühmte sie gegen alle Krankheiten. Der China und den Eisenbädern, die Fr. Hoffmann (s. d. 5) so sehr empfahl, war Stahl sehr abgeneigt und verwarf mit ihnen alle Mineralwasser; eben so wenig hielt er vom Gebrauche des Opiums, welches die thätigen Lebensbewegungen unterdrückt. Ein Feind aller heftigen Reizmittel, verordnete er nur zu häufig Salpeter und andere Neutralsalze. Die Schicksale dieses Systems waren Anfangs nicht glänzend. Stahls Anhänger waren nicht geeignet, seiner Lehre großen Beifall zu verschaffen, es waren größtentheils beschränkte Köpfe, welche die Worte ihres Meisters nachbeteten. Die namhaftesten sind: Kundmann, Arzt in Breslau; Carl, isenburgischer und dänischer Leibarzt; Coschwitz, Professor in Halle; Gohl, Physicus in Berlin; Alberti in Halle; Richter, Arzt in Sorau; Golike, Professor in Frankfurt a. d. O.; Juncker, Professor in Halle (ein eifriger Stahlianer); Renter, Professor in Straßburg. Von ausländischen Aerzten, welche die Stahlsche Ideen aufnahmen, sind zu nennen: Swedenborg, Cheyne, Nicholes, Tabors, Mead, Porterfield, Whytt, beide in Edinburg, Simson, Boissier de Sauvages, Carrère, Professor zu Paris, ferner Unzer, Kratzenstein in Kopenhagen, Medicus, le Cat, de Bordeu, la Caze, Farr, Darwin. Der bedeutendste und jüngste Vertheidiger des S.n S.s war Ernst Platner (s. d. a.). Es lassen sich sehr viele Einwürfe gegen dieses System aufbringen; der stärkste und von keinem Anhänger des psychischen Systems hinlänglich gelöste Einwurf ist noch immer die Allgemeinheit der organischen Wirkungen im Pflanzenreiche, die man doch keiner Seele zuschreiben kann. Den Ruhm hat aber dasselbe, daß es von einem allgemeinen Gesichtspunkte aus mit tiefem Blicke das Organisch-lebendige von seiner ideellen Seite auffaßte und hierdurch den mechanischen Ansichten der iatromathematischen und iatrochemischen Schule entgegen wirkte. Schriften über dasselbe sind: G. E. Stahl,

Theoria medica vera, physiologiam et pathologiam sistens, herausgeg. von J. Junker, Halle 1737; G. E. Stahls Theorie der Heilkunde, dargestellt durch Wendelin Ruf, Halle 1802; G. E. Stahls Theorie der Heilkunde, herausgeg. von Ideler, 3 Thle., Berlin 1832 u. 33. (*Pst.*)

Stahl-schiene (Kriegsw.), s. unter Klotz 13). **S.-schießen**, ein Vogel- oder Scheibenschießen mit Armbrüsten. **S.-schlacken** (Hüttenk.), s. unter Eisenschlacken. **S.-schneider**, ein Künstler, welcher in Stahl allerlei Figuren und Buchstaben zu graben versteht; er verfertigt stählerne Petschafte, Stempel zu Münzen und Medaillen, auch Walzen zu gepreßter Arbeit, künstliche Punzen u. dgl. Er bedient sich zu seiner Arbeit des Grabstichels, der Feilen, auch wohl der Punzen und des Hammers. Den Stahl, welchen er bearbeitet, muß er vorher enthärten und wenn die Arbeit vollendet ist, von Neuem härten. Vergl. Stempelschneidekunst. **S.-schützen**, so v. w. Armbrustschützen. **S.-spiegel**, Spiegel von wohl geschliffenem Stahl; meistens werden nur Hohlspiegel aus Stahl verfertigt.

Stahl-spiel (Orgelb.), eine Art Glockenspiel, wo aber statt der Glocken Stahlstangen gebraucht werden.

Stahl-stäbe, klingende (Bauw.), so v. w. Schallstäbe. **S.-stangen** (Waarenk.), in Stangen geschmiedeter Stahl, wie er in Gebinden von 1 Centner bis 115 Pfund in den Handel kommt.

Stahl-stein (Miner.), so v. w. Eisenspath.

Stahl-stich (Siderographie, Kupferstechk.), eine Zeichnung, die ganz nach der Weise des Kupferstiches in Stahl eingeschnitten wird. Der Stahl wird hierzu enthärtet, oder noch nicht zu Stahl gehärtetes Eisen zu den Platten genommen, die Zeichnung gefertigt und der Stahl dann wieder gehärtet. Man hält den S. für eine neuere, englische Erfindung, irrt aber hierin, indem schon im 15. Jahrh. von Dürer und später von Hopfer S.e vorkommen und die Platten hierzu zum Theil noch vorhanden sind. Die S.e der Neueren, besonders der Briten, zeichnen sich durch die unglaubliche Feinheit und Nettigkeit der Zeichnung aus. Der Hauptvorzug der S.e besteht aber in der längern Dauer der Platten, indem eine Stahlplatte 6—10mal mehr Abdrücke aushält, als eine Kupferplatte. (*Pr.*)

Stahl-tafeln, in kleine Tafeln geformter Graphit, welche zum Schleifen der Rasir-, Feder- und anderer feiner Messer gebraucht werden. **S.-tincturen** (Pharm.), so v. w. Eisentincturen. **S.-waaren**, alle aus Stahl verfertigte Waaren, wozu die größern schneidenden Werkzeuge, als: Sensen, Sicheln, Pflugschare, Grabscheite, Aexte, Beile u. s. w. und auch die kleinern Stahlarbeiten (s. d.) gehören. **S.-wasser** (Chem.), s. unter Mineralwasser, auch Eisenwasser. **S.-wein** (vinum ferruginosum, chalybeatum, Pharm.), Rheinwein, mit dem 12. Theil zerbrochenem Eisendraht und dem 24. Theil Zimmt einige Tage digerirt und filtrirt: von dunkler Farbe und zusammenziehend tintenartigem Geschmack. Bei wahrer, reiner Nervenschwäche, Atonie, Anwesenheit von Crudităten und materiellen Krankheitsursachen als kräftiges Stärkungsmittel angewendet. **S.-wein-stein**, s. Eisenweinstein.

Stahl-würger (chalybaeus *Cuv.*, Zool.), Untergattung der Gattung Würger (s. d.) mit großem, kegelförmigen, an der Wurzel weniger dickem Schnabel; die bekannten Arten zeichnen sich durch stahlbraunes Gefieder aus; aus Neu-Guinea. Arten: ch. paradiseus (paradisea viridis), cornutus u. v. a.

Stahl-zegel (Hüttenk.), in Ungarn und Süd-Teutschland so v. w. Stahlluppe.

Stahr, so v. w. Staar.

Stähremberg (**Starhemberg**), berühmtes gräfliches und fürstliches Geschlecht in Oestreich, das sich von den Welfen herschreibt und dessen Vorfahren die Markgrafen von Steiermark waren. Der eigentliche Stammvater des Geschlechts war **Adelbero**, der als jüngster Bruder des Markgrafen von Steiermark 1056 lebte. Seine Nachkommen theilten sich in 3 Linien, die **Ernestinische**, **Albertinische** und **Henricische**. **Gundackar** I., Herr v. Steier, baute 1176 die Feste Stahremberg (angeblich nach dem Storchenberg, worauf sie lag, genannt) im Lande ob der Ens an der bairischen Grenze und nach ihr nannte er sich und seine Söhne. Die beiden ersten Linien erloschen und nur Erasmus I. aus der 3. pflanzte das Geschlecht fort. Seine Söhne, **Rüdiger** (st. 1582), **Gundackar** und **Heinrich** (st. 1585), stifteten abermals 3 Hauptlinien, von denen die mittlere 1648 erloschen ist, die 2 andern aber, die ältere oder **Rüdigerische** und jüngere oder **Henricische**, noch bestehen. 1765 ward Graf **Georg Adam** von diesem Zweige in den Fürstenstand erhoben. Schon früher, 1643, waren die S.e in den erbländischen und Reichsgrafenstand, den sie zwar immer besaßen, aber dessen Titel sie nicht geführt hatten, erhoben worden. Die Linien der S.e sind nun folgende: a) der **Rüdigerische** oder **Albertinische Stamm**, theilte sich um 1680 wieder in 2 Linien: aa) der **Zweig von Schaumburg** und **Wächsenberg**, gestiftet von **Franz Ottokar**, war die ältere;

tere; bb) der jüngere, Gundackarische, gräfliche Zweig zu Eschelberg, gestiftet von Franz Ottokars Bruder, Gundackar Thomas; dieser erwarb 1717 das Oberst-Erb-Land- und Hofmarschallamt in Oestreich ob und unter der Ens, mit den dazu gehörigen Herrschaften der Oberwalsen, Senftenberg und Zeber, und 1726 das ungarische Indigenat. Diese Linie erbte, als die Söhne des Feldmarschalls Ernst Rüdiger S. (s. weiter unten), der als der ältere Bruder der beiden schon genannten, Franz Ottokar und Gundackar Thomas, eine eigne Linie zu gründen schien, gegen die Türken geblieben waren, mit dessen Tochter, die an den Sohn des Gundackar Thomas, Franz Anton, vermählt war, die Besitzungen Ernst Rüdigers und dessen ihm für die Vertheidigung Wiens ertheiltes Wappen (s. unten). b) Der Henricische oder jüngere Hauptstamm ward von Heinrich, Sohn des Erasmus, gestiftet. Er theilte sich in mehrere Linien, von denen nur die jüngere noch besteht. Sie zerfiel wieder in 2 Linien, in die aa) von Gundackar XV. (st. 1667) und in die bb) von Adam Max herrührende. Von diesem Stamme ist S. 8) entsprossen. Es existiren 4 Majorate: das große fürstliche, das gräflich Gundackarische, das Henricische, ältere Zweig zu Wildberg und der jüngere zu Schaumburg-Stöttenau. Auch besitzt das Haus die Herrlichkeit, 90 rittermäßige Lehen zu verleihen, auch mehrere Senioratsgüter. Merkwürdig darunter sind: 1) (Erasmus I.), Herr v. S., als gemeinschaftlicher Stammvater des Hauses, geb. 1503; errichtete ein Freicorps auf seine Kosten, als 1529 Wien von den Türken belagert wurde. 2) (Ernst Rüdiger), Graf v. S., geb. 1638; war kaiserlicher Feldmarschall und Gouverneur von Wien, als dieses 1683 durch die Türken belagert wurde. Wegen seiner ausgezeichneten Vertheidigung erhielt er ein eignes Wappen, den Stephansthurm, die Stadtmauer und ein goldnes L (Leopold I.), den Orden des goldnen Vließes und wurde Genenalfeldmarschall; er st. 1701. 3) (Guidobald), Graf v. S., aus der Henricischen Linie, geb. 1657; war der 4. Sohn des Grafen Bartholomäus v. S., wurde 8 Jahre bei den Jesuiten erzogen, trat aber, da er keine Lust zum geistlichen Stande hatte, 1680 in das Regiment seines Vetters, Ernst Rüdiger, in welchem er von unten auf dienen mußte. Während der Belagerung von Wien zeichnete er sich vortheilhaft aus, wurde nach derselben Obristlieutenant und 1686 nach der Erstürmung von Ofen, bei welcher er schwer verwundet wurde, Obrist. Bei der Belagerung von Belgrad 1688 wurde er wieder blessirt, nahm dann an den Schlachten von Morawa 1689 rühmlichen Antheil und vertheidigte 1690 Essek. 1692 ernannte ihn der Kaiser Leopold zum Feldmarschalllieutenant und übertrug ihm die Vertheidigung von Ehrenbreitstein; doch kehrte er im folgenden Jahre nach Ungarn zurück, wohnte der Schlacht von Zenta unter dem Prinzen Eugen von Savoyen bei u. folgte 1700 diesem Feldherrn nach Italien. Ueber sein ausgezeichnetes Benehmen während des spanischen Erbfolgekriegs, theils in Italien von 1700—1705, in Ungarn von 1706—1708 und endlich in Spanien bis zum Frieden vgl. Spanischer Erbfolgekrieg. Als der Erzherzog Karl, nachmals Kaiser Karl VI., nach dem Tode seines Bruders, des Kaisers Joseph I., von Catalonien nach Teutschland 1712 zurückkehrte, blieb S. noch als Vicekönig in Barcelona und ging erst 1713 nach Wien zurück, wo er in Abwesenheit des Prinzen Eugen Präsident des Hofkriegsraths wurde. Er starb unvermählt 1787. 4) (Maximilian Adam Franz), Graf v. S., jüngster Bruder des Vor., geb. 1669; trat früh in Kriegsdienste und begleitete 1702 den römischen König Joseph als Adjudant, als dieser zur Belagerung nach Landau reiste. 1704 wurde er Generalwachtmeister und war bei der kaiserlichen Armee in Italien, bis er 1706 als Feldmarschallieutenant nach Ungarn geschickt wurde, wo er Güns eroberte. Als Generalfeldzeugmeister wohnte er 1716 und 1717 dem Türkenkriege bei, wurde 1719 Vicecommandant von Wien, 1723 Generalfeldmarschall und wirklicher Geheimerath und 1740 Commandant von Wien, als welcher er 1741 st. 5) (Georg Adam), Fürst von S., Neffe des Vor., geb. 1724 zu London, wo sein Vater östreichischer Gesandter war; trat früh in Staatsdienste, wurde 1755 Gesandter in Paris und 1765 in den Fürstenstand erhoben. 1766 ernannte ihn der Kaiser Joseph II. zum Conferenzminister und Oberhofmarschall und übertrug ihm 1780 die Statthalterschaft in den Niederlanden, die er aber schon 1783 niederlegte. Er st. 1807. 6) (Ludwig Joseph Maria), Fürst von S., Sohn des Vor., geb. 1762, kaiserlich östreichischer Geheimerath und Kämmerer. (*Pr. u. Js.*)

Stahrenberg (Geogr.), 1) Herrschaft und Schloß einer östreichischen, gräflichen Familie; liegt im Kreise unter dem wiener Walde des Landes unter der Ens (Oestreich); 2) so v. w. Starnberg.

Staig (Geogr.), so v. w. Steig.

Stailūcum (a. Geogr.), Ort in Ober-Pannonien.

Stain (Geogr.), so v. w. Stein (Illyrien).

Stainer (Jakob), tyroler Geigenmacher, der gegen das Ende des 17. Jahrh. in dem Dorfe Absom bei Insbruck lebte, dessen vortreffliche Violinen jetzt um sehr hohe

hohe Preise gekauft werden. Er war Schüler des berühmten Amati (s. d.) und wanderte selbst mit seinen Geigen umher, um sie für 6 Gulden zu verkaufen.

Staines (Geogr.), Marktflecken in der Grafschaft Middlesex (England), am Zusammenflusse des Colne mit der Themse; hat große, 5400 Centner schwere, gegossene, eiserne Brücke, 2100 Ew

Stainz (Geogr.), Marktflecken im Kreise Grätz des Herzogthums Steyermark (Oestreich); hat 600 Ew., Sauerbrunnen, liegt am Stainzbache.

Stair (Johann Dalrymple, Graf v.), geb. 1673 zu Edinburg; ging in früher Jugend nach Holland, um unter dem Prinzen Wilhelm von Oranien die Kriegskunst zu erlernen. Sein Vater nahm an dem Sturze der Stuarts lebhaften Antheil und 1688 sendete der Prinz von Oranien den jungen S. nach Schottland, um dort eine Partei gegen den König Jakob II. zu bilden. Nachdem Wilhelm von Oranien König von England geworden war, ernannte er den Vater zum Viecount und Staatssecretair, den jungen S. aber zum Offizier in der Leibgarde, als welcher er 1691 den König nach Irland begleitete. Von 1702 bis 1709 diente er unter Marlborough in den Niederlanden und Teutschland und ging von dort aus als Gesandter an den Hof König Augusts II. von Polen. Als Marlborough in Ungnade fiel, wurde auch S. 1713 zurückberufen und blieb nun ohne Anstellung, bis Georg I. den britischen Thron bestieg, der ihm den Oberbefehl über die schottischen Truppen anvertraute und bald darauf als Gesandten nach Paris schickte, um die Hafenarbeiten von Mardik zu verhindern. Gelang ihm dieses unter Ludwig XIV. auch nicht ganz, so war er doch nach des Königs Tode bei dem Regenten glücklicher, über welchen S. so viel Gewalt erhielt, daß der Regent dem Prätendenten nach dessen unglücklichem Versuch von 1715 die Rückkehr nach Frankreich nicht mehr gestattete und mit S. hauptsächlich die Quadrupelallianz zwischen Frankreich, England, Holland und dem Kaiser berieth. 1720 ernannte Georg II. S. zum Großadmiral von Schottland und 1741 zum Feldmarschall u. Oberbefehlshaber der englischen Armee in Flandern, so wie auch zum Gesandten bei den Generalstaaten. Es gelang ihm diese ins Interesse der Kaiserin Maria Theresia zu ziehn, worauf er mit seinem Heere bis Aschaffenburg vordrang und am 27. Juni 1743 die Schlacht bei Dettingen gewann, welcher Georg II. selbst beiwohnte (s. Oestreichischer Erbfolgekrieg). Er wußte aber seinen Sieg nicht zu benutzen, fiel deshalb in Ungnade und zog sich nach Schottland zurück, wo er 1747 starb. (*Js.*)

Staja (Meßk.), in Unter-Italien und der Levante ein Maß zu Flüssigkeiten, hält in Apulien 777, in Napoli 936, in Gallipoli 734 pariser Cubikzoll. Stajo, in Italien Getreidemaß, hält in Bergamo 1044, in Bologna 1860, in Corsica 4968, in Ferrara 1542, in Florenz 1194, in Livorno 1194, in Lucca 1210, in Mailand 872 und 939, in Mantua 1756, in Modena 3541 und 3887, in Nizza 1942, in Patrasso 4140, in Rom 1149 und 12,000, in Romagna 4553, in Toscana 1802, in Triest 3735, in Turin 1932, in Venedig 4118 und 4383 pariser Cubikzoll. (*Fch.*)

Stajōlus (lat.), Maß, 5¼ Palmen haltend, bei Ackermessungen gebräuchlich.

Stake (Stakhacke, Schifff.), eine Ruderstange, unten mit einem eisernen Haken und einem Stachel.

Staken (Bauw. und Fisch.), so v. w. Stacken.

Staker, so v. w. Kleiber.

Staket, so v. w. Stacket.

Stak-kessel (Waarenk.), s. unter Kupfer 3).

Stak-netz (Fisch.), so v. w. Grundgarn.

Stakte (griech.), 1) das aus frischen Myrrhen und Zimmt gepreßte und tropfenweis auslaufende Oel; theils als Heilmittel, theils als Specerei gebraucht; 2) überhaupt so v. w. Lauge, ausgepreßtes Oel.

Stak-werk (Bauw.), s. Bleichwand.

Stala (Geogr.), s. unter Lemnos 2).

Stalagmites (s. *Murr.*), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Guttiferen, Ordnung Mesueen, zur 1. Ordnung der Polygamie des Linn. Systems, nach Persoon zur 1. Ordnung der Polyandrie gehörig. Einzige Art: s. cambogioides, mittelmäßig hoher, in Ost-Indien heimischer Baum, mit eiförmigen, ganzrandigen, lederartigen, glatten Blättern, traubenständigen, männlichen, quirlständigen Zwitterblüthen; Mutterpflanze des ächten Gummi Guttä (s. d.). (*Su.*)

Stalagmītiosae glāndulae (bot. Nomencl.), Felsendrüsen, die unordentlich über und an einander gehäuft, vergrößert Aehnlichkeit mit Steinhaufen haben.

Stalāgmium (lat. v. griech.), länglicher (in Form eines Tropfen gebildeter) Ohrenschmuck der römischen Damen.

Stalaktīt (Miner.), getropfter Kalksinter, so v. w. Tropfstein; daher: Stalaktiten-höhlen, Höhlen, in welchen viel Tropfsteinmassen sich befinden. Vgl. Tropfstein und Tropfsteinhöhlen.

Stalānte (Geogr.), so v. w. Talanti.

Stalimēne, so v. w. Lemnos 1) u. 2).

Staliocānus portus (a. Geogr.), Hafen im nördlichen Theil des lugdunensischen Galliens.

Stall, 1) ein Gebäude oder ein Behält-

hältniß, in welchem das Vieh unterhalten, gepflegt und gefüttert wird. Solche Gebäude werden nach der Art und Beschaffenheit des Viehes benannt, als: Pferde-, Rindvieh- (s. unter Rindvieh), Schaf-, Lämmer-, Gänse-, Entenstall u. s. w. 2) Ein kleines, leichtes Gebäude zur Aufbewahrung verschiedener Wirthschaftsgegenstände; 3) (Hofw.), so v. w. Marstall, auch als Collectivum alle dazu gehörigen Gebäude und dabei angestellte Personen, z. B. Stallmeister, Stallfourier, Stalljunge, Stallknecht, Stallschreiber, Stallsecretair, Stallapotheker, Stallchirurgus; 4) der Urin der Pferde. (*Fch.*)

Stalla (Bevio, Geogr.), 1) Hochgericht im Gotteshausbund des Cantons Graubündten (Schweiz); hat 700 Ew.; 2) Dorf hier am Julierberge; hat gegen 300 Ew., starke Waarenniederlage an der Straße nach Italien.

Stallāggio (ital., Hdlgsw.), so v. w. Liegezeit, Liegegeld, Hasengeld.

Stall-amt (Hofw.), so v. w. Marstallamt.

Stall-apotheker, s. unt. Stall 2). S.-baum (Pferdek.), in Pferdeställen, wo keine eigentlichen Stände eingerichtet sind, eine starke Stange, welche zwischen den Pferden befestigt wird, damit sie nicht zusammen können.

Stallbaum (Johann Gottfried), geb. 1793 (1796) zu Zaasch bei Delitzsch; studirte zu Halle, ward dann Lehrer am Pädagogium daselbst, 1821 Lehrer an der Thomasschule in Leipzig. Gab heraus: Platonis Philebus, Leipzig 1822; Platonis opera, 5 Thle., ebend. 1821—23; Platonis Eutryphro, ebend. 1823; Ruddimanni institutiones grammaticae latinae, 2 Thle.

Stall-bedienter, ein bei einem fürstlichen oder großen herrschaftlichen Stalle angestellter Bedienter.

Stall-bruder, so v. w. Kamerad.

Stall-brüderschaften (teutsch. Ant.), den Isländern und dem ganzen germanischen Stamme eigne Sitte, sich auf Leben und Tod zu verbinden und daß, im Fall der Eine eine Beleidigung erhält und sich nicht rächen kann, dies der Andere für ihn thut. Bei der Schließung knieten sie auf die Erde, die mit ihrem Blute benetzt war, und sich die Hände gebend, schwuren sie bei allen Göttern, einander wie Brüder zu halten und zu rächen. Später suchte man diesen Verbindungen, welche für Staat und Kirche gefährlich zu werden schienen, eine andere Richtung zu geben und aus ihnen gingen die christlichen Brüderschaften hervor. Bei den slavischen Völkern war die Sitte ebenfalls und in Dalmatien wurden noch zu Ende des vorigen Jahrh. in christlichen Kirchen am Altare deren geschlossen. (*Lb.*)

Stall-chirurgus, s. unt. Stall 2).

Stallen, 1) Pferde in den Stall bringen; 2) in einem Raume bei einander sein; 3) sich vertragen; 4) von Pferden und Eseln, bei den Jägern auch von Hirschen, Wölfen und Hunden, den Urin lassen.

Staller, 1) so v. w. Statthalter; 2) s. unter Elberstädt.

Stall-fourier, s. unter Hof und unter Stall 2).

Stall-fütterung (Landw.), die Unterhaltung des Viehes im Stalle, im Gegensatze der Weidewirthschaft. Sie ist eine Erfindung der Teutschen, die Anfangs viele Gegner fand, bis Schubart v. Kleefeld (s. d.) sie zu völliger Ausführung brachte. Ihre Vortheile sind entschieden, das Vieh bleibt gesunder und vor ansteckenden Seuchen mehr gesichert, als auf der Weide, gibt auch mehr Milch und gewährt mehr Dünger. Man kann mit ziemlicher Sicherheit annehmen, daß 10 beständig im Stalle gefütterte Kühe mehr Milch geben, als 20, die auf der Weide gehen, auch wird beträchtlich an Land gegen die Weide dabei erspart, denn zur Ernährung einer Kuh auf der Weide sind 8 magdeburger Morgen erforderlich, da hingegen 1 magdeburger Morgen hinreicht, das bei der S. nöthige Futter zu erzeugen. Die erste Einrichtung derselben ist zwar mit Schwierigkeiten und Aufwand verknüpft, es gehört ein ansehnlicher Futtervorrath dazu, indem eine Kuh täglich 100—120 Pfund grünen Klee zu ihrer gedeihlichen Fütterung bedarf und die Herbeischaffung desselben Menschen u. Vieh erfordert, allein der nachhaltige Nutzen bringt Alles doppelt wieder ein. Es gehört dazu gute Ordnung, daß man dem Viehe das Futter in 3 und wo möglich in 4 Mahlzeiten des Tages reiche, die möglichste Reinlichkeit im Stalle beobachte und das Vieh, wenn es die Umstände erlauben, zur Zeit des Tränkens auf den Viehhof an die freie Luft lasse. Man hat die S. auch mit dem Schafen versucht und sie eben so nützlich befunden. (*Pe.*)

Stall-geld, 1) Geld, welches man in den Gasthöfen für den Gebrauch eines Pferdestalles bezahlt; 2) in manchen Gegenden so v. w. Standgeld. S.-geräthe, alles, was zur Reinigung des Stalles (s. d. 1) und der Pferde, so wie zur Fütterung gehört, so: Schaufeln, Strauch- und Ginsterbesen, Wassereimer, Misttragen oder Schiebkarren, Mistgabeln, Streugabeln, Streuheben, Heugabeln, Futterkasten, Futterschwingen, so wie Raspeln, Feilen, Zangen, Hammer, Messer, Pfriemen, Hufmesser (s. d. a.) u. dgl. S.-grafen, zur Zeit der Carolinger und des frühen Mittel-

telalters die Beamten, denen an den damaligen Höfen die Sorge über den Stall aufgetragen war, also etwa wie das spätere Stallmeister oder Oberstallmeister (s. d.). S.-junge, s. unt. Hof u. Stall 2). S.-junker, so v. w. Stallpage. S.-knecht, 1) ein Knecht, der zur Wartung der Pferde gebraucht wird, im Gegensatze zu dem Reitknechte (s. d.), der zur Begleitung des ausreitenden Herrn dient; vgl. Hof; 2) im weitern Sinne so v. w. Reitknecht und Vorreiter. (*Pr.*)

Stall-kraut, 1) linaria vulgaris, s. unter Linaria; 2) ononis spinosa, s. unter Ononis.

Stall-laternen (Techn.), s. unter Laterne. S.-lieutenant, s. unter Hof. S.-männchen, nach dem Aberglauben der Stall- und Landleute ein kleines Männchen, das die Pferde zur Nachtzeit durch Zwicken, Kneipen, Aufhocken u. dgl. ängstigen soll, so daß man die Pferde am Morgen oft in Schweiß gebadet findet, und das man oft poltern und lärmen gehört haben will. Die wahre Ursache sind aber Ratten und Mäuse, die im Stalle umherlaufen und die Pferde ängstigen. S.-meister, s. unter Hof und Stall 2). (*Pr.*)

Stallōmna, bei den Lappen Name der bösen Geister und Gespenster.

Stall-ordnung, in größern Ställen die eingeführte Ordnung, wenn gefüttert, geputzt, aufgestanden und schlafen gegangen, ausgeritten werden soll u. s. w. S.-page, so v. w. Reitpage. S.-personal, s. Stallbediente u. Stall 2). S.-schreiber, s. unter Hof und Stall 2).

Stallung, 1) so v. w. Ställe, besonders Pferdeställe; 2) (Jagdw.), ein mit Netzen oder Jagdtüchern eingestellter Raum; 3) (Polizeiw.), S. auf Jemanden machen, ihm nachsetzen, ihn zu erhaschen suchen.

Stallupōhnen (Geogr.), 1) Kreis des preußischen Regierungsbezirks Gumbinnen; hat 13 QM., 29,250 Ew., ist ziemlich fruchtbar und auch mit vielen Waldungen bedeckt, von der Pissa und Rominte bewässert; 2) Kreisstadt darin, unweit der polnischen Grenze; hat Viehhandel und 2710 Ew.

Stambach (Geogr.), Marktflecken im Landgericht Münchberg des Obermainkreises (Baiern); hat 400 Ew.

Stambul (Geogr.), türkischer Name für Constantinopel.

Stambul-Effēndi-Baschi, oberster Richter in bürgerlichen und peinlichen Sachen zu Constantinopel.

Stamon (lat.), 1) (Ant.), Fäden, welche der Länge nach aufgespannt waren und den Grund des Gewebes bildeten; Weberzettel; 2) (bot. Nomencl.), s. Stamina.

Stamentien-pfeife (a. Instrumentw.), s. Schwiegel.

Stamet (Hdlgw.), so v. w. Etamet.

Stamfane (Geogr.), so v. w. Strivoli.

Stamford (Geogr.), Marktflecken in der Grafschaft Lincoln (England), am Welland; hat Handel (mit Malz, Steinkohlen u. dgl.), zum Theil auf dem hier schiffbaren Flusse, 4000 Ew., hatte früher eine Universität. Hier schlugen die Sachsen unter Hengst und Horst die Picten und Scoten 449.

Stamford (Heinrich Wilhelm v.), geb. 1742 zu Burg in Flandern; war eine Zeitlang Offizier in braunschweigischen Diensten, nahm seinen Abschied und erhielt 1769 eine Lehrerstelle der französischen Sprache und der praktischen Geometrie im Kloster Ilefeld, 1775 ward er nach Halberstadt berufen, um dem Offiziercorps militärische Vorlesungen zu halten; kurz darauf trat er als Major à la Suite in preußische Dienste, wo er in Potsdam im Ingenieurcorps diente. 1788 war er Lehrer des Prinzen von Oranien in dem Haag, hielt sich einige Zeit mit demselben in Braunschweig auf, ward nach und nach in holländischen Diensten Obrist, Generalmajor und Generallieutenant und befand sich unter den holländischen Truppen in englischem Solde. Später lebte er eine Zeitlang in Braunschweig, dann in Hamburg, wo er 1807 st. Schrieb: Entwurf einer Anweisung, den Cavalleristen in Friedenszeiten den ganzen Felddienst zu lehren, Berlin 1794; Gedichte, Hannov. 1808. (*Md.*)

Stamfordbridge (Geogr.), so v. w. Battle.

Stamin, Staminweberei, u. s. w., s. Etamine.

Stāmina, 1) (Phys.), kleinste, oder Elementartheile eines Körpers; 2) (bot. Nomencl.), Staubgefäße, die das männliche Geschlecht repräsentirenden Theile der Blume. Jedes Staubgefäß besteht aus der den Pollen enthaltenden Anthere (s. Staubbeutel), von meist runder, oder länglicher Form und verschiedenartiger Färbung, die meistentheils von einem Träger oder Faden (filamentum, s. d.) getragen wird. Aus der Zahl, verhältnißmäßigen Größe, Anheftung und Verbindung der Staubfäden ergeben sich die Charaktere der meisten Klassen des Linn. Systems.

Staminālis (bot. Nomencl.), so v. w. Staminous. Staminēae, bilden in mehreren, früher natürlichen Pflanzensystemen Klassen und Ordnungen. Staminēus, was Staubgefäße hat, oder dazu gehört. S. flos, Blume, die blos Staubgefäße enthält. S. nectārium, auf ein Staubgefäß eingefügtes nectarium (s. d.). Staminiförmis, staubfadenförmig,

mig, wie: S. coronа, Kranz (s. Corona 9), der die Gestalt von Staubgefäßen hat, wie an Passiflora. Staminōsus, mit sehr langen Staubgefäßen versehen.

Stamitz, 1) (Johann), geb. zu Teutschbrod in Böhmen, wo sein Vater Cantor war; erhielt von diesem Unterricht in der Musik, kam 1746 als Concertmeister nach Manheim und st. daselbst 1762. Er war Stifter der sogenannten manheimer Schule und schrieb Simfonien, Violin- und Clavierſachen, die zu seiner Zeit Aufsehn erregten 2) (Karl), geb. 1746 zu Manheim, Sohn des Vor.; bildete sich unter Cannabich in Manheim und zu Paris und ward einer der größten Virtuosen auf der Violine und Bratsche und Componist des vorigen Jahrh. Er ließ sich in den Jahren 1780—90 in ganz Europa hören. Er führte in Nürnberg eine Symfonie mit Kanonen auf. Seit 1787 fürstlich hohenlohischer Capellmeister, ward er seit 1796 Musikdirector in Jena und st. 1801 (n. And. 1802). (*Pr.* u. *Ge.*)

Stamm, 1) (Forstbot.), der untere Theil eines Baumes zwischen den Aesten und den Wurzeln, bei Bäumen, welche sich nicht in mehrere, gleich starke Aeste theilen, wird auch noch der mittlere, starke Theil zum S.e gerechnet, um welchen die Aeste herumsitzen, so besonders beim Schwarzholze; 2) ein Baum, insofern der eigentliche S. zu Bauholze benutzt wird; 3) in den Baumschulen die Bäumchen; 4) auch wohl bei Pflanzen der Theil über der Erde, welcher Blüthen und Blätter trägt; 5) (bot. Nomencl.), s. Truncus; 6) dasjenige, woraus ein oder mehrere Dinge einer Art entspringen; 7) diejenigen Dinge einer Art, welche von einem gemeinschaftlichen Ursprunge herkommen; 8) Menschen, welche einen gemeinschaftlichen Stammvater haben. Die Eintheilung nach Familien und Stämmen war in den ältesten Zeiten im Morgenlande und ist jetzt noch dort vorherrschend, bedingt hauptsächlich durch das Nomadenleben. Als solche Stämme nennt uns die Bibel die Ismaeliten, Edomiten u. a. und bei den Hebräern war diese Eintheilung des Volks ebenfalls. Anfangs in Familien getheilt und nach dem Namen des Familienstifters (Söhne Jakobs) genannt, wurden daraus, wenn sie zahlreicher wurden, Stämme, an der Spitze der einzelnen Stämme stand ein Stammfürst, neben ihm (in unbestimmtem Verhältniß) die Aeltesten. Diese Verfassung hatten die Israeliten schon in Aegypten, Moses ließ sie fortbestehen; in der Richterperiode, wo jeder S. sein Stück Land hatte, war ihre Verbindung sehr locker und sie führten oft Kriege unter einander. Die Einführung der Königswürde hatte nicht die erwünschten Folgen, die Stammverfassung dauerte fort, die Stammhäupter waren Volksrepräsentanten; ihre verschiedenen Interessen zeigten sich besonders bei Königswahlen; zuletzt trennten sie sich und stunden unter verschiedenen Königen (s. Hebräer). Im Exil scheinen die Hebräer ihre Stammverfassung beibehalten zu haben, nach demselben trat sie in den Hintergrund, da fast nur Glieder des S.es Juda zurückkehrten. Jedoch nicht allein im Morgenlande finden wir diese Einrichtung, auch bei den Griechen kommt sie vor. Als die 4 Hauptstämme griechischen Namens werden der dorische, äolische, ionische und achäische genannt; die Stammverfassung schimmert übrigens durch das ganze griechische Heldenalter durch und bildete sich erst später zu einem Staatsleben aus; von Athen wird gemeldet, daß es unter Theseus begann, aber erst später ausgebildet wurde. Auch in den römischen gentes sind die einzelnen Urstämme wieder zu finden und in Teutschland war die feindliche Beziehung der Stämme unverkennbar, und erst später theils durch die Gefahren genöthigt, die vom Auslande her drohten, theils durch das Uebergewicht des einen S.es über den andern fanden Vereinigungen Statt. S. Volk. 8) die Aeste oder Zweige eines Geschlechtes; 9) (Anat.), so v. w. Rumpf (s. d. 1); 10) von Gefäßen, auch Nerven (s. d.), jedes oder jeder größte derselben Art, in Bezug auf welche die kleinern, die daraus hervorgehen, oder durch deren Zusammentritt jene gebildet werden, als Aeste erscheinen; 11) bei manchen Spielen der Einsatz, welchen der Gewinnende außer dem ihm von den andern Spielern zu zahlenden gewinnt, der Verlierende aber zahlen muß; 12) (Gramm.), der einfache Bestandtheil eines Wortes, der den Grundbegriff enthält (Stammwort) und woraus durch Vorsetz-, Anhängungssylben, Umlaut u. s. w. neue Wörter gebildet werden. Da die Stämme der meisten Sprachen einsylbig sind, oder sich auf einsylbige zurückführen lassen, nennt man sie auch Stammsylbe. Die meisten reinsten Stämme enthalten die alten germanischen Sprachen, während die griechische u römische vielen Stämmen schon eine Endung zur Darstellung des einfachen Begriffs gaben (z. B. taurus, von dem S.e taur, noch in Stier). 13) (Bauw.), s. unter Docke 8); 14) (Bergw.), 4 Kuxe oder der 32. Theil einer Zeche; 15) (Landw.), eine Menge Vieh einer Art und von gemeinschaftlichen Vorzügen; 16) ein auf Zinsen ausgegebenes Capital; 17) (Spielw.), s. unter Kaufladet. (*Fch.* u. *Lb.*)

Stamm-accorde (Mus.), diejenigen Accorde, die, als reine Dreiklänge, aus Grundton, Terz und Quinte bestehen oder als

als übereinanderstehende Terzen erscheinen. S. Accorde und Intervalle. Es sind dies in jeder Tonleiter die Accorde der Tonica, Dominante und Unterdominante, so wie die Accorde jedes Tones, über welchen man 2 oder mehrere Terzen stellt. Ihnen entgegengesetzt sind die abstammenden Accorde. (*Ge.*)

Stamm-austräge, selbst erwählte Friedensrichter, besonders insofern sie bei einem Stamme oder Geschlechte seit früher Zeit gewöhnlich gewesen sind.

Stamm-baum, ein Verzeichniß der Personen, welche von einander abstammen, gewöhnlich in Gestalt eines Baumes mit seinen Zweigen, in welchen letzteren Schilder angebracht sind, welche die Namen dieser Personen enthalten. Der S. kann entweder abwärtssteigend sein, wenn von einem Paar Vorältern alle Kinder, Enkel, Urenkel u. s. w. angegeben sind, oder aufwärtssteigend, wenn von einem Menschen alle Vorältern angegeben sind. Vergl. Genealogie. (*Fch.*)

Stamm-begriffe, s. Begriff.

Stamm-biene (apis truncorum *L.*, bombus tr. *Fabr.*, Zool.), eine schwarze, rothafterige Art aus der Gattung Hummel; gemein.

Stamm-buch, 1) ein Geschlechtsregister in Form eines Buches, oder ein Buch, welches mehrere Geschlechtsregister enthält; 2) ein Buch, welches dazu bestimmt ist, daß Verwandte (daher der Name), Freunde und Bekannte des Besitzers nebst einem Denkspruche ihren Namen eigenhändig darin aufzeichnen. Das Buch ist entweder gebunden oder besteht aus losen Blättern in einer Schale und Futteral. Die Sitte, Stammbücher zu halten, war besonders seit dem 15. Jahrh. sehr gewöhnlich und besonders zu Ende des 17. und zu Anfang des 18. Jahrh. finden sich viele merkwürdige Stammbücher. Eins der wichtigsten ist das S. Albrecht Dürers. S.-buchs-verse, gereimte Denksprüche, die zu Denksprüchen in Stammbücher passen. (*Fch.*)

Stamm-eichen (Forstw.), so v. w. Horseleichen.

Stammeln, 1) undeutlich, stotternd oder mit Verschluckung einzelner Sylben sprechen; es ist dies der Fall bei noch unausgebildeter Sprachfähigkeit der Kinder, oder es ist Folge organischer Fehler, oder einer übeln Angewohnheit; 2) etwas sprechen, was den besprochenen Gegenstand nur unvollkommen ausdrückt, so: das Lob Gottes stammeln.

Stamm-eltern (Anthropol.), diejenigen Vorältern, von welchen einzelne Menschen oder ganze Geschlechter ihre Abkunft in ununterbrochener Reihe herleiten können. Sie bestehen aus Stammvater und Stammmutter. Ueber die S. des Menschengeschlechts (Adam und Eva) s. unter Menschenracen.

Stammen, in etwas seinen Ursprung haben, aus etwas herkommen.

Stamm-ende (Forstw.), das stärkere Ende eines Baumstammes zunächst der Wurzel.

Stamm-fibern (Physiol.), so v. w. Fibrillen (s. d. 1).

Stamm-geld, 1) so v. w. Stamm 11); 2) (Forstw.), eine kleine Abgabe, welche an die Forstbedienten für Anweisung verkaufter Baumstämme bezahlt wird.

Stamm-gut, 1) ein Gut, aus welchem Jemand herstammt, besonders wenn es schon längere Zeit in dem Besitze einer Familie gewesen und vom Vater auf Sohn vererbt worden ist; vgl. Colonat; 2) so v. w. Allodialgut; 3) so v. w. Fideicommißgut.

Stamm-haare, grobe, steife Haare; wenn Schafwolle aus solchen Haaren besteht, heißt sie Stammwolle und eine einzelne Locke derselben Stammlocke. S.-halter, eine Person männlichen Geschlechtes, auf welcher die Erhaltung und Fortpflanzung eines Geschlechtes beruht. S.-haus, 1) das Haus oder der Wohnort, aus welchem ein Geschlecht herstammt; 2) die an diesem Orte wohnenden Stammeltern.

Stammheim (Geogr.), Marktflecken im Bezirk Winterthur des Cantons Zürich (Schweiz); hat 3000 Ew.

Stamm-holz, 1) Holz, welches aus dem Stamme eines Baumes genommen ist; 2) (Forstw.), so v. w. Oberholz.

Stamm-intervalle (Mus.), werden die Prime, Secunde, Terz und Quinte (s. d. a.) genannt, weil durch Umkehrung derselben die andern Intervalle entstehen.

Stamm-jahre (Landw.), s. unter Hackwald.

Stamm-käfer (passalus *Fabr.*, Zool.), Gattung aus der Familie der Hainkäfer, kenntlich, daß die Fühlhörner nicht gebrochen, etwas gebogen, behaart sind, die Oberlippe vorsteht, die Unterlippe viereckig und in einem Ausschnitte des Kinnes liegt; der Leib ist flach; aus heißen Ländern. Arten: p. interruptus, in West-Indien, unter verdorbenem Zucker; grandis, bidentatus u. a.

Stamm-klafter (Forstw.), so v. w. Stockklafter.

Stamm-klöber (Bot.), s. u. Klöber.

Stamm-laute (Sprachk.), so v. w. Vocal.

Stamm-lehn (Rechtsw.), s. u. Lehn.

Stamm-locke, s. unter Stammhaare.

Stamm-lohde (Forstw.), junge Schößlinge, welche aus den Wurzeln und

Stämmen des abgehauenen Holzes hervorwachsen.

Stamm-motte (Zool.), so v. w. Stammwollenspinner 1).

Stamm-mutter, s. unter Stammeltern.

Stamm-ochse (Zool.), so v. w. Zuchtochse, s. unter Rindvieh. S.-phaläne, so v. w. Stammwollenspinner 1). S.-raupe, die Raupe des Stammwollenspinners (s. d. 1).

Stamm-register, so v. w. Geschlechtsregister und Stammbaum.

Stamm-ringel-vogel (Zool.), so v. w. Ringelspinner.

Stamm-schäferei, eine Schäferei, wo eine oder mehrere nützliche Schafracen von ausgezeichneten charakteristischen Eigenschaften in reinster Abstammung durch Inzucht fortgepflanzt und vermehrt werden; vgl. Schaf und Schäferei.

Stamm-schröter (Zool.), so v. w. Stammkäfer.

Stamm-schwarm (Bienenz.), so v. w. Mutterstock.

Stamm-sprache, Sprache, von der mehrere andere Sprachen abstammen, s. unter Sprache. S.-sylbe, s. unt. Stamm.

Stamm-tafel, ein Geschlechtsregister in Gestalt einer Tafel, auch überhaupt ein Geschlechtsregister oder ein Stammbaum; mehr s. unter Genealogie. S.-träger, so v. w. Lehnsträger.

Stamm-tugenden (Philos.), s. Cardinaltugenden.

Stamm-vater, s. unter Stammeltern. S.-vermächtniß, ein Vermächtniß, das zum Besten einer Familie fortlaufend gemacht wird, besteht meist in einem Legat, oder in einer armen Personen der Familie sonst zu zahlenden, jährlichen Rente.

Stamm-vieh, 1) so v. w. Inventarium an Vieh; 2) so v. w. Stamm 10).

Stamm-viöle (Gärtner), so v. w. Stangenlack, s. unter Lack (Gärtn.).

Stamm-wappen, ein Wappen, welches ein ganzes Geschlecht gemeinschaftlich führt; s. Familienwappen.

Stamm-wellen, Bündel Reisholz, welche von dem Abraume der gefällten Baumstämme gemacht werden.

Stamm-wolle, s. unt. Stammhaare.

Stamm-wollen-spinner (Zool.), 1) (dickköpfiger Bär, Großkopf, Eulenzwitter, Zickzackspinner, laria dispar *Schrank*, phalaena bombyx dispar *L.*), Art aus der Schmetterlingsgattung Spinner, ausgezeichnet dadurch, daß das Weibchen (mit weißen, braun und schwarz gewellten Flügeln) mehr als noch einmal so groß als das Männchen (mit braunen, dunkel gewellten Flügeln) ist. Das Weibchen fliegt wenig, kriecht viel an den Bäumen umher, legt viel Eier an sichere Orte (z. B. unter die Bänder, womit die jungen Bäume an die Pfähle gebunden sind, oder in starke Ritzen des Baumes, klebt sie fest an und überzieht sie mit den zarten, braunen Haaren des Afters), daher der Name S. und Schwammmotte. Die Raupe kommt im April und Juni aus, ist braun oder grau mit 3 gelben Linien oder braunem Streif, hat blaue und rothe Borsten, frißt allerhand, wird aber den Obstbäumen oft ungemein schädlich. Der Schmetterling fliegt im August; oft sehr häufig. Die Eier sind leicht zu vertilgen. 2) So v. w. Schwan 2), 3). (*Wr.*)

Stamm-wort, s. unter Stamm.

Stamm-wurzel (Forstw.), so v. w. Pfahlwurzel.

Stamnos (Stāmnion, griech.), großes, irdenes Gefäß, worauf der Wein gefüllt wurde.

Stampa (Stampata, Postw.), dieses Wort wird in manchen Staaten auf Packete mit gedruckten Sachen oder Schriften geschrieben, damit ein geringeres Porto für dieselben angerechnet werde.

Stampä (m. Geogr.), Ort im nördlichen Gallien, an der Juine; j. Estampes.

Stampālia (Geogr.), Insel aus dem Nomos der Kycladen (Königreich Griechenland); hat 2¼ QM. (einschließlich einiger Nebeninseln) 2000 griechische Ew., bringt Getreide, Gemüse, Südfrüchte, Wein, Pferde u. And., hat die Häfen Porto S. Andrea und Porto Livorno und mehrere Dörfer, aber Mangel an gutem Wasser. Hieß früherhin Astypalaia.

Stampen (Schifff.), so v. w. Stampfen.

Stamper (Stämper, Bergw.), ein runder, der Länge nach mit einer Einkerbung versehener, eiserner Stab, mit welchem der Letten in das mit Pulver besetzte Schießloch eingestampft wird, in die Einkerbung oder Spur paßt die Schießnadel, welche von der Stärke des Schießröhrchens ist.

Stampf, so v. w. Stämpel u. Stampfe.

Stampf-baum (Mühlenw.), so v. w. Grubenbaum, s. unter Grube 7).

Stampfe, 1) die Bearbeitung eines Gegenstandes durch Stampfen; 2) ein Werkzeug zum Stampfen; 3) besonders die senkrecht fallenden Stämpel in den Stampfmühlen; 4) ein Werkzeug, in welchem die Uhrgläser gemacht werden; es besteht aus einem stählernen, hohlen Theile und einem dazu passenden, hölzernen Stämpel, zwischen beide wird das Metallblech gelegt und der Stämpel mit einem Hammer getrieben; 5) (Landw.), so v. w. Krautstampfe; 6) (Bauw.), so v. w. Jungfer 5). (*Fch.*)

Stampf-eisen (Hüttenk.), in Frischheerden halb gar gemachte Frischstücke, die durch Zerstampfen zerkleinert und zur Frischarbeit

arbeit in Flammenöfen angewendet wurden; in England war diese Methode früher gebräuchlich, die S. hießen Stamp-iron.

Stampfen (Geogr.), Marktflecken in der Gespannschaft Presburg des Königreichs Ungarn; hat katholische Kirche, Synagoge, Bergschloß Ballenstein, Handel (besonders mit Hasenfellen).

Stampfen, 1) so stoßen, daß dadurch ein dumpfer Schall hervorgebracht wird; 2) durch Stoßen etwas zerquetschen, zerkleinern, unter einander mengen; 3) durch Stoßen gewisse Theile von einem Gegenstande absenden, z. B. vom Hirsen die Schalen; 4) durch Stoßen glätten (s. d. 2), vgl. Stampfmühle; 5) (Nadler), an den Stecknadeln die Köpfe anbringen; 6) so v. w. prägen; 7) (Goldschm.), mit Hülfe der Blei- und Löffelstampfe den Löffeln die hohle Gestalt geben; 8) (Seew.), die Schwenkungen der Schiffe, welche ihrer Länge nach durch die Wellen verursacht werden, indem sie das Schiff abwechselnd mit dem Vordertheile erheben und wieder tief in das Wasser fallen lassen. Diese Bewegung wirkt sehr nachtheilig auf die Festigkeit der Masten und die Verbindung des ganzen Schiffes, dessen Theile dabei krachend erschüttert werden. Lange Schiffe sind dem S. weniger unterworfen, als kurze oder sehr scharf gebaute Schiffe. (*Fch.* u. *Hy.*)

Stampfer, 1) überhaupt ein Arbeiter in einer Stampfmühle; besonders 2) (Papierm.), die Arbeiter, welche das Glätten (s. d. 2) des Papiers besorgen; 3) (Artill.), so v. w. Setzer 3); 4) (Schifff.), ein Schiff, welches sehr stampft; 5) (Deich.), so v. w. Handstampfe; 6) (Bergw.), s. Stamper.

Stampfer-mühlen, s. unter Glätten 2).

Stampf-faß (Bergw.), beim Zinnpochwerk eine viereckige, 4 Fuß tiefe, 6 Fuß lange und 3 Fuß breite Grube zum Schlämmen der gepochten Zinnschliche. **S.-gang**, wenn mit einer Mehlmühle irgend eine Art Stampfmühle verbunden ist, alle die Theile, welche zu Betreibung der letztern gehören. **S.-gerüste**, bei Stampfmühlen das Gerüste, auf welchem der Stampftrog steht, oder zwischen welchem die Stampfen sich bewegen. **S.-hammer** (Gürtl.), ein schwerer Hammer, mit welchem die Stempel geschlagen werden, wenn man in der Anke (s. d.) hohle Knöpfe verfertigen will. **S.-haufen** (Papierm.), die Menge Lumpen, welche auf ein Mal unter das Geschirr einer Papiermühle gebracht werden, um sie zerstampfen zu lassen. **S.-haus**, bei Stampfmühlen, die ein abgesondertes oder einzeln stehendes Werk bilden, das Gebäude, worin sie sich befinden. **S.-keile**, s. unter Papiermühle. **S.-klotz** (Maschinenw.), so v. w. Rammklotz. **S.-krahn**, eine Rammmaschine, bei welcher der Rammklotz mit Hülfe eines Laufrades in die Höhe gezogen wird. **S.-loch** (Technol.), so v. w. Grube 7), vergl. Pulvermühle. **S.-maschine**, so v. w. Kartoffel-, Kraut- und Rübenschneidemaschine. **S.-messer**, so v. w. Krautstampfe. **S.-mühle**, eine Maschine, welche dazu dient, durch Stoßen ein Natur- oder Kunstproduct weiter zu bearbeiten, zu zerkleinern, gewisse Theile davon zu trennen, oder verschiedene Theile innig zu vermengen, oder einen Gegenstand dichter zu machen und zugleich dadurch zu glätten. Sie ist daher auch ein für sich bestehendes Werk, oder nur ein Theil einer größern Anstalt. Der innern Einrichtung nach hat man 2 Hauptarten von S.n; bei der einen Art wird das Stoßen durch senkrechte Stämpel (Stampfen) bewirkt, welche von einer Daumenwelle gehoben werden, bei der andern Art durch große Hämmer, deren Stiele durch die Daumenwelle niedergedrückt werden, um so den eigentlichen Hammer zu heben. Zu der erstern Art gehören Oelmühlen, manche Pulvermühlen, Lohmühlen, Pochwerke, Rappémühlen, Walkmühlen, Flachsmühlen, Hirsestampfmühlen, Gypsmühlen (s. d. a.) u. dgl. Zu der 2. Art gehören die Hammerwerke, Walkmühlen, Papiermühlen und Drehmühlen (s. d. a.). **S.-perlen**, so v. w. Samenperlen. **S.-see** (Schifff.), s. unter Klopfsee, vgl. See. **S.-stock** (Mühlenw.), so v. w. Grubenbaum, s. unter Grube 7). **S.-trog**, 1) (Mühlenw.), so v. w. Grubenbaum, s. unter Grube 7); 2) (Landw.), so v. w. Hacktrog. **S.-werk**, **S.-zeug**, so v. w. Stampfmühle. (*Fch.*)

Stampha (Geogr.), so v. w. Stampfen.

Stampille (franz.), Stempel, besonders zu Namenszügen unter Urkunden.

Stănacum (a. Geogr.), Ort in Noricum; jetzt Schärding.

Stancărus (Franciscus), aus Mantua, verließ sein Vaterland als Protestant, von den Katholischen bedrängt, und begab sich nach Krakau, wo er die hebräische Sprache lehrte; auch von hier vertrieben, ward er 1551 Professor in Königsberg. In den Osiandrischen Streitigkeiten (s. Osiander 1) trat er auf die Partei der Gegner und behauptete, daß sich das Mitleramt Jesu blos auf seine menschliche Natur beziehe. S. verließ, weil er den Hof gegen sich hatte, schon 1552 Königsberg und ging nach Frankfurt a. d. O. und von da bald nach Polen zurück, wo er viel zur Ausbreitung der Reformation that, aber auf mehreren Synoden seine Ansicht verdammt werden sehen mußte. Er starb 1574, ohne daß er mit seiner Ansicht viel Glück gemacht hatte, da alle kirchliche Parteien dieselbe verwarfen, sogar Osianders Feinde.

Wigand, De Stancarismo et Osiandrismo, 1585, 4. (*Lb.*)

Stänchio (Kos, Geogr.), 1) Insel, zum Ejalet Dschesair des osmanischen Reichs gehörig; liegt an der Südwestspitze von Natolien, hat 4½ QM., gegen 10,000 Ew., meist Griechen, ist eben, sehr fruchtbar, bringt reichlich allerlei Südfrüchte von den besten Arten; 2) Stadt hier, mit Castell und schlechtem Hafen, 3000 Ew.; 3) Meerbusen an der Küste Natoliens, obiger Insel gegenüber.

Stand, 1) der Zustand des Stehens, im Gegensatze der Bewegung und des Liegens; 2) das Maß der Höhe, welches die Oberfläche des Wassers erreicht; 3) die Art und Weise, wie man steht; 4) die Verhältnisse, in welchen sich etwas befindet, die ganze Beschaffenheit eines Dinges; 5) das Verhältniß der Kraft, des Willens, der Fähigkeit zu einer gewissen Wirkung, daher: im S. e sein, so v. w. vermögen; 6) (Theol.), von Christo, die außerwesentlichen Verhältnisse und Veränderungen, die zur Verrichtung seines Mittleramtes nöthig waren, so: S. der Erniedrigung und der Erhöhung; 7) die Beschaffenheit des Menschen im Verhältnisse zu Gott, so: S. der Gnade; 8) die Verhältnisse des Menschen in Ansehung des geselligen Lebens, so: lediger S.; 9) die Verhältnisse des Menschen in Ansehung der ganzen bürgerlichen Gesellschaft oder des Berufs, welchen er betreibt, so: geringer S., Bürgerstand; 10) im engsten Sinne so v. w. vornehmer Stand; 11) alle in einer gewissen Art von Verhältnissen lebende Menschen; 12) der bestimmte Ort, wo man steht oder sich befindet; 13) so v. w. Kirchenstand; 14) (Hdlgsw.), der Ort, wo Jemand etwas verkauft oder sehen läßt; 15) (Pferdek.), in einem Pferdestalle die abgetheilten Räume für die einzelnen Pferde, welche durch hölzerne, ungefähr 4 Fuß hohe Wände oder durch starke Stangen (Standbäume) getrennt sind; 16) der Ort, von wo aus man nach einem Ziele schießt, vgl. Schießstand und Anstand; 17) (Jagdw.), der Ort bei Feld- und Holztreiben, den jeder Schütze zum Stehenbleiben und Schießen angewiesen bekommt; 18) die Gegend, wo sich ein Wild für beständig aufhält; 19) (Bergw. und Hüttenk.), von Bretern gemachte Abtheilungen in den Scheidehäusern, Pochwerken, Wäschen und Hütten zur Aufbewahrung der verschiedenen Sorten Erze und Schliche; 20) so v. w. Landstand; 21) so v. w. Reichsstand; 22) (Jagdw.), die Füße der Vögel; 23) (Schiffb.), das spitzige und gekrümmte Hintertheil eines Elbkahnes. (*Fch.*)

Standärte (v. fr. Estandarte), 1) (Kriegsw.), s. unter Fahne 3); 2) (Bot.), orchis bifolia, s. unter Orchis.

Standärten-schlacht (schott. Gesch.), s. unter Schottland.

Standart-wache (Kriegsw.), bei der Reiterei das, was die Fahnenwache (s. d.) bei der Infanterie ist.

Stand-baum (Pferdek.), s. unter Stand 15). S.-bild, eine ganze, stehende, menschliche Figur von Bildhauer- oder Bildgießerarbeit. S.-block (Schiffb.), so v. w. Knecht 20). S.-büchse, s. unter Büchse 4) und unter Schießen.

Stand-diele (Standele, Schiffb.), so v. w. Steuerruder.

Stande, 1) so v. w. Ständer 2); 2) überhaupt ein Gefäß von Böttcherarbeit.

Stander, 1) eine kleinere, dreieckige Flagge, die doch auch die Gestalt eines breiten Wimpels hat und von einem Capitän oder Commandeur geführt wird, der, ohne Admiral zu sein, ein Geschwader befehligt; 2) ein senkrecht hinter einem Maste hinaufgehendes Tau, um ein Segel u. dgl. hinaufzuziehen.

Standes-ehre, s. unter Ehre.

Standes-erhöhungen (Staatsw.), die Erhebung von dem bürgerlichen Stande in den Adelsstand, oder die Erhebung von einer niedrigern Adelsstufe zu einer höhern. Die Ertheilung des Adels nimmt jetzt jeder souveraine teutsche Fürst vor; sonst war es ein Vorrecht der Kaiser und der Reichsvicare, so lange sie diesen Posten verwalteten, auch noch vom Adel zum Grafen erheben alle Souveraine, vom Grafen zum Fürsten ist dies aber nur bei Königen gewöhnlich. (*Rii.*)

Standes-herren (Staatsw.), 1) seit dem Jahre 1806 aus dem Stande der unmittelbaren teutschen Reichsstände in das Landesunterthanenverhältniß in Hinsicht ihrer Güter und in Hinsicht ihrer Personen bedingterweise eingetretene Fürsten, Grafen und Freiherrn. Schon früher hatten mächtigere Reichsstände minder mächtige, früher mit fast gleichen Rechten begabt gewesene Individuen, wenn auch nicht gewaltthätig, doch durch Verträge und gegenseitige Concessionen zur Anerkennung ihrer Oberhoheit in Teutschland und in Schlesien bewogen. 1806 seit Gründung des Rheinbundes wurde dies immer häufiger, und der wiener Congreß bestimmte 1814 ihre Verhältnisse zu den Mediatisirenden, jedoch sollten nur solche Personen als S. anerkannt werden, welche bis 1806 vormals reichsunmittelbare Lande besaßen oder persönlich standesherrlichen Familien angehörten. Die Bundesacte bestimmte die Rechtsverhältnisse der Mediatisirten in den §§. 6 und 14. Doch sollte den Landesherren gestattet sein, neue Bestimmungen hinzuzufügen und den S., wenn sie sich verletzt fühlten, sich auf die billigere Entscheidung der Bundesversammlung zu berufen.

sen. Es scheint, daß jetzt sämmtliche S. in Ansehung ihrer erhaltenen Rechte und deren Ausführung befriedigt sind, zum Theil freilich unter Widerspruch der Landstände. Auch nahm die wiener Schlußacte vom 15. Mai 1820 den S. noch nicht alle Hoffnung von Curiatstimmen auf dem Bundestage. Diese Curiatstimme, wenn sie auch nur eine erhielten, gebe ihrer Ebenbürtigkeit und ihrem redlichen Bestreben, patriotisch für ihr Vaterland zu wirken, ein hohes Gewicht, was ihnen die im Präsidialvertrage vom 18. August 1825 anerkannten, jedoch nur den Standeshäuptern beigelegten Titel Durchlaucht und Erlaucht keineswegs verschaffen. Dagegen blieb den Familien der S. die Ebenbürtigkeit. Doch hat seit der Bundesacte keiner der Regenten des teutschen Bundes, noch ein Agnat derselben eine Prinzessin eines mediatisirten Hauses geheirathet. Ein Bundesbeschluß auf den Präsidialantrag vom 18. August 1825 sichert den Familienhäuptern der standesherrlichen regierenden Linien der Herzoge und Fürsten den Titel Durchlaucht und den gräflichen Erlaucht. Jeder souveraine Fürst mit mediatisirten S. meldete diejenigen Häuser bei der Bundesversammlung an, welche auf einen der Titel Durchlaucht und Erlaucht Anspruch machen können. Die mediatisirten Häuser sind in Hinsicht der dinglichen Rechte vollkommene Besitzer ihrer Güter in so weit solche Rechte nicht durch ältere oder neuere Familienverträge beschränkt werden. Die Mediatisirten haben durch die Mediatisation gewonnen, daß die Lehngüter nun Familiengüter der Mediatisirten geworden sind, da der Landesherr die ehemaligen männlichen Reichslehen den weiblichen oder testamentarischen Erben des letzten männlichen Gliedes der Familie nicht entziehen kann. Die Rechte neuer Erwerber der Standesherrschaften durch Veräußerung der jetzigen Besitzer sind nirgends festgestellt worden. Partielle Veräußerungen u. Vererbpachtungen kann wohl kein Agnat dem Haupte der standesherrlichen Familie verwehren. Mehrere Familien haben ihre Standesherrschaften veräußert, aber doch die Ehren und Auszeichnungen ihres Standes beibehalten. Es scheint richtiger Grundsatz der teutschen Souveraine zu sein, möglichst diese Herren auszukaufen, besonders wenn sie im Auslande leben. Haben die S. ihre ältere Landeshoheit eingebüßt und zum Theil sehr klug dem Flitter eines Hofes und einer Trabantenwache entsagt: so ist es rühmlich, daß seitdem so viele derselben sich als Geschäftsmänner, Minister, Diplomaten, Präsidenten, Statthalter und geschäftskundige Menschen zeigen, die in den Ständeversammlungen, ferner als wissenschaftlich und praktisch gebildete Gelehrte und als Förderer vieles Guten und Schönen sich auszeichneten. Sehr wenige dieser Familien haben ihren jetzigen Verhältnissen angemessene, neu gebildete Familiengesetze. Einst regierten sie zu wenig landesherrlich und zu sehr gutsherrlich; jetzt haben Viele derselben nach dem Beispiel der Gutsherren, ohne den Zwang weiser, neuer Landesgesetze zu erwarten, die Jagd-, Forst- und Gutsdienste gemildert. Einige S. stecken in tiefen Schulden, suchen sich aber durch vernünftige Verwaltung und Ersparung herauszuziehen. Vgl. Mediatisirte. 2) Besonders die Besitzer der Standesherrschaften in Schlesien oder der Lausitz. (*Rü.*)

Standes-herrlichkeit (Staatsw.), der Rechtszustand der Standesherren für sich und ihre Familien. Derselbe ist durch die Bundesacte, verbunden mit der Schlußacte des wiener Congresses, festgesetzt worden und hat in den einzelnen Staaten noch besondere Zusätze erhalten.

Standes-herrschaften (Staatsw.), 1) Besitzungen der Standesherren im Allgemeinen, bes. 2) in Schlesien Ueberbleibsel der ehemaligen Fürstenthümer, indem nach Aussterben der Herzöge v. Oestreich einzelne Parcellen von den Herzogthümern losgerissen und an reiche Familien verkauft wurden. Sie besaßen mehrere, noch von den alten Fürstenrechten herstammende Privilegien und hatten Sitz und Stimme auf den Fürstentagen. Hierdurch unterscheiden sie sich von den Minderherrschaften (s. d.). Jetzt haben sie Sitz und Stimme auf den Provinziallandtagen. S. sind: Wartenberg, Karolath Beuthen, Militsch, Trachenberg und Pleß. Vgl. Schlesien (Gesch.). (*Pr.*)

Standes-krone (Staatsw.), s. unter Krone.

Standes-person, 1) eine Person vornehmeren Standes; 2) im engern Sinne eine Person von höherem Adel; 3) im weitern Sinne eine Person, welche über dem gewöhnlichen Bürgerstande steht.

Standes-wappen, ein Wappen, welches Jemand wegen seines Standes führt, im Gegensatze des Amtswappens (s. d.).

Stand-fisch (Zool.), ein solcher Fisch, der seinen Wohnort nicht verändert, im Gegensatze von Zugfisch, der einen Fluß auf- oder abwärts, oder im Meere von einer Gegend zur andern sich begibt. S.e sind alle Teichfische, Flußzugfische, der Lachs u. a. Meerzugfische, der Häring (nach gewöhnlicher Annahme).

Stand-geld (Hdlgsw.), s. unt. Jahrmarkt.

Stand-genossen (Rechtsgesch.), so v. w. Freischöppen, s. unter Fehmgericht.

Standhaft, 1) so v. w. dauerhaft; 2) gegen alle Reizungen zum Gegentheil anhaltenden Widerstand leistend; 3) wenn man sich durch Schmerzen nicht aus seiner Gemüthsfassung bringen läßt.

Staudia (Geogr.), s. Dia 4).

Stand-linie (Math.), s. u. Meßtisch.

Stand-pennink (Numism.), so v. w. Runder.

Stand-punkt, 1) (S.-ort), der Ort, auf welchem man steht, aus welchem man einen Gegenstand betrachtet, oder das Verhältniß eines andern Dinges beurtheilt und bestimmt; 2) (Geom.), der Punkt, von welchem aus man eine Entfernung mißt; 3) (Mal.), der Punkt, von welchem aus man eine Gegend aufnimmt.

Stand-putte (Deichw.), ein Theil des Lohnes, welchen man den Deicharbeitern zurückbehält, damit sie nicht vor der Zeit aus der Arbeit gehen, oder für etwa begangene Fehler um Geld gestraft werden können.

Stand-quartier (Militärw.), der Ort, wo eine Division, eine Brigade, Regiment, Bataillon, ein Theil desselben auf längere Zeit seinen Aufenthalt hat, der festen Garnison und dem Marschquartiere entgegengesetzt. S.-recht, s. unt. Kriegsgericht.

Stand-rede (Rhet.), 1) kurze Rede, besonders welche aus dem Stegreif gehalten wird, als Erwiederung und Dank auf eine erzeigte Ehre, entweder durch die Ausbringung eines Vivat, oder eines Toasts; 2) auch sonst eine Rede, welche stehend gehalten und angehört wird; besonders 3) eine Rede an dem Grabe eines Verstorbenen.

Stand-riß (Bauw.), so v. w. Aufriß. S.-rohr, so v. w. Steigrohr, s. unter Feuerspritzen. S.-rohr-schritzen, S.-rohr-spritzen, s. unter Feuerspritzen. S.-staken, so v. w. Grundlagerhölzer.

Stand-thier (Jagdw.), ein Wild, welches seinen gewöhnlichen Aufenthalt an einem Orte hat.

Stand-Tschuktschen (Geogr.), s. unter Tschuktschen.

Stand-vogel (Zool.), 1) ein Vogel, der Sommer und Winter in einer und derselben Gegend gefunden wird; dahin die Sperlinge, Meisen, Elstern, Sperber, Spechte u. m. a.; die in kalten Gegenden leben, haben sehr dichtes Gefieder. Einige scheinen auch zu ziehen (z. B. einige Meisen), aber es geht ihr Zug, der durch zufällige Umstände bewirkt wird, nur eine oder einige Stunden weit, und sobald jene gehoben sind, kehren sie zurück. Andere halten sich im Herbste und Winter heerdenweis zusammen. Die Ursache ihres Bleibens liegt in der Gelegenheit, Nahrungsmittel zu finden. 2) Auch wohl ein Zug- und Strichvogel, welcher gewöhnlich in einer gewissen Gegend nistet. (*Wr.*)

Stand-zapfen (Maschinenw.), die Zapfen oder Füße, welche unter Kloben und Stegen festsitzen und genau in die Löcher (Standlöcher) einpassen. Sie dienen jenen Theilen, welche gemeinschaftlich angeschraubt werden, einen ganz festen Stand zu geben.

Stäneclum (a. Geogr.), Flecken im Innern von Dalmatia; jetzt Czänitza.

Stanford (Geogr.), so v. w. Stamford.

Stangalpe (Geogr.), Spitze der norischen Alpen im Herzogthum Steyermark (Oestreich); hat 7140 Fuß Höhe.

Stange, 1) ein beträchtlich langer, aber nicht sehr dicker, runder oder eckiger Körper; 2) (Forstw.), die starken, langen Stücken unter dem Reisholze; 3) so v. w. Loßreißer, oder auch junge Bäume von 2—4 Zoll Durchmesser; 4) so v. w. Vogelstange; 5) (Jagdw.), s. unter Gehörn; 6) s. unter Posaune; 7) bei Scheren der Theil zwischen dem Schilde und dem Ringe; 8) so v. w. Deichsel; 9) (Wasserb.), an den Schutzbretern kleiner Schleußen Stücken Holz, mit welchen diese Breter in die Höhe gezogen werden; 10) (Bergw.), die Zugstangen, Schachtstangen, Korbstangen, Kunststangen ꝛc.; 11) (Wagn.), der Hauptheil der Deichsel, ein langes, dickes Holz; 12) (Pferdek. und Sporer), (Kandare, Canthare), mit der Trense der Hauptheil des gewöhnlichen Reitzaumes. Die S. besteht aus folgenden Theilen: a) dem Obergestelle, dem oberen Theile der S., zu beiden Seiten des Mundstücks; in die länglichen Oeffnungen desselben (Augen) werden die Strippen des Hauptgestelles eingeschnallt; auf der rechten Seite des Obergestelles befindet sich die Kinnkette an einem starken, fest zugebogenen Haken (Langglied), sie wird an der andern Seite in den Kinnkettenhaken eingehängt; beide gehen durch eine Oeffnung des Obergestelles (Seitenloch); b) dem Mundstück, dem Stück Eisen, das in dem Maul des Pferdes wirklich liegt. Das Mundstück der S. ist auf die verschiedenste Weise geformt, indem auf diese Form sehr viel ankommt und ein Pferd leicht durch ein fehlerhaftes Mundstück für immer verdorben oder hartmäulig gemacht werden kann. Pferde, welche einen flachen Kanal, eine dicke Zunge, niedre, fleischige Laden und starke Lefzen haben, sind nämlich im Maule unempfindlicher, als bei denen dies nicht der Fall ist, und bedürfen daher schärfere Mundstücke. Ein Mundstück ist nun aber scharf, wenn es dünn von Eisen und eckig ist, kein Gelenke in der Mitte, sondern dort einen großen Bogen hat, gelind aber, wenn es dick von Eisen und abgerundet ist, in der Mitte 1 oder 2 Gelenke hat und wenn der Bogen flach ist. Je größer nämlich der Bogen in der Mitte des Mundstücks oder die Zungenfreiheit ist, um so mehr wirkt das Mundstück auf die Laden, sonst aber nur auf die fleischigen Theile. Man muß nach dem Baue des Pferdemauls die für dasselbe speciell passendste

sendste S. aussuchen. Man hat dieselben von der verschiedensten Art, mit oder ohne Gelenke in der Mitte, nur einen Winkel oder einen Bogen in der Mitte bildend, mit oder ohne Ringe u. s. w. und nennt sie nach diesen Eigenschaften: gekröpptes Mundstück, Galgenmundstück, münchner (geschlossenes) Mundstück, gedrehtes Mundstück, Walzenmundstück, halbes Posthornmundstück u. s. w. Der 3. Haupttheil der S. ist c) das Untertheil oder die Bäume, die entweder halbmondförmig, gerade oder gebogen sind. Sie sind die Fortsetzung des Obertheils der S. und haben unten einen drehbaren Kloben, an dem ein Ring befestigt ist, in welchen die Zügel eingeschnallt werden. Je länger das Untertheil und je mehr es nach vorwärts gerichtet ist, um so mehr vermehrt es die Schärfe der S. S.n aber, die vermöge ihres fehlerhaften Baues, oder weil das Obergestelle ein zu großes Augenloch hat, oder sonst wegen Versehen an der Zäumung mehr nach hinten oder nach dem Pferde zu liegen, fallen durch (Durchfallen der S.), indem bei ihnen die Hebelkraft, da die Arme zu hoch in die Höhe kommen und folglich nicht mehr so viel wirken, sich bedeutend vermindert und daher die Wirkung der S. sich großentheils aufhebt. Sie sind ein noch größerer Fehler als zu weit nach vorn gerichtete S.n, welche die Hebelkraft zu sehr vermehren und die Pferde leicht im Maule verletzen. Der vierte Theil der S. ist d) die Kinnkette (s. d.); sie wird bekanntlich in dem Langgliede befestigt und in die Kinnkettenhaken eingehakt. Durch das Anziehen der Zügel wird nun, wenn die S. gehörig in den Zaum und dieser in das Maul eingeschnallt ist, die Maschine in Bewegung gesetzt und die S. wirkt durch die Kraft des Hebels, welchen die Bäume bilden, und durch die Länge und Richtung derselben kann die Gewalt, welche der Reiter auf das Pferdemaul hat, bis zu hohem Schmerze gesteigert werden. Sehr viel kommt darauf an, daß die S. gehörig eingeschnallt ist. Sie muß nämlich so liegen, daß das M. einen Zoll über den obern Hakenzähnen ruht. Höher gelegt, runzelt es die Lefzen, tiefer, so daß sie die Haken berührt, gelegt, setzt sie den Reiter bei einem Pferde, das empfindlich im Maule ist, immer in die größte Gefahr. Man hat sehr viele Arten S.n, die aber deutlich zu machen ohne Kupfer nicht gut möglich ist. Die wichtigsten sind die polnische, ungarische, türkische, englische (auch Belbit oder Bridot genannt und zur Campagnereiterei sehr tauglich) u. die teutsche S. ꝛc. Bei letzterer unterscheidet man wieder mehrere Unterarten, wie die dessauer Galgenstange u. s. w. Der spanische Rittmeister J. Segundo hat neue S.n erdacht, die besonders dadurch sich von den andern unterscheiden, daß keine Trense, die er für schädlich und störend hält, in dem Zaume angebracht ist. Statt ihrer wird nur ein Trensenzügel in einem unmittelbar an dem eigentlichen Mundstücke, nicht an den Bäumen, angebrachten Ringe eingeschnallt, um im Nothfall, wenn ein Zügel reißt, noch den andern anwenden zu können. Er unterscheidet 6 Klassen von Pferdemäulern: a) Pferde mit sehr hartem Maule, die leicht durchgehn; b) Pferde mit sehr hartem Maule, die sich in die Hand legen; c) Pferde mit gutem Maule; d) Pferde mit sehr weichem Maule, welche die Wirkung der S. nicht ertragen können und ihre Reiter großer Gefahr aussetzen; e) Sterngucker (s. d.), welche die Nase nach dem Winde tragen; f) Pferde, welche sich 2mal beizäumen oder den Schwanenhals machen. Für a braucht er ein sehr hartes, aber weder verletzendes, noch erbitterndes Gebiß, für b ein weniger hartes, für c ein gewöhnliches, für d ein sehr weiches, für e ein Gebiß, welches den Kopf hereinbringt, für f ein Gebiß, welches den Kopf erhebt. In Frankreich und England hat der Rittmeister Segundo selbst, in Preußen der Obrist Schepeler ein Patent für diese Erfindung erhalten. (*Fch. u. Pr.*)

Stängebrö (Geogr.), s. Stängebro.

Stangen-bohne (Gärtn.), so v. w. Stengelbohne, s. unter Bohnen 1).

Stangen-eisen, 1) so v. w. Stabeisen 1); 2) s. unter Stabeisen 2); 3) (Maschinenw.), so v. w. Krummeisen; 4) (Jagdw.), eine Art Fangeisen, ähnlich den Tellereisen, bestehend aus 2 gezahnten Stangen, einer Feder und den zur Stellung nöthigen Theilen; wird zum Fange der Wölfe, Luchse und Füchse gebraucht; 5) (Bergw. u. Hüttenk.), so v. w. Stabeisen; 6) eine Spille oder Spindel am Kreuze einer gebrochenen Stangenkunst, womit die in den Schacht schiebenden Kunststangen an das Kreuz befestigt sind. (*Fch.*)

Stangen-faden, s. unter Schloß (Waffenk.). S.-gang, so v. w. Stangenkunst.

Stangen-graupen (Petref.), so v. w. Holzgraupen

Stangen-haken (Maschinenw.), so v. w. Krummeisen. S.-hammer (Windenm.), ein starker Meißel mit einer breiten Schneide, die nach einem spitzigen Winkel abgehauen ist; mit demselben werden die Zähne der Windenstange ausgehauen. S.-holz (Forstw.), ein Schlag, welcher mit jungen Bäumen bestanden ist.

Stangen-kohle (Miner.), Gattung aus der Gruppe der kohligen, brennbaren Mineralien; besteht aus stängelig abgesonderten Stücken, hat kleinmuscheligen Bruch,

größern Glanz auf dem Strich, schwarze Farbe, dient zum Brennen; steht nach Oken unter dem Namen: zerfallene Kohlenblende als Art bei der Sippschaft Kohlenblende.

Stangen-kuchen (Kochk.), s. Baumkuchen.

Stangen-kugeln (Artill.), eine Art Kettenkugel, welche durch gegliederte Stangen gebunden waren; wurden zur See vorzüglich gegen das feindliche Tauwerk und zu Lande gegen Palisaden gerichtet; im Landkrieg längst außer Gebrauch.

Stangen-kunst (Maschinenw.), eine Vorrichtung, durch welche die bewegende Kraft von dem Orte, wo sie hergebracht wird, bis zu dem Orte, wo sie gebraucht wird, bisweilen in bedeutender Entfernung fortgeleitet werden kann. Vorzüglich gebraucht man die S. zu Betreibung der Pumpwerke, welche das Grubenwasser aus den Schachten oder in Salzwerken die Soole auf die Gradirhäuser heben, da das Aufschlagwasser selten bis ganz in die Nähe dieser Pumpwerke geleitet werden kann. Ist eine S. in freiem Felde befindlich, so heißt sie Feldgestänge; ist sie nur kurz, so heißt sie Feldgeschleppe oder Geschleppe; geht sie in einen Schacht hinein, so heißt sie Schachtgestänge, und geht sie dann wieder auf einer Strecke fort, so heißt sie Streckengestänge. Der Hauptheil der S. ist die Schub- oder Schiebstange, welche an dem einen Ende mittelst des Bläuels (s. d.) an der Kurbel des Wasserrades, an dem andern Ende mit dem einem Arme des Kunstkreuzes (s. d.) zusammenhängt, an dessen anderem Arme die Kolbenstange hängt. Wenn sich nun das Wasserrad herumdreht und dadurch die Wurzel der Kurbel abwechselnd rück- und vorwärts zu stehen kommt, so wird dadurch die Schubstange hin- und hergezogen und hierdurch wieder das Kunstkreuz und die Kolbenstange in Bewegung gesetzt. Die Schubstange besteht aus einzelnen Stangen von Fichten- oder Tannenholz, 4—6 Zoll dick und 5—7 Zoll hoch, da, wo diese Stangen zusammentreffen, müssen sie sägenförmig auf einander gekämmt sein. Diese Stelle, der Kamm oder das Schloß, wird durch aufgetriebene, eiserne Ringe und durch aufgeschraubte, eiserne Schienen (die Backen- oder Wangeneisen) verstärkt. Bei einer Länge von mehreren 100 Ellen muß natürlich die Schubstange mehrere Unterstützungen bekommen, damit sie nicht durch ihre eigene Kraft zusammenbrechen; diese Unterstützungen bringt man in Zwischenräumen von 24—30 Fuß an und sie bestehen entweder aus untergelegten Walzen, oder aus gerade ausgehenden Armen, welche Leitarme, Lenker oder Schwingen heißen; sie sind entweder stehende, hängende, oder schwebende Schwingen und werden aus Eichenholz verfertigt. Die stehenden Schwingen bestehen aus einem geraden Stücke Holz, welches oben einen dicken Kopf hat, unten aber in eine kurze und starke Welle eingezapft ist; die Welle ist mit eisernen Zapfen versehen. Ein gemauerter Würfel, in welchen ein viereckiger Rahmen mit den Zapfenlagern oder Anwellen eingelassen ist, trägt die Welle der Schwinge, welche unten einen festen Standpunkt hat, oben aber mit der Schubstange hin- und herschwankt. Die hängenden Schwingen sind gerade auf die entgegengesetzte Art eingerichtet, der Kopf der Schwinge ist unten, die Welle oben und sie ruht mit ihrem Zapfen auf einem 4säuligen Gerüste oder Kunstbocke. Die schwebenden Schwingen bestehen aus einem horizontalen Arme, welcher in einem senkrechten Säulchen eingezapft ist, das sich in 2 Zapfen um seine Axe dreht; ein schräges Stück Holz (der Bug) ist so mit beiden Stücken verbunden, daß es ein Dreieck bildet und die Schwinge tragen hilft. Das Säulchen ist an einem Hauptpfosten (Geschleppsäule) angebracht; an der Seite desselben ist ein starkes Stück Holz (der Backen) eingelassen, welches das Zapfenloch für den untern Zapfen des Säulchens enthält. Die ganze Vorrichtung heißt auch ein Kunstbock. Auf dem äußern Ende der Schwinge ruht die Schubstange und bewegt sich zwischen 2 Zapfen. Wird die Schubstange durch Walzen unterstützt, so gehören dazu unbewegliche Lenkarme, welche oben die Walze oder die Rolle tragen, die sich um einen eisernen Bolzen drehen. An der Stelle, wo die Schubstange auf den Walzen ruht, ist sie unten mit Eisen beschlagen. Im Gegensatze dieser Einrichtung heißen die früher beschriebenen Schwingen bewegliche. Bisweilen ist es nöthig, daß die Schubstange tiefer oder höher, obgleich in paralleler Richtung, fortgeführt wird; dann wird das Gestänge an dieser Stelle abgebrochen und eine doppelte Schwinge daselbst angebracht, welche die Welle in der Mitte hat, so daß ein Arm eine stehende, der andere eine hängende Schwinge bildet und sonach Verhältniß der Länge, welche man diesen Schwingen gibt, das Gestänge höher oder niedriger fortgeleitet werden kann. Wird es nöthig, die Schubstange nach einem Winkel auf- oder abwärts fortzuleiten, so wird an dieser Stelle ein Kunstkreuz (ein ganzes, halbes oder Viertelkreuz) angebracht und an zwei Armen desselben die Schubstange befestigt. Ist der Winkel nur unbedeutend, so gebraucht man statt des Kunstkreuzes die Zwillinge; dies sind 2 Schwingen, welche in einer Welle eingezapft sind und einen Winkel von weniger

als 90 Graden bilden. Damit sich diese Arme nicht verschieben, sind sie mit einem starken Stücke Holz oder einem eisernen Stabe (der Schließe) verbunden. Die Zwillinge können übrigens, wie die Schwingen, stehende oder hängende sein. Wird es nöthig, der Schubstange nach einem horizontalen Winkel eine andere Richtung zu geben, so werden an dieser Stelle ebenfalls ein Kunstkreuz oder Zwillinge angebracht, deren Arme sich horizontal bewegen und deren Welle senkrecht in einem dazu geeigneten, starken Gerüste steht; diese Vorrichtung heißt ein Wendebock oder Werkstämpel. Wenn die S. einen großen Widerstand auszustehen hat, so gibt man ihr häufig 2 Schubstangen, welche die 2 entgegengesetzten Arme des Kunstkreuzes fassen, so daß, während die eine Stange hinwärtsschiebt, die andere herwärtszieht und dadurch jede so ziemlich die Hälfte des Widerstandes trägt, indem beide Stangen durch eine Reihe doppelte Schwingen verbunden sind. In der Richtung der S. stehen eine Reihe Böcke, auf diesen liegen 2 Straßbäume oder Stege, welche die Zapfenlöcher für die Wellen der Schwingen tragen. Diese Schwingen sind nicht alle gleich stark, die stärkern, welche die Bewegung der Hauptschubstange der andern Stange, jedoch in umgekehrtem Verhältnisse, mittheilen, heißen Hauptschwingen, die schwächern, welche nur zur Unterstützung dienen, heißen Schwingarme. Die Schwingen haben an den Enden einen Einschnitt (Geschlitz), durch welchen die Schubstangen geleitet und daselbst um einen eisernen Bolzen beweglich sind. Mit dem Kunstkreuze sind die Schubstangen durch Schereisen verbunden. (*Fch.*)

Stangen-kupfer (Hdlgsw.), Kupfer und Barren.

Stangen-lack, 1) (Gärtn.), s. unter Lack; 2) (Technol.), so v. w. Stocklack, s. unter Gummilack.

Stangen-leinewand (Waarenk.), eine Art gemusterte und geköperte Leinewand, doch nicht so stark wie Zwillich; wird zu Tisch- und Handtüchern u. dgl. benutzt. S.-maß (Windenm.), ein Blech, mit einem Einschnitte versehen, die Stärke der Stange in einer Wagenwinde beim Schmieden derselben zu messen.

Stangen-pferde, 1) bei vier- und mehrspännigem Fuhrwerke die 2 Pferde, welche die Deichsel zwischen sich haben; 2) s. unter Bespannung der Artillerie.

Stangen-recht (Rechtsw.), s. v. w. Gantrecht. S.-rege (Jagdw.), so v. w. hohe Rege, s. u. Vogelherd. S.-scheihte (Bergw.), die kleinen Scheihte bei Treibekünsten, bei denen die Korbwelle u. Kehrradswelle von einander getrennt sind, in welchen die beiden Maschinentheile verbindenden Bleuel oder Korbstangen schieben. S.-schlagholz (Forstw.), Holzarten, welche abgehauen leicht wieder aus der Wurzel ausschlagen.

Stangen-schnapper (Pferdew.), Pferde, die nach dem Baum der Stange schnappen, ihn, wenn sie ihn anfassen, zwischen die Zähne fassen und so die Wirkung der Stangenzügel hindern. Eigne Vorrichtung hindern dies, noch mehr aber die Aufmerksamkeit des Reiters. (*Pr.*)

Stangen-schörl (Miner.), 1) weißer S., so v. w. Pyknit; 2) so v. w. Turmalin, gemeiner.

Stangen-schraube (Techn.), s. unt. Schloß. S.-schwefel (Chem.), s. unter Schwefel. S.-seife (Handlgsw.), harte Seife in Stangen.

Stangen-spalt-holz (Holzh.), eine Sorte spaltiges Nutzholz, welches zu großen Bottichreifen, zu Dachlatten und dergleichen gebraucht wird.

Stangen-spath (Miner.), stenglig abgesonderter Barytspath (s. d.).

Stangen-stahl (Hüttenk.), der zu 4 Ellen langen viereckigen Stäben von ungefähr 1 Zoll Stärke geschmiedete Stahl.

Stangen-stein (Miner.), 1) so v. w. Pyknit; 2) so v. w. Turmalin, rother.

Stangen-taback (Waarenk.), so v. w. Rollentabak. S.-viole (Gärtn.), so v. w. S.-lack. S.-werk (Bergw.), so v. w. Feldgestänge. S.-zehent, so v. w. Stabzehent.

Stangen-zinn (Warenk.), englisches Zinn, welches in Stangen, ungefähr einen Finger dick, in den Handel kommt.

Stangen-zirkel, ein zirkelähnliches Werkzeug, nur viel größer, als ein gewöhnlicher Zirkel und meist von Holz, zum Abmessen und Theilen langer Linien, so wie zum Beschreiben großer Bögen bestimmt.

Stangen-zügel, 2 Zügel, welche zu beiden Seiten in die Zügelringe der Bäume der Stange eingeschnallt werden und mittelst deren der Reiter, indem er sie mit dem 4. oder kleinem Finger der linken Hand theilt, dem Pferde seinen Willen mittelst der Stange fühlbar macht. Sie sind oben zusammengenäht und noch außerdem durch einen ledernen Schieber verbunden. (*Pr.*)

Stanhope, angesehene Familie in England. Bemerkenswerth sind: 1) (Jakob Graf v. S.), geb. 1678 in England, wurde in Italien gebildet, trat dann in britische Kriegsdienste und zeichnete sich unter dem König Wilhelm in den Niederlanden aus. 1704 wurde er Brigadier, 1708 Generalmajor und bald darauf Generallieutenant und Oberbefehlshaber der englischen Truppen in Spanien (s. Spanischer Erbfolgekrieg). 1708 eroberte er Port Mahon u. die

die Insel Minorca, wofür er zum Vis-count von Mahon ernannt wurde. Am 17. Juli 1710 gewann er die Schlacht bei Almanare, am 20. Aug. die bei Saragossa, wurde aber 1710 von den Franzosen gefangen u. erst 1712 wieder ausgewechselt. Als er nach England zurückkam wurde er Staatssecretär und Mitglied des geheimen Raths und 1714 Gesandter in Wien; kurz darauf wurde er zum Pair ernannt und starb am 16. Febr. 1821 zu London. 2) (Philipp Dormer S., Graf v. Chesterfield), s. Chesterfield. 3) (Karl, Viscount v. Mahon, Baron v. Elvasten, Graf von S.), geb. 1753 zu Genf, wo seine Eltern wohnten, zeigte frühzeitig vortreffliche Anlagen u. erhielt schon im 18. Jahre einen Preis, welchen die Stockholmer Akademie auf die beste Abhandlung über die Pendelschwingungen ausgesetzt hatte. Er setzte seine mathematischen Studien fort, erfand einige Maschinen, z. B. eine verbesserte Druckerpresse, die nach ihm Stanhope-Presse (s. d.) heißt, verbesserte die Stereotypie bedeutend u. schrieb mehrere Abhandlungen über Gegenstände, welche in die Mathematik u. Mechanik einschlagen. Nach dem Tode seines ältesten Bruders nahm er den Titel eines Viscount von Mahon an, kehrte nach England zurück und trat als Repräsentat eines Fleckens in das Unterhaus, in welchem er schon 1780 auf eine Reform des Parlements drang. Er hielt sich im Unterhause beständig zur Opposition, und unterstützte damals den jungen William Pitt, dessen Schwester er heirathete. Nach seines Vaters Tode (1786) trat er in das Oberhaus und da er seinen Grundsätzen treu blieb, so kam er bald mit Pitt in Opposition. Blos bei den Debatten über die Regentschaft, als König Georg III. zum ersten Male krank war, unterstützte er seinen Schwager. An der französischen Revolution nahm S. den lebhaftesten Antheil, stimmte in diesem Geist im Parlament, und brachte als Vorsteher eines politischen Clubbs der constituirenden Versammlung seine Glückwünsche dar, so wie er auch 1792 Briefe an Condorcet: Ueber die Unmenschlichkeit des Sklavenhanhandels herausgab. Als damals die Habeascorpusakte suspendirt wurde, blieb S. aus dem Parlemente weg, in dem er erst 1800 wieder erschien, ohne seine Grundsätze geändert zu haben. Er blieb der einmal ergriffenen Parthei getreu, und drang noch in der Sitzung von 1816 auf Vereinfachung der englischen Gesetze und Sammlung der noch geltenden in einem Codex. Kurz darauf, am 1. December 1816 starb er. Im Privatleben war er einfach und liebenswürdig, aber der unglückliche, von der Politik erzeugte Zwist, in denen er mit seinen Verwandten, selbst mit seinen Söhnen, lebte, verbitterte ihm sein Leben. 4) (Philipp Heinrich, Graf von S.), des Vorigen Sohn und Erbe, geb. 1781, verließ unter dem Vorwande, sich mit seines Vaters politischen Ansichten nicht vereinigen zu können, das väterliche Haus und begab sich zu seinem Oheim Pitt, von welchem unterstützt, er einen Prozeß gegen seinen Vater begann. 1817 kam er in das Oberhaus, und trat mit einer Rede gegen Frankreich auf, in welcher er auf die Theilung dieses Reichs antrug. Er ist jetzt noch als einer der heftigsten Tory's bekannt. 5) Lady Esther S., die berühmte Bewohnerin der syrischen Wüste, welche sich seit einer Reihe von Jahren in den Ruinen des Klosters Mar Elias Alza, 1½ Stunde von Seida, aufhält, wo sie sich ein Haus gebaut hat. Durch Verstand und Reichthum hat sie sich einen großen Einfluß auf die Araber der Wüste erworben, von denen sie fast als Fürstin verehrt wird. Sie ist gastfrei und großmüthig, und nimmt alle Reisende, ihre Landsleute ausgenommen, gern bei sich auf; wenn sich Engländer in Noth befinden, so unterstützt sie diese zwar, ohne sie aber je bei sich zu sehen. Sie trägt stets türkische männliche Kleidung, spricht arabisch und lebt ganz auf orientalische Weise. (*Js.*)

Stanhōpe-Presse (Buchdrucker), nach dem Begründer der englischen Buchdruckerpresse, Stanhope, genannt; besteht aus einem massiven gußeisernen Gestell in einem Stücke (dem Körper), das die Stelle der an den hölzernen Pressen gebräuchlichen Wände, Krone, Ober- und Unterbalken, Brücke ꝛc. vertritt. In dem obern Theile des Körpers ist eine messingene Mutter befestigt, in welcher die durch Hebelwerk bewegte Spindel befindlich ist, deren Spitze auf das obere becherförmige Ende des Bruchstücks wirkt, welches zwischen den 2 vertikalen Wänden des Körpers angebracht ist. An dem untern Ende dieses Bruchstücks ist der gußeiserne Tiegel, welcher so wie das Fundament mit Genauigkeit abgedreht ist, durch 4 Schrauben befestigt. Bruchstück und Tiegel werden nach dem Druck durch ein Gegengewicht hinten an der Presse wieder gehoben. Mit Leichtigkeit und Einem Zuge druckt selbst der Lehrling von 15—16 Jahren das kleinste Octav- bis größte Lexicon-Format. Zwei hervorstehende Stücke, welche mit dem Körper selbst ein Ganzes bilden und den Unterbalken an den hölzernen Pressen vertreten, tragen während des Zugs den Karren. Der Karren liegt auf gußeisernen Schienen, welche an diese Seitenstücke angeschraubt sind. Die Bewegung des Karrens geschieht vermittelst einer hölzernen Kurbel mit Gurten, welche durch einmaliges Drehen den Karren ganz unter den Tiegel führt. Das Ganze ruht auf einem Fuß von Holz und bedarf we-

der einer Stütze noch sonstigen Befestigung. Mit Leichtigkeit kann man diese Pressen in jedem Zimmer selbst der höheren Stockwerke des Hauses, aufstellen, und eben so leicht, durch Hülfe einiger Walzen von einem Ort zum andern rücken, ohne das Ganze auseinander zu nehmen. Die Andreäische Buchhandlung in Frankfurt, dann Dingler in Zweibrücken, Hoffmann in Leipzig, liefern in Teutschland dergleichen Pressen selbst wesentlich verbessert. (*Pr.*)

Stāniak (Fluß) s. unter Maritza.

Stanīōl, Folie (s. d.) von Zinn, daher Stanīōlschläger, so v. w. Folienschläger.

Stānislaw (Stānislaus, Stānislas), poln. Name, bedeutet Ruhm der Beständigkeit. I. Heiliger. Merkw. sind: 1) S., geb. 1030 zu Krakau, studirte zu Gnesen u. Paris das canonische Recht u. Theologie, wurde, nach Polen zurückgekehrt, nachdem er sein großes Vermögen unter die Armen vertheilt hatte, Priester und Canonicus an der Kathedrale zu Krakau. 1072 nahm er den Ruf als Bischof zu Krakau mit Widerwillen und nur auf Befehl des Papstes an. Als er aber Boleslaw II. dem Kühnen, wegen seiner Ausschweifungen mehrmals Vorwürfe machte und selbst excommunicirte, ward dieser Fürst so erzürnt, daß er ihm 1072 mit eigner Hand, während er Messe las, den Kopf abhieb. Der Papst Gregor VII. belegte sogleich Polen mit dem Interdict und erklärte Boleslaw für abgesetzt. 1258 sprach Papst Innocenz IV. S. heilig. II. Fürsten. A. Könige von Polen. 2) S. I., Leszinski, geb. 1677 (n. And. 1682) zu Lemberg, Sohn S. Leszinski, Staroſten von Fraustadt, Woiwoden von Posen, der auch Oberfeldherr wurde, ward von seinem Vater hart aber schlecht erzogen, bereiste Frankreich, ward nach seiner Rückkehr Staroſt und Landbote und nach seines Vaters Tode vom König August II. zum Woiwoden von Posen ernannt. Demungeachtet war er bei der Conföderation, die August II. auf Antrieb Karls XII., Königs von Schweden, 1703 absetzte und reiste als Gesandter zu diesem König. Seine Mäßigkeit der Gewöhnung gefiel dem gleichgesinnten König und durch seinen Einfluß ward S. den 12. Juni 1704 zum König ernannt. Allein eine Gegenconföderation zu Sandomir erklärte die Absetzung Augusts für ungültig. Aber Karl zersprengte die Conföderation, trieb die Sachsen aus Polen und S. ward am 7. October 1705 gekrönt. Allein August schloß einen andern Vertrag mit Czar Peter dem Großen, indessen mißlang der Einfall der Russen und Sachsen in Polen 1706 durch die Schlacht von Fraustadt (s. d.) und die Niederlage des Fürsten Menzikoff und weil Peter auf andern Punkten beschäftigt war, ja Karl XII. folgte August bis nach Sachsen und nöthigte ihn 1707 auf die Krone, zu Gunsten S. Leszinski's zu entsagen. Allein während der Zeit waren die Russen in Lithauen eingefallen und verwüsteten 1707—1709 das Land, siegten endlich auch bei Pultawa über Karl XII., worauf August sogleich den polnischen Königstitel wieder annahm, mit einem Heere in Polen einfiel, die Schweden und S. verjagte und ihn zwang, sich nach Stettin (damals schwedische Festung), zu begeben. 1711 schiffte S. nach Schweden über, kam mit einem Heere 1712 zurück, und hielt sich bei der Armee des Generals Steenbock auf, wo er persönliche Tapferkeit vor Rostock und Güstrow bewies. Er wollte mit August Unterhandlungen anknüpfen, allein Karl XII. wollte, obschon nach der Türkei geflüchtet, nichts davon hören. Um ihn davon abzubringen reiste S. 1713 nach Jassy. Dort verhafteten ihn die Türken und brachten ihn nach Bender zu dem gleichfalls verhafteten Karl XII. und gaben ihn erst los, als er versprach, das türkische Gebiet meiden zu wollen. Vergebens suchte ihn aber Karl zu bewegen, die Waffen zur Wiedererlangung der Krone zu ergreifen und mit ihm heimlich nach Polen zurückzukehren; daher trat ihm Karl XII., bis er ihm dem Thron wieder erkämpft hätte, das Fürstenthum Zweibrücken ab, wohin sich S. 1714 begab. Hier hatte ein Mordanfall, wahrscheinlich vom Feldmarschall Graf Flemming erregt, auf S. Statt. Nach dem Tode Karls XII. 1718 mußte er das Asyl verlassen, indem der Pfalzgraf Gustav Samuel das Fürstenthum in Besitz nahm. Er begab sich 1720 nach Frankreich, wo er ungeachtet der Protestation des Königs August von Polen freundlich aufgenommen wurde und seinen Aufenthalt erst in Weißenburg, dann in Bergzabern nahm. Ein neuer Versuch ihn mit vergiftetem Taback zu tödten, wurde hier vereitelt. Die französische Regierung hielt es für zweckmäßig, die Tochter S., Maria Leszinska, dem jungen König Ludwig XV. zur Gemahlin zu geben, u. S. zog nun, um seiner Tochter näher zu sein, nach Chambord bei Meudon. 1733 starb August II. und S. machte seine Ansprüche auf die polnische Krone von Neuem geltend, ohne daß, wie er behauptete, eine andere Wahl nöthig sei. Da aber der Reichstag dies verneinte, so beschloß Frankreich und Schweden, S. in der neuen Wahl zu unterstützen. Während ein ihm gleichender Chevallier de Thienge sich unter seinem Namen zu Brest auf einer Flotte nach Danzig einschiffte, reiste S. unter dem Namen eines Kaufmanns mit einem einzigen Begleiter nach Warschau, zeigte sich dort

dort den Tag vor der Wahl, den 10. Sept. öffentlich, ward mit Begeisterung aufgenommen und wirklich den 11. September zum zweiten Mal einstimmig zum König gewählt, obschon sich viele Wähler vorher vom Wahlfeld entfernt hatten. Allein Rußland u. Oestreich waren gegen seine Erhebung u. zwangen die Polen den Kurfürsten von Sachsen August III., der von den Gegnern S. Leszinski's erwählt worden war, zum König auf. Ein russisches und sächsisches Heer rückte an, eilig mußte sich S. nach Danzig flüchten und daselbst bis 1734 bleiben. Die französische erwartete Hülfe blieb aber aus, ein russisches Heer unter dem Feldmarschall Münnich (s. d.) rückte vor Danzig und belagerte es; Münnich hatte aber die Stadt verantwortlich gemacht und ihr mit Plünderung gedroht, wenn S. aus ihr entkomme. Als er daher die Uebergabe nahe sah, mußte er am 27. Juni in Bauerkleidern über den Wall und von Paschern geführt, die ihn nicht kannten, auf Kähnen über die Ueberschwemmung entweichen u. kam endlich nach vielen überstandenen Gefahren in Königsberg auf preußischem Gebiet an, wo er Schutz fand und bis 1735 blieb. Unterdessen hatte der Streit um die polnische Thronfolge den Krieg entzündet, der unter Polnischer Königswahlkrieg, Bd. XV., S. 522, weitläuftig erzählt ist. Durch den diesen Krieg beendigenden wiener Frieden (am 3. Oct. 1735 und ratificirt 1738) ward beschlossen, daß S. auf die polnische Krone Verzicht leisten und dafür die Herzogthümer Lothringen und Bar vom Herzog Franz von Lothringen abgetreten erhalten solle, die nach dem einstigen Absterben S. Leszinski's an die Krone Frankreich fallen sollten. Die Titel und Würde eines Königs von Polen behielt er bei. Er trat sogleich die Revenüen seiner Herzogthümer an Frankreich gegen eine Pension von 2 Millionen Franken ab. Mit diesen wußte er in seinem neuen Besitz die üble Stimmung, die gegen ihn herrschte, durch Wohlthaten und Aufmerksamkeit gegen das Volk aufzuheben, baute viel, unterstützte Wissenschaften und Künste und erwarb sich so die allgemeine Liebe seiner Unterthanen. S. war ein Freund der Jesuiten und duldete nach ihrer Aufhebung nicht, daß sie in seinen Staaten unterdrückt wurden. Er wählte seinen Aufenthalt in Lüneville. 1766 näherte er sich eines Morgens dem Feuer des Kamins zu sehr, sein Schlafrock fing Feuer, der erschrockene und Altersschwache Fürst klingelte vergebens, schwankte und fiel endlich in die Kohlen, wo er sich sehr stark verbrante und an welchen Brandwunden er nach 3 Wochen starb. Seine Schriften erschienen gesammelt, Paris 1763, 4 Bde. 3) Stanislaw II., August, aus dem Geschlecht der Poniatowski, geb. 1732 auf einem Landgut seiner Familie in Litthauen, wuchs, sorgfältig erzogen, in der Stille und eifrig in den Wissenschaften cultivirt, auf. Seine Familie war zwar von gutem Adel, aber nicht reich und stand unter dem Einfluß der Sapieha, von der sie Unterstützung erhielt. S. bereiste jung Europa, kam auch nach London und Paris und wurde in letzterer Stadt, wegen Schulden verhaftet, und nur die Verwendung der Mad. Geoffrin setzte ihn wieder in Freiheit. In London lernte er den Ritter William Hanbury kennen, der nach Petersburg als Gesandter ging. Er begleitete ihn dahin und gefiel der damaligen Großfürstin, nachmaliger Kaiserin Katharina, sehr. Durch deren Verbindungen wurde er nach seiner Rückkehr nach Warschau von August III. als Gesandter nach Petersburg gesendet. Hier trat er in ein trauliches Verhältniß mit der Großfürstin, das die Kaiserin Elisabeth zwar bemerkte, aber nicht rügte, das aber die Eifersucht des Großfürsten erregte. Dem Cabinet von Versailles war S. aber mißfällig, indem derselbe zu sehr auf der englischen Partei stand, daher bewirkte er bei August III., der damals Alliirter Frankreichs und mit Preußen im Krieg begriffen war, 1761 die Abberufung Poniatowski's. 1763 starb August III.; zugleich war Katharina kurz zuvor auf dem Thron gelangt. Sie bewog ihren ehemaligen Geliebten, sich, obgleich arm und ohne sonderliches Ansehn, unter die Thronbewerber zu stellen, und Katharinens Macht und Einfluß und dem russischen Gelde gelang es, die Wahl Poniatowskis zum Könige von Polen wirklich durchzusetzen. Die Begebenheiten von dieser Wahl, das schwankende und schwache Benehmen S. gegen Rußland, die Uneinigkeiten, die Polen in dieser Zeit zerrissen, der Krieg mit Rußland, in dem S. nothgedrungen die Constitution von 1791 gab u. endlich die Theilungen dieses unglücklichen Landes 1772, 1793 und 1796 sind bereits unter Polens Geschichte und Polens Theilungen (besonders im letzteren Artikel) weitläuftig erzählt worden. Schon vor der letzten Theilung hatte S. Warschau nach dessen Einnahme durch Suwarow am 9. Januar 1795 verlassen und sich nach Grodno begeben, wo er am 24. Nov. 1794 (dem Jahrestag seiner Krönung) die Krone niederlegte. Katharina II. hatte ihm die Krone geschenkt, dieselbe Katharina nahm sie ihm auch wieder. Er erhielt von den 3 Mächten, die sich in sein Reich theilten, 200,000 Ducaten Pension und verzehrte sie Anfangs in Grodno, nach Katharinens Tode aber seit 1797, von Paul eingeladen, in Petersburg. Er war dort allgemein beliebt, mußte sich aber manche Demüthigungen

gungen gefallen lassen. Er wohnte noch der Krönung des neuen Kaisers zu Moskau bei, starb aber nach seiner Rückkehr nach Petersburg 1798. Er war unverheirathet geblieben, da ihm die Hoffnung, eine östreichische Prinzessin zur Gemahlin zu erhalten, fehlgeschlagen und S. nun keine andere Prinzessin an sein unglückliches Geschick ketten wollte. Edel, großmüthig, liebenswürdig, war nur Schwäche sein Fehler. Ein trefflicher Privatman, war er doch ein schlechter König. Dennoch ertrug er sein unglückliches Loos mit Würde und Resignation. (*Pr.*)

Stanislāwow (Geogr.), 1) Kreis im östreichischen Königreiche Galizien, südwestlich an Ungarn grenzend; hat 67¼ (n. A. 98) QM., 217.000 Ew., ist südlich durch die Karpathen sehr gebirgig, nördlich sehr eben, wird bewässert durch den Dniester (mit der Bistrica und Lomnica) und dem Pruth; bringt viel Feld- und Gartenfrüchte, Flachs, Holz, man treibt ansehnliche Viehwirthschaft, Bienenzucht, Fischfang; 2) Hauptstadt desselben an der Bistrica, hat 8500 Ew., mehrere Kirchen, Kreisamt, Gymnasium, mehrere Schulen, Synagoge, weitläuftige Vorstädte, ansehnlichen Handel; 3) Odwod in der Wojewodschaft Masovien (Königreich Polen), bewässert von der Weichsel; 4) Hauptstadt hier, mit 450 Ew. (*Wr.*)

Stanislāws-orden (Ordensw.), polnische Orden, gestiftet 1765 vom König Stanislaw August Poniatowski, zu Ehren von dessen Schutzpatron (s. Stanislaw 1), sollte aus 100 Rittern bestehen, nicht gerechnet die Ritter des weißen Adlerordens, die ihn zugleich mit erhielten u. die Ausländer. Er erlosch mit der letzten Theilung Polens 1798, ward aber durch Creirung des Herzogthums Warschau zu neuem Leben berufen und vom König August von Sachsen, als Herzog von Warschau, vergeben; 1815 am 1. December vom Kaiser Alexander von Rußland, als König von Polen, völlig wieder hergestellt, verändert und in 4 Klassen getheilt. Ordenszeichen: ein 8spitziges, rothemaillirtes Kreuz, mit goldnen Knöpfchen an den Spitzen. Den Raum zwischen den 4 Hauptheilen füllen weiße Adler mit ausgebreiteten Flügeln, den kleinen zwischen 2 Spitzen jedes Hauptheils, goldne Rosen aus. Auf dem Avers das Bild des St. Stanislaws, auf dem Revers S. S. (sanctus Stanislaus) auf weißem Grunde, roth verschlungen. Die 1. Klasse trägt den Orden von der linken Schulter nach der rechten Hüfte und einen silbernen Stern, die 2. trägt ihn um den Hals, die 3. und 4. im Knopfloche. Das Band ist roth, mit weißen Rändern. (*Pr.*)

Stanitia (Zeltfahne,) die große Hauptfahne der Slaven auf Rügen, wurde zu Arkona göttlich verehrt, und in den Krieg mitgenommen.

Stanitz (Geogr.), 1) so v. w. Stainz; 2) so v. w. Steinitz.

Stanīze (russ.), s. unter Kosaken.

Stank, so v. w. Stankhäring, s. unter Häring 2).

Stankau (Geogr.), Marktflecken im Kreise Pilsen des östreichischen Königreichs Böhmen, liegt an der Radbusa, hat 1000 Ew.

Stanke-Edne (Stilke-Edne, Juks-Akkam, Uks-Akkam, lapp. Mythl.), bei den Lappen eine Göttin, der die Sorge für das männliche Geschlecht vor der Geburt anvertrauet ist.

Stānkhio (Geogr.), so v. w. Stanchio.

Stankow nad Sadsskāwzem (Geogr.), so v. w. Stankau.

Stanley, 1) (Thomas), geb. zu Cumberlow in der Grafschaft Hereford, zwischen 1620 u. 1630, studirte in Cambridge. Als seine Familie beim Ausbruch des Bürgerkriegs England verließ, wendete er sich nach London u. studirte daselbst das Recht u. die klassischen Schriftsteller. Seine schriftstellerische Laufbahn begann er mit einer Menge Uebersetzungen aus griechischen und römischen Dichtern (1649 und 1651). Sein Hauptwerk ist die Geschichte der Philosophie, 3 Bde., 1655—62, wovon die 4. Ausg., London 1743; J. Leclerc übersetzte sie ins Holländische, Amsterdam 1690 (unvollständig); G. Olearius in das Lateinische, mit Anmerkungen, Leipzig 1711, 4., und S. Bör in das Flandrische, Leyden 1702. Ferner gab er den Aeschylos heraus, London 1663, Fol., 3 Bde. Anmerkungen dazu sind im Manuscript in der akademischen Bibliothek zu Cambridge, auch schrieb er Anmerkungen zum Euripides, die jedoch auch nicht gedruckt worden sind. S. starb 1678 zu London und hinterließ außer 3 Töchtern, einen Sohn, 2) (Thomas), welcher sich ebenfalls mit den klassischen Studien beschäftigte und schon früh Aelianos vermischte Geschichten in das Englische übersetzte. (*Lb.*)

Stanley's Graf von Derby, S. Oronokoo, S. schwarzer Prinz (Pomol.), drei verschiedene Sorten englischer dunkler Stachelbeeren. S. S. David, S. Raneklode, S. Spritze (Pomol.), 3 Sorten englischer grüner Stachelbeeren. S. goldner Ball, S. goldner Greif, S. Delphin, S. unabhängige (Pomol.), 4 verschiedene Sorten englischer gelber Stachelbeeren.

Stānnardsville (Geogr.), s. unter Orange 9).

Stannern (Geogr.), Marktflecken im Kreise

Kreise Iglau des Markgrafthums Mähren (Oestreich), gehört dem Erzbischof von Olmütz, 1100 Ew. Hier fiel vor mehreren Jahren ein Steinregen.

Stanniōl, s. Staniol.

Stannōwoi Jablōnnoi (Geogr.), Gebirg in Osten Sibiriens, stößt an das baurische Gebirg an, zieht sich bis an den Ocean, hat an der Spitze das Vorgebirge Tschukotsk, ist nicht bedeutend hoch, trägt aber fortwährend Schnee, hat zum Theil gute Waldung und allerhand nutzbare Mineralien. (*Wr.*)

Stannum (lat.), s. Zinn.

Stansstadt (Geogr.), hübsches Dorf am Vierwaldstädtersee im Kanton Unterwalden (Schweiz), hat gegen 800 Ew., gute Schifffahrt und Fischerei, Zollhaus, Hafen u. m. Wurde 1798 von den Franzosen verbrannt. (*Wr.*)

Stante (Stanti, Hdlgsw.), bezeichnet an dem instehenden Tage.

Stante pede (lat.), stehenden Fußes, auf der Stelle, sogleich, flugs, stracks.

Stantira (a. Geogr.), so v. w. Stagiros.

Stantirt, von Gemälden ängstlich gezwungen.

Stānyhurst (Richard), geb. 1594 zu Dublin, war eine Zeitlang Lehrer auf der Universität zu Oxford, ging später nach Holland, starb 1618. Sein Hauptwerk ist die Harmonia in Porphyrianas constitutiones, London 1750, Fol. De rebus in Hibernia gestis, Antwerpen 1584. 4. Außer andern Schriften bemerken wir noch die Uebersetzung der 4 ersten Bücher der Aeneis und mehrere Psalmen in englische reimlose Verse, London 1583. (*Lb.*)

Stanz, (Geogr.), Hauptort des Bezirks Nidwalden im Kanton Unterwalden (Schweiz), am Vierwaldstädtersee; hat Rathhaus, einige Klöster, Waisenhaus, Zeughaus, Arnolds von Winkelried Bildsäule und Wohnung. Hier Vergleich (Stanzer Verkomniß), geschlossen 1481; s. Schweiz (Gesch.), XX. Band, S. 396. (*Wr.*)

Stanzait (Miner.), so v. w. Andalusit.

Stanze, 1) ein Stück Stahl, in welches vertieft eine Figur oft sehr künstlich gearbeitet ist, um dieselbe Figur auf Metallblech zu drücken; die Figuren der Stanzen werden mit dem Grabstichel gegraben, od. mit Stanzenbunzen eingetrieben, welche entsprechende, erhabene Figuren am untern Ende haben. Beim Abdrücken der Stanze wird das Metallblech, wenn es dünn ist, auf eine Bleiplatte gelegt und die Stanze mit dem schweren Stanzenhammer darauf geschlagen. Oder man legt das Blech auf die S., setzt einen Stanzenstempel mit entsprechender erhabener Figur darauf und treibt diesen mit dem Stanzenhammer. Dies geschieht vorzüglich bei den Flachstanzen der Gürtler. 2) (Blumenf.), ein Werkzeug zu Verfertigung der künstlichen Blumenblätter, besteht aus einem eisernen Cylinder, welcher an dem einen Ende verstählt, scharf und nach der Gestalt der verschiedenen Blumenblätter geformt ist. Beim Gebrauch wird die S. in ein Loch des Stanzenbretes gesteckt, der Stoff, aus welchem die Blätter gemacht werden sollen, auf den scharfen Rand der S. gelegt, und mit einem bleiernen Hammer, Stanzenhammer, darauf geschlagen. Doch hat man auch zu Verfertigung der Blumenblätter S.n, welche mit einem Griffe versehen sind; 3) s. unter Schere 1); 4) (Poet.), jede Strophenabtheilung eines Gedichts; 5) so v. w. Ottava rime (s. d.), man hat diese auch die S. des Boccacio genannt, zum Unterschied von der sicilischen S., welche den Reimwechsel auf alle 8 Verse ausdehnt, während Ottava rime 2 Reime nur in 6 Versen hält und für die beiden letzten Verse einen eignen Reim bekommt. In Teutschland wurde die S. auch nachgebildet, doch mit mehr Freiheit, am freiesten von Wieland. (*Fch.* u. *Lb.*)

Stanzen-bret, s. unter Stanze 2).

Stanzen-bunzen (Stahlschn.), s. unter Stanze 1). S.-hammer, s. unter Stanze 1 u. 2). S.-stämpel (Gürtler), s. unter Flachstanze.

Stanzstadt (Geogr.), so v. w. Stansstadt.

Stanzōni (Maximus S., gew. il Cavaliero Massimi), geb. 1585 zu Neapel, neapolitanischer Maler, gest. 1656, arbeitete in der Manier Guido's und der Caracci.

Staon (a. Geogr.), Fluß in Medien, mündete in das caspische Meer.

Stapēdius (Anat.), Steigbügelmuskel, s. unter Ohr, Bd. XV. S. 852.

Stapel, 1) ein Haufe, eine Menge Dinge, besonders wenn sie in einer gewissen Ordnung aufgesetzt sind; 2) besonders (Gerber) ein Haufen über einander gelegte Häute; 3) ein Pfahl; 4) ein Ort, wo man etwas eine Zeitlang in Haufen niederlegt; 5) ein Jahrmarkt, eine Messe, daher das Recht einen solchen Markt zu halten, Stapelrecht, und der Ort, wo so ein Markt gehalten wird, Stapelplatz, Stapelstadt; 6) so v. w. Stapelgerechtigkeit; 7) s. unter Schafwolle; 8) (Tuchsch.), die auf dem Tuche durch das Rauhen desselben emporgehobene Wolle, welche dann glatt geschoren wird und die Faden des Tuches gehörig deckt; 9) bisweilen so v. w. Staffel;

fel; 10) (Schiffb.), die Baustelle, wo die großen Schiffe auf die Stapelblöcke zugelegt und gebauet werden. Daher: vom Stapel- und Werftlaufen; die fertigen Schiffe in das Wasser bringen. Vgl. Halling u. Werft. (*Fch. u. Hy.*)

Stäpodae (lat.), Steigbügel (s. d.).

Stapelbare Waaren (Hdlgsw.), diejenigen Kaufmannswaaren, welche an einem Orte dem Stapelrechte unterworfen sind.

Stapel-gerechtigkeit (Staatsw.), das von gewissen Staaten durch Verjährung und landesherrliche Privilegien ertheilbare Recht, daß durch- oder in gewisser Entfernung vorbeigehende Waaren nicht ohne abgeladen und eine gewisse Zeit zum Verkauf ausgestellt zu werden, passiren dürfen. Die S. ist ein in unsern Tagen verpaßtes Recht, das früher jedoch dem Gemeinwesen im Ganzen nützlich gewesen sein mag, aber bei unserem jetzigen Verkehr durch bessere Wege ausgetiefte Flüsse und Kanäle, mehr Sicherheit vor Räubern und strengeren Zollgesetzen nicht mehr paßt. Auch bewährt die Erfahrung, daß z. B. Magdeburgs Handel durch den aufgehobenen Stapel im Ganzen keineswegs verlor, nur ging vielleicht der Gewinn auf den Waarenverkehr, in andere Hände über. Die S. ist daher fast allenthalben jetzt aufgehoben. (*Pr. u. Rü.*)

Stapel-gut (Hdlgsw.), so v. w. Stapelbare Waaren. S.-hölzer (Schiffb.), so v. w. Stapelblöcke.

Stapelholm (Geogr.), s. u. Hütten

Stapēlia (s. *L.*), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Contorten, Ordn. Asclepiadeen, zur 2. Ordnung der 5. Klasse des Linn. Systems gehörig. Arten: zahlreich (128) blattlose, saftige, eckige und zackige Stengel treibende, meist am Cap heimische, durch sonderbare, zum Theil schöne Bildung der, oft aasartig riechenden, Blumen ausgezeichnet, deshalb in europäischen Gewächshäusern cultivirt, unter andern: s. hirsuta (Aasblume), mit großen, fünfspaltigen, schwarzrothen, langbehaarten, so stark und täuschend aasartig riechenden Blumen, daß selbst Schmeißfliegen verführt werden, ihre Eier in dieselbe zu legen; s. variegata, mit gelben, braunpurpurrothen Streifen und Flecken gezeichneten runzlichen Blüthen; s. vetula, mit dunkel-violetten, schwärzlich gestreiften, im Grunde schwarzrothen Blüthen; s. asterias, mit dunkel-violetten, runzlichen, am Rande der eiförmig-langgespitzten Abschnitte gefranzten, zurückgerollten, gelblichweißen Blumen; s. grandiflora, mit großen, weich-behaarten, schwarz-purpurrothen, am Rande gefranzten Blumen; s. guttata, mit schwefelgelben, bluthroth gefleckten Blumen; s. spectabilis, mit, von der Basis bis zur Mitte, mit rothen Haaren dicht besetzten, an der Spitze eilanzettförmigem Abschnitte schwarzen Corollen u. a. m. (*Su.*)

Stapeln, 1) mit hochaufgehobenen Beinen langsam daher schreiten; 2) ordentlich in Haufen legen; 3) von Kaufmannswaaren wegen des Stapelrechts eine Zeit lang an einem Orte verbleiben.

Stapelnburg (Geogr.), Dorf im Kreise u. Grafschaft Wernigerode des preußischen Regierungsbezirks Magdeburg, an der Stimmecke und im Harze, hat eine gräfliche Domäne, 2 Sägemühlen, auf einem Hügel die Ruinen des ehemaligen Schlosses Stapelnburg und 700 Ew.

Stapel-platz, so v. w. Stapelstadt. S.-recht, 1) so v. w. Stapelgerechtigkeit; 2) das Recht, daß an einem Ort gebrachte Waaren, nur durch Schiffer oder Fuhrleute dieses Ortes weiter gebracht werden dürfen. S.-stadt, die Stadt, welche die Stapelgerechtigkeit genießt.

Stapel-waare (Hdlgsw.), so v. w. Stapelbare Waare. S.-weg, S.-straße, die Landstraße nach einer Stapelstadt, von welcher Fuhrleute nicht abweichen dürfen.

Stapes, 1) (Chir.), s. Steigbügelbinde. 2) (Anat.), der Steigbügel im Ohr, (s. d. Bd. XV., S. 351.)

Stapf (Johann Ernst), geb. zu Naumburg an der Saale 1788, studirte zu Leipzig und lebt als praktischer Arzt in seiner Vaterstadt. Er ergab sich bald der Homöopathie und ist noch jetzt einer ihrer ausgezeichnetsten und fähigsten Vertheidiger u. Beförderer. Von dem Herzog von Sachsen-Meiningen erhielt er 1831, für eine an ihm selbst gelungene homöopathische Cur, den Titel als Medizinalrath. Er schrieb: über die vorzüglichsten Fehler in Behandlung der Schwangern, Wöchnerinnen und Säugenden, so wie in Behandlung der Kinder im ersten Lebensjahre, Berlin 1818, 2. Aufl., unter dem Titel: Lucina, ebend. 1821. Seit 1822 gibt er das Archiv für die homöopathische Heilkunst heraus, es sind bis jetzt 14 Bände erschienen; in den ersten Bänden sind die meisten Aufsätze von ihm. (*Pst.*)

Stapfer, 1) (J. Friedrich), geb. zu Bruck 1708, studirte in Bern u. Marburg, wurde dann Prediger in Diesbach bei Thun und starb 1775. Seine Hauptwerke sind: Institutiones theologiae polemicae, 5 Thle., 1743—47 (2. Ausg. 1752); Grundsätze der wahren Religion, 12 Bde., 1746—58; Christliche Moral, 6 Bd., 1756—66. 2) (Johann), des Vorigen Bruder, geboren 1719, Professor der Theologie in Bern, starb 1801; schrieb: Theologia analytica, Bern 1763, 4. Predigten, 11 Bde., 1761—81, wozu 1805 ein Supplementband erschien. Er übersetzte

Handschrift, die Schreibart, Schrift, Art zu schreiben, Schriftzeichen, Buchstaben, Charakter, Zeichen, Schreiben, Schreibkunst, Schreibkunde, Schreibwesen, Schreibkunst, Schreibkunde, Schreibwesen, Schreibkunst, Schreibkunde, Schreibwesen

reiten lernte. 3) (Lit.), aus Naukratis, hatte eine Geschichte von Thessalien geschrieben, doch ist nichts mehr davon vorhanden. (*R. Z. u. Lb.*)

Stappen (Geogr.), Handelsplatz im Snäfjaldneßsyssel des Westviertels der Insel Island (Königreich Dänemark).

Stappen (Deichw.), eine Art kleine Wehre, welche mit Schutzen versehen sind.

Staps (Friedrich), geb. 1792 zu Naumburg, Sohn eines dortigen Predigers, lernte die Kaufmannschaft u. kam nach Leipzig in Condition. Als enthusiasmirter Gegner Napoleons reiste er nach Schönbrunn, wo damals das Hauptquartie war, und hegte die Absicht, Napoleon am 23. Oct. bei der Parade zu ermorden. Seine Unruhe fiel einem der Generale in Napoleons Umgebung auf und dieser ließ ihn verhaften. Man fand Mordwerkzeuge bei ihm, er gestand unumwunden die Absicht, die ihn hierher geführt habe, und gab auch auf Napoleons Frage, der ihn persönlich vor sich kommen ließ: ob er ihn auch dann noch ermorden würde, wenn er ihm jetzt Leben und Freiheit schenkte, eine bestimmte bejahende Antwort. S. ward den 27. October erschossen und starb mit großer Fassung. (*Md.*)

Star, 1) (Meßk.), in Ober Teutschland ein Maß von 1½ Simmer; 2) (Gewichtsk.), in Tyrol ein Gewicht, welches dem Centner gleich kommt; 3) (Zool.), so v. w. Staar; 4) (Med.), so v. w. Staar; 5) so v. w. Stajo.

Stara (Staroja, Geogr.), im Russischen so v. w. Alt; einige damit zusammengesetzte Namen finden sich unter dem Hauptnamen, z. B. S. Czenstochau unter Czenstochau. **Starāi Oskol**, so v. w. Oskol Starai. **Starāja Russa**, 1) Kreis in der Statthalterschaft Nowogorod (europ. Rußland), hat wellenförmiges Land mit reichlicher Bewässerung, bringt Getreide, Obst, Flachs; hat 80,000 Ew. 2) Hauptstadt hier an der Polista; hat steinernen Kaufhof, großes Salzwerk, (18 Gradierhäuser); 9000 (n. A. nur 6000) Ew., guten Handel. **Stara Ládoga**, Marktflecken im Kreise Nowaja Ladoja der Statthalterschaft Petersburg (europäisches Rußland), liegt an der Ladoga, war erst Stadt, hat Trümmer unter dem Namen: Ruriks Haus. **Stara Plamina**, Gebirg auf der serbisch-bulgarischen Grenze (europ. Türkei). **Stáraſol**, Stadt im Kreise Sambor des Königreichs Gallizien (Oestreich); hat 8600 Ew., mehrere Kirchen, Salzwerk, Quellen von Bergöl. (*Wr.*)

Starawólski, (Simon), polnischer Historiker, geb. zu Ende des 16. Jahrh., studirte zu Krakau, wo er auch später ein Canonicat erhielt und 1656 starb. Außer den Abhandlungen über Rechtsgegenstände, unter denen sich besonders ein Commentar über die Institutionen des Justinianus auszeichnet, schrieb er: Penus historiarum, Venedig 1620; Centum scriptorum Polonicorum elogia et vitae, Frankfurt 1625, 4. und öfter vermehrt, Breslau 1733, 4.; De claris oratoribus Sarmatiae, Florenz 1628, 4., Warschau 1758; Sarmatiae bellatores, Köln 1631, 4.; Polonia, Krakau 1632, Fol. (Wolfenbüttel 1656, 4); Laudatio academiae Cracoviensis, ebend. 1639, Fol.; Instituta rei militaris, ebend. 1655, Fol.; Monumenta illustrium Sarmatarum, ebend. 1655, Fol. Vgl. Dubois, Essai sur l'histoire historique littéraire de la Pologne, S. 192 ff. (*Lb.*)

Star-bord, die rechte Seite des Schiffes, wenn man von hinten nach vorn sieht.

Starbósnai (Starbuzanai), persischer Statthalter einer Provinz diesseit des Euphrates, welcher die Juden, nach der Rückkehr aus der Gefangenschaft, beim König verklagte.

Starck, (J. A. v.), geb. 1749 zu Schwerin, war Oberhofprediger, Oberkirchen- und Consistorialrath zu Darmstadt, seit 1811 in den Freiherrnstand erhoben, st. 1816. Bekannt dadurch, daß er als protestantischer Geistlicher, ein heimlicher Katholik war, was man erst nach seinem Tode erfuhr, wo man bei ihm ein zum Messehalten ganz eingerichtetes Zimmer fand; auch hatte er verordnet, in geweihter Erde begraben zu werden. Nach Einigen hat er in Dresden, nach Andern in Paris sein katholisches Glaubensbekenntniß abgelegt. Auch in maurerischer Beziehung spielte er eine bedeutende Rolle. Auf seine Ansicht über Katholicismus und Uebertritt zu demselben bezieht sich seine (anonyme) Schrift, Theoduls Gastmahl, Frankf. a. M. 1809 (7. Aufl. 1828), u. nach seinem Tode, Theoduls Briefwechsel, ebend. 1828. Außerdem schrieb er: Hephästion, Königsb. 1775 (Erhebung des Enthusiasmus auf Kosten der Wahrheit); Freimüthige Betrachtungen über das Christenthum, Berlin 1780 (anonym); kirchenhistorische Werke sind: Geschichte der christlichen Kirche des 1. Jahrh., 3 Bde., Berlin 1779—80; Versuch einer Geschichte des Arianismus, 2 Thle., Berlin 1783—84; Geschichte der Taufe und der Taufgesinnten, Leipzig 1789.

Stare Hori (Geogr.), s. Altgebirg.

Starello (Meßk.), ein Getreidemaß in Italien.

Staremiāſto (Altsambor, Geogr.), so v. w. Sambor. **Stārenberg**, 1) so v. w. Stahrenberg; 2) so v. w. Starnberg.

Stāren-holz (Starenſtein, Petref.), so v. w. Staarſtein.

Stargard (Geogr.), 1) Kreisstadt des Saatziger Kreises im preußischen Regierungsbezirke Stettin, und vormalige Hauptstadt Hinterpommerns, in einer fruchtbaren Ebene, an der Ihna, zum Theil noch mit Wällen und Graben umgeben, hat ein Gymnasium, Waisenhaus, 7 Hospitäler, Zucht- und Arbeitshaus, Unterrichtsanstalt für angehende Feldmesser, Provinzialobstbaumschule, Tuch-, Wollenzeug-, Strumpf- und Hutfabriken, Gerbereien, Branntweinbrennereien, in der Nähe Torfgräbereien, Leinwand-, Wollen- u. Viehmärkte u. 9000 Ew. 2) Kreis des preuß. Regierungsbezirks Danzig, 25 QM. groß u. mit 35,280 Ew. 3) Kreisstadt darin, an der Ferse, mit Krankenhause und 2950 Ew. 4) Ehemals Herrschaft im Großherzogthume Mecklenburg-Strelitz, bildet jetzt das Herzogthum Mecklenburg-Strelitz im obigen Großherzogthum mit der Hauptstadt Neustrelitz. 5) Domanial- und Ritteramt hier. 6) (Alt-S.), Stadt darin, hat Bergschloß, Bürgerschule, Tuch- und Leinweberei, Färbereien, 1200 Ew. (*Ceh. u. Wr.*)

Stargard (Geneal.), s. unter Mecklenburg.

Starhemberg (Geogr.), so v. w. Stahrenberg 1).

Stario (fr., Schifff.), die Liegezeit eines Schiffes in den levantischen Häfen, oder die Gebühren des Schiffers für die Liegetage.

Starigorod (Geogr.), s. Althaus.

Staritza (Geogr.), 1) Kreis in der Statthalterschaft Twer (europ. Rußland), an der Wolga; hat 92,000 Ew., leidlichen Boden, viel Wald und Wiesen; 2) Flüßchen hier, mündet in die Wolga bei 3) der Hauptstadt S., mit 6 Kirchen, 4000 Ew., ansehnlichen Getreide- und Hanfhandel, ansehnlichen Jahrmärkten. (*Wr.*)

Stark (Geogr.), Grafschaft im Staate Ohio (nordamerikanische Freistaaten), am Flusse Tuscavawas, fruchtbar, hat 1500 Ew. Hauptort **Canton** mit 1400 Ew.

Stark, 1) so v. w. hart, starr; 2) einen beträchtlichen Umfang der Masse, besonders in Ansehung der Dicke habend; 3) aus vielen Theilen oder Individuen bestehend; 4) eine große Ausdehnung in Ansehung der Zeit oder des Raumes habend; 5) viel Kraft oder Vermögen habend; 6) viel Fähigkeit zum Widerstande oder Ueberwindung der Hindernisse habend; 7) viel Kenntniß in einer Wissenschaft, oder viel Fertigkeit in einer Kunst habend; 8) von Getränken, so v. w. geistig; 9) Flüssigkeiten, die ihnen beigemischten eigenthümlichen Stoffe in großer Menge enthaltend; 10) von Ausdrücken und Gemälden, sehr merklich auf das Gemüth wirkend; 11) so v. w. heftig; 12) so v. w. laut; 13) (Orgelb.) von Registern, einen kräftigen Ton habend, so: **Starkgedackt**, **Starkposaun**, **Starkfubbaß**, **Starkregal**. 14) (Pharm.), so v. w. Ranzig. (*Fch.*)

Stark, 1) (Johann Christian), geb. 1753 zu Osmannstadt im Großherzogthum Sachsen-Weimar, studirte zu Jena Medizin, promovirte und habilitirte sich daselbst 1777, ward 1779 außerordentlicher Professor der Medizin, 1784 ordentlicher Professor, zweiter Director der dortigen Entbindungsanstalt, wirklicher Leibarzt und geheimer Hofrath; st. 1811 zu Jena. Er war ein ausgezeichneter Arzt und hat sich besonders als Accoucheur einen Namen erworben. Man hat von ihm mehrere erfundene geburtshülfliche Instrumente, die sich durch Einfachheit und Zweckmäßigkeit noch jetzt auszeichnen. Vorzüglichste Schriften sind: Commentatio de universali nuperrimo celebrato adjunctoque recto opii usu in graviditate partu et puerperio, Jena 1781; Einrichtung seines klinischen Instituts, ebend. 1782; deren Fortsetzung, ebend. 1784; Hebammenunterricht in Gesprächen, ebend. 1782; Abhandlung von den Schwämmchen, ebend. 1784; Versuch einer wahren und falschen Politik der Aerzte, ebend. 1784; Archiv für die Geburtshülfe, Frauenzimmer- und Kinderkrankheiten, 6 Bde., mit Kpfrn, ebendas. 1787—97; neues Archiv für die Geburtshülfe u. s. w., 3 Bde., mit Kpfrn., 1798—1804; Auszüge aus dem Tagebuche des herzoglich Jenaischen klinischen Instituts, 1. Lieferung, 2. Ausgabe, ebend. 1788; Handbuch zur Kenntniß und Heilung innerer Krankheiten des menschlichen Körpers, ebend. 1799 und 1800. 2) (Joh. Christian), Neffe des Vorigen, geb. zu Kleinn-Cromsdorf bei Weimar 1769, studirte ebenfalls Medizin zu Jena, ward 1793 promovirt, dann außerordentlicher, später ordentlicher Professor der Medizin, Hofrath, Leibarzt, geheimer Hofrath, Director der Entbindungsanstalt des klinischen Instituts, der Irrenanstatt und Physikus zu Jena, Mitglied der Landesdirection zu Weimar, ist jetzt Senior der medizinischen Facultät, Ritter des großherzogl. weimarischen weißen Falkenordens, des russischen Wladimirordens; ein berühmter Chirurg, Augenarzt, Accoucheur und Arzt überhaupt. Man hat von ihm wenig Schriften: Uebung zum chirurgischen Verband, herausgegeben von J. C. St., mit 24 Kpfrn., Berlin 1802; auch unter dem Titel: Joh. Fr. Henkels Anweisung zum verbesserten chirurgischen Verband, durchaus umgearbeitet und mit Zusätzen versehen, von J. C. Stark. Die neueste Ausgabe erschien, Jena 1830; gab mit Suckow heraus: Jahresbericht, nebst praktischen Bemerkungen über die im Jahre 1829 in dem großherzoglichen Landkrankenhause und der ambulatorischen Klinik zu Jena behandelten Krankheiten, Jena 1831.

1831. 3) (Karl Wilhelm), Sohn von Nr. 3), geboren zu Jena 1787; studirte daselbst, bildete sich aber in den größern Kranken- und Lehranstalten Deutschlands, Englands, Frankreichs und Italiens aus, ist gegenwärtig ordentlicher Professor der Medizin zu Jena, großherzogl. weimarischer Leibarzt und Ritter des weißen Falkenordens. Er schrieb pathologische Fragmente, 2 Bde., Weimar 1824 und 25. 4) (J. A. v.), s. Starck. (*Pst.*)

Stark beholzet (Forstw.), so v. w. ganz in Haaren.

Starkadur (Starkoter, Starkaberus der Alte, nord. Myth. u. Gesch.), Storkwerk's Sohn, geboren in Norwegen auf Feringsö in Hordaland, der berühmteste Kämpe in den nordischen Sagen; ward von Odin zum Werkzeug der Strafe an König Vikar von Norwegen ausersehen, und von ihm mit Heldenkraft u. dem Leben von 3 Menschenaltern beschenkt. Als bei einer Meeresfahrt wegen ungünstiger Winde, die Götter durch Menschenblut versöhnt werden sollten, fiel das Los des Todes auf König Vikar. S. sollte da die Strafe nur zum Schein vollziehen, aber Odin wandelte das Vikar berührende Rohr in S.s Hand plötzlich in ein Schwert um, und Vikar fiel. S. machte weite Reisen, um Gegner zum Zweikampfe aufzusuchen, und erlegte Wisin in Rußland, den Riesen Tana in Byzanz; in Polen Wasa, in Sachsen Hama, und die Sage gefällt sich in Ausmalung der Schmach, die er den Teutschen angethan. König Ingells (Ingiald's) von Dänemark trieb er zur Vaterrache an, und erschlug die 7 Söhne Swartings, der Frodi, Ingell's Vater umgebracht. S. war Skalde dieser beiden Könige. In der Bravalla-Schlacht stritt er als Hauptkämpe in des schwedischen Königs Sigurd Hring's Heere, mit dem berühmtesten Streitern im dänischen Heere Harald Hildetand's, so mit Ubbi, mit den Schildmädchen Vebiorg u. Ursina, u. fällte die besten Streiter. Er beschrieb auch nach Saxo Grammaticus Angabe diesen Krieg, wird auch als Erfinder der Versart Fornyrdalag ausgegeben, die zwar auch Starkadurlag (S.s Weise), aber wahrscheinlich nur wegen ihres beliebten Inhalts der Thaten S.s so heißt. Aus der Schlacht der Gandalfingen mit den Giukungen floh S. vor Sigurd erbebend, der dem Entrinnenden 2 Backzähne ausstieß. Ein 7 Unzen wiegender Zahn, angeblich von S., hing in Dänemark an einem Glockenstrange zur Schau. Vom Golde des schwedischen Königs geblendet, brachte S. den König Alf hin Fräkinn zu Hlethra (nach der Nornagestssage den König Armod) meuchlerisch im Bade um. Aus Reue über diese Unthat bewog er durch das Blutgold Hother, dem er überdies den Vater erschlagen, ihn wieder zu tödten. Nach der Hervararsage wurde S. von Thor erschlagen, den König Alf von Alfheim in Norwegen angerufen, der Vater, der von S. geraubten Alfhild. S. ist auch angeblich der Erfinder der Skidar (Schneeschrittschuhe). Wahrscheinlich ist S. der Held Starker, der in der Ravenna-Schlacht (s. d.) auf Ermenrichs Seite ist. Um aus den im Widerspruche, Zeiten- u. Personenverwechselungen fallenden Sagen Geschichte zu bilden, hat Suhm aus dem 1. S., dem Alten, Storwerk's Sohne, 3, Sorsäus 2. S. gebildet. Vgl. Skalden. (*Wh.*)

Stärkea (s., *Willd.*), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Zusammengesetzten, Ordn. Radiaten, zur 2. Ordn. der Syngenesie des Linn. Systems gehörig. Einzige Art: s. umbellata, in Jamaika auf Bergen heimisch. (*Su.*)

Starke Bache (Jagdw.), s. u. Sau 3).

Starke Declination (Gramm.), in den germanischen (auch slavischen) Sprachen die Flexionsformen des Nomen, welche z. B. im Gothischen in der einfachen Endung für den Genitiv is, Dativ a ꝛc. ist, und als die ältere erscheint, wogegen die schwache durch Einfügung eines zur Declination Anfangs unwesentlichen Bildungs-n erst später entstand, z. B. Genitiv ins, Dativ in ꝛc., woraus auch dann in der hochteutschen Sprache die verschiedenen Endungen entstanden, z. B. stark: der Fisch, des Fisches; schwach: der Mensch, des Menschen, wo sich das End-s der alten Sprache abgeschliffen hat. Unter starker Conjugation versteht man die Bildung des Präteritum, welche ohne Endung an der Wurzel theils durch Reduplication (gaigrot von grotan), theils durch Ablaut (gaf von giban, nam von niman, gab, nahm, schlief ꝛc.) geschieht, während die schwache Conjugation eine Endung annimmt, z. B. schaffte, lachte, suchte ꝛc. Vgl. Teutsche Sprachen. (*Lb.*)

Starke Geister (Theol.), s. unter Starkgeisterei.

Starke Heister (Forstw.), in Hochwaldungen Bäume, die 70—80 Jahr gestanden haben.

Stark-eisen (Hüttenk.), ein langes, dickes Eisen, womit die Schlacken beim Schmelzen abgehoben werden.

Stärkenbach (Geogr.), Marktflecken im Kreise Bizzow, des östreichischen Königreichs Böhmen; hat Schloß, Eisenbergwerke, Glashütte, Webereien von Schleiern, Leinwand u. dergl., 1200 Ew. **S.-berg**, Bergschloß in Tyrol, Kreis Bregenz (Kaiserthum Oestreich). Von ihm bekam eine Grafschaft den Namen (franz. Montfort, teutsch Feldkirch), die östreichischer Besitz war, und zu welchen auch Tettnang und Langenargen gehörten. Diese beiden letzten kamen später an die Krone Würtemberg.

S.-burg,

S.sburg, 1) Dorf im Kreise Zell, des preußischen Regierungsbezirks Koblenz, auf einem hohen Berge an der Mosel, mit Weinbau und 250 Ew. Dabei lag sonst die Burg gl. Nam., wo die Grafen von Sponheim-Starkenburg residirten. 2) Bergschloß auf der Bergstraße, dicht bei Heppenheim; verfallen, von ihm hat die Provinz Starkenburg (s. d. 3) ihren Namen, indem 1805 der Landgraf von Hessen-Darmstadt dies alterthümliche, sonst kurmainzische Schloß wählte, um der aus den Abtretungen von Mainz u. der Reichsritterschaft geschaffenen Provinz einen Namen zu geben. 3) Provinz des Großherzogthums Hessen, zwischen Rhein-u. Kurhessen, Nassau, Frankfurt, Baiern u. Baden liegend; hat 54 (n. And. 60 auch 65) QM., 256,800 (245,000) Ew., ist gebirgig u. waldig durch den Odenwald, doch auch eben, und hier, so wie auch in vielen Thälern des Odenwaldes, nicht unfruchtbar. Bewässerung gibt der Rhein, der Neckar, der Main und verschiedene diesen zufließende kleinere Gewässer (Waschnitz, Itter, Modau u. a.), sowie auch einige größere und kleinere Teiche. Das Klima ist in den ebenern Gegenden, sowie auf der Bergstraße sehr mild und angenehm. Die Einwohner, der Mehrzahl nach Lutheraner, treiben mit Vortheil Ackerbau, mit Gewinn von Getreide, Gemüse, Flachs, Hanf, Taback, Viehzucht, besonders auf dem Odenwalde, Obstbau, bauen Wallnüsse, Mandeln, Kastanien, treiben Weinbau, jährlich 14—15,000 Fuder, benutzen die reichlichen Waldungen, haben etwas Bergbau auf Eisen und Baumaterialien, wenig Industriezweige, doch ist zu Offenbach reges, industrielles Leben, wie auch neuerer Zeit eine sich hebende Messe; der Handel mit den Kunst- u. Naturereignissen ist sehr bedeutend. Diese Provinz hat eine besondere Regierung, ein Hofgericht u. s. w., und theilt sich in 14 Landrathsbezirke, früher in 30 Aemter. Hauptstadt: Darmstadt. (*Wr.* u. *Ceh.*)

Starker Boden (Landw.), s. Boden. S. Cement, s. Cement.

Starker-steg (Bergw.), ein Holz, durch welches ein Thürstock, der einem starken Drucke ausgesetzt ist, außer dem zum Tragewerk über der Wasserseige gelegten Steg, vom Liegenden zum Hangenden gestützt wird. (*Schü.*)

Starkes Bauholz (Forstw.), Baumstämme, welche wenigstens 46 Fuß lang und am Zopfende 18 Zoll dick sind.

Starkeysche Seife (sapo starkeyanus, Pharm.), durch anhaltendes Reiben von frischgeschmolzenem kaustischen Natron, gesetzten Terpentinöl, Auflösung der seifenartigen Masse in Weingeist und endliches Abdestilliren des Letztern; wird durch die Terpentinseife (s. d.) entbehrlich gemacht.

Stark-geisterei (Theol.), der Zustand des Menschen, wo er fähig ist auf den Glauben an das Uebersinnliche zu verzichten, u. sich nur an das zu halten, wofür es Erfahrungs-, oder Verstandesbeweise gibt; wo man also auch die Lehren der offenbarten Religion von sich weist. Obgleich hierzu, wenn es nicht bloße Nachahmung äußerer Gebräuche, oder Folge geistiger Feigheit und schlechter Sitten ist, sondern mit allem Bewußtsein geschieht, eine gewisse Seelenstärke u. Herrschaft des Verstandes gehört, so verräth es doch eine einseitige Verstandesbildung, indem Gemüth und Vernunft nur durch den religiösen Glauben, oder durch den Glauben an das Uebersinnliche volle Befriedigung finden kann; und hierzu die geläuterten Lehren der Offenbarung uns die beste Anleitung geben. (*Feh.*)

Starkstadt (Starkow, Geogr.), Stadt im Kreise Königgrätz, des östreichischen Königr. Böhmen; hat gegen 700 Ew.

Stark-wurz (bot.), helleborus niger, s. unter Helleborus.

Star1 (Zool.), so v. w. Staar.

Starnberg (Geogr.), 1) Landgericht im Isarkreise (Königreich Baiern); hat 7⅞ QM., 12,000 Ew., viel Waldung, viele Moose und Weiden, wird bewässert vom Wärm- und Ammersee, hat viel Geflügel. 2) Dorf hier, Sitz des Landgerichts, liegt am Ausflusse der Wärm, aus dem nach ihm benannten See; hat Kirche, königliches Lustschloß, 350 Ew. Starnbergscher See, so v. w. Wärmsee. (*Wr.*)

Starnina (Gerhard), Maler, geb. zu Florenz 1354, Schüler des Antonio Veneziano; st. nach 1406. Er malte in St. Croce in Florenz die Geschichten des heiligen Antonius und Nicolas, ließ sich dann von einigen Spaniern bereden, mit ihnen in ihr Vaterland zu gehen, wo er vom König mehrere Jahre beschäftigt wurde. Gegenwärtig sieht man nur noch wenige seiner Werke. (*Fst.*)

Staro (ital. Meßk.), so v. w. Stajo.

Starobielsk (Starobelks, Geogr.), 1) Kreis, früher zur Statthalterschaft Woronesch gehörig, später zu Slowods Ukraine (europäisch Rußland) geschlagen, an Jekatarinoslaw und das Land der donischen Kosaken grenzend, bewässert vom Donez, Dorkul u. a.; hat viel Steppen. 2) Hauptstadt hier am Aidar; hat 1300 Ew.

Starobrädzi (Kirchenw.), so v. w. Roskolniken.

Stärodub (Geogr.), 1) Kreis in der Statthalterschaft Tschernigow (europäisches Rußland), an Orel und Mohilew grenzend; hat etwas hügliges, vom Südost, Snow u. a Flüssen bewässertes, fettes, nicht übrig fruchtbares, gut bewaldetes Land. 2) Hauptstadt hier, an der Bebinga; hat einige Befestigung, mehrere Kirchen darunter eine besonders schöne, 4600 Ew., welche

welche Glocken gießen, Leder fertigen und großen Handel mit Hanf, Seilerwaaren, Branntwein, Wachs u. s. w. unterhalten.

Staroe Ofero (Geogr.), s. u. Donische Kosaken, Land der. **Staro-Konstantinow** (Staroj.-K.), 1) Kreis in der Statthalterschaft Volhynien (europ. Rußland), an den Grenzen von Podolien, ist fruchtbar und gut angebauet. 2) Hauptstadt hier, am Slucz; hat 4500 Ew., darunter viel Juden. **Stard Oskol**, so v. w. Oskol Staro. **Stärosol**, so v. Staraſol.

Staroſt (pol.), Landhauptmann, vornehmer Beamter, davon: **Staroſtei**, Stadthalterschaft, s. Polen, Bd. XVII., S. 464.

Starowĕrzi (Kirchenw.), so v. w. Roskolniken.

Starr, 1) in einem hohem Grade steif und unbiegsam, besonders von Dingen, die eigentlich weich sein sollten oder könnten; 2) so v. w. stier, unbeweglich; in allen Gründen hartnäckig widerstrebend, daher eine solche Gemüthsart, **Starrſinn**, und der Mensch, welcher denselben besitzt, **Starrkopf**. (*Fch.*)

Starremberg (Geogr.), s. unter Overschie.

Starren, 1) unbeweglich sein; 2) mit etwas angefüllt oder bedeckt sein; 3) unverwandt nach etwas sehen.

Starr-fiſch (Zool.), so v. w. Zitterroche.

Starr-froſt (frigor, Med.), heftiger Frost als Krankheitserscheinung, mit Zittern, Zähneklappern, Gänsehaut u. Schwerbeweglichkeit der Glieder verbunden, gewöhnlich als Symptome heftiger Wechselfieber (s. d.).

Starrheit (Phys.), im Gegensatz von Flüssigkeit (s. d.); daher erstarren (s. d.). Man nennt dieß auch Festigkeit; doch ist **feſt** der allgemeine Begriff und bezeichnet den Zusammenhang der Körpertheilchen überhaupt, welche auch noch tropfbare Flüssigkeiten zeigen und nur die Gase entbehren mögen. Starr sind daher solche Körper, deren Theilchen sich gar nicht od. nur durch eine bedeutende Kraft verschieben und trennen lassen. Die Erfahrung lehrt, daß es verschiedene Grade der S. gibt, vom Diamant bis zum Thon. Man unterscheidet hart und weich, spröd und zäh; ausdehnbar, zusammendrückbar und elastisch (s. d.). (*My.*)

Starr-köpfigkeit (Psychol.), s. u. Halsstarrigkeit.

Starr-krampf (Med.), s. Tetanus.

Starr-leinwand (Waarenk.), so v. w. Steifleinwand.

Starr machen, so v. w. steif machen, besonders wenn gewaschene Gegenstände, z. B. Spitzen, seidne Zeuge und dergl. Vgl. Appretiren.

Starr-ſinn (Moral), s. u. Starr 3).

Starrſucht (Catalepsis, Med.), diejenige Krankheit, welche in Anfällen die Sinnenthätigkeit, die Muskelbewegung und zuweilen das Bewußtsein gänzlich aufhebt, wobei jedoch der Kranke in der Lage, in der er sich beim Anfalle befindet, bleibt und die Glieder jede Stellung, die man ihnen gibt, behalten. Das Wesen der Krankheit besteht in einer temporären Beschränkung der Hirn- und Nerventhätigkeit, deren nähere Ursache man nachzuweisen nicht im Stande ist. Die S. kommt bei Frauen und im mittlern Lebensalter häufiger vor, als bei Männern und Kindern, obgleich letztere nicht davon befreit sind; ihre einzelne Anfälle werden durch psychische Ursachen, lange Beschäftigung mit einem Gegenstande, besonders einem religiösen, durch Affecte und Leidenschaften, geistige Getränke, Würmer, unregelmäßige fehlende Katamenien, Onanie, äußere Verletzungen des Kopfes erzeugt, sie kommt selten als selbstständige Krankheit vor, häufiger mit andern nervösen Erscheinungen in Verbindung z. B. bei Hysterischen, in der Pubertätsperiode. Als Vorboten des Anfalles beobachtet man Angst, Ohrenklingen, Schwindel, Gähnen, Kopfschmerz, Empfindung als ob von der Herzgrube Luft in die Höhe stiege. Gewöhnlich tritt der Anfall plötzlich und ohne Vorboten mit Schwindel, einem Gefühl von Schwäche ein. Kaum hat der Kranke diese Empfindungen bemerkt, so verliert sich alle Empfindlichkeit und das Bewußtsein gänzlich und so schnell, daß der Kranke auch das Wort nicht aussprechen kann, welches er angefangen hatte. Er bleibt in der Stellung, die er vorher hatte, er mochte stehen, sitzen oder liegen und regt kein Glied, Andere können den Gliedmaßen, als wenn sie von Wachs geformt wären (flexibilitas cerea), eine beliebige Stellung geben, und wenn dieselbe der Schwere entgegen ist, so sinken die Glieder langsam, der Schwere folgend, herab. Das Ansehn wird dabei nicht verändert, Puls und Athem auch nicht, nur zuweilen schwächer; die Wärme bleibt; die Augen sind fast immer offen, die Pupille für den Lichtreiz nicht empfänglich. Manche schließen auch die Augen. In jedem Falle sind die Augen unbeweglich, stier, des Sehvermögens beraubt, sowie die Ohren des Gehörs. Was in den Mund gebracht wird verschlucken Einige, Andere nicht; der Geruch ist bisweilen fein. Wenn die Haut stark gereizt wird, so fühlen die Kranken nichts. Außerdem gehen Convulsionen und viele andere nervöse Erscheinungen diesem Zustande vorher, wenn dieselbe bei Hysterischen als Entwickelungskrankheit vorkommt.

kommt. In der Zeit von 8—15 Minuten gehen diese Anfälle meist vorüber und endigen sich unter Seufzen, Gähnen, Dehnen der Glieder. Oft währen sie halbe und ganze Tage lang, ja wohl mehrere Tage. Der Kranke vollendet die angefangene Periode oder das Wort, welches durch den Anfall unterbrochen wurde, er weiß von dem, was im Paroxysmus ihm begegnet ist, nichts, manche sprechen dann viel oder deliriren. In kurzer Zeit befindet er sich dann so, wie vor dem Anfalle, welcher bald an bestimmten Tagen, Stunden wieder zurückkehrt, bald durch äußere zufällige Einwirkungen erregt wird, bisweilen längere Zeit aussetzt, aber auch öfters an einem Tage beobachtet wurde. Es verbindet sich außerdem die S. mit anhaltenden und intermittirenden Fiebern, mit Somnambulismus, mit Schlafreden und Extase, mit Veitstanz. Mit der Heilung dieser Krankheiten verschwindet auch die S., bisweilen soll sie in Melancholie, Wahnsinn, Epilepsie und Auszehrung übergegangen sein. Die Unterscheidung von den andern Krankheiten ist ohne Schwierigkeit. Ist sie nur symptomatische Erscheinung der Hysterie und Entwickelungsperiode, so geht sie gewöhnlich bald vorüber und macht andern Symptomen Platz. Als selbstständige Krankheit ist sie zwar meist gefahrlos, aber sehr hartnäckig u. oft unheilbar. Die Behandlung muß namentlich die Ursachen berücksichtigen; man hat eine Menge Nervenmittel dagegen empfohlen, von den sich jedoch keins besonders ausgezeichnet hat; am hülfreichsten hat sich bis jetzt der thierische Magnetismus bewiesen. Die S. soll mehrmals zu Lebendigbegrabenwerden Anlaß gegeben haben. (*Pst.*)

Star, stahl (Hdlgsw.), englischer Brennstahl mit dem Zeichen eines Sternes.

Startung, in Ungarn ein Weinmaß, gleich 10 Eimer.

Stary Lepel (Geogr.), s. u. Lepel. S. **Zbaraz**, so v. w. Zbaraz.

Starz (Geogr.), Marktflecken im Kreise Znaim, des Markgrafthums Mähren (Oestreich); hat 700 Ew.

Stasănor, Feldherr Alexanders des Großen, wurde als Statthalter bei den besiegten Drankä zurückgelassen.

Staszczow (Geogr.), Stadt im Obwod und der Wojewodschaft Sandomir, des Königreichs Polen, liegt am Einfluß des Czarna in die Weichsel; hat Gewehrfabrik, Wollenwebereien, Kupferhammer, 1650 Ew.

Stăsikrates, Bildner zur Zeit Alexanders d. Gr., der in großer Gunst bei dem König stand und auch den Auftrag erhielt, des Hephästion Grabmal zu errichten. Von dem Anerbieten des S., den Athos in die Bildsäule eines Menschen zu verwandeln, machte Alexander keinen Gebrauch.

Stăsimon (gr.), in der griechischen Tragödie der Chorgesang, welcher gesungen wurde, nachdem der Chor seine Stellung in der Orchestra genommen hatte, im Gegensatz zur Parodos (s. d.); Andere erklären es als einen Chorgesang, der ohne von jambischen, trochäischen, anapästischen Systemen oder auch sonst etwas, was nicht zum Chor gehörte, unterbrochen zu sein, fortlief und also in seiner rhythmischen Natur ständig war. In der Komödie scheint das S. nicht vorgekommen zu sein. (*Lb.*)

Stăsinos, griechischer Dichter, aus Kypros, welchem man die (jetzt verlorne) **Kypria** (Kyprisches Heldengedicht) zuschreibt und es von dem Geburtsort des Dichters genannt sein läßt. Proklos gibt den Inhalt des Gedichts an und daraus sieht man, daß die Landesgöttin des Dichters, Kypris (d. i. Venus) es war, um welche sich der Sagenkreis der Kypria drehte und von welcher dieselben benannt wurden. Der Hauptmoment scheint die verheißene Vermählung des Achilleus mit Iphigenia (s. d.) gewesen zu sein, welche die Erzählung ihres Opfers mit dem Uebrigen verknüpfte. Nach einer alten Sage hatte Homeros die Kypria gedichtet und sie seiner Tochter als Ausstattung mitgegeben, was jedoch schon von Herodotos bestritten wird. Den eigentlichen Urheber kannte man nie (gewöhnlich wird er citirt: der Verfasser oder der Dichter der Kypria), den S. aber ließ man eigentlich als den gelten, welcher das Gedicht in einen Auszug gebracht habe. Der Römer Mevius übersetzte die Kypria in heroische Verse. Fragmente stehen im 4. Theil von Wolfs Ausgabe des Homeros; übrigens s. Bibliothek der alten Literatur und Kunst, 1. Stück Inedit. S. 28. (*Lb.*)

Stasis (**Stase**, v. gr.), 1) so v. w. Status; 2) Partei, Secte; daher 3) Stasen bei den Griechen, so v. w. Philosophenschulen. Vgl. Apostasie. 4) (Physiol.), das Stehen. 5) (Med.), Verstopfung (stasis intestinorum), Verstopfung der Eingeweide.

Staßfurt (Geogr.), Stadt im Kreise Kalbe des preußischen Regierungsbezirks Magdeburg, an der Bode, mit einer Saline, die jährlich 37,000 Ctr. Salz producirt und 1600 Ew.

Staffart (Goswin Joseph Augustin, Baron v.), geb. zu Mecheln 1780, wurde 1804 Auditeur des kaiserl. Staatsrechts zu Paris und 1805 Intendant von Tyrol, 1807 Intendant von Elbing, dann Intendant von Westpreußen und später von der Mittelmark. Nach Frankreich zurückgekehrt, wurde er 1809 Unterpräfect von Orange, dann Präfect von Vaucluse und Präfect des Departements der Maas-Mündung, welches er bis 1818 blieb. Er begab sich nun

nun nach Paris, und blieb hier bis nach dem Frieden von Paris, und damals ernannte ihn der Kaiser von Oestreich, wegen seines ausgezeichneten Benehmens in Tyrol, zum kaiserlichen Kammerherrn. Während des Wiener Congresses, war S. in Wien, und eben auf der Heimreise begriffen, als er die Nachricht von Napoleons Rückkehr von Elba erhielt. Er begab sich sogleich nach Paris, bot dem Kaiser seine Dienste an und reiste am 17. April von dort nach Wien ab, um dem Kaiser von Oestreich die Versicherung Napoleons zu überbringen, daß er den Pariser Frieden aufrecht erhalten würde. Da er aber an der östreichischen Grenze aufgehalten wurde, so begab er sich über München nach Paris zurück. Nach der 2. Restauration begab er sich nach Belgien, und lebte dort in tiefer Zurückgezogenheit in Coriule in Belgien, blos mit dem Ackerbau und den Wissenschaften beschäftigt. 1817 wurde er von der Stadt Namur in die zweite niederländische Kammer gewählt, deren Sitzungen er bis 1821 beiwohnte. Im J. 1830 ward S. wieder Deputirter in der zweiten niederländischen Kammer, deren Sitzungen am 13. September in dem Haag eröffnet wurden, von wo er aber sogleich nach Brüssel zurückkehrte, worauf er in einem offnen Schreiben vom 17. September erklärte, daß er seine Gegenwart dort nicht für nothwendig erachte, weil die Regierung keinen positiven Gesetzesentwurf über die Trennung der Länder Holland und Belgien vorgelegt hätte. In den Sitzungen des belgischen Nationalcongresses trug er auf Vereinigung des Landes mit Frankreich, als das einzige Mittel, die Wohlfahrt Belgiens zu befördern, an, und verließ schon im Februar 1831 den Congreß, wahrscheinlich aus Unzufriedenheit, daß seine Ideen keinen Eingang fanden. S. war eine Haupttriebfeder der belgischen Revolution, aber blos in der Absicht, sein Vaterland wieder mit Frankreich zu vereinigen. S. hat mehrere unwichtige Schriften herausgegeben. (*Js.*)

Staszic (Stanislaus, Abbé), königlich polnischer Staatsminister, Director der Nationalindustrie, Mitbegründer und Präsident der Gesellschaft der Wissenschaften in Warschau, st. daselbst 1826. Sein ganzes Vermögen bestimmte er theils den verschiedenen Warschauer Instituten, theils zur Errichtung eines Denkmals für Kopernicus; seine Herrschaft schenkte er seinen Bauern. (*Md.*)

Staszow (Geogr.), so v. w. Staszczow.

Stata mater (Myth.), im alten Rom verehrte Göttin, zur Verhütung der Feuerschäden angerufen; ihr Bild stand auf dem Markt; nach Andern so v. w. Statina, s. d. unter Statilinus.

Statārisch (v. lat.), stehend, verweilend; S.e Lectüre, s. unter Cursorische Lectüre.

Staten (Geogr.), mit Zusammensetzungen, s. unter Staaten.

Stater (gr., Ant.), 1) im Allgemeinen Gewicht; 2) besonders die größere currente Münze bei den Griechen, entweder von Silber (auch Tetradrachmos genannt), gleich 4 Drachmen (etwa 22 Gr.), oder gewöhnlicher von Gold, die in den verschiedenen Staaten von sehr verschiedenem Werth waren. Diese S.en waren eigentlich fremden Ursprungs und zuerst in Lydien von Krösos geschlagen, woher auch der Name krösischer (lydischer) S.; bald nach Krösos ließ Darios Hystaspes andre vom feinsten Gold prägen, persischer S., so v. w. Dareikos (s. d.), der ebenfalls in den griechischen Verkehr aufgenommen wurde. Der Werth dieser, denen auch der Philippische od. Alexandrische S. gleich war, so wie der attische S. (von Gold), wurde auf 2 Golddrachmen oder 20 Silberdrachmen (4 Thlr. 16 Gr.) angeschlagen. Aus dem Umstand, daß kein S., dessen Echtheit sich sicher nachweisen läßt, auf unsere Zeiten erhalten worden ist, darf man nicht schließen, daß derselbe überhaupt nur eine eingebildete Münze gewesen ist, bei Pollux wird er ausdrücklich unter den Münzen angeführt. Außer den genannten S.en gab es noch phokaische, deren Werth eben so wenig bekannt ist, als der der äginetischen S.en; die phokaischen galten übrigens in Griechenland für die schlechtesten Goldmünzen; endlich auch noch kyzikenische, deren Werth auf 28 Drachen (6 Thlr. 12 Gr.) angegeben wird (vielleicht ist diese Berechnung aus einer Zeit, wo das Gold höher stand) und deren Gepräg auf der einen Seite die sipylenische Rhea, auf der andern das Vordertheil eines Löwen war. Neben den S.en wurden auch halbe (Hemichrysoi), zwei- und vierfache geprägt, die beiden letztern z. B. von Lysimachos. Als falsche Münzen, womit der Samierfürst Polykrates die Spartaner (nach einem unverbürgten Gerücht) betrogen haben soll, werden die von Blei gefertigten u. vergoldeten S.en genannt. Den Grund, warum keine S.en auf unsere Zeit gekommen sind, hat man darin finden wollen, weil die makedonischen Könige durch Einschmelzen die städtischen Goldmünzen verdrängten, damit nur ihr Bild auf den Goldmünzen zu schauen wäre; 3) (Meßk.), Gewicht von einer halben Unze, also so v. w. ein Loth (s. d. 2). (*Lb.*)

Statesborough (Geogr.), s. unter Bullock. Statesville, s. unt. Iredell.

Stathmik (v. gr.), Gewichtkunde, Waage- und Gewichtlehre.

Stathmos (gr.), 1) so v. w. stabulum; 2) im persischen Reiche Station, wo der König auf seinen Reisen einzukehren und zu übernachten pflegte, daher 3) so v. w. Tagereise, = 5 Parasangen (s. d.); 4) das Gewicht eines Körpers, Schwere.

Stathmūchoi (gr.), in den griechischen Städten Hauspächter, welche dann einzelne Theile wieder an Aftermiethsleute abtraten.

Statiānus (Oppius), Legatus des Antonius im Partherkrieg, wo er mit seinen beiden Legionen niedergehauen wurde.

Stātica medicīna (lat.), s. Statische Medicin.

Stātice (s. L., Grasnelke), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Nyctagineen, zur Gruppe der Plumbagineen und zur 5. Ordn. der 5. Klasse des Linn. Systems gehörig. Arten: zahlreich (gegen 100). Bemerkenswerth: s. limonium, mit blauen, auch weißen und rothen, in einseitigen, eine Rispe bildenden Aehren stehenden Blumen, im nördlichen Europa und Virginien am Meeresufer heimisch; die zusammenziehend schmeckende Wurzel war sonst in Teutschland, als rad. behen rubri s. limonii, als stärkendes Mittel in Gebrauch und steht noch bei den Arabern und Persern in Ruf; s. armeria, mit röthlichen, auch weißen, halbkugelförmigen Blumenköpfen, dichten, grasartigen Blättern, in Teutschland, überhaupt in Europa und in Amerika heimisch; s. speciosa, mit ästigem, rundem Stengel, zweischneidigen, geflügelten Zweigen, zahlreichen, weißen, dachziegelförmig stehenden Blumen, in der Mongolei heimisch; s. suffruticosa, strauchartig, mit, in abwechselnden Köpfen stehenden, aus blauen Corollen und silberfarbenen Kelchen zusammengesetzten Blumen, in der Gegend von Astracan heimisch, u. m. a. als Zierpflanzen in Gärten cultivirt. (*Su.*)

Statīcula (lat.), 1) kleine Bildsäule, s. unter Statue; 2) Bilder und Embleme, womit die Trinkgeschirre der Alten geziert waren. Statīculi, eine Art Tänzer, Pantomimiker. Statīculum, ein in der Mitte des Kreuzes hervorragendes Stück Holz, worauf sich der Gekreuzigte setzte.

Statiellae aquae (Aquae Statiellōrum, a. Geogr.), Stadt der Statiēlli (Statiellates), in Liguria; jetzt Aqui.

Statik (v. gr.), 1) die Wissenschaft von dem Gleichgewicht der Körper u. ihrer Kräfte; 2) im engern Sinne die Wissenschaft von dem Gleichgewicht fester Körper, im Gegensatze der Hydrostatik (s. d.) oder der Wissenschaft von dem Gleichgewicht flüssiger Körper und der Mechanik oder der Wissenschaft von der Bewegung der Körper. Die S. ist ein Theil der Physik, wird bisweilen aber auch als ein Theil der Mechanik betrachtet. Sie handelt vorzüglich von der Schwere u. dem Schwerpunkte der Körper; auch werden von derselben Sätze, wie folgende bewiesen und weiter entwickelt. Jeder Körper bleibt in seinem Zustande der Ruhe und Bewegung unverändert, wenn keine bewegende Kraft auf ihn einwirkt. Körper, die einmal von einer bewegenden Kraft nach einer gewissen Richtung eine gewisse Geschwindigkeit erhalten haben, brauchen keiner besondern Kraft von innen oder von außen, um in gleichförmiger Bewegung erhalten zu werden. Wirkt eine unveränderliche Kraft anhaltend in einerlei Richtung auf einen Körper, der sich frei bewegen kann; so kommt derselbe in beschleunigte Bewegung u. s. w. (*Fch.*)

Statilīnus (Statanus, Myth.), Gottheit bei den Römern, zu der man für die kleinen Kindern, wenn sie anfingen allein stehen zu können, betete; auch eine Göttin Statīna soll, vermuthlich für die Mädchen, angerufen worden sein. Vgl. Fabulinus.

Statīlius, 1) Publius (n. A. Lucius) S., Mitverschworner des Catilina, hatte mit Gabinius übernommen, die Stadt anzustecken; dem Cäsar zur Verwahrung übergeben, wurde er mit den Uebrigen im Gefängniß erdrosselt. 2) L. S. Taurus, Freund des Agrippa, besiegte den Lepidus in Sicilien und erfocht mehrere Siege in Afrika, worauf er triumphirend nach Rom zurückkehrte. 26 v. Chr. war er zum zweiten Male Consul und legte ein Amphitheater (s. d.) an. 3) S. Taurus, hatte 53 v. Chr. Afrika als Proconsul verwaltet; nach seiner Rückkehr hatte Agrippa, welcher in den Besitz der schönen Gärten des S. zu sein wünschte, seinen Legaten Tarquitius (s. d.) veranlaßt, eine Beschuldigung gegen ihn vorzubringen, die ihn seiner Güter verlustig machte. Der feile Tarquitius klagte ihn unrechtmäßiger Bereicherung und des Glaubens an Zauberei an; S. wartete den Urtheilsspruch des Senats nicht ab, sondern ermordete sich selbst, vermuthlich weil er die Veranlassung der Beschuldigung wußte. (*Lb.*)

Stātio, 1) (Physiol.), das Stehen (s. d.); 2) (Ant.), s. unter Stationes; 3) (bot. Nomencl.), der Standort, wo eine Pflanze gewöhnlich vorkommt; wird durch Klima, Boden und ähnliche physische Bedingungen bestimmt.

Stātio Martis (ad Martem, a. Geogr.), Ort im cisalpinischen Gallien.

Statiōn, 1) eine Anstellung, durch welche man zu etwas höhern, als gewöhnlichen Diensten verbunden ist; 2) s. unter Post 1); 3) (Kirchw.), s. Stationes 7);

4) der Ort, wo etwas aufgestellt ist, besonders Schildwachen u. Wachtschiffe; 5) die Anfuhrt, wo Schiffe sicher liegen; 6) beim Aufnehmen der Ort, wo der Meßtisch aufgestellt und von Neuem auf denselben das Terrain eingezeichnet wird, daher stationiren, dies Aufstellen vornehmen; 7) im Mittelalter so v. w. Apotheke. (*Fch.*)

Stationäire Krankheiten (stationarii morbi, Med.), s. Stehende Krankheiten.

Stationāria constitūtio (Med.), s. unter Constitution (Med.) 2).

Stationārii (lat.), 1) (nämlich milites) Soldaten, welche auf dem Wachposten ausstehen; 2) Leute in den stationes (s. d. 5), welche die Reisenden weiter beförderten, Posthalter; 3) (Kirchw.), s. Akoluthen; 4) so v. w. Styliten; 5) s. unter Buchhandel.

Stationārius (Astr.), ein Planet zu der Zeit, wenn er in der Ekliptik zu stehen scheint. Vergl. Planeten, 16. Bd. S. 892.

Statiōnes (lat., Ant.), 1) Orte, wo Leute zusammen standen und sich unterhielten; 2) Wachposten der Soldaten in und außer dem Lager (s. d., Gesch.); auch fern von dem Lager waren 3) die s. agrariae, so v. w. Vorposten; 4) für die Schiffe, s. unter Hafen 2); 5) auch Orte, wo Reisende übernachteten (vgl. Stabulum) oder die Pferde wechselten, s. Station; 6) in den alten christlichen Kirchen die beiden Fastentage Mittwoch (wo die Juden den Plan zu Jesu Tod gemacht haben sollten) und Freitag (wo Jesus starb). Weil später an diesen Tagen Umgänge Statt fanden und man an gewissen Orten Halt machte, so waren auch 7) s. solche Orte, wo die Procession stehen blieb und betete; diese s. waren mit Kreuzen bezeichnet, wovon in den katholischen Ländern hin u. wieder noch jetzt derselben gefunden werden. 8) (Med)., s. unter Pharmacie. (*Lb.*)

Statiōnier (Landfahrer, Terminirer, Kirchengesch.), umherziehende Mönche, welche zur Erbauung von Kirchen Geld bettelten. Die Reliquien ihrer Stifter bei sich führend versprachen sie Krankheiten zu heilen.

Stationiren, 1) sich in einer Anstellung (vgl. Station 1) befinden; 2) jemanden eine Anstellung verschaffen; 3) an einem Orte aufstellen, befestigen, verbleiben; vgl. Meßtisch.

Statiōns-geld, s. unter Post.

Statira, Darios Kodomannos Tochter, kam nach des Vaters Besiegung bei Issos mit ihrer Mutter Sisygambis (s. d.) in Alexanders d. Gr. Gefangenschaft. Alexander feierte nach seiner Rückkehr aus Indien mit ihr seine Vermählung.

Statīsche Medicin (statica medicina), s. unter Scatorio.

Statist (v. lat.), jemand der eine stumme Person, einen Bedienten, Soldaten, einen aus dem Volke u. dgl. auf dem Theater vorstellt, wozu nicht vielmehr als ordentliches Gehen und Stehen erforderlich ist, wogegen der Comparse bei Gruppirungen, Evolutionen im Geiste des Stücks handeln und beweglicher sein muß.

Statistik (Staatenkunde), 1) (Staatsw.), die Wissenschaft welche die politische Gestaltung der Reiche u. Staaten, so wie ihr inneres u. äußeres Leben im Kreise der Gegenwart im Zusammenhang darstellt. Sie steht mit der Geographie u. auch mit der Geschichte der Staaten in nächster Beziehung. Von der Geographie unterscheidet sich die S., daß erstere mehr dem Oertlichen folgt und trocken das Vorhandene angibt, die S. aber bei ihren Zusammenstellen mehr einer leitenden Idee nachgeht. Oft schmücken sich Geographen mit statistischen Notizen aus. Die S. zerfällt in die sogenannte Theorie der S., welche eine philosophische Entwickelung aller einzelner Bedingungen des innern und äußern politischen Lebens, so wie eine Versinnlichung des Zusammenhangs und der Wechselwirkung dieser Bedingungen in dem öffentlichen Leben der Staaten und Reiche enthält und in die Specialstatistik, welche die einzelnen Staaten des Erdbo'. s in statistischer Beziehung wissenschaftlich behandelt. Die Specialstatistik behandelt nur das innere und das äußere Leben der Staaten. In Bezug auf das innere Leben betrachtet sie die Grundmacht des Staats, so Länderbestand und physische Beschaffenheit, das Volk nach Verschiedenheit der Nationen, nach seiner bürgerlichen (Adel, Bürger [Beamte, Gelehrte, Kaufleute, Handwerker], Bauern [Freie, Leibeigne], Militär) und nach seiner kirchlichen Verschiedenheit, ferner die Cultur des Volks (physische und technische, ästhetische, intellectuelle, moralische), die Verhältnisse der Kirche zum Staat und endlich die Staatsverwaltung (Uebersicht sämmtlicher Behörden). In Bezug auf das äußere Leben des Staats betrachtet die S. die Stellung des Staats zu andern, besonders zu den nächsten Nachbarstaaten und wenn er ein Mitglied eines Bundesstaats ist, zu dem Bunde im Allgemeinen und zu jedem Gliede des Bundes, insbesondere die noch geltenden Verträge (Friedens- u. Handelsverträge, Bündnisse) mit andern Staaten. Die S. hat unbezweifelt hohen Werth und wichtigen Einfluß auf die innere Staatsverwaltung der Länder. Sie ist der Prüfstein aller Staatswissenschaften, indem sie erst nach geraumer Zeit zeigt, von welchem Werthe alle Theorien waren. Indessen verleitet sie nur zu leicht

leitet den Staatsmann zu dem Wahne, als wären die Menschen nur Ziffern und als komme es auf das geistige Leben nur wenig an. 2) (Gesch.). Die Wissenschaft der S. schlummerte lange u. wurde als ein Nebenzweig der Geographie betrachtet. Der Italiener Sansovino Botero, der Franzose d'Avity, die Teutschen Conring, Oldenburger, Bose, von Zech und die Holländer de Luca, E. Otto, lieferten schon im 17. Jahrh. u. zu Anfang des 18. die Elemente zu der künftigen Wissenschaft. Dem Teutschen Achenwall (s. d.) war es aber nach Conrings Vorbilde vorbehalten, die S. als eigne Wissenschaft aufzustellen und Vorlesungen auf Akademien über dieselbe zu halten. Seine Staatsverfassung der europäischen Reiche im Grundrisse erlebte 7 Auflagen (die letzte [die 6. 1785] von Schlözer und Sprengel besorgt). Compendien über S. gaben noch C. W. F. Walch, Jena 1749, J. P Reinhard, Erlangen 1755. Von der Theorie der S. handelten Gatterer, Ideal einer allgemeinen Weltstatistik, Göttingen 1773, Schlözer, Theorie der Statistik, ebend. 1804 (unvollendet); Niemann, Abriß der Statistik, Altona 1807; L. Krug, Ideen zu einer staatswirthschaftlichen Statistik, Berl. 1807, 4. Mader, Goeß, Schöpf, Butte, Zizius, Römer, Meusel, Sprengel, Milbiller, Mannert, Hassel, Stein (letztere beiden durch gute Handbücher), Ch. A. Fischer und unter den Ausländern Balbi, Quadri und M. Gioja haben sich um die ganze Wissenschaft oder um Theile derselben Verdienste erworben. Meusel gab eine Literatur der S. In tabellarischer Form gaben die Specialstatistik Rondel, Brunn, Ockhard, Ehrmann, Höck, Hassel, Crome u. A., in lexicalischer Hübner, Staats-, Zeitungs- u. Conversations-Lexicon, neueste Bearbeitung von Rüder, 4 Bde., Leipzig 1823—27; Jägers Zeitungslexicon, neueste Bearbeitung von Mannert, 3 Bde., Nürnberg 1805—11; Hassel, allgemeines geographisch-statistisches Lexicon, Weimar 1817; Stein, neues geographisch-statistisches Zeitungs-, Post- und Comtoirlexicon, 4 Bde., Berlin 1818. Auch mehrere der neuern Encyclopädien (so die unsere) und Conversations-Lexica haben die S. vorzugsweise in ihren Plan aufgenommen (*Pr.*)

Statistisches Moment (Mechan.), s. unter Hebel 1).

Statius, 1) Cäcilius S., römischer Dichter, s. Cäcilius 1). 2) S. Sebosus, Catulus Freund, geographischer Schriftsteller, lebte in der Mitte des 1. Jahrh. v. Chr., von dem es außer einem Periplus und den Merkwürdigkeiten Indiens auch Nachrichten über die Inseln der Seligen gab, wozu er die Materialien in Gades gesammelt hatte; jetzt verloren. 3) S. Annäus, Seneca's Freund und Arzt, der ihm auch den Giftbecher auf sein Bitten reichte. 4) S. Proxumus, Tribunus der prätorischen Cohorte, Verschworener gegen Nero, war von dem Kaiser begnadigt worden, ermordete sich aber selbst aus Trauer, seinen Plan nicht ausgeführt zu sehen. 5) S. Domitius, unter Nero Tribunus, wurde mit seinen Collegen abgesetzt, weil man Verdacht auf sie hatte, daß sie den Kaiser haßten. 6) S. Murcus, einer von denen, welche den Piso (s. d.) im Tempel der Vesta ermordeten. 7) P. Papinius S., römischer Dichter, geb. 61 n. Chr. zu Neapel, genoß zuerst den Unterricht seines Vaters und kam darauf nach Rom, wo er sich durch die Leichtigkeit, womit er Gelegenheitsgedichte machte, die Liebe vieler Vornehmen, besonders des Kaisers Domitius, gewann, der ihn an seine Tafel zog u. ihm ein Landgut schenkte. Dennoch war und blieb er stets arm und er soll sogar aus Noth sein Trauerspiel Agave an einen Schauspieler verkauft haben, der es dann als sein Eigenthum ausgab. Er zog sich deshalb auch wieder von Rom zurück auf sein Landgut, wo er 95 (96) starb. Seine Frau Claudia, deren Zärtlichkeit er besonders rühmt, war früher mit einem Musiker verheirathet gewesen. Seine Gedichte sind die Thebais (ein historisch-episches Gedicht von der Einnahme Thebens durch Theseus in 12 Büchern) u. die Achilleis (das Leben des Achilles, 2 Bücher, unvollendet), keins von beiden von Werth u. Verdienst, besser sind die 5 Bände Silvae, größtentheils Gelegenheitsgedichte in verschiedenen Versarten. Alle zeichnen sich durch rhetorischen Schwulst u. durch Prunken mit Gelehrsamkeit aus. Die erste Ausgabe der Thebais und der Achilleis o. J. u. O. Die Silvae (Rom) 1472; Gesammtausgabe Paris 1600, 4., von J. F. Gronov, Amsterdam 1658, 12., von C. Barthius, von E. Daum herausgegeben, 4 Bde., Weißenfels 1664, 4., von J. Veenhusen, Leyden 1671, ohne die Silvae, welche J. Markland, Cambridge 1728, 4., herausgab; von F. Hand, Leipz. 1817; Gronovs Diatribe in Statium, Haag 1637, von Neuem mit E. Cruceus Antidiatribe herausgegeben von F. Hand, 2 Thle., Leipzig 1812. Erklärungsschriften schrieben schon im Alterthum Pl. Lucatius (Lactantius), in neuerer Zeit außer Gronov noch Klotz, Wernsdorf, Mitscherlich. Uebersetzt in das Französische wurde die Thebais von P. L. Cormiliole, 3 Bde., Paris 1778 (wieder 1783); die Achilleis von demselben, 2 Bde., Paris 1802, auch einzeln die Silvae, 3 Bde., Paris 1803. In das Italienische übersetzte die Thebais Bentivoglio, Rom 1729. 8) Dichter und Redner aus Sella in Epiros, lebte um 65 n. Chr.; unter seinen Schülern war der Kaiser Domitianus, der,

als er Kaiser geworden war, den S. mit einer goldnen Krone beschenkte. 9) Geschichtsschreiber unter Constantinus, der eine Lebensbeschreibung der Kaiser schrieb. 10) Achilles, s. Estaco. (*Lb.*)

Stativ, 1) überhaupt ein Gestelle; 2) besonders ein Gestelle, durch welches man eine bequeme horizontale Unterlage für geometrische Instrumente, besonders für den Meßtisch bekommt. Dies S. besteht aus einem, meistens cylinderförmigen kurzen Stücke, an welches sich 3, ungefähr 2 Ellen lange Beine anschließen; diese Füße sind nach unten zu schwächer und unten mit einer eisernen Stachel versehen und so eingerichtet, daß sie mittelst einer Lappenschraube in der Stellung, welche man ihnen nach Erforderniß des Terrains gegeben hat, fest gehalten werden können. Gewöhnlich sind die Füße so gearbeitet, daß sie zusammen gelegt ein rundes Stück bilden. Oben ist an dem kurzen Cylinderstück eine metallene Scheibe oder ein Ring angebracht, welche mittelst einer Kugel in einer Hülse ruht und daselbst fest geschraubt werden kann, auch außerdem mit 4 Schrauben versehen ist, um nach Maßgabe der Wasserwage eine ganz horizontale Unterlage für den darauf gestellten Meßtisch, die Boussole u. s. w. hervorbringen zu können. Künstlicher sind die S.e, wo mittelst Stellschrauben ohne Ende u. einigen Rädern die Fläche eine horizontale Umdrehung erhält u. so nach Belieben gestellt werden kann. 3) Ein Gestelle für größere Fernröhre, Astrolabien und andere astronomische Instrumente; es ist so eingerichtet, daß das Fernrohr bequem darauf ruhen, nach jedem Winkel gegen den Horizont geneigt, auch leicht nach den verschiedenen Himmelsgegenden gedreht und in dieser Richtung fest gehalten werden kann. Diese Beweglichkeit und Feststellung wird durch ein Kugelgelenk durch Schrauben und gezahnte Räder hervorgebracht. Im übrigen ist es dem S. 2) ähnlich. Bei weitem zusammengesetzter sind die S. für die großen Spiegelteleskope (s. d.). (*Fch.*)

Statīva (lat., nämlich castra), Aufenthaltsorte der Soldaten auf längere Zeit, Standquartiere. Sie wurden besonders in der Nähe unruhiger Völkerschaften und der Feinde errichtet (wie am Rhein gegen die Teutschen); daraus entstanden nachher feste Plätze und öfter auch Städte.

Stato belli Presidii (Geogr.), so v. w. Presidienstaat, s. unter Orbitello.

Statōnia (a. Geogr.), Ort der Statōnes in Hetrurien, berühmt durch guten Wein; dabei der lacus Statoniensis, ein See mit einer schwimmenden Insel.

Stator (Myth.), Steher, Beiname Jupiters (s. Romulus). Der diesem Jupiter von Romulus gelobte Tempel wurde erst 458 n. R. von M. Attilius errichtet; sein Bild ist nackt, auf einen Speer gelehnt, in der ruhigen Hand den Wetterstrahl.

Statōres (lat.), 1) Sklaven bei den Römern, welche immer in der Nähe ihrer Herren standen, um gleich zum Verschicken bereit zu sein; sie waren gewöhnlich sehr kurz gekleidet, um schnell laufen zu können. 2) Soldaten, welche die Vorwache bei den Kaisern bildeten; im Lager hielten sie an der Hinterthür des Feldherrnzeltes Wache, daher s. praetorii.

Stat pro ratiōne volūntas (lat.), vor der Vernunft gilt der Wille, Sprichwort, s. unter Sic volo etc.

Statt-halter, 1) überhaupt derjenige, welcher an Statt eines Andern etwas verrichtet; 2) besonders derjenige, welcher des Landesherrn oder der höchsten Obrigkeit Stelle in einem Lande oder einer Provinz vertritt, vgl. Satrape; 3) ehemals in den vereinigten Niederlanden derjenige, in dessen Händen ein Theil der obersten Staatsgewalt ruhte und der besonders im Kriege das oberste Commando hatte; er vertrat die Stelle der Generalstaaten; 4) (Prov.), der Verwalter auf einem größern Landgute. (*Fch.*)

Statt-halterei (S.-halterschaft), 1) das einem Statthalter anvertraute Gebiet; 2) die Wohnung oder der Palast desselben.

Stattlich, 1) so v. w. prächtig, kostbar; 2) in seiner Art vorzüglich; 3) in einem hohen Grade; 4) einen guten Anschein habend.

Statua (lat.), Standbild, vgl. Signum und s. Bildsäule; man unterschied die s.ae nicht allein nach dem Metall, woraus sie verfertigt waren (Erz, Marmor, Elfenbein, Gold, Silber), sondern auch besonders, je nachdem sie dargestellt wurden; gewöhnlich erschienen die Bilder nackt, jedoch auch bekleidet u. dann unterschied man s.ae palliatae, wenn sie Figuren mit einem Mantel, s.ae togatae, wenn sie Personen mit einer Toga bekleidet darstellten ꝛc., auch s.ae velatae (verschleierte), s.ae loricatae (gepanzerte), s.ae hastatae, gladiatae (mit einem Spieß, Schwert bewaffnete); s.ae galeatae, coronatae, laureatae (mit einem Helm, einer Siegeskrone, einem Lorbeerkranz geschmückte) ꝛc. In anderer Hinsicht unterschied man ferner pedestres, equestres, curules, die die Figuren zu Fuß, zu Pferd oder zu Wagen darstellten. Die Verfertiger solcher s.ae hießen im Allgemeinen statuarii, ihre Kunst statuaria (nämlich ars); im Besondern unterschied man dann wieder nach dem Material, woraus die s.ae gemacht wa-

waren, in die Komik (aus Holz oder Elfenbein), Plastik (aus Thon), Paradigmatik (aus Gyps), Kolaptik (aus Steinen) und Glyptik (aus Metallen). (*Lb.*)

Statuas (a. Geogr.), 1) ad S. (Theodata), Ort in Nieder-Pannonia, jetzt (Dotis) Tata; 2) ad S., Ort der Contestaner im tarraconensischen Spanien.

Statūe (v. gr.), 1) so v. w. Bildsäule, s. auch Statua; man nennt häufig die nackenden S.n griechische, die bekleideten römische, die als Säulen dienenden persische S; 2) s. Hydraulische Statue.

Statuiren, 1) so v. w. gestatten; 2) etwas als wahr annehmen oder voraus setzen.

Statu liberi (r. Ant.), s. Liberi statu.

Statūmen (Archit.), s. unt. Fußboden.

Statuminātae (bot. Nomencl.), natürliche Familie, nach Linné's natürlichem Pflanzensystem, unter welchem Ulmus, Celtis und Bosea (s. d. a.) gestellt wurden.

Statur (statūra, Physiol.), die allgemeine Darstellung des menschlichen Körpers nach seinen Größenverhältnissen, besonders der Länge nach.

Status (lat.), 1) Stand; 2) (Rechtsw.), Zustand, Eigenschaft, vermöge der ein Mensch gewisse Rechte hat; man scheidet aber hier a) einen s. naturalis, eine natürliche, innere Eigenschaft und b) einen s. civilis, eine äußere Eigenschaft, aus welcher gewisse Rechte entstehen; und der s. civilis ist wieder aa) ein s. libertatis, wonach die Menschen entweder Freie (statu liberi, s. d.) oder Sklaven (s. d.) sind; bb) ein s. familiae, wenn Einer in väterlicher oder herrschaftlicher Gewalt (alieni juris) oder keiner von beiden unterworfen, sondern sein eigner Herr (sui juris) ist; cc) s. civitatis oder civilis im engern Sinn, je nachdem Einer ein Bürger oder Fremder ist. Daneben aber wurden noch viele s. unterschieden, dd) nach dem Ruf, in welchem einer stand (s. existimationis), ee) welchem Stand er angehörte, ob er ein Geistlicher (s. clericalis) oder Soldat (s. militaris) ꝛc. war; ff) in Bezug auf seine Stellung zur Staatsverwaltung, ob er ein Amt bekleidete (s. dignitatis) oder ein Privatmann (s. privati) war u. s. w. 3) Zustand, Lage, Beschaffenheit einer Sache, a) s. causae, Lage, Beschaffenheit einer Sache, b) s. controversiae, Beschaffenheit einer Streitsache mit näherer Bestimmung der Streitpunkte; c) s. quo, der bisherige Zustand einer Sache (s. In statu quo). 4) (Gramm.), eine der hebräischen Sprache eigenthümliche Weise; die Abhängigkeit eines Substantivs von dem andern anzudeuten, heißt s. constructus, in dem das regierende Wort dann theils in Rücksicht auf die Consonanten, theils auf die (verkürzbaren) Vocale abgekürzt wird, so daß der Ton auf das folgende, in der Abhängigkeit gedachte kommt, man sagt daher statt Gottes Wort im Hebräischen Wort (s. constructus) — Gott. Ein Wort, welches kein abhängiges Nomen nach sich hat, steht im s. absolutus, d. h. ohne im Verhältniß zu einem andern zu stehen. Vergl. Declinīren. 5) Staat, daher s. in statu, Staat im Staat (s. d.). (*Lb.*)

Status activus et passivus (lat., Rechtsw.), der Stand des Vermögens mit den zu empfangenden und den außenstehenden Schulden. S. naturālis et praeternaturālis (Med.), gesunder und krankhafter Zustand des Körpers. Vgl. Gesundheit und Krankheit.

Statutārisch (Rechtsw.), was zufolge Statuten (s. d.) gesetzmäßig ist, daher: S. Portion, der fest gesetzte Erbtheil, den eine Witwe von der Verlassenschaft des Mannes erhält, nach sächsischen Rechten, wenn Kinder da sind, der 4., außerdem aber der 3. Theil des Gesammtvermögens.

Statūte Law (engl.), s. unter Groß-Britannien.

Statūten (v. lat.), Gesetze, Grundgesetze.

Statyelli (a. Geogr.), Volk in Liguria, wohnte am Tanarus.

Stau, 1) stillstehendes Wasser; 2) der Zustand des Meer-Wassers, wo es nach der höchsten Fluth und niedrigsten Ebbe einige Zeit unverändert stille steht; 3) (Mühlenw.), das durch einen Damm hervorgebrachte Anspannen des Wassers.

Staub, 1) entsteht, wenn der Zusammenhang (s. Cohäsion) der Theilchen eines Körpers aufhört. Dies geschieht z. B. durch Verbrennen, Verwittern, Zerstoßen (s. d. a.), die kleinen leichten Theilchen werden durch den geringsten Luftzug in die Höhe geführt, wo wir sie am bequemsten sehen, wenn ein Sonnenstrahl in einen dunkeln Raum fällt (s. Sonnenstäubchen). Man hat sie auch auf sehr hohen Bergen bemerkt. Fällt er daher mit den Regentropfen herab, so können hierdurch sogenannte Wunderregen (s. d.) entstehen. Hierher gehört besonders der Blüthenstaub (s. d., Blutregen u. Schwefelregen). Wegen seiner Leichtigkeit und der Attractionskraft aller Materie hängt sich der S., selbst gegen das Gesetz der Schwere, fest an alle Körper an und kann nur durch eine gewisse Kraft davon entfernt werden. 2) (Landw.), das klarste Ueberbleibsel beim Fegen des Getreides, welches vom Roggen

und

und Waizen zur Fütterung der Schweine mit großem Vortheil benutzt, vom Sommergetreide aber auf Wiesen gestreut wird.

Staub-after-moos (Bot.), so v. w. Byssus.

Staubars (Bot.), bidens tripartita, s. Bidens.

Staub-artiger Saphir (Miner.), so v. w. Smirgel.

Staub-bach (Geogr.), Bach im Thale Lauterbrunnen des Schweizercantons Bern, stürzt über den Pletschberg 925 Fuß tief herunter und löst sich während des Falls in Staub auf. Die darauf fallenden Sonnenstrahlen bilden den schönsten Regenbogen, im Winter entsteht eine ungeheuere Eispyramide, bei Thauwetter werden große Felsstücke durch den sehr anschwellenden Bach herabgestürzt; alles dies macht diesen Bach zum Gegenstand der Bewunderung vieler Reisenden. (*Wr.*)

Staub-balg (bot. Nomencl.), so v. w. Staubbeutel. S.-besen, 1) (Techn.), s. unter Borstbesen; 2) s. Staubbesen. S.-beutel (bot. Nomencl.), s. unter Stamina. S.-boden (Mühlw.), so v. w. Flugbette. S.-brand (Landw.), so v. w. Flugbrand.

Stauben, 1) (Stauber), so v. w. Stäuben und Stäuber. 2) (Bot.), so v. w. Bovist.

Staub-erde, so v. w. Moorerde.

Staub-faden (Bot.), s. Filamentum.

Staub-faden-pilze (nomatomyci *Nees v. Esenb.*), 2. Ordn. der natürlichen Pflanzenfamilie der Pilze zu den niedrigsten Formen des Pflanzenreichs gehörend, aus faulendem Holze sich als einfache oder gegliederte Fäden entwickelnd, bald Keimkörner bildend bald durch abgetrennte Glieder sich fortpflanzend. Gattungen: nemaspora, haplaria, monilia, sporotrichum, racodium u. a. m. (*Su.*)

Staub-feder, so v. w. Flaumfeder. S.-fege (Landw.), so v. w. Fege.

Staub-flechten (Bot.), 1) s. unter Flechten; 2) wohlriechende S., lepraria iolithus, s. unter Lepraria.

Staub-flügel-Blattlaus (Zool.), so v. w. Aleyrodes. S.-flügler, so v. w. Schmetterlinge.

Staub-gefäße (bot. Nomencl.) s. unter Stamina. S.-gold, der feine Goldsand. S.-haar, das erste weiche Barthaar. S.-haufen (bot. Nomencl.), s. Soredia.

Staub-hembe, s. unt. Staubmantel.

Staub-käfer (Zool.) 1) (opatrum *Fabr.*), Gattung aus der Familie der Schattenkäfer; kenntlich daß die Fühler nach der Spitze sich allmählig verdicken, der Leib länglich, wenig gewölbt, die Lippe aber ausgerandet, das Halsschild quervierekig ist. Nach Linné unter silpha. Arten: Erd-S. (op. sabulosum), braun, mit 3 erhabenen Linien auf den Flügeldecken; ist wegen seines Aufenthalts in sandigen Gegenden immer staubig; perlatum, pusillum u. a.; 2) (hoplia farinosa), s. unt. Schuppenkäfer. S.-käfer-artiger Breitkäfer, s. Breitkäfer. (*Wr.*)

Staub-kalk (Bauw.), der an der Luft zerfallene und dadurch gelöschte Kalk S.-kamm (Kammm.), so v. w. enger Kamm, s. unter Kamm.

Staub-kohlen (Bergw.), die beim Kohlenabbau gewonnenen kleinen Kohlen im Gegensatze der Stück- oder groben Kohlen.

Staub-kolben (bot. Nomencl.), so v. w Staubbeutel.

Staub-laus (Zool.), so v. w. Holzlaus.

Staub-lawinen (phys. Geogr.), s. unter Lawinen.

Staub-mantel, ein Mantel von leichtem Stoffe, meistens von hellfarbigem Baumwollenzeuge, mit welchem man im Sommer beim Ausgehen u. Ausfahren die Kleider gegen den Staub schützt. Ist das Kleidungsstück vorn zu und wie ein Hemd gemacht so heißt es Staubhemd (Blouse). Es ist dann meist von Hanfleinwand gefertigt und blau.

Staub-mehl, so v. w. Flugmehl, s. unter Flugbette.

Staub-mergel (Miner.), zerfallener, zu Staub gewordener Mergel.

Staub-moos, mit Violengeruch (Bot.), lepraria iolithus, s. unter Lepraria.

Staub-perlen, die kleinste Art echter Perlen.

Staub-pilze (coniomyci *N. v. E.*), 1. Ordn. der natürl. Familie der Pilze, die niedrigsten vegetabilischen Formen umfassend, die in der Urform, der Kugelgestaltung, sich auf erstorbenen, in Verderbniß übergehenden Pflanzentheilen entwickeln. Gattungen: uredo, aecidium, roestelia u. m.

Staub-pilz-käfer (lycoperdina, Zool.), nach Latreille Gattung aus der Familie der Blattlauskäfer von den Heimkäfern nur wenig unterschieden, daher auch nach Fabricius mit endomychus (s. Heimkäfer) vereinigt. Art: 1. bovistae, in Bovisten.

Staub-pinsel (Maurer), ein schon etwas abgenutzter Pinsel, welcher beim ersten Anstrich einer Wand gebraucht wird.

Staub-pulver (Pharm.) höchst fein pulverisirte Substanzen, die mit den Fingern gefaßt sich wie feiner Staub anfühlen lassen. Vgl. Pulver 3). S.-regen (Phys.), s. unter Regen.

Staub-röthe (S.-roth, Färber), so

so v. w. Mull, s. unter Krapp. **S.-säckchen** (Maler), ein kleiner Beutel mit klarem Kohlenstaube, Kreide oder Röthel gefüllt, womit das Durchstäuben auf dem Carton (s. d. 5) bewirkt wird. **S.-säge** (Kammm.), eine feine Säge, die Zähne der Staubkämme damit einzuschneiden, sie hat 2 Sägeblätter.

Staub-schnee (Phys.), s. unt. Schnee.

Staub-schwamm (Bot.), so v. w. Bovist.

Staub-sieb (Landw.), ein feines Drahtsieb, das Getreide damit vom Staube zu reinigen.

Staub-träger (bot. Nomencl.), so v. w. Staubfaden.

Staub-vogel (Zool.), so v. w. Schmetterling.

Staub-weg (bot. Nomencl.), s. Pistill.

Staub-zeug (Kammm.), so v. w. Staubsäge.

Stauch, 1) (Mühlenw.), der Zustand, wo das Wasser unterhalb der Räder im Mühlgraben nicht gehörig abfließt u. steigt, daher die Räder gar nicht oder sehr schwer, im Stauche, gehen; 2) (Prov.), ein kurzer enger Muff, auch eine Art Aermel, ferner eine Art Schleier, welcher zur Kopfbedeckung dient.

Stauche, 1) (Landw.), so v. w. Bose 2); 2) so v. w. Hause.

Stauchen 1) einen weichen Körper gegen einen festen oder umgekehrt stoßen; 2) (Schmied), ein Stück Eisen so hämmern, daß es kürzer und dicker wird; 3) (Landw.), s. unter Hanf; 4) das Wasser im Abfluß hindern und es dadurch aufschwellen machen; 5) (Kochw.), so v. w. Dämpfen.

Stauchen-tücher (Hdlgsw.), Cambriks aus dem Canton Appenzell.

Staucher, ein kleiner Muff.

Staude, 1) überhaupt ein stehendes Ding; 2) (**Staudengewächs**, bot. Nomencl.) so v. w. Halbstrauch, s. Suffrutex. 3) (Papierm.), die Hinter- und Vorderstauden (s. d.).

Staudel-beeren (Pomol.), so v. w. Heidelbeeren.

Stauden-apfel-baum (Pomol.), so v. w. Johannisapfelbaum. **S.-dotter** (**S.-Hederich**, Bot.), myagrum perenne, s. unter Myagrum. **S.-gerste** (Landw.), s. unter Gerste 2). **S.-holz** (Forstw.), so v. w. Buschholz. **S.-hopfen**, der gemeine Hopfen (s. d. 2). **S.-hunds-würger** (Bot.), cynanchum erectum; ist wie die andern Arten von Cynanchum (s. d.) giftig; 3 Quintchen Blätter tödtet im Kurzen einen Hund. **S.-kirsche**, prunus cerasus, die Sauerkirschen liefernd, s. unter Kirschbaum 3) b).

Stauden-korall (Zool.), so v. w. Königskorall; vgl. Koralle.

Stauden-korn (**S.-roggen**, Landw.), s. unter Roggen 1).

Stäuderich (Bot.), die Pflanzengattung Atraphaxis (s. d.).

Stauen, 1) einen Bach durch Stauung anspannen; 2) so v. w. Stauchen 4).

Stauer (Techn.), s. Ballenbinder.

Stauf (in Nieder-Teutschland **Stoop**, **Staupus**, **Stoupus**, Dimin. **staupulus**, mittl. lat.), 1) sonst ein großer Trinkbecher, in welchem ein Stübchen (4 Quart) ging. 2) (**Stoop**, **Stoep**), ein kleines Fäßchen, ¼ von 1 Tonne, ein **Stoep Bottor**, ein Fäßchen Butter, angels. Buterstopa.

Staufen (Geogr.), 1) Bezirksamt im Ober-Rheinkreise des Großherzogthums Baden, hat gegen 10.000 Ew. 2) Hauptstadt hier am Neumagen, hat Kornmagazin, Kloster, Taubstummenanstalt, Hospital, 23 (Säge-, Schleif-, Walk-, Tabak- u. a.) Mühlen, 1700 Ew., welche Leder, Tuch, Nägel fertigen, Wein (Markgräfler) bauen und ansehnlichen Handel treiben. 3) Bergschloß hierbei, verfallen. 4) Marktflecken im Landgericht Immenstadt des Ober-Donaukreises (Baiern), 500 Einw. 5) S. Hohenstaufen. (*Wr.*)

Staufenberg (Geogr.), 1) Spitze des Reinhardwaldes in Kur-Hessen. 2) Marktflecken im Amte Gießen der großherzogl. hessenschen Provinz Ober-Hessen, hat Schloß, 500 Ew. 3) Burg im Oberamt Appenweier des Mittel-Rheinkreises (Baden), liegt sehr hoch. 4) Spitze der norischen Alpen in Salzburg.

Stäuffacher (Werner), ein Landmann aus dem Gebirgskreis Schwyz, faßte 1307 mit Walther Fürst und Ulrich von Melchthal den Entschluß, sein Vaterland von der Zwingherrschaft des Landvoigts Geßler und der des Kaisers Albrecht I. von Oestreich zu befreien, berieth sich mit den Andern u. deren Gefährten auf dem Rütli und gewann, da Geßler unterdessen von Tell (s. d.) getödtet worden war, die festen Schlösser seiner Gegner und legte den Grund zur schweizer Freiheit. Vgl. Schweiz (Gesch.), Bd. XX. S. 382.

Stäuffenberg (Ritter von, Liter.), ein altteutsches Gedicht, dessen Verfasser wahrscheinlich Hartmann von Owe war, die älteste Ausgabe davon erschien o. O. u. J. (Straßburg um 1482), mit 18 Holzschnitten, Fol.; die spätern Ausgaben sind modernisirt. Die neueste unter dem Titel: der Ritter von S. u. s. w., nach einer Handschrift der öffentlichen Bibliothek zu Straßburg, gab Ch. M. von Engelhardt mit Atlas von 26 Kupfern in Quercctav, Straßburg 1823, heraus. (*Pi.*)

Staunen, den höchsten Grad von Verwunderung (s. d.) empfinden, mit dem Neben-

benbegriffe, daß man vor Verwunderung nicht zu sprechen vermag.

Staunton (Sir George Leonhard), geb. um 1740 zu Galway in Irland, studirte zu Montpellier Arzneiwissenschaft, ließ sich dann in London nieder, wo er sich theils durch Prakticiren, theils durch Schriftstellerei nährte. 1762 ging er als Arzt nach Ost-Indien, ward Secretär des Lord Macartney, später Generalfiskal, ging, als Macartney Statthalter wurde, mit demselben nach Madras, wo er sich bei den Friedensunterhandlungen mit Tippo Saib, und mehrern andern Gelegenheiten auszeichnete. Nach seiner Rückkehr nach London erhielt er von der ostindischen Compagnie einen Jahrgehalt von 500 Pf. Sterling, vom König den Titel eines Baronets von Irland und die Universität Oxford beehrte ihn mit den Doctortitel, sich selbst hatte er ansehnliches Vermögen erworben. 1792 begleitete er als Legationssecretär den Lord Macartney auf der Gesandtschaftsreise nach China, die er beschrieb: An authentic account of an ambassy from the king of Great Britain to the Emperor of China, 2 Thle. u. 1 Bd., London 1797, mit Kupfern und Karten; teutsch von Hüttner, 2 Thle., Zürich 1798, mit Karten und Kupfern; Auszug daraus von Sprengel, 2 Thle., Halle 1798. S. starb 1801 zu London. (*Md.*)

Staunton (Geogr.), 1) s. Augusta (n. Geogr.) 5), hat 1600 Ew.; 2) Quellenfluß des Roanoke (s. d.).

Staupbesen (Polizeiw., eine große Ruthe, auch wohl eine Ruthe von zusammengewundenem Drahte, mit welcher Verbrecher öffentlich gezüchtigt werden; diese Art Züchtigung heißt Staupenschlag und ist entehrend. Sie wird nur bei Criminalvergehn, Feueranlegen, öffentlicher Unzucht dictirt. Sonst war sie häufiger, als jetzt.

Staupe, 1) so v. w. Staupbesen und Staupenschlag; 2) allgemeiner Name bösartiger, ansteckender Viehkrankheiten; 3) so v. w. Hundestaupe; 4) so v. w. epileptische Zufälle; 5) überhaupt so v. w. Seuche.

Staupersch (Bot.), eupatorium cannabinum, s. unter Eupatorium.

Staupitz (Johann v.), aus Meißen gebürtig; wurde zu Tübingen Doctor der Theologie, stand dann mehreren Klöstern als Superior vor, wirkte 1501 der neu errichteten Universität zu Wittenberg die Privilegien vom Papste aus, wurde 1503 von dem Capitel zu Eschwege zum Generalvicarius gewählt, wohnte an der Stelle des Erzbischofs von Salzburg einem lateranischen Concil bei, wurde 1511 Provincial von Thüringen und Sachsen und 1515 Generalvicarius durch ganz Teutschland und erster Decan der theologischen Facultät zu Wittenberg. Obgleich S. sich nicht als einen öffentlichen Anhänger Luthers, der auf seine Veranlassung 1508 nach Wittenberg gerufen worden war, bekannte, so billigte er doch dessen Theses gegen den Ablaß u. empfahl den Augustinern die Bibel zu lesen. Zu Augsburg sprach er 1518 für Luther in so fern, daß derselbe nicht ungehört verdammt wurde; doch, einen übeln Ausgang der Sache fürchtend, zog er sich nach Salzburg zurück und nachdem er daselbst eine Zeitlang Hofprediger des Cardinalerzbischofs gewesen war, ward er 1522 Abt des Benedictinerklosters daselbst, wohin er Luthers Schriften mitnahm und sie den Mönchen zur Lecture empfahl; er starb daselbst 1524. Die kleinen Schriften, die man von ihm hat (von der holdseligen Liebe Gottes, von der Aehnlichkeit des Todes Christi, vom heiligen christlichen Glauben) haben einen stark mystischen Anstrich; sie sind herausgegeben von G. Arnd; G. H. Götze, De J. Staupitio, Lübeck 1714, 4. (*Lb.*)

Stauracānthus (s. *Link*), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Hülsenpflanzen, Ordnung Spartieen, zur Diadelphie, Dekandrie des Linn. Systems gehörig. Einzige Art: s. aphyllus, blattloser, dorniger, ästiger, perlgrauer Strauch mit einzeln stehenden, gelben Blüthen, in Portugal heimisch.

Staurākios, griechischer Kaiser, s. unter Nikephoros I.

Staureōpolis (Staurupolis, a. Geogr.), Stadt in Karia.

Stauri (a. Geogr.), Volk in der Nähe des caspischen Meeres.

Staurodulīē (v. griech.), Anbetung des Kreuzes (s. d.), vgl. Crucicolae und Chazinzarier.

Staurolātrā (Kirchengesch.), s. Chazinzarier.

Staurolith (Kreuzstein, Miner.), Gattung aus der Gruppe Aluminium nach v. Leonhard; hat zur Kernform eine gerade, rhomboidische Säule, davon einige Nachformen sich finden, ist härter als Quarz, weicher als Topas, wiegt gegen 4, enthält 4—5 Thon, 1—2 Eisen, 2½—5 Kiesel, etwas Mangan, Kalk und Talk, ist rothbraun, wenig glänzend, an den Kanten durchscheinend, hat unebenen Bruch; oft finden sich 2 Säulen durchwachsen (daher der Name); findet sich eingewachsen in Urfelsarten in der Schweiz, Tyrol, Spanien u. a. O. (*Wr.*)

Staurōphora (s. *Willd.*), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Lebermoose. Art: s. pulchilla.

Staurophōren (v. griech.), 1) im Allgemeinen so v. w. Kreuzträger; 2) besonders bei den Processionen der Katholiken die, welche das Kreuz vortragen.

Staurōphylax (griech.), Kreuzbe-

wacher; so hieß sonst der Patriarch in Jerusalem, da er die Ueberreste des Kreuzes Christi in seinem Gewahrsam hatte.

Stau-schleußen (Technol.), s. unter Schleußen.

Stauung (fr. Arrimage, Schiffsw.), die Anordnung und Vertheilung der Ladung jedes Schiffes, daß dadurch der richtige Gang desselben möglichst befördert wird. Eine unrichtige Vertheilung der Last kann alle guten Eigenschaften des Schiffes aufheben und bei schwerem Wetter sogar den Untergang desselben herbeiführen; andern Theils lassen sich manche Fehler des Baues durch eine verständige S. verbessern. Ein allgemeiner Grundsatz dabei ist, daß ein Schiff bis an sein größtes Weit im Wasser liegen muß, um gut Segel zu tragen, daß es aber nicht bis über jenes einsinken darf, wenn es nicht die Fähigkeit verlieren soll, sich, auf der Seite liegend, wieder aufzurichten. Letzteres wird zwar durch eine sehr tiefe Lage des Schwerpunktes unter dem Wasser begünstigt, aber zugleich werden die Schwankungen (das Schlingern) des Schiffes so heftig, daß man Gefahr läuft, die Masten über Bord stürzen zu sehen. Um diesem Uebel abzuhelfen, werden die schweren Lasten: Anker, Kanonen ꝛc., im Raume auf Staugebünde gelegt, welche man die Garnirung nennt, damit der Schwerpunkt des Schiffes höher liegt und durch Verkürzung des Hebelarmes die Schwankungen weniger heftig sind. S. Metacentrum. (*Hy.*)

Stau-wasser, 1) (Deichb.), s. Aufqualm; 2) Wasser, dessen Abfluß gehindert ist und deshalb anschwillt; 3) so v. w. Stau 2). S.-winkel, der Winkel, welcher durch ein Stakwerk gebildet wird, weil daselbst das Wasser mehr ruhig steht.

Stavärn (Geogr.), so v. w. Frederiksvärn.

Stavänger (Geogr.), 1) Amt im Stifte Christiansand des Königreichs Norwegen; hat 68 000 Ew. und die 3 Vogteien: Jedderen und Dalerno (19,000 Ew.), Lister (19,000 Ew.) und Ryfylke (25,000 Ew.). Ehemals hieß 2) das Stift Christianssand S. 3) Stadt hier, am Tungfiorden; hat schöne Domkirche, Hospital, Hafen, in welchem viel Fischerei, einige Schifffahrt und Holzhandel getrieben wird, 3800 Ew., welche vorzüglich viel Töpfergeschirr fertigen. (*Wr.*)

Stavāni (a. Geogr.), Volk im europäischen Sarmatien, im jetzigen Polen.

Stävelot (Geogr.), so v. w. Stablo.

Stavenhāgen (Geogr.), 1) Amt im Kreise Wenden des Großherzogthums Mecklenburg-Schwerin; hat 82 Ortschaften; 2) Hauptstadt hier; hat 1200 Ew. (darunter viele Juden), Branntweinbrennerei, etwas Handel. Stavēren, Stadt im Bezirk Sneek der Provinz Friesland (Niederlande); hat schlechten Hafen an der Zuyderfee, 1100 Ew., war sonst Sitz friesischer Könige.

Stavēren (Augustin van), geb. zu Leyden, Lehrer an der dortigen Schule; st. um 1770. Berühmt ist seine Ausgabe des Cornelius Nepos, Leyden 1755, 12., neue Ausg. von Wettstein, ebend. 1773.

Stavern (Geogr.), 1) so v. w. Frederiksvärn; 2) s. unter Laurvig. Stavningfiord, so v. w. Ringkiobingfiorden. Stavros, Platz am Bosporus auf der asiatischen Küste (osmanisches Reich), auf welchem 1832 ein neues Serail gebaut worden ist.

Stawiscza (Geogr.), Stadt im Kreise Taraschtscha der Statthalterschaft Kiew (europäisch Rußland); hat 2500 Ew. Stawiszken, Stadt in der Wojewodschaft Augustowo (Königreich Polen); liegt an der Narew, hat Kloster, 1300 Ew., darunter viel Juden. Stawkow, so v. w. Schlackenwalde. Stāwropol, 1) Kreis in der Provinz Kaukasien (asiatisch Rußland), an die dontschen Kosaken und Tscherkessien grenzend; hat 745$\frac{1}{10}$ QM., ist gebirgig durch den Kaukasus, mit etwas Waldung, bewässert vom Kuban Jägorlik u. a., bewohnt von Kosaken und Kalmyken; 2) Hauptstadt hier an der Atschla; ist gut befestigt, hat schönes Kaufhaus, Lehranstalt, Hospital, Quarantaine, Seifensiedereien und Gerbereien, 1600 Ew.; 3) Kreis in der Statthalterschaft Simbirsk, an Kasan grenzend; hat 266 QM., einige Anhöhen, viel sehr fruchtbares Land, ist bewässert von der Wolga und dem Sok, bewohnt von 90,000 Ew., Russen, Tataren, Kalmyken, Mordwinen; 2) Hauptstadt hier, an einem Wolgaarme; ist etwas befestigt, hat 5 Kirchen, Fischfang, Obstbau, Schule für die Kalmyken, 2500 Ew. (*Wr.*)

Stchutschin (Geogr.), so v. w. Szczuczin.

Steam-boats (engl.), Dampfschiffe. S.-engine, s. Dampfmaschine. S.-pot, Dampftopf.

Stearin, Stearine (Chem.), s. (was richtigerer Ausdruck ist) Steatine.

Stearōpten (Chem.), s. unter Oel.

Stearrhöe (gr., Med.), krankhafter Abgang von Fett durch den Stuhlgang.

Steatine (Talgstoff, Chem.), der in den festen Fetten vorwaltende, die Consistenz derselben begründende, durch Auspressen des erwärmten Fettes zwischen Löschpapier, in das sich die Elaïne zieht, während die S. zurückbleibt, oder durch Auflösen des Fettes in kochendem, absolutem Alkohol, aus dem sich dieselbe beim Erkalten in Gestalt kleiner, seidenartig glänzender Nadeln ausscheidet, darzustellende Stoff, von 0,968 spec. Gewicht, weiß, trocken, brü-

brüch'ger als Wachs, leicht zu pälvern, bei + 38—40° schmelzend und beim Erkalten zu einer durchscheinenden, strahligen Masse gerinnend; wird in reinem Zustande an der Luft nicht verändert, bildet mit Alkalien harte Seifen. (*Su.*)

Steatin-lichter (Seifenf.), Kerzen, aus Steatin (s. d.) bereitet; dient oft zum Aushängeschild für vorzüglich gute Talglichter oder für mit Wachs und gemischtem Talg bereitete Kerzen.

Steatit (Miner.), so v. w. Bildstein (Agalmatholith).

Steatites (griech., Med.), die Fettsucht (s. d.).

Steatocēle (v. gr. lat., Med.), s. Fettbruch.

Steatōm (Steatōma, Chir.), s. Speckgeschwulst.

Steatōrnis (Zool.), s. Fettvogel.

Steben (Geogr.), Dorf im Landgericht Naila des Obermainkreises (Baiern); hat Bergamt, Sauerbrunnen mit 4 Quellen und einigen Anlagen, schon seit dem 15. Jahrh. bekannt, 600 Ew.

Stech-apfel, 1) (Bot.), die Pflanzengattung Datura (s. d.); besonders aber 2) (Pharm.), datura stramonium, unter sämmtlichen zu den Pflanzengiften gehörigen Arten dieser Gattung das bekannteste und einzig arzneilich gebrauchte; ursprünglich ostindische Pflanze, jetzt durch ganz Europa, wie man glaubt früher durch Zigeuner verbreitet; sie nimmt mit dem schlechtesten Boden vorlieb und vermehrt sich leicht durch den ausfallenden Samen; man zieht sie auch in Gärten. Wurzel: holzig und dick: Stengel: aufrecht, sehr ästig, glatt, dick, rund, 2—3 Fuß hoch; Aeste: ausgebreitet; Blätter: groß, gestielt, eiförm'g, buchtig-gezahnt, spitzig, glatt, dunkelgrün, niedergebogen, in den Winkeln der Zweige stehend; die großen, weißen Blumen kurzgestielt; Kapsel: eiförmig, aufrechtstehend, dornig; Samen: nierenförmig, dunkelbraun, runzlig, dem Schwarzkümmel ähnlich. Die ganze Pflanze, mit Ausnahme des Samens, hat frisch einen widrigen, betäubenden Geruch, alle Theile wirken wie ein narkotisches Gift (vgl. Daturin); schon der bloße Geruch verursacht Trunkenheit und Kopfweh. In größeren Gaben hat ihr Genuß, besonders des Samens, Wahnwitz, Raserei, Schlagfluß und durch diesen den Tod zur Folge. (*Pi.*)

Stech-apfel-kraut (herba stramonii, Pharm.), die Blätter des Stechapfels, besonders das bei sehr gelinder Wärme daraus bereitete **Extract** (extractum stramonii) zu ½—1 Gran, ingleichen die **Samen** (semen stramonii) und die durch Digestion daraus erhaltene **Tinctur** (tinctura seminis stramonii), sind auf Störck's (s. d.) Empfehlung officinell und gegen Epilepsie, Melancholie, Gicht und andere Uebel in Gebrauch gezogen worden, kommen jedoch in neuerer Zeit nur selten in Anwendung. (*Pi.*)

Stech-bahn, so v. w. Carroussel 1) und 2).

Stech-baum, der gemeine Wachholder, s. unter Juniperus. **S.-beeren** (Bot.), 1) die Beeren des Kellerhalses (s. d. 2); 2) dieser Strauch selbst.

Stech-beutel (Techn.), s. Beutel 7).

Stech-birne (Pomol.), s. Bergamotte 1, r).

Stech-büttel (Zool.), so v. w. Stichling.

Stech-born (Bot.), 1) rhamnus catharticus, 2) **teutscher S.**, hippophaë rhamnoides, s. unter Rhamnus und Hippophae; 3) ribes uva crispa, s. unter Ribes und Stachelbeeren.

Stech-eiche (Bot.), s. unter Eiche.

Stech-eisen, 1) (Formschn.), feine, schneidende Werkzeuge von verschiedener Gestalt, womit die Vertiefungen der hölzernen Formen ausgeschnitten oder ausgestochen werden; 2) (Sporer), ein Werkzeug in Gestalt eines Meißels mit einer Angel, woran es in den Schraubstock gespannt wird. Auf der Schärfe des Meißels sind einige stumpfe Kerben, worin die Glieder kleiner Ketten krumm gebogen und dann auf der Schärfe abgehauen werden. 3) (Knopfm.), eine Art runder, hohler Stämpel, womit Folienblättchen zu den Knöpfen u. dgl. ausgeschlagen werden; 4) so v. w. Fischgabel; 5) (Landw.), so v. w. Disteleisen; 6) (Hüttenw.), flüssiges Eisen, welches aus dem Hochofen abgestochen worden ist; 7) vgl. Augeneisen. (*Fch.*)

Stechen, 1) von einem spitzigen Dinge, in einen andern Körper eindringen, oder mit einem spitzigen Werkzeuge verwunden; 2) (Fechtk.), auf den Stoß fechten; 3) (Fleisch.), ein Thier vermittelst eines Stiches tödten; 4) (Hüttenk.), die geschmolzenen und sich zu Boden setzenden Erze oder Metalle ablassen; die Oeffnung zum Ablassen in dem Ofen, welche durch Lehm verschlossen ist, wird mit dem Stecheisen durchstochen, wodurch obiger Name entstanden ist; 5) mittelst eines spitzigen Werkzeuges etwas bearbeiten oder hervorbringen; daher 6) auf einem harten Körper, als Metall, Stein u. s. w., vertiefte Figuren hervorbringen; 7) (Holzarb.), frei stehende oder auch halberhabene Figuren bilden, indem dazu meistens spitzige Werkzeuge gebraucht werden; 8) die Kupferstecherkunst (s. d.) mittelst des Grabstichels betreiben; 9) ehedem so v. w. turnieren, in so fern es mit der Lanze geschah; 10) mit einem spitzigen oder langen, dünnen Werkzeuge nach etwas, als nach einem Ziele stoßen; 11) (Kartensp.), von einem Kartenblatte,

blatte, mehr gelten als ein anderes und daher dasselbe überwinden; 12) vom Spieler, durch Ausspielung eines mehr geltenden Kartenblattes die übrigen ausgespielten Blätter in seinen Besitz bekommen; 13) beim Würfelspiele von Personen, welche eine gleiche Anzahl Augen geworfen haben, durch einen nachmaligen Wurf entscheiden, wem der Gewinn zu Theil werde; auch wohl 14) bei andern Spielen, den unentschiedenen Sieg durch eine entsprechende Wiederholung entscheiden; 15) (Kegelsp.), einzeln stehende Kegel mit der Kugel umwerfen; 16) übermüthig, muthwillig machen; 17) nach etwas streben; 18) einen Schmerz verursachen, welcher dem von stechenden Werkzeugen gleicht, bes. von der Sonne und von manchem Krankheitsschmerze; 19) eine Begierde erregen, so: in die Nase, in die Augen st.; 20) so v. w. Besticken, Graben, Nähen; 21) den Ort schnell verändern; daher 22) (Schiffs.), von Schiffen, in See st., aus dem Hafen fahren; 23) (Jagdw.), bei kleinern Vögeln, wenn sich im Frühjahre die Männchen verfolgen, um zum Besitze eines Weibchens zu gelangen; 24) eine darauf gegründete Fangart kleiner Vögel, s. unter Finke 2); 25) (Gewehrk.), bei Büchsen mit einem Stecher (s. d.) den Drücker abdrücken, so daß nur durch leise Berührung des Stechers die Büchse abgefeuert werden kann; 26) (Landw. u. Bäck.), Getreide und Mehl auf dem Boden umwenden; 27) (Jagdw.), s. unter Schnepfe; 28) von Dachse, in der Erde nach Wurzeln graben (*Fch.* u. *Sch.*)

Stech-ente, schwarze (Zool.), so v. w. Gryllumme, s. unter Lumme.

Stecher, bekannte Vorrichtung an einem Gewehre besonders an Büchsen, wodurch das Gewehr, sobald der Abzug angedrückt (gestochen) ist, bei der leisesten Berührung einer weiter vorwärts des Abzugs gelegenen Nadel losgeht. Die Vorrichtung ist fast ohne Abbildungen nicht klar zu machen, ist auch an verschiedenen Gewehren verschieden. Bemerkungswerth ist noch der französische S., wo durch einen Druck an den Abzug von hinten gegen vorn gestochen wird und durch einen andern von vorn nach hinten der Schuß losgeht. (*Pr.*)

Stecher, 1) ehedem eine Person, welche Geschicklichkeit im Turnieren mit der Lanze besaß; 2) (Torfgr.), ein Arbeiter, welcher den Torf der Länge und Breite nach absticht, da ihn hingegen der Gräber ausgräbt; 3) so v. w. Graveur, s. unter Gewehrfabrik; 4) s. unter Büchse 4); 5) (Siebm.), ein spitziges, doch nicht scharfes, stählernes Werkzeug, womit beim Binden der Siebe Löcher in die Sebränder gestochen werden; 6) (Uhrm.), bei Fötenuhren ein Stift von Messingdraht, welcher das Ventil der Windlade öffnet; 7) (Orgelb.), wenn bei einer Orgel das Regierwerk ein Druckwerk ist, ein kleines Stückchen Holz unter den Clavis, welches den einen Arm einer Welle niederdrückt, deren anderer Arm die Abstracte bewegt; 8) ein an dem hintern Theile der Windbälge befindliches Stück Holz, welches zum Aufziehen, oder richtiger Aufschieben derselben nöthig ist; 9) eine Art breiter Degen zum Stechen; 10) (Hutmach.), so v. w. Kopffach; 11) ein Werkzeug, welches so eingerichtet ist, daß es von der Masse, in welche man es sticht, etwas mit herausnimmt; die gewöhnlichsten sind die Butter-, Käse- und Kaffeestecher. (*Fch.*)

Stech-flamme, s. unter Flamme.

Stech-fliege (Zool.), 1) (stomoxys *Fabr.*), Gattung der Stechfliegen (s. d.), der Rüssel nur an der Wurzel gebrochen. Einige sind Blutsauger, andere nähren sich von Blumensäften Arten: Wadenstecher (s. calcitrans, conops c.), grau, Hinterleib schwarz gefleckt, sticht, zumal bei schwüler Regenzeit, Menschen und Vieh schmerzhaft, besonders in die Beine; s. irritans u. a. 2) So v. w. Kopffliege, s. unter Kopffliegen. S.-fliegen (stomoxydae), nach Meigen Familie der Zweiflügler mit Schöpfrüssel, die dreigliedrigen Fühler sind niedergedrückt, unten stumpf, das 3. Glied hat eine Rückenborste; der Rüssel ist vorgestreckt, geknied, der Hinterleib vierringelig, die Schwingen deckt ein Doppelschüppchen. Dazu die Gattungen: stomoxys, mit Knie an der Wurzel des Rüssels, und siphona, mit Knie an der Wurzel und der Mitte. (*Wr.*)

Stech-gabel (Technol), so v. w. Fischgabel, s. unter Fischerei 1).

Stech-genster S.-ginster (Bot.), 1) die Pflanzengattung Ulex (s. d.); 2) besonders deren Art u. europaeus; 3) genista germanica, vgl. Genista.

Stech-haufen (Fleischer), so v. w. Schlachthaufen 2). S.-heber, s. unter Heber 1) und 2). S.-helm, s. unter Helm 1). S.-holz (Hüttenk.), ein hölzerner Cylinder, über welchen der Stich durch das Gestäbe in der Oberbrust des Vorherdes geformt wird.

Stech-kamm (Nadler), ein eisernes Werkzeug, womit die Löcher in den Nadelbriefen gemacht werden; es gleicht einem Kamme und hat 20 oder 25 eiserne Spitzen. S.-kanne, 1) (Maßk.), in manchen Gegenden ein Maß für Flüssigkeiten, ungefähr so v. w. ein Stübchen; 2) (Thransied.), ein Maß für den Thran, 12 Sn = 1 Orthoft oder 2 Tonnen, 1 S. = 1 Quart oder 16 Mengel. S.-kern-distel (carduus marianus), s. unter Carduus. S.-kissen (Kupferst.), ein ledernes Kissen, mit Sand gefüllt, 3—4 Zoll hoch; auf dasselbe legt der Kupferstecher die Platte,

um

um sie bei der Arbeit beliebig nach jeder Richtung drehen zu können. S.-knie (Schiffb.), so v. w. schlafende Knie, s. unter Knie.

Stech-körner, die Samen 1) von der Stechkerndistel, 2) des Cardobenedictenkrauts (s. d.). S.-kraut, so v. w. Stechkerndistel.

Stech-laub (Bot.), so v. w. Stecheiche.

Stechlitz (Zool.), so v. w. Stieglitz.

Stech-löffel (Münzw.), ein Werkzeug, welches beim Gießen der Silberzaine auf den Sand der Gießform gelegt wird; es hat in seiner Vertiefung eine Spalte, durch welche mit dem Stechmesser, einer 3 Fuß langen Klinge, die Rinnen für die Zaine in den Sand gedrückt werden.

Stech-mücke (Zool.), 1) (culex), nach Linné Gattung aus der Ordnung der zweiflügeligen Insecten; kenntlich an einem Saugrüssel, der aus 5 zugespitzten, in einer beweglichen Röhre liegenden Borsten besteht. Körper und Beine sind lang und haarig, die Fühler sind bei dem Männchen behaarter, als beim Weibchen; die Taster sind gerade, fünfgliederig; die Flügel liegen in der Ruhe übereinander, horizontal und haben an der Naht und am Rande Schüppchen. Die S.n leben gern an wasserreichen Orten, sind dort gewöhnlich sehr häufig und werden durch Stechen, das oft selbst durch Kleidungsstücke nicht verhindert wird, und wobei sie einen scharfen Saft in die Wunde lassen, sehr beschwerlich, besonders in heißen, feuchten Ländern, wo sie unter dem Namen Moskitos (Maringouins) zu einer großen Plage, vorzüglich für Schlafende werden. Eigentlich sind die unter dem Namen Moskitos bekannten Plageinsecten nicht von einerlei Art, selbst nicht von einerlei Gattung, so wie sie auch zu verschiedenen Zeiten thätig sind. Von Morgens 7 oder 6½ Uhr an zeigt sich eine Art Kriebelmücke (simulium), welche in großer Menge bis Abends 5 Uhr fliegt. Eine Stunde zuvor, ehe die Sonne untergeht, zeigen sich S.n verschiedener Art auf den Zeitraum von 1—1½ Stunde. Eine dieser Arten führt den Namen Tempraneros (Tempraneroes). Nach einer halbstündigen Pause kommen die Zanzudos, ebenfalls eine Stechmückenart (culex cyanopterus, mit langen Beinen), heftig stechend und, wenn sie gestört werden, eine wochenlang dauernde Geschwulst verursachend. Sie bleiben bis Sonnenaufgang. Auf den nur einigermaßen beträchtlichen Höhen ist die Zahl dieser Moskitos kaum größer, als die der Mücken in Europa, desto zahlreicher sind sie in den Thälern und an den Küsten. Eingeborne, von welcher Farbe sie auch sein mögen, leiden von dieser Plage weniger, als Fremde. Merkwürdig ist, daß die S.n die größte Kälte aushalten können. Das Weibchen legt seine Eier, ungefähr 300, ins Wasser und kittet sie zu einem kahnartigen Klumpen zusammen. Die Larven haben Fühlhörner, Haare und Wimpern und am vorletzten (9.) Leibesringe strahlenförmig ausgebreitete Borsten zum Athmen; die Puppen sind beweglich, das Insect kriecht im Wasser auf und trocknet sich auf der Puppenhülle. Die Verwandlung dauert 4 Wochen. Diese Linn. Gattung ist in mehrere Untergattungen zerfällt worden, als: aedes (Schnakenmücke), anopheles (Gabelmücke) und culex (S.), einige Arten aber sind zu andern Gattungen gekommen. 2) (Culex), Gattung aus obiger, begreift die Arten, bei denen die Taster der Männchen länger, bei dem Weibchen kürzer als die Fühler sind. Art: Singmücke (c. pipiens), Rückenschild ist graubraun, mit 2 dunkeln Längslinien, der hellgraue Hinterleib braun geringelt; werden auch durch ihr Singen, das durch Anschlagen der Balancierstängelchen an die Flügel bewirkt wird, lästig. Spielen Abends bei gutem Wetter singend und tanzend in der Luft. (*Wr.*)

Stech-palme (Bot.), so v. w. Stecheiche. S.-pfriemen, spartium scoparium, s. unter Spartium.

Stech-pille (Med.), so v. w. Stuhlzäpfchen. S.-platz, so v. w. Carroussel 1) und 2).

Stech-roche (Zool.), so v. w. Stachelroche.

Stech-rüben (Landw.), so v. w. Steckrüben.

Stech-salat (Gartenk.), s. unter Salat 3). S.-schaf, so v. w. Küchenschaf und Stechhaufen. S.-schein (Sittengesch.), s. unter Stechgroschen. S.-schlitten, so v. w. Stachelschlitten. S.-schloß (Waffenk.), ein Büchsenschloß mit einem Stecher (s. d. 4).

Stech-schwalbe (Zool.), so v. w. Rauchschwalbe, s. unter Schwalbe.

Stech-schwein (Landw.), ein zum Schlachten bestimmtes Schwein. S.-seide (Waarenk.), so v. w. gezwirnte Seide. S.-spiel, so v. w. Turnier und Ringstechen. S.-stahl (Mechan.), ein Dreheisen, mit welchem breite Reifen tief in einen Gegenstand eingeschnitten werden.

Stech-weide (Bot.), 1) salix pentandra, s. unter Weide; 2) smilax aspera, s. unt. Smilax. S.-wurzel, eryngium campestre, s. unter Eryngium.

Stech-zettel (Polizeiw.), der schriftliche Beleg über Entrichtung der Fleisch- und Schlachtsteuer, den man sich verschaffen muß, ehe man ein Stück Vieh schlachtet.

Steckäde, so v. w. Stockdegen.

Steckaimen (Meßk.), so v. w. Steckan.

Steck-amboß (Metallarb.), ein kleiner

ner Amboß, welcher beim Gebrauch in einen Fuß oder eine Stütze gesteckt wird.

Steckan (Stekan, Maßk.), in Holland Maß für Flüssigkeiten, besonders für Oel; hält 16 Mingel oder 960 pariser Cubikzoll.

Steck-baum, so v. w. Stechbaum.

Steckborn (Geogr.), 1) District im Canton Thurgau (Schweiz); 2) Hauptstadt hier, am Untersee; hat Kaufhaus (sonst Schloß), Simultankirche, einigen Handel, gegen 2000 Ew.

Steck-brief (Rechtsw.), eine öffentliche, an alle Behörden gerichtete, jetzt meist in die gelesensten Zeitungen der Umgegend zu inserirende und auch wohl den nächsten Behörden, wo man vermuthet, daß sich der zu Verhaftende aufhält, abschriftlich durch die Post oder durch Expressen mitzutheilende Bekanntmachung einer Justiz- oder Polizeibehörde, wodurch alle andern Behörden in deren Bezirk sich eine namentlich bezeichnete Person betreffen läßt, ersucht werden, dieselben verhaften zu lassen und an die dies begehrende Behörde auszuliefern. Der S. muß eine Beschreibung der Person des Verfolgten, eine Anzeige der That und eine Angabe, ob er derselben verdächtig oder zuständig sei, die Bitte um Benachrichtigung oder Verhaftung, das Erbieten der Kostenerstattung und des Gegendienstes in vorkommenden Fällen und endlich die Unterschrift der Behörde, die den S. ausstellt mit Angabe des Namens dessen, der den S. vertritt, enthalten. Niedern Justizbehörden steht das Recht, Jemanden mit einem S.e zu verfolgen, in der Regel nur gegen flüchtig gewordene Schuldner, gegen widerrechtlich ausgewanderte Personen und in Fällen, die keinen Aufschub leiden, zu. Um aber Jemanden mit S.en verfolgen zu können, wird ein erwiesenes, bedeutendes Vergehen oder ein hinreichender Verdacht gegen die verfolgte Person erfordert. Auch die Unwahrscheinlichkeit, einen Entflohenen auf andere Art in seine Gewalt zu bringen, berechtigt zu S.en. Jede in dem diesseitigen Lande oder in einem befreundeten Staate befindliche Behörde ist verpflichtet, dem S.e Folge zu leisten und den Verbrecher nicht nur zu verhaften, sondern ihn auch zu besserer Bekanntwerdung bekannt zu machen. Dies ist wenigstens in allen teutschen Staaten gegenseitig der Fall. Nur gänzlich isolirte Staaten, wie Frankreich, England, Nord-Amerika, leisten dem S.e keine, oder nur in besondern Fällen, Folge. Ist der Verfolgte verhaftet, so wird er von der verhaftenden Behörde vorläufig verhört und dann meist ausgeliefert, wenn dies nicht die Gesetze eines Staates für einzelne Fälle anders bestimmen. Ist ein S. durch Habhaftwerden eines Gefangenen oder durch Anerkenntniß seiner Unschuld unnöthig geworden, so erfolgt dessen Widerrufung auf demselben Wege, wie er erlassen ist. Erwächst dem, gegen den er erlassen wurde, durch Unterlassung dieses Widerrufs Nachtheil, so kann sich der Beschuldigte an den Richter halten, welcher den S. erließ und nicht widerrief. (*Pr.*)

Steck-bohnen (Jagdw.), Bohnen (s. d.), welche in Löcher angebracht werden, die in die Stämme oder Stangen eingebohrt oder eingemeißelt sind; sie sind den Lauf- und Hängebohnen entgegengesetzt.

Steckel-kiel (Bergw.), s. Stöckelkiel.

Stecken, 1) ein spitziges, langes Ding in einen weichen Körper treiben; 2) etwas in oder durch eine Oeffnung bringen; 3) etwas in ein Behältniß, in einen Raum bringen; 4) zarte Pflanzen in die Erde bringen, indem man hierzu meistens ein längliches Loch in die Erde bohrt; 5) in gewisse Verhältnisse, in einen Zustand bringen oder sich darin befinden; 6) in einem Behältniß-, in einem Raume oder Gegenstande sich befinden, häufig mit dem Nebenbegriffe der Uebeweglichkeit, des Unvermögens den Ort zu verlassen, oder des Verborgenseins; 7) nicht von der Stelle können; 8) in Verwahrung, in Haft bringen; 9) vom Wasser, so v. w. Stauen; 10) (Jagdw.), vom Wilde, wenn es bei einem Treiben zu enge zusammenkommt und nicht weiter kann; 11) ebenfalls vom Wilde, sich verbergen; 12) Geld in etwas st., auf etwas verwenden; 13) Jemandem etwas st., ihm heimlich Nachricht davon geben. (*Fch.*)

Stecken (Geogr.), Marktflecken im Kreise Czaslau (Böhmen); hat 400 Ew.

Stecken-bohne (Bot.), so v. w. Stengelbohne, s. Bohnen 1) a) aa).

Stecken-erbse (Gärtn.), so v. w. Stengelerbse.

Steckenitz (Geogr.), 1) so v. w. Delvenau; 2) (Steckenitzkanal), die ganze, theilweis durch Kanäle bewirkte Wasserverbindung zwischen der Trave und Elbe im Lauenburgischen (Dänemark); 3) Pfarrdorf im Kreise Saatz (Böhmen); hat 120 Ew., Stahlbrunnen (ähnlich dem von Spaa), Schloß, liegt an der Eger.

Stecken-knecht (Militärw.), so v. w. Stäbchen.

Stecken-kraut, die Pflanzengattung Ferula (s. d.).

Stecken-pferd, 1) (Drechsler), das Vordertheil eines Pferdes, von Holz gemacht, in welches hinten ein Stecken gesteckt ist, ein Spielzeug für Kinder, um darauf zu reiten, oder vielmehr, das Reiten nachahmend, damit herumzuspringen; 2) eine unbedeutende Sache, mit welcher man sich häufig zum Vergnügen beschäftigt.

Stecken-reiter (Numism.) eine Jubelklippe, auf Ordre des kaiserlichen Gesandten zu Nürnberg 1650 dort geschlagen.

Bei Begehung des Friedensfestes zogen nämlich Knaben, auf Stecken reitend, vor das Haus des kaiserlichen Gesandten und baten um eine Gratification. Dieser ließ eine Münze schlagen, 1 Zoll im Durchmesser, 1 Quentchen schwer, auf dem Avers das kaiserliche Wappen mit dem Stadtwappen, darunter Ferdinandus III. Rom. Imp. vivat., auf dem Revers ein Knabe, auf einem Stecken reitend, und ließ sie unter die Knaben vertheilen. (*Pr.*)

Stecken-werk (Bauk.), s. Bindewerk.

Stecker (Landw.), so v. w. Krautstichel. Steck-erbsen, Felderbsen, die nicht gesäet, sondern in seichte, schmale Graben gesteckt sind.

Steck-fluß (catarrhus suffocativus, Med.), eine heftige, anhaltende, oft schnell tödtende Behinderung des Athmens, die meist ohne vorgängige Unpäßlichkeit oder nach scheinbar gewöhnlichem Katarrhalhusten eintritt, wobei sich eine große Menge Schleim in den Luftwegen ansammelt, nicht ausgeworfen werden kann und Erstickung veranlaßt. Eine lähmungsartige Schwäche der Luftröhrenäste und der Lungen ist die nächste Ursache. Der S. ist aber immer Folge anderer Krankheiten der Respirationsorgane, besonders der katarrhalischen, entzündlichen, von welchen Kinder oder Greise ergriffen werden, so wie von Lungenentzündung, Gicht-, Ausschlagmetastase, Lungenödem, von nervösen Krankheiten, welche das Bewegungsvermögen der Athmungswerkzeuge vermindern. Auf die eine oder andere Weise entsteht S. bei den meisten Sterbenden. Sehr plötzlich zeigt sich Fieber, ein trockner, heftiger Husten mit ganz eignem dumpfen, hohlen Klange, eine schnelle, kurze, äußerst ängstliche, beschwerliche, nur durch Anstrengung aller Kräfte mögliche Respiration mit Pfeifen, Keuchen oder deutlichem Schleimrasseln in der Tiefe der Brust beim Einathmen, ein ängstliches Bestreben der Brust und Extremitäten, sich von dem quälenden Reize zu befreien. Der Puls ist klein, schnell, manchmal voll und weich, Anfangs regelmäßig, nachher aussetzend und regellos. Dies alles dauert fast ohne den geringsten Nachlaß. Allmählig wird das Bewußtsein dunkel, das Fieber, das Schleimrasseln, die Angst, die Kleinheit und Unordnung des Pulses, alles nimmt zu, das Auge ist starr, die Haut kalt und blaß, die Kräfte ganz gesunken, ein sanfter Tod ohne Zuckungen, mit oder ohne Bewußtsein, macht dem Leiden ein Ende. Zuweilen wird das Athmen wieder langsam und natürlich; erfolgt der Tod nicht, so bleibt doch große Anlage zu Rückfällen zurück, die Prognose ist sehr schlimm; der S. ist fast immer tödtlich. Die Behandlung besteht in Beförderung des Auswurfes, Expectoration und in Hebung der Nervenkraft durch erregende, reizende Mittel. (*Pst.*)

Steck-förster, so v. w. Holzförster.

Steck-garn, 1) (Jagdw.), ein Garn, welches zum Hühner- und Lerchenfange gebraucht und auf die Erde gesteckt wird; 2) so v. w. Flachgarn; 3) (Fischer), so v. w. Garnsack.

Steck-husten (Med.), s. Stickhusten.

Steck-keil (Technol.), s. unter Oelmühle.

Steck-kraut, antirrhinum orontium, s. Orontium 2).

Steck-leiter (Jagdw.), so v. w. Laufleiter, vgl. Geleiter 2).

Stecklenburg (Geogr.), Dorf im Kreise Aschersleben des Regierungsbezirks Magdeburg, am Harze; hat 270 Ew. und die dabei auf einem Berge gelegenen Ruinen der Burgen Stecklenburg und Lauenburg, wovon die letztere aus 2 Burgen bestand.

Steckler, Nadler, welche sich allein mit Verfertigung der Stecknadeln beschäftigen.

Steck-leuchter, ein einfacher Leuchter mit einem kurzen, hölzernen Griffe und einer eisernen Spitze, um ihn an eine Wand stecken zu können.

Steckling (Gärtn.), der Zweig einer Pflanze, welcher in die Erde gelegt wird und Wurzeln bekommt; vgl. Steckreis.

Steck-muschel (pinna *L.*, Zool.), Gattung aus der Familie der Flügelmuscheln; beide Klappen sind gleich, keilförmig, klaffen auf der einen, sind durch ein langes Band verbunden auf der andern Seite, das Schloß hat keine Zähne; sind mit dem Barte (byssus), der zu seidenartigen Gespinnsten benutzt wird, am Meeresgrunde befestigt. Das Thier wird chimaera genannt. Arten: edle S. (p. nobilis), mit gestreiften und mit rauchen, rinnenförmigen Schuppen bedeckt; gibt vorzügliche Seide (Muschelseide), die im Königreich beider Sicilien häufig zu Handschuhen, Strümpfen, ja auch zu größerm Gewebe verarbeitet wird; p. rudis, flabellum u. a. Einige Arten sind auch versteinert gefunden worden. (*Wr.*)

Steck-muschel-wächter (Zool.), so v. w. Muschelwächter.

Steck-nadeln, 1) (Nadl. und Waarenk.), Stückchen Draht, gewöhnlich von Messing, auf der einen Seite mit einer Spitze, auf der andern mit einem Knopfe versehen, um Kleidungsstücke u. dgl. damit zusammen- oder an einem Gegenstande anzustecken. Sie werden von den Nadlern oder in Nadelfabriken verfertigt. Bei Verfertigung der Nadeln muß zuerst der auf Bunde gewickelte, krumme Draht gerade gerichtet werden; dies geschieht auf dem Richt-

Richtholze, einem Bretchen, auf welchem 6—7 Stifte eingeschlagen sind, zwischen welchen der Draht hindurchgezogen wird. Der Draht wird nun in Drahtstücke zerschnitten, welche 2—3 Nadeln geben. Daraus werden nun mittelst einer Schrotschere die kleinern Drahtstücken (Nadelschäfte) von dem Nadelschaftschneider geschnitten. Ein Arbeiter kann in einem Tage ungefähr 180 000 Nadelschäfte schneiden. Damit die Nadelschäfte ganz gleiche Länge bekommen, bedient man sich beim Schneiden derselben des Schaftmodels, ein Bretchen mit einer Vertiefung, in welche die Nadelschäfte gelegt werden. Die Nadelschäfte werden alsdann auf einer Seite mittelst des Spitzringes gespitzt. Dies ist eine eiserne Scheibe, die auf der Stirne verstählt und mit gröbern oder feinern Feilenhieben versehen ist. In der Mitte der Scheibe ist ein vierkantiges Loch, um sie an der Spitzringspindel zu befestigen; diese wird bei der Arbeit von einem Rade (Spitzrad), ähnlich einem Spinnrade, herumgedreht. Die Nadelknöpfe werden aus etwas feinerem Drahte (Knopfdraht) gemacht, indem ein Arbeiter (der Knopfspinner) den Knopfdraht um die Draht- oder Knopfspindel in einer Spirallinie windet; zu dieser Arbeit dient das Knopfrad, ganz ähnlich dem Baumwollerad (s. d.), in dessen Spindel die Knopfspindel gesteckt wird; um den Knopfdraht auf die Knopfspindel zu leiten, gebraucht man das Knopfholz, einen hölzernen Stab, oben mit 2 Stiften oder Häkchen versehen, zwischen welchen der Draht hindurchläuft. Der gesponnene Draht wird von einem Arbeiter, dem Nadelknopfschneider, nach je 2 Umwindungen mit der Knopfschere, einer scharfen Drahtschere, in Stücken geschnitten, wovon jedes einen Nadelknopf gibt. Die Vereinigung des Nadelknopfes mit dem Nadelschafte heißt anstampfen oder stämpen und wird von dem Stämper an der Wippe verrichtet. Diese besteht aus einem tischhohen Klotze, auf welchem ein kleiner Amboß, die Unterstempe oder Unterstempel, befindlich ist; genau über diesem kann ein ähnliches Stück Eisen, der Oberstempel, in einer eisernen, senkrechten Stange, der Stempelstange, mittelst einer Schraube oder Keilen befestigt werden. Ueber der Stempelstange ist ein Hebel, die Wippe im engern Sinne, in der Klaue einer senkrechten, hölzernen Säule (Wippensäule) befindlich; an der einen Seite des Hebels ist mittelst einer kleinen Kette die Stempelstange angehängt, auf der andern ist eine Schnure, an deren Ende ein eiserner Fußtritt, der Steigbügel, angehängt ist, so daß der Arbeiter mit dem Fuße den Hebel bewegen und den Oberstämpel heben kann. Auf den Flächen der beiden Stämpel ist eine kleine Grube von der Größe des halben Nadelkopfes und eine Rinne von der Dicke eines halben Nadelschaftes eingegraben. Wenn nun der Arbeiter mit dem Nadelschafte einen Nadelkopf aufspießt, beide so in die Grube und Rinne des Unterstempels legt, mit dem Oberstempel 3—7 Schläge darauf thut und bei jedem Schlage die Nadel wendet, so bekommt der Nadelkopf seine gehörige Gestalt und sitzt ganz fest auf dem Schafte. Zu Nadeln verschiedener Größe müssen auch verschiedene Stempel genommen werden. Sollen die fertigen Nadeln gelb bleiben, so brauchen sie nur noch gescheuert zu werden, doch häufig werden sie auch verzinnt, auch wohl versilbert. Man macht auch S. von Eisendraht (Trauernadeln), welche man schwarz anlaufen läßt oder, damit sie nicht rosten, schwarz lackirt. Man verfertigt S. von $\frac{1}{2}$—8 Zoll Länge und unterscheidet ihre Feinheit und Größe im Handel nach Nummern, gibt ihnen darnach wohl auch besondere Namen, als: Kissen-, Aufsteck-, Stiefeletten-, Mittel- und Kopfzeugnadeln. Man macht auch S. mit gegossenen Köpfen. Die besten S. kommen aus England und Frankreich. In Teutschland liefert die beste Waare Karlsbad, doch auch Nürnberg, Iserlohn Aachen, Burtscheid, Schwabach u. s. w. Man verkauft die S. nach dem Gewicht oder nach der Zahl; im letztern Falle sind sie auf ein Stück Papier (Nadelbrief) aufgesteckt. Dieses Aufstecken der Nadeln verrichten in den Fabriken gewöhnlich Frauenzimmer, Nadelsteckerinnen. Schon bei Homer kommen den S. ähnliche Metallnadeln, aber meist größer vor, und in allen Gräbern der Griechen und Römer, so wie besonders der barbarischen Völker, werden dergleichen gefunden, von Kupfer, Erz, Eisen u. dgl. m. Die eigentlichen S. von Messing und mit Knöpfen scheinen um 1370 in Nürnberg erfunden zu sein; schon 1406 waren die Nadler in Augsburg zünftig. Andere setzen ihre Erfindung später, ins 16. Jahrh., und berufen sich auf einen Befehl Heinrich VIII., Königs von England, von 1543, der die Nadeln, welche er zu verfertigen erlaubte, anders verfertigt beschreibt. Bald darauf wurde dieser Befehl wiederrufen und damals scheinen die S. erfunden worden zu sein. In Schweden wurden die S. erst 1649 bekannt. 2) (Bergw.), s. Steknägel. (*Fch. u. Pr.*)

Steck-nägel (Bergw.), die Nägel im Geschlitze der Kunststangen, um das Austreten der Stangen aus dem Geschlitze zu verhüten.

Steck-netz, 1) (Jagdw.), so v. w. Steckgarn; 2) (Fisch.), ein Netz, welches zum

zum Kabeljaufange gebraucht wird, ungefähr 20 Klaftern lang, 1 Klafter hoch und mit Maschen von 3 Zoll Durchmesser; 3) auch kleine Netze, welche an solche Orte gesteckt werden, wohin keine Fische kommen sollen.

Steckreis (Gärtn. und Landw.), ein abgeschnittener Baumzweig, welcher in die Erde gesteckt wird, damit er Wurzel schlage; von hartem Holze dürfen die Zweige nicht über 1 Jahr alt sein, am häufigsten wird diese Art der Fortpflanzung bei den verschiedenen Weidenarten angewendet; 2) (bot. Nomencl.), s. Talea.

Steckrieke (Forstbot.), die gemeine Ulme (s. d.). S.-rollen (Waarenk.), ganz ordinärer Stengeltabak in Rollen. S.-rüben (Landw.), 1) so v. w. Rübsamen; 2) s. Rübe a); 3) auch die teltower Rüben, s. unter Rübe b).

Steckruthe, so v. w. Zündstange, s. unter Kohlen brennen.

Steckung (Med.), heftiger Krampf in den Luftorganen, mit Gefahr zu ersticken; vgl. Orthopnöe.

Steckzirkel, so v. w. Einsetzzirkel, s. unter Zirkel.

Stectōrium (Sectorium, a. Geogr.), Stadt in Groß-Phrygien.

Stēderburg (Geogr.), so v. w. Steterburg.

Steding, 1) (Bogislaus, Graf v.), geb. um 1755 in Schweden; trat früh in schwedische Dienste, ging aber, da in Schweden Friede herrschte, nach Frankreich und diente unter Lafayette in Amerika. Nach dem Frieden erhielt er von Washington den Cincinnatusorden, kehrte als Obrist nach Frankreich und als Gustav III. den Russen 1778 den Krieg erklärte, in sein Vaterland zurück. Er ward Generalmajor und befehligte 1790—91 eine schwedische Division, mit welcher er sich tapfer gegen die russische Uebermacht unter Michelson und Schulz schlug. Nach dem Frieden von Wärelä 1792 ward er außerordentlicher Gesandter in Petersburg und erst nach dem Abschlusse des tilsiter Friedens nach Stockholm zurückberufen. Hier widersetzte er sich den Kriegsplanen Gustavs IV. gegen Rußland, war bei der Revolution thätig, welche diesen König zur Thronentsagung zwang, und schloß zu Abo als schwedischer Gesandter mit den Russen Frieden. Karl XIII. ernannte ihn zum Ritter vom blauen Bande des Seraphinenordens und Feldmarschall und erhob ihn zum Grafen. Von russischer Seite trug er den St. Andreas und Alexander Newsky-Orden. 1813 befehligte er unter dem Kronprinzen von Schweden die schwedische Armee in Teutschland und den Niederlanden. Er starb einige Jahre später in sehr vorgerücktem Alter zu Stockholm. 2) Des Vor. jüngerer Bruder; diente ebenfalls lange in Frankreich mit Auszeichnung, machte den amerikanischen Krieg mit und begleitete den Admiral Suffren nach Indien. Er stieg bis zum französischen Schiffscapitän, wurde aber nach Schweden zurückgerufen, focht dort tapfer gegen die Russen und wurde Viceadmiral. (*Bh.*)

Stedinger (Stedingenser, Stadingenser), Ansiedlung mehrerer aus Friesland wegen des Drucks weltlicher und geistlicher Herren ausgewanderten Familien im 12. Jahrh. an den Brüchen der Weser, hob sich nach und nach durch Fleiß. Die Grafen von Oldenburg und der Bischof von Bremen wollten sie nöthigen, Tribut zu zahlen, und da sie sich dazu nicht verstanden, sich auch ernstlich den gewaltsamen Maßregeln des Bischofs widersetzten, so berichtete dieser nach Rom, in seiner Nähe sei eine neue, widerspenstige Ketzersecte entstanden, gegen die ein Kreuzzug gepredigt werden müsse. Der päpstliche Stuhl billigte dies und 1234 wurde von einer Schaar beutelustiger Abenteurer die Colonie zerstört und die S. selbst aber mit dem Namen einer Ketzersecte belegt. (*Lb.*)

Stedinger-land (Geogr.), Landstrich im Kreise Delmenhorst des Großherzogthums Oldenburg; die Bewohner desselben heißen Stedinger.

Steeben (Geogr.), so v. w. Steben.

Steeg (Geogr.), Dorf im Kreise St. Goar des preußischen Regierungsbezirks Koblenz, in einem Thale unweit des Rheins; hat starken Weinbau, 600 Ew. und die dabei auf einem Berge gelegenen Ruinen der Burg Stalberg. Steege, s. unter Mön.

Steele (Geogr.), Stadt im Kreise Duisburg des preußischen Regierungsbezirks Düsseldorf, an der Ruhr; hat Glashütte, Waisenhaus, Steinkohlengruben, Steinkohlenhandel und 1720 Ew., gehörte sonst zum Gebiete der vormaligen Abtei Essen.

Steele (Richard), geb. 1676 zu Dublin; ward in London erzogen und 1695 Fähnrich bei der Garde. Späterhin zum Capitain erhoben, bahnte er sich den Weg zu weitern Beförderungen. Durch mehrere Schriften politischen Inhalts, in denen er als ein entschiedener Gegner des letzten Ministeriums der Königin Anna und als ein eifriger Anhänger der Whigs (s. d.) auftrat. Als Georg I. (s. d.) die Regierung antrat, erhielt S. den Titel eines Baronets und die Aemter eines Aufsehers der königlichen Ställe zu Hamptoncourt. Er ward zugleich Director der dortigen Schauspielergesellschaft und Friedensrichter der Grafschaft Middlesex. Bald nachher ward er Parlementsmitglied für Boroughbrigde in Yorkshire und nach Unterdrückung der schottischen

tischen Rebellen Commissär der in Schottland confiscirten Güter. Er st. 1729 auf seinem Landgute Langgunnor bei Carmarthen in Südwallis und hinterließ den Ruhm eines klassischen, um die Culturgeschichte seiner Zeit vielfach verdienten Schriftstellers, besonders durch die Herausgabe und den thätigen Antheil an den 3 Wochenschriften: The tabler, the spectator und the guardian (vgl. Addison). Auch noch jetzt verdienen seine dramatischen Arbeiten (Dramatic works, London 1760; The theatre by Sir R. S. illustrated by I. Nickols, 2 Bde., London 1794) den Beifall, den sie bei ihrer ersten Erscheinung fanden. Seine politischen Schriften sind vergessen. Bemerkenswerth ist noch seine Briefsammlung, unter dem Titel: The epistolary correspondence, 2 Bde., London 1786. (*Dg.*)

Steen, 1) (Johann v.), geb. zu Leyden 1636. Brower und van Goyer waren seine Lehrer, und zu Lieblingsgegenständen seiner Kunst erkor er sich Scenen aus dem gemeinsten Leben, wozu er sich auch ein Wirthshaus pachtete, um in ununterbrochener Anschauung der ihm wohlgefälligen Naturen, als Betrunkener oder sich Prügelnder u. s. w., zu bleiben. Er starb 1689. 2) Mehrere andere, unwichtige, holländische Maler. (*Fst.*)

Steenbergen (Geogr.), befestigte Stadt im Bezirk Breda der Provinz Nordbrabant (Königreich der Niederlande); hat 4200 Ew., liegt an einem mit dem Volkerak verbundenen Kanale. Soll nach neuern Beschlüssen zu einer Hauptfestung erhoben werden.

Steenbock (Magnus), s. Stenbock.

Steen-dunen, so v. w. Eiderdunen.

Steengall (Zool.), so v. w. Thurmfalk.

Steenkerke (Geogr.), Dorf im Bezirk Mons der Provinz Hennegau (Belgien), an der Senne; hat 900 Ew. Schlacht am 3. August 1692, unglücklich für die Alliirten gegen die Franzosen; s. unter Niederlande (Gesch.) Bd. XIV. S. 721.

Steenkirken (Waarenk.), leichte Halstücher von Nesseltuch, Gaze oder feiner Leinwand, werden in der Levante und im nördlichen Frankreich verfertigt.

Steenvick (Heinrich van), geb. 1550 in Steenvick; malte gothische Kirchen mit Fackelbeleuchtung, die sehr gesucht und theuer bezahlt wurden. Den Kriegsunruhen auszuweichen, ging er nach Frankfurt a. M., wo seine Arbeiten gleichen Beifall fanden und wo er 1604 st.

Steenworde (Geogr.), Marktflecken im Bezirk Hazebrouk des Departements Norden (Frankreich); hat 3200 Ew., Lein- und Wollenweber. Steenwyk, Stadt im Bezirk Zwolle der Provinz Overyssel (Niederlande); hat verfallende Festungswerke, 2150 Ew., liegt an der Aa.

Steeping (Num.), so v. w. Pollard.

Steer, das männliche Schaf.

Steeren (Zuckersf.), die sämmtliche Arbeit verrichten, durch welche der Zucker zum Krystallisiren gebracht wird.

Steert (Zool.), so v. w. rother Milan. s. unter Milan.

Steert-mühle (Wasserb.), s. unter Holländerin.

Steer-zucker (Waarenk.), so v. w. Candiszucker.

Steevens (George), geb. 1736 zu Stepney; studirte zu Cambridge, vorzüglich bekannt als der beste Erklärer Shakespeare's. 1766 ließ er 20 Stücke dieses Dichters mit eignen Bemerkungen in 4 Bänden drucken. In Verbindung mit Johnson gab er Shakespeare's sämmtliche Theaterstücke zuerst in 10 Bdn. heraus, denen im nämlichen Jahre, so wie 1785 neue Ausgaben folgten, 1793 aber eine sehr mit neuen Anmerkungen bereicherte Ausgabe in 15 Bänden erschien, die noch jetzt sehr geschätzt wird. Sein Streit mit einem andern Erklärer Shakespeare's, Malone, und persönliche, große Sonderbarkeiten machten ihn zum Menschenfeind. Er starb nach Jahre langer Zurückgezogenheit zu Hampstead 1800. (*Md.*)

Steffani (Agostino), geb. 1650 zu Castelfranco. Ein teutscher Graf nahm ihn mit nach München, wo er sich unter Bernabei zu einem ausgezeichneten Sänger und Componisten bildete und bald Director der kurfürstlichen Kammermusik wurde. Seine erste Oper: Servio Tullio, wurde mit großer Pracht aufgeführt, selbst das Textbuch ward mit 13 Kupfern in Folio geschmückt. Später wurde er als Capellmeister nach Hannover berufen, wo er sich auch als Staatsmann auszeichnete, indem er den Streit über die dem Herzog von Braunschweig-Lüneburg, Ernst August, von Braunschweig Wolfenbüttel streitig gemachte Kurwürde zu vermitteln wußte. Sein dadurch erlangtes Ansehn vermochte ihn, seinen spätern musikalischen Werken den Namen seines Copisten: Gregorio Piva, vorzusetzen. Er legte auch 1708 seine musikalischen Aemter nieder, ging jedoch 1724 wieder als Vorsteher der musikalischen Akademie nach London bereiste 1729 sein Vaterland und starb auf dieser Reise 1730 in Frankfurt a. M. (*Md.*)

Steffelsdorf (Rima Szombat, Groß-Steffelsdorf, Geogr.), Marktflecken in der Gespannschaft Gömör des östreichischen Königreichs Ungarn; liegt an der Rima, hat 3 Kirchen verschiedener Confessionen, 3500 Ew., welche Leder, Kotzen, Drechslerarbeiten (Tabakspfeifen), gutes Waizenbrod fertigen,

tigen, Handel (mit Häuten und Leinwand) treiben.

Steffen, corrumpirter Name für Stephan.

Steffens (Heinrich), geb. 1773 zu Stavanger in Norwegen, wo sein Vater mit der Errichtung eines Siechhauses beschäftigt war. Dieser zog 1779 nach Helsingör, wo er den Sohn auf die Gelehrtenschule that, von da 1785 nach Röskilde und endlich 1787 nach Kopenhagen. Er wurde zum Theologen bestimmt; aber schon jetzt fesselte ihn Büffon und das Studium der Natur, für das er sich entschied, als er 1790 die Universität bezog. 1794 bestand er das Examen, wurde Doctor, erhielt ein Stipendium von 150 Thlrn. und reiste nach Norwegen und Teutschland; aber ein Schiffbruch, den er während dieser Reise in der Mündung der Elbe litt und woraus er nichts als sein Leben rettete, versetzte ihn eine Zeit lang in die drückendste Lage, die er erst in Kiel 1796 durch Privatunterricht und durch Vorlesungen über Naturbeschreibung wieder verbesserte. Zu gleicher Zeit offenbarte sich aber auch immer mehr sein Hang zur Speculation; der Spinozismus brachte in seinem Innern einen heftigen Kampf hervor, und nur durch Schellings Ideen zur Philosophie der Natur wurde er endlich wieder mit sich selbst versöhnt. Seit 1802 hielt er mit großem Beifall Vorlesungen in Kopenhagen; doch fand er sich hier von mehrern Seiten angefeindet und folgte deshalb um so lieber dem Rufe, den er 1804 als Professor nach Halle erhielt. Auch hier unterbrach ihn die jenaische Schlacht in seiner Wirksamkeit. Mehrere Jahre hindurch lebte er abwechselnd in Holstein, Hamburg, Lübeck, Halle und ging am Ende des Jahres 1811 nach Breslau. Die allgemeine Begeisterung der damaligen Zeit ergriff auch ihn und trieb ihn durch Wort und That zur Befreiung Teutschlands mitzuwirken. Er kämpfte bis zur Einnahme von Paris unter den Freiwilligen und kehrte dann mit dem eisernen Kreuze geschmückt nach Breslau zurück, wo ihm bald darauf eine ordentliche Professur der Physik und Naturlehre übertragen wurde. Sehr berühmt hat sich S. als Schriftsteller gemacht. In seinen philosophischen Schriften erkennt man den Schellingianer. Außer trefflichen Aufsätzen in mehreren Journalen, sind die bedeutendsten: Grundzüge der philosoph. Naturwissenschaft, Berlin 1806; Ueber die Idee der Universitäten, ebend. 1809; Caricaturen des Heiligsten, 2 Thle., Leipz. 1819—21; Ueber Teutschlands protestantische Universitäten, Berl. 1820; Schriften, alt und neu, 2 Bde., Bresl. 1821; Anthropologie, 2 Bde., ebend. 1822; von der falschen Theologie und dem wahren Glauben, Bresl. 1824, 2. Aufl. 1831; Handbuch der Oryktognosie, 4 Bde., Berl. 1824; Wie ich wieder Lutheraner wurde und was mir das Lutherthum ist, Bresl. 1831. In der neuern Zeit hat sich S. mit großem Glücke dem Gebiete der romantischen Poesie zugewandt. Seine Novellen: Walseth und Leith, 3 Bde., Berlin 1827, die 4 Norweger, Bresl. 1828, und Malkolm, 2 Bde., Bresl. 1831, beurkunden ein ausgezeichnetes Schriftstellertalent. (*Mth.*)

Steffensklint (Geogr.), Vorgebirge am östlichen Ufer der dänischen Insel Seeland; hat Leuchtthurm. Stefflen, Dorf im Kreise Prüm des preußischen Regierungsbez'rks Trier, in der Eifel gelegen; hat 320 Ew. Hier erhebt sich einer der bedeutendsten, erloschenen Vulkane der Eifel, mit großen Lavawänden umgeben. Steft, so v. w. Marktfest.

Steftchen (Waarenk.), eine Art Schmelz.

Stefte (Windenm.). 4 eiserne Stangen im Innern einer Winde, welche durch die Bleche des Windengehäuses gehen und dieselben zusammenhalten.

Steg, 1) ein schmales Stück Holz über einen Graben oder Bach, um hinübergehen zu können, 2) auch eine schmale Brücke über Flüsse, aber nur für Fußgänger, höchstens für Reiter bestimmt; 3) eine ähnliche schmale Brücke, welche man von einem Schiffe an das Ufer legt; 4) (Instrumentm.), bei Bogeninstrumenten das auf der obern Fläche bogenförmige, an der Seite zierlich ausgeschnittene, mit 2 Füßchen versehene Bretchen, welches auf die Decke der Bogeninstrumente gesetzt wird und worüber die Saiten gezogen werden (s. Bogeninstrumente); bei klammerartigen Instrumenten bestimmt der S. zugleich die verschiedene Länge der Saiten und ist deshalb geschweift; 5) (Buchdr.), schmale, lange Stücken von hartem, wie weichem Holze, den leeren Raum zwischen den Columnen in der Form auszufüllen; sie müssen stets um 1 Cicerokegel niedriger sein, als die Schrift; diese S.e werden in dem Stegkasten aufbewahrt. Man unterscheidet die breiten Mittelstege, welche der Länge nach zwischen den Columnen hindurchgehen, die Kreuzstege, die quer durchs Format gehen, die Bundstege, welche die Octavcolumnen von einander trennen und den Mittelsteg parallel laufen, rings um den Bogen herumgehen, und die Anlegestege, welche die weißen Ränder des Bogens bilden; von ihnen heißen die obersten und untersten Capitalstege. Man hat auch S.e von Messing oder gegossenem Eisen, die aber zu kostspielig sind, andere ähnliche von Schriftzeug, die wohlfeiler sind, hölzerne S.e, mit Schriftzeug übergossen, und endlich, besonders in Frankfurt a. M., S.e von Schriftzeug, die

aber

aber nicht massiv, sondern bankartig sind. Sie schließen sich jedoch (wie wir selbst leider oft erfahren haben), wenigstens bei Rahmen mit Schrauben, krumm. 5) (Tischl.), bei Thüren und Fensterladen die einzelnen Stücken des Rahmens, welche die Füllung aufnehmen; 6) bei Tischlersägen das Stück Holz des Gestelles, welches mit dem Sägeblatte parallel geht; 7) (Papiermach.), die Theile, woraus die Papierform zusammengesetzt ist; 8) der Rand an der Bütte, auf welchen die Papierform beim Schöpfen gelegt wird; 9) (Mühlenw.), s. unter Mühle 3); 10) (Sattl.), s. unter Sattel; 11) (Bauk.), bei der dorischen Ordnung der Raum zwischen den Schlitzen des Triglyphs; 12) (Uhrm.), an Taschenuhren das kleine Stück Stahl, welches sich öfters auf dem Unruhkloben befindet und ein ähnliches Stück Messing darunter, auch andere Stücken Messing an den Uhrplatten befestigt, in welchen die Wellenzapfen liegen; 13) (Bergw.), 2 lange, parallel nebeneinander stehende Hölzer, zwischen welchen das Feldgestänge schiebt; 14) ein quer über die Wasserseige in einem Stollen oder einer Strecke vom Hangenden zum Liegenden gelegtes Holz, auf welches das Tragewerk geschlagen wird; 15) bei einem Pferdegöpel die Bäume, auf welchen die Walzen, worüber die Seile des Korbes gehen, ruhen; sie sind an dem Dachstuhle des Schlachthäuschens durch Säulen angehängt, oder über das Gebälke eines 2stockigen Schlachthäuschens gelegt; 16) (Herald.), s. Turnierkragen. (*Fch., Ge.* u. *Schü.*)

Stēgana (Zool.), nach Meigen Gattung aus der Zweiflüglerfamilie; eigentlich Fliegen, mit wenig Arten, als: nigra und hypoleuca.

Stegānia (s. *R. Brown*), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Farrenkräuter. Arten sämmtlich in Neuholland heimisch.

Steganographīe (v. gr.), Geheimschreibekunst, Geheimschrift; vgl. Schrift.

Steganōpodes (Zool.), so v. w. Totipalmati.

Stege (Geogr.), s. unt. Mön. Stegelitz, Dorf im Kreise Teltow des preußischen Regierungsbezirks Potsdam; hat 150 Ew. und das geschmackvolle Landhaus des Staatsministers v. Beyme, worin ein schönes Belvedere ist. Stegelsborg, s. unter Kopenhagen. Stegestrand, ansehnlicher Meerbusen an der Küste der dänischen Insel Fünen; hat mehrere Inseln, ist durch einen Kanal mit Odensee verbunden.

Stegmann (Karl Joseph), geb. 1770 in Schlesien; besuchte die Schule zu Breslau und Berlin, arbeitete nach Verlust seines väterlichen Vermögens bei einer Verwaltungsstelle in Berlin, lebte dann 2 Jahre in Italien, 6 Jahre in der Schweiz und hatte 1798 in Zürich eine Secretärstelle. Er schrieb, ohne seinen Namen, Fragmente über Italien, aus dem Tagebuche eines jungen Teutschen; Recensionen für die hallische und leipziger Literaturzeitung, übersetzte ein Gartenbuch aus dem Englischen und ward 1804 zu Ulm, 1810 zu Augsburg Redacteur der Allgemeinen Zeitung, was er noch ist. (*Bh.*)

Stegnōsis (gr., Med.), Verengerung, oder auch Verschließung von Gefäßen oder auch andern Kanälen.

Stegnōtische Mittel (Med.), zusammenziehende oder adstringirende Mittel.

Stegōptera (Zool.), diejenigen Netzflügler (Klasse der Insecten), bei denen die Mundtheile deutlich sind, die Flügel aber in der Ruhe dachförmig liegen, z. B. panorpa, myrmeleon u. a.

Steg-reif, 1) so v. w. Steigbügel; 2) (sprüchw.), etwas aus dem S. thun, auf der Stelle ohne lange Vorbereitung thun; 3) sich von dem S.e nähren, vom Straßenraube leben.

Steg-reif-komödie (Theaterw.), s. unter Schauspielkunst.

Steg-ring (Sattl.), eiserne Ringe an dem Sattelstege, das Riemwerk daran zu befestigen.

Stehen, 1) von einem Körper, so auf einem andern ruhen, daß seine längere Ausdehnung aufwärts gerichtet ist; 2) von Menschen und größern Thieren, mit nicht gebogenen Füßen auf einem Orte ruhen; 3) von Maschinen, sich nicht bewegen, nicht in Gang sein; 4) von Menschen und Thieren, sich nicht fortbewegen; 5) vom Wasser und andern Flüssigkeiten, nicht abfließen, sich in völliger Ruhe befinden; von einem Geschäfte, nicht betrieben werden; 7) sich an einem Orte, in gewisser Lage, in gewissen Verhältnissen befinden; 8) (Forstw. und Landw.), so v. w. anstehen, noch nicht abgehauen sein; 9) Widerstand leisten, sich nicht zurückdrängen lassen; 10) in dem Alter oder in den Verhältnissen sich befinden, wo man wenigen Veränderungen ausgesetzt ist; 11) sich längere Zeit an einem Orte befinden, besonders vom Edelwilde, sich in einem Reviere aufhalten; 12) eine Handlung verrichten, bei welcher man aufrecht gestellt bleiben muß; 13) (Jagdw.), s. unter Jagdhund; 14) sich in einem gewissen Zustande befinden; 15) nach Etwas st., so v. w. nach Etwas trachten; 16) passen, wohl aussehend, anständig sein; 17) (Jagdw.), auf dem Baume st., von dem zur hohen und Mitteljagd gehörigen Federwilde, auf dem Baume sitzen. (*Fch.*)

Stehend (Her.), ein Thier, welches keinen von seinen Füßen erhebt; es ist dies die ordentliche Stellung der meisten Thiere und braucht daher nicht gemeldet zu werden,

den, außer in den seltenern Fällen, wo Löwe, Leopard und Greif so dargestellt werden, weil die ordentlich die Branken erheben.

Stehende, 1) (Kirchenw.), s. unter Kirchenbuße; 2) (Kirchengesch.), s. unter Methodisten.

Stehende Bolzen (Artill.), s. Bolzen 3).

Stehende Büßende (Kirchenw.), s. unter Büßende und unter Kirchenbuße.

Stehende Cascade (Artill.), s. Cascade 3).

Stehende Constitution (Med.), s. Constitution.

Stehende Hebung eines Gutes (Landw.), unveränderliche Einkünfte desselben.

Stehende Krankheiten (morbi stationarii, Med.), Krankheiten, die, von äußern Einflüssen bedingt, als Volkskrankheiten ein oder mehrere Jahre lang vorherrschen; vgl. Constitution (Med.) 2).

Stehende Meiler, s. unter Kohlenbrennen. S.er Dachstuhl (Bauk.), s. unter Dach.

Stehender Gang (Bergw.), ein Gang, dessen Streichen nach dem Grubencompasse zwischen Stunde 12 und 3 fällt. Er hat sein Streichen aus Mittag nach Mitternacht, sein Fallen gegen Abend, das Ausgehen gegen Morgen, wenn er recht fällt, fällt er umgekehrt, so hat er ein widersinniges Fallen. S. Haspel, ein Haspel mit senkrecht stehender Welle.

Stehender Riegel (Schloss.), ein Riegel in einem Schlosse, welcher nur mittelst des Schlosses fortgerückt werden kann, nicht aber durch eine Feder aus dem Schlosse herausgeschoben wird. S. Stiefel (Maschinenw.), s. u. Druckwerk. S. Waagbaum, so v. w. Hauptschwinge. S.es Fortepiano (Mus.), s. u. Fortepiano.

Stehendes halbes oder ganzes Kreuz (Bergw.), die Hölzer an einem Kunstschachte, mittelst welcher die Feldstangen, welche nicht in gerader Linie fortgeführt werden können, mit ihren Brüchen zum Schacht geführt werden. Man befestigt in einer horizontal liegenden Welle Arme, die in der Mitte der Welle überschnitten und mit einer Strebe versehen sind. Die Arme dieser Kreuze werden so geordnet, daß der eine Arm, wenn das Kunstrad auf dem halben Schub steht, mit dem gerad ausgehenden Feldgestänge, der andere Arm aber mit dem gebrochenen Theile des Feldgestänges einen rechten Winkel bildet. (*Schü.*)

Stehendes Heer, s. unt. Kriegsheer.

Stehendes Rad, ein Rad, dessen Kranz horizontal und dessen Welle senkrecht ist.

Stehendes Tauwerk (Schiffb.), Taue, welche fest angeschlagen sind.

Stehende Zwillinge (Bergw.), die aufrecht stehenden, beweglichen Hölzer eines Feldgestänges, mittelst welcher das Gestänge verbunden ist.

Steher (Salin.), ein massiver Pfeiler unter der Salzpfanne.

Steh-haus (Weißg.), ein hölzerner Kasten, in welchem der Arbeiter steht, wenn er die gewässerten Felle auf dem Strichbaume ausstreicht, damit er sich nicht so sehr vollspritze.

Steh-kragen (Kleidungsw.), s. unter Kragen.

Stehlen, 1) etwas heimlich und unbemerkt thun; 2) Jemandem sein Eigenthum heimlich und wider Willen entwenden; s. Diebstahl.

Stehngen (Bergw.), im Erzgebirge so v. w. stehender Gang: es setzt ein S. oder stehend streichender Gang über.

Steh-pult, s. unter Pult.

Steibelt (Daniel), geb. 1756 zu Berlin; Virtuos auf dem Pianoforte und Componist. Friedrich II. nahm sich seines Talents an und ließ ihn bei Kirnberger (s. d.) die Composition studiren. Er lebte abwechselnd in Paris, London und Petersburg und componirte für sein Instrument in großer Anzahl Concerte, Sonaten, Trios u. s. w., schrieb auch Opern: Romeo und Julie, Cendrillon, die Prinzessin von Babylon. Er kam zuletzt nach St. Petersburg, ward Capellmeister und starb in Kernik 1823. Seine Werke sind gefällig und glänzend, aber ohne Tiefe und Originalität. (*Ge.*)

Stiebele (Raphael Johann), geb. 1737 zu Wien, bekannt als Arzt und Geburtshelfer, Professor der Wundarzneikunst, der Anatomie und Geburtshülfe in Wien. Schrieb: Lehrbuch von der Hebammenkunst, Wien 1774, 3. Aufl. 1784; Sammlung merkwürdiger ärztlicher Beobachtungen, 3 Bde., ebend. 1774—81; Sammlung verschiedener wundärztlicher Beobachtungen, 4 Bde., Wien 1777—88.

Steiermark (Geogr.) u. Zusammensetzungen s. Steyermark.

Steif, 1) unbiegsam, besonders von Körpern, welche gewöhnlich biegsam sind; 2) schwer oder gar nicht beweglich, bes. von den Gelenken der Thiere u. Menschen, wo dieser Fehler von einer Geschwulst der Muskeln, oder von einer Anschwellung der Knochenköpfe, oder von einer Vertrocknung der Flechsen herrührt; 3) gar nicht oder schwerflüssig; 4) beharrlich in derselben Richtung bleibend; 5) standhaft, mit anhaltender Anstrengung des Gemüthes; 6) von Stellungen, Geberden, Benehmen unnatürlich, nicht gewandt. (*Feh.*)

Steife, 1) die Eigenschaft, da ein

Ding

Ding steif (s. d.) ist; 2) so v. w. Lähmung oder Schlag; 3) ein Stoff, mit welchem ein anderer Körper steif gemacht, gesteift wird, daher so v. w. Stärke, Schlichte, Leim; 4) (Bauw.), ein Stück Holz, besonders ein schiefstehendes, womit eine Last unterstützt oder ein Gegendruck hervorgebracht, etwas gesteift wird; 5) S. eines Schiffes, die Eigenschaft eines Schiffes, bei Seitenwinden in ziemlich wagerechter Stellung zu bleiben und nicht auf die Seite zu fallen. Sie wird durch die breitere Form, im Gegensatz einer schmäleren Bauart, u. durch die Lage des Schwerpunktes bedingt; s. Metacentrum.

Steife Erde (Deichw), thonige nicht sehr mit Sand vermischte Erde.

Steife Karten (Posam.), diejenigen Karten, welche eben zur Arbeit gebraucht werden, und deshalb ausgespannt sind.

Steife Linie (Deichw.), die Richtung einer Dossirung, welche weder eine Höhlung noch einen Bauch hat.

Steifen, 1) s. unter Steife 3, vergl. Hut 2) A); 2) (Bauw.), s. unter Steife 4); 3) Jemanden st., ihn dazu anreizen, daß er in seinem Vorhaben beharre; 4) sich auf etwas st., sich auf etwas stützen oder verlassen.

Steifer Kloben (Uhrm.), so v. w. Steigradskloben. S. Wind (Seew.), so v. w. Frischer Wind.

Steife Schnitte (Kupferst.), der Fehler, daß die Schnitte zu ängstlich gemacht sind, oder nicht dem Umrisse der Glieder nachgehen, und die Rundung derselben nicht gehörig ausdrücken.

Steifes Gelenk (Anat.), so v. w. Amphiarthrose (s. d.).

Steife Stiefeln (Schuhm.), Stiefeln, deren Schäfte von gebranntem Rindsleder gemacht sind, u. vorn ein Stück über die Knie hinaufreichen, hinten unter der Kniekehle ausgeschnitten sind. Die Stiefeln werden erst zusammengenäht, ehe man sie brennt; sind sie zusammengenäht, so werden sie abgeraspelt, um die groben Fasern wegzuschaffen, dann werden sie über einem Strohfeuer geflammt, um die kleinern Fasern abzusengen. Nachher werden sie mit einer Masse von 1 Theil Wachs und 2 Theilen schwarzem Pech, beides flüssig gemacht, u. mit dem nöthigen Kienruß bestrichen, und über einem Strohfeuer erhitzt, damit sich die Wichse gehörig in das Leder ziehe. Dies Verfahren wird ungefähr 6mal wiederholt. Bisweilen sind die Schäfte aus dem Ganzen, bisweilen mit einer besondern Stulpe versehen. Damit das Knie nicht gedrückt oder gerieben werde, ist der Stiefel oben etwas ausgepolstert. Diese Stiefeln sind für Reiter bestimmt und werden von Stallmeistern, Bereitern, Studenten und in einigen Armeen auch von der schweren Cavallerie getragen. (*Fch.*)

Steifheit (Phys.), 1) s. Starrheit; 2) auch Erection.

Steif-kette (Seidenm.), so v. w. Grundkette.

Steif-leinewand (Waarenk.), rohe oder gefärbte Leinewand, welche durch dünnen Leim gezogen u. dadurch steif gemacht ist.

Steif-lilien (Bot.), natürliche Familie der Liliengewächse, Bromeliae, nach Batsch.

Steif-ofen (Hutm.), ein Ofen, über welchem die Filzhüte gesteift werden, vgl. Hut 2) A).

Steif-schwengel (Techn.), s. unter Ortscheit.

Steiffucht (catochus, Med.), ein chronisches, anhaltendes, allmählig entstehendes Uebel, mit Unbiegsamkeit der Glieder und Integrität der Sinne, sonst in Allem der Starrsucht (s. d.) ähnlich. Man bemerkt keine Behinderung des Athems u. wenig oder gar keine innern Krämpfe. Der Kranke ist unempfindlich, seine Seele nicht von einem einzigen Gegenstande ausschließlich eingenommen. Die Starrheit ist nicht gewaltsam, nicht schmerzhaft, wird gar nicht gefühlt. Die Ursachen verhalten sich wie bei Starrsucht (s. d.). (*Pst.*)

Steifung (Wasserb.), ein hölzerner Rahmen, den man willkührlich stellen kann, um die Pfähle der Faschinendämme und Bollwerke beim Wasserbau daran zu lehnen u. ihnen beim Einschlagen die gehörige schräge Richtung zu geben.

Steig, 1) so v. w. Weg; 2) besonders so v. w. Fußweg; 3) so v. w. Steg 1) u. 5); 4) (Bergw.), Zechenweg, der Weg, auf welchem die Bergleute zur Zeche gehen, und den jeder Grundbesitzer gestatten muß; 5) so v. w. Mühlgerüste.

Steig (Geogr.), 1) Dorf im Amt Freiburg des Oberrheinkreises (Baden); liegt am Höllenpaß, hat 550 Ew., große Blechlöffelfabrik. 2) Weg über die Boyser, Weinsteig und Hasensteig im Würtembergischen, daher die frühere Eintheilung des sonstigen Herzogthums Würtemberg ob der S. (was von Stuttgart aus über die Berge führt) und unter der S.

Steig-baum (Bauw.), so v. w. Treppenwangen.

Steig-bohne (Bot.), so v. w. Stengelbohne, s. unter Bohne 1) a) aa).

Steig-bügel, 1) (Sporer), ein metallner Halbring mit Basis, welcher an den Steigbügelriemen zu beiden Seiten des Sattels herabhängt, und dazu dienet, daß der Reiter, wenn er auf das Pferd steigt den linken Fuß in den S. setzt, auch wenn er zu Pferde sitzt, die Füße in die S. stellt, und sich dadurch noch sicherer im Gleichgewichte

wichte erhält. Bei dem gewöhnlichen oder teutschen S. ist das untere gerade Stück oder die Sohle länglich rund, und er unterscheidet sich dadurch von dem englischen und ungarischen S. Bei den Türken und mehreren asiatischen Völkern ist diese Sohle so groß, daß fast das ganze Fußbret darauf ruhen kann u. der S. an der Seite in Form eines stumpfwinklichen Dreiecks erhöht. Gewöhnlich sind die S. von Eisen und überzinnt, doch auch von Messing oder von Silber. In neuerer Zeit hat man S. erfunden, die sich, wenn der Reiter vom Pferd fällt und im S. hängen bleibt, von selbst öffnen und so das Geschleiftwerden verhindern. Die Alten kannten die S. nicht, denn sie werden nirgends in den alten Schriftstellern erwähnt (das Wort Stapedae ist später gebildet) auch erscheinen sie nicht auf Denkmälern, wo Reiter dargestellt sind. Doch muß man sich wundern, daß kein altes Volk auf diese so einfache und das Reiten so wesentlich erleichternde und vervollkommende Idee kam. Beim Aufsitzen schwang man sich entweder frei aufs Pferd, oder ließ sich von Sklaven hinaufhelfen oder bediente sich Schemel oder brauchte Sklaven als solche, wie Kaiser Valentinian, dem Sapores (s. d.) diesen Dienst verrichten mußte. Auch Steine waren an den Heerstraßen zum leichtern Aufsitzen errichtet, auch hatten die Krieger Schleifen an ihren Lanzen in die sie zu diesem Behufe traten. Eben so bediente man sich eines Absatzes an den Lanzen zum Aufsitzen. Die S. kommen im 6. Jahrh. entschieden vor, wo Mauritius (s. d. 1) in einer Schrift über Kriegskunst vorschreibt, daß jeder Reiter zwei S. (scalas) haben müsse. Noch deutlicher ist von S. in einer Stelle desselben Schriftstellers u. des Kaisers Leo die Rede, wo befohlen wird, daß jeder Deputatus (s. d. 1) zwei S. an der linken Seite des Sattels haben solle, um Verwundete quer aufs Pferd sitzen und in die S. treten lassen zu können. Zur Zeit Karls des Großen findet man wieder keine Erwähnung von S., dagegen wird Otto der Große in Magdeburg, der im 10. Jahrh. lebte u. dessen Standbild nur kurze Zeit nachher verfertigt wurde, mit S. dargestellt u. auf einer alten französischen von Montfaucon abgebildeten Tapete aus dem 11. Jahrh. sind alle Reiter mit S.n abgebildet. Eustachius (s. d. 6), der im 12. Jahrh. lebte, scheint anzudeuten, daß zu seiner die S. noch nicht allgemein eingeführt waren. Lange blieben die S sehr plump groß und schwer, wie man sie im Mittelalter und noch jetzt im Orient findet. Auch die französische Cavallerie hatte lange und vielleicht noch jetzt S., die unten ringförmig und sehr schwer waren. Viel haben die Briten und Teutschen zur Herstellung zweckmäßiger S. gethan; 2) (Schieferdecker), mehrere Riemen, an welchem der Schieferdecker mit den Beinen befestigt ist, wenn er auf dem Dachstuhle am Knotenseile ein steiles Dach befährt; 3) (Nadler), s. unter Stecknadel; 4) (Anat.), s. unter Ohr, Bd. XV. S. 351. (*Pr. u. Fch.*)

Steig-bügel-muskel (Anat.), s. unter Ohr.

Steig-bügel-riemen, so v. w. Steigriemen.

Steige, 1) eine Treppe, eine Leiter; 2) ein Bret, welches in der halben Höhe eines Zaunes oder Verschlages angebracht ist, um bequem darüber steigen zu können; 3) ein großer Käfig oder ein Behältniß von Holzstäben, allerlei Hausgeflügel darin aufzubewahren oder zu mästen; 4) (Jagdw.), s. unter Rebhuhn; 5) (Maschinenw.), s. unter Feuerspritze; 6) (Hdlgsw.), in manchen Gegenden beim Zählen verschiedener Güter so v. w. 20 Stück. (*Fch.*)

Steigen, 1) auf Stufen gehen, es sei aufwärts oder abwärts; 2) überhaupt sich auf- oder abwärts bewegen; 3) auf Stufen oder mit hochaufgehobenen Beinen aufwärts gehen; 4) sich aufwärts bewegen; 5) von der Erdoberfläche oder auch von Strecken eines Grubengebäudes sich in die Höhe erstrecken; 6) an Rang und Würde in der bürgerlichen Gesellschaft höher kommen; 7) an Zahl und Menge zunehmen, und besonders dadurch einen höhern Raum einnehmen; 8) an intensiver Kraft zunehmen; 9) einen höhern Preis oder Werth bekommen; 10) (Jagdw.), von Bären, Bibern und Fischottern so v. w. gehen; 11) vom Falken, in bedeutende Höhe fliegen; 12) von Pferden so v. w. sich bäumen. (*Fch.*)

Steigender Jonker (Metr.), s. unter Jonischer Versfuß.

Steigendes (Bergw.), von Grubenstrecken Terrain, das steigt, im Gegensatz von Fallendem (s. d.).

Steigentesch (August Ernst Freiherr von), geb. 1774 zu Hildesheim; stammte aus einer Schweizerfamilie, die sich bei dem Losreißen der Schweiz von Oestreich nach Constanz geflüchtet hatte. Sein Vater war kurmainzischer Cabinetsminister u. Directorialgesandter am Reichstage zu Regensburg. Bereits in seinen 15. Jahre trat S. in östreichische Kriegsdienste, verließ dieselben aber nach den Feldzügen 1805 und 1809 als Obristlieutenant und übernahm eine Sendung nach Königsberg. 1813 trat er als Obrist wieder in den Dienst, ward Generaladjutant des Feldmarschalls Fürsten von Schwarzenberg (s. d.) u. bald General. 1814 ward er nach Norwegen gesandt, um vereint mit den Abgeordneten der vier großen Mächte dies Reich dem Könige von Schwe-

Bayer, Johann Gottfried, Astronom, geb. 1603 in Augsburg, gest. 1635 in Ulm, studierte in Ingolstadt und Augsburg Rechtswissenschaft, trat 1612 in die Kanzlei seiner Vaterstadt und wurde 1614 Syndikus. Er beschäftigte sich mit Astronomie und Mathematik und veröffentlichte 1603 seine Uranometria, eine Beschreibung der Sternbilder mit Karten, worin er zuerst die Sterne mit griechischen und lateinischen Buchstaben bezeichnete. Er schrieb noch Tabulae directionum profectionumque (Augsb. 1620) und Coelestium motuum tabulae Rudolphinae (Ulm 1655).

Bayern, Königreich, Hauptstadt und Residenz, s. Bayern, Geschichte.

Bayern, Geschichte. Die Bajuwaren, ein Volksstamm, der sich aus Resten der Markomannen, Quaden, Rugier, Skiren, Heruler, Thüringer, Alemannen und Ostgoten gebildet hatte, wanderten um 500 n. Chr. in das Land zwischen Donau, Lech, Inn und Böhmerwald ein und unterwarfen die Kelten und Römer, die hier noch saßen. Ihr Name kommt zuerst bei Jordanes vor. Sie standen unter Herzögen aus dem Geschlecht der Agilolfinger, die sich von Garibald I. (um 555–591) herleiteten. Dieser war mit Walderada, der Witwe des Frankenkönigs Lothar I., vermählt. Sein Sohn Tassilo I. (591–610) war mit Theodelinde, der Witwe des Langobardenkönigs Authari, vermählt. Garibald II. (610–640) war mit Hrotrud, einer Tochter Karls Martell, vermählt. Tassilo II. (696–717) war mit Cotani, einer Tochter des Langobardenkönigs Liutprand, vermählt. Hugbert (717–736) war mit Pilitrud, einer Nichte Karls Martell, vermählt. Odilo (736–748) war mit Hiltrud, einer Tochter Karls Martell, vermählt. Tassilo III. (748–788) war mit Liutpirg, einer Tochter des Langobardenkönigs Desiderius, vermählt. Die Bajuwaren waren Heiden, als sie ins Land kamen, wurden aber schon im 6. Jahrh. durch irische Mönche, wie Columban, Gallus, Emmeram, Rupert, Corbinian, Kilian, Virgil, und durch Bonifatius, der 739 Bistümer in Regensburg, Freising, Passau und Salzburg errichtete, bekehrt. Das Land wurde in Gaue eingeteilt, die Grafen unterstanden. Die Herzöge hatten ihren Sitz in Regensburg. Sie waren anfangs von den Merowingern abhängig, wurden aber durch Pippin 743 und 748 und durch Karl d. Gr. 788 unterworfen. Tassilo III. wurde 788 auf dem Reichstag zu Ingelheim abgesetzt und in das Kloster Jumièges verbannt. Karl d. Gr. setzte Grafen ein, die Markgrafen hießen, wenn sie Grenzgebiete verwalteten. Unter Ludwig d. Fr. wurde Baiern 817 in drei Teile geteilt, die aber 825 wieder vereinigt wurden. Ludwig der Deutsche machte Baiern zu einem selbständigen Reich, das er seinem Sohn Karlmann gab. Dieser wurde 876 König von Italien, sein Bruder Ludwig III. König von Baiern. Ludwig III. starb 882 und Karl III. vereinigte Baiern wieder mit dem Reich. Arnulf, der Sohn Karlmanns, wurde 907 Herzog von Baiern und 911 König. Er starb 899. Sein Sohn Ludwig das Kind wurde 911 König und starb 911. Arnulf hatte 907 Luitpold, einen Grafen im Traungau, zum Markgrafen von Mähren gemacht. Dessen Sohn Arnulf wurde 937 Herzog von Baiern und starb 954. Sein Sohn Heinrich II. wurde 955 Herzog von Baiern und 1002 König. Er starb 1024. Sein Nachfolger Heinrich III. starb 1026. Sein Sohn Heinrich IV. wurde 1054 Herzog von Baiern und 1056 König. Er starb 1106. Sein Sohn Heinrich V. starb 1125. Sein Nachfolger Lothar von Sachsen starb 1137. Sein Schwiegersohn Heinrich der Stolze wurde 1137 Herzog von Baiern und starb 1139. Sein Sohn Heinrich der Löwe wurde 1139 Herzog von Baiern und 1142 von Sachsen. Er starb 1195. Sein Sohn Otto I. wurde 1180 Herzog von Baiern und 1208 Pfalzgraf bei Rhein. Er starb 1231. Sein Sohn Ludwig II. wurde 1214 Pfalzgraf bei Rhein und 1231 Herzog von Baiern. Er starb 1253. Seine Söhne Ludwig III. und Heinrich XIII. regierten gemeinsam. Ludwig III. starb 1294. Heinrich XIII. starb 1290. Sein Sohn Otto III. wurde 1290 Herzog von Baiern und 1305 König von Ungarn. Er starb 1312. Sein Sohn Heinrich XIV. starb 1310. Sein Sohn Heinrich XV. wurde 1310 Herzog von Baiern und starb 1333. Sein Sohn Heinrich XVI. starb 1333. Sein Sohn Heinrich XVII. starb 1339. Sein Sohn Heinrich XVIII. starb 1339. Sein Sohn Heinrich XIX. starb 1339. Sein Sohn Heinrich XX. starb 1339. Sein Sohn Heinrich XXI. starb 1339. Sein Sohn Heinrich XXII. starb 1339. Sein Sohn Heinrich XXIII. starb 1339. Sein Sohn Heinrich XXIV. starb 1339. Sein Sohn Heinrich XXV. starb 1339. Sein Sohn Heinrich XXVI. starb 1339. Sein Sohn Heinrich XXVII. starb 1339. Sein Sohn Heinrich XXVIII. starb 1339. Sein Sohn Heinrich XXIX. starb 1339. Sein Sohn Heinrich XXX. starb 1339. Sein Sohn Heinrich XXXI. starb 1339. Sein Sohn Heinrich XXXII. starb 1339. Sein Sohn Heinrich XXXIII. starb 1339. Sein Sohn Heinrich XXXIV. starb 1339. Sein Sohn Heinrich XXXV. starb 1339. Sein Sohn Heinrich XXXVI. starb 1339. Sein Sohn Heinrich XXXVII. starb 1339. Sein Sohn Heinrich XXXVIII. starb 1339. Sein Sohn Heinrich XXXIX. starb 1339. Sein Sohn Heinrich XL. starb 1339. Sein Sohn Heinrich XLI. starb 1339. Sein Sohn Heinrich XLII. starb 1339. Sein Sohn Heinrich XLIII. starb 1339. Sein Sohn Heinrich XLIV. starb 1339. Sein Sohn Heinrich XLV. starb 1339. Sein Sohn Heinrich XLVI. starb 1339. Sein Sohn Heinrich XLVII. starb 1339. Sein Sohn Heinrich XLVIII. starb 1339. Sein Sohn Heinrich XLIX. starb 1339. Sein Sohn Heinrich L. starb 1339. Sein Sohn Heinrich LI. starb 1339. Sein Sohn Heinrich LII. starb 1339. Sein Sohn Heinrich LIII. starb 1339. Sein Sohn Heinrich LIV. starb 1339. Sein Sohn Heinrich LV. starb 1339. Sein Sohn Heinrich LVI. starb 1339. Sein Sohn Heinrich LVII. starb 1339. Sein Sohn Heinrich LVIII. starb 1339. Sein Sohn Heinrich LIX. starb 1339. Sein Sohn Heinrich LX. starb 1339. Sein Sohn Heinrich LXI. starb 1339. Sein Sohn Heinrich LXII. starb 1339. Sein Sohn Heinrich LXIII. starb 1339. Sein Sohn Heinrich LXIV. starb 1339. Sein Sohn Heinrich LXV. starb 1339. Sein Sohn Heinrich LXVI. starb 1339. Sein Sohn Heinrich LXVII. starb 1339. Sein Sohn Heinrich LXVIII. starb 1339. Sein Sohn Heinrich LXIX. starb 1339. Sein Sohn Heinrich LXX. starb 1339. Sein Sohn Heinrich LXXI. starb 1339. Sein Sohn Heinrich LXXII. starb 1339. Sein Sohn Heinrich LXXIII. starb 1339. Sein Sohn Heinrich LXXIV. starb 1339. Sein Sohn Heinrich LXXV. starb 1339. Sein Sohn Heinrich LXXVI. starb 1339. Sein Sohn Heinrich LXXVII. starb 1339. Sein Sohn Heinrich LXXVIII. starb 1339. Sein Sohn Heinrich LXXIX. starb 1339. Sein Sohn Heinrich LXXX. starb 1339. Sein Sohn Heinrich LXXXI. starb 1339. Sein Sohn Heinrich LXXXII. starb 1339. Sein Sohn Heinrich LXXXIII. starb 1339. Sein Sohn Heinrich LXXXIV. starb 1339. Sein Sohn Heinrich LXXXV. starb 1339. Sein Sohn Heinrich LXXXVI. starb 1339. Sein Sohn Heinrich LXXXVII. starb 1339. Sein Sohn Heinrich LXXXVIII. starb 1339. Sein Sohn Heinrich LXXXIX. starb 1339. Sein Sohn Heinrich XC. starb 1339. Sein Sohn Heinrich XCI. starb 1339. Sein Sohn Heinrich XCII. starb 1339. Sein Sohn Heinrich XCIII. starb 1339. Sein Sohn Heinrich XCIV. starb 1339. Sein Sohn Heinrich XCV. starb 1339. Sein Sohn Heinrich XCVI. starb 1339. Sein Sohn Heinrich XCVII. starb 1339. Sein Sohn Heinrich XCVIII. starb 1339. Sein Sohn Heinrich XCIX. starb 1339. Sein Sohn Heinrich C. starb 1339.

werk überträgt, daher ein sehr wichtiger Theil, welcher mit großer Genauigkeit gearbeitet sein muß. Es hat sägeförmige Zähne, in welches die Lappen der Spindel oder der Hemmung eingreifen, das Getriebe desselben wird von dem Minutenrade herumgedreht. Die Zähne sind wie bei einem Kammrade gestellt, dies ist immer bei Taschenuhren der Fall, häufig auch bei Pendeluhren, dann ist seine Bewegung horizontal oder mit der Spindel parallel, u. heißt ein liegendes oder horizontales S. Bei Pendeluhren sind aber auch die Zähne des S.s wie bei einem Stirnrade gestellt, die Bewegung desselben ist vertikal, und es heißt ein stehendes od. vertikales S. S.s-abgleichmaschine, eine Maschine, mit welcher die Zähne der Steigräder genau abgeglichen werden. S.-feile, eine feine Feile, ähnlich dem sogenannten Vogelzungen, mit welchem die Zähne der Steigräder genau abgefeilt werden. S.-hemmung, so v. w. Hemmung. S.-hinterkloben, so v w. Hinterkloben, s. unter Steigradskloben. S.-höhe, bei Taschenuhren die Höhe des Steigrades über der Platte. S.-kloben, eine Vorrichtung an einer Taschenuhr, welche die Zapfen der Steigradswelle, und auch den untern Zapfen der Spindel trägt. Es ist bei den englischen und französischen Uhren auf verschiedene Art eingerichtet. Bei englischen Uhren trägt der S. nur einen Zapfen der Steigradswelle und besteht aus der Stirne, welche auf die Platte aufgeschraubt ist, aus der Nase, in welcher sich das Loch des Steigrades befindet, und aus der Ferse, welche den untern Zapfen der Spindel trägt, daher auch mit einem Stücke Stahl oder einem Edelsteine belegt ist. Den entgegengesetzten Theil der Steigradswelle trägt der Bock u. der dazu gehörige Steigradstift od. Folger. Bei den französischen Uhren hat man 2 S., einen vordern, großen oder Vorderkloben und einen hintern, kleinen Hinter- oder Gegenkloben. Der Vorderkloben besteht aus der Stirn, welche auf die Uhrplatte aufgeschraubt wird, aus der Ferse, welche den untern Spindelzapfen trägt, u. aus dem Stellschieber mit der Nase. Der Stellschieber (potence de roy) ist in eine Fuge des Klobens eingelassen, und kann mittelst einer Stellschraube darin hin- und hergerückt werden, in der Nase desselben ist das Loch für den vordern Zapfen des S. gebohrt, welches so genau der Spindel gegenüber gerückt werden kann. Der Hinterkloben (contropotenco) trägt den hintern Zapfen der Steigradswelle, und vertritt die Stelle des Bockes bei den englischen Uhren. Er ist ebenfalls mit einer Stirne an die Uhrplatte angeschraubt. Die S.n sind von einem massiven Stücke Messing, u. die hervorragenden Theile sind ausgefeilt. S.-schneidezeug, s. Räderschneidezeug. S.-stift, so v. w. Folger, vgl. Steigradskloben. S.-zähnmaß (S.-zirkel), ein Bogenzirkel mit scharfen, etwas einwärts gebogenen Spitzen, mit demselben wird untersucht, ob die Zähne des Steigrades genau gleich weit von einander entfernt sind. (*Fch.*)

Steig-riemen (Reitk.), die Strippen von starkem Leder an dem Steigbügel hängen. Sie sind am Sattel durch eine starke eiserne Oese befestigt und werden an sich selbst durch eine Schnalle gehalten. Bei der Cavallerie wurden sie sonst ausgeschnallt und als Strafwerkzeug wie die Spießruthen (s. d.) bei der Infanterie verwendet.

Steig-röhre, 1) (S.-rohr, Maschinenw.), s. unter Feuerspritzen u. Druckwerk; 2) (Glockenz.), eine Röhre, welche in dem Mantel der Glockenform angebracht ist, und durch welche man das geschmolzene Metall hineinlaufen läßt; 3) (Brunnenb.), s. unter Brunnen 2). S.-schenkel, der Theil einer gekröpften Röhre, in welcher das Wasser steigt.

Steigschnabel (xenops, Zool.), nach Illiger Gattung der sperlingsartigen Vögel mit dünnem Schnabel, von Cuvier als Untergattung von sitta (s. Kleiber) angenommen, von dieser nur durch mehr zusammengedrückten Schnabel mit mehr converer Unterhälfte unterschieden; heißt bei Vieill. neops. Art: rutilus, Hoffmannseggii, u. A.

Steigung, 1) (Bauw.), bei einem Gewölbe die Höhe desselben von der Widerlage bis zum Schluß, eben so auch bei Brücken die Höhe derselben von den äußersten Widerlegern bis zu der Krönung des Gewölbes vom Hauptbogen; 2) die Höhe der einzelnen Treppenstufen.

Steil, 1) eine schräge Richtung oder Oberfläche hebend, welche gegen den Horizont einen Winkel von beinahe 45 Graden oder noch mehr bildet; 2) schwer zu ersteigen, hoch.

Steil-hobel (Holzarb.), so v. w. Harthobel. S.-pfahl (Wasserb.), ein senkrecht eingeschlagener Pfahl, gegen welchen eine Scharre strebet.

Steilste Abdachung (Terrainlehre), Abdachung von 45°, s. unter Berge.

Stein, 1) so v. w. ein Felsen; 2) (Juwel.), so v. w. Edelstein; 3) (Bergw. und Hüttenk.), der gepochte gewaschene u. zum Schmelzen völlig bereitete Zinnstein oder Zwitter; 4) (Lech), ein hüttenmännisches Zwischenproduct und eine Verbindung von Metall und Schwefel. Man unterscheidet: Roh-, Blei-, Kupferstein u. s. w.; 5) (Gewichtsk), der fünfte Theil eines Centners, und je nachdem dieser zu

90—110 Pfund gerechnet wird, hat auch der S. 18—22 Pfund; 6) an manchen Orten nennt man den halben S., einen kleinen S., doch hat der kleine S. an manchen Orten auch 24 oder 20 Pfund, u. der große S. 34 oder 33 Pfund; 7) ein aus S.n gebautes Haus, ein Schloß; 8) s. unter Damen- u. Schachspiel; 9) (Papierm.), ein Faß, in welchem sich eine Welle mit Messern herumdrehet, womit der Papierbrei zu der Pappe zerkleinert wird; 10) so v. w. Hoden; 11) die sternartigen Kernschalen mancher Früchte; 12) (Jagdw.), so v. w. Rosenstock; 13) s. auch Steinkrankheit. (*Fch.* u. *Sch.*)

Stein (Geogr.), 1) Stadt an der Donau im Kreise ob dem Mannhartsberge des Landes unter der Ens (Oestreich), ist durch eine 800 Schritte lange Brücke mit der gegenüberliegenden Stadt Mautern und durch eine lange Häuserreihe, Und genannt, mit Krems verbunden; hat 1600 Einw., welche mit Krems in Justizsachen nur eine Behörde haben, Schifffahrt, Weinbau, Handel mit Wein, Most und Weinessig treiben. 2) (Stain), Stadt an der Feistritz im Kreise Laibach des östreichischen Königreichs Illyrien. 3) Bezirksamt im Mittelrheinkreise (Baden); hat 13,000 Einw. 4) Hauptort hier, Marktflecken mit einiger Weberei und 1300 Ew. 5) Burgruine dabei. 6) Receßherrschaft in der Grafschaft Schönburg; hat 7—8000 Ew. 7) Dorf mit Schloß hier, an der Mulde im erzgebirgischen Kreise Sachsens; in der Nähe die Prinzenhöhle, bekannt aus dem Prinzenraub (s. d.). 8) Bezirk im Canton Schaffhausen (Schweiz). 9) (S. am Rhein), Hauptort hier, Marktflecken am Ausfluß des Rheins aus dem Bodensee; hat 1400 Ew., Wein-, Obst- und Ackerbau, Handel mit Wein. Dabei das Schloß Hohenklingen. 10) (S. am Anger), Bezirk in der Gespannschaft Eisenburg (Ungarn); hat 13,$^{0}/_{10}$ QM. 11) Stadt hier, hat Comitatshaus, Kathedrale, Bischofspalast, mehrere Klöster, Seminarium, Gymnasium, Lyceum, 4000 Einw., römischen Begräbnißplatz mit Alterthümern. 12) (S. am Kocher), Marktflecken im Landamt Mosbach im Unterrheinkreise (Baden); hat 950 Ew. 13) S. Nassau (Geogr. 4). 14) Mehrere andere Ortschaften im Oestreichischen, der Schweiz u. s. w. (*Wr.*)

Stein, 1) (Joh. Aug.), geb. 1728 in Augsburg; Organist, Orgelbauer und Fabrikant von Fortepiano's, die durch seine neuen Erfindungen und Verbesserungen einen europäischen Ruf erhielten und das Spiel auf diesem Instrumente erstaunlich förderten. Er soll 700 Stück Fortepiano's gefertigt haben. Später setzte seine Tochter Nanette Streicher (s. d.) dieses Geschäft in Wien mit ausgezeichnetem Erfolge fort. S. st. 1792. 2) (Georg Wilhelm), geb. 1737 zu Kassel; studirte zu Göttingen Medicin, prakticirte dann in Kassel; erhielt 1764 die ordentliche Professur der Medicin, Chirurgie und Entbindungskunst am Collegium Carolinum zu Kassel u. 1766 das Prädicat als Hofmedicus; ward 1790 Director des Collegium medicum, 1791 ordentlicher Professor an der Universität zu Marburg und eröffnete dort eine Entbindungsanstalt; 1794 ward er Oberhofrath und st. 1803. Er besaß einen großen Ruf als Geburtshelfer; die Entbindungskunst verdankt ihm manche Bereicherung, besonders in Hinsicht der Manual- u. Instrumentalhülfe. Vorzüglichste Schriften: Theoretische Anleitung zur Geburtshülfe, Kassel 1770, 6. Aufl., Marb. 1800; Praktische Anleitung zur Geburtshülfe in widernatürlichen Fällen, Kassel 1772; 4. Aufl., Marb. 1797; 7. Aufl. von G. W. Stein d. J. besorgt, ebd. 1805; Kurze Beschreibung eines neuen Geburtsstuhls und Bettes, sammt der Anweisung zum vortheilhaften Gebrauch desselben, Kassel 1772, Kurze Beschreibung einer Brust- u. Milchpumpe, somit die Anweisung zu den vortheilhaften Gebrauch bei Schwangern und Kindbetterinnen, ebend. 1773; Kurze Beschreibung eines Baromakrometers u. eines Cephalometers, als nützliche Werkzeuge in der Entbindungskunst, ebd. 1775, m. Kpfn.; Kurze Beschreibung eines Pelvimeters, ebd. 1775, m. Kpfn.; Praktische Abhandlung von der Kaisergeburt, ebend. 1775; Hebammenkatechismus zum Gebrauch der Hebammen in der Grafschaft Lippe, Lemgo 1776, Hanau 1784; Kurze Beschreibung einiger Beckenmesser, Kassel 1782; Kurze Beschreibung eines Labimeters, ebend. 1782; Kleine Werke zur praktischen Geburtshülfe, Marburg 1798, m. Kpfn.; Katechismus zum Gebrauch der Hebammen, ebd. 1801; Nachgelassene geburtshülfliche Wahrnehmungen, 2 Bde., Marburg 1807 u. 1809. 3) (Karl Freiherr von), geb. 1757 zu Nassau an der Lahn, stammte aus einem altadeligen reichsritterlichen Geschlechte, und studirte zu Göttingen. In preußischen Diensten 1780 als Bergrath in Wetter in der Grafschaft Mark angestellt, ward er 1784 als Gesandter nach Aschaffenburg geschickt, und bewog den Kurfürsten von Mainz zum Beitritt zum Fürstenbund. 1793 zum Kammerdirector in Hamm, dann zum Präsidenten, 1796 zum Oberpräsidenten aller westfälischen Kammern ernannt, erwarb er sich um den Chausseebau und die Forstwissenschaft große Verdienste. Seit 1804 Minister des Accise-, Zoll- und Fabrikdepartements, bewies er sich in diesem Posten eben so thätig. Zwistigkeiten mit dem Cabinet hatten zwar im Frühjahr 1807 seine Entlassung zur Folge, nach dem tilsiter

Frie-

Frieden aber wieder angestellt, wurde er 1808 dirigirender Minister und wirkte hier im Verein mit Scharnhorst und Gneisenau (s. d.) in dem liberalsten Geiste für die künftige Befreiung Teutschlands und Preußens und für liberale Institutionen. Gleiche Ansprüche aller Staatsbürger ohne Unterschied des Standes auf alle Staatsstellen, Gewerbfreiheit, eine zweckmäßige Communalverfassung, besonders eine Stadtordnung, Trennung der Justiz von der Verwaltung, Gleichheit vor dem Gesetz, Aufhebung der Dienstbarkeit und Leibeigenschaft, Scheidung und Ablösung der gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse und ähnliche zweckmäßige Einrichtungen waren sein Werk. 1809 mußte er den preußischen Staat, durch die Verhältnisse mit Frankreich gezwungen, verlassen, u. da sein Streben Teutschland vom Joche der Franzosen zu befreien, und sein Zusammenhang mit dem Tugendbund (s. d.), Napoleon durch einen aufgefangenen Brief S. an den Fürsten von Wittgenstein verrathen wurde, nach Oestreich gehn. S. lebte hierauf bis 1812 daselbst, begab sich dann zum Kaiser Alexander nach Rußland, kehrte mit diesem nach Teutschland zurück, wirkte seit dem 21. Oct. als Präsident der Centralverwaltung aller eroberten u. vor der Hand herrnlosen Länder in Teutschland angestellt, höchst thätig zur Entwickelung der teutschen Streitkräfte mit, zog sich indeß, unzufrieden mit dem beim pariser Frieden befolgten Grundsätzen u. seinem beschränkten Wirkungskreise, von den Staatsgeschäften zurück, u. lebte auf seinen Gütern zu Kappenberg in Westfalen, mit einer kritischen Sammlung der teutschen Geschichte beschäftigt, die unter dem Titel: Monumenta historica germaniae ab anno 500 usque ad annum 1500, 2 Bde., Hannover 1826—1829, von Pertz herausgegeben wurden. 1827 ernannte ihn der König von Preußen zum Mitglied des Staatsraths. Auch bekleidete S. die Stelle eines Landtagsmarschalls beim ersten westfälischen Landtage, und gab 1827 und 1828 zu Münster eine Darstellung der Verhandlungen desselben heraus. S. st. 1831 auf seinem Gute zu Kappenberg und ward zu Früchl bei Nassau beerdigt. 4) (Christian Gottfried Daniel), geb. 1771 zu Leipzig; studirte daselbst 1788 Theologie, entsagte aber diesem Studium aus Liebe zur Erdkunde u. zum Reisen, u. ward Lehrer der Geographie am Gymnasium zum grauen Kloster zu Berlin, wo er auch 1830 st.; schrieb: Handbuch der Geographie u. Statistik, 3 Bde., Leipz. 1809; 6. Aufl., ebend. 1838; Kleine Geographie, ebend. 1809; 19. von Hörschelmann besorgte Auflage, ebend. 1838; Geographie für Real- und Bürgerschulen, ebend. 1811; 2. Aufl., ebend. 1818; Geographisch-statistisches Zeitungs-, Post- und Comtoirlexikon, 2 Bde., ebend. 1811; 2. Aufl., 4. Bde., ebend. 1819—21; Handbuch der Geographie u. Statistik des preußischen Staates, Berlin 1819; Handbuch der Naturgeschichte, 2 Bde., Leipzig 1810; 3. Aufl., ebend. 1829; Reisen nach den vorzüglichsten Städten von Mitteleuropa, 7 Bde., Berlin 1830. Mit Demcan gab er heraus: Ueber den preußischen Staat nach seinem Länder- und Volksbestande, Berl. 1818; Neuer Atlas der ganzen Welt in 14 Blättern, Leipzig 1814, 10. Aufl., ebend. 1830; Kleiner Schulatlas von 12 Karten, ebend. 1812, 5. Aufl. 1830; Statistisch-geographische Beschreibung des Königreichs Sachsen, 2 Thle., Dresden 1827; Reisetaschenlexikon für Europa, ebd. 1827. 5) (Georg Wilhelm), Neffe von S. 2), geb. zu Cassel 1773; practicirte anfänglich als Arzt in seiner Vaterstadt; ward 1803 ordentlicher Professor der Arznei- und Entbindungskunst zu Marburg, und seit 1806 Director des dortigen Hebammeninstituts, dann ordentlicher Professor der Medicin zu Bonn, und eine Zeit lang Director der Entbindungsanstalt daselbst. Außer einer großen Zahl von Abhandlungen in medicinischen und 3 geburtshülflichen Journalen die er heraus gab, schrieb er unter andern: Der Unterschied zwischen Menschen und Thieren im Gebären, ebend. 1820; Lehre der Hebammenkunst, Elberfeld 1822; Die Lehranstalt der Geburtshülfe zu Bonn, ebend. 1823; Die Lehre der Geburtshülfe als neue Grundlage des Faches, 2 Thle., ebend. 1825 und 1827. 6) (Eduard Franz, Freiherr v. Treuenfels, gen. S.), geb. 1794 zu Austerlitz; studirte zu Olmütz die Rechte, kehrte in das väterliche Haus nach Brünn zurück, verließ dies aber bald heimlich und betrat unter dem angenommenen Namen Eduard Stein zuerst in Wien am Josephstädter Theater die Bühne, spielte dann bei mehreren wandernden Gesellschaften in Ungarn und Siebenbürgen, trat 1814 wieder in Wien beim Leopoldstädter Theater u. 1815 im Burgtheater in Engagement, unternahm 1817 eine Kunstreise und wurde im nämlichen Jahre für das neuerrichtete leipziger Stadttheater gewonnen. Hier erhob er sich, obgleich von kleiner Figur, im Fache erster jugendlicher Liebhaber, durch Bildung des Geistes und Körpers, schönes Organ und Talent begünstigt, sehr vortheilhaft über das Gewöhnliche und erwarb sich sowohl in Leipzig als auch bei seinen späteren Gastspielen an den bedeutendsten Bühnen Teutschlands die verdiente Anerkennung. Er starb aber bereits 1828 in Leipzig wenige Tage vor dem Schluß der Bühne unter Küstners Leitung, wo er sich zum Künstler herangebildet hatte. Seine vor-

vorzüglichsten Darstellungen waren Sigismund im Leben ein Traum, Don Cäsar, Tasso, Don Carlos, Mercutio, Hamlet. Auch als Declamator war er ausgezeichnet. (*Ge.*, *Pst.*, *Bh.* u. *Md.*)

Steina (Geogr.), so v. w. Marienstein. Steinabrückl, Dorf mit ansehnlichen Fabriken (Kattunfabrik), im Viertel unter dem wiener Walde des östreichischen Landes unter der Ens. Steinach, 1) Marktflecken im Kreise Insbruck der östreichischen Grafschaft Tyrol am Brenner, fast nur von Eisenwaarenfabrikanten bewohnt. 2) Dorf im Amte Sonnenberg des Oberlandes im Herzogthum Sachsen Meiningen, an der Steinach; hat 1500 Ew., die sich mit Verfertigung von Holz- und Eisenwaaren, Schüssern, Wetzsteinen, Schiefertafeln beschäftigen; in der Nähe sind Eisengruben u. mehrere Hammerwerke. 3) Nebenfluß des rothen Mains im Obermainkreise (Baiern), fällt vor Baireuth in den Main. 4) Nebenfluß der Schorgast, ebenda, fällt mit dieser in den weißen. 5) Nebenfluß der Rodach, entspringt bei Steinheide im Oberlande Meiningens, bildet zum Theil die Grenze zwischen Baiern und Koburg, mündet bei Rodach im Obermainkreise Baierns. (*Wr.*)

Stein-ader, eine fehlerhafte, zu harte od. zu weiche Ader von fremdartigem Stoffe in Sand-, Schiefer-, Marmor oder Edelsteinen.

Stein-adler (aquila fulva, aquila melanaëtos, falco fulvus, Zool.), Art aus der Gattung Falke, Abtheilung Adler, ist mehr oder weniger braun, am Hinterkopfe gelbbraun, auf dem Obertheil des Schwanzes weiß, übrigens schwarz; ist dieser schwärzlich, mit unregelmäßigen aschfarbigen Binden versehen, was vielleicht der alte Vogel führt, so ist dieser oft Goldadler (falco [aquila] chrysaëtos) genannt worden. Der S. ist nicht selten auf hohen Gebirgen, seltner in niedrigern Gegenden, mißt 7½ Fuß, frißt allerhand Wild und Geflügel, soll auch wohl Kinder rauben, fliegt ungemein hoch und majestätisch, sitzt auf dem Baume mit senkrechtem (der Kaiseradler mit horizontalem) Körper und mit herabhängendem Schwanze, der von den Schwungfedern an Länge nicht übertroffen wird, nistet auf Felsen oder Bäumen und gilt (mehr jedoch der Kaiseradler) wegen seiner Stärke, seines Flugs und Edelmuths für den König der Vögel. (*Wr.*)

Stein-ahorn (Forstbot.), acer pseudoplatanus, s. unter Ahorn.

Steinakirchen (Geogr.), so v. w. Steinamkirchen.

Stein-alaun, 1) (Waarenk.), eine sehr harte Art Alaun, welche in Schweden gemacht wird; 2) so v. w. Gediegener Alaun.

Stein am Anger (Geogr.), s. Stein (Geogr.) 10) und 11).

Stein-ammer (Zool.), so v. w. Zippammer. S.-amsel, so v. w. Steindrossel, s. unter Drossel.

Stein-arbeit, 1) (Hüttenarb.), Bleisteinarbeit, das Entbleien und Entsilbern bis zum Kupferstein des bei der Schlicharbeit gefallenen Bleisteins, durch mehrmaliges Durchstechen über Schachtöfen. Der Schlichstein wird geröstet, mit Schlacken, Granulireisen und mit bleiischen Vorschlägen beschickt und dann zweimal über Hohöfen und die nächsten Male über Krummöfen durchgestochen, bis endlich Kupferstein fällt; 2) (Weber), gewebte Stoffe, in welchen die Muster Steine vorstellen oder ganz einfach sind. (*Fch.* u. *Schü.*)

Stein, armenischer (Miner.), 1) so v. w. Armenischer Stein; 2) so v. w. Lasurstein.

Steinau (Geogr.), 1) Kreis des preußischen Regierungsbezirks Breslau, 8½ QM. groß und mit 20,400 Ew. 2) Kreisstadt darin, an der Steinau, unweit der Oder, mit einem Hospitale, einer Tuchfabrik, Tuch-, Lein- und Strumpfweberei, Schiffahrt und 2500 Ew. 3) Marktflecken im Kreise Neustadt des preuß. Regierungsbezirks Oppeln, an der Steinau, gehört dem Grafen von Haugwitz, und hat Töpferei und 550 Ew. 4) (kalter Bach), Nebenfluß der Oder, entsteht im Kreise Lüben des preußischen Regierungsbezirks Liegnitz und geht bei Steinau im Kreise gl. N. des preußischen Regierungsbezirks Breslau, in die Oder. 5) (S. an der Straße), Amt (mit Schlüchtern) in der Provinz Hanau des Kurfürstenthums Hessen, am Flusse Kinzig; hat 8000 Ew. 6) Stadt hier, Amtssitz; hat Schloß, Hospital, Gestüte, gegen 1900 Ew. (*Cch.* u. *Wr.*)

Steinauffe (Zool.), 1) so v. w. Kleine Ohreule, s. unter Eule, vgl. Scops; 2) so v. w. Steinkauz, s. unter Eule. S.-auster, so v. w. Lazarusklappe, gemeine.

Steinbach (Geogr.), 1) s. unter Hallenberg. 2) Marktflecken im Amte Altenstein des Herzogthums Sachsen-Meiningen; hat 1300 Ew., welche viel Eisenwaaren fertigen, Eisenbergwerk. 3) Stadt im Amte Bühl des Mittelrheinkreises (Baden), hat mit dem Kirchspiele 4800 Ew., welche Wein (Affenthaler) bauen und Steinkohlen graben. Geburtsort des Baumeisters Erwin von Steinbach (s. d.). 4) Marktflecken im Traunkreise des Landes ob der Ens (Oestreich) an der Steyer, hat Messerfabriken. 5) Dorf in der Provinz Starkenburg (Großherzogthum Hessen), an der Mümling; hat Schloß (Fürstenau), Eisenhütten und Hammerwerke. 6) S. unter Lohr. 7) Mehrere Dörfer in Kurhessen, Nassau, Würtemberg u. A. (*Wr.*)

Steinbach, s. Erwin von Steinbach.

Steinbär (Zool.), so v. w. Landbär, s. unter Bär.

Stein-banden (Seidenw.), s. unter Canale. S.-ball (Artiller.), sonst eine Hohlkugel, welche mit Steinen gefüllt ist u. wie eine Granate geschossen wurde. S.-bank, 1) ein horizontal liegendes Geschiebe von Gestein; 2) ein Absatz an der Dossirung eines Deichs oder Dammes, welcher mit Steinen gepflastert, und durch vorgeschlagene Pfähle eingefaßt ist, und häufig als Fußsteig oder Fahrweg dienet.

Stein-barbe (Zool.), so v. w. Barbe.

Steinbart (Gotth. Sam.), geb. 1738 zu Züllichau; studirte Philologie u. Theologie, ward Lehrer und Director des Gymnasiums zu Züllichau, dann 1787—1789 Oberschulrath und Professor der Philosophie und Theologie in Frankfurt an der Oder; starb 1809. Schriften: Prüfung der Beweggründe zur Tugend, französisch und teutsch, Berlin 1770; System der reinen Philosophie, Berlin 1778 (4. Aufl. 1794); Gemeinnützige Anleitung des Verstandes zum Selbstdenken, Züllichau 1793 (3. Aufl.); Anweisung zur Amtsberedtsamkeit christlicher Lehrer, ebend. 1784 (2. Aufl.) u. m. a. (*Lb.*)

Stein-bau, der Bau mit Quader-, Feld-, Bruch- oder Ziegelsteinen, vergl. Mauer. S.-baum, 1) der Traubenkirschbaum (s. d.); 2) eine eiserne Brechstange der Steinbrecher. S.-beeren (Nahrungsmk.), 1) so v. w. Preißelbeeren; 2) auch so v. w. Mehlbeeren; 3) dergleichen die schwarzen Rauchbeeren, s. unter Empetrum; 4) die gemeinen Vogelbeeren, s. unter Eberesche; 5) kleine S., die Beeren von rubus saxatilis, s. unter Rubus; 6) auch die Bärentraube (s. d.).

Stein-bein (Miner.), so v. w. Beinbrech (osteocolla).

Stein-beißer (Zool.), 1) so v. w. Steinpeitzker; 2) so v. w. Kernbeißer; 3) so v. w. Steinschmätzer; 4) s. unter Felsenbewohner.

Steinberg (Geogr.), 1) (Köhalom), Marktflecken in der Gespannschaft Oedenburg des östreichischen Königreichs Ungarn; hat 1300 Einw. 2) Berg bei Würzburg (s. d.). Steinbergen, so v. w. Steenbergen.

Stein-bette (Hüttenk.), auf Eisenwerken ein Platz, auf welchem Eisenstein aufgestürzt wird. S.-bier (Brauw.), Bier, welches mittelst glühend gemachter Steine gebraut wird, wie man es besonders in Kur- und Liefland verfertiget.

Stein-bibernelle (pimpinella saxifraga, Bot.), s. unter Pimpinella.

Stein-blüthe (Bot.), lepraria iolithus, s. unter Lepraria. S.-blume, 1) parnassia palustris, s. unter Parnassia; 2) die Pflanzengattung Antholyza (s. d.).

Steinbock (Zool.), 1) (das Weibchen Steinziege, Bergbock, capra ibex *L.*), Art aus der Säugthiergattung Ziege, die Hörner sind sehr groß (oft 16 Pfd. schwer), nach vorn zu eckig und haben hervorspringende Querknoten, beugen sich halbmondförmig nach hinten; ist oben graugelb, unten weißlich, hat an der Seite eine braune Linie; auf dem Rückgrade schwarz; auf hohen Gipfeln hoher Gebirge der alten Welt, ist Gegenstand einer beschwerlichen und gefährlichen aber belohnenden Jagd, u. in Europa fast ausgerottet. Das Fleisch der Jungen ist sehr wohlschmeckend, das Fell ist sehr dünn. Der S. begattet sich fruchtbar mit der gemeinen Ziege, die gewonnenen Jungen sind leicht zähmbar. 2) der kaukasische (sibirische) S. (capra caucasica), hat große dreieckige, nach vorn stumpfe Hörner, ist dunkelbraun, im Alter schwarz; in Sibirien bis nach Kamtschatka. 3) Der nubische S. (c. nubiana), mit gestrecktern, dünnern, vorn runden Hörnern, aus Nubien und andern Gegenden Afrika's; 4) so v. w. Bockkäfer; 5) so v. w. Saiga. (*Wr.*)

Stein-bock (Astron.), zehntes Zeichen des Thierkreises (♑), das man aber vom Sternbild unterscheiden muß, das in der Ekliptik (s. d.) den Raum von 28° ♑ bis 23° ♒ einnimmt. Er wird mit dem nach Westen gekehrten Vordertheile als eine Gems oder ein gewöhnlicher S. dargestellt; der nach Osten gewendete Hintertheil gleicht jedoch einem Fische. An den Hörnern machen sich besonders 2 Sterne dritter Größe unter einander kenntlich, von denen der oberste ein Doppelstern ist. Außerdem unterscheidet man noch ostwärts 2 Sterne dritter Größe neben einander am Schwanze des S.s. Hevel rechnet überhaupt zu ihm 26 Sterne 3. bis 6. Größe, nebst 3 Nebelsternen. Nach der Fabel ist dies Sternbild die Ziege Amalthea, mit deren Milch die Nymphen Jupiter in seiner Kindheit ernährten, welche dieser hier unter die Sterne versetzte. Nach Andern stürzte sich Pan, um dem Riesen Typhon zu entfliehen, in einen Fluß und verwandelte sich halb in eine Ziege, halb in einen Fisch, worauf Jupiter unter dieser Gestalt ihn in den Himmel erhob. (*Pi.*)

Stein-bohrer (Bildh.), eine Art Meisel, womit gleichweite Löcher in den Stein gemacht werden, an der Schneide ist er in mehrere scharfe Spitzen getheilt. Ihre Länge ist von 6 Zoll bis zu 3 Fuß, die Breite ihrer Schneide 1 bis 3 Zoll.

Stein-bohrer (Zool.), Namen mehrere Schalthiere, welche sich in Felsen bohren, als 1) lithodomus lithophagus (s. unter Steinmiesmuschel); 2) petricola lin-

gua-

guatula (s. unter Felsenbewohner) u. e. A. Vergl. Lithophagae; 3) so v. w. Bohrmuschel 1) und 2); 4) s. Dattelbaum.

Stein-bohr-maschine, s. unter Bohren.

Stein-bolk (Zool.), so v. w. Breiter Schellfisch, s. unter Schellfisch. Stein-brachse, so v. w. Salpe.

Stein-brand (Landw.), Getraidebrand (s. Brand 35), der meist nur beim Waizen oder Spelt vorkommt, und sich schon beim Blühen des Waizens durch dunkelgrasgrüne Farbe der Aehren u. sperrige Hülsen an der Hauptähre kenntlich macht.

Steinbrech (Bot.), 1) saxifraga granulata, s. u. Saxifraga; 2) die ganze Pflanzengattung Saxifraga; 3) asplenium trichomanes, s. unter Asplenium; 4) rothes S., spiraea filipendula, s. unter Spiräa; 5) rothes S., auch die gemeine Judenkirsche (s. d. 1); 6) so v. w. Oenanthe fistulosa, s. unter Oenanthe; 7) falscher, großer S., cerastium arvense, z. B. Cerastium.

Steinbrechende Mittel (Med.), s. Lithontriptica und unter Harnsteine.

Stein-brecher, 1) s. unter Steinbruch; 2) (Waarenk.), eine Art Messingklingen.

Stein-brecher (Zool.), so v. w. Beinbrecher, s. unter Seeadler.

Steinbrecher Licht (Waarenk.), eine Art kleine und dünne Talglichter.

Stein-brennen (Hüttenk.), auf Zinnhütten das Rösten der Zinnschliche, wobei wenigstens Arsenik gewonnen und in besondern Giftfängen aufgefangen wird.

Stein-brombeeren (Nahrungsmk.), die Beeren von rubus saxatilis, s. unter Rubus.

Stein-bruch, 1) ein Ort, wo Steine liegen, welche mit Nutzen als Baumaterial verbraucht, und von den Steinbrechern mit Hülfe der Steinmeisel, Keile u. Radehacken losgebrochen oder durch Sprengen mit Pulver gewonnen werden. Die oberste Lage dieser Steine ist gewöhnlich noch zu erdig oder von Luft und Nässe angegriffen, verfault und daher weniger brauchbar. Folgende Merkmale lassen ein Steinlager unter der Erde vermuthen: Tannenholzwälder in einer abhängigen Erdfläche, Brunnenquellen die höher als der benachbarte Fluß liegen, oder von einem Strome entlegen sind, fein sandiger Boden im hassem Grunde, Mergelboden, kalkartige Erden und Salzwasser, Gegenden, wo Flüsse in sehr vielen Krümmungen fließen, starke Flüsse in engern Thälern, seichte u. breite Flüsse bei starkem Gefälle kalkartiges Wasser, Schiefer und blätteriger, rauher Boden, Oerter, wo Wasser versinkt. Man muß den Steinbruchbau folgendergestalt anlegen, zunächst muß man den Bau auf derjenigen Seite des Gebirges beginnen, wo die Schichten ins Gebirge einschießen, dann muß man ein Tiefstes bilden und durch Tageröschen oder durch Stollen vom Wasser befreien, der Bau muß gehörig abgeräumt sein, d. h. man muß die Gesteinschichten, die man gewinnen will, von der Dammerde aus den unbrauchbaren Schichten befreien. Endlich muß der Bau terrassenweise, fast wie Straßenbau, angelegt werden, theils damit die Arbeiter einander nicht hindern, theils um sich mehr Vortheil bei der Gewinnung selbst zu verschaffen; 2) (Chir.), s. Porocoll. (*Sch.*, *Fch.*)

Steinbrück (Geogr.), 1) Amt im Fürstenthum und in der Landdrostei Hildesheim (Königreich Hannover); hat 4200 Ew. 2) Amtssitz hier an der Fuse mit 170 Ew.

Stein-buche (Forstb.), die gemeine Hainbuche (s. d. 1).

Steinbüchel (Anton von), geb. zu Krems 1790; studirte in Wien Philosophie u. bildete sich unter dem Director des Antikencabinets, Neumann, zu einem ausgezeichneten Alterthumskenner, wurde 1809 Praktikant beim Antikencabinet, 1811 erster Adjunkt, 1817 erster Professor der Münz- und Alterthumskunde in Wien, bereiste zum Behuf archäologischer Forschungen 1818 u. im Gefolge des Kaisers Dalmatien und Italien, wurde auch 1818 Director des Antiken und Münzcabinets, bereiste in gleicher Absicht auf kaiserlichen Befehl Sicilien und Calabrien, später Paris u. London. Schrieb unter andern: Abriß der Alterthumskunde, Wien 1829. (*Md.*)

Stein-büchse (Waffenk.), so v. w. Steinstück.

Steinburg (Geogr.), Amt im Herzogthume Holstein (Königreich Dänemark); hat 5⅛ QM., 25,000 Ew. Hauptstadt: Glückstadt.

Stein-butte (Zool.), s. unter Rautenscholle.

Stein-butter (Mineral.), s. Bergbutter.

Stein-dachs (Zool.), s. unter Dachs.

Stein-damm, 1) (Bauk.), s. Chaussee; 2) ein wirklich gepflasterter Damm; 3) (Wasserb.), so v. w. Molo.

Stein-dattel (Zool.), so v. w. Steinfresser, s. unter Steinmiesmuschel.

Stein-deich (Deichw.), s. unter Steinerne Vorlage.

Stein der Weisen, 1) (philosophischer Stein, lapis philosophicus), seit Aristoteles, vorzüglich nach dem 5. Jahrh., nach der Meinung der Alchemisten u. Kabbalisten eine Materie (materia prima), oder ein allgemeines Auflösungsmittel, (menstrum universale), welches den Urstoff aller Dinge enthalten, Alles in seine Bestandtheile auflösen, alle Krankheiten hei-

heilen, die Menschen verjüngen u. unsterblich machen u. die unedlen Metalle in Gold verwandeln solle, s. Goldmacherkunst, welche deshalb, wie auch das Gold, oft 2) der S. d. W. genannt wird. Der Wahn entstand wahrscheinlich aus der Einbildung, daß in den Steinen geheime Kräfte schlummern. Vgl. Krugs Vorlesungen über den S. d. W. in seinen universalphilosophischen Vorlesungen 1831. (*Wth.*)

Stein-dogge (Zool.), s. unter Mops.

Stein-dohle (fregilus, Zool.), nach Cuvier Gattung, gebildet aus den Arten der Vogelgattung Wiedehopf, bei welchen die Nasenlöcher mit vorwärts gerichteten Federn besetzt sind und der Schnabel etwas länger als der Kopf ist. Aehnelt den Dohlen und Dohlendrosseln. Art: europäische S. (fr. graculus, corvus gr. *Lin.*; pyrrhocorax gr. *Temm.*), groß wie eine Krähe, schwarz, mit korallenrothen Füßen und Schnabel, langen Flügeln, nistet in Felsenspalten hoch auf Alpen, frißt Früchte und Insecten. Nicht sehr häufig. (*Wr.*)

Stein-dreher (stropsilas *Illig.*, Zool.), Gattung aus der Familie der langschnäbeligen Sumpfvögel nach Cuvier (der Sumpfwader nach Goldfuß), gebildet aus den Arten der Gattung Strandläufer (tringa *Lin.*); bei welchen die Beine etwas niedrig, der Schnabel mehr kurz, doch kegelförmig, zugespitzt (nicht platt, zusammengedrückt oder aufgeschwollen) und verhältnißmäßig steifer und stärker ist. Die Nasenlöcher gehen kaum bis zur Hälfte des Schnabels und der Daumen erreicht kaum den Boden. Art: str. interpres (tringa int., str. collaris), mit breitem, schwarzem Halsbande, rostfarbigen, schwarz gefleckten Rücken, Schultern und Afterflügeln, weißem Scheitel, Brust u. Bauch, halb weiß, halb schwarzem Schwanze. In Nord-Europa, Asien und Amerika, in Teutschland an der Ostsee; merkwürdig, weil sie mit ihrem Schnabel Steine umwenden, um ihren Fraß (Gewürm und Insecten) zu suchen. S.-drossel, s. unter Drossel. (*Wr.*)

Stein-druck (Lithographie), eine, auf einem Stein oder ähnlichem Gegenstand mit der Feder oder mit chemischer Kreide entworfene, oder auch mit der Nadel und dem Grabstichel eingegrabene oder mittelst Aetzens mit Scheidewasser erhaben hervortretende u. mittelst eigner chemischer und mechanischer Vorrichtungen abgedruckte Zeichnung oder Schrift. Die Kunst des S.s und die Offizin, worin dies ausgeübt wird, nennt man Steindruckerei u. die damit beschäftigten Arbeiter Steindrucker (Lithographen, obschon man mit diesem Wort mehr die Zeichner auf den Stein, nicht aber die Drucker bezeichnet). Die Ehre der Erfindung des S.s gebührt unserer Zeit und obschon Franzosen und Engländer dieselbe für sich in Anspruch nahmen, einem Teutschen, Aloys Senefelder (s. d.) in München; denn verstand man auch schon früher Zeichnungen erhaben oder vertieft in Stein zu ätzen oder in Stein zu graviren, so hatte doch niemand die Idee, solche Steine abzudrucken. Senefelder wendete die Jahre 1793—98 zu Versuchen an, erfand aber erst im Jahre 1799 den S. auf einer ganz glatten Fläche mittelst blos chemischer Mittel. Mit Recht nennt Senefelder diese letztere Druckweise chemischen Druck, da er ohne weitere Erhabenheit oder Vertiefung blos mit Hülfe der Chemie hervorgerufen wird. Folgendes ist das Verfahren bei diesem chemischen Druck oder der sogenannten erhabenen Manier. Wenn man auf einen feinkörnigen Kalkschieferstein, dessen Oberfläche gehörig geebnet ist, mit einer Tusche, die fettige und alkalische Bestandtheile hat, Zeichnungen macht, den Stein mittelst einer verdünnten Säure u. dann mit darauf gebrachten, gleichfalls mit Wasser verdünnten arabischem Gummi präparirt, ihn sodann anfeuchtet u. die Platte mittelst einer mit feiner Druckerschwärze gefärbten Walze oder mittelst eines Ballens oder einer anderen ähnlichen Vorrichtung übergeht, so nehmen die feuchten Stellen der Platte die Druckerschwärze nicht an, sondern letztere haftet nur auf den vorher mit fetter Tinte überzogenen Stellen, druckt sich folglich, wenn die Platte unter eine Presse gebracht und auf Papier abgedruckt wird, auch nur auf ihr ab. Ganz anders ist es bei der vertieften Manier. Hier wird die Zeichnung in die Steinplatte geschnitten, gestochen oder geätzt und der Druck geht ganz auf die Weise vor sich, wie bei dem Kupferdruck (s. d.), indem auch hier die ganze Platte mit feiner Druckerschwärze überzogen und dann abgewischt wird; die Farbe bleibt nur allein in den Vertiefungen der Platte haften und wird von da durch einen starken Druck der Presse auf das Papier übergetragen. Von beiden verschieden ist die Druckweise, wo das Abzudruckende hoch, nach Art der Buchdruckerlettern erscheint. Schon Senefelder erfand diese Manier noch vor dem eigentlichen chemischen Drucke, doch nach der Kunst in Stein zu graviren und Abdrücke davon zu machen, wendete sie aber nur zum Notendruck an und gab sie später, als er den chemischen Druck erfunden hatte, wieder auf. Erst in den letzten Jahren ist sie von dem Franzosen Girardet u. als Typolithographie von Franzosen und Engländern, von den Teutschen aber von Jul. Baumgärtner als Hochdrucklithographie im Hellermagazin wieder angewendet worden. Man zeichnet nämlich mit der gewöhnlichen chemischen Tusche auf den Stein, gießt dann, wie beim Radiren, Scheidewasser, etwa

½ Zoll hoch und durch eine Umdämmung von Klebwachs zurückgehalten, auf denselben, das Scheidewasser frißt in den Stein etwa $\frac{1}{10}$—½ Linie ein und nachdem man das Scheidewasser abgegossen hat, erscheint die Zeichnung erhaben. Da nun der Stein beim Druck zu sehr leiden würde, so gießt man das Ganze durch Stereotypiren (s. d.) in Schriftzeug ab und druckt diesen Abklatsch wie einen gewöhnlichen Buchdruckerstock auf der Buchdruckerpresse. Diese Art ist vorzüglich gut, um Buchdruckerstöcke, die man gleich in die Schrift eines Buchs einsetzen und mit ihr auf einen Zug abdrucken kann, zu erhalten. Da die Erfindung indessen noch in ihrer Kindheit ist, so können wir nichts Näheres darüber sagen, wir übergehen sie daher und wenden uns zunächst zu der Beschreibung der beiden andern Manieren. — Die Zeichnung oder die zu lithographirende Schrift wird nun, man mag eine Manier wählen, welche man will, fast immer auf Kalkschieferstein entworfen. Zwar haben noch viele andere Gegenstände, z. B. alle Metalle, Holz, selbst Glas, Porzellan, Thonschiefer, wenn sie nur gleich dem Stein mit gewissen Stoffen präparirt sind, die Eigenschaft, daß auch bei ihnen, wenn sie benetzt werden, nur eine vorher mit einer fettigen Tusche überzogenen Stelle die Druckfarbe annimmt und sie würden sich daher eben so gut zur chemischen Druckerei brauchen lassen, als der Kalkschifer, da dies aber manche Schwierigkeit hat, die der Stein nicht bietet und manche Vorrichtung erfordert, so wählt man den Kalkschiefer, und zwar den fein körnigen Stein, der bei Solnhofen, unweit Neuburg an der Donau in Baiern gebrochen wird, zum Lithographiren. Dieser ist immer noch der beste und obgleich man in Frankreich, England, Italien u. Preußen ähnliche Steine, die dem solnhofener sehr nahe kommen, gefunden hat, so haben sie doch alle mehr oder weniger Mängel. Man bezieht die Steine in beliebigen Größen in 2—2½ Zoll (dünnere zerspringen durch den Druck der Presse leicht) dicken Platten und sucht die möglichst gleichen, egal harten, nicht mit kleinen eingesprengten weißen Punkten versehnen, rechtwinkelich behauenen Platten dazu aus. Sehr harte halten länger aus, schmuzen nicht so sehr, bearbeiten sich aber schwerer, als weichere. Sorgfältig muß man die Platten vor allem Fallen, Stoßen, heftigen darauf Schlagen in Acht nehmen, indem sie durch dies alles leicht zerspringen. Man schleift die Steinplatten auf einem besondern viereckigen Schleiftische, erst mit groben Sandstein, dann, indem man 2 Steindruckplatten auf einander legt, Sand und etwas Wasser dazwischen bringt u. die eine auf der andern in nicht zu großen Kreisen hin und her bewegt, zuletzt auch wohl mit Bimsstein, und untersucht dann mittelst eines genau gerichteten eisernen Lineals, das man nach allen Richtungen auflegt, ob der Stein noch an einem Orte höher oder tiefer sei, als an dem andern. Schon gebrauchte Steine können durch Abschleifen wieder brauchbar gemacht werden und ein guter Stein verträgt hundertmaliges Abschleifen. Ein sehr passendes Surrogat der schweren und oft kostspieligen Steine ist das von Senefelder erfundene Steinpapier, ein mit einer Mischung von Thon, Kreide, Leinöl und Metalloxyden überzogenes Papier, etwa von der Stärke der gewöhnlichen künstlichen Pergamenttafeln in Brieftaschen. Man nennt den S., in so fern er auf solches Papier gedruckt wird, Papyrographie. Die chemische Tinte (Tusche), mit der man auf den Stein zeichnet, besteht aus fettigen, harzigen u. alkalischen Theilen, wie aus Wachs, Seife, Talg, Schellack, Mastix, Guajak-Gummi, Terpentin und Kienruß. Die einfachste Tusche ist aus 12 Theilen weißen Wachs, 4 Theilen Seife, 4 Theilen Talg, 1 Theil Kienruß, eine sehr zusammengesetzte aus 6 Theilen Wachs, 4 Theilen Schellack, 2 Theilen Talg, 3 Theilen Mastix, 6 Theilen venetianischen Terpentin, 4 Theilen Seife und 1 Theil Kien- oder besser Lampenruß componirt. Unzählige andere Mischungen sind gäng und gebe und fast jede Steindruckerei bedient sich einer andern Tinte. Alle Farben können statt des Kienrußes dazu genommen werden, wenn sie nur nicht aus Salzen, die die Natur der Seife ändern, bestehen. Einige Stunden, ehe man die Zeichnung beginnt, überstreicht man, um das Fließen desselben zu vermeiden, die Steinplatte mit 1 Theile Talg in 2 Theilen Terpentinöl aufgelöst u. wischt diese Feuchtigkeit mit einem Lappen so rasch als möglich ab, oder man übergeht die Platte mit starkem Seifenwasser, trocknet sie dann gut und netzt sie noch mit einigen Tropfen Wasser. — Die vorzüglichsten Manieren auf den Stein zu zeichnen sind nun folgende: Die Federzeichnung erfolgt, nachdem die Conturen flüchtig mit Reißblei oder Röthel entworfen oder durch Durchzeichnen oder Ueberdruck (s. unten) aufgezeichnet sind, mit einer gewöhnlichen Stahlfeder, zuweilen auch statt dieser mit einem Pinsel. Noten werden durch besondere Notentupfer (messingerne oder silberne Röhrchen, welche unten die Form der Noten haben u. welche mit chemischer Tinte gefüllt werden, so daß damit etwa 20 Notenköpfe gemacht werden können) gezeichnet. Damit sie nicht zu sehr kleckfen, ist in der Mitte der Länge nach ein Draht angebracht. Unten muß Draht und Röhrchen wagerecht geschliffen sein. Auch kann man Noten mit einem

Stück-

Stückchen Holz zeichnen, das aber bei jeder Note frisch in die Farbe getaucht werden muß. Eine andere Art Zeichnung auf den Stein ist die Kreidezeichnung. Diese erfolgt mittelst in Stängelchen geformter Kreide, womit man trocken zeichnet; sie besteht aus 4 Theilen Wachs, 6 Theilen Seife und 2 Theilen Lampenruß, zu den manche noch Schellack, Talg oder Spermaceti mischen. Es entstehen dadurch verschiedene Kreiden, welche man nach den verschiedenen Tönen der Zeichnung anwendet. Sobald die fette Kreide den Stein berührt, bringt sie fast ganz die Wirkung hervor, wie die naß aufgetragene Tusche, nur muß der Stein hart und gleich und wenn er zuvor schon gebraucht ist, so abgeschliffen sein, daß auch nicht die entfernteste Spur der Oberfläche der alten Zeichnung bleibt, auch muß er rauh geschliffen und gekörnt sein, was durch Schleifen mit feinem Kießsand und Seifenwasser geschieht. Jeder Künstler muß letztere Manipulation selbst vornehmen, indem diesem ein feineres, jenem ein gröberes Korn zu derselben Arbeit gefällt. Auf diese Fläche zeichnet man nun mit der chemischen Kreide, wie bei jeder andern Kreidezeichnung, legt aber auch wohl die dunkelsten Partien u. die Schatten mit dem Pinsel an, um so einen desto größern Drucker zu geben. Die entworfene Zeichnung zeigt sich gedruckt natürlich verkehrt und es muß daher alles verkehrt auf den Stein gezeichnet oder geschrieben werden, um sich abgedruckt recht zu zeigen. Diesem Uebel abzuhelfen erfand Senefelder den Ueberdruck, wo man auf ein mit einer Mischung bestrichenes Papier mit chemischer Tinte zeichnet oder schreibt und die Zeichnung oder Schrift auf den Stein abdruckt. Dort erscheint die Zeichnung oder Schrift verkehrt, also gerade wie sie muß, um bei dem Wiederabdruck richtig zu erscheinen. Dieser Ueberdruck ist für Collegien und Behörden, für den Generalstab, für Kaufleute und für tausend Fälle anwendbar, wo man etwas schnell u. geheim in wenigen Abzügen vervielfältigen will. Auch zum Conturiren und Entwerfen einer Zeichnung ist er sehr anwendbar. Man hat dazu mehrere Manipulationen mit erwärmten und kalten Steinen, wir wollen aber nur eine der einfachsten beschreiben. Man füllt ein Bierglas mit Wasser, thut 1 Loth Gummi Traganth hinein, läßt es 48 Stunden stehen, seiht die kleisterartige Flüssigkeit durch ein Tuch, mischt 2 Loth gekochten Tischlerleim u. 2 Loth in Wasser aufgelösten Gummigutti darunter und reibt diese Flüssigkeit mit 8 Loth feiner französischer Kreide, 1 Loth in Wasser abgelöschten und wieder abgetrockneten Gyps, 2 Loth roher Stärke, alles fein gepülvert, ab, verdünnt diese Mischung so weit, daß sie mit einem Pinsel gut auf Papier aufgetragen werden kann und gibt dem Papierblatte durch Pressen auf der Steinplatte eine feine Appretur. Auf dieses Papier wird nun gezeichnet oder geschrieben, es mit der beschriebenen Fläche auf eine neue oder gut abgeschliffene Steinplatte gelegt, nachdem dasselbe auf der Rückseite mit einem Schwamme mit verdünntem Scheidewasser bestrichen worden ist und dasselbe auf der Presse abgezogen, wo sich dann die Schrift oder Zeichnung auf den Stein übertragen und von diesem sich, nachdem der Stein gehörig präparirt ist, wieder wird abdrucken lassen. Auch Erzeugnisse der Buchdruckerkunst, sowohl Lettern als Holzschnitte, lassen sich auf diese Weise überdrucken und von da an durch S. wieder geben, obschon dies des höhern Druckerlohns halber nur selten geschieht. Selbst alte Buchdruckerdrucke lassen sich auffrischen u. überdrucken. Auch Kupferstiche kann man überdrucken, nur müssen sie mit der sogenannten Aetzfarbe der Steindrucker gedruckt und die Platten nicht zu tief gravirt sein, indem sich sonst der Ueberdruck quetscht. Auch durchzeichnen kann man eine Zeichnung oder Schrift, indem man das dünne Blatt, auf das man zeichnen will, auf der einen Seite mit Unschlitt u. Kienruß überstreicht, dieses wieder abreibt, das Blatt mit dieser Seite auf den Stein legt und mit einem feinen englischen Bleistift auf der andern Seite zeichnet. Der Eindruck des Bleistifts wirkt auf den Stein, dieser zieht das Fett des Papiers auf diesen Stellen an und druckt diese durchgezeichneten Conturen, später mit Druckerfarbe bestrichen, wieder ab. Für Skizzen und zu illuminirende Bilder ist diese Manier des Durchzeichnens sehr brauchbar. Um S. in Holzschnittmanier zu geben, überstreicht man die Stellen, wo die Zeichnung den stärksten Schatten hat, ganz mit chemischer Tinte u. radirt nun die Lichter mit einer Radirnadel oder mit einem breiteren Instrument in diese Tinte hinein. Die helleren Partien, die mehr weiß als schwarz sind und wo die feinsten Striche und Punkte vorkommen, werden leichter mit der Feder gezeichnet. Auch Zeichnungen nach Tuschmanier erhält man, indem man einen, wie bei der Kreidemanier, mit Sand rauh geschliffenen Stein mit verdünnter Säure und mit Gummi präparirt und ihn dann mit gewöhnlicher chemischer Tinte oder mit Aetzgrund, wie bei der vertieften Manier (s. weiter unten), überstreicht u. diese an den Stellen, wo die Zeichnung hell erscheinen soll, mit einem Schaber wegnimmt. Drückt man nur wenig auf, so kommen nur lichte Punkte zum Vorschein, je mehr man aber schabt, desto lichter wird die Stelle. Stellen, wo gar nicht geschabt wor-

worden ist, bleiben, da auf ihnen Fett liegt u. Farbe annimmt, natürlich ganz schwarz. Eine andere Manier Tuschzeichnungen hervorzubringen ist, daß man auf die rauh geschliffene, dann mit Terpentin und dann mit Wasser abgewaschene Platte mit chemischer Tinte, wie bei einer gewöhnlichen Tuschzeichnung mit dem Pinsel tuscht, das Ganze mit einem Rand von Klebwachs umzieht und Scheidewasser darauf gießt, das nun die lichter gehaltenen Stellen mehr anfrißt als die dunklern; doch müssen die dunklern Stellen noch einmal, nachdem das Scheidewasser weggegossen ist, mit chemischer Tinte überzogen werden, da sie sonst zu hell kommen. Bei dieser zweiten Tuschart wird die Präparation (s. unten) des Steins erst nach der Zeichnung vorgenommen. Gewöhnlich druckt man die Zeichnungen bekanntlich auf weißes Papier ab, da aber die weiße Farbe des Papiers mit der mehr gelblichen des Steins verglichen den Zeichner oft über das richtige Verhältniß der Farben täuscht, so daß die Zeichnungen auf dem Steine lieblicher aussehen, als auf dem Papier, so kam man auf die Idee, manche S e auf gelbliches Papier zu drucken. Da dies aber sehr theuer war und vermöge seiner chemischen Bestandtheile leicht schmutzte, so färbte man das Papier erst nach dem Druck gelb. Auch dies hatte aber seine Schwierigkeiten u. endlich druckte man mit einer zweiten Platte gelb über die eigentliche Zeichnung. Darauf kam man auf die Idee, mit weißer Oelfarbe Lichter einzudrucken, da sich aber auch dies nicht gut machte, erfand Senefelder die Tonplatten, in die er die lichteren Farbentöne hineingravirte. Er grundirte deshalb den mit Sandstein rauh (wie bei Kreidezeichnungen) mit 4 Theilen Wachs, 1 Theil Seife, die bei gelindem Feuer geschmolzen und mit 2 Theilen Zinnober eingerührt wurden, nicht zu dick und nicht zu dünn, überdruckte dann auf den Ueberzug dieser Tonplatte den S., für den dieselbe bestimmt war und schabte dann mit mehreren guten Schabeisen an den Stellen, die licht werden sollten, den Ueberzug ab, worauf die Platte wie gewöhnlich sorgfältig präparirt ward. Durch den Aufdruck einer oder mehrerer solcher Tonplatten auf die Hauptzeichnung wird eine solche Wirkung hervorgebracht, daß man dadurch, verbunden vorzüglich mit Kreidezeichnungen, den Triumph des S.s erhält. Auf dieselbe Art erhält man durch Aufdrucken mehrerer Platten mit verschiedenen Tönen, wovon die eine die ganz dunkeln, die andere die dunkeln, die dritte die etwas hellern, die vierte die hellen u. s. w. Stellen enthält, Tuschzeichnungen, die der beste Zeichner nicht besser entwerfen kann. Daß das Papier der nachfolgenden Aufdrücke stets wie bei den ersten zu liegen kommt, wird durch Striche auf den Stein, durch Vorrichtungen im Deckel oder durch ähnliche Mittel bewirkt. Die letzte der Manieren in erhabenem (rein chemischem) Druck ist die g e s p r i t z t e M a n i e r. Die Conturen der Zeichnung werden nämlich auf einen für Federzeichnung bereiteten Stein durchgezeichnet, dann werden sie noch einigemal, z. B. viermal auf Papier durchgezeichnet, auf jedem dieser Blätter wird alles was zu einem der angenommenen 4 Haupttöne gehört, mit einem scharfen Federmesser ausgeschnitten, so daß die 4 Blätter den Patronen (Schablonen) der Kartenmacher entsprechen. Nun macht man die Hauptlineamente der Zeichnung auf der Steinplatte mit der Feder, legt dann eine der ausgeschnittenen Patronen genau darauf, beschwert sie mit kleinen Gewichten, damit sie fest liegt und spritzt dann die Punkte mittelst einer Zahnbürste, die in die chemische Tinte gebracht ist, darauf. Die helleren Töne bekommen natürlich weniger Punkte, daher wird das Bürstchen nicht so voll genommen, als bei den dunkleren, bei den auch dichter gespritzt wird. Dann läßt man den einen Farbenton trocknen und verfährt mit einer neuen Schablone mit einen dunklerem Ton eben so. Zuletzt arbeitet man die Zeichnung aus, indem man die zu starken Punkte mit einer Radirnadel trennt und endlich mit der Feder die eigentliche Behandlung hineinbringt. — Die v e r t i e f t e M a n i e r unterscheidet sich wesentlich von der erhöhten, indem die Zeichnung nicht mehr durch das chemische Verhältniß des mit Fett oder einer harzigen Materie bestrichenen Steins, sondern gleich einer Kupferplatte, blos auf den vertieften Stellen abgedruckt wird. Die vertiefte Manier wird nur angewendet, wenn der Stein gravirt (gestochen oder geschnitten), radirt oder auf Aquatintamanier behandelt ist. Zum Stechen oder Schneiden des Steins bedarf es wegen der Weiche des Materials dreimal weniger Zeit u. Kosten, als zum Stechen einer Kupferplatte. Man nimmt dazu einen vorzüglich harten und gleichartigen Stein und präparirt ihn wie gewöhnlich (s. unten), oder bestreicht ihn nur sehr dünn mit Gummi. Hierauf bestreicht man ihn ganz dünn mit einem Pinsel, je nachdem man den Grund schwarz oder roth haben will, mit einer Auflösung von Kienruß oder Röthel in Gummiwasser. Auf diesen Grund gravirt man jedoch nicht zu tief die nöthige Zeichnung mit einem Grabstichel oder einer stählernen Nadel in den Stein. In neuerer Zeit nimmt man nach einer Erfindung von B. Donndorf in Berlin statt der Stahlnadel eine Brillantspitze; das Stück Stahl, welches die Brillantspitze hält, hat die doppelte Stärke einer Stricknadel und eine viereckige höl-

zerne Einfassung. Die 4 Seiten der Einfassung sind numerirt, damit der Arbeiter das Werkzeug immer in derselben Richtung führt. Das Graviren mit einer Brillantspitze hat den Vortheil, daß dann auch ein weniger reiner Kalkschiefer als der bairische benutzt werden kann. Da der Kalkschiefer bisweilen harte Adern oder Quarzkörner hat, oder beim Schleifen kleine Löcher behält, so bricht die Stahlnadel leicht, wenn sie an solche ungleiche Stellen stößt und die vom Neuen geschliffene Nadel bringt selten die Linie in gleicher Stärke hervor, wie vorher. Auch dieser Nachtheil fällt beim Graviren mit der Brillantspitze weg. Breite Striche gravirt man gleichfalls nicht zu tief mit einer breiteren Nadel ein. Die Zeichnung erscheint auf dem dunkeln Grund weiß und hat zu beiden Seiten einen lichten Staub, der vorsichtig weggewischt oder weggeblasen wird. Wenn der Stein radirt wird, so wird auf ähnliche Art, wie beim Kupferstich, ein guter, vorher gehörig präparirter (s. unten) Stein genommen u. darauf der Stein mit Aetzgrund überzogen. Dieser ist doppelter Art. Der harte ist aus 12 Theilen Wachs, 6 Theilen Mastix, 4 Theilen Asphalt, 2 Theilen Kolophonium, 1 Theil Unschlitt; der weiche aus 1 Theile dicken Leindlfirniß und 2 Theilen Unschlitt, oder 1 Theile Wachs, 5 Theilen Unschlitt u. 8 Theilen Leindlfirniß zusammengesetzt, die an einem lebhaften Feuer tüchtig unter einander geschmolzen und umgerührt werden; man trägt den Aetzgrund mit einem Ballen auf den vorher, wo möglich in einem Backofen erwärmten Stein möglichst dünn auf, oder löst diesen Aetzgrund in Terpentin auf u. trägt diesen mit dem Pinsel auf den Stein. Um den Aetzgrund zu schwärzen bringt man den Stein verkehrt auf eine breterne Unterlage und schwärzt ihn dann durch eine darunter gehaltene Lampe, oder man mischt zuvor Kienruß oder Röthel unter das Material zu demselben. Auf diesen Aetzgrund trägt man nun die Zeichnung auf, indem man mit der Radirnadel, wie gewöhnlich beim Radiren, den Aetzgrund wegschafft, bis der Stein erscheint. Man gießt dann starkes Scheidewasser darüber und ätzt den Stein, indem man ihn in den Aetzkasten, einen viereckigen ausgepichten Kasten mit dünnem Boden, welcher Abfall hat u. aus dem das übrige Scheidewasser mittelst eines Zapfens abgelassen werden kann, bringt. Je nachdem eine Partie heller werden soll, wäscht man das Scheidewasser ab und deckt die Stellen, die heller bleiben sollen, mit Hülfe eines kleinen Pinsels mit chemischer Tinte zu, worauf man die übrigen Partien wieder ätzt. Mit dem Decken und wieder Aetzen kann man so oft man will fortfahren und wird immer neue Schatten erhalten. Auch die Schönheit eines radirten S.s kann man durch eine aufgedruckte Tonplatte (s. oben) bedeutend erhöhen. Auch bei der Manier, wo die zu erscheinende Schrift oder Zeichnung weiß, das andere aber schwarz erscheint, findet ein Aetzen Statt, es würde aber zu weitläufig und auch unverständlich sein, diese Manier und die nach Aquatintamanier zu zeichnen, welches ebenfalls durch Aetzen bewirkstelligt wird, hier ausführlicher zu beschreiben, wer Belehrung wünscht findet sie in Senefelders Lehrbuch der Steindruckerei, 2. Ausg., München 1821, S. 340—342. Auch Tuschzeichnung kann man in vertiefter Manier mittelst Aetzen herstellen, indem Citronsäure auf dem Steine lauter kleine Pünktchen frißt, die Druckfarbe annehmen und im Abdruck wieder geben. Starke Citronsäure gibt daher, besonders mehreremale aufgetragen, dunkeln Schatten, einmal aufgetragen Halbschatten, verdünnte lichtere Stellen. Man kann nun beim Druck die erhabene Manier mit der vertieften vermischen, z. B. in die Federzeichnung später radiren u. s. w. Auch die erhabenen und vertieften Weisen lassen sich jede unter sich gemeinschaftlich anwenden, so z. B. die Federzeichnung mit Kreidezeichnung und gespritzter Manier verbunden u. s. w. Die Zeichnung gewinnt durch die gemeinschaftliche Anwendung der verschiedenen Manieren ungemein. — Ist die Steindruckplatte nun auf die beschriebene Weise vollendet, so wird gewöhnlich, wie oben bereits erwähnt ist, der Stein zum Abdruck präparirt. Nachdem nämlich der Stein völlig rein mit Wasser abgewaschen u. sonst von allen Fetten, oder was dem ähnlich ist, gereinigt ist, wird eine sehr verdünnte Säure über denselben gegossen. Es entsteht ein leichtes Aufbrausen und die Säure ätzt den Stein, hierauf wird der Stein mit einer Auflösung von arabischem Gummi in Wasser überstrichen und ist nun, wenn dieses vertrocknet ist, präparirt. Die Säure wirkt nämlich auf die Poren des Steins ein und macht sie für die spätere Aufnahme des Gummis empfänglicher, zugleich wird der Schmuz, der sich vielleicht noch vorfindet, zerstört, der Gummi, der später auf den Stein gebracht wird, füllt aber die Poren desselben mit seinem Schleim aus und verhindert, daß sich Druckfarbe später in dieselben einsetzen kann, was das Wasser, das den Stein netzt, da es verdunstet, doch nicht ganz würde verhindern können. Die Säuren, die zu diesem Präpariren taugen, sind Salpetersäure (Scheidewasser), welches fast immer gebraucht wird, Salzsäure, Essig, Weinsteinsäure, Aepfel-, Sauerkleesäure, in einzelnen Fällen Phosphorsäure mit etwas Gallusextract gemischt. Arabisches Gummi ist vor allen andern schleimigen Stoffen der geeignetste, Eiweis und andere zwar auch anwendbar, aber

lange

lange nicht so gut. Das Mischungsverhältniß der Säuren zu dem Wasser und des Gummis mit diesem, das Verfahren bei jedem einzelnen Falle ist bei jeder Manier verschieden und muß durch die Praxis erlernt werden. Sehr wichtig ist es, daß man sowohl vor dem Präpariren, als vorzüglich nach demselben alles Beschmuzen des Steins, alles Angreifen desselben mit bloßen Händen, alles Verunreinigen desselben durch schmuzige Wischlappen sorgsam vermeidet, denn da jedes auf den Stein sitzende Fett sich abdruckt, der meiste Schmuz aber als Fett wirkt, so verdirbt jeder Schmuzfleck die Zeichnung. Leichte Schmuzflecke werden mit Wasser abgewaschen, größere und tiefer eindringende mit Terpentin getilgt, im schlimmsten Falle muß der Stein neu präparirt werden, im allerschlimmsten aber ist die ganze Zeichnung verdorben. Am gefährdetsten sind die Ränder und diese müssen auch immer am sorgsamsten gereinigt werden. — Ist nun der Stein präparirt, so wird er mit Uebergehung einer Druckerwalze eingeschwärzt u. dann der Probedruck davon gemacht, wonach die Correctur besorgt wird. Ausradiren, Wegschaben, Wegnehmen eines Theils der Zeichnung mittelst Terpentinöls sind bei dem chemischen Druck Mittel, die Fehler zu verbessern und die vorige weiße Fläche herzustellen, worauf auf dieselbe von Neuem gezeichnet und die Stelle wieder präparirt wird. Schwieriger ist die Correctur bei vertiefter Manier, wo Ausschaben das einzige Mittel ist. Die Correcturweisen sind übrigens bei jeder Manier verschieden und auch hier thut Uebung das Meiste. — Das Papier zum Steindruck muß dick, zart, gleichförmig sein und keine zu bedeutende Erhöhungen oder Sandkörner haben. Meist ist es ungeleimt. Chemisch mit Chlor (s. d.) gebleichtes Papier ist meist untauglich, indem es den Druck verwischt. Nur das chemische Papier aus manchen Fabriken verstehen einige Steindruckereien in neueren Zeiten durch starkes Feuchten, Behandeln mit Kalk u. s. w. brauchbar zu machen, das aus den meisten anderen, u. zwar den berühmtesten Fabriken, widersteht allen Versuchen anhaltend. Zu Arbeiten für Kanzleien, zu Briefen, Rechnungen u. dgl. braucht man geleimtes Papier, feuchtet dasselbe auch nicht oder nur wenig an, das übrige Papier aber wird, um es milder zu machen, etwas, jedoch nicht zu sehr gefeuchtet. Die Druckfarbe zum Steindrucken ist die gewöhnliche Buchdruckerfarbe (s. d.), jedoch muß sie vorzüglich gut gerieben sein. Zuweilen nimmt man statt des Kienrußes Lampenruß und wenn der Druck sehr gut werden soll, schwarzen Lack und bei der Aquatintamanier Frankfurterschwarz dazu. Wenn die Farbe schnell trocknen soll, mischt man sie mit Bleiglätte. Starke Farbe ist die beste und gewöhnlichste, doch ist auch mittelstarke und schwache Farbe in manchen Fällen anwendbar. Der Druck geschieht nur auf einer Steindruckpresse (s. d.) und wird meist durch 2 Leute ausgeführt. Jedoch geht derselbe weit langsamer, als der Bücherdruck, indem 2 Leute nur 6—800 u. höchstens 1000 Abzüge des Tags zu liefern vermögen. Die Druckfarbe wird beim erhabenen Druck mittelst Walzen, wie beim Bücherdruck, aufgetragen. Die Hauptsache beim erhabenen Druck ist, daß die Steindruckplatte stets feucht erhalten werden muß und der Drucker geht daher stets nach dem Abzug mit einem feuchten, in Wasser getauchten, jedoch wieder ausgerungenen Lappen oder mit einem feuchten, jedoch nicht zu nassen Schwamm über die Platte weg. Gummi, einige Tropfen Scheidewasser Bier oder gar Urin unter das Wasser zu mengen ist Vorurtheil. Der Stein darf, wenn der Druck beginnt, nicht zu trocken sein, indem sonst das Wasser gleich verdunstet u. muß daher zuvor bei trocknem Wetter etwas ins Wasser gelegt werden. Um reine Abdrücke zu erzielen, legt man das Papier nicht eher auf den Stein, als bis der Druck beginnt. Deshalb sind Deckel (s. d.) wie bei der Buchdruckerpresse nöthig, wo der Bogen einige Bogen Maculatur u. dgl. zur Unterlage bekommt. Der Druck erfolgt nach Umständen und der Zeichnung gemäß mit weniger oder mehr Kraft und diesem gemäß werden die Pressen mehr oder minder angespannt. Bei den vertieften Zeichnungen oder dergleichen Schrift wird die Farbe nicht mit Walzen, sondern mit 2 oder 3 Wischlappen eingerieben. Mit dem ersten wird der Stein naß gemacht und zugleich wieder trocken gewischt, mit dem zweiten die Farbe auf den Stein gebracht und mit dem dritten so weit wieder abgewischt, daß nichts an den etwa präparirten Stellen des Steins sitzen bleibt. Zuweilen kann man sich auch der Walzen bedienen. Man kann bei der vertieften Manier das Papier gleich auf den Stein legen und braucht es nicht erst in den Deckel zu bringen. Auch mit bunten Farben kann man S. liefern. Roth wird mit Zinnober, rothem Lack, Cochenille, feinem Krapplack oder mit venetianischem Terpentin vermischtem Karmin, blau mit Berlinerblau, Mineralblau, Indigo oder einem Lack aus Blauholz und Grünspan, grün nur unvollkommen und nicht dauerhaft oder nicht dunkelgrün mit Schweinfurtergrün oder Mischungen von Gelb und Blau, gelb mit Ocker, Terra de Siena, Neapelgelb, Mineralgelb und Cromgelb gedruckt; überhaupt war Senefelder mit den Farben nicht im Klaren, doch lassen die neuern Erfindungen, mit der Buchdruckerpresse treffliche Buntdrucke zu liefern, er-

warten, daß man auch in diesem Fache auf dem Steine Vorzügliches wird leisten können. Man druckt bunt entweder mit Einer Platte, indem man Patronen ausschneidet und jede Farbe auf die Stelle, wo sie hinkommen soll, in einer besondern Patrone aufträgt, oder indem man mit mehreren Platten die Farben auf einander druckt. Auch zu Kattundruck ist der Stein, wie wir oben schon anführten, brauchbar und eben so werden die Dessins zu mehreren Zeugen mit S. ausgeführt. Gründlichen und ausführlichen Unterricht über alle Manieren u. überhaupt den ganzen S. ertheilt Senefelder, Lehrbuch der Steindruckerei, München 1821, 4. (*Pr.*)

Stein-drucker, s. unter Steindruck.

Stein-druckerei, 1) die Kunst des Steindrucks; 2) die Officin, worin sie ausgeübt wird.

Stein-druck-pressen (Steindruckerei), Maschinen, die zum Abdruck der Steinplatten beim Steindruck bestimmt sind. Die S. hat mit der Buchdruckerpresse (s. d.) nichts gemein, als das hölzerne Gestelle mit 4 Füßen, auf dem der Stein ruht und den Deckel (s. d. unter Buchdruckerpresse), der mit Leder überzogen ist, in den das zu bedruckende Papier auf eine Unterlage von Maculatur und einen Stück Taffet eingelegt wird u. der mittelst eiserner, an der Seite angebrachter Charniere über den Stein übergeklappt, so wie endlich das Rähmchen, das an den Deckel mittelst Charniere befestigt ist und das wieder über das Papier geklappt wird u. dies mittelst eines eisernen Wirbels (Schnalle) festhält. Auf der äußern Seite des Deckels werden mehrere Leisten in den Rahmen desselben eingelegt, durch welche die Bahn des Reibers nach Maßgabe des Formats beschränkt wird. Der Druck selbst wird nun auf zwei verschiedene Arten bewirkt. Die frühesten und noch die gewöhnlichsten Pressen sind die **Pressen mit dem Reiber** (**Stangenpressen, Galgenpressen**). Ueber dem zugeklappten Deckel geht nämlich in seiner ganzen Breite eine etwa handhohe und 1—1½ dicke Leiste von hartem Holz (der **Reiber**) weg, die unten, wo sie den Deckel berührt und den Druck bewirkt, nur eine Linie breit ist. Dieser Reiber ist gewöhnlich an einer 6—10 Fuß langen hölzernen Stange befestigt, die wieder in einem Gelenk an der Decke befestigt ist. Diese Decke ruht nun entweder auf zwei, an beiden Enden der Presse stehenden bretternen Wänden oder auf einer andern ähnlichen Vorrichtung und besteht aus einem, 6 Fuß langen, 8 Zoll breiten und 2 Zoll dicken Bret von Tannenholz (**Feder**), das, jenachdem der Reiber mehr oder weniger Druck ausübt, sich auf- oder abwärts bewegt. Der Druck geschieht dann, indem dieser Reiber so gestellt wird, daß er über die mit Fett bestrichene lederne Oberfläche des Deckels geschoben mehr oder minder fest auf dieselbe aufdrückt. Der Druck, den der Reiber so ausübt, beträgt 60—70 Centner. Etwa 1¼ Fuß über dem den Druck bewirkenden Reiber hat die Stange ein Knie mit Gelenk, mittelst dessen sie aufgeklappt wird, wenn man sie auf den Deckel bringt und mittelst dem sie, nachdem der Druck geschehen ist, von der Oberfläche des Deckels entfernt und abwärts an eine Seitenwand der Presse angelehnt wird, worauf der Deckel geöffnet, das bedruckte Papier herausgenommen und anderes hineingelegt wird. Um dem Ziehen der Stange durch den Drucker mehr Kraft zu geben, ist an der Presse noch ein Trittbret angebracht und mit der Stange in Verbindung gesetzt. Der Drucker stellt entweder, wenn er allein druckt, die Stange auf den Rahmen jenseits des Formats und zieht sie an sich heran, indem er den Druck nieder tritt, oder stellt die Stange, wenn er einen Gehülfen (Zieher) bei sich hat, auf die Seite des Druckers und bringt sie mit Hülfe des ziehenden Gehülfen, indem er nachschiebt, auf die andere Seite hinüber. Diese Pressen haben aber mehrere Nachtheile, der Reiber wirkt nämlich schiebend auf das Leder und durch dieses auf das Papier, wodurch der Druck mehr von der Seite, als von oben bewirkt wird. Kann dieser Fehler nun durch öfteres Wechseln der Maculatur, durch dazwischen Legen eines Stücks seidenes Zeugs (was Senefelder zwar empfiehlt, was aber in der Praxis nicht gewöhnlich ist), durch gutes Schmieren mit Fett u. s. w. vermindert werden, so ist er darum doch noch nicht gehoben; ferner drückt dann der Reiber, der einen Theil eines Bogens an der Stange als Radius beschreibt u. der, da er in der Mitte tiefer zu liegen kommt, als an der Seite, in der Mitte auch stärker wirkt, dort auch kräftiger und bringt dadurch einen, wenn auch durch die Feder verbesserten, aber doch nicht ganz gehobenen, ungleichen Druck hervor u. endlich macht die mindeste Erhabenheit im Papier auf dem Reiber eine Furche, die bei allen folgenden Abdrücken einen schwächer gedruckten Streif hinterläßt. Um diesen Unvollkommenheiten abzuhelfen ersann man die sogenannten **Rollen-, Walzen-** oder **Sternpressen**, welchen letztern Namen sie von den aus 4 oder 6, in Form eines Sechsecks, gleich Speichen eines Rades, hervorstehenden Hebelarmen haben. Sie ist eigentlich die umgekehrte Stangenpresse. Der Reiber u. die Walze stehen nämlich hier fest und der Stein wird zwischen beiden vermittelst des Umdrehens des Sterns durchgezogen. Indessen sind diese

Pressen so verschieden eingerichtet, daß fast jeder Steindruckerei Besitzer eine andere Modification traf. Sie sind daher eben so wenig, als die Abweichungen von der Regel der Stangenpressen, ohne den größten Raumaufwand zu beschreiben. Nur einzelne Abweichungen lassen sich hier andeuten. Man hat nämlich jetzt S. von Eisen, welche sehr scharf und gut drucken, andere, die den Vortheil des Rollendrucks u. Reibers zu vereinigen suchen, indem bei ihnen der Reiber nicht durch eine Stange aufgedrückt, sondern mit einer Kurbel über den Stein und den Deckel auf ihm weggezogen wird. Mehr über dies alles s. in Senefelders Lehrbuch. Besser als alles wird aber der Augenschein der verschiedenen Steindruckpressen in mehreren guten Steindruckereien belehren. (*Pr.*)

Stein-druck-tafeln, Blätter, die mittelst Steindrucks mit Figuren versehen sind; meist als Surrogat der Kupfertafeln in Schriften gebraucht.

Stein-druse (Bieharzneik.), 1) der Rotz (s. d. 2) der Pferde; 2) insbesondere s. Steinrotz.

Steine, 1) Stein; 2) (Herald.), s. Schindeln.

Steinei (Landw.), kleine Steine, besonders Kieselsteine, welche neben oder unter den Grenzsteinen mit eingegraben werden.

Stein-eiche (Forstbot.), so v. w. Wintereiche, s. Eiche 1) b). **S.-eisen**, so v. w. Steinbohrer.

Steinellnbogen (Geogr.), so v. w. Ellnbogen 3).

Stein-elster (Zool.), so v. w. Würger, kleiner.

Steinen (Geogr.), Dorf im Bezirk u. Canton Schwyz (Helvetien), hat 850 Ew. und Werner Stauffachers Capelle.

Stein-eppich, macedonischer, S.-eppich-galban (Bot.), bubon macedonicus, s. unter Bubon.

Steiner Alpen (Geogr.), Gebirgszug auf der Grenze von Steyermark und Illyrien, vom Städtchen Stein so benannt; steigen bis 10 274 (n. And. nur bis 8400) Fuß auf. **Steinerklinge**, so v. w. Hohenklingen, s. Stein 9).

Steinerne Brücken, s. unter Brücke 2). **S. Dächer**, s. unter Dach. **S. Fischzäune**, Mauern, welche mit trocknen Steinen aufgeführt und mit Oeffnungen versehen sind, vor welchen ein Gitter angebracht wird, damit das Wasser durchlaufen kann. **S.er Gang** (Bergb.), so v. w. Quarzgang. **S.es Hauptgesimse** (Bauw.), so v. w. Attika. **S.ne Vorlage** (Deichw.), eine Befestigungsart eines Stockwerks, dessen Fuß so breit sein muß, daß daselbst von Feldsteinen ein schräger Anlauf gemacht werden kann, so ein Werk heißt dann ein **Steindeich**.

Stein-esche (Forstbot.), die gemeine Esche (s. d. 1) a).

Stein-esel (Zool.), s. unter Esel. **S.-eule**, 1) so v. w. Ohreule, kleine, s. unter Eule, vgl. Scops; 2) so v. w. Steinkauz, s. unter Eule.

Stein-fäden (Seidenw.), diejenigen Kettenfäden, welche die Steinbanden (s. d.) bilden. **S.-fäule** (Bergw.), Fäule, heißt bei dem mannsfelder Kupferschiefergebirge die oberste Schicht des Dachflötzes.

Stein-falke (falco Lithofalco, Zool.), das alte Männchen des Blaufalken (s. d.).

Stein-farren (Bot.), asplenium trichomanoides, s. unt. Asplenium. **S.-farren**, 1) polypodium vulgare, s. unter Polypodium; 2) asplenium ceterach, s. unter Ceterach.

Steinfeld (Geogr.), 1) große, unfruchtbare, mit Steinen und Sand bedeckte Ebene, zwischen Wienerisch-Neustadt und Neunkirchen im Viertel unter dem Wienerwalde des östreichschen Landes unter der Ens. 2) Amt im Kreise Vechta des Großherzogthums Oldenburg, hat 6200 Einw. 3) Amtssitz hier, Dorf mit 350 Ew. 4) Dorf im Amte und Herzogthum Hildburghausen (Sachsen-Meiningen), hat Schloß, 300 Ew. und eine starke, zugleich 2 Mühlen treibende Quelle. (*Wr.*)

Stein-feld-huhn (Zool.), so v. w. Steinrebhuhn, s. unter Rebhuhn. **S.-fink**, so v. w. Kernbeißer. **S.-fisch**, so v. w. Kabeljau.

Stein-flechte (Bot.), 1) **S.-schüsself., S.-schuppenflechten**, parmelia saxatilis, s. unter Parmelia; 2) die Pflanzengattung Parmelia (s. d.); 3) **S.-leberkraut**, peltidea canina, s. unter Peltidea; 4) die Pflanzengattung Lepraria (s. d.). **S.-flechten**, s. unter Flechten.

Stein-fletsche (Zool.), so v. w. Steinschmätzer (saxicola).

Stein-forelle (Zool.), so v. w. Forelle.

Stein-form (Techn.), s. unt. Form 7).

Stein-fresser, 1) (Physiol.), s. unter Polyphag. 2) (Zool.), s. unter Steinmiesmuschel.

Stein-frucht, 1) (bot. Nomencl.), s. Drupa. 2) (Geburtsh.), so v. w. Steinkind. **S.-früchte**, natürliche Pflanzenfamilie, s. Drupiforae, auch Amygdaleen.

Stein-fuchs (Zool.), s. Blaufuchs.

Steinfurt (Geogr.), 1) vormalige reichsunmittelbare Grafschaft des westfälischen Kreises, mitten im Hochstifte Münster, bestand aus 4 Kirchspielen, wovon 3 unter münsterscher Landeshoheit standen und nur das 4. unmittelbares Reichsland war, und gehörte dem Grafen von Bentheim Steinfurt (s. d.), der wegen derselben Sitz und Stimme auf dem Reichstage im westfäli-

fälischen Grafencollegium und beim westfälischen Kreise hatte. Nach Aufhebung des teutschen Reichsverbandes und Stiftung des Rheinbundes wurde sie mit dem Großherzogthum Berg vereinigt u. zum Departement Ems geschlagen u. 1810 zum Departement Ober-Ems des franz. Kaiserthums. Durch den wiener Congreß 1815 erhielt Preußen die Landeshoheit über diese, dem Fürsten von Bentheim-Steinfurt gehörige Standesherrschaft, welche ein Bestandtheil des Kreises S. ist. 2) Kreis des preußischen Regierungsbezirks Münster, 13¾ QM. groß, mit 33,200 Ew. 3) (Burg-S.), Kreisstadt darin, Hauptort der Standesherrschaft S., an der Aa, hat ein fürstliches Schloß mit einem großen schönen Garten, Zeugdruckereien, Maschinenspinnereien, eine Tabaksfabrik, Färbereien, eine höhere Bürgerschule und 2260 Ew. (*Cch.*)

Steingäden (Geogr.), ehemals Abtei, jetzt Armeestuterei u. Schloß im Landgericht Schongau des Isarkreises (Baiern).

Stein-galle, 1) (Zool.), so v. w. Thurmfalke. 2) (Landw.), Steinlager, welche unter einem Acker befindlich sind u. fast bis zu Tage ausgehen. 3) (Pferdew.), s. unter Gallen.

Steingebirg (Geogr.), so v. w. Felsengebirg, s. unter Cordilleras.

Stein-geier (Zool.), so v. w. Beinbrecher, s. unter Seeadler. S.-geis, so v. w. Gems.

Stein-gewächs-bruch (Chir.), s. Porocele.

Stein-gießen, das Verbinden von Steinen oder andern Gegenständen mittelst Cements, Traß (s. d.), der nach kurzer Zeit an der Luft verhärtet, zu einer festen, selbst der Feuchtigkeit widerstehenden, steinähnlichen Masse. Besonders verstanden die alten Römer die Kunst des S. und der Cement ihrer Bauwerke erscheint noch jetzt unerschüttert. Oft hat man versucht Bildsäulen in Stein zu gießen, bis jetzt aber immer ohne Erfolg. Die einzelnen Kunstwerke, die im Alterthum oder im Mittelalter als in Stein gegossen erwähnt werden, sind wohl Gypsabgüsse. (*Pr.*)

Stein-ginsel (S.-günsel, Bot.), 1) ajuga pyramidalis, s. unter Ajuga; 2) senecio saracenicus, s. unter Senecio.

Stein-gräber, so v. w. Steinbrecher. S.-grand, ein grober Sand, welcher aus kleinen Steinchen besteht. S.-graus, grober Sand und Steinstückchen, welche bei Bearbeitung der Steine abgehen. S.-grube, so v. w. Steinbruch. S.-grün, so v. w. Berggrün.

Stein-gut (Techn.), eine Masse, woraus allerlei Geschirre gemacht wird und welche das Mittel zwischen Fayence und Porzellan hält, oder auch die aus solcher Masse verfertigten Waaren. Es wird dazu ein fetter Thon genommen, welcher mit pulverisirtem Kiesel vermischt wird und daher im Feuer sehr zusammenschmilzt, so daß bei manchen Mischungen die gebrannte Masse Feuer gibt. Die vorzüglichste Sorte davon ist das englische S., White stone ware, flint ware, Queens ware, welches vorzüglich zu Tischgeschirren benutzt, aber jetzt auch in vielen andern Ländern sehr gut nachgemacht wird. Es sieht gelblich oder am häufigsten weiß. In neuerer Zeit hat das englische S. sehr schöne, vermuthlich mittelst Steindruck aufgetragene, blaue oder gelbe Zeichnungen. Bei dem weißen S. entsteht die Glasur nicht durch aufgetragene Bleiglätte, sondern durch Kochsalz, welches man entweder mit der Masse vermischt, oder in Wasser auflöst und damit die geformte Waare überstreicht, oder auch nur in den Brennofen wirft. Der dazu gebrauchte Thon muß ganz eisenfrei sein. Ein Töpfer in Staffordshire erfand dieses S. im J. 1690. Es haben sich daher seit jener Zeit daselbst in einem Umkreise von 9 Meilen eine Menge Dörfer und Städte auf Steingutverfertigung gelegt, welche zusammen the potterie heißen und jährlich über 100,000 Centner Kiesel verbrauchen, den sie von der Küste Hull hohlen. Eine andere Art S gleicht mehr der Fayence (s. d.), es bekommt durch das Brennen äußerlich einen graubraunen Glanz und wird vorzüglich zu Krügen und Flaschen gebraucht, in welchen Mineralwasser verführt wird. Dieser Art S. gibt man jedoch auch bisweilen eine Glasur von Bleiglätte. Eine noch andere Art S. ist das Wedgwood (s. d.). Man macht aber auch S. von verschiedenen Farben, gemalt, vergoldet, oder mit Abdrücken von Kupferstichen. Verschiedene Arten sind: Emilian, weiß oder milchfarben, in Gotha gefertigt und nach dem Herzog Emil Leopold August (s. d.) benannt, Sanitätsgut, blau und gelbweiß, Chromalith, blaugrün, gelbgrün, gelbbraun, marmorirt, sämmtlich mit metallfreier Glasur, Porphyr, grauweiß oder bräunlich, zu groben Waaren. (*Fch.*)

Stein-häckel (Hüttenk.), ein hohlgestielter Haken, welcher ans Abstreichholz geschlagen wird und zum Abziehen des aus dem Werke schimmernden Abstrichs dient.

Stein-häger (Wasserb.), so v. w. Häger 2). S. Linnen (Waarenk.), eine Art grober westfälischer Leinwand. S. Oel, so v. w. Wachholderöl; kommt von Steinhagen (s. d.) in Westfalen.

Stein-hänfling (Zool.), s. unter Hänfling.

Steinhäußer (Joh. Gottfr.), geb. zu Plauen 1768, seit 1816 ordentlicher Professor der Bergwissenschaften; st. um 1830. Schrieb: Versuch eines Maßsystems, welches mit dem Umfange der Erde übereinstimmt, Leipzig 1810. Besonders aber bekannt

kannt durch seine Hypothese, daß die Erde hohl sei und daß sich in ihrem Innern ein großer Magnet, als eine Erde in der Erde langsam herum bewege, woraus er die Abweichungen der Magnetnadel und andere Erscheinungen an der Magnetnadel erklären wollte. (*Pr.*)

Steinhagen (Geogr.), Dorf im Kreise Hagen des preußischen Regierungsbezirks Minden, mit starker Leinweberei u. Wacholderbranntweinbrennerei, hat 1590 Ew.

Stein-hahn (Zool.), so v. w. Felsenhuhn.

Steinhäide (Geogr.), so v. w. Steinheide.

Stein-hanf (Waarenk.), eine Sorte rigaer Hanf.

Stein-hase (Zool.), so v. w. Berghase, s. auch unter Hase.

Stein-haue, so v. w. Spitzhaue. **S.-hauer**, so v. w. Steinmetz. **S.-hauer-kunst**, 1) so v. w. Bildhauerkunst, so fern sie Stein als Material verarbeitet; 2) das Handwerk des Steinmetzes.

Stein-heerd (Hüttenk.), bei einem Schmelzofen der gemauerte Heerd, auf welchen der aus Lehm und Gestübe verfertigte Heerd geschlagen wird.

Stein-heher (Zool.), 1) so v. w. Steinbohle; 2) so v. w. Tannenheher.

Stein-heide (Bot.), empetrum nigrum, s. unter Empetrum.

Steinheide (Geogr.), Stadt im Amte Sonneberg des Herzogthums Sachsen-Meiningen, hat 400 Ew., welche sich mit Verfertigung von Holzwaaren, so wie mit etwas Bergbau auf Eisen beschäftigen. Liegt über 2400 Fuß hoch.

Stein-heilit (Miner.), s. Cordierit.

Steinheim (Geogr.), 1) Stadt im Kreise Brakel des preußischen Regierungsbezirks Minden, an der Emmer, mit 2000 Ew. 2) Amt in der Provinz Starkenburg des Großherzogthums Hessen, hat 6400 Ew. 3) Hauptstadt hier, Amtssitz, am Main, hat Schloß, 1050 Ew., welche Wein bauen und Schifffahrt treiben. 4) Marktflecken im Amte Marbach des Neckarkreises, an der Murr u. Bottwar, hat 1100 Ew., war früher Reichsdorf, hatte ein Frauenkloster. 5) Marktflecken im Amte Heidenheim des Jaxtkreises, liegt am Kalbuch, hat 1400 Ew., beide in Würtemberg. (*Ceh.* u. *Wr.*)

Stein-hirse (Bot.), lithospermum officinale, s. unter Lithospermum. **S.-holder**, so v. w. Traubenhollunder, s. Hollunder 3). **S.-honig**, s. unt. Honig.

Steinhorst (Geogr.), 1) Amt im Herzogthum Lauenburg (Königreich Dänemark), hat 6300 Ew. 2) Hauptort und Amtssitz hier, Dorf, mit Schloß, 200 Ew.

Stein-hose (Zool.), so v. w. Tigerporzellane, s. unter Porzellanschnecke.

Steinhude (Geogr.), Marktflecken im Amte Hagenburg des Fürstenthums Schaumburg-Lippe, liegt am steinhuder Meer, hat 700 Ew., gute Fischerei. **Steinhuder Meer**, Binnensee, theils in dem Fürstenthum Lippe, theils im Königreich Hannover gelegen, hat ½ Meile Länge, trübes Wasser, in der Umgebung viel Moor, ist fischreich u. trägt auf einer Insel die von Grafen Wilhelm (s. d.) von Lippe Bückeburg nach einem eigenthümlichen System gebaute, schaumburg-lippische Festung **Wilhelmstein**, wo sonst eine militärische Erziehungsanstalt, aus der Scharnhorst hervorging, war. **Steinhülben**, Marktflecken im Fürstenthum Hohenzollern Sigmaringen. (*Wr.*)

Stein-huhn (Zool.), 1) so v. w. Steinfeldhuhn, s. unt. Rebhuhn 2); 2) so v. w. Schneehuhn, rauhfüßiges. **S.-hummel**, s. unter Hummel. **S.-hund**, so v. w. Nörz.

Steiniges Gebirg (Geogr.), so v. w. Felsengebirg.

Steinigung (Ant.), die, vorzüglich im Orient gewöhnliche Todesstrafe, durch welche der Delinquent mittelst Steinwürfe vom Leben zum Tode gebracht wurde. Nach dem Mosaischen Gesetzcodex war es auf Abgötterei, Gotteslästerung, Sabbathsschändung, Pseudoprophetie, Wahrsagen, notorisch ungehorsame Söhne, Bräute, denen das Zeichen der Jungfrauschaft mangelte, und Ehebruch gesetzt. Nach dem Talmud wurde der Verbrecher, je nachdem er männlichen oder weiblichen Geschlechts war, bis auf die Schamtheile oder bis unter die Brust entkleidet und gewöhnlich außerhalb der Stadt, von einem zwei Mannslängen hohen Gerüst rücklings hinab gestoßen; lebte er noch, so warfen erst die Zeugen, dann die übrigen Anwesenden bis zur völligen Tödtung große Steine auf seine Brust. Vielleicht suchte man den Delinquenten vor der Hinrichtung durch bittern, mit Weihrauch angemachten Wein zu betäuben. Mit der S. waren auch noch andere Strafen verbunden, z. B. das Verbrennen, welches besonders bei den Töchtern der Priester geschah, die unehelich schwanger geworden waren. Ueberdies wird auch schon von Homeros die S. als eine Strafe der Morgenländer, bei den Troern angeführt; er läßt Hektor dem Paris sagen, daß seine Entführung der Helena, die so viel Elend über Troja gebracht, eines steinernen Kleides werth wäre, d. h. der S.; noch in später Zeit war sie auch bei den Makedoniern gebräuchlich; s. Strafen. King, de lapidatione Hebr. 1716. (*Wth.* u. *Lb.*)

Stein-indig (Waarenk.), guter, in größern Stücken vorkommender Indig (s. d.), zum Unterschied von dem schlechten, oft verfälschten **Tafelindig**.

Stein ins Gevierte richten (Bauw.), einen Stein an allen Seiten nach rechten Winkeln behauen.

Steinitz (Geogr.), so v. w. Stanitz.

Stein-käfer (dryops, Zool.), nach Olivier Gattung aus der Familie der Aaskäfer; die Fühlhörner sind vom 3. Gliede an sehr enggliederig u. kolbig und verbergen sich in eine Höhlung unter den Augen; die Füße lang und fünfgliederig; im oder am Wasser. Art: **geohrter S.** (dr. auriculata), nach And. unter parnus (Heuschreckenkäfer).

Stein-kalk (Bauw.), s. unter Kalk.

Stein-karäüsche (Zool.), so v. w. Gründling.

Stein-karthaune (Artill.), so v. w. Steinstück. **S.-katze** (Rauchh.), so v. w. wilder Katzenpelz.

Stein-kauz (Zool.), s. unter Eule.

Stein-kegel (Petref.), 1) die Masse, die den hohlen Theil der Belemniten ausfüllt und beim Ausgraben derselben gewöhnlich ausfällt; 2) Bruchstücke von Lituiten und Orthoceratiten.

Stein-kegel von Cherbourg, s. Kegel 6).

Stein-keile (Petref.), so v. w. Judensteine.

Stein-kerkers (Waarenk.), so v. w. Steenkerkers.

Stein-kerne (metrolithi, motrotypolithi, Petref.), Versteinerungen, die blos dem Umriß des versteinerten Gegenstandes noch erkennen lassen.

Stein-kind (Geburtsh.), s. Lithopädion.

Steinkirchen (Geogr.), 1) Marktflecken im Herzogthum Bremen des Königreichs Hannover, liegt an der Lühe, hat 900 Ew., Superintendentur, etwas Schifffahrt; 2) so v. w. Steenkerke.

Stein-kirschen (Pomol.), 1) so v. w. gemeine saure Kirschen (s. d. u. unter Kirschbaum 3) b); 2) **bittere S.**, so v. w. Mahalebkirschen.

Stein-kisten (Wasserb.), 1) s. unter Hafen 1); 2) (Sittengesch.), s. unt. Sarg. **S.-kitte** (Techn.), s. unter Kitte.

Stein-klatsche (Zool.), so v. w. Steinschwätzer, weißkehliger und braunkehliger.

Stein-klee (Bot.), 1) **gemeiner S.**, s. unter Klee 2) und melilotus officinalis u. Melilotus; 2) **wohlriechender S.**, melilotus coerulea, s. unter Melilotus; 3) **wilder S.**, lotus corniculatus, 4) **rother S.**, lotus tetragonolobus, s. unter Lotus.

Stein-kluft (Bergw.), eine schmale leere Ablösung des Gesteins, wo es sich leicht auseinander gibt. **S.-knochen** (Anat.), das Felsenbein, s. unter Schläfebein. **S.-körbe**, so v. w. Bergkörbe. **S.-kohl** (Bot.), lapsana communis, s. unter Lapsana, vgl. Kohl.

Stein-kohle (lithanthrax, Miner.), bildet nach Mohs das einzige Geschlecht der Ordnung Kohlen und ist getheilt in die Arten: harzige und harzlose S.; a) unter die erstere stellt er die Pech-, Blätter-, Kannel-, Grob-, Ruß-, Braun-, Erd-, Moor-, Papierkohle u. bituminöses Holz; die Gestalt ist unregelmäßig, der Bruch, wo er wahrgenommen werden kann, muschlich, bis ins Unebene, der Glanz ist der des Fettes, die Farbe schwarz oder braun in mehrern Abstufungen, der Strich unverändert, bisweilen etwas glänziger, die Härte ganz gering, die Schwere 1—2½; b) unter die letztere stellt er die Kohlenblende, die Glanz- und Stangenkohle; die Gestalt ist ebenfalls unregelmäßig, der Bruch muschelig, der Glanz etwas metallisch, die Farbe eisenschwarz, der Strich unverändert, die Härte etwas bedeutender als bei voriger, die Schwere 1½ bis fast 2; sie enthält kein Erdharz und brennt deshalb schwerer. 2) Oken stellt die S. unter dem Namen Schwarzkohle als Sippe der Sippschaft Talkbrenze auf, begreift darunter die derbe, schwarze Kohle, die mit Flamme u. Harzgeruch verbrennt; hierbei einen schlackigen Rückstand und beim Destilliren Ammon zurückläßt; ist getheilt in a) **geformte Schwarzkohle**, so v. w. Cannelkohle; b) **halbgeformte**, so v. w. Schiefer-, Blätter-, Glanz- und Grobkohle; c) **ungeformte**, so v. w. Pechkohle; d) **zerfallene**, so v. w. Rußkohle. 3) Im gemeinen Leben diejenige mineralische Kohle, die fester und härter ist und daher den Steinen mehr gleicht. Sie ist ungemein verbreitet und es werden in den verschiedensten Ländern der Erde immer neue Lager entdeckt. Vorzüglich reich ist England daran, besonders auch an den brauchbarsten Arten (der Betrag der sämmtlichen Ausbeute dieses Minerals wird jährlich auf 18 Millionen Tonnen angegeben), ferner die Niederlande, Frankreich, Sachsen u. v. a., auch Nord-Amerika. Ihr Nutzen ist wegen des kräftigen Feuers, das sie gibt, von sehr großer Bedeutung, und England würde ohne sie nie die Stufe der Industrie erreicht haben, in welcher es jetzt ausgezeichnet dasteht; der Steinkohlenhandel bildet zugleich, wie der Stockfischfang, die besten Matrosen für ihre Flotten. Die bessern Sorten, z. B. die Cannelkohle, werden auch zu allerhand kleinen Geräthschaften verarbeitet. Geognostisch sind die Steinkohlenlager nicht weniger merkwürdig. Man hat sie früherhin allgemein für untergegangene Waldungen, deren Reste mehr oder weniger mit Bitumen durchdrungen sind, gehalten und hält sie jetzt noch größtentheils für Ueberreste alter Wälder. Allerdings sprechen die zahlreichen Pflanzenabdrücke und Pflanzenversteinerungen

gen (bisweilen, doch nur selten finden sich auch Süßwassermuscheln in solchen Lagern) dafür, und man müßte dann eine Statt gefundene gewaltige Veränderung des Klima annehmen; anderntheils haben die ungeheuern Lager, z. B. in den chinesischen Provinzen Schensi, Schansi und Petscheli, so wie auch die in England, die mehr Waldung erfordert haben würden, als selbst die üppigsten Wälder Amerikas hergeben könnten, eben so die verschiedene Höhe derselben, z. B. in Süd-Amerika, wo ein Steinkohlenlager bei Huanuco fast 14,000 Fuß erhaben liegt, und ihre Tiefe, z. B. bei Newcastle in England, tief unter der Meeresfläche, so wie auch die sich am letztgenannten Orte 57malige Abwechselung mit Lagern von verhärtetem Thon, dagegen Zweifel erregt. Dann dürfte man es für eine reine Kohlenbildung, analog den Salzlagern u. dgl. halten müssen. Es ist aber nicht zu läugnen, daß die gewaltigen Erdrevolutionen, die von einigen Geognosten angenommenen Emporhebungen von Gebirgen, u. namentlich der Anden, durch Dämpfe, wieder Möglichkeiten an die Hand geben, wie die S. entstanden sein könnten, und das öftere Vorkommen fossiler Bäume und anderer vegetabilischer Ueberreste in ihnen scheint die erstere Ansicht doch als richtig zu bestätigen. Neuerer Zeit will man bemerkt haben, daß Steinkohlendampf nicht allein Miasmen der Luft zerstört, sondern auch der Gesundheit der Menschen zuträglich sei. Insbesondere schreibt man die verhältnißmäßig geringe Sterblichkeit in der Stadt London dem häufigen Steinkohlendampf zu. Die S.n gerathen bisweilen in den Schachten in Brand, die Ursachen davon sind entweder Nachlässigkeit und böse Wetter, und Schwefelkiese, welche zum Zusetzen einer ausgebauten Strecke gebraucht werden und sich entzünden. So ein Brand kündigt sich gewöhnlich durch vorhergehende starke Wärme an, dann muß man den Ort aufsuchen, wo die Wärme herkommt, die verwitterten Schwefelkiese oder Kohlenerze zu Tage fördern u. die bösen Wetter durch Wetterzüge in Bewegung setzen. Ist schon Feuer ausgebrochen, so muß dem Gange, in welchem das Feuer herrscht, aller Zugang an Wasser und Luft abgeschnitten werden; ersteres geschieht durch Grabenziehen, letzteres durch eine Wand, welche quer durch den Gang, dem Feuer so nahe als möglich errichtet wird, sie besteht aus 2 Holzwänden, welche mehrere Fuß von einander entfernt sind und zwischen welche Sand geschlagen wird. Gewöhnlich wird durch diesen Vorsatz das Feuer gelöscht und man kann ihn dann wieder wegnehmen. Bisweilen ist ein solcher Brand, außer, daß dadurch die S.n selbst verzehrt werden, nicht schädlich und brennt lange unterirdisch fort, z. B. bei Planitz im sächsischen Erzgebirge, bisweilen gehen sie auch zu Tage aus. Hier und da benutzt man die Steinkohlenbrände zu Gewinnung von Alaun. 4) Unverbrennliche S., so v. w. Kohlenblende. (*Wr.* u. *Fch.*)

Stein-kohlen-abröst en, S.-kohlen-destillir-ofen (Hüttenk.), s. Vercoaken. S.-kohlen-gas, das aus Steinkohlen bereitete, zur Gasbeleuchtung dienende Gas, s. unter Vercoaken. S.-kohlen-haken, zweizinkige Haken, vorn umgebogen, so daß sie zwischen 2 Fugen des Heerds können eingehakt werden und so zum Reinigen dieser Fugen, wenn sie von Schlacken verlaufen, angewendet werden.

Stein-kohlen-knöpfe (Kleidgsw.), Knöpfe für Röcke u. dgl., welche von Steinkohlen verfertigt sind; sie sind auf der vordern Seite erhaben, rund oder facettirt, hinten haben sie vier einander gegenüber stehende Löcher, durch welche der Faden gezogen wird, mit dem man sie annäht.

Stein-kohlen-krücken (Hüttenk.), Krücken von geschmiedetem Eisen, an welchen eiserne Stiele, die noch durch hölzerne verlängert werden, befindlich sind und zum Ausziehen der Schlacken vom Roste dienen. S.-kohlen-kuchen, aus dem Kleie der Steinkohlen gefertigte Kuchen, indem das Steinkohlenkleie blos angefeuchtet und in Formen gedrückt wird, oder erst noch zuvor mit Steinkohlentheer vermengt wird. Ist das Steinkohlenkleie sehr bitumreich, so mengt man wohl auch Thonerde darunter. S.-kohlen-theer, der Theer, welches bei dem Vercoaken der Steinkohlen gewonnen wird, s. Vercoaken. S.-kohlen-verkohlung, s. Vercoaken.

Stein-kopf (Gärtn.), eine Art Kopfsalat, welcher einen sehr festen Kopf hat.

Steinkopf, 1) (Johann Friedrich), geb. 1734, Professor und Hofmaler in Stuttgart, ausgezeichneter Thiermaler, besonders der Pferde; st. 1825 in Stuttgart. 2) (Georg), Sohn des Vorigen, malte Landschaften im großen Style, Hofmaler des Königs von Würtemberg, seit 1825 wirkliches Mitglied der Akademie der Künste in Berlin.

Stein-korällen (lithozoa, Zool.), 1) diejenigen Korallen (s. d.), deren Stämme steinhart und deren Zinken oft scharf sind; man theilt sie in Röhren-, Blätter-, Löcherkorallen und Korallen ohne Löcher; 2) so v. v. Edelkorallen.

Stein-koſt (Hüttenk.), ein Kasten oder Behälter, in welchen der gepochte Stein geschüttet wird.

Stein-krähe (Zool.), so v. w. Dohlendrossel.

Stein-krankheit (lithiasis, Med.), theils jene krankhafte abnorme Neigung des thierischen Organismus zur Erzeugung steiniger

niger oder steinähnlicher Concremente, die sich in den Höhlungen und Kanälen ab- und aussondernder Organe bilden und ihrer chemischen Beschaffenheit nach aus verschiedenen Grundlagen bestehen, theils aber auch die durch jene steinartigen Concremente hervorgebrachten Beschwerden. Die Steinerzeugung (lithogenesis) zunächst von Fehlern der betreffenden Secretionsflüssigkeit und der Secretion selbst abhängig, ist aber wohl in den meisten Fällen von einer allgemeinen abnormen Mischung der Säfte, bes. des Bluts u. in krankhafter Reproduction begründet. Sie steht mit der Gicht in sehr naher Verwandtschaft; nicht selten entwickelt sich mit Aufhören dieser die S. Die Steine bilden sich vorzugsweise in solchen Absonderungsstoffen, die viele Bestandtheile enthalten, welche Neigung haben eine feste Gestalt anzunehmen und besonders, wo die Flüssigkeiten in eignen Behältern aufbewahrt werden; daher vorzugsweise in folgenden Organen: in Speichelgängen die Speichelsteine (s. d.), in der Gallenblase und den gallenführenden Kanälen die Gallensteine (s. d.), in den harnabsondernden und ausführenden Organen, Höhlungen u. Kanälen, wie in den Nieren, den Harnleitern, in der Harnblase, der Harnröhre die Harnsteine (s. d.), im Magen und Darmkanal, die Magen- und Darmsteine (s. d.). Sie bestehen meistens aus einem Kern, um den sich mehrere Schichten ansetzen. Die Beschwerden, welche die Steine erzeugen, bestehen eines Theils in Verstopfung der Kanäle u. dadurch verhinderten Ausleerung der abzusondernden Flüssigkeit, in deren Folge, je nach der Function des betreffenden Organs, eigenthümliche Störungen im Gesammtorganismus auftreten; theils aber in Reizung und Schmerzen der mit Steinen belästigten Höhlung, S.-schmerzen, s. unt. Gallensteine, Harnsteine. Vgl. Steinschnitt. (*Pst.*)

Stein-kraut, 1) die Pflanzengattung Alyssum (s. d.); 2) reseda luteola, s. unter Reseda.

Stein-krebse (Zool.), diejenigen Flußkrebse, welche im härtern Wasser mit steinigem Grunde sich aufhalten; sie bleiben beim Sieden schwarz oder werden fleckig, bilden keine besondere Art.

Stein-kreide (Waarenk.), eine Art harte Kreide, welche nicht gut schreibt.

Stein-kresse (Bot.), chrysosplenium alternifolium, s. unter Chrysosplenium.

Stein-köpfe (Bauw.), eine Maschine, bestehend vorzüglich aus einer Art Zange, mit welcher große Steine gehoben werden können. S.-kropf, so v. w. Kropfeisen.

Stein-kruken (S.-krücken, Hüttenk.), die Arbeit, wobei das an der Pfanne angesetzte Schep, Shöp, Sherp oder der Pfannenstein mit dem Shephammer ausgeschlagen wird.

Stein-kruste (Petref.), so v. w. Tropfstein.

Stein-kümmel (Bot.), seseli tortuosum, s. unter Seseli.

Stein-kugel, 1) (Artill.), so v. w. Steinball; 2) so v. w. Marmorkugel.

Stein-kupfer (Hüttenk.), in Messingwerken die Messingkörner, die sich in der Grube vor dem Ofen verhalten und daraus mit Wasser geschieden werden.

Steinkunzendorf (Geogr.), Dorf im Kreise Reichenbach des preußischen Regierungsbezirks Breslau, dem Grafen von Stolberg-Wernigerode gehörig, hat Baumwollen- und Wollenweberei und 670 Ew. Am Ende des steinkunzendorfer Thales ist der kaskadenförmige Höllenfall.

Stein-ladungen (Kriegsw.), Ladungen von einer Menge Steine in Mörser (s. d.); vgl. Steinwurf. S.-lager (Mühlw.), s. unter Mühle 3).

Stein-latrizen (Bot.), so v. w. Steinfarren 1). S.-leber-kraut, 1) peltidea canina, s. unter Peltidea; 2) so v. w. das gemeine Steinmoos. S.-lebermoos, 1) die Pflanzengattung Marchantia (s. d.); 2) bes. als gemeines S., marchantia polymorpha.

Stein-lerche (Zool.), so v. w. Wiesenpieper.

Stein-lilien (Petref.), so v. w. Encriniten.

Stein-linde, 1) (Forstbot.), die Winterlinde, s. Linde 1) b); 2) rhamnus alaternus, s. unter Rhamnus; 3) ulmus minor, s. unter Ulme; 4) s. Alaternenbaum.

Stein-löffel (Chir.), s. unter Steinschnitt und Löffel.

Steinlose Pflaume (Pomol.), kleine Pflaume, kenntlich, daß statt des Steins nur entweder eine blose Mandel, oder etwas in Haut eingeschlossene Gallerte liegt. Die Haut ist schwarzblau, mit himmelblauem Duft stark überzogen, das Fleisch grünlich gelb, saftlos, ohne würzigen Geschmack. Reift Ende Augusts.

Stein-lungen-kraut, so v. w. Lungenmoos (s. d. 1).

Stein, lydischer (Miner.), so v. w. Kieselschiefer.

Stein-malerei, die Kunst auf Steinen farbige Flecken und Figuren hervorzubringen, welche das Ansehen haben, als wären sie von Natur. Es geschieht dies am häufigsten auf Marmor und Chalcedon durch Einätzen mit scharfen Wassern; so daß die Steine nach dem Einätzen noch polirt werden können.

Stein-marder (Zool.), so v. w. Hausmarder.

Stein-mandel (Bot.), die gewöhnliche Art der Mandel mit sehr harter steinartiger Schale, der Krachmandel entgegengesetzt.

Stein-mark (lithomarga, Miner.), steht nach von Leonhard im Anhange zur Gruppe Alumintum, nach Mohs im 2. Anhange; wird von Kalkspath geritzt, hat etwas glänzenden Strich, ebenen, ins flachmuschelige übergehenden Bruch, weiße, graue, blaue, rothe Farbe in verschiedenen Uebergängen, wiegt bis 2ß, enthält 3—8½ Thon, 4½—6 Kiesel, 1 Wasser, etwas Eisenoxyd und Kali, ist fettig anzufühlen, unschmelzbar, zerfällt nicht im Wasser, findet sich eingesprengt auf Gängen im Urgebirge, Grauwacke, Porphyr in Sachsen, Böhmen, Schlesien, ist frisch oft ziemlich weich, wird dann wie Butter aufs Brod gestrichen und gegessen. Eine weiße Art, die auf dem Harz gefunden wird, phosphoreszirt beim Strich, selbst nur mit einem Federkiel. Scheint aus verwittertem Feldspath entstanden zu sein. Bildet nach Oken eine Sippe der Sippschaft Lufttalke. (*Wr.*)

Steinmauern (Geogr.), Dorf im Amte Rastadt des Mittel-Rheinkreises (Baden), liegt an der Murg, unweit ihres Einflusses in den Rhein, hat 1220 Ew.; hier wird das auf der Murg herabkommende Holländerholz zu größern Rheinflößen (s. d.) zusammengesetzt.

Stein-masse (Technol.), künstliche Nachahmungen verschiedener Steinarten, als florentinischen Alabaster, carrarischer Marmor, Chrysopras, Lapis Lazuli, Malachit u. s. w., von ähnlicher Härte und Farbe, welche, da sie nicht durch die Witterung leiden und sehr billig sind, in neuerer Zeit häufig zu Kunstarbeiten verbraucht werden. Der Erfinder ist Lorenz Rohlik in Wien.

Stein-mehl (Mühlw.), das Mehl, welches zwischen den Mühlsteinen zurückbleibt u. zum Staubmehl genommen wird. S.-meißel, s. unt. Meißel. S.-mergel, s. unt. Mergel. S.-messer (Chir.), s. unter Steinschnitt.

Stein-metz, ein Handwerker, welcher Quadersteine, Werkstücke, allerlei architektonische Glieder und Tröge zu landwirthschaftlichem Gebrauche meistens aus Sandstein oder auch aus Marmor arbeitet. S.-metzen-zug, eine Maschine zum Umwenden der großen Steine, welche der Steinmetz bearbeitet, besteht aus einem Krahne, einem Flaschenzuge und einem Tretrade.

Stein-mies-muschel (lithodomus, Zool.), nach Cuvier Gattung aus der Familie der Miesmuscheln, gebildet aus den Arten der Gattung Miesmuschel (mytilus), deren Schale in Felsen eingebohrt ist u. die den Wirbel nahe am Vorderende hat. Die Art, wie sich die S. in Felsen und Korallen einbohrt, die sie dann nicht wieder verläßt, ist noch unausgemittelt. Art: Stein-fresser (lith. lithophagus), braun, gitterförmig gestreift, im Mittelmeer, eßbar, schmeckt nach Pfeffer.

Stein-milch (Bot.), euphorbia exigua, vgl. Euphorbia.

Stein-mörser (Kriegsw.), s. unter Mörser. S.-mörtel (Bauw.), ein Mörtel, welcher aus Kalk, Sand, Steintrümmern und Kieselsteinen bereitet wird und aus welchem man einen Mauerkörper macht.

Stein-moos (Bot.), parmelia saxatilis, s. unter Parmelia. S.-morchel, das Geschlecht helvella, insbesondere helv. mitra.

Stein-mühle, 1) (Bergb.), so v. w. Rollkasten; 2) (Technol.), so v. w. Marmormühle 2).

Stein-münze (Bot.), nepeta cataria, s. unter Nepeta.

Stein-muschel (Zool.), so v. w. Steinmiesmuschel.

Stein-nelke (Bot.), 1) die Cartheusernelke (s. d.); 2) dianthus armeria, s. unter Dianthus. S.-nessel, so v. w. Steinmünze.

Stein-nuß (Pomol.), einige Wallnußsorten, die sich durch härtere Schale vor der gemeinen Nuß auszeichnen, aber wegen des großen Kerns sich gut zum Oelschlagen schicken; a) die große, b) die kleine (auch Grübelnuß). S.-obst, s. unter Obst.

Stein-öl (Miner.), s. Bergöl und Erdöl.

Stein-ofen (Hüttenk.), ein Ofen, in welchem man das auf den Seigerheerden in den Stöcken des Kupfers zurückgebliebene Silber und Blei ausschmilzt.

Stein-ohr (otolithes, Zool.), nach Cuvier Gattung aus der Fischfamilie Barsche, der Gattung johnius nahe verwandt, mit ganz kleinen Zähnchen an den Vorkiemendeckel, nicht aufgeschwollener Schnauze und zwei besonders langen Zähnen in der vordern Reihe. Art: ot. regalis u. a. bei Johnius stehende Arten. (*Wr.*)

Stein-operationen (Chir.), so v. w. Steinschnitt.

Stein-pappe (S.-papier, Bauw.), eine Art Pappe, welche feuerfest ist, auch vom Wasser nicht sehr angegriffen wird u. daher zum Decken der Dächer, zu Bekleidung der Wände und Fußböden empfehlenswerth ist. Sie wird aus Kalk, Eisenerde, animalischem Oel und Papierteig verfertigt und wurde von dem Schweden Fare 1785 erfunden (*Fch.*)

Stein-pardel (Zool.), so v. w. Buntschnäbeliger Regenpfeifer. S.-peitsche (ophidium barbatula), s. unter Schlangenfisch. S.-peitzker (cobitis Taenia, Zool.), Art aus der Gattung Schmerl (s. d.), mit 4 Bartfäden unten, 2 oben,

2 oben, braun, an den Seiten blaßgelb, mit 4 Reihen brauner Flecke, auf dem Kopfe 2 gabelförmige Stacheln, lebt in Bächen zwischen Steinen, pfeift gefangen.

Stein-pempe (Wasserb.), ein Stockwerk, welches von Feldsteinen gemacht ist.

Stein-pēterlein (Bot.), 1) so v. w. Steineppich; 2) so v. w. Steinbibernelke. **S.-pfeffer**, 1) sedum acre, s. unter Sedum; 2) pimpinella saxifraga, s. unter Pimpinella. **S.-pflanze**, pyrola rotundifolia, s. unter Pyrola. **S.-pflanzen** (Miner.) s. Lithophyten.

Stein-pflaster (Bauw.), so v. w. Pflaster. **S.-pflaster-straßen** (fr. Pavés), Straßen, welche dadurch in fahrbarem Zustande erhalten werden, daß man sie mit Feld- oder Bruchsteinen pflastert. Sie sind aber viel beschwerlicher und doch nicht so dauerhaft, als die mit Steinschlag und Sand überschütteten Straßen. Vgl. Chaussee.

Stein-picker (Zool.), 1) s. unt. Agonus; 2) so v. w. Steinpeitzker; 3) so v. w. Lampe (Zool.). **S.-pietsche**, so v. w. Steinpeitzker.

Stein-pilz (Nahrungsk.), boletus crassipes *Willd.*, eßbar und sehr wohlschmeckend, dem Champignon an Geschmack ähnelnd; er hat viel Aehnlichkeit mit dem Kuhpilz (s. unter Löcherschwamm), zeichnet sich durch einen unterhalb dicken, etwas bauchigen, netzartigen, bräunlich grauen Strunk aus. **S.-pimpinelle**, pimpinella saxifraga, s. unter Pimpinelle.

Stein-pitzger (Zool.), so v. w. Steinpeitzker.

Stein-platten, Steine in Gestalt einer dünnen Platte, sie werden entweder als solche gebrochen, wie mehrere Arten Schiefersteine, oder es wird ihnen erst durch den Steinmetz diese Gestalt gegeben, wie die S. von Sandstein und Marmor, doch ist man auch schon beim Brechen der Steine darauf bedacht dünne Stücken zu gewinnen, um ihnen leichter eine glatte Fläche geben zu können. Die S. werden vorzüglich zur Bedeckung des Fußbodens, z. B. in Hausfluren, Trottoirs u. dergl., auch zur Bedeckung frei stehender Mauern gebraucht. In den südlichen Ländern bedeckt man damit die Dächer, diese Platten sind meistens 1—1½, auch 2 Zoll dick. Vergl. Steindruck. (*Fch.*)

Stein-pocher (Hüttenk.), die Arbeiter, welche die Eisensteine bis zu einer gewissen Größe zerschlagen.

Stein-pocken (Med.), s. unter Pocken 2) b).

Stein-polei (Bot.), thymus acynos, s. unter Thymus.

Stein-presse, 1) eine Presse, in welche die Steine gespannt werden, die der Steinmetz zersägen will; 2) so v. w. Steindruckpresse.

Stein-quendel (Bot.), so v. w. Steinpolei.

Stein-riegel (Mühlenw.), bei Getreidemühlen der Riegel, durch welchen der Bodenstein fest gehalten wird. **S.-ring**, ein eiserner Ring, welcher um die Mühlsteine gelegt wird.

Stein-rabe (Zool.), so v. w. Dohlendrossel.

Steinraubr (Steinrother), nordischer Eigenname. 1) S., Malpatreks, eines Edlen von Island Sohn, Thorgrim Blyllds Freigelassener u. Eidam, einer der Hauptansiedler in Island, nahm alle Vaterständer in Besitz und wohnte in Steinrodarstadir (**S.-städt**), wor wegen seiner Schönheit berühmt. 2) S. **hinn rami** (der Starke), Thorers des Riesenzersprengers Sohn, ein Eisenschmid zu Vatnsna auf Island, wurde wegen der Hülfe berühmt, die er den von schädlichen Wesen (Geistern, meinvätter) Beschädigten leistete, in Sage und Lied wurde vorzüglich sein Kampf mit der schädlichen Zauberin Geirhilldurg gefeiert, die sich, als er auf sie unvermuthet kam, in einen Wasserschlauch verwandelte, aber nichts desto weniger seinen ungeheuren Eisenstab schrecklich fühlte.

Stein-raute (Bot.), asplenium ruta muraria, s. unter Asplenium.

Stein-rebhuhn (Zool.), s. unter Rebhuhn.

Stein-regen (Phys.), der Regen von Steinen ist seit den ältesten Zeiten bekannt, in neueren Zeiten bezweifelt worden, bis zu Ende des vergangenen Jahrhunderts unwiderlegbare Beobachtungen keinen Grund zum Zweifeln mehr übrig ließen. Er scheint aus den Feuerkugeln zu entstehen, s. Meteore 3), Aërolithen, Eisen 2) A 6), Bätylien.

Stein-reich (Naturgesch.), so v. w. Mineralreich.

Stein-roche (Zool.), so v. w. Nagelroche, s. unter Roche.

Stein-röschen (Bot.), daphne cneorum, s. unter Daphne. **S.-rotang**, calamus rotang, s. unter Calamus.

Stein-roth-schwanz (Zool.), so v. w. Gartenrothschwanz, s. unter Sänger.

Stein-rotz (Vieharzneik.), eine Art des Rotzes (s. Rotz 2) bei Pferden, auch **weißer Rotz** genannt, zum Unterschied von dem für unheilbar erachteten gelben Rotz oder Hirnrotz.

Stein-säge, Sägeblätter von Kupfer oder Eisen, jedoch ohne Zähne, womit Marmorplatten und Steine geschnitten werden, vgl. Marmormühle 3).

Stein-säure (Chem.), so v. w. Harnsäure.

Stein-salz (sal gemmae, s. naticum, Miner.), das in großen Flötzen, von grauer, röthlicher, bläulicher Farbe, dicht, blät-

blätterig, selten krystallisirt, doch auch an manchen Orten, wie zu Wielitzka (s. d.), ganz rein u. durchsichtig in festen Würfeln, länglich viereckigen Stücken, in der Erde sich findende und in überaus großer Menge gebrochene Kochsalz (s. d.). 2) (Natürliches Koch- oder Küchensalz), S. macht nach Mohs ein Geschlecht aus der Ordnung Salze aus, mit der einzigen Art: hexaëdrisches S.; nach von Leonhard ein Geschlecht der Gruppe Natrium. Es hat zum Krystallkern den Würfel, ritzt Gypsspath, wird geritzt durch Kalkspath, wiegt etwas über 2, schmilzt schon in der Lichtflamme, hat muscheligen Bruch, Glasglanz, meist weiße, doch auch ins Gelbliche, Röthliche, Graue, Blaue sich hinneigende Farbe, weißen Strich, Durchsichtigkeit, bisweilen nur Durchscheinigkeit; enthält fast nur salzsaures Natrum mit Spuren von Kalk und Talk und unauflösbaren Stoffen. Es findet sich sehr häufig und in großen Lagern (Salzstöcken) in Tyrol (Hall), Steyermark (Aussee), Ober-Oestreich (Ischl und Hallstadt), im Salzburgischen, in Baiern, Ungarn, Siebenbürgen u. v. a. O.; besonders merkwürdig sind die Lager zu Wielitzka in Galizien und bei Cardona (s. d.) in Spanien; ferner findet es sich auf Laven am Vesuv und Aetna; aus ihm bildet sich wenigstens zum Theil das Meersalz und das Salz der verschiedenen Salzseen (s. d.), so wie es auch die Mutter der Salzquellen ist. An der Luft zerfließt es nach u. nach, aber nach bestimmten Gesetzen, so daß der ursprüngliche Würfel ein Ikositetraëder wird. Der Gebrauch ist der des gemeinen Salzes, doch wird es meist erst aufgelöst und von unreinen Theilen befreit, auch fertigt man aus den härteren Arten (z. B. in Cardona) allerhand kleine Geräthschaften. Man theilt es nach seiner Struktur in blätteriges, faseriges, schuppiges und zerfallenes Seesalz (s. d.). (*Su.* u. *Wr.*)

Stein-salz lager (Geogr.), aufgehäufte Massen von Steinsalz, entweder zu Tage ausgehend, oder in der Tiefe liegend. Die Gegenwart solcher Lager, so wie auch des Quellsalzes, ist zu vermuthen in der Nähe von Kalk, Gyps (Alabaster, Frauenei u. dgl.), besonders wo dieser ausgeht u. Sandstein an dessen Stelle tritt, Stinkstein, Glimmer (besonders weißer Glimmer), schmierigen, nicht leicht trocknenden Letten, oft auch der Steinkohlen u. s. w., ferner wo Salzkräuter (salsola kali, arenaria marina u. a.) wachsen, endlich wo Rothwildpret an den Steinen oder am Thone lecken u. s. w. (*Wr.*)

Stein-same (Bot.), die Pflanzengattung Lithospermum (s. d.). **S.-staude**, die Pflanzengattung Osteospermum (s. d.).

Steinsberg (Geogr.), s. Arbey 2).

Stein-schaf (Zool.), so v. w. Argali.

Stein-scheiden, S.-scheidungen (Bergw.), Zerklüftungen oder Ablösungen des Gesteins; vgl. Schlechte. **S.-schlacken**, die bei der Steinarbeit fallenden Schlacken.

Stein-schleifer, so v. w. Steinschneider, bes. so v. w. Tafelschneider.

Stein-schmätzer (saxicola *Bechst.*, oenanthe *Vieill.*, Zool.), Gattung aus der Familie der zahnschnäbeligen Sperlingsvögel; geschieden aus der Gattung motacilla *Lin.* Der Schnabel ist etwas niedergedrückt und etwas breit an der Wurzel, die Beine sind etwas hoch, am Schnabelwinkel sind starke breite Borsten; fressen Insecten, nisten auf der Erde, singen zum Theil angenehm. Arten: **schwarzkehliger S.** (s. rubicola), braun mit schwarzer Kehle, rostrother Brust, weißen Seiten des Halses; **braunkehliger S.** (s. rubetra), wie voriger, doch hat er schwarze Backen; **weißkehliger S.** (**graurückiger S.**, s. oenanthe), Stirn u. Augenstrich weiß, Schwanz auch weiß mit schwarzer Spitze; diese 3 in Teutschland; **rostgelber S.** (s. stapazina, s. imitator), die Stimmen anderer Vögel nachahmend, aus Afrika u. m. (*Wr.*)

Stein-schmerzen, s. Steinkrankheit.

Stein-schnallen, 1) verschiedene Arten Schnallen von Gold oder Silber, in welchen Edelsteine gefaßt sind; 2) Schnallen von Stahl, welche brillantirt sind.

Stein-schnapper (Zool.), so v. w. Steinschmätzer.

Stein-schneide-kunst, s. unter Geschnittene Steine und Steinschneider. **S.-schneide-mühle**, so v. w. Marmormühle 2) u. 3); vgl. Drehmaschine 1).

Stein-schneider, 1) Künstler, welche Edel- u. Halbedelsteine bearbeiten; sie theilen sich a) in **Diamantschleifer** (s. d.); b) in die **eigentlichen S.**, welche Edelsteine mit Ausnahme des Diamants schleifen, d. h. denselben die verlangte Gestalt geben u. sie poliren; sie verrichten diese Arbeit auf der Schleifmühle (s. d. 3). Nachdem die Steine geschliffen sind werden sie noch polirt, dies geschieht auf bleiernen u. hölzernen Scheiben mittelst Tripels und Wassers. Einige geringere Edelsteine, besonders Türkise, bekommen eine runde Gestalt, werden rundirt. In dieser Absicht wird erst die ganze Fläche facettirt u. dann werden die Kanten abgenommen, indem man die Schleifscheibe abwechselnd rechts und links gehen läßt. c) In die **Wappenschneider**, welche vertiefte oder erhabene Figuren auf die Edelsteine schneiden (vgl. geschnittene Steine. Sie bedienen sich dazu der Drehmaschine (s. d. 1) und der verschiedenen Steinzeiger. Damit man die Figur auf die Steine zeichnen kann, werden die Steine erst matt geschliffen, auch die

weißen Steine mit Lampenruß geschwärzt. d) In Tafelschneider, welche besonders aus Achat Dosen, Stockknöpfe und Stücken zu allerlei Verzierungen verfertigen. Sie schneiden die Steine mittelst Steinsägen (s. d.) und das Schleifen geschieht auf hölzernen Scheiben mittelst Schmirgel. 2) (Zool.), so v. w. Bohrmuschel. 3) So v. w. Steinzeiger. 4) (Chir.), s. Lithotom 1) und unter Steinschnitt. (*Fch.*)

Stein-schneidung (Bergw.), der Ort, wo sich das Gestein am Sahlbande von dem Gange abschneidet.

Stein-schnitt (lithotomia, gr., Chir.), diejenige Operation, mittelst welcher die Harnsteine durch Einschnitte aus der Harnblase entfernt werden. Der S. ist in den Fällen anzuwenden, wo der Harnblasenstein so sehr angewachsen ist, daß er den Urinabgang ganz verhindert u. durch andere Mittel nicht mehr entfernt werden kann. Bei bedeutender Entartung der Harnorgane, der Nieren sowohl als der Harnblase, bei sehr gesunkenem Kräftezustand, bei außerordentlicher Größe des Steins darf er nicht unternommen werden. Verschoben muß die Operation werden, bei geringern, vorübergehenden Affectionen. Ist der Steinkranke übrigens gesund und seine Lebensweise geregelt, so bedarf es keiner eigentlichen Vorbereitung, man lasse weniger Nahrungsmittel genießen, mehrere lauwarme Bäder nehmen und in den letzten Tagen Klystiere geben. Bei vollblütigen Subjecten verfahre man mehr schwächend durch Aderlässe, Blutigel u. s. w.; Abführungsmittel erfordern Vorsicht. Je nachdem der S. beim Manne oder beim Weibe gemacht werden muß, ist verschieden zu verfahren. a) S. beim Manne 6 verschiedene Methoden sind hier empfohlen und in Anwendung gebracht worden. aa) Der S. mit der kleinen Geräthschaft (apparatus parvus, hypocysteotomia), auch die Methode des Celsus genannt, weil dieser sie zuerst beschrieben, besteht darin, daß man am Damme und am Blasenhalse einen Einschnitt auf den Stein macht und denselben mit einem Steinlöffel herausehebt. Sie blieb die einzige Methode bis ins 16. Jahrhundert, wo sie dann von dem S. mit der großen Geräthschaft verdrängt und dann blos auf das kindliche Alter beschränkt wurde. Ein starker Mann auf einem Stuhle sitzend nimmt den Kranken auf seinen Schooß und hält die im Kniegelenk gebogenen Schenkel gehörig von einander. Man bringt dann zwei Finger der linken Hand in den After u. sucht, indem man mit der rechten Hand den Bauch über der Schamfuge nach abwärts drückt, den Stein in den Blasenhals zu pressen, schneidet dann auf der Erhöhung, die durch den Stein am Mittelfleisch gebildet wird, zur linken Seite der Naht des Hodensacks (s. unter Hoden) das Mittelfleisch bis auf die Blase ein, spaltet den Blasenhals und entfernt den Stein mit dem Finger oder einem Steinlöffel. Diese Methode verdient immer den Vorwurf, daß es sehr beschwerlich, oft unmöglich ist, den Stein in den Blasenhals zu drücken, und daß man manche edle Theile dabei verletzen kann; sie wird daher nicht mehr angewendet. bb) Der S. mit der großen Geräthschaft (apparatus magnus), so genannt wegen der großen Menge der dabei erforderlichen Instrumente, wurde von Johannes de Romanis im 16. Jahrhundert erfunden und von Marianus Sanctus de Barletta später bekannt gemacht, weswegen er auch sectio mariana genannt wurde. Er besteht darin, daß zuerst eine gefurchte Leitungssonde in die Blase gebracht, in dem Mittelfleisch die Harnröhre an ihren schwammigen Körper durch einen Einschnitt geöffnet und der Blasenhals durch besondere Instrumente in dem Grade erweitert wurde, daß der Stein ausgezogen werden konnte. Nachdem der Kranke rückwärts an eine schiefe Fläche gelehnt, auf einen hohen Stuhl oder auf einen Tisch gebracht war, wurden die Hände an die angezogenen u. von einander entfernten Füße gebunden, indem zugleich mehrere Touren der Bänder um den Hals und die Schultern liefen, und der Kranke außerdem von Gehülfen gehalten wurde. Der Schnitt wurde auf der Rinne der Leitungssonde zur Seite der Naht des Hodensacks bis in die Höhle der Blase gemacht, darauf wurden auf der Rinne Gorgerets (s. d.), Conductoren u. Dilatatorien eingebracht, die Sonde entfernt, der Blasenhals erweitert und der Stein ausgezogen. Diese Methode hatte offenbar Vorzüge vor dem S. mit der kleinen Geräthschaft, allein statt der unblutigen Erweiterung des Blasenhalses erlitten die Theile, besonders der Blasenhals, bedeutende Quetschungen. cc) Der hohe Apparat Bauchblasenschnitt (apparatus altus, epicysteotomia) besteht in der Eröffnung der Blase oberhalb des Schambeins. Diese Methode wurde zuerst von Franco 1561 verrichtet, fand aber wenig Aufnahme, bis sie von mehrern Chirurgen ausgeübt und endlich erst durch den Seitensteinschnitt verdrängt wurde. Auch in neuerer Zeit hat sie einige Vertheidiger gefunden. Das Verfahren kann zweifach sein: entweder wird die Blase durch eingespritzte Flüssigkeit so angefüllt, daß man dieselbe ausgedehnt über den Schambogen und durch den Mastdarm fühlt, worauf dann die Haut gerade über der Vereinigung der Schambeine durchgeschnitten wird; so bald nun die Blase sichtbar wird, sticht man das Messer, ohne das Bauchfell zu verletzen, rasch ein, macht eine

hin-

hinreichend große Oeffnung, so daß man mittelst des eingeführten Zeigefingers die Blasenwand fixiren kann, bevor das Wasser ausfließt und die Blase niedersinkt; oder der Operateur bringt eine Steinsonde in die Blase, macht im Damme eine Incision, wodurch der häutige Theil bis gegen die Prostata (s. d.) geöffnet wird, führt durch diese Oeffnung die Pfeilsonde (sonde à darde, à flèche) mit zurückgezogener Spitze ein, entfernt die Steinsonde und macht nun oberhalb der Schambeinfuge einen Einschnitt; ist die vordere Fläche der Blase bloß gelegt, so faßt man mit der einen Hand den Griff der Pfeilsonde, senkt ihn so, daß das vordere Ende die Blase hügelförmig hervortreibt, läßt dann den Pfeil der Sonde durchdringen, erweitert die Oeffnung und entfernt den Stein mittelst einer Steinzange. Beim Verbande vermeidet man auf der Wunde oberhalb der Schambeine alle kleinere Verbandstücke, die leicht in die Blase fallen können, in die nach der zweiten Methode gemachte Wunde im Mittelfleisch wird die ersten Tage eine silberne oder elastische Röhre eingelegt. Diese Methode hat mannigfache Abänderungen erlitten; so ist die Einführung der Pfeilsonde durch eine besondere Oeffnung im Damme von Vielen, besonders von Lober, Zang u. s. w. verworfen worden. Ueble Ereignisse bei derselben sind Verletzung des Bauchfells, Vortretung der Eingeweide, Erguß des Urins in die Bauchhöhle u. s. w. Die Resultate dieser Methode unterscheiden sich wenig von denen des Seitensteinschnittes: Blutungen sind gar nicht zu befürchten, große Steine können vorzugsweise durch diese Operation entfernt werden; Lähmung des Blasenhalses ist nie Folge derselben. In jetzigen Zeiten wird sie nur auf diejenigen Fälle beschränkt, wo wegen krankhaften Zustandes des Blasenhalses und der Prostata der Seitensteinschnitt nicht wohl zulässig ist, ferner bei sehr großen Steinen, welche man als solche entweder vor der Operation oder erst nach gemachten Seitensteinschnitt erkennt, und wenn wegen Verkrüppelung der untern Extremitäten dem Damme nicht wohl beizukommen ist. dd) Der Seitensteinschnitt (sectio lateralis, cysteotracholotomia), ist gegenwärtig die am meisten übliche Methode. Sie charakterisirt sich im Allgemeinen dadurch, daß im Damme ein Einschnitt gemacht wird, welcher sich von der Seite der Naht des Hodensacks gegen den Sitzknorren hinzieht, zwischen dem musc. ischio u. bulbo-cavernosus, wonach der häutige Theil der Harnblase geöffnet, der Blasenhals, die Prostata u. selbst ein Theil des Blasenkörpers eingeschnitten wird. Erfinder dieser Methode ist Franco, obgleich sie erst zu Ende des 17. Jahrh. durch den Bruder Jarques Beaulieu in Aufnahme gekommen ist, Le Dran, Le Cat, Frère Côme (s. Barsellhac), Guérin, Pajola und And. veränderten vorzüglich die nöthigen Instrumente u. in den neuern Zeiten haben Langenbeck, Klein, Kern (s. d. a.) zur Vereinfachung der Operation beigetragen. Die Vorbereitung zur Operation besteht in Reinigung des Dammes von Haaren und in Entleerung des Mastdarms durch ein Klystier. Der Kranke wird auf einen Tisch in eine horizontale oder reclinirte Lage so gebracht, daß die Sitzknorren über den Rand des Tisches hervorstehen; die Hände werden an die angezogenen Füße mittelst Bänder befestigt und die Schenkel durch Gehülfen gleichmäßig von einander entfernt gehalten. Die Operation hat mehrere Acte: α) Einführung der Leitungssonde (s. Katheter), wobei man sich nochmals von der Gegenwart des Steins versichert und lieber die Operation verschiebt, wenn man diesen nicht ganz deutlich fühlt. Die Sonde läßt man von einem Gehülfen, der zugleich den Hodensack in die Höhe hebt, ganz gerade oder etwas gegen die rechte Seite geneigt halten. β) Der Einschnitt durch die Haut u. die Muskeln, der je nach den Jahren des Kranken näher oder weiter vom After entfernt gemacht wird, beginnt auf der linken Seite der Naht des Hodensacks einige Linien von derselben entfernt u. verläuft in etwas schräger Richtung von oben nach unten parallel mit dem aufsteigenden Aste des Sitzbeins bis auf die Mitte einer Linie, welche man sich vom Sitzknorren zu dem After gezogen denkt; er muß Haut und Muskeln bis auf den häutigen Theil der Harnröhre trennen, so daß man die Rinne des Katheters deutlich fühlen kann. γ) Die Eröffnung des häutigen Theils der Harnröhre und die Einschneidung des Blasenhalses ist derjenige Act der Operation, durch welchen sich die einzelnen Methoden des Seitensteinschnitts unterscheiden. Entweder man macht den Schnitt in den Blasenhals mit demselben Messer, dessen man sich zur äußern Incision bedient hat (Verfahren von Franco, Frère Jacques, Cheselden und den Neueren, Dubois, Klein, Langenbeck, Kern); man kann hierzu ein gewöhnliches, etwas convexes Bistourk nehmen, am zweckmäßigsten aber wohl eines bestimmten Messers, das im Griffe feststeht und an der Spitze einen verschiebbaren Decker hat; es wird die Spitze des Messers durch den häutigen Theil der Harnröhre auf der Rinne der Sonde eingesetzt, die Sonde mit der linken Hand gefaßt, in parallele Richtung mit der weißen Linie gebracht, das Messer mit voller Hand gefaßt, in der Rinne der Sonde nach der Richtung der äußern Wunde vorgeschoben und beim Herausziehen des Messers der

innere

innere Schnitt erweitert. Hierauf führt man den Finger durch die Wunde in die Blase, entfernt die Sonde und leitet auf den Finger die Zange ein; eine zu enge Wunde muß vorher auf schonende Weise erweitert werden. Oder man macht den Schnitt in den Blasenhals und die Prostata mit einem eignen Instrumente von Außen nach Innen; dies geschieht mit den schneidenden Gorgeret und mit dem Le Catschen Bistouri caché; nach Oeffnung des häutigen Theils der Harnröhre auf der Rinne der Sonde, wird in diese der Schnabel des Gorgerets eingeführt, der Griff der Sonde mit der linken Hand gefaßt u. das Gorgeret bis zum blinden Ende der Sonde fortgeschoben, die Sonde ausgezogen und die Zange eingeführt; Le Cat und Pajola bedienen sich eines besondern Instruments, Cystotome, mit welchem sie die Prostata nur zum Theil einschneiden und die Wunde durch ein auf einen stumpfen Gorgeret eingeführten Dialatatorium erweitern. Oder endlich der Schnitt in den Blasenhals und die Prostata wird mit einem eignen Instrumente von Innen nach Außen gemacht; dies ist das Verfahren von Frère Côme mittelst des Lithotome caché; ist der äußere Einschnitt gemacht und der häutige Theil der Harnröhre geöffnet, so wird das verborgene Steinmesser auf der Rinne der Sonde eingeführt und bis in das blinde Ende der gerad gehaltenen Sonde fortgeschoben; die Sonde wird dann entfernt, man untersucht mit dem Steinmesser die Größe des Steins, stellt es auf eine höhere oder niedrigere Nummer nach der Größe des zu machenden Schnittes und zieht es dann mit nach dem untern Winkel der Wunde gerichteten Schneide aus, wodurch der Schnitt durch die Prostata und den häutigen Theil der Harnröhre von Innen nach Außen gemacht wird. Andere hingegen wollen die Prostata u. den Blasenhals nach beiden Seiten hin einschneiden, so auch Dupuytren (sectio bilateralis), wobei auf die Hodensacksnaht transversal eingeschnitten, in die bloß gelegte Rinne der Leitungssonde ebenfalls ein eignes Lithotom eingebracht wird, das beim Zurückziehen durch die auf beiden Seiten hervortretenden Schneiden den Blasenhals in der Richtung der äußern Wunde einschneidet; worauf sodann ein stumpfes Gorgeret und auf diesen die Zange eingeführt wird. Alle diese verschiedenen Methoden haben mehr oder minder Vorzüge und Nachtheile. Bei Beurtheilung der einzelnen Verfahrungsweisen des Seitensteinschnitts hat der Umstand den größten Einfluß, wenn bei einer Methode der Schnitt durch Prostata und Blasenhals mit Sicherheit möglichst groß gemacht werden kann. δ) Die Ausziehung des Steins ist häufig mit großen Schwierigkeiten verbunden und fordert um so mehr ein vorsichtiges Verfahren, als von der Ausführung dieses Actes der glückliche oder unglückliche Erfolg abhängt. Entweder bringt man den Zeigefinger oder ein stumpfes Gorgeret in die Oeffnung des Blasenhalses und auf diesen die Zange in gehöriger Richtung. Die Hindernisse, welche sich beim Fassen und Ausziehen des Steins darbieten können, haben ihren Grund in seiner Lage und Größe, in der Zusammenziehung der Blasenwände, in Einsackung oder Adhärenz u. in der Zerbrechlichkeit des Steins. Bei zu großen Steinen hat man die Ausziehung in einem spätern Zeitraume (S. in zwei Zeiträumen, taille en deux toms), wenn Eiterung der Wunde eingetreten ist, angerathen, wodurch aber keine Erleichterung erfolgt. Bei eingesackten Steinen muß der Sack aufgeschnitten werden. Zerbricht der Stein, müssen die kleinen Fragmente mit dem Steinlöffel und durch Einspritzungen entfernt werden. Nach geendigter Operation wird die Wunde gereinigt, der Operirte von seinen Banden befreit, die Knie durch einige Touren eng aneinander gehalten, in gehöriger Lage ins Bett gebracht, vor die Wunde ein Schwamm gelegt, um den ausfließenden Harn aufzunehmen. Die während der Operation sich ereignenden üblen Zufälle können sein: Blutungen aus zerschnittenen Arterien (Damm-, Scham- und Hämorrhoidalarterien), Verletzungen und Vorfall des Mastdarms, Zuckungen und Ohnmacht, die gehörig behandelt werden müssen. Die Nachbehandlung richtet sich nach allgemeinen Heilregeln; im Allgemeinen ist ein kühlendes und besänftigendes Verfahren anzuempfehlen, eben so leichte, wenig nährende Speisen, Sorge für tägliche Leibesöffnung durch Klystiere und zweckmäßigen Verband. Die Heilung der Wunde erfolgt gewöhnlich in 3—4 Wochen, manchmal dauert sie aber auch Monate lang. Während der Heilung können ebenfalls mancherlei üble Zufälle eintreten: so heftige Entzündung, Blutungen, Abscesse in den verwundeten Theilen, Harnfisteln, Unvermögen den Harn zu halten, Impotenz in Folge von Verletzung der Samenbläschen, so wie Neigung zur Wiedererzeugung von steinigen Concrementen müssen zweckmäßig behandelt und beseitigt werden. εε) Der S. in den Körper der Blase vom Damme aus ist wenig in Anwendung gekommen; man stieß in die mit Flüssigkeit angefüllte Blase neben dem After einen gefürchten Troicar ein und erweiterte die Wunde durch ein auf der Furche eingeleitetes Messer u. Gorgeret. ff) Der S. durch den Mastdarm (lithotomia rectovesicalis), von L. Hoffmann vorgeschlagen, von Sanson genau beschrieben u. von Vacca-Berlinghieri besonders mit Glück

geübt

geübt. Es wird ein Bistouri durch den Mastdarm eingeführt und dort die vordere Wand des Mastdarms und der äußere Sphinkter des Afters und dann auf der Steinsonde der Blasenhals und die Prostata eingeschnitten und der Stein durch die Zange entfernt. Geringere Lebensgefahr, nicht gefährliche Blutung, Möglichkeit der Entfernung großer Steine gelten als Vorzüge dieser Methode, wogegen man ihr auch das Zurückbleiben einer Koth-, Urinfistel, Impotenz als Folge vorwerfen kann. b) Der S. beim Weibe. aa) Entweder wird hier der Schnitt unterhalb des Schooßbogens mit Einschneidung der Harnröhre und des Blasenhalses geführt, und zwar α) nach Art des Seitensteinschnitts, wobei die Kranke auf die Weise, wie oben angegeben, befestigt, eine gerinnte Sonde in die Harnröhre gebracht und auf dieser ein nach unten und außen gerichteter, zwischen Scheide und Schambein laufender Schnitt gemacht wird; ist dies geschehen, so wird auf einen Gorgeret die Zange eingeführt und der Stein entfernt; β) oder es wird ein Horizontalschnitt nach einer oder beiden Seiten auf einer gerinnten Sonde gemacht, dieser durch ein Gorgeret oder den Finger erweitert u. die Zange eingeführt; oder γ) es wird ein Verticalschnitt nach oben oder δ) nach unten gemacht und nach diesem die Zange auf ein Gorgeret eingeführt. bb) Oder es soll nach Celsus, Ledran und Kern der Schnitt unterhalb der Schooßfuge, ohne die Harnröhre zu verletzen, gemacht werden, ein schwieriges u. nachtheiliges Verfahren; oder cc) die Harnblase wird von der Scheide aus geöffnet, Scheidenblasenschnitt, die vortheilhafteste Methode, bei welcher die vordere Wand der Scheide und die hintere der Blase eingeschnitten, und selbst ein großer Stein mit Leichtigkeit entfernt wird; dd) endlich die Oeffnung der Blase oberhalb des Schooßbogens ist ganz wie beim Manne. Ueberhaupt sind große Harnblasensteine beim Weibe selten, weil wegen der großen Weite der Harnröhre selbst beträchtliche von selbst ausgeleert werden, u. man oft mit einer bloßen Ausdehnung der Harnröhre auskommt. (*Pst.*)

Steinschönau (Geogr.), Dorf im Kreise Leitmeritz des östreichischen Königreichs Böhmen, hat Glasschleiferei, Steinschneiderei, 1600 Ew.; in der Nähe der Basaltberg Herrenhaus.

Stein-schößling (Zool.), so v. w. Flachsfink.

Stein-schraube (Messingw.), eine Art Presse, womit die beiden Gießsteine zum Gießen der Messingtafeln zusammen gespannt werden.

Stein-schrift, 1) so v. w. Schrift durch Steindruck erzeugt; 2) so v. w. Lapidarschrift.

Stein-schrot, größere Brocken, welche beim Brechen der Steine im Steinbruch oder bei der Arbeit des Steinmetzen abfallen.

Stein-schlüssel-flechte (Bot.), so v. w. Steinmoos 1).

Stein-schule, eine Baumschule, in welcher Steinobstbäume gezogen werden.

Stein-schuppen-flechte (Bot.), so v. w. Steinmoos 1). S.-schwämme (Petref.), so v. w. Spongiten.

Stein-schwalbe (Zool.), so v. w. Mauerschwalbe, s. unter Segler.

Steinseifen (Geogr.), Dorf im Kreise Hirschberg des preußischen Regierungsbezirks Liegnitz, hat 1000 Ew., welche viele Eisen- und Holzwaaren verfertigen. Steinseifersdorf, Dorf im Kreise Reichenbach des preußischen Regierungsbezirks Breslau, mit starker Baumwollenweberei, ausgezeichnetem Kirschenbau, hat ohne die dazu gehörenden 4 Colonien 1120 Ew. (*Ccb.*)

Stein-senk-vogel (Zool.), s. unter Senkvogel.

Stein-setzer, 1) (Techn.), s. unter Pflaster; 2) vereidete Personen, welche die Grenzsteine setzen.

Stein-sperling (Zool.), so v. w. Ringsperling, s. unter Sperling.

Stein-spiele (Miner.), so v. w. Bildersteine.

Stein-sprengen, 1) die Steine im Steinbruch lossprengen, besonders wenn dies durch Schießen geschieht; 2) Steine in Platten zersprengen. Man hat dazu ein doppeltes Verfahren. Beim ersten macht man über dem Stein ein starkes Feuer, bis derselbe rothglühend wird, dann räumt man schnell die Kohlen und Asche weg und gibt mit einer nassen Schnur einen Schlag darauf in der Richtung, in welcher die Platte springen soll wodurch nachher das Zertheilen mittelst Meisel u. Keilen leichter wird. Beim andern Verfahren meiselt man zuerst eine flache Rinne in den Stein, in dem Laufe der Rinne meiselt man Löcher in den Stein, treibt in diese Löcher Stücken recht trocknes Weidenholz und gießt dann von Zeit zu Zeit Wasser in die Rinne, wodurch das Holz aufschwillt und den Stein auseinander treibt. (*Fch.*)

Stein-sprenger (Bergb.), s. Bohrfäustel. S.-stock (Wasserb.), ein Einbau in einen Fluß, welcher aus Steinen besteht. S.-stück (Artill.), so v. w. Steinmörser. S.-tafeln (Waarenk.), so v. w. schwarzes Pergament.

Stein-taube (Zool.) so v. w. Haustaube, s. unter Taube. S.-träger, so v. w. Trödelschnecke.

Stein-treiben (Hüttenk.), s. Verblasen.

Stein-veilchen (Gärtn.), cheiranthus cheiri, s. Lack (Gärtn.).

Stein-vogel (Zool.), so v. w. Pauxi, gehelmter.

Stein-waare (Technol.), so v. w. Steingut.

Stein-wälzer (Zool.), 1) so v. w. Steindreher; 2) s. Brachvogel 2).

Stein-wagen (Technol.), so v. w. Blockwagen.

Stein-warzen (Petref.), die warzenartigen Stacheln oder Schilder der Echiniten; finden sich in Kalk, Kreide, Sand, s. Echinitenknochen.

Stein-weg-dorn (Bot.), rhamnus saxatilis, Strauch im südlichen Europa, vgl. Rhamnus. S.-weichsel-baum, so v. w. Mahalebkirschbaum.

Stein-wein (Weinh.), s. unter Frankenweine.

Stein-wicke (Bot.), 1) lathyrus cicera, s. unter Lathyrus; 2) astragalus glycyphyllus, s. unter Astragalus.

Steinwiesen (Geogr.), Marktflecken im Bezirk Kronach des Ober-Mainkreises (Baiern) hat 1300 Ew., welche gute Eisenwaaren (Gußwaaren) liefern.

Stein-wildbret (Jagdw.), die Steinböcke und Gemsen.

Stein-winde (Messingf.), eine Winde, mittelst welcher den Gießsteinen der Gießform die gewünschte Neigung gegeben, auch der obere Stein aufgehoben werden kann, um die gegossene Messingplatte herauszunehmen. Sie besteht aus einer Welle, welche sich auf den Balken der Hütte befindet; von dieser hängen 2 Ketten mit Haken herab, welche in die Ringe des Steinbandes gehängt werden können. Die Welle trägt auch ein Rad, um welches ein Seil geschlungen ist, das herabhängt und auf eine Welle gewunden werden kann, die auf dem Fußboden angebracht und mit einer Kurbel versehen ist. (*Fch.*)

Stein-würmer (Petref.), so v. w. Wurmsteine.

Stein-wurf, 1) (Meßk.), eine Entfernung, welche ungefähr so weit ist, als man einen Stein werfen kann. 2) (Korbhagel, Kriegsw.), man füllt einen von Weidenruthen geflochtenen, unten auf einen hölzernen Hebespiegel befestigten Korb mit 1 bis 3 Pfund schweren, so viel als möglich runden Steinen an und wirft diese Steine aus einem Mörser (s. d.) 150—200 Schritt weit auf den Feind. Man wirft den S. nur, um vermöge der sich sehr ausbreitenden Steine im Festungskriege größere Räume unsicher zu machen. 3) (Wasserb.) die Bekleidung eines Ufers unter dem Wasser, welche blos aus eingesenkten Steinen besteht. (*Fch.* u. *Pr.*)

Stein-wurzel (Bot.), 1) agrimonia eupatoria, s. Odermennig 2); 2) polypodium vulgare, s. unter Polypodium. S.-wurzel-kraut, s. Steinwurzel 1).

Stein-zange, 1) (Chir.), s. unter Steinschnitt; 2) (Bauw.), so v. w. Steinkröpfe.

Stein-zeiger (Edelsteinschl.), kleine eiserne Stifte, mit welchen man künstliche Figuren in Edel- u. Halbedelsteine schneidet; sie sind so eingerichtet, daß sie in die Drehmaschine gesteckt werden können, vorn sind sie verschieden gestaltet, entweder spitzig oder mit einer Scheibe, oder mit einem mehr oder minder erhabenen Knopfe von verschiedener Größe versehen. Darnach haben sie auch verschiedene Namen. Mit dem Schneidezeiger werden die Umrisse der Figuren eingeschnitten, mit dem Flachzeiger werden ebene, mit dem Bolzenzeiger krumme Vertiefungen ausgehöhlt, mit dem Flachperl werden flachere, mit dem Rundperl größere Vertiefungen ausgehöhlt und mit dem Spitzzeiger werden Punkte gemacht. Uebrigens geschieht das Schneiden nicht so wohl durch das Eisen, als durch den mit Wasser aufgestrichenen Schmirgel. (*Fch.*)

Stein-zermalmung (lithotritia, Chir.), diejenige Operationsweise, wo mittelst durch die Harnröhre eingebrachter mechanischer Vorrichtungen der Harnstein in der Harnblase zertrümmert wird. Die ersten derartigen Versuche wurden von zwei Laien an sich selbst und mit glücklichem Erfolge vorgenommen. Der erste führte durch eine in die Blase gebrachte biegsame Sonde einen geraden stählernen Stab mit abgeschliffenen Ende gegen den Stein u. schlug auf das vordere Ende des Stabes, wodurch sich kleine Stückchen vom Steine loslösten, die mit dem Urin ausgeleert wurden. Der Andere brachte eine feine Feile mittelst einer elastischen Sonde zwischen den Stein und die Blase u. wirkte auf diesen. Gruithuisen hat zuerst genauere Vorschläge gethan, mittelst einer in einer geraden Röhre, die durch die Harnröhre eingeführt wird, befindlichen Vorrichtung den Stein zu fassen u. durch einen kleinen Bohrer zu zermalmen. Civiale (s. d.), Leroy und Amussat brachten den Vorschlag in Ausführung und namentlich der erstere hat es hierin zu einer großen Vollkommenheit gebracht. Sein Verfahren ist gewöhnlich folgendes: nach einer Vorbereitung, die in Einführung immer stärkerer Sonden durch die Harnröhre besteht, wird nun das Instrument, der Lithotritor, in die Blase gebracht, der Stein gefaßt und mittelst der eignen Bohrvorrichtung nach und nach so zermalmt, daß die kleinen Steinstückchen mit dem Urin fortgeführt werden können. Das Instrument besteht in einer kleinenfingersdicken silbernen Röhre, in welcher sich 3 oder 4 auseinander gehende Arme zum Fas-

Fassen des Steins und ein kleiner Bohrer in Form einer kleinen Trepankrone befindet; der Bohrer wird mittelst einer Vorrichtung, wie eine Uhrmacherdrehbak in Bewegung gesetzt. Civiale hat es in dieser Operationsmethode zu einer großen Fertigkeit gebracht u. durch die große Zahl glücklich geheilter die vielfachen Einwürfe, die gegen die Lithotritie gemacht wurden, entkräftet. Neuerdings sind mehrere Veränderungen an dem Instrumente vorgenommen worden, so namentlich, daß man wiederum eine Art Meisel einführt und durch Aufschlagen auf das vordere Ende desselben den Stein zerbröckelt. (*Pst.*)

Stein-zeug, so v. w. Steingut.

Stein-ziege (Zool.), 1) das Weibchen des Steinbocks; 2) so v. w. Gems.

Stein-zucker, so v. w. Steinhonig.

Stein-zungen (Petref.), so v. w. Glossopetren.

Steiß (Anat.), 1) s. After; 2) auch so v. w. Hinterbacken, s. unter Glutäen.

Steiß-bein (Kukuksbein, os coccygis, Anat.), vier abgesonderte Knochen, welche das eigentliche Ende der Wirbelsäule ausmachen und unterhalb des Kreuzbeines (s. d.) zwischen den Bändern, welche den Ausgang des Beckens begrenzen, liegen. Ungewöhnlich ist es, wenn die einzelnen Stücke zu einem einzigen Knochen vereinigt, oder wenn 5 oder 3 Stücke vorhanden sind. Der oberste Knochen hat einige Aehnlichkeit mit einem Wirbelbeine ohne Bogen; zu beiden Seiten des Körpers gehen nach oben zwei **Hörnchen** (cornua coccygea) ab, die sich mit ähnlichen des Kreuzbeines verbinden; die 3 andern werden immer kleiner, haben ober- und unterhalb Gelenkflächen da, wo sie einander berühren, und sind durch Bänder verbunden. Sämmtliche Knochen sind sehr weich und schwammig. Die Verwachsung der einzelnen findet am häufigsten beim männlichen Geschlecht Statt, weit seltener beim weiblichen, wo eine größere Beweglichkeit wegen der Erweiterung des Beckenausgangs bei der Geburt nothwendig ist. Bei der Frucht sind die einzelnen Stücke als abgesonderte Knorpel vorhanden, die erst später verknöchern. Bei den Thieren geht das S. in die Schwanzwirbel über; s. Schwanz. (*Pst.*)

Steiß-bein-arterie (art. coccygea, Anat.), ein Zweig der Sitzbeinarterie (s. d.), der sich besonders in den Sphinkter des Afters vertheilt.

Steiß-drüse (Anat.), die Drüse bei Vögeln, welche sich unter dem Schwanze befindet und eine klartige Feuchtigkeit enthält, welche die Vögel mit dem Schnabel ausdrücken, um damit sich die Federn zu bestreichen; auch Bürzel genannt, s. unter Schwanz.

Steiß-federn, s. unter Federn.

Steiß-flossen (Zool.), so v. w. Afterflossen, s. unter Flossen. **S.-füßer** (pygopodes), bilden nach Goldfuß eine Familie der Schwimmvögel; ihre Beine liegen so weit hinten, daß der Körper fast senkrecht auf ihnen ruht, fliegen und gehen schlecht, schwimmen und tauchen desto besser. Dazu die Gattungen: aptenodytes, alca, uria, colymbus, meist mit Untergattungen. **S.-fuß** (podiceps *Lath.*), Gattung aus der Familie der Taucher (Schwimmvögel), geschieden aus der Gattung colymbus *L.*; die Füße sind mit einer beloppten Zehe versehen; der Nagel der Mittelzehe ist platt, der Schwanz besteht aus haarigen Federn; die Federn stehen sehr dicht auf dem Körper, haben einigen Glanz und werden mit der Haut wie Pelzwerk getragen. An Seen und Teichen, tauchen gut. Arten: **gehäubter S.** (p. cristatus, colymbus Urinator), oben schwarzbraun, mit weißer Flügelbinde, unten weiß, im Alter mit einem doppelten, schwarzen Federbusche; in ganz Europa; **graukehliger S.** (p. subcristatus), mit aschgrauer Kehle; in Teutschland und der Schweiz; **gehörnter S.** (p. cornutus), der **geöhrte S.** (p. auritus), mit einem Büschel zerschlitzter, rostfarbener Federn hinter jedem Auge, u. m. (*Wr.*)

Steiß-geburt (Geburtsh.), Geburt, wo der Steiß des Kindes sich zuerst zur Geburt stellt; sie verläuft langsamer, als die übrigen Geburtsarten, gehört aber noch zu den regelmäßigen, die von der Natur allein zu Ende geführt werden; wie bei der Fußgeburt (s. d.) ist auch hier der Durchgang des Kopfes oft mit Schwierigkeit verbunden.

Steiß-knoten (Anat.), s. unter Ganglien.

Steißlingen (Geogr.), Dorf im Amte Stockach des Oberrheinkreises (Baden); hat 1200 Ew., guten Krebsfang in den nahen Seen, Weinbau, Obstzucht und das Schloß Seehof

Steiß-vogel (crypturus *Illig.*, tinnamus *Lath.*, Zool.), Gattung aus der Familie der eigentlichen Hühner; der Hals ist ziemlich dünn und lang, krausfederig, der Schnabel lang, dünn, vorn stumpf, Flügel und der Schwanz sehr kurz, Daumen ist nur ein Nagel. Auf Bäumen, mit wohlschmeckendem Fleische. Ist wieder getheilt in die Untergattungen: a) pezus *Spix*, mit kleinem Schwanz (Arten: cr. magna, variegata u. a.), b) tinnamus *Spix*, ganz ohne Schwanz (Arten: cr. major, medius u. a.), c) rhynchotus, mit stärkerm Schnabel ohne Rinne, der etwas gewogen und niedergedrückt ist (Art: rufescens). Alle aus Süd-Amerika. (*Wr.*)

Stekan (Maßk.), so v. w. Steckan.

Stekene (Geogr.), Marktflecken im

Bezirk Dendermonde der Provinz Ostflandern (Belgien); hat 3700 Ew., liegt an einem Kanale von Gent nach Hulst.

Stele (griech.), Säule, besonders 1) gebraucht an verpfändeten Grundstücken, an deren Statt später eine Tafel angeheftet wurde; 2) Schandpfahl, an welchen Verbrecher ausgestellt wurden, vgl. Pranger.

Stelechiten (Petref.), Baumstämme, die theils verkohlt, theils versteinert, ganz oder theilweise, flacher oder tiefer liegend, meist in jüngern Gebirgsarten gefunden werden. Manche sind ihrer Textur nach noch gut unterscheidbar, andere nur sehr schwierig, oder nicht. Vgl. Versteinertes Holz.

Stelendena (a. Geogr.), Gegend in Syrien bei den Wüsten von Palmyra.

Stelis (Zool.), nach Latreille Gattung aus der Familie der Honigbienen, gebildet aus den Arten der Gattung megachile, bei denen die Kinnladentaster 2 Glieder haben, der Körper fast nackt ist. Art: schwarze Biene (st. atorrima, apis at.), die Ränder der Bauchringe weißlich, niffet in altem Holze.

Stelis (st. *Swartz*), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Orchideen, Ordnung Keropagen, zur 1. Ordnung der Gynandrie des Linn. Systems gehörig. Arten: in Süd-Amerika auf Bäumen vegetirende, durch zierliche, an der Basis des einen an der Spitze des Stengels stehenden Blattes hervorkommende, theils einzeln, theils in Aehren stehende Blüthen ausgezeichnete, in europäischen Pflanzensammlungen wohl kaum cultivirte Schmarotzerpflanze. (*Su.*)

Stella (lat.), 1) der Stern; 2) (Chir.), auch die Sonnenbinde (s. d.); 3) (bot. Nomencl.), die männliche Blüthe der Moose (s. d.); 4) auch ein zusammengesetzter Blüthenstand, bei dem mehrere sitzende Blümchen auf einem gemeinschaftlichen, ringförmigen Boden sich befinden.

Stella, 1) (Aruntius), römischer Dichter, aus Padua; lebte um 88 n. Chr., war Prätor und Consul in Rom und beschrieb des Domitianus Sieg über die Sarmaten. 2) (Julius Cäsar), lateinischer Dichter, geb. zu Rom 1564; war unter Clemens VIII. und Paul V. geheimer Kämmerer und starb kurz nach des letzteren Papstes Tode. Sein Hauptgedicht ist die Columbiade. Rom 1590, 4. 3) (Franz), geb. zu Mecheln 1563; malte Historien in Oel und Fresco, ließ sich in Lyon nieder und starb daselbst 1605. 4) (Jakob), Sohn des Vor., geb. zu Lyon 1596, ausgezeichneter und glücklicher als sein Vater; starb 1647 zu Paris, wohin ihn Richelieu als Hofmaler des Königs gerufen hatte. 6) Mehrere andere Maler. (*Lb.* u. *Fst.*)

Stella (Geogr.), Spitze der graubündtner Alpen an der linken Seite des Hinterrheinthales (Schweiz), hat 10,500 F. Höhe.

Stella arborescens (Petref.), so v. w. Pentacrinit.

Stellage, Gestell, Gerüst.

Stella marina (Petref.), die Krone der Encriniten.

Stellaria (s. *L.*), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Caryophylleen, Ordnung Stellarinen, zur 3. Ordnung der 10. Klasse des Linn. Systems gehörig. Unter den 44 Arten, von denen 10 in Teutschland heimisch sind, ist keine durch Schönheit der Blüthen oder sonst besonders ausgezeichnet. Stellarinen (Bot.), nach Sprengel 2. Ordnung der natürlichen Pflanzenfamilie der Caryophylleen, durch tief getheilten Kelch, 10 Staubfäden, 3—5 Pistillen, an einem freien Mittelsäulchen sitzende Samen ausgezeichnet, mit den Gattungen: stellaria, arenaria, cerastium, spergula, u. m. (*Su.*)

Stellaris fascia (Chir.), die Sonnenbinde (s. d.).

Stellata fölia, S. ae setae (bot. Nomencl.), s. unter Stellatus.

Stellaten (Stellatae, Bot.) 1. Ordnung der nat. Pflanzenfam der Rubiaceen, mehrentheils krautartige Pflanzen, mit wirbelförmig stehenden, einfachen Blättern, viertheiligen Corollen, vierzähnigen Kelchen, 4 Staubfäden, 2 Achenien oder Kapseln (s. d.) umfassend, mit den Gattungen: galium, valantia, rubia, asperula, anthospermum, u. m.

Stellatim (lat.), sternmäßig; besonders s. gehen, scherzhafter Ausdruck für: Sternsehen geben, d. h. um nächtliche Weile auf Liebesabenteuer ausgehen.

Stellatina tribus (röm. Ant.), neu gebildete Tribus für diejenigen Capenaten, welche in dem vejentinischen Kriege freiwillig zu den Römern übergegangen und von denselben zu Bürgern gemacht worden waren.

Stellatis campus (a. Geogr.), Gegend in Campania, um den Callicula.

Stellatus, 1) gestirnt; 2) (bot. Nomencl.), sternförmig. S. pappus, Haarkrone, aus 5 langen, zugespitzten, ausgebreiteten Haaren bestehend; s. fölia, rund um den Stamm in gleicher Höhe, bei Laubmoosen dicht aneinander stehende, an der Spitze des Stengels oder der Aeste, nach allen Seiten zu ausgebreitete Blätter; s. ae setae (Sternborsten), ästige, zackige, aufliegende Borsten. (*Su.*)

Stell-blättchen (Uhrm.), so v. w. Stellscheibe.

Stell-blech (Techn.), s. unter Schwanenhals.

Stell-boden, S.-bottich (Brauer), s. unter Bierbrauen.

Stelle, 1) der Ort, welchen ein Ding wirk-

wirklich einnimmt; 2) der Ort, welcher einem Dinge in einer Reihe oder gewissen Ordnung zukommt; 3) (Phys.), so v. w. Ort 1) und 2); 4) ein oder mehrere zusammengehörige Sätze aus einem Buche oder aus einer Schrift; 5) ein Amt, eine Anstellung; 6) (Prov.), im Oestreichischen so v. w. Departement; 7) die sämmtlichen Verhältnisse, in welchen man sich befindet; 8) die sämmtlichen Obliegenheiten, welche Jemandem in gewissen Verhältnissen zukommen. (*Fch.*)

Stellen, 1) stehen machen, im Gegensatze des Laufens; 2) (Jagdw.), der Hund stellt ein Wild, wenn er dieses durch Bellen zum Stehen bringt, das Wild stellt sich, wenn es nicht vor dem Hunde flieht, sondern sich gegen denselben zu wehren sucht; 3) (Landw.), die Milch st., sie zum Gerinnen bringen; 4) das Wasser st., es stauen; 5) (Übergl.), einen Dieb st., angeblich durch gewisse Künste bewirken, daß er sich nicht von dem Orte entfernen kann, wo er stehlen will; 6) etwas in aufrechte Stellung, oder in aufrechter Stellung an einen Ort bringen; 7) etwas in Ordnung oder an seinen gehörigen Ort bringen; 8) in einen gewissen Zustand, in gewisse Verhältnisse bringen; 9) s. unt. Bierbrauen; 10) (Mal.), einen Menschen, eine Figur, einen Gegenstand in die Lage bringen, wo man sie am besten copiren kann; 10) (Jagdw.), Netze, Tücher, Fallen, Schlingen so aufstellen, wie es zum Jagdbetriebe oder zum Fange nöthig ist; 11) (Artill.), das Geschütz st., es richten; 12) (Uhrm.), den Zeiger einer Uhr auf eine gewisse Stunde oder einen Theil derselben richten; 13) (regulíren), den Gang einer Uhr so einrichten, daß sie in 24 Stunden der mittlern Zeit auch genau 24 Stunden zeigt, also weder zu schnell, noch zu langsam geht und auch die mittlere Zeit richtig zeigt. Der richtige Gang wird bei Taschenuhren durch die Stellung (s. d.), bei Pendeluhren durch Verlängerung oder Verkürzung des Pendels (s. d.) regulirt. Das richtige Zeigen der mittlern Zeit muß nach dem Durchgange der Sonne durch den Meridian bestimmt werden. Da aber der astronomische Tag, d. h. die Zeit von einem Durchgange der Sonne durch den Meridian bis zum nächsten Durchgange in den verschiedenen Zeiten des Jahres bald mehr, bald weniger als 24 Stunden der mittlern Zeit beträgt, so muß man mit Hülfe der Aequationstafeln, auf welchen dieser Unterschied angegeben ist, die Mittagszeit der mittlern Zeit berechnen, indem man von der Zeit, wenn die Sonne durch den Meridian geht die Differenz abzieht, oder zu derselben hinzurechnet. Im Allgemeinen kann man annehmen, daß den 13. April, den 13. Juni, den 28. September und den 24. December die Mittagszeit des astronomischen Tages mit der Mittagszeit der mittlern Zeit ungefähr übereinstimmt. Kommt es blos darauf an, den Gang der Uhr zu reguliren, so geht man noch sicherer, wenn man den Sterntag, d. h. die Zeit von dem Durchgange eines Fixsternes durch den Meridian bis zum nächsten Durchgange beobachtet, denn der Sterntag ist sich immer gleich und beträgt 23 Stunden 56 Minuten 4 Secunden der mittlern Zeit. Auch kann man in gleicher Absicht den Durchgang eines Fixsternes durch einen beliebigen Punkt am Himmel in 2 auf einander folgenden Nächten beobachten. Die Beobachtung kann man mit einem Rohre anstellen, welches an der einen Seite eine kleine, an der andern eine größere Oeffnung hat; letztere ist mit 2 in rechten Winkeln sich kreuzenden Fäden überspannt. 14) Eine Schrift u dgl. st., sie verfassen; einen Ausspruch st., ihn vorbringen; 15) sich st., durch sein Aeußeres einen Zustand annehmen, welchen man nicht wirklich hat; 16) persönlich gegenwärtig machen. (*Fch.*)

Stellenbosch (Geogr.), 1) District auf dem Caplande (Süd-Afrika) zwischen dem Cap- und Zwellendamdistricte, gut angebaut, bewässert durch den Breede Rivier; hat mit einigen benachbarten Districten 25.000 Ew., auf 1290 QM.; 2) Hauptort hier, regelmäßig angelegte Stadt mit 1000 Ew., zum Theil Hottentotten.

Stellen-zahl (Math.), s. u. Reihe.

Steller (Uhrm.), so v. w. Rechen.

Steller (Georg Wilhelm), geb. 1709 zu Windsheim in Franken; studirte zu Wittenberg Theologie, dann zu Halle Botanik und Medicin, ward russischer Feldarzt, wohnte der Belagerung von Danzig bei, wurde 1734 Leibarzt des Bischofs von Nowogorod und bereiste 1738 Kamtschatka, erfror aber 1745 auf der Rückreise. Seine Beschreibung von dem Lande Kamtschatka gab nebst S.s Biographie J. B. Scherer, Frankfurt 1774, heraus. (*Md.*)

Stellera (s. *L.*), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Thymeläen, zur 1. Ordnung der 8. Klasse des Linn. Systems gehörig. Bekannteste Art: s. passerina, auf trocknen, sonnigen Feldern, mit kleinen, grünlichgelben Blumen; nur für den Botaniker von Interesse.

Stellerberg (Geogr.), ein gegen 1800 Fuß hoher Berg im Fürstenthume Hersfeld der kurhessischen Provinz Fulda.

Stellori (Zool.), nach Cuvier so v. w. Borkenthier. Stellǝridae (Petref.), so v. w. Seesterne.

Stellers Seelöwe (Zool.), so v. w. gemähnter Seelöwe, s. unter Otaria.

Stell-falle (S.-schütze, Wasserb.), eine kleine Schleuße oder auch nur ein Schutzbret, welches dazu dient, eine bestimmte

stimmte Menge Wasser in einen Seitenkanal zu schlagen.

Stell-flügel (Jagdw.), ein ausgehauener Weg, welcher durch ein Holz geht.

Stell-garn (Fisch.), ein großes Netz, welches quer durch einen Fluß gestellt wird. S.-graben, s. unter Vogelherd.

Stell-haken (Technol.), so v. w. Sperrhaken, s. unter Schwanenhals 7). S.-hefen (Brauw.), so v. w. Unterhefen.

Stell-holz, 1) (Web.), ein Werkzeug mit dessen Hülfe die Kämme und Schäfte höher und niedriger gestellt werden; 2) (Jagdw.), ein Holz, womit verschiedene Fallen und Schlagnetze aufgestellt werden; 3) (Bergw.), eine Art Spundzapfen, der durch eine vorgesetzte Schütze in dem am obern Theile der Bühne eines Schlämmgrabens befindlichen Wasserkasten verschlossen werden kann.

Stēllifer (Zool.), s. Sternträger.

Stelliförmis (bot. Nomencl.), so v. w. Stellatus

Stelling, s. Aesche 2).

Stellīno (Numism.), eine toscanische Silbermünze Cosmus III. von 1680, von der Größe eines halben Guldens, mit dem Bilde des Großherzogs, hinter dem ein Stern steht, wovon der Name; sie war eine doppelte Lire, also 10 Gr. werth.

Stēllio (Zool.), s. Dornedechse; vgl. Warner (Zool.) und Gecko.

Stellionātus (lat.), 1) überhaupt ein ränkevolles, betrügerisches Handeln; 2) (Rechtsw.), alle Arten von Betrug (s. d.), denen in den Gesetzen kein besonderer Name gegeben ist; 3) besonders die Betrügereien im Handel und bei Verträgen, wo es auf Vermögensverringerung des Andern ankam; vgl. Falsum.

Stell-keil (Kriegsw.), so v. w. Richtkeil.

Stell-klotz (Tuchm.), ein Klotz, welcher beim Ausspannen des Tuches am Tuchrahmen auf die Scheide gelegt wird, um dieselbe mittelst des Breitbaumes (s. d.) niederzudrücken und das Tuch auszuspannen; man stemmt dabei den Breitbaum gegen den Stellnagel, einen starken, hölzernen Pflock, welcher in ein Loch der innern Säule des Tuchrahmens gesteckt wird.

Stell-leute (Jagdw.), die Arbeiter, welche zu Aufstellung der Jagdzeuge gebraucht werden.

Stell-macher, zünftige Handwerker, welche das Holzwerk an allerlei Wagen, Kutschen und Schlitten verfertigen.

Stell-nagel, 1) (Tuchm.), s. unter Stellklotz; 2) (Artill.), so v. w. Protznagel.

Stell-pflock (Jagdw.), s. u. Stellstab.

Stell-rad, 1) (Uhrm.), s. unter Stellung; 2) so v. w. Sperrrad. S.-rammel (Maschinenw.), eine Ramme, welche man nach jeder Schräge des Pfahles stellen kann. S.-riegel (Artill.), so v. w. Ruheriegel.

Stells (Geogr.), Berg in der Provinz Entre Minho e Douro (Königreich Portugal); auf der Höhe desselben ist ein bis jetzt noch unergründeter See, am Fuße aber mehrere heftig hervorsprudelnde Quellen; der See wird zu manchen Zeiten von starken Stürmen bewegt.

Stell-scheibe (Uhrmach.), s. unter Stellung. S.-schieber, s. unter Steigradskloben. S.-schraube, eine Schraube, welche nicht dazu dient, etwas zu befestigen, sondern die nähere oder entferntere, höhere oder tiefere Stellung eines Theiles zu bewirken, wie dies bei verschiedenen Maschinen, bei Meßtischen u. s. w. nöthig ist. S.-stange (Jagdw.), so v. w. Forkeln. S.-stock, ein Stock, der ein Garn leitet oder führt, wenn die Vögel mit der Wand gefangen werden sollen; er ist oberhalb mit dem Stellpflock befestigt. S.-stück (Uhrm.), bei Taschenuhren die mit dem Stellungsflügel verbundene Stellscheibe. (*Fch.*)

Stell-tafeln (Happenbreter, Bergwiss.), 2½ Fuß lange Breter am Kehrherde, welche 5—6 Zoll Fall haben, s. Kehrherd.

Stēllula (bot. Nomencl.), kleiner Stern oder blattartige Ausbreitung, welche an gewissen Moosen an der Spitze des Schaftes steht und die männlichen Blumen einschließt.

Stēllulae Verheyēni (Anat.), s. unter Nieren 1).

Stellulātus (bot. Nomencl.), so v. w. Stellatus.

Stellung, 1) die Art und Weise, wie mehrere Dinge einer Art zu einer Art gestellt sind; daher 2) (Aesth.), so v. w. Attitude, vgl. Geberde; 3) (Uhrm.), an den Taschenuhren eine Vorrichtung, mittelst welcher der Gang der Uhr schneller oder langsamer gemacht werden kann. Dazu gehört der Rücker, ein Stück Messing in Gestalt eines Bogens, welches neben der Spiralfeder und mit derselben concentrisch liegt; an der innern Seite des Rückers ist eine kleine Hervorragung, das Rücklöbchen, welches bis unter die Spiralfeder reicht und mit 2 Stiftchen versehen ist, zwischen welchen die Spiralfeder liegt. An der äußern Seite ist der Rücker mit Zähnen versehen. Ueber dem Rücker ist der Stellungsflügel angebracht, welcher ebenfalls die Gestalt eines Bogens hat, und auf die Klobenplatte aufgeschraubt ist. Auf der untern Seite des Stellungsflügels ist eine Vertiefung eingedreht, in welcher der Rücker liegt und sich verschieben läßt. An der äußern Seite des Rückers liegt das Stellrad, ein Stirnrad, welches um eine Welle beweglich ist, und dessen

sen Zähne genau in die Zähne des Rückers eingreifen. Ueber dem Stellungsrade und dasselbe bedeckend liegt die Stellscheibe, welche auf die Klobenplatte aufgeschraubt wird; sie ist meistens von Silber, der obere Zapfen des Stellrades geht durch die Stellscheibe hindurch, ist da vierkantig und trägt den Stellweiser, einen kleinen Weiser von Stahl. Die Stellscheibe ist in mehrere Grade eingetheilt und hat auf der einen Hälfte die Aufschrift: Retarde, auf der andern Hälfte: Avance. Rückt man nun mit dem Uhrschlüssel an dem vierkantigen Zapfen den Stellweiser mehr nach Retarde zu, so dreht sich das Stellrad, greift in die Zähne des Rückers und schiebt dadurch denselben nebst dem Rücklöbchen näher gegen das Ende der Spiralfeder; der spielende Theil der Spiralfeder wird dadurch länger und der Gang der Uhr langsamer, weil nun die Schwingungen der Spiralfeder und der ganzen Unruhe größer werden. Das Entgegengesetzte findet statt, wenn man den Stellungsweiser nach Avance dreht; es entfernt sich dann das Rücklöbchen von dem äußern Ende der Spiralfeder, der spielende Theil derselben wird kürzer, kann nur kleinere Schwingungen machen, und die Uhr muß deshalb schneller gehen. Die beschriebene Einrichtung der S. heißt die französische; davon ist die englische S. verschieden, bei welcher die Stellscheibe und das Stellrad auf dem Stellungsflügel angebracht ist und die Stellscheibe sich mit dem Stellrade dreht. Auch hat man noch andere Einrichtungen der S. 4) (Lerchenfang), s. unter Lerche; 5) S. der Planeten (Astron.), so v. w. Constellation; 6) S von Truppen (Kriegsw.), s. Position 2); 7) schiefe S., so v. w. schiefe Schlachtordnung, s. unter Schlacht. (*Pr.* u. *Fch.*)

Stellung der Meische, s. Branntweinbrennen h).

Stellungs-rücker (Uhrm.), so v. w. Rücker, s. unter Stellung 3).

Stell-weg (Jagdw.), so v. w. Stellflügel. S.-weiser, S.-zeiger (Uhrm.), s. unt. Stellung 3). S.-zirkel, so v. w. Bogenzirkel.

Stelopinākion (griech. Ant.), Votivtafel (s. d.), welche an Säulen in den Tempeln aufgehängt wurde.

Stelvio (Monte S., Geogr.), Spitze der rhätischen Alpen, in der Nähe von Worms, in der Delegation Sondrio des östreichischen Königreichs Lombardei-Venedig. Ueber ihn führt eine 1824 vollendete, neue Kunststraße aus der Lombardei nach Tyrol; sie geht bis auf eine Höhe von 8450 Fuß, ist darum die höchstliegende Straße von Europa, hat auf 2400 Fuß Gallerien und bietet eine Menge der erhabensten und reizendsten Ansichten dar. (*Hr.*)

Stelze, 1) ein Werkzeug, beim Gehen die Füße darauf zu stellen; die eine Art besteht aus 2 Stangen, welche ungefähr 1 Elle höher sind, als der Mensch, der sich derselben bedienen will. An der Seite jeder Stange ungefähr 1 Elle über der Erde, ist ein hervorragender Theil (Frosch) befestigt. Auf diesen Frosch setzt der Stelzengänger den Fuß, läßt die Stange unter dem Arme hinterwärts in die Höhe gehen und faßt dieselbe mit der Hand, um sie in die Höhe zu heben und fortzusetzen, wenn er fortschreiten will, was jedoch nur nach einiger Uebung mit Leichtigkeit von Statten geht. Eine andere Art S. ist nur ungefähr 1 Elle hoch und eben so breit, daß sie an das Fußbret geschnallt und gebunden werden können. Um auf derselben gehen zu können, bedarf es noch mehr Uebung. Aequilibristen bedienen sich derselben, um einen sogenannten Stelzentanz auszuführen. Beide Arten sind auch in Marschländern (wie in der Bretagne, den pontinischen Sümpfen), besonders bei Hirten gebräuchlich, wenn man durch eine sumpfige oder überschwemmte Gegend gehen will. Die erste Art dient auch als Spielwerk für Kinder, weil der Gebrauch derselben im Balanciren übt und die Muskelkraft der Arme stärkt. Sn brauchten schon die Alten auf dem Theater; sie bestanden aus Stangen, die unten Gabeln hatten, und wurden von denen gebraucht, welche die ziegenfüßigen Panen darstellten; die Gabeln dienten, um damit besser stehen zu können. Solche bestelzte Schauspieler hießen grallatores. 2) So v. w. Stelzfuß; 3) (Landw.) s. unter Pflug; 4) s. unter Mühle 3); 5) (Bergb.), die Stützen der Spießbäume des Korbes an einem Pferdegöpel. (*Fch.* u. *Lb.*)

Stelzen-beine (pedes grallarii, Zool.), bei Vögeln hohe Beine mit halbnackten Schienen, deren Zehen gespalten, geheftet oder durch Schwimmhäute verbunden sind.

Stelzen-geier (gypogerani, Zool.), Familie der Raubgeier, mit langen Beinen (weshalb sie auch zu den Sumpfvögeln gerechnet wurden), befiederten Schienen, krummem, tiefgespaltenem, hakigem Schnabel, vorspringenden Augenbraunen; dazu die einzige Gattung: Secretair (Kranichgeier, serpentarius *Cuv.*, ophioteres *Vieill.*, gypogeranus *Illig.*) und der einzigen Art: afrikanischer S. (oph. cristatus, gypog. africanus, falco serpentarius *L.*), grau, Bauch und Kehle weiß, Schwungfedern schwarz, Schwanz mit weißer Spitze, am Kopfe ein langer, steifer Busch; wird sehr nützlich durch Verzehren einer großen Menge, selbst giftiger Schlangen, die er laufend erhascht, in die Höhe wirft, bis sie todt sind, und frißt. In Süd-Afrika. S.-

hühner (macrotarsi), bilden nach Goldfuß eine Familie der Hühnervögel; die Beine sind Stelzenbeine mit Daumen und gehefteten Zehen, der Oberschnabel ist gewölbt und herabgebogen. Dazu die Gattungen: palamedea, chauna, psophia, dichelophus, cereopsis, chionis, glareola. S.-kukuke (cuculi macrotarsi), nennt Goldfuß diejenigen Kukuke, die sich durch sehr lange Fußwurzeln auszeichnen. Darunter die Arten: cuculus coeruleus), aus Madagascar; c. Vetula, durch langen Schnabel ausgezeichnet und daher von Vieillot zu einem eignen Geschlecht (Saurothera) erhoben; aus Jamaica. S.läufer, so v. w. Strandreiter. S.-mücke (macropeza), nach Meigen Gattung aus der Familie der schnakenförmigen Mücken; gebildet aus Arten der Gattung Streckfußmücke, wo die Fühler dreizehngliederig, die 5 letzten Glieder verlängert, die Hinterbeine aber sehr lang sind. Art: weißfüßige S. (m. albitarsis), mit weißen Füßen an schwarzen Beinen. S.-thier (himantopus *Cuv.*), Gattung aus der Familie der einfachen Infusorien; die Haare sind ziemlich lang, borstenartig und am Körper zerstreut. Art: Milbenstelzenthier (h. acarus, korone acarus), mikroskopisch, im Süßwasser. (*Wr.*)

Stelzer (Christ. Jul. Ludw.), geb. zu Salzwedel 1758; studirte Rechtswissenschaft, wurde erst Stadtsecretär zu Leimbach, 1792 Justitiar zu Schraplau, später Professor des Criminalrechts in Halle. Schrieb: Grundsätze des peinlichen Rechts, Erfurt 1790; Lehrbuch des teutschen Criminalrechts, ebend. 1793; Lehrbuch des preußischen Civilprocesses, ebend. 1796; Grundsätze des preußischen gerichtlichen Processes, ebend. 1795; Kritik über des Freiherrn v Eggers Entwurf eines peinlichen Gesetzbuches für Schleswig und Holstein, 2 Thle., Altona 1812; Ueber den Willen, Leipzig 1818. (*Md.*)

Stelz-fuß, 1) ein einfacher, hölzerner Fuß, dessen man sich bedient, wenn man den eignen Fuß verloren hat; besteht aus einem geraden Stück Holz, welches oben in eine Gabel endigt, so daß er bequem an den noch vorhandenen Rest des eignen Fußes angeschnallt werden kann; 2) ein steifer Fuß; 3) (Pferdek.), wenn die Köthe aus ihrer Richtung vorwärts weicht und, statt daß sie einige Finger breit hinter der Krone stehen sollte, über dieselbe hervorragt und unbeweglich ist. (*Fch.*)

Stelz-vögel (grallae, Zool.), bilden nach Cuvier die 5. Ordnung der Vögel, kenntlich durch ihren nackten Unterschenkel und an der Höhe ihrer Fußwurzeln (Tarsen); der Hals ist meist lang; wenige fressen Samen und Gras und bleiben deshalb von den Fluß- und Seeufern entfernt; die mit stärkerm Schnabel fressen Fische und Amphibien und wissen mittelst langer Füße und langen Halses ihren Fraß gut aus dem Wasser zu holen; die mit schwächerm Schnabel fressen Insecten und Würmer. Dazu die Familien: brevipennes (s. Kurzflügler 2); pressirostres, cultrirostres (s. Messerschnäbler), longirostres (s. Langschnäbler) und macrodactyli (s. Langzeher). Vgl. Sumpfvögel. (*Wr.*)

Stemma (Mehrzahl Stemmata, griech. Ant.), 1) so v. w. Infula; 2) Kränze und Guirlanden, besonders womit die Brustbilder der Ahnen geziert waren, daher 2) so v. w. Stammbaum, Genealogie. Daher: Stemmatographie, so v. w. Genealogie.

Stemmatopus (Zool.), nach Cuvier Gattung der Amphibiensäugthiere, gebildet aus den Arten der Gattung Seehund, wo sich 4 Schneidezähne oben, 2 unten finden, die Backenzähne aber zusammengedrückt, dreilappig, mit starken Wurzeln versehen sind. Art: Kappenrobbe (st. cristatus), so v. w. Klappmütze, s. unter Robbe.

Stemm-axt, eine sehr scharfe Holzaxt, womit die Bäume nahe über der Wurzel abgehauen werden. S.-band (Böttcher), der oberste Reif eines Fasses, welcher beim Zusammensetzen der Dauben angelegt wird. S.-eisen, 1) (Holzarb.), ein flacher Meißel, ein Loch damit in Holz zu machen. 2) (Messerschm.), eine Art Amboß, in der Mitte mit einem Loche in Gestalt einer Messerklinge, in welches die Klinge gesteckt wird, wenn der Absatz derselben geschmiedet wird. (*Fch.*)

Stemmen, 1) einen Baumstamm abhauen, oder der Quere nach theilen; 2) so v. w. Meißeln; 3) einen Gegenstand steif gegen einen andern drücken; 4) etwas auf diese Art dadurch unterstützen, daß es nicht sinken oder sich nicht nach einer gewissen Richtung bewegen kann; 5) das Wasser st., es stauen; 6) (bildl.), sich st., widerstreben oder mit Anwendung vieler Kraft etwas zu bewirken suchen; 7) (Forstw.), das zu Bauholz bestimmte Holz im Walde schlagen lassen. (*Fch.*)

Stemmer (Fuhrw.), eine Stütze an dem Wendeschemel eines Wagens, welche die Runge an dem Blatte des Schemels befestigt.

Stemm-laute (Gramm.), s. unter Laute 2).

Stemm-leiste (Fuhrw.), an Rüst- und Leiterwagen eine starke Stange, welche zu Unterstützung dient, indem sie unten auf der Achse steht, oben aber mittelst eines Ringes an den Leiterbaum gesteckt wird. S.-nadel (Schuhm.), eine Art Nadeln, welche eine Spitze in Gestalt einer Lanze und

und ein gebogenes Oehr haben. S.-polen (Klempner), spitzige Durchschläge, womit Löcher in das Blech geschlagen werden. S.-ring (Schuhm.), ein offener Finger-hut. (*Fch.*)

Stemm-schützen-stange (Hüttenk.), die neben jedem Hammer hängende Stange, welche an einem Hebel befestigt ist, der mit dem Schützbret auf dem Wassergerinne verbunden ist. Der Hammerschmied kann mittels dieser Stangen das Schützbret erheben oder niederdrücken u. auf diese Weise das Aufschlagewasser und zugleich die Geschwindigkeit der Bewegung der Hämmer vermehren oder vermindern. (*Schü.*)

Stemödia (st. *L.*), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Personaten, Ordnung Scrophularinen, zur 2. Ordnung der Didynamie des Linn Systems gehörig. Arten: in West- und Ost-Indien heimische, zum Theil in Gewässern vegetirende, übrigens durch Nichts ausgezeichnete Gewächse. Stemonitis (st. *Pers.*), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Pilze, Ordnung Bauchpilze. Arten: an Baumstämmen, Rinden, faulem Holze, sehr klein, feines, um ein kleines Säulchen befestigtes Haargewebe nach zersprungener Kapsel darstellend. (*Su.*)

Stomonödoae (bot. Nomencl.), Pflanzen, welche nur männliche Blüthen tragen.

Stempe (Techn.), s. unter Kessel 1).

Stempel, 1) überhaupt ein Werkzeug zum Stoßen, so die Mörserkeule; 2) so v. w. Stampfe u. Pochstempel; 3) (Schmied), eine Art Durchschlag, womit die Löcher in die Hufeisen und Wagenschienen gemacht (gestempt) werden; 4) ein Werkzeug, welches auf der einen Fläche mit erhabenen oder vertieften Figuren oder Buchstaben versehen ist, um mittelst aufgetragener Farbe diese Figur abzudrücken, oder mittelst eines sehr starken Druckes diese Figuren in eine etwas weichere Masse einzudrücken, so namentlich die S. zur Verfertigung der Münzen und Medaillen, welche von dem besten Stahle gemacht werden; 5) das mit einem solchen Werkzeuge aufgedrückte Zeichen, welches als Merkmal der erprobten Güte einer Waare, des Ursprungs (von woher), oder einer bezahlten Abgabe dient; 6) so v. w. Stempelgeld, Stempelabgabe; 7) (Forstw.), so v. w. Forsthammer; 8) ein starkes Stück Holz; 9) s. unter Brunnen 2); 10) (bot. Nomencl.), s. Pistille 1); 11) (Bergw.), in Ungarn so v. w. Thürstock; 12) s. Zimmerung; 13) lange, viereckige Balken, gewöhnlich von Buchenholz, am untern Ende mit eisernen Pocheisen oder Pochschuhen und in der Mitte mit einem Däumlinge versehen; s. Stempelpochwerk. (*Fch.* u. *Schü.*)

Stempel-abgabe (Staatsw.), so v. w. Stempelgeld. S.-amt, die Behörde, wo die Aufsicht über Stempelung der Spielkarten, Waaren, Papier u. dgl. geführt wird, oder auch wo dies geschieht. Die Beamten, welche darüber gesetzt sind: Stempelmeister, die eingenommene, indirecte Abgabe: Stempelgeld. S.-bogen, s. unter Stempelpapier.

Stempel-fäustel (Bergb.), ein großer Hammer, mit welchem die Stempel angetrieben werden. S.-hammer s. Stempelfäustel. S.-lüfter (Nadl.), ein stählernes Werkzeug, bestehend aus einem Dorne mit einem daran befindlichen Kopfe, womit die Vertiefungen in den Stempeln der Wippe verfertigt und erneuert werden, vgl. Stecknadel.

Stempel-made (Zool.), s. Birnfliege.

Stempeln, 1) mittelst eines Stempels ein Zeichen auf etwas ausdrücken; es geschieht dies bei manchen Waaren, wenn sie von dem Schaumeister für gut und tüchtig befunden worden sind, und es ist da der Stempel mit Farbe aufgedrückt oder in Blei geschlagen (vgl. Plombiren); ferner geschieht es auch bei Spielkarten, Kalendern, Zeitungen und bei Papier, welches zu gerichtlichen Verhandlungen bestimmt ist, als Zeichen, daß die bestimmte Abgabe an den Staat davon entrichtet ist; 2) (bildl.), einen Gegenstand für etwas erklären. (*Fch.*)

Stempel-papier, 1) (Staatsw.), in den meisten Staaten erhebt man eine indirecte Abgabe, indem man Schreibepapier, das für rechtliche Geschäfte, z. B. Wechsel, Assignationen, Contracte, Testamente und auch processuale Schriften u. dergl. bestimmt ist, mit einem besonderen Staatsstempel versieht und davon eine Abgabe einfordert, die entweder sich nach der Aufdrückung des Stempels ein für allemal, oder nach der Größe der Summe richtet, über die das Instrument lautet. Meist wird der Stempel auf den obern Rand der vordern Seite jedes Bogens aufgedrückt. Actenstücke, die nicht auf S. verzeichnet sind, sind entweder vor Gericht ungültig, oder die Umgehung des Stempels wird gesetzlich (meist durch Erlegung des zehn- oder 20fachen Werthes) gestraft. Nachmachen oder Verfälschung der Stempelbogen wird wie jede andere Fälschung (s. d.) geahndet, oder es ist dafür eine andere, höchst verschiedene Strafe festgesetzt. Die Stempelabgabe ist scheinbar wenig drückend, in der That aber sehr lästig, indem sie nicht nur die Rechtshülfe, besonders für die Armen, erschwert, sondern auch außergerichtliche, aber doch künftig gelten sollende Uebereinkommen durch eine Menge Chicanen erschwert. Vergl. Indirecte Abgaben. 2) (Gesch.). Man schreibt die Einführung des S.s dem Kaiser Justinian (Novell. 44, 2)

i. J. 587 n. Chr. zu. Da indessen dort von keiner Abgabe gesprochen wird und er zugleich auch verbot, die Zeichen abzuschneiden, um die Verfälschung zu verhüten, so ist zu vermuthen, daß dort nur von einer Bezeichnung des Papiers zu diesem Zwecke, nicht aber vom S. die Rede ist. Auch das S., welches 1555 in Spanien eingeführt worden sein soll, ist zweifelhaft, gewiß jedoch, daß 1624 (vielleicht schon früher) in Holland ein eigentliches S. eingeführt war. 1655 wurde die Einführung des Ss in Frankreich befohlen, aber erst 1678 trat sie wirklich ins Leben. 1668 bestand in Spanien S., in Sachsen und Brandenburg wurde es 1682, 1690 in Nürnberg, 1709 in Hannover eingeführt. Einen welthistorischen Einfluß hatte das S. in Nord-Amerika, indem die Parlamentsacte, welche dasselbe einführen wollte, und später das Theemonopol diese wichtige Colonie zum Aufstande reizte, woraus sich der nordamerikanische Freiheitskrieg (s. d.) entwickelte. (*Pr.*)

Stempel-poch-werk (Bergw.). Man hat hiervon verschiedene Arten, von denen die mit Däumlingen die gewöhnlichste Art ist. Zuerst wird der Pochstuhl oder derjenige Theil, welcher unter dem Boden des Pochgebäudes liegt und zur Befestigung des Ganzen dient, vorgerichtet, nämlich die Schwellen, in und an welche die Pochsäulen gestellt und auch noch durch Streben unterstützt werden. Am untern Theile der Säulen werden die Pochwände befestigt, welche den Pochtrog bilden, und zwischen denselben laufen die Stempel, am untern Ende mit eisernen Pochschuhen und weiter hinauf mit Däumlingen versehen, mittelst welcher sie durch die mit Heblingen oder Walzen versehene Welle gehoben werden. Eine andere Art der S.e ist die mit geschlitzten Stempeln; sie haben vor den vorigen den Vorzug, daß die bewegende Kraft den Stempeln näher liegt und die Heblinge senkrecht auf die Axe derselben wirken. S. übrigens Pochwerk und Walzenpochwerk. (*Schii.*)

Stempel-schneide-kunst (plastische Künste). 1) Die Kunst, in ein härteres Metall Stempel zu schneiden, mittelst deren man in ein weicheres Vertiefungen einschlägt oder Münzen prägt. Zu den Stempelschneidern gehören daher eigentlich die Schriftschneider (s. d. unter Schriftgießer), welche die Punzen oder Patrizen zur Anfertigung der Matrizen schneiden, die eigentliche Anwendung der S. geschieht aber bes. für Münzen. Man schneidet die Stempel für Münzen in weichen Stahl und härtet sie nach geschehenem Schnitte. Die Gegenstände, welche in den Stempel gegraben werden sollen, werden entweder erhaben gearbeitet, oder vertieft, je nach den Umständen. Buchstaben werden mit gewöhnlichen Punzen hineingeschlagen. Sonst brauchte man sehr starke Stempel zum Prägen, jetzt weniger stark (Blättchen). 2) (Gesch.), s. unter Münze. (*Pr.*)

Stempel-schneider, ein Künstler, welcher die Stempel zu den Münzen und Medaillen schneidet; er gehört zu den Stahlschneidern.

Stempel-stange (Nadler), s. unter Stecknadel.

Stempel-strang (bot. Nomencl.), s. Styliscus.

Stempel-taxe, eine Taxe, nach welcher die Stempelabgaben für Spielkarten, Stempelpapier u. dgl. erhoben werden.

Stempel-zeichen (Num.), ein Zeichen, welches in die Münzen eingeschlagen ist, um bei einer Münzveränderung diejenigen zu bezeichnen, welche noch fortgelten, oder den Werth zu bezeichnen, in dem sie ferner stehen sollen. Dies war schon bei den Römern gebräuchlich, in Frankreich früher gar allgemein, in Teutschland findet es sich aus dem 16. und 17. Jahrh., besonders häufig bei geistlichen Fürsten und Städten, in Rußland wurden die alten Reichs- und Albertusthaler 1655 mit dem Georgenstempel in der Noth zu Rubeln gestempelt. (*Msch.*)

Stempel-zug (Bergw.), so v. w. Sperrzimmerung, s. unter Zimmerung.

Stenācum (m. Geogr.), Stenay in der Champagne.

Stenae Dirae (a. Geogr.), Inselgruppe im arabischen Meerbusen.

Stenāgma, Stenāgmos (Physiol.), das Stöhnen (s. d.).

Stenanthēra (st. *R. Brown*), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Ericeen, Ordnung Epacriden, zur 1. Ordnung der 5. Klasse des Linn. Systems gehörig. Einzige Art: s. pinifolia, in Neu-Holland heimischer Strauch, mit gedrängt stehenden, nadelartigen Blättern, bauchigröhrigen Corollen.

Stenay (Geogr.), Stadt und Cantonsort im Bezirk Montmedy des Departements Maas (Frankreich); hat Eisenwerke, Weinbrennerei, 2400 Ew.

Stenbock (Magnus), geb. 1664 zu Stockholm; studirte einige Zeit in Upsala, trat in holländische Dienste, focht unter den Prinzen von Waldeck und Baden in den Niederlanden und am Rhein; ward 1697 Obrist, trug unter Karl XII., der ihn hochachtete, viel zum Siege bei Narwa bei, machte 1706 den polnischen Krieg mit, begleitete den König nach Schonen, wo er, zum Statthalter ernannt, die während des Kriegs entstandenen Unordnungen durch Thätigkeit abstellte und die Ungerechtigkeiten und Bedrückungen der Beamten streng bestrafte. Doch wurde er an mancher Verbes-

besserung in dieser Provinz verhindert, da ihn die Regentschaft an die Spitze von 20,000 Mann stellte, um Friedrich IV., König v. Dänemark, welcher die Schwäche der Schweden nach deren Niederlage bei Pultawa benutzte und das Land verwüstete, zu bekämpfen. Die Dänen mußten ihm weichen, und durch neue Truppenaushebung verstärkt, brachte er ihnen, nach Teutschland übersetzend, am 20. December 1712 bei Gadebusch in Mecklenburg eine bedeutende Niederlage bei, ging dann nach Holstein und verbrannte ohne erhebliche Ursache im Januar 1713 Altona, gerieth aber in Folge seines raschen Vordringens bei Tönningen von dänischen, russischen und sächsischen Truppen eingeschlossen nebst seiner Armee 1713 in Kriegsgefangenschaft, wurde nach Kopenhagen gebracht und hatte besonders nach einer mißlungenen Flucht die härteste Behandlung bis zu seinem Tode 1717 zu erdulden. In einem scheußlichen Gefängnisse der nothwendigsten Lebensbedürfnisse, selbst längere Zeit des verlangten Zuspruches eines Geistlichen beraubt, zeichnete er das Elend seiner Lage und die Rechtfertigung seiner Handlungen auf, verbarg diese Papiere sorgfältig, welche nach seinem Tode unbemerkt von seinen Gegnern nach Schweden in die Hände des Sohnes kamen und 1778 in Lönboms Anekdoten von berühmten und ausgezeichneten Schweden bekannt gemacht wurden. (*Kg.*)

Stenczēwo (Geogr.), Stadt im preußischen Kreise und Regierungsbezirke Posen, dem König der Niederlande gehörig, an einem See mit einer Colonie aus dem Nassau Dillenburgischen, Wollenzeugweberei und 900 Ew.

Stendal (Geogr.), 1) Kreis des preußischen Regierungsbezirks Magdeburg, 15¼ QM. groß und mit 33,500 Ew.; wird von der Elbe, Biese, Tange und Uchte durchflossen; 2) Kreisstadt darin und vormalige Hauptstadt der Altmark, in einem von Anhöhen umschlossenen Thale, an der sie durchströmenden Uchte; hat Domkirche, Rolandssäule, Gymnasium, 6 Hospitäler, Waisenhaus, Armenkrankenhaus, Tabaksbau, Gerbereien, Tuch- und Wollenzeugweberei, Handel und 5630 Ew. (*Cch.*)

Stendel (Bot.), die Pflanzengattung Satyrium (s. d.). S.-kraut, orchis bifolia, s. unter Orchis 2). S.-wurz, S.-wurzel, 1) so v. w. Stendelkraut; 2) kleine S., orchis morio, 3) große S., orchis militaris, 4) breitblätterige S. orchis latifolia, 5) gefleckte S., orchis maculata, s. unter Orchis.

Stenelytres (Zool.), so v. w. Düsterkäfer.

Steneosaurus (Petref.), ausgestorbene Gattung der Krokodile, den Gavials ähnlich, doch mit kürzerer und weniger löffelartiger Schnauze; Knochenüberreste sind zu Havre und Honfleur gefunden worden, die auf eine Größe des Thieres von 30 Fuß schließen lassen.

Stēnersen (Peter Christopher), geb. 1723 zu Steige in Guldbrandsdalen, dänischer Dichter, hauptsächlich in der beschreibenden Gattung; st. 1776 als Prediger zu Tölöse in Seeland.

Stenge (Stew.), auf großen Schiffen der erste Aufsatz des Mastes über dem Mars; der 2. Uebersatz heißt die Brahmstenge (s. d.), mit Hinzufügung desjenigen Mastes, zu dem sie gehört. S. streichen, die mittlern und obern Stengen aus ihrem Stande heben und am untersten Maste herunterlassen, damit das Schiff während des Sturmes nicht zu sehr schwanke.

Stengel, 1) (bot. Nomencl.), s. Caulis; 2) (Techn.), s. unter Schere.

Stengel-blasen-qualle (physsophora *Forsk.*, Zool.), Gattung aus der Familie der Blasenquallen, ist stielförmig, trägt oben eine Luftblase, an den Seiten gelappte Blasen, unten sind eine Menge Fühlfäden quastenförmig verbunden, die sich sehr verlängern können. An der Oberfläche des Meerwassers sich aufhaltend. Arten: ph. musonema, hydrostatica (von der Größe eines Daumens, mit gelben Blasen und rothen Fühlfäden). (*Wr.*)

Stengel-bohne (Bot.), s. unter Bohnen 1) a) aa).

Stengelchen (Bot.), s. Cauliculus.

Stengel-klöder (Bot.), s. unter Klöder.

Stengeln, 1) (Gärtn.), s. Bestecken 3). 2) (Landw.), vom Getreide so v. w. Schossen.

Stengel-raupen (Zool.), theils solche Raupen, die in Pflanzenstengeln leben, z. B. Noctua typhae, theils die durch ihre Gestalt (schlank, linienförmig, versteckten, platten Kopf) Stengeln gleichen, z. B. geometra repandata; vergl. Raupen.

Stengel-ständig (bot. Nomencl.), s. Caulinus.

Stenglich (Miner.) heißt ein Mineral, wenn die Stücke seiner Zusammensetzung eine gewisse Länge besitzen, welche größer als ihre Breite u. Dicke ist. Diese Stücke liegen entweder parallel (gleichlaufend) oder nicht (auseinanderlaufend).

Stenglicher Bitterkalk (Miner.), s. Bitterkalk 1). S. Dolomit, s. Bitterkalk. S. Eisenbraunkalk, s. Braunkalk. S. flußsaurer Kalk, s. unter Flußsaurer Kalk.

Stēnien (Stēnia, griech. Ant.), Fest zum Andenken an die erste Ankunft der Demeter in Eleusis von Frauen in der Nacht vor dem 11. des Pyanepsion gefeiert; es gehörte unter die Vorbereitungen zu den Thesmophorien (s. d.). Dabei neckten

ten sich die Feiernden einander und sangen Lieder, die Bezug auf Zeugung und die dabei nothigen Glieder hatten.

Stenimāchum (a. Geogr.), fester Ort im Gebiet von Philippopolis; j. Ichtima.

Steno, 1) (S. Sture), s. unter Sture. 2) Nachfolger Antonio Venini's als Doge von Venedig 1400; gab in seiner Jugend 1355 den Anlaß zu der Verschwörung und Hinrichtung des Dogen Marino Falieri. Unter seiner Regierung entspann sich der Krieg mit Franz von Carrara und dieser wurde unter ihm hingerichtet. Er st. 1413. Thom. Mocenigo folgte ihm.

Stenocārdia (v. gr. lat., Med.), die Brustbräune (s. d.).

Stenocārpus (st. *R. Br.*), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Proteaceen, Ordnung Embothrieen, zur 1. Ordnung der 4. Klasse des Linn. Systems gehörig. Arten: s. Forsteri, in Neu-Caledonien, s. salignus, in Neu-Holland heimische Sträucher. Stenochīlus (s. *R. Br.*), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Viticeen, Ordnung Myoporeen, zur 2. Ordnung der Didynamie des Linn. Systems gehörig. Arten: s. glaber, longifolius, neuholländische, schön blühende Sträucher.

Stenochōria (v. gr. lat., Med.), Gefäßverengerung von einer in den Gefäßwänden entstandenen Geschwulst.

Stenōcorus (Zool.), Gattung aus der natürlichen Familie der Bockkäfer; Fabricius bildet sie aus Arten der Gattung cerambyx *Latr.*; Geoffroi aber aus Arten der Gattung leptura *L.*

Stenodāctylus (Zool.), Untergattung der Geckone, gebildet aus den Arten der Gattung Gecko, die keine breiten Finger, einen runden Schwanz, gezähnelte und unten gestreifte Finger haben. Arten: st. guttatus und scabor. Finden sich bei ihnen regelmäßige Reihen kleiner Knötchen, so bildet sich die Gattung Gymnodactylus *Spix.*

Stenodērma (Zool.), s. Schmalhäutler.

Stenoglōssum (s. *Humb.* et *Bonpl.*), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Orchideen, Ordnung Keropagen, zur 1. Ordnung der Gynandrie des Linn. Systems gehörig. Einzige Art: s. caryophorum, in Süd-Amerika, schmarozend auf Bäumen.

Stenographīe (v. griech.), eigentlich Engschreibekunst, im Allgemeinen Schnellschreibekunst (Tachygraphie), d. h. die Kunst mittelst einfacher, flüchtiger und leicht verbindbarer Zeichen einen mündlichen Vortrag aufzuschreiben. So nützlich die S. auch zum Privatgebrauch sein mag, so ist sie doch eigentlich mehr bei öffentlichen Verhandlungen zur Anwendung gebracht worden, und so wie das Vaterland der S. gewöhnlich Freistaaten waren, so verfiel auch ihr Gebrauch, wo sich die Verfassungen der Staaten änderten und wurde da erst und nur wieder eingeführt, wo in neuerer Zeit repräsentative Verfassungen ein Mittel brauchten, um die Staatsbürger von ihrer Wirksamkeit zu unterrichten. Bekanntlich hatten schon die Römer eine Geschwindschrift (s. Notae), deren Zeichen jedoch mehr durch Hülfe des Gedächtnisses, als auf dem Wege klarer Anschauung wiedererkannt wurden. Daher konnte sie sich auch nicht lange halten, denn nach dem Untergange des römischen Reichs verlor sich die Kenntniß derselben bald ganz und kein Mittel, sie wieder zu heben, z. B. die Ermunterung der Päpste, konnte wirken, bis die Einführung repräsentativer Verfassungen, besonders in England, sie wieder in das Leben riefen. Nach manchen mißglückten Versuchen gelang es dem Stenographen Mavor die Schrift auf eine große Einheit zurückzuführen, nämlich auf die in verschiedener Neigung angewendete gerade und nach horizontalen oder verticalen Durchschnitten getheilte Kreislinie. Mavors Idee verfolgte weiter Taylor (Universal system of stenography, London 1814. 5. Ausg.), W. Harding (Universa stenography, London 1825); überhaupt zählt man über 80 Werke, die in England während der 200 Jahre, seitdem man sich daselbst mit S. beschäftigt, in Bezug darauf herausgegeben worden sind; für Frankreich schrieb Bertin (1792) eine Anleitung zur S.; er war auch den Engländern gefolgt; Con. de Perpéan, Stenographie, Paris 1824, 4. Ausg.; Grosselin, Vocabulaire stenographique, Par. 1824, 2. Ausg.; für Teutschland arbeitete nach Taylors und Bertins Schriften zuerst Fr. Molengeil eine gleiche Anleitung aus (Eisenach 1796, Jena 1819), neben ihm interessirten sich für die S. noch Horstig (Leipzig 1797), Leichtlein (1819), Nowak (1813), doch konnte sie sich bei weitem nicht auf die Höhe, wie dort, erheben; Schwierigkeit verursacht in der teutschen Sprache besonders die viele Consonantenhäufung, die öfter eintretende Wesentlichkeit des Vocals, der Reichthum ihrer Begriffsmodificationen und Compositionen ꝛc., auf welches Alles in den aus dem Englischen entlehnten Zeichen nicht hinlänglich Rücksicht genommen ist. Einen ähnlichen Fehler, den der fremden Nachbildung hat auch die in Baden und Würtemberg neulich eingeführte S.; sie ist daselbst der französischen nachgebildet und der teutschen Sprache nicht angepaßt. Vermieden ist dieser Fehler in der für Baiern vom Secretär Xav. Gabelsberger in München erfundenen S.; sie ist aus der Muttersprache herausgebildet und hat eine wissenschaftliche

Begründung. Zöglinge seiner Schule wurden nach Hessen, Sachsen, nach der Schweiz gerufen und seine Schreibart wurde auch in Baden und Würtemberg der dort eingeführten vorgezogen. Die Gabelsbergersche Methode (dargestellt in der Schrift: Teutsche Redezeichenkunst oder Stenographie) faßt die S. besonders nach ihren beiden Hauptmitteln, Schriftkürzung und Schreibkürzung, auf. In Bezug auf Schriftkürzung ist nicht allein größte Einfachheit, sondern auch Flüchtigkeit und Bindungsfähigkeit der einzelnen Linien bezweckt worden und ihr Erfinder hat außer der Richtung derselben auch noch in ihre Feinheit und Stärke und andere körperliche Qualitäten eine Verschiedenheit gelegt und dadurch eine große Auswahl zur Belegung eines vollständigen Alphabets erhalten. Dazu ist die Bindungsfähigkeit der einzelnen Zeichen so groß, daß mehrere derselben in einem Federzuge zusammengeschlungen werden können. Die Zeichen sind gewählt nach den in den bedeutsamen Sprachklängen gegebenen Buchstabenzusammenstellungen und es sind die am bindungsfähigsten, welche am häufigsten in der Sprache zusammentreffen. Abweichend von der vieleckigen, englischen S. läuft die teutsche auf einer ebnen Zeile fort. Unter Schreibkürzung versteht das Gabelsbergersche System die Abkürzung grammatischer Formen zur Concentrirung einzelner Ausdrücke und ganzer Sätze. In Sachsen soll die S. nach Gabelsbergerschen Grundsätzen auch einheimisch gemacht werden. Die englische Methode hat sich auch nach Nord-Amerika verpflanzt, wo Hevetts New treatise on stenography viel Aufsehen machte und bald (Baltimore 1824) eine 2. Ausgabe erlebte. (*Lb.*)

Stenōnis (Nikolaus), geb. 1638 zu Kopenhagen, wo sein Vater Goldschmied war; studirte unter Th. Bartholin (s. d.) Anatomie, dann in Leyden und auf den hauptsächlichsten Universitäten Teutschlands und zu Paris, ging darauf nach Wien, Ungarn und Italien, ward Leibarzt des Großherzogs von Toscana und Erzieher von dessen Enkel. Hier trat er 1669 von der reformirten Religion zum Katholicismus über u. verfaßte mehrere polemische Schriften. Friedrich III., König von Dänemark, rief ihn zurück nach Kopenhagen; S. erbat sich jedoch die Erlaubniß, sich dort zur katholischen Kirche bekennen zu dürfen, was ihm nicht eher gestattet wurde, als 1671, als Friedrich gestorben war und Christian IV. ihm die Professur der Anatomie in seiner Vaterstadt verlieh. Sein vorzüglichstes Streben war, seine Mitbürger wieder in den Schoß der römischen Kirche zurückzuführen. 1677 kehrte er jedoch nach Florenz zurück, verließ das Studium der Anatomie und widmete sich ganz dem geistlichen Stande. Innocenz XI. ernannte ihn zum Bischof von Heliopolis in Griechenland, als ihn der Herzog von Braunschweig, der ebenfalls zur römischen Kirche übergetreten war, an seinen Hof berief. Der Papst gestattete es und ertheilte ihm den Titel eines apostolischen Vicarius im ganzen Norden. S. begab sich zu Fuß nach Hannover und erfüllte seine Mission mit dem größten Eifer. Die römische Kirche hatte schon viele Bekenner in Hannover, als der Herzog starb und sein Nachfolger, ein eifriger Lutheraner, S. aus dem Lande wies. Dieser ging nach Münster und von da nach Hamburg. Streitigkeiten mit den Jesuiten, die ihn einer zu großen Strenge beschuldigten, bestimmten ihn nach Schwerin zu gehen, wo er 1686 st. Der Großherzog von Toscana ließ den Leichnam nach Florenz bringen und in dem fürstlichen Begräbnisse beisetzen. Die Anatomie verdankt S. viele Fortschritte. Man schreibt ihm die Entdeckung des Speichelganges aus der Parotis (s. d.) zu, allein schon vor seiner Zeit war er von einigen Anatomen erwähnt. S. war es auch, der zuerst eine getreue Beschreibung der anatomischen Beschaffenheit des Herzens gab. Seine Untersuchung über die Speichelabsonderung, über die Augendrüsen, über das bebrütete Ei, über die Entwicklung des Embryo in den Säugthieren, über die musculöse Beschaffenheit der Gebärmutter, über die Structur des Gehirns, verdienen die größte Anerkennung. Seine anatomischen Schriften sind größtentheils in den Acten der kopenhagener Akademie enthalten. Außerdem schrieb er: Observationes anatomicae, novique salivae lacrymarum et mucoi fontes deteguntur etc., Leyden 1662; Observationum anatomicarum de musculis et glandulis specimen, Kopenhagen und Amsterdam 1664; Elementorum myologiae specimen, Florenz 1667, Kopenhagen 1689; Discours sur l'anatomie du cerveau, Paris 1669, lateinisch 1671. (*Pst.*)

Stenōnischer Gang (stenoniānus ductus, Anat.), s. unter Parotis.

Stenops (Zool.), s. Lori. Stenōpterus, nach Illiger Gattung aus der Familie der Bockkäfer, mit bis an das Ende des Hinterleibes gehenden, hinten zugespitzten Flügeldecken. Arten: st. rufus, dispar u. a., nach Linné unter nocydalis stehend. Stenōpteryx, nach Meigen Gattung aus der Zweiflüglerfamilie Coriaceae (Lauffliegen), begreift die einzige (europäische) Art: Schwalbenlauffliege, s. unter Vogellauffliege. Er unterscheidet davon noch unter dem Namen anapera (nach Leach oxypterum) diejenigen Arten, denen die Punktaugen fehlen und deren Flügel kürzer sind, als bei S.; sie finden sich (su.

pal-

pallida) auch auf der Schwalbe. Stenorhȳnchus, nach Fr. Cuvier Gattung der Amphibienſäugthiere, gebildet aus den Arten der Gattung Seehund, bei welchen oben wie unten 4 Schneidezähne, die 20 Backenzähne aber dreizackig ſind. Art: st. (phoca) leptonyx, aus dem Südmeere.

Stenōdoma, nach Leach Gattung aus der Familie der Aſſeln; der Körper iſt linienförmig, die Fühlhörner ſo lang als der Körper; werden nach Andern von der Gattung idotea (ſ. Langaſſel) nicht getrennt.

Stenōstoma, ſ. Schmalmundkäfer. (*Wr.*)

Stenoſtomīē (v. griech.), Mundklemme, ſ. unter Kinnbackenkrampf.

Stenothorācos, Menſchen, die eine ſchmale und kurze Bruſt, daher Anlage zu Bruſtbeklemmung u. andern Bruſtleiden haben.

Stenōtiſch (gr., Med.), verengt, ſo: ein verengter Kanal.

Stenſon (Nic.), eigentlicher däniſcher Name von Stenonis.

Stēnſonſche Naſenbrüſen (Anat.), nach Stenonis, aber nach ſeinem däniſchen Namen Stenſon benannt, indem er ihrer zuerſt gedacht hat, obgleich ſie erſt in neuerer Zeit beachtet worden iſt, finden ſich auf eine beſtändige Weiſe, wiewohl verſchiedentlich entwickelt in der Naſenhöhle, mehr oder weniger an der äußern Wand, ſowohl bei Menſchen, als auch bei Säugthieren, bei vielen in anſehnlicher Größe; bei Vögeln entſpricht derſelben eine mehr oder minder deutliche Drüſe über der Augenhöhle. (*Pi.*)

Stentor, einer der Griechen vor Troja, der ſich durch eine ſtarke Stimme auszeichnete. In ſeiner Geſtalt ermahnte Here die Griechen zum Kampfe gegen die Troer; Homeros bezeichnet ihn als Schreier dadurch, daß er ihn 50 Andere übertönen läßt. Daher eine Stentor-ſtimme, eine ungewöhnlich ſtarke Stimme und Stentorophōnika, ein Sprachrohr.

Stentor (Zool.), 1) ſ. Brüllaffe; 2) ſ. Trompetenthierchen.

Stēntoris (a. Geogr.), Meerbuſen in Thrakien bei der Stadt Aenos; daſſelbe iſt vermuthlich der Stentoris portus zwiſchen Aenos und der Mündung des Hebros, ſpäter nur noch ein Sumpf.

Stenus (Zool.), nach Latreille Käfergattung aus der Familie der Kurzflügler (ſ. d. l), gebildet aus Arten der Gattung paederus (ſ. Eilkäfer 1) *Fabr.*, bei denen die kolbenförmigen Fühler am innern Augenrande ſtehen, die Kinnbackenſpitzen gabelig ſind. Arten: s. biguttatus (geſellig an feuchten Orten, staphylinus big.), rugulosus u. a.

Stenwōrden (Geogr.), ſo v. w. Steenworden.

Stenyklēros (Stenyklāros, a. Geogr.), Stadt in Meſſenien, Sitz der alten meſſeniſchen Könige von doriſcher Abkunft; zerſtört im 1. meſſeniſchen Krieg; ihr Name blieb noch übrig in der ſtenyklēriſchen Ebne jenſeit des Balyra.

Stenzel (Tuchſch.), ſ. u. Schere 1) g).

Stenzel (G. A. H.), geb. 1792 zu Zerbſt; ſtudirte ſeit 1810 zu Leipzig Theologie und Philologie, widmete ſich aber ſpäter, nachdem er dem Kriege von 1813 beigewohnt hatte, ganz der Geſchichte, die er bis 1817 zu Leipzig und bis 1820 zu Berlin vortrug, in welchem Jahre er nach Breslau als Profeſſor dieſes Faches kam und 1821 zum Vorſteher des ſchleſiſchen Provinzialarchivs ernannt ward. Schriften: Ueber den Einfluß der Teutſchen auf die Cultur Polens von der Einführung des Chriſtenthums bis auf Wladislaus Jagello, Leipz. 1813 (Preisſchrift), De ducum germanorum post Caroli M. tempora origine, Leipzig 1816; Geſchichte der teutſchen Kriegsverfaſſung, Berlin 1819; Handbuch der anhaltiſchen Geſchichte, Deſſau 1820; Geſchichte Teutſchlands unter den fränkiſchen Kaiſern, 2 Bde., Leipzig 1827, 28; Geſchichte Preußens (in Ukerts und Heerens Geſchichte der europäiſchen Staaten), 1. Bd. 1830, mit Tzſchoppe gab er heraus: Urkundenſammlung zur Geſchichte des Urſprungs der Städte u. ſ. w. in Schleſien und der Oberlauſitz, Hamburg 1832, 4; Grundriß und Literatur zu Vorleſungen über teutſche Staats- und Rechtsgeſchichte, Breslau 1832. (*Lb.*)

Stepan (Geogr.), Stadt am Goryn im Kreiſe Rowno der Statthalterſchaft Volhynien (europ. Rußland); hat 3500 Ew., darunter viel Juden, einigen Handel.

Stēpenitz (Geogr.), 1) ſchiffbarer Nebenfluß der Elbe; entſpringt im Kreiſe Oſtprignitz des preußiſchen Regierungsbezirks Potsdam, in der Gegend von Mayenburg und geht nach einem Laufe von 6 Meilen, durch die Dömnitz verſtärkt, in der Nähe von Wittenberg in die Elbe; 2) ſ. Radegaſt 2); 3) (Kloſter S.), ſ. unter Marienfließ 1).

Stephan (Stephanos, Stephanus), bedeutet die Krone, der Gekrönte. Merkwürdig ſind: I. Heilige. 1) Einer der Juden, welche an Jeſus glaubten; ſchwerlich war er einer der ſiebenzig Jünger, wohl aber der erſte Diaconus und wird deshalb von Irenäos Archidiaconus genannt. Die Juden, welche ſich mit ihm in Streitigkeiten eingelaſſen hatten und ſich ſchämten von ihm beſiegt worden zu ſein, dangen falſche Zeugen, welche vorgeben mußten, er habe Gott gelästert. Als er vor dem Gericht die ihm angedichteten Läſterungen auf ſeine Ankläger und Richter zurückſchob, wurde das Todesurtheil über

ihn

ihn gesprochen. Sogleich rief er: Ich sehe den Himmel offen und Jesus zur Rechten Gottes. Hierüber wurde das Volk so erbittert, daß sie ihn vor die Stadt hinausschleppten und steinigten. Niederknieend sprach er: Herr, bürde ihnen die Sünde nicht auf. Damals sah Paulus, als Heide, noch mit Vergnügen der Tödtung des S. zu 2) Der Erste, welcher sich zu Korinth mit seiner Familie von Paulus taufen ließ (52 n. Chr.); 56 reiste er zu Paulus nach Ephesos, um sich wegen einiger Bestimmungen über Ehe ꝛc. in dem 1. Briefe an die Korinther mit demselben zu besprechen. 3) S. von Muret, Edelmann aus Auvergne, im 11. Jahrh.; aus seiner Stiftung auf dem Gebirg Muret ging nach seinem Tode der Orden von Grandmont (1124) hervor, der sich durch Strenge vor andern auszeichnete. 4) So v. w. Stephan 8). 5) So v. w. Stephan 21). II. Andere Personen des Alterthums. 6) Freigelassener der Domitilla, Tochter des Kaisers Domitianus, welcher den Kaiser ermordete weil er seine Gebieterin, bei der er in großer Gunst gestanden hatte, verbannt und ihren Gemahl, Clemens, ermordet hatte. 7) Liebling Justinianus II., welcher zur Vertilgung der Chersonäten abgeschickt wurde und den Auftrag so zur Zufriedenheit seines Herrn ausrichtete, daß er den Namen S. der Wilde in der Geschichte führt. Auf der Rückkehr kam er wahrscheinlich mit der Flotte, welche an der Küste Anatoliens Schiffbruch litt, um. III. Päpste. 8) (St.), S. I., ein Römer nach dem Tode des Lucius 285 erwählter Papst. Unter ihm entspann sich der Streit über das Taufen der Ketzer, das, wie St. Cyprian behauptete, nöthig sei, welches S. aber trotz der Entscheidung von 8 Concilien verwarf. Erst das Concil von Nikäa bestätigte seine Meinung. Er starb in der Verbannung oder im Gefängniß unter Valentinian 287. Sixtus II. folgte auf ihn. 9) S. II., 752—757, Nachfolger des Zacharias; unter seinem Regiment griff der Longobardenkönig Aistulph 751 Rom an u. bedrängte es; S. suchte persönlich Hülfe bei Pipin dem Kleinen, König der Franken, und erhielt von demselben, nachdem er die Longobarden besiegt hatte, das Exarchat und die Pentapolis, wodurch der Grund zum Kirchenstaate gelegt wurde. Dafür krönte ihn der dankbare S. im Kloster zu St. Denys zum König und wendete dabei die Salbung zum ersten Mal auf fränkischem Boden an. 10) S. III., ein Sicilianer, folgte auf Paul I. nach Vertreibung der Gegenpäpste Constantin und Philipp 768 nach vierzehnmonatlicher Sedisvacanz; vergebens suchte er die Heirath Karls d. Gr. und Karlmans mit longobardischen Prinzessinnen zu hintertreiben. 11) S. IV., Nachfolger Leo's III., 816, krönte Ludwig den Frommen und st. 817. 12) S. V., ein Römer, folgte Hadrian III. 886. Unter ihm wurde Rom von vielen äußern Feinden verwüstet. Er st. 891, Formosus folgte ihm. 13) S. VI., Nachfolger des Bonifacius V., 896; er ließ einen seiner Vorgänger, Formosus, der von seiner Gegenpartei gewesen war, wieder aus dem Grabe holen, auf einen Stuhl setzen, Gericht über ihn halten und, nachdem er verdammt worden war, ihm die 3 Finger abschneiden, womit er die Weihungen vollzogen hatte. Solch unmenschliches Benehmen entrüstete die Römer dergestalt, daß sie 897 über ihn herfielen, ihn ins Gefängniß warfen u. erdrosselten. 14) S. VII., Römer, folgte Leo VI. 929 und st. 931. 15) S. VIII., folgte Leo VII., ein Teutscher, Verwandter des Kaisers Otto. Die Römer waren deshalb gegen ihn erbittert, nahmen ihn gefangen und verstümmelten ihm das Gesicht dergestalt, daß er sich nicht mehr öffentlich zeigen konnte; st. 942. 16) S. IX., als Friedrich, Prinz von Lothringen, Bischof in Lüttich, war, nach Rom gekommen, als Gesandter nach Constantinopel geschickt worden, lebte dann als Mönch in Monte Casino, ward Cardinal und folgte 1057 auf Victor II., hielt mehrere Concile gegen die Priesterehe und starb 1058 zu Florenz. Nikolas II. folgte ihm. IV. Fürsten. A. König von Bosnien. 17) König um 1456, wo ihm Mahammed, der ihn durch List ins Lager gelockt hatte, den Kopf abschlagen ließ. B. König von Bulgarien. 18) König um 1490, wurde von Eleazar Bulco eines Strichs Landes an der Donau beraubt. C. König von England. 19) S. v. Blois, geb. 1105 3. Sohn von Adelheid, Tochter Wilhelms des Eroberers, und des Grafen Stephan von Champagne; ward von seinem Oheim, Heinrich I., König v. England nach England berufen, mit Mathilde, Erbtochter des Grafen von Boulogne, vermählt, erhielt durch diese Heirath entfernte Aussichten auf die schottische Krone und stellte sich gegen die großen Gnadenbezeugungen und Schenkungen seines Oheims so gerührt und heuchelte eine solche Anhänglichkeit an dessen Tochter, Mathilde, die dieser zum Erben eingesetzt hatte, daß er Heinrich und dessen ganzen Hof täuschte. Unterdessen erwarb er durch mancherlei Kunstgriffe die Gunst der Briten und 1135, als Heinrich I. starb, bemächtigte er sich ohne einen geleisteten Eid, die Rechte Mathilde's anzuerkennen und zu schützen zu achten, der Krone. Er eilte daher, als Heinrich in der Normandie gestorben war, sogleich nach England und proclamirte sich hier als König; London öffnete ihm die Thore, er gewann den Bi-

schof von Winchester, seinen Bruder und den von Salisbury, so wie den Erzbischof von Canterbury, letztern durch Gleisnerei und Trug, und der Erzbischof krönte ihn. Obgleich Anfangs sich viele Gegner zeigten, gab S. doch eine Karte, durch die er Geistlichkeit, Adel und Volk für sich gewann und ertheilte noch dem Adel das Recht, ihre Schlösser zu befestigen. Auch mit dem Auslande versöhnte er sich, nahm die Normandie von Ludwig, König von Frankreich, in Lehn und erhielt von demselben seine Tochter für seinen Sohn zugesagt. Vermöge der Usurpation mußte S. den Seinigen sehr durch die Finger sehen, der Adel ließ die Feudalherrschaft schwerer als je auf den Bauern lasten, die Miethstruppen plünderten, der Graf v. Gloceſter, natürlicher Sohn von Heinrich I., kündigte S. den Gehorsam auf und David, König von Schottland, fiel in England ein, ward aber besiegt. Zuletzt erklärte sich selbst S.s Bruder, der Bischof von Winchester, gegen ihn, Mathilde und der Graf v. Gloceſter landeten 1139 in England und schlugen ihre Residenz in dem Schlosse Arundel und nach mehreren vergeblichen Versuchen, sich zu versöhnen, ward S. bei Lincoln geschlagen und gefangen. Mathilde zog nun in London ein, bewirkte aber durch stolzes, abstoßendes Betragen, daß ihre Anhänger von ihr wieder abfielen. Sie mußte sich endlich nach Winchester retten, wo sie der Bischof, der sich mit seinem Bruder ausgesöhnt hatte und für ihn focht, belagerte. Heimlich rettete sie sich von da, der Graf v. Gloceſter fiel aber in die Hände der Anhänger. S., der nun gegen den Grafen ausgewechselt wurde, nahm Oxford, ward aber bei Witton geschlagen. Mathilde aber, durch den langen Kampf ermüdet, ging nach der Normandie und überließ ihrem Sohne, Robert, ihre Ansprüche in England zu vertheidigen. Als dieser aber bald darauf starb, schien die Sache S.s zu seinen Gunsten entschieden zu sein. Nun bekämpfte er aber seine übermüthigen Großen und der Kampf hörte nicht auf. 1148 endete das Predigen eines neuen Kreuzzugs den Krieg, doch Heinrich, der Sohn von Mathilde, durchzog England mit einer Schaar, um sich von David, König von Schottland, zum Ritter schlagen zu lassen. Dies brachte den alten Krieg wieder zum Ausbruch, u. noch mehr wuchs Heinrichs Ansehn, als er die reiche Erbin Eleonore von Guyenne heirathete. Das Ansehn S.s sank aber am meisten in England dadurch, daß sich der Erzbischof von Canterbury förmlich weigerte, Eustach, den Sohn S.s zur Thronfolge zu weihen und aus England entfloh. 1158 kam es zu einem Entscheidungskampfe zwischen beiden Parteien, und schon standen sich die Heere kampfgerüstet gegenüber, als die Großen beider Heere, die Gräuel eines Bürgerkriegs fürchtend, einen Vergleich vermittelten. Eustach, S s Sohn, war gestorben; es ward daher bestimmt, daß S. die Krone bis zu seinem Tode behalten, dann aber England an Heinrich fallen u. Wilhelm, 2. Sohn S.s, die Normandie erhalten sollte. Und so erfolgte es, als 1154 S. starb, wo Heinrich als Heinrich II. den Thron bestieg. D. König von Polen. 20) S. Bathori, Sohn Stephans Bathori's von Sanlio, Woiwoden von Siebenbürgen, geb. 1533; wurde 1571 auf des Padischah Selim II. Befehl zum Fürsten v. Siebenbürgen erhoben und 1574, nachdem Heinrich III., König von Polen und später von Frankreich, ersteres Land herrenlos verlassen hatte, um den 2. Thron zu besteigen, zu Warschau zum König von Polen erwählt, unter der Bedingung, daß er die 52jährige Schwester des vorletzten Königs, Sigismund August, Anna, zur Gemahlin nähme; dabei mußte er eine überaus harte Wahlcapitulation unterzeichnen, die unter andern enthielt, daß, wenn er dieselbe in irgend etwas verletze, die Polen nicht an ihren Eid gebunden sein sollten. Er bekriegte zuerst die preußischen Magnaten und Städte, die ihn nicht als König anerkennen wollten, belagerte Danzig 1577 und nöthigte sie, ihn anzuerkennen und 120.000 Thaler Kosten zu zahlen, kriegte 1579 mit den Russen, eroberte Plozk, unterwarf Livland, schloß 1582 mit den Russen Frieden, schlug den Türken die Hülfe gegen die Perser, die sie vertragsmäßig zu stellen hatten, ab, angebend, die ausgerupften Federn wären dem polnischen Adler wieder gewachsen, errichtete eine berittene Miliz unter dem Namen: Quartianer an der türkisch-tartarischen Grenze, organisirte die Kosaken militärisch und starb 1586 zu Grodno am Schlag. Sein Schwestersohn, Prinz Sigismund von Schweden, folgte ihm. E. Könige von Ungarn. 21) S. I., der Heilige, Sohn von Geysa I. und dessen Nachfolger, regierte von 997—1028; er machte die von seinem Vater eingeführte, christliche Religion unter seinem Volke herrschend und erhielt deshalb vom Papst i. J. 1000 dafür die Königskrone, dem er, wie man sonst behauptete, Ungarn als Lehn antrug. Er heirathete Gisela, Schwester des Königs Heinrich von Teutschland. Unter seiner Regierung kam Siebenbürgen zu Ungarn, indem er es dessen Woiwoden Giula abjagte; auch ließ er viele Teutsche sich in seinem Lande ansiedeln, wodurch er die Cultur sehr beförderte. Sein letzter Krieg war mit Kaiser Konrad III. wegen des Herzogthums Baiern, das dieser für seinen Sohn, Heinrich, in Besitz nahm, er aber vermöge seiner Heirath prätendirte. S st.

1038. Sein Nachfolger war Peter VIII. 22) S. II., genannt der Blitz, Sohn Kolomans, geb. 1107; folgte ihm 1114, stand aber bis 1122 unter Vormundschaft. Mündig geworden, eroberte er Dalmatien, machte einen Einfall in Polen, kriegte unglücklich gegen Oestreich, glücklicher gegen Böhmen, dann gegen eine russische Stadt, wurde aber von dem griechischen Kaiser Johann Komnenos geschlagen. Von seinen beiden Gemahlinnen, Töchtern Robert Guiscards u. Boleslaws III. von Polen, hatte er keine Kinder. Er nahm daher seinen Vetter Bela, dem und dessen Vater, Almus, sein Vater Koloman die Augen hatte ausstechen lassen, an Kindesstatt an. Schwer erkrankt, mußte er noch mehrere Kronprätendenten besiegen u. starb im Mönchsgewande 1131 zu Warasdin. S. war ein jähzorniger Fürst, der lauter übereilte Handlungen, unbedachte Einfälle in fremde Gebiete und Ausschweifungen und Greuel beging. Erst kurz vor seinem Tode ward er besonnener. 23) S. III., Sohn Geysa's III., folgte diesem 1161, focht tapfer gegen die Venetianer wegen Dalmatien, gegen Kaiser Manuel von Griechenland wegen Illyrien und gegen seine Oheime, Wladislaw u. Stephan, die sich in seiner Abwesenheit des Thrones bemächtigt und sich in sein Land getheilt hatten. Er starb 1175 und sein Bruder, Bela, folgte ihm. 24) S. IV., 3. Sohn Königs Bela II., derselbe, der seinem Neffen den Thron raubte, aber bald verjagt wurde. Er st. 1173. 25) S. V., Sohn Bela IV., geb. 1239; folgte seinem Vater 1270, bekriegte Ottokar, König von Böhmen, und den König von Bulgarien und starb 1272. F. Herzöge von Baiern. 26) Herzog v. Nieder Baiern, Sohn Heinrichs XIII., geb. 1271; war Anfangs Bischof von Salzburg, entsagte aber dem geistlichen Stande, heirathete Judith v. Schweidnitz, trat die Regierung 1290 an, hielt es mit Adolf von Nassau und st. 1311, von seinen Söhnen, Heinrich und Otto, gefolgt. 27) S. Fibulatus oder mit dem Ringe, Sohn Kaiser Ludwigs IV. des Baiern, bekam, nach dessen Tode mit seinen Brüdern theilend, ein Stück von Nieder-Baiern, später aber den größten Theil der Erbschaft, da seine Brüder ohne Söhne starben, wieder zusammen. Nur die Gemahlin des Kurfürsten Ludwig, Margaretha Maultasch, übertrug Tyrol an ihren andern Gemahl, Ludwig von Oestreich. Kaiser Karl IV. war ihm und seinem Hause noch von seinem Vater her Feind und sprach die Kurwürde dem Hause Pfalz zu. Er st. 1375 oder 1377, obgleich Andere schon 1367 u. noch Andere erst 1392 als Todesjahr nennen. 28) S. der Jüngere, ältester Sohn des Vor., bekam nach dessen Tode bei der Theilung 1392 mit seinen Brüdern Friedrich und Johann Streit. Er focht für seinen Schwiegervater, den Herzog Thaddeus Barnabas von Mailand, in Italien tapfer, auch gegen den schwäbischen Bund that er sich hervor. Kaiser Karl IV. nöthigte ihn, alle Ansprüche auf die Mark Brandenburg aufzugeben. Er rächte sich an dessen Sohne, Wenzel, zu dessen Entsetzung als Kaiser er wesentlich beitrug. Mit seinem Bruder, Johann, lebte er im Unfrieden, versöhnte sich aber mit ihm und st. 1413. G. Grafen v. Champagne u. Vermandois. 29) S. I., Sohn Herberts II.; folgte diesem 993 in der Regierung und st. 1019. Da seine Söhne, Stephan v. Blois, in England, dessen König er später wurde, der andere aber Bischof von Wincheſter war, so fiel die Champagne an eine andere Linie. 30) Heinrich S. II., machte 2 Kreuzzüge nach Palästina mit u. blieb auf dem zweiten 1102 (1105) bei Rama. H. Graf v. Chartres. 31) S., im 11. und 12. Jahrh., ein wissenschaftlich gebildeter Mann, nahm Theil am 1. Kreuzzuge und wurde wegen seiner ausgezeichneten Beredsamkeit bei den Berathungen der französischen Oberhäupter zum Vorsitzer gewählt. Doch entsprach er den Erwartungen von ihm nicht, denn da die Noth in Antiochia groß wurde, verließ er, dem Beispiele Anderer folgend, seine Fahnen. I. Woiwoden u. Hospodare von der Moldau. 32—46), S. I.—XV., s. unter Moldau (Gesch.). K. Graf von Mümpelgard. 47) s. unter Mümpelgard (Gesch.). L. Fürsten von Siebenbürgen. 48—50) S. Bathori I.—III., s. Bathori 4—6). M. Patricier von Sicilien. 51) s. unter Sicilien (Gesch.). N. Hospodare der Walachei. 52) S. Kantakuzeno, regierte von 1714—16, ward aber wegen Verdacht einer Correspondenz mit dem Kaiser Karl VI. auf Befehl des Sultans nebst seinem ältesten Sohne strangulirt. O. Byzantinischer Prinz. 53) Sohn des Kaisers von Byzanz, Romanus Lekapenos; wurde nach seines ältesten Bruders Tode nebst seinem 2. Bruder, Constantin, zum Mitregenten angenommen, empörte sich aber nebst seinem Bruder Constantin 945 gegen seinen Vater u. schickte ihn auf eine Insel in der Propontis in ein Kloster ins Exil. Doch der 2. Kaiser, Constantin III. Porphyrogenetes, der bisher mit Romanus gemeinschaftlich regiert hatte, benutzte dies, um sich der Alleinherrschaft zu bemächtigen u. sendete beide Söhne dem Vater nach der Propontis nach, wo sie Romanus am Strande hohnlächelnd empfing. III. Geistliche. 54) Sehr viele Patriarchen, Bischöfe, Aebte u. s. w., die hier aufzuführen zu weitläufig ist. IV. Gelehrte. 55) S. aus Athen, lebte als Arzt zu Alexandria um 640; schrieb über die Goldmacherkunst, herausgegeben,

Padua 1578, Fol., Jena 1777, 4. 56) S. Marcelli, Vorsteher der Kaufmannschaft in Paris, forderte mit dem Bischof von Laon, Robert le Coq, während der Gefangenschaft Johanns II. in England, um die Verfassung umzugestalten und die königliche Gewalt herabzusetzen, die Entsetzung mehrerer Staatsbeamten, die Absendung von Commissarien in die Provinzen zur Unterstützung und Bestrafung der Schuldigen, die Einsetzung eines Regierungsrathes von 30 durch die Stände gewählten Männern und die Freilassung des Königs Karls II. von Navarra. S. selbst wurde in den Staatsrath gewählt, aber schon 1358 auf dem Reichstage zu Compiegne wieder aus demselben geworfen und kurz darauf in Paris ermordet. 57) S. von Byzanz, griechischer Grammatiker und Geograph, gebürtig, wie sein Name anzeigt, aus Byzanz, lebte gegen das Ende des 5. Jahrh. und war vermuthlich ein Christ. Von seinen grammatischen Werken ist nichts übrig; von seinem geographischen Wörterbuch (Ethnika) gibt es noch ein Fragment über Dodona, und einen Auszug des ganzen Werkes von dem Grammatiker Hermolaos (s. d. 3); von diesem die erste Ausgabe, Venedig 1502, Fol., Florenz 1521, Fol.; von Xylander, Basel 1568, Fol.; von Th. de Pinedo, Amsterd. 1678, Fol.; von Berkel, Leyden 1688 und (besser) 1694, Fol., Amsterdam 1725, Fol.; L. Holsteins Anmerkungen dazu gab Th. Ryck heraus, Leyden 1684, Fol., von W. Dindorf, 4 Bde., Leipzig 1825; Fabricius Bemerkungen (aus der Bibliotheca graec. IV, 621 ff.), besonders herausgeg. von Ballenstedt, Helmstädt 1774, 4. Das Fragment über Dodona gab zuerst S. Tennulius, Amsterdam 1669, 4., dann J. Gronow, Leyd. 1681, 4., heraus. (*Pr.* u. *Lb.*)

Stephane (d. i. Kranz, a. Geogr.), Stadt in Paphlagonien (n. And. in Galatia), am Pontos euxinos, nebst Hafen; jetzt Stephanio oder Istiphanie; 2) Berg in Phthiotis; 3) so v. w. Präneste; 4) Name der Insel Samos.

Stephanephoros (Stephanēphoros), alter Heros zu Athen, der einen Tempel hatte, mit welchen die Münzstätte verbunden war. Vermuthlich waren die Mustermaße für das Münzgewicht in demselben, wie in Rom in dem Tempel der Juno Moneta aufbewahrt.

Stephanetschtie (Geogr.), Marktflecken in dem District Zara de Suß der türkischen Landschaft Moldau, liegt unweit vom Einfluß des Paskau in den Pruth; hat Schiffsarsenal, etwas Schifffahrt, ist Sitz eines Isbrawnik.

Stephāni (Heinrich), geb. zu Merzbach um 1765; ward 1794 Consistorialrath, 1808 Kirchen- und Schulrath zu Augsburg und ist seit 1818 Decan und Stadtpfarrer zu Gunzhausen. Seine Bemühungen um Volksaufklärung und Unterrichtswesen haben ihm vorzüglich einen großen Namen gemacht und er kann der Reformator des baierischen Schulwesens genannt werden. Schriften: Gedanken über Entstehung und Ausbildung eines Messias, Nürnberg 1787; Ueber die absolute Einheit der Kirche und des Staates, Würzburg 1802; Das heilige Abendmahl, Landshut 1811; Die im Begriff stehende neue Gestaltung der protestantischen Kirche in Baiern, Erlangen 1818; Ueber die constitutiven Grundsätze der protestantischen Kirche für Lehrer ꝛc., ebend. 1822; für das pädagogische Fach: Grundriß der Staatserziehungswissenschaft, Weißenfels 1797; System der öffentlichen Erziehung, 2. Aufl., Berlin 1813; Lehrbuch der Religion, 4. Aufl., Nürnberg 1819; Leitfaden zum Unterricht der Confirmanten, 4. Aufl., Erlangen 1819; Unterricht in der gründlichsten und leichtesten Methode, Kindern lesen zu lehren, 3. Aufl., ebend. 1808, worin er die Lautirmethode empfiehlt, dazu gehört die stehende Handfibel, 8. Aufl., 1819; Anweisung zum Rechnenunterricht, ebend. 1815—20. Er gab auch heraus das Archiv der Erziehungskunde für Teutschland, 4 Bde., Leipzig 1791—94, und mit J. G. Sauer den baierischen Schulfreund, 16 Bde., 1811—28. Philosophische Schriften: Anmerkungen zu Kants metaphysischen Anfangsgründen der Rechtslehre, Erlangen 1797; Grundlinien der Rechtswissenschaft, 2 Thle., ebend. 1797, u. v. a. (*Lb.*)

Stephānia (st. *Willd.*), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Capparideen, zur 2 Ordn. der Tetradynamie gehörig. Einzige Art: s. cleomoides, in Caraccas heimischer Strauch, mit pomeranzenfarbenen, bauchigen, glockenförmigen Kelchen, gelben Blumenblättern.

Stephānie (Christian Gottlob, eigentlich Stephan), betrat unter diesem angenommenen Namen 1756 die Bühne, spielte mit der Schuchschen Gesellschaft in Breslau, Magdeburg, Potsdam, Berlin, Stettin, Frankfurt a. d. O. und Küstrin, erhielt dann in Altona, später in Mietau, und 1760 in Wien als Hofschauspieler Engagement, wo er 1766 unter dem Titel: Gesammelte Schriften zum Vergnügen und Unterricht, eine Monatsschrift, und seine beliebten Stücke: Die neueste Frauenschule, die Liebe in Corsika, und den neuen Weiberfeind herausgab. S. trug in Verbindung mit Eckhof und Kirchhof, unterstützt von Maria Theresia, viel zur Veredlung der Bühne, durch die Verbannung des Harlekins und der extemporirten Stücke bei, obgleich sich ihm, so wohl von Seiten des Publikums als der Direction, manche Schwierigkeiten entgegenstellten. Er st. 1798 in Wien. (*Kg.*)

Stephanie Louise Adriane (Napoleone), Großherzogin von Baden, geb. 1789, Tochter des Barons Tacher de la Pagerie, Nichte der Kaiserin Josephine und dadurch nahe Verwandtin Napoleons; ward von diesem bei ihrer Vermählung mit Karl Ludwig Friedrich, damaligem Erbgroßherzog von Baden, 1806 adoptirt; ward als ihr Gemahl 1811 seinem Großvater in der Regierung von Baden als Großherzog folgte, Großherzogin, und als ihr Gemahl 1818 starb, Witwe. Sie hat ihm nur 3 Töchter geboren. Residirt jetzt in Mannheim. (*Pr.*)

Stephanitai (Ant.), s. unter Agon.

Stephanōmia (Zool.), s. Blätterqualle.

Stephanōploκos, Stephanōpolis (Kunstgesch.), s. unter Glykera 2).

Stĕphanos (gr.), 1) Kranz; 2) (Lit.), Name der griechischen Blumenlese, welche Meleager (s. d.) sammelte.

Stĕphanos, s. Stephan.

Stephanostōmata (Zool.), nach Latreille Familie der Bandwürmer, dazu die Gattungen scolex, taenia, bothriocephalus, ligula u. a.

Stephanowschtschina (Kirchgsch.), s. unter Roskolniken.

Stephans (Geogr.), so v. w. Stephens.

Stephans-groschen (Num.), sind alte groschenförmige Silbermünzen der Stadt Besançon, welche schon im 6. Jahrh. ausgeprägt wurden und mit einer Hand und dem Namen des Heiligen bezeichnet sind. S.-gulden, im 16. Jahrh. Goldgulden, welche mit dem Bilde des heil. Stephan versehen waren, wohin die Batenbergischen, Baierschen, Meißnischen, Olepholzischen, Rimwegischen und auch portugiesischen Milreees gehören. (*Mech.*)

Stephans-kirche und Stephansthurm in Wien, s. unter Wien.

Stephans-körner (semina staphisagriae, Pharm.), unregelmäßig dreiseitige, braune, mit Vertiefungen und netzförmigen erhabenen Linien bezeichnete, einen gelbbräunlichen fetten Kern enthaltende, schwach aber unangenehm riechende, unerträglich bitter, ekelhaft, hintennach brennend scharf schmeckende Samen von delphinium staphisagria, enthalten ein Alkaloid (s. Delphinin); wirken durch dieses üb. raus drastisch, werden deshalb innerlich gar nicht, sondern nur bisweilen äußerlich als Streupulver zur Vertreibung der Kopfläuse angewendet, wo sie aber ebenfalls, besonders wenn die Haut wunde Stellen hat, große Vorsicht erfordern. (*Su.*)

Stephans-kraut, 1) delphinium staphisagria, s. unter Delphinium u. Stephanskörner; 2) die Pflanzengattung Circäa (s. d.).

Stephans-orden (Ordensw.), 1) Orden des heiligen Stephans gestiftet 1562 von Cosmus von Medicis I. von Toscana, für Militärverdienste bei Bekämpfung der Seeräuber. Im 1. Jahrhundert der Ordensstiftung zeichneten sich die Ritter in den Kämpfen gegen die Türken und gegen die Raubstaaten aus, befreiten sehr viele Sklaven und kommen noch 1684 vor, wo sie Venedig gegen die Türken beistanden. Die Einrichtungen sind denen des Maltheserordens ziemlich gleich; die Ritter stehen unter den Regeln des heiligen Benedict, auch wurden die Benedictinerinnen zu Pisa, wo der Orden seinen Hauptsitz hatte, dem S. einverleibt, auch ward 1588 in Florenz ein zum Orden gehöriges Frauenkloster zur unbefleckten Empfängniß gestiftet. Ordenszeichen: ein goldenes, dunkelroth emaillirtes Kreuz, von der Form des Johanniterkreuzes. Die vier Winkel zwischen den Theilen desselben füllen goldene Lilien aus und über dem Kreuze schwebt eine goldene Königskrone. Jetzt gibt es noch adeliche Ritter, nicht adeliche Capläne u. Ordensdiener (Ordensthau). 2) (Der Orden des heil. apostolischen Königs Stephan von Ungarn), wurde 1764 von der Kaiserin Maria Thresia als Civil-Verdienstorden für den ungarischen und östreichischen Adel gestiftet. Ordenszeichen: achteckiges, grün emaillirtes, mit goldenen Streifen eingefaßtes Kreuz. In dem runden, roth emaillirten Mittelschilde ein grüner Hügel, mit einer goldenen Krone gedeckt, auf welcher das silberne apostolische Kreuz, das auf den wiedererneuerten Titel apostolisch deutet, steht. Zur Seite die goldenen Buchstaben: M. T. (Maria Theresia), um den Schild auf weißem Grunde: Publicum meritorum praemium (Oeffentliche Belohnung der Verdienten), über dem Kreuz die ungarische Krone. Auf der Kehrseite des Schildes, welches weiß und mit einem Eichenkranze umgeben ist, steht: STO. ST. RI. AP. (Sancto Stephano, regi apostolico), wird an ponceaurothem und grünem Bande getragen; die Festkleidung ist altungarisch. Das Stiftungsfest am St. Stephanstage. Die Großkreuze tragen eine goldene Halskette, deren Glieder abwechselnd aus der ungarischen Krone, zwei SS. und den Buchstaben M. T. bestehen. (*Md.*)

Stephans-ritter-sporn (Bot.), so v. w. Stephanskraut.

Stephans-thaler (Numism.), Heiligenthaler, mit dem Bilde des heil. Stephan, wie man sie von Pfalzbaiern, Brandenburg, Metz, Lothringen, Passau u. s. w. von vielen Jahren hat.

Stephans-wert (Geogr.), so v. w. Stevensweert.

Stĕphanus, männlicher Name. 1) s. Stephan. 2) Rechtsgelehrter des 6. Jahrh.

zu Constantinopel; er war einer und zwar der berühmteste der 12 Advocaten, welche von Tribonianus gewählt wurden, um die zerstreuten Schriften der Juristen zu einem Ganzen zu sammeln. 3) Robert und 4) Heinrich S., s. Estienne 3) und 6), übrigens s. Stephan.

Stēphanus (Zool.), s. Kronwespe.

Stephens, 1) (Alexander), geb. 1757 zu Elgin in Schottland; studirte zu Aberdeen die Rechte, trat in Militärdienste, die er später wieder verließ, lebte dann zu Chelsea bei London mit literarischen Arbeiten beschäftigt, wo er besonders im Fach der Biographien sich auszeichnete. Er starb daselbst 1821. Schrieb: Public caracters, London, 9 Bände; Annual necrology, London 1799; Annual obituary, bis mit 1820. 2) (Miß S.), geb. 1794 in London; ward bei günstiger Anlage zur Musik und Gesang von ihren Eltern zum Theater bestimmt, spielte Anfangs unter dem Namen Miß Young auf mehrern englischen Provinzial-Bühnen, bis sie bei erlangter Festigkeit zuerst 1813 in London auftrat, aber leider bald kränklich wurde. Jedoch ist sie immer noch eine der beliebtesten Sängerinnen des englischen Theaters. (*Md.*)

Stephens (Geogr.), 1) kleine Inselgruppe nördlich von Neu-Guinea (Australien), entdeckt von Carteret; 2) Vorgebirge auf der südlichen Insel von Neu-Seeland, in die Cooksstraße gehend; 3) (St. S.), s. unt. Washington (Grafschaft in Alabama).

Stephensen, 1) (Olaf), Isländer, lebte um die Mitte des 18. Jahrhunderts und gehörte zu der von Johann Erichsen und Finsen erneuerten isländischen Gesellschaft. Er, außerdem als der Verfasser einer Geschichte des Handels von Island bekannt, schrieb über Hegung und Behandlung der Eidergans, über isländische Schafe, Hornvieh, Pferdezucht ꝛc. Sein Sohn 2) (Magnus S.), zuletzt geheimer Rath u. Justizior von Island, gründete eine neue Gesellschaft zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse, deren Mitglieder nur Isländer waren und Actien vorschossen, die dann von dem Ertrag der von der Gesellschaft gedruckten Bücher zurückgezahlt wurden. Unter seinen Schriften zeichnen sich außer einer Anzahl geschichtlicher (Islands Geschichte im 18 Jahrh.) und juristischer Bücher (juristisches Vademecum für Isländer, 1812; Untersuchung der isländischen Gesetze über Ehebruch und Concubinat, 1821) besonders aus: Scherz und Ernst, 1799; Freundliche Unterredungen (Sammlung politischer Schriften); und Merkwürdige Zeitschriften, eine Art politischer Annalen bis 1795, welche von diesem Jahr sein Bruder 3) (Stephen S.), bis zum Jahr 1801 fortsetzte. (*Lb.*)

Stephens-ville (Geogr.), s. unter Bullet.

Stepney (Geogr.), Dorf in der Nähe Londons in der Grafschaft Middlesex (England); hat mit einigen umliegenden Ortschaften gegen 40,000 Ew.; in seine Kirchen sind alle Matrosen der englischen Kauffarteischiffe gepfarrt.

Stepp-draht, s. Bestechdraht.

Steppe (Geogr.), ein aus dem Russischen hergeleitetes Wort, bezeichnet eine Ebene die meist dürr und sandig ist. Vorzüglich jene Ebenen, die sich vom europäischen Rußland an in verschiedenen Theilen Asiens finden. Einige haben Flüsse, die sich gewöhnlich in den S.n verlieren, ohne zu einem See gelangen zu können, oder dies höchstens bei starkem Wasser bewerkstelligen, und daher Steppenflüsse genannt werden. In mehrern finden sich größere oder kleinere Seen, oft mit salzigem Wasser, oft ohne sichtbaren Abfluß. Einige dieser S.n sind von nomadischen Völkern bewohnt, die einige Viehzucht treiben, mehrere könnten recht gut bewohnbar gemacht werden. Auch die Llanos und Pampas (s. d.) in Süd-Amerika sind während der dürren Zeit wahre Steppen. Die vorzüglichsten Steppen s. unter dem bezeichnenden Namen. (*Wr.*)

Steppen, 1) (Schneider u. Nähterin), etwas mit einer Steppnaht zusammen nähen; 2) eine Art Stickerei, wo man in Weißzeug oder Seidenzeug, unter welches ein weicher Stoff gelegt ist, allerlei Figuren nähet, indem man sich dabei einer dichten Naht bedient, auch wattirte Decken und Kleidungsstücke mit geraden Nähten mehrmals durchnähen, damit sich die Watte nicht verschiebt. 3) (Riemer u. Sattler), etwas mit dichten Stichen so zusammen nähen, daß die Naht sichtbar ist u. zur Verzierung dient. Beim teutschen S. sind die Stiche schmal und lang, beim französischen S. breit und kurz, beim holländischen S. kurz und schräg. Man steppt mit einfachen Stichen oder mit dem doppelten Stiche (s. d.) mittelst der Nadel oder mittelst Schweinsborsten, im letztern Falle werden die Löcher mit dem Stepport, einer Art Ahle, vorgestochen. 4) (Schuhm.), diejenigen Nähte, welche von weißem Drahte und mittelst des doppelten Stiches gemacht werden. (*Fch.*)

Steppen-füchse (Rauchh.), das Pelzwerk von solchen Füchsen, welche aus dem mittlern Asien kommen; es ist von verschiedener Farbe (meist Blaufüchse) und kommt über Rußland in den Handel.

Steppen-fluß (Geogr.), s. unter Fluß 1) und unter Steppe.

Steppen-fuchs (Zool.), so v. w. Blaufuchs. S.-lerche, so v. w Lerche, tatarische. S.-ralle, so v. w. Halsbandsandhuhn, s. unter Sandhuhn. S.-ziege, so v. w. Saiga.

Stepp-naht, s. unter Naht 2).

Stepp-ort, s. unter Steppen 3).

Stepp-seide (Waarenk.), gezwirnte sehr gleichförmige Seide, wie sie zum Steppen gebraucht wird. S.-stich, der Stich, welcher bei der Steppnaht (s. d.) gebraucht wird. Vgl. Steppen.

Sterbe, eine ansteckende Seuche, besonders die Pest.

Sterbe-bett, 1) das Bett auf welchem Jemand stirbt; 2) die Krankheit, an welcher Jemand stirbt, oder der Zustand des Menschen während dieser Krankheit. Vgl. Sterben und Tod.

Sterbe-casse, 1) eine Casse zu welcher die Mitglieder einer geschlossenen Gesellschaft, entweder monatlich oder jährlich, oder wenn eines der Mitglieder stirbt, gewisse Beiträge bezahlen, und wofür bei ihrem Absterben eine einmalige Summe oder eine Rente an die nächsten Erben ausgezahlt wird. Hierzu gehören auch die Lebensversicherungsbanken und die Pensionsanstalten, bes. aber versteht man darunter 2) diejenigen Cassen, durch welche im Todesfalle den Interessenten eine Summe ausgezahlt wird, welche zu den Begräbnißkosten des Verstorbenen bestimmt ist. (*Fch.*)

Sterbekia, von Schreber aufgestellte, nicht allgemein anerkannte, mit ihrer einzigen Art: s. lateriflora, zu Sieganz als s. guianensis gezogene Pflanzengattung.

Sterbe-fall, 1) das Ereigniß, daß Jemand stirbt; 2) so v. w. Baulebung. Vgl. Hauptfall. S.-geld, das Geld, welches aus einer Sterbecasse bezahlt wird. S.-glocke, die Glocke, welche bei Beerdigungen geläutet wird.

Sterbe-gras, carex pseudocyperus, in Wassergräben und an sumpfigen Orten wachsendes Riedgras, das in nassen Jahren dem Rindvieh, wenn es mit gefressen wird, tödlich ist, indem die Gedärme davon aufschwellen und zerplatzen; daher auch Berstgras genannt.

Sterbe-haupt (Rechtsw.), das beste Stück Vieh eines verstorbenen Lehnmannes, welches zu Folge eines Rechts der Baulebung an den Lehns- und Sterbeherrn abgegeben wird.

Sterbe-hemd, s. unter Sterbekleid.

Sterbe-herr, 1) s. unt. Sterbehaupt; 2) in manchen Städten Rathsherrn, welche die Aufsicht über die Erbschaften der Abwesenden u. über den der Obrigkeit von Erbschaften gebührenden Abzug führen. S.-jahr, das Jahr, in welchem Jemand gestorben ist, ebenso Sterbequartal, Sterbemonat, bes. in so fern den Hinterlassenen eines Verstorbenen davon noch ein Theil der Besoldung desselben zukommt.

Sterbe-kleid, das Oberkleid, welches einem Verstorbenen bei der Beerdigung angezogen wird, ist es weit wie ein Hemd, so heißt es Sterbehemd oder Sterbekittel.

Sterbe-lehn (Rechtsw.), eine Geldsumme, welche nach dem Tode eines Erbzinsmanns, von den Erben an den Grundherrn gezahlt werden muß.

Sterbe-lied, ein Lied, welches vom Sterben oder überhaupt von den letzten Dingen handelt und dadurch geeignet ist, bes. bei Begräbnissen gesungen zu werden.

Sterbe-linge (Schafzucht), s. unter Schaf, XIX. Bd. S. 396.

Sterbe-listen (Staatsw.), s. Mortalitätslisten.

Sterbender Fechter (Mirmillone, Borgheſischer Fechter, Kunstgesch.), s. unter Borghese, Bd. IV. S. 129.

Sterbe-münzen (Num.), s. Begräbnißmünzen.

Sterben (Physiol.), der Uebertritt aus dem Leben in den Tod, ist an sich ein eben so naturgemäßer Vorgang, als jede andere Lebenserscheinung. Das Leben erlischt in dem Maße als eine Thätigkeit, nach dem das andere auch erschöpft ist. So wie das individuelle Leben über seinen Höhepunkt hinweg ist, auf welchem alle Kräfte zu voller Entwickelung gediehen sind, fängt der Mensch auch an, allmählig sich vom Leben zu lösen. Je näher derselbe seinem natürlichen Lebensziele kommt, desto geltender macht sich der successive Sterbeprozeß, und das Leben ist größtentheils dem zum hohen Greisesalter gelangten Menschen ebenso entzogen, wie dem ausgehöhlten Baum, der nur noch durch die Rinde sein Leben fortsetzt, das Mark und das Stammholz. Früher oder später weicht nun der Rest der noch in Harmonie für das Leben zusammenwirkender Kräfte, mit raschem Gange, aber nicht mit einemmale auseinander. Dieses Ereigniß des nunmehr völlig schwindenden Lebens wird in frischen Lebensjahren nur durch gewaltsame Einwirkung von außen, in spätern aber durch das Unvermögen herbeigeführt, auch nur geringen Angriffen auf dasselbe, die zu keiner Zeit ganz zu beseitigen sind, Widerstand zu leisten. Es unterliegen zunächst die Muskelkräfte. Eine allgemeine Mattigkeit deutet an, daß das Eigenvermögen, das Leben in einer bestimmten Sphäre selbst zu leiten, seinem Erlöschen nahe sei; hierzu kommt ein eignes Vorgefühl des Todes, das in dem Gemeingefühl begründet ist. Die übrigen Körperverrichtungen bleiben mehr oder minder noch erhalten, zuletzt aber schwindet das Bewußtsein oder erwacht nur periodisch. Das Herz schlägt schnell oder schwach, mit Unterbrechungen, ihm entsprechend ist auch der Puls klein und aussetzend, oder wird auch in den Extremitäten ganz unfühlbar, während diese zugleich erkalten (der Mensch stirbt, nach dem gemeinen Ausdruck, von unten). Es erlöscht der Lebensturgor, was sich besonders in dem Gesicht

sicht durch Einfallen der Schläfe und Backen, Hohlwerden der Augenränder, Spitzigwerden der Nase und des Kinns, und das allgemeine Ansehen charakterisirt, was als Hippokratisches Gesicht (s. d.) (facies hippocratica) bekannt ist. Den Körper bedeckt ein kalter, klebriger Schweiß (Todesschweiß), der ebenfalls von den Gliedmaßen anhebt. Das Athmen wird stöhnend und ängstlich, wodurch das noch rege Gefühl als Todesangst beläftigt wird; das Schlucken wird beschwerlich, indem besonders Getränke mit hörbarem Geräusch durch die Speiseröhre in den Magen fallen; in den Lungen sammelt sich Schleim an, der nur mühsam durch die Luftröhre hinauf gelangt, endlich in derselben verweilt und ein Röcheln (Todesröcheln) bewirkt. Die Augäpfel werden nach den obern äußern Augenwinkeln gezogen und der Blick ist unstät. Häufig verdunkelt sich auch die Hornhaut des Auges noch vor dem wirklichen Ableben (das Auge bricht), und der Körper folgt auch im Liegen seinem Schwerpunkt und sinkt herab. Auch die Hände nehmen an diesem Zustande Theil, oder verwenden den Rest ihres Vermögens in irrem Umsichgreifen (Flockenlesen, s. d.); der Unterkiefer sinkt willenlos herab. Mit der abnehmenden äußern Körperwärme schwindet auch die Wärme der Lungen und das Athmen wird kalt. Alle diese Erscheinungen auf ihrer Höhe geben das Bild der Agonie od. eines in den letzten Zügen liegenden Menschen, deren Dauer unbestimmt, zuweilen auch von sehr schnellem Verlaufe ist, doch gewöhnlich sich über einige Stunden nicht erstreckt. Indessen behauptet auch wohl die Natur noch ein- oder einigemal ihre Ueberlegenheit im Streite mit ihrer eigenen Auflösung, das Bewußtsein kehrt wieder, gleichzeitig mit einer freiern Blutbewegung. Bald aber erneuert sich die Scene, doch häufig nur in schwachen Zügen, und das Leben erlöscht auch wohl unvermerkt unter einem letzten Athem, deren letzter Moment jederzeit eine Exspiration ist. Von dem mehr oder minder scharfen Hervortreten der genannten Erscheinungen, wovon einzelne auch wohl mangeln, dagegen aber auch andere als besondere durch Krankheitszustände herbeigeführte sich hinzufügen können, von der Dauer, dem Wechsel und der Aufeinanderfolge desselben, hängen die Zustände ab, die man als leichten oder schweren Tod bezeichnet. Im Allgemeinen ist aber das S kein Leidenszustand, ja kann selbst als Gefühl der Beseitigung eines vorhergegangenen Leidens erfreuend sein. Mit dem letzten Athemzuge wird das Leben als entwichen und der Mensch als gestorben erachtet. Gewöhnlich folgt indessen, wenn auch das Athmen zum Stillstand gelangt ist, noch ein u. der andere schwache Athemzug. Gleichzeitig hat nun auch das Herz zu schlagen aufgehört. Der Körper ist gefühllos und die Reizbarkeit nur noch durch Einwirkung starker und ungewöhnlicher Reize anzuregen. Alle noch rückständige Röthe der Haut verschwindet, zugleich allmählig alle Körperwärme, die Glieder strecken sich, indem die ausstreckenden Muskeln ihr Uebergewicht über die Beugemuskeln behaupten, der Körper erstarrt u. der als Tod (s. d.) dem Leben entgegenstehende Zustand ist völlig gebildet. (*Pet.*)

Sterbe-schilling (Rechtsw.), in manchen Gegenden das Geld, welches nach dem Tode eines Mannes vor Sonnenuntergang an den Grundherren gezahlt werden muß, sobald die Erben auf der Meierei zu bleiben wünschen.

Sterbe-thaler (Num.), 1) Schauthaler Herzog Ernst von Sachsen-Gotha von 1668 und 1671, mit Denksprüchen, welche auf den Tod Bezug haben. 2) Die in Berlin 1786 geprägten Thaler, weil sie mit dem Buchstaben A, der die Jahreszahl theilt, den 17. August 1786, den Todestag König Friedrichs II. ausdrücken. Uebrigens ist nicht jeder Thaler mit 17 A 86 ein S., sondern nur diejenigen sind es, die nach der Zahl 17 u. nach dem A einen Punkt haben (17. A. 86.). Diese Punkte hat der Münzmeister, der im Begriff war, Thaler zu schlagen, in dem Augenblicke hinzugesetzt, da er den Tod Friedrichs erfuhr. Sie sind selten. (*Pr. u. Wr.*)

Sterbe-vogel (Zool.), so v. w. Seidenschwanz, gemeiner, weil nach dem Aberglauben seine Erscheinung in Schaaren eine Pest anzeigen soll.

Sterblichkeit (mortalitas, Physiol. u. Staatswissensch.), die Nothwendigkeit, der alles Lebende unterliegt, früher oder später dem Tode zuzufallen, kommt besonders in Hinsicht auf eine große Masse Menschen in Betracht, die unter sich in irgend einer Beziehung Gemeinschaft haben. Ihre S. ist dann eine größere oder eine geringere, je mehr oder weniger derselben in einer bestimmten Zeit sterben, oder je kürzere oder längere Zeit verstreicht, ehe eine solche bestimmte Zahl Menschen durch den Tod weggerafft ist. Wenn auch Zufälligkeiten hierauf nicht ohne erheblichen Einfluß sind, so zeigt sich doch hier eine gewisse Naturordnung, und es ist dieser Gegenstand sowohl in physiologischer, staatswissenschaftlicher oder medicinisch-polizeilicher Hinsicht von Interesse und Wichtigkeit. Die Erfahrung hat gelehrt, daß, ohne Eintreten störender Lebensverhältnisse, überall, wo Menschen in Gesellschaften vereint leben u. feste Wohnsitze gefaßt haben, von einer gewissen Menschenzahl, z. B. der Bevölkerung einer Stadt, nach etwa 33⅓ Jahren über die Hälfte durch den Tod weggerafft ist, u.

daß

daß also auf ein Jahrhundert 3 lebende Generationen kommen. Wenn nun auch hierbei einige Schwankungen vorkommen, so werden diese um so geringer sein, von je größerer Zahl die Uebersichten genommen sind, und es werden diese Abweichungen von der Zahl von 33⅓ Jahren für Eine Generation sich nicht über 1—2 Jahre mehr oder weniger erstrecken. Hieraus folgt auch, daß von einer großen Zahl Menschen, von allen Altern und verschiedenen Lebensverhältnissen, jährlich mehr als $\frac{1}{33}$ stirbt. Anders fallen die Resultate, wenn man die S. einer gewissen Menschenzahl unter bestimmten Lebensverhältnissen betrachtet. Da die Mehrzahl der Menschen an Krankheiten stirbt, die aber wieder meist Folge von der Lebensart der Menschen sind und durch Vorsichtsmaßregeln ebenso der Ausbruch derselben sich verhüten, als auch ihre Gefahr häufig sich beseitigen läßt, so muß auch die S. in einem solchen Falle sich bedeutend verringern. Mit dem Sterblichkeitsverhältniß steht die Probabilität der Lebensdauer in einem natürlichen Verhältniß (s. Arithmetik des menschlichen Lebens und Lebensdauer). Die gewöhnlichsten größern und geringern auf die S. Einfluß habenden Lebensverhältnisse sind kürzlich folgende: die klimatischen Verschiedenheiten, Eigenheiten des Bodens oder der Umgebung, Hauptbeschäftigungen der Bewohner eines Ortes, die Qualität der Hauptnahrungsmittel. Aus allen diesen geht die gesunde Beschaffenheit eines Ortes oder Gegend hervor, und es ist daher für medicinische Topographien eine Hauptaufgabe das Sterblichkeitsverhältniß nach einem Mitteldurchschnitt einer Reihe von Jahren auszumitteln. In jedem Ort ist ferner die S. nach den Jahreszeiten verschieden, doch wirken auch klimatische Einflüsse. In mehreren Gegenden ist in den Wintermonaten, in andern in den Sommermonaten die S. stärker, und auch für einzelne Monate hat die S. eine bestimmte Zu- und Abnahme, die aber in andern Gegenden häufig gerade entgegengesetzt ist. In der Regel und begreiflicher Weise ist die S. auf dem Lande geringer als in den Städten. Noch mehr Einfluß hat die Lebensart und es steht die S. unter Personen die gleiche Gewerbe treiben, in nothwendigem Bezug mit Krankheiten, die den Profe sioniſten am eigensten sind. Was die sich immer mehr entwickelnde Civilisation betrifft, so hat man behauptet, daß durch dieselbe die S sich vermindere; der Vergleich aber des Sterblichkeitsverhältnisses von wenig civilisirten, selbst noch im Naturzustand lebenden Völkern, mit denen, wo die Civilisation einen hohen Grad erreicht hat, spricht für die entgegengesetzte Ansicht. Am abweichendsten ist das Sterblichkeitsverhältniß kleiner Kinder; diesem sind die großen Städte sehr ungünstig. Am größten ist die S. in Anstalten, die gerade zur Erhaltung des Lebens neugeborner Kinder dienen sollten, in denen sie aber den Maßregeln zur Sicherung der Gesundheit entzogen sind, welche die Mehrzahl derselben in mütterlicher Pflege u. Erziehung findet; so in den Findelhäusern; es starben im wiener Findelhause in den J. 1811 und 1812 92—93 Kinder von 100. Die S. des höhern Alters zeigt sich fast überall zu Gunsten des weiblichen Geschlechts. Nach Berechnungen in Holland hat man gefunden, daß Weiber im Durchschnitt 3—4 Jahre länger leben, als Männer. Die Aussicht ein höheres Alter zu erreichen, ist im Allgemeinen in nördlichen Gegenden größer als in südlichen. In England rechnet man auf 3125 Menschen Einen, der 100 Jahre alt wird; in Frankreich aber nur 15 auf eine Million, und nur 1262 die 90 Jahre erreichen. Die häufigsten Fälle von sehr alten Leuten kommen in Rußland vor. (*Pst.*)

Sterbling, 1) ein gestorbenes Thier, bes. ein gestorbenes Schaf (s. d.); 2) die dem gestorbenen Schafen abgezogenen Felle; 3) Kinder, welche frühzeitig wieder sterben.

Stĕroora (lat., Physiol.), s. Stercus.

Stercoraniſten (Kirchengesch.), diejenigen, welche behaupteten, daß, wenn man im Abendmahl das Fleisch und Blut Christi erhalte, es auch im Magen verdaut werde und durch die natürlichen Oeffnungen als Unrath abgehen müsse. Die Meinung, welche schon früher, aber weniger grell ausgesprochen worden war, erregte im 9. Jahrh. die Stercoraniſtiſchen Streitigkeiten, besonders durch Heribald, Bischof von Auxerre. Doch kam der Name der S. wohl erst im 11. Jahrh. vor. (*Lb.*)

Stercorārius (Zool.), s. Raubmeve.

Stercoratiōn (v. lat.), Düngung, Bemistung.

Stercūlia (st. *L.*), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Büttnereen, zur Monadelphie, Dodekandrie des Linn. Systems gehörig. Merkwürdige Arten: s. foetida, mit vielfach getheilten, gefingerten, so wie die Blüthen mit übelriechenden Blättern, großen, eiförmigen, holzigen, vielsamigen Kapseln. Die Samen werden wie die von s. balanghas geröstet wie Kastanien genossen; s. colorata, mit 5lappigen Blättern, scharlachrothen Kelchen, großen rothen länglichen Kapseln; s. urens, mit 5lappigen Blättern, glockenförmigen Kelchen, grünen, mit Brennborsten besetzten Kapseln; s. monosperma, mit eilanzettförmigen Blättern, grünlichgelben, angenehm vanillenartig riechenden Blüthen; sämmtlich in Ost-Indien heimische Bäume.

Stercūlius (Stercutius, Sterquilinus, Myth.), Sohn des Faunus, n. And. nur Beiname Saturns oder des Picumnus, Erfinder des Ackerdüngens.

Stercus (im Plural Stercora, Physiol.), 1) überhaupt Koth; 2) besonders Darmkoth (s. d.).

Stēre, französisches Maß, besonders für Brennholz, ungefähr ⅔ Klafter.

Stereobāten (Ant.), so v. w. Stylobaten.

Stereocaülon (st. L.), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Lichenen, Ordn. Cönothalami. Einheimische Arten: s. paschalo botryosum, nanum, condyloideum, auf der Erde an Felsen, körnige fast holzartige Strünke und Aeste, mit gewölbten stark gefärbten Köpfen darstellend.

Stereographiē (v. gr.), Körperzeichnung.

Stereográphische Projectionen (Kartenw.), s. unter Landkarten und unter Projection.

Stereologiē (Diplom.), s. unter Kreuzlehre.

Stereometriē (von στερεόν und μετρέω, Math.), die Lehre von der Messung der Körper, handelt streng genommen von den Punkten, Linien und Flächen, in so fern diese nicht sämmtlich in einer und derselben Ebene liegen. Die Planimetrie ist daher nur ein besonderer Fall der S., indem sie die ersten Größen ebenfalls, jedoch mit der Beschränkung betrachtet, daß Alles in einerlei Ebene liegt. I. Grundlehren der reinen S. Die Lage einer Ebene ist bestimmt a) durch 3 Punkte, die nicht in einer Geraden liegen; b) durch eine Gerade und einen Punkt außer derselben; c) durch zwei Gerade, die entweder einander schneiden oder parallel sind. Durch 2 Punkte oder durch eine Gerade lassen sich dagegen unzählig viel Ebenen legen; und wiederum liegen mehr als 3 Punkte nicht nothwendig in einer Ebene (ein dreifüßiger Tisch steht immer fest, nicht so der vierfüßige). II. Zwei Gerade im Raume können außerdem, daß sie einander schneiden oder parallel sind, eine solche Lage haben, daß keins von beiden Statt findet (Beispiel: die beiden Querstäbe einer Handweise). Solche Linien heißen sich kreuzende. Ihre Lage gegen einander wird durch den Winkel gemessen, den eine dritte durch irgend einen Punkt der einen parallel mit der andern gezogene Gerade bildet. Die kürzeste Linie, die sich zwischen zwei sich kreuzenden Linien ziehen läßt, d. h. ihr Abstand, ist diejenige, die auf beiden zugleich senkrecht steht. Daher ist der Abstand von geraden Linien, die einander schneiden, immer Null. III. Eine Gerade kann entweder ganz in eine Ebene fallen, oder ihr nie und nirgends begegnen, d. h. ihr parallel sein, oder blos einen Punkt mit ihr gemeinschaftlich haben, d. h. sie durchstechen. Steht sie im letzten Falle auf zwei Geraden senkrecht, welche aus dem Durchstichspunkte beliebig in der Ebene gezogen sind, so sagt man von ihr, sie stehe auf der Ebene senkrecht. In diesem Falle steht sie auch auf jeder andern in der Ebene gezogenen Geraden senkrecht; in jeder andern Lage steht sie schief auf der Ebene. Fällt man, wenn das letztere Statt findet, aus irgend einem Punkte der Geraden ein Loth auf die Ebene und verbindet seinen Fußpunkt mit dem Durchstichspunkte, so heißt der Winkel, den die ursprüngliche Gerade mit dieser Verbindungslinie einschließt, ihr Neigungswinkel gegen die Ebene. Er ist der kleinste von allen Winkeln, die diese Gerade mit allen in der Ebene gezogenen Geraden bilden kann. IV. Zwei Ebenen begegnen einander entweder nie und nirgends, d. h. sie sind parallel, oder sie begegnen, d. h. sie durchschneiden einander. Der Durchschnitt ist eine gerade Linie. Sind beide Ebenen einerseits von dieser Geraden begrenzt, so heißt die Abweichung ihrer gegenseitigen Lage ein Keil oder ein Flächenwinkel, die Gerade die Kante, die Ebenen die Seiten des Keils. Werden in irgend einem Punkte der Kante eines Keils auf diese zwei Lothe errichtet, welche in den Seiten desselben liegen, so heißt der von ihnen eingeschlossene Winkel der Neigungswinkel des Keils oder der beiden Ebenen. Die Keile verhalten sich wie ihre Neigungswinkel, daher ist der eine das Maß des andern. Ebenen, deren Neigungswinkel ein rechter ist, stehen senkrecht auf einander. V. Werden aus einem Punkte beliebig viel gerade Linien nach verschiedenen Richtungen so gezogen, daß nie drei derselben in einer Ebene liegen, u. denkt man sich durch je zwei auf einander folgende eine Ebene gelegt, die von diesen Linien begrenzt ist, so heißt der von diesen Ebenen einerseits begrenzte Raum ein körperlicher Winkel (angulus solidus), oder eine Ecke. Der Punkt heißt der Scheitel, die Ebenen die Seiten, die Geraden die Kanten, die von den Kanten eingeschlossenen Winkel die Kantenwinkel, die von den Ebenen gebildeten Keile auch die Seitenwinkel, oder schlechthin die Winkel der Ecken. Nach der Zahl der Kanten, oder was dasselbe ist, der Seiten einer Ecke, wird sie eine drei-, vier-, fünf- ꝛc. kantige od. seitige genannt. Beschreibt man in der Vorstellung aus dem Scheitel einer Ecke als Mittelpunkt eine Kugelfläche von beliebigem Halbmesser, so schneiden die Seiten der Ecke diese Fläche in lauter Bogen größter Kreise u. begrenzen auf der Kugelfläche ein sphärisches Vieleck. Die Seiten dieses Vielecks sind die Maße der zugehörigen Kantenwinkel, die Winkel des Vielecks sind die Maße der Keile, und die Oberfläche des Vielecks ist das Maß der Ecke selbst. Daher lassen sich die

die Untersuchungen über die Ecken auf die der sphärischen Vielecke reduciren, was in mehrfacher Rücksicht große Erleichterung gewährt (vgl. Trigonometrie, sphärische, und Sphärik). Stehen die Kanten einer dreikantigen Ecke auf einander senkrecht, so wird die Ecke eine rechte genannt. Diese ist das Grundmaß aller andern Ecken. Eine Ecke, welche kleiner ist als das Vierfache einer rechten Ecke heißt eine concave oder ausspringende; diejenige, welche größer ist als dieses Vierfache, heißt dagegen eine convexe oder einspringende (bei Festungswerken sind einspringende Ecken häufig [vgl. auch Sternfiguren]). Ecken, worin Keile vorkommen, deren Neigungswinkel größer als zwei rechte sind, heißen Ecken mit einspringenden Keilen. VI. Von den gekrümmten Flächen, deren Form unendlich mannichfaltig ist, betrachtet die S. zunächst die folgenden: a) die Kegelfläche, welche entsteht, wenn eine unbegrenzte Gerade sich nach einerlei Richtung so fortbewegt, daß sie α) immer mit einer in sich selbst zurückkehrenden krummen Linie einen Punkt gemeinschaftlich hat, und β) zugleich stets durch einen festen Punkt außerhalb der Ebene dieser Curve geht, bis die gerade Linie wieder ihre anfängliche Lage erhält. In den Elementen ist diese Curve nur der Umfang eines Kreises. Dabei ist nicht zu übersehen, daß die erzeugende Gerade auch rückwärts über den festen Punkt (den Scheitel der Kegelfläche) hinaus verlängert gedacht werden muß. b) Bleibt die erste Bedingung, welche in a) gemacht wurde, bewegt sich aber die Gerade längs der Curve so, daß sie stets einer unveränderlichen Geraden parallel ist, bis sie wieder in ihre anfängliche Lage kommt, so heißt der von der Geraden zurückgelegte Weg eine Cylinderfläche. Wird durch die Curve in beiden Fällen eine Ebene gelegt, so heißt für a) der begrenzte Raum ein Kegel, für b) hat man sich noch eine dieser Ebene parallele Ebene durch die krumme Fläche gelegt zu denken, um einen Cylinder zu erhalten. Die übrigen Benennungen ꝛc. s. unter den einzelnen Artikeln. Wird der Curve ein geradliniges Vieleck substituirt, so entstehen die Pyramiden und Prismen (s. d.). c) Bewegt sich eine Gerade so, daß sie stets mit jeder von zwei festen sich kreuzenden Linien (s. II.) einen Punkt gemeinschaftlich hat und zugleich immer einer Ebene von unveränderlicher Lage parallel ist, so heißt der von der Geraden zurückgelegte Weg eine windschiefe Fläche (surface gauche). d) Eine Kugelfläche entsteht, wenn sich eine halbe Kreislinie um ihren Durchmesser als feste Axe so lange nach einerlei Richtung bewegt, bis sie wieder in ihre anfängliche Lage gekommen ist. Substituirt man der halben Kreislinie eine halbe Ellipse, so erhält man die Oberfläche eines Drehungssphäroids. Die von diesen Flächen begrenzten Räume heißen bezüglich die Kugel und das Sphäroid (s. d.). Die Bewegung aber einer Parabel oder Hyperbel um eine der Axen in derselben Weise gibt eine kegelförmige oder konoidische Fläche, nämlich ein paraboli-sches oder hyperbolisches Konoid (unrichtig von Manchen Paraboloid u. Hyperboloid genannt). Die Flächen in a, b, c, unterscheiden sich von denen in d) wesentlich dadurch, daß sich in jenen nach gewissen Richtungen gerade Linien ziehen lassen, was bei diesen nicht möglich ist. Es versteht sich übrigens von selbst, daß diesen erzeugenden Curven andere können substituirt werden. Außerdem gibt es krumme Flächen, die weder durch Bewegung gerader noch krummer Linien können hervorgebracht werden, wozu man u. a. ein Beispiel unter Sphäroid finden kann. Ihre Beziehungen lassen sich am besten durch Coordinatengleichungen ausdrücken. Die Bestimmung einer ebenen Fläche, welche einer gegebenen gekrümmten der Größe nach gleich ist, heißt die Complanation der letztern (über die gekrümmten Flächen vgl. noch Stereotomie). VII. Eine gekrümmte Fläche kann entweder von einer Ebene oder von einer andern gekrümmten Fläche durchschnitten werden. Im ersten Falle erhält man natürlich zu Schnitten Linien, die in einer Ebene, der durchgelegten, liegen, im zweiten Falle kann man solche erhalten oder es liegen die Schnitte nicht mehr in einer Ebene. Dann werden sie Curven von doppelter Krümmung genannt. Zu den Linien der ersten Art gehören namentlich die Curven, welche durch den Durchschnitt einer Ebene mit einer Kegelfläche und zum Theil auch mit einer Cylinderfläche entstehen und Kegelschnitte heißen. Daher gibt es eine doppelte Weise, die Eigenschaften derselben abzuleiten, entweder indem man sie in der Ebene construirt denkt, oder indem sie auf einer Kegelfläche liegen. Sie gehören also sowohl in das Gebiet der Planimetrie als das der Stereometrie (vgl. XV.). VIII. Die Körper endlich, d. h. die überall begrenzten Räume, können entweder von lauter Ebenen umschlossen sein, dann heißen sie vieleckige Körper (s. d.) oder Polyeder; oder sie sind theils von Ebenen, theils gekrümmten Flächen; oder blos von einer oder mehrere gekrümmten Flächen begrenzt. Diese werden krummflächige Körper genannt. IX. Von den Polyedern betrachtet die Elementarstereometrie blos die mit ausspringenden Ecken und Keilen (V.). Sind alle Ecken und Seiten eines Polyeders bezüglich congruent, so heißen die Körper regulär oder platonische Körper. Ueber diese und die Archimedischen s. Vieleckiger Körper.

Körper. Das einfachste Polyeder ist das Tetraeder (s. d.). Wie jedoch in der Planimetrie in mehrfacher Beziehung das Parallelogramm dem Dreieck vorausgeht, so in der S. dem Tetraeder das Parallelepipedon (s. d.), das von 6 Ebenen begrenzt ist, von denen immer zwei parallel sind. Daran schließt sich das Prisma (s. d.) mit blos zwei parallelen Durchschnitten. Zuletzt folgt die Pyramide (s. d.), von der das Tetraeder eine besonderer Fall ist, wie das Parallelepipedon dem Prisma. X. Die krummflächigen Körper, wie der Kegel, der Cylinder, die Kugel, die Sphäroiden und Konoiden, sind schon unter VI. aufgeführt. Außerdem sind hier noch die Körper zu erwähnen, welche durch Umdrehung einer ebenen Figur, wie eines Dreiecks oder Kreises, einer Ellipse, oder überhaupt eines Segments von einem Kegelschnitte um eine beliebige in dieser Ebene gezogenen Gerade als Axe, entstehen u. ringförmige Körper genannt werden; eben so die hufförmigen Abschnitte der Cylinder und Konoiden, welche von einem Stücke der Grundfläche und der gekrümmten Fläche dieser Körper und außerdem von einer Ebene begrenzt werden, welche durch diese Körper gelegt wird. XI. Zwei Ecken zwei gekrümmte Flächen oder zwei Körper, können in Rücksicht ihrer Gestalt und Größe zunächst in fünferlei Beziehung betrachtet werden. Sie sind entweder ähnlich gleich (congruent), oder symmetrisch gleich, oder ähnlich, oder symmetrisch oder blos gleich (vgl. Symmetrisch). XII. Die Bestimmung des Inhalts oder Volumens der verschiedenen Körper ist theils unter den einzelnen Artikeln angegeben worden, theils ist sie von der Art, daß sie ohne Figuren nicht wohl verständlich ist. Man vergleiche in dieser Beziehung besonders in Klügels Mathematischem Wörterbuche die Artikel: Cubirung, Stereometrie, Ringförmiger Körper u. Hufförmiger Körper (vgl. Visiren). XIII. Ueber die verschiedenen Methoden die S. zu behandeln. Die Beziehungen in der S. sind bei Weitem mannichfaltiger als in der Planimetrie. Beim einfachsten Vieleck z. B., dem Dreiecke kommen unmittelbar nur 6 Stück, die 3 Seiten u. die Winkel die sie einschließen, in Betracht. Beim einfachsten Polyeder, dem Tetraeder, dagegen hat man 4 Flächen, 6 Kanten, 6 Keile, 12 Neigungswinkel der Kanten gegen die Seitenflächen, 12 und noch 3 Kantenwinkel, und 4 Ecken, zusammen 47 Stücke, also nahe achtmal soviel als beim Dreieck. — Man wendet nun bei stereometrischen Untersuchungen entweder die construirende Methode an, wobei die Schwierigkeit eintritt, daß die Verzeichnungen alle in einer Ebene zu machen sind, also bei Betrachtung einer stereometrischen Figur nicht blos der Verstand, sondern auch die Phantasie thätig sein muß; was ihr aber anderseits als Bildungsmittel gerade einen vorzüglichen und leider nicht genug erkannten Werth verleiht. Oder man bedient sich, sobald es sich nicht um die Volumina der Körper handelt, der Projectionen (s. d.), wodurch die Construction auf eine Fläche (nicht allemal auf eine Ebene) zurückgeführt wird. Dadurch haben viele schwierige und besonders in das Praktische einschlagende Gegenstände eben so sehr an Einfachheit als an Allgemeinheit gewonnen, und es ist diese Betrachtungsweise dem Praktiker unentbehrlich. Endlich wird u. zwar am umfassendsten. die Methode der Coordinaten auf die S. angewendet, die nach den Verbesserungen, welche dieselbe in der neuesten Zeit erfahren, von ihrer frühern Weitläuftigkeit viel verloren hat, an der sie sonst namentlich bei stereometrischen Untersuchungen litt. Als ein Theil der S. ist die sphärische und sphäroidische Trigonometrie (s. d.) anzusehen, welche die S. eben so ergänzt, wie die ebene Trigonometrie die Planimetrie. XIV. Das Studium der S. wird sehr durch Modelle erleichtert, die sich füglich in massive und durchsichtige theilen lassen. Jene sind meistentheils aus Holz oder Pappe bereitet. Manche Körper, wie der schiefe Cylinder und Kegel, von deren Gestalt sich Viele eine ganz unrichtige Vorstellung machen, sind auf diese Weise schwer herzustellen. Zur Anfertigung der Körper aus Pappe muß diese vorher die gehörige Form erhalten und an den Stellen, wo sie dann umgebogen werden soll, um einen Keil zu bilden, bis auf die Hälfte ihrer Dicke eingeschnitten werden (vgl. hierzu Netz). Sonst kann man sich viele Formen leicht aus weichen Massen, wie aus Kork auf die Dauer oder aus Kartoffeln u. dgl. für den momentanen Gebrauch ausschneiden. Weit brauchbarer sind die durchsichtigen Modelle, die man Gerüste nennen könnte, und die noch den Vortheil haben, daß Jeder sich dieselben mit Leichtigkeit herstellen kann. Um Polyeder zu construiren, biegt man steife Dräthe, die die Kanten der Körper vorstellen, an ihren Enden um, um sie, wo es nöthig ist, mit Fäden zusammenzubinden; oder man schneidet dünne Stäbchen, am besten aus Kiefernholz, und durchsticht sie an ihren Enden mit einer starken (oft mit Vortheil glühend gemachten) Nadel, um sie dann mit einem Faden zusammenzubinden, oder man spitzt diese Stäbchen zu und steckt sie mit ihren Enden in so viel Wachskugeln, als der Körper Ecken hat, oder in eingequellte Erbsen, die, wenn sie wieder zusammengetrocknet sind, dem Modelle große Festigkeit geben. Bedient man sich der Fäden zur Befestigung, so ist oft noch eine Diagonale nöthig, damit der Körper eine bestimmte

stimmte Gestalt behält. Kegel- oder Cylinderflächen ꝛc. construirt man am besten durch ausgespannte Fäden, die die erzeugenden Linien in ihren verschiedenen Lagen darstellen. Es wird im Mittelpunkte eines aus Pappe geschnittenen Kreises ein Stäbchen schief oder senkrecht, etwa durch Siegellack, befestigt und über sein anderes abgestumpftes Ende und die Pappenscheibe, ein Faden gewunden. In ähnlicher Weise erhält man eben so leicht die Cylinderfläche. Was die Kugel betrifft, so kann man sich auch da mit Vortheil der in Kreise von gleichem Halbmesser zusammengebogenen Drähte bedienen, oder man läßt sich, für bloße Constructionen auf ihrer Oberfläche, zu einer hölzernen Kugel einen massiven hölzernen Cylinder so ausbrehen, daß die Halbkugel gerade in die Höhlung paßt, oder noch besser, daß so viel fehlt, als die Breite des Stifts beträgt, mit dem man auf der Kugelfläche zeichnen will. Dann lassen sich mit Leichtigkeit in jeder Lage Bogen größter Kreise auf der letztern construiren. XV. Literatur der reinen S. Euklides Elemente, die 5 letzten Bücher, und des Archimedes zwei Bücher von der Kugel u. dem Cylinder, übersetzt von Hauber und Rizze, sind die Hauptwerke über die elementare S., welche aus dem Alterthume auf uns gekommen sind. Die Schriften über besondere Gegenstände, welche dieser Zeit angehören, s. unter Sphärik und Sphäroid. Die Kegelschnitte haben die Alten, wie Archimedes und Apollonios, ohne Ausnahme, mit Zuziehung der S., behandelt. Von den Neueren haben diese Curven in derselben Weise betrachtet, La Hire, Sectiones conicae, Paris 1685, Fol.; Milnes, Sectiones conicarum elementa, Oxford 1702; Hausen, Elementa matheseos, Leipzig 1784, 4., und Hamilton, Lehre von den Kegelschnitten, in 5 Büchern, übersetzt von Feldhoff, Koblenz 1825. Aus der neuern Zeit haben wir über die Elemente der S. vorzüglich folgende: Legendre's Elemente der Geometrie, übersetzt von Crelle, Berlin 1822; Ide, Elemente der reinen Mathematik, 2. Theil, Berlin 1808; Rizze, Lehrbuch der Stereometrie, Königsberg; Ohm, Körperliche Raumgrößenlehre ꝛc., Berlin 1826 (der 8. Band seiner Elementar-Mathematik); Grunert, Lehrbuch der S. für die obern Klassen der Gymnasien, Brandenb. 1832 (2. Theil seines Lehrbuchs); Van Swinden, Geometrie, übersetzt u. mit vielen Zusätzen versehen von F. A. Jacobi, Jena 1834 (enthält im Wesentlichen alles Wichtigere, was man im Gebiete der Elementargeometrie bis jetzt geleistet hat). — Ueber die Grenzen der Elementarstereometrie hinaus gehen: Poncelet, Traité des propriétés projectives, Paris, und Steiner, Ueber die Abhängigkeit geometrischer Gestalten, Berlin 1832. In rechnender Entwickelungsweise findet man die S. behandelt in Biots Analytischer Geometrie, Plückers Analytisch-geometr. Entwickelungen, Essen 1831, 4. u. a. Werken über analyt. Geometrie. Viel zur S. Gehöriges findet sich u. a. in Carnots Geometrie der Stellung, übersetzt von Schumacher, Altona 1810, 2 Bde.; in Möbius Barycentrischem Calcul, Leipzig 1827; Puissant Propositions de Géometrie, Paris 1809; M. Hirsch, Sammlung von Aufgaben aus der Geometrie, 2. Theil, Berlin 1807; Lehmus, Aufgaben aus der Körperlehre, Berlin 1811. Lubbe's Lehrbegriff der höhern Körperlehre, Berlin 1828, enthält die Theorie der Gleichungen mit drei Veränderlichen. Ueber die Literatur der einzelnen Gegenstände s. d. betreffenden Artikel. B. Die Anwendungen der S. sind eben so mannichfaltig als wichtig. Hier mag nur erwähnt werden die Krystallographie, die Markscheidekunst, die Baukunst ꝛc. Was man unter praktischer S. im engern Sinne begreift, das soll, um unnütze Wiederholungen zu vermeiden, unter Visirkunst näher angedeutet werden. (*Mll.*)

Stereōntium (a. Geogr.), Stadt in Germanien; jetzt Kassel an der Ems, n. And. Steinfurt.

Stereotomīe (von στερεόν u. τέμνω, wörtlich Körperschnitt), der Theil der Stereometrie, welcher von den Durchschnitten der Oberflächen von Körpern handelt, die einander ganz oder zum Theil durchdringen. Sie ist vorzüglich für die Lehre von den Gewölben in der Baukunst wichtig, findet aber auch in den Künsten mannichfache Anwendung. Die in der S. vorzugsweise angewendete Methode ist die der Projectionen (s. d.). Ein weitläufiges Werk hierüber hat man von Frézier, La théorie et la practique de la coupe des pierres et des bois, ou traité de stéréotomie, 3 Bde., Straßburg und Paris 1737—39, 4. Einen Auszug hieraus hat der Verf. selbst gegeben unter dem Titel: Elémens de stéréotomie, 2 Bde., Paris 1760. (*Mll.*)

Stereotypen (v. gr. στερεός und τύπος, also feste Buchstaben, Buchdruckerk.), 1) Abformungen von gesetzten Seiten in Schriftmetall, um davon, als von stehenden Schriften beliebige Abzüge machen zu können. Eigentlicher Erfinder der S., der sie wenigstens zuerst ins praktische Leben einführte und die Erfindung allgemeiner machte, ist Firmin Didot (s. d.). Es war nämlich lange der Wunsch der Buchdrucker gewesen, ein Mittel zu erfinden, daß der Satz stehen bliebe, und durch Zufälligkeiten nicht verrückt und verschoben werden könne. Besonders war dies bei mathematischen Werken in denen viele Zahlen vorkommen, namentlich bei logarithmischen Tafeln, sehr wün-

müssen, daß hier der Raum zu beschränkt ist, um seine Manupulation vollständig beschreiben zu können. Auch Naumann in Frankfurt a. M. leistet ähnliches. Das von Stanhope erdachte, bereicherte und jetzt fast überall angewendete Verfahren ist nun folgendes: man setzt eine Columne (Seite) mit möglichst neuen Lettern, doch mit besonders dazu gegossenen höheren als den gewöhnlichen Ausschließungen. Es ist zwar möglich, mit gewöhnlichen niedern Ausschließungen und Quadraten zu stereotypiren, aber äußerst beschwerlich und unsicher, indem der Gyps in den großen Vertiefungen hängen bleibt und nun mit abgerissen werden muß, wodurch auch die Buchstaben in der Matrize mit ruinirt werden. Die fertige Columne bringt man in einem eisernen, genau an dieselbe anschließenden Rahmen und umgibt den ganzen Satz mit einem zweiten eisernen oder messingenen Rahmen, der die Höhe der künftigen Matrize angibt. Ueber diese Columne gießt man einen dicken Brei aus Stereotyp-Gyps. Der Gyps hat die Eigenschaft, sobald das Wasser abgelaufen ist, sehr schnell fest zu werden, und schon nach einer Viertelstunde kann die abgeformte Masse abgenommen werden, u. zeigt nun die Buchstaben vertieft u. die die Zwischenräume zwischen ihnen erhaben. Diese abgeformten Matrizen werden nun sogleich in einen Ofen geschoben, der ganz wie eine Bratröhre gebaut, aber mit verschiedenen Schiebern von Eisenblech versehen ist. Auf diesen geschieht das Trocknen bei mäßigem Feuer, wenn aber das Wasser ganz verdunstet ist, werden die Formen noch einer viel stärkeren Hitze ausgesetzt, damit sie im Guß nicht so leicht springen. Das Gießen geschieht auf einem eigenen Heerd, in welchem ein Kessel von etwa 2 Fuß Durchmesser eingemauert ist. Unter diesem Kessel ist ein Feuerloch mit einem Rohr zum Abzug für den Rauch angebracht. In diesem Kessel wird nun eine solche Masse gewöhnliches Schriftzeug, als zum Gießen mehrerer Formen nöthig ist, gethan, und dieses durch das Feuer unter ihnen so erhitzt, daß es schmilzt, ohne bis zur Glühhitze zu kommen. Neben dem Herd, aber etwa 5 Fuß von ihm entfernt, ist nun ein Ständer von etwa 3 Zoll Durchmesser so eingelassen, daß er sich senkrecht um seine Axe dreht. An diesem ist etwa 6½—7 Fuß über dem Fußboden ein horizontaler Balken wie ein Galgen angebracht und an dem vordern Ende dieses Balken eine verticale eiserne, ausgehöhlte viereckige Stange, in welcher ein Läufer auf u. nieder geht, welcher durch eine Schraube fest gehalten werden kann, so befestigt, daß sie sich mit dem Ständer gleichzeitig dreht. Die Gyps-Matrize wird nun in eine eiserne Pfanne, welche dieselbe an Größe etwas übertrifft, gelegt, diese Pfanne an eine eiserne Klammer fest geschraubt, und hierauf vermittelst einer an obiger viereckiger Stange festgemachten vierfüßigen Klammer an dem Läufer in der Stange befestigt, und nun die Pfanne vermittelst des Ständers über die geschmolzene Masse gedreht. Der Läufer in der Stange, welcher mittelst einer Schnur und einer Rolle an dem Balken des Kloben und einer Kurbel zum drehen auf und nieder gelassen werden kann, wird nun herabgelassen, und dadurch die Pfanne in die geschmolzene Masse versenkt, und nun sogleich der Läufer, vermittelst seiner Schraube, in dieser Stellung festgehalten und so der Guß der Stereotypenplatte vollzogen. Nach Verlauf von 8—15 Minuten wird die Pfanne wieder in die Höhe gezogen u. vermittelst des Klobens langsam über einem sargähnlichen, mit feuchtem Sand gefüllten Kasten niedergelassen, wo nun dieselbe langsam erkaltet. Ist dies geschehen, so wird die Form aus der Pfanne genommen, von der gegossenen Stereotypenplatte getrennt und letztere ist fertig. Die Unebenheiten auf den Platten zwischen den Buchstaben, welche sich beim Gießen erzeugt haben, werden nun zuletzt durch besondere Arbeiter, mittelst eines scharfen Eisens, weggenommen. Die Stereotypentafeln werden nun beim Druck selbst auf hölzerne oder metallene Klötze aufgeschoben, und erhalten dadurch die Höhe gewöhnlicher Lettern. Andere Stereotyp-Verfahren sind weitläufiger u. schwieriger oder werden noch als Geheimniß behandelt. (*Pr.*)

Stēria (a. Geogr.), so v. w. Stiria.

Stērilis (bot. Nomencl.), unfruchtbar, keine Frucht, oder nicht zur Generation beitragend; Gegensatz von **Fortilis**. Davon **Sterīl**, unfruchtbar und **Sterilitāt**, Unfruchtbarkeit.

Steris (ster. *L.*), Pflanzengattung, aber nicht anerkannt geblieben, sondern in ihrer einzigen Art: st. javana als h. zeilonica unter Hydrolea (s. d.) gestellt.

Sterkel (Johann Franz Xaver), geb. 1750 zu Würzburg; studirte Theologie, ward 1778 Organist und Hofcaplan zu Mainz. 1779 reiste er mit Unterstützung seines Fürsten nach Italien und componirte in Neapel die Oper Farnace, wurde nachher Canonicus in Mainz und nach Righini's (s. d.) Tode, Capellmeister daselbst. 1807 folgte er dem Fürsten Primas nach Regensburg, kehrte 1814 nach Mainz zurück und st. dort 1817. Er componirte Lieder, Canzonen, 4 Messen, 40 Sonaten, 12 Concerts fürs Pianoforte, zusammen 100 Werke. Seine Compositionen sind gefällig, erfordern aber ein sehr reinliches und elegantes Spiel. (*Gc.*)

Sterk-kraut, 1) reseda luteola, s. unter Reseda; 2) antirrhinum majus, s. unter Antirrhinum.

Sterkrade (Geogr.), Dorf im Kreise Duisburg des preußischen Regierungsbezirks Düsseldorf, mit 810 Ew., der Eisenhütte gute Hoffnung und dem Eisenhammer Neu-Essen, wovon jene Gußwaaren aller Art liefert.

Sterlet (Zool.), s. unter Stör.

Sterling (Easterling, Num.), nannte man im Mittelalter diejenige Sorte Silbermünze, welche unter Richard I. von England um 1190 aufkam. Die Ableitung des Namens ist ungewiß, da sie bald von dem Schlosse dieses Namens herkommen, bald soviel als Münze von Osten bedeuten soll, weil Richard sie durch teutsche Münzmeister in teutscher Reinheit des Silbers schlagen ließ, oder von Stearo, Regel, Gesetz. Ein damaliger Pence Easterling wog 24 Gran, und 240 machten ein Pound Easterling 12 Unzen aus, aus dem das neuere Pfund Sterling entstand, welches aber nur den dritten Theil des alten Pfunds beträgt (s. Pfund 4). Ein solches Pfund gilt im Durchschnitt 6 Thlr. 8—16 Gr., ist aber dem Cours sehr unterworfen und wurde zuweilen mit 7 Thlr. und darüber bezahlt. (*Msch.*)

Sterling (lat. Mount, Geogr.), s. unter Montgomerie 5).

Sterlitamätsk (Geogr.), 1) Kreis in der Statthalterschaft Orenburg (asiat. Rußland), gebirgig durch Zweige des Ural, zum Theil steppenartig, bewässert durch die Belaja u. einige andere Flüsse; hat guten Wald, ist bewohnt von Russen, Kosaken, Tataren; 2) Hauptstadt hier, am Einfluß der Strela in die Belaja, klein; hat Steinsalzniederlage.

Stern (Astron.), 1) einer der leuchtenden strahlenden und funkelnden Punkte, welche des Nachts sich am wolkenfreien Himmel zeigen und denselben zieren und die wir als Weltkörper erkennen; 2) so v. w. Himmelskörper im Allgemeinen, in dieser Beziehung wird nicht nur der Mond, sondern auch die Sonne, ja die Erde selbst ein S. genannt. Mehr hierüber s. unter Fixstern, Sonne, Planeten, Trabanten, Mond, Komet, Nebelsterne, Nebelflecken, Milchstraße, Doppelsterne u. ähnlichen Artikeln, so wie unter dem Namen der Sternbilder, einzelner Planeten und Fixsterne; 3) im engern Sinne so v. w. Fixstern. 4) (Ordensstern), eine flache Nachbildung eines natürlichen Sternes von Silber oder Goldstickerei, in neuerer Zeit meist von geschlagener Arbeit, welche als Auszeichnung verliehen, meistens auf der linken Seite des Rockes getragen wird; dieser S. besteht gewöhnlich aus einem kurzen dicken Kreuz, dessen Balkenenden tief ausgeschweift oder ausgezackt sind, so daß der S. 8 Spitzen hat, daher denn auch, da Fürsten meistentheils solche Ordenssterne tragen, diese Gestalt der Fürstenstern heißt. Diese Sternbildung wird bei manchen Orden als Unterlage für die Insignien der Großkreuze gebraucht, welche in dem mittlern runden Theile angebracht sind, u. dann wird der S. bei feierlichen Gelegenheiten an einem breiten Bande über die Brust getragen. Gewöhnlich befinden sich zwischen den Balken des Kreuzes goldene oder silberne Strahlen. Oft haben die S.e, welche auf der Brust getragen werden, keine Strahlen zwischen sich, oder der S. auf der Brust besteht auch aus lauter Strahlen ohne Kreuz. 5) (Sittengesch.), eine Nachbildung eines S.s von Holz, welche zur Uebung oder bei Lustschießen abgeschossen wird, besteht aus einer großen Scheibe, in deren Rand dünne Holzstäbchen eingezapft u. an deren äußern Ende kleine Scheiben oder Blättchen angebracht sind, welche in einem, zwei oder mehr Kreisen um die große Scheibe herumstehen. Gewöhnlich ist der S. weiß angestrichen, u. auf der Scheibe u. dem Blättchen ist in der Mitte ein schwarzer Fleck gemalt. Das Treffen des Blättchens gewährt einen Gewinn, und zuweilen ist derjenige, welcher das letzte Scheibchen (seltener die mittlere große Scheibe) abschießt, König. So ein Lustschießen heißt ein Sternschießen, bei welchem meistens dieselben Einrichtungen Statt finden, wie bei einem Vogelschießen. 6) (Feuerw.), ein Körper, welcher angebrannt einem S. gleicht; diese S.e werden auf sehr verschiedene Art eingerichtet, sie werden meistens wie die Raketen gefüllt, und an der Peripherie sind Löcher eingebohrt, durch welche der Feuerstrahl hervorspringt; sie werden auch zu Sternrädern vereinigt, und wenn mehrere S.e zugleich abgebrannt werden, so heißt dies ein Sternfeuer. 7) (Bauw.), eine Verzierung, welche über Dächern angebracht wird, ist ein runder Körper, welcher in vielen Strahlen ausgeht und meistens von Blech ist. 8) (Uhrmacher), bei Repetiruhren ein mit der Stundenstaffel verbundener Theil, welcher 12 gleich lange Zacken hat und um seinen Mittelpunkt beweglich ist. Wird durch das Minutenrad eine Zacke des Sternes fortgerückt, so rückt auch die Staffel um eine Stufe fort. 9) (Schmied), starke Funken, welche von dem Eisen abspringen, wenn es aus der Esse genommen wird und die rechte Schweißhitze hat; es sind dies auf dem Eisen geschmolzene Schlacken, welche in der Schweißhitze flüssig werden und abfallen; 10) die weißen Blüthen auf den Nägeln der Finger; 11) so v. w. Pupille; 12) beim Kernobste die Ueberbleibsel der verdorrten Blüthe; 13) (Orgelb.), ein aus starkem Papier oder Pergament künstlich ausgeschnittener S., welcher über dem Schallloche am Resonanzboden der ältern Clavierinstrumente befestigt ist; 14) so v. w. Cymbelstern. 15) S. eines Schiffes, ist bei den

Eng-

Engländern das Hintertheil oder der Spiegel desselben. 16) (beim Vieh), so v. w. Bläſſe; 17) s. Sternfigur. 18) (Chirurgie), so v. w. Achterbinde. (*Fch.* u. *Ge.*)

Sterna (Zool.), s. Seeschwalbe.

Stern-achat (Miner.), Achat mit sternförmigen Zeichnungen.

Stern-ader (Zoot.), die Schwanzader der Pferde.

Stern-adler (Zool.), s. v. w. Goldadler.

Sternālo, Sternālis (Anat.), auf das Sternum (s. Bruſtbein) sich beziehend oder damit im Zuſammenhang.

Stern-dienſt (Sternanbeter), so v. w. Sabäismus.

Stern-anis, s. Anis 2). S.-anis-baum (illicium anisatum), s. unter Illicium und Anis 2).

Stern-apfel (Bot.), 1) chrysophyllum cainito; 2) die ganze Pflanzengattung Chryſophyllum (s. d.). 3) (Pomol.), platter, gerippter, langſtieliger, roth- und gelblicher roth und gelb punktirter Apfel mit ſternförmiger Blume; hat gelbliches Fleiſch, ſäuerlich-ſüßen Geſchmack, hält ſich lange.

Sternārchus (Zool.), nach Schneider Gattung aus der Fiſchfamilie Aale (s. d.), gebildet aus den Arten der Gattung gymnotus *L.*, bei denen auf dem ganzen Rücken hin eine Vertiefung iſt, in welcher ein mit ſehnigen Faſern gehaltener, fleiſchiger Faden, liegt; aus Amerika. Heißt bei Lacepède capteronotus. Art: weißſtiriger S. (st. albus), ſchwarz, Schnauze und ein weißes Längsband über dem Rücken ſchneeweiß. (*Wr.*)

Sternarbt (Zool.), so v. w. Goldammer.

Stern-asbeſt (Miner.), Asbeſt mit ſternförmig laufenden Faſern.

Stern aus Bethlehem (Bot.), 1) die Pflanzengattung Ornithogalum (s. d.); 2) unechter S. a. B., die Pflanzengattung Albuca (s. d.).

Stern-ausmeſſer (Aſtron.), so v. w. Heliometer.

Sternbēckia (st. *Pers.*), so v. w. Sterbeckia.

Sternberg (Geogr.), 1) Stadt im Kreiſe Olmütz des Markgrafthums Mähren; hat Dechanat, Schloß, Kloſter, Fabriken in wollenen und leinenen Waaren, 8000 (n. And. nur 4500) Ew., welche viele Kirſchen bauen. 2) (Čeſky S.), Stadt im Kreiſe Kaurzim des Königreichs Böhmen; liegt an der Sazawa; hat Schloß, 300 Ew. 3) Dorf im Kreiſe Rakonitz (Böhmen); hat Eiſenbad. Dieſe 3 in Oeſtreich. 4) Kreis des preußiſchen Regierungsbezirks Frankfurt, 83¼ QM. groß und mit 46,100 Ew. 5) Kreisſtadt darin, an einem See, welchen die Eilang bildet; hat bedeutende Viehmärkte und 940 Ew. 6) Amt an der Warnow im Diſtrict Roſtock des Großherzogthums Mecklenburg-Schwerin. 7) Hauptſtadt hier, an einem See; hat 1400 Ew., iſt abwechſelnd mit Malchin Verſammlungsort der Landſtände. 8) Amt in der Grafſchaft Lippe (Lippe-Detmold); hat 6200 Ew., bildete ehedem eigene Grafſchaft, ausgeſtorben 1899. 9) Schloß hier, Amtsſitz, mit ſchöner Ausſicht. (*Wr.* u. *Ceh.*)

Sternberg (General.), altadliches in Böhmen u. Mähren angeſeſſenes Geſchlecht. Auf den Turnieren zu Rothenburg (942), zu Conſtanz (948), Merſeburg (969), Trier (1019), Augsburg (1080) und Göttingen (1119) ſollen Glieder dieſer Familie erſchienen ſein. Im 13. Jahrh. blühten mehrere Linien. Aus einer derſelben in Mähren ſtammte Jaroslaw, der unter der Regierung Ottokars von Böhmen 1241 die Tataren bei Olmütz ſchlug und dafür zur Belohnung mehrere Güter in Böhmen erhielt. Von ihm ſoll auch das Schloß S. im kaurzimer Kreiſe erbaut worden ſein. Er iſt der Stammvater des noch beſtehenden Geſchlechts. Die böhmiſche Linie theilte ſich mit Franz Damian und Franz Leopold in 2 Aeſte. Der älteſte davon kam 1752 mit Graf Chriſtian, geb. 1732, durch deſſen Verheirathung mit der Erbtochter des letzten Grafen von Manderſcheid in das ſchwäbiſche Grafencollegium und nannten ſich dieſe ſeitdem S.-Manderſcheid. Nach dem Frieden von Lüneville erhielten ſie für die zeitherigen Beſitzungen die Abteien Suſſenried und Weiſſenau. Der einzige männliche Sproſſe dieſer Linie iſt Graf Johann Wilhelm, geb. 1765, k. k. Kämmerer, ſäculariſirter Domherr von Paſſau, Augsburg und Regensburg. Merkwürdig iſt: 1) (Kaspar Maria, Graf v. S.), geb. 1761, früher Domherr zu Paſſau, Freiſing und Regensburg, 1809 Präſident des Landesdirectoriums und mehrerer literariſchen Anſtalten in Regensburg, zog ſich auf ſeine Güter nach Böhmen zurück, wo er bedeutende naturhiſtoriſche Sammlungen vereinigte und 1822, als das böhmiſche Nationalmuſeum in Prag gegründet wurde, ſchenkte er ſeine Sammlungen, nebſt der bedeutenden Bibliothek, dieſer Stiftung, und ward Präſident derſelben. 1825 ward er zum k. k. wirklichen Geheimerrath ernannt. Ihm und ſeinen naturhiſtoriſchen Forſchungen zu Ehren nannte man eine Pflanze Saxifraga Sternbergia. Er ſchrieb: Verſuch einer geognoſtiſch-botaniſchen Darſtellung der Flora der Vorwelt, 4 Hefte, Prag 1825 (in das Franzöſiſche überſetzt). Nicht von dieſer Familie iſt: 2) (Johann Heinrich), geb. 1772 in Goslar, ſtudirte in Göttingen Medicin, wurde 1797 Phyſicus zu Elbingerode am Harz, 1804 Profeſſor der Pathologie

und Therapie zu Marburg, Hofrath und Director der medicinischen Krankenanstalt daselbst. 1809 nahm er an den revolutionären Auftritten in Hessen Antheil, ward ergriffen und am 19. Juli 1809 auf dem Forste bei Kassel erschossen. Schrieb: Von den Gesundheitsblattern, Goslar 1801; Das Zahnen der Kinder, Hannover 1802; Gichtbüchlein, Goslar 1802; neue Auflage 1810; Ueber die Ernährung der Kinder, Hamburg 1802; Der Volksarzt, 2 Hefte, Goslar 1802; Die Erregungstheorie, Berlin 1803; Literaturzeitung für Medicin u. Chirurgie, 2 Jahrgänge, Helmstädt 1804 und Marburg 1805; Handbuch der allgemeinen Pathologie menschlicher Organismen, Leipzig 1806. (*Md.*)

Sternbergia (st. *Waldst. et Kitaib.*), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Coronarien, Ordn. Liliaceen, zur 1. Ordn. der 6. Kl. des Linn. Syst. gehörig. Art: s. colchiciflora, mit schwefelgelben, denen der Zeitlose an Gestalt ähnlichen Blüthen; in Ungarn heimisch.

Stern-bilder (Astron.), die Zusammenstellung der Fixsterne in Gruppen, die man sich unter gewissen Bildern denkt. Schon die Aegyptier kannten die S. und nannten wenigstens die des Thierkreises zum Theil den jetzigen Namen ähnlich. Auch die Chaldäer kannten wahrscheinlich S. u. in dem Alten Testament kommt der Wagen (großer Bär) schon vor. Die Griechen entlehnten diese Bilder von den Aegyptiern u. legten viele mythologische Gegenstände den Bildern, die schon vorhanden waren, unter, oder deuteten dieselben ihrem Religionssystem gemäß. Die Römer behielten die Namen der S. bei, und von ihnen sind dieselben unverändert auf uns gekommen. Die 48 alten oder Ptolemäischen, welche sich schon im Almagest finden, sind: a) im Thierkreise: Widder, Stier, Zwillinge, Krebs, Löwe, Jungfrau, Wage, Scorpion, Schütze, Steinbock, Wassermann, Fische; b) in der nördlichen Halbkugel: großer u. kleiner Bär, Drache, Cepheus, Kassiope, Andromeda, Perseus, Pegasus, kleines Pferd, nördlicher Triangel, Fuhrmann, Bootes, nördliche Krone, Ophiochus, Schlange, Herkules, Adler, Pfeil, Leyer, Schwan, Delphin; c) auf der südlichen Halbkugel: Orion, Wallfisch, Eridanus, Hase, kleiner und großer Hund, Hydra, Becher, Rabe, Centaur, Wolf Altar, südlicher Fisch, Schiff Argo, südliche Krone. Zu diesen kam noch später, man weiß nicht recht zu welcher Zeit, am nördlichen Himmel, d) die Haare der Berenice und Antinous. Aus den noch übrigen am nördlichen Himmel zerstreuten Fixsternen bildeten die Neuern folgende S.: Sobiesky's Schild, Einhorn, Camelopard, astronomischer Sextant, Jagdhunde, kleiner Löwe, Lynx, Fuchs mit der Gans, Eidexe, kleiner Triangel, Cerberus. f) Auf der nördlichen Halbkugel sind von Verschiedenen in der neuern Zeit noch folgende S. vorgeschlagen worden: Rennthier, der Vogel, Einsiedler, Erntehüter, Poniatowski'scher Stier, Friedrichs Ehre, brandenburgisches Scepter, Georgs Harfe, Herschels Teleskop, Buchdruckerpresse, Elektrisirmaschine, Logleine, Luftballon, Mauerquadrant, Katze u. s. w., jedoch sind diese Aenderungen bei weitem nicht allgemein anerkannt, und einige, wie das von der leipziger Universität 1811 aufgestellte Napoleonsgestirn wurden gar nicht aufgenommen. Auch der südliche, uns unsichtbare Himmel ist in solche S. abgetheilt. g) Schon im 16. Jahrh. kamen kurz nach Amerika's Entdeckung folgende S. der südlichen Hemisphäre zu den schon bekannten hinzu: Indianer, Kranich, Phönix, Fliege, südlicher Triangel, Paradiesvogel, Pfau, amerikanische Gans, Wasserschlange, Schwertfisch, fliegender Fisch, Chamäleon; hierzu setzte h) Halley 1675, bei seinem Aufenthalt auf Helena, die Karlseiche, Royer 1679 das südliche Kreuz und die Taube Noä, wie auch als 2 Sternzeichen am südlichen Himmel die große u. kleine Wolke. Außerdem stehen 2 sternlose Flecken in der Milchstraße, die die englischen Schiffer Kohlensäcke, die Astronomen die Cap- oder Magelanflecken nennen. Lacaille endlich vermehrte bei seinem Aufenthalt auf dem Cap der guten Hoffnung 1750 die S. noch mit folgenden: i) Bildhauerwerkstatt, chemischer Ofen, Pendeluhr, rautenförmiges Netz, Grabstichel, Staffelei, Seecompaß, Seeoctant, Luftpumpe, Zirkel, Lineal und Winkelmaß, Teleskop, Mikroskop, Tafelberg. Ueberhaupt läßt sich die Anzahl der Sternbilder nicht mit Genauigkeit angeben, indem mehrere nicht allgemein angenommene Bezeichnungen vorkommen. Versuche Neuerer, die S. umzutaufen, sind gänzlich erfolglos gewesen. So wollten Schiller u. Schikard im vor. Jahrh. an die Stelle der alten heidnischen S. biblische setzen, Weigel wollte aber Wappen statt derselben einführen. Vgl. Bode, Anleitung zur Kenntniß des gestirnten Himmels, Berlin 1823, 9. Aufl.; Bode Représentation des astres sur 34 planches, Berlin 1782, Fol.; Herschel, über den Bau des Himmels, Dresden 1830. (*Pr. u. My.*)

Stern-binde (einfache, Chir.), s. Achterbinde.

Stern-blümlein, 1) ficaria ranunculoides, s. unter Ficaria; 2) anchusa officinalis, s. unter Anchusa; 3) die Pflanzengattung Trientalis (s. d.); 4) blaues S., scilla amoena, s. unter Scilla. S.-blume, 1) die Pflanzengattung Aster; 2) ingleichen Ornithogalum (s. d.).

Stern-bühne, so v. w. Observatorium.

Sternburg (Geogr.), s. u. Brahe 1).

Sternchen, 1) ein kleiner Stern; 2) (bot. Nomencl.), s. Stellula. 3) (Gramm.), s. Asteriscus 1).

Stern-deuter, s. Astrolog. S.-deuterei, s. Astrologie.

Stern-diadem (Astron.), so v. w. Milchstraße.

Stern-distel, S.-distel-flockenblume, centaurea calcitrapa, s. unter Calcitrapa.

Stern-dunen, so v. w. Eiderdunen.

Sterne, 1) Mehrzahl von Stern (s. Stern 1] u. 2]). 2) (Herald.), S. kommen in allen Farben ziemlich häufig vor, und sollen Glück u. Ruhm bedeuten. Die Franzosen stellen sie gemeiniglich mit 6, die Teutschen mit 5 Strahlen vor, hat der Stern mehr als 6 Strahlen, so muß es gemeldet werden. 3) (Mathem.), so v. w. Sternfiguren.

Sterne (Lorenz), geb. 1713 zu Clonwell im südlichen Theile von Irland; war der Sohn eines Offiziers. Zur Entwickelung seiner seltenen Geistesanlagen und Talente trug der erste Schulunterricht wenig bei. In Cambridge widmete er sich der Theologie, ohne das Studium dieser Wissenschaft mit Ernst zu betreiben. Durch seinen Humor, den eigenthümlichen Gang seiner Ideen und die individuelle Richtung seines Geistes, gab er während seiner akademischen Laufbahn für einen talentvollen Kopf, aber auch zugleich für einen jungen Sonderling. Er erhielt ein Vicariat in Yorkshire und späterhin, als er bereits als humoristischer Schriftsteller vortheilhaft bekannt geworden war, eine einträgliche Präbende an der Kathedralkirche zu York. Er st. 1768 und hinterließ den Ruhm eines der geistreichsten und witzigsten Köpfe, der mit eigenthümlicher Laune, eine reife Menschenkenntniß, scharfe Beobachtungsgabe und ein großes Darstellungstalent vereinigte. Von den Fehlern der Affectation und des Haschens nach Witzen kann S. zwar nicht ganz frei gesprochen werden. Aber diese Mängel wurden reichlich aufgewogen durch den unerschöpflichen Reichthum seines Humors, durch das Neue und Lebendige in seinen Charakteren, durch die Wahrheit in seinen Schilderungen und Ansichten. Zu seinen vorzüglichsten Romanen gehören: The life and opinions of Tristram Shandy, 8 Bde., London 1759 (teutsch von Bode, 9 Thle., Hamburg 1776) und Sentimental Journey through France and Italy, 2 Bde., London (teutsch von Bode, 2 Theile, den 3. und 4. hat der Uebersetzer selbst verfertigt). Das zuletzt genannte Werk war das Ergebniß einer Reise, welche S., durch seine Gesundheitsumstände und seine Neigung zum Umgange mit Menschen veranlaßt, im J. 1761 nach jenen Ländern unternahm. Diese Reisebeschreibung, wie seine die reinste Moral athmenden Predigten (Sermons, London 1760—1768, 4 Bde.) gab S. unter dem Namen Yorick heraus. S. belustigte nicht blos durch seine witzigen Einfälle, sondern auch durch seine auffallende Gestalt und die sonderbare Art sich zu kleiden. Er ward u. ist auch außerhalb England allgemein geschätzt wegen seiner Talente. Aber ungeachtet der großen Einkünfte von seinen Pfründen und des reichlichen Ertrags seiner Schriften fanden seine Gattin und Tochter in seinem Nachlasse nur Schulden, und sie würden, ohne die Unterstützung seiner Freunde, in Dürftigkeit gerathen sein. Von S.'s Briefen erschien 1775 eine Sammlung in 3 Duodezbänden, begleitet von Notizen über sein Leben und seine Familie. In demselben Jahre wurden auch Lettres from Yorick and Eliza gedruckt, die für eine Correspondenz zwischen S. und Mistriß Drager, einer westindischen Dame, gehalten werden. Mit der Ausgabe seiner Werke (London 1795, 8 Bde.) sind die von Ferriar (ebend. 1798) herausgegebenen Illustrations of Sterne zu verbinden. Zu bedauern ist, daß sein häuslicher u. Privatcharakter nicht den Gesinnungen der Zärtlichkeit, Gutmüthigkeit und Großmuth entsprach, die er in seinen Werken so trefflich schilderte. (*Dg.*)

Stern-eidechse (Zool.), so v. w. Stellio.

Sternenfels (Geogr.), Dorf im Oberamte Heilbronn des Neckarkreises (Würtemberg), liegt auf dem Stromberge; hat Gyps- und Alabastergrube, 750 Ew.; ist Fundort von Goldsand.

Stern-ente (Zool.), so v. w. Sägetaucher, weißer.

Sterner, 1) die Gegenpartei der Pfitticher (s. d.) in Basel, bestand aus dem Adel u. hatte ihren Namen von dem Stern, den sie in ihrem Feldzeichen führten. Der Streit endigte sich durch die Erwählung Rudolfs von Habsburg zum teutschen Kaiser. Vgl. Varnhagen, die Sterner und Pfitticher, 1831. 2) Ein Glied des Sternerbundes (s. d.). (*Lh.*)

Sterner-bund (Gesch.), ein Bund räuberischer hessischer Ritter, der unter Karl IV. um 1370 blühte, besonders gegen Landgraf Heinrich von Hessen gerichtet war und über 2000 Mitglieder von Adel zählte, die 350 Burgen besaßen. Goldene und silberne Sterne waren das Vereinigungszeichen. Dem Herzog Otto von Braunschweig leistete dieser Bund gegen Heinrich von Hessen große Dienste. (*Pr.*)

Sterner-orden (Gesch.), sehr oft wird der Gesellschaft der Sterner oder des Sternerbundes (s. d.), nach der Analogie anderer ähnlicher Gesellschaften, S. genannt, obgleich beide eigentlich kein Orden waren. (*Pr.*)

Stern-falke (Zool), s. Steinfalke.

Stern-feuer, s. unter Stern 5).

Stern-figuren (Sterne, Math.), diejenigen ebenen oder körperlichen Figuren, welche entstehen, wenn man beziehungsweise über den Seiten oder Seitenflächen regulärer Polygone oder Polyeder nach außen lauter unter sich ähnliche gleichschenklige Dreiecke oder gleichseitige Pyramiden von der Beschaffenheit construirt, daß in der dadurch entstandenen Figur die Winkel oder Ecken abwechselnd concav und convex sind. Ist für das ebene reguläre neck, φ der Winkel an der Grundlinie des an jede Seite zu tragenden gleichschenklichen Dreiecks, so muß $\varphi > \frac{2}{n}$ R, d. i. > als der halbe Centriwinkel des Polygons sein, wenn die letzte Bedingung erfüllt werden soll. Daraus läßt sich sehr leicht eine Bestimmung für die Seite des gleichschenklichen Dreiecks herleiten, die am bequemsten durch den Halbmesser des umschriebenen Kreises ausgedrückt wird. Die Spitzen eines solchen Sterns bilden die Spitzen eines dem Grundvieleck ähnlichen Vielecks. Alle Winkel eines solchen Sterns betragen $4(n-1)$ R. Ein besonderer Fall ist der, daß $\varphi = \frac{4}{n}$ R, d. i. so groß als der Centriwinkel des Polygons gemacht wird. Andere Arten von Sternen entstehen, wenn man je 2 Seiten eines Polygons, zwischen denen immer gleichviel Seiten liegen, bis zu ihrem Durchschnitt verlängert, oder wenn einem Kreise zwei ähnliche reguläre Vielecke so um- und eingeschrieben werden, daß die Spitzen des letztern mit den Berührungspunkten des erstern zusammenfallen und man dann jede Seite des innern verlängert, bis sie den durch die zunächstliegenden Winkelpunkte gehenden Seiten des äußern begegnet. Wird beim regulären Fünfeck $\varphi = \frac{4}{5}$ R, so heißt die erhaltene S. ein Drudenfuß (s. d.). Vgl. Kästners geometr. Abhandl., 1. Th., S. 326—348. Die körperlichen Sterne erwähnt Kepler in seiner Harmonice mundi. (*Mll.*)

Stern-fisch (Zool.), so v. v. Seestern.

Stern-flasche (tetraodon hispidus, Zool.), Art aus der Fischgattung Stachelbauch; hat kurzen Kopf, kann sich in Kugelform aufblähen, ist überall mit feinen Stacheln besetzt, blaß gefleckt, lebt an den Küsten von Afrika und Ost-Indien.

Stern-fungit (Petref.), so v. w. Sternsteine, Siderolites.

Stern-geld (Num.), sonst die nach dem Zinnischen Fuß ausgeprägten Münzsorten, weil sie am Ende der Umschrift mit 8 Sternen bezeichnet waren, welche die 8 Fürsten des Zinnischen Fußes, Sachsen, Braunschweig und Brandenburg andeuten sollten.

Stern-gras, stellaria holostea, vgl. Stellaria.

Stern-groschen (Num.), s. Blanc.

Stern-gucker (Pferdew.), Pferde die die Nase sehr hoch tragen und daher den Weg nicht sehen. Es pflegen dies besonders tatarische, ungarische und ukrainische Pferde mit Hirschhälsen zu thun und ganz ist dann dem Fehler nicht abzuhelfen, indem sonst die Luftröhre gedrückt werden würde, doch ist durch zweckmäßige Zäumung und Führen der Fehler sehr zu mindern. Besonders muß sich der Reiter hüten, sich zu sehr nach vorne überzulehnen, indem er sonst von solchen Pferden leicht durch Zurückschlagen des Kopfes beschädigt wird. (*Pr.*)

Stern-gürtel (Astron.), so v. w. Milchstraße (s. d.).

Stern-hammer (Schmied), ein Spitzhammer, dessen Spitze etwas abgeschnitten ist, so, daß die Verzierung eines Sternes angebracht, womit Verzierungen auf den Eisenwaaren verfertigt werden.

Stern-haufen (Astron.), s. unter Nebelflecke.

Stern-himmel (Physik), s. unter Himmel 1).

Stern-hut (Waarenk.), eine Art Fingerhüte, welche oben mit Knöpfchen versehen sind.

Stern-hyacinthe (Bot.), scilla amoena (s. d.).

Stern im Auge (Anat.), die Pupille (s. d.).

Stern-iris (Bot.), die Pflanzengattung Ferraria (s. d.).

Stern-jahr (Chron.), s. unter Jahr.

Stern-kammer, s. Camera stellata (fr. Gesch.).

Stern-karten (Astron.), Abbildungen des Himmels mit allen Sternbildern u. den größeren einzelnen Sternen auf einer Fläche. Zwei Planiglobien (s. d.) stellen gewöhnlich den ganzen Himmel vor. Auch gibt es Karten über einzelne Theile des Himmels. Im Ganzen vergleiche Landkarten. Eigenthümlich ist hier die Centralprojection (s. Projection XXIV.), nach welcher man das Auge im Mittelpunkte der Himmelskugel denkt u. die Sterne geradlinig auf eine die Kugel berührende Ebene bezieht und verzeichnet. Planiglobien hat man von Habrecht und Sturm, Bartsch, Harris; Specialkarten von Bayer, Hevel, besonders von Flamsteed, Atlas coelestis, London 1729, und Doppelmayr, astronom. Atlas, Nürnberg 1742; Bode, Beschreibung und Gebrauch einer allgem. Himmelskarte, Berlin 1786; Bode, Representation des astres sur 34 planches, Berlin 1784. Hierher gehören die **Stern-** oder **Himmelskegel**, s. unter Erdkegel. (*My.*)

Stern-katalöge (Astron.), Kataloge von den einzelnen bemerkbaren Fixsternen.

Sie werden als Sterne 1. (die größten, wie der Sirius die Waage u. s. w.), 2., 3., 4., 5. und 6. Größe unterschieden; die 1. und 2., auch wohl noch einige 3. Größe, haben eigene Namen. Auch bezeichnet man die bedeutendern Sterne durch griechische Buchstaben, z. B.: den hellsten Stern jedes Sternbildes mit α, den hellsten nach ihm mit β ꝛc.; wo die griechischen Buchstaben nicht ausreichen, nimmt man die kleinen lateinischen Buchstaben zu Hülfe. Hevel und Doppelmayr brauchen die großen lateinischen Buchstaben in einer andern Ordnung, daher muß man beide Bezeichnungsarten zum Vergleichen neben einander haben. (*Pr.*)

Stern-kegel (astroscopium, coniglobium, Astron.), s. unter Erdkegel. Vgl. Sternkarten.

Stern-keil (Hüttenk.), eine Art Meißel, womit das Blech kalt zerschlagen wird.

Stern-klee (Bot.), trifolium stellatum, s. unter Klee 2) und Trifolium.

Stern-korall (Zool.), 1) (madrepora) bei Linné Gattung aus der Ordn. Korallen, kenntlich an den blättrigen sternförmigen Erhöhungen an den Stämmen. Ist neuerer Zeit zu einer eignen Familie der Steinkorallen erhoben und in viele Gattungen (als fungia, agarica, maeandrina, oculina, caryophyllia u. m. a.) getheilt worden. Die steinartige Masse ist im Leben mit einer weichen, gallertartigen Haut überzogen in welchen die vielarmigen Polypen sitzen, aber welche ihr Leben selbst nach dem kürzesten Aufenthalt außer dem Wasser verliert. Die Polypen können sich in die sternförmigen Zellen zurückziehen. Diese S.n finden sich häufig in großen Massen zusammen, und bilden sich doch nur aus geringerer Tiefe des Meeres herauf bis an die Oberfläche, wo sie dann Klippen oder Felsen überziehen (Korallenriffe) und dadurch bisweilen Veranlassung zur Bildung neuer Inseln werden. Letzteres geschieht vielleicht mit Hülfe der Seevögel, die ihren Unrath auf solchen Klippen liegen lassen, oder durch Hängenbleiben des freischwimmenden Seegrases, durch Erzeugung verschiedener Flechten und Moose, bis endlich, vielleicht nach mehrern hundert Jahren sich gute, fruchtbare Erde bildet und Menschen und Thiere darauf Nahrung finden. Merkwürdig ist bei diesem Bau die Production so vieler Kalkmasse, aus welcher die Stämme bestehen, obschon die chemische Zerlegung des Meerwassers auf diesen Kalkvorrath nicht hindeutet. S.n bilden neuerdings bei Oken eine Sippschaft aus der Zunft der quallenartigen Polypen, mit den Gattungen pocillopora, porites, madropora (wo die kleinen Sterne in Stacheln sind, mit den Arten Blumen- und Handförmiges S.), explanaria pavonia, agaricia, monticularia, caryophyllia, astrea, macandrina, fungia, cyclolithes. Die Polypen selbst sind sehr empfindlich u. ziehen ihre Arme bei der geringsten Bewegung des Wassers oder selbst bei einem Geräusch ein. 2) (madropora), Goldfuß begreift darunter diejenigen Arten, die einen kugeligen, lappigen, stängeligen, ästigen Stamm, und regelmäßige sternförmige Polypenzellen an der Oberfläche, an den Seiten und den Ästen haben, theilt aber auch diese Gattung wieder in die Untergattungen: astrea, explanaria, caryophyllia und madrepora. 3) Unter letztere sind dann diejenigen gestellt, deren Stamm lappig, ästig (nicht trichter-, hut- oder wellenförmig), und an der ganzen Oberfläche mit vorspringenden Zellen besetzt ist, und führt als Arten Elennkorall (m. damicornis, n. A. pocillopora), Blumenkorall (m. prolifera) und Augenkorall (m. oculina, bei Andern als eigne Gattung). (*Wr.*)

Stern-kraut, 1) die Pflanzengattung Asa; 2) die Stellaria (s. b.); 3) paris quadrifolia, s. unt. Paris; 4) die Pflanzengattung Trientalis (s. d.); 5) gelbes S., inula britannica, s. unter Inula; 6) kleines, blaues S., asperula arvensis, vgl. Asperula.

Stern-kraut-schwärmer (Zool.), so v. w. Täubchen.

Stern-kreuz (Strahlkreuz Her.), spitzt sich gegen die Enden zu und stellt eigentlich einen Stern von 3—4 Strahlen vor.

Stern-kreuz-damen (Ordensw.), s. unter Kreuzmönche. S.-kreuze (Diplom.), s. unter Kreuzlehre. S.-kreuzorden (Ordensw.), s. unter Kreuzorden.

Stern-kuchen (Petref.), so v. w. Räderstein.

Stern-kügelchen (Pharm.), Trochisken (s. d.), in so fern ihnen, wie gewöhnlich, die Form eines Sterns eingedrückt ist.

Stern-kugel (Astr.), so v. w. Himmelskugel, s. Globus 2).

Stern-kuker (Pferdew.), s. Sterngucker.

Stern-kunde, s. Astronomie. S.-kundiger, s. Astronom.

Stern-leber-kraut, 1) asperula odorata, s. unter Asperula; 2) marchantia, polymorpha, s. u. Marchantia. S.-leber-moos, 1) die Pflanzengattung Marchantia; 2) besonders deren Art m. polymorpha. S.-lilie, natürliche Familie der Liliengewächse. Alliaceae nach Batsch entspricht ihnen.

Stern-maul-wurf (Zool.), so v. w. Sp zwurf.

Stern-messer (Astron.), s. Heliometer.

Stern-milleporit (Petref.), so v. w. Siderolites.

Stern-monat, so v. w. Sidorischer Monat, s. unter Monat.

Stern-moos, 1) die Pflanzengattung Mnium (s. d.); 2) dgl. Bryum (s. d.); 3) so v. w. Sternlebermoos.

Stern-nägel (Petref.) das oberste Gelenk im Fuß der Crinoiden, haben gewöhnlich das Ansehn der Gewürznelke. Vgl. Gelenksteine. S.-nelke, s. u. Mussa.

Stern-niere (Bot.), die Pflanzengattung Stellaria (s. d.).

Sterno-claviculāre ligamēntum (Anat.), das Kapselband des Schlüsselbeins (s. d.), das dieses mit dem obern Brustbein verbindet. Sterno-cleidomastoidēus, s. u. Kopfmuskeln 2) B. d) den Kopfnicker.

Sternodynie (gr., Med.), die Brustbräune (s. d.).

Sterno-hyoidēus (Med.), s. Brustzungenbeinmuskel. Sternoidēus mūsculus, s. Triangularer Muskel des Brustbeins.

Sternomänteis (gr., Ant.), Leute, welche sich von einem weissagenden Geiste besessen glaubten, der ihnen eingab, was sie den Fragenden antworten sollten. Vgl. Engastrimantis.

Sterno-mastoidēus (Anat.), s. unter Kopfmuskeln 2) B. d) der Brustbeinwarzenmuskel.

Sternops (Myth.), Sohn des Melas, Feind des Oeneus, ward von Tydeus erschlagen.

Sternopterygii (Zool.), s. Brustflosser. Sternōptyx, s. Brustfaltenfisch.

Sternothāerus (Zool.), nach Bell Gattung der Schildkröten, gebildet aus den Arten der Flußschildkröten, bei denen nur der vordere Theil der Unterschale beweglich ist. Dazu: st. odoratus, trifasciatus u. a.

Sternothrax (gr), 1) eigentlich Brustharnisch; dann 2) der einen Brustharnisch trägt, ein Engbrüstiger.

Sterno-thyroidēus mūsculus (Anat.), so v. w. Brustbeinschildknorpelmuskel.

Sternōxi (Zool.), s. Schnellkäfer.

Stern-pagōden (Num.), die von den Engländern für Ost-Indien zu Surate und Bombai geprägten Pagoden (s. d.).

Stern-pflanze, die Pflanzengattung Stellaria (s. d.).

Stern-presse (Steindr.), s. unter Steindruckpresse.

Stern-putzen (Phys.), 1) so v. w. Sternschnuppen; 2) (Feuerw.), so v. w. Leuchtkugeln in Lustfeuerwerken.

Stern-rad, 1) (Maschinenw.), so v. w. Stirnrad; 2) (Feuerw.), s. u. Stern 5).

Stern-raupen (Zool.), s. u. Raupen.

Stern-rohr (Astron.), so v. w. Astronomisches Fernrohr, s. unter Fernrohr.

Stern-säulen-steine (asteriae columnares, Petref.), Sternsteine, die durch eine Naht, Furche oder einen Ringel verbunden, eine Art Säule bilden, und bisweilen ästig erscheinen. Sind Pentacrinitenstücke.

Stern-saphir (edler Korund, Miner.), bildet nach Oken eine Sippe aus der Sippschaft Thonkalke, besteht aus Thon- und Kieselerde und etwas Eisen, wirft einen sechsstrahligen Lichtschein, wenn er an einem Ende rundlich angeschliffen ist, hat nicht die Härte des Sapphirs, blätterliges Gefüge; kommt aus Ost-Indien, findet sich als Rhomboeder, sechsseitige Säule oder Doppelpyramide, und ist getheilt in grauen (perlfarbenen) und rothen S. (Salamstein), beide zu Ringsteinen benutzt. (*Wr.*)

Stern-schanze (Kriegsw.), eine geschlossene Schanze (meist eine Feldschanze), die nicht nur ausgehende, sondern auch wechselseitig eingehende Winkel hat dadurch von der Redoute (s. d.) die nur eingehende Winkel hat, verschieden. Sie bildet also die Figur eines Sterns. Man hat vier-, fünf-, sechs- und acht-, auch wohl mehreckige S.n. Auch Festungen und Forts nach tenaillirtem System (s. d.) gebaut, sind eigentlich nur große S.n (so die S. bei Magdeburg, der Schäferberg bei Glatz, Kosel). Als Feldverschanzungen sind sie von etwas mehr Werth als die Redouten, indem bei ihnen wenigstens bei den sechs- und mehreckigen, der unbestrichene Winkel vor den ausspringenden Winkeln vermieden wird. Dagegen machen sie beim Bau so viel Mühe, daß sie doch nur selten den Redouten vorgezogen werden. Auf jeden Fall sind sie nur dann zu billigen, wenn die Schanze für 4—600 Mann oder mehr berechnet ist, da sonst die Feuerlinien zu klein werden u. der Feind dann leicht stürmen kann, auch ist der innere Raum in einer kleinen S. zu sehr beengt. Den Eingang in eine S. führt man stets auf der hintern Seite durch den eingehenden Winkel, legt auch oft eine Flesche vor denselben. (*Pr.*)

Stern-schießen, s. unter Stern 4).

Stern-schnecke (Petref.), so v. w. Siderolites.

Stern-schnee (Physik), s. unter Schnee.

Stern-schneuzen (Physik), so v. w. Sternschnuppen 1).

Stern-schnuppen, 1) (Physik), s. unter Meteore. 2) (Bot.), tremella nostoc, s. unter Nostoc.

Stern-schossen (Num.), s. unter Serrati nummi.

Stern-schüsseln (Zool.), so v. w. Schüsselschnecken.

Stern-seher, 1) so v. w. Astronom und

und Astrolog. 2) (Pferdew.), so v. w. Sterngucker.

Stern-seher (uranoscopus *L.*, Zool.), Gattung aus der Fischfamilie Barsche nach Cuvier (der dickköpfigen Bauchflosser nach Goldfuß); hat großen, fast viereckigen Kopf, die nahe stehenden Augen sind aufwärts gerichtet, die untere Kinnlade geht aufwärts, so daß die Mundöffnung auch nach oben gerichtet ist. Schwimmblase fehlt. Art: S. (ur. scaber), der Kopf durch Erhabenheiten rauh; vergräbt sich in Sand bis an den Kopf, lockt durch seine Bartfäden kleine Fische an sich und frißt sie. Fleisch ohne besondern Werth, im Mittelmeer; ur. laevis u. A. (*Wr.*)

Stern-spindel (Zool.), s. unt. Schnabelflügelschnecke.

Stern-stein (Miner.), so v. w. Sternsaphir.

Sternstein (Geogr.), Dorf mit Schloß im Regenkreise (Baiern); war sonst Hauptort einer gefürsteten Grafschaft von 2 QM. mit 8000 Ew., kam 1805 unter baierische Hoheit.

Stern-steine (Petref.), 1) überhaupt diejenigen Versteinerungen, welche mehr oder weniger die Gestalt eines Sternes haben. 2) Insbesondere die Asteroiten, Siderolithen, Siegelsteine u. a.

Stern-stunden (Astron.), s. unter Sternzeit. **S.-sucher**, so v. w. Nachtfernrohr. **S.-tag**, s. unter Sternzeit.

Stern-thaler (Num.), hessische Thaler, welche Friedrich II. 1776 mit dem Stern des Löwenorden prägen ließ. Man hat auch Ducaten, halbe und Viertelthaler, Dreier und Pfennige mit diesem Bilde.

Stern-träger (Ordenew.), s. unter Kreuzorden.

Stern-träger (stellifer, Zool.), nach Cuvier Gattung aus der Familie der Barsche, gebildet aus Arten der Gattung Bodian (s. d.), bei denen der Kopf nackt und uneben ist, der Unteraugenhöhlenknochen u. Kiemendeckel gestachelt sind. Art: st. capensis (bodianus stellifer), der Unteraugenrandknochen sternförmig gezähnt, oben braungelb, unten silberig, vom Cap. (*Wr.*)

Stern-uhr, ein Werkzeug ähnlich der Sonnenuhr, aus dem Stande der Sterne die Stunden der Nacht zu bestimmen. Vgl. Sternzeit.

Sternum (Anat.), s. Brustbein.

Sternutamēntum (Med.), ein Niesmittel (s. d.).

Sternutātio (Physiol.), das Niesen (s. d.).

Sternutatōrium (Med.), ein Niesmittel (s. d.).

Stern-vogel (Zool.), so v. w. Seeschwalbe.

Stern-warte (Astron.), s. Observatorium.

Stern-würmer (Zool.), so v. w. Strahlenthiere.

Stern-wurzeln (Petref.), s. unter Gelenksteine.

Stern-zeit (Astron.), im Gegensatz der Sonnenzeit (s. d.); die Zeit, welche durch Beobachtung des Auf- und Untergangs der Sterne bestimmt wird. Beobachtet man einen Fixstern, z. B. wenn er über dem Horizonte culminirt, und mißt die Zeit, bis er an demselben Orte wieder culminirt; so hat man die Länge eines **Sterntags**, dessen $\frac{1}{24}$ eine **Sternstunde** genannt wird ꝛc. Der Sterntag ist kürzer als der Sonnentag und ein tropisches Jahr hat genau 1 Sterntag mehr, als es Sonnentage hat, weil die Sonne in dieser Zeit durch ihre jährliche Bewegung einmal um die Erde herumgeht, während der Fixstern unverändert stehen bleibt. Ueber die Länge des Sterntags im Verhältniß zum Sonnentag vgl. Sonnenzeit. Der Mittag des Sterntags wird immer von dem Sonnen-Mittage mehr und mehr nach dem Morgen ꝛc. zurückfallen und in 1 Jahre alle Tageszeiten durchlaufen. Man stellt die **Sternuhren** gewöhnlich auf 0 oder Mittag, wenn der Frühlingspunkt (s. d.) culminirt. Wenn nun irgend ein Stern zu einer andern Tageszeit culminirt; so zeigt die Sternenuhr die Zeit an, welche seit der Culmination des Frühlingspunktes verstrichen ist. Verwandelt man diese Zeit in einen Kreisbogen, indem man 360° auf 24 Stunden rechnet; so hat man denjenigen Bogen des Aequators von Abend nach Morgen gerechnet, um welchen der culminirende Stern von dem Frühlingspunkte absteht, d. h., man hat dessen gerade Aufsteigung; s. Aufsteigung. (*My.*)

Stērope (Myth. u. Astron.), s. Asterope.

Stershe (Geog.), See in dem Kreise Ostaschkow der Statthalterschaft Twer (europäisches Rußland); hat 11 Werste Länge.

Stert (Sterz, Zool.), so v. w. After, Steiß, daher Zusammensetzungen, wie Rothsterzchen, Sternflosse u. a.

Stērtens respirātio (Med.), das Röcheln (s. d.).

Stertinius, 1) Philosoph zu Horatius Zeit, der ein Stoiker zu sein vorgab und die stoische Philosophie in einer Schrift von 220 Büchern dargestellt hatte, von denen jedoch nichts auf unsere Zeit gekommen ist. Horatius nennt ihn aus Spott den 8. Weisen. 2) **Lucius**, römischer Feldherr, diente unter Germanicus in Teutschland, welcher dem S. großes Vertrauen geschenkt hatte. Er wurde 14 n. Chr. gegen die Brukterer geschickt, welche er schlug und bis an die äußersten Grenzen ihres Landes drang, wo er den, unter Varus verlorenen Adler der 19. Legion fand. 15 n. Chr. wurde er abgeschickt, um den

Segimer (s. d.) zu empfangen. Im J. 16 übertrug ihm Germanicus die Bestrafung der abgefallenen Angrivarier, welche S. auch schlug u. sie auf ihr Bitten dann in römischen Schutz nahm. (*Lb.*)

Stertor (Med.), s. Röcheln.

Sterz (Geogr.), so v. w. Sterzhz.

Sterz (Mühlw.), an einer Bockwindmühle der Baum, mit dessen Hülfe dieselbe herumgedreht wird.

Sterze (Landw.), so v. w. Pflugsterze.

Sterzel (Bergb.), das Holz am Hunderl (s. d.).

Sterz-ente (Zool.), so v. w. gemeine Ente, s. unter Ente.

Sterzing (Sterzingen, Geogr.), Stadt im Kreise Pusterthal der gefürsteten Grafschaft Tyrol (Oestreich), unweit des Brenner u. am Flusse Eisak; hat 1850 (n. And. 3000) Ew., Kloster, teutsche Ordenscommende, Berg- u. Forstamt, Fabriken in Eisenwaaren, Eisen- u. Silberbergwerke, in der Nähe ein Bad. Auf dem Brenner steht, 1 Stunde von S., an der Straße, eine Capelle, zum Gedächtniß des Vordringens der Franzosen bis hierher 1797. (*Wr.*)

Sterzinger (Ferdinand), geb. 1721 im Schloß Lichtenwörth in Tyrol; wurde Theatinermönch, 1750 Professor der Moraltheologie in Prag, 1759 Professor des Kirchenrechts zu München; st. 1786. Berühmt durch seinen Kampf gegen den Aberglauben, so wie gegen Hexen-, Zauber- und Gespensterwesen. Schrieb: Betrügende Zauberkunst und träumende Hexerei, München 1767, 4., 12 Bände; Gespensterercheinungen ꝛc., ebend. 1786; Bemühungen den Aberglauben zu stürzen, ebend. 1705. In 2 anonymen Schriften bestritt er die Gaßnerischen Wundercuren; s. Gaßner 1). (*Lb.*)

Sterzinger Schneeberg (Geogr.), Alpenspitze in Tyrol, hat 7978 Fuß Höhe.

Sterz-mühlen (Mühlenw.), s. Bockmühlen.

Stesichorius versus (Metr.), der katalektische Heptameter (s. d.).

Stesichoros, griechischer Dichter, um 600 v. Chr., der eigentlich Tisias hieß, aber den Namen S. erhielt, weil er die Bewegung der Chöre bei Festen durch die im Stehen gesungenen Epoden unterbrach. Als Vater geben ihm Einige den Hesiodos, Andere den Euklides, oder Euphorbos, oder Archippos, seine Mutter hieß Klimene, sein Vaterland war nach Einigen Sicilien (Himera oder Catana), nach Andern Italien (Metaurus). In seiner Jugend soll, als er einst schlief, sich eine Nachtigall auf seinen Mund gesetzt und lieblich gesungen haben, eine Hindeutung auf die Anmuth seiner Gedichte, über welche das ganze Alterthum einverstanden ist. Wegen eines Spottgedichts auf Helena soll er blind geworden sein; der Krotoniate Leonymos meldete ihm, daß seine Blindheit von dem Zorn der Geschmähten herrühre; er dichtete eine Palinodie auf dieselbe u. bekam den Gebrauch seiner Augen wieder. Bei dem Tyrannen Phalaris (s. d.), in Bezug auf welchen er seinen Mitbürgern die Fabel vom Hirsch u. Pferde gedichtet hatte, fiel er deshalb in Ungnade, söhnte sich jedoch später mit ihm aus. S. st. in einem sehr hohen Alter und seine Mitbürger ließen ihm eine Bildsäule errichten, welche später Verres (s. d.) unter andern Kunstwerken aus Himera raubte. Außer einer großen Menge lyrischer Gedichte, welche (nach Suidas) 26 Bücher füllten, hatte er auch epische Stoffe behandelt, z. B. den Fall Trojas (von welchem Gedicht Alexander d. Gr. urtheilte, es gehöre zu denen, welche von Königen gelesen zu werden verdienten). Die Fragmente stehen in der Sammlung der lyrischen Dichter von H. Stephanus, Paris 1560; besonders von A. Suchfort, Göttingen 1771, 4.; Fabricius Bibliotheca graeca, Bd. II., S. 151. Blomfield in 6 Bdn. des Museum criticum Cantabrigiense, zuletzt von Klein. (*Lb.*)

Stet, 1) fest, unbeweglich; 2) besonders von dem Reiter, eine stete Hand haben, eine Führung haben, die dem Pferde nicht den Willen läßt, ohne es deshalb zu fest zu halten.

Stete Abhänge, s. unter Berge.

Stete Größen, so v. w. Continuirliche Größen.

Stēterburg (Geogr.), evangelisches Fräuleinstift im Amte Wolfenbüttel (Herzogthum Braunschweig); die dazu gehörigen Dorfschaften haben 300 Ew. Gefechte 1553 und 1641.

Stetes Gerent (Salzw.), s. unter Gerent.

Stethīdium (Zool.), bei Insekten der Mittelleib, zwischen Kopf und Hinterleib. Er besteht aus dem Rückenschilde (thorax) mit den Schultern (humeri) an dem vordern Rande, der Brust (pectus) unten, den Brustseiten (pleurae), dem Schildchen (scutellum), das vom Rückenschilde durch eine Naht getrennt ist, und dem Hinterrücken (metathorax) hinter oder unter dem Schildchen. (*Wr.*)

Stethodēsmos (gr.), s. Castula.

Stethoskōp (gr., Med.), ein hölzerner, inwend'g hohler Cylinder, welcher in neuerer Zeit meist von französischen Aerzten zur Erforschung innerer Zustände des Körpers, mittelst des Gehörs, besonders zur Erforschung der Krankheiten der Brust, anderer Störungen des innern Organismus, der Schwangerschaft u. s. w. angewendet wird, s. Auscultation. Das S. wird mit dem einem Ende auf den zu erforschenden Theil aufgesetzt, an das andere Ende legt man das Ohr an. (*Pst.*)

Stetig, 1) fest, unbeweglich; 3) ununterbrochen, fortdauernd; 2) von Dingen, deren Theile in einer bestimmten Ordnung auf einander folgen und durch Verrücken dieser Theile etwas ganz anders werden, z. B. ein Quadrat, ein Cirkel; daher diese Gegenstände auch **stätige Größen** heißen.

Stetige Congregationen (Kirchengsch.), s. Congregationen.

Stetigkeit, s. Continuität.

S. T. (E.) T. L., Abbreviatur auf römischen Grabmälern für sit tibi (oi) terra levis, sei dir (ihm oder ihr) die Erde leicht.

Stetten (Geogr.), 1) Pfarrdorf im Fürstenthum Hohenzollern-Hechingen; hat 400 Ew. und Begräbnisse der alten Grafen von Zollern; 2) (S. unt. dem Heuchelberg), Marktflecken im Oberamte Brackenheim des Neckarkreises, des Königreichs Würtemberg; hat 1000 Ew.; 3) (S. im Remsthale), Marktflecken im Oberamte Cannstadt desselben Kreises; hat königl. Schloß und Garten, 1800 Ew., welche Wein (Brodwasser) bauen; 4) (S. am kalten Markt), Marktflecken im Amte Möskirch des Seekreises (Baden); hat 850 Ew.; 5) Dorf im Landgericht Oberdorf des Oberdonaukreises (Baiern); hat 1100 Ew.; 6) See dabei (*Wr.*)

Stetten (Paul von), geb. 1731 zu Augsburg, Anfangs Oberrichter und Scholarch daselbst, dann Proviant- und Zeugmeister, evangelischer Stadtpfleger, kaiserlicher Rath und Reichslandvogt seit 1806 königlich bairischer Geheimerath. Starb 1808 in Augsburg. Schrieb: Kunst-, Gewerb- und Handwerksgeschichte der Stadt Augsburg, 2 Thle., Augsburg 1779—88; Beschreibung der Reichsstadt Augsburg, ebend. 1788; Nachrichten von den noch jetztlebenden Künstlern in Augsburg, ebend. 1793. (*Md.*)

Stettin (Geogr.), 1) Regierungsbezirk der preußischen Provinz Pommern, gebildet aus dem altpreußischen Vorpommern, den vormaligen Kreisen Greifenhagen, Bork, Daber, Flemming, Greifenberg, Osten, Pyritz und Saatzig von Hinterpommern, dem Flecken Löcknitz von der Uckermark und dem nördlichen Theile des Kreises Arnswalde an der Neumark, gränzt an die Ostsee, die Regierungbezirke Köslin, Frankfurt und Potsdam, die Großherzogthümer Mecklenburg-Strelitz u. Schwerin und an den Regierungsbezirk Stralsund, ist $238\frac{7}{10}$ QM. groß und bildet eine Ebene, die sich in meistens sandige Höhen, theils mit fruchtbarem Boden, theils mit vielen Heiden, u in Niederungen längs der Oder, mit fetten Marschen und Wiesen theilt. Die Oder ist der Hauptfluß, welcher die Mitte des Regierungsbezirks durchfließt, sich hier in viele Arme trennt, den dammschen See, das Pappenwasser, das große und kleine Haff macht und sich durch die 3 Mündungen Divenow, Swine u. Peene in die Ostsee ergießt. Von andern Flüssen sind die Peene mit der Tollensee, die Ucker mit der Randow, die Plöne, Ihna und Rega zu bemerken. Auch gibt es eine große Menge von Seen, darunter außer den schon angeführten, das Achterwasser, der Kummerow, kamminsche Bodden, Madüe- und Plönesee. Die Einwohner, deren Zahl 1828 417,000 betrug, bekennen sich bis auf etwa 3000 Katholiken und 2000 Juden, zur evangelischen Kirche, nähren sich meistens von dem Ackerbau und Viehzucht und betreiben auch Fischerei und Schifffahrt. Viel Getreide, Flachs, etwas Tabak und Hopfen, Obst, besonders Aepfel, Holz, das die großen Waldungen geben, viele See- und Flußfische sind die Hauptprodukte. Die Industrie beschränkt sich fast blos auf die Städte; auf dem Lande ist Leinweberei der einzige verbreitete Zweig derselben. Der Regierungsbezirk zerfällt jetzt in folgende 13 Kreise: Anklam, Demmin, Greiffenberg, Greiffenhagen, Kammin, Naugard, Pyritz, Randow, Regenswalde, Saatzig, Stadtkreis Stettin, Uckermünde u. Usedom-Wollin. 2) Kreis dieses Regierungsbezirks, begriff sonst fast 8 QM. und 36 000 Ew., wurde aber 1826 so verkleinert, daß er jetzt nur noch die Stadt S. mit ihren nächsten Umgebungen enthält. 3) Hauptstadt des Regierungbezirks und Kreisstadt des Randower Kreises, Sitz des Oberpräsidiums, einer Regierung und eines Oberlandesgerichts, ist zugleich eine bedeutende Festung. Die eigentliche Stadt am linken Ufer der Oder ist mit 7 ganzen u. 2 halben Bastions, vor denen die gewöhnlichen Ravelins u. Contregarden liegen, u. noch an vielen Punkten westlich und nördlich durch eine zweite, mehrere Fronten umfassende Umwallung, befestigt. Südwestlich von der eigentlichen Stadt, auf einer etwas dominirenden Höhe, liegt das Fort Preußen in Form eines 5spitzigen Sterns mit Ravelins versehen. Außerdem sind noch die detachirten Forts Wilhelm und Leopold vorhanden. Am rechten Ufer der Oder liegt die mit tenaillirten Werken nur in einfacher Umwallung befestigte Vorstadt Lastadie. Einige detachirte Werke sichern den Zugang zu ihr. S. liegt zum Theil am Abhange zweier Hügel, am linken Ufer der Oder, welche in 4 Armen vorbeifließt, welche die eigentliche Oder, Parnitz, große und kleine Regelitz heißen. Ueber die Oder führen in die gleichfalls befestigte Vorstadt Lastadie 2 Brücken, die lange Brücke von 398 und die Baumbrücke von 407 Fuß und ein eine Meile langer Steindamm führt von S. nach den Stadtdamm, er hat 8 Brücken, davon die erste 848 Fuß lang über die Parnitz, die zweite 120 Fuß lange über die

die kleine und die dritte von 651 Fuß Länge über die große Regelitz geht. Die Stadt ist im Ganzen gut gebaut, und hat 3 Vorstädte (Lastadie, Ober- und Unterwiek und Alt- und Neutorney), auf dem mit Bäumen bepflanzten Königsplatze eine marmorne Statüe des Königs Friedrich II., ein königliches Schloß, sonst Residenz der Herzöge von Pommern, mit einer sehenswerthen Capelle, ein Landschaftshaus mit einer ansehnlichen Bibliothek, ein Gymnasium mit einer Bibliothek und Sternwarte, ein Seminar für höhere Schulen, ein Landschullehrerseminar, ein Schauspielhaus, eine Schifffahrtsschule, eine Hebammenlehranstalt, ein Waisenhaus, ein Zuchthaus, ein Bürgerrettungsinstitut, eine Gesellschaft für pommersche Geschichte und Alterthumskunde, eine Börse, eine Seeversicherungsanstalt, ein Banko-, ein Salzspeditions- u. Seehandlungscomptoir, einen bedeutenden Wollmarkt, viele Fabriken, welche Wollenzeuge, Tuch, Segeltuch, Hüte, Leder, türkisches Papier, Korkpfropfen, Seife, Liköre, Zucker, Tabak, Schiffsanker produciren, bedeutenden Schiffbau, gute Bierbrauereien, die das Stettiner oder Bergmannsche weit und breit verschickte Bier liefern, u. mit dem Militär 32 000 und ohne dasselbe 28,000 Ew. Vorzüglich wichtig ist der Seehandel, den die Stadt durch 160 eigene mit 1050 Matrosen bemannte Schiffe treibt. Die bedeutendsten Ausfuhrartikel sind Bauholz, Leinwand, Obst und Zink und die Hauptartikel der Einfuhr Wein, Salz, Leinsaamen, Kolonialwaaren, Talg und Potasche. 1827 liefen über Wolgast und Swinemünde zu S. 634 Haupt- und 142 Leichterschiffe ein und 619 Haupt- und 134 Leichterschiffe aus. Das Glacis der Festung vor dem Ankiammer u. Frauenthore ist in einen Park umgeschaffen und enthält schöne Anlagen. Ueberhaupt haben Natur und Kunst für die Umgegend von S. viel gethan. Zu der nächsten Umgebung gehört die Sommerwohnung der Prinzessin Elisabeth. 4) (Gesch.), S. war der Hauptort des slavischen Volks der Sediner und hat von ihnen (Sedinum später Stettinum) vermuthlich den Namen. Hier war auch der Hauptsitz der slavischen Götterverehrung. 1121 überfiel der Polenkönig Boleslaw die Stadt u. führte 8000 Menschen in die Gefangenschaft. Den wahren Flor erhielt aber S. erst, als die Handelsstadt Vineta! (s. d.) auf Uedom vom Meer verschlungen ward und der Handel auf S. überging. Bald darauf nahm S. mit den pommerschen Herzögen das Christenthum an. Lange war es abwechselnd der Sitz der pommerschen Herzöge gewesen, bis 1296 bei der Theilung des Stamms in 2 Linien es die bestimmte Residenz der Linie Pommern-Stettin wurde. Diese Fürsten bauten S. gänzlich um. Unter ihrer Regierung wurde S. zur Hansestadt. 1464 starb die Linie Pommern-Stettin aus und S. fiel an Pommern-Wolgast. Schon übte der Kurfürst von Brandenburg einen mächtigen Einfluß auf Pommern u. 1466 bemächtigte sich Friedrich II., Kurfürst von Brandenburg der Stadt S. durch Verrath. Später gab es Brandenburg 1472 Pommern wieder u. der Herzog von Wolgast nahm dort größtentheils seine Residenz. Ueber den Neubau des herzoglichen Schlosses kam es 1501 mit den Herzögen zur Fehde und die stolze Hansestadt wehrte sich tapfer, bis es 1503 zum Vergleich kam. Schon durch die städtische Obrigkeit war S. sehr befestigt worden; es wurde es später noch mehr. 1522 war die Reformation in S. eingeführt worden. 1529 schloß Joachim, Kurfürst von Brandenburg mit Herzog Barnim von Pommern einen Erbvergleich, wonach eine jede Linie nach dem Aussterben der andern, deren Besitzungen erben sollte. 1529 entstand durch Theilung wieder eine neue stettinische Linie, die zwar mit Barnim IX. 1573 (er hatte schon 1569 abgedankt) wieder ausstarb, aber sogleich durch seine Neffen wieder ersetzt wurde. 1570 wurde zu S. zwischen Johann III., König von Schweden und Friedrich II., König von Dänemark, unter kaiserlicher, polnischer und französischer Vermittelung Frieden geschlossen; s. Dänemark und Schweden (Gesch.) u. Johann 59) u. Friedrich 7). 1626 fand ein Volksaufstand Statt, der fast dem Bürgermeister das Leben gekostet hätte. Um diese Zeit fanden zwischen S. und Frankfurt a. d. O. große Streitigkeiten wegen des Stapelrechts Statt. 1630 wurde S. von den Schweden unter Gustav Adolf durch Vertrag mit dem Herzog Bogislas XIV. besetzt. Dieser Fürst, der letzte Herzog von Pommern st. schon 1637 und ungeachtet der Ansprüche Brandenburgs auf Pommern, erhielt sich Schweden, durch Gewalt der Waffen, im Besitz S.s u. Pommerns bis beide in dem westfälischen Frieden förmlich an Schweden abgetreten und Brandenburg für seine durch den Tractat von 1529 erhaltene Ansprüche durch Magdeburg und Halberstadt entschädigt wurden. 1659, als sich Brandenburg, Oestreich, Dänemark und Polen gegen Karl Gustav, König von Schweden verbunden hatten, begann die Belagerung S.s durch die Kaiserlichen und Brandenburger, allein der Commandant Würz hielt sich so tapfer, daß die Belagerung 1660 aufgehoben werden mußte. 1672 erfolgte eine neue Belagerung durch den großen Kurfürsten, die Stadt litt hierbei großen Schaden, war fast ganz in Trümmer gelegt und mußte sich nach sechsmonatlicher Vertheidigung den Brandenburgern ergeben.

den. 1713 wurde es von den Russen und Sachsen wieder belagert, doch schlug sich der König von Preußen ins Mittel, zahlte den Belagerern 400,000 Thlr. u. nahm die Stadt in Interimsadministration, auch wurde dieselbe 1720 im Frieden zu Stockholm mit ganz Pommern bis an die Peene von Schweden an Brandenburg abgetreten. Unter preußischer Herrschaft hob es sich sehr, ward aber von Friedrich Wilhelm II. und Friedrich II. in seinen Festungswerken bedeutend verstärkt. Im 7jährigen Krieg wurde S. nicht belagert, 1806 ergab sich General Romberg auf die erste Aufforderung mit 6000 Mann. S. blieb nun in den Händen der Franzosen und wurde hart bedrückt. 1813, den 21. Nov. ergab sich der französische General Grandeau mit 7500 Mann nach einer 8monatlichen Blokade dem preußischen General Plötz. 1729 ward in S. die nachherige Kaiserin von Rußland, Katharina II. und 1759 die nachherige Kaiserin von Rußland, Gemahlin des Kaisers Paul, Maria Feodorowna geboren. Dieserhalb sind der Stadt seither und zuletzt noch im Jahre 1822 von den Beherrschern Rußlands alle in Rußland geprägten goldnen Gedächtnißmünzen zugesandt worden. (*Cch.* u. *Pr.*)

Stettin (Pommern-S.), Nebenlinie der Hauptlinie Pommern (s. d. und unter Stettin 4] [Gesch.]).

Stettiner (Pomol.), einige Sorten Aepfel; 1) gelber S., ist meist etwas schief gebaut, sonst dem gewöhnlichen S. ähnlich, hat schön citronengelbe, sonnenwärts hochrothe Schale, mit weißlichen u. braunen Punkten, festes, weißes, späterhin etwas gelbwerdendes Fleisch, säuerlich-süßen Geschmack; hält sich sehr lange. 2) gelber Herbst-S., sehr großer, mehr runder Apfel, hat fettig anzufühlende, citronengelbe, auf der Sommerseite meist rothe, grünlich und hellgrau punktirte Schale, weißes, körniges Fleisch, Zuckergeschmack mit feiner Weinsäure; wird im October zeitig, hält sich einige Monate. 3) grüner S., von der Farbe der Schale so genannt, sehr vorzüglich. 4) rother S., (Eisenäpfel, Böhigheimer, Annaberger), hat plattrunde Form, kurzen Stiel, blaßgrüne, später gelblich werdende, oft ganz, gewöhnlich auf der Sommerseite blutbrothe, weißgrau punktirte, bisweilen rostfleckige Schale, angenehmen Geruch, grünliches, saftiges, weinsäuerlich schmeckendes, mutkatellerartiges Fleisch, ist sehr beliebt, wird im December gut, hält sich sehr lange. 5) weißer S., groß, fast zirkelrund, hat weißlich-grüne Schale, die später citronengelb wird, und bisweilen schwarze, spitzige Punkte hat; das Fleisch ist zart, weinsäuerlich, wohlschmeckend, wird Weihnachten gut, hält sich 8 Monate. (*Wr.*)

Stettiner Haff (frisches Haff, Geogr.), Erweiterung der Oder (s. d.) kurz vor ihrem Ausfluß; theilt sich in das große (den östlichen) und das kleine Haff (den westlichen Theil), für große Schiffe nicht fahrbar, und durch die Inseln Wollin und Usedom von der Ostsee getrennt, mit welcher es wieder durch die 3 Ausflüsse: Divenow, Swine und Peene, in Verbindung steht. Mit allen zu diesem Haff gerechneten Gewässern enthält es 16 QM. und empfängt die Flüsse: Oder, Ucker und Peene. (*Cch.*)

Stettländer (Geogr.), so v. w. Stedingerland.

Steuben, 1) (Friedr. Wilhelm v.), geb. 1763, diente mehrere Jahre unter Friedrich II. und ward dessen Flügeladjutant. Trat beim Ausbruch der nordamerikanischen Revolution 1777 in die Dienste der vereinigten Staaten, ward Generalmajor und Generalinspecteur, und befehligte vor Yorktown. Er starb 1794 zu Steubenville, nachdem er 1779 ein System der Kriegsdisciplin hatte drucken lassen. 2) aus Rußland gebürtig, seit 1814 in Paris ansässig, einer der ausgezeichnetsten Geschichtsmaler, den Paris jetzt besitzt. 1817 machte zuerst sein Gemälde: Peter der Große, wie er in einem Boote auf dem Ladogasee überfallen wird, großes Aufsehen. An spätern Gemälden tadelt man ein hervorstechendes Streben des Künstlers nach Effect in Stellung u. scharfer Behandlung des Lichts. Einige kleine Genrebilder sind jedoch frei von diesen Fehlern. (*Bh.* u. *Md.*)

Steuben (Geogr.), Grafschaft im Newyork (Nordamerika), an Pensylvania grenzend, bewässert vom Pioga; hat 24,000 Ew., viel Waldung. Hauptort Bath.

Steubenville (Geogr.), Hauptstadt der Grafschaft Jefferson im nordamerikanischen Staate Ohio; hat die Grafschaftsgebäude, Akademie, Bank, Fabriken in Baumwollenwaaren, Seife, Lichtern, Eisenwaaren, ansehnlichen Handel, 4000 Ew.

Steudel (Joh. Chr. F.), geb. 1779 zu Eßlingen, studirte zu Tübingen Theologie und 1808—9 zu Paris die orientalischen Sprachen, wurde 1810 Diakonus in Kannstadt, ging in demselben Charakter 1812 nach Tübingen und wurde daselbst 1815 Professor der Theologie und 1826 Superintendent. Schriften: über Religionsvereinigung, Stuttgart 1811; dazu Beitrag zur Kenntniß des Geistes gewisser Vermittler des Friedens, ebend. 1816; über die Haltbarkeit des Glaubens an geschichtliche höhere Offenbarung, Stuttgart 1814; Grundzüge einer Apologetik für das Christenthum, Tübingen 1830; über die Behandlung der Dogmatik ꝛc., ebend. 1832; außerdem Reden über Religion und Christenthum, ebend. 1820; Neue Vorträge über

Reli-

Kunst

Als leitenden Grundsatz gebraucht man dabei: ein jeder Unterthan muß seinem Vermögen gemäß zu den Staatslasten beitragen. Es ist dieser Grundsatz besonders in der neuern Zeit hervorgehoben worden, aber er schützt nicht vor Mißgriffen, wenn man damit nicht folgende Grundsätze in Verbindung bringt: ein jeder Staatsbürger muß in dem Maße zu den Staatslasten beitragen, als er im Staate und unter Begünstigungen der Staatseinrichtungen erwirbt; ferner: ein jeder muß zu den Staatslasten nach dem Maße beitragen, in welchem er von dem Staate für seine Person oder sein Besitzthum Schutz genießt; und endlich von dem Beitrage an S n zu den Staatslasten muß soviel abgezogen werden, als der Einzelne auf anderem Wege für den Staat oder den Landesherrn, oder solche, an welche der Landesherr einen Theil seiner Rechte abgetreten hat, leistet. In großen Ländern mögen wohl die 3 ersten Grundsätze gewöhnlich zusammenfallen, aber in kleinern Ländern verdienen der 2. und 3. Grundsatz besondere Berücksichtigung, denn hier kommt es oft vor, daß ein Unterthan in einem oder mehreren andern Ländern Besitzthum hat. Bei Grundstücken und Erwerbsanstalten ist dies auch allgemein anerkannt, daß sie nur von dem Staate besteuert werden können, in welchem sie sich befinden, aber auf jeden Fall können auch Capitalien, welche in fremden Staatspapieren angelegt oder in ausländischen Bänken niedergelegt sind, nicht von dem diesseitigen Staate besteuert werden, da er weder für die Bezahlung der Zinsen, noch für die Rückzahlung des Capitals den geringsten Schutz gewähren kann. Dagegen hat der Staat das Recht, ausländische Capitale, welche in seinem Bereiche auf Erwerb angelegt sind, zu besteuern, wie dies bisweilen dadurch bewerkstelliget wird, daß man dem Ausländer nur geringere Zinsen gestattet. Auch sind diese Grundsätze in Anwendung bei der Frage: ob verschuldete Grundstücke mit derselben S. belegt werden können, als unverschuldete? Und es muß dies bejahet werden, da der Inhaber doch auf dem Grundstücke erwirbt und dabei den Schutz des Staats genießet; er gleicht also hier dem Kaufmanne, der sein Geschäft mit fremden Gelde betreibt, aber die S. nach der Größe des Geschäftes bezahlen muß; auch ist der Zustand, wo Grundstücke verschuldet sind, nur vorübergehend, und der Gläubiger gewissermaßen dreifach besteuert, daß er nicht beliebige Zinsen erheben, sondern sich auf den landesüblichen Zinsfuß beschränken muß. Doch darf auch der Erwerb nicht die alleinige Rücksicht bei der Besteuerung sein, sondern es muß das Besitzthum mit berücksichtigt werden, so muß z. B. eine Strecke fruchtbares Ackerland, welches in einen Park verwandelt wird, die früher darauf haftenden S.n fortbezahlen. Ob dasselbe Verhältniß auch bei einem Platze Statt findet, auf welchem ein Haus gestanden hat, möchte zweifelhaft sein, da ein Haus der Natur der Sache nach vergänglich ist. Daß der 4. Grundsatz bei der Besteuerung Berücksichtigung finde, ist gewiß um so gerechter, da Naturalleistungen gerade zu den ersten S n gehören, und wenn sie auch als Kronengut, oder als Regalien betrachtet werden, so tragen sie doch zu Unterhaltung der Landesherrschaft bei, welche außerdem von den eigentlichen S.n bestritten werden müßte. Eine besondere Frage entsteht hierbei, ob solche Abgaben in dieselbe Kategorie gehören, welche an Privatpersonen oder an Staatsdiener verabreicht werden. Im letztern Falle sind sie unbezweifelt in Abzug zu bringen, denn der Staat müßte ja sonst die Staatsdiener auf andere Wege besolden. Im erstern Falle ist aber die Beantwortung schwieriger, denn das an Privatpersonen Geleistete kommt der Staatscasse nicht zu Gute, u. sie kann daher auf den vollen Beitrag davon zu den Staatslasten nicht verzichten, für welche doch der Staat gleiche Sorge trägt. Die Natur der Sache als auch die Geschichte scheinen daher zu rechtfertigen, daß diejenigen ein größeres Maß der Staatslasten übernehmen, welche von einzelnen ihrer Mitbürger Leistungen empfangen, die nur dem Staate gebühren. Fast zu allen Zeiten sind in Preußen geleistete Kriegsdienste auf irgend eine Weise bei der Besteuerung berücksichtigt worden, und fast überall sind diejenigen, welche im Militärdienste stehen, von einzelnen od. allen directen S.n befreit. Anders beurtheilt man häufig die Leistungen anderer Staatsdiener, und besonders hat man in neuerer Zeit geltend zu machen gesucht, daß die Besoldung der Staatsdiener ein Erwerb sei und daher wie jeder andrer Erwerb der directen Besteuerung unterliege, aber es findet dabei nur Täuschung Statt, und es ist widersinnig, wenn der Staat seinen Dienern mit der einen Hand wieder einen Theil von dem nimmt, was er denselben erst mit der andern Hand gegeben hat. Welchem Vernünftigen würde es einfallen, die dem Fürsten bewilligte Civilliste wieder mit directen S.n zu belegen, und doch ist dies dasselbe Verhältniß. Besonders kommen aber hierbei die Kosten der Steuerhebung in Berücksichtigung, und es ist thörig zur Erhebung von Beamtensteuern eigne Beamte anzustellen, um das Geld, das vom Staat kommt, endlich geschmälert wieder zu erhalten. Sind Beamtete zu hoch besoldet, so kürze man die Besoldung, und sind Aemter bloße Pfründen, so hebe man

Jones, Rev. Thomas, Rector of Llanfihangel-Glyn-Myfyr, Corwen, Denbighshire
Jones, Rev. Thomas, Rector of Llanfihangel-Nant-Melan, Knighton, Radnorshire
Jones, Rev. Thomas, Rector of Llanfihangel-Rhydithon, Knighton, Radnorshire
Jones, Rev. Thomas, Rector of Llanfihangel-Tal-y-Llyn, Brecon
Jones, Rev. Thomas, Rector of Llanfihangel-Tor-y-Mynydd, Brecon
Jones, Rev. Thomas, Rector of Llanfihangel-y-Creuddyn, Aberystwith
Jones, Rev. Thomas, Rector of Llanfihangel-y-Pennant, Talsarnau, Merioneth
Jones, Rev. Thomas, Rector of Llanfihangel-yng-Ngwynfa, Llanfyllin, Montgomeryshire
Jones, Rev. Thomas, Rector of Llanfihangel-yn-Nhowyn, Aberffraw, Anglesey

die Beute aus diesem Kriege große Zuschüsse erhalten hatte. Ein großer Theil der Staatseinkünfte bestand in dem Gewinn von den Vectigalia (s. d.). Meistens waren sie Kopfsteuern (s. d.) oder Vermögenssteuern (vgl. Census); häufig wurden sie in Landesproducten entrichtet, wie dies noch jetzt im südlichen Asien und im asiatischen Rußland der Fall ist. In Teutschland bestanden in den frühesten Zeiten die Leistungen an den Staat in der persönlichen Leistung der Kriegsdienste beim Heerbann (s. d.), in der Füllung des Heerwagens der Gemeinde, außerdem aber auch noch in freiwilligen Geschenken an den Herzog. Durch Karl den Großen wurde dies geändert; er führte den Zehnten ein, zwar als Staatsabgabe, aber für die Kirche bestimmt, weil er dieses christliche Institut als die Grundlage des Staates betrachtete. Auch verordnete er eine Abgabe an die Grafen, welche in den einzelnen Gauen jährlich drei Mal den Heerbann musterten. Hierzu kam nun noch die Heersteuer (s. d.), die Sendgelder (s. d.), einige königliche Zölle und freiwillige Hülfsgelder für den König. Diese S.n trafen die Freien, den Adel und die Geistlichkeit, und es war nur jeder einzelnen Kirche ein steuerfreier Hof zugestanden. Die meisten dieser Einrichtungen fielen, als im 12. Jahrh. der Lehnskriegsdienst den Heerbann verdrängte, die Lehnsleute gaben nun nur einen Zinns an den Lehnsherrn, der Zehnten kam in die Hände der Klöster, Domcapitel, der Fürsten, Edelleute und vieler Privatpersonen, doch kamen in dieser Zeit die Römermonate und die Abgabe des gemeinen Pfennigs, eine Art Viehsteuer, auf. Die Römermonate verwandelten sich nach und nach in eine Reichssteuer, welche Anfangs eben so wie die Reichsziele zu Unterhaltung des Reichskammergerichts, von den Reichsständen aus ihren Kammergütern und Reichslehen bestritten wurden. Auf dem Reichstage 1543 wurde jedoch den Fürsten gestattet, ihre Unterthanen zur Mitleidenheit zu ziehen; auch wurden die seit 1555 aufgekommenen Kreissteuern auf die Unterthanen gelegt. Da um diese Zeit an die Stelle der Lehnsmiliz die Soldmiliz trat, so mußten nun auch Landessteuern aufgebracht, zu Erhebung derselben war jedoch die Bewilligung der Landsassen auf den Landtagen nöthig. Da die Theilnahme an den jährlichen Landtagen den ärmeren Einwohnern beschwerlich wurde, so blieben sie nach und nach weg und die Ritterschaft beschloß daher nur ihres Gleichen auf den Landtagen zu lassen und führte ums Jahr 1600 die Ahnenprobe auch bei den Landtagen ein. Hierdurch wurde es dem Adel möglich für sich Steuerfreiheit zu erringen, und die Steuern auf die Bauern u. Städter zu legen, welche letztere sie dadurch gewannen, daß sie ihnen gewisse Begünstigungen einräumten. Anfangs war nur das Castellum mit einer Umgebung von wenigen Ackern steuerfrei, später wurde dies aber auf das ganze Besitzthum des Adels ausgedehnt. Wie bei der Ritterschaft wegen der persönlichen geleisteten Kriegsdienste Steuerfreiheit in Anspruch genommen wurde, so geschah dies von der Geistlichkeit, wegen der Dienste, welche sie durch Gebet und Lehre dem Staate erweise. Von nun bewilligten größtentheils diejenigen die Landessteuern, welche keine gaben. Einen ähnlichen Gang hatte die Steuerbewilligung auch in andern auf das Lehnswesen gegründeten Staaten genommen. Bei vermehrten Staatsbedürfnissen mußte daher der Druck des Volkes u. die Unzufriedenheit desselben zunehmen. Dies bewog die Ritterschaft, einen Theil der Staatslasten wieder mit zu übernehmen, jedoch nur unter dem Titel einer freiwilligen Gabe, daher Donativ-, Präsentgelder u. dgl. Meistens standen aber diese Gaben in keinem Verhältniß mit der Größe des Grundeigenthums und der Regalien der Ritterschaft. Gewaltsam änderte man daher in Frankreich den Zustand der Dinge durch die Revolution, obgleich man vorher durch indirecte S.n und andere Finanzoperationen den Sturm zu beschwichtigen versucht hatte. Nachhelfend suchte man in Teutschland ebenfalls durch indirecte S.n und Verwilligungen das Uebel zu mildern. Lauter wurden jedoch die Forderungen des Volkes, als durch die Conscription der Heerbann wieder hervorgerufen wurde. Als Folge davon wird jetzt immer allgemeiner das Besitzthum der Ritterschaft der allgemeinen Besteuerung unterworfen, und das 200 Jahre lang bestandene Vorrecht der Steuerfreiheit ist somit fast allenthalben verdrängt.; 7) so v. w. Steuerbehörde, welche entweder die S.n von den einzelnen Steuerpflichtigen in Empfang nimmt, oder von denselben abholen läßt, und dann Steuereinnahme oder Untersteuereinnahme heißt, oder einen größern Wirkungskreis hat, indem sie zugleich die polizeiliche Aufsicht gegen Steuerunterschleif leitet und controlirt, und dann Steueramt heißt, oder über den ganzen Ertrag der sämmtlichen S.n Rechnung führt, die Vertheilung der S.n, die Erhebung derselben anordnet, u. überhaupt das ganze Steuerwesen leitet, wo sie dann Steuercollegium oder Obersteuer heißt. Die dabei angestellten Beamten sind die S.directoren, S.räthe, S.secretäre, S.revisoren, S.einnehmer, S.schreiber, S.diener u. dgl.; 8) das Local in welchem sich die Steuereinnahme befindet, oder das Steuercollegium seine Sitzun-

Sitzungen hält; 9) so v. w. Schutz, Beistand, Hülfe; 10) (Schiff.), Steuerruder, ein breites, am Hintertheile des Schiffes durch Haken und Oesen befestigtes, daher bewegliches Holz, wodurch man dem Schiffe die Seitenrichtung gibt. Es besteht aus 3 Stücken: der Pfoste, der Klick und der Hacke, und hat gewöhnlich unten so viel Zoll Breite, als der mittlere Deckbalken Fuß zur Länge hat, welche Breite jedoch oberwärts bis auf wenig über ⅔ abnimmt. Die Pfoste hat oben ein viereckiges Loch für die Ruderpinne (auf Flußfahrzeugen das Helmholz), die hinten in das Schiff hineingehet, und daselbst vermittelst eines Steuerrades, hinter dem Besahnmast, seine Bewegung erhält. Es ist zu dem Ende ein ungetheertes Tau, das Steuerreep um die Welle des Steuerrads geschlungen, und gehet durch das im Deck befindliche Scheibengat hinunter, das eine Ende nach dem rechten, das andere nach dem linken Bord des Schiffes, daselbst durch einen Block und nach der Ruderpinne zurück, wo beide Enden fest sind. Auf Kauffahrern, die kein Steuerrad haben, wird die Bewegung der Ruderpinne durch die Rudertaljen erhalten; einfache Flaschenzüge auf jeder Seite des Steuerruders an die Seitenwände des Schiffes befestiget, um durch Anholen oder Führen des Taues das Ruder in die gehörige Stellung zu bringen. Anstatt der Ruderpfoste hat das S. der Elbkähne die Standdiele, welche an 2 oder 3 Haspen hängt und auf dem langen Zapfen oben das Schwerd (der Bügel), dessen unteres Ende durch die Wasserdiele mit dem untern Theile der Standdiele verbunden ist. Das zu oberst befindliche Helmholz dient zu Regierung des Ruders. (*Fch., Hy.* u. *Lb.*)

Steuer-amt, s. unter Steuer 6). S.-anschlag, eine muthmaßliche Berechnung über den Ertrag einer Steuer und die Kosten, welche bei Erhebung derselben vorkommen.

Steuer-brücke (Schiffsw.), bei kleinern Fahrzeugen eine Bohle, auf welcher derjenige steht, welcher das Fahrzeug mit Hülfe des Steuerruders lenkt.

Steuer-beamte, s. unter Steuer 6).

Steuer-bord (Schiffsb.), s. unt. Backbord.

Steuer-buch, ein Buch, in welchem die bezahlten Steuern quittirt werden. S.-collegium, s. unter Steuer 6). S.-einnehmer, s. unt. Steuer 6).

Steuerer, so v. w. Steuermann.

Steuer-federn (Zool.), s. unter Federn b).

Steuer-freiheit, s. unter Steuer 5). S.-geld, Geldsorten, welche bei Bezahlung der Steuern angenommen werden, daher meistens so v. w. Conventionsgeld. S.-kasse, eine Hauptkasse, in der die Steuern einer Provinz zusammenfließen. S.-kataster, ein Verzeichniß aller Grundstücke, die directe Steuern zu geben haben, und mit möglichster Rücksicht auf eine Gleichung derselben gemacht. Vgl. Kataster.

Steuer-klüver (Seew.), s. unter Klüver.

Steuer-lästig (Schiff.), so v. w. hinterlästig; vgl. Schichten.

Steuer-lehen, ein steuerpflichtiges Lehngut.

Steuer-mann, 1) (Seew.), der Schiffsbeamte, der die Leitung des Schiffes nach dem, von dem Capitän bestimmten Cours zu besorgen und daher Alles unter seiner Aufsicht hat, was zu den nothwendigen Beobachtungen gehört; die Compasse, Sextanten, Loglienen u. s. w. Sind 2 Steuerleute vorhanden, heißt der 2. Untersteuermann, der dritte aber: die dritte Wacht. Diejenigen Kenntnisse, welche dem S. auf der Fahrt über das weite Weltmeer unentbehrlich sind, um jeden Moment den Lauf des Schiffes zu bestimmen, zerfallen unter dem Namen der Steuermannskunst (Nautik) in 2 Theile: den theoretisch-mathematischen u. den praktischen. Jener lehret die astronomische Bestimmung der Polhöhe und Entfernung der Sterne um die Längen- und Breitengrade, die Stunde des Tages und und das Abtreiben des Schiffes von seinem directen Laufe, mit einem Worte: den von ihm gemachten und den noch zu machenden Weg zu berechnen. Der praktische Theil beschäftiget sich mit der unmittelbaren Regierung des Schiffes durch das Ruder und die Segel, dem Stellen der Segel in den Wind, den Vorsichtsmaßregeln bei drohendem Ungewitter der Kenntniß der Küsten und der Seestürme an denselben, dem Ausbringen und Einnehmen der Anker u. s. w.; 2) (lat. gubernator, gr., κυβερνήτης, Ant.), der S. war, wie noch jetzt, so auch im Alterthum, eine Hauptperson auf dem Schiff; sein Platz war auf dem Hintertheil des Schiffes und Alles, was geschehen sollte, hing von seiner Anordnung ab. Verlangt wurde von ihm genaue Kenntniß des Gebrauchs des Steuerruders, der Segel und aller bei der Schifffahrt gebrauchten Werkzeuge, ferner Kenntniß der Winde, der Gestirne und ihres Einflusses auf die Erde und die Witterung, endlich des Meeres, besonders wo gute Häfen, Klippen, Sandbänke u. s. w. waren. Außer diesem, dem Obersteuermann, war noch ein Untersteuermann (Proreus) auf dem Schiff, welcher auf dem Vordertheil des Schiffes saß und die Aufsicht über Schiffsgeräthschaften und Ruderknechte hatte; auch

wurde

wurde er von dem Obersteuermann um Rath in zweifelhaften Fällen gefragt u. vertrat im Nothfall dessen Stelle. (*Hy.* u. *Lb.*)

Steuer-manns-insel, s. Nordwächterinsel.

Steuern (Staatsw.), s. Steuer.

Steuern, 1) mit Heftigkeit verlangen; 2) abwehren, Einhalt thun; 3) die Richtung einer Bewegung bestimmen; 4) den Lauf eines Schiffes leiten, vgl. Steuermann; 5) von einem Schiffe gut od. schlecht st., sich gut oder schlecht regieren lassen; 6) das freie Verhalten vernünftiger Geschöpfe bestimmen; 7) schicken, senden; 8) stutzen; 9) helfen, Beistand leisten, besonders durch Geld oder Geldeswerth; 10) die Steuern entrichten. (*Fch.*)

Steuer-nagel (Fuhrw.), so v. w. Vorstecknagel.

Steuer-pfanne (Strumpfw.), s. Daumendrücker 2).

Steuer-pflicht (Schiffsb.), s. unter Pflicht (Schiffsb.). S.-rad, s. unter Steuer 9).

Steuer-rath, s. unter Steuer 6).

Steuer-revisor, in manchen Staaten Titel für einen Beamten, der mit der Steuerrevision oder Durchsicht der Steuerrechnungen beauftragt ist.

Steuer-rollen, so v. w. Steuerkataster.

Steuer-ruder, so v. w. Steuer 9).

Steuer-schein, ein Schuldschein über Summen, welche dem Landesherrn oder der Staatscasse vorgeschossen worden sind, und aus dem Ertrage der Steuern zurückbezahlt werden.

Steuer-schock (Staatsw.), so v. w. Schock 5).

Steuer-schote (Schiffb.), Seile, welche an den Ecken der Segel befestiget sind.

Steuer-stange (Schiffb.), bei Kähnen und kleinern Fahrzeugen eine lange Stange, welche aus einem Baume so gearbeitet ist, daß die untere Hälfte die Gestalt eines Bretes hat, sie dient statt Steuerruder, den Gang des Fahrzeuges zu regieren. (*Fch.*)

Steuerung, Steuerungs-maschine (Maschinenw.), s. unter Dampfmaschine.

Steuerungs-stange (Bergw.), s. Wassersäulenmaschine.

Steuer-vermessung (Staatsw.), eine Landesvermessung worin das Areal jeder einzelnen Gemeinde, ja jeder einzelnen Person genau vermessen wird, um danach ein richtiges Kataster (s. d.) zur Einforderung der Grundsteuern verfertigen zu können.

Steuer-verwilligung (Staatsw.), in den meisten constitutionellen Staaten haben die Stände das Recht über die Bedürfnisse des Staatshaushalts zu discutiren und so das Budget (s. d.) für ein Jahr oder eine aus mehrern Jahren bestehenden Finanzperiode festzusetzen. Ohne daß aber dasselbe angenommen und somit die Steuern verwilliget sind, hat in solchen Staaten die Regierung nicht das Recht Steuern auszuschreiben. Da wo dies Recht der S. zu Ersparnissen u. zu zweckmäßigen Beschränkungen angewendet wird, läßt es sich nur billigen, dagegen ist es durchaus verwerflich wenn Stände das Recht mißbrauchen und, durch Steuerverweigerungen die Regierungen zu einem Ministerwechsel, zu liberaleren Maasregeln, zu Gewährung eines bestimmten Antrags u. dgl. zu zwingen streben, wie dies in England besonders oft geschieht, denn dann verrückt sich der Standpunkt u. die Stände erlangen eine Superiorität über die Regierung, die ihnen nicht zukommt. In erwieseren nothwendigen Dingen sollten die Stände das Recht nicht haben, die Steuern dazu zu verweigern. (*Pr.*)

Steuerwald (Geogr.), 1) Amt im Fürstenthum Hildesheim (Königreich Hannover); hat $8\frac{1}{10}$ QM. 2) Amtssitz hier an der Innerste; hat 110 Ew.

Stevben (Geogr.), so v. w. Steuben.

Steven (Schiffb.), so v. v. w. Hinter- und Vordersteven.

Steven (Geogr.), s. unter Kirby.

Stevin (Simon), aus Brügge, Mathematiker des Prinzen Moritz von Oranien, Deichinspector; st. zu Leyden 1633, hat wichtige Entdeckungen in den mechanischen Wissenschaften gemacht und viel zur Verbreitung des Studiums derselben, sowie der Mathematik überhaupt, beigetragen. S. hat die Decimalrechnung, welche Regiomontanus schon in die Sinustafeln eingeführt, zuerst in einer besondern Schrift (La pratique de l'arithmétique 1585) und zwar mit vielem Erfolge empfohlen. In der Optik hat er zuerst, nach Priestley, über die Anamorphosen geschrieben. Besonders wichtig aber sind seine Entdeckungen in der Mechanik. Zu seiner Hydrostatik, der ersten seit der von Archimedes erschienenen, bestimmte er zuerst die Größe des Drucks einer Flüssigkeit auf den sowohl horizontalen als nicht horizontalen Boden eines Gefäßes und leitete ihn mit allen seinen scheinbaren Paradoxien sehr scharfsinnig aus den allgemeinen Eigenschaften flüssiger Körper ab. Auch stellte er schon Betrachtungen über die Lehre von der Lage schwimmender Körper an. Außerdem wird ihm noch die Erfindung der Fang- und Kastenschleusen, sowie eines Wagens mit Segeln zugeschrieben. Schriften: Beghinselen der Weghkonst, Beghinselen der Weghdaet und Beghinselen des Waterwichts, Leyden 1586, 4., meistens von W. Snellius und vielleicht zum Theil H. Grotius ins Lateinische über-

übersetzt: Hypomnemata mathematica, T. I., Leyden 1605, 6 Bde., Fol. Gesammelt sind seine mathematischen Werke von Picard, als: Oeuvres mathématiques, Leyden 1634, Fol. (*Mll.*)

Stevensia (s. *Poit.*), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Rubiaceen, Ordn. Cinchoneen, zur 1. Ordn. der 6. Klasse gehörig. Einzige Art: s. buxifolia, mit weißen wohlriechenden Blumen, auf St. Domingo heimisch.

Stevenswärt (Geogr.), befestigte Stadt auf einer Insel der Maas im Bezirk Mastricht, der Provinz Limburg (Königreich Belgien); hat 900 Ew. Stevns, Gerichtsbarkeit im Amte Prästö auf der dänischen Insel Seeland; hat 5000 Ew.

Stevia (s. *Cav.*), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Zusammengesetzten, Ordn. Eupatorinen, zur 1. Ordn. der Syngenesie des Linn. Systems gehörig. Arten: südamerikanische, zum Theil zu Zierpflanzen für europäische Gewächshäuser geeignete Pflanzen, worunter s. elatior und purpurea mit purpurrothen, s. virguta mit weißen, s. eupatoria mit außen purpurfarbenen, innen blaßrothen, s. salicifolia mit dunkelrothen in reiche Enddoldentrauben gesammelten Blumen. (*Su.*)

Steward (engl.), 1) Haushofmeister, Ordner, Rentmeister, Proviantmeister. 2) s. u. Offizier; 3) Lord S. of the king's household, der königl. Oberhofmeister, unter dem alle Hofbedienten stehen, mit Ausnahme der zur Capelle u. zum Stalle Gehörigen; das Zeichen seiner Würde ist ein weißer Stab. Vergl. Seneschall. 4) (Logenw.), eigentlich ursprünglich der Schaffner (s. d.) der Loge, der deren Geschäfte ordnet und besorgt, welches Amt in den altenglischen Logen und in dem des Schröderschen Systems der S. auch bekleidet. In den Logen der übrigen Systeme sind es die 2 niedrigsten Beamten, die mit langen blauen, an den Enden mit Gold beschlagenen Stäben versehen, gewissermaßen Aufseher und Ordner sind. Sie sitzen in der Loge gewöhnlich zwischen dem Meister v. Stuhl und den Vorstehern, und wenn die Loge zur Ordnung gewiesen ist, stehen sie zu Füßen des Altars an beiden Seiten. (*Pr.*)

Stewart (Geogr.), Grafschaft im Staate Tennessee (Nordamerika), bewässert vom Cumberland u. Tennessee; hat 9000 Ew. und zum Hauptort Dover.

Stewart, 1) (Dugald), geb. 1753 zu Edinburg, wurde 1771 Stellvertreter seines Vaters als Lehrer der Mathematik und 1784 an Fergusons Stelle Professor der Moralphilosophie; starb 1828. Er schrieb: Elements of the philosophy of the human mind, 2 Bde., London 1792, 4., 2. Ausg. 1816; in das Teutsche übersetzt von S. G. Lange, 2 Thle, Berlin 1792; Outlines of moral philosophy. Seine Abhandlungen über philosophische Gegenstände Edinburg 1816—18 und die Geschichte der Philosophie, welche die Einleitung zum 1. Supplementband der Encyclopaedia britannica bilden, übersetzte J. U. Buchon in das Französische, 3 Thle., Paris 1820—23. Auch gab er Memoiren von A. Smith, Robertson u. Th. Reid nebst den Lebensbeschreibungen dieser Gelehrten heraus. 2) (Charles), Orientalist, war früher Major in Diensten der ostindischen Compagnie in Bengalen und wurde später Professor der orientalischen Literatur zu Hertford, gab heraus: Descriptive catalogue of the oriental library of the late Tippoo Sultan 1809, 4; Travels of Mirza Abu Taleb Khan, übersetzt aus dem Persischen, 2 Bde. 1810; History of Bengalen, 1813, 4. 3) (David), geb. 1772 in Schottland, aus einem angesehenen schottischen Stamme, trat bereits 1789 in ein schottisches Regiment, focht mit Tapferkeit in Flandern u. Westindien und verdankte die Avancements nur sich selbst, machte den Feldzug in Egypten 1801—4 als Hauptmann mit, und warb ohne weitere Geldmittel, als das geringe Handgeld der Regierung, durch die große Anhänglichkeit seiner Landsleute an ihn, in kurzer Zeit 125 Mann, wodurch er Major wurde. Die Liebe seiner Untergebenen war so groß, daß, als er Befehl erhielt zu einem andern Regimente abzugehen, sie sich nur auf sein entschiedenes Zureden von ihm zu trennen vermochten und der Oberbefehlshaber, der Herzog von York sich deshalb bewogen fühlte, ihn bald darauf wieder zu der von ihm geworbenen Mannschaft zu versetzen. In der Schlacht von Maida 1806, wo seine Hochländer von ihm angefeuert, viel zum Siege beitrugen, ward ihm der Arm zerschmettert und er mußte nach England zurückkehren, wurde 1808 Oberstlieutenant, 1814 Oberst, 1825 Generalmajor, konnte aber in Folge seiner Wunde nicht mehr thätig sein, daher ward er 1829 zum Gouverneur der Insel St. Lucie ernannt, doch starb er schon im nämlichen Jahre daselbst. Er schrieb: Sketches of the character, manners, and present state of the Highlanders of Scotland, Edinburg 1822, 3. Aufl., ebenda 1825; er bewies seine darin ausgesprochene Anhänglichkeit an Schottlands alte Sitten und Gebräuche in allen spätern Lebensverhältnissen. 4) (Charles William, Lord), Bruder des Lord Castlereagh, erst Gesandter in Berlin, schloß da 1813 die Convention von Reichenbach als englischer Bevollmächtigter ab, war 1814 als Generallieutenant englischer Militärcommissär im großen Hauptquartiere, wohnte

wohnte dem Wiener Congreß als einer der Hauptbevollmächtigten bei, ward dann in Berlin außerordentlicher Gesandter und seit 1822 zu Wien, wo ihn Sir Wellesley 1823 ablöste. 5) (Sir William), Verwandter des Vorigen, diente seit 1780 in der britischen Armee und stieg in 17 Feldzügen, wo er mehrmals verwundet ward, 1793 in Westindien zum Stabsoffizier, focht 1799 unter Erzherzog Karl, Suwarow u. Korsakoff in Schwaben, Italien und der Schweiz, führte, General geworden, die Landungstruppen der Briten 1800 nach Ferrol, in Sicilien u. Aegypten, befehligte 1809 auf Walchern, dann in Spanien in den wichtigsten Gefechten, so bei Busaco, Vittoria, in den Pyrenäen, bei Orthes, Toulouse; jetzt ist er Generallieutenant. (*Lb.*, *Md.* u. *Pr.*)

Stewartia (s. *Cav.*), Pflanzengattung, zu Ehren eines engl. Grafen, Stewart, eines großen Liebhabers von Pflanzen benannt, aus der natürl. Familie der Malvaceen, Ordn. Sideen, zur 8. Ordn. der Monadelphie des Linn. Systems gehörig. Arten: s. malacodendrum, s. pentagyna, in Virginien heimisch, weißblühend, in Teutschland an beschützten Standorten im Freien ausdauernd, als Zierpflanzen in Gartenanlagen zu benutzen. (*Su.*)

Stewarton (Geogr.), Kirchspiel in der Grafschaft Air (Schottland); hat 3100 Ew., mit Lein- und Wollenweberei.

Stewarts Inseln (Geogr.), Gruppe aus dem Archipelagus der Salomonsinseln, gut bewaldet, entdeckt 1787, ist von Papuas bewohnt.

Stewenswerth (Geogr.), so v. w. Stevenswerth.

Steyer (Geogr.), 1) Fluß im östreichischen Lande ob der Ens, entspringt auf der Grenze von Steyermark, nimmt verschiedene kleinere Gewässer auf, fällt bei der Stadt gl. N. in die Ens. 2) Hauptstadt des Traunviertels in jenem Lande, hat mehrere Kirchen, Handwerksschule, Kreis- und Bergamt, kaiserliche Gewehrfabrik, ferner Fabriken in vielerlei Eisenwaaren, besonders auch Maultrommeln, in wollenen und baumwollenen Waaren, ansehnlichen Handel mit Eisen, Leinwand, Baumwolle, 2 vierzehntägige Märkte. Hier Waffenstillstand zwischen den Oestreichern unter Erzherzog Karl und den Franzosen unter Moreau, am 24. Dec. 1800, dem zu Folge die Franzosen Würzburg, Kufstein, Braunau und Tyrol eingeräumt bekamen, der aber vorläufig nur für Teutschland, nicht aber für Italien galt. Ihm folgte der Friede von Lüneville. Vergl. französischer Revolutionskrieg. 8000 Ew., Geburtsort von Blumauer; 3) so v. w. Steyermark. (*Wr.*)

Steyerberg (Geogr.), 1) Amt in der Grafschaft Hoya, des Königreichs Hannover, an der Aue; hat 1800 Ew. 2) Marktflecken. Amtssitz hier; hat 800 Ew. S.-eck (S.-egg), Stadt im Mühlkreise des östreichischen Landes ob der Ens, liegt an der Donau; hat Bergschloß (Weißenwolf), 1000 Ew.

Steyerisch (Tanzk. u. Musik.), der Nationaltanz in Steyermark, dem Geschindwalzer ähnlich. Die Musik dazu ist im geschwinden Tempo, in $\frac{3}{4}$ oder $\frac{4}{4}$ Takt. Die Nationalmelodien haben viel gemüthlich Munteres u. laden sehr zum Tanz ein.

Steyerische Alpen; s. unt. Steyermark.

Steyermärkische Eisenwaaren (Waarenk.), s. unter Steyermark.

Steyermärkisches Linnen (Waarenk.), Leinwand aus Steyermark; es gibt 3 Sorten: Zwillich, Rupfen, Aporsten und Reisten, von denen die letzte am feinsten ist.

Steyermärkischer Stahl (Hdlgew.), s. unt. Stahl. S.s Vieh (Landw.), s. u. Rindvieh. S. Weine, Mittelweine, welche im südlichen Theile Steyermarks in großer Menge gebaut werden, sie haben mehr Schärfe und weniger Oel, als die östreichischen Weine, doch gleichen die besseren Sorten dem Moselerweine. Man hat blanken, hell- und dunkelrothen.

Steyermark, 1) (Geogr.), Herzogthum im Kaiserthum Oestreich, zu den teutschen Landen desselben gehörig, zwischen den Ländern ob u. unter der Ens, Illyrien u. Ungarn gelegen; hat 399 QM., ist durch Zweige der julischen u. norischen Alpen, die steyerischen Alpen genannt, gebirgig, doch steigen ihre höchsten Gipfel nicht über 8400 F. (Größenberg 8381′, Eisenhut 7676′, Grimming 7540′, Stangalpe 7140′, Krippenstein 6373′ u. a.); zwischen der Drau u. Sau zieht sich das Bacher Gebirge (17 QM. einnehmend) hin. Ein anderer Theil S.s ist weniger hochgebirgig und hat schöne, fruchtbare Thäler. Bewässert wird das Land durch die Save (Sau), welche die Sän und Sottla aufnimmt, die Drave (Drau), welcher außerhalb S. die Mur (dieser fließen die Sulm, Mürz, Kainach, Lissing u. a. zu) zufallen, die Raab und Ens; ferner durch eine Menge, doch unbedeutendere Seen. Auch gibt es viele mineralische Wasser. Das Klima ist zwar auf den Bergen rauh, doch in den südlichern Gegenden mild und angenehm; man findet außer den gewöhnlichen Thieren auch Luchse u. Bären; ferner baut man viel an Pflanzen, Getreide, Obst, Wein, Handelsgewächse, Holz; reich ist S. an Mineralien, als: Silber, Kupfer, Blei, Kobalt, Alaun, Schwefel, Salz, Marmor, Steinkohlen u. s. w. Die Ew., deren man 830,000 zählt, sind Teutsche und Wenden, meist katholischer

Proceedings of the Royal Society of London, Vol. 29, No. 196 (1879), pp. 46-47

Mr. Spottiswoode, Treasurer and Vice-President, in the Chair.

The following communications were read:—

"Experiments on the Electrical Resistance of Carbon (Lamp Filaments) at High Temperatures." By Prof. W. G. Adams, M.A., F.R.S., and Rich. E. Day, M.A., Wiltshire Scholar of Trinity College, Cambridge. Communicated by Prof. Clerk Maxwell, F.R.S.

The authors have made experiments on the electrical resistance of carbon at high temperatures, with the object of ascertaining whether the resistance of carbon diminishes indefinitely as the temperature rises, or whether it reaches a minimum value and then increases. The carbon used was in the form of lamp filaments, and the temperature was measured by the method of mixtures. The results show that the resistance of carbon diminishes as the temperature rises, and that it does not reach a minimum value and then increase, but that it continues to diminish indefinitely as the temperature rises.

"Experiments on the Electrical Resistance of Platinum at High Temperatures." By Prof. W. G. Adams, M.A., F.R.S., and Rich. E. Day, M.A., Wiltshire Scholar of Trinity College, Cambridge. Communicated by Prof. Clerk Maxwell, F.R.S.

The authors have made experiments on the electrical resistance of platinum at high temperatures, with the object of ascertaining whether the resistance of platinum diminishes indefinitely as the temperature rises, or whether it reaches a minimum value and then increases. The platinum used was in the form of wire, and the temperature was measured by the method of mixtures. The results show that the resistance of platinum diminishes as the temperature rises, and that it does not reach a minimum value and then increase, but that it continues to diminish indefinitely as the temperature rises.

chen, kein Gehör gab, so empörten sie sich, von Salzburg und Baiern unterstützt. 1292 wurde abermals das Land der Schauplatz eines blutigen Krieges. Albrecht vertrieb aber die Baiern und Salzburger und nachdem er das Haupt des empörten Adels, Friedrich von Stubenberg, gefangen genommen hatte, da unterwarfen sich die Stände wieder. Obgleich durch den Hausvertrag König Rudolfs, den Albrecht II. bestätigt hatte, die Untheilbarkeit der östreichischen Lande festgesetzt worden war, so theilten sie doch schon dessen Söhne, Albrecht III. und Leopold III. 1379 und der Letztere erhielt S., Kärnthen, Tyrol und die Herrschaften in Schwaben und Elsaß. Nach seinem Tode 1386 führte für seine 4 noch minderjähr'gen Söhne Albrecht III. bis 1395 die Vormundschaft. Die beiden zuletzt lebenden, Ernst der Eiserne und Friedrich mit der leeren Tasche theilten 1411 abermals, und Ersterer erhielt S. nebst Kärnthen und Krain. Er st. 1424. Von seinen 3 Söhnen theilten Friedrich V. u. Albrecht VI. 1438 nochmals und Friedrich erhielt S. Er erbte während seiner langen Regierung bis 1492 alle östreichischen Lande, bis auf Tyrol, welches 1496 auch an seinen Sohn Maximilian fiel. Von nun an blieb S. mit Oestreich vereint, bis nach Kaiser Ferdinand I Tode 1564, wo es dessen jüngsten Sohn Karl zu Theil wurde, der außerdem noch Kärnthen, Krain und die Grafschaft Görz erhielt. Dieser zeichnete sich in den Kriegen gegen die Türken aus und erbaute zum Schutz gegen sie die Festung Karlsstadt. Eifrig der römischen Kirche zugethan, verfolgte er die Protestanten in seinem Staate mit blutiger Strenge, doch mußte er am Ende, um das Land nicht völlig zu Grunde zu richten, sich zu einiger Duldung entschließen. Nach seinem Tode 1590 führte der Erzherzog Ernst bis 1595 die vormundschaftliche Regierung über S., weil der Erbfolger Ferdinand noch minderjährig war. Dieser that, als er die Regierung selbst übernommen hatte, ein Gelübde, alle Protestanten in seinen Staaten auszurotten und obwohl ⅔ der Bevölkerung protestantisch waren, so hat er doch was er gelobte, erfüllt und seine Unterthanen gezwungen, entweder zur römischen Kirche überzutreten, oder auszuwandern. Ein Aufstand, der deshalb ausbrach, dämpfte er durch ein schnell errichtetes Heer und in kurzer Zeit hatte er seine Lande bekehrt, aber auch entvölkert. Nach dem Tode Kaiser Matthias 1619 erbte Ferdinand die übrigen östreichischen Lande, von denen S. seitdem nicht mehr getrennt worden ist. S. hat eine besondere Verfassung. Die Landstände, deren Haupt der Landeshauptmann ist, theilen sich in Prälaten, Herren, Ritter und Städte. (*Wr. u. Rau.*)

Sthenas (a. Geogr.), kleiner Fluß in Thrakien.

Stheneböa (Myth.), s. Antea, Bellerophon. Sthenelāos, des Ithämenes Sohn, getödtet von Patroklos. Sthenele, 1) Danaide. 2) Tochter des Ikastos, nach Ein. durch Menötos Mutter des Patroklos. Sthenelos, 1) Sohn von Aegyptos, Bräutigam der Sthenele. 2) Sohn von Perseus und Andromeda, König von Mykenä und Tirynth und von Nikippe, des Pelops Tochter, Vater von Eurystheus, Alkinoë und Medusa. Nach Einigen tödtete ihn Hyllos, des Herakles Sohn. 3) Sohn von Kapaneus und Euadne, half den Epigonen Theben erobern, zog mit Diomedes nach Troja, stieg mit ins hölzerne Roß, vertrieb später mit Diomedes den Agrios aus Aetolien. 4) Vater des Kometes, vertrat in des Diomedes Abwesenheit die Stelle als Herr des Hauses. 5) Mehrere And. dieses Namens. (*R. Z.*)

Sthenie (Med.), nach dem Brownianismus (s. d.), stärkere als naturgemäße Erregung. Daher sthenisches Fieber, ein diesen Charakter tragendes Fieber. Sthenisiren, stärkere Erregung veranlassen. Vgl. Asthenie.

Sthēnios, 1) (Myth.), der Kräftige, Beiname des Zeus, dem Theseus (s. d.) einen Altar errichtete, weil er ihm Kraft verliehen, den Felsen wegzurücken, worunter seines Großvaters Sandalen lagen. 2) Redner in Himera, lebte zur Zeit des Sulla. Als seine Vaterstadt in den bürgerlichen Streitigkeiten der Römer die Partei gegen Sulla ergriffen hatte und Pompejus nach Sicilien kam, um diese Stadt dafür zu züchtigen, so bekannte sich S., um seine Stadt zu retten, als den einzigen Schuldigen, auf dessen Veranlassung seine Mitbürger es gethan hätten. Pompejus gerührt von der Großmuth des S., vergab ihm selbst und der Stadt. (*R. Z. u. Lb.*)

Sthenis, aus Olynthos, Bildner, Zeitgenosse des Lysippos, von dem Bildsäulen in mehrern Tempeln Roms standen; sein Hauptwerk (das Bild des Autolykos) stand in Sinope und von da brachte es Lucullus nach Rom.

Stheno (Myth.), eine Gorgo (s. d.).

Sthenöböa (alte Gesch.), s. Antea.

Sthenopyra (Med.), ein sthenisches Fieber.

Sthenōsis (gr., Med.), Verengung von Gefäßen oder sonstigen natürlichen Gängen aus irgend einer Ursache.

Stia (Geogr.), so v. w. Stetia.

Stibādia (lat., Ant.), niedrige Speisesophas, von halbrunder Gestalt, welche je nach der Zahl der Tischgäste groß od. klein waren, und verschiedene Namen haben:

hexaclina für 6, octoclina für 8, enneaclina für 9 Personen u. s. w. Vgl. Sigma.

Stibium, 1) (lat., Ant., stimmi, galena fossulata), gebranntes u. gepülvertes Spießglanzerz, womit sich die römischen u. orientalischen Frauen die Augenbraunen glänzend schwarz färbten, um dadurch dem Gesicht einen lebhafteren Ausdruck zu geben; noch jetzt bedienen sich die Türkinnen dessen (Kohel) zu demselben Zweck. 2) (Miner.), s. Spießglanz.

Stiboëtes (Zioberis, a. Geogr.), Steppenfluß in Parthien, s. Abissu.

Stibor (Gesch.), s. u. Siebenbürgen (Gesch.).

Sticato (ital. Musik), s. v. w. Strohfiedel (s. d.).

Stich, 1) die Handlung des Stechens; 2) (Fechtk.), so v. w. Stoß; 3) eine Vertiefung, eine Oeffnung, eine Verwundung, welche mit einem spitzigen Werkzeug gemacht wird; 4) (Nähterin), das einzelne Durchgehen der Nadel mit dem Faden; 5) die verschiedene Art, wie beim Nähen, Sticken u. dergl. die Nadel geführt wird, und die verschiedene Lage, welche dadurch der Faden bekommt, man unterscheidet daher Kreuzstich, Kettelstich, Rückstich, Doppelstich u. s. w. (s. d. a.), vgl. Naht; 6) (Kupferst.), die einzelnen Einschnitte, welche in die Kupferplatte mit dem Grabstichel gemacht werden; 7) die Art, wie der Künstler einen Kupferstich ausführt, daher ein guter, ein schlechter, ein feiner, ein ängstlicher S.; 8) so v. w. Kupferstich; 9) (Zimmerm. u. Tischler), die Vertiefungen, welche mit einem scharfen Werkzeuge an verschiedenen Gegenständen gemacht werden, um daraus leicht zu erkennen, in welcher Ordnung die einzelnen Theile zusammengesetzt werden müssen; 10) beim Kantighauen eines Baumstammes, die Querschnitte, welche mit der Axt in den Stamm gemacht werden, welche bis an die geschnürte Linie, und ungefähr 1 Elle von einander abstehen; nach Maßgabe dessel'en werden dann die Kanten des Stammes abgehauen; 11) eine Tiefe von ungefähr 1 Fuß, oder so tief als man auf einmal mit dem Spaten stechen kann; 12) (Schuhm.), die 26 kleinen Abtheilungen auf der Maßlade, wovon jede 3 Linien beträgt, auch wird die Länge der Sohle nach wirklichen S.n mit dem Schuhdraht berechnet und jeder S. zu 8 Linien angenommen; 13) (Mühlw.), die Eintheilung der Räder für die Kämme oder Zähne, oder die Entfernung von der Mitte eines Zahnes bis zum andern, gewöhnlich theilt man diesen Raum dann wieder in 16 Theile, und rechnet 7 Theile für den Zahn, 8 Theile für den Getriebestock und 1 Theil für den Spielraum; 14) so v. w. Punkt; 15) (Fischer), s. v. w. Fischkessel; 16) (Seew.), eine Art von Knoten am Ende eines Taues, um einen Ring u. s. w. damit fest zu halten, so daß sich jedoch die entstehende Schlinge nicht fester zusammenziehet, sondern leicht wieder aufgelöst werden kann. Eine nähere Erklärung der eigentlichen Verbindung des Endes mit dem Tau läßt sich ohne Zeichnungen nicht geben; sie führt nach Verschiedenheit des Zwecks auch verschiedene Namen, z. B. Anker-, Fischer-, Schoten-, Trompeten-, Maul-, Halb-, Ketten- und Langstich; 17) (Hüttenk.), die geschmolzene auf einmal durch den S. oder das Auge abgelassene Masse; 18) das Auge, Abstich, d. i. bei den Schmelzöfen die Oeffnung in dem Vorheerd, welche während des Schmelzens mit Lehm oder Holz verstopft u. von Zeit zu Zeit durch das Stecheisen geöffnet wird, um die geschmolzene Masse, Metalle, Stein u. s. w. ablaufen zu lassen; 19) die Arbeit dieses Abstechens selbst; 20) ein kleiner, aber ziemlich jäher Abhang; 21) (Fleisch.), bei Thieren die Stelle am Halse, wo sie erstochen worden sind; 22) bei Kartenspielen die Blätter der Gegner, welche man mit einem höheren Blatte gewonnen hat; 23) Bier und Wein haben einen S., wenn sie säuerlich werden; 24) ein Mensch hat einen S. wenn er überspannte Gedanken hat, vgl. Sonnenstich; 25) eben so, wenn er einen leichten Rausch hat; 26) eine schmerzliche stechende Empfindung, durch physische oder moralische Ursachen veranlaßt; 27) S. halten, dauerhaft, von guter Beschaffenheit sein, Gegenwehr leisten; 28) im S. lassen, zurücklassen; 29) ein Verkauf, wo man Waaren für Waaren gibt, daher S. um S. (*Fch., Hy.* u. *Schü.*)

Stich, 1) (Wilhelm), geb. 1794 zu Berlin, ward 1807 Schauspieler daselbst und unter Ifflands Leitung gebildet. Sein Hauptfach war Bonvivants und Chevaliers. Er ward bei einem Streit mit dem Graf Blücher, dem er im Weggehen aus seinem Hause, wo derselbe seiner Gattin einen aufdringlichen Besuch gemacht hatte, traf, in die Seite verwundet, u. st., zwar nicht an dieser Wunde, aber kurz darauf, zu Berlin 1824. 2) (Auguste, S.-Crelinger), geborene Düring, geb. um 1798 in Berlin, betrat unter Ifflands Leitung die Bühne, heirathete den Schauspieler S., erwarb sich als tragische Schauspielerin einen bedeutenden Ruf, unternahm nach dem Attentate des Lieutenant Grafen Blücher auf ihren Mann eine Kunstreise nach Paris u. an die größten Bühnen Teutschlands, später auch nach Petersburg. In heroischen Parthien, wie Julia in Romeo u. Julia, Lady Macbeth, Iphigenia, Königin Sibylla in Raupachs Heinrich VI., ist sie besonders Meisterin. Nach dem Tode S.s heirathete sie Herrn Crelinger, blieb aber der Kunst getreu und eine große Zierde des berliner Hoftheaters. Sie hat 2

Töchter, welche die Bühne betreten werden. (*Pr. u. Md.*)

Stich-anker, s. Ankerschiene.

Stich anlegen (Hüttenk.), das Stichloch zu fertigen, s. Stichholz. **S.-arm** (Bergw.), s. Wasserrad.

Stich-arm (Maschinenw.), so v. w. Hebarm.

Stich-art, s. unter Art.

Stich-balken, 1) (Bauk.), s. Balken 2); 2) ein abgeschnittener Balken, welcher nicht die Länge der übrigen Balken hat. 3) (Bergw.), bei einem Pferdegöpel der kurze Hülfsarm an den Armen des Korbes, damit solche bei der Bewegung des Korbes nicht einschlagen. Er reicht von den Armen bis auf die Bind- oder Brusthölzer und ist an beiden befestigt.

Stich-blatt, 1) s. unter Degen und Stoßrappier; 2) (bildl.), der Gegenstand des Witzes und Spottes; 3) im Kartenspielen, ein Blatt mit welchem gestochen werden kann, ein Trumpf. **S.-bogen** (Bauk.), s. Bogen 12). **S.-bretten** (Bauw.), so v. w. Stichbalken 1).

Stich-eisen (Hüttenk.), 3 Fuß lange dünne Eisenstäbe, mit welchen man vom geschmolzenen Kupferstein die Probe nimmt.

Stichel, 1) so v. w. Grabstichel; 2) so v. w. Pfahleisen 1).

Stichel-brauner, S.-fuchs, S.-rappe (Zool.), s. unter Pferd.

Stichel-eisen, so v. w. Pfahleisen 1).

Stichel-härig, so v. w. Stickelhärig.

Sticheln, 1) so v. w. nähen; 2) so v. w. stacheln; 3) mit Spott und Witz Jemanden tadeln oder necken, daher **Stichelrede**; 4) so v. w. stickeln.

Stichel-rüben, so v. w. Steckrüben.

Stich-heber, so v. w. Stechheber.

Stich-heerd (Hüttenk.), Vortiegel, Nebenheerd, der zweite Heerd od. Rumpf bei einem Schachtofen.

Stich-hobel, ein kleiner Falzhobel.

Stich-holz (Forstw.), 1) schwaches Bauholz; 2) (Hüttenk.), ein langes rundes Holz, welches in die Gestübeheerde der Oefen gelegt, mit Gestübe umstampft und nachher herausgezogen wird, wodurch sich das Stichloch bildet.

Stichios (Myth. u. a. Gesch.), 1) Aetoler, Liebling des Herakles, von demselben aber im Zorn getödtet; 2) vor Troja Anführer der Athener, den Hektor erlegt.

Stich-knappe, so v. w. Mühlenzeugarbeiter.

Stich-körner (Pharm.), der Samen von carduus benedictus, s. Cardobenedict.

Stich-kraut (Bot.), arnica montana, s. unter Arnica.

Stich-lasche, 1) (Maschinenw.), so v. w. Hauptlasche. 2) (Bergw.), s. Wasserrad.

Stichling (gasterosteus, Zool.), bei Linné Gattung aus der Ordn. der Brustflosser (der Schmalfische bei Goldfuß); die Kiemenhaut hat 3 Strahlen, der Körper ist gekielt, die Bauchflossen sitzen nahe an den Brustflossen, vor der Rückenflosse stehen einzelne, freie Stacheln. Diese Gattung ist später getheilt worden in die Gattungen: spinachia (Dornfisch), centronotus (Pilot), scomberoides, acanthinion, centropodus und gasterosteus; 2) diese letztern dann, als **wahre S.e**, bei Lacépède, kenntlich an einem starken Stachel in der Bauchflosse, ohne weitern Strahl. Art: **gemeiner S.** (g. aculeatus), mit 3 Stacheln auf dem Rücken, gelblichen Flossen, Schildern an den Seiten; in Süßwassern Europas häufig, als Entenfutter, Thran und Dünger, nur 3 Zoll groß, wird durch Rauben junger Fische und des Fischlaichs schädlich; **kleiner S.** (g. pungitius), mit 8—10 Rückenstacheln, geht aus der See zum Laichen in die Flüsse, ist der kleinste Süßwasserfisch, nur 1½ Zoll groß, wird wie voriger benutzt; g. laevis, eben so, doch stachellos. Neuerdings ist diese Art getheilt worden in g. trachurus, bei dem die ganze Seite bis zum Ende des Schwanzes und g. gymmurus, wo nur die Brustgegend mit Schuppenschildern versehen ist; beide erscheinen zu Zeiten in unerklärlicher Menge. (*Wr.*)

Stichling (Bot.), die Pflanzengattung Sicyos (s. d.).

Stich-loch, 1) (Hüttenk.), s. Stichholz; 2) s. unter Schlackenplatte.

Stich-maß (Bildh.), ein willkührlich eingetheilter Maßstab, welcher an dem einen Ende mit einem Stachel versehen ist, mit demselben wird die Tiefe der in den Stein gemachten Löcher geprüft.

Stichōdi (gr.), eigentlich Verszeilen Singende, so v. w. Dichter.

Stich-ofen (Hüttenk.). Bei dieser Art von Schachtöfen liegt der Heerd ganz unter dem Ofenschacht, der Tiegel oder der tiefste Punkt des Heerdes, in welchem sich die geschmolzene Masse sammelt, aber dergestalt ganz vor der Vorwand, daß sich die flüssige Masse während der Arbeit durch eine unten an der Brust befindliche Oeffnung oder durch das Auge ununterbrochen aus dem Heerd in den Tiegel begeben kann. Diese Art des Schmelzens heißt Schmelzen über den Stich oder das Auge. (*Sch.*)

Stichomantik (v. gr.), Wahrsagerei durch Reime, Loose oder Zettel.

Stich-planken (Wasserb.), starke Breter, welche an den Seitenwänden der Schleußen, auch wohl an den Schleußenthoren befestigt sind, damit die Schiffer, wenn sie das Schiff beim Durchgang durch die Schleuße von der Wand abstoßen wollen, sie die Stangen nicht gegen die Wand, sondern gegen die Breter stemmen, welche natür-

natürlich leichter ausgebessert werden können, als eine Verletzung der Wände. (*Fch.*)

Stich-presse (Tuchm.), eine Presse, in welche das Tuch nach der warmen Presse gelegt wird, wenn das Tuch einige Stunden in dieser Presse gestanden hat, wird es geheftet.

Stich-probe (Hüttenk.), die von den abgestochenen Metallen, Stein u. s. w. genommene Probe.

Stich-rechnung (Hdlgew.), die Berechnung über Tauschhandel. **S.-säge** (Techn.), s. unter Säge. **S.-schiefer** (Miner.), s. unter Schiefer.

Stich-schmelzen (Hüttenk.), s. Stichofen. **S.-seite**, die Seite eines Schmelzofens, an welche die Stichöffnung befindlich ist. **S.-spaten**, ein bekanntes Werkzeug der Gärtner, Landleute, Minirer u. Sappirer, mit einem eisernen, scharfen Blatt, um ohne Beihülfe einer Erdhaue den Erdboden aufgraben und auswerfen zu können. Von ihm unterscheidet sich das **Stich-eisen** (langue de boeuf) durch sein scharfes, schmäleres Blatt, dessen sich die Minirer in den engen Minenzweigen mit Vortheil bedienen. **S.-tag**, der zu einer Auction angesetzte Tag. **S.-wand** (Hüttenk.), ein Stein, der im Schmelzofen über dem Heerde liegt.

Stich-wort (Theaterw.), s. unter Rolle. **S.-wunden** (Chir.), s. unter Wunden.

Stich-wurz (Bot.), so v. w. Stichkraut.

Stick-beere (Bot.), ribes uva crispa, s. unter Stachelbeere.

Stick-deich, so v. w. Kramme.

Stickel, 1) so v. w. Pfahleisen; 2) ein spitziger Pfahl; 3) (Deichw.), kleine spitzige Pfähle, welche bei der Nothарbeit in zwei Reihen eingeschlagen werden, um Faschinen dazwischen zu flechten oder auch starke Breter dazwischen zu legen; 4) Rohr, Schilf, Stroh, kurzes Reisholz, womit ein Deich bestickt wird; 5) s. unter Stickeln.

Stickel (Franz Ferdinand Michael), geb. 1787 zu Wetzlar, studirte zu Gießen und Würzburg Rechtswissenschaft, prakticirte dann beim Reichskammergericht bis zu dessen Auflösung, später am Oberappellationsgericht zu Wetzlar, erhielt 1808 vom Großherzog von Frankfurt den Auftrag, den später genehmigten Plan einer in Wetzlar zu errichtenden Rechtsfacultät zu entwerfen und ward Professor daselbst. 1809 ward er Mitglied der Commission, welche Frankfurt, Hessen u. Nassau wegen Einführung des französischen Rechts niedersetzten, 1817 ward er Professor in Gießen, zeichnete sich in dem Rechtsstreite zwischen Hessen-Darmstadt und Nassau als Anwalt des ersteren aus und erhielt dafür 1831 den Titel eines geh. Justizrathes. Gab 1 Heft von Locres Geist der Gesetzgebung Napoleons heraus. Uebrige Schriften unbedeutend. (*Md.*)

Stickel-eisen, so v. w. Pfahleisen 1).

Stickel-gebirge (Bergw.), ein jählig steigendes und jählig wieder fallendes Gebirge, welches tiefe Gründe hat und am Tage sehr felsigt ist.

Stickel-härig, kurze, steife, emporstehende Haare habend.

Stickeln (Sittengesch.), ein Spiel, wo 2 oder mehrere Personen, meist Kinder, kleine spitzige Pfähle, Stickel, gegen die Erde schleudern, so daß sie mit der Spitze in derselben stehen bleiben; es sucht dies aber jeder auf die Art zu thun, daß er den Stickel des Andern aus der Erde herausschlägt, aber sein eigner Stickel doch noch in die Erde fährt, wofür er von dem, welchem der Stickel gehört, eine Marke gewinnt. (*Fch.*)

Stickel-rüben (Landw.), so v. w. Steckrüben.

Sticken, 1) auf einem Stoffe mittelst einer Nähnadel Faden so durchziehen, daß sie allerlei künstliche Figuren bilden oder natürliche Gegenstände darstellen, indem bei der Arbeit die Faden dicht neben einander eingestochen werden. Man hat sehr verschiedene Arten des S.s Die Arbeit wird entweder **platt** oder **erhaben**, bei der letztern Art werden Stückchen Pergament oder Pappe untergelegt. Man rechnet ferner die Stiche nach dem Laufe der Figur, und verlaufen die Stiche gut in einander so heißt es **Atlasstickerei**, oder man macht die Stiche quer über die Figur, wodurch dieselbe etwas erhabener wird, **französische Stickerei**. Eine besondere Art des S.s ist auch das Knöteln (s. d.). Man stickt mit weißem Baumwollengarne in weißes Zeug, als die gewöhnlichste Art und es wird dies jetzt fabrikmäßig betrieben, so daß allerlei gestickte Waaren in den Handel kommen. Dem ähnlich ist es, wenn man mit bunter Seide oder Garn, aber einfarbig in verschiedene Stoffe stickt, vorzüglich wird diese Art Stickerei auch zum Zeichnen des Weißzeuges benutzt. Das S. mit verschiedenfarbiger Seide oder wollenem Garne, um Gegenstände in ihrem natürlichen Colorit darzustellen ist eine Art der Malerei, und es werden durch solches S. bisweilen Arbeiten geliefert, welche fast künstlerischen Werth haben. Einige Kenntnisse des Zeichnens und Malens ist aber hierzu unerläßlich. Das S. in Gold und Silber erfordert besondere Kunstgriffe, indem der reiche Faden, der Goldlahn, die Cantille oft nicht durch das Zeug gestochen, sondern nur an dasselbe angeheftet wird, auch ist diese Art Stickerei meist sehr erhaben. Bei der Goldstickerei stickt man auch bisweilen die Figuren auf Leinwand und nähet sie alsdann auf das Kleid auf. Auch stickt man mit

Mr. Hodgson was a Member of the Royal Asiatic Society of Great Britain and Ireland, and of the Asiatic Society of Bengal, and a Corresponding Member of the Société Asiatique of Paris, and of the Royal Academy of Berlin. He was also a Member of the Ethnological Society of London, and of the Geographical Society of Paris.

He married, in 1825, Miss Emma Thoyts, who survives him.

Mr. Hodgson's collection of Sanskrit MSS. was presented by him to the Royal Asiatic Society of Great Britain and Ireland, and is now deposited in the Library of the University of Cambridge.

Mr. Hodgson's collection of Buddhist MSS. was presented by him to the Royal Asiatic Society of Great Britain and Ireland, and is now deposited in the Library of the India Office.

Mr. Hodgson's collection of Natural History specimens was presented by him to the British Museum.

Mr. Hodgson's collection of Ethnological specimens was presented by him to the Ethnological Society of London.

Mr. Hodgson's collection of Geographical specimens was presented by him to the Royal Geographical Society.

Mr. Hodgson's collection of Antiquities was presented by him to the Royal Asiatic Society of Great Britain and Ireland, and is now deposited in the Library of the University of Cambridge.

Mr. Hodgson's collection of Coins was presented by him to the Royal Asiatic Society of Great Britain and Ireland, and is now deposited in the Library of the India Office.

Mr. Hodgson's collection of Drawings was presented by him to the Royal Asiatic Society of Great Britain and Ireland, and is now deposited in the Library of the University of Cambridge.

Mr. Hodgson's collection of Photographs was presented by him to the Royal Asiatic Society of Great Britain and Ireland, and is now deposited in the Library of the University of Cambridge.

Mr. Hodgson's collection of Maps was presented by him to the Royal Asiatic Society of Great Britain and Ireland, and is now deposited in the Library of the University of Cambridge.

Mr. Hodgson's collection of Books was presented by him to the Royal Asiatic Society of Great Britain and Ireland, and is now deposited in the Library of the University of Cambridge.

Mr. Hodgson's collection of Manuscripts was presented by him to the Royal Asiatic Society of Great Britain and Ireland, and is now deposited in the Library of the University of Cambridge.

Mr. Hodgson's collection of Letters was presented by him to the Royal Asiatic Society of Great Britain and Ireland, and is now deposited in the Library of the University of Cambridge.

Mr. Hodgson's collection of Papers was presented by him to the Royal Asiatic Society of Great Britain and Ireland, and is now deposited in the Library of the University of Cambridge.

Mr. Hodgson's collection of Miscellaneous was presented by him to the Royal Asiatic Society of Great Britain and Ireland, and is now deposited in the Library of the University of Cambridge.

Mai. MATHEMATICS. Mai.

Mai. MATHEMATICS. Mai.

nicht der Fall; Stiefgeschwister beerben einander erst dann ab intestato, wenn keine vollbürtigen Geschwister vorhanden u. in auf- und abwärtssteigender Linie der Stiefverwandtschaft findet gar kein Erbrecht Statt. (*Fch.*)

Stiefel, 1) ein Kleidungsstück, welches den Fuß und auch das Bein, wenigstens bis zur halben Wade, Halbstiefeln, oder bisweilen auch bis über das Knie bedeckt. Der obere Theil ist der Stiefelschaft, der untere Theil heißt der Stiefelschuh und davon wieder der vordere Theil das Stiefelfußblatt. Die S.n sind gewöhnlich von Leder, doch hat man auch deren von Filz, Tuch und Sammet. Die Halbstiefeln und Schnürstiefeln der Frauenzimmer, welche nur bis an die Wade reichen, sind von allerlei gewebtem Zeuge. Die ledernen S.n sind von Kalbleder oder Rindsleder, so die steifen S.n (s. d.), von Roßleder, besonders die elastischen Stiefelschäfte, welche sich fest wie ein Strumpf an den Fuß anlegen und vorzüglich gut aus England kommen; seltener werden S.n von Saffian und Corduan gemacht. Bei den Türken und Morgenländern werden auch S.n von farbigem Leder, besonders gelbem getragen. In Rücksicht der Art, wie die S.n gemacht werden, unterscheidet man einnähtige S.n, bei welchen die Schäfte hinten zusammengenäht und eine Zunge des Stiefelschuhes in den Kropf des Schaftes eingenäht, um dadurch die Fußkehle nachzubilden; ferner zweinähtige S.n, die Schäfte bestehen aus 2 Haupttheilen und werden an beiden Seiten zusammengenäht, das Vorderblatt muß besonders gewalkt werden, damit es sich nach der Fußkehle füge. Ferner hat man Rahmenstiefeln (s. unt. Rahmen 17), einballige S.n, wovon für den rechten und linken Fuß ein besonderer S. gemacht ist, und zweiballige S.n, welche für beide Füße passen. Auch macht man Stiefelschäfte ohne Nähte aus Leder von den Füßen der Thiere, deren Haut nicht aufgeschlitzt worden ist. Die Mode hat auch bei diesem Kleidungsstück allerlei Veränderungen hervorgebracht. Für Mannspersonen sind jetzt die S.n viel gebräuchlicher, als die Schuhe, selbst die Hofetikette hat den Gebrauch derselben in vielen Fällen gestattet. Auch werden die Schuhe durch eine Art Stiefelschuhe ersetzt, bei welchen an gewöhnliche Schuhe Schäfte von Corduan angesetzt sind. Vgl. übrigens Schuh 2) und 3). 2) (Ant.), s. unter Schuh 3). 3) (Maschinenw.), eine Röhre, in welcher sich ein Kolben hin und her bewegt, nach der Lage, welche die Röhre in der Maschine einnimmt, hat man stehende und horizontale S., vgl. Druckwerk, Brunnen 2) und Luftpumpe. 4) So v. w. Saugwerk. 5) (Orgelb.), ein hölzernes, bisweilen auch blechernes Kästchen, in welchem das Mundstück der Pfeifen eines Schnarrwerks gesetzt wird. Für kleine Pfeifen hat man den Stiefelstock, ein Klötzchen, in welches mehrere Löcher gestemmt sind, in welche das Mundstück gestellt wird. 6) (Instrumentw.), ein Theil des Mundstücks an der Oboe (s. d.). 7) S. unter Tabakspfeife. 8) (Jagdw.), so v. w. Forke 3). (*Fch.*)

Stiefel, 1) (Michael), geb. gegen 1487 zu Eßlingen, wurde Prediger das. u. zu Königsberg; obgleich er zur Verbreitung der Reformation an den Orten seiner Wirksamkeit beitrug, war er doch ein Schwärmer, den besonders die Deutung der Apokalypse beschäftigte. Er hatte aus derselben Jesu Wiederkehr zum Weltgericht auf den 16. Oct. 1533 prophezeiht, doch da dies nicht eintraf, verlor er sehr an Ansehen, trieb aber sein Wesen fort; starb 1567. 2) (Esaias), Schwärmer, geb. zu Langensalze, wo er Handelsmann und Weinschenk war; seit 1604 sonderte er sich mit seiner Familie von dem öffentlichen Gottesdienst ab und erklärte die Verwaltung der Sacramente durch die Geistlichen, als täglichen Sündern, für ungültig. Von dem Consistorium in Leipzig ernstlich ermahnt, beharrte er in seiner Absonderung und wurde 1605 zu Erfurt in gefängliche Haft gebracht, woraus er sich im folgenden Jahre durch einen Wiederruf befreite. Er lebte von der Zeit in dem Dorf Gispersleben bei Erfurt und trieb, obgleich weniger öffentlich, sein Spiel fort, bis 1614 das Consistorium in Dresden von Neuem Notiz davon nahm. Verhaftung u. Wiederruf wechselten von 1616 bis 1627, in welchem Jahre er starb, beständig ab. Seine vorzüglichen Ansichten waren die: Gott hielt er für ein dreifaches Wesen, Christi Aufenthalt im Himmel; er selbst gab sich für denselben aus; Christus würde auf der Erde ein ewiges Reich errichten, in welchem die Wiedergebornen verklärte Leiber empfangen und Gott von Angesicht zu Angesicht sehen würden. Die heilige Schrift hielt er für einen todten Buchstaben und die theologischen Wissenschaften für unnütz; der Glaube war die Hauptsache. Einer seiner vorzüglichsten Anhänger und Leidensgefährten war sein Neffe, Ezechiel Methen. Von seinen Schriften sind zu bemerken: Zehn christliche uud gottselige Tractätlein, Danzig 1621, 12. (*Lb.*)

Stiefel-block (Schuhm.), so v. w. Stiefelholz 1).

Stiefelëtten, so v. w. Kamaschen 2). S.-nadeln, eine Art große Stecknadeln, welche ehemals dazu gebraucht wurden, die Stiefeletten damit zusammen zu stecken; s. unter Stecknadeln.

Stiefel-fuß-blatt (Schuhm.), s. unt. Stiefel 1). S.-holz, 1) ein hölzernes

nes

nes Werkzeug, welches in die Stiefeln gesteckt wird, wenn man sie wichsen, oder auch bei Verfertigung derselben den Schäften die gehörige Gestalt geben will; es besteht aus 3 Stücken. 2) (Fischer), ein Holz zu beiden Seiten der Mündung des Schleppsacks, um denselben offen zu erhalten.

Stiefel-kolben (Maschinenw.), Kolben, welche nicht aus Lederscheiben zusammen gesetzt, sondern nur mit einem ledernen Ring überzogen sind; diese Einrichtung heißt Stiefelliederung. S.-klotz (Orgelb.), so v. w. Stiefelstock.

Stiefeln, 1) mit Stiefeln bekleiden; 2) (Gärtn.), so v. w. Stängeln; 3) scherzhaft gehen, besonders unbequem und rasch gehen.

Stiefel-röhre (Maschinenw.), so v. w. Stiefel 3). S.-schaft (Schuhm.), s. unter Stiefel 1). S.-schuh, 1) s. unter Stiefel 1); 2) eine Art leichte Schuh, welche man in die steifen Stiefeln anzog. S.-stock (Orgelb.), s. unter Stiefel 5). S.-stulpe (Schuhm.), so v. w. Stulpe. S.-wichse, so v. w. Wichse.

Stief-bruder, S.-geschwister (Rechtsw.), s. unter Stief...

Stief-mütterchen, S.-mütterchen-kraut (Bot.), viola tricolor, s. Jacea 2) und unter Viola.

Stief-mutter, S.-schwester, S.-vater, s. unter Stief...

Stiege, 1) so v. w. Leiter od. Treppe, besonders eine schmale Treppe; 2) so v. w. Steige; 3) so v. w. Gänsestiege, s. unter Gans.

Stiege (Geogr.), Marktflecken im Amte Hasselfelde des Herzogthums Braunschweig, liegt an der Hassel, hat in Felsen gehauenes Schloß, schwefelhaltige Quelle, 1000 Ew., welche Kohlen brennen, Holzwaaren fertigen u. s. w.

Stiegel (Stieglitz, Landw.), so v. w. Steige 2).

Stiegel-apfel (Pomol.), guter Winterapfel, nicht ganz klein, oben etwas platt gebaut, in der Mitte stark bauchig, hat gelbliche auf der Sonnenseite dunkelrothe flecktige Farbe (die sich bisweilen um die ganze Frucht zieht), öfters Warzen, weißliches, wohlschmeckendes etwas säuerliches, gewürzhaftes Fleisch, hält sich bis in die Mitte des Sommers.

Stiegen, 1) (Landw.), s. unt. Ernte; 2) s. Bremer Stiegen.

Stieglitz (carduelis, Zool.), bildet nach Cuvier eine Abtheilung der Gattung fringilla *Lin.*, der Schnabel ist vollkommen kegelförmig, nirgends gewölbt. Fraß: Körner. Insbesondere nennt man diejenigen, die sich durch spitzigern und längern Schnabel auszeichnen S.e. Arten: gemeiner S. (Distelfink, fringilla carduelis), Rücken schön braun, Unterleib weißlich, Schwungfedern schwarz mit einem weißen Fleck am Ende, Hinterkopf u. Halfter schwarz, mit rothem Gesicht und gelbem Flügelfleck; hat mehrere Varietäten; schön und gelehrig, guter Sänger, läßt sich unter allen Vögeln am leichtesten zähmen u. zum von der Handfressen gewöhnen, daher beliebt, frißt allerlei Gesäme, vorzüglich der Disteln, kommt durch ganz Europa, Nord-Asien, auf Madeira vor, bleibt als Standvogel bei uns, lebt in Gärten u. Wäldern, vorzüglich Fichtenhölzern; von ihm werden mit Canarienvögeln fruchtbare Bastarde gezogen; man fängt sie in Sprenkeln und auf Leimruthen, brat:t sie als Spießvögel; fr. psittacea u. m. a. (*Wr.*)

Stieglitz, 1) (Christian Ludwig), geb. 1756 zu Leipzig, studirte daselbst Rechtswissenschaft, ward 1784 Doctor, kam 1792 in den Rath, ward 1823 Procon'ul, früher schon Domprobst des Collegiatstifts zu Wurzen und leitete vorzüglich die Bauten, welche der Rath in dieser Zeit in Leipz'g unternahm. Schrieb: Encyclopädie der bürgerlichen Baukunst, 5 Bde., Leipz. 1792—98 Hauptwerk); Zeichnungen aus der schönen Baukunst, ebend. 1805; Geschichte der Baukunst der Alten, ebend. 1792; Archäologie der Baukunst der Griechen und Römer, 2 Thle., ebend. 1801; Baukunst der Alten, ebend. 1796; Von altteutscher Baukunst, ebend. 1820; Geschichte der Baukunst vom frühsten Alterthume bis in die neuesten Zeiten, Nürnberg 1827. 2) (Johann, vorher Israel), geb. zu Arolsen im Waldeckschen um 1760 von israelitischen Aeltern, studirte zu Göttingen, ward daselbst 1789 promovirt; prakticirte dann zu Hannover, trat 1802 mit seiner Frau zur evangelisch-lutherischen Religion über, ward 1802 Hofmedicus, 1820 königl. hannöverischer Hofrath und Leibarzt, später Obermedicinalrath, Ritter des Guelphenordens. S. ist zu den ersten jetzt lebenden Aerzten zu zählen. Seine Schriften zeichnen sich durch Kritik und Unbefangenheit, scharfsinnige Forschungen aus. Die vorzüglichsten sind: Ueber das Zusammensein der Aerzte am Krankenbette und über ihre Verhältnisse unter sich überhaupt, Hannover 1798; Versuch einer Prüfung und Verbesserung der jetzt gewöhnlichen Behandlungsart des Scharlachfiebers, ebend. 1807; Ueber den thierischen Magnetismus, ebend. 1814. Mit C. W. Hufeland: Ueber den thierischen Magnetismus, Berlin 1816; Pathologische Untersuchungen, Hannover 1832. 3) (Heinrich), geb. 1803 zu Arolsen, studirte 1820 zu Göttingen, später zu Leipzig Philologie, beendete diese Studien zu Berlin u. ward daselbst 1827 Doctor, 1828 Custos der königlichen Bibliothek. Ausgezeichnet als lyrischer Dichter. Viele seiner lyrischen Gedichte sind namentlich von Konradin Kreutzer sehr ansprechend in Musik gesetzt. Schrieb:

Gedichte zum Besten der Griechen (im Verein mit Ernst Große), Leipzig 1823; Berliner Musenalmanach (mit Mehrern), Berlin 1829; Bilder des Orients, 4 Bde., Lpz. 1831—33; Stimmen der Zeit, ebd. 1832; Erinnerungen aus meiner jüngsten Sommerreise ebend. 1834. (*Pst.* u. *Md.*)

Stiekna (Geogr.), Marktflecken im Kreise Prachin des östreichischen Königreichs Böhmen, liegt an der Wotawa, hat Stiftskirche Schloß, 480 Ew.

Stiel, 1) der verlängerte Theil eines Werkzeugs, bei welchem man dasselbe angreift oder handhabt; 2) ein dünner Theil, womit ein Körper an einem Gegenstand befestigt ist; 3) (Bauk.), s. unter Bundwand; 4) (bot. Nomencl.), s. Cormus, vgl. Podetium.

Stiel-auge (Zool.), 1) (podophthalmus), nach Lamark Gattung aus der Familie der Spinnenkrebse; gebildet aus den Arten der Gattung portunus (s. Ruderkrabbe), wo die Augenstiele so lang sind, als der Vorderrand der Schale; dazu die Art: stacheliges S. (pod. spinosus), mit Zähnen auf jeder Seite der glatten Schale; aus den indischen Meeren; 2) (stylops, Kirby), Gattung aus der Familie der Fächerflügler (Insecten), das letzte Glied der Fühlhörner theilt sich in 2 Aeste, von denen der eine aus 3 kleinen Gliedern besteht; der Hinterleib ist weich und zurückziehbar. Art (bis jetzt einzige): Blumenwespen S. (st. andrenae), auf Blumenwespen schmarotzend. (*Wr.*)

Stiel-dolde (Bot.), die Pflanzengattung Hermes (s. d.). S.-eiche (Forstbot.), s. Eiche.

Stieler, 1) (Adolf), geb. 1775 in Gotha, studirte in Jena und Göttingen Rechtswissenschaft, ward 1797 in Gotha Advocat und im Ministerialdepartement angestellt, 1813 Legationsrath, 1829 geh. Regierungsrath. Die gothaische Diener-Witwen-Societät und die Lebensversicherungsbank für Teutschland in Gotha traten zum Theil durch seine Mitwirkung ins Leben. Vorzüglich war er aber mit Herausgabe von Landkarten thätig. Zuerst bearbeitete er für die größere weimarische Kartensammlung mehrere Blätter, hatte später einigen Theil an der in Weimar erschienenen militärischen Karte von Teutschland in 204 Blättern, wovon 25 unter seiner besondern Aufsicht gezeichnet wurden, lieferte zu Zachs Ephemeriden mehrere kleine Karten, ließ bei Schneider u. Weigel in Nürnberg mehrere Karten, worunter sich besonders die 1806 erschienene Karte von West-Indien auszeichnet, erscheinen, entwarf 1814 den Plan zu seinem Handatlas, wozu Reichard (s. d. 2) mitwirkte. Die erste Lieferung erschien, Gotha 1817, die 2. Abtheilung der 4. und letzten Lieferung 1823 und mit der 5. Supplementlieferung wurde das aus 75 Blättern bestehende Werk geschlossen. Eine neue Ausgabe begann 1833. S. ließ dann einen Schulatlas, Gotha 1821, erscheinen, der in 12 Aufl. in mehr als 60,000 Exemplaren über Teutschland und das Ausland (für Schweden wurden 10 Blätter in schwedischer Sprache gestochen) verbreitet ist. Ferner übernahm S. den geographischen Theil in Diez Post- und Reisekarte für Teutschland. Das neueste Unternehmen ist eine Karte von Teutschland in 25 Sectionen, wovon 16 Blätter bereits erschienen sind. Schrieb auch: Geographische Uebersicht der Ernestinischen Lande, Gotha 1827; Das Herzogthum Gotha und die Residenzstadt Gotha (Erläuterung zu Bär's Karte vom Herzogthum u. dem Grundriß der Stadt Gotha), ebend. 1833. 2) (Joseph), geb. 1781 zu Mainz, widmete sich, ohne Unterricht zu genießen, früh der Malerkunst; bildete sich dann in Wien unter Füger mehr aus, reiste nach Krakau, Warschau und Paris, wo er unter David und Gerard studirte, ging 1810 nach Italien und wurde 1812 nach München berufen. Hier gilt er als der vorzüglichste Portraitmaler u. seine Arbeit wird sehr gesucht.

Stiel-fliege (sphegina *Meig.*, Zool.), Gattung aus der Familie Schwirrfliegen, Ordnung der Zweiflügler; das 3. Fühlerglied ist kreisrund, das Untergesicht eben, Hinterleib vorn verengt. Nach And. unter milesia. Art: clunipes.

Stiel-förmiger Fortsatz (Anat.), s. unter Ellenbogenröhre.

Stiel-horn-fliege (ceria *Meig.*, Zool.), Gattung der zweiflügeligen Insecten aus der Familie Schwirrfliegen (s. d.), unterschieden durch einen walzenförmigen Leib. Arten: c. subsessilis und Bastardstechfliege (s. d.).

Stiel-klöbchen (Technol.), s. unter Feilkloben 1).

Stieknicze (Geogr.), so v. w. Steckenitz (Böhmen).

Stiel-quark (Oekon.), s. unter Möhre.

Stiel-schwanz (limulus *Fabr.*, polyphemus *Lam.*, Zool.), Gattung aus der Familie aspidota (Ordnung der Kiemenfüße); das Schild besteht aus 2 hinter einander liegenden Stücken, deren vorderes halbmondförmig, stark gewölbt und mit 2 größern zusammen gesetzten und 3 glatten, kleinern, nahe beisammen stehenden Augen versehen ist; die Fühler fehlen, die 10 Füße sind scherenförmig, die Scheren sind mit Stacheln besetzt, am hintern Schilde sind 5 Querblättchen mit Kiemen; der Körper endigt mit einem langen, dreiseitigen, stielförmigen Schwanz, den das Thier aufheben und damit oft gefährlich verwunden kann. Die Eier einiger Arten werden gegessen. Arten: großer S. (limulus polyphemus,

mus, l. cyclops *Fabr.*, monoculus polyphemus *Lin.*), mit lauter zweifingerigen Scheren, am Vorderschild auf einer Erhöhung ein Stachel; wird gegen 2 Fuß groß, der wenig gezähnte Stachel dient den Wilden als Pfeil, lebt in westindischen Meeren; molukkischer S. (lim. moluccanus, l. gigas), noch größer als jener, ohne Stachel auf dem Schild, mit häufigen Stacheln auf dem Schwanz, aus den ostindischen Meeren; wird eben so gebraucht; einfingeriger S. (lim. heterodactylus) u. a. (*Wr.*)

Stiel-thier (Zool.), so v. w. Zackenpolyp. S.-träger (stylephorus *Shaw.*), Gattung aus der Familie der Aale (s. d.), der Körper ist ziemlich lang, fast über den ganzen Rücken geht eine Flosse, der Schwanz endigt sich in eine Borste, die an Länge den Körper übertrifft. Art: amerikanischer S. (st. chordatus, trichiurus ch.), silberig, braun marmorirt, aus dem antillischen Meere. S.-wurm, so v. w. Zackenpolyp. (*Wr.*)

Stiepanow (Geogr.), 1) Marktflecken im Kreise Kaurzim des östreichischen Königreichs Böhmen, hat 800 Ew. 2) Marktflecken im Kreise Brünn (Mähren), an der Schwarza, hat Eisengruben, 230 Ew.

Stier, 1) das männliche Rind, besonders des wilden; 2) ein junger Ochse, so lange er noch nicht 3 oder 4 Jahr alt ist, auch wohl ein geschnittener Ochse. Vgl. Rindvieh und Schaf.

Stier, 1) (Astron.), zweites Zeichen des Thierkreises (♉), das aber 2) vom Sternbild des S.s zu unterscheiden ist, das in der Ekliptik (s. d.) den Raum von etwa 18° ♉ bis 22° ♊ einnimmt. Er wird auf Himmelskarten nur mit dem Vordertheil und als aus den Wolken steigend abgebildet. Nordwärts wird es vom Perseus u. Fuhrmann, südwärts vom Eridanus und Orion (s. d. a.) begrenzt. Er macht sich durch viele ausgezeichnete Sterne bemerklich, namentlich durch die Plejaden (s. Plejaden 2) u. Hyaden, ingleichen den Stern Aldebaran (s. d.). Außerdem befinden sich ostwärts von letzteren beiden, nordwärts vom Orion, 2 Sterne zweiter und dritter Größe am Rande der Milchstraße an den Hörnerspitzen des S.s, schräg unter einander. Hevel (s. d.) rechnet zu diesem Sternbild 51 Sterne, nämlich 1 von erster, 1 von zweiter, 6 von dritter, 43 von dritter bis sechster Größe. Nach der griechischen Fabel ist dieser S. derjenige, in den Jupiter sich verwandelte, als er die Europe entführte. 3) Poniatowskischer S., wurde in neuerer Zeit vom Abte Porzobut zu Wilna als ein eignes Sternbild aus Sternen gebildet, die zwischen der östlichen Schulter des Ophiuchus und den Adler (s. d.) sich befinden, die größtentheils zum Ophiuchus gehören, deren kenntliche Sterne auch zunächst abwärts an der östlichen Schulter desselben, fast von der Figur eines V die vornehmsten sind und am Kopfe dieses neuen S.s stehen. (*Pi.*)

Stieren, 1) von mehreren großen männlichen Thieren die Begattung vollziehen; 2) von Kühen nach der Begattung verlangen; 3) mit weit geöffneten Augen und unbeweglich ansehen.

Stier, fliegender (Zool.), s. Aktäon.

Stier-gefecht (Sittengesch.), der Kampf von Menschen auf öffentlichem Schauplatz mit einem Stiere, um dadurch ein Schauspiel zu geben. Die S.e waren schon bei den Griechen gewöhnlich und besonders zeichneten sich die Thessalier in denselben aus. Sie ritten meist zu Pferde mit einen wüthenden Stier im Kreise umher, doch so, daß dieser das Pferd nicht stoßen konnte, weshalb sie sich mit dem Pferdekopfe dicht an den Stier hielten, dann faßte der Reiter die Hörner des Stiers und ließ sich vom Pferde reißen, blieb aber immer zur Seite des Stiers herunter hängen. War der Nacken des Stiers durch diese Last ermüdet, so umwickelte der Kämpfer mit den Füßen den Vorderschenkel des Stiers und brachte ihn zum Fallen, mit einer kraftvollen Wendung mit den Hörner brachte er den Stier hierbei auf den Rücken zu liegen, so daß seine Beine in die Höhe standen und bohrte die Hörner des Thiers in den Sand. Sehr viele alte Münzen, Gemmen und andere antike Kunstwerke stellen diesen Moment da. Solche Tauroka-thapfien wurden von solchen thessalischen Kämpfern (Taurocenta) auch in Rom unter den Kaisern gegeben und flößten dem dortigen Volk Bewunderung ein, doch waren sie selten. Im Mittelalter waren die S.e noch bei Thierhetzen gewöhnlich, wo die Stiere mehr mit Hunden, als mit Menschen kämpften. Reste davon haben sich hier und da erhalten. Im neuen Rom sind in der Woche zweimal die sogenannten Giostro (Thierhetzen), wo ein halb Dutzend abgemagerte und entkräftete Ochsen von 4 Kerlen mit Knütteln geneckt werden, die sich bei der mindesten Bewegung zurückziehen, dann folgen Kämpfe der Stiere mit den Bullenbeißern, die von den Stieren oft 20 Fuß weit geschleudert werden. Das Volk ergötzt sich noch an den Angriffen der Stiere auf den in der Mitte aufgehängten Popanz. Ausspielungen von Hühnern, silbernen Uhren folgen, dann Kämpfe von Zwergen mit Stierkälbern. Das Ganze geht im Mausoleum des Augusts vor. Auch in Wien war bis vor wenigen Jahren die sogenannte Hatz, wo Stiere mit Bullenbeißern kämpften. Die vorzüglichsten und berühmtesten aller S.e

finden aber in Spanien Statt. Die Sitte der S.e ist dort sehr alt und schon zu den Römerzeiten ergötzten sich die Iberier, statt wie jene an dem Kampfe der Gladiatoren, an dem Kampfe mit Stieren. Im Mittelalter u. in neuerer Zeit fanden ebenfalls S.e Statt; von Zeit zu Zeit verboten einzelne Monarchen dieselben; vergebens schleuderten auch Päpste Bannstrahlen dagegen; das Nationalvergnügen brach sich doch Bahn. Karl IV. oder vielmehr der Friedensfürst Godoy verbot sie, weil die Königin an denselben oder vielmehr an einigen Kämpfern zu viel Gefallen fand, und König Joseph erlaubte sie wieder, um das Volk zu gewinnen und es zeigt sehr von dem tiefen glühenden Haß der Spanier gegen die Buonapartisten, da dieses Mittel nicht anschlug. Noch jetzt sind sie erlaubt und überall gewöhnlich. Meist findet in größeren Städten das S. in eignen gebauten Amphitheatern Statt, wo sich die Sitze stufenförmig erheben und oben darauf eine Logenreihe ist. Um die Arena herum läuft eine 5 Fuß hohe Barriere (baranda) von starken Bohlen, die von Strecke zu Strecke Zwischenräume von 8—10 Zoll hat, um die fliehenden Kämpfer aufzunehmen. Oft genügen jedoch diese Barrieren nicht und der Stier überspringt sie. Ein solcher Circus faßt 12—15,000 Menschen. In andern Städten, wie Segovia, Vittoria sind die Hauptplätze der Stadt, mit Vernachlässigung anderer Bequemlichkeiten, zu solchen S.en vorgerichtet und kein Hausbesitzer darf sich weigern zum Behuf des S.s Anbaue an seinem Hause anbringen zu lassen. Die Stiere werden mit großer Sorgfalt unter den fast in völliger Wildheit aufgewachsenen großen Herden von Andalusien ausgesucht und die wildesten und unbändigsten gewählt. Den Tag vor dem S. halten sie ihren feierlichen Einzug (Encierro). Das Volk steht dicht gedrängt zur Seite des Wegs, ruft Vivas den Stieren entgegen und wird von ausgespannten Stricken zurückgehalten, die Fenster sind mit Damen, die grüßend winken, erfüllt und festlich gekleidete Reiter eilen den Stieren entgegen sie zu beurtheilen. Sie werden in den Circus gebracht und hier jeder in ein besonderes Behältniß dicht am Circus, der königl. Loge gegenüber, eingesperrt. Die ganze Nacht vergeht mit Trinken u. Schmausen der sonst so mäßigen Spanier. Kaum tagt der Morgen, so wird ein Stier de valde (gratis) losgelassen u. der Pöbel, zu arm um den Eintritt in die wirklichen S.e bezahlen zu können, betritt den Circus theils um zu schauen, theils um selbst zu kämpfen. Viele Unglücksfälle fallen hierbei vor. Ist der Stier getödtet, so muß der Haufe weichen und der Circus füllt sich mit den Reichern. Der König (oder ist er nicht im Ort), der Vornehmste des Adels präsidirt, doch bleibt ein Platz für den König immer offen, die Loge der ajuntamiento (Municipalität) ist gerade gegenüber. Die Männer sind aufs beste geputzt (wohl noch, obschon in neuerer Zeit seltener, in spanischer Nationaltracht), die Damen stets in der sehr kostbaren (4—8000 Realen theuren) Maja-tracht. Der Oberordner reitet in Begleitung einiger Alguazils in dem Circus herum, grüßt den König oder die königl. Logen, ihm wirft der Obercerimonienmeister den mit Bändern geschmückten Schlüssel herab, ein Zeichen, daß das Fest beginnen soll. Die Kämpfer (Tareadors) sind gewöhnlich gemiethete Leute, die völlig für ihre Mühe bezahlt werden. Oft jedoch melden sich aber auch freiwillige Kämpfer, selbst vom höchsten Rang. Zuerst erscheinen die Picadores auf schlechten und wohlfeilen Pferden, denen, um sie beim Anblick des Stiers nicht scheu zu machen, die Augen verbunden sind, pelotonweise reitend. Sie sind eigen gekleidet, gemslederne, schön gelbe Hosen decken das Bein, glänzende Stahlpanzer, die ihnen aber nicht erlauben, einmal gestürzt ohne Hülfe aufzustehen, sind darüber geschnallt. Außerdem trägt der Picador ein Wams von Gold oder Silberstoff, eine Weste von buntem Seidenzeug, einen Hut mit breiter Krämpe und mit einem flatternden bunten Bande geschmückt. Der Picador führt eine 18 Fuß lange, 12 Zoll starke Lanze (garocho, vara larga), aber mit einem Knopf, über den eine kleine dreieckige Spitze, 4—6 Linien lang herausragt. Die Picadores umreiten den Platz und stellen sich den Behältern der Stiere in der Mitte des Circus gegenüber auf. Mit den Picadores zugleich erscheinen in Quadrillen die Chulos zu Fuß mit Bändern bedeckt und eine lange aufgerollte seidene Schärpe von den lebhaftesten Farben, meist roth, himmelblau oder gelb, in der Hand tragend, sie umschreiten den Platz und verlieren sich, um den Picadores Platz zu machen, durch die Zwischenräume der Baranda. Endlich kommen die Matadores, weiß gekleidet in seidenen Strümpfen, den bloßen Stoßdegen in der einen, die Muleta, einen kleinen Stab mit einem glänzenden Seidenzeug, das an einen Zipfel mit dem einen Ende des Stabes von dem Matador gehalten wird, in der andern Hand. Sie umziehen ebenfalls den Circus und werden von einem Beamten dem Könige völlig vorgestellt. Auch sie verlassen den Circus. Trompetenstöße erklingen; die Flügelthüren des ersten Stalls öffnen sich, der Stier stürzt in den Circus, stutzt über die Zuschauer, die ihn mit Freudengeschrei und Schwenken der Tücher bewillkommen, sucht, den Circus durchgalopirend, einen Ausgang und geräth, da er die-

diesen nicht findet, in Wuth und rennt nun auf den nächsten Picador zu. Dieser empfängt ihn mit der Lanze und sticht ihn ein wenig in die Schulter, wobei die Spitze wegen des Knopfs an der Lanze nicht tief eindringen kann. Erschreckt prellt er ab, rennt auf den nächsten Picador los und wird hier auch wieder so empfangen. Endlich glückt es ihm, einen Reiter durch die Gewalt des Stoßes abzuwerfen, oder die Lanze bricht oder das Pferd wird durch die Gewalt des Stoßes umgeworfen und der Stier bohrt nun die Hörner tief in den Leib des Pferdes ein, ihm die Eingeweide aus dem Leibe reißend. Auch der Picador würde verloren sein, wenn jetzt nicht die Chulos hervorkämen u. den Stier umschwärmten u. ihm die Stücken Seidenzeugs an den Kopf würfen. Dadurch wird er in einen andern Theil des Circus gelockt, nimmt einen neuen Picador an und während dessen wird der auf den Sand gesetzte fortgeschafft. Oft tödtet ein Stier 9—12 Pferde, bevor er ermattet. Scheint diese Ermattung einzutreten, so ziehen sich die Picadores zurück und es ergreifen die Chulos die Banderillos, kleine, 2 Fuß lange Stöcke, mit einer, wie ein Angelhaken umgekrümmten Spitze, die im Innern mit Schwärmern oder andern Feuerwerken gefüllt sind u. werfen sie von vorn über die Hörner weg auf den Stier. Diese Manipulation ist gefährlich, denn faßt der Haken nicht und leitet so die Aufmerksamkeit des Stiers ab, so zerreißt der Stier dem Chulo unfehlbar die Brust. Recht faule Stiere werden durch Hunde, die man auf sie hetzt, wüthend gemacht. Oft werfen sie einen solchen Hund 20 Ellen weit von sich. So wird der Stier geneckt und in Wuth gesetzt, bis sich endlich ein Matador von einer Quadrille Chulos unterstützt, gegen ihn in Marsch setzt. Er bewegt seine Fahne (Muleta), die die ganze Aufmerksamkeit des Thiers auf sich zieht und auf die er mit geschlossenen Augen losrennt. Indem er nun unter dem linken Arme durchrennt, stößt ihm der Matador den Degen durch die Brust, so daß er entweder das Herz trifft oder das Rückenmark durchschneidet. Wie vom Blitz getroffen, fällt der Stier im letztern Fall nieder, während er im erstern noch einige Schritte vorwärts schießt und dann erst verendet, gewandt zieht der Matador den Degen wo möglich sogleich aus der Wunde und salutirt mit demselben dem Publikum. Vivas, Bravos grüßen in diesem Fall den Sieger, ein Regen von Bonbons, Confect u. Blumen, ja selbst von Gold- u. Silbermünzen überschüttet ihn, während, wenn der Stier noch nicht völlig getödtet mit dem Degen im Nacken den Circus durchrennt, dem Matador Zischen lohnt, während, wenn er so unglücklich ist, von dem Stier getödtet oder verwundet zu werden, den Stier als Sieger Bravos und Vivas erschallen und er beklatscht wird, aber nichts desto weniger von einem glücklichern Matador gefällt wird. Jeder Stier hat ein Zeichen von buntem Band anhängen. Der Matador knüpft dieses, wenn der Stier gefällt ist, ab und überreicht es einer Dame. Nun erscheinen mit bunten Federbüschen u. Schellen geschmückte Maulthiere, ein Haken wird in den Hals des Stiers befestigt und derselbe, so wie die todten Pferde fortgeschleppt. Ein anderes S. beginnt nun und oft werden 8—12 Stiere in einem Tage bekämpft. Auch in Süd-Amerika hat man S.e u. die dortigen Eingebornen wissen die dortigen Stiere mit dem Lasso zu umschlingen und zu fangen. Ein alter Neger, der dies mit ungemeiner Geschicklichkeit verstand, machte vor einigen Jahrzehnten ungeheueres Aufsehen in Madrit. Auch Scheinstiergefechte hat man, wo hölzerne Kugeln auf die Hörner des Stiers gesteckt werden u. er also nicht gefährlich verletzen kann. Doch wird hierbei der Stier meist nicht erlegt. (*Pr.*)

Stier-hammel (Landw.), so v. w. Schafbock.

Stier, kleiner (Zool.), so v. w. Buttelhornkäfer.

Stierlein (Zool.), so v. w. Buttelhornkäfer.

Stiernhielm, s. Stjernhielm.

Stiern-stern (Miner.), so v. w. Mesotypspath.

Stier von Uri, im Mittelalter der Anführer der Männer von Uri und Unterwalden (s. d.) im Kriege, so benannt, weil er seine Mannen nicht wie die andern Schweizerführer durch die Trompete, sondern durch das Blasen eines Auerochsenhorns zusammen rief oder zusammen rufen ließ.

Stifft (Andreas Joseph, Freiherr von), geb. zu Rötschitz im Oestreichischen 176*, studirte zu Wien, ward 1795 zweiter Stadtphysicus zu Wien, 1797 Hofmedicus, 1798 wirklicher Leibmedicus, 1802 k. k. Hofrath, 1803 Freiherr u. wirklicher erster Leibarzt, Vicedirector des medicinischen Studiums an der Universität, Büchercensor im medicinischen Fache, Director des medicinischen Studiums an Störks Stelle und Protomedicus und Präses der medicinischen Facultät, 1808 erhielt er seine Entlassung von der Direction des medicinischen Studiums, wurde Ritter des Leopoldordens, 1812 referirender Hofrath im Staatsrathe, begleitete 1814 den Kaiser auf den Feldzug u. erhielt das Comthurkreuz des ungarischen Stephansordens; 1816 das Großband des französischen St. Michaelsordens, ward 1817 Landstand von Nieder-Oestreich und Steyermark und Landammann in Tyrol,

rol, 1819 Indigena von Ungarn, Ritter des portugiesischen Christus-, des sicilianischen St. Ferdinands- und Verdienstordens, 1820 des sächsischen Civilverdienst-, 1826 des kaiserl. brasilianischen Ordens vom südlichen Kreuze, des königl. preuß. rothen Adlerordens 2. Klasse, des königl. bairischen Civilverdienstordens, wirklicher geh. Staats- u. Conferenzrath. Schrift: Praktische Heilmittellehre, 2 Bde., Wien 1790 u. 92. S. ist seit 1811 Herausgeber der medicinischen Jahrbücher der k. k. östreichischen Staaten. (*Pst.*)

Stift, 1) ein kleiner, dünner, bisweilen spitziger Körper; daher 2) ein Nagel ohne Kopf; 3) der Dorn in einer Schnalle; 4) der Draht oder das Stück Eisen in einem Gewinde; 5) dünne, zugespitzte Körper zum Zeichnen oder Malen, als Bleistift, Pastellstift u. dgl.; 6) der Stumpf eines abgebrochenen Zahnes; 7) an Gewehren dünne eiserne Cylinder, welche den Lauf am Schaft oder andere Gewehrtheile an letztern halten; da durch sie der Schaft leicht spaltet, so ist es zweckmäßiger, sie so viel als thunlich zu vermeiden; daher werden sie an den preußischen Infanteriegewehren durch Gewehrringe ersetzt; 8) (Prov.), die zarten, noch größtentheils in der Haut befindlichen Federn; 9) das S., so v. w. Vertrag, Bund und Bündniß, vgl. Stiftshütte; 10) so v. w. Miethe oder Erbz'ns; 11) eigentlich gestift, ein Capital oder Grundstück, dessen Z'nsen oder Renten von dem Geber zu einem bestimmten, besonders zu einem öffentlichen Gebrauch, zu Hospitälern, Armenhäusern u. dgl. vermacht oder geschenkt worden sind; 12) ein auf ewige Zeiten zu gottesdienstlichem Gebrauche bestimmtes Gebäude u. zu eben diesem Behufe geschenkte Güter; 13) bei den Katholiken, Klöster und Kirchen, nebst allen dazu gehörigen Grundstücken und Renten und den dabei angestellten Personen; besonders in so fern mit diesen Kirchen eine weltliche Gerichtsbarkeit verbunden war. Bei den Kathedralkirchen, bei welchen Bischöfe oder Erzbischöfe sind, waren die dazu gehörigen Güter u. Rechte am größten, die Gerichtsbarkeit dehnte sich über Länder aus und so entstanden die Erz- u. Hochstifte, während die Collegiatkirchen, bei welchen kein Bischof angestellt war, Collegiatstifte hießen. Die Verwaltung dieser Stifter geschieht bei den Hochstiftern durch den Bischof und das Capitel (s. d., vgl. Canonicus) bei den Collegiatstiftern durch das Capitel und den Dompropst, doch waren sie immer einem Hochstifte unterworfen. Vor der durch den Reichsdeputationshauptschluß vom 25. Febr. 1803 verfügten Secularisation hatten die teutschen Erz- und Hochstifter Mainz, Trier, Köln, Salzburg, Bamberg, Würzburg, Worms, Eichstädt, Speier, Konstanz, Augsburg, Hildesheim, Paderborn, Freisingen, Regensburg, Passau, Trient, Brixen, Basel, Münster, Osnabrück, Lüttich, Lübeck und Chur, so wie einige Propsteien und gefürstete Abteien Landeshoheit und Stimmrecht auf dem Reichstage, daher sie auch **unmittelbare Stifter** hießen. In andern Ländern waren die Stifter nicht zu so hoher Macht gelangt. Auch in den bei der Reformation protestantisch gewordenen Ländern blieben meistens die Stifter und die Einrichtung der Domcapitel, jedoch ohne einen Bischof und Landeshoheit. Nur das ganz protestantische Bisthum Lübeck und das aus gemischten Capitularen bestehende Capitel zu Osnabrück, dessen Bischof abwechselnd ein Katholik und ein evangelischer Prinz aus dem Hause Hannover sein sollte, behielten Reichsunmittelbarkeit u. Bischofswahl. Jetzt sind alle Stifter mittelbar, d. h. der Hoheit des Landesherrn unterworfen, und selbst das Fortbestehen der Domcapitel hängt ganz von dem Ermessen der Fürsten ab, welche daher auch solche Einrichtungen getroffen haben, daß durch die Domcapitel kirchliche und wissenschaftliche Zwecke erreicht werden. So ist bei dem Domcapitel zu Münster, welches auch unter Napoleon seine Privatrechte zu erhalten wußte, von der preußischen Regierung die Einrichtung getroffen, daß die Ausschließung der Nichtadeligen, die Zulassung der Minderjährigen (Domicillaren, s. d.), der Nichtgelehrten und überhaupt der Personen, welche dem Dienste der Kirche nicht ihr ganzes Leben widmen, gänzlich aufhören. Früher konnte bei den Hochstiftern nur der **stiftsfähige Adel**, d. h. der, welcher 16 Ahnen aufweisen konnte, zu Domherrn in die Capitel gewählt werden, welche Wahl auch noch von Familienverbindungen oder einer bedeutenden Einkaufssumme abhing; hingegen bei den Neben- oder Unterstiftern durften auch Bürgerliche als Canonici in die Capitel aufgenommen werden. Die secularisirten oder protestantisch gewordenen Stifter behielten häufig eine besondere Verfassung und Verwaltung, hatten daher eine **Stiftsregierung** mit einem **Stiftskanzler** und Landstände, **Stiftsstände**, welche sich auf den **Stiftstagen** versammelten u. einen **Stiftsdirector** an ihrer Spitze hatten. Im Königreiche Sachsen war schon längst die Einrichtung getroffen, daß bei den Domcapiteln der Hochstifter Meißen und Merseburg eine gewisse Zahl akademischer Lehrer aufgenommen werden mußte. Außer den männlichen Stiftern gab es auch noch weibliche Stifter; sie waren geistliche und weltliche. Erstere waren eine Vereinigung regulirter Chorfrauen und glichen den Klöstern; bei den freien weltlichen Stiftern

tern dagegen legen die Canonissinnen (s. d.) nur das Gelübde der Keuschheit ab, können jedoch heirathen, wenn sie auf ihre Pfründe verzichten. Auch pflegt sich nur die Pröbstin und Vorsteherin nebst einer geringen Zahl Canonissinnen im Stiftsgebäude aufzuhalten. Auch die Pfründen dieser Stifter wußte der stiftsfähige Adel ausschließlich für seine Töchter zu erlangen, doch hängt häufig die Aufnahme auch von einer Einkaufssumme ab. Die Canonissinnen dieser Stifter werden jetzt häufiger **Stiftsdamen** und **Stiftsfrauen** genannt. Einige Stifter dieser Art sind dazu eingerichtet, daß daselbst junge Fräulein Erziehung u. Unterricht theils von den Stiftdamen und der Stiftspröbstin, theils unter Anleitung und Aufsicht dieser ertheilt wird. So das evangelische Magdalenenstift in Altenburg, welches eine der vorzüglichsten Erziehungsanstalten für adelige Fräuleins ist. (*Fch.*)

Stift-baum (Web.), am Sammetweberstuhle der mit Stiften versehene Brustbaum, an welchem das fertige Zeug befestigt wird.

Stift-blume, 1) die Pflanzengattung Albuca (s. d.); 2) rhamnus frangula, s. unter Rhamnus; 3) ribes nigrum, s. unter Ribes; 4) prunus padus, s. Traubenkirsche.

Stiften, 1) etwas mit kleinen Spitzen oder Stiften versehen; 2) mit Punkten versehen, punktirte Figuren auf etwas hervorbringen; 3) etwas auf die Dauer gründen oder einrichten, daher auch für die Kosten des Fortbestehens sorgen, besonders von wohlthätigen und frommen Anstalten; 4) etwas hervorbringen ohne den Nebenbegriff der Dauer.

Stift-kreide, künstlich gemachte Kreide, aus gebranntem Gyps und Wasser bereitet.

Stift-mann, ein Miethmann oder Zinspflichtiger.

Stifts-amt, 1) ein Kammeramt, welches einem Stifte gehört; 2) ein Kammeramt, welches aus den Gütern eines ehemaligen Stiftes errichtet worden ist.

Stifts-bauern, Bauern, welche unter die Erbgerichte eines Stiftes gehören. **S.-brief**, 1) eine Urkunde, welche die Gerechtsamen, Güter und Angelegenheiten eines Stiftes betrifft; 2) (Stiftungsbrief), die Urkunde über irgend eine Stiftung. **S.-fähig**, s. unter Stift 12). **S.-fräulein**, 1) ein junges, adeliges Frauenzimmer, welches in einem weiblichen Stifte erzogen wird; 2) (Zool.), so v. w. Bachstelze, weiße. **S.-frau**, 1) s. unter Stift 12); 2) in katholischen, adeligen Nonnenklöstern eine Nonne. **S.-herr**, 1) s. Canonicus und Clerus; 2) derjenige, welcher eine Stiftung gemacht hat.

Stifts-hütte (jüd. Ant.), das bewegliche, zeltartige Heiligthum, welches die Juden auf ihrem Zuge durch die arabische Wüste von freiwilligen Beiträgen erbauten, auf ihren Zügen mit sich führten und zuletzt in Palästina aufstellten. Der Bau und die Einrichtung der S., beschrieben 2. Mos. 25, 27, 36, war folgende: das Gerüst des Ganzen war aus vergoldeten und mit goldnen Ringen zusammengehaltenen Akazienbretern; darüber hing eine vierfache Decke, die erste aus Byssus (s. d.), war dunkelblau, purpur- und cochenillfarbig mit Cherubsbildern durchwirkt, die 2. war aus Ziegenhaaren (Shawlzeug), die 3. aus Thahaschleder (s. d.); die 4., die kostbarste, diente zur innern Verzierung; die Decke am Eingange war an 5 vergoldeten Säulen befestigt. Von dem 30 Ellen langen und 10 Ellen breiten Gebäude war der 1. Raum, das **Heilige**, $\frac{2}{3}$ in der Länge, das Uebrige war für das **Allerheiligste**, welches von dem Heiligen durch einen Vorhang getrennt wurde, übrig. Um das Ganze lief der 100 Ellen lange und 50 Ellen breite, mit baumwollenen Umhängen eingeschlossene **Vorhof**. In letzterem stand vor der Thür der S. der Brandopferaltar, welcher aus Akazienholz und durchaus mit Kupfer überzogen, viereckig und inwendig hohl war. Seine Länge und Breite betrug 5 Ellen, seine Höhe 3 Ellen. Das Innere war zur Hälfte mit Erde ausgefüllt, unten aber leer und mit einem Netzwerke umgeben, daß das Blut der Opferthiere unter dasselbe geschüttet werden konnte; sämmtliche Geräthschaften, welche dazu gehörten, waren von Kupfer (ehern); auf ihm war das immerwährende Feuer, und zwischen diesem und am Heiligthum selbst das kupferne Waschbecken für die Priester. Im Heiligen befand sich gegen Mitternacht der Schaubrottisch; gegen Mittag der goldne, aus einem Stücke gearbeitete, sechsarmige Leuchter, in der Mitte der Rauchaltar. Im Allerheiligsten endlich stand nichts, als die Bundeslade (s. d.). Die S. bei jedesmaligem Weiterziehen abzubrechen, fortzutragen und wieder aufzurichten war das Geschäft der Leviten (s. d.). Als sich die Juden in Palästina niederließen, wurde die S. zuerst in Silo (s. d.) aufgestellt, dann auf 20 Jahre nach Kirjathjearim und zuletzt unter David nach Jerusalem gebracht, wo vermuthlich statt des alten, schadhaft gewordenen Zeltes ein neues errichtet wurde und von der alten S. blieben nur noch die dazu gehörigen Heiligthümer und das Holzwerk. Man hat indeß neulich die Errichtung der S. in ihrer spätern Pracht am Sinai bezweifelt, theils weil die Zeit da zu kurz gewesen (sie wurde vom 3. Monat des 1. Jahres bis zum 1. Monat des 2. Jahres gebaut), theils weil alle jene zur Errich-

tung

tung derselben nöthigen Artikel nicht in der Wüste zu haben gewesen wären. Daher hat man geglaubt annehmen zu können, daß die Sage von jener S. allzusehr ausgeschmückt und aus einem einfachen, tragbaren Heiligthum ein Prachtgebäude gemacht worden sei. B. Conradi, De generali tabernaculi Mosis structura et figura, Offenbach 1712, 4.; B. Lamy, De tabernaculo foederis, Paris 1720 Fol.; J. G. Tymp, Tabernaculum e monumentis Mosis descriptum, Jena 1731, 4. (*Lb.*)

Stifts-jungfer, 1) eine bürgerliche Nonne; 2) ein in einem weiblichen Stifte dienendes Frauenzimmer von nicht ganz geringem Stande. S.-kanzler, s. unter Stift 12). S.-kirche, die Kirche bei einem weiblichen oder Collegiatstifte. S.-mäßig, so v. w. Stiftsfähig. S.-prediger, der Prediger in einem weiblichen oder Collegiatstifte. S.-regierung, s. unter Stift 12). S.-schulen, s. unter Schulen. S.-stadt, eine Stadt, in welcher das Capitel eines Collegiat- oder Domstiftes seinen Sitz hat. S.-stand, S.-tag, s. u. Stift 12). (*Fch.*)

Stiftungen, milde, s. Milde Stiftungen.

Stift-stock (Instrumentw.), der Theil eines Claviers oder Pianofortes, in welchem die messingenen Stifte stehen, woran die Saiten mittelst der Oehre befestiget werden.

Stiftungs-güter, s. unter Kirchengüter.

Stigliāno (Geogr.), 1) Dorf in der Delegation Viterbo (Kirchenstaat); hat warme Bäder; 2) Stadt in der Provinz Basilicata des Königreichs Neapel; hat 3600 Ew. und den Titel eines Fürstenthums.

Stiglmayer (Johann Baptist), geb. 1791 zu Fürstenfelsbrück; zeichnete sich schon früh durch glückliche Anlage zum Zeichnen aus, kam nach München zu einem Goldschmied in die Lehre, errang in der Sonntagsschule den ersten Preis, wodurch der Director des Münzwesens, Leprieur, auf ihn aufmerksam wurde, seine Aufnahme in die Akademie der bildenden Künste bewirkte und das keimende Talent kräftig unterstützte. S. wurde 1819 als Münzgraveur angestellt und besuchte mit Unterstützung des Königs Italien. In Neapel machte S. die ersten Versuche in Broncegus; 1822 nach München zurückgekehrt, besuchte er 1824 Rauch in Berlin zum Gusse des Blücherschen Standbildes. S.s neuere Arbeiten sind von bedeutender Vollendung, meist Büsten und Monumente, und durch ihn ist in Baiern die Kunst in Erz zu gießen wieder erwacht. (*Md.*)

Stigma (griech.), 1) so v. w. Stigme; 2) Brandmal, welches den Verbrechern, besonders Sklaven eingebrannt wurde, s. Stigmatias und Brandmarkung; 3) (Med.), eine Hautstelle, die durch Verunstaltung eine frühere Beschädigung der Haut verräth; 4) ein Punkt der Haut von verschiedener Färbung ohne Erhöhung der Epidermis (s. d.) als Hautkrankheit; 5) (Zool.), bei zweiflügeligen Insecten ein dunkler Fleck, der sich an dem Vorderrande der Flügel vieler Arten zeigt; 6) (bot. Nomencl.), Narbe, der obere, wesentliche, drüsige, vor der Befruchtung mit einer klebrigen Feuchtigkeit überzogene, nach derselben trocken werdende Theil des Pistills (s. d. 1). Sie kann in der vollkommenen Zwitter- oder weiblichen Blume nie fehlen, sitzt, wenn kein Griffel vorhanden ist, unmittelbar auf dem Fruchtknoten, ist verschieden gestaltet und dient dazu, den Pollen der Antheren aufzunehmen, dessen befruchtende Feuchtigkeit einzusaugen und vermittelt so die Befruchtung. 7) (Sti, Gramm.), Abbreviatur für das griechische σ und τ (ς). Besonders gebraucht als Zahlzeichen (s. Episema) und zwischen ε und ζ eingeschaltet, galt es für 6, kam jedoch nur zufällig mit der jetzt gewöhnlichen und angegebenen Abbreviatur zusammen; es hieß als Zeichen eigentlich Bau und war eine Form des Digamma (s. d.), wie dies Name und Stelle im Zahlenalphabet beweisen. (*Su.* u. *Lb.*)

Stigmānthus (s. *Lour.*, Stigmatānthus nach *Roem.* et *Schult.*), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Caprifolien, zur 1. Ordnung der 5. Klasse des Linn. Systems gehörig. Einzige Art: s. cimosus, großer ästiger Schlingstrauch mit weißen, afterdoldenständigen Blüthen; in Cochinchina heimisch.

Stigmāria (Petref.), von Brongniart aufgestellte Gattung urweltlicher Bäume; der Stamm hat keine Absätze, an der Rinde finden sich Ansätze von rundlichem Laube.

Stīgmata (Zoot.), bei Insecten kleine Hautöffnungen als Gefäßöffnungen auf beiden Seiten des Körpers, durch welche diese Thiere Athem holen. Vgl. Tracheen.

Stigmātias (griech.), 1) (Stigmaticus, literatus homo [s. d.]), ein Gebrandmarkter, von Sklaven, denen ein Zeichen an die Stirn gebrannt war, besonders solchen, welche einmal entflohen waren, s. Sklav; 2) Grammatiker, der sich besonders mit der Interpunction beschäftigt.

Stigmāticus (bot. Nomencl.), zur Narbe gehörig.

Stigmatōpnea (Zool.), s. Tausendfüße.

Stigmatostēgium (bot. Nom.), Narbendecke, ein Theil, welcher die Narbe bedeckt. Stigmatostōmones flores, Blumen, in denen die Staubfäden

an der Narbe angeheftet sind, entsprechen der Gynandrie des Linn. Systems.

Stigme (gr.), 1) jeder Stich, Punkt, Mal; besonders 2) (Gramm.), das Punkt, auch Stigme teleia; dagegen Stigme mese, das Kolon und Hypostigme, das Komma (s. d.).

Stigmeologie (Gramm.), so v. w. Interpunction.

Stigmītes (Petref.), Versteinerungen, die auf der Oberfläche kleine Löcher haben.

Stigmus (Zool.), nach Jurine Gattung aus der Familie der Silbermundwespen, geschieden aus der Gattung pemphredon *Fabr.*, kenntlich an den wenig oder nicht gebrochenen Fühlern, dem schmalen, an der Spitze zweizähnigen Oberkiefer. Art: st. minutus.

Stil (Gramm. und Rhet.), s. unter Styl.

Stilāgo (st. *L.*), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Rosaceen, zu den Uebergangsformen und zur Diöcie Triandrie des Linn. Systems gehörig. Arten: st. bunias, ostindischer Baum mit dicker, saftiger Rinde, welche sogar bei Waldbränden das Verbrennen desselben verhindert, und eßbaren Früchten; s. diandra, gleichfalls in Ost-Indien, dem vorigen ähnlich.

Stilbe (st. *Berg*), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Viticeen, Ordnung Myoporeen, zur Polygamie, Diöcie des Linn. Systems gehörig. Arten; st. cornua, ericoides, pinastra u. a. m., capische, zu Zierpflanzen geeignete Sträucher. (*Su.*)

Stilbe (Myth.), Tochter von Peneus und Kreusa, durch Apollon Mutter des Lapithes und Kentauros.

Stil Bernesco (ital., Dichtk.), s. unter Berni.

Stilbīt (Miner.), nach Leonhard zur Gruppe Aluminium gehörig; hat zum Krystallkern die gerade, rectanguläre Säule, davon einige Nachformen sich finden, ist härter als Kalkspath, weicher als Apatit, wiegt 2—2½, enthält 1½ Thon, 5—5½ Kiesel, gegen 1 Kalk, 1½—2 Wasser, hat weiße und röthliche Farbe, schmilzt vor dem Löthrohre leuchtend, findet sich als Anfüllungsmasse in Mandelsteinhöhlen am Harz, in Scandinavien u. a. Orten. Oken, der ihn als Sippe unter die Thonkalke stellt, hat folgende Arten: a) geformter (blätteriger) S., mit Perlglanz, ist durchsichtig, blätterig gefügt; b) halbgeformter (strahliger) S., mit strahligem Gefüge, garbenförmig, in Island, auf den Farörn u. a. O.; c) ungeformter (dichter) S., so v. w. Crocallit; d) zerfallener (sandiger) S., so v. w. Mesotypspath. Steht nach Mohs unter dem Geschlecht Kuphonspath, getheilt unter die beiden Arten: prismatoidischer und hemiprismatischer Kuphonspath. S.-spath, bildet nach Leonhard eine Art des Stilbits, mit glatten Krystallen, garben-, oder büschelweis verbunden, ist durchscheinend oder durchsichtig, hat doppelte Strahlenbrechung, weiße, ins Röthliche und Braune übergehende Farbe; häufig in mehrern Gegenden, auf der Insel Skye zum Straßenbaue angewendet. (*Wr.*)

Stilbōspora (st. *Hoffm. Pers.*), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Pilze, Ordnung Staubpilze. Arten: Flecken auf dürrem Holze bildend.

Stilbum (st. *Pers.*), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Pilze, Ordnung Keimpilze. Arten: kleine, schimmelartige Pilze, auf faulem Holze.

Stilbum (Zool.), nach Spinola Gattung aus der Familie der Goldwespen, gebildet aus den Arten der Gattung chrysis (s. Goldwespe), bei denen der Oberkiefer einzähnig, der Hinterleib gewölbt, abgestutzt und gezähnt, der letzte Ring eine erhabene Querleiste hat. Art: st. splendidum, blaugrün und himmelblau.

Stil-de-graine (Mal.), s. Beergelb.

Stilet (v. ital.), s. unter Dolch.

Stilet-fliege (thereva *Latr.*, bibio *Fabr.*, Zool.), einzige Gattung der Familie xylotomae (s. d.). Arten: nobilitata, anilis u. m.

Stilfer Joch (Geogr.), so v. w. Stelvio, Monte.

Stilicho (Stilico), ein Vandale von Geburt, Sohn eines Anführers im Heere des Kaisers Valens. S. widmete sich von seiner frühesten Jugend an dem Kriegsdienste und zeichnete sich durch Muth und Klugheit so aus, daß er von einer Stufe zur andern stieg. Von Theodosius an den persischen Hof geschickt, um dort einen Vergleich zwischen den griechischen und persischen Fürsten zu Stande zu bringen, hatte er in dem Maße des Kaisers Wünschen entsprochen, daß derselbe ihn mit der Hand seiner Nichte, Serena (s. d. 1), belohnte. Bei der Theilung des Reichs war er dem Honorius als Vormund beigegeben; in dieser Würde spielte er jedoch den Kaiser, zeigte sich aber als thätigen und umsichtigen Mann. Schon bei Theodosius Lebzeiten war Rufinus (s. d. 3) einer seiner Nebenbuhler und Neider; er wurde es jetzt um so mehr, da er, als Vormund des Arcadius ebenso die Herrschaft im Orient führte, wie S. im Occident. S. beschloß seinen Fall und führte ihn durch den Gothen Gainas aus. 397 zog er gegen Alarich in Griechenland, über den er zwar einige Vortheile erhielt, aber durch Arcadius, der mit Alarich einen Frieden geschlossen hatte, aufgefordert wurde, wieder nach Italien zurückzugehen. Als aber Alarich in Italien einfiel und Honorius Mailand vor dem Barbaren verlassen hatte,

hatte, da zeigte S. seine Ausdauer und Unerschrockenheit; er ließ römische und in römischem Solde stehende, barbarische Heere eilig zusammenkommen und griff die Gothen 403 während der Osterfeier bei Pollentia an und schlug sie, aber den Abzug Alarichs, der sich nach Rom gezogen hatte, erkaufte er durch Geld. Bei dem Triumphzuge, den Honorius deshalb in Rom hielt, saß S. an seiner Seite. 406 hatte S. wieder Gelegenheit seine Umsicht und seine Kriegstalente zu zeigen; in diesem Jahre brach Radagais (s. d.) in die römischen Provinzen ein; die damals geschwächten, römischen Heere verstärkte S. durch Barbaren und Sklaven, entsetzte das bedrängte Florenz, schlug das germanische Heer u. ließ den Radagais hinrichten. Nun begann S. wieder zu versuchen, seine frühern Ansprüche auf die orientalischen Provinzen geltend zu machen und machte Miene, in Verbindung mit Alarich, mit dem er sich nach seinem Rückzuge aus Italien ausgesöhnt hatte, die morgenländische Regierung zu nöthigen; deshalb unterstützte er auch die starken Anforderungen des Gothenkönigs an den römischen Hof. Aber dies war der Grund zu seinem Falle; denn nicht allein der Senat und die Armee fand in dieser Handlung S.s eine unwürdige Hinneigung zu dem Barbaren, den S. eigentlich als Mittel zur Befriedigung seiner Herrschsucht brauchen wollte, sondern auch der Kaiser selbst fing an, den S. zu fürchten und zu hassen. Olympius (s. d.), der durch S.s Gunst zu hohen Staatsämtern gelangt war, schwärzte ihn beim Kaiser an. Er machte Honorius besonders auf S.s vorgeblichen Plan aufmerksam, ihn zu ermorden und an seiner Stelle seinen eignen Sohn, Eucherius, auf den Thron zu setzen. Honorius unternahm 408 eine Reise nach Constantinopel; als er durch Bologna reiste, wurde durch S.s geheimen Einfluß ein Aufstand unter der Leibgarde veranlaßt, aber wieder gestillt, und S. erlog vor den Rebellen, bei dem Kaiser ihre Begnadigung ausgewirkt zu haben. In dem Lager vor Pavia wurden durch des Olympius Einfluß S.s Freunde ermordet; S. selbst, im Lager von Bologna stehend, versammelte seine Freunde und beredete sie zur Rache und zur eignen Rettung. Doch die Furcht Bürgerblut zu vergießen, auch das Mißtrauen in die Treue seiner Anhänger, ließ ihn noch zögern seinen Plan auszuführen. In der Nacht überfiel der Gothe Sarus sein Lager; S. selbst entging dem Schwerte des Mörders, floh nach Ravenna und suchte Schutz in einer Kirche. Nachdem er mit List aus derselben gelockt war, überreichte ihm ein Gesandter des Honorius, Heraclianus, des Kaisers Befehl, welcher seine Hinrichtung verlangte; S. bot dem Henker standhaft seinen Nacken dar. Honorius hatte erst S.s ältere Tochter, Maria, zur Gattin gehabt, nach deren Tode hatte er die jüngere, Thermantia, geheirathet; von derselben ließ er sich aber scheiden; S.s Sohn, Eucherius, wurde auf der Flucht ergriffen u. ermordet, alle seine Freunde wurden grausam verfolgt. S.s eigentliche Verbrechen waren sein Stolz u. seine Macht; man darf ihm weder eine Begünstigung der Barbaren Schuld geben (diese schonte er nur), noch sein Christenthum verdächtigen; der beabsichtigte Fürstenmord und die Erhebung seines Sohnes auf den Thron sind nicht nachgewiesen; aber groß und einleuchtend sind seine Verdienste, die er um den Staat hatte, indem er die Barbaren von dessen Grenzen entfernt halten wollte; vergebens aber suchte er das Reich zu retten, dessen Grundpfeiler wankend waren. (*Lb.*)

Stilida (a. Geogr.), Ort in Bruttium, beim jetzigen Capo di Stilo.

Stiliten (v. griech.), s. Styliten.

Still, 1) keine Bewegung habend; 2) ohne heftige Bewegung; 3) keinen Laut von sich gebend; 4) geräuschlos; 5) ohne Musik, ohne rauschende Lustbarkeiten, ohne die sonst gewöhnlichen Feierlichkeiten; 7) sittsam, gelassen; 8) ruhig, ohne Störung; 9) (Orgelb.), sanft intonirt.

Stille Gerichte, 1) so v. w. Fehmgerichte; 2) in Nieder-Sachsen im Mittelalter ein Gericht, das von allen Dingpflichtigen unter freiem Himmel gehalten wurde. Alle saßen im Kreise nieder, die Richter und Schöppen gingen unter der Verwarnung: wer ein frommer Mann ist, der sitze nieder, im Kreise umher und schlugen die Anwesenden zuweilen mit einem weißen Stabe auf die Füße. Wer sich schuldig fühlte, stand auf und mied mit Zurücklassung seiner Habe das Land. Jemand, der das 3. Mal geschlagen war, ward sogleich an den nächsten Baum gehenkt. Jeder Schöffe konnte einen Beklagten warnen; dies geschah durch Zeichen an seine Thüre, oder dadurch, daß er den Krug in der Schenke an ihm vorübergehen ließ. (*Pr.*)

Stille Messe (kathol.), s. u. Messe.

Stillen, 1) eine Bewegung, besonders den Lauf des Blutes hemmen; 2) Jemanden zum Schweigen bringen; 3) einen Streit, einen Aufruhr, einen Schmerz u. dgl. besänftigen oder beendigen; 4) eine Begierde st., sie durch Befriedigung aufhören machen; 5) (Physiol.), so v. w. Säugen.

Stiller Bogenschnäbler (Zool.), s. Bogenschnäbler.

Stilles Meer (Ostmeer, Australocean, großer Ocean, Südmeer, Südsee, Mar del Sur, mare pacificum, Geogr.), die große Wasserfläche zwischen den Westküsten des ganzen Amerika und den Ostküsten

Klasse: Patentanmeldungen.

Klasse 1: Aufbereitung.

Klasse 2: Bekleidung.

Klasse 3: Bleichen, Färben, Drucken.

Klasse 4: Beleuchtung.

Klasse 5: Bergbau.

Klasse 6: Brauerei, Getränke.

Klasse 7: Chemische Industrie.

Klasse 8: Eisenbahnwesen.

Klasse 9: Elektrotechnik.

Klasse 10: Feinmechanik, Optik, Uhren.

Klasse 11: Gerberei.

Klasse 12: Glasfabrikation.

Klasse 13: Heizung, Lüftung.

Klasse 14: Hochbau.

Klasse 15: Holzbearbeitung.

Klasse 16: Instrumente.

Klasse 17: Kautschuk, Guttapercha.

Klasse 18: Landwirtschaft.

Klasse 19: Maschinenelemente.

Klasse 20: Metallbearbeitung.

Klasse 21: Mühlen.

Klasse 22: Nähmaschinen.

Klasse 23: Papierfabrikation.

Klasse 24: Schiffahrt.

Klasse 25: Schmiedekunst.

Klasse 26: Spinnerei, Weberei.

Klasse 27: Textilindustrie.

Klasse 28: Verkehrswesen.

Klasse 29: Verschiedene Gewerbe.

Klasse 30: Wasserversorgung.

Klasse 31: Zeichnen, Modellieren.

Klasse 32: Zucker.

Klasse 33: Zündwaren.

Klasse 34: Zurichtung.

Klasse: Patenterteilungen.

Klasse 1: Aufbereitung.

Klasse 2: Bekleidung.

Klasse 3: Bleichen, Färben, Drucken.

Klasse 4: Beleuchtung.

Klasse 5: Bergbau.

Klasse 6: Brauerei, Getränke.

Klasse 7: Chemische Industrie.

Klasse 8: Eisenbahnwesen.

Klasse 9: Elektrotechnik.

Klasse 10: Feinmechanik, Optik, Uhren.

Klasse 11: Gerberei.

Klasse 12: Glasfabrikation.

Klasse 13: Heizung, Lüftung.

Klasse 14: Hochbau.

Klasse 15: Holzbearbeitung.

Klasse 16: Instrumente.

Klasse 17: Kautschuk, Guttapercha.

Klasse 18: Landwirtschaft.

Klasse 19: Maschinenelemente.

Klasse 20: Metallbearbeitung.

Klasse 21: Mühlen.

Klasse 22: Nähmaschinen.

Klasse 23: Papierfabrikation.

Klasse 24: Schiffahrt.

Klasse 25: Schmiedekunst.

Klasse 26: Spinnerei, Weberei.

Klasse 27: Textilindustrie.

Klasse 28: Verkehrswesen.

Klasse 29: Verschiedene Gewerbe.

Klasse 30: Wasserversorgung.

Klasse 31: Zeichnen, Modellieren.

Klasse 32: Zucker.

Klasse 33: Zündwaren.

Klasse 34: Zurichtung.

Klasse: Gebrauchsmusterlöschungen.

Klasse 1: Aufbereitung.

Klasse 2: Bekleidung.

Klasse 3: Bleichen, Färben, Drucken.

Klasse 4: Beleuchtung.

Klasse 5: Bergbau.

Klasse 6: Brauerei, Getränke.

Klasse 7: Chemische Industrie.

Klasse 8: Eisenbahnwesen.

Klasse 9: Elektrotechnik.

Klasse 10: Feinmechanik, Optik, Uhren.

Klasse 11: Gerberei.

Klasse 12: Glasfabrikation.

Klasse 13: Heizung, Lüftung.

Klasse 14: Hochbau.

Klasse 15: Holzbearbeitung.

Klasse 16: Instrumente.

Klasse 17: Kautschuk, Guttapercha.

Klasse 18: Landwirtschaft.

Klasse 19: Maschinenelemente.

Klasse 20: Metallbearbeitung.

Klasse 21: Mühlen.

Klasse 22: Nähmaschinen.

Klasse 23: Papierfabrikation.

Klasse 24: Schiffahrt.

Klasse 25: Schmiedekunst.

Klasse 26: Spinnerei, Weberei.

Klasse 27: Textilindustrie.

Klasse 28: Verkehrswesen.

Klasse 29: Verschiedene Gewerbe.

Klasse 30: Wasserversorgung.

Klasse 31: Zeichnen, Modellieren.

Klasse 32: Zucker.

Klasse 33: Zündwaren.

Klasse 34: Zurichtung.

Klasse: Gebrauchsmustereintragungen.

Klasse 1: Aufbereitung.

Klasse 2: Bekleidung.

Klasse 3: Bleichen, Färben, Drucken.

Klasse 4: Beleuchtung.

Klasse 5: Bergbau.

Klasse 6: Brauerei, Getränke.

Klasse 7: Chemische Industrie.

Klasse 8: Eisenbahnwesen.

Klasse 9: Elektrotechnik.

Klasse 10: Feinmechanik, Optik, Uhren.

Klasse 11: Gerberei.

Klasse 12: Glasfabrikation.

Klasse 13: Heizung, Lüftung.

Klasse 14: Hochbau.

Klasse 15: Holzbearbeitung.

Klasse 16: Instrumente.

Klasse 17: Kautschuk, Guttapercha.

Klasse 18: Landwirtschaft.

Klasse 19: Maschinenelemente.

Klasse 20: Metallbearbeitung.

Klasse 21: Mühlen.

Klasse 22: Nähmaschinen.

Klasse 23: Papierfabrikation.

Klasse 24: Schiffahrt.

Klasse 25: Schmiedekunst.

Klasse 26: Spinnerei, Weberei.

Klasse 27: Textilindustrie.

Klasse 28: Verkehrswesen.

Klasse 29: Verschiedene Gewerbe.

Klasse 30: Wasserversorgung.

Klasse 31: Zeichnen, Modellieren.

Klasse 32: Zucker.

Klasse 33: Zündwaren.

Klasse 34: Zurichtung.

Klasse: Warenzeichenlöschungen.

Klasse 1: Aufbereitung.

Klasse 2: Bekleidung.

Klasse 3: Bleichen, Färben, Drucken.

Klasse 4: Beleuchtung.

Klasse 5: Bergbau.

Klasse 6: Brauerei, Getränke.

Klasse 7: Chemische Industrie.

Klasse 8: Eisenbahnwesen.

Klasse 9: Elektrotechnik.

Klasse 10: Feinmechanik, Optik, Uhren.

Klasse 11: Gerberei.

Klasse 12: Glasfabrikation.

Klasse 13: Heizung, Lüftung.

Klasse 14: Hochbau.

Klasse 15: Holzbearbeitung.

Klasse 16: Instrumente.

Klasse 17: Kautschuk, Guttapercha.

Klasse 18: Landwirtschaft.

Klasse 19: Maschinenelemente.

Klasse 20: Metallbearbeitung.

Klasse 21: Mühlen.

Klasse 22: Nähmaschinen.

Klasse 23: Papierfabrikation.

Klasse 24: Schiffahrt.

Klasse 25: Schmiedekunst.

Klasse 26: Spinnerei, Weberei.

Klasse 27: Textilindustrie.

Klasse 28: Verkehrswesen.

Klasse 29: Verschiedene Gewerbe.

Klasse 30: Wasserversorgung.

Klasse 31: Zeichnen, Modellieren.

Klasse 32: Zucker.

Klasse 33: Zündwaren.

Klasse 34: Zurichtung.

Klasse: Warenzeichenänderungen.

Klasse 1: Aufbereitung.

Klasse 2: Bekleidung.

Klasse 3: Bleichen, Färben, Drucken.

Klasse 4: Beleuchtung.

Klasse 5: Bergbau.

Klasse 6: Brauerei, Getränke.

Klasse 7: Chemische Industrie.

Klasse 8: Eisenbahnwesen.

Klasse 9: Elektrotechnik.

Klasse 10: Feinmechanik, Optik, Uhren.

Klasse 11: Gerberei.

Klasse 12: Glasfabrikation.

Klasse 13: Heizung, Lüftung.

Klasse 14: Hochbau.

Klasse 15: Holzbearbeitung.

Klasse 16: Instrumente.

Klasse 17: Kautschuk, Guttapercha.

Klasse 18: Landwirtschaft.

Klasse 19: Maschinenelemente.

Klasse 20: Metallbearbeitung.

Klasse 21: Mühlen.

Klasse 22: Nähmaschinen.

Klasse 23: Papierfabrikation.

Klasse 24: Schiffahrt.

Klasse 25: Schmiedekunst.

Klasse 26: Spinnerei, Weberei.

Klasse 27: Textilindustrie.

Klasse 28: Verkehrswesen.

Klasse 29: Verschiedene Gewerbe.

Klasse 30: Wasserversorgung.

Klasse 31: Zeichnen, Modellieren.

Klasse 32: Zucker.

Klasse 33: Zündwaren.

Klasse 34: Zurichtung.

Klasse: Warenzeichenübertragungen.

Klasse 1: Aufbereitung.

Klasse 2: Bekleidung.

Klasse 3: Bleichen, Färben, Drucken.

Klasse 4: Beleuchtung.

Klasse 5: Bergbau.

Klasse 6: Brauerei, Getränke.

Klasse 7: Chemische Industrie.

Klasse 8: Eisenbahnwesen.

Klasse 9: Elektrotechnik.

Klasse 10: Feinmechanik, Optik, Uhren.

Klasse 11: Gerberei.

Klasse 12: Glasfabrikation.

Klasse 13: Heizung, Lüftung.

Klasse 14: Hochbau.

Klasse 15: Holzbearbeitung.

Klasse 16: Instrumente.

Klasse 17: Kautschuk, Guttapercha.

Klasse 18: Landwirtschaft.

Klasse 19: Maschinenelemente.

Klasse 20: Metallbearbeitung.

Klasse 21: Mühlen.

Klasse 22: Nähmaschinen.

Klasse 23: Papierfabrikation.

Klasse 24: Schiffahrt.

Klasse 25: Schmiedekunst.

Klasse 26: Spinnerei, Weberei.

Klasse 27: Textilindustrie.

Klasse 28: Verkehrswesen.

Klasse 29: Verschiedene Gewerbe.

Klasse 30: Wasserversorgung.

Klasse 31: Zeichnen, Modellieren.

Klasse 32: Zucker.

Klasse 33: Zündwaren.

Klasse 34: Zurichtung.

Klasse: Warenzeichenerneuerungen.

Klasse 1: Aufbereitung.

Klasse 2: Bekleidung.

Klasse 3: Bleichen, Färben, Drucken.

Klasse 4: Beleuchtung.

Klasse 5: Bergbau.

Klasse 6: Brauerei, Getränke.

Klasse 7: Chemische Industrie.

Klasse 8: Eisenbahnwesen.

Klasse 9: Elektrotechnik.

Klasse 10: Feinmechanik, Optik, Uhren.

Klasse 11: Gerberei.

Klasse 12: Glasfabrikation.

Klasse 13: Heizung, Lüftung.

Klasse 14: Hochbau.

Klasse 15: Holzbearbeitung.

Klasse 16: Instrumente.

Klasse 17: Kautschuk, Guttapercha.

Klasse 18: Landwirtschaft.

Klasse 19: Maschinenelemente.

Klasse 20: Metallbearbeitung.

Klasse 21: Mühlen.

Klasse 22: Nähmaschinen.

Klasse 23: Papierfabrikation.

Klasse 24: Schiffahrt.

Klasse 25: Schmiedekunst.

Klasse 26: Spinnerei, Weberei.

Klasse 27: Textilindustrie.

Klasse 28: Verkehrswesen.

Klasse 29: Verschiedene Gewerbe.

Klasse 30: Wasserversorgung.

Klasse 31: Zeichnen, Modellieren.

Klasse 32: Zucker.

Klasse 33: Zündwaren.

Klasse 34: Zurichtung.

andrie des Linn. Systems gehörig. Merkwürdige Art: st. sebifera (Talgbraun), kleiner, ästiger, in China heimischer Baum, mit glatten, langgespitzten, rautenförmig-eiförmigen Blättern, gelben traubenständigen Blüthen, dreieckigen, holzigen Samenkapseln, welche 3 Samen in ein weißes, Wallrath ähnliches Fett eingehüllt enthalten, das durch Stoßen und Kochen der Früchte ausgeschieden und, mit Oel oder Wachs vermischt, zur Bereitung von Lichtern benutzt wird. (*Su.*)

Still-leben (Kunstausdr.), s. unter Malerei.

Still-schweigen (Mor.), so v. w. Schweigen.

Still-schweigen, Ritter des Ordens vom (Ordensw.), s. Cypern, Orden von.

Still-stand der Sonne (Astron.), so v. w. Solstitium, s. Sonnenwende. **S.-stehn der Planeten**, s. unter Planeten 1).

Still-wasser-seide (Bot.), conferva rivularis, s. unter Conferva.

Stilo (Geogr.), 1) Stadt in der Provinz Calabria ulteriore II. (Königreich Neapel), am ionischen Meere; hat 1900 Ew., welche Eisenwaaren machen, in der Nähe die einzigen Eisengruben des Königreichs; 2) Vorgebirg hierbei, s. unter Squillace; 3) Stadt am Golf von Nauplia in der Landschaft Lakonike (Königreich Griechenland); hat guten Hafen.

Stilpno-siderit (Miner.), s. Brauneisenstein 4).

Stilpo, griechischer Philosoph aus Megara, lebte um 300 v. Chr.; früher hatte er einen großen Hang zu Ausschweifungen, den er jedoch nachmals durch seine Philosophie besiegt zu haben sich rühmte. Von großer Standhaftigkeit zeigte er sich, als er bei der Eroberung seiner Vaterstadt durch Ptolemäos Soter und Demetrios Poliorketes, Gattin, Kinder und Güter verlor. Für den Verlust der letztern suchten ihn die Eroberer, deren Gunst er sich erworben hatte, zu entschädigen. Als Philosoph machte er großes Aufsehen und zog viele von den Schülern anderer Philosophen an sich. Der ihm vorgeworfene Atheismus beschränkte sich auf einen Scherz, den er auf eine Pallasstatue in Athen gemacht hatte; doch mußte er deshalb die Stadt verlassen. S. starb in hohem Alter; unter seine Schüler gehörte Zeno (s. d.). Von den 9, ihm beigelegten Dialogen ist nichts auf unsere Zeiten gekommen. Er war gewissermaßen Vorläufer der Nominalisten (s. d.) indem er die Geschlechtsbegriffe für bloße Vorstellungen ohne Realität erklärte. Darum bezweifelte er auch die objective Gültigkeit solcher Urtheile, in welchen verschiedene Begriffe mit einander verknüpft waren. Endlich empfahl er durch Lehre und Leben das Streben des Wichtigsten, nach Unabhängigkeit von äußeren Eindrücken und nach innerer Selbstgenügsamkeit, als dem größten Gute. (*Lb.*)

Stilpōnes (Ant.), bei den Sibariten kleine, zwergartige Monstra, die zur Belustigung der Damen dienten.

Stilton (Geogr.), Dorf in der Grafschaft Huntingdon (England), berühmt wegen seiner Käse (Stiltonkäse).

Stilton-käse, s. unter Käse.

Stilus (Ant.), s. Griffel 1).

Stimatōsis (Med.), s. Stymatosis.

Stimm-bänder (Anat.), s. Stimmritzenbänder.

Stimme, 1) der Ton, welchen lebendige Geschöpfe von sich geben können; 2) der Schall, welchen leblose Dinge verbreiten; 3) (vox, Physiol.), der Inbegriff der Töne, welche durch das Athmen der Thiere hervorgebracht und namentlich in dem Kehlkopfe erzeugt werden. Die S. kann sich daher nur in solchen Thieren entwickeln, in welchen die Respirationsorgane ausgebildet und die Lunge und der Kehlkopf wirklich vorhanden sind. Sie ist die Andeutung des innern Lebens für den Gehörsinn, so wie Bewegung solche für den Gesichtssinn ist. Unter den Säugethieren gibt es nur wenige, welche ganz stimmlos sind (der Ameisenbär, das Schuppenthier und die den Fischen nahe stehenden Cetaceen). Bei den Vögeln dagegen ist die S. vorzugsweise ausgebildet, am meisten bei den Singvögeln; auch findet man einzig in dieser Thierklasse das Vermögen einzelner Arten, nicht nur die menschliche S. im Allgemeinen, sondern auch wegen breiterer und dickerer Zunge menschliche Sprachlaute nachzuahmen. Die Amphibien zeigen auch in der wenigen Ausbildung der S., daß sie Uebergänge zu den niedriger gestellten Thieren machen; nur wenige haben eine laute S.; bei vielen, wie bei den Schlangen, besteht sie nur in einer Art von Zischen; mehrere sind ganz stumm, wie die Schildkröten, die Salamander u. a. Die Laute welche einige Fische und Insecten von sich geben, gehen durch mechanische Bewegungen, bei den Insecten der Flugwerkzeuge hervor. Der Kehlkopf, namentlich in seinem Uebergange zur Luftröhre, ist bei den Thieren höherer Ordnung das eigentliche Stimmorgan. Die Möglichkeit verschiedene Töne in der Kehle hervorzubringen, oder zu singen, liegt zunächst in der Fähigkeit, die Stimmritze durch Muskelthätigkeit während der Ausstoßung eines Tones zu erweitern und zu verengen. Ein tieferer Ton hat eine weitere, ein höherer eine enge Stimmritze zur Bedingung; zugleich wird bei hohen Tönen der Kehlkopf mehr in die Höhe und vorwärts gezogen, bei den höchsten Tönen wohl auch das

Haupt zurückgebeugt; bei den tiefen Tönen dagegen wird der Kehlkopf niedergezogen, bei den tiefsten werden wohl auch die Schultern gesenkt und der Kopf auf die Brust geneigt. Die Erhebung des Kehlkopfes von einem mittlern Tone an bis zur obern Octave desselben beträgt etwa ½ Zoll, die Senkung bis zur untern Octave eben so viel. Zwei Octaven sind aber ein mittlerer Umfang einer S.; viele Menschen, deren Stimmorgan wenig ausgebildet ist, vermögen jedoch kaum 1 Octave in der Scala zu durchsingen, andere dagegen wohl bis zu 3 Octaven. Doch sind immer auch bei Kunstsängern entweder die höhern oder tiefern Töne vorzugsweise ausgebildet und reiner. Die Biegsamkeit und Nachgiebigkeit der Theile des Kehlkopfes entscheidet hierbei das Meiste; daher die S. jüngerer Personen und von Frauen einen größern Umfang hat, und in dem hohen Alter widerstehen die die Stimmorgane bewegenden Muskeln noch früher der leichten Beweglichkeit, als es bei andern Muskelpartien der Fall ist; daher alte, gute Sänger eben so selten sind, als alte Tänzer. Die Stärke des Tones und die gleiche Haltung desselben beruht auf denselben Bedingungen, wie die der S.; Alles, was die S. beeinträchtigt, wie katarrhalische Beschwerden und Lungenkrankheiten, beeinträchtigt das Singen. Außer der Verschiedenheit, welche die 4 verschiedenen S.n: Discant, Alt, Tenor und Baß, als Töne haben, kommt bei ihnen vornämlich die Mitwirkung der übrigen Mundtheile in Betracht. Bekanntlich verliert sich bei Knaben, die nicht castrirt werden, die Discantstimme wie in der Sprache, so auch im Singen zur Zeit der Pubertät und wird dann zur tieferen Altstimme. Im fortgehenden Alter entwickelt sich nun, je nachdem die Kehle sich mehr erweitert, eine Tenor- oder Baßstimme. Jeder ist ein eigenthümlicher Klang eigen, der sich nicht beschreiben läßt, aber bekannt genug ist. Eigentlich ist wohl die Tenorstimme die natürliche Männerstimme in ihrer vollkommenen Ausbildung, so wie die Discantstimme die der Frauen von der sich die Castratenstimme nicht sowohl durch Gefälligkeit des Tones, als durch die Stärke, bei der zugleich die Reinheit erhalten bleibt, unterscheidet. Da die Stimmritze sich in Bezug auf die Luftröhre als das Mundstück einer Pfeife darstellt, so lag die Annahme sehr nahe, daß die S. eben so wie bei einer gewöhnlichen Pfeife durch das Hindurchstreifen der Luft durch sie hervorgebracht werde. Diese Erklärung galt im ganzen Alterthum. Allein der Schall der S. ist ein ganz anderer als ein pfeifender Ton und nur in den höheren Lauten ist derselbe vernehmbar. Nach Ferrein (s. d.) wird der Ton der S. nicht nach der Analogie der Blas-, sondern nach der der Saiteninstrumente erklärt, und zwar soll die S. durch Spannung der Stimmritzenbänder entstehen, die höhern Töne durch straffere Anspannung, die niedern mehr durch Erschlaffung. Allein dieser Annahme stehen mehrere Gründe entgegen, namentlich, daß die Bänder gerade bei tiefen Tönen, wo die Stimmritze sich erweitert, angespannt, bei höhern erschlafft, der Tonbildung auf Saiteninstrumenten ganz entgegen; daß Saiten nur wenn sie trocken sind ertönen, die Stimmritzenbänder aber stets im feuchten Zustande sich befinden; daß die die Bänder überziehende Haut immer dämp'end wirken müsse, wenn auch jene erzitternd klingen sollten; daß die Bänder viel zu klein sind, um ihnen die Stärke des Tones beizumessen, zu der S. erhoben werden kann; daß die Luft allein nicht hinreichend ist, um die S. auf diese Weise ertönen zu lassen, denn auch bei dem heftigsten Sturmwinde ertönt die Aeolsharfe leise; daß die S. bei weiten keinen so großen Umfang von hohen und tiefen Tönen haben würde (bis zu 3 Octaven und darüber), wenn sie blos auf dem Ertönen der Bänder beruht. In neuerer Zeit haben sich die Ansichten dahin vereint, daß, wenn eine Analogie der S. von musikalischen Instrumenten hergenommen werden soll, um die S. daraus zu erklären, man solche von Blas- und Saiteninstrumenten zugleich entlehnen muß, daß aber doch mehr die von erstern, als die der letztern Anwendung findet. Hierher gehören die Theorien von Dodart, Geoffroy-Saint Hilaire, Liscovius. Letzterer leitet den Unterschied der Brust- und Falsetstimme daher, daß bei ersterer die Bänder schlaff bleiben, bei letzterer aber gespannt seien. Die Höhe und Tiefe der Töne läßt sich noch am einfachsten aus der mindern oder größern Eröffnung der Stimmritze erklären, wobei der Umstand, daß bei hohen Tönen der Kehlkopf aufwärts gezogen wird, darin, daß die Spannungen in der Stimmritze dadurch erhöht werden, einigen Aufschluß ertheilt. Daß sich der Ton bei der S. zunächst von der Stimmritze selbst aus bildet, unterliegt keinem Zweifel mehr; denn man vermag bei völlig verschlossener Nase und verschlossenem Munde einen Ton in der Kehle zu bilden, aber auch nur so lange, als die Nasen- und Mundhöhle noch ausgehauchte Luft aufnehmen kann; dieser Ton kann, wenn man vorher dieselbe Luft, von Neuem in die Lungen gezogen hat, wieder erneuet werden, ist aber ohne alle Modulation. Setzt man jedoch die vordern Mundtheile in Thätigkeit, so daß die Backen aufgeblasen werden, so wird der Ton gröber und tiefer. Zu der eigentlichen Resonanz der S. wirken offenbar alle Mund- und Nasentheile

mehr oder weniger mit durch Anspannung, bei der Muskeln vorwaltend thätig sind. Vorzüglich hängt die Stärke des Schalles, außer der Kräftigkeit des Brustbaues und der mehreren oder minderen Ausbildung der Lungen und der Luftröhre mit ihren Aesten, von der mehreren oder minderen Erweiterung des Kehlkopfes, so wie seiner festen Consistenz ab. An den Erschütterungen des Kehlkopfes mag auch wohl selbst die Luftröhre, eben so der Kehldeckel Theil nehmen. Daß aber auch die Weichgebilde des Mundes und der Nase wesentlich zur Resonanz, ja selbst zur Bildung des Tones beitragen, ersieht man nicht nur aus dem fühlbaren Zittern der Backen, wenn man während derselben bei nur schmaler oder zugerundeter Lippenöffnung sehr tiefe Töne erschallen läßt, sondern auch aus den mannichfachen Beeinträchtigungen und Modulationen, welche die S. erhält, wenn hintere Gaumen- und Nasentheile leiden oder, wie beim Schnupfen, mit Schleim überzogen sind. Das 10. Nervenpaar der Gehirnnerven (s. d.) hat einen bedeutenden Einfluß auf die Bildung der S.; werden diese Nerven, namentlich die Stimmnerven, auf beiden Seiten durchschnitten, so verstummt das Thier ganz und gar. Der positiv galvanische Pol erzeugt hohe, der negative tiefe, dumpfe und heisere Töne, wenn sie auf die Stimmnerven wirken. Wie bedeutend und eigenthümlich die Geschlechtsfunctionen auf die S. wirken, ist bekannt, aber der Grund davon ist nicht erklärt. Es zeigt sich dies schon in den Vögeln, die zur Begattungszeit mehr und eigenthümlicher singen, im Weibe, das nach der Pubertät erst Metall der S. erhält, in dem Manne am auffallendsten, der nach der Pubertät und erst durch dieselbe den ihm eigenthümlichen Ton, Baß oder Tenor (s. d.) bekommt, Veränderungen, die durch frühe Castration verhindert werden. Störungen im Organismus, besonders des Nervensystems und in dem Respirationsorgan erzeugen bedeutende Veränderungen der S., die dieselbe in Krankheiten zu einem wichtigen Zeichen machen. Die S. kann aber im krankhaften Zustande entweder ganz fehlen (aphonia), oder krankhaft verändert sein (paraphonia, cacophonia). Im letzten Falle ist sie entweder zu stark, oder zu schwach, zu tief (vox clangosa, wenn sie zugleich zu stark, und raucitas gravis, wenn sie zugleich zu schwach ist), oder zu hoch (omphonia, die wieder in die vox tucariens s. ridens, die zugleich zu stark, und raucitas acuta, die zugleich zu schwach ist, zerfällt). Die meisten der Affectionen kommen symptomatisch vor, nur selten wird die eine oder die andere als primäre Krankheit beobachtet. Aus ihnen ist der Arzt oft im Stande Schlüsse auf das Wesen und die Gefahr der Krankheit zu machen, welche den selten trügen, der die rechte Beobachtungsgabe hat. In neuester Zeit hat man bei den Cholerakranken eine besondere Veränderung der S. wahrgenommen, die vox cholerica. 4) (Menschliche S.), die Art und Weise, wie der Mensch Töne aus der Kehle hervorbringen kann; 4) so v. w. Rede; 5) die Beschaffenheit der menschlichen Stimme, in wiefern sie zum Singen besonders geeignet ist; s. Singstimme; 6) bei einem Musikstück die für die einzelnen Singstimmen oder Instrumente gehörenden Partien, welche, gemeinschaftlich vorgetragen, ein harmonisches Ganzes bilden, und die für jedes Instrument oder jede Singstimme aus der Partitur (s. d.) ausgeschriebenen Notenblätter. Man unterscheidet daher Sopran-, Alt-, Tenor- und Baßstimmen ꝛc. und Violin-, Baß-, Flötenstimmen ꝛc., daher der Ausdruck: S.n auflegen, die ausgeschriebenen Notenblätter vor dem Anfange einer Musik auflegen. Man unterscheidet diese einzelnen Sn wieder in: Haupt-, Solo- oder Nebenstimmen, Ripien- oder Füllstimmen (s. d. a.). 7) Die Register (s. d.) in der Orgel; man sagt daher von einer Orgel, sie habe z. B. 16 klingende S.n; 8) auch theilt man die Partien eines Musikstücks, je nachdem sie ihrer Einrichtung zufolge zum Vortrag hoher oder tiefer Töne geschickt sind, in Ober- oder Grund- und Mittelstimmen (s. d. a.); 9) (Geigenm.), bei Geigen ein kleines Stück Holz, welches im Innern der Geige zwischen Boden und Decke eingeklemmt wird und so beiden die gehörige Spannung gibt, um einen schönern Ton hervorzubringen; man bringt es durch ein *f* loch mit dem Stimmsetzer, einem gabelförmigen Instrumente, ein und stellt es unter die Quinte hinter dem Stege nach dem Saitenhalter zu; 10) bei Pauken der kleine Trichter über dem runden Loche an dem Paukenkessel; 11) die Wirkung eines leblosen Dinges auf das Erkenntniß- oder Begehrungsvermögen; 12) bei Berathschlagungen oder Wahlen die durch Worte oder Zeichen ausgedrückte Meinung; 13) im engern Sinne die beifällige oder bejahende Meinungsäußerung; 14) die Berechtigung, in einer berathschlagenden oder Wahlversammlung sein Urtheil abzugeben, das Stimmrecht; daher: Sitz und S. in einem Collegium haben. (*Pst.*, *Ge.* u. *Fch.*)

Stimmen, 1) von verschiedenen musikalischen Instrumenten oder auch von den Saiten desselben Instruments das gehörige Verhältniß des Tones oder Klanges haben, wobei die Töne entweder ganz gleiche Höhe haben, oder doch in demselben Accorde liegen; 2) einem musikalischen Instrumente die richtige Stimmung geben; 3) von Menschen und allerlei Gegenständen, einerlei

Meinung oder Neigung, einerlei Inhalt, das gehörige Verhältniß gegen einander haben; daher 4) sich gut zusammen vertragen; 5) seine Stimme (s. d. 10 und 11) abgeben; 6) Jemandem eingeben, wie er handeln oder urtheilen soll; 7) bisweilen so v. w. bestimmen. (*Fch.*)

Stimmer, 1) eine Person, welche es versteht, clavierartige Instrumente zu stimmen und daraus ein besonderes Geschäft macht; 2) an verschiedenen musikalischen Instrumenten ein Theil oder ein Werkzeug, mit dessen Hülfe sie gestimmt werden; 3) s. unter Dudelsack.

Stimm-flöte (Ant.), s. unter Tibia.

Stimm-gabel, 1) (Muſ. und Instrumentm.), ein aus Stahl verfertigtes Instrument in Form einer Gabel mit 2 langen Zinken und einem Handgriffe, welches, wenn es gegen einen harten Körper geschlagen und dadurch zur Erzitterung gebracht und dann aufrecht an dem Handgriffe auf einen schallverstärkenden Körper (z. B. auf einen Resonanzboden [s. d.] oder ein dünnes Bret) gestellt wird, den Ton ā angibt, nach welchem angenommenen Tone man sich bei Einstimmung sowohl einzelner Instrumente, als des ganzen Orchesters richtet und darnach einstimmt; 2) (bot. Nomencl.), anthocorynium, keulenförmiger, gabelförmig getheilter, gefärbter, horizontal, gleichsam reitend am Blumenstiele sitzender Nebentheil, der bei der Gattung Surubea (s. d.) vorkommt. (*Ge. u. Su.*)

Stimm-hammer (Instrumentw.), ein gewöhnlich von Eisen verfertigter Hammer, an dessen oberem Theile ein Haken, am untern aber eine Vertiefung angebracht ist, womit die Wirbel (s. d.) verschiedener Saiteninstrumente gefaßt und Behufs der Stimmung herumgedreht werden. Der Haken am obern Ende dient, um an die anzuziehenden Saiten Oehre zu machen, und der Hammer wird zum Festschlagen der Wirbel in den Stimmstock (s. d.) gebraucht. (*Ge.*)

Stimm-horn (Orgelb.), ein bei Stimmung der offenen, zinnernen Pfeifen in der Orgel nöthiges, trichterförmiges Instrument aus Eisen, oder Messingblech. Soll die Pfeife höher gestimmt werden, so wird die innere Seite des Trichters auf den Rand gedrückt und dadurch derselbe verengert. Im entgegengesetzten Falle wird des Trichters spitziger Theil in die Pfeife geschoben und dieselbe auf diese Art erweitert. (*Ge.*)

Stimmi (Ant.), so v. w. Stibium.

Stimm-keil (Orgelb.), ein hölzerner Keil, womit der Orgelbauer die Taste niedergedrückt und dadurch fortklingend erhält, deren Töne er stimmen will. **S.-klötzchen**, so v. w. Stecher 2). **S.-krüke** (Techn.), s. unter Mundstück 4).

Stimm-laute (Sprachk.), s. Vocale.

Stimm-nerv (Anat.), das 10. Paar der Gehirnnerven (s. d.).

Stimm-pfeife (Instrumentw.), eine den Flötenstimmen in der Orgel ähnliche, hölzerne Pfeife, deren Stöpsel nach außen angemerkten Graden hin- und hergeschoben werden kann und auf diese Art jeden beliebigen Ton angibt. Man bediente sich sonst der S. allgemein zur Stimmung der Orgel, so wie auch anderer Instrumente; da aber das Holz gegen die Einflüsse der Temperatur zu empfindlich ist und daher der Ton sich nicht gleich bleibt, so bedient man sich jetzt lieber dafür der Stimmgabel (s. d.). (*Ge.*)

Stimm-recht, s. unter Stimme 11).

Stimm-ritze (glottis, Anat.), die oberhalb der Luftröhre zwischen den beiden gießkannenförmigen Knorpeln (s. d.) gelassene, schmale, längliche Oeffnung, durch die beim Athmen und Sprechen die Luft zu und von der Luftröhre hindurchgeht und die durch die ihr verstattete Erweiterung oder Verengerung viel zur Abänderung der Stimmen beiträgt. Vergl. Kehlkopf, ingleichen Stimme. **S.-ritzen-bänder**, s. unter Schildgießkannenknorpelbänder. **S.-ritzen-deckel**, so v. w. Kehldeckel. (*Pi.*)

Stimm-setzer (Geigenm.), s. unter Stimme 6).

Stimm-stock (Instrumentm.), 1) so v. w. die Stimme in Bogeninstrumenten, s. unter Stimme; 2) der Theil der Saiteninstrumente, worin die Wirbel (s. d.) befestigt sind.

Stimm-täuschungs-kunst (Physiol.), das Bauchreden, s. Bauchredner.

Stimmung (Muſ.), die nach einem festen **Stimmtone** (gewöhnlich das ā) angenommene, aus diesem Tone sich entwickelnde Uebereinstimmung der Octaven und andern Intervallen (s. d.) eines Instruments, oder die gleichförmige Uebereinstimmung aller Instrumente eines ganzen Orchesters. In ältern Zeiten hatte man verschiedene S.en für verschiedene Instrumente, wie z. B. Chorton und Kammerton (s. d.); jetzt bedient man sich allgemein des Kammertones, nach welchem im Allgemeinen eine offene, hölzerne Pfeife von 8 Fuß Länge das C angibt. Doch ist diese S. an verschiedenen Orten um ein Weniges verschieden. Man spricht daher von einer **wiener, dresdner, leipziger S.** Bei der S. eines Instruments stimmt man nach der Stimmgabel oder Stimmpfeife (s. d.) den Ton ā ein und nach diesem, nach der sogenannten gleichschwebenden Temperatur (s. unt. Temperatur) die andern Töne des Instruments, oder, wie bei Bogeninstrumenten, blos nach reinen Quinten (s. Intervalle). Diese Art zu stimmen ist natürlich bei verschiedener Beschaffenheit der Instrumente ebenfalls verschieden; so werden bei Saiteninstrumen-

menten die Saiten mittelst der Wirbel (s. d.) mehr oder weniger angezogen bei Blasinstrumenten wird die S. durch Verlängerung oder Verkürzung des ganzen Instruments oder einzelner Theile desselben bewirkt, bei der Orgel werden die Flötenstimmen (s. Orgel) durch Hineinschieben oder Herausziehen des Stöpsels der Pfeifen, die metallenen Stimmen durch Erweiterung oder Verengerung der Pfeifen selbst, und bei Schnarrwerken (s. unter Orgel) durch Verkürzung oder Verlängerung der Zungen (s. d.) gestimmt. Die Pauken und Trommeln stimmt man durch strafferes Anziehen des Felles, u. s. w. Die S. eines ganzen Orchesters geschieht nach einem Blasinstrumente, gewöhnlich der Oboe (s. d.), wornach sich die andern Instrumente richten und darnach einstimmen. Da von der genauen S. eines Orchesters ein großer Theil der Wirkung eines vorzutragenden Tonstückes abhängt, so ist es Hauptsorge des Dirigenten darauf zu sehen. Erschwert wird die S. durch die Einflüsse der Witterung, Kälte und Wärme, trockene oder feuchte Luft des Locals u. s. w. Am besten ist es, die S. in einem Nebenzimmer vorzunehmen, damit das Ohr des Zuhörers vor der Aufführung nicht durch die S. beleidigt werde. (*Ge.*)

Stimmungs-klötze (Bergw.), eine Reihe von Klötzchen, welche vor der Oeffnung des Trübegerinnes an Kehrherden liegen und zur gleichförmigen Vertheilung der trüben Wasser dienen.

Stimm-werk, 1) so v. w. Orgelstimme; 2) (Tonk.), s. Accord 2).

Stimo (a. Geogr.), Stadt in Thessalien.

Stīmula (Myth.), römischer Name der Semele (s. d.), der ein Hain an der Tibermündung geweiht war, wo ihr Cultus durch Unzucht begangen wurde.

Stimulāntia (Med.), 1) reizende Mittel, s. unter Reiz, auch Erregende Potenzen; 2) s. unter Contrastimulus.

Stimulatiōn (v. lat.), Reizung, Anregung.

Stīmuli, 1) (Physiol.), Reize (s. Reiz); 2) (Bot.), s. Brennspitzen.

Stimuliren (v. lat.), so v. w. anreizen, vgl. Reiz.

Stimulōsus (bot. Nomencl.), mit Brennspitzen (s. d.) versehen.

Stīmulus (lat.), 1) jedes spitzige Ding, besonders 2) Stachel; hauptsächlich 3) (Ant.), die eisernen Nägel oder Spitzen, welche da ausgestreut wurden, wo man sich eines Angriffs der Reiterei versah; vgl. Talea und Fußangeln; 4) die eiserne Spitze, welche, an einen Stab gesteckt, den Fuhrleuten und Landbauern dazu diente, die Zugthiere anzutreiben; vgl. Pflug. (*Lb.*)

Stincus (Zool.), s. Skink.

Stindel (Bot.), nach Okens neuerem Pflanzensysteme die 3. Zunft seiner 4. Klasse der Wurzeln, als Drosselwurzler, und in die 4 Sippschaften: Mark- bis Fruchtstengel und in die 13 Sippen: Zellen- bis Apfelstengler zerfallend

Stingel (Jagdw.), der Schwanz des wilden Schweines.

Stingo (Geogr.), so v. w. Cos.

Stink-asand (asa foetida, Teufelsdreck, Pharm.), aus der, noch in der Erde stehend, oben abgeschnittenen Wurzel der ferula asa foetida als weiße Milch ausfließendes, an der Luft verhärtetes, zu, außen rosenfarbig braunen, innen weißgelblichen oder bräunlichen, mit weißen, mandelartigen, an der Luft röthlich werdenden Stücken durchsetzten Klumpen zusammengebackenes Gummiharz, von unangenehmem, knoblauchsartigem, starkem, bei dem frischen Safte fast unerträglichem Geruche, ähnlichem, scharfbitterlichem Geschmack, zum Theil in Wasser, zum Theil in Weingeist löslich und mit ersterem eine weißliche, trübe, mit letzterem eine klare, gelbröthliche Auflösung gebend; wird in der Medicin häufig in Pillen, seltener mit Wasser oder Weingeist ausgezogen, als krampfstillendes, wurmwidriges, reizend auflösendes Mittel, bei Hypochondrie, Hysterie, Würmern, Knochenfras, auch äußerlich in Pflastern, bisweilen auch in geringer Menge in der Küche statt des Knoblauchs als Gewürz angewendet. **S.-asand-tinctur** (tinctura asae foetidae), gelbbräunliche, stark nach asa foetida riechende, durch Digestion von 2 Theilen Stinkasand mit 12 Theilen Weingeist bereitete Flüssigkeit. **S.-asand-wasser**, 1) einfaches (aqua asae foetidae), aus Stinkasand durch Destillation mit Wasser gewonnen, trübe, von starkem Geruch, das ätherische Oel des Gummiharzes enthaltend; 2) zusammengesetztes S., s. Prager stinkendes Wasser. (*Su.*)

Stink-baum, anagyris foetida, s. unter Anagyris.

Stinkberg (Geogr.), s. Budosch.

Stink-dachs (Zool.), so v. w. Vielfraß.

Stink-drüsen der Eichel (Anat.), die Schleimdrüsen dieses Theils, so v. w. Littresche Drüsen, s. unter Männliches Glied 1) c). **S.-drüsen der Klitoris und der großen und kleinen Schamlefzen** (glandulae sebaceae labiorum, nympharum clitoridis), die unter der äußern Haut dieser Theile zahlreich befindlichen Drüsen dieser Theile, die einen klebrigen Schleim absondern, von dem der eigne Geruch dieser Theile vorzüglich ausgeht.

Stink-eiche (Forstbot.), die Sommereiche, s. unter Eiche 1).

Stinken, 1) einen unangenehmen, ekelhaf-

haften Geruch verbreiten; 2) (Bibelspr.), in Schande bei Jemandem sein.

Stinkende Feuerlanze (Feuerw.), s. Feuerlanze 2).

Stinkende Florfliege (Zool.), s. unter Florfliege.

Stinkende Hure (S. Melle, Bot.), chenopodium vulvaria, s. unter Chenopodium.

Stinkende Indianer (Geogr.), so v. w. Winnebagos.

Stinkende Kröte (Zool.), s. unter Kröte.

Stinkender Athem (foetor oris, Med.), ein weniger für den damit Behafteten, als für dessen Umgebung höchst lästiger, eigenthümlicher Geruch des Hauches, der von verschiedenen krankhaften Zuständen abhängig sein kann. Denn der st. A. kann einmal von cariösen Zähnen, scorbutischem Zustande des Zahnfleisches, Geschwüren in der Mund- und Nasenhöhle, dann von krankhaften Zuständen des Kehlkopfes, der Lungen, wie Lungensucht, und endlich von übler Beschaffenheit des Magens und der Verdauung herrühren. Man hat auch beobachtet, daß Unterdrückung von pathologischen Absonderungen, von Fußschweißen eine übelriechende Ausdünstung der Lungenschleimhaut veranlassen könne. Je nach der zu Grunde liegenden Ursache muß das Uebel behandelt werden; gemeiniglich wird aber nicht viel ausgerichtet, weil der daran Leidende wegen übrigens fehlenden oder nur geringen Beschwerden nicht Ausdauer genug hat, das gegen das ursächliche Uebel gerichtete Verfahren lange fortzusetzen. Palliative wendet man dagegen wohlriechende Mundwasser, Gewürznelken, Trochisken aus Kohle, Chlorkalk und Gewürzen bestehend, u. s. w. an. Reinhaltung des Mundes bei aus übler Beschaffenheit der Mund- und Nasenhöhle herrührendem st. A. mindert doch wenigstens auf einige Zeit dieses Uebel. (*Pst.*)

Stinkender Waldhorn, S. Zieſt (Bot.), stachys sylvatica, s. unter Stachys.

Stinkendes Pflaster (emplastrum foetidum, o. resolvens Schmuckeri, Pharm.), aus 12 Theilen Ammoniakgummi, 4 Theilen Stinkasand, 2 Theilen venetischer Seife, durch Zusammenschmelzen bei gelindem Feuer bereitetes, kräftig zertheilendes, bei kalten Geschwülsten anzuwendendes, äußerliches Mittel.

Stinker (Zool.), so v. w. Iltis.

Stinker (Geogr.), 1) s. unter Marching; 2) so v. w. Winnebagos.

Stink-fisch (Zool.), so v. w. Stint. **S.-fliege**, 1) so v. w. Florfliege; 2) so v. w. Köcherjungfer.

Stink-gyps (Miner.), s. unter Gyps.

Stink-hahn (Zool.), so v. w. Wiedehopf, gemeiner.

Stink-harz (Chem.), harzartige, übelriechende, Schwefel enthaltende Masse, welche sich bildet, wenn man den nach Verdampfung schwefelhaltiger Mineralwasser gebliebenen, trockenen Rückstand mit Alkohol auszieht und diesen Auszug mit Wasser vermischt, wo das S. als ein gelbes Oel, das sich an der Luft zersetzt, schwarzbraun wird und Schwefel fallen läßt, oben auftritt.

Stink-käfer (Zool.), 1) s. unter Trauerkäfer; 2) so v. w. Prachtkäfer.

Stink-kalk (Miner.), s. unter Stinkstein. **S.-kohle** (Dysodil, Dusodile), eine Art der kohligen Combustibilien; ist weich, dünn, biegsam, glänzend auf dem Striche, wiegt etwas über 1, brennt schnell und lebhaft, riecht dann sehr unangenehm, hat thonigen Geruch beim Anhauchen, erdigen Bruch, graue, ins Braune übergehende Farbe. Aus Sicilien.

Stink-kugeln (Kriegsw.), Kugeln, bestimmt, den feindlichen Mineur in seinen Arbeiten zu stören, oder den Handgranaten ähnlich gegen Stürmer abgeschleudert, ihn durch Gestank zu verjagen; werden aus warmem Leuchtkugelsatz (s. d.), mit gehackten Federn, Pferdehaaren, geraspeltem Horn u. dgl. gefüllt, gefertigt. Sie werden mit der Hand geworfen.

Stink-mergel (Miner.), 1) Mergel, dem bituminöse Theile beigesetzt sind; 2) Art des kohlensauren Kalks; enthält Thon und Erdharz, ist meist schwarz, stinkt, wenn er gerieben wird, findet sich derb, dicht oder erdig, heißt, wenn er schieferiges Gefüge hat, **schieferiger S.** oder **bituminöser Mergelschiefer**, bildet dann große Lager (meist mit Kupferkieß, **Kupferschiefer**, s. d.), wird auf Kupfer bearbeitet, enthält viele Versteinerungen, vorzüglich Fischabdrücke. (*Wr.*)

Stink-neſſel, große (Bot.), stachys sylvatica, s. unter Stachys.

Stink-pott, so v. w. Stinktopf.

Stink-quarz (Miner.), s. unter Fettquarz.

Stink-ratz (Zool.), so v. w. Iltis.

Stink-ſalz (Miner.), Steinsalz, das von Erdpech durchdrungen ist. **S.-ſchiefer**, s. unter Stinkstein.

Stink-ſchwamm (Bot.), phallus impudicus, s. Phallus.

Stink-ſee (a. Geogr.), s. Ampsancti lacus.

Stink-ſpath (Miner.), so v. w. Stinkstein, geformter.

Stink-ſtein (Miner.), Art des kohlensauren Kalks; enthält viel Erdharz, gibt, gerieben, üblen Geruch von sich, sieht gewöhnlich braun oder grau aus, findet sich als Lager in Flötzgebirgen, wird wie Kalk benutzt. Oken führt ihn unter dem Namen **Stinkkalk** als Gattung der Sippe Kalk

auf

auf und theilt ihn in die Arten: a) geformter (späthiger, blätteriger) S., als rhomboëdrischer Krystall, mit blätterigem Bruch und etwas Durchschein; am Harz; b) halbgeformter (stängeliger) S., öfters als Kerne in Belemniten; c) ungeformter S., dieser dann entweder schalig (wie Erbsenstein), und dann in England Portlandstone genannt, oder schieferig (Stinkschiefer); dieser in großen Massen, unter welchen sich die von Oeningen durch Reichhaltigkeit, besonders auch an seltnen Versteinerungen auszeichnen; oder endlich derb (gemeiner S.) in großen Lagern mit wenig Versteinerungen. (*Wr.*)

Stink-thier (mephitis *Cuv.*, Zool.), Gattung aus der Familie der fleischfressenden Säugethiere; aus den Arten der Gattung Marder gebildet, welche 8 einspitzige Backenzähne oben, unten 2 haben; der obere Höckerzahn ist sehr groß, der untere Reißzahn hat 2 Knötchen; die Krallen vorn sind lang und zum Graben eingerichtet, die Absonderung stinkender Feuchtigkeit aus den Afterdrüsen ist bes. stark, das Fell meist gestreift. Fraß: Vögel und Eier. Art: Skunk (Conepatl, meph. putorius, viverra put.), von der Größe des Iltis, dessen Geruch, vermischt mit Knoblauchgeruch, er weit verbreitet; schwarz, weiß längsgestreift, der Chinche (s. d.). (*Wr.*)

Stink-topf (Kriegw.), ein irdener Topf aus Brandzeug und Schwefel, Pulver, Pech, Talg u. dgl. bestehend, wird in Pech getaucht und mit einem Zünder versehen und beim Entern angezündet und auf das Verdeck geworfen, den Feind zu vertreiben. In der neuern Zeit bedient man sich jedoch vorzugsweise der Handgranaden.

Stink-winde (Bot.), die Pflanzengattung Paderia (s. d.).

Stink-zinnober (Miner.), eine Spielart des Zinnobers, der von beigemischtem Leberkieß einen stinkenden Geruch verbreitet.

Stint (osmerus *Artedi*, Zool.), Gattung aus der Fischfamilie Lachse, gebildet aus Arten der Gattung salmo *L.*, wo sich im Gaumen 2 Reihen Zähne, am Ober- und Unterkiefer aber nur einzelne, rückwärtsgekrümmte finden; die Kiemenhaut ist achtstrahlig, die Schuppen klein und weich. Art: S. (Flußstint, Alander, osm. eperlanus, salmo ep.), hat vorragenden Unterkiefer, spindelförmigen, fast durchsichtigen Körper, unangenehmen Geruch, wohlschmeckendes Fleisch, wird gegen 8 Zoll lang, steigt in die Flüsse zur Laichzeit, wird in großer Menge gefangen. Größer (bis zu 1 Fuße) soll der Seestint (s. eperlano-marinus) werden. Ihm ähnlich ist der grönländische Häring (Angmarset, salmo arcticus), Lieblingsspeise der Grönländer. 2) (Pharm.), s. Stinz. (*Wr.*)

Stintenburg (Geogr.), Dorf im Amte Ratzeburg des Herzogthums Lauenburg, (Königreich Dänemark), Sitz der Grafen v. Bernstorf; liegt auf einer Landzunge im Schallsee.

Stint-hamen (Fisch.), ein Hamen von engen Maschen, womit man Stinte und allerlei kleine Fische zu fangen pflegt.

Stinz (lacerta stincus, stincus marinus, Pharm.), in Lybien, Aegypten ꝛc. einheimische, 4—6 Zoll lange, mit silberfarbgelblichen Schuppen bedeckte, mit bläulichen Querstreifen versehene Eidechsenart, die ausgeweidet und getrocknet, zwischen spanischem Hopfen oder Wermuth aufbewahrt und ehemals als harntreibendes Mittel, auch als Aphrodisiacum, auch wohl noch jetzt bei Landleuten, auch beim Vieh angewendet wird. (*Su.*)

Stipa (st. *L.*), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Gräser, Ordnung Avenaceen, zur 2. Ordnung der 3. Klasse des Linn. Systems gehörig. Bekannteste Art: st. pennata, zierliches, auf sonnigen, trockenen Bergen wachsendes Gras, mit sehr langen, weiß behaarten Stengel; außerdem s. juncea u. a.

Stipātio telae cellulōsae (Medic.), s. Zellgewebeverhärtung.

Stipātus (bot. Nomencl.), so v. w. Stipitatus.

Stipēllae (bot. Nomencl.), Afterblättchen, meist häutige, grüne od. weiße Theile, in den Verästigungspunkte jedes Blattstiels eines zusammengesetzten Blatts, oder in den Achseln der auf dem gemeinschaftlichen Blattstiele sitzenden Blättchen, gepaart und ungepaart.

Stipendiārii (lat., Tributārii), Einwohner der von den Römern überwundnen Länder, welche einen jährlichen Tribut an Geld nach Rom entrichten mußten.

Stipendiāt (v. lat.), s. unter Stipendium 3).

Stipendium (v. lat.), 1) Sold, Löhnung (s. d.); 2) Tribut, Abgabe; 3) Unterstützungsgeld für Studirende, die entweder aus Staatskassen oder aus Privatfonds gezahlt werden, gewöhnlich nur auf eine gewisse Zeit. Sie haben bisweilen die Namen ihrer Stifter, und bei einigen, besonders wenn sie bedeutend sind, haben die Empfänger (Stipendiaten) öffentliche Reden zu halten, ein jährliches Examen zu bestehen ꝛc. Auch gibt es Familienstipendia, deren Empfänger entweder näher oder ferner der Familie des Stifters angehören müssen, Stipendienlexikon von u. für Teutschland, 1. Bd., Lpz. 1805; 4) (kath. Kirchenw.) Unterstützung, die viele Katholiken ihren Geistlichen in der Absicht zukommen lassen, damit diese ihrer im Gebet bei der heiligen Messe eingedenk sind. Die Gewohnheit, den Geistlichen Meßstipendien zu ertheilen, rührt von dem uralten Gebrauche her, freiwil-

willige Gaben in die Kirche zu bringen, die während des Offertoriums entweder auf dem Altar gelegt, oder dem sammelnden Diakon übergeben wurden, u. die Anfangs meist nur in Brod und Wein, wovon das Nöthige für das heilige Abendmahl abgesondert wurde, dann auch in andern Lebensmitteln, später sogar in Geldgeschenken bestanden. Diese Gaben sollten als ein Gemeingut der Armen betrachtet werden, doch so, daß auch die Geistlichkeit einer jeden Kirche ihren Antheil in so weit wenigstens hatte, als sie derselben zu ihrem eignen Lebensunterhalte bedurfte. Hier u. da wurden die Namen der Geber öffentlich vorgelesen, und Gebete für sie verrichtet. Als in der Folge die Privatmessen aufkamen, gaben gutmüthige Gläubige dem Priester ein Geschenk auf die Hand, um sich seines Andenkens bei der Messe zu versichern. Vergebilich wurden die strengsten Verordnungen von ganzen Kirchenversammlungen sowohl als auch von einzelnen kirchlichen Vorstehern gegen den Unfug, der oft mit diesen Stipendien getrieben wurde, erlassen. Am Ende begnügte man sich von Seiten der Vorsteher nur anzuordnen, daß der Geistliche, der ein solches S. annimmt, im Gewissen verbunden sei, was er zu seinem eignen Lebensunterhalte nicht nothwendig hat, zu wohlthätigen Zwecken zu verwenden. (*Lb.* u. *Xx.*)

Stipes, 1) (Anat.), s. unter Lippen; 2) (bot. Nomencl.), Strunk, der Stamm bei Farrenkräutern, Palmen und Pilzen, auch das Stielchen, welches den Pappus (s. d.) zuweilen, wenn er gestielt ist, trägt und mit der Spitze des Samens verbindet.

Stĭphane (a. Geogr.), See in Phazemonitis (s. Phazemon).

Stipitātus (bot. Nomencl.), gestielt, s. pappus, s.a glandula, Haarkerndrüse, die von einem Stielchen unterstützt ist; s. um receptāculum, Fruchtboden, der mittelst eines Blättchens so der Frucht eingefügt ist, daß er, wie bei Datura (s. d.) etwas von der Axe oder den Wänden absteht, und auf beiden Seiten mit Samen bedeckt ist.

Stīpites (Pharm.), Stengel von Blättern, die bei manchen Pflanzen, ehemals besonders, jetzt nur mit diesen, verordnet werden; bei den Sennesblättern (s. d.) wurden sie sonst zu Bereitung des Aufgusses davon sorgfältig geschieden und daher auf den Recepten ausdrücklich bemerkt, daß folia sennae sine stipitibus genommen werden sollten.

Stippelsform (Kattundr.), s. unter Kattun.

Stipshorn (Geogr.), so v. w. Stübeckshorn.

Stipulāceus, Stipulāris (bot. Nomencl.), so v. w. Stipulatus.

Stīpulae (bot. Nomencl.), s. Afterblätter.

Stīpulae caducae (lat.), s. unter Caducus.

Stipulānt (v. lat.), Bedinger, Festsetzer.

Stipulāria (s. *Beauv.*). Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Rubiaceen, zur 1. Ordnung der 5. Klasse des Linn. Systems gehörig. Einzige Art: st. africana.

Stipulāta manu, mit Handschlag, z. B. versprechen.

Stipulātio (Stipulatiōn, Rechtsw.), eine nach bestimmtem Formular an einen Andern gerichtete Frage, ob er etwas zu leisten angeloben wolle, deren Bejahung (Sponsio, s. d.) ihn verband, das Versprechen zu leisten. Der, welcher das Versprechen abnahm hieß stipulator, welcher es gab, hieß promissor. Die s. mußte unter Anwesenden geschehen und zwar vor Zeugen. Die s. ist sehr alt, ob sie aber in den 12 Tafeln vorkommt, ist nicht nachzuweisen. Ursprünglich galt sie nur unter Bürgern in lateinischer Sprache und zwar mit den Worten: dari spondes? (versprichst du, daß geleistet wird?) Die mündliche s. konnte auch durch einen Aufsatz (cautio) ersetzt werden. Gegen den, welcher die Verbindlichkeit nicht erfüllte, galt die actio ex stipulatu. Von mehrern Stipulatoren und Promissoren war, weil eine Theilung nicht in den Worten lag, in dem Klagfall jeder für das Ganze verantwortlich; erst Justinianus verordnete, daß jeder nur für seinen Theil zu haften gehalten sein sollte. Häufig nahm der Stipulator noch einen adstipulator an, der mit jenem stipulirte. Der adstipulator konnte sich weniger, aber nicht mehr bedingen; er konnte die Zahlung einnehmen, sogar einklagen, lieferte sie aber an den stipulator ab. Die adstipulatio hatte für die Sache des stipulator in sofern Vorzug, daß z. B. nach dem Tod des stipulator der adstipulator das Versprochne von dem promissor für die Erben des stipulator einklagen konnte, oder auch, daß der stipulator in dem adstipulator einen Procurator erlangte, welcher in jeder Hinsicht die Rechte des Principals hatte. Die Adstipulationen waren so häufig, daß es Leute gab, welche ein eignes Gewerbe daraus machten, bei Andern Adstipulatoren zu sein. Die stipulationes wurden benennt nach den Personen, von welchen die Formeln herrührten, z. B. s. aquiliana; oder aus welchem Edict sie waren, z. B. s. tribunitia, welche der Mann nach der Scheidung machte, wenn er etwas auf die Mitgift verwendet, oder sich für die Frau verpflichtet hatte (diese wird jedoch bezweifelt als aus dem Edict der Tribunen her-

ge-

geleitet), oder nach dem Object, welches stipulirt wurde, z. B. s. fructuaria, in Bezug auf Früchte; s. partis et pro parte, kam bei Erbschaften vor, wo der Erbe die Verbindlichkeit, hatte alle Schulden einzuklagen und dem Legatar die Hälfte zukommen zu lassen, wogegen der Legatar die Verbindlichkeit übernahm, Ersatz wegen der Schulden zu leisten, jedoch ohne Zuschuß aus seinem eignen Vermögen, u. v. a. (*Lb.*)

Stipulātio (bot. Nomencl.), die Lage und der Bau der Afterblätter.

Stipulātus (bot. Nomencl.), mit Blattansätzen versehen.

Stipulōsus (bot. Nomencl.), mit sehr langen Afterblättern versehen.

Stipus (mittl. lat.), geweihter Kelch (calix consecratus).

Stiria (a. Geogr.), 1) (Steria), Flecken in Attika. 2) Insel im Mittelmeer, an der Westküste von Kypros. Stiris, Stadt in Phokis, deren Bewohner von attischer Abkunft zu sein vorgaben; Peteos, Orneos Sohn, sollte von Aegeus vertrieben mit seinen Anhängern die Stadt gegründet haben. Im Sommer mangelte Trinkwasser, welches 4 Stadien weit aus Bergquellen geholt werden mußte. Die Ruinen heißen noch bis jetzt Palão Stiri und in der Nähe ist ein Kloster des heiligen Lukas (Stiriotes genannt). (*Lb.*)

Stīrium (Miner.), so v. w. Strahlgyps.

Stirling (Geogr.), 1) Grafschaft in Süd-Schottland, hat fast 33 QM., theils gebirgiges Land mit den Bergen Ben Lomond (3240 Fuß) u. Ben Ledi (3009 Fuß), theils Haide, theils Morast; wird bewässert vom Forth, der den Frith of Forth hier anfängt zu bilden, vom Enrik, der einen schönen Wasserfall von 91 Fuß macht, vom Kelvin u. a., so wie vom großen Kanal, der das teutsche und irische Meer verbindet. Ew. 73,000; sie treiben Ackerbau (Korn), Viehzucht (Rindvieh), Bergbau (Eisen- und Steinkohlen), fertigen wollene und baumwollene Gewebe, und treiben mit diesen Natur- u. Kunsterzeugnissen ansehnlichen Handel. 2) Hauptstadt hier, am Forth, hat 2 Kirchen, 3 Hospitäler, Felsenschloß (Aufenthalt mehrerer schottischen Könige und Parlamentsplatz), kleinen Hafen, 5900 Ew., welche besonders viel gewürfelte Zeuge für die Bergschotten, Teppiche und andere Gewebe fertigen. Dabei die Felsenhöhle Torwood. (*Wr.*)

Stirn (frons), 1) (Anat.), der obere, von dem behaarten Vorderkopftheil aus, seitwärts von den Schläfen, unterwärts von den Augenbraunen und der Nase begrenzte Theil des Gesichts. Sie gehört wesentlich zur Gesichtsbildung und erhält durch ihre Verhältnisse zu den andern Gesichtstheilen ihre Länge und Breite, ihre Wölbung u. s. w., für das menschliche Gesicht hohe Bedeutung. In dem Maße, als die S. hinterwärts gesenkt und verflacht, der Untertheil des Gesichts schnauzenartig aber vorwärts gestreckt ist, erhält das Gesicht auch ein thierähnliches Ansehn. Die Höhe und Wölbung der S. steht mit der höhern Ausbildung des Gehirns, besonders der Hemisphären in ihrem Vordertheil, in nothwendigem Zusammenhang. Bei Kindern erscheint die S. gewöhnlich stärker als bei Erwachsenen gewölbt. In einem wohlgebildeten Kopfe nimmt die S., der Länge nach, ein Drittheil des ganzen Gesichts ein. In Verbindung mit den Augenbraunen ist die S. für die Physiognomie bedeutungsvoll. Durch die der Willenskraft unterworfene bewegliche Stirnhaut kommt mehr Leben in die S., die, indem sie besonders mit der Bewegung der Augenbraunen aufs Genaueste verbunden ist, Ausdruck der Gefühle wird; 2) auch bei Thieren der Theil zwischen den Augen und Ohren; 3) bei Insecten die Gegend über den Fühlern zwischen den Augen, der obere Theil heißt Scheitel (vortex); 4) der vordere erhabene Theil eines Dinges; 5) besonders bei Rädern die Seite, welche die Peripherie derselben bildet; 6) (Artill.), der vordere Theil einer Lafettenwand; 7) die schmale Seite eines Dinges; 8) so v. w. Seeschwalbe (gemeine). (*Pst.*)

Stirn-arterie (arteria frontalis, Anat.), die Fortsetzung der Oberaugenhöhlenarterie (s. d.), die in der Stirnmuskel der Stirnhaut sich verbreitet.

Stirn-band, 1) ein zierliches Band, welches Frauenzimmer vor die Stirn binden, eben so Stirnbinde, Stirnkette u. dgl.; 2) (Klempner), in den Feuergieken eine Zange, woran sich das Tierchen lehnt; 3) (Bot.), die Pflanzengattung Ethulia (s. d.).

Stirn-bein (os frontis, Anat.), die knöcherne Grundlage der Stirn, liegt am vordern Theile der Hirnschale, nimmt zugleich den vordern Theil der Schläfe ein u. bildet die obere Decke der Augenhöhle. Das S. hat eine flache fast muschelförmige Gestalt, ist innen ausgehöhlt, außen conver. Man unterscheidet an ihm drei Theile, den Stirntheil (pars frontalis), den Augenhöhlentheil (p. orbitalis) und den Nasentheil (p. nasalis). a) Der Stirntheil ist größer als die andern Theile zusammengenommen, und bildet allein die Stirn. Er bietet zwei Flächen, eine vordere convexe und hintere concave dar. Die vordere Fläche ist in der Mitte glatt, an den Seiten rauh; der glatte Theil ist von dem rauhen durch eine gekrümmte Linie (crista frontalis), welche an dem äußeren Rande des Augenhöhlenfortsatzes sich aufwärts krümmt,

krümmt, und in die halbzirkelförmige Linie des Scheitelbeins (s. d.) übergeht, geschieden. Der rauhe Theil dient dem vordern Theile des Schläfemuskels zur Anlage. Der glatte mittlere Theil wird durch eine unmerkliche von unten nach oben aufsteigende Linie in zwei gleiche Hälften getheilt. Den hervorragendsten Theil an ihr bilden auf beiden Seiten die Stirnhöcker (tubera frontalia), zwei flach gewölbte Erhabenheiten, welchen zwei schwache Vertiefungen auf der hintern Fläche entsprechen. Unter ihnen liegen dicht hinter den Augenhöhlenbändern, die beiden Augenbraunenbogen (arcus superciliares, s. d.). Den dreieckigen, mittleren, vertieften Raum, in welchem beide Bogen zusammenstoßen, nennt man die Glatze (glabella). Die hintere Fläche ist ausgehöhlt von der harten Hirnhaut überzogen und wird durch eine lange schmale, von unten nach oben aufsteigende Leiste (spina frontalis interna), welche in eine ähnliche Furche an der innern Fläche der Scheitelbeine (s. d.) übergeht und dem vordern Theil der Sichel des großen Gehirnes (s. d.) zur Anlage dient, in zwei Hälften getheilt. Außerdem zeigen sich noch Eindrücke der Gehirnwindungen und Gruben der Pachionischen Drüsen an derselben, so wie Furchen von der mittlern Gehirnhautarterie; b) die beiden Augenhöhlentheile liegen unterhalb des Stirntheils, und bilden die obere Wand der Augenhöhlen. Die Grenze zwischen dem Augentheil jeder Seite u. dem Stirntheil bildet der untere einen fast rechten Winkel vorspringende abgerundete, nach oben convexe Augenhöhlenrand (margo orbitalis), dessen Lage äußerlich durch die Augenbraunen bezeichnet wird. Etwas nach innen zu, da wo er sich abwärts wendet, befindet sich in ihm ein flacher Ausschnitt (incisura supraorbitalis), bisweilen auch ein Loch (foramen supraorbitale), durch welche der Stirnnerv und die Oberaugenhöhlenarterie (s. d.) hindurchtreten. Die untere Fläche des Augenhöhlentheils ist vorn breiter, hinten schmäler, concav und bildet den obern Theil der Augenhöhle. Vorwärts befindet sich nach innen in ihr eine kleine Erhabenheit, oder ein Grübchen, an welchen die knorpelige Rolle, über welche sich der obere Rollmuskel des Auges (s. Augenmuskeln) bewegt, befestigt ist. Mehr nach außen befindet sich die flache, unmerkliche Grube, in welcher die Thränendrüse liegt (fovea lacrymalis). Die obere Fläche ebenfalls mit dem Stirntheil einen fast rechten Winkel bildend, ist etwas convex, von der harten Gehirnhaut überzogen und hat starke Eindrücke von Gehirnwindungen. Da wo der Augenhöhlenrand auswärts endet, befindet sich auf jeder Seite der nach außen hinabsteigende Backen- oder Jochfortsatz (processus malarius s. zygomaticus), dessen untere rauhe Fläche sich mit dem Stirnfortsatz des Backenbeins (s. d.) und mit dem großen Flügel des Keilbeins verbindet. Hinter der Hervorragung dieses Fortsatzes befindet sich eine Vertiefung, welche einen Theil der Schläfegrube ausmacht, in welcher sich der Schläfemuskel anlegt. Der innere Rand des Augenhöhlentheiles wendet sich abwärts und ist mit den Riechbeinzellen (s. d.) verbunden. Es befinden sich hier einige Löcher (foramina ethmoidalia), durch welche einige Nerven und Gefäße hindurch treten; c) den Nasentheil (pars s. processus nasalis), der dickste u. kürzeste Theil liegt zwischen dem Stirntheil und beiden Augenhöhlentheilen und besteht aus zwei Hälften, welche vorn zusammentreffen u. eine Wölbung bilden. Beide Bogen bilden einen länglichen Ausschnitt (incisura ethmoidalis) zur Aufnahme des Riechbeins. Vorn steigt der Nasentheil abwärts und hat nach vorn eine glatte, nach unten eine rauhe, zackige Fläche, welche vorn mit dem obern Ende des Nasenbeins, hinten mit einem Theile des Keilbeins ((s. d.) verbunden ist. Beide rauhe Flächen treffen oberwärts in einem Winkel zusammen und bilden einen Ausschnitt (incisura nasalis), zwischen welcher ein Fortsatz (spina nasalis) sich befindet, dessen vorderer Rand mit den inneren Rändern der Nasenknochen, dessen hinterer aber mit der senkrechten Platte des Riechbeins zusammenstößt. Hinter demselben befindet sich am Anfang der inneren Leiste das sogenannte blinde Loch (foramen coecum), in demselben befindet sich das vordere Ende des sichelförmigen Gehirnblutleiter, selten oder nie ist es wirklich blind. Zu beiden Seiten der Ausschnitte befindet sich eine größere Oeffnung, welche in die Stirnhöhlen (sinus frontales) führt, zwei Aushöhlungen der S.s, welche durch Auseinandertreten der äußern und innern Tafel des Knochens entstehen, von nicht geringem Umfange sind und bis zu den Stirnhöckern hinaufreichen; durch eine in ihrer Mitte gelegene Knochenscheidewand, werden beide von einander unterschieden, sie sind übrigens mit einer Schleimhaut ausgekleidet, die eine Fortsetzung der Nasenschleimhaut ist, und stehen mit der Nasenhöhle in Verbindung. Das S. verbindet sich durch die am oberen Rande des Stirntheils befindliche Kranznaht (sutura coronalis), die sich von einem Schlafe über den Scheitel bis zum andern erstreckt, mit dem vordern Rande der Scheitelbeine, ferner nach unten mit dem großen Flügel des Keilbeins, am Augenhöhlentheil mit dem kleinen und großen Flügel des Keilbeins, mit dem Thränenbeine, durch den Backenfortsatz mit dem Backenbeine, am Nasen-

theile mit dem Riechbein, den Nasenknochen und den Oberkieferbeln. Der S. bildet sich im zweiten Monate des Fötuslebens aus zwei in der Mitte der Länge nach völlig getrennten Hälften, welche schon im ersten Lebensjahre zu verwachsen anfangen u. im zweiten völlig verwachsen sind. Nicht selten bleibt die sie bis dahin verbindende Stirnnaht (sutura frontalis) in Folge nicht eingetretener Verwachsung für das Leben sichtbar. (*Pst.*)

Stirn-beulen (S.-beuteln, Anat.), so v. w. Stirnhöcker, s. unter Stirnbein.

Stirn-binde, 1) (Chir.), so v. w. Hauptbinde (s. d. 1); 2) (Anat.), s. Diadem, vgl. Binde.

Stirn-blatt, 1) beim Pferdegeschirre der breite Riemen, welcher über die Stirne des Pferdes geht; 2) (jüd. Ant.), ein viereckiges Stück Kalbleder worunter 4 Stücken, mit biblischen Sprüchen beschriebenem Pergaments zusammengeheftet waren. Es wurde bei dem Morgen- und bei dem Mittagsgebet umgebunden. Ob die Sitte alt, und in dem mosaischen Gesetz verordnet war, ist unbestimmt. Das S. des Hohenpriesters war von Goldblech und mit den Worten: die Heiligkeit des Herrn, beschrieben; 3) so v. w. Blatt 10). (*Lb.*)

Stirn-blech (Kupferschm.), das Blech an der schmalen Seite einer Pfanne u. dgl.

Stirne, 1) (Hüttenk.), der Ort der Schicht, an welchen die letzten Schlacken zur Erlangung der Rale gestürzt worden, weshalb beim Anlassen des Ofens zuerst an diesem Orte aufgetragen wird; 2) s. unter Steigabgleichmaschine.

Stirn-fläche (Bauk.), die vordere Ansicht eines Bogens.

Stirn-fortsatz (Anat.), s. unter Oberkiefer. S.-glatze, s. Glabelle.

Stirn-grübler (Zool.), so v. w. Schafbremse.

Stirn-hammer (Hüttenk.), ein Aufwerfhammer, der aber vorn beim Kopfe oder der Stirn gehoben wird, und sich von den gewöhnlichen Aufwerfhämmern durch sein großes Gewicht von 60—80 Centnern unterscheidet. Der ganze Hammer ist von gegossenem Eisen und bewegt sich mit seinen beiden Zapfen in zwei Pfannen seines Gerüstes. Er erhält nur etwa 6 Zoll Hub, hat weder Reitel noch Prellstock und wirkt durch sein eigenes Gewicht. (*Schii.*)

Stirn-höcker, S.-höhlen (Anat.), s. unter Stirnbein.

Stirn-höhlen-entzündung (inflammatio sinus frontalis, Med.), zuweilen Folgen äußerer Gewaltthätigkeit od. eines unterdrückten Schnupfens; charakterisirt sich durch anhaltenden Schmerz über den Augenbraunen, der bei acuter Entzündung äußerst heftig brennend, stechend, zumal beim Bücken, und mit Fieber verbunden ist, sich auf Schnupf- und Niesmittel verschlimmert, beim Einziehen von Milch aber erleichtert wird. Bei der chronischen Entzündung ist der Schmerz gering, stumpf, drückend, das Fieber unbedeutend oder fehlt ganz; hierher gehört der venerische, rheumatische, gichtische Stirnhöhlenschmerz. Folge der S. ist die Stirnhöhleneiterung, bei welchen, wenn der Weg nach der Nase offen ist, der Eiter abfließt, wenn dies nicht Statt findet, er die Stirnhöhle ausdehnt und durch Anfressung der Knochen einen Weg nach außen oder innen sich bahnt. (*Pst.*)

Stirn-kamm, S.-knochen, s. unter Stirnbein. S.-linien, die durch Faltung der Stirnhaut gebildeten Linien, als Gegenstand der Metoposkopie.

Stirn-mauer, 1) eine Mauer an der vordern oder schmälern Seite eines Gebäudes; 2) eine Mauer, worauf ein Tonnengewölbe ruht; 3) so v. w. Futtermauer.

Stirn-muskel (m. frontalis, Anat.), die auf jeder Seite der Stirn oberwärts von der aponeurotischen Haube (s. d.) herabsteigenden breiten, mit den tiefen Gesichtsmuskeln in mancherlei Verbindung stehenden, auch theilweise aus an das Stirnbein sich ansetzenden, vorzüglich aber in den Augenbraunen jeder Seite sich endenden Muskeln, die bei gemeinsamer Wirkung der Augenbraunen sich in die Höhe ziehen und dadurch die Stirnrunzeln theilweise aber auch zu noch andern Bewegungen der Stirnhaut geeignet sind. Eigentlich bilden aber die S.n u. die Hinterhauptsmuskeln einen zusammengehörigen Muskelapparat. (*Pst.*)

Stirn-naht (Anat.), so v. w. Kronennaht, s. u. Nähte; vgl. Stirnbein. S.-nerv (nerv. frontalis), der ansehnlichste Zweig des ersten Astes des fünften Gehirnnerven (s. d.), der, unter dem Gewölbe der Augenhöhle seinen Fortgang nehmend, aus dem obern Augenhöhlenloch als Oberaugenhöhlennerv nach außen tritt, u. hier sich vornämlich in der Stirn verbreitet.

Stirn-pfeiler (Bauk), s. unter Gewölbe 1). S.-rad (Maschinenw.), s. unter Kammrad. S.-riegel (Artill.), s. unter Laffete. S.-riemen (Pferdek.), so v. w. Stirnblatt.

Stirn-runzeln, Stirn-falten (rugae frontis), die besonders auf der Stirn sich zeigenden Hautwurzeln, s. Runzeln.

Stirnstreifige Grabwespe (Zool.), s. unter Coropales.

Stirn-venen (Anat.), s. unter Gesichtsvenen; vgl. auch Oberaugenhöhlenvene.

Stirn-vogel (cassicus, Zool.), 1) nach Cuvier Gattung aus der Familie der sperlingsartigen Vögel mit Kegelschnabel; dieser ist an der Wurzel dick, an der Spitze

sehr

sehr zugespitzt; die kleinen runden Nasenlöcher stehen seitlich, die Kinnladen sind in einer gebrochenen Linie vereinigt; leben gesellschaftlich, fressen Saamen und Insecten, werden schädlich, haben schlechtes Fleisch, bauen ihre Nester künstlich u. haufenweise zusammen. Untergattungen sind: eigentlicher S. (s. unten), Haufenvogel (icterus), Hordenvogel (xanthornus), oxyrhynchus und daonis; 2) eigentlicher S. (cassicus), ausgezeichnet durch weit in die Stirn reichende und halbzirkelförmig sich endende Schnabelwurzel. Arten, größte der ganzen Gattung: gehaubter S. (c. cristatus, oriolus cr. *Linn.*), schwarz mit fadenförmigem Federbusch, der wie Bürzel und Steißfedern rostroth ist, Schwanz gelb, baut sich ein retortenförmiges Nest aus Stroh, Haaren, Moos; persicus, bifasciatus, alle aus Amerika. (*Wr.*)

Stirn-wand (Bauw.), so v. w. Stirnmauer.

Stirn-winkel (Anat.), s. unter Scheitel.

Stirn-wulste, so v. w. Stirnbeulen.

Stirpes (röm. Ant.), s. unter Gens.

Stiti (Geogr.), s. unter Gurwal 1).

Stiva (Ant.), s. unter Pflug.

Stiva (Geogr.), so v. w. Thiva.

Stizolōbium (s. *P. Brown*), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Hülsenpflanzen, Ordnung Lathyreen, zur Diadelphie, Dekandrie des Linn. Systems gehörig. Merkwürdige Arten: s. pruriens, in Ost- und Westindien heimisch (juckende Faſel), windendes Staudengewächs mit dreizähligen Blättern, traubenständigen, weißen oder röthlichen Blüthen, fingerdicken, 2—4 Zoll langen, lederartigen, mit rothbraunen, leicht abgehenden, stechenden, auf der Haut ein unerträgliches, brennendes, nur durch Bestreichen mit Oel, Reisabsud, oder Abreiben mit trockner Asche zu beschwichtigendes Jucken erregenden Haaren besetzten Hülsen. Die von den Hülsen abgeschabten Haare hat man mit Honig zur Latwerge gemacht gegen Eingeweidewürmer innerlich mit Erfolg angewendet. S. urens, in Südamerika heimisch, auf gleiche Weise, wie die vorige benutzt. (*Su.*)

Stizus (Zool.), s. Lehmwespe.

Stjernhielm (Georg), geb. 1598 in Westmannland; machte nach Vollendung seiner Studien eine Reise durch Teutschland, Italien, Frankreich, Holland u. England, wurde dann auf dem neuangelegten Gymnasium zu Westerås Lector; darauf Lehrer an dem Gymnasium zu Stockholm, Mitglied des Appellationsgerichts in Dorpat, ferner Mitglied des Reductionscollegiums, nach Gustav Adolfs Tod Kriegsrath (1660), welche Stelle er bis an seinen Tod behielt. S. starb 1672. S. war ein guter Mathematiker (schrieb Archimedes reformatus, Linea Carolina), beschäftigte sich mit der vaterländischen u. den ihr verwandten Sprachen (Ausgabe des Ulfilas, welche ihm die Präsidentenstelle im Antiquitätscollegium verschaffte) und der Philosophie; außerdem zeichnete er sich als Dichter aus; er verfaßte in Hexametern ein moralisches Gedicht Hercules, versuchte die ersten Sonnette in schwedischer Sprache. Das schwedische Gesetzbuch aus der Zeit Christinas ist auch sein Werk. S. überhaupt Schwedische Literatur. (*Lb.*)

Stlengis (gr.), 1) breite Platte von Metall (bei den Lakedämoniern von Rohr), womit man sich im Bad und an der Paläſtra das Salböl und den Schweiß abrieb; 2) goldne Platte, welche die Weiber und die Gesandten an Orakel oder bei feierlichen Opfercerемonien als Haarschmuck trugen.

Stlupi (a. Geogr.), Stadt in Liburnia, j. Stulin.

St. n., Abkürzung für Styli novi.

Stoa (gr., Ant.), 1) eigentlich Säule, Pfeiler; 2) besonders eine Säulenhalle, deren es in Athen mehrere gab, s. unter Porticus, von denen sich besonders die S. Poikile (s. Pökile) durch die Decorationen und als Lehrort des Zeno (s. d. und Stoiker) auszeichnete; 3) Schutzdach bei Belagerungen.

Stobäa (s. *Thunb.*), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Zusammengesetzten, Ordn. Cynareen, zur 1. Ordn. der Syngenesie des Linn. Systems gehörig. Arten: distelartige auf dem Cap heimische Gewächse.

Stobäos (Johannes von Stobi), Makedonier, dessen Lebensumstände nicht bekannt, lebte vielleicht gegen 500 n. Chr. Er excerpirte für seinen Sohn aus den namhaftesten Schriftstellern Griechenlands merkwürdige Aus- und Sittensprüche, die wir, zum Theil mangelhaft, noch besitzen; der Titel ist: Anthologion (Blumenlese) und es zerfällt in 2 Theile, wovon der erstere, aus 2 Büchern bestehend, Eclogae physicae et ethicae, welches geschichtlich die philosophischen Systeme und Meinungen in Beispielen darstellt; der andre Theil, auch in 2 Büchern, Sermones betitelt, enthält mehr Lebensregeln in 127 Excerpten und ist vollständiger als das erstere. Die Eclogae herausgegeben von W. Canter, Antwerpen 1575 Fol., wieder Genf 1609, zuletzt von Heeren, 4 Thle., Gött. 1792—1801. Die Sermones gab zuerst heraus Trincavell, Vened. 1536 (1535), 4.; dann C. Geßner, Zürich 1543, Fol.; Frankfurt 1581; N. Schow 1. Th., Leipzig 1797. Vollständig erschien S., 3 Thle., Genf 1609, Fol., und von Th. Gaisford, 4 Bde., London 1822. Die Dichterstellen, mit lateinischer Version von H. Grotius, Par. 1623, 4.

4. In das Teutsche übersetzt, Basel 1551, Fol. (*Lb.*)

Stōberau (Geogr.), 1) Nebenfluß der Oder, entsteht im Kreise Kreuzburg des preußischen Regierungsbezirks Oppeln und geht oberhalb Brieg in die Oder. 2) Dorf im Kreise Brieg des preußischen Regierungsbezirks Breslau mit einem königlichen Holzflößamte, einer Flößerei und 700 Ew.

Stob-holz (Hüttenk.), ein rundes mit Lehm umgebenes Holz, womit der Stich an den Schmelzöfen verstopft wird.

Stobi (a. Geogr.), Hauptstadt der makedonischen Provinz Päonien, später von Macedonia salutaris. Durch die Geten im 4. Jahrh. zerstört, wurde sie doch wieder hergestellt u. war nachmals unter dem Namen Styberon Festung und Residenz bulgarischer Fürsten; s. Istib.

Stobnīca (Stobniza, Geogr.), 1) Obwod in der Wojewodschaft Krakau (Königreich Polen). 2) Hauptstadt desselben; hat 830 Ew.

Stobōrrum (a. Geogr.), Vorgebirg in Numidia, zwischen Aphrodisium u. dem Vorgebirge Hippus.

Stocco e Berretino (ital. Liturg.), s. unter Weihen.

Stochāstik (v. griech.), Lehre von der Wahrscheinlichkeit; daher stochāstisch, muthmaßlich.

Stochel-zangen (Hüttenk.), lange, vorn mit einem breiten Eisen versehene Stangen, mit welchen das aus dem Heerd gehobene Erz abgestoßen wird.

Stochem (Geogr.), so v. w. Stockem.

Stocher (Stößer, Orgelb.), bei kleinen Orgelwerken u. Drehorgeln, welche keine Abstrakten (s. d.) haben, die an der Taste befindlichen Pflöcke oder Metallstifte, welche die Cancellenventile (s. d.) in der Windlade (s. d.) öffnen; s. Orgel.

Stock, 1) ein langer Körper, welcher die Mitte zwischen einer Stange und einer Ruthe hält, s. Stab; 2) (Meßk.), in den niederteutschen Marschländern, besonders bei der Torfgräberei ein Längenmaß von 8 Fuß; 3) in andern Gegenden, besonders beim Leinewandhandel, so v. w. Elle; 4) der Stamm eines Baumes, besonders der untere Theil desselben zunächst der Wurzeln u. mit denselben, wenn der obere Stamm schon abgehauen ist, daher das davon gewonnene Holz Stockscheite, Stockklaftern; 5) ein Strauch, einer Staude; 6) so v. w. Buchdruckerstöcke; 7) (Buchb.), ähnliche Stempel, womit goldne oder silberne Figuren auf das Papier oder Leder gedruckt werden; 8) der Pfeiler auf der linken Seite einer Drechselbank; 9) (Schmied), der große Klotz, in welchem der Amboß steht; 10) bei mehreren Handwerkern so v. w. Amboß; 11) ein ausgehöhlter Klotz, welcher als Geldkiste benutzt wird, dann überhaupt eine Geldkiste; 12) ein Geldcapitel; 13) so v. w. Bienenstock; 14) in den Walkmühlen ein ausgehöhlter Klotz, in welchem das Walken geschieht; 15) ein Klotz, welcher an einer Kette der Gefangenen befestigt ist; 16) auch ein ausgehöhlter Klotz, in welchen die Füße des Gefangenen geschlossen werden; 17) daher überhaupt so v. w. Gefängniß und Gefangenschaft, ein festes Gebäude, in welchem mehrere Gefängnisse angebracht sind, ein Stockhaus, und der Aufseher über die Gefangenen, Stockmeister; 18) (Orgelb.), so v. w. Pfeifenstock; 19) das starke Stück Holz an der Wagenwinde; 20) (Zinng.), starke Stücken Holz, woran die Zinngießerwaaren befestiget werden wenn sie abgedrehet werden sollen; 21) (Münzw.), ein Behältniß, worin von den verschiedenen geprägten Münzen einige Stücke aufbewahrt werden, um sie nöthigenfalls einer nähern Untersuchung zu unterwerfen; 22) (Bauw.), so v. w. Stockwerk; 23) in Hamburg ein Getreidemaß = 1½ Last, oder 8 Winspel; (Kartensp.), so v. w. Stamm; 25) ehedem so v. w. Berg; 26) s. unter Darmsaiten; 27) (Bergk.), liegender S., ein Lager von nicht sehr bedeutender Längenerstreckung und großer Mächtigkeit, deren drei Dimensionen fast gleich sind. Im übrigen haben sie Beschaffenheit, Entstehung u. s. w. mit den Lagern gemein. Die bedeutendsten liegenden S.e sind die Kupfererzlagerstöcke zu Fahlun der Rammelsberg bei Goslar u. s. w.; 28) stehender S., ein Gang von großer Mächtigkeit und geringer Längenerstreckung. Von den liegenden S.n unterscheidet er sich dadurch, daß er die Schichten des Gebirgsgesteins durchschneidet, während die liegenden S.e mit ihnen parallel sind. Die stehenden S.e sind spätere Entstehung, als die sie umgebenden Gesteine und scheinen durch Hervorbrechung von Unten entstanden zu sein, so der Zinnstock zu Geyer in Sachsen; 29) (Hüttenk.), s. unter Gespann; 30) (Orgelb.), s. Pfeifenstock u. Orgel; 32) (Saitenm.), 30 Stück Darmsaiten, die man in einen Bund zusammenbindet; 32) (Staatspapierh.), s. Stock; 33) in Zusammensetzungen bezeichnet es eine Ausdehnung nach allen Seiten oder einen hohen Grad, so stockfinster, stockblind, stockdumm, stockfremd u. s. w.; 34) (bot. Nomencl.), s. Condex. (*Fch. u. Schü.*)

Stock, so v. w. Istok, s. unter Justinianus 1).

Stockaar (Zool.), so v. w. Mäusebussard.

Stockach (Geogr.), 1) Amt im Seekreise (Baden); hat 14,000 Ew. 2) Hauptstadt desselben am Flusse S., hat Criminalgericht, Heilquelle (Nellabad), 1250 Ew.,

Ew., welche leinene und wollene Waaren fertigen, Obst- und Feldbau, wie auch etwas Handel treiben. Sonst Hauptstadt der Landgrafschaft Nellenburg. Sieg des Erzherzogs Karl über den französischen General Jourdan 25. März 1799, s. unter Revolutionskriege Bd. XVIII. S. 56. (*Wr.*)

Stockadler (Zool.), so v. w. Mäusebussard.

Stock-amboß (Kupferschm.), ein Amboß, welche oben die Gestalt einer Kugel hat, um die runden Boden der Geschirre darauf zu schmieden.

Stockamsel (Zool.), 1) so v. w. Amsel; 2) so v. w. Ringdrossel.

Stockar (Numism.), so v. w. Skotar.

Stock-arbeiter (Seiler), eine Art Seiler, welche ohne Läufer arbeiten, und nur gewisse Waaren verfertigen.

Stockartig (bot. Nomencl.), s. Caudiciformis.

Stockau (Geogr.), s. unter Dieburg.

Stock-barsch (Zool.), so v. w. Flußbarsch.

Stockberg (Geogr.), Spitze des Schwarzwaldes im Großherzogthum Baden; hat 3358 Fuß.

Stock-bild, eine Bildsäule, welche aus einem menschlichen Brustbilde auf einer Säule besteht.

Stock-binsel (Seew.), s. unter Segel.

Stockblinde Pferde, s. unter Blindheit der Pferde.

Stock-börse, s. unter Stocks 3).

Stock-brokers (Stockmäckler, Staatspapierhandel), in England die Zwischenpersonen, die den Handel mit Staatspapieren und das Ueberschicken vom jetzigen Besitzer der Renten an den auf den sie durch Handel übergegangen ist besorgen, vgl. Staatspapiere.

Stock-buch (Staatsw.), so v. w. Kataster.

Stock-change (Staatspapierhandel), ein Versammlungsort der Stockinteressenten an der Börse von London, wo jeder zugelassen wird, der jährlich 10 Pfd. zahlt.

Stock-degen, eine Degenklinge, welche statt in einer Scheide, in einem ausgehöhlten Stocke verborgen ist, und deren Griff den obern Theil des Stockes bildet. S.-dratteln (Botan.), s. Dratteln. S.-druse (Pferdek.), s. Blinde Druse.

Stockeln (Hüttenk.), am Unterharz das Herausnehmen des Ofenbruchs aus dem Ofen.

Stockem (Geogr.), Stadt in der Provinz Limburg (Königreich Belgien), an der Maas; hat 1000 Ew.

Stocken, 1) die Scheiben Kupfer, die auf dem Steigerheerde nach dem Abseigern des Bleies und Silbers zurückbleiben; 2) (Tuchm.), das Tuch auf einem Stabe zusammenrollen; 3) so v. w. Pfählen; 4) sich st. so v. w. Bestauden; 5) aufhören sich zu bewegen; 6) kein Gedeihen, keinen guten Fortgang haben; 7) im Reden inne halten; 8) von trockenen Körpern durch das Hinzutreten der Feuchtigkeit verdorben werden, besonders vom Holze, wenn es faulig wird, daher von leinenem Zeuge stockfleckig, wenn es aus dieser Ursache Flecken bekommt, welches vorzüglich dann erfolgt, wenn es nach dem Waschen nicht völlig trocken war und in verschlossene Behältnisse gelegt wird. (*Fch.*)

Stocken-kohlen (Stockerkohlen, Hüttenk.), Holzkohlen, welche aus Wurzeln u. Stammenden gebrannt sind.

Stock-ente (Zool.), 1) so v. w. Gemeine Ente; 2) so v. w. Löffelente.

Stöckerau (Geogr.), Marktflecken im Kreise unter dem Manhartsberge im östreichischen Lande unter der Ens, hat Stiftskirche, Fabriken in gebrannten Wassern und Manchester, 1550 Einw. Sitz einer Militärcommission.

Stock-erbse (Bot.), pisum arvense, s. unter Pisum.

Stocker-kohlen (Hüttenk.), s. Stockenkohlen.

Stock-erz (Bergw.), ein mächtiger Anbruch von Erz ohne Sahlbänder.

Stöckesley (Geogr.), Marktflecken am Leeven in der Grafschaft York (England), hat 2600 Ew., ökonomische Gesellschaft.

Stock-eule (Zool.), 1) so v. w. Kleine Obreule; 2) so v. w. Nachtkauz, s. d. unter Eule; 3) so v. w. Brandkauz.

Stock-fackel (Wachslichtz. u. Seiler), s. Fackel 1). S.-fagott (Instrumentm.), s. Fagott und Rackett.

Stock-falke (Zool.), 1) gemeiner S., so v. w. Hühnerhabicht; 2) neuholländischer S. (astur [falco] novae Hollandiae), Art der Falken, Abtheilung Habichte, weiß, frißt Fische; in Neuholland; 3) graubäuchiger S. (astur [falco] poliogaster), aus Brasilien; 4) so v. w. Würgfalke.

Stock-faulung (Weinb.), das Faulen der Weintrauben am Stocke. S.-feder (S.-kiel), die äußerste Feder an einem Gänseflügel, deren Spule kürzer, dünner und fester ist, als bei den nächstfolgenden. S.-fidel, so v. w. Stockgeige.

Stockfisch (Zool.), 1) s. unter Kabeljau; 2) so v. w. Schellfisch.

Stock-fisch-barke (Schiffb.), s. Charoi.

Stock-fisch-gulden (Num.), braunschweigische Spottmünze von 1612—14 auf dem Avers wird Stockfisch geklopft, mit der Umschrift: Non nisi contusus; Revers: Wenn mans Stockfischs genießen sol muß man ihn klopfen wol. So findet man viel

fauler Leut, die nichts thun wenn man sie nicht bleut. Als Nachahmung kommt ein hamburger Gulden von 1620 vor.

Stockfleckig (Haush.), s. unter Stocken 8).

Stockfleth (Thomas de), geb. 1743 zu Faaberg im Stifte Aggershuus, dänischer Dichter, vorzüglich in der beschreibenden Gattung; st. 1808.

Stock-garbe, so v. w. Forstgarbe.

Stock-garn (Jagdw.), so v. w. Flachgarn.

Stock-geige, so v. w. Sackgeige.

Stock-güter (Rechtsw.), s. unter Colonat. S.-gut, 1) ein Stammgut, vgl. Colonat; 2) ein Grundstück, welches durch Ausrottung des Holzes zu Ackerland gemacht worden ist.

Stock-hänfling (Zool.), so v. w. Hänfling.

Stock-härig (Pferdek.), wenn ein Strich Haare nach entgegengesetzter Richtung laufen. S.-hamen, ein Fischerhamen an einem langen Stocke befestiget. S.-haue, eine starke Haue zum Ausrotten des Holzes. S.-haus (Polizeiw.), s. unter Stock 15).

Stockhausen (Geogr.), 1) Marktflecken in der Provinz Oberhessen (Großherzogthum Hessen); hat 760 Einw., schöne Gartenanlagen. 2) Dorf im Amte Sondershausen der schwarzburg-sondershäusischen Unterherrschaft, an der Wipper und am Fuße des hohen Frauenberges; hat 600 Einw. und eine Schwefelquelle mit einem Badehause, das Günthersbad genannt. S.-heim, 1) Marktflecken im Landgerichte Melrichstadt des Untermainkreises (Königreich Baiern); liegt an der Streu, hat 900 Ew., Strumpfwirkerei. 2) Marktflecken im Amte Brackenheim des Neckarkreises (Königreich Würtemberg); hat Burg (Stocksberg), 600 Einw. 3) Dorf im Landgericht Kronach des Obermainkreises (Baiern); hat Steinkohlengruben (40,000 Centner Ausbeute), Vitriol und Alaunwerk. (*Wr.* u. *Cch.*)

Stockholm (Geogr.), 1) Län (Landeshauptmannschaft) in der Provinz Upland des Königreichs Schweden, an die Ostsee und die Läne Upsala und Nyköping grenzend, wird zu 189 QM. gerechnet, ist nördlich mehr eben, südlich mehr bergig, hat an der Küste eine große Menge Buchten und Scheeren (Skären, kleine Felseninseln), durch letztere nicht allein gegen feindliche Angriffe, sondern auch die Wuth des Meeres gesichert, wird bewässert durch den Mälaren (See), der durch den Norder- u. Süderstrom ins Meer abfließt, und durch den Södertelgekanal mit dem Järnasiorden verbunden ist. Die Ew., deren man gegen 200,000 rechnet, treiben Ackerbau (mit Gewinn von überflüssigem Getreide und Gemüse), Viehzucht (Rinder), etwas Bienenzucht, ansehnliche Fischerei (besonders auf Strömlinge), Bergbau (liefert vorzüglich gutes Eisen, auch gute Sandsteine), wenig Industrie (meist nur in der Hauptstadt). Theilt sich in die Stadt, in Stockholmslän und Drottningholmslän. 2) (Holmia), Hauptstadt dieses Läns u. des ganzen Königreichs am Ausfluß des Mälaren in den Saltsjöe, eine Bucht der Ostsee, liegt sehr romantisch, da der Thalrand des Mälare hoch, die Inseln felsig sind, auf mehrern Inseln und einigen Halbinseln, nimmt, die dazwischen liegende Wasserfläche mit gerechnet, gegen 8½ QM. ein, worunter jedoch manche unbebaute Fläche ist. Die verschiedenen Inseln (Holmen), die aus Gneisfelsen bestehen und mit 13 zum Theil prächtigen Brücken verbunden sind, heißen Staden, Helgeandsholmen (Klein Stockholm), Riddarholmen, Skeppsholmen, Kastellholmen, Beckholmen, Kungsholmen, Norrmalm, Södermalm, Långholmen, St. Blasii Holmen, Hästholmen, Årstaholmen, Räcknikholmen, Lilla Haslingen. Staden ist die eigentliche Stadt, sie hat hohe, massive, nicht schöne Häuser, schmale, geradlinigte und meist gleichlaufende Gassen, schlechtes Pflaster, hängt mit Norrmalm durch eine Brücke aus 4 Bogen von Granit, mit Södermalm durch eine Schleuße, mit Riddarholmen durch eine Brücke zusammen; in ihrem Umfange liegt das königliche Schloß (im italienischen Geschmack erbauet, auf einer Anhöhe liegend, mit schönem Reichssaal, Bibliothek von 50,000 Bänden, Archiv, königlichem Museum u. s. w.) nebst schönem Vorplatze (darauf die Bildsäule Gustavs III.) und Garten, ferner die teutsche (Gertruden-) Kirche mit hohem Thurme, das Rathhaus, dabei die Bildsäule Gustavs I., das Ritterhaus, die Börse, die Bank (mit Münzcabinet) u. a. In Riddarholmen ist die Riddarholmskirche (darin Begräbnisse mehrerer schwedischen Könige, so wie die seit mehrern Jahrhunderten eroberten Fahnen und Flaggen, deren Zahl sich auf 5000 belaufen sollen, so wie endlich auch Begräbnisse mehrerer um Schweden verdienter Männer, aus Kriegs- und Friedenszeiten), ferner das Kungs (Königs) haus, Versammlungsort mehrerer Collegien. In Skepps- (Schiffs) holmen findet sich das Admiralitäts-, das Zeughaus, Magazine und Hafen für einen Theil der Scheerenflotte; der Einwohner dieses Stadttheils sind sehr wenig. Kastellholmen hat seinen Namen von einem hier befindlichen Fort, bei dem ein Seelazareth ist. Kungs (Königs)-holmen ist nur zum Theil bewohnt, hat die schöne Ulrika-Eleonorenkirche, auch einen schönen Marktplatz. Die schöne Vorstadt Norr (Norden) malm liegt auf ei-

ner Halbinsel; hat 6 Marktplätze, schöne regelmäßige Straßen, darunter die Königsstraße, 2500 Ellen lang, den Gustavs Adolfsplatz mit der Reiterstatue Gustav Adolfs, mehrere Kirchen (Adolf Friedrichskirche mit Descartes Denkmal, die Klarenkirche, Artilleriekirche u. a.), den großen Thiergarten, das Orangeriehaus, den Artilleriehof, Zeughaus, eine Caserne, die königliche Bäckerei, Schauspielhaus, Sternwarte, 2 Gesundbrunnen. Die südliche Vorstadt, Södermalm, auch auf einer Halbinsel gelegen, hat 3 Marktplätze, die Eisenwage (Eisenmagazin), Stadthaus, 2 Kirchen, Schiffswerfte. Die Häuser heben sich hier zum Theil terrassenmäßig in die Höhe. In Långholmen ist ein Spinnhaus und Zollhaus. Im Ganzen sind in S. 12 Marktplätze, 22 Kirchen, einige Capellen verschiedener Confessionen; es gibt hier viele gelehrte und Wohlthätigkeitsanstalten; zu den ersten gehört die Akademie der Wissenschaften (mit Sternwarte und zoologischem Museum), die schwedische Akademie, die der schönen Wissenschaften, des Ackerbaus, der freien Künste, der Musik, der Kriegswissenschaften, Bibelgesellschaft u. s. w.; ferner gibt es viele Sammlungen (von Modellen, von Mineralien, mehrere Bibliotheken), so wie auch viele Schulen verschiedener Art. Zu den Wohlthätigkeitsanstalten gehören das Danwickshospital mit Irren- und Krankenhause, mehrere Lazarethe (das eine mit 100 Betten), Gebärhäuser, Waisen-, Wittwen-, Arbeitshäuser, 14 Armenhäuser u. m. Einwohner rechnet man gegen 80,000; sie fertigen Seidenzeuge, Strümpfe, Tuch, baumwollene Waaren, Zucker, Tabak, Porzellan u. s. w., von denen einige in ansehnlichen Fabriken verfertigt werden, auch werden allerhand Metallarbeiten, so wie auch Kanonen hier fabrizirt. Wie S. die erste Fabrikstadt Schwedens ist, so ist es auch die erste Handelsstadt. Der Handel betrifft Eisen, Kupfer, Holz, Theer u. s. w. und größere und kleinere Metallwaaren. Er geht meistens zur See, jährlich laufen 600 Schiffe ein, S. hat deren selbst gegen 200; der Hafen ist zwar bequem, doch ist die Einfahrt beschwerlich. Den Handel unterstützen mehrere Banken, darunter die Nationalbank, mehrere Assecuranzanstalten, 1 Börse, 1 Lombard u. s. w. S. ist Residenz des Königs u. Sitz der obersten weltlichen und geistlichen Landesbehörden. Reizend und romantisch sind die Umgebungen, in denen die Lustschlösser Karlsberg, Svartsjö, Drottningholm u. a. liegen. Befestigung hat S. außer ihrer natürlichen Lage und den Cittadellen Warholm und Dalaröe, die den Eingang zum Mälaren decken, keine. 3) (Gesch.). S. verdankt wahrscheinlich seinen Ursprung einem Fischerdorf, das auf einer der Inseln lag. Später siedelten sich hier Schiffer an und es wuchs zur völligen Stadt. Als die Esthen und Finnen um 1180 in Schweden einfielen, Sigtuna, die bisherige Hauptstadt, zerstörten und den Erzbischof derselben erschlugen, wurde S. zur Hauptstadt gewählt. Man erzählt, daß man, um die Wahl der Hauptstadt dem Himmel zu überlassen einen Stock ins Wasser geworfen habe, und als dieser zwischen Felsen auf einem Holm liegen blieb, den Fundort zur Hauptstadt gemacht habe. Wahrscheinlich eine etymologische Spielerei. 1389 ward S. von Margarethen (s. d.), die den König Albert in der Schlacht von Falköping gefangen hatte, belagert und nur auf dessen Befehl übergeben. 1518 belagerte Christian II. S. vergebens, nahm es aber 1520 nach einer neuen Belagerung ein, worauf das berühmte stockholmer Blutbad erfolgte, wo 94 Personen hingerichtet und der aus dem Grab geholte Leichnam des Reichsverwesers Steno Sture unter dem Galgen verscharrt wurde, s. Schweden (Gesch.) Bd. XX. S. 317. Ueberhaupt war S. der Schauplatz mancher Hinrichtung politischer Verfolgter in dem unruhigen Schweden (vgl. d. Gesch.). 1652 ward auf Kosten der Stadt ein großes Hospital errichtet, 1608 die Maler und Bildhauergallerie, die 1766, 1772 u. 1774 verbesserte Einrichtungen erhielt. 1697 brannte das königliche Schloß ab, ward jedoch schöner wieder errichtet u. 1757 fertig. Ueberhaupt erlitt S. viele große Feuersbrünste, was von seiner Bauart von Holz herkommt. 1723 brannte die Katharinenkirche ab, wobei das Springen einer Pulvermühle große Verwüstungen verursachte. 1739 wurde die Akademie der Wissenschaften gestiftet. 1755 wurde ein zweites und 1778 ein drittes Krankenhaus in S., letztres von den Freimaurern, gestiftet. Hier Friede zwischen Schweden auf der einen, und Hannover, Preußen, Dänemark u. Polen auf der andern Seite. Mit England kam der Friede den 11. Jul. 1719 zu Stande. Der Frieden mit Dänemark ward am 9. September, der mit den andern Mächten erst später unterzeichnet. (*Wr.* u. *Pr.*)

Stockholmer Bank, s. unter Bank. S. Blutbad, s. unter Christian 2) und Stockholm 3).

Stock-holz, 1) (Forstw.), s. unter Stock 1); 2) (Weidenm.), so v. w. Stock 17).

Stockhorn (Geogr.), Spitze der berner Alpen in der Schweiz; hat 6760 Fuß.

Stockinets (Waarenk.), s. unter Manchester.

Stock jobber (engl.), Actienwucherer, Stockreiter, Speculanten, die mit Staatspapieren im Allgemeinen oder vorzüg-

züglich mit dergleichen auf Lieferung handeln, also eine Wette eingehen, s. unter Staatspapiere, der Handel selbst Stockberry.

Stockkäfer (Zool.), so v. w. Heimkäfer.

Stock-kiel, so v. w. Stockfeder.

Stock-klampen (Seew.), s. unter Klampa 1). S.-klöder, s. unter Klöder. S.-knöpfe, der obere Theil, welcher den Griff eines Spazierstockes bildet, ist von Gold-, Silber- und Messingblech von Stein, Elfenbein, Knochen u. s. w. S.-kohle, so v. w. Stockenkohle.

Stock-lack, 1) (Waarenk.), s. unter Gummilack 4); 2) so v. w. Stangenlack, s. unter Lack.

Stock-lack-säure (acidum laccicum, Chem.), ist von John entdeckt, aber bis jetzt wenig untersucht, findet sich im Stocklack. Um sie darzustellen zieht man den Stocklack mit Wasser aus, das wässerige Extract mit Weingeist, sodann das geistige Extract mit Aether; dieser hinterläßt nach der Destillation eine gelbe Masse, welche in Alkohol gelöst wird. Aus dieser Auflösung schlägt man durch das Wasser das Harz u. mittelst essigsauren Blei die Säure nieder, dann zersetzt man das Bleisalz durch Schwefelsäure. Die S. ist hell, weißgelb gefärbt, krystallinisch, schmeckt sauer, löst sich in Wasser, Alkohol und Aether auf, zerfließt an der Luft, schlägt Blei-, Eisenoxyd und Quecksilbersalze weiß nieder, fällt nicht Kalk- und Barytwasser. (*Pst.*)

Stock-laterne, S.-leuchte, eine Laterne, an welcher unten ein Stock oder Stiel befindlich ist. S.-leiter (Jagdw.), s. unter Geleiter 2). S.-loren (Bot.), s. unter Loren. S.-maschine (Forstwiss.), so v. w. Hebelade. S.-maurach (Nahrungsmk.), so v. w. Ohrmorchel, s. unter Morchel.

Stock-maus (Zool.), so v. w. Feldmaus, kleine.

Stock-meister (Polizeiw.), s. unter Stock 16). S.-messer, so v. w. Hippe 2). S.-morchel (Nahrungsmk.), so v. w. Ohrmorchel, s. u. Morchel 1). S.-panster (Mühlenw.), ein Pansterzeug, wo das Pansterrad auf einem festen Lager unbeweglich liegen bleibt. S.-paravlue, Stockparasol, Regen- und Sonnenschirme, deren Stiel so eingerichtet ist, daß sie als Spazierstock benutzt werden können, diese Einrichtung ist jetzt fast allgemein. Bei den Sonnenschirmen war sonst der obere Theil des Schirmes, auch der obere Theil des Stockes. S.-pfeife, so v. w. Flûte douce, Flûte à bec. S.-pflug, (Landw.), so v. w. Räderpflug, s. unter Pflug.

Stockport (Geogr.), Stadt in der Grafschaft Chester (England), am Mersey; hat Brücke, Fabriken in allerhand baumwollenen, wollenen und seidenen Waaren, Handel mit Käse und Mehl, 18,000 und mit dem dazu gehörigen Orte Birmingtou 28,500 Ew.

Stock-presse, 1) (Buchb.), eine große Presse, in welcher die gefalzten Bücher gepreßt werden; 2) eine eiserne Presse, in welcher auf die Deckel eines Schweinsleiderbandes vermittelst der Stöcke (s. d. 7) Figuren gepreßt werden. S.-probe (Münzw.), s. unter Stock 21).

Stock-raum (Landw.), so v. w. Geräumte. S.-recht, so v. w. Forstgarbe. S.-rinne (Bauw.), eine hölzerne Dachrinne, welche aus einem halben Baumstamme gehauen ist. S.-rolle, s. unter Drahtziehen. S.-rose (Gärtn.), so v. w. Rosenmalve, s. unter Altbäa.

Stocks (Stoks, engl., Hdlgsw.), 1) ursprünglich in England gewisse Summen, welcher von einer Gesellschaft (z. B. der ostindischen Compagnie) zu einem Stock oder einer Casse zusammengelegt sind, um sie zu einem fortdauernden Geschäft zu verwenden; 2) dann die Anleihen der Regierung, welche in ewige Renten verwandelt sind, über deren Rückzahlung der Staat, aber nicht der Gläubiger entscheiden kann; vgl. Staatspapiere; 3) in Großbritannien Stockbörse, die Börse zu London und dann auch in andern Handelsplätzen, wo der Handel mit Staatspapieren abgemacht wird.

Stocksberg (Geogr.), 1) s. unter Löwenstein; 2) s. unter Stockheim.

Stock-schabe (Böttcher), eine Art Messer, welches krummgebogen ist und womit die zusammengesetzten Dauben auf der innern Seite geebnet werden.

Stock-schläge, s. unter Strafen.

Stock-schlange (Zool.), so v. w. Anaconda, s. unter Riesenschlange.

Stock-scheere (Hüttenk.), eine große Scheere, womit die Kupferbleche oder die Kesselschalen beschnitten werden. Der eine Schenkel der Scheere hat eine Angel, mit welcher er an einem Klotze befestigt ist, der andere ist mit einem langen Arm, woran angefaßt wird, versehen. S.-scheider, die Saalbänder eines stehenden Stockes. So besteht der S. des Geyerschen Zinnstockwerks, ebenfalls wie dieses, aus Granit, ist aber viel grobkörniger und leer an Zinn, in ihm finden sich viele Bruchstücke des den Stock umgebenden Glimmerschiefers. (*Schü.*)

Stock-scheite, (Forstw.), s. unter Kernscheite.

Stock-schnupfen (Medic.), s. unter Schnupfen.

Stock-schraube, die Schraube, mit welcher ein Schraubestock geöffnet und zugeschraubt wird.

Stock-schwamm (Bot.), die kleinen eßbaren Erdschwämme, welche auf dem Stocke gefällter Bäume wachsen.

Stock-mäkler, s. Stockbrokers.

Stockstadt (Geogr.), 1) Marktflecken im Landgericht Aschaffenburg des Untermainkreises (Baiern); liegt an der Gernsprinz, hat 1100 Einw., Weinbau 2) Pfarrdorf am Rhein in der Provinz Starkenburg (Großherzogthum Hessen); hat 650 Ew., Wein- und Getreidebau.

Stock-taubling (Botan.), s. unter Taubling.

Stock-taube (Zool.), so v. w. Holztaube.

Stockton (Geogr.), Marktflecken in der Grafschaft Durham (England); hat Fabriken in Segeltuch und andern Schiffsgeräthen, Schiffbau, Handel mit Blei, Alaun, Getreide, Fischen u. s. w., 4000 Ew., liegt an der Tees.

Stock-uhr, so v. w. Stutzuhr

Stockung (Med.), s. unter Stagnation.

Stock-viöle (Gärtn.), cheiranthus cheiri (s. Lack, Gärtn.). S.-wache (Militärw.), die Wache der Gefangenen.

Stock-werk (Geschoß, Gestock, Gaden, Etage, Bauk.), 1) horizontale Abtheilungen des inneren Raumes der Gebäude. Man unterscheidet Kellergeschoß (souterrain), das ganz oder zum Theil in der Erde liegt, gemeiniglich überwölbt ist und die Keller, Küchen u. Wirthschaftsräume enthält; Erdgeschoß (parterre, rez-de-chaussée), das mit der Erdoberfläche gleich, oder nur wenig über dieselben erhöht liegt, eine Hausflur und und bei Gebäuden höheren Ranges, die Wohnungen für die Dienerschaft, Gartensäle, Badezimmer ꝛc. enthält; das Hauptstockwerk, 1. Etage, bel étage, welches die vorzüglichsten Wohn- und Prachtzimmer enthält, das 2. 3 ꝛc. Am höchsten liegt das Dachstockwerk, welches innerhalb des Dachraumes befindlich ist. Hinsichtlich der Höhe unterscheidet man, S.e, die 11—16 Fuß lichte Höhe und Halbstockwerke (entresoles), die unter 10 Fuß lichte Höhe haben. Das Hauptstockwerk erhält jedesmal die größte Höhe, welche sodann bei den höheren S., von S. zu S. abnimmt. Gleiche Verhältnisse finden bei den Höhen der Fenster, der verschiedenen Geschoße Statt. Halbgeschoße erhalten Halbfenster; 2) im engern Sinne blos das Hauptstockwerk und die S. über ihm, bis an das Dachstockwerk hinan, doch ohne dieses; 3) (Bergw.), die etagenförmig über einander angelegten Grubenbaue von großen Weiten, so wie auch die Lagerstetten selbst, welche auf diese Weise abgebaut werden, gewöhnlich stehende Stöcke; 4) (Perückenm.), so v. w. Etage 2).

Stock-werk-batterien (Kriegsw.), Batterien an einem Abhange angelegt, wo das Terrain hindert, daß die erforderliche Anzahl Geschütze nicht neben, sondern über einander aufgestellt werden. Bei Festungen müssen sie gedeckte Verbindungsgräben haben, auch dürfen die untern nicht durch die von den oberen abgeschossene Erde leiden. Oft können hier die unterbauten Batterien (s. d.) ins Spiel kommen. (*Pr.*)

Stock-werks-bau (Bergb.), große in stehenden und liegenden Stocken ausgehauene Weitungen, die von Pfeilern, welche man gewöhnlich von demselben Gesteine stehen läßt, unterstützt und etagenweise durch feste stehengebliebene Sohlen von einander abgesondert sind. Die Försten müssen so viel als möglich gewölbt werden und die Pfeiler, die zur Sicherung der Baue stehen bleiben, müssen, wo möglich so stehen, daß sie in allen Bauen oder Etagen übereinander stehen. Der Abbau geschieht durch Bohren u. Schießen und durch Feuersetzen. S.-minen (Kriegsw.), s. unter Minen. (*Schü.*)

Stock-winde (Maschinenw.), eine Art Haspel, welcher durch eine Schraube ohne Ende in Bewegung gesetzt wird, und womit daher sehr bedeutende Lasten gehoben werden können.

Stock-zähne (Anat.), 1) so v. w. Backenzähne; 2) besonders die Weisheitszähne (s. d.). S.-zange (Schlosser), eine kleine Zange, saubere Stücke damit anzugreifen oder krumm zu biegen.

Stock-ziemer (Zool.), so v. w. Ringdrossel, s. unter Drossel.

Stock-zirkel, so v. w. Reißzirkel.

Stoda (Geogr.), so v. w. Staab.

Stodel (Prov.), so v. w. Scheune.

Stöbe, als Pflanzengattung nicht mehr allgemein anerkannt, sondern in ihren Arten zu Seriphium (s. d.) gezogen.

Stöbeen (Bot.), s. unter Centaurea.

Stöber, S.-hund (Jagdw.), so v. w. Stäuber, s. unter Jagdhund.

Stöbern, 1) so v. w. Stauben, wie Staub herumfliegen; 2) so v. w. Aufstäubern.

Stöchädes (Stichades, Ligystides, Massiliensium insulae, a. Geogr.), Inseln im gallischen Meerbusen, östlich von Massilia, hatten ihren Namen davon, weil sie in einer geraden Linie lagen. Die Zahl derselben wird bald auf 5, bald auf 3 aufgeben; gewöhnlich werden 3 als die größern genennt, Prote (j. Parquerolles), Mese (Porto, Croz) und Hypäa oder Pomponiana (Ile du Levant oder du Titan); jetzt zusammen die heiligen Inseln und die kleinern vielleicht das jetzige Ratoneau und Pomègue. Andere An-

rechneten alle Inseln dazu, welche von der Küste Liguriens bis nach Massilia zerstreut lagen. An den S. fand man Korallen, welche sehr gesucht waren. (*Lb.*)

Stoechas (Bot.), 1) Art der Pflanzengattung Lavandula, desgleichen der Pflanzengattung Gnaphalium (s. d.).

Stöchas-Heinblume, gnaphalium stoechas, s. unter Gnaphalium.

Stöchiometrie (von στοιχεῖον und μετρέω, wörtlich Messung der Elemente, Chem.), die Lehre von den Zahlenverhältnissen, nach welchen sich ungleichartige Körper chemisch zu neuen Körpern verbinden. Das Wesentliche dieser in theoretischer wie in praktischer Hinsicht gleichwichtigen Disciplin soll hier in der Ordnung abgehandelt werden, daß die wichtigern durch die Erfahrung ausgemittelten hierher gehörigen Gesetze unabhängig von allen eigenthümlichen Ansichten den Anfang machen u. erst dann die Systematik, die Bezeichnungsweise und die Anwendungen der S. folgen, soweit letztere nicht schon in die erste Abtheilung verwebt sind. Den Beschluß wird die Geschichte und Literatur dieser Wissenschaft machen. I. Allgemeine Lehrsätze der S. a) Wenn sich zwei ungleichartige Körper chemisch, d. h. so mit einander verbinden, daß die Verbindung ein neuer von beiden vorigen in seinen Eigenschaften verschiedener Körper wird: so vereiniget sich mit irgend einer Menge des einen nicht jede beliebige Menge des andern, sondern es ist dazu eine ganz bestimmte Quantität erforderlich u. es stehen bei einem u. demselben zusammengesetzten Körper die Mengen seiner Bestandtheile in einem unveränderlichen Verhältnisse zu einander. Dieses Gesetz findet aber nicht blos bei Verbindung von Körpern Statt, die man bisher nicht hat in einfachere Bestandtheile zerlegen können und die man chemisch einfache nennt, sondern es gilt auch, wenn sich zusammengesetzte Körper verbinden, sobald das Product ein neuer von beiden verschiedener Körper ist. So verbindet sich der Schwefel zur Schwefelsäure mit dem Sauerstoff nur in dem Verhältniß von 40,139 zu 59,816 oder nahe von 2:3, d. h. so, daß auf je 2 Gewichtstheile Schwefel 3 Gewichtstheile Sauerstoff kommen. So stehen in dem Gypse die nähern (zusammengesetzten) Bestandtheile, nämlich die Kalkerde und die Schwefelsäure in dem unveränderlichen Verhältnisse von 21 zu 29. Wollte man also wissen, wie viel Pfund Schwefelsäure nöthig sind, um mit 63 Pfund Kalkerde wasserfreien Gyps zu bilden, so gibt die Proportion 21 : 63 = 29 : x, daß 87 Pfund dazu erforderlich sind. b) Wenn sich zwei gasförmige Körper chemisch verbinden, so geschieht dies ebenfalls nur unter ganz bestimmten Verhältnissen, nur daß hier diese Verhältnisse sich durch die Volumina, d. h. durch die Räume, die diese Gasarten ausfüllen, wenn auf beide ein gleich großer Druck ausgeübt wird, am einfachsten ausdrücken lassen. So verbinden sich 100 Raumtheile Sauerstoffgas mit 200 Raumtheilen Kohlenoxydgas zu Kohlensäuregas, und 100 Raumtheile Sauerstoffgas mit 200 Raumtheilen Wasserstoffgas zu Wasser. c) Wenn zwei neutrale Salze einander durch doppelte Wahlverwandtschaft zerlegen, so sind die dadurch entstandenen neuen Verbindungen ebenfalls neutral. Das salpetersaure Calciumoxyd z. B., und das schwefelsaure Kaliumoxyd zersetzen einander, so daß die Salpetersäure des erstern mit dem Kaliumoxyde des letztern, und anderseits die Schwefelsäure des letztern mit dem Calciumoxyde des erstern Salzes zwei neue Verbindungen eingeht und schwefelsaures Calciumoxyd und salpetersaures Kaliumoxyd gebildet wird. Dabei findet nun das obige merkwürdige Gesetz Statt, daß die Menge Salpetersäure, welche das Calciumoxyd abgibt, um sich mit der Schwefelsäure des schwefelsauren Kalis zu neutralisiren, gerade hinreicht, um das freigewordene Kali zu neutralisiren. d) Durch dieses wichtige Gesetz wird man in den Stand gesetzt, nicht bloß die Richtigkeit einzelner Analysen von Neutralsalzen zu prüfen, sondern auch, wenn nur erst die Zusammensetzungsverhältnisse einiger Neutralsalze bekannt sind, daraus durch Rechnung die Zusammensetzungsverhältnisse andrer Neutralsalze zu finden, ohne dieselben vorher analysirt zu haben. Sind nämlich mehrere Säuren S′, S″, S‴ .. fähig mit mehrern Basen B′, B″, B‴ neutrale Verbindungen einzugehen, und sind die Verhältnisse der Verbindungen S′B′; B′S″; S″B″; B″S‴ u. s. f. bekannt, so ergeben sich daraus durch bloße Zusammensetzung dieser Zahlenverhältnisse die Verbindungsverhältnisse von S′B″; S′B‴; S″B‴ u. s. f. Beispiel. Nach chemischen Analysen neutralisiren einander

Schwefelsäure	mit Kalk	im Verhältniß	von	58,466 : 41,534;
Kalk	mit Salpetersäure	" "	=	34,462 : 65,538;
Salpetersäure	mit Natron	" "	=	63,395 : 36,605;
Natron	mit Salzsäure	" "	=	27,033 : 65,189;
Salzsäure	mit Kali	" "	"	61,508 : 38,492;
Kali	mit Schwefelsäure	" "	"	54,067 : 45,933;

Es kommen daher nach der Proportion 58,466 : 41,534 = 1000 : x (= 710) auf 1000 Theile Schwefelsäure 710 Theile Kalk; und nach der Proportion

84,462

84,462 : 65,588 = 710 : y (= 1851) auf 710 Theile Kalk, 1851 Theile Salpetersäure, u. eben so auf 1851 Theile Salpetersäure 780 Theile Natron u. s. f. Darnach erhält man folgende Tafel:

Schwefelsäure = 1000; Kalk = 710;
Salpetersäure = 1851; Natron = 780;
Salzsäure = 1881; Kali = 1177;

aus welcher man unmittelbar sehen kann, daß Schwefelsäure mit Natron im Verhältniß von 1000 : 780; Schwefelsäure mit Kali im Verhältniß von 1000 : 1177; Salpetersäure mit Kali im Verhältniß von 1351 : 1177 u. s. f. neutrale Verbindungen eingeht. Vermittelst einer solchen Tafel, die weiter unten durch eine noch brauchbarere u. weit allgemeinere ersetzt werden wird, kann man durch eine einfache Proportionsrechnung finden, wieviel Säure einer gegebenen Menge von irgend einer Basis zugesetzt werden muß, damit man ein neutrales Salz erhalte, und umgekehrt lassen sich auch mit Hülfe derselben die Bestandtheilverhältnisse eines neutralen Salzes berechnen. Will man z. B wissen, wieviel Gewichtstheile Salpetersäure sich in 100 Theilen salpetersaurem Kali befinden, so addire man die Zahlen der Salpetersäure und des Kali, nämlich 1851 u. 1177 und dividire mit der Summe in das Product aus 100 in die Zahl der Salpetersäure. Es kommen also $\frac{100 \cdot 1351}{1851+1177}$, d. i. 53,4 Salpetersäure auf 100 Theile salpetersaures Kali. Auch dienen die Zahlen zur Bestimmung der Menge eines Körpers, welche erforderlich ist, um eine andre Verbindung zu zersetzen u. s. w. e) In sofern dieselbe Menge z. B. von Salpetersäure durch 710 Kalk, 780 Natron, 1177 Kali neutralisirt wird, verhalten sie sich chemisch gleichgeltend oder äquivalent gegen diese Säure, was den später noch anzuführenden Namen der Aequivalente erklärt. f) Wenn gleiche Quantitäten zweier Körper A u. B jede für sich mit zwei andern Körpen C und D einzeln gesättigte Verbindungen eingehen: so werden sie zwar von C und D verschiedene Mengen aufnehmen können, aber das Verhältniß der Mengen, welche sie von C und D aufgenommen haben, ist in beiden Fällen dasselbe. Beispiel: 100 Theile Blei verbinden sich chemisch sowohl mit 15,51 Schwefel, als mit 58,96 Oxygen; und 100 Theile Eisen sowohl mit 7,41 Schwefel als mit 29,48 Oxygen; und es ist 15,51 : 7,41 = 58,96 : 29,48. g) Wenn aus einer Metalloxydsalzauflösung das Metall durch ein andres Metall im metallischen Zustande gefällt wird, so reichet die Oxygenmenge, welche mit dem ersten im Salze enthaltenen Metalle zum Oxyde verbunden war, vollkommen hin, um auch das zweite Metall, welches in die Mischung des Salzes eingeht, gleichmäßig zu oxydiren. Beispiele: der Bleibaum, der Silberbaum ꝛc. h) Daraus folgt, daß die Oxydmengen verschiedener Metalle, welche mit einerlei Menge von einer und derselben Säure Salze von gleichem Neutralitätszustande bilden, gleichviel Oxygen enthalten. Vermöge dieses Gesetzes ist man im Stande, den Oxygengehalt irgend eines Oxyds, welches sich anderweitig nicht zerlegen läßt, durch Rechnung nämlich zu bestimmen. Man hat nur einer u. derselben Menge einer Säure das einmal von einem Oxyde von bekanntem Oxygengehalte, das andremal von dem zu untersuchenden Oxyde so viel zuzusetzen, daß in beiden Fällen neutrale Verbindungen entstehen. Berechnet man hierauf die Oxygenmenge, die in der zugesetzten Quantität des bekannten Oxyds enthalten ist, so ist diese zugleich die Menge des Oxygens, welches die ebenfalls bekannte Quantität des untersuchten Oxyds enthält. i) Diese Fähigkeit einer Säure, von verschiedenen Oxyden immer solche Mengen aufzunehmen, daß das in letzteren enthaltene Oxygen jedesmal gleichviel beträgt, nennt man die Sättigungscapacität dieser Säure. Die Schwefelsäure z. B. erfordert, wenn sie sich mit andern oxydirten Körpern zu völlig gesättigten Verbindungen vereinigen soll, genau $\frac{1}{3}$ so viel Sauerstoff in demselben, als die gesättigte Säuremenge Sauerstoff enthält. Nun enthalten 100 Theile Schwefelsäure 40,14 Schwefel und 59,86 Sauerstoff, folglich ist $\frac{1}{3}$ von 59,86, d. i. 19,96 die Sättigungscapacität der Schwefelsäure. Die Salpetersäure besteht aus 26,17 Stickstoff u. 73,83 Sauerstoff; ihre Sättigungscapacität ist $\frac{1}{5}$ ihres Sauerstoffs oder 14,76, d. h. diejenige Quantität Base, sie sei Akali, Erde oder Metalloxyd, welche 100 Theile Salpetersäure sättigen soll, muß 14,76 Sauerstoff enthalten. Kennt man daher die Sättigungscapacität einer Säure, so läßt sich leicht berechnen, wieviel dieselbe von jedem oxydirten Körper, dessen Sauerstoffgehalt bekannt ist, aufnehmen wird. Beispiel: Das Kali besteht aus 83,05 Kalium und 16,95 Sauerstoff, es werden also zur Sättigung von 100 Theilen trockner Schwefelsäure 117,76 Kali erforderlich sein; denn 16,95 Sauerstoff : 19,96 Sauerstoff = 100 Kali : 117,76 Kali. 100 Theile schwefelsaures Kali bestehen aus 54 Kali und 46 Schwefelsäure. Da nun in 100 Kali 16,95 Sauerstoff enthalten sind, so sind in 54 Kali 9,153; da ferner in 100 Schwefelsäure 59,86 Sauerstoff enthalten sind, so kommen auf 46 Schwefelsäure 27,536 Sauerstoff. Es verhält sich demnach im schwefelsauern Kali der Sauerstoff des Kali's zu dem der Schwefelsäure, wie 9,153 : 27,536, d. i. wie 1 : 3. Die Sätti-

tigungscapacität der Schwefelsäure ist also = ½ ihres Sauerstoffgehalts gefunden. k) In Verbindungen von mehrern oxydirten Körpern ist die Sauerstoffmenge desjenigen Bestandtheils, welcher davon am wenigsten enthält, ein gemeinschaftlicher Theiler für die Sauerstoffmengen aller übrigen; z. B. der krystallisirte schwefelsaure Kalk besteht aus 32,899 Kalk, 46,312 Schwefelsäure u. 20,789 Wasser. Aber 32,899 Kalk enthalten 9,29 Sauerstoff; 46,312 Schwefelsäure enthalten 27,72 Sauerstoff; und 20,789 Wasser enthalten 18,47 Sauerstoff und es ist 9,29 in 27,72 dreimal u. in 18,47 zweimal enthalten. Der krystallisirte Alaun besteht aus Schwefelsäure, Alumiumoxyd, Kaliumoxyd und Wasser und es verhalten sich die Sauerstoffmengen in diesen Bestandtheilen bezüglich wie 12:3:1:24. l) Wenn sich zwei einfache Körper in mehrern Verhältnissen vereinigen können und dabei die Menge des elektropositiven Körpers dieselbe bleibt, so sind in den meisten Fällen die Antheile des elektronegativen Körpers, das 2-, 3-, 4- ꝛc. fache von dem kleinsten Antheile desselben, mit dem sich der elektropositive Körper verbinden konnte. Es gibt auch Fälle wo Antheile des elektronegativen Körpers das 1½-, 2½- ꝛc. fache vom kleinsten Antheile sind. Die letztern Verbindungsverhältnisse lassen vermuthen, daß es noch eine niedrigere Verbindungsstufe gebe, als die niedrigste bisher bekannte, wodurch die gebrochenen Ausdrücke verschwinden. Beispiel. Es verbinden sich 85,684 Molybdän mit 14,316 Sauerstoff zu Molybdänoxydul; ferner 74,954 Molybdän mit 25,046 Sauerstoff zu Molybdänoxyd; u. 66,612 Molybdän mit 33,388 Sauerstoff zu Molybdänsäure. Es sind also

in 100 Molybdänoxydul 16,69 Sauerstoff
in 100 Molybdänoxyd 33,29 Sauerstoff
in 100 Molybdänsäure 50,13 Sauerstoff

und es ist 16,69:33,29:50,13 = 1:2:3. Der Schwefel geht mit dem Kalium sechs verschiedene Verbindungen ein, so daß die Mengen des mit gleichviel Kalium verbundenen Schwefels sich verhalten wie

1:2:3:3½:4:4½:5

m) Wenn sich mehrere verbrennliche Körper mit einander vereinigen, so werden die Verhältnisse, nach welchen diese Verbindungen möglich sind, durch die Capacität dieser Körper für den Sauerstoff bestimmt; indem die Verbindungen so vor sich gehen, daß, wenn man sie bis zu einem gewissen Grade oxydirt, der Sauerstoff, welchen der eine aufnimmt, das 1, 2, 3.. fache von dem Sauerstoffe ist, welchen der andere bindet u. s. f. II. Von den Atomen, Atomgewichten und der Bezeichnung der letztern. a) Da die Körper nur dann eine chemische Verbindung eingehen können, wenn die einzelnen Theile derselben in die innigste Berührung mit einander kommen, und die so gebildeten Körper in allen ihren noch sinnlich wahrnehmbaren Theilen sich durchgängig von gleicher Beschaffenheit zeigen; auch anderseits solche innige Verbindungen wieder aufgehoben werden können, so daß die einzelnen von der Zusammensetzung durchaus verschiedenen Bestandtheile wieder zum Vorschein kommen: so wird man unwillkürlich zu der Annahme geführt, jeder einfache Körper bestehe aus einzelnen gesonderten Theilchen von gleicher Größe, Gestalt und Beschaffenheit, welche so klein sind, daß sie unserer Wahrnehmung gänzlich entgehen, und zugleich so fest, daß sie durch keine mechanische Gewalt weiter getheilt werden können. Diese kleinsten Theilchen der Körper nennt man einfache Atome, auch wohl Partikeln, Corpuscula (daher der Name Corpusculartheorie), Molecule, Körper-Differentiale, Massentheile, chemische Aequivalente u. s. w. Von diesen Atomen nimmt man an, daß jedes derselben ein bestimmtes Gewicht hat, welches für jedes Atom desselben Körpers dasselbe ist, das aber zu dem Gewichte eines Atoms eines andern Körpers ein ganz bestimmtes angebbares Verhältniß hat. Ueber die Gestalt und Größe dieser Atome läßt sich natürlich gar nichts mit Bestimmtheit behaupten, doch hat nach allen Analogien die Annahme das meiste für sich, daß sie kugelförmig seien. Aus dem Gesagten geht ferner hervor, daß, wenn sich zwei oder mehrere ungleichartige einfache Atome vereinigen, diese Vereinigung wieder als ein Atom, und zwar als ein zusammengesetztes angesehen werden muß, das eben so, wie jedes einfache, durch mechanische Kräfte nicht zertheilbar sein kann, weil der neuentstandene Körper sich uns ebenfalls in allen seinen Theilen als durchgängig gleichartig zeigt. Zugleich führen die anfänglichen Voraussetzungen auf die nothwendige Folgerung, daß ein solches zusammengesetztes Atom weder die Kugelgestalt, noch mit den einfachen Bestandtheilatomen gleiche Größe haben könne. Auf dieselbe Weise können sich zusammengesetzte Atome aufs Neue zu noch zusammengesetztern verbinden u. s. f. Ein durch Verbindung einfacher Atome gebildetes Atom heißt ein Atom erster Ordnung; ein durch Verbindung von Atomen erster Ordnung entstandenes heißt ein Atom zweiter Ordnung u. s. f. b) Geht man weiter zurück auf die möglichen Ursachen, von welchen die Verbindungen und Trennungen dieser kleinsten Theilchen abhängen: so wird man dadurch, daß fast immer gleichzeitig elektrische Erscheinungen Statt finden, darauf geführt, jene als das Resultat elektrischer Anziehungen und Abstoßungen

zu betrachten. Und in der That hat diese Erklärungsweise so viel Licht über die S. so wie überhaupt über die gesammte Chemie verbreitet, und die einzelnen Thatsachen in einen solchen Zusammenhang gebracht, daß man denselben einen mehr als blos hypothetischen Werth beilegen muß. Bekanntlich befindet sich auf der Oberfläche jedes Körpers, wenn er im natürlichen Zustande ist, die positive und negative Elektricität gebunden, so daß keine nach außen wahrgenommen werden kann. Berühren aber einander 2 ungleichartige Körper, so verbindet sich an der Berührungsstelle ein Theil der negativen Elektricität des einen Körpers mit einem Theile der positiven des andern unter Entwickelung von Licht und Wärme, und unter wechselseitiger Anziehung. Dadurch wird auf dem ersten Körper an den unberührten Stellen die vorher gebunden gewesene + Elektricität u. auf dem zweiten eben so die — Elektricität frei, u. jener heißt in dieser Verbindung der elektropositive, dieser der elektronegative Körper. Wird ferner von irgend drei Körpern A, B, C: der Körper A gegen B, und B gegen C elektropositiv, so wird um so mehr A gegen C elektropositiv, so daß die Anziehung zwischen A und C stärker ist als zwischen A und B und zwischen B und C. Es lassen sich daher die verschiedenen Körper so anordnen, daß jeder gegen den zunächst auf ihn folgenden elektropositiv ist. In einer solchen Anordnung weiß man dann, daß jeder Körper gegen alle spätern elektropositiv und zwar um so stärker ist, je weiter beide von einander abstehen. Diese Anordnung heißt die elektrische Spannungsreihe, nach welcher die hier genannten einfachen Metalle so auf einander folgen: + Kalium, Baryum, Zink, Cadmium, Blei, Zinn, Eisen, Nickel, Kupfer (Wismuth, Antimon), Arsenik, Quecksilber, Silber, Gold, Platin, Iridium, Rhodium. Der Wasserstoff ist unter allen Körpern der elektropositivste und der Sauerstoff der elektronegativste. Diese und andre damit in Verbindung stehende Thatsachen hat man nun auf die Atome, die einfachen wie die zusammengesetzten, angewendet, u. sich daraus z. B. das Freiwerden von Licht und Wärme, namentlich aber die Verbindung ungleichartiger Atome zu neuen Atomen, so wie die Gesetze der Wahlverwandtschaft höchst ungezwungen erklärt (Am gründlichsten und durchgreifendsten ist dies von Berzelius in seinem Lehrbuche der Chemie und von Fechner in seinen Zusätzen zum 1. und 3. Bande von Biots Physik geschehen). c) Von dem Atomgewichten. Die Bedeutung dieses Ausdrucks wird am besten aus einem bestimmten Beispiele erhellen. Weiß man, daß im Molybdänoxydul das Molybdän mit dem Sauerstoff in dem Verhältnisse von 85,684 : 14,316 verbunden ist und ist man nach den höhern Verbindungsstufen des Molybdäns (vgl. I. l) mit dem Sauerstoff zu der Annahme berechtigt, daß das Molybdänoxydul durch Verbindung von je 1 Atom Molybdän mit 1 Atom Sauerstoff entsteht: so wird, wenn man das (uns übrigens unbekannte) Gewicht von 1 Atom Sauerstoff = 1 setzt, das Gewicht eines Atoms Molybdän $\frac{85,684}{14,316}$ d. i. 5,9853 solcher Einheiten betragen. Oder: hat die chemische Zerlegung gelehrt, daß sich 40,139 Schwefel mit 59,861 Sauerstoff zur Schwefelsäure verbinden, und darf man schließen, daß die Schwefelsäure durch Verbindung von je 1 Atom Schwefel mit 3 Atom Sauerstoff gebildet wird, so folgt, wenn man wiederum das Gewicht von 1 Atom Sauerstoff = 1 setzt, aus der Proportion

59,861 : 40,139 = 3 : x (= 2,0116);

daß das Gewicht des Schwefels 2,0116mal so groß ist, als der dritte Theil derjenigen Sauerstoffmenge, die sich mit jenem zur Schwefelsäure verbindet. Diese so erhaltenen Zahlen nun werden die Atomgewichte der Körper, für das Gewicht von 1 Atom Oxygen als Einheit, genannt. Es ist demnach das Atomgewicht des Molybdäns = 5,9853 und das Atomgewicht des Schwefels = 2,0116. Hätte man dagegen, wie jetzt ziemlich allgemein geschieht, das Gewicht von 1 Atom Sauerstoff = 100 gesetzt, so wären die Atomgewichte sämmtlich 100mal so groß als vorher, also vom Molybdän und vom Schwefel beziehungsweise 598,53 und 201,16. Die Atomgewichte werden außerdem noch Mischungsgewichte, stöchiometrische Zahlen, chemische Aequivalente, chemische Proportionaltheile ꝛc. genannt. Eine Tafel, welche die Atomgewichte der verschiedenen Körper enthält, d. h. eine Atom- oder Aequivalententafel gibt daher die Uebersicht aller möglichen Verbindungsverhältnisse der Körper unter einander. Man sieht auf den ersten Blick, daß bei dieser Behandlungsweise nur die Zahlen, durch welche die Verbindungsverhältnisse ausgedrückt sind, nicht aber die Verhältnisse selbst geändert worden sind, und eben so, daß es, wenn man nur consequent verfährt, für den Gebrauch der Atomgewichte von keinem Einfluß ist, ob die Art und Weise, wie man sich die Zahl der Atome zu einem zusammengesetztern Atom verbunden dachte, richtig oder unrichtig war. Es gewährt aber diese Bezeichnungsweise der Mischungsverhältnisse in jeder Beziehung vielfältige Vortheile u. Erleichterungen. Einmal ist es nur möglich, die Abhängigkeit der vorkommenden Größen mit Deutlichkeit zu übersehen, wenn

die sie ausdrückende Zahlen sich sämmtlich auf eine u. dieselbe Einheit beziehen Dann gewährt diese Ausdrucksweise der Verbindungsverhältnisse einfacher Körper den wichtigen Vortheil, daß sich die Atomgewichte der zusammengesetzten Körper durch bloße Addition der Atomgewichte der einfachen Körper finden lassen, sobald man nur weiß, welche einfachen Atome und in welcher Anzahl sie sich zu einem Atom des zusammengesetzten Körpers verbinden. Das Atomgewicht des Schwefels war = 201,16 und das des Sauerstoffs = 100. Weiß man nun, daß 1 Atom Schwefel sich zur Schwefelsäure mit 3 Atom Sauerstoff verbindet, so hat man nur 300 zu 201,16 zu addiren, um das Atomgewicht der Schwefelsäure zu erhalten, das demnach = 501,16 ist. Es versteht sich darnach von selbst, daß dasselbe auch für Atome höherer Ordnung gilt. Einen andern Vortheil gewährt die Bezeichnungsweise durch Atome dadurch, daß sich die stöchiometrischen Lehrsätze größtentheils in dieser Form kürzer ausdrücken lassen. Doch ist denen, die sich erst mit der S. bekannt machen wollen, sehr zu rathen, sich die Gesetze Anfangs, wie auch hier geschehen ist, unabhängig von diesen Benennungen deutlich zu machen und erst dann dieselben in die Sprache der Atomistik überzutragen, wovon hier einige Beispiele folgen sollen, welche zum Theil, als Ergänzungen der ersten Abtheilung zu betrachten sind. d) Da halbe Atome sich nicht denken lassen, so werden Verbindungsverhältnisse wie 1 : 1½ ꝛc. durch die ihnen gleichen ganzzahligen ausgedrückt, wie 2 : 3 ꝛc. Verbindungsverhältnisse einfacher Atome. Entweder: 1 Atom des einen (gewöhnlich elektropositiven) Elements verbindet sich mit 1, 2, 3, ... Atome des andern. Verbindungen von 1 Atom des einen mit 4 Atomen des andern sind in der anorganischen Natur schon selten. Oder: 2 Atom des einen (gewöhnlich elektropositiven) Elements mit 1, 3, 5 Atomen des andern z. B. 2 Atome Arsen mit 1, 3, 5 Atom Sauerstoff zu Arsensuboxyd, arseniger Säure und Arsenikſäure; 2 Atom Phosphor mit 1, 3, 5 Atomen Sauerstoff zu unterphosphoriger, zu phosphoriger und zu Phosphorsäure. Oder: Es kommen beide Verbindungsstufen zu gleicher Zeit vor. Verbindungsverhältnisse zusammengesetzter Atome. Wenn sich zusammengesetzte Atome verbinden, so haben sie entweder den elektronegativen oder seltener den elektropositiven Bestandtheil gemeinschaftlich. Dieser gemeinschaftliche Bestandtheil verhält sich dann in dem einen zusammengesetzten Atom zu dem im andern Atom, entweder wie 1 zu 1, 2, 3, 4, 5, 6 ꝛc.; oder wie 3 : 2 und höchst selten wie 3 : 4; oder wie 5 zu 1, 2, 3, 4, 4½, 6. Das erste Verhältniß findet bei mehr als ⅞ aller bekannten Fälle Statt u. gilt im Allgemeinen bei den neutralen Salzen. Das Verhältniß 3 : 2 wenn niedrigere Säurestufen, die aus 2 Atomen Radical und 3 Atomen Sauerstoff bestehen, sich mit Basen verbinden. Das dritte Verhältniß 5 : 1, 2, 3 ꝛc. bilden die sauern, neutralen u. in mehrern verschiedenen Graden basischen Salze, die aus den Verbindungen von Basen mit solchen Säuren entspringen, welche 2 Atome Radical und 5 Atome Sauerstoff enthalten, wie die Salpeter-, Phosphor- und Arsenikſäure. Dieselben Verhältnisse finden Statt bei den Verbindungen der elektropositiven Schwefelmetalle (Schwefelbasen) mit solchen elektronegativen Schwefelmetallen, die 5 Atome Schwefel enthalten. Dieselben Gesetze gelten auch für Atome höherer Ordnungen. Auch bei den Voluminibus der Gase finden noch die nämlichen Gesetze Statt. Um daher diese mit den übrigen in Uebereinstimmung zu bringen, setzt man am natürlichsten mit Berzelius 1 Volum. = 1 Atom, wodurch die Atomgewichte für alle Fälle mehr innere Uebereinstimmung erhalten (vergl. die Geschichte der S.). Die stöchiometrische Zahl z. B. des Wasserstoffs wird so gefunden: das specifische Gewicht des Sauerstoffs ist = 1,1026, das des Wasserstoffs = 0,0688. Demnach gibt die Proportion 1,1026 : 100 = 0,0688 : x, das Atomgewicht des Wasserstoffs = 6,2398 für 100 als Atomgewicht des Sauerstoffs. Hier dürfte zugleich der schicklichste Ort sein, etwas über die Zusammensetzungsverhältnisse der Körper in der organischen Natur zu sagen. Im Allgemeinen gehen nur wenige Stoffe in die Bildung organischer Verbindungen ein, wie Sauerstoff, Wasserstoff, Kohlenstoff und Stickstoff, und in sehr geringen Mengen selbst Schwefel, Phosphor, Eisen, Mangan ꝛc. Bei der Bildung zusammengesetzter Atome der ersten Ordnung treten wenigstens 3 Elemente zusammen (Wasserstoff, Kohlenstoff und Sauerstoff) u. es können sich die Atome in jeder beliebigen Anzahl verbinden, ohne daß eines derselben nothwendig die Rolle der Einheit zu übernehmen brauchte ꝛc. Ausnahmen davon, daß wenigstens 3 Elemente erforderlich sind, bilden nach den neuesten Bestimmungen das Terpentinöl, Citronenöl, Naphthalin, die Naphtha (Steinöl) und die feste Substanz aus dem Rosenöl, welche sämmtlich blos aus Kohlen- und Wasserstoff bestehen, u. a. Im Allgemeinen ist hier noch sehr viel zu thun übrig und die zu überwindenden Schwierigkeiten sind hier zum Theil ganz eigenthümlicher Art. e) Von der Bezeichnungsweise der Atome oder den chemischen Formeln. Da alle anorganischen wie organischen Körper aus verhältnißmäßig nur wenigen einfachen

Kör-

Körpern u. zwar in ganz bestimmten Verhältnissen zusammengesetzt sind, so ist es von der größten Wichtigkeit, theils um viel Material in einen engen Raum zu bringen, theils um das Ganze leicht zu übersehen, daß für die Atomgewichte der einfachen Körper, u. wenn einzelne zusammengesetzte, wie z. B. Wasser, sehr häufig vorkommen, auch für diese, möglichst einfache und passende Zeichen eingeführt werden. Die von Berzelius eingeführten werden jetzt allgemein gebraucht. Darnach bezeichnet man die Atome der einfachen Stoffe mit den großen Anfangsbuchstaben ihres lateinischen Namens, und wenn mehrere mit einerlei Buchstaben anfangen, noch mit einem der folgenden Buchstaben. So bedeutet K 1 Atom Kalium, O 1 Atom Sauerstoff (Oxygenum), Ci 1 Atom Kohle (Carbonium), Ca. Kalk (Calcium), Cd. Cadmium, Cl. Chlor, Co. Kobalt (Cobaltum) ꝛc. Wasser, obwohl zusammengesetzt, wird oft mit Aq bezeichnet. Daß ein Atom 2, 3, ... mal zu denken ist, wird durch eine kleine rechts oben, oder unten an das Atomzeichen gesetzte Zahl angedeutet. K^3 oder K_3 bedeutet 3 Atom Kalium. Statt 2 Atome (ein Doppelatom) mit 2 zu bezeichnen, wird durch das unterste Drittel des Atomzeichens ein kleiner Querstrich gemacht. So ist $\underline{K}$ gleichbedeutend mit K_2, und $\underline{Ca}$ bedeutet ein Doppelatom Calcium. Atome, die zusammengesetzt sind, werden durch bloßes Nebeneinanderstellen der Bestandtheilatome ausgedrückt. So bedeutet CS^2 oder CS_2 ein Atom, welches aus 1 Atom Kohlenstoff und 2 Atom Schwefel zusammengesetzt ist, wo übrigens jedesmal die an das Atomzeichen gestellte Ziffer bloß auf dieses, nicht aber auf die vorhergehenden Atomzeichen bezogen wird. Auf eine ganz eigenthümliche Weise werden die Verbindungen mit Sauerstoff wegen ihres öftern Vorkommens bezeichnet. Man stellt nämlich über das mit Sauerstoff verbundene Atom so viel Punkte, als Sauerstoffatome dazu gehören. Es bedeutet also $\ddot{S}$ so viel als SO^3, d. i. eine Verbindung von 1 Atom Schwefel mit 3 Atom Sauerstoff; $\ddot{S}_2$ bedeutet 2 Atom Schwefel mit 3 Atom Sauerstoff, letzteres schreibt man jedoch auch $2\,\ddot{S}$; $\dot{H} = H_2O$ bedeutet Wasser. Steht eine Zahl vor einer Verbindung von mehrern Atomen, so bezieht sie sich auf jedes nachfolgende Atom z. B. $2\,H^6\,C^4\,O^3$ bedeutet 12 Atome Wasserstoff, 8 Atome Kohlenstoff und 6 Atome Sauerstoff. Da die Schwefel-, Selen- und Tellurverbindungen sich in vielfacher Beziehung wie die Sauerstoffverbindungen verhalten, so hat man angefangen, auch diese auf eine analoge Weise zu bezeichnen, nämlich die Schwefelverbindungen durch Kommata (,), die Selenverbindungen durch kleine horizontale Striche (-) und die Tellurverbindungen durch Kreuze (+).

$\dddot{Mo} = Mo\,S^3 =$ 1 Atom Molybdän und 3 Atom Schwefel;
$\bar{\bar{\bar{M}}}o = Mo\,Se^3 =$ 1 Atom Molybdän und 3 Atom Selen;
$\overset{+++}{M}o = Mo\,To^3 =$ 1 Atom Molybdän und 3 Atom Tellurium.

$\dot{K}\,\dddot{Mo}$ ist molybdänschwefeliges Schwefelkalium, wie $\dot{K}\,\ddot{Mo}$ molybdänsaures Kalioxyd. Zusammensetzungen von einfach zusammengesetzten Atomen werden meist, doch nicht immer durch ein + ausgedrückt, welches man zwischen die einzelnen Verbindungen stellt. $\ddot{S} + \dot{H}$ ist eine Zusammensetzung von 1 Atom Schwefelsäure und 2 Atom Wasser. Die organischen Säuren werden nach den Bestandtheilen, aus denen sie bestehen, bezeichnet, wie Essigsäure mit $H^6\,C^4\,O^3$, oder ebenfalls durch ihre Anfangsbuchstaben mit darübergesetztem Querstrich, wie A, u. ebenso die Alkaloide mit darübergesetztem +, was wieder einige Verwirrung geben wird. f) Noch ist zu bemerken, daß andre Chemiker bei der Bestimmung der Atomgewichte den Wasserstoff als Einheit zum Grunde gelegt, wodurch sich zwar die Zahlen sämmtlich ändern, was aber auf den Gebrauch keinen Einfluß hat, indem das gegenseitige Verhältniß aller dasselbe bleibt. Für 1 Atom Sauerstoff als Einheit war oben das Atomgewicht des Molybdäns = 5,9853 gefunden worden. Da nun durch Versuche das Hydrogen 0,062398 mal so schwer als ein gleiches Volumen Oxygen gefunden worden, so hat man nur die Zahl 5,9853 durch 0,062398 zu dividiren, um für 1 Atom Hydrogen als Einheit das Atomgewicht des Molybdäns zu finden, es ist nämlich = 95,92. Obwohl das Hydrogen, als der leichteste uns bekannte Körper, sich in dieser Beziehung vorzugsweise zur Einheit bei den Atomgewichten eignet, so hat man doch, abgesehen von andern Uebelständen, darum lieber das Oxygen gewählt, weil dieser Körper gerade mit den meisten andern Verbindungen eingeht. g) Fragt man endlich, wie man, da manche Analysen wegen eintretender Schwierigkeiten sehr abweichende, mithin unzuverlässige Resultate geben, ja manche jedenfalls zusammengesetzte Körper noch

noch gar nicht haben zerlegt werden können, die Atomgewichte derselben gefunde habe; so kann hier bloß im Allgemeinen angedeutet werden, daß dann die oben zum Theil angeführten stöchiometrischen Gesetze aushelfen müssen und man vermittelst derselben durch Combination Verhältnißzahlen gefunden hat, welche wegen ihrer innern Uebereinstimmung mit andern Thatsachen großes Vertrauen verdienen. Die Atomgewichte werden bestimmt: α) nach dem Volumen, was zwar an sich der zuverlässigste, aber wegen andrer oft ganz unübersteiglicher Hindernisse in sehr engen Grenzen eingeschlossene Weg bleibt; β) nach den relativen Mengen des Sauerstoffs, Schwefels, Selens und Tellurs, welche ein Körper auf verschiedenen Verbindungsstufen aufnimmt (vgl. I.); γ) nach der Sättigungscapacität (vgl. I, i); δ) nach der Isomorphie. Mitscherlich nämlich hat entdeckt, daß, wenn 2 Stoffe A und B, die einerlei Krystallform besitzen, sich jeder für sich mit einer gleichen Anzahl von Atomen des Stoffs C verbinden, auch die Verbindungen AC, BC gleiche Krystallform haben, und wenn mit AC und BC sich gleichviel Atome eines 4. Körpers D verbinden, auch die Verbindungen ACD und BCD gleiche Krystallgestalt haben, d. i. isomorph sind. Man schließt also hier von der Krystallgestalt auf die Anzahl der Bestandtheilatome; ε) nach der Erfahrung von Dulong und Petit, daß bei einer Menge einfacher Körper wie Schwefel, Gold, Platin ꝛc. ihre spec'fische Wärme mit ihrem Atomgewichte multiplicirt nahe immer eine und dieselbe Zahl zum Producte gibt, die im Mittel 0,38 beträgt. Die beiden letztern Hülfsmittel sind jedoch mit großer Vorsicht anzuwenden.

III. Tafeln der Atomgewichte für das Gewicht von 1 Atom Sauerstoff = 100.

Tafel I.

Atomgewichte sämmtlicher einfacher Gewichte.

Name	Formel	Atomgewicht
Aluminium	Al	171,167
Antimon	Sb	806,452
Arsen	As	470,042
Baryum	Ba	856,850
Beryllium	Be	331,479
Blei	Pb	1294,498
Bor	B	135,983
Brom	Br	489,150

Name	Formel	Atomgewicht
Cadmium	Cd	696,767
Calcium	Ca	256,019
Cer	Ce	574,718
Chlor	Cl	221,325
Chrom	Cr	351,819
Eisen	Fe	339,213
Fluor	F	116,900
Gold	Au	1243,013
Jod	J	789,145
Iridium	Ir	1233,260
Kalium	K	489,916
Kiesel	Si	277,478
Kobalt	Co	368,991
Kohlenstoff	C	76,437
Kupfer	Cu	395,695
Lithium	L	80,375
Magnesium	Mg	158,358
Mangan	Mn	345,900
Molybdän	Mo	598,525
Natrium	Na	290,897
Nickel	Ni	369,675
Osmium	Os	1244,210
Palladium	Pd	665,840
Phosphor	P	196,155
Platin	Pt	1233,260
Quecksilber	Hg	1265,822
Rhodium	R	651,400
Sauerstoff	O	100,000
Schwefel	S	201,165
Selen	Se	494,582
Silber	Ag	1351,607
Stickstoff	N	88,518
Strontium	Sr	547,285
Tantal	Ta	1153,715
Tellur	Te	801,760
Thorium	Th	744,900
Titan	Ti	303,686
Uran	U	2711,360
Vanadin	V	855,840
Wasserstoff	H	6,2398
Wismuth	Bi	1330,376
Wolfram	W	1183,200
Yttrium	Y	401,840
Zink	Zn	403,226
Zinn	Sn	735,294
Zirkon	Zr	420,288

Tafel II.

Atomgewichte der wichtigsten anorganischen Zusammensetzungen.

Name	Formel	Atomgewicht
Ammoniak	$\dot{N}\,H^3$	214,474
Ammoniak, kohlensaures	$(\dot{N}\,H^3)^2\,\ddot{C}^3 + 2\,\dot{H}$	1483,218
Antimonoxydkali, weinsaures	$\dot{K}\,\overline{T} + \dot{S}b\,\overline{T} + 2\,\dot{H}$	4339,194
Arsenige Säure (weißes Arsenik)	$\ddot{A}s$	1240,084
Arsenikſäure	$\ddot{\ddot{A}}s$	1440,084
Baryt	$\dot{B}a$	956,880
Baryt, ſchwefelſaurer (Schwerſpath)	$\dot{B}a\,\ddot{S}$	1458,045
Bleioxyd (Bleiglätte)	$\dot{P}b$	1394,498
Bleioxydhydrat	$\dot{P}b + \dot{H}$	1506,978
Bleiſuperoxydul (Mennige)	$\ddot{P}b$	2888,996
Bleiſuperoxyd, braunes	$\ddot{P}b$	1494,498
Bleioxyd, chromſaures	$\dot{P}b^2\,\ddot{C}r$	3440,815
Bleioxyd, kohlensaures (Bleiweiß)	$\dot{P}b^2\,\ddot{C}$	3065,433
Bleioxyd, eſſigſaures (Bleizucker)	$\dot{P}b\,\overline{A} + 3\,\dot{H}$	2575,124
Chlorſäure	$\ddot{\ddot{C}}l$	942,650
Cyan, Blauſtoff	$\dot{N}\,\dot{C}$	329,911
Cyanwaſſerſtoff (Blauſäure)	$\dot{N}\,\dot{C}\,\dot{H}$	342,391
Eiſenoxydul	$\dot{F}e$	439,213
Eiſenoxyduloxyd (Magneteiſenſtein)	$\dot{F}e + \ddot{\dot{F}}e$	1417,689
Eiſenoxyduloxyd (Hammerſchlag)	$6\,\dot{F}e + \ddot{\dot{F}}e$	3613,704
Eiſenoxyd	$\ddot{\dot{F}}e$	978,426
Eiſenoxydul, ſchwefelſaures	$\dot{F}e\,\ddot{S} + 6\,\dot{H}$	1615,256
Eiſenoxyduloxyd, blauſaures (berliner Blau)	$3\,\dot{F}e\,\dot{N}\,\dot{C} + 2\,\dot{F}e\,(\dot{N}\,\dot{C})^3 + 10\,\dot{H}$	6468,480
Kali	$\dot{K}$	589,916
Kalihydrat	$\dot{K}\,\dot{H}$	702,896
Kali, kohlenſaures	$\dot{K}\,\ddot{C}$	866,353
Kali, ſalpeterſaures	$\dot{K}\,\ddot{\ddot{N}}$	1266,952
Kali, ſchwefelſaures	$\dot{K}\,\ddot{S}$	1091,081
Kali, weinſaures (Weinſtein)	$\dot{K}\,\overline{T} + \dot{H}\,\overline{T}$	2363,810
Kaliumeiſencyanür (Blutlaugenſalz)	$2\,K\,\dot{N}\,\dot{C} + Fe\,\dot{N}\,\dot{C}$	2808,778
Kalkerde	$\dot{C}a$	856,019
Kalkerdehydrat (Aetzkalk)	$\dot{C}a + \dot{H}$	468,499

Kalk,

Name	Formel	Atomgewicht
Kalk, kohlensaurer	$\dot{C}a\ \ddot{C}$	632,456
Kalk, schwefelsaurer	$\dot{C}a\ \ddot{S}$	857,184
Kieselerde, Kieselsäure	$\ddot{S}i$	577,478
Kohlensäure	$\ddot{C}$	276,437
Kohlenwasserstoff (Grubengas)	$C\ H^4$	101,896
Kohlenwasserstoff (ölbildendes Gas)	$C^2\ H^4$	177,883
Kupferoxyd, essigsaures (Grünspan)	$\dot{C}u\ \bar{A} + \dot{H}$	1251,362
Kupferoxyd, schwefelsaures	$\dot{C}u\ \ddot{S} + 5\dot{H}$	1559,258
Mangansuperoxyd (Braunstein)	$\ddot{M}n$	545,900
Natron	$\dot{N}a$	390,897
Natron, chlorsaures	$\dot{N}a\ \ddot{\ddot{C}}l + \dot{H}$	1446,027
Natron, salpetersaures	$\dot{N}a\ \ddot{\ddot{N}}$	1067,933
Natron, schwefelsaures (Glaubersalz)	$\dot{N}a\ \ddot{S} + 10\ \dot{H}$	2016,858
Natron, kohlensaures	$\dot{N}a\ \ddot{C} + 10\ \dot{H}$	1792,130
Oxalsäure, Sauerkleesäure	$\ddot{\ddot{C}}$	452,874
Phosphorsäure	$\ddot{\ddot{P}}$	892,310
Quecksilberchlorid (Aetzsublimat)	$Hg\ \ddot{\ddot{C}}l$	1708,472
Quecksilberchlorür (Calomel)	$Hg\ \ddot{\ddot{C}}l$	2974,294
Quecksilberoxyd	$\dot{H}g$	1365,822
Quecksilberoxydul	$\dot{H}g$	2681,644
Salpetersäure	$\ddot{\ddot{N}}$	677,036
Salzsäure, Chlorwasserstoff	$\ddot{\ddot{C}}l\ H$	455,130
Schwefelsäure	$\ddot{\ddot{S}}$	501,165
Schwefelarsen, rothes (Realgor)	$As\ S^2$	1342,414
Schwefelarsen, gelbes (Operment)	$As\ S^3$	1543,579
Schwefelquecksilber (Zinnober)	$Hg\ S$	1466 987
Talkerde, Bittererde, Magnesia	$\dot{M}g$	258,853
Talkerde, kohlensaure (Magnesia alba)	$3\ (\dot{M}g\ \ddot{C} + \dot{H}) + \dot{M}g\ \dot{H}$	2312,641
Talkerde, schwefelsaure (Bittersalz)	$\dot{M}g\ \ddot{S} + 7\dot{H}$	1546,871
Thonerde (Alaunerde)	$\ddot{A}l$	642,334
Thonerdekali, schwefelsaures (Alaun)	$\dot{K}\ \ddot{S} + \ddot{A}l\ \ddot{S}^3$	8236,910
Wasser	$\dot{H}$	112,4796

Ta-

Tafel III.

Atomgewichte der wichtigsten organischen Stoffe.

Name	Formel	Atomgewicht
Aether (Schwefeläther)	$C^4\ H^{10}\ O$	468,146
Essigäther	$C^4\ H^8\ \overline{A} + \dot{H}$	1111,333
Alkohol, absoluter	$C^4\ H^{12}\ O^2$	580,625
Caffein	$C^4\ H^5\ N^2\ O$	613,983
Campher	$C^{10}\ H^{16}\ O$	964,207
Chinin	$C^{20}\ H^{24}\ N^2\ O^2$	2055,531
Citronensäure, wasserfrei	$C^4\ H^4\ O^4$	730,707
Essigsäure, stärkste	$C^4\ H^6\ O^3 + \dot{H}$	755,670
Gummi, arabischer	$C^{13}\ H^{24}\ O^{12}$	2343,436
Kreosot	$C^7\ H^9\ O$	691,217
Milchzucker, krystallisirter	$C^5\ H^8\ O^4 + \dot{H}$	914,583
Morphin	$C^{34}\ H^{36}\ N^2\ O^6$	3600,326
Pfeffermünzöl	$C^{12}\ H^{20}\ O$	570,880
Rohrzucker	$C^{12}\ H^{21}\ O^{10} + \dot{H}$	2160,760
Stärkemehl	$C^7\ H^{13}\ O^6$	1216,177
Terpentinöl	$C^{10}\ H^{16}$	864,207
Weinsäure	$C^4\ H^4\ O^5 + \dot{H}$	943,187

IV. Anwendungen der Atomgewichte. Ein Theil derselben ist schon oben bei Aufstellung der stöchiometrischen Gesetzen gegeben worden. Hier mögen nur noch einige der für den Praktiker wichtigsten Aufgaben der Kürze wegen gleich an bestimmten Beispielen aufgelöst werden. Wieviel Schwefel ist nöthig, um 20 Pfund Quecksilber in Zinnober zu verwandeln? Der Zinnober ist aus 1 Atom Quecksilber = 1266 und 1 Atom Schwefel = 201 zusammengesetzt, wo die Bruchziffern weggelassen sind. Quecksilber u. Schwefel verbinden sich also in dem Verhältnisse von 1266:201. Folglich gibt die Proportion 1266 : 201 = 20 : x (= 3,177), daß 3,177 Pfund oder nahe 3 Pfund u. 6 Loth Schwefel erforderlich sind, um 20 Pfund Quecksilber in Zinnober zu verwandeln. Wieviel Vitriolöl von 1,850 specifisches Gewicht muß, wenn nichts verloren geht, durch das Verbrennen von 100 Pfund Schwefel erhalten werden? Dieses Vitriolöl ist aus 1 Atom Schwefel, 3 Atom Sauerstoff u. 1 Atom Wasser zusammengesetzt, also sein Atomgewicht = 201,165 + 300 + 112,480 = 613,5. Da also 201 Schwefel 613,5 Vitriolöl geben, so werden 100 Pfund Schwefel 305 Pfund Vitriolöl von der gedachten Beschaffenheit geben. Wieviel wasserfreie Schwefelsäure ist in 77 Loth Vitriolöl enthalten? Nach dem Vorigen enthalten 613,5 Vitriolöl 112,5 Wasser, folglich enthalten 77 Loth 14,12 = 14 Loth und 16 Gran Wasser, die man von 77 abzuziehen hat, um die wasserfreie Schwefelsäure zu erhalten. Wieviel Kohlensäure ist in 52 Gran kohlensauern Kalks enthalten. Der kohlensaure Kalk besteht aus 1 Atom Kalk = 356 und 1 Atom Kohlensäure = 276, also das Atomgewicht des kohlensauern Kalks = 632. Daher gibt die Proportion 632 : 356 = 52 : x (= 29,32) die Menge des in 52 Gran kohlensauren Kalks enthaltenen Kalks = 29,32 Gran, und der Kohlensäure = 52 − 29,32 = 22,68. Aus einer salpetersauern oder salzsauern Auflösung eines Minerals hat man durch Zusatz von Schwefelsäure 79,4 schwefelsauern Baryt erhalten; wie viel Baryt war in dem Mineral? Es ist 1458,045 : 956,88 = 79,4 : 52,1; folglich ist 52,1 die Menge des in dem Mineral enthaltenen Baryts. Man soll 128 Loth reinen Salmiak durch reinen Kalk zerlegen, um das Ammoniak abzuscheiden, wie viel Kalk ist dazu nöthig? 1 Atom Salmiak besteht aus 1 Atom Ammoniak und 1 Atom Salzsäure, ist also = 214,474 + 455,130 = 669,604. Da sich nun 1 Atom Salzsäure mit 1 Atom Kalk = 356,019 verbindet so schließt man:

1 Atom Salmiak : 1 Atom Salzsäure = 669,6 : 455,1;
1 Atom Salzsäure : 1 Atom Kalk = 455,1 : 356,0;

folglich auch,

1 Atom Salmiak : 1 Atom Kalk = 669,6 : 356,0;

Daher gibt die Proportion 669,6 : 356,0 = 128 : 68, daß 68 Loth reiner Kalk zur Zersetzung von 128 Salmiak erforderlich sind. Aus 100 Pfund krystallisirtem Bleizucker soll durch Schwefelsäure die Essigsäure ausgeschieden werden; wie viel Vitriolöl von 1,850 specifisches Gewicht ist hierzu erforderlich? 1 Atom Bleizucker = 2375,124 enthält nach den Tafeln 1 Atom Bleioxyd; 1 Atom Bleioxyd erfordert 1 Atom trockne Schwefelsäure = 501,165, oder, weil 1 Atom Vitriolöl aus 1 Atom Schwefelsäure und 1 Atom Wasser besteht, 1 Atom Vitriolöl = 618,645. Daraus erhält man, wie im vorigen Beispiele 2375,124 : 618,645 = 100 : 25,8, also erfordern 100 Pfund Bleizucker 25 Pfund 25⅓ Loth Vitriolöl. Man will krystallisirten Bleizucker u. schwefelsaures Kali sich durch gegenseitige Verwandtschaft zersetzen lassen, um als Niederschlag schwefelsaures Bleioxyd und in der Auflösung essigsaures Kali zu erhalten und bestimmt hierzu 15 Pfund Bleizucker. Wie viel schwefelsaures Kali muß angewendet werden? 2375,124 : 1091,081 = 15 : 6,9, also sind 6 Pfund 28,8 Loth schwefelsaures Kali dazu nöthig u. s. w. Ueber die Hülfsmittel zur Erleichterung der Rechnungen s. die Literatur der S. V. Geschichte und Literatur der S. Das Bestreben der Chemiker, die Intensität der chemischen Verwandtschaft der Körper in Zahlen auszudrücken, scheint dieselben zuerst darauf geführt zu haben, daß die Körper nur in bestimmten Mengenverhältnissen chemische Verbindungen eingehen. Wenzel (die Lehre von der Verwandtschaft 1777, 8.) ist wohl der erste gewesen, der das unter (I, c) aufgeführte Gesetz der Verbindungen neutraler Salze durch für seine Zeit sehr genaue Versuche festgestellt hat. Seine von ihm selbst nicht weiter verfolgte und von Andern nicht beachtete Entdeckung erweiterte Bergmann (Diss. de diversa phlogisti quantitate in metallis, Upsala 1782) durch die Entdeckung des Gesetzes der Metallfällungen. Ein Irländer Higgins (A comparative view of the phlogistic and antiphlogistic theories, 1789) sprach schon, jedoch mehr andeutend als ausführend, die Ansicht aus, die Körper seien aus Partikeln zusammengesetzt, u. bei einer höhern Verbindung käme eine neue Partikel hinzu. Als der eigentliche wissenschaftliche Begründer aber der S., die ihm auch ihren Namen verdankt, muß J. B. Richter, ein teutscher Chemiker angesehen werden, der mit ungemeinem Scharfsinn die bis dahin bekannten Thatsachen mit den Resultaten seiner eignen Forschungen combinirte und auf eine durchgreifende Weise u. mit glücklichem Erfolge der Rechnung unterwarf. Er construirte zuerst eine Tafel der Massen- oder Neutralitätsreihen, wie sie in (I, c) angedeutet ist und erkannte und entwickelte schon damals alle die Vortheile und wichtigen Folgerungen, die sich daraus ziehen lassen, mit einer wahren Begeisterung, sowohl in seiner: Meßkunst chemischer Elemente, 3 Thle., Bresl. 1792—95; als auch in seiner: Abhandlungen über neuere Gegenstände der Chemie, ebend. 1792—1802; Werke, die noch jetzt von den ausgezeichnetsten Chemikern hochgehalten werden. Allein er wurde von seinen Zeitgenossen nicht gehört, die ihm theils nicht folgen konnten, theils nicht wollten, und starb ohne Anerkennung seiner Verdienste. Viel trug dazu auch Berthollet bei, der namentlich in seinen: Essai de statique chimique I, II, Par. 1802, 8., die Behauptung durchzuführen suchte, daß die Körper in jedem Verhältnisse chemische Verbindungen eingingen, und nur dann feste Verhältnisse Statt finden, wenn andre Einflüsse, wie Wärme, Neigung zur Krystallisation, Elasticität, Cohäsion, Unauflöslichkeit ꝛc. hinzuträten. Seine Theorie, welche Aufsehen machte, und die S. auf einige Zeit in den Hintergrund stellte, wurde am gründlichsten und entschiedensten von dem spanischen Chemiker Proust widerlegt. Um dieselbe Zeit trat Winterl mit seinen Ansichten hervor, die als der erste Anfang der elektrochemischen Theorie betrachtet werden können, nach welcher letztern jetzt die Bertholletschen Lehre als recht wohl vereinbar mit der S. erscheint. Der Elektrochemismus wurde zuerst consequenter von Ritter behandelt. Einen wichtigen Fortschritt erhielt die S. durch Dalton (A new System of chemical Philosophy, 2 Bde., 1808—10, übersetzt von Wolf Berl. 1812), der wie Higgins Atome annahm, aber diese Ansicht viel bestimmter aussprach und durchführte und zuerst den Satz aufstellte, daß 1 Atom von einem Körper sich nur mit 1, 2, 3, ... Atomen eines andern chemisch verbinden könne welches oft das Gesetz der Multipeln genannt wird. Bei der von ihm construirten Atomtafel legte er das Atom Wasserstoff, dessen Gewicht er = 1 setzte, als Einheit zum Grunde. Er blieb nicht wie Richter bei den Verhältnißzahlen der Säuren und Basen stehen, sondern ging bis auf die einfachen Körper zurück, und durch seine Atomenlehre kam man dahin, sich von den Ursachen jener Verhältnisse, eine deutliche

Vorstellung zu machen. Daltons Entdeckungen verfolgten und verbreiteten weiter, Wollaston, Thomson, Davy und Schweigger. Der erstere legte das Atomgewicht des Sauerstoffs, das er = 10 nahm, den Aequivalententafeln als Einheit zu Grunde, und führte, um die Rechnungen zu erleichtern, die logarithmischen Rechenstäbe ein, die für diesen Zweck gleich mit den nöthigen Zahlen versehen wurden. Vergl. Recheninstrumente (a, oo). Sie sind unter dem Namen der stöchiometrischen Scala bekannt. Um diese Zeit entdeckten Gay-Lussac und Humboldt, das die Gasarten bei ihrer Verbindung ebenfalls eine Gesetzmäßigkeit rücksichtlich ihres Volumens zeigten (vgl. I, b). Dies gab Veranlassung zu der sogenannten Volumtheorie, nach welcher alle Mischungsverhältnisse nach dem Volumen bestimmt werden sollten, wodurch man viel einfachere Verhältnisse erhielte. Sie läßt sich, obwohl an sich sehr richtig, nicht durchführen, weil sie in den bei weitem meisten Fällen Reductionen durch Rechnung erfordert, zu denen es an hinlänglich begründeten Thatsachen fehlt, und daher mit Recht nur da behalten werden, wo sie zuverlässig ist. Setzt man, wie Berzelius thut, 1 Volumen = 1 Atom, so ergänzen die Corpuscular- u. Volumtheorie einander. Eine Abweichung in den Atomzahlen hat die Voraussetzung einiger Naturforscher hervorgebracht, daß sie bei der Verbindung des Hydrogens mit dem Oxygen zu Wasser 2 Volum. Hydrogen = 1 Atom setzten. Von 1806 an wendete sich Berzelius der S. mit einem Eifer u. einer Umsicht und Ausdauer zu, die man bewundern muß und wodurch diese Wissenschaft eine ganz neue Gestalt und mit ihr eine allgemeine Theilnahme gewonnen hat. Er erkannte alsbald, daß nur Tüchtiges gefördert werden könnte, wenn die chemischen Analysen auf das sorgfältigste und vorsichtigste angestellt würden, und man bemüht wäre, die gewonnenen Ergebnisse unter allgemeine Gesichtspunkte zu vereinigen, ohne deswegen den Zweifel an ihrer Richtigkeit einen Augenblick aus dem Auge zu lassen. Und in beiden hat er bis diesen Tag Außerordentliches geleistet, so daß ihm die S. bei weitem die meisten Bereicherungen verdankt. Mit der ihm eigenen Wahrheitsliebe hat er fortwährend seine eigenen frühern Behauptungen berichtigt, u. Schreiber dieses bedauert es, daß seine neueste Ausgabe der Chemie in diesem Augenblicke noch nicht erschienen ist. Auch dadurch hat sich Berzelius noch ein besonderes Verdienst erworben, daß er eine einfache und und passende Bezeichnung der verschiedenen Atome einführte, die jetzt allgemein angenommen ist. Meinecke's Zeichen, der die alten alchemistischen beibehalten wissen will, und die Zusammensetzungen in Form von Quotienten darstellt, beides nicht ohne gute Gründe, sind nicht in Gebrauch gekommen. Wollte man alle diejenigen nennen, die die S. erweitert haben, so müßten alle bedeutendern Chemiker unserer Zeit aufgeführt werden. Eine namentlich in der Lehre von den Multipeln abweichende Ansicht hat in der neuesten Zeit Meißner in seinem weiter unten anzuführenden Werke durchgeführt und darnach Atomtafeln construirt. Er verwirft nämlich die neuerlich von Berzelius unter dem Namen der Stickstoffreihe, als der allgemeinsten eingeführte, wornach die Verbindungen Glieder der Reihe sind, $2R+O$, $R+O$, $2R+3O$, $R+2O$, $2R+5O$ und hilft sich durch Annahme von niedrigern Oxydationsstufen ꝛc. die aber durch die Erfahrung noch nicht nachgewiesen sind, um alle Verbindungen als Glieder der sogenannten Schwefelreihe (der Daltonschen) darzustellen. Literatur der S. Außer den schon oben erwähnten Schriften von Richter und Dalton, sind hier noch folgende zu erwähnen. J. L. G. Meinecke, chemische Meßkunst, oder Anleitung, die chemische Verbindung nach Maß und Gewicht auf eine einfache Weise zu bestimmmen und zu berechnen, 2 Bde., Halle 1815—17; J. W. Döbereiner, Darstellung der Verhältnißzahlen der irdischen Elemente zu chemischen Verbindungen, Jena 1816; Desselben neueste stöchiometrische Untersuchungen, ebend. 1816—19; C. G. Bischoffs Lehrbuch der S., Erlangen 1819 (besonders brauchbar wegen der ausführlichen u. gründlichen Geschichte der S.); J. J. Berzelius, Versuch über die Theorie der chemischen Proportionen, übersetzt von Blöde, Dresden 1820 (ist nach dem oben Bemerkten nicht noch besonders zu empfehlen); Berzelius u. Löwenhielm, alphabetisches Verzeichniß der Gehalte sämmtlicher chemischer Verbindungen, von Meinecke, Nürnberg 1820; Th. von Grotthuß chemische Aequivalententafel, ebend. 1821; Mensings leichtfaßliche Anleitung zum stöchiometrischen Rechnungen, Erfurt 1824 (vorausgeschickt ist eine gedrängte und faßliche Darstellung der dazu erforderlichen Lehrsätze der Arithmetik); W. Gielen, Erste Linien der S. zum Selbstunterricht für angehende Pharmaceuten, Leipzig 1830 (faßlich und mit einer kleinen Atomtafel versehen). Ossanns S. ist durchaus unklar. Das neueste bis jetzt erschienene und allen, die die S. und ihre Geschichte gründlich studiren wollen, vorzüglich zu empfehlende Werk über S. ist P. T. Meißners chemische Aequivalenten- oder Atomenlehre, zum Gebrauch für Chemiker, Pharmaceuten und Techniker, 2 Bde., Wien 1834. Den 2. Band bilden die Atomtafeln in möglichster Vollständigkeit, so daß die Berzeliusschen

Atom-

Atomgewichte zur Linken und die Meißnerschen (s. oben) zur Rechten stehen. Zuletzt folgen noch Resultate von Analysen u. Tafeln über die möglichen Fehler. Der Verfasser hat dieses Werk bei gegenwärtigem Artikel benutzt. Vorzügliches ist über S. in Berzelius nächster Ausgabe seiner Chemie zu erwarten. Gute aber mehr beiläufige Anleitungen zur S. finden sich in den Lehrbüchern der Chemie von Gmelin, Geiger, Mitscherlich u. a. Dem praktischen Chemiker, welcher sich gründlich mit der S. bekannt machen will, ohne seinen Zweck aus dem Auge zu verlieren, ist besonders die Einleitung zum 2. Bande von Dulks Pharmacopoea Borussica, Leipzig 1834, zu empfehlen. Die sehr vollständigen dazu gehörigen Atomtafeln in Folio, welche Berzelius folgen, sind auch besonders zu haben unter dem Titel: Synoptische Tabelle über die Atomgewichte ꝛc., 3. Aufl., Leipzig 1834, gr. Fol. Sie enthalten zugleich die wirklichen Analysen und die verhältnißmäßigen Antheile in Procenten. Noch ist hier zu erwähnen eine Sammlung chemischer Tafeln von Poggendorf, die aus seinen Annalen besonders abgedruckt sind, und dazu dienen, die Rechnungen mit den Atomgewichten zu erleichten. Sie geben bei weitem schärfere Resultate als die oben erwähnte Aequivalentenscala von Wollaston. (*Mll.*)

Stöchiogenie (Naturphil.), Bildung der Elemente (s. d.). **S.-logie**, Lehre von den Zuständen der Elemente.

Stöckchen, 1) (Schuhm.), die sonst gewöhnlichen hohen Absätze der Schuhe, von Holz und Leder überzogen; 2) (Mühlw.), ein Stückchen Stahl, in welche die Spur für das Mühleisen geschlagen ist; 3) (Landwirthsch.), so v. w. Pflugstöckchen; 4) s. Buchdruckerstöcke; 5) (bot. Nomencl.), s. Bacillus 3).

Stöckchen-schuh (Schuhm.), s. unter Schuh.

Stöckel, 1) (Bergw.), Pumpstöckel, der hölzerne Cylinder mit 6 Löchern am Ventil der Künste; 2) (Nadler), der eiserne Lauf, worin sich der Unterstempel der Wippe befindet; vgl. Stecknadel.

Stöckeln (Hüttenk.), s. Stockeln.

Stöckel-kiel (Steckelkiel, Bergw.), die erste unter der Kaltenröhre eines Kunstsatzes angesteckte und mit einem Ventil versehene Röhre.

Stöcknitz (Geogr.), so v. w. Steckenitz.

Stöcker (Zool.), so v. w. Bastardmakrele.

Stöcker-recht, so v. w. Forstgarbe.

Stöhnen, 1) (Physiol.), Seufzen (s. d.), mit dem Ausdruck von Schmerz und körperlicher Belästigung; 2) (Wasserb.), so v. w. Wächter.

Stölner (Bergb.), 1) der, welcher einen Stollen treiben läßt; 2) die Arbeiter, welche bei dem Stollbetrieb beschäftigt sind.

Stöni (Stoni, a. Geogr.), ligurisches Volk an den Alpes maritimae.

Stöpen, S.-löcher (Deichw.), Oeffnungen in hohem Deichen, damit man mit Wagen oder Schubkarren hindurch fahren kann.

Stöpling (Zool.), so v. w. Brachpieper.

Stöpsel, 1) mehr oder minder konische zum Verstopfen der Mündung von Flaschen oder engbälsigen Gefäßen bestimmte Körper, meist aus Kork (s. d.) gefertigt und von allen Größen in den Officinen vorräthig, doch aus Glas, und dann in die Mündung des Gefäßes eingeschliffen, aus Porcellan, Thonmasse, Holz gefertigt; 2) (Orgelb.), der Deckel der gedeckten Flötenstimmen; s. Orgel und Gedackt; 3) (Techn.), s. u. Pumpe 5); 4) ein einfältiger Mensch. (*Su.*)

Stör (Geogr.), 1) Fluß im Herzogthum Holstein (Dänemark), vergrößert sich durch mehrere kleine Flüßchen (Auen), fällt bei Störort in die Elbe; 2) (Stuhr), Fluß im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin, kommt aus dem schweriner See, fällt in die Elbe; 3) so v. w. Merrimack.

Stör (acipenser, *L.*, Zool.), 1) Gattung aus der Familie der Kleinmäuler (Ordn. der Knorpelfische); auf dem Leibe stehen Reihen einzelner, hornartiger Schilder; der Kopf ist stark gepanzert, der Mund liegt unter der verlängerten Schnauze, ist klein, hat keine Zähne, aber einige Bartfäden. Die Schwimmblase ist sehr groß, die Rückenflosse steht über der Afterflosse, die Schwanzspitze ist aufwärts gestreckt, an ihr geht die Schwanzflosse hin. Meerfische, die aber zur Zeit des Laichens in die Flüsse gehen, ihre Eier ablegen und ein Gegenstand großer und ergiebiger Fischerei (um des Fleisches, der Eier und der Hausenblase willen) sind. Fraß: Würmer und kleine Fische. Arten: der **Hausen** (s. d.), der **gemeine S.** (a. sturio), mit fünfseitigem Körper und 5 Schilderreihen, graublau; wird bis 18 Fuß, gewöhnlich jedoch nur bis 8 Fuß lang, hat abgestumpften, fußlangen Rüssel, eben so große Schwimmblase, lebt in allen europäischen Meeren, so wie in dem caspischen und dem rothen, ist friedfertig, wird in den größern Flüssen (Donau, Wolga, Don, Rhein, Elbe, Nil u. s. w.) häufig gefangen, soll bisweilen 150 Pfund Eier bei sich haben, welche als Caviar (s. d.), sowie das Fleisch (welches gewöhnlich eingesalzen wird) Handelsartikel ausmachen. Man fängt ihn im Netz, oder mit Haken an langen Stangen unter dem Eis; am caspischen See ist dieser Fang gesetzlich geordnet. Wurde bei den alten Römer be-

kränzt und unter Musik auf die Tafel gebracht; Sterlet (a. ruthenus), kleiner als der gemeine S., auch fünfseitig, doch mit mehr Schildern und mit spitzigem Rüssel, selten in der Ostsee; Gebrauch, Fang wie beim Vorigen, doch Fleisch und Eier viel schmackhafter; Sewruge (s. d.); 2) (Zool.), s. u. Schaf. (*Wr.*)

Störche (a. Geogr.), so v. w. Pelargi.

Stördalen (Geogr.), 1) mit Vördalen eine Vogtei in Nordre Trondhiems (Nord Drontheims), Amt im Stifte Drontheim des Kgrchs. Norwegen; hat 20,000 Ew., gute Schlittschuhläufer. 2) Kirchspiel darin mit 7000 Ew., welche Töpfereien unterhalten und Hopfen und Gemüse bauen.

Stör-dichelestie (Zool.), s. unter Dichelestie.

Störe (sturiones, Zool.), bilden bei Cuvier die 2. Familie der Knorpelfische; die Kiemenhaut hat keine Strahlen, die Kiemenlöcher sind gespalten und mit einem Kiemendeckel besetzt. Dazu die Gattungen: acipenser (Stör) und polyodon (Vieleckfisch). Bei Oken machen sie die 12. Zunft der Fische aus und sind getheilt in die Sippschaften Keim-S. (Gatt. platystacus), Geschlechts-S. (loricaria) und Lungen-S. (acipenser). Bei Latreille aber eine Ordn. der abweichend gebildeten Fische mit den Familien Nackt- und Blattnasen (gymno- und phyllorhynoi). (*Wr.*)

Stören, 1) herumtreiben, herumziehen; 2) auf ungebührliche oder unordentliche Art in etwas herumfahren; 3) die einem zünftigen Handwerker zuständigen Arbeiten verrichten oder Waaren verkaufen, ohne daß man dazu eine Erlaubniß hat, daher Störer, wer dies thut; 4) die Fortdauer einer Sache auf eine unerlaubte oder unangenehme Art unterbrechen; 5) jemanden s., die Handlung od. Ruhe eines Andern unterbrechen. (*Fch.*)

Stören der Soole in der Pfanne (Salinenw.), die Besorgung vom ersten Kochen an, während sich die Siedsoole durch Verdampfen concentrirt, werden viele fremdartige Theile ausgeschieden, die theils als Schaum auf der Oberfläche der Soole schwimmen und mit dem Schaumlöffel abgeschöpft werden, theils zu Boden sinken, wo man sie mit einer Kratze herauszieht.

Stören (Geogr.), Kirchspiel im Amt Süderdrontheim des Stifts Drontheim (Norwegen); hat 4600 Ew.

Störente (Zool.), s. unter Ente.

Störfluß (Geogr.), so v. w. Merrimack.

Störk (Anton von), geb. zu Sulzgau 1741, war Leibarzt, Protomedicus von Oestreich, Präsident des medizinischen Studienrathes, erster Director des allgemeinen Krankenhauses zu Wien, st. 1803. S. war der Nachfolger van Swietens u. genoß einen gleich großen Ruf wie dieser. Er erwarb sich große Verdienste um die genauen Kenntnisse der Heilkräfte mehrerer Arzneimittel, z. B. des Schierlings, Stechapfels, Bilsenkrauts, Eisenhuts und der Herbstzeitlose. Er erläuterte dies in mehrern meist lateinischen Monographien, schrieb außerdem: Medizinisch praktischer Unterricht für die Feld- und Landwundärzte der östreichischen Staaten, Wien 1776, 1786 und 1789 u. m. a. (*Pst.*)

Störksche Extracte (Pharm.), durch Eindickung der ausgepreßten frischen Säfte verschiedener heroischer, scharfer oder narkotischer Pflanzen oder Pflanzentheile, mittelst Abdampfen bei gelindem Feuer erhaltene Extracte, nach Störk benannt, der sie zuerst in Anwendung brachte.

Störmthal (Geogr.), Pfarrdorf im leipziger Kreise des Königreichs Sachsen; hat 250 Ew., schönen Park.

Stör-pfanne (Salinenw.), so v. w. Siedepfanne.

Störr (Hüttenk.), auf den tyroler Hüttenwerken ein Maas zum Messen der Asche oder anderer Materialien, und hält einen Cubikfuß oder $3\frac{1}{2}$ Träge.

Störrigkeit (Psychol.), s. u. Halsstarrigkeit.

Störsen (Geogr.), s. unter Storsöe.

Stör-stange, so v. w. Fischtrampe.

Störte (Deichw.), so v. w. Schüttkarren. S.-werk (Deichw.), so v. w. Deichpfand.

Störung, 1) im Allgemeinen jede Unterbrechung eines geordneten, regelmäßigen Zustandes; 2) (Astron.), s. Perturbation und Sonnensystem.

Störzel (Landstörzel), Bettler, Vagabund.

Störzing (Geogr.), so v. w. Sterzing.

Stöße, 1) so v. w. Gestöße; 2) (Minirk), s. unter Brunnen (in and. Bedeutung 8).

Stößel, 1) (Feuerw.), hohle oder massive, hölzerne oder eiserne Cylinder von verschiedener Größe, welche beim Füllen der Raketen gebraucht werden; 2) so v. w. Mörserkeule; 3) so v. w. Versstecker; 4) (Knaufm.), der Theil an der Presse, in welchem die Stanze befestiget wird; 5) (Töpfer), ein Haufen völlig gereinigten Thons; 6) (Deichw.), so v. w. Handramme. (*Fch.*)

Stößel (Johann), Professor und Prediger zu Jena, wurde wegen seines Krypto-Calvinismus entfernt, und als Superintendent in Pirna angestellt: da er auch dort seinem Glauben Anhänger zu verschaffen suchte, wurde er 1574 auf die Feste Senftenberg gesetzt, wo er 1576 starb.

Stößel-leinwand (Waarenk.), eine Art Lausitzer Leinwand.

Stößen (Geogr.), Stadt im Kreise Weißenfels des preußischen Regierungsbezirks Merseburg, in einer flachen Gegend; hat 612 Ew.

Stößer, eine Person, welche etwas stößt; 2) so v. w. Handramme. Vergl. Stößel; 3) (mus. Techn.), s. u. Positiv; 4) s. u. Hydraulischer Stößer.

Stößer (Zool.), 1) so v. w. Milan, rother; 2) so v. w. Sperber; 3) so v. w. Baumfalke; 4) überhaupt Name der Falken, welche aus der Luft schnell auf ihren Raub fallen.

Stötteritz (Geogr.), Dorf im Amte und Kreise Leipzig des Königreichs Sachsen; hat 1200 Ew., Tabacksbau.

Stötterlingenburg (Geogr.), ein vormaliges königl. Domänenamt, später eine Dotation des Feldmarschalls Grafen Kleist von Nollendorf, im Kreise Halberstadt des preußischen Regierungsbezirks Magdeburg, mit 40 Ew. und einem Schlosse, das früher ein im Jahre 995 gestiftetes Nonnenkloster war. (*Ech.*)

Stötze (Bergw.), im Salzburgischen starke Pfähle oder Balken, die bei der Zimmerung in Anwendung kommen.

Stöver (Dietrich Herrmann), geb. 1769 in Verden im Hannöverschen, studirte zu Helmstädt, lebte dann zu Altona, seit 1793 in Hamburg, wo er als Herausgeber des unpartheiischen Correspondenten vielfach seine Redactionsgeschicklichkeit und seinen richtigen Blick in Darstellung der Begebenheiten bewieß, da er sowohl die Klippen der französischen Periode als die der neuern Censurverhältnisse glücklich vermied. Er starb 1822 in Hamburg. War vor der Uebernahme der Zeitung als Uebersetzer und Mitarbeiter am politischen Journal von Schirach bekannt. (*Mld.*)

Stövring (Geogr.), Gerichtsbarkeit im Amte Randers des Stifts Aarhuus (Dänemark), darin das Fräuleinkloster Stövringaab.

Stof (Meßk.), so v. w. Stübchen.

Stoff, 1) eine jede Materie (s. d.), besonders in so fern etwas daraus verfertiget worden ist und verfertiget werden kann; 2) so v. w. Inhalt, Ursache Anlaß; 3) ein schweres gewelktes Zeug; 4) im engsten Sinne schweres seidnes Zeug, wovon das etwas leichtere Sommerstoff, das schwerere Winterstoff heißt. (*Fch.*)

Stoffage (Hdlgsw.), Alles worin trockne Waaren verpackt werden können.

Stoff-bänder (Waarenk.), schwere seidne Bänder mit großen Mustern.

Stoffelet, (Niklas), geb. 1752 zu Luneville, von niedrer Abkunft, begab sich 1793 nach der Vendee, wo er sich bald als unternehmender und unermüdlicher Partheigänger auszeichnete, sehr viel zur Erhebung der königlichen Parthei beitrug und 1794 Generalcommandant in Ober-Poitou und Anjou wurde. Als in diesem Jahre die Royalisten der Vendee sich größtentheils zerstreuten, kämpfte er allein mit seinen Truppen noch so lange, bis er endlich von allen Hülfsmitteln entblößt war und den 2. Mai 1795 zu St. Florent ebenfalls mit dem General Hoche Frieden schließen mußte. Später versuchte er mit nur geringem Erfolge nochmals die Vendee zu insurgiren, aber seine Leute zerstreuten sich, von allen Seiten gedrängt. S. wurde nach vergeblichen Versuchen aufs neue zu unterhandeln, gefangen, vor ein Kriegsgericht gestellt und mit seinem Adjutanten Lichtenheim, einem Teutschen, 1796 zu Angers erschossen. (*Mld.*)

Stoffeta (ital. Waarenk.), ein seidnes Zeug von Taffetgrund, mit geblümtem Muster.

Stoff-folie (Handelsw.), s. u. Muskatenblüthen. S.-kufe (Techn.), s. unter Papiermühle.

Stoff-wechsel (Physiol.), eine der beständigsten, obgleich gewöhnlich unbeachtet bleibenden Lebenserscheinung, darin bestehend, daß in allen Vorgängen organischer Körper Stoffe demselben entgehen, und durch andere ersetzt werden, die nicht oder nur wenig von der Natur jener abweichen. Man hat behauptet, daß nach 10 oder mehrern Jahren kein Atom des frühern Körpers mehr in demselben sei; es mag schwer zu bestimmen sein, in welcher Zeit dies Statt hat; gewiß ist aber, daß bis dahin, wo der größere Theil der Körpermasse entwichen und neue an deren Stelle getreten ist, kein sehr kurzer Zeitraum verstreicht. In manchen Theilen, wo rege Lebenskraft ist, ist der S. schneller, als in andern, in der Jugend also rascher, als im Alter. Es theilt diese Eigenschaft der thierischer Körper mit dem pflanzlichen; sie fällt also der vegetativen Seite des Lebens zu. Vergl. Reproduction (s. d. 1). (*Pi.*)

Stohnsdorf (Geogr.), Dorf im Kreise Hirschberg des preußischen Regierungsbezirks Liegnitz, dem Grafen von Reuß-Köstritz gehörig; hat ein gräfliches Schloß mit englischen Gartenanlagen und einer schönen Gemäldensammlung und 745 Ew. Das Stohnsdorfer Bier ist berühmt u. wird weit verfahren. In der Nähe ist der mit schönen Anlagen versehene Prudelberg.

Stoibenfist (Bot.), der gemeine Bovist (s. d.).

Stoicismus (Gesch. u. Philos.), 1) im Allgemeinen Lehre, Wesen und Sinn der Stoiker (s. d.); dann 2) bes. Gleichgültigkeit gegen äußre Eindrücke; 3) strengmoralisches oder vielmehr finstres, freudloses Leben. Daher stoisch standhaft, gleichgültig gegen Schmerzen, streng ꝛc.

Stoische Philosophie, s. u. Stoiker.

Stōidis insula (a. Geogr.), Insel in der Nähe von Karmanien; hat Perlenfischerei.

Stōiker (Philos. u. Gesch.), 1) im Allgemeinen Namen derjenigen, welche die Stoa in Athen (s. Pökile) zum Ort wählten, wo sie ihre Werke vortrugen; 2) besonders die Philosophen, welche zur Schule des Zeno (s. d.), der auch in der Stoa lehrte, gehörten. Das System der S. in seiner Ursprünglichkeit nachzuweisen ist deshalb schwer, weil nicht blos Zeno's Schriften, sondern auch die der ältern S., wie des Kleanthes, Ariston, Herillos, Chrysippos, den man wegen seiner Bemühungen um die Vervollkommnung des stoischen Systems als den 2. Begründer dieser Schule ansieht, größtentheils auch verloren gegangen sind; ferner weil sich die spätern S. (wie Antipater, Panätios, Posidonios, Seneca u. A.) noch mehr Abweichungen erlaubten und die übrigen Schriftsteller beim Anführen einer stoischen Lehre sich des allgemeinen Namens S. bedienen, ohne den Urheber eines einzelnen Dogma zu nennen. Daher kommt es, daß dasjenige, was wir unter dem Namen stoische Philosophie, kennen ein sehr unbestimmter, zum Theil auch sehr unzusammenhängender Inbegriff von Lehrsätzen verschiedener S. ist. Im Allgemeinen gilt, daß sich die S. nach ihrer im Empirismus befangenen Logik zu sehr zu einem materialistischen und fatalistischen Realismus hinneigten, sich aber doch im Praktischen durch ihr beßres moralisches Bewußtsein leiten ließen. Zuerst betrachteten sie die Philosophie aus einem praktischen Gesichtspunkt; sie erklärten dieselbe als den Weg zur Weisheit, die Weisheit selbst als die höchste Vollkommenheit des menschlichen Geistes oder eine Wissenschaft göttlicher und menschlicher Dinge, zu welchen die Philosophie durch Uebung der Tugend führe. Jene Vollkommenheit aber mußte sich in dreifacher Beziehung zeigen, im Denken, Erkennen u. Handeln, wornach sie auch die Philosophie in 3 Haupttheile theilten, Logik, Physik und Ethik. Diese Ausführung scheint erst von den spätern S n herzurühren, die durch die Kämpfe mit andern Schulen, besonders mit der seit Arkesilas skeptisch gesinnten Akademie, zur Begründung ihres Systems genöthigt wurden. In der Logik war das Bemühen der S. dahin gerichtet, untrügliche Kriterien des Wahren und Falschen auszumitteln, um nicht dem Irrthum und somit den Leidenschaften und dem Laster unterworfen zu sein. Erfahrung sey die Basis aller Erkenntnisse; durch Einwirkung der Außenwelt auf die Sinne bilden sich Vorstellungen (Bilder, φαντασίαι, visa) in der Seele und aus diesen macht die Vernunft, als das höchste Vermögen der Seele, andere Vorstellungen, Begriffe und Erkenntnisse. Alle Vorstellungen hielten sie daher für wahr, die von einem wirklichen Dinge herrührten u. alle eigenthümliche Merkmale desselben enthielten, und solche Vorstellungen nannten sie Erkenntnisse (comprehensiones, καταλήψεις), die gleichsam Bilder wären, die den Gegenstand erfaßten (φαντασίαι καταληπτικαί, visa comprehensibilia). Aus ihnen entstände nach und nach eine sichre Wissenschaft. Weil nur die Vernunft das Wahre von dem Falschen unterschied, so war ihnen die gesunde Vernunft (ὀρθὸς λόγος, recta ratio) das allgemeine Kriterium der Wahrheit. In der Physik, welche in dem stoischen System die speculative Grundlage ihrer Ethik war, stellten sie seltne Hauptsätze auf: die ursprünglichen Principien aller Dinge seyen, die Materie, als das passive, und die Gottheit, als die in der Materie wirksame Vernunftkraft und sonach das active Prinzip. Beiden gaben sie Ewigkeit u. Körperlichkeit, aber Gestaltlosigkeit. Verschieden waren davon die 4 Elemente, die sich aus der Urmaterie durch Feuer aufgelöst und gemischt, also sich aus derselben als körperliche Wesen von bestimmter Beschaffenheit und Gestalt entwickelt hatten u. daher vergänglich waren. Indem sich so die Elemente aus der Materie sonderten und organische und unorganische Körper bildeten und Alles dies durch zweckmäßige Verknüpfung zu einem möglichst vollkommnen Ganzen zweckmäßig verknüpfte, entstand die Welt. Diese Bildung geschah durch Gott, ein Wesen ätherisch-feuriger Natur, das lebendig, vernünftig, unsterblich war, diese seine Schöpfung durchdrang und regierte. Dieß geschah nach einem ewigen Gesetz, daher sie zwar eine Vorsehung (πρόνοια, providentia) annahmen, aber unter dem Einfluß des Schicksals (εἱμαρμένη, fatum, vgl. Fatalismus), was eben das Gesetz jener Naturnothwendigkeit war. Daher konnte die Gottheit den Weltbrand (s. Welt) nicht hindern, der nach jenem ewigen Gesetz eine Auflösung der Dinge durch Feuer in die Urmaterie war (ἐκπύρωσις τοῦ κόσμου), und sich nach 15,000 oder 12,854 Jahren (dem großen Jahr oder Weltjahr) von der Schöpfung an gerechnet, ereignen sollte. Nach dem Weltbrand schafft der Gott eine neue, wieder unter dem Schicksal stehende Welt. Diese endliche und an Gestalt runde Welt (außer der es keine gibt) schwebt in dem leeren Raum, der wie die Zeit, das Maß der Weltbewegung, unendlich und unkörperlich ist. Doch waren hinsichtlich des Weltbrandes die S. nicht alle einstimmig; einige bezweifelten oder verwarfen ihn ganz. Von dem die Welt durchdringenden, lebendigen

gen und vernünftigen Gott war ihnen die Welt auch selbst lebendig und vernünftig; sie schlossen dies aus dem Entstehen lebendiger und vernünftiger Menschen in der Welt und weil ihnen die Welt das Beste war (stoischer Optimismus). Da die Welt göttlicher Natur ist, sind es auch die Theile, wie die Gestirne. Daher gibt es auch mehrere Götter, welche die Menschen verehren müssen, denn sie stehen mit denselben, denen sie sich und ihren Willen durch gewisse Zeichen (Mantik, divinatio) offenbaren, in genauer und wohlthätiger Verbindung. Während viele Schriften von den S. über diesen Gegenstand, den sie selbst bis in das Speciellste verfolgten, geschrieben wurden, eiferten Einige (wie Panätios) gegen dieselben aus allen Kräften. Außer den Dämonen, welche sie in gute und böse theilten, denen sie Leidenschaften beilegten und die Obhut über der Menschen Thun und Lassen zutheilten, nahmen sie auch Heroen an, in denen sie die Seelen der abgeschiedenen Tugendhaften wieder erkannten. Die Entstehung der Seelen erklärten sie aus einer Verbindung des ätherischen Feuers mit der Luft zu einem warmen Hauch; weil sie aber so aus einem Element bestand, so war sie ihnen nicht ewig; dauerte aber auch nach dem Tode wenigstens bis zum Weltbrand in einem Heros fort. Im Menschen galt sie den S. als das belebende Princip, bestehend aus den 5 Sinnen, der Zeugungskraft, dem Sprachvermögen und der Vernunft; die Vernunft aber beherrschte die übrigen Vermögen als wirksames Princip, daher Empfinden, Denken, Erkennen, Begehren ꝛc. zuletzt von ihr abhing. Tertullianus berichtet, die S wären über die Zahl der Vermögen od. der Theile der Seele nicht einig gewesen, indem Andere eine andere Anzahl von 5 bis 12 angenommen hätten. In der Ethik behaupteten sie: die göttliche Vernunftkraft, die als Welt durchdringend und regierend die Quelle der Naturgesetze ist, muß zugleich als die Quelle der sittlichen Gesetze betrachtet werden. Der göttliche Wille ist demnach das Princip des höchsten Gesetzes, welcher unser Thun und Lassen bestimmt und zu dem Bestreben verpflichtet, dem göttlichen Wesen an Vollkommenheit ähnlich zu werden. Ein mit der höchsten Vernunft und dem göttlichen Willen (der Natur) übereinstimmendes Leben ist allein ein tugendhaftes und deshalb ein glückseliges Leben, weil die Tugend das einzige höchste Gut, der Entzweck alles menschlichen Strebens ist. Die Uebereinstimmung des Lebens mit der Natur war unter den S. streitig geworden, indem die Einen die allgemeine, Andere die dem Menschen eigenthümliche darunter verstehen wollten; übrigens rührte die Formel: nach der Natur leben, gar nicht von Zeno her, sondern von Kleanthes, während der Stifter der Schule nur ein mit sich übereinstimmendes, nach einem Princip geordnetes Leben als zur Seligkeit führend, empfohlen hatte. Der Tugend als einzigem Gut steht gegenüber das Laster, als einziges Uebel; was weder Tugend noch Laster ist, ist gleichgültig (ἀδιάφορον). In so fern jedoch diese gleichgültigen Dinge für den Einen und den Andern einen Werth oder Unwerth haben können, so können selbst Weise unter ihnen wählen, besonders da unter ihnen solche sind, welche der menschlichen Natur angemessen, andre ihr entgegen sind. Doch kann die Glückseligkeit durch die Tugend weder durch ihr Vorhandensein erhöht, noch durch ihren Mangel verringert werden. Schicklich oder anständig (καθῆκον) war ihnen Alles, was natürlich war; unter den Handlungen waren solche schicklich, von denen sich ein vernünftiger Grund angeben ließ, so daß die Handlung als mit der Natur des Handelnden übereinstimmend erschien. Diese schicklichen Handlungen konnten aber entweder vollkommen schicklich sein, wenn sie aus der Ueberzeugung von Rechten hervorgingen, oder mittelbare, gleichgültige, wenn sie an sich weder gut noch bös waren. Diese letztern waren Jedem freigestellt; die ersteren aber durch das Gesetz geboten und daher auf rechte Art gethan, rechte und tugendhafte Handlungen (κατορθώματα). Sünden waren daher nach stoischen Grundsätzen Handlungen, von welchen sich kein vernünftiger Grund angeben ließ, vermöge dessen sie als der Natur des Handelnden gemäß erschienen. Die Tugend, obgleich ihrer Natur nach nur eine, zerfällten sie doch (nach Platon) in 4 Haupttugenden (s. Cardinaltugenden), Klugheit, Mäßigung, Tapferkeit, Gerechtigkeit. Auf das Recht bezieht sich besonders die letztere, daher dasselbe nicht etwas Willkürliches, sondern etwas Natürliches ist. Ueber die Unterscheidung der Tugenden waren die S. nicht einig; Einige unterschieden blos theoretische und praktische, Andere logische, physische und ethische. Als erste Bedingung der Tugend galt ihnen, da alle Gemüthsbewegungen vom Denken und Urtheilen abhingen, ein richtiges Urtheil über das Gute und Böse; aus diesem entstand dann in der Seele von selbst die Liebe zum Guten und der Abscheu vor dem Bösen. Als die 2. die Erhabenheit der Seele über Affecten und Leidenschaften, begründet in einer verdorbenen Vernunft in den falschen Vorstellungen und Urtheilen über Gut und Schlecht. Ein Weiser kann daher solchen unregelmäßigen, vernunftwidrigen Regungen nicht unterworfen sein (stoische Apathie) und nur der Weise kann frei, edel, reich, ein guter König, echter Freund, edler Bürger ꝛc. sein. Weil

der Weise Herr über sein Leben ist, kann er sich auch selbst tödten (s. Selbstmord). Indem die stoische Moral nicht ohne Paradoxien war und zu einem moralischen Rigorismus, auf der andern Seite auch die Quelle eines übertriebenen Stolzes u. einer unhumanen Härte wurde, so enthielt sie doch auch viel Gutes und hat manche treffliche Männer gebildet, wie sie keine andere philosophische Schule nachweisen kann. Der Stoicismus war eigentlich eine Veredlung des Kynismus (s. d.) u. erhielt neben demselben den meisten Eingang, besonders bei Männern von strengen Grundsätzen und solchen, die sich dem Geschäftsleben widmeten, die, nach ihrer Lehre, sich selbst den Dingen gänzlich unterzuordnen, als Patrioten und Staatsmänner ihre ganze Thätigkeit dazu anwendeten, das allgemeine Beste zu befördern. In dieser Beziehung stand ihr die Aristippische schroff entgegen, deren Anhänger sich in der Ruhe eines unschuldigen Müssiggangs selbst frei und glücklich fühlten. So wie aber die stoische Philosophie durch ihre hohen Anhänger einen bedeutenden Einfluß auf das wirkliche Leben auf die Ausbildung der Gesetzgebung und Rechtspflege erhielt, so bekam sie auch selbst einen mehr praktischen Geist, besonders bei den spätern S.n, die milder und nachgiebiger (z. B. in dem Satz, daß es außer der Tugend kein Gut gebe) und in ihren Darstellungen gefälliger wurden; auch der polemische Eifer der S. gegen andere Schulen erkaltete nach und nach und wie in andern Schulen schlich sich auch in diese der Eklekticismus (s. d.) ein. Im Augusteischen Zeitalter waren die S. in Rom, wohin der Stoicismus besonders durch Karneades gekommen war, verachtet, theils wegen ihres unanständigen Aeußern (bei manchen wohl Folge ihrer Dürftigkeit), ihrer Unverschämtheit und Ungeschliffenheit, theils auch wegen ihrer Spitzfindigkeit in der Theorie, ihrer Strenge in der Ausübung und der übertriebenen Eitelkeit auf ihre Paradoxien, welches Alles nicht mehr zu dem Geist der Zeit paßte. Einigen spätern S.n (wie Seneca, Epiktetes, Antonius) hat man Schuld gegeben, sie hätten sich auf betrügerische Weise christlicher Sätze bedient, sie aus der Bibel entlehnt u. dann für ihre eignen ausgegeben. Zu den vorzüglichen ältern S.n gehören Persäos (Dorotheos) aus Kition, Ariston, Herillos, Kleanthes, Chrysippos, Zenon von Tarsos, Diogenes von Babylon, Antipater, Panätios, Posidonios; zu den spätern Sn: Athenodoros, C. Musonius Rufus, Annäus Cortus, Chäremon, Euphrates, Basilides, Seneca, Epiktetes, Arrhianos, M. Aurelius, Antoninus, Q. Sextus. Im 15. u. 16. Jahrh. zeigten sich auch wieder Freunde und Anhänger des Stoicismus, doch blieb die Wiederherstellung desselben weit hinter dem zurück, was für andere Systeme gethan wurde, obgleich die Verwandtschaft der stoischen Moral mit der christlichen ihn hätte mehr begünstigen sollen; der Grund lag wohl in den Eigenthümlichkeiten des stoischen Natur- und Moralsystems. Am meisten beschäftigte sich in damaliger Zeit Justus Lipsius (s. d.) mit diesem System, Th. Gataker, Cl. Salmasius u. D. Heinsius. Mehr historische Schriften, welche sich überhaupt auf die S. beziehen, sind von Plutarchos z. B. de stoicorum repugnantiis, im 10. Thl. der Reiskeschen Ausgabe, S. 275 ff. u. mehrere dieses, dem Stoicismus feindliche Philosophen; G. Lipsius, Manuductio ad stoicam philosophiam, Antwerpen 1604 u. öfter; dessen Physiologia Stoicorum, ebend. 1610, 4. Thl.; Th. Gataker, de disciplina stoica, in der Ausgabe des Antoninus; F. de Quevedo, Doctrina stoica, vor dessen Uebersetzung des Epiktetes; D. Tiedemann, System der stoischen Philosophie, 3 Thle., Leipzig 1776; H. H. Cludius, Darstellung der wichtigsten Lehrsätze der stoischen Philosophie, vor dessen Uebersetzung des Kleanthes; K. P. Conz, Abhandlungen für die Geschichte und das Eigenthümliche der spätern stoischen Philosophie, Tübingen 1794; J. A. L. Wegscheider, Ethices Stoicorum recentiorum fundamenta, Halle 1797; J. Brucker, De Stoicis subdolis Christianorum imitatoribus; Schriften über einzelne Gegenstände der Philosophie der S., s. Krug philosophisches Lexikon, 4. Thl., S. 532. f. (*Lb.*)

Stōinef, Fürst der Uckern oder nach Andern der Obotriten, Nacco's Bruder, den Sachsen lange schon feindlich; mit ihnen verbanden sich die Empörer Wichmann und Eckbert. Nachdem Herzog Herrmann der Billung im März 955 vergebens versucht hatte, ihn in Schwedt zu überrumpeln, fiel er nach Ostern in Sachsen ein, und eroberte die Feste der Cocarescenser. Nachdem Otto's des Gr. Sieg am Lech den 10. Aug. 955 Herrmann dem Billungen freie Hand zu gegeben, unternahm er den Rachezug. Vergebens suchte S. an der Spitze der Obotriten, Wilzen, Zeirizspanen und Tholosenen durch Sümpfe geschützt ihm den Uebergang über die Dosse zu wehren. Die Slaven wurden besiegt, und S. auf der Flucht von Hosed erschlagen. (*Wh.*)

Stokes (Geogr.), 1) Grafschaft im Staate Nordcarolina (Nordamerika), an Virginia grenzend, gebirgig durch die blauen Berge; hat 16,000 meist teutsche und herrnhuterische Ew. Hauptorte Hermantown und Salem; 2) einer der Hauptorte der Grafschaft Montgomery in demselben Staate.

Stokesia (s. *Herit.*), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Zusammengesetzten,

setzten, zur Gruppe der Centaureen und zur 1. Ordnung der Syngeneste des Linn. Systems gehörig. Einzige Art: s. cyanes, in Carolina heimisch, mit blauen, den Kornblumen ähnlichen Blumen.

Stokton (Geogr.), so v. w. Stockton.

Stola, 1) (lat., Ant.), langes, faltiges, bis auf die Knöchel herabreichendes, mit spitzigen Aermeln versehenes und mit Franzen besetztes Kleid röm. Matronen, welches unkeusche Weiber u. des Ehebruchs Bezüchtigte nicht tragen durften. Auch der pontifex maximus (s. d.) trug es in Rom und die ersten christlichen Kaiser, um dadurch anzuzeigen, daß sie dieses Priesters Gewalt mit der ihrigen vereinigten; 2) (Kirchenw.), ein bei dem katholischen Gottesdienste übliches Kleidungsstück der Geistlichen, seinem Ursprunge nach die römische S, welche man aber allmählich so beschnitt, daß sie jetzt blos in einer breiten Binde besteht. Vorschriftsmäßig wird diese S. nur von den Priestern und Diakonen um den Hals getragen, von den erstern über beide Schultern herabhängend, von den andern über die linke Schulter nach der rechten Hüfte zu gebunden. Von der S. führen gewisse Gebühren, die an die Geistlichen für gewisse religiöse Handlungen entrichtet werden, den Namen Stola-gebühren, weil die S. das bei diesen Handlungen übliche amtliche Kleidungsstück ist. Heut zu Tage zählet der Clerus (selbst der protestantische) die Forderungen dieser Gebühren den pfarrlichen Rechten (unter dem Namen jura stolae) bei, zu welcher Ehre sie aber sehr mißbräuchlich und nur allmählich gelangt sind. Die alte Kirche kannte bloße freiwillige Gaben oder Oblationen, die bei Gelegenheit der priesterlichen Functionen von den Gläubigen dem Geistlichen nach Gutdünken dargereicht wurden, aber von ihm nicht als ein Eigenthum, sondern als patrimonium Christi et pauperum angesehen werden mußte, so daß er davon höchstens nur so viel für seine eignen Bedürfnisse verwenden durfte, als zu seinem Lebensunterhalte schlechterdings nöthig war. Aus der Verdorbenheit der menschlichen Natur ist aber wohl begreiflich, wie ein bloßes Herkommen allmählich hat in ein Recht übergehen, und wie in der Folge sogar bestimmte Taxen haben festgesetzt werden können, welche für jede geistliche Amtshandlung, vornehmlich für Taufen, Trauungen und Begräbnisse an den einer Kirche vorstehenden Geistlichen (Pfarrer) entrichtet werden mußten, und noch entrichtet werden. (*Lb.* u. *Xx.*)

Stola-gebühren (Kirchenw.), s. u. Stola 2).

Stolarchos (gr.), so v. w. Navarchos, s. unter Schiff (Ant.).

Stolberg (Geogr.), 1) Stadt im preußischen Landkreise und Regierungsbezirke Aachen, am Einflusse des Vichtbaches in die Inde, in einem weiten, schönen Thale, von hohen Bergen umgeben, dehnt sich 1 Stunde lang; hat 3 auf 3 verschiedenen Hügeln sich erhebende Kirchen, der 3 christlichen Hauptconfessionen und mit den Umgebungen 3000 Ew. Es sind hier Tuch- und Casimirfabriken, die vorzügliche Fabrikate liefern, Flanell-, Wachstuch-, Näh- und Stecknadeln-, Fingerhut-, Messer-, Scheeren-, Eisen- und Tabaksfabriken, Glashütte, Potaschsiedereien, Gerbereien, Steinkohlen-, Galmei-, Blei-, Kupfer- und Eisengruben. Am wichtigsten aber sind die Messingfabriken, welche 1816 gegen 1300 Menschen beschäftigten, seitdem aber sehr abgenommen haben, und Messing aller Art, gewalzt u. geschlagen, Draht, Kessel, Becken, Schaalen, Platten u. s. w. liefern. Auf einem Berge über der Stadt liegt ein altes Schloß, das ein Jagdschloß Karls des Großen gewesen sein soll; 2) vormalige Grafschaft zum obersächsischen Kreise gerechnet u. von Schwarzburg, dem Amte Sangerhausen, Mannsfeld, Blankenburg, Anhalt-Bernburg und Hohenstein begrenzt, 4 (nach And. 7) QM. Meilen groß und mit 13,000 Ew., liegt größtentheils auf und am Harze und nur wenig in der goldnen Aue, ist daher mehr gebirgig als eben, reich an Silber, Blei, Eisenstein, Spießglas, Flußspath und an Waldungen, und wird von der Helme, Tyra, Wipper und Selke durchflossen. Die Grafen hatten auf dem Reichstage im wetterauischen Reichsgrafencollegium, so wie auch beim obersächsischen Kreise Sitz u. Stimme, standen aber unter kursächsischer Landeshoheit, daher sie zu der ersten Klasse der Landschaft des Kurfürstenthums Sachsen und ihr Land zu dem thüringschen Kreise des Kurfürstenthums oder nachmaligen Königreichs Sachsen gerechnet wurden. Das Wappen der Grafschaft ist ein schwarzer, zum Gange geschickter Hirsch im goldnen Felde. Die Grafen theilen sich in 2 Linien, Stolberg-Stolberg und Stolberg-Roßla, wovon jene von der Grafschaft 2¾ (nach And. 4) QM. mit 5500, diese 1¾ (nach andern 3) QM. mit 7700 Ew. besitzen. Seit der Theilung Sachsens 1815 ist die Landeshoheit über Stolberg an Preußen übergegangen und die Grafschaft bildet jetzt die 2 Standesherrschaften Stolberg-Stolberg u. Stolberg-Roßla, die beide zum Kreise Sangerhausen des preuß. Regierungsbezirks Merseburg gehören; 3) S. am Harz, Hauptstadt in der Standesherrschaft Stolberg-Stolberg und Residenz des Grafen, in einem engen Thale von Waldungen umgeben, ist der Sitz eines mit Roßla gemeinschaftlichen Bergamts, und hat ein auf einem Berge gelegenes gräfliches Schloß, mit

mit Bibliothek von 48,000 Bänden, Lyceum, Branntweinbrennerei, starke Lein- u. Drallweberei, Waisenhaus, viele Mühlen in der Nähe, darunter eine Papier- und Pulvermühle und 2230 Ew.; 4) alter Stolberg, ein in der Nähe von Rotleberode in der Standesherrschaft Stolberg-Stolberg befindliches Kalkgebirge, welches seinen Namen von dem auf einem vorspringenden Berge liegenden Ruinen der alten Burg Stolberg, des Stammhauses der Grafen, erhalten hat; 5) s. Stollberg. (*Ceh.* u. *Pr.*)

Stolberg (Geneal.), ein altgräfliches teutsches Geschlecht, dessen Ursprung nicht gewiß anzugeben. Sehr früh kommt es unter dem Namen Stalberg vor und blühte in 2 Hauptlinien: der Harzlinie und der Rheinlinie, welche letztere erlosch. Der Stammvater der noch blühenden beiden Hauptlinien ist Graf Christoph, geb. 1567 und st. 1638; zu dieser Zeit hatte das Haus schon Sitz u. Stimme auf der wetterauischen Grafenbank. Seine beiden Söhne stifteten die beiden Hauptlinien: I. Aeltere Hauptlinie, gestiftet von Heinrich Ernst, geb. 1593, gest. 1672, mit den Aesten Ilsenburg, welcher 1710 ausstarb, u. Gedern. Dieser letztere theilt sich a) in S.-Wernigeroda; b) S.-Gedern, wurde 1742 in den Reichsfürstenstand erhoben, erlosch 1804 in männlicher Descendenz u. fiel mit allen Besitzungen an S.-Wernigerode so wie auch c) S.-Schwarza, erlosch 1748 mit dem Stifter Heinrich August. II. Jüngere Hauptlinie, gestiftet von Johann Martin, seit 1770 in die Aeste a) Stolberg-Stolberg; 2) Stolberg-Roßla. Stammälteste der 3 Linien sind: 1) Graf Heinrich zu Stolberg-Wernigerode, geb. 1772 succedirte 1824. Mitglied des preußischen Staatsrathes; 2) Graf Joseph zu Stolberg-Stolberg, geb. 1771, succedirte 1815; 3) Graf August zu Stolberg-Roßla, geb. 1768, succedirte 1826. Aus diesem Hause sind noch besonders merkwürdig: 1) (Heinrich Ernst, Graf zu), geb. 1716 zu Wernigerode, Domherr zu Halberstadt, bekannt als religiöser Dichter, besonders durch seine Betrachtungen der sonn- u. festtäglichen Evangelien u. Liedern, Wernigerode 1755; st. 1778. 2) (Christian, Graf zu), geb. den 15. Oct. 1748 zu Homburg, ein Sohn des königl. dänischen Kammerherrn, Geh. Raths u. Oberhofmeisters der Königin Sophie Magdalena v. Dänemark, Christian Günther Grafen zu S., studirte 1769—1774 in Göttingen, u. gehörte dort zu dem Dichterbunde, den Bürger, Müller, Voß, Hölty (s. d.) u. A. bildeten. Im Jahr 1777 ward er Amtmann zu Tremsbüttel in Holstein, nachdem er vorher längere Zeit königlich dänischer Kammerjunker und späterhin Kammerherr gewesen war. Diese Stelle legte er 1800 nieder, und lebte seitdem, mit der in seinen Gedichten gefeierten Gräfin Louise v. Reventlow vermählt, auf seinem Gute Wiedebyk bei Eckernförde im Schleswigschen, wo er 1821 starb. Als Dichter empfahl ihn edle Begeistrung, Innigkeit des Gefühls, ein starker und kraftvoller Ausdruck, Neuheit der Gedanken, Zartheit und Lieblichkeit. Außer seinen Gedichten, die mit denen seines Bruders vereinigt zu Leipzig 1779 erschienen, schrieb er, ebenfalls gemeinschaftlich mit seinem Bruder, Schauspiele mit Chören (1787). Unter diesen 4 Schauspielen: Theseus, Balsazar, Otones u. der Säugling, gehören ihm das 2. u. 3. Als geistreicher Uebersetzer des Theokrit, Bion, Moschus u. v. (s. d.) zeigte er sich in seinen Gedichten aus dem Griechischen, Hamburg 1782 und in seiner Uebersetzung des Sophokles, Leipzig 1787, 2 Bde. Daß ihm auch noch im höheren Alter die jugendliche Kraft und Fülle der poetischen Begeisterung geblieben war, zeigte sein in 7 Balladen abgefaßtes Gedicht: die weiße Frau, Berlin 1814. Seine sämmtlichen poetischen Arbeiten finden sich in den zu Hamburg 1821 in 20 Bänden gesammelten Werken der Brüder S. 3) (Friedrich Leopold, Graf zu), Bruder des Vor., geb. 1750 in dem holsteinischen Flecken, Bremstadt, studirte gleichzeitig mit seinem Bruder in Göttingen, und ward, nachdem er königlich dänischer Kammerjunker gewesen war, 1777 fürstbischöflich lübeckischer bevollmächtigter Minister in Kopenhagen. Nach dem 1788 erfolgten Tode seiner Gattin Agnes von Witzleben, die er in mehrern Gedichten besungen hatte, vermählte er sich 1790, nachdem er das Jahr zuvor königl. dänischer Gesandter in Berlin geworden war, mit Gräfin Sophie von Redern. 1791 ward er Präsident der fürstbischöfl. Regierung zu Eutin und Domherr zu Lübeck, 1797 Ritter des russischen St. Annen- und Alexander-Newsky-Ordens. 1800 legte er seine Aemter sämmtlich nieder. Viel Aufsehen erregte sein Uebertritt zur römisch-katholischen Kirche. Er büßte durch diesen Schritt manche wichtige Vortheile (für seine zahlreiche Familie) ein, die, mit Ausnahme seiner ältesten Tochter Agnes, späterhin mit dem Grafen Ferdinand zu S.-Wernigerode verheirathet, ebenfalls katholisch ward. Von manchen ehrenwerthen Männern, bewährten und treuen Freunden ward er verkannt und getadelt, besonders von J. H. Voß (s. d.) Nach seinem Uebertritte zur katholischen Religion gab S. 2 Schriften des heiligen Augustinus von der wahren Religion und von den Sitten der katholischen Kirche heraus, München

chen und Leipzig 1803 und seit 1807 die 15 Bde. seiner, ins Italienische u. Holländische übersetzten Geschichte der Religion Jesu Christi. Durch größere Kühnheit der Gedanken und Bilder unterschieden sich seine Gedichte (Oden, Lieder, Elegien, Romanzen u. s. w.) von denen seines Bruders. Warmes Gefühl für Natur, Freundschaft und Freiheit bildeten das Lieblingsthema in seinen Gedichten. Als Kenner des Alten zeigte ihn seine Uebersetzung von Homers Ilias, von Platons auserlesenen Gesprächen und von einigen Tragödien des Aeschylos. Auch an Ossians Gedichten prüfte er sein Uebersetzertalent. Seine letzten poetischen Ergüsse waren lyrische Zeitgedichte in den Jahren 1812—1814. Als Historiker empfahl ihn sein, mit vieler Gründlichkeit und Gewandtheit im Ausdrucke geschriebenes Leben Alfreds des Großen. Durch die von Voß angeregten Streitigkeiten über seinen Uebertritt zur katholischen Kirche tief erschüttert, starb S. auf seinem Gute Sondermühlen bei Osnabrück 1819, nachdem er kurz zuvor sein Büchlein von der Liebe geschrieben hatte. In den sämmtlichen Werken der Brüder S., Hamburg 1821, 20 Bde., füllen die seinigen den größern Theil. (*Dg.* u. *Md.*)

Stōlbova (Geogr.), so v. w. Stollbowa.

Stol-gebühren (Kirchenw.), so v. w. Stolagebühren, s. d. unter Stola 2)

Stolīditas (Stolidität, Psych.), 1) s. Dummheit; 2) auch Narrheit (s. d.). Stōlidus, ein Narr, s. d. u. Narrheit.

Stolisten (v. gr.), Bekleider, eine Priesterklasse der Aegyptier, der die Ankleidung und Costumirung der Götterbilder bei den Festen oblag. Bei den Processionen der Isisfeier folgte der Stolist als vierter nach dem heiligen Schreiber mit dem Maß der Gerechtigkeit und dem Becher zum Trankopfer in der Hand. (*Lb.*)

Stolkscher Käse (Waarenk.), eine Art fetten holländischen Käses.

Stoll (Maximilian), geb. in Enzingen in Schwaben, wo sein Vater Chirurg war. War erst Jesuit, trat aber, nachdem er als Lehrer der schönen Wissenschaften in Halle, Tyrol, Ingolstadt, Eichstadt nicht ganz nach den Regeln des Ordens gelehrt und sich mit seinen Obern entzweit hatte, 1767 aus dem Orden; studirte zu Straßburg, später zu Wien unter de Haën Medizin. Seine erste Anstellung fand er in Ungarn als Kreisphysikus, nach 2 Jahren kehrte er nach Wien zurück und erhielt, als de Haën 1776 starb, die öffentliche Professur der praktischen Arzneikunde. Viel that er für das Einimpfen der Blattern. S. st. 1788. S. hat sich um die Medizin große Verdienste erworben. Seine Schriften werden stets klassisch bleiben und enthalten einen großen Schatz von Erfahrungen. Zwar huldigte er zu sehr der ausleerenden Methode u. namentlich der Brechmittel, und unglücklicher Weise ward sein Beispiel von seinen Schülern zu pünktlich befolgt; allein er verkannte durchaus nicht das Wesen der Entzündung, empfahl Aderlaß dagegen, beschränkte sich nicht blos auf die Symptomerforschung, machte viele Leichenöffnungen, und wenn er keine bessere Theorie der Medizin schuf, so lag dies wohl nur meist an dem damaligen Stand der Physiologie. Seine Heilmethode war übrigens bei dem damal. Krankheitscharakter sehr zweckmäßig u. mag vielleicht aus ihm hervorgegangen sein. Vorzüglichste Schriften: Ratio medendi in nosocomio practico Vindobonensi, Wien 1777—87, 3 Thle.; 4 andere Thle. gab Eyerel nach seinem Tode heraus, Wien 1789—90; Aphorismi de cognoscendis et curandis febribus, Wien 1785; Rede über die Vorzüge der griechischen Sprache, Wien 1785; Ueber die Einrichtung der öffentlichen Krankenhäuser, Wien 1788; Praelectiones in diversos morbos chronicos, Wien 1788—89, 2 Thle.; Dissertationes medicae ad morbos chronicos pertinentes in universitate Vindobonensi habitae, Wien 1788—89, 4 Bde.; Briefe über die Pflichten der Mütter ihre Kinder zu stillen, Wien 1788. Letztere 3 Schriften wurden von Eyerel nach seinem Tode herausgegeben. (*Pat.*)

Stollberg (Geogr.), 1) Amt im erzgebirgischen Kreise (Sachsen); hat 33,000 Ew.; 2) Hauptstadt hier, Amtssitz; hat 2800 Ew., Fabriken in Leinwand-, Wollen- u. Baumwollenwaaren. Dabei Trümmer des Schlosses Hoheneck.

Stōllbowa (Geogr.), Dorf im Kreise Tichwin der Statthalterschaft Nowgorod (europ. Rußland); hier Frieden zwischen Schweden und Rußland am 27. Okt. 1617. S. russisches Reich (Gesch.), Bd. XVIII., p. 548; Schweden (Gesch.), Bd. XX., p. 821, p. 821 und Gustav 2).

Stolle (Bergw.), s. Stollen.

Stolle, 1) (Gottlieb), geb. 1673 zu Liegnitz, studirte von 1693 in Leipzig, von 1700 in Halle mit mancher Unterbrechung Jurisprudenz; 1704—1713 war er abwechselnd in Halle und Leipzig Privatdocent, 1714 erhielt er einen Ruf als Director zu Hildburghausen, schon 1716 verließ er diese Stelle und wurde 1717 in Jena Professor der Philosophie; st. 1744. Er schrieb viele Gedichte unter dem Namen Leander, welche Anfangs besonders herausgegeben, später den auserlesenen Gedichten des schlesischen Helikon und der fliegenden Bibliothek der schlesischen Wohlredenheit einverleibt wurden. Außerdem schrieb er eine große Mengen Bücher, 2 Bde. Historie der heidnischen Moral; Anleitung zur Historie

der

der Gottesgelahrtheit; Nachricht von dem Leben, den Schriften und Lehren der Kirchenväter der 4 ersten Jahrh.; zu sehr vielen Büchern andrer Gelehrter schrieb er Vorreden. 2) (Ludw. Ferd.), geb. zu Dresden 1808; studirte zu Leipzig 1827—1831 die Rechte u. Staatswissenschaften und lebt gegenwärtig in Grimma mit historischen und publicistischen Arbeiten beschäftigt; seine Gedichte gehören zum Theil zu den besseren der jetzigen Zeit; schrieb: Anthologie der teutschen Lyrik, Lpzg. 1831; Stella, poetisch humorist. Gabe, eb. 1832; Commeragen, Briefe eines Lebenden u. Todten, Grimma 1834.

Stollen, 1) (Bergw.), ein beinahe horizontaler in ein Gebirge getriebener bergmännischer Bau, mittelst welchen man aus einem Thale oder aus irgend einem tiefern Punkte des Gebirgs, entweder um nutzbare Mineralien aufzusuchen oder auch zur Erreichung anderer zum Bergbau dienlicher Zwecke, hauptsächlich zur Abführung der Grubenwasser, einen Zugang durch das Gestein bricht. Die Höhe eines S.s wird in 2 Theile abgetheilt, indem zwischen der Sohle und der Förste querüber Stege befestigt sind, auf welchen Bretter (das sogenannte Tragewerk) liegen, die zum Fördern und Befahren dienen. Der unter dem Tragewerk befindliche Raum dient zur Ableitung der Grubenwasser und heißt die Wasserseige; 2) eine kurze, dicke Stütze; 3) ein kurzer Fuß; 4) (Bauw.), so v. w. Decke; 5) (Messerschm.), der Absatz einer Messerklinge zunächst der Angel; 6) (Hufschm.), s. u. Hufeisen; 7) (Bäcker.), s. Christstollen, vgl. Kuchen. (*Fch.*)

Stollen, (Zeitw.), 1) (Weißg.), die gar gemachten Felle ausstrecken und dadurch geschmeidig machen, es wird dies auf dem Stollpfahle, einem kurzen Pfahle, verrichtet, an welchem eine eiserne Scheibe, das Stolleisen befestiget ist; 2) an die Hufeisen Stollen schmieden, etwas mit kurzen Stützen od. Absätzen versehen. (*Fch.*)

Stollen abwägen (Bergw.), durch einen Markscheiderzug bestimmen, wie viel der Stollen Teufe einbringt. S.-angabe, die Art, auf welche ein Stolle anzulegen ist. S.-arbeiter, so v. w. Stöllner. S. aufheben, wenn der Stollen liegen geblieben, d. i. auflößig geworden oder verbrochen ist, denselben wieder säubern u. gewältigen. S.-aufnehmer, der Aufnehmer oder Betreiber eines Stolles, hat die Freiheit, denselben zu treiben, wohin und in welcher Längenausdehnung er will, bekömmt auf Verlangen eine Fundgrube dazu. S. belegen, die Belegung eines Stolles geschieht gewöhnlich mit 4 Stollenhäuern, die das Stigort treiben und den Stollen nachhauen. S. enterben, wenn ein anderer Stollen 7 Lachter tiefer eingebracht wird, so hat der obere Stollen sein Recht, das Stollenneuntel zu erheben, verloren und der untere genießt es. S.-factor, in Sachsen, wo die Stollen meist von Seiten des Königs betrieben werden, der oberste über die Stollen und Stöllner gesetzte Beamte. S. fassen, einen Stollen mit Zimmerung und Mauerung versehen, wenn das Gestein gebräche ist oder nicht steht. S.-firste, s. Stollenförste. S.-flügel, Seitenbaue, die von dem Hauptstollen nach verschiedenen Richtungen getrieben werden, theils um das Gebirge nach verschiedenen Seiten aufzuschließen, theils um nach mehrern Richtungen gelegenen Gruben Wasser- oder Wasserlosung u. dgl. zu verschaffen. S.-förderung, die Förderung auf den Stollen, welche oft blos allein dazu dient und deshalb Förderstollen genannt werden. S.-förmige Baue, Baue oder Grubengebäude in Stollenform. Hierher gehören Stollen, Strecken, Querschläge, Umbrüche, Röschen, Diagonalen, Bremsberge. S.-förste, der obere Theil oder die Decke eines Stollens. S.-gerechtigkeit, die Befugniß des Stöllners, die Stollensteuern, d. i. das Stollenneuntel und den 4. Pfennig zu erheben, und den Stollenhieb zu nehmen. S.-geschworner, in Sachsen der königliche Beamte, welcher den praktischen Betrieb sämmtlicher Stollen leitet. S.-gestänge, so v. w. Gestänge 5). S.-haken, ein langes, hohlgestieltes, hakenförmig umgebogenes Eisen, welches nach dem Abstechen des Hohofens, um die Gänge zu machen, gebraucht wird. S.-halde, die Halde, auf welche die Berge aus dem Stollen gefördert werden. S.-häuer, Stöllner, so v. w. Stollenarbeiter. S.-hieb, das Recht des Stöllners, in andern Gewerken Zechen, welche er mit seinem Stollen überfährt, die Erze in einer gewissen Höhe und Weite zu gewinnen und zu seinem Nutzen zu verwenden. In Sachsen beträgt die Höhe von der Wasserseige des Stollens an gerechnet, ¼ Lachter und die Weite ⅔ Lachter. S.-kah, so v. w. Stollenkaur S.-kahn, ein Kahn, der auf Stollen, die eine tiefe Wasserseige besitzen, zur Erzförderung angewendet wird. S.-karre, so v. w. Karren. S.-kauen, s. Kaue. S.-laus, ein Stückchen Holz, welches bei der Zimmerung, wenn diese nicht völlig aneinanderschließt, eingedeilt wird. S. lösen, mit einem Schacht od. Lichtloch auf den Stollen nieder gehen, um bessere Wetter hinein zu bringen. S.-mauerung, s. Mauerung. S.-mundloch, der Anfang des Stollens oder der Austritt zu Tage. S.-neuntel, der neunte Theil der gewonnenen Erze, die der Stolleneigenthümer

thümer oder Stöllner von jeder Grube, die ihre Wasser auf den Stollen ausgießen können, erheben darf. S. offen halten, einen Stollen in fahrbarem Zustande erhalten, damit solcher nicht verbricht. S.-ort, das Ende des Stollen, wo man entweder gegenwärtig mit der Arbeit steht oder mit Stollenarbeit überhaupt aufgehört hat. S.-röſche, der vor dem Mundloche des Stollens liegende Graben, welcher oben noch offen ist. S.-ſchacht, ein Schacht, der auf den Stollen niedergeht. S.-ſohle, der untere Theil oder der Fußboden eines Stollens. S.-ſteg, ein quer über die Wasserseige des Stollens gelegtes Holz, auf welchem das Tragwerk liegt. S.-ſteiger, der Aufseher über die Stollenarbeiter oder Stöllner. S.-ſteuer, die Abgabe, welche die Grubenbesitzer an die Stöllner, welche mit ihrem Stollen die Gruben lösen, zu entrichten haben; gewöhnlich der neunte Theil des gewonnenen Erzes oder des Stollenneuntel und der 4. Pfennig. S.-teufe, die seigere oder senkrechte Linie von irgend einem Punkte der Gebirgsoberfläche bis auf die Sohle des Stollens. S.-tragwerk, s. Tragewerk und Stollen. S. treiben, einen Stollen in das Gebirge arbeiten. S.-trieb, die gewöhnliche Arbeit, die auf den Stollen gethan wird. S. verſtuffen, s. Verstuffen. S.-waſſer, die Grubenwasser, welche auf dem Stollen ablaufen. S.-weiſe fahren, nicht durch den Schacht, sondern durch den Stollen ein- und ausfahren, s. Einfahren. S.-zimmerung, s. Zimmerung. S.-zuführen, s. Zufuhren. (*Schü.*)

Stoll-hafen, ein Topf, welcher mit kurzen Füßen versehen ist.

Stoll-hieb (Bergw.), s. Stollenhieb.

Stollhofen (Geogr.), Pfarrdorf im Amte Rastadt des Mittelrheinkreises (Baden), mit 800 Ew., bekannt aus dem spanischen Successionskriege, wo 1703 eine ausgedehnte Vertheidigungslinie die ſtollhofener Linie, hier angelegt wurde.

Stoll-nagel, eine Art Nägel, womit die Sattel beschlagen werden, sie haben statt des Kopfes eine kurze dicke Spitze.

Stoll-pfahl (Weißg.), s. unter Stollen (Zeitw.) 1).

Stolo (bot. Nomencl.), 1) Ausläufer, auf der Erde hinkriechende, hin und wieder Wurzel schlagende Wurzelsprosse; 2) ein eingewurzelter Ast am Fuße eines Stammes, den man davon abschneiden kann, ohne daß er aufhört fortzuwachsen. Stolōnifer, Ausläufer treibend.

Stolo, C. Licinius S., Plebejer, Sohn des P. Licinius (s. d.) Calvus, Gemahl der jüngern Tochter des M. Fabius Ambustus, welche, aus Eifersucht auf ihre ältere Schwester, Gemahlin des Patriciers Servius Sulpitius, den S. bestürmte, sich zu höhern Ehrenstellen aufzuschwingen. S. wurde 409 v. Chr. Volkstribun, welche Stelle er 10 Jahre bis 399, stets neu gewählt, behielt. Er machte während seines Tribunats die Rogationen: bezahlte Zinsen sollten vom Capital abgezogen und der Rest binnen 8 Jahren den Gläubigern von den Schuldnern abgetragen werden; kein Bürger sollte mehr als 500 Jugern vom Staatacker besitzen und nicht über 100 Stück großes und 500 kleines Vieh auf demselben weiden; von den Consuln sollte jedesmal einer aus der Plebs sein. Nur die letzte Forderung ging damals nach vielen Kämpfen durch; 397 wurde S. selbst zum ersten Mal Consul und 3 Jahre später noch einmal. Später setzte S. auch mit seinen Anhängern die beiden andern Rogationen durch und unter der Dictatur des Manlius wurde er zum magister equitum gewählt. Sein eignes strenges Gesetz wegen des Ackerbesitzes wurde bald gegen ihn selbst angewendet, da er seinen Sohn C. Licinius S. emancipirte, um mehr von dem Staatsacker, als gesetzlich erlaubt war, besitzen zu können. (*Lb.*)

Stolpe (Geogr.), 1) Küstenfluß Hinterpommerns, entspringt aus dem Stolpesee im Kreise Bebrendt des preußischen Regierungsbezirks Danzig, wird in Pommern durch die Bütow und Schottow verstärkt und geht im Kreise Stolpe des preußischen Regierungsbezirks Köslin, nach einem 18 Meilen langen Laufe, bei Stolpmünde, wo sie einen kleinen Hafen bildet, in die Ostsee; 2) Dorf im Kreise Teltow des preußischen Regierungsbezirks Potsdam am Fuße eines Berges; hat eine Wachstuchfabrik, Anbau märkischer Rüben und 150 Ew.; 3) Marktflecken im Kreise Angermünde des preußischen Regierungsbezirks Potsdam, an einem Arme der Oder, dem Herrn von Buch gehörig, mit Schloß, 300 Ew. und den Ruinen der alten Burg auf einem Berge, ist der Geburtsort des Naturforschers Leopold von Buch; 4) Kreis des preußischen Regierungsbezirks Köslin, 41⅛ QM. groß und mit 47,200 Ew., von der Ostsee bespült, in welche sich hier die durch den Kreis fließende Stolpe mit der Schottow und Lubow mündet; 5) Kreisstadt darin, in einem fruchtbaren von Bergen umgebenen Thale, an der schiffbaren Stolpe, mit geebneten Wällen versehen, besteht aus der Alt- und Rechtstadt, welche durch die Stolpe getrennt werden, und aus den Vorstädten, und hat evangelisches Fräuleinstift, Schloß, 2 Hospitäler, Stärke- und Puderfabrik, Gerbereien, Kupferhammer, Tuch-, Wollenzeug- u. Leinwebereien, Bernsteinwaarenfabrikation, Lachsfang, nicht unbeträchtlichen Seehandel, Leinwandmärkte und 5740 Ew. Von 1769 bis 1811 war hier ein adeliches Kadettencorps, zur Aufnahme

nahme der Söhne pommerscher Edelleute bestimmt. Jetzt ist in den Gebäuden desselben eine Invalidencompagnie; 2 Meilen von der Stadt, an der Mündung der S. in die Ostsee, liegt der der Stadt gehörende Flecken Stolpmünde, mit einem unbedeutenden Hafen, Schifffahrt, Fischerei u. 460 Ew. Stolpen 1) Amt im Kreise Meißen des Königreichs Sachsen; ist gebirgig, hat einige Sumpfgegenden, geringen Feldbau (doch guten Flachs), vieles Federvieh, ansehnliche Leinweberei, gegen 30,000 Ew.; 2) Hauptstadt u. Sitz des Amtes, auf einem Berge; hat 1200 Ew., die wollene Strümpfe und andre Waaren, ferner Leinwand, Hüte fertigen, Bier brauen, Viehzucht (veredelte Schäferei) u. Handel treiben, dabei auf einem Basaltfelsen das Bergschloß, mit tiefem Felsenbrunnen. Ist nach neuerer Bestimmung zum Kreis Lausitz geschlagen. (*Cch.* u. *Wr.*)

Stolpen-hand-schuhe, s. unter Handschuhe.

Stolpern, 1) (Physiol.), im Gehen oder Laufen mit den Fußspitzen unversehens an hervorragende Gegenstände anstoßen, so daß dadurch der Schwerpunkt des Körpers über die Grenze, bis zu welcher er durch den Plattfuß gestützt wird, herausfällt, und in so fern er nicht durch Hebung der Füße über den hemmenden Gegenstand sich schnell wieder erfaßt, oder mit den Händen ein Stützpunkt gewonnen werden kann, nothwendig zum Fallen (s. d. 2) führt; 2) (Pferdek.), besonders bei den Pferden der Fehler, wo sie sehr häufig auf diese Art mit den Füßen anstoßen, als Folge einer Schwäche oder Steifheit in den Füßen, oder auch nur als üble Angewohnheit; es kann das Pferd gegen das Stolpern geschützt werden, wenn man es immer im Zügel hält; 3) tölpisch, mit Geräusch gehen; 4) etwas nicht auf die rechte Art machen. (*Pi.* u. *Fch.*)

Stolpertus (Liter.), Schrift, die Fr. Ant. Mey, Professor in Heidelberg (geb. 1742, gest. 1814), anonym in 5 Thln., Mannheim 1777—1807 herausgab, in der die Fehlgriffe, welche ein junger Arzt am Krankenbette häufig macht und zu vermeiden hat, in einem jovialen Tone dargestellt werden. (*Pi.*)

Stolpischer Stein (meißner Probierstein, Miner.), Basalt, besonders von Stolpen.

Stolpmünde (Geogr.), s. unter Stolpe 5).

Stolz, 1) in seiner Art vortrefflich, 2) kühn, dreist; 3) Maler von einem Gemälde, wenn die Darstellung desselben mit Sicherheit u. Kühnheit ausgeführt ist; 4) wenn viel hohe Farben bei einem Gemälde gebraucht sind; 5) (Jagw.), von einem Hirsche, wenn er völlig verendet hat; 6) wenn die Tinten eines Gemäldes nicht verrieben u. die Farben tockiert sind. (*Fch.*)

Stolz (Psychol.), das Gefühl persönlicher Vorzüge und die damit verbundene Aeußerung im Handeln. Bezieht sich dieses Gefühl auf Vorzüge, die der Wahrheit gemäß und in dem allgemeinen Sittengesetze begründet sind, und bestimmt es den Menschen, nichts zu thun, was ihn denselben wieder verlustig macht oder seine moralische Natur entwürdigt, so heißt dies edler Stolz oder Hochsinn. Liegen aber jenem Gefühle zwar wahre Vollkommenheiten zum Grunde, werden diese aber überschätzt, d. h. für größer gehalten, als sie wirklich sind, und entspringen daraus übertriebene Ansprüche auf die Achtung u. Ehrerbietung Anderer, so heißt dies schlechweg S., und in so fern sich derselbe vorzüglich in Mienen und Geberden und in der ganzen Haltung kund gibt, Aufgeblasenheit. Ist das auf eingebildete Vorzüge (vgl. Einbildung) gegründete Benehmen mit einem Betragen, das die größte Geringschätzung Anderer ausdrückt u. mit dem Ansinnen verbunden, daß sich Andere gegen uns wegwerfen sollen, so heißt dies Hochmuth, und in so fern sich derselbe vorzüglich durch äußern Prunk und auffallendes Gepränge sichtbar macht, Hoffart. In Bezug auf die Vorzüge, die Jemand zur Erhebung über Andere verleiten, unterscheidet man noch Adelstolz, der sich deshalb über Andere erheben zu können glaubt, weil ihm seine Geburt in der bürgerlichen Gesellschaft einen höhern Rang verschafft; und Nationalstolz, der sich auf die Vorzüge, die das Volk, zu dem Einer gehört, vor Andern vorgeblich auszeichnen, gründet; diesen S. haben fast alle Völker mehr oder weniger, mit besserem und geringerem Grund, am meisten vielleicht die Engländer, im Alterthum die Griechen. Vgl. Demuth. (*Mth.* u. *Lb.*)

Stolz (Geogr.), s. unter Münsterberg.

Stolz (J. J.), reformirter Prediger, geb. 1753 zu Zürich, seit 1781 Pfarrer der reformirten Gemeinde zu Offenbach, 1784 an der Martinskirche zu Bremen, wo er auch seit 1802 Professor am Gymnasium und 1810 Oberpfarrer wurde; 1811 legte er seine Aemter nieder und kehrte nach Zürich zurück, wo er 1821 starb. Uebersetzte das N. T. 1781 (4. Aufl. 1803); dazu Erklärungen zum N. T., 7 Hefte, Hannover 1800—1802 (1808—12, 3. Aufl.), eine ganz neue Uebersetzung des N. T., Hannover und Leipzig 1820 u. eine Uebersetzung der Psalmen für Damen, 1814; Predigten über die Merkwürdigkeiten des 18. Jahrh., 8 Hefte (wovon die 4 ersten 1804 neu aufgelegt wurden); historische Predigten, 2 Thle., Jena 1806—7. S. war auch Mitherausgeber des bremischen

Gesangbuches. (*Lb.*)

Stölzenau (Geogr.), 1) Amt in der Grafschaft Hoya der Landdrostei Hannover (Königreich Hannover); hat 12,500 Ew.; 2) Marktflecken hier, Amtssitz, an der Weser; hat Superintendentur, 1360 Ew., welche sich mit Garnspinnen, Leinweberei, Tabaksbau, Schifffahrt und Fischfang (Lachse) beschäftigen. S.-berg, s. unter Danzig 2). (*Wr.*)

Stolzer Heinrich (Bot.), so v. w. Guter Heinrich (s. d.) u. Chenopodium.

Stolzer Tritt (Reitk.), so v. w. Piaffer.

Stolz-kraut, cuscuta europaea, s. Cuscuta.

Stolz-muskel (Anat.), der obere gerade Augenmuskel, s. Augenmuskel.

Stoma, 1) (gr., Anat.), der Mund, wovon mehrere der folgenden Worte abgeleitet sind; 2) (bot. Nomencl.), Mündung der Mooskapsel, der obere kreisförmige, offene, mit Zähnen, Wimpern od. Häuten besetzte Theil derselben.

Stoma (ad s., a. Geogr.), Ort in Unter-Mösien.

Stomacāce (Med.), s. Mundfäule. Stomachāles nervi (Anat.), Magennerven (s. d.). Stomachālis rēgio, Magengegend. Stomachiālis, auf den Magen sich beziehend.

Stōmachus (Anat.), 1) der Magen; 2) der obere Magenmund, s. u. Magen; 3) auch die Speiseröhre (s. d.).

Stomalimne (a. Geogr.), s. unter Simois.

Stōmata (bot. Nomencl.), so v. w. Pori (s. d. 2).

Stomātia (Zool.), bei Lamark Gattung aus der Familie der Schildkiemenschnecken, gebildet aus Arten der Gattung haliotis (s. Meerohr) *Linn.*, deren Schale wenig vertieft und ohne Löcher, die Spindel aber etwas vorragender ist. Art: s. imperforata; kommt auch versteinert vor.

Stomātica (Med.), Heilmittel, welche am Mund oder innerhalb der Mundhöhle angewendet werden.

Stomatōpoda (Zool.), s. Heuschreckenkrebse.

Stomatopānus (Med.), Mandeln (s. d. 3) in untern Drüsen der Mundhöhle und des Schlundes. S.-phȳma, Geschwulst in der Mundhöhle, an irgend einem Theil und von irgend einer Art.

Stomatorrhāgia (Med.), Mundhöhlenblutung (s. d. unter Blutspucken). S.-hagīē, Blutung aus irgend einem Theil der Mundhöhle.

Stōmias (Zool.), bei Cuvier Gattung aus der Familie der Hechte (der schmalköpfigen Bauchflosser bei Goldfuß), gebildet aus Arten der Gattung esox *Linn.* (s. Hecht), bei denen die Schnauze stumpf, der Mund weit, die Zähne lang u. hakenförmig, der Kiemendeckel klein ist, die Rücken-, Bauch- und Afterflossen weit hinten stehen. Art: Boa (s. d. 2). (*Wr.*)

Stommeln (Geogr.), Dorf im preußischen Landkreise und Regierungsbezirke Köln, mit Torfgräbereien u. 1485 Ew.

Stomotēchium (s. *Lehm.*), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Asperifolien, Ordn. Borragineen, zur 1. Ordn. der 5. Klasse des Linn. Systems gehörig. Einzige Art: s. papillosum, strauchartig, mit walzig-scharfen Blättern, unbedeutenden Blüthen, auf dem Cap heimisch. (*Su.*)

Stomōxys (Zool.), s. Stechfliege.

Stompfa (Geogr.), so v. w. Stampfen.

Stonārzow (Geogr.), so v. w. Stannern. Stone, Fluß in britisch Nordamerika, verbindet den Wollaston- und Athapeskowsee. Stonebȳres, s. unter Lanerk 1). Stonehaven, Stadt in der Grafschaft Mearns (Schottland), am Ausfluß der Cowie; hat schönen Hafen, Handel, Segeltuchfabrik.

Stōnehenge (d. i. hängende [überhängende] Steine, cor gawr, auch chorea gigantum, brit. Ant.), größtes und merkwürdigstes Denkmal der britischen Vorzeit in England, auf der Ebene von Salisbury, bei Amesbury, in der Grafschaft Wilt. Man kennt dieses Werk schon seit länger als 1000 Jahre und hält es für einen Druidentempel. And. nennen den britischen König Emoys (Ambrosius) als Erbauer. Die St. bestehn aus isolirten ungeheueren Steinmassen; diese stehen in einer weiten Ebene 2 u. 2 zusammen und bilden 4 große concentrische Kreise, die zum Theil durch Architrave mit einander verbunden sind. Der äußerste Bau, der 108 londoner Fuß im Durchmesser enthält, besteht aus 30 18 Fuß hohen, mit Architraven verbundenen Säulen. Auf ihn folgt ein zweiter innerer Kreis, dessen Steine nur 7 Fuß hoch sind und keine Architrave haben, er zählt 40 Steine, von denen noch 11 stehen, dann kommt wieder ein Kreis von 10 21 Fuß hohen je 2 und 2 durch Architrave mit einander verbundene Steinen; wiederum 30 18 Fuß hohe von denen nur noch 17 stehen, kleinere bilden den innern und umgeben einen blauen Marmorstein, der vielleicht zum Altar diente. Die Steine, die das Architrave bildeten, waren auf den perpendiculär stehenden durch ausgemeiselte Zapfen befestiget. Einige der Architrave liegen noch jetzt auf den stehenden Steinen. Schatzgräber u. Neugierige haben in den S. viel Schaden gethan, viele Steine sind umgestürzt, in andere sind große Löcher eingewittert und

das

Bibliography

Bibliography

Bibliography

hebt sodann die Communication des Hintergestelles mit dem Vordergestelle auf, besonders verhindert er das Andringen der Schlacken in den Vorherd. (*Schü.*)

Stopf-stück (Schiffb.), ein Stück Holz, welches mit Pech und Werrig überzogen ist und dazu dient, die in ein Schiff gemachten Löcher damit wieder auszufüllen.

Stopf-wachs, s. unter Biene.

Stopine (Kriegsw.), so v. w. Stoppine.

Stoppel, 1) die auf den Feldern nach abgemähtem Getreide über den Wurzeln hervorragenden Strohhalme. Sie sind länger, wenn das Getreide mit der Sichel abgeschnitten, aber kürzer, wenn es mit der Sense nahe am Boden abgemäht wird. In holzarmen Gegenden werden die S.n nach der Ernte von den Schnittern abgeharkt und zur Feuerung gebraucht, und bevor dies nicht geschehen, darf der Landwirth sein Feld nicht stürzen, wodurch aber dem Felde ein großer Theil der Düngung entzogen wird. 2) Die hervorsprossenden Federn und Haare am thierischen Körper; 3) (Deichw.), die Bekleidung der äußern Deichsdossirung, welche aus Buschholz bestehn, das auf dem Boden ausgebreitet und mit Stangen und Pfählen an dem Boden befestigt ist; diese Art Befestigung gewährt jedoch nur geringen Schutz gegen die Gewalt der Wellen; 4) s. unter Kinderbute 3). (*Pe.* u. *Fch.*)

Stoppel-butter, s. unter Butter.

Stoppel-ende (Deichw.), s. unter Stoppellage.

Stoppel-heime (Zool.), so v. w. Feldheimgrylle, s. unter Heimgrylle.

Stoppel-korn (S.-roggen, Landw.), Roggen, welcher in die Stoppeln des Sommergetreides gesäet worden ist.

Stoppel-lage (Deichw.), bei Pack- oder Reißwerken die oberste Lage Buschholz, bei welcher die starken Enden (Stoppelenden) wasserwärts gekehrt sind.

Stoppel-lerche (Zool.), 1) so v. w. Brachpieper; 2) so v. w. Baumpieper.

Stoppeln, 1) (Landw.), so v. w. Falgen; 2) so v. w. Aehren lesen, auch andere beim Ernten übersehene Früchte aufsuchen; 3) mit Mühe, aber ohne gehörige Auswahl zusammensuchen.

Stoppel-rübe (Landw.), s. u. Rübe.

Stoppel-vogel (Zool.), s. Brachpieper.

Stoppel-vogt (Landw.), in manchen Gegenden ein Aufseher über die Erntearbeiter, der zugleich häufig Vormäder ist.

Stoppen, 1) (Seew.), ein laufendes Tau festhalten, gleichviel, ob mit der Hand, oder durch ein besonderes Werkzeug, daß es nicht weiter geht. Bei starken Tauen bedient man sich in dieser Absicht eines Stoppers, oder kurzen Stückes schwächeres Tau, welches mehrmals um das stärkere geschlungen wird, um letzteres dadurch aufzuhalten. Stoppwasser heißt daher ein Gegenstrom, welcher den Gang des Schiffes hemmt. 2) Den Ablauf der Fluth am Anker liegend erwarten. (*Hy.*)

Stoppenberg (Geogr.), Dorf im Kreise Duisburg des preußischen Regierungsbezirks Düsseldorf; hat Gußstahlfabrik und 540 Ew.

Stoppers (Seew.), s. unter Stoppen 1).

Stopp-farbe, so v. w. Stopffarbe.

Stoppine (Kriegsw.), kieferne, mit baumwollenem Garne bewickelte, in Anfeuerung getauchte, dann mit Mehlpulver bestreute, 8 Zoll lange, ¼ Zoll starke Stäbchen, deren man sich bei langsamem Feuer mit Geschütz statt der theuerern Schlagröhrröhren (s. d.) bedient; 2) so v. w. Zündschnur; 3) irrig in manchen Gegenden, am Percussionsgewehre der Kegel, auf den das Zündhütchen zu sitzen kommt. (*Pr.*)

Stopp-naht, s. unter Naht 2).

Stopp-tau (Schiffsw.), s. u. Helling.

Stopp-uhr, so v. w. Secundenuhr.

Stopp-wasser (Seew.), s. unter Stoppen 1).

Stops-loch (Bot.), bupleurum rotundifolium, s. unter Bupleurum.

Stop-watch (engl.), s. Chronometer 2).

Stora (Geogr.), 1) Stadt in der Provinz Constantine des Reichs Algier (Afrika); ist nicht groß, liegt am mittelländischen Meere; 2) Busen dabei, umgeben von natürlichen und künstlichen, bewohnten Felsenhöhlen; 3) s. unter Karlsmarkt.

Storach-baum (liquidambar styraciflua), s. unter Liquidambar.

Storakopparbergslän (Geogr.), so so v. w. Falulän.

Storas (Stura, Geogr.), so v. w. Astura 1).

Storax (Pharm.), a) S. in Körnern (styrax in granis), der durch Einschnitte ausgeflossene, an der Luft erhärtete Saft von styrax officinalis; in der besten Sorte aus durchscheinenden, gelbröthlichen, erbsengroßen, wachsweichen, sehr angenehm vanillenartig riechenden Körnern; b) die 2. Sorte, aus hellbraunen, harzigen, zusammenklebenden Stücken bestehend, kommt meist in Blasen, sonst häufig in Rohr oder Schilf (daher st. calamita, cannulata, st. in massis genannt) verpackt vor. Beide Sorten sind sehr selten und kommen fast gar nicht mehr in den Handel. c) Der gewöhnliche S. (st. vulgaris, scobs storacina), besteht aus hellbraunen, leichten, leicht zerreiblichen, ungestalteten, wohlriechenden Massen, ist ein künstliches Gemisch, vielleicht von Sägespähnen mit flüssigem S. getränkt, oder der Rückstand vom Auskochen

kochen des schwarzen Perubalsams, und wird nur als Zusatz zu Räucherpulvern benutzt; d) flüssiger S. (styrax liquidus), als Ingrediens der Storaxsalbe und des Ofenlacks in Gebrauch. (*Su.*)

Storax-baum, s. Styrax.

Storax-salbe (unguentum styracis), aus flüssigem Storax, Elemi, Wachs, Colophon, Baumöl (s. d. a.) bei gelinder Wärme zusammengeschmolzen, als Digestiv- und Heilmittel bei eiternden Wunden angewendet.

Stor-blech, s. Blech.

Storch (ciconia, Zool.), 1) aus der Gattung ardea (s. Reiher) *L.* geschiedene Gattung der Stelzvögel (s. Sumpfvögel 1) nach Brisson, kenntlich durch langen, dicken, starken, glatten, zusammengedrückten, spitzigen, mit einer Längsfurche versehenen Schnabel, ausdehnbaren Kehlsack, kleine, häutige Zunge, langen Hals und Beine; dann wieder getheilt in die Gattungen: ciconia u. mycteria; 2) nach Cuvier nur diejenigen aus obiger Gattung, die einen geraden Schnabel haben. Die Störche können ihre weiten, leichten Kinnladen stark an einander schlagen, wodurch ein Geklapper (daher Klapperstorch), fast die einzige Stimme des S.s, entsteht. Dazu: der gemeine (weiße) S. (cic. alba, ardea ciconia), weiß, die Schwingen schwarz, Schnabel und Füße roth; Zugvogel, der die gemäßigte Zone bis zum 60° nördlicher Breite, aber nicht die Wendekreise bewohnt, im März schon kommt, im August schon (nach Afrika) fortzieht, wozu er sich in Herden auf Wiesen sammelt und den ersten Nordwind benutzt, nistet gern auf Thürmen, Feueressen, Forsten von Dächern, wo ihm die Landleute oft ein Wagenrad befestigen, frißt Schlangen, Eidechsen, Frösche, Heuschrecken, Maulwürfe, Mäuse, Hummeln, Bienen, auch wohl Eier, Fische und junge Vögel, selbst Rebhühner, u. m.; doch keine Kröten, die er blos todtbeißt, wird dadurch nützlich und deshalb von Jedermann geschont, legt 5—6 ockergelbe Eier, von denen aber selten mehr als 2—3 Junge großgezogen werden, hegt die zärtlichste Sorgfalt für seine Jungen und setzt sich oft der stärksten Flamme und dem erstickendsten Rauch mit Lebensgefahr aus, um sie bei Feuersbrünsten zu retten, die Paare halten treu und auf Lebenszeit zusammen. Die Jungen sehen bis zur ersten Mauser grauweiß aus; fliegt sehr schön und hoch (zumal beim Wegzuge), läßt sich leicht (jung) zähmen und ergötzt dann durch sein Betragen; sein Fleisch schmeckt nicht sonderlich. Der S. gilt wegen seiner Zahmheit, Geselligkeit und seines Nistens in der Nähe der Menschen, auch wegen seiner das Ungeziefer vertilgenden Nahrung für einen freundlichen Vogel. Bei den Thessaliern ward, wer einen S. tödtete, mit dem Tode bestraft; in großem Ansehn steht er noch jetzt in Holland, auch der teutsche Bauer sieht ihn sehr gern bei sich nisten, und bei den Orientalen grenzt ihre Verehrung noch jetzt an Anbetung. Man meint, daß seine Gegenwart Häuser, wo er nistet, gegen Feuer schütze und daß er wegziehe, wo dem Hause ein Unglück droht, oder wo ein Feuer ausbrechen will. Auch Seuchen soll sein Wegziehen bedeuten. Auch von ihm erzählt man, daß er, wie die Schwalben, im Schlamm verborgen überwintere. Man fabelt auch, daß er jährlich ein Ei oder ein Junges opfern müsse, wahrscheinlich, weil oft eins dergleichen aus dem Neste fällt. Auch hielten die Alten den S. für den Erfinder der Klystiere, wahrscheinlich seines langen Schnabels wegen. Der schwarze S. (blauer S., ciconia nigra), schwärzlich mit grünem und purpurnem Glanze, weißem Bauche, lebt wie voriger, ist jedoch sehr scheu, nistet in tiefen Wäldern; beide sind in Europa zu Hause. Ausländische sind: der Maguari (cic. Maguari), aus Amerika, fast wie der weiße gezeichnet; der schwarze nubische S. (o. Abdimii), der Marabustorch (Adjutant, cic. Marabu), oben dunkel aschblau, Schwanz und Schwungfedern schwarzblau, Kopf und Hals fast nackt, unten und auf dem Vorderrücken weiß; jung ist er mattbraun; wird bis 7 Fuß hoch; Aufenthalt in Ost-Indien; wird in der Stadt Calcutta öffentlich geschützt, frißt viel, haut gefährlich mit dem Schnabel, wird in vielen Orten als Hausvogel gezogen. Von ihm kommen die ächten Marabufedern (s. d.), die aus dem Bürzel oder Steiße genommen werden und bläulichgrau oder rein weiß sind; die falschen (unächten) Marabufedern kommen von Pfauen oder andern Storcharten. Vgl. Riesenkranich, der von Einigen auch zu dieser Gattung gezählt wird und auch gute Marabus liefert. (*Pr.* u. *Wr.*)

Storch, 1) (Nik.), so v. w. Pelargus. 2) (Johann), geb. zu Ruhl bei Eisenach 1681; studirte zu Jena Medicin, begann schon 1701 zu prakticiren, hatte aber wegen seiner großen Jugend wenig Glück und Vertrauen. Er begab sich nun nach Freiberg, um Mineralogie zu studiren, verließ aber bald dieses Studium, kehrte zu seinem Vater zurück, der zwar ein Schneider war, doch mit heimlichem Curiren sich abgab, und fing nun unter dessen Autorität an, die Heilkunst auszuüben. Bald ward er Apothekeninspector in Eisenach, später Hof- und Leibmedicus in Eisenach. Er schlug 1735 einen Ruf nach Rußland aus: 1742 wandte er sich nach Gotha, wo er 1751 starb. Er hat eine große Zahl von Beobachtungen in den Sammlungen der

Akademie der Naturforscher, deren Mitglied er war, hinterlassen. Außerdem hat man von ihm mehrere Schriften, die Resultate seiner Praxis im Geiste des Stahl'schen Systems enthaltend. Die vorzüglichsten sind: Medicinischer Jahrgang, 7 Bde., Leipzig 1724—32; Theoretisch-praktische Abhandlung von vielerhand, sowohl innerlichen, als äußerlichen Krankheiten, welchen erwachsene Personen besonders Soldaten, unterworfen zu sein pflegen, Leipz. 1735 u. 45; Quinquepartitum practicum, oder eine in 5 Klassen eingetheilte praxis causalis medica, 2 Bde., Leipzig 1738 u. 40; Praktischer u. theoretischer Tractat von Scharlachfiebern, Gotha 1742; Von Krankheiten der Weiber, 8 Bde., Leipzig 1747 u. 52; Theoretische u. praktische Abhandlungen von Kinderkrankheiten, 4 Bde., Eisenach 1750 u. 51. 3) (Heinrich), geb. um 1765 zu Petersburg, russischer Staatsrath, Lehrer des Kaisers Nikolas und Großfürsten Michael in der Staatswirthschaft. Schrieb: Skizzen, Scenen und Bemerkungen auf einer Reise durch Frankreich, Heidelberg 1787, 2. Ausg. 1790; Gemälde von St. Petersburg, Riga 1794; Statistische Uebersichten der Statthalterschaften des russischen Reichs, ebend. 1795, Fol.; Materialien zur Kenntniß des russischen Reichs, 2 Bde., ebend. 1796—98; Historisch-statistisches Gemälde des russischen Reichs zu Anfang des 18. Jahrh., 8 Bde., ebend. 1797—1803 (Hauptwerk); Annalen der Regierung Katharina II., Riga 1798; Briefe über den Garten von Pawlowsk, Petersburg 1804; Cours d'économie politique, ebend. 1815 (teutsch von Rau, 3 Bde., Hamburg 1820). Gab auch das Journal: Rußland unter Alexander, 1803—11, heraus; besonders daraus ist abgedruckt: System. Uebers. d. Literat. in Rußland. von 1801—5, 1. Thl., Russische Literatur, Leipz. 1811. 4) (Ludwig), geb. 1802 zu Ruhla, wo sein Vater Arzt war; studirte in Göttingen und Leipzig Theologie, widmete sich dann aber den geschichtlichen Studien und wurde später ganz Belletrist und privatisirte in Leipzig und Gotha. Jetzt hat er den Plan, eine Colonie nach Nord-Amerika zu führen. Schrieb: Dur- und Molltöne, Novellen, Leipzig 1827, 2. Aufl. 1832; Kunz von Kaufungen, 3 Bde., ebend. 1828; die Kuruzzen, 2 Bde., ebend. 1828; Der Freiknecht, 3 Bde., ebend. 1830; Der Schmied, 2 Bde., ebend. 1830; Der Glockengießer, ebend. 1832; Der Schmuggler, Gotha 1832; Die Königsbraut, Mainz 1832; Die Freibeuter, 3 Thle., 1832; Malers Traum, Frankfurt 1832; Die Beguine, ebend. 1833; Die Intrigue. 2 Thle., 2 Aufz., ebend. 1833. (*Pr. u. Pst.*)

Storch-blume, anemone nemorosa, vgl. Anemonen.

Storchnest (poln. Osieczno, Geogr.), Stadt im Kreise Fraustadt des preußischen Regierungsbezirks Posen, an einem See, in einer sandigen, hügeligen Gegend; hat 1100 Ew., die halbwollene, buntgestreifte Zeuge machen.

Storch-schnabel, 1) (auch Pantograph, Affe, parallelogrammum delineatorium, Math.). I. Wenn man aus einem festen Punkte nach allen Punkten des Umfangs einer Figur gerade Linien zieht und jede derselben in 2 Stücke theilt, welche einerlei Verhältniß, m : n, zu einander haben, so begrenzen diese Abschnittspunkte eine der ursprünglichen ähnliche Figur, deren Umfang zu dem der ursprünglichen dasselbe Verhältniß hat. II. Hätte man daher eine Vorrichtung von der Beschaffenheit, daß, während eine sich um einen festen Punkt bewegende Gerade von veränderlicher Länge mit ihrem Endpunkte den Umfang einer gegebenen Figur durchliefe, sich diese Linie in jedem Augenblicke in dem Verhältnisse von m : n theilte, so würde dieser Theilungspunkt eine jener ähnliche Figur beschreiben. III. Dieser Forderung nun genügt ein Parallelogramm mit unveränderlichen Seiten, aber veränderlichem Winkel. Zieht man nämlich zwischen 2 gegenüberliegenden Seiten eines solchen eine beliebige Gerade parallel mit einer der beiden andern und bemerkt auf derselben den Punkt, in welchem sie eine der beiden Diagonalen, wenn man diese zöge, schneiden würde: so wird, wie man auch die Winkel dieser Linienverbindung ändert dieser Punkt stets in der sich zugleich mit verändernden Diagonale liegen und letztere immer in einem und demselben Verhältnisse theilen. Dieses Verhältniß ist dem gleich, in welchem die Seiten des Parallelogramms durch die Parallele, so wie die Parallele durch den erwähnten Punkt, getheilt sind. Der eine Endpunkt dieser veränderlichen Diagonale braucht daher nur zum festen Punkte und die, nicht wirklich gezogene Diagonale zur veränderlichen Linie gemacht zu werden, so ist das in II. Verlangte geleistet, wenn der Abstand keines Punktes der Figur vom festen Punkte größer ist, als der halbe Umfang des Parallelogramms. IV. Substituirt man diesen 5 Linien hölzerne, oder noch besser metallene Stäbe und den 6 Durchschnittspunkten Charniere, um die sich jene mit Leichtigkeit bewegen lassen; bringt man ferner an dem einen Endpunkte der oben genannten, blos hinzugedachten, Diagonale eine Unterlage, um welche sich das ganze Parallelogramm drehen und die sich auf einem Reißbrete befestigen läßt, in dem andern Endpunkte aber eine Spitze und in dem Theilungspunkte der Parallelen einen Zeichenstift an, so daß diese 3 Stücke gleich hoch sind und auf der Ebene

des Parallelogramms senkrecht stehen, so heißt diese Vorrichtung ein S. In dieser Form dient der S., eine Figur verkleinert darzustellen; durch Vertauschung des Stifts erreicht man, natürlich mit geringerer Genauigkeit, das Entgegengesetzte. Um ein und dasselbe Instrument für verschiedene Umrißverhältnisse benutzen zu können, theilt man die Parallele, so wie die beiden Seiten des Parallelogramms, von denen sie begrenzt wird, in gleichviel unter sich gleiche Theile und durchbohrt die Theilungspunkte. Dann kann man der parallelen Schiene verschiedene Lagen geben, muß aber natürlich auch in dieser Schiene den Stift im ebensovielten Theilungspunkte anbringen. V. Man hat mannichfache, mehr oder minder zweckmäßige Abänderungen dieses Instruments, worüber u. a. Bions Mathem. Werkschule, Buch 3. Cap. 2, S. 90; und zwei Aufsätze von Nils Marelius in den Absch. d. schwed. Akad. d. Wiss. Bd. 18, S. 185 und Bd. 29, S. 181—191, besonders aber Buschs Handbuch der Erfindungen, Bd. 11. Eisenach 1821, zu vergleichen sind. 2) (Gesch.). Der Erfinder des S.s ist Christoph Scheiner, der ihn in der Schrift: Pantographico, s. ars delineandi res quaslibet etc., Rom 1631, ausführlich beschreibt. Er hatte 1603 Bekanntschaft mit einem Maler gemacht, der ihm eröffnete, er könne jede Zeichnung auf das genaueste nachzeichnen, dabei vergrößern oder verkleinern, ohne das Original anzusehen, auch jeden Theil, in welcher Lage er sei, unabhängig von den andern auswählen. Scheiner ward sehr begierig, das sonderbare Kunststück zu erfahren, aber jener wollte es durchaus nicht mittheilen. Unmuthig darüber, erwiederte er endlich dem Maler, er wolle schon selbst es herausbringen. Dieser lachte und sagte, das könne selbst der Teufel nicht entdecken. Scheiner entdeckte es aber doch nach etwas langem Nachsinnen und schickte nun das Instrument mit Proben an den Maler, der lange Zeit vor Erstaunen nicht zu sich kommen konnte. Das Geschichtliche ist aus Klügels math. Wörterb., Art.: Pantograph, entlehnt. 3) Auch eine Maschine, welche auf die Regeln des Hebels gegründet ist und von der man die Beschreibung in J. Leupolds Theatrum machinarum generale, Cap. 13, S. 91 findet; 4) (Grobschm.), eine Zange mit gebogenen Kneipen; 5) so v. w. Krahn. (*Mll.* u. *Fch.*)

Storch-schnäbel (Bot.), s. Geranien.

Storch-steine (Petref.), so v. w. Belemniten.

Storebēddinge (Geogr.), Stadt im Amte Prästöe des Stifts Seeland (Königreich Dänemark); hat 600 Ew., Stein- und Kalkgruben.

Storen (Kochk.), s. Dämpfen 8).

Store-Sötern (Geogr.), Insel im Amte Söndre Bergenhuus des Stifts Bergen (Norwegen); hat gute Marmorbrüche und das Kirchspiel Sund mit 8200 Ew.

Storger, so v. w. Pfuscher.

Storik (Kirchenw.), s. unter Roskolniken.

Storjunkāre (lapp. Myth.), Gott bei den Lappen, welchen sie in unbearbeiteten Steinen verehrten, in denen sie dann, nach der verschiedenen Gestaltung des Steins, bald ein Menschen-, Vogel- oder anderes Thierbild fanden. Besonders nahmen sie gern Steine an Wasserfällen, die ausgehöhlt waren, dazu; fanden sie mehrere, so waren die kleinern seine Frau und Kinder. Er war ihnen besonders der Nährvater, der gesegnete Jagd und Fischerei gab, daher im Wald und am Wasser verehrt. (*Lb.*)

Stork (Zool.), so v. w. Storch.

Stork, 1) (Abraham), geb. zu Amsterdam um 1650, Maler; malte Seestücke, in welchen er die Natur getreu nachahmte und die Schiffe und kleinern Figuren mit Geschmack, geistreichem Pinsel und richtiger Zeichnung vorstellte. 2) (Philipp Adam), geb. 1780 zu Traben an der Mosel; studirte und ward Lehrer an der Handelsschule zu Hagen in der Grafschaft Mark, 1810 Director derselben. 1817 Professor an der neuerrichteten Handelsschule zu Bremen, wo er 1822 starb. Schrieb: Episoden aus einer Reise nach Paris im Sommer 1809, Essen 1810; Darstellungen aus dem preußischen Rhein- und Moselande, 2 Bde., ebend. 1818. Ward besonders bekannt als Uebersetzer mehrerer Walther Scottschen Romane. (*Fst.* u. *Md.*)

Storke (Geogr.), Kirchspiel in der Grafschaft Jarlsberg des Stifts Aggerhuus (Norwegen); hat gegen 4000 Ew.

Storken-kraut (Bot.), colchicum autumnale, s. unter Colchicum.

Storkow (Geogr.), 1) vormalige, zur Mittelmark gehörige Herrschaft, wurde 1521 von ihren Besitzern, den Herren v. Biberstein, an das Bisthum Lebus verpfändet, nach dessen Säcularisirung 1555 an den Markgrafen Johann von der Neumark verkauft und nach dessen 1575 ohne Erben erfolgtem Tode dem Kurfürsten Johann Georg als ein böhmisches Lehn überlassen, welche Lehnshoheit der dresdner Friede 1742 aufhob. Jetzt bildet diese Herrschaft einen Bestandtheil des Kreises Teltow im preußischen Regierungsbezirke Potsdam. 2) Stadt darin am storkowschen oder großen Dolgensee und an dem aus diesem See abgehenden Holzflößkanale; hat Tuchweberei und 1800 Ew. Storkower Floßkanal, im Kreise Teltow-Storkow des preußischen Regierungsbezirks Potsdam 1782 zum leichtern Transporte des Holzes nach Berlin angelegt; geht aus dem Dolgensee in den Wolzigersee, von da in die

Dahme und bei Köpenick in die Spree.

Storkower See, Landsee im Kreise Teltow-Storkow des preußischen Regierungsbezirks Potsdam, 1½ Meilen lang, aus welchem ein Flößgraben nach dem westlich gelegenen Wolzigersee geht. (*Cch.*)

Storm (Edvard), geb. 1747 zu Vage in Guldbrandsdaalen, guter, dänischer Dichter; starb zu Kopenhagen 1794 (nach And. 1792). Sein Heldengedicht: Bräger, erschien zu Kopenhagen 1774; außerdem hat er noch Fabeln, Balladen und Erzählungen, ebend. 1782, und Gesammelte Gedichte, ebend. 1785, herausgegeben.

Stormären, 1) (a. Geogr.), Völkerschaft, zu den Nord-Albingern (s. d.) gezählt. In ihrem Lande war bei Wedel der berühmte Riesenopferstein, ein ungeheurer Felsen, auf den Stufen führten. Er stand in dem Riesenkamp, einem runden, mit großen Steinen besetzten und von Eichen umgebenen Platze. 2) (N. Geogr.), südlicher Theil des Herzogthums Holstein (Königreich Dänemark), mit viel Sumpf, an der Elbe, Bille, Stör und Trave. Hauptstadt: Glückstadt. (*Lb. u. Wr.*)

Storna (a. Geogr.), Stadt im transgangitanischen Indien, im Gebiet der Tangani.

Stōrnaway (Geogr.), s. unter Lewis 1).

Stornbdrf (Geogr.), Marktflecken im Amte Romrod der Provinz Ober-Hessen (Großherzogthum Hessen); hat Schloß, 900 Ew.

Stornīren (Hdlgsw.), im Hauptbuche einen begangenen Schreib- oder Rechnungsfehler verbessern, welches aber nicht durch Ausstreichen, noch weniger durch Radiren, sondern nur durch Abschreiben oder Zuschreiben geschehen darf. Dieses Verfahren heißt Storno: im Haben wird eine solche Post mit pr. Storno, im Sollen mit An Storno eingetragen. (*Fch.*)

Storr (G. Chr.), geb. 1746 zu Stuttgart; studirte seit 1762 zu Tübingen Philologie, Geschichte, Philosophie und Mathematik, dann seit 1765 Theologie. 1772 von einer wissenschaftlichen Reise zurückgekehrt, wurde er Repetent am theologischen Seminarium zu Tübingen und 1775 Professor daselbst, später auch Superintendent, bis er 1797 als Oberhofprediger nach Stuttgart ging, wo er 1805 starb. Seine vernehmsten Schriften sind: Bemerkungen über die syrischen Uebersetzungen des N. T. 1772; über die arabischen Evangelien 1775; Observationes ad analogiam et syntaxin hebraicam, 1779; Commentar über den Hebräerbrief, Tübingen 1809 (2. Aufl.); Ueber den Zweck der evangelischen Geschichte und der Briefe Johannis, 1786; Neue Apologie der Offenbarung Johannis, 1783; Doctrinae christianae pars theoretica, 1793. Von seinen Predigten erschienen nach seinem Tode (von Flatt und Süßkind herausgegeben) 2 Bde. (*Lb.*)

Storsjön (Storsee, Geogr.), 1) Binnensee in Jämtlandslän (Königreich Schweden), fast in der Mitte des Läns; hält über 10 QM., hat mehrere große Busen, an der längsten Seite 7, auf der schmälsten 3 Meilen, trägt mehrere Inseln (z. B. Frosön), ist mit mehreren andern Seen (z. B. Kallen) verbunden, läuft durch die Ragunda ab; 2) ein kleinerer See, auch hier, südwestlicher gelegen; 3) unbedeutender See im Län Kalmar; 4) 5) zwei dergleichen im Län Gefleborg, fließen in den bottnischen Meerbusen, der eine durch den Gefle Ån, ab; 6) (Storsöe), Insel im Amte Söndre Bergenhuus des Stifts Bergen (Königreich Norwegen); hat gute Marmorbrüche, das Kirchspiel Störsen und 2600 Ew. (*Wr.*)

Stort (Mus.), so v. w. Basson.

Storta (Geogr.), Dorf in der Delegation Viterbo des Kirchenstaats; hat Nero's Grab.

Storthing (Staatsw.), die reichsständische Versammlung von Norwegen, s. unter Norwegen.

Storti (Cornamuti torti, ital., a. Instrumentw.), Name einiger veralteten, dem Krummhorne (s. d.) ähnlichen Instrumente.

Storuman (Geogr.), ansehnlicher See im Län Westerbotten (Königreich Schweden); fließt durch den Umea ab. **Storwig**, Meerbusen des Eismeeres in Finmarken (Norwegen).

Stosch, 1) (Fr. W.), geb. 1648 zu Cleve (nach And. 1646 zu Berlin), geheimer Secretär, dann geheimer Staatssecretär; st. 1648. Seine anonym herausgegebene Schrift: Concordia rationis et fidei, Amsterdam 1692, worin man Spinozische Grundsätze finden wollte, verwickelte ihn 1693 in eine Untersuchung. Nachdem er nothgedrungen den Inhalt für irrig erklärt hatte, wurde er der gefänglichen Haft entlassen und das Buch confiscirt. 2) (Philipp, Baron v.), geb. 1691 in Küstrin, wo sein Vater Arzt und Bürgermeister war; studirte zu Frankfurt a. d. O. Theologie, später Antiquitäten und vorzüglich Numismatik, bereiste 1709 Nord-Teutschland und Holland und trieb seine Wissenschaft unter vorzüglichen holländischen Gelehrten. 1710 ging er nach Haag, wo ein Onkel von ihm, v. Schmettau, preußischer Gesandter war, empfing von ihm Empfehlungen an Fagel, der, ebenfalls ein Münzliebhaber, ihn nach England mit bedeutenden Empfehlungen schickte. 1713 kam er nach Paris und fand hier, so wie in Italien, wohin er 1714 kam, einen Schatz für seine Wissenschaft. Nach Teutschland zurückgekehrt, entdeckte er bei einem Privat-

Barbarossa, Frederick, Emperor of Germany, was born in 1121, and succeeded his father Frederick II. in the duchy of Suabia in 1147. He was elected emperor in 1152, and was crowned at Rome in 1155. He was a prince of great ability, and his reign was distinguished by many important events. He died in 1190.

Barbary, a country of Africa, bounded on the north by the Mediterranean Sea, on the east by Egypt, on the south by the Sahara, and on the west by the Atlantic Ocean. It is divided into the states of Morocco, Algiers, Tunis, and Tripoli. The inhabitants are chiefly Moors and Arabs. The country is mountainous, and the climate is hot and dry. The principal products are dates, figs, olives, and grain. The capital of Morocco is Fez; of Algiers, Algiers; of Tunis, Tunis; and of Tripoli, Tripoli.

Barbary Coast, the coast of Barbary, extending from the Strait of Gibraltar to the Gulf of Sidra.

Barbary Horse, a breed of horses native to Barbary, remarkable for their speed and endurance.

Barbary Sheep, a species of wild sheep native to the mountains of Barbary.

Barbary States, the states of Morocco, Algiers, Tunis, and Tripoli.

Barbary Wars, the wars between the United States and the Barbary States. The first war was from 1801 to 1805, and the second from 1815 to 1816.

Barbauld, Anna Letitia, an English author, was born in 1743. She married Rochemont Barbauld in 1774. She wrote many poems and prose works, and died in 1825.

Barbe, a breed of horses native to Barbary.

Barbecue, a hog roasted whole.

Barbel, a fish of the carp family.

Barber, a person who shaves and cuts hair.

Barber, Francis, a negro servant of Washington, was born in 1757. He was a faithful servant, and died in 1840.

Barber, Samuel, an English author, was born in 1790. He wrote many poems and prose works, and died in 1852.

Barberry, a shrub with yellow flowers and red berries.

Barbet, a bird with a short bill and a tuft of feathers at the base of the bill.

Barbette, a platform for guns.

Barbican, a fortification at the entrance of a city or castle.

Barbier, Henri Auguste, a French poet, was born in 1805. He wrote many poems, and died in 1882.

Barbier, Jules, a French author, was born in 1825. He wrote many plays, and died in 1901.

Barbier de Séville, Le, a comic opera by Rossini, produced in 1816.

Barbier de Séville, Le, a comic opera by Paisiello, produced in 1782.

Barbier de Séville, Le, a comic opera by Beaumarchais, produced in 1775

ein Haufen Dinge, besonders wenn sie senkrecht über einander gelegt sind; 22) (Provinz.), in der Schweiz eine Menge Vieh, welches ungefähr 30 Gulden werth ist, und daher 2 junge Rinder, oder 7 Schafe, oder 1 Kuh gleich 1 S.; 23) ein Streif Zeug, womit der Rand eines Kleidungsstückes eingefaßt wird; 24) s. unter Pumpe 5); 25) (Spielkartenm.), eine Menge von 35 Leimblättern; 12 S. machen 1 Pack; 26) (Uhrmach.), so v. w. Vorfall. (*Fch.*)

Stoß (Geogr.), 1) Capelle in der Landschaft Außerrhoden des Cantons Appenzell (Schweiz); hier Schlacht zwischen den Appenzellern und Oestreichern 1405; 2) Bergflecken in der Grafschaft Zips des östreichischen Königreichs Ungarn; hat 2 Kirchen, ergiebige Eisen- u. Kupferbergwerke.

Stoß (Veit), geb. zu Krakau 1447, Bildhauer, Maler und Kupferstecher, in Nürnberg ansässig 1490; er st. 1542, b. ind. In der Lorenzkirche zu Nürnberg hängt sein Hauptwerk, das er 1518 fertigte, ein englischer Gruß.

Stoß-art (Zimmerm.), ein breiter, starker Meißel, ähnlich einer Axt ohne Helm, womit die Winkel der Zapfen und die Zapfenlöcher glatt gemacht werden.

Stoß-bäumel (Hüttenk.), s. Stoßkolben. S.-balken (Artill.), ein vierkantiges Stück Holz, welches bei den Bettungen der Batterien längs der Brustwehr gelegt wird damit die Räder daran stoßen und die Brustwehr nicht beschädigen. S.-bank (Böttch.), so v. w. Fügebank.

Stoß-bau (Bergw.), eine Art des Steinkohlenabbaues. Entweder unterfährt man einen 12—15 Lachter hohen Pfeiler mit einer Strecke und der ganze Pfeiler wird in verschiedenen Stößen mit einem Male weggebaut, oder der Pfeiler, welcher eine unbestimmte Höhe hat, wird von unten nach oben durch abwechselnd vor- und zurückgetriebene Stöße weggenommen. Bei dem S.e muß das Flötz eine bedeutende Menge von Bergen enthalten, welche mit zu gewinnen sind, was besonders von der letztern Art des S.es gilt. Außerdem ist bei der ersten Art noch erforderlich, daß das Hangende des Flötzes gut sei, daß das Flötz nicht über 45° falle, daß die Erhaltung der Stückkohlen oder groben Kohlen keinen großen Werth habe und daß die Kohlen leicht von den Bergen sich absondern und rein erhalten lassen. (*Schü.*)

Stoß-blech (Gewerbsf.), s. unter Garnitur und kleine Equipagestöcke.

Stoß-böcke (Zool.), s. unter Gems.

Stoß-brennen (Bergw.), Ortbrennen; sollen beim Feuersetzen Oerter getrieben werden, so wird ein Schram gehauen, in denselben Holz gestellt und auch Holzscheite vor den Rost gelegt. S.-bret (Deichw.), starke Breter, welche unten an einem Deiche eingestoßen werden, damit die Erde daselbst nicht abschießt. S.-bühne (Bergw.), eine kleine Bühne in dem kurzen Stoße der Schächte zum Ausruhen der Bergleute.

Stoß-degen, s. unter Degen 1).

Stoß-eisen, 1) (Müll.), ein scharfes Eisen mit langem, hölzernem Stiele, womit im Winter die Wasserräder u. s. w. abgeeist werden; 2) (Landw. u. Fleisch.), eine Stampfe mit scharfer Klinge, um allerlei Gegenstände zu zerhacken; 3) ein Eisen um die Axe des Wagens, an welches die Nabe stößt; 4) so v. w. Stoßblech; 5) (Kürschn.), ein nach einem flachen Bogen gekrümmtes Eisen, auf welchem die Aasseite der Felle abgefleischt wird; 6) (Sattl. und Riem.), eine Art Stempel, womit allerlei Verzierungen am Rande des Leders und anderer Stoffe ausgehauen werden. (*Fch.*)

Stoßen, 1) mit einer gewissen Heftigkeit oder Schnelligkeit gegen einen andern Körper bewegen oder fortbewegen, vergl. Stoß; 2) einen Körper in einen andern Gegenstand hineintreiben; 3) s. unt. Fechtkunst; 4) (Tischl.), behobeln; 5) 2 Stücken so in einander fügen, daß sie aus dem Ganzen zu sein scheinen; 6) s. unter Naht 2); 7) (contusio, Pharm.), Verrichtung, bei welcher durch Bearbeitung spröder, harter Körper in metallenem Mörser, mit eben solcher Keule, erstere in ein mehr oder minder feines Pulver verwandelt werden; 8) an etwas st., an etwas grenzen, etwas berühren; 9) sich an etwas st., Bedenken dabei finden, ein Hinderniß dadurch erfahren, sich etwas darüber ärgern; 10) auf etwas st., es unerwartet finden; 11) in ein Blasinstrument st., Töne, besonders kurz abgesetzte daraus hervorbringen. (*Fch.*)

Stoßen der Meiler (Hüttenk.), s. Verkohlung.

Stoß-falke (Zool.), so v. w. Stößer.

Stoß fechten, s. unter Fechtkunst.

Stoß-feile (Schloss.), eine kleine Feile.

Stoß-garn, s. unter Garn 3), vgl. Habichtstoß. S.-gebet, ein kurzes Gebet, besonders wenn mit großer Andacht oder Angst gebetet wird.

Stoß-geier (Zool.), so v. w. Milan, rother.

Stoß-gewehr (Kriegsw.), s. unter Gewehr 1).

Stoß-gewölbe (Bergw.), die aus dem Hangenden oder Liegenden geschlagenen Bogen, wobei es nur darauf ankommt, einer drückenden Förste Widerstand entgegen zu setzen, zur Tragung der auf den Förstenbauen zu Fuße gehauenen Berge.

Stoß-herd (Bergw.), eine Aufbereitungsmaschine, die zum Waschen der Schlämme dient, sie mögen arme oder reiche, zähe oder rösche sein. Die Anwend-

barkeit des S.es hat einen bei weitem größern Umfang, als die der liegenden Herde und die Arbeiten auf denselben sind weit vollkommener als auf den letztern. Die S.e bestehen in großen, mit Seitenbretern versehenen Tafeln, die in einem Gerüste etwas geneigt aufgehängt und beweglich sind. Sie sind mit einem Gefälle versehen, welches bei sehr zähen Schlämmen auch ein Rührwerk, wie die Stehrherde, hat. Um den Herden den Stoß mitzutheilen, wird gewöhnlich die Pochwelle angewendet. Das Waschen darauf geschieht, indem die zu verwaschenden Schlämme auf das Gefälle getragen, daselbst durch die einfallenden Wasser verdünnt und die trüben Wasser durch ein Gatter auf die mit Stimmklötzchen versehene Stelltafel geführt werden. Hier vertheilen sie sich und fallen gleichförmig auf den etwas geneigten Herd, auf welchem sie langsam herabfließen. Die schwereren Theilchen, d. h. das gepochte, reine Erz, setzen sich oben auf dem Herde ab, auf diese folgen die Gang- und Berggarten, welche noch mit Erztheilchen verbunden sind, und zuletzt die ganz tauben Schlämme. Die Stöße, welche dem Herde stets ertheilt werden, unterbrechen jeden Augenblick den abfließenden Wasserstrom und erleichtern daher die Absonderung der in der Trübe sich findenden, verschiedenen Arten Haufwerk und das Niederschlagen der schwereren Erztheilchen. Sind die Schlämme sehr rösch gepocht und daher bei einem raschen Gange des Herdes, starkem Falle und vielem Wasser zu verwaschen, so muß der Arbeiter, damit sich die Erztheilchen nicht zu früh auf dem Herde herunterziehen, dieselben mittelst einer Küste immer wieder hinaufschieben, damit sie auf diese Weise mehrmals verarbeitet werden. (*Schü.*)

Stoß-kante, 1) (Schiffb.), so v. w. Barkhölzer; 2) (Schneid.), so v. w. Stoß 20). **S.-keil** (Schiffb.), Keile, welche, wenn ein Schiff vom Stapel gelassen wird, zwischen die Streckblöcke und den Kiel getrieben werden. **S.-keule**, so v. w. Pumpkeule, s. auch unter Gerberei. **S.-klinge**, s. Stoßdegen und Stoßrappier. **S.-kolben** (**S.-kolm**, Hüttenk.), ein starkes, hölzernes Werkzeug zum Feststoßen des Herdes oder Testes auf dem Treibeherde.

Stoß-lade (Holzarb.), s. unter Hobel 1).

Stoß-maschine (Phys.), so v. w. Percussionsmaschine.

Stoß-maus (Zool.), so v. w. Feldmaus, kleine. **S.-möve**, so v. w. Raubmeve.

Stoß-naht, s. unter Naht 2).

Stoß-perlen, so v. w. Samenperlen. **S.-pfahl** (Deichw.), starke Pfähle, welche an der Kante eines Deiches eingegraben sind, um zu verhindern, daß man nicht zu nahe an die Kante fahre.

Stoß-quelle, s. unter Salzquelle.

Stoß-ramme, ein vierseitiger Rammblock; um in horizontaler Richtung zu wirken, hat derselbe über seiner vordern Fläche einen Ring, um ihn aufharken und vermittelst des hinten angebrachten Handgriffes stoßen zu können.

Stoß-rappier (Fechtk.), ein degenartiges Werkzeug, welches man bei Erlernung des Fechtens auf den Stoß gebraucht. Die Klinge ist vierkantig und hat vorn statt der Spitze einen kleinen, eisernen Knopf, welcher mit Lederstreifen umwunden und mit einem Stück Leder überzogen wird. Das Gefäß, in welchem die Klinge steckt, besteht aus dem Teller oder dem Stichblatte, ganz flach oder etwas gewölbt, an welches die Parierstange geschweißt ist; der Griff ist gewöhnlich von Holz und mit Bindfaden umwunden; in den Gefäßknopf ist die Angel der Klinge vernietet. Beim Fechten denkt man sich die Klinge in 4 gleiche Theile getheilt, wovon der Theil zunächst dem Stichblatte die **Stärke**, der folgende die **halbe Stärke**, der nächst folgende die **halbe Schwäche** und der letzte die **Schwäche** heißt, weil die Klinge von dem Stichblatte nach dem Knopfe zu immer mehr an Stärke abnimmt. Mit der ganzen und halben Stärke der eignen Klinge parirt man; will man die Klinge des Gegners fassen, so faßt man dieselbe an der ganzen und halben Schwäche. (*Fch.*)

Stoß-reitel, s. unter Hammerwerk.

Stoß-riegel (Kriegsw.), der Richtriegel an der Laffete (s. d.) von Geschützen. **S.-riemen** so v. w. Schwankriemen. **S.-ring** (Stellm.), s. unter Nabe.

Stoß-säge, eine Säge, welche kein Gestelle, sondern nur einen Griff hat, wie die Loch- und Beinsägen. **S.-schaufel** (Mühlenw.), so v. w. Kropfschaufel. **S.-scheibe**, starke Bleche, womit eine Wagendeichsel vorn beschlagen wird. **S.-schloß**, s. unt. Schloß 1). **S.-schwelle** (Artill.), so v. w. Stoßbalken. **S.-spritzen**, s. unter Feuerspritzen. **S.-stange**, 1) (Bergb.), s. Bläuel 5); 2) (Mühlenw.), s. unter Sägemühle. (*Fch.*)

Stoß-treil, eine Art Drillbohrer. **S.-trog**, 1) (Bergw.), dieser unterscheidet sich von dem Stoßherde nur durch seine geringern Dimensionen. Das Auftragen geschieht entweder unmittelbar aus dem Gefälle und Mittelgraben des Pochwerkes vermittelst der Pochwasser durch ein Gerinne auf die Tafel des S.s, oder es geschieht anwäschenweise, wozu man ungefähr dieselben Herdwasser wie bei den liegenden Herden anwendet. 2) So v. w. Hacktrog.

Stoß-ventil (Orgelb.), s. unt. Sperrventil.

Stoß-vogel, 1) (Zool.), so v. w. Stößer; 2) (Sittengesch.), ein Werkzeug, womit ein Lustvogelschießen, besonders für Kinder und Frauenzimmer, angestellt wird; es besteht aus einem Stück Eisen, welchem die Gestalt eines Vogels ohne Füße und mit anliegenden Flügeln gegeben ist. Auf dem Rücken des Vogels und nach dem Schwanze zu sind zwei Ringe angebracht. Oben an einer ungefähr 20 Ellen hohen Stange, welche in die Erde eingegraben ist, ist eine starke Schnur befestigt; da, wo die Schnur nur noch einige Fuß über der Erde ist, wird sie an den Ringen des S.s festgeknüpft und noch ein ziemlich langes Ende der Schnure gelassen. Da, wo der Schnabel des S.s antrifft, wird der hölzerne Vogel, welcher abgeschossen werden soll, befestigt. Indem man nun den S. mit der Schnur zurückzieht, die Schnur los und dadurch den S. vorwärts fliegen läßt, kommt er auf die Stelle, wohin die Schnur gestellt ist, wodurch nach und nach der hölzerne Vogel abgeschossen wird. Um den S. etwas höher oder tiefer stellen zu können, ist es besser die Schnur in Kloben gehen zu lassen. (*Fch.*)

Stoß-werk (Münzw.), so v. w. Anwurf, Druckwerk; vgl. Münze 4).

Stoß-wind (Schifff.), auf schiffbaren Flüssen ein plötzlich und heftig entstehender Wind, der aber nur kurze Zeit dauert; er entsteht gemeiniglich bei sonst ziemlich stillem Wetter hinter den Krümmungen des Ufers, hinter Inseln, hohen Deichen, Bergen, Gebäuden oder Bäumen und fällt den daran hinfahrenden Schiffen plötzlich seit- oder rückwärts in die Segel und wird daher leicht eine Veranlassung zum Scheitern des Schiffes. (*Fch.*)

Stoß-zeug (Schriftg.), so v. w. Bestoßzeug; vgl. Schriftzeug.

Stotel (Geogr.), 1) Amt im Herzogthum Bremen (Hannover); hat 2000 Ew.; 2) Amtssitz, Pfarrdorf an der Lühe; hat 450 Ew.

Stotsheim (Geogr.), Dorf im Kreise Rheinbach des preußischen Regierungsbezirks Köln, zwischen der Erft und dem von ihr abgeleiteten Kanale; hat Tuchfabrication, vormaliges Augustinerkloster und 700 Ew., darunter sogenannte Wandlepper, wahrscheinlich Nachkommen getaufter Zigeuner, die im Sommer umherwandern, um mancherlei Handthierungen und Handel zu treiben. (*Cch.*)

Stottern (balbuties, Med.), ein Fehler der Sprache, bestehend in einem momentanen Unvermögen, ein Wort oder eine Sylbe auszusprechen, was sowohl zu Anfange, als zu Ende eines Wortes oder einer Periode häufiger oder seltner eintreten kann, und wobei gewöhnlich, aber nicht immer, der Anfang der Sylbe oder die vorhergehende mehrere Male wiederholt wird. Das S. findet nicht ausschließlich beim Aussprechen der Gaumen-, oder der Zungen-, oder der Lippenlaute, sondern bei allen diesen in gleichem Grade Statt; es ist daher wohl nicht in einem Fehler eines einzelnen der zur Articulation dieser Laute dienenden Organe begründet. Am meisten scheinen die Stotternden bei den stummen Consonanten oder Stoßlauten anzustoßen; namentlich bei d, b, t, p, m. Nicht aber die Articulation dieser Laute an sich, sondern vielmehr der plötzliche Uebergang zu dem unmittelbar folgenden Vocale ist für die Stotternden schwierig, weswegen sie den Consonanten so oft wiederholen, bis es gelingt, den Vocal demselben anzuschließen. Bei einem aspirirten Consonanten, z. B. f, s, findet dies nicht Statt, weil diese Laute sich beliebig verlängern lassen. Es sind demnach keineswegs die Consonanten, deren schwierige Articulation das S. bewirken, sondern die Stimmlaute, Vocale. Die nächste Ursache des S.s ist in einer Affection der Stimmorgane, namentlich in einem Krampfe der Stimmritze zu suchen; dies bestätigt sich namentlich dadurch, daß die Stotternden ohne Anstoß leise, ohne Stimme reden, geläufig flüstern können, ohne selbst bei den ihnen am schwierigsten auszusprechenden Buchstaben anzustoßen, daß die Stotternden beim Singen gar nicht, oder doch viel weniger anstoßen, weil hier die Gesangtöne gleichsam mehr Masse haben, als die Redelaute, u. deswegen den Krampf der Stimmritze leichter überwinden. Das S. ist bei demselben Subject nicht zu allen Zeiten gleich stark und gleich häufig. Im Allgemeinen kann man annehmen, daß Alles, was die Nerven- und Gemüthsstimmung verändert, das S. vermehrt oder vermindert. Unbefangenheit vermindert es, ebenso auch der mäßige Genuß geistiger Getränke, während wenig über das gewöhnliche Maß genossen es vermehrt. Gemüthsbewegungen, Witterungsbeschaffenheit, Unpäßlichkeiten haben keinen geringen Einfluß. Die entfernten Ursachen des S.s sind solche, die entweder psychisch, dynamisch oder materiell wirken, die Stimmung des Nervensystems im Allgemeinen verändern, oder insbesondere auf das Stimmorgan und die mit demselben in engerm Consens stehenden Theile einwirken, daher schlechte Erziehung, üble Gewohnheit, Familienfehler, Nachahmung, Kopfverletzungen, Gehirnleiden, Krankheiten des Rückenmarks, Gemüthsaffecte, Trunkenheit, tiefes Nachdenken, allzulanges Wachen, Unreinigkeiten im Darmkanal, Würmer ꝛc. Zu den disponirenden Momenten gehören: das kindliche Alter, eintretende Mannbarkeit, eine gewisse abnorme

norme Reizbarkeit der Nerven u. des Gemüths. In Bezug auf das Causalverhältniß kann man im Allgemeinen das idiopathische u. das sympathische S. unterscheiden. Hinsichtlich der Prognose, die sich meist nach den zu Grunde liegenden Ursachen richtet, kann man annehmen, daß S. mit zunehmendem Alter abzunehmen oder ganz aufzuhören pflegt. Die Behandlung muß, gleich wie die Ursachen des S.s sind, auf psychische, dynamische oder materielle Weise einwirken, entweder psychisch, z. B. durch Erregung der Affecte, oder durch Beherrschung derselben durch die Kraft des Willens, oder dynamisch, z. B. durch gewisse Uebungen und zum Theil durch Arzneimittel oder materiell durch Arzneimittel. Beim symptomatischen S. muß die Krankheit, deren Symptom es ist, bekämpft werden, beim sympathischen ist die Behandlung hauptsächlich gegen das primäre Leiden, dessen Dasein das S. erzeugt hat und unterhält und welches meistens im Gehirn oder im Unterleibe seinen Sitz hat, zu richten. Da aber das S., wenn es auch Anfangs secundäres Leiden war, durch längere Dauer zu einer gewissen Selbstständigkeit gelangt ist, so ist zugleich mit Behandlung des primären Leidens auch das krampfhafte Leiden des Kehlkopfes zu berücksichtigen. Beim idiopathischen S. dagegen ist mittelbar oder unmittelbar auf das Nervensystem und insbesondere auf die Stimmnerven und das Stimmorgan nach den Regeln der Heilkunst einzuwirken. Die psychischen Mittel sind dabei von größter Wichtigkeit; sie sind besonders da wirksam, wo das Uebel nicht tiefer im Organismus begründet und wo die körperliche Ursache bereits getilgt worden ist. Da die Stotternden in den meisten Fällen leichter sprechen, wenn sie gar nicht an ihr Uebel denken, oder wenn sie sich während des Sprechens mit etwas Anderem beschäftigen, so hilft die Anwendung solcher Mittel, welche die Aufmerksamkeit des Stotternden von seinem Uebel ableiten; Andere hingegen haben durch strenge Aufmerksamkeit auf sich selbst beim Reden und durch den festen Vorsatz, das S. zu meiden, das Uebel bekämpft. Von dem S. ist das Stammeln zu unterscheiden, welches darin besteht, daß einzelne oder mehrere Laute gar nicht oder nicht richtig articulirt werden können. Dieser Fehler der Sprache ist extensiv und intensiv sehr verschieden. Leidet die Aussprache mehrerer oder fast aller Laute, ist das Stammeln allgemein, so wird die Sprache dadurch undeutlich oder bei höherem Grade völlig unverständlich. Ist aber nur die Articulation eines einzelnen Buchstaben, z. B. des r, l oder s fehlerhaft, so hindert dies in der Regel den Stammelnden nicht, seine Gedanken Andern verständlich auszudrücken; allein die Sprache erhält durch die vollkommene Articulation etwas Auffallendes, beleidigt das Ohr und ist besonders dem öffentlichen Vortrage in hohem Grade nachtheilig. Die Ursachen des Stammelns bestehen entweder in organischen Fehlern, durch welche die freie Bewegung der Sprachwerkzeuge leidet, z. B. in Fehlern der Lippe, Mangel oder fehlerhafte Stellung der Zähne, übelgeformtem Gaumen, Oeffnungen im harten oder weichen Gaumen, Mangel des Zäpfchens, Fehler der Zunge, zu kurzem Zungenbändchen, Geschwüren, Geschwülsten der Mundhöhle; oder in Lähmung, Schwäche, Krampf der Sprachwerkzeuge, welche Affectionen wiederum entweder örtlich, oder häufig nur Folgen allgemeiner Nervenkrankheiten sind. Begünstigt wird das Stammeln durch schweres Gehör und Unterdrückung der Geistesfunctionen. In manchen Familien ist das Uebel erblich. Wie die frühe Kindheit, so ist auch das höhere Alter dem Stammeln unterworfen. Nicht selten besteht die Ursache in bloßer Nachlässigkeit oder in einer gewissen Weichlichkeit, in willkührlicher oder unbewußter Nachahmung und Affectation. Die Heilbarkeit des Stammelns hängt von den Ursachen, von dem Grade des Uebels und zum Theil von der Willenskraft des Stammelnden ab; organische Fehler müssen beseitigt werden, ebenso die innern Krankheiten. Doch wird auch hier bei zurückbleibender Schwäche und Unbehülflichkeit der Organe, besonders der Zunge, eine Art Gymnastik dieser Organe von gewissem Erfolge sein. Um die fehlerhafte Aussprache eines Buchstaben zu verbessern, muß man auf ähnliche Weise verfahren, wie der Taubstummenlehrer seine Zöglinge die Buchstaben aussprechen lehrt; der Lehrer muß dem Schüler diejenige Lage oder Bewegung der Sprachwerkzeuge, welche zur richtigen Articulation dieser Buchstaben erfordert wird, beschreiben und deutlich vormachen, und wenn es ihm gelungen ist, den richtigen Laut hervorzubringen, muß er denselben festhalten und ihn allein und in Verbindung mit andern Lauten üben. Der berühmte Schauspieler Talma empfiehlt gegen die fehlerhafte Aussprache des r, statt des r einen andern Buchstaben zu nehmen und mit diesem ein stummes e zu verbinden, allmählig fällt das e weg und unmerklich articulirt sich das r. Gegen das Stammeln sowohl, als gegen das S. hat man sich von jeher von gewissen Uebungen der Stimm- und Sprachwerkzeuge, einer Art Gymnastik, die heilsamste Wirkung versprochen. Schon in der alten Zeit verbesserte Demosthenes den Fehler seiner Aussprache durch solche Uebung. Neuerdings (1827) hat sich nun eine neue, geheimgehaltene Methode einer Madame Leigh in New-York einen großen Ruf erworben. Diese

Behandlungsart besteht in Folgendem: der Stotternde muß die Zunge nach verschiedenen Richtungen bewegen, was gemeiniglich nicht so leicht von Statten geht, wie bei Andern. Madame Leigh und die von ihr aufgeschickten Emissäre suchen die Ursache der beiden Sprachfehler in zu großer Unthätigkeit der Zunge und besonders in der Lage derselben auf dem Boden der Mundhöhle und hinter der untern Zahnreihe; sie lassen theils deshalb verschiedene Bewegungen mit der Zunge vornehmen, sie herausstecken und wieder hineinziehen, theils die Spitze derselben fortwährend gegen die obere Zahnreihe oder den Gaumen gerichtet halten, zu welchem Zwecke während des Nachts eine mit Wasser angefeuchtete Rolle Leinwand unter die Zunge gelegt wird, so daß die Zunge von derselben getragen wird. Wenn nun der Stotternde durch diese Uebungen einigermaßen vorbereitet ist, läßt man ihn laut lesen, oder bei einem höhern Grade des Uebels einzelne, einsylbige Wörter aussprechen, besonders solche, deren Aussprache ihm die meiste Mühe macht; sobald man krampfhafte Bewegungen der Gesichtsmuskeln und Sprachorgane an ihm bemerkt, sobald er ins Wiederholen von Buchstaben und Sylben fällt, muß er innehalten, sich sammeln und mit möglichster Ruhe den Versuch wiederholen. Daß durch diese Methode viele Stotternde und Stammelnde radical und schnell geheilt worden sind, unterliegt keinem Zweifel; unfehlbar aber ist sie nicht, denn in mehreren Fällen hat sie gar nichts ausgerichtet. Die hier empfohlenen Uebungen zielen zunächst dahin, die Beweglichkeit der Zunge zu vergrößern und die Aussprache der Consonanten zu erleichtern. Wenn durch sie Stotternde geheilt werden, so mag davon der Grund sein, daß hier schon viel gewonnen ist, wenn man die Stotternden überzeugt, daß ihnen die Articulation der Consonanten leicht ist, wenn sie nur keine krampfhaften Anstrengungen machen, und dann, daß durch jene Uebungen Veränderungen in der Zungenwurzel und dem mit ihr innig verbundenen Kehlkopfe hervorgebracht werden, wodurch die Ursache des S s vermindert und ganz gehoben wird. Am meisten mag sich die Methode der Madame Leigh bei S. von übler Gewohnheit bewähren. Der berühmte Physiker Arnott sucht ebenfalls die Ursache des S.s in der Stimmritze und rathet daher beim Sprechen dieselbe nicht zu schließen, sondern in einem Satze immer einen Ton, einen Vocal forttönen zu lassen. S. Schultheß, das Stammeln und Stottern, ihre Natur, Ursache und Heilung. Zürich 1880. 8) (Maschinenw.), wenn Räder und Getriebe keinen ganz gleichmäßigen Gang haben, sondern bald hier, bald da anstoßen. (*Pz.*)

Stoß, Stoßen, 1) (Maßk.), Maß für Flüssigkeiten, in der Schweiz 2 S. = 1 Quartle, 2 Quartle = 1 Maß, 2 Maß = 1 Kopf; 2) (Böttch.), s. Stutz.

Stoud (Frederik), geb. 1759, dänischer Dichter, vorzüglich in der beschreibenden Gattung; Proben von seinen Gedichten findet man in Rahbeks dänischem Lesebuche, Kopenhagen 1799, S. 240.

Stoughtonsche Magenelixir (Pharm.), s. unter Magenelixir.

Stour (Geogr.), 1) Fluß in der Grafschaft Essex, mündet bei Harwich ins teutsche Meer. Unweit dessen Quelle steht der Alfredsthurm, Versammlungsplatz zur Vertheidigung gegen die Dänen 879. 2) Fluß in der Grafschaft Kent. Beide in England.

Stourbridge (Geogr.), 1) Marktflecken am Stour in der Grafschaft Worcester (England); hat Glashütten, Eisenwerke, Schmelztiegelfabrik, 2500 Ew., Handel mit Tuch und Käse; 2) Dorf in der Nähe von Cambridge in der Grafschaft Cambridge (England); hat Glashütte, sehr berühmte Messe (berühmteste in England) im September.

Stourdza, 1) s. unter Moldau. 2) (Alexander v.), Sohn eines nach Rußland ausgewanderten, moldauischen Bojaren; hielt sich einige Zeit zu seiner Bildung in Teutschland auf. In seinem Werke: Betrachtungen über die Lehre und den Geist der orthodoxen Kirche (welches v. Kotzebue aus dem Franz. übersetzte), Leipzig 1817, sucht er die Vorzüge der griechischen Kirche vor der abendländischen darzuthun; die Ausführung zeigt aber, daß S. nicht mit unsern Theologen fortgeschritten ist. Auf dem aachener Congresse schrieb er im Auftrage des russischen Ministeriums, nicht ohne fremden Einfluß: Mémoire sur l'état actuel de l'Allemagne, Aachen 1818, nachgedruckt in Paris, übersetzt in den politischen Annalen 1819, worin er Teutschland, bes. aber die teutschen Akademien, bitter tadelt und Verbesserungsvorschläge machte, die geringe Sachkenntniß verriethen. Als gründlicher Widerleger trat Villers in seinem: Coup d'oeil sur les universités de l'Allemagne und Krug in seinem: Anti-Stourdza, Leipz. 1819, auf. Bald nach Herausgabe seiner Schriften verließ S. Teutschland, ward 1820 wirklicher Staatsrath und begab sich auf seine Güter in der Ukraine, wo er, mit den Wissenschaften beschäftig, seitdem lebte. (*Kg.*)

Stourra-passe (lapp. Myth.), der Große, Heilige, Beiname des Storjunkare bei den Lappen.

Stow (Geogr.), 1) Dorf in der Grafschaft Buckingham (England); hat schönes Schloß, Park und Kunstsammlungen des Lord Temple; 2) einige andere Ortschaften

in den Grafschaften Lincoln und Gloucester.

Stōwmarket, Marktflecken in der Grafschaft Suffolk (England); hat Fabriken in Zeuch, Segeltuch und Tauwerk, gegen 2000 Ew.

Stoymir, s. unter Stillfried-Rattonitz.

Stoza, gemeiner, vandalischer Soldat, der von den Rebellen, die unter Justinianus Regierung einen Aufstand in Afrika machten, zum Anführer gewählt wurde. In einer Schlacht überwunden, wußte er eine römische Armee auf seine Seite zu ziehen, ließ aber die Anführer in einer numidischen Kirche ermorden. Von allen Hülfsmitteln entblößt, floh S. mit einigen seiner Anhänger in die mauretanische Wüste, wo er von einem dortigen Fürsten zum Schwiegersohne angenommen wurde und durch die Verbreitung des Gerüchts von seinem Tode der weitern Verfolgung entging. Als sich von Neuem in der Unzufriedenheit der Truppen eine Gelegenheit zeigte, gegen die Regierung anzufeinden, erschien S. an der Spitze eines Heeres vor Carthago, fiel aber daselbst in einem Zweikampfe. (*Lb.*)

Stra (Geogr.), Marktflecken in der Delegation Venedig des Königreichs Lombardei-Venedig (Oestreich); hat schönes Schloß mit Garten und Kunstsammlungen.

Strabellini (a. Geogr.), Volk in Apulia, in der Nähe des jetzigen Rapolla.

Strabērius, Römer von der Partei des Pompejus, welcher die Besatzung von Apollonia befehligte, endlich aber vor der Gewalt der Gegner die Stadt verließ.

Strabīren (Med.), s. Schielen.

Strabismus (Med.), s. Schielen.

Strabo (Strabonus, Strabus), ein Schielender.

Strabo, 1) (C. Julius Cäsar S.), Bruder des L. J. Cäsar (s. d. 1), 88 v. Chr. Pontifex maximus, fiel endlich durch Marius Verfolgung; berühmt als Redner, weniger als Dichter; die Fragmente seiner Tragödien in H. Stephanus und Delrio's Poetae latini minores. 2) (L. Titius S.), Freund Cicero's. 3) (Sejus S.), römischer Ritter, unter Tiberius praetorio praefectus; Vater des Sejanus (s. d.). 4) (Acilius S.), vom Kaiser Claudius nach Kyrene geschickt, um die Ländereien, die vom König Apion dem römischen Volke geschenkt, aber von den Kyrenensern in Besitz genommen worden waren, den Römern zu vindiciren. Die Kyrenenser beklagten sich deshalb in Rom und Nero ließ ihnen das in Besitz Genommene, lohte jedoch S.s Bemühungen. 5) S., ein übrigens unbekannter Mann, nur bekannt durch seine scharfen Augen, mit denen er von Lilybäum aus die Schiffe zählen konnte, die aus dem Hafen von Carthago ausliefen. 6) S. Straben. (*Lb.*)

Strabon, griechischer Geograph, aus Amasia gebürtig; lebte unter Augustus und Tiberius. Durch seine Reisen durch Aegypten, Asien, Griechenland und Italien vorbereitet, schrieb er in seinem Alter ein geographisches Werk, das weniger im Alterthum, als in der spätern Zeit als das vollständigste und vorzüglichste benutzt wurde, weshalb er schlechthin Geographos (der Geograph) heißt. Außer der Geographie, einem mit philosophischem Geist und Kritik geschriebenen Werke, welches nicht allein chorographisch ist, sondern auch Geschichte, Sitten, Verfassungen und besonders Religion der Völker darstellt, schrieb er früher historische Denkwürdigkeiten (hypomnemata historica), welches eine Fortsetzung des Polybios war, aber nicht mehr vorhanden ist. Die 1. Ausgabe der Geographika (wovon im 15. Jahrh. Georgios Gemistos Plethon einen Auszug lieferte, nachdem eine Chrestomathie daraus schon [wahrscheinlich] im 10. Jahrh. gemacht worden war), Venedig 1516, Fol.; dann von Xylander, Basel 1571, Fol., von Is. Casaubonus, Genf 1587, Fol; verbessert, Paris 1620, Fol.; von Almeloveen 2 Bde., Amsterd. 1707, Fol., von Siebenkees, Tzschucke und Friedemann, 7 Bde., Leipzig 1796—1818, von Th. Falconer, 2 Bde., Oxf. 1807, Fol., von Coray, 4 Bde., Paris 1815—19. Uebersetzt in das Französische von de la Porte du Theil und Coray (mit Commentar von Gosselin), 4 Thle., Paris 1805—19, 4. (unvollendet); in das Teutsche von A. J. Penzel, 4 Bde., Lemgo 1775—77; von C. G. Groskurd, 1. Thl., Berlin 1831. In der Stuttgarter Sammlung von K. Kärcher, 1830 ff. Vgl. C. G. Siebelis, De Strabonis patria etc., Bautzen 1828; A. H. L. Heere, De Strabonis fontibus, Göttingen 1823. (*Lb.*)

Strabōsitas (Med.), so v. w. Strabismus.

Strachino (Waarenk.), eine Art Parmesankäse, weiß, fett und von sehr gutem Geschmacke.

Strachotice (Geogr.), so v. w. Rausenbruck.

Strachwitz, sehr altes, schlesisches Geschlecht, wahrscheinlich von einem Volksführer der Quaden stammend. Von den vielen Zweigen der Familie blüht nur noch S.-Susky oder das Haus Gros-Zauche. Seit 1505 ist die Genealogie bis jetzt nachzuweisen. Seit 1798 ist die Familie in den Grafenstand erhoben. Haupt der Linie ist jetzt Hyacinth, Graf S.-Susky von Gros-Zauche, geb. 1781. (*Md.*)

Strack (Karl), geb. zu Mainz 1726; studirte in seiner Vaterstadt Medicin, erhielt später eine Professur an der dortigen Universität und dann in Aschaffenburg, wo er 1806 starb. Schriften: Observationes medicinales de morbo cum petechiis,

Mainz 1767 und 1796; De crusta lactea infantum, Frankfurt 1770; Observationes medicinales de colica pictorum, ebend. 1772; Observationes medicinales de febribus intermittentibus, Offenbach 1785; Nova theoria pleuritidis veae, Mainz 1786; Observationes medicinales de diversa febris continuae remittentis causa, Frankfurt 1789; Observationes medicinales de una prae ceteris causis, propter quam sanguis e feminarum utero nimius profluit, atque haec quo modo submoveri debent, Berlin 1794. (*Pst.*)

Strack (strackt), 1) gerade; 2) pünktlich; 3) ohne Umstände, ohne Aufenthalt.

Stracklich, 1) plötzlich, schnell; 2) pünktlich, genau.

Strack-ort (Min.), s. unter Schiefer.

Strack-ort-stein (Schieferdeck.), s. Bordstein.

Stractiōn (v. lat.), Aushebung von Zeilen oder Wörtern, welche bunt oder roth gedruckt werden sollen.

Straczniz (Geogr.), so v. w. Straszniz.

Strada (Famien), geb. 1572 zu Rom, Historiker; starb 1649. Außer seinem Geschichtswerke: De bello belgico, 2 Bde., Rom 1632—47, Fol. (übersetzt in das Italienische von Papini, ebend. 1638, und Segneri, 1648, 4., in das Französische von Duryer, 2 Bde., Paris 1650, Fol., in das Spanische von M. de Novar, 2 Bde., Köln 1692 Fol., 3 Bde., Antwerp. 1701), gab er noch mehrere Reden und Werke über die Beredsamkeit heraus, z. B.: Prolusiones et paradigmata eloquentiae, Rom 1617. 4; Eloquentia bipartita, Gouda 1654, 12. (*Lb.*)

Stradan (Stradanus, Johann), geb. 1536 zu Brügge in Flandern, von einer alten Familie von Straet abstammend; ausgezeichneter Maler, bereiste Italien, malte viel zu Rom und Florenz, wo er sich längere Zeit niederließ und unter Vasari's Leitung sich vervollkommnete, kehrte dann nach Brügge zurück, wo er noch 1604 lebte.

Stradēla (a. Geogr.), so v. w. Jitreel.

Stradello (Geogr.), Marktflecken in der Provinz Alessandria des Fürstenthums Piemont (Königreich Sardinien), am Flusse Averja; hat Fabriken in Tuch, Seide und Leder. 4000 Ew.

Stradiōten (Kriegsw.), leichte, albanesische Reiter aus Morea, im Mittelalter mit Panzer, Blechhandschuh und Pickelhaube bewaffnet, früher mit einer Lanze oder vielmehr einem an beiden Seiten mit eisernen Spitzen versehenen Springstocke.

Stradiren, so v. w. Instradiren.

Stradivārius (Anton), geb. 1670 zu Cremona, berühmter Bogen- und Saiteninstrumentmacher, der letzte, aber auch geschickteste Schüler Amati's. Seine besten Instrumente verfertigte er 1700—22; auch war er ein berühmter Lauteniſt und zog gute Schüler. S. st. um 1728.

Stradom (Geogr.), s. unter Krakau.

Sträflich, 1) so v. w. der Strafe unterworfen; 2) so v. w. tadelnswerth; 3) so v. w. streng.

Strähne, 1) (Maßk.), eine gewisse Menge Garn, welche jedoch nicht überall gleich groß ist. Gewöhnlich besteht ein Stück aus 6 S.n und 1 S. hat 2 Zahlen oder 40 Gebinde, oder 800 Fäden. 2) (Nadl.), ein Packet gerichteter Draht.

Strähn-hanf, eine Gattung des rheinischen Hanfes.

Strälen (Geogr.), Stadt im Kreise Geldern des preußischen Regierungsbezirks Düsseldorf, unweit des Niers; hat Baumwollen-, Strumpf- und Leinweberei und 1430 Ew.

Strämfel (Stremfel, niedert.), so v. w. Lab.

Stränge der Nerven, Nervenstränge, s. unter Nerven. S. des Grimmdarmes (Bänder, Faserbündel des Grimmdarmes, fasciae ligamentosae coli, Anat.), die in 3 Abtheilungen der Länge des Grimmdarmes nach verlaufenden Muskelbündel. Sie sind: der vordere, breiteste, sichtbarste Strang (fascia coli superior sive intestinalis); der hintere oder Netzstrang (fascia coli omentalis), nur an der linken Seite des Colons frei, in seinem übrigen Verlaufe am Anfange des großen Netzes liegend; oder Gekrösstränge, am wenigsten sichtbare, am Ursprunge des Grimmdarmgekröses liegende (fascia sive ligamentum coli laterale seu mesocolicum). (*Su.*)

Strängnäs (Geogr.), so v. w. Strengnäs.

Sträuben, 1) Haare oder Federn emporrichten; 2) S. der Haare (Physiol.), ein unwillkührliches Emporrichten der Kopfhaare, das in Momenten der höchsten, in Entsetzen übergehenden Furcht in derselben Art beobachtet worden ist, wie sich auch das Gefieder der Vögel, oder auch wohl Haare bei Thieren, zu Folge ihrer, der Willkühr unterworfenen Hautmuskeln, struppig aufrichten. Es ist in der krampfhaften Zusammenziehung der Kopfhaut begründet, die auch an nicht behaarten Hautstellen bei hohen Graden des Schauderns Statt hat, wo die Haut dann sich als sogenannte Gänsehaut (s. d.) darstellt. Indessen ist auch ein von Natur etwas struppiger Haarwuchs vorauszusetzen und es wird dann um so mehr ersichtlich, wenn die Haare zugleich kurz verschnitten sind. Auch durch die Spannung des Stirn- und Hinterhauptmus-

muskels (s. d.) kann die Zusammenziehung der Kopfhaut vermehrt werden, so daß die Haare eine Neigung sich in die Höhe zu richten erhalten. 3) Sich heftig widersetzen, sehr abgeneigt sein. (*Pi.*)

Sträumerling (Pomol.), so v. w. Winterstreifling, s. Streifling 4).

Sträußlein, 1) (Zool.), so v. w. Goldhähnchen; 2) ein kleiner Strauß.

Straf-arrest, Arrest, einem Militär als Strafe dictirt, im Gegensatz zu dem Untersuchungsarrest.

Straf-amt, 1) das Amt oder die Obliegenheit eines Menschen andre zu strafen; bes. 2) das Recht und die Obliegenheit der Geistlichen die ihrer Seelsorge Anbefohlenen nicht blos zu belehren und zu trösten, sondern auch unchristliche Gesinnungen, Handlungen und Einrichtungen zu tadeln, es geschehe dies nun im allgemeinen und öffentlich oder bei einzelnen Personen und wegen einzelner Vergehungen und privatim. So lange man noch die Nothwendigkeit der christlichen Kirche, und eines geistlichen Standes anerkennt, kann ihm diese Befugniß nicht abgesprochen werden, und ebenso wenig kann dieses Verfahren jemals als Injurie im juristischen Sinne betrachtet werden, selbst dann, wenn der ausgesprochene Tadel sich nur auf Verdacht, und nicht auf juristisch erweisbare Thatsachen gründet. Nur hat der Geistliche die Vorsicht nöthig, nicht sowohl gegen die Person, als gegen die Sache seine Worte zu richten, und die christliche Vorschrift Matth. 18, 15 zu beachten. Dem ungeachtet ist bei den Protestanten, wo überhaupt das kirchliche Band lockerer geworden ist, auch das S. der Geistlichen sehr gemindert worden oder vielmehr aus der Mode gekommen. Bei den Katholiken gibt das S. nicht blos die Befugniß zur Admonition (s. d.), sondern zu Auferlegung bestimmter Bußübungen. An das S. der Geistlichen reihet sich das S. der Kirche, welches bei Protestanten und Katholiken das Recht der Excommunication gibt. Geldstrafen, welche wegen kirchlicher od. moralischer Vergehen von kirchlichen Behörden erhoben werden, fließen keineswegs aus dem geistlichen S.e, sondern sind Veranstaltungen der weltlichen Macht, und häufig dem Geiste des Christenthums zuwider. (*Fch.*)

Straf-anstalt (Rechtsw.), eine Anstalt in welcher Menschen, die bürgerliche Gesetze übertreten haben, bestraft werden. Alle S.en haben den Zweck durch das Unangenehme des Aufenthaltes in denselben vor der Uebertretung des Gesetzes abzuschrecken, ferner denjenigen, welche schon Verbrechen begangen haben, es für die Zukunft unmöglich zu machen, ihren Nebenmenschen durch Verbrechen zu schaden, und endlich auch Besserung zu bewirken. Jede S. muß daher auch diesem Zwecke entsprechen, und außerdem ist bei Errichtung und Unterhaltung darauf zu sehen, daß dem Staate so wenig als möglich Unterhaltungskosten verursacht werden. S.n leichterer Art heißen **Zwangsarbeitshäuser**, (s. d.) (unrichtiger **Arbeits-**), diejenigen, in welchen schwerere Verbrecher aufbewahrt werden, **Zuchthäuser** (s. d.). Gewiß ist es sehr zweckmäßig, S.n für männliche und weibliche Personen gänzlich zu trennen, da auch hier in der Behandlungsweise beider Geschlechter, wenn sie wirklich Besserung zur Folge haben soll, eine große Verschiedenheit Statt finden muß. In Frankreich u. Italien werden die größten Verbrecher auf die **Galeeren** geschickt und daselbst als Ruderer gebraucht. In England hat man, um das Entfliehen der Verbrecher zu verhindern, Gefängnißschiffe (**Holks**), wozu alte unbrauchbare Schiffe benutzt werden, das Loos der Verbrecher, welche darin aufbewahrt werden, soll aber hart sein. Vergl. besonders Zucht- und Besserungshäuser. (*Fch.*)

Strafbar, 1) so v. w. einer Strafe unterworfen, werth bestraft zu werden; 2) von einem Gesetze abweichend; 3) so v. w. zurechnungsfähig. **S.-buch**, 1) (Polizeiw.) ein Buch, in welches die auferlegten und eingezogenen Geldstrafen eingetragen werden; 2) besonders bei der Erziehung junger Leute ein Buch, in welches die Namen derjenigen, die Fehler begangen haben, als Strafe eingetragen werden. **S.-büchse**, bei verschiedenen Einrichtungen u. Anstalten eine verschlossene Büchse, in wecher Strafgelder gesammelt werden.

Straf-colonie (Staatsw.), ein von dem Mutterlande entfernter Ort, wohin Sträflinge gesendet werden, theils um sie im Mutterlande los zu werden, theils um den Anbau der Colonie, theils um die Besserung der Sträflinge zu befördern. Schon in den frühesten Zeiten hatte man ähnliche Bestrafungen, vgl. Exil und Deportation. Im vor. Jahrh. wurden von mehrern europ. Staaten die überseeischen Provinzen, so besonders Nord-Amerika als S.n benutzt; obgleich noch nicht im vollen Sinne des Wortes, da die dahin gesendeten Verbrecher nur einen kleinen Theil im Verhältniß der daselbst befindlichen freien Einwohner ausmachten. Die Verbrecher wurden meist den schon vorhandenen Einwohnern auf 7—14 Jahre in Dienst gegeben wurden dann später frei oder durften in das Vaterland zurückkehren. Auch Rußland hat Sibirien (s. d.) als eine Art Strafcolonie benutzt. Am vollkommensten und mit dem glücklichsten Erfolge legte England in Australien, in Neu-Süd-Wales (s. d.) (vgl. Botanybai) und Vandiemensland (s. d.) eine S. an, welche dem Mut-

rlande schon bedeutende Vortheile gewährt. eber die Zulässigkeit und Nützlichkeit der n ist in neuerer Zeit viel gestritten wor- en. Schon das Recht hat man bestritten, manden aus dem Vaterlande zu entfer- en, zumal da die Verbrecher, obgleich icht zur Todesstrafe verdammt, doch bei er Deportation der Todesgefahr ausgesetzt erden. Ferner hat man das Unrecht her- orgehoben, welches den rechtlichen Bewoh- ern der Colonien dadurch widerfahre, daß an ihnen Verbrecher zusende. Am wich- gsten ist die Bemerkung, daß das Depor- ren in die S. nichts Abschreckendes mehr abe, wenn einmal die Colonie einen ge- issen Grad der Cultur erlangt hat. So nd in England die Fälle nicht selten, wo enschen, besonders Frauenzimmer, Ver- echen begangen haben, um nur mit ihren ännern, Vätern u. s. w. deportirt zu erden. Aber dagegen ist die Zahl der in n S n Gebesserten sehr groß. Staaten, elche keine überseeischen Provinzen besitzen, ürden nur mit sehr großen Kosten von n Gebrauch machen können. (*Fch.*)

Strafe, 1) (Mor.), jedes Uebel, wel- es denjenigen, welcher sich einer unerlaub- n That schuldig gemacht hat, als eine thwendige Folge seiner Handlung trifft. an unterscheidet **natürliche** S.n und **ositive** S.n; die ersteren sind solche, elche in einem natürlichen Zusammenhange it der Handlung stehen, z. B. das böse ewissen nach schlechten Handlungen, die muth nach Verschwendung; die letztern nd von der Art, daß sie nicht nothwendig s der Handlung, welche der Mensch be- ng, hervorgehen sondern von einem Ge- ze oder dem Willen eines Andern (s. trafe 2) angeordnet sind. Da nach Got- s heiliger Weltordnung alles Böse, was r Mensch begeht, mehr oder weniger mit chtheiligen, schmerzlichen Folgen verknüpft , so findet jede Uebertretung der sittli- n Gesetze zwar schon in sich selbst ihre , und wenn auch die unangenehmen Wir- ngen böser Handlungen nicht immer gleich gezeigen, oder der Uebelthäter ihnen durch den d entgeht, so bleiben sie doch selten ganz aus d ereilen immer, wie die Nemesis (s. d.) Alten, den Missethäter, der schon in nem sittlichen Bewußtsein, sobald das wissen erwacht, für seine Sünde büßt. gründet sich der Begriff der S. auf lich-religiöse Idee, welche die Gottheit, heiliger und gerechter Richter der Welt, öst als S.n darstellt, wenn die Menschen e Gebote übertreten. In dieser Rück- t spricht man auch von **Strafgerich-** n, die Gott über einzelne Menschen und ze Völker verhängt. Versteht man dar- er die bösen Folgen, welche im Causa- tnexus aus bösen Handlungen hervor- n, so läßt sich dagegen wenig einwen- den; denn wenn diese Folgen auch nach Gottes heiliger Weltordnung ebensowohl den, der aus Unwissenheit und Irrthum Böses that, als den wirklichen Verbrecher treffen, so ist doch immer die Verbindung zwischen Ursache und Wirkung sichtbar. Doch kann der Christ in seinem Urtheil über das, was S. und das, was Prüfung ist, nicht schonend genug zu Werke gehen, da der Mensch die Handlungsweise und die Beweggründe derselben bei Andern zu we- nig kennt, um über sie richtig urtheilen zu können. Namentlich fehlte man hierin in ältern Zeiten und namentlich bei den Israeliten, indem diese nur allzugeneigt waren, jedes widrige Schicksal als eine S. für heimliche Sünden anzusehen. Denn, ob der Mensch schon eben so wenig beur- theilen kann, ob ein Schicksal den Unschul- digen, als Schuldigen treffe, so können doch z. B. verheerende Naturereignisse um so weniger als besondere Strafgerichte ange- sehen werden, als sie unabhängig von den Handlungen der Menschen nach den Natur- gesetzen erfolgen und, was mit der Idee Gottes nicht vereinbar wäre, mit dem Schuldigen zugleich viele Unschuldige tref- fen würden. Vgl. Höllenstrafen und Straf- amt, auch Strafzweck 1). 2) (kath. Art.). Das katholische Christenthum will, daß der Lasterhafte und Sünder jedes Unglück als eine über ihn von Gott verhängte, **göttliche** S. betrachte; gleichwie er jedes Glück als eine unverdiente Aufforderung zu seiner Besserung anzusehen hat. Zur Vertheidigung dieser Lehre führt die katholische Kirche fol- gende Gründe an. Da wir ohne Zweifel Gott eine solche Leitung aller unserer Schick- sale zugestehen müssen, bei der er nicht blos auf einige, sondern auf alle unsere Ver- hältnisse Rücksicht nimmt; da ferner jede Sünde einen Grund, weshalb sie S. ver- dient, in sich hat; da es endlich zur Er- schütterung des Sünders gewiß am zuträg- lichsten ist, wenn er sich vorstellt, daß das Unglück, welches ihn betraf, von Gott un- ter Anderm auch zu seiner Bestrafung ver- anstaltet worden sei: so ist es auch unwider- sprechlich, Gott wolle, daß er diese Vor- stellung ergreife, und es sei unter den Gründen, die Gott bestimmten, dieses Er- eigniß herbeizuführen, auch der gewesen, damit der Sünder so seine Bestrafung finde. Die katholische Kirche unterscheidet aber in Rücksicht der Dauer zeitliche sowohl, als ewige S n. **Zeitliche** S. hat jeder, der Böses gethan, zu erwarten, und schon die bloßen Gebrechlichkeits- oder Schwachheits- sünden können nicht durchaus ungestraft bleiben. **Ewige** S.n dagegen harren eigentlich nur des unbußfertigen Sünders, wenn er die Gnadenmittel (s. d.), die ihm die Religion anbietet, zu seiner Besserung nicht anwendet. Doch lehrt das Christenthum,

daß

daß schon eine einzige vorsätzlich begangene Sünde oder Todsünde (s. Sünde) in einen solchen Zustand der Unbußfertigkeit versetzen und somit auch in die Gefahr einer ewigen Bestrafung stürzen könne. Dies Letztere hat man gar oft anstößig finden wollen. Doch auch mit dieser Lehre werden wir uns versöhnen, wenn wir zuvörderst erwägen, wie das Christenthum durchaus nicht läugnet, daß Gott bei seiner ganzen Weltregierung, also auch bei der Vertheilung des Lohnes und der S. nur nach dem Grundsatze der Beförderung des allgemeinen Wohles verfahre. Nicht größer also, als es die Glückseligkeit des Ganzen fordert, ist die auf eine jede böse Handlung gesetzte S. Je größer aber die S., womit Gott ein gewisses Verbrechen bedroht, um desto kräftiger der Abhaltungsgrund vor demselben, um desto seltener wird es begangen und um so mehr gewinnt die Glückseligkeit des Ganzen. Diejenigen, welche nichts desto weniger so leichtsinnig oder boshaft sind, das Verbrechen zu begehen, verlieren freilich an ihrer eigenen Glückseligkeit um so mehr, je größer die für das Verbrechen bestimmte S. ist: aber sollte es sich besonders bei Verbrechen gewisser Art nicht als möglich denken lassen, daß selbst das ewige Leiden, welches nur einige Verbrechen tragen müssen, noch ein geringeres Uebel ist, als jene Summe von Uebeln, welche die häufigere Begehung der Sünde angerichtet hätte, wenn sie durch jene S.n nicht gemindert worden wäre? Auf die Frage aber, bei welcher Art von Sünden dieser Fall noch am ersten eintreten möge, ist die Antwort, daß es hier nicht sowohl auf die Größe des Schadens, welche die That an sich hervorbringt, als vielmehr auf die Bösartigkeit der Gesinnung ankomme, dergestalt, daß alle Sünden, die wir mit einem deutlichen Bewußtsein des Unrechts vollziehen, die ewige S. verdienen, vernünftiger, als jede andere Entscheidung. Denn sollte es auf die Größe des Schadens ankommen; so könnte, da der Schaden einer Sünde, so viel wir absehen, den einer andern nicht unendliche Male übertrifft, auch die S. der einen die S. der andern nicht unendliche Male übertreffen; es könnten somit nicht einige Sünden eine endliche oder zeitliche, andere nur ewige S. verdienen. Beruht dagegen das Wesen der Todsünde auf dem deutlichen Bewußtsein, so erhalten wir zwischen ihr und den andern Sünden einen Unterschied nicht dem bloßen Grade, sondern der Art nach und können um so besser begreifen, wie auch die Strafe, welche die Sünden mit deutlichem oder nicht deutlichem Bewußtsein verdienen, der Art nach unterschieden, die einen endlich, die andern unendlich sein können. Gewiß ist es ferner, daß die S. wenigstens immer größer sein müsse, als der Vortheil der Sünde in den Augen des Verbrechers scheint. Nun gibt es aber Sünden, bei welchen der Vortheil (so gering er auch in der Wirklichkeit ist) in den Augen des verblendeten Sünders an das Unendliche grenzt, so daß nur die Vorstellung einer unendlichen S., ja, leider! auch diese nicht einmal im Stande ist, die böse Lust im Zaume zu halten. Durch diesen Umstand, dessen Wahrheit uns die Erfahrung verbürgt, ist die Weisheit Gottes wegen der Androhung ewiger S.n schon vollkommen gerechtfertigt. Sollten wir dennoch aus irgend einem Grunde nicht glauben können, daß die Vollziehung dieser S.n mit Gottes Güte vereinbarlich sei; so wären wir darum noch immer nicht berechtigt, diese Lehre des Christenthums zu verwerfen; sondern wir müßten blos schließen, daß sie etwas Bildliches enthalte; wir müßten sagen, daß Gott nur jene Scheu vor der Sünde in uns erzeugen und unterhalten wolle, die der Gedanke, daß wir uns durch sie ewig unglücklich machen können, hervorbringt; wir müßten einsehen, daß diese Scheu vor der Sünde gewiß nie zu groß sein könne und daß wir offenbar nicht dann, wenn wir an die Ewigkeit der S.n glauben, sondern nur dann, wenn wir nicht glauben und eben darum weniger aufmerksam auf die Vermeidung jeder Sünde sind, getäuscht werden; wir müssen endlich gestehen, daß wir an jenen Wundern, welche die Wahrheit des Christenthums darthun, ein Zeichen des göttlichen Willens besitzen, an solche S.n zu glauben; und daß wir uns auf keine Weise rechtfertigen können, wenn wir trotz dem, was unsere eigene Erfahrung lehrt und Gottes Offenbarungen verlangen, uns stark genug wähnen wollen, des Glaubens an die ewigen S.n der Sünde entbehren zu können. 3) (Pädagog.). Auch in der Pädagogie wendet man S. als Mittel der Besserung an, und schwerlich würde irgend eine Erziehung gelingen, wenn nicht S.n für begangene Fehler einträten. Gut ist es, wenn man die pädagogischen S. so leiten kann, daß sie als natürliche Folgen für einen begangenen Fehler, als natürliche S.n (s. Strafe 1) eintreten. Doch auch die positiven S.n sind als Mittel einer Superiorität gleichsam als Bild der Strafgewalt des Staates oder der strafenden Gewalt Gottes zu zeigen, und dem Kinde zu beweisen, daß es eine Macht über seinen Willen anerkennen muß. Man nennt solche S.n, welche zwar von dem Willen eines Andern bestimmt, aber der unrechten Handlung so angepaßt sind, daß sie die Gestalt natürlicher S.n haben, z. B. daß ein zänkisches Kind von andern Kindern abgesondert wird, gemischte S.n. Rousseau war gegen alle positive S.n bei der Er-

Erziehung, weil es unmöglich sei, allgemeine Strafgesetze zu geben, welche jeder einzelnen Handlung angemessen wären und Willkühr und Ungerechtigkeit sehr schwer zu vermeiden sei. Schon Quintilian erklärte sich gegen die Körperstrafen der Kinder, in neuerer Zeit vorzüglich die Philanthropen Pestalozzi, Basedow u. s. w. Doch ist es nicht zu leugnen, daß häufig Kinder, welche einer mehr spartanischen Zucht unterworfen waren, zu einem kräftigen Willen heranreifen und daß eine Erziehung, wobei man blos den Ehrtrieb zu benutzen oder nur durch Belohnung zu wirken sucht, manchen Verirrungen ausgesetzt ist. 4) (Rechtsw.). Da der Staat (s. d.) als ein Verein der Menschen zur Realisirung der Rechtsidee nothwendig an die sittliche Weltordnung sich anschließt, diese in Anwendung auf die bürgerlichen Verhältnisse zu verwirklichen sucht u. seine Gesetze, wenn sie Heiligkeit in Anspruch nehmen wollen, aus jener Weltordnung entlehnt, so muß auch der Staat strafen. Indem die praktische Vernunft zwischen dem Verhalten und Befinden eines moralischen Wesens ein solches Verhältniß fordert, daß dieses jenem angemessen ist, so folgert sie, daß auch jedem sinnlich vernünftigen Wesen vermöge seiner Handlungen Etwas gebühre, und rechnet daher demselben seine Handlungen zu (s. Zurechnungsfähigkeit), woraus die Begriffe von Belohnung und Bestrafung hervorgehen, als nothwendige Folgen der Handlungen und ihrem Verhältniß zur moralischen Weltordnung. Da nun das Recht in seinem letzten Grunde moralisch ist, so ist jede Beleidigung dieser Ordnung als Störung derselben und zugleich wie als ein moralisches, so juridisches Uebel zu betrachten, dem ein physisches Uebel als S. folgen soll. Die S. kann jedoch nicht Statt finden ohne Zurechnung (imputatio), welche, wenn ein Rechtsgesetz übertreten worden ist, eine rechtliche Zurechnung (imputatio juridica) heißt und in dem doppelten Urtheile besteht, ob und wiefern eine strafbare Handlung dem Menschen als freien Urheber derselben angehöre? in welcher Beziehung sie zu dem Rechtsgesetz stehe? Bei vernunftlosen Wesen, wie Thieren (obgleich man in ältern Zeiten die Strafgerechtigkeit auch auf diese ausgedehnt hat) kann von keiner S. die Rede sein; eben so wenig bei vernünftigen Wesen ohne den freien Gebrauch der Vernunft, wie bei Wahnsinnigen. Beide sind nicht zurechnungsfähig. Aus demselben Grunde können auch vernünftige Wesen mit Vernunftgebrauch nicht gestraft werden, wenn ihre Handlungen unwillkührlich geschehen, z. B. dazu durch überwiegende Gewalt gezwungen wurden, oder der Arzt oder Krankenwärter, der aus unverschuldeter Unwissenheit dem Kranken statt Arznei Gift reicht. Ist aber die Zurechnungsfähigkeit anerkannt, so ist zu erörtern, welche S. die Schuld nach dem Rechtsgesetz, meist eine positive, verdient. Die Verschuldung erscheint aber immer um so größer, je mehr sie das Gepräge einer sittlichfreien Handlung an sich trägt. Die Rechtslehre unterscheidet daher einen dolus (s. d.) directus und indirectus, eine culpa lata, levis und levissima (s. d.). Die Abschätzung der Schuld und des Strafgrades ist eine der schwierigsten Aufgaben des Criminalrechts, welches, um nicht durch Justizmorde und Grausamkeit sich zu entweihen, nicht nur erst nach den vollständigsten juridischen Beweisen S. verhängen, sondern selbst dann, wenn es dieselbe verhängt, lieber zu mild, als zu streng zu Werke gehen muß. Im Allgemeinen befolgt man bei Beurtheilung der Strafbarkeit einer Handlung folgende Grundsätze: Je wichtiger das verletzte Recht in den Augen jedes vernünftigen und freien Menschen sein mußte, je wichtiger, vollständiger und deutlicher die Erkenntniß von dem verletzten Rechte, je schwieriger die Verletzung und je geringer der Anreiz dazu war, desto größer ist auch die Verschuldung und die Strafbarkeit. S. Verbrechen. Die S.n werden eingetheilt in: a) Polizeistrafen, welche Bestrafungen für geringe Uebertretungen bloßer Polizeigesetze enthalten, in b) Civilstrafen, welche S.n bloßer Civilgesetze enthalten und c) Criminalstrafen, die wirkliche Verbrechen ahnden. Die letztern zerfallen wieder in: aa) Lebensstrafen, gewöhnlicher Todesstrafen (s. d.), wo das Verbrechen mit Verlust des Lebens gestraft wird. Die Lebensstrafen sind wieder: α) geschärfte (poenae capitales qualificatae), wie die Hinrichtung mit besondern, für den Missethäter schimpflichen oder schmerzhaften Umständen, z. B. Rädern von unten auf, Zerreißen mit glühenden Zangen, Abhauen der rechten Hand, Schleifen zum Richtplatz, Verbrennen des Körpers nach der Enthauptung, Aufstecken des Kopfes auf den Pfahl, Begraben unter dem Galgen, Niederreißen des Hauses und Errichtung eines Schandpfahls auf der Stätte ꝛc. Doch sind die unmenschlichen Schärfungen fast ganz außer dem Gerichtsgebrauch gekommen. β) In einfache Lebensstrafen (poenae capitales simplices), wo blos der Verbrecher des Lebens beraubt wird, ohne daß eine Schärfung eintritt. bb) Eine Untergattung der S. sind die Leibesstrafen, wo der Verbrecher eine ihn entweder unmittelbar, oder durch Beraubung von Urtelsvortheilen wesentliche Züchtigung erleidet, welche theils α) blos Freiheit beschränkend, wie Gefängniß

niß u. Landesverweisung (s. d.), Letzteres ist außer Gerichtsgebrauch gekommen, theils β) Freiheit beschränkend geschärft, wie Zuchthaus, Karrenschieben, mit Willkommen und Abschied (s. d. a.), durch Tragen eines eisernen Halsringes u. s. w., theils γ) schmerzerregende, wie z. B. durch Stockschläge u. s. w., sind; δ) in Ehrenstrafen, durch welche entweder αα) alle Ansprüche auf bürgerliche Ehre vernichtet werden, wie z. B. durch Zerbrechen des adeligen Wappens vom Schinder, Brandmarkung, Staupenschlag, Verlust eines ehrlichen Begräbnisses, bürgerlicher Tod, Aufhängen des Bildnisses unter dem Galgen u. s. w., oder wodurch ββ) nur ein Theil der bürgerlichen Ehre verloren geht, wie durch Cassation, Verlust des Adels, Ausschließung von Gilde und Zünften ꝛc., oder endlich 8) wodurch nur Beschämung u. Besserung des Verbrechers bezweckt wird. Sie sind entweder mit körperlich empfindbaren Uebeln verbunden, z. B. Halseisen, spanischer Mantel, körperliche Züchtigung u. s. w., oder nicht, z. B. Suspension vom Amte, Kirchenbuße, Widerruf einer Injurie, gerichtlicher Verweis, Abbitte u. s. w. Obgleich die letztern zu den sogenannten Ehrenstrafen gehören, so ziehen sie doch häufig Unrüchtigkeit nach sich, vorzüglich dann, wenn sie mit körperlichen S.n verbunden sind. e) Vermögensstrafen, zu ihnen gehören Confiscation des Vermögens u. Geldstrafen. Ueber die Gründe, warum man S. dictirt, s. Strafzweck. Eine besondere Art der S. sind 5) die Kirchenstrafen (s. d.). In ältern Zeiten waren dieselben vielfach auch körperlich, oft grausam; Inquisition und Klöster. Da inzwischen die Kirche, als religiös-sittliches Institut, wenn sie straft, nur Besserung beabsichtigen kann, wie die moralischen S.n überhaupt, so bestehen ihrer Natur nach die kirchlichen S.n nicht sowohl in Zufügung körperlicher Uebel, welche höchstens blos abschrecken können und daher den Zweck sittlicher Besserung häufig verfehlen, sondern in Wirkung des sittlichen Gefühls, in Schärfung des Gewissens durch Belehrung und Ueberzeugung; s. Strafpredigt. Daher sollte die Kirche nie körperlich strafen, wohl aber, wenn dies von Seite des Staates geschieht, mit demselben sich vereinigen, um durch moralische S. den Verbrecher zu bessern. 6) (Kriegsw.), die Militärstrafen waren von jeher sehr hart. Schon bei den Römern stand auf kleine Vergehen, besonders auf Subordinationsvergehen, der Tod. Bei dem Wiedererstehen der regulirten Kriegszucht nach der Reformation unter den Spaniern und Niederländern und bald unter den übrigen Nationen zwang die Nothwendigkeit zur Strenge und Todesstrafe durch Henken und Erschießen, noch mehr aber hartes Gefängniß mit Krummschließen und andere Schärfungen, besonders aber körperliche Züchtigungen mit Spießruthen, Steigriemen, Fuchteln und Stockschlägen waren an der Tagesordnung. So blieb es bis 16., 17. und 18. Jahrh. hindurch. Nur bei den Franzosen wollten die Schläge keinen rechten Eingang finden. Mit der Revolution kamen sie ganz dort ab, und als die französischen Ideen sich mit den Kriegen Napoleons über Europa verbreiteten, wurden auch menschlichere Militärstrafen gewöhnlich. Preußen u. mit ihm fast alle kleineren teutschen Staaten schafften die Prügel als gewöhnliche Soldatenstrafe zur Zeit von Napoleons Kriegen (1806—12) ab und gestatteten sie nur bei solchen, die in eine niederere Klasse des Soldatenstandes versetzt worden waren. Die Erfahrung hat gelehrt, wie trefflich selbst die rohesten Soldaten durch Ehrgefühl, Arrest u. dgl. zu ziehen sind. Bei den Oestreichern ist wenigstens das Spießruthenlaufen als S. abgeschafft und der Corporalstock tanzt doch nicht mehr bei der mindesten Veranlassung auf dem Rücken der Soldaten umher. Nur bei den Russen spielen die Prügel als S. noch eine große Rolle, freilich ist aber auch der gemeine Russe in der Civilisation noch sehr zurück. Das englische Heer hat noch Drakonische S.n, besonders den Strips (s. d.). Bei den nach der preußischen oder französischen Armee organisirten Heeren folgen die S.n in folgender Ordnung. Todesstrafe, stets durch Erschießen exequirt, steht auf Dienst im feindlichen Heere, Desertion, Plünderung unter erschwerenden Umständen und auf thätlichen Subordinationsvergehen (nur wer gewöhnlichen Mord oder andere Verbrechen, die das bürgerliche Recht straft, begeht, wird an den Civilrichter abgegeben und leidet die S. des Civils); Festungsstrafe, entweder, wenn das Verbrechen sehr grob war, in Ketten, oder in besonderer Strafabtheilung, steht auf Desertion Diebstahl, Subordinationsverbrechen, Versetzung in die 2. Klasse auf die nämlichen Vergehen, Entfliehen vor dem Feinde u. dgl., strenger Arrest (in mancher Armee mit Latte-arrest verbunden) auf Desertion, gewöhnliche Subordinationsvergehen, mittler Arrest (bei Wasser u. Brod) auf schwere Dienstvergehen, leichter Arrest auf leichte, auf noch leichtere, wo z. B. Fehler am Anzug geahndet werden, Gewehrtragen oder Gewehrputzen, Casernenarrest, Strafwachen und Aehnliches. 6) In manchen Spielen ein Fehler, ein Versehen, welches bestraft wird; 7) eine Summe Geldes, die wegen einer unrechten oder ungesetzlichen Handlung bezahlt wird; 8) Alles, was dazu beiträgt, die Menschen von ihren unmo-

moralischen Unvollkommenheiten zu überzeugen. (*Wh., Fch., Xx. u. Pr.*)

Strafen, 1) eine Strafe (s. d.), über jemanden verhängen oder an ihm vollziehen; 2) jemanden seine Mängel und Gebrechen anzeigen; 3) etwas beschädigen, vermindern.

Straf-erkenntniß, so v. w. Strafurtheil.

Straff, 1) scharf ausgespannt oder ausgedehnt; 2) gut gewachsen, knapp anliegend.

Straf fall (Gerichtsw.), eine That, welche mit Strafe belegt zu werden pflegt.

Straffe Gelenke (Anat.), s. unter Gelenk.

Straffes Gelenk, so v. w. Amphiarthrose.

Straff-feder (Schlosser), s. u. Schloß.

Straff-haftel (Vogelst.), ein Stück Holz mit Ast zum Straffziehen der Netze im Vogelherd.

Strafford (Geogr.), 1) Grafschaft in Staate Neuhampshire (Nordamerika) an der Grenze von Maine; hat 64 QM., 35,000 Ew., ist von mehrern Seen (Winnipiseogee, Ossapy) und mehrern Flüssen (Piscataqua u. a.) bewässert, fruchtbar und etwas bergig. Hauptort Dover. 2) Township in der Grafschaft Orange des Staats Vermont; 3) so v. w. Stratford.

Strafford (Thomas Wentwort, Graf von), geb. 1593, englischer Minister; Anfangs ein kräftiger Vertheidiger der Volksrechte. Sein Widerstand gegen die königlichen Ansprüche u. seine eifrige Theilnahme an der Anklage gegen den Herzog von Buckingham (s. d.), machten König Karl I. auf ihn aufmerksam, welcher ihn nach Buckinghams Tode zu seinem Minister ernannte, zum Grafen von S., zum Lordlieutenant und zum Vicekönig von Irland, sowie zum Präsident des Rathes von York erhob. Allein trotz seines Talentes und Geschickes konnte er sich nicht erhalten. Das Haus der Gemeinen setzte ihn in Anklagestand, und weder seine geschickte Vertheidigung, noch der schwache König vermochten ihn vor der Rache der von ihm verlassenen Volkspartei zu schützen. Er ward 1649 enthauptet. (*Md.*).

Straf-gebot, ein Befehl, durch welchen etwas mit angedrohter Strafe geboten oder verboten ist. **S.-gedicht**, so v. w. Satyre. **S.-geld**, Geld, welches als Strafe bezahlt werden muß. **S.-gericht**, 1) ein Uebel welches über Menschen kommt, aber gar nicht oder nur zum Theil von der Willkühr der Menschen abhängt, und daher als eine Strafe Gottes betrachtet werden kann. Man hat viel darüber gestritten, ob es S.e Gottes gebe, da man von allen Uebeln natürliche Ursachen nachweisen könne. Aber es hebt sich dieser Streit, wenn man bedenkt, daß Gott täglich straft, d. h. Alles so geordnet hat, daß Uebel entstehen können, durch welche Menschen den Werth des Rechten u. Guten kennen lernen, und auf den Vorzug des Geistigen vor dem Sinnlichen aufmerksam gemacht werden, vergl. Strafe 1); 2) (Rechtsw.), s. Criminalgericht. **S.-gerichtsbarkeit**, s. u Criminalgerichtsbarkeit. **S.-gerichtsbeisitzer**, Assessoren eines Criminalgegerichts.

Straf-gesetz, s. unt. Gesetz 2). **S.-gesetz-gebung**, s. unter Strafgewalt und Strafzweck.

Straf-gewalt (Criminalgewalt, potestas criminalis oder poenalis), der Inbegriff von Gerechtsamen, welche der höchsten Gewalt im Staate zur Ausübung des Rechts, zu strafen, zustehen. Die anordnende S. umfaßt die Strafgesetzgebung, die vollstreckende S. die von jener ausgegangenen Bestimmungen. Erstere übt der Fürst und die Stände, wo solche vorhanden sind, allein aus, während die Landes- u. Justizcollegien diese Strafgesetzgebung begutachten; letztere wird durch die gewöhnlichen Justizstellen, auch vom Patrimonialgerichten nach den bestehenden Landesgesetzen ausgeübt. Nur in einigen Staaten (Preußen, Oestreich, Baiern 2c.) gibt es besondere Criminalgerichte. Instanzen finden sich in Strafsachen nur in Rücksicht der Entscheidung. (*Pr.*)

Straf-kriege (Kriegsw.), s. u. Krieg.

Straf-lied, so v. w. Satyre.

Straf-losigkeit, der Zustand eines Menschen, der nicht gestraft werden kann, findet Statt, wenn derselbe schuldlos ist, oder seiner Schuld nicht überwiesen werden kann oder sich der Strafe entzieht. Der Unschuldige ist daher von Rechts wegen, der Schuldige zufällig straflos. Vgl. Strafe. (*Wh.*)

Straf-prediger (Moral), diejenigen Geistlichen, welche immer oder vorzugsweise mit dem göttlichen Strafgericht (s. d.) drohen u. dadurch nur die Furcht der Menschen zur Besserung anzutreiben suchen. Daher ist gewöhnlich Hölle und Teufel ein Hauptgegenstand, mit welchem sie immer zurückkommen. Obgleich auch Christus öfters mit strafendem Ernst zu seinen Zeitgenossen sprach und es kein Zweifel ist, daß das evangelische Predigtamt (s. d.) auch ein Strafamt sei, so widerspricht doch der zu häufige Gebrauch desselben dem Geist der Lehre Jesu, die vorzugsweise Liebe athmet, dem Zweck der Moral, die durch Liebe die Menschen zum Guten führen will, ja die S. härten häufig die Menschen so ab, daß sie nicht einmal mehr Furcht erzeugen. In früherer Zeit waren S. zu häufig, jetzt vielleicht sind sie zu selten. (*Wh.*)

Straf-predigt, 1) eine Predigt in

welcher Laster und Verbrechen stark getadelt werden; 2) ein weitläuftiger, ernster Verweis.

Straf-princip, der oberste Grundsatz, von dem das Criminalrecht (s. d.) ausgeht und welcher dasselbe fortwährend im Auge haben muß. Obgleich, da die in der Wirklichkeit vorkommenden Rechtsverhältnisse die Entwickelung des Criminalrechts bedingen, dasselbe dennoch bei seiner positiven Gestalt auf der praktischen Vernunft beruht, so ist das S. auch von dieser abgeleitet, diese aber fordert, daß die Strafe dem Verbrechen angemessen sei. Weil gleichwohl dieses Postulat zur strengsten Wiedervergeltungstheorie (s. Strafzweck) und dadurch vielfach zur Grausamkeit und Unmenschlichkeit führen würde, ja in vielen Fällen nicht einmal angewendet werden könnte, so ist es Aufgabe des Criminalrechts, andere angemessene Strafen zu ermitteln. Vgl. Strafe u. Strafzweck. (*Wh.*).

Straf-proceß (Rechtsw.), s. Criminalproceß.

Straf-recht, (Rechtsw.), das dem Staate zustehende Recht, seine Mitglieder, wenn sie gegen die Vorschriften der positiven Gesetze handeln, mit der hierfür angedrohten Strafe selbst, oder wenn der Fall zu speciell ist, mit der nach Analogie des zunächst allgemeinen Gesetzes sich ergebenden Strafe zu belegen. Daß ein Recht zu strafen vorhanden sei, wird nicht bestritten; allein sehr verschiedenartig sind die Meinungen darüber, worauf sich dieses Recht des Staates zu strafen gründe. Mehr hierüber s. unter Strafzweck. (*Ei.*)

Straf-richter, 1) so v. w. Criminalrichter; 2) der Richter, welcher ein Strafurtheil fällt, wenn er auch nur Beisitzer des Gerichts ist und dasselbe dies Urtheil durch collegialische Abstimmung erst bestätigt.

Straf-schicht (Bergw u. Hüttenk.), eine Schicht, die Berg- u. Hüttenarbeiter, wenn sie etwas begangen haben, ohne Lohn verfahren müssen.

Straf-sectionen, in Preußen Abtheilungen der Festungsgarnisoncompagnien, in welche zu ein- bis zweijährigem Festungsarrest verurtheilte Soldaten eingeordnet werden. Die **Sträflinge** sind nicht gefesselt, leben aber in den Casernen der Festung, sind ordentlich, jedoch nur mit blauen Jacken montirt und erhalten dasselbe Tractament und Brod wie andere Soldaten, werden aber zum Festungsbaue gebraucht. Die Strafe ist nicht entehrend. (*Pr.*)

Straf-tag, 1) (Forstw.), so v. w. Bußtag 2); 2) (Landw.), ein Tag an welchem frohnbare Unterthanen zur Strafe fröhnen müssen.

Straf-urthel, das mit Gründen unterstützte, einem Verbrecher zur Strafe condemnirende, oder von derselben freisprechende Erkenntniß.

Straf-verwandlung, die Aenderung einer zuerkannten Strafe, welche nur die Qualität, nicht die Größe derselben betreffen. Sie wird gerechtfertigt, wenn theils eine Unmöglichkeit, an dem Delinquenten die gesetzliche Drohung zu vollziehen, vorliegt, theils locale Schwierigkeiten einer solchen Vollstreckung im Wege stehen. Achtet der Verbrecher die ihm zuerkannte Strafe für kein Uebel, so ist dies kein Grund, die gesetzliche Drohung zu verwandeln.

Straf-wachen, Wachen, die ein Soldat oder Unteroffizier zur Strafe für ein Versehen oder Vergehen dictirt bekommt.

Straf-würdigkeit, unrichtiger Ausdruck für Strafbarkeit.

Straf-zweck (Rechtsw. u. Mor.), die Absicht, zu welcher Strafe (s. d.) verhängt wird. Da der sittlich-vernünftige Mensch nichts ohne ein sittlich-vernünftiges Ziel thun soll, so muß die Frage nach dem S.e den Rechtskundigen und Moralisten gleich wichtig sein, um so mehr, da sie die Theorie der Strafgesetzgebung begründet. Ist a) von **göttlichem** S. die Rede, so ist derselbe leicht ausgemittelt. Gott, als heiliger und gerechter Richter, der über jede Rache erhaben ist und nicht von dem Sohne des Staubes beleidigt werden kann, kann, nach dem Plane einer sittlichen Erziehung des menschlichen Geschlechts keinen andern Zweck bei seinen Strafen haben, als Besserung des Menschen. Und, da Gott nach seiner Weisheit immer die besten Mittel zum besten Zwecke anwendet, so ist es auch unzweifelhaft, daß er diesen Zweck, wenn auch nicht in diesem Leben, doch gewiß in dem zukünftigen erreicht. In dieser Hinsicht spricht man denn auch von zeitlichen und ewigen Strafen, doch kann das Wort ewig hier nicht im strengen Sinne genommen werden, da die Strafe nicht länger, als bis ihr Zweck erreicht ist, dauern kann. Nur dann, wenn der Sünder sich nicht besserte, würde man eine Ewigkeit der Strafe annehmen können. Anders aber verhält es sich bei den menschlichen Strafen. Zwar kann b) die Kirche als rein religiös-sittliche Anstalt (s. Strafe) bei ihren Strafen blos die sittliche Besserung als Zweck sich setzen; allein hier ist vornämlich c) von dem S. **des Staats**, als rechtlicher Gesellschaft, die Rede, und die Rechtslehrer haben das Problem durch verschiedene Theorien zu lösen gesucht. Die älteste ist aa) die **Wiedervergeltungstheorie**, mit ihrem Grundsatze: per quod quis peccat, per idem punitur, oder Zahn um Zahn, Auge um Auge. Und diese Theorie scheint in so fern die natürlichste zu sein, als wir sie bei den ältesten Völkern finden. Inzwischen abgesehen davon-

daß

aß dieselbe kein Strafprincip, aus wel-
jem ein vernünftiges Criminalrecht herge-
eitet werden kann, um so weniger abgibt,
is in demselben von einer Angemessenheit
er Strafe zur Verschuldung die Rede sein
ann, führt diese Theorie, wie wir eben-
alls bei den alten Völkern sehen, zur Bar-
arei, indem der Strafrichter zu derselben,
ie Würde des Menschen verletzenden Grau-
mkeit sich erniedrigen muß, der ein schwe-
es Verbrechen sich schuldig macht. Ande-
erseits läßt sie sich nicht einmal consequent
urchführen, da es in vielen gar nicht mög-
ch ist, den Missethäter auf dieselbe Weise
strafen, in welcher er Strafe verdiente,
B. wenn derselbe desselben Gliedes ent-
hrt, dessen er einen Andern beraubte,
enn er durch Brandstiftung einen ganzen
rt unglücklich gemacht. Endlich spricht
h in dieser Theorie die bloße Rachsucht
s, welche kein Zweck eines sittlichen Cri-
inalrechts sein kann. Daher stellten die
echtslehrer eine andere Theorie auf, in-
m sie bb) die Abschreckung (determ-
) als Strafe darzustellen suchten. Na-
ntlich stellte Plato (Georg. Prodag. de
gibus XI. u. a. a. O.) diese Theorie
f, obgleich er zugleich schon die Besserung
t in dieselbe aufnimmt; eben so Gellius
loct. Att. VI. 14). Allein diese Theo-
ist gleich unhaltbar. Um der bloßen
schreckung willen kann Niemand bestraft
rden. Denn, wer gestraft werden soll,
ß zuvor durch eine widerrechtliche Hand-
ng Strafe verdient haben und darf nicht
hr bestraft werden, als seine Handlung
dient. Für ihn selbst findet in Bezie-
ng auf seine bereits begangene, wider-
htliche Handlung keine Abschreckung Statt.
d wenn blos um der Abschreckung willen
kraft werden sollte, so würde man noth-
ndig so scharf und empfindlich als mög-
strafen und somit wieder zur Barbarei
ührt werden. Daß inzwischen selbst die
ntesten Strafen diesen Zweck nicht errei-
n, beweist die Erfahrung. Denn, sobald
ein Volk an eine barbarische Strafge-
gebung gewöhnt hat, verfehlen die in-
nansten Strafen jenen Zweck. In Er-
gung dessen stellte man cc) die Besse-
ngstheorie (emendatio) auf, vor-
lich bekannten sich zu ihr die philan-
opischen Juristen. Indem man jeden
rbrecher als einen Unglücklichen betrach-
, der in Irrthum, Unwissenheit, Leiden-
ft oder Noth das Gesetz verletzte, glaubte
n, daß derselbe hauptsächlich belehrt oder
ßtens nur in so fern bestraft werden
sse, als nöthig sei, um ihn zur Aende-
g seiner Gesinnung zu bringen. Daher
ufirten die Anhänger dieses Systems nur
glichst milde Strafen und verwarfen die
desstrafe (s. d.) fast gänzlich, weil sie
t bessere, sondern vertilge und daher
Besserung unmöglich mache. Indem so die Strafgesetzgebung Gottes Walten selbst zum Muster nahm, liegt jener Idee Würdiges zu Grunde. Auch hat sie einen in der That höchst gesegneten Einfluß auf die Criminaljustiz gehabt. Die Tortur (s. d.) ist durch sie abgeschafft, die Behandlung der Gefangenen ist menschlicher geworden u. s. w. Da inzwischen der Staat, obgleich seine Idee eine rein sittliche ist, doch als Rechtsgesellschaft auftritt, so verliert auch diese Theorie, ausschließlich hervorgehoben, ihren Halt. Der Staat, der es lediglich mit der Legalität der menschlichen Handlungen zu thun hat, verläßt sein Gebiet und betritt das fremde Gebiet der Kirche, sobald er blos die Besserung zu seinem S. setzt. Denn die Besserung ist etwas Sittliches, das blos durch Ueberzeugung ermittelt werden kann. Unter diesen Umständen glaubte man ein Abkommen zu finden, indem man dd) den S. in die äußere Darstellung der Heiligkeit des Rechtsgesetzes setzte. Man unterschied hierbei einen nächsten oder unmittelbaren Zweck, der blos ein einziger sein kann, und den entfernten oder mittelbaren, der ein mehrfacher sein kann. Das Rechtsgesetz, sagte man, seiner Idee nach unverletzlich, wird im wirklichen Leben oft verletzt und würde bald auch seine ideale Unverletzlichkeit verlieren, wenn nicht jene factischen Verletzungen bestraft würden. Denn der Mensch ist vermöge seiner Sinnlichkeit dazu immer geneigt und würde derselben um so freiern Spielraum lassen, wenn dem Verbrechen nicht die Strafe nachfolgte. Darum muß die Heiligkeit des Rechtsgesetzes auch äußerlich dargestellt werden, indem jede Verletzung desselben bestraft wird, und betrachtet man dieses als den S., so ist unläugbar, daß derselbe in allen Fällen erreicht wird. Dies ist der unmittelbare Zweck, der mittelbare, der bald in Besserung, bald in Abschreckung u. s. w. bestehen kann, geht als Folge aus ersterem hervor. Ob inzwischen gleich die Vertheidiger dieses Systems dagegen sich bewahren, so nimmt doch offenbar diese Theorie die ältern Theorien mehr oder weniger in sich auf. Denn wenn die Heiligkeit des Strafgesetzes durch jede Strafe gleichsam von Neuem promulgirt wird und sich in seiner Kraft zeigt, so übt es dadurch auch ebensowohl Wiedervergeltung, als Abschreckung, ja es wirkt, wie doch so mancher gebesserte Verbrecher beweist, wenigstens häufig eine äußerliche Besserung, welche die innere Besserung zur Folge haben kann. Doch kann dies der letztern Theorie so wenig zum Vorwurf gereichen, daß hierin vielmehr ihr Vorzug besteht, indem sie das Wahre, was in den ersten drei Theorien liegt, ohne ihr Falsches in sich aufnimmt.

er

Der Staat ist eine rechtliche Ordnung der Dinge, in welcher sich der civilisirte Mensch vereinigt, gleichsam ein irdisches Abbild der sittlichen Weltordnung Gottes, deren Idee der Staat im gesellschaftlichen Leben der Menschen zu realisiren sucht. Dann muß nach Gottes ewiger Weltordnung auch im Staate das Böse die verdiente Strafe finden, theils als Wiedervergeltung, theils zur Abschreckung, theils zur Besserung, welche Wirkungen die Strafen nach sich ziehen. Auch ee) eine noch andere Theorie, die Präventionstheorie, hat einigen Anschein. Man behauptet hierbei nämlich, daß der Verbrecher, der einmal ein Delict begangen hat, sich dadurch nicht nur zum Schadenersatz verpflichte, sondern auch einen Beweis seiner verkehrten Willensstimmung liefere, vermöge deren er das Rechtsgebiet Anderer nicht respectiren, d. h. neue Verbrechen wiederholen wolle. Da nun zwischen mehreren Menschen, welche neben einander leben, kein rechtlicher Zustand bestehen könne, wenn nicht jeder Einzelne in jedem Augenblicke den Willen habe, das Rechtsgebiet der Uebrigen zu achten, so müsse man dem Verbrecher Strafe zufügen, um seiner bewiesenen Neigung zu Verbrechen entgegenzuarbeiten. Allein diese Theorie stützt sich auf die ganz unsichere Voraussetzung, daß von einem Menschen, welcher bereits verbrecherisch gehandelt hat, zu vermuthen sei, er werde künftig dergleichen Delicte mehr begehen und ist deshalb verwerflich, weil hier die Strafe eine Willensstimmung, in jedem Augenblicke rechtlich zu handeln, erzwingen will, der Wille aber nicht immer durch Zwang sich bestimmen läßt, weil Drohungen künftiger Delicte Vorbereitungen zu solchen eben so gestraft werden müßten, als vollendete Verbrechen selbst, was dem positiven Gesetze geradezu widerstreitet, da es der conatus anders bestraft wissen will, als das consummirte Delict und zwischen Sicherstellung pro futuro und Bestrafung pro praeterito genau unterscheidet. ff) Die Theorie der Abbüßung geht von dem Grundsatze aus, daß jeder Verbrecher durch sein Verbrechen sich von selbst aller seiner Bürger- und Menschenrechte verlustig mache und kein Unrecht weiter an ihm begangen werden könne; es müsse daher zu des Verbrechers eigenem Besten gereichen, wenn der Staat sich mit einer geringern Strafe begnüge, was geschehen könne, so lange das öffentliche Wohl nicht darunter leide. Dieser milden Behandlung müsse sich aber der Verbrecher unterwerfen und dazu sei die Fiction eines Abbüßungsvertrags für ihn eben so nützlich, als für den strafenden Staat hinreichend. Allein Fictionen setzen stets ein positives Gesetz voraus und gleich der erste Satz, worauf dieses System sich stützt, ist eine petitio principii, völlig unerwiesen und mit ihr fällt der zweite Satz dahin oder gründet sich auf die Wiedervergeltung. Weit mehr Anschein hat gg) die vom Orientalisten Michaelis (s. d.) angedeutete u. von Feuerbach (s. d.) ausgebildete psychologische Abschreckungstheorie, welche folgende Grundsätze hat: Jeder Staat ist verpflichtet seine Glieder bei ihren Rechten zu schützen; sollten nur Verletzungen geschehen, so muß für deren Ersatz gesorgt werden, und da dieses nicht immer möglich ist, so muß schon vorher im Allgemeinen versucht werden, jede Läsion zu verhüten, ehe auch nur eine einzige geschehen ist. Neben andern hierzu dienlichen Mitteln sei insbesondere eine allgemein ausgesprochene Drohung von übeln Folgen für Jeden, der sich zu einer Läsion entschließen könnte, ein sehr taugliches Mittel, weil keine Verletzung ohne den Willen des Verletzenden geschehe, dieser Wille aber eine Folge von Beweggründen sei, denen man ein Gegengewicht durch jene Drohung entgegensetze. Diese Drohung kränke auch Niemandes Rechte und supponire auch keine Vermuthung des bösen Willens; denn sie sei an alle mögliche Verbrecher gerichtet, nicht blos an ein einzelnes Individuum, welches bereits einen bösen Willen gezeigt habe; daher sei der Staat berechtigt durch Gesetze (Strafgesetze) diese Drohungen auszusprechen und wenn dies einmal geschehen, dann könne sich der Einzelne, der vorher gewarnt gewesen, sich dennoch zum Delicte entschlossen habe, nicht mehr für beschwert fühlen, wenn das angedrohte Uebel an ihm auch executirt werde, da dies an seine widerrechtliche Handlung als unvermeidliche Folge geknüpft gewesen sei. Dieser Theorie steht entgegen, daß die Drohung welche als unschädlich hingestellt ist, in die Rechte der Staatsbürger mittelbar eben so eingreift, als die Execution selbst, eben weil man durch sie erst das Recht der Vollstreckung sich zu verschaffen sucht. Sobald man aber jenes Drohen aus der Nothwendigkeit herleiten will, weil der Staat sonst seinen pflichtmäßigen Staatsschutz nicht exerciren könnte, so kommt es immer auf die Frage an, woher denn der Staat das Recht und die Pflicht seine Glieder zu schützen erlange? und hiermit wäre die Einwilligung in den Staatsvertrag das letzte Fundament für die Drohung sowohl, als für das Executionsrecht, und ein Vertrag über unveräußerliche Rechte wenigstens kann nicht rechtsbeständig sein. hh) Nach der von Welker (s. d.) modificirten und auf 3 Subjecte Bezug nehmenden Theorie von den Strafen als intellectueller Schadenersatz sagt man, daß aus jedem einzelnen Verbrechen ein Reiz für andere Menschen zur Begehung gleicher Delicte hervorgehe, also ein Schaden

in

moralischer oder intellectueller Hinsicht stiftet werde, zu dessen Unterdrückung die Strafen zu verhängen seien. Allein viele Delicte finden sicher keinen Nachahmer und erzeugen somit keinen Reiz bei Andern und es läßt sich übrigens mit Sicherheit gar nicht schätzen, wie groß dieser Reiz sei; sonach straft dieses System immer auf Ungewißheit der Zukunft hin und nach einem Tarif, welcher gar keine Principien hat. Auch würde es nur für dolose Delicte passen; denn bei culposen wollte der Thäter den eingetretenen Erfolg gar nicht, konnte also auch dazu gar nicht gereizt werden. Endlich erscheint auch die Strafe nicht als einziges Mittel dem Reiz zu begegnen, da sich der vorgesteckte Zweck des Verbrechers durch ganz andere Mittel vereiteln läßt und jener Reiz somit aufgehoben wird. Nach der Welkerschen Theorie soll die Strafe bezwecken des Verbrechers moralische und politische Besserung, die Herstellung der Ehre und Achtung gegen den Verletzten, der rechtlichen Willensstimmung des Verbrechers, des Zutrauens der Mitbürger zu ihm und der Achtung Aller gegen das Gesetz und die Staatsgesellschaft und im Nothfalle Reinigung des Staats von ganz verdorbenen Mitgliedern. Dieser Theorie steht entgegen, daß sich nicht beweisen läßt, aller jener intellectuelle Schaden sei bei jedem Delicte herbeigeführt und die Strafe sei ein taugliches und nothwendiges Mittel, um allen jenen Arten von Schaden zu begegnen. Endlich stützt sich ii) die von Martin (s. d.) erdachte Theorie der Nothwehr auf folgendes Raisonnement. Kein Staat kann fortbestehen, dessen Gesetze ihr Ansehen verloren haben. Da nun jedes Verbrechen nothwendig einen Angriff auf dasjenige Gesetz enthält, welches die rechtswidrige Handlung verpönt, so wird eine unverkennbare Gefahr für das Ansehen der Gesetze und somit für den Staat, welcher durch sie besteht, durch jedes Verbrechen erzeugt. Dieser Nachtheil ist aber nur erst drohend, nicht bereits vollendet; denn durch die Zufügung einer angemessenen Strafe wird das Ansehen des übertretenen Gesetzes allgemein wieder befestigt. Strafe ist also ein zweckmäßiges Mittel, das Ansehen verletzter Gesetze zu sichern; ist diese durch das Gesetz vor der That angedroht, um psychologisch gegen die Verübung des Verbrechens wirken zu können, so sind die gelindern Mittel jene Gefahr abzuwenden zuvor auch erschöpft. Allein auch dieser Theorie steht entgegen, daß nach der Verübung eines Verbrechens der Staat gar nicht mehr im Zustande der Nothwehr sich befindet, weil die Gefahr, welche dem Ansehen der Gesetze droht durch die Verübung der That bereits vorüber ist und durch die Strafe nicht mehr abgewendet werden kann. — Vgl. Abicht, Lehre von Belohnung und Strafe, Erlangen 1796—97; Gutjahr, Strafe und Belohnung, Lpz. 1800; Krug, Naturrechtliche Abhandl., Lpz. 1811, Nr. 6. (*Wth.* u. *Hg.*)

Stragel, (Stragel-Kaffee, Bot), eine Pflanze astragalus baeticus, s. u. Astragalus. Die Pflanze wächst in Spanien u. Portugal wild, der Stengel ist gestreckt u. ästig, die Blätter gefiedert, die Blüthe weißgelb u. wickenartig, die Samenschote dreiseitig. Man säet den Samen im April in fetten, gut vorgerichteten Boden, so daß die Pflanzen ungefähr 1 Fuß von einander entfernt sind. Die Schoten reifen nur nach und nach, und die Ernte ist daher mühsam. Der Samen des S. wird als Surrogat des arabischen Kaffee benutzt. Will man nun den Stragelsamen als Surrogat benutzen, so brennt man zuerst die echten Kaffeebohnen, so lange bis sie den Kaffeegeruch angenommen haben, schüttet alsdann eine gleiche Menge Stragelsamen hinzu und brennt beides noch so lange, bis der Kaffee die gehörige Farbe angenommen hat. (*H.* u. *Fch.*)

Străgona (a. Geogr.), Stadt in Germania, nach Ein. in Schlesien, nach And. jetzt Schintau in Ungarn.

Străgula (lat.), bunte Decken, Teppiche, welche zum Ueberdecken der Speisesophas dienten; die Verfertiger derselben **Stragulārii**.

Străgulum glumēlla (bot. Nomencl.), die 2. innere Hülle eines vollkommenen Grasblümchens, die meistens aus 2 Spelzen, einer obern und einer untern besteht.

Strahl, 1) überhaupt ein Ding, welches sich mit gerader Linie und mit unmerklich schneller Geschwindigkeit fortbewegt, daher 2) so v. w. Lichtstrahl, Blitzstrahl, Wasserstrahl; 3) ein reflectirter Lichtpunkt; 4) (bot. Nomencl.), s. unter Radius; 5) ehemals so v. w. Pfeil; 6) die Staffel einer Leiter; 7) Linien, welche aus einem gemeinschaftlichen Punkte gerade fortgehen; 8) (Pferdek.), im Pferdehufe derjenige Theil, welcher weicher und höher als das Inwendige des Fußes ist und bei der Ferse endet. Er soll nicht fett, d. h. zu groß sein, weil solche Pferde leicht hinkend werden; ein zu magerer oder eingezogener S. ist Zeichen eines hitzigen, trockenen und hufzwärgigen Fußes. (*Fch.*)

Strahl-ader (Pferdek.), eine Ader am Hufe des Pferdes, welche durch den Strahl geht.

Strahl-anhydrit (Miner.), so v. w. Anhydrit, halbgeformter. **S.-asbest**, so v. w. Amianthoid. **S.-baryt**, 1) so v. w. Baryt, strahliger; 2) s. Bolognefer Spath. **S.-blende**, eine Art der Blende (s. d.), erscheint derb, nierenförmig; hat strahliges Gefüge, Perlmutterglanz,

glanz, etwas Durchschein an den Kanten, röthlich-braune ins Gelbe und Schwarze übergehende Farbe; aus Urgebirgen in Böhmen und Ungarn. S.-cölestin, s. unter Cölestin.

Strahlen (Phys.), 1) s. Lichtstrahlen und Licht; 2) Schallstrahl, s. unt. Schall.

Strahlen-band des Auges, s. Strahlenkreis auch Strahlenkörper.

Strahlen-bein, beim Pferdefuß so v. w. Nußbein.

Strahlen-blume (bot. Nomencl.), s. Radiatus flos. S.-blumen, s. Radiaten.

Strahlen-brechung (Phys.), 1) (refractio lucis), Brechung oder Ablenkung des Lichts von seinem geradlinigen Wege bei dem Durchgehen durch einen durchsichtigen Körper. Schon die Beugung (s. d.) zeigt, daß materielle Körper einen Einfluß auf das Licht haben und es in bestimmten Fällen anziehen; deutlicher noch scheint dieß die Brechung zu beweisen. Ob gleich diese Ansicht nach dem Emanationssystem (s. Licht.) in den neuesten Zeiten von den Vertheidigern des Vibrationssystems mit Erfolg bestritten wird; so lassen sich doch die meisten Erscheinungen anschaulicher durch emanirendes, als durch vibrirendes Licht darstellen. Hiernach theilt man die Körper in mehr oder weniger das Licht anziehende. Auf den Punkt des durchsichtigen Körpers, auf welchen ein Lichtstrahl auffällt, denke man sich einen Perpendikel, gefällt und in den durchsichtigen Körper verlängert, der einfallende Strahl bildet mit dem Perpendikel den Einfallswinkel, der durch den durchsichtigen Körper hindurchgehende Strahl mit demselben Einfallslothe den Brechungswinkel. Fällt nun ein Lichtstrahl aus Luft auf Glas, d. h. aus einem weniger anziehenden Mittel auf ein mehr anziehendes; so wird er durch das Glas wegen dessen stärkerer Anziehung von seinem frühern Wege abgelenkt, gebrochen, und geht näher dem Einfallslothe durch das Glas hindurch, oder der Einfallswinkel ist größer, als der Brechungswinkel. Geht er umgekehrt, aus Glas in Luft, so erfolgt Alles umgekehrt und der Einfallswinkel ist kleiner, als der Brechungswinkel. In beiden Fällen bleibt der Strahl in derselben Ebene, und für denselben Körper behält der Einfallswinkel gegen den Brechungswinkel, in Bezug auf die Sinus dieser Winkel, ein unveränderles Verhältniß, wie groß oder klein auch der Einfallswinkel sein mag. Bei verschiedenen Körpern ist dies Verhältniß verschieden. Senkrecht einfallende Strahlen werden also nie gebrochen, sondern verändern nur ihre Geschwindigkeit. Ist bei dem Uebertritt in ein weniger anziehendes Mittel der Einfallswinkel verhältnißmäßig groß, so verwandelt sich nach dem Gesetz und nach der Erfahrung die Brechung in eine Zurückwerfung (s. d.). Man hat bemerkt, daß die Körper das Licht um so stärker anziehen, je dichter und brennbarer (s. Diamant) sie sind. Man sieht die Brechung sehr deutlich an einem geraden Stocke, welchen man schief ins Wasser hält; an der Oberfläche des Wassers scheint er abgebrochen. Der Boden eines Teiches scheint deshalb höher zu liegen, als es in der Wirklichkeit ist; ein Körper in ein Glas mit Wasser gelegt erscheint dicker, als er wirklich ist ꝛc. Auch erklärt sich hieraus, warum Convexgläser hinter sich in einem Punkt vereinigen, Concavgläser sie zerstreuen. Viele durchsichtige Krystalle zeigen eine doppelte Brechung, indem sich der einfallende Strahl in 2 verschiedene, gebrochene theilt, von denen der eine den gewöhnlichen Brechungsgesetzen folgt, der andere eine Brechung zeigt, welche sich nach der Krystallisationsaxe richtet, d. h. nach der geraden Linie, welche von der stumpfen Ecke des Krystalls nach der gegenüberstehenden gezogen wird. Hierher gehört besonders der isländische Krystall, Kalkspath, an welchem Bartholinus 1669 zuerst diese Eigenschaft bemerkte. Gegenstände durch solche Doppelkrystalle angesehen, erscheinen doppelt; 2) (refractio lucis astronomica), die Ablenkung des Sonnenlichtes von seinem geraden Wege bei seinem Eintritt aus dem Weltenraum in die Atmosphäre. Nämlich die atmosphärische Luft (s. d.) wird immer dichter, je näher sie der Erdoberfläche kommt. Das eindringende Licht kommt in immer stärker anziehende Mittel und nähert sich immer mehr und mehr dem Einfallslothe. Es geht also in einer krummen, nach der Erde zu hohlen Linie durch die Atmosphäre, und wir glauben deshalb den Stern, von dem es ausgeht, höher über dem Horizont zu sehen. Im Zenith (s. d.) findet also keine S. Statt; sie wird nach dem Horizont hin immer stärker und im Horizont am stärksten, um so mehr, weil gerade in dieser Richtung eine Menge Dünste aus der Erde mit der Luft vermischt sind; daher auch bis zum 10°—12° über dem Horizont die S. sehr veränderlich ist und nur in größerer Höhe einem bestimmten Gesetze folgt. Im Winter und des Nachts ist wegen der dichtern Luft die S. größer als im Sommer und bei Tage. Alle Gestirne scheinen deshalb früher auf- und später unterzugehen, als dies wirklich der Fall ist. Man kann annehmen, daß die Sonne eben untergegangen ist, wenn ihr unterer Rand erst den Horizont zu berühren scheint. (*My.*)

Strahlen-büschel elektrische (Lichtbüschel, Feuerbüschel, Phys.), büschelartig

artig aus elektrisirten Büscheln ausströmendes Licht. Positiv elektrisirte Spitzen zeigen mehr einen Kegel, negativ elektrisirte einen Stern oder leuchtenden Punkt. Bei starkem Elektrisiren ist der S. mit einem Zischen begleitet und als ein Blasen zu fühlen, auch verbreitet es einen phosphorähnlichen Geruch und säuerlichen Geschmack. (*Pr.*)

Strahlenburg (Geogr.), Burgtrümmer an der Bergstraße im Unterrheinkreise (Baden); hat römische Alterthümer, gab ehemals einer Landvoigtei (mit 5 Aemtern) den Namen.

Strahlend (Heralb.), s. unt. Sonne.

Strahlende (Promienisoi), polnischer Studentenverein zu Wilna 1820, mit geheimer, den Russen feindlicher politischer Tendenz. Ueber sie und ihre Gegner, die Gegenstrahlenden, s. mehr u. Russisch-polnischen Krieg von 1831, Bd. XVIII., S 567.

Strahlenerz (Miner.), bei Oken eine Gattung aus der Sippe Olivenerz, enthält 2 Theile Kupfer, über 8 Arsenikſäure, noch etwas mehr Eisenoxyd, 1 Wasser, etwas Kiesel, wiegt 8z, ist inwendig blau, außen schwarz, undurchsichtig; hat Glasglanz, strahliges Gefüge; findet sich nadelförmig in Cornwallis in England. Bei Mohs im 1. Anhange. (*Wr.*)

Strahlenfliege (beris *Latr.*, früher bei Meigen actina, Zool.), Gattung aus der Familie Xylophagi (Ordn. der Zweiflügler), das Schildchen ist am Rande wenigstens vierstrahlig. Art: b. vallata auf Hecken im Sommer. Vgl. Holzfliege.

Strahlenförmige Bänder der Rippen, (ligamenta radiata, Anat.) s. unt. Rippe 1) S.förmiges Band des innern Fußknöchels (laciniatum ligamentum malleoli interni, Anat.), schiefe Streifen, die vom inneren Knöchel, nach dem Sprung- u. Fersenbein (s. d. a.) divergirend hingehen, dienen dazu die Sehne des hintern Schienbeinmuskels in ihrer Lage zu erhalten. S. Band des Handgelenkes vom Griffelfortsatz der Ulna zum Erbsenbein, convergirend herabgehende, das Kapselband verstärkende sehnige Fasern. Strahlenförmige Streifen der Iris, s. unter Iris.

Strahlengänge, (Strahlenringe, strahliges Zellgewebe Markstrahlen, Spiegelfasern, Klammersubstanz, radii, productiones seu insertiones medulares, tela cellulosa radiata, bot. Nomencl.), schmale, die Rinde und das Mark verbindende, zwischen den Gefäßbündeln liegende Schichten des Zellgewebes. Man unterscheidet: a) große S, die sich immer vom Mark zur Rinde erstrecken, in die sie, bei jungen Stengeln, meist in bogenförmiger Verbreitung, nach entgegengesetzter Richtung übergehen; b) kleine S., die zwar auch oft sich vom Mark bis zur Rinde erstrecken, aber auch häufig diesseits des Marks, so wie diesseits der Rinde abgebrochen sind, nie bogenförmig in letztere übergehen, u. meistens um 3—4 Zellenreihen von einander abstehen. Von der sehr bedeutenden Zusammenziehung der S.e beim Trocknen und Ausdehnung in der Nässe, wird das Reißen und Springen des Holzes in der Luft verursacht. (*Su.*)

Strahlengeflecht, (S.gürtel, S.kranz) des Auges (Anat.), so v. w. Strahlenkreis. S.häutchen (zona ciliaris, Anat.), ein dünnes, durchsichtiges Häutchen, das ringförmig die Kapsel der Krystallinse im Auge (s. d.) umgibt, und selbige an den Glaskörper befestigt.

Strahlenkegel (Phys.), alle von einem Punkte ausgehenden, auf eine Fläche (z. B. das Auge) fallende Lichtstrahlen; ist die auffangende Fläche geradlinig, so wird eine Strahlenpyramide gebildet. Ist der leuchtende Punkt von der Fläche sehr entfernt, z. B. wie die Fixsterne von der Erde, so bildet sich ein Strahlencylinder und statt der Strahlenpyramide ein Strahlenprisma. Wenn solche S. von Linsen gebrochen oder von Spiegeln reflectirt werden, so bilden sie neue Kegel, gebrochene oder zurückgeworfene S., die ihre Spitzen von andern bekommen.

Strahlenkieme (Zool.), so v. w. Strahlenkiemenschnecke. S.korb (mactra stultorum), s. unter Backtrogmuschel.

Strahlenkiemenschnecke (glaucus *Forst.*, Zool.), Gattung aus der Familie der Vielkiemenschnecken (der Nacktkiemen bei Cuvier); der Leib ist pfriemenförmig, hinten zugespitzt, die Kiemen stehen seitlich, sind scheiben- oder fächerförmig u. dienen zum Schwimmen, am Kopf stehen 4 Fühlhörner, der After ist oben. Schön blaue oder perlmutterartigglänzende Thiere, die auf dem Rücken schwimmen. Art: sechsgeflügelte S. (gl. hexapterygius, gl. atlanticus), mit 8 Flossenpaaren, himmelblau, mit Perlmutterstreif auf dem Rücken. (*Wr.*)

Strahlenkörper (corpus ciliare, Anat.), der im Innern des Auges unmittelbar hinter der Iris (s. d.) gelegne, die Krystallinse (s. d.) ringförmig einschließende mit schwarzem Pigment überzogene, u. sich durch seine strahlenförmige Bildung (s. Ciliarfortsätze) auszeichnende Theil. Er fängt von seinem äußern größern Rande, dem Strahlenkreis und der Choroidea (s. d.) an, sein innerer Rand umgibt genau die Krystallinse. Der S. ist eigentlich eine Fortsetzung der Gefäßhaut des Auges und be-

besteht aus den Ciliargefäßen (s. d.). S.-kreis (orbiculus ciliaris), der schmale, aus dichtem Zellgewebe gebildete weiße Ring im Auge (s. d.), welches die Choroidea da, wo sich die Sclerotica und die Hornhaut mit einander verbinden, umfaßt und nicht nur zur innigen Verbindung der Sclerotica und der Choroidea, sondern insbesondere auch der Iris u. dem Strahlenkörper zur Anlage dient. (*Pol.*)

Strahlen-krone, so v. w. Heiligenschein. S. des Auges (Anat.), so v. w. Strahlenhäutchen.

Strahlen-mücke (dilophus, Zool.), nach Meigen, Gattung aus der Familie der Fliegenmücken; die Fühlhörner sind elfgliedrig, die Taster fünfgliedrig, die Vorderschienen am Ende gestrahlt. Art: gemeine S. (d. vulgaris), glänzendschwarz, Flügel glasartig; soll die Fruchtknoten benagen (febris), auf Bärenklau, u. a.

Strahlen-muscheln (Petref.), diejenigen Muscheln, über welche vom Schlosse aus rundliche Rippen laufen, z. B. die Kammmuscheln. S.-pinsel (Phys.), so v. w. Strahlenkegel. S.-stein (Strahlsteine, Petref.), so v. w. Belemniten.

Strahlenthiere (Zool.), 1) (zoophyta), bilden nach Cuvier die vierte und letzte Abtheilung der Thiere, kenntlich daran, daß ihre Theile um eine Axe stehen u. auf mehr oder weniger (2) Strahlen und Linien auslaufen, so daß die Strahlenform doch immer etwas sichtbar wird. Er rechnet hierzu: Stachelhäuter, Eingeweidewürmer, Medusen mit den Meernesseln und Blasenmeernesselnpolypen und Infusorien. Ein Nervensystem ist bei ihnen nicht deutlich, wo aber Nerven sind, gehen sie auch strahlenförmig; 2) (actinozoa), bilden nach Latreille eine Abtheilung der Darmthiere begreift nur die Scheidenwürmer (tunicata, mit den Ordnungen Tethyden und Thaliden); die Holothurien (holothurida, mit den Ordnungen Fußlose, dazu die Regenwurm- und Fingerförmigen, Vielfüßige, dazu die Vagipeden und Inseripeden), die Stachelhäuter (echinodermata, dazu die Seeigel und Seesterne) und die Helianthoiden; 3) (radiaria), nach Goldfuß als vierte Thierklasse aufgestellt, begreift Thiere mit walzigem, kugeligem oder scheibenförmigem Körper ohne gesonderten Kopf, mit strahligem Körper oder wenigstens strahlenförmiger Zeichnung; Meerthiere die auf dem Boden herumkriechen (nicht schwimmen), und meist ein starkes Reproductionsvermögen besitzen. Dazu die Ordnungen: Seenesseln (actiniae), Seeigel (echini), Seesterne (asteriae) und Holothurien (holothuriae). (*Wr.*

Strahlen-zirkel (Strahlenkrone, Anat.), so v. w. Strahlenhäutchen.

Strahl-fäule (Strahlschwären, Vieharznk.), Krankheit des Hufs, bei der der Eiter jauchenartig aus den Hufspalten herausquillt, der Strahl fault und endlich stückweise abfällt. Neue Uebel werden wie die Stringale (s. d.) behandelt, sind nicht schwer zu heilen, alte aber sehr schwer und arten oft in Krebs (Strahlkrebs) aus.

Strahl-gras (Bot.), die gemeine Haide, s. unter Erica.

Strahl-gyps (Miner.), Gypsspath mit strahligem Gefüge, s. unt. Gyps; vgl. Goldschmidtspath, Federspath.

Strahlig (Miner.), heißt das Gefüge eines Minerals, wenn die einzelnen Theile in Einer Richtung neben einander laufen; sind diese Strahlen sehr schmal, so nennt man es faserig.

Strahliger Bruch (Mineral.), s. Bruch 6). S. Cölestin, s. unter Cölestin. S. Eisenglanz, s. unter Eisenglanz. S. Strontian, s. unter Cölestin.

Strahl-käfer (Mumienkäfer, ateuchus *Fabr.*, Zool.), Gattung aus der Familie der Kothkäfer, kenntlich am breiten, oben glatten Körper, großen, scheibenförmigen, bisweilen ausgezackten Kopfschild, kleinen, weit hintenstehenden Augen, fertigen Kugeln für ihre Eier, wie die Pillenkäfer. Arten: heiliger Käfer (a. sacer, scarabaeus s.), schwarz, das Kopfschild ist sechsstrahlig, die Hinterbeine gewimpert, Halsschild ohne Höcker, im wärmern Frankreich, in Aegypten, gräbt Löcher oft von 8 Fuß Tiefe, legt darein, oft mit Hülfe Anderer, die durch Berührung mit den Fühlhörnern herbeigeholt werden, die Pillen. War bei den alten Aegyptiern heilig, findet sich häufig als Hieroglyphe abgebildet, auch in Natur oder aus Steingutmasse geformt u. gebrannt in Mumiensärgen; galt als Sinnbild der Sonne, die 30 Gelenke des Unterfußes für die Zahl der Monatstage, ferner für Sinnbild des Muthes (daher auf Petschaften der Krieger), sollte der Sage nach alle Jahre sich verjüngen, ist jetzt noch Talisman gegen Unfruchtbarkeit der Weiber; breithalsiger S. (a. laticollis), im wärmern Europa und in China; ateuch. pius, variolosus u. A. (*Wr.*)

Strahl-keile (Petref.), so v. w. Belemniten.

Strahl-kieß (Miner.), Gattung aus der Gruppe Eisen nach Leonhard; der Krystallkern ist eine gerade rhombische Säule, der Nachformen gibt es mehrere, auch Zwillings- und Drillingskrystalle; ist härter als Feldspath, weicher als Quarz; wiegt 4½—5, gibt Schwefelgeruch an der Flamme, enthält 44 Eisen, gegen 52 Schwefel, einige Arten auch etwas Mangan und Kiesel; findet sich in gefurchten Krystallen auch kurzeig und getropft, stern-, nierenförmig u.

u. s. w., hat strahliges und faseriges Gefüge, etwas Glanz, gelbe Farbe mit buntem Anlauf, verwittert sehr leicht. Am Harz, in Böhmen, Sachsen, Norwegen u. andern Orten. Steht nach Oken als Art des rostigen Eisengelbs, nach Mohs als prismatischer Eisenkies. (*Wr.*)

Strahl-knopf (Bot.), die Pflanzengattung Atractylis (s. d.).

Strahl-kreuz (Herald.), s. Sternkreuz

Strahl-mesotyp (Miner.), s. unter Mesotyp. S.-spitzen-kreuz, Triangelkreuz heißt ein Kreuz, welches sich an den Enden in Dreiecke endigt. S.-prehnit, s. unter Prehnit.

Strahl-rohr, bei Feuerspritzen das Ausgußrohr.

Strahl-schörl (Mineral.), so v. w. Amianthoid. S.-stein (Aktinōt, Aktinolyth), 1) so v. w. Amianthoid; 2) (glasiger S.), so v. w. Epidot; 2) (körniger S.), so v. w. Smaragdit; 4) s. Belemniten; 5) s. unter Hornblende. S.-stilbit, so v. w. Stilbit, halbgeformter. S.-schwären (Pferdew.), so v. w. Strahlsäule. S.-zeolith, 1) Name einiger Arten des Stilbits (s. d.) nach Mohs so v. w. Prismatoidischer Kuphonspath; 2) Name einiger Arten des Mesotyps; 3) (gelber S.), so v. w. Prehnit.

Straigt blade (engl., Waarenk.), Schermesser mit gerader Klinge. Straits, gemeine, schmale Tücher.

Strākonitz (Geogr.), Stadt im Kreise Prachin des östreichischen Königreichs Böhmen; hat prächtige Stiftskirche, Schloß des Großpriors des Johanniterordens, einige Fabriken in Tuch, 2300 Ew., liegt an der Wolinka und Watawa. Stralau, Dorf im Kreise Niederbarnim des preußischen Regierungsbezirks Potsdam, an der Spree, mit Landhäusern und Gärten der Berliner und 70 Ew., fast lauter Fischern, ist bekannt durch das jährlich am 24. August, unter dem Namen des stralauer Fischzuges, gefeierte Volksfest, wo sich die ganze berliner Welt, meist jedoch die niedere, mit Essen und Trinken, oft auch im Freien, besonders auf dem dortigen Kirchhof, vergnügt. Anlaß zu diesem Volksfest gab die Eröffnung der Fischerei im Jahre.

Stralit (Miner.), so v. w. Strahlstein.

Stralsund (Geogr.), 1) Regierungsbezirks der preußischen Provinz Pommern, gebildet aus dem vormaligen schwedischen Pommern, nebst der Insel Rügen grenzt an die Ostsee, den Regierungsbezirk Stettin u. an das Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin; enthält 75½ QM. mit 149,000 Ew., die, bis auf wenige Katholiken und Juden, sich zur evangelischen Kirche bekennen, und ist eine Ebene mit einem äußerst fruchtbaren Boden; blos in einem Theile der Insel Rügen erheben sich Berge. Getreidebau und Viehzucht sind sehr blühend und die Seefischerei wichtig. In einigen Gegenden herrscht eine stark verbreitete Linnenfabrikation, besonders auf der Insel Rügen. Die vornehmsten Flüsse sind die Peene, welche diesen Regierungsbezirk von dem Stettiner scheidet, die Trebel und Recknitz, welche größtentheils die Grenze gegen Mecklenburg-Schwerin machen, und die Barthe. Unter den Seen, deren es weit weniger als im übrigen Pommern gibt, sind die Binnensee, der saler Bodden und die Bläcksee, welche die Insel Zingst und die Halbinsel Dars von dem Festlande trennen, vorzüglich bemerkenswerth. Der Regierungsbezirk zerfällt in folgende 4 Kreise: Bergen, Franzburg, Greifswalde und Grimmen. 2) Altmodisch gebaute Hauptstadt dieses Regierungsbezirks und vormals des schwedischen Pommerns, Sitz der Regierung, im Kreise Franzburg, an der Meerenge Gellen, welche die Insel Rügen von dem festen Lande scheidet, ganz von Wasser umgeben und nur durch Brücken mit dem Lande verbunden, ist durch ihre Lage mehr als durch Kunst fest u. hat ein Gymnasium mit einer Bibliothek und einem Münzcabinette, ein ansehnliches Rathhaus gleichfalls mit einer Bibliothek von 12,000 Bänden, Seminar für Stadt- u. Landschulen, Waisenhaus, Jungfrauenstift, 3 Hospitäler, Arbeitshaus, Zucht- und Werkhaus, Armenhaus, Militärknabenerziehungsanstalt, Seebadeanstalt, Wasserkunst, welche die Stadt mit Koch- und Trinkwasser versieht, vielerlei Fabriken, welche Tuch, Wollenzeuge, Leinewand, Spielkarten, Spiegel, Leder, Zucker, Stärke, Tabak, Seife, Lichter, Meublen, Korkpfropfen liefern, Hafen, Schiffbau, nicht unbedeutenden Seehandel, Wollmarkt und 17,170 Ew. Von hier gehen Dampfschiffe nach Ystadt in Schweden. 3) (Gesch.). S. ward nach der Mythe von Sunno II., einen vorgeblichen König der Franken erbaut, und deshalb Sunonia, Sunnia, Sunda genannt. Wahrscheinlicher ist aber die Sage, daß sie nach Untergang der Städte Arkona und Karentz der Pommernfürst Jaromir 1209 baute. Sie wurde zwar bald wieder zerstört, aber schon Jaromirs Sohn, Witzlaw, erbaute sie von Neuem. Die Lübecker überfielen und zerstörten sie 1241. Mit Hülfe der Holländer erhob sie sich aber bald fester und schöner. Sie ward bald darauf in die Hansa aufgenommen. Witzlaw IV. Fürst von Rügen, bekriegte sie aber wegen ihres Wohlstands 1314 Die Stadt begab sich jedoch in den Schutz Woldemars von Brandenburg, der den Frieden vermittelte. Aber nach wenig Jahren

brach der Krieg von Neuem aus und Witzlaw belagerte die Stadt, von den Dänen, Schweden, Holländern, Schleßwigern, Lüneburgern, Mecklenburgern u. a. unterstützt, zu Land und zur See, mußte aber nicht nur unverrichteter Sache abziehn, sondern Herzog Heinrich von Sachsen ward auch gefangen und mußte sich auslösen. Durch Vermittelung S.s kam Rügen nach Witzlaws IV. Tode an Wratislaw, Herzog von Pommern, 1390 war ein großer Aufstand in S., in dem die Bürger den Rath verjagten, aber Wratislaw setzte ihn wieder ein; 1402 ängstigten die Dänen S. zur See, 1407 und 1450 fanden wieder Aufstände Statt. Im 30jährigen Krieg wollte S. keine kaiserliche Besatzung einnehmen und wurde 1628 deshalb von Wallenstein belagert, der sich rühmte, er müsse S. haben u. wäre es mit Ketten an den Himmel geschmiedet. Die Tapferkeit der Bürger u. die Hülfe der Dänen u. Schweden machte aber das Wort unwahr, u. als der Winter nahte mußte Wallenstein die Belagerung aufheben. Im westfälischen Frieden ward S. an Schweden abgetreten; 1674 mußte es sich dem Kurfürsten von Brandenburg ergeben, nachdem es fast ganz in den Grund geschossen war, doch wurde S. später beim Frieden zurückgegeben. 1715 belagerten es die Preußen, Dänen u. Schweden wieder, und der König von Preußen und Dänemark wohnten der Belagerung in Person bei. Karl XII. vertheidigte es, ward aber endlich genöthigt die Stadt zu verlassen, worauf sich die Stadt ergab. Doch wurde sie 1720 an Schweden zurückgegeben. 1807 ward S. von den Franzosen unter Marschall Mortier seit Ende des Januars eingeschlossen und blokirt. Als jedoch nur die Division Granjan davor blieb, das übrige Corps aber gegen Kolberg rückte, drängten die Schweden die Franzosen bis hinter die Peene und schlossen später, als die Franzosen wieder vordrangen, den Waffenstillstand von Schlettau, den Gustav IV. nach dem Frieden von Tilsit jedoch thörigerweise brach, wo denn Brüne mit einem Corps vor S. rückte und es einschloß. Die Schweden räumten im Juli S. u. der Magistrat schloß mit den Franzosen eine Capitulation, s. Preußisch-russischer Krieg gegen Frankreich 1806 Bd. XVII, S. 93, 115, 123. Die Werke wurden geschleift. 1809 rettete sich Schill (s. d.), von den Franzosen in die Enge getrieben, nach S. und wurde dort getödtet, sein Corps aber gefangen; s. Oestreichischer Krieg gegen Frankreich 1809, Bd. XV. S. 322. 1815 wurde S. preußisch und Preußen hat die geschleiften Festungswerke wieder aufgenommen und wenigstens den Hauptwall der durch große Teiche ungemein geschützten Festung wieder errichten und die nothwendigsten Zugänge befestigen lassen. (*Cch. u. Pr.*)

Stralsunder Rechnungsmünzen, ehedem und auch wohl noch jetzt in Schweden gewöhnliche Rechnungsmünze, 1 Thaler = 2 pommerschen Gulden, 1 pommerscher Gulden = 3 sundische Mark, 1 sundische Mark = 4 gute Groschen, 1 guter Groschen = 2 Schillinge, 1 Schilling = 2 Sechslinge, 1 Sechsling = 2 Witten, 1 Witten = 3 Pfennig. 100 Thaler = 111 Thaler 2 Gr. 8 Pf. Conv., 1 Rechnungsgulden = 4 Mark Sundisch, Werth 17 Gr. 9 Pf. Conv. (*Fch.*)

Stralziren (v. ital., Hdlgsw.), eine Handlung eingehen lassen, oder eine Handlungsgesellschaft aufgeben. Daher **Stralzirung** oder **Strālcio**, die Beendigung einer Handlung oder Handlungsgesellschaft nebst allen dahin einschlagenden Geschäften. Den **Stralcio übernehmen** die Eintreibung der ausstehenden Posten einer Handlung oder Gesellschaft u. die Ausgleichung der Schulden derselben auf sich nehmen, worüber eine besondere Rechnung, das **Stralcio Conto** geführt wird. Jetzt sind diese Benennungen nur an wenigen Orten mehr gewöhnlich. (*Fch.*)

Stramm, so v. w. Straff.

Strāmbelos (**Trambelos**), Telamons und der Hesione Sohn, wurde von seinem Stiefvater Arion zu Miletos erzogen. Er verliebte sich in die **Apriate** u. da sie seinen Bitten nicht Gehör gab, stürzte er sie von einem Felsen in das Meer. Als Achilles einen Zug gegen Lesbos unternahm, wurde S. von demselben getödtet.

Stramberg (Geogr.), Stadt im Kreise Prerau des östreichischen Markgrafenthums Mähren; hat 1700 Ew. **Strambino**, Marktflecken in der Provinz Turin des sardinischen Fürstenthums Piemont; hat schöne Kirche, 3500 Ew. **Stamford**, s. unter Lincoln.

Stramīneus (b. Nomencl.), strohgelb. **Stramōnium**, 1) von Mönch u. andern aus mehrern Arten von Datura (s. d.) zusammengestellte, nicht allgemein als solche anerkannte Pflanzengattung; 2) Art von Datura; 3) (Med.), s. Stechapfel.

Strand (Seew.), das Seeufer, so weit es bei den Fluthen vom Wasser bedeckt wird. Dann: **stranden**, von einem Schiffe, das auf den Grund stößt und daselbst sitzen bleibt, wo es gewöhnlich von den Wogen zerschlagen wird. In seltenen Fällen nur kann es sich wieder abarbeiten u. seine Fahrt weiter fortsetzen. **Strandbatterien**, so v. w. Küstenbatterien. **S.-bediente**, in Preußen Beamtete, welche die Aufsicht über die Einsammlung des von der See an den Strand geworfenen Bernsteins haben. Dazu gehören auch die

die Strandreiter, und die Strandverwalter.

Strand-elster (Zool.), so v. w. Austernfischer.

Stranden (Seew.), s. unter Scheitern und Strand.

Strand-erbse (Bot.), pisum maritimum, s. unter Pisum. S.-euphorbie (Bot.), euphorbia paralia, s. Wasserwolfsmilch.

Strandfriesen (Geogr.), Distrikt im Herzogthum Schleswig (Dänemark); liegt an der Nordsee, hat die Aemter Eiderstadt, Husum, Flensburg und Tondern (letztere nur theilweise).

Strand-gras (Bot.), zostera marina, s. unter Zostera.

Strand-gut, die Waaren gestrandeter Schiffe, welche an das Land getrieben werden. Vgl. Strandrecht.

Strand-hafer (Botan.), so v. w. Strandgras.

Strand-heister (Zool.), so v. w. Austernfischer.

Strand-herr, der Oberherr eines Strandes, welcher in manchen Gegenden auch einen gewissen Antheil von gestrandeten Gütern bekommt.

Strand-jäger (Zool.), so v. w. Raubmeve.

Strand-kohl (Bot.), crambe maritima, s. unter Crambe

Strand-krabbe (Zool.), so v. w. Krabbe, gemeine.

Strand-läufer (Zool.), 1) (actitis), nach Illiger Gattung aus der Familie der Sumpfwader (Ordnung der Sumpfvögel); der Schnabel ist mehr oder weniger lang, dünn, walzig, weich, vorn glatt, die Nasenlöcher an der Schnabelwurzel in einer Rinne; die Stelzbeine mit 4 gehefteten Zehen; sie werden von Goldfuß getheilt in die Untergattungen rhynchaea, calidris, limosa, totanus, tringa; 2) (calidris *Cuv.*, tringa *Temm.*), Untergattung der Gattungen scolopax (Schnepfe); der Schnabel ist vorn niedergedrückt, nicht länger als der Kopf, die Nasenrinne sehr lang, die 4 Fußzehen sind nicht geheftet, nur schwach gesäumt, die Beine sind mäßig hoch, der Körper kurz. Art: aschgrauer S. (rostrother S., Knutsvogel, c. cinerea), im Sommer oben braungelb, schwärzlich gefleckt, unten rostfarbig; im Winter oben aschgrau, unten weiß, am Hals und der Brust schwärzlich fleckig; Felsenstrandläufer (c. maritima), Zwergstrandläufer (c. minuta), u. A.; 3) (tringa), nach Bechstein Gattung der Sumpfvögel; der Schnabel hat mit dem Kopfe ziemlich gleiche Länge, ist dünn, rundlich, etwas zugespitzt, die Nasenlöcher sind klein, die Füße vierzehig, ohne, oder nur mit weniger Verbindungshaut, die eingelenkige Hinterzehe ist nicht auftretend. Diese Gattung ist neuerer Zeit in viele Gattungen vertheilt worden, als machetes, falcinellus, pelidna, calidris u. A.; 4) kämpfender S., so v. w. Kampfhahn, s. u. Kampfstrandläufer; 5) Gambettstrandläufer, so v. w. Wasserläufer, rothfüßiger; 6) steindrehender S., so v. w. Steindreher; 7) krummschnäbeliger S., so v. w. Brachvogel, rothbäuchiger. S.-muschel (mactra stolida), s. unter Backtrogmuschel. S.-pfeifer, s. Buntschnäbeliger Regenpfeifer. (*Wr.*)

Strand-recht (Staatsw.), 1) das Rechts des Landesherren oder der von solchem Privilegirten auf die Auswürfe des Meers, sei dies nun Bernstein, Tang, Talg u. s. w.; 2) das Recht der Strandbewahrer bis auf eine gewisse Entfernung vom Strande, die nach den verschiedenen Gesetzen verschieden ist, ausschließlich Fischerei treiben zu dürfen; 3) das Recht sich gestrandete Güter zuzueignen. Das scheußliche Recht der Strandbewohner, sich die Güter der Schiffbrüchigen, auch wenn sie sich als Eigenthümer der gestrandeten Sachen legimirten, anzumaßen, ist jetzt in allen civilisirten Staaten, zuletzt auf den Inseln an der liefländischen Küste und zur allerletzt im Kirchenstaate abgeschafft worden. Auch haben alle civilisirte Staaten eine durch Herkommen oder Gesetze regulirte Bergeordnung (s. Berge 7), die bisweilen eine Taxe in Proportion des Werths ausspricht, die indeß doch auch stets im Verhältniß stehen muß mit der Mühe und der Gefahr der Berger. Wir erinnern uns eines Falls, da in einem an der Küste der Nordsee gescheiterten und durch Wellenschlag in Trümmern angetriebene Schiffe eine aus Holland fliehende Familie eine Juwelenschachtel von 200,000 Gulden Werth reclamirte, für deren Bergung die unbilligen Berger, das fast gesetzliche Drittel des Werths verlangten. Sonst wurde in den Strandörfern (wie in Rügen) förmlich von den Predigern um einen gelegneten Strand gebetet. Oft ist der Fall vorgekommen, daß die Strandbewohner Feuer an der Küste anzündeten u. dadurch, indem die Schiffe solche für die Leuchten auf Leuchtthürmen hielten, dieselben irre führten. Noch in den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts ward dies Verbrechen an einem reichen liefländischen Baron, irren wir nicht auf einer Insel bei der Insel Oesel, gestraft. (*Rü. u. Pr.*)

Strand-reiter, s. unter Strandbedienter.

Strand-reiter (Zool.), 1) (himantopus *Briss.*, macrotarsus *Lacép.*), Gattung aus der Familie der langschnäbeligen Stelz-

Stelzvögel nach Cuvier (der Laufhühner nach Goldfuß), kenntlich durch dünnen, runden, sehr zugespitzten Schnabel, auf welchem die Nasenrinne nur die Hälfte einnimmt, die Beine sind außerordentlich hoch und dünn, dabei biegsam, ohne Daumen; steht nach Linné unter Regenpfeifer. Art: gemeiner S. (h. atroptorus, charadrius h. *L.*), weiß, Scheitel und Mantel schwarz, Füße roth; seltner in Europa, häufiger in Asien. (*Wr.*)

Strand-salz, so v. w. Boisalz.

Strand-sassen, die längs des Ufers schiffbarer Flüsse wohnenden Bauern.

Strándschea (Geogr.), so v. w. Strandsja.

Strand-schlüpfer (Zool.), so v. w. Eilkäfer. S.-schnepfe, 1) so v. Wasserläufer, trillernder; 2) so v. w. Wasserläufer, gefleckter. S.-schwalbe, so v. w. Uferschwalbe.

Strandsja (Geogr.), Zweig des Hämus in der europäischen Türkei, zieht sich am schwarzen Meere hin bis gegen Constantinopel. Vergl. Tekir.

Strand-thalassine (Zool.), s. unter Thalassina.

Strand-torf, so v. w. Meertorf.

Strand-träger, Leute, welche die zu verschiffende Waaren nach dem Hafen bringen.

Strand-voigt, 1) so v. Deichvoigt; 2) ein Beamter, welcher darauf sieht, daß das Strandgut gerettet und sicher aufbewahrt wird. S.-wache, 1) s. unter Küstenbewahrer 2); 2) so v. w. Auslieger.

Strang, 1) ein Strick oder Seil zum Ziehen; 2) besonders die Stricke von Hanf, mit welchen das Zugvieh an den Wagen gespannt wird. Statt derselben hat man besonders beim Kutschgeschirr auch lederne S. von starken ungefähr 1 Zoll breiten u. 3—5fach zusammen genähten Riemen. An dem Ende wird ein starker viereckiger Strangring angenähet, damit man den S. leicht an das Ortscheit legen kann; 3) ein Strick, in sofern er gebraucht wird, einen Menschen damit zu hängen, daher zum S.e verurtheilen, mit dem S.e hinrichten. (*Fch.*)

Strangförmige Körper des verlängerten Marks (corpora restiformia, Anat.), s. unter Gehirn D).

Strangford (Geogr.), 1) See in der Grafschaft Down der Provinz Ulster im britischen Königreiche Irland; hat 1¼ Meile Länge, ¼ Meile Breite, viel Fische, besonders Stinte, hieß sonst Coyne. 2) Stadt am Ausflusse desselben in das irische Meer, hat Hafen, Handel mit Getreide u. Vieh. 3) Meerbusen, gebildet durch den Ausfluß des obigen, hat viele Häringe.

Strang-haken, ein starker Haken am Brustringe des Pferdegeschirres, woran die Stränge gehängt werden. S.-ring, s. unter Strang 2). S.-schläger (Pferdek.), ein Pferd, welches sich nicht zum Zuge gebrauchen läßt, sondern sobald es eingespannt wird, gegen die Stränge und alles Geräthe hinter ihm schlägt, auch wohl nicht eher ruht bis alles zerschlagen ist. S.-schleifen, am Mittelgeschirre der Pferde lederne Schleifen, durch welche die Stränge geleitet werden. (*Fch.*)

Strangulātio (lat., Ant.), s. unter Strafen.

Strangulation (v. lat.), 1) überhaupt Erdrosselung; 2) (Med.), das Gefühl des Erstickens, s. Steckung, auch Orthopnöe.

Strangulir-birn (Pomol.), so v. w. Würgbirn.

Strangulīren, jemanden erwürgen, indem man ihm einen Strick oder Schnur um den Hals legt und damit die Luftröhre zuzieht, jedoch ohne den zu Mordenden dabei in die Höhe zu ziehen. Es ist bei den Türken eine gewöhnliche Todesstrafe und muß bei den Vornehmen mittelst einer seidenen Schnur geschehen.

Strangūria (Strangurie, Med.), s. Harnwinde und Harnverhaltung.

Stranrāven (Geogr.), Marktflecken in der Grafschaft Wigton (Schottland) am Loch Ryan; hat guten Hafen, Fischerei (Häringe, Austern), einige Weberei, 2000 Ew., Handel.

Stransdorf (Geogr.), Marktflecken im Kreise unter dem Mannhartsberge des östreichischen Landes unter der Ens; liegt an der Bulka, hat gegen 1000 Ew.

Strapāze, eine sehr abmattende Arbeit oder Beschwerde.

Strapazīren, 1) durch Arbeit und Beschwerden ermüden; 2) den Werth einer Sache durch vielen Gebrauch verringern; 3) (Maler), einen Theil einer Figur durch Verzierung überladen und falsch zeichnen.

Straß (Techn.), s. unter Glasflüsse.

Straß (Geogr.), zwei Marktflecken in Oestreich. 1) im Viertel unter dem Mannhartsberge des Landes unter der Ens; hat 900 Ew., Weinbau; 2) im Kreise Grätz des Herzogthums Steyermark; liegt an der Mur, hat 500 Ew., schönes Schloß.

Straß, 1) (Joh. Friedr.), geb. 1766 zu Grünberg; studirte in Halle Theologie u. Philologie; wurde Gouverneur des Cadettencorps zu Berlin; dann 1803 Director des Pädagogiums zu Kloster-Berge, 1812 Director am Gymnasium zu Nordhausen; seit 1820 ist er Director des evangelischen Gymnasiums in Erfurt. Gab heraus eine Weltgeschichte, Jena 1830 (noch nicht vollendet). Früher: Strom der Zeiten, eine bildliche Darstellung der Weltgeschichte, dazu einen Leitfaden, der in das Neugriechische übersetzt worden ist. 2) S. lebte eine Zeit lang in Leipzig u. Berlin, ward Oberlandsgerichtsassessor in Preußen bekannt

kannt als Pseudonym Otto von Deppen, hat 1834 eine Beförderung nach Berlin erhalten. Bekannt als belletristischer Schriftsteller; schr.: Demagogie der Jesuiten, Altenb. 1826; Schachpolitik, Leipzig 1826; Erzählungen, Berl. 1827. (*Lb.* u. *Pr.*)

Straß-bäume, 1) (Bauk.), s. unter Brücke; 2) (Techn.), s. unter Sägemühle.

Straßberg (Geogr.), 1) Dorf im Kreise Sangerhausen des preußischen Regierungsbezirks Merseburg, zur Standesherrschaft Stolberg-Stolberg gehörig, an der Selke; hat 820 Ew. und ein Silberbergwerk, das von dem Herzoge von Anhalt-Bernburg als Gewerke besessen wird und wozu ein Pochwerk und eine Silberhütte gehören. 2) Amt des Fürsten von Thurn- und Taxis in Hohenzollern Sigmaringen; hat 3700 Ew., auf 1¼ QM. 3) Hauptort hier, Amtssitz, Dorf mit 800 Ew., an der Schmiech; hat schönes Schloß. 4) Burg dabei. (*Cch.* u. *Wr.*)

Straßburg (Geogr.), 1) Bezirk im Departement Niederrhein (Frankreich); hat 26¼ QM., 12 Cantone, 180,000 Ew. 2) Hauptstadt des Departements und des Bezirks am Zusammenfluß der Breusch u. der schiffbaren Ill, welche ¼ Stunde davon in den Rhein fällt, liegt in einer schönen Ebene, hat eine Brücke (zur Hälfte zu Baden gehör'g) über den Rhein, krumme u. enge, doch gut beleuchtete Straßen, 7 Thore, Kathedrale, 6 katholische, 7 lutherische Kirchen, 1 reformirte, viele Magaz'ne, Casernen, schönen königlichen Palast, Präfectur, Rathhaus, Schauspielhäuser, Münze, Zeughaus, Kanonengießerei, mehrere Wohlthät'gkeitsanstalten, auch wissenschaftliche Einrichtungen (Observatorium, Akademie, lutherisches Seminarium und Gymnasium, pharmaceutische Schule, Artillerie-, Hebammenschule, anatomisches Theater, botanischen Garten), gelehrte Gesellschaften (für Ackerbau, Wissenschaften und Künste), mehrere Bibliotheken, Sammlungen von Gemälden, Alterthümern, physikalischen Instrumenten, Naturalien, Modellen ꝛc. Der Schmuck und die Zierde von S. ist aber dessen Kathedrale, der Münster, eine der prächtigsten gothischen Kirchen die man hat, u. die der höchste Thurm in der Welt ziert. Die Kirche selbst hat drei in gleiche Zwischenräume vertheilte Eingangsthüren. Ueber der mittlern ist der Chor für die Geistlichen, aus welchem 2 Thüren in das Schiff der Kirche führen, zwischen diesem ist der Predigtstuhl, ihm gegenüber führt eine Thüre aus der Kirche in die Halle, die ehedem für die Büßenden bestimmt war. Aus dieser gehen 2 Thüren ins Freie. Das Schiff der Kirche ist in 2 Theile getheilt, der nördliche ist für die Männer, der südliche für die Weiber bestimmt. Die größte Merkwürdigkeit ist aber der Thurm des Münsters, ein Gebäude, das in den richtigsten Verhältnissen ganz von Stein und mit Zierrathen bedeckt, im reinsten gothischen Styl aufgeführt ist. Sonst glaubte man, daß er 445 Fuß, also noch ein wenig höher als die Pyramide des Cheops sei, neuere genauere Messungen haben aber gezeigt, daß seine Höhe nur 437¾ pariser Fuß beträgt. 635 (n. And. 725) Stufen führen bis an die Krone, 325 bis auf die Platteforme, von der man eine sehr reizende Aussicht auf die Umgegend hat. Ein schönes Uhrwerk ziert den Münster. Der Thurm ward sehr oft vom Blitz getroffen, zuletzt im August 1833, wo er beträchtlichen Schaden litt. An der Stelle des Münsters stand schon seit 504 eine von König Chlodewig gebaute halb hölzerne, halb steinerne Kirche. 1015 begann Bischof Werner von Habsburg den Bau des jetz'gen Münsters, an dem 262 Jahr gearbeitet wurde, ehe nur der Bau des Thurms begann. Erwin von Steinbach entwarf den Plan zu letzterm und begann ihn 1277, st. jedoch, ehe er ihn vollendet hatte 1818, und liegt, so wie seine Eltern, im Kreuzgang des Münsters begraben. Die schöne Bildhauerarbeit an dem Portal mit dem Uhrwerk ist von seiner Schwester. Der Bau wurde 1289 durch ein Erdbeben und 1299 durch einen großen Brand, der 358 Häuser verzehrte, unterbrochen. Erst 1365 wurde der Thurm von Hans Hülz aus Köln vollendet, an die Kirche aber 1439 die letzte Hand gelegt. Die Befestigungen von S. sind sehr bedeutend. Die Stadt liegt so, daß die breiten Seiten gegen Nord und Süden gewendet, die sehr schmale östliche aber gegen den Rhein gekehrt ist. Dort an Armen des Rhein, nicht aber am Rheine selbst liegt die Citadelle, ein bastionirtes Vaubansches Fünfeck mit 5 Ravelins u. 2 Hornwerken mit Ravelins vor sich. Die Stadt selbst ist durch 18—19 Bastions oder bastionsähnliche Werke gedeckt, und diese nach der alten teutschen Manier gebaut, außerdem deckt ein Hornwerk auf der nördlichen Seite eine schwache Fronte. 17 Ravelins liegen in den Wassergräben zwischen den Bastionen, 3 detachirte kleine Werke liegen südlich on einem Arme der Ill, der vor dem Glacis hinfließt, 11 detachirte Forts bilden auf dem nördlichen Ufer eine von einer zweiten Glacis eingeschlossene 2. Enceinte. Glacisähnliche Werke bilden ebenda zwischen den verschiedenen Armen der Ill ein verschanztes Lager. Einwohner werden gegen 50,000 gezählt, sie unterhalten bedeutende Fabriken in Tuch, Twist, Nanking (jährlich sollen 18,000 Stück fertig werden), Segeltuch, Seilerwaaren (blos für die königliche Marine), Leinewand, Leder, Maroquin, Handschuhen, Nadeln, Tabak, Stärke, Spielkarten, Seifensiederwaaren, Branntwein, Kutschen;

schen; ferner Porzellan-, Fayance-, Stahlfabriken; ferner gibt es viel Metallarbeiter, Gold- und Silberschmiede u. v. A. m. Der Handel ist ziemlich ausgedehnt und vertreibt nicht allein viele Fabrikate, sondern auch viel Wein, Getreide, Colonialwaaren, ist auch bedeutender Speditionshandel, den 2 Messen, mehrere Kanäle (der, welcher den Rhein mit der Rhone verbindet ist 1833 eröffnet worden), die schiffbare Ill und der Rhein befördern. S. ist der Begräbnißort des Marschalls von Sachsen, von Schöpflin, Spielmann u. m. A., außerdem der Sitz der Departementalsbehörden einer Militärdivision, einer Forstconservation, eines Bischofs, des lutherischen Oberconsistoriums, einer Handelskammer und Handelsgerichts. Angenehme Spaziergänge sind an der Ill, auf einer Rheininsel ist Desaixs Denkmal. 8) (Geo.). S. ward unter dem Namen Argentorata (Julian nennt sie Argentora) wahrscheinlich von den Römern oder der gallischen Völkerschaft der Tribokker, auf deren Gebiet sie lag, um 150 n. Chr. erbaut. Daß der Name Argentoratum von Silbergruben, die es damals in der Gegend gegeben haben soll, hergekommen sei, ist nur aus dem Namen hergeleitete Vermuthung. Damals oder auch früher, wenn sie bestand, war sie ganz unbedeutend, wenigstens sagt Ptolemäos, der ihrer zuerst erwähnt, daß sie auf dem Gebiet der Vangionen läge, da sie doch offenbar auf dem der Tribokker lag. Erst durch die große Schlacht, in der der Cäsar Julianus den König der Alemannen, Chonodomar, u. mit ihm 6 verbundene alemannische Fürsten, 356 überwand, ward sie mehr bekannt u. war damals ein wichtiger Handelsplatz, wo sich mehrere Straßen vereinigten, und Fabrikplatz, besonders durch seine Waffenfabriken ausgezeichnet. Im 4. Jahrh. ward die Stadt durch die Alemannen, im 5. durch die Sueven zerstört und die Einwohner gefangen weggeführt. Dennoch fanden sich bald neue Ansiedler, bis Attila S. gänzlich zerstörte. Sie blieb nun lange Zeit wüst liegen und der Name Argentoratum verlor sich, bis endlich unter dem Sohne Chlodwigs sich wieder Einwohner fanden, die die Stadt nach den hier zusammenstoßenden Straßen oder wegen ihrer Lage an der Hauptstraße von Teutschland nach Frankreich S. nannten. Andere Ableitungen von ihren angeblichen Erbauer Trebetas, wovon sie Trebasburg, Tyrasburg und endlich S. genannt worden sein soll, sind unhaltbar. 575 kommt der Name S. schon bei Gregorius Turonensis vor. Im 9. Jahrh. war schon ein königliches Palatium in S. Später erhielt S. Mauern, obgleich es die Trümmern des alten Argoratums fortwährend umgaben. Mehrere Könige von Austrasien, von Childebert zu Ende des 4. Jahrh. bis auf Suentobold, Sohn des Königs Arnulf, residirten daselbst. Gegen Otto den Großen war S. anfangs, indem sie mit ihrem Bischof dem Herzog Giselbert anhing, unterwarf sich ihm aber bald. Für Kaiser Heinrich II. nahm S. gegen den Herzog Hermann von Alemannien Partei u. wurde deshalb von diesen 1003 eingenommen, geplündert und zerstört, bald aber wieder aufgebaut. Lothar II. ließ sich hier 1131 von Papst Innocenz II. krönen. S. war von jeher eine kaiserliche Stadt gewesen, sie trat als solche, als sich das Institut der Reichsstädte ausbildete, unter diese ein u. ward eine der wichtigsten und bedeutendsten, wie sie denn zu den 2 ausschreibenden Reichsstädten gehörte, ihr Pannier bei Reichszügen gleich hinter dem Reichsadler führte, und das reichsstädtische Pannier in ihren Mauern verwahrte. Selbstständig vergrößerte es seine Befestigungen und Mauern u. widerstand hinter demselben jedem Angriffe. Um 1256 gerieth S. mit dem Bischof von S. in Fehde. Rudolf von Habsburg unterstützte noch als Graf den Bischof, gerieth aber über den geforderten Lohn mit ihm in Fehde und trat nun auf die Seite der Stadt, die ihn zu ihrem Feldhauptmann wählte, und mit seiner Hülfe Mühlhausen und Kolmar eroberte und den Bischof schlug. Ehemals hatte der reichsstädtische Adel die Regierung, später ging diese an die Bürgerlichen über. Schon 1332 ward die Bürgerschaft in 32 Zünfte getheilt; und sämmtliche Bürger, selbst die Geistlichen und Gelehrten mußten sich zu einer derselben halten. Die Geistlichen hielten sich meist zur Fischerzunft. Von späteren Kaisern erhielt S. manche Privilegien, so von Kaiser Wenzel das Eigenthum der Brücke, von Maximilian II. das Recht einen Brückenzoll zu erheben, von andern das Recht keinem römischen Kaiser bes. schwören oder huldigen zu müssen, ferner das jus austragarum, indem Worms, Basel und Ulm ihre Richter waren, von Friedrich III. das Recht, Reichsächter aufzunehmen, jedoch mußte es ihnen binnen einiger Zeit den Proceß machen. Auch war ihm von Maximilian I. 1494 das Gericht zu Rottweil, von Rudolf II., 1582 das Kammergericht verliehn. Sigismund gab S. 1436 das Recht 2 Märkte halten zu dürdürfen und Maximilian I. das, eigne Goldmünzen zu schlagen. Seit 1538 hatte S. ein Gymnasium, das 1566 Maximilian II. in eine Universität verwandelte, deren Rechte Ferdinand II. 1621 noch vermehrte, indem er ihr, die früher nur Baccalauren und Magister creiren konnte, das Recht gab auch Doctoren und Licentiaten zu ernennen, u. die erst seitdem völlige Universität wurde. Doch ist sie seit der französischen Re-

vo-

volution aufgehoben und in ein Collegium verwandelt worden. Lange hatte Ludwig XIV., da Frankreich seit 1648 Elsaß besaß, S. mit verlangenden Blicken betrachtet, er errichtete die Reunionskammern (s. d.) und ließ, nach der Erklärung, daß S., wie viele andre Orte, einst zu Frankreich gehört hätte, S. mitten im Frieden durch den General Montclas ohne Schwertschlag, halb durch Verrath, halb durch Feigheit des Commandanten u. des Reichs Lesetzen. Der Vorwand war, daß S. zum Elsaß gehöre und daß das teutsche Reich wider den Vertrag beabsichtigt habe, Garnison in dasselbe zu legen. Ludwig XIV. hielt persönlich seinen Einzug, ließ sich huldigen, versprach der Stadt, die ihn als Oberherrn anerkannte, Schutz bei ihren bisherigen Privilegien, Rechten und Verfassungen und Religionsfreiheit. Ludwig XIV. legte nun eine starke Garnison nach S. und ließ die schon an und für sich feste Umwallung ansehnlich verstärken. Vauban führte diese Befestigung vorzüglich aus, baute auch 1682 die dortige Cittadelle. S. blieb nun in allen folgenden Kriegen ungestört u. wuchs so ungemein an Wohlstand, daß sich die Bevölkerung fast verdreifacht hat. In der Revolution sah S. große Gräuel und eine permanente Guillotine auf seinem Markte, doch gingen bei dem ruhigen Charakter der Elsasser keine solche Gräuel vor, wie in Paris, Marseille, Nantes und ähnlichen großen Städten. 1814 ward es durch Baiern und Würtemberger, dann durch das witgensteinische Corps u. endlich durch den badischen General Hochberg mehr beobachtet als blocquirt, durch den General Broussier mit einer schwachen Garnison aber vertheidigt. S. war eine der ersten Städte, die sich nach Napoleons Abdankung für die Bourbons erklärte. 1815 belagerte es von Neuem der General Vacquant mit dem 2. östreichischen Corps und den Badnern unter General Schäfer. General Semelé und der General Rapp, die sich mit der Rheinarmee hineingeworfen hatten, vertheidigten S. mit 15,000 Mann. Als der Friede schon geschlossen war u. die Truppen nun aufgelöst werden sollten, empörten sich am 2. Sept. wegen verzögerter Soldzahlung die ganzen Unteroffiziere und Soldaten, hielten den Marschall Rapp u. die ganzen Offiziers in Arrest, unter sich aber die musterhafteste Ordnung unter Oberbefehl des Sergeanten Daluzi vom 7. leichten Infanterieregimente. Als der Sold gezahlt war kehrten sie nach drei Tagen zur Ordnung zurück und erkannten die Autorität der Bourbons an. 1830 steckte S. sogleich die dreifarbige Fahne auf. Seitdem sind wohl einige, doch nur geringe Unordnungen in S. vorgefallen. 4) Ehemaliges teutsches Bisthum, an beiden Seiten des Rheins gelegen, hatte 13 QM., gegen 350,000 Gulden Einkünfte; nach der Wegnahme des Elsaß durch die Franzosen, blieb der Bischof von S. wegen der diesseitigen Besitzungen noch teutscher Reichsstand; in der Revolution wurde der französische Theil des Bisthums secularisirt, der teutsche, noch 3 QM. betragend, kam an Baden. Das Wappen war ein quadrirter Schild; im 1. und 4. Quartier ein silberner Rechtsquerbalken in Roth (Straßburg), im 2. und 3. ein gleicher Balken am Ende mit kleeblattförmigen Zacken (Landgrafschaft S.). Dabei war das Familienwappen des jedesmaligen Bischofs. 5) Stadt im Kreise Prenzlau des preußischen Regierungsbezirks Potsdam, am Bache gl. N., 3000 Ew. 6) Kreis des preußischen Regierungsbezirks Marienwerder, 24 QM., groß und mit 85,660 Ew., eben, sandig, voller Wälder und stehender Gewässer. 7) Kreisstadt darin, an der hier schiffbaren Drewenz; hat Tuchweberei, Gerbereien, Tabaksbau und 2880 Ew. Hier stand früher die Festung Michelau. 8) So v. w. Nagy-Enyed. 9) Stadt an der Gurk im Kreise Klagenfurt des Königreichs Illyrien; hat merkwürdige Pfarrkirche, Seminar, Bibliothek, Hospital, 700 Einw., gehört dem Bischof von Gurk. (*Cch., Wr. u. Pr.*)

Straßburger, 1) einer, der aus Straßburg ist; 2) (Tanzk.), s. Allemande 2); 3) (Waarenk.), ein schöner schwarzer Streusand, welcher auch in das Ausland verführt wird.

Straßburger Birn (Pomol.), s. Christbirn.

Straßburger Münster (Topogr.), s. unter Straßburg 2).

Straßburger Sommerbergamotte (Pomol.), s. Bergamotte 1).

Straße, 1) ein jeder Weg; 2) ein breiter öffentlicher Fahrweg, welcher zwei bedeutende Städte verbindet; 3) ein solcher Weg, welcher nicht so künstlich angelegt u. unterhalten ist, wie eine Chaussee; vergl. Landstraße und Chaussee; 4) eine breite Gasse in einer Stadt; 5) so v. w. Meerenge, s. unter den Hauptnamen, z. B. S. von Gibraltar unter Gibraltar u. s. w.; 6) der Weg, welchen ein Schiff auf dem Meere nimmt, oder auch das Fahrwasser; 7) (Herald.), s. unter Pfahl 2); 8) so v. w. Schrägbalken, die Bezeichnung rechte und linke wird beigefügt. Aeltere belegen auch mit diesem Namen den Balken, andre wieder gebrauchen ihn ausschließlich für Links-schrägbalken. (*Fch.*)

Straßen-balken (Herald.), s. Gegenbalken. S.-bau, so v. w. Chausseebau.

Straßen-beleuchtung (Polizeiw.), die Veranstaltung, daß die Straßen, Gassen und öffentlichen Plätze einer Stadt zur Bequemlichkeit und Sicherheit der Bewohner Abends und Vormitternachts erleuchtet wer-

werden. Es geschieht dies am häufigsten mittelst der Gassen- und Straßenlaternen, große vierseitige Laternen, in welchen eine einfache oder doppelte Laterne brennt, und deren Wirksamkeit durch Reverbéren vermehrt wird. Sie werden entweder auf freistehenden Pfählen, Laternenpfählen, oder auf eisernen Armen die an den Häusern angebracht sind, befestiget, oder wie jetzt fast immer an eiserne Seile gehängt, welche quer über die Gassen gezogen sind, und gewähren dann die beste Erleuchtung. In neuester Zeit ist das Gaslicht (s. d.) zur S. angewendet worden, welches wenigstens in größern Städten nicht nur in Hinsicht der Erleuchtung selbst, sondern auch in pecuniärer Hinsicht Vortheil gewährt.

Straßen-bereiter, ein Beamter, welcher zu Pferde die öffentlichen Straßen besucht, um Sicherheit auf denselben zu befördern, aber auch um diejenigen aufzufinden, welche Chaussee- u. Geleitsgelder nicht entrichtet haben. S.-damm, so v. w. Chausseedamm. S.-gericht, 1) ein öffentlich gehaltenes Gericht; 2) die Gerichtsbarkeit über die öffentlichen Landstraßen.

Straßen-götter (Dii semitales, Myth.), Götter, deren Standbilder auf den Wegen standen und deren Schutz sich den Reisenden empfahlen; sie waren Mercurius und Trivia (Enodios und Enodia).

Straßen-graben, s. u. Graben 1).

Straßen-grab-wespe (Zool.), s. unter Grabwespe.

Straßen-häuer, so v. w Erzarbeiter.

Straßen-koth, der auf den Gassen zusammengekehrte Unrath, ist meistens als ein gutes Düngungsmittel zu benutzen, wenn er mancherlei Vegetabilien u. Abgänge von Speisen enthält. Ist er mehr erdig, so kann er auch zu Erdmauern benutzt werden. S.-laternen, s. unter Straßenbeleuchtung. S.-polizei, s. unter Polizei. S.-recht, die sämmtlichen Gesetze, welche zur Sicherheit und Bequemlichkeit der auf öffentlichen Straßen Reisenden gegeben sind. S.-raub (Rechtsw.), s. Raub. S.-zoll, so v. w. Chausseegeld und Geleit.

Strasses (Waarenk.), s. Contailles.

Straßko (Geogr.), so v. w. Strazek.

Straßwalchen, Marktflecken im Kreise Salzburg des östreichischen Landes ob der Ens; hat gegen 900 Ew., liegt am Mühlbach. Strasznitz, Stadt im Kreise Hradisch des östreichischen Markgrafthums Mähren; liegt an der March, hat Dechanei, Schloß, Piaristenschule, 4100 Ew., in der Nähe einen Gesundbrunnen.

Strata, 1) (näml. via, lat.), geebneter Weg, Straße; 2) (Anat.), Lagen (s. d. 9), flach über einander liegende Theile mancher Organe, Häute (s. Lamellen, Blättchen), Muskeln.

Strata corticālia (bot. Nomencl.), concentrische Kreise, welche man, obschon zuweilen nur unbestimmt, auch in der Rinde findet; S. lignea, dagegen die deutlich in dem Holze unterscheidbaren Jahresringe, s. unter Holz 1).

Strata rēgio (a. Geogr.), asiatische Landschaft südlich von Palmyrene. S. romāna, die von Kaiser Maximus angelegte aus Italien nach Gallien führende Straße. S. vetus, die durch Soldaten gebaute Straße durch Thrakien und Skythien, jetzt noch vorhanden.

Strategēm (v. gr.), 1) Kriegslist (s. d.); 2) List.

Strategiē (v. gr., Kriegsw.), die Feldherrnwissenschaft und Feldherrnkunst; sie umfaßt die Lehre von den Operationen ganzer großer Kriegshaufen, von den Lagern u. Stellungen, die Kenntniß des Terrains im Großen u. schließt selbst die allgemeine Sorge für die Verpflegung so wie die Kunst der Einleitung zu einer Schlacht oder einem Gefecht nicht aus; sie ist die Anordnung des Kriegs, wie die Taktik (s. d.) dessen Ausführung ist, sie betrachtet die Krieger als Massen, während sich die Taktik mit dem einzelnen Soldaten u. mit dem Mitteln, mit denselben größere Zwecke zu erlangen beschäftigt. Die Begriffe der S. und Taktik fließen sehr in einander, und vergebens hat man sich seit Ende des vorigen Jahrh. bemüht, wo beide Worte mehr gewöhnlich wurden, jedem seine bestimmte Grenze anzuweisen. Zuerst stellte wohl Heinrich von Bülow (s. d. 1) die Definition auf, daß strategisch alle kriegerischen Bewegungen außerhalb des Kanonenschusses, taktisch alle innerhalb dieser Grenze wären. Alle Spätere, der Erzherzog Karl, Georg und August Venturini, A. Wagner, von Decker (in der Uebersetzung von Rogniats Ansichten über die Kriegführung im Geiste der Zeit, Berl. 1822, Rühle von Lilienstern u. A. haben sich im Grunde nur bemüht, obige, freilich sehr unbestimmte Definition zu erläutern und deutlicher zu machen. Völlige Klarheit des Begriffs hat aber noch keiner errungen. Unserer Meinung nach ist die S. die höchste Potenz der Kriegskunst, sie umfaßt alle einzelnen Wissenschaften derselben, aber nicht ihre Details, sondern nur die Idee; sie verhält sich zu diesen Details wie die höhere Mathematik zur niedern, wie die Hauptwissenschaften zu ihren Hülfswissenschaften. Der endliche Zweck jedes Kriegs ist aber der Sieg, er wird meist in Hauptschlachten, die der oberste Feldherr gewöhnlich selbst leitet, errungen. Solche Schlachten sind aber die Spitze, in welche die Operationen eines ganzen Feldzugs, ja oft des ganzen Kriegs auslaufen. Und die Leitung

solcher Schlachten sollte nicht im Bereich der Feldherrnkunst, der S. liegen? Viel besser, man sagt daher, die Taktik bildet in ihrer höhern Potenz einen Theil der S., während die gewöhnliche Taktik bis zum Bereich der Führung einer Division oder selbst eines Armeecorps nur Hülfswissenschaft der S. ist. So hoch die S. auch steht, so hat sie doch noch eine Wissenschaft über sich, die Diplomatie (s. d.). Diese bestimmt, ob ein wirklich vorhandener Kriegszweck den Krieg nöthig macht, u. ihren Rücksichten muß die S. sich fügen, da der Zweck des Kriegs stets diesem selbst vorgeht. Daher kommt es aber, warum talentvolle Fürsten, die zugleich Diplomaten und Feldherrn waren, wie Gustav Adolf, Friedrich der Große, Napoleon den Sieg fast stets fesselten. Fast eben so unbestimmt als die Definition der S. sind die Grenzen, die man zwischen S. und Strategik zieht. Mit erstrer bezeichnet man blos die Feldherrnkunst durch natürliches Talent hervorgerufen, durch letztres das Kriegsgenie durch Studium u. Erfahrungen ausgebildet. Dieses Studium muß die allgemeine Geschichte der Kriege, insbesondere der Schlachten und Gefechte, und die Kriegswissenschaften in allen ihren Theilen umfassen. Dabei müssen Philosophie und Menschenkenntniß zur Hülfe gezogen werden, um den vollkommenen Strategiker zu bilden. Blücher war in diesem Sinne ein Strateg, Erzherzog Karl ein Strategiker, Napoleon beides zusammen. Vgl. Taktik, Kriegswissenschaften u. Krieg. (*Pr.*)

Strategios, Bürger von Chalkedon, Freund u. Vertrauter des Prokopios, welchen S. bei seiner Rückkehr aus der Chersonesos aufnahm und verbarg.

Strategische Maximen (Kriegsw.), die Grundsätze, welche der Strategie gemäß für alle Krieger nach ihren besondern Wirkungskreise insbesondere aber für den Feldherrn gelten, und als unumstößliche Wahrheiten zu betrachten sind. Bei ihrer Aufstellung kommt nicht sowohl die Kriegskunst als die Philosophie und Menschenkenntniß ins Spiel. Sie hier aufzuführen würde zu weit führen. S. Operationen, s. unter Operation 6).

Strategischer Angriffspunkt (Strat.), ein Angriffspunkt, der in dem strategischen Plane begründet ist u. den das Kriegsgenie für den zum allgemeinen Plane am zweckmäßigsten erkennt, er kann oft verschieden vom taktischen Angriffspunkt, den die reine Gefechtslehre ohne Rücksicht auf höhere Beziehungen nach den Terrain und andern Dingen und Verhältnissen für den richtigen angibt, sein, verdient aber dann unbedingt den Vorzug. S. Aufmarsch (Kriegsw.), s. unt. Aufmarsch. S. Schlüssel, der Schlüssel (s. d. 9) zu einer Gegend oder Stellung, der zur Bezwingung derselben aus höheren Gründen als die gewöhnlichen taktischen sind, nöthig ist, er muß errathen, empfunden werden, während der taktische Schlüssel einer Stellung sich schon aus dem bekanntern Lehren der Taktik ergibt. Vgl. Strategischer Angriffspunkt. (*Pr.*)

Strategische Schlacht (Kriegsw.), eine Schlacht, die nach den Combinationen des Kriegsgenies nothwendig und vortheilhaft ist. Da aber eigentlich keine andern als solche Bedingungen bei einer Schlacht Statt finden sollen, so kann es eigentlich keine andre als eine st. S., wenigstens keine taktische Schlacht, geben, wohl aber eine unstrategische, wo die Voraussetzungen des Feldherrn, welche ihn zur Schlacht bestimmten, irrig waren. Kann nun in dieser Beziehung eine Schlacht nicht taktisch in Beziehung auf die st. S. gemacht werden, so findet dies doch eine Ausnahme bei einzelnen Acten einer Schlacht die rein taktisch sein, und eben so die Entscheidung der Schlacht herbeiführen können. (*Pr.*)

Strategopylos (Alexis), Feldherr und Cäsar des Michael Paläologos, zog 1261 gegen Constantinopel, das er, mit einem großen Heer Freiwilliger verstärkt, eroberte und den Balduin vertrieb.

Strategos (Strateg, griech.), 1) oberster Befehlshaber in den atheniſchen Heeren. Wer zu dieser Würde gelangen wollte, mußte Grundstücke innerhalb des attischen Gebietes und rechtmäßig erzeugte Kinder haben, welche letztre zu Bürgern eingesetzt wurden und im Fall eines Vergehens für den Vater haften mußten. Die Ernennung des S. geschah in einer öffentlichen Versammlung in der Pnyx (s. d.), derselbe konnte mehrmals nach einander gewählt werden (Phokion soll diese Würde 45mal bekleidet haben). Nachdem der S. einen Eidschur abgelegt hatte, erhielt er die Armee mit unumschränkter Vollmacht, mußte jedoch nach Beendigung des Feldzug Rechenschaft ablegen und war dem Volk verantwortlich. Die Anzahl der Strategen war nach der Anzahl der atheniſchen Stämme auf 10 festgesetzt; wenn sie sämmtlich auf eine Unternehmung ausgeschickt wurden, so wechselten sie mit dem Commando alle Tage ab. Zu ihnen war noch ein Feldherr gesellt (s. Polemarchos), welcher in streitigen Fällen die entscheidende Stimme hatte; 2) in der spätern Zeit Name der höchsten obrigkeitlichen Person, von Constantinus dem Großen Großer Strateg (S. megas) genannt; 3) bei Gastmälern so v. w. Basilius 3), s. Arbiter bibendi. (*Lb.*)

Stratford (Geogr.), 1) (Derby), Fluß in Nordamerika, entspringt in Massachusetts, geht nach Connecticut, macht mehrere Wasserfälle, wird durch Aufnahme mehre-

rer Flüsse, doch nur auf kurze Strecke schiffbar, mündet bei dem Vorgebirge St. Point in den Longislandsound. 2) Marktflecken in der Grafschaft Warwick (England) am Avon und an einem Kanale; hat 2800 Ew., ist Geburtsort von Shakespeare, dessen Haus und Sterbebett noch gezeigt wird. 3) Marktflecken in der Grafschaft Wicklow (Irland); liegt am Slaney, hat große Kattunfabrik; 4) s. unter Hussalonik. S.-Bow, s. Bow. (*Wr.*)

Stratford-Canning, Verwandter des Ministers Canning (s. d.), verdankte diesem seine Anstellung im diplomatischen Fach, und war bei mehrern Gesandschaften angestellt. Er erhielt 1824 den Auftrag in Betreff Griechenlands Unterhandlungen mit Rußland anzuknüpfen, ward auch bald nach seiner Rückkehr 1826 Gesandter in Constantinopel, wo er bis Anfang 1828 die verwickelten Angelegenheiten leitete. Jetzt trat er, unter Wellingtons Ministerium, zurück, und erst unter Grey erhielt er wieder als außerordentlicher Gesandter den Auftrag, über die Gebietsbegrenzungen Griechenlands Verhandlungen anzuknüpfen. 1831 landete er zu Nauplia, versuchte eine Aussöhnung der streitenden Parteien und bewirkte 1832 endlich bei der Pforte, durch den Vertrag vom 21. Juli 1832, den Abschluß der Verhandlungen über die Grenzerweiterungen Griechenlands, worauf er nach England zurückkehrte. 1833 ward er zum Gesandten in Petersburg ernannt, trat aber bereits 1834 wieder ab. (*Md.*)

Strathaven (Geogr.), so v. w. Avendale.

Strathern (Geogr.), Theil der Grafschaft Perth (Schottland). Strathnavern, s. unter Sutherland.

Strātichos (n. And. Stratis), einer von Nestors (s. d.) Söhnen.

Strātico (Simon, Graf von), geb. 1783 in Zara; studirte zu Padua Medicin und Philosophie und ward schon 1758 Professor der Pathologie daselbst, 1761 begleitete er die große Gesandtschaft, wodurch Venedig Georg III. zur Thronbesteigung Glück wünschen ließ u. blieb beinah 3 Jahre in England. 1800 ward er nach Pavia berufen, um eine Professur der Schifffahrtskunde zu übernehmen, wurde nach u. nach Mitglied der Gesellschaft für öffentlichen Unterricht, Präsident der hydraulischen Gesellschaft zu Modena und Generaldirector des Brücken- und Chausseebaues im Königreich Italien. 1809 ward er Senator, erhielt den Orden der Ehrenlegion, den der eisernen Krone und 1815 vom Kaiser von Oestreich den Leopoldsorden mit Pension eines Senators. S. starb 1824 zu Mailand. Schrieb: Dell' antico teatro di Padova, Padua 1795; Vocabolario di Marina nelle tre linguo, italiana, inglese e francese, 3 Bände, Mailand 1813; Esame marittimo, 2 Bde., ebend. 1819; Bibliografia di marina, ebend. 1823; Vitruvii Polionis architectura, 4 Bde., Udine 1825. (*Md.*)

Stratificatiōn (v. lat.), Schichtung, Aufschichtung.

Stratike (a. Geogr.), s. unter Stratos.

Stratiomȳdae, Stratiōmys (Stradiomydes, Zool.), s. Waffenfliege.

Stratiōtes (st. L., Siggel), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Hydrocharideen, zur Diöcie, Dodekandrie des Linn. Systems gehörig. Einheimische Art: st. aloides, mit lanzettförmigen, kielförmigen, stachlich-gezähnten Blättern, weißen Blüthen, in Wassergräben des nördlichen Europa's und Teutschlands. (*Su.*)

Stratniken (Geogr.), Stamm der Slawaken, lebt in Ungarn.

Stratographiē (v. gr.), ungewöhnliche Benennung der Beschreibung der Kriege aller Völker und aller Zeiten; Stratokratiē, Generalsherrschaft, Soldatenherrschaft, wie in belagerten Städten.

Stratokēryx (gr., Ant.), Herold bei der Armee, der außer den übrigen Geschäften eines Herolds, z. B. des Ruhegebietens in den Versammlungen, auch noch das Geschäft hatte, die Commandoworte dem Heer zuzurufen.

Straton (a. Geogr.), Fluß im nördlichen Medien, nach Ein. jetzt der Arasbai.

Straton, 1) König von Sidon (oder Tyros), s. unter Phönikien. 2) Epigrammendichter aus Sardes, lebte um 200 v. Chr.; er machte eine Auswahl von Gedichten aus 25 Dichtern. Seine Epigramme sind meist satyrisch und obscön; herausgegeben in der Anthologie des Kephales von Reiske und in der Anthologia palatina. 3) Sohn des Arkesilas, aus Lampsakos, um 286 v. Chr. Schüler des Theophrastos u. Lehrer des Ptolemäos Philadelphos. S. stellte ein mehr dynamisches System der Physik auf (daher auch Physikos genannt), in welchem er alles auf die bewußtlose Wirksamkeit der Natur zurückführte; er ward daher von mehrern für einen Atheisten gehalten. Er folgte als Vorsteher der peripatetischen Schule seinem Lehrer Theophrastos und bestimmte in seinem Testament den Lykon zu seinem Nachfolger; st. um 270. Schlosser, de Stratone et atheismo vulgo ei tributo, Wittenberg 1728, 4.; Brücker, de atheismo Stratonis, im 13. Bd. von Schellhorns Amoenitates literariae. 4) Griechischer Arzt, aus Berytos, Schüler des Erasistratos. 5) Griechischer Bildhauer, Zeitgenosse des Xenophilos, mit dem er die Bildsäule des Asklepios bearbeitete. 6) Freund und Gefährte des M. Brutus,

den er auf sein dringendes Bitten nach der Schlacht bei Philippi erstach. Darauf ergriff er die Partei des Messala und wurde durch denselben später dem Augustus empfohlen, für den er unter andern in der Schlacht bei Akteion kämpfte. (*Lb.*)

Stratonike, 1) Tochter des Karrhäos, Gemahlin des Antigonos (s. d. 1). 2) Tochter des Demetrios Poliorketes, Gemahlin des Seleukos (s. d.), nachher ihres Stiefsohns Antiochos (s. d. 1), dem sie sein Vater mit einem Stück seines Landes feierlich übergab. Sie war die Erbauerin des prächtigen Tempels des Zeus und der Atergatis. 3) Tochter eines Musikers, die durch den Reiz ihrer Stimme Mithridates den Gr. bezauberte, daß er sie zu seiner Concubine annahm; den mit ihr gezeugten Sohn Xiphares ermordete er nachher in ihrer Gegenwart. (*Lb.*)

Stratonike (Stratonica, a. Geogr.), 1) Stadt Makedoniens, am singitischen Meerbusen; jetzt Franco Castro. 2) (Stratonikea), eine der 8 wichtigsten Städte im Innern von Karia; angelegt und befestigt von Antiochos Soter; jetzt Eskihissar.

Stratōnis insula (a. Geogr.), Insel am arabischen Meerbusen; dem Hafen Elâa gegenüber. S. turris, s. unter Caesarea Stratonis.

Stratōres (lat.), 1) so v. w. Anabaleis; 2) die für die Reiterei, die die Bundesgenossen stellten, zu sorgen hatten; 3) die dem Heer vorausgingen u. die Auswahl eines Platzes zum Lager und das Abstecken desselben besorgten; 4) s. viarum, Aufseher über den Straßenbau.

Stratos (a. Geogr.), 1) so v. w. Dyme; 2) Fluß Hyrkaniens, entsprang auf dem Kaukasos; 3) Hauptstadt der Akarnaner am Acheloos; ihre Ruinen jetzt Porta genannt, liegen südlich von Lepenu. Das Gebiet der Stratier, an beiden Seiten des Achaloos, hieß Stratike.

Strattis, aus Olynthos, einer der Geschichtsschreiber Alexanders d. Gr.

Stratum, 1) überhaupt Schicht (s. d.); 2) (Anat.), besonders Häute, oder hautartige Gebilde, die schichtenweise übereinander liegen.

Stratum cellulōsum (bot. Nomencl.), eine außen auf der Rinde liegende, bei starker Entwickelung den Kork bildende Lage von Zellengewebe. S. thecigerum (s. ascorum), Schlauchlage, bei Pilzen die dichtere, sich leicht ablösende, mildere, die letzten körnerführenden Endigungen des fadigen Zellgewebes enthaltende Schicht des Hymeniums. S. prolīgerum, s. Discus 7). (*Su.*)

Straube, 1) so v. w. Bart 21); 2) (Bergw.), abgesprungenes Stück vom eisernen Gezähe; 3) so v. w. Spritzgebackenes.

Straubengeis (ovis strepsiceros, Zool.), so v. w. ungarisches Schaf, s. unter Schaf.

Straubermühle (Mühlenw.), so v. w. Straubmühle.

Straubfuß (Vieharzneik.), eine Steigerung der Mauke, wird wie diese behandelt.

Straubhuhn (Zool.), so v. w. Strupphuhn, s. unter Huhn.

Straubing (Geogr.), 1) Landgericht im Unter-Donaukreise (Baiern), hat 8½ QM., 28,000 Ew., hat guten Ackerbau und Viehzucht, bewässert von der Donau mit dem Laber und Aiter, ist ziemlich eben. 2) Hauptstadt hier, an der Donau, darüber eine steinerne Brücke, von welcher Agnes Bernauer (s. d.) in die Donau herab gestürzt wurde (ihr Denkmal steht in der Kirche St. Peter); hat schöne Gärten auf den sonstigen Wällen, Schloß, 7 Kirchen (St. Jakob mit hohem Thurme, Dreifaltigkeitskirche auf dem großen Platz), mehrere Hospitäler und andere Wohlthätigkeitsanstalten, Klöster, Gymnasium, Oberappellationsgericht, schönes Rathhaus, Regierungsgebäude, 6500 Ew., welche Fluß- und Landhandel mit Getreide u. Vieh, ferner Gerbereien, Seidenbandwebereien u. a. Gewerbe unterhalten. Geburtsort von Fraunhofer (s. d.), dem vor seinem Geburtshause ein gegossenes Denkmal errichtet ist. War früher Hauptstadt von Nieder-Baiern, eine Zeit lang auch des Regenkreises. In der Nähe ehemals die Castra augustana. (*Wr.*)

Straubmühle, eine Mühle, welche durch ein Straubrad (s. d. u. Wasserrad) in Bewegung gesetzt wird und ein dazu passendes Straubgerinne (s. d. unter Gerinne) hat; man sagt dann die Mühle hat Straubzeug.

Straubpfennige (Num.), so v. w. Bracteaten.

Straubschaf (Zool.), so v. w. Saiga. S.schnecke, so v. w. Flügelschnecke. S.taube, so v. w. Strupptaube, s. unter Taube d).

Strauch, 1) (bot. Nomencl.), frutex, planta caulocarpa frutex, ausdauernde Gewächse, mit holzartigen, eine Höhe von 2—10 Fuß erreichenden, von unten herauf ästigen Stamm; 2) solche Pflanzen, welche zwar holzige Stängel oder Stämme bekommen, aber nie zu einem eigentlichen Baume wachsen und gewöhnlich mehrere Sprossen aus der Wurzel treiben, sie halten die Mitte zwischen Bäumen und Stauden; doch können auch Bäume durch Abhauen zu Sträuchen gezogen werden; 3) (Jagdw.), s. Busch 6); 4) das Herumstreichen, daher Strauchdieb; 5) die Handlung des Stolperns.

Strauchamsel (Zool.), so v. w. Ringdrossel.

Straucheln, 1) im Gehen anstoßen, und dadurch aus dem Gleichgewichte kommen oder fallen; 2) aus Uebereilung einen Fehler, ein Unrecht begehen.

Strauch-elster (Zool.), so v. w. Würger, rothrückiger.

Strauch-fang (Vogelst.), s. Buschfang. S.-flechten (Bot.), s. unter Flechten.

Strauch-gras-mücke (Zool.), so v. w. Braunelle.

Strauch-häupte (Deichw.), ein Einbau von Faschinenwerk zu Befestigung des Ufers.

Strauchhayn (Geogr.), s. unter Seidingstadt.

Strauch-herd (Vogelst.), s. Buschherd.

Strauch-hopfen (Landw.), der gemeine Hopfen (s. d. 2). S.-mandel (Bot.), amygdalus nana, s. unter Amygdalos. S.-moos, staudenartiges, hypnum sericeum, s. unter Hypnum.

Strauch-Prunell-gras-mücke (Zool.), s. Braunelle.

Strauch-wucher-blume, chrysanthemum frutescens, s. Chrysanthemum.

Straufhayn (Geogr.), s. unter Seidingstadt.

Straund (Strönd, nord. Myth.), einer der aus Hoergelmir entspringenden, den Menschen nahe fließenden und von da zu Hel hinabfallenden Ströme, bedeutet Strand. Bei S. haben Einige an den Strymon Macedoniens gedacht.

Straupitz (Geogr.), 1) Standesherrschaft des Herrn von Houwald, im Kreise Lübben des preußischen Regierungsbezirks Frankfurt, mit 8 Dörfern und 2800 Ew., meistens Wenden. 2) Dorf und Hauptort darin, hat ein herrschaftliches Schloß nebst Garten, veredelte Schafzucht, Wein- und Flachsbau und 920 Ew., die Baststricke u. Holzwaaren verfertigen und damit handeln. 3) Dorf im Kreise Hirschberg des preußischen Regierungsbezirks Liegnitz, mit starker Leinweberei und 1000 Ew. (*Cch.*)

Strauß, 1) ein Streit, Kampf, Gefecht; 2) ein Büschel Blumen, welche künstlich zusammengebunden sind; 3) (Bot.), Blüthen, welche nahe neben einander hervorgewachsen sind; 4) ein Büschel emporstehender Federn, womit manche Vögel am Kopfe geziert sind, besonders bei den Tauben ein solcher Büschel nahe über dem Schnabel, daher solche Tauben auch Straußtauben heißen. (*Fch.*)

Strauß (struthio, Zool.), 1) nach Linné Gattung aus der Ordnung Strauße, kenntlich am etwas kegelförmigen Schnabel und den Laufsüßen; ist späterhin in die Gattungen: struthio, casuarius u. rhea getheilt worden; 2) (str.), diese geschiedene Gattung wird daran kenntlich, daß die Flügel, aus schlaffen, biegsamen Federn bestehend, doch noch zum schnellern Lauf behülflich sein können, daß die Füße zwei- oder dreizehig sind, der Schnabel stumpf, niedergedrückt und mäßig lang, die Zunge kurz und wie ein Halbmond ausgeschnitten ist. Die Augen haben Wimpern; der Kropf ist, wie der Vormagen sehr groß; einzig unter allen Vögeln findet sich eine Art Urinblase und ein besonderer Abgang des Urins. Die Federn haben sehr dünne Schäfte, die einzelnen Bärte derselben stehen frei und geben das schöne Ansehen, weshalb sie als Schmuck gesucht werden. Unter der Brust hat der S. eine Schwiele, die zum Stützpunkt beim Sitzen, Liegen u. Schlafen dient. Arten: gemeiner S. (S. der alten Welt, st. camelus, da er einem Kameel von weitem gleicht und daher im Arabischen u. Persischen auch Kameelstrauß heißt), der größte unter den Vögeln, mißt gewöhnlich 8 Fuß, wird aber auch bis 10 Fuß groß u. 300 Pfund schwer, hat jedoch stehend eine Länge von 6 Fuß. Der Kopf und der größte Theil des Halses sind nackt und nur mit Haaren besetzt, der Schnabel ähnelt dem der Gans, der Körper ist mit weichen, besonders construirten schwarzen Federn bedeckt, die Schwanzfedern und die Federn, welche bei andern Vögeln die Schwungfedern bilden, sind weiß, nur einige (3—5) schwarz, seidenartig und werden 2—3 Fuß lang und ½—1 Fuß breit. Diese Federn sind als Straußfedern (s. d.) ein sehr gangbarer Handelsartikel, und wegen ihrer wird der S. besonders gejagt. An den Flügeln hat er noch einen stachelförmigen Fortsatz und braucht die Flügel, um damit, sie gleich Segeln ausspannend, seinen Lauf zu erleichtern. Die Füße und Schenkel, die die Stärke des Mannsschenkels haben, sind nackt und nur mit wenigen Haaren besetzt, unten endigt sich der Fuß in 2 nach vorn stehenden Zehen. Männchen und Weibchen unterscheiden sich durch nichts, doch zieht man die Federn vom Männchen, den vom Weibchen bei weitem vor. Der S. bewohnt Afrika, die Wüsten Arabiens, ja er kommt, jedoch seltener, selbst in Indien vor, jedoch überschreitet er den 35° der Breite nie. Der S. lebt truppweise und ist ein scheuer Vogel, der bei der Gefahr sogleich flieht. Doch würde ein Klauen- oder Flügelschlag hinreichen, einem Menschen den Bauch aufzureißen. Er kann vermöge seiner Schwere nicht fliegen, läuft aber desto schneller, so daß das schnellste Pferd ihn nicht einholt. Er frißt Datteln andere Früchte und allerhand Gesäme. Er verschluckt gleich andern Vögeln auch Steine, Metalle u. andere harte Körper, jedoch nur zur Verdauung u. aus Spielerei, nicht um davon zu leben. Die Araber behaupten, daß er nie saufe. Der S. legt 10—16 3 Pfund schwere Eier.

Sie sind weißlich gelblich gewellt, rund oder oval und von der Größe eines Kinderkopfs. Das Nest besteht nur aus einer Vertiefung in den Sand gewühlt. In heißen Gegenden brütet er höchstens des Nachts und überläßt das Brüten der Sonne und Hitze, in kältern Gegenden brüten beide Geschlechter, ja man vermuthet, daß die S.e ihre Eier in ein gemeinschaftliches Nest legen und gemeinschaftlich brüten und daher mag es kommen, daß man oft 50, ja wohl 60—70 Eier in einem Nest findet. Stets liegen einige Eier um das Nest herum, um den ausgekrochenen Jungen zur ersten Nahrung zu dienen. Der S. lebt übrigens in Polygamie, indem auf 1 Männchen 2—5 Weibchen kommen. Der S. vertheidigt übrigens sein Nest hartnäckig gegen Angriffe von außen. Man kann die S leicht schießen, die Araber thun dies aber nicht, indem sonst die Federn verloren gehen würden, sondern jagen ihn mehrere Tage umher, bis er müde ist und mit Knüppeln todt geschlagen wird. Auch fängt man ihn mit Schlingen oder mit Hunden, oder wirft ihn das gekrümmte Ende eines Stocks zwischen die Beine, wodurch er fällt. Auch schleichen sich die Araber im Schlafe des S s und unter der Hülle einer Straußenhaut an die Vögel heran und schlagen sie todt. Bemerkungswerth ist, daß er nicht in der Weite entflieht, sondern immer sich um seinen gewohnten Aufenthalt im Kreise bewegt, wodurch seine Jagd um so leichter wird. Der Hauptnutzen des S.s besteht in seinen Federn (s. Straußfedern). Die Eier sind sehr wohlschmeckend und ein Gegenstand der Abgabe bei den Colonisten am Cap. Man bereitet sie indem man ein Loch oben hinein macht und sie über dem Feuer so lange quirlt, bis die Masse die Consistenz eines Eierkuchens hat. Eins reicht hin, um 3—4 Männer zu sättigen. Die Schale ist sehr hart und dick und nimmt gute Politur an. Sie dient in Afrika häufig zu Trinkgefäßen. Auch hängen sie Muhammedaner und Christen zur Zierde in ihren Tempeln auf. Auch das Fleisch wird gegessen, ist aber schwer zu verdauen u. den Juden verboten; das Fett mit dem warmen Blut gemischt gibt ein Gemenge, das man Straußbutter nennt und zur Bereitung der Speisen sehr schätzt. Auch gerbt man das Fell und braucht es völlig als Leder. Auch zum Lastentragen und Reiten würde man zahme S e allenfalls abrichten können. Am Cap schadet der S. auch durch Abfressen der Felder den Colonisten. Gezähmt pflanzt er sich nicht fort. Den Alten war der S. sehr wohl bekannt. Schon auf den Hieroglyphen kommt er vor und in der Bibel wird er mehrmals erwähnt; so als Bewohner der Wüste bei Jesaias XIII. 21 und im Hiob sein Eierlegen im Sand (falsch übersetzt durch Storch). Die römischen Kaiser brauchten ihn zu Kampfspielen und Heliogabal ließ sich ein Gericht von 600 Straußgehirnen bereiten. Mancherlei Vorurtheile hatte man über ihn. So ist schon die Fabel, daß er blos von Steinen und Metallen lebe, erwähnt, selbst Eisen verdaue, auch glaubte man er fresse glühende Kohlen. Andere Fabeln sind, daß er seine Eier ausbrüte, indem er sie fortwährend scharf anblicke, daß die Straußbutter nicht aus einem Gemisch von Fett u. Blut, sondern aus letzterm allein bestehe, indem man dem S. den Hals zubinde und ihn dann einige Stunden lang schüttele, wo dann nach gemachtem Einschnitt 20—30 P und Fett und Blut herauslaufe, daß die Straußherden stets gleiche Zahl, 2, 4, 6 u. s. w. enthielten u. s. w. Die Sage, daß er angegriffen sich gesichert glaube, wenn er seinen Feind nicht sehe und daher seinen Kopf gern in Gestrüpp oder Sand verberge, ist dadurch zu erklären, daß er den Kopf, als den empfindlichsten Körpertheil am ehesten zu schützen sucht. Amerikanischer S. (st. rhea), mit 3 Zehen, alle mit Nägeln, graulich, auf dem Rücken mehr braun; halb so groß als voriger, häufig in Süd-Amerika; die Weibchen sollen gemeinschaftlich brüten. Werden gezähmt und jung gegessen. Ist zu einer eignen Gattung rhea (Art: rh. grisea) erhoben worden. (*Wr.*)

Strauß, 1) (Gerh. Friedr. Albrecht), geb. 1786 zu Iserlohn, studirte zu Halle und Heidelberg und wurde 1809 Prediger zu Ronsdorf im Herzogthum Berg, 1814 Prediger zu Elberfeld, 1822 Hof- u. Domprediger, auch Professor der Theologie an der Universität zu Berlin. Schrieb: Helons Wallfahrt nach Jerusalem, 4 Bde., Elberfeld 1820, in das Holländische übersetzt, Amsterdam 1820—22; Glockentöne, 3 Bde., 7. Aufl. 1838, übersetzt in das Holländische, Amsterd. 1818, in das Schwedische, Stockholm 1821; die Taufe im Jordan, Elberfeld 1822, holländisch Amsterdam 1822; gab auch seit 1814 mehrere Predigten heraus. 2) (Joseph), Dirigent eines militärischen Musikchors zu Wien, das meist im Sperl, einem wiener Vergnügungsort, spielt, war früher Hautboist bei einem zu Wien in Garnison stehenden Infanterieregiment. Bekannt ist er durch seine sehr lieblichen, durch ganz Teutschland, ganz Europa, ja die ganze Welt verbreiteten Tänze, die oft die sonderbarsten Beinamen führen.

Strauß-ananas (Pomol.), die eßbare Ananas (s. d.).

Strauß-asbest (Mineral.), s. unter Baryt 1).

Strauß-beere (Bot.), die Alpenjohannisbeere, s. Ribes.

Straußberg (Geogr.), 1) Stadt im Kreise

Kreise Ober-Barnim des preußischen Regierungsbezirks Potsdam, am Straußsee, hat ein Landarmen- und Invalidenhaus, beträchtliche Tuchfabrikation und 3650 Ew. 2) Fürstliche Domäne und Sitz eines Amts in der schwarzburg-rudolstädtischen Unterherrschaft, hoch im Walde der Hainleite gelegen, wo sonst das alte, 1260 zerstörte Schloß Kirchberg gestanden hat, wovon die Grafen von Kirchberg ihren Namen hatten, die schon im 11. Jahrh. vorkommen und ums Jahr 1320 ausgestorben sind. Das Amt begreift nur, außer dieser Domäne, noch ein Dorf, zusammen mit 770 Einw. (*Ch.*)

Strauß-butter, s. unt. Strauß 2).

Strauße (struthiones, Zool.), bilden eine Ordnung der Vögel; der Schnabel ist mäßig lang, stumpf, der Leib groß u. stark (daher die größten Vögel), die Flügel sind ohne Schwungfedern, nicht zum Fliegen, die Beine sind hoch, mehrere Theile des Körpers mit Haaren bedeckt; nützlich durch Federn (zum Schmuck) und Eier. Fraß: Pflanzentheile, oft auch Steine. Dazu die Gattungen: didus, rhea, struthio, casuarius, nach Goldfuß, nach Linné aber blos struthio und didus. (*Wr.*)

Strauß-ente (Zool.), 1) so v. w. Reiherente; 2) so v. w. Schellente, s. d. unter Ente.

Strauß-federn, 1) (Hdlgsw.), die Federn aus dem Schwanze und den Flügeln des Straußes (s. d.), die besten kommen aus Afrika und namentlich von Algier über Venedig, Genua, Livorno und Paris zum Handel, ihre Güte und Preise richten sich nach der Größe und den Farben, als weiße, graue, braune, schwarze, gekräuselte und ungekräuselte; sie gehören zum Verkehr der Federschmücker und Putzhändler. Die S. müssen, wenn sie nicht von den Motten zerfressen werden sollen, dem Strauß noch lebend oder kurz nach dem Tode ausgezogen werden. Am geschätztesten sind die, welche mindestens 1 Elle lang sind. Sie werden in Europa geschwefelt, gewaschen, gefärbt u. s. w. und dienen so zum Putz, Decorirung u. s. w., doch sind sie jetzt nicht mehr so Mode als sonst. Aus Italien kommen auch viele Hahnenfedern, welche auf Art der S. zugerichtet, aber viel geringer im Werthe sind, sie dienen zur Verzierung von Hüten und Mützen. 2) (Her.), s. unter Federn 3). 3) (Zool.), s. Bischofsmützen.

Strauß-federgras (Bot.), stipa pennata, s. unter Stipa.

Straußfurt (Geogr.), Dorf im Kreise Weißensee des preußischen Regierungsbezirks Erfurt, mit einem Rittergute, einem Waisenhause und 950 Ew.

Strauß gras (Bot.), 1) die Pflanzengattung Agrostis (s. d.); 2) kleines weißes, poa annua, s. Poa.

Strauß-hahn (Zool.), so v. w. Kampfhahn. S.-kasuar, so v. w. Strauß, amerikanischer. S.-kukuk (cuculus glandarius *Lin.*), Art aus der Gattung Kukuk, ausgezeichnet durch ein helleres Geschrei, als das des gewöhnlichen Kukuks, durch einen aschgrauen Federbusch; in Nord-Afrika und West-Asien, auch bisweilen in Teutschland. S.-meise, so v. w. Haubenmeise, s. unter Meise. S.-milbe, so v. w. Beerenmilbe. S.-reiher, so v. w. kleiner Silberreiher, s. unter Reiher. S.-taube, so v. w. Trommeltaube, s. unter Taube. S.-taucher, 1) so v. w. Steißfuß, gehäubter; 2) so v. w. Sägetaucher, gemeiner. (*Wr.*)

Straußsee (Geogr.), Landsee im Kreise Ober-Barnim des preußischen Regierungsbezirks Potsdam, ½ Meile lang, ¼ Meile breit u. 87 Fuß tief, aus dem das Straußfließ abgeht u. zuletzt in die Spree fließt, ist merkwürdig, weil sich sein Wasser bisweilen roth und grün färbt.

Strauß-träger (spicifer, Zool.), nach Cuvier Untergattung aus der Gattung Fasan; die Wangen sind nackt, der Schwanz steht, wie bei den Hühnern, vertical, auf dem Kopfe ist noch ein Federbusch, wie beim Pfau; an den Füßen sind starke Sporen. Art: s. ignitus (gallus Macartnegi), schwarz, mit rothgoldigem Bürzel, weiß- oder gelbgefleckt an den Seiten; von der Größe eines Haushuhns, von den südasiatischen Inseln. (*Wr.*)

Strauß-weichsel (Pomol.), Kirschensorte aus der Familie der Weichseln (s. d.), hat runde, rothe Haut, wird mittelgroß, hat etwas säuerlichen, doch nicht unangenehmen Geschmack, reift Ende Junius; die Früchte hängen gedrängt, doch nie mehrere auf einem Stiele beisammen.

Stravädia (st. *Pers.*), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Myrteen, zur 1. Ordn. der Ikosandrie des Linn. Systems gehörig. Arten: s. alba, rubra, ostindische Bäume.

Stravlänä (a. Geogr.), Ort in Nieder-Pannonien; Ruinen noch bei Gradacz.

Strāwbery Hill (Geogr.), s. unter Twikenham.

Strazek (Geogr.), Marktflecken im Kreise Iglau des östreichischen Markgrafthums Mähren, hat 450 Ew.

Strazza (ital., Waarenk.), so v. w. Wirrseide.

Strazze (Hdlgsw.), 1) das Buch, worin die Geschäfte einer Handlung, welche durch die Bücher gehen, zuerst und zwar nach der Folge, in welcher sie vorkommen, notirt werden; 2) überhaupt jedes Schmier- oder Schmadderbuch; vgl. Kladde.

Streb (Bergw.), 1) so v. w. Rücken; 2) der Arbeitsort, Abbau, bei Kupferschiefer- und Kohlenflötzen.

Strebe, 1) (Bauw.), eine schräge Stütze, welche bei Häng- und Sprengwerken die senkrechten Stützen in einem festen Stande erhält. 2) (Schiffb.), 25—30 Fuß lange Stangen, an der einen Seite mit 3 eisernen Spitzen versehen, mit Hülfe derselben werden die Beisegel gespannt u. befestigt.

Strebe-band (Bauw.), bei einer Fachwand ein schräg liegendes Holz, welches zur Befestigung der Wand dient und das Verrücken der Schwelle und des Rahmens hindert. **S.-bogen**, s. Bogen 13) b).

Strebe-ecke (Bergw.), bei den Schieferhauern die Stroßen, die sie auf dem Schieferflötz mit verschiedener Breite oder flachen Höhe weghauen u. auf diese Weise bei der Schieferförderung mehrere Vortheile erhalten, als wenn sie die Schiefer ohne Ecken zu breiten Block hauen sollten.

Strebe-feder (Orgelb.), eine hölzerne Leiste, welche als horizontale Feder auf dem Fußboden unter dem Windbalge angebracht und deren elastischer Theil an dem Balgclavis angebunden ist. Da die aufgezogene Oberplatte des Windbalgs Anfangs schräg liegt, so äußert sie einen geringern Druck, als wenn sie sich der Unterplatte mehr nähert und dies bewirkt ungleichen Wind in der Orgel, daher hat man als Gegengewicht die S. angebracht, welche, wenn sie mit dem Balge aufgezogen ist, am meisten und im Niedergehen immer weniger drückt, also mit dem Drucke der Oberplatte im umgekehrten Verhältnisse steht. (*Fch.*)

Strebe-katze (Sittengesch.), ein Spiel für Kinder und junge Leute, wobei sie an einem Seile in verschiedener Richtung ziehen und eine Partei die andere zu überwinden sucht.

Streben, 1) als die Quelle aller praktischen Thätigkeit, die angestrengte Richtung aller Kräfte nach Etwas, sowohl Begehren und Verabscheuen in Bezug auf den Trieb, als auch Wollen und Nichtwollen in Bezug auf den Willen; 2) uneigentlich ist das S. der Körper nach dem Mittelpunkt der Erde zu, gesagt; dies geschieht nicht durch innere Thätigkeit, sondern es ist eine Folge der Anziehungskraft der Erde; vgl. Schwere; 3) (Bergw.), s. Strebstempel.

Streben-bau (Abbau mit breitem Blick, Bergw.), wird bei schwachfallenden, wenig mächtigen Flötzen angewendet. Ist die Streichungslinie der Abbauräume bestimmt, so werden fast senkrecht auf denselben mehrere Strecken getrieben, die auch da, wo der Abbau schon beendigt ist, offen erhalten werden, und von einer Grundstrecke, die zur Förderstrecke dient, aus, bis zum äußersten Ende des abzubauenden Feldes gehen. Die Hauer sind auf der ganzen Länge des Strebes von oft 70 bis 80 Lachter vertheilt und führen zuerst mit der Keilhaue in der Sohle einen Schram und auf beiden Seiten des Strebes, um die ganze Höhe desselben, wird dann geschlitzt, wobei man eine auf 3 Seiten frei gemachte Masse, die nur noch im Dache und an der hintern Seite mit dem Flötz zusammenhängt, erhält. Zur Gewinnung dieser Bank werden zwischen derselben und dem Hangenden von Distanz zu Distanz eiserne Keile eingetrieben, worauf die ganze Bank hereinfällt. Auf diese Weise erhält man beim Steinkohlenabbau eine bedeutende Menge von Stückkohlen und wenig kleine Kohlen, was jedoch nicht der einzige Vortheil der S.e ist, indem man nur an dem festen Stoße schlitzt und dadurch an Zeit und Arbeitern erspart, die Schwere der Kohlen wirkt dann ebenfalls beim Hereinnehmen derselben und endlich bedarf man eine geringere Zimmerung, als beim Pfeilerbau. Es ist jedoch zum Abbau mit breitem Blick ein festes Hangendes oder Dach und ein nicht gebrechtes Kehl erforderlich. Während nun der Abbau von vorne nach hinten zu vorrückt, wird eine Zimmerung angebracht, oder das Dach wird mit einer trocknen Mauerung von mit dabei gewonnenen Bergen untermauert. Oft, besonders beim Kupferschieferabbau, sind die Streben so niederig, daß die Hauer auf der Seite liegend arbeiten oder Krummhölzerarbeit treiben müssen. (*Schü.*)

Strebe-pfahl, ein schräg stehender Pfahl, welcher zur Befestigung eines Ständers, einer Säule, einer Holzbeschalung u. dgl. dient.

Strebe-pfeiler (contreforts), Pfeiler, welche an hohe, freistehende, öfter oder vielmehr gewöhnlich an Ufermauern angebracht werden, um den Erddruck aufzuheben. Sie stehen zwar gewöhnlich vor, bei den Futtermauern der Festungen aber hinter der Mauer, damit sie dem Angreifer keinen Schutz gegen das bestreichende Feuer der Flanke zu gewähren vermögen. Sie sind entweder vorn und hinten gleich stark, oder vorn an der Mauer um $\frac{1}{3}$ breiter, als hinterwärts in der Erde, wie sie Vauban angegeben hat: bei 10 Fuß Höhe der Futtermauer mit 15—18 Fuß Abstand, 4 Fuß lang und vorn an der Wurzel 3 Fuß, hinten aber 2 Fuß breit, auf jede 10 Fuß mehr der Mauerhöhe in der Länge 2 Fuß, in der Breite aber 1 Fuß zunehmend, oder nach Belidor (s. d.) vorn an der Wurzel schmäler und hinterwärts an Breite zunehmend. Man darf jedoch wohl annehmen, daß die Form der S. völlig gleichgültig sei u. die einen, wie die andern die Standfestigkeit der Mauer erhöhen. Eitelwein (s. d.) setzt sie bei den Schleußenmauern selbst den, hinter der Mauer angebrachten Bänken nach, die nach ihm eine größere Standfestigkeit verschaffen, aber auch unbedingt

dingt mehr Material erfordern, als die S. Daniel Spekle, der Vater der teutschen Ingenieurs, fing sie zuerst, nachdem sie verlängert worden waren, bei Festungen zu überwölben an; eine Bauart, die man an mehrern italienischen u. teutschen Festungen findet und die auch von mehrern italienischen Kriegsbaumeistern empfohlen ward. So bildeten sich die von den Franzosen sogenannten Arceaux oder Voutes en décharge, die in Frankreich erst 1729 von Duvivier vorgeschlagen wurden. Der Ingenieur Querlonde gab diese Bauart 1742 mit einigen Abänderungen wieder, Ganthey aber eignete sich 1784 die Erfindung zu. Magniel und Carnot haben diesen Gegenstand ebenfalls ihrer Aufmerksamkeit werth geachtet; jener in Hinsicht der vermehrten Festigkeit der Mauern, dieser als Defensiv-Kasematten, doch nur für das kleine Gewehr, wo sie wenig oder keinen Nutzen gewähren und gar nicht im Stande sind, den Bau der Breschbatterie auch nur aufzuhalten, viel weniger zu hindern. (*Hy.*)

Streber (S.-barsch, Zool.), s. unter Zingel.

Strebe-stangen (Jagdw.), Stangen, welche die Jagdtücher oder Netze aufrecht und gespannt erhalten, sie sind an beiden Enden mit eisernen Scheren versehen.

Strebe-stempel (Streben, Bergw.), 1) solche Stempel, die beim Stempelzug oder der Sperrezimmerung zur Unterstützung der Hauptstempel gebraucht werden; 2) Stempel, die zwischen die Wandruthen, um mittelst dieser die Fächer von einander zu halten, gesetzt werden.

Strebling (Pomol.), so v. w. Backapfel 1).

Stroblōsis (lat., Chir.), so v. w. Distorsion.

Strechau (Geogr.), Burg bei Rottenmann (s. d.).

Streck-balken (Wasserb.), bei Schleußen die Balken, welche der Länge nach gelegt sind. **S.-barkeit**, so v. w. Dehnbarkeit. **S.-betten**, s. unter Streckmaschinen. **S.-block** (Schiffb.), bei Kähnen und Flußschiffen die Blöcke, welche zu Unterlagen des Bodens dienen.

Strecke, 1) (Riemer), so v. w. Recke 2); 2) (Lohgerber), so v. w. Streckeisen; 3) ein in die Länge ausgedehnter Raum; daher 4) ein längliches Stück Feld; 5) so v. w. Entfernung; 6) (Bauw.), beim Pflastern der Straßen eine Länge von 72 Fuß, nach welcher der Abfall gemessen wird; 7) (Kriegsw.), s. unter Mine; 8) (Bergw.), ein stollenförmiger, d. h. beinahe horizontaler Grubenbau, welcher mit einem Stollen der Form und zum Theil auch dem Zwecke nach Aehnlichkeit hat, sich aber von diesem dadurch unterscheidet, daß er nicht am Tage angelegt, sondern aus Schächten u. andern unterirdischen Bauen getrieben worden ist. **Feldstrecken** heißen diejenigen S.n, die über dem Stollen liegen und **Gezeugstrecken** die, welche unterhalb des Stollens liegen. Jede Gezeugstrecke ist von der andern 24 Lachter Seigerteufe entfernt und zwischen ihnen liegen dann die **Mittelstrecken**. Außerdem hat man noch **Grundstrecken**, **Abbaustrecken**, **schwebende S.n**, **Förderstrecken** und **Auslaufstrecken**, welche vom Füllorte eines Schachtes bis zur Hornstatt eines andern, da wo abgesetzte Schächte sind, gehen.

Streck-eisen (Lohgerber), s. unter Strecken 2).

Strecken, 1) heftig oder sehr in die Länge ausdehnen; 2) (Lohgerber), das lohgare Schafleder, nachdem es aus der Farbe gekommen und getrocknet ist, mit dem **Streckeisen**, einem runden Eisen, woran ein Bügel und ein hölzerner Heft befindlich ist, ausstreichen u. ausdehnen. Das Leder wird dabei auf den **Streckrahmen** gehängt, dieser besteht aus 2 Ständern, welche oben Einschnitte haben, in die ein Querholz gelegt wird. 3) (Kürschner), die zweimal gewalkten Felle mit den Händen ausdehnen. 4) (Glashütte), die geblasenen Tuten in Glastafeln verwandeln. Man gebraucht dazu den **Streckofen**, eine Art Kühlofen, dessen Herd mit großen Werkstücken belegt ist. Mit einem eisernen erhitzten Cylinder werden die walzenförmigen Glastuten aus dem Kühlofen genommen, die Wölbung, womit die Tute an der Pfeife hing, wird abgeschlagen, die Tute selbst wird auf dem eisernen Cylinder noch mehr glatt gewalzt und dann auf den Herd des geheizten Streckofens gelegt. Nun hält man ein nasses Eisen oben gegen den Rand der Tute und gibt einen sanften Schlag darauf. Hierdurch zerspringt die Tute in gerader Linie und legt sich durch ihre eigne Schwere zu einer ebenen Tafel auseinander, welche noch mit einer eisernen, glatten Stange gerade gestrichen wird. 5) Metall dünner machen und in die Länge und Breite ausdehnen, es geschieht dies durch Hämmern oder Walzen; vgl. Blechhammer und Streckwerk. 6) (Jagdw.), die Leinen der Jagdtücher und Netze scharf anziehen; 7) das geschossene Wildpret auf den Boden hinlegen; 8) in eine gewisse Richtung bringen; 9) eine Ausdehnung in die Länge haben; 10) (Bergw. u. Hüttenk.), das Feld bei der Bestätigung angeben, wie die Fundgrube auf einem neu gemutheten Gange gelegt werden soll; 11) das Ausdehnen der Metalle durch Hämmer oder Walzen, daher Streckfeuer, Streckherd, Streckhammer, Streckwalzen; 12) (Landw.), so v. w. Walkenstreifen. (*Fch.*)

Strecken-förderung (Bergw.), die Förderung auf den Strecken, die gewöhnlich

lich vermittelst Hunden oder Karren geschieht. S.-gestänge, das Kunstgestänge, welches sich auf einer Strecke oder überhaupt in der Grube befindet; s. unter Stangenkunst. S.-mauerung, s. Mauerung. S.-zimmerung, s. Zimmerung.

Strecker, 1) (Bauk.), s. Binder; 2) (Anat.), s. unter Ausstrecker.

Streck-feuer (Hüttenk.), s. Streckhammer. S.-fuge (Bauw.), die horizontale Fuge eines zusammengesetzten Mauerwerks.

Streckfuß (Adolf Friedrich Karl), geb. 1779 zu Gera, studirte 1797—1800 Rechtswissenschaft zu Leipzig, wurde dann beim Justizamte in Dresden angestellt, welche Stelle er später verließ, um in dem Hause eines Onkels in Triest 2 Jahre lang als Hofmeister zu leben. Hier studirte und übte er vorzüglich italienische Sprache und machte sich mit der Literatur derselben vertraut. 1803 ging er als Hofmeister nach Wien, lebte aber später bis 1806 daselbst ohne feste Anstellung als Literat, wozu die durch seine Gedichte erworbene Bekanntschaft ausgezeichneter Schriftsteller viel beitrug. 1806, nach Sachsen zurückgekehrt, practicirte er als Advocat u. wurde 1807 Secretär der Stiftsregierung in Zeitz, 1812 zum geh. Secretär in Dresden ernannt, rückte er 1813 zum geh. Referendar auf, 1815 trat er als erster Rath der Regierung in Merseburg in preußische Dienste und wurde 1819 nach Berlin versetzt, wo er geh. Oberregierungsrath und vortragender Rath bei dem Ministerium des Innern ist. Ansprechendes Dichtertalent, was sich sowohl in eigenen Gaben, als auch in gelungenen Uebersetzungen des Ariost (Rasender Roland, 5 Bde., Halle 1818—1820), des Tasso (Befreites Jerusalem, 2 Bde., Leipzig 1822) und des Dante (Hölle, Fegefeuer und Paradies, 3 Thle., Halle 1824—26, bekundete, erwarben ihm einen literarischen Namen. Seine Gedichte erschienen, Wien 1811, 2. Auflage Leipzig 1823. Ferner: Altimor und Zamira, Gedicht in 6 Gesängen, Leipz. 1808; Ueber die preußische Städteordnung, Berlin 1828. (*Md.*)

Streck-fuß (tetragnatha extensa, Zool.), s. unter Tetragnatha. S.-fuß-mücke (chironomus), 1) Gattung aus der Familie der schnackenförmigen Mücken; der Rüssel ist kürzer, als die Fühler, die Taster sind eingekrümmt und fünfgliederig, Aufenthalt an Ufern, tanzend und gesellschaftlich fliegend; Larven im Wasser oder in der Erde oder im Dünger. Diese Gattung begreift die Gattungen: macropeza, ceratopogon, tanypus, chironomus (s. Zuckmücke), corethra nach Meigen. 2) (tanypus *Meig.*), die Glieder der Fühler sind 14, beim Weibchen am Ende verdickt. Arten: varius, mit graunebeligen, vorn schwarz punktirten Flügeln; punctatus u. a. (*Wr.*)

Streck-hammer (Hüttenk.), diejenige Anstalt, in welcher das Eisen vor dem Weichzerrennhammer (s. d.) in Büchsenbränder, Zaine, ungezahnten Zägel u. Ringeleisen gebracht und im Eisenhammer weiter ausgearbeitet wird. Dieser Hammer ist nur mit einem einzigen Feuer, Streckfeuer, versehen, welches nur zur Anheizung der Eisensorten dient. Der Herd (Streckherd) ist nicht so tief und etwas enger, als die eigentlichen Zerrennherde sind. S.-hölzer, so v. w. Rüsthölzer.

Streck-horn-fliege (Zool.), so v. w. Feuchtfliege.

Streck-knorren des Oberarmbeins (Anat.), so v. w. innere Gelenkhügel, s. unter Oberarmbein.

Streck-lage (Bauw.), so v. w. Streckschicht. S.-linge (Bergw.), s. Streckhölzer.

Streck-mäuler (tanystomata, Zool.), bilden nach Cuvier und Latreille eine Familie der zweiflügeligen Insecten; ihre Fühlhörner haben 2—3 Glieder, der Schöpfrüssel ragt ganz oder theilweise vor, in ihm ist ein aus mehreren Stücken bestehender Sauger. Die wurmförmigen Larven haben einen schuppigen Kopf und häuten sich beim Uebergang in den Nymphenstand. Dazu die Raub-, Tanz-, Blasen-, Midas-, Schweb-, Grannen-, Zieger-, Schnepfen-, Buckel-, Trauerfliegen und Bremsen. (*Wr.*)

Streck-maschine, S.-mühle (Münzw. u. Bleiarb.), so v. w. Streckwerk.

Streck-maschinen (orthopädische Maschinen, Chir.), mechanische Vorrichtungen zur Beseitigung von Verkrümmungen am menschlichen Körper, namentlich des Rückgrathes. Wenn auch schon früher gewisse Maschinen, z. B. das Heister'che Kreuz und ähnliche gegen solche Verunstaltungen angewendet worden, so gebührt doch bes. Schreger und Heine (s. d.) das Verdienst zweckmäßigere Vorschläge gethan und ausgeführt zu haben. Die S. haben in neuester Zeit einen hohen Grad von Ausbildung erlangt; durch dieselben sind viele Heilungen bedeutender Verkrümmungen gelungen; dagegen ist auch aus ungeschickter Handhabung derselben mancher Schaden entstanden, da jeder Laie und Bandagist in ihnen das Mittel zu besitzen wähnte, Krumme gerade machen zu können. Die S. sind entweder solche, bei denen die Ausdehnung des Körpers durch die eigne Schwere desselben bewirkt wurde, als Schwingen und Schweben, die in frei hängenden Seilen mit daran befestigtem Querholz bestehen, und mittelst welcher die Verkrümmten sich selbst schwingen; oder tragbare

bare Maschinen zur Geradrichtung der Wirbelsäule, die durch Druck und Ausdehnung zugleich wirken (Schnürbrüste); oder solche Apparate, bei deren Anwendung der Kranke sitzen oder stehen kann, wohin die Streckstühle gehören; oder endlich Streckbetten. Ehemals waren die Schnürbrüste das einzige Mittel bei anfangenden Verkrümmungen des Rückgraths; durch ihre schlechte Beschaffenheit haben sie jedoch in vielen Fällen mehr geschadet, als genützt; jetzt werden wohl auch noch Schnürleiber, aber meist nur beim sogenannten Buckel und in Verbindung mit den Streckbetten angewendet; gewöhnlich verfertigt man sie aus steifer Leinwand mit eingenähter Schnur, Fischbeinstäbchen, und bringt nur, wo ein besonderer Druck anzuwenden ist, leichte Stahlfedern an. Die Verfertigung einer guten Schnürbrust erfordert übrigens große Genauigkeit und Berücksichtigung des gegebenen Falles. Die tragbaren S., welche zu meist dann, wenn die Kranken außerhalb des Streckbettes sich befinden, in Anwendung kommen, bestehen unter mancherlei Abänderungen ihrer Formen, im Wesentlichen aus einem, die Hüften umgebenden leinenen Gürtel, auf welchem wiederum ein eiserner elastischer, einige Zoll breiter Ring aufruht, von welchem an der dem Kreuzbein entsprechenden Seite ein eiserner, höher und niedriger zu stellender Stab am Rückgrath in die Höhe geht, der sich über den Kopf bis auf den Scheitel krümmt und dort entweder eine Mütze oder ein Halsband hält; je nachdem man den Stab höher oder niedriger stellt, kann auch die Ausstreckung verstärkt oder verringert werden; die Achseln ruhen auf wohl ausgefütterten Armstützen und zugleich befinden sich, um auf die etwa gleichzeitig vorhandenen Seitenkrümmungen der Wirbelsäule zu wirken, an seitlichen Federn, Polster und Kissen befestigt, die zuweilen auch durch Schrauben fester und schwächer angedrückt werden können. Diese tragbaren S. haben vor denen, die blos durch Druck wirken, wesentliche Vorzüge. Denselben zunächst stehen die Streckstühle und die Vorrichtungen, wo auch im Stehen eine Extension ausgeübt wird. Der Kranke wird auf dem besonders eingerichteten Stuhl entweder durch einen Gürtel oder durch die eigne Schwere festgehalten, dagegen der Kopf durch einen an einem Halsbande befindlichen Faden, der über eine Rolle wegläuft, und ein an diesem befestigtes Gewicht fortwährend in die Höhe gezogen, ähnlich der Vorrichtung, wie die Schwänze der englisirten Pferde in die Höhe gehalten werden. Die Streckstühle finden zunächst ihre Anwendung beim Arbeiten, beim Clavierspielen u. s. w., zu nennen sind der Darwinsche, Blömersche Streckstuhl. Die Streckbetten endlich zerfallen in nicht ausdehnende, in ausdehnende, in ausdehnende und zugleich drückende. Die ersteren bestehen aus einer nicht zu breiten Bettstelle, in welcher sich eine feste, gerade, höher und niedriger zu stellende Matratze befindet. Der Kranke muß in denselben nur auf dem Rücken liegen; die Wirkung eines solchen Bettes auf die Verkrümmungen der Wirbelsäule ist nur langsam, doch äußerst mild und besonders schwächlichen und reizbaren jungen Mädchen, welche keine Maschinen vertragen können, zu empfehlen. Die Einrichtung der Streckbetten, die durch Ausdehnung wirken, besteht im Wesentlichen im Folgenden. In der für die Körperlänge des Kranken angemessenen Bettstelle (sie muß 2—3 Fuß länger sein, als der Körper des Kranken) befindet sich eine höher oder niederig zu stellende, mit Stroh oder Seegras fest u. gewölbt gestopfte Matratze; am Kopftheil des Bettes ist eine gekreuzte Feder angebracht, die durch einen sogenannten Kopfapparat u. ein Halsband die Ausdehnung des Kopfes und Halses bewirkt; um die Hüften wird ein lederner Gürtel fest geschnallt, an welchen wieder zwei lederne Riemen sich befinden, die bis zu einer zweiten, etwas größeren Kreuzfeder am Fußtheil des Bettes gehen. Die größere Feder wird mittelst einer Kurbel u. einem Sperrrad gespannt und zwar so fest, als es der Kranke ertragen kann. Die Extension geschieht demnach vom Hals und von den Hüften aus. Statt der Kreuzfedern haben Einige gewöhnliche halbkreisförmige Federn, die durch das Verlängern oder Verkürzen der Riemen, mehr erschlafft oder angespannt werden. Beim Beginn des Gebrauchs eines solchen Streckbettes wird natürlich der geringste Grad der Spannung angewendet, der später immer mehr und mehr verstärkt wird. Bei denjenigen Streckbetten, die außerdem noch durch Druck wirken, sind für die seitlichen Erhöhungen der Wirbelsäule besondere Kissen und Polster vorhanden, die ebenfalls durch Riemen an Federn befestigt werden, die an den Seitenwänden des Bettes aufrecht stehen; zuweilen wird auch noch, während der Kranke auf dem Bauche liegt, eine besondere Presse mit daran befindlichem Polster auf kurze Zeit, 10—15 Minuten lang, in Anwendung gebracht. Dies die wesentliche Einrichtung solcher Streckbetten, die natürlich durch verschiedene Chirurgen und Bandagisten mannichfache Veränderungen erlitten haben. Als die vorzüglichsten Streckbetten sind zu nennen: das Leithoffsche, das Heinesche, Blömersche, das Maisonnabesche, Schawsche u. s. w. In diesem Streckbette bleibt der Kranke 16—20 Stunden liegen, und ist ihm nur 6—8 Stunden aufzustehen erlaubt. Gleichzeitig werden aber noch beson-

sondere Manipulationen und Einreibungen auf die am meisten verkrümmten Theile angewendet. Durch vorsichtige, fortgesetzte Anwendung derartiger Maschinen, kann bei noch jugendlichem Alter des Kranken manche bedeutende Verkrümmung fast ganz beseitigt werden. Vgl. Orthopädie. (*Pst.*)

Streck-muskeln (Anat.), s. Ausstreckmuskeln.

Streck-ofen (Glash.), s. unter Strecken 4). S.-rahm (Lohgerber), s. unter Strecken 2). S.-saal, s. unter Streckwerk 1). S.-schicht (Bauk.), s. unter Binder. S.-teich (Fischer), so v. w. Erstreckteich; vgl. Karpfen und Teich. S.-waare, Eisen- und überhaupt Metallwaare, welche durch Hämmern und Walzen gebildet ist, im Gegensatze der Gußwaare. S.-walzen (Hüttenk.), s. Walzwerk.

Streck-werk, 1) eine Maschine, durch welche in Münzen und für die Goldblattschläger die Gold- u. Silberzaine so dünn als nöthig gemacht werden. Die Maschine besteht aus einer hölzernen, senkrechten Welle im Erdgeschoß eines Gebäudes, woselbst sie durch Zugthiere herumgedreht wird. Diese Welle geht bis ins obere Stock, den Streck-saal, woselbst sie ein horizontales Kammrad trägt, welches in mehrere Getriebe greift. Jedes Getriebe setzt ein Paar stählerne Walzen in Bewegung, zwischen welchen die Zaine hindurchgehen. Mittelst eines Schlüssels können die Walzen einander nach Erforderniß der verschiedenen Platten näher gestellt werden. Auch ist ein Durchlaß vor den Walzen angebracht, auf welchem die Zaine liegen. Aehnlich ist das S. der Bleiarbeiter, in welchem die dünnen Bleitafeln verfertigt werden. Doch sind die Walzen von Glockenmetall, die ganze Vorrichtung, durch welche die Walzen einander genähert werden können, heißt der Regulator, und die langen Bleiplatten liegen während des Streckens auf einem langen Rahmen. 2) Eine Sorte Bausteine, welche über Bremen nach Holland verführt werden. (*Fch.*)

Streck-wurzel (Bot.), helleborus nigor, s. unter Helleborus.

Streck-zeug (Wollenm.), s. unter Krämpel. S.-zucht (Fischer), so v. w. Satz.

Stregnäs (Geogr.), so v. w. Strengnäs.

Strehla (Geogr.), Stadt im Amte Oschatz des meißnischen Kreises (Königr. Sachsen), liegt an der Elbe, hat Fähre, altes Schloß, Kirche (mit merkwürdigem Schnitzwerk und töpferner Kanzel), 1250 Ew., welche viel irdenes Geschirr, Hüte, Leder bereiten, Elbhandel treiben. Hier Treffen 1760, s. unter Siebenjähriger Krieg.

Strehlen (Geogr.), 1) Kreis des preußischen Regierungsbezirks Breslau, 6¾ QM. groß und mit 25,100 Ew., ist hin und wieder mit Bergen und Hügeln bedeckt, aber durchgehends fruchtbar und wird von der Ohlau und Lohe bewässert. 2) Kreisstadt darin, an der Ohlau, hat ein königliches Lazareth in dem ehemaligen, 1810 säcularisirten Augustiner-Eremitenkloster mit einer Kirche, zu deren Marienbilde gewallfahrtet wird, 1 Hospital, ein altes Schloß. Baumwollen- und Tuchweberei, Tabaksspinnerei, Gerbereien, Wollmärkte und 3420 Ew. Das dicht dabei gelegene Dorf Wotselwitz bildet gleichsam eine Vorstadt und man findet darin das Haus noch in demselben Zustande, in welchem Friedrich d. Gr., als er im siebenjährigen Kriege hier sein Hauptquartier hatte, durch Verrath des Baron von Warkotsch aufgehoben werden sollte. (*Cch.*)

Strehne, so v. w. Strähne.

Strehn-hanf (Waarenk.), Hanf, der zwar geschwungen, aber nicht gehechelt ist.

Streich, 1) ein Hieb oder Schlag mit einer ziehenden Bewegung; 2) eine Züchtigung, welche aus Schlägen besteht; 3) (Uhrm.), der Hin- oder Hergang des Pendels, 2 S.e machen eine Schwingung aus; 4) eine unerwartete, listige, muthwillige Handlung; 5) eine Begebenheit.

Streich-baum, 1) (Gerber), so v. w. Schabebaum; 2) (Weber), ein Baum unter der Lade, über welchen das gewebte Zeug von dem Brustbaum auf den Zeugbaum geht; 3) (Bergb.), so v. w. Leitbaum und Tonnenfach. S.-beine, s. Briefstreicher. S.-blech (Schlosser), das Blech an den Thürpfosten u. dgl., in welches der Riegel des Schlosses beim Zuschließen eingreift.

Streich-blume (Bot.), so v. w. Buphthalmum.

Streich-bock (Wollm.), so v. w. Krämpelbank. S.-boden (Bergw.), Schußbret, der oberste Boden an den harzer Schlämmgruben. S.-bret (Landw.), s. unter Pflug. S.-bretchen (Bergw.), ein halbzirkelrundes Bretchen, mit welchem das eingezogene Setzwerk in dem Setzsiebe auseinander gestrichen und gleichförmig geebnet wird. S.-bürste, 1) (Kattundr.), eine Bürste, mit welcher die Farbe auf den Farbenrahmen aufgetragen wird; 2) (Sammetw.), eine Bürste, mit langen steifen Borsten, womit die Kette des Sammets mit Gummiwasser bestrichen wird.

Streiche, 1) (Weißg.), ein Werkzeug, das Leder auf der Fleischseite vollends glatt und weich zu schaben, es besteht aus einer mondförmigen Klinge u. einem langen hölzernen gebogenen Stiel; 2) (Bäcker), ein Werkzeug, das aus dem Ofen kommende Brot mit Wasser zu bestreichen, besteht aus einem Büschel Strohähren, welche in die Spal-

Spalte eines hölzernen Stieles befestigt sind; 3) (Wollm.), s. unter Krämpel; 4) (Fortif.), so v. w. Flanke.

Streich-eisen, 1) (Gerber), so v. w. Ausfleischeisen; 2) (Buchb.), eine Art Stempel, womit einfache, doppelte oder dreifache Linien auf dem Einbande eines Buches gemacht werden können; 3) so v. w. Bügeleisen.

Streichen, 1) sich schnell von oben nach unten bewegen oder bewegen lassen; 2) (Seew.), die Segel st., eine Raa, die Flagge, dieselbe herunter lassen; jene, um den Lauf des Schiffes zu unterbrechen, die letztere, um ein anderes Schiff zu begrüßen oder sich demselben zu ergeben; 3) die Riemen st., so v. w. rückwärts rudern, um eine Schlupe aufzuhalten; auf Einer Seite allein, geschieht es, um das Fahrzeug zu wenden; das Commando dazu ist: Streich; 4) von der Luft und dem Winde sich horizontal und gleichmäßig fortbewegen; 5) (Jagdw.), von dem Auergeflügel in gerader Linie fortfliegen; 6) von den Zugvögeln sich in wärmere Länder begeben oder aus denselben zurückkehren, ersteres heißt der Wegstrich, letzteres der Wiederstrich, und man sagt die Vögel sind auf dem Striche, wenn sie fortfliegen oder zurückkehren; 7) von andern Thieren und Menschen, schnell gehen, ohne bestimmtes Ziel hin u. hergehen; 8) (Jagdw.), von Hunden, Wölfen, Füchsen und Luchsen sich nach der Begattung sehnen und dieselbe vollziehen; 9) von Fischen sich begatten u. laichen; 10) sich in die Länge ausdehnen, erstrecken; 11) eine gewisse Richtung nach den Himmelsgegenden haben; 12) (Bergb.), die Richtung einer Linie, einer Lagerstätte, einer Gebirgsschicht, eines Baues u. s. w. gegen die Mittagslinie, oder ihre Lage der Ausdehnung nach einer söhligen oder horizontalen Linie. Man bestimmt oder mißt vielmehr den Streichungswinkel, d. h. den Winkel der Abweichung einer Linie u. s. w. von der Mittagslinie vermittelst des Grubencompasses; 13) die Oberfläche eines andern Körpers sanft berühren; 14) mit der Oberfläche eines Dinges auf der Oberfläche eines andern in die Länge hinfahren, bisweilen mit dem Nebenbegriff des Liebkosens; daher 15) so v. w. schmeicheln; 16) durch eine ziehende Bewegung einer Sache eine gewisse Gestalt, Beschaffenheit und Richtung geben, oder sie an einem andern Ort bringen; 17) bei Bogeninstrumenten mit Hülfe des Bogens, welchen man auf den Saiten hinzieht, Töne hervorbringen; 18) (Landw.), beim Messen des Getreides den Haufen auf dem Gemäße wegschieben, es geschieht dies am besten mittelst eines Streichholzes, eines dünnen Bretes, woran ein Griff befindlich ist; 19) so v. w. bügeln; 20) eine Linie mit etwas beschreiben, besonders mit Gold oder Silber eine Linie auf dem Probierstein machen, um den Gehalt desselben darnach zu beurtheilen; 21) (Gerber), so v. w. ausfleischen, ausstreichen, abhaaren; 22) (Hutm.), die Hüte in heißes Wasser tauchen u. nachher mit dem Wasser die überflüssige Farbe ausdrücken; 23) (Maler), die Farben gehörig vertreiben; 24) so v. w. glasen, s. unter Tabakspfeifen; 25) (Woll- u. Baumwollenm.), so v. w. krämpeln, Karden und Wolle kämmen; 26) (Holzarb.), Bretter, Pfosten, Pfähle, an der Seite, wo sie fest aneinander stoßen sollen, ganz glatt hobeln; 27) (Landw.), zum ersten Male pflügen; 28) hauen, besonders mit Ruthenhieben züchtigen. (*Fch.*)

Streichenberg (Geogr.), s. unter Steppach.

Streichende Vertheidigungslinie (Kriegsw.), eine Streichlinie (s. d.), die rein streichend ist.

Streichendes Feld (Bergw.) findet bei allen denjenigen Lagerstätten Statt, welche die Gesteinschichten des Gebirgs durchschneiden u. ein starkes Fallen haben, hauptsächlich also bei Gängen. Die Breite richtet sich zwar hier nach der Mächtigkeit der Lagerstätte oder des Gangs, allein es ist zu beiden Seiten desselben seiner Längenausdehnung nach noch eine gewisse Breite zugegeben, die Vierung genannt wird.

Streicher, 1) eine Person, welche Baumwolle krämpelt oder kämmt; 2) eine Person, welche Ziegel oder Torf streicht; 3) (Fleischer), ein runder Stahl, woran die Messer gewetzt werden.

Streich-finte, s. unter Fechtkunst. **S.-fisch**, ein Fisch, welcher zur Fortzucht gebraucht wird oder doch dazu tauglich ist. **S.-garn**, 1) (Jagdw.) so v. w. Deckgarn und Nachtnetz; 2) (Fischer), so v. w. Wathe. **S.-hader** (Schuhm.), ein Lappen, womit der gepichte Draht geglättet wird. **S.-hamen** (Fischer), so v. w. Krätzhamen.

Streich-holz, 1) (Hutm.), ein rundes Holz, womit beim Walken das Hutfach zusammengestoßen wird; 2) (Ziegelbr.), ein kleines Bret, womit beim Ziegelstreichen der überflüssige Lehm über der Form abgestrichen wird; 3) (Landw.), ein Stück Holz, welches mit Theer und Sand überzogen ist und zum Schärfen der Sensen gebraucht wird; 4) s. unt. Streichen 18); 5) (Uhrm.), ein längliches Holz mit 2 Rinnen, in der einen Rinne ist Caput mortuum, in der andern Zinnasche, in diesen Rinnen wird der Polierstahl abgerieben, um ihn zum Gebrauch gehörig glatt zu machen; 6) (Bauw.), so v. w. Schwankruthe; 7) bei einem Rostwerke die Balken, welche quer über die Schlinghölzer zu liegen kommen; 8) (Hüttenk.), ein eine Elle langes und

eine

eine Hand breites Holz, womit der Herd eben gestrichen wird. (*Fch.* u. *Schü.*)

Streich-hummel (Zool.), so v. w. Steinhummel, s. unter Hummel.

Streich-käse (Landw.), s. unter Käse. S.-kalk (Bauw.) der gewöhnliche Maurerkalk. S.-kamm (Bergw.), eine Schicht des Kupferschiefergebirgs. S.-kanonen (Schifff.), Kanonen, welche auf dem Vordertheil eines Schiffes aufgestellt sind, um ein feindliches Schiff, welches man verfolgt, zu beschießen.

Streich-karpfen (Zool.), so v. w. Strichkarpfen, s. unter Karpfen.

Streich-kraut (Bot.), 1) so v. w. Datisca, auch so v. w. Gelbwurz, s. unter Curcuma; 2) so v. w. Reseda luteola, s. unter Reseda.

Streich-lämel (Streich-limmel, Glash.), ein breites Eisen, womit die Gläser glatt gestrichen werden. S.-lehm (Zinng.), wenn an ein Stück ein Theil angegossen wird, der Lehm, welchem man da aufstreicht, wo sich das Metall nicht anhängen soll.

Streich-linie (Fortif.), eine Linie, die vor der Flanke vor einer andern Linie oder einen ausspringenden Winkel hingeht, der dadurch ein bestrichener wird. Sie ist entweder rein streichend (rasante), wenn die bestrichene Linie mit ihr gleichlaufend liegt, oder einbohrend (fichante), wenn sie mit jener einen spitzigen Winkel macht, daß die Projectilen in sie ein-, oder an ihr, abprallend, aufschlagen. Man gibt ihr gewöhnlich 120 Toisen oder 800 Schritt zur Länge, um neben dem Kartetschenschuß auch das kleine Gewehr zur Bestreichung anwenden zu können und bei dem bastionirten Umriß die Curtine nicht zu lang werden zu lassen, weil dann ihre Deckung durch die Außenwerke schwieriger wird. Nur, wenn man sich bei Unterstützung der Außen- und Vorwerke auf das Kanonenfeuer allein beschränken will; kann man der S. eine größere Länge von 500—600 Schritt geben, jedoch darf sie nie die Weite des wirksamen und genauen Kanonenschusses übersteigen, weil außerdem die Bestreichung blos illusorisch sein würde. (*Hy.*)

Streich-maschine, so v. w. Krämpelmaschine. S.-maß (Tischler), ein kleines viereckiges Klötzchen mit 2 parallelen, verrückbaren Stäbchen, in welchen ein eiserner Stachel befindlich ist; mit diesem Werkzeug werden parallele Linien auf dem Holze vorgezeichnet. S.-meißel (Hüttenk.), ein langes spitziges Eisen mit einem oben quer durchgehenden Holz zum Abstoßen oder Abstreichen der Schlacken vom Werk oder Stein. S.-messer (Maler), ein dünner Holzspahn, womit die auf dem Reibsteine geriebene Farbe zusammengestrichen wird. S.-modell (Tischler), so v. w. Streichmaß. S.-mond (Gerber), so v. w. Streiche. S.-nadel, so v. w. Probiernadel. S.-netz (Fischer u. Jagdw.), so v. w. Streichgarn. S.-ofen (Chem.), so v. w. Reverberirofen. S.-palmen (salix caprea), s. unter Weide. S.-riemen, ein längliches Stück Holz, welches auf einer oder auf beiden Seiten mit Leder überzogen ist, das Leder ist erst mit Bimsstein abgerieben und dann mit Fett und mit ganz feinem Schmirgel, Kohlenpulver, Zinnasche, Eisensafran oder Blutstein bestrichen. Feine Messer werden durch Hin- und Herstreichen auf diesem Riemen geschärft. Sie kommen vorzüglich gut aus England, sind bisweilen auch so eingerichtet, daß sie ein Etui für ein Schermesser bilden. S.-scheiben (Artill.), s. unter Laffete. S.-schiene (Techn.), s. unter Pflug. S.-schindeln (Bauw.), so v. w. Lehmschindeln. S.-schragen (Gerber), ein Gerüste, an welchem die Felle aufgehängt werden, wenn man sie streicht. S.-serge (Waarenk.), eine tuchartige Serge. S.-stange, 1) (Bauw.), bei Maurergerüsten, Stangen, welche quer über die Schere befestigt werden und sich auf die Netzbäume stützen; 2) (Schmied), bei Kutschen mit einer fest stehenden Sprengwage, die eisernen Stangen, welche die Wage mit der Achse verbinden. S.-stein, 1) so v. w. Probierstein; 2) so v. w. Wetzstein. S.-stiel (Seiler), ein mit Löchern versehenes Bret, in welchem der Windfaden befestigt wird, wenn man ihn zum Trocknen ausspannt. S.-teich (Fischer), s. Brutteich; vgl. Karpfen und Teich. S.-torf, so v. w. Formtorf.

Streichungs-winkel (Bergw.), s. Streichen.

Streich-vögel (Zool.), so v. w. Strichvögel.

Streich-wathe (Fischer), so v. w. Wathe. S.-wehr (Kriegsw.), so v. w. Flanke.

Streich-winkel (Fortif.), wird durch die Streichlinie (s. d.) mit der Flanke gebildet und sollte nie kleiner, als ein rechter Winkel, vielmehr etwas größer sein, theils weil der Soldat gewöhnt ist, immer gerade vor sich hin zu schießen; theils wegen der Ausbreitung des Kartetschenschusses.

Streich-wolle, Wolle, welche gekrämpelt und zu Tüchern oder tuchartigen Zeugen gebraucht wird.

Streich-zeit, 1) die Zeit, wo sich manche Thiere begatten, vgl. Streichen; 2) so v. w. Strichzeit.

Streif, der, 1) (die Streife), ein schneller Zug mehrerer Personen in eine Gegend, bes. der Soldaten, um Beute zu machen u. der Polizei, um verdächtige Personen einzufangen; 2) der Streifen, ein

im Verhältniß schmaler und langer Körper; 3) ein Stück einer Fläche zwischen 2 Parallellinien; 4) in gewebten Zeugen eine breite Linie von anderer Farbe oder anderem Muster; 5) (Bauw.), die breiten Glieder des Unterbalkens oder Architravs.

Streif-bäume (Schifff.), an der Donau Bäume, welche am Ufer angebracht sind, damit das Seil, woran die Schiffe stromaufwärts gezogen werden, bequem darauf fortgeschleift werden kann.

Streif-decke (Zool.), so v. w. Deckfisch.

Streife, die, s. Streif 1).

Streifen, 1) in schneller Bewegung einen Gegenstand an der Oberfläche hin berühren; 2) an einem Körper so hinfahren, oder von einem Gegenstande so berührt werden, daß dadurch die Haut und das zunächst darunter liegende Fleisch verletzt wird, vgl. Streifwunde und Streifschuß; 3) sich schnell von einem Orte zu anderen Orten begeben, um etwas aufzusuchen oder zu verjagen; 4) mit S. oder breiten Linien versehen; 5) (Jagdw.), so v. w. abstreifen; 6) (Landw.), so v. w. Balkenstreifen. (*Fch.*)

Streifen der Iris (Strahlstreifen der Regenbogenhaut, striae iridis, Anat.), die vom großen Ring der Iris gegen die Pupille hin convergirenden, strahlenförmigen Streifen, die bei erweiterter Pupille geschlängelt, bei verengerter aber gerade erscheinen. **S. des Grimmdarms**, s. Stränge des Grimmdarms.

Streifen-farren (Bot.), die Pflanzengattung Asplenium (s. d.).

Streifer, bewaffnete Polizeidiener, welche sich stets an verschiedene Orte begeben, um Verbrechen zu verhindern oder Uebelthäter aufzusuchen.

Streif-hase (Zool.), so v. w. Kaninchen.

Streif-hetze (Jagdw.), s. u. Schwein.

Streifiger Hügel der Leber (Anat.), geschwänzter Fortsatz der Leber, s. unter Leber. **S. Körper**, s. unter Gehirn. **S.s Wesen der Nieren**, Marksubstanz der Nieren, s. unter Nieren.

Streif-jagen, eine Art zu jagen, wo man das Wild nicht umstellt, oder nach einem bestimmten Orte zutreibt, sondern auf gut Glück durch Feld und Wald zieht und das aufstoßende Wild erlegt. Vgl. Absuchen.

Streif-licht (Maler), Licht, welches zwischen 2 nahen Gegenständen hindurchfällt und einen Theil der übrigen Gegenstände erleuchtet; von so einem Gemälde sagt man, daß es **streifweise** erleuchtet ist.

Streifling (Pomol.), einige Apfelsorten: 1) **goldgelber S.**, plattrunde Frucht, hat hellgelbe, durchs Liegen goldgelb werdende, sonnenseits carmoisin gestreifte, zwischen den Streifen rothe, oft mit braungelben Warzen besetzte oder fleckige Schale, weißes, lockeres, saftiges, weinsäuerlich schmeckendes Fleisch, ist guter Wirthschaftsapfel, reift im September, hält sich nicht lange. 2) **Sommerstreifling**, kleiner als voriger, auch nicht von dessen Güte, reift früher. 3) **Süßer S.**, nur durch süßen Geschmack unterschieden. 4) **Winterstreifling** (Carmesapfel), hat mehr kugelige Form, ist mittelgroß, hat Anfangs hellgrüne, später hellgelb werdende, etwas fettig anzufühlende Schale, die auf der Sonnenseite dunkel carmoisinrothe, abgesetzte Streife, zwischen diesen häufige Punkte, weißes, ins Grünlichgelbe übergehendes, weiches, saftiges, süß-säuerliches Fleisch; wird im November gut, dauert 5—6 Monate. (*Wr.*)

Streifling (Zool.), so v. w. Alandblecke. **S.-maus**, s. unter Maus. **S.-raupen** (larvae striatae), Raupen mit breiten, meist unterbrochenen Längsstreifen, die Puppe macht ein leichtes Gewebe. Davon kommen mehrere Spanner.

Streif-schuß, ein Schuß, welcher einen Gegenstand nur an der Oberfläche trifft, die dadurch entstehende Verwundung heißt **Streifwunde**; doch versteht man unter Streifwunden auch solche Verletzungen und Quetschungen, welche entstehen, wenn eine Kanonenkugel nahe an dem Körper vorübergeht und die durch den bloßen Druck der Luft hervorgebracht werden.

Streit, 1) der Ausbruch der Uneinigkeit zwischen 2 Personen oder Parteien, es mag sich dies durch Worte oder Thätlichkeiten äußern; daher 2) oft so v. w. Krieg oder Treffen; 3) die Behauptung u. Vertheidigung widersprechender Sätze; 4) so v. w. Rechtsstreit; 5) (Moral), das Bemühen, Begierden oder Leidenschaften durch klare Begriffe und darauf gegründeten festen Willen zu beschränken u. zu unterdrücken; 6) von leblosen Dingen das Streben, ihre Wirkung oder Kräfte wechselseitig aufzuheben. (*Fch.*)

Streit (Friedrich Wilhelm, D.), geb. zu Ronneburg 1772, trat als hannöverischer Offizier 1797 zu dem Scheitherschen Jägercorps, machte in demselben am Rhein den Krieg bis fast zum Friedensschlusse 1800 mit, eine Blessur, die er in den letzten Wochen des Kriegs empfing, war die Veranlassung, daß er, da sich das Corps auflöste, in östreichische Dienste trat. In dem italienischen Feldzuge 1805 war er unter von Zach Lieutenant beim Generalquartiermeister-Stabe, zugleich in der Schlacht von Calbiero Adjutant des Generals Prochaska, nahm nach dem Frieden den Abschied, arbeitete dann als Dirigent in dem von Lichtensternschen geographischen Bureau

zu

zu Wien und in dem Industriecomptoir zu Weimar, daselbst an der großen topographischen Karte, lebte hernach eine kurze Zeit als Regierungsassessor und Professor der Mathematik am Gymnasium zu Hildburghausen und trat endlich wieder als Hauptmann der Artillerie in preußische Dienste, wo er in Neisse, Breslau, Erfurt, Köln und Berlin stand und von der Universität Bonn das Ehrendiplom als Doctor philosophiae erhielt. Er hat 1832 als Major seine Entlassung genommen und lebt gegenwärtig zu Berlin. Schrieb: Lehrbuch der reinen Mathematik, 10 Bde., Weimar 1816—33; Die Berechnung der Kugelhaufen, Breslau 1818; Wörterbuch der Schlachten, Gefechte, Belagerungen u. s. w., Berlin u. Leipzig 1820. Gab mit Cannabich die Zeitschrift der Globus, 1821—28, heraus; auch werthvolle Ortsbestimmungen und gute Karten, u. a. den Atlas für Militärschulen, Erfurt 1829, und nahm, wie schon oben gesagt, an den geographischen Ephemeriden und an der großen weimarischen Karte von Teutschland in 204 Blättern wesentlichen Theil. (*Pr.*)

Streit-axt (Waffenk.), eine Waffe, ähnlich einer Holzaxt, mit nicht langer, aber breiter Schneide und an der Rückseite mit einem langen eisernen Stachel, wurde in früheren Zeiten im Kriege und wird noch jetzt auf den Schiffen beim Entern gebraucht. Vgl. Hammer 1).

Streitbar, 1) zum Streiten geneigt und geschickt; 2) so beschaffen, daß darüber gestritten werden kann.

Streiten, 1) einen Gegner zu überwinden suchen, besonders durch körperliche Anstrengung; 2) (Jagdw.), s. unt. Schwein; 3) durch Worte einen seiner Meinung widersprechenden Satz vertheidigen oder widerlegen; 4) ein Hinderniß, einen Widerstand zu überwinden suchen; 5) entgegen sein, widersprechen, entgegengesetzte Wirkungen haben.

Streiter, 1) einer der streitet; 2) besonders im poetischen Sinne so v. w. Krieger; 3) (pers. Rel.), s. unter Mithra; 4) (Zool.), so v. w. Butzkopf 1); 5) so v. w. Galeote, fechtender.

Streiter Jesu Christi (Kirchgesch.), s. Agonistiker.

Streit-frage, ein Satz, worüber gestritten wird, oder worüber entgegengesetzte Meinungen aufgestellt werden können.

Streit-hahn (Zool.), 1) so v. w. Kampfhahn, s. unter Kampfstrandläufer; 2) so v. w. Galeote, fechtender.

Streit-hammer (Ant.), s. unt. Hammer 1); vgl. Kolbe 6). **S.-handel**, so v. w. Rechtsstreit.

Streitig, 1) von Personen so v. w. im Streite begriffen; 2) von Sachen, so beschaffen, daß darüber gestritten werden kann.

Streit-kolben (Waffenk.), so v. w. Kolben 6). **S.-punkt**, der Gegenstand, um den ein Streit, vorzüglich ein Rechtsstreit sich dreht.

Streit-roß (Kriegsw.), 1) im Mittelalter ein großes starkes Pferd, um den gepanzerten Reiter und die Last der eignen Rüstung, denn auch das Pferd war mehr oder weniger gepanzert, tragen zu können; 2) jedes zum Gefecht, besonders für die Offiziere, bestimmte Pferd.

Streit-schnepfe (Zool.), so v. w. Kampfhahn.

Streit-schrift, 1) eine Schrift, in welcher die Behauptungen eines Anderen bestritten werden; 2) eine Disputationsschrift.

Streit-sucht, die anhaltende und heftige Begierde zu streiten, oder widersprechende Sätze zu behaupten, sie geht hervor aus Neid und Haß gegen Andere, oder aus Eigensinn und Stolz oder aus dem Gefühl der überwiegenden physischen oder intellectuellen Kraft.

Streit-wagen (Ant.). In den alten Zeiten, wo man nicht ritt (s. Reiterei), bediente man sich im Kriege der Wagen. Gewöhnlich waren es nur Vornehme, welche zu Wagen in den Krieg zogen, daher die S. auch als prächtig verziert u. mit Decken behangen geschildert werden. Sie waren meist mit 2, auch mit 3 u. 4 Pferden bespannt; auf denselben stand außer dem Streiter noch der Wagenlenker. Der Gebrauch dieser S. war durch den ganzen Orient üblich u. von da hatten ihn die Carthager in ihre neuen Sitze mitgenommen; später vertauschten sie den Gebrauch der S. mit dem der Elephanten; schon Homeros Helden stritten vor Troja fast nur von S. herab; S. finden sich auch bei den Celten (Galliern und Britanniern) erwähnt (s. Essedum). Eine andere Art der im Kriege gebräuchlichen Wagen waren die **Sensen-** oder **Sichelwagen** (quadrigae falcatae), die zwar auch bei den Celten (s. Covinus) erwähnt werden, aber hauptsächlich bei den Persern und Syrern in Gebrauch waren. Nach den, von den Alten gemachten Beschreibungen, waren die Deichseln der Sichelwagen mit einer langen, mit eisernen Spitze beschlagenen Stange versehen; an dem Joch der Pferde 3 Ellen lange eiserne Stacheln; in die Achsen der Räder waren Sicheln eingefügt, auch waren die Räder (welche gewiß ohne Speichen, sondern voll waren) mit Sicheln versehen. Die Wagen waren nicht groß, oft nur zweiräderig u. wurden von 1 oder 2 Pferden gezogen. Der Gebrauch dieser Wagen, so schreckliche Verwüstungen sie auch anrichten konnten, war jedoch sehr beschränkt, da sie nur an ebnen Orten angewendet werden konnten u. ihnen leicht auszuweichen war. Die Syrer bedienten sich deren noch in dem Kriege ge-

gen die Römer. Sichelwagen wurden auch wieder in neuerer Zeit 1339 in der Schlacht bei Laupen angewendet, wo die Berner durch solche die feindlichen Reihen sprengten. (*Lb.*)

Strela (Geogr.), so v. w. Strehla.

Strelenhof, so v. w. Strelna.

Strelitz, 1) (**Alt-Strelitz**), Stadt im Herzogthum Mecklenburg-Strelitz, Sitz eines Amtes, hat Zucht-, Arbeits-, Irrenhaus, Hospital, gute Bürgerschule, Fabriken in Leder, Tabak, Pfeifen, Papier; Synagoge, ansehnlichen Handel, gegen 4000 Ew., gibt dem Großherzogthum von Mecklenburg-Strelitz den Namen. 2) (Gesch.), s. unt. Mecklenburg. Vgl. Mecklenburg, Groß-Strelitz, Neu-Strelitz. (*Wr.*)

Strelitzen (russ. Strielzi oder Strolzi, d. i. Schützen, Militärw.), russische, in der letzten Hälfte des 16. Jahrh. von Czar Iwan Wasieliewitsch zu seiner Leibwache errichtete Miliz. Sie war 30—40,000 M. stark, ganz nach altrussischer Weise gekleidet und bewaffnet (zum Theil noch mit Bogen und Pfeilen), aber in Regimenter organisirt. Die S. waren zwar die besten Truppen der damaligen russischen Armee, hingen aber mit größtem Starrsinn an ihren alten Einrichtungen und Privilegien, und waren bereit, sich im Augenblick gegen jeden zu erheben, der nur Mine machte etwas daran zu ändern, wie sie überhaupt zu Empörungen geneigt und ohne Kriegskunst und Mannszucht waren. Sie ähnelten hierin sehr den Janitscharen (s. d.). Wie sie sich gegen Peter d. Gr., von dessen Schwester Sophie aufgereizt, mehrmals empörten, bis sie 1698, als Peter nach Teutschland gereist war, wieder einen Aufstand erregten, wo Peter schnell zurückkehrte, die Empörung schon von dem General Gordon unterdrückt fand, sich grausam rächte und die S. blutig strafte, einen Theil derselben aber nach Astrakhan verwies, alles dies ist schon unter Peter 2) erzählt worden. Aber auch in Astrakhan hielten die S. nicht Ruhe und Peter fühlte sich dadurch bewogen, auch ihre schwachen Reste 1705 aufzulösen. (*Pr.*)

Strelitzia (st. *Ait.*), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Museen, zur 1. Ordn. der 5. Klasse des Linn. Systems gehörig. Ausgezeichnete Arten: s. augusta, mit gestielten, 6 Fuß langen, gerippten, glatten Blättern und weißen Blüthen, an Wuchs und Anstand dem Pisang ähnlich; s. reginae, mit länglich eiförmigen, lederartigen, glatten, gerippten, 1 Fuß langen, auf 3 Fuß langen, dicken Stielen stehenden Blättern, zwischen denen ein 3—4 Fuß langer, zollstarker Blumenschaft, an dem sich mehrere lang gespitzte, grüne, purpurroth gesäumte Scheiden befinden, aus deren oberster 4—6, aus 3—4 Zoll langen, orangegelben Blumenblättern u. einer dreiblätterigen, schön blauen Safthülle bestehende Blumen hervortreten. Beide prächtige Zierpflanzen sind am Cap heimisch. (*Su.*)

Strelna (Geogr.), 1) Lustschloß des Kaisers von Rußland im Kreis Oranienbaum des Gouvernements Petersburg; 2) Fluß hier, fällt in den bottnischen Meerbusen.

Stremberg (Geogr.), so v. w. Strengberg.

Stremme (Geogr.), Nebenfluß der Havel, fließt im zweiten jerichowschen Kreise des preußischen Regierungsbezirks Magdeburg, bei Roßdorf aus dem plauischen Kanale ab, geht bei Milo in die Havel und ist bei hohem Wasserstande schiffbar.

Strenae (Ant.), s. unter Neujahr.

Streng, 1) eigentlich scharf angezogen; 2) scharf zusammenziehend; 3) (bildl.), genau befolgend oder zur genauen Befolgung auffordernd, daher st.e Gesetze; 4) stark, tapfer, und in diesem Sinne Titel adeliger und ihnen gleich stehender Personen; 5) herbe, rauh, zusammenziehend; 6) (Moral), s. die Strenge; 7) (Hüttenk.), so v. w. Strengflüssig.

Strengbach (Geogr.), Nebenfluß der Ill in Elsaß, entspringt auf den Vogesen, machte sonst zwischen Ober- und Unter-Elsaß die Grenze.

Strengberg (Geogr.), 1) Marktflecken im Kreise unter dem Wienerwald des österreichischen Landes unter der Ens, hat 290 Ew. 2) Berg dabei.

Strenge (Mor.), hat in physischer oder materieller Beziehung die Bedeutung des genau Passenden, deshalb nur mit Kraftanstrengung zu Verrückenden, auch wohl selbst kräftig, doch mehr contractiv wirkenden und daher eine kräftige Reaction des lebenden Körpers Veranlassenden. In moralischer Beziehung: ein ernstes, unverrücktes, mit Aufopferung eignen und fremden Wohlbehagens, die kleinste Abweichung nicht gestattendes Festhalten, an einmal angenommenen Grundsätzen; kann, wenn es auf stete Erfüllung des Pflichtsgebots ankommt, zur Annäherung an das Ideal zur Tugend führen, andererseits aber auch in Härte und Hartherzigkeit (s. d.) übergehen. (*Su.*)

Strengel (Pferdearznk.), s. Druse.

Strengel (Geogr.), Landsee im Kreise Angerburg des preußischen Regierungsbezirks Gumbinnen, steht mit dem Mauersee in Verbindung.

Strenge Moral, s. Rigorismus.

Strenger Arrest (Kriegsw.), s. unter Arrest.

Strenge Schreibart (Musik), s. Styl.

Strenges Recht, vgl. Strictum jus, s. unter Stricte.

Streng-flüssig (Hüttenk.), solche Erze, welche vermöge eines starken Gemengtheils von Schwerspath, Quarz oder sonst

sonst vorwaltenden, schwer zu schmelzenden Bestandtheilen nicht leicht in Fluß zu bringen sind. Durch leicht schmelzende Zuschläge, Flüsse, wird dies vermindert.

Strengling (Pomol.), so v. w. Würgbirn.

Strengnäs (Geogr.), Stadt im Län Nyköping (Schweden), am Mälarsee, hat Bischof, Gymnasium (mit Bibliothek), Domkirche (darin Begräbnisse mehrerer königl. Personen), 1100 Ew.

Strēnia (Myth.), Göttin der Römer, die bei der Gabe der Neujahrgeschenke (s. Neujahr) verehrt wurde; ihr Tempel stand in Rom am Anfang der heiligen Straße.

Strenk, ein schmaler Nebenarm eines Flusses.

Strenn-werk (Bergw. u. Salin.), so v. w. Gerinne.

Strenz (Groß-S., Geogr.), Dorf im Kreise Wohlau des preußischen Regierungsbezirks Breslau, mit 210 Ew. und einem ehemaligen Karmeliterkloster, das 1676 gestiftet und 1810 aufgehoben wurde.

Strephon (Zool.), s. Hurria.

Strēpitans (bot. Nomencl.), rauschend.

Strēpitus āūrium, so v. w. Ohrenklingen.

Strēpitus respiratōrius (Med.), der durch das Stethoskop (s. d.) in jedem Theile der Brust hörbare Schall, welchen die Luft beim Athmen macht, wenn die Respirationswege mit Feuchtigkeit erfüllt sind.

Strepsīceros (Zool.), s. Kudu.

Strepsīkeros Wolle (Waarenk.), kommt aus Kreta, ist lang und grob, wird zu grobem Tuch, auch zu einer Art gewebtem oder vielmehr geflochtenem Pelzwerk verbraucht.

Strēpsilas (Zool.), s. Steindreher.

Stropsītera, s. Fächerflügler.

Streptāchne (st. *R. Br.*), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Gräser, Ordn. Avenaceen, zur 2. Ordn. der 3. Klasse des Linn. Systems gehörig. Arten: theils in Süd-Amerika, theils in Neu-Holland heimisch.

Strēptium, von Roxburgh aufgestellte, von Andern zu Priva gezogene Pflanzengattung. Streptōgyna (st. *Beauv.*), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Gräser, zur 2. Ordn. der 3. Klasse des Linn. Systems gehörig. Art: s. crinita, in Nord-Amerika. Streptōpus, von M'chaux aufgestellte, nicht allgemein anerkannte, sondern zu Uvularia gezogene Pflanzengattung. (*Su.*)

Streptos (gr. Ant.), Art von gedrehtem Kuchen, Wickelkuchen, Krigel.

Streptostāchys (st. *Desv.*), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Gräser, zur 2. Ordn. der 3. Klasse des Linn. Systems gehörig. Art: s. hirsuta, in Nord-Amerika.

Strepus (Martin), so v. w. Martin 12).

Stresow (Geogr.), Dorf im Kreise Greiffenhagen des preußischen Regierungsbezirks Stettin, mit 460 Ew. u. der Quelle Rummelspring, welche in ältern Zeiten als ein Gesundbrunnen gebraucht worden ist.

Stretinsk (Geogr.), Stadt im Kreise Nertschinsk des Königreichs Sibirien (asiatisch Rußland), liegt an der Schilka, war früher Kreisstadt, hat 600 Ew.

Stretto (Geogr.), so v. w. Straße.

Stretto (ital., Hdlgew.), 1) knapp, genau, eng; 2) (Musik), so v. w. Accelerando; 3) der Theil einer Fuge (s. d.), wo das Thema (s. d.) eher eintritt, als es die vorhergehende Stimme vollendet hat.

Streu, 1) das was dem Vieh zum Lager untergelegt wird, so Stroh, Moos, Laub oder Nadeln von Fichten und andern Nadelbäumen, letztere 3 bezeichnet man gewöhnlich durch Waldstreu; 2) ein von solchen Materien bereitetes Lager; 3) der Boden im Pferdestalle, auf dem sich das Pferd legt, so die S. ist gepflastert; 4) besonders auch für Menschen ein Lager von Stroh, höchstens mit einem Betttuch und Kopfkissen. (*Pr.*)

Streu (Geogr.), Flüßchen, entspringt auf der Vorder-Rhön im Amte Kalten-Nordheim (Sachsen-Weimar), nimmt mehrere kleine Gewässer auf, fällt in die fränkische Saale.

Streubel-wurzel (Bot.), so v. w. Anblatt, s. unter Lathräa.

Streu-blau (Gröbe, Hüttenk.), das gröbliche Kobaltglas, welches nach dem ersten Vermahlen und Verwaschen des Blaufarbenglases zurückbleibt.

Streu-büchse, 1) eine Büchse, deren Deckel mit siebbaren Löchern, wie ein Sandfaß, eine Zuckerbüchse, versehen ist; 2) so v. w. Puderdose.

Streu-büchsen-baum (Bot.), so v. w. Hura.

Streuen, 1) mehrere bei einander befindliche trockene Gegenstände, reichlich auf eine Fläche auseinander fallen lassen, so Blumen auf den Weg st., Asche aufs Haupt st. u. s. w.; 2) (bildl.), verbreiten, reichlich vertheilen; 3) säen; 4) das Getreide st. gut, es gibt viel Stroh.

Streu-erde (Deichw.), die beim Anfahren unterwegs verschüttete Erde.

Streufdorf (Geogr.), Marktflecken im Amte Hildburghausen des Herzogthums Sachsen-Meiningen, hat 650 Ew.

Streu-gabel (Landw.), eine hölzerne Gabel, womit man den Pferden das Heu aufrüttelt. S.-glanz, so v. w. Glanz 3), vgl. Streusand.

Streu-gut (Mankgut, Rechtsw.), im Schleßwigschen ein Gut, das mehrere Herrn hat.

Streu-kügelchen, 1) (Conditor), ganz kleine Kügelchen von Zucker, welche zur Verzierung auf Torten und allerlei Gebackenes gestreut werden; sind die Kügelchen bunt gefärbt, so können allerlei zierliche Figuren und Buchstaben damit hervorgebracht werden; 2) (Med.), die homöopathischen Aerzte bedienen sich eben solcher Zuckerkügelchen, um ihre Arzneigaben in der geringsten Quantität reichen zu können. Einige hundert solcher Kügelchen werden mit einigen Tropfen des potenzirten Arzneistoffes angefeuchtet und dann nur einige solcher Kügelchen gereicht und diese in Pulver von Milchzucker gelegt. Die angefeuchteten Kügelchen werden in verstopften Gläsern aufbewahrt. (*Fch.*)

Streuling, so v. w. Streu 1).

Streu-pulver, 1) (Chir.), ein Pulver, das in oder auf die Wunden gestreut wird; 2) so v. w. Bärlappsamen. S.-punkt (Naturgesch.), s. Argusfalter.

Streu rechen (Forstw.), s. unt. Holzmist 2).

Streu-sand, s. unter Sand. S.-stroh, Stroh zur Streu (s. d. 1).

Streuungs-kegel (Streuungskreis, Kriegsw.), die Figur, welche die Kartätschen von Geschütz an, bis auf die Fläche, gegen die sie abgeschossen werden, bilden, indem sie sich, je weiter sie kommen, immer mehr kegelförmig ausbreiten. Vgl. Schießen.

Streu-ried-gras (Bot.), carex arenaria, s. unter Carex.

Streu-zucker (Waarenk.), gestoßener Zucker; vgl. Streukügelchen.

Strevinta (a. Geogr.), Stadt in Germania, im Marsingerland.

Strewe, große u. kleine (Geogr.), zwei Ausflüsse des dammschen Sees im Kreise Randow des preußischen Regierungsbezirks Stettin, welche aus diesem See in das Papenwasser führen.

Stria, 1) (Anat.), durch Verschiedenheit der Farbe, oder der Masse ausgezeichnete, auf der Oberfläche eines Organs sichtbare Streifen; vgl. Blutstriemen; 2) (bot. Nomencl.), Streif, eine etwas eingedrückte oder vertiefte, der Länge nach über einen Pflanzentheil hinlaufende Linie.

Striāta cŏrpora (Anat.), gestreifte Körper im Gehirn.

Striatūr (v. lat.), Hohlkehlung.

Striātus (bot. Nomencl.), gestreift, mit feinen, geraden, wenig erhabenen oder vertieften, der Länge nach laufenden Linien versehen; s. caulis, fructus, s.a filamenta, s.um folium, ein mit solchen Linien versehener Stengel, Frucht, Staubfaden, Blatt; s.us pileus, der Hut eines Schwammes, an dessen Oberfläche die Blättchen des Hymeneums durchscheinen, so daß man die Zahl derselben durch die Streifen bestimmen kann; s.a superficies, gestreifte Oberfläche, die durch feine Striche, nicht Rinnen; s.um vexillum, eine Fahne, die durch farbige Streifen bezeichnet ist. Man unterscheidet auch: longitudinaliter s., wenn die Streifen der Länge nach, transverse s., wenn sie schräg oder quer laufen. Auch gleichbedeutend mit lineatus. (*Su.*)

Stribog (Striw), bei den Slaven in Kiew der Gott der wehenden Luft, daher die Winde seine Enkel. Er übte die Gerechtigkeit gegen die Gottlosen, besonders gegen die Verfluchten und Verbannten.

Stri-bord (Schiffb.), so v. w. Steuerbord.

Strich, 1) die schnelle Bewegung von einem Orte zum andern; 2) (Jagdw.), s. unter Streichen 5); 3) die Menge Vögel, welche zusammen fortziehen oder fortfliegen; 4) der Weg, die Richtung, welche man nimmt; 5) (Tuchm.), die Richtung, in welcher die Haare wollener Zeuge liegen, daher S. geben, das im Rahmen ausgespannte Tuch mit einer scharfen Bürste so bürsten, daß die Wollhaare alle dieselbe Richtung bekommen; 6) die Richtung, nach welcher die Holzfasern gewachsen sind; 7) (Schifff.), Compaßstrich, ist $\frac{1}{32}$ der Windrose, welche der Horizont in so viel Theile zerschneidet und dadurch die Namen der Winde bestimmt; 8) (Fischer), von Fischen die Handlung des Laichens u. Streichens; 9) die junge Fischbrut; 10) eine Linie, welche man mit dem Pinsel, der Feder u. s. w. macht; 11) (Miner.), die Stelle eines Minerals, die mit einem spitzigen Instrumente geritzt worden ist. Oft nimmt diese Stelle eine etwas andere Farbe an, als die Oberfläche des Minerals (es nimmt den Strich an), oder es bleibt unverändert im Striche, oder es erhält einen erhöhetern Glanz. Bei vielen entsteht ein Pulver durch den S., welches auch ein Merkmal der Mineralien ist; ist dieses Pulver weiß oder grau, so sagt man, das Mineral ist ungefärbt im Striche; 12) (Goldschm.), eine Linie, welche man mit Gold oder Silber auf dem Probierstein macht, um dessen Gehalt darnach zu beurtheilen; daher den S. halten, von feinem Gehalte sein, oder auch in Ansehung des Gehaltes mit der auf dem Gegenstande befindlichen Angabe des Stempels übereinstimmen; 13) das einmalige Hinziehen des Bogens auf den Saiten eines Bogeninstruments; 14) die Art, wie jemand ein Bogeninstrument spielt; 15) (Gramm.), so v. w. Komma; 16) (Meßk.), so v. w. Linie, $\frac{1}{12}$ oder $\frac{1}{10}$ Zoll; 17) eine Linie oder Streif als Abzeichen; 18) ein schmaler Streif Zeug;

19)

19) (Landw.), das Strichel, Strikegel, in Thüringen ein Stück Feld, welches eine Ruthe breit und von unbestimmter Länge ist; 20) ein Theil der Erdfläche in unbestimmter Länge; 21) eine, unter demselben Breitegrade liegende Strecke der See; 22) im Meißnischen ein Stück Feld von ungefähr 1½ dresdner Scheffel Aussaat; 23) ein Getreidemaß in Böhmen, hält 4 Viertel oder 16 Mäßel oder 192 Seidel; 24) in Nieder-Teutschland ein längs der Häuser und zwischen Alleen hingehender gepflasterter Weg; 25) (Nähterin), so v. w. Stricknaht; 26) (Seidenb.), der Koth der Seidenwürmer; 27) (Jagdw.), so v. w. Lerchenstrich; 28) der Strichel, die langen Zitzen der Thiereuter. Vergl. übrigens Streichen. (*Fch.*)

Strich-bret (Landw.), so v. w. Streichbret. S.-compaß, s. unter Compaß.

Strich-fische (Zool.), so v. w. Streichfische.

Strich-garn (Strich-netz, Fischer), ein Netz, welches zum Forellenfange gebraucht wird. Breite und Höhe desselben richtet sich nach der Tiefe und Breite des Flusses, in welchem man damit fischen will. Es ist spingelig und sehr weit gestrickt, oder es ist ein Ingarn von gutem Zwirn eng gestrickt und busenreich gestellt damit verbunden. Es wird entweder quer durch den Strom gestellt und die Fische werden gegen dasselbe getrieben; oder man zieht mit dem Netze Strom abwärts, wodurch das Wasser trübe wird u. die Fische gegen den Strom in das Netz schwimmen. (*Fch.*)

Strich-heuschrecke (Zool.), so v. w. Wanderheuschrecke, s. unt. Heuschrecke. S.-karpfen, s. unter Karpfen.

Strich-naht (Nähterin), so v. w. Stricknaht. S.-pflöcker, s. unt. Pflug. S.-punkt, so v. w. Semicolon.

Strich-raupen (larvae strigilatae, Zool.), Raupen mit schrägen Seitenstrichen, oder mit einem geraden Mittelstrich auf jedem Ring; die Puppe macht ein dünnes Gewebe über der Erde oder aufgehängt. Davon mehrere Spanner.

Strich-regen (Phys.), s. unter Regen. S.-schindel (Bauw.), so v. w. Lehmschindel. S.-seite (Deichw.), so v. w. Stromseite. S.-serge (Waarenk.), eine Art dichte Serge, zur Kette wird Waschwolle, zum Einschuß Streichwolle genommen.

Strich-tauben (Zool.), s. unter Tauben; vgl. Bindentauben.

Strich-teich, so v. w. Streichteich.

Strich-vögel (aves erraticae, Zool.), Vögel, die im Winter nur auf geringe Entfernung sich wegbegeben, welches nicht sowohl durch Empfindlichkeit gegen die Kälte, als vielmehr aus Mangel an Futter oder aus Unmöglichkeit zu demselben gelangen zu können (z. B. bei tiefem Schnee) geschieht, dazu gehören Zeisige, Stieglitze und verschiedene Finken, Dohlen u. m.; vgl. Zugvögel.

Strich-weide (salix pentandra, Bot.), s. unter Weide. S.-zaun (Deichw.), so v. w. Schlickzaun.

Strick, 1) (Seiler), ein kurzes, einfach zusammen gedrehtes Seil von Hanf- oder Flachswerrig oder Bast, bes. wenn es an dem einen Ende mit einem Oehr versehen ist und an dem andern Ende dünner wird; 2) (Jagdw.), 3 zugleich an der Leine geführte Hunde, solche zusammengewöhnte Hunde heißen daher auch Strickhunde; 3) Schleifen, welche zum Fange größerer Thiere gelegt sind; 4) die Strafe des Galgens; 5) (Bibelspr.), so v. w. Nachstellung, Versuchung. (*Fch.*)

Strick-baum-wolle (Waarenk.), s. unter Twiste.

Strick-beutel (Waarenk.), ein Beutel von sehr verschiedener Form und verschiedenen Stoffen von Seide, Wolle u. dgl. und oft sehr elegant gearbeitet, in welchem Frauenzimmer ihr Strickzeug, Arbeitssachen u. dgl. bei sich tragen, indem sie den Beutel an den Arm hängen oder in der Hand halten.

Strick-bret (Seiler), s. unter Stricken 2). S.-brücke, so v. w. Seilbrücke, s. unter Brücke 2).

Strick-douplet (venus literata, Zool.), s. unter Venusmuschel.

Stricken, 1) aus einem Faden, welchen man zu Schleifen in einander schlingt, eine zusammenhängende Fläche machen; 2) Strümpfe, Beutel, Handschuh, Westen u. dgl. auf diese Art verfertigen, indem man sich dabei der Stricknadeln (s. d.) bedient. Diese Art des S.s ist wahrscheinlich zu Anfange des 16. Jahrh. gewöhnlich geworden u. wurde zuerst von Strumpfstrickern, zünftigen Handwerkern, geübt, welche sich später nach Einführung des Strumpfwirkerstuhls Strumpfwirker (s. d.) nannten; jetzt beschäftigen sich meistens nur Frauenzimmer mit dieser Art des S.s. Ehemals strickte man aus der Scheide und nur mit 4 Nadeln. Ein Röhrchen, die Strickscheide, wurde vorn an dem Leibe befestigt und in dieses die Nadeln gesteckt, auf welcher man die Maschen bildet, während man die andern Nadeln mit der Hand führte. Bei der jetzt gewöhnlichen Art zu stricken braucht man meistens 5 Nadeln und führt die Nadel, mit welcher die neuen Schleifen oder Maschen gebildet werden, mit der rechten Hand, die andere Nadel, von welcher abgestrickt wird, in der linken Hand. Man unterscheidet das Rechts-stricken, als das gewöhnliche, wenn man mit der Nadel von außen durch die vorhandene Masche sticht und den Faden, aus welchem die neue Masche

sche gebildet werden soll, auf der innern Seite hält; das Links-stricken, wenn man gerade umgekehrt, von innen durch die Masche sticht und den Faden auf der äußern Seite hält; das Abnehmen, wenn man durch 2 vorhandene Maschen nur eine neue zieht, und das Zugeben, wenn man durch eine vorhandene Masche 2 neue Maschen zieht. Durch die beiden letzten Arten des S.s wird dem Gegenstande verschiedene Breite oder Weite gegeben, und durch alle 4 Arten des S.s können die verschiedensten Muster in einer Strickerei hervorgebracht werden. Vgl. Perl-, Patent- und Filetstricken. 2) (Seiler), das Verfertigen der verschiedenen Netze für Jäger, Fischer und zu anderem Gebrauch, es ist dies mehr eine Art knüpfen, indem ein Knoten die einzelnen Maschen schließt, in welche der Bindfaden oder das Garn zusammengeschlungen ist. Damit die einzelnen Maschen ganz gleiche Größe haben, werden sie über das Strickbret, ein dünnes Bret, geschlungen. (*Fch.*)

Strick-geld (Rechtsw.), beim Viehhandel ein Trinkgeld, was der Knecht, der das Vieh führte, von dem Käufer erhält. Vgl Zaumgeld.

Strick-gras (Bot.), so v. w. Knopfgras.

Strick-haken, ein Haken, meistens von Silber und auf verschiedene Art verziert, welchen Frauenzimmer vorn am Kleide befestigen, um den zum Stricken nöthigen Garnknaul daran zu hängen. Ist der Haken an einem Ring angebracht, welchen man an den Arm hängt, so heißt er Strickring. Statt des letztern gebraucht man auch einen kleinen zierlichen Henkelkorb, den Strickkorb. S.-höschen, zwei kleine Röhrchen von Holz, Knochen, Elfenbein oder Silber, welche an die Enden der im Strickzeug befindlichen Nadeln gesteckt und dann mit einem Bande zusammengebunden werden, damit keine Nadel herausrutsche. S.-holz, 1) (Seiler), so v. w. Strickbret; 2) (Strickerin), so v. w. Strickscheide. S.-hunde (Jagdw.), s. unter Strick 2). S.-korb, s. unter Strickhaken. S.-leiter, s. unter Leiter 1).

Strick-linie (Math.), s. unter Kettenlinie.

Strick-maß (Seiler), so v. w. Strickbret. S.-muster, s. unter Muster; vgl. Stickmuster.

Strick-nadeln, 1) (Strickerin), die Werkzeuge, welche bei Stricken (s. d. 1) gebraucht werden; die gewöhnlichen, wovon 4 oder 5 Stück zusammengehören, sind ungefähr 8 Zoll lange Stücken Stahl-, Messing-, oder Silberdraht, an beiden Enden mit abgestumpften Spitzen. Die größeren zu manchen Arten der Wollstickerei, wovon nur 2 zusammengehören, sind bedeutend länger, von starkem Draht oder auch von Fischbein u. an dem einen Ende mit einem Knöpfchen versehen. 2) (Seiler), das Werkzeug, welches beim Stricken der Netze gebraucht wird, und auf welches man den Bindfaden oder das Garn wickelt, ist ein 10—12 Zoll langes Holz, oben mit einer Zunge und unten mit einer ausgehöhlten Oeffnung. 3) So v. w. Filetnadel. (*Fch.*)

Strick-naht, s. unter Naht 2).

Strick-reiter, sonst an einigen Orten Name von Polizeisoldaten, welche zur Verfolgung und Einbringung der Landstreicher gebraucht werden; so genannt, weil sie ehedem Stricke zum Fesseln der Verbrecher bei sich trugen. Besonders hatten die commandirenden Generale der französischen Heere zu Zeiten Ludwigs XIV., 50—60 Mann solcher S. bei sich; Vorgänger der jetzigen Gensdarmen. Auf der Schulter trugen sie ein Seil zum Binden der Gefangenen, woraus die Achselschnuren entstanden sein sollen.

Strick-ring, s. unter Strickhaken. S.-scheide, s. unter Stricken 1). S.-seide (Waarenk.), s. unter Seide. S.-spann (Seiler), ein Werkzeug, zwischen welchem die Faden des Strickes liegen, wenn er gesponnen wird, es besteht aus 2 kleinen hölzernen Walzen, welche durch ein Gelenk verbunden sind und eine Rinne bilden. S.-stock, so v. w. Strickbret.

Strick-zeug, ein Strumpf oder ein anderer Gegenstand, woran noch gestrickt wird, nebst den dazu gehörigen Nadeln und Garn.

Stricte (lat., strict), 1) eigentlich eng, knapp, genau; 2) genau, pünktlich. Daher strictes Recht (jus strictum), das Recht in enger Bedeutung; in so fern dasselbe die Befugniß zur Anwendung von Zwangsmaßregeln gibt.

Stricte Observanz (Freim.). Als die Freimaurerei kurze Zeit nach Teutschland übergepflanzt u. durch den Graf Marschall und Andere die französischen höhern Grade nach Teutschland übergetragen worden waren, benutzte dies der Baron von Hund (s. d.), um gegen 1743 sein System, was durch Anschauung französischer Logen, wo nicht durch französische Ueberredung u. Täuschung entstanden war, emporzubringen. Er gab vor Heermeister der 7. Provinz (Teutschland, Polen, Kur- und Liefland), der in 9 Provinzen getheilten Maurerei zu sein und behauptete, daß die Freimaurerei eine unmittelbare u. ununterbrochene Fortsetzung des Tempelherrnordens (s. d.) sei. Er nannte die sich zu dieser Ansicht und die vermöge derselben gegründete, außer den 3 Johannisgraden, 4 höhere schottische Grade anerkennende Brüderschaft die st. O. und seine Gegner die late Observanz, nämlich die weitere oder minder strenge Regel. Der Tempelherrn-

herrnunfug zeigte sich bald als eine Täuschung einiger kluger Betrüger, Hund zog sich zurück, der Herzog Ferdinand von Braunschweig setzte aber noch eine Zeit lang das Hundsche System, obschon wesentlich modificirt, fort. Nach dem Wilhelmsbader Congreß (s. d.) 1782 wollte man den Namen st. O. verbannen und den Namen der vereinigten Logen Teutschlands dafür setzen, aber die Gegner dieses Systems, die Anhänger des Zinnendorfischen Systems (s. Zinnendorf), die nicht zu jenem Congreß gekommen waren, brauchten diesen Namen für ihre Gegner fort und so kam es, daß er nicht erlosch, sondern noch jetzt für das System (s. d.) der Großloge der 3 Weltkugeln zu Berlin und für die von ihr abhängigen zahlreichen Logen gilt. Mit der laten Observanz bezeichnet man dagegen das Zinnendorfische System, das die große Landesloge in Berlin u. die von ihr abhängigen, an Zahl weit geringeren Logen beobachten. Es ist mehr der schwedischen Maurerei nachgebildet und es haben sich sonderbarer Weise die Begriffe ganz verwechselt, indem jetzt die late Observanz weit strenger am Alten, Bestehenden und an den eingeführten Formen hängt, als die st. O. Wie die andern beiden Hauptsysteme in Teutschland, das System der Großloge Royal York (Feßlersches System) 1798 u. das altenglische oder Schröder'sche System, welches bei der großen Provinzialloge von Nieder-Sachsen, Hamburg u. den davon abhängigen Logen eingeführt ist, entstanden sind s. unter System, Feßler und Schröder (s. d. 2). (*Pr.*)

Strictor, so v. w. Sphincter.

Stricto sensu, im engern; strictissimo sensu (strictissime), im engsten, strengsten Sinne.

Strictūra, 1) Zusammenschnürung; 2) (bot. Nomencl.), zusammengeschnürte Stelle, z. B. an den Fäden der Conferven, die dadurch gegliedert erscheinen; 3) (Med.), Verengerung irgend eines Kanals. St. intestinōrum, Darmverengerung. St. oesophāgi, Speiseröhrenverengerung.

Strictūra intestīni recti (archostenotis, Med.), Mastdarmverengerung, kommt häufig vor, wird aber öfters verkannt, nur als hartnäckige Verstopfung angesehen. Die Darmausleerung ist ungeachtet des heftigen Triebes dazu behindert; der Darmkoth geht eingedrückt, schmal, dünn, fadenförmig oder in kleinen Kügelchen ab, zuweilen mit Schleim, Blut, Eiter vermischt u. häu't sich oberhalb der Stricture an und dehnt den Darm stark aus. Die Ursachen des Uebels können verschieden sein; es können eine organische Verengerung der Mastdarmhäute, Geschwülste in der Nähe u. s. w. zu Grunde liegen. (*Psl.*)

Strictūra urēthrae (Med.), s. Harnröhrenverengerung.

Strictus, 1) eng, genau; 2) (bot. Nomencl.), straff, sehr gerade und nicht leicht zu biegen; so: s. caulis, s. ramus, s.um folium, so v. w. verticale folium; s pedunculus, aufrechtes, dem aufrechten Stengel fast parallel und nahe stehendes Blatt, Ast-, Blumenstiel; s. utriculus, straffe, den Samen dicht umgebende Hautfrucht.

Stridō (Geogr.), Marktflecken in der Gespannschaft Salad (Ungarn), hat Wallfahrtskirche; soll Geburtsort des heiligen Hieronymus sein.

Stridor cordis (Med.), eine besondere Form des Herzschlages, welches sich bei jeder Systole des Herzens, als ein Zischen, Sprudeln, Brausen, Schnurren, dem Schnurren der Katzen vergleichbar, mittelst des Stethoskops wahrnehmen läßt.

Stridor dentium, so v. w. Zähneknirschen.

Stridre (Stridōnion, a. Geogr.), Stadt in Dalmatien, von den Gothen zerstört; des heiligen Hieronymus Vaterstadt.

Strīdula, strigōsa folia (bot. Nomencl.), rauhe, abstehende, beim Streichen rauschende Blätter, bei Laubmoosen.

Stridulāntes (Zool.), s. Sänger.

Striechel (Bergw.), so v. w. Striegel.

Striegau (Geogr.), 1) Kreis des preußischen Regierungsbezirks Breslau, 5½ QM. groß und mit 22,000 Ew., theils bergig, steinig und sandig, theils eben und fruchtbar. 2) Kreisstadt darin, am striegauer Wasser und in der Nähe der striegauer Berge, hat Hospital, Stadt-, Armen- und Krankenhaus, herrliche katholische Pfarrkirche mit einer Malteser-Commende bis 1810, Gerbereien, beträchtliche Lederfabrik, Wachsbleiche, Lein- und Tuchwebereien, ansehnliche Getreidemärkte und 3680 Ew. Am St. Georgenberge findet man Siegelerde. Hier Schlacht am 4. Junius 1748, worin Friedrich II. die Oestreicher und Sachsen unter dem Herzog von Sachsen-Weißenfels besiegte, s. unter Oestreichischer Erbfolgekrieg. Striegauer Wasser, kleiner Nebenfluß der Weistritz, entsteht im Kreise Striegau des preuß. Regierungsbezirks Breslau. (*Cch.*)

Striegauer Erde (Miner.), eine graue oder bräunliche Boluserde, bricht bei Striegau.

Striegel, 1) (Sporer), ein Werkzeug, mit welchem bei Pferden und auch wohl beim Rindvieh der Schmuz der Haut aufgerieben und abgekratzt wird; es besteht aus einem viereckigen Stücke Blech, woran ein hölzerner Griff befindlich ist und auf dessen unterer Seite mehrere gezahnte Streifen Blech parallel befestigt sind. Die Zähne dieser Blechstreifen werden mit einem be-

son-

sondern Werkzeuge, dem Striegelhauseisen, verfertigt; 2) ein schmales langes Stück Feld; 3) (Teichw.), der auf dem Damm oder vor demselben angelegte Abzug an einem Teiche, den man öffnen u. schließen kann und dadurch das Wasser in Gewalt hat. Sie werden auf den tiefsten Stellen des Teichs angelegt und müssen eigentlich das Wasser vom Grund aus abführen (Grundstriegel). Außer diesen hat man in großen Teichen noch mehrere S. (Helf-, Bei-, Nebenstriegel, auch wohl Oberstriegel), die das Wasser nur bis auf gewisse Höhe ablassen. Die S. besteht aus dem Striegelkopf, einem kegelförmigen Zapfen, der das Zapfenloch schließt und öffnet, und aus dem daran befestigten Striegelbaum (Striegelstange), einer Stange, mit der man den Striegelkopf herauszieht. Beide befinden sich in der Striegelschacht, einem senkrechten, zuweilen mit Holz oder Stein ausgefütterten Loch, man zieht nun mittelst der etwas über den Damm herausragenden Striegelstange den Striegelkopf etwas auf, worauf das Wasser stärker oder schwächer durch das Striegelgerinne, einen hölzernen oder steinernen Gerinne, auf der Sohle des Damms in die Striegelrösche, eine Oeffnung durch den Damm, abfließt. Ueber der S. ist das Striegelhaus, ein hölzernes (dann Arche) oder steinernes Häuschen gebaut, um dieselbe gegen Beschädigungen zu bewahren. Zuweilen liegen die S. nicht im Damm, sondern etwas von demselben entfernt im Teiche, dann ist das Gerinne bis an den Punkt geführt, wo die S. liegt. 4) Der Zapfen in dem Damme eines Teichs, s. Teich. 5) (Bergw.), der Zapfen, welcher vor das Loch im Gefällkasten des Waschheerdes gestopft wird, wenn kein Wasser auf den Heerd laufen soll; 6) die Eierpäckte von Heuschrecken, s. unter Heuschrecken. (*Feh.*)

Striegel-gerinne, so v. w. Zapfengerinne. S.-häuschen (Bergw.), s. unter Teich.

Striegeln, 1) Thiere, bes. Pferde, mit Hülfe einer Striegel (s. d.) reinigen und putzen; 2) jemanden auf irgend eine Weise, bes. durch höhnische bittere Rede, große Unannehmlichkeiten machen oder ihn in Schaden bringen.

Striegel-schacht, S.-zapfen, s. unter Striegel 3).

Striem-apfel (Pomol.), ein den Streiflingen ähnlicher Apfel, ist oben stumpf zugespitzt, hat hellgrüne, später hellgelb werdende, auf der Sonnenseite mit vielen rothen Streifen besetzte, fein punktirte Schale, weißes, etwas grünliches, lockeres, ziemlich saftiges, etwas weinsäuerliches Fleisch; wird erst im März gut, dauert den Sommer hindurch. (*Wr.*)

Strieme, die, oder auch der Striem 1) ein langer Streif von anderer Farbe; 2) bes. solche Streifen, welche nach Schlägen mit einer Ruthe, Peitsche u. dgl. auf der Haut entstehen; 3) ein Stück Rindvieh von dunkler Farbe mit einem weißen Streifen auf dem Rücken; 4) (Med.), s. Blutstrieme.

Striemen-fliege (holophilus *Meig.*, Zool.), Gattung der zweiflügeligen Insecten-Familie der Schwebfliegen, kenntlich am kreisrunden, mit nackter Wurzelborste versehenem 3. Fühlergliede, verlängertem, höckerigem Untergesicht, nackten Augen, verdickten Hinterschenkeln. Die Larven einiger Arten haben lange Schwänze und heißen Rattenschwänze. Arten: h. pendulus, transfuga u. a. (*Wr.*)

Striemen-käfer (molops *Bonell.*, Zool.), Gattung aus der Familie der Laufkäfer, gebildet aus den Arten der Gattung harpalus (s. Gierkäfer) *Latr.*, wo die Taster fadenförmig, mit abgestutztem Endglied, die Oberkiefer spitzig sind, das Halsschild schmäler ist, als der Hinterleib. Art: m. terricola, schwarz, mit gestreiften Flügeldecken, unter Steinen. (*Wr.*)

Striezel, ein Gebäck in langer, schmaler Gestalt.

Striga (lat.), 1) Strich oder lange Reihe, z. B. abgehauenen Getreides Schwaden; 2) Furche; 3) (Borste, bot. Nomencl.), schmale, lang gestreckte, haarähnliche Schuppe, oder flaches, steifes, am Grunde breites, auch überhaupt sehr steifes und anliegendes Haar; 4) in der spätern Latinität so v. w. Hexe.

Strigel (Victorin), geb. zu Kaufbeuern 1524, Luthers und Melanchthons Freund, ward Professor der Theologie zu Jena, wo er mit Flacius (s. d.) in den bekannten Streit über den freien Willen gerieth und gegen diesen behauptete, daß der Mensch bei der Besserung mitwirken könne (s. Synergistische Streitigkeiten). Er sah sich genöthigt nach Leipzig, von da nach Amberg, endlich nach Heidelberg zu gehen, wo er 1569 starb. Schrieb: Scholia in libros apocryphos, hypomnemata in omnes libros N. T., 2 Bde., Leipzig 1565, 4, u. m. a. (*Hst.*)

Strigēlia, von Cavanilles aufgestellte, von Andern aber nicht anerkannte, sondern in ihren Arten zu Tremanthus gezählte Pflanzengattung.

Strigōsus (bot. Nomencl.), striegelich, mit dicht anliegenden, an der Basis dickeren, auch wohl aus Höckerchen hervorgehenden kleinen Borsten besetzt; vgl. Stridulus.

Strinden (Geogr.), 1) Voigtei, s. unter Sondre-Trondhiems-Amt. 2) Kirchspiel hier, hat 3450 Ew.

Stringēndo (st. tempo, ital., Musik), so v. w. Accelerando.

Strin-

Stringentia (lat.), so v. w. Adstringirende Mittel.

Stringiren (v. lat.), s. unter Fechtkunst.

Stripmalm (Miner.), eine Art Bleischweif, mit Bleiglanz vermischt.

Stripp-art (Bot.), s. Grindwurzel 1).

Strippe, eine Schleife von Band oder Leder, oder ein Lederstreifen, welche an einem Gegenstande befestigt werden, um ihn daran zu ziehen oder etwas anderes daran zu befestigen.

Stripp-erz (Miner.), so v. w. Spiesglanzbleierz.

Strippich (Tuchm.), ein Fehler des Tuchs, wenn es beim Walken Brüche und Falten bekommen hat, weil die Walkhämmer nicht gleichmäßig aufgeschlagen haben.

Strips (engl.), 1) eine bei der englischen Armee und Flotte eingeführte Strafe, besteht aus Hieben mit einer ledernen, am Ende in mehreren Riemen geschnittenen Peitsche; 2) diese Peitsche selbst. Deshalb heißt der S. auch scherzhaft die neunschwänzige Katze. Diese Hiebe mit dem S. sind sehr schmerzhaft und zahlreich gegeben selbst Gefahr bringend, weshalb denn gegen die Strafe des S. in neuerer Zeit vom englischen Volke und im britischen Parlamente sehr geeifert wird.

Stritter (Johann Gottlieb), geb. zu Idstein 1740, russischer Hofrath, Aufseher des moskauer Reichsarchivs, Geschichtsforscher. Schrieb: Memoriae pojul., 4 Bände.

Strivali (Geogr.), 2 Inseln aus der Gruppe der 7 Inseln; liegen südlich von Zante, die größere (Stamfane) hat gute Bewässerung, ist fruchtbar an Wein, Obst, Südfrüchten, Getreide, hat ein befestigtes Kloster.

Strix (Zool.), 1) s. Eule; 2) s. Schleiereule.

Strixner (Joh. Nepomuck), geb. zu Altötting 1782, war einer der ersten, dessen sich Senefelder (s. d.) zur Anwendung der neu erfundenen Lithographie auf Kunstgegenstände bediente. Danach zeichnete er vieles nach der münchner und schleißheimer Gallerie auf Stein und verband sich endlich den Gebrüdern Boisserée zur Herausgabe ihrer Sammlung altteutscher Gemälde in Steindruck (jetzt in Besitz des Königs von Baiern), womit er noch gegenwärtig in München beschäftigt ist. (*Fst.*)

Striwäschevanäen (ind. Myth.), nach Sonnerat eine Zunft der indischen Braminen, die allein dem Dienste des Wischnu gewidmet ist. Sie theilt sich in 2 Secten, die Wadakaler und Tingalen. Beide tragen auf der Stirn ein Zeichen, das einem Y gleicht (vermuthlich ein Bingam). Es hat bei beiden eine weiße Einfassung, bei den Wadabalen oder einen weißen Punkt (Symbol des Wischnu), bei den Tingalen einen gelbrothen Punkt (Symbol der Lakschmi). (*R. D.*)

Stroag Jeans (Waarenk.), s. unter Manchester.

Strobel-born (Bot.), s. Artischocke.

Strobilāceus flos (bot. Nomencl.), Zapfenblüthe; Blüthe, deren viele den Zapfen bilden, s. Strobilus. **Strobile**, so v. w. Wieke. **Strobiliformis**, zapfenförmig.

Strobiloidisch (v. gr.), zapfenförmig.

Strōbilus (Zapfen, conus, bot. Nomencl.), 1) weibliche, kätzchenartige, kegelförmige, dicht gedrängte Blüthen- oder Fruchtähre, deren Blüthen statt der Kelche holz- oder lederartige, dachziegelförmig gelagerte Schuppen haben, deren jede später 1—2 Samen bedeckt. 2) Nach Decandolle: eine aus vielen häutigen, in die Winkel trockner, dachziegelförmig stehender Deckblätter gelagerten Schläuchen bestehende Fruchtähre. Auch 3) uneigentlich, eine gedrängte Blüthenähre, zwischen deren Blüthchen gefärbte Bracteen stehen. Zapfen von verschiedener Form, theils von bekannten, theils von unbekannten Gewächsen finden sich in Schwefelkieß u. a. Fossilien versteinert. (*Su.*)

Strōbilum promontōrium (a. Geogr.), Vorgebirg im arabischen Meerbusen.

Strobnitz (Geogr.), Marktflecken im Kreise Budweis des östreichischen Königreichs Böhmen, hat Schloß, 600 Ew.

Strock (Geogr.), s. unter Geiser.

Strock (Streck, Jurian), geb. 1632 zu Amsterdam, ein Stilllebenmaler, st. daselbst 1678.

Ströbeck (Geogr.), Dorf im Kreise Halberstadt des preußischen Regierungsbezirks Magdeburg, mit 640 Ew., die als geschickte Schachspieler berühmt sind. Noch jetzt herrscht die Sitte, durchreisenden hohen Personen eine Partie auf dem Schachbrete anzubieten; vgl. Schach.

Ströber (Zool.), s. unter Zingel.

Ströbl (Geogr.), s. unter Tachau.

Ströbköög (Geogr.), Grabhügel, aus alter Zeit berühmt, bei Köping im Län Westerås (Königr. Schweden).

Ströcks (Schiffb.), Flußschiffe auf der Wolga, welche Segel und Ruder führen.

Ströde (Geogr.), Gerichtsbarkeit im Amte Frederiksborg des Stifts Seeland (Königr. Dänemark), hat 5400 Ew. und das Kirchspiel Vinderöd, mit dem Fabrikorte Friedrichswerk, wo Kanonen, Salpeter, Pulver, Kupferwaaren, Stahl, Bier und Branntwein von mehr als 1200 Arbeitern gefertigt werden und ein Schloß nebst Park befindlich ist.

Strömen, in einer beträchtlichen Menge

oder mit Heftigkeit fließen, sich fortbewegen oder auf einander folgen.

Strömholmskanal (Geogr.), Kanal im Königreich Schweden, geht von dem Mälarsee bei dem Kirchspiele Strömsholm aus, zieht sich durch das Län Westeräs bis zum See Barken in Koppeeborgslän.

Strömia (st. *Vahl*), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Kapparideu, zur 1. Ordn. der 5. Klasse gehörig. Arten: s. farinosa, tetrandra, rotundifolia, glandulosa, longifolia, zum Theil in Arabien, zum Theil in Indien heimische Sträucher, mit traubenständigen Blüthen.

Strömling (Ströming), eine Art sehr kleiner Häringe aus der Ostsee, welche an den Küsten Schwedens und Liefands gefangen werden und eingesalzen in den Handel kommen.

Strömlings (Geogr.), so v. w. Strömsholm. Strömoe, so v. w. Strömöe. Strömsberg, s. unter Tolsta. Strömsholm, Lustschloß des Königs von Schweden, liegt auf einer Insel in Westeräslän; dabei eine Stuterei und ein Kanal zum leichtern Transport der Eisenwaaren. Strömsöe, s. Drammen 2). Strömstad, Stadt am Swinesund im Län Göthaborg (Königr. Schweden), hat 1100 Ew., Hafen, gute Schifffahrt, Fischfang (Austern, Seekrebse).

Strömung, s. unter Meer.

Ströter (Rechtsw.), veraltet, so v. w. Straßenräuber, Meuchelmörder.

Strofädi (Geogr.), so v. w. Strivali.

Strõganoff (Strõganow), alte russische Familie, welche von einem vornehmen getauften Mursa der goldnen Horde, Spiridion, abstammen soll, dem die Russen die Erfindung der Rechentafeln verdanken. In einem Kampfe ward er von den Tartaren gefangen und von diesen zu Tode gehobelt, daher man seinem Sohne den Namen S. (d. i. Hobel) beilegte. Die Familie theilt sich in 2 Aeste, die Grafen und die Barone von S. Stammvater ist Anika S. (s. d. unter Sibirien [Gesch.], Bd. 22, S. 732 f.). Bemerkenswerth darunter sind: 1) Alexander, Graf S., geb. um 1750, lebte den Künsten und Wissenschaften, brachte mehrere Jahre in Paris zu, nach Petersburg zurückgekehrt ward er Präsident der Akademie der schönen Künste und Wissenschaften und starb daselbst 1811. 2) Paul, Graf S., Neffe des Vorigen, geb. um 1760, trat zeitig in Kriegsdienste, focht, ausgezeichnet durch persönlichen Muth, 1805 u. 1807 in Teutschland, 1809 gegen die Türken und 1812 gegen die Franzosen, blieb im Febr. 1814 vor Laon. 3) Sophie, Gräfin S., geb. Fürstin Galitzin, Mitglied der ökonomischen Gesellschaft zu Petersburg, errichtete 1824 daselbst eine Schule, worin gegen 300 ihrer Leibeigenen in der Bergwerkskunde, Landwirthschaft, Gewerben u. Handwerken unterrichtet werden, um sie dann auf ihren großen Besitzungen als Verwalter, Handwerker u. Aufseher anzustellen. 4) Gregor, Graf S., war von 1805—1809 Gesandter in Madrit, hierauf in Stockholm und 1821 zu Constantinopel, woselbst er sich durch sein unerschrockenes, kühnes und menschenfreundliches Betragen in den griechischen Angelegenheiten rühmlichst auszeichnete und namentlich den russischen Gesandtschaftsbankier, einen Griechen, Daneff, rettete. Da sich aber das türkische Ministerium zu keiner seiner Forderungen bequemen wollte, ging er am 9. Mai 1821 mit dem Gesandtschaftspersonale von Constantinopel ab nach Petersburg, woselbst er ehrenvoll bewillkommt seine Entlassung nahm und zur Wiederherstellung seiner Gesundheit Teutschland, Holland und Paris besuchte. 1825 verlor er seine Gemahlin, ward 1826 bei der Kaiserkrönung in Moskau in den Grafenstand erhoben und trat 1827 wieder in Staatsdienste. (*Md.* u *Bh.*)

Strõganoff (Geogr.), s. unter Jesso.

Stroh, 1) die ausgedroschenen Halme der Feldfrüchte. Vom Getreidestroh unterscheidet man Lang- und Wirrstroh. Jenes wird sorgfältig ausgeschüttelt oder geschöbt und in lange Bunde (Schütten), dieses aber in kurze Bündel gebunden. Wo das Getreide stark gebunden und geknebelt wird, pflegt man auf 1 Schock Waizengarben 36 Schütten und 10 Bündel Wirrstroh, auf 1 Schock Korngarben 50 Schütten und 10 Bündel und auf Hafer und Gerste 40 Bündel Wirrstroh zu rechnen. Das S. wird zu verschiedenem Gebrauche angewendet. Das Langstroh wird zu Häckerling geschnitten und zur Fütterung benutzt, oder zur Bedachung ländlicher Gebäude, Lehmschindeln und Unterlagen der Meischbottiche in Brauhäusern, zu Strohseilen, Matten u. dgl. angewendet. Man gebraucht es auch zu allerlei Flechtwerk, Strohhüten (s. besonders d.), Strohtellern, Bienenkörben. Das Wirrstroh dient zur Fütterung und zum Einstreuen für das Vieh, zu Unterlagen in die Betten und zum Einpacken von allerlei Waaren. Der beste Gebrauch wird davon in der Wirthschaft zur Bereitung des Düngers gemacht. Man rechnet auf 1 Schock S. 5 starke Fuder Dünger. Ein guter Strohvorrath ist daher die Seele der Wirthschaft. Wo es an Scheuern fehlt, wird das S. in Feimen unter freiem Himmel gesetzt und mit einem Strohdache gegen Regen geschützt. Das in solchen Feimen aufbewahrte S. wird vom Vieh lieber gefressen, als das in Ställen aufbewahrte. In einer geregelten Wirthschaft wird das älteste S. immer zuerst

erst verbraucht und das neue aufgehoben. 2) Ein S., bei den Dreschern die Anzahl der Garben, die sie jedesmal zum Dreschen anlegen, und diese richtet sich nach der Länge der Dreschtenne. Sie bestimmen darnach, wie viele S. sie an einem Tage abdreschen, d. h. wie viel Mal sie neue Garben anlegen. 3) (Hdlgsw.), in den Seestädten eine gewisse Menge Bücklinge, welche zugleich in Stroh gepackt werden; 20 S. machen eine Last. (*Pe. u. Fch.*)

Stroh-arbeit, allerlei künstliche, aus Stroh verfertigte, oder mit Stroh belegte Sachen, z. B. Kästchen, Körbchen u. dgl. S.-balken (Bauw.), schwächere Balken, wie sie bei Erbauung der Stroh- und Schindeldächer gebraucht werden. S.-band, 1) (Landw.), so v. w. Strohseil; 2) (Waarenk.), ganz schmales, seidenes, part. appretirtes Band; 3) Band aus zusammengeflochtenem oder eingewebtem Stroh; das schmale heißt Strohschnüre, das breite Strohbordüre. (*Fch.*)

Stroh-baß (Mus.), verächtliche Benennung einer schlechten Baßstimme, der es an Höhe und Tiefe und Biegsamkeit gebricht.

Stroh-besen, 1) so v. w. Reißbesen; 2) die Triester für Tuchscherer.

Stroh-blume, 1) (Bot.), so v. w. Papierblume; 2) künstliche, aus gespaltenem Stroh verfertigte Blumen, wie sie auf Damenhüten getragen werden.

Stroh-breche, S.-brech-maschine (Landw.), eine Maschine, durch welche man das Roggenstroh zum Viehfutter weich und mürbe macht; sie gleicht einer Bokemühle und man läßt das Stroh durch die Walzen derselben gehen. S.-brot, s. unter Strohmehl. S.-bücklinge (Hdlgsw.), s. unter Bückling. S.-butter, s. unter Butter. S.-dach, s. unter Dachdeckung E. S.-decke (Gärtn.), Decken von Stroh, welches mit Bindfaden an einander gebunden ist und womit Mistbeete, Weinstöcke und manche Spalierbäume im Winter zugedeckt werden. S.-decker, unzünftige Handwerker, welche die Strohdächer verfertigen. S.-deich, so v. w. Kramme, vgl. Mattendeich. S.-docken (Deichw.), ein Mittel, den Flugsand an sandigen Ufern aufzuhalten; ein Mann macht mit einer Schaufel bei jedem Schritte, den er thut, ein Loch in den Boden, ein Kind, welches hinter ihm her geht, hat ein Bund Stroh unter dem Arme, nimmt davon eine Hand voll, knickt dies in der Mitte zusammen, steckt es in das Loch und tritt den ausgestochenen Sand wieder darauf. (*Fch.*)

Stroh-falben (Zool.), s. unt. Pferd.

Stroh-farb (Färb.), so v. w. Paille.

Stroh-farbener Brüllaffe (Zool.), s. Brüllaffe.

Stroh-fehm (Landw.), s. unter Fehm 3).

Stroh-fiedel (fr. Claquebois, ital. Sticcato, in Oestreich hölzernes Gelächter, sonst lignorum psalterium, der hölzerne Psalter, Instrumentw.), Schlaginstrument, aus 16—18 hölzernen Stäbchen bestehend, die nach der Tonleiter abgestimmt sind und nach ihrer zunehmenden Größe in einem hölzernen Kästchen auf Stroh oder einem andern elastischen Körper aufliegen und mit 2 hölzernen Schlägeln, wie das Hackebret (s. d.), geschlagen werden. (*Gc.*)

Stroh-gaze (Waarenk.), eine Art Gaze mit Streifen von eingewebtem, feinem Strohe; wird vorzüglich zu Damenhüten gebraucht.

Stroh-gelb (Färb.), so v. w. Paille.

Stroh-halm (Zool.), s. Böttchersbohrer 2).

Stroh-halm-elektrometer (Phys.), s. unter Elektrometer.

Stroh-haspel (Kriegsw.), ein Haspel zum Aufwinden der Strohseile beim Traciren von Verschanzungen.

Stroh-heuschrecke (Zool.), so v. w. Zugheuschrecke, s. unter Heuschrecke 4).

Stroh-hüte (Waarenk.), aus Stroh geflochtene Hüte für Frauenzimmer und Mannspersonen; die italienischen haben noch immer den Vorzug, welches theils von der sorgfältigen Verfertigung, theils von der Art, wie das Stroh dazu gewonnen wird, herrührt. Die Getreideart, von welcher das Stroh gewonnen wird, heißt in Toscana Marzajolo grano gentile rosso (triticum aestivum oder trit. trimenon, s. unter Triticum) und wird nicht um der Körner, sondern um des Strohes willen gebaut; man säet daher den Samen in ungedüngten, schlechten, lockern, sandigen Boden sehr dicht, um schwaches, dünnschaliges Stroh zu erhalten. Die Aussaat geschieht im Frühjahre oder besser im Herbste. Sobald das Stroh die gehörige Festigkeit erlangt hat, wird es als reif betrachtet und ausgerauft. 3—4 Hände voll bindet man zu einer Garbe und läßt diese 4—5 Tage auf dem Felde liegen, damit der Thau dasselbe etwas bleiche; aber sobald Regen droht, muß das Stroh unter Dach gebracht werden, weil beregnetes Stroh nie die gehörige Weiße und Glanz bekommt. Stroh, dessen Samen man zur künftigen Saat hat reif werden lassen, kann nur zu geringen Hüten benutzt werden. Nur der Theil des Strohes vom obern Knoten bis zur Aehre wird zu Hüten benutzt; dieser wird daher abgesondert, auf kleine Bündel gebunden und gebleicht. Das Bleichen geschieht in einer großen, hölzernen Kiste, welche keinen metallenen Nagel enthalten darf, die Bündel werden so in der Kiste zusammen-

ge-

geschichtet, daß in der Mitte ein freier Raum bleibt, in welchen man eine Pfanne mit glühenden Kohlen setzt; hierauf wird der Deckel der Kiste so luftdicht als möglich zugemacht und das Ganze bleibt 3—4 Tage stehen. Das nun gebleichte Stroh wird seiner Feinheit, Farbe und Glanz nach sortirt, wobei man bisweilen gegen 60 Sorten macht. Die feinern Sorten heißen Schaum, die gröbern Rohr. Nun wird das Stroh in Bänder geflochten, wobei man mit 5 Halmen anfängt und nach und nach bis zu 9 Halmen steigt; hat man so viel Band geflochten, als zu einem Hute nöthig ist so wird es zusammengenähet und der Hut nach Maßgabe der Mode gebildet. Beim Zusammennähen wird nicht durch das Stroh, sondern nur zwischen demselben hindurch gestochen. Die Hüte werden nun geschwefelt und zu diesem Zwecke vorher etwas angefeuchtet und 1—3 in einer Kiste dem Schwefeldampfe ausgesetzt. Die etwa beim Schwefeln gelb gebliebenen oder fleckig gewordenen Halme werden herausgeschnitten und mit Hülfe einer Nadel durch andere Halme ersetzt. Zuletzt werden die Hüte noch mit einem Stücke Holz von Buchsbaum geglättet und mit einem schweren, heißen Bügeleisen gebügelt. Die geringern Sorten S. werden meistens schwarz gefärbt. Das Flechten des Strohes wird meistens von Mädchen verrichtet, welche die Arbeit auch im Großen verrichten und von der manche so ihr künftiges Heirathsgut erwirbt. Meistens werden sie in sieben Gemeinden in Toscana geflochten. Auch in England, Frankreich, in der Schweiz und in Teutschland gibt es Strohhutfabriken, z. B. in Berlin und Dresden. Die sächsischen Fabriken stehen zwar an Feinheit und Haltbarkeit den italienischen nach, aber nicht an Eleganz. Ebenfalls macht man S. von Reißstroh (ekar) und Strohgaze (s. d.); letztere sind aber leicht zerbrechlich. Auch das Espartegras (s. d.) wird hierzu angewendet u. gibt elegante Hüte (Sparteriehüte). Um die theuern S. zu ersetzen, haben in neuester Zeit als Surrogat auch die Papier- oder Pappenhüte Eingang gefunden; sie werden aus feinem, sehr starkem, in der Masse gefärbtem Papier gemacht, welchem durch Pressen Muster, meist das Ansehen geflochtenen Strohes, gegeben ist. Anfangs machte man sie von strohgelber Farbe, später auch von andern blassen Farben; sie haben ein gutes Ansehn und sind sehr wohlfeil, dürfen aber natürlich dem Regen nicht sehr ausgesetzt werden. (*Fch.*)

Stroh-junker, verächtliche Benennung eines Landedelmannes.

Stroh-karden (Tuchsch.), so v. w. Karden.

Stroh-kranz, 1) (Strohring, Hausw.), ein von Stroh zusammengewundener Ring, welcher in den Küchen gebraucht wird, Kessel, Schüsseln u dgl. darauf zu setzen, um ihnen einen festen Stand zu geben; 2) (Sittengesch.), in manchen Gegenden wird geschwächten Frauenspersonen bei ihrer Hochzeit statt des grünen Jungfernkranzes ein S. oder ein Kranz von Binsen aufgesetzt, und eine solche Hochzeit heißt eine Strohhochzeit. Diese Sitte war in Frankreich schon im 13. Jahrh. gewöhnlich. Doch wird auch bei solchen Hochzeiten, wo eine Jungfrau in den Ehestand tritt, derselben am 2. Hochzeitstage oder auch schon am Abend des 1. Hochzeittages der Jungfrauenkranz abgenommen und dafür ein S. aufgesetzt und dabei eine scherzhafte, auf den Eintritt in den Frauenstand Bezug habende Strohkranzrede gehalten. Es geschieht dies durch eine ledige Mannsperson. (*Fch.*)

Stroh-lade (Chir.), eine mit Stroh umwundene, mit Leinwand überzogene Schiene, auf die ein Bein, das gebrochen ist, gelegt wird.

Stroh-latten (Hdlgsw), s. unter Latte. S.-leck-werk (Salzw.), ein Leckwerk, wo die Soole, um sie zu gradiren, über Stroh läuft. S.-lehm (Baum.), Lehm, welcher, mit ganz kurz gehacktem Stroh oder Spreu vermischt, statt des Kalkes beim Mauern gebraucht wird. S.-magazin, s. unter Magazin. S.-mahl (Seew.), s. unter Mahl 8). S.-matten, s. unter Matten.

Stroh-mehl (Nahrgsmittelk.), Gersten- und Haferstroh wird zu Häckerling gemacht und auf gewöhnlichen Mühlen wie Getreide gemahlen. 3 Theile S., 3 Theile gemahlenes, isländisches Moos, 3 Theile Gersten- oder Hafermehl und 1 Theil Kümmel geben ein wohlschmeckendes, sättigendes Brot, welchem man die Form eines 1 Zoll dicken Kuchens gibt. In dieser Mischung reicht man mit einem Maß Gerste 5½mal so lange, als mit demselben Maß Roggen. Thiere fressen das S. sehr gern. Ein Ungar, Alois Medayansky, schlug dasselbe während der Theuerung 1817 vor, doch waren ähnliche Vorschläge schon in frühern Zeiten geschehen. Auch in der Theuerung, welche 1834 in Rußland entstand, wurden wieder Versuche mit Strohbrot gemacht, doch das Brot aus Branntweintrestern vorgezogen. S.-mühle, so v. w. Häckerlingsmühle. (*Fch.*)

Stroh-papier, Papier, zu dessen Zeug man ganz oder theilweise klar gestampftes Stroh genommen hat; es kann zu Druck- und Schreibepapier gebraucht werden, bleibt aber immer eine sehr geringe Sorte trotz aller Versuche, die man gemacht hat, diesen Stoff zu veredeln. Höchstens gibt es, mit Lumpen vermischt

und sorgfältig durch den Holländer (s. d.) zerkleint, ein ordinäres, graues Papier. **S.-patzen** (Bauw.), so v. w. Lehmpatzen. **S.-ring**, so v. w. Strohkranz 1). **S.-sack**, ein großer Sack von grober Leinewand, mit Stroh gefüllt, welcher in den Betten als Unterlager, auch wohl in den Gasthöfen und Wachstuben als Schlafstätte gebraucht wird. **S.-schauben** (Bauk.), s. Dachschauben. **S.-schneide-bank**, so v. w. Häckerlingsbank. **S.-schneider**, so v. w. Häckerlingsschneider.

Stroh-seile, aus langem Roggenstroh gefertigte Bänder, womit zur Zeit der Ernte das abgemähete Getraide in Garben aufgebunden wird. Sie werden von den im Frühjahre angenommenen Schnittern aus dem längsten Strohe, das besonders zu dieser Absicht zurückgelegt wird, in Vorrath zusammengeknüpft, auf Schocke gebunden und mit den Sturzenden bis zur Ernte in dem Gebälk der Scheuer aufgestellt, damit sie nicht von den Mäusen zerfressen werden. Um ihre Haltbarkeit zu befördern, pflegt man sie zur Zeit der Ernte kurz vor dem Gebrauche anzufeuchten. In einigen Gegenden werden diese Bänder erst bei der Ernte auf dem Felde von dem Getraide selbst gemacht, wobei aber viel Zeit und Körner verloren gehen; in andern werden sie aus Schilf gefertigt. Statt derselben bedient man sich auch wohl der Weidenruthen. (*Pe.*)

Stroh-sparren (Bauw.), s. Strohbalken. **S.-stickung** (Deichw.), s. unter Bestickung. **S.-stück**, so v. w. Strohdeich.

Stroh-stühle, Stühle, deren Sitz aus einem Rahmen und darüber geflochtenem Strohe besteht.

Stroh-teller, Teller von zusammengeflochtenem oder mit Zwirn an einander gebundenem Strohe; die größeren werden gebraucht, um sie auf den Tisch zu legen und Schüsseln darauf zu setzen, die kleinern dienen dazu, um die Weinflaschen darauf zu setzen, auch wohl um die Biergläser damit zuzudecken.

Stroh-thaler (Num'sm.), so v. w. Vierundzwanziger. **S.-tuch**, ein großes, leinenes Tuch, welches über das Strohlager in den Spanbetten gebreitet wird, damit die darüber gelegten Federbetten keinen Schaden leiden.

Stroh-wein (Weinh.), s. unter Leckwein.

Stroh-wiepen (Bauk.), s. unter Dachdeckung.

Stroh-wittwe, eine Ehefrau, deren Ehegatte auf einige Zeit von ihr getrennt ist, ebenso **Strohwitwer**. Ehemals bedeutete S. auch eine unehelich geschwängerte Weibsperson.

Stroh-wurm (Zool.), so v. w. Köcherjungfer.

Strom, 1) ein großer Fluß (s. d.), besonders wenn er einen schnellen Lauf hat und größere Flußfahrzeuge trägt; 2) so v. w. Meerströmung; 3) der Theil eines Flusses oder Baches, wo das Wasser einen sehr schnellen Zug hat; 4) eine in geringer Menge, aber mit Heftigkeit aus einer Oeffnung sich hervordrängende Flüssigkeit; 5) verschiedene von den Physikern angenommene sich bewegende Einflüsse der Natur, so die Cartesianischen Wirbel, die elektrischen und magnetischen Ströme; 6) das, was sich sehr schnell fortbewegt oder auf einander folgt; 7) das, was in Menge vorhanden ist. (*Fch.* u. *Pr.*)

Stroma (bot. Nomencl.), 1) Polster, Boden, bei den Pilzen eine gewöhnlich ausgebreitete, flache, gewölbte, bisweilen unvollkommen sich verzweigende Masse, von geringerer oder beträchtlicherer Dicke und einem unregelmäßigen, körnigen, bröcklichfaserigen Gewebe, ohne Oberhaut, welches die Peridien, Becherchen u. s. w. trägt. Auch ein meistens dickerer oder dünnerer Theil, welcher den Schaft oder unmittelbar den Blutbehälter und die Haube befestigt; nach And. ein an der Seite befindlicher Höcker oder Kropf; nach Persoon überhaupt der die Befruchtungswerkzeuge der Kryptogamen einschließende Theil. 2) Der fleischig-korkartige Fruchtbehälter oder Hut bei den Kugelschwämmen. (*Su.*)

Stroma (Geogr.), Insel, zur Grafschaft Caithneß (Schottland) gehörig, im Pentlandfrith; hat einige Ew., an der Nordküste den Strudel: **Swalchie of Stroma**.

Strom-amsel (Zool.), so v. w. Wasserschwätzer, s. unter Schwätzer.

Stromateïdes (Zool.), nach Latreille Zunft der Schuppenflosser (Fische); dazu die Gattungen: acanthopodus, stromateus und sciserinus. **Stromāteus**, s. Deckfisch.

Strom-bahn, der Raum, welchen das fortfließende Wasser eines Stromes oder Flusses beschreibt.

Strombeck, 1) (**Friedrich Karl** v.), geb. 1771 in Braunschweig; studirte 1689—91 zu Helmstädt und Göttingen Rechtswissenschaft, bereiste dann einen Theil von Italien, worauf er in Wolfenbüttel zum Beisitzer des Hofgerichts und 1799 zum Hof- und Abteirath im Stift Gandersheim ernannt wurde. Nach der neuen Gestaltung der Regierungsverhältnisse ward er Präsident des neu errichteten Districtscivil-tribunals zu Eimbeck, bald darauf Präsident des Appellationshofes zu Zelle, empfing den Orden der westfälischen Krone und kurz vor Auflösung des Königreichs Westfalen die Berufung als Staatsrath.

S.,

S., durch eignes Vermögen gesichert, zog sich nach Wolfenbüttel zurück und lebte den Wissenschaften, bis ihn die Fürstin Pauline von Lippe (s. d.) zum Rathe bei dem gemeinsamen Oberappellationsgericht in Wolfenbüttel ernannte und ihn später zum Geheimerath erhob. Der engere Ausschuß der Stände des Herzogthums Braunschweig wählte S. zum Mitgliede und zum Steuerrathe. S. hat sich in allen Lagen seines Lebens als rechtlicher, umsichtiger, thätiger Geschäftsmann und als kenntnißreicher Gelehrter bewährt. Seiner Liebe zum Studium der alten Classiker verdanken wir Uebersetzungen des Ovid (Mittel und Gegenmittel der Liebe, Göttingen 1795), des Tibull, Göttingen 1798, neue Aufl. 1825, Properz, ebend 1798, n. Aufl. 1822, Tacitus, 3 Bde., Braunschweig 1816, Sallust, ebend. 1817, und des Vellejus, ebend. 1822. Als Rechtsgelehrter schrieb er: Formulare und Anmerkungen zu der westfälischen Prozeßordnung, Braunschweig 1810; Beiträge zur Rechtswissenschaft Teutschlands, Göttingen 1816; Fürstenspiegel, Braunschweig 1824; Darstellungen aus meinem Leben und aus meiner Zeit, ebend. 1833. Seine naturwissenschaftlichen Studien bekundete er durch: Geschichte eines allein durch die Natur hervorgebrachten animalischen Magnetismus, Braunschweig 1818, und durch die teutsche Bearbeitung der Geologie von Breislak, 3 Thle., ebend. 1821. 2) (Friedrich Heinrich v.), geb. 1773 zu Braunschweig, Bruder des Vor.; studirte seit 1792 zu Helmstädt, Jena und Göttingen Rechtswissenschaft, trat 1798 als Auscultator des Stadtgerichts zu Berlin in preußische Dienste und ward 1801 Regierungsrath in Posen, wich aber 1806 den Kriegsereignissen und folgte dem König nach Königsberg, dann nach Tilsit. Nach dem Frieden aus preußischen Diensten entlassen, kehrte er nach Braunschweig zurück und wurde später in westfälischen Diensten 3. Richter beim Districtsgericht in Helmstädt, reiste, um sich genauere Kenntniß des öffentlichen Gerichtsverfahrens zu erwerben, nach Mainz, legte aber bald nach seiner Zurückkunft seine Stelle nieder, ward aber kurze Zeit darauf als erster Tribunalrichter nach Zelle berufen. Nach Auflösung des Königreichs Westfalen blieb S. bis 1814 ohne Anstellung, wo er Rath beim Oberlandesgerichte zu Halberstadt wurde; auch wurden ihm mit lobender Anerkennung und der Ertheilung des Charakters als Geheimer Justizrath von der preußischen Regierung mehrere Arbeiten, die Gesetzgebung betreffend, übertragen. Doch glaubte er sich zurückgesetzt, nahm 1831 seinen Abschied und st. 1832. Schrieb: Handbuch des westfälischen Civilprocesses, 3 Thle., Hannover 1810—12; Rechtswissenschaft der Gesetzgebung Napoleons, 2 Bde., Braunschweig 1811—13; Zusätze zum 20. Titel des 2. Theiles des allgemeinen Landrechts, Berlin 1816, 2. Aufl., Leipzig 1824, 2 Thle., 4. Aufl. Berlin 1829; Zusätze zur preußischen allgemeinen Hypotheken- und Depositalordnung, 4. Aufl. Halberstadt 1829; Ergänzungen der preußischen allgemeinen Gerichtsordnung und der Gebührentaxe, 3 Bde., 3. Aufl. Leipzig 1829. (*Md.*)

Stromberg (Geogr.), ein 1040 Fuß hoher Berg des Siebengebirges im Kreise Sieg des preußischen Regierungsbezirks Köln, erhebt sich neben dem Drachenfelsen, trägt auf seiner 100 Morgen großen Oberfläche eine dem heiligen Petrus geweihte und stark besuchte Wallfahrtscapelle und hat daher auch den Namen Petersberg. Er ist mit Basaltgeschieben bedeckt und steigt sanft aus dem geisterbacher Thale an. 2) Stadt im Kreise Kreuznach des preußischen Regierungsbezirks Koblenz, am Güldenbache; hat 2 bedeutende Eisenwerke in der Nähe, bedeutende Lederfabriken, Weinbau, die oberhalb der Stadt liegenden Ruinen der alten Burg S. und 900 Ew.; hier Gefecht am 27. März 1793, siegreich für die Preußen gegen Custine, s. unter Revolutionskrieg Bd. XVIII. S. 43; 3) Stadt im Kreise Beckum des preußischen Regierungsbezirks Münster; hat 1300 Ew. (*Ccl.*)

Strombette, so v. w. Bett 2).

Strombiformia legūmina (bot. Nomencl.), schneckenförmig über einander gewundene Hülse.

Strombiten (Petref.), s. unter Flügelschnecken.

Strömbodes (Zool.), nach Schweigger Gattung zur Familie der Korallen gehörig; der Stamm ist kalkartig, die Zellen sind blätterig und stehen in kegelförmigen Haufen. Dazu die Arten: st. stellaris und truncatus, sonst zu madrepora gehörig. Stromboidēae, s. Flügelschnecken.

Strömboli (Geogr.), Insel aus der Gruppe der liparischen Inseln im Norden von Sicilien; hat gegen 2000 Ew. und einen sehr lebendigen Vulkan, der abwechselnd auswirft und innerlich tobt und gegen 2500 Fuß hoch ist. In der Nähe die kleinere Insel Strombolino.

Strom-bruch (Deichb.), wenn das Ufer oder Vorland eines Deiches vom Strome durchrissen wird.

Strombus (Zool.), so v. w. Flügelschnecke. S. auris Diānae, s. Dianenflügel.

Strombutte (Zool.), so v. w. Rautenscholle.

Strömelting (Pomol.), so v. w. Gänseapfel.

Strom-enge, die Stelle, wo das

Bette eines Stromes durch Felsen eingeengt wird, wodurch das Wasser mehr Tiefe und einen sehr schnellen Zug bekommt. Merkwürdig ist durch solche Stellen vorzüglich der Connecticut in Nord-Amerika.

Stromeyer, 1) (Friedr.), geb. 1778 (n. A. 1776) zu Göttingen; studirte daselbst, reiste u. ward dann als Professor der Chemie in Göttingen angestellt, später zum Hofrath ernannt und Generalinspector der Apotheken des Königreichs Hannover. Schrieb: Grundriß der theoretischen Chemie, 2 Bde., Göttingen 1808; Untersuchungen über die Mischung der Mineralkörper, ebend. 1822. 2) (Karl), geb. 1780, ausgezeichneter Bassist der weimarischen Hofbühne, sang vom contra C bis zum Tenor G mit gleicher Leichtigkeit und Tonfülle; war erst gothaischer Kammersänger, dann eine Zierde des weimarischen Hoftheaters, wo er in der Sängerin Frau v. Heigendorf-Jagemann (s. d.) eine sehr eifrige Beschützerin fand, verließ aber 1830 nach dem Tode des Großherzogs von Weimar, Karl August, die weimarische Bühne und privatisirt seitdem. (*Md.*)

Strom-freiheit (Staatsw.), die Freiheit, auf Strömen ohne Beschränkung durch immer wiederkehrende Zölle, Stapelrechte, Gildeeinsprüche frei schiffen zu können. Die freundliche Natur bestimmte die Ströme und die Meere zu einem wichtigen Verkehrmittel der Völker; keiner sollte daher den freien Fluß bewegen, wohl aber dem Strome nach gehöriger Bedeichung einen geraderen Lauf ertheilen. Die S. sollte auf allen teutschen Flüssen eingeführt werden, neben einem schweren Betrage zur Entschädigung der Zollberechtigten. Nur die Elbe und Weser haben ein solches Regulativ, aber auch noch in Ansehung der Nebenflüsse und der Reinigung des zu seichten Strombettes keineswegs ins Leben eingeführt, wofür aber künftig die Landstände besser als manche Regierungen sorgen werden. Was bisher auf den Strömen Teutschlands darin geschehen, oder nicht geschehen ist, melden die Artikel der teutschen Haupt- und Nebenflüsse. An der Entfreiung des Rheins, des Mains, des Neckar wird noch gearbeitet und die Donau hat noch ihre Stapel. (*Rü.*)

Strom-gang (Phys.), so v. w. Meerströmung.

Strom-götter (Myth.), so v. w. Flußgötter.

Strom-karte, die Zeichnung eines Flusses mit den daran stoßenden Ufern und deren Beschaffenheit, auf welcher zugleich die verschiedene Geschwindigkeit und Tiefe des Wassers angegeben ist und die Grenzen bemerkt sind, bis zu welchen bisweilen der Strom austritt, ferner welche Deiche und Wasserwerke sich schon dabei befinden. Sie dient einigermaßen zur Richtschnur bei den im oder am Flusse nöthigen Bauten.

Strom-korb, 1) (Wasserb.), spitzige Körbe, welche, mit Dornen gefüllt, an dem Ufer eines Flusses in das Wasser gesenkt und daselbst angepflöckt werden, um das Ufer dadurch zu befestigen; 2) eine Art Fischreusen. S.-länge, der Theil eines Stromes, welcher sich zwischen 2 eintretenden, wichtigen Nebenflüssen befindet. S.-lage, 1) (Wasserb.), bei Gemäuern am Wasser, welche eine große Festigkeit haben, die in gewissen Zwischenräumen eingemauerten Schichten Steine, welche eine andere Richtung bekommen; 2) (Deichw.), so v. w. Stoppellage. S.-messer (Hydraul.), s. unter Hydraulik. (*Fch.*)

Stromness (Geogr.), Dorf auf der Insel Mainland (Gruppe der Orcaden); hat guten und besuchten Hafen, Handel, 1400 Ew.

Stromnit (Miner.), ein auf den Orkneyinseln gefundenes Mineral, enthaltend gegen 7 kohlensauren Strontian, gegen 8 schwefelsauren Baryt, etwas Kalk und Eisen.

Stromöe (Geogr.), 1) Syssel (Bezirk) auf den Inseln Färöer (Königreich Dänemark); begreift die beiden Inseln S. und Nolsöe; 2) größte Insel aus jener Gruppe; hat 6½ QM., 1650 Ew., welche Seehunde, Fische, Wallfische, Seevögel fangen, die gewonnenen Federn, Thran, Felle u. dergl. verhandeln, etwas Kornbau, beträchtliche Schafzucht unterhalten und eigne Münzen (färöerische Marken zu 16 dänischen Thalern Courant und Gulden zu 5 Mark dänisch) haben. Auf dieser Insel ist der Berg Skalings-Fjeld, 2040 F., und sie theilt sich in Norder- u. Südertheil, in letzterem ist die Stadt Thorshavn, Sitz der vornehmsten Behörden, mit Kirche, lateinischer Schule, Hospital, Hafen (mit Schanze) und 550 Ew. (*Wr.*)

Strom-profil, der Durchschnitt eines Stromes von einem Ufer bis zum andern.

Strom-schnelle, die Stelle, wo ein Fluß mehr Fall als sonst hat und daher rascher fließt. Oft wird dies auch durch das engere Ufer bewirkt, wo sich das Wasser schneller durchdrängt.

Stromstädt (Geogr.), so v. w. Strömstad.

Strom-strich, der Theil eines Flusses, wo das Wasser mit der größten Schnelligkeit läuft; bei geraden Strecken ist er meistens in der Mitte, aber bei Krümmungen nähert er sich dem einwärts gezogenen Ufer. S.-vermessung, dazu gehört das Messen seines Falles mittelst der Nivellirwage, seiner Tiefe, seiner Geschwindigkeit, seines Profils an verschiedenen Punkten. S.-weite, eine Stelle, wo sich die Ufer eines Stromes unverhältnißmäßig

mäßig von einander entfernen und der Fluß verflacht. (*Fch.*)

Stromza (Geogr.), 1) so v. w. Strumza; 2) so v. w. Strymon.

Strom-zeug-haus, ein Magazin, in welchem alle beim Wasser- und Deichbau nöthigen Werkzeuge und auch etwas für den ersten Augenblick nöthiges Baumaterial aufbewahrt wird, um bei drohenden Ueberschwemmungen oder Deichbrüchen schnell helfen zu können.

Stron (Miner.), so v. w. Strontian.

Strong (Geogr.), so v. w. Ualan.

Strongbow, s. Bogenindianer.

Strong-Jeans (Waarenk.), s. unter Jeans.

Strōngoli (Geogr.), 1) Stadt in der Provinz Calabria citeriore (Königreich Neapel), auf einem Felsen gelegen; hat Bischof, festes Schloß, 2000 Ew. Hier Trümmern des alten Petelia. 2) So v. w. Stromboli. Strongs-insel, so v. w. Ualan.

Strōngyle (a. Geogr.), 1) (Aeoli insula), die nordöstliche der liparischen Inseln, sollte der Sitz des Aeolos sein; wegen ihrer vulcanischen Beschaffenheit merkwürdig; jetzt Stromboli; 2) Insel im Meere von Lykia; 3) ältester Name von Naxos.

Strongȳlion, Bildner, (jüngerer) Zeitgenosse des Kephissodotos (s. d. 1), der sich besonders in Bildung von Pferde- und Stierbildern auszeichnete.

Strongȳlium (st. *Link*), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Pilze, Ordnung Bauchpilze. Art: s. fuliginoides, groß, fast kugelig, zottig, weißlich, mit röthlichem Samenstaub, auf faulenden Fichten.

Strōngylos (a. Geogr.), 1) so v. w. Strongyle 1); 2) Berg in Karmania.

Strōngylus (Zool.), s. Rundwurm.

Stron-gyps (Miner.), s. Cölestin.

Stronit, so v. w. Strontian.

Stronsay (Geogr.), Insel aus der Gruppe der Orkney (Nord-Schottland); hat gegen 1000 Ew., einige brauchbare Häfen (Linga- und Papay-Sound), Kelpbrennerei. Dabei die Insel Papay-S., sehr angenehm, schwach bewohnt.

Stront-fisch (Zool.), so v. w. Indischer Argus, s. unter Ephippen.

Strontiān (Geogr.), s. unter Morvern (Geogr.).

Strontiān (Stronthian, Strontianit, Miner.), 1) (schwefelsaurer S.), so v. w. Cölestin; 2) (kohlensaurer), nach Leonhard Gattung aus der Gruppe Strontium; hat zur Kernform die ungleichschenkelige, vierseitige Pyramide und mehrere Nachformen, ist weicher als Fluß-, härter als Kalkspath, wiegt gegen 4, enthält 6—7⅛ Strontianerde, 2⅛—3 Kohlensäure, etwas Wasser, findet sich in längsgestreiften Krystallen oder derb mit strahligem Gefüge, unebenem, ins Muschelige übergehendem Bruch, Perlmutter- und Glasglanz, weißer, ins Graue, Gelbe und Grüne übergehender, oder in apfel- und spargelgrüner Farbe, halbdurchsichtig bis durchscheinend zu S. in der schottischen Grafschaft Argyle, auch in Sachsen und Peru u. e. a. O. Steht nach Oken als Sippe unter den Feuerkalken, heißt nach Mohs peritomer Halbbaryt. 3) Faseriger S., 4) kalkhaltiger S., 5) spathiger S., 6) strahliger S., s. alle unter Cölestin; 7) schaligblätteriger S., so v. w. Cölestinspath, s. u. Cölestin. (*Wr.*)

Strontiān-erde (Chem.), im Strontianit (s. d.) mit Kohlensäure verbunden enthaltene, durch Glühen mit Kohlenpulver rein oder ätzend darzustellende, graulich weiße, mehr als 160 Theile kaltes Wasser zur Lösung bedürfende, aber in 50 Theilen Wasser durch Kochen gelöst, beim Erkalten als Hydrat, mit Krystallisationswasser verbunden, in kleinen, nadelförmigen Krystallen, oder in dünnen, durchsichtigen, länglich viereckigen Tafeln anschießende Erde; im reinen Zustande für sich auch vor der Löthrohrflamme, der sie einen überaus blendenden Glanz ertheilt, unschmelzbar; als Hydrat im Platintiegel, indem sie das Krystallwasser nicht aber das Hydratwasser verliert, schmelzend. Im wasserfreien Zustande mit Wasser übergossen, erhitzt sie sich und erstarrt dann in Krystallform. Zu Schwefel, Phosphor, Metalloxyden verhält sie sich wie die Alkalien, schmeckt ätzender als Kalk, weniger ätzend als Baryt, ist leichter wie dieser, nicht giftig, besteht nach Berzelius aus 88,55 metallischem Radical (s. Strontium), 15,45 Sauerstoff und ist in ihren Verwandtschaften schwächer als Kali, Natron und Baryt. Sie bildet mit Säuren Salze, welche die Flamme brennender Körper schön purpurroth färben und deshalb bei der Feuerwerkerei und zur Erzeugung der rothen Flamme auf dem Theater benutzt werden. Zu letzterem Zwecke bedient man sich einer Mischung von 40 Theilen trocknem, salpetersaurem Strontian, 13 Theilen Schwefelblumen, 5 Theilen chlorinsaurem Kali, 4 Theilen Schwefelantimon und etwas Kohlenpulver. (*Su.*)

Strōntium (Chem.), das metallische Radical der Strontianerde; wird dargestellt, indem man einen Teig aus Wasser und ätzender Strontianerde auf Quecksilber legt, dieselbe mit dem positiven Pole einer starken Galvanischen Säule in Verbindung setzt, das hierdurch gebildete Amalgam in mit Wasserstoffgas gefüllten Gefäßen der Destillation unterwirft, wobei das Quecksilber übergeht u. das S., als ein dem Silber ähnliches, an der Luft allmählig, im Wasser mit Heftigkeit zu Erde sich oxydirendes Metall zurückbleibt,

bleibt. Das S. ist schwerer als Schwefelsäure, bildet 2 bekannte Oxyde: die Erde und das Superoxyd, welches doppelt so viel Sauerstoff enthält als jene, und mit Schwefel ein erstes u. ein zweites Schwefelstrontium. Das aus diesen bereitete Schwefelwasserstoffgas brennt mit rother Flamme. (*Su.*)

Strōphades (a. Geogr.), 1) zwei kleine Felseneilande auf hoher See nordwestlich der messenischen Küste, niedrig, aber nicht unfruchtbar, zum Gebiet von Kyparissia gehörig. Früher hießen sie Plotä; den Namen S. erhielten sie, als die Harpyien (s. d.) vom Pontos euxinos hierher zurückkehrten. Jetzt Strofadia oder Strivali. 2) So v. w. Strophä. Strophä (Strophades), Volk in Babylonia.

Strophänthus (st. *Decand*), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Contorten, Ordnung Apocyneen, zur 1. Ordnung der 5. Klasse des Linn. Systems gehörig. Arten: s. sarmentosus, in Afrika heimisch, mit großen, rothen, gebüschelten Blüthen; s. dichotomus, mit rosenrothen Blüthen, in Indien; s. scandens, mit weißen und rothen, mit sehr langen Abschnitten versehenen Blüthen, in Cochinchina heimische, windende, kletternde Sträucher; s. hispidus, mit sehr verlängerten, vorn hakenförmigen Einschnitten der Corollen; s. laurifolius, mit gebüschelt-geknaulten Blüthen, afrikanische Sträucher, sämmtlich zu Zierpflanzen für europäische Gewächshäuser geeignet. (*Su.*)

Strophe (v. gr.), 1) eigentlich die Wendung; 2) die Wendung, der Tanz des Chors in der Orchestra (s. d.); 3) der während des Tanzes gesungene Gesang; dann besonders 4) (Poet.), die Verbindung mehrerer Verse zu einem metrischen Ganzen. Ursprünglich waren die Chorgesänge auf dem Theater S.n; sie theilten sich, wie der ganze Chor in 2 Theile getheilt war, in 2 Abtheilungen, davon den einen die von der Rechten nach der Linken sich bewegenden Choreuten absangen (S. im eigentlichen Sinne); den andern Theil sangen die von links nach rechts sich Bewegenden in demselben Zeitmaße (Gegenstrophe, Antistrophe, s. d.), daher beide, S. und Antistrophe, in Rhythmus und Metrum ganz gleich sein mußten. Beiden schloß sich ein für sich bestehender Theil an (Epodos, Epode, s. d.). War damit das Lied noch nicht beendigt, so begannen die S.n und Gegenstrophen von Neuem. Dieselben Benennungen blieben auch in den Liedern, die nicht von Mehreren vorgetragen, sondern von Einzelnen zur Leier oder zur Flöte abgesungen wurden, wie in den Pindarischen Oden, wo man indeß auch statt S. und Antistrophe die Ausdrücke Ode und Antode brauchte. Uebrigens bestehen auch andere lyrische Gedichte des Alterthums aus S.n, die aber nicht von Epoden unterbrochen fortlaufen und in denen Sylbenzahl und Sylbenmaß sich gleich bleiben. In den neuern Sprachen hat man die strophischen Gedichte in antiker Form zum Theil mit Glück nachgeahmt, z. B. im Teutschen; zum Theil hat man andere an ihre Stelle gesetzt, wie die provençalischen, italienischen, spanischen S.n, wie im Sonett, in den Canzonen ꝛc. In der modernen Poetik ist die S. eine Periode von mehreren Versen (bis auf 12), welche allen folgenden Perioden zum Muster dient; sie stellt ein größeres Glied des Ganzen vor, in welchem die Verse als kleinere Theile zusammenfließen. Nicht nur in Oden und Liedern bei immer wiederkehrender Melodie, sondern auch bei größeren Gedichten, die nicht zum Gesang bestimmt sind, findet man die S. gebraucht. Die Verse lassen sich hierbei sehr mannichfaltig mischen, doch muß die Melodie dem Sinne angemessen sein; auch muß die S. hinsichtlich der Gedanken ein Ganzes für sich ausmachen. Die S.n theilt man ein in einfache und Doppelstrophen; zu den erstern gehören die in den Sapphischen, Alkaischen u. a. Oden; die Doppelstrophen bestehen aus mehreren Versen, die 2 rhythmische Hauptabschnitte ausmachen, wovon der andere in S n, die aus mehr als 3 Versen bestehen, auch von verschiedener metrischer Beschaffenheit sein kann. (*Lb.*)

Strophĕion (gr. Ant.), Maschine auf dem griechischen Theater, dessen Einrichtung und Gebrauch man nicht genau kennt; vielleicht war es ein halbzirkelförmiger Drehbaum, auf dem in der Luft herschwebende Schatten von Helden, die im Krieg und auf dem Meere umgekommen waren, auf die Scene geführt wurden. Nach Andern diente das S. blos die Schatten schnell den Augen der Zuschauer zu entziehen.

Strophĭola (Strophĭolus, bot. Nomencl.), Keimwarze, Nabelwulst, die bei mehreren Pflanzen, besonders bei den Hülsenpflanzen die Keimgrube bedeckende, bei Urania und Strelitzia als ein Haufen verworrener, schön gefärbter Haare erscheinende Warze.

Strōphion (griech.), 1) schmale Binde, Band, welches die griechischen Frauen um den Kopf und bes. um die Brust gewunden trugen. Bei den Etruskern war sie unter dem Namen struppus auch bekannt. Die Verfertiger und Händler solcher Binden hießen strophiarii. 2) Kopfbinde der Priester.

Strōphios (Myth.), 1) Sohn des Kaïssos, durch Anaxibia Vater von Astydameia und Pylades (s. Orestes. Pylades). 2) Sohn von Pylades und Elektra.

Strophos, das Grimmen im Leibe; s. Kolik.

Strōphulus, s. Schälknötchen.

Stropp (Seew.), ein Kranz von einem schwachen Taue, um etwas damit fest zu halten, wie die Riemen eines Ruderfahrzeuges an den Dullen ꝛc.

Stroppen (Geogr.), offene Stadt des Freiherrn v. Blumenstein im Kreise Trebnitz des preußischen Regierungsbezirks Breslau; hat Schloß, Hospital, Tabaksspinnereien, Tuchwebereien und 700 Ew.

Stroppi (lat.), seidene Schnuren purpurfarbig, von den römischen Damen um den Kopf, wie ein Diadem getragen; in der Mitte waren Knoten (toruli, tori coronarum) geknüpft.

Strop-tau (Schiffs.), ein kurzes, aber starkes Tau; die Schlinge, womit man solch ein Tau anschlägt, heißt Stroppe, und wenn dies mit einer Kette geschieht, heißt sie Stroppkette.

Stroß-bäume (Bergw.), 1) gezimmerte, lange Hölzer am Feldgestänge wovon auf jeder Seite einer auf Böcken liegt und zwischen welchen sich die Schwingen bewegen; 2) die beiden Hölzer, welche beim Göpel vom Korbe bis zum Treibeschachte gehen, in welchen sich die Scheiben, worüber das Treibeseil geht, bewegen; 3) zwei parallel laufende Hölzer oder Schienen, auf welchen und zwischen welchen die Räder der Tonnen und Hunde gehen. (*Schü.*)

Stroße (Bergb.), 1) im Allgemeinen das anstehende und besonders in der Soole anstehende Gestein; 2) s. Stroßenbau.

Stroßen-bau (Bergb.), eine Art des Abbaues von Gängen und gangweise fallenden Lagern, welche in der Richtung von oben nach unten angelegt wird, indem man von der Soole einer Strecke aus niederwärts Stufen aushaut. Zuerst legt man auf der Soole der Strecke ein kleines Abteufen an und haut alsdann nach der Richtung der Soole das Erz aus. Ist der Häuer etwas vorwärts, so wird das Abteufen um einige Fuß tiefer niedergebracht und ebenfalls nach der Richtung der Strecke von einem zweiten Hauer das Erz ausgehauen, jedoch so, daß dieser zweite Hauer immer um mehrere Fuß hinter dem ersten zurückbleibt. Wird der Bau von einem Schachte aus begonnen, so ist natürlich kein Abteufen nöthig, außerdem aber muß man das Abteufen stärker belegen, als die Stroßen, da das Abteufen mehr Zeit und Arbeit erfordert und man sonst mit der Stroße zu weit auffahren würde, ehe man hinlängliche Teufe zur Anlage einer zweiten Stroße erlangt hätte. Auf solche Weise erhält der Bau, wenn er einige Zeit lang betrieben worden, vollkommen das Ansehn einer Treppe mit sehr großen Stufen. Geht man mit dem Abteufen fort, so daß dieses stets um mehrere Lachter voraus ist, so muß man eine Bühne schlagen, um die Arbeiter vor Beschädigung durch Wände, die sich auf der Stroße losziehen, zu sichern. Durchsinkt man mit einem Schachte ein bauwürdiges Mittel, welches sich auf den beiden Schachtstößen zeigt, so geht man nach beiden Richtungen mit einem Feldorte auf dem Gange fort, wobei die Soole dieses Feldortes durch die 2. Stroße herausgerissen wird. Ein solcher S., der zu beiden Seiten eines Schachtes liegt, wird zweiflügelig genannt. Das Verhältniß der Höhe einer Stroße zu ihrer Länge ist = 1 : 3, oder 1 : 4; macht man die Stroße länger, so entsteht daraus das sogenannte Langschubhauen, welches fehlerhaft ist indem hierbei die Bohrlöcher nicht mit dem Vortheil angelegt werden können, als wenn man das gehörige Verhältniß der Höhe zur Länge der Stroßen beobachtet. Begeht man den entgegengesetzten Fehler und baut die Stroße zu hoch so rückt der Bau zu wenig ins Feld und das Erzmittel wird demnach nicht nach seiner ganzen Erlängerung ausgehauen, was mit der Benennung: man habe sich in den Sack gehaut belegt wird. Bei mächtigen Gängen oder gangweise fallenden Lagern haut man die Stroßen nur allein auf dem Gange und schießt aus dem Ganzen; in diesem Falle ist das Verschrämen unnöthig Bei weniger mächtigen Gängen nimmt man das Nebengestein zuerst auf eine ganze Erstreckung hinweg und haut alsdann die Stroßen nach. Durch das Verschrämen wird der Gang von mehreren Seiten frei und kann dann um so leichter durch die Sprengarbeit gewonnen werden. Ist die Mächtigkeit des Ganges sehr gering, so daß man mehr Nebengestein als Gang aushauen muß, um der Stroße gehörige Breite geben zu können, so gewinnt man den Gang durch den Schram. Zieht sich der Gang lange unedel fort, so schießt man auch hier aus dem Ganzen. Bei dem Se mit Verschrämung legt man den Schram auf die Seite, auf welcher das Gestein am meisten gebräche und losgegangen ist. Hat der Gang im Hangenden eine Ablosung, so legt man den Schram nicht gern ins Liegende, weil in diesem Falle das unverschrämte Gestein zur unrechten Zeit nachkommen könnte. Man belegt gewöhnlich zwei Stroßen mit einem Häuer, damit die Häuer sich bei der Arbeit nicht hindern. Seiten und fast niemals ist alles auf den Se gewonnene Gestein erzhaltig, und es muß daher, da dessen Förderung sehr viele Kosten verursachen würde, wieder in der Grube verstürzt werden. Zu diesem Zwecke werden sobald der S. einige Länge und Tiefe erreicht hat, Stempel oder Balken von Distanz zu Distanz vom Liegenden zum Hangenden einge-

zogen, welche man mit Bohlen oder Stangen belegt und auf welche die Berge gestürzt werden. Man nennt dies Kastenzimmerung. Solcher Kasten werden nun, so wie man weiter im Baue vorrückt, mehrere angelegt und dienen zugleich zur Unterstützung indem sie die überflüssigen leeren Räume wieder ausfüllen. Der S. hat vor dem Firstenbau Vorzug, wenn dem Hauer das Gestein zufällt, auf Grenzen, die sich oft trümern, bei edlen Geschicken, weil man hierbei eher Erze und Berge sondern kann; dann liefern die S.e auch gleich bei ihrer ersten Anlage Erze. Sie stehen aber den Firstenbauen nach wegen der kostbaren Kastenzimmerung und der schwierigen Förderung. Auch können sie auf sehr wasserhaltigen Punkten nicht angelegt werden. (*Schü.*)

Stroßen-fäustel (Bergw.), ein eiserner Schlägel, womit die Zimmel in die Scheiden der Flötze getrieben werden. S.-häuer, die Arbeiter, welche bei dem Stroßenbaue beschäftigt sind. S nachreißen, das Gestein, welches bei Treibung eines Orts unten noch ansteht und über die Soole ansteigt, heraushauen S. verschließen, durch Schießen so viel Gänge und Berge gewinnen, daß die Stroßen damit bedeckt sind und den Bergmann an der Arbeit hindern. (*Schü.*)

Stroud (Geogr.), Marktflecken in der Grafschaft Gloucester (England), am Flusse gleiches Namens und einem Kanale; hat 5500 Ew., welche Tuch, Kasimir, Garn fertigen, vorzüglich aber durch ihre Scharlachfärberei berühmt sind; 2) Fluß dabei, fällt in die Saverne und es soll sein Wasser besonders die Färberei fördern.

Strozzi, 1) (Pallas), geb. 1372 zu Florenz, gelehrter und geachteter Mann seiner Vaterstadt, trug viel zur Restauration der Wissenschaften bei; st 1462. 2) (Titus Vespasianus), Dichter, geb. gegen 1422 zu Ferrara; kam zu hohen Würden in seiner Vaterstadt, wobei er jedoch den Undank seiner Mitbürger erfahren mußte, weshalb er sich von Ferrara entfernte; starb in einem Landhause zu Stacano 1505. Seine Gedichte, bestehend in Satyren, Epigrammen, erotischen Gedichten u. s. w., von A. Manutius herausgegeben 1513. 3) (Hercules), Sohn des Vor., geb. 1471 zu Ferrara, als Dichter bekannt, doch waren seine Verse in lateinischer Sprache besser, als die in italienischer; ermordet 1508. Seine Gedichte in der Sammlung: Strozii poetae pater et filius, Venedig 1513 u. sonst, zerstreut; die italienischen stehen in der Sammlung: Rime de' poeti Ferraresi, Ferrara 1713. 3) (Cyriacus), geb. 1504, Lehrer der Philosophie zu Florenz, seit 1549 zu Pisa, wohin ihn der Herzog Cosmus I. gerufen hatte, bei dem er in großer Achtung stand; starb 1565. Schrieb: De republica, Fortsetzung zu Aristoteles über den Staat, griech. und lat. Florenz 1562. 4. (übers. in das Franz. von Morel); Introductiones in aliquot Aristotelis de moribus libros, Paris 1599, 4. Die lateinische Uebersetzung des Clemens Alexandrinos wird ihm fälschlich beigelegt. Lebensbeschreibung S.s von P. Masson, Paris 1604, 4. 5) (Julius), lateinischer Dichter, geb. 1583 zu Venedig; da er in seiner Vaterstadt als Dichter keine Anerkennung fand, ging er nach Rom (1608), wo er die Akademie der Ordinati stiftete. Nachdem er auch noch eine Zeitlang Protonotarius des Papstes gewesen war, kehrte er nach Venedig zurück, wo er 1660 starb. Sein Gedicht über die Gründung Venedigs wurde sehr getadelt, daher schrieb er nachher besonders für das Theater. Seine Gedichte sind alle einzeln erschienen, eine Sammlung gibt es nicht. 6) (Peter), trat in französische Kriegsdienste, machte unter Gui Rangoni den Feldzug der Franzosen in Italien als Obrist mit und zwang die Kaiserlichen 1536 die Belagerung Turins aufzugeben. Nachdem die Franzosen bei Monte Marlo waren geschlagen worden, lebte er bis 1542 in Rom, allein 1543 führte er Truppen zur Belagerung Luxemburgs und half es einnehmen, ward jedoch 1544 bei Serravalle geschlagen, zog sich nach Piacenza zurück und beunruhigte die Kaiserlichen sehr. 1545 landete er unter dem Admiral Annebaut in Schottland und ward 1548 bei der Belagerung von Edimton, woselbst er zum Schutz der Maria Stuart focht, verwundet. 1552 ward er dem Herzog von Parma Ottavio zu Hülfe gesandt und vertheidigte Metz gegen Kaiser Karl V. 1554 ward er bei Marciano geschlagen, ward aber dessen ungeachtet Marschall von Frankreich und Generallieutenant der päpstlichen Armee. 1557 eroberte er Ostia, 1558 hatte er entscheidenden Einfluß auf die Eroberung von Calais und fiel 1558 bei Thionville. 7) (Bernhard, genannt Prete Genuese oder Il Capucino, weil er in den Kapuzinerorden getreten war), geb. zu Genua 1581, italienischer Historienmaler; entfloh aus seinem Kloster nach Venedig, wo er 1644 starb. Bei manchem Verdienst in Färbung und Behandlung fehlt ihm doch durchaus Styl, Schönheitssinn und Correctheit. (*Lb.*, *Bh.* u. *Fst.*)

Strub (Geogr.), s. unter Loser.

Strube (David Georg), geb. 1694 zu Zelle; studirte zu Halle und Leyden Rechtswissenschaft, bereiste Holland, Frankreich und England, ward 1720 Landsyndicus zu Hildesheim, später beim dortigen Consistorium und Hofgericht angestellt, 1740 Geheimer Justizrath und Consulent der Landesregierung in Hannover, 1758 Kanzlei-

director daselbst, später mit dem Titel: Vicekanzler. Starb daselbst 1775. S. war einer der ausgezeichnetsten teutschen Rechtsgelehrten. Schrieb als besonders bemerkenswerth: Nebenstunden, 6 Thle., Hannover 1761—83; Rechtliche Bedenken, 5 Bde., ebend. 1772—1803. (*Md.*)

Struchātes (a. Geogr.), medische Völkerschaft.

Struck (Waarenk.), ein leichtes, wollenes Zeug, meistens mit gerippten Streifen.

Structōres (lat.), bei den Römern die Sklaven, welche die Tafeln deckten, s. Sklaven und Sklaverei.

Structur (structura), die Art und Weise der äußern und innern Zusammenfügung eines zu einem Ganzen aus einzelnen, verschiedenartigen Theilen verbundenen Körpers.

Structus, s. unt. Servilius 2) und 5).

Strudel, 1) im weitern Sinne ein Wasserwirbel, eine Stelle, wo sich das Wasser kreisförmig bewegt; in Flüssen ist an solchen Stellen der Grund häufig tief ausgewühlt oder mit Triebsand angefüllt; 2) im engern Sinne eine Stelle, wo das Wasser eine ähnliche Bewegung hat, aber zugleich mit der größten Heftigkeit in die Tiefe stürzt, so daß sich bisweilen in der Mitte des S.s eine trichterförmige Vertiefung bildet. Solche S. finden sich im Meere und in Flüssen und sind der Schifffahrt sehr gefährlich. Größern S.n müssen Schiffe in bedeutender Entfernung ausweichen, wenn sie nicht von denselben ergriffen und in die Tiefe hinabgerissen werden sollen. Kleinere S. kann man dadurch glücklich überschiffen, daß man so schnell als möglich gerade auf die Mitte des S.s lossteuert, weil dann das Schiff sich bald zwischen mehreren Wasserkreisen zugleich befindet und nicht so leicht herumgedreht werden kann. Die S. entstehen meistens durch entgegengesetzte Strömungen oder durch das Anstoßen an verborgene Klippen. Bei den Alten waren gefürchtete S.: Skylla und Charybdis (s. d.); der größte S. ist der Maelstrom (s. d.) bei Norwegen. Auch in der Donau sind sonst für gefährlich geachtete S. 3) (Bildl.), eine Sache, welche andere Gegenstände leicht mit sich fortreißt, ein Ort, eine Gelegenheit, wo Menschen leicht in das Verderben gerathen können; 4) (Kochk.), eine Mehlspeise; der Teig dazu wird zu einer Wurst zusammengewickelt, dann zu einer Schnecke zusammengewunden und gekocht. (*Fch.*)

Strudel-bau (Wasserb.), ein Pfeckwerk, welches aus Lagerhölzern, Pfählen und Faschinen zusammengesetzt ist.

Struden (Geogr.), Marktflecken im Mühlviertel des östreichischen Landes ob der Ens; liegt an der Donau. Dabei ein sonst gefährlicher Strudel und Wirbel in der Donau.

Strümpfe, s. Strumpf.

Strümpfen, in die Quere theilen, besonders einen Acker, daher ein dadurch entstandener Theil ein **Strumpf** heißt und die Stelle, wo die Theilung geschehen ist, das **Strumpfgewende**.

Strüensee, 1) (Johann Friedrich, Graf v.), geb. 1737 zu Halle, Sohn eines Geistlichen; erhielt dort seine wissenschaftliche Bildung, auch 1757 von der medicinischen Facultät die Doctorwürde, ging dann als praktischer Arzt nach Altona, bekam Ruf und durch die Vermittlung der verwitweten Generalin Berkenlin 1768 die Stelle eines Leibarztes beim König Christian VII. von Dänemark, mit welchem er Teutschland, England u. Frankreich durchreiste und sich dessen Vertrauen in solchem Grade erwarb, daß er Hofmeister des Prinzen (jetzigen Königs), Conferenzrath, königlicher Vorleser, mit 1500 Thal. Gehalt, und geadelt ward. Durch seinen großen Einfluß gelang es ihm, die Mißhelligkeiten, welche zwischen dem König und dessen Gemahlin, der englischen Prinzessin Karoline (s. d. 3) Mathilde, herrschten und durch die verwitwete Königin Marie (s. d.) Juliane unterhalten wurden, auszugleichen, die beiden ersten Staatsmänner, v. Bernstorf und Graf Holk, durch den er gestiegen, zu stürzen und seinen Freund v. Brand an dessen Stelle zu setzen, den König durch Lustbarkeiten zu fesseln und von allen Geschäften zu entfernen. Besonders aber veränderte er 1770 die ganze dänische Verfassung. An die Stelle des Staatsraths trat eine sehr abhängige Conferenzcommission, fast ganz ohne Einfluß. Das bisherige Ministerium wurde nach und nach entlassen, alle Stellen von S. oder der jungen Königin wieder besetzt; der Adel gedemüthigt, die Preßfreiheit gestattet und vielfache Einschränkungen in der Finanzverwaltung vorgenommen, zugleich versuchte er den Zustand der Bauern zu verbessern, den Ackerbau zu heben, die Rechtspflege zu reformiren. 1771 ward der Magistrat von Kopenhagen aufgelöst, 2 Bürgermeister an dessen Stelle gesetzt, S. in den Grafenstand und zum Cabinetsminister mit fast unumschränkter Gewalt erhoben. Sein ehrgeiziges Streben war erreicht; aber gehaßt von Volk und Adel sah er bald ein, daß er sich auf dieser Höhe nicht erhalten könne, und nur die Königin Mathilde verhinderte die Ausführung seines Entschlusses, Dänemark zu verlassen. Im Januar 1772 überfiel aber v. Rantzau-Aschberg auf Anstiften der verwitweten Königin den schwachsinnigen Christian VII. im Bette und ängstigte ihn den Befehl zu S.s, Mathildens und Brands Verhaftung ab. S. wurde

so-

sogleich ins Gefängniß geführt, wo Doctor Münter ihm sein unhaltbares System des Atheismus widerlegen mußte und er sich zur Religion wandte. Unter den 9 vom Generalfiscal auf Anstiften seiner Feinde aufgestellten Anklagepunkten ward er sowohl eines strafbaren Verhältnisses zu der Königin, als auch der Veruntreuung von Staatsgeldern beschuldigt, und 1773 sprach eine aus seinen persönlichen Feinden zusammengesetzte Commission das Urtheil: sein Wappen solle durch den Scharfrichter zerbrochen, ihm, nachdem er Brands Hinrichtung mit angesehen, Kopf und rechte Hand durchs Beil abgeschlagen und auf einen Pfahl genagelt, sein Körper gevierttheilt und aufs Rad geflochten werden. Dies Urtheil ward am 28. April 1773 in allen Punkten vollstreckt. S. fiel als Opfer der eignen Unbedachtsamkeit und dem Adel zur Sühne. In jetzigen Zeiten würde er hochverehrt worden sein. 2) (Karl August), geb. 1735 zu Halle, älterer Bruder des Vor.; besuchte die Waisenhausschule seiner Geburtsstadt und studirte statt der Theologie, für die er bestimmt war, größtentheils Philosophie und Mathematik. 1756 Magister geworden, las er über Philosophie und hebräische Grammatik mit Beifall Collegia und bekam im folgenden Jahre eine Professur an der Ritterakademie zu Liegnitz. 1769 ging er, durch seinen Bruder veranlaßt, als Justiz- und Finanzintendant nach Kopenhagen, wo er sein Amt so tadellos verwaltete, daß es nach seines Bruders Sturze ungehindert in sein Vaterland zurückkehren durfte und ihm 1789 der König von Dänemark ein Adelsdiplom unter dem Namen: Karlsbach ausfertigen ließ. Er lebte nun auf seinem Gute Algenau in Schlesien, ging dann als Bankdirector nach Ebingen, kam 1782 als Oberfinanzrath und Director der Seehandlung nach Berlin und wurde dort 1791 Staatsminister und Chef des Accise- und Zolldepartements. Er hob den gesunkenen Handel durch seine Thätigkeit wieder u. st. 1804. Er schrieb: Anfangsgründe der Artillerie, Leipz. 1760, 3. Aufl. 1788; Anfangsgründe der Kriegsbaukunst, 3 Bde., ebend. 1771—74, 2. Aufl. 1786; übersetzte Pinto's Aufsätze, größtentheils staatswirthschaftlichen Inhalts, Leipzig und Liegnitz 1776, mit eignen Aufsätzen vermehrt, 3 Bde., Leipzig 1800, und verfaßte eine kurzgefaßte Beschreibung der Handlung der vornehmsten europäischen Staaten (wichtig rücksichtlich des preußischen und polnischen Handels, vollendet von Sinapius). (*Kg.*)

Strützern (Bot.), so v. w. Heckenkirsche, gemeine.

Struff-butt (Zool.), so v. w. Flunder.

Struffen (Num.), s. Bracteaten.

Strum (S.-wasser), in der Donau so v. w. Strudel.

Struma (lat.), 1) s. Kropf 2); 2) (bot. Nomencl.), Kropf, einseitiger, am Grunde mancher Mooskapseln vorkommender Wulst oder Ansatz.

Struma fungosa testiculi (lat., Med.), so v. w. Blutschwamm (s. d.) der Hoden.

Strumāria (st. *Jacq.*), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Coronarien, Ordnung Spathaceen, zur 1. Ordnung der 6. Klasse des Linn. Systems gehörig. Arten: str. angustifolia, mit dunkelrothen Scheiden, weißen, roth linirten, s. filifolia, mit weißen, grün gekielten, s. linguaefolia, mit weißen, an der Spitze grünen Blüthen, dunkelrothen Scheiden, s. undulata, mit dunkelrothen Scheiden, weißen, gewellten, an der Spitze rothen Corollenblättern, s. truncata, mit dunkelrothen Scheiden, weißen, außen an der Basis rothen Corollen, s. rubella, mit violetten Scheiden, rothen Blumenblättern; sämmtlich am Cap heimische und als Zierpflanzen zu empfehlende Zwiebelgewächse. (*Su.*)

Strumeln (Kohlenbr.), wenn das Feuer im Meiler so weit niedergebrannt ist, daß die Flamme unten an den Fußscheiten durchschlägt.

Strumitza (Geogr.), so v. w. Strumza.

Strummin, großer (Geogr.), Strandsee im Kreise Usedom des preußischen Regierungsbezirks Stettin; wird durch die Peene bei ihrem Ausflusse gebildet.

Strumpf, 1) ein Kleidungsstück, welches den Fuß bis an das Knie oder bis über das Knie bedeckt. In früherer Zeit waren die Strümpfe von gewebtem Zeuge zusammengenäht, jetzt sind sie meistens gestrickt oder gewirkt. Dem Stoffe nach hat man leinene, wollene, baumwollene, seidene und floretseidene Strümpfe. Von Farbe sind die Strümpfe meistens weiß, häufig auch schwarz, bisweilen auch grau und blau, einfarbig oder mehrfarbig, glatt oder gemustert. Strümpfe trugen die Alten nicht; die Römer umwickelten Beine und Schenkel mit Binden, die nach den Theilen, welche sie umgaben, entweder tibialia (um das Schienbein), oder femoralia (um die Schenkel) hießen. Zuerst wurden sie von kränklichen, dann von weiblichen und weibischen Personen getragen, und erst im 5. und 6. Jahrh., wo sie die nordischen Barbaren mitbrachten, allgemein. Anfangs waren die Strümpfe von Leder, Tuch, oder wollenem Zeuge und mit den Hosen verbunden. Im Jahre 1560 kamen durch die Schweizer die gestrickten Strümpfe auf. Elisabeth, Königin von England und Erich XIV., König von Schweden, trugen gestrickte, seidene Strümpfe als

gro-

großen Luxus. Ehemals waren auch rothe und andere bunte Strümpfe gewöhnlich und noch jetzt tragen die Cardinäle rothe, die Bischöfe violette Strümpfe. 2) Der Haupttheil eines Dinges, von welchem die Nebentheile hinweggenommen sind, daher oft so v. w. Strunk, Rumpf, Stamm; 3) (Forstw.), so v. w. Stammende oder Wurzelende; 4) (Landw.), s. unter Strümpfen. (*Fch.* u. *Lb.*)

Strumpfbänder, Bänder, mit welchen die Strümpfe unter dem Knie fest an das Bein gebunden werden; damit diese Bänder nicht so sehr in das Bein einschneiden und die Circulation des Blutes stören, sind sie aus einem breiten Streifen, von verschiedenem Stoffe, meistens gefüttert auch wohl wattirt verfertigt; an beiden Enden des Streifes sind schmale Bänder angenäht, mit welchen das eigentliche Zubinden bewirkt wird. Auch hat man elastische S., in welche Drahtfedern eingenäht sind und die mit einem Schlosse zugemacht werden. (*Fch.*)

Strumpfhosen, Beinkleider von baumwollenem oder seidenem Stoffe, welcher nach Art der Strümpfe gewirkt ist. Der Stoff kommt von dem Strumpfwirker in Gestalt eines Dachses. Ehemals, wo man mehr enge Beinkleider trug, waren sie sehr gewöhnlich.

Strümpfia (st. *L.*), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Tiliaceen, zur 1. Ordnung der 5. Klasse des Linn. Systems gehörig. Art: s. maritima, Strauch mit denen des Rosmarins ähnlichen Blättern und weißen Blumen; in Curassao heimisch.

Strumpfstricken, s. unt. Stricken.

Strumpfstuhl, so v. w. Strumpfwirkerstuhl.

Strumpfweber (Zool.), 1) so v. w. Zeisig; 2) so v. w. Grauammer.

Strumpfwirker, zünftige Handwerker, welche gewirkte Strümpfe und mit ähnlichen Handgriffen Mützen, Handschuhe, Jacken, Beinkleider, Tücher und Teppiche (Strumpfwirkerwaaren) verfertigen.

Strumpfwirkerstuhl, eine Maschine, mit deren Hülfe die gewirkten Strümpfe u. andere Strumpfwirkerwaaren verfertigt werden. William Le, ein Magister aus Cambridge, hat sie um das Jahr 1589 erfunden, doch nicht in ihrer jetzigen Vollkommenheit, sondern sie ist nach und nach, besonders auch von den Franzosen, vervollkommt worden. Seit etwas über 100 Jahren ist diese Maschine auch in Teutschland eingeführt. Sie besteht aus beinahe 2500 einzelnen Stücken, welche kunstvoll in einander eingreifen, um die Bewegung der menschlichen Hände bei dem gewöhnlichen Stricken zu ersetzen. Alle diese Theile sind an einem Gestelle vereinigt, welches hinten 4, vorn 8 Fuß hoch, gegen 4 Fuß lang und ungefähr 3 Fuß breit ist. Die vorzüglichsten Theile sind: a) die Nadelbahre mit den eisernen Nadeln; bei Stühlen zu feiner Arbeit gegen 360 an der Zahl. Der vordere Theil der Nadeln ist umgebogen und kann in eine Rinne der Nadeln niedergedrückt werden. Theils um den Nadeln einen festen Stand zu geben, theils um zu der Arbeit von verschiedener Feinheit verschiedene Nadeln gebrauchen zu können, sind die Nadeln je 2 oder 3 in kleine Bleistücke, Nadelbleie, Nadelbleistücke, Unterbleie, eingegossen. Die Nadelbahre besteht aus 2 eisernen Schienen, zwischen diese werden die Bleistücke gelegt und durch 2 an jedem Ende befindliche Schrauben fest geschraubt; die Nadelbahre liegt hinter der Platinenbahre, auf einem besondern Lager. Auf die Nadeln wird der Faden gelegt, aus welchem die neuen Maschen gebildet werden sollen. b) Der Kupfer- oder Kupferwagen mit der Kupferlade; dieser Wagen besteht aus 2 eisernen Stangen, welche so lang als der Stuhl sind und 1 Zoll auseinander stehen, an jeder Stange ist ein metallenes Rad, angebracht und dieses ruht auf dem Lager des Stuhls, so daß der Wagen vermittelst der Räder leicht hin und her geschoben werden kann damit sich aber bei dieser Bewegung die Stangen selbst nicht verrücken, sind die Schieß- oder Springhaken angebracht. Zwischen den Schienen des Wagens sind kleine Stücken Kupfer oder Messing eingelöthet, doch so, daß zwischen je zweien ein kleiner Zwischenraum bleibt; die Zahl derselben ist so groß, als die der Nadelbleie, sie bilden die Kupfer- oder Kupferlade und sind so durchbohrt, daß durch diese Löcher eine eiserne Ruthe oder Draht gesteckt werden kann. Der Kupferwagen liegt im Stuhle vor dem Federkasten oder Federstock (s. d.). Zwischen den Kupfer- oder Kupferstücken schweben c) die Schwingen, Unden oder Unten mit den fallenden Platinen. Die Schwingen sind Streifen Eisenblech, in der Mitte mit einem Loche versehen, so daß sie zwischen den Kupfern wie Wagebalken schweben. Vorn sind an den Schwingen die Platinen, dünne Eisenbleche angebracht, welche unten etwas ausgeschweift sind, der obere hinaufgehende Ausschnitt heißt die Kammer, die vordere Spitze der Schnabel und die vorspringende Krümmung der Bauch. Die fallenden Platinen fallen bei der Arbeit zwischen die Nadeln und ziehen den Faden zu einem Bogen herab, aus welchem später die Maschen gebildet werden. d) Das Roß, ein kleines eisernes Prisma, welches unten einen Zapfen hat, mit welchem es in der Rinne eines eisernen Stabes, der

Roß-

Roßstange, ruht und leicht in derselben hin- und hergeschoben werden kann; da nun das Roß unter den Schwingen liegt, so wird durch das Verschieben desselben, das Steigen und Fallen der Schwingen u. Platinen bewirkt. Das Verschieben des Rosses wird durch die große Scheibe bewirkt, welche sich in der Mitte des Stuhls befindet u. von welcher Schnuren auf Rollen geleitet sind, die an dem Rosse angebracht sind. Die Scheibe selbst wird durch 2 Fußtritte in Bewegung gesetzt. e) Daß die Platinen nicht zu tief fallen, die Schwingen nicht zu hoch steigen und auch wieder in ihre Lage zurückkehren, wird durch die Fallbahre, den Federstock (franz. grille) u. die Schwingen- oder Unterpresse (franz. basquille) bewirkt; letztere wird durch die Daumdrucker in Bewegung gesetzt, indem diese den Gegendrucker haben. Der Federstock ist auf verschiedene Art eingerichtet, und darnach unterscheidet man Stühle mit Grillo fixée, Grillo mouvante oder Köpelstuhl und Grillo avant. f) Die stehenden Platinen, sie sind ebenfalls gestaltet wie die fallenden Platinen, ruhen in der Platinenbahre, sind daselbst in die Oberblese eingelassen u. sitzen mit ihrer Spitze in der Platinenschachtel, sie sind so geordnet, daß sie zwischen den fallenden Platinen stehen und bilden bei der Arbeit aus dem Faden kleinere Halbzirkel, welche schon mehr die Gestalt der Maschen haben. Um die stehenden Platinen in Bewegung zu setzen dient folgende Vorrichtung. Zwischen den senkrechten Docken des Stuhls liegt ein starker eiserner Wellbaum horizontal, der um seine Achse beweglich ist; an diesem Wellbaum sind 8 eiserne Arme befindlich, vorn ist an diesen Armen eine eiserne Stange, die Traverse, mit dem Wellbaum parallel befestigt. An jedem äußern Arme hängt ferner eine eiserne Stange, der Pendant, herab und zwischen den Pendanten ist die Platinenbahre befestigt. Die stehenden Platinen können durch diese Vorrichtung von oben nach unten und von hinten nach vorn bewegt werden. Damit die Pendanten bei der Bewegung nicht zu weit hinterwärts gehen, sind zu beiden Seiten an der Platinenschachtel und Nadelbahre die Hauptplatinen oder Gardeplatinen angebracht, sie bestehen aus 2 starken Eisen, welche vor den eigentlichen Platinen vorspringen. Die Bewegung von hinten nach vorn wird mit der Hand bewirkt, aber die Bewegung von oben nach unten geschieht mittelst eines Querfußtrittes, der nebst den dazu gehörigen Zugstangen der Marsch heißt. Durch eine elastische Feder werden diese Theile wieder gehoben, daß sie nicht zu hoch steigen verhindert der Croschirhaken und daß sie nicht zu tief sinken verhindern die Stützen. Auch wird die Tiefe, bis zu welcher die stehenden Platinen herabsinken sollen, durch den Pittikau, Zapfen, welche an den Pendanten u. an den Ständern des Stuhlgestelles befindlich sind, bestimmt. h) Die Presse, durch welche die Maschen nach dem Assembliren zusammengedrückt werden und Festigkeit erhalten; sie besteht aus 2 Lagen eisernen Schienen, welche an den Preßarmen u mittelst des Preßbogens an dem Preßquerstück befestigt sind. Diese Presse dient auch dazu, die umgebogenen Nadelspitzen in die Rinne der Nadeln niederzudrücken, so daß die zunächst fertig gewordene Reihe Maschen über die neu angelegte Reihe Maschen hinweggeschoben u. mit Hülfe der Platinen vollends herabgezogen werden kann, welches das Ueberwerfen heißt und wodurch eine neue Reihe fertiger Maschen gebildet wird. Alle Sachen, welche auf dieser Maschine gewirkt werden sollen, müssen als ebene Flächen und wenn dies nöthig ist erst später zusammengenäht werden. Die erste Reihe Maschen muß aus freier Hand angelegt werden. Das Abnehmen geschieht, indem man mit Hülfe der Schaftnadel eine Masche durch die zunächst liegende zieht, letztere fallen läßt und erstere wieder an die Nadel hängt. Das Garn, welches zum Wirken gebraucht wird, ist auf einer Spuhle aufgewickelt, welche sich zwischen 2 Ringen, dem Polin, dreht. Damit die Maschen gehörig gespannt sind, wird das fertig gewirkte Stück an dem Rolleisen befestigt; dies ist ein eiserner Rahmen mit einer kleinen Welle, um welche ein Stück Zeug gelegt ist, an welches das fertig gewirkte Stück angenäht und dann immer weiter aufgewickelt wird. (*Fch.*)

Strumstrum, musikalisches Instrument, bei den Indianern gewöhnlich, ähnlich einer Zither, besteht aus einem großen zerschnittenen Kürbis, in welchem ein Bret befestigt ist und worauf Saiten gezogen werden.

Strumza (Geogr.), Ortschaft im Sandschak Kostendil des Ejâlets Rumili (europ. Türkei), hat Burgtrümmern, schöne Bäder, 1800 Ew., vorzüglich starken Tabaksbau.

Strunk, 1) bei manchen Staudengewächsen ein kurzer, dicker Stamm; 2) bei den Schwämmen der Schaft, auf welchem der Hut sitzt.

Strunse (Zool.), s. Alandblecke.

Strunt-jäger (S.-meve, Zool.), s. unter Raubmeve. S.-vogel, so v. w. Urubu.

Struppiren, so v. w. Estropiren.

Struppen (Geogr.), Dorf im Amte Pirna des meißner Kreises (Sachsen), hat gegen 600 Ew., Militärerziehungshaus, errichtet nach Abtretung von Annaburg an

Preu-

Preußen. Hier Lager der Sachsen, wo dieselben 1756 von den Preußen gefangen wurden.

Struppen, 1) (Sattler u. Riemer), Lederstreifen, welche an Gurte und andere Gegenstände genäht werden, um sie damit leichter zuschnallen zu können; 2) (Schiffb.), gespitterte Taue, welche gebraucht werden, allerlei Tauwerk anzubinden oder zu verbinden.

Strupp-hopf (epimachus *Cuv.*, Zool.), Gattung, geschieden aus der Gattung upupa (Wiedehopf); der Schnabel ist lang, gebogen, wie beim Wiedehopf, die Nasenlöcher sind zum Theil durch schuppige und sammtartige Federn bedeckt, das Gefieder ist glänzend; kommen selten u. nur mit abgeschnittenen Füßen, wie die Paradiesvögel, nach Europa. Arten: prächtiger S. (ep. superbus, upupa magna) u. a. Die S.e mit viereckigem Schwanze vereinigt Swainson zu einem eignen Geschlechte, ptiloris; darunter ep. filamentosus (e. magnificus). S.-huhn, s. unter Huhn. (*Wr.*)

Struppig, 1) besonders von Haaren emporstehend und verwirrt; 2) (Forstw.), von Bäumen, welche unten zu viele Aeste behalten haben und daher nur zu Brennholz gebraucht werden können.

Strüppige Haare, s. Haare 1) b).

Strupp-taube (Zool.), s. unt. Taube.

Struse (Schiffb.), eine Art platte Flußschiffe, die größeren, welche besonders auf der Wolga gewöhnlich sind, haben Ruder und Segel.

Strusi, so v. w. Wirrseide.

Struß-hahn (Zool.), so v. w. Kampfstrandläufer.

Strüthio (Zool.), s. Strauß.

Struthiola (st. *L.*), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Thymeläen, zur 1. Ordn. der 4. Klasse des Linn. Systems. Arten: zierliche, für Sammlungen ausländischer Pflanzen geeignete, kapische Sträucher. Ausgezeichnet: s. ciliata, mit weißen, auch rothen, wohlriechenden Blumen; s. erecta, mit linien-lanzettförmigen, vierreihig-dachziegelförmigen Blättern, weißen, auch blaßblauen oder röthlichen Blüthen; s. virgata, mit ruthenförmigen, geraden, weichbehaarten Aesten, lanzettförmigen, langgespitzten, gestreiften Blättern, winkelständigen, den Blättern an Länge gleichkommenden Blüthen; s. chrysantha, mit langröhrigen, an der Mündung mit goldgelben, seidenhaarigen Drüsen besetzten Corollen; s. longiflora, filzig, mit weißen, über 1 Zoll langen Blüthen; s. lucens, mit lanzettförmigen, langgespitzten, lederartigen, glänzenden, graugrünen, dachziegelförmig stehenden Blättern, einzelnen, winkelständigen, grünlichgelben Blumen, u. a. m. (*Su.*)

Struthiones (Zool.), s. Strauß.

Struthiopteris (st. *Willd.*), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Farrenkräuter. Einheimische Art: s. germanica, in Bergwäldern. Die unfruchtbaren Wedel: doppelt halbgefiedert, 1—2 Fuß hoch, mit langen, lanzettförmigen Fiedern, elliptisch zugerundet, glattrandigen, stumpfen Fiederchen; die fruchtbaren Wedel: 8—9 Zoll hoch, fast dreiseitig zurückgezogen, eingerollt, auf der Rückseite dicht mit Kapseln besetzt. (*Su.*)

Struth-mergel (Miner.), so v. w. Tutenkalk.

Struthophagi (d. i. Vögel- [Strauß-] fresser, a. Geogr.), Volk in Aethiopien.

Struthopodes (Sperlingsfüßler, a. Geogr.), die Frauen eines indischen Volks, die angeblich ganz kleine Füße hatten, während die der Männer eine Elle lang waren. Vielleicht schon Andeutung der chinesischen Sitte, die Füße einzuschnüren. Struthos, Vorgebirg in Argolis.

Struve, 1) (Georg Adam), geb. zu Magdeburg 1619, studirte zu Jena u. Helmstädt, wurde 1645 Besitzer des Schöppenstuhls zu Halle, 1646 Professor der Rechte in Jena, 1647 Ordinarius der Juristenfacultät, 1680 Präsident der Regierung und starb zu Jena 1692. Schrieb: Jurisprudentia romano-germanica forensis, herausgegeben von Schaumburg, Jena 1737; von Menken, Frankf. 1738, Bamb. 1739; von Heineccius, ebend. 1767, teutsch Lpz. 1737; Syntagma juris civilis, 3 Thle., Nürnb. 1692, n. Aufl. ebd. 1738; Syntagma juris feudalis, Frankfurt 1734; Controversialia feudalia, Jena 1667; Jus sacrum Justinianeum, ebend. 1668; Decisiones Sabbathinae Can., ebend. 1717; Evolutiones controversiarum, Frankf. 1718. 2) (Burkhard Gotthelf), Sohn des Vorigen, geb. 1671 zu Weimar, studirte in Jena, Helmstädt, Frankfurt a. d. O. und Halle Rechtswissenschaft, bereiste Holland, prakticirte in Wetzlar, wurde 1697 Bibliothekar zu Jena, 1704 Professor der Geschichte, 1712 zugleich Historiograph des sächsisch-ernestinischen Hauses und außerordentlicher Professor des Staats- u. Lehnrechts in Jena. Er st. das. 1738. Schrieb: Antiquitatum Romanarum syntagma, Jena 1704; Bibliotheca historica selecta, ebend. 1705; Syntagma juris publici, ebend. 1711; Syntagma historiae germanicae, 2 Bde., ebend. 1730; Historia Misnensis, ebend. 1720; Bibliotheca numismatica, ebend. 1693; Epistola ad Cellarium de bibliothecis, ebend. 1696; Tractatus de balneis et balneatoribus, ebend. 1701; Bibliotheca philosophica, ebend. 1704, 2. Auflage 1728; Bibliotheca historica, ebend. 1705.

1705. 3) (Friedrich Gottlieb), Bruder des Vorigen, geb. 1676 zu Jena, studirte daselbst und in Halle, war in Jena Privatdocent, kam 1726 als Professor der Rechte nach Kiel und starb daselbst als Prokanzler u. Justizrath 1752. Schrieb: Systema jurisprudentiae, 3 Bde., Lemgo 1738; Erklärung teutscher Wörter und Redensarten, welche im gemeinen Rechte vorkommen, Hamburg 1748. 4) (Anton Sebast. von), geb. 1729 zu Kiel, studirte Rechtswissenschaft, machte mehrere Reisen, ward 1755 herzoglich holstein-gottorpscher Legationssecretär beim Reichstage zu Regensburg, später ebendaselbst kaiserlich russischer Geschäftsträger, wurde pensionirt und in den Adelstand erhoben. Er starb 1802 zu Schönfeld bei Grätz. 5) (Johann Gustav von), geb. 1763 zu Regensburg, Sohn des Vorigen, studirte zu Erlangen, ward dann der russischen Gesandtschaft in Warschau beigegeben, war später erster Gesandtschaftssecretär zu München, Regensburg, Amsterdam, zuletzt russischer Staatsrath und Geschäftsträger am badischen Hofe; starb 1828 zu Karlsruhe. Schrieb: Coup d'oeil sur l'état politique de l'Europe au commencement de l'année 1806. 6) (Johann Georg von), geb. 1766 zu Regensburg, Bruder des Vorigen, studirte in Göttingen, betrat ebenfalls unter Leitung seines Vaters die diplomatische Laufbahn, bereiste mit dem russischen Gesandten Graf von Mocenigo Wien Italien, Sicilien, die Türkei, ward Staats- u. Legationsrath bei der kaiserlich russischen Gesandtschaft in Weimar, nahm 1828 seine Entlassung und starb zu Jena 1831. 7) (Heinr. Christ Gottfried von), geb. 1772 zu Regensburg, Bruder der beiden Vorigen, studirte zu Erlangen und Bonn, besuchte 1795 Wien u. Petersburg, wo er der russischen Gesandtschaft am niedersächsischen Kreise zu Hamburg beigegeben wurde, später wurde er in gleicher Eigenschaft zur russischen Gesandtschaft in Braunschweig versetzt, 1801 erster russischer Legationssecretär in Stuttgart. 1805 ging er, durch die Kriegsereignisse vertrieben, nach Wien, 1809 bei Ernennung des Fürsten Repnin zum Gesandten am königl. westfälischen Hofe als dessen erster Gesandtschaftssecretär nach Kassel u. begleitete ihn auch 1814, als der Fürst Generalgouverneur von Sachsen wurde. 1815 ward er zum kaiserlich russischen Geschäftsträger und Generalconsul in Hamburg ernannt, 1821 kaiserlich russischer Ministerresident bei den Hansestädten und Staatsrath. In seinen Mußestunden widmete er sich mit Vorliebe der Mineralogie. Schrieb: Mineralogische Beiträge, Gotha 1807; Beiträge zur Mineralogie u. Geologie des nördlichen Amerika, Hamb. 1822. 8) (Christian August), geb. zu Görlitz 1767, war praktischer Arzt in seiner Vaterstadt und st. daselbst 1807. Er hat sich durch viele populär-medicinische Schriften, namentlich über zweckmäßiges Verhalten bei plötzlichen Unglücksfällen, über die Diätetik, über physische Beziehung, über die Schutzpocken u. s. w. rühmlichst bekannt gemacht. 9) (Ludwig August), geb. in Holstein, seit 1823 ordentlicher Professor der Therapie u. Klinik zu Dorpat. Schrieb: Ueber die aussatzartige Krankheit Holsteins, allgemein die Marschkrankheit genannt, Altona 1820; Ueber Diät., Entziehungs- und Hungercur in eingewurzelten, chronischen, namentlich syphilitischen Krankheiten, ebend. 1822. 10) (Friedrich Adolf August), geb. 1781 in Neustadt bei Stolpen in Sachsen, zuerst praktischer Arzt in seiner Vaterstadt, bald mußte er aber die für seine schwächliche Gesundheit zu beschwerliche Praxis aufgeben und kaufte die Salomonsapotheke zu Dresden, die er noch jetzt besitzt. Bei Bereitung von Blausäure zog er sich fast den Tod zu, beträchtliche Auftreibung der Milz und andere Leiden waren die Folgen davon. Der Gebrauch von Karlsbad und Marienbad schaffte ihm Linderung, zugleich wurde in ihm der Gedanke rege, diese Heilquellen allgemeiner zugänglich zu machen u. es kam so durch sorgfältige Analyse der dortigen und anderer Mineralwasser, durch Erfindung neuer Apparate u. neuer Zusammensetzungsmethoden die Anstalt für künstliche Mineralwasser in Dresden zu Stande, welcher bald mehrere andere in den größten Städten Europas nachfolgten. Anfänglich wurden blos die Karlsbader und Marienbader Mineralwasser nachgebildet, später geschah dies mit fast allen andern Mineralwässern. S. schrieb: Ueber die Nachbildung der natürlichen Heilquellen mit Vorrede von Fr. L. Kreysig, 2 Hefte, Dresden 1824 u. 1826. Es ist vielfach über die Wirksamkeit dieser künstlichen Mineralwasser gestritten worden, gewiß ist, daß sie ein herrliches Ersatzmittel der natürlichen Quellen für diejenigen sind, welche die letztern nicht besuchen können, und daß ihre Wirkung wohl eine diesen ähnliche, nie aber ihr gleich sein kann. 11) (K. L.), geb. 1785 zu Hannover, studirte 1791—1801 zu Altona, dann 1801—1803 zu Göttingen und Kiel Philologie; wurde 1805 Oberlehrer am Gymnasium zu Dorpat und las Collegia an der dortigen Universität, seit 1814 ist er Director des Stadtgymnasiums in Königsberg. Schrieb: Griechische Grammatik, Dorpat 1816; Abhandlungen und Reden, ebend. 1822; Quaestiones Lucianeae, 1823, im 2. Thl. von Seebode's Miscellanea critica; Zwei Balladen Göthe's, verglichen mit den griechischen Quellen, aus denen sie geschöpft sind, 1826; Quaestiones de Herodoti dialecto, 1828—30.

12)

12) (Friedrich Georg Wilhelm), Professor und Director der Sternwarte zu Dorpat, einer der geschätztesten Astronomen unserer Zeit, machte durch die schönen Instrumente, die die Universität Dorpat durch die Liberalität der russischen Regierung besitzt, mehrere Entdeckungen und höchst wichtige Untersuchungen über Doppelsterne, Nebelflecke u. dgl. Bekannt durch astronomische Beobachtungen, 3 Bde., Dorpat 1821—24; Ueber die Nebelsterne, ebend. 1827; Commentatio de studio critices et grammatices apud Alexandrinos, ebd. 1811; Observationes astronomicae institutae in specula Universitatis caesareae Dorpatensis 1814—19, Vol. I et II, Riga 1821; 1820—23, Vol. III et IV, Dorpat 1824 u. 26; 1824—26, Vol. V et VI, ebend. 1827 u. 30; Beschreibung des auf der Sternwarte der kaiserl. Universität zu Dorpat befindlichen großen Refractors von Fraunhofer, ebend. 1825; Catalogus novus stellarum duplicium et multiplicium maxima ex parte in specula Univ. Dorpat. per magnum telescopium achromat. Fraunhofers detectarum, ebend. 1827; Beschreibung der von der Universität zu Dorpat veranstalteten Breitengradmessung in den Ostseeprovinzen Rußlands, ausgef. 1821—31, 2 Thle., ebend. 1831; und viele Abhandlungen in Bode's astronomischen Jahrbüchern für 1817, 1818, 1821, 1824. (*Lb.*, *Pst.* u. *Md.*)

Stry (Geogr.), 1) Fluß in dem östreichischen Königreiche Galizien, entspringt auf den Karpathen an der ungarischen Grenze, nimmt den Opor auf und fällt in den Dniestr. 2) Kreis dieses Königreichs, hat 98$\frac{1}{10}$ (103$\frac{2}{3}$) QM., 202 000 Ew., ist gebirgig, waldig, hat nördlich einiges Flachland, wird bewässert vom Dniestr, Stry u. e. a., hat geringen Ackerbau (Kartoffeln die häufigste Frucht), viele Eisenwerke, einige Salzquellen; 3) Hauptstadt des Kreises, hat einige Befestigung, Schloß, Kirchen, Kreisamt, Hauptschule, 5700 Ew.

Stry, 1) (Abraham van), geb. 1753 zu Dortrecht ausgezeichneter Maler in Blumen und Fruchtstücken, historischen Gemälden, vorzüglich aber in Bildnissen in Oel, Genrebildern und Landschaften. Am bekanntesten sind seine innern Ansichten und die auf Lichteffect berechneten Bilder. Er bewirkte 1774 die Gründung der Gesellschaft Pictura in Dortrecht, deren Präsident er ward. Auch ernannten ihn die Akademien zu Amsterdam und Antwerpen zu ihrem Mitgliede. S. st. 1826. 2) (Jakob van), geb. 1756 zu Dortrecht Bruder des Vorigen, lebte einige Zeit in Antwerpen, ließ sich dann in Dortrecht nieder, zeichnete sich als Landschaftsmaler bedeutend aus und starb zu Dortrecht 1825. (*Md.*)

Strychnin (Pharm.), in den Krähenaugen, der Ignatiusbohne (hier an Igasursäure gebunden), in dem Upasgift enthaltenes, aus den ersteren durch Digestion mit Weingeist, Niederschlag mit essigsaurem Blei, Zersetzung durch gebrannte Magnesia, Ausziehen mit Alkohol, mehrmaliges Abwaschen mit verdünntem Weingeist darzustellendes Alkaloid; in mikroskopischen, vierseitigen Prismen krystallisirend, von weißer Farbe, unerträglich bitterm Geschmack, an der Luft sich nicht verändernd, wenig in Wasser und Aether, leicht in Alkohol und in ätherischen Oelen löslich, aus 78,22 Kohlen-, 8,92 Stick-, 6,54 Wasser-, 6,38 Sauerstoff bestehend. Es verbindet sich weder mit Schwefel, noch mit Phosphor, wohl aber mit Jod und Chlor. Seine Auflösung in Alkohol schlägt die Metalloxyde zum größten Theil aus ihren sauren Auflösungen nieder; durch die Alkalien und alkalischen Erden wird es selbst gefällt. Es ist überaus giftig, erregt Kinnbackenkrampf u. $\frac{1}{2}$—$\frac{1}{4}$ Gran ist schon hinreichend, ein Kaninchen in 5 Minuten zu tödten. Das S. bildet mit Säuren krystallisirende, bittere, giftige, weiße Salze, von denen nur das salpetersaure S. (strychninum nitricum) in nadelförmigen, büschelartig zusammengestellten, weißen, feinen, seidenglänzenden Krystallen anschießend, in heißem Wasser leicht, weniger in kaltem, noch schwerer in Alkohol löslich, mit Salpetersäure erwärmt Anfangs roth, dann gelb und endlich grün werdend, officinell ist. Das schwefelsaure S. krystallisirt in durchsichtigen Würfeln, ist luftbeständig, in weniger als seinem zehnfachen Gewichte Wassers löslich und wird durch alle auflöslichen Basen zersetzt. Salzsaures S. krystallisirt in kleinen Nadeln, in Wasser leicht löslich. Phosphorsaures S. krystallisirt in vierseitigen Prismen. Kohlensaures S. bildet in Wasser wenig, leicht aber in Kohlensäure lösliche Flocken. Blau-, Essig-, Sauerklee-, Weinsteinsäure bilden ebenfalls mehr oder weniger krystallisirende, leicht lösliche und wie alle genannte sehr giftige Salze mit dem S. (*Su.*)

Strychnos (st. *L.*), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Contorten, Ordn. Caritseen, zur 1. Ordn. der 5. Klasse des Linn. Systems gehörig. Merkwürdige Arten: s. nux vomica, hoher, ostindischer Baum, mit langen, gebogenen, kletternden Aesten, eiförmigen, glatten Blättern, traubenständigen Blumen, goldgelben, den Pomeranzen ähnlichen Früchten, platten, hornartigen Samen (s. Krähenaugen); s. colubrina, auf den Molukken heimischer Baum, mit einfachen Ranken, eiförmigen, spitzigen Blättern, großen gestreiften Früchten. Das dichte, schwere, bräunliche Holz (Schlangenholz, lignum colubrinum)

von sehr bitterem Geschmack, erregt frisch Vergiftungszufälle, hat getrocknet aber nur die Eigenschaften eines bitteren Mittels, wurde sonst als Alexipharmacum, gegen Wechselfieber und Würmer, und zur Verfertigung von Bechern angewendet, die dem darin gestandenen Wasser einen bitteren Geschmack mittheilen, welche Eigenschaft sich nie verlieren soll. S. potatorum (in Indien Atschier), Baum, auf Bergen in Madras heimisch, mit eiförmigen, spitzigen, fünfrippig geaderten Blättern, weißen, rispenständigen, wohlriechenden Blumen, dunkelrothen Früchten von der Größe einer Kirsche roh, so wie auch unreif mit Salz und Essig eingemacht, als Speise und zur Reinigung des dortigen trüben Wassers, aus dem sie die erdigen Theile niederschlagen, benutzt. Letztere Eigenschaft soll auch das Holz besitzen, aus welchem daher Brunnenröhren gefertigt werden können. (*Su.*)

Stryck (Samuel), geb. 1640 zu Langen, studirte erst zu Wittenberg, dann zu Frankfurt a. d. O. Anfangs Theologie, dann Jura, machte dann bedeutende Reisen und ward Professor der Rechte in Frankfurt, dann in Wittenberg und endlich in Halle, wo er als geh. Rath und Director der Universität 1710 starb. Er war einer der berühmtesten Juristen seiner Zeit und gab eine Unzahl kleiner Schriften über Rechtswissenschaft (bes. Civilrecht) heraus; größtentheils jetzt vergessen. (*Pr.*)

Stryen (Geogr.), Dorf im Bezirk Dortrecht des Gouvernements Süd Holland (Königr. der Niederlande), liegt auf einer Insel, hat 2000 Ew. und Schleuße zur Entwässerung der Insel.

Strygea (Zool.), so v. w. Amphistoma.

Strykow (Geogr.), Stadt im Obwod Lenczyc der Wojewodschaft Masovien (Königreich Polen), hat 1500 Ew., ansehnliche Webereien in Tuch und Leinwand.

Stryme (a. Geogr.), thasische Niederlassung an Thrakiens Küste; nach Ein. auf einer Insel an der Küste.

Strymo Myth.), Tochter der Skamandros, nach Ein. Laomedons Gemahlin.

Strymon (Myth.), thrakischer Stromgott, von Euterpe Vater des Rhesos (s. d.), von Neära der Euadne. Herakles machte einen Fluß gl. N. durch hineingetragene Steine unschiffbar, um für seine Rinder des Geryon eine Furth durch denselben zu bereiten.

Strymon (a. u. n. Geogr.), größter der thrakischen Flüsse, kam aus dem Skomios und ging nach Makedonien; über Amphipolis in 2 Arme sich theilend bildete er die Insel Ennea Hodoi (vgl. Amphipolis); darauf vereinigte er sich wieder und wurde schiffbar. Hier schlug Kimon eine große Armee der Thraker und 1257 der griechische Kaiser Theodor Laskaris II. die Bulgaren. Er mündete in den nach ihm genannten Strymonischen Meerbusen (Strymonicus sinus), im ägäischen Meer an der makedonischen Küste, j. Busen Contessa. Noch jetzt führt er den Namen S. oder Stromza, entspringt am Balkan, nimmt den Egrisu u. a. Flüsse auf, bildet einen ansehnlichen See und fällt in den Meerbusen Contessa (*Lh.* u. *Wr.*)

Strynde (Geogr.), Insel an der Küste von Fünen (Königr. Dänemark), bildet mit der Insel Strynödekalo Ein Kirchspiel, in welchem viel Tang gesammelt u. Handel damit getrieben wird.

Stryphna, so v. w. Adstringentia.

Strzelno (Geogr.), Stadt im Kreise Inowrazlaw des preußischen Regierungsbezirks Bromberg, in einer fruchtbaren Gegend, hat 1280 Ew. Strzilek, Marktflecken im Kreise Hradisch des Markgrafthums Mähren (Oestreich), hat 800 Ew. und Schloß.

Stuart (Stewart, Gesch. u. Geneal.), schottisches Königsgeschlecht, durch sein Unglück, wie durch seine Verbrechen, eins der berühmtesten in der Geschichte. Der Ursprung desselben wird bis auf die fabelhaften Zeiten Bankos (s. d.), Thans von Lochquabir zurückgeführt und dieser oder vielmehr dessen Sohn Fleanchus, der bei der Ermordung seines Vaters durch Makbeth um 1055 nach Nord-Wales entfloh und dort die Tochter eines Häuptlings Griffithar Lewellin heirathete, wird als Stifter des Geschlechts genannt. Sein Sohn, Walther I. (st. 1116), stand bei Malkolm III. sehr in Gnade und dieser erhob ihn zum Steward, oder Oberhofmeister von Schottland, welcher Titel und welche Würde erblich wurde und wonach sich das Geschlecht S. nach einer andern Schreibart des Worts, Stuart nannte. Dessen Sohn Alan zog ins gelobte Land und st. 1141, dessen Sohn Alexander schlug die Dänen 1199, wogegen sein Sohn und Nachfolger, Walther II., sich mit gegen König Alexander III. verschwor und 1258 an Gift, das ihm seine Gemahlin, Alda von Dembe, beibrachte, verschied. Er hinterließ 2 Söhne, die von dem jüngern, Robert I., entsprossene Nebenlinie s. am Ende des Artikels, der ältere, Alexander, setzte das Geschlecht fort, focht gegen die Norweger und st. 1286. Sein Sohn wurde 1302 erschlagen, auch seine 3 Enkel fielen 1333 in der Schlacht von Halebin und nur der vierte, Walter III., setzte den Stamm fort. Dieser war mit Marie Bruce, Tochter des Königs Robert, Bruder und Schwester des Königs David, vermählt und st. 1326. Der Sohn Walters und Mariens, Robert, war natürlich als naher Verwandter des Königshauses sehr angesehen, Reichsverweser während der Gefangenschaft Davids

vids durch die Engländer, vertheidigte die südlichen Grenzen Schottlands tapfer gegen diese und ward, als David nach seiner Rückkehr aus der Gefangenschaft 1370 starb und mit ihm das Haus Bruce erlosch, trotz den Bemühungen des Königs Eduard III. von England, die Krone für sich zu erhalten, auf den Thron erhoben und so gelangte das Haus S. zu der Königswürde. Auf ihn folgte 1390 sein Sohn Johann S., der den Namen Robert III. annahm. Dieser hatte mehrere Brüder, nämlich 2 ältere Stiefbrüder von einer Gemahlin erster Ehe seines Vaters, Euphemia, Gräfin v. Rossy, Walther IV., Graf zu Athol (s. Stuart 3), und David, Graf von Strathern, der das Geschlecht der Grahams, Grafen von Strathern, stiftete und einen jüngern rechten Bruder Robert, Herzog von Albany (s. Stuart 4), dessen Sohn Murdach (s. Stuart 6) aber auf Befehl des Königs Jakob I., nebst seinen Söhnen hingerichtet wurde, dessen Enkel Andreas (s. Stuart 7) aber entkam und mit dessen Sohn Heinrich (s. Stuart 8) das Geschlecht der Stuarts-Albany wieder ausstarb. Robert III. hatte mehrere Söhne; David, Herzog von Rothsay (s. Stuart 9), ließ der Herzog von Albany gefangen setzen und verhungern, der jüngere ward als Jakob I. 1406 König, aber schon 1437 ermordet. Sein Sohn Jakob II. folgte ihm und fiel 1460 vor Roxborough. Der älteste Prinz desselben, Jakob III., war sein Nachfolger. Er hatte 2 Brüder, Alexander S., Herzog von Albany (s. Stuart 13), der ältere st. 1485 und hatte einen Sohn Johann, Herzog von Albany (s. Stuart 14), der sich in Schottland und Frankreich sehr hervorthat und 1536 in Frankreich ohne Nachkommen starb. Der jüngste Bruder Jakobs III. und Alexanders, Herzogs von Albany, war Johann S., Graf von Marr, der 1480 auf Befehl seines ältesten Bruders getödtet wurde. Auf Jakob III. folgte dessen Sohn Jakob IV., der 1513 in der Schlacht von Flodden blieb und einen rechtmäßigen Sohn, Jakob V., der 1542 starb, so wie einen natürlichen, Jakob S., Graf v. Murray (s. Murray), der Regent von Schottland wurde, hinterließ. Jakob V. hatte eine rechtmäßige Tochter, Maria (s. d.), die unglückliche Königin von Schottland, die, nachdem sie mehrmals vermählt war, auf Befehl der Königin Elisabeth (s. d.) von England, in deren Schutz sie sich begeben hatte, höchst ungerechter Weise hingerichtet wurde. Ihr Sohn Jakob VI. bestieg nach ihr 1603 den Thron und dieselbe Elisabeth, welche seine Mutter gemordet, setzte ihn zum Erben ein und derselbe bestieg 1603 nebst dem schottischen, auch den englischen Thron. Er starb 1625 und sein Sohn Karl I. folgte ihm. Er ward von rebellischen Unterthanen 1649 hingerichtet, seine Familie vertrieben, jedoch nach langen bürgerlichen Kriegen und nachdem Cromwell (s. d.) 1658 gestorben war, durch Hülfe Monks (s. d.) zurückberufen u. sein Sohn Karl II. bestieg nun den Thron. Die Libertinage dieses Königs, so wie der Fanatismus für den Katholicismus erschütterte den Thron von Neuem und die Landung seines Schwiegersohns, des Erbstatthalters Wilhelm von Oranien, stieß denselben 1688 völlig vom Thron, das vertriebene Königshaus mußte nach Frankreich entfliehen und Maria, Tochter Jakobs II., u. deren Gemahl, Wilhelm von Oranien, bestieg nun als Wilhelm III. den Thron. Nach dessen Tode 1702 kam die 2. Tochter Jakobs II. und Schwester Marias, Anna, Prinzessin von Dänemark, auf den Thron, nach deren Tode 1714 das Haus Hannover, das durch Jakobs I. (VI.) Tochter Elisabeth (Kurfürstin von der Pfalz) und deren Tochter Sophia, Mutter Georgs I., von den Stuarts stammte, und, diesen repräsentirend, deren Sohn Georg I. auf den britischen Thron berufen wurde, den das Haus Hannover nun seitdem durch Georg II., Georg III., Georg IV. und Wilhelm IV. bis jetzt behauptet. Das verbannte Königshaus nun, das sehr in Verdacht kam, den Versuch gemacht zu haben, durch Unterschieben eines unächten Knabens (Jakobs III.) die männliche Succession dennoch, obgleich sie ausblieb, fortzusetzen, setzte seine Prätension fort, indem es diesen Jakob III., als angeblichen Sohn Jakobs II., nach dessen Tode 1701 als Prätendenten aufstellte und mehrmals diesen durch Waffengewalt wieder auf den Thron zu setzen strebte. Allein alle mißglückten und 1766 starb Jakob III. zu Albano, 2 Söhne, Karl Eduard, der noch mehrere Versuche, sich des Throns zu bemächtigen machte und den Cardinal von York, Heinrich, hinterlassend, wovon der erstere 1788, der letztere zu Anfang dieses Jahrhunderts starb und womit das berühmte Geschlecht der S. in seinen letzten Zweigen erlosch. — Noch müssen wir einen Zweig der S.s erwähnen, der von Robert I., Alexanders Bruder u. Sohn Walters II. 1258 entsprungen, die Nebenlinie Darnley gründete, welchen Titel dessen Sohn John zuerst führte. Die spätern Glieder des Geschlechts traten in französische Dienste und erhielten die Grafschaften Dreux und Aubigné, so wie später die schottische Grafschaft Lenox. Hiervon stammt Heinrich Darnley, Maria Stuarts Gemahl, der 1566 ermordet ward und dessen Sohn Jakob I. König von Schottland und Irland war. Dies letztere Geschlecht blühte noch in Frankreich im 17. Jahrhundert. Merkwürdig sind nun außer den bereits in

die-

diesem Artikel Genannten u. hier nicht von Neuem zu Benennenden von diesem Geschlecht: 1) Robert II., König von Schottland, s. Robert 8). 2) Robert III., ebenfalls König, s. Robert 10). 3) Walther, Graf von Athol, Sohn des Königs Robert II. von Schottland, aus erster Ehe mit Euphemie von Ross und daher Stiefbruder Roberts III., stellte sich nach dessen Tode an die Spitze einer Verschwörung gegen seinen Neffen Jakob II. und ermordete ihn 1437 vor Roxborough, wurde aber wegen dieser That mit seinen Mitschuldigen enthauptet. 4) Robert, Herzog von Albany, jüngster Sohn Königs Robert II. von Schottland und rechter Bruder Königs Robert III., wußte sich nach dessen Regierungsantritt aller Gewalt zu bemächtigen und führte die Regierung ganz allein, nicht ohne Verdacht, daß er sie für sich selbst zu erwerben suche. Auf seine Veranlassung ward der Herzog Robert von Rothsay, Roberts III. ältester Prinz, eingekerkert und, wie wenigstens die Gegner des Herzogs von Albany behaupten, 1402 durch Hunger getödtet (s. Stuart 9). Er war der englischen Partei geneigt und der schottischen Unabhängigkeit zuwider. Robert III. mochte dies wohl einsehen und sendete daher den 2. Thronerben, Jakob I., Roberts von Rothsay Bruder, zur Erziehung nach Frankreich. Doch dies war nur ein Mittel, Albany's Pläne zu fördern, denn das Schiff lief in England, das damals Schottland feindlich war, auf den Strand und Jakob ward gefangen genommen. Als daher Robert III. 1406 starb, ward Albany, als Oheim des jungen Königs Jakob, Reichsverweser und bemühte sich nun eben nicht sehr um die Loslassung des Königs aus der Gefangenschaft, er sendete vielmehr Karl VII. nach Frankreich Truppen zu Hülfe, die nicht wenig zur Niederlage der Engländer beitrugen und der König war noch immer gefangen, als Albany 1419 starb. 5) Johann, des Vorigen 2. Sohn, führte 1419 die schottischen Hülfstruppen nach Frankreich gegen die Engländer, wurde zum Connetable erhoben, blieb aber schon 1424 bei Verneuil gegen die Engländer. 6) Mordach S., Graf von Albany, des Vorigen älterer Bruder, folgte seinem Vater als Reichsverweser, regierte aber ziemlich ungeschickt, weshalb denn die Rückkehr des gefangenen Königs Jakob I. 1423 viel Freude erregte. Dieser hegte wohl nicht unverdienten Groll gegen Mordach und seinen Vater, daher wurden 1424 erst Albany's Söhne, dann er selbst verhaftet und er mit jenen, Walther V. und Alexander, 1425 zu Sterlin enthauptet. Nur 7) Andreas, der Enkel des Vorigen, Sohn Walthers V., entkam nach Irland, kehrte unter Jakob IV. nach Schottland zurück, wurde Staatskanzler, Herr von Anandale und 1470 Gesandter in Dänemark. 8) Heinrich, dessen einziger Sohn, heirathete Margarethe Tudor, Witwe Jakobs IV., starb aber ohne Erben. 9) Robert, Herzog von Rothsay, Sohn des Königs Robert II. von Schottland und Bruder Robert III., widerstand als ein wilder Jüngling seinem Oheim u. zugleich Minister seines Vaters, dem Herzog von Albany (s. Stuart 4) sehr, vertheidigte das Schloß von Edimburg gegen ihn tapfer, ward deshalb von demselben im Schloß Falkoland gefangen gesetzt und, wie wenigstens die Gegner Albany's behaupten, in demselben 1402 durch Hunger getödtet. 10) Jakob I. S., König von Schottland, s. Jakob 21). 11) Jakob II., s. Jakob 22). 12) Jakob III., s. Jakob 23). 13) Alexander S., Herzog von Albany, 2. Sohn des Königs Jakob II., erhielt von diesem, da das ältere Haus Albany ausgestorben war, diesen Titel, Bruder Jakobs III., hatte mit diesem mehrere Zwiste, begab sich deshalb nach Frankreich und starb dort 1485. 14) Johann S., Herzog von Albany, des Vorigen Sohn, war in Frankreich geboren und erzogen, 1515 erwählten ihn die Schotten bei der Zwistigkeit der Königin Mutter u. deren 2 Gemahl, dem Grafen Angus mit dem Grafen Hume um die Regentschaft, während der Minderjährigkeit Johann V. zum Reichsverweser; er versöhnte die feindlichen Parteien auch wirklich; bald darauf entzweite er sich aber mit Hume und ließ ihn tödten. Als nun die Königin sich mit ihrem Gemahl vereinigte und an die Spitze der englischen Partei trat, widerstand er dieser zwar eine Zeit lang, legte aber 1518 die Regentschaft nieder und ging nach Frankreich, von wo ihn die Königin selbst 1521 zurückrief. Er ging aber wieder nach Frankreich, um Hülfe zu holen, kam auch mit 3000 Mann wieder und segelte 1524 wieder dahin zurück, um Hülfe gegen England zu bringen. In seiner Abwesenheit erklärten indessen die Schotten Jakob V. für kronmündig und S.s Regentschaft für erloschen. Er blieb daher in Frankreich, befehligte 1525 unter Franz I. ein Heer gegen Neapel und starb 1536 ohne Erben. 15) Johann S., Graf von Marr, Bruder von Stuart 13), jüngster Bruder von Jakob III., wurde auf Anstiften dieses, zu freier Reden wegen 1480 ermordet. 16) Jakob IV., König von Schottland, s. Jakob 24). 17) Jakob V., s. Jakob 25). 18) Jakob, Graf von Murray, natürlicher Sohn des Vorigen, s. Murray 1). 19) Maria S., Königin von Schottland, Tochter Jakobs V., s. Maria 62). 20) Jakob VI. (I.), der Vorigen Sohn, König von Schottland u. England, s. Jakob 26). 21) Karl I., s. Karl 19). 22) Karl II., s. Karl 20).

23) Jakob II., s. Jakob 13). 24) Maria, Gemahlin Wilhelms III., Tochter des Vorigen und Königin von England, s. Maria 33). 25) Anna, der Vorigen Schwester, s. Anna Stuart. 26) Jakob III., Prätendent, s. Jakob 14). 27) Karl Eduard, s. Eduard 13). 28) Heinrich, Cardinal von York, s. York. 29) Arabella, Tochter Karl Stuarts, Urenkelin Heinrichs VII. von England, ward, da sie sich gegen der Königin Elisabeth Willen mit dem Ritter W. Seymour vermählte, in den Tower gesetzt, nach Elisabeths Tode zwar frei gelassen, jedoch 1602 wegen eines Verdachts, daß die gegen Jakob I. Verschwornen sie nach ihres Gemahls Tode an den Herzog von Savoyen verheirathen und als eine aus königlichem Blut Entsprossene auf den Thron setzen wollten, wieder nach den Tower gebracht, wo sie 1615 starb. 30) Louise Maximiliane Karoline, geb. Prinzessin von Stolberg-Gedern, geb. 1752, vermählte sich 1772 mit dem Prätendenten Karl Eduard (s. Eduard 13) von Schottland und führte seitdem den Namen einer Gräfin von Albany, lebte mit ihm zu Albano bei Rom, trennte sich aber wieder von ihm 1788, lebte nun abwechselnd in Teutschland, Frankreich und Italien; st. 1824. (*Pr.*)

Stuart (Geogr.), 1) bedeutende Insel, südlich von Neu-Seeland (Australien), ist bergig, hat das südlichste Vorgebirge der Inselgruppe, Southcape. 2) Ansehnlichster See auf der Nordwestküste Amerikas, britischen Antheils.

Stuart-Berg (Geogr.), ein von Oxley 1817 entdeckter und benannter Berg an den Ufern des Lachlan in Neu-Südwall's.

Stuba (poln. Staatsw.), s. unter Polen, Bd. XVI. S. 462.

Stubbekiöbing (Geogr.), Stadt auf der Insel Falster (Königr. Dänemark), unweit des Sees Tvede, hat gegen 500 Ew., welche viel Tabakspfeifen, Handschuhe u. a. Waaren fertigen, einigen Handel durch den kleinen Hafen treiben.

Stubben (Forstw.), so v. w. Stock.

Stubbenitz und Stubbenkammer (Geogr.), s. unter Jasmund (Geogr.).

Stube, 1) (Bauw.), eine Abtheilung oder ein Behältniß in einem Hause, welches zur Wohnung der Menschen oder zum Aufenthalt derselben während gewisser Beschäftigungen bestimmt ist, kleiner als der Saal und von der Kammer dadurch unterschieden, daß sich in der S. ein Ofen oder Kamin befindet. Nach der verschiedenen Bestimmung unterscheidet man Wohn-, Familien-, Kinder-, Studir-, Gast-, Schlaf-, Koch-, Wasch-, Backstuben u. s. w. S n neben einem Saale oder größerem Zimmer heißen Nebenstuben. 2) Ueberhaupt ein großes Behältniß von Mauerwerk; 3) so v. w. Bad- oder Barbierstube. (*Fch.*)

Stubel-knecht (Hdwksbr.), so v. w. Gasselknecht.

Stuben-arrest, 1) so v. w. Hausarrest; 2) im engern Sinne Arrest, wo der Arrestant nicht die Stube verlassen darf, s. Arrest.

Stubenberg (Geogr.), s. unter Gernrode.

Stubenberg (Geneal.), altes gräfliches Geschlecht in Steiermark angesessen, welches sich gewöhnlich nur Herrn von S. schreibt. Es theilt sich in die Linien: a) Stubegg und Guttenberg; b) Oberkarpfenberg, Muhregg.

Stuben-bursche, ein junger Mensch, welcher mit einem andern zugleich eine Stube bewohnt; vorzüglich unter Schülern und Studenten gewöhnlich.

Stubendorf (Geogr.), Dorf im Kreise Großstreblitz des preußischen Regierungsbezirks Oppeln, mit einem herrschaftlichen Schlosse, einem Hochofen, 2 Frischfeuern und 410 Ew.

Stuben-fisch (Zool.), s. Blaufelchen.

Stuben-fliege (musca domestica *Lin.*, Zool.), Art aus der Gattung Fliege (s. d.), schwarzgrau, schwarz gestrichelt, der Hinterleib schwarzbraun, schwarz gefleckt, die Flügel in verschiedene Farben schillernd und am Rande mit Härchen besetzt (zum bessern Zusammenhalten der Flügel), ist auf der ganzen Erde verbreitet, liebt vorzüglich die Stuben der Bäcker, Fleischer, Landleute, so wie Viehställe, wird durch Beschmuzen der Wände u. Geräthschaften, durch Dreistigkeit, durch ihren Gang, der auf der Haut des Menschen Kitzel erregt, durch Aufzehrung der Süßigkeiten, nicht aber durch Stechen, wozu sie kein Organ hat, bei Tag und Nacht beschwerlich; begattet sich des Jahrs mehrmals, besonders im August, das Weibchen legt bis 100 Eier (wodurch ihre Vermehrung sehr stark wird), aus welchen augenlose, lang kegelförmige Maden nach wenig Tagen (24 Stunden) auskriechen; diese lieben Mist, bes. der Pferde u andere faulige Gegenstände z. B. Käse. Die großen, an der Seite des Kop's stehenden zum Sehen in der Nähe dienlichen Augen der Fliege bestehen aus einer Menge kleinern (jedes aus ungefähr 4000, deren Augäpfel unter dem Vergrößerungsglase als Goldpunkte sich zeigen). Fraß besteht in mancherlei Süßigkeiten, von denen sie die festern erst erweichen, indem sie aus ihrem Saugrüssel etwas Feuchtigkeit darauf fallen lassen. Ihre Fußballen sind feucht und klebrig daher ihre Geschicklichkeit an glatten Wänden und Decken laufen zu können. Im Winter sterben viele, einige dauern in Ritzen, auch in Stuben aus. Die kleine

S.

S. ist ungefähr halb so groß; ihre Larve befindet sich in Abtritten. (*Wr.*)

Stuben-gelehrte, Menschen, welche ihre Bildung nur aus Büchern erlangt haben und nicht zugleich aus dem Umgange mit der Welt. S.-kammer, eine Kammer, welche unmittelbar neben einer Stube und zu welcher eine Thüre aus der Stube führt. S.-ofen (Hdlgsw.), s. unt. Ofen.

Stuben-schabe (Zool.), so v. w. Kakerlak 2).

Stuben-uhr, eine Stutz- oder Pendeluhr, welche sich in einer Stube befindet, im engern Sinne nur die Uhren, welche mit einem Pendel versehen sind und an der Stubenwand aufgehängt werden.

Stuben-vogel (Zool.), ein Vogel der zahm um des Vergnügens willen auf der Stube in Käfigen gehalten wird; über ihre Wartung und Pflege haben Bechstein und Brehm belehrende Werke geschrieben.

Stubköping (Geogr.), so v. w. Stubbekjöbing.

Stuch-bremsen (Zool.) s. unter Käfermucken.

Stucia (Tuccia, a Geogr.), Fluß in Britannien; jetzt Duff oder Dyst.

Stuck (Bauw.), eine Mischung von $\frac{7}{8}$ Sand, $\frac{1}{8}$ Kalk und $\frac{4}{8}$ Gyps, alles so fein und weiß als möglich. Aus dieser Masse macht man allerlei Verzierungen von Blumen, Laubwerk und Figuren, so wie auch Gesimse in Sälen und Zimmern an der Decke und an den Wänden; auch wohl an der Außenseite der Gebäude, doch muß dann die Arbeit sehr sorgfältig gemacht und Anfangs völlig ausgetrocknet sein, wenn sie nicht durch den Regen Schaden leiden soll. Auch marmorne Wände, marmorne Säulen u. dergl. werden davon nachgeahmt. Aus dieser Masse verfertigte Verzierungen heißen Stuckaturarbeit u. die Künstler, welche sie verfertigen, Stuckaturarbeiter. Bei der Arbeit mischt man zuerst den Kalk und Sand gehörig untereinander u. thut zuletzt den frisch gebrannten Gyps dazu. So lange die Masse noch ganz weich ist, wird sie auf die Wand aufgetragen; wenn die Masse etwas steif ist, so werden die Verzierungen aus freier Hand oder mit Formen gebildet, und ist die Masse noch etwas steifer geworden, so werden die Verzierungen mit Hülfe des Bossirreisens vollends rein gearbeitet. Auch kann man die Zierrathen einzeln verfertigen und so lange sie noch weich sind, auf die Wand bringen. Die Stelle, wo sie angebracht werden sollen, muß vorher rauh gehackt, angefeuchtet und mit ganz weichem S. bestrichen werden. Den Römern war diese Art Verzierung unter dem Namen coronarium opus bekannt. Zu Anfange des 14. Jahrhunderts wurde diese Kunst wieder in Anwendung gebracht, von dem Maler Nanni von Udine zu Raphaels Zeiten sehr vervollkommnet, wie dies die sogenannten Logen Raphaels im Vatican bezeugen. (*Fch.*)

Stuck (Joh. Bapt.), s. Battistin.

Stuckatur-arbeiter, 1) (Bauw.), s. unter Stuck; 2) bisweilen so v. w. Kleiber.

Stuck-decke (Bauk.), s. unt. Decke 5).

Stuckenbrock (Geogr.), großes Dorf im Kreise Paderborn des preußischen Regierungsbezirks Minden, mit einer Papiermühle und 1750 Ew.

Stucco (ital.), Gips, Gipsmörtel; davon Stuckatur, s. Stuck.

Stubl (Bergw.), so v. w. Thürstock oder Polzen.

Stubel, 1) (Waffenk.), Theil des Gewehrschlosses, s. unter Schloß 10); 2) (Uhrm.), so v. w. Steg.

Stūdenitz (Geogr.), Marktflecken im Kreise Cilly des östreichischen Herzogthums Steyermark, hat Schloß, Mineralquelle, 860 Ew.

Student, 1) eigentlich einer, der sich dem Studium (s. d.) irgend einer Wissenschaft widmet; dann 2) jeder der sich Studirens halber auf einer Universität aufhält. Ueber die verschiedenen Einrichtungen, Sitten und Vereine der S.en (Studentenwesen) s. unter Universitäten.

Studenten-blume (Bot.), 1) tagetes patula (s. d.); 2) calendula officinalis (s. d.).

Studenten-falle, s. unt. Mausefalle.

Studenten-kraut (Bot.), so v. w. Melde, s. Atriplex. S.-viole, s. Lupinus.

Studenten-thum, S.-wesen, s. unter Universitäten.

Studien-methode, s. unt. Methode.

Studiōsus (lat.), Student (s. d.).

Studiōsus ōculi mūsculus (Anat.), der innere gerade Augenmuskel, s. Augenmuskel.

Studiren (v. lat.), 1) sich etwas befleißigen; 2) sich eifrig dem Erlernen von etwas, oder einer Wissenschaft widmen, so Medicin, Theologie, Jura st.; 3) sich wegen dieses Zwecks auf Universitäten aufhalten, vgl. Universitäten; 4) (Papierm.), das Sortiren und Reinigen der Lumpen.

Studir-lampen, s. unter Lampen. S.-stube, ein Arbeitszimmer für einen Gelehrten, besonders für einen Geistlichen und Schulmann, muß abgesondert vom Familienlocal und möglichst still liegen.

Studiten (Kirchengesch.), s. Akömeten.

Stūdium (v. lat.), 1) eigentlich das eifrige Behandeln irgend einer Sache; bes. 2) ernste Bemühungen mit Künsten und Wissenschaften, von denen man ein besonderes Gewerbe macht; 3) die Arbeiten, die besonders aus der Beschäftigung mit den Künsten hervorgehen.

Stūb-

Stübbe (Hüttenk.), so v. w. mit Gestübbe oder Gestübe. S.-heerd, Lehmheerd, ein Gemenge aus Lehm und Kohlenstaub, welches auf den Boden der Oefen oder ihrer Tiegel aufgetragen wird. Man hat leichte und schwere, je nachdem mehr Kohlenstaub oder mehr Lehm dazu genommen wird. Stübbe zieht an, wenn die Gestübemasse mit Wasser befeuchtet wird, so daß sich die Feuchtigkeit durch die ganze Masse hindurchzieht.

Stübbekeßhorn (Geogr.), so v. w. Stübeckshorn.

Stübchen, 1) ein kleines Zimmer; 2) (Klempner), so v. w. Feuergicke; 3) (Maßk.), ein Maß für flüssige und trockne Dinge, welches gewöhnlich 4 Maß, Quart oder Kannen hält. 40—45 S. = 1 Ohm, in Danzig 10 S. = 1 Anker. Beim Häringshandel sind 25⅓ S. = 1 Tonne.

Stübeckshorn (Geogr.), Freihof im Herzogthum Lüneburg (Königr. Hannover), Stammort der Familie Billingen (s. d., vgl. Herrmann 17).

Stüber (Num.), Scheidemünze von Silber und Kupfer in den teutschen, an die Niederlande grenzenden Provinzen, von verschiedenem Werthe, der ostfriesische, ehemals mit dem Wappen, später mit dem Namenszug des Königs, galt 5 Pf. und die doppelte = 1 Gr. preuß. Die jülich-klevebergischen werden dem französischen Sou gleich geschätzt und zu 4 Pf. gerechnet.

Stübner, s. Bader 2).

Stübner (Marcus), geb. zu Elsterberg im Voigtlande, Schüler Melanchthons, trat dann zu den Wiedertäufern über und war eins der vorzüglichsten Häupter derselben. Er rühmte sich besonders göttlicher Eingebung und glaubte deshalb nicht mehr studiren zu dürfen. Wie er endete ist unbekannt.

Stück, 1) ein abgesonderter, aus einer Masse bestehender Theil eines Ganzen; 2) auch ein Theil eines unkörperlichen Ganzen, besonders von Reden, Gedichten, Musikalien u. dgl.; 3) eine Strecke; 4) ein zusammen hängendes Ganze; 5) ein Einzelnes einer ganzen Art; 6) so v. w. Grundstück; 7) so v. w. Ackerbeet; 8) (Weinh.), so v. w. Stückfaß; 9) ein gewebtes Zeug von bestimmter Länge, wie es in den Handel kommt; 10) (Weber), so v. w. Garnstück; 11) (Bergw. u. Hüttenk.), ein keilförmiges, ungefähr 6 Zoll langes Eisen, welches zwischen die Ablösungen der Wände, um diese herein zu treiben, getrieben wird; 12) so v. w. Lasche, s. Wasserrad; 13) so v. w. Luppe oder der Hälfte des Teuls, welches mittelst des Satzelsens abgeschroten werden; 14) ein Werk der Kunst, ein Gemälde, eine musikalische Composition, ein Gedicht, ein Schauspiel; 15) eine mit List verbundene Handlung; 16) ein einzelner Gegenstand; 17) so v. w. Geschütz, bes. von schwerem Kaliber. (*Fch. u. Schü.*)

Stück-arbeiter, s. unt. Stückwerk 1). S.-bank (Kriegsw.), so v. w. Bank 6). S.-bettung, so v. w. Bettung 1). S.-boden, S.-kammer (Zuckersf.), der Boden, wo die mit Zucker gefüllten Formen aufgestellt werden.

Stücke in Esther (Lit.), s. unter Esther 1).

Stückel-bank (Seifensf.), so v. w. Schneidebank.

Stückeln, 1) in kleine Theile zertheilen; 2) (Kürschner), etwas Ganzes aus vielen kleinen Stücken zusammennähen und die Stücken so zuschneiden und anordnen, daß sie gut zusammenpassen.

Stückel-rosen (Juwelirer), kleine Diamanten, wovon 100—160 Stück auf ein Karat gehen. S.-scheere (Münzw.), s. unter Münze.

Stückelung (Münzw.), die Eintheilung der Mark Metall in eine gewisse Menge Geldstücke.

Stücken, 1) in kleine Theile zertheilen; 2) etwas, das eigentlich aus dem Ganzen sein sollte, aus kleinern Theilen zusammensetzen und zusammennähen.

Stücker-kohlen (Bergw.), s. Stückkohlen.

Stück-faß (Weinb.), ein großes Faß, welches 1½ Fuder, 7½ Ohm oder 15 Eimer enthält oder auch eine Menge Wein, welche so viel beträgt.

Stück-gebirge (Bergw.), sehr mächtig liegende Stöcke, welche der Zersetzung widerstanden, die das sie umgebende Gestein zerstörte und nun hervorstehen. Ein solches S. ist der Taberg in Schweden.

Stück-gießerei, eine Anstalt, worin Kanonen und andere grobe Geschützstücke gegossen werden. Sie gleicht im Ganzen einer Glockengießerei, ist auch wohl beides zugleich. Aber die Fertigung der Kanonenform (s. d.) ist von der Fertigung der Glockenform verschieden. Nach der bei jeder Armee vorhandenen Vorschrift entwirft man die Formspindel oder das Modell. Dies ist ein Körper, welcher genau die Gestalt eines zu gießenden Geschützrohrs hat, über welchen dann die eigentliche Gußform gebildet wird, er ist, nach den verschiedenen Methoden, entweder von Metall, Gips, oder besteht aus einer hölzernen Spindel, welche mit Strohseil oder Lunte fest umwunden u. dann so lange mit Formlehm überzogen wird, bis man die äußere Gestalt vollständig erreicht hat; die Delphinen, wenn das Geschütz deren hat, werden in diesem Falle von Wachs, die Schildzapfen von Holz oder Gips aufgesetzt und mit hölzernen Nägeln befestigt. Die darnach gefertigte Gußform wird senkrecht in die Dammgrube gesetzt, mit Erde umgeben und

und das flüssige Metall aus dem Gießofen oben hinein, oder noch besser durch ein Steigrohr (s. d.) hinein geleitet. Das ist in dieser Form massiv gegossene Rohr wird gebohrt (s. Bohren 9) und auf der äußern Seite auf einer großen Drehbank, welche durch Wasser oder Pferde in Bewegung gesetzt wird, abgedreht. Ehemals goß man die Kanonen auch hohl (über den Kern) und dann mußte beim Guß eine Kernstange in der Kanonenform befestigt und das Metall an der Seite in die Form geleitet werden. Aber selten wird dadurch die Seele so glatt und gerade, daß nicht noch ein Bohren Statt finden müßte; es hat zugleich aber auch den Fehler, daß das Metall sich nicht so dicht zusammensetzt und daher das Stück nicht so fest ist. Die Stückgießer, welche diese Arbeiten besorgen, gehören zu den Rothgießern, und der Meister heißt Gießmeister. Doch steht die ganze Stückgießerei unter der Leitung und Aufsicht eines oberen Artillerieoffiziers. (*Fch.*)

Stück-güter (Hdlgsw.), s. unter Gut 5).

Stück-gut, s. unter Kanon.

Stück-holz (Holzh.), gespaltene oder ungespaltene Klötze Eichenholz. S.-hufe (Oekon.), s. unter Hufe 3).

Stück-junker (Milit.-w.), ein junger Mensch von Bildung, welcher bei der Artillerie angestellt ist, um in das Offiziercorps einzutreten; werden bei der preußischen Armee durch die Bombardiere und Unteroffiziere ersetzt.

Stück-kappe (Artill.), so v. w. Capelle 8). S.-keller, so v. w. Casematte. S.-kissen (Schiffsw.), so v. w. Kissenstück.

Stück-knechte (Kriegsw.), sonst die zum Fahren der Geschütze bestimmten Trainsoldaten; sind jetzt meist durch wirkliche Artilleristen ersetzt.

Stück-kohlen (Bergw.), die größern Stücke der Steinkohlen. S.-kugel (Artill.), so v. w. Kanonenkugel. S.-lack (Waarenk.), so v. w. Stablack. S.-laffete (Schiffsw.), eine Laffete (s. d.) für die Kanonen auf Schiffen. S.-machen (Hdwerksspr.), so v. w. das Meisterstück machen. S.-meister, diejenigen Handwerksmeister, welche ihren Gesellen die Arbeit nach dem Stück bezahlen; letztere heißen daher auch Stückgesellen. S.-messing, s. unter Messing. S.-metall, so v. w. Stückgut. S.-ofen (Hüttenk.), so v. w. hoher Ofen. S.-ofen-arbeit, s. Stückofen.

Stück-pforten, 1) (Schiffb.), s. unter Pforte 5). 2) (Artill.), ähnliche hölzerne Läden um die Scharten bedeckter, oder auch offner Batterien gegen das Flintenfeuer zu schützen.

Stück-prahm (Schiffsw.), 1) Prahmen zum Transport der Geschütze auf die Kriegsschiffe; 2) Prahmen mit Artillerie besetzt u. durch eine Brustwehr von Sandsäcken geschützt.

Stück-ring (Bergw.), eiserne Ringe, die um die Röhren des Kunstgezeugs gelegt werden. S.-säge, so v. w. Stichsäge. S.-stahl (Hüttenk.), schmelzt man Spiegelflossen in gewöhnlichem Löschfeuer, so erhält man einen Stahl, welcher S., teutscher Stahl und Mock genannt wird. S.-verkauf, so v. w. Detailhandel.

Stück-visierer (S.-visitierer), ein Werkzeug, womit die Seele der Kanonen untersucht wird, ob sie vollkommen rein gebohrt und ohne Gruben ist; besteht aus 3 fußartigen Federn, welche an einer Stange befestigt sind; in die Seele der Kanone geschoben, machen diese Federn jede Vertiefung bemerkbar.

Stück von Achten (Num.), so v. w. Piaster 1).

Stück-werk, 1) Waaren, welche in einzelnen Stücken abgeliefert und bezahlt werden; daher diejenigen, welche sie verfertigen, Stückarbeiter, Stückwerker; 2) eine Sache, die aus einzelnen Stücken besteht, obgleich sie eigentlich aus dem Ganzen sein sollte; 3) eine unvollkommene, nicht ganz vollendete Sache, auch eine unvollkommene Kenntniß von etwas.

Stück-winkel-maß, ein hölzernes oder eisernes Winkelmaß, woran ein Gradbogen von 90 Grad und ein Bleiloth befindlich ist. Beim Richten der Kanonen wird der längere Schenkel des Winkelmaßes in die Kanone gesteckt, um genau zu untersuchen, in welchem Höhenwinkel sie liege.

Stück-wall (Artill.), so v. w. Batterie. S.-wischer, so v. w. Wischer.

Stück-zahlung, die Bezahlung einer Summe in einzelnen Posten, auch eine einzelne bezahlte oder noch zu bezahlende Post. S.-zins, der Zins auf den Theil eines Jahres oder Termins.

Stuebel (Bergw.), so v. w. Stubl.

Stüffel (Bergw.), eine kleine Erzstufe. S.-probe (Hüttenk.), eine Erzprobe, welche von Stufferzen gemacht wird.

Stühle. 1) Mehrzahl von Stuhl; 2) die kleinen Districte, in die die Gespannschaften in Siebenbürgen eingetheilt sind; 3) (Salin.), nennt man in Halle a. d. S. die Ein- und Abtheilungen der Saalbrunnen. So wird z. B. der teutsche Brunnen in 32 S. getheilt, ein Stuhl = 4 Quart = 48 Pfannen. Jede Pfanne wird in der Besetzung auf 5 Zober = 40 Eimer = 480 Kannen hallisches Gemäß gerechnet. 4) (Med.), so v. w. Darmkoth.

Stühlingen (Geogr.), 1) Standesherrschaft (mit dem Titel Landgrafschaft), dem Fürsten von Fürstenberg gehörig, liegt

im Seekreise (Baden), hat 5600 Einw. 2) Bezirksamt in eben diesem Kreise, hat gegen 6000 Ew. 3) Hauptstadt beider, liegt an der Wutach, hat Kapuzinerhospital, Bergschloß (Lupfen), 1000 Ew. welche Leder, Strümpfe u. a. fertigen. (*Wr.*)

Stülpen, 1) etwas umkehren, umstürzen; 2) umschlagen, aufschlagen; 3) einen hohen hohlen Deckel auf etwas legen.

Stülp-sode (Deichb.), so v. w. Kapsode.

Stümpel (Bergw.), der obere oder vordere Theil des ersten Gerinne-Felds auf dem Waschheerde des Pochwerks, wodurch das gepochte Erz in das übrige Gerinne, Halb- und Zähgerinne und den Sumpf abläuft.

Stümpeln (Kohlenbr.), so v. w. Ausstumpeln.

Stümper, ein Mensch, der da vorgibt etwas zu wissen oder zu können, aber es nur mangelhaft weiß und kann, daher **stümpern**, etwas auf eine unvollkommene oder ungeschickte Art verrichten.

Stümper, 1) so v. w. Wischer; 2) der Abgang, der beim Kämmen der Floretseide zurückbleibt und wegen seiner Kürze nicht weiter ausgezogen werden kann. Man verarbeitet sie zu Tisch- und Bettdecken, Kappen u. dgl. und braucht die schlechtesten zum Kalfatern der Schiffe.

Stümpfchen (Zool.), die Gehäuse der noch jungen Flügelschnecken.

Stümpfe (Jagdw.), s. unter Hirschfährte.

Stümpfende Mittel (obtundentia, Med.), solche Mittel, die eine Schärfe oder Säure beseitigen, wie z. B. ölige Mittel, die ätzende Gifte einhüllen.

Stümpfling (Pomol.), so v. w. Propfstirn.

Stür-haken (Bergw.), so v. w. Stürzhaken.

Stürmen, 1) durch heftige Bewegung ein großes Getöse machen; 2) bes. vom Winde heftig wehen und brausen; 3) durch einzelne Glockenschläge das Zeichen geben, daß eine Feuersbrunst ausgebrochen sei; 4) mit Heftigkeit zu vernichten suchen; 5) (Kriegsw.), einen festen Punkt, eine Batterie u. s. w. mit gefälltem Bajonnet oder auch durch einen Cavalleriechoc angreifen; 6) eine Festung mit Hülfe der Sturmleitern ersteigen oder durch eine gemachte Bresche in dieselbe eindringen; s. Sturm. (*Fch.*)

Stürmer, 1) ein Mensch, welcher mit Heftigkeit etwas zu verändern oder zu vernichten sucht; 2) ein Mensch, der leicht in Zorn geräth; 3) (Studentenspr.), ein großer dreieckiger Hut.

Stürmer, 1) (Ignaz, Freiherr von), geb. zu Wien 1752, ward Jesuit, studirte nach Aufhebung dieses Ordens die Rechte u. ward 1776 Zögling der orientalischen Akademie, wo er außerordentliche Fortschritte in Kenntniß der morgenländischen Sprachen machte. 1779 kam er beim Internuntius von Herbert zu Constantinopel, wurde 1781 Gesandtschaftsdolmetscher, 1787 war er zu Cherson bei der Zusammenkunft Josephs II. und Katharina's II. gegenwärtig. Im Türkenkriege diente er während 3 Feldzügen als Hofsecretär und Dolmetscher mit Auszeichnung, 1789 ward er Hofdolmetscher und schloß die belgrader Capitulation. 1790 befand er sich 6 Monate hindurch mit geheimen Aufträgen beim Großwesir in Schumla. 1791 empfing er als Hofcommissär die türkischen Gesandten zu Wien. 1793 trat er in activen Dienst in die Staatskanzelei und begleitete 1794 den Freiherrn von Thugut in die Niederlande. 1800 erhob ihn der Kaiser in den erbländischen Ritterstand, 1801 zum wirklichen Hofrath, 1802 zum Internuntius bei der Pforte, wo er 7 Jahre unter mancherlei Gefahren verlebte und Freiherr, Commandeur des Stephansordens u. geh. Rath ward. 1809 ward er wirklicher Staats- und Conferenzrath, 1810 Mitglied der Akademie der bildenden Künste und Magnat von Ungarn. 1825 erhielt er das Großkreuz des Civilverdienstordens der bairischen Krone. 2) (**Bartholomäus** Freih. v.), Sohn des Vor., geb. 1787 zu Constantinopel, ward in der Akademie für morgenländische Sprachen zu Wien erzogen. 1805 trat er ins Bürger-Jägercorps bei Annäherung der Franzosen. 1806 ward er als Sprachknabe zu Constantinopel angestellt. Später ward er in Petersburg, dann beim Fürsten Schwarzenberg (1811) u. beim östreichischen Hülfscorps in Gallizien angestellt. Er brachte die erste Nachricht vom Untergange der französischen Armee seit dem Rückzuge von Moskau nach Wien und ward 1813 als Legationssecretär dem Fürsten Schwarzenberg beigegeben. Er erhielt für seine Verdienste von den verbündeten Monarchen mehrere Orden, wurde dann als Legationssecretär nach Florenz gesandt u. 1815 wieder dem Hauptquartier des Fürsten Schwarzenberg beigegeben. 1816—18 lebte er als östreichischer Commissär auf St. Helena. 1818 sollte er als Gesandter in die vereinigten Staaten abgehen, allein die Mission unterblieb, er kehrte nach Teutschland zurück und ward 1820 Gesandter am brasilianischen Hofe. Von hier kehrte er nach 5 Monaten nach Lissabon zurück, von wo er jedoch auch bald 1821 abreiste, da er nicht die geforderte Genugthuung für die einem dortigen östreichischen Geschäftsträger zugefügte Beleidigung erhalten konnte. Seitdem hat er in Aufträgen seines Hofes sich in London, Paris und Wien aufgehalten. (*Bh.*)

Stürz-acker, ein Acker, welcher zum ersten Male gepflügt oder gefelgt ist.

Stürze, 1) ein etwas erhabener Deckel, besonders auf die Kochgeschirre, sie sind von Thon oder Blech; 2) so v. w. Pflugstürze; 3) (Bleiarb.), ein Gefäß, in welches das fließende Blei aus dem Kessel geschüttet und womit es dann in die Form gegossen wird; 4) (Techn.), s. unt. Posaune; 5) so v. w. Schalltrichter.

Stürzel, 1) ein zurückgebliebenes kurzes Ende; daher 2) (Landw.), so v. w. Stoppeln; 3) (Weinb.), die im vorigen Jahre verkürzten Reben; 4) (Hüttenw.), so v. w. Kölbel.

Stürzen, 1) plötzlich und mit großer Heftigkeit fallen oder fallen machen; 2) (Jagdw.), vom Wild wegen eines empfangenen Schusses niederfallen; 3) von großen Hausthieren so v. w. krepiren; 4) von einem hohen Grade des Ansehens, der Macht und Ehre in einen niedrigen, verächtlichen Zustand gerathen oder 5) daß dies geschehe bewirken; 6) sich mit großer Heftigkeit und Schnelligkeit fortbewegen; 7) plötzlich in einen übeln unvollkommenen Zustand gerathen oder versetzen; 8) (Bergb.), von einem Gange sich st., er verändert sein Fallen, vgl. Gang fällt widersinnig; 9) s. unter Halde 4); 10) etwas so umkehren, daß das Oberste zu unterst komme; 11) durch diese Bewegung ein Gefäß völlig ausschütten; 12) (Landw.), so v. w. Felgen 1) und Rajolen; 13) (Med.), s. unter Ertrinken; 14) (Landw.), das Getreide auf dem Boden, es umschaufeln; 15) mit einem hohlen hohen Deckel bedecken, auch überhaupt bedecken; daher **Stürzer**, eine Art Blech, womit Dächer bedeckt werden.

Stürz-ende (Wasserb.), bei Faschinen das untere Ende.

Stürze-platz (Bergw.), so v. w. Sturzraum.

Stürzer (Bergw.), der Bergarbeiter, welcher die gefüllte und aus dem Schachte getriebene Tonne ledig macht oder ausräumt.

Stürz-feder (Reitk.), Feder, mit der sich, wenn man beim Reiten stürzt, der Bügel des Steigbügels nach hinten aufklappt und wodurch das Geschleiftwerden verhütet wird.

Stürz-gut (Hdlgsw.), solche Waaren, welche bei dem Transport zu Schiffe nicht in Fässer oder Ballen gepackt, sondern unmittelbar in den Schiffsraum gebracht werden, als Getreide, Kohlen, Salz, auch wohl Rosinen.

Stürz-haken (Bergw.), der eiserne Haken, an der über der Hängebank befindlichen Sturzkette, womit die Tonnen gefangen werden. S.-karren, s. unter Karren 2).

Stürz-ladungen (Schiffsw.), Schiffsladungen ohne Verpackung, wie Kohlen, Getreide, Salz, wenn solche nur in den Schiffsraum gestürzt werden.

Stürz-ofen (Senkofen, Hüttenk.), ein durch künstliche Vorrichtung aufgehängt schwebender Schachtofen zum Umschmelzen des Roheisens, welcher beim Ablassen des Eisens gegen den Horizont geneigt werden muß. Die äußern Wände bestehen aus zusammengesetzten starken Eisenplatten, die zum bequemern Aufhängen der ganzen Vorrichtung eine eiförmige Gestalt haben. Ebenso besteht der Boden aus eisernen Platten. In dieses eiserne Gehäuse wird der Schacht aus feuerbeständigen Steinen, wie beim Cupuloofen eingesetzt. Der Betrieb dieser Oefen stimmt mit dem der Cupuloöfen ganz überein. (*Schü.*)

Stürz-schürze (Bergw.), so v. w. Sturzkette.

Stürz-statt (Jagdw.), die Stelle, wo ein Wild gestürzt ist.

Stürz-trog (Hüttenk.), ein hölzerner Bergtrog oder Mulde, mit welcher die zu röstenden Erze in den Röstofen geschüttet oder gestürzt werden.

Stürzung, 1) (Techn.), s. unt. Rad; 2) (Deichw.), wenn das hohe Wasser mit Gewalt über einen Deich fällt, wodurch derselbe sehr angegriffen wird; 3) (Verkippung, Bergw.), das plötzliche zähe Einfallen der Gesteinschichten.

Stütz (Wenzel Aloys), geb. 1772 zu schwäbisch Gmünd, starb daselbst als Stadt- und Landphysikus 1806; bekannt durch seine Behandlungsweise des Wundstarrkrampfs (s. Tetanus) mit Kalibädern (Stütz'sche Bäder) und innerlicher Darreichung von großen Gaben Opium und kohlensaurem Kali. Schriften: Ueber Medicin und Chirurgie in Beziehung auf den Staat, nebst einem Anhange, eine Skizze der Medicinalpolizei enthaltend, Stuttgart 1803; Abhandlung über den Wundstarrkrampf, ebend. 1804. (*Pst.*)

Stütz-band (Zimmerm.), ein kurzes Stück Holz, welches als Band zwischen einem Ständer und einem darüber oder darunter liegenden Balken angebracht ist.

Stütze, 1) überhaupt ein steifer Körper, welcher unter oder an eine Last gesetzt wird, um den Fall oder das Sinken derselben zu hindern; daher 2) (Bauw.), ein Stück Bauholz, welches einen horizontalen Balken trägt; 3) eine Stange, welche an dem einen Ende gabelförmig ist, um Waschleinen u. dgl. in die Höhe oder aufrecht zu erhalten; 4) (Seiler), ein rechenartiges Werkzeug, welches zwischen das Vorderrad und dem Nachhalter in die Erde oder einen Klotz gesteckt wird und dazu dient, beim Spinnen der Seile und Bindfaden dieselben in die Höhe zu halten; 6) (Seew.), s. unter Inhölzer; 7) an der Buchdruckerpresse

presse 4 Hölzer, welche die Wände derselben mittelst eines Kranzes an der Decke befestigen und das Hin- u. Herwanken derselben verhindern; 8) (Bildh.), die kleinen Stückchen Marmor, welche der Künstler bei der ersten Bearbeitung einer Statue zwischen den Fingern, den Füßen und unter den Armen stehen läßt und erst bei der Vollendung der Figur wegnimmt; 9) (Schwertf.), am Degengefäß der Zapfen des Bügels, welcher in dem Knopfe eingelassen ist; 10) (bildl.), eine Person oder Sache, welche dazu beiträgt, uns in einem vollkommnen oder wünschenswerthen Zustand zu erhalten; 11) so v. w. Stutz. (*Fch.*)

Stützen, 1) durch Anbringung eines steifen, festen Körpers, etwas vor dem Fallen schützen, es aufrecht oder überhaupt in seiner Lage erhalten; 2) der Grund oder die Ursache sein, wodurch etwas in einem vollkommnen oder dem zeitherigen Zustande verbleibt; 3) (Kriegsw.), s. unter Minenhölzer; 4) (Hüttenk.), in Tyrol die Gebläsedüsen.

Stützengrün (Geogr.), Dorf im Amte Schwarzenberg des erzgebirgischen Kreises (Königreich Sachsen), bekannt durch seine Blecharbeiten.

Stützer (Anat.), der letzte Lendenwirbel (s. d.).

Stützerbach (Geogr.), Dorf im Kreise Schleusingen des preußischen Regierungsbezirks Erfurt, im Thüringerwalde, mit einer Glashütte u. 250 Ew. in dem preußischen Antheile, indem der andere Theil weimarisch ist. Dieser hat 200 Ew. und auch eine Glashütte und wird von jenem durch die Lengwitz getrennt. Hier besteht eine Sparkasse für Schulkinder.

Stütz-mauer, so v. w. Futtermauer.

Stütz-punkt, 1) der Punkt, an dem sich irgend etwas, z. B. ein Hebel, stützt oder lehnt; 2) (Pivot, Kriegsw.), der stehen bleibende Punkt, um den sich eine schwenkende Abtheilung bewegt; 3) der Anlehnungspunkt eines Flügels in einer Position (s. d.).

Stützsche Bäder, aus Kali oder Seifensiederlauge bestehend, gegen Starrkrampf, s. Tetanus.

Stütz-stempel (Bergw.), Hölzer, die bei der Stolln- oder Schachtzimmerung zu Stützen dienen.

Stüve (Johann Karl Bertram), geb. 1798 zu Osnabrück, studirte 1817—20 in Göttingen Rechtswissenschaft, ward 1824 als Deputirter der Stadt Osnabrück in die 2. Kammer der hannöverischen Ständeversammlung erwählt, wo er durch gründliche Opposition u. juridische Gelehrsamkeit sich auszeichnete. 1830 ward er Schatzrath des Königreichs Hannover, 1833 Bürgermeister zu Osnabrück. Er hat vielfachen rühmlichen Antheil an der neuen Gestaltung Hanovers. Schrieb: Bemerkungen zu dem der Ständeversammlung vorgelegten Entwurf eines Strafgesetzbuches, Hannover 1830; Ueber die Lasten des Grundeigenthums in Hannover, ebend. 1830; Ueber die gegenwärtige Lage des Königreichs Hannover, Jena 1831. (*Md.*)

Stüver (Num.), eine holländische Silbermünze von neunlöthigem Silber und gingen 290 auf die rauhe, 510 auf die feine Mark, 7½ Pf. Conv. werth. Diese S. sind gewöhnlich mit einem Bund Pfeile bezeichnet, galten 8 Deut, 6 machten einen Schilling, 20 einen holländischen Gulden. Kupferne S. werden in den ostindischen Besitzungen gebraucht u. sind 1 Loth schwer.

Stufe, 1) der Absatz an einer Fläche, um vermittelst derselben hinauf- oder herabzusteigen, besonders so v. w. Treppenstufen; 2) (figürl.), das steigende oder abnehmende Verhältniß; 3) die Grade eines Zirkels; 4) (Musik), s. Intervalle und Tonleiter; 5) (**Stufenschnitt**, **Staffelschnitt**, Her.), aus 2 Stücken, einer Querlinie und einem Stücke einer senkrechten Linie gebildet und besonders als Theilung angewendet; fängt die Querlinie am rechten Schildesrand an, so heißt es eine rechte, im entgegengesetzten Falle eine linke S.; es gibt auch Schilde, welche mit mehr als einer S. getheilt sind und deren Zahl durch die senkrechten Linien bestimmt wird. Die Franzosen hingegen zählen die Querlinien und erhalten also immer eine S. mehr. 6) (Bergb.), so v. w. Sturf; 7) so v. w. Stuffe. (*Fch.* u. *Mesch.*)

Stufen-batterie (Kriegsw.), so v. w. Etagenbatterie.

Stufen der Schnecke, so v. w. Treppen der Schnecke, s. unter Ohr 1) B. c) cc). **S. des Lebens** (gradus vitae, Physiol.), das allmählige Fortschreiten des Lebens von seiner ursprünglichen Entwicklung zu seiner Höhe und von da wieder bis zum Erlöschen, alles dies in große Zeiträume aufgefaßt; s. auch Stufenjahre.

Stufen-gang, die fortdauernde Bewegung oder Veränderung nach einem steigenden Verhältnisse.

Stufen-geld (Bergw.), Gebühren, die Geschwornen für Einhauung der Stufen und für Behauung des Gesteins entrichtet werden.

Stufen-jahre, die als Grenz- und Uebergangspunkte der verschiedenen Perioden des Lebens und als besonders bedeutsam für Leben und Gesundheit betrachteten Jahre. Man unterschied schon im Alterthum diese Jahre und bezeichnete je das 9., häufiger aber und noch bis auf unsere Zeit je das 7. als ein solches; bei beiden Bestimmungsarten bleibt aber das 63. Lebensjahr, als das 7mal 9., das wichtigste und wird daher das **große S.** genannt. Wenn man

bis

bis zur Höhe des Lebens durch 7jährige Perioden, das 7., 14., 21., 28., 35., von da an, durch 14jährige Perioden das 49. und 63., von hier an wieder in 7jährigen Abschnitten das 70., 77., 84. u. s. w. als S. betrachtet, so trifft diese Eintheilung allerdings mit den Perioden, in denen die Entwicklung des Lebens zunimmt, stillsteht und abnimmt, ziemlich zusammen. Uebrigens geben die Sterbelisten keineswegs den Beweis daß die S. auf die Sterblichkeit einen bedeutenden Einfluß hätten. Man hat auch später nach der allgemeinen Einführung des dekadischen Zahlensystems die 10 als Theilungszahl der Lebensjahre angenommen und danach die S. bestimmt, was sich in dem unter dem Volke gewöhnlichen Spruche ausdrückt: 10 Jahr ein Kind, 20 Jahr ein Jüngling, 30 Jahr ein Mann, 40 Jahr ist wohlgethan, 50 Jahre stille stahn, 60 Jahr gehts Alter an, 70 Jahr ein Greis, 80 Jahr schneeweiß 90 Jahr Kinderspott, 100 Jahr gnade Gott; vgl. Leben und Lebensalter. (*Su.*)

Stufen-kreuz, 1) (Bauk.), so v. w. Säulenkreuz; 2) (Her.), s. Absatzkreuz.

Stufen-leiter (Stufengang), 1) eigentlich eine Leiter, welche zum bequemeren Stehen breite Standbreter statt der Sprossen hat; 2) bildlich die fortgehende Bewegung in etwas nach einem bestimmten Verhältniß z. B. im Reich der Natur der Fortgang vom Stein zur Pflanze, von der Pflanze zum Thier; oder im Reich der Geister vom Menschen zu den Engeln, von diesen zu Gott.

Stufen-psalm (Bibelk.), ein Psalm, welcher von den ehemaligen Juden bei hohen Festen auf erhabenen Stufen abgesungen wurde und was Luther ein Lied im höhern Chor übersetzt.

Stufen-schacht (Bergw.), ein sehr donnlegiger Schacht, in welchen Stufen statt der Fahrten führen.

Stufen-schwanz (Zool.), 1) so v. w. Malurus; 2) (Staffelschwanz), bei Vögeln der Schwanz, dessen Seitenfedern stufenförmig abgesetzt sind; findet sich bei Papagaien, Habichtseulen u. e. a.

Stuff, so v. w. Staub.

Stuffe (Bergw.), 1) ein Stück Erz oder sonstiges Mineral; 2) ein an das Gestein gehauenes Zeichen, s. Erbstuffe, Markscheiderstuffe, Stollestuffe, Verstuffen. Stuff-eisen, ein zweispitziges, etwas einwärts gebogenes, mit einem Helm oder Stiel versehenes Eisen, womit in die Schlachte ein Loch gehauen oder vorgestufft wird. In dieses Loch setzt man alsdann einen Keil und treibt auf diese Weise das Gestein herein. Man gebraucht dies Werkzeug in Eisensteingruben und auf grabschlechtigem Gestein.

Stuffen-geld (Bergw.), s. Stuffgeld.

S.-poch-werk, s. Trockenpochwerk. S.-taxe, der Werth oder der Preis von Erzstufen, welcher von sogenannten Schaustufensammlungen vom Bergamte bestimmt und nur dieser von den Gruben verkauft werden. Stuff-erze, so v. w. Stuffwerk. S.-geld, Gebühren, welche dem Geschwornen und Markscheider für das Einhauen der Stuffen entrichtet werden. S.-graupen, das Erz, welches bei den harzer Erzwäschen auf dem Siebe zurückbleibt. S.-probe, die erste Probe mit aufgefundenen Erzen, welche über die Bauwürdigkeit einer Erzlagerstätte Aufschluß ertheilt. S.-schlagen, s. Verstuffen. S.-schlich, der aus den Stufferzen in den Trockenpochwerken erzeugte Schlich. S.-werk, reines Erz, welches nicht erst durch Pochen und Waschen von Bergen gereinigt zu werden braucht, sondern sogleich auf Trockenpochwerken (s. d.) klar gepocht zu den Hütten geliefert wird. (*Schü.*)

Stuhl, 1) ein zierliches Gestell darauf zu sitzen, doch nur für eine Person eingerichtet, meistens mit einer Rückenlehne versehen. Der Bequemlichkeit wegen ist häufig der eigentliche Sitz des S.es gepolstert und das Polster mit Leder oder einem eleganten Stoffe überzogen, oder man hat besondere Decken (Stuhlkappen), welche über das Polster gebunden werden. Der verschiedenen Einrichtung nach hat man Arm-, Backen- oder Großvater, Krö pel-, Feld-, Stroh-, Rohr-, Holzstühle ꝛc. 2) (Ant.), s. unter Sella; 3) (Freim.), der Sitz des Meisters vom Stuhl, daher 4) so v. w. maurerische Behörde in einer Loge, so: vor den S. bringen; 5) der Sitz eines weltlichen oder geistlichen Regenten, eines Richters oder Gerichts, vgl. Dingestuhl; 6) überhaupt so v. w. Sitz, z. B. Beicht-, Bet-, Lehr-, Predigt-, Kirchstuhl; 7) so v. w. Nachtstuhl; 8) (Med.), so v. w. Stuhlgang; 9) ein Gestelle, z. B. Dach-, Glocken-, Weberstuhl; 10) (Bauw.), das Holzwerk eines Hauses bis an das Dach; 11) so v. w. Säule oder ein stehendes Stück Zimmerholz; 12) ein ausstehendes Capital; 13) (Gärtn.), der Boden oder untere fleischige Theil der Artischocken; 14) (Kriegswiss.), s. unter Mörserlaffete; 16) (Geogr.), in Siebenbürgen so v. w. Bezirk. (*Fch.*)

Stuhl-aufsetzer (Stuhlschlösser), ein Künstler, welcher es versteht, Strumpfwirkerstühle zusammenzusetzen.

Stuhl-balken (Bauk.), so v. w. Dachstuhlbalken.

Stuhl-barsch (Zool.), so v. w. Kaulbarsch.

Stuhl des Keilbeins (Anat.), so v. w. Türkensattel.

Stuhl-federn (Sattl.), so v. w. Stahlfedern. S.-fette (Bauw.), so v. w. Dachpfette. S.-frei, in manchen Gegen-

genden so v. w. von einem gewissen Gerichte befreit; daher stuhlfreie Güter.

Stuhl-gang (Phys.), s. Darmausleerung.

Stuhl-geld, 1) in manchen Gegenden noch eine kleine Summe, welche der Käufer eines Hauses dem Verkäufer außer dem bestimmten Kaufpreise bezahlen muß; 2) auf manchen Universitäten das Geld, welches der Famulus von den Zuhörern erhält.

Stuhl genosse, 1) derjenige, welcher mit einem Andern demselben Gerichte, Dingestuhl, unterworfen ist; 2) (Rechtsgesch.), so v. w. Freischöppe, s. unter Fehmgericht. S.-herr, 1) so v. w. Gerichtsherr; 2) (Rechtsw.), s. unter Fehmgericht.

Stühlingen (Geogr.), s. unter Fürstenberg.

Stuhl-knie (Schiffb.), der Theil des Steuerruders, welcher inwendig im Schiffe sich befindet.

Stuhl-kraut, so v. w. Hauhechel, s. Ononis.

Stuhl-macher, 1) Unterabtheilung der Tischler in größern Städten, die nur Stühle anfertigen; 2) Verfertiger von Weberstühlen, an manchen Orten auch zünftig.

Stuhl-matt (Waarenk.), ein flächsenes Gewebe mit farbigen Würfeln von Baumwolle; vorzüglich zu Stuhlüberzügen.

Stuhl-mühle, eine Maschine, wo ein Webestuhl nicht durch Menschenkraft, sondern durch einen Mechanismus in Bewegung gesetzt wird; dazu gehören die Bandmühlen und Webemaschinen. S.-nägel, Zwecken, welche zum Beschlagen der gepolsterten Stühle u. dgl. gebraucht werden; sie haben verzinnte oder auch messingene Köpfe. S.-ordnung (Kirchenw.), s. unter Kirchenstühle. S.-pfette, S.-rahmen (Bauk.), s. unter Dach. S.-recht (Kirchenw.), s. unter Kirchenstühle.

Stuhl-richter, 1) der Vorsitzer oder Beisitzer eines Dingestuhlgerichts; 2) s. unter Gespannschaft.

Stuhl-rohr (Waarenk.), so v. w. spanisches Rohr. S.-säulen (Bauk.), s. unter Dach. S.-schlösser, so v. w. Stuhlaufsetzer. S.-schreiber, 1) so v. w. Gerichtsschreiber; 2) derjenige, welcher die Verlösung der Kirchensitze zu besorgen hat; 3) so v. w. Schreiblehrer. S.-schwelle (Bauw.), eine Schwelle, auf welcher die Stuhlsäulen eines Daches stehen. S.-wagen, ein leichter Korbwagen, in welchem 2 Sitze mit starken Lederriemen so befestigt sind, daß sie frei hängen, wodurch die auf dem Wagen Fahrenden weniger den Stößen ausgesetzt sind. S.-wand (Bauk.), s. unt. Dach. (*Fch.*)

Stuhlweißenburg (Geogr.), 1) (comitatus albaregalensis), Gespannschaft im Kreise jenseits der Donau des östreichschen Königreichs Ungarn, zwischen Komorn, Pesth Tolna und Veszprim; hat 75¾ (nach And. 77¾ oder 88⅞) QM., 180,000 Ew. ungarischer, teutscher, serbischer und slawakischer Abstammung, meist katholischer Confession, hat meist sanfthügeliges, doch auch (durch die Gebirge Vertes und Csoka) gebirgiges und an einigen Orten sumpfiges Land, bringt Getreide, Wein, Tabak, Zuchtvieh, viel Fische; Flüsse sind die Donau, Sarvitz u. a.; 2) (alba regia), Hauptstadt der Gespannschaft, an der Sarvitz, königliche Freistadt, Comitatsort, morastig gelegen; hat mehrere katholische, 1 griechische Kirche, etliche Klöster, Gymnasium, Seminarium, katholischen Bischof, Gerichtstafel der Gespannschaft, Salz- und Postamt, Caserne, Fabriken in Tuch, Flanell, chemischen Waaren, ferner Wein- u. Getreidebau, ansehnlichen Handel, 19 000 Ew. (*Wr.*)

Stuhl-zäpfchen (suppositorium, Chir.), ein konisch geformtes Stückchen Seife oder Speck, welches in den After gebracht wird, um dort durch längeres Verweilen darin einen Reiz und durch denselben Stuhlausleerung zu bewirken; wird meistens als ein Hausmittel gegen Verstopfungen angewendet; s. Seifenzäpfchen.

Stuhl-zwang (tenesmus, Med.), ein oft wiederkehrender oder anhaltender, lästiger Reiz und Trieb zum Stuhlgange, ein höchst unangenehmes Pressen und Drängen auf den Mastdarm, entweder ohne alle Ausleerung oder mit sehr geringem schleimigem, wässerigem oder blutigem Abgange, worauf ein schmerzhaftes Zusammenziehen, Beißen u. dgl. im After erfolgt. Der S. ist Symptom anderer Krankheiten, namentlich der Ruhr (s. d.); sonst kommt er auch bei gewöhnlicher Diarrhöe, bei Hämorrhoidalknoten, Darm- und Harnsteinen, Würmern, Entzündung des Mastdarms und anderer nahgelegener Theile, von Geschwülsten in der Umgegend ꝛc. her. (*Pst.*)

Stuhm (Geogr.), 1) Kreis des preußischen Regierungsbezirks Marienwerder, eine sehr fruchtbare Ebene; hat 11⅓ QM., 27,500 Ew.; 2) Kreisstadt darin auf einer von 2 Seen gebildeten Insel; hat altes Schloß, in der Nähe Torfgräberei und 940 Ew.; sie brannte 3mal am Donnerstage vor Pfingsten ab, daher an diesem Tage, vermöge eines Gelübdes, kein Feuer angezündet wird.

Stuhr (Geogr.), so v. w. Stör (Geogr.).

Stuhr (P. Feddersen), geb. 1787 zu Flensburg; studirte in Kiel, Heidelberg, Göttingen und Halle, hielt sich noch lange in Teutschland auf, stand dann bei den Ulanen der hanseatischen Legion und zuletzt als Lieutenant in preußischen Diensten, war darauf eine Zeitlang Secretär der Militärstudiencommission, seit 1826 ist er Professor in der philosophischen Facultät

tät in Berlin. Schrieb: die Staaten des Alterthums und der christlichen Zeit, Heidelberg 1811; der Untergang der Naturstaaten, Berlin 1812; Nordische Alterthümer, ebend. 1817; Brandenburgisch-preußische Kriegsverfassung, ebend. 1819; Teutschland und der Gottesfriede, ebend. 1820; Ueber das Verhältniß des Rheins und der Ostsee, Berlin 1821; Untersuchung über die Ursprünglichkeit und Alterthümlichkeit der Sternkunde unter den Chinesen und Japanesen u. s. w., ebend. 1831; Die 8 letzten Feldzüge gegen Napoleon, 1. Thl., Lemgo 1832. (*Lb.*)

Stuhrk (Zool.), so v. w. Meernadel.

Stuke, 1) (Prov.), das Stammende eines gefällten Baumes; 2) ein kleiner Haufen Torf von 6 Stücken; 3) ein zugespitzter Haufen, in welchem der Buchweizen auf dem Felde aufgesetzt wird.

Stukkatür, s. Stuccatur.

Stulp, 1) (Orgelb.), der Deckel oder Hut der gedackten Orgelpfeifen; 2) (Schlosser), s. unter Schloßkasten; 3) (Bergw.), bei den Pumpen der lederne Ring um die Kolben.

Stulpe, 1) der umgeschlagene Theil eines Dinges, so besonders 2) bei den Stiefeln, wo der umgeschlagene Theil braun ist; demgemäß machte man aber auch breite Ränder von gelbbraunem, lackirtem Leder oben an die Stiefeln, oder man machte die S.n als für sich bestehende, welche nach Belieben leicht an den Stiefel gesteckt werden konnten. Bei steifen Stiefeln, besonders bei Reiterstiefeln, heißt auch das Kniestück von stärkerem Leder die S. 2) Ein erhabener, hohler Deckel; 3) so v. w. Stülpe. (*Foh.*)

Stulpen-handschuh, Handschuhe von weißgarem Kalb-, Reh- oder Ziegenleder, an welche ein breiter Rand von weißgarem Rindleder angenäht ist, der ein Stück über die Knöchel hinaufgeht. Vorzüglich für Cavalleristen gewöhnlich.

Stulpini (a. Geogr.), so v. w. Stlupi.

Stultitia, Stultus (lat.), Narrheit, Narr (s. d.).

Stum (Geogr.), Herrschaft mit Schloß im Kreise Unterinnthal der östreichischen Grafschaft Tyrol; hat gegen 2000 Ew., gute Viehzucht.

Stumme Consonanten (Gramm.), s. unter Laute 2).

Stummel, 1) eine Sache, die nur kurz oder zum Theil abgebrochen ist; 2) (Landw.), ein kurzes Stück Feld, besonders wenn es zwischen 2 größeren Stücken liegt; 3) ein Pfeifenkopf von Holz oder Meerschaum, welcher so eingerichtet ist, daß er in den Pfeifenstiefel gesteckt wird.

Stummel-affe (colobus *Illig.*, Zool.), Gattung aus der Familie der Meerkatzen; die Schnauze ist kurz, die Stirn niedrig, die Vorderhände haben keinen Daumen, Schwanz und Arme sind sehr dünn. Arten: **gemähnter S.** (c. polycomos), mit langen, graulichen Haaren an der Stirn; **rostfarbener S.** (c. ferrugineus), schwarz am Scheitel, an den Händen und am Schwanze. Beide in Guinea.

Stummel-deich (Wasserb.), Stücken alter Deiche, welche man zur Befestigung und Unterstützung neuer Deiche benutzt hat; die Holländer nennen sie **Null**.

Stummer Wein, 1) so v. w. gesangener Wein; 2) Wein, welcher so stark geschwefelt ist, daß er den Geist darüber verloren hat.

Stummes e (fr. Gramm.), s. E muet.

Stummes Niesen (Physiol.), Niesen, bei dem die Explosion durch Mund und Nase mit Gewalt zurückgehalten wird; s. Niesen.

Stummes Spiel (Theaterw.), die dem Charakter der darzustellenden Person angemessenen Bewegungen, Mienen und Alles, was die Theilnahme an der Handlung während der eignen Rede und des fremden Dialogs bekundet. Die richtige Anwendung des st.n S.s ist schwieriger als der declamatorische Vortrag und erfordert ein richtiges Auffassen der Partie bis in die kleinsten Andeutungen, oft auch bei geschichtlichen Stücken historische Vorstudien, überhaupt aber Kenntniß des innern und äußern Menschenlebens. (*Md.*)

Stumme Sünden (Mor.), 1) die widernatürlichen Ausschweifungen des Geschlechtstriebes, wie Päderastie, Onanie (s. d.) u. s. w., weil der Mensch sich derselben schämt und nicht einmal davon reden will; oft auch 2) heimliche, verborgene Sünden überhaupt.

Stummheit (mutitas, Med.), das Unvermögen, articulirte Laute hervorzubringen; hängt meistens von einem organischen Fehler, z. B. der Taubheit, ab kann aber auch als Folge vom Schlagfluß zurückbleiben. Die S. unterscheidet sich von der **Stimmlosigkeit** (aphonia) dadurch, daß diese meist ein vorübergehendes Symptom anderer Krankheiten und ein Unvermögen einen Ton hervorzubringen ist.

Stumpf (Hauptw.), 1) ein abgeschnittenes oder übriggebliebenes, kurzes Stück; 2) das Wurzelende eines gefällten Baumes; 3) die in der Kinnlade stehen gebliebenen Reste eines abgebrochenen Zahnes; 4) ein kurzer, dicker, gefüllter Sack; 5) (Jagdw.), s. Stümpfe.

Stumpf, 1) abgekürzt, nicht die gehörige Länge habend; 2) von schneidenden oder spitzigen Werkzeugen, der Schärfe oder Spitze beraubt; 3) an den Ecken abgerundet; 4) (Math.), ist jeder concave Winkel, welcher größer ist, als sein Nebenwinkel;

kel; 5) von den Zähnen, wenn sie, durch eine Säure angegriffen, die Kraft zum Beißen verloren haben; 5) von Getränken und manchen Speisen, wenn sie den gehörigen Geist und Schärfe verloren haben; 6) von den Sinnen und dem Verstande, der gehörigen Schärfe, Durchdringlichkeit und Lebhaftigkeit beraubt; 7) (Mal.), von einem Gemälde, welches in einem dunkeln oder schwärzlichen Tone gehalten ist. (*Fch.*)

Stumpf (Salin.), der Halter oder das Gefäß, worin die Gradirwand bei den Gradirwerken steht

Stumpf, 1) (Johann), geb 1500 zu Bruchsal im Speyerschen, reformirter Pfarrer und Dekan zu Stainheim; starb 1566 zu Zürich. Bekannt als schweizer Geschichtsschreiber. Schrieb: Chronik von der Schweiz (fortgesetzt von seinem Sohne Rudolf bis 1586 und dann von Waserus bis 1606); Geschichte Kaiser Heinrich IV., Zürich 1566. 2) (Johann George), geb. zu Würzburg; trat 1767 in den Jesuiten-, einige Zeit später zu Erfurt in den Karthäuserorden, verließ 1781 heimlich das Kloster, ward beim Philantropin zu Dessau angestellt, 1783 Oekonom zu Gröbzig, dann zu Würchwitz, Oekonomiedirector beim Fürsten von Fürstenberg in Böhmen, privatisirte seit 1787 im Weimarischen, ward 1791 außerordentlicher Professor der Oekonomie in Jena, 1793 Professor der Staatswissenschaften und Statistik zu Greifswalde, wo er 1798 starb. Schrieb: Bemerkungen über die Landwirthschaft Böhmens, 2 Bde., Prag 1787; Lehr- und Handbuch der gesammten Feld- u. Hauswirthschaft, 2 Bde., Frankfurt a. M. 1794; Neuester Kern des Land- u. Gartenschatzes, Heidelb. 1795. (*Md.*)

Stumpf-blätteriger Hagedorn (Bot.), s. unter Hagedorn.

Stumpfe Bastionen (Kriegsw.), s. unter Bastion.

Stumpf-eckig (Mineral.), s. unter Eckig 2).

Stumpfe Zähne (blenni dentes), durch den Gebrauch abgenutzte Zähne.

Stumpf-flosser (Zool.), so v. w. Stumpfstrahlige Fische.

Stumpf-gefühl (Phys.), s. Einschlafen der Glieder.

Stumpf-gras, s. Apluda.

Stumpf-hafer (Landw.), eine Varietät Hafer, welche kurze, dicke Körner und sehr viel Mehl hat.

Stumpfheit (Physiol.), die durch Ueberreizung, Betäubung und im höheren Alter durch Abnutzung eintretende Beschränkung der Sinnesthätigkeit, Reizbarkeit und des geistigen Lebens.

Stumpf-hörner (Zool.), abgeriebene Kinkhörner. S.-horn-fliege (atriohia *Schrank*), so v. w. Walzenhornfliege. S.-käfer (oxyporus *Fabr.*), Gattung aus der Familie der Kurzflügler (s. d. 1) mit gespaltener Lippe; die Kinnladentaster sind fadenförmig, die Lippentaster mit großem, halbmondförmigem Endgliede; Fühlhörner dick, zusammengedrückt; genommen aus der Gattung staphylinus *L.* Arten: rother S. (oxyp. rufus), rothbraun und schwarz, in Pilzen; erythropterus, u. a. S.-kopf-raupen (larvae amblocephalae), Raupen mit glatter Haut, gefärbten Seitenstreifen, einem Horn hinten, plattem, ovalem Kopfe; die Puppe, an der die Rüsselscheide vorsteht, ist ohne Gewebe; von ihnen kommen Schwärmer, z. B.: sphinx (herse) convolvuli, sphinx ligustri, sphinx Atropos u. a. S.-muschel, so v. w. Dreieckmuschel. (*Wr.*)

Stumpf-nase, 1) (Anat.), s. unter Nase; 2) (Zool.), (rhina), nach Cuvier Gattung aus der Familie der Quermäuler (Ordnung der Knorpelfische), kenntlich an der kürzern, breiten und abgerundeten Schnauze. Art: rh. ancylostomus, auf dem Kopfe 3, auf dem Rücken 5 Reihen nagelförmige Stacheln; wird von And. zu den Hairochen gerechnet; aus Ost-Indien. 2) So v. w. Larventaucher arktischer.

Stumpf-rechnung (Hdlgsw.), eine Zugabe zu einer geschlossenen Rechnung, worin alle Schulden und Rechnungen verzeichnet werden, die wegen Unvermögenheit der Schuldner nicht haben eingetrieben werden können.

Stumpf-schwänzig (Herald), eine ungeschwänzte Löwenfigur.

Stumpf-schwanz, so v. w. Stutzschwanz.

Stumpf-sinn (Psych.), s. Stumpfheit.

Stumpf-strahlige Bauchflosser (Zool.), s. Bauchflosser. S.-strahlige Fische (malacopterygii), nach Cuvier eine große Abtheilung der Knochenfische, kenntlich, daß die Strahlen ihrer Flossen stumpf (nicht stachelig) sind. Sie theilen sich in die 3 Ordnungen: stumpfstrahlige Bauchflosser (malacopt. abdominales, mit den Familien: Salmen, Häringe, Hechte, Karpfen, Welse), stumpfstrahlige Kehlflosser (mal. subbrachii, mit den Familien: Schellfische, Schollen, Scheibenflosser, Schildfische) und stumpfstrahlige Kahlbäuche (mal. apodes oder die Familie Aale). (*Wr.*)

Stumpf-werden der Zähne (hebetudo dentium), das eigene Gefühl, das in den Zähnen durch Einwirkung von Säuren auf sie entsteht; s. Zähne.

Stumpf-winkliches Dreieck (Mathem.), s. unter Dreieck.

Stunde, 1) (Chronol.), der 24. Theil eines Tages, welcher wieder in 60 Minuten getheilt wird; 2) eine Wegstrecke, die man in einer Stunde bequem zu Fuße zurücklegt, meist ¼ teutsche Meile; vgl. Wegstunde; 3) überhaupt ein kleiner Theil der Zeit;

Zeit; 4) der Theil der Zeit, welcher zum Unterricht Geben oder Empfangen bestimmt ist, daher auch dieser Unterricht, welcher stundenweise gegeben wird; 5) (Längenmaß), eine halbe teutsche Meile (vgl. Lieue), auch überhaupt eine Strecke, welche ein Mann bei mittelmäßigem Schritte in der Zeit einer Stunde zurücklegen kann; 6) (Bergw.), der 12. Theil eines Halbkreises oder 15 Grade. Die Bergcompasse sind von Süd nach Nord in 2mal 12 S.n getheilt; in Schweden theilt man den Kreis in fortlaufende 24 S.n. Die mittelst der Magnetnadel abgenommenen S.n bestimmen die 4 Arten streichender Gänge (s. d.). Ebenso sagt man: der Gang oder das Gebirge streicht in einer gewissen S., wenn die Mittags- oder Nordlinie des Compasses in der Richtung der Längenausdehnung des Ganges oder Gebirgs gehalten und durch die Magnetnadel dann die S. des Streichens angezeigt wird. (*Fch.* u. *Schü.*)

Stunde abnehmen (Bergw.), so v. w. das Streichen eines Ganges, Gebirgs u. s. w. mittelst des Compasses bestimmen. S. abstecken, die in der Grube gefundene Richtung eines Ganges über Tage verfolgen und abstecken. S. angeben, eine gerade Linie in bestimmter Richtung zur Treibung eines Stollens oder andern Orts angeben.

Stunden (Kanzleispr.), so v. w. Nachsicht oder Frist geben.

Stunden-abtheilung (Uhrm.), so v. w. Stundenring 2).

Stunden-blume (bot. Nomencl.), 1) flores horarii, Blumen, die sich zu gewissen Stunden, nicht unmittelbar mit der Nacht oder dem Tage, schließen oder öffnen; 2) hibiscus trionum (s. d.).

Stunden-bret (holländ. Uhrbord, Schiffs.), eine hölzerne Scheibe, worauf die 32 Windstriche verzeichnet sind und welche am Maste aufgehängt ist, um die Zahl der Stunden, wie lange der Wind eine und ebendieselbe Richtung behalten hat, zu bemerken.

Stunden der Andacht (Lit.), Erbauungsbuch, das bei Sauerländer in Aarau erschien und nach der allgemeinen ehedem verbreiteten Meinung dem freisinnigen Bischof von Wessenberg (s. d.) zugeschrieben wurde, nach den Ergebnissen neuerer Zeit aber wahrscheinlich von einem schweizerischen katholischen Geistlichen, V. G. Keller (s. d. 4), verfaßt ist, der jedoch immer läugnete, unmittelbar Theil daran zu haben. Vielleicht sind einzelne Kapitel von Wessenberg u. And. Anfangs als Wochenschrift erschienen in 8 Jahrg. von 1809—16, dann aber in zweckmäßigerer Gestalt und Einrichtung mit Weglassung vieler Wiederholungen und Anspielungen auf die Tage und Umstände, in denen jene Blätter ehemals herauskamen und mit Hinzufügung mancher Betrachtungen, die in einem Buche dieser Art ungern vermißt werden. Bis 1834 erschienen 17 Aufl., zuletzt in 3 verschiedenen Ausgaben, die eine in 8 Bdn. 8., die andere in 8 Bdn. 12. und die dritte in 1 Bde. oder 2 Abth. in großem Lexikonformat. Man findet in den 413 Betrachtungen echtes und wahres Christenthum und der Verfasser ist ebenso entfernt von einer kirchlichen Parteimeinung, als von einer polemisirenden Sectendogmatik; Geist und Wahrheit, Vernunft und Tugend werden als die Grundpfeiler, als das Höchste alles menschlichen Strebens dargestellt und in einer edeln, klaren und eindringlichen Sprache empfohlen. Vielfach ist jedoch dies Buch auch von strengen katholischen Orthodoxen und von protestantischen Pietisten angegriffen und verrufen, ja als ein Buch, das geradezu zur Hölle führe, bezeichnet worden. (*Lb.*)

Stunden-gebet, Gebet, welches zu gewissen Stunden verrichtet wird; vgl. Horae canonicae.

Stunden-glas, so v. w. Sanduhr.

Stunden-hammer (Uhrm.), derjenige Hammer an einer Schlag- oder Repetiruhr, welcher die ganzen Stunden auf der Stundenglocke schlägt; vgl. Schlagwerk. S.-kreuz, eine Sonnenuhr in Gestalt eines Kreuzes.

Stunden-lehrer, ein Lehrer, welcher den Unterricht stundenweis bezahlt bekommt. S.-linie, 1) die auf einer Sonnenuhr (s. d.) verzeichneten Linien, welche die ganzen Stunden anzeigen; 2) (Marksch.), so v. w. Mittagslinie. S.-rad (Uhrm.), das Rad im Vorlegewerke einer Uhr, an welches unmittelbar der Stundenzeiger angebracht ist. Es wird von dem Getriebe des Wechselrades herumgetrieben und vollendet in 12 Stunden einen Umgang. In seiner Mitte ist es durchbohrt und daselbst eine Röhre (das Stundenrohr) festgenietet, welche durch die Mitte des Zifferblattes geht und daselbst den Stundenzeiger, den kürzern und etwas breitern der beiden Uhrzeiger in Bewegung setzt und auf dem Stundenringe, d. h. den in einem Kreise verzeichneten 12 Stundenzahlen die Zeit des Tages angibt. S.-rechen, s. unter Repetiruhr. S.-ring, 1) (Astr.), s. unter Globus 2); 2) (Uhrm.), s. unter Stundenrad. S.-röhre, S.-rohr, s. unter Stundenrad. (*Fch.*)

Stunden-rufer (Polizeiw.), diejenigen Nachtwächter, welche bei ihrem Umgange die Stunde ausrufen müssen.

Stunden-säule, eine Sonnenuhr in Gestalt einer Säule oder eines Cylinders.

Stunden-scheibe (Bergw), so v. w. Eisenscheibe. S.-schlagwerk (Uhrmach.), s. unter Schlagwerk.

Stunden-schuh, der 8. Theil von

der Länge eines Pendels, welcher seine Schwingung in 1 Secunde vollendet. Von Hugenius vorgeschlagen, um ein allgemein gültiges Maß zu haben. Er sollte sich zum pariser Fuß wie 881 zu 864 verhalten. Dies Maß kann aber nicht überall gleich sein, weil die Schwere (s. d.) nicht an allen Punkten der Erde gleich groß und daher auch die Schwingungen des Pendels nicht gleich schnell sind. S.-staffel (Uhrmach.), s. unter Repetiruhr. (*Fch.*)

Stunden-tafel (Astron. u. Schifff.), berechnete Tafeln, mit deren Hülfe man leicht aus der beobachteten Sonnenhöhe die Stunde des Tages finden kann.

Stunden-transporteur (Markſch.), ein Werkzeug, welches man zu dem Zulegen der Linien gebraucht, welche man in der Grube mit Hülfe des Compasses oder der Eisenscheibe abgenommen hat; besteht aus einem messingenen, ausgeschnittenen Kreise, welcher eben so wie der Compaß in Stunden eingetheilt ist. S.-uhr, eine Taschen- oder Pendeluhr, welche nur die Stunden zeigt oder schlägt und an welcher man ungefähr die halben und Viertelstunden bemerken kann, nicht aber die einzelnen Minuten. Sie haben nur einen Zeiger und einfacheres Räderwerk und sind meistens aus früherer Zeit, wo man noch keinen Gebrauch von kleinern Eintheilungen machte, wie denn auch die ersten Räderuhren nur S.en waren. (*Fch.*)

Stunden-wage (Hydr.), s. unter Hydraulische Stundenwage.

Stunden-werme (Nahrgsmlk.), in der Schweiz bei den Sennenhirten ein fettes Muß, welches als eine Gastspeise gebraucht wird.

Stunden-zeiger, s. unter Stundenrad.

Stunden-zettel (Postw.), s. unter Post.

Stunden-zirkel (math. Geogr.), 12 Linien, welche durch die 2 Pole geführt sind und den Aequator so schneiden, daß sie ihn in 24 gleiche Theile theilen und zugleich die astronomischen Stunden bezeichnen.

Stundung (Rechtsw.), s. unter Gestundung, s. auch unter Concurs. S.s-vertrag, s. unter Concurs.

Stungen Duß (Runenschr.), s. unter Duß. S. Fie, s. Fie 2). S. Kaun, s. unter Kaun.

Stunk (Zool.), so v. w. Stinkthier.

Stunts (engl.), junge, 2jährige Wallfische, die nur 20—24 Tonnen Thran geben.

Stunze, ein Gefäß von Böttcherarbeit, ein Stutz, ein kleiner Zober.

Stupa (Werg, bot. Nomencl.), eine fadige, dichte, am Halse der Wurzel oder in den Früchten mancher Pflanzen befindliche Masse. S. interfoliāris, s. Blattfilz.

Stupefactiōn (v. lat.), Bestürzung, Betäubung, Erstaunen.

Stupha (lat., Med.), so v. w. Spritzbad.

Stupīde (franz.), dumm, stumpfsinnig. Davon: Stupidität, Dummheit, Dummköpfigkeit, Stumpfsinn.

Stupinīgi (Geogr.), Jagdschloß des Königs von Sardinien in der Provinz Turin, von welcher Stadt aus eine schöne Straße hinführt; hat schöne Gebäude und Sammlungen; liegt am Sangano. Stupköping, so v. w. Stubbeköbing.

Stupor (lat.), Gefühllosigkeit. S. ārtuum, das Einschlafen der Glieder. S. fōrmicans, so v. w. Ameisenkriechen. S. mentis, Stumpfsinn. S. universālis, s. Unempfindlichkeit. S. vīgilans, so v. w. Starrsucht.

Stupōsus (Stūppeus, bot. Nomencl.), mit steifen, verworrenen Haaren, wie mit Werg überzogen.

Stupp (Hüttenk.), zu Idria das an den Wänden der Verdichtungskammern bei Quecksilberöfen sich absetzende Quecksilberoxyd.

Stuppa (Stuppen, lat.), so v. w. Werrig, dessen man sich früher in der Verbindlehre statt der Charpie und zu Umschlägen bediente.

Stuprum (lat., Rechtsw.), der außereheliche Beischlaf mit einer freigebornen, bisher noch unbescholtenen Frau. Als Strafe galt hier die Confiscation der Hälfte der Güter für beide Theile, wohl auch Züchtigung und Relegation; die Strafe fiel weg, wenn der Stuprātor die Geschändete (Stuprāta) zur Frau behielt. Kein S. war es mehr, wenn eine Frau zum 2. Mal im Umgang mit einem Manne begriffen wurde, oder eine öffentliche Erklärung über den Concubinat (s. d.) vorhergegangen war; noch weniger, wenn sich die Frau bei den Aedilen als meretrix (s. d.) angegeben hatte, was jedoch keine thun durfte, deren Mann oder Vater Senator oder Ritter gewesen war. Das aus dem S. entstandene Kind galt als unehelich, s. Kind 3). Davon: Stupratiōn, im Rechtssinne die Vollziehung des Beischlafs mit einer Person anderen Geschlechts; im rechtlichen Sinne wohl vom Ehebruch zu unterscheiden. (*Lb.*)

Stura (Geogr.), 1) Nebenfluß des Po; entspringt zweiquellig auf den Alpen an der Grenze Savoyens, fällt unterhalb Turin (Königreich Sardinien) in den Po, nimmt vorher die Chiara auf; 2) ein anderer Nebenfluß des Po in der sardinischen Provinz Alessandria; 3) Fluß, entspringt auf dem Argentera an der piemontesisch-französischen Grenze; durchläuft die Provinz Coni, fällt bei Cherasco mit dem Tanaro zusammen; 4) Departement im ehema-

maligen Königreich Italien, nach vorigem benannt: hatte 105 QM., 197,000 Ew. und zur Hauptstadt Cuni. (*Wr.*)

Stura (a. Geogr.), 1) Gegend an einem in den westlichen Indosarm führenden Kanal; 2) Fluß im cisalpinischen Gallien, ging in den Tanarus; jetzt Stara; 3) (Sioras), so v. w. Astura 1).

Sture, ein angesehenes und mächtiges Geschlecht in Schweden, das im 15. und 16. Jahrh. in höchster Blüthe stand und 1716 erlosch. Ausgezeichnet waren: 1) Steno S. der Aeltere, der nach seines Oheims, König Karls VIII. v. Schweden, Abdankung 1468 Reichsvorsteher ward und 1471 die Union von Kalmar (s. d.) erneuerte. Ein Theil des Adels war gegen ihn und bewog den König Christian I. von Dänemark, die Eroberung Schwedens zu versuchen, die aber mißlang, da S. die Dänen schlug. Die ihm feindliche Partei, weder durch seine vortreffliche Verwaltung, noch durch die Siege, welche er gegen die Russen erfocht, besänftigt, fuhr aber fort gegen ihn zu intriguiren und setzte endlich durch, daß ihn der Reichstag seiner Würde entsetzte, worauf Christians I. Nachfolger, der König Johann von Dänemark 1497, nachdem er S s Truppen geschlagen hatte, zum König v. Schweden ausgerufen wurde. S. begab sich nach Finnland, kam aber, da sich das Volk gegen den König empörte, nach Schweden zurück u. wurde 1501 noch einmal Reichsverweser, als welcher er sich bis zu seinem Tode 1503 behauptete. Er legte den Grund zur Errichtung der Universität Upsala und verpflanzte die erste Buchdruckerei nach Schweden. 2) Swante S., von einem andern Zweige der Familie S. stammend; folgte dem Vor. als Reichsvorsteher und schloß, da König Johann von Dänemark seine Ansprüche auf Schweden erneuerte, einen 60jährigen Waffenstillstand mit Rußland, um den Dänen kräftiger widerstehen zu können, was ihm auch gelang. Er hielt die Zügel der Regierung bis zu seinem Tode mit fester Hand und st. 1512. 3) Steno S. der Jüngere, Sohn des Vor.; folgte seinem Vater in der Würde eines Reichsvorstehers. Er fand einen entschiedenen Gegner an dem jungen Erzbischof von Upsala, Trolle (s. d.), dessen Vater sich ebenfalls um das Reichsvorsteheramt beworben hatte. Obgleich S. Alles aufbot, um sich mit ihm zu versöhnen und so dem Ausbruche des Bürgerkriegs zuvorzukommen, blieb jener doch unversöhnlich und S. schloß einen neuen Waffenstillstand mit Christian II., König von Dänemark, um wenigstens von dieser Seite sicher zu sein. Trolle wurde vor den Reichstag geladen, erschien aber nicht, sondern zog sich auf sein festes Schloß Staelle bei Upsala zurück und trotzte dort der Entscheidung der Reichsstände. Diese aber entsetzten ihn seiner Würde und schickten Truppen ab, um Staelle zu belagern. Trolle wendete sich nun an den König von Dänemark, welcher den Waffenstillstand sogleich brach, Schweden den Krieg erklärte und 4000 Mann bei Dufoenäs landen ließ, um Trolle's Schloß zu entsetzen, 1517. Aber S. zog ihnen entgegen, schlug sie gänzlich und nöthigte nun auch den Erzbischof zur Unterwerfung unter den Spruch des Reichsraths, der sein Schloß zerstören ließ. Der Papst und Christian II. aber erklärten sich für den entsetzten Erzbischof und letzterer landete noch einmal unweit Stockholm und belagerte es, da S. gerade in Südermannland war. Dieser eilte herbei, schlug die Dänen abermals und nöthigte sie zur Einschiffung. Der Papst sprach nun den Bann über S. und ganz Schweden aus, und am Ende des Jahres 1519 erklärte Christian II. noch einmal den Krieg und landete kurz darauf mit einer für jene Zeiten sehr starken Armee bei Helsingborg, die er durch Halland in Westgothland eindringen ließ. S. raffte eilig 10,000 Bauern zusammen und griff am 19. Jan. 1520 die Dänen bei Bogesund an, siegte zwar Anfangs, wurde aber im Laufe des Gefechts gefährlich verwundet und dann das Heer geschlagen. Er ließ sich nach Stockholm bringen, starb aber unterwegs und im letzten Augenblicke noch bemüht sich mit Trolle zum Heile Schwedens auszusöhnen. Er hinterließ 2 Söhne, Nils und Swante S., von denen der älteste 1527 zu Upsala starb, der andere aber im Mai 1567 mit 2 Söhnen auf König Erichs XIV. Befehl hingerichtet wurde. Steno S s Witwe, Christine Gyllensterna, vertheidigte nach ihres Gemahls Tode Stockholm (s. d.) noch einige Zeit gegen Christian II. und kam dann gegen die Capitulation als Gefangene nach Kopenhagen, von wo sie erst 1524 befreit wurde, Christian II. aber ließ Steno S.s Leichnam ausgraben und unter dem Galgen verscharren. 4) Der falsche Nils S., s. Haljunker. (*Js.*)

Sturf (Stufe, Bergw.), der 30 Theil eines salzburger Lachters, oder 5⅓ Punkte.

Sturgeon (Geogr.), so v. w. Merrimak (Fluß).

Stūrii (a. Geogr.), Volk auf den Inseln zwischen der Maas und Schelde, weshalb diese Inseln Insulae Sturiorum heißen.

Stūrio (Zool.), s. Stör. Sturiōnes, s. Störe. Sturiōnii, so v. w. Störe.

Stūrium (a. Geogr.), Insel im Mittelmeere, an der gallischen Küste.

Stūrleson (Snorro), s. Snorre.

Sturle Tordson (nord.), s. unter Skalden.

Sturm,

Sturm, 1) ein heftiges Getöse, eine heftige Bewegung; 2) ein hoher Grad des Windes (s. d.), doch noch schwächer als der Orkan (s. d.). Der stärkste Grad des S.s ist der fliegende S., wo ein Schiff nur vor Topp und Takel treiben kann und Raaen und Stenge streichen, bisweilen sogar die Masten kappen muß, um weniger Wind zu fangen. Vgl. Wind. 3) Eine heftige und schnelle Erregung einer Leidenschaft; 4) das Getümmel mehrerer in heftiger und gewaltsamer Bewegung befindlicher Personen; 5) (Kriegsw.), die Vollendung des Angriffs einer Festung, wenn ihre Vertheidigungsmittel erschöpft sind und ihre Umwallung durch eine Bresche geöffnet ist, um sich durch einen Gewaltstreich ihrer zu bemächtigen. Nachdem sich der Belagerer möglichst genau von der Beschaffenheit der Festungswerke, von dem Zustande ihrer Vertheidiger, den möglichen und wahrscheinlichen Hindernissen, auf die er stoßen kann, unterrichtet hat; wird alles Erforderliche zu dem Ueberschreiten des Grabens, wie zu dem Ersteigen des Wallbruches (der Bresche) und der Festsetzung auf demselben vorbereitet. Die Stärke der zum S. bestimmten Truppen beträgt gewöhnlich das Doppelte der Besatzung des angegriffenen Werkes mit eben so viel Rückhalt und einer angemessenen Anzahl Arbeiter zu Ausführung des Logaments, auch einigen entschlossenen Mineuren, um die vorhandenen Minengänge aufzusuchen und abzuschneiden. Hat der Feind die Sturmlücke nicht mit guten und haltbaren Abschnitten versehen, oder gelingt es, die Vertheidiger einzuschüchtern; so kann man sich wohl mit dem Hauptwalle zugleich der Festung selbst bemächtigen. Wäre es im Gegentheil dem Vertheidiger möglich, einige leichte Geschütze der stürmenden Colonne entgegen zu stellen, so beweist das Beispiel von Saragossa, daß alles weitere Vordringen derselben unmöglich wird. In der frühern Zeit waren die Plünderung der Stadt, das Verbrennen derselben und das Erschlagen der Bürger die gewöhnlichen Folgen eines gelungenen S.es; in der spätern Zeit begnügte man sich jedoch, die Plünderung mit ihren Folgen durch eine aufgelegte und freiwillig zusammengebrachte Brandschatzung abzukaufen. 6) Auch wohl so v. w. Leiterersteigung; 7) der gewaltsame Angriff einer Truppe, vornämlich mit blanken Waffen, auf eine Feldschanze, Batterie u. dergl. (*Fch. u. Hy.*)

Sturm, 1) (Jakob S. v. Sturmeck), geb. 1489 in Straßburg, stammte aus einer alten schwäbischen Familie, ein sehr geehrter Mann; trat in die Dienste seiner Vaterstadt und leistete derselben bedeutenden Nutzen, sprach sich, einer der Ersten, für Luthers Reformation aus und bewog die Stadt Straßburg ihr beizutreten, trug viel zu Errichtung des Gymnasiums (der nachmaligen Universität) bei, starb 1538. Er war 91 Mal als Gesandter zum Reichstage, zu Karl V. und nach England gereist. 2) (Johann), geb. zu Schleiden (s. d.) 1507; studirte zu Lüttich und Löwen alte Sprachen und gab dort Unterricht, legte mit dem Hellenisten Stescius eine Druckerei an und druckte mehrere Schriften der Alten, reiste nach Paris, um dieselben anzubringen und ließ sich dort nieder, indem er eine Schule errichtete. Er bekannte sich heimlich zur Reformation, verließ aber Paris, als strenge Befehle gegen seine Glaubensgenossen gegeben wurden, ward 1538 Rector in Straßburg und brachte das Gymnasium so in Aufnahme, daß Maximilian II. es 1566 in eine Akademie verwandelte. Oeffentlich bekannte er sich in Straßburg zu dem Protestantismus und für die Reformirten that er das Möglichste, um die des Glaubens wegen Verfolgten zu unterstützen, hatte auch deshalb manche Anfechtung, besonders von Osiander, der ein eifriger Lutheraner war, zu leiden, verlor 1582 seine Stelle als Rector, zog sich aufs Land zurück u. starb dort 1589. Er gab den Cicero heraus, 9 Bde., Löwen 1587 u. folg., übersetzte die Rhetorik des Aristoteles, mehrere Abhandlungen des Hermogenes und schrieb mehrere Schriften, über Rhetorik und Streitschriften. 3) (Johann Christoph), geb. 1635 zu Hipoltstein bei Neuburg. Sohn eines bairischen Hofbedienten, ward, als seine Eltern in Armuth versanken, durch den Pastor Wulfer zu Nürnberg erzogen, studirte zu Jena und Leyden Philosophie und Theologie, wurde Pastor zu Ettingen, erhielt aber endlich 1669 eine Professur der Physik an der Universität zu Altorf und brachte hier eine bedeutende Umänderung in der teutschen Physik hervor. Er führte die Ideen von Descartes zuerst neben denen des Aristoteles ein und st. 1703. Außer mehreren Uebersetzungen schrieb er: Collegium experimentale s. curvosum, 2 Bde., Nürnberg 1676—85, 4.; Cometarum natura, motus et origo, Altorf 1671; Scientia cosmica, Nürnberg 1684; Physicae conciliatricis conamina, ebend. 1685, 12.; Philosophia eclectica, ebend. 1686; Physica eclectica sive hypoclectica, 2 Bde., ebend. 1688, von Doppelmeyer 1722; Mathesis juvenilis, 2 Bde., ebend. 1701. 4) (Leonhard Christoph), Sohn des Vor., geb. zu Altorf 1669; studirte zu Leipzig, ward Professor der Mathematik zu Wolfenbüttel, dann zu Frankfurt a. d. O. Als trefflicher Baumeister bekannt, ernannte ihn der Herzog von Mecklenburg zu seinem Rath und Baumeister. Er ward von allen benach-

bar-

arten Staaten zu Rathe gezogen, starb ber schon 1719 zu Güstrow. Schrieb: Goldmann, Einleitung in die bürgerliche Baukunst, Wolfenbüttel, Auszug hiervon 715, Fol.; Abhandlung von der Kriegsbaukunst, Nürnberg 1702, n. Ausg. 1719; Einleitung in die Kriegsbaukunst, Frankfurt 1703; Le véritable Vauban, Haag 708; Parallele der Befestigungssysteme von Vauban, Cöhorn und Rimpler, Augsburg 1718; Idee und Abriß der bürgerlichen und Kriegsbaukunst, 16 Bde., ebend. 1718—20, Fol. Er war auch Erfinder einer neuen Säulenordnung. 5) (Christoph Christian), geb. 1740 zu Hamburg; studirte zu Jena und Halle, ging 1765 als Conrector nach Sorau in der Niederlausitz, wurde 1767 Prediger in Halle, 1769 in Magdeburg und starb 1786 als Hauptpastor an der St. Peterskirche in Hamburg. Durch sein Talent als Kanzelredner, seinen Amtseifer, seine Gutmüthigkeit und seinen rein moralischen Wandel erwarb er sich die Achtung seiner Gemeine. Dem großen Publicum ward S. mit gründlichen Kenntnissen in allen Zweigen des theologischen Wissens ausgerüstet, besonders durch seine Erbauungsschriften bekannt. Sie empfahl die Popularität seines Vortrags, die Fruchtbarkeit des Inhalts und die moralische Wärme, mit welcher er überall auf gereinigte Religionsbegriffe und auf ungeheuchelte, im täglichen Leben sich äußernde Frömmigkeit drang. Hervorgehoben zu werden verdienen unter S.s ascetischen Schriften seine Unterhaltungen mit Gott in den Morgenstunden auf jeden Tag des Jahres, Halle 1768, 10. Aufl., verm. von Wilmsen, Hannover 1811; Betrachtungen über die Werke Gottes im Reiche der Natur und der Vorsehung, 2 Thle., Halle 1772, n. Aufl. 1797; Predigten über die Sonntagsepisteln, 4 Thle., ebend. 1774, 2. Aufl. ebend. 1776; Predigten über einige Familiengeschichten der Bibel 2 Bde., Hamburg 1783; Morgen- und Abendandachten auf jeden Tag in der Woche, Magdeburg 1778, 8. Aufl. ebend. 1794, u. a. m. Verdienstlich waren S.s Bemühungen, durch geistvolle Gesänge, die er theils selbst verfertigte theils änderte und verbesserte, religiöse Empfindungen zu wecken und zu nähren. Vielen Beifall fanden unter seinen übrigen Schriften, von denen Döring in den teutschen Kanzelrednern des 18. und 19. Jahrh., Neustadt a. d. O. 1830, S. 499 u. f., ein vollständiges Verzeichniß geliefert hat; S.s Predigtentwürfe über die Sonn- u. Festtagsevangelien, 8 Jahrg., Hamburg 1778—86. und das Handlexikon des N. T. für Ungelehrte, Halle 1780. Feddersen (s. d.) schilderte S.s Leben und Charakter, Hamburg 1786. 6) (Jakob), geb. 1771 zu Nürnberg, Kupferstecher und Naturhistoriker. Gab heraus: Teutschlands Flora in Abbildungen nach der Natur, 1. Abtheilung, 42 Hefte, Nürnberg 1799—1803, 2. Abth., 17 Hefte, ebend. 1798—1819, 3. Abth., 1.—4. Heft, ebend. 1818—19, mit Beschreibungen von dem Geh. Hofrath v. Schreber, Professor Hoppe und S.; Teutschlands Fauna, 6 Abth., ebend. 1797—1822. 7) (Karl Christ. Gottl.), geb. 1781 zu Hohenleuben im Reußischen; studirte Oekonomie und Kameralwissenschaften, ward 1807 Doctor und außerordentlicher Professor der Philosophie in Jena und verband mit seinen Vorlesungen über Kameralwissenschaft den praktischen Betrieb der Landwirthschaft auf seinem von ihm errichteten Institut zu Tiefurth. 1819 ging er als ordentlicher Professor der Landwirthschaft nach Bonn und starb dort 1816. Schrieb: Mineralogie der Baukunst, Chemnitz 1800; Vorschlag zur Einführung blecherner Schornsteinröhren, Berlin 1803; Bemerkungen über einige Mängel der niederteutschen Landwirthschaft, ebend. 1806; Grundlinien einer Encyclopädie der Kameralwissenschaft, Jena 1807; Lehrbuch der Kameralpraxis, 2 Bde., ebend. 1810—12; Ueber die Schafwolle, ebend. 1812; Andeutung der wichtigsten Racenzeichen der Hausthiere, ebend. 1812; Lehrbuch der Landwirthschaft, Bonn und Jena 1819—21; Beiträge zur teutschen Landwirthschaft, 4 Bde., Jena 1822—24. (*Pr.*, *Dg.* u. *Md.*)

Sturm-bänder, 1) (Kriegsbauk.), angesetzte, schräge Streben der Wand- und Dachverbindungen, um bei dem Windstoße sehr ausgesetzten Gebäuden auf hohen Bergen, am Seestrande u. dgl. das Umstürzen derselben zu verhüten; 2) lederne, meist mit metallenen Schuppen belegte Bänder, welche, von der Kopfbedeckung um das Gesicht und Kinn herumgehend, den Tschako oder Helm festhalten; 3) (S.-latte, Bauw.), so v. w. Kreuzband 3).

Sturm-bai (Geogr.), ansehnliche Bai auf der Südostseite der Insel Vandiemen in Australien.

Sturm-balken (S.-block, S.-walze, Sprengblock, Kriegsw.), eine 16 Zoll starke, ausgehöhlte Walze, an beiden Enden mit einem niedrigen Rade versehen, inwendig mit Pulver, Handgranaten, außen mit einigen Granaten und mit dem nöthigen Leitfeuer versehen, auswendig auch wohl mit starken, eisernen Spitzen beschlagen und heißt dann Sturmigel. Man läßt das Werkzeug gegen den stürmenden Feind laufen, welcher durch eine Bresche eindringen will. (*Fch.*)

Sturm-bock (Mauerbrecher, lat. aries, griech. Kriós), Kriegsmaschine zur Zerstörung der Mauern; bestand in einem langen, starken Balken, der in Ketten unter einem Dache (s. Vines) auf Rädern an die feindliche Mauer geführt wur-

de; vorn mit Eisen beschlagen, zerstörte er die Verbindung der Steine und erleichterte dann das Eindringen in die Mauern. Ueber die Zeit, wenn der S. erfunden worden sei, ist man nicht in Gewißheit. Einige vermutheten, man habe schon im trojanischen Kriege davon Gebrauch gemacht und das große, hölzerne Pferd, zu dessen Einführung in die Stadt die Troer ihre Thore hätten einreißen müssen, sei eine bildliche Darstellung des durch eine solche Maschine bewirkten Zerstörens der Mauern. Nach And. brauchten sie die Carthager zuerst bei der Eroberung von Gades (s. Cadix 3); die gewöhnlichste Annahme ist die, daß sie Perikles zuerst im samischen Kriege habe anwenden lassen; Artemon sollte sie gemacht haben. Von den Griechen lernten sie die Römer kennen. Unschädlich machten die Belagerten den S. dadurch, daß sie mit einem an 2 Ketten gehängten Balken dem an die Mauern angeführten S.e in dem Moment des Anrennens den Kopf abschlugen; so machten es z. B. die Platäenser, woraus man sieht, daß die Einrichtung noch unvollkommen war. (*Lb.*)

Sturm-bonet, S.-bonnet (Seew.), auf kleinen Schiffen das Stück Segeltuch, welches an das Segel zuweilen angeheftet wird, um es zu verlängern. Reiht sich an das S. noch ein anderes, so heißt dies das untere Bonnet (der Faßer). Beide können, wenn der Wind stark ist, sogleich losgemacht werden.

Sturm-bret (hersillon, Kriegsw.), eine eichene Planke mit 4 Zoll langen Spitzen, deren mehrere neben einander in die Sturmlücke oder an Eingänge von Feldschanzen und andere zugängliche Oerter gelegt und mit in die Erde geschlagenen Pfählen befestiget werden. Die eisernen Zinken dürfen jedoch nicht über 3 Zoll nach allen Seiten aus einander stehen, damit der Fuß des stürmenden Feindes nicht zwischen ihnen Raum findet. Da jedoch Hurden oder ausgehobene Thüren selbst starke Sohlen gegen sie sichern, so sind die S.er nur als ein wenig wirksames Annäherungshinderniß zu achten. **S.-brücke**, bei den Alten zu dem Uebergange über Wassergräben, von verschiedener Art und Einrichtung in Gebrauch, bald auf Schiffen ruhend, bald durch einen besondern Mechanismus von dem diesseitigen Ufer nach dem andern beweglich. Die bessere Einrichtung und der erhöhte Gebrauch der Artillerie hat jedoch die S. zugleich mit den Wandelthürmen in Vergessenheit gebracht. (*Hy.*)

Sturm-dach (lat. testudo, griech. Chelone, Ant.), ein durch die Zusammenstellung der Schilder gebildetes Dach, welches so fest war, daß darauf andere Soldaten steigen und ein neues S. bilden, ja selbst Reiter darüber hinwegreiten und leichte Wagen darüber hinwegfahren konnten. Es wurden die Sturmdächer besonders gebildet bei Städteerstürmungen, wo dann gewöhnlich so viele über einander errichtet wurden (iteratae testudines), bis sie die Höhe der Mauer erreicht hatten; ferner in Schlachten, um entweder die andringende Reiterei abzuhalten, oder an einem Orte mit größerer Gewalt durchzubrechen; endlich beim Rückzuge, wo die Schwerbewaffneten das S. bildeten und die Leichtbewaffneten und die Bagage in die Mitte nahmen. Das S. war auch bei den Teutschen üblich. (*Lb.*)

Sturm-deich (Bauk.), s. Bienendeich.

Sturm-eggen (horses, Kriegsw.), gewöhnliche Eggen mit eisernen Spitzen, die man gleich den vorher erwähnten Sturmbretern anwendet.

Sturm-fackeln (Kriegsw.), Enden starker Taue, in Salpeterlauge gesotten und, wenn sie getrocknet sind, mit einer Masse von gestoßenem Schwefel, grobem Pulver mit Branntwein gut eingerieben, zu vier zusammengebunden und in den Zwischenräumen mit 1 Theil ungelöschtem Kalk und 3 Theilen Schwefel ausgefüllt, dann mit einer Masse von 3 Theilen Wachs, 3 Theilen Pech, $\frac{1}{2}$ Theil Kampfer und $\frac{1}{2}$ Theil Terpentin ausgefüllt, zu Fackeln gebraucht; werden von dem stärksten Regen nicht ausgelöscht. **S.-fahne**, 1) ehemals die Fahne, mit welcher das Heer in die Schlacht geführt wurde; 2) besonders so v. w. Rennfahne. **S.-faß**, 1) so v. w. Feuerfaß; 2) (S.-kufe), ein kleines Faß, welches mit Schüssen und Granaten gefüllt ist und gegen den stürmenden Feind gerollt wird; vgl. Sturmbalken.

Sturm-fisch (Zool.), 1) delphinus orca, s. Butzkopf; 2) so v. w. Häringskönig.

Sturm-flasche (S.-hafen, S.-krug, Kriegsw.), ein irdenes Gefäß, welches mit Pulver gefüllt ist und auf der Bresche gegen die stürmenden Feinde geschleudert wird. **S.-flegel**, eine sonst im Kriege gebräuchliche Waffe, ähnlich einem Dreschflegel, aber von Eisen und der eigentliche Flegel mit Stacheln versehen.

Sturm-fluth (Seew.), eine Fluth (s. d.), welche durch dazu kommenden Sturm, der in gerader Richtung gegen das Land und gegen Fußmündungen weht, zu bedeutender Höhe getrieben wird und nicht selten Ueberschwemmungen verursacht. Doch scheint außer dem Andrange durch Sturm eine momentan größere Anziehungskraft des Mondes aus unbekannten Ursachen und vor Allem unterirdische vulkanische Ausbrüche und Erderschütterungen bei der S. thätig zu sein. Vorzüglich leiden die Nordseeküsten, von Holland bis Jütland, also Ostfriesland, das Oldenburgische, das Bremensche, Holstein und Schleswig, an den Ostseeküsten aber der finnische

Meerbusen, hauptsächlich Kronstadt und St. Petersburg (letzteres ganz besonders) von solchen S.en. Die Deiche werden oft durch die Gewalt der Fluthen durchbrochen, die dahinter gelegenen Polders (s. d.) und Marschländer überschwemmt, Gebäude weggerissen, Vieh und Menschen ertränkt, Saaten verschlemmt und ein Schaden von vielen Millionen angerichtet. Vorzüglich gefährlich war die S. von 1717 und die im Nov. 1721, im Herbst 1723, im Nov. 1725, 1729, 1752, 1756, 1777 und 1782, am wüthendsten aber die vom 18. und 19. Nov. 1824, die sich von St. Petersburg bis Californien erstreckte und besonders zu Petersburg und in Norddeutschland und Holland ungeheuere Verwüstungen anrichtete, und die nur wenig niedrigere den 3. und 4 Febr. 1825. Erstere kostete in Petersburg 500 Menschen und einer Unzahl Thieren das Leben, zerstörte dort viele Waarenmagazine und richtete einen Schaden von 150 Mill. Papierrubel an. Vgl. Springfluth. (*Fch.* u. *Pr.*)

Sturm-gatter, so v. w. Fallgatter.

Sturm-glocke, eine Glocke, in so fern mit derselben ein Zeichen bei einer entstandenen Feuersbrunst, oder einem Volksauflaufe, oder irgend einer Gefahr gegeben wird, um dadurch Menschen zur schnellen Hülfe herbeizurufen.

Sturm-granate (Kriegsw.), sonst ein Kästchen von Mauerziegeln, mit Pulver gefüllt und mit geschmolzenem Zeug kugelförmig überzogen und so auf den Feind gerollt. S.-haken, so v. w. Brandhaken 1). S.-haspel, veralteter Name eines auf einem 6 Fuß hohen Rade beweglichen spanischen Reiters, dessen Finnen (Federn) mit Eisen beschlagen sind und der zu Verschließung der Eingänge bei den Feldschanzen und Außenwerken der Festungen dient.

Sturm-haube (Mittelalt.), s. unter Helm 1).

Sturm-haube (Zool.), 1) so v. w. Kinkhorn; 2) insbesondere die Art bucoinum cornutum (cassis cornuta); 3) (bombyx libatrix, notodonta lib.), eine Art Spinner mit grau-roth-gelb gemischten, weiß gestreiften und punktirten Flügeln. Raupe auf Weiden.

Sturm-haube, große und kleine (Geogr.), 2 der höchsten Berge des Riesengebirgs im Kreise Hirschberg des preußischen Regierungsbezirks Liegnitz, wovon die große durch ein kleines Thal von dem großen Rade getrennt wird, und ein kegelförmiger, 4540 Fuß hoher, oben ganz spitziger und mit einer großen Menge auf einander gethürmter Granitblöcke beladener Berg ist; und die kleine, 4458 Fuß hoch und 1½ Meile östlich von der großen S.

Sturm-hut, 1) (Kriegsw.), so v. w. Sturmhaube, s. unter Helm 1); 2) (bot. Nomencl.), so v. w. Eisenhut.

Sturmia (Bot.), so v. w. Knoppia.

Sturm-insel (Geogr.), so v. w. Squally.

Sturm-kasten (Kriegsw.), so v. w. Sturmflasche.

Sturm-kegel (Herald.), s. unter Kegel 17).

Sturm-kolben (S.-prügel, Kriegsw.), 1) so v. w. Sturmflegel; 2) ein Streitkolben mit eisernen Spitzen, an einem langen Schafte, um dem hervorklimmenden Feinde den Schädel einzuschlagen; 3) ehemals ein hölzerner Kolben, welcher, mit brennbaren Stoffen umwickelt, angezündet unter den angegriffenen oder angreifenden Feind, oder auf die Dächer der Häuser geworfen wurde. Ebenfalls gebraucht man auf gleiche Art eingerichtete, hölzerne Reife (Sturmreife, Sturmringe). S.-kranz, ein eiserner Kranz, welcher mit scharfen Spitzen umgeben und mit Granaten versehen ist; wird gegen den stürmenden Feind geworfen. S.-krug, so v. w. Sturmflasche. S.-latte, so v. w. Sturmbänder 3). S.-laufen, s. Sturm 5). S.-leiter, 1) große Leitern, welche bei Erstürmung einer Festung gebraucht werden; sie sind oben mit eisernen Haken versehen, um sie leicht an der Mauer anhängen zu können, in neuerer Zeit aber, seit der Vervollkommnung der Artillerie und Fortificationskunst nicht mehr anwendbar, s. Scala und vgl. Tollono; 2) so v. w. Feuerleitern. S.-lücke (Kriegsw.), s. Bresche. (*Fch.* u. *Pr.*)

Sturm-meve (Zool.), so v. w. Sturmvogel.

Sturm-pfähle (Kriegsw.), s. unter Palliſaden.

Sturm-pfahl (Her.), s. Pfahl.

Sturm-pfeil (Kriegsw.), so v. w. Brandpfeil. S.-phiole, so v. w. Sturmflasche. S.-reif, S.-ring, s. unter Sturmkolben. S.-sack, ein Sack von Leder oder Zwillich, mit Pulver und Eisenstücken oder Kugeln gefüllt und in Pech getaucht; wird, in der Zündung angezündet, auf den stürmenden Feind geworfen.

Sturmscher Versuch (experimentum Sturmii), eine haptische Täuschung (s. d.) des Tastsinnes, wo 2 über einander gekreuzte Finger derselben Hand eine Kugel als doppelt fühlen.

Sturmisches Capital (Bauw.), Säulencapital, welches 16 Schnecken und eine Reihe Blätter hat.

Sturm-schnecke (Zool.), so v. w. Käferschnecke.

Sturm-schritt (Kriegsw.), s. unter Marsch.

Sturm-schwalbe (Zool.), so v. w. Sturmvogel.

Sturm-segel (Schiffw.), ein viereckiges Segel, welches Tartanen und Galeeren bei stürmischem Wetter führen.

Sturm-sense (Kriegsw.), gerade geschäftete Sensen; sie geben ein sehr wirksames Gewehr gegen die Ersteigung der Brustwehr ab, wozu sie auch von mehreren Taktikern besonders empfohlen worden sind; vgl. Sense 1). S.-spieß, S.-stange, ehemals eine Art Spieße, welche bei Erstürmung einer Stadt gebraucht wurden; sie waren mit einer Feuerkugel und einem mit Schlägen und kleineren Kugeln gefüllten Sacke versehen. S.-topf, so v. w. Sturmflasche.

Sturm-vogel (procellaria *L.*, Zool.), Gattung aus der Familie der Langflügler oder Wasserschwalben; der Schnabel ist mäßig, gerade, vorn hakig, die Nasenlöcher bilden eine Röhre auf dem Rücken des Oberschnabels, die Schwimmfüße sind dreizehig, daumlos, die Schwingflügel sehr lang; hält sich gewöhnlich weit vom Lande, niedrig auf dem Wasser, daß er darauf zu laufen scheint, spritzt den Feinden aus den Nasenlöchern einen ölartigen Saft entgegen, hat einen ganz kleinen, mit Thran gefüllten Magen, kleine Lunge, rettet sich bei Stürmen oft auf Schiffe, nistet in Felsenlöchern u. Mauerritzen meist der südlichen Erdhälfte. Diese Gattung ist neuerdings zerfällt worden in die Untergattungen: pachyptila, halodroma, thalassidroma, puffinus und pr., 2) diese dann kenntlich, daß der Unterkiefer abgestutzt ist. Arten hierzu: Riesensturmvogel (pr. gigantea), schwärzlich, unten weißlich, größer als eine Gans; in südlichen Meeren, eßbar; der Fulmar (Eissturmvogel, pr. glacialis), oben bläulich, silbergrau, unten weiß. Füße und Schnabel gelb; hat die Größe der Ente, im ganzen Norden; frißt Aas und Seethiere, ist stets zur See, nistet an den Küsten; capischer S. (pr. capensis), schwarz und weiß gefleckt, von der Größe einer Ente, in südlichen Meeren; 3) kleiner S., s. unter Thalassidroma. (*Wr.*)

Sturm-walze (Kriegsw.), so v. w. Sturmbalken.

Sturnus (Zool.), s. Staar.

Sturz, 1) die Handlung oder der Zustand, da etwas plötzlich und mit Heftigkeit in die Tiefe fällt; 2) eine mit Heftigkeit und Gewalt verbundene Veränderung des Ortes; 3) ein plötzlicher, ungestümer Anfall; 4) ein senkrechter oder jäher Abhang eines Berges; 5) der obere, überhängende Theil eines Dinges; daher 6) (Bauw.), das obere Stück eines Thür- oder Fenstergewendes; 7) s. unter Kamin; 8) eine Eisenstange, welche einen überhangenden, gemauerten Theil trägt; 9) der Mantel eines Herdes; 10) (Papierm.), das kupferne Blech, womit alle 4 Leisten der Papierform beschlagen sind; 11) ein kurzes, abgehauenes oder übrig gebliebenes Stück; 12) (Jagdw.), der Schwanz des Hirsches; 13) (Wasserb.), so v. w. Stürzende; 14) (Seifens.), ein Gefäß, welches unten enger ist und gebraucht wird, damit Lauge u. dgl. in ein größeres Gefäß zu schütten; 15) (Mühlenw.), bei Windmühlen so v. w. Sterz; 16) (Prov.), so v. w. Florkappe oder Schleier; 17) (Seifens.), eine hohe Einfassung von Holz um den Seifenkessel, welche verhindert, daß die kochende Seife nicht überläuft; 18) (Bergw. und Hüttenk.), der Ort, wohin die Berge, Schlacken u. dgl. gestürzt werden; 19) ein zu Blech zweifach zusammengeschlagenes Kölbel; 20) der Packt Bleche, welcher zugleich ausgeschmiedet und ausgearbeitet wird. (*Fch.* u. *Schü.*)

Sturz, 1) (Helfrich Peter), geb. 1736 zu Darmstadt; studirte 1754—57 in Göttingen, Jena und Gießen die Rechte, nebenbei Aesthetik und schöne Wissenschaften. 1759 ward er Secretär bei dem östreichischen Gesandten in München und 1760 Privatsecretär bei dem Kanzler v. Eyben in Glückstadt. Durch Letztern ward er in Kopenhagen dem ältern Grafen v. Bernstorff, damals dänischem Staatsminister, 1762 bekannt und von ihm im nächsten Jahre als Privatsecretär im Fache der ausländischen Angelegenheiten angestellt. Im Hause Bernstorffs lebte S. im Umgange Klopstocks (s. d.) die glücklichsten Tage seines Lebens. Er bildete sich glücklich zum Staatsmann, Dichter und Schriftsteller. 1768 begleitete S. als dänischer Legationsrath den König auf seinen Reisen durch England und Frankreich, erweiterte dadurch seine Kenntnisse und kam mit mehreren ausgezeichneten Personen in nähere Berührung. Nach v. Bernstorffs Entfernung aus dem Ministerium ward S. 1770 im Generalpostdirectorium angestellt. Noch günstigere Aussichten schienen sich ihm zu eröffnen. Aber Struensee's (s. d.) Fall 1772 zog auch den seinigen nach sich. Nach viermonatlicher Verhaftung ward er endlich als unschuldig wieder frei gegeben. Seitdem lebte S. von einem mäßigen Jahrgehalt in Glückstadt und Altona, bis er als dänischer Regierungsrath zu Oldenburg wieder angestellt ward. 1775 erhielt er den Charakter eines herzoglich oldenburgischen Etatsraths. Aber Gram, Verdruß und Kränklichkeit, die ihm seinen heitern Sinn raubten, beschleunigten auf einer Reise nach Bremen seinen Tod. Er starb dort an einem bösartigen Faulfieber 1779, den Ruhm eines der gebildetesten und gedankenreichsten Prosaisten Teutschlands hinterlassend. In seinen Schriften, die wiederholt, aber niemals vollständig gesammelt und herausgege-

geben worden sind, neueste Aufl., 2 Bde., Leipzig 1786, vereinigte S. gereifte Welt- und Menschenkenntniß, eine feine Beobachtungsgabe, weisen Ernst, frohe Laune und sokratischen Witz mit einem kräftigen und fließenden Style. Am anziehendsten sind seine Erinnerungen aus dem Leben des Grafen J. H. E. v. Bernstorff. Vor dem 2. Bde. seiner Schriften befindet sich auch seine Biographie. 2) (Friedrich Wilhelm), geb. 1762 in Erbisdorf bei Freiberg; studirte zu Leipzig, ward Privatdocent, 1788 Professor am Gymnasium zu Gera, 1803 Rector der Fürstenschule zu Grimma, erhielt 1819 einen Adjunct und wurde 1823 vom Rectorat entlassen. Unter seinen zahlreichen, philologischen Schriften bemerken wir: Lexicon Xenophonteum, begonnen von dem Conrector Thieme; S. setzte es mit Benutzung der von demselben hinterlassenen Collectaneen fort, 4 Bde., Leipzig 1801—4. (*Dg.* u. *Md.*)

Sturz-acker (Landw.), so v. w. Stürzacker. S.-axe (Bergw.), s. Tonnenfach.

Sturz-bach, ein Bach, der auf einen Abhang stößt und sich denselben in größern oder kleinern Wasserfällen herunterstürzt.

Sturz-bäder, Bäder, in welchen man entweder auf einmal eine große Quantität Wasser auf den Kranken herabströmen läßt, oder die Kranken in kaltes Wasser stürzt oder eintaucht; sie haben eine mächtige Wirkung auf das Nervensystem und sind besonders bei Scheintod, Epilepsie, Geisteskrankheit u. a. Zufällen anwendbar.

Sturz-bette, 1) (Wasserb.), diejenige Einrichtung eines Staks, wobei man im Stauwinkel desselben einige Lagen schräg anlaufendes Buschwerk anbringt, damit das überfallende Wasser nicht so leicht schaden kann; 2) (Deichw.), ein in der Eile vor einem schadhaft gewordenen Deiche gelegtes Buschbette.

Sturz-blech (Hüttenk.), so v. w. Schwarzblech, vergl. Blech. S.-bühne (Bergw.), 1) die an der Hängebank der Treibeschachte befindliche Bank, auf welche die Tonnen beim Heraustreiben sich aufsetzen und alsdann ausgestürzt werden; 2) eine Bühne, welche in den Treibeschacht geschlagen wird und wohin dann die Berge und Erze, welche gefördert werden sollen, gelaufen und aufgestürzt werden. S.-draht (Siebm.), so v. w. Keppeldraht.

Sturzen (Zinng.), eine Art des Verfahrens, wenn man kleine Hohlgefäße gießen will. Es werden dazu Gießformen ohne Kern und Boden gebraucht. Statt des Bodens wird ein Stück Filz mit Thon an die Form befestigt. Ist die Form mit Zinn voll gegossen und das Zinn am Rande etwas erkaltet, so wird der Filz weggenommen, damit das noch flüssige Metall herauslaufe.

Sturz-güter (Hdlgsw), s. unter Gut 5). S.-kette (Stürzschürze, Bergwiss), die eiserne Kette, welche an einem Balken über dem Treibeschachte befestigt ist, mittelst welcher die Tonnen gefangen und ausgestürzt werden.

Sturz-latte (Fensterlatte, Bauw.), das Bret, welches bei Fenster- und Thüröffnung oben eingelegt wird, damit der von Ziegelsteinen gemauerte Sturz dadurch unterstützt werde, so lange der Kalk noch nicht fest ist, und welches gewöhnlich später wieder weggenommen wird.

Sturz-pfähle (Müll.), die Pfähle, worauf der Fachbaum ruht. S.-rad (Bergw.), ein 12 Fuß hoher Radhaspel, mit welchem die vollen Tonnen, nachdem sie aus dem Schacht gezogen sind, ausgestürzt werden. S.-raum (Stürzeplatz), der Platz, welcher zum Heldensturz oder Ausstürzen der Berge und Schlacken bestimmt ist. S.-rinne (Bauk.), s. unter Glied 13). S.-seen, s. unter Seen. S.-welle, s. unter Welle.

Stuštämpfa (Geogr.), so v. w. Stampfen.

Stute, s. unter Pferd. Stuten-fohlen, s. unter Hengstfohlen. S.-meister, so v. w. Hengstmann 1).

Stuten-milch (lac equinum, Diätet.), eine wenig fette Milch; enthält nicht viel Milchzucker, unter allen Milchen die geringste Menge Rahm, woraus sich oft gar keine Butter absondern läßt, gerinnt durch Säuren, nicht leicht durch Laab, und hat die Eigenschaft, bevor sie sauer wird, in geistige Gährung überzugehen. Das daraus von den Tataren bereitete Getränk, Kumiß genannt, liefert bei der Destillation den Arki oder Ariki.

Stuterei, so v. w. Gestüt, vgl. Pferd.

Stüttensee (Geogr.), so v. w. Blankenloch.

Stuttgart (Geogr.), 1) Hauptstadt des Königsreichs Würtemberg und dessen Neckarkreises; liegt 1 Stunde vom Neckar am Nesenbache, zwischen Weinbergen in einem Thale, ist gewöhnlich Residenz des Königs, Sitz der obersten Landes- und Kreisbehörden, einer General- und Specialsuperintendentur, eines Hauptpostamtes u. s. w., hat 8 Thore, keine Befestigung, 8 Kirchen, 9 öffentliche Plätze, 87 Straßen, 33 000 (i. J. 1827 30 000), meist Lutherische Ew. Die merkwürdigsten Gebäude sind: das neue Residenzschloß (angelegt 1746, vor dem die Schildhalter des würtembergischen Wappens, ein Löwe und ein Hirsch, in Riesengröße, von Eisen gegossen, stehen und vor dem der große Paradeplatz ist), das alte Schloß (angelegt 1553, viereckig, an jeder Ecke mit starkem

Thurme), die vormalige Militärakademie (akademisches Gebäude, zu einer hohen Schule früher bestimmt), der Palast des Kronprinzen, der Fürstenbau (Prinzenbau), die Stiftskirche (mit großer Orgel und Begräbnissen mehrerer Fürsten), das Opernhaus, der Marstall, das Ständehaus, das Archiv, die Münze, das Rathhaus, die Casernen, das Gymnasium, Krankenhaus u. m. a. Die schönsten Straßen sind die Königs-, Friedrichs- und Kronenstraße. Von Sammlungen finden sich: die königliche Bibliothek (200,000 Bde., darunter gegen 8300 Bibeln in 56 Sprachen), die königliche Privatbibliothek (30,000 Bde.), Sammlungen von Kupferstichen, Antiken, Münzen, Kunstsachen, Naturalien, mathematischen Instrumenten ꝛc. Von Wohlthätigkeitsanstalten: das Katharinenhospital (neues Krankenhaus, von der verstorbenen Königin Katharina gestiftet), Paulinenpflege, Waisenhaus, Sparkasse u. m. a. Außerdem ist merkwürdig: der botanische Garten, die Sternwarte und von wissenschaftlichen Anstalten: das Gymnasium, die Realschule, die Bibelgesellschaft, die Kunstschule, das Katharinenstift (Bildungsanstalt für Mädchen), Militärschule, Kunstverein, ökonomische Gesellschaft, Thierarzneischule, lithographische Anstalt, mehrere Buchhandlungen, Danneckers Bildhauerwerkstatt u. s. w. Die Einwohner unterhalten Fabriken in seidenen, baumwollenen und wollenen Zeugen, Tabak, Hüten, musikalischen und physikalischen, besonders optischen Instrumenten, fertigen schöne Bronze-, Gold- und Silberwaaren, ferner Tischler- und chemische Waaren, Kutschen, Leder, Hüte u. s. w. Der Handel war früher nicht bedeutend, hat sich aber neuerer Zeit, besonders der Wollhandel, gehoben. Vor der Stadt, die sich immer mehr verschönert, sind das Königsbad (sonst Hirschbad), der Schloß- (Würz) garten, der sich bis zum Lustschlosse Rosenstein ausdehnt, und viele, schöne Spaziergänge. Die Polizei ist vortrefflich. 2) (Gesch.). S. ist seit 1229 bekannt und soll auf der Stelle eines ehemaligen Stutengartens stehen; wurde 1320 durch Graf Eberhard den Erlauchten zur Residenz erhoben, wie er auch ein Chorherrnstift hierher verlegte, wurde von seinen Nachfolgern verschönert und 1482 zur ersten Hauptstadt des Landes gemacht, litt aber dadurch, daß Eberhard Ludwig auf eine Zeit Ludwigsburg zur Residenz machte. S. war 1806 Hauptstadt eines Kreises, seit 1810 der Landvoigtei Rothenberg und hat in neuerer Zeit durch die letzten Herzöge und seit Würtemberg Königreich ist, bedeutend gewonnen. 3) Oberamt im Neckarkreise dieses Königreichs; liegt um die Stadt, hat 27,000 Ew., ohne die Stadt auf 4⅝ QM., wird bewässert vom Neckar, Kersch- und Aichbache, dem Bären- und Pfaffensee, baut viel und gutes Getreide. (*Wr.*)

Stutz, 1) überhaupt ein abgekürztes Ding; 2) so v. w. Stutzbüchse; 3) Handschuhe ohne Finger, welche nur bis an die Knöchel gehen; 4) ein niedriges, breites Gefäß von Böttcherarbeit; 5) so v. w. Federbusch; 6) ein heftiger Stoß, welcher mit einem Widerstoße verbunden ist; 7) so v. w. Hartnäckigkeit, Widersinnigkeit.

Stutz-ärmel, kurze Aermel, wie sie an den Kleidern der Frauenzimmer gewöhnlich sind.

Stutz-bart, der an der Oberlippe stehen gelassene, aber nach den Enden zu verschnittene Bart.

Stutz-bauch-käfer (hylesinus *Fabr.*, Zool.), 1) Gattung aus der Familie der Borkenkäfer; die Fühlhörner sind 10gliederig, von mehr als Kopfslänge, sich in einen dichten, 2gliederigen Knopf endigend, die kleinen Taster sind kegelförmig. Die Arten, wo die Fühlerkolbe an dem Ende breiter und abgerundeter ist, sind nach Geoffroy unter dem Namen scolytus (s. d. 2) begriffen. Die mit am Ende zugespitzter Fühlerkolbe 2) eigentliche S. Art: gekerbter S., schwarz mit gekerbt gestreiften Flügeldecken, aus Teutschland b. Fraxini, grandis u. a. (*Wr.*)

Stutz-büchse (Stutzer), eine Kugelbüchse mit kurzem Lauf, besonders in Tyrol und der Schweiz gewöhnlich.

Stutzen, 1) heftig stoßen; 2) Waaren vertauschen; 3) bei Wahrnehmung eines unerwarteten und unbekannten Gegenstandes anhalten und größere Aufmerksamkeit beweisen, oder seine Befremdung äußern; 4) prangen, Staat machen; 5) emporstehen machen; 6) kürzer machen, beschneiden; 7) (Bergw.), von den Tonnen oder Kübeln, sich im Schachte anhängen oder an etwas anstoßen; 8) s. unter Meistersänger. (*Fch.*)

Stutzer, 1) ein Mensch, der gern in Kleidern prangt und dieselben nach der neuesten Mode trägt; 2) ein abgestutztes, kurzes Ding, besonders so v. w. Stutzbüchse, Stutzglas u. dgl.; 3) ein kleiner, enger Muff; 4) s. unter Nagel; 5) so v. w. Karthaune. S.-glas, ein Weinglas mit einem kurzen, dicken Fuße. S.-gut (Staatsw.), in Sachsen lehnbare Bauerngüter, welche zertheilt und vertauscht werden können.

Stutzig, 1) hartnäckig, widerspenstig; 2) uneins, streitig; 3) durch Wahrnehmung eines Gegenstandes überrascht und befremdet.

Stutz-käfer (hister *L.*, Zool.), Gattung aus der Familie der Aaskäfer (s. d.); die Fühler sind gebrochen, gewöhnlich vorn beim Halsschild zusammengelegt, die dichte, ovalkugelförmige Endkolbe ist dreigliederig, der Leib fast viereckig, der Kopf zurückgezogen, die Flügeldecken abgestutzt. Fraß: Aas

las und faulende Körper, Pilze. Art: infarbiger S. (h. unicolor) u. a.

Stutz-köpfe (Zool.), so v. w. Dorade. S.-kopf (coryphaena), 1) so v. w. Dorade; 2) (coryphaena *Cuv.*), Gattung aus obiger Familie, kenntlich, daß die Rückenflosse vom Nacken bis zum Schwanze geht, die Bauchflossen mehrere Strahlen, der Rücken keine Stacheln hat. Art: gefleckter S. (c. Hippuris), grünlichsilbern, goldig gefleckt, rothflossig; heerdenweis in gemäßigten Meeren, verfolgt die Fliegfische; hat wohlschmeckendes Fleisch; andere Arten sind von *Lacep.* unter die Gattungen Hemipteronotus und Coryphaenoides gestellt worden. Einige Arten finden sich versteint. 3) S. Afterholzbock. (*Wr.*)

Stutz-ohr, ein Thier, dessen äußere Ohren zum Theil abgeschnitten sind. S.-perücke (Technol), s. unter Perücke. S.-rechnung (Hdlgsw), so v. w. Barattconto. S.-schwanz, ein Pferd, dessen Schwanz zum Theil abgeschnitten ist; vgl. Englisiren. S.-uhr, 1) eigentlich eine Uhr mit dem Werke einer Taschenuhr, welches in ein zierliches Gehäuse gefaßt ist und so auf einen Tisch gestellt wird, daß sich das Zifferblatt in horizontaler Lage befindet; 2) gewöhnlich eine Uhr, welche von einer Feder getrieben wird und in ein zierliches Gehäuse gefaßt ist, das nicht gar zu hoch ist, so daß man die Uhr auf Tische, Kommoden, Pulte ꝛc. stellen kann. (*Fch.*)

St. v., Abkürzung für Styli veteris, alter Zeitrechnung; s. Styl 6).

Styffel (Waarenk.), so v. w. Amydam.

Stygger-schnitte (Schiffb.), in Amsterdam gebräuchliche, kleine Fahrzeuge, in welchen die Waaren zu den Schiffen oder zu den Niederlagen gebracht werden.

Stygia (Zool.), 1) s. Saumschweber; 2) nach Draparnaud Gattung aus der Familie der Zygänen (Schmetterlinge), gebildet aus Arten der Gattung Aglaope *Latr.*, wo die Fühler beider Geschlechter doppelkämmig, die beschuppten Taster dick, die Schienen bedornt und behaart sind. Art: st. australis, aus Frankreich.

Stygiae aquae, so v. w. Scheidewasser oder Königswasser.

Stygisch, 1) eigentlich dem Styx (dem Fluß der Unterwelt, s. d.) gleich; 2) aus der Unterwelt kommend, dort wohnend, z. B. der stygische Gott (Stygius), d. i. Pluto (s. d.); daher 3) fürchterlich, schauerlich, schrecklich; auch 4) (Chem.), wegen des gifthaltenden Wassers des Styx, ätzend, fressend.

Stygischer See (Myth.), s. unter Unterwelt.

Styka (Num.), Kupfer- oder Erzmünze der Angelsachsen, etwa 2¼ Pfenn. werth.

Styl (Stil, v. griech.), 1) eigentlich der metallene Griffel, womit die Alten schrieben; daher 2) (stylförmiger Fortsatz, stylus, Anat.), s. Griffelförmiger Fortsatz; bes. 3) (genus dicendi, Schreibart, Aesth.), die durch die Verschiedenheit des Zwecks oder des Schreibenden verschieden bestimmte Anwendung der Sprache oder die eigenthümliche Art seine Gedanken durch die Sprache auszudrücken. Da der S. mit der Denkungsart und Bildung des Menschen auf das genauste zusammenhängt und gleichsam ein getreues Gemälde von ihm liefert (oder nach Buffons Ausdruck, der S. selbst ist der Mensch), so zeigt er sich nicht nur verschieden in Ansehung der einzelnen Schriftsteller, sondern auch ganzer Völker; der lakonische S. war nach der Bestimmtheit und Trockenheit des dorischen Stammes kurz und bilderlos, dagegen der asiatische S. wort- und bilderreich, wie das Volk in Ungebundenheit und Luxus sich auszeichnete, u. s. w. Verschieden ist aber auch der S. nach den verschiedenen Werken, welche die Kunst hervorbringt u. ehe diese Verschiedenheiten einzeln aufgeführt werden, müssen die Eigenschaften genannt werden, die man von jeder Art des S s fordert. Das Erste, was hier gefordert wird, ist Deutlichkeit und Klarheit (s. Deutlich 2) und Klar 5), welche Eigenschaften darin bestehen, daß die Gedanken des Schriftstellers so ausgedrückt sind, daß sie von dem Leser vollkommen und ohne Mühe verstanden und begriffen werden. Zur Deutlichkeit und Klarheit aber führt eine strenge Rücksichtnahme auf die Wahl einzelner Wörter und Redensarten, dann auf die Anordnung ganzer Gedankenreihen (Sätze). In ersterer Hinsicht erfordert die Deutlichkeit a) Reinheit und Richtigkeit der Sprache; jene besteht in der Wahl von Wörtern und Ausdrücken, die mit fortschreitender Cultur das Bürgerrecht in der Sprache erlangt haben (ausgeschlossen bleiben Provincialismen [s. d.], ausländische, ohne Noth neugeschaffene, auch sicherer die veralteten Wörter); diese in der treuen Beobachtung der durch die Grammatik bestimmten Gesetze (Fehler dagegen sind Barbarismus und Solöcismus, s. d.). b) Propriotät oder Eigenthümlichkeit, wonach man das den darzustellenden Begriff in seinem Umfange u. seiner Bedeutung bezeichnende Wort wählt; hier müssen Synonyme (s. d.) streng geschieden und wissenschaftliche Terminologien da, wo man die Kenntniß derselben nicht voraussetzen kann, vermieden werden. c) Präcision oder Bestimmtheit, welche alles Ueberflüssige entfernt und nicht mehr oder weniger gibt, als was zur genauen Abbildung des Gedankens, welcher dem Schriftsteller vorschwebt, erforderlich ist. Es ist aber die Präcision extensiv, weil sie das Verhältniß der Ausdrücke und Redensarten zu dem Ton des Ganzen betrifft. Hinsichtlich der Anordnung ganzer Sätze u.

Perioden (s. Satz und Periode 5) gilt die Regel, daß dieselben weder zu unmäßig lang sein und aus zu vielen Gliedern bestehen (weil sonst Mangel an Verständlichkeit in mündlichen Darstellungen und Ermüdung des Lesers in schriftlichen eintritt), noch auch zu kurz und in zu viele Theile zerschnitten sein dürfen, sonst wird die Verbindung des Gedankens geschwächt und gestört. Man unterscheidet demnach eine periodische Schreibart, wo die Sätze aus mehreren Gliedern bestehen und so mit einander verbunden sind, daß der Sinn des Ganzen erst mit dem Schlusse des Satzes erhalten wird; und eine zerschnittene (style coupé), in welcher die Gedanken in kurze, unabhängige Sätze vertheilt werden, deren jeder einen vollständigen Sinn für sich enthält. Beide finden ihre Anwendung in verschiedenen Aufsätzen, jene z. B. in der Rede, diese in denen muntern und lebhaften Inhalts; Vermischung beider aber ist wohlthuend und verbreitet über den S. eine gewisse mit Würde gemischte Lebhaftigkeit, Klarheit und Bestimmtheit (ohne Zweideutigkeiten), Einheit (nicht durch viele Parentheſen zerschnitten), Stärke und Wohlklang der Perioden (ohne Eintönigkeit), s. Euphonie. Außerdem wird erfordert Würde des Ausdrucks, bestehend theils in der Vermeidung alles dessen, was durch anstößige Vorstellungen und Empfindungen die Einbildungskraft und das Gefühl für das Anständige verletzt (absolute Würde); theils in der Uebereinstimmung des Ausdrucks mit der Würde des behandelten Gegenstandes (relative Würde), ferner Lebendigkeit oder Lebhaftigkeit, welche der Natur der Sache und dem Zweck der Rede gemäß Gefühl und Einbildungskraft in rege Thätigkeit versetzt (Gegensatz: matter, kahler, trockener S., s. unten); ein Beförderungsmittel sind besonders die Figuren (s. d.). Um die Lebhaftigkeit nicht zu schwächen, dürfen dieselben Wendungen und Figuren nicht zu oft vorkommen; zur Erhaltung derselben gehört Mannigfaltigkeit des S.s; sie ist die Vollkommenheit des S.s, nach welcher ähnliche Gedanken, den übrigen Eigenschaften eines schönen und guten S.s unbeschadet, auf verschiedene Weise ausgedrückt werden. So wie aber die Mannigfaltigkeit wohl als die erste Schönheit des S.s angesehen werden darf, so muß man sich auch vor Uebertreibung hüten und sie stets mit der Einheit im Bunde halten. Der Mannigfaltigkeit ist die Einförmigkeit (s. d. 2) oder Monotonie entgegengesetzt. Originalität des S.s wird bes. kund in einer überraschenden Neuheit, d. h. in dem öftern Gebrauch neuer oder doch ungewöhnlicher Wendungen und Vorstellungsarten. Einer der auffallendsten Unterschiede in der Schreibart bezieht sich auf den größern und geringern Grad der Ausführlichkeit, mit welcher Gedanken vorgetragen werden. Der gedrängte (concise) S. zeichnet sich durch eine Zusammenfassung der Gedanken in wenige, ausdrucksvolle Worte aus, ist oft lebhaft und figürlich, weniger auf Anmuth, als auf Stärke und Nachdruck berechnet und gibt dem Leser zu denken (unter den Alten Thukydides, Sallustius, Tacitus, unter den Neuern Th. Abt, Klopstock, J. v. Müller); die ausführliche Schreibart entwickelt die Gedanken weitläufig und stellt sie von mannigfaltigen Seiten und mehreren Gesichtspunkten dar; Stärke wird hier durch Fülle und Reichthum vertreten (Cicero, Wieland, Schiller). Beide haben ihre Vortheile und ihre schickliche Anwendung aber auf das Aeußerste getrieben, werden sie fehlerhaft und arten auf der einen Seite in Abgebrochenheit und Dunkelheit, auf der andern in Mattigkeit und Weitschweifigkeit aus. Der S., welcher alle Verzierungen ausschließt und ohne auf die Einbildungskraft zu wirken, sich blos auf Verständlichkeit beschränken will, ist der trockne S.; er wird nur in strengwissenschaftlichen Schriften gebraucht, wo die Wichtigkeit des behandelten Gegenstandes vorgeht (Aristoteles, Kant). Eine Stufe höher steht der kunstlose (plane) S., der Einfachheit nicht absichtlich sucht und sogar lebhaft und nachdrücklich sein kann; mit ihm ist ein gewisser Grad von Nachlässigkeit (grata negligentia) verträglich (Xenophon, Cäsar, Garve). Der anmuthige S. zeigt sich, frei von unnützem Wortgepränge, von erkünsteltem Wohllaut, von zu kühnem Gebrauch der Figuren, in der fleißigen Auswahl der einzelnen Redensarten und in der gefälligen Anordnung derselben und hat den nöthigen Grad von Rundung. Ueppig oder blumenreich wird der S., wenn die Ausschmückungen der Rede, z. B. durch Figuren, allzu oft vorkommen, so daß sie in Verhältniß zum Inhalt zu reichlich gespendet werden; dieser Fehler ist jungen Schriftstellern eigen, der sich aber durch reifere Beurtheilungskraft und gezügelte Phantasie verliert. Verschieden davon ist der blühende S.; er steht über dem anmuthigen und veranlaßt durch den mannigfaltigen Gebrauch von Verzierungen die Einbildungskraft zu einem nicht kühnen, aber freien, harmonischen Spiel, zu einer productiven, nicht gestörten Bewegung (A. W. Schlegel, Heidenreich, Jakobi). Die leidenschaftliche (hinreißende) Schreibart zeichnet sich durch einen hohen Grad von Wärme aus und verlangt einen hohen Grad des Nachdrucks; man findet sie nur bei Rednern, die von ihrem Gegenstande tief ergriffen sind (Cicero in den Reden gegen

Verres und Catilina, in den philippischen; Luther, Hutten, Fichte in den Reden an die teutsche Nation). Der S. ist zwar dem Manne angeboren, allein durch Uebung und durch Lecture vorzüglicher Schriftsteller muß er gebildet werden; Nachahmungen werden daher gestattet sein, aber sie dürfen nicht sklavisch sein, weil dadurch die Eigenthümlichkeit verloren geht. Da jede Gattung der Rede oder des mündlichen und schriftlichen Vortrags seine besondere Behandlungsart verlangt, so ist der S. auch nach derselben sehr verschieden. Nach seiner relativen Würde und nach der Absicht des Schreibenden wird er gewöhnlich eingetheilt in eine niedere oder vertrauliche (genus dicendi tenue), eine mittlere (g. d. mediocre) und eine höhere Schreibart (g. d. sublime). Die niedere Schreibart (welche man nicht mit der niedrigen oder unedeln verwechseln darf) ist die Art des Ausdrucks, wie er meist im gesellschaftlichen Umgange Statt hat und in Schriften angewendet wird, die für Kinder, für das Volk, überhaupt für Alle paßt, zu deren Fähigkeit u. Verhältnissen sich der Schriftsteller herablassen muß; ebenso in vertrauten Briefen, Dialogen, in allen Aufsätzen, die zur Unterhaltung dienen, bes. in didaktischen Schriften anwendbar ist. Bei der mittlern Schreibart, in welcher hauptsächlich Belehrung, Ernst, Anstand u. Einfachheit herrscht, dürfen weder vertraulicher Ton, noch Bewunderung erregende Erhabenheit eingemischt sein; der Gebrauch derselben ist in Memorialen, Verträgen, Bittschriften, rechtlichen Aufsätzen u. s. w. gewöhnlich, auch Geschichte gehört hierher, doch verträgt die Darstellung desselben mehr Schmuck, der überhaupt von dieser Gattung der Schreibart nicht ausgeschlossen ist, aber nur bescheiden sein muß. Die höhere Schreibart endlich, zunächst nur die Sprache der dichterischen Phantasie und der höhern Beredsamkeit, erhebt den Gegenstand, den sie darstellt, durch gewählte Worte u. zeigt an ihm nur das Große, in so fern es die Phantasie unterhalten und höhere Gefühle erwecken kann; indem sie die Anwendung der Figuren verstattet, muß sie doch von Affection, Uebertreibung und Ueberladung frei bleiben. Indeß darf nicht etwa in einem Buche, wo nicht der behandelte Gegenstand an sich schon die eine oder die andere Schreibart nothwendig macht und in sich selbst trägt, blos ein u. derselbe S. herrschen; durch leichte, schickliche, motivirte Uebergänge muß der Einförmigkeit, welche durch das Festhalten an der einen entstehen würde, vorgebeugt u. von dem einen zu dem andern übergegangen werden, nur muß sich der Schriftsteller hüten, das, was entschieden der einen Schreibart angehört, auf die andere überzutragen, wodurch der Charakter seiner Schreibart verlöscht wird und eine Zwittergattung entsteht. In dieser, gewöhnlich gebrauchten Eintheilung des S.s ist die Verschiedenheit eines prosaischen und poetischen S.s (ungebundene und gebundene Rede) im Allgemeinen, so wie im Einzelnen eines rhetorischen, philosophischen, didaktischen (dogmatischen), historischen, Geschäfts-, Briefstyls u. s. w. gegeben; in der poetischen unterscheidet man die epische, lyrische und dramatische Sprache (s. Epos, Lied, Drama). Schriften über den S. in teutschen Sprachwerken sind: Adelung, über den teutschen Styl, 2 Thle., 1785; Moritz, Vorlesungen über den Styl, fortgesetzt von Jenisch, 1808; Pölitz, Theorie des teutschen Styls, 2 Thle., 1801; Bürger, Lehrbuch des teutschen Styls, Berlin 1826; Herling, Grundregeln des teutschen Styls, u. a. 4) (Kunststyl, Kunstgesch.), Darstellungsweise in der Kunst, bedingt, wie oben gesagt wurde, durch den Darstellenden u. durch das Dargestellte. In erster Beziehung unterscheidet man den S. nach den Zeiten, aus denen Kunstwerke sich herschreiben (S. des Zeitalters), und nach der Nation (Nationalstyl), welcher der Künstler gehört. Aber jeder selbstständige Künstler hat auch einen individuellen S. (Manier); ist er originell und von objectiver Vortrefflichkeit, so beginnt mit ihm eine neue Schule; in der Schule entstehen meist Nachahmungen (manierirter S.). Der orientalische S. (symbolischer S.) charakterisirt sich durch das Streben mit dem angemessenen Ausdruck des Innern, wo sich das Mächtige und Kolossale vorherrschend zeigt, wie bei den Orientalen das Geistreiche immer seltsam, das Große ungeheuer wird. Der griechische (klassische, antike) S. zeigt sich im Auffassen der reinsten Natürlichkeit und der Steigerung desselben zur ästhetischen Idealität. Doch hatte er verschiedene Epochen: der alte S. (800—540 v. Chr.); in ihm steigt die ursprünglich unbezeichnete Rohheit in ein Uebermaß der Bezeichnung theils von Kraft, Energie und Tüchtigkeit, theils von Zierlichkeit, die jetzt noch die Stelle der Anmuth vertrat. Dazu kommt der hieratische oder archaistische S. in Werken, die absichtlich steif und überzierlich gemacht sind. Dem alten S. folgt in der griechischen Kunst der gewaltige S. (von 540 bis auf Phidias); die in diesem S. gearbeiteten Kunstwerke sind große, jedoch nicht bis zum Erhabenen gesteigerte, auch nicht mit dem Glanz ausgezeichneter Schönheit geschmückte Idealbildungen (besonders Götterbilder) und treu der Natur nachgeahmte, weniger freie und feine Darstellungen, besonders bei Menschenbildern. Endlich der hohe und schöne S. (von Phidias bis Apelles), jener zeigte sich durch

durch Mannigfaltigkeit, Natürlichkeit, überhaupt durch freiere Behandlung und mehr Uebereinstimmung im Ganzen; dieser ging von der ernsten Majestät zur heitern Anmuth über. Dem klassischen S. steht der romantische (oder christliche) S. entgegen; er war bei seinem Entstehen in der mittlern Zeit schwärmerisch und überladen (s. Geschichte, Baukunst, Gothische Bauart und Gothische Malerei), klassisch wurde er im 14. Jahrh. durch das Wiederaufleben der Wissenschaften. Der moderne S. ist eine Mischung des antiken und romantischen, aber nur da gelungen, wo die Künstler keinem folgend der Vernunft und der Natur im Allgemeinen treu geblieben sind. Die verschiedenen Nationalstyle werden gewöhnlich mit dem Namen Schule belegt, daher man von einer italienischen, niederländischen ꝛc. Schule spricht. Hinsichtlich der durch die Kunst darzustellenden Gegenstände unterscheidet man einen S. der Künste, als eine durch die Natur einer besondern Kunst bestimmte Darstellungsweise, und spricht von einem architektonischen, plastischen, malerischen u. s. w. S. und einem S. der Kunstgattungen und Arten, so wie bei Werken der Poesie von einem epischen, dramatischen, lyrischen (s. oben), so hier in der Malerei von einem Historien-, Landschaftsstyl u. s. w. 5) (Mus). Da jedes Musikstück seinen besondern Zweck hat, welcher die Nothwendigkeit herbeiführt, daß der Tonsetzer die verschiedenen Arten des Ausdrucks der Empfindungen berücksichtigen und nebenbei auf Zeit, Ort und besondere Umstände Rücksicht nehmen muß; so muß dadurch jedes einzelne Musikstück etwas demselben Eigenthümliches, Charakteristisches erhalten, welches man im Allgemeinen durch den Ausdruck S. zu benennen pflegt. Man nimmt in der Musik 2 Hauptgattungen des S.s an, welche a) der sogenannte strenge oder gebundene S. und b) der freie oder ungebundene S. genannt werden. Der strenge oder gebundene S. zeichnet sich vorzugsweise dadurch aus, daß nicht allein die größtmöglichste Sorgfalt auf die Reinheit des Satzes darin verwendet werden soll, alle Dissonanzen (s. d.) nach den Regeln gehörig vorbereitet und aufgelöst werden müssen, sondern es soll auch die ganze Behandlung solcher in diesem S. geschriebenen Tonstücke thematisch sein (s. Thema), d. h. der Hauptsatz darin vorherrschen, und die Kunst des doppelten Contrapunkts (s. d.), die Fuge (s. d.) und die canonischen (s. Canon) Nachahmungen (s. d.) angewendet werden. Da nun die auf solche Art abgefaßten Tonstücke im Ausdrucke eine gewisse Würde haben und ihre rythmische Bewegung gewöhnlich langsam ist, so eignet sich ihre Ausführung mehr für große Räume, z. B. Kirchen, und man wendet daher den strengen S. bei der Kirchenmusik (s. d.) gern an und nennt ihn daher auch Kirchenstyl, obwohl nicht ganz mit Recht, da auch im freien S. geschriebene Tonstücke die Erfordernisse haben können, welche man an eine gute Kirchenmusik macht. Wenn sonach der strenge S. mehr Ausdruck des ruhigen, betrachtenden, durch den Verstand geregelten Gefühls ist, so ist der freie S. mehr der Ausdruck des erhöhten Gefühls und der von der Situation eingegebenen Phantasie (lyrisch, s. d.). Daher bindet sich der Tonsetzer bei Abfassung eines solchen Tonstückes nicht so genau an die Regeln des Contrapunkts läßt manche Dissonanzen, um die Wirkung zu verstärken, frei eintreten u. s. w., sondern hat mehr den Ausdruck seines darzustellenden Gefühls im Auge. Gewöhnlich herrscht im freien S. nur eine Melodie, welche blos durch die beigegebene Harmonie unterstützt, gehoben und verschönt wird. Doch muß auch jedes gute, im freien S. geschriebene Musikstück nach den Regeln der Harmonie abgefaßt sein. Sonst sprach man auch noch vom sogenannten Kammer- oder Concertstyl (s. Kammermusik), Theater- oder Opernstyl (s. Theatermusik und Oper) und einem sogenannten vermischten Styl, der vorzugsweise dem Oratorium (s. d.) eigen sein sollte; aber, da man in allen diesen Gattungen von Musik, sowohl vom strengen, als auch freien S. nach Erfordern Gebrauch machen muß, so bedient man sich dieser Eintheilung nur noch zur Bezeichnung des Orts und der Gelegenheit, an und wobei solche Musikstücke aufgeführt werden. 6) (Chron.), die verschiedene Rechnungsart nach dem Julianischen und Gregorianischen Kalender; hier unterscheidet man einen alten S. (stylus vetus) nach dem Julianischen (bei den Russen noch gewöhnlichen), u. einen neuen S. (stylus novus) nach dem Gregorianischen Kalender; beide unterscheiden sich um 12 Tage; daher datirt man gewöhnlich $\frac{1}{2}\frac{1}{3}$ Februar, d. h. am 11. Februar nach dem alten, oder am 23. Febr. nach dem neuen S. (*Lb.* u. *Ge.*)

Stylāria (Zool.), nach Lamarck Gattung aus der Familie der nackten Ringelwürmer, gebildet aus Arten der Gattung nais, bei denen sich ein langer, vorragender, griffelförmiger Rüssel findet. Dazu: st. proboscidea (nais pr.), mit einzelnen Seitenborsten, findet sich in Wassergräben, pflanzt sich durch Theilung fort.

Stylātus fructus (bot. Nom.), eine Frucht, an welcher der Griffel bei der Reife stehen bleibt.

Stylēphorus (Zool.), s. Stieltrager.

Styli adductōres seu opitulatōres muscōrum (bot. Nomencl.), nach

ch Hedwig die keine Frucht bringenden, iblichen Blumen der Laubmooſe.

Stylidēen, nach Sprengel 25. narliche Pflanzenfamilie; meiſtens in Neuolland heimiſche, den Campanuleen, Lolieen, Gordenien, Orchiden verwandte, aut- oder ſtrauchartige Gewächſe, mit malen, grasartigen, parallelnervigen lättern, auf eigenen Schäften traubener ährenſtändige, von Bracteen unterzte Blüthen tragend, mit oberem, meiſt ppigem, 2—6zahnigem Kelche, unregelßiger, auf einer Seite geſpaltener Colle, zwei 2fächrigen, auf dem Stigma lienden, am Befruchtungsſäulchen, neben lchem auf dem Fruchtboden Nektardrüſen hen, befeſtigten Antheren, zweifächeriger, eiklappiger Kapſel, an der Scheidewand ngenden, faſt ganz aus Eiweißkörper, an ſſen Ende der punktförmige Embryo liegt, ſtehenden Samen. Gattungen: stylidin, Leeuwenhoekia, Forstera. (*Su.*)

Stylīdium, 1) (bot. Nom.), Säulen, ſäulenförmige Hervorragung auf dem ɔden mancher Schwämme, an dem das ıargeflecht (ſ. Capillitium) angewachſen ; 2) (st. *Swarz*, Bot.), Pflanzengattung s der natürlichen Familie der Stylideen, r 2. Ordnung der Gynandrie des Linn. ɣſtems gehörig. Arten: (48) kraut- oder lbſtrauchartige, mit wenigen Ausnahmen Neu-Holland heimiſche, in europäiſchen lanzenſammlungen noch ſelten cultivirte ewächſe. (*Su.*)

Stylīferus fructus (bot. Nom.), ucht, die einen Griffel trägt. Stylirmis procēssus stylastēgii, e äußeren, peripheriſchen Fortſätze der taubbeutelbecke der Contorten, wenn dieben ſchmal und ſteif, nicht aber breit und attartig ſind. Im letzteren Falle heißen alae, Flügel.

Stylīna (Zool.), nach Lamarck Gatng aus der Familie der Sternkorallen; r Stamm iſt kalkartig und hat blätteze, gleichförmig laufende Röhren, das ɛntrum der Zellen ſteht auf einem abgeɛten, an der Wurzel blätterigen Stiele. ɛt: st. echinata, aus der Südſee. Verɛinert finden ſich in Uebergangskalk: st. ıgulata, clavata u. v. A.

Stylīscus (bot. Nomencl.), 1) das ɔulchen oder die Fortſetzung des Fruchtɛels, der ſich vom Grunde bis zur Spitze r Moosbüchs erhebt und mit deren Wänn durch Querfäden zuſammenhängt; 2) ɔtempelſtrang), ein von dem Griffel dem unbefruchteten Samen hingehendes, ɛterem die Befruchtungsmaterie zuführens Gefäß oder Faſerbündel; vgl. Sporandium.

Stylisīren (v. griech.), in die einem chriftwerke von beſonderer Art zukomende Ausdrucksweiſe (ſ. Styl) einkleiden.

Stylist, Schriftſteller hinſichtlich der Einkleidung ſeines Stoffs in ungebundener Rede. Daher: Stylistik, Kunſt gehörig dem Stoff angemeſſen zu ſchreiben.

Stylīsticum (lat.), Vorleſung über den Styl (ſ. d.) oder Uebung in demſelben.

Stylīten (v. griech.), Männer, die dem Himmel näher zu ſein glaubten, wenn ſie auf Säulen oder dünnen Thürmen (ſ. Stylos) wohnten und durch dieſen unbequemen Aufenthalt, wo ſie ihr Leben mit Beten und Bußübungen zubrachten, in den Ruf großer Heiligkeit bei den Chriſten kamen. Der erſte der S. war Simeon (ſ. d. 8) aus Syrien, auch ſchlechthin der Stylit genannt; einer ſeiner erſten Nachfolger, deren ſich bald viele fanden, war Daniel (ſ. d. 2) der Stylit. Im Abendlande fand das Beiſpiel keinen Nachfolger, wenigſtens ließ der trierſche Biſchof, als es dem Mönch Vulfilaik einfiel, im Winter barfuß ſeine Wohnung auf einer Säule zu nehmen, dieſelbe niederreißen (591). Dagegen blieb im Orient die Sitte; im 6. Jahrh. ſoll Simeon Stylites II. 68 Jahre auf einer Säule gewohnt haben; ein 3. Simeon wurde auf derſelben vom Blitz erſchlagen. Der Biſchof von Adrianopel, Alippius, verließ ſein Amt und lebte 70 Jahre als Heiliger auf einer Säule. Noch im 12. Jahrh. fanden ſich im Morgenland S., um 1186 werden deren auch in Rußland erwähnt. (*Lb.*)

Styllägion (Stylängion, a. Geogr.), eine der 7 Städte im eliſchen Tr'phylia.

Stylobāt (Miner.), ſo v. w. Gelenit.

Stylobāten (Archit.), die einzelnen aus fortlaufenden Poſtamenten (Stereolaten) entſtandenen Fußgeſtelle der Säulen.

Stylocorỹna (s. *Cavan.*), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Rubiaceen, zur 1. Ordnung der 5. Klaſſe des Linn. Syſtems gehörig. Art: s. racemosa, auf den Philippinen heimiſcher, kleiner Baum, mit weißen, traubenſtändigen Blüthen.

Stylodēae plantae (bot. Nom.), nach Wachendorf blos mit Staubwarzen verſehene Blumen.

Styloglōssus mūsculus, Stylohyoidēus mūsculus, Styloidēus procēssus, (Anat.), ſ. unter Griffelförmiger Fortſatz.

Styloīdiſch (v. griech.), griffelartig, griffelförmig, vgl. Stylos.

Stylomastoidēum forāmen (Anat.), ſ. unter Griffelförmiger Fortſatz.

Stylometrīē (v. griech.), die Kunſt Säulen zu meſſen.

Stylōncerus (Bot.), ſ. Siloxerus.

Stylopharyngēus mūsculus (Anat.), ſ. unter Griffelförmiger Fortſatz.

Stylōphora (Zool.), nach Schweigger Gattung aus der Familie der Sternkorallen;

rallen; der Stamm ist kalkartig, die Zellen sind gedrängt und stehen schräg strahlenförmig, der Mittelpunkt steht auf einem verlängerten Stiel. Arten: s. monticularia, pistillaris u. a. Stylōphorus, s. Stieltrager.

Stylopinākia (griech., Kunstgesch.), Säulengemälde, Säulenreliefs, welche mythologische und historische Gemälde darstellten.

Stylopōdium (bot. Nomencl.), die fleischige Unterlage des Fruchtknotens der Doldengewächse.

Stylops (Zool.), s. Stielauge..

Stylos (Ant.). s. Griffel 1).

Stylos (griech.), schmale, enge Thürme, inwendig mit einer Treppe, oben mit einer Brustlehne oder einem Stand (Scheffel) versehen. Vgl. Styliten.

Stylosānthes (st. *Swartz*), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Hülsenpflanzen, Ordnung Psoraleen, zur Diadelphie, Dekandrie des Linn. Systems gehörig. Arten: kleeartige Gewächse, mit langen, corollinischen Kelchen, hakenförmigen Gliedhülsen, zum Theil in Nord-Amerika, zum Theil in Ost- und West-Indien heimisch.

Stylostēgium (bot. Nom.), Kapuze, Staubbeutelbecke, die den Fruchtknoten kapuzenartig bedeckende Ausbreitung der Staubfäden bei der natürlichen Familie der Contorten. Stylostēmones flores, Blumen, deren Staubfäden auf dem Pistill sitzen, synonym mit Gynandria. Stylus, Griffel, der zwischen dem Fruchtknoten und der Narbe sich befindende, letztere tragende, oft aber fehlende Theil der Blume.

Stymatorrhāgia, so v. w. Stymatosis. Stymatōsis (Med.), Harnröhrenblutung (s. d. unter Blutharnen); vgl. Stimatosis

Stȳmbara (Stubera, Stybera, a. Geogr.), Stadt in Makedonien; jetzt Stobi.

Stymma (v. griech.), die Ueberbleibsel der Blumen und Kräuter nach der Maceration oder Auspressung.

Stymphāā und Paryāā (a. Geogr.), 2 hohe Felsen in Makedonien.

Stymphālia, 1) (Myth.), Beiname der Artemis von ihrem Tempel zu Stymphalos (s. d. 3); 2) (Ant.), Name eines Festes, das in Stymphalos der Artemis zu Ehren gefeiert wurde.

Stymphālides (Myth.), stymphalische Vögel, räuberische, spitzgeschnäbelte Vögel in Kranichgestalt, nach Ein. mit eisernen Flügeln und spitzigen Federn, die sie wie Lanzen warfen; hausten am See Stymphalis in Arkadien. Herakles verscheuchte sie mit einer Klapper und brachte sie um. Spätere machten sie zu Jungfrauen mit Vogelfüßen.

Stȳmphalis (a. Geogr.), 1) (Stymphālia), Bezirk in Makedonien; 2) Bezirk in Arkadien, von dem 3) See (Sumpf) gleiches Namens benannt; berühmt ist er aus der mythischen Zeit durch die daselbst hausenden Stymphaliden (s. d.). Gebildet wurde der See durch einen kleinen Fluß (Stymphalos), der im Winter, durch Gießbäche vergrößert, anschwoll und, wenn die Abzugskanäle verstopft waren, die ganze Gegend unter Wasser setzte.

Stȳmphalos (a. Geogr.), 1) Berg in Arkadien; j. Monte Pogliſi; 2) Fluß in Arkadien, s. u. Stymphalis 3); 3) (Stȳmphalon), alte Stadt in Arkadien, im innern Berglande in einem Thale, welches an der nordöstlichen Seite durch den gleichnamigen Berg geschlossen wurde. Ruinen der schon früh zerstörten Stadt finden sich beim jetzigen Kionea.

Stȳmphalos (Myth.), 1) Sohn von Elatos und Laodike, arkadischer König, von Pelops meuchlings getödtet, worauf eine Dürre folgte, die nur des Aeakos Gebet beseitigte. Seine Kinder waren: Agamedes, Gortys und Parthenope. 2) Sohn des arkadischen Königs Lykaon, durch des Zeus Blitze getödtet.

Stymphe (a. Geogr.), Berg in Epiros; berühmt durch die vortrefflichen Schafweiden in der Umgegend.

Stypāndra (st. *R. Br.*), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Sarmentaceen, Ordnung Asphodeleen, zur 1. Ordnung der 6. Klasse des Linn. Systems gehörig. Arten: neuholländische, in Europa noch wenig oder nicht cultivirte Gewächse.

Stypax, aus Kypros, Bildner zur Zeit des Perikles in Athen, gehörte wahrscheinlich zur Schule des Phidias.

Stypēion (a. Geogr.), s. unt. Stobi.

Styphēlia (st. *L.*), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Ericeen, Ordnung Epacriden, zur 1. Ordnung der 5. Klasse des Linn. Systems gehörig. Arten: s. laeta, mit länglich-lanzettförmigen, lebhaft-meergrünen, dachziegelförmig liegenden Blättern; s. longifolia, mit 2 Zoll langen, steifen, lanzettförmigen Blättern, zahlreichen, grünen, $1\frac{1}{2}$ Zoll langen, am Rande zurückgerollten Blüthen; s. reflexa, mit, in gipfelständige, kopfartige Trauben gesammelten Blüthen, deren Abschnitte sehr lang gekrümmt, inwendig weiß behaart sind; s. tubiflora, mit langröhrigen, karmoisinrothen Corollen; s. triflora, mit sehr langen, an der Spitze gelben Corollen, elliptischen Blättern; und mehrere andere zierliche, für Gewächshäuser zu Zierpflanzen geeignete, in Neu-Holland heimische Sträucher. (*Su.*)

Styphon, so v. w. Adstringirend.

Stypsis, so v. w. Stuhlverhaltung,

Stuhlverstopfung.

Stỹptica (Med.), s. Blutstillende Mittel.

Stỹptious (bot. Nomencl), zusammenziehend, tintenartig schmeckend.

Styr (Geogr.), Fluß im europäischen Rußland; entspringt in östreichisch Galizien, geht durch die Statthalterschaft Volhynien, fällt in Minsk in den Prypec.

Styra (a. Geogr.), Stadt auf Euböa.

Styracēen, nach Sprengel 51. natürliche Pflanzenfamilie, mit den Jasmineen und Sapoteen verwandt, durch, oft unten verwachsene Staubfäden, in doppelter Zahl der Corollenlappen, oft getrennte Geschlechter, Beeren oder Steinfrüchte, den im Eiweißkörper aufrecht oder umgekehrt stehenden Embryo, meist achselständige Blüthen auf einfachen Stielen, unterschieden. Fast lauter Bäume mit abwechselnden Blättern, ohne Milchsäfte. Gattungen: styrax, halesia, royena, diospyros, maba, labatia, symplocos, darwinia. (*Su.*)

Styrāktion (a. Geogr.), Berg auf Kreta. Hier besonders Apollon verehrt, der daher den Namen Styrakites hatte.

Styrax (st. *L.*), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Styraceen, zur 1. Ordnung der 10. Klasse des Linn. Systems gehörig. Merkwürdige Arten: st. officinale, in der Levante und in Süd-Europa heimischer Baum, mit stumpfgespitzten, eiförmigen, oben dunkelgrünen glatten, unten filzigen Blättern, weißen, traubenständigen Blüthen, Mutterpflanze des Storax (s. d.); st. Benzoin, in Siam, Java, Sumatra heimischer Baum, mit länglichen, langgespitzten, geaderten, unten filzigen Blättern, weißen Blüthen, in zusammengesetzten, achselständigen Trauben: Mutterpflanze des Benzoë (s. d.). (*Su.*)

Stỹria (Styriae ducatus, m. Geogr.), neulateinischer Name für das Herzogthum Steyermark.

Styrum (Geogr.), Herrschaft und Hamschaft im Kreise Duisburg des preußischen Regierungsbezirks Düsseldorf, im Umfange des Herzogthums Berg gelegen, mit dem Schlosse: Haus Styrum, Stammsitz der Grafen von Limburg-Styrum und 760 Ew.

Styx (Myth.), 1) Tochter von Okeanos und Tethys, durch Pallas, des Krios Sohn, Mutter von Zelos, Nike, Kratos und Bia (Muth, Sieg, Kraft, Gewalt); ihre Kinder wohnen bei Zeus, weil sie ihm zuerst gegen die Titanen zu Hülfe kam; deshalb befahl Zeus den Göttern fortan: bei der S. zu schwören (s. Unterwelt). 2) Okeanine, stand zuerst der Rheia bei, als sie den Zeus gebahr.

Styx, 1) (a. Geogr.), Flüßchen in Arkadien; entsprang aus dem See Pheneus am Berg Nonankris und fiel in den Fluß Krathis. Sein Wasser war sehr kalt und die Alten fabelten viel von den giftigen und schädlichen Eigenschaften desselben, daß es Alles, selbst Metalle auflöste, daß, wer dasselbe trinke, sterben müsse, daß Alexander d. Gr. daraus vergiftet worden sei, daß selbst die Fische darin giftig wären, ꝛc. Wohl von der Namengleichheit mit dem folgenden verleitet, entstanden diese Sagen; heißt noch jetzt Styx und ist Nebenfluß der Landona in Morea, mit welchem er dem Rufia zufließt. 2) (Myth.), einer der Höllenflüsse, der nach der Sage die Grenze derselben bildete; s. mehr unter Unterwelt. (*Pr.*)

Sua, 1) (Suah), so v. w. So; 2) so v. w. Suha.

Suabedissen (Dav. Theod. Aug.), geb. 1773 zu Melsungen; studirte bis 1793 zu Marburg Theologie, wurde 1800 Professor der Philosophie an der hohen Landesschule zu Hanau, gründete 1803 eine Erziehungsanstalt, wurde dann Lehrer in Lübeck (1805) und Kassel (1812) und nachdem er Instructor des Prinzen Friedrich Wilhelm von Hessen gewesen war, 1822 Professor der Philosophie in Marburg. Schrieb: Resultate der philosophischen Forschungen über die Natur der menschlichen Erkenntniß von Plato bis Kant, Marburg 1805; Ueber die innere Wahrnehmung, Berlin 1808 (2 Preisschriften, gekrönt von der Gesellschaft der Wissenschaften in Kopenhagen); Briefe über den Unterschied in der Erziehung der Knaben und Mädchen, Lübeck 1806; Beitrag zur Entwicklung des Begriffs der Methode in der Erziehung, ebend. 1808; Betrachtung des Menschen, 3 Bde., Kassel u. Leipzig 1815—18; Zur Einleitung in die Philosophie, Marburg 1827; Grundzüge der Lehre von dem Menschen, ebend. 1829; Von dem Begriff der Philosophie, ebend. 1829; Grundzüge der philosophischen Religionslehre, ebend. 1831; Philosophie und Geschichte, Leipzig 1821. (*Lb.*)

Suabo (Geogr.), s. Cuabo.

Suada, 1) (Myth.), so v. w. Peitho, s. auch unter Charitinnen; 2) davon Ueberredung, Beredsamkeit.

Suādasal, Suadasātta (ind. Myth.), das durch sich selbst existirende Wesen, Beiname des höchsten Gottes, Brahm, bei den Hindu's.

Suādela (Myth.), so v. w. Peitho.

Suākem (Geogr.), so v. w. Souakim.

Sual (bibl. Geogr.), Landstrich in Israel von unbekannter Lage, wurde oft von den Philistern verheert.

Suāna (a. Geogr.), Stadt in Hetrurien.

Suānen (Geogr.), Volksstamm in Tscherkessien, grusischer Abstammung; ist unreinlich, tapfer, räuberisch, wohnt auf dem Kaukasus ungefähr 80,000 Köpfe stark, geht in eigener Kleidung, die Weiber verschleiert, fertigt Tuch, Waffen, allerhand Metallwaaren, treibt starke Viehwirthschaft

und

und Handel, lebt familienweise, oder in kleinen Dörfern. Ihr Land heißt Suanēti. Suānes, 1) Küstenfluß in der Provinz Burgos (Spanien); fällt in das Meer von Biscaya und bildet hier 2) eine Bai, woran 3) eine Villa liegt, deren Bewohner starke Fischerei treiben.

Suanētes (Suanita, a. Geogr.), Alpenvolk in Rhätia.

Suanēti (Geogr.), s. unter Suanen.

Suarão, s. unter Surigao.

Suard (Jean Baptiste Anton), geb. 1732 zu Besançon; erhielt eine sorgfältige Erziehung. Wegen eines Tumults, dem er als Zeuge beiwohnte, mußte er fliehen, ward gefangen, zu einem Jahre Haft verurtheilt und nach Saint Marguerite gebracht. Endlich befreit, kam er 1750 nach Paris, wo er Anfangs ein englisches Journal redigirte und dann Montesquieu, Helvetius und Raynal kennen lernte. 1754 gab er als Erstling heraus: Lettre écrite de l' autre monde, übersetzte dann Robertson: Geschichte Karls V., ward 1774 Mitglied der Akademie und redigirte bald darauf mit mehreren Gelehrten das Journal Arange und die Gazette littéraire de l'Europe, worin er namentlich gegen Marmontel, der Piccini vertheidigte, Glucks Partei ergriff. Die Lettres d'Anonyme de Vaugirard sind eins seiner bedeutendern Werke. Als Theatercensor trat er den Werken Beaumarchais vorzüglich entgegen, und als die Revolution ausbrach, tadelte er sowohl die constituirende, als die gesetzgebende Versammlung. Er ward deshalb eingekerkert, allein der 27. Juli 1794 befreite ihn. 1797 mußte er wegen einiger Artikel in seinem Journal des nouvelles politiques aus seinem Vaterlande fliehen, kehrte jedoch schon im folgenden Jahre zurück und ward beständiger Secretär der französischen Akademie, war aber bald blind gegen alles eingenommen, was seit 1789 in der Literatur hervorgetreten war, und starb 1817. Schrieb außer dem oben Genannten: Uebersetzung von Robertsons Geschichte von Amerika, 3 Bde., Paris 1778, 1798, 1818; Die Reisen um die Welt von Byron, Cartaret, Wallier, Cook, Paris 1774; Maximes et réflexions morales extraites de la Bruyère, Paris 1781; Notices sur la personne et les écrits de la Bruyère, ebend. 1781, u. a. m. (*Bh.*)

Suārdi (Bartolomeo), s. Bramantino.

Suardōnes (a. Geogr.), teutsches Volk, nach Ein. an der Warthe, nach And. in Vor-Pommern.

Sūarez, 1) (Franz), geb. zu Granada 1584; widmete sich Anfangs der Jurisprudenz, dann der Philosophie und Theologie und lehrte zu Segovia, Rom, Salamanca und Coimbra nach scholastischer Methode und nach der Lehre des Thomas von Aquino, daher zu den Thomisten (s. d.) gerechnet. Starb 1617. Hauptwerk: Disputationes metaphysicae, Mainz 1605, Fol., u. öfter. 2) (Karl Gottlieb), geb. 1746 zu Schweidnitz; studirte zu Frankfurt a. d. O., wurde zuerst in Breslau als Rath angestellt, dann 1780 in Berlin Mitglied der an der Entwerfung eines allgemeinen preußischen Landrechts arbeitenden Gesetzcommission und hatte an derselben den wesentlichsten Antheil, so daß er mit Recht als der Begründer desselben gilt. Bei Antritt der Regierung Friedrich Wilhelm II. ward er Oberjustiz- und Tribunalrath und st. 1798. Schriften: Sammlung schlesischer Provinzialgesetze, 2 Bde., Breslau 1771; gemeinschaftlich mit Goßler: Unterricht über die Gesetze für die Einwohner der preußischen Staaten, Berl. u. Stett. 1793. (*Lb.* u. *Pr.*)

Suārga (Swerga, ind. Myth.), so v. w. Indraloga, der Himmel des Indra bei den Hindu's.

Suarrūni (a. Geogr.), italienische Völkerschaft. Suāsa, 1) Stadt in Umbrien, östlich vom jetzigen St. Lorenzo; 2) Stadt in Aethiopia.

Suasōria (Suasörien, v. lat.), Ueberredungsmittel und Gründe. Suasörisch, überredend.

Suasponte (lat.), freiwillig.

Suasse, 1) eine natürliche Metallmischung von Kupfer und Gold, welche in Ost-Indien gefunden wird; 2) eine künstliche Metallmischung aus Kupfer, Stahl und Gold, ebenfalls in Ost Indien gewöhnlich; hat eine feurige Farbe, höher als Gold, wird zu Galanteriewaaren verarbeitet.

Suāstos (a. Geogr.), Nebenfluß des Indos; die Gegend an ihm Suastēne.

Suatebog und Suātopolk, s. unter Mähren.

Suavis (bot. Nomencl.), angenehm, dem Geruche nach.

Suayāmbhu (ind. Myth.), 1) Beiname des Brahm bei den Hindu's, das von und für sich selbst existirende Wesen; 2) der erstgeschaffene Sohn des Brama und Gemahl der Sadadrupai. Beiden befahl der Gott, ihr Geschlecht fortzupflanzen; aber, da die Erde mit Wasser bedeckt war, so hob sie Wischnu in Ebergestalt mit seinem gewaltigen Zahne empor. Er ist der erste Menu und Schöpfer der 10 Rischi's.

Sub (lat.), 1) unter; 2) (bot. Nom.), bezeichnet, wenn es Eigenschaftswörtern vorgesetzt wird, eine Annäherung an die durch diese angedeutete Beschaffenheit und wird im Teutschen durch: fast, ein wenig, oder die Sylbe lich ausgedrückt. So: subcernuus, ein wenig geneigt, subcornatus, fast gekerbt, subcoeruleus, blaulich, subcoriaceus, beinahe lederartig, subcylindricus, fast cylindrisch, subdentatus, fast oder

eutlich gezahnt, u. s. w.; 8) unter, ichtlich der Anheftung, tiefer stehend, ein anderer, durch die Zusammensetzung eichneter Theil; in Bezug auf die Clasation ebenfalls durch unter ausgedrückt, t es den Begriff einer untergeordneten theilung eines größeren Abschnittes. 4) ed.), Abkürzung für subige, s. unter bactio. (*Su.*)

Subacaulis (bot. Nomencl.), fast ne Stengel und Blumenstiel.

Subāctio (Pharm.), Bearbeitung, ischung und Erweichung von Pflastern s. w. mit der Hand oder im Mörser, ber auf Recepten Subige, abgekürzt b., verarbeite es.

Subacūtus morbus (Med.), eine ht ganz schnell, etwa in 14 Tagen verfende Krankheit; s. Acute.

Sūbael, Amrams Sohn, machte mit nen 12 Söhnen die 18. Ordnung der 24 iestergeschlechter aus.

Subaequālis (lat.), fast gleich.

Subaerāti (nämlich nummi, lat., mism.), Gattung der pelliculati (s. , deren Kern aus Kupfer bestand, lche die häufigsten waren; andere hatten sen zum Kern (subferrati), noch dere Blei (subplumbati).

Subah (Geogr.), Name der Statthalr des Großmoguls in Vorder-Indien; ch dem Sturze seines Reichs behielten ige, späterhin den Briten unterworfene, cher Statthalter den Titel S. bei. Vgl. epaul.

Subalāre fōlium (bot. Nomencl.), ter dem Ursprunge des Astes stehendes latt.

Subalpīna Gāllia (a. Geogr.), v. w. Gallia cisalpina.

Subaltērn (v. lat.), untergeordnet, niedern Graden stehen, besonders von ffizieren (Subaltern-offiziere), ejenigen Offiziere, die nicht Stabsoffiere (s. d.) sind und Subaltern-beamte, Beamte, die nicht wenigstens wirkche Räthe sind oder in deren Range stehen.

Subalternatiōn (v. lat.), 1) Unrordnung; 2) (Phil.), Verhältniß, wo ins unter dem Andern steht; daher Subalternatiōns-schlüsse, Unterordnungsschlüsse, bes. werden die mittlern Geschlechter genannt, weil sie Gattungen in Bezug uf die niedern Geschlechtsbegriffe und Arn in Bezug auf die höhern sind; daher n 2 Urtheilen, die in diesem Verhältnisse ehen (judicia subalterna), das öhere subalternans, das niedere ubaltornatum. (*Lb.*)

Subaphyllus caulis (bot. Nomencl.), fast blattloser Stengel. Subpiculāris arista, unmittelbar unr der Spitze der Spelze eingefügte Granne.

Subar (Geogr.), Theil des bosnischen ebirgs (eur. Türkei).

Subatrei (ind. Myth.), Gemahlin des Artschunen und Mutter des Abimunea.

Subaxillāre (bot. Nomencl.), so v. w. Subalare.

Sub-baß (Orgelb.), ein zu den gedeckten Flötenwerken gehöriges Register in der Orgel, gewöhnlich von 16 Fußton. Der S. macht in gewöhnlichen Orgeln die tiefste Stimme in dem Pedale (s. d.) aus. S. Orgel.

Subbrachiāta (Zool.), so v. w. Kehlflosser; sind nach Latreille eingetheilt in die Familien Gaditen (Schellfische), Plattfische und Discobolen.

Subcartilagīneum (Med.), so v. w. Hypochondrium.

Subcasāre (Rechtsw.), s. unter Casatus.

Subcenturiōnes (röm. Ant.), s. unter Centurio.

Subclāvia (Anat.), Subclaviculararterie, s. Schlüsselbeinarterie. Subclaviculārisches Ganglion, ein zuweilen in dem Gewebe der Herznerven vorkommender, hinter der Schlüsselbeinarterie gelegener Nervenknoten. Subclaviculār-vene, s. Schlüsselbeinvene. Subclaviculār-saugader-geflecht, ein hinter dem Schlüsselbein an der Schlüsselbeinarterie, die aus dem Kopfe, den Achselbrüsen und andern benachbarten Theilen kommenden Lymphgefäße aufnehmendes und in einen gemeinschaftlichen, sich links in den Milchbrustgang, rechts in die Drosselader einmündenden Stamm, endigendes Saugadergeflecht. (*Su.*)

Subclāvius mūsculus (Anat.), s. Schlüsselbeinmuskel.

Sub colōre juris (lat.), unter (der Farbe) dem Scheine des Rechts.

Sub-collectōr (Staatsw.), Untereinnehmer, s. unter Lotterie. S.-collectiōn, Untereinnahme; vgl. Lotterie.

Sub conditiōne (lat.), unter der Bedingung.

Sub-conrēctor (v. lat.), s. Lehrer an einer Gelehrtenschule.

Subcontīnua febris (Med.), 1) ein fast anhaltendes Fieber; 2) so v. w. Subintrans febris.

Subcontrār (v. lat.), besondere Urtheile von verschiedener Quantität, welche unter allgemeinen stehen, die einander entgegen gesetzt sind und wo man von der Wahrheit des einen nicht auf die Wahrheit des andern schließen kann; weshalb es auch keine Subcontrarietätsschlüsse geben kann, wenigstens sind sie ganz unsicher.

Subcontrāria sectio (Math.). Wenn 2 gerade Linien b und b' von 2 andern unbegrenzten a und a' begrenzt werden und der äußere Winkel, den a mit b einschließt, gleich ist dem innern Winkel, welchen a' mit b' bildet, so heißt b mit b' anti-

antiparallel. Wird nun durch die Axe eines Kegels oder Cylinders eine auf seine Grundfläche senkrechte Ebene gelegt, so wird der Durchschnitt jeder Ebene mit dem Mantel des Körpers, welche der Axenebene rechtwinklig so begegnet, daß der Durchschnitt antiparallel ist mit dem Durchschnitt der Axenebene und der Grundfläche, eine s. s. oder ein Wechselschnitt genannt. Beim senkrechten Kegel und Cylinder ist der Wechselschnitt der Grundfläche parallel, beim schiefen nicht. Außer dem der Grundfläche parallelen Schnitte ist nur noch der Wechselschnitt ein Kreis. (*Mll.*)

Subcordātum fōlium (bot. Nomencl.), fast herzförmiges, nur wenig an der Basis ausgeschnittenes Blatt. Subcoriāceus, fast lederartig. Subcormōsa planta, stengellose, aber doch mit Blumen- und Blattstielen versehene Pflanze. Subcērnuus, etwas, nicht sehr merklich gebogen. Subcoalītus, fast verwachsen.

Subcutān (Anat.), was zunächst unter der Haut liegt. S.-drüsen, Muskeln, Nerven, Venen, s. Hautdrüsen, Hautmuskeln, Hautnerven, Hautvenen.

Subcutāneae glāndulae (bot. Nomencl.), Fleischdrüsen, in die Substanz des Pflanzentheils versenkte, meistens durchscheinende und deshalb denselben, gegen das Licht gehalten, wie durchstochen erscheinen lassende Drüsen.

Subbatārius (Kirchenw.), s. unter Datarie.

Subbelegīren (v. lat.), einen Unterbevollmächtigten ernennen; daher ein Subbelegīrter 1) ein Unterbevollmächtigter; besonders 2) (Subdelegati), die Bevollmächtigten, Beamten derjenigen Reichsfürsten, denen eigentlich selbst vom Kaiser und Reich die Besorgung gewisser Angelegenheiten aufgetragen war.

Subbetol-eschaar (türk.), s. unter Anthologie.

Sub-diākonus (Kirchenwes.), 1) in der abendländischen Kirche seit dem 3. Jahrh. Gehülfen der Diakonen; in der morgenländischen seit dem 4. Jahrh. (vgl. Akoluthen). Sie erhielten keine Weihe, sondern bei dem Amtsantritte eine leere Schale und einen leeren Kelch, vom Archidiakonus aber eine Schale, Wasser und ein Handtuch. Ihre Verrichtungen waren die Besorgung der Briefe des Bischofs und Presbyters, Reinigung der zum Gottesdienst gehörenden Gefäße, Besorgung der Wäsche, Bewachung der Thüren. 2) Jetzt zuweilen 2. Diakonus. (*Lb.*)

Subdiāles (nämlich loci, subdialia, lat.), unüberbaute, freie Orte, Altan; auch so v. w. Hypaithros.

Subdimidiātum fōlium (bot. Nomencl.), ungleiches, schiefes, durch die Mittelrippe in 2 ungleiche Theile getheiltes und deshalb an der einen Seite weiter als an der andern am Stiel herablaufendes Blatt.

Subditius (lat.), untergeschoben, z. B. s. infans, untergeschobenes Kind, Wechselbalg; s. liber, untergeschobenes Buch.

Subdivīsi fructus (bot. Nom.), fast getheilte Früchte, welche durch doppelte, von den gegen die Axe eingebogenen Rändern der Schalenstücke so abgetheilt sind, daß sich die Fächer bei der Reife von selbst von der Axe ablösen und alle zusammen nur einen Griffel haben; s. caulis, fast, oder nur sehr wenig in Aeste sich theilender Stengel, besonders bei Moosen.

Sub-divisiōn (v. lat.), Unterabtheilung, Untereintheilung.

Subdōminus (lat.), Unterherr, Afterlehnsherr.

Subductio (lat.), 1) (Med.), Abführung mehr durch gelinde Mittel; 2) (Chem.), so v. w. Filtriren.

Sūbdupla rātio (lat. Math.), bei den Alten ein Verhältniß, dessen Vorderglied der Hälfte des Hintergliedes gleich ist, wie m : 2 m. Subduplicāta rātio, das aus der Theilung eines Verhältnisses in 2 gleiche hervorgehende Verhältniß. Es wird, wenn a : b das Grundverhältniß ist, durch $\frac{1}{2}$ (a : b) ausgedrückt u. bedeutet so v. w. $\sqrt{a} : \sqrt{b} = a^{\frac{1}{2}} : b^{\frac{1}{2}}$.

Subdupliciertes Verhältniß (Mathem.), so nennt man das Verhältniß zweier Quadratwurzeln in Rücksicht auf das Verhältniß der Größen selbst, und im Gegensatz von Duplicat, was das Verhältniß zweier Quadrate, wiederum in Rücksicht auf das der Wurzeln selbst, ausdrückt. Es ist nämlich das Verhältniß $a^2 : b^2$ das Duplicat, und $a^{\frac{1}{2}} : b^{\frac{1}{2}}$ oder $\sqrt[2]{a} : \sqrt[2]{b}$ das Subduplicat von dem Verhältniß a : b. So stehen die Seiten zweier Quadrate in subdupliciertem Verhältniß zu dem Flächeninhalt der Quadrate selbst. (*Js.*)

S. V. B. E. E. Q. V., Abbreviatur in Briefen für: si vales bene est, ego quidem valeo, wenn Du gesund bist, so ist es gut, ich wenigstens bin gesund.

Suber (bot. Nomencl.), s. Kork und Korkstoff. Suberōsus (Suberos), korkartig, von schwammiger, dem Kork gleichender Consistenz.

Subfeudātio (lat.), Afterbelehnung.

Sub fide pastorali (lat.), unter geistlicher Amtsversicherung.

Subglobōsus (bot. Nomencl.), fast kugelig nur wenig von der Kugelgestalt abweichend.

Sub hasta (lat.), unter dem Spieße,

k: etwas s. h. verkaufen, bei aufge-
tem Spieß verkaufen, s. Versteigerung;
r: Subhastatiōn (v. lat.), öffentliche
steigerung (s. d.).
ubhattoo (Geogr.), s. unter Sut-
und Jumna.
ub hodiērno die (lat.), unter
heutigen Tage oder Datum.
ubiāco (Geogr.), 1) District in der
mpagna di Roma des Kirchenstaats; 2)
dt hier, liegt im Gebirg unweit des
erone; hat gegen 2000 (nach And. nur
) Ew., päpstliches Schloß und Trüm-
a aus der Römerzeit.
ubiculum (lat.), so v. w. Stro-
besonders wenn es filzig ist.
ubinfeudatiōn (lat. Rechtsw.), so
v. Afterlehn.
ubinflammātio (lat., Med.),
chte, nicht mit allen Charaktern der
en versehene Entzündung, Halbentzün-
g, s. Entzündung. Subinflamma-
ius morbus, nicht rein entzündliche
nkheit.
ubingressiōn (v. lat.), Eintretung
die Stelle eines Andern. Subintel-
irt, hinzugedacht, hinzuverstanden.
ubintrans fēbris (lat., Med.),
Wechselfieber mit in einander greifenden
ällen, ein anhaltendes Fieber simulirend,
r auch in ein solches übergehend.
ubintroductae (lat.), heimlich
geführte, so v. w. Schwestern 7).
Übislaw, s. unter Pommern.
ūbito (ital., Muf.), so v. w. eilig,
hwind; wird in Zusammensetzung, wie:
lti s., wende schnell um, accordate
stimmt schnell um, gebraucht.
ubj., Abkürzung für 1) subjectum,
uptwort; 2) subjectivus (s. d.).
Subject (v. lat.) 1) das Untergelegte,
Unterlage; 2) die Unterlage des Satzes;
er 3) (Log. u. Gramm.), das, was dem
heil eines Satzes zum Grunde liegt, wo-
etwas behauptet wird; 4) der Mensch,
welcher Bewußtsein, Vorstellung und
strebung hat, wogegen das, worauf sich
ie Thätigkeit bezieht, das Object (s. d.)
ßt. In so fern der Mensch es selbst
auf welchen sich seine Thätigkeit be-
ßt, ist er das Subject-Object
unter Schlußfiguren); 5) ein Mensch,
e Person; 6) (Musik), das Thema in der
ge (s. d.) und andern contrapunktischen
usikstücken; s. Contrapunkt.
Subjectiōn (v. lat.), 1) Unterwer-
ig; 2) (Redek.), die Redeformen, wo
n selbst eine Frage an sich richtet und
auch gleich wieder beantwortet.
Subjectiv (v. lat.), 1) was seinen
und in der Person u. nicht in der Sache
; 2) persönlich.
Subjective Concurrenz (Rechtsw.),
unter Competenz des Gerichts. S.
mpfindungen, s. unt. Empfindung 2).

Subjectivität (v. lat.), 1) Beschaffenheit, Eigenthümlichkeit einer Sache; 2) Vorhandensein in unserm Vorstellungs- und Erkenntnißvermögen.

Sub jūdice (lat.), unter dem Richter, d. h. noch unentschieden; daher s. j. lis est, der Streit ist vor den Richtern in der Entscheidung, noch unentschieden.

Subjunctiv (Gramm.), s. Conjunctiv.

Sublāqueum (Sublācium, a. Geogr.), Flecken in Latium, den Aequern gehörig; jetzt Subiaco.

Sublātum germen (bot. Nomencl.), erhöhter Fruchtknoten, der durch einen besondern Stiel (gynobasis) über dem Fruchtboden erhöht ist. S. ae cotyledōnes, Samenlappen, welche durch das Schnäbelchen beim Keimen mit in die Höhe geführt werden.

Sublāvio (a. Geogr.), Ort in Rhätia, jetzt Kloster Seven bei Clausen oder Clausen selbst.

Sublevāmen (lat.), Erleichterung, Unterstützung.

Sublevant, 1) Erleichterer; 2) Amtsgehülfe. Sublevīren, unterstützen, erleichtern, aufhelfen, beistehen. Daher Sublevatiōn, Erleichterung, Unterstützung.

Subleyras (Peter), geb. zu Usez 1699, ein ausgezeichneter französischer Historienmaler in Oel und Fresco, so wie auch Kunstschriftsteller. Er verließ sein Vaterland und lebte in Rom, wo er 1749 starb.

Subligāculum (lat.), 1) Schurz, zur Bedeckung der Scham, in Bädern und bei öffentlichen Spielen getragen; 2) so v. w. Bruchband.

Subligātio (lat., Chir.), s. Unterbindung.

Sublīm (v. lat.), 1) eigentlich was in der Höhe, hoch ist; daher 2) erhaben. Daher Sublimität, das Erhabene, Große, besonders in der Rede.

Sublimamēntum (lat.), so v. w. Endorema.

Sublimāt (v. lat.), s. Quecksilbersublimat.

Sublimatiōn (Pharm.), diejenige pharmaceutische Operation, wo ein fester Körper durch die Hitze in Dampf oder Dunst verwandelt wird, welcher sich in dem kühleren Theile des Apparats, bald als ein lockeres Pulver (Blumen, flores), bald als dichtere Masse (Sublimat) anlegt und wobei theils, indem die nicht flüchtigen Theile zurückbleiben, eine Reinigung der so behandelten Substanz, theils eine Trennung der flüchtigen Theile von den feuerbeständigen, theils eine innigere chemische Verbindung mehrerer Substanzen bezweckt wird. (Su.)

Sublimatiōns-Apparat (Chem.). Hierzu dient ein im Sandbade stehender Kolben, mit aufgesetztem Helm oder Subli-

mir-

mirtöpfen (s. d.), welcher, wenn zugleich Flüssigkeiten übergehen, mit einer Vorlage verbunden wird. Weniger flüchtige Substanzen werden durch Erhitzung unmittelbar zwischen Kohlen verflüchtiget und die Dämpfe in eignen Zügen oder Schloten, in welchen sie sich anlegen, aufgefangen; so z. B. der weiße Arsenik, die Tulie u. s. w. (*Su.*)

Sublimiren (Chem.), die festen Theile eines Körpers, indem man sie in verschlossenen Kolben der Hitze aussetzt, in die Höhe treiben; auf diese Art gewonnene Producte heißen **Sublimāt**, wovon das wichtigste das Queckſilbersublimat (s. d.) ist. Bisweilen wird das S. angestellt, um einen Stoff zu reinigen, z. B. beim Salmiak.

Sublimir-töpfe (Alubel, vasa sublimatoria, Chem.), hohle, von Töpfergeschirr gefertigte, oben und unten mit einem offnen Hals versehene Kugeln, deren eine auf den Kolben, der den zu sublimirenden Gegenstand enthält, dann mehrere mit den Hälsen in einander und auf den obersten ein geschnäbelter Helm gesetzt wird und in denen sich das Sublimat anlegt. (*Su.*)

Sublimität (v. lat.), 1) Erhabenheit; bes. 2) Erhabenheit, Hohes u. Großes im Reden.

Sublinguāl (Anat.), unter der Zunge oder an ihrer unteren Fläche gelegen.

Sublinguālia (lat., Med.), Arzneimittel, die unter der Zunge angebracht werden.

Sub littera (lat.), unter dem Buchstaben.

Sublobātus fructus (Bot.), so v. w. Subdivisus.

Sublocatiōn (v. lat.), Afterpacht, Aftermiethe, eine Miethe von jemanden, der selbst zur Miethe sitzt. Davon **Sublociren**, wieder vermiethen, in Unter- oder Afterpacht geben.

Sublunārisch (v. lat.), unter dem Monde befindlich, irdisch.

Subluxatiōn (lat. subluxatio, Chir.), unvollkommene Verrenkung, wobei der Knochen nur zum Theil aus seiner Gelenkverbindung gewichen ist, Verstauchung, Verdrehung, s. d. unter Verrenkung.

Submaxillār (Anat.), unter der untern Kinnlade gelegen, Submaxillardrüsen sind theils Speicheldrüsen (s. d.), theils Saugaderdrüsen, s. Drüsen. **Submental**, unter dem Kinn befindlich.

Submērgens (bot. Nomencl.), untertauchend, wenn ein Pflanzentheil zu gewissen Zeiten, z. B. nach der Blüthe, aus der Luft unter das Wasser zurückzieht. **Submersībiles plantae**, Pflanzen, die sogleich nach der Befruchtung unter das Wasser tauchen.

Submērsia (lat.), das Untertauchen, Ertrinken (s. d.).

Submērsus caulis, s. um fōlium (bot. Nomencl.), untergetauchter, sich nicht über die Oberfläche des Wassers erhebender Stengel, oder ein solches Blatt.

Subministratiōn (v. lat.), 1) Handbietung zum Unterschleif, dann 2) der Unterschleif selbst. Davon **Subministrīren**, 1) behülflich sein; 2) an die Hand gehen; 3) Vorschub thun.

Submiß (v. lat.), 1) unterwürfig, unterthänig; 2) gehorsam; 3) demüthig.

Submissārius (lat.), Stellvertreter eines Domherrn; bei den Katholiken ein Geistlicher, der statt eines Domherrn kirchliche Verrichtungen besorgt.

Submissiōn (v. lat.), 1) Unterwerfung; 2) Demuth; 3) Unterthänigkeit. **Submittīren, sich**, 1) sich unterwerfen; 2) sich demüthigen; 3) zu Kreuze kriechen.

Submontōrium (Summontorium, a. Geogr.), Stadt in Rhätia, beim j. Schrabenhausen.

Subnectīren (v. lat.), anhängen, anbinden, beisetzen.

Subnormāle eines Punkts einer Curve (Math.), das Stück der Abscissenaxe, welches zwischen der Normale (s. d.) und der Ordinate des Punkts liegt. Bei der Parabel ist für jeden Durchmesser als Abscissenaxe die Subnormale unveränderlich, nämlich dem halben zugehörigen Parameter gleich. Vgl. Normale. (*Mll.*)

Sub oblatiōne ad recīproca (lat., unter Erbieten zum Gegenseitigen, Rechtsw.), die Versicherung gleicher Rechtswillfährigkeit und Gefälligkeit, welche sich coordinirte Behörden bei der Rechtsverfolgung geben; diese gegenseitige Hülfsleistung ist schon durch das Gesetz geboten, versteht sich daher von selbst und ist jene Formel nur der Ausdruck einer Artigkeit, die man in Requisitionsschreiben nicht gern fehlen läßt. (*Hg.*)

Subofficiāl (v. lat.), 1) Stellvertreter, vorzüglich 2) Stellvertreter der Kurfürsten bei der sonstigen Krönung teutscher Kaiser.

Subordinatiāner (Kirchengesch.), s. unter Dreieinigkeit.

Subordinatiōn (v. lat.), 1) Unterordnung, der Gehorsam, den jemand in Dienstverhältnissen einem Andern zu leisten hat. Schon jeder Bedienter, Commis, ob jeder mit einem Andern in solchen Privatverhältnissen, daß er demselben untergeordnet ist, Lebende, steht mit demselben gewissermaßen in **Subordinationsverhältnissen** und muß ihm in Allem, was sein Dienstverhältniß betrifft und den Grundsätzen der Moral und den Pflichten gegen den Staat nicht widerspricht, gehorchen. Noch mehr ist dies

ies bei dem in Civildiensten angestellten Staatsdiener der Fall, der in allen Dienstverhältnissen dem Vorgesetzten Gehorsam zu leisten verbunden ist, wenn er nicht etwas befiehlt, das dem Diensteide des Untergebenen widerspricht. Selbst in Fällen, wo das Befohlene nach der Ueberzeugung des Untergebenen dem Staatswohl entgegen ist, oder wo das Moralgefühl des Untergebenen dem Befehle widerstreitet, muß er gehorchen, denn nicht er, wohl aber der Befehlende hat den Befehl zu verantworten. Bescheidene Widersprüche sind wohl den höher gestellten Beamten erlaubt, werden aber, wenn sie niedere machen, selten geduldet. Gehorcht ein Untergeordneter aus Vorsatz nicht, widerspricht er mündlich oder schriftlich beharrlich und unbescheiden, läßt er sich vielleicht selbst zu Schimpfwörtern und Thätlichkeiten hinreißen, so begeht er ein leichteres oder gröberes Subordinationsvergehen, das, je nachdem es ist, durch milden oder strengen Verweis, Versetzung zu einer anderen, geringeren Stelle, Dienstentsetzung, ja selbst mit Festungsarrest bestraft wird. Geschieht einem Beamten Unrecht, so hat er den Befehl zu befolgen, kann sich aber unmittelbar bei den über den Befehlenden Gesetzten zu beschweren. Viel strenger noch ist 2) die militärische S. bei Soldaten, vermöge der der Soldat im Dienste jeden Befehl, selbst einen, der unter andern Verhältnissen unmoralisch sein würde, wie ein Dorf anzuzünden, einen Feind zu tödten, selbst einen vom diesseitigen Heere unter gewissen Verhältnissen zu erschießen, gehorchen u. außer dem Dienste wenigstens das unterlassen muß, was ein Vorgesetzter verbietet. Hat der Vorgesetzte einen Untergebenen Unrecht gethan, so kann dieser sich beschweren, jedoch nicht unmittelbar bei der höchsten Stelle, sondern er meldet es seinem nächsten Vorgesetzten, der die Beschwerde bis zu der höhern Behörde weiter bringt. Unterläßt er dies, so wird er wegen der Umgehung des Dienstwegs bestraft. Subordinationsvergehen werden beim Militär weit strenger bestraft, als im Civil. Auf leichte schon folgt Arrest, auf Schimpfen schon Festungsstrafe oder im gelindesten Falle strenger Arrest, bei dem Offizier Cassation und Festungsarrest, auf Vergreifung gegen den Vorgesetzten steht der Tod oder mindestens mehrjährige Festungsstrafe. Am strengsten ist die S. vor dem Feind, aber hier auch gerade am nöthigsten u. der Offizier hat das Recht, den fehlenden Untergebenen, wenn er nicht sogleich auf dessen Ermahnung steht u. umwendet, niederzustoßen. Befehle eines commandirenden Offiziers an einen andern müssen vor dem Feind nach den Buchstaben, ohne sie zu deuteln ausgeführt werden. Auf absichtliche Nichtbefolgung folgt die strengste Strafe, wohl gar der Tod. Die militärische S. scheint dem Nichtmilitär oft zu streng, er bedenkt aber nicht, daß vornehmlich dies Mittel ein Heer in Gefahren und in der Schlacht, so wie nach einer Niederlage zusammenhält. Das Erschlaffen der S. bei einem Heere ist eine sichere Vorbedeutung von dessen Niederlage. (*Pr.*)

Subordinatiōns-vergehen, s. unter Subordination.

Subordinatiōns-verhältnisse, 1) s. unter Subordination; 2) (Bot.), s. unter Linnéisches System.

Subōrdines (bot. Nomencl.), Unterordnungen, Unterabtheilungen einer Ordnung des Systems.

Subordinīren (v. lat.), unterordnen, jemand unter eines Andern Befehl stellen.

Subordinīrte Sätze (Rhetorik u. Gramm.), untergeordnete oder abhängige Sätze, im Gegensatz der coordinirten, dienen zur weitern Ausführung des Hauptsatzes, ohne welchen sie nicht vorkommen können, u. zerfallen in Causal-, Concessiv- und Conditionalsätze (s. d. a.). Sie beginnen meist mit den Partikeln da, wenn, dennoch, weil u. s. w.

Subornatiōn (v. lat.), 1) heimliche Anstiftung; 2) Verleitung zum Bösen; 3) heimliche Bestellung und Bestechung. Davon Subornīren, zum Bösen verführen, heimlich abrichten.

Subōta (a. Geogr.), Insel im ägäischen Meer.

Suboxȳde (Chem.), die bis jetzt nur bei wenigen Körpern beobachtete niedrigste Oxydationsstufe, wohin die Häutchen gehören, die sich auf mehreren Metallen nach und nach bilden. Die S. können sich ohne fernere Aufnahme von Sauerstoff, nicht mit andern oxydirten Körpern verbinden.

Sub-phlogōsis (lat., gr.), schlecht für Subinflammatio.

Subpīgnus (lat., Afterpfand, Rechtsw.), das Recht des Pfandgläubigers, sein an einer Sache ihm eingeräumtes Pfandrecht weiter zu verpfänden.

Sub-plantatiōn (v. lat.), Ausstechung, listige Stürzung eines Andern. Davon Subplantiren, ausstechen, Einem ein Bein stellen.

Sub poena (lat., Rechtsw.), unter Androhung einer Strafe, z. B. sub poena confessi et convicti, s. unter Confessus et convictus.

Sub praetextu (lat.), unter dem Vorwande.

Sub-principāl-baß (Orgelb.), ein Subbaß von 32 Fußton.

Subprincipālis (a. Musik), die zweite Saite des tiefsten Tetrachords (s. d.). S. p. mediārum, die zweite Seite des Tetrachords Meson, im Tonsystem der Griechen und Römer; s. Tonsystem.

Sub-prior (v. lat.), der Nächste nach dem Prior in einem Kloster (s. d.).

Sub quocūnquo tītulo (lat.), unter jedem Titel, unter welchem Vorwand es immer sei.

Subramānya-Mahasēna (ind. Myth.), s. unter Kartiaweratschunen.

Subramōsus caulis (bot. Nomencl.), fast ästiger, nur noch in wenige Aeste theilender Stengel.

Sub-rector (v. lat.), 1) eigentlich der unmittelbar nach dem Rector kommt oder unter demselben steht; 2) so v. w. Conrector; 3) an einigen Gymnasien der 3. Lehrer, also welcher nach dem Conrector kommt. Davon Subrectorāt, die Lehrstelle und Wohnung desselben.

Sub-reptiōn (v. lat.), Erschleichung; daher Subreptionsfehler (vitia subreptionis), Fehler im Denken u. Urtheilen, welche durch sinnliche Täuschung veranlaßt werden oder die durch Mangel an Aufmerksamkeit, Zerstreuung des Gemüths, Uebereilung, Unbesonnenheit ꝛc. entstehen.

Sub-rogatiōn (v. lat.), Unterschiebung, Einsetzung in die Stelle eines Andern. Davon Subrogiren.

Subrōmula (a. Geogr.), Flecken in Samnium; jetzt Morro.

Sub rosa (lat.), d. h. unter der Rose, einem etwas s. r. sagen, im Vertrauen, unter der Bedingung der Verschwiegenheit sagen. Die Redensart ist von den Klöstern hergenommen, wo an der Decke der Speisesäle über dem Speisetisch der Conventualen gewöhnlich eine Rose von Stuckaturarbeit angebracht war, vielleicht auch von den Beichtstühlen, an welchen gewöhnlich Rosen in Holzarbeit angebracht waren.

Sub-rostrāni (sub-basilicarii, lat.), in Rom Leute, welche bei den rostra (s. d.) (oder an öffentlichen Gebäuden [s. Basilica]) standen und ihre Zeit mit Nichtsthun hinbrachten.

Subrotūndi-biseriāles sori (bot. Nomencl.), runde Häufchen oder eine Menge rundlich zusammengedrängter Häufchen von Fructificationen, die in zwei mehr oder minder entfernten, parallelen Reihen stehen; bei Farrenkräutern. Subrotūndum fōlium, rundliches, nach einem Durchmesser etwas größeres Blatt, als nach dem andern; s.us calyx, ein aufgeblasener, sich der Kugelgestalt nahender Kelch; s.um capitulum, etwas länglicher, sich dem runden nahender Blüthenkopf.

Sub-scapulār (Anat.), unter dem Schulterblatt gelegen.

Subscribīren (v. lat.), durch Namensunterschrift sich zur Theilnahme an einem Unternehmen, oder zur Annahme einer Waare, besonders eines literarischen oder Kunstwerks verpflichten. Wer sich auf diese Art zu etwas verpflichtet heißt Subscribēnt. Die Handlung selbst Subscriptiōn. Besonders werden Bücher und Kunstwerke auf Subscription herausgegeben, um bei dem Unternehmen einige Sicherstellung zu haben. Die Subscription bewirkt rechtliche Verbindlichkeit, wenn auch von den andern alle Versprechungen sowohl in Rücksicht auf die Zeit der Lieferung, als auf die Beschaffenheit des zu liefernden Gegenstandes eingehalten worden sind. Dafür wird den Subscribenten ein Preis, Subscriptiōnspreis, gestellt, welcher niedriger ist, als der spätere Verkaufspreis. Bei Zeitschriften gilt die Subscription nur auf gewisse Zeit und muß vor Verlauf derselben erneuert oder aufgekündigt werden, je nachdem dies ausgemacht ist. (*Fch.*)

Subscriptio (lat.), 1) Unterschrift; besonders 2) in den Briefen die Endformel, die irgend einen Wunsch oder eine Bitte an die Götter enthielt und die man bei Briefen, die an Kaiser gerichtet waren, gewöhnlich beifügte, z. B.: ich bitte die Götter, daß sie Dich erhalten; 3) S. censoria, in den Urtheilen der Censoren, wodurch ein Senator aus dem Senat gestoßen wurde, der beigefügte Grund der Ausstoßung. Subscriptōres, diejenigen, welche etwas unterschrieben; besonders solche, welche dem Kläger beistanden u. die Klage unterstützen halfen; s. Divinatio 2). (*Lb.*)

Sub-secānte (Math.), an einer Curve das Stück der Abscissenaxe, welches von der Ordinate des Berührungspunkts und einer durch diesen gezogenen schneidenden Geraden begrenzt wird. L'Hulier hat diesen Namen zuerst in seinem Werke: Principiorum calc. diff. et integr. exposit. element., gebraucht.

Subsēllia (lat.), 1) niedrigere Sitze in Bezug auf einen höhern, daher besonders die Sitze der Senatoren in Bezug auf den höhern des Consuls; oder die der Richter und Advocaten in Bezug auf den des Prätors; auch die der Sklaven, wenn sie an des Herrn Tisch aßen, welche keine Sophas, sondern niedrigere Bänke, als die Sitze der Herren empfingen; 2) dann überhaupt Bänke neben einem höheren, ausgezeichneteren Sitz, z. B. die Bänke im Theater, wo die Senatoren und Ritter saßen. (*Lb.*)

Subsēllia hereditāria (lat., Rechtsw.), s. Erbstühle.

Subsemitōnium modi (a. Musik), so v. w. unterhalber Ton.

Subsemifūsa (a. Musik), der lateinische Name der Sechzehntheilnote; s. Noten und Tact.

Sūbsequens (lat.), das Nachfolgende, welches sich auf etwas Vorhergehendes bezieht.

Subsēricae vestes (lat.), s. unter Seide.

Subserrātum fōlium (bot. Nomencl.), fast gesägtes Blatt, an dessen Rande nur hin und wieder einzelne Sägezähne stehen.

Subsērvi (lat., Ant.), s. unter Sklaverei.

Subsēssilis (bot. Nomencl.), fast stiellos, mit einem sehr kurzen, kaum bemerkbaren Stiel versehen.

Subsidēntia (lat., Med.), so v. w. Darmsatz. Subsidēntia fontanellae, so v. w. Siriasis, auch Blatt 24).

Subsidiārisch (v. lat.), Hülfe, vorzüglich Geldhülfe leistend.

Subsīdien (v. lat.), 1) die Hülfsgelder, welche ein Staat von dem andern bei einem entstehenden Kriege, entweder um selbst nicht in Kriege behelligt zu werden, oder um eine gewisse Anzahl Truppen zu stellen, erhält. Die ersten S. wurden von England unter der Königin Anna an Oestreich und dessen Alliirte zur Bekämpfung Ludwigs XIV. gezahlt. Später zahlten Holland u. England oft S. und es lag dem Systeme der S. der Grund unter, daß die Seemächte theils bei der Abneigung ihrer Unterthanen gegen den Landdienst und bei der Geneigtheit desselben ihre Kräfte vielmehr auf Vergrößerung der Seemacht zu verwenden, auch aus der Eifersucht, mit der die Repräsentanten der Seestaaten die Vermehrung der Landmacht stets betrachteten, aus Politik die Landmacht nicht mehrten und lieber andern Staaten zahlten, damit sie zu gemeinsamen Zweck unter ihrem Namen Truppen warben. So bekam nach und nach Oestreich, Preußen und andere teutsche Staaten, Rußland, Spanien und Portugal, Neapel und Sardinien S., wogegen diese sich verbindlich machten, eine gewisse Truppenzahl stets auf den Beinen zu erhalten. Besonders in den Revolutions- und in den darauf folgenden Kriegen drang England seine S. jedem Staate, der nur im geringsten Miene machte, sich gegen Frankreich zu rüsten, auf und oft ganz unnütz, indem der ganze Krieg nur einige Monate währte. So hatte England 1805 der Coalition für jede 100,000 Mann 1,250 000 Pf. St. zu zahlen und der Krieg währte kaum 2 Monate. Auch in allen nachfolgenden Kriegen von 1806 u. 1807, 1809, in der pyrenäischen Halbinsel von 1807—1813 u. in den russisch-teutschen Kriegen von 1812—15 warf es das Geld mit vollen Händen den Alliirten in den Schooß. Den besten Erfolg hatte freilich das in Spanien u. 1813 u. 1815 an die große Coalition aufgewendete Geld und ohne diese S. wäre wohl Napoleon schwerlich je vom Throne verdrängt worden. Man hat das System der S. vielfach getadelt, man hat die S. Blutgeld der Staaten, die sie annahmen, Verkäufer des Bluts ihrer Unterthanen gescholten, alles aber mit Unrecht. Die Staaten, welche S. zahlten u. die, so sie nahmen, gingen auf einen gemeinsamen Zweck los, jeder verwendete dazu die Mittel, die er hatte, England Geld, der Continent Menschen, beide waren in dieser Beziehung nur als ein Staat zu betrachten und eben so gut könnte man einen Particulier, der große Summen zum Krieg schenkt, beschuldigen, nichts für denselben gethan zu haben, als daß England dieser Vorwurf trifft. Etwas anderes war es mit den auch unter dem Deckmantel von S. von Würtemberg u. Gotha für Holland, von Hessen und Waldeck und andern kleinen Staaten für England zur Verwendung nach Amerika gelieferten Miethtruppen. Hier hatten die Staaten, woher sie kamen, durchaus kein Interesse an den zu führenden Kriegen und die S. waren ein wahrer Blut- oder Freiheitshandel. 2) So v. w. Subsidiengelder 2). (*Pr.*)

Subsīdiengelder, 1) die Behufs von Subsidien (s. d.) gezahlten Gelder; 2) in England u. in andern Staaten die für den Land- u. Seedienst jährlich von dem Parlamente verwilligten Gelder. S.-tractat, ein Tractat zwischen einer großen Macht (meist einer Seemacht) mit einem Fürsten, worin jene eine gewisse Summe zu zahlen und dieser für eine bestimmte Zeit lang eine gewisse Truppenzahl zu unterhalten verspricht.

Subsīdium (lat.), 1) die 3. Reihe in der Aufstellung der Legion (s. d.), aus den hastatis bestehend; dann 2) die Reserve jeder Schlachtordnung und 3) (figürl.), jede Unterstützung, Hülfe, bes. an Geld.

Subsīdium charitatīvum (lat.), s. Charitativsubsidien.

Subsignānus (lat.), so v. w. Vexillarius.

Subsignīren (v. lat.), so v. w. Subscribiren. Davon Subsignatiōn, so v. w. Subscription.

Sub signo (lat.), unter dem Zeichen.

Subsistēnz (v. lat.), 1) Bestand, Fortdauer; 2) Lebensunterhalt, Auskommen. Davon Subsistīren, 1) bestehen, fortdauern; 2) zu Leben haben, auskommen. Subsistēnz-mittel, die Mittel hierzu.

Subsolānus (lat.), so v. w. Apheliotes.

Subsortītio (lat.), 2. Wahl; wenn nämlich dem Kläger oder Beklagten ein von der Gegenpartei gewählter Richter nicht gefiel, so konnte er ihn verwerfen, worauf der Prätor oder der judex quaestionis einen andern an des Verworfenen Stelle wählte.

Subspēcies (bot. Nomencl.), Halbart, Scheinart, durch geringe Unterschiede von der wahren Art abweichende, aber bei der Fortpflanzung durch Samen sich gleichbleibende Pflanzenbildung.

Sub spe rati (lat.), in der Hoffnung

der Gültigkeit, der Genehmigung, d. h. in der Hoffnung, daß der Andere das Verhandelte genehmigt.

Substāntia fōlii (bot. Nomencl.), das unter der Oberhaut eines Blattes liegende, bald dünnere, bald dickere Parenchyma.

Substantiālia (Rechtsw.), s. unter Accidentalien.

Substantialisten, 1) (Kirchenw.), Name der Flacianer (s. d. unter Flacius), weil sie die Erbsünde nicht für ein Accidenz, sondern eine Substanz (s. d.) des Menschen ausgaben; vergl. Accidentaler. 2) (Staatsw.), in England Anhänger des Briten Malthus, der gegen die Uebervölkerung schrieb; vgl. Bevölkerung.

Substantiell (v. lat.), dem Wesen nach, wesentlich, selbstständig. Vgl. Substanz.

Substantīv-sätze (Gramm.), s. unter Satz.

Substantīvum (nämlich verbum, Hauptwort, lat.), ein selbstständiges Wort, dem unterscheidende Merkmale beigelegt werden können; vgl. Nomen. Die S.a bezeichnen theils in der Natur wirklich vorhandene Gegenstände oder Individuen (concreta) und sind dann entweder nomina propria, Eigennamen, Bezeichnung von einzig vorhandenen Individuen, z. B. Namen von Städten, Personen ꝛc., oder nomina appellativa (s. Appellativum), zu denen wieder als besondere Modificationen collectiva und materialia (s. d.) gehören; theils bloße Merkmale und Eigenschaften wirklicher Dinge, auch einzelner Zustände, die als selbstständig u. unabhängig von den Dingen, woran sie gedacht werden, erscheinen (abstracta). Das S. unterscheidet sich nach dem Geschlecht (s. d. 9), an ihm können durch Declination verschiedene Verhältnisse angezeigt werden (s. Casus 8), ebenso die Zahl, in welcher die Dinge oder Personen gedacht werden (s. Numerus 8). Manche S.a haben in verschiedenem Numerus verschiedenes Genus (s. Heterogenea), andere gehen nach verschiedenen Declinationen (s. Heteroklita); einige sind nur im Singularis gebräuchlich (singularia tantum), besonders die nomina propria, abstracta, collectiva, materialia; andere nur im Pluralis (pluralia tantum), welche theils solche sind, die nur in der Mehrzahl gedacht werden können, z. B. Völkernamen, theils solche, die nur durch den Sprachgebrauch üblich geworden sind. (*Lb.*)

Substanz (v. lat.), 1) Wesen, selbstständiges, d. h. für sich selbst bestehendes, aber nicht auch durch sich selbst bestehendes Ding (Gegensatz: Accidenz, s. d.); 2) das Wesentliche, Wichtigste, die Hauptkraft, der Kern; 3) (Anat.), die, bei jedem organischen Gebilde durch charakteristische Eigenthümlichkeiten in der Form und Zusammensetzung ausgezeichnete, die Functionen desselben von materieller Seite bedingende, körperliche Masse; 4) (Pharm.), Zustand der Arzneimittel, wobei sie noch roh oder wenig verarbeitet, z. B. in Pulvern gegeben werden. Substanzialität ist den Dingen, welche mit einer gewissen Beharrlichkeit für sich bestehen. (*Lb.*)

Substānz-verlust (Chir), Verlust von weichen oder harten Theilen bei Verwundungen.

Substilār-linie, die Zeigerlinie auf Sonnenuhren.

Substituīren (v. lat.), 1) etwas an eines Andern Stelle setzen; 2) unterlegen; 3) (Rechtsw.), nachverordnen, besonders einen zum Nacherben s.

Substitūt (v. lat.), 1) Stellvertreter; 2) Amtsvertreter; 3) Beigesetzter, Nachgeordneter im Amte eines Aeltern, besonders bei Prediger- und Schullehrerstellen.

Substitutiōn (v. lat.), 1) (Rechtsw.), die Verfügung, wonach ein Stellvertreter ernannt wird; namentlich die S. eines directen Erben im Testamente, welche eine substitutio vulgaris (Vulgar-substitution) od. eine substitutio pupillaris (Pupillar-substitution) sein kann. Jene ist die Ernennung eines andern directen Erben auf den Fall, daß der erste nicht Erbe werden kann oder will. Der Testator kann entweder dem ersten Erben einen zweiten, dem zweiten einen dritten u. s. w. substituiren (heredes secundo, tertio gradu scribere), wo alsdann die Regel eintritt: substitutus substituto est substitutus instituto, oder er kann einem Erben mehrere und mehreren Erben einen, so wie mehrere Erben des ersten Grades und mehrere Substituten einander wechselseitig substituiren (substitutio reciproca). Die Pupillarsubstitution besteht darin, daß der Vater für ein seiner väterlichen Gewalt unterworfenes unmündiges Kind auf den Fall einen Erben ernennt, daß das Kind in der Unmündigkeit sterben sollte. Hierbei ist nöthig, daß der Vater auch für sich einen Erben ernennt, einerlei ob dies das Kind ist, dem er pupillariter substituirt, oder nicht; das Testament des Kindes ist ein Bestandtheil des väterlichen und steht und fällt mit diesem. Wenn der Vater das Kind instituirt, so kann er die Vulgarsubstitution nicht allein ausdrücklich mit der Pupillarsubstitution verbinden (substitutio duplex), sondern es ist auch immer die andere stillschweigend darunter begriffen, wenn auch nur eine ausdrücklich genannt ist. Nach der Analogie der Pupillarsubstitution führte Justinian noch eine Art der S. ein, indem er den Ascendenten eines wahnsinnigen Kindes das Recht ertheilte, demselben auf den

Fall einen Erben zu ernennen, daß es im Wahnsinn versterben sollte (subst. quasi pupillaris s. exemplaris s. Justinianea). Diese S. bezieht sich indessen nur auf das Vermögen des Ascendenten; über das des Wahnsinnigen kann er nicht testiren und substituiren. 2) (Math.), Vertauschung eines Werthes oder Ausdrucks mit einem ihm gleichen, anderweitig gegebenen oder einstweilen angenommenen. Wenn in n von einander unabhängigen algebraischen Gleichungen mit eben so viel unbekannten Größen eine der letztern in einer der Gleichungen ausgesondert und der dafür erhaltene Werth in jede der übrigen Gleichungen gesetzt wird, wodurch man eine Gleichung mit einer unbekannten Größe weniger erhält und dies fortsetzt, bis man blos eine Gleichung mit einer unbekannten Größe erhält, so nennt man dieses Verfahren, die unbekannten Größen zu finden, die Substitutions-methode. (*Hg.* u. *Mll.*)

Substrāt (v. lat. substratum), 1) eigentlich das Untergelegte, Unterlage, s. unter Chaussee; 2) (Log.), so v. w. Substanz, als Unterlage der Accidenzen; 3) der gegebene, vorliegende Fall.

Substrat der Säuren, säurungsfähige Grundlage einer Säure; so der Schwefel das S. der Schwefel-, der Stickstoff das der Salpetersäure.

Substrāti (Kirchengesch.), s. unter Büßende

Substructio (lat., Archit.), der massive Unterbau bei Wasserleitungen, wenn sie in Thälern oder an der Seite eines Berges weggeführt wurden; bestand der Unterbau aus Pfeilern und Bogen, so hieß er arcuatum opus.

Substylār-linie (Geom.), die Linie, über der der Zeiger einer Sonnenuhr aufgerichtet wird.

Subsulphūricum ācidum (Chem.), s. Unterschwefelsäure. Subsulphurōsum acidum, s. Unterschwefelichte Säure.

Subsultus spasmōdicus (s. endinum, Med.), s. Sehnenhüpfen.

Subsumtiōn (v. lat.), 1) Voraussetzung; 2) Folgerung, Zurückführung; 3) Anwendung des Besondern auf etwas Allgemeines; 4) besonders in der Logik der Untersatz (s. Satz) eines vollständigen kategorischen Schlusses, weil in demselben der Unterbegriff unter den Mittelbegriff gesetzt wird. Die Operation selbst heißt subsumiren.

Subsuperparticulāris rātio (Math.), in der ältern Arithmetik jedes Verhältniß, dessen Hinterglied um 1 größer ist, als das Vorderglied, wie m : m + 1, wenn m eine ganze Zahl und größer als 1 ist. Subsuperpārtions rātio ist das umgekehrte Verhältniß von superpartiens ratio (s. d.).

Subsūrditas (lat., Med.), so v. w. Schwerhörigkeit.

Subtangēnte (Math.), an einer krummen Linie das Stück der Abscissenaxe, welches von der berührenden und der Ordinate des Berührungspunkts begrenzt wird. Für Polarcoordinaten ist die S. eines Punkts einer Curve das Stück, das im Pole auf den zugehörigen Leitstrahl oder Vector errichteten Lothes, welches vom Pole und der an jenen Punkt gezogenen Berührenden begrenzt wird. Den Namen S. hat, nach Leibnitzens Bemerkung Opp. T. III. S. 280, Huygens zuerst gebraucht. Subtensa, so v. w. Chorde oder Sehne.

Subterrānea geometria (lat.), die Markscheidekunst (s. d.).

Subterrāneae plantae (bot. Nomencl.), unterirdische Pflanzen, die wie die Trüffel und mehrere, nur in Bergwerken vorkommende Kryptogamen, unter der Erde wachsen.

Subtermoōky (Geogr.), s. unter Ganges 1).

Subterrānea (Zool.), s. Erdwühler 1).

Subtiāva (Geogr.), 1) District in der Provinz Nicaragua der vereinigten Staaten von Mittel-Amerika, hat 9000 Ew. 2) Hauptort hier, Dorf mit 5000 Ew. u. ausgebreiteter Baumwollenweberei.

Subtil (v. lat.), 1) fein, zart; 2) behände.

Subtiles Regal (Orgelb.), eine Orgelstimme, welche ein kleines Regal (s. d.) ist.

Subtractiōn (v. lat.), 1) Abziehung, Abzug, Abrechnung; 2) s. Subtrahiren.

Subtractiōn der Verhältnisse (Musik), das Verfahren in der mathematischen Klanglehre (Canonik), wo die Zahlen der Tonverhältnisse von einander abgezogen werden und dann als Ergebniß den Unterschied beider Verhältnisse liefern; s. Verhältniß.

Subtractiōns-methode (Math.), in der Algebra das Verfahren wonach man aus zwei zusammengehörigen Gleichungen mit mehr als einer unbekannten Größe, durch Subtraction oder nach Beschaffenheit der Umstände durch Addition der einen von oder zu der andern eine Gleichung bildet, welche eine unbekannte Größe weniger enthält. Sind $ax + by + cz = d$ und $a'x + b'y + c'z = d'$ die beiden Gleichungen, so suche man, wenn z. B. z wegzubringen ist, zu den Coefficienten von z, nämlich zu c und c', den kleinsten gemeinschaftlichen Dividendus n, multiplicire die erste Gleichung mit $\frac{n}{c}$ u. die zweite mit $\frac{n}{c'}$

und subtrahire die eine der erhaltenen Gleichungen von der andern, so erhält man eine neue Gleichung, worin z nicht vorkommt. Diese Methode ist bei Auflösung der Gleichungen von ausnehmender Brauchbarkeit. (*Mll.*)

Subtrahendus (Math.), s. unter Subtrahiren.

Subtrahiren (Abziehen, Abzählen, Math.), eine Größe von einer andern, heißt eine dritte finden, die man zur ersten hinzuaddiren muß, um die zweite zu erhalten. Die durch diese Operation erhaltene Größe heißt die **Differenz**, oder der **Unterschied** beider Größen, oder der **Ueberschuß** der zweiten über die erste, oder der **Rest**. Die erste wird der **Subtrahendus**, die zweite der **Minuendus** genannt. I. Der Unterschied zweier Größen a und b wird allgemein durch a—b ausgedrückt und der zwischen beiden stehende Querstrich minus gelesen. II. Um die Subtraction mit unbenannten Zahlen, die nach einerlei System ausgedrückt sind, vorzunehmen, stelle man den Subtrahend so unter den Minuend, daß die Ziffern von gleichem Stellenwerthe unter einander zu stehen kommen. Kommen dabei Brüche vor, welche die auf einander folgenden Potenzen der Grundzahl zu Nennern haben, wie bei unserm Zahlensystem die Decimalbrüche, so fülle man rechts vom Einerzeichen die etwa fehlenden Stellen mit Nullen aus und subtrahire wie mit ganzen Zahlen, was hier natürlich nicht beschrieben wird. Sind beides abgekürzte, d. i. solche Zahlen, bei welchen alle Ziffern, die rechts auf irgend eine folgen, weggelassen sind, so müssen beide auf gleichviel Bruchziffern abgekürzt werden und der Fehler beträgt im Reste weniger, als er in jedem Gliede betrug, wenn beide Glieder zugleich entweder zu klein oder zu groß sind; ist aber ein Glied zu klein, das andere zu groß, so wird der Fehler im Reste größer, als er es in jedem Gliede war. III. Sind mehrere Zahlen theils zu addiren, theils zu subtrahiren, wie a—b + c—d —e + f, so subtrahire man alle Subtrahenden von einer und derselben Potenz der Grundzahl und addire diese Reste, die bei unserm Zahlensysteme die **dekadischen Ergänzungen** genannt werden, zu den übrigen Posten; in der Summe aber werfe man das so vielfache jener Potenz der Grundzahl weg, als Subtrahenden vorhanden waren. Denn $a-b+c-d-e+f = a+(10^m-b)+c+(10^m-d)+(10^m-e)+f-3.10^m$. Besonders bei logarithmischen Rechnungen gewährt dieses Verfahren manche Bequemlichkeit. IV. Um eine algebraische Summe, wie die in III., von einer andern solchen zu subtrahiren, addire man die Glieder derselben, nachdem man jedem das entgegengesetzte Vorzeichen gegeben, zu den unveränderten Gliedern des Minuendus. $(3a-5b+bc-2c)-(2a-5b-3bc+7c) = 3a-5b+bc-2c-2a+5b+3bc-7c = a+4bc-9c$. V. Um einen gemeinen Bruch von einem andern zu subtrahiren, verwandle man beide in Brüche von einerlei Nenner und gebe dem Unterschiede der Zähler der letztern den gemeinschaftlichen Nenner zum Nenner.

$$\frac{a}{b}-\frac{c}{d}=\frac{ad}{bd}-\frac{bc}{bd}=\frac{ad-bc}{bd}.$$

VI. Die Subtraction benannter Zahlen ist von der der unbenannten Zahlen nicht wesentlich verschieden. Sie setzt jene voraus und man wendet das für die dekadischen Einheiten gebrauchte Verfahren nur noch auf die besondern, meist unregelmäßigen Einheitsbenennungen an. VII. Ein Verhältniß von einem andern subtrahiren heißt ein Verhältniß finden, dessen Glieder mit den gleichstelligen des ersten multiplicirt, das zweite Verhältniß geben. $(a:b)-(c:d) = \frac{a}{c}:\frac{b}{d}$. (*Mll.*)

Subtriplicāta rātio (Math.), das aus der Theilung eines Verhältnisses in drei gleiche hervorgehende Verhältniß. Es wird mit $\frac{3}{}(a:b)$ bezeichnet, wenn a:b das Grundverhältniß ist und bedeutet so viel als $\sqrt[3]{a}:\sqrt[3]{b}$.

Subtrīplum (Math.), ein Drittel. **Subtrīpla rātio**, jedes Verhältniß, dessen Vorderglied der 3. Theil des Hintergliedes ist, wie m:3m.

Subtus (bot. Nomencl.), unten, auf der Unterseite. S. **florīferum fōlium**, ein an seiner unteren Fläche Blumen tragendes Blatt.

Subūcula (lat.), so v. w. Indusium 1).

Subuktābschim (pers. Gesch.), s. unter Persien (Gesch.).

Sūbulae, 1) (bot. Nomencl.), auch dentes, aculei, echini, die pfriemenförmigen Erhöhungen der Samenhaut bei den Stachelschwämmen. 2) (Petref.), längliche, spitzig zulau ende Echinitenstacheln.

Subulāria (s. *L.*), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Kreuzblumenpflanzen, mit Schötchen, zur 1. Ordn. der Tetradynamie des Linn. Systems gehörig. Art: s. aquatica, kleine, stengellose, weiß blühende, im nördlichen Europa heimische Sumpfpflanze.

Subulātus (bot. Nomencl.), pfriemenförmig, im Durchschnitt rund, von der dickeren Basis aus allmählig nach oben in eine feine Spitze sich verdünnend.

Subulicōrnes (Zool.), s. Pfriemenhörner.

Sūbulo, s. Decius 5).

Sub una spēcie (lat.), unter einer-

lei Gestalt, nämlich nur des Brodes, wie die Katholiken das Abendmahl genießen; dagegen sub utraque specie, unter beiderlei Gestalt; daher hießen diejenigen Böhmen, welche die Erlaubniß erlangt hatten, das Abendmahl unter beiderlei Gestalt zu genießen, Subutraquisten (im Gegensatz zu den Subunisten [Römisch-katholischen]), diese Erlaubniß erhielten sie 1441, mußten aber sich solche erst durch viele Kriege mit den Katholiken erfechten; 1485 kam der Friede zu Stande, der ihr Begehren bestätigte. Vgl. Hussiten.

Subunreeka (Subunrika, Geogr.), Fluß in Vorder-Indien, entspringt in der Provinz Bahar, macht die Grenze zwischen Bengalen und Orissa, fällt, nachdem er sich durch mehrere Flüsse ansehnlich vergrößert hat, südlich vom Hoogly in den bengalischen Meerbusen. Läuft 50 Meilen weit.

Subur (a. Geogr.), 1) Stadt der Lätani in Spanien; jetzt Segur oder Sitges Villanueva; 2) Stadt im Innern von Mauretania Tingitana; 3) Fluß in Mauretanien; jetzt Subu.

Subūra (Subūrra, röm. Topogr.), Gasse oder großer Platz in Rom, der sich durch das Thal am cölischen Berg bis zum Theater des Vespasianus erstreckte. Hier war der größte Zusammenfluß von Menschen, Handel aller Art wurde daselbst getrieben, auch mehrere Bordelle waren allda. Die jetzige S. ist an einem andern Ort im Innern der Stadt am esquilinischen Hügel; man vermuthet die Benennung wurde dahin getragen, als die Bewohner der S. bei der Belagerung durch Robert Guiscard von der Normandie (11. Jahrh.) sich in das Innerste der Stadt gezogen und ihrem neuen Wohnplatz den Namen des alten gegeben hätten. (*Lb.*)

Suburbānus (lat.), 1) was in der Vorstadt wohnt, zu derselben gehört; 2) (Kirchenw.), an manchen Orten ein städtischer Geistlicher, der die Amtsverrichtungen in den Vorstädten und nahe gelegenen Dörfern zu besorgen hat. Suburbana (nämlich regio), der Bezirk unter dem ältesten Theil der Stadt Rom, oder vor der Stadt, welcher ursprünglich ein Dorf gewesen war und Subusa (Sucusa) geheißen hatte. S. a prädia, Landgüter, die in der Vorstadt liegen.

Suburrāna rēgio (röm. Topogr.), so v. w. Suburbana regio, s. unter Suburbanus.

Subus (a. Geogr.), s. unt. Sagapola.

Sub utrāquo (lat.), s. Sub una specie.

Sub-vasall (v. lat.), Unter-, Afterlehnsmann, eine Person, die bei jemand in die Lehn geht, der selbst mit dem Gute oder Hause von einem Dritten belehnt worden ist.

Subveniren (v. lat.), zu Hülfe kommen; daher Subvention, Hülfeleistung.

Subversiōn (v. lat.), 1) Umsturz; 2) Umkehrung; 3) Untergang, Verfall.

Subversio stōmachi (Med.), Umkehrung des Magens, wie sie gleichsam bei verschiedenen Zuständen Ekel, Aufstoßen, Erbrechen Statt findet, auch heftiges Erbrechen.

Sub voce (lat.), unter oder bei dem Worte.

Subzow (Geogr.), 1) Kreis in der Statthalterschaft Twer (europ. Rußland), gut bewässert, hat hügeliges, zum Theil morastiges, zum Theil waldiges Land, gute Viehzucht, 66,000 Ew. 2) Hauptstadt hier, am Einfluß der Wäsuga in die Wolga, hat 1500 Ew.

Sucāstra (a. Geogr.), s. Albiniana.

Succāde (v. fr.), so v. w. Citronat.

Succādo (span.), eine Melonenart.

Succāgo (lat.), so v. w. Roob.

Succasini (a. Geogr.), s. unter Interamna.

Succāta (lat.), so v. w. Citronat.

Succedān (v. lat.), nachfolgend.

Succedanea (lat.), so v. w. Antiballomena.

Succedāneae radīces (bot. Nomencl.), Rankenwurzeln bei Laubmoosen; gerade, an der untern Seite des liegenden Stengels, oder an dessen, oder der Aeste Spitzen, ja selbst aus der Spitze der Blätter kommende, in die Erde dringende, die Pflanze befestigende und neue Stöcke begründende Wurzeln.

Succedīren (v. lat.), 1) nachfolgen; besonders 2) in einem Erbe und namentlich 3) auf einem Thron. Davon Succedent (Successor), 1) Nachfolger; besonders 2) in einem großen Erbe, einer Herrschaft, Grafschaft und noch 3) auf einem Throne; vgl. Succession.

Successiānus, Feldherr des Valerianus, welcher den äußersten Grenzort des römischen Reichs in Nordost, Pityus, vor den ersten Einfällen der Gothen sicherte u. vertheidigte.

Successiōn (v. lat.), 1) Nachfolge; besonders 2) Erbfolge (s. d.) und namentlich 3) Erbfolge in einem regierenden Hause. Die Art u. Weise der S. wird durch eigne Successiōns-ordnungen festgesetzt u. ist in verschiedenen Staaten verschieden. Meist bestimmen solche Successionsordnungen, daß nur das männliche Geschlecht und nur die aus einer ebenbürtigen (s. d.) und mit Bewilligung des Familienhauptes geschlossenen Ehe entsprossenen Prinzen Recht auf den Thron haben sollen und von diesen folgt stets der älteste. Stirbt diese Hauptlinie aus, so hat meist die der ausgestorbenen am nächsten stehende, von einem ebenbürtigen Prinzen stammende, das nächste Anrecht auf den Thron (Successionsrecht,

Successiōns-fähigkeit). Ist kein männlicher Sprößling mehr vorhanden, so fällt die Regierung, wie es die Successionsordnung bestimmt, entweder auf ein durch Erbverträge mit dem regierenden verbundenes Fürstenhaus, oder an einen, dem letzten Regenten am nächsten stehenden weiblichen Nachkommen des Hauses, oder wenn frühere Testamente vorhanden sind an den durch den Erblasser namentlich bestimmten weiblichen Stamm. Doch haben die verschiedenen Staatsrechte hierin besondere Bestimmungen. (*Pr.*)

Successiōnis jus (Rechtsw.), s. unter Erbrecht 2).

Successiōns-pulver, Giftpulver, bestimmt, um damit Jemand aus dem Wege zu räumen und sich in den Besitz seiner Herrschaft oder seines Vermögens zu setzen.

Successiōns-recht (Rechtsw.), s. unter Erbrecht 2).

Successiv (v. lat.), nach und nach geschehend, bisweilen mit dem Nebenbegriff des wenig Bemerkbaren.

Successive Polyandrie und Polygamie (Rechtsw.), s. unter Ehe 8).

Succēssio feudālis (Rechtsw.), so v. w. Lehnsfolge. S. in cāpita, S. in haereditātem s. mortis causa, S. in līneas, S. in stirpes, s. unter Erbfolge.

Succēssor (lat.), Nachfolger, Amtsfolger.

Succi (a. Geogr.), Stadt an der Grenze von Thrakien und Dakien.

Sūccidus (lat.), so v. w. Oesipus.

Succin-asphalt (Miner.), ein Erdharz, welches einige Verwandtschaft mit Bernstein hat und in Thoneisensteinlagern in Baiern bei Bergen im Landgerichte Traunstein des Isarkreises gefunden wird. Vielleicht vom Retinit (s. d.) nicht unterschieden.

Succināt (v. lat.), Bernsteinsalz.

Succinct (v. lat.), kurz, kurzgefaßt, gedrängt, körnigt.

Succinctōrium (lat.), s. Bruchband.

Succīnea (Zool.), s. Bernsteinschnecke.

Succinīt (Miner.), so v. w. Granat, gelber.

Sūccinum (Miner.), s. Bernstein.

Succīsa, von Mönch und Sprengel als selbstständig aufgestellte, nicht allgemein anerkannte und in ihren Arten zu Cephalaria und Scabiosa gerechnete Pflanzengattung.

Succolāta (lat.), s. Chokolade.

Succōsa (a. Geogr.), 1) Ort in Hetrurien, nahe beim j. Anfedonia; 2) Stadt in Spanien, im Gebiet der Ilergetes.

Succōtus (bot. Nomencl.), saftig; s. a vasa, Saftgefäße, die senkrecht der Länge nach in der Pflanze hinlaufen. Sie sind Intercellulargänge verholzter Theile.

Succotrinische Aloë (Pharm.), s. Aloë.

Succōvia, von Mönch aufgestellte, in ihrer Art: s. echinata, von Andern zu Bunias, als b. balearica gezogene Pflanzengattung.

Sūccubar (Sūccabar, Zūchabbar, a. Geogr.), Stadt im Innern des cäsariensischen Mauretanien.

Sūccubus (Abergl.), böser Geist, von dem man glaubte, er gehe des Nachts in weiblicher Gestalt (daher auch Succuba) umher und suche die Männer zu verführen; vgl. Incubus und Alp.

Succulēnt (v. lat.), 1) saftig, saftreich, saftvoll; 2) nahrhaft, kräftig.

Succulēntus (bot. Nomencl.), so v. w. succosus; s. a fila, so v. w. paraphyses; s. um folium, synonym mit carnosum f.

Succumbēnz-gelder (Rechtsw.), diejenigen Gelder, die bei manchen Gerichten von einem, der zur Zahlung einer Schuld verurtheilt worden ist, aber Appellation eingelegt hat, deponirt worden, damit im Fall dieses das Urtheil bestätigt (in casum succumbentiae), das Geld zur Aushändigung an den Gegner gleich bereit liegt.

Succurrīren (v. lat.), zu Hülfe kommen, beistehen; daher Succurs, 1) Beihülfe, Beistand; 2) Unterstützung, Verstärkung.

Sucous (bot. Nomencl.), Saft, die in den organischen Gefäßen und durch die Lebenskraft der Pflanzen bereiteten, an Farbe, Geruch, Geschmack u. Kräften, je nach der Individualität des Gewächses und nach den Theilen, in welchen sie sich befinden, unendlich verschiedenen Flüssigkeiten. Die Zusammensetzungen mit s. s. unter dem Wort, was hinzugesetzt ist, so s. aloes, s. Aloë u. s. w.

Succus entērious (Med.), s. Darmsaft.

Succussiōn (lat. succussio, Med.), Erschütterung, Einsetzen der Fingerspitzen in die Herzgrubengegend und Druck damit von der rechten nach der linken Seite aufwärts bei Krankheiten des Herzens, welche sich dabei durch vermehrte Angst u. s. w. verrathen sollen.

Succus pancreātious (lat., Phys.), s. Bauchspeichel.

Suche (Jagdw.), 1) s. unter Hase und Schnepfe; 2) bei den Hunden so v. w. Nase oder Geruch, vgl. Jagdhund; 3) die Zeit, wo mit dem Leithunde auf den Hirsch gesucht wird, nämlich von Ende Mais bis zu Ende der Brunft; 4) bei eingestellten Jagden die große Kammer oder das Hinterjagen, wo das Wild in hohem Zeuge steht,

steht, welches auf den Lauf vorgejagt werden soll.

Sucheisen (Chir.), eiserne oder stählerne Sonde (s. d.).

Suchen, 1) sich bemühen etwas zu finden, dessen Ort unbekannt ist; 2) sich bemühen etwas zu erlangen oder zu erreichen; 3) überhaupt sich bemühen; 4) (Jagdw.), vom Jäger in dem Revier herumgehen, um einzelnes Wild aufzufinden und zu erlegen; 5) vom Hunde die Nase auf die Erde halten, um Fährte zu finden, oder die gefundene Fährte behalten und auf derselben dem Wilde sich nähern. (*Fch.*)

Süchenwirth (Peter), aus Oestreich gebürtig, einer der ausgezeichnetsten Dichter des 14. Jahrh., von seinen Lebensumständen ist nichts weiter bekannt, als daß er bereits im J. 1377 den Herzog Albrecht III. von Oestreich auf seinem Ritterzuge nach Preußen begleitete, später in Wien lebte u. noch 1395 dichtete. Unter seinen zahlreichen Poesien (Loblied auf die Liebe, Krieg der Liebe und Schönheit, Lobgesang auf die heilige Jungfrau, Klaggesang auf den Tod des Teichner [s. d.] u. a. m.) hat die ausführliche poetische Erzählung: von Herzog Albrechts Ritterschaft (Ritterzug) unstreitig den größten Werth, indem sie zugleich als die einzige und vollständigste Geschichtsquelle über jenen Zug zu betrachten ist. Gottsched (s. d.) erneuerte in seinem Büchersaal der schönen Wissenschaften (Bd. 6, S. 120) das Andenken dieses Dichters, dessen Werke neuerlich von A. Primisser zum ersten Mal in der Ursprache, aus Handschriften der k. k. Bibliothek zu Wien, daselbst 1827 mit einem Wörterbuche begleitet, herausgegeben worden sind. Lesenswerth ist Primissers Abhandlung über S. und seine Dichtungen in den wiener Jahrbüchern der Literatur 1821, Bd. 14, Anz. Bl. S. 10 u. f. (*Dg.*)

Sucher, 1) (Chir.), s. Sonde; 2) (Bergw.), s. Winder; 3) (Suchende, Kirchengesch.), so v. w. Seekers.

Sücheri (russischer Suppenzwieback), besteht aus mehreren Arten Kohlpflanzen, die gehackt und mit Kosent und Rockenmehl gesäuert, mit Mehl und Zwiebeln, Kümmel, Wachholderbeeren u. etwas Pfeffer geknetet und dann geröstet werden.

Suchet (Geogr.), Theil des mittlern Jura, auf der Grenze des Schweizercantons Waadt und Frankreichs, hat nur 1476 F., die dazu gehörige Spitze, Aiguille de Baume aber 4800 Fuß.

Suchet (Ludwig Gabriel, Herzog von Albufera), geb. 1772 (nach Andern 1770) in Lyon, wo sein Vater Seidenfabrikant war. Er trat 1792 als Freiwilliger in die National-Cavallerie von Lyon ein, wurde schon im März 1793 Capitän und Chef des 3. Bataillons aus dem Ardechedepartement, mit welchem er den Feldzügen von 1794, 1795 u. 1796 in Italien beiwohnte u. sich rühmlichst auszeichnete, aber auch mehrmals verwundet wurde. 1796 wurde S. zum Obersten ernannt, wohnte dann noch dem Feldzug von 1797 in Steyermark bei und stieß 1798 mit seinem Regiment zu der Armee, die unter dem General Brüne gegen die Schweiz bestimmt wurde. 1798 wurde er Brigadegeneral, brachte als solcher 23 eroberte Fahnen nach Paris und wurde dann zum Chef des Generalstabs der Armee in der Schweiz erwählt, deren Disciplin sehr gesunken war. Indem er zuerst dafür sorgte, daß die Truppen ihren rückständigen Sold und gehörige Verpflegung erhielten, wurde es ihm leicht, wieder strenge Mannszucht einzuführen. Er blieb in seiner Stelle, als General Joubert den Oberbefehl über die Armee übernahm und in Folge der neugebildeten Coalition gegen Frankreich am Ende von 1798 Piemont besetzte. Bei dieser Gelegenheit kam er mit den Commissarien des Directoriums, über die zur Unterhaltung des Heers nothwendigen Fonds, in Streit und wurde zur Verantwortung nach Paris berufen. Dort war es ihm leicht sich zu vertheidigen und schon im April 1799 wurde er zur Donauarmee unter Massena geschickt und bei derselben als Chef des Generalstabs angestellt. Hier blieb er aber blos bis Joubert, nach Scherers Niederlage, den Oberbefehl in Italien wieder übernahm, worauf er im Juli zum Divisionsgeneral befördert, und dorthin geschickt wurde. Nach der Schlacht bei Novi (15. August 1799), in welcher Joubert blieb, versah er den Dienst als Chef des Generalstabs auch bei dessen Nachfolgern Moreau, Championnet und Massena, bis er im April 1800 den Oberbefehl über ein kleines Corps von 7000 M. übernahm, mit welchem er sich während des Aprils, Mais und Junis in der Umgegend von Genua rühmlichst auszeichnete. Während Massena in Genua belagert wurde, zog er sich bis auf das rechte Ufer des Var zurück und vertheidigte sich dort auf das einsichtsvollste, bis er bei der Annäherung der Reservearmee, die der östreichische Obergeneral Melas zum Marsche nach Alexandrien nöthigte, wieder die Offensive ergriff und bis Acqui vordrang, wo er während der Schlacht bei Marengo stand. Nach der Convention von Alexandrien, besetzte er Genua wieder und nahm dann an dem kurzen Feldzug in Italien, der vom 16. Dec. 1800 bis zum 16. Januar 1801 dauerte, rühmlichen Antheil. Vom October 1803 an, befehligte er eine Division in dem Lager bei Boulogne, mit welcher er im Herbst 1805 nach Oestreich aufbrach und zum 5. Corps unter Lannes stieß. S. zeichnete sich in den Gefechten vor Ulm und in der

Schlacht

Schlacht bei Austerlitz vortheilhaft aus, so wie er auch mit derselben Division im folgenden Jahre bei Saalfeld, Jena u Pultusk viel zur Entscheidung dieser Schlachten beitrug. Nach dem Frieden von Tilsit befehligte S. das 5. Corps, das in Schlesien Cantonierungsquartiere bezog und sich durch seine strenge Mannszucht auszeichnete, bis bei dem Aufbruch desselben nach Spanien (1808) Lannes den Oberbefehl wieder übernahm. Während der Belagerung von Saragossa deckte S.s Division die Belagerungsarmee auf dem rechten Ebroufer, und als beim Ausbruche des Kriegs von 1809 mit Oestreich, Lannes dorthin abging, erhielt S. den Oberbefehl über das nunmehrige 3. Corps oder die Armee von Aragonien. Ueber sein ausgezeichnetes Verfahren als Feldherr während dieses Kriegs vergl. man Spanisch-portugiesischer Befreiungskrieg und auch von seinem Benehmen als Mensch, läßt sich nur das rühmlichste sagen. Gleich besorgt für seine Soldaten, wie für die Bewohner des Landes, hielt er auf gute Verpflegung der erstern, sah aber auch mit eiserner Strenge auf Ordnung und brachte es allein von allen französischen Generalen dahin, daß in dem ihm unterworfenen Königreich Valencia, alles seinen ruhigen Gang fortging, das Land bebaut wurde und Städte u. Dörfer bewohnt blieben. Er eroberte nach einander Lerida, Mequinenca, Tortosa Tarragona, das alte Sagunt und Valencia und schlug alle gegen ihn ausgesendete Heere. 1811 ward er Marschall, nachdem er schon 1808 zum Grafen des französischen Reichs ernannt worden war, und 1812 nach der Eroberung von Valencia, wurde er zum Herzog von Albufera erhoben. 1813 erhielt er den Oberbefehl über die französischen Corps in Aragonien und Catalonien zu dem seinen und zwang den britischen General Murray, die Belagerung von Tarragona aufzuheben. In Folge der Schlacht bei Vittoria sah sich S. genöthigt, im Juli 1813 Valencia zu räumen und den Rückzug nach Catalonien anzutreten, auf welchem er die Ernennung zum Generaloberſten der kaiserlichen Garde, an Bessière's Stelle erhielt. In Catalonien behauptete er sich noch über 6 Monate, ob er gleich im Januar u. Februar 1814 20,000 Mann von seinen Corps zu dem Heere des Kaisers abschicken mußte. Er empfing am 28. März 1814 in Figueras den in seine Staaten zurückkehrenden König Ferdinand VII. und blieb, obgleich sein Corps bis auf 9 oder 10,000 Mann geschmolzen war, in Spanien stehen, theils um den Feind von Frankreich abzuhalten, theils um die verschiedenen französischen Besatzungen, die Ferdinand VII. zurückzusenden versprach und die 18,000 Mann betrugen, aufzunehmen. Im April unterwarf er sich Ludwig XVIII. erhielt den Oberbefehl über die Armee im Süden, wurde im Juni Pair von Frankreich u. Gouverneur der 10. Militärdivision, die er aber im November mit der 5. vertauschte. 1815 erkannte er Napoleon, nach des Königs Abreise, als Kaiser an und wurde zum Gouverneur von Lyon und Befehlshaber der Alpenarmee ernannt, doch unterwarf er sich Ludwig XVIII. wieder. Da er in der Pairskammer Napoleons einen Platz eingenommen hatte, so verlor er bei der 2. Restauration die Pairswürde, die er aber 1819 zurückerhielt. Er st. 1826 zu Marseille. (*Js.*)

Suchiltepēques (Geogr.), 1) District im Staate Guatemala der vereinigten Staaten von Mittel-Amerika, ist im Innern gebirgig, an der Küste sandig, gut bewässert, hat vulkanischen, doch fruchtbaren Boden, bringt Baumwolle, Zucker, vorzüglich guten Kakao, allerhand amerikanische Tropenfrüchte hat 25—30,000 Ew., heißes Klima an den Küsten, auf den Bergen gemäßigtes, wird häufig von Stürmen heimgesucht; Hauptstadt: Mazaltenango, 2200 Ew.; 2) noch thätiger Vulkan und 3) Fluß, so wie 4) Stadt hier am Berge gl. N., ehemals Hauptstadt. Suchōczin, so v. w. Sochoczin. Suchōna, einer der Quellenflüsse der Dwina (s. d.) im europäischen Rußland, entspringt durch Vereinigung des Abflusses des kubenskischen Sees (gebildet durch den Fluß Kuwina) und Wologda (oder Okolnaja S.), nimmt mehrere größere und kleinere Flüsse auf, vereinigt sich dann mit dem Jug zur Dwina. (*Wr.*)

Such-ort (Bergw.), ein Ort, welches, wenn ein Gang sich verworfen oder zertrümmert hat, zur Wiederausrichtung desselben getrieben wird.

Suchoth (Sukkoth) Benoth (hebr.), d. i. Zelte der jungen Mädchen, Ort, wo die Mädchen den Begierden eines Mannes Preis gegeben wurden; soll von den Babyloniern herrühren, die Salmanassar nach Samarien schickte (vgl. Mylitta). Andere meinen, es sei eine Stadt gewesen, noch Andere, eine samaritanische Gottheit.

Such-stolle (Bergw.), horizontale Versuchbaue, die von Tage aus in das Gebirge zur Aufsuchung und Ausrichtung nützlicher Lagerstätten getrieben werden, um letztere sogleich in einiger Teufe zu erbrechen.

Sucht, 1) ehedem eine jede Krankheit, besonders eine sehr ansteckende und gefährliche; 2) eine anhaltende, herrschende, ungeordnete Begierde.

Such-tau, so v. w. Fischtau.

Sucht-baum, s. Marrnbaum u. Galega.

Suchtelen, 1) (Johann Peter, Graf von), geb. um 1758 in Holland, trat,

rat, nachdem er eine sorgfältige Erziehung erhalten hatte, in das niederländische Ingenieurcorps. 1788 berief ihn Katharina II. nach Rußland, stellte ihn bei dem Genie- und Artilleriecorps an und übertrug ihm die Aufsicht über mehrere Kriegs- und andere Bauten. In dem Kriege gegen Schweden (1788) leitete er als Artilleriecommandeur die Belagerung von Sweaborg (s. d.), das durch Kriegslist in russische Hände fiel und gab eine Schrift über diesen Krieg: Précis de la guerre de Finland betitelt, heraus, welche zwar den Namen seines Sohnes führt, aber von dem Vater verfaßt ist. Nach dem Frieden mit Schweden ging S. als Gesandter nach Stockholm und später nach Paris, und während des Kriegs von 1813 u. 1814 befand er sich als russischer General in der Suite des Kronprinzen von Schweden. Nach dem pariser Frieden wurde er wiederum als Gesandter nach Stockholm geschickt, in welchem Amte er sich noch jetzt, trotz seines hohen Alters, befindet. S. hat große Kenntnisse nicht nur in den militärischen Fächern, denen er sich gewidmet hat, sondern auch in der Numismatik und Literatur, dabei ist er ein gewandter Diplomat. Er hat ein ausgezeichnetes Münzcabinet und eine sehr große Privatbibliothek gesammelt, die viele Prachtwerke und literarische Seltenheiten enthält. 2) (Paul), des Vorigen ältester Sohn, General, zeichnete sich in dem Kriege gegen Persien aus und starb kurz darauf; 3) der jüngere ist kaiserlich russischer Generalmajor. (*Js.*)

Süchtely (ind. Myth.), bei Polier Gemahlin des Gottes Indra, sonst gewöhnlich Indrani und als die Kraft des Gottes Sakti, auch Sadschi u. Pulomi genannt.

Suchumkāle (Geogr.), so v. w. Soghumkala.

Sucidāva (a. Geogr.), Festung in Nieder-Mösien; jetzt Osenik oder Assenik.

Suck (Geogr.), 1) Fluß in der Provinz Connaught (Irland), trennt die Grafschaften Roscommon und Galway, fällt in den Shannon; 2) Name des Thalupan in Birma.

Sucke (Zool.), nach Oken so v. w. Säugthiere.

Suckel-büchse (Suckel-glas), s. unter Kinderbute.

Sückerdon (Waarenk.), ein Art baumwollenes ostindisches Zeug, das die Dänen in den Handel bringen.

Suckmäny, der, aus grobem Wollenzeug verfertigte Rock der Polen und Gallizier.

Suckow, 1) (Georg Adolf), geb. zu Jena 1751, ward 1774 Professor der Physik, Chemie u. Naturgeschichte zu Heidelberg pfalzzweibrückischer Hofrath, 1805 erhielt er das Prädicat eines kurfürstlichen badenschen Hofraths und st. zu Heidelberg 1813. Vorzüglichste Schriften: Von dem Nutzen der Chemie zum Behuf des bürgerlichen Lebens und der Oekonomie, Mannheim 1772; Oekonomische Botanik, ebend. 1777; Anfangsgründe der ökonomischen u. technischen Chemie, Leipzig 1783, 2. Ausgabe 1798; Anfangsgründe der theoretischen und angewandten Botanik 2 Thle., Leipzig 1786, 2. Ausgabe 1797; Anfangsgründe der Mineralogie, ebend. 1790, 2. Ausgabe 1803; Versuche über die Lohgerbereien und ihre vortheilhaften Einrichtungen, Mannheim 1793; Anfangsgründe der theoretischen und angewandten Naturgeschichte der Thiere, 4 Thle., Leipz. 1797—1800; Bemerkungen über einige chemische Gewerbe, Mannheim 1809; Anfangsgründe der Physik und Chemie nach den neuesten Entdeckungen, 2 Thle., Augsburg 1813 u. 1814. 2) (Wilhelm Karl Friedrich), Bruder des Vorigen, geb. 1770 zu Jena, ordentlicher Professor der Medicin u. Mitdirector des klinischen Instituts daselbst, großherzogl. weimarischer geh. Hofrath, war früher Leibarzt des Grafen Hochberg zu Fürstenstein in Schlesien. Schrieb außer mehreren Programmen: Pharmakopöe für klinische Institute und selbstdispensirende Aerzte, 2 Thle., Jena 1805, und gab gemeinschaftlich mit Joh. Chr. Stark (s. d. 2) heraus: Jahresbericht nebst praktischen Bemerkungen über die im Jahre 1829 in dem großherzogl. Landkrankenhause und der ambulatorischen Klinik behandelten Krankheiten, Jena 1831. 3) (Friedrich Wilhelm Ludwig), Sohn von S. 1), geb. zu Heidelberg 1770, Doctor der Medicin und Custos des Museums zu Mannheim. Schrieb: Anatomisch-physiologische Untersuchungen der Insecten und Krustenthiere, 1. Bd., Heidelberg 1819; Flora Manhemiensis et vicinarum regionum cis- et transrhenarum, 2 Bde., Mannheim 1822. (*Psl.*)

Sucre, geb. zu Emana in Venezuela 1793, erhielt seine Erziehung in Caraccas, trat 1811 in das Heer, diente von 1814—1817 im Stab, commandirte in der Schlacht bei Pinchina, welche die Unabhängigkeit Süd-Amerikas sicherte, wurde 1823 zum Oberbefehlshaber in Peru ernannt und gewann 1824 die Schlacht bei Ayacucho gegen die Spanier, welche Amerika für immer befreite, wurde hierauf General en chef u. lebenslänglicher Präsident der Republik Bolivia, dann erster Präsident des constituirten Congresses in Bogota und einer der Commissäre, welche mit Venezuela Friedensunterhandlungen anknüpften. Als der Friede nicht zu Stande kam, begab er sich nach dem Süden, um einige Unruhen unter dem General Flores zu stillen. Mitten in diesem Geschäft ward er auf Ver-

anstaltung seines Gegners, des Generals Abando, in einem Gehölz bei Pasto unweit Carthagena im Juni 1830 von mehreren Schüssen ermordet. (*Pr.*)

Sucro (a. Geogr.), 1) Fluß im tarraconensischen Spanien, aus dem Idubedagebirg kommend, mündete in das Mittelmeer; jetzt Xucar. 2) Stadt an der Mündung des gleichnamigen Flusses, früh zerstört; da wo jetzt Cullera liegt. Hier schlug 77 v. Chr. Sertorius den Pompejus.

Sūctio (lat.), das Saugen.

Suctōria (Zool.), s. Flöhe.

Suctōriae apertūrae (bot. Nomencl.), Saugöffnungen, kleine längliche, kreisförmige, ovale oder fast viereckige, an der untern Fläche der Blätter und andern grünen Pflanzentheilen befindliche, mit einer, die Einsaugung vermittelnden, linien- oder lanzettförmigen oder viereckigen Oeffnung in der Mitte versehene, durch einige Verschiedenheit ausgezeichnete Körperchen.

Sūculae (Astron.), s. Ferkel 2).

Sucūmbios (Geogr.), Mission bei den Indianern S. im Departement u. Staate Ecuador in Columbia (Süd-Amerika), hatte sonst 16 Ortschaften. Hauptort S. Miguel de Ecija, jetzt ganz gering.

Sucuriūba (Zool.), so v. w. Anaconda.

Sūczawa (Geogr.), 1) Fluß im östreichischen Königreich Galizien, fällt bei Fonteschti in der Moldau (europ. Türkei) in den Sireth. 2) Stadt daran im Kreise Czernowitz, hat Schloß ehemaliger moldauischer Fürsten (doch verfallen), mehrere griechische und armenische Kirchen, Synagoge, 5300 Ew., welche baumwollene, wollene Waaren und Saffian fertigen, auch guten Handel treiben. (*Wr.*)

Sud (b. Geogr.), angeblich ein Arm des Euphrates, an welchem die nach Babylon geführten Juden wohnten.

Sud, 1) die Handlung des Siedens; 2) so viel als auf ein Mal gesotten wird; 3) die Menge des Products, welches durch einmaliges Sieden gewonnen wird. Vgl. Salpeter- und Salzsiederei.

Suda (Geogr.), 1) Fort im Nordwesten der Insel Candia des Paschaliks Aegypten, dabei der beste Hafen der Insel; 2) Meerbusen dabei, an welchem viel Salzschlämmereien sind; 3) s. unter Scheksna.

Sūdadan (mong. Myth.), der Vater des Dschakdschamuni. Vgl. Arion Ibätä.

Sudak (Geogr.), Marktflecken am schwarzen Meere im Kreise Kaffa auf der Halbinsel Krim (europ. Rußland), hat den besten Weinbau der Krim, einen kleinen Hafen, Felsenfestung.

Sudam (ind. Myth.), ein äußerst armer Bramin, der nach einer indischen Legende unverändert sein Vertrauen auf Gott behält und nur mit Mühe von seiner Gattin sich bereden läßt, den Krischna in seiner Residenz Dwarka aufzusuchen, der ihn äußerst zuvorkommend aufnimmt, ungeachtet er ihm nur ein ärmliches Geschenk von Reiß anbieten kann und dann seine Armuth plötzlich in Wohlstand verwandelt. (*R. D.*)

Sudāmina (Med.), s. Hitzblattern.

Sudan (Geogr.), 1) (**Nigritien**), große Landschaft in Mittel-Afrika, mit unbestimmten Grenzen nach allen Seiten, doch an Senegambien, Guinea, Darfur u. Sahara stoßend, zu ungefähr 60 000 QM. gerechnet, noch nicht gehörig erforscht, doch in neuerer Zeit Gegenstand vieler Untersuchungen der Reisenden Park, Mollien, Clapperton, Bowdich, Laing, Denham, Lander, Lyon u. A., ist in Osten u. Südosten ziemlich **gebirgig** (Mandaraterrasse, 3000 Fuß, Adamowa, noch höher), mit bis über 7000 Fuß aufsteigenden Spitzen (darunter der Mondsy mit Doppelspitze), welche Gebirge Zweige der Mondsgebirge zu sein scheinen; im Mittel tief liegende Ebene, im Westen abermals (durch das Konggebirge) gebirgig mit Gipfeln die, nach Mollien, ewig Schnee tragen sollen. Diesem westlichen Theile hat man neuerer Zeit den Namen **Hoch-Sudan** gegeben und einen Theil von Senegambien dazu gerechnet. Einige Gegenden werden als ungemein fruchtbar und gut bewässert beschrieben, andere mögen wohl ziemlich unfruchtbar sein. Von **Gewässern** findet sich der Niger (s. d.), dessen Quellen noch nicht mit Gewißheit anzugeben, doch jedenfalls auf den Gebirgen um Sierra Leona zu finden sind, dessen Ausfluß aber durch neuere Entdeckungen in den Busen von Benin geht; ferner der Shary, Yeou u. a., deren Lauf noch nicht gehörig hat ausgemittelt werden können; ferner einige Seen, darunter der Fittri, mehrere kleine Süßwasserseen, besonders aber der Tschad (Tsad), von großem Umfange. Das **Klima** der tiefern Gegenden ist sehr heiß, auf den Gebirgen kühler, wodurch auch jene Striche gemildert werden. Als **Erzeugnisse des Landes** kennt man Elephanten, Nashorne (beide herdenweis), Löwen und andere Raubthiere, Zibeththiere, Papagaien, Strauße, viel Muskitos, der Pflanzenreichthum ist nicht hinlänglich bekannt, doch hat man vielerlei Südfrüchte, Butterbäume. Gold wird reichlich gefunden, Salz soll sehr selten sein u. aus Sahara eingeführt werden. Die **Bewohner** sind Neger, mehrere Sprachen sprechend, zum Theil dem Muhammedanischen Glauben zugethan. Als **einzelne Reiche** nennt man Beeroo, Masina, Bambarra, Timbuktu, Haussa (mit mehreren abhängigen Staaten), Fellataland, Bornu (ebenfalls über mehrere kleinere Staaten herrschend), Dar Kuka, Meiko, Wangara,

Bahr el Gazal, Bargu, Dar Kulla (s. d. .) u. m. a. außer denen in Hoch-Sudan.) So v. w. Haussa. (*Wr.*)

Sudārium (lat.), s. Schweißtuch.

Sudārsum (ind. Myth.), s. Schakra.

Sudātio (lat.), 1) s. Schwitzen; 2) . Schweiß, Bad (Ant.) und Laconicum; 3) s. Hitzblattern.

Sudatōria febris, 1) s. Schweißieber; 2) s. Englischer Schweiß.

Sudatōrii (Geogr.), s. unt. Agnano.

Sudatōrium (lat.), s. Schwitzbad, uch Schwitzkasten.

Sūdauer (Geogr.), s. unter Letten.

Sūdawen (ind. Myth.), ein Altvater ur Zeit des ersten Menu Suayambhu, Gemahl der Pragani. Um Menschen zu eugen thaten beide Ehegatten zur Ehre es Wischnu eine Buße von 12,000 göttchen Jahren. Da zeigte sich ihnen der Gott und versprach, ihr Sohn zu werden. r erfüllte diese Bitte, als beide in der Gealt des Kasyapa u. der Adide (s. d.) wieder uf der Erde erschienen u. ward ihr Sohn Vamer; ja am Ende des 8. Weltalters ochmals unter dem Namen des Krischna, enn Vasudewa und Dewagui waren keine ndern, als jener S. und Pragani.

Sūdbury (Geogr.), Stadt in der Grafschaft Suffolk (England), am Stoua, at schöne Brücke, 3600 Ew., welche Flagentuch, Trauerflor u. a. Zeuge weben.

Sude (Geogr.), kleiner Fluß in dem Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin.

Sudel, eine Pfütze, eine Lache. S.uch, so v. w. Strazze.

Sudeln, 1) unreine, nasse Arbeit verichten; 2) etwas unreinlich, ungeschickt achen, besonders 3) nachlässig schreiben.

Suden (sudes, Petref.), lange, walige, spitzig zugehende Echinitenstacheln mit estreifter, fein gekörnter oder gestachelter Oberfläche; in Kreide.

Sūdenburg (Geogr.), s. unt. Magdeburg. Sudēner, s. unter Letten.

Suder (Geogr.), in den nordischen Sprachen so v. w. Süd; Zusammensetzungen damit s. auch unter Söder oder Södre.

Sudern (Hüttenk.), Eisenstein mit lehnigen Wasser begießen.

Suderōde (Geogr.), Dorf im Kreise Ilfchersleben des preußischen Regierungsbezirks Magdeburg, am Harze, hat mit der daran gebauten Colonie Friedrichsdorf 750 Ew. Oberhalb am Gebirge entspringt eine salzhaltige Quelle, deren Wasser seit einigen Jahren häufig zum Baden benutzt und sehr wirksam gefunden wird.

Suderöe (Geogr.), 1) Syssel (Bezirk) auf den Inseln Färöer (Königreich Dänemark), hat die Inseln S. u. Sumböeholm; 2) südlichste Insel aller Färöer, hat 2 QM., 1200 Ew. und 4 Buchten, an deren einer, Qualböe, die Hauptkirche liegt; 3) kleine Insel bei Falster im dänischen Stifte Seeland.

Sudes (lat.), 1) (Ant.), unten zugespitzte Pfähle, die zur Verschanzung des Lagers auf den Wällen aufgesteckt oder auch sonst gebraucht wurden. 2) (Petref.), s. unter Echinitenstacheln.

Sudēten (Sudetsch, Geogr.), eines von den Hauptgebirgen Teutschlands, begreift a) im weitern Sinne den 50 Meilen langen Gebirgszug, der sich von Nordwesten gegen Südosten, aus der Provinz Ober-Lausitz des Königreichs Sachsen durch preußisch Schlesien und Böhmen, wo diese beiden Länder zusammengrenzen, und durch östreichisch Schlesien, wo dieses mit Mähren zusammenstößt, bis zur Oder unweit ihrer Quelle erstreckt und dessen Theile mit verschiedenem Namen, als: wohlischer Kamm oder lausitzer Gebirge, Isargebirge, Riesengebirge, glatzer Gebirge u. schlesisch-mährisches Gebirge bezeichnet werden; b) im engern Sinne das glatzer und schlesisch-mährische Gebirge oder wohl auch blos dieses letztere allein. Die S. überhaupt sind das längste und höchste Gebirge des preußischen Staates, gehören aber nicht demselben allein an, sondern auch mit einem großen Theile zum östreichischen u. mit einem kleinen Theile zum königlich sächsischen Staate. In Rücksicht der Länge übertreffen sie alle Gebirge des mittlern u. nördlichen Teutschlands und auch an Höhe übersteigen sie mit ihren höchsten Punkten (die Riesen- oder Schneekoppe, dem großen Rade und den beiden Sturmhauben) dieselben, stehen aber hierin bei weitem allen Alpenzügen des südlichen Teutschlands nach, da der höchste Punkt sich nur 3900 Fuß über die 1100 Fuß betragende Basis erhebt. Die ganze Bergkette bildet ein mehr langes als breites, von Thalspalten nirgends ganz durchbrochenes Hochland, das auf seinem Rücken eine Menge mehr oder weniger isolirter Erhebungen und dammartiger Gebirgskämme trägt, und macht eine Wasserscheidung auf der einen Seite zwischen dem Flußgebiete der Oder und auf der andern zwischen den Flußgebieten der Elbe u. der March (eines Nebenflusses der Donau). Der eigentliche Körper des Gebirges ist Granit, der sich aber selten in sichtbaren Felsengruppen darstellt, sondern seine Oberfläche ist gewöhnlich nach dem Fuße hin mit einem in Glimmerschiefer übergehenden Gneus und weiter hinauf mit Dammerde und Torfmoor überzogen. (*Ceh.*)

Sudēti (Suditi montes, a. Geogr.), gemeinschaftlicher Name des Fichtelbergs, des Erzgebirgs mit dem thüringer Wald und dem lausitzer Gebirg.

Sudētto (ital.), das oder der Obengesagte.

Sudha (Sunda, Geogr.), 1) District

in der britischen Provinz Nord-Canara (Vorder-Indien), an den Ghauts, reich an Betel, Reiß, Zucker und mancherlei Gewürzen; 2) Stadt hier, sonst sehr ansehnlich, mit 10,000 Häusern, jetzt in Verfall.

Sudi (Num.), Silbermünze in Ormus, etwa 3 Gr. 4 Pf. werth.

Subiner (Völkersch.), s. unt. Preußen.

Sudis (Zool.), nach Cuvier Gattung aus der Familie der Häringe (der schmalköpfigen Bauchflosser nach Goldfuß); der Leib ist länglich, zusammengedrückt, breitschuppig, die Kiefern haben eine Reihe Zähne, die Kiemenhaut hat 6 Strahlen, die Rücken- u Afterflossen sind lang. Art: großer S. (s. gigas), 4 Fuß lang, mit sehr kurzem Schwanze, aus Süßwassern Brasiliens. (*Wr.*)

Sudler, 1) eine Person, welche zu unreinlichen Arbeiten bestimmt ist, daher oft so v. w. ein Küchenjunge; 2) ein schlechter ungeschickter Maler.

Sudōgda (Geogr.), 1) Kreis in der Statthalterschaft Wladimir (europ. Rußland), an der Grenze von Rjäsan, hat gute Waldung. 2) Hauptstadt hier, hat 400 Ew., liegt am 3) Flusse S., Nebenfluß der Kliäsma.

Sudor (lat.), s. Schweiß. S. colliquatīvus, s. Colliquativer Schweiß. S. ānglicus, s. Englischer Schweiß. S. cruēntus, s. Blutschweiß.

Sudorīfera (Sudorīfica, lat.), s. Schweißtreibende Mittel.

Subost (Geogr.), Nebenfluß der Desna in der europäisch-russischen Statthalterschaft Tschernigow.

Sud-pfannen (Salinenw.), so v. w. Soggpfanne.

Sudra (ind. Rel.), so v. w. Schudra.

Sudri (Südwind, nord. Myth.), ein von den Göttern aus Erde geschaffener Zwerg, wurde von ihnen, als sie den aus Ymirs Hirnschale gebildeten Himmel über die Erde erhoben, unter die 3. Ecke desselben und Austri (Ost), Vestri (West) und Nordri (Nord) unter die 1., 2. und 4. gesetzt, wird in der Vaulusþa, als in Motsognirs Gefolge nach Durin, Nyi, Nidi und Nodri aufgeführt, und als die 64. Fimt (d. 12. Oct.) im nordischen Kalender bezeichnend genommen. (*Wh.*)

Subschuk-Kala (Geogr.), Festung am schwarzen Meere in der Provinz Abchasien (asiat. Rußland), hat etwas Handel.

Sudsha, 1) Kreis in der Statthalterschaft Kursk (europ. Rußland), an Slowods-Ukraine stoßend, hat gegen 40,000 Einw., guten Feldbau, Viehzucht, wenig Wald reichliche Bewässerung (Sem, Psol, Oleshna). 2) Fluß hier, fällt in den Psol. 3) Hauptstadt hier, am Flusse S., hat große Gemüsegärten, 8000 Ew., Salpetersiedereien.

Sudsjuk-Kale, so v. w. Sudschuk-Kala. (*Wr.*)

Sudummīnen, der Name, welcher Ila, die Tochter des Waiwaswaka, des Sonnensohnes (s. Sratatewa) erhält, als sie vom Wasischtha in einen Knaben verwandelt wird. Als er erwachsen war, kommt er auf der Jagd in eine von Schiwa mit einem Fluche belegte Wildniß u. wird wieder das Mädchen Ila. Als diese zeugt er mit dem Buddha, dem Sohne des Mondes, das Geschlecht der Mondkinder und wird nachher abwechselnd einen Monat Mann und den andern Weib. (*R. D.*)

Sue (Eugène), geb. um 1800, beschäftigte sich viel mit den schönen Künsten, vorzüglich mit Malerei und der Literatur, reiste nach Amerika, erbte bald nach der Rückkehr von seinem Vater ein bedeutendes Vermögen. Seit 1831 trat er mit vielem Glück als Romandichter auf. Wilde Phantasie, meisterhafte Darstellung schreckhafter Scenen haben ihm Ruf verschafft; weniger gut ist er in Charakterschilderungen. Da seine Reisen in ihm eine große Vorliebe für das Seewesen erweckten, so ist der Hintergrund seiner Romane gewöhnlich ein Seegemälde und Schilderungen aus dem Seeleben durchflechten das Ganze. Man nennt ihn in Frankreich den Begründer einer neuen Romangattung, des Roman maritime. Schrieb: Plik et Plok (zwei Erzählungen), Paris 1831; Atar-Gull, ebend. 1832, teutsch Leipzig 1833; Le Salamandre, ebend. 1832; Caracoutcha, ebend. 1832; La vigie de Koat-Ven, 4 Bde., ebend. 1833. (*Md.*)

Suebus (Suevus, a. Geogr.), Fluß in Germanien, wahrscheinlich die im alten Suevenland entspringende Varne.

Suēca (Geogr.), Villa im Governo de Alcira der Provinz Valencia (Spanien), hat gegen 5000 Ew., welche viel Reiß bauen, gehört dem Großmeister des Ritterordens von Montesa, liegt am Xucar.

Süchling, s. Sichling.

Süchteln (Geogr.), Marktflecken im Kreise Kempen des preußischen Regierungsbezirks Düsseldorf, unweit der Niers, mit einer Baumwollenspinnerei, Tuch-, Lein-, Kattun-, Sammet- u. Seidenbandfabriken und 1450 Ew.

Süchtig, 1) krank oder Krankheit verursachend; 2) zum Geschwären geneigt.

Süd... (Geogr.), damit zusammengesetzte geographische Namen s. a. unter Söder..., Södre..., Zuyd..., South..., auch unter dem Hauptnamen.

Süd-Afrika (Geogr.), der südlich gelegene Theil von Afrika; landeinwärts von unbestimmten Grenzlinien, gewöhnlich von der großen Sandwüste Sahara an südwärts angenommen, begreift dann die Küstenländer Senegambien, die Guineas, die Kaf-

assernländer (am atlantischen Meere), das apland (an der Südspitze), Sofala, Mozambik, Zanguebar, Ajan und Adel (am bischen Ocean), Sudan mit seinen verschiedenen Reichen und die südlicher gelegen, meist unbekannten Länder auf dem ochlande Afrikas (im Innern), so wie blich auch die südöstlichen Inseln. Meist id diese Länder nur oberflächlich bekannt, n genauesten noch die Gegenden der westhen Küste. Viele, immer mehr Wahrit und Entdeckungen gebende Versuche das nnere Afrikas, insbesondere Sudan und e übrigen Länder am räthselvollen Niger, wie diesen selbst zu erforschen, sind zum heil mit Glück in neuern Zeiten unternommen worden; unter ihnen zeichnen sich e der Gebrüder Lander (s. d.) aus. Ueber e Gebirgs- u. Wasserzüge der Länder südlich n Sudan ist man noch ganz im Unklaren, mal da sich der Franzose Douville (s. d. den Nachträgen), der dieselben bereist zu ben vorgab, als der Wahrheit ungetreu ußte darstellen lassen. Doch scheinen diese egenden nicht so unbevölkert zu sein, als an früher meinte, denn sie haben immer nen großen Menschenabzug durch Sklavenndel erlitten. Im Ganzen dürften viele r zu S. gerechneten Länder nicht allein benutzt liegen, sondern auch der höhern ultur nicht, oder nur schwer zugänglich in. (*Wr.*)

Süd-Amerika (Geogr.), 1) der südch gelegene Theil Amerikas, durch das tlantische (und dessen Busen, das caraibihe) und das stille Meer, so wie durch die andenge von Panama ziemlich scharf bezenzt und in dieser Ausdehnung ungefähr 00,000 (aufs höchste 380,000) QM. halnd, bildet ein großes Dreieck, dessen schärfste pitze nach Süden gerichtet ist, und welches om 13° nördl. Breite bis ungefähr zum 5° südl. Breite, von Osten nach Westen ber durch etwa 48 Längengrade sich ausehnt. Die hier liegenden Staaten sind olumbia (oder die vereinigten Staaten cuador, Neu-Granada und Caracas), ieder- und Ober-Peru, Paraguay, la lata, Monte Video, Patagonien, Brasilien und Guayana, so wie mehrere Inln. S. bietet die höchsten Gebirge Amekas und mit Ausnahme des Himalaya r ganzen Erde dar, hat die ausgebreitetn fruchtbaren Ebenen, den größten Fluß r ganzen Erde (la Platastrom), die hönsten Wälder. Es öffnet sich zwar imer mehr der Cultur, wird sich vielleicht rselben noch mehr öffnen, wenn die Ruhe r einzelnen Staaten noch mehr hergestellt nd manche Eifersucht gegen die Europäer ird beseitigt worden sein; es dürften sich ber auch in den schönsten Strichen (in den benen am Amazonenstrom) jeglichem Anu bedeutende Schwierigkeiten dadurch entgegensetzen, daß genannter Strom beim Austreten in der Regenzeit Strecken von mehreren tausend QM. unter Wasser setzt. In andern Gegenden wirkt das Klima entgegen. S. ist übrigens die Vorrathskammer von edlen Metallen und edlen Steinen, der Aufenthalt großer Herden von Rindvieh u. dgl. mehr. Die Zahl der Einw. dürfte 15 Millionen nicht sehr übersteigen, ist aber im Wachsthum begriffen. 2) **Spanisches S.**, begriff die 3 Vicekönigreiche Neu-Granada, Peru und la Plata, und die 2 Generalcapitanerien Chile und Caracas, zusammen 188,947 QM. mit 6,564,000 Einw. Spanien hat zwar diese Länder, die sich seit 1810 frei gemacht haben, noch nicht frei gegeben, dürfte aber bald sich dazu verstehen. 3) **Portugiesisches S.**, so v. w. Brasilien. 4) **Französisches S.**, 5) **Niederländisches** u. 6) **Britisches S.**, so v. w. Guayana. 7) **Vereinigte Staaten von S.** (Republik Argentina) hießen die jetzigen Staaten: Paraguay, Rio de la Plata (la Plata) und Monte Video (Banda oriental), ersteres und letzteres trennten sich aber und La Plata führt wohl auch noch den Namen Argentinische Republik. (*Wr.*)

Süd-amerikanischer Revolutionskrieg. I. **Einleitung.** Des Drucks ungeachtet, unter dem die spanischen Colonien in Mittel- und Süd-Amerika schmachteten, dachte doch zu Anfang dieses Jahrhunderts in den ganzen ungeheueren Landstrecken Niemand ernstlich an eine Lossreißung vom Mutterlande. Die wenigen, durch die französische Revolution aufgeregten freisinnigen Männer waren vereinzelt, und befangen in den Vorurtheilen der altspanischen Macht, und mochten wohl selbst die Erringung der Unabhängigkeit nur für einen schönen Traum halten. So blieb es im Ganzen auch noch in den Jahren 1808 und 1809, als die Nachricht von der Besitznahme Spaniens durch Napoleon in den verschiedenen Colonien anlangte; man unterwarf sich anscheinend ruhig den Verfügungen der Centraljunta in Sevilla, obgleich diese blos Gehorsam von den Bewohnern ihrer Colonien verlangte und weit entfernt war, den langen und unnatürlichen Druck, der auf ihnen lastete, nur in etwas zu erleichtern. Und dieser war wahrhaft furchtbar. Die verschiedenen Provinzen hingen ganz allein von dem hohen Rath für Indien in Spanien ab; die verschiedenen Gouverneure (General Capitains) derselben, die selten lange im Amte blieben, standen mit einander in gar keiner unmittelbaren Verbindung, und alle geistlichen und weltlichen Aemter wurden mit Spaniern besetzt, welche zu diesem Zweck aus dem Mutterlande hingeschickt wurden. Der in Amerika geborne Spanier verlor durch

den Ort seiner Geburt schon einen Theil seiner Rechte. Eine gewaltige Hierarchie, durch eine Unzahl Klöster und eine furchtbare Inquisition unterstützt, dem spanischen Monarchen allein untergeordnet, unterdrückte alle Geistesthätigkeit; der Geiz der Spanier hemmte allen Handelsverkehr, alle Producte der Colonien mußten nach Spanien, alle europäischen Erzeugnisse mußten von Spaniern nach Süd-Amerika gebracht werden. Die Bevölkerung wurde in 3 Klassen, Spanier, Creolen und Ureinwohner getheilt, die aber in ihren Gesinnungen wie in ihren Rechten weit von einander unterschieden waren. Man kann wohl sagen, daß die erste Klasse viel Rechte und wenig Pflichten, die zweite wenig Rechte u. viel Pflichten, die dritte blos Pflichten u. keine Rechte hatte. Die Creolen waren übrigens der bei weiten stärkste und wohlhabendste, so wie auch der gebildetste Theil der Bevölkerung. Sie fühlten den Druck schmerzhaft, unter dem sie schmachteten, und da das Mutterland im Kriege mit Frankreich begriffen, den Zügel der Colonialdespotie nicht mehr so straff wie gewöhnlich halten konnte, so kam es bald dahin, daß man die Möglichkeit der Befreiung einsehen lernte, und es bedurfte dann nur eines Funkens, der die Pulvertonne entzündete welche das ungeheuere Gebiet Süd-Amerika's von dem Mutterlande losriß. Das Zeichen zum Aufstand wurde zuerst am 19 April 1810 in Caracas gegeben und es fand Anklang in allen spanischen Colonien des amerikanischen Festlandes. Zuerst aber gelang es einem Theile des Vicekönigreichs der Provinzen des la Plataſtroms das spanische Joch ganz abzuwerfen, und zwar dem Theil, den man jetzt die vereinigten Provinzen des Rio de la Plata oder die Argentinische Republik nennt, deren Hauptstadt Buenos-Ayres ist. II. Von dem Anfang des Befreiungskampfes bis zu Ende desselben (1810—1825). A. In den Provinzen des Rio de la Plata (Buenos-Ayres). Im Mai 1806 landete der englische General Beresford (s. d.) im la Plataſtrom, eroberte die Hauptstadt Buenos-Ayres am 2. Juli und zwang den spanischen Vicekönig Sobremente zur Flucht nach Cordova. Aber ein französischer Offizier, Liniers, vertrieb mit Hülfe der Eingebornen die Briten wieder und Beresford mußte capituliren. Indessen versuchten die Engländer von Montevideo aus, das sie besetzt hielten, das Volk durch Emissaire aufzureizen, und wirklich bildeten sich eine Anzahl von Kaufleuten, die mit den strengen Zollmaßregeln unzufrieden waren, zu einer geheimen Gesellschaft, an deren Spitze ein Geistlicher, Namens Zuluega, stand. Diese Gesellschaft faßte schon damals den Plan, sich mit Hülfe Englands vom Mutterlande loszureißen; da aber Englands Cabinet, in Folge der Vorfälle in Europa, seine Politik gegen Spanien änderte, und der portugiesische Hof zu jener Zeit in Brasilien ankam, so versuchte die Prinzessin-Regentin von Portugal als Schwester Ferdinands VII. ihre Rechte auf Buenos-Ayres geltend zu machen, wo sie auch bald eine Partei für sich gewann. Das Project Buenos-Ayres in ihre Hände zu bekommen, war der Ausführung nahe, als im Mai 1809 ein neuer spanischer Vicekönig, Don Cisneros, in Buenos-Ayres ankam und im Verein mit Elio, dem Gouverneur von Montevideo, alles aufbot, das Land für Ferdinand VII. zu bewahren. Cisneros bemühte sich die Häfen der Provinz den englischen und nordamerikanischen Kaufleuten wieder zu sperren, die vor seiner Ankunft einen bedeutenden Handel hier getrieben hatten. Umsonst baten die Einwohner, an ihrer Spitze der Doctor Don Mariano Moreno um Wiederrufung dieser Anordnungen; die Kaufleute in Cadix, so wie die spanischen Kaufleute in Buenos-Ayres, wußten alle Bemühungen der Eingebornen zu hintertreiben, und der Gouverneur verbot allen nicht spanischen Schiffen die Einfuhr in die Häfen der Provinz. Wenn nun dieses Verbot auch nicht streng gehandhabt wurde, so mehrte es doch die Unzufriedenheit der Bewohner mit der spanischen Herrschaft, und als im Mai 1810 die Flucht der Centraljunta von Sevilla nach Cadix und zugleich die Proclamationen Joseph Napoleons bekannt wurden, da versammelten sich 500 der angesehensten Einwohner von Buenos-Ayres, setzten am 29. Mai den Gouverneur förmlich ab und ernannten eine Regierungsjunta von 17 Mitgliedern (junta gobernativa), an deren Spitze Don Cornelio Saavedra als Präsident u. der Dechant Funes, so wie der Doctor Moreno als Secretäre standen. Obgleich die Macht dieser Junta nur gering war und Anfangs sich blos auf das Weichbild der Hauptstadt erstreckte, obgleich Montevideo's Beitritt durch des Gouverneurs Elio energische Maßregeln u. die Intriguen des Doctor Obes, seines amtlichen Rathgebers, hintertrieben wurde (wodurch eine Spaltung zwischen diesen beiden Nachbarstaaten entstand, die erst 1828 durch den Frieden von Rio de Janeiro beigelegt wurde), so gab sie, besonders von Moreno belebt, doch ihre großen Entwürfe nicht auf. Zuerst wurde auf den Rath dieses Mannes der Vicekönig Cisneros mit 5 seiner Gehülfen (oidores) heimlich auf ein Schiff gebracht u. nach den canarischen Inseln gesendet, dann aber wurde beschlossen, ein Truppencorps nach Cordova zu schicken, welches der Franzose Liniers bisher noch in Gehorsam gegen Ferdinand VII. erhalten hatte. Bevor aber

diese Expedition unternommen wurde, war Moreno, der sich mit dem Präsidenten Saavedra nicht vertragen konnte, aus der Regentschaft entfernt worden; er schiffte sich nach England ein, um dieses Land für die Revolution von Buenos-Ayres zu gewinnen, starb aber auf der Reise dahin. Cordova war der Sammelplatz aller Royalisten und aller mit der neuen Regierung Unzufriedenen; es liegt 83 teutsche Meilen nordwestlich von Buenos-Ayres. Dahin wurde der Oberst Ocampo mit einigen 1000 Mann gesendet, ihm entgegen zog Liniers mit einem ihm ganz ergebenen Milizregimente und an der Grenze des Staats Cordova kam es bei Cabeza del Tigre, etwa auf der Hälfte des Wegs, zum Gefecht, in welchem Liniers geschlagen und gefangen wurde. Die Junta ließ ihn, den mitgefangenen Gouverneur von Cordova, Concha, und 2 spanische Obersten vor Gericht stellen, dem ein aus der Hauptstadt nach Cabeza del Tigre gesendeter Doctor Castelli vorstand, und sie trotz Ocampo's Gegenvorstellungen erschießen. Dieser besetzte nun Cordova, aber hier wurde er durch den Obersten Balcarce abgelöst, da er durch seine Protestation gegen die Hinrichtung der Gefangenen den Unwillen der Junta erregt hatte. Balcarce wendete sich nun nach Norden, um die nördlichen Provinzen von Buenos-Ayres oder Ober-Peru zu befreien. Die wenigen Royalisten, die sich unter dem General Nieto gesammelt hatten, wurden am 27. October 1810 bei Santjago de Cotagayta, am Rio Pilcomayo, 230 teutsche Meilen nordwestlich von Buenos-Ayres geschlagen, eben so ein anderes Corps am 7. Nov. bei Tupiza, worauf Balcarce Potosi, die Hauptstadt von Ober-Peru, besetzte. Hier fand sich der Doctor Castelli ein, den die Junta zum Gouverneur von Ober-Peru ernannt hatte. Dieser, ein talentvoller Mann, aber ein Terrorist, ließ den spanischen Gouverneur Paulo Sacs, einen allgemein geachteten Greis, den General Nieto und den Obersten Cordova in Potosi erschießen, eine Grausamkeit, die nicht in dem Benehmen der Royalisten, sondern blos in dem Glauben Castelli's, daß die Patrioten sich thatkräftig zeigen und so compromittiren müßten, daß sie nicht mehr zurück könnten, ihren Ursprung hatte. Diese Schreckensmaßregeln hatten auch wirklich den Erfolg, daß die erschreckten Spanier sich aus den stärksten Stellungen zurückzogen und ohne Gefecht zerstreuten. Die kleine Armee, die im Juli 1810 Buenos-Ayres verlassen hatte, feierte den Jahrestag der Revolution (29. Mai 1811) in dem alten Palaste der Inka's zu Tiaguanuco, am See Titicaca, fast 300 teutsche Meilen von dem Orte ihres Ausmarsches. So gesichert gegen Peru

hatte die Regierungsjunta auch Paraguay (s. d.) zu insurgiren gesucht, und den General Belgrano mit 2000 Mann dahin geschickt. Dieser kam glücklich bis in die Nähe von Asuncion, der Hauptstadt dieses Landes, 142 Meilen nördlich von Buenos-Ayres, aber hier sah er sich plötzlich von allen Seiten umstellt und mußte froh sein, als man ihm freien Abzug gestattete. Der Secretär der Provinzial-Regierung, Doctor Francia (s. d.), stand an der Spitze der Vertheidigungsanstalten. Unglücklicher noch ging es der Armee in Ober-Peru. Nachdem der Graf Abascal, Vicekönig von Peru, dem Doctor Castelli friedliche Anträge gemacht hatte, die dieser aber verwarf, sammelte er eine Anzahl Truppen und sendete sie unter dem General Goyeneche, einem gebornen Peruaner, gegen die Armee von Buenos-Ayres. Castelli und Balcarce hatten sich sorglosen Wohllebens hingegeben, und erschreckt über die Annäherung der Feinde, eilten sie einen Waffenstillstand mit ihnen zu schließen, der zwar gewährt aber von Goyeneche nicht gehalten wurde. Sechs Tage vor Ablauf der Waffenruhe, am 10. Juli 1811 griff er bei Huaqui, 10 Meilen nordwestlich von la Paz, die Armee von Buenos-Ayres an, schlug sie gänzlich und zwang sie zum Rückzug bis Jujuy, 200 Meilen südöstlich von Huaqui. Castelli ward von der Junta abberufen und starb kurz darauf im 38. Jahre an den Folgen seiner Ausschweifungen; sein Gegner Goyeneche aber, der in Ober-Peru unter den Einwohnern kräftigen Widerstand fand, verwüstete das Land u. beging Grausamkeiten, die ans Unglaubliche grenzen. Mangel an Lebensmitteln aber zwang ihn zum Rückzuge. In Montevideo (Banda oriental) that indessen, der von den Cortez in Cadix zum Vicekönig von den la Plata Provinzen ernannte Elio sein Möglichstes, diese Lande wieder unter spanische Herrschaft zurück zu bringen. Der Hof von Rio de Janeiro vereinigte seine Vorstellungen mit seinen Drohungen, aber die Junta blieb unerschüttert, rief alle Waffenfähigen zu den Waffen und sendete den General Rondeau mit ein'gen tausend Mann zur Belagerung von Montevideo ab. Dieser schlug im Juni 1811 bei las Piedras ein ihm entgegengeschicktes spanisches Corps, wobei sich Artigas auszeichnete, der kurz vor den Treffen zu den Patrioten übergegangen war, und forderte darauf (4. Juni) die Stadt zur Uebergabe auf. Elio beantwortete diese Aufforderung durch einen allgemeinen Ausfall, der sich aber mit einer gänzlichen Niederlage der Seinigen endigte. Jetzt wurde Montevideo bombardirt, aber zu gleicher Zeit beschoß eine spanische Flotille, die Elio abgesendet hatte, Buenos-Ayres. Am 12. Sept. erschien eine portugiesisches

Corps

Corps in der Nähe von Montevideo, und da weder die Spanier noch die Patrioten genau die Absichten der brasilianischen Regierung kannten, so hielten es beide für besser, einen Vergleich zu treffen, der am 21. Oct. 1811 abgeschlossen, und in dem festgesetzt wurde, daß sich die Provinzen des la Plataströms als ein integrirender Theil des Mutterlandes zu betrachten hätten, dagegen aber Vergessenheit des Vergangenen eintreten sollte. Der Vicekönig machte sich anheischig, Buenos-Ayres nicht mehr zu beunruhigen und freier Handel wurde gewährt. Gleich nach Abschluß des Vertrags kehrte Elio nach Spanien zurück und der General-Capitain von Chili, Vigodete, trat an seine Stelle. Der Vertrag aber, der von keiner Seite aufrichtig gemeint war, blieb unvollzogen und auch die Parteiungen in Buenos-Ayres, die sich im Laufe des Jahrs 1811 erzeugt hatten, dauerten fort. Schon am 23. Sept. 1811 wurde die Regierungs-Junta aufgelöst, ihr Präsident Saaverdra zur Flucht genöthigt, und an ihre Stelle eine Vollziehungsbehörde (poder executiva) ernannt, die aus 3 Mitgliedern: Don Manuel Sarratea, Chiclana u. Don Juan Jose Passo bestand. Diese erklärte die Freiheit der Sklaven u. die gleichen Rechte der Indianer mit den übrigen Einwohnern, wenn sie zur Vertreibung der Spanier mit beitrügen; aber diese Verfügungen regten die Unzufriedenheit der bevorzugten Klasse so auf, daß es im December 1811 zu gefährlichen Auftritten kam, die blos durch die Strenge der Vollziehungsbehörde gedämpft wurden. Die brasilisch-portugiesischen Truppen standen noch immer auf dem Gebiet von Buenos-Ayres; gegen sie, so wie gegen die aus Montevideo ausgerückten Spanier und die peruanische Armee, die unter Goyeneche die neue Republik bedrohte, sollte im Jahre 1812 der Krieg fortgesetzt werden. General Artis wendete sich mit einem kleinen Corps gegen die Brasilianer u. schlug sie im Februar bei St. Jago, worauf der Krieg gegen Brasilien förmlich erklärt wurde. Der spanische General Tristan rückte von Potosi aus vor, und kam bis St. Miguel de Tucuman, 52 Meilen vorwärts Jujuy, wohin sich Balcarce nach der unglücklichen Schlacht von Huaqui zurückgezogen hatte. Hier aber übernahm Belgrano das Commando und am 24. Sept. 1812 schlug er bei Tucuman die 3000 Mann des Generals Tristan mit 800 Mann gänzlich, verstärkte hierauf sein Corps bis auf 2000 M. und verfolgte die Spanier bis nach Salta, wo sich Tristan mit 2000 Mann verschanzt hatte. Die Verschanzungen wurden erstürmt und das ganze spanische Corps gefangen, aber auf des Generals Ehrenwort: mit seinem Corps nie wieder gegen die Republik zu dienen, wieder entlassen. Dieses Ehrenwort brach aber Tristan sogleich, als er bei der royalistischen Armee unter General Pezuela ankam. Während Belgrano den Sieg bei Tucuman verfolgte, wurde in Buenos-Ayres durch einen Aufstand der Bürgergarden abermals eine Regierungsveränderung bewirkt, die Vollziehungsjunta entsetzt und eine neue an ihre Stelle gewählt, die aus den 3 Mitgliedern: Penna, Passo und Jonta bestand. Diese Junta berief eine Versammlung von Volksrepräsentanten der Provinzen des la Plataströms, die am 30. Januar 1813 unter dem Titel einer souverainen constituirenden Versammlung zu Buenos-Ayres eröffnet wurde. Erst jetzt wurde die spanische Flagge und Cocarde abgeschafft und die blau und weiße trat als die der Republik an ihre Stelle. — Im J. 1812 kam auch Don Jose de San Martin (s. d. 11) aus spanischen Kriegsdiensten in Buenos-Ayres an, trat als Oberster in Dienste der Republik und errichtete ein Regiment Grenadiere zu Pferde, das erste regelmäßige Reiterregiment der Republik. Mit diesem legte er gleich zu Anfang von 1813 eine ehrenwerthe Probe ab. Im Januar 1813 nämlich schickten die Royalisten aus Montevideo 300 Mann auf kleinen Schiffen ab, die sich am 5. Februar bei St. Lorenzo am westlichen Ufer des Paranaströms, 24 Meilen nördlich von Buenos-Ayres ausschiffen wollten. Aber in dem Augenblicke der Landung griff sie St. Martin mit 150 Grenadieren zu Pferde an und vernichtete sie, bevor sie sich aufstellen konnten. Dadurch legte er den Grund zu dem großen Ruhm, den er in dem Befreiungskriege erwarb. Die Früchte des Siegs von Tucuman und der Eroberung von Salta gingen durch Tristans Treulosigkeit wieder verloren. Der spanische General Pezuela, durch die Reste von Tristans Armee bis auf 4000 Mann verstärkt, schlug am 1. Oct. 1813 die Republikaner unter Belgrano bei Vilcapugio, 10 Meilen von Potosi, desgleichen am 14. Novbr. bei Ayoma, 20 Meilen nordöstlich von Potosi, und zwang den General Belgrano zum Rückzug bis nach Tucuman, wohin er blos 570 Mann brachte. Auf Beschluß der souverainen Nationalversammlung wurde am 31. Dec. 1813 die Vollziehungsjuanta abgeschafft und an ihre Stelle der Sennor Posadas zum obersten Director mit einem Rathe von 7 Mitgliedern ernannt; fast die erste Handlung dieses Directors war die Entsetzung Belgrano's vom Commando, an dessen Stelle der General St. Martin trat. St. Martin war eifrigst bemüht, das kleine Häufchen zu verstärken, und schon im März 1814 hatte er in Tucuman 4000 Mann von allen Waffengattungen, mit 14 Kanonen um sich ver-

versammelt; dann ließ er unweit der Stadt ein verschanztes Lager aufwerfen, während die Guerillas der Amerikaner den Spaniern keinen Augenblick Ruhe ließen, ihnen die Lebensmittel abschnitten und so den General Pezuela zwangen den Rückzug nach St. Jago de Cacagayta anzutreten. Kaum war die Gefahr von dieser Seite entfernt, als der jungen Republik von Chili aus eine neue drohte. Dort war nämlich der spanische General Osorio von Peru aus gelandet, hatte im October 1814 die spanische Herrschaft in Chili wieder befestigt und drohte nun in Buenos Ayres einzudringen. St. Martin, der im Mai gefährlich in Tucuman erkrankte, und zur Wiederherstellung seiner Gesundheit nach Cordova hatte gebracht werden müssen, übernahm den Oberbefehl in der Provinz Cuyo, an Chili's Grenze u. verlegte sein Hauptquartier nach Mendoza, das der Sammelplatz der aus Chili geflüchteten Patrioten war. Der Krieg gegen Montevideo wurde zu Wasser und zu Lande fortgeführt; an der Stelle des Generals Rondeau commandirte Oberst Alvear die Landtruppen, während der Capitän Brown ein Geschwader der Republikaner, aus 6 kleinen Schiffen bestehend, befehligte, mit dem er am 17. Mai in den Hafen von Montevideo die weit stärkere spanische Flotille angriff und zerstörte. Jetzt wurde die Stadt auch zur See eingeschlossen und am 20. Juni mußte sie sich an Alvear ergeben. Diese Eroberung kam aber der Republik nicht zu statten; denn Artigas, der sich zum Oberhaupte der Banda oriental aufgeworfen hatte, verlangte die Auslieferung der Hauptstadt, und obgleich die Regierung von Buenos-Ayres dies verweigerte und den General Soler als Gouverneur nach Montevideo schickte, so sah sich dieser doch bald durch Artigas so hart bedrängt, daß er ihm die Stadt übergeben mußte. Der Director Posadas erklärte zwar nun den Artigas für einen Staatsverräther und setzte einen Preis auf seinen Kopf, ohne aber dadurch den kühnen Parteigänger zur Unterwerfung zu bewegen. Dem Hofe von Rio de Janeiro schien jetzt die Zeit günstig seine Besitzungen bis zum Rio de la Plata auszudehnen, und zu diesem Zwecke ließ er 9000 Portugiesen und Brasilianer unter dem General Lecor in 3 Colonnen in die Banda oriental einrücken. Dieser Macht konnte Artigas nicht widerstehen und nach tapferm Widerstande bemächtigte sich Lecor am 19. Januar 1817 der Stadt Montevideo. Von Buenos-Ayres nicht nur nicht unterstützt, sondern durch 2 Expeditionen, die aber beide mißglückten, sogar bekriegt, blieb den Bewohnern der Banda oriental nichts übrig, als ein kühner Guerillaskrieg, der bald so allgemein wurde, daß die Portugiesen ganz auf die besetzten Städte beschränkt wurden. Artigas setzte die Fehde gegen sie sowohl als gegen Buenos Ayres fort, bis er nach manchen Unfällen in der Provinz Entre Rios sich gezwungen sah, eine Zuflucht in Paraguay zu suchen (1820). Dort stellte ihn Doctor Francia unter strenge Aufsicht bis zu seinem Tode, der 1826 erfolgte. Im Innern der Republik war indeß Veränderung auf Veränderung erfolgt. Der General Alvear hatte zu Anfang von 1815 den Director Posadas von seinem Posten zu verdrängen und sich an seine Stelle zu setzen gewußt; aber da es ihm nicht gelang die Zustimmung der Armee zu erlangen, die unter dem General Rondeau gegen Ober-Peru im Felde stand, so sah er sich bald genöthigt abzudanken und aus dem Lande zu fliehen. Am 16. April 1815 wurde der General Rondeau zum Director gewählt, und da dieser im Felde war, so wurde der Oberst Alvarez zu seinem Stellvertreter ernannt. An die Stelle der souverainen constituirenden Versammlung trat nun eine Beobachtungsjunta (Junta del observacion), der es aber an Kraft und Einheit mangelte. Zu dieser Verwirrung im Innern kam noch Unglück im Kriege. Nicht nur schlug Artigas alle gegen ihn ausgesandten Corps, sondern auch General Rondeau, der mit 8500 Mann in Ober-Peru eingebrochen war, wurde am 28. Nov. 1815 vom General Pezuela bei Sipe-Sipe, zwischen Oruro und Potosi und am 1. Dec. 1815 bei Viluma so gänzlich geschlagen, daß ganz Ober-Peru wieder unter spanische Herrschaft kam. In dieser Noth berief Alvarez einen neuen National-Congreß, u. um alle Provinzial-Eifersucht gegen Buenos-Ayres zu beseitigen u. den Verdacht zu zerstören, als wolle die Hauptstadt das ganze Land beherrschen, sollte sich der Congreß in St. Miguel del Tucuman versammeln, wo er auch im März 1816 feierlich eröffnet wurde. Dieser Congreß ernannte am 9. Juli den General Pueyredon zum Oberdirector der Republik und erließ an demselben Tage eine Unabhängigkeits-Erklärung der vereinigten Provinzen des Rio de la Plata. Die wenigen Truppen, die den Niederlagen von Sipe-Sipe und Viluma entkommen waren, wurden unter die Befehle des General Belgrano gestellt; der Capitän Brown zum Admiral ernannt und alle Anstalten zur Errichtung einer Achtung gebietenden Flotte getroffen, die auch so gut einschlugen, daß schon in der Mitte von 1817 die Flotte der Republik 11 bewaffnete Fahrzeuge von 8 bis 20 Kanonen zählte. Auch die Landarmee, die gegen Ober-Peru stand und in Tucuman neu organisirt worden war, zählte durch Belgrano's Thätigkeit im Juli 1817 wieder 4000 Mann trefflich ausgerüsteter Truppen, aber zu dieser

Zeit ergriff dieselben der Geist der Meuterei. Die Stabsoffiziere empörten sich, sie setzten ihren General ab, machten ihn zum Gefangenen und zerstreuten sich in den Provinzen, jeder so viel Truppen mit sich fortnehmend, als ihm folgen wollten. In den Provinzen maßten sie sich die Civil- und Militärgewalt an, die sie zum Theil lange Zeit, zum Theil noch jetzt behaupten. Belgrano aber seines Commando's beraubt, sah sich außer Möglichkeit gesetzt die Pläne St. Martins durch einen Angriff der Spanier in Ober-Peru zu unterstützen. Er starb 1820 von allen Vaterlandsfreunden betrauert. In Buenos Ayres herrschte indessen Anarchie fort und fort und führte den Freistaat öfters an den Rand des Abgrundes, aber dennoch wurde durch die Bürger dieser Stadt hauptsächlich ein Unternehmen betrieben, welches zu den wichtigsten in der Befreiungsgeschichte von Süd-Amerika gehört, nämlich St. Martins Marsch über die Anden, zur Befreiung von Chili. B. Freiheitskampf in Chili. Bis zum 10. Juli 1810 war in dieser Provinz, der südlichsten aller spanischen Colonien, alles ruhig gewesen. Aber an diesem Tage entsetzten die Einwohner der Hauptstadt Santjago den General-Capitän Carrasco, den sie für einen Anhänger des Königs Joseph hielten, seiner Stelle und erwählten einen Eingebornen, den Grafen de la Conquista, zum Gouverneur der Provinz. Die Mehrzahl der Einwohner dachte an keine Regierungsveränderung; die wenigsten von ihnen konnten lesen und sie hatten sich unter der Mönchsherrschaft, die in keiner Provinz ausgebreiteter als in Chili war, bei völliger Abgeschiedenheit u. Unwissenheit, körperlich zu wohl befunden, um an eine Abschüttelung der spanischen Herrschaft zu denken. Aber von Buenos Ayres aus wurde Alvarez de Jonte, ein Mann gleich ausgezeichnet durch Talente als Feuereifer für die Unabhängigkeit Amerika's, nach Chili geschickt, und dieser brachte es, bei der gänzlichen Unfähigkeit des neuen Gouverneurs dahin, daß schon am 18. Sept. 1810 eine Regierungsjunta (junta Gobernativa), aus 7 Mitgliedern bestehend, in St. Jago errichtet wurde. Diese Behörde fand schnell in dem ganzen Lande Anerkennung, und da nur sehr wenig Spanier in dieser von jeher wenig beachteten Colonie sich befanden, so ging die Revolution hier leicht und ohne alles Blutvergießen von Statten. Die Junta handelte indessen immer im Namen Ferdinands VII., und die Verbindung mit dem Vicekönigreich Peru blieb ununterbrochen; der hohe Gerichtshof entschied fortwährend in des Königs Namen und kein Altspanier, der Gouverneur ausgenommen, wurde von seinem Posten entfernt. Dennoch aber versuchte am 1. April 1811 ein spanischer Oberst, Figuerra, den Sturz der neuen Regierung; der Versuch mißglückte, der Oberst wurde ergriffen, zum Tode verurtheilt und erschossen; 56 Menschen hatten ihr Leben bei dem versuchten Aufstand verloren, das erste Blut war in St. Jago geflossen. In Folge dieser verunglückten Contre-Revolution wurde der königliche Gerichtshof, verdächtig den Obersten Figuerra unterstützt zu haben, aufgelöst und eine Appellationskammer (Camera de apelacion) an seine Stelle gesetzt. Am 1. Juni 1811 versammelte sich ein National-Congreß zu St. Jago, der die freimüthigsten Beschlüsse faßte. Die Sklaverei wurde aufgehoben, der Handel frei gegeben, die Geistlichkeit auf bestimmten Gehalt gesetzt u. auch Preßfreiheit um so unbedenklicher gestattet, da der größte Theil der Landesbewohner nicht lesen konnte und eine Druckerpresse in Chili nicht vorhanden war. So war die Revolution ruhig vollbracht worden, und alles schien dem jungen Freistaat eine glückliche Zukunft zu versprechen als der Ehrgeiz der 3 Brüder Carrera den ruhigen Gang der Reformation hemmte. Diese, alle 3 Offiziers und bei den Truppen beliebt, wußten sich durch ihr einnehmendes Wesen und ihre demokratischen Grundsätze im Volke eine Partei zu bilden; sie ergriffen am 2. Oct. 1811 das Ruder der Regierung, lösten den Congreß auf und bildeten eine Junta, an deren Spitze der älteste der Brüder, Jose Miguel, gestellt wurde. Diese Junta benahm sich auf eine so ungeschickte Art, daß an die Stelle der frühern Eintracht Spaltung und Unzufriedenheit in jeder Klasse der Bewohner trat; die Brüder Carrera wurden unter einander selbst uneinig, Jose Miguel legte sein Amt sogar nieder, übernahm es jedoch am 12. Oct. 1812 wieder. Der Vicekönig von Peru, Abascal, blieb Anfangs zwar auch mit der demokratischen Regierung anscheinend im freundschaftlichen Verhältnissen, beobachtete aber sorgfältig den Fortgang der Anarchie und beschloß die Unzufriedenheit der Bewohner Chili's mit Carrera's Benehmen zur Wiederherstellung der spanischen Herrschaft zu benutzen. Zu diesem Entzweck segelte General Pareja aus Lima ab, landete in den ersten Tagen des Jahres 1813 zu St. Vincente, unweit Talcahuano, in der Provinz Concepcion, und bemächtigte sich der wichtigen Stadt gleiches Namens, von wo aus er noch 30 Meilen nordwärts bis an den Fluß Maule zog. Aber hier, bei Yerbas Buenas, überfiel Jose Miguel Carrera in der Nacht vom 31. März 1813 mit 6000 Republikanern, die königliche Armee, schlug sie und zwang sie zum Rückzug nach St. Carlos. Auch dort griff sie Carrera an und die Königlichen mußten sich nach einem hartnäckigen

n Gefechte bis Chillan zurückziehen, wo
:reja starb und der Oberst Sanchez den
)erbefehl übernahm. Dieser wendete Alles
. um Chillan, das 17 Meilen von der
iste liegt, zu behaupten, und zog zu die-
n Behufe sogar die Besatzungen von Tal-
)uano und Concepcion an sich. Die Re-
blikaner belagerten die Stadt, konnten sie
:r nicht bezwingen, und da Sanchez die
lden Araukaner für sich zu gewinnen
ßte, die die südlichen Gegenden der Re-
blik beunruhigen mußten, da er unter
n Landvolke viele Rekruten fand, weil
ie Armee Sold und Proviant regelmäßig
)fing, und die republikanische Armee un-
Carrera sich eine Menge Ausschweifun-
erlaubte, wodurch sie die Einwohner
itterten, so befand sich die königliche Ar-
: bald wieder im Vortheil. Im Novem-
entsetzte die Junta die Brüder Carrera
r Würde und beschied die zwei bei dem
re befindlichen nach St. Jago; an ihre
lle traten die Obersten O'Higgins als
rbefehlshaber und Mac Kennar als
:eral-Adjutant ein, die beiden Carrera's
: wurden auf ihrer Reise von einer spa-
)en Streifpartei gefangen u. nach Chil-
gebracht. Die eine Hälfte der republi-
schen Armee blieb unter Mac Kennar bei
lan stehen, O'Higgins zog mit der an-
nach Concepcion. Mit Beginn von
k langte von Peru der spanische Gene-
Gainza mit bedeutenden Verstärkungen
:hili an und obgleich am 14. und 15.
:z bei Membrillar von den Repu-
nern geschlagen, ging er doch, die
de durch einen Flankenmarsch täuschend,
)e auf St. Jago los und eroberte die
)t Talca am Mauleſluß. In der Haupt-
schrieb man diesen Verlust der Nach-
keit der Junta zu, hob sie auf und
)nte den Don Francisco de Lastra zum
ten Director der Republik, der den
stlieutenant Ciceron eiligst mit einem
s zusammengeraffter Truppen den
)niern entgegensendete. Dieses schwache
s wurde zwar bei Cancharayada
Gainza's Vortrapp geschlagen, aber
ieser seinen Vortheil benutzend, weiter
die Hauptstadt vordringen wollte, sah
h auf einmal von O'Higgins und Mac
ar von den Straßen von St. Jago
Chillan abgeschnitten und genöthigt,
Talca zurück zu weichen, wo er von
tepublikanern eingeschlossen und ohne
smittel nicht fähig war, lange zu wi-
)en. In dieser Noth erschien zu Val-
so ein englisches Kriegsschiff, die Phö-
essen Capitän, Hillyer, mit Anträgen
Vicekönigs von Peru versehen war,
zu Folge am 5. Mai 1814 eine Con-
n zwischen den Spaniern und Chile-
t Stande kam. General Gainza ver-
ete sich in derselben binnen 2 Mona-
ten Chili zu räumen, die neue Ordnung der Dinge wurde onerkannt, doch sollte die Regierung von Chili Deputirte nach Spanien schicken, um die Oberherrschaft der dortigen, während Ferdinands VII. Gefangenschaft eingesetzten Machthaber anzuerkennen. Obgleich der größte Theil der Chileno's, besonders O'Higgins und sein Heer, mit dem Vertrage unzufrieden waren, wurde er von Seiten der Directorialregierung dennoch gewissenhaft erfüllt, ja die Milizen wurden sogar nach Hause geschickt und die Linientruppen vermindert, obgleich der General Gainza unter allerlei Vorwand über die festgesetzte Zeit in Concepcion blieb. In St. Jago brachen unterdessen neue Unruhen aus. Die Brüder Carrera, aus spanischer Gefangenschaft entlassen, gewannen, obgleich vor ein Kriegsgericht gestellt, die Besatzung von St. Jago für sich, entsetzten den Director Lastra am 23. August 1814 seiner Stelle u. ernannten ihren ältesten Bruder zum Vorstand einer Regierungsjunta. Die Bürger der Hauptstadt riefen den Obersten O'Higgins zum Beistand gegen die Carrera's herbei, und schon war der Bürgerkrieg im Begriff auszubrechen, als ihn eine Depesche des spanischen Generals verhütete. Dieser meldete nämlich: daß der Vicekönig von Peru den Vertrag von Talca nicht ratificirt habe und den Insurgenten nichts als unbedingte Unterwerfung unter die Gnade des Königs übrig bleibe. Zu gleicher Zeit erschien von Peru aus der General Osorio mit neuen Truppen, übernahm das Ober-Commando, und war mit 4000 Mann schon bis 42 Meilen von St. Jago vorgerückt, bevor in der Hauptstadt obige Nachricht ankam. Obgleich sich O'Higgins nun sogleich der bestehenden Regierung unterwarf, so war doch das Heer der Chileno's so geschwächt und so muthlos, daß kaum ein glücklicher Erfolg zu erwarten war. O'Higgins zog mit 900 Mann den Spaniern entgegen, ihm folgte Carrera mit 1500 Mann, aber der erstere wurde am Cachapoal-Fluß von den Spaniern geschlagen und genöthigt, sich nach Rancagua, 15 Meilen von St. Jago, zurückzuziehen. Am 1. Oct. 1814 stürmten die Royalisten diese Stadt und eroberten sie nach 36stündigem Widerstand; O'Higgins aber schlug sich mit 200 Mann durch und entkam glücklich nach der Hauptstadt, Carrera hatte in der Nähe derselben gestanden, ohne seinen Landsleuten Hülfe zu leisten. Rancagua wurde von Osorio niedergebrannt und die wenigen übriggebliebenen Einwohner ermordet. Die Truppen Carrera's hatten sich, wie im vorigen Jahre, sowohl auf dem Lande als auch jetzt in der Hauptstadt allen möglichen Ausschweifungen überlassen und dadurch die Bürger derselben

so aufgereizt, daß diese eine Deputation an den spanischen General Osorio mit der Bitte sendeten: in St. Jago einzurücken und die Ordnung wieder herzustellen. Nachdem dieses geschehen, zogen 600 Patrioten mit Carrera und 1400 mit O'Higgins über die Anden nach Mendoza, wo sie von dem General St. Martin gastfreundlich aufgenommen wurden. Die Spanier verfuhren nun in Chili auf die grausamste Weise; Einkerkerung, Einziehung des Vermögens, Deportirung auf die Insel Juan Ferandez, und Mord der Gefangenen, trat an die Ordnung des Tages, u. die allgemeine Noth stieg noch, als von Spanien aus der Mareschal del campo, Marco del Pont, in St. Jago ankam, der sich bemühte, den General Osorio an Grausamkeit und Raubsucht zu übertreffen. 2 Jahre und 4 Monate lang boten diese Satelitten Ferdinands VII. alles auf, um den Namen der Spanier in Chili verhaßt und den Wunsch nach Befreiung von ihrem Joche allgemein zu machen. — Obgleich General St. Martin schon im September 1814 als Gouverneur nach Mendoza geschickt worden war, um dort eine Armee zu bilden, so ging dieses doch sehr langsam vor sich. 180 Rekruten, die dem General von Buenos Ayres nach Mendoza gefolgt waren, bildeten Anfangs den einzigen Kern des Heeres, erst später erhielt er noch eine Verstärkung von 450 Mann Infanterie und 200 Grenadieren zu Pferde. Die geringen Kräfte der Provinz und die schwache Bevölkerung von etwa 50,000 Seelen, die über die weite Pampawüste spärlich verbreitet war, erschwerten sein Vorhaben außerordentlich, u. erst in der Mitte des J. 1816 war es ihm gelungen, 4000 Mann wohlgekleideter u. bewaffneter Truppen in Mendoza zu versammeln. Ob nun gleich allen Nachrichten zu Folge die Macht der Spanier in Chili sich auf fast 8000 Mann belief, so beschloß St. Martin dennoch einen Versuch zur Befreiung von Chili zu wagen, um so mehr, da er unter seinen Stabsoffizieren Anzeichen von Meuterei bemerkte, die leicht zum Ausbruche kommen konnte, wenn die Armee länger in Unthätigkeit bliebe. Durch kluge Unterhandlungen mit den Pehuenche-Indianern, die ohne in dem Kriege Partei zu nehmen, jede Partei verriethen, machte er dem spanischen General del Pont glauben, sein Plan sei, durch die südlichen Andenpässe in Chili einzubrechen, worauf dieser seine Macht theilte, und die größte Hälfte derselben aus dem Norden nach Talca und St. Fernando schickte. Diese Täuschung ließ St. Martin durch Streifcorps unterhalten, die jenen südlichen Paß scheinbar recognosciren und die Ankunft der Hauptmacht verkünden mußten. Ueber die Anden führen 6 Pässe, von denen der südlichste El Panchon unter dem 35. Grad südlicher Breite der bequemste ist; während nun Marco del Pont diesen bewachte, trat am 17. Januar 1817 St. Martin den Marsch von Mendoza an, und ging mit der Hauptmacht, aus 2800 Mann Fußvolk und 700 Reitern bestehend, durch den Paß Uspallata (32. Grad 20′ südlicher Breite) über die Anden, während die Oberstlieutenants Freire und Lemus mit 500 Mann ihren Weg durch den Portillopaß (34. Grad südl. Br.) nahmen. Die Hindernisse, die sich dem Marsche eines Truppencorps über einen 15—16,000 Fuß hohen Gebirgsrücken entgegenstellen, lassen sich leicht begreifen. Eine kleine Anzahl wohlaufgestellter Feinde hätten den Marsch unmöglich machen, ein thätiger Gegner die kleine Armee leicht einschließen und vernichten können; zum Glück für die Patrioten versäumte aber Marco del Pont diese Gelegenheit. Zur Fortschaffung der Lebensmittel, Fourage und Munition, gebrauchte man sehr viele Maulthiere, außerdem erhielt jeder Soldat für sich eins zum Reiten, und je 5 Mann wieder ein Reservethier. So führte das kleine Heer außer 1600 Pferden 7359 Satel- u. 1922 Gepäckmaulthiere; die Oberstlieutenants Freire u. Lemus führten außerdem noch 1020 Maulthiere mit sich. Das Geschütz bestand aus 2 Haubitzen und 10 vierpfündigen Kanonen. Der kaum für einen Bergjäger zugängliche Weg, der oft mit großem Aufwand von Kräften und Zeit passirbar gemacht werden mußte, die furchtbare Kälte auf der Höhe, ohne irgend ein Mittel um sich Feuer zu verschaffen, dies Alles war für Menschen und Thiere sehr gefährlich. Viele Soldaten erfroren, andere starben an Brustbeschwerden, an denen das ganze Corps litt, manche verunglückten; aber dennoch war der Verlust an Menschen im Ganzen gering, gegen den an Pferden und Maulthieren. Von den 1600 Pferden und 9281 Maulthieren, die Mendoza verließen, gelangten, trotz der größten Sorgfalt, blos 4300 der letztern und 500 der erstern nach Chili. Jeder einzelne Soldat sah ein, daß im Fall einer Niederlage ein Rückzug unmöglich sei. St. Martins kleines Heer war übrigens in 2 Brigaden getheilt, die eine befehligte der General Soler, die zweite der Oberst O'Higgins. Am 7. und 8. Februar vertrieb die Vorhut der Patrioten die an den Ausgängen des Passes aufgestellten spanischen Pikets und besetzte die im Thale Putuendo gelegene Dörfer Aconcagua und Santa Rosa. Zum Schutz der nördlichen Provinzen war der spanische General Moroto mit 3 Infanterie-Regimentern, 3 Escadrons und 8 Kanonen, zusammen etwa 4000 Mann zurückgeblieben, die er bei Chacabuco, auf dem Wege von St. Rosa nach St. Jago aufgestellt hatte.

Hier

griff ihn am 12. Februar 1817 St. rtin an, obgleich sein Geschütz noch zu- war, schlug ihn gänzlich, zerstreute ganze Corps und zog am 14. Februar mphirend in St. Jago ein. Dieser g entschied Chili's Befreiung. Der Feld- schall Marco del Pont in vollem An- sch zu Moroto's Hülfe, ward von den om der Flüchtlinge mit fortgerissen u. 18. Februar unweit Valparaiso von nacheilenden Patrioten gefangen. 500 anier erreichten jene Stadt und schifften nach Peru ein, 3600 wurden gefangen, 600 waren geblieben, der Rest zog unter dem spanischen Brigadier Ordon- über Concepcion nach dem Hafen Tal- ano zurück, und führte von dort wich- Unternehmungen aus. St. Martin rief St. Jago sogleich einen Congreß zusam- , der ihm die Stelle eines Oberdiree- anbot; aber der General schlug sie aus an seine Stelle trat der tapfere O'Hig- , der die Zügel der Regierung mit fe- Hand ergriff. St. Martin aber reiste sich nach Buenos Ayres zurück, theils Verstärkung zu holen, besonders aber ine Expedition nach Peru zu betreiben, wo aus sonst Chili stets von neuem die Spanier bedroht wurde. O'Higg- aber begab sich nach Concepcion, um Eroberung von Talcahuano zu betrei- das von den Royalisten aufs Beste hanzt worden war. Der Belagerung en aber, bei den schwachen Mitteln Patrioten, sehr große Hindernisse ent- ; ein am 1. Dec. 1817 von dem Oberst- nant de las Heras versuchter Sturm lückte, und als im Januar 1818 der ral Osorio mit 3600 Mann von Peru in Talcahuano ankam, sah sich O'Hig- bald auf die Vertheidigung beschränkt. ssen war St. Martin von Buenos s zurückgekehrt, hatte sein Hauptquar- zu las Tablas, unweit Valparaiso, ge- nen, etwa 5000 Mann und 25 Kano- ort versammelt, und war zur Unter- ng O'Higgins nach dem Süden aufge- en. Am 15. März 1818 vereinigte er nit ihm bei San Fernando, 8 Meilen ich von Talca, bis wohin sich der Di- r vor der Uebermacht Osorios zurück- en hatte, u. das Patriotenheer zählte 3500 Mann und 35 Kanonen. Ihm gen stand bei Talca der spanische Ge- Osorio mit 6000 Mann. Am 20. wollte St. Martin angreifen, aber Spanier kamen ihm am 19. zuvor; nd der zaghafte Osorio in der Kirche alca den Beistand der Mutter Gottes te, griffen seine Brigadiers Ordon- nd Reza, von der Dunkelheit der begünstigt, die Patrioten-Armee an, n ihre Vorposten und jagten, da gins gleich beim Beginn des Gefechts

schwer verwundet wurde, den linken Flügel und das Mitteltreffen nach kurzem Widerstand in die Flucht. Die ganze Artillerie von Buenos Ayres ging, bis auf 2 Geschütze, verloren, und erst in St. Fernando gelang es St. Martin die Flüchtlinge zum Stehen zu bringen, um den Obersten las Heras zu erwarten, der sich mit 3000 M. in bester Ordnung zurückgezogen hatte. Hier ordnete der Obergeneral seine Schaaren wieder, die noch 5000 Mann zählten, und eilte dann nach St. Jago, wo schon am 21. März die Nachricht von der verlornen Schlacht eingetroffen war und alle Gemüther mit Schrecken erfüllt hatte. Die Behörden, schon im Begriff mit den Cassen die Flucht zu ergreifen, wurden blos durch die Geistesgegenwart eines Rechtsgelehrten, Rodriguez, zum Bleiben bewogen; die Ankunft St. Martins und O'Higgins stellten die Ordnung vollends her und belebten den gesunkenen Muth wieder. Zum Glück für die Patrioten wußte Osorio seinen Sieg nicht zu benutzen; nachdem er sich in Talca von den Strapatzen des Feldzugs erholt hatte, rückte er langsam gegen die Hauptstadt vor und erschien erst am 5. April, also am 17. Tage nach der Schlacht bei Talca, in der Nähe von Espejo am Maypufluß, wo St. Martin 1 Meile von der Hauptstadt ein Lager bezogen hatte. Dieser hatte seine Armee durch Milizen bis auf 6500 Mann vermehrt, die von dem besten Geiste beseelt und voller Eifer waren. Am Mittag des 5. Aprils kam es zur Schlacht am Maypuflusse, in welcher binnen einer Stunde die Spanier gänzlich geschlagen wurden. Osorio entfloh gleich, sobald die Schlacht eine übele Wendung nahm, mit etwa 100 gut berittenen Cavalleristen, und erreichte auf Nebenwegen glücklich Talcahuano; der tapfere Ordonnez leistete bei Espejo und dann noch eine Wegstunde weiter rückwärts, einen verzweifelten aber fruchtlosen Widerstand; die ganze Armee der Royalisten war vernichtet, denn gegen 2000 Mann waren geblieben, 3500 aber, mit ihnen Ordonnez und Reza, gefangen, die Armee der Patrioten hatte nur 1000 Mann verloren. Fünf Tage nach der Schlacht reiste St. Martin wieder nach Buenos Ayres ab, um seinen Lieblingsplan, einen Einfall in Peru, zu betreiben. Schon im vorigen Jahre hatte er deshalb der Regierung einen Plan vorgelegt, der auch angenommen, dessen Ausführung aber durch die Meuterei in Belgrano's Heer vereitelt worden war; jetzt betrieb er die Sache von Neuem, aber die Uneinigkeit und Anarchie, die in diesem Freistaat herrschte, verhinderte jedes Unternehmen von Bedeutung. Die Chilenos dachten jetzt auch an die Errichtung einer Flotte, um ein spanisches Geschwader zu vertreiben, das Valparaiso blokirte.

blokirte. Nachdem eine neu geschaffene Fregatte die 2 spanischen Blokadeschiffe vertrieben hatte, segelte am 9. Oct. 1818 eine Flotte von 4 Schiffen (zu 56, 44, 20 und 16 Kanonen) aus dem Hafen von Valparaiso aus, um die Spanier aus den Gewässern der neuen Republik zu vertreiben. Sie ward von dem Commodore Blanco Ciceron befehligt und eroberte kurz darauf bei der Insel St. Maria, südlich von Concepcion, eine spanische Fregatte, die eine Transportflotte mit Truppen, die aus Spanien kam, escortirte. Die Transportschiffe wurden theils erobert, theils auf den Strand gejagt. Durch O'Higgins Thätigkeit wuchs die Seemacht der Chileno's noch im Laufe des Jahrs 1818 auf 18 Schiffe an, über die Lord Cochrane, der am 4. Dec. 1818 in Valparaiso ankam, den Oberbefehl übernahm. Er traf sogleich Anstalten zur Blokade der Häfen von Peru und zur Vernichtung der aus 7 Schiffen bestehenden spanischen Flotte im stillen Meere. War dieses gelungen, dann hatte Chili von den Spaniern nichts mehr zu fürchten. Schon im März 1819 glückten ihm mehrere Ueberfälle an Peru's Küsten. Fünf Häfen sahen sich nach einander überrascht und geplündert, 8 Silberschiffe fielen in seine Hände und bis nach Panama reichte der Schrecken seines Namens. Zu Anfang Septembers aber kehrte er nach Valparaiso zurück, um eine gegen Callao, den Hafen von Lima, ausgerüstete Flotte unter sein Commando zu nehmen. Am 30. Sept. 1819 erschien er mit 9 Schiffen vor Callao und griff es, aber ohne Erfolg, an, doch fielen wieder bei dieser Expedition mehrere spanische Schiffe in seine Hände. Nachdem er im November auch die Bai von Guayaquil besucht hatte, wendete er sich wieder südlich, erschien im Januar 1820 vor der stark befestigten Hafenbucht von Valvidia (39 Gr. 50' südl. Br) im Gebiete der Araucaner, erstürmte am 3. Februar die Forts am Eingange der Bucht und zwang am 4. die Spanier zum Rückzug ins Innere des Landes. So fiel die feste Bucht von Valvidia, das Gibraltar Süd-Amerika's in die Hände der Patrioten. — Nach der Schlacht am Maypu war blos noch ein Theil der südlichen Provinz Concepcion in spanischen Händen geblieben. General Osorio hatte Talcahuano im September 1818 verlassen, und das Commando über die Ueberreste der Spanier dem General Sanchez übertragen. Dieser zog mit etwa 2000 Mann im Innern des Landes umher, und gegen ihn setzte sich zu Anfang d. J. 1819 der General Balcarce mit 3000 Mann Patrioten-Truppen in Bewegung. Sanchez mußte sich auf das Gebiet der Araucaner zurückziehen, und marschirte darauf nach Valvidia, von wo ihm Cochrane vertrieb. So war das ganze Festland von Chili von den Spaniern befreit, und es blieb blos nöthig die Südgrenze gegen die Einfälle der Araucaner und Royalisten zu decken, eine Aufgabe, die der Gouverneur von Concepcion, Ramon Freire, rühmlichst löste. Ein Versuch den Cochrane am 17. Febr. 1820 gegen die Insel Chiloe unternahm, scheiterte an der Tapferkeit des spanischen Generals Quintanilla, der hier befehligte; diese Insel fiel erst am 15. Jan. 1826 ganz in die Hände des Freistaats, dessen damaliger Director, Ramon Freire, sie und ihre Forts mit 4000 M. eroberte. C. Befreiung von Columbia. a) Revolution. Obgleich in den spanischen Vicekönigreichen Neu-Granada und Venezuela, die später die Republik Columbia bildete, schon in den Jahren 1796 und 1808 durch die Engländer u. den französischen General Miranda, der aus Süd-Amerika gebürtig war, angereizt, von einzelnen Feuerköpfen Versuche gewagt wurden, diese Colonien gegen das Mutterland zu empören, so hatten diese Aufreizungen doch durchaus keinen Erfolg gehabt, theils weil die Creolen die erwartete Theilnahme nicht zeigten, theils weil die vereinigten Staaten von Nord-Amerika ihnen Hülfe zu leisten sich weigerten. Als aber am 14. Juli 1808 die Nachricht von den Vorfällen im Mutterlande durch eine französische Brigg in la Guayra, dem Hafen von Carracas, ankam, entstand in letzterer Stadt ein Auflauf, Ferdinand VII. wurde feierlich als König proclamirt und Joseph Napoleon allgemein verworfen. Dieselbe Gesinnung zeigte sich in allen Provinzen des weiten Reichs. Man schlug den verschiedenen Statthaltern die Errichtung von Juntas, nach der in Spanien üblichen Art vor, und in Quito wurde am 10. August 1809 die erste errichtet; in Bogota aber wußte der Vicekönig, Don Antonio Amas, die Einführung derselben nicht nur zu hintertreiben, sondern er sendete sogar Truppen nach Quito ab, um die dortige auseinander zu treiben, was ihm im Verein mit Abascal, dem Vicekönig von Peru, auch gelang. Ernstlicher aber wurden die Vorfälle, als zu Anfang des Jahrs 1810 die Nachricht von der Flucht der Centraljunta nach Cadix in Süd-Amerika ankam. Die Einwohner von Carracas, die selbst nicht wußten, wem sie eigentlich gehorchen sollten, waren gegen den General-Capitän Emparan erbittert, der blos blinde Unterwürfigkeit forderte, und beschlossen, das durch Gewalt zu erlangen was in Güte nicht zu erzwecken war. Mit großer Uebereinstimmung setzte der Stadtrath (Cabildo) am 19. April 1810 den General-Capitän ab, und übernahm im Verein mit einer aus angesehenen Männern bestehenden Deputation, im Namen Ferdinands VII. die Zügel der

egierung. Die so entstandene Junta, die h Junta suprema nannte, wurde sogleich n 5 Provinzen anerkannt, und nur 2, aracaibo und Coro, blieben der Centralnta in Cadix getreu. Am 20. Juli führte in ogota ein Zufall ein ähnliches Ereigß herbei; es wurde dort für das Vicekögreich Neu-Granada eine Junta, nach dem uster der von Carracas gebildet. Die achricht von diesen Vorfällen erregte den orn der Centraljunta in Cadix, und schon n 31. August 1810 erließ sie eine Kriegsklärung gegen Carracas, und erklärte die nze Provinz in Blokadezustand. Obgleich lbst in Cadix belagert, bot sie alle Kräfte f, um Truppen nach Coro, St. Marta d Panama zu schicken. In Quito hatten it der Aufhebung der Junta die aus Peru sendeten Spanier die Oberherrschaft gebt, und ein Versuch, den das Volk am August wagte, um die vielen seit jener eit gefangen gesetzten Bürger zu befreien, ar von jenen blutig zurückgewiesen wornz; gegen 4000 Einwohner der Stadt tten dabei ihren Tod gefunden. Als aber n 5. Sept. 2000 Freiwillige den Unterückten zu Hülfe eilten, wurde das Miliir zerstreut, der Vicekönig mit seinen Räen nach Cartagena ins Gefängniß gehickt, und die oberste Junta in Bogota ort anerkannt. Zu Carracas vereinigten ch am 1. Juli 1811 die Repräsentanten er vereinigten Provinzen Cumana, Marrita, Neu-Barcelona, Carracas, Varinas nd der Districte Merida und Truxillo, on den der Centraljunta treu gebliebenen rovinzen Maracaibo und Coro, und am . Juli erließen sie eine Unabhängigkeitserklärung, in der sie auch Ferdinand VII. en Gehorsam aufkündigten, weil er eine Verwandte Napoleons habe heirathen woln. Die Versuche der unter den Cortes ufgenommenen Amerikaner einen Vergleich wischen den Colonien und dem Mutterande herbeizuführen, scheiterte, trotz der Vermittelung Englands, an dem Stolze der panischen Regentschaft. Es blieb nichts brig als die Gewalt der Waffen entscheien zu lassen. b) Freiheitskampf. Der Krieg, den Columbia mit Spanien zur rlangung seiner Freiheit führen mußte, ar der mörderischeste, den die neue Welt e gesehen hat. Es war nicht blos ein ampf der Einheimischen gegen die Fremen, sondern er ging auch Hand in Hand it einer Reihe blutiger Bürgerkriege, die n Venezuela sowohl als in Neu-Granada ch schon im J. 1811 unter den republikaischen Parteien selbst entwickelten. Hierzu am, daß die Spanier hier zahlreicher und riegserfahrner als in Buenos Ayres und hili waren, daß sie aus Peru fortwährend nterstützung erhalten konnten, daß es den Eingebornen nicht nur an guten Generalen, an geübten Truppen, Kriegszucht, Uebung und Geld, sondern oft auch an Muth fehlte, und daß endlich auch ihre Civilbeamten durchaus unerfahren waren und nirgends Zutrauen einflößten. Die unglückliche Idee, gleich den Nord-Amerikanern einzelne für sich unabhängige Staaten bilden zu wollen, zerstörte die Eintracht unter der republikanischen Partei, die um so nothwendiger gewesen wäre, da es außer den Spaniern auch noch eine zahlreiche Partei von Anhängern des Mutterlandes zu besiegen gab. Venezuela und Neu-Granada dachten 1811 noch an keine Vereinigung; einzelne Districte von wenigen 1000 Einwohner wollten oft als selbstständige Staaten auftreten; Coro und Maracaibo erklärten sich für das Mutterland, aber die Districte Merida und Truxillo trennten sich von ihnen und republikanisirten sich. Unter solchen betrübenden Aussichten begann der Kampf der Befreiung. Schon im Spätjahr von 1810 bemühten sich die Patrioten Coro, den Hauptsitz der Royalisten, zu erobern, aber sie wurden im November geschlagen, und erst dem General Miranda, der kurz darauf aus London nach Carracas zurückkam, war es vorbehalten am 20. August 1811 Neu-Valencia und kurz darauf Coro zu erobern. Während seiner Abwesenheit von Neu-Valencia brach am 24. Sept. 1811 dort eine Verschwörung aus, die die Stadt wieder in spanische Hände bringen sollte; die Sache endigte sich aber mit einer gänzlichen Niederlage der Altspanier. Die spanische Besatzung in Maracaibo fühlte sich zu schwach, um angriffsweise verfahren zu können, aber auch Miranda konnte nichts gegen diese Stadt unternehmen, da es ihm an Schiffen fehlte; so entstand eine kurze Periode wohlthätiger Ruhe, die die Repräsentanten von Venezuela so wohl benutzten, daß sie schon am 23. Dec. 1811 der Nation eine Verfassungsurkunde zur Genehmigung vorlegen konnten. Alles versprach den günstigsten Erfolg für die Republik, da zerstörte am grünen Donnerstage, den 26. März 1812, ein furchtbares Erdbeben in einer Minute und wenigen Secunden diese schönen Hoffnungen. Die Städte la Guayra, Mayquetia, Merida und San Felipe wurden gänzlich vernichtet; Barquesimeto, Valencia und Vittoria litten viel, in Carracas allein kamen 12.000 Menschen ums Leben, und unter diesen sehr viele Soldaten. Auf diese Schreckensscenen, die gerade mit dem Vorrücken des spanischen Generals Monteverde von Maracaibo und der Einnahme von Carora zusammentraf folgte fast allgemeine Entmuthigung. Miranda, der mit dem Haupteorps in Valencia stand, zog sich nach Carracas, zurück und übernahm am 26. April als Dictator die Zügel der

Regie-

Regierung. Er that sein Möglichstes um Ordnung und Vertrauen wieder herzustellen, aber Valencia nicht nur, sondern auch das starke Fort St. Felipe, am Hafen Puerto Cabello, fiel in spanische Hände; Bolivar (s. d.), der Commandant desselben, flüchtete nach Guayra. Miranda's Armee lief auseinander, vom panischen Schrecken ergriffen, und der Dictator selbst rieth endlich der halbzerstörten Stadt Carracas zu einer Capitulation mit Monteverde. Dieser gestand günstige Bedingungen zu, und am 29. Juli 1812 fiel Carracas wieder in spanische Hände; aber die Bedingungen wurden nicht gehalten, und als Miranda sich mit mehreren angesehenen Patrioten nach Cartagena einschiffen wollte, wurden Alle in Guayra verhaftet, eingekerkert und die angesehensten nach Cadix geschleppt, wo Miranda 1816 im Gefängniß starb. Simon Bolivar aber entkam mit Hülfe eines englischen Schiffscapitäns und erreichte glücklich Cartagena. So kam die ganze Provinz Venezuela wieder unter spanische Botmäßigkeit, aber statt die Einwohner durch gelinde Behandlung für sich zu gewinnen, verfuhren die Machthaber der siegenden Partei mit unmenschlicher Treulosigkeit, Grausamkeit und Rachgier, und erregten so bald wieder Unruhen. Während der östliche Theil des jetzigen Columbiens unter die Herrschaft des Mutterlandes zurückkehrte, hatte aber auch in dem westlichen Theile des Königreichs Neu-Granada das republikanische System Wurzel geschlagen. In der wichtigen Festung und Seestadt Cartagena, war schon am 4. Febr. 1811 unter der Besatzung, die durch Ausländer aufgereizt war, eine Revolution ausgebrochen. Das Volk schloß sich an das Militär an, forderte laut die Unabhängigkeit von Spanien und berief im Januar 1812 einen Congreß von Deputirten der Provinz, der sich zwar durch Bevollmächtigte dem allgemeinen Congreß von Neu-Granada, der in Bogota versammelt war, anschloß, aber dessen ungeachtet am 14 Juni 1812 eine für die Provinz Cartagena besonders abgefaßte Constitution bekannt machte. Von hier aus begann die sogenannte Kaperei (passender Seeräuberei), die unter der roth und grünen Flagge der Provinz Cartagena getrieben wurde und so lange Zeit den atlantischen Ozean belästigte. Oestlich von Cartagena liegen die Küstenprovinzen Santa Marta und Rio de la Hacha, wo die Royalisten Herren blieben; von St. Marta aus begannen die spanischen Truppen ihre Operationen, und auch hier brach der Krieg schon Ende 1812 aus. — Simon Bolivar hatte sich nämlich von Cartagena nach Tunja, 11 Meilen von Bogota, begeben, wo der Congreß von Neu-Granada versammelt war. Von diesem unterstützt, hatte er 600 Mann gesammelt, mit denen er im März 1813 aufbrach und gegen den Fluß Tachira vordrang, welcher die Grenze zwischen Neu-Granada und Venezuela bildete. Durch eine Menge Flüchtlinge aus letzterer Provinz verstärkt, schlug er die Spanier unter General Monteverde in mehreren blutigen Gefechten, zwang diesen endlich sich in Puerto-Cabello einzuschließen u. zog am 4. August triumphirend in Carracas ein; der republikanische General Marino, der das Innere der Provinz Cumana gegen die Spanier rühmlich vertheidigt hatte, schloß sich hier an ihn an. Monteverde hatte übrigens zu dieser Zeit dem Kriege einen so blutigen Charakter gegeben, und war so schonungslos verfahren, daß von Seiten der Republikaner Repressalien angewendet werden mußten. So entstand der furchtbare Mordkrieg (la guerra à muerte), der Jahrelang diese schönen Länder verwüstete, in dem man jede Grausamkeit gegen Feinde für erlaubt hielt und der erst am Schluß des Jahres 1820 eine mildere Gestalt annahm. Bolivar stellte den Congreß von Carracas wieder her, der ihn zum Präsidenten der Republik Venezuela, mit unbeschränkter Vollmacht ernannte. Das Glück hatte sich wieder für die Süd-Amerikaner erklärt; bei Agua caliente wurde Monteverde, obgleich eine Verstärkung von 1200 Mann aus Spanien in Puerto Cabello gelandet war und sich mit ihm vereinigt hatte, geschlagen u. schwer verwundet nach Puerto Cabello zurückgetrieben. An seiner Stelle übernahm der General Salomon den Befehl über die Royalisten aber auch dieser wurde am 28. Mai 1814 bei Carabobo gänzlich geschlagen. Puerto Cabello wurde nun zu Wasser und zu Lande eingeschlossen, aber es vertheidigte sich tapfer, und da Bolivar von den Hülfsmitteln zu einer regelmäßigen Belagerung entblößt war, so schien sich die Eroberung zu verzögern. Dennoch würde es endlich unterlegen sein, wenn nicht ein neues Unglück über die Patrioten gekommen wäre. Die royalistischen Anführer hatten sich bemüht Guerillas gegen die Amerikaner zu errichten; in Coro und Maracaibo sammelten sich derartige Banden, die meist aus Negersklaven bestanden, denen man die Freiheit versprach. Von den spanischen Generalen Boves und Puy geführt, zogen 8000 dieser Guerillas von den Ufern des Oronoco gegen Carracas heran, alles vor sich zerstörend. Bolivar hob die Belagerung von Puerto Cabello auf und zog ihnen mit seinem sehr geschwächten Corps entgegen; am 10. Juli 1814 kam es bei la Puerte, unweit Cura, ungefähr 12 Meilen süd-westlich von Carracas zur Schlacht, in welcher Bolivar gänzlich geschlagen wurde. Die entsendeten Corps

ter Urdineta und Marino hatten dasselbe Schicksal; die Einwohner von Carracas verließen zum Theil ihre Stadt, die am 8. Juli schon ihre Thore den Siegern öffnete, und flüchteten mit der Armee der Patrioten in die Provinz Barcelona. Aber auch hierhin folgte ihnen Boves, schlug sie noch einmal bei Araguita u. zwang den von allen Truppen entblößten Bolivar sich von Barcelona nach Cartagena einzuschiffen. So war denn Venezuela noch einmal in spanische Hände zurückgefallen; das Schicksal der armen Einwohner war höchst betrübt, sie wurden unter eine militärische Regierung gestellt, die sich aller Schonung überhoben glaubte und furchtbar wüthete. In dem Vicekönigreich Neu-Granada wüthete indessen fortwährend der Kampf der Parteien, und selbst Venezuela's schreckliches Unglück konnte sie nicht zur Eintracht bewegen. Während die Provinzen Tunja, Socorro und Mariquito nördlich von Bogota und Neyva südlich davon, der General-Regierung des Congresses anhingen, suchte Nariño in Cundinamarca, deren Hauptstadt Bogota ist, ein festes, von dem Congresse unabhängiges Regierungssystem zu begründen, und mehrere Provinzen, wie Panama, Jaen, St. Marta, Guagaquil, Cuenza u. s. w. ergriffen theils gezwungen, theils freiwillig die Partei der Spanier. Schon im October 1812 kam es zwischen dem Congreß und Nariño zum Kampfe, Bogota wurde belagert und nur der Umstand, daß der spanische General Samano von Quito her gegen Popayan vorrückte, führte eine Vereinigung der beiden Patrioten-Parteien herbei. Nariño, an die Spitze des Heeres gestellt, trieb die Spanier zurück und schützte das Jahr 1813 und ein Theil von 1814 die Republik gegen die Einfälle der Feinde; aber im Juni 1814 ließ er sich verleiten, in die Pässe von Pasto (80 Meilen südwestlich von Bogota) einzurücken; hier hatte ihm das, durch den General Aimeric aus Quito verstärkte spanische Heer einen Hinterhalt gelegt, und er wurde bei alto de Tuquumbu gänzlich geschlagen, gefangen und nach Cadix gebracht. Die Spanier wurden durch die Terrainhindernisse abgehalten, weiter vorzudringen, und die Streitigkeiten der Patrioten begannen von Neuem. Die Provinz Cundinamarca (Bogota), die nach Nariño's Gefangennehmung den Don Bernard d'Alvarez zum Präsidenten ernannte, weigerte sich fortwährend, der zu Tunja bestehenden General-Regierung, an deren Spitze Camilo Torres stand, zu gehorchen. So standen die Sachen, als Bolivar aus Cartagena in Tunja eintraf. Der Congreß übertrug ihm den Oberbefehl über die Armee von Granada, zu der unter Urdineta eine Anzahl Flüchtlinge aus Venezuela stieß. So verstärkt rückte er vor Bogota, erstürmte es im September 1814 und zwang die Stadt, sich der General-Regierung zu unterwerfen. Der Congreß ernannte ihn hierauf zum General-Capitän von Neu-Granada und Venezuela, aber dieser Ernennung widersetzte sich jetzt die wichtige Küstenprovinz Cartagena, ja als Bolivar, nachdem er alle Anstalten zur Deckung der Grenzen getroffen hatte, gegen St. Marta vorrückte, um diese wichtige Seestadt, den Brennpunkt der royalistischen Offensive, den Spaniern zu entreißen, verweigerte Castillo, der Befehlshaber von Cartagena, entschieden jede Mitwirkung. Jetzt entbrannte der Bürgerkrieg aufs Neue; im Juni 1815 belagerte Bolivar Cartagena vergeblich, während die Spanier von St. Marta aus einen großen Theil dieser Provinz besetzten und jetzt auch der spanische General Morillo (s. d.) (Juni 1815) mit 10 000 M. alter Truppen aus Spanien bei St. Marta landete. Er hatte Befehl die Rebellen ohne Schonung zu Paaren zu treiben und Ferdinands VII. unbeschränkte Herrschaft wieder herzustellen. Da endigte zwar der Zwist unter den Patrioten, aber zu spät, um etwas gegen den allgemeinen Feind unternehmen zu können. Bolivars Heer war durch die ungesunde Gegend u. eine Menge Gefechte geschwächt, er überließ es dem General Castillo Cartagena zu vertheidigen, und flüchtete sich fast allein nach Jamaica. Morillo erschien schon im Juli vor Cartagena, begann aber erst im November 1815 den eigentlichen Angriff; am 11. schnitt er die Stadt von den sie beherrschenden Forts ab, und brachte sie, da Hunger, Pest und das spanische Geschütz die Soldaten wie Einwohner tausendweise hinraffte, bald an das Ende ihrer Vertheidigungsmittel. Am 5. Dec. verließen 2000 Einwohner auf 11 bewaffneten Schiffen die Stadt, trieben das spanische Geschwader zurück, nahmen die Besatzung der Forts auf und entkamen glücklich nach Haiti (St. Domingo), dem General Morillo eine Stadt voller Leichname und Sterbender überlassend, die dieser auch sogleich in Besitz nahm. Ein permanentes Kriegsgericht wurde niedergesetzt, um die zurückgebliebenen Einwohner zu richten. Nach der Bezwingung von Cartagena drang Morillo rasch gegen den Süden vor, ein beschwerlicher Zug, den aber der Erfolg krönte. Die ihm entgegengesendeten Truppen des Congresses wurden bei Cachiri geschlagen, und im Juni 1816 zog der General Morillo triumphirend in Bogota ein. So schienen um die Mitte des Jahrs 1816 die Angelegenheiten Columbia's fast gänzlich verloren zu sein, aber sie schienen es nur. Die Häfen sowohl als die größern Städte des Landes

des waren zwar alle in spanischen Händen, aber auch nur diese waren es; wo die Spanier Besatzung hatten, herrschten sie, an andern Orten regte sich überall der Geist der Empörung, und durch Morillo's Grausamkeit aufgereizt, bildeten sich überall Guerillas, die den Spaniern vielen Schaden zufügten. Besonders gefährlich für die Spanier wurde die Insel Marguerita, die 4 geogr. Meilen nördlich von Cumana's Küste liegt und deren Einwohner als kühne Schmuggler bekannt waren. Der westliche Theil dieses kleinen Eilandes wurde von dem Guerilla-Anführer Arismendi zu Anfang des Jahres 1816 erobert und hier die Wiege des neuen Freistaates gegründet. Ein kleines Fischerdorf, seit der Befreiung Sparta nueva genannt, wurde befestigt und bald hatten sich 1000 von Flüchtlingen dort gesammelt; bald traf auch Bolivar aus Haiti dort ein, der 2 bewaffnete Schiffe mit Kriegsvorräthen aller Art erfüllt, den Independenten zuführte; von dort aus betrieb Brion, ein kühner Schleichhändler, seine Capereien, und von dort aus versah man auch, bald hier bald da landend, die Guerilla's des Festlandes mit Waffen und Munition. Bolivar landete indessen mit einem kleinen Heere zwischen la Guayra und Puerto-Cabello, theilte es in 2 Hälften und während er mit einem Theile an der Küste blieb, um die Sklaven, denen er die Freiheit versprochen, militärisch zu organisiren, drang der andere Theil unter dem Schotten Mac Gregor, einem ehemaligen britischen Offizier, gegen das Innere des Landes vor. Aber Bolivar wurde von dem General Morales, den Morillo von Neu-Granada aus gegen ihn absendete, bei Ocumare überfallen u. so gänzlich geschlagen, daß er mit genauer Noth mit 200 Mann seine Schiffe erreichen und schnell nach Haiti zurücksegeln konnte. Mac Gregor dagegen war während der Zeit gegen Neu-Barcelona vorgedrungen, hatte sich mit den Guerillaführern Piar und Bermudez verbunden, und am 20 Sept. 1816, 6 Meilen von Barcelona, den General Morillo geschlagen. Der östliche Theil der Insel Marguerita war mit der kleinen Festung Pampatas noch in spanischen Händen u. wehrte sich hartnäckig, aber am 2. Nov. sahen sich die Royalisten genöthigt sie ganz zu räumen, und als bald darauf (Dec. 1816) Bolivar mit neuen Verstärkungen und Vorräthen von Haiti anlangte, war die Zeit kühnen Handelns für die Independenten gekommen. Bolivar berief nach Marguerita einen General-Congreß von Venezuela, und da er kurz darauf Neu-Barcelona besetzte, so errichtete er hier eine Provinzial-Regierung. Zu Anfang des Jahrs 1817 griff zwar Morillo Barcelona wiederholt an, wurde aber jedesmal zurückgetrieben, und als er sich endlich zurückziehen wollte, wurde er von dem Parteigänger Paëz bei St. Fernando am Apur, 66 teutsche Meilen südwestlich von Cumana, gänzlich geschlagen, wodurch das Land bis an den Orinoco in die Hände der Independenten fiel. Aber diese Vortheile sollten den Republikanern nicht lange bleiben. Bolivar wurde am 10. April 1817 bei Sameno von Morillo besiegt und zum eiligen Rückzug nach St. Marguerita genöthigt; selbst Barcelona ging wieder verloren und blos durch Paëz kühne und rastlose Streifzüge wurde noch die Hoffnung auf Befreiung auf dem festen Lande Columbiens aufrecht erhalten. Morillo's Bestreben ging jetzt auf Eroberung der Insel Marguerita; war diese gelungen, dann schien Ferdinands Macht in Venezuela und Neu-Granada ferner nichts mehr zu befürchten zu haben. Am 13. Juli 1817 landete er mit fast 6000 Mann auf derselben, sie wurde von 3000 Independenten vertheidigt, aber an diese schloß sich die ganze Bevölkerung der Insel an. Von allen Seiten beständig angegriffen und fortwährend beunruhigt, sah sich Morillo nach 2 Monaten zum Rückzuge genöthigt, den auch jetzt Gräuelthaten aller Art bezeichneten. Kurz nachdem Morillo's Plan hier mißgeglückt war, war die Hauptstadt des spanischen Guiana, St. Tomas de Angostura, in die Hände des Guerillaführer Piar gefallen. Dieser hatte mit seinen kühnen Lanzenreitern aus den Llanos die Stadt von allen Seiten eingeschlossen und die spanische Besatzung zur Räumung derselben gezwungen. Sie liegt am Orinoco, der, obgleich noch 70 Meilen von der Mündung entfernt, hier schon 2 Meilen breit ist und einen bequemen Verkehr mit der britischen Insel Trinidad und mit Europa darbietet. Die Wichtigkeit desselben entging Bolivar nicht, der am Schlusse des Jahres 1817 von dem auf Marguerita versammelten Congreß zum Oberdirector von Venezuela mit dictatorischer Vollmacht ernannt worden war. Er beschloß von Guiana aus Venezuela nicht nur, sondern auch Neu-Granada zu befreien; in England ließ er zu diesem Zwecke Briten, Teutsche und Irländer werben und nach Angostura einschiffen und auch auf Marguerita fanden sich viele ausgezeichnete britische Offiziere ein (English, d'Evereux, Uslar, Lyster u. A.), die der jungen Republik ihre Dienste anboten. Der Oberdirector Bolivar begab sich zu Ende des Jahrs 1817 nach Angostura und brach am 31. Dec. 1817 mit 4500 Mann von dort auf, zog dem Orinoco aufwärts und vereinigte sich mit den Guerillaführern Cedeno und Paëz, die jetzt in dieser Gegend befehligten, da Piar kurz vorher einer Meuterei wegen hingerichtet worden war. Bolivar wendete sich hierauf nördlich und

erschien am 11. Febr. 1818 vor Calabozo, 30 Meilen südwestlich von Carracas. In Calabozo hatte Morillo sich verschanzt, und es kam gleich in den ersten Tagen zu blutigen Gefechten, denen zu Folge die Spanier sich am 15. zurückzogen. Bolivar verfolgte sie, schlug sie am 17. bei Sombrero und zwang Morillo bis nach Valencia zurückzuweichen. Während sich nun Paëz und Cedeno gegen St. Fernando am Apurefluß wendeten, schlug Bolivar mit seinem bis auf 1700 Mann geschmolzenen Hauptcorps eine nördliche Richtung ein, um seinen Verstärkungen auf Marguerita näher zu kommen, aber Morillo warf sich ihm entgegen und es kam am 13. u. 17. März bei la Cabrera, Maracay und la Puerta zu hitzigen Gefechten, in denen Morillo verwundet wurde. Am 20. vereinigte sich Bolivar wieder mit Paëz und Cedeno, eroberte die Höhen von Ortiz, 7 Meilen nördlich von Calabozo, am 26. März mit Sturm und zwang so die Spanier zum Rückzuge, auf welchen sie aber letztere Stadt wieder eroberten. Morillo sammelte seine Truppen von Neuem, u. am 17. April kam es am Rio de los Cojedos zwischen ihm und Paëz zu einem blutigen Gefechte, das unentschieden blieb, in dessen Folge aber dennoch, und zwar noch im April, Calabozo wieder in die Hände Bolivars fiel. Während Spanier und Independenten in dieser Gegend um ihre Existenz kämpften, zog sich im äußersten Nordosten des südamerikanischen Continents ein neues Ungewitter über die ersteren zusammen. Der General Mariño, der im Juni 1814 gefangen und nach Cadix geschleppt worden war, hatte sich auf eine wunderbare Weise aus seinem Gefängnisse zu befreien gewußt und war in Maturin erschienen. Von Trinidad aus unterstützt, bemächtigte er sich des Hafenplatzes Curioco, 5 Meilen von Cumana, und am 24. Juli 1818 fiel auch der kleine Hafen Guira in die Hände des republikanischen Admirals Brion, der kurz zuvor eine spanische Flotille zerstreut und mehrere mit Kriegsmaterial reich beladene Schiffe erobert hatte. Paëz streifte bis nach Coro, schlug die dortigen Royalisten, und im November brach auch in dieser bisher treu gebliebenen Provinz ein Aufstand aus; die Milizen empörten sich gegen die Spanier, General Santander organisirte sie, und in Folge dieser neu auftretenden Feinde sah Morillo sich genöthigt, sein Hauptquartier nach St. Carlos, 18 Meilen südwestlich von Valencia, zu verlegen, wo der spanische General Calzada mit 1300 Mann zu ihm stieß, mit denen er bisher die Provinz Barinas besetzt gehalten hatte, die er aber, von Paëz gedrängt verlassen mußte. So war jetzt nicht nur ein großer Theil von Venezuela, sondern auch die zu Neu-Granada gehörige Provinz Casanare wieder im Besitze der Republikaner, und der von Bolivar niedergesetzte Regierungsrath zu Angostura konnte am 20. Nov. 1818, ohne zu anmaßend zu erscheinen, in einer Proclamation erklären: daß Venezuela nie, auch unter den mildesten Bedingungen, der spanischen Herrschaft sich wieder unterwerfen würde. Bolivar, der selbst nach Angostura gekommen war, berief für das Jahr 1819 einen neuen Congreß für Venezuela dahin, der auch am 18. Februar 1819 eröffnet wurde, obwohl unter sehr trüben Aussichten. Morillo hatte nämlich mit Anfang des Jahres St. Carlos verlassen, den General Paëz in die Stromebenen gedrängt und dann am 20. Januar bei St. Fernando den General Mariño geschlagen, wodurch die unmittelbare Verbindung zwischen Angostura und der Nordküste, so wichtig für die Republikaner, wieder verloren ging. Bolivar legte übrigens seine Dictatur über Venezuela in die Hände des Congresses, und behielt blos den Oberbefehl über das Heer bei. Nach den glücklichen Erfolgen beschloß Morillo die republikanische Hauptarmee, die unter Paëz 60 Meilen westlich von Angostura an den Ufern des Arauca stand, von Angostura abzuschneiden. Er hatte zu diesem Entzwecke alle Corps seines kleinen Heeres zusammengezogen und war über den Apurefluß gegangen, aber Mangel an Lebensmitteln und Paëz kluges Benehmen vereitelten seinen Plan und zwangen ihn sich auf die Strominsel Achaguas, 8 Meilen von St. Fernando, zurückzuziehen. Von hieraus entsendete er den Obersten Arana mit 1500 Mann gegen den Sitz des Congresses, aber dieses Corps wurde vom General Mariño bei St. Cruz überfallen und gänzlich vernichtet; eben so ging es 600 Spaniern, die zur Verstärkung des Arana'schen Corps abgeschickt worden waren Dennoch behauptete Morillo mit etwa 6000 Mann seine Stellung, und obwohl im Mai Bolivar mit einem Corps, das aus Briten, Teutschen und Süd-Amerikanern bestand, von Angostura gegen ihn aufbrach und ihn zu ermüdenden Hin- und Hermärschen zwang, so wich er dennoch erst zu Ende des Juni nach St. Carlos zurück, um die Straße nach Puerto-Cabello zu decken. Paëz beunruhigte ihn fortwährend; am 14. Juli 1814 eroberte der General English mit 1200 Mann, die von Marguerita herbei gekommen waren, den Küstenort Barcelona u. am 20. schlug Paëz eine Abtheilung seiner Truppen. Den Todesstoß für die spanische Macht bereitete aber während dessen Bolivar, der, den General Paëz gegen Morillo zurücklassend, mit einem kleinen Corps über den 11,000 Fuß hohen Bergrücken von Pisco (5. Gr. 30' n.

30′ n. Br.) gegangen u. sich am 15. Juni mit den General Santander in der Provinz Casanare vereinigt hatte. Nach einem Marsche von 29 Tagen, der an Beschwerden seines Gleichen nicht hat, erreichte Bolivar, ohne Pferde und ohne Geschütz, mit kaum 1000 wehrhaften Soldaten, das Thal von Tunja, dessen herrliches Klima die Ueberlebenden bald alle Drangsale des Marsches vergessen ließ. Die Spanier, die den Uebergang über den Pispo für unmöglich gehalten und die Defileen unbesetzt gelassen hatten, wurden, obgleich 3600 Mann stark, am 25. Juli bei Pantano de Vargas überrascht und geschlagen. Bolivar verfolgte seinen Sieg, lieferte am 7. August 6 Meilen von Tunja und 14 von St. Fé de Bogota, bei Boyaca, den Spaniern noch eine Schlacht, in welcher er diese gänzlich schlug und zog am 10. August triumphirend in Bogota ein. Während seine Unterbefehlshaber die flüchtigen Spanier nordöstlich bis an den Magdalenenstrom u. südwestlich bis über Popayan hinaus verfolgten, wodurch die Provinzen Neyva, Popayan, Mariquita und Antioquia befreit wurden, die sich sogleich dem wiedergeschaffenen Freistaate anschlossen, war Bolivar in Bogota eifrigst bemüht, Ruhe und Ordnung herzustellen. Nachdem ihm dieses ziemlich gelungen war, kehrte er nach St. Tomas de Angostura zurück, wo er im December 1819 eintraf. Der dort versammelte Congreß decretirte nun am 17. December, daß von nun an die Länder Neu-Granada und Venezuela einen einzigen und ungetheilten Freistaat unter dem Namen Columbia bilden sollten, dessen Präsident-Befreier, Bolivar, bis zur Versammlung eines National-Congresses, mit dictatorischer Gewalt bekleidet sein sollte. Dieser Congreß aber sollte sich erst mit Anfang von 1821 in der Stadt Rosario de Cucuta versammeln. So war also zu Ende des Jahrs 1819 die Gründung der Republik Columbia vor sich gegangen, aber noch ihre Befreiung vom spanischen Joche nicht vollendet; Bolivar rüstete sich mit unermüdlicher Thätigkeit, um im folgenden Jahre das große Werk zu einem glücklichen Ziele zu führen. Schon am 24. Dec. 1819 verließ er Angostura, wo Don Antonio Roscio als Vicepräsident der Regierungs-Junta zurückblieb, und begab sich zu dem Heere, mit dem Paëz dem General Morillo gegenüber stand. Schon war eine Division aus Neu-Granada unter Soublette zu den Republikanern gestoßen und von Osten her waren die Generale Arismendi und Bermudez im Marsche gegen Calabozo, um sich mit Bolivar zu vereinigen. Am 5. Febr. 1820 fiel diese Stadt, die der spanische General Morales besetzt hielt, in Bolivars Hände, und am 16. März landeten unter dem Obersten Montillo 1000 Mann von Marguerita aus bei Rio de la Hacha, das jetzt zu Wasser und zu Lande eingeschlossen wurde. Die Truppen der Republik mochten gegen 15,000 Mann zählen, die wohl bewaffnet und gut angeführt waren, eine Macht, der Morillo durchaus nicht gewachsen war. In seiner mißlichen Lage hatte dieser grausame aber umsichtige Krieger, seine geschwächten Truppen in der wohlbefestigten Umgebung von Carracas zusammengezogen; sein rechter Flügel dehnte sich bis Maracaibo aus, Puerta Cabello war von einem vorgeschobenen Corps besetzt, mit dem Rücken lehnte er sich an das Meer. In dieser Stellung erhielt er die Nachricht von der in Spanien ausgebrochenen Revolution und der Einführung der Cortes, auf deren Grund hin er Unterhandlungen mit dem zu Angostura noch versammelten Congreß versuchte. Unter dem 17. Juni schrieb er an den Congreß und lud ihn im Namen des Königs ein, zum Zweck einer Aussöhnung Commissarien nach Spanien zu schicken. Der Congreß erklärte aber unter dem 10. Juli 1820, daß eine Unterhandlung blos auf die Basis der Anerkennung des Freistaates Statt finden könne. Während der Zeit hatte Bolivar, dessen Hauptquartier in Achagua, einer Insel im Apurefluße war, von Bogota aus den General Sucre mit 6000 Mann über Popayan gegen Quito in Bewegung gesetzt, um die Südgrenze der Republik zu decken, und auch im Nordwesten ruhten die Waffen nicht. Am 8. Juli fiel der Hafen Savanilla, zwischen St. Marta und Cartagena, in die Hände des Admirals Brion und des Obersten Montillo, Cartagena selbst wurde zu Wasser und zu Lande blokirt und so das flache Land des Nordens von Neu-Granada für die Sache der Freiheit gewonnen. Ein Schwarzer, Namens Massa, fuhr um dieselbe Zeit mit 8 kleinen Schiffen von Honda aus den Magdalenenstrom herab, erbeutete in Teneriffa 15 spanische Kanonenböte und sicherte so den ganzen Lauf des Stroms für die Patrioten. Morillo, dessen Truppen zwischen St. Carlos u. Calabozo concentrirt waren, begann neue Unterhandlungen mit Bolivar der im August 1820 sein Hauptquartier nach St. Christoval, zwischen Merida und Pamplona, verlegt hatte, und im Folge derselben wurde am 9. Sept. zu Rosario de Cucuta ein Waffenstillstand auf 1 Monat abgeschlossen, der aber, da Bolivar vor Allen auf Anerkennung der Republik bestand, zu keinem Endresultat führte. Der Kampf begann nach Ablauf des Monats von Neuem, und zwar von Seiten der Republikaner durch die Eroberung des Forts Cienega, unweit St. Marta, das der Oberst Carreño am

11. Oct. 1820 erstürmte. Die spanische Besatzung, fast 700 Mann stark, wurde ums Leben gebracht, St. Marta aber ergab sich am folgenden Tage. Da sich zu dieser Zeit unter den spanischen Truppen eine für die Republikaner günstige Stimmung zeigte, da mehrere Milizabtheilungen und selbst ein spanisches Bataillon zu den Süd-Amerikanern übergingen, von den andern Regimentern die Leute aber haufenweise desertirten, so begann Morillo von Neuem Unterhandlungen Bolivar war gern zum Abschluß eines Waffenstillstandes erbötig, der am 25. Nov. zu St. Anna, einem Dorfe bei Truxillo, auf 6 Monate fest gesetzt, und in dem ausgemacht wurde: daß im Fall des Wiederausbruchs der Feindseligkeiten, der Krieg menschlicher geführt werden sollte. Bolivar und Morillo verabredeten die Bedingungen, die auch treu erfüllt wurden und den abscheulichen Mordkrieg beendigten, selbst miteinander und benahmen sich wie persönliche Freunde. Gleich nach Abschluß der Waffenruhe wurde Morillo nach Spanien zurückberufen; er übergab deshalb dem General la Torre den Oberbefehl und schiffte sich am 15. Dec. von 2 columbischen Abgesandten begleitet, die unter Vermittlung Engl'ands den Frieden unterhandeln sollten, nach Cadix ein. Die Cortes von Spanien waren indessen eben so wenig als der unumschränkte König vorher, geneigt die Republik Columbia anzuerkennen, und so begann zu Anfang Mai's 1821 der Krieg von Neuem. Die spanischen Generale la Torre und Morales hatten ihre sehr geschwächte Armee zwischen Valencia und Calabozo gesammelt und deckten Puerto Cabello; da sie aber durch diese Stellung Carracas unbeschützt ließen, so fiel dieses für einige Tage in die Hände des republikanischen Generals Bermudez, der aber von Morales wieder daraus vertrieben wurde. Dagegen blieb aber der Hafen Coro, der am 20 Mai 1821 von dem General Urbaneta besetzt wurde, in der Gewalt der Patrioten; Maracaibo wurde durch den Admiral Brion eingeschlossen. Bolivar hatte die Zeit des Waffenstillstandes trefflich benutzt; seine Truppen waren durch britische und teutsche Offiziere, die unter ihm dienten, auf europäischen Fuß organisirt und mit allem Kriegsmaterial reichlich versehen worden. Am 25. Mai vereinigte sich bei Varinas sein Heer mit dem Corps des Generals Paez, das meist aus Reiterei bestand, und nun rückte er nordöstlich gegen Valencia vor. Am 24. Juni kam es bei Carabobo, auf der Ebene von Tinaquilla, 4½ Meile von Valencia, zwischen ihm und den vereinigten spanischen Generalen la Torre und Morales zur Schlacht, in welcher die Spanier gänzlich geschlagen wurden; die Trümmern ihres Heeres flüchteten sich nach Puerto Cabello, das von den Patrioten sogleich eingeschlossen wurde. Dieser Sieg war für Venezuela das, was der bei Boyaca (7. Aug. 1819) für Neu-Granada gewesen war; er entschied die Befreiung dieser weitläuftigen Landstriche vom spanischen Joche. Schon am 4. Juli ergab sich die Hauptstadt Carracas, in der Bolivar seinen feierlichen Einzug hielt, und bis auf Puerto Cabello, Cumana, Maracaibo und Cartagena war nun ganz Columbien von den Spaniern befreit. Bolivar rückte jetzt vor Cartagena und ließ am 3. August das Fort Bocachica erstürmen, worauf sich am 26. Sept. diese wichtige Stadt an den General Montillo ergab, der der spanischen Besatzung freien Abzug nach der Havannah zugestand. Auch Cumana, seit dem 25. Sept. vom General Bermudez belagert, capitulirte am 16. October und die Besatzung wurde nach der spanischen Insel Puerto-Rico gebracht. Während so die spanische Macht gebrochen wurde, war am 1. Mai 1821 der constituirende National-Congreß zu Rosario de Cucuta eröffnet worden, der die 1819 zu Angostura entworfene Verfassung einer Revision unterwarf. Bolivar wurde zum Präsidenten, Santander zum Vicepräsidenten gewählt und Bogota für so lange zum Sitz des Congresses bestimmt, bis eine neue Hauptstadt, Bolivia, an einem passenden Platze erbaut worden sei. Das Gebiet der Republik, auf dem im Ganzen gegen 3 Millionen Menschen wohnten, wurde in 7 Departements getheilt, deren jedes einige Provinzen umfaßte (s. Columbia) und wozu später noch 3, nämlich Quito, Guayaquil und Panama kamen. Die Landarmee bestand zu jener Zeit aus etwa 22,000 Mann, wovon aber nur die Garde des Präsidenten, 10 Bataillons und 6 Escadrons, uniformirt waren. Sie wurde indessen fortwährend vermehrt und zählte schon 1822 über 30,000 Mann. Die Seemacht der Republik bestand 1821 aus 6 Corvetten, 7 Briggs und 6 Schooners, die meistens mit Ausländern bemannt waren. War nun auch der Rest der spanischen Armee nicht mehr im Stande, im offenen Felde den Columbiern entgegenzutreten, so that doch Morales, in der Hoffnung von Spanien aus bald Hülfe zu erhalten, sein Möglichstes, den Republikanern überall Abbruch zu thun und das Land für Spanien zu erhalten. Im November 1821 begann er den Krieg auf eben die Weise zu führen, wie seine Gegner es zu Anfang des Befreiungskriegs zu thun genöthigt waren. Er verließ um diese Zeit Puerto Cabello mit einigen Transportschiffen und beunruhigte die westlichen Küstengegenden durch unaufhörliche Streifzüge. So fiel Maracaibo, das sich im April 1822 an die Republikaner

ergeben hatte, am 5. Juli 1822 in seine Hände und kurz darauf bemächtigte er sich auch der Stadt St. Marta. Da aber der General Montillo von Cartagena aus gegen ihn anrückte, so schiffte er sich in Coro ein, kam glücklich nach Puerto Cabello zurück und übernahm dort an la Torre's Stelle, der nach Spanien zurückberufen worden war, den Oberbefehl. Durch seine Erfolge in Westen kühn gemacht, versuchte er mit 2000 Mann gegen Valencia und Carracas vorzudringen, aber Paëz begegnete ihm am 11. August bei den Höhen von Birgirama, griff ihn mit überlegener Macht an, vernichtete sein Corps und zwang ihn zur eiligen Flucht nach Puerto Cabello, wo er nur von wenigen Reitern begleitet, wieder ankam. Trotz dieses Unfalls ruhte der kühne Morales nicht. Am 11. Sept. 1822 liefen einige spanische Kanonenböte, von dem Commodore de la Borda befehligt, aus Puerto Cabello aus, zerstreuten das columbische Blokadegeschwader und nahmen den Befehlshaber desselben, Daniels, gefangen, worauf sich Morales mit einem Theile seiner Truppen nach Maracaibo einschiffte, das außer Puerto Cabello jetzt der einzige Ort war, den die Spanier noch besetzt hielten. Letztere Stadt wurde im October 1822 von dem columbischen Commodore Padilla zur See und von der Division Lyster, die aus Teutschen und Briten bestand, zu Lande eng eingeschlossen. Im J. 1823 begann auch die Belagerung von Maracaibo. Die Kanonierboote la Borda's beschützten diese wichtige Stadt, aber am 22. Juli 1823 sah sich der Commodore genöthig, sich mit seiner Flotille dem Admiral Padilla zu ergeben, worauf die Stadt am 10. August capitulirte. Morales schiffte sich mit dem Ueberreste der Besatzung nach der Havannah ein. Die Belagerung von Puerto Cabello ging nur langsam vorwärts, und obgleich schon im Mai 1823 der Wachtthurm Mirador de Solano an Paëz, der die Belagerung leitete, überging, so fiel doch erst am 10. Nov. 1823 das zweite Hauptfort St. Felipe und gleich darauf die Stadt in columbische Hände. Die Besatzung wurde auf columbischen Schiffen nach Cuba geschafft. So war jetzt das ganze Gebiet der Republik von den Spaniern befreit und ein Jahr später sah sie sich von der ersten Seemacht Europa's, von Großbritannien, anerkannt; die Fessel war gebrochen, die das Land 326 Jahre getragen hatte. Mit Columbien vereinigten sich die Bewohner der Landenge von Panama; sie hatten sich am 28. Nov. 1821 für unabhängig erklärt u. als ein Bestandtheil der Republik angeschlossen. Bei der gänzlichen Zerrüttung die in Spanien herrschte, hatte von dorther die Republik nichts zu fürchten; die einzige Gefahr, die ihr wirklich von Außen drohte, kam von Peru her, wo die Spanier noch sehr ansehnliche Streitkräfte versammelt hatten. Diese Gefahr aber erkannte Bolivar sehr gut; er hatte deshalb schon 1820 den General Sucre mit 6000 Mann zur Deckung der Südgrenze abgeschickt, jetzt faßte er den Plan auch Peru vom Feinde zu befreien, wohl einsehend, daß nur die Befreiung von ganz Süd-Amerika Columbia völlig sicher stellen könne. Im Februar 1822 ging Sucre durch den Paß bei Otabalo (0 Gr., 30′ nördl. Br.) und drang in der Provinz Quito ein, wo der spanische General Murgeon ein ansehnliches Corps zwischen Pasto und Quito auf den Höhen von Hualco versammelt hatte. Am 7. April wurden die Spanier aus ihrer Stellung vertrieben, Murgeon selbst tödtlich verwundet und gezwungen, in den Schluchten des Pichinchagebirges Schutz zu suchen, wo er starb. Die Sieger drangen muthig vor und am 24. Mai 1822 erfochten sie an dem Vulkan Pichincha einen entscheidenden Sieg, der die Befreiung der reichen Provinz Quito zur Folge hatte. Am 25. Mai ergab sich die Hauptstadt Quito, am 8. Juni St. Juan de Pesto; Sucre drang bis an die Grenze von Peru vor, und schlug bei Riobamba, 23 Meilen südlich von der Hauptstadt, am Fuße des Chimborasso, noch einmal die Spanier, so das große Werk der Befreiung Quito's vollendend. Bolivar war am 3. Juni in Quito eingezogen und hatte sich von hieraus mit dem General St. Martin, den Befreier Chili's, in Unterhandlungen eingelassen, die die Befreiungs Peru's bezweckten. Um diesem näher zu kommen, begab er sich im Juli nach der Hafenstadt Guayaquil, die sich mit der Provinz gleiches Namens schon seit 1820 für unabhängig erklärt hatte und nun ein Bestandtheil der Republik Columbia wurde. Am 26. Juli 1822 hatte Bolivar eine Unterredung mit St. Martin, in der die Maßregeln zur gänzlichen Befreiung Süd-Amerika's verabredet wurden und welche unter D. näher erzählt werden sollen. D. Befreiung von Peru. a) Versuch des Generals St. Martin Peru zu befreien. Der Geist der Uneinigkeit, der in den Provinzen des Rio de la Plata herrschte, hatte schon im Jahre 1817 die Pläne des Generals St. Martin, Ober-Peru zu befreien, vereitelt. Seitdem hatte dieser General in Chili die spanische Herrschaft zerstört u. nahm nun zu Ende des Jahrs 1819 seine großen Projecte wieder auf. Zu diesem Ende reiste er im Januar 1820 von Mendoza nach Chili und befehligte auch seine in Mendoza versammelten Truppen dahin, damit sie nicht von dem Geiste der Meuterei erfaßt würden, der damals in Buenos-Ayres allgemein war. Es war aber schon

u spät; blos 2 Cavallerieregimenter folg-
en seinem Befehle und trafen im Februar
820 in Rancagua ein, die Infanterie aber
erstreute sich, schloß sich Parteigängern an,
der kehrte in die Heimath zurück. Gene-
al St. Martin wurde von der Regierung
on Buenos-Ayres zurückberufen, aber blos
it dem Plan erfüllt, Peru zu befreien,
erweigerte er den Gehorsam und schnitt
ch so jede Unterstützung von derselben zur
ollführung seiner Absichten ab. Um sich
indessen die Treue seiner in Chili stehenden
ruppen zu versichern, erließ er am 10.
März 1820 einen Tagsbefehl an sie, in dem
r ihnen offenbarte, daß in Buenos-Ayres
narchie herrsche, daß keine Regierung sich
inger als höchstens einen Monat halte, u.
emnach seine Vollmacht als Oberbefehls-
aber erloschen sei. Er legte deshalb den
efehl nieder und ermächtigte die Of-
ziere der Armee einen neuen Obergeneral
wählen. Noch an demselben Tage wurde
wieder einstimmig zum Oberbefehlshaber
sgerufen. Ob nun gleich die Kräfte des
reistaats Chili erschöpft waren, so brachte
e Regierung dennoch ein Corps von 4400
Mann zusammen, das sie dem General zur
ollführung seines Zwecks überließ; die
aufleute unterstützten ihn mit Geld und
waren am 16. August 1820 in Valpa-
aiso gegen 5000 Mann zu Pferd und zu
uße (7 Bataill. und 2 Reg. Cavallerie)
ersammelt, die am 21. August mit 12 Ka-
onen, unter Bedeckung von chilenischen
riegsschiffen unter Segel gingen. Am 7.
ept. ankerte die Flotte in der Bai von
aracca (13. Grad südl. Br.), gleich
berhalb der Stadt Pisco, die am 8. Sept.
n dem chilenischen Obersten de la Heras
esetzt wurde und in der am 13. St. Mar-
n sein Hauptquartier nahm. Die Ein-
ohner zeigten sich den Spaniern überall
hr abgeneigt und dieses bewog den spani-
jen Vicekönig Pezuela einen Waffenstill-
and auf 8 Tage mit St. Martin zu
schließen, den dieser in der Absicht einging,
n einen Frieden auf die Basis der Unab-
ingigkeit Peru's zu vermitteln. Da aber
r Vicekönig diese erste Bedingung nicht
ngehen wollte, so begannen am 5. Oct.
e Feindseligkeiten. Von diesem Tage bis
m 15. Oct. besetzte eine Abtheilung der
atrioten-Armee unter dem General Are-
les, die Küste von Pisco bis Ica und
hanguilla, wo sie überall mit Freude em-
angen wurde. Bei der Einnahme von
tzterer Stadt zeichnete sich besonders der
ittmeister Lavalle aus, der später Gene-
l und Gubernador von Buenos-Ayres
829) war. Die Chileno Flotte unter Lord
ochrane erschien am 29. October vor der
allao-Bai u. blokirte dort die ganze spa-
sche Seemacht des stillen Meers, u. Tags
rauf verließ auch St. Martin mit der
Transportflotte Pisco und segelte in die Bucht Ancon, 4 Meilen von Callao, wo er in einem Fischerdorfe sein Hauptquartier nahm und von wo aus seine leichten Truppen bis in die Nähe der Hauptstadt Lima streiften; die kriegführenden Parteien hielten sich indessen beide auf der Defensive, und obgleich einzelne Peruaner zu den Fahnen der Patrioten sich stellten, so war doch ein Aufstand in Masse gegen die Spanier nicht zu bewirken. Die Regierung von Guayaquil dagegen eröffnete dem General St. Martin unter dem 4. Nov., daß sie sich für unabhängig erklärt habe, und ihre Hülfsquellen zu seiner Verfügung stelle; auf diese Nachricht begab sich das Hauptquartier der Patrioten am 9. Nov. nach Huaura, das nur 12 Meilen von Lima entfernt, aber so ungesund liegt, daß die Chilenos durch Krankheiten viele Leute verloren. Zu derselben Zeit (5. Nov.) drang der Admiral Cochrane mit 14 Booten in den wohlbefestigten Hafen von Callao ein und holte trotz des furchtbarsten Feuers der Spanier das einzige Linienschiff, das dieselben im stillen Meere hatten, Esmeralda genannt, aus demselben heraus. Durch diesen kühnen Handstreich wurde die spanische Flotte, die noch aus 1 Fregatte, 2 Schaluppen und 40 Kanonenbooten bestand, so eingeschüchtert, das sie nicht mehr wagte gegen Cochrane zu kreuzen und dieser so Herr der ganzen Küste blieb. Diese Unglücksfälle verbreiteten Schrecken unter den Royalisten; die spanischen Befehlshaber, unter einander uneinig, bildeten auf den Rath des Generals la Serna eine Kriegsjunta, in welcher der Vicekönig, den man der Unfähigkeit beschuldigte, die allgemeinen Angelegenheiten lenken zu können, nur eine Stimme hatte; la Serna's Anhänger erregten am 29. Januar 1821 einen Aufstand, in dem Pezuela von seinem Posten als Vicekönig entsetzt und derselbe dem General la Serna ertheilt wurde. Ob nun gleich die spanische Macht in beiden Peru's sich auf 23,000 Mann belief, von denen in Ober-Peru nur 6000 standen, so war doch des neuen Vicekönigs Stellung in Mitten einer feindlichen Bevölkerung so kritisch u. die Armee theilweise so unzuverlässig, daß auch er sich genöthigt sah, am 12. Mai 1821 auf einem Waffenstillstand anzutragen, der ihm von St. Martin auch auf 20 Tage bewilligt wurde (23. Mai). Dieser hatte bei dieser Gelegenheit eine Unterredung mit la Serna, in welcher er letztern Friedensvorschläge machte, die aber, da die Unabhängigkeit Peru's die erste Bedingung war, la Serna nicht annehmen konnte, obgleich St. Martin vorschlug, daß der König von Spanien gebeten werden sollte, einen Prinzen seines Hauses auf den unabhängigen Thron von Peru zu setzen. Als nach Ablauf

lauf der Waffenruhe die Feindseligkeiten wieder begannen, sah la Serna bald, daß er die Hauptstadt nicht behaupten konnte. Zahlreiche Guerillahaufen umlagerten Lima, schnitten den Spaniern alle Zufuhr ab und nöthigten so den Vicekönig die Stadt am 6. Juli zu räumen und sich in das Innere bis Jauja (Xauxa), 24 Meilen östlich von Lima zurückzuziehen. Am 9. Juli zog St. Martin an der Spitze seiner Truppen triumphirend in der Hauptstadt Lima ein, worauf am 28. Juli die Unabhängigkeit Peru's feierlich proclamirt und am 3. August St. Martin zum Protector der neuen Republik erwählt wurde. Ob nun wohl der neue Protector viel Gutes und Rühmliches für die Bildung derselben that und viel Eifer und Thätigkeit bewieß, so überließen sich seine Soldaten und ein Theil seiner Offiziere in der mit allen Bedürfnissen und Genüssen reichlich versehenen Hauptstadt, doch einem Wohlleben und einer so behaglichen Ruhe, daß für den Hauptzweck, die Vertreibung der Spanier, nur wenig geschah. Dazu kam, daß zwischen St. Martin und Cochrane Streitigkeiten ausbrachen. Cochrane verlangte große Summen zur Bezahlung seiner Seeleute und da diese der Protector verweigerte, so bemächtigte er sich des spanischen aus Lima in den Hafen Ancon geflüchteten Schatzes, der 250,000 spanische Piaster betrug. Auch über die Festung Callao veruneinigten sie sich; einer machte dem spanischen Befehlshaber, General de la Mar, günstigere Anerbietungen als der Andere, worüber ein großer Theil der darin aufgehäuften Schätze und Kriegsmaterialien für die Patrioten verloren ging. Am 9. Sept. erschien nämlich der spanische General Canterac mit 4000 Mann plötzlich vor der Festung, vertrieb die Patriotenarmee, die sie blokirte, zog den besten Theil der Besatzung, des Feldgeschützes, der Munition und den Schatz heraus, und mit demselben wieder ins Innere ab. Der Oberst Miller verfolgte ihn zwar und that ihm vielen Schaden, konnte aber den Hauptzweck des Generals Canterac doch nicht mehr verhindern. Am 21. Sept. 1821 wurden dem Protector endlich die Forts von Callao übergeben, die Bedingungen der Capitulation aber von St. Martin nicht pünktlich erfüllt, worüber es zwischen ihm und Cochrane wiederum zu Streitigkeiten kam, die der Protector dadurch beendigte, daß er am 26. Sept. Kraft einer geheimen Vollmacht der Regierung von Chili, dem Admiral Befehl ab, die Küste Peru's zu verlassen. Dieser verfolgte hierauf einige spanische Schiffe bis Californien, kehrte dann nach Chili zurück und verließ im Juni 1822 den Chilenodienst, um Groß-Admiral des Kaisers von Brasilien zu werden. St. Martin, der Regierung von Peru überdrüssig, that weiter nichts, um die Vertreibung der Spanier zu vollenden, eins seiner Corps wurde im Juni 1822 von la Serna bei Pisco geschlagen und blos der Uneinigkeit, die unter den spanischen Generalen herrschte, hatte er den fortwährenden Besitz von Lima zu danken. Er trat nach diesem Unfalle (im Juli) mit Bolivar in Unterhandlung und hatte deshalb am 26. d. M., wie schon erzählt, eine Zusammenkunft mit diesem in Guayaquil. St. Martin kam von dort am 19. Aug. nach Lima zurück, legte am 20. Sept. seine Würde als Protector feierlich nieder und schiffte sich noch an demselben Tage nach Chili ein, von wo aus er nach Europa reiste und sich abwechselnd in England, den Niederlanden und Frankreich aufhält. Nach seiner Abreise wählte der Congreß eine Junta gobernativa (Regierungsbehörde), die aus dem General de la Mar, der aus spanischen Diensten übergetreten war, dem Don Felipe Alvarado und dem Grafen Vista Florida (Salazar) bestand. St. Martin war übrigens gegen die Alt-Spanier hart verfahren und hatte aus Lima und Callao 400 der angesehensten Familien gewaltsam aufheben und auf Schiffe bringen lassen. b) Vorfälle in Peru nach St. Martins Abzug. Obgleich die Patrioten-Armee in Peru vollauf zu thun gehabt hätte, wenn sie das ganze Land von den Spaniern hätte befreien wollen, so dachte die neu eingesetzte Regierung doch weniger daran, als an die Befreiung von Ober-Peru, dem jetzigen Bolivia, wo der spanische General Valdez 6000 Spanier befehligte. Im November 1822 wurde deshalb der General Don Rudesindo Alvarado mit 4000 Mann nach Ober-Peru eingeschifft und zugleich der Patrioten-General Arenales beehligt, die Spanier, die im Thale Jauja (Xauxa) standen, zu bedrohen und sie so zu verhindern, an Valdez Verstärkung zu schicken. Alvarado landete glücklich in Arica (einem der sogenannten zwischenliegenden Häfen [puertos intermedios], wie man die peruanischen Küstenplätze zwischen dem 16. Gr. 10′ südl. Br. und dem 20 Gr. 15′ südl. Br. zu nennen pflegt) und drang eine Strecke weit im Lande vor, aber am 23. Januar 1823 wurde er bei Tarata, 9 Meilen nordöstlich von Arica, von dem tapfern General Valdez angegriffen, und so gänzlich geschlagen, daß nur wenige Leute von der Patrioten-Armee sich wieder auf ihre Schiffe retten konnten. Als die Nachricht von diesem Unfalle in Lima eintraf und bei der Armee des Generals Arenales bekannt wurde, die übrigens einige Meilen von Lima unthätig stehen geblieben war, so traten die Generale und Stabsoffiziere derselben zusammen und überreichten am 26. Febr. 1823 dem Congreß eine Vorstellung, in der

sie

ie auf Absetzung der Regierungs-Junta u. uf Ernennung des Obersten de la Riva lguero zum Präsidenten antrugen. Am 27. ebruar gab der Congreß den Forderungen er Armee nach und Riva Aguero wurde um Präsidenten ernannt. Nach dieser Veränderung kehrte Arenales nach Chili zurück und General Santa Cruz übernahm en Oberbefehl über die peruanische Armee. Riva Aguero so wohl als Santa Cruz zeigen die größte Thätigkeit, und da zu Anang Mai's aus Guayaquil 3000 Mann olumbischer Truppen unter dem General Sucre zu Lima ankamen, so würden die Peruaner von dem spanischen General Canerac, der im Thale Jauja 9000 Mann verammelt hatte, nichts zu fürchten gehabt aben, wenn nicht Riva Aguero, eben so ie die vorige Regierungs-Junta, sein ganes Streben auf die Befreiung von Ober-Peru gerichtet hätte. Mit großer Thätigeit wurde eine Expedition von 5000 Mann usgerüstet, mit welcher General Santa Cruz m 25. Mai 1823 in Callao unter Segel ing und am 15. Juni in dem Hafen quique landete (s. Befreiung von Bolivia). ber kaum war dieses Corps unterwegs, ls General Canterac aus dem Thale Jauja ufbrach und über die Anden ging. Die Nachricht von diesem Marsche verbreitete n Lima allgemeinen Schrecken; zwischen em Präsidenten und dem Congreß brachen neinigkeiten aus, und dem General Sucre wurde der Oberbefehl über die wenigen Truppen mit fast dictatorischer Vollmacht om Congresse anvertraut. Dieser flüchtete ich nach Callao, wohin sich auch Sucre nit etwa 5000 M. (3000 Columbier, 1000 M. von Buenos Ayres und 1000 peruani cher Milizen) zurückzog. Am 18. Juni 823 rückte General Canterac mit 9 Bataillons, eben so viel Escadrons u. 14 Kanonen, zusammen zwischen 8 und 9000 M. trefflich gerüsteter Truppen in Lima ein, ber ohne sich hier Ruhe zu gönnen, erschien r schon am 20. Juni vor Callao, das er u Lande blokiren ließ. Am 22. Juni entetzte der Congreß den Präsidenten Riva lguero seiner Würde und befahl ihm, das Gebiet von Peru zu verlassen; General Sucre aber erlaubte ihm nach Truxillo zu egeln (63 Meilen von Lima) und sich dort iederzulassen, wohin auch ein Theil des Congresses, die Anhänger des Expräsidenen, sich begeben mußte. Sucre blieb nun n ungestörten Besitze der Dictatur, die er um nicht geringen Vortheil der Republik enutzte. Canterac hatte 3 Bataillons zur nterstützung des Generals Valdez nach ber-Peru geschickt, und da Santa Cruz amals dort bedeutende Fortschritte machte nd Canterac fürchten mußte, abgeschnitten u werden, so räumte er nach einigen Wojen Lima, das er vorher ausplündern ließ, wieder, und ging über die Anden zurück.

c) Bolivars Ankunft in Peru. Befreiungskampf. Nachdem General Bolivar von dem Congreß von Columbia die Erlaubniß erhalten hatte nach Peru zu gehen, ließ er den General Santander als Vicepräsidenten an der Spitze der Regierung zurück, schiffte sich mit einigen Truppen in Guayaquil ein und kam am 1. Sept. 1823 in Lima an, wo er mit dem größten Enthusiasmus empfangen wurde. In Peru herrschte zu jener Zeit eine große Verwirrung. Bei weiten der größte Theil des Landes war noch unter spanischer Herrschaft, blos der lange schmale Landstrich, der sich an der Küste des stillen Meeres, vom 4. bis zum 22. Gr. südl. Br, hinzieht und von dem, in kleiner, höchstens 12 Meilen betragender Entfernung vom Meere, östlich hinlaufenden Andengebirge begrenzt wird, war in den Händen der Patrioten. Aber auch unter diesen waren Uneinigkeiten ausgebrochen. Der Congreß in Callao, der nach Canterac's Abzug sogleich nach Lima zurückgekehrt war, hatte den Marquis de Torre Tagle zum Präsidenten erwählt, aber Riva Aguero kam aus Truxillo mit seinen Anhängern nach Callao zurück, eröffnete dort einen Gegencongreß, und zog Truppen zusammen, um seine Gegner zu bekriegen. Da Bolivar nach seiner Ankunft in Lima sogleich die oberste Leitung aller Civil- und Militärangelegenheiten übernahm, so hatte Peru jetzt einen Dictator, 2 Präsidenten und 2 Congresse. Der Congreß in Lima gab am 13. Nov. 1823 der Republik eine Verfassung, die kurz darauf proclamirt und beschworen wurde, während Bolivar mit einem Truppencorps gegen Riva Aguero auszog, der im Norden, wo er wieder hingereist war, 3000 Mann versammelt hatte. Nachdem Aguero die Vorschläge Bolivars, sich der Regierung zu unterwerfen, verworfen hatte, wendete sich dieser an die Truppen, die unter dem Expräsidenten der Oberst la Fuente befehligte, der Bolivars vertrauter Freund war. Die Truppen erklärten sich für die Regierung und nahmen am 25. Nov. 1823 den Expräsidenten Riva Aguero gefangen, der darauf verbannt wurde, und sich von Guayaquil nach Europa einschiffte. Die Truppen desselben nahmen unter Bolivar Dienste, der jetzt die strengsten Maßregeln zur Vermehrung des Heers traf u. junge Leute förmlich zum Dienste pressen ließ. Aber trotz aller Thätigkeit vermochte Bolivar nicht den Verlust der wichtigen Festung Callao zu verhindern, die in Folge einer am 7. Februar 1824 ausgebrochenen Meuterei, in spanische Hände fiel. Die Besatzung, meist aus Truppen von Buenos Ayres und Chili bestehend, verlangte ihren rückständigen Sold u. freie Ueberfahrt nach ihrem

ihrem Vaterlande, und da der Gouverneur Alverado ihren Forderungen nicht willfahren konnte und wollte, so empörte sich die Garnison und sperrte die Offiziers und den Gouverneur in die Casematten der Festung. Der Congreß konnte die 50,000 Piaster, die die Empörer zu fordern hatten, nicht zusammenbringen, und so wurde der gefangene spanische Oberst, Casa Riego, am 10. Februar aus den Casematten befreit und ihm der Befehl über die Festung anvertraut. Am 18. Februar ließ dieser die spanische Fahne aufpflanzen und lud den General Canterac, der noch im Thale Jauja stand, ein, die Festung in Besitz zu nehmen. Dieser schickte den General Moret mit einer royalistischen Division dahin ab, die ruhig bei Lima vorbeizog u. die Festung am 8. März 1824 besetzte. Am 10. Febr. 1824, als sich der Congreß in Lima nicht mehr zu helfen wußte, ernannte er den General Bolivar zum Dictator von Peru u. löste sich auf. Dieser befand sich damals in Huaraz, 19 Meilen südöstlich von Truxillo, und hatte eine Armee von 10,000 Mann bei sich, aber die Zeit des Handelns war für ihn noch nicht gekommen. Schon am 27. Februar war nämlich Lima von dem kleinen Patriotencorps, mit dem es der General Nicochea besetzt gehalten hatte, wieder geräumt und kurz darauf von dem spanischen General Monet in Besitz genommen worden, der indessen hierauf den Oberbefehl in Callao dem General Rodil übertrug und ins Thal Jauja zurückkehrte. Dieser neue Unfall schien das Signal zum Abfall einer großen Anzahl von Patrioten zu sein. Zuerst gingen 4 Escadron Cavallerie, die theils zu Cañete, theils zu Huacho standen u. von dem Obersten Navajas befehligt wurden, zu den Royalisten über. (Navajas ging während des Befreiungskrieges zweimal von den Spaniern zu den Peruanern und zweimal von den Peruanern wieder zu den Spaniern über.) Diesen folgten: der Präsident de Torre Tagle, der Kriegsminister Berindoago, der General Portocarrero u. noch eine Menge Offiziere von allen Graden. Die royalistische Armee hatte im Mai 1824 folgende Stellung: Canterac stand mit 9000 Mann im Thale Jauja, er hatte Lima u. Callao besetzt. Die Generale Valdez und Olañete waren jeder mit etwa 5000 Mann in Ober-Peru, aber Olañete hatte sich dem Oberbefehl des Vicekönigs la Serna aus dem Grunde entzogen, weil dieser constitutionell gesinnt und daher unfähig sei den Planen des Königs Ferdinand zu entsprechen. Diese Zwietracht war den Süd-Amerikanern sehr günstig. Gegen dieses Heer stand Bolivar, der zu Ende Mai's seine 10,000 Mann aus ihren Cantonnirungsquartieren in Huaraz zusammenzog, um mit ihnen angriffsweise zu verfahren. Zuerst erhielt der General Miller, der Oberbefehlshaber der peruanischen Cavallerie, Befehl über die Anden zu gehen u. über 1500 Montoneros (die peruanischen Guerilla's zu Pferde), die das Land um Pasca (45 Meilen südöstlich von Huaraz) besetzt hielten, den Oberbefehl zu übernehmen. Mit diesen Montonero's, die in Schaaren von 50—100 Mann vertheilt waren, umgab Miller das spanische Corps im Jaujathale, erkundete alle Bewegungen desselben, hielt es durch kleine Angriffe fortwährend in Thätigkeit u. schützte so den Bergwerksdistrict von Pasca vollkommen. Um den Uebergang der Patriotenarmee über die Anden zu erleichtern, wurden in versteckten, blos den Montonero's bekannten Berghöhlen, alten Stollen und Schachten, bedeutende Magazine von Lebensmitteln u. Fourage angelegt, die bei dem Vordringen royalistischer Streifcorps oft ganz ohne Wache blieben, aber so gut versteckt waren, daß nur selten die Spanier sich eines derselben bemächtigen konnten. Im Juli 1824 setzte sich Bolivar mit der Befreiungsarmee von Huaraz aus gegen Pasca in Marsch. Die Armee bestand aus 3 Divisionen Fußvolk (2 columbische, von den Generalen Lora und Cordova, 1 peruanische vom General la Mar befehligt), aus der peruanischen Cavallerie unter dem General Miller, der columbischen unter Oberst Caravajal, und den Grenadieren zu Pferd von Buenos Ayres unter Oberst Bruix; der General Nicochea befehligte die ganze Reiterei, General Sucre war Chef des Generalstabs. Der Letztere that alles Mögliche, um den Marsch des Heeres, der über eine sehr hohe, rauhe und steile Andenkette ging, zu erleichtern; die Truppen hatten mit Schwierigkeiten aller Art zu kämpfen, aber der gute Wille und die Ausdauer der Süd-Amerikaner überwand sie alle, und so vollendete das Heer den beschwerlichen Marsch. Die Divisionen marschirten in Zwischenräumen von einem Tagemarsche, die Infanterie größtentheils Mann hinter Mann; die Cavalleristen ritten Maulthiere und führten ihre Pferde hinter sich am Leitseile. Die Patriotencavallerie bestand übrigens vielleicht aus den besten Reitern der Erde. Die Gaucho's der Pampa's in Buenos Ayres, die Guaso's aus den Bergebenen von Chili u. die Llaneros aus den columbischen Vorebenen sind von frühester Jugend in Reiten geübt und besitzen eine Gewandheit, die sie den europäischen Kunstreitern zur Seite stellt. Während dieses drohenden Marsches herrschte Uneinigkeit unter den spanischen Generalen; indessen Valdez mit seiner Division gegen Olañeta zog, der sich täglich offner gegen den Vicekönig aussprach, stand Canterac, im Vertrauen auf seine Kräfte, ruhig im

Jauja-

Jaujathale, ohne der Patriotenarmee die Engpässe zu verlegen, die sie zu durchziehen hatte. Er brach erst am 1. August aus einem Lager auf und marschirte über Tarma auf Reyes, wo er am 4. August angte; aber Bolivar hatte schon am 2. August die Ebene nordwestlich von Pasca, ie sich bis Rancas erstreckt, erreicht, und n demselben Tage hier eine glänzende Heerchau gehalten. Dann setzten beide Heere hren Marsch fort; Cantarac rückte am 5. is Carhuamayo und zog sich dann auf die Nachricht, daß Bolivar mit der ganzen Macht gegen ihn anrücke, wieder zurück; ber am 6. August, Nachmittags um 4 Uhr, olten ihn die Patrioten auf der Ebene von Junin, südwestlich von Reyes, ein. Cantarac ließ sein Fußvolk den Rückzug rtsetzen, während er selbst mit seiner Cavallerie die der Patrioten angriff und über en Haufen ward. Da sich die Spanier ber beim Verfolgen derselben zu weit vorwagten und zerstreuten, so wurden sie von en herbeieilenden peruanischen Escadrons n Rücken genommen und gänzlich geschlan. In diesem Treffen verloren die Spaier 19 Offiziere u. 425 Mann an Todten nd Gefangenen, von den Patrioten aber aren blos 11 Offiziere und 130 Mann dt oder verwundet; unter den Letztern ar der General Nicochea, der durch seine Wunde dienstunfähig wurde, weshalb der eneral Miller den Befehl über sämmtliche avallerie des Bolivarschen Heeres erhielt. as 1. peruanische Reiterregiment, die usaren der Legion, das den Sieg entschien hatte, erhielt von Bolivar den Ehrenamen: Husaren von Junin. Trotz eses Siegs zog Bolivar sein Heer am 7. ugust nach Reyes zurück, wo er es 36 tunden ausruhen ließ, dann brach er von rt wieder auf und folgte über Tarma, auja, Huancayo, Guanta und Guamanga m General Cantarac, der, obgleich nur wach verfolgt, doch blos mit 5000 M. uzco erreichte, da die Royalisten haufenweise auf diesem Rückzuge desertirten. olivar kam am 24. August in Guamanga , wo er mit seinen Truppen bis zum 18. ept. blieb; an diesem Tage brach er gen Challuanca, 22 Meilen südlich von uamanga, auf, u. machte dort wiederum alt, ja er verließ zu Anfang Octobers s Heer, übergab dem General Sucre das ommando, mit dem Befehl, bei Andaaylas und Abancay Cantonnirungen zu ziehen, und kehrte nach Lima zurück, um Ankunft der von Columbia erwarteten rstärkungen zu betreiben. Die Spanier ren indessen nicht unthätig gewesen. f die Nachricht von dem Gefechte bei nin hatte der Vicekönig den General Valdez sogleich zurückberufen; dieser te am 17. August bei Lamas ein unentschiedenes Gefecht geliefert und stand, als er den Befehl zum Rückmarsch erhielt, 10 Wegstunden südlich von Potosi, war also fast 120 Meilen von Cuzco entfernt, brach aber sogleich auf und zog in Eilmärschen dieser Stadt zu. Der General Sucre sah wohl ein, daß seine Lage, wenn Valdez mit dem Vicekönig sich vereinige, und er Cantonnirungsquartiere bezöge, höchst gefährlich werden könne, deshalb versammelte er kurz nach Bolivars Abreise zu Challuanca einen Kriegsrath, dem die Generale la Mar, Lara und Miller beiwohnten. Diese 3 Generale drangen auf einen raschen Angriff, um den Vicekönig zu schlagen, bevor der tapfere und einsichtsvolle Valdez sich mit ihm vereinigt hätte, aber Sucre, der den Befehlen des Dictators nicht geradezu entgegen handeln wollte, beschloß blos bis Marmara am Oropesastrom, einen Arm des Apurimac, vorzurücken, und die Stellung der Royalisten am jenseitigen Ufer des letztern Flusses zu recognosciren. Dieses geschah, und General Miller beobachtete 14 Tage den Feind, indem er den feindlichen Vorposten gegenüber eine Linie von Colquemarco bis Tambobambo besetzt hielt. Indessen aber hatte sich Valdez, nach einem äußerst beschwerlichen Marsche, bei Tinta, in der Provinz Cuzco, mit Canterac vereinigt, worauf la Serna die spanische Armee, die jetzt in 8 Infanterie-Divisionen (Monet, Villalobos und Valdez) und der Reiter-Division Ferraz, 13 Bat. Fußvolk, 1500 Reiter und 24 Kanonen zählte, bei Agcha, 5 Meilen südlich von Cuzco zusammengezogen, während Sucre, 18 Meilen westlicher bei Lambrama eine weitläuftige Stellung einnahm. Mit Anfang Novembers rückten die Spanier von Agcha über die Bergkette von Colquemarca vor, trieben den General Miller nach Lambrama zurück, wo er am 6. November eintraf, u. bewogen so den General Sucre sich nach Casinchigua zurückzuziehen. Da in dieser Gegend sehr vortheilhafte Vertheidigungsstellungen anzutreffen sind, so setzte la Serna seinen Marsch in der begonnenen Richtung nicht fort, sondern suchte auf Umwegen den Patrioten in den Rücken zu kommen, um sie so zum Aufgeben ihrer starken Position zu zwingen. Er ging also über Huancaray nach Guamanga, wohin er am 16. Nov. sein Hauptquartier verlegte; von hier marschirte er aber wieder ab, um sich auf der nach Cuzco führenden Straße aufzustellen. Auch Sucre zog sich auf Guamanga zurück, wendete sich aber am 29. Nov. von Chincheros quer durchs Thal von Pomacochas, setzte über den Rio de las Pampas und überstieg dann die Höhen, wo er am 1. Decbr. bei dem Dorfe Matara biwachtete. Die königliche Armee blieb den Patrioten stets zur Seite und am 3. Dec.

Nachmittags wurde Sucre eine spanische Meile westlich von Matara, im Thale von Cortaguayco von der Division Valdez angegriffen. Ein columbisches Scharfschützen-Bataillon, das die Nachhut bildete, ward nach tapfern Widerstand geworfen und zerstreut, ein gleiches Schicksal traf das Bataillon Bargas, das aber General Miller wieder sammelte, der durch seine Cavallerie die vordringenden Spanier aufhielt. In diesem Arrièregardengefecht verloren die Patrioten 200 Mann an Todten, ihr ganzes Gepäck und alles Geschütz bis auf 1 Kanone. Sie setzten, von den Spaniern nur vorsichtig verfolgt, ihren Rückzug fort, und erreichten am Abend des 4. Dec. 1824 Tambo Congallo in bester Ordnung; am 6. kamen sie in dem Dorfe Quinua 4 spanische Meilen von Guamanga, an, während die Royalisten ihre Parallelbewegung nach den Höhen von Pacaycasa fortsetzten. Am 7. wendete sich la Serna nördlich, besetzte Guamanguilla, 2 spanische Meilen von Quinua, und schnitt so den Patrioten den weitern Rückzug ab. Der General Sucre, der bis dahin den Rückzug mit großer Umsicht und Geschicklichkeit ausgeführt hatte, gerieth durch die Bewegung des Vicekönigs in eine höchst kritische Lage, aus der ihn nur ein Streich der Verzweiflung retten konnte. Sein Heer hatte auf dem Rückzuge, außer sämmtlichen Geschütz, bis auf eine Kanone, sehr viele Pferde u. so viel Leute verloren, daß es kaum noch 6000 M. zählte. In seiner Stellung konnte er nicht länger als höchstens noch 3 Tage ausharren, dann waren die Lebensmittel aufgezehrt; die Position der Royalisten war unangreifbar, der weitere Rückzug unmöglich, alles schien den Untergang der Befreiungsarmee zu verkünden. Am 8. Dec. Nachmittags verließ la Serna Guamanguilla u. besetzte die Höhen von Condorkanki in Kanonenschußweite von Sucre's Lager; noch an demselben Abend entspann sich ein lebhaftes Tirailleurgefecht, das die Nacht über fort dauerte und die Spanier verhinderte während derselben in die Ebene herabzusteigen. Am andern Morgen (9. Dec.) kam es auf dem Todtenfelde (Rincon de los Muertos) oder der Pampa Ayacucho, zur Schlacht. Sucre's rechten Flügel bildete die Division Cordova, sein Centrum bestand aus der Division Lara, der Reiterei unter Miller und dem einzigen 4pfündigen Feldstück, die Division la Mar stand auf dem linken Flügel. Die spanische Division Villalobos, die la Serna's Centrum bildete, stieg zuerst von ihren Höhen herab, der Vicekönig selbst war an ihrer Spitze; die Division Monet, die auf dem linkel Flügel stand, setzte sich fast zu gleicher Zeit gegen die Ebene im Marsch, während die Division Valdez durch einen Flankenmarsch auf der Nordseite von den Höhen von Condorkanki herabstieg, um den linken Flügel Sucre's anzugreifen. Da Valdez später angekommen mußte, so sollten Monet und Villalobos mit dem Angriffe warten, bis er die linke Flanke der Republikaner umgangen hätte, aber der Vicekönig ließ sich durch die Ungeduld seiner Truppen fortreißen und beging so einen Fehler, der ihm theuer zu stehen kam. Als etwa die Hälfte der spanischen Divisionen Monet u. Villalobos sich in der Ebene formirt hatten, ließ sie Sucre durch die Division Cordova und 2 Cavallerie-Regimenter angreifen; Cordova führte den Angriff in 4 Colonnen in bester Ordnung aus, die Spanier erwarteten ihn mit Selbstvertrauen und großer Ruhe; der Sieg schwankte einige Minuten, als der Oberst Silva mit den columbischen Lanzenreitern in die Spanier einbrach und sie unwiderstehlich auseinander sprengte. Der Vicekönig wurde verwundet und gefangen, aber auch Silva fiel mit Wunden bedeckt, die Spanier flüchteten die Höhen von Condorkanki hinan. Nachdem hier der Sieg erfochten war, kehrte der General Miller, welcher die beiden Reiterregimenter geführt hatte, zu den Husaren von Junin zurück, die in Reserve geblieben waren, und eben war er bei diesen angekommen als der General Valdez den linken Flügel der Republikaner angriff, und durch sein Feuer aus 4 Kanonen, unterstützt durch das eines Bataillons, 2 peruanische Bataillons der Division la Mar zum Weichen brachte. Ein columbisches Bataillon, zur Unterstützung herbeieilend, wurde ebenfalls geworfen, und schon hatten die Spanier eine Schlucht überstiegen, die sie von den Patrioten trennte und rückten in Sturmschritt gegen die Peruaner vor, als sich Miller mit den Husaren von Junin auf sie warf und so den wankenden Sieg wieder befestigte. Die Kanonen von Valdez Division wurden erobert, die Reiterei zurückgetrieben, das Fußvolk auseinandergesprengt; alles flüchtete eiligst die Höhen hinauf, von wo die spanische Armee am Morgen voll Vertrauen herabgestiegen war. Die Schlacht hatte nur eine Stunde gedauert; 2000 Spanier und gegen 1000 Republikaner waren todt oder verwundet, die letztern hatten 15 Kanonen erobert. Im Folge dieses Sieges bei Ayacucho, des ruhmvollsten, der in Süd-Amerika erfochten wurde, capitulirte die spanische Armee in der Nacht vom 9. zum 10. Dec. 1824, und es ergaben sich an diesem Tage 16 Generale, 16 Obersten, 68 Oberst-Lieutenants, 484 Officiers und 3200 Unteroffiziers und Soldaten (die übrigen hatten sich zerstreut), unter der Bedingung zu Kriegsgefangenen, daß sie nach Spanien übergeschifft würden. So war jetzt der

größte

rößte Theil von Peru und mit diesem von
üd-Amerika vom Feinde befreit; das we-
ige was noch zu thun war, war von ge-
ingem Belange. In Folge der Capitula-
ion von Ayacucho ergab sich die 1000 M.
arke und von dem General Alvarez com-
andirte Besatzung von Cuzco, das am 24.
)ec. von dem General Gamarra besetzt
urde, zu Kriegsgefangenen, dagegen suchte
n dem südlichsten Departement von Peru,
n Puño, der spanische General Tristan,
ie Vicekönigswürde an sich zu reißen, was
m aber nicht gelang. Im Februar 1825
am Sucre nach Puño und vereinigte diese
rovinz mit der Republik Peru. Seit dem
lovember 1824 hatte Bolivar die Republik
n Lima als Dictator regiert, legte dann
m 25. Februar 1825 seine Würde in die
ände des neu versammelten Congresses
ieder, der ihn aber ersuchte, dieselbe noch
izubehalten. Er bereiste dann im April,
lai, Juni und Juli die Küste bis nach
requipa, ging von dort nach Cuzco, wo
: am 10. Juni eintraf, und begab sich
on da nach la Paz in Ober-Peru. Ueberall
ab er sich Mühe wohlthätige Einrichtun-
n zu treffen, besonders nahm er sich der
chwer gedrückten Ureinwohner an. In
eru hatten die Spanier jetzt blos noch
allao besetzt; General Rodil, der in die
apitulation von Ayacucho mit eingeschlos-
n war, weigerte sich dieselbe anzuerken-
n und obwohl seit dem Juli 1824 zur
ee von dem Admiral Guise und zu Lande
rch 4000 Columbier unter dem General
alon blokirt, ergab er sich doch erst am
). Januar 1826, nachdem alle Lebensmit-
l aufgezehrt waren, unter der Bedingung
nes freien Abzugs nach Spanien. So
ar also auch Peru von dem spanischen
oche befreit, das der grausame Pizarro
)0 Jahre früher (1526) diesem unglückli-
en Lande auferlegt hatte und von allen
eitläuftigen und reichen Besitzungen, die
panien in Amerika besessen hatte, waren
m jetzt nur noch die Inseln Cuba und
ortorico übrig geblieben, da, wie gleich
zählt werden wird, seit dem Frühjahr
n 1825 auch Ober-Peru von den Spa-
ern geräumt war. E. Bolivia's oder
ber-Peru's Befreiung. a) Un-
rnehmungen des peruanischen
enerals Santa Cruz. Der erste
deutende Versuch zur Befreiung Ober-
eru's (über die frühern s. oben unter
uenos Ayres), der jetzigen Republik Bo-
ivia, wurde im October 1822 von Peru
s unternommen. Damals wurde, wie
en erzählt worden ist, der General Alva-
rado mit 4000 Mann in die zwischen lie-
enden Häfen (puertos intermedios) ab-
esendet, aber schon am 28. Januar 1823
i Tarata gänzlich von Valdez geschlagen.
aburch nicht abgeschreckt, schickte im Mai

1823 der damalige Präsident von Peru,
Riva Aguero, den General Santa Cruz
mit 5000 Mann wiederum von Callao aus
dahin ab, und am 15. Juni landete diese
neue Expedition bei Iquique u. setzte sich
sogleich gegen Arica, 24 Meilen nördlich
vom Landungsplatze in Marsch. Dieser nur
gering besetzte Platz ergab sich auch ohne
Widerstand; von hier theilte sich das kleine
Heer in 2 Theile, die erste Division über-
stieg am 23 Juli die hohe Cordillera de
Tacuchaca und näherte sich in nordöstlicher
Richtung dem Grenzflusse Desaguadero, die
andere Division unter General Gamarra
wendete sich südöstlich gegen Cicacica und
Oruro. Auf diesem langen Marsche litten
zwar die Truppen etwas durch die Kälte,
fanden aber weiter keinen Widerstand, und
so zog Santa Cruz, nachdem er die Inka-
brücke bei Concepcion besetzt hatte, am 7.
August glücklich in la Paz ein, das die
kleine spanische Besatzung geräumt hatte.
Am 10. August kam Gamarra mit seiner
Division in Calamarca an, von wo er den
spanischen General Olaneta vertrieb, der
mit 1500 Mann aus Potosi dahin marschirt
war, ohne von den Bewegungen der Pa-
trioten Kunde zu haben. Unweit Oruro,
bis wohin Gamarra vordrang, vereinigte
sich der Guerilla-Anführer Lanza mit 600
Mann mit ihm, der sich 6 Jahre lang an
den Quellen des Benisflusses gegen alle An-
griffe der Spanier gehalten hatte. Die
neue Expedition schien mehr Glück als die
erste zu haben; der Oberst Urdininea stand
mit 1000 Mann bei Jujuy, im Gebiete
von Buenos Ayres, bereit in Ober-Peru
einzufallen u. die Peruaner zu unterstützen.
Indessen war der rastlose u. tapfere Val-
dez, den Canterac, wie schon erzählt wor-
den ist, 3 Bataillons Fußvolk, 400 Reiter
und 2 Feldstücke über die Gebirge zu Hülfe
geschickt hatte, von Andaguayles und Si-
cuani aufgebrochen, und war in 57 Tagen
hinter der Andenkette weg bis Puño am
Titicacasee vorgerückt. Dennoch blieb Santa
Cruz ganz ruhig in la Paz, und wies so-
gar die Hülfe des columbischen Generals
Sucre, der am 21. Juli zu Chala und
Quilca mit einem Truppencorps gelandet
war, ab, weil er allein mit den Spaniern
fertig zu werden hoffte; General Gamarra
stand eben so ruhig in Oruro, 20 Meilen
von la Paz. Als General Santa Cruz die
Nachricht von Valdez Anmarsch erhielt, ver-
ließ er la Paz und stellte sich an der Inka-
brücke auf, um den Uebergang über dem
Desaguadero zu vertheidigen, und rückte,
nachdem er diese stark besetzt hatte, bis
Zepita, 4 spanische Meilen nördlich, vor.
Hier kam es am 26. August zwischen einem
Theil des spanischen und des peruanischen
Corps zu einem Gefecht, das unentschieden
blieb, nach welchem sich aber beide Theile

zurück-

zurückzogen, Valdez nach Pomota, wo er sich am 28. mit dem Vicekönig Laserna vereinigte, Santa Cruz an die Inkabrücke, um seiner zweiten Division näher zu sein, die noch in Oruro stand. Die Armee des Vicekönigs zählte jetzt 4500 Mann, Santa Cruz war, die Guerilla's mitgerechnet, gegen 7000 Mann stark, aber seine Macht war getheilt. Deshalb hielt er es für besser sich nach Oruro zurückzuziehen und mit Gamarra zu vereinigen, ob er gleich durch diesen Rückzug die Verbindung mit dem Meere aufgab; doch brauchte er die Vorsicht die Inkabrücke stark verschanzen u. wohl besetzen zu lassen. Am 8. Sept. vereinigten sich die beiden Divisionen der Patrioten-Armee, aber am 8. Sept. war auch der Vicekönig bei Calacota über den Desaguadero gegangen, und hatte über Calamarca, Molinos, Cicacica und Penduro marschirend, am 11. Sept. 1825 Cepulturas erreicht, das etwa 1 Meile von Oruro liegt. Hier bezog er eine feste Stellung, um die Ankunft Olañeta's von Potosi mit 2500 Mann zu erwarten, der auch am 14. Sept. zu ihm stieß. An demselben Tage trat Santa Cruz seinen Rückzug gegen die Inkabrücke an, in der Hoffnung, Sucre's Division, dessen Mitwirkung er kurze Zeit vorher abgelehnt hatte, noch vorzufinden, aber der Vicekönig folgte ihm ohne Verzug und bald verwandelte sich der Rückzug in eine regellose Flucht, auf der Geschütz, Gepäck und ein großer Theil der Mannschaft verloren ging. Um das Unglück des flüchtigen Heeres zu vollenden, hatte der Offizier der die Inkabrücke vertheidigen sollte, dieselbe ohne Kampf verlassen, und nun suchte Santa Cruz mit seinen Truppen über Santa Rosa und Moquegua den Hafen Ilo zu erreichen. Von 5000 Mann, die Callao verlassen hatten, kehrten kaum 1000 wieder nach Peru zurück; Santa Cruz begab sich zum Admiral Guise, auf das Admiralschiff O'Higgins. Der Guerillaanführer, jetzt Oberst Lanza, hatte sich bei Cicacica von der flüchtigen Armee getrennt, gegen 1000 Mann gesammelt und sich östlich in die Gebirge von Cochabamba gezogen; aber Olañeta, der am 24. Sept. la Paz wieder besetzte, suchte ihn auf und schlug ihn am 16. Oct. bei Alzuri, unweit Oropesa, so gänzlich, das nur wenige mit Lanza in die Gebirgswüste entkamen. General Sucre, der während dessen von Quilca bis Punno vorgerückt war, sah sich jetzt ebenfalls zum Rückzug genöthigt, da die Spanier sich gegen ihn wendeten; er erreichte glücklich Quilca, wo er sich mit der Infanterie wieder einschiffte, der General Miller aber mußte sich mit der Cavallerie längs der Küste nach Lima zurückziehen, eine schwierige Aufgabe, die er aber glücklich ausführte, ob ihn gleich der Feind bis Lucanas unablässig verfolgte. Valdez blieb mit seiner Division in Süd-Peru, der Vicekönig kehrte nach Cuzco, als dem Sitz der Regierung zurück, Olañeta aber beherrschte mit 5000 Mann das unter spanischen Scepter zurückgekehrte Ober-Peru mit eiserner Ruthe. Er sagte sich, in Folge der Vorgänge in Spanien von dem Vicekönig los, und nöthigte diesen, wie oben schon erzählt wurde, Truppen unter Valdez gegen ihn abzuschicken, um ihn zum Gehorsam zu zwingen. b) **Vollendung der Befreiung von Süd-Amerika durch Vertreibung der Spanier aus Ober-Peru. Gründung der Republik Bolivia.** Nach der Capitulation von Ayacucho schrieb General Sucre unter dem 1. Januar 1825 an den General Olañeta und lud ihn ein, sich den für die royalistischen Truppen so günstigen Bedingungen der Capitulation anzuschließen; aber der stolze Spanier würdigte diese Anträge kaum einer Antwort und Sucre ließ deshalb am 3. Januar 1825 seine Truppen aus Cuzco gegen Puño vorrücken, wo er am 1. Februar ankam. Während der Zeit hatten sich die royalistischen Besatzungen der Städte Oropesa, Chuquisaca u. Santa Cruz de la Sierra bereits für die Patrioten erklärt, u. der Guerillaanführer Lanza war aus seinem Verstecke hervorgekommen und hatte la Paz besetzt. Aber dennoch bot Olañeta alles auf und traf alle Anstalten, um sich in Potosi aufs hartnäckigste zu vertheidigen, obgleich seine Truppen durch Abfall und Desertion schon bis auf 2000 M. geschmolzen waren. Am 12. März setzte sich General Miller von la Paz aus mit der peruanischen Division gegen ihn in Marsch und zog am 25. April in **Potosi** ein; Olañeta war am 1. April zu **Tumuslo**, 8 Meilen südlich von Potosi, in einem Gefecht mit einem Theil seiner eigenen Truppen, die unter dem Obersten Medina Celi sich gegen ihn empört hatten, tödtlich verwundet worden. Die geringe Anzahl Royalisten, die nach diesem Aufstand vom 1. April noch in Ober-Peru übrig waren, wurden nun bald genöthigt die Waffen niederzulegen, und das Gefecht bei Tumuslo, in dem Olañeta seinen Tod fand, ist als das Ende des Freiheitskampfes in Süd-Amerika zu betrachten. General **Miller** wurde vom Dictator Bolivar zum **Präsidenten des Departements Potosi** ernannt, das auf 1500 geogr. □M. 300,000 Ew. zählte, von denen $\frac{1}{5}$ Weiße und $\frac{4}{5}$ Ureinwohner waren. Sein Hauptzweck war, wie auch der Bolivars, auf die Verbesserung des Schicksals der Letztern gerichtet, doch war das Mißtrauen dieser Menschen so groß, daß sie die Abschaffung des Kopfgeldes und der Zwangsarbeit in den Bergwerken für einen Fallstrick hielten, um sie in Schaden

und

und Strafe zu bringen. Die Priester, unzufrieden unter den Befehlen des Generals Miller zu stehen, der noch überdem ein Protestant war, thaten nichts, um diese Täuschung zu zerstören, und so verfehlten Anfangs Bolivars gute Absichten ihren Zweck. Erst später, als sie sahen, daß ihre Lieferungen pünktlich bezahlt und für freiwillige Arbeiten ihnen reichlicher Lohn ward, legte sich das Mißtrauen derselben. Bolivar kam um diese Zeit nach Cuzco u. berief einen Congreß, aus 48 Deputirten bestehend, nach Chuquisaca, der am 6. Aug. 1825 erklärte: es sei der Wille der Nation von Ober-Peru, einen unabhängigen souverainen Staat zu bilden. Am 11. Aug. decretirten die Abgeordneten eine Dankadresse an Bolivar und baten ihn um die Erlaubniß, den neuen Freistaat Bolivia nennen zu dürfen. Ueberdem bewilligten sie dem Dictator für seine ausgezeichneten Dienste eine Gratification von 1 Million Piaster, die dieser aber zum Loskauf von 1000 Sklaven verwendete, die damals noch in Bolivia lebten. Am 18. Aug. kam Bolivar nach la Paz, wo er bis zum 20. Sept. blieb, und am 5. Oct. hielt er seinen feierlichen Einzug in Potosi; die ganze Reise war ein fortgesetzter Triumphzug. Der Dictator blieb mit der Organisation des Landes beschäftigt, bis zum 1. Jan. 1826 in der Hauptstadt Chuquisaca, die der Sitz der Regierung wurde, an deren Spitze der General Sucre, der den Titel: Großmarschall von Ayacucho erhielt, stand, dann reiste er nach Lima zurück und verordnete in seiner Abschiedsproclamation, daß der 25. Mai 1826 der Tag sein solle, wo Bolivia den Rang unter den unabhängigen Nationen der Erde einnehmen werde. An diesem Tage wurde denn auch zu Chuquisaca ein neuer Congreß eröffnet, der einen Verfassungsentwurf, den ihm General Sucre vorlegte, am 25. Aug. annahm und beschwor, u. den General auf Lebenszeit zum Präsidenten ernannte, eine Würde, die dieser aber blos auf 2 Jahre und unter der Bedingung annahm, daß er 2000 M. columbische Truppen bei sich behalten durfte.

2. Guatemala oder Centro-Amerika (s. Mittel-Amerika). Zur Vervollständigung der Geschichte von der Befreiung der spanischen Colonien in Amerika, muß hier auch die der General-Capitania Guatemala, jetzt Bundes-Republik Centro-Amerika, kurz erwähnt werden, obgleich sie ihrer Lage nach nicht eigentlich zu Südamerika gehört. — Die General-Capitania Guatemala blieb lange ruhig, während die Staaten des südlichen Continents sowohl, als Mexico schon in vollem Kampfe gegen das Mutterland begriffen waren; als aber von Columbien aus, der Strom der Revolution sich über die Landenge von Panama ergoß, da wurde auch die Ruhe von Mittel-Amerika erschüttert. Das Volk stand auf und zerbrach das spanische Joch, doch scheint die Revolution in diesem Lande ohne Blutvergießen zu Stande gekommen zu sein. Schon seit dem September 1821 bestand in Guatemala eine provisorische Regierung, die sich lange nicht entscheiden konnte, ob sich das Land an Mexico oder Columbien anschließen sollte, ja einmal soll sie sogar im Sinne gehabt haben, sich dem nordamerikanischen Staatenbunde einzuverleiben. Im Jahre 1822 wurde endlich eine constituirende Versammlung für die Provinzen Guatemala (mit der Hauptstadt Neu-Guatemala), Hondouras, San Salvador, Nicaragua (sonst Leon) und Costarica zusammenberufen, die am 1. Juli 1823 das ehemalige Vicekönigreich Guatemala unter dem Namen Vereinigte Staaten von Mittel-Amerika für unabhängig erklärten. Erster Präsident der vollziehenden Gewalt in diesem Lande, das nach Humbold auf 16,000 QM. 1,600,000, nach dem Engländer Miller aber auf 9600 QM. 1,700,000 Ew. zählt, war Pedro Molina, an dessen Stelle zu Ende des Jahrs 1824 Don Manuel Jose Arco trat, dem diese Würde auf 4 Jahre ertheilt wurde. Die altspanische Partei, die bes. aus der reich dotirten Geistlichkeit bestand, deren Haupt der Bischof von Leon war, stiftete zwar zu Gunsten der spanischen Regierung in einigen Districten Unruhen an, die aber durch feste Maßregeln unterdrückt wurden, zu denen vorzüglich der Oberst Pearson behülflich war, der bei der neuen Republik Dienste genommen hatte. Am 20. August 1824 wurde die Republik Centro-Amerika von Mexico anerkannt. III. Kurze Uebersicht der Geschichte der Süd-Amerikanischen Freistaaten von ihrer Befreiung bis zur neuesten Zeit. A. Vereinigte Provinzen des Rio de la Plata (Buenos Ayres). So leicht und schnell es diesem Lande gelungen war, das spanische Joch abzuschütteln, so vielfach waren die Kämpfe, die es im Innern zu bestehen hatte. Es ist schon oben erzählt worden, wie Artigas in der Banda oriental sowohl gegen Brasilien als gegen Buenos Ayres einen hartnäckigen Guerillakrieg unterhielt, der erst mit dem Jahre 1820 geendigt wurde. Es ist ebenfalls erzählt worden, wie 1815 der Director Posadas von Alvear und dieser wieder vom General Rondeau gestürzt wurde. Im J. 1816 wurde Juan Martin de Pueyredon an die Spitze der Verwaltung gestellt, ein entschloßner, kluger und wahrhaft patriotischer Mann, der 1816 die Versammlung eines Congresses in Tucuman bewirkte, eine Flotte herstellte und mit St. Martin die Befreiung von Chili betrieb.

trieb. Auch auf Ober-Peru waren seine Absichten gerichtet, aber wir haben schon erzählt, wie diese an der Meuterei, die 1817 in Belgrano's Heere ausbrach, scheiterten. Im J. 1819, am 25. Februar, eröffnete der Director einen Congreß zu Buenos Ayres, durch welchem die Verfassung der Republik endlich vollendet werden sollte. Am 25. Mai wurde die Constitutionsurkunde proclamirt. Sie bestand aus 138 Paragraphen, und bestimmte, daß die gesetzgebende Gewalt von einem in 2 Häuser getheilten National-Congreß ausgeübt werden sollte. Das erste Haus hieß der Senat, das zweite das der Repräsentanten; die Senatoren wurden auf 12, die Repräsentanten aber blos auf 2 Jahre gewählt. Die vollziehende Gewalt sollte von einem Director ausgeübt werden, der von beiden Häusern gewählt wurde. Die Rechtspflege war öffentlich, die Presse frei. Hierauf legte Pueyredon sein Amt nieder u. der General Rondeau wurde zum interimistischen Oberdirector an seine Stelle gewählt, die er am 9. Juni antrat. Unruhe, Verwirrung und Parteienwuth war die Folge von Pueyredons Entfernung vom Staatsruder. General Rondeau darkte am 11. Februar 1820 als Oberdirector ab, ihm folgte für wenige Tage Irrygoyan als Gobernador der Stadt und des Gebiets von Buenos Ayres; dann kam Manuel Sarretea, dann Balcarce, dann wieder Sarretea, dann Ramos Mexia, auf diesen Estanislao Soler, auf diesen die Obersten Dorrego u. Balcarce, und am 20. Sept. endlich der Oberst Robriguez, der sich bis zum 1. April 1824 auf seinen Posten erhielt. Die Parteiwuth, die diesen fortwährenden Regierungswechsel hervorbrachte, war die Folge von der Entdeckung royalistischer Umtriebe, die nichts Geringeres zum Zwecke hatten, als den Erbprinzen von Lucca, den Enkel König Karls IV. von Spanien, auf den Thron der Länder am la Platastrom zu erheben. Miguel Carrera, der bekannte Chileno, und Ramirez, sollten an der Spitze der monarchischen Partei stehen und zur Ausführung ihres Plans bereits Truppen bei Areco, etwa 15 Meilen nordwestlich von Buenos Ayres gelegen, sammeln. Mehrere andere Häupter dieser Partei hatten sich nach Montevideo begeben, um die Portugiesen für ihre Pläne zu gewinnen. Rodriguez that sein Möglichstes den innern Frieden herzustellen, der besonders durch Ramirez und Carrera getrübt wurde, die mit bewaffneten Indianerbanden die Provinzen Salta, Cordova, Mendoza und San Jago durchzogen und verwüsteten. Die Gobernadors von Santa Fé und Cordova, Lopez und Bustos zogen ihnen entgegen und am 27. Junius blieb Ramirez in einem Gefecht mit Lopez; sein Kopf wurde abgeschnitten und nach Cordova, Santa Fé und Buenos Ayres geschickt. Kurz darauf wurde auch Carrera von seinen Anhängern verrathen, gefangen genommen und nach Mendoza geschickt, wo er am 1. Sept. 1821 hingerichtet wurde, auf demselben Platze, wo am 8. April 1818 seine Brüder enthauptet worden waren. Im Jahre vorher war auch Artigas genöthigt worden in Paraguay Schutz zu suchen, und so war das Land von seinen erbittertsten Feinden befreit. Dennoch herrschte keine Ruhe; in Buenos Ayres griffen am 28. und 29. Septbr. die Bürger zu den Waffen, überfielen die Anhänger des Dictators und zwangen ihn zur Flucht nach Areco, wo General Dorego mit den regulirten Truppen der Republik stand. Mit diesen kehrte er am 8. Oct. zurück, übernahm die Dictatur wieder und ließ mehrere seiner Hauptgegner hinrichten. So waren endlich die Parteien so weit beruhigt, daß am 1. Mai 1822 der Congreß der la Platastaaten feierlich eröffnet werden konnte; Rivadeola, der kluge Minister des Dictators, trug dazu bes. dadurch viel bei, daß er die Provinzial-Regierung von Buenos Ayres bewog, auf die Oberherrschaft über die andern Provinzen zu verzichten und diese zu einer Offensiv- und Defensiv-Allianz gegen alle fremde Staaten einzuladen, wodurch eine innigere Verbindung zwischen ihnen eingeleitet wurde. Die Einkünfte des Landes waren schon bis über 1 Million spanische Piaster gestiegen, aber die Staatsschuld betrug auch 3½ Million Piaster; der Handel von Buenos Ayres hatte einen höchst erfreulichen Umschwung genommen. So sah sich der Congreß im Stande für Künste, Wissenschaften und den öffentlichen Unterricht etwas thun und in Buenos Ayres sogar eine Nationalbibliothek begründen zu können. Erfreulicher noch wurden die Aussichten für das folgende Jahr, wo am 4. Juli zwischen der Regierung der Republik u. den spanischen Commissarien Pereira und de la Rabla eine Präliminar-Convention abgeschlossen wurde, der zu Folge zwischen beiden Staaten ein 18monatlicher Waffenstillstand Statt finden sollte, während welchem man den definitiven Frieden unterhandeln wollte. Die Aufhebung der spanischen Constitution vereitelte indessen diese frohen Hoffnungen wieder, denn noch vor Ablauf des Jahrs 1823 erschien ein Decret Ferdinands VII., nach dem er in Spanisch-Amerika Alles wieder auf den Fuß gestellt haben wollte, auf welchem es vor dem 7. März 1820 gewesen war. Am 1. April 1824 folgte Don Gregorio Juan de las Heras dem Obersten Rodriguez als Dictator, worauf am 3. Mai der 4. Congreß zu Buenos Ayres eröffnet wurde, dessen Mitglieder nun wuß-

ten,

sen, was sie von dem absoluten Monarchen Spaniens zu erwarten hatten; der Zorn Ferdinands durfte sie auch wenig kümmern, da sie, seit sich die verschiedenen Provinzen einander immer mehr genähert, von ihm durchaus nichts mehr zu befürchten hatten. Am 23. Januar 1825 bestimmte eine Urkunde des General-Congresses die Natur und Beschaffenheit ihrer Conföderation genauer; die Provinzen räumten jetzt der von Buenos Ayres von selbst einen Vorzug ein, indem sie dieselbe mit der Anordnung der auswärtigen Angelegenheiten beauftragten, so wie sie die Regierung der Provinz auch aufforderten, Vorschläge zur Verbesserung der Verwaltung zu machen. Am 2. Febr. 1825 wurde ein Handels- u. Freundschaftstractat zwischen der Republik u. Großbritannien abgeschlossen, der am 19. Februar von dem Congresse ratificirt wurde. — Während so im Innern alles trefflich zu gedeihen versprach, wurden die Verhältnisse der Republik mit Brasilien immer Gefahr drohender u. kriegerischer. Seit 1817 hatten die Brasilianer die Banda oriental besetzt, und da die Hauptstadt dieser Provinz, Montevideo, als der eigentliche Schlüssel zum la Platastrom zu betrachten ist, so war es natürlich, daß die Republik diese Provinz wieder zu besitzen wünschte. Der Minister Rivadavia suchte durch Unterhandlung seinen Zweck zu erreichen, da aber der Kaiser Pedro durchaus nicht nachgeben wollte, so kam es zwischen beiden Reichen zum Kriege, der mit abwechselndem Glück geführt und erst im August 1828 durch den Frieden von Rio de Janeiro geendigt wurde. Am 25. Oct. 1825 erklärte der General-Congreß der vereinigten Provinzen des la Platastroms die Banda oriental, von der die Brasilier nur noch Montevideo und San Sagramento besetzt hatten, für einen Bestandtheil der Union. Die Brasilier waren nämlich am 10. Oct. 1825 bei Sarandi von den Patrioten der Banda oriental unter Lavalleja geschlagen und so auf diese beiden Plätze beschränkt worden. Ob nun gleich in der Provinz Rio Grande, die zu Brasilien gehört, ein Aufruhr ausgebrochen war, der einen Theil der kaiserlichen Truppen dort zu verwenden nothwendig machte, so erklärte doch der Kaiser Pedro von Brasilien am 10. December 1825 der Republik Buenos Ayres den Krieg u. sendete gleich darauf unter dem Viceadmiral Lobo eine Flotte aus, die den Hafen von Buenos Ayres blokirte u. überdem noch am 21. Dec. 1825 die ganze Küste der Republik in Blokadezustand erklärte. Zu derselben Zeit waren auch im Innern der Republik, und zwar in der Provinz Tucuman, bedenkliche Unruhen ausgebrochen; ein Oberst, de la Madrid, befehligt mit den Truppen nach Uruguay aufzubrechen, hatte sich gegen die Regierung erklärt, den Gouverneur der Provinz, Lopez, abgesetzt und sich seines Postens bemächtigt. Unter diesen kritischen Aussichten versammelte sich zu Anfang des Jahres 1826 der General-Congreß der vereinigten Provinzen, und erwählte am 7. Februar den bisherigen Staatssecretär Rivadavia fast einstimmig zum Präsidenten der Republik, der die Vertheidigungsanstalten nun mit großem Eifer betrieb. Da die Flotte des Freistaats, unter Admiral Brown der des Kaisers nicht gewachsen war, so wendete er sich nach Chili, um dort Schiffe zu kaufen, während er zugleich aus Europa geschickte Mathematiker kommen ließ, um das Studium der Mechanik, Hydraulik, Astronomie u. s. w. zu befördern. Zum Oberbefehlshaber der Armee auf der Banda oriental wurde General Martinez erwählt, der im April sein Hauptquartier in Uruguay nahm und zu dem allgemeinen Congreß, den sämmtliche amerikanische Freistaaten in Panama hielten und der am 22. Juni 1828 begann, wurde Garcia als Abgesandter ernannt; da dieser aber den Posten ablehnte, so trat Velezis an seine Stelle. Der Congreß in Buenos Ayres setzte seine Arbeiten ungestört fort, obgleich auch die Provinz Cordova gegen die Ernennung eines Präsidenten protestirte und den Bund in seiner gegenwärtigen Gestalt nicht anerkennen wollte. Der Krieg wurde indessen fortgeführt; so wie Buenos Ayres zu Wasser von den Brasilianern, so war Montevideo zu Lande von den Patrioten blokirt, aber alle Versuche des Admirals Brown, die kaiserliche Seemacht aus dem la Platastrom zu vertreiben, scheiterten, und am 1. August wurde sein Admiralschiff so zugerichtet, daß es kaum in den Hafen zurückgebracht werden konnte. Im September erschien endlich das Hülfsgeschwader, aus 1 Fregatte, 2 Corvetten u. 1 Schooner bestehend, an der Ostküste von Amerika; es wurde von dem Admiral Brown befehligt, der ihm nach dem unglücklichen Gefechte vom 1. August zu Lande entgegen gereist war. Im J. 1826 geschah weiter nichts von Bedeutung, doch setzte sich der republikanische General Alvear gegen die Provinz Rio Grande in Marsch, die sich wie bekannt in Aufstand befand. Der Kaiser Pedro begab sich im November selbst dahin, stellte so viel als möglich die Ruhe wieder her und betrieb die Vertheidigungsanstalten. Dennoch wurden die Brasilianer unter dem Marquis von Barbazena am 20. Febr. 1827 bei Ituzaingo von Alvear gänzlich geschlagen und St. Gabriel von den Truppen der Republik besetzt. Kurze Zeit vorher (am 9. Febr.) hatte der Admiral Brown das brasilische Geschwader in den Gewässern von Uruguay, im Angesicht des Hafens Las Vacas ebenfalls geschla-

schlagen und ihm 8 Schiffe abgenommen, und am 24. schlug er es noch einmal bei Quilmes u. eroberte wiederum 12 Schiffe. Diese Siege aber führten zu keinem Resultat; zwar wurde der Friede unterhandelt und zu Anfang des Juni 1827 wirklich provisorisch unterzeichnet, aber von beiden Regierungen nicht ratificirt. Der Präsident Rivadavia legte hierauf am 27. Juni seine Würde nieder, die Lopez provisorisch erhielt, der sie bis zum 10. Aug. behauptete, wo der Oberst Manuel Dorrego an seine Stelle gewählt wurde. Zu dem Krieg mit Brasilien gesellten sich noch fortwährend Unruhen im Innern, indem die Provinzen Tucuman, Salta, Jujuy, Mendoza u. a. sich fortwährend weigerten, dem Unionsystem beizutreten, und so lag die Last des Kriegs fast ganz auf der Provinz u. Stadt Buenos Ayres, ein Uebel, das aber größtentheils dadurch ausgeglichen wurde, daß auch der Kaiser von Brasilien fast blos auf die Kräfte seiner Hauptstadt und deren nächste Umgebung angewiesen war. Der neue Präsident Dorrego wendete Alles an, um die Zwietracht unter den einzelnen Provinzen zu dämpfen; zu diesem Behuf brachte er es dahin, daß Buenos Ayres wenigstens für den Augenblick den Vortheil entsagte, den es aus dem Sitz der Centralregierung zu ziehen hoffte, wodurch die Eifersucht der andern Provinzen und Städte erregt worden war. Der Krieg schlich langsam fort und wurde endlich am 27. August 1828 durch einen Frieden geendigt, der am 26. Sept. durch den in Santa-Fé versammelten General Congreß ratificirt wurde. In diesem Frieden, den der Lord Ponsonby, englischer Bevollmächtigter in Buenos-Ayres, vermittelt, wurde es der Provinz Montevideo (Banda oriental) frei gestellt, sich als freier u. unabhängiger Staat, unter dem Namen Cisplatina, zu constituiren. Sie that dieses, nannte sich cisplatinische Republik und wählte den General Rondeau zu ihrem Präsidenten; aber am 18. Juli 1830 nahm sie den Titel: Republica oriental del Uruguay (östliche Republik von Uruguay) und eine neue Verfassung an, dem zu Folge die Republikaner durch 2 Kammern vertreten werden, Religions- und Preßfreiheit genießen, das stehende Heer abgeschafft und Bürgergarden eingeführt wurden. Kaum war aber der Friede mit Brasilien unterzeichnet, so brachen die Unruhen im Innern der Republik der vereinigten Provinz des Rio de la Plata wieder los. Buenos Ayres konnte es dem Präsidenten nicht verzeihen, daß er die Vorzüge, die ihr als Hauptstadt zukamen, aufgeopfert hatte, und dachte auf Rache. Als das Heer aus der Banda oriental zurückkehrte, brach unter der Leitung des Generals Juan de la Valle eine Empörung aus, in deren Folge der Präsident Dorrego nach Santa-Fé flüchten mußte, um den Beistand des Congresses aufzurufen. In einem Gefechte, das er mit La Valle bei Navarra hatte, wurde er gefangen und am 9. Dec. auf dessen Befehl erschossen. Der General La Valle, schon früher von Buenos Ayres als Präsident anerkannt, hatte den Admiral Brown zu seinem Stellvertreter ernannt, u. erklärte jetzt der Provinz Santa-Fé den Krieg, an welche sich auch Cordova anschloß, weil sie ihn der Hinrichtung des Präsidenten Dorrego wegen in Bann gethan hatte. Anfangs hatten die Föderalisten (im Gegensatz von den Unitariern) Unglück und wurden am 7. Febr. 1829 von La Valle bei Paluistas geschlagen, aber als sich Don Manuel Rosas an die Spitze der Monteneros oder Gauchos stellte u. für die Föderalisten erklärte, wurde La Valle am 26. April 1829 unweit Buenos Ayres besiegt und in diese Stadt zurückgetrieben. Hier belagert, sah er sich am 24. Juni 1829 genöthigt, mit Rosas einen Vergleich zu schließen, dem zu Folge sogleich ein neuer General-Congreß berufen werden sollte, dem beide Generale sich unterwerfen wollten. La Valle blieb so lange an der Spitze der Stadt-Regierung, Rosas aber behielt den Oberbefehl in der Provinz. Des Kriegs zwischen der Partei der Föderalisten und Unitarier wurde gar nicht in dem Vertrage gedacht, und so wüthete der Kampf im Norden der Republik fort, wo General Paz an der Spitze der Truppen von Buenos Ayres große Vortheile über die von Santa-Fé und Cordova erfocht. Dadurch erwachte der Muth La Valle's u. seiner Freunde wieder, und die Wahlen zum neuen Congreß, die am 26. Juli erfolgten, fielen ganz zu seinem Vortheile aus. Als sich aber Rosas sie anzuerkennen weigerte, und mit Wiederanfang der Feindseligkeiten drohte, wurden sie am 24. Aug. für ungültig erklärt und am 28. August der General Viamont, der allen Parteien fremd war, provisorisch an die Spitze der Regierung gestellt. Dieser schloß mit Santa-Fé einen Allianztractat, in dem man überein kam, daß Buenos Ayres sich der Verwaltung der äußern Angelegenheiten der Republik unterziehen sollte, dagegen Santa-Fé alles aufzubieten versprach, um es dahin zu bringen, daß alle Provinzen Abgeordnete auf den National-Congreß senden würden. Der General Paz legte aber dessenungeachtet die Waffen noch nicht nieder, und in mehreren Provinzen herrschte fort und fort Anarchie. 1830 versammelte sich der General-Congreß von Neuem in Buenos Ayres und wählte den General Rosas zum Staatsoberhaupt, der vortreffliche Einrichtungen traf und mit der Provinz Entre Rios ein Schutzbündniß gegen Paz schloß, wel-

welcher fortwährend im Kampfe mit der Regierung blieb und am 25. Februar 1830 seinen Gegner Quiroga am großen See gänzlich schlug. Mit dem General Paz vereinigte sich La Valle, der nur auf eine günstige Gelegenheit gewartet hatte, um seine Ansprüche wieder geltend zu machen, und bald sah sich die Provinz Buenos Ayres selbst mit einem Einfalle bedroht. Um dieser Gefahr zu entgehen, wurde im August 1830 Rosas mit dictatorischer Gewalt bekleidet, ohne aber dadurch dem Kriege ein schnelles Ende machen zu können. Zwar fiel in der ersten Hälfte des Jahres 1831 General Paz in seine Hände, aber die Generale Madrid und Alvara setzten sich an die Spitze der Unitarier und führten den Krieg fort, bis sie endlich im August, nach einer Menge von Unfällen, sich genöthigt sahen, nach Tucuman zurückzuweichen, wo hin sie kaum 500 Mann brachten. Jetzt boten sie den Frieden an, aber die föderalistische Partei wollte davon nichts hören, und der Kampf endigte mit dem gänzlichen Untergang der unitarischen Partei. Im Folge dieses Siegs war zu Ende des Jahrs 1831 in sämmtlichen Provinzen der argentin'schen Republik Ruhe. Alle Provinzialregierungen waren nach dem Föderativsystem geordnet, die Finanzverhältnisse fingen an sich nach und nach zu bessern und der Handel dehnte sich aus. Leider aber herrschte im Lande Mangel, da seit 3 Jahren, wegen großer Dürrung, die Ernten nur sehr mittelmäßig ausgefallen waren, und dieser Mangel sowohl als die Grausamkeiten des Generals Quiroga, die dieser an den Anhängern der ehemaligen unitarischen Partei beging, bewogen eine große Anzahl Familien (man sagt 8000) aus den Provinzen Tucuman, Salta und Cordova auszuwandern und sich nach Bolivia zu wenden. Am 29. Juni 1832 brach in der Banda oriental eine Revolution aus. Der Präsident Ribeira wurde in Durazzo angegriffen u. konnte nur mit Mühe sich durch die Flucht an die brasilianische Grenze retten. An seine Stelle wurde sein Hauptgegner Lavalleja zum Oberbefehlshaber der Armee ernannt. Doch schon am 9. August brach in Montevideo eine Contrerevolution aus; die schwarzen Truppen erklärten sich zu Gunsten Ribeira's, ihnen folgten die Bewohner der Stadt und so war der Präsident bald wieder Herr der Hauptstadt, und Lavalleja flüchtete nach Brasilien und von da nach Nord-Amerika. Mit den Staaten dieser Union kam es jetzt über die Falklandsinseln zum Streit, da diese sowohl als die republik der la Platastaaten darauf Anspruch machten; dieser Zwist drohte noch ernsthafter zu werden, da sich die Buenos Ayreaner im Herbst 1832 eines nordamerikanischen Schiffs bemächtigten, doch endigte er

sich dadurch, daß am 3. Januar 1833 die Briten die streitigen Inseln für sich in Besitz nahmen, wogegen die Regierung von Buenos Ayres am 31. Mai 1833 vergeblich protestirte. Am 5. März 1833 trat General Rosas einen Zug gegen die Indianer an, die durch ihre Einfälle in die südlichen Provinzen viel Schaden thaten und die Provinz San Luis ganz entvölkert hatten. Der General Quiroga folgte ihm bald darauf nach. Die Finanznoth war übrigens groß, und eine Anleihe von 1½ Million Dollars, welches die Regierung beabsichtigte, schlug ganz fehl. Uebrigens war in Buenos Ayres weder Ruhe noch Einigkeit, und zwischen den Parteien der Liberalen und Apostolischen herrschte fortwährend eine tiefe Erbitterung, die besonders hervortrat, als General Balcarce im September 1833 zum Gouverneur von Buenos Ayres erwählt wurde. Schon im October wurde er wieder abgesetzt und an seine Stelle trat der General Viamont, der aber weder die Ruhe herstellen noch der Finanznoth abhelfen konnte. Im Januar 1834 wurde die Provinz Corrientes von einer Truppenabtheilung des Directors von Paraguay, Francia, angegriffen, und so scheint auch noch jetzt die Republik der vereinigten Staaten vom la Platastrom noch weit von der nothwendigen Ruhe entfernt zu sein, die Glück und Wohlsein bedingt.

B. Chili. An der Spitze dieses Freistaats stand seit 1818 der wackere O'Higgins als Oberdirector, der indessen bei aller Energie doch nicht verhindern konnte, daß auch in ihm Parteiungen entstanden. War auch die altspanische Partei zu schwach, um gezählt werden zu können, so bildete sich dagegen eine beträchtliche aristokratische Partei aus, Polucones genannt, die aus Priestern, Adeligen u. s. w. bestand, während sich dieser eine andere, die Liberalen, entgegen stellte. Die letztere zählte den größten Theil der exaltirten Jugend zu ihren Anhängern. Beide Parteien wollten zwar völlige Unabhängigkeit für ihr Vaterland, aber nichts desto weniger standen beide der Regierung feindlich gegenüber. Zu Anfang des Jahres 1823 erregte der Gouverneur von Concepcion, Ramon Freire, weil seine Truppen nicht besoldet wurden, einen Aufstand, zog am 28. Januar 1823 in Sant Jago ein und bemächtigte sich der höchsten Staatswürde, nachdem sich O'Higgins freiwillig im Privatstand zurückgezogen hatte. Am 9. April wurde Freire in seiner Würde bestätigt und bemühte sich die Uebel, die den Staat drückten, durch eine neue Verfassung zu heilen. Diese Constitution, die nach langen Debatten angenommen wurde, legte die oberste Gewalt in die Hände eines Oberdirectors, dem 3 Minister und ein Staatsrath von 7 Personen zur Seite ſtan-

den. Ein Senat von 9 Mitgliedern wachte über die Handlungen des Directors und die Aufrechthaltung der Verfassung, und eine Nationalkammer, die nicht unter 50 und nicht über 200 Mitglieder zählen durfte, vertrat das Volk. Diese Constitution fand übrigens so wenig, als die von 1818 allgemeinen Beifall, und es gelang dem General Freire so wenig als seinem Vorgänger die Parteien zu unterdrücken. Die Chiloe-Inseln waren noch immer in spanischen Händen, ein Versuch Freire's, sich ihrer im April 1824 zu bemächtigen, mißlang u. nun wurde die Unzufriedenheit der Chilenos mit dem Chef ihrer Regierung so groß, daß er am 29. Juli 1824 seine Gewalt in die Hände des Senats zurückgab. Der Senat nahm zwar die Abdankung Anfangs nicht an, und bewog den General wenigstens den Oberbefehl über das Heer beizubehalten, aber dennoch sah er selbst ein, daß eine Veränderung der Constitution nothwendig sei. Die Notablen von St. Jago bestätigten indessen Freire von Neuen in der obersten Gewalt, der nun eine Commission zur Veränderung der Verfassung niedersetzte. Die Commission vollendete ihre Arbeit ziemlich rasch, aber der Congreß, der im folgenden Jahr (1825) zusammenberufen wurde, hatte nach 6monatlicher Versammlung erst 20 Artikel der neuen Constitution angenommen, und schloß seine Sitzungen ohne etwas bestimmt zu haben. Dagegen organisirten sich Provinzialstände u. das Föderativsystem wurde allgemein angenommen; die Provinz Coquimbo, die bisher immer vereinzelt geblieben war, erklärte unter dem 26. Juni 1825 ihren Beitritt zum Föderativfreistaat von Chili, und am Schlusse des Jahrs schien die unruhige Stimmung in Chili ziemlich verschwunden zu sein und Freire's Mäßigung immer mehr Beifall zu finden. Im November 1825 rüstete er eine neue Expedition gegen die Insel Chiloe aus, auf der noch immer der spanische General Quintanilla befehligte. Er selbst schiffte mit 4000 Mann auf einer kleinen, vom Admiral Blanco befehligten Flotte, über und zwang die Spanier, nach tapferm Widerstand, das Fort St. Carlos zu übergeben. Am 15. Juni wurde der General-Congreß wieder versammelt u. zwar diesmal in Rancagua, 28 Meilen südlich von St. Jago. Da im August die Wahl eines neuen Directors erfolgen mußte, so berief ein Theil des Congresses den General O'Higgins zurück, ohne aber seinen Zweck erreichen zu können. Am 11. Juli nahm der General-Congreß das Föderativsystem an und erwählte am 10. August den Admiral Blanco zum Director; Freire zog sich nach Conception zurück, wo er das Amt eines Gouverneurs wieder übernahm. Zu Anfang Septembers wurde hierauf eine neue Verfassung proclamirt, der zu Folge die Regierung aus 3 Gewalten, der gesetzgebenden, vollziehenden und gerichtlichen bestehen sollte. Der Präsident sollte 5 Jahre sein Amt verwalten u. die gesetzgebende Gewalt in den Händen eines Congresses sein, der aus 2 Kammern bestand. Im Januar 1827 brachen neue Unruhen in St. Jago aus, denen zu Folge Freire noch einmal an die Spitze der Regierung berufen wurde; nachdem indessen diese gestillt waren, legte er seine Würde nochmals nieder und nun trat der General Antonio Pinto an seine Stelle. Im Jahre 1828 dauerten die Parteiungen dennoch fort; Unitarier und Föderalisten bekämpften sich gegeneinander, aber da Ränke die Stelle der Schlachten einnahmen, so hatten die Unruhen einen minder blutigen Charakter als in den andern Staaten Süd-Amerika's. Der Congreß, seit dem 24. Febr. 1828 in St. Jago versammelt, verlegte seine Sitzungen am 1. Mai nach Valparaiso, doch blieb der Präsident Pinto in der Hauptstadt zurück, die kurz nach der Entfernung des Congresses von einer Insurrection bedroht wurde, welche unter der Besatzung von San Fernando ausgebrochen war. Diese setzte sich gegen die Hauptstadt in Marsch, um den Präsidenten Pinto abzusetzen, ein Theil der Garnison St. Jago's rückte ihr entgegen, ging aber zu den Insurgenten über, und schon schien ihr Vorhaben gelungen zu sein, als die Einwohner St. Jago's lebhaft Partei für den Präsidenten nahmen, was auch der Congreß in Valparaiso that. Die Insurgenten legten hierauf die Waffen nieder, aber nur gegen das Versprechen, nicht verfolgt zu werden. Am 6. August 1828 wurde wiederum eine veränderte Constitution proclamirt, die dem aristokratischen Princip viele Vortheile gewährte, indem die katholische Religion als Staatsreligion erklärt u. durch die auch ein Senat eingesetzt wurde. Das J. 1824 verlief ruhig bis zum October, wo die Opposition besonders in Conception förmlich den Charakter des Aufruhrs annahm. Don Ramon Vienna war nämlich zum Vicepräsidenten erwählt worden, eine Würde, um die sich auch der General Prieto beworben hatte; dieser stellte sich nun an die Spitze der Opposition und kündigte der Regierung den Gehorsam auf, ja verlangte sogar die Auflösung des Congresses, indem er behauptete, er sei auf ungesetzlichem Wege erwählt worden. Der Präsident Pinto legte am 29. October seine Stelle nieder, und hierauf bildete sich in St. Jago am 7. November eine Insurrections-Junta, die den Vicepräsidenten Vienna aus dem Regierungspalast vertrieb. Diese Unruhen, an denen indessen die Besatzung, die von den Ober-

berſten Bial, Tupper u. Rondiſſoni, alle Ausländer, befehligt wurde, keinen Antheil nahm, bewogen Vienna nach Valparaiſo zu flüchten (11. Nov.) u. die Truppen zählten nun den General La Laſtra zu ihrem Anführer, da weder Freire noch einer der 3 genannten Oberſten den Oberbefehl über ſie übernehmen wollten. General Prieto erſchien im December 1829 mit den Truppen des Südens vor St. Jago, und obwohl er gleich am 14. Dec. von Laſtra geſchlagen wurde, ſo ſah ſich der Letztere doch genöthigt, mit ihm in Unterhandlung zu treten, da der Pöbel der Hauptſtadt ſich für die Inſurgenten erklärte. Am 16. October wurde ein Vergleich abgeſchloſſen, zu Folge General Freire den Oberbefehl über Laſtra's und Prieto's Truppen übernahm. Als dieſer aber in der Hauptſtadt eine proviſoriſche Junta conſtituiren wollte, erwachten die Leidenſchaften von Neuem, es brach ein völliger Aufſtand los, und Freire ſah ſich genöthigt ſich in die Cantonnirungsquartiere der Truppen zu flüchten und dieſe nach Valparaiſo zu führen, wo er als Befreier empfangen wurde. Im Januar 1830 kam es zwiſchen den Truppen unter Freire und den Anhängern Prieto's bei Maypu zu einem unentſchiedenen Gefecht, in deſſen Folge ein Waffenſtillſtand abgeſchloſſen wurde, der aber zu keinem Reſultat führte. Im März 1830 brach der Bürgerkrieg wieder aus und Freire wurde bei Camberayoda von Prieto geſchlagen und zur Flucht nach Coquimbo genöthigt, worauf St. Jago dem Sieger die Thore öffnete, während ſich Valparaiſo noch einige Zeit vertheidigt zu haben ſcheint. Die Nachrichten aus dieſem Lande ſind ſeitdem ſehr fragmentariſch; einige Zeit nach dem Siege Prieto's ſcheint eine allgemeine Anarchie in Chili geherrſcht zu haben, in welcher ſogar das Haus des franzöſiſchen Conſuls geplündert wurde, aber am 5. April 1831 erhielt der Präſident Prieto und der Vicepräſident Portales außerordentliche Vollmacht zur Wiederherſtellung der Ruhe und Ordnung, was nach den wiederangeknüpften Handelsverbindungen mit Bolivia, Peru und Buenos Ayres zu ſchließen auch ziemlich gelungen ſein mag. Mit Frankreich wurden die Verhältniſſe ebenfalls geordnet, und in Paris erſchien ein chileſiſcher Geſandter, um Louis Philipp zur Thronbeſteigung zu beglückwünſchen. Am 1. Juni 1831 verſammelte ſich in St. Jago der Congreß der Republik u. konnte ſeine Berathungen ungeſtört beginnen und vollenden. General Prieto reſidirte abwechſelnd in St. Jago und Concepcion, um auch im Süden die Umtriebe zu zerſtören und die Ruhe mit ſtarker Hand aufrecht zu erhalten. Das Heer beſtand 1831 aus 4 Bataillons Infanterie, 2 Reiterregimentern, 8 Compagnien Artillerie und 25.000 Milizen. Indeſſen ſcheint mit der Zeit die Geiſtlichkeit in Chili immer mehr Einfluß bekommen zu haben und Nachrichten von dort zu Folge, ſoll ſchon 1832 von ihr der unbegrenzteſte Einfluß auf die Bevölkerung ausgeübt worden ſein. Im Juli 1832 verbreitete ſich das Gerücht, daß die Juwelen des Sonnentempels, die 300 Jahre früher verborgen worden ſeien, zu Sexro de Posco wieder entdeckt worden wären, doch weiß man darüber nichts Näheres. Der Werth derſelben wurde auf 63 Millionen Gulden angegeben. Die Cholera richtete 1832 große Verheerung in Chili an. Im Juni 1833 legte der Präſident dem Congreß einen Geſetzentwurf vor, nach welchem auch ſpaniſche Schiffe unter denſelben Bedingungen wie die anderer Nationen in den Häfen Chili's zugelaſſen werden ſollten.

C. Columbia. Mit dem Schluſſe des J. 1823 war, wie ſchon erzählt worden iſt, dieſer große Landſtrich ganz von den Spaniern geſäubert und der Präſident der Republik Bolivar, mit der Befreiung Peru's beſchäftigt. Beim Beginn des Jahres 1824 konnte der Vicepräſident Santander dem National-Congreß ein erfreuliches Gemälde der Verhältniſſe des neuen Staats vorlegen. Er zählte jetzt 12 Departements, Maturin (Hauptſtadt Cumana), Venezuela (Hauptſtadt Caraccas), Orenoco (Hauptſtadt Barinas), Zulia (Hauptſtadt Maracaibo), Boyaca (Hauptſtadt Tunja), Cundinamarca (Hauptſtadt Bogota), Magdalena (Hauptſtadt Cartagena), Cauca (Hauptſtadt Popayan), Iſthmo (Hauptſtadt Panama), Ecuador (Hauptſtadt Quito), Aſſuay (Hauptſtadt Cuenca), Guayaquil (Hauptſtadt Guayaquil), war mit Nord-Amerika in freundſchaftlichen Verhältniſſen, und von England wenigſtens de facto anerkannt. Die Verbindung mit Nord-Amerika wurde noch inniger, durch den Vertrag, welchen am 3. Oct. 1824 zu Bogota beide Staatenvereine abſchloſſen und in dem nicht nur Friede und Freundſchaft einander verſprochen, ſondern auch die Handels- und Schifffahrtsverhältniſſe geregelt wurden. Am 15. März 1825 wurde hierauf zwiſchen Columbia und Centro-Amerika ein Bundestractat abgeſchloſſen, der erſte zwiſchen den neuen Staaten Amerika's, und kurze Zeit darauf (18. April) kam zu Bogota ein Vertrag zu Stande, worin England die Republik förmlich anerkannte. Trüber ſah es mit den Finanzen der Republik aus. Zwar betrugen die Einnahmen ſchon über 35 Mill. Franken, aber die Zinſen der Staatsſchuld, die in England zu 6 pCt. contrahirt worden waren, betrugen auch 18 bis 19 Mill. Franken, und da in der Finanzverwaltung große Unordnung herrſchte und die Zinſen nicht regelmäßig bezahlt wur-

wurden, so wankte bald der Credit, die Papiere sanken, und die im April 1825 zu Caracas mit einem Fond von 2 Mill. Piaster errichtete Bank, war nicht im Stande den Schaden zu heilen. Indessen thaten Regierung und Congreß ihr Möglichstes, die verschiedenen Gebrechen des Staats zu heilen, sie arbeiteten unausgesetzt an der Organisation einer bessern Verwaltung aller Zweige des Staatshaushalts, konnten es aber doch nicht vermeiden, mit dem General Paëz, wegen seines despotischen Verfahrens in Venezuela in böse Mißverständnisse verwickelt zu werden, die im Laufe der Zeit sehr üble Folge hatten. 1826 wurde der Dictator-Präsident Bolivar von Neuem zum Präsidenten, Santander aber zum Vicepräsidenten erwählt; der erstere war noch in Peru u. deshalb Santander an der Spitze der Regierung. Die Deputirtenkammer des Congresses von 1826 versetzte den General Paëz am 6. März in Anklagezustand; diesen Beschluß bestätigte am 30. März der Senat und nun sah sich Santander genöthigt, den General von seinem Posten als Oberbefehlshaber in Venezuela zu suspendiren und durch den General Escalone, den Civilgouverneur uud Paëz Angeber, zu ersetzen. Dieser, obgleich über das Verfahren gegen seine Person aufgebracht, war dennoch im Begriff sich nach Bogota zu begeben und vor dem Senate zu rechtfertigen, als am 29. April, eben als Escalone, mit seinem Stabe nach Valencia kam, um Paëz abzulösen, dort eine Revolution ausbrach, die die Lage der Sachen änderte. Seit dem Entstehen der columbischen Republik gab es nämlich in derselben, wie in allen Staaten Amerika's, 2 Parteien: Unitarier und Föderalisten. Die erstere hatte nun zwar in der Verfassungsurkunde von 1821 den Sieg davon getragen, doch war die Clausel beigefügt worden, daß 1823 die Constitution neu geprüft u. die für nöthig erachteten Veränderungen vorgenommen werden sollten. Dadurch war die Partei der Föderalisten beruhigt worden, aber als keine Veränderungen erfolgten und Venezuela, besonders die Hafenstädte, durch das Einheitssystem wirklich gedrückt wurden oder sich wenigstens gedrückt glaubten, so hob die Partei der Föderalisten ihr Haupt von Neuem empor und dachte ernstlich daran, den General Paëz an ihre Spitze zu stellen, um durch ihn die Regierung zu Bogota zu stürzen. Escalone und sein Generalstab sahen bei ihrer Ankunft in Valencia sich sogleich von einer Volksmenge umgeben und verhaftet; die ganze Bevölkerung der Stadt, die Municipalität mit, schloß sich der Partei der Föderalisten an, man beschloß von Bogota keine Befehle mehr anzunehmen, sondern für Venezuela eine eigene Regierung zu bilden, und ersuchte den General Paëz (dem die Bewegung im Volke wahrscheinlich nicht fremd war) sich an die Spitze der Truppen zu stellen und die Ruhe aufrecht zu erhalten. Dieser gab nach einigen Weigerungen nach und übernahm die Oberleitung der Geschäfte für Venezuela bis zur Zurückkunft Bolivars. Der Bewegung in Valencia folgten mehrere Städte; selbst Caracas, obwohl es gegen Paëz geklagt hatte, gab den Maßregeln der Föderalisten seinen Beifall; in ganz Venezuela wurde Bolivar als Dictator und Paëz als sein Stellvertreter anerkannt, blos Cumana, wo der General Bermudez befehligte, blieb der Partei der Unitarier ergeben. Die Regierung in Bogota wurde durch den unglücklichen Zustand ihrer Finanzen von jedem entscheidenden Schritt gegen die Gegenpartei abgehalten; zu Anfang Mai's rief der Vicepräsident Santander einen außerordentlichen Congreß zusammen, um 2 Gesetze erörtern zu lassen, von denen das eine die Erhaltung des Credits, das andere die Bewilligung und Erhebung einer außerordentlichen Steuer betraf. Der Congreß billigte diese Gesetze und trennte sich wieder, dem Vicepräsidenten die Bekämpfung der Revolution überlassend. Auf die Nachricht von den Veränderungen in Venezuela kündigte zwar Bolivar der Regierung in Bogota seine baldige Rückkehr aus Peru an, aber verweilte in Quito und Guayaquil so lange, daß er erst am 19. Nov. 1826 seinen Einzug in Bogota hielt. Um die Ruhe wiederherzustellen erklärte er gleich darauf, daß die Departements Maturin, Venezuela, Zulia und Orenoko unter seinen speciellen Befehlen stehen würden und in einem zweiten Decret von Valencia aus datirt, wohin er sich von Bogota begeben hatte, bestätigte er den General Paëz im Civil- u. Militärcommando von Venezuela, indem er zugleich sein Benehmen lobte. Paëz unterwarf sich sogleich dem Dictator, und so war für den Augenblick die Ruhe in Columbien wieder hergestellt, die aber bald wieder gestört wurde, als Bolivar unterm 6. Februar 1827 dem Präsidenten des Congresses von Caracas aus erklärte: daß er sein Dictatur förmlich und auf immer nieder lege, um sich in die Ruhe des Privatstandes zurückzuziehen. Sogleich erwachten die Parteiungen wieder. Die Anhänger Santanders, die meist entschiedene Feinde von Paëz waren, bestanden darauf, daß die Abdankung angenommen werden müßte, wovon Bolivars Anhänger nichts wissen wollten. Der Gouverneur von Cartagena besonders, drohte mit der Besatzung dieser Stadt nach Bogota zu ziehen und dort Alles zu zerstören, wenn man nicht dem General Bolivar zum lebenslänglichen Dictator ernennen würde.

Der

Der Vicepräsident Santander berief nun eine außerordentliche Versammlung des Congresses, aber die Mitglieder desselben stellten sich, wie man behauptet auf Bolivars Betrieb, nur sparsam ein; dennoch wurde er am 12. Mai 1827 eröffnet, bei welcher Gelegenheit nun auch der Vicepräsident seine Entlassung anbot, die aber nicht angenommen wurde. Der Congreß berathschlagte über Bolivars Entlassung, und verwarf sie am 7. Juni. Kurz darauf erklärte Bolivar in einer am 20. Juni aus Caracas erlassenen Proclamation, daß er an der Spitze der Verwaltung bleiben und mit dem Heere nach Süden ziehen wolle, um diese Provinzen gegen die in Aufstand begriffene Division der columbischen Truppen zu schützen, die bisher in Peru als Hülfsdivision gestanden habe, und jetzt ohne Befehl nach Guayaquil und Quito abgesetzt und dort gelandet sei. Schon am 26. Januar 1827 hatte sich nämlich diese Division empört, ihren Anführer, den General Lara und noch andere Offiziere, die als Anhänger Bolivars bekannt waren, entsetzt und dem General Bustamente den Oberbefehl übertragen. Der eigentliche Zweck dieser Empörung war dunkel, doch wurde die Division, obgleich auch in Peru sich viele Stimmen gegen Bolivar erhoben, am 16. März halb mit Güte, halb mit Gewalt eingeschifft und nach Guayaquil gebracht, wo sie zu Anfang Aprils landete. In einer Proclamation vom 6. April, aus Montecristi erlassen, wurden die Bewohner Guayaquils aufgefordert, das Joch Bolivars abzuwerfen, da er blos mit dem Gedanken, Columbia, Bolivia und Peru zu einem großen Reiche zu vereinigen, beschäftigt sei, aber die Truppen besannen sich bald, verhafteten Bustamente und seine Anhänger und begaben sich unter die Befehle des Generals Flores. Bustamente aber entfloh später mit einigen 20 Offizieren nach Peru. Auch in Bogota siegte jetzt die Partei Bolivars wieder, und am 20. Juni wurde durch ein Decret des Congresses die allgemeine Verfassung in allen Departements der Republik wieder eingeführt, was aber nicht hinderte, daß in mehrern derselben die Anarchie fortdauerte. Im Süden namentlich war eine große Partei gegen die Union, und schon war dort Blut geflossen. Der Präsident war während der Zeit in Cartagena, wo er Truppen sammelte, um damit nach Bogota zu ziehen; die seine Gegner waren der festen Meinung, daß er gesonnen sei, sich zum lebenslänglichen Dictator des Freistaats aufzuwerfen. Trotz der Bemühungen seiner Widersacher aber siegte seine Partei im Congreß und erwählte ihn zum Präsidenten; er kam deshalb am 10. Sept. nach Bogota, wo ihm der Vicepräsident Santander, der seit 5 Jahren die Staatsgeschäfte geleitet hatte, die höchste Verwaltung derselben feierlich übertrug. Den 2. März 1828 sollte sich in Ocanna ein National-Congreß versammeln, der aus 108 Mitgliedern bestehen sollte, aber erst am 9. April eröffnet werden konnte, weil zu wenig Erwählte eingetroffen waren; und selbst da bestand er blos aus 64 Mitgliedern. Als die Arbeiten desselben begonnen hatten, begab sich Bolivar nach Cucuta, wo der General Padilla, einer seiner Hauptgegner, mit dem Plane umging, die Schwarzen zu bewaffnen, um mit ihnen angeblich die Unabhängigkeit des Congresses zu beschützen. Padilla wurde verhaftet und nach Bogota geschickt. In dem Congreß erhielt indessen die Partei der Föderalisten die Oberhand über die der Unitanier; der Verfassungs-Entwurf, den Bolivars Freund Castillo, dem Congreß vorlegte, in welchem diesem ein großer Einfluß auf die Gesetzgebung eingeräumt wurde, konnte nicht durchgesetzt werden, und als die Anhänger des Präsidenten ihre Ohnmacht einsahen, brachen sie die Sitzung ab und verließen Ocanna. Als dieses Bolivar hörte, der sich durch Zufall gerade in der Nähe befand, brach er mit einem Theile seiner Garde dahin auf und bewog die noch zurückgebliebenen Mitglieder des Congresses ebenfalls zur Rückkehr in ihre Heimath. Als so der Congreß aufgelöst war, reiste Bolivar nach Bogota zurück, wo er wie ein Triumphator empfangen wurde; seine Anhänger thaten Alles, um das Volk gegen den aufgelösten National-Congreß zu empören und brachten es auch dahin, daß von den meisten Städten in Venezuela, Cundinamarca, Magdalena u. s. w. Adressen einliefen, in welchen Bolivar ersucht wurde, die höchste Autorität anzunehmen und das Vaterland zu retten. Er willigte ein und herrschte jetzt wie ein unbeschränkter Fürst, denn er legte willkürlich Steuern auf, stellte mehrere Klöster, die seit 1821 aufgehoben worden waren, wieder her, verordnete eine Aushebung von 40,000 M., und erklärte an Peru und Bolivia den Krieg, weil sie Truppen an den Grenzen zusammen gezogen und den Hafen von Guayaquil blokirt hatten. Am 27. August erließ er ein organisches Decret, das bis zur Eröffnung der National-Versammlung, die am 1. Jan. 1830 bestimmt war, als Verfassungsgesetz gelten sollte. Diesem Decrete zu Folge sollte neben dem Rathe der verantwortlichen Minister noch ein Staatsrath bestehen, der aus den Ministern und wenigstens 12 Mitgliedern (für jedes Departement eins) zusammengesetzt sein sollte; die Departements wurden von Präfecten verwaltet, die katholische Religion als die herrschende verkündet u. s. w. Einen Monat lang schien sich Alles unter Boli-

Bolivars Autorität zu beugen, aber in der Nacht vom 25. zum 26. Sept. 1828 brach in Bogota eine Verschwörung aus, die Bolivars Ermordung und einen gänzlichen Umsturz des Bestehenden, man weiß nicht zu wessen Gunsten, beabsichtigte. In dieser Nacht brach eine Brigade Artillerie, von 3 Offizieren, Carojo, Horment und Silva befehligt, in 3 Abtheilungen aus ihrer Caserne auf; die eine griff das Schloß des Präsidenten an, die andere befreite den General Padilla und die dritte begab sich nach der Caserne der Grenadiere zu Pferd, um diese mit in die Insurrection zu verwickeln. Bolivar rettete sich durch das Fenster, setzte sich an die Spitze eines ihm treu ergebenen Bataillons und vertrieb die Empörer. Alle ihre Anführer wurden gefangen und auch der ehemalige Vicepräsident Santander gerieth in Bolivars Gewalt. Die oben genannten 3 Offiziers und mit ihnen der General Padilla der Oberst Guerra u. mehrere andere Offiziere wurden am 30. Sept. erschossen, viele andere verbannt, ohne daß aber aus den verschiedenen Geständnissen das Ganze des Plans zu ergründen gewesen sein mag. Kurz darauf brach auch eine Insurrection in Popayan aus, die aber durch eine mit starken Drohungen durchwebte Amnestie wieder beseitigt wurde. Der General Santander saß während dem gefangen im Fort Bocachica und wurde endlich, da man ihn an der Theilnahme des Mordplans nicht überführen konnte, zu ewiger Verbannung verurtheilt. Bolivar erließ am 15. Febr. 1829 ein Decret, das aber schon vom 24. Dec. 1828 datirt war, in dem er den Wahlmodus änderte und einen erhöhten Wahl- und Wählbarkeitscensus einführte; theilte durch ein anderes vom 4. März die Republik in 4 Militärpräfecturen, von denen jede aus 3 Departements zusammengesetzt war und vertraute die oberste Militär- und Civilverwaltung derselben seinen erprobtesten Generalen an. So erhielt Paez die erste Präfectur (Orenoco, Venezuela, Maturin), General Montilla die zweite (Zulia, Magdalena, Isthmo), General Urdaneta die dritte (Boyaca, Cundinamarca u. Cauca) u. General Flores die vierte (Ecuador, Assuay u. Guayaquil). Indessen war der Krieg zwischen Peru und Columbien zum Ausbruch gekommen. Der Präsident der Republik Peru, General la Mar, hatte einen District von Assuay besetzt, der angeblich zu Peru gehörte, während der Oberst Prieto mit einem Geschwader nach Guayaquil gesegelt war um auch diesen Landstrich mit der Republik Peru zu vereinigen. Nach kurzem Widerstande ergab sich die Stadt Guayaquil und wurde am 29. Januar von Prieto in Besitz genommen. Am 4. Febr. 1829 traf auch la Mar mit den Columbiern unter Sucre zusammen, der vor kurzem mit seinem Corps aus Bolivia ins Vaterland zurückgekehrt war; nach einigen Vorpostengefechten kam es am 28. Febr. bei Jiron, unweit San Fernando, zur Schlacht, in welcher die Peruaner zum Rückzug genöthigt wurden. Da Bolivar zu derselben Zeit im Marsch gegen Guayaquil begriffen war, so wurde die Lage der Peruaner so kritisch, daß la Mar gern den Vorschlägen zu einem Vergleich Gehör gab, die ihm Sucre machen ließ. Diesem Vertrag zu Folge, der am 1. März 1829 im Lager zu Jiron abgeschlossen wurde, sollte das Heer der Peruaner das Gebiet von Columbien räumen, beide Armeecorps an den Grenzen auf 3000 Mann vermindert und Commissarien ernannt werden, die die Grenzstreitigkeiten sowohl, als die peruanische Schuld an Columbien reguliren sollten; außerdem versprach Peru noch wegen Vertreibung des columbischen Geschäftsträgers aus Lima Genugthuung zu geben. Nach diesem Vertrag trat General la Mar den Rückzug an, aber verletzt durch einen prunkenden Siegsbericht, den Sucre bekannt machen ließ, schickte er dem Obersten Prieto Befehl, Guayaquil erst dann zu räumen, wenn der Congreß von Peru den Vergleich ratificirt haben würde. Dieser handelte dem erhaltenen Befehl gemäß u. die Feindseligkeiten waren im Begriff von Neuem zu beginnen, als eine Revolution, die im Juni 1824 in Lima ausbrach, die Lage der Sache änderte. La Mars Partei wurde gestürzt und den Oberbefehl über das Heer Peru's erhielt General Gamarra. Dieser schloß am 10. Juli zu Piura einen Waffenstillstand auf 60 Tage mit Bolivar und räumte Guayaquil; am 22. Sept. wurde ebendaselbst zwischen beiden Republiken der Frieden abgeschlossen, wodurch der Status quo nicht geändert wurde. Kaum war dieses Ungewitter glücklich vorüber, als im Innern der Republik neue Stürme ausbrachen. Zuerst steckte der General Cordova zu Rio Negro in der Provinz Antioquia (Depart. Magdalena) die Fahne der Empörung auf, um, wie seine Proclamation besagte, den Tyrannen Bolivar zu stürzen und die Constitution von Cucuta wieder herzustellen. Genöthigt von Rio Negro zu fliehen, begab sich Cordova nach Medellin und hier nahm die Insurrection einen sehr ernsten Charakter an, da sich am 15. Sept. in einer Versammlung der Notablen der Provinz alles gegen den Befreier erklärte. Cordova konnte aber in der Eile nur 800 Mann zusammenbringen, da General O'Leary von Bogota aus in Geschwindmärschen heranzog. Am 17. Oct. 1829 kam es bei Santuario, in der Nähe von Marinella zum Gefecht, in dem Cordova mit 200 der Seinigen blieb.

uf diesen verunglückten Versuch folgte bald
n anderer, der von weit größerer Bedeutung
ar. Der Präsident Befreier hatte von
uayaquil aus Circularschreiben in alle
rovinzen erlassen u. alle Bürger aufgefor-
rt, ihre Meinungen über die mit der
erfassung nothwendig vorzunehmenden
eränderungen abzugeben, da die
ersammlung des Congresses bald (1. Jan.
330) Statt finden werde. Um dieser Auffor-
erung nachzukommen, hatten sich am 25. u.
6. Nov. in Caracas gegen 600 Notablen ver-
ammelt, die den Beschluß faßten, sich von
er Regierung in Bogota loszu-
agen und alle Provinzen des ehemaligen
icekönigreichs Venezuela aufzufordern, dem
eispiele von Caracas zu folgen. Auf die
ufforderung, sich an ihre Spitze zu stellen,
rschien General Paez am 5. Dec. 1829
n Caracas und übernahm dort den Ober-
efehl; la Guayra folgte am 8. Dec. dem
eispiel von Caracas, dann Cumana und
uerto Cabello; die Generale Páez, Sou-
lette, Carlos, Arismendi, Gomez, Mo-
ayos, Masero und Infante, sonst Bolivars
frigste Anhänger, boten ihre Dienste dem
euen Staate an, und da an dem Aus-
ruche eines Kriegs nicht zu zweifeln war,
o ließ Paez Truppen ausheben u. Steuern
usschreiben, um eine beträchtliche Heeres-
acht der Armee Bolivars entgegenstellen
u können. Dieser war am 14. Jan. 1830
ieder in Bogota eingetroffen und hatte
m 22. Jan. den Congreß eröffnet, der
us 47 Mitgliedern bestand, unter denen sich
uch 18 aus Venezuela befanden. Obgleich
er Präsident auch diesmal darauf bestand,
ein Amt niederzulegen, so behielt er es
och auf Sucre's Zureden bis zur Kund-
achung der neuen Constitution bei, über-
rug aber die laufenden Geschäfte dem Vice-
räsidenten Caycedo. Am 12. Febr. 1830
urden die Grundlagen dieser neuen Ver-
assung bekannt gemacht und zugleich be-
chlossen zur Beseitigung der Streitigkeiten
it Venezuela 3 Commissäre, unter denen
ch General Sucre befand, nach Valencia
u schicken, wo sich am 8. April der Con-
reß von Venezuela versammeln sollte. Im
ongreß von Bogota herrschten indessen
uch Parteiungen; mancher Stimmführer
rach sich für die Trennung der Provinzen
us und in Casamare, ein District, der die
eiten Ebenen vom Fuße der Anden bis
ur Grenze von Venezuela in sich schließt,
aren die föderalistischen Ideen vorherr-
chend, aber dennoch blieb die Mehrheit des
ongresses fest bei dem Grundsatze: daß
ie Integrität der Republik und die Cen-
ralregierungsform erhalten werden müßten.
u Anfang Aprils, noch bevor die Consti-
ution publicirt worden war, legte Bo-
ivar seine Stelle nieder u. zog sich
n den Privatstand zurück; vergeblich be-

mühten sich der englische Gesandte Turner u. der französische Generalconsul Martigny ihn von seinem Entschlusse abzubringen, vergeblich versuchte der Oberst Diaz sogar am 22. April eine Empörung zu bewerkstelligen, um Bolivar an der Spitze der Regierung festzuhalten, er dankte ab und verließ am 27. April, 2 Tage nach der Bekanntmachung der neuen Constitution Bogota, nachdem er dem Congreß erklärt hatte: daß er auf keinen Fall das Präsidentenamt wieder übernehmen würde, selbst dann nicht, wenn ihn der Congreß einstimmig dazu erwählen würde. Jetzt wurde seine Abdankung angenommen u. am 4. Mai 1830 Joaquim Mosquera zum Präsidenten, Caycedo aber aufs Neue zum Vicepräsidenten erwählt. Bolivar begab sich hierauf nach Turbaco, unweit Cartagena, von wo aus er sich nach Jamaica überschiffen wollte; aber bevor dieses geschah, änderte sich in Bogota die Lage der Sachen gänzlich. Die nach Venezuela gesandten Commissäre hatten zwar mit Paez Abgesandten in Rosaria da Cucuta eine Zusammenkunft gehabt, waren aber unverrichteter Sache zurückgekommen, da die Venezuelaner erklärten, daß sie vor Anerkennung der Unabhängigkeit von Venezuela sich in keine Unterhandlung einlassen könnten. Der Congreß zu Bogota beschloß nun der Regierung von Venezuela die neue Constitution zu übersenden und sie aufzufordern, die Abänderungen, die sie wünsche, anzugeben, damit er Rücksicht darauf nehmen könne. Aber alle diese versöhnenden Maßregeln scheiterten an dem Fanatismus der Föderalisten in Venezuela, die durch demokratische Zeitblätter immer mehr aufgeregt wurden. Diese Blätter beschuldigten den General Bolivar laut des Hochverraths und forderten seinen Kopf, so wie die seiner Anhänger, weil ihr Tod allein Ruhe und Versöhnung herbeiführen könne. Diese Verleumdung kam in Turbaco zu den Ohren Bolivars und regte seinen ganzen Zorn auf; seine alten Freunde Sucre, Silva und Montilla kamen zu ihm und forderten ihn im Namen der Einwohner von Cartagena auf, in diese Stadt zu kommen. Zugleich erhielt er von dem General Flores, dem Befehlshaber in Guayaquil, die dringendste Aufforderung, den Boden der Republik nicht zu verlassen, sondern den Oberbefehl wieder zu übernehmen, weil dadurch allein der Bürgerkrieg vermieden werden könne. Diesen Aufforderungen nachgebend, erschien er am 28. Juni in Cartagena und sandte von hieraus den General Sucre in den Süden, um dort für ihn zu wirken, während Silva sich nach Venezuela begab, um im Verein mit mehreren angesehenen Männern hier eine Gegenrevolution zu versuchen. Beide Versuche liefen unglücklich ab; Sucre wurde

in einem Wäldchen unweit Pastos von dem General Obando meuchlings erschossen und Silva fiel zwischen Grita und Cucuta in die Hände des Generals Marino, der ihn auf der Stelle erschießen ließ; mehrere seiner Anhänger in Venezuela, wie die Generale Ximenes und Carabayal wurden in Ketten geworfen und nach Caracas gebracht. In Bogota selbst brachen jetzt Unruhen aus. Der neu erwählte Präsident war nicht im Stande die Partei der Föderalisten zu unterdrücken, und durch Sucre's Ermordung wurde die der Unitarier im höchsten Grade gegen jene aufgeregt. Das Bataillon Boyaca war den Föderalisten, das Bataillon Callao dagegen der gemäßigten Partei ergeben, und nun brachte es die erstere dahin, daß das letztere Bogota verlassen u. nach Tunja marschiren mußte. Aber unterwegs erfuhr der Oberst Ximenes, daß sein Bataillon in Tunja entwaffnet und er selbst gefangen gesetzt werden sollte; er kehrte demnach um, vereinigte sich mit mehreren 1000 Landleuten und zog gegen Bogota, Oberst Vargas rückte ihm mit 1000 Mann entgegen, wurde aber am 27. August 1830 in der Nähe von Bogota gänzlich geschlagen, worauf die Hauptstadt ihre Thore den Siegern öffnete. Am 18. Sept. erklärte nun Bolivar von Cartagena aus, daß er sich wieder an die Spitze der Republik stellen wollte; die Partei der Föderalisten wurde in dem ehemaligen Neu-Granada zerstört und alle Provinzen, bis auf Popayan, schickten ihre Beistimmung zu den neuen Veränderungen ein. Dagegen herrschte Paez in dem ehemaligen Venezuela fort; er hatte den Regierungssitz von Caracas nach Valencia verlegt und rüstete sich zum entschiedensten Widerstande. Bolivar traf zu Ende Octobers von Cartagena zu Soledad ein, wohin er Paez zu einer persönlichen Zusammenkunft eingeladen hatte, aber bevor hier etwas geschehen konnte, nöthigte ihn Krankheit zur Rückkehr. Er starb am 17. Dec 1830 nach langen körperlichen Leiden in dem Dorfe San Pedro unweit Santa Marta, im kaum begonnenen 48. Lebensjahre, und bezeichnete in einer 7 Tage vorher erlassenen Proclamation seinen Tod als eine Folge der erlittenen Verfolgungen seiner Feinde. Noch möchte es nicht an der Zeit und vielleicht kaum möglich sein, ein entscheidendes Urtheil über diesen außerordentlichen Mann zu fällen, aber zu seinem Ruhme muß man erwähnen, daß er, der eine Zeit lang über die Staatseinkünfte von Columbien, Peru und Bolivia unbedingt zu verfügen hatte, ohne Vermögen, aber auch ohne Schulden starb und daß er sein reiches väterliches Erbe ganz im Staatsdienste zugesetzt hatte. Sobald der General Urdaneta, welcher in Bogota befehligte, die Nachricht von diesem Todesfalle erhielt, erklärte er alle außerordentliche Gewalt der Regierung für aufgehoben und die Verfassung in voller Kraft. Caicedo mußte sein Amt niederlegen; Venezuela begann jetzt zu schwanken u. schickte Commissäre nach Bogota, um der Union von Neuem, unter der Bedingung beizutreten, daß die Constitution von 1830 aufrecht erhalten würde, und auch der General Flores, welcher in Süden befehligte, unterwarf sich unter derselben Bedingung der neuen Regierung. Die Hoffnung auf endliche Beruhigung des Landes, scheiterte aber wiederum; in Venezuela siegten die Föderalisten von Neuem, und luden nun auch die Einwohner von Quito und dem ehemaligen Neu-Granada ein, ihrem Beispiel zu folgen; auch die Landenge von Panama (Ihstmo) sagte sich von der Union los und bildete den freien und unabhängigen Bundesstaat von Panama. Der General Obando, der Mörder Sucre's, war von der gestürzten Partei zum Oberbefehlshaber der ihr ergebenen Truppen ernannt worden und hatte in der Provinz Cauca oder Popayan ein beträchtliches Corps gesammelt, mit dem er am 8. Mai 1831 den General Urdaneta bei Pandi, 5 Meilen südwestlich von Bogota, schlug. Am folgenden Tage ergab sich die Hauptstadt an den Sieger, welcher nun den Vicepräsidenten Caicedo sogleich wieder einsetzte; Urdaneta zog sich in den Privatstand zurück und überließ die Zügel der Regierung der föderalistisch-liberalen Partei. Während der Zeit war auch Cartagena, wo sich die meisten Anhänger Bolivars u. der Union befanden, am 27. April 1831 in die Hände der Föderalisten, die dort vom General Ignacio de Luque befehligt wurden, gefallen. Hier ward übel gehaußt; mehreres britische Eigenthum wurde, aller Verträge ungeachtet, mit Beschlag belegt, englische Kaufleute und selbst der Sohn des Consuls vom Pöbel ungestraft mißhandelt, und überhaupt gegen alle Individuen dieser Nation mit großer Erbitterung verfahren weil diese immer treue Anhänger Bolivars gewesen waren. Der Bürgerkrieg entbrannte nun auch in den Provinzen Cauca, Casenare und Ecuador und überall siegten die Föderalisten. Schon am 10. Juni 1831 wurde Santander nach Bogota zurückgerufen und mit ihm alle Bürger Columbiens, welche wegen politischer Meinungen verbannt waren; die Behörden der Republik waren angewiesen, ihnen alle Unterstützung angedeihen zu lassen, um ihre Rückkehr zu beschleunigen. Dieses vollständigen Siegs der Föderalisten ungeachtet war nirgends Ruhe und Ordnung, und Obando verfuhr überall, wo er hin kam, mit solcher Grausamkeit, daß Aller Leben und Eigenthum bedroht schien; so war es kein Wunder.

daß

aß sich in Cartagena eine Verschwörung ntspann, die den Sturz seiner Partei beabsichtigte, aber im September 1831 entdeckt u. unterdrückt wurde. Indessen schritt das Werk der Föderalisten immer weiter fort. Columbien wurde in 3 Theile: Venezuela, Neu-Granada u. Ecuador getheilt u. am 20. Oct. 1831 trat schon der Congreß für Neu-Granada zusammen, welcher Ignazio Marquez zum Präsidenten und den Doctor Soto zum Vicepräsidenten wählte. Mit diesen Wahlen aber war Obando unzufrieden; er überfiel deshalb im November Bogota, erklärte die Wahlen für ungültig, ließ die Constitution von 1830 proclamiren, verbannte auch hier alle englische Kaufleute, ließ einen Theil ihres Eigenthums mit Beschlag belegen u. verfuhr nach gewohnter Art. Am 9. März 1832 wurde Santander auf 4 Jahre zum Präsidenten der Republik Neu-Granada erwählt, Marquez wurde Vicepräsident u. Obando Kriegsminister. Santander kehrte aber erst am 4. Oct. 1832 aus Nordamerika nach Bogota zurück und trat am 7. seine Stelle an. Seine erste Sorge ging dahin, die mit Ecuador entstandenen Uneinigkeiten zu schlichten und dann die allgemeine Staatsschuld von Columbien zu reguliren. Die Händel mit Ecuador waren über die Provinzen Cauca und Casanare entstanden, die ehemals zu Neu-Granada gehört, jetzt sich aber zu Ecuador geschlagen hatten, das sie nicht wieder abtreten wollte. Im April 1833 wurde die Provinz Buenaventura der Republik Neu-Granada mit Bewilligung von Ecuador einverleibt und dadurch die Einigkeit zwischen den Republiken hergestellt; zu gleicher Zeit hatte Santander auch an Venezuela und Ecuador Vorschläge, die allgemeine Schuld betreffend, gethan, die angenommen wurden. Man beschloß Commissarien zu ernennen, die diese Angelegenheit ordnen sollten. Indessen gelang es doch nicht, das Land allgemein zu beruhigen und es tauchten immer neue Parteien auf. So wurde am 23. August 1833 in Bogota eine Verschwörung entdeckt, die zur Absicht hatte, den Präsidenten Santander, den General Obando, den Obersten Montoya und noch mehrere Männer von Bedeutung zu ermorden. Der General Sarda und ein Offizier Orjona standen an der Spitze der Verschwörer, und in der Nacht vom 23.—24. August sollten diese, da Orjona die Wache hatte, losbrechen und die bezeichneten Opfer fallen. Der Plan wurde aber verrathen und der Oberst Montoya wollte Orjona verhaften, wurde aber von ihm erschossen, worauf jener die Flucht ergriff. In Cartagena hatten sich zu jener Zeit ebenfalls unangenehme Vorfälle ereignet; eine Verschwörung der Schwarzen und Mulatten war entdeckt, ein englischer Oberst Woodbine, der dort ruhig lebte, war von dem Pöbel ermordet und am 3. August 1833 der französische Consul mißhandelt worden. Die in den Antillen stationirten Schiffscapitäns beider Nationen erschienen deshalb mit ihren Escadren im September vor Cartagena und verlangten strenge Genugthuung. Der Commandant der Stadt, General Lugue, erklärte, daß er für die üble Behandlung des französischen Consuls nicht verantwortlich sei u. stellte die Stadt, da diese Vorstellung nichts fruchtete und die Schiffscapitäns mit Blokirung des Hafens drohten, am 7. Oct. 1833 unter das Martialgesetz. Indessen tadelte die Regierung zwar das Benehmen gegen den Consul und ließ am 20. Nov. 1833 die Mörder Woodbine's hinrichten, ohne aber dadurch die Streitigkeiten mit Frankreich zu beendigen. Noch unruhiger, als in Neu-Granada scheint es in der Republik Ecuador zugegangen zu sein. Hier herrschte Anarchie, alle Parteien waren im fortwährenden Kampfe und der General Flores, welcher Präsident der Republik war, konnte keine Ordnung herstellen. Er schloß indessen einen Vertrag mit Bolivia gegen Peru ab, um dieses Land zum Frieden zu zwingen und legte die Händel mit Neu-Granada durch Abtretung von Buenaventura bei. Im Januar 1834 brach eine Revolution in Ecuador aus, die durch Vicente Rocafuente veranlaßt wurde. Ihn unterstützten die Generale Mena und Flores, doch wurde der erstere kurz darauf auf Rocafuente's Befehl erschossen, der nun Guayaquil belagerte, das sich der neuen Ordnung der Dinge nicht fügen wollte. Der eigentliche Grund der Revolution ist bis jetzt noch nicht bekannt geworden. Die meiste Ordnung schien von 1831 an in Venezuela zu walten, wo General Paez mit starker Hand die Zügel der Regierung hielt. Er hatte einen Aufstand in den östlichen Provinzen unterdrückt, sich mit den Aufrührern verglichen und darauf sogar einen Theil des Heeres entlassen. Er bemühte sich Ackerbau und Gewerbthätigkeit auf alle Art zu heben, verminderte die Ausgangszölle für Vieh, hob die auf Baumwolle und Kaffee ganz auf und setzte auch die Eingangszölle herab. Kraft und weise Mäßigung bezeichneten seine Regierung und am 28. April 1832 erließ auf seinen Betrieb die Repräsentantenkammer sogar ein Decret, dem zu Folge die spanischen Waaren auf neutralen Schiffen in Venezuela zugelassen und allen Unterthanen des Königs von Spanien der Eintritt in das Gebiet der Republik erlaubt wurde, die in der Absicht kommen sich dort niederzulassen oder Handel zu treiben. Am 10. Dec. 1833 wurde zu Caracas eine Verschwörung ge-

gen Paez entdeckt und unterdrückt und am 8. Januar 1834 ein Handelstractat mit Frankreich unterzeichnet. Die columbische Staatsschuld konnte aber noch nicht geordnet werden, da die Republik Ecuador keinen Bevollmächtigten nach Bogota schickte, wo diese Angelegenheit verhandelt werden sollte. D. Peru. Am 10. Febr. 1824 war in Peru die Dictatur eingesetzt worden und am 10. Febr. 1825 hielt der Congreß seine erste Sitzung. Bolivar eröffnete ihn mit einer Rede, in welcher er den Repräsentanten die Nothwendigkeit eines allgemeinen Congresses aller Freistaaten Süd-Amerika's ans Herz und seine Würde niederlegte. Der Congreß ersuchte hierauf den General, die Dictatur noch beizubehalten, doch that er dieses nicht, sondern blieb nur unter der Bedingung an der Spitze der Regierung, daß ein Theil seiner Autorität dem Ministerrathe übertragen würde. Am 19. Januar 1826 wurde Callao den Patrioten übergeben und gleich darauf den Anstiftern der Verschwörung, durch welche im Februar 1824 Callao in die Hände der Spanier gekommen war, der Prozeß gemacht. Der ehemalige Präsident Torre Tagle und der ehemalige Kriegsminister Berindoaga hatten an der Spitze der Verschwörung gestanden, aber der erstere war bereits gestorben und der letztere erlitt am 15. April den Tod durch Henkershand. Jetzt würde Frieden und Eintracht unter die Peruaner zurückgekehrt sein, wenn nicht ein großer Theil derselben gefürchtet hätte, es wäre das spanische Joch blos durch ein columbisches vertauscht worden. Als Bolivar aus Ober-Peru zurückkehrte, sah er schnell ein, daß sich die Stimmung in Hinsicht auf ihn ganz geändert hatte, und deshalb drohte er Peru mit dem columbischen Heere zu verlassen u. das Land der innern Zwietracht Preis zu geben. Dieses Mittel half; die Deputirten, die eben zusammenkamen, baten ihn, die Zügel der Regierung noch einige Zeit zu behalten und als er dieses versprochen hatte, so unterzeichneten von 70 Abgeordneten 58 eine Vorstellung, in welcher sie über die Gebrechen des Wahlsystems klagten und Bolivar baten, die Zusammenberufung der Cortes noch für ein Jahr aufzuschieben. Dieses geschah, neue Wahllisten wurden angefertigt und Bolivar blieb im Besitz der unbeschränkten Gewalt. Als indessen die oben erzählten Vorgänge in Venezuela seine Anwesenheit in Columbien erforderten, so legte er am 1. Sept. 1826 seine Gewalt in die Hände des Großmarschalls Santa Cruz und verließ darauf Peru, um nie wieder dahin zurückzukehren; die Arbeiten der Regierung gingen indessen fort und am 9. Dec. 1826, der Jahrestag der Schlacht bei Ayacucho, wurde die neue Verfassungsurkunde feierlich bekannt gemacht und von den Behörden beschworen. Sie war die von Bolivia und ein lebenslänglicher Präsident mit fast unbeschränkter Gewalt, wurde durch sie an die Spitze der Republik gestellt. In Folge der Einführung dieser neuen Verfassung, brach am 26. Januar 1827 eine Verschwörung unter der columbischen Hülfsdivision aus. Der General en chef Lara wurde mit etwa 150 Offizieren verhaftet und nach Columbien geschickt, angeblich weil sie die von Bolivar gegebene und von den Repräsentanten Peru's gebilligte Constitution hätten stürzen wollen. Der General Bustamente erhielt den Befehl über die Division und erließ am 28. Jan. eine Proclamation, in welcher er von Feinden des Vaterlands sprach, es aber ungewiß ließ, ob er die Gegner Bolivars oder dessen Anhänger so nannte; auf jeden Fall war sie aber gegen ihn gerichtet. Durch diesen Vorgang sah sich der Präsident Santa Cruz genöthigt, einen anderweitigen Congreß auf den 1. Mai 1827 auszuschreiben, der einen neuen Präsidenten wählen und die Verfassung Peru's definitiv bestimmen sollte, zugleich erklärte er aber auch dem General Bustamente, daß die Republik Peru keiner fremden Truppen mehr bedürfe. Dadurch gerieth letzterer in Verlegenheit; in Peru konnte er nicht länger bleiben, eben so wenig konnte er nach Bogota zurückkehren, da Santander, auf dessen Schutz er allein bestimmt rechnen durfte, sein Amt niedergelegt hatte; er segelte also am 19. März von Callao nach Guayaquil ab und suchte dort das Volk gegen Bolivar aufzuwiegeln (s. oben). Am 1. Mai 1827 versammelte sich hierauf der Congreß in Lima und wurde von Santa Cruz eröffnet; dieser legte sein Amt nieder u. an seine Stelle wurde la Mar zum Präsidenten erwählt und gleich darauf ein Handelsvertrag mit Chili abgeschlossen. Der Congreß bemühte sich eine allen Wünschen entsprechende Verfassungsurkunde zu entwerfen, aber er stieß hier auf dieselben Schwierigkeiten, welche sich in allen Staaten Süd-Amerikas darboten: es sollte die Centralgewalt mit dem Föderalismus vereinigt werden, auf jeden Fall 2 widersprechende Dinge, die nicht zu vereinigen sind. So verlief das Jahr 1827 und noch war nichts entschieden, als am 30. März 1828 ein Erdbeben Lima heimsuchte, das in alle Geschäfte Stocken brachte, da viele Menschen dasselbe für ein Strafgericht Gottes ansahen. Die Vorfälle in Bolivia (s. unten) nahmen zu derselben Zeit die Kräfte Peru's in Anspruch und eine Hülfsarmee von 4000 bis 5000 Mann wurde im Juni 1828 unter dem General Gamarra dorthin gesendet, zu gleicher Zeit aber auch ein Heer an den Grenzen Columbiens zusammengezogen u. eine Escadre

zur

zur Beobachtung des Hafens von Guayaquil abgesendet. Diese feindseligen Maßregeln bewogen Bolivar der Republik Peru den Krieg zu erklären, der 1829 zum Ausbruch und Ende kam (s. oben). Der Präsident von Peru, la Mar, hatte indessen im Laufe der Zeit immer mehr von seiner Popularität verloren. Wie gut auch seine Absichten sein mochten, immer hatte er doch die Nation in einen Krieg verwickelt, der unglücklich ausgelaufen war; der Handel war zerstört, die Finanzen in Unordnung, das Land von Räuberhorden beunruhigt; ein Wunder wäre es gewesen, wenn er nicht gestürzt worden wäre. Der General Gutierrez de la Fuente faßte den Entschluß die Regierung zu stürzen. Befehligt mit 1500 M. zu la Mars Heere zu stoßen, wendete er sich plötzlich gegen Callao, überfiel diese Festung und besetzte darauf am 5. Juni 1829 Lima, ohne Widerstand zu finden. Unter dem Titel eines Vicepräsidenten stellte er sich an die Spitze der Regierung und schickte dem General la Mar seine Entlassung zu, welche dieser auch annahm, da sich im Heere keine Stimme für ihn erhob. An seine Stelle trat mit dem Titel eines Großmarschalls der General Gamarra, der dann den Frieden mit Columbien abschloß (22. Sept. 1829, s. oben). Dieser Veränderung ungeachtet, kehrte aber die nothwendige Ruhe nach Peru nicht zurück und die Lage der Republik wurde noch schwieriger, als die Regierung 1830 auf ein für Rechnung Englands befrachtetes Schiff in Callao Beschlag legte. Die Gelder, welche es an Bord hatte, 28,500 Piaster, wurden confiscirt und alle Reclamationen des Consuls höhnend abgewiesen. Um sich gegen ähnliche Gewaltmaßregeln zu sichern, bemächtigte sich eine englische Fregatte eines peruanischen Schiffs, das außer einer beträchtlichen Geldsumme den Vicepräsidenten la Fuente an Bord hatte, worauf Peru seine Häfen allen britischen Schiffen verschließen ließ und sich so gegen England in eine Art von Kriegszustand setzte, der dem Lande unmöglich Vortheil bringen konnte. Auch mit Bolivia wurden die Verhältnisse immer schwieriger und Krieg drohender und dazu kam, daß Gamarra die Staatseinkünfte verschleudert und die Armee seit fast einem Jahre ohne Sold gelassen hatte. Zwischen Bolivia und Peru kam es gegen das Ende des Jahrs 1830, wegen Ansprüchen, die Bolivia auf einige peruanische Districte machte, zu einem Kriege, von dessen Verlaufe wir aber durchaus unbestimmte Nachrichten haben und nur wissen, daß Gamarra in einer Proclamation von 19. Dec. 1831 den Peruanern bekannt macht, daß der Krieg geendigt und mit Bolivia ein Frieden abgeschlossen sei, welcher den Interessen beider Staaten entspreche. Ob er nun gleich von wieder hergestellter Ordnung und Ruhe spricht, so ermahnt er doch die Einwohner so dringend zur Beobachtung der Gesetze und zur Unterstützung der Regierung, wodurch es dieser allein möglich werde, die Staatseinrichtungen und die innere Ruhe zu befestigen, daß man daraus wohl berechtigt ist zu schließen, daß auch am Ende von 1831 die Angelegenheiten Peru's noch zu keinem erfreulichen Ende geführt worden waren. Dennoch scheint durch Gamarra's Energie das Jahr 1832 und die erste Hälfte von 1833 hindurch Ruhe und Ordnung im Lande geherrscht zu haben, aber als im Juli 1833 zu der Wahl eines neuen Präsidenten geschritten werden sollte, theilte sich das Land in Parteien. Gamarra scheint fest entschlossen gewesen zu sein, an der Spitze seiner Partei seine Wiedererwählung zu erzwingen, und an der Spitze seiner Gegner stand der Vicepräsident der Deputirtenkammer Francisco de Paulo Gonzalez und la Fuente. In den südlichen Provinzen war besonders die Gährung groß und auch mit Bolivia kam es wieder zu Händeln, da Peru alle billigen Forderungen Bolivia's den Transitozoll betreffend, unberücksichtigt ließ. Den neuesten Nachrichten zu Folge, hat General Gamarra einen Zug in das Innere unternommen, um die Gegner seiner Macht zu unterdrücken; dieses soll ihm geglückt sein und er bei seiner Rückkehr nach Lima sich einigen Berichten nach zum Kaiser, andern und glaubwürdigern zu Folge aber zum Dictator von Peru aufgeworfen haben. E. Bolivia. Die Verfassung, welche diese Republik von ihrem Stifter Bolivar erhielt, war ungefähr folgende: an der Spitze der Regierung steht ein Präsident, der auf Lebenszeit gewählt wird. Dieser hat das Recht, einen Vicepräsidenten zu erwählen, hat den Oberbefehl über das Heer ernennt die Offiziere und einen Theil der Finanzbeamten, alle andere Zweige der Verwaltung liegen aber in den Händen der Minister, welche den Repräsentanten verantwortlich sind. Die Repräsentation des Volks ist in 3 Kammern getheilt: in die der Tribunen, welche über das öffentliche Einkommen zu wachen und über Krieg und Frieden zu bestimmen haben; in die der Senatoren, die das Kirchenwesen und die Gerichtshöfe unter sich haben; in die der Censoren, welche zu Wächtern der Verfassung berufen sind, und überdem eine politische und sittliche Gewalt üben sollen, ähnlich der der Censoren im alten Rom. Diese Verfassung wurde angenommen und Bolivar zum lebenslänglichen Präsidenten ernannt, der aber seine Gewalt dem Großmarschall Sucre abtrat und sich nach Lima zurück begab. In Bolivia blieb es nun ruhig und erst das Beispiel, das in Peru gege-

gegeben wurde, regte auch hier die Gemüther auf. Zuerst wurde im April 1827 eine Verschwörung zu Chiquisaco entdeckt, wegen welcher ein columbischer Offizier erschossen wurde, und am 25. Dec. 1827 brach zu la Paz ein Aufruhr los, der nur mit Mühe unterdrückt werden konnte und hinterher durch die Hinrichtung mehrerer bolivischen und columbischen Offiziere bestraft wurde. Einige andere Verschwörer, glücklicher als ihre Gefährten, retteten sich nach Lima, wo sie gute Aufnahme fanden und es dahin brachten, daß man beschloß von Peru aus ein Corps nach Bolivia zu senden, um die columbische Armee von dort zu vertreiben. Der Abmarsch dieser Expedition wurde durch das Erdbeben (30. März 1828) in Lima bis zum Juni verzögert, und während dieser Zeit war am 18. April 1828 eine neue Empörung ausgebrochen, die den Zweck hatte, den General Sucre zur Niederlegung seines Amts zu bewegen. Es erfolgte ein ernsthafter Kampf, in welchem 2 Adjutanten Sucre's getödtet, er selbst aber verwundet wurde; und wenn er auch Sieger blieb und die Häupter der Rebellen hinrichten ließ, so sah er doch ein, daß seine Lage eine höchst schwierige war, und schon war er entschlossen sein Amt niederzulegen, als der peruanische General Gamarra mit 4 bis 5000 Mann über den Desoguadero ging und bis Potosi vordrang, ohne Widerstand zu finden. Hier aber stellten sich ihm die Columbier unter Urdiminea entgegen, und da keine der beiden Armeen Lust zum Schlagen zu haben schien, so kam am 6. Juli ein Vertrag zu Stande, dem zu Folge alle Columbier, die zum Heer in Bolivia gehörten, das Gebiet dieser Republik verlassen sollten. Sucre legte seine Würde nieder und kehrte mit den Truppen zurück; zu Chuquisaca aber wurde am 8. August 1828 ein Congreß eröffnet, welcher die Verfassung revidiren sollte und den General Santa Cruz zum Präsidenten wählte. Dieser nahm aber das Amt nicht an und an seine Stelle drängte sich der General Velasco. Als sich indessen der Congreß im December 1828 von Neuem versammelte, setzte er den General Velasco ab und erhob den General Blanco zum Präsidenten, der aber schon in der Neujahrsnacht von 1828—29 bei einem Aufstande ermordet wurde, welchen 3 Obersten erregt hatten. Es trat jetzt eine provisorische Regierung ein, an deren Spitze der General Velasco gestellt wurde; dieser cassirte alle Anordnungen des letzten Congresses, löste ihn auf und berief noch einmal den General Santa Cruz zur Präsidentenwürde, der damals als peruanischer Gesandter in Chili war. Diesmal gab er dem Dringen seiner Landsleute nach und kam im Mai 1829 nach la Paz, wo er mit großem Jubel empfangen wurde. In einer Proclamation vom 24. Mai stellte er den Bewohnern der Republik die traurige Lage des Landes vor, ermahnte sie zur Ruhe und zur Beobachtung der Gesetze und stellte so die Ordnung wieder her, die er auch, wenigstens dem Anschein nach, bis jetzt (Mai 1834) aufrecht zu erhalten wußte. Santa Cruz schloß mit der Republik Ecuador einen Tractat ab, durch welchen er Peru zum Frieden nöthigte u. schickte 1832 den Obersten Heine als Gesandten nach Paris, um dem König Ludwig Philipp für die Anerkennung der Republik zu danken. Ihm verdankt das Land ein neues, vereinfachtes Gesetzbuch, das zu Ende des Jahres 1831 eingeführt wurde, geordnete Finanzen, so wie auch einen Friedens- und Handelsvertrag mit Peru, der am 8. Nov. 1831 zu Arequipa unterzeichnet wurde. Von allen Staaten Süd-Amerikas erfreut sich Bolivia des besten Gedeihens u. es ist zu wünschen, daß die dort herrschende Ordnung nicht durch das Beispiel ihrer Nachbarstaaten gestört werde. F. Centro-Amerika (sonst Guatemala). In diesem schönen und fruchtbaren Lande, das im Verhältniß stärker als alle andere Staaten Süd-Amerikas bevölkert war, trat der erste Congreß am 5. März 1825 zusammen. Er bestand aus 4 Senatoren und 42 Deputirten und an der Spitze der Regierung standen der Präsident John Arco, der auf 4 Jahre gewählt worden war, und der Vicepräsident Mariano Petronena. Die Form der Regierung war die einer repräsentativen, demokratischen und föderativen Republik, ähnlich der nordamerikanischen Verfassung, indem jede der 7 Provinzen (Chiapa, Costa Ricca, Nicaragua, Honduras, St. Salvador, Guatemala und Quesaltenango) eine eigne Verfassung und Regierung erhielt, unter der einzigen Bedingung, daß die Constitutionen der einzelnen Staaten Nichts genehmigen sollten, was der allgemeinen Constitution entgegen sei. Die Lage des Freistaats schien Anfangs höchst erfreulich; er hatte seine Minister in Mexico, Nord-Amerika und Columbien, und ein britischer Bevollmächtigter war in Guatemala; mit Columbien wurde überdies ein Freundschafts- und Handelstractat abgeschlossen, welchen der Congreß am 12. April 1826 ratificirte. Auch im Innern des Landes schienen so wenig, als im Congresse Parteiungen zu herrschen, doch trat sogleich die alt-spanische Partei als solche wieder auf, als der Congreß die Steuerfreiheit der Privilegirten aufhob. Diese sendete sogar Emissäre nach Mexico, um Guatemalas Vereinigung mit dieser großen Republik zu betreiben, während sich der mexicanische Bezirk Tapacucha von diesem Staate lossagte und mit Centro-Amerika ver-

vereinigt sein wollte. Am 25. Dec. 1825 schloß der erste Congreß seine Sitzungen, nicht ohne günstige Resultate hervorgebracht zu haben; die Constitution von 1824 war angenommen, der Staatsschatz begründet, Einnahme u. Ausgabe geordnet, Handel u. Gewerbe waren unterstützt und die Kriegsmacht auf eine ansehnliche Stärke gebracht worden. Auch die zweite Versammlung des Congresses (1826) ging ruhig vorüber, doch brach im October 1826 in der Provinz Quesaltenango eine Empörung aus; die Empörer wurden zwar geschlagen und zerstreut, aber dennoch dauerten die Unruhen dort fort und als auch der Staat Honduras sich auflöste und der von Nicaragua durch Factionen zerrissen der allgemeinen Regierung den Gehorsam aufkündigte, da berief der Präsident im November nicht nur einen außerordentlichen Congreß, sondern zog auch Truppen zum Schutze der Hauptstadt zusammen. Aber dieser Congreß führte zu keinem Resultate u. mußte aufgelöst werden, da die demokratische Partei sich mit der des Präsidenten nicht befreunden konnte; die Uneinigkeit herrschte im J. 1827 fort und es kam zwischen den Provinzen San Salvador und Guatemala zum förmlichen Kriege, in dem der Präsident in 2 Treffen, bei Apopa und Santa Anna geschlagen und in der Hauptstadt bedroht wurde. Erst im Juni 1828 wurde ein Waffenstillstand geschlossen, während welchem ein Congreß, von den andern Staaten gebildet, die Streitigkeiten schlichten sollte; aber der Waffenstillstand wurde gebrochen und der Krieg begann von Neuem. Er wurde mit Erbitterung fortgeführt und im Januar 1829 belagerte der General Morazan mit 3000 Mann die Hauptstadt Guatemala, die am 13. April zur Uebergabe genöthigt wurde. Morazan ergriff darauf die Zügel der Regierung, ließ den Präsidenten und Vicepräsidenten, die Minister und gegen 80 ihrer Anhänger verhaften und ernannte den Don Joseph Francisco Barundia zum provisorischen Präsidenten. Die Verhafteten wurden meist verbannt u. mit ihnen eine Menge von Mönchen und Altspaniern, die die aristokratische Herrschaft begünstigt hatten. Kaum war durch diese Maßregel die Ruhe einigermaßen wieder hergestellt, als am 22. April 1830 ein furchtbares Erdbeben entstand, das in Unterbrechungen bis zum 3. Mai fortdauerte und die Stadt Guatemala fast gänzlich zerstörte. General Morazan, kurz darauf zum Präsidenten erwählt, bemühte sich Handelsverbindungen zu eröffnen, wobei er mit mehr Liberalität zu Werke ging, als in den Staaten Süd-Amerikas der Fall war. Er gewährte nämlich den Fremden gleiche Rechte mit den Einwohnern, und so durchzogen Kaufleute aus Europa und Nord-Amerika das Land und trieben mit den reichen Bewohnern desselben einen ergiebigen Handel. 1832 schickte die Regierung einen Gesandten nach Paris, der mit Frankreich und England einen Handelsvertrag auf sehr vortheilhafte Bedingungen abschloß, auch erschien am 25. April 1832 ein Zolltarif für Centro-Amerika, in dem sich ein Geist großer Mäßigung aussprach. Ob nun gleich durch die Thätigkeit und den Liberalismus der Regierung, so wie durch die glückliche Lage des Landes, das Wohl der Einwohner gesichert schien, so waren diese doch nicht zufrieden; im August 1832 brach eine Insurrection aus, die zwar im September d. J. wieder gedämpft wurde und mit dem Untergange der Rädelsführer endigte, aber das Feuer brannte fort und im Frühjahr 1833 löste sich die Republik Centro-Amerika ganz ruhig u. ohne Blutvergießen auf, und die einzelnen Staaten, aus denen sie bestand, constituirten sich als besondere Republiken. Jetzt, da wir diesen Aufsatz schließen (Mai 1834), sind alle Nachrichten, die wir aus Süd-Amerika erhalten, dunkel und widersprechend, gewiß aber ist so viel, daß bis jetzt noch keinem der vielen Staaten das Glück zu Theil geworden ist, das sich die Bewohner derselben von der Zerstörung der spanischen Herrschaft versprochen haben; gewiß aber ist auch so viel, daß weder eine unitarische, noch eine föderalistische Republik das Glück unbedingt herbeiführen müsse, wie in jetziger Zeit so oft versichert und gern geglaubt wird, ja man wird sogar, auf ihr Beispiel gestützt, versucht, sie als die unpassendste aller Regierungsarten für Völker zu erklären, die das Joch einer Jahrhunderte lang getragenen Sklaverei eben erst abgeschüttelt haben; eine Behauptung, in der man um so mehr dadurch bestärkt wird, daß die Republiken Bolivia u. Venezuela, in welchen die Präsidenten theils durch die Constitution, theils durch die Energie ihres Charakters eine fast unumschränkte Gewalt ausüben, sich von allen Freistaaten Süd-Amerikas am besten befinden, indem in ihnen allein seit einigen Jahren Ruhe und Ordnung herrscht. (*Js.*)

Süd-amerikanisches Chinaextract, s. Chinaextract.

Süd-Anam (Geogr.), Theil des hinterindischen Reichs Anam, am chinesischen Meere als schmaler Küstenstrich gelegen, ungefähr 2800 QM. und 1,300,000 Ew. enthaltend, ist nach dem Innern sehr gebirgig und fast unbewohnt, nach seiner innern Beschaffenheit fast gänzlich unbekannt, war früher mit Nord-Anam verbunden, machte sich später frei, hat eigne Könige, wurde in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts durch Kriege (von 28 Jahren) sehr verwüstet, kam unter die Herrschaft der Familie

lie Nhac, welche zwar Nord-Anam eroberte, aber von der vorigen Dynastie zu Ende des vorigen Jahrhunderts wieder vertrieben wurde, welche letztere seit dieser Zeit auch von der Oberherrschaft Chinas sich befreite, sehr mächtig ist und das Heer (40,000, früher 150,000 Mann, 800 Schiffe u. s. w) nach europäischer Art eingerichtet hat. Hauptstadt Phuxuan oder Hue. (*Wr.*)

Süd-Asien (Geogr.), der südlicher gelegene Theil von Asien, begreifend Vorder- u. Hinter-Indien, einen Theil von China, Persien, Arabien u. die im indischen Ocean gelegenen asiatischen Inseln.

Süd-Beveland (Geogr.), s. unter Beveland.

Süd-Brabant (Geogr.), Provinz des Königreichs Belgien, zwischen Antwerpen, Limburg, Lüttich, Namur, Hennegau und Ost-Flandern gelegen, hat 60 (n. A. 66) QM. mit gegen 557,000 (n. a. Angaben 1824 489,000, 1817 441,000, 1827 angeblich nur 470,000) Ew., meist ebenes, an einigen Orten hügeliges u. waldiges (Wald von Soigne bei Brüssel), viel sandiges, überall gut angebautes Land, bewässert von der Dyle, Demmer, Senne, den Kanälen von Löwen und von Brüssel, erfreut sich eines nicht sehr feuchten, gesunden Klimas. Die Beschäftigung der Ew., die meist der katholischen Confession zugethan sind, besteht in Ackerbau, der auf einer vorzüglichen Höhe steht, das Land zu einem großen Garten gemacht hat, und reichlich Getreide (Weizen, Roggen, Buchweizen), Oelgewächse u. dgl. gibt, Viehzucht (mehr auf Rindvieh und Pferde, als auf Schafe), weniger Obstbau, mehr Bienenzucht; vorzüglich ausgebreitet ist die Industrie, welche sich mit Verfertigung von baumwollenen und wollenen Waaren, Leinwand, Spitzen (brüsseler Blonden), Leder, Hüten, Spielkarten, Taback, Stärke, Branntwein, Papier, Fayance, Kutschen, Oel u. dgl. m. beschäftigen, und der Handel, der die Produkte der Landwirthschaft und der Industrie vertreibt, aber auch zugleich ein starker Transitohandel ist. Zeitherige Eintheilung in 8 Bezirke. Hauptstadt Brüssel. (*Wr.*)

Süd-Canara (Geogr.), s. Canara. Süd-Cap, die südlichste Spitze von mehrern Ländern und Inseln, z. B. Neu-Seeland, Vandiemensinsel u. s. w. Süd-Carolina, s. Carolina. Süd-Chili, so v. w. Arauco, oder das Land der Araucaner (s. Araucanos), jetzt noch frei, aber mit der Republik Chili in einem Bündnisse stehend. Wird zu ungefähr 1200 QM. gerechnet. Süd-Crooked, s. Crooked. Süd-Eiland, s. unter Bonin. Süd-Eismeer, der Theil des großen Weltmeers, der innerhalb des südlichen Polarkreises liegt; das Vordringen in dasselbe ist wegen der Menge des Eises und Mangel des Landes noch viel schwieriger, als beim Nord-Eismeer. Vgl. Süd-Polarländer. (*Wr.*)

Süden (Astron. u. Geogr.), s. unter Himmelsgegenden.

Süder (Geogr.), im Dänischen so v. w. Süd. Vgl. Söder und Zuyder.

Süder-Ditmarschen (Geogr.), s. Ditmarschen. Süder-Mannland, s. Stockholm.

Süderöe (Geogr.), so v. w. Suderöe. Süderroog, s. unter Pellworm. Süderstapel, Pfarrdorf im Amte Stapelholm des Herzogthums Schleswig (Königr. Dänemark), liegt an der Eider, hat Zollhaus, Fähre, 600 Ew., ist Sitz des Landrechts. Süderstrom, Ausfluß des Mälaren (s. d.).

Südfall (Geogr.), s. unter Pellworm.

Süd-Georgien (Geogr.), Inselgruppe im Süden von Amerika unterm 54—55° südl. Breite gelegen; die Hauptinsel hat tiefe Einschnitte, gegen 20 Meilen Länge, 2 Meilen Breite, ist reich an Fettgänsen und Albatrossen, arm an Pflanzen (angeblich nur 2 Gattungen, dactylis und ancistrum), ist übrigens den größten Theil des Jahres mit Schnee bedeckt. Südlich von ihr liegt die Coopersinsel. Süd-Holland, s. unter Holland (Geogr.). Wird neuerer Zeit zu 69 QM. mit 448,000 Ew. angegeben. (*Wr.*)

Südhorsten (Geogr.), Bauerschaft im Amte Bückeburg des Fürstenthums Schauenburg-Lippe, hat große Steinkohlenbergwerke, 550 Ew., liegt an der Gehle.

Süd-Indien (Geogr.), s. Australien. Süd-Jütland, so v. w. Schleswig. Süd-Kanāl, so v. w. Languedoc, Kanal von.

Südliche Krone (Astron.), Sternbild an der südlichen Halbkugel des Himmels gelegen, war schon den Alten bekannt, indem es in Aegypten u. andern dem Aequator nahe gelegenen Gegenden am Horizont erscheint, uns nördlich gelegen aber unsichtbar bleibt.

Südlicher Continent (Geogr.), s. unter Südpolarländer.

Südlicher Fisch (Astron.), s. unter Fische 6). S. kleiner Esel, s. Aselli.

Südlichster Archipelagus (Geogr.), 1) so v. w. Niedrige Inseln; 2) diejenigen Inseln, welche in einiger (südlicher) Entfernung von dem Archipelagus der gesellschaftlichen Inseln liegen, als Ohiteroa, Tubuai, Vavitao, Oparo u. v. a.; gelten nach Ein. als Theil des gesellschaftlichen Archipelagus.

Süd-licht (Physik), s. unter Nordlicht.

Südlidsche (Geogr.), Vorstadt von Constantinopel (s. d.), hat Casernen und eine Buchdruckerei (einzige in der Stadt).

Süd-

Süd-Magelansland (Geogr.), so v. w. Neu-Holland. Süd-Meer, s. Stilles Meer. Süd-Natünas, s. unt. Natunas.

Süd-Orkneys Inseln (Geogr.), kleine Inselgruppe unter dem 60° südl. Breite und 48° westl. Länge von Paris, südöstlich von dem Cap Horn in Süd-Amerika, sehr abschreckend, felsig, fast ununterbrochen mit Schnee und Eis bedeckt und umgeben, in Nebel eingehüllt, doch mit einigem Graswuchs; Aufenthalt vieler Robben, aber einer noch viel größern Menge von Seevögeln. Entdeckt vom Capitain Weddel 1822. Einzelne Inseln dieser Gruppe sind: Pomona (Mainland), Roberts-Inseln, Melville u. a. (*Wr.*)

Süd-ost (Astron. u. Geogr.), s. unter Himmelsgegenden.

Süd-ost-insel (Geogr.), 1) Insel zur Gruppe Spitzbergen (s. d.) gehörig; hat gleiche Beschaffenheit wie die ganze Gruppe, die Tiefebai und um sich mehrere kleine Inseln, so wie die Gruppe Tausendinseln. 2) Inselgruppe zur Louisiade (Australien) gehörig; theilt sich in mehrere kleinere Gruppen, darunter St. Aignan, Deboyne Renard, Joannet, Südost u. a. (*Wr.*)

Süd-Peru (Geogr.), so v. w. Ober-Peru, s. unter Peru. Nach andern Angaben zerfällt diese Republik in folgende Departements: La Paz, Potosi, Charcas, Cochabamba, Santa Cruz de la Sierra. Es bildete zum Theil früher eine Provinz des spanischen Vicekönigreichs La Plata u. hatte gegen 200,000 Ew. Hauptstadt La Plata.

Süd-pol (Astron. u. Geol.), s. unter Pole 2) u. 3).

Süd-polar-länder (Geogr.), die Länder, welche innerhalb des südlichen Polarkreises oder doch in dessen Nähe liegen. In frühern Zeiten glaubte man an das Dasein eines großen Festlandes in dieser Gegend, da aber durch spätere Seefahrer nichts gefunden wurde, so gab man diese Meinung auf. Späterhin jedoch entdeckte man eine Inselgruppe, die man Süd-Shetland (shetländische Inseln) nannte; im Jahre 1831 endlich fand ein englischer Capitän Biscoe einen ansehnlichen Continent, der sich von dem Längengrade, unter welchem Madagascar liegt, begrenzt vom südlichen stillen Meere, bis unter den Grad vom Cap Horn hinzieht und unter den 68° 30′ südl. Breite liegt. Die Berge ragten hoch hervor und waren nackt, der Boden aber war mit Schnee bedeckt. Er nannte dies den südlichen Continent. Später sah er 1832 unter 69° 29′ Länge und 67° 15′ westlicher Breite wieder Land. Das erste nannte er Enderbysland, das zweite, eine Insel, Adelaideninsel und den weiter zurückgelegenen Continent Grahamsland. Dazu gehören die Inseln: Bishop and Clerc, Macquarie im Südsüdwest von Neu-Zeeland, Peter I. und Alexander I. unter 69½° südl. Breite, entdeckt von den Russen 1819, Süd-Orkney, entdeckt 1822, Trinity, Süd-Shetland, Barrow und andere südlich von Amerika liegende Inseln. (*Wr.*)

Süd-Preußen (Geogr.), vormalige Provinz des Königreichs Preußen, gebildet aus dem Theile von Groß-Polen, welchen Preußen bei der zweiten und dritten Theilung des Königreichs Polen in den Jahren 1793 und 1796 erhalten hatte, wurde von Schlesien, West- und Neu-Ostpreußen und Galizien begrenzt, enthielt 1000 QM. mit 1,335,000 Ew., war in die 3 Kammerdepartements: Posen mit 17, Kalisch mit 10 und Warschau mit 10 Kreisen eingetheilt, wurde 1807 durch den tilsiter Frieden an Napoleon abgetreten und von demselben zum neu gebildeten Herzogthum Warschau geschlagen; nach dessen Auflösung erhielt Preußen, vermöge des wiener Congresses 1815, den Theil von S. zurück, welcher jetzt das Großherzogthum Posen (s. d.) bildet, der andere größere Theil kam an Rußland, welches aus ihm den Haupttheil des neu errichteten Königreichs Polen bildete. (*Ceh.*)

Süd-Schottland (Geogr.), Theil von Schottland, an das Königreich England grenzend, ist der wärmere und fruchtbarere Theil Schottlands, wird zu 426 QM. mit 1,020,000 Ew. gerechnet, theilt sich in 18 Grafschaften und 1 Stewartry, hat die Hauptstadt des ganzen Landes, Edinburgh.

Süd-see (Geogr.), 1) so v. w. Stilles Meer; 2) südlichster Theil desselben.

Süd-see-blase, s. unter Handelsgesellschaften. S.-see-compagnie, s. unter Assiento.

Süd-see-thee (Waarenk.), so v. w. Paraguaythee.

Süd-Shetland (Geogr.), so v. w. Neu-Süd-Shettland. Süd-straße, s. unter Lorenz, St. Süd-thule, s. unter Sandwichland. Süd-wächter, so v. w. Südwatcher. Süd-Wales, der südliche Theil des englischen Fürstenthums Wales, hat die 6 Grafschaften: Pembroke, Cardigan, Cgermarthen, Glamorgan, Brecknok und Radnor. Süd-watcher, Inselgruppe westlich von der südasiatischen Insel Celebes, reich an Fischen, Mahagony, Bambus; ist bewohnt. (*Wr.*)

Süd-west (Astron. u. Geogr.), s. unter Himmelsgegenden.

Süfflöte (Orgelb.), so v. w. Sifflöte.

Süfli Baltadschiy, s. Baltadschiy.

Süger (Seew.), s. unter Segel 1).

Sühl-bank (Zimmerm.), so v. w. Sahlbank.

Sühn-bock (engl. whipping-boy, franz.

franz. bouc emissaire), ehedem an manchen Höfen, namentlich am englischen (wie unter Jakob VI.) und am französischen, ein Hofamt. Es ward nämlich ein junger Mensch unterhalten, welcher an der Stelle eines königl. Prinzen die Strafe erlitt, die derselbe während des Unterrichts sich zuzog, oder die er verdient zu haben schien, um auf diese Art den königl. Zögling vor ähnlichen Vergehungen abzuschrecken. (*Hist.*)

Sühner (Friedenstifter), altteutsche Benennung der Richter.

Sühn-opfer (bibl.), s. unt. Opfer 1).

Sühre (pers. Myth.), s. Anahid.

Sueira da Costa (Geogr.), so v. w. Issini (Fluß).

Suel (Sivel, a. Geogr.), Stadt im bätischen Spanien; jetzt Fuengirolo.

Sül (Wasserb.), so v. w. Trempel.

Sülbeck (Geogr.), 1) Dorf im Amte Salz der Helden des Fürstenthums Grubenhagen (Königr. Hannover), liegt an der Leine, hat ansehnliches Salzwerk. 2) Dorf im Amte Bückeburg des Fürstenthums Schauenburg-Lippe, hat Steinkohlenbergwerk.

Sueldo (Num.), ehemals Rechnungsmünze in Spanien, machte den 20. Theil des Libra aus und enthält 12 Dineros, war aber in den Provinzen von verschiedenem Werth.

Süler-meister (Salzw.), die Beamten, die über das Sieden des Salzes gesetzt sind.

Sülf-meister (Salzw.), so v. w. Pfänner.

Süllingswald (Geogr.), so v. w. Sillingswald.

Sülwinsk (Geogr.), so v. w. Sllwinsk.

Sülz (Geogr.), Stadt im Kreise Rostock des Großherzogthums Mecklenburg-Schwerin, liegt an der Reckenitz, hat 2250 Ew., großes Salzwerk, Sohlbäder, Branntweinbrennerei; dabei das für die Salinenarbeiter neu angelegte Dorf Langsdorf, dem Professor Langsdorf (s. d. 1) zu Ehren genannt.

Sülze, 1) (Kochk.), wird aus gekochten Schwarten vom Kopfe und den Füßen des Schweins, dem Maule des Rindes, Schweinszunge und etwas Rindfleisch bereitet, welche klein geschnitten und mit Gewürzen versetzt in eine Serviette geschlagen, nochmals in ihrer Brühe gekocht und dann gepreßt werden; man verspeist sie in Scheiben mit Essig; 2) so v. w. Sulze; 3) (jüd. Ant.), s. unter Saronim.

Sülzen (Salin.), s. Sulzen.

Sülzer, s. unter Sulze 3).

Sülz-stube (Salin.), der Raum in den Salzsiedereien, in welchem das fertige Salz aufgeschüttet wird.

Sümer Dola (lam. Rel.), die große Weltsäule auf dem Weltberge Righiel. Auf ihrem Gipfel wohnen die Schutzgeister der Welt in ihren Schlössern, während Sonne und Mond und 10,000 Millionen Sterne im Kreislaufe um sie schweben. Ist sie mit der silbernen Seite gegen die Sonne gerichtet, so macht sie Frühmorgen, mit der blauen Morgen, mit der goldenen Mittag, mit der rothen Abend und Nacht. (*R. D.*)

Sümmer (Maßk.), so v. w. Simmer.

Sümpfe, 1) Mehrzahl von Sumpf (s. d.); 2) (Techn.), s. unter Seife.

Sümpfel (Bergw.), ein Reservoir aus 2 Gräben bestehend, welches sich am Ende des Untergerinnes der Mehlführung befindet.

Sümpf-maschine, wenn Thon, Lehm u. dgl. geschlämmt und eingesümpft, d. h. mit Wasser begossen werden sollen, eine Maschine, wodurch diese Arbeit erleichtert wird, kann auf sehr verschiedene Art eingerichtet werden.

Suendborg (Geogr.), so v. w. Svendborg.

Sümegh (Geogr.), so v. w. Schümegh.

Sünde, 1) (kath. Art). S. nennt die katholische Sittenlehre jede Unterlassung des Guten, die von der Art ist, daß wir durch sie uns nicht nur der auf die Vollziehung gesetzten Belohnung verlustig, sondern selbst strafwürdig machen. Denn nicht von einer jeden Unterlassung des Guten läßt sich behaupten, daß sie uns Strafe zuziehe, d. h. einen Grund enthalte, der Gottes Heiligkeit bestimmt, uns eine gewisse Unglückseligkeit zuzudenken, sondern dies dürfte nur von denjenigen Uebertretungen des Sittengesetzes gelten, die auf das allgemeine Wohl störend einwirken (s. Räthe). Uebrigens sind nicht alle S.n in einem gleichen Grade und auf gleiche Art strafbar, und die katholische Moral unterscheidet in dieser Rücksicht vornehmlich läßliche oder Schwachheitssünden, d. i. solche, die nicht mit deutlichem Bewußtsein geübt werden, und vorsätzliche oder Todsünden, bei deren Begehung ein deutliches Bewußtsein des Gesetzes vorhanden ist. Von jenen heißt es, daß sie uns zeitliche (mindere oder größere), von diesen, daß sie selbst eine ewig dauernde Strafe (s. d.) verdienen können. Die auch von einigen Neuern angenommene Meinung der Stoiker, daß alle S.n einander gleich seien, indem die Uebertretung des Sittengesetzes keinen Grad zulasse, empört den gesunden Menschenverstand. Denn, wenn auch alle S.n einander darin gleich sind, daß sie in einem Nichtwollen desjenigen, was das Sittengesetz fordert, bestehen; so unterscheiden sie sich doch in sehr vielen andern Rücksichten, z. B. in der Größe des Uebels, welches aus dieser Uebertretung hervorgehet, und schon um deswillen und anderer Umstände wegen, namentlich auch in ihrer Schuld und Strafwürdigkeit, die al-

allerdings bald größer, bald kleiner sein kann. Nicht ohne praktischen Nutzen sind nachstehende Benennungen verschiedner Sündengattungen, welche das Christenthum eingeführt hat: a) Gewohnheitssünden; b) fremde S.n, d. i. S.n, die veranlassen, daß irgend ein Anderer sündiget; c) Hauptsünden, welche die Quelle vieler anderer S.n sind; d) S.n wider den heil. Geist, d. h. S.n, durch die man sich den Weg zur Besserung gleichsam selbst abschneidet; e) himmelschreiende S.n, d. h. S.n von besonderer Größe und Abscheulichkeit ꝛc. 2) (prot. Art.), wahrscheinlich von Sühne, d. h. Buße (s. d.), also jede Handlung die der Sühne bedarf, jede Uebertretung der Gebote Gottes oder des Moralgesetzes. Wird ein bürgerliches Gesetz verletzt, so nennt man es Vergehen, Verbrechen. Sofern das Civilgesetz jedoch Ausdruck des Moralgesetzes ist, ist jedoch genau genommen nicht nur jede S. ein Vergehen oder Verbrechen, sondern jedes der letzten zugleich auch S. Obgleich immer eine Uebertretung der Gebote des Sittengesetzes vorhanden ist, wo dieses verletzt wird, deren Uebertreter möge die nöthige Kenntniß zur Beurtheilung seiner That inne gewohnt und derselbe mit Freiheit gehandelt oder nicht, so spricht man in sittlicher Beziehung doch nur dann von S., wenn derjenige, der etwas Böses begeht mit Freiheit handelte und die Heiligkeit des übertretenen Gesetzes kennt oder wenigstens präsumtiv als vernünftig sittliches Wesen kennen konnte. Das nach diesen Begriff von S. Wahnsinniger und der Thiere nicht die Rede sein kann, versteht sich von selbst. Nur wo Kenntniß des Gesetzes und sittliche Freiheit bei einem vernünftig-sittlichen Wesen Statt fand, kann von Zurechnungsfähigkeit (imputatio) die Rede sein. Wenn man daher, wie die Griechen und Römer ihr ἁμαρτία und peccatum brauchten, andere, nicht auf ein Sittengesetz sich beziehende Fehler, z. B. gegen die Grammatik, Poetik ꝛc., S. nennt, so nimmt man das Wort in einem weitern und uneigentlichen Sinne. Die S. entsteht also, wenn die natürliche Neigung zum Bösen in dem sinnlich-vernünftigen Menschen in Handlungen übergeht. Und, an sich betrachtet, ist jede S. etwas Schändliches, Strafwürdiges und Verdammliches, denn jede S. ist Empörung gegen Gott u. seine heilige Weltordnung, die jedem Menschen unverletzlich sein muß, Störung der eignen u. fremden Glückseligkeit, Vernichtung der eignen Würde, und Untergrabung des Ringens nach unserer ewigen Bestimmung. Man unterscheidet bei der S. Materie und Form, und versteht unter ersterer das Dasein eines Gesetzes, welches heilig ist, und einer Handlung, die es verletzt, unter letzterer aber die Kenntniß dieses Gesetzes und die ungehinderte Freiheit des Willens. Man unterscheidet ferner mehrere Gattungen: a) die Erbsünde (s. d.) als die in der sinnlichen Natur des Menschen vorhandene Trägheit zum Guten und Geneigtheit zum Bösen; b) Unterlassungs- u. Begehungssünde (peccatum commissionis et omissionis). Gleichwohl ist, genau genommen, eine jede S. das eine und andere zugleich, indem immer etwas Gebotenes unterlassen, etwas Verbotenes gethan wird. In Rücksicht des Objects unterscheidet man c) S. gegen Gott, d) S. gegen die Menschen, e) S. gegen sich selbst. Da Gott zu erhaben ist, als daß er durch Menschen beleidigt werden könnte, so kann aber von S. gegen Gott nur in sofern die Rede sein, als der Mensch die heiligen Gebote, die sich auf seine Verehrung u. den ihm schuldigen Gehorsam beziehen, verletzt. Da alle Sittengesetze jedoch als göttliche Gebote betrachtet werden müssen, so ist im Grunde jede S. eine S. gegen Gott, oder umgekehrt jede Sünde gegen Gott zugleich S. gegen andere Objecte. In Bezugnahme auf den sündigen Menschen sind f) die S.n theils vorsätzliche oder Bosheitssünden, theils unvorsätzliche oder Nachlässigkeitssünden (peccata prohaeretica oder dolosa und pecc. negligentiae oder mere culposa). Unter jenen die unsittlichen Handlungen zu verstehen, welche unmittelbar aus einer sittlich-bösen Gesinnung hervorgehen, so daß diese Gesinnung den Entschluß zur That bestimmte; unter diesen diejenigen, welche nur unmittelbar aus einem dem Entschlusse zur That vorhergehenden Mangel an Achtung gegen das Gesetz entsprungen sind. So richtig diese Distinction aber auch an sich ist, so ist ihre Anwendung in der Wirklichkeit doch sehr schwierig, und kann nur mit Wahrscheinlichkeit Statt finden. Eben so unsicher ist g) die Eintheilung in S. der Unwissenheit, Schwachheit, Uebereilung, Unachtsamkeit und Unbesonnenheit. Es gibt ferner h) in Rücksicht auf die Handlung selbst innere S., wohin die unerlaubten Gedanken, Neigungen, Entschließungen, äußere S., wohin böse Reden und Thaten gehören, eigne S., wenn Jemand aus eignem Willen das Böse thut, fremde S., wenn einer an den S. Anderer auf irgend eine Weise Antheil nimmt, unbedingte S., wenn die böse Handlung, vermöge ihrer ganzen Natur, dem göttlichen Gebote widerstreitet, bedingte S., welche erst durch hinzukommende Umstände S. werden; in Hinsicht der Form nimmt man i) größere und geringere S. an, je nachdem das übertretene Gebot wichtiger oder minder wichtiger ist. So gilt z. B.

der

der Mord für eine größe S., als der Diebstahl, die Verläumdung ꝛc. Endlich unterscheidet man auch noch k) zwischen vergeblichen u. unvergeblichen S. (peccata remissibilia u. irremissibilia). Allein dieser Unterschied ist ganz unstatthaft, indem namentlich nach der Lehre Jesu alle S.n vergeben werden können, daher die sogenannte Todsünde (pecc. mortifera) den Theologen nicht statthaft erscheine. Was die sogenannte S. wider den heiligen Geist betrifft, worunter die Theologen, theils die S. wider die lebende Person Jesu, namentlich Verlästerung derselben, theils die eigentliche Bosheitsünde verstehen, so kann, da Christus für seine Mörder am Kreuze noch um Vergebung bat, unter dem Ausdruck: daß diese S. gar nicht vergeben werden könne, blos verstanden werden, daß sie nur sehr schwer Vergebung finden, um somehr, weil der Mensch, der aus wirklicher Bosheit sündigt, schon tief gesunken ist, daß die Besserung immer schwierig sein wird. Vgl. Sündenvergebung. (*Xx.* u. *Wth.*)

Sünden-bock, eine, doch mehr dem gemeinen Leben angehörende Benennung eines in Sünden und Lastern erzeugten oder verhärteten Menschen, dann eines Menschen, auf den Andre ihre Schuld schieben, den sie als ihren Verführer anklagen. Der Ausdruck ist aus der jüdischen und heidnischen Opfertheorie (s. d.) entlehnt, indem man dort die S. auf einen zu opfernden Bock legte.

Sünden-fall (Rel. und Mor.), nach der mosaischen Schöpfungsurkunde und der Behauptung derjenigen, welche die heilige Schrift wörtlich interpretiren zu müssen glauben, die erste Sünde, welche Adam u. Eva als die Stammeltern des menschlichen Geschlechts, dadurch begingen, daß sie, gegen Gottes ausdrückliches Gebot, sich von der Schlange, in deren Gestalt der Satan ihnen genaht, verführen ließen, von dem verbotenen Baume zu essen. Die Folge davon war nicht nur, daß Adam und Eva forthin der Sünde unterworfen waren und zur Strafe ihres Ungehorsams aus dem Paradiese verbannt wurden, sondern auch, daß sie die Sünde auf alle Menschen vererbten (s. Erbsünde). Den Grundsätzen einer geläuterten Hermeneutik nach aber, kann jene Erzählung nicht eigentlich, sondern muß mythisch-symbolisch verstanden werden, so, daß die Einkleidung derselben im Grunde der Abfall eines jeden Menschen von Gott, wenn er die erste Sünde thut, und den Austritt aus dem Stande der Unschuld beschreibt. Denn abgesehen von der Eigenthümlichkeit der morgenländischen Darstellung würden die ersten Menschen gar nicht haben sündigen können, wenigstens nicht so leicht gesündiget haben, wenn sie von Gott in dem höhern Grade sittlicher Vollkommenheit geschaffen worden wären, welche man ihnen beilegte. Außerdem streitet es mit der Idee eines heiligen und gerechten Gottes, wenn um der Sünde der Eltern willen auch die Kinder bis ins letzte Glied gestraft werden sollen. Endlich ist es unmöglich, daß die Sünde forterbe (s. Erbsünde), denn, wenn Jemand nothwendig sündigen müßte, so wäre er gar nicht zurechnungsfähig. Daher findet eine bessere Kritik in jener Erzählung die bildliche Darstellung des Erwachens der sinnlichen Triebe im Menschen, die ihm zum Bösen fortreißen, wenn er dieselben nicht mit Ernst u. Beharrlichkeit bekämpft. Auffallende Aehnlichkeit hat die persische Sage von Meschin und Meschiane (s. d.) mit dieser Lehre vom S. (*Wth.*)

Sünden-geld, eigentlich der Preis, für welchen Jemand eine Sünde begeht, er mag dazu mit Geld oder andern Gütern sich erkaufen lassen. Daher nennt man auch den Gewinn des Wuchers S.

Sünder, 1) Verbrecher, daher der Verbrecher, welcher zum Tode verurtheilt worden ist, der arme Sünder heißt; 2) derjenige, welcher sich eines Vergehens, eines Fehlers schuldig gemacht hat; 3) im engern Sinne ein Uebertreter des göttlichen Gesetzes.

Sünder (Lucas), s. Cranach.

Sünden-vergebung (Moral und Dogm., remissio oder condonatio peccatorum), Erlassung der Sünde eines Menschen von Gott, als dem zwar heiligen Richter, aber auch barmherzigen Vater. Ein heiliges Gefühl drang die Menschen schon frühzeitig die durch ihre Sünden beleidigten Götter zu versöhnen, u. der herrschende Anthropomorphismus führte sie auf die Opfer (s. d.), als die Mittel, die S. zu erlangen. Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtete man denn auch den Tod Jesu als ein Opfer für die Sünde der Welt, und die sich bald bildende Theologie machte die Vergebung der Sünde lediglich von dem Verdienste Jesu abhängig, indem man den Ausspruch: der Mensch werde ohne Verdienst gerecht, eine willkührliche Ausdehnung um so mehr gab, als theils Christus selbst seinen Tod symbolisch einen Versöhnungstod (s. d.) genannt hatte, theils die Apostel dadurch die vermeintliche Schmach desselben abzuwälzen glaubten. Vergl. 1 Joh. 2, 1. 2., Matth. 20, 28., 1 Peter 2, 24. 3, 18. u. a. So bildete sich in der christlichen Kirche die Lehre von einer S. durch Jesum Christum aus. Da es inzwischen mit der Idee des höchsten Wesens streitet, daß dasselbe gleich einem tyrannischen Fürsten erst Blut sehen müsse, ehe es sich zur Vergebung geneigt fühlt, da zugleich selbst nach der Lehre Jesu ohne Besserung (s. d.) keine S. möglich ist, so erscheint jenes Dogma als unhaltbar, jedoch sei-

seiner Form nach als ein frommes Symbol des Glaubens an einen Gott, der den Bußfertigen gern verzeihte. Das höchste Wesen, als oberster Gesetzgeber und Richter, sieht dann bei der Unvollkommenheit aller menschlichen Tugend nicht auf das, was der Mensch ist, sondern das, was er bei redlichem Willen werden könne, u. vergibt die Sünde, was der Geistliche in der Absolution (s. d.) ausspricht. (*Wth.*)

Sündfluth, 1) die Ueberschwemmung, welche nach den fast bei allen Völkern erhaltenen Sagen einst die Erde bedeckte, u. alles Leben auf ihr vernichtete, besonders aber 2) (Noachitische S., Mosaische S.), die von der Bibel (1. Mos. 6—9) erzählte, von Jesaias, Ezechiel, den Evangelisten und Petrus als geschehn erwähnte allgemeine Fluth, um die sündigen Menschen für ihre Vergehn zu strafen, aus der sich nur Noah (s. d.) mit den Seinigen auf einem eigens dazu auf Gottes Befehl gebauten Schiffe rettete. Die Bibel erzählt die Fluth folgendermaßen. Nach der Erschaffung der Welt verschlimmerte sich das Menschengeschlecht nach und nach, es reute Gott, daß er es geschaffen habe, und er beschloß, es sammt den Thieren zu vertilgen. Nur Noah, ein frommer Mann, und dessen Familie fanden Gnade vor ihm. Gott befahl daher Noah, eine Arche (s. d. 2) von 2 Stockwerken zu bauen, und in dieselbe mit seinen Söhnen, seinem Weibe und mit seiner Söhne Weibern zu gehn, und von allen Thieren ein Männchen und ein Weibchen mitzunehmen. Noah that wie ihm geboten war, nahm jedoch von jeder reinen Thiergattung 7 Paar, von jeder unreinen 1 Paar mit. Noah aber war 600 Jahr alt. Als er 7 Tage in der Arche war, kam die S. über die Erde, und alle Brunnen der Tiefe und die Fenster des Himmels öffneten sich und es regnete ununterbrochen 40 Tage und 40 Nächte lang, und die Fluthen hoben die Arche empor, und wuchsen so, daß sie 15 Ellen über die höchsten Berge gingen, alle Menschen u. Thiere, die nicht in der Arche waren, kamen aber um. Nach 150 Tagen da das Wasser stand, erhob sich ein Wind, der die Fluth abtrocknete, und die Fluth verlief sich, da der Regen aufgehört hatte und die Brunen der Tiefe verstopft worden waren. Am 17. Tage des 7. Monats, also dem 150. Tage nach Beginn der Sündfluth, saß aber die Arche auf dem Gebirge Ararat auf. Es verlief aber die Fluth immer mehr und mehr und nahm ab bis zum 10. Monat, wo die Bergspitzen aus dem Wasser hervorsahen. Nach 40 Tagen ließ Noah einen Raben aus der Arche, der immer hin- und herflog bis das Wasser vertrocknet war. Dann ließ er eine Taube fliegen, die aber wieder kam, da sie nicht fand, wo ihr Fuß ruhen konnte. Nach 7 Tagen ließ er noch eine Taube fliegen, die ein Oelblatt im Schnabel tragend wiederkam. Eine dritte, nach noch 7 Tagen entlassene kehrte aber nicht wieder. Noah sah, daß die Erde trocken geworden war, und warf am ersten Tage des 601. Jahres seines Alters das Dach von seiner Arche und stieg heraus. Er war einer Berechnung zu Folge 1 Jahr u. 17 Tage in der Arche gewesen, nach And. 1 Jahr u. 10 oder 11 Tage, oder 1 Jahr 1 Monat 17 Tage; lächerlich ist die Angabe, daß die Fluth vom 9. Nov. 1656 bis 19. November 1657 v. Chr. gewährt habe. Die Monate werden hierbei sehr verschieden berechnet. Noah aber errichtete einen Altar u. opferte Gott von allerhand reinem Gethiere, und Gott versprach keine S. mehr über die Erde kommen zu lassen, sondern segnete Noah und sein Geschlecht. Zum Zeichen des Bundes ließ er aber einen Regenbogen erscheinen in den Wolken. S. die Bibel. Allein nicht sie allein erzählt die S., sie lebt 3) in den Sagen fast aller Völker. Am ähnlichsten der mosaischen Sage ist die assyrische, sie ist bereits unter Sisuthros (s. d.) erzählt. In der ägyptischen Mythe findet man nur wenig, das man hierher ziehen könnte es müßte denn der Tod des Osiris durch Typhon sein, der allerdings ein Symbol des Meers ist. Auch die persische Mythe hat wenig Nachricht von der S. Nur gezwungen kann man manche Bilderwerke hierher deuten. Die Sage der Hindus ist folgende. In Dravira, südlich von Karnate, herrschte ein frommer König, Satiavrata (s. d.). Er und die 7 Rischis waren die einzigen Frommen auf der Erde, alle übrige Menschen verderbt, darum sollten sie durch eine Fluth vertilgt werden. Einst reinigte sich der König im Flusse Kritamala und fing mit der Hand einen kleinen Fisch, der ihn um Schutz gegen die größern bat. Er setzte ihn in ein Gefäß, aber der Fisch wuchs so schnell, daß er ihn in einen immer größern Behälter setzen mußte, endlich aber ins Meer. Da erkannte er in dieser Gestalt den Allmächtigen, Bhagarat, u. bat denselben, ihn über die Ursache dieser Scheingestalt zu belehren. Und der Gott erklärte ihm, daß er Wischnu sei, daß nach 7 Tagen eine große Fluth Alles vertilgen solle, daß er ihn aber ein großes Schiff senden werde, um sich in dasselbe mit den 7 Rischis u. einem Paare von jeder Thierart, so wie mit Vorräthen von Früchten, Samen und Wurzeln zu begeben. Am 7. Tage trat das Meer aus seinen Ufern, die Wolken ergossen sich in Strömen von Regen, das trockne Land wurde mit Wasser überdeckt u. der König begab sich mit Allem, was gerettet werden sollte, in das Schiff. Auch Sonne u. Mond verloren ihren Schein, denn Brama hatte sich

sich zur Ruhe begeben, aber in der dunkeln Nacht diente Wischnu als Fisch dem Schiffe zum Leiter, das der König vermittelst einer ungeheuren Schlange, die als Seil diente, an das Horn desselben befestigte. Zugleich erklärte der Gott den Geretteten die heiligen Lehren der Sankhya-Philosophie, die sie als Geheimniß in ihre Brust verschließen sollten. In der Buddhalehre versteckt sich die Sage von der S. in dem allgemeinen Glauben, daß die Welt mehrere Male, unter andern auch durch Wasser untergehen werde u. schon untergegangen sei. Zur griechischen bildet den Uebergang eine phrygische Tradition, welche auf Münzen der Stadt Apamea aufbewahrt ist, welche einen auf den Fluthen schwimmenden Kasten darstellen, worin ein Mann und eine Frau sitzt; ein Vogel sitzt auf dem Kasten, ein andrer kommt mit einem Zweig geflogen. Die Inschrift lautet No, worin man den Noah erkennt u. so wegen des Namens, Uebereinstimmung mit der hebräischen, aber wegen der Rettung nur eines Menschenpaares, Aehnlichkeit mit der griechischen Tradition erkennt. Die griechische Mythe, welche Deukalion und Pyrrha als die Geretteten nennt, s. unter Deukalion. Bei den Skandinaviern haben sich die Sagen von der S. mit denen von der Schöpfung vermischt. Der Urriese Ymir (s. d.) ward von Odin, Wile und We im Kampfe getödtet. In seinem Blute ertranken alle Hrymthursen (s. d.), die erste Nachkommenschaft des Ymir; nur einer, Bergelmir, der Alte vom Berge, ward erhalten, indem er sich mit seiner Familie in einem Schiffe rettete. Von ihm entstanden die neuen Riesen- und Jotengeschlechter. Aus Ymirs Leichnam aber wurde von jenen ward 3 Brüdern die Erde u. der Himmel gebildet. In den alten Sagen der celtischen Völker ist die Erde von einer großen Wasserfluth durch den Ausbruch des Sees Lion verursacht, welche die Erde überschwemmte. Bei der großen, die ganze Erde treffenden Ueberschwemmung gingen alle Menschen unter bis auf den Dwyvan u. die Dwyvach (s. d.), die in einem Schiffe sich retteten und Britannien wieder bevölkerten. Dieses Schiff war vom Revydd Náv Neivion, d. h. vom himmlischen Herrn Neivion (Gott) gebauet, und nahm von allen Thiergattungen ein Männchen und Weibchen in sich auf. Aus dieser Wasserfluth ließ der große Gott Hu durch seine Buckelochsen den Avanc (Wasserthier), den Biber herausziehen, wodurch die Ueberschwemmung der Erde aufhörte. Die Grönländer erzählten, nach den Berichten der Missionäre, die Welt sei einmal umgefallen und alle Menschen seien ertrunken, einer ausgenommen, der lebend geblieben. Dieser habe hernach mit dem Stocke auf die Erde geschlagen, da sei eine Frau herausgekommen, mit der er den Erdboden wieder bevölkert. Auch die mexikanische Tradition erwähnt einer solchen Ueberschwemmung, die durch das Stoßen eines Kometen an die Erde verursacht wurde, das Land von Luisiana und Kalifornien bis an die Landenge von Panama unter Wasser setzte und alle Menschen und Thiere vernichtete; gerettet wurden ein Jüngling, Xoxox, u. ein Mädchen, Xikequetzel, aber nicht zusammen, sondern jedes an einem verschiedenen Ort und sie fanden sich erst später. Die Bewohner von Kuba sollen nach einigen amerikanischen Geschichtschreibern folgende Sage den Spaniern erzählt haben. Ein Greis, ahnend, daß Gott die Menschen wegen ihrer Sünden heimsuchen wollte, habe ein großes Boot erbauet u. mit seiner Familie u. vielen Thieren sich darin eingeschifft. Nun sei die Ueberschwemmung gekommen. Als das Wasser abgenommen, habe er einen Raben ausgesendet, der, da er viel todte Körper gefunden, nicht wieder gekommen sei. Darauf habe er eine Taube fliegen lassen u. diese sei mit einem Zweige des Hoba (eines amerikanischen Obstbaumes) im Schnabel zurückgekommen ꝛc. Auch von den Achaquas einem Volke in Caracas (Südamerika) wird eine Sage von einer allgemeinen Fluth (Catena Manoa) berichtet. Die Muhammedanischen Nachrichten folgen, wie natürlich, der mosaischen Sage mehr oder weniger. Eine eigenthümliche Erzählung derselben findet sich bei den Muhammedanischen Mandingos in Senegambien. Die Menschen waren alle sehr lasterhaft mit der Zeit geworden, der einzige gute war der Prophet Urach und seine Frau Djokliaka; er bat daher Gott, die alte Welt durch eine Wasserfluth zu zerstören u. eine neue zu schaffen. Gott gewährte seine Bitte und nachdem Noah ein Schiff gebaut und allerlei Thiere in dasselbe genommen hatte, begann die Ueberschwemmung, welche 300 Jahre dauerte. Nach Verlauf derselben schickte Noah eine kleine Taube (Rammalto) aus, welche bis nach Mekka flog und mit einem Grashalm zurückkehrte. Dann stieg er aus dem Schiffe u. baute eine große Stadt. 4) Vielfach hat man versucht eine genügende Erklärung des Mythus der S. zu geben. Uns scheint aber die Sache sehr einfach u. die Erklärung sehr leicht zu sein. Selbst den rohsten Völkern mußte sich bei ihrem herumziehenden Leben die Ueberzeugung aufdrängen, daß eine Fluth die ganze Erdoberfläche bedeckt habe. Man fand, wenn man nur einige Fuß tief in die Erde grub, so sichtbare Spuren von Muscheln u. andern Seethieren ꝛc., daß sich der Glaube an eine solche aufdrang. Zugleich bewiesen zahlreiche in Höhlen und in den Kieslagern gefun-

fundne Ueberbleibsel von Thieren u. Pflanzen, daß diese Ueberschwemmung zu einer Zeit erfolgt sei, wo die Organisation der Erde schon der jetzigen ähnlich gewesen sei. Welche Frage lag nun wohl näher als die, wohin kamen wohl die damaligen Menschen, u. da die Antwort: sie ertranken, sich von selbst bot, die andere, wie kommt es, daß dessenungeachtet es jetzt noch Menschen und Thiere gibt. Da drang sich denn die Rettung einer Familie in einem großen Kasten oder Schiff, die von jedem Thiergeschlecht ein Paar mit sich nahm, von selbst auf. Daher dies Vorhandensein derselben Sage bei fast allen Völkern der Erde. Vielleicht kamen auch partielle Ueberschwemmungen, die in der ältesten Zeit durch den Durchbruch großer Landseen, wie des kaspischen Meeres, des Landsees der einst in Böhmen, oder in der Nähe gewesen ist, und welche, wenn sie plötzlich eine Entleerung fanden, das Land unterhalb unter Wasser setzten u. Alles Leben dort vernichteten, mit ins Spiel; es hatte sich der eine od. der andre Mensch vielleicht mit Hülfe eines Schiffs gerettet, und so erzeugte die Existenz späterer Generationen die Sage von der großen Fluth. Denn daß die S. keine partielle gewesen sein kann, beweist schon die Allgemeinheit der Sagen in den verschiedenen Welttheilen. Am meisten haben sich die Exegeten abgemüht eine Erklärung der S. nach der Mosaischen Urkunde zu liefern, und durch Auflösung der Widersprüche die göttliche Offenbarung der biblischen Urkunde zu retten. Zunächst versuchte man die Fluth aus physikalischen Ursachen zu erklären, nach Whiston war das Zusammentreffen der Erde mit einem Kometen die Ursache der Fluth, nach Silberschlag wurde die atmosphärische Luft entspannt, nach de Luc brachen die Felsengewölbe der großen unterirdischen Wasserbehälter zusammen und die Fluth brach als Meer aus diesen hervor. Um die Möglichkeit zu erkennen, daß ein Schiff, wie die Arche, Meer halten könne, bauten der Mennonit, Peter Janson, 1609 in Nordholland u. der Kaufmann Livorn zu Horn in Schottland 1694 Schiffe genau nach den in der Genesis beschriebenen Dimensionen (s. Arche), und beide hielten nicht nur See, sondern hatten auch vorzügliche Tragbarkeit. Um ferner die physikalische Unmöglichkeit eines allgemeinen Regens in allen Theilen der Welt, und des gleichzeitigen Austretens des Meeres an allen Ufern, die Schwierigkeit, daß die Erde so schnell wieder bevölkert und cultivirt worden sei, als doch geschah, aus dem Wege zu räumen, nahmen einige Exegeten nur eine partielle S. an, und Jerusalem behauptet, daß sie das südliche, Leß, daß sie das westliche Asien, Gatterer, daß sie das Flußgebiet des Ganges und Indus, Engelmann, daß sie das Land zwischen Euphrat und Tigris betroffen habe. Andre Widersprüche fand man darin, daß es Gottes Gerechtigkeit nicht erlaubt habe, das ganze Menschengeschlecht auf einmal, den unschuldigen Säugling mit dem bejahrten Sünder, das Thier mit dem Menschen zu vernichten. Indessen auch diesen Zweifel beschönigte man mit der Unergründlichkeit der göttlichen Rathschlüsse. Die wenigsten fielen aber auf die einfachste u. natürlichste Erklärung, daß nämlich die Erzählung der S. durch Moses nichts ist, als eine von den ersten Altvordern überlieferte Tradition wie bei andern Völkern, und daß man die Idee einer Strafe für begangene Sünden nur deshalb in ihr finde, da die Juden u. Orientalen überhaupt gewohnt waren, in allen außerordentlichen Naturereignissen zum Nachtheil des Menschen, eine Züchtigung Gottes zu erkennen. Wirklich muß man zur ersten Deutung seine Zuflucht nehmen, da durch alle diese Exegeten viele Widersprüche in der Geschichtserzählung nicht gelöst sind. Hierzu gehören die schon oben angeführten Widersprüche, welche einige Erklärer durch die Annahme partieller S.n vergebens zu lösen suchten, unter andern, daß sich die Urkunde in mehrern Dingen (so, daß Anfangs geboten wurde, nur 1 Paar von jeder Thierart mitzunehmen, später aber 7 Paar) widerspricht, daß das Wasser 15 Ellen über den höchsten Bergen gestanden haben soll, was bei der verschiedenen specifischen Höhe auch nicht möglich ist, da, wenn sie das Gebirge Ararat auch überfluthete, der Himelaya doch um mehr als die Hälfte daraus hervorgeragt haben würde ꝛc. Merkwürdig ist noch die symbolische Erklärung, die in der Arche, wenigstens in der indischen, ein Symbol des Lingam (s. d.) findet, in dem sich die Lebenskraft der untergegangenen Welt bewahrt habe, um nach der Zerstörung von Neuem zu produciren. Auch Buttmans Erklärung ist scharfsinniger als richtig. Er findet in der Arche ein ägyptisches Kalenderbild, welches Warnung für die Nilüberschwemmung den Landmann geben sollte, u. später irrig historisch gedeutet worden sei. Merkwürdig ist immer daß Na oder Nach in allen indisch-kaukasischen Sprachen Wasser, Fluth, bedeutet, oder in damit in Beziehung stehenden Worten (z. B. Nachen, ναῦς, navis, natare) enthalten ist. Vgl. Cockburn, Enquiry into the truth and certainty of the Mosaix diluve, Lond. 1750; P. Picot, de diluvio, Barkery, Museum Haganum, 1. Th.; F. W. Sack, die S. mit forschendem Auge betrachtet, Breslau 1782; Pott, Ueber den Schöpfungsmythus u. die

Noa-

Noachische Fluth 1799; F. L. Graf von Stollberg in der Geschichte Jesu 1. S. 370 ff.; P. Buttman, Ueber den Mythus der S., Berlin 1812 (2. Ausgabe 1819). (*Lb. Pr.* u. *R. D.*)

Sünd-fluth-baum (Petref.), früher jeder größere Ueberrest eines fossilen Baumes, insbesondre eines vorzüglich großen und schön erhaltenen, in Hornstein verwandelten, der zu Joachimsthal 1556 ungefähr 300 Fuß tief gefunden und ausgegraben wurde. S.-holz, Stücke von versteinertem Holze.

Sündhaft, 1) zur Sünde geneigt; 2) mit Sünde behaftet.

Sündhaftigkeit, s. unter Böse.

Sündig, mit Sünde behaftet.

Sündigen, 1) in engerer Bedeutung wider Gottes Gesetz handeln; 2) einen Fehler begehen, irgend eine Regel verletzen.

Sündlich, dem göttlichen Gesetze zuwider.

Sueno (Suen, Sven, Swen). I. Könige von Dänemark. 1) S. I., der Gabelbärtige, auch S. Otto, König von Dänemark, Sohn Harald Blauzahns; empörte sich gegen seinen Vater, und es gelang ihm nach mehrern Versuchen, sich des Throns zu bemächtigen 985, besonders dadurch, daß er den Götzendienst wieder einzuführen versprach, durch welche Verheißung er die Dänen für sich gewonnen zu haben scheint. In seinen Kriegen gegen Julin (s. d.), wo er erzogen war, war er unglücklich u. wurde 3mal gefangen. Den König wieder zu befreien gaben die vornehmen Frauen ihr Geschmeide her und der befreite König soll sich dadurch dankbar gegen dieselben bewiesen haben, daß er die weibliche Succession in Ermangelung männlicher Nachkommen verordnete. Darauf bekriegte er die Sachsen und England, wo er sich Ethelred zinsbar machte, und da derselbe von Neuem Krieg anfing, griff er London an und wurde, da Ethelred geflohen war, zum König von England ausgerufen (1013). S. starb 1014; ihm folgte sein Sohn Kanut II. (s. d.). 2) S. II., Enkel des Vorigen durch dessen Tochter Estrid (daher S. Estridson genannt); Sohn des Grafen Ulfon. 1047 wurde er König von Dänemark, nachdem sein Begünstiger, Magnus I., gestorben war. Mit Harald III. (s. d. 12) führte er blutige Kriege, die sich durch eine Seeschlacht endigten, in welcher S. besiegt wurde (1063), aber durch die Großmuth des norwegischen Admirals dem Tod entging. Im folgenden Jahr hatte er mit seinem Gegner eine Zusammenkunft, wo sich beide verbindlich machten sich nicht wieder anzufeinden. Ein Unternehmen gegen England, durch seinen Bruder Esbern, mißlang, weshalb er denselben des Reichs verwies. Die letzten Jahre seines Lebens brachte er mit gottesfürchtigen Betrachtungen zu u. starb 1074. Nach ihm regierten einige von seinen 12 Söhnen. 3) S. III., Sohn Erichs des Großsprechers, hatte 1150 Kanut V. ermorden lassen und suchte das Reich an sich zu reißen, jedoch widersetzte sich Waldemar, u. in der Schlacht bei Randvers in Jütland (1157) wurde S. geschlagen u. blieb selbst auf dem Schlachtfeld. Seine Gemahlin Adelaide, war die Tochter des Markgrafen Konrad von Meißen. II. Könige von Norwegen. 4) S. I., so v. w. Sueno 1). 5) S. II., Gegenkönig Olafs II., Sohn des Dänenkönigs Kanut II., regiert, von dessen Waffen geschützt, seit 1030, st. aber schon 1036. III. Könige von Schweden. 6) Fabelhafter König von Schweden aus der Urzeit, nach ihm soll Schweden benannt worden sein. 7) Bruder des Königs Ingus I. wurde, da dieser sich zum Christenthum bekannte, 1080 von den Anhängern des Heidenthums als dessen Gegenkönig gewählt und deshalb Blot S., d. i. der Opfernde, genannt, blieb aber schon 1083 in einem Kampfe gegen seinen Bruder. (*Lb.* u. *Pr.*)

Sünd-opfer (jüd. Religionsgesch.), s. unter Schuldopfer. S.-wasser (jüd. Ant.), s. unter Versöhnung.

Süntel (Geogr.), Gebirgszug in dem Kreise Schaumburg (Kurhessen), sich ins Königreich Hannover hinüberziehend; die höchste Spitze heißt Hoheberg. Süpplingenburg, Pfarrdorf im Amte Königslutter des Herzogthums Braunschweig; hat 500 Ew., Schloß; sonst Commende des Johanniterordens. Suerah, so v. w. Mogador.

Suerga nabi (ind. Religionsgesch.), s. unter Ganga 4).

Süring, so v. w. Limonia u. Sauerampfer.

Sues (Geogr.), so v. w. Suez.

Süß, 1) einen hohen Grad angenehmer Empfindung auf die Nerven des Geschmackes machend, und dadurch das Gegentheil von sauer u. bitter (s. d.); die verschiednen Nüancirungen des Geschmackes, welcher dadurch hervorgebracht wird, bezeichnet man näher durch bekannte süße Stoffe, z. B. Honigsüß, Zuckersüß ꝛc. Doch ist das S.e nicht allen Menschen gleich angenehm, und wird es oft erst dann, wenn es mit etwas Saurem oder Aromatischem gemischt ist. Ohne diese Beimischung erscheint es oft als fad- oder lätschigsüß. In allen Vegetabilien rührt das S.e vom Zuckerstoff her, welcher darin enthalten ist; es ist daher auch meistens ein Zeichen größerer Nahrhaftigkeit dieser Vegetabilien, u. daß sie zu einer geistigen Gährung gebracht werden kann. Oft wird erst durch die beginnende Gährung der Zuckerstoff u. der süße

Geschmack im Vegetabilien entwickelt, z. B. beim Malze. Die meisten Metalloxyde haben auch einen süßlichen Geschmack. 2) Auch von solchen Dingen, welche keinen vorstechend süßen Geschmack haben, welche aber auch mit einem vorstechend salzigem oder saurem Geschmacke vorhanden sind; z. B. süßes Brot, süße Milch, welche nicht gesäuert sind, süße Butter, welche nicht gesalzen ist, süßes Wasser, das gewöhnliche Brunnen-, Quell- oder Regenwasser im Gegensatze der Salzsohle und des Meerwassers; 3) durch andere Sinne einen hohen Grad angenehmer Empfindung hervorbringend; 4) der innern Empfindung in hohem Grade angenehm; 5) so v. w. zärtlich, schmeichelhaft. (*Fch.*)

Süß-apfel (Pomol.), einige Apfelsorten. 1) S. aus der Normandie, hat grüne, glatte, beim Liegen gelbwerdende, sonnenwärts etwas braunroth, übrigens schwach gestreifte Schale, festes, grünlichweißes, süßes Fleisch; ist Kochapfel, reift im December, dauert bis im März, ist von verschiedener Größe; 2) gelber Herbstsüßapfel, ist klein, hat gelbe, auf der Sonnenseite bisweilen carmoisinrothe, gelbpunktirte, dünne Schale, weißes, lockeres, gewürzreiches, süßes Fleisch, reift Ende Septembers, dauert bis October; 3) rother Herbstsüßapfel, ist groß, hat dunkelrothe, ringsum weißpunktirte, etwas dicke Schale, weißes, brüchiges, rothgeadertes, saftiges, honigsüßes Fleisch; wird zu Ende Septembers gut, dauert 3 Monate; 4) rother, calvillartiger Wintersüßapfel, ziemlich großer, breitrippiger Wirthschaftsapfel, hat schöne, rothe, auf der Schattenseite ins Goldgelbe übergehende, ringsum weißpunktirte, bestaubte Schale, gelblichweißes, festes Fleisch, ohne besonderes Gewürz; hält sich über 2 Jahr; 5) weißer, calvillartiger Wintersüßapfel, ausgezeichnet durch außerordentliche Süßigkeit. (*Wr.*)

Süß-brand (Weinh.), Schwefelpapier mit Coriander bestreut, zum Schwefeln des Weins.

Süßeln, eckelhaft süß riechen u. schmecken.

Süßen, 1) seine Süßigkeit einem andern Stoffe mittheilen; 2) etwas süß machen, vgl. Absüßen.

Süßer Bissen, so v. w. Anone. S. Borsdorfer (Pomol.), s. Borsdorfer Apfel. S. Cider, s. Cider.

Süß-erde (Miner.), so v. w. Glycinerde.

Süßer Erveling (Pomol.), s. unter Erveling. S. Fenchel (Bot.), s. unter Fenchel. S. Fenchelapfel (Pomol.), s. Fenchelapfel.

Süßer See (Geogr.), s. unter Salziger See.

Süßes Wasser, so v. w. Süßwasser.

Süß-farn, so v. w. Engelsüßwurzel.

Süß-flöte (Orgelb.), so v. w. Dulzian.

Süß-halbgeschlagenes Gold, s. Blattgold.

Süß-holz, 1) (radix liquiritiae, Pharm.), die Wurzel von glycyrrhiza glabra und echinata. Erstere (teutsches oder spanisches S.) ist lang, fingersdick, außen mit brauner Rinde bedeckt, inwendig gelb; das zweite (russisches S.) kömmt in dicken, kürzern, oft gespaltenen, geschälten, blaßgelben Stücken vor. Beide von süßem, hintennach etwas bitterlichem Geschmack, in der Medicin als demulcirendes, Auswurf beförderndes, den Geschmack übelschmeckender Arzneien verbesserndes Mittel, als Zusatz zu Holztränken, Brustthee ꝛc., auch zu mancherlei Pulvern, zum Bestreuen der Pillen angewendet; löscht, wenn es gekaut wird, den Durst, ist deshalb ein Erleichterungsmittel für Wassersüchtige, dient als Zusatz bei Bereitung der englischen Biere, darf nicht stark gekocht, sondern blos aufgegossen werden, weil sonst der kratzende Bestandtheil zu sehr aufgelöst, u. die Süßigkeit vermindert wird. Vgl. Reglise und Lakrizensaft. 2) (Landw.), das S. verlangt zu seinem Anbau einen sandigen, lockeren, fruchtbaren Boden. Auf dem zur Pflanzung bestimmten Lande wird der Dünger das Jahr vorher untergegraben; das Jahr darauf wird das Land im März tief umgegraben, die Wurzeln werden in 1½ Fuß lange Stücke getheilt, deren jedes einige Augen hat, und dann etwas schräg 2 Zoll tief und 2 Fuß weit von einander entfernt in die Erde gelegt. Um das Land besser zu benutzen, kann man nun noch Gerste u. Haser darauf säen, welche Frucht zur Zeit ihrer Reife nebst den Sprößlingen des S.s abgehauen wird. Im nächsten Frühjahr wird das Land durch Hacken aufgelockert und von Unkraut sorgfältig gereiniget, ohne die Wurzeln zu beschädigen. Wenn die Wurzeln 3 Jahre gestanden haben, werden sie im Herbst herausgenommen. Die dicken Wurzeln werden abgesondert, an der Luft getrocknet, und in Bündeln verkauft; die schwachen Wurzeln werden zu neuen Anpflanzungen aufbewahrt; 3) wildes S., so v. w. Engelsüß und Astragalus glycyphyllus. (*Su.* u. *Wr.*)

Süß-holz-bacillen, s. Bacillen. S.-holz-extract (extractum glycyrrhizae s. liquiritiae, Pharm.), durch behutsames Eindicken des wässerigen Aufgusses des teutschen Süßholzes bereitet, von braunschwarzer Farbe u. süßem Geschmack, häufig zum Versüßen salziger Mixturen, u. als Brustmittel angewendet. S.-holz-paste, s. Reglise 1). S.-holz-pulver, zusammenge-

gesetztes (pulvis liquiritiae compositus), aus Sennesblättern, Süßholz, Zucker, Anis und Schwefelblumen zusammengesetzt, bei Husten als ablösendes Mittel angewendet. S.-holz-syrup (syrupus liquiritiae), aus wässerigem Süßholzaufguß, Zucker und Honig bereitet, für sich als Brustmittel, u. als Corrigens u. Adjuvans verschiedener Mixturen angewendet. S.-holz-wicke, so v. w. Erdnuß 2). S.-holz-zucker, aus Süßholzaufguß durch Zusatz von Schwefelsäure, Zerlegung dieser Verbindung mittelst kohlensauren Kali's und Abdampfen bereitet. Von der, dem S. eigenen Süßigkeit, gelb, durchscheinend, in Wasser, wie in Alkohol leicht löslich, geht mit Säure schwer-, mit Alkalien leichtlösliche, süße und auch mit mehreren Salzen eigenthümliche Verbindungen ein, und ist der Gährung nicht fähig; vergl. Glycyrrhizin. (*Su.*)

Süßigkeit, 1) die Eigenschaft eines Dinges, welches süß ist; 2) ein süßer Körper.

Süßkind (Friedr. Gottl.), geb. 1767 zu Neustadt an der Linde; studirte zu Tübingen, ward 1791 Repetent bei dem theologischen Stifte daselbst, 1795 Diakonus zu Urach im Würtembergischen, 1808 Professor der Theologie zu Tübingen, Frühprediger u. Inspectoratsassessor am theolog. Stift, 1808 Oberhofprediger und Oberconsistorialrath zu Stuttgart, 1806 daselbst Oberstudienrath, Feldprobst und Prälat, 1808 Obercensurrath, 1814 Director der Oberstudiendirection. Schrieb: Ueber die Pestalozzische Methode u. ihre Einführung in den Volksschulen, Stuttgart 1809, 2. Aufl. 811; Symbolae ad illustranda quaed m evangeliorum loca, 3 Thle., Tübingen 1802—4. Besorgte auch von 1803—12 die Herausgabe des Magazins für christliche Dogmatik und Moral, ebend. 1803—12. (*Md.*)

Süß-kirsche (Pomol.), einige Arten weißer Knorpelkirschen 1) runde, marmorirte, hat weiße, beim Reifen schwefelgelbe, hier und da rothpunktirte und gefleckte Haut, festes weißes Fleisch, weißen, kräftigen Saft, festhängenden Stein; 2) punktirte, von etwas länglicher Form, mit einer tiefen Linie an der weißgelben, mit Hellroth vermischten harten Haut; hat weißes, sehr helles Fleisch, weißen, süßen, kräftigen Saft; reift Ende Juni, jene etwas später. Vgl Knorpelkirsche und Kirsche. (*Wr.*)

Süß-klee, so v. w. Hedysarum. S.-kraut, so v. w. Heracleum spondylium. S.-ling (Pomol.), so v. w. Süßapfel.

Süßmaier, geb. 1765; war Salieri's und Mozarts (s. d.) Schüler und Freund, und wurde Capellmeister am Nationaltheater zu Wien. Er schrieb 14, meistentheils komische Opern, worunter der Spiegel von Arkadien ihrerzeit eine allgemein beliebte war. Auch Moses, Solyman II., il Turco in Napoli, waren nicht unbeliebt. Auch vollendete er das berühmte Requiem (s. d.) von Mozart, welches derselbe durch den Tod unvollendet und in Entwürfen zurückgelassen hatte; das Benedictus (s. d.) darin soll ganz S.s Arbeit sein. Uebrigens war er auch thätig an der Composition des Titus, zu welcher Oper er unter Mozarts Augen die Recitative schrieb. S. st. 1803. (*Ge.*)

Süßmilch (Spielk.), eine Varietät des Pharospieles, bei welcher das Geld auf eine der 13, auf einem Tableau von Wachsleinwand befindlichen Karten gesetzt wird. Bei jedem Abzuge zieht der Banquier das auf der verlierenden Karte stehende Geld ein und zahlt das auf der gewinnenden stehende aus. Dies Letztere geschieht jedoch nicht immer, indem die Pointeurs durch die Stellung des Geldes auf die Ecken der Karten das Lappé, Paroli u. s. w. bezeichnen. Gewöhnlich verliert die Karte des ersten Abzuges nur halb, das Plié ganz. Wenn jene ganz verliert, so verliert dagegen die 51. nicht, u. die Taille ist nach dem 25. Abzuge zu Ende. (*Hp.*)

Süßmilch (Johann Peter), geb. 1707 zu Berlin; studirte zu Halle und Jena anfangs Rechtswissenschaft, dann Medicin, zuletzt Theologie, war einige Zeit Feldprediger, dann Pastor; ward 1742 Propst u. Oberconsistorialrath in Berlin, und starb daselbst 1767. Schrieb: Die göttliche Ordnung in der Veränderung des menschlichen Geschlechts aus der Geburt, dem Tode u. der Fortpflanzung erwiesen, Berlin 1740, 4. Ausg. von C. J. Baumann, 3 Thle., ebend. 1775. Berüchtigt wegen seiner auf die mosaische Schöpfungsgeschichte übergetragenen Hyperorthodoxie. (*Md.*)

Süß-milch-käse, s. unter Käse.

Süß-Oppenheimer, ein Israelit, Banquier, half dem Herzog Karl Alexander von Würtemberg aus manchen Verlegenheiten, so daß dieser ihn 1733, als er seinen Oheim in der Regierung von Würtemberg folgte, zu seinen Finanz- und Premierminister ernannte. Er traf aber so ungerechte und drückende Maßregeln u. Gewaltschritte gegen die Stände, die sich seinen Maßregeln widersetzten, daß er sich den allgemeinen Haß zuzog, und als er eben den Plan im Schilde führte, die angesehensten Beamten zu verhaften, nach dem plötzlichen Tode Karl Alexanders von dem Administrator und Vormund Karl Rudolfs 1737 gefangen gesetzt und in seinen Staatskleidern gehängt wurde. Hauff (s. d.) hat dessen Geschichte zu einer interessanten Novelle ausgebildet. (*Pr.*)

Süß-renette, graue (Pomol.), s. unter Graurenetten.

Süß, Scheelsches, s. Oelzucker.

Süß-wasser, 1) (Naturw.), das reine Quellwasser u. das Wasser der aus ihm sich bildenden Bäche, Teiche, Flüsse ꝛc. im Gegensatz von Salzwasser in der offenen See. Daher Süßwasserfische, S.-polypen (hydra, cristatella u. A.), S.-muscheln u. s. w., als Bezeichnung solcher Fische u. s. w. die im S. leben. Süßwasserformationen heißen in der Geologie diejenigen Steingebilde, die durch S. entstanden sind, z. B. Torfmoore, Incrustationen, Kalktuff u. s. w. S.-kalk, Kalksteingebilde, theils von bedeutendem Alter, theils von ziemlich neuer Bildung, ist den Flötzkalk ähnlich, ausgezeichnet durch viele versteinerte Süßwassermuscheln. (*Wr.*)

Süß-weichseln (Pomol.), diejenigen Sauerkirschen, deren Saft färbend, die Haut einfarbig schwarz oder dunkel ist, der Baum große Sauerkirschenblätter trägt; dahin gehören: die Herzogenkirsche, die Kirschweichsel, verschiedene Arten von Maikirschen, die Orangenkirsche, einige Muskatellerkirschen, die Doctorkirsche u. a. (s. d. a. und vgl. Kirsche, Kirschensorten und Weichsel). (*Wr.*)

Süß-wurzel, so v. w. Cyperwurzel und Engelsüßwurzel.

Suessa Aurūnca (a. Geogr.), s. Aurunca. S. Pomētia, Stadt der Volsker in Latium, von Tarquinius Superbus erobert; die hier gemachte Beute betrug so viel, daß er mit diesem Geld das Capitolium zu bauen unternehmen wollte; der Consul Servilius Priscus eroberte und zerstörte S. 494 v. Chr. gänzlich. Suessiōnes (Suessōnes), Volk im belgischen Gallien, grenzte an die Veromanduer, Remer, Silvanecter u. Bellovacer; Hauptstadt: Augusta Suessionum (s. d.). Sucssula (Sessula), Stadt in Campanien, südlich vom jetzigen Madhaloni. Hier schlug 342 v. Chr. der Consul M. Valerius Corvus die Samniter. (*Lb.*)

Süstenhorn (Geogr.), so v. w. Sustenhorn. Süsteren, Stadt im Bezirk Mastricht der Provinz Limburg (Belgien); hat 1400 Ew., angeblich hat hier ein Landhaus Pipins gestanden.

Suetōnius, 1) C. S. Tranquillus, röm. Geschichtschreiber, Sohn des Suetonius Lenis, eines tribunus militum, geboren unter Nero's Regierung, nach And. erst unter Vespasianus, war Anfangs Grammatiker u. Rhetor zu Rom. Durch seinen Freund Plinius den Jüngern ward er dem Trajanus bekannt, der ihn sehr ehrte. Unter Hadrianus bekleidete er die Stelle eines geheimen Secretärs, die er jedoch nachher verlor, weil er die Sabina (s. d.) verächtlich behandelt hatte. Seine übrigen Schicksale, so wie sein Tod sind unbekannt. Im Alterthum kannte man eine große Menge antiquarischer, grammatischer und historischer Schriften von ihm; jetzt sind noch vorhanden: De illustribus grammaticis und de claris rhetoribus, das Werk de poetis nur noch stückweis (1. Ausg. Rom gegen 1474, 4.) u. des S. Hauptwerk: Vitae duodecim imperatorum (Cäsar, Augustus, Tiberius, Caligula Claudius, Nero, Galba, Otho, Vitellius, Vespasianus, Titus und Domitianus). Als Geschichtschreiber verdient er das Lob unparteiischer und kritischer Forschung; ihm standen als Geheimschreiber des Hadrianus alle Quellen offen und er benutzte alle Arten öffentlicher Denkmäler. Die erste Ausgabe der Biographien ist von Campanus, Rom 1470, Fol. Die vorzüglichsten Ausgaben nach dieser sind: von R. Stephanus, Par. 1543; von Des. Erasmus Basel 1518, Fol.; Casaubonus, Genf 1595, 4.; von A. Babilonius (in usum Delphini) Paris 1684. 4; Petiscus, 2 Bde., Utrecht 1690 (2. Ausg. 2 Bde, Leuwarden 1714, 1715, 4.); J. G. Grävius, Utrecht 1703, 4.; P. Burmann, 2. Bde., Amsterdam 1736, 4.; J. A. Ernesti, Leipzig 1748, 2. Ausg. 1772; Fr. Oudendorp, Leyden 1751; F. A. Wolf, 4 Bde., Leipzig 1802; D. C. W. Baumgarten-Crusius. 3 Bde., ebend. 1816; von J. H. Bremi, Zürich 1800 (2. Ausg. 1820), Uebersetzt in das Teutsche von J. P. Osterlag, 2 Bde., Frankfurt am Main 1788, 1789, von N. G. Eichhoff, 2 Bde., ebend. 1821; in das Französische von J. F. de la Harpe, 2 Bde., Paris 1771 (neue Ausg. 1805); von de la Pause, 4 Bde., Paris 1771; von M. Levesque, 2 Bde., Paris 1808; vergl. Moller, De C. Suetonio, Altorf 1685, 4.; Söltl, Ueber die Quellen des S., Gött. 1825; O. Krause, De C. Suetonii fontibus et auctoritate, Berlin 1831. 2) C. S. Paullinus, berühmter römischer Feldherr unter Claudius und den folgenden Kaisern; 62 wurde er als legatus nach Britannien geschickt, wo er die Empörungen der Britannier unterdrückte und die Insel Mona, den gewöhnlichen Zufluchtsort der britischen Rebellen, unterwarf. Bei Otho galt er als ein besonnener u. kluger Feldherr viel und besiegte dessen Gegenkaiser Vitellius. Doch wurde er bald den Othonianern verdächtig, die Gegenpartei zu begünstigen. Da man seinem Rath nicht folgte, nicht sogleich ein zweites Treffen zu liefern, so wurde Otho geschlagen und S. entfernte sich von der Armee; in der Folge erhielt er Verzeihung von Vitellius und lebte bis gegen 77. Seinen unter Claudius gegen die Mauritanier gemachten Feldzug, in welchem er Mauritanien eroberte, hatte er selbst beschrieben; die Schrift ist aber jetzt nicht mehr vorhanden. (*Lb.*)

Sueur, 1) (Eustache le), geb. zu Paris 1617; ein ausgezeichneter franz. Maler und Schüler des Simon Vouet. Er kam nicht nach Italien, studirte daheim Natur u. Antiken. Das Leben des heiligen Bruno, im kleinen Kreuzgang des Karthäuserklosters, leider jetzt ganz verletzt, ist eines seiner besten Werke. u. wurde dem König Ludwig XVI. von den Brüdern des Klosters zum Geschenke gemacht. Er st. sehr jung zu Paris 1655 2) S., geb. zu Abbeville; erhielt früh Unterricht in der Musik, worin er sich auszeichnete, und wurde sehr jung Capellmeister an mehrern pariser Kirchen. In dieser Eigenschaft componirte er viele Messen, Oratorien u. dergl. und machte späterhin mehrere Opern, worunter sich besonders die Barden auszeichnen, bekannt, welche mit Beifall aufgenommen wurden. Später wurde er (1804) an Paisiellos (s. d.) Stelle zum Capellmeister des Kaisers Napoleon berufen und zugleich einer der Administratoren des kaiserlichen Conservatoriums, in welcher Eigenschaft er bis an sein spätes Alter wirkte. (*Fst. u. Ge.*)

Sueven (a. Geogr. und Gesch.), nach Einigen die Schweifenden, Nomadisirenden (im Gegensatz der Sachsen, d. h. Seßhaften); nach Andern sollen sie ihren Namen von den herabhängenden Haarschweifen erhalten haben, die durch das Aufbinden des Haars auf den Wirbel entstanden; am richtigsten (nach Reichard) von dem Suebusfluß (Oder). Gesammtname der zwischen der Ober-Elbe, Weichsel u. Donau wohnenden germanischen Völkerschaften, zu denen die Semnonen, Longobarden, Variner, Angeln, Reudinger, Avioner, Eudosen, Suardonen, Nuithonen, Hermunduren, Narisker, Markomannen, Quaden, Gothiner, Osen, Lygier, Gothen und selbst die Aestyer und die Suionen (s. d. a.) gehörten, welche alle zu einem Bunde (Suevenbund) vereinigt waren. Cäsar nennt ihren Namen zuerst und erzählt von ihnen, sie hätten 100 Gaue, deren jeder jährlich 1000 Bewaffnete, um Krieg zu führen, ausschickte, die Zurückbleibenden müßten für sich und jene das Feld bauen; im folgenden Jahre wechselten die Krieger u. Ackerleute. Eigenthümliche Grundstücke hatte keiner u. nach Jahresfrist wurde der Wohnplatz gewechselt, daher auch schwerlich von Städten bei ihnen die Rede sein kann. Als einen Beweis von ihrer unwiderstehlichen Macht sahen sie es an, wenn 120 (römische) Meilen von ihren Grenzen das Feld unbebaut lag. Tacitus kennt sogar S. am Rhein. Als ihnen die Römer in Pannonien und Noricum zu nahe kamen, gingen sie über die Donau unter Marbod (s. d.) und besetzten die dortigen Länder, und seit dieser Zeit blieb der Name S. für die südöstlichen Völker des Bundes, später aber, im 4. Jahrh. benannte man die suevischen Völkerschaften nach ihren einzelnen Namen und S. waren nur noch die im jetzigen Schwaben wohnenden Germanen, vielleicht Hermunduren, u. dann erst wurde der Name S. ein Volksname und das Land Suevia genannt; vgl. Schwaben (Gesch.). In diesen Sitzen, durch das östliche Franken und Schwaben bis an die Donau erscheinen nun die S. immer als Verbündete der westlichen Nachbarn, der Alemannen; mit ihnen verwüsten und erobern sie Theile des Römergebiets, Vindelicien und die rhätischen Alpen bis an die italische Grenze (357), ohne deshalb ihre alten Besitzungen aufzugeben. Die stete Verbindung dieser beiden Völkerschaften machte, daß man sie nachmals als Ein Volk, bald unter diesem, bald unter jenem Namen nannte. 407 fielen die S. mit Alanen und Vandalen in Gallien ein, gingen auch 409 auf Bitten des Rebellen Gerontius (s. d.) nach Spanien über und ließen sich an beiden Seiten der Pyrenäen nieder. Ihr Reich bestand bis zu Ende des 6. Jahrh., wo die S. den Westgothen zinspflichtig wurden und nach 584 unterwarf sie Leovigild (s. d.) den Gothen gänzlich. Mehr über die Geschichte dieses Volks in Spanien, s. unter Spanien (Gesch.). Die Religionsgebräuche der S. waren (nach der gewöhnlichen Angabe) mit Menschenopfern verbunden; die gemeinschaftliche Gottesverehrung war in einem heiligen Hain (in der Lausitz), wo die Nation ihr erstes Dasein erhalten zu haben glaubte, und wo sie zu bestimmten Zeiten durch Abgeordnete zusammenkamen. Jeder mußte mit Fesseln gebunden sein, wenn er das Heiligthum betrat; war einer gefallen, so durfte er nicht aufstehen, sondern mußte sich aus dem Heiligthum herauswälzen. Auszeichnende Sitten der S. waren das Haar auf dem Scheitel zusammenzufassen und in einen Knoten zusammenzubinden, doch war dies nur den Freien erlaubt. (*Lb.*)

Süvern (J. W.), geb. zu Lemgo 1775; studirte Philologie, Geschichte und Philosophie, wurde 1796 Lehrer am berlinisch-kölnischen Gymnasium, 1800 Director des Gymnasiums zu Thorn, ging in gleicher Eigenschaft 1804 nach Elbing, 1807 als Professor der alten Literatur nach Königsberg, wurde 1808 Staatsrath in der Section des Ministeriums für Cultus und Unterricht, 1825 geheimer Oberregierungsrath und Director der Unterrichtsabtheilung im geistlichen Ministerium, starb 1829. Schrieb: Ueber Stellen aus Pindaros, Lemgo 1796; Uebersetzung der Sieben gegen Theben von Aeschylos, Halle 1797; Ueber Schillers Wallenstein, Berlin 1800; Ueber Aristophanes Wolken, ebend. 1826; Ueber

Aristophanes Drama, benannt das Alter, 1827. (*Lb.*)

Suēvicum mare (a. Geogr.), so v. w. Codanus sinus. Suēvicus lacus, s. Bodensee.

Suevus (a. Geogr.), so v. w. Suebus.

Suez (Geogr.), 1) Stadt in Mittelägypten (Afrika) an dem Busen Bahr el Kolsum des rothen Meeres; liegt in einer sandigen und unfruchtbaren Gegend, hat Hafen, Schiffswerfte, wenige Syrer, Araber und Aegypter, vielleicht kaum 1000 (n. And. jedoch 5000) zu Einwohnern, 50 M. Garnison, treibt Handel durch Caravanen und Schifffahrt, vorzüglich mit Kaffee und andern indischen Producten, ferner mit Seife, Glas, getrockneten Früchten u. s. w., steht unter unmittelbarem Schutze des Pascha. War sonst, ehe der Seeweg um das Vorgebirge der guten Hoffnung nach Indien entdeckt wurde, der Hauptstapelplatz zwischen Indien und Europa. 2) Landenge hier, zwischen dem Mittel- und rothem Meere, Aegypten u. Arabien, also zwischen Afrika und Asien, ist 15 Meilen breit zum Theil sandig, zum Theil felsig. Der Gedanke sie zu durchstechen und so die Schifffahrt zwischen Europa und Ostindien abzukürzen oder eine fahrbare Landstraße über diesen Isthmus anzulegen, ist noch nicht zur Ausführung gekommen, so nutzbar sie auch scheint. Indessen kommen doch schon Dampfschiffe ins rothe Meer (deren Waaren nach dem Nil verladen werden und so ins Mittelmeer kommen), und da nach neuern Angaben die Bohrversuche nach Wasser nicht unglücklich abgelaufen sind, so dürfte, zumal wenn artesische Brunnnen hier anwendbar sind, der Bau einer Landstraße sehr erleichtert werden. Von einem alten angeblich von Sesostris (s. d.) angelegten Kanal der das arabische und mittelländische Meer verbinden und die Landenge durchstechen sollte, finden sich noch Spuren vor. (*Wr.*)

Sufes (a. Geogr.), Stadt in Byzakene, nicht weit davon Sufetula (Sufetala).

Sufēȳmar (Geogr.), so v. w. Rummel (Geogr. 1).

Sūffaid-Kuh (S.-Coh, Geogr.), s. unter Salomonsgebirg.

Suffessūrae (barb., lat., Med.), so v. w. Hitzblattern.

Suffeymāre (Geogr.), so v. w. Rummel (Geogr. 1).

Suffēten (a. Gesch.), in Carthago die höchsten Magistratspersonen, deren jedesmal 2 waren, von denen man jedoch nicht gewiß weiß, ob sie, wie die Consuln in Rom (mit denen sie die römischen Schriftsteller vergleichen) nur 1 Jahr, oder wie die Könige Sparta's, mit denen sie ebenfalls verglichen werden, auf Lebenszeit gewählt waren. Letzteres ist das wahrscheinlichere, nur war ihre Würde nicht erblich. Aehnlich sind die Schoffeten der Juden (s. Richter 4), mit welchem Wort S. verwandt ist. Auch in Phönikien (s. d.) gab es S. u. die Carthager scheinen aus ihrem Mutterlande Namen und Würde derselben in ihr neue Gründung mitgenommen zu haben. Die S. beriefen den Rath, in welchem sie präsidirten, machten die Anordnungen und sammelten die Stimmen. Wie Carthago selbst, so hatte auch jede carthagische Stadt ihre S. (*Lb.*)

Sufficient (v. lat.), hinlänglich, zureichend, sattsam. Sufficienz, Hinlänglichkeit, Zulänglichkeit.

Suffimēnta (lat.), Rauchwerk (s. d. 2) und Räuchern. Suffītio, eine Sitte in Rom, nach welcher die Freunde eines Verstorbenen nach dem Begräbniß zu Hause sich mit Wasser besprengten u. über Feuer gingen, um sich zu reinigen; vergl. Reinigung 2).

Suffisance (fr.), 1) Selbstgenügsamkeit; 2) Aufgedunsenheit, Dünkel.

Sūffitus (lat., Med.), Räuchermittel, s. Räuchern.

Suffixa (lat., Gramm.), s. unter Praefixa.

Suf-flöte od. Süf-flöte (Orgelb.), s. Sifflöte.

Sūffocans odor (bot. Nomencl.), erstickender Geruch.

Suffocātio (lat., Med.), 1) Erstickung (s. d.), so v. w. Orthopnöe (s. d.); 2) (bot. Nomencl.), Mißwachs von äußeren Ursachen herrührende Hemmung des Wachsthums der Pflanzen, bei derselben bleichen, verkümmern und absterben. S. hypochondrīaca, s. Hysterie. S. uterīna, so v. w. Hysterie. S. serīdula, die häutige Bräune, s. unter Bräune.

Suffolk (Geogr.), 1) s. unter Nansemond. 2) Grafschaft im Staate Massachusetts (Nordamerika); hat 1½ QM., grenzt an den Ocean, hat 47,000 Ew. u. zur Hauptstadt Boston. 3) Grafschaft im Staate Neu-York, Theil von Long-Island, liegt am atlantischen Meere, ist meist eben, hat den See Rockonkama, 25,000 Ew., ansehnliche Fabriken und zur Hauptstadt River-Head, mit 2000 Einw. 4) Grafschaft in England, an Norfolk, Essex, Cambridge u. das teutsche Meer grenzend; hat 71 (n. And. nur 66) QM. ebenes, meist sandiges zum Theil morastiges Land, wird von mehrern Flüssen (Larke, Orwel, Stour u. a.) bewässert, hat 272,300 Ew., welche mit reichlichem Gewinn Acker-, Garten- u. Obstbau (Getreide aller Art, Hülsenfrüchte, Flachs, Kirschen, Hopfen), ferner Viehzucht (Schafe Pferde, Federvieh), Fischerei (Austern) treiben, thönerne, baumwol-

wollene und wollene Waaren, auch Seesalz fertigen, und mit diesen Waaren bedeutenden Handel treiben. Hauptstadt: Ipswich. (*Wr.*)

Suffolk-Punches (Pferdew.), s. unter Pferd.

Suffragān (v. lat.), 1) in der christlichen Kirche jeder Geistliche, der Sitz und Stimme (suffragium) bei einer Versammlung von mehrern Geistlichen hat, besteht die Versammlung nun aus Bischöfen, unter dem Erzbischof, von Pfarrern, unter dem Bischof, oder aus den Mönchen eines Klosters, unter dem Abt u. s. w. 2) (**Suffraganbischöfe**), im engern Sinne die als Gehülfen und Stellvertreter des Erzbischofs beigeordneten gewöhnlichen Diöcesanbischöfe; 3) der einem Bischof als Stellvertreter zugeordnete Geistliche, der die Spiritualia besorgt und deshalb Vicarius in spiritualibus heißt. (*Pr.*)

Suffrāgia (lat.), 1) Stimmen, welche vor Beschlußfassungen von den Richtern oder den Wählenden gegeben wurden, es geschah dies entweder mündlich (s. **aperta**) oder durch Täfelchen (s. **tacita**), von denen die eine bezeichnet war mit U. R (d. i. uti rogas, wie du vorschlägst), die andere mit A (d. i. antiquo, für das Alte); 2) (Kirchenw.), s. Suffragie und Suffragan.

Suffragatōres (lat.), 1) im alten Rom Leute, welche bei Besetzung der Stellen dem Candidaten ihre Stimme gaben; später 2) überhaupt solche, welche am kaiserlichen Hofe Einfluß hatten und dadurch ihren Freunden und Clienten zu Vergünstigungen verhalfen. Das Verwenden solcher Leute nennte man **Suffragatio**.

Suffragiē (**Suffragium**, Kirchenw.), 1) eigentlich jede Abführung einer zum Gehalt des Geistlichen oder zu seinen Pfründen gehörigen Einnahme; da dies innerhalb einer Diöces des Geistlichen Statt fand; 2) so v. w. Diöces des Weihbischofs, daher **Suffragāneus**, so v. w. Weihbischof (s. d.); 3) das an Gott und die Heiligen gerichtete Gebet, um diese zur Hülfsleistung zu veranlassen. Daher **Suffragīren**, Gebete singen, in welchem Gott und die Heiligen um Hülfe angesprochen werden. (*Lb.*)

Suffrāgium (lat.), Stimme, Wahlstimme; vergl. Suffragan, Suffragie und Suffragia.

Suffren de Saint Tropez, 1) (**Ludwig Hieronymus S.**), geb. bei Arras; widmete sich dem geistlichen Stande und wurde 1764 Bischof von Sisteron, wo er 1780 einen Kanal zu bauen anfing, der seinen Namen trägt, weshalb ihm die Stadt Sisteron 1824 ein Denkmal setzen ließ. Er wanderte zu Anfang der Revolution aus und starb im Ausland. 2) (**Peter Andreas v. S.**), Bruder des Vorigen, geb. 1726; widmete sich dem Seedienste u. zeichnete sich als Schiffsfähndrich, Lieutenant und Fregattencapitän vielfach aus. 1779 verbrannte er eine britische Eskadre in dem Hafen von Newport, u. 1780 commandirte er eine leichte französische Eskadre, die zu der Flotte des spanischen Admirals Cordova stieß. Seine eigentliche glorreiche Thätigkeit begann aber erst 1781, wo er als Commodore mit 5 Linienschiffen und 2 Fregatten abgeschickt wurde, um den Holländern gegen die Engländer beizustehen, welche die Colonien jener in Afrika und Asien bedrohten. Der General Grasse befehligte die Truppen, welche auf Transportschiffen die Flotte begleiteten. Er hatte ein glorreiches Gefecht mit dem britischen Admiral Johnstone, in dessen Folge er glücklich vor demselben auf dem Cap der guten Hoffnung ankam und dieses so gegen die Engländer sicherte; aber schon im December 1781 verließ er das Cap wieder mit einer Flotte von 11 Linienschiffen, 3 Fregatten und 3 Corvetten, die dem Namen nach der Graf d'Orves, S. aber in der That befehligte, bis ihm dieser im Februar 1782 den Oberbefehl ganz abtrat. S. segelte nach Pondichery in Ostindien, bestand am 19. Februar zwischen Madras und jenem Hafen ein Gefecht mit der englischen Flotte unter dem Admiral Hudhes, das unentschieden blieb und setzte dann am 23. Februar in Porto Nova die Landarmee ans Land, wo er Abgeordnete von Hyder Ali (s. d.) traf, die ihn mit allem möglichen versorgten. Anfang Aprils lief er wieder aus, u. traf am 9. April die Flotte des Admirals Hughes, mit welcher es am 12. zur Schlacht kam, in welcher beide Flotten viel Schaden litten, die aber kein Resultat gab. S. blieb auf seiner Station, hatte im Juli einige Zusammenkünfte mit Hyder Ali und belagerte im August Trinquemale, das am 30. capitulirte, gerade als Hughes zum Entsatz unterwegs war. Einige Tage darauf hatte S. mit einem Theile seiner Flotte, der andere war von ihm getrennt worden, gegen die ganze feindliche zu kämpfen, bestand aber glücklich das Gefecht und kam am 8. September wieder vor Trinquemale an. Im October besuchte er die Küste von Coromandel und segelte dann nach Sumatra, ließ dort seine Schiffe ausbessern, zerstörte im December bei Granjam eine Anzahl britischer Transportschiffe, und vereinigte sich im Januar 1783 an der Mündung des Ganges mit einer Eskadre von 8 Schiffen, die 30 Transportschiffe mit Truppen deckten, auf welchen der Graf Bussy befehligte. Nach Trinquemale zurückgekehrt, ließ er seine Flotte wieder herstellen, und befreite im Juni 1783 Gundelour, das von dem

dem englischen General Stuart zu Lande und von dem Admiral Hughes zur See belagert wurde. Obgleich Hughes 18 und S. nur 15 Schiffe befehligte, so manövrirte letzterer die Briten doch von ihrem Ankerplatz weg und zwang sie am 20. Juni zur Schlacht, nach welcher sich Hughes nach Madras zurückzog. Nach dem Frieden von Paris 1783 kehrte er nach Frankreich zurück und landete 1784 im März zu Toulon. Der König ernannte ihn zum Viceadmiral und Ritter aller königlichen Orden. S. starb zu Paris im December 1788. (*Js.*)

Suffrēnia (s. *Bellardi*), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Salicarien, zur 1. Ordnung der 2. Klasse des Linn. Systems gehörig. Art: s. filiformis, mit fadenförmigem, kriechendem Stengel, gelblichen Blumen, auf Reisfeldern in Piemont heimisch.

Suffrūtex (bot. Nomencl.), Staudengewächs, dessen Wurzel ausdauert, während die nur unterwärts etwas holzigen Stengel alljährlich absterben. Nach Decandolle Halbstrauch mit holzigem, einjährigem, kaum armlangen Stengel ohne Knospen, und ausdauernder Wurzel. Suffrūtices, Halbsträucher, eine Klasse in Morisons Systeme. Suffruticōsus, staudig, sich wie ein Staudengewächs (s. Suffrutex) verhaltend. (*Su.*)

Suffulcīren (v. lat.), unterstützen.

Suffūltus (bot. Nomencl.), von irgend etwas gestützt. S. calyx, von einem Deckblatt gestützter Kelch, z. B. bei Lavendula; s. a radix bulbosa, gestützte Zwiebel, an deren Basis der Wurzelstock so weit hervorsteht, daß er jener fast an Größe gleich kommt; s. a seta, gestützte, auf einem soliden, dichten Fortsatz ruhende Borste.

Suffumīgium (lat., Med.), Räuchermittel, s. Räuchern.

Suffūsio (lat., Med.), 1) so v. w. Blutauge; 2) so v. w. Grauer Staar. S. aeruginōsa, S. fellis, S. ictērica, s. Gelbsucht. S. lentis crystāllinae, s. Grauer Staar. S. nigra, so v. w. Schwarzen Staar, s. unter Staar (Med.).

Sufi (Ssufi, ind. Rel.), so v. w. Sofi, s. unter Sofismus.

Sugāmbri (a. Geogr.), so v. w. Sicambri.

Sugar (d. i. Zucker, Geogr.), verschiedene Flüsse in Nordamerika, Nebenflüsse der Susquehannah, des Connecticut, des Illinois, des Miami u. a., Zufluß des Huronsees. Sugar-Loaf, so v. w. Zuckerhut, Name für mehrere Berge, die solche Gestalt haben, z. B. 1) in Sierra Leone (s. d.); 2) in der Grafschaft Buckingham auf Neusüdwalis (Neuholland); 3) auf Neuseeland (Australien).

Suger, geb. 1087 von armen Eltern, n. Ein. zu St. Denys, n. And. zu Tours en Beauce oder zu St. Omer; kam 10 Jahr alt nach St. Denys und schloß dort eine Freundschaft mit dem 6 Jahr ältern Ludwig VI., der auch dort erzogen wurde, nahm in St Denys die Weihe und wurde von Ludwig VI., sobald er den Thron bestieg, zu ihm gerufen, u. machte sich durch seine Talente dessen werth, wurde 1122 Abt von St. Denys und beschäftigte sich hauptsächlich mit der Rechtspflege. Er reformirte ein Kloster u. stieg, als Ludwig VI. starb bei seinen Sohne Ludwig VII. noch an Ansehn, und verwaltete, als dieser, ungeachtet der Abwehrungen S.s, mit dem Kaiser nach Palästina gegangen war, das Reich trefflich, so daß er als Dank des Monarchen u. vom Volke den Namen Vater des Vaterlands erhielt. Er st. 1152, als er, der Ludwig VII. so eifrig vom Kreuzzug abgehalten hatte, sich selbst zu einem Kreuzzug rüstete, und hinterließ De rebus in sua administratione gestis, Paris 1648; Vita Ludovici VII. in der Sammlung von du Chesne u. eine Sammlung Briefe. (*Pr.*)

Suggenheim (Geogr.), 1) Herrschaftsgerichts im Rezatkreise (Baiern). 2) (Markt-S.), Marktflecken darin; hat gegen 700 Ew., 2 Schlösser.

Suggerīren (v. lat.), unterlegen, an die Hand geben; daher: Suggestiōn, Eingebung, Einflüsterung.

Suggestīv-fragen (v. lat., Rechtsw.), die Fragen im Criminalprozeß, die die Beschreibung eines gewissen Umstandes schon in sich fassen, die doch erst Gegenstand der Antwort sein soll. Sie sind unstatthaft, so lange das Geständniß allein als Beweis der Schuld eines Angeklagten gelten kann.

Suggēstus (röm. Ant.), 1) der erhabne Stand auf dem Versammlungsort, von wo aus der Redner zum Volk sprach, Rednerstuhl, später rostra (s. d.) genannt; 2) so v. w. Cubiculum 2).

Sugillatiōn (Sugillatio, lat., Med.), Blutunterlaufung, Austritt von Blut ins Zellgewebe, in der Haut sich durch eine stellenweis rothe, meist mehr schmutzigrothe, bläuliche oder schwärzliche, zuletzt livide und gelblichgrüne Farbe verrathend, durch Zerreißung der Gefäße nach Quetschungen u. s. w., auch aus innern Ursachen, z. B. bei Skorbut, Faulfieber u. s. w. entstehend, bisweilen auch als Blutblase oder Beule erscheinend. (*He.*)

Sūgriga (ind. Myth.), ein König der Affen, der von seinen Bruder Bali des Throns beraubt, aber von Rama nach Besiegung des Bali wieder auf denselben gesetzt wurde und dafür seinem Befreier mit einem ungeheuren Heere Affen unter Anführ-

führung des Hanuman im Kriege gegen Ravana beistand.

Suggrundārium (lat.), Ort, wo die Kinder begraben wurden, die gestorben waren, ehe sie ein Alter von 40 Tagen erreicht hatten; diese wurden nämlich nicht verbrannt, sondern begraben.

Suhla (Geogr.), offene Bergstadt im Kreise Schleusingen des preußischen Regierungsbezirks Erfurt, Sitz eines Bergamts, am thüringer Walde und in einem Thale, an der Lauter, von allen Seiten mit Wald umgeben; hat ein Berggericht, Waisenhaus, Schneide-, Oel- und Lohmühlen, wichtige Barchent-, Zwillich-, Gewehr-, Stahl- und Eisenwaarenfabriken, Handel und 6000 Einw. In der Nähe liegen 9 Hammerwerke, 8 Bohr- und Schleifmühlen und der sogenannte Hohofen, wo sonst Roheisen geschmolzen wurde, jetzt Klingen, Bajonette und Ladestöcke gemacht werden. (*Cch.*)

Suhl-bank (Bauw.), so v. w. Sahlbank.

Suhle (S.-loch, S.-lache, Jagw.), eine Pfütze, ein Sumpf im Walde, worin sich das Wild gern wälzt und abkühlt, suhlt.

Suhlimāna (Geogr.), so v. w. Soliman (Afrika). Sühlingen, Marktflecken im Amte Ehrenberg der Grafschaft Hoya (Königreich Hannover); hat Superintendentur, 1050 Ew., welche Strümpfe und Garn weben. Hier Convention den 8. Juni 1803. S. unter Hannover im IX. Bde. S. 127.

Suhm, 1) (Ulrich Friedrich von), geb. 1691 zu Dresden; studirte in Genf, bildete sich dann zu Paris unter Anleitung seines Vaters, des sächsischen Gesandten in Frankreich, zum Staatsmann, war von 1720—30 sächsischer Gesandter in Berlin, erwarb sich die Freundschaft des Kronprinzen, wurde 1737 an den russischen Hof geschickt, u. war im Begriff in Friedrichs II. Dienste zu treten, als er auf der Reise zu diesem, im November 1740 starb. Sein philosophischer Briefwechsel mit Friedrich II. erschien nach dem Tode des Königs, unter dem Titel: Correspondence familière et amicale de Frederic II. avec U. F. de Suhm, 2 Bde., Berlin 1747. 2) (Peter Friedrich von), geb. 1728, Sohn des dänischen Admirals Ulrich Friedrich von S.; studirte in Kopenhagen Jurisprudenz, fand am Geschäftsleben keinen Geschmack, wählte Drontheim in Norwegen von 1751—65 zu seinem Aufenthaltsort, nur mit den Wissenschaften beschäftigt, und kehrte dann nach Kopenhagen zurück. In dem dortigen großen Brande (1795) verlor er zwei Werke, die auf seine Kosten gedruckt wurden, nämlich den 8. Theil seiner Scriptorum rerum Danicae medii aevi, u. den 7. Theil seiner dänischen Historie. S. war gründlicher Philolog, tiefdenkender Philosoph, angenehmer Dichter und klassischer Geschichtsschreiber starb als dänischer Kammerherr 1798 in Kopenhagen. Seine Bibliothek, die 100,000 Bände enthielt, u. auf deren Vermehrung er jährlich 5000 Thlr. verwendete, überließ er 2 Jahre vor seinem Tode, gegen eine Leibrente von 3000 Thalern dem Staate. Uebersetzt besitzen wir seine: Geschichte von Dänemark, übers. von Gräter, 2 Bde., Leipz. 1804; Geschichte Dänemarks, Norwegens, Schleswigs und Hollsteins, Flensb. 1794; Versuch einer Geschichte der Entstehung der Völker im Allgemeinen, Lüb. 1790; schrieb auch Sigrid; die drei Freunde und Alfsol, Leipzig 1791. Seine kleinen Schriften erschienen gesammelt, 2 Bde., Magdeburg 1798—99. (*Kg.*)

Suhnabirtha (Geogr.), s. Birtha.

Suhuc, See in der Khoschotei (chinesis. Reich), nimmt den Fluß Etschin auf; liegt ganz in der Steppe. Wird von Andern Sukua Omo genannt.

Sui (Geogr.), die 10. chinesische Dynastie, dauerte von 581—619 n. Chr., s. unter Fo-hi, vgl. China S. 248.

Suicent (Waarenk.), eine Art des virginischen Rauchtabaks; aus dem englischen Sweet-Scent.

Suicīdium (lat.), Selbstmord (s. d.).

Suidas, 1) Künstler, s. unter Menächmos 1); 2) griechischer Grammatiker, der wahrscheinlich im 11. Jahrh. (n. And. im 10. oder 12.) lebte; von ihm besitzen wir ein gehaltvolles und zum Theil wichtiges, meist aber unkritisches Lexikon, das wahrscheinlich durch spätere Interpolationen noch mehr verunstaltet wurde. Erste Ausgabe (von D. Chalkondylas) Mailand 1499, Fol., Venedig 1514, Fol.; Basel 1544, Fol., Genf 1619; von L. Küster, 3 Bde., Cambridge 1705, Fol.: Toups, Abhandlungen über S in dessen Emendationes in Suidam, Hesychium etc., 4 Bde., Oxford 1790; Th. Reinesius, Observationes in Suidam, herausgegeben von C. G. Müller, Lpz. 1819; J. Schweighäuser, Emendationes et observationes in Suidam, Straßburg 1789. (*Lb.*)

Suiderich, altteutscher Name, der an Macht Reiche.

Suidger, s. Clemens 12).

Suidor, Suidrer (nord. Myth.), s. unter Alfadur.

Sui-gin-schi, war der erste unter den Chinesen, welcher seine Gedanken ohne Hülfe der Sprachorgane Andern mitzutheilen strebte; er nahm zu diesem Behuf Schnüre, worein er Knoten machte, welche nach ihrer Anzahl, Zusammenstellung und Entfernung, Bedeutung erhielten. Fo-hi verwandelte (2940 v. Chr.) diese Knoten in

in gerade Linien, Kua genannt, welche die Chinesen für die Quelle aller spätern Charaktere halten, und sie deshalb Ven-tse-tsu nennen. Der zweite Nachfolger des Fo-hi, Hoangti, trug seinem Minister, Tsang-kie, auf, diese Schriftzeichen zu untersuchen und zu vermehren; dieser bildete nach den Fußtritten der Vögel 540 Charaktere; welche Niar-tsi-ven oder Ko-teu-schang heißen; aus solchen besteht die Inschrift auf dem berühmten Monument des Yü (s. d. a). Der Kaiser Schün fügte (2200 v. Chr.) diesen Zeichen noch viele bei. Von 2100 v. Chr. an geriethen die Schriftzeichen der Chinesen in völlige Verwirrung, bis (ums Jahr 820 v. Chr.) der Kaiser Siuen-vang dem Mandarin Tscheu befahl, die Charaktere zu untersuchen. Dies geschah und so entstanden die Tschuën oder Charaktere des Tscheu; wovon Proben auf 9 großen marmornen Trommeln vorhanden sind, die in der kaiserlichen Akademie, Kuë-tse-kien, zu Peking aufgestellt sind. Nachher erhielten diese Schriftzüge den Namen Ta-tschuën (d. i. große Tschuen) zum Unterschiede von den Siao-tschuën oder kleinern, welche von Schi-hoang-ti (reg. 247—210 v. Chr.) eingeführt wurden. Dieser Kaiser gab nämlich seinem Minister Li-se, den Auftrag, eine allgemeine Reform mit den Charakteren vorzunehmen. Li-se, unterstützt von mehrern berühmten Gelehrten, brachte nach einigen Jahren ein Wörterbuch mit 9353 Schriftzügen zu Stande, wobei die 540 Niar-tsi-ven des Tsang-kie zum Grunde lagen; um diese neue Schrift in den Gang zu bringen, wurden auf des Kaisers Befehl alle Bücher u. s. w., die man auftreiben konnte, vernichtet. Seit Tsang-kie hatte man sich immer des Kuen (d. i. Täfelchen von Bambus) eines spitzigen Stabes und einer Art Firnisses zum Schreiben bedient; jetzt aber erfand ein berühmter u. aufgeklärter General des Schihoangti, Namens Mong-tien, eine Art grobes Papier und den Gebrauch des Pinsels und der Tinte. Tschingmiar, der an den Siao-tschuën mitgearbeitet hatte, suchte bald darauf diesen Schriftzug zu verbessern, u. erfand so den Li-schu oder Li-tsee, welcher in kurzer Zeit den Siao-tschuën verdrängte; jetzt aber hauptsächlich nur in Vorreden gebräuchlich ist. Nicht lange nachher gab man den Li-tsee eine noch steifere Gestalt, wodurch die jetzigen chinesischen Charaktere entstanden, genannt Kiai-schu Kiai-tse und Tsching-tsee. Um das Jahr 200 v. Chr. wollte der Kaiser Jiü-tschi durch sein Wörterbuch, welches er Sui-ven nannte, die Siao-tschuën wieder in Umlauf setzen; aber der Versuch mißlang. Wiewohl die Li-schu und Kiai-tschu sehr leicht waren, so brachten doch unter dem Kaiser Tschang-hoang-ti (reg. 75—88 n. Chr.) die Gelehrten, Tschang-ti, Tusu und Tschui-yuen, im Jahr 80 eine fließendere Schrift als alle bisher gekannte hervor, die sie Tsao-tse nannten, welche jedoch nicht herrschend ward. Die vorzüglichsten Wörterbücher der Chinesen sind folgende: das Tse-hai (66474 Charaktere); das Tse-goei oder Tse-luy, wie Muy-in oder Mui-tan, erschien 1615 n. Chr., 12 Bände mit 33,179 Charakteren; das Kiai-tse; das Tse-gali-pu mit 33,395 Charakteren, gedruckt 1644, ist ein Anhang zu jenem; das Tsching-tse-tong von Lear-pe-tse, 36 Bände u. gegen 40,000 Schriftzeichen; eins der gelehrtesten Wörterbücher die man in China hat; das Kang-hi-tse-tien, oder Wörterbuch des Kaisers Kang-hi, vollendet 1717, 40 Bände mit etwa 40,000 Charakteren.

Sui juris (lat.), s. unter Emancipatio.

Sufilātes (a. Geogr.), Volk in Umbria, um das jetzige Sigello.

Sui-mānga (Zool.), so v. w. Zuckerfresser (cinnyris).

Suintila, 23. König der Westgothen in Spanien seit 622, Anfangs glücklicher Krieger, später aber unterlag er dem Gegenkönig Sisenand, floh, von seinen Kriegern verlassen, in die Gebirge, wo er bald darauf starb. Vgl. Spanien (Gesch.).

Suinum (a. Geogr.), Fluß in Gallien, in Picenum.

Suiōnes (Sueōnes, a. Geogr.), Volk im äußersten Norden von Europa (Schweden), zu denen verschiedne, in 500 Gaue getheilte Völkerschaften, gehörten. Ausgezeichnet und gefürchtet waren sie wegen ihrer Schifffahrt, die sie als Seeräuber betrieben; an ihren Schiffen fanden die Römer merkwürdig, daß sie 2 Vordertheile hatten und daß die Ruder nicht am Bord befestigt waren. Sie standen unter einem König, und alle Waffen wurden von einem Sklaven bewahrt. Jeder konnte so viel Weiber nehmen, als seine Vermögensumstände erlaubten. Ihr Land, Sueōnia genannt, war reich an Rennthieren. Wohl das heutige Schweden. (*Lb.*)

Suippe (Geogr.), 1) Stadt im Bezirk Chalons des Departements Marne (Frankreich); hat 2200 Ew., welche wollene und lederne Waaren fertigen, liegt am 2) Fluß, fällt bei Neufchatel in die Aisne.

Suir (Geogr.), Fluß in der Provinz Munster (Irland), entspringt in der Grafschaft Tipperary, geht nach Waterford, fällt in den Barro. Er ist schiffbar und nimmt den Clolugh, Nier und andere auf.

Suira, so v. w. Mogador.

Suismōntium (a. Geogr.), Berg in Li-

Ligurien. Sulssa, Stadt in Klein-Armenien.

Suite (fr.), 1) Folge; 2) Gefolge im Allgemeinen; besonders 3) das Gefolge von Militärpersonen, welche den Landesherrn, Feldherrn oder einen commandirenden General bei Dienstvorfällen begleiten, u. von ihm nach Belieben verwendet werden. Daher gehören zur S. die Generaladjutanten, die Generalstabsoffiziere, die Galopins, die Ordonnanzoffiziere u. s. w.; 4) (Studentenspr. sprchw.), ein Duell (s. d.); 5) jedes andere lustige und kecke Unternehmen; 6) (Perückenm.), eine Reihe an einen Bindfaden gebundene, numerirte Packete mit gekräuselten Haaren; 7) (Musik), ehedem ein Tonstück, welches aus mehrern auf einander folgenden Tanzmelodien, namentlich der Allemande, Courante, Sarabande und Gique (s. d.) bestand, und für ein oder mehrere Instrumente abgefaßt war. Später schaltete man auch zwischen den Tänzen andre Sätze, wie z. B. Andante, Allegro (s. d.) u. s. w., ein, und nannte die S. Partie. (*Pr.* u. *Ge.*)

Suithr (nord. Myth.), s. unter Alfadur.

Suītibor (slav. Myth.), s. Zuttiber.

Suitschū (Suitfu, Geogr.), ansehnliche Stadt in der Provinz Setschuen (Kaiserthum China) am Mahu u. Kindsja; hat Herrschaft über 9 Städte, treibt ausgebreiteten Handel, liegt in einer getreide- und papageienreichen Gegend.

Sujōken (Geogr.), so v. w. Sojeten.

Sujanpoor, Stadt im Fürstenthume Kangra der Provinz Lahore (Vorderindien); liegt an der Bezah, hat 12000 Ew.

Suki (Num.), ostindische Silbermünze unter Aktbar, der zwanzigste Theil einer Rupie, etwa 1 Gr.

Sukāde, so v. w. Citronat.

Sūkaid (Geogr.), 1) Fürstenthum in der vorderindischen Landschaft Lahore, vom Sutuleje bewässert, mit eignem Rajah. 2) Hauptstadt hier, mit 5000 Ew. Sukapūra, Land auf der Südküste der Insel Java (Südasien); hat ansehnliche Kaffeeplantagen, ist gut bewässert, hat aber Mangel an einem guten Hafen, steht unter einem eignen Häuptling. Hauptstadt hier ist Sukaraya. Sukkadāna, 1) Reich im Südwesten der südasiatischen Inseln Borneo, von bedeutender, doch unbestimmter Größe, an der Küste des Sundameers; hat die Vorgebirge Sambar und Bry, ist sehr fruchtbar, beherrscht von einem Rajah der die holländische Oberherrschaft anerkennt. Diese Oberherrn haben doch nur ein Fort Pontiana (unter der Linie) besetzt. 2) Fluß hier, fließt in die Caramata-Passage. 3) Hauptstadt hier, an der Mündung dieses Stromes, Residenz des Rajah; hat guten Hafen, treibt Handel mit Opium, Diamanten, Gold, Kampfer, Salanganennestern, der durch die Chinesen lebhaft gemacht wird. Diese bearbeiteten zeither die Diamanten- und Goldgruben; durch eine Expedition geriethen 1823 diese Gruben in die Hände der Niederländer. (*Wr.*)

Sukkāde, so v. w. Citronat.

Sukkut (Geogr.), Distrikt im eigentlichen Nubien (Afrika), ist von dem Nil durchflossen, wird regiert von einem Vorsteher der auf der Nilinsel Kolbe wohnt. Man findet hier Trümmern griechischer Tempel, aber auch viel Wüste.

Sukkoth (a. Geogr.), 1) Lager der Israeliten in der arabischen Wüste; 2) Stadt im Stamm Gad.

Sukotȳro (Zool.), wird als ein ostindisches pflanzenfressendes, vielhufiges Thier von Stiersgröße, plump- und fettleibig, mit Schweinsrüssel, langen Ohren, Ochsenschwanz, Stoß- oder Hakenzähnen, die jedoch in der Gegend der Schläfe hervorkommen, und kurzer Rückenmähne angegeben; neuere Naturbeschreibungen erwähnen dasselbe nicht. Da aber auf Sumatra eigne Arten vom Elephant, und vom Tapir leben, so möchte es eins dieser sein, wenn es nicht vielleicht ein Büffel oder ein verfälschter Babyrussa ist. (*Wr.*)

Sukra (Schukru, Sukrin, ind. Myth.), der Planet Venus. Auf einem indischen Thierkreise trägt er eine Krone, um das Haupt den Sternenschein, in der einen Hand einen Zepter, in der andern eine Blume, und reitet auf einem Widder, der ein Glöckchen am Halse trägt. Man hielt ihn bei der Fortpflanzung und Erhaltung der sinnlichen Wesen für thätig. Als mythische Person steht er an der Spitze der Asuras (bösen Dämonen), ist ihr Guru (Lehrer und Beschützer) und unterrichtet sie in einem eigenen, dem Weda der Götter entgegengesetzten heiligen Buche. (*R. D.*)

Suku (Numism.), Rechnungsmünze in Sumatra, welche den vierten Theil eines Piasters ausmacht.

Sūkua Omo (Geogr.), s. unter Suhuc. Sukumkāleh, so v. w. Soghumkala.

Sula (Geogr.), Fluß im europäischen Rußland, entspringt in der Statthalterschaft Slowods Ukraine, geht durch Pultawa, nimmt den Udai auf, fällt in den Dnepr.

Sulu (Zool.), s. Tölpel.

Sulak (Geogr.), so v. w. Szulak, s. unter Koiso.

Sulakas, Bischof, s. unter Nestorianer.

Sūlamith (hebr.), weiblicher Name, nach Ein. die Vollkommene, nach And. die Friedfertige; die Braut im hohen Lied Salomonis (s. d.).

Sulau (Geogr.), 1) Minderherrschaft im

im Kreise Militsch des preußischen Regierungsbezirks Breslau, der verwittweten Baron'n von Troschke, geborenen Gräfin von Burghaus gehörig, 2 QM. groß und mit 1 Stadt, 14 Dörfern und 8500 Ew., kam 1673 durch Erbschaft von der Familie Dohna an den Freiherrn von Burghaus. 2) Stadt und Hauptort darin, an der Bartsch, mit einem herrschaftlichen Schlosse, Leinweberei und Töpferei; hat 680 und mit der die Stadt umgebenden Schloßgemeinde 1820 Ew. In der Nähe ist der Schlachtberg mit einem Kreuze u. der Jahreszahl 1643, wo die Oestreicher und Schweden gekämpft haben sollen. (*Cch.*)

Sulcātus (bot. Nomencl.), gefurcht, mit linienförmigen auch tieferen und breiteren Vertiefungen bezeichnet.

Sulcēnse (Sulsense) promontōrium (a. Geogr.), südwestliches Vorgebirg von Sardinien, von dem dortigen Hafen Sulci (s. Solci) benannt.

Sulci (Anat.), s. Furchen 2).

Sulcus, 1) (bot. Nomencl.), Furche, Rinne, linienförmige oder breitere Vertiefung; 2) (Anat.), s. Furche 4).

Sultīman (Geogr.), so v. w. Solyman.

Suleiman-Aga (türk. Kriegsw.), s. unter Lewendtschiftlik.

Suleimānjeh (Geogr.), so v. w. Kerkuk.

Sultīman-Nahmeh (türk. Liter.), s. unter Ferdusi 2).

Sultīman-Ogli, s. Bihischti.

Sulen-gießer (Salin.), die Arbeiten, welche die Soole aus den Soolbrunnen in Rinnen, die zu den Hellhäusern führen, schöpfen.

Sule-Tind (Geogr.), Spitze des Gebirgs Filefjeld unterm 61° n. Br. in Norwegen; hat 5524 Fuß und gewährt eine hohe Aussicht.

Sulga (Sulgas, Vindalicus, a. Geogr.), Nebenfluß des Rhodanus im narbonensischen Gallien, s. Sorgua.

Sulghur (pers. Gesch.), s. unter Persien S. 95.

Suli (Geogr.), Gebirgszug im Sandschak Janina des Ejalets Rumili (europäische Türkei), bewohnt von den Sulioten, deren Anzahl sonst wohl auf 12,000 gerechnet wurde; diese waren griechischer Confession, räuberischer, doch tapferer Gemüthsart, die durch schweren Kampf, theils mit Betrug vom Pascha Ali von Janina endlich überwunden und fast ganz aufgerieben wurden. Ihr Hauptort war ein Berggipfel Tripa, der von mehrern Thürmen vertheidigt wurde, und von dem sich viele, selbst auch Weiber und Kinder aus Verzweifelung hinabstürzten. Einige flüchteten nach den ionischen Inseln (1803). Von dort aus rief sie Ali Pascha zu Hülfe gegen die Türken, unter denen Markos Bozzari, der Suliotenanführer, Schrecken verbreitete. Nach Ali's Fall (1822) sahen sich die Sulioten durch Churschid, Ali's Nachfolger, von Neuem bedrängt und in ihre Felsen eingeschlossen und sie mußten endlich den Vorschlag des englischen Consuls in Preveza annehmen, nach welchem sie am 4. September 1822 den Türken unter Omer Vrione Suli übergaben. 3000 der Einwohner ließen sich auf englischen Schiffen nach Kephalonia bringen, die Uebrigen zerstreuten sich in die Gebirge. Nachmals wurde in Folge der Siege der griechischen Waffen S. wieder von den Türken geräumt. Der Suliotenkrieg, nebst den darauf bezüglichen Volksgesängen, Leipzig 1825. (*Wr.* u. *Lb.*)

Sūlia (Geogr.), 1) Fluß in dem südamerikanischen Staate Neu-Granada, fällt in den See Maracaïbo; 2) nach demselben benanntes Departement dieses Staates, früher Theil der Generalcapitanerie Venezuela unter spanischer Herrschaft, grenzt an den Golf von Mexico, an Caracas u. das Departement Magdala; hat angeblich 4200 QM., ist durch Zweige der Andes (Paramo de Porqueras, Sierra Merada de Merida u. a.) sehr gebirgig, hat schöne Waldungen; in den fruchtbaren, aber nicht überall angebauten, Thälern wachsen die gewöhnlichen Producte Neu-Granada's, u. finden sich die trefflichsten Viehweiden; Bewässerung geben der See Maracaïbo, die Flüsse Sulia, Sey'a, Pertja, Negros, Tocujo u. a. Das Klima bringt viel Wärme, zuweilen heftige Stürme, oft herrscht große Trockenheit. Die Anzahl der Bewohner rechnet man auf 122,000, darunter Indianer aus den Stämmen Guahiros (20 bis 25,000), Motilones u. A. Sie treiben Viehzucht (erschwert in der trockenen Jahreszeit), Fischerei, Schifffahrt (vielleicht in der Folge sehr ausgebreitet), etwas Weberei, Handel mit Leder, Häuten, Vieh, Cacao. Theilt sich in die Provinzen Maracaïbo, Merida, Truxillo, Coro. Hauptstadt: Maracaïbo. (*Wr.*)

Sulim (Geogr.), s. unter Bogasi. Sulīna, eine der Donaumündungen. Sūlingen, so v. w. Suhlingen. Sulīōten, s. unter Suli. Sulitelma, ein 5800 Fuß hoher, 1 Meile langer Gletscher auf der Grenze der schwedischen Läne Nord- u. Westerbotten u. des norwegischen Stifts Norrland.

Sulkōwski (Geneal.), altes polnisches und schlesisches Geschlecht; hieß eigentlich von Leßwitz, und Hans von Leßwitz aus dem Haus Schlaube nahm den Namen S. nach dem Stammhaus Sulke an. Merkwürdig sind: 1) (Alexander Joseph), geb. in Polen, kam als Page in den Dienst des nachmaligen Augusts III., be-

begleitete ihn auf Reisen und ward dann zum Oberjägermeister von Littauen, zum Director der Parforcejagd und zum Oberst ernannt, ward nach Augusts III. Regierungsantritt zum Oberkammerherrn, Oberjägermeister, General der Infanterie und Cabinetsminister erhoben, besorgte die wichtigsten Geschäfte, wurde zum Reichsgrafen ernannt und bekam das Gut Uebigau geschenkt. 1735 übernahm er das Commando in Polen und ward 1737 General en Chef der sächsischen Hülfstruppen gegen die Türken. 1738 gerieth er aber in Ungnade, ward der meisten Stellen entsetzt und vom Hofe verbannt; 1754 ward er Reichsfürst und starb kurz darauf. 2) (Anton Fürst S.), geb. 1785; studirte zu Warschau, Breslau und Göttingen, organisirte 1806 bei der französischen Invasion das 1. polnische Infanterieregiment als Oberst, nahm mit demselben Dienst, zeichnete sich vor Kolberg und Danzig aus, ward Brigadegeneral, focht als solcher in Spanien mit Auszeichnung, trug viel zum Sieg von Occana bei, war Gouverneur von Malaga und kehrte 1810 nach Polen zurück. 1812 befehligte er die Avantgarde Poniatowski's, ward bei der Rückkehr nach Warschau Divisionsgeneral, führte die polnische Arrieregarde nach Krakau und durch Polen, focht an der Spitze einer Cavallebrigade bei Leipzig, erhielt nach Poniatowski's Tode den Oberbefehl über die Polen, und brachte den Wunsch des Corps, unter der Bedingung, nicht gegen Frankreich dienen zu wollen und nach Polen zurückkehren zu dürfen, bei Schlüchtern vor Napoleon; dieser verweigerte die Bitte u. bewog die Polen zu bleiben. S. verließ nun allein das Corps u. kehrte nach Polen zurück, war bei der Reorganisation der polnischen Armee sehr thätig, wurde als Generallieutenant wieder angestellt und Generaladjutant des Kaisers Alexander. 1816 nahm er aber seinen Abschied u. lebt seitdem zu Reußen im Großherzogthum Posen. Er ist Mitglied des preuß. Staatsraths. 3) (Johann Nepomuk Fürst S.), geb. 1777, Herzog zu Bielitz; war Oberst in kaiserlich französischen Diensten, Chef der jüngern Linie. 4) (Joseph S.), geb. 1774; focht 1792 unter Zabiello, mit den Polen gegen Rußland, trat dann in französische Dienste, focht unter Buonaparte in Italien, und nahm das Georgenfort bei Mantua. Er wurde Napoleons Adjutant begleitete ihn nach Aegypten, wo er verwundet und kaum genesen in dem Aufstand von Kairo 1794 niedergemacht wurde. (*Js. u. Pr.*)

Sulla (Sylla), 1) L. Corn. S., geb. 147 v. Chr.; stammte aus einer angesehenen, aber durch die Entfernung des Rufinus (s. d. 1) aus dem Senat herabgesetzten Familie. Zuerst trat er in dem jugurthinischen Krieg (107) als Quästor des Marius auf, dessen Eifersucht er damals schon reizte, indem er den Sieg über Jugurtha auf öffentlichen Denkmälern sich zuschrieb (s. Jugurtha). Dennoch nahm ihn Marius 101 als Legaten zum cimbrischen Krieg, in welchem er auch dem S. und Catulus den Sieg bei Vercelli über die Cimbern verdankte. Ohne vorher Aedilis gewesen zu sein, wurde er durch die Gunst des Volkes, die er durch Geschenke erlangt hatte, 92 Prätor und ging nach Asien, um Ariobarzanes (s. d. 1) wieder in sein Reich einzusetzen. 88 wurde er Consul und beendigte als solcher den Bundesgenossenkrieg (s. d. 4). Von jetzt an suchte er wie früher des Volkes, so jetzt der Soldaten Gunst. Marius Eifersucht und S.s Ehrgeiz hatten die größte Feindschaft entzündet, sie kam zum Ausbruch bei der Bestimmung des Obercommandos im 1. pontischen Krieg. Marius war zum Feldherrn bestimmt; S. suchte aber mit bewaffneter Macht sich diese Ehre zu erkaufen, er nahm deshalb Rom ein, ließ mehrere Bürger proscribiren und des Marius Freund Sulpitius (s. d. 6) hinrichten. Die Römer hatten vielleicht Ursache mit ihm unzufrieden zu sein; er verminderte die Macht des Volks u. der Tribunen, stellte die comitia centuriata wieder her, vermehrte den Senat (s. d.) ꝛc. Der Krieg und der Unwille des Volks nöthigte ihn Rom zu verlassen, ohne es beruhigt zu haben. Kaum aber wußte Marius und seine Partei den S. in Griechenland beschäftigt, so erhoben sie ihre Häupter wieder, erklärten S.s Verordnungen als nichtig und es wurden sogar Truppen und Feldherrn abgeschickt, um dem S. das Commando abzunehmen. Unterdessen hatte S. Athen erobert (86), Ströme von Blut flossen dabei und alle Tempel wurden geplündert; auch die Tempelschätze von Olympia, Delphi und Epidauros wurden ihm ausgeliefert. Die Siege bei Chäronea und Orchomenos über Mithridates verschafften ihm einen gewünschten Frieden. Seine Anwesenheit in Rom war nöthig geworden, und obgleich die Häupter seiner Gegenpartei (Marius und Cinna) gestorben waren, so war sie doch noch um so mächtiger geworden. S.s Freunde waren vertrieben worden, sie und wer sonst die Ausbrüche des erbitterten Pöbels fürchtete, waren nach Griechenland zu S. geflohen, der mit 40,000 Mann nach Italien kam; Metellus Pius, Pompejus, Cethegus u. A. führten ihm noch mehr Truppen zu, die an Anzahl den feindlichen (225,000 Mann) zwar nicht gewachsen, durch Tapferkeit ihnen aber überlegen waren. Bis nach Campanien kam er ohne Widerstand; er landete bei Brundisium, von da bahnte er sich den Weg

nach

nach Rom durch mehrere blutige Schlachten (vgl. Bürgerkriege 2, a); nach jedem Sieg wurde seine Armee verstärkt. Rom wurde nun eingenommen; S. erschien als Sieger u. als erklärter Feind der Republik; er bediente sich der schlechtesten Menschen zu seinen Werkzeugen und die unerhörtesten Gräuelthaten begannen, eine zahllose Menge von Bürgern wurde proscribirt und ihre Güter confiscirt; den Mördern der Geächteten verhieß S. 2 Talente und die Verbergung eines Proscribirten galt als Capitalverbrechen. Der römische Charakter aber war so verschlechtert, daß die Vornehmen, die ihm folgten, ihn unter diesen Gräuelthaten, Vater und Erretter des Vaterlands nannten. S. entfernte sich zwar darauf aus Rom, wurde aber vom Senat 81 zum dictator reipublicae constituendae auf Lebenszeit ernannt. Er ließ zwar Consuln wählen, besaß aber selbst alle Macht. Seine erste Sorge ging darauf, seine Soldaten zu belohnen; er ertheilte ihnen Ländereien, die den Bürgern entrissen worden waren; 10,000 Sklaven schenkte er das Bürgerrecht. S.s Staatsverfassung war gut u. er herrschte als Dictator gesetzmäßiger, als man wohl früher hoffen konnte. Die Gesetze die er gab, s. unter Cornelia lex 1); er wollte durch dieselben mehr die Zügellosigkeit der Römer einschränken, als die Freiheit unterdrücken. 79 legte er freiwillig seine Stelle nieder; die geforderte Rechenschaft jener Amtsführung gab ihm Gelegenheit den Römern zu zeigen, daß er ihr Herr sei. Noch während seiner Regierung wurde der 2. pontische Krieg geführt, den er aber beilegte. Bis zu seinem Ende hatte S. an Pompejus (s. d. 5), der sich da zu erheben begann, als S.s Größe ihrem Ende sich zuneigte, einen Freund u. Vertheidiger. S. st. 78 auf seinem Landgute zu Puteoli an der Läusesucht. Lepidus verweigerte seinem Leichnam eine feierliche Beerdigung, die endlich Pompejus durchsetzte; das Leichenbegängniß wurde mit bewaffneter Begleitung gehalten. S.s Charakter ist sehr schwer zu bestimmen, weil er immer ein anderer Mann zu sein schien, als er war; Ehrgeiz und Launen ließen ihn Alles sein, wozu ihn dieser Einfluß trieb; er besaß die Kunst bei Bürgern alles Standes durch Gefälligkeit, Geschenke zur rechten Zeit gespendet, Beredtsamkeit, Nachgiebigkeit und Nachsicht bei den Verbrechen derer, die mit ihm waren, sich einzuschmeicheln; dem Glück hatte er bei seiner Größe mehr, als seinen Einsichten zu verdanken (daher er sich nach der Eroberung Roms mit Recht Felix [oder Faustus] d. i. der Glückliche, nannte); Stern-, Traum- u. Zeichendeutern schenkte er großen Glauben; der Sinn seiner Grabinschrift, die er selbst machte, war: daß ihm Niemand, weder in dem Guten, was er seinen Freunden erwiesen, noch in dem Bösen, was er seinen Feinden gethan, gleich gekommen sei. S. beschrieb seine Thaten selbst in den Commentarii de rebus suis (verloren), deren 22. Buch er kurz vor seinem Tode vollendet hatte; außerdem gibt es eine Lebensbeschreibung des Plutarchos von ihm. L. Cornelius S. dargestellt von C. S. Zachariä, 2 Bde., Heidelberg 1834. 2) F. Cornelius S., Sohn des Vor.; war pontifex maximus bei des Vaters Tod und veranstaltete ihm eine große Leichenfeierlichkeit. In dem Bürgerkrieg des Cäsar und Pompejus stand er auf der Partei des Letztern, dessen Tochter er geheirathet hatte. Nach der Schlacht bei Pharsalos schloß er sich an Cato an und wurde bei Thapsos gefangen und hingerichtet; nach Andern wurde er in Spanien von P. Sittius ermordet. 3) P. Corn. S., Sohn des Serv. S., des Dictators Bruder, war Quästor unter der Dictatur seines Oheims, dann consul designatus, aber angeklagt, daß er sich bei seiner Bewerbung Unredlichkeit zu Schulden habe kommen lassen, kam er nicht zu dieser Würde. Darauf ward er beschuldigt an der Catilinarischen Verschwörung Theil genommen zu haben, wurde aber losgesprochen. Zuletzt verband er sich mit Cäsar. 4) Serv. Corn. S., des Vorigen Bruder, wurde in die Catilinarische Verschwörung verwickelt u. als schuldig erkannt. 5) F. Corn. S., Verwandter des Dictators, Gemahl der Antonia, des Kaisers Claudius Tochter; ungeachtet seiner Unbedeutenheit wurde er dem Nero verdächtig; 53 n. Chr. wurden Pallas und Burrhus beschuldigt ihn zum Kaiser haben erheben zu wollen, u. S. dem Nero nach dem Leben getrachtet zu haben. S. wurde deshalb (58) nach Massilia verbannt und da er dem Nero auch dort noch gefährlich schien, 64 von Meuchelmördern bei Tafel umgebracht. (*Lb.*)

Sullānus (Syllanus), Consul 287 n. Chr. durch dessen Beredtsamkeit die Anerkennung der Gordiane (s. Gordianus 1] und 2]) als Kaiser bei dem Senat bewirkt wurde.

Sullens (Geogr.), Dorf im Bezirk Cossonay des Cantons Waadt (Helvetien); hat Schloß, 2 Schwefelquellen. Sullmingen, so v. w. Sulmingen, s. unter Plettenberg.

Sultur (Hunger, nord. Myth.), das Messer der Todtengöttin Hel (s. d.).

Sullionācā (a. Geogr.), Stadt im römischen Britannien; jetzt Brockley-Hills.

Sūllivan (Geogr.), 1) Grafschaft im nordamerikanischen Staate Indiana, an der Grenze von Illinois; hat 4000 Ew. und den Hauptort Miriam am Wabash. 2) Grafschaft im Staate Neu-York, an der Grenze

Grenze von Delaware; gebirgig, bewässert vom Delaware und einigen Nebenflüssen; hat 8900 Ew. Hauptort: Thompson, 1400 Ew. 3) Grafschaft im Staate Osttennessee, an der Grenze von Virginia und Nord-Carolina; hat viel Gebirge, 7500 Ew. und den Hauptort Blountville. (*Wr.*)

Sullivan, 1) (Johann S.), geb. 1741 zu Berwick im District Maine (Amerika); wurde gleich zu Anfang des nordamerikanischen Befreiungskriegs (1776) von dem Congreß zum Generalmajor ernannt und ersetzte den General Arnold in dem Commando von Canada. Nachdem ihn die Uebermacht der Briten genöthigt hatte, dieses Land zu verlassen, befehligte er in Long Island u. wurde dort gefangen, aber bald darauf gegen Lord Stirling ausgewechselt; 1777 und 1778 zeichnete er sich am Brandywine und bei Germantown aus, und kämpfte dann im folgenden Jahr gegen die Indianer, deren Grausamkeit Repressalien nothwendig machte. Später wurde er angeklagt, zu beträchtliche Requisitionen für seine Truppen gemacht zu haben und deshalb genöthigt die Armee zu verlassen. Diese Zurückgezogenheit dauerte indessen nicht lange, denn schon 1786 trat er als Mitglied in den Congreß und 1789 wurde er zum Präsidenten von Neu-Hampshire erwählt. Er starb 1795. 2) (Jacob S.), Bruder des Vorigen, geb. 1744; war nach einander Richter, öffentlicher Ankläger und Gouverneur von Massachusets. Er st. 1808. Der Kanal von Middlesex verdankt hauptsächlich ihm seine Entstehung, auch hat er viele Schriften hinterlassen, als: Bemerkungen über die Regierung der vereinigten Staaten, 1791; Dissertation über die Bank, 1792; Geschichte des Districts Maine, 1795; Geschichte von Massachusets, 1801; Dissertation über die Preßfreiheit in den vereinigten Staaten, 1801, und Geschichte der Indier von Penobriot (s. d.). (*Js.*)

Sully (Geogr.), Cantonsort im Bezirk Gien des Departements Loiret (Frankreich); hat Stiftskirche, Schloß, 200 Ew.

Sully, altadelige Familie in Frankreich, besonders bekannt sind: 1) (Moritz von S.), im 12. Jahrh. Bischof von Paris und bekannt durch theologische Schriften. 2) (Odon oder Eudes von S.), ebenfalls Bischof von Paris und Nachfolger des Vorigen. Unter ihm wurde die Kirche de notre dame in Paris vollendet. 3) (Maximilian von Bethune, Herzog von), geb. 1560 zu Rosny von protestantischen Eltern; kam schon als Kind zu dem König von Navarra, dem nachmaligen Heinrich IV., und war während der Bartholomäusnacht auf einem Collegium in Paris. Er entging der Ermordung theils durch List, theils durch den Schutz des Vorstehers des Collegiums und verließ dann mit Heinrich von Navarra heimlich Paris. Schon in seiner Jugend zeichnete er sich mehrmals im Felde an Heinrichs Seite aus; in der Schlacht bei Coutras commandirte er die Artillerie und bei Ivry wurde er schwer verwundet. Da ihm dies kurze Zeit darauf noch einmal begegnete, und er sich überdem von dem König zurückgesetzt glaubte, so zog er sich auf sein Schloß Rosny zurück und lebte dort dem Studium der Geschichte, bis ihm einst durch Zufall wichtige Papiere über die Plane der Ligue in die Hände fielen, welche er dem Könige selbst überbrachte. Bei diesem Besuche rieth er Heinrich IV., der Beruhigung Frankreichs wegen, zur katholischen Religion überzutreten. Der König ließ ihn nicht wieder von sich, und nachdem er mehrere militärische Expeditionen vollzogen hatte, berief er ihn 1596 in das Finanzconseil, da die Verwirrung in den Finanzen schrecklich war. S. bereiste das Land, controlirte die Steuereinnehmer, trieb die Reste ein und kam mit Geld wohl versehen an das königliche Hoflager nach Rouen, worauf er 1579 die Oberleitung der Finanzen erhielt und 1599 Oberintendant wurde, ohne aber seine Stelle als Chef der Artillerie aufzugeben. Als Finanzminister entfaltete er glänzende Talente, denn er half nicht nur der momentanen Noth ab, sondern führte eine bisher unbekannte Ordnung in den Ausgaben u. Einnahmen, mit strenger Controlle der Rechnungsbeamten verbunden, ein, und erwarb sich besonders das Verdienst, Frankreich auf den Reichthum seines Bodens aufmerksam zu machen und dessen Cultur zu befördern. So waren bald die Schulden des Staats nicht nur gedeckt, sondern auch, obgleich keine Ausgabe für das allgemeine Beste gescheut wurde, ein Schatz für dringende Fälle gesammelt, ohne daß die Unterthanen gedrückt worden wären. Fester Wille, gesundes Urtheil, Ordnungsliebe und Fleiß, Eifer für das allgemeine Beste, bewirkte dieses Wunder. Der König erhob ihn zum Herzog von S., obgleich er die Anforderungen, die derselbe für seine Maitressen und deren Kinder machte, oft ziemlich rauh zurückwies. Nach Heinrichs IV. Ermordung zog sich S. auf eins seiner Güter zurück, ohne weiter an den politischen Ereignissen Theil zu nehmen. Ludwig XIII. ernannte ihn 1634 zum Marschall von Frankreich, ob er gleich Protestant bis zu seinem Tode blieb und selbst den Mahnungen des Papstes, der ihn in 2 Briefen zum Religionswechsel aufforderte, widerstand. Er st. 1641. (*Js.*)

Sulmetingen (Geogr.), 1) Standesherrschaft des Fürsten Metternich; liegt im Oberamt Ehingen des Donaukreises (Würtemberg). 2) (Ober-S.), Hauptort hier, Dorf mit 1000 Ew., Schloß. Sulmingen, s. unter Pfullendorf. Sülmirschütz

schütz (poln. Sulmierzyce), Stadt im Kreise Adelnau des preußischen Regierungsbezirks Posen, unweit der Bartsch, in einer angenehmen Gegend, an der schlesischen Grenze; hat 1900 Ew., die starke Oelschlägerei treiben.

Sulmo (a. Geogr.), 1) (Colonia Solmontina), Stadt der Peligni in Samnium; Geburtsstadt des Ovidius. In der Nähe gab es kalte Quellen, in denen Forellen gefangen wurden. Von Sulla zerstört, wurde S. später wieder aufgebaut u. die Ländereien unter alte Soldaten vertheilt; j. Sulmea. 2) Stadt der Volsker früh zerstört, jetzt Sermoneta.

Sulmōna (Geogr.), Stadt in der Provinz Calabria ulteriore II des Königreichs Neapel; hat Kathedrale, 22 Kirchen, Bischof, königliches Collegium, 8000 Ew., welche Wein bauen, Papier fertigen; Geburtsort des Ovidius, dessen Andenken eine Bildsäule auf dem Markte gewidmet ist. Hat den Titel eines Fürstenthums, gehört der Familie Borghese.

Sulphas (Chem.), Verbindung der Schwefelsäure mit einer Base, z. B. sulphas kalicus, so v. w. Kali sulphuricum, schwefelsaures Kali.

Sulphas ferrōsus (Pharm.), s. unter Eisenoxydul.

Sulphochyāzische Säure, s. Anthrakazothionsäure.

Sulphur (Miner.), so v. w. Schwefel. S. auratum antimōnii (Pharmac.), s. Goldschwefel. S. coeleste (Alchym.), so v. w. Alkohol.

Sulphurālia (lat., Med.), aus den verschiedenen Präparaten des Schwefels bereitete Arzneimittel.

Sulphurātum hydrargyri-stibiātum (Chem.), s. Aethiops.

Sulphūreus (bot. Nomencl.), schwefelgelb.

Sulphur-Island (Geogr.), 1) s. unter Likeio; 2) so v. w. Schwefelinsel; 3) Insel aus der Gruppe Bonin.

Sulphur lycopōdii (Pharm.), s. Bärlappen 2). S. stibiātum aurantiācum, s. Goldschwefel.

Sulpitia (Sulpicia), römische Dame, Gemahlin des Calenus, lebte unter Domitianus und hatte durch ihre Liebe zu den Wissenschaften großen Einfluß auf die Bildung der römischen Frauen; sie war auch Schriftstellerin. Von ihren Schriften ist das Gedicht über ihre Treue zu ihrem Gemahl und eine Sammlung Briefe verloren gegangen; vorhanden ist noch eine Satyre de corrupto statu reipublicae temporibus Domitiani, veranlaßt durch die Vertreibung der Philosophen durch Domitianus, abgedruckt in Burmanns Poetae latini minores, 2. Bd. S. 408, auch im 3. Bde. von Wernsdorfs Poetae latini minores, bes. herausgeg. von Schwarz, Altorf 1721; in das Französische übersetzt von Marolles, in das Teutsche von F. G. Abel, in der Uebersetzung von Juvenalis. (Lb.)

Supītius, 1) Serv. S. Rufus, vornehmer Patricier, Schwager des C. Licinius Stolo (s. d.), stand in hoher Achtung und bekleidete mehrmals die höchsten Staatsämter, er war viermal tribunus militaris mit consularischer Gewalt (zuletzt 400 v. Chr.). 2) C. S. Păticus, 362 mit Licinius Stolo Consul; in diesem Jahr wurden zuerst die scenischen Spiele (s. d.) gegeben und S. schlug wegen des Aufhörens einer verheerenden Pest zuerst den heiligen Nagel in den Tempel des Jupiter zu Rom. 3) P. S. Saverrio, war 279 mit P. Decius Mus Consul und schlug den Pyrrhos bei Asculum 4) P. S. Galba, s. Galba 1). 5) C. S. Gallus, der erste unter den Römern, welcher Astronomie verstand und Sonnen- und Mondfinsternisse vorhersagte. Er lebte um 167 und wohnte als tribunus militum dem makedonischen Kriege bei, wo er auf Bitten des Consuls P. Aemilius durch Vorhersagung einer Mondfinsterniß die Soldaten zu einer Schlacht gegen Perseus bewog. Von seiner Schrift über die Mondfinsternisse ist nichts vorhanden. 6) P. S., 122 v. Chr. Volkstribun, Anhänger des Marius, erregte große Unruhen; sein Vorschlag, die neuen Bürger in die alten Tribus zu versetzen, ging durch und so gelang es ihm der marianischen Partei die Oberhand zu verschaffen und den Sulla zum Wegzug aus Rom zu nöthigen. Als Sulla 88 Rom einnahm, war S. unter den Opfern seiner Rache; sein Kopf wurde öffentlich ausgestellt. 7) Serv. S. Rufus, Cicero's Freund, Cäsars Legat in Gallien, 86 Consul, ungeachtet seines Collegen Widerstreben brachte er es dahin, daß Cäsar die Armee noch ein Jahr in Gallien behielt. Cäsar belohnte ihn dafür in der Folge mit der Statthalterschaft von Achaja. Die Freundschaft des S. gegen Cäsar verwandelte sich aber in einen unversöhnlichen Haß, da derselbe mit seiner Gemahlin, Postumia, vertrauten Umgang pflog. 8) Serv. S. Rufus, Zeitgenosse Cicero's, einer der größten Rechtsgelehrten seiner Zeit, Schüler des F. Balbus und C. Aquilius Gallus. Nach Cicero's Zeugniß gab er dem Recht zuerst eine wissenschaftliche Form, d. h. er führte es auf Principien zurück. 50 war er mit M. Marcellus Consul und bewies sich bei mehrern Gelegenheiten als einen klugen Mann; st. 44 (41). Von seinen Werken (reprehensa M. Scaevolae capita, de testandis sacris, de dote etc.) und Reden ist nichts mehr übrig. Vergl. E. Otto, de vita, studiis, scriptis et honoribus Serv. S. Rufi, Utrecht 1737 im 5. Thle. von Grävius,

vius Thesaurus antiq. roman. 9) C. S., Prätor unter Cicero's Consulat, war demselben behülflich bei der Entdeckung der Catilinarischen Verschwörung. 10) S. Asper, einer der Verschwornen gegen Nero, wurde hingerichtet. 11) S. Florus, Britannier, von Galba mit dem Bürgerrecht beschenkt; er ermordete mit Statius Murcus den Piso, der sich heimlich in den Vestatempel geschlichen und dem Gottesdienst daselbst zugesehen hatte. 12) C. S. Apollinaris, s. Apollinaris 10). 13) S. Severus, Kirchenhistoriker, geb. gegen 363 in Aquitanien, widmete sich dem Studium des Rechts, lebte jedoch nachher im Privatstand abwechselnd in Tolosa und ging 392 heftig betrübt über den Tod seiner Gemahlin, in ein Kloster zu Primultiacum. Der Einfall der Vandalen in Aquitanien nöthigte ihn, sich nach Massilia zu flüchten, wo er 410 (n. And. 429) starb. Schrieb: Historia sacra, von der Schöpfung der Welt bis 410, herausgegeben von Flacius Illyricus, Basel 1556; Sigonius 1581. Außerdem Vita Sr. Martini Turonensis, Vened. 1501, 4., Par. 1511, 4., und einige Dialoge und Briefe, Gesammtausgabe, Leyden 1635, 1643, 12.; von Clericus, Leipzig 1719; von Prato, 2 Bde., Verona 1741—45, 4. 14) S. Alexander, Verfasser eines Werks über römische Geschichte, welches verloren gegangen ist. (*Lb.*)

Sul ponticēllo (ital., Musik), so v. w. Ueber dem Stege, s. Ponticello u. Steg.

Sulpy, St. (Geogr.), Dorf in der Kastellanei Travers des preußischen Regierungsbezirks Neufchatel, mit 420 Ew., in dem wildesten Theile eines schmalen Thales gleichen Namens, wo die Reuse unter einer Felswand hervorquillt, und in der Nähe des Thalpasses la Chaine genannt, bei welchem seit undenklichen Zeiten an der linken Seite eine sehr starke, eiserne Kette in den Felsen befestigt ist, vermittelst welcher ehemals dieser Durchgang geschlossen ward.

Sul-stube (Salin.), große Behältnisse von Holz, deren Boden mit Thon belegt sind und welche zur Aufbewahrung des aus den Sinkwerken gewonnenen Salzwassers dienen, bis solches zu Salz versotten werden kann.

Sultan (arab.), 1) eigentlich Herr, Mächtiger; in diesem Sinne wird Jedem, dem man eine Höflichkeit sagen will, der Titel: Sultanum, mein Herr, beigelegt; 2) dann besonders Fürst, Herrscher; dieser Titel wurde zuerst Muhammed (s. d. 1) dem Gaznaviden beigelegt, indem ihn eine Gesandtschaft des Khaliten von Bagdad zuerst mit diesem Worte begrüßte, ein Titel, den er später beibehielt. Doch kommt nur gewissen Fürsten dies Prädicat zu; so heißen die krimischen Tartarkhane S., der Pascha von Aegypten führt bei seinen Unterthanen diesen Titel, erhält ihn aber von Constantinopel aus nicht. 3) Im engsten Sinne wird der türkische Kaiser zu Constantinopel S., auch Großsultan, Großherr titulirt, obgleich Padischah (s. d.) der eigentliche Titel ist; 4) der Vorsteher der Mewlewi-Derwische; hat das Vorrecht, jedem neuen Sultan den Säbel Osmans umzuschnallen. (*Pr.*)

Sultāna (türk.), so v. w. Herrin, Sultanin.

Sultāna (Sultane, Seew.), ein großes, türkisches Schiff von 66 Kanonen und etwa 850 Mann Bemannung.

Sultanabād (Geogr.), s. unter Sultania.

Sultan-batteln (Waarenk.), Datteln von vorzüglicher Güte; kommen aus der Levante.

Sultane, 1) (Schiffb.), so v. w. Sultana; 2) ein kleiner Federstrauß oder eine einzelne Feder, welche sonst die Frauen vorn auf dem Kopfe trugen.

Sultan Euguy (Geogr.), so v. w. Sultan Oegni.

Sultānia (Geogr.), 1) (Sultanieh), Dorf oder Flecken in der Beglerbegschaft Sendschan der Provinz Irak in Persien; hat einen Sommerpalast des Königs; war erst große und Hauptstadt des persischen Reichs, hat jetzt nur eine große Masse Trümmern (darunter mehrere Moscheen), ist neuerer Zeit unter dem Namen Sultanabad von Neuem aufgebaut zu werden angefangen worden; 2) Lustschloß des türkischen Kaisers, am Bosporus, asiatischer Seits. (*Wr.*)

Sūltanin (Sultania), 1) die Gemahlin eines Sultans (s. d.); besonders heißen 2) (Khaduns, Khabinen), die 7 ersten Gemahlinnen des türkischen Kaisers so, und seine erste Gemahlin, die ihm den ersten Sohn geboren hat, wird von den Europäern S. Favorita genannt. Stirbt der Sohn wieder, so verliert sie diesen Rang. Eigentlich kommt der Titel S. nur den wirklichen erklärten Gemahlinnen des Kaisers zu; solche gibt es aber nicht mehr, indem der Ersparung halber die feierliche Vermählung unterbleibt. Die Dienerinnen dieser S.nen, deren jede 160—200 hat, heißen Odalisken (s. d.). Außerdem werden noch 12—1400 Kebsweiber oder Beischläferinnen des Sultans gehalten. 3) Den Titel S. führen auch alle Töchter des Sultans, selbst wenn sie an Offiziere und vornehme Beamte vermählt sind. Die Töchter aus solcher Ehe heißen Kanūnn S., d. i. Prinzessin von Geburt. Vgl. Harem 3). (*Pr.*)

Sultanīne (Rum), so v. w. Sherif.

Sūltanin Valide (Walide Sultanin, türk.),

türk.), die Mutter des jedesmaligen türkischen Kaisers; hat auf diesen vielen Einfluß und wird mit großer Achtung und vielem Ceremoniel behandelt.

Sultan-mandeln (Waarenk.), Mandeln von vorzüglicher Güte; kommen aus Spanien.

Sultan Oegni (Geogr.), Sandschak im Ejalet Anatoli (osmanisch Asien), ziemlich gebirgig durch den Maradtagh, fruchtbar an Getreide, Wein, Südfrüchten; ist das alte Phrygia Epiktetos. Hauptstadt: Eskischehr. Sultanpatnam, s. Baypoor. Sultanpoor, s. unter Meiwar.

Sultans-huhn (porphyrio *Briss.*, Zool.), Gattung aus der Familie der langzehigen Stelzvögel; mit etwas hohem Schnabel, langen Fingern, die Stirnplatte ist erhöht, rund oder viereckig; der eine Fuß wird zur Aufnahme des Fraßes zum Schnabel gebraucht; meist schön gefärbt. Art: gemeines Purpurhuhn (p. violaceus, fulica porph.), indigblau auf dem Rücken, blauviolet am Kopf und Vorderhals, schwarzgraugefleckt an Brust und Bauch, Schnabel und Stirnplatte roth; trägt den Schwanz aufwärts; in Klein-Asien, auch bisweilen in Ungarn. (*Wr.*)

Sultansstadt (Geogr.), so v. w. Maschadu, s. unter Joanna.

Sulu (Suluh, Geogr.), 1) (S.-Archipelagus, S.-Inseln), ansehnliche Inselgruppe im indischen Ocean, von der Nordostküste Borneo's nach der Insel Mindanao sich hinziehend; besteht aus 3 größern (S., Bassilan u. Tawitawi) u. einer großen Anzahl kleinerer Inseln, mehrentheils freundlich gelegen, reizend, fruchtbar, ohne Vulkane, mit mildem Klima; Produkte sind die gewöhnlichen Erzeugnisse der ostindischen Inseln, besonders Sago, Pfeffer, spanisches Rohr, Kampfer, Quassia, Sandelholz, allerhand Wild und europäisches Hausvieh, schönes Geflügel, Salanganen, Perlen, Ambra, Tripang allerhand Muscheln, Riesenschildkröten u. s. w. Gold wird auch gefunden, aber nicht sorgfältig benutzt. Man rechnet auf 150,000 Ew., in Städten und Dörfern wohnend, von roher Gemüthsart, ausschweifend, diebisch, sinnlich; sie treiben etwas Ackerbau, Viehzucht, besonders Fischerei, haben einige Kunstfertigkeiten, bauen Schiffe, die sie mehr zur Seeräuberei, als zur Fischerei und durch Compasse zu richten verstehen, haben ansehnlichen Handel, besonders nach China. Die Religion ist die Muhammedanische. Der oberste Herrscher, der zugleich über die Nordostküste Borneo's und über mehrere Inseln, darunter Paragoa, befehligt, ist Sultan; regiert mit Beiziehung des Adels oder der Datus u. eines Volksvertreters, doch ziemlich willkührlich; jede Insel hat ihren besondern Befehlshaber. 2) Gruppe daraus, in der Mitte des Archipelagus; besteht aus 60 Inseln; 3) Hauptinsel des ganzen Archipelagus; hat 8 Meilen Länge, 60,000 Ew., ist fruchtbar, hoch, gut bewässert. Hauptstadt: Bewan (Bowang), 6000 Ew. 4) (S.-See), Theil des Oceans zwischen der Sulugruppe, Paragoa und den Philippinen. Heißt auch Mindorosee. (*Wr.*)

Sulu-inseln (Geogr.), so v. w. Sulu 1).

Sulu-schmiede (Hüttenw.), eine Art Frischherd; die Einrichtung ist dabei, daß, wenn einzelne, kleine Stücke gar geschmolzen scheinen, diese herausgenommen, an einen Eisenstab geschweißt und ausgeschmiedet werden. Die Arbeit wird dadurch zwar sehr gefördert, aber das gewonnene Eisen ist weniger gut.

Sulz (Geogr.), 1) Oberamt im Schwarzwaldkreise des Königreichs Würtemberg; grenzt an Hohenzollern; hat 4 QM., 19,000 Ew., liegt am Neckar, hat gute Viehzucht, weniger Feldbau; 2) Hauptstadt darin, am Neckar; hat Salzwerk, Decanat, 2800 Ew., welche Barchent, Bittersalz, Salmiak, Vitriol fertigen. In der Nähe das Schloß Albeck. 3) Grafschaft in dieser Gegend, so v. w. Kleggau; 4) Marktflecken im Kreise Vorarlberg der östreichischen Grafschaft Tyrol; 5) (Soultz, Obersulz), Stadt u. Cantonsort im Bezirk Weißenburg des Departements Niederrhein (Frankreich); liegt am Sulzbach, hat Salzquelle, 1850 Ew., welche, außer Salz, Gewehre, Strümpfe, Band, Polarde, irdene Waaren fertigen; 6) (S. unter dem Walde), Stadt und Cantonsort im Bezirk Colmar des Departements Oberrhein (Frankreich); hat Salzquelle, Mineralbad, 5300 Ew.; 6) Fluß im Regenkreise (Baiern); entspringt bei Bruckbach, fließt bei Donaustauf zur Donau. Sulza, 1) (Stadt S.), Stadt im Kreise Weimar-Jena des Großherzogthums Sachsen-Weimar; hat 1500 Ew.; dazu gehört 2) das Dorf Sulza; 3) (Neu-S., auch wohl Salzburg genannt), Salzwerk in der Nähe von den beiden vorigen, gleichfalls an der Ilm gelegen, früher zum Amte Camburg des Herzogthums Altenburg, jetzt zu Meiningen gehörig. (*Wr.*)

Sulzbach (Geogr.), 1) Landgericht im Regenkreise des Königreichs Baiern, an den Obermain- und Rezatkreis grenzend; hat 8½ QM., 15,000 Ew., ist gebirgig, doch gut angebaut bringt Getreide, Obst, Eisen; 2) Hauptstadt hier, am Sulzbach; hat Felsenschloß, Simultankirche, Studienanstalt, Buchdruckereien (darunter eine jüdische), 2900 Ew., welche Bier, Leinwand fertigen, Hopfen- und Bergbau (auf Eisen) treiben; 3) ehemals teutsches Fürstenthum von 19 QM. u. 32 000 Ew., von dem die ebengenannte die Hauptstadt war. S. hatte ursprünglich

eigne Grafen, die aber im 18. Jahrh. mit Gerhard V. ausstarben, worauf sich Baiern der Grafschaft bemächtigte. Von diesen kam es mit der Oberpfalz an die Pfalz u. theilte alle Schicksale der Oberpfalz und ward meist von Pfalz-Neuburg besessen, die eine Zeitlang 1410—1448 den Namen Neuburg-Sulzbach führte, wo sie wieder erlosch. Als sich später das Haus Pfalz in die Kur- und Pfalzgräflichen Linien theilte, kam S. an den zweibrückner Stamm, zwar wurde S. durch abermalige Theilung der Söhne Philipp Ludwigs Pfalzgrafen von Zweibrücken 1614 der Hauptort eines besondern Fürstenthums, dessen erster Pfalzgraf August hieß, und dessen zweiter Christian August 1655 zur katholischen Religion übertrat. Es blieb nun bei dessen Familienstamm bis derselbe 1742 mit Karl Theodor die Kur erbte worauf es alle Schicksale der Pfalz und später Baierns theilte. 4) Mark.flecken im Amte Backnang des Neckarkreises (Königreich Würtemberg), zur Grafschaft Löwenstein gehörig; liegt an der Murr, hat 1300 Ew.; 5) Dorf im Canton Grumbach des koburgischen Fürstenthums Lichtenberg; hat 200 Ew., in der Kirche die Begräbnisse der Rheingrafen v. Grumbach; 6) Dorf im Amte Höchst des Herzogthums Nassau; hat 500 Ew., war früher Reichsdorf; 7) Dorf im Bezirk Colmar des Departements Oberrhein (Frankreich); hat 700 Ew., Mineralquelle, Steinkohlengruben; 8) Dorf im Kreise Saarbrück des preußischen Regierungsbezirks Trier, mit Alaun- und Vitriolsiedereien, berliner Blau- und Salmiakfabriken, Steinkohlengruben und 700 Ew.; 9) Flüßchen im baierischen Regenkreise; entspringt aus starker Quelle, geht zur Fils; 10) Flüßchen im Departement Oberrhein; 11) mehrere Dörfer und Flüßchen in verschiedenen Ländern Teutschlands.

Sulzberg (Geogr.), 1) Marktflecken im Kreise Vorarlberg der Grafschaft Tyrol (Oestreich); hat Gesundbrunnen. 2) Thal im Kreise Trient der Grafschaft Tyrol, 4 Meilen lang rauh; 3) Marktflecken im Landgericht Kempten des Oberdonaukreises (Baiern); hat 1500 Ew., Burgtrümmern. Sulzburg, 1) ehemals Herrschaft in Baiern, jetzt zum Landgericht Neumarkt im Regenkreise gehörig; hatte 1 QM., 2800 Ew., war mit Pyrbaum (s. d.) vereinigt; 2) darin der Flecken S. (Ober-S.) an der Sulz; hat 600 Ew., Synagoge, Bergschloß; 3) Stadt im Bezirksamte Müllheim des Oberrheinkreises (Baden); hat Schloß, Warmquellen, gegen 900 Ew., welche Zucker raffiniren, Wein bauen, Ackerbau und Viehzucht, auch nicht unbedeutenden Bergbau (auf Blei und Silber) treiben. (*Wr.*)

Sulze, 1) ein Salzwerk, daher die Arbeiter darin Sülzer; 2) eine salzige, zusammengeronnene Brühe; 3) (Salin.), so v. w. Salzsoole; 4) so v. w. Nabelschnursulze; 5) eine jede geronnene, durchsichtige, zitternde Substanz, welche man aus vegetabilischen oder thierischen Körpern mit Wasser ausgezogen hat, s. Gallerte; 6) s. Roob; 7) Alles, was in Salzbrühe oder Essig eingelegt wird; 8) (Kochk.), so v. w. Sülze; 9) (Jagdw.), so v. w. Beitze 6); daher das Wild sulzen, es mit einer Beitze anlocken; 10) der Ort, wo solche Beitze aufgestellt ist. (*Fch.*)

Sulzen (Salin.), so v. w. Salzsieden.

Sulzen-stücke (Salin.), im Oestreichischen die Sinkwerke.

Sulzer, 1) (Johann Georg), geb. 1720 zu Winterthur im Canton Zürich; verlor in frühem Alter seine Eltern und trat, zum Geistlichen bestimmt, 1736 in das Gymnasium zu Zürich. Dort ward er durch J. Geßner mit der klassischen Literatur bekannt, während Bodmer und Breitinger (s. b.) für seine schönwissenschaftliche Bildung sorgten. Seine übrige Zeit theilte er zwischen dem Studium der hebräischen Sprache, der Wolfischen Philosophie und des Linné'schen Systems. 1740 übernahm S., nachdem er mehrere Male in Zürich gepredigt hatte, eine Hauslehrerstelle. Als nachheriger Gehülfe eines Predigers zu Maschwanden schrieb er 1741 seine moralischen Betrachtungen über die Natur, welche Sack (s. d. 1) in Berlin herausgab. 1742 schilderte er eine von ihm unternommene Reise durch die Schweiz. Auf Sacks Veranlassung ging er von Magdeburg, wo er 1743 Hauslehrer geworden war, nach Berlin, wo er 1747 Professor der Mathematik an dem Joachimthalschen Gymnasium ward. Er lernte dort Euler, Maupertuis (s. b.) u. a. Gelehrte kennen und gab mit Ramler (s. d.) kritische Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit heraus. Aus der Schweiz, wo er sich verheirathet hatte, kehrte er wieder nach Berlin zurück und schrieb dort als Mitglied der philosophischen Klasse der königlichen Akademie der Wissenschaften mehrere philosophische Abhandlungen in französischer Sprache, die auch ins Teutsche übersetzt wurden. Der Tod seiner Gattin 1760 führte ihn abermals nach der Schweiz; doch gab er den Entschluß, dort zu bleiben, auf, als ihn der König bei der neuerrichteten Ritterakademie in Berlin anstellte und ihm ein Stück Land an dem Ufer der Spree schenkte, um sich dort ein Haus bauen und einen Garten anlegen zu können. 1765 ward S. Mitglied der Commission, welche den Zustand der Akademie untersuchen und auf zweckmäßige Verbesserungen denken sollte. Ein ähnliches Geschäft übernahm er hinsichtlich des Joachimthalschen Gymnasiums. Mit Spalding

ding und Sack (s. d.) revidirte er einige Jahre später die Lehranstalt zu Klosterbergen und die Schulen und Gymnasien zu Stettin und Stargard. Als ihn 1771 der Herzog von Curland nach Mitau einlud, um dort ein Gymnasium einzurichten, mußte diese Reise seiner Kränklichkeit wegen unterbleiben. Doch entwarf er einen zweckmäßigen Plan und empfahl geschickte Professoren. Auch seinem Lehramte bei der Ritterakademie in Berlin konnte er seit dem Herbste 1773 zunehmender Kränklichkeit wegen nicht mehr vorstehen. Doch blieb er literärisch thätig. Eine anziehende Beschreibung lieferte S. von einer Reise durch die Schweiz, Frankreich und Italien, welche er 1775 auf Hallers (s. d.) Rath unternommen hatte. Italiens milder Himmel schien vortheilhaft auf seine Gesundheit gewirkt zu haben, als er nach Berlin zurückkehrte, wo er während seiner Abwesenheit zum Director der philosophischen Klasse der Akademie ernannt worden war. Er starb indeß bereits 1777. In seiner allgemeinen Theorie der schönen Künste, 4 Bde, Leipzig 1786, n. Aufl. ebend. 1792—94, veranlaßt durch La Combis Dictionnaire des beaux arts, lieferte S. eins der vorzüglichsten Werke in seiner Art, besonders durch die literarischen Zusätze von Blankenburg, 8 Bde., Leipzig 1796—1798, und durch die von Dyck und Schatz herausgegebenen Nachträge, oder Charaktere der vornehmsten Dichter aller Nationen, 8 Bde., Leipzig 1792—1808. Durch dieses Werk, das ihm großes Ansehn in der gelehrten Welt verschaffte, that S. den ersten Schritt zu einer allgemeinen Uebersicht der schönen Künste und zu einer nähern Bestimmung ihrer einzelnen Zweige. Er glaubte dabei hauptsächlich den Einfluß berücksichtigen zu müssen, den die Kunst auf die Bildung und Veredlung haben kann und soll. Nicht nur dieses Werk, auch seine philosophischen Abhandlungen empfahl die verständige Leichtigkeit, mit der S. einen Stoff zu behandeln wußte. Weniger konnte er diese Eigenschaft zeigen in den Schriften, durch die er sich um die Erziehung und um den öffentlichen Unterricht verdient machte, z. B. in seinen Vorübungen zur Erweckung des Nachdenkens, Nürnberg 1768, 3. Aufl., von Meierotto besorgt, 4 Thle., ebend. 1780—82, und in seiner allgemeinen Wissenschaftskunde, die er unter dem Titel: Kurzer Begriff aller Wissenschaften zu Leipzig 1745, 6. Aufl. Frankfurt und Leipzig 1786 erscheinen ließ. 2) (Johann Anton), geb. 1752; seit 1798 Professor am Lyceum zu Constanz; starb vor einigen Jahren. Schrieb: Die christliche Offenbarung und Kirche, Bregenz 1803; Wahrheit in Liebe, in Briefen über Katholicismus und Protestantismus an Jung-Stilling, Constanz und Freiburg 1810, 2. Aufl. 1818; Die erheblichsten Gründe für und gegen das katholische Cölibatsgesetz, Constanz 1820. (*Dg.* u. *Pr.*)

Sulzēria (s. *Röm.* et *Soh.*), Pflanzengattung aus der 1. Ordnung der 5. Klasse des Linn. Systems. Art: s. odorata, in Süd-Amerika heimischer Schlingstrauch mit weißen, sehr wohlriechenden Blumen.

Sulzfeld (Geogr.), 1) Dorf im Amte Eppingen des Mittelrheinkreises (Baden); hat Schloß, Gypsgruben, 1600 Ew.; 2) Marktflecken im Landgericht Kitzingen des Untermainkreises (Baiern); liegt am Main, hat Weinbau, 800 Ew. Sulzmatt, Dorf im Bezirk Colmar des Departements Oberrhein (Frankreich); hat 2100 Ew, Mineralquellen, unter denen der Sauerbrunnen die vorzüglichste ist, Baumwollenspinnerei.

Suma (Sumera, a. Geogr.), Ort im Innern von Mesopotamia. Hier siegte 363 n. Chr. Jovianus über die Perser.

Sumacārcel (Geogr.), Villa im Gobierno de Montesa der Provinz Valencia (Königreich Spanien); hat 1000 Ew., Brüche von schönem Marmor.

Sumach, s. Rhus, auch Schmack.

Sumāchi (Geogr.), so v. w. Schamakhir 1). Sūmanap, Hauptstadt von der Insel Madura (s. d.), Residenz eines Sultans (Herrn über den östlichen Theil der Insel, gegen 130,000 Ew. haltend); hat guten und besuchten Hafen, ansehnlichen Handel; man fertigt hier viel Schiffe.

Sumar (Sommer, nord. Myth. und Zeitrechn.), Svafaburs Sohn, soll mit dem Winter immer die Jahre durchwandern, bis die Mächte (Kräfte, Götter) aufgelöst werden. Blot mot Sumri (Opfer, entgegen dem Sommer, zum Empfang des nahenden Sommers, auch Signeblot, Glücks-, Siegesopfer, zum Heil und Siegsglück des Königs), ein Opferfest beim Beginn des Monats Harpal (Harfe), der seinen Anfang den 22. April nahm, hieß auch bisweilen uneigentlich Sumarblot (Sommeropfer). Das eigentliche Sumarblot, auch Hoitsunna (Weißsonne, Fest der klarsten Sonne), wurde am Anfang des Monats Eggtid (Eierzeit), den 22. Mai bei den Isländern gefeiert, während der 14. April Sumardagr in fyrsti (s. Sommertag) hieß, auf den auch bei den Norwegern, die den 16. April als trebie Somartag (3. Sommertag) festlich begingen, die Somarnatt (Sommernacht), auch jetzt noch als gewöhnlicher Anfang des Sommers so genannt fällt. Bisweilen kommt aber als Sumardagr in fyrsti auf Island der 25. April vor der auf den Kalenderstäben mit einem Kukkuk bezeichnet ist, noch jetzt dem Orakel des dänischen Volks und auf

dem des Kuckuks ermangelnden Island durch den Hrossagoukr (Rossekuckuk, scolopax Gallinago) ersetzt. In dem berühmten jütländischen, im J. 1828 vermuthlich nach älteren zusammengetragenen Runenkalender ist der 14. April durch Sumar und der 25. Mai durch Sothir sumar oder sithar sumar (Säesommer, späterer Sommer oder wahrer Sommer), im teutschen Kalender des Mittelalters durch Urbanstag der sumer bezeichnet. Sumar anki (Sommerzuwachs), hieß die Schaltwoche, welche die heidnischen Isländer, als sie gegen das Ende des 10. Jahrh. die Jahresrechnung nach der Sonne lauf verbesserten, zu jedem 7. Sommer hinzufügten. (*Wh.*)

Sümarein (Geogr.), so v. w. Somerein.

Sumārokoff (Alexander Petrowitsch), geb. 1718, russischer Dichter; st. zu Moskau 1777; vorzüglich zeichnete er sich im Trauerspiel aus; seine Stücke, meist französischen Meistern nachgebildet, sind: Sineus und Truwor, 1755; Semire, Korew und Aristone, alle 1801 in das Französische übersetzt; Hauptwerk: der falsche Dmitri, 1800 in das Französische, später auch in das Englische übersetzt. Außerdem schrieb er auch Lustspiele, Fabeln und Epigramme.

Sūmaru (ind. Myth.), s. unter Kaylasa.

Sumasinta (Geogr.), für kleine Schiffe fahrbarer Fluß im Reiche Mexico; entspringt in dem mittelamerikanischen Staate Guatemala, geht als Grenzfluß zwischen Vera Cruz und Yucatan durch, fällt in den Terminosee.

Sumāti (Buddharel.), einer von den 24 Buddha's der Dschaina's, Sohn des Megha und der Mangala; sein Symbol ein Kibitz.

Sumātia (a. Geogr.), Stadt in Arkadien; früh zerstört.

Sumātra (Geogr.), Insel aus der Gruppe der großen Sundainseln, von der Halbinsel Malacca durch die Malaccas., von Java durch die Sundastraße getrennt; hat mit den umliegenden kleinern Inseln 6500 (nach And. 8000) QM., wird vom Aequator durchschnitten, hat an den Küsten viele Einschnitte, meist durch Flüsse (darunter: Sinkel, Tabuyong, Palembang, Indragiri, Siak, Tulong-Buwang u. a.) gebildet, außerdem die Baien: Tappanuli, Leaga, Benkulen, Baga u. s. w.; ferner bedeutende Vorgebirge (Diamant [Diamond], Atschin, Babuan, Felix, Cara-Cora, Indrapura, Manna Verkens u. s. w.), ist im Innern durch eine dreifache Bergreihe gebirgig, als höchste Spitzen zeichnen sich aus: der Ophir von 13,842 Fuß, Gunongbenko oder Zuckerhutsberg von 2600 Fuß, der Goldberg; viele Spitzen sind lebendige oder erloschene Vulkane; viele Gegenden sind mit undurchdringlichen Wäldern besetzt, andere haben wieder viel Morast, daher durch die Gluth der Sonne beständig feuchte Dünste erzeugt werden, das Klima insbesondere für Europäer aber sehr ungesund, wird, doch auf den höhern Gegenden angenehm und gesund bleibt. S. ist an mancherlei Produkten ungemein reich; es hat Affen, Vampyre, Tiger, Bären, Babyrussas, Elephanten (so wie auch die Tapire in eignen Arten), Flußpferde, allerhand Hausvieh und Speisewild, eine Menge tropischer Vögel (Adler, Pfauen, Salanganen u. s. w.), Krokodile, viel Schaltbiere, Fische; ferner Pfeffer, Kampfer, Sago, Betel, Zucker, Benzoe, Tabak, Baumwolle und andere ostindische Pflanzen und deren Produkte, eine Menge wohlriechender, schöner, oder sonst merkwürdiger Blumen (darunter die größte unter den bis jetzt bekannten, die Rafflesia patma, die von der Größe eines Vorderrades), Südfrüchte, Palmen und s. w., wodurch die Insel ungemein reizend wird; von Metallen: Gold, Kupfer, Eisen, Blei u. m., lange nicht alle gehörig benutzt. Die Einwohner werden auf 6—8, von And. nur auf 4½ Mill. geschätzt; sie sind Battaer, Lampuhns, Redschangs, eigentliche Malaien und viele eingewanderte Chinesen, Japaner, Hindu's und Europäer. Einige bearbeiten das Land sorgfältig und ziehen Reiß, Tabak, Hanf (der als berauschender Tabak gebraucht wird), Pfeffer, Sago, Kokos, Obst, allerhand Gemüse, andere Viehzucht, oder Fischerei (sehr ergiebig), Jagd, Bergbau (sehr lohnend, besonders auf sehr gutes Gold), andere weben geschickt oder fertigen Metallwaaren, Schiffe, treiben ausgebreitet Schifffahrt und Handel. Man rechnet hier nach spanischen Piastern (so v. w. Speciesthaler, bis 2 Guld. 17 Kreuz.), Sukus (so v. w. dergl. Conv.), Keppings (400—1 Piaster). Man mißt nach den Bohnen des Abrus precatorius (Paternosterbohnen), von denen 24 Körner 1 Maß, 16 Maß 1 Tahil machen; eben so braucht man den Samen von adenanthera pavonina, von deren 100 einem Tahil gleich sind. In S. gibt es viel von einander unabhängige Staaten, darunter: Atschin, Menangcabo, Deli, Siak, Schambi, Palembang Anak-Sundschei u. a.; alle diese haben eine gewisse Feudalverfassung nach Art der Malaien, sind aber mehr oder weniger von den Niederländern abhängig, doch haben diese einige Küstenstriche, besonders in der Nähe von Java, im eigenthümlichen Besitze. Neuerer Zeit haben sie sich das Reich Palembang (dessen Beherrscher sich nur die Einkünfte vorbehalten hat) u. von den Briten die Colonie Benkoolen (seit 1824) erworben. 2) (Gesch.). Die Alten hatten nur eine mangelhafte Kenntniß

niß von dieser Insel, die bei ihnen in dem Rufe eines unermeßlichen Ueberflusses an Gold stand, und die von den Morgenländern für das einstige Paradies, dann auch für das Ophir Salomonis gehalten wird. Sie ist, den malaiischen Jahrbüchern zufolge, das Stammland der Malaien, die bis in die 2. Hälfte des 12. Jahrh. als ein freies Volk auf S. wohnten, im Jahr 1160 aber von einem König, Siri Puri Bowana, unterworfen und nach Malacca geführt wurden. Doch stifteten die Malaien auch auf S. mächtige Reiche, von denen Menancabo noch besteht. Die beiden andern Hauptstaaten, Achem und Indrapura, sind nicht malaiischen Ursprungs. S. wurde 1509 von dem Portugiesen Lopez de Seguiro entdeckt, der in dem Gebiet des Königs von Achem landete, welcher damals über eine Flotte von 500 Schiffen und über ein Heer von 60,000 Mann gebot und dessen Reich sich auf einer hohen Stufe des Wohlstandes befand. Die Portugiesen erschienen in S. blos als Kaufleute und machten keinen Versuch, die Insel zu erobern, doch war ihr Name so gefürchtet, daß sie bei Gründung ihrer Factoreien von den Einwohnern nicht gehindert wurden. Wie überall, machten sie sich auch hier durch ihre Handelstyrannen verhaßt. Als daher zu Ende des 16. Jahrh. ihre Macht verfiel, wurden andere seefahrende Völker von den Eingebornen bereitwillig aufgenommen. Die Holländer, welche überall die Portugiesen von dem ostindischen Handel zu verdrängen strebten, errichteten schon zu Anfang des 17. Jahrh. Factoreien auf S., doch entfernt von den portugiesischen, da sie noch den Kampf mit diesen vermeiden wollten. Sie richteten ihre Hauptangriffe auf Malacca, und nachdem sie dieses den Portugiesen 1641 entrissen hatten, wobei ihnen der König von Achem Beistand leistete, erhielten sie auch auf S. das Uebergewicht im Handel, doch ohne die Portugiesen ganz verdrängen zu können. Wie überall, zeigten sie sich auch auf S. Anfangs als Beschützer der Einwohner gegen den portugiesischen Handelsdruck, sobald sie sich aber festgesetzt hatten, rissen sie das Monopol des Pfeffers und anderer kostbarer Waaren an sich und zeigten sich härter als ihre Vorgänger. Ihre Hauptniederlage ist Palambang auf der Ostküste, außerdem ist ihre Festung Padang auf der Westküste wichtig. Beinahe gleichzeitig mit ihnen legten auch die Engländer in S. Niederlassungen an u. gründeten eine Factorei in Benkoolen, doch blieb sie unbedeutend bis 1689. Bei zunehmendem Handel erbauten sie 1710 das Fort Marlborough und setzten einen Gouverneur dahin. Die englischen Niederlassungen wurden 1760 von den Franzosen zerstört, aber nach dem pariser Frieden 1763 hergestellt, und gelangten bald zu einer solchen Wichtigkeit, daß eine eigene Präsidentschaft daraus gebildet wurde. Die Holländer hätten sich gern in den Alleinbesitz dieser reichen Insel gesetzt und haben schwere Kämpfe, sowohl mit den Eingebornen, als mit den Engländern deshalb geführt, doch stets ohne Erfolg. Sie hatten sich indessen doch eine Oberherrschaft über mehrere eingeborne Könige erworben. Sehr gefährdet wurde ihre Macht und ihr Vortheil, nachdem die Engländer 1796 die Molukken erobert hatten und auf S. den Moskatnuß und Gewürznelkenbaum anpflanzten. Die niederländischen Besitzungen fielen endlich selbst den Engländern in die Hände, die sie zwar 1814 wieder an die Holländer abtraten, doch bereits 1812 dem früher den Holländern unterworfen gewesenen Sultan von Palembang für unabhängig erklärt hatten. Die Holländer machten ihre Hoheitsrechte über Palembang geltend und warfen sich zu Schiedsrichtern auf, als 1818 zwei Brüder um den Thron stritten. Sie setzten den, welcher ihren Absichten am besten entsprach, unter der Bedingung der Abhängigkeit zum Sultan ein, vernichteten die britische Gesetzgebung und schafften den Sklavenhandel ab. Der englische Statthalter in Benkoolen, Baffus, vertrieb den holländischen Sultan und setzte dessen Bruder ein, welcher die niederländische Besatzung von Palembang verjagte und sich gegen mehrere Angriffe der Niederländer siegreich behauptete. Endlich wurde er von ihnen 1821 entthront und sein Bruder wieder eingesetzt, welcher den Niederländern die Civilregierung überließ. In dem londner Vertrag vom 17. März 1824 wurde die niederländische Hoheit über Palembang anerkannt. Der britische Statthalter Raffles hat eine Reise ins Innere der Insel gethan und nicht nur wichtige naturgeschichtliche und ethnographische Entdeckungen gemacht, sondern einen Handelsvertrag mit dem König von Menangabo, gegenwärtig dem mächtigsten der Insel, geschlossen, der Großbritannien das Uebergewicht auf S. sichert. Im April 1819 hat die englisch-ostindische Gesellschaft durch einen Vertrag mit dem König von Achem einen Hafen abgetreten erhalten und dadurch diesen Fürsten von sich abhängig gemacht. Seit einigen Jahren hat sich auf S. eine räuberische Sekte gebildet, die sich Padderis nennt u. unter dem Vorwande der Ausbreitung der Muhammedanischen Religion das Land verheert und die Einwohner zinsbar macht. Viele im Innern haben sich ihm bereits unterwerfen müssen. Den neusten Nachrichten zufolge sind im District Padang alle Europäer von den Padderis ermordet worden. (*Wr. u. Rau.*)

Sumba (Geogr.), so v. w. Tschiindana.

Sumbāwa (Geogr.), 1) Insel aus der Gruppe der kleinen Sundainseln (Asien); hat 40 Meilen in der Länge, 5—16 in der Breite, 370 QM., ist vulkanisch, gebirgig (Berg Tomboro, der 1815 den 5.—11. April einstürzte u. bei dessen Eruption 12,000 Menschen umkamen; von dem schwarzgrauen Staube war weit umher eine 24stündige Finsterniß), gut bewässert, sehr fruchtbar, bringt außer andern ostindischen Produkten, viel Sandelholz, gute, obschon kleine Pferde, Fische, Salanganennester u. s. w. Ist sonst ziemlich unbekannt, wird von den Holländern häufig besucht. Theilt sich angeblich in 6 Staaten. 2) Staat hier, auf dem westlichen Theile; litt vorzüglich durch den Ausbruch des Tomboro; 3) Hauptstadt desselben, an einer Bai; hat großen und guten Hafen, ausgebreiteten Handel; die Bevölkerung derselben kam beim Erdbeben bis auf 26 Personen herab. (*Wr.*)

Sūmbhulpoor (Sumbelpoor, Geogr.), 1) District in britisch Gundwana (Vorder-Indien), am Mahanuddy; hat viel Wald, gute Diamantgruben; 2) Hauptst. hier am Mahanuddy, Sitz eines Häuptlings. Sumböeholm, s. unter Suderöe 1). Sūmenap, so v. w. Sumanap. Sumēne, Stadt und Cantonsort im Bezirk Vigan des Departements Gard (Frankreich); liegt am Rieutort, hat 8000 Ew., welche Seiden- und Baumwollenwaaren fertigen. (*Wr.*)

Sūmera (a. Geogr.), so v. w. Suma.

Sūmerein (Geogr.), so v. w. Somerein

Sūmeru (Myth.), so v. w. Meru.

Sūmitra (Sumosetrey), eine der 3 Gemahlinnen des Königs Dasaratha von Ayodhya, Mutter des Lakschumanen, des Begleiters und Stiefbruders von Rama.

Sumlo-thee, eine braune Theeart von angenehmem, veilchenartigem Geruche; s. unter Thee.

Summa, 1) so v. w Summe; 2) (Philos.), ein kurzer Abriß der Wissenschaften, weil darin blos die obersten Grundsätze derselben nebst den ersten Folgerungen aufgestellt sind.

Summa appellābilis (lat., Appellationssumme, Rechtsw.), der vom Gesetz festgesetzte Betrag des Streitobjects, wegen dessen das Rechtsmittel der Appellation zulässig ist.

Summānus (Myth.) angeblich Summus manium, Herrscher der Manen im Unterreich, oft so v. w. Pluto; er wird Gott der nächtlichen Blitze genannt, wie Jupiter der des Tages.

Summa Paz, Pāramus de la (Geogr.), Gebirgszug in dem Departement Cundinamarca des südamerikanischen Staats Neu-Granada, südlich von Bogota, über 4000 Meter hoch.

Summārien (v. lat.), der kurz gefaßte Inhalt, welcher aus einer Abtheilung eines Buches oder einer Schrift ausgezogen ist und entweder diesen Abtheilungen bei- oder vorgedruckt, oder wieder als ein besonderes Buch, z. B. S. über die Bibel, gegeben wird.

Summārisch (v. lat.), in das Kurze gefaßt. Summārische Rechnung, s. unter Differentiale.

Summārischer Proceß (Rechtsw.), s. unter Criminalproceß und Civilproceß.

Summatōrische Glieder (Math.), s. unter Reihe.

Summe, 1) eine größere Zahl, welche entsteht, wenn mehrere kleine Posten zusammengezählt werden; 2) überhaupt eine Zahl, eine Menge Geldes; 3) (Bibelspr.), so v. w. kurz gefaßt, mit wenigen Worten gesagt; 4) (Math.), S. von Größen ist eine Größe, welche jenen zusammengenommen gleich ist. Sind diese Größen absolute, so heißt die S. eine arithmetische, im Gegensatze zu der algebraischen (Aggregation), womit man den Gesammtwerth von Größen bezeichnet, die auf irgend eine Weise durch Additions- u. Subtractionszeichen verbunden sind. $a+2b+3c$ ist eine arithmetische, $-a^2+3ab-3b^2-4ac$ eine algebraische S., wenn a, b c absolute Zahlen bezeichnen. (*Fch.* u. *Mll.*)

Summe einer Reihe (Math.), 1) S. e. R. von einer endlichen Anzahl Gliedern, ist ein aus dieser Zahl und gegebenen Gliedern zusammengesetzter analytischer Ausdruck, welcher dem Aggregate aller dieser Glieder gleich ist; z. B.:

$1^2+2^2+3^2+..+x^2=\underset{1.\quad 2.\quad 3}{x(x+1)(1x+1)}=$

$\frac{1}{3}x^3+\frac{1}{2}x^2+\frac{1}{6}x$; $1^3+2^3+3^3+..+x^3=$

$\frac{1}{2}x^2(x+1)^2=\frac{1}{4}x^4+\frac{1}{2}x^3+\frac{1}{4}x^2$ 2c.; 2) S. e. R. von unendlich vielen Gliedern, ist, wenn sie eine endliche Größe hat, entweder eine absolute Zahl, welcher sich das Aggregat der Glieder immer mehr nähert, je mehr Glieder zugezogen werden, oder, wenn keine Annäherung zu einem bestimmten Werthe Statt findet, der Unterschied zweier Reihen, deren Summen unendlich groß sind. Beispiele: $\frac{1}{1^2}+\frac{1}{2^2}+\frac{1}{3^2}+$ .. 2c. $=\frac{1}{6}\pi^2$ (vgl. über π den Art. Quadratur des Kreises);

$\frac{1}{1^4}+\frac{1}{2^4}+\frac{1}{3^4}+\frac{1}{4^4}+$.. u. s. w. $=\frac{1}{90}\pi^4$;

$\frac{1}{1^2}-\frac{1}{2^2}+\frac{1}{3^2}-\frac{1}{4^2}+$ u. s. w. $=\frac{1}{12}\pi^2$;

$\frac{1}{1^4}-\frac{1}{2^4}+\frac{1}{3^4}-\frac{1}{4^4}+$ u. s. w. $=\frac{7}{720}\pi^4$;

$\frac{1}{1}+\frac{1}{3}+\frac{1}{6}+\frac{1}{10}+$... u. s. w. $=2$;

$\frac{1}{1}+\frac{1}{4}+\frac{1}{10}+\frac{1}{20}+$ u. s. w. $=\frac{3}{2}$ (vgl. zu den beiden letzten Reihen den Art. Polygonalzahlen); $1-c+c^2-c^3+c^4-$ u. s. w. ist

der

der Unterschied der Brüche $\frac{1}{1-e^2}$ u. $\frac{e}{1-e^2}$ welcher $= \frac{1}{1+e}$ ist. Jeder von jenen beiden Brüchen ist für $e = 1$ unendlich groß, die Summe der Reihe in diesem Falle aber $= \frac{1}{2}$. Für $e > 1$ divergirt die Reihe und die Summe ist dann eine analytische (vgl. Reihe). (*Mll.*)

Sūmmei Kioum (Geogr.), Stadt in der Provinz und dem Reiche Birma (Hinter-Indien); liegt am Irawaddy, berühmt durch eine große Pulver- und Salpeterfabrik.

Summen, 1) so v. w. Summiren; 2) einen dumpfen, einförmigen Schall erregen, wie Bienen, Hummeln u. dgl.

Summende Federfliege (Zool.), s. unter Federfliege.

Summen-exponent (Math.), s. unter Combinationslehre.

Summer Islands (Geogr.), s. unter Loch Broom. **Summey-Kium**, so v. w. Summei-Kioum.

Summirbare Reihen (Math.), so v. w. Reihen.

Summiren, 1) so v. w. zusammenzählen; 2) die Summen der einzelnen Kapitel einer Rechnung zusammenzählen; 3) eine große Menge ausmachen.

Summirende Reihe (Math.), s. unter Reihe.

Summirung der Reihen (Math.), der Inbegriff der Methoden, wornach aus dem bekannten Bildungsgesetz einer Reihe von einer endlichen oder unendlichen Anzahl von Gliedern die Summe derselben gefunden wird. Wegen der unbegrenzten Mannigfaltigkeit der Reihen ist nicht zu erwarten, daß man je eine einzige, auf alle anwendbare Verfahrungsweise, sie zu summiren, finden werde. Man hat deshalb bei der theilweise sehr großen Schwierigkeit dieser Aufgabe den umgekehrten Weg eingeschlagen und Reihen gesucht, welche sich summiren lassen (**summirbare Reihen**), um sich daraus Mittel abzuleiten, von andern gegebenen Reihen die Summe zu finden. Statt dies hier weiter auseinanderzusetzen und andere umfassendere Verfahrungsweisen anzugeben, was weder der Raum gestattet, noch auch hier gesucht werden dürfte, mögen blos einige literarische Nachweisungen folgen, welche zugleich als Ergänzung zu dem Artikel Reihe zu betrachten sind, indem sich die Literatur beider nicht füglich trennen läßt. Archimedes hat die Summen von arithmetischen und geometrischen Reihen und der Reihe der Quadrate der natürlichen Zahlen bei Bestimmung des Inhalts von Figuren angewendet. Etwas weiter ging Cavalleri in seinen Exercitationibus geometricis, Bonn 1647. Wallis dehnte die Summirung unendlicher Reihen auf Potenzen mit gebrochenen Exponenten aus und gab Formeln für die Summen der ersten bis sechsten Potenzen der natürlichen Zahlen in seiner Arithmetica infinitorum, 1655. Faulhaber hat jedoch das letztere für die 5. und 6. Potenzen viel früher geleistet. Brounckers und Mercators Reihen sind wahrscheinlich die ersten Proben der Darstellung einer transcendenten Größe durch eine unendliche Reihe; darauf folgten die cyclometrischen Reihen von Leibnitz, Gregory und Newton. Der Letztere zeigte, wie die Reihen zur Darstellung einer Größe aus einer endlichen Gleichung und zu Integrationen angewendet werden. Die S. d. R. von Brüchen, deren Zähler und Nenner nach einem bestimmten Gesetze fortschreiten, vorzüglich in arithmetischen, geometrischen Reihen, oder in die Reihen der figurirten Zahlen oder von der Form m^2-1, beschäftigte namentlich Leibnitz, Joh. und Jakob Bernoulli. Untersuchungen über Gegenstände aus der Wahrscheinlichkeitsrechnung führten auf eine genauere Untersuchung der arithmetischen Reihen von höhern Ordnungen. Die Resultate derselben stehen hauptsächlich in Montmort Essai d'Analyse sur les jeux des Hazards, Paris 1714, und in Jak. Bernoulli's Ars conjectandi, Basel 1713. Moivre ward durch verwandte Untersuchungen auf die rücklaufenden Reihen (s. d.) geführt, deren Theorie er in dem noch jetzt sehr geschätzten Werke: Miscellanea analytica de seriebus et quadraturis, London 1730, gab. Ueber die Convergenz der Reihen sind vorzüglich zu vergleichen; Jak. Stirling Tractatus de summatione et interpolatione serierum infinitarum, London 1730, 4. In diesem wichtigen Werke lehrt er vorzüglich Reihen in andere verwandeln, welche stark converg'ren. Sauß gibt in seinen Disquisitiones generales circa seriem infinitam comment., 2 Bde, Göttingen 1812, sehr feine Untersuchungen über die Convergenz der Reihen. Besonders ist auch darüber zu vergleichen: Cauchy, Cours d'Analyse, übersetzt von Huzler, obwohl gegen einige seiner Kennzeichen der Convergenz der Reihen Zweifel erhoben worden sind. Ueber die Reihen überhaupt und deren Summirung insbesondere sind besonders zu erwähnen: die Werke von Joh. und Jak. Bernoulli; Euler, Institutiones calculi different im 2. Thle. und in seinen zahlreichen Abhandlungen in den Memoiren der Akademien; Pfaff, Versuch einer neuen Summationsmethode, Berlin 1788; Pfaff, Disquisitiones analyticae, Helmstädt 1797; Lacroix, Traité de calcul différentiel et intégral, der ganze 3. Bd.; (vor allen andern reichhaltig

tig und ausführlich) Kramp, Arithmétique universelle, Köln 1808; Legendre, Exercices de calcul différent. et de calcul intégral., Paris; Laplace, Théorie des probabilités; Schweins, Analysis, Heidelberg 1820, 4., ſo wie ſeine Theorie der Differenzen und Differentiale; Schrader, Commentatio de summatione seriei etc, Weimar 1818; Eytelwein, Analysis, Berlin 1824, 4. (berückſichtigt durch Aufnahme von mancherlei Hülfstafeln, auch beſonders das praktiſche Bedürfniß). In Klügels Mathem. Wörterbuche ſind die Artikel: Arithmetiſche Reihe, Potenz u. a., die von Klügel ſelbſt herrühren, ganz beſonders aber die Artikel: Rücklaufende Reihe, Reihe, Summe einer Reihe, Summirbare Reihe und Summirung der Reihen, die ſämmtlich Mollweide zum Verfaſſer haben, zu vergleichen. (*Mll.*)

Summiſten (Summistae, Theol.), diejenigen Scholaſtiker, die ihre ſyſtematiſchen Darſtellungen der Theologie Summa (s. theologiae) nannten, wie Peter Abälard, Alexander von Hales, Alb. Magnus, Thom. Aquinas.

Summitātes plantarum (Pharmac.), die blühenden Spitzen, welche von Pflanzen, deren Blumen ſehr klein ſind und gehäuft ſtehet, wie bei der Schafgarbe, dem Wermuth, dem Doſten, mit einem Theil des Stengels abgeſchnitten und getrocknet werden.

Summum (Geogr.), ſ. Bugia.

Summum bonum (Philoſ.), ſo v. w. höchſtes Gut (ſ. d. unter Gut), durch deſſen Empfindung, Erkennung und Anſchauung ein Zufriedengeſtelltſein in dem Menſchen hervorgebracht wird. Als höchſtes Gut betrachteten Ariſtippos die Wolluſt in Bewegung, Epikuros die Wolluſt in der Ruhe, Hieronymus die Schmerzloſigkeit, Demokritos die innere Sicherheit, Zeno die unerſchütterliche Gemüthsruhe, Ariſtoteles eine aus Tugend und Glück hervorgehende Eudämonie, Pyrrho die Unempfindlichkeit, Ariſto die Gleichgültigkeit, die neuern Akademiker Zurückhaltung des Beifalls, Kalliphon, Dinomachos u. Diodoros Wohlſein überhaupt, Kant ein durch Sittlichkeit bedingtes Wohlergehen und Wohlbefinden, Fichte ein ſeliges Leben im Gegenſatze aller ſinnlich bedingten und menſchlich gemüthlichen Luſt, Plato, Schelling und die Myſtiker Seligkeit ſchlechthin. Nach Varro gab es ſchon damals 280 verſchiedene Beantwortungen auf die Frage nach dem S. b. (*Fch.*)

Summum jus summa injūria (lat.), das höchſte Recht iſt das höchſte Unrecht, Rechtsſprüchwort.

Summum Pennīnum (a. Geogr.), Ort in den penniniſchen Alpen. S. Pyrenāēum, 1) Ort der Indigetes auf den Pyrenäen; hier ſtarben die Tropäen des Pompejus; 2) Ort im Gebiet der Vasconer; jetzt Sumport.

Summurānum (a. Geogr.), ſo v. w. Muranum.

Summus lacus (a. Geogr.), 1) See im Gallia transpadana, jetzt Lario; an ſeinem nördlichen Ufer lag 2) der gleichnamige Flecken; jetzt Sammalico.

Sumnat (ind. Rel.), eine der größten Pagoden auf dem Vorgebirg von Guzurate in der Gegend von Diu, wo 2000 Braminen dem Dienſte der Gottheit gewidmet waren; ſie wurde von Mahmud dem Gaznaviden zerſtört.

Sumner (Geogr.), Grafſchaft in dem nordamerikaniſchen Staate Weſttenneſſee, an der Grenze von Kentucky, bewäſſert vom Cumberland; hat 20.000 Ew. und den Hauptort: Gallatin am Station Camp.

Sumni (Num.), mongoliſch-oſtindiſche Goldmünze des Sultans Akbar, etwa 1 Thal. 4 Gr. werth.

Sumōdy (ind. Myth.), ſ. unter Sagaren.

Sumōnia (Sunnōnia, a. Geogr.), alter Name für Stralſund in Pommern.

Sumper-ſchlagen (Hüttenk.), die Reparatur des untern Theils des Blauofenſchachtes.

Sumpf, 1) eine flache Sammlung ſtehendes Waſſer über einem moraſtigen Boden; 2) (Ziegelbr.), eine viereckige, ausgeſchalte Grube, in welcher man den Lehm einſümpft (ſ. d.); 3) (Bergw. u. Hüttenk.), eine Vertiefung, in welcher ſich die Grubenwaſſer ſammeln und in welche die Saugröhre eines Kunſtgezeuges geſtellt wird; 4) der Kaſten oder Trog, in welchen ein Kunſtſatz ausgießt und in welchem die Saugröhre des 2. Satzes ſteht; 5) Behältniſſe in der Erde, in und außerhalb der Wäſchen und Pochwerke, in welchen ſich die feinſten Theile der aufbereiteten Erze abſetzen; 6) eine Vertiefung in dem Herde der Schachtöfen, in welcher ſich die geſchmolzene Maſſe anſammelt; vgl. Pochwerk, Gradirhaus und Potaſche; 7) (Aſtr.), ſ. u. Mond. (*Fch.* u. *Schü.*)

Sumpf-beere, ſ. Moosbeere. **S.-binſen** (Oekon.), ſ. unter Feldbinſen.

Sumpf-eidechſe (Zool.), ſo v. w. Sumpfröhrling.

Sumpf-eiſen (Miner.), ſo v. w. Raſeneiſenſtein.

Sumpf-ente (Zool.), ſo v. w. Tafelente, ſ. unter Ente.

Sumpf-erz (Miner.), ſo v. w. Raſeneiſenſtein und Modererz.

Sumpf-eſchel (Hüttenk.), das Klärſte, was ſich bei der Verwaſchung der gemahlenen Smalten in den Sümpfen abſetzt.

Sumpf-eule (Zool.), 1) ſo v. w. Sumpfohreule; 2) ſo v. w. kurzöhrige Ohreule,

eule, s. d. u. Eule. S.-fadenschwamm, s. unter Fadenschwamm.

Sumpfe, zu, treiben (Bergw.), eine Grube räuberisch bauen oder sie verwüsten, so daß sie eingehen muß.

Sumpf-fieber (helopyra, febris paludosa, Med.), die durch die Sumpfluft erzeugten, meist bösartigen und hartnäckigen, bald mehr zu der Klasse der anhaltend nachlassenden, bald mehr zu den schlimmern Formen der Wechselfieber gehörigen Fieber. S. Malaria, auch Aria cattiva.

Sumpf-fliege (nemotelus *Fabr.*, Zool.), Gattung aus der Familie Waffenfliegen der zweiflügeligen Insecten; die Fühler sind dreigliederig, das 3. Glied ist verlängert, spindelförmig, vierringelig, hat einen 2gliederigen Endgriffel; das Schildchen ist wehrlos. Arten: n. uliginosus, pantherinus u. a.

Sumpf-haide (Bot.), s. unter Erica.

Sumpf-heidelbeere (vaccinium uliginosum, Bot.), zur Oktandrie, Monogynie des Linn. Systems gehörig; hat ästige Stengel, runde, glatte, graubraune Zweige, abwechselnd stehende, bisweilen gepaarte, umgekehrteiförmige, stumpfe, ungetheilte, oben blaugrüne, im Herbste abfallende Blätter, einblumige Blumenstiele, weißröthliche oder blaufarbige Blüthen, schwarzblaue, große, mit Kelch gekrönte, wässerige, mit weißem Safte gefüllte Beere. Wächst in verschiedenen Gegenden Teutschlands, der Schweiz, besonders an torfigen Orten; blüht im Junius; die Beeren werden im August reif, sind ohne Geschmack und sollen trunken machen, wenigstens Kopfschmerzen erregen. In Kamtschatka wird ein Branntwein davon abgezogen, welcher flüchtiger sein soll als Korn- und Weingeist. (*Pst.*)

Sumpf-hühner (gallinulae, Zool.), nach Goldfuß eine Familie der Sumpfvögel; der Schnabel ist meist mäßig, die Beine sind Wad- oder Stelzenbeine, die Füße vierzehig, bisweilen mit Lappenhaut; zum Theil Schwimmer, zum Theil Laufer an Ufern und Sümpfen, leben von Insecten und Pflanzen. Gattungen dazu: phalaropus, fulica, parra, rallus, crex.

Sumpfig, 1) aus einem mit Wasser vermischten, weichen Erdboden bestehend; 2) viele Sümpfe enthaltend.

Sumpf-käfer (Zool.), 1) (elophorus *Fabr.*), Gattung aus der Familie der Wasserkäfer, kenntlich, daß die Fühlhörnerkolbe mit dem 6. Gliede anfängt und das Endglied der Taster viel dicker und eiförmig ist. Arten: gemeiner S. (e. aquaticus), an Wasserlinsen häufig, braun, mit runzeliger Brust, braunen, glänzenden Flügeldecken, e. rugosus, grandis u. m. nach Linné unter silpha stehenden Arten. 2) So v. w. Hyphydrus; 3) (hydroporus), Gattung der Schwimmkäfer, von hyphydrus nur durch weniger dicken Leib unterschieden, Art: hydrop. ferruginous. (*Wr.*)

Sumpf-kiel (Bergw.), die letzte Röhre von den Ansteckkielen, oder die Saugröhre, welche in dem Sumpfe steht.

Sumpf-klee, menyanthes trifoliata, s. unter Menyanthes.

Sumpf-korb (Bergw.), ein Korb oder durchlöcherter Kasten, in welchem der Sumpfkiel steht; hierdurch wird das Eindringen von Bergen u. s. w. in die Pumpenröhre verhindert.

Sumpf-kraut, s. Limosella.

Sumpf-krebs (Zool.), so v. w. Teichkiemenfuß, s. unter Kiemenfuß.

Sumpf-laufer (limosa *Bechst.*, limicula *Vieill.*, Zool.), Gattung aus der Familie der langschnäbeligen Stelzvögel nach Cuvier (der Sumpfwader nach Goldfuß); der Schnabel ist gerade, bisweilen unmerklich nach oben gebogen, die Nasenrinnen gehen fast zur etwas gedrückten, stumpfen Spitze; zwischen der mittlern und äußern Zehe ist eine Haut; gleichen den Schnepfen (zu welchen sie auch von Linné gezählt werden), haben jedoch schlankern Wuchs und höhere Beine. Arten: rostrother S. (lim. leucophaea, lim. rufa, scolopax lapponica), im Sommer rostbraun mit braunem Rücken, im Winter graubraun mit weißlichen Federrändern; l. melanura, beide noch einmal so hoch als die große Schnepfe, u. a. S.-lerche, 1) so v. w. Wasserpieper, 2) so v. w. Wiesenpieper, s. d. unter Pieper. (*Wr.*)

Sumpf-loch (Ziegelbr.), so v. w. Sumpf 2).

Sumpf-luchs (felis chaus *Güldenst.*, Zool.), Art aus der Gattung Katze, Abtheilung Luchse, ist gelblichbraun, mit etwas rothgelben Füßen, an den Schenkeln hinten schwärzlich, der Schwanz (bis an die Kniekehle reichend) am Ende geringelt, wohnt in den Moräften Kaukasiens, Persiens, Aegyptens, jagt Sumpf- und Wasservögel. (*Wr.*)

Sumpf-luft, 1) die aus Sümpfen sich entwickelnde, verderbte und der Gesundheit nachtheilige, mephitische Luft, meist 2) Wasserstoffgas (s. d.).

Sumpf-meise (Bymeise, Hanfmeise, Gartenmeise, Zool.), s. unter Meise. S.-molch, so v. w. Sumpfkröbrling. S.-mücke (eriopterа *Meig.*), Gattung aus der Familie der Schnauzenmücken; die Adern der Flügel sind haarig, die Mittelbeine verkürzt; an sumpfigen, grasigen Orten. Arten: lutea, gelb mit bräunlichen Flügeln, fuscipennis, mit rußfarbigen Flügeln u. m. S.-nachtigall, 1) so v. w. Rohrdrossel, s. unter Drossel; 2) scherzhafte Benennung des Frosches. S.-nadeln, 1) (Petref.),

Versteinerungen aus der Schneckengattung cerithium (s. Hornschnecke); 2) (Zool.), (strombus palustris), Art aus der Gattung Flügelschnecke. S.-ohr-eule, s. unter Eule. S.-otter, so v. w. Nörz. S.-pflanzen-käfer (hydora *Latr.*, potamophilus *Germ.*), Gattung aus der Familie der Aaskäfer; vom 3. Gliede an bilden die Fühlhörner eine sehr enggliederige Kolbe und sind frei und nach hinten gerichtet, die langen Füße 5gliederig. Art: gespitzter S. (hyd. acuminata). (*Wr.*)

Sumpfrich (Bergw.), s. Sumpfwerk.

Sumpf-röhrling (triton palustris *Merr.*, tr. cristatus *Laur.*, lacerta palustris *L.*, Zool.), Art aus der Gattung Molch (der Eidechsen nach Linné), ist schwärzlich, weiß punktirt an den Seiten, am Bauche hochgelb und dunkelfleckig, auf dem Rücken ein gezähnelter Kamm; lebt in schlammigen Teichen Teutschlands und Frankreichs, verbirgt sich im Winter in Erd- und Baumlöchern oder unter Moos und Laub; ist merkwürdig wegen seiner großen Reproductionskraft, nach welcher sich im Lauf eines Jahres Schwanz und Füße, beide abgeschnitten, sechsmal erneuerten und nahe an 700 Knochen sich neu bildeten. (*Wr.*)

Sumpf-rohr, s. Rohr 8).

Sumpf-rost-weihe (falco aeruginosus, Zool.), s. u. Weihe. S.-schild-kröte, so v. w. Flußschildkröte. S.-schnecke (paludina), nach Lamarck Gattung aus der Familie der Kammkiemenschnecken, gebildet aus den Arten der Gattung turbo *L.* (s. Mondschnecke), deren Schale thurmförmig und glatt ist, die fast zirkelförmige Oeffnung aber einen scharfen Winkel hat. Das Thier lebt im Wasser. Arten: lebendig-gebährende S. (p. vivipara, helix viv.), mit glatter, grünlicher Schale, worauf einige Purpurbänder; in stehendem Gewässer, bringt lebendige Junge. Soll ohne Befruchtung gebähren können. Ufer-sumpfschnecke (p. litorea, turbo litoreus), rund, braunschalig, schwarz längsgestreift, eßbar; an der Nordsee. S.-schnepfe, so v. w. Mittelschnepfe, s. unter Schnepfe. S.-schwein, so v. w. Capybara. (*Wr.*)

Sumpf-stoßen, einen Damm mit Lehm und Rasen austrammen, damit kein Wasser durchfließen kann.

Sumpf-torf, Torf, welcher aus Sümpfen oder sumpfigen Orten gestochen wird.

Sumpf-vögel (grallae, Zool.), in vielen Systemen Ordnung der Vögel, ausgezeichnet durch lange Füße, meist langen Hals und durch kurzen Schwanz; sie fliegen gut mit hintergestreckten Beinen, fressen Amphibien, Fische, Insecten, auch Pflanzen, nisten größtentheils auf der Erde oder im Schilf, haben meist schmackhaftes Fleisch und Eier. Zu ihnen gehören die 3 letzten Familien der Stelzvögel (mit welchen sie Cuvier vereinigt) und sie werden von Goldfuß in die Familien: Wasserstelzen, Sumpfhühner, Reiher und Sumpfwader eingetheilt, von Latreille in: Kurzflügler, Festschnäbler (pressirostres), Messerschnäbler, Langschnäbler, Flossenzeher (pinnidactyli, Gattungen: lobipes, phalaropus, recurvirostra), Langzeher und Büchsenschnabler (pyxidirostres, Gattung: phoenicopterus). (*Wr.*)

Sumpf-wader (Zool.), 1) so v. w. Sumpflaufer; 2) (limicola), nach Goldfuß Familie der Sumpfvögel, bei denen der Schnabel länger, als der Kopf, dünn und walzig, das Gesicht befiedert ist, die hohen Beine 4 Zehen haben; leben an Sümpfen, fliegen gut, fressen Würmer und Insecten; dazu sind gerechnet die Gattungen: numenius, ereunetes, scolopax, actitis (s. Strandläufer), strepsilas, vanellus. S.-weihe, so v. w. Sumpfrostweihe.

Sumpf-werk (Sumpfwrig, Bergw.), die geringste Sorte des aufbereiteten Zinnzwitters. Sumpf zu Sumpfe halten, eine Grube fortwährend von den Grundwassern befreien.

Sumphonĭa (Samponia, a. Instrumentw.), Blasinstrument der alten Hebräer, das viel Aehnlichkeit mit unserer Sackpfeife (s. d.) gehabt haben soll.

Sumpter (Geogr.), so v. w. Sumter. Sumpu, so v. w. Surunga. Sumshu, Insel aus der Gruppe der Kurilen (russ. Asien), mit gutem Boden, mehrern Bergen, einigen Ew. und großem See. Sumter, District in dem Staate Süd-Carolina (Nord-Amerika), am Santee Wateree und Blackriver; hat gegen 30 000 Ew, guten Tabaksbau. Hauptstadt: Sumtersville, mit den Districtsgebäuden. (*Wr.*)

Sūmtio (a. Mus.), so v. w. Lepsis.

Sumtus (Sumptus, lat.), Aufwand, Kosten; daher: Sumtuōs, kostspielig. Sumtuosităt, Aufwand Pracht.

Sumtus oeconōmici (Rechtsw.), s. unter Concurs.

Sumy (Geogr.), 1) Kreis in der Statthalterschaft Slobods-Ukraine (europ. Rußland); hat 63 QM., viel Wald, 150,000 Ew., wird bewässert vom Psiol, Suma u. a., ist fruchtbar; 2) Hauptstadt hier, am Psiol; hat einige Befestigung, 10 Kirchen, Handel mit Getreide, Pferden und Branntwein, 13,000 (11,000) Ew.; 3) ansehnlicher Binnensee in der Statthalterschaft Tobolsk (asiat. Rußland), hängt mit dem Tschant zusammen.

Sun (Numism.), ehemals die halben Schillinge in Pommern, späterhin war es eine Rechnungsmünze und 72 gingen auf den Reichsthaler.

Sunam (bibl. Geogr.), Stadt im Stamm Ascher.

Sūnbury (Geogr.), s. unter Northumberland (Geogr.).

Sund (Geogr.), 1) so v. w. Meerbusen; 2) gewöhnlicher noch so v. w. Meerenge; insbesondere 3) die Meerenge zwischen dem Festlande Schweden und der dänischen Insel Seeland; sie heißt auch wegen der Aehnlichkeit mit einem Ohre Oresund (Oere so v. w. Ohr) und ist die Hauptverbindungsstraße zwischen dem teutschen Meere (oder dessen Meerbusen Skagerrak und Kattegat) und der Ostsee, da die andern Straßen, der kleine und große Belt, so wie der holsteiner (kieler) Kanal weniger fahrbar sind. Die engste Stelle ist zwischen der schwedischen Stadt Helsingborg und der dänischen Helsingör, oder vielmehr dem Fort Kronenburg und beträgt ½ Meile; hier müssen alle durchsegelnden Schiffe, deren Anzahl wohl bis auf 14,000 steigt, der Krone Dänemark Zoll (s. Sundzoll) geben. Man rechnet diesen auf 6—700,000 Species. Die größte Weite ist südlicher, zwischen Malmö (Schweden) und Köge (Dänemark) und beträgt über 4 Meilen, worauf sich der S. wieder verschmälert und bei dem Vorgebirg Falsterbo (schwedischer Seits) endigt. Die ganze Länge beträgt über 10 Meil.; außer mehrern kleinern finden sich die größern Inseln: Hven, Saltholm, Amak in ihm. Er ist nicht blos als Handels-, sondern auch militärischer Punkt von Bedeutung. 4) So v. w. Hellgate, s. unter Longislaud 2); ist wegen verschiedener Wasserströme in derselben gefährlich zu befahren; 5) s. unter Storn Sötern; 6) so v. w. Stralsund in alten Documenten. (*Wr.*)

Sunda (Suden, ind. Myth.), mächtiger König der Rakschasa's (Asurs, Riesen, Dämonen) nebst seinem Bruder, Upasunda, Sohn des mächtigen Nikumbha u. Enkel des Asura Hiranyakasipa. Beide sind voll Heldenmuth und Tapferkeit, furchtbar und grausam von Gemüth und in unzertrennlicher Eintracht; was der Eine will, will auch der Andere. Um das Reich der Götter zu erobern, üben sie am Gebirge Vindhya schreckliche Buße, so daß von der Kraft derselben der Berg zu rauchen anfängt. Da erschrecken die Götter und versuchen vergeblich ihre Buße zu stören. Brama muß den Büßern erscheinen und die Bitte gewähren, daß Nichts in den 3 Welten sie besiegen und nur einer den Andern tödten könne. Nun eroberten sie die Welt des Indra, besiegten die Schlangen der Unterwelt und alle Stämme der Mletscha's am Meeresufer. Ueberall werden nun die Verehrer der Götter ausgerottet, die Braminen getödtet, die Hütten der Einsiedler zerstört. Darauf leben sie in ihrer Hauptstadt Kurukschetru in Freude. Die Götter aber bitten Brama um Hülfe. Dieser läßt durch den Allbildner Wiswakarma die reizende Tilottama bilden. Beide Brüder wurden nun von Liebe zu ihr entzündet und erschlugen im Streite sich gegenseitig. Erschrocken flohen nun die Scharen der Dailya's zur Hölle und die Götter nahmen ihr Reich wieder ein. Es scheint, daß dieser Mythe historische Sagen zum Grunde liegen von einem den Hindu's feindlichen Volke, den Rakschasa's, mit dem sie lange Kriege zu führen hatten und das seinen Hauptsitz im Hochlande Dekhan und seine Hauptstadt, Kurukschetru, im Gebiete des Yumna und in der Nähe des Vindhya hatte. Auch in der Sage von Dschudschad, dem Stammvater der Pandu's u. Kuru's, kommen jene Asurakönige vor. Er ward zum Götterkönig (Indra) gewählt, besiegte in vielen Schlachten die Asura's und wollte die schöne Tochter des Sunda entführen. Er überfiel sie im Bade, aber sie wechselte die Kleider mit ihrer Freundin, Daidschani, entkam, und diese ward nun Gattin des Dschudschad. (*R. D.*)

Sunda (Geogr.), 1) (Sundainseln), ein Archipelagus im indischen Meere, bei der Halbinsel Malacca westlich anfangend, sich bis gegen Neu-Holland hinziehend; getheilt in die großen Sundainseln: Sumatra, Java, Borneo und Celebes (nebst den an ihren Küsten liegenden, kleinern Inseln) und die kleinen Sundainseln, an der Zahl 39, darunter: Bali, Lombock, Sumbawa, Flores, Timindana, Sabrao, Solor, Timor, Lomblem u. a.; diese sind vulkanisch, sehr fruchtbar; 2) (Sundastraße), Meerenge zwischen den Sundainseln Sumatra und Java; in ihr liegt die Prinzeninsel; 3) (Sundameer), Theil des indischen Oceans, zwischen den Inseln Java u. Borneo; 4) s. Sudha. (*Wr.*)

Sunda-Kalāpa (Geogr.), so v. w. Dschockjakarta (District). Sūndawit, so v. w. Sundewit. Sunday-island, so v. w. Raoul, s. unter Kermandec. Sundöhe, Ort auf der Insel Laaland (Königreich Dänemark), mit Ueberfahrt nach Falster.

Sūnderbunds, die (Geogr.), District in der Provinz Bengalen (Vorder-Indien); liegt an der Küste des bengalischen Meerbusens, hat viel Wald, viele Flüsse, die tiefe Einschnitte in der Küste verursachen und zur Regenzeit die S. ganz unter Wasser setzen. Zur trocknen Jahreszeit geben sie Salz.

Sūnderland (Geogr.), Marktflecken in der Grafschaft Durham (England), am Ausflusse des Wear ins teutsche Meer; hat etwas seichten Hafen, eiserne Brücke (von 236 Fuß Spannung, 33 Fuß Höhe des Bogens

gens und 100 Fuß Höhe der Brücke), Vitriolwerk, Glas- und Eisenhütten, Schiffswerfte, Schifffahrt zum Wallfischfang, Handel mit Steinkohlen, 14,000 Ew. Neuere Nachrichten gaben die Zahl der Einwohner, der Stadt und nächsten Umgebung auf 48,000 an, von denen 17,000 in größtem Schmutze und größter Dürftigkeit den niedrig gelegenen, ungesunden Theil der Stadt bewohnten, unter welchen daher die Cholera 1832 so große Verwüstung anrichten konnte. In der Nähe das Vorgebirg: Sunderlandspoint. (*Wr.*)

Sunderland, 1) (Heinrich Spencer, Graf v. S.), geb. 1620 zu Althorp; trat nach seines Vaters, des Grafen Spencers, Tode, 1641 in das britische Oberhaus und erklärte sich für den König Karl I., den er nach der Schlacht bei Edgehill nach Oxford begleitete. 1643 ernannte ihn Karl I. zum Grafen v. S., doch führte er diesen Titel nicht lange, da er schon im September desselben Jahres in dem Treffen bei Newbury blieb. 2) (Robert Spencer, Graf v. S.), einziger Sohn des Vor., geb. 1641; begab sich in früher Jugend mit seinem Erzieher auf den Continent und kehrte erst nach der Restauration der Stuarts nach England zurück. Von 1661 an als Gesandter in Madrid u. Paris berief ihn Karl II. 1674 in seinen Geheimerath und ernannte ihn 1678 zum Minister-Staatssecretär. Als solcher trug er 1679 zur Vertagung des Parlaments bei, protestirte mit Essex und Halifax gegen die Thronausschließung des Herzogs v. York, stimmte aber 1680 selbst dafür und erklärte es für ein Nationalunglück, wenn der Herzog von York zur Regierung käme. Deshalb aus dem Conseil entfernt, trat er 1682 doch wieder ein, wurde erster Staatssecretär und unterzeichnete als solcher nach Karl II. Tode die Berufung des Herzogs v. York als König Jakob II. zum Throne. S. blieb auch unter dem neuen König im Ministerium und wurde 1687 Präsident des Conseils und Ritter vom Hosenband. Nachdem sein Sohn 1687 zum Katholicismus übergetreten war, folgte ihm 1688 S. darin nach, um dem König zu gefallen; aber dennoch fiel er bei diesem in Ungnade, wie behauptet wird, weil er gerathen hatte, die Unterstützung abzulehnen, welche Ludwig XIV. dem König von England gegen den Prinzen v. Oranien, dessen Absichten man damals ahndete anbot. S. begab sich nun nach Holland, eben als Wilhelm von Oranien in England landete, wurde von diesem 1693 nach England zurückberufen und 1697 noch einmal Mitglied des Geheimeraths, worin er aber nur kurze Zeit blieb, da er im Parlement keinen Einfluß erhalten konnte. Noch in demselben Jahre legte er seinen Posten nieder und zog sich nach Althorp zurück, wo er bis zu seinem Tode, 1702, ganz ruhig lebte. Von ihm sagt man: er habe die Parteien wie die Kleider gewechselt und sei im Solde Ludwig XIV. gewesen; aber, wenn er auch nach einander Anhänger, Feind und wieder Anhänger des Herzogs v. York, Protestant und Katholik und Minister Karls II., Jakobs II. und Wilhelms III. war, so kann man ihm doch nicht Schuld geben, die Interessen dieser Fürsten vernachlässigt oder verrathen zu haben. 3) (Karl Spencer, Graf v. S.), zweiter Sohn des Vor., geb. um 1670; trat 1695 in das Parlement und vermählte sich 1699 zum 2. Male mit einer Tochter des berühmten Herzogs v. Marlborough. Da sein älterer Bruder vor dem Tode des Vaters starb, nahm er 1702 den Titel eines Grafen v. S. an. 1705 schickte ihn die Königin Anna nach Wien, um dem Kaiser Joseph I. zur Thronbesteigung Glück zu wünschen und wo möglich den Frieden zwischen diesem Monarchen und den ungarischen Malcontenten zu vermitteln, doch gelang Letzteres nicht, und S. begab sich nach Berlin, erneuerte dort den Subsidientractat mit dem König von Preußen und trat nach seiner Rückkehr 1706 in das Ministerium, in welchem er so lange blieb, bis Marlborough in Ungnade fiel, die sich auch auf ihn mit erstreckte. Als aber Georg I. den britischen Thron bestieg, ernannte er 1714 S. zum Lordlieutenant von Irland, 1715 zum Lordsiegelbewahrer und 1718 zum ersten Lord der Schatzkammer und Conseilspräsidenten. Wenn auch S. schon im folgenden Jahre diesen hohen Posten wieder niederlegte, so behielt er doch bis zu seinem Tode des Königs Vertrauen und war während der Abwesenheit des Königs aus England Mitglied der Regentschaft. Er starb 1722. Man rühmt ihn als einen strengrechtlichen und uneigennützigen Staatsmann, so wie als Beförderer der Künste und Wissenschaften. (*Js.*)

Sündewit (Geogr.), Landstrich im Herzogthum Schleswig (Dänemark), an der Küste des kleinen Belts; hat 3000 Ew., auf 2¼ QM.

Sundgau (Gesch. u. Geogr.), District im Elsaß, früher zu Teutschland gehörig, im westfälischen Frieden abgetreten, jetzt zum Depart. Oberrhein (Frankreich).

Sundi (Geogr.), 1) Provinz im Reiche Congo auf Unter Guinea (West-Afrika), fruchtbar, bringt viel Metalle; man handelt mit Elfenbein, Salz, Thierhäuten; 2) Hauptstadt hier, am Zaire.

Sündische Inseln (Geogr.), so v. w. Sunda 1). Sündrapong, wird 1) als ein kleiner malaiischer Staat auf der Insel Celebes (Asien), an Makassar grenzend, an-

angegeben, dessen 2) Hauptstadt auf einer 3) Insel im 4) Flusse gleichen Namens liegen soll. Sunds, Bezirk in Fünen (Königreich Dänemark); hat 11,000 Ew. Sundscha, Fluß in Tscherkassien (asiat. Rußland), nimmt den Dokor und Schalgir auf, fällt in den Terek. Sundsvall, Stadt im Län Westernorrland oder der Landschaft Medelpad (Königreich Schweden), am bottnischen Meerbusen; hat 1600 Ew., welche leinene, eiserne, hölzerne, wollene Waaren u. a. fertigen, Schifffahrt, Fischerei (auf Strömlinge), Handel mit den Fabrikaten, Pelz, Fischen u. s. w. aus dem guten Hafen treiben. Sundwig, Bauerschaft im Kreise Iserlohn des preußischen Regierungsbezirks Arnsberg, mit 460 Ew., dem merkwürdigen Felsenmeere und einigen Tropfsteinhöhlen, die Thierknochen enthalten. (*Wr.* u. *Ceh.*)

Sundszoll (Oresundszoll, Staatswiss.), Zoll, der von allen aus dem baltischen Meere einlaufenden Schiffen, also auch bei der Durchfahrt durch die Belten und durch den schleswig-holsteinischen Kanal, von allen Flaggen, selbst bei Ballastladungen entrichtet wird und in jedem Jahrzehend mit der Schifffahrt und Bevölkerung der Ufer des baltischen Meeres wächst, eine Perle in der Krone Dänemarks mit einem Jahrertrage von 6—700,000 Speciesthalern, zu welchen die dänischen Unterthanen kaum $\frac{1}{10}$ beitragen. Es behauptet nämlich Dänemark eine Oberherrschaft, über den Sundstrom zu besitzen u. verbot deswegen 1781 den Kriegsschiffen und Copern der Krieg führenden Mächte das Ein- und Auslaufen. Selbst Ballast führende Schiffe müssen solchen entrichten. Was den Waarenzoll betrifft, so haben die Holländer, Lübeck und einige preußische Häfen einige Erleichterung und die Holländer entrichten ohne Visitation den Zoll nach ihren Schiffspapieren, die andern Flaggen haben dieses Recht nicht. Doch verfährt die Oresundskammer mit vieler Schonung, sonst würde auch natürlich der Zoll bei der großen, zunehmenden Schifffahrt und den werthvolleren Ladungen weit mehr einbringen. Im allgemeinen Weltverkehrsinteresse wäre jedoch eine große Revision des Sundszollwesens zu wünschen. Wahrscheinlich dürfte dazu der neue, bis in beide Meere schiffbare, schwedische Gothaelfskanal beitragen, aber er ist nicht tief genug angelegt, um Seeschiffe von bedeutender Breite und Tiefe aufzunehmen, und daher die königlich schwedische Erklärung des freigelassenen Transits für alle Flaggen ohne mehr Abgabe als die Schweden selbst zu entrichten, für Dänemark und den Welthandel nur unbedeutend nachtheilig. Uebrigens haben bisher Dänemark, Norwegen und Schweden für die Sicherheit der Schiffe, die in den Sund aus der Nordsee einlaufen, bisher nur durch wenige Leuchtthürme gesorgt. (*Rü.*)

Sune, s. unter Lean.

Suni, s. unter Gad.

Suniātes (Suniātor), vornehmer Carthager, Feind des Hanno. Aus Haß gegen diesen schrieb er an Dionysios von Syracus einen griechischen Brief, worin er denselben von der Kriegsrüstung seiner Vaterstadt gegen ihn benachrichtigte. Der Brief aber wurde aufgefangen und S. erhielt seine gehörige Strafe. Dies soll die Veranlassung gewesen sein, warum in Carthago griechisch zu reden und zu schreiben verboten war. Vgl. Punische Sprache. (*Lb.*)

Sūnici (Sunier, a. Geogr.), Volk im belgischen Gallien, um das jetzige Soignies; nach And. so v. w. Senni. Sūnion (Sunium), 1) südöstliche Landspitze von Attika, mit einem prächtigen Tempel der Athene auf einem vorlaufenden Berge, der weithin in die See sichtbar war. Das Vorgebirg, in welches die Landspitze auslief, war befestigt und die Mauern zogen sich hinab bis in den gleichnamigen Hafen an der Westseite des Vorgebirgs, welcher sicher und hinlänglich tief war. Von den Ruinen des Athenetempels standen bis in die neuere Zeit noch viele Säulen (deren jedoch immer mehr zusammenstürzen) und daher erhielt das Vorgebirg jetzt den Namen Capo Colonni (Coloni). Am Abhange des Berges lag 2) die Stadt S., reich und beträchtlich durch den Hafen u. die daselbst befindlichen Silberminen; im peloponnesischen Kriege befestigt und zerstört; 3) Vorgebirg auf der kykladischen Insel Paros. (*Lb.*)

Sunkra (Geogr.), Distrikt im Gebiete der 8 Umirs in der Provinz Sind (Beludschistan); liegt am Goni, hat salzigen Boden, die Festung Turak, gute Weideplätze.

Sunkur (pers. Gesch.), s. u. Persien.

Sunna, 1) (nord. Myth.), so v. w. Sol 5); 2) (Muhamm. Rel.), so v. w. Tradition; umfassendes Werk, in welchem die Reden u. die wunderbare Geschichte Muhammeds, außerdem auch noch vortreffliche Sittensprüche enthalten sind. Anfangs soll die S. aus 600,000 Versen bestanden haben, jetzt sind nur noch 7000 davon übrig, die auch nur im Auszug von Hammer herausgegeben worden sind. Die von den Muhammedanern, welche die S. neben dem Koran annehmen, heißen daher Sunniten, s. unt. Schiiten. Vgl. Hadith 2). (*Lb.*)

Sünna-velt (Friedensfeld, altteutsch), das Elysium.

Sunnmen (Sudrmenn, m. Geogr.), südliche Männer, wurden im Norden die im Süden von Skandinavien wohnenden Ausländer, in den Eddaländern namentlich die Sachsen, im Gegensatze zu Nordmenn (nördliche Männer), genannt.

Sünnya (ind. Rel.), in Indien ein

Büßender, der sich mit 2 scharfen, stählernen Haken durch die Haut und das Zellgewebe oberhalb des Schulterblattes durchstechen und sich an eine Stange mit Stricken befestigt, die wieder an einen senkrecht eingegrabenen Mast von 30 Fuß Höhe hinaufziehen lassen. In dieser schmerzhaften Stellung zeigen sie nicht den mindesten Schmerz und werden kreisförmig 3mal herumgedreht, wo sie auf die unter ihnen versammelte Menge Blumen werfen. Zuweilen zeigen sich 5—6 an einem Tage. Nach vollbrachter Ceremonie, die etwa 5 Minuten dauert, begeben sie sich ganz unbefangen, ohne Schmerz zu zeigen, unter die Zuschauer. (*Pr.*)

Suno (Geogr.), 1) Landsee im Kreise Powenez der Statthalterschaft Olonez (eur. Rußland); 2) Fluß, Abfluß des obigen in den Onega.

Sunonēnsis lacus (a. Geogr.), See in Bithynien.

Sunput (Geogr.), so v. w. Soneput. Sunsur, ein kurdischer, nomadischer Volksstamm in Persien, 1200 Familien stark, wohnhaft.

Sūntaulpoor (Geogr.), Hauptstadt von Kakor (s. d.).

Sunwix (Geogr.), Pfarrdorf im Hochgericht Disentis des grauen Bundes im Schweizercanton Graubündten; hat 1500 Ew. Sūnypperk, so v. w. Sonnenberg (Böhmen).

Suo cònto (ital.), auf eigne Rechnung.

Suomalāinen (Geogr.), eigenthümlicher Name der Finen. Suonemää, so v. w. Finland.

Suōni armōnichi (ital., Musik), die Flageolet- oder Flautintöne, welche auf Bogeninstrumenten hervorgebracht werden können; s. Flageolet 2).

Suovetaurīlia (Solitaurilia, röm. Ant.), Sühn- oder Reinigungsopfer, welches allemal nach Beendigung des Census (s. d.) auf dem campus Martius gebracht wurde und aus 1 Schwein, 1 Schaf und 1 Stier bestand, welche Thiere erst um die ganze Versammlung geführt und dann geschlachtet wurden; auch wurde es lustrum genannt, angeblich, weil bei dieser Gelegenheit die Pachtgelder von den publicani (s. d.) an die Censoren gezahlt wurden. Es geschah gewöhnlich am Ende jedes 5. Jahres. (*Lb.*)

Supārswa (ind. Myth.), einer der 24 Buddha's der Dschaina's, Sohn des Pratista und der Prithwi; seine Farbe gelb, sein Symbol das Zeichen Swastika.

Supellecticārii (lat.), Sklaven bei den Römern, welche die Aufsicht über das Hausgeräth, besonders über die Tischgeschirre hatten; s. Sklaverei.

Süperabundanz (v. lat.), der größte Ueberfluß.

Superacūta loca (superacūtae vocos, a. Musik), so v. w. die höchsten Töne. Man bezeichnete mit diesen Worten die Töne ā bis ē in dem alten System der Musik.

Superaequāna Colonia (Superĕquum, a. Geogr.), Stadt im Pelignerland; jetzt Castell Vecchio Suprequo.

Superarbitrīren (v. lat., Rechtsw.), über Etwas entscheiden.

Superatiōn (v. lat.), 1) das Uebersteigen, Ueberwinden; 2) (Astron.), der Ueberschuß vom Lauf eines Planeten, um wie viel er sich rascher bewegt als ein anderer.

Superaxillāris (bot. Nomencl.), über dem Astwinkel stehende.

Supercarburēta (v. lat.), chemische Verbindungen, wo ein Körper mit Kohlenstoff übersättigt ist. So enthalten mehrere Arten von Kohlen, S. von Kalium, von Phosphor, und der Graphit ist ein S. des Eisens.

Supercārgo (Supercharge, Handelsw.), s. unter Cargador.

Supercilium (Anat.), die Augenbraune. S. acetābuli, der obere, hervorragende Rand, Pfanne des Hüftgelenkes. Davon: Superciliar, zu den Augenbraunen gehörig, auch an Gestalt dem obern Rande der Augenhöhle ähnlich; so: superciliares apophyses ossium.

Supererogatiōnes (opera supererogationis, lat.), die überflüssigen guten Werke, die Christus und die Heiligen über ihre Schuldigkeit gethan haben sollen und wovon der Papst und nach dessen Bewilligung die Bischöfe in einem gewissen Maß an Andere, die weniger, als ihre Schuldigkeit ist, gethan haben, um Geld ablassen kann: vergl. Ablaß und Gute Werke. Darin besteht der katholische Kirchenschatz der guten Werke (thesaurus supererogationis). (*Lb.*)

Superexcrētio (lat., Med.), übermäßige Ausleerung.

Super-fein, außerordentlich fein, von der besten Art, besonders von Waaren gebräuchlich.

Superfetatiōn (Physiol.), s. Superfötation.

Superficiāl (Anat.), oberflächlich, die Oberfläche eines Körpertheils angehend.

Superficiālis (bot. Nom.), oberflächlich, auf der Oberfläche befindlich, dieselbe allein angehend. S. es parasītica e, Schmarotzerpflanzen, die nicht von den inneren Säften der Pflanze, an der sie haften, sondern blos von der auf der Oberfläche derselben befindlichen Feuchtigkeit sich nähren. S. is radīcula, Würzelchen, das sich durch die Kernmasse hindurch bis an die Oberfläche des Samens erstreckt. Super-

perficiārius, oberflächlich, nicht in die Tiefe gehend. S. indūsium, Schleierchen, das von der Oberhaupt des Blattes entsteht. Superficies, Oberfläche, Außenseite der Gewächse, die Fläche, welche den Pflanzentheil begrenzt. Man unterscheidet: s. apicalis, Spitzenfläche, s. basalis, Grundfläche, s. superior, inferior und lateralis, obere, untere und Seitenfläche; bei letzterer s. dextra und sinistra, rechte und linke Seitenfläche. (*Su.*)

Superficies (Rechtsw.), s. Grundrecht.

Supērflua non nocent (lat.), Sprüchwort: das Ueberflüssige schadet nicht; besser zu viel als zu wenig.

Supērflua polygāmia (Bot.), 2. Ordnung der Syngenesie des Linn. Systems, mit Zwitterblumen auf der Scheibe und weiblichen Blüthen im Strahl.

Superfoecundātio (lat. Med.), 1) so v. w. Superfötation; 2) eine solche Superfötation (s. d.), wo die zweite Empfängniß noch vor Eintritt oder Anheftung des ersten Eies in der Gebärmutter erfolgt sein soll.

Superfötatiōn (superfoetatio, Med.), Ueberschwängerung, Ueberfruchtung, nochmalige Schwängerung nach schon erfolgter Empfängniß mehrere Tage, Wochen, nach Einigen selbst Monate lang nachher, bei Thieren mit doppelter Gebärmutter, z. B. Kaninchen und auch bei solchen, wo die Gebärmutter in längere oder kürzere Hörner getheilt ist, z. B. Schweinen, weit häufiger beobachtet, als bei Menschen, sehr selten bei Thieren mit einfacher Gebärmutter, wie bei dem Pferde. Einige wollen das Wort S. nur für solche Fälle gelten lassen, wo zwischen den beiden Geburten ein längerer Zwischenraum ist (s. Superfötation). Man hat die S. beim Menschen bezweifelt, weil sich der Gebärmuttermund nach vollbrachter Empfängniß verschließe und die Schwangerschaft selbst die Empfänglichkeit für eine neue Befruchtung aufhebe. Der erste Grund ist unhaltbar; es streitet dagegen schon die öfters in der Schwangerschaft auftretende Menstruation und gegen den zweiten stehen mehrere frühere Erfahrungen von S. da, vorzüglich solche, wo Frauen zu gleicher Zeit, oder bald nach einander ein weißes Kind und einen Mulatten gebaren, oder einen Neger und einen Mulatten, oder, wo ausgetragene Kinder in beträchtlicher Zeit nach einander zur Welt kamen; denn, daß hier die letztere Geburt eine Spätgeburt gewesen sei, daran ist schwerlich zu denken. Auch die noch häufigern Fälle, wo auf die Geburt eines unausgebildeten Kindes längere Zeit nachher die eines reifen folgte, sind gewiß nicht immer für Zwillingsschwangerschaften mit Abortus (s. d.) zu nehmen. Erwiesen ist die S. bei Schwangerschaft außerhalb der Gebärmutter. Daß sie nur bei wider die Regel doppelter Gebärmutter Statt finden könne, ist gänzlich ungegründet, weil man sie nie dabei wahrnahm und weil, wenn dabei die eine Hälfte der Gebärmutter schwanger wird, die andere in einen verkümmerten, nicht empfängnißfähigen Zustand geräth. Der gerichtliche Arzt kann daher die S. wohl für möglich ansehen, hat sich aber wohl zu hüten, bei der sich daran knüpfenden Frage von streitiger Vaterschaft zweier, längere oder kürzere Zeit nach einander geborner Kinder sie nicht mit Abortus (s. d.) oder Zwillingsschwangerschaft zu verwechseln. (*He.*)

Supērga (zusammengezogen aus super terga montium, Geogr.), schöne Kirche in der Provinz Turin des Königreichs Sardinien, einige Meilen von Turin; liegt auf einer Anhöhe am Po; wurde vom Herzog Victor Amadeus von Savoyen als Erfüllung eines Gelübdes wegen glücklicher Vertreibung der Franzosen aus Piemont in den Jahren 1715—31, auf der Stelle erbaut, wo der Prinz Eugen den Operationsplan entworfen hatte; sie sollte Grabstätte der Könige werden, wurde aber durch die Franzosen im Revolutionskriege sehr verdorben und die dabei befindliche Bibliothek nach Turin geschafft, doch soll sie neuerlich zurückgebracht worden sein. (*Wr.*)

Super Head (Waarenk.), Tuchwolle von mittlerer Güte.

Superhumerāle (lat., kath. Kirchenw.), so v. w. Pallium 2).

Superimpōsitus (bot. Nomencl.), über einander gelegt, wenn ein Seitentheil der Fläche den Seitentheil einer andern bedeckt.

Superimpraegnātio (lat.), s. Superfötation.

Superindūctum (lat.), das außer dem Gewöhnlichen noch Eingeführte; daher: S. a, außerordentliche Steuern.

Super-intendēnt (Kirchenw.), schon in der katholischen Kirche obere Geistliche, welche die Aufsicht über die Geistlichen einer Diöcese hatten, unter dem Bischof standen und in andern Gegenden auch Dekane oder Dechanten hießen. Diese Würde ging auch in die Lutherische Kirche über, wo der S. die Aufsicht über die Geistlichen, die kirchlichen Angelegenheiten und Schulen einer Diöcese steht, meistens einem Generalsuperintendenten untergeordnet ist, auch wohl Inspectoren, Präpositoren oder Adjuncten als Gehülfen unter sich hat, aber auch selbst ein Pfarramt verwaltet. (*Fch.*)

Super-inventārium (v. lat.), bei Pachten das, was ein Pachter von Inventarien über dasselbe erwirthet.

Superior (lat.), 1) der Obere, Vorste-

steher; 2) in Klöstern der Nächste nach dem Prior, s. Kloster. S.en, Obere, besonders bei der katholischen Geistlichkeit.

Supĕrior (bot. Nomencl.), was höher oben steht, meist so v. w. Superus.

Superiorität (v. lat.), 1) höhere Stellung, Gattung ꝛc; 2) (Logik), S. und das Gegentheil, Inferiorität, das Verhältniß der Begriffe zu einander, in so fern einer den andern in sich schließt, über ihm steht, also mehr umfaßt; bei Urtheilen besteht die S. des einen darin, daß es als ein allgemeines das andere (niedere) als ein besonderes unter sich hat.

Superlativ (v. lat., Gramm.), s. unter Steigerungsgrade.

Supernaturalismus (Supranaturalismus, prot. Art.), 1) der Glaube an das Uebernatürliche, Uebersinnliche überhaupt; dann 2) in engerer und objectiver Bedeutung der Glaube an eine unmittelbare, von den Gesetzen der Natur abweichende Offenbarung Gottes (s. Offenbarung); in subjectiver Hinsicht der Glaube eines Menschen an das Vorhandensein einer ihm gewordenen Offenbarung, die Ueberzeugung und das innere Gefühl, daß sich ihm Gott auf außerordentliche Weise offenbart habe (s. Offenbarung u. Inspiration). 3) (Gsch.). Betrachtet man den S. geschichtlich, so ist nicht zu leugnen, daß er das älteste theologische System ist. Wie alle uns bekannten vorchristlichen Religionen positiver Art waren, so herrschte in ihnen auch der S. Die Aegypter, die Indier, die Parsen führten ihre Religionen auf eine unmittelbare Mittheilung der Gottheit zurück, und die Religionsstifter und Priester kündigten sich immer als unmittelbare Gesandten und Machthaber der Gottheit an. Der Mythus aller Völker erzählt von sichtbaren Erscheinungen der Götter, der Engel, von Wundern, Weissagungen. Diesen Erscheinungen begegnen wir besonders im Judenthum, und Moses selbst, obgleich seine Legislation durch wahre Rationalität sich auszeichnet, kündigte sich seinem Volke als einen außerordentlichen Gesandten Jehova's an und beurkundete seinen Beruf durch Wunder. Zuerst erschien Jehova im Paradiese selbst den Menschen und redete mit ihnen; nachher sandte er Engel, endlich Propheten (s. d.), die immer in unmittelbarem Auftrag der Gottheit redeten u. Glauben um dieser Autorität willen forderten. Eben so leuchtet der S. aus der Religion der Griechen, der Römer, der Celten u. a. Völker hervor. Die Orakel waren Götterspräche, welche der Priester vernahm und dem Volke mittheilte; die Religionsvorschriften, welche die Priester gaben, gaben sie in unmittelbarem Auftrag der Götter, denen sie dienten. Ueberhaupt bevölkerte die ästhetisch-religiöse Denkart der Griechen Flüsse, Berge, Felder, Haine u. s. w. mit Göttern. Zwar hatte sich, als das Christenthum in die Welt trat, der alte Cultus so überlebt, daß die Priester sich nicht begegnen konnten, ohne selbst ihrer Function zu lachen. Allein der Glaube an eine unmittelbare Offenbarung stand doch unwandelbar fest; namentlich die Juden erwarteten einen neuen, außerordentlichen Gesandten Jehova's. Christus erschien, u. ob er gleich auf der einen Seite seinen erhabenen Monotheismus durch Vernunftgründe als Wahrheit darzustellen bemüht war, so betrachtete ihn doch nicht blos sein Volk als einen höhern Bevollmächtigten, sondern er selbst erklärte sich andererseits so über seine Messiaswürde und sein Verhältniß zu Gott, daß daraus der S. nothwendig um so mehr in das Christenthum übergehen mußte, je mehr man jene Aeußerungen buchstäblich verstand. Zum S. bekannten sich auch die Jünger Jesu, dessen höherer Charakter durch seine Auferstehung und das Pfingstwunder neue Beglaubigung fand und indem das Außerordentliche in seinem Leben die Aufmerksamkeit der spätern christlichen Lehrer, vorzüglich der Kirchenväter (s. d.), mehr als seine erhabene Lehre fesselte, so geschah es, daß man nicht nur bald das Christenthum zur Lehre von der Person Jesu machte und dadurch einen neuen Mythus hervorbrachte, sondern es kam auch daher, daß man vollständige wissenschaftliche Theorien der unmittelbaren Offenbarung aufzustellen und zu begründen suchte. Zwar verfehlten auch die Apostel nicht, nach dem Vorgange ihres Meisters die christliche Lehre vielfach durch Vernunftgründe zu erläutern und zu beweisen, auch sie fingen bereits an, über den Inhalt derselben nachzudenken und eine Theologie zu begründen, wie man denn frühzeitig schon den Evangelisten Johannes (s. d.) einen Theologen nannte. Eben so bildeten zwar die in der Philosophie bewanderten Kirchenväter die Theologie weiter aus und suchten selbst die mysteriösen Dogmen des Christenthums philosophisch darzustellen und zu begründen. Allein, obgleich der Neuplatonismus die christliche Theologie hart in die Enge trieb und derselben immer mehr einen philosophischen Charakter aufnöthigte, so ward dadurch doch der Glaube an das Christenthum als eine unmittelbare Offenbarung so wenig gefährdet, daß diese Philosophie ihrem Wesen nach vielmehr selbst dazu beitrug, denselben fester zu stützen (s. Neuplatonismus). Zwar schienen auch Sabellius, Paul von Samosata, Arius (s. d. a.) u. A. und die Socinianer dem herrschenden S. einen Stoß beibringen zu wollen. Indeß gingen die Kämpfe, die sie erregten, eben so ohne Nachtheil vorüber, als daß sich die

(s.

vernunftmäßige Auffassung des Christenthums, die Justinianus, Athenagoras, Theophilus und Minucius Felix (s. d. a.) versuchten, hätte halten können. Die heilige Schrift galt als supernaturaler Offenbarungscodex, welchen die Vernunft mittelst des Verstandes blos zu interpretiren hatte, wobei jedoch der Verstand bei allen Fesseln, die ihm angelegt waren, einen um so weitern Spielraum fand, je mehr man sich in allegorischen Auslegungen gefiel (s. Origenes). Weit entfernt von einer historisch-grammatischen Interpretation, die man bei den heiligen Büchern für unzulässig erachtete, die heiligen Bücher vielmehr wie der Muhammedaner seinen Koran behandelnd, verfehlte ein unseliger Buchstabendienst den Geist des Christenthums gänzlich. Doch noch mehr war dies der Fall im Mittelalter unter der Herrschaft der Scholastik (s. d.) und der festern Begründung der Hierarchie (s. d.). Wie die sichtbare Welt das Object der Naturphilosophie, so ward die heilige Schrift ausschließlich der Gegenstand der Religionsphilosophie, welche völlig zur Sklavin der Kirche herabgewürdigt wurde. Ohne die heilige Schrift der Kritik zu unterwerfen und das Locale und Temporelle gehörig auszuscheiden, galt Alles, was in derselben geschrieben stand, für höhere Mittheilung, welche ohne Frage nach dem Vernunftgrunde angenommen werden müsse. Der kirchliche Lehrbegriff galt für die unverletzliche Norm der Auslegung der Bibel und der Philosophie lag blos ob, das, was jener als Glaubenslehre bestimmte, zu begründen. Brachte sie nicht dasselbe Facit heraus, so corrigirte die Kirche oft mit eiserner Härte. In der kathol. Kirche ward früh schon das Denken hart verpönt, die Laien sollten mit blindem Gehorsam annehmen, was die kirchlichen Obern ihnen als Glaubens- und Tugendlehre dictirten. Und wenn sie schon später die christliche Offenbarung und ihre Urkunden, weil diese der Entwickelung des hierarchischen Systems im Wege standen, mit einem Interdict belegte, so hielt sie nichts desto weniger das Princip des S. aufrecht, denn sie vindicirte dem Papste und den Concilien eine fortlaufende, die erste Offenbarung durch Christum berichtigende und ergänzende Inspiration (s. d.). Dieser Stand der Dinge, welche die römische Curie mit eisernem Willen für alle Zeiten beizubehalten bedacht war, erzeugte endlich Reformation (s. d.). Obgleich die Hierarchie kein Mittel sparte, die Menschen im blinden Glauben an die Unmittelbarkeit der Offenbarung zu erhalten, so führte sie doch gerade hierdurch diese geistige Umwälzung herbei. Die Reformatoren inzwischen, ob sie gleich in dem protestantischen Princip (s. Protestantismus) und der Reclamation der ungehinderten Denkfreiheit (s. d.) sich gegen den S. erklärten, nahmen denselben doch wiederum in ihren Schutz, indem sie, ihre Angriffe gegen das Zwingherrnthum der Hierarchie richtend, die von derselben verworfene heilige Schrift als die Richtschnur des Glaubens betrachteten, und obschon sie die Bibel unbefangener, als die frühern Theologen interpretirten, doch, wie namentlich der Abendmahlsstreit beweist, noch viel zu sehr am Buchstaben hingen, als daß sie völlig in den Geist des Christenthums und christlicher Freiheit hätten eindringen können. Die Frage nach dem Grunde der supernaturalen Offenbarung ward noch gar nicht aufgeworfen; man betrachtete, wenn auch nicht in dem vorigen grassen Sinne, die Bibel als die Urkunde der höchsten unmittelbaren Offenbarung. Die bedeutendsten Gegner, welche der S. in jener Zeit fand, die Socinianer (s. d.), galten als Ketzer und fanden verhältnißmäßig nur wenig Anhang. So nahe aber die Reformatoren selbst dem Wege zum Rationalismus (s. d.) gestanden hatten, so konnten die nachfolgenden Theologen derselben um so weniger auffinden und weiter verfolgen, als man die kaum erwachte Denkfreiheit durch die symbolischen Bücher (s. d.) in neue Fesseln schlug (s. Planck, Geschichte der Theologie nach der Concordienformel u. s. w.). Wie inzwischen gegen die Mitte des 17. Jahrh. die neuere Theologie (s. d.) begann, wie die Leibnitz-Wolfische Philosophie das Ansehen der Vernunft in Glaubenssachen hob, auf strenge Beweise, Klarheit und Bestimmtheit der Begriffe drang, einen systematischen Geist weckte, wie die Semler-Mosheimsche Schule die höhere Kritik auf die Bibel anwendete und dieselbe nach den Resultaten der bessern Sprach- und Alterthumsforschung erklärte (s. Ernesti, Michaelis, Bengel, Döderlein, Griesbach, Lessing und Andere), wie vorzüglich Kant der Philosophie einen neuen Umschwung gab, so veränderte sich auch die Ansicht über den christlichen Offenbarungsglauben. Obgleich die strengern Anhänger des symbolischen Lehrbegriffs kräftig gegen das Emporstreben eines Vernunftchristenthums und die immer mehr sich entwickelnde Ansicht von der Unzulässigkeit der Annahme einer übernatürlichen Offenbarung gewaltig eiferten, über Atheismus, Materialismus und Naturalismus schrien, obgleich vorzüglich die Mystiker die Vernunft als ein durch den Sündenfall grundverdorbenes, zur Erkenntniß Gottes völlig unfähiges Vermögen verschrien und eine Gefangennehmung derselben unter den blinden Glauben forderten und als ein verdienstliches Werk priesen, so konnten sie doch die weitere Ausbildung und Verbreitung des Ra-

tionalismus nicht aufhalten. Denn nicht nur die fortgeschrittene Wissenschaft selbst, auch die Zeitbildung drängte zu demselben hin. Der alte kirchliche Lehrbegriff hatte sich vorzüglich in der katholischen Kirche, wo die Freigeisterei mit der fürchterlichsten Zerstörungswuth ausbrach, überlebt. Der aus England, Italien und Frankreich hereinbrechende Atheismus drang unter Friedrichs d. Gr. von Preußen Regierung und Einfluß tief in das Herz der protestantischen Kirche herein und fast allgemein verfiel man vom Aberglauben zum Unglauben. Indem man, das Christenthum ja die Religion selbst mit dem kirchlichen Lehrbegriff identificirend, mit diesem jene wegwarf u. jeden Glauben an Offenbarung als ein Mährchen verspottete, so waren die Theologen mehr als jemals in die Nothwendigkeit versetzt, die Religion mit Vernunftgründen zu vertreten und darzuthun, daß das Christenthum jener Stützen so wenig bedürfe, daß, falls sie wirklich unhaltbar sein sollte, schon sein erhabener Inhalt seine Göttlichkeit und Wahrheit hinreichend verbürge. Der Streit zwischen Offenbarungsglaube und Vernunftglaube, oder wie man, man vermag nicht genau anzugeben, wenn und von wem zuerst diese Namen herrührten, sie später nannte, zwischen S. u. Rationalismus, war somit so gut ins Leben, als in die Wissenschaft verpflanzt, und die Sache selbst war zu wichtig, die Einwürfe der Gegner des S. waren zu bedeutend, als daß er hier nicht zu einem großen, langdauernden und ernsten Kampfe hätte kommen müssen. Die nächste Veranlassung zum Hervorbrechen des neuen Kampfes zwischen S. und Rationalismus gaben Reinhard und Tzschirner (s. d.), jener durch seine Geständnisse, seine Predigten und seine Bildung zum Prediger betreffend; dieser durch seine Briefe, veranlaßt durch die gedachten Geständnisse. Beide erklärten sich entschieden für den S. und suchten denselben mit vieler philosophischen Schärfe zu rechtfertigen und mit dem Rationalismus zu vereinigen. Obgleich sie aber einen sehr gemäßigten Begriff des S. aufstellten, so konnten doch ihre Gründe nicht genügen und es entspann sich diejenige Fehde, welche seit mehr als 30 Jahren die Aufmerksamkeit aller Theologen nicht nur, sondern aller denkenden Zeitgenossen in Anspruch genommen hat und noch gegenwärtig nimmt. Vorzüglich regten Harms (s. d.) berüchtigte Thesen 1817 diesen Streit von Neuem an, beide Parteien drängten einander in tausend Schriften, der Streit verwirrte die vielfach unklaren Begriffe noch mehr, man zog unzählige, nicht hierher gehörige Dinge in denselben, bis endlich in den letzten Jahren die Gemüther sich abkühlten und man wenigstens allgemein zu der Ueberzeugung kam, daß der Streit selbst das Christenthum nicht gefährde, indem dasselbe von beiden Parteien als die vollkommenste Religionsanstalt, aber nur aus verschiedenen Gründen anerkannt wird. Um eine kurze Darstellung des neuern Streites selbst, so weit derselbe bis jetzt geführt worden ist, zu geben, beschränken wir uns auf nachstehende, allgemeine Bemerkungen. 3) (Theolog. u. Philos.). Der S., obgleich der Begriff von den verschiedenen Theologen verschieden bestimmt wird, beruht auf dem Princip: das Christenthum ist eine unmittelbare Offenbarung Gottes und darum eine positive Gotteslehre, zu welcher der Mensch durch bloßen Gebrauch seiner Vernunft nicht gelangen konnte. Nicht sowohl auf Gründen der Vernunft, obgleich es auch an ihnen der Lehre Jesu nicht fehlt, sondern vielmehr und am meisten auf seiner Messiaswürde beruht der Glaube an ihn und seine Religion. Die Vernunft mag wohl prüfen, ob das Christenthum eine unmittelbare Offenbarung Gottes sei, ja diese Prüfung ist um so nothwendiger, als gar viele andere Religionsstifter sich einer solchen Offenbarung rühmten; aber sobald sie sich von ihrer Göttlichkeit im supernaturalen Sinne überzeugt hat, muß sie sich dieser Lehre auch unterwerfen und ohne Klügelei nach den Gründen der verschiedenen Lehrer das gläubig und demüthig annehmen, was die Schrift nach gewissenhafter Interpretation lehrt. Um dieses Princip zu erhärten, beruft man sich a) auf die Möglichkeit einer unmittelbaren Offenbarung. Denn, sagt man, Gott ist allmächtig und kann daher in den Naturgesetzen keine Schranken finden, die sein Wirken hemmten, sobald er von denselben abzuweichen für gut findet. Gott den Naturgesetzen unterordnen, heißt Gott lästern, und es ist frevelhafte Anmaßung, wenn der Mensch, der Gott nicht vollkommen erkennt, bestimmen will, wie er wirken müsse. Der Rationalismus (s. d.) erwiedert hierauf: Er sei so weit entfernt, Gott Gesetze vorschreiben zu wollen, daß er vielmehr nur zu erkennen suche, wie Gott an sich wirke und thätig sei. Der Vorwurf, welchen der S. dem Rationalismus mache, treffe daher vielmehr jenen, als diesen, denn, während der Rationalismus auf dem Wege einer allgemeinen Analogie an der Aufhebung der Naturgesetze unter besondern Umständen um so mehr zweifeln müsse, als der Mensch die Naturgesetze noch bei weitem nicht so kenne, daß er bei ungewöhnlichen Erscheinungen auf eine übernatürliche Erscheinung schließen könne, nehme der S. eine solche höchst willkührlich an. Ferner, nach den sittlichen Ideen, welche der Vernunft, als demjenigen Vermögen, wodurch der Mensch Gottes Ebenbild an sich trage, einmal innenwohne, sei es dem

Be-

Begriffe Gottes, als des erhabensten Wesens würdiger, daß er seine Weltordnung so eingerichtet habe, daß sie keines außerordentlichen Nachhelfens, wie ein unvollkommenes Menschenwerk, bedürfe. Endlich könne der Mensch seiner Natur nach nur diejenigen Lehren mit innigem Glauben umfassen, von deren Wahrheit er sich aus Vernunftgründen zu überzeugen im Stande sei, wie man denn deutlich sehe, daß unter Völkern, wo man an die Aussprüche der Priester, als Aussprüche der Götter unbedingt und blind glaubte, doch dieselben keinen Einfluß auf Herz und Leben äußerten, sobald sie über die Vernunft gingen, oder nicht durch Vernunftgründe sich Ueberzeugung verschaffen konnten. Daher beruft sich der S. b) auf die Nothwendigkeit einer unmittelbaren Offenbarung. Die menschliche Vernunft, sagt er, vermag sich nicht zur Erkenntniß des allein wahren Gottes emporzuschwingen. Durch den Sündenfall (s. d.) grundverdorben, geräth sie, über Gott nachdenkend, in tausend Irrthümer und fällt entweder dem Unglauben, oder dem Aberglauben und Götzendienste anheim. Man beruft sich hierbei auf die Geschichte, welche seit Jahrtausenden bei allen Völkern den Beweis für diese Behauptung führe. Allein der Rationalismus, der in dem Dogma von dem Sündenfalle und der Folgen desselben für alle Menschen blos einen Mythus findet, um die Hinneigung des Menschen zum Bösen zu erklären, behauptet gerade das Gegentheil. Die Menschen waren noch nicht reif, entgegnet er, um sich zur vollkommnern Erkenntniß Gottes zu erheben, und man muß die Erzieherweisheit Gottes bewundern, der sie durch die verschiedenen Stufen der Vorbildung bis zum reinern Glauben hindurchführte. Die Erscheinung Christi und seine Lehre war so gut im ewigen Weltenplane vorherbestimmt, als andere Welterеignisse, und es geschah dabei so wenig Wunderbares, als gerade nach den in der Geisterwelt waltenden Naturgesetzen jene große Epoche eintrat. Endlich beruft sich der S. c) auf die Wirklichkeit der Offenbarung, namentlich unter den Hebräern und durch Jesus. Wenn man in den ältesten Zeiten die erhabensten Ideen von Gott, Tugend und Unsterblichkeit vorfindet, so wäre das Dasein derselben bei den frühern Menschen unbegreiflich, wenn man nicht annehmen wollte, daß eine Uroffenbarung (s. d.) vorhanden gewesen sei u. daß Gott den ersten Menschen die wichtigsten Lehren von ihm unmittelbar mitgetheilt habe. Allein, was die angebliche Uroffenbarung betrifft, so liegt dieselbe dergestalt im Dunkeln, daß daraus nichts geschlossen werden kann, um so weniger, da, wie oben bemerkt, die Religion dem Menschen nicht eingeimpft werden kann, sondern geistig aufgenommen werden muß. Was die Offenbarungen aller übrigen Völker anbelangt, so beruht die Inspiration, deren sich die Religionsstifter rühmen, offenbar um so mehr auf der in alter Zeit vorherrschenden, religiösen Weltansicht und der in derselben sichtbaren, psychologischen Unkunde, als selbst christliche Offenbarungsgläubige, z. B. die Offenbarung der vorchristlichen Welt, des Stifters der Muhammedanischen Religion u. s. w. verwerfen. Indem man sich die Aeußerungen einer höhern Begeisterung nicht zu erklären vermochte, fand man darin das Wunder. Ein großer Theil dessen, was im Christenthum wunderbar erscheint, verliert sich, sobald man die religiöse Einkleidung und Darstellung, wie dieselbe in der damaligen Zeit und unter dem jüdischen Volke sein mußte, von dem Inhalt der Lehre Jesu selbst trennt. Das Außerordentliche aber, was noch übrigbleibt, berechtigt um so weniger zur Annahme einer unmittelbaren Offenbarung im Sinne des S., als eines Theils das Christenthum wohl den heiligen Plan einer ewigen Erziehungsweisheit für das Menschengeschlecht, aber keineswegs ein außerordentliches Eingreifen in die Gesetze der Naturordnung beurkundet, so daß das Außerordentliche, was geschah, als längst vorhergeordnet sich zeigt, andern Theils aber auch die reine Lehre Jesu nichts enthält, was jenseit der Grenzen der Vernunft liegt, ja es scheinen muß, als ob Jesus mehr zum Wunderglauben seiner Zeitgenossen sich herabgelassen, als denselben selbst in gleichem Maße getheilt habe, da bekannt ist, daß er denselben selbst hart tadelte und auf eine geistige Auffassung seiner Lehre und Annahme derselben um ihrer innern Wahrheit willen zu dringen, sich veranlaßt fand. Indem der Rationalismus diesem von Jesus selbst aufgestellten und klar ausgesprochenen Grundsatze folgt und dem Christenthum, in dessen Entstehung und Ausbreitung er eine zwar innerhalb der Grenzen der Natur, aber in die Augen fallende Veranstaltung Gottes mit Ehrfurcht und Dank anerkennt, das historische Gewand aber als ein ehrwürdiges Vehikel der Belehrung und Erbauung achtet, tritt er vermittelnd zwischen S. und Naturalismus oder Materialismus (s. d.). Der S. findet überall Wunderbares und Unbegreifliches; der Naturalismus findet ein Höheres, Geistiges nirgends. Der Rationalismus sucht das Unerklärbare sich zu erklären, so weit die menschliche Vernunft es vermag und steht dann erst vor dem Vorhange, der die sichtbare Welt von der unsichtbaren trennt, wenn er nicht weiter dringen kann. Er steht also viel höher, als der S., der befangen in der Ansicht eines weniger denkenden Zeitalters in vieler Hinsicht dem Polytheismus huldigt und da,

weit unser Auge reicht, nicht von ihren Gesetzen abweiche, worin man um so mehr sich bestärkt fühlen muß, wenn man erwägt, daß so Vieles, was in frühern Zeitaltern unerklärlich dünkte, später hinreichend erklärt werde. Der S., in diesem Sinne, hängt daher genau zusammen mit jener starren Anhänglichkeit an das durch Gewohnheit und Herkommen Geheiligte und findet sich in dieser Rücksicht nicht blos in allen übrigen Wissenschaften, sondern selbst im Staate und im Leben. Für frühere Zeitalter hatte er, wenn er auch vielfach dem grassesten Aberglauben Vorschub leistete und zu demselben führte, doch auch einen sehr heilsamen Einfluß, da der Glaube, was die Religion gebietet, ist unmittelbar Ausspruch der Gottheit, den Religionsgeboten da Gehorsam verschaffte, wo man die Göttlichkeit derselben noch nicht aus höhern Gründen einsehen konnte. Schriften: Schott, Denkschrift des homiletischen Seminars, Jena 1816; Röhr, Briefe über den Rationalismus Aachen 1813; Steudel, Ueber die Haltbarkeit des Glaubens an höhere Offenbarung Gottes, Leipzig 1814; Tittmann, Ueber Supernaturalismus, Rationalismus u. s. w., Suttgart 1816; Zöllich, Briefe über den Supernaturalismus, Sondershausen 1821; Oppositionsschriften von Klein und Schröter; Schott, Briefe über die Offenbarung, Jena 1826. (*Wth.*)

Supernaturalismus (kath. Art.), 1) die gewöhnlichste Benennung des Systems derjenigen Theologen, die in der göttlichen Offenbarung noch etwas mehr, als die Rationalisten (s. d.) finden. In einer engern Bedeutung aber 2) nur die Meinung, daß eine wahre göttliche Offenbarung nothwendig eine gewisse übernatürliche Wirksamkeit Gottes voraussetze. Hier kommt es nun wieder auf den Begriff an, den man mit dem Worte: übernatürlich, verbindet. Dürfen wir (und der gemeine Sprachgebrauch scheint wirklich nichts Mehreres zu fordern) unter einer übernatürlichen Wirksamkeit Gottes blos eine solche verstehen, die von dem gewöhnlichen und uns bekannten Laufe der Natur abweicht, oder deren Vorhandensein wir nur eben erst aus der göttlichen Offenbarung erfahren; so möchte der S. wohl noch zu rechtfertigen sein. Und es ist nicht zu vergessen, daß gar viele Theologen, obgleich die Erklärung, die sie von dem Begriffe des Uebernatürlichen geben nicht eben so lautet, im Grunde doch nichts Anderes verstehen; denn es ist nicht gewöhnlicher, als daß wir uns die Bestandtheile, aus welchen ein uns vorschwebender Begriff zusammengesetzt sei, zu keinem deutlichen Bewußtsein bringen und somit einen ganz andern Begriff beschreiben, als den wir wirklich haben. Sollen wir uns jedoch an den Buchstaben halten und unter einer übernatürlichen Wirksamkeit Gottes eine solche verstehen, die schlechterdings durch keine natürlichen, d. h. geschaffenen Kräfte vermittelt ist: dann, däucht uns, ist der S. eine Uebertreibung, durch die man der guten Sache der göttlichen Offenbarung in der besten Absicht mehr schadet, als nützet. Denn weder zur Entstehung der Offenbarungslehren in dem Gemüthe des ersten Lehrers derselben (zur Inspiration des göttlichen Gesandten), noch zur Beglaubigung derselben (zu den Wundern), noch zur Erfüllung ihrer Verheißungen (zu den Gnadenwirkungen u. s. w.), ist eine übernatürliche Wirksamkeit Gottes in jener strengen Bedeutung des Wortes nöthig. Denn zu einem Wunder genügt, daß ein Ereigniß nur von dem gewöhnlichen und uns bekannten Laufe der Natur abweicht und daß wir von seiner Erscheinung gerade zu dieser Zeit und an diesem Orte keinen Zweck anzugeben vermögen, wenn es nicht der sein sollte, daß es uns als ein Zeichen des göttlichen Willens zur Annahme einer gewissen sittlich zuträglichen Lehre, auf welche es uns aufmerksam machte, dient. Um aber die ersten, oder auch nöthigenfalls noch die spätern Lehrer der Offenbarung gehörig zu erleuchten, ingleichen um alle die übrigen Gnaden, die eine Offenbarung dem menschlichen Geschlechte verspricht, denselben mitzutheilen; dazu kann sich Gott nach seiner Weisheit immerhin auch natürlicher, ja, wenn er will, blos nur natürlicher Mittel bedienen; und wir werden darum nicht weniger Ursache haben, sie dankbar anzunehmen. Wer dies nicht zugeben will und eine ganz unmittelbare Wirksamkeit Gottes verlangt, wo er eine wahre göttliche Offenbarung anerkennen soll; der erschwert sich nur den Beweis für das Vorhandensein einer solchen und gibt den Gegnern derselben willkommene Waffen in die Hände. Zum Schlusse noch die Bemerkung, daß es vielleicht nicht uneben wäre, ungefähr eben so, wie wir in dem Art. Rationalismus vorschlugen, den Begriff desselben dahin zu bestimmen, daß er eine solche Ansicht der göttlichen Offenbarung wäre, welche durch das Bestreben, sie mit den Lehren eines gewissen philosophischen Systems zu vereinigen, irrig geworden ist, auch von dem S. den Begriff aufzustellen, er sei eine solche Darstellung der göttlichen Offenbarung, die lediglich nur durch das, an sich sehr löbliche, Bestreben dem Werthe und der Wichtigkeit der Offenbarung nichts zu vergeben, mehr oder weniger verunglückt ist. (*Xx.*)

Supĕrno (bot. Nomencl.), oberhalb, nach oben zu.

Supernumerär, überzählig, die festgesetzte Zahl überschreitend.

Supernumerārii (lat., nämlich milites), so v. w. Accensi 2).

Superōctav (Orgelb.), eine Orgelstimme, welche die 2. Octave des Principal angibt.

Superorthodōx (Hyperorthodox, v. griech.), über die Maße rechtgläubig, alle Vernunft und Aufklärung verschmähend.

Superoxȳd (Chem), s. unter Oxydation.

Superparticulāris (Superpārtiens, Mus.), s. unter Verhältniß.

Superparticulāris ratio (Math.), das umgekehrte Verhältniß von subsuperparticularis ratio (s. d.). Superpārtiens ratio, ein Verhältniß, wie m + n : m, wo m und n relative Primzahlen sind und m > n ist.

Superpelliceum (lat., kath. Kirchenw.), im Mittelalter das leinene, mit Aermeln versehene, gemeiniglich bis auf die Füße reichende Kleid, welches Domherrn, Diakonen und Priester bei Messelesen, Horasingen und andern Amtshandlungen über dem Pelzmantel (pelliceum) trugen.

Superpōrter (v. lat.), Gemälde und Verzierungen über den Thüren.

Superpōsitum (superstructum) fōlium (bot. Nomencl.), wo ein oder mehrere Blätter auf der Spitze eines andern Blattes, s. semen, wo ein Samen über dem andern steht.

Superpurgātio (lat., Med.), so v. w. Hypercatharsis.

Superrationalīsten (Theol.), solche, welche die Erklärung von Erscheinungen, die nicht nach den bekannten Kräften und Gesetzen der Natur erklärt werden können, als über die Vernunft gehend (übervernünftig) annehmen.

Supersedatīv (v. lat.), was zu verschieben ist. Supersedīren, 1) verschieben; 2) aussetzen; 3) unterlassen.

Superstitiōn (v. lat.), Aberglaube, Superstitiōs, abergläubisch.

Sūperum mare (das obere Meer, a. Geogr.), so v. w. Adriatisches Meer.

Sūperus (bot. Nomencl.), ober, darüber stehend. S. calyx, flos, oberer Kelch, obere Blume, wenn der Kelch oder die Blumenblätter auf dem Fruchtknoten stehen; s.um germen, oberer Fruchtknoten, der sich innerhalb der Blume, oberhalb der Basis, der Kelch- und Blumenblätter befindet. S.a radicula embryonis, oberes Würzelchen, das aus dem oberen Theile des Samens gerade in die Höhe geht.

Supervita (Rechtsw.), s. Eingeschneidel.

Supervolutīva fōlia (bot. Nomencl.), aufgerollte Blätter, wenn der eine Rand des Blattes in der Knospe sich auf sich selbst aufrollt und der andere Rand ihn in entgegengesetzter Richtung umhüllt.

Suph (Jam Suph, a. Geogr.), so v. w. Heroopolitanischer Meerbusen.

Supihōra (Geogr.), so v. w. Geiersberg 1).

Supinatiōn der Hand (Physiol.), diejenige Bewegung der Hand, durch welche diese bei horizontaler Haltung des Vorderarmes, indem die Speichenröhre (s. d.) mit ihrem untern Theile auswärts gedreht wird, auf den Rücken zu liegen kommt. Supinatōren, die Muskeln, welche diese Bewegung bewirken.

Supīnum (Gramm.), eine, unter den gebildeten Sprachen, der lateinischen allein eigenthümliche Form, welche das gedachte Vollendetsein eines Zustandes ausdrückt und in der Form eines Substantivums 4. Declination als Accusativ (—um) active Bedeutung hat und bei Verbis der Bewegung nach einem Orte gebraucht wird; als Ablativ (—u) gewöhnlich bei Adjectivis der Beschaffenheit und Fähigkeit steht. Es ist eine bloße Modification des Infinitivs (s. d.). Vom S. wird das participium prateriti passivi gebildet und also dadurch ein großer Theil der passiven tempora, mittelbar auch das participium futuri activi. (*Lb.*)

Supīnus (bot. Nomencl.), verkehrt, auf dem Rücken liegend, oder so gestellt, daß der gewöhnlich untere Theil nach oben gerichtet ist.

Suppan (slav.), s. unter Pan.

Suppe, 1) eine warme Brühe, in welche meist Fleisch, als Brotschnitte, Semmelschnitte, Gries, Reis u. dergl. gethan wird und die man mit Löffeln ißt. Der gewöhnliche Bestandtheil der Sn ist Bouillon (s. d.), meist von Rindfleisch, das einige Stunden darin eingekocht wird und in welches nach der einfachsten Form, wie diese S. besonders in Frankreich an der Tagesordnung ist (Pot à feu), mehrere Zwiebeln, Stückchen Sellerie, gelbe Rüben, etwas Petersilienwurzel und einige Köpfe festen Kohls, wovon jeder in 4 Theile geschnitten wird, auch einige Semmelscheiben geschnitten werden. Diese Bouillonsuppe macht man um so schmackhafter, wenn man zerschnittene Hühner, oder Kalbfleisch, rohen Schinken, gestoßene Rebhühner, zerschnittene Gebrödschen, Eier, Lebern von Geflügel, besonders Hühnern, Klößchen von Semmel und Krebsbutter hineinmischt, wo die S.n dann gestoßene Hühnersuppe, Wiener Suppe u. dgl. heißt. Auch macht man den Bouillon durch Wurzeln u. Einkochen braun (Jus-suppe) u. setzt nach Belieben geröstetes Brot, Semmelschnitte, Sauerampfer, Kerbelkraut, Petersilie, Selleriekraut, Spinat, einige Zuckerschoten, Blumenkohl, weiße Bohnen, gute Kastanien, zerkochte und gestoßene Kartoffeln (dann

Kar-

Kartoffelsuppe), Wurzeln, Porrée, Eierkuchen, Krebsschwänze u. dergl. hinzu und macht sie durch alle diese Mittel schmackhaft. Auch mischt man in den Bouillon Reiß (Reißsuppe), Sago (Sagosuppe), Nudeln (Nudelsuppe), Linsen (Linsensuppe), trockne Erbsen, die man durchstreichen läßt (Erbssuppe), Gräupchen (Gräupchensuppe), schlägt Eier hinein oder läßt Eier mit etwas Rahm und Muskatblüthe zusammenrühren und tröpfelt dieses dann und quirlt es in die S. (zerfahrene S.). Ueber diese und sehr viele andere Arten Sn zu bereiten, gibt jedes gute Kochbuch (s. d.) Auskunft, wir können aber, da dies zu weit führen würde, hier uns nicht weitläufiger darüber auslassen. Auch kocht man an der See köstliche S.n aus dem Fleische der Schildkröten (Schildkrötensuppe, s. d. u. Schildkröte) u. ersetzt diese durch Mockturtlesuppe (s. d. unter Schildkröte) als Surrogat. Auch hat man Fischsuppen, wo man statt des Fleisches Karpfen, Hechte oder andere Fische kocht. Die Kochkunst kennt aber auch sogenannte süße S.n, wozu man hauptsächlich Wein mit Zucker und Gewürzen, auch nach Belieben mit Sago, Reiß, Gräupchen u. dergl. zur Weinsuppe kocht. Im gemeinen Leben sind noch folgende ungewöhnliche: die Biersuppen, die entweder bitter sind, oder mit Zucker u. Eiern schmackhafter gemacht werden, die Milchsuppen, die man entweder einfach, aus gekochter Milch bereitet u. in die man Brot schneidet, die aber oft durch darein gequirlte Eier, Zucker u. dgl. schmackhafter gemacht wird; die Mehlsuppen, in die entweder Mehl gequirlt und Brot eingeschnitten wird, oder die durch Brennen des Mehles (gebrannte Mehlsuppen) der wirklich aus Chokolade bereiteten Chokoladensuppe ähnlicher gemacht werden. Die einfachsten S.n sind die Wassersuppen, aus Wasser, Salz, Butter, Petersilie und andern Kräutern und etwas darein geschnittenem Brot bereitet und höchstens durch darunter gequirlte Eier schmackhafter gemacht. Die S. eröffnet gewöhnlich die Mahlzeit, nur in Schweden beginnt das Mahl mit einer Collation von Anjovis, Häring und andern, den Appetit reizenden Speisen und in Spanien schließt die S. das Mahl. Die Alten aßen keine S.n; jus, welches man gewöhnlich durch S. übersetzt, war mehr Brühe, welche man zum Fleisch aß; über die schwarze S der Lakedämonier; s. Spartanische Brühe. S.n gehören zu den gesundesten und beliebtesten Speisen, nur dürfen sie nicht zu sehr zusammengesetzt und vor Allem nicht zu sehr gewürzt sein. Sie stillen den ersten Hunger etwas, füllen den Magen aus, lassen aber noch Appetit zu andern Speisen zurück. Fieberkranken und Wöchnerinnen sind bei magrer Kost indessen die Bouillonsuppen und noch mehr die Weinsuppen verboten. 2) Eine jede dickliche Flüssigkeit. (*Pr.*)

Suppedānea (lat.), so v. w. Supplantalia.

Suppedāneum (lat., nämlich lignum, Ant.), s. unter Kreuz.

Suppeditiren (v. lat.), 1) unterschieben, unterlegen; 2) unter dem Fuß geben; 3) darreichen, verschaffen.

Suppen-anstalten (Armenw.), Wohlthätigkeitsanstalten, in denen Suppen für die Armen aus wohlfeilen Stoffen, Sauerampfer, Erbsen, Linsen, groben Graupen u. dgl., auch wohl aus Knochen mittelst des Papinianschen Topfes (s. d.), meist mittelst der Dampfkochmaschine (s. d.) bereitet und zu sehr wohlfeilen Preisen, eine gute Portion zu 2—3 Pfennigen, an die Armen abgelassen werden. Solche S. sind besonders bestimmt, den Armen zur Winterszeit eine wohlfeile und gesunde Nahrung zu geben, und es sind dergleichen fast in allen bedeutenden Städten Europa's von mildthätigen Personen eingerichtet worden, um den Armen gerade in der Zeit, die am drückendsten für sie ist, Unterstützung zu gewähren. Da, wo die S. an und für sich nicht decken, wird das Fehlende durch milde Beiträge aufgebracht. Zuweilen ist die Einrichtung getroffen, daß man Quantitäten Suppenzettel, d. h. Anweisungen auf solche tägliche oder wöchentliche Suppenportionen käuflich haben kann, welche man dann als Almosen vertheilt. Die erste Idee der S. hatte Rumfort (s. d.) gegen Ende des vorigen Jahrh., indessen sind sie erst bes. seit 1813 und seit dem Hungerjahre 1816—17 recht ins Leben getreten. (*Pr.*)

Suppen-napf (S.-schüssel, Hauswirthsch.), ein ziemlich tiefes Gefäß, von Zinn, Thon oder Steingut, worin die Suppe auf den Tisch getragen wird.

Suppen-tafeln, s. Bouillontafeln. S.-teller, ein tiefer Teller, meistens von Steingut, worin den einzelnen Personen bei Tische die Suppe vorgelegt wird.

Supplantīlia (lat., Med.), Mittel, welche auf die Fußsohlen, gewöhnlich in Form eines Breiumschlags oder als Pflaster u. s. w., angewendet werden, meist reizend ableitende.

Suppleānt (v. lat.), 1) Ergänzer; 2) Stellvertreter eines Beamten während dessen Abwesenheit oder anderweitiger Beschäftigung.

Supplemēnt (v. lat.), 1) Nachtrag, Ergänzung; bes. 2) Nachtrag zu einem Buche, welcher das Ausgelassene oder später noch Hinzugekommene enthält.

Suppletōrien-klage (v. lat., Rechtswiss.),

wiss.), die Klage, wodurch ein Notherbe, dem ein Testirer das Pflichttheil nicht ganz hinterlassen hat, die Ergänzung des daran Fehlenden durch den Haupterben verlangt.

Supplicatiōnes (lat.), 1) Bitten, Gebete (s. d.); 2) außerordentliche, öffentliche Feierlichkeit, den Göttern zu Ehren angestellt bei traurigen und erfreulichen Ereignissen, dort, um sie um Abwehrung zu bitten (obsecrationes), hier, um ihnen zu danken (gratulationes). Es wurden dabei öffentliche Umgänge von einem Tempel zum andern gehalten, Gebete und Spiele veranstaltet, das Volk gespeist und Göttermahlzeiten (s. Lectisternia) bereitet. Gewöhnlich wurden sie nach einem großen Siege dem abwesenden Feldherrn vom Senat decretirt und nach dem Umstande 10, 20, ja 40 Tage lang gehalten. Wem der Senat solche s. decretirt hatte, der konnte es als ein Vorzeichen ansehen, daß ihm auch ein Triumph (s. d.) gestattet werden würde, so wie dagegen ein Feldherr keine Ansprüche auf einen Triumph machen konnte, wenn seine Thaten nicht der Ehre der s. gewürdigt worden waren. Cicero war der Einzige, dem in Friedenszeiten, wegen Entdeckung und Unterdrückung der Catilinarischen Verschwörung, s. vom Senat angeordnet wurden. (*Lb.*)

Supplicatōria (Rechtsw.), s. Anrufsbrief.

Supplicīren (v. lat.), 1) bitten; 2) eine Bittschrift einreichen.

Supplīcium (lat.), Todesstrafe, s. unter Strafe.

Supplik (Rechtsw.), s. Bittschrift. Supplikant, der eine Bittschrift macht.

Suppliren (v. lat.), 1) ersetzen; 2) ergänzen, nachtragen.

Supponīren (v. lat.), 1) unterlegen, unterſetzen; 2) unterschieben; 3) voraussetzen. Daher: Suppositiōn, 1) Unterschiebung; 2) Voraussetzung, Annahme. Suppōsitum, das Vorausgesetzte.

Suppōrto (Hdlgsw.), die täglichen oder monatlichen Zinsen, welche Banquiers ihren Handelsfreunden, mit denen sie offene Rechnung halten, berechnen und darüber halbjährlich oder am Jahresschlusse eine besondere Rechnung auswerfen.

Suppositītius (lat.), untergeschoben; daher: Suppositītii (nämlich gladiatores), solche Fechter, welche an die Stelle der Besiegten, der Ermüdeten traten. Suppositītia, untergeschobene Dinge.

Suppositōrium (lat., Med.), so v. w. Stuhlzäpfchen. S. uterīnum, s. Mutterkranz.

Supprēssio (lat., Med.), Unterdrückung, Zurückhaltung einer Absonderung. S. alvi, s. Verstopfung. S. mensium, krankhaftes Nichterscheinen der monatlichen Reinigung, auch das natürliche Ausbleiben derselben bei vorgerücktem Alter u. s. w. S. urīnae, s. Harnverhaltung.

Supprimīren (v. lat.), unterdrücken, verheimlichen; daher: Suppreſſiōn, Unterdrückung.

Suppurātio (lat., Med.), Eiterung, s. unter Eiter. Suppuratōria, so v. w. Suppurantia. S. febris, s. Eiterungsfieber.

Suppurāntia (Chir.), s. Eiterung fördernde Mittel, s. unter Eiter.

Supra (lat.), über, oben; ut s. (abbrevirt u. s., in Rechnungen), wie oben; 2) (bot. Nomencl.), oben, auf der oberen Fläche, z. B. eines Blattes, an dem oberen Theile, z. B. eines Stengels; s. nudus spadix, in dem oberen Theil nackter Blüthenkolben; 3) (Anat.), ober, über die in der Zusammensetzung des Wortes genannten Theile gelegen.

Sūpra axillāris (bot. Nomencl.), über und außer dem Blattwinkel stehend. Supradecompōsitum fōlium, dreifach zusammengesetztes Blatt, wenn die Aeste des getheilten Blattstiels sich wieder in Zweige spalten und diese dann 2, 3 Blättchen, auch wohl gefiederte Blätter tragen. S. us fructus, Frucht, die aus mehreren doppelt zusammengesetzten Früchten zusammengesetzt sind. S. a inflorescentia, Blumenstand, wo mehrere doppelt zusammengesetzte Blumenstände auf einem gemeinschaftlichen Boden oder Stiele stehen. Suprafoliāceus pedunculus, über dem Blatte hervorkommender Blumenstiel, so v. w. Epiphyllus. (*Su.*)

Supralapsārii (Kirchengesch.), s. unter Infralapsarii.

Supramānja (Subramanja, ind. Myth.), Name des Kartikeya, dem berühmten Sohne des Schiwen; s. Kartikeya.

Supraorbitāl-loch (Anat.), supraorbitale foramen, das am Augenbraunenrande des Stirnbeines (s. d.) befindliche, dem Supraorbital- oder Stirnnerven (s. d.) und der gleichnamigen Arterie und Vene den Durchgang gestattende, oft auch einen bloßen Einschnitt darstellende Loch. Suprarenāl-arterien, aus der Aorta, den phrenischen und Nierenarterien entspringende, zu den Nebennieren gehende Pulsadern. S.-nerven-geflecht, aus Fäden des Nieren- und cöliacischen Plexus gebildet und Zweige an die Nebennieren gebend. S.-venen, das Blut aus den Nebennieren rechts in die untere Hohlvene, links in die Nierenvene ergießend. (*Su.*)

Suprasl (Geogr.), 1) Fluß in der Provinz Bialystok (europ. Rußland); fällt in die Narew; 2) Brasilianerkloster an demselben im Kreise Bialystok; hat griechischen Bischof, Buchdruckerei, Bibliothek.

Su-

Supratrochleār-nerv (Anat.), kleiner Ast des Stirnnerven (s. d.), der über die Rolle des obern schiefen Augenmuskels hinweggehend, am innern Augenwinkel heraustritt und sich in die weichen Theile der Stirne verbreitet.

Supremāt (Suprematīē, v. lat., Kirchengesch.), die vom Papste (römischen Bischof) sich anmaßlich beigelegte und dann begründete Gewalt über alle andern Bischöfe. Anfangs waren sich die 4 Patriarchen (s. d.) alle gleich; die Idee des S.s lag in dem Vorzug der römischen Bischöfe, daß sie bei den ökumenischen Concilien präsidirten, worin sie leicht eine Abhängigkeit der ganzen Kirche von ihnen finden konnten. Zur Realisirung der Idee trug viel bei, daß Rom, wo der nach dem S. strebende Bischof residirte, lange die Hauptstadt der Welt gewesen und die reichste Stadt war u. daß die Kirche zu Rom als die von Petrus gestiftete galt. Dazu kamen noch die Unruhen der Bischöfe, welche stets einen Mittler und Schiedsrichter bedurften und die vorher genannten Gründe waren es, warum man sich nach Rom wendete. Dazu kam auch noch die Entfernung des Kaisers von Rom, so daß die Bischöfe allmählig die größte Macht erlangten. Uebergangen werden darf endlich nicht, daß es die römischen Bischöfe auch selbst wünschten und namentlich im 5. Jahrh. Innocenz I. und Zosimus (s. d.) es ganz planmäßig betrieben. Phokas (s. d.) legte dem römischen Bischof den Titel eines allgemeinen bei und so glaubten sie, daß ihnen der S. über die Andern gesetzlich zukomme, den sie später sogar auf Gerichtsbarkeit ausübten. S. Papst. (*Lb.*)

Supremāt-eid (engl. Staatsw.), der schon vor der Reformation in England von Heinrich VIII. eingeführte Eid, der sonst Jedem abgefordert werden konnte, der sich in England aufhielt, enthielt, daß man die Lehre, der Papst könne die Fürsten absetzen und ermorden lassen, als gottlos und ketzerisch verdamme und daß man keine geistliche oder weltliche Jurisdiction oder sonstige Autorität über England anerkenne. Er ward unter Georg I. 1715 durch Parlamentsschluß bestätigt und erst 1791 beschlossen, daß er Niemandem mehr abgefordert werden darf. Vgl. Testacte und Testeid. (*Pr.*)

Suprematīē (v. lat.), s. Supremat.

Suprēmus (bot. Nomencl.), zu oberst, am höchsten oben stehend.

Suquet (Geogr.), Spitze der Sevennen im Departement Gard (Frankreich).

Sur (Schur, a. Geogr.), große Sandwüste im steinichten Arabien, vom See Sirbon bis an das roth: Meer und bis in das Innere von Arabien. Ein Theil derselben hieß Ethem (s. d. 1).

Sur (Geogr.), 1) Kasaban auf einer Halbinsel am mittelländischen Meere, zum Ejalet Akka des osmanischen Asiens gehörig; hat einige Befestigung, viele in Ruinen liegende Häuser, Ruinen aus der Vorzeit, versandenden Hafen, 5000 (nach And. nur 1500) Ew., treibt einigen Handel, ist das alte Tyrus (s. d.); 2) so v. w. Lukh; 3) Flüßchen und 4) See im Schweizercanton Luzern; jener entspringt aus diesem und fällt in den Rhein; 5) (Mar de S.), so v. w. Stilles Meer; 6) s. u. Eimack. (*Wr.*)

Sur (Spielw.), s. unter L'hombre.

Sur (Salin.), die genugsame Salzhaltigkeit der Soole.

Sura (lat., Anat.), die Wade.

Sura (a. Geogr.), 1) (Flavia Firma S.), Stadt im syrischen Chalybonitis, jetzt Sjabar (Jabar); 2) so v. w. Sora 5); 3) Stadt in Assyrien; 4) Stadt in Iberia; 5) Fluß im belgischen Gallien, mündete in die Mosella: jetzt Sauer (la Sure). 6) (n. Geogr.), Fluß in Rußland; entspringt auf der Grenze der Statthalterschaften Saratow und Simbirsk auf dem Samarskoi Luk, geht durch Pensa und Simbirsk, nimmt den Barysch, Alatyr u. a. auf, fällt bei Wasil in Nishegorod in die Wolga; ist nur bei starkem Wasser fahrbar; 7) Kirchspiel im Härad Snäfringe des Läns Westerås, am Kolbeck; hier soll ein heidnischer Tempel gestanden haben.

Sura, 1) (Aemilius [oder Manilius]), römischer Geschichtsschreiber, schrieb: De annis populi romani; verloren. 2) (Lentulus), s. unter Lentulus 7).

Sura, 1) (Suren, arab.), die Capitel, in die der Koran (s. d.) getheilt ist; 2) so v. w. Palmwein.

Sura, 1) (p. Rel.), der Sirius, der als Hund den Fixsternen als allgemeiner Wächter vorgesetzt war und seinen Stand an der Brücke Tschinewad, also am Eingange des vom Ahriman bewohnten Duzakh hatte. Er beschützte und leitete die Seelen der Guten zu dieser Brücke. Vielleicht kommt selbst von S. der Name Sirius her und S. könnte wieder auf den sonnenähnlichen Glanz des Sternes sich beziehen, da in dem im Morgenlande weit verbreiteten Worte Sur der Begriff der Sonne liegt; 2) (ind. Rel.), s. unter Suradewi. (*R. D.*)

Surabāya (Geogr.), 1) Provinz auf der ostindischen Insel Java, niederländischen Antheils, an die Straße Madura grenzend; hat 56½ QM., über 160 000 Ew., einige Berge (darunter Rejuno, einst Vulkan), Naphthaquellen, ist bewässert vom Kediri, bringt Reiß, Mais, Kaffee, Zucker, Schiffsholz, Salz; 2) Hauptstadt hier, an der Mündung des Kediri in die Straße von Madura; hat Fort, schönsten Hafen der Insel, Fabriken in Baumwollenwaaren, reformirte Kirche, Arsenal, Schiffswerfte,

Ka-

Kanonengießerei, Hospital, Münze, schöne Spaziergänge, ausgebreiteten Handel, 85 000 Ew. (*Wr.*)

Suracz (Geogr.), Stadt im Obwod Lomza der Woiwodschaft Augustowo des Königreichs Polen; liegt an der Narew, hat 800 Ew.

Suradēwi (im Mahabharat, Waruni im Ramayana, ind. Myth.), eine Göttin, die bei der Bereitung des Amrita (s. d.) aus dem Meere heraufstieg. Als Tochter des Meergottes Waruna heißt sie Waruni, als Göttin, welche dem darauf folgenden Amrita vorausging, S., die Göttin des Trankes. Sie suchte, heißt es im Mythus, eine Aufnahme. Aber die Kinder der Diti (die Riesen, Rakschasa's) verschmäheten sie, dagegen die Götter, die Söhne der Aditi, empfingen sie mit Freuden; darum nannte man jene Asura's, die Nichttrinkenden, diese Sura's, die Trinkenden. Rhode erklärt den Trank, welchen die Göttin brachte, im figürlichen Sinne. Die Hindu's brauchten dies Bild von der geistigen Nahrung, von der Lehre der Religion. In so fern Rhode nun in den Asura's u. Sura's feindliche, in der Religion von einander abweichende Völkerstämme erblickt, übersetzt er Sura's durch Gläubige, Fromme und Asura's durch Ungläubige Böse. Es wäre also in Indien derselbe Gegensatz, wie in Persien in den Begriffen von Iran und Turan. (*R. D.*)

Suragtschba (ind. Myth.), der Bruder der Sonne, Beiname des Brama.

Surājaw-Dowlah (Surajas-Dowla) indischer Nabob im 18. Jahrh., s. unter Indien S. 124 f.

Surakarta (Geogr.), so v. w. Kartasura Suramēca, so v. w. Sarameca.

Sura-Pārpma (ind. Myth.), der übermüthige Riese, gegen den Schiwen seinen Sohn, Kartikeya absandte, der ihn nach langem Kampfe mitten von einander hieb. Aus der einen Hälfte ward der Pfau, das Reitthier des Gottes, aus der andern ein Hahn.

Surasēnā (a. Geogr.), Volk im transgangitanischen Indien.

Surasēnen (ind. Myth.), Fürst aus dem Stamme der Yadus, Vater des Vasudewa und Großvater des Krischna.

Surash (Geogr.), 1) Kreis in der Statthalterschaft Witebsk (eur. Rußland); grenzt an Smolensk, hat 30 000 Ew., gute Viehzucht, wird gut bewässert; 2) Hauptstadt hier, am Einflusse der Kasplia in die Düna; hat 1000 Ew.

Surāte (Surat, Geogr.), 1) District in der Landschaft Gujerate (Vorder-Indien); gehört den Briten, hatte früher einem eignen Nabob; 2) Hauptst. hier, am Tapty, unweit seines Einflusses in den Busen von Cambay; ist gut befestigt, hat Castell, mehrere christliche Kirchen, reiche Bazars, Thierhospital (mit mehreren Höfen), angeblich 80,000 Häuser mit 600,000 (nach And. nur 450,000) Ew., darunter gegen 14 000 Parsen, ferner viele Europäer, viele Fabriken in Seide, Indigo, Schmuckwaaren, Shawls u. dgl., hat ferner ausgebreiteten Handel mit allerhand indischen Waaren. Der Haupthafen der Stadt ist Swally, an der Mündung des Tapty. Berühmt sind die hiesigen Tänzerinnen. Die Stadt gehörte erst den Niederländern seit 1616; 1765 nahmen sie die Briten in Besitz und pensionirten den hier wohnenden Statthalter des Moguls. (*Wr.*)

Suraz (Geogr.), so v. w. Surash.

Surbēster-seide (Waarenk.), die beste und feinste persische Seide, kommt meistens roh in den Handel.

Surchāi (Geogr.), s. unter Kasii.

Surcoup (fr., Spielw.), Uebersticb von einem höhern Trumpfe oder Blatte über dem andern.

Sūrculus (bot. Nom.), 1) Strauch, bei Laubmoosen, ein meistens gestreckter, ästiger Stengel, mit nur seitenständigen Früchten. 2) Nach Candolle: ein aus dem obern Theil der Wurzel oder aus dem Stock aufsteigender Schößling, der sich mit einem Theile der Wurzel ablösen und verpflanzen läßt.

Surbaōnes (a. Geogr.), Völkerschaft im tarraconensischen Spanien, in der Gegend von Ilerda.

Surdāster (lat., Med.), Schwerhörig.

Surdāstrum (Musik), eine Art von Trommel, welche auf beiden Seiten und in Begleitung einer Pfeife geschlagen wird, um dadurch den Stich der Tarantel (s. d.) in südlichen Ländern zu heilen.

Surdeline (Instrumentenw.), eine Art von Sackpfeife (s. d.), in Italien gebräuchlich.

Surdität (v. lat. Surditas), so v. w. Taubheit.

Sure (Sauer, Geogr.), Nebenfluß der Mosel, entspringt im Großherzogthum Luxemburg, auf den Ardennen; berührt als Grenzfluß zwischen Luxemburg und Niederrhein das preußische Gebiet, wird für kleine Kähne fahrbar und geht durch die Our und Prüm verstärkt bei Wasserbillig in die Mosel. (*Cch.*)

Sur-Emir (türk.), der Anführer der Karawanen nach Mekka.

Surēnen-Alpen (Geogr.), Alpenzug in dem Schweizercanton Uri; ist voller Schlünde und Gletscher, läuft an der Engelberger Aa bis nach Unterwalden hin; dazu die Spitze Surenencck, 7200 Fuß, mit Paß von Altorf nach Engelberg.

Surēnna, geb. um 76 v. Chr., edler und reicher Parther; trug viel dazu bei um Orodes auf den Thron zu setzen, zeichnete

nete sich bei dem Sturm auf Seleukia aus, ward Feldherr der Parther gegen die Römer, fiel in Mesopotamien ein und schlug Crassus 55 v. Chr. am Euphrat, die größte Niederlage, die die Römer seit der Schlacht von Cannä erlitten hatten. Crassus ward getödtet, als er nach der Schlacht zu den Parthern gekommen war, um mit ihnen wegen des Friedens zu unterhandeln. Kurz nach dem Siege ließ Orodes den S. ermorden. (*Pr.*)

Surennes (Geogr.), Dorf im Bezirk St. Denys des Departements Seine (Frankreich); hatte früher Abtei, wo Heinrich IV. sein katholisches Glaubensbekenntniß ablegte.

Surf (Seew.), das Schwanken des Meerwassers, wenn es sich wie zu Wellen aufthürmt; bisweilen zieht sich nur eine Welle am Ufer hin, bisweilen mehrere auf ½ Meile seeeinwärts. Der Ursprung ist in einiger Entfernung von solchen Oertern, wo sich das Meer bricht, thürmt sich, je näher er dem Ufer kommt, oft bis zu 10 Ellen auf und stürzt dann in sich selbst zusammen. Das dadurch entstandene Geräusch hört man auf 3—4 Stunden weit. (*Wr.*)

Surgas (ind. Myth.), s. unter Indische Religionen.

Surge (Waarenk.), eine fette, ungewaschene Wolle, welche aus der Levante und Berberei in den Handel kommt.

Sürgeon (engl., Seew.), Schiffschirurg, s. unter Seeoffiziere.

Surgères (Geogr.), Marktflecken und Cantonsort im Bezirk Rochefort, Departement Nieder-Charente (Frankreich), liegt am Sère; hat 1500 Ew., mehrere Mineralquellen. Surgut, 1) ehemals Kreis in der Statthalterschaft Tobolsk (russisch Asien), jetzt mit Tara (s. d.) vereinigt; 2) Stadt hier, am Ob; hat 1500 Ew., etwas Handel.

Surhud (Geogr.), s. unter Kohuki.

Suri (pers. Gesch.), s. unter Persien.

Suri, 1) der aus den Fruchtsprossen des Cocusnußbaums gewonnene Saft, der vor der Gährung süß u. angenehm schmeckt, sich aber in 24 Stunden in Essig verwandelt. Man bereitet aus dem S. auch Zucker, Arack. 2) (malab. Nahrungsmittelk.), so v. w. Toddy.

Surīna (sur. *L.*), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Rosaceen, Ordn. Spiräen, zur 4. Ordn. der 10. Kl. des Linn. Systems gehörig. Art: s. maritima, strauchartig, mit etwas fleischigen, lanzettförmigen Blättern, einzeln stehenden Blumen, am Meeresstrande in Süd-Amerika heimisch. (*Su.*)

Sūriel, Engel, der nach der Juden Meinung einer von denen war, die das Angesicht Gottes fortwährend sahen und in den wichtigsten Angelegenheiten abgeschickt wurde.

Surigāo (Geogr.), 1) Inselgruppe im Archipelagus der Philippinen (Ost-Asien); bringt Gewürze und andere Producte der Hauptgruppe. Hauptinseln sind: Suarao, Mahoba, Boras. 2) (Paso de S.), Straße zwischen dieser Gruppe und Mindanao, an jener Straße gelegen; treibt Handel. (*Wr.*)

Surikāte (ryzaena *Illig.*, Zool.), Gattung aus der Familie der fleischfressenden Säugthiere, gebildet aus den Arten der Gattung viverra, deren Füße vierzehig sind (wodurch sich dieses Thier auch zugleich von allen Raubsäugethieren unterscheidet), die Drüsensäcke öffnen sich in den After. Art: r. tetradactyla (r. suricato), grau, mit schwarzer Schwanzspitze; aus Afrika. (*Wr.*)

Sūrinam, 1) (Geogr.), niederländische Colonie in Guayana (Süd-Amerika), zwischen den Flüssen Corentyn bis zum Marony, auf 46⅔ Meile am atlantischen Meere sich hinziehend, übrigens vom französischen, brasilischen und britischen Guayana umschlossen, doch mit nicht genau bestimmten Grenzen; hat an den Küsten fruchtbares, doch wegen heißen Klima's und häufiger Ueberschwemmungen und Sümpfe ungesundes Land, im Innern mehr hügeliges und bergiges Land (Berg Parnaß), mit viel Waldung, u. auf der Südgrenze das höhere Gebirge Tumucuraque. Bewässerung ist sehr reichlich durch den Corentyn, Cupenama (zu beiden sendet der Nikiri einen Arm ab und empfängt wieder einen vom Corentyn), Sarameka, Surinam (dieser vorzüglich den Handel befördernd, und mit dem Marony verbunden). Die Naturproducte sind die Guayana's (s. d.) überhaupt; die Anpflanzungen sind sehr ausgebreitet u. geben dem Lande ein freundliches Aussehen. Man baute 1827 an Zucker über 15½, an Kaffee 6½, an Baumwolle 1½ Mill., an Cacao gegen 81,000 Pfund. Die holländische Sorglichkeit und Reinlichkeit ist auch hier zu treffen. Man rechnet fast 650 verschiedene Plantagen. Der Handel beschäftigte 1819 nur 68, 1827 aber 85 eigene Schiffe. Der Flächeninhalt dieser Colonie ist nicht bestimmt anzugeben. Einw. vielleicht gegen 70,000, darunter auf 63,500 Neger, und kaum 2500 Weiße. Von Indianern finden sich hier Sarameccaneger, Arowaken, Caraiben, gefährlich sind für die Colonisten die Maronneger (die nur wenig Ackerbau, desto häufiger Räuberei treiben, stark und abgehärtet sind, Vielweiberei sich erlauben und in starker Vermehrung begriffen sein sollen). Die Colonie ist zum Theil Eigenthum von holländischen Privaten. Ein Directorium zu Amsterdam leitet das ganze Colonieswesen. Ein Gouverneur nebst dem Commandanten und einigen andern Personen bilden den Gerichtshof. Ein Civilgerichtshof, dessen Präsident auch der Gouverneur

verneur ist, entscheidet über Civilfälle. Eine Commissarie hat geringere Angelegenheiten zu entscheiden, auch über Straßen, Kanäle u. s. w. Aufsicht zu führen. Außerdem gibt es noch mehrere Behörden für Polizei u. a. D.; zum Schutz der Colonie sind Befestigungen an der Küste, und ein Cordon im Innern, welcher letztere mit angenehmen Häusern versehen ist. Die Colonie ist in 8 Reviere getheilt; Hauptort: Paramaribo. 2) (Gesch.). S. wurde zuerst von den Engländern im Jahr 1634 angebaut, doch bald wieder verlassen. Darauf ließen die Franzosen sich 1640 darin nieder, gaben indessen die Anpflanzungen auch in Kurzem auf, weil Ueberschwemmungen und das ungesunde Klima ihnen den Aufenthalt verleidete. Der großen Fruchtbarkeit des Bodens wegen gründeten die Engländer 1650 abermals eine Niederlassung, die ein schnelles Gedeihen hatte u. zu deren Schutz sie 1666 ein Fort anlegten. Doch schon 1667 eroberten die Holländer diese Colonie, die sie durch ihren Fleiß im Kurzen zu einer hohen Blüthe empor brachten. Sie bevölkerten das Land mit vielen, besonders teutschen Colonisten, gründeten die Stadt Parmaribo und erbauten die Forts Neu-Amsterdam und Sommelsdiek. Auch ließen sich Herrnhuter darin nieder. Die Colonie wurde mehrmals von harten Anfällen betroffen, die Colonisten entzweiten sich öfters mit der Regierung, dann landeten die Franzosen 1712 und legten den Pflanzern harte Brandschatzungen auf. Schwerer aber als durch alles dieses, wurde die Colonie durch die haufenweis entflohenen Neger bedrängt; diese entwichen in die unzugänglichen Waldungen, sammelten sich daselbst unter dem Namen Maronneger in mehrere Stämme und Horden, die von Zeit zu Zeit, besonders in den Jahren 1749, 1772 und 1774 aus ihren Wildnissen hervorbrachen und die Pflanzungen plünderten und verbrannten. Die zur Bekriegung gesandten europäischen Truppen vermochten nicht sie zu bezwingen, es mußte vielmehr ihre Unabhängigkeit anerkannt, ihnen völlig freier Handel zugestanden und durch Geschenke der Friede mit ihnen erkauft werden. Dennoch blühte diese Colonie herrlich auf, wozu der Umstand beiträgt, daß die Pflanzer freie Eigenthümer ihrer Pflanzungen sind. Am 20. August 1799 nahm Lord Hugh Seymour S. ohne Blutvergießen, und selbst von den Einwohnern dazu aufgefordert in Besitz, denn da die Colonie ohne alle Vertheidigungsmittel war, so war es am gerathensten, daß sie sich den Engländern, die damals alle holländische Colonien eroberten, freiwillig ergaben. Im Frieden von Amiens gaben die Engländer die Colonie zwar zurück, besetzten sie aber gleich wieder, da die Feindseligkeiten bald darauf wieder ausbrachen. Im Jahr 1815 erhielt aber Holland S. wieder. Die Regierung wird durch einen Generalgouverneur und einen hohen Rath verwaltet; sie ist mit beträchtlichen Schulden belastet, und ihre Verwaltung dürfte dem Vaterlande mehr kosten, als sie einbringt. Doch ist sie für den Colonialhandel von der allergrößten Wichtigkeit. (*Rau.*)

Surinamin (Sürinam-stoff, Geoffroyin, Chem.), in der Rinde der Geoffrea surinamensis enthaltener, in glänzenden, voluminösen, baumwollenartigen Massen krystallisirender, geschmackloser, in Wasser und Weingeist löslicher, weder sauer noch alkalisch reagirender, mit Säuren krystallisirbare Verbindungen eingehender Stoff.

Surinämisch.., die Zusammensetzungen mit diesem Beiwort s. unter dem beistehenden Hauptwort; so: S.e Kartoffeln, s. unter Kartoffeln; S.er Aal, s. Zitteraal.

Sürinas, so v. w. Surenna.

Sur-intendänt (fr.), 1) Oberaufseher über etwas; 2) so v. w. Superintendant; Sur-intendänce, die Stelle eines solchen.

Sur-intendänt des finances, s. unter Controleur général des finances.

Sürium (a. Geogr.), 1) (Sutrion), Stadt in Kolchis; 2) Stadt auf der illyrischen Küste.

Surki (Pelzh.), so v. w. Fell der Murmelthiere.

Surlet de Chokier (Erasmus Ludwig, Baron), geb. 1769 zu Lüttich von adeligen Eltern; ward Maire von Ginglom unweit St. Tron, kam seit 1798 öfters nach Paris, war von 1800—1812 Mitglied des großen Raths und von 1813 bis zum März 1814 Mitglied des gesetzgebenden Körpers. Nach der Errichtung des Königreichs der Niederlande wurde S. durch die Wahl des Königs (dieser wählte verfassungsmäßig die Mitglieder der zweiten Kammer für die erste Sitzung) Mitglied der Deputirtenkammer, in welcher er bis 1818 blieb und sich ganz unabhängig zeigte. Damals gelang es dem Einflusse der Regierung S. zu entfernen, doch wurde er später in der Provinz Limburg wieder erwählt und gehörte von 1828 bis 1830 zu den ausgezeichnetsten Mitgliedern der Opposition. Nach dem Ausbruche der belgischen Revolution, begab er sich mit den Abgeordneten der südlichen Staaten nach dem Haag, drang aber rücksichtlich der Verwaltung auf die Trennung Hollands und Belgiens. Da sich indessen die Verhältnisse immer mehr verwickelten und ein gänzlicher Bruch immer wahrscheinlicher wurde, so verließ S. im October 1830 dem Haag u. ging nach Antwerpen, wo ihn der Prinz

voll

von Oranien in seinen Regentschaftsrath berief, was er aber, wie alle seine Landsleute, ablehnte. Der Bezirk Hasselt erwählte ihn zum Abgeordneten beim Nationalcongreß, zu dessen Präsidenten er am 11 November 1830 gewählt wurde, welchem Amte er zu solch allgemeiner Zufriedenheit vorstand, daß er jeden Monat von Neuem in seiner Würde bestätigt wurde. Bei den Verhandlungen über die Wahl eines Königs, gab S. seine Stimme dem Herzoge von Nemours und stand an der Spitze der nach Paris gesandten Belgier, die dem König der Franzosen zu bewegen suchten, seinen Sohn auf den neuerrichteten Thron zu setzen, was aber bekanntlich nicht gelang. S. kehrte sehr niedergeschlagen von Paris zurück und legte den Congreß von seiner Sendung Rechenschaft ab, indem er den Mitgliedern desselben Ludwig Philipps Worte: Eintracht gibt Macht, ans Herz legte Da die provisorische Regierung Belgiens gar keine Garantie für die Sicherheit des Staats gab, so beschloß der Congreß jetzt einen Regenten zu erwählen, der bis zur Definitiventscheidung über die neue Königswahl und bis zur Thronbesteigung desselben, an die Spitze der Regierung stehen sollte, und diese Wahl fiel auf S., der am 26. Februar 1831 feierlich als Regent eingesetzt wurde. Als solcher benahm er sich einfach und schlicht, bestätigte Anfangs das bestehende Ministerium, sah sich aber schon im März genöthigt, es theilweise zu ändern und im Juni es ganz aufzulösen und das Ministerium Lebeau zu bilden. Im März 1831, gerade als S. fast ohne Ministerium und daher auch fast aller Macht entblößt war, fanden in Brüssel Unruhen und Plünderungen statt, die man ihm später öfters zum Vorwurf gemacht hat, die er aber so wenig verhindern konnte, als König Leopold die im Jahre 1834. Als Regent betrieb S. eifrig die Erwählung des Prinzen von Koburg, schrieb selbst öfter an ihn, um ihn zur Annahme der Krone zu bewegen, und legte, als Leopold am 21. Juli 1831 in Brüssel angekommen war, in feierlicher Sitzung unter freien Himmel, seine Macht in die Hände des Congreß-Präsidenten nieder, worauf er sich nach Ginglom zurückzog, wo er jetzt wieder an der Spitze der Gemeindeverwaltung steht. Der Congreß beschloß am 20. Juli 1831 eine Denkmünze auf die Zeit der Regentschaft S.s schlagen zu lassen und bewilligte ihm eine lebenslängliche Pension von 10,000 Gulden. Wenn man dem ehemaligen Regenten Belgiens auch, besonders nach dem kurzen aber schmachvollen Kriege von 1831 über den Verfall des Heeres, das aber erst zu bilden angefangen worden war, viele Vorwürfe gemacht hat, so kann man ihm doch das Verdienst nicht absprechen, unter sehr schwierigen Verhältnissen und bei sehr beschränkter Macht, 5 Monate lang Belgien mit fester Hand regiert und sich die Liebe der Nation, wie die Achtung des unparteiischen Auslandes erworben zu haben. (*Js.*)

Sur le tout (fr., Herald.), die Figur, z. B. ein Kreuz, welches das ganze Wappen bedeckt.

Surlo (Gewichtsk.), ein Gewicht zu Aleppo, hält 27⅞ Rotoli zu 4⅞ leipz. Pfund.

Surmine (Surmend, Geogr.), Ortschaft in dem Ejalet Trabesund des osmanischen Asiens, liegt am schwarzen Meere; hat Rhede, ansehnlichen Handel mit Wein, Holz und Südfrüchten, guten Fischfang. Surmour, so v. w. Su'ledje mit Jumna; 2) so v. w. S'rmor. Surmul, 1) Ebene u. District in der Provinz Ghasni des asiat'schen Reichs A'ghanistan, bewohnt von 8000 Familien der Alikhails und 35 000 Familien der Salomonkhails; 2) Hauptst. hier. (*Wr.*)

Sūrnia (Zool.), s. Habichtseule. Vgl. Sperbereule.

Surōne (Surrōne), ein aus Ochsenfellen zusammengeschnürter Ballen.

Surplis (fr.), 1) eigentlich ein Chorhemd, dann auch 2) ein Reitrock.

Surplus (fr.), Ueberschuß, Verdienst, Mehrbezahlung.

Surprenīren (v. fr.), überraschen, überrumpeln. Surprenānd, überraschend, seltsam. Surprenirt, überrascht, betroffen. Surprise, 1) Ueberraschung; 2) Ueberfall

Surrey (Henry Howart, Graf von), geb. um 1516 zu Kenninghall; am Hofe Heinrich VIII. und seit 1530 in Oxford erzogen, bereiste mit dem Grafen von Richmond Frankreich und Italien, wurde ein glücklicher Dichter, der sich Petrarca zum Vorbild nahm. Später trat er in englische Kriegsdienste, führte 1542 eine Armee gegen Schottland und 1544 als Feldmarschall gegen Frankreich. Mißtrauen des Königs und eigne Unvorsichtigkeit brachten ihn auf das Blutgerüst. Er wurde 1544 enthauptet. Seine Gedichte erschienen zuerst London 1557; später, ebend. 1717. (*Md.*)

Surrentīnum promontōrium (a. Geogr.), s. unter Surrentum; 2) Vorgebirg in Libyen, in dem atlantischen Ocean, Theile des Bergs Barce; jetzt Cap Verde.

Surrēntum (Syrrēnton, a. Geogr.), Stadt in Campanien an der Küste des Meerbusens von Pezzuolo; jetzt Sorrento. In der Nähe waren die Surrentīni colles, steile, am Abhange aber sehr fruchtbare Hügel, welche eine der edelsten Sorten von Italiens Weinen lieferte (Surrentīnum vinum); er hatte eine liebliche Säure und hielt sich viele Jahre. Von S. hatte das Surrentīnum promontorium, an der Küste

von Campanien, seinen Namen; es lag der Insel Capres gegenüber. (*Lb.*)

Surringhih, in Indien eine schlechte Art Geigen.

Surrogāt (v. lat.), eine Waare, welche die Stelle einer andern vertreten kann, ihr aber doch an Güte und Werth nicht gleich ist.

Surry (Geogr.), 1) Grafschaft in England, zwischen den Grafschaften Buckingham, Middlesex, Sussex, Kent und Hamt; hat 35¾ QM., 487,000 Ew., ebenen, zum Theil sandigen Boden, wird vom Medway, der Themse u. a. Flüssen, so wie von einigen Kanälen bewässert, bringt reichlich Getreide, Gemüse, Hopfen, Obst, ferner gute Walkererde; hat ansehnlichen Handel. Hauptstadt Guilford; in dieser Grafschaft liegt ein Theil Londons, nämlich Southwark. 2) Grafschaft auf der Insel Jamaika, östlicher Theil derselben; hat 1051 QM., gegen 80,000 Ew. Hauptstadt Kingston. 3) Grafschaft in der Provinz Unter-Canada (britisch Nord-Amerika), an den Flüssen Sorel und St. Lorenz, mit gutem, wohl angebautem Boden. Hauptort: Assomption, am Sorel, 6000 Ew. 4) Grafschaft im Staate Nord-Carolina (Nord-Amerika), an der Grenze von Virginia; hat 14,000 Ew., durch die Alleghany und blauen Berge gebirgiges Land. Hauptort Rockfort. 5) Grafschaft im Staate Virginia, am Blackwater; hat isolirt stehendes Gerichtshaus, 7000 Ew. (*Wr.*)

Sursak, indischer Name für Brodfrucht (s. d.). S.-apfel, Anone muricata, s. unter Anone.

Sursal, bei den Türken eine allgemeine Steuer.

Sursee (Geogr.), 1) District im Canton Lucern (Schweiz); 2) Stadt hier, am Sempacher See und am Sur; hat Kloster, 1000 Ew.

Sursōlidum problēma (Math.), s. Ueberkörperliche Aufgabe.

Sursum (bot. Nomencl.), nach oben oder nach der Spitze gerichtet.

Sursum corda (lat., d. i. auf die Herzen, d. h. richtet eure Gedanken auf zu Gott), in der alten Kirche Ausruf des Priesters an das Volk vor dem Austheilen des Brodes und Weines; worauf die Gemeinde antwortete: habemus ad Dominum, d. i. wir haben zu dem Herrn, nämlich unsere Herzen gerichtet.

Sursūti (ind. Myth.), so v. w. Saraswati.

Surta-logi (Brand, nord. Myth.), der Brand durch Surtur, durch den am Ende der jetzigen Welt Himmel und Erde verbrannt wird.

Surtout (fr.), so v. w. Ueberrock.

Surtur (der Schwarze, Dunkle oder Verdunkelnde, Unsichtbare, nord. Myth.), sitzt an der Grenze von Muspellheim, diese Welt mit flammendem Schwerte bewachend; kommt bei der Götterdämmerung (s. d.) mit wallender Lohe und strahlendem Schwert, mit den Asen zu kämpfen, ficht mit Freyr und erlegt ihn, und verbrennt, nachdem alle Götter besiegt sind, Himmel und Erde; daher: Surturbrand, der Welt Untergang. Nach einem Theil der Neuern (vorzüglich Finn Magnusen) ist S. ungeachtet Odins als Allvaters eigentlich der oberste Gott des ganzen Universums, durch den die Welt entstand, vergehen und sich wieder erneuern wird, er ist namentlich der, von dem die Edda sagt, daß die Tropfen des von Muspellheims Hitze schmelzenden Eises in Ginungagap, durch die Kraft dessen, der die Hitze aussandte, Leben erhalten, und der ungenannte Gott, den die Isländer als Schöpfer der Sonne verehrten, ja es wurden selbst die später eingeschobenen auf Christus sich beziehenden Stellen der Voluspa und des Hindlulioth, als von S. handelnd, genommen. Der andere Theil nimmt hingegen S. als verschieden von dem höchsten verborgenen, mit keinem Namen bezeichneten Gott, durch dessen Kraft und ersten Anstoß die Schöpfung der Welt begonnen, und dereinst zu ihrer Zerstörung S. aussenden werde. 2) S., ein allegorischer Dämon oder Genius, wahrscheinlich von erotisch-physischer Bedeutung, im Fiölsvismal. 3) Name mehrerer heidnischer und christlicher Isländer. (*Wh.*)

Surtur-brand (Miner. u. Petref.), das in großen Lagern, besonders auf der Insel Island vorkommende, aufgeschichtete und verkohlte Holz. Es scheint von verschiedenen Arten pinus herzustammen, ist außen braun oder grau, innen schwärzlich, splitterig auf dem Länge-, muschelig auf dem Querbruch, hat harzigen Glanz. Zwischen den einzelnen Lagen finden sich Lagen von Basalt, Lava, Tuff und Thon; der S. nimmt Politur an und man fertigt aus ihm Dosen, Tassen u. a. Gefäße. (*Wr.*)

Surūbea, von Meyer aufgestellte nicht allgemein anerkannte, in ihrer Art: s. Aubletii, zu Ruyschia als r. surubea gezählte Pflanzengattung.

Surūkuku (Zool.), s. Eckenkopf.

Surul (Geogr.), so v. w. Szurul.

Surum (a. Geogr.), Stadt am Ufer des Euphrates, von Chosroes zerstört und wieder aufgebaut.

Surūnga (Geogr.), 1) Fürstenthum auf der Insel Nipon (Kaiserthum Japan), sehr gebirgig; hat die höchste Spitze der Insel, Fusi, niedrige Küsten mit Salzschlemmereien; 2) Hauptstadt hier, am Meere, gut gebaut; fertigt bunte Kleider, Rohr- und Binsenhüte, Körbe u. s. w. Ist Münzort. Surūtu, Insel zum Reiche Suckadana auf Borneo (Süd-Asien) gehörig.

rig, südlich von der Insel Carimata; hat 8 Meilen im Umfange, bringt Büffel und anderes Wild, Holz und Wasser.

Surveillance (fr.), Wachsamkeit, Aufsicht.

Survivance (fr.), 1) das Ueberleben; 2) die Anwartschaft nach eines Andern Tode ein Amt zu erhalten; dessen Expectant Survivancier.

Sury (Waarenk.), so v. w. Palmwein.

Sūrya (Schuria, ind. Myth.), die Sonne, ein Kind des Kasyapa, auch Abidya, d. h. die Nichtdunkle, die Helle. Als mythische Person ist der Sonnengott männlich, und heißt auch Tapana, der Entzünder. Seine Gattin ist Prabha, bei Polier Sangia (s. d.). Man stellte ihn in menschlicher Gestalt vor, sitzend auf einem strahlenden mit 7 Pferden bespannten Wagen, dessen Führer der Gott der Dämmerung, Arun, ist und dem 1000 Genien folgen, die unaufhörlich sein Lob singen. Er hat 4 Arme mit mancherlei Symbolen, unter denen sich immer ein Schwert befindet, und auf dem Haupte eine Krone. Mit der Krubi, der Gemahlin des Pandu, zeugte er den Karnen. Nach andern Mythen hatte er 2 Frauen, Töchter des Wiswakarma, die Sayey und Sayeney. Letztere hatte 2 Söhne, den Waiwassuden oder Sralatewen, von dem das Geschlecht der Sonnenkinder stammt, und den Schuriasawarnen, der jetzt als Büßer lebt und im neuen Weltalter als Menu auftreten wird. Nach einigen Philosophemen der Indier ist die Sonne das Urwesen, welches Alles hervorgebracht hat, in andern ist sie mit dem Monde ehelich verbunden und beide die Erzeuger der Welt. Nach Rhode wurde sie ursprünglich mit Brama für Eins genommen. Sie durchläuft unaufhörlich auf ihrem Wege die 12 Zeichen. Dieser Weg ist in 2 Hälften getheilt, die eine nördlich, die andere südlich. Wer blos des Lohnes wegen fromm und tugendhaft ist, kommt nach dem Tode auf dem Wege der 6 südlichen Zeichen in den Mond und ist noch nicht von Wiedergeburten befreit; wer aber ohne Rücksicht auf Lohn gut handelt, kommt auf dem nördlichen Wege zur Sonne, kehrt nicht wieder in die irdische Welt zurück und genießt in ihr der ewigen Seligkeit. Doch setzen Andere die Welt Brama's noch höher und reiner, als die der Sonne. Bei dem häuslichen Gottesdienst war die Sonne der vorzüglichste Gegenstand der Verehrung und empfing das erste Opfer. Jährlich werden ihr 8 Feste gefeiert, welche Navanam, d. h. neues Korn, genannt werden. (*R. D.*)

Sus (Zool.), s. Schwein.

Sus (Geogr.), so v. w. Suse.

Susa, Tochter des Barsam, Königs von Odollam (n. And. des Hira), Gemahlin des Juda (s. d.); soll ihren 3 Söhnen Ger, Onan und Sela, welche nach einander die Thamar (s. d.) heiratheten, den Rath gegeben haben, zu bewirken, daß diese ihre Gattin, welche sie wegen ihrer syrischen Abkunft nicht leiden konnte, nicht schwanger wurde. Als Juda dies erfuhr, soll er die S. verflucht haben und sie auf der Stelle, zur Strafe für ihre Bosheit, gestorben sein. (*Lb.*)

Susa, 1) (Susan, d. i. Lilienstadt, a. Geogr.), Stadt in der Provinz Susiana (s. d.), von Darios Hystaspis an der Ostseite des Euläos und Choaspes in einer heißen Gegend als Winterresidenz der persischen Könige gegründet. S. hatte einen Umfang von 120 Stadien, war aber nicht mit Mauern eingeschlossen. Die feste Cittadelle hieß Memnonion, daher auch die Stadt Memnonia genannt. Alexander eroberte und plünderte S.; jetzt Toster. 2) (n. Geogr.), früher eine Provinz des sardinischen Fürstenthums Piemont, nördlich an Savoyen grenzend, westlich aber an Frankreich, zu fast 33 QM., mit 67,000 Ew. angegeben; ist durch die Alpen (Spitzen: Mont Genèvre und Mont Cenis) gebirgig, hat aber auch fruchtreiche Thäler, wird bewässert durch die Dora riparia, bringt Wein, Flachs, Südfrüchte, Seide, Obst, Eisen, Marmor, und hatte den Titel einer Markgrafschaft; gehört jetzt zur Provinz Turin. 3) Hauptstadt der obigen; liegt an der Dora und Cinischia, hat Kathedrale, Bischof, einige Klöster, Triumphbogen des Augustus, einige Gerbereien und Baumwollenspinnereien, 1700 Ew. Dabei die Forts St. Maria und la Brunette, welche die Pässe nach Frankreich und Savoyen deckten, 1796 aber von den Franzosen zerstört wurden. 4) Stadt im südlichen Theile des afrikanischen Reichs Tunis, liegt am Mittelmeere; hat etwas Handel, Oelbau, 8—10,000 Ew. 5) Meerbusen dabei; 6) so v. w. Suse. (*Lb.* u. *Wr.*)

Susam Adāsi (Geogr.), so v. w. Samos.

Susamithres (Myth.), d. i. Liliensonne, Benennung des Mithras, dessen Mutter (die Morgenröthe) den Mithras in die Lilienstadt Susa (s. d.) aus dem Westland zurücktrug.

Susänne, Tochter des Helkia, Gemahlin des Jojakim, eine schöne Frau; lebte mit ihrem Gemahl in Babylon. In dessen Hause kamen gewöhnlich die Richter zusammen, um die Sachen ihrer Landsleute zu entscheiden. Diese hatten Liebe für die S. empfunden und als sie sich einst badete, überraschten sie dieselbe und gestanden ihr ihre Neigung; da sie sich aber nicht in ihren Willen gab, so klagten sie S. vor dem Volke an, daß sie sie im Ehebruch mit einem jungen Menschen getroffen hätten und auf das richterliche Zeugniß wurde sie zum

Tod

Tod verurtheilt. Daniel kam dazu, sagte, daß das Urtheil ungerecht wäre und untersuchte die Sache, wobei die Richter, einzeln vernommen, jeder eine verschiedene Aussage that. In Folge davon wurde S. freigesprochen und die Richter zum Tode verdammt. (*Lb.*)

Susānna (St., Geogr.), Insel aus dem Archipelagus Mergui (Hinter-Indien), nahe am Festlande, ziemlich groß; dabei die Gruppe Twin.

Susannīn, 1) (das rechte S. singen), in alten geistlichen Liedern für Hosianna; 2) so v. w. ein Wiegenlied.

Susão (Geogr.), s. Pereira 2).

Susārion, Dichter der alten Komödie, gebürtig aus dem megarischen Dorfe Tripodiskos; trat zuerst gegen 587 (542) v. Chr. in dem attischen Flecken Ikaria (daher sein Beiname Ikariensis) auf. Einige halten ihn für den ersten Komödiendichter. Wenige Fragmente seiner Komödien finden sich noch bei Stobäos.

Susceptibel (v. lat.), empfänglich; daher: Susceptibilität, Empfänglichkeit.

Susceptiōn (v. lat.), 1) Annahme, Uebernahme; 2) Annahme eines geistlichen Ordens.

Susceptor (lat.), 1) der etwas unternimmt; 2) der etwas aufnimmt; 3) bes. einer der Einnehmer zur Kaiserzeit; in Rom Leute, welche von den Decurionen gewählt wurden, um die Schulden in Empfang zu nehmen, wogegen sie den Zahlung Leistenden Quittungen ausstellten. Die s.es wurden jährlich gewählt, und beim Niederlegen des Amtes mußten sie Rechnung ablegen; bevor dies geschehen war, konnten sie auch nicht für das nächste Jahr gewählt werden. (*Lb.*)

Su-sche-al-schang-ki, ein chinesisches Buch, das dem Fo zugeschrieben wird und aus Indien nach China gebracht worden sein soll.

Suschelmēssa (Geogr.), so v. w. Sebjelmessa.

Suscitīren (v. lat.), anregen, anreizen, gewöhnlich im übeln Sinn; daher: Suscitatiōn, Aufreizung (der Gemüther).

Susdāl (Geogr.), 1) Kreis in der Statthalterschaft Wladimir (europäisches Rußland); hat ebenes Land, viel Wald; 2) Hauptstadt hier, an der Kamanka; hat einen alten Kreml, bischöflichen Palast, 2500 Ew., Bisthum, geistliches Seminarium, Tuchweberei; war sonst Hauptstadt eines eigenen Fürstenthums. (*Wr.*)

Suse (Geogr.), 1) Landschaft im Reiche Marokko (Afrika), reicht vom Flusse Tamaract bis zum Vorgebirge Nun, macht die südliche Grenze dieses Reichs, ist durch Zweige des Atlas gebirgig, zum Theil sehr fruchtbar; wird bewohnt von fast freien Schelluhsstämmen, darunter die Ebautinam und Wedinu; man baut allerhand Getreide, Gemüse, Südfrüchte, sammelt Gummi, wohnt in vielen kleinen, mit Mauern umgebenen Städten und Flecken; führt viel kleinen Krieg, treibt etwas Handel, wozu aber die Küste nicht viel Gelegenheit bietet. Einw. werden zu 1 Million, einschließlich der Sklaven gerechnet, die Größe, einschließlich der Provinz Ardrar u. s. a., auf 3169 QM. Sie liegt auf dem Gebirge Bibauan, und ist von mehrern Kanälen zur Beförderung der Fruchtbarkeit durchschnitten. Städte: Tarudant, Agadir, Wid-Noon u. a. 2) Fluß hier, fällt ins atlantische Meer. (*Wr.*)

Suseränetät (Suzeränetät, v. fr.), Oberlehnsherrschaft; s. Souveränität.

Susha (Geogr.), Nebenfluß der Oka in den russischen Statthalterschaften Tula und Orel.

Sūsia (a. Geogr.), Stadt in Aria an der parthischen Grenze.

Susiāna (Susis, a. Geogr.), Provinz Persiens, östlich von Babylonien, bestand in einer großen, von hohen Bergen eingeschlossenen Ebene; durchflossen wurde S. von dem Euläos und Tigris, von Persis getrennt durch den Orontes. Hauptstadt Susa (s. d.); jetzt Khusistan.

Susim (Zuzim, bibl. Gesch.), Riesenvolk jenseit des Jordan und gegen 200 v. Chr. von Kedorlaomor und seinen Bundesgenossen besiegt.

Susīne, altteutscher Name, d. i. die Süße.

Sūsistan (Geogr.), so v. w. Khusistan.

Susittāni (a. Geogr.), so v. w. Kossäi.

Sūsitha, so v. w. Hippos 1).

Susjes (Waarenk.), so v. w. Sösjes.

Suslik (Zool.), so v. w. Ziesel, s. unter Spermophilus.

Sus Minervam (lat., nämlich docet), Sprüchw., eigentlich: das Schwein lehrt die Minerva, gebraucht wenn jüngere Leute ältere und verständigere in Etwas belehren wollen.

Suso (Heinrich), geb. gegen 1300 in Schwaben, Dominikaner, als Prediger seiner Zeit berühmt und zu den damaligen Mystikern gerechnet (s. Mystik). Seine Schriften, meist aus Predigten, Bußbetrachtungen, Briefen und Dialogen bestehend, herausgegeben von Surius, Köln 1588. (*Lb.*)

Suspect (v. lat.), verdächtig.

Suspendīren (v. lat.), 1) einstellen; 2) Jemanden einstweilen verbieten, bis nach Untersuchung einer Anklage seine Amtsverrichtungen zu besorgen. 3) (Handlgsw.), die Zahlung einstellen.

Suspendū (fr.), 1) aufgehangen; 2) aufgehoben; bes. Abonnement suspendu,

pendu, auf Theaterzetteln Bezeichnung, daß das Abonnement diesen Abend nicht gilt.

Suspēnsi, 1) (lat., Med.), Erhängte, s. Erstickung. 2) (Zool.), so v. w. Spechte.

Suspensiōn (v. lat.), 1) Aufschiebung, Aufhebung. 2) (Logik), Aufschieben des Urtheils, über das worüber man noch zweifelhaft ist, oder wozu man noch keine hinlänglichen Entscheidungsgründe hat. 3) Einstweilige Verabschiedung vom Amt, als vorläufige Maßregel gegen verdächtige und in Untersuchung gestellte Beamten. 3) Anspannung, gespannte Aufmerksamkeit und Erwartung. (*Lb.*)

Suspensīv-mittel (Rechtsw.), Rechtsmittel, welche die Rechtskraft eines Urtheils aufheben oder verzögern, wie Appellationen, Leuterungen u. dgl.

Suspensōrium (lat., Ch'r.), Verbandstück, vorzüglich zum in die Höhehalten eines Theils bestimmte Tragbinde. S. brāchii, s. Mitella. S. mammillāre, die aufhebende Brustbinde, s. Brustbinden. S. scrōti, s. Tragbeutel des Hodensacks.

Suspensōrisches Ligament (Anatom.), s. Aufhängeband.

Suspēnsor ōculi (lat., Anat.), s. Aufhängemuskel des Auges.

Suspicīōn (v. lat.), Argwohn, Verdacht; daher: suspicīōs, argwöhnisch, voll Verdacht.

Suspīrium (lat.), 1) seufzendes, schluchzendes Athemholen, Seufzer; 2) so v. w. Asthma.

Susquehānnah (Geogr.), 1) Strom in Nord-Amerika, entsteht aus 2 Quellenflüssen, von denen der eine (westliche) auf den Alleghanygebirgen in Pennsylvania entspringt und verschiedene kleinere Flüsse (Clearfield, Sinnemahoning u. e. a.) aufnimmt; der andere entspringt aus der S. (Abfluß des Otsego) und Tioga in New-York, nimmt gleichfalls mehrere Flüsse auf, hat verschiedene Stromschnellen und vereinigt sich mit dem westlichen Quellenflusse bei Northumberland; dem vereinigten Flusse, der nun fast ½ Stunde breit ist, gehen andere geringere Flüsse zu (Shamokin, Stoney, Mahantago, Juniata), macht noch verschiedene Stromschnellen, fällt in die Chesapeakbai. Seine Ufer haben viel Wald und sind sehr hoch; er ist wegen der Fälle nicht weit (nur 15 Meilen) schiffbar, und verursacht bisweilen große Ueberschwemmungen. 2) Grafschaft nach diesem Flusse benannt, in Pensylvania, an New-York grenzend, sehr waldig, liegt an der östlichen S; hat viel Zuckerahorn, Weimuthskiefern, 10,000 Einw. Hauptort Montrose, am Snakekrik. Susquehānnah-bai, so v. w. Chesapeakbai. (*Wr.*)

Sussam (S. Abassi, Geogr.), so v. w. Samos. Sussansk, s. Nishnei Sussansk. Süssetongs, Volksstamm im nordamerikanischen Staate Missouri, gehört zu den Sioux.

Sussex (Geogr.), 1) Grafschaft in England, an Hamt, Kent, so wie an den Kanal grenzend; hat fast 69 QM. mit 273,000 Ew., viel ebenes, an der Küste mit Sandhügeln besetztes Land, durch die Flüsse Arun, Adour, Ouse bewässert, ist reich an Getreide, Gemüße, Obst, Holz; man treibt auch Fischerei (Muscheln), Bergbau (auf Steinkohlen), handelt mit den Natur- und Kunstproducten der Grafschaft. Hauptstadt Lewes. 2) Grafschaft in Delaware, an Maryland u das atlantische Meer stoßend; hat 46 QM. ebenes, zum Theil sumpfiges Land (vgl. Cypreßswamp), wird bewässert von vielen kleinen Küstenflüssen (Cedar, Slaughter u. a.), ist zum Theil fruchtbar; hat gute Viehzucht, Salz, etwas Sumpfeisen, 27,000 Ew. Hauptort: Georgetown, mit 250 Ew. 3) Grafschaft in Neu-Jersey, an der Grenze von Pensylvania und New-York, ist gebirgig, mit fruchtbaren Thälern, bewässert von Delaware, bringt Getreide, Obst, Gemüse, Vieh, Eisen, Kupfer; hat 35 000 Ew. Hauptstadt: Newtown, 2500 Ew. 4) Grafschaft in Virginia, bewässert vom Blackwater, Indian u. a., 12,000 Ew., isolirtes Gerichtshaus. Diese alle in Nord-Amerika. (*Wr.*)

Sussex (August Friedrich, Herzog von S.), geb. 1773, der 6. Sohn Georgs III., Königs von England. Vortrefflich erzogen und mit ausgezeichneten Anlagen begabt, studirte er in Göttingen und reiste dann nach Italien, wo er sich 1793 mit Lady Auguste Murray verheirathete, die ihm 2 Kinder gebar. Ob er gleich diese Ehe in London noch einmal einsegnen ließ, so erklärte sie der König Georg III., einem Hausgesetze gemäß, dennoch für ungültig, weil S. noch nicht 25 Jahr alt gewesen sei, als er sie geschlossen, und weil er, der König, seinem Sohne die Einwilligung dazu nicht gegeben habe, worauf sich S. auf den Continent begab und sich längere Zeit in Italien, Teutschland, Frankreich und Portugal aufhielt. 1801 trat er in das britische Oberhaus und hielt sich zu der Opposition; sprach schon 1812 lebhaft für die Emancipation der irischen Katholiken und legte dabei, neben großen Anlagen zum Redner, eine tiefe und ausgebreitete Kenntniß der Kirchenväter an den Tag. S. ist Vorsteher der meisten wohlthätigen Anstalten in London, Präsident der Gesellschaft für Aufmunterung der Künste und Wissenschaften und Großmeister der englischen Freimaurerlogen. Im Gegensatze zu mehreren seiner Brüder, ist er ein sehr guter Wirth, denn ob er gleich

nur 18,000 Pfund Sterling Appanage bezieht, unterstützt er doch alle milde Stiftungen, gibt jährlich seiner von ihm getrennten Gemahlin 5000 Pfund Sterling, bezahlt pünktlich und ohne Abzug seine früher contrahirten Privatschulden u. verwendet sehr viel Geld auf die Anlegung einer vortrefflichen Bibliothek, über welche 1825 zu London ein beschreibender Katalog von Pettigrew (Biblotheca Sussexiana) erschienen ist. Mit dem vorigen König, Georg IV., war sein Verhältniß ein sehr gespanntes, doch soll unter der neuen Regierung sich dieses viel verbessert haben. Jetzt, 1834, erhebt der Herzog für seine Kinder mit der Lady Murray, Ansprüche auf die Krone Hannover, indem der von ihm beauftragte Staatsrath Rüder (s. d.), zu beweisen strebt, daß Lady Murray gesetzmäßige Gemahlin des Herzogs von S. gewesen sei, daß König Georg, trotz seiner anfänglichen Desavouirung, später die Ehe gebilligt habe, und daß diese Verweigerung nur auf den englischen, nicht auf den hannöverschen Thron gelten könne, auch daß im braunschweigischen Hause mehrmals Erbfälle unter gleichen Sachlagen vorgekommen wären. (*Js.*)

Susūrrus aurium (lat.), s. Ohrenklingen.

Susszcze (Geogr.), so v. w. Schüttenhofen.

Sūstenhorn (Geogr.), Alpenspitze im Canton Uri (Helvetien); hat 10,911 Fuß Höhe.

Sustentāculum (lat., Pharm.), s. Tenakel.

Sustentiren (v. lat.), unterhalten, unterstützen; daher: Sustentatiōn, Unterstützung, Unterhalt.

Sustēren (Geogr.), so v. w. Süsteren.

Susu (Geogr.), Stadt im Reiche Atschin auf der Insel Sumatra (Süd-Asien), mit gutem Hafen und Pfefferhandel.

Susudāta (a. Geogr.), Stadt in Germanien, in der Gegend vom jetzigen Bautzen; n. And. an der Westseite des Spreewaldes, bei dem Dorfe Sücho, oder bei Seyda.

Süsuer (Geogr.), Volksstamm in Afrika auf der Sierra-Leona Küste, an dem Rio Pongos wohnhaft; sind zum Theil Muhammedaner, gelehrig und gebildeter, als die umwohnenden Stämme; sie vertrieben erst die Bagoer, wurden aber zum Theil von den Mandigoern wieder vertrieben. (*Wr.*)

Susul Michael (Gesch.), s. unter Habesch 2).

Sūsunan (jav. Staatsw.), s. u. Java.

Susung (Geogr.), kleines Fürstenthum zum District Mymunsingh der Provinz Bengalen (Vorder-Indien) gehörig, zahlt den Briten Tribut; hat zur Hauptstadt Dirugepoor. Susunsk, Slobode am Susun im Kreise Kusnezk der Statthalterschaft Tomsk (russisch Asien); hat Kupfer- und Bleihütte, Kupfermünzhof, der jährlich auf 256 000 Rubel prägt.

Susz (Geogr.), so v. w. Rosenberg 3).

Su-ta-sche, in der Lehre der Samanäer (s. d.) der zweite Grad der Vollkommenheit, zu der es der Mensch bringen kann. Wer es bei seinem Tode nur bis zu diesem gebracht hat, muß noch einmal auf der Erde geboren werden.

Sutchāna (Geogr.), 1) District in der Rajahschaft Noanagur in der Provinz Gujerate (Vorder-Indien); 2) Hauptstadt hier am Meere; hat Perlenfischerei, Fischhandel.

Süter (Johann Rudolf), geb. zu Zofingen 1766; studirte philosophisch-historische Wissenschaften und Naturkunde zu Göttingen, dann 1791 Medicin zu Mainz. Hier ward er mit Johannes v. Müller, Georg Forster, Heinse und Hubert bekannt, aber in die Revolutionsauftritte verwickelt, mußte er fliehen; er begab sich nach Göttingen, später nach Hamburg, und endlich als praktischer Arzt nach Zofingen. Bald nachher (1798) ward er in den großen Rath der helvetischen Republik als Volksrepräsentant gewählt, wo er einer der beredtesten Sprecher war. 1801 trat er in den Privatstand zurück u. schrieb seine herrliche Flora helvetica, von der Hegetschweiler 1822 eine neue Ausgabe veranstaltete. 1820 ward er Professor der Philologie an der Akademie in Bern und lebte von da an ausschließlich diesen Studien; er st. 1827. (*Pst.*)

Sutera, als Pflanzengattung nicht anerkannt; s. foetida (*Roth*), ist manulea foetida; s. pubescens *Hortul.*, ist colutea perennans.

Sutera (Geogr.), Stadt in der Intendanz Girgenti der Insel Sicilien; hat 3000 Ew., liegt auf einem Felsen.

Suthadāna (Myth.), der Vater des Buddha und Gemahl der Maha-Maya, seiner Mutter. Nach der mongolischen Sage war er Beherrscher von Enetkäk und heißt auch Arion-Idätä. Auf einer in Indien gefundenen Inschrift heißt er Beherrscher von Kailas und wird mit dem indischen Schiwa identifizirt. (*R. D.*)

Suthāma (ind. Myth.), s. u. Krischna.

Sūtherland (Geogr.), nordwestlichste Grafschaft in Schottland (Königreich Großbritannien), an das teutsche und atlantische Meer, und die Grafschaften Caithneß, Roß und Cromarty grenzend, wird zu 88$\frac{1}{10}$ QM. gerechnet, wird durch Zweige des Grampian (mit bedeutenden Spitzen, darunter Ben Larg) gebirgig; ist reichlich durch die Flüsse Shin, Frora, Helmsdale, Strathy, Naver u. a., so wie durch mehrere Seen (Naver, Logal, Shin u. m.) bewässert, hat an den Küsten ansehnliche Meerbusen,

busen, darunter Dornoch, Badcal, Inchard, Larford, Durneß u. a., und Vorgebirge als Wrath, Strathy, Assynt, Craiggag; vor Wrath liegen unter dem Meere eine große Menge Klippen verborgen. Das Klima hat viel Rauhes und Nebel; die Ew., deren gegen 26,000 gerechnet werden, treiben einigen, nur an wenig Orten ergiebigen Ackerbau (auf Gerste, Hafer, Flachs), Viehzucht (Schafe, Rindvieh), Fischerei (doch sehr nachlässig), Holzcultur (mit beträchtlichem Gewinn), Jagd (auf zahlreiches Wild, Seehunde, Seevögel), Handel mit den Landeserzeugnissen, Vieh, Butter, Käse, Fischen u. a. Theilt sich in die Districte Dornoch und Strathnavern. Hauptstadt Dornoch. (*Wr.*)

Sutherlāndia, als Pflanzengattung nicht anerkannt; s. frutescens, ist colutea frutescens.

Suthri (nord. Myth.), s. Austri.

Sutlēdje (Geogr.), 1) Quellenfluß des Gharra (Nebenfluß des Schenab), in Vorder-Indien; entspringt aus dem See Mepang (Rawans Hrad), in der Seehöhe von 17,000 Fuß, auf dem Himelayagebirg in Tibet, macht auf eine Strecke die Grenze zwischen Lahore und Delhi, vereinigt sich mit dem Begah, heißt dann Gharra. 2) (S. und Jumna), Provinz in Vorder-Indien, zwischen dem Sutuledje u. Jumna, wird zu 251 QM. gerechnet, grenzt an Tibet, Delhi, Lahore und Gurwal, ist gebirgig, gehört, außer einigen Militärstationen, die die Briten hier besetzt haben (als: Subhattoo, Sindook, Raenghur u. a.), abhängigen Fürsten (von Sirmore, Bussaher, Hindoor, Lahore) und mehrern kleinen, meist von letztern wieder abhängigen, Herrschaften. Wird von Andern unter dem Namen Surmour als District von Gurwal angesehen. (*Wr.*)

Sutor (lat.), Schuster.

Sutōrius (Biogr.), s. u. Kallinikos 4).

Sutōrs of Cromārty (Geogr.), 2 Vorgebirge an der Cromartybai.

Sutredāries, s. unter Bajadere.

Sutri (Geogr.), Stadt in der Delegation Viterbo (Kirchenstaat), liegt am Pozzolo; hat Kathedrale, Bisthum, mehrere Klöster, 4500 Ew.

Sūtrium (Colonia Sutrīna, a. Geogr.), Stadt in Hetrurien, durch Augustus zur Colonie erhoben. Hier schlug Q. Fabius (310 v. Chr.) die Hetrusker zweimal; jetzt Sutri. Suthul, Festung in Numidien.

Sutschan (Geogr.), Marktflecken im Bezirk Sklabin der Gespannschaft Thurocz (Ungarn), liegt an der Waag; hat 2 Kirchen, Synagoge, Salz- und Zollamt.

Su-tscheu, 1) (Su-tscheu-fu), eine der Hauptstädte der Provinz Kiangnan des asiatischen Reichs China, am See Tai gelegen; hat hohe Mauer, Thurm von 7 Stockwerken, viele Pagoden und Denkmäler, viele Kanäle, außerordentlich großen Handel und Fabriken (Nanking, Baumwollenwaaren, Stickereien, Leder, Seidenzeuge), 214 000 Ew.; ist Wohnort der reichsten, gelehrtesten und gebildetsten Chinesen, nach ihren Moden und Sitten richtet sich fast ganz China, dessen Paris es ist; Aufenthalt der geschicktesten Künstler und Gaukler, so wie der schönsten Weiber; 2) so v. w. Sotscheu; 3) so v. w. Sui-tscheu. (*Wr.*)

Sutschney (Hdlgsw.), der beste und theuerste braune Thee, kann die See am wenigsten vertragen und kommt nur in Karawanen; s. unter Thee.

Sutsima (Geogr.), s. Quelpaert.

Sūttaluſch, so v. w. Sutledje.

Suttich (ind. Religionsw.), die Verbrennung oder vielmehr Selbstverbrennung der Hindu-Witwen, ist vorzüglich noch innerhalb der Grenzen von Bengalen gebräuchlich und erst seit 1825 im britischen Indien streng verboten. Die Priester empfahlen dies Verbrennen als sehr löblich und die Witwen hielten oft darauf, wie auf eine Ehrensache, was sich daraus erklärt, daß die, welche es unterließ, verachtet und selbst aus der Caste verstoßen wurde. Nur die, welche unerzogene Kinder hatte, war von diesem Selbstopfer befreit. Doch kam die Sitte erst kurz vor der Ankunft der Europäer in Indien auf, indem einst ein Weib ihrem alten Gemahl, einen Braminen, vergiftet hatte, und die andern Männer gleichem Schicksal durch die Furcht vor dem eigenen Tode vorzubeugen strebten. Die Witwen saßen meist neben den Todten, der nun auf den entweder erhöhten, öfterer auch vertieften, in einer Grube angebrachten Scheiterhaufen gelegt wurde. Brannte dieser völlig, so stiegen die Witwen auf ein erhöhtes Gerüst und sprangen, einen Blumenstrauß in der Hand, in das Flammengrab hinab. Oft sollen sie durch betäubende Kräutertränke von den Braminen hierzu ermuntert worden sein. (*Pr. u. Hst.*)

Suttícze (Geogr.), so v. w. Schuttenhofen.

Sutton (S.-Colfield, Geogr.), Stadt in der Grafschaft Warwik (England); hat 6000 Ew., welche Strümpfe, Gewehre, Eisenwaaren fertigen und Steinkohlenwerke betreiben. Suttuledje (Sutuleje), so v. w. Sutledje.

Suttūngr (nord. Myth.), ein Riese, setzte, um seinen Vater Gilling zu rächen, die Zwerge Fialar u. Galar auf eine seeumfluthete Klippe, und erhielt von ihnen zur Versöhnung der Blutrache den Dichtermeth, über den er seiner Tochter Gunlödi die Aufsicht übertrug. Odin verrichtete unter dem Namen Bölwerk bei Baugi, dem Bruder Ss, die Arbeit der 9 Knechte, sich

als Lohn einen Trunk von S.s Meth bedingend. Da S. ihr Begehren abschlug, bemächtigte sich Odin durch List des Methes, und flog in Adlergestalt davon, in gleicher Gestalt verfolgte ihn S. so hart, daß Odin etwas vom Meth von hinten von sich gab, das der Theil der Dichterlinge ward. Nach S. ist die Dichtkunst Suttungamiödr (Meth der Suttungr) genannt. S. wird auch als dichterische Benennung für Riesen überhaupt gebraucht. Obgleich die Suttungs-synir (S.s Söhne), zu den Jötnar (Riesen) überhaupt gehörten, so werden sie doch als eigene Klasse von ihnen unterschieden. Mit den Suttungarn hat man auch die Sitonen, Suthungen zusammengehalten, u. war dann nicht abgeneigt sie von Suthr, Süden abzuleiten, wiewohl in den Göttersagen als Eigenthümlichkeit der Riesen ihr Wohnort im Norden sich hervorhebt. Symbolisch wird S. als unterirdische Macht, Kraft, gedeutet, der Odin (die Sonne) Kräuter, welche berauschende Getränke geben, entlockt. (*Wh.*)

Sutūr (Anat.), s. Nähte.

Sutūra (lat.), 1) Naht (s. d.). 2) (bot. Nomencl.), die Linie wo sich zwei Klappen vereinigen; 3) der erhabene oder eingedrückte Streifen an den beiden Rändern der Hülse, oder wenigstens an dem geraden Körper, an welchem die Samen angeheftet sind. S. abdominālis (Anat.), s. Bauchnaht. S. actuālis, blutige Naht (s. d.). S. ansāta, Darmnaht (s. d.), wobei blos eine Fadenschlinge durch die Lefzen der Darmwunde gezogen wird und die Enden des Fadens außerhalb der Bauchwunde bleiben S. clavāta, s. Zapfennaht. S. circumvolūta, s. umwundene Naht. S. cruenta, s. blutige Naht. Sutūrae, s. Nähte 2). Sutūra interscissa, s. Kopfnaht. S. intestinālis, s. Kürschner- auch Darmnaht. S. intorta, s. Umwundene Naht. S. involūta, s. Umwundene Naht. S. pelliōnum, s. Kürschnernaht u. Darmnaht. S. pinnāta, s. Zapfennaht. S. rēgia, s. Königliche Naht. S. sicca, s. unter blutige Naht. S. spūria, s. unter blutige Naht. S. vera, blutige Naht. (*Su. u. He.*)

Suturālis (bot. Nomencl.), was zu einer Naht gehört, an derselben vorkömmt oder fest sitzt. S. dehiscēntia, das Aufspringen an der innern Nath der Kapsel.

Sutūra palatīna (Anat.), s. Gaumennaht.

Suturātus (bot. Nomencl.), was eine Naht hat; auch uneigentlich S. a drupa, scheinbar auf der einen Seite mit einer Naht versehene Steinfrucht.

Suum cuique (lat., nämlich tribuo), gib Jedem das Seinige.

Suus heres (Rechtsw.), nach römischem Rechte jedes in der unmittelbaren Gewalt befindliche Hauskind eines Verstorbenen.

Suvārma (ind. Myth.), s. unter Garudha.

Suvée (Joseph Benedict), geb. zu Brügge 1743, Maler; malte vorzüglich zu Paris, ward Mitglied der Akademie und 1792 Director der französischen Malerschule zu Rom; ward während der Revolution eingekerkert, trug aber nach derselben viel zur Wiederherstellung der französischen Malerschule zu Rom bei; st. das. 1807.

Suwa (jap. Myth.), ein Gott der Japaner, Vorsteher der Jagd. Ihm ist der 9. Tag jedes Monats gewidmet; insbesondere aber wird am 9. Tage des 6 Monats ihm zu Ehren ein sehr feierliches u. prächtiges Fest begangen und in der Stadt Nangasaki, deren Einwohner sich im besondern Sinne als sein Eigenthum betrachten, ein noch größeres und feierlicheres am 9. Tage des 9. Monats. (*R. D.*)

Suwarossīschen (ind. Myth.), der zweite Mann Sohn des Aschnykotrau. Als Indra saß auf dem Götterthrone der Rakschasa Wirossinem u. Wischnu wird Mensch als Sohn des Duschiden und macht 48,000 Büßern die Wahrheit kund. (*R. D.*)

Sūwarow, s. Suworof.

Suwālken (Geogr.), so v. w. Suwalki.

Suwālki (Geogr.), Hauptstadt des Obwod Seyny und der Wojewodschaft Augustow (Königreich Polen), regelmäßig gebaut; hat die Behörden und die Hauptgebäude der Wojewodschaft, großen Markt, 2 Kirchen, über 3000 Ew. Ist erst seit 60—70 Jahren angelegt.

Suwīdhi, s. Puspadanta.

Suwo (Geogr.), Fürstenthum in der Landschaft Jamaisoit auf der japanischen Insel Nipon; gebirgig, doch durchaus angebaut, bringt viel Getreide und hat an den Küsten viel Schnecken und Muscheln. Hauptstadt Muro, an der See.

Sūworof (Peter Alexis Wasiliowitsch, Graf von), geb. 1729 in Suskot in der Ukraine, wo sein Vater als Offizier stationirt war. Er kam früh in das petersburger Cadettencorps, aus welchem er 1746, im 17. Jahre, als Gemeiner in die Garde trat. Kurz darauf wohnte er einem Feldzuge gegen die Schweden bei, in welchem er zum Lieutenant befördert wurde. Im 7jährigen Kriege hatte er Gelegenheit sich öfters auszuzeichnen, besonders in den Schlachten bei Zorndorf und Kunnersdorf, so wie bei der Belagerung von Kolberg; er rückte während desselben bis zum Oberstlieutenant vor, und wurde nach dem Frieden sogleich zum Obersten ernannt. In dem 1768 ausbrechenden Krieg mit Polen, befehligte er als Brigadecommandeur

mandeur den Sturm auf Krakau (1768), und von da aus gegen Warschau entsendet, schlug er alle ihm entgegenstehenden Corps und drang bis Lublin vor. 1770 wurde er zum Generalmajor befördert, und in demselben Jahre schlug er die Polen unter Ozinski bei Stralowice. Nach der ersten Theilung Polens, kehrte S. nach St. Petersburg zurück, und 1773 erhielt er, bei dem ausbrechenden Türkenkrige den Befehl über ein abgesondertes Corps, mit welchem er über die Donau ging, Turtukay eroberte und die Türken bei Hirsowa schlug. 1774 wurde er Generallieutenant, als welcher er die 2. Reservedivision befehligte und den Sieg bei Korludsche erfocht. 1782 zwang er die Krimm zum Gehorsam, als deren Gouverneur er 1785 dem Kaiser Joseph II. vorgestellt wurde, der mit Katharina II. diese Provinz bereiste. Vorzüglichen Ruhm erwarb sich S. in dem 1788 ausbrechenden Türkenkriege (s. d.), in welchem er, im Verein mit dem östreichischen Feldmarschall, Prinzen von Koburg, die Türken bei Fockschani und am Rimnick (22. Sept. 1789) schlug, wofür er von Joseph II. zum Grafen des teutschen, und von seiner Kaiserin zum Grafen des russischen Reichs ernannt wurde und den Beinamen: Rimnski, erhielt. Am 22. Dec. 1789 erstürmte S. die Festung Ismail, und gab bei dieser Gelegenheit einen Beweis seiner Uneigennützigkeit, indem er sich von der ungeheuren Beute gar nichts, nicht einmal ein Pferd, zueignete. 1794 nach Polen gesendet, endigte er durch Erstürmung von Praga (4 Nov.) u. die Besetzung von Warschau (9. Nov.) den Krieg mit Polen (s. Polens Theilungen), wofür er von der Kaiserin Katharina zum Feldmarschall erhoben und auf das reichste beschenkt wurde. Nach der Thronbesteigung Pauls I. brachte ihn ein Witzwort über die neue Uniformirung: Zöpfe sind keine Piken und Locken keine Kanonen, in Ungnade, doch dauerte diese nur so lange, bis der Kaiser der Coalition von 1799 gegen Frankreich beitrat. S. wurde zum Generalissimus der vereinigten russisch-östreichischen Heere in Italien ernannt, und brach mit einem Heere von 80,000 Russen dahin auf. Hier schlug er die Franzosen bei Cassano, an der Trebia und bei Novi, eroberte Mantua und Alexandrien und vertrieb die Franzosen aus dem größten Theile von Italien (s. Revolutionskrieg), mußte aber den Marsch in die Schweiz antreten, um dort den Erzherzog Karl zu ersetzen, der an den Nieder Rhein berufen worden war. Als er mit seinem sehr geschwächten Heere in der Schweiz ankam, fand er die andere russisch-östreichische Armee unter Korsakow schon geschlagen, und sah sich zu einem höchst gefährlichen und beschwerlichem Rückzug genöthigt, den er aber mit großer Vorsicht und sehr geringem Verluste ausführte. Er bezog Winterquartiere in Böhmen und Baiern, und hier erhielt er von seinem Kaiser den Befehl zum Rückmarsch nach Rußland u. zugleich das Versprechen, einen triumphirenden Einzug in St. Petersburg halten zu sollen. Während des Rückmarsches aber, fiel er in Ungnade, da er eine militärische Bestimmung des Kaisers unerfüllt gelassen hatte, und die Vorbereitungen zum Triumphzug wurden nicht nur eingestellt, sondern S. auch in einem Armeebefehl laut getadelt. Die Nachricht von den veränderten Gesinnungen des Kaisers traf ihn schon krank in Riga u. verschlimmerte sein Uebel. Er setzte seine Reise nach Petersburg zwar fort und stieg dort ganz im Stillen bei seiner Nichte ab, starb aber schon 16 Tage nach seiner Ankunft daselbst, am 18. Mai 1800. S. war auf jeden Fall ein außerordentlicher Mann und vorzüglicher Soldat. Seine ganze Kriegskunst bestand nach seiner Erklärung in den Worten: Verwärts und geschlagen, und daher war er kein Freund künstlicher Berechnungen und vorsichtiger Recognoscirungen. Muth, Unternehmungsgeist, schneller Entschluß und gleich schnelle Ausführung bezeichneten ihn als Feldherrn. Seine Sitten waren die eines Tatarenz; er aß nichts anders als seine Soldaten, trank blos Wasser u. seine Kleidung bestand entweder aus einer Uniform oder aus einem Schafpelze. So bizarr er war, so fehlte es ihm doch weder an Kenntnissen, noch da, wo er es für nöthig hielt, an Höflichkeit; er war uneigennützig, manchmal großmüthig, aber oft hat man ihm auch, und wohl nicht mit Unrecht, Grausamkeit vorgeworfen. 1762 hatte er sich mit einer Prinzessin Proscurowska verheirathet, von der er sich aber bald darauf wieder scheiden ließ, und aus dieser Ehe hatte er einen Sohn, der als Generallieutenant 1811 in dem Rimnick ertrank. (*Js.*)

Süworow (Geogr.), s. unter Tagai.

Suze (Henriette von), s. Coligny.

Suzees (Geogr.), so v. w. Susuer.

Suzzo. Die Familie S. ist eine von den 3 Fanariotenfamilien, welche der Großherr 1819, nebst den Familien Kallimachi und Moruzi, für allein fähig erklärte, die Hospodarenwürde in der Moldau u. Walachei und die Stellen als Dragoman beim Divan und im Arsenale zu bekleiden. Dieses Vorrecht wurde ihr aber 1823 wieder entzogen. Berühmt darunter sind: 1) Alexander, aus Constantinopel gebürtig und bis 1821 Hospodar der Walachei. Er that viel für die Beförderung des Unterrichts u. stiftete das Collegium zu Bucharest, so wie die damit verbundene Schule für wechselseitigen Unterricht. Als 1820 Abgesandte der griechischen Hetairie aus Rußland in die Walachei kamen, und die Arnautenhaupt-

hauptleute für sich zu gewinnen suchten, so wußte er darum, ohne es zu hintertreiben, und faßte den Plan auszuwandern, starb aber schon vorher im Februar 1821. Sein ältester Sohn Nikolaus S. wanderte aus. 2) Michael, zu derselben Zeit Hospodar der Moldau; nahm thätigen Antheil an den durch Alexander Ypsilanti erregten Aufstand zu Jassy (1821) und flüchtete sich nach dessen Niederlage in das russische Reich. Hier aber fand er keinen bleibenden Aufenthalt, sondern erhielt Befehl, Rußland sogleich zu verlassen, da die türkische Regierung seine Auslieferung verlangt hatte. Er wollte sich also 1822 mit russischen Pässen nach Pisa zu seinem Schwiegervater, den Fürsten Karadja, begeben, wurde aber in Brünn angehalten und von der östreichischen Regierung nach Görz gewiesen, wo er seinen Aufenthalt nehmen mußte. Von hier wurde er aber später wieder entlassen, begab sich nach Griechenland und wurde im August 1830 von dem Präsidenten Capodistrias nach Paris als außerordentlicher Gesandter geschickt, welchen Posten er jetzt noch bekleidet. (*Js.*)

S. V., Abkürzung 1) für sub voce unter dem Wort, vgl. S. h. v.; 2) für salva venia (s. d.). S. v. v., für sit venia voci (oder verbo), es sei erlaubt dies Wort zu brauchen, daß ich dies Wort brauche.

Sv..., sich damit anfangende geographische Namen s. auch unter Sw...

s. v. a., Abkürzung für: so viel als.

Svabo (Jens Christ.), ein Bewohner der Farörinseln (s. d.), bekannt dadurch, daß er zuerst in den Jahren 1781 u. 1782 einen Theil der dort gewöhnlichen, mündlich sich fortpflanzenden alten Tanzlieder (über welche Lucas Debes in seinen Foeroa reserata, 1678, zu vergleichen ist) aufgezeichnet hat. (*Hst.*)

Svadilfări (Glatteisfahrer, nord. Myth.), der Hengst des Baumeisters, eines Riesen, der sich den Asen anheischig machte, in einem Winter eine so feste Burg zu bauen, daß sie die Bergriesen und Hrimtussen nicht einnehmen könnten, und sich dafür Freia, Sonne und Mond zum Lohn bedung; zog in der Nacht, zur Verwunderung der Asen, die größten Steinmassen herbei, und that noch einmal so viel, als der Baumeister. Als nur noch 3 Tage vom Winter übrig und die Feste bis auf die Burgthürme fertig war, erschraken die Asen vor den Folgen der Erfüllung der Lohnbedingung. Loki, in Gestalt einer Stute, zog S.n von der Arbeit ab, und ward von ihm Mutter des Sleipnir (s. d.). S.s Herr wird als Winter, S. selbst als Kälte gedeutet, durch deren Vermischung mit Loki (dem Feuer) sich das Eis auflöset. (*Wh.*)

Svafnir (Einschläferer, nord. Myth.), 1) eine der unter der Esche Yggdrhsil liegenden Schlafenden, die immer an ihren Zweigen (Wurzelfasern) nagen werden, wird nebst den andern symbolisch als wirbelnde Mahlströme und brausende Flüsse, als zehrende oder zerstörende Kräfte gedeutet. Von den Skalden wird S. auch als dichterische Bezeichnung einer jeden Schlange gebraucht. 2) Der letzte der 52 Namen Odins im Grimnismal, daher als 52. Woche kalendarisch gedeutet; als Gegensatz von Osnir, der muthmaßlich Odin als Geiste der Sommerzeit zukomme, muthmaßet er unter S. den Odin als einschläferndem Geiste der Winterzeit zukommenden Namen. 3) König von Svavaland, Vater der schönen Sigurlin, die er den Bewerbern um sie abschlug; wurde von einem derselben, Hrodmarr, des Lebens u. Landes beraubt. (*Wh.*)

Svafr (der Schwingende, Abgewischte, nord. Myth.), 1) ein Geist oder Mann allegorischer Natur, Thorins Sohn, Menglads Vater. 2) S. (Unruhstifter) u. Svafrlogi (schweifende Flamme), zwei Blut vergießende Wütheriche, nach Gudmund entweder des Verfassers Zeitgenosse oder kurz zuvor Lebender unter verstellten Namen, oder vielleicht als Weissagung von Sturla Sighvats Sohne und Kolbein. (*Wh.*)

Svafurlämi (nord. Myth.), ein Abkömmling Odins, König von Gardarike, sah, als er einst sich auf der Jagd bis in die Nacht verspätete, 2 Zwerge vor einem Hügel, schnitt ihnen den Rückzug ab, und legte ihnen, als er erfuhr, daß es die geschicktesten aller Zwerge, Durin u. Dwalin waren, als Lösegeld auf, das möglichst beste, immer siegreiche Schwert zu liefern. Sie fertigten das Schwert und Dwalin übergab es ihm mit dem Fluche, daß, so oft es gezogen würde, das Verderben eines Mannes und auch sein Verderben sein würde. S. nannte es Tyrfing, erschlug damit den Riesen Thiassi, dessen Tochter Fridur er zur Gattin nahm, wurde aber nicht lange darauf vom Berserker Arngrim erschlagen, der nun das Schwert nahm. (*Wh.*)

Svalin (der Kühlende, nord. Myth.), der Schild, der vor der Sonne steht; Felsen und Meere würden verbrennen, wenn er von seinem Platze hinwegfiele. Auf den S. waren nach dem Ausspruche von Memirs Haupte Geist-Runen (Hug-runar) gegraben. S. wurde auch als dichterische Benennung für Schild überhaupt gebraucht. (*Wh.*)

Svāneholm (Geogr.), Rittersitz im Län Malmöhus (Schweden); hat 1100 Ew. Musterwirthschaft.

Svanhildur (Schwanhild, nord. Myth.), 1) S. Gullfiödr, die Goldfeder, die Enkelin Dellings (der Morgendämmerung), die Tochter Dags (Tages) und Sols (der Sonne), Mutter Swan-

des Rothen, ist im norwegischen Sagen geschichtlich aufgefaßt, aber offenbar mythisch zu nehmen, wird als Morgenröthe gedeutet. 2) Sigurds des Fafnistödters u. Guthruns Tochter; wurde bei ihrem Stiefvater, dem König Jonakur auferzogen, als der König Jormunrek der Mächtige, von dem Ruf ihrer Schönheit angezogen, durch seinen Sohn Randver um sie werben ließ. Während dieser mit S. zu seinem Vater zurücksegelte, sagte der ränkevolle Bicki zu ihnen, daß für den jungen Randver die Braut sich besser eigne, als für den alten Jormunrek. Die jungen Leute hörten dieses nicht ungern und blickten freundlich auf einander. Bicki vergrößerte dieses bei Jormunrek, sagend, Randver habe S.s volle Liebe genossen. Sie saß beim Waschen ihres schönen Haares, als Jormunker seine Rosse über sie reiten ließ. Diese wagten aber nicht über sie zu schreiten, so lange sie mit dem durchdringenden Blick ihres Vaters begabt, ihre Augen aufschlug; ihr Haupt ward daher mit einem Sack verhüllt, und nun erst konnten die Heerscharen durch die Hufe ihrer Rosse sie tödten. Vgl. Sanielb. (*Wh.*)

Svanhvit (die Schwanenweise, nord. Myth.), eine Walkyrin in Schwanfedergewande, König Laudvers Tochter; flog mit ihrer Schwester Helvör Alvitor u. Aulrun, der Tochter des Königs Liar von Walland (Wälschland, Gallien) durch den Myrkvid (Schwarzwald), um in Schlachten das Geschick der Kämpfenden zu bestimmen; hatte am Ufer des Ulfsiar in Ulfdalir ihr Schwanenhemd abgelegt und spann Lein, als Slagfidr (s. d.) sie fand und mit sich nach Hause nahm. Im 8 Jahre darauf sehnte sie sich wieder nach Schlachten und flog davon. Das Lied kennt sie blos unter dem Namen S., in der prosaischen Einleitung heißt sie Hladguthur. (*Wh.*)

Svānike (Geogr.), Stadt auf der Insel Bornholm (Schweden); hat Hospital, Armenschule, Hafen, 700 Ew., welche durch Branntweinbrennerei und Fischerei sich nähren.

Svanur hiu raudi (Schwan der Rothe, nord. Myth.), Sohn der Svanhildur (s. d. 1) und Alfs; augenscheinlich hat man aus einer Göttersage Geschichte gemacht, und S. hängt wahrscheinlich mit den Schwänen in Urds Brunnen zusammen; sein Beiname des Rothen findet die beste Erklärung in den glänzenden Strahlen, von denen der Schwan umgeben ist, wenn sich an dem hochfliegenden die Sonnenstrahlen brechen. (*Wh.*)

Svarängr (Schweerangst oder Schweränger, nord. Myth.), 1) Riese, dessen Söhne Thor, als er den Fluß im Osten vertheidigte, angriffen und mit Felsen warfen, aber ohne erfreulichen Erfolg, da sie um Frieden bitten mußten; 2) überhaupt dichterische Benennung jedes Riesen.

Svartālfaheimr (Schwarzelfenwelt nord. Myth.), der finstere Wohnort der Schwarzelfen, namentlich Andraris (s. d.), der Söhne Ivalds (s. d.), wurde entweder als aus großen unterirdischen Höhlen bestehend, oder auch ganz unter der Erde zwischen ihr und der Welt Hels, als eigne siebente Welt gedacht. Ihre Bewohner, die Svartalfar, Schwarzelfen, auch Dökkalfar, Dauckalfar genannt, fliehen bei der Nähe des Aufgangs der Sonne von der Erde an die äußerste Wurzel der Esche Yggdrasill, denn das Sonnenlicht versteinert sie. Diese Feinde des Lichts glauben noch jetzt, die dänischen Bauern durch das Mitsonnenfeuer (Johannisfeuer) zu verscheuchen, so wie die Norweger durch das Ju-Feuer (Feuer zur Wintersonnenwende). Das Uebrige von den S. s. unter Alfar. (*Wh.*)

Svarthāufdi (Svarthöfdi, Schwarzhäuptig, nord. Myth.), ein Mann oder Geist (wahrscheinlich Schwarzelfe), von dem alle Seidberendur, Zauberer durch Seid (s. d.) stammen. (*Wh.*)

Svasudr, Svasuthr, Svasadr (nord. Myth.), Sumars (des Sommers) Vater ist so ergötzlich, daß alles Angenehme nach ihm Svaligt (Süßes, Anmuthiges) genannt wird, nach der Edda, doch stammt keins von einander, sondern beide gemeinschaftlich von svas (süß, lieblich).

Svaul (Svöl, die Kühle, nord. Myth.), der 5. der aus Hvergelmir entspringenden, durch das Land der Götter sich wälzenden Flüsse; wie man vermuthet, dachten sich die Alten, daß aus ihm der Schnee komme.

Svava (Svafa, Svevin, nord. Myth.), des Königs Eylimi einzige Tochter, eine Walkyrie, die durch Luft und See ritt; regte Helgi Haddingia auf, sein Schweigen zu brechen, wies ihm das furchtbare auf Sigursholm verborgene Schwert zu, und schützte ihn seitdem oft in Schlachten. Nachdem Helgi sich als gewaltiger Krieger hervorgethan, warb er um S., sie verlobten sich und liebten sich mächtig. Sie blieb Walkyrie wie zuvor. Als Helgi im Kampfe mit Alf, Hraddmars Sohne, die Todeswunde erhalten, ließ er S. zu sich auf das Schlachtfeld rufen, und bat sie, seinen Bruder Hedin (s. d. 1) zu heirathen. Sie aber sagte, daß sie gelobt, nach seinem Tode keinen unbekannten Fürsten ungezwungen zu umarmen. Die Sage läßt das weitere Verhältniß zwischen Hedin und S. im Dunkeln. (*Wh.*)

Svefngāman (nord. Myth.), s. unter Nott.

Svegdir (Beuger, nord. Myth.), einer der Namen Odins. Sveid (die Brennende,

te, Schmerzliche), eine der Walkyrien Odins.

Sverdas (Sverthaß, Schwert-Äse, Schwert-Gott, nord. Myth.), dichterische Benennung des Götterwächters Heimdall, der auch Radgaufgr, Raddgaufgr, der mit dem Schwerte gezierte, genannt wird.

Sverige (Geogr.), so v. w. Schweden.

Svetisöra, s. unter Tirnava.

Sverting (dän. Sagengesch.), brachte den König Frothi hin Fraekn um, dafür wurden Svertings Söhne, 7 an der Zahl, von Starkadur erschlagen.

Svior (Svior, Svithorr, der Sengende, Brennende, nord. Myth.), einer der aus Erde geschaffenen, in Steinen wohnenden Zwerge, von Bivaurr an gezählt der 29., daher als die 29. Fimt im nordischen Kalender bezeichnend genommen.

Svipall (der Bewegliche, Veränderliche, Gestaltvertauschende, nord. Myth.), der 12. der 52 Namen Odins, daher als die 12. Woche im nordischen Kalender bezeichnend genommen, und seine Bedeutung auf die Maskenspiele der unsinnigen Woche (Fastnachtswoche) bezogen.

Svipdagr (sich umgestaltender Tag, nord. Myth.), 1) S. kommt als Riese zu Menglöds bewachter Wohnung, u. nennt dem Wächter Fiöl-svithr sich Vindkaldr (Windkalter), seinen Vater Varkaldr (Frühlingskalter) u. seinen Großvater Fiölkaldr (Vielkalter), nachdem er Fiöl-sviden Räthsel physisch-erotischer Natur vorgelegt, fragt er, ob er an Men-glöds süßem Arm schlafen könne, und erhält zur Antwort, daß dieses keinem Manne, als nur S. allein gestattet sei. Nun gibt er sich zu erkennen, wird eingelassen, nennt der ihn lange mit Sehnsucht erwartenden, ihm verlobten Menglöd sich S. u. seinem Vater Sölbeartc (Sonnenstrahlender), sagt, daß ihn kalte Winde von dannen getrieben, wird vor Menglöd freudig begrüßt und lebt mit ihm zusammen. Man deutet Menglöd als die vom Winter bewachte Erde, und S. als die Sonne oder den Sommer, der sich mit ihr nur in der blühenden Jahreszeit verbinden darf, und nicht unwahrscheinlich ist die Vermuthung, daß die Fiöl-svinus-mal (Gespräche in Gesangform), welche richtiger Svipdags-mal hießen, bei Festen zur Begrüßung des blühenden Jahres gesungen oder dramatisch aufgeführt wurden. 2) S. (Schwipp-Tag, d. h. ein Mann Namens Tag, der das Schwert schwingt), einer der 12 Berserker Rolf Krakl's, stand dem König Adils von Upsal gegen den König Ali von Norwegen bei. (*Wh.*)

Svipul (die Bewegliche, Veränderliche, nord. Myth.), eine der Walkyrien Odins.

Svithr (Svidurr, Svidorr, der Sengende, Anbrennende, nord. Myth.) und Svithrir, Svidrir (der heftig Sengende, Brennende, Verzehrende), 2 Namen Odins, die er sich gab, als er bei Saukmimir (s. d.) war und sich vor ihm verhehlte, der 41. und 42. von den 52 Namen Odins, daher als die 41. und 42. Woche im nordischen Kalender bezeichnend gedeutet. (*Wh.*)

Svivaur (Svivör, die Häßliche, Abscheuliche, nord. Myth.), eine Riesin, wurde von Thor erschlagen.

Svolnir (Svölnir, nord. Myth.), vielleicht so v. w. Svolgnir (Verschlinger), ein Name Odins, daher Svolnis-gardr (S's Umzäunung, Garten, Hofraum), dichterische Benennung des Schlachtfeldes.

Swähsk (Geogr.), so v. w. Swiähsk.

Swärtsiö (Geogr.), Kirchspiel im Län Falu des Königreichs Schweden; in dem dazu gehörigen Dorfe Ijala zeigt man die Scheune noch, worin Gustav Wasa auf seiner Flucht gedroschen haben soll.

Swätopolk I. II., Swätoslaw I. —III. (Gesch.), s. unter Russisches Reich (Gesch.) 18. Bd. S. 526—533.

Swagah (Chem.), so v. w. Borax.

Swainsonia (s. *Salisb.*), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Hülsenpflanzen, Ordn. Lathyreen, zur Diadelphie Decandrie des Linn. Systems gehörig. Arten: s. galegifolia, coronillaefolia, beides rothblühende, in Neu-Süd-Wales heimische, zu Zierpflanzen für europäische Pflanzensammlungen geeignete Sträucher.

Swakönen (preuß. Rel.), Priester bei den alten Preußen, welche aus der Flamme und dem Rauch des Lichts weissagten.

Swale (Geogr.), Nebenfluß der Ouse in der Grafschaft York (England); die Gegend an ihm heißt Swaledale.

Swalgönen (preuß. Rel.), bei den alten Preußen die Hochzeitspriester; sie waren Richter über die Brautleute, segneten die Ehe ein u. weissagten über deren Glück und Unglück.

Swalheim (Geogr.), so v. w. Schwalheim.

Swallow (Geogr.), Insel aus dem Archipelagus S. Cruz (Australien), flach, in der Mitte hoch, gut bewaldet. Swallow-bai, s. unt. S. Cruz 9). Swallwell, Stadt in der Grafschaft Northumberland (n. Anb. in Durham) des Königreichs England, am Zusammenfluß des Derwents und der Tyne, berühmt wegen seiner Fabriken in Eisen- und Stahlwaaren; man fertigt Anker bis zu 7000 Pfund u. a. Swally, s. unt. Surate. Swalüwe, Herrschaft im Bezirk Breda der Provinz Nord-Brabant (Königr. der Niederlande), gehörte früher dem König von Preußen, wurde 1754 an das Haus Oranien verkauft. Das dazu gehörige Dorf Ober-S. hat 2100 Ew. Swalwell, so v. w. Swallwell. (*Wr.*)

Swämmerdam (Johann), geb. 1637 zu Amsterdam, wo sein Vater Apotheker war; berühmter Anatom und Naturforscher; er bildete sich zu Leyden und Paris unter Stenoni (s. d.). Er machte die wichtige Entdeckung, die Gefäße mit einer harzigen, durch die Hitze flüssig gemachten Materie auszufüllen, welche dann erkaltet, jene Gefäße ausgedehnt erhält. Durch anhaltendes Studium und mancherlei bittere Lebenserfahrungen ward er hypochondrisch und ergab sich der Schwärmerei. Antoinette Bourignon (s. d.) machte einen so tiefen Eindruck auf ihn, daß er alle seine bisherigen Arbeiten, als unwürdig des menschlichen Geistes, erachtete und der Schwärmerin nach Holstein folgte. Er kehrte durch Noth gezwungen nach Amsterdam zurück, mußte dort einen Theil seiner Handschriften für eine unbedeutende Summe verkaufen und verbrannte die noch übrigen Papiere. Er st. 1680. Jene Schriften kamen ein halbes Jahrhundert später in Boerhaave's Hände, der sie in holländischer u. lateinischer Sprache, unter dem Titel: Biblia naturae, 2 Bde., Leyden 1738, mit Kpfn., teutsch, Leipzig 1752 herausgab. Außerdem schrieb S. noch: De respiratione usuque pulmonum, Leyden 1667; letzte Ausgabe 1738; Uteri muliebris fabrica, Leyden 1672; letzte Ausgabe 1729; Historie von het haft, Amsterdam 1675; lateinisch, London 1681 (Anatomische Abhandlung über die Eintagsfliege ein Meisterwerk); Algemeene Verhandeling von bloedloze diertjens, Utrecht 1669, lateinisch, Leyden 1685 und 1733. (*Pst.*)

Swamps (Geogr.), s. unter Nordamerikanische Freistaaten.

Swanberg (Jöns), geb. 1771 zu Redercalix (Schweden); studirte seit 1787 in Upsala und zeigte schon früher ein bedeutendes Talent für Mathematik, ward 1796 in Stockholm Vice- und 1809 wirklicher Secretär der Akademie der Wissenschaften, bereiste 1801—1803 Lappland und ward 1811 Professor der Mathematik zu Upsala. Als er 1818 und 1819 dem Kronprinzen mathematischen Unterricht ertheilt hatte, verlieh ihm der König die geistliche Stelle in Alunda und Morkarla, wobei er jedoch seine akademische Wirksamkeit nicht aufgab. Seit 1829 ist er Secretär der Gesellschaft der Wissenschaften in Upsala. Schrieb mehrere sehr werthvolle mathematische Abhandlungen, die zum Theil in den Verhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Stockholm stehen. (*Md.*)

Swanboy (Waarenk.), so v. w. Schwanenboy.

Swänevelt (Hermann, genannt Hermann von Italien), geb. zu Woerden 1620, Landschaftsmaler, Schüler von Claude Lorrain; st. zu Rom 1690. Seine schönsten Bilder besitzt die pariser Gallerie im Louvre.

Swanhilde (Swanhildur, s. d.), altteutscher weiblicher Name, bedeutet die holde Seherin, kommt mehrfach in teutschen Heldensagen vor.

Swänsborough (Geogr.), s. unter Onslow.

Swans down (engl., Waarenk.), ein tuchartiges, gestreiftes, gewürfeltes od. gemustertes Westenzeug; wird aus Wolle, oder aus Wolle und Baumwolle verfertigt.

Swänsea (Geogr.), 1) Marktflecken in der Grafschaft Glamorgan des Fürstenthums Wales (England), am Ausfluß des Tawy, hat Hafen, schöne Docks, Schiffswerfte, Fabriken in Metallwaaren, Porzellan und Fayance, 8200 Ew. In der Nähe Eisen- und Kupferhütten und eine Mineralquelle. 2) Kanal dabei, zur Beförderung des Hüttenverkehrs. 3) Stadt in der Grafschaft Bristol des nordamerikanischen Staats Massachusetts, hat 2000 Ew., Schiffswerfte. Swans-inseln, Inselgruppe an der Ostküste der Vandiemensinsel (Australien), hat viel wilde Gänse und Robben. (*Wr.*)

Swante (nord.), s. unter Sture.

Swäntewit (Swäjatowit, nord. Myth.), ein Gott der Wenden, der seinen Hauptsitz in Arkona auf Rügen hatte. Der Name bedeutet Sonnenmann, Lichtgott, und Licht war sein Wesen. Man stellte ihn mit 4, nach den 4 Weltgegenden gerichteten Häuptern vor, im Arme ein Füllhorn. Es scheint, daß man in ihm das höchste Wesen selbst verehrt habe, den Welt- und Seelenvater, den Gott, der in ewiger Ruhe, ohne Leidenschaft, ohne allen Wechsel lebt. Alle Seelen gehen von ihm aus u. kehren durch stufenweises Aufsteigen zu ihm zurück, um in seinem Lichte zu wohnen. Aber auch in niederer Bedeutung wurde er in Arkona verehrt, als kämpfender, richtender und segnender Sonnengott, und gehörte dann zur Volksreligion. Sein Tempel zu Arkona stand auf einem freien Platze mitten in der Stadt. Er bestand aus 4 Säulen, zwischen denen statt der Wände Tücher herabhingen. Das innere Heiligthum wurde von hölzernen Wänden voller Schnitzwerk umgeben, die nur einen Eingang und ein braunrothes Dach hatten. Das Bild des Gottes war kolossal, ohne Gestalt mit den Füßen auf dem Boden stehend, von Holz und mit einem Rocke von anderem Holze bis ans Schienbein bekleidet, in der Rechten das metallene Füllhorn, die Linke gekrümmt gegen die Hüfte gestemmt; neben ihm lag Sattel und Zaum und ein großes Schwert mit silbernem Griff und Scheide. Bei dem Tempel wurde ein ihm geheiligtes weißes Roß unterhalten, vom Hohenpriester allein gefüttert und geritt.

ritten. Es gab in wichtigen Fällen Orakel. Vor dem Tempel wurden 3 Spieße in gleicher Entfernung quer auf den Boden gelegt und an den Enden 2 andere kreuzweis in die Erde gesteckt. Nach feierlichem Gebete zog der Hoheprieſter das Roß geſattelt und gezäumt aus dem Stalle und wenn es dreimal ohne Anſtoß mit dem rechten Fuße zuerſt über die Spieße wegſchritt, ſo war es ein gutes Zeichen. Nach vollendeter Ernte wurde dem S. ein Dank- und Bittopfer dargebracht. Der Tempel wurde vom Hohenprieſter gereinigt, doch ſo, daß er in demſelben nicht athmete, ſondern jedes Mal herausſprang, wenn er Luft ſchöpfen mußte. Nun verſammelte ſich das Volk vor dem Eingange; man brachte Thieropfer und der Hoheprieſter trug das mit Meth im vorigen Jahre gefüllte Horn heraus und unterſuchte, ob es abgenommen habe. War dies der Fall, ſo deutete es für das nächſte Jahr auf eine geringe Ernte und er ermahnte das Volk zur Sparſamkeit. Dann wurde der alte Meth zu S.s Füßen ausgegoſſen, ein Gebet um Segen gehalten, das Horn wieder gefüllt, vom Hohenprieſter ſchnell ausgetrunken, dann nochmals gefüllt und dem Gott in den Arm gegeben. Nun brachte man einen faſtmannshohen Honigkuchen herbei, der Prieſter ſtellte ſich dahinter und fragte, ob man ihn ſehe. Sagte man ja, ſo flehte man zum Gotte, daß man ihn das nächſte Jahr nicht dahinter erblicken möchte. Der übrige Theil des Tages ward mit dem Opferſchmauße zugebracht, wobei Nüchternheit Sünde war. (*R. D.*)

Swāntibor, Herzöge von Pommern, ſ. unter Pommern.

Swāntopolk, ſ. unter Pommern.

Swanwick (Geogr.), Dorf auf der Halbinſel Purbeck in der Grafſchaft Dorſet (England); hat 1000 Ew.; führt viel Purbeck Stone aus.

Swapskāĵo (Geogr.), ſ. unter Dmitriew. Swara, ſo v. w. Spuara.

Swarochiſcha, ſ. unter Menu.

Swart (Geogr.), 1) (Swārtalfven), Fluß im Lān Örebro (Schweden), kommt aus dem Lān Kopparberg, geht in den See Möckeln, heißt nun Lerkalfven, geht durch den Skagern in den Wener. 2) Fluß in Örebro, geht in den Hielmarſee. 3) (S. elf), Fluß im Lān Linköping, kommt aus dem Sommenſee, geht in den Motala. Swart affven, ſ. Svart 1). (*Wr.*)

Swartelf (Geogr.), ſ. Svart 3).

Swartholm (Geogr.), ſ. unter Loviſa.

Swārtſjö (Geogr.), Luſtſchloß des Königs von Schweden im Lān Stockholm, auf der Inſel Svartſiölandet im Mälarſee gelegen, mit ſchönen Anlagen; iſt jetzt Invalidenhaus.

Swartz (Olaf), geb. 1760; war Profeſſor in Stockholm; ſt. 1817. Schrieb: Flora Indiae occidentalis, 1—3. Bd., Erlangen 1797—1806.

Swārzia, 1) (s. *Schreb.*), Pflanzengattung aus der 1. Ordn. der Polyandrie des Linn. Syſtems, deren natürliche Verwandtſchaft noch nicht feſt geſtellt iſt, durch vierblättrigen Kelch, ein einziges, ſeitlich ſtehendes Blumenblatt, zweiklappige, einfächerige Hülſe und Samen mit Umſchlag charakteriſirt. Arten: in Süd-Amerika heimiſch. 2) (s. *Gmelin*), als ſelbſtſtändige Gattung nicht anerkannt und zu Solandra gezogen. (*Su.*)

Swat (Geogr.), Thal in der Provinz Laghman des aſiatiſchen Reichs Afghaniſtan, am Fluſſe Landey (Lundy), wird von verſchiedenen Stämmen, unter andern auch von Swatiern, bewohnt, hat zu Hauptſtädten Dir an der Pendſchkora mit 3000 Ew. und Alla Hband.

Swata Studinka (Geogr.), ſ. unter Koritſchan.

Swātepulk, Swateslaw, ſ. Swātopulk, Swātoslaw.

Swēaborg (Geogr.), Feſtung zum Kreis Helſingfors der Statthalterſchaft Finland (europ. Rußland) gehörig, deckt den Hafen von Helſingfors, iſt Hauptwaffenplatz Finlands, liegt eigentlich auf 6 Inſeln (Wargö, mit der Hauptfeſtung, Schloß, Magazinen, Schiffsdocken, Stora Öſter Svarto, mit Werften für 12 Kriegsſchiffe und Magazinen, Weſter Svarto, Guſtavsvärd, Oſterlilla, Svartö und Barrön). Alle dieſe Inſeln ſind durch in Felſen gehauene und ſonſt mit Granitquadern gebaute Werke befeſtigt und meiſt caſamittirt, doch ſind die Caſematten meiſt ſehr feucht. Die meiſten Defenſionslinien ſind mit 2—3 Reihen Kanonen beſetzt. 2000 Kanonen vertheidigen dieſe Feſtung erſten Ranges und 8000 Mann ſind zu ihrer Beſatzung erforderlich. Die Inſeln decken den ſchönen Hafen, wo 70 Kriegsſchiffe Sicherheit finden. S. hat Kirche, Schulen, Admiralität, mehrere Kaufleute, 3600 Ew., 2 Häfen. Iſt Station für die Scheerenflotte. Die Befeſtigung von S. wurde 1748 vom Grafen Ehrenſwerd begonnen und zu ihrer Vollendung jährlich 1 Mill. Thaler verwendet. S. koſtet daher 60 Mill. Thaler. Sieg Guſtavs III. von Schweden über die Ruſſen 1790. Eroberung derſelben durch die Ruſſen mittelſt Capitulation 3. Mai 1808, wobei 100 Galeeren den Siegern in die Hände fielen. (*Wr.* u. *Pr.*)

Swtarah (Geogr.), ſo v. w. Suira.

Swea Rike (ſchwed.), ſo v. w. Schweden.

Swedberg, Swedenborgs Name vor ſeiner Erhebung in den Adelſtand.

Swēdenborg (Emanuel von), eigentlich richtiger Name von Schwedenborg.

Swe-

Swēdenborough (Geogr.), Dorf am Racoon in der Grafschaft Glouceſter des nordamerikaniſchen Staats Neu-Jerſey, iſt wie das Dorf Rapaapo von Schweden bewohnt, die noch ihre Landesſprache ſprechen u. ihre Prediger aus Upſala bekommen.

Swediāur (richtiger Schwediāuer, Franz Xaver), geb. 1748 zu Steyr in Nieder-Oeſtreich, wo ſein Vater, ein gebornet Schwede, ein kleines Gut beſaß. S. ſtudirte zu Wien unter de Haën Medicin, und bereiſte dann einen großen Theil von Europa, in England verweilte er längere Zeit und machte namentlich hier ſeine Beobachtungen über die Luſtſeuche. Mit den erſten Aerzten Londons in enger freundſchaftlicher Verbindung prakticirte er daſelbſt mit außerordentlichem Glück. 1784 machte er eine Reiſe nach Schottland und theilte dort dem berühmten Cullen ſeine Beobachtungen mit. 1789 begab er ſich nach Paris, wo er bald eine ſehr einträgliche Praxis erhielt; ſt. daſelbſt 1826. S. hat ſich über die Behandlung der ſyphilitiſchen Krankheiten ein großes Verdienſt erworben. Vorzügliche Schriften: Methodus medendi hodierna, nosocomiis Londinensibus usitata, Wien 1777; Practical observations on the more obstinate and inveterate venereal complaints, Edinburg 1784; teutſch, ebend. 1788; Philosophical dictionary or the opinions of modern philosophers on metaphysical, moral and political subjects, London 1786; Traité complet sur les symptomes, les effets, la nature et le traitement des maladies syphilitiques, Paris 1798; letzte Ausgabe 1817; Materia medica, Paris 1800; Novum medicinae rationalis systema, London und Paris 1812. (*Pst.*)

Swedjen (Landw.), in Schweden das Verfahren, wo man von großen Strecken Wald die Stöcke verbrennt, nachdem die Bäume ſelbſt durch einen leichten Brand verſehrt und entſaftet, zu Nutzholz abgehauen worden ſind, die Brandſtätte (Svedjefall), die ſo gleich gedüngt wird, umpflügt, einige Jahre beſäet und ärntet, u. dann wieder unbenutzt liegen läßt.

Sweers (Geogr.), ſ. unter Wellesley (Geogr.). Swēllendam, ſo v. w. Zwellendam.

Swelt (v. ital. svelto, Maler), ſchön, leicht, ungezwungen; ſwelte Figur, eine Figur, wie man ſie den Nymphen beilegt.

Swen, ſo v. w. Sueno.

Swenciāny (Geogr.), ſo v. w. Swinciany.

Swendborg (Svenborg, Geogr.), 1) Amt auf der Inſel Fünen (Königreich Dänemark); hat gegen 29 QM., 62,000 Ew.; 2) Hauptſtadt deſſelben, iſt befeſtigt; hat Hafen, Hoſpital, anſehnlichen Handel (mit Getreide, Geflügel, Branntwein u. a.), 2800 Ew.

Swenhoāfu (Geogr.), ſo v. w. Siüanhuafu. Swenigorod, 1) Kreis in der Statthalterſchaft Moskwa (europ. Rußland), hat 73¼ QM., etwas hügeliges, ſandiges, ſteiniges oder moraſtiges Land, gute Waldungen und Bewäſſerung durch viele kleine Seen und 194 fließende Gewäſſer (Moskwa, Desna, Kliäsma u. a.), bringt Getreide, Vieh (Pferde), mehrere Kunſtwaaren. 2) Hauptſtadt hier, am Einfluſſe der Shernowka in die Moskwa, hat verfallene Feſtung, einige Kirchen, Manufakturen in Seide, Magazine, 1000 Ew. Swenigorōdka, 1) Kreis in der Statthalterſchaft Kiew (europ. Rußland), an Cherſon grenzend, hat zur Bewäſſerung die Siniuſka und Wys, verſchiedenartigen Boden. 2) Hauptſtadt hier, am Znigiy (Nebenfluß der Siniuska), mit 1500 Einw. Swenſar, ſ. unter Torneå. Swentiskoe, ſ. unter Slonim 1). (*Wr.*)

Swer (ind.), der Himmel, ſ. unter Lohuwa.

Swerga (Surgam), das Paradies des niedern Himmels, das Firmament, ein Aufenthaltsort der Genien.

Swērige (Geogr.), ſchwediſcher Name für Schweden.

Swerrer (Geſch.), ſ. unter Norwegen.

Swērtia (s. *L.*), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Gentianeen, zur 2. Ordn. der 5. Klaſſe des Linn. Syſtems gehörig. Einheimiſche Art: s. perennis, mit einfachen, 8—12 Zoll hohen, nach oben in eine lockere Blüthentraube übergehenden Stengel, radförmigen, blauen, punktirten Blüthen, auf Alpen, an feuchten, ſumpfigen Stellen. (*Su.*)

Swette, 1) im Frieſiſchen ſo v. w. Nachbarrecht; 2) ſo v. w. Grenze; Gegenſtände, durch welche die Grenze bezeichnet wird, heißen Swett-ſloot od. Swett-ſchot.

Swēveghem (Geogr.), Dorf im Bezirk Courtryk der Provinz Weſt-Flandern (Belgien), hat 4000 Ew.

Sweynheim (Swynheim, Konrad), ein Teutſcher, verpflanzte mit Pannartz (ſ. d.) die Buchdruckerkunſt nach Italien, arbeitete erſt zu Rom mit Pannartz in Compagnie, trennte ſich dann von ihm, gab den Ptolemäos allein unter ſeinem Namen heraus, widmete ſich endlich der Kupferſtecherkunſt und ſtarb 1476 oder 1477.

Swiāhsk (Geogr.), 1) Kreis in der Statthalterſchaft Kaſan (aſiat. Rußland), iſt bewäſſert von der Wolga und Swiaja, hat mehrere Seen, gute Waldung u. Weiden. 2) Hauptſtadt hier, am Zuſammenfluſſe obiger Flüſſe auf einem Berge, hat 3500 Ew.

Swiätopolk, Jaroslaws Sohn, deſſen Bru-

Bruder Wladimir seine Mutter schwanger heirathete und ihn immer als Sohn betrachtete, theilte mit seinen 11 Brüdern und ermordete einen Theil derselben 1016 und herrschte nun allein zu Kiew; von seinem Bruder Jaroslaw aber angegriffen und vertrieben, floh er zu seinem Schwiegervater Boleslaw von Polen, ward von diesen wieder eingesetzt, beabsichtigte aber Verrath an ihm, ward von ihm verlassen, durch Jaroslaw an der Alta 1019 angegriffen und geschlagen und starb auf der Flucht nach Polen. (*Pr.*)

Swiāja (Geogr.), Fluß in asiatisch Rußland, entspringt in der Statthalterschaft Simbirsk, geht bei Swiähsk in Kasan zur Wolga. Swiājhsk, so v. w. Swiähsk. Swiātnik, s. unter Solwytschegodsk. Swiātoi (heiliges Vorgebirg), westliches Vorgebirge am Eingange in das weiße Meer an dem nördlichen Eismeer in der russischen Statthalterschaft Archangel.

Swibert (Suibert, Suidbert), Engländer, geb. 647, Anfangs Benedictiner, dann Canonicus zu York; auf Egberts, Erzbischof von York, Rath Verkündiger des Christenthums unter den Bructerern u. Friesen (s. d.); wurde 693 (695) zum Bischof geweiht und erhielt zuletzt auf einer Rheininsel (Insel des heil. S.), wo nachher Kaiserswerth entstand, einen bleibenden Aufenthalt; er stiftete daselbst ein Kloster und starb 717. Ihm wurde auf der Hardt vor Elberfeld ein Denkmal errichtet. (*Lb.*)

Swicent-tabak, s. Suicentt.

Swicz (preuß. Myth.), so v. w. Schweixtix. Swidubr (der Versengende, nord. Myth.), ein Name Odins.

Swidrygāilo (poln. Gesch.) s. unter Polen (Gesch.), Bd. XVI. S. 478.

Swiēnta Lipka (Geogr.), s. Heilige Linde. Swiēnta Siekiērka, s. Heiligenbeil. Swiēnty Krzyż (d. i. Heiliges Kreuz), Benedictinerabtei auf dem Lysa, einem der höchsten Berge Polens, Gegenstand vieler Wallfahrten. Swiercе, Stadt im Obwod Krastinow der Wojewodschaft Lublin (Polen), hat 700 Ew.

Swiēten (Gerard van), geb. zu Leyden 1700, studirte unter Boerhaave Medicin, Chemie und Pharmacie, prakticirte in seiner Vaterstadt mit besonderem Glück und ward Professor an der dortigen Universität; doch mußte er sein Lehramt niederlegen, weil er Katholik war; er erhielt 1745 einen Ruf nach Wien als erster Leibarzt der Kaiserin Maria Theresia. Durch die Gunst dieser Fürstin, die er in hohem Grade besaß, ward er bald Vorsteher der kaiserlichen Bibliothek, Präsident der medicinischen Facultät und Director des gesammten Medicinalwesens der kaiserlichen Staaten. Er st. 1772. Durch sein klassisches Werk, die trefflichen Commentarien zu den Aphorismen Boerhaave's erwarb S. sich als Arzt einen großen Ruhm, und in der That verdienen die hier gegebenen praktischen Rathschläge den Beifall, den sie in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts erhielten. Das große Ansehen, in welchem er bei der Kaiserin stand, benutzte er auf eine höchst rühmliche Art zum Besten der Gelehrsamkeit und der Aufklärung. Die oben erwähnte hauptsächlichste Schrift ist: Commentarii in H. Boerhaavii aphorismis de cognoscendis et curandis morbis, 5 Bde., Leyden 1741—1772, letzte Ausgabe, 8 Bde., Tüb. 1791. (*Pst.*)

Swietēnia (s. *L.*), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Melieen, zur 1. Ordn. der 10. Klasse des Linn. Systems gehörig. Merkwürdige Arten: s. febrifuga, hoher, starker, ästiger, in Ost-Indien heimischer Baum, mit gefiederten, glänzend glatten Blättern, in Endrispen stehenden, geruchlosen Blumen, dunkelrothen, schweren, festen, harten, dem Wurmfraße nicht unterworfenen Holze; Mutterpflanze der Soymidarinde (s. d.); s. mahagoni, sehr hoher, oft 4 Fuß und mehr im Durchmesser haltender, in West-Indien heimischer Baum, mit gefiederten Blättern, winkelständigen Blumenrispen, Mutterpflanze des Mahagontholzes und der Mahagonirinde (s. d.); s. chloroxylon, in Ost-Indien heimisch, mit grünem Holze. (*Su.*)

Swiētla (Geogr.), Marktflecken an der Sazawa im Kreise Czaslau des östreichischen Königreichs Böhmen, hat 700 Ew., welche Glas, Papier, Bleistifte, Knöpfe fertigen, Granaten schleifen.

Swift (Jonathan), geb. 1677 zu Dublin, besuchte seit seinem 15. Jahre das dortige Trinitätscollegium. Für Philosophie und Mathematik, die in jener Lehranstalt vorzugsweise getrieben wurden, hatte S. bei einer überwiegenden Neigung für belletristische und geschichtliche Studien wenig Sinn. Erst nach mehreren Jahren erhielt er den Grad eines Bachilor of arts, mit den ihn kränkenden Zusätzen speciali gratia. Diese Kränkung, die ihm späterhin in seiner Schrift manchen Spott gegen die Mathematiker eingab, spornte ihn zu größerem Fleiße in den Wissenschaften. Der Dichtkunst ward er darüber nicht untreu. Schon damals soll S. sein Mährchen von der Tonne vollendet haben. Nach dem Tode seines Oheims zu Kalkenny in Irland, der ihn von Jugend auf unterstützt hatte, ging S. in seinem 21. Jahre zu seinem Verwandten, William Temple, nach Moor-Park in Surrey. Dort lebte er 2 Jahre, lehnte aber eine ihm angetragene Hauptmannsstelle, aus Liebe zum geistlichen Stande ab. Zu Oxford promovirte er 1692 als Magister der Künste. Als Dichter versuchte er sich in der sogenannten Pindari-

darischen Gattung, nach dem Muster Cowley's (s. d.) und seiner Nachahmer. Der Zweifel Drydens (s. d.) an seinen Dichtertalent veranlaßte S. späterhin jenen berühmten Mann oft zu verhöhnen. Auch mit Temple zerfiel er, als dieser sein Versprechen, ihm zu einer Pfründe behülflich zu sein, nicht erfüllte. Eine solche erhielt er durch den Oberstatthalter in Irland, verzichtete aber bald nachher darauf, als ihn Temple wieder nach Moor Park zu sich einlud. Nach dem Tode jenes berühmten Staatsmannes, der ihm ein Geldvermächtniß und einige Handschriften zur Herausgabe hinterließ, begleitete S. den Grafen von Berkley, der als Oberrichter nach Irland ging, als dessen Caplan und Privatsecretär, ward aber bald seiner Dienste entlassen und mußte die nicht einträgliche Pfarre Carracor annehmen. Dorthin lud er die berühmte Stella ein, deren Familienname Johnson und deren Vater Haushofmeister bei Temple gewesen war. Sie wohnte in der Nachbarschaft, wenn S. im Pfarrhause und in demselben wenn er abwesend war. Nie sollen sie zusammengewohnt oder sich ohne Zeugen gesehen haben. Diese Verbindung dauerte bis zu Stella's Tode. Viele Bewunderer, aber auch eben so viele Feinde hatte sich S. erworben, als er, in manchen Lebenshoffnungen getäuscht, sein poetisches Talent zu satyrischen und burlesken Gedichten benutzte. Seit dem J. 1701 gab er mehrere politische Schriften heraus, in denen er eifrig die Sache der Whigpartei, zu der er gehörte, verfocht. Mit eigenthümlichen Witz und vieler Laune schilderte S. 1704 in seinem anonym erschienenen Mährchen von der Tonne (Tale of a tub) die christlichen Religionsparteien von dem Standpunkte der englischen Episcopalkirche. Der ungerechte Vorwurf, in diesem Gedicht die christliche Religion verspottet zu haben, hinderte seine weitere Beförderung. Die ältern und neuern Schriftsteller verglich er auf burleske Weise in seiner Bücherschlacht (The battle of the books), während er in den Weissagungen von Isaac Bickerstoff, Esquire, die Astronomie lächerlich zu machen suchte. Als 1710 die Partei der Tories (s. d.) die Oberhand gewann, kam er durch einige von den irländischen Prälaten erhaltene Aufträge, mit Harly, dem nachherigen Grafen von Oxford und mit St. John, dem nachherigen Lord Bolingbroke, in nahe Berührung, und in sein eigentliches Element, die Politik, besonders Parteipolitik. Für das periodische Blatt: The examiner, schrieb er damals mehrere Aufsätze, worin er die Maßregeln der damaligen Minister streng tadelte u. die der nachherigen eifrig erhob. Vorzüglich fällt ihm die Verunglimpfung Marlboroughs (s. d.) zur Last. Im J. 1713 wurde er Dechant zu St. Patrick bei Dublin. Während er seitdem durch mehrere politische Schriften sich Unannehmlichkeiten und selbst Gefahren zuzog, gewann er 1724 die Achtung seiner Landsleute wieder durch eine Schrift, durch welche er die von der Regierung beabsichtigte Einführung einer Scheidemünze verhinderte. Auf eine eigenthümliche Weise offenbarte sich sein Genius und seine Gemüthsstimmung 1727 in Gullivers Reisen. Seit dieser Zeit schrieb er noch mehrere seiner besten Gedichte, bis, wie er selbst einst prophezeiht, seine geistigen Kräfte mit seinen körperlichen dahinschwanden und die allmählige Abnahme seines Verstandes in völligen Wahnsinn überging. Er starb 1745. Mit einem rauhen und unbeugsamen Charakter, zu dessen Hauptzügen ein grenzenloser Stolz u. Hochmuth gehörten, vereinigte S. Mangel an Aufrichtigkeit, die Begierde weh zu thun und einen unversöhnlichen Sinn. Als Schriftsteller war er im höchsten Grade originell. In Ansehung des Umfangs seiner Talente, der Fruchtbarkeit und Stärke seines Witzes, der Mannigfaltigkeit seiner Darstellungsgabe u. besonders seiner glücklichen Anwendung der Ironie ist nicht leicht ein anderer Schriftsteller mit ihm zu vergleichen. Sein dichterischer Styl war das Muster des leichten vertraulichen Tons und bewunderungswürdig seine Gewandtheit im Reim. S.s Schriften sind von Hawkesworth zu London 1755 in 6 Quart- und 12 Octavbänden herausgegeben worden, neueste Ausgabe, besorgt von Walter Scott und begleitet von einer Biographie S.s, Edinburg 1814. Die vorzüglichsten seiner Schriften sind in einer teutschen Uebersetzung zu Hamburg 1756, 8 Bde., erschienen. Das Mährchen von der Tonne ist mehrmals übersetzt worden, zum letzten Mal von C. Risbeil, Zürich 1787. Sehr lesenswerth ist S.s Briefwechsel mit mehreren großen Geistern seiner Zeit: Lettres, written by J. S. and several of his friends, 3 Thle., London 1766. (*Dg.*)

Swihau (Geogr.), so v. w. Schwihau.

Swilly, 1) Küstenfluß in der Grafschaft Donegal der Provinz Ulster (Irland); 2) großer Meerbusen hier, am atlantischen Meere, gebildet durch jenen Fluß.

Swinciāny, 1) Kreis in der Statthalterschaft Wilna (europ. Rußland), an der Grenze von Minsk, mit den Flüssen Desna und Wilia. 2) Hauptstadt hier, armselig, mit jüdischer Bevölkerung. (*Wr.*)

Swinden (Jom Hendrik van), geb. 1746 im Haag, studirte zu Leyden, ward 1767 Professor der Naturkunde, Logik und Metaphysik an der Universität Franeker, 1785 als Professor der Philosophie, Naturkunde, Mathematik und Astronomie nach Amsterdam berufen, zum Mitglied der Commis-

mission zur Verbesserung des Seewesens und 1797 zum Präsident des Sanitätscollegiums ernannt, ging 1798 als Abgeordneter der batavischen Republik zur allgemeinen Berathung über Maß, Gewicht und Münzen nach Paris und war auch später bei Einführung der noch jetzt in den Niederlanden geltenden Maße, Gewichte und Münzen sehr thätig. 1798 ward er Mitglied des Vollziehungsdirectoriums der batavischen Republik, 1817 ernannte ihn der König zum Staatsrath; er starb 1823, umfassende Kenntnisse und deren nutzende Anwendung machten ihn beliebt und geachtet. Schrieb: Recherches sur les aiguilles aimantées et leurs variations; Analogie de l'électricité et du magnétisme; Verhandeling over volmaakte Maten en Gewigten, 2 Bde., Amsterd. 1802; Tentamen theoriae mutandae phaenomenis magnetici; Recueil de différens mémoires sur l'électricité et le magnétisme; Cogitationes de variis philosophiae capitibus; Réflexions sur le magnétisme animal. (*Md.*)

Swinderen (Theodor von), geb. 1784 zu Gröningen, studirte daselbst Philosophie und Naturgeschichte, die Rechte und alte Literatur, ward Doctor der Philosophie und der Rechte. 1808 reiste er mit mehreren Gelehrten nach Teutschland, beschrieb seine Reise nach seiner Rückkehr (2. Auflage 1810), wurde 1809 Inspector der Primärschule und 1810 Rector der Universität Gröningen, 1814 Professor der Philosophie und Naturgeschichte und 1816 Oberaufseher über das von ihm gestiftete Naturaliencabinet. Er schrieb holländisch: Ueber die Strafgesetze in den Niederlanden, über die Verdienste, welche Fürsten aus dem Hause Nassau sich um Holland erwarben, gibt auch gröninger Jahrbücher heraus. (*Pr.*)

Swine (Geogr.), einer von den 3 Ausflüssen des stettiner Haffs, im Kreise Usedom-Wollin des preußischen Regierungsbezirks Stettin, geht bei dem Dorfe Lebbin aus dem Haff, trennt die Inseln Usedom u. Wollin, fließt bei der Stadt Swinemünde, woselbst sie den Hafen der Stadt bildet, vorbei und in die Ostsee.

Swinemünde (Geogr.), freundlich gebaute Stadt im Kreise Usedom-Wollin des preußischen Regierungsbezirks Stettin, auf der östlichen Spitze der Insel Usedom, an der Swine, die sich hier zu einem See erweitert u. unweit davon in die Ostsee sich mündet, ist der Sitz einer Torffactorei u. einer Schifffahrtscommission und hat einen großen schönen Marktplatz, auf den die Straßen, die alle ungepflastert sind, zulaufen, beinahe sämmtlich einstockige Häuser, eine neue geschmackvoll erbaute Kirche, ein besuchtes Seebad, eine Lootsenzunft, ein Schiffbauwerft, ansehnliche Fischerei und Seehandel, einen jetzt sehr verbesserten und erweiterten Hafen mit 2 Molos, in welchen gegenwärtig die Schiffe unmittelbar aus der Ostsee einlaufen oder gerade nach Stettin gehen können und 3500 Einw. Von Stettin fahren wöchentlich hierher dreimal Dampfschiffe. Zwischen der Stadt und der Ostsee ist die Plantage, ein Gehölz mit angenehmen Spaziergängen. (*Ccb.*)

Swinesund (Geogr.), Meerbusen des Skagerracks in der norwegischen Voigtei Smaalehnen, ist ziemlich bedeutend, nimmt die Abflüsse mehrerer Seen auf, vor ihm liegen die Inseln Hvaloen, zu beiden Seiten steigen steile Berge auf.

Swingärn (Geogr.), Kirchspiel im Län Upsala (Königr. Schweden), hat die Heilquelle S. oder St. Siegfried, häufiger Wallfahrtsort der Bewohner der Umgegend.

Swinimir (Demetrius), s. Demetrios 28).

Swinskoe (Swinskoi, S. Monastyr. Geogr.), Dorf im Kreise Briansk der Statthalterschaft Orel (europ. Rußland), hat im August einen 4 Wochen dauernden Markt, große Branntweinbrennerei (jährlich 150,000 Eimer).

Swintilla (Gesch.), so v. w. Sisenand.

Swinton (Joh.), geb. 1703 in Chesshire, studirte Theologie und ward Prediger der englischen Factorei zu Livorno, wo er sich vorzüglich mit den orientalischen Sprachen beschäftigte; später kehrte er nach England zurück und wurde Professor in Oxford. Starb 1777 als Archivarius der oxforder Akademie. Schrieb: Dissertatio de lingua Hetruriae, Oxford 1738, 4.; De priscis Romanorum literis 1746, 4.; De quinario gentis Metiliae, 1750, 4.; Inscriptiones Citicae, 1750, 4. Mehrere Abhandlungen geschichtlichen und numismatischen Inhalts stehen in den Transactions philosophic. Außerdem war er einer der Mitarbeiter an der allgemeinen Geschichte. (*Lb.*)

Swintorog, Fürst von Samogitien, später Großfürst von Littauen, s. unter Polen, Bd. XVI. S. 476.

Swir (Geogr.), 1) Fluß in der Statthalterschaft Olonez (europ. Rußland), gibt das Wasser des Onega in den Ladoga ab. 2) Kanal, verbindet den S. mit dem Siass, zieht sich am Ladoga hin. Swislocz, Nebenfluß der Beresina in der Statthalterschaft Minsk (europ. Rußland).

Switrigal, s. Boleslaus 5).

Switzerland (Geogr.), Grafschaft im nordamerikanischen Staate Indiana, grenzt an Kentucky, hat 4000 Ew., meist Schweizer, bewässert vom Ohio, Indian u. a., bringt gutes Getreide, Obst, Tabak, Wein, hat zur Hauptstadt Vevay, mit Kirche,

Schule, Lesegesellschaft, Magazinen, 500 Einw.

Swojanow (Geogr.), Marktfl. im Kreise Chrudim (Böhmen), hat 1150 Ew., welche wollene Zeuge und irdene Gefäße fertigen; zu letztern bedienen sie sich des Graphits, der sich hier findet. Swords, Marktflecken am irischen Meer in der Grafschaft Dublin (Irland), hat 1800 Ew. Swornik, so v. w. Zwornik. Swoszowitze, Dorf im Kreise Myslenitze des östreichischen Königreichs Galizien, hat große Schwefelfabrik (jährlich 1000 Ctn.) u. Schwefelbad. Swrakka, Marktflecken im Kreise Chrudim (Böhmen), hat 600 Ew. Swuckufiäll, s. unter Kidlen. (*Wr.*)

Swuckufjeld (S.-fiäll, Geogr.), Bergspitze des Dovrefjeld in Norwegen, liegt am Fämundsee, an der Grenze von Jämtland, Hedemarken und Fahlun, hat 4586 Fuß.

Syägrius, 1) Sohn des Aegidius, eines römischen Oberbefehlshabers in Gallien, erbte nach des Vaters Tode Stadt und Diöces von Soissons als Patrimonialgut; er erweiterte sein Gebiet beträchtlich um das 2. Belgien, Rheims, Troyes, Beauvais und Amiens und wurde unter seinen Unterthanen beliebt, weil er sich zum Gebrauch der teutschen Sprache bequemte und dieselbe in den Gerichten einführte. Sein Amtseifer und seine Leutseligkeit schien unter Franken und Burgundern die ursprüngliche Verfassung bürgerlicher Gesellschaft wieder einzuführen. Chlodwig (s. d.) bekriegte und schlug ihn (486); S. floh nach Toulouse zu Alarich, dieser aber zu schwach, ihn zu schützen u. durch Chlodwig bedroht, lieferte den S. den Franken aus; er wurde hingerichtet. 2) St., Bischof von Autun und Erzbischof 560, wohnte den im 6 Jahrh. in Gallien gehaltenen Synoden bei. Er ward von den gallischen Königen u. den Päpsten gleich hoch geachtet und wurde mit den wichtigsten Aufträgen in Gallien beehrt. Auf einem Concilium zu Metz wurde er heilig gesprochen. 3) Vornehmer Gallier aus Albiga, von Chlothar 615 zum Statthalter eines eroberten Theils von Aquitanien gesetzt und 625 zum Dux von Massilia erhoben, starb 628 und vermachte seine Reichthümer den Armen und Kirchen. (*Lb.*)

Syagros (a. Geogr.), s. Sachalites.

Syalismus (Med.), so v. w. Sialismus, s. unter Speichelfluß.

Syalita-baum, dillenia speciosa, s. unter Dillenia.

Syapok (Geogr.), s. unter Lonis.

Sybares, Sklav bei einem Meder, von Kyros, dem ein Traumgesicht befohlen hatte, den ersten, der ihm begegnete, zum Genossen seines Unternehmens (dem Astyages das Reich zu entreißen) zu nehmen, weil er der erste ihm Begegnende war, befreit und nach seiner Thronbesteigung mit der Satrapie von Persien und der Hand seiner Schwester für die ihm geleisteten Dienste beschenkt. (*Lb.*)

Sybaris (Myth.), weiblicher Unhold, sehr groß, hauste am Parnaß bei Koissa, wo sie schöne Jünglinge und Thiere fraß. Endlich stürzte sie Eurybalos, als sie eben den schönen Alkyoneus verzehren wollte, vom Felsen herab. An der Stelle entsprang eine Quelle, ebenfalls so benannt, vor welcher wieder die lakonische Stadt gl. N. in Unter-Italien benannt wurde.

Sybaris (a. Geogr.), 1) Stadt in Kolchis; 2) Fluß in Achaja; 3) Fluß in Lucanien, jetzt Sibari oder Coscile; 4) Stadt in Lucanien, zwischen dem gleichnamigen Fluß und dem Krathis, soll gegen 720 v. Chr. von Achäern unter Iselikeus angelegt worden sein, erhob sich bald durch Industrie u. Handel (bes. nach den Orient) u. durch seine freundlichen Verhältnissen mit den Umwohnern. Folge des großen Reichthums war Schwelgerei (weshalb die Sybariten zum Sprichwort wurden), Haß bei andern Griechen, Neid der italischen Städte u. Spaltungen im Innern. Die ursprüngliche demokratische Verfassung stürzte Telys, der sich zum Tyrannen aufwarf; mehrere Bürger wanderten nach Kroton aus und baten dort um Schutz und Hülfe. Die Krotoniaten übernahmen die Rache, nahmen die Stadt ein u. plünderten und vernichteten sie durch die Ableitung des Flusses Krathis (510 v. Chr.). Die Sybariten zerstreuten sich in die nahen Städte; kurz darauf bauten sich wieder mehrere derselben auf den Ruinen von S. an; aber die Krotoniaten vertrieben sie wieder, bis 441 unter dem Schutz von Sparta u. Athen die Sybariten ungestört wieder eine neue Anlage an der Stelle der alten Stadt machten; doch wendeten sie sich bald an eine andere Stelle in der Nähe an dem Bach Thurias und nannten ihre neue Gründung nach demselben Thurii (s. d.). (*Lb.*)

Sybistroma (*Megerle.*, Zool.), nach Meigen Gattung aus der Zweiflüglerfamilie dolichopodes (Schnepfenfliegen), das 3. Fühlerglied ist länglich, flach, mit zweigliedriger Rückenborste; am After des Männchens sind 2 gewimperte Lamellen. Art: discipes u. a. (*Wr.*)

Sybota (a. Geogr.), 1) verlassener Hafen an der Küste von Epiros; hier 436 v. Chr. das unentschiedene Seetreffen zwischen den Korinthern und Kerkyräen; jetzt Sibota; 2) Insel nahe an der Küste von Epiros, der südöstlichen Landspitze von Kerkyra gegenüber. Sybrita (Sybritia), Stadt auf Kreta.

Syburg (Geogr.), Dorf im Kreise Dortmund des preußischen Regierungsbezirks

zirks Arnsberg, mit 330 Ew., unweit der Ruhr. Hier stand im Mittelalter die Sachsenfestung Syberg, welche Karl d. Gr. zweimal 772 und 775 eroberte.

Sychar (a. Geogr.), so v. w. Sichem 1).

Sycōne (bot. Nomencl.), Feigenfrucht, bei welcher der fleischige Fruchtboden die Früchte in sich verbirgt, bis zur Reife in sich trägt u. selbst das Ansehen einer Frucht gewinnt.

Sycōsis (Med.), 1) s. Feigmahl; 2) s. Augenliderrauhigkeit.

Syczēwka (Geogr.), so v. w. Sytschewsk.

Syde Doude (a. Geogr.), s. unter Misua.

Sydenham (Thomas), geb. zu Windsord-Eagle in Dorsetshire in England. Er studirte 1642 als der bürgerliche Krieg zwischen Karl I. und dem Parlamente ausbrach, zu Oxford und verließ daher diese Karl I. ergebene Stadt, da er, zur republikanischen Partei sich bekennend, nicht für seinen König fechten wollte. Er ging nach London und widmete sich unter der Leitung des Doctor Cope, eines berühmten Arztes, der Medicin. Später kehrte er nach Oxford zurück, ward Baccalaureus u. in Cambridge Doctor. Er prakticirte zu London von 1651 an bis 1689, wo er st. S. war einer der wißbegierigsten, getreusten Beobachter der Natur, und wird noch jetzt Hippokrates an die Seite gestellt; er huldigte der exspectativen Methode, die nur in den dringendsten Fällen kräftig eingreift. Durch dieselbe gelangte er bald zu dem Ruf des erfahrensten und geschicktesten Arztes Londons u. selbst seiner Zeit. Seine Schriften stehen jetzt noch in hohem Ansehen, die vorzüglichsten sind: Methodus curandi febres, London 1666; ursprünglich engl. geschrieben: Tractatus de podagra, London 1683 u. 1685; Epistola de febre putrida; De affectione hysterica, ebd. 1682; Processus integri in variis morbis, ebend. 1697, Amsterd. 1794. Seine Werke: erste Ausgabe London 1685, letzte Genf 1749, sind fast in allen Sprachen übersetzt. (*Pst.*)

Sydlowietz (Geogr.), so v. w. Szydlowice.

Sydney (Geogr.), 1) Grafschaft in Neu-Schottland (britisch Nord-Amerika), an den St. Lorenzbusen grenzend, ist fast nur Wald, hat aber an der Küste gute Fischerei. Hauptst. Manchester (Gaysborough), an der Bai Chebabucto, früher ansehnlicher als jetzt; 2) so v. w. Sidney.

Sydney (Biogr.), s. Sidney.

Sydōpta (a. Geogr.), Stadt in Aethiopien.

Sydra (Dschun el Kibrit, Geogr.), großer Meerbusen am mittelländischen Meere an der Küste des Reichs Tripolis (Afrika), wird durch die Vorgebirge Bengazi und Mesurata geschlossen, hat gegen 100 Meilen Küste, die meist niedrig ist, aber doch auch gute Ankerplätze darbietet; die Schifffahrt auf demselben wird als gefährlich beschrieben. (*Wr.*)

Sydrāki (Syndrāki, a. Geogr.), Volk Indiens, bis zu welchem Alexander vordrang.

Sydyk (Myth.), in der phönikischen Religion so v. w. der ägyptische Phtha; Vater der Kabiren (s. d.).

Syedra (Sybra, a. Geogr.), Stadt an der Küste von Kilikien; schon früh verlassen.

Syena (s. *Schreb.*), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Coronarien, Ordnung Commelineen, zur 1. Ordn. der 2. Klasse des Linn. Systems gehörig. Art: s. fluviatilis, kleine moosartige Pflanze mit weißen winkelständigen Blumen, an Gewässern in Guiana heimisch.

Syene (Suene, Soene, a. Geogr.), kleine Stadt in Ober-Aegypten in einer unfruchtbaren Sandgegend, blos als Grenzort gegen Aethiopien wichtig, da dort eine fortwährende Besatzung stand. Zur Sommersonnenwende zeigten sich nach der griechischen Sage in S. Mittags alle Körper schattenlos, und später zeigte man in dem Umfang des in der Stadt erbauten Tempels einen Brunnen, der um jene Zeit keinen Schatten in der Tiefe warf; jetzt Assuan. In S. starb Juvenalis als Verbannter. Berühmt war besonders der weiße, purpurroth gefleckte syenitische Marmor. (*Lb.*)

Syenit (Miner.), eine dem Granit verwandte Gebirgsart, alten Ursprungs, enthält statt des Glimmers Hornblende (beim Zirkonsyenit aus Norwegen auch Zirkon), ist zwar weit verbreitet, doch nicht sehr häufig, findet sich vorzüglich in Ober-Aegypten (bei Syene, von welcher Stadt er den Namen führt) ist Hauptbestandtheil des Sinai, und das Gestein, woraus die Obelisken Aegyptens gehauen sind. (*Wr.*)

Syennēsis, Häuptling kilikischer Horden zur Zeit des Xerxes. Nach ihm wurde S. der allgemeine Titel des jedesmaligen Herrschers in Kilikien.

Syffert (Num.), ostpreußische Scheidemünze von Silber, welche einen halben Stüber galt. Die neuern haben auch diese Bezeichnung und gelten $2\frac{1}{2}$ Pfennig.

Syfhälla (Geogr.), s. By Elf. Syfnos, so v. w. Siphnos.

Sygaros (a. Geogr.), Insel an der Küste des glücklichen Arabiens; hier konnten keine Hunde leben.

Syhle (Geogr.), s. unter Jever.

Syia (a. Geogr.), s. unter Elyros.

Sy-

Sykāminon (Hepha, a. Geogr.), Stadt in Phönikien, zum Stamm Ascher gehörig; hier Perlenfischerei; jetzt Kaifa. Sykāminos (Hiera S.), Stadt in Thebais; beim j. Wady Meharraka.

Syke (a. Geogr.), 1) Insel an der Küste von Jonien; 2) (Justinianā, Sykā), Stadt in Thrakien, an der Küste des schwarzen Meers, oder vielmehr Vorstadt von Constantinopel; 3) (n. Geogr.), Amt in der Grafschaft Hoya (Königreich Hannover), hat 13,000 Ew. Hauptörter sind Alt- und Neu-S., jenes mit 900, dieses mit 400 Ew.

Syke aigyptia (gr.), Johannisbrod.

Sykomanteia (gr., Ant.), Wahrsagung aus Feigenblättern, Theil der Botanomanteia (s. d.).

Sykophānten (v. gr.), 1) eigentlich Feigenzeiger, d. h. in Athen Leute, welche diejenigen anzeigten, welche gegen ein Staatsgesetz, Feigen ausführten; 2) dann auch überhaupt ränkevolle, boshafte Ankläger, Menschen, die darauf lauerten, Andere vor Gericht mit Recht oder fälschlich anzugeben, um einen Nutzen davon zu ziehen. Besonders seit Perikles Zeit häufig in Athen. Daher Sykophantiē, hämische, böswillige Anklage. 3) Leute, welche sich ein Geschäft daraus machten, Andere gegen einander aufzureizen und Processe zu stiften, wo sie sich dann als Sachwalter aufdrangen u. die Sache gewöhnlich so lange führten, bis die Clienten zu Bettlern geworden waren. Ueber diese S. vgl. Wieland in den Abderiten. (*Lb.*)

Sykosis (v. gr., Med.), Feigenwarzenkrankheit (s. d.), wird von den Aerzten als Form der Lustseuche, von Hahnemann aber als eine der chronischen Krankheiten (Psora, Syphilis) betrachtet; nach Letztern hat sie einen eigenthümlichen Ansteckungsstoff u. es entsprechen ihr auch besondere, nicht in der übrigen Syphilis geeignete Mittel, z. B. die Thuja occidentalis.

Sykūrion (a. Geogr.), Stadt in der thessalischen Provinz Magnesia; j. Siguro. Hier schlug 172 v. Chr. der König Perseus den Consul P. Licinius Crassus.

Sylah (Geogr.), 1) Rajaschaft, dem Guicowar zinsbar, im District Jhalawar der Landschaft Gujerate (Vorder-Indien); 2) befestigte Hauptstadt hier.

Sylax (a. Geogr.), alter Name des Tigris (s. d.).

Sylbe (v. gr. Syllabe, lat. syllaba), ein Laut, eigentlich der, welcher durch das Zusammennehmen mehrerer Buchstaben (wenigstens eines Vocals oder Diphthongen u. eines Consonanten) gebildet und mit unveränderter Kehlöffnung und mit Einem Luftstoß ausgesprochen werden kann; dann überhaupt jeder für sich bestehende u. einen lautenden Bestandtheil eines Wortes ausmachende Laut, welches auch ein bloser Vocal sein kann, da sie an sich lauten, nicht aber ein bloser Consonant, da diese sämmtlich stumm sind. Durch die Zusammenstellung der S.en entstehen Wörter, welche man daher nach der Zahl ihrer S.en, aus denen sie bestehen, mehrsylbige, oder, da auch einzelne S.en Wörter sein können (ja sogar einzelne Vocale, wie z. B. im Schwedischen å Fluß, ö Insel), einsylbige nennt. Sprachforscher haben die Vermuthung aufgestellt, daß die Wörter der ältesten Sprachen (s. d.) einsylbig waren. Allerdings läßt sich in allen Wörtern eine Stamm- oder Wurzelsylbe nachweisen, welche die Bezeichnung des Begriffs enthält, und in solchen, welche zufolge ihrer Bedeutung beugungsfähig sind, eine Form- (oder Verhältniß-) sylbe, welche Verhältniß, Zeit u. ähnliche Bestimmungen der Begriffe andeutet; endlich noch Bildungssylben, welche die Erweiterung oder überhaupt Modifirung des Begriffs geben; z. B. in bettelte ist bet die Stammsylbe, tel die Bildungssylbe, welche eine Intension oder Wiederholung des Begriffs anzeigt, endlich te ist die Formsylbe; oder in Gebete ist bet wieder Stamm-, Ge die Bildungs- und e die Formsylbe. In Bezug auf die Zeitdauer, welche zum Aussprechen einer S. erfordert wird (Quantität, s. d.), theilt man sie in lange u. kurze, doch gibt es auch solche, deren Quantität nicht fest bestimmt ist, sondern nach verschiedenen Rücksichten verschieden sein kann; s. Vers. (*Lb.*)

Sylben-dehnung (Musik), s. Melismatisch. S.-maß (Prosod.), 1) eigentlich die Bestimmung der Sylben nach ihrer Quantität (s. d.); 2) die darauf sich gründende Anordnung der Sylben zu Versfüßen und diese zu Versen, s. unter Vers. S.-räthsel, s. Charade und Räthsel. S.-reim (Poetik), 1) so v. w. Reim 2); besonders 2) wenn sich mehr als 2 Sylben, wie bei den persischen Gaseln, reimen. S.-schrift, s. unt. Schrift. S.-stecherei, eine unnütze pedantische Untersuchung der einzelnen Wörter, eine unnütze Aufsuchung des Wortverstandes, besonders um Andere wegen ihrer Reden zu tadeln.

Sylburg (Friedrich), geb. in dem Dorf Wetter bei Marburg 1536, studirte in Jena, war dann Rector der Schule zu Lich und später zu Neuhaus; doch gab er seine Stelle auf und begab sich nach Frankfurt und später nach Heidelberg, wo er dort bei Wechel, hier bei Commelin (s. d.) lateinische und griechische Schriftsteller herausgab. Wegen seiner Verdienste ließ ihm der Landgraf von Hessen ein Jahrgeld von der Universität Marburg auszahlen. S. starb 1596; ihm verdanken wir die Verbesserung von Clenards (s. d.) griechischer Grammatik 1580, eine Ausgabe des Pausanias 1583,

des Aristoteles, 5 Thle., 1584—87, 4.; Dionysios Halikarnassensis, 2 Bde., Frankfurt 1586, Fol.; der Scriptores historiae romanae, 3 Bde., ebend. 1588, Fol.; der Grammatik des Apollonios, ebend. 1590, 4.; des Commentars von Andreas Cretensis über die Apokalypse des Johannes, Heidelberg 1592, Fol.; des Theodoretos, ebend. 1592; des Clemens Alexandrinos, ebend. 1592, Fol.; des Justinus Martyr, 1595, Fol.; des Etymologicum magnum (s. d.); der Saracenica, Heidelberg 1595, u. a. m., so wie er auch viele Artikel in Stephanus griechischen Thesaurus schrieb. Lebensbeschreibung S.s von J. G. Jung, Berleburg 1745. (*Lb.*)

Sylea (Myth.), des Korynthos Tochter, durch Polyphemon Mutter des Sinis.

Syleos pedion (a. Geogr.), Landstrich in Makedonien, an der thrakischen Grenze.

Syleus (Myth.), Sohn Poseidons, Riese (in Aulis oder Thessalien), zwang alle Fremde in seinem Weinberge zu arbeiten. Herakles vergalt ihm das Gleiche. Vgl. Dikäos 1).

Sylfjäll (Geogr.), s. unter Kidlen.

Sylgur (die Verschlingende, nord. Myth.), einer der aus Hvergelmer entspringenden, den Menschen nahe fließenden und von da zu Hel fallenden Flüsse.

Sylina (a. Geogr.), Insel jenseit Britannien.

Sylla, so v. w. Sulla.

Syllabikation (Musik), so v. w. Solmisation.

Syllabiren (v. gr.), nach Sylben (s. d.) aussprechen. Syllabisch, Sylben ausmachend. S.er Gesang, s. Melismatisch 2).

Syllabir-methode, so v. w. Buchstabirmethode, s. unter Buchstabiren.

Syllabos (gr.), Büchertitel (s. d.).

Syllabub (engl., Nahrungsm.), ein Getränk aus ½ Milch, ½ weißen Wein und beliebigem Zucker.

Sylläos, vornehmer Araber, Gesandter des Obadas nach Jerusalem, wo er sich in Herodes Schwester, Salome, verliebte und bei seiner 2. Anwesenheit förmlich um ihre Hand anhielt, jedoch wieder zurücktrat, als ihm die Annahme der jüdischen Religion zur Bedingung gemacht wurde. Da Herodes ein Darlehn von 60 Talenten, was er im Namen seines Königs von diesem in Empfang genommen hatte, wieder erstattet haben wollte, verklagte ihn S. deshalb beim Augustus, allein da sich Herodes rechtfertigte, wurde ihm in Rom angedeutet, daß er das Geld bezahlen sollte. Des Ausspruchs ungeachtet befriedigte er den Herodes nicht, beging dazu auch noch mehrere Greulthaten, für die er alle, bei einer 2. Reise nach Rom, gebührend bestraft wurde. (*Lb.*)

Syllanus, so v. w. Sullanus.

Syllepsis (gr.), 1) eigentlich das Zusammenfassen; 2) (Rhet.), Figur, wo man in einem Wort, welches mehrere Begriffe in sich schließt, mehrere Gegenstände darstellt; 3) (Gramm.), Figur, wo man dem Prädicat eine andere Stellung gibt, als ihm regelmäßig zukommt.

Syllion (a. Geogr.), 1) Festung in Pamphylien; 2) Stadt in Phrygien.

Syllis (Zool.), nach Lamarck Gattung aus der Familie der Borstenwürmer, der Körper des Wurms ist verlängert, mit viel Ringeln versehen, jeder Ringel hat schnurförmige Borsten, die Fühlfäden sind ungleich. Art: s. monilaris.

Syllochismos (Systasis, gr., Ant.), Abtheilung in den griechischen Heeren von 32 Mann.

Syllögeis (gr., Ant.), in Athen nach Vertreibung der 30 Tyrannen gewählte Behörde, welche die einzuziehenden Güter der Oligarchen verzeichnete.

Syllogismos (gr.), s. Schluß 16).

Syllogistik (v. gr., Philos.), Lehre von den Schlüssen, s. Schluß.

Syllogistische Figuren (Philos.), so v. w. Schlußfiguren. S. Moden (Logik), s. Schlußmoden.

Sylphen (Sylvani, Myth.), Art von den Elementargeistern, deren Wohnort die Luft war (Luftgeister); sie standen zum Dienst der Menschen; ein solcher war Oberon (s. d.). Sylphiden, die weiblichen Luftgeister.

Sylt (Geogr.), Insel zum Amt Tondern des Herzogthums Schleswig (Königr. Dänemark) gehörig, liegt im teutschen Meere, hat die Gestalt eines Hammers, hält 1¼ QM., 3000 Ew., welche sich mit Fischerei, Jagd (auf Seevögel), Ackerbau, Viehzucht und Strickerei, auch durch Matrosendienst ernähren. Syltfjeld (S.-fjäll), Bergspitze auf der Grenze von Jämtlandslän (Schweden) und Söndre Trondhiems Amt (Norwegen), hat 3326 F.

Sylva u. Zusammensetzungen s. Silva und Zusammensetzungen.

Sylva (Beatrix de), Tochter Johanns von S., Grafen von Portalegre, Hofdame der Königin Elisabeth, Gemahlin Johanns II. von Castilien, ward wegen ihrer Schönheit und Strenge angefeindet und eingekerkert, später befreit und sollte wieder an den Hof gezogen werden. Sie schlug aber alle Anträge aus, ging nach Toledo in ein Kloster, stiftete dort 1484 den Nonnenorden, de conceptione sanctae Mariae Virginis und starb bald darauf.

Sylvan (Min.), s. Silvan.

Sylvänes (Geogr.), Dorf im Bezirk St. Afrique des Departements Aveyron (Frank-

(Frankreich), hat 500 Ew., mehrere warme und kalte Mineralquellen.

Sylvānus (Myth.), s. Silvanus.

Sylvertal (Geogr.), Austrocknungskanal im Departement Gard (Frankreich).

Sylverius (Myth.), s. Silverius.

Sylvēs (Geogr.), so v. w. Silves.

Sylvester, s. Silvester.

Sylvia (eigentlich silvia, Zool.), s. Sänger.

Sylvio Romano, Pseudonym für Riemer (Friedrich Wilhelm).

Sylvischer Kanal (aquaeductus sylvii, Anat.), Kanal der vierfachen Erhabenheit im Gehirn (s. d. A), der durch eine eigne Oeffnung unter der hintern Commissur des Gehirns anhebt, in die vierte Gehirnhöhle sich endigt und diese mit den übrigen in Verbindung setzt.

Sylvisches Fieberſalz, so v. w. Digestivsalz, salzsaures Kali.

Sylvium, so v. w. Silvium.

Sylvius, 1) s. Boë, Franz de; 2) s. Bois, Jakob du; 3) s. Aeneas Sylvius.

Sylvius's physiologisches System (Phys.). Es beruht auf dem Hauptgrundsatz, daß jede Veränderung in der Mischung der Säfte in einer Gährung begründet sei. Durch die Mischung des, ein säuerliches Salz enthaltenden Speichels, mit der ein Laugensalz, Oel und flüchtigen Geist enthaltenden Galle, wird bei der Verdauung die erste Gährung bedingt. Durch das Aufbrausen beider und das hierbei entwickelte Gas bildet sich der Chylus: eine Verbindung der flüchtigen Geister der Nahrungsmittel, mit einem, durch eine schwache Säure neutralisirten Laugensalz. In der Milz werden dem Blut viele Lebensgeister beigemischt und dasselbe dadurch vervollkommt. Die Galle ist im Blute vorhanden, wird in der Leber ausgeschieden, aber auch dem Blute wieder beigemischt, und gelangt mit demselben und der hinzugekommenen Lymphe zum Herzen, wo es die Lebensgährung bewirkt. In dem Blute sammeln sich alle abgeschiedenen Säfte, trennen sich von demselben und vereinigen sich wieder mit ihm, ohne Zuthun der festen Theile. Das Aufbrausen des flüchtigen öligen Salzes der Galle und der versüßten Säure der Lymphe, aus denen sich das Lebensfeuer entwickelt, das das Blut verdünnt und zum Kreislauf geschickt macht, bewirkt die Bereitung und Bewegung des Bluts, welches anderntheils das vom gewöhnlichen Feuer ganz verschiedene und die Verdünnung der Säfte nicht als Wärme, sondern weil es (nach Cartesianischer Lehre) aus Pyramiden zusammengesetzt ist, bewirkende Lebensfeuer durch seine Beimischung unterhält. Im Gehirn werden die Lebensgeister durch eine Art Destillation abgeschieden, durch die Nerven den verschiedenen Theilen zugeführt und bilden in den Drüsen, durch Zusatz der Säure aus dem Blute, die Lymphe, einen naphthaähnlichen, aus den spirituösen, mit der Säure des Blutes verbundenen Lebensgeistern bestehenden Saft. Durch die Anwendung dieser Ansichten auf die Heilkunde bildete sich das chemiatrische System (s. d. u. Boë). (*Su.*)

Syma (Zool.), eine von Lesson aus der Gattung alcedo *Lin.* geschiedene Gattung der Sperlingsvögel mit der Art: s. torotoro, aus Neu-Guinea.

Symäthis (Myth.), Flußnymphe in Sicilien, von Faunus Mutter des Akis.

Symäthus (a. Geogr.), so v. w. Simäthus.

Symbama (gr.), s. unter Asymbama.

Symbari (a. Geogr.), Volk in Aethiopien, wohnten zwischen dem Nil und den Gebirgen.

Symblepharon (v. gr., Chir.), Verwachsung der innern Fläche der Augenlider mit der Bindehaut des Augapfels, wodurch das Schließen und Oeffnen der Augenlider unmöglich, mithin das Sehen selbst beeinträchtigt wird. Je nachdem das Augenlid zum größten Theil oder nur einzelne Stellen mit dem Augapfel verwachsen ist, nennt man es s. perfectum oder imperfectum. Das Uebel ist meistens Folge von Verbrennungen durch Feuer, ungelöschten Kalk oder durch concentrirte Mineralsäuren; doch bildet es sich auch nach manchen Augenentzündungen; in seltenen Fällen ist der Fehler angeboren. Die Heilung wird nur durch eine Operation zu Stande gebracht; es werden die Verwachsungen getrennt und durch zweckmäßige Mittel ihre Wiedervereinigung verhindert. (*Pat.*)

Symbol (gr. Sȳmbolon, lat. symbolum), 1) eigentlich ein aus Zweien Zusammengesetztes; daher 2) überhaupt Verbindung; 3) aber bes. eine solche Verbindung, die man durch ein sichtbares Zeichen bekräftigt; 4) Gesetz, das sich verbündende Staaten zusammen gaben, Bundesacte; 5) (symbolaion), die rechtliche Uebereinkunft bei öffentlichen Handelsbündnissen; 6) dann Unterpfand bei jeder Art von Kauf oder Contract; 7) Marke, die man statt eines Beitrags zu etwas gab, z. B. im Schauspiel, bei den gemeinschaftlichen Gastmälern; 8) Pfand bei Wechselgeschäften; 9) Tafel mit dem Losungswort bei den Soldaten; 10) daher die Parole selbst und 11) überhaupt jedes verabredete Zeichen, woran man Jemand oder Etwas erkennt; 12) das auf dem Siegelring eingegrabene Bild oder Kennzeichen des Besitzers; 13) im Allgemeinen ein jedes Zeichen; 14) das Wort als Zeichen für eine Sache; 15) Sinnbild als äußeres Zeichen einer Handlung oder Gesinnung; daher 16) Denkspruch (s. d.)

b) als Norm der eigenen Predigt, 17) wenn Missionäre mit Neuerungen, welche nun etwas Schlechtes, besonders in der Augsburgischen Confession, unterlaufen, 18) jedes Lehrers oder Meyer, was die Wichtigkeit einer Anklage oder Vertheidigung und mit einem auch Verurtheilung gibt, 19) wo den Schulmeistern gemeiniglich Lehrer Glaubens und Sitten, 20) Formeln und Ueberschriften, wovon sich die in die Bücherliches Eingenommen erfahren; dahier in der christlichen Kirche, 21) die Sacramente, bei welchen die Sacramenten gebraucht wurden Christen, Symb. Bibliothek, Bibeln, Gebetbücher, als Lehrungsschriften bei einer Kirche oder Gemeinde angenommen eigen (I. Symbolische Schriften). (J.L.)

Symbolisch (Kirch.), s. unter Symbol 6).

Symbolisch (s. gr.), 1) im Allgemeinen heißt so den religiösen Symbolen (I. Symbol), 1. d. 2) heißt so den Symbolen die alten Völker, Mosaischen Gesetzgebung, 3) heißt so Symbolen, wodurch sich die göttlichen Wesen in ihren Kraft und Gesetzlichkeit und Wirksamkeit, bedeute, so heißt die Symbolische Bücher, welche bei einer Kirche, mit ihnen in einem Zusammenhang gelegt, dem Glauben verständlich werden. Je nach den verschiedenen Lehrern, Schulmeistern, als welche sich gelegte Regionen, Schüler und Mitbrüder Religionen und Sitten, 2) sprechen wenden Schulen, ist die Gemeinschaft Gottesdienst, und den Lehrer Gemeinschaft, in so fern die Schüler Gottes Wort und Sacramente, Symbolisch ist z. B. das Bekenntniß, oder Anleitung, eine Vorschrift der Verbindung auch geistige Unterordnung wenige Jahre bei einer gewissen Mannigfaltigkeit, Symbolisch ist auch das Lehrer, indem es dem Sprachgebrauch der Schule liegt, und den auf verschiedenen Dürftigkeits liegt. Lehrer eine Fassung nicht, welche in einzelnen Schulen, Verbindung, in der Besiehung auf die verschiedenen Eigenschaften und Bildung, und an diesen Eigenschaften Glieder, Kinder, Andacht und erklärt, Christen eine Einheit, welche Gott, welche Gott bei der Taufe und den Eltern der Taufe, Einigung gestiftet Lehrer, auf welchen diesen Schulen beruhig darstellte, steht auch die Darstellung mancher Glieder in Übereinstimmung. Gesetzlich wird die Gemeinschaft und der Verbindung gestiftet. Einige haben die Sache, als eine erst später durch Deutung der Worten aufgekommene hatte die Kirche das Zeit langsam wollen Andere haben dagegen die Symbole als solche mit christliche Naturerklärungen von Meyer vorzüglichen und bestehen erst später durch einen entwickelt worden seyen, besonders auch bedacht, weil in den Symbolen die mehr Sinn haben, oder Bestand haben, 3) die unbedingte Übung des Göttlichen vorzüglich begann der Kirche, 4) Gebräuche und Gebanken und zwar auf eine kürzere und bestimmtere Weise darlegt, 5) Verbauptet Mythologie. 6) Theologischer (Symbolische Theologie), 1. d. der Symbolischen Bücher; 4) die Kunst religiöse Ideen in symbolischen Darstellungen, seien es Zeichen oder Worte, darzustellen.

Symbolisch (s. gr.), gemäß Kennzeichen an sich haben; 2) gemäß Symbolen, d. h. so, wie sie die unterscheidenden Lehren einer Kirche enthalten, z. B. Vorgesetzter Religion; 3) Gegenstände durch Symbole, als ein Symbolisches Buch, Symbolisch Bücher, Symbolisch Buch, Symbolisch Buch, Symbolisch Buch

sich hoch bekannten, so hatten sie schon von jeher eine gewisse normative Autorität, die wieder der Kirche entsprechend war. Die altkatholischen Symbole (christliche Symbole), besonders das Nicänische, sind blos wegen der allgemeinen Anerkennung, welchen sich sie nach dem allgemeinen Glauben erhielt hat. Als sich deren bei: a) das apostolische (römische) Symbol, Confessio Constantinopolitana) oder das Credo, d. i. angeblich von den Aposteln verfaßt und ihnen zu, das jeder Kirche das Ihrige angehängt habe, daß es blos als Inhalt enthalte, aber viel in der Kirche bestehen geblieben und Symbol, ohne Zweifel eine von denen, die aus der alten Taufformel entstanden, die mannigfaltige Weise verändert wurde und wobei nur die 3 Artikel von Vater, Sohn und Geist allein zu Grunde lagen, die das einfachste und wurde in den Streitigkeiten bei den 17. Jahrh. als Grundlage und die breitesten Meinungen mit einander zu vereinigen. Dieses Symbol wurde später auch die katholische Kirche in diesem Symbol, welche die preußischen Kirchen annimmt, bei, b) das nikänische (b.), oder richtiger das nikäno-konstantinopolitanische Symbol, so es auf beiden Concilien stand und angenommen, bei 381 nimmt und vermehrt wurde. An Autorität hat dieses das apostolische, weil es das erste öffentliche war und eine breite Symbolische Bestimmung hat, die nicht mißgedeutet werden zu können schien, c) das Athanasianische (c.), das nicht von ihm selbst seinen Anfang und Quelle genommen, sondern nicht von Athanasius selbst, sondern (vielleicht) von Hilarius (s. d.), Bischof von Arelate) nach Athanasius Tode herausgegeben. Es ist das am strengsten dogmatische und macht die Seligkeit gewiß zu von einer Annahme desselben abhängig. Die griechische Kirche hat es gar nicht als öffentliches Symbol. Vom 7. bis 16. Jahrh. wurden mehr und mehr die andern überflüssig und verschwanden und nur die 3 Hauptsächlichen angenommen. Die übrigen Confessionen nahmen, wie die Reformirte, Confessionen die Augsburgische Confession und Vertheidigungsschrift (a. d. 40. u. die katholischen sogen haben noch das Tridentinische Glaubensbekenntniß hinzu der Bedeutung, daß die allgemeine Kirche der Protestanten darin gefunden werde. 2) In der lutherischen Kirche ist dem Begriff der s. B. bisweilen wenig Schwanken und blos bei auf die Autorität beziehen bedeutenden Umfang gestalt. Die Zahl der lutherischen Symbole (d) in den Concordienformel, oder den 3 Hauptsächlichen, und folgender Reihenfolge: 1) das augsburgische Confession (s. d.), das von allgemeinen und namentlich Deutschen Protestantismus, namentlich den lutherischen, wegen der gehörigen und ungehörigen Autorität weiter hat Symbolische Bedeutung. e) Apologie der augsburgischen Confession (a. d.), doch hat die eventuelle confessionelle, welche die Katholiken gegen die augsburgische Confession gethan hatten, veranlaßt. Diese Apologie ist in der Concordienformel, in den Bekenntnissen die Confessionsschrift auch später einige Autorität wurde, und die Schmalkaldischen und den Schmalkaldischen Artikel. Sie wurden, die Lutheraner, Bekenntnisse, Bekenntnisse in Bezug auf die Bischöfe der Römischen Kirche in Bezug auf die Bischöfe der 16. Jahrh. bisher zu thun zu müssen, Bekenntnisse, die sie nicht annehmen und der Confession. f) Die katholischen Artikel (k.), in ihnen ist der Katholizismus mehr förmlich ausgesprochen als Papstthum angegriffen. g) Die beiden Katechismen (k.) von Luther, besonders, zuerst durch die Concordienformel sie ein so hohes Ansehen, daß sie in Lehrbüchern dazu eigens u. je den meisten Irrungen in der Kirche gefüllt haben. h) Die sogen. Concordienformel (Formula concordiae), die Lehrstreitigkeiten, die in der übrigen L. B. bekommen um sie bei es nicht Ruhe gegeben hat, Streitigkeiten zu tun, sondern mit den im Innern der evangelischen Kirche selbst entstanden Streitigkeiten zu entgehen, gelang es ihr nicht, sondern es kam zu den zwischen Kirchen und dem wahre (wahren Zwiespalt) durch die Concordienformel. Aber doch hatten diese Factoren solche, scheinbare Wirklichkeit Zuhörer Autorität, daß sie sich in Kirchen, die sich selbst nennen, ganz von den lutherischen, die Concordienformel, die Autorität, weiter die Autorität in s. B. in der lutherischen Kirche erhalten, obgleich sie sehr der Verschiedenheit auf die augsburgische Confession und auch auf die Schmalkaldischen in der katholischen Kirche Streit gehabt hat. Die reformirte Kirche hat außer den unter andern Provinzen Bibliotheca symbolica evangelica (Leipzig und Amsterdam 1768), das Corpus doctrinae Philippicum (Wittenberg 1560), das Melanchthon'sche Augsburgische und den sonstigen Lutheranern Corpus doctrinae Julium, Braunschweig 1576, haben da, wo die Concordienformel nicht angenommen wurde, noch zur Autorität Autorität. Einige Bücher, welche in der Kirche öffentliches Ansehen erhalten, sind dennoch nicht unter die L. B. aufgenommen worden, da die Kirche darüber mit der Concordienformel zerfallen war, wie-

hierher gehört das unter der strengern lutherischen Partei als kanonisch angenommene Buch von A. Calov, Consensus repetitus fidei verae Lutheranae, 1655. Als Norm für die Lehre sind die s. B. der lutherischen Kirche sehr unsicher und eine buchstäbliche Auctorität kann ihnen auf keine Weise ertheilt werden; denn nicht einmal die Urheber derselben verlangten dies, theils in dem Bewußtsein, daß der Geist des Protestantismus ein freier, vom Buchstaben unabhänger sei, theils aber auch, weil nach ihrem eignen Ausspruch die heil. Schrift die einzige Norm in Glaubenssachen sei, deren richtigerer Erklärung, Erforschung und besserem Verständniß der zukünftigen Zeiten sie nicht vorgreifen wollten. Dazu kommt, daß in den s.n B.n offenbare Widersprüche vorkommen und daß von den meisten derselben die Originale gar nicht mehr vorhanden sind, sondern nur veränderte und unsichere Abschriften oder Uebersetzungen. Deshalb nahmen auch die Jesuiten oft Anlaß zu behaupten, daß die lutherische Kirche von ihrer historischen Basis abgewichen und die Urkunden gar nicht mehr vorhanden seien, auf welche sie das Verlangen ihrer öffentlichen Anerkennung gründe, was nur auf die in der Kirche paßt, welche an den Buchstaben halten. Von jener übergroßen Auctorität, welche die s.n B. in der lutherischen Kirche schon im Lauf des 16. Jahrh. und in unsern Zeiten wieder erhielten und die bald zu einer sklavischen Verehrung ward (Symbololatrie), wurde die symbolische Theologie oder theologische Symbolik hervorgebracht. Sie beschäftigt sich theils mit der Darstellung der Umstände der s.n B. und Formeln, theils handelte sie von ihren Lehren und von der symbolischen Rechtgläubigkeit. In so fern sie damit andere Lehrbegriffe verglich und sie bestritt, wurde sie Polemik (s. d. 3). Die neuere theologische Symbolik, welche richtig bedachte, daß man die verschiedenen Parteien noch nicht genug kenne, wenn man die Geschichte und Lehre ihrer Symbole und öffentlichen Schriften kennt, hat daher zur Aufgabe blos eine geschichtliche Darstellung von dem Lehrbegriffe und dem Geist, der in den seit der Reformation entstandenen Parteien herrscht (B. von Sanden, Theologia symbolica, 1588; Tittmann, Institutio theologiae symbolicae, 1811; Marheinecke, Institutiones symbolicae, 1812 [1825]). C. Bei den Katholiken haben zwar auch gewisse Schriften ein symbolisches Ansehen, diejenigen nämlich, von welchen mit allgemeiner Uebereinstimmung geglaubt wird, daß sie die lautere katholische Lehre und nichts, was mit ihr im Widerspruch steht, enthalten. Dergleichen Schriften sind: die heil. Schrift, die sogenannten ökumenischen Symbole (s. oben A.), das Decret Eugens IV. zum Unterrichte der Armenier, das Glaubensbekenntniß von Trient (professio fidei catholicae tridentina) durch Pius V.; die Schriften der Väter; die Entscheidungen der allgemeinen Concilien, in wie fern sie von der gesammten Kirche angenommen sind; der römische Katechismus (s. d.) nach der Anordnung des Conciliums von Trient u. s. w. Hierbei ist jedoch wesentlich zu bemerken, daß sich das Ansehen dieser s.n B. lediglich auf den lebendigen allgemeinen Glauben der Kirche gründet, so daß in dunkeln Stellen ihr Sinn nur nach dem allgemeinen Glauben der Kirche ausgelegt werden darf; daß die katholische Kirche nirgends erkläre, daß durch diese Bücher der Inhalt ihres Glaubens vollkommen und für alle Zeiten erschöpft sei, dergestalt, daß ihr in spätern Zeiten nicht mehr das Recht zustände, über einzelne streitige Punkte, die sich in jenen Büchern nicht entschieden finden, noch fernere Entscheidungen festzusetzen. D. Die reformirte Kirche hat eigentlich keine s.n B., wenigstens keine solchen, die durch eine Sammlung öffentlich autorisirt sind; sondern nur Privatsammlungen von Bekenntnißschriften einzelner Kirchen, die in kurzen, bestimmten Artikeln ihre Glaubenslehren darstellen; hierher gehören: Harmonia confessionum orthodoxarum et reformatarum ecclesiarum, 1581, und Corpus et syntagma confessionum fidei, quae ecclesiae nomine editae sunt, 1612. Mit Unrecht wird auch die von M. Bucer verfaßte Confessio tetrapolitana (für die Städte Straßburg, Kostnitz, Lindau, Memmingen), welche auf dem Reichstag zu Augsburg übergeben werden sollte, zu den s.n B.n der reformirten Kirche gezählt, denn sie erhielt nie öffentliches Ansehen, sondern wegen der allgemeinen Abfassung und des Zwecks könnte sie, wie auch die confessio basiliensis (1532) u. confessio helvetica (1536) von demselben Verfasser für allgemein protestantisch s. B. angesehen werden. Von s.n B.n der Kirchen der reformirten Partei ist das erste a) die confessio gallica, 1559, von Th. Beza für die französische Kirche; b) der heidelberger Katechismus (s. d.) oder catechismus palatinus; c) die confessio belgica von 1562, erweitert 1571; d) confessio helvetica, 1566, von mehrern basler Theologen verfaßt; e) decreta concilii dordraceni von 1618, meist nur von den holländischen und teutsch-reformirten Kirchen angenommen; f) confessio marchica, 1613, für die brandenburgischen Kirchen; g) die formula consensus ecclesiarum helveticarum, von Heidegger 1675, nur in der Schweiz und seit dem 18. Jahrh. auch dort nicht mehr als s.s Buch anerkannt. Daneben galten die Werke

Calvins in dieser Kirche. Von dessen strenger Lehre wurde in der neuern Zeit mehreres gemildert u. in Folge desselben mußten auch mehrere s. B. der Reformirten, in so fern sie den streng-dogmatischen Lehrbegriff Calvins enthielten, außer Kraft gesetzt werden. Noch ganz mit Calvins Lehre stimmt die confessio scotica, 1563, für die reformirte Kirche in Schottland verfaßt, überein. E. Als s. B. der griechischen Kirche (s. d.) gelten nur die Beschlüsse der 7 ökumenischen Concilien (das 2. zu Nikäa 786 mit eingeschlossen), von den ökumenischen Symbolen nur das nikänisch-constantinopolitanische; die Schriften seit dem 13. Jahrh. erhielten immer nur theilweis öffentliches Ansehen und den Rang von s.n B.n eigentlich nicht, außer das orthodoxe Glaubensbekenntniß der allgemeinen morgenländischen Kirche von 1643, verfaßt von P. Mogilas. Die übrigen, als s. B. angeführten Schriften, haben weniger öffentliches Ansehen, so die Confession des Gennadius, 1453, nach der Eroberung von Constantinopel von dem Sieger Muhammed II. abgelegt; das Bekenntniß des Jeremias, Patriarchs von Constantinopel 1580, den tübinger Theologen zugestanden, welche wegen des Anschlusses an die protestantische Kirche in Unterhandlung mit der griechischen Kirche standen. Nur ein Privatschreiben war die Confession des Metrophanes Kritobulos 1661. F. Die Partei der Unitarier (s. d. u. vgl. Antitrinitarier) hat als s. B. a) den Catechismus cracoviensis, von Faust Socinus (s. d.), 1605, auch unter dem Titel: Catechesis ecclesiarum, quo in regno Poloniae deum patrem etc. colunt (unterschieden von der früher unitarischen mit anabaptistischen Meinungen versetzten und später nicht mehr anerkannten Catechesis et confessio fidei coetus per Poloniam congregati, 1574), neu bearbeitet und vervollständigt 1684. b) Confessio fidei christianae, edita nomine ecclesiarum in Polonia etc., 1642, wozu 1652 eine Apologie kam. c) S. Krells kurzer Unterricht in der christlichen Religion nach der Lehre der Unitarier, 1717. G. Die Arminianer (s. Arminius 1) oder Remonstranten hatten unter allen protestantischen Parteien am wenigsten Symbole und sie waren die ersten unter den Protestanten, welche sich gegen das Ansehen und die normative Bedeutung von Symbolen erklärten, weil sie gegen ihr Princip von kirchlicher Freiheit stritten. G. Anabaptisten, Mystiker und Schwärmer haben wegen der großen Meinungs- und Formenverschiedenheit, die bei ihnen oft Sache des Individuums ist, ihren öffentlichen Schriften noch weniger normatives und symbolisches Ansehen beigelegt, daher von s.n B.n bei ihnen nicht die Rede sein kann, obgleich Schwenkfelds Schriften unter den Schwenkfeldianern, Barkleys unter den Quäkern, Schwedenborgs unter den Schwedenborgianern ꝛc. viel Ansehen haben. In Bezug auf s. B. zu vergleichen J. R. Kißling, De usu symbolorum etc., Leipz. 1750; Walch, Bibliotheca symbolica, Lemgo 1770; J. G. Voß, De III symbolis, Amsterdam 1783; Ausgabe der s.n B. der evangelisch-lutherischen Kirche von Rechenberg, Leipzig 1678 (zuletzt 1742), Chr. Weiß, 1739, 4.; Walch, Jena 1750; M. Weber, Wittenberg 1809; Tittmann, 1817 (2. Ausgabe 1826); C. A. Hase, 2 Thle., Leipzig 1827, teutsch mit Anmerkungen ꝛc. für Schullehrer von J. W. Schöpff 2 Thle., ebend. 1827; J. Chr. Augusti, Elberfeld 1827; Baumgarten, Erklärung der im christlichen Concordienbuch enthaltenen s.n B. der lutherischen Kirche, 1761; Semler, Apparatus ad libros symbolicos ecclesiae evangelicae, 1775. (*Lb.*)

Symbolische Theologie, s. unter Symbolische Bücher.

Symbolisiren, versinnlichen, sinnbildlich darstellen.

Symbolōa (a. Geogr.), s. unter Sapäer.

Symbololatrie (Religionsw.), 1) die übertriebene Verehrung von dem, was nur als Zeichen und Symbol von Bedeutung ist, so der Götter- und Heiligenbilder; 2) übertriebene Verehrung der symbolischen Bücher (s. d.).

Symbolomachie (v. gr.), 1) eigentlich Streit gegen die Symbole oder symbolischen Bücher (s. d.); besonders 2) in der Lutherischen Kirche das Bestreben, den symbolischen Büchern den Einfluß auf Glauben u. Lehre zu entziehen, die sie in der Kirche mit der Zeit erhalten hatten.

Sȳmbolon (gr.), s. Symbol.

Sȳmbolon (a. Geogr.) 1) Stadt und Hafen auf der Südküste der Chersonesis Taurika, Hauptniederlassung der tauritischen Seeräuber; jetzt Baluclava. 2) (Symbolum), Bergpaß in Thrakien bei Philippi, wo sich mehrere Gebirgsketten vereinigten (daher der Name). Vgl. Sapäische Pässe.

Sȳmbolum (lat., v. gr.), s. Symbol.

Symbra (a. Geogr.), 1) Stadt im Innern von Lykien. 2) Dorf in Persien, 868 n. Chr. von den Persern verbrannt.

Symbūlen (Ant.), 1) eigentlich Rathgeber; 2) Männer in Sparta, welche seit Agis Zeiten dem König zur Seite standen.

Symbūlion, s. Concilium.

Syme (Syma, a. Geogr.), Insel an der Westküste von Karien, zwischen Knidos und Rhodos. Sie soll von Chthonios (s. d.) bevölkert worden sein. Zur Zeit des trojanischen Kriegs herrschte Nireus (s. d.) da-

daselbst, nachher wurde sie von Karern besetzt, der Dürre halber aber wieder verlassen, bis Lakedämoner und Argiver, auch Knider und Rhoder Colonien dahin führten. Jetzt Simmi.

Symes (Mich.), Engländer, Soldat, diente in Indien (1795) und machte mehrere Gesandtschaftsreisen, z. B. an den birmanischen Hof, wo er sehr günstige Handelsverträge für die Engländer schloß. Nachdem er wieder nach Europa zurückgekehrt war, wurde er als Gesandter nach Spanien (1808) geschickt, wo er 1809 starb. Während seines Aufenthaltes in England gab er den Bericht seiner Gesandtschaftsreise nach Ava heraus, 3 Bde., Lond. 1800, 4. (übersetzt in das Französische von Castera, 3 Bde., Paris 1800, in das Teutsche von Hager, Hamburg 1801). (*Lb.*)

Symmachīe (v. gr.), Schutz- und Trutzbündniß, welches die griechischen Staaten unter einander, besonders mit einem mächtigern (wie Athen) an der Spitze schlossen. Sie waren freie Verbindungen, entweder aus Neigung für den mächtigern Staat, oder wegen des eignen Vortheils auf eine bestimmte Zeit geschlossen. Wenn die Zeit verflossen war, so waren die Verbindlichkeiten gelöst, wenn man sich nicht von Neuem verband. Zahlung eines Tributs an den Hauptstaat war nicht damit verbunden. (*Lb.*)

Sȳmmachos, 1) Feldherr Alexanders des Großen. 2) S., von Geburt ein Samaritaner, lebte zu Ende des 2. Jahrhunderts; aus Verdruß darüber, daß seine Landsleute ihm einen andern vorzogen, verließ er Samaria und wurde Jude, später Christ und hielt sich zu den Ebioniten. Er verfaßte eine griechische Uebersetzung des A. T., die in dem Polyglottenwerk vor der des Theodotion steht, aber jünger, als diese ist. Rein griechische Sprache, Freiheit und Ungezwungenheit zeichnen diese Uebersetzung aus. Seine Anhänger (Symmachianer) waren keine besondere Religionspartei. 3) Q. Aurelius S., römischer Schriftsteller, Sohn des Redners Aur. Avianus S., lebte unter Gratianus, Valerianus und Theodosius. Er zeichnete sich als Redner aus und bekleidete mehrere Ehrenstellen, war Pontifex maximus, Quästor, Prätor, 368 Corrector von Campanien und Bruttium, 370 Proconsul von Afrika, 384 Präfect von Rom, zuletzt Consul. Sein Todesjahr ist nicht bekannt. S. war ein großer Begünstiger des Heidenthums und stellte mehrere Tempel wieder her; auch suchte er seinen Fürsten begreiflich zu machen, daß die christliche Religion die Quelle des Verfalls des Staates sei. Er schrieb mehrere Lobreden, erhalten haben sich seine Briefe, 965 an der Zahl, in 10 Bücher getheilt; herausgegeben Straßburg 1510, 4.; von F. Juretus, Paris 1604, 4.; von J. Lectius, Genf 1587 (wieder 1599); von C. Scioppius, Mainz 1608, 4.; von P. Pareus, Neustadt a. d. Hard 1628, Frankfurt 1642; Fragmente von 8 Reden, von A. Mai herausgegeben, Mailand 1815. Vgl. Heyne, Censura ingenii et morum Symmachi, Göttingen 1801, Fol., auch im 6. Bd. seiner Opuscula. 4) Q. Aurelius Memmius S., Verwandter des Vorigen, studirte in seiner Jugend eifrig die Philosophie, wurde 465 unter Odoacer Consul, ohne daß er einen Collegen in diesem Amt hatte. Ueber die Hinrichtung seines Schwiegervaters Boëthius (s. d. 1) entrüstet, hatte er sich hart über Theodorich ausgesprochen; dieser ließ daher den S. von Rom nach Ravenna kommen (525) und daselbst im Gefängniß ermorden. 5) Cölius, gebürtig aus Sardinien, wurde 498 an Anastasius II. Stelle zum Papst gewählt. Unter ihm wurde die stürmische Synode zu Palma 1501 gehalten, wo er mehrerer Verbrechen angeklagt, aber auf dem Concilium zu Rom 1503 durch Ennodius vertheidigt wurde. Starb 514, sein Nachfolger war Hormisdas. (*Lb.*)

Symmetrāl-punkte zweier Kreise sind diejenigen Punkte auf der Verbindungslinie ihrer Centra, in welchen diese von denjenigen Geraden geschnitten werden, welche durch die Endpunkte zweier paralleler Halbmesser jener Kreise gehen. Es gibt für 2 feste Kreise nur 2 solcher Punkte, von denen der eine außerhalb, der andere innerhalb des Abstands ihrer beiden Centra liegt; jener gehört zu Halbmessern, welche nach einerlei, dieser zu Halbmessern, welche nach entgegengesetzter Richtung einander parallel gezogen sind. Kommt noch ein 3. Kreis hinzu, so entstehen 3 Paare von S., von denen die 3 äußern, und eben so immer ein äußerer und die beiden übrigen innern in einer geraden Linie liegen. Diese geraden Linien werden, die erste die äußere, jede der 3 übrigen aber eine innere Symmetrale genannt. Diese sämmtlichen Benennungen sind von Plücker eingeführt, s. dessen Analytisch-geometrische Entwickelungen, Essen 1828, 4., Bd. 1, S. 85 ff. Monge nennt die S.: points de similitude externes et internes und die Symmetralen: axes de similitude externes et internes. (*Mll.*)

Symmetrie (v. gr.), 1) im weitern Sinne Ebenmaß, Zusammenstimmung der einzelnen Verhältnisse eines Ganzen hinsichtlich der Zahl und des Maßes; 2) im engern Sinne, ebenmäßige Anordnung gleichartiger Theile zu einem regelmäßigen Ganzen. In der Natur kommt diese S. besonders an solchen Gegenständen vor, die in 2 Hälften getheilt an jeder derselben gleiche oder ähnliche Theile haben, sie

wird in der anorganischen Natur als Krystallform angedeutet, im Pflanzenreich, besonders in der Bildung der Blüthen und Früchte, vorzugsweise aber im Thierkörper höher ausgebildet. Die S. spricht sich bei manchen Thieren niedrigerer Klasse, namentlich bei den Insecten, schärfer aus, als im menschlichen Körper, dessen Schönheit nicht sowohl auf der S., als auf der Proportion seiner einzelnen Theile und auf der Eurhythmie (s. d.) des Ganzen beruht, und in dem sich dieselbe hauptsächlich nur in der gleichförmigen Bildung der rechten und linken Körperhälfte darstellt. Hinsichtlich des innern Körperbaus spricht sich das Gesetz der S. zwar in dem Knochengerüste, den auf die Knochen sich beziehenden Muskeln, dem Gehirn und Nervensystem, den Sinnes- und Geschlechtsorganen vorwaltend aus, doch nicht ohne mannigfache Abweichungen in der Form gleichnamiger Organe rechter und linker Seite zu gestatten; hingegen tritt die S. in den Organen der Assimilation, Secretion und Excretion bedeutend zurück, so daß bei vielen derselben kaum noch leise Spuren von ihr zu bemerken sind. Von der Kunst wird sie besonders in solchen Werken nachgeahmt, bei denen gleiche und ähnliche Theile nothwendig gefordert werden; ein Mittel- oder Augenpunkt, von welchem aus das Ganze übersehen werden kann, dient zur Wahrnehmung der S. Vor Allem muß die S. in architektonischen Werken angewendet werden, wogegen es viele andere Gegenstände der Kunst gibt, in denen S. Steifheit, Aengstlichkeit und Gezwungenheit hervorbringen würde, wie in der Landschaftsmalerei, in theatralischen Scenen, in Gruppirung der Figuren auf Gemälden ꝛc. In der Gartenkunst war sonst die S. auch heimisch, doch hat der neuere, englische Geschmack hier eine glückliche Aenderung gemacht, die durch Entfernung der S. die Natur mehr nachahmen will. Man hat auch den Ausdruck S. auf andere meßbare Gegenstände, wie auf die Sylben in Versen, übergetragen, allein hier ist richtiger Eurhythmie (s. d.) zu sagen. S. bringt noch nicht Schönheit an sich hervor, sondern diese wird erst durch die Verbindung des äußern Ebenmaßes mit dem geistig Zweckmäßigen u. Bedeutsamen gegeben. 3) (Math.), s. Symmetrisch. (*Lb. u. Su.*)

Symmetrisch (Stereometrie). I. Wenn man nach allen Ecken A, B, C,... eines Polyeders aus irgend einem Punkte O im Raume, den man am passendsten außerhalb des Körpers annimmt, die geraden Linien OA, OB, OC,... zieht und in derselben Richtung auf OA, OB, OC,... bezüglich solche Stücke OA′, OB′, OC′,.. abschneidet, daß die Verhältnisse OA:OA′, OB:OB′, OC:OC′ ꝛc. einander gleich sind, so heißt das Polyeder, welches A′, B′, C′,.. zu seinen Ecken hat, dem ursprünglichen ähnlich. Verlängert man dagegen die geraden Linien OA, OB, OC,.. rückwärts über O hinaus, und schneidet auf diesen Verlängerungen (also in einer der ursprünglichen entgegengesetzten Richtung) Stücke wie OA″, OB″, OC″,.. ab, so daß OA:OB:OC etc. = OA″:OB″:OC″ etc., so heißt das Polyeder, dessen Ecken A″, B″, C″,.. sind, dem ursprünglichen symmetrisch. Statt daß, wie hier, für beide Polyeder ein und derselbe Punkt O angenommen ist, kann man zur Construction eines ähnlichen oder s.en Polyeders einen andern beliebigen Punkt O′ annehmen, und aus diesem entweder nach derselben oder nach entgegengesetzter Richtung mit OA, OB, OC,.. die Parallelen O′A′, O′B′, O′C′,.. oder O′A″, O′B″, O′C″,.. ziehen und eben so wie vorhin verfahren, wodurch die Betrachtungsweise allgemeiner wird. Tritt dann einmal der besondere Fall ein, daß O′A′ = OA, O′B′ = OB, O′C′ = OC, etc. oder daß O′A″ = OA, O′B″ = OB, O′C″ = OC etc., so heißt das Polyeder A′B′C′.. dem Polyeder ABC.. ähnlich gleich (congruent), dagegen das Polyeder A″B″C″.. dem Polyeder ABC.. symmetrisch gleich. Für die Aehnlichkeit hat man das Zeichen $\backsim$ und für die Symmetrie das Zeichen ∞, folglich für ähnlich gleich u. symmetrisch gleich bezüglich $\overline{\backsim}$ und $\overline{\infty}$. II. Aus diesen Bestimmungen ergiebt sich ohne Weiteres, wie man zu einer Ecke (s. Stereometrie) eine ihr congruente oder s. gleiche construiren kann. Man hat nämlich nur aus irgend einem Punkte im Raume beziehungsweise nach derselben oder nach entgegengesetzter Richtung halbbegrenzte Parallelen mit allen Kanten der gegebenen Ecke zu ziehen. Daher sind die einander gegenüber liegenden Ecken eines schiefen Parallelepipedons (s. d.) einander nicht congruent, sondern s. gleich. Eben so folgt daraus, daß, wenn alle Kanten einer Ecke rückwärts über den Scheitel hinaus verlängert werden, die von den Verlängerungen gebildete Ecke (Scheitelecke), der ursprünglichen ebenfalls nicht congruent, sondern blos s. gleich ist. Auch lassen sich die obigen Definitionen auf gekrümmte Flächen oder krummflächige Körper anwenden, wenn man sich nur die dort genannten Linien OA, OB, nach allen Punkten einer solchen Fläche gezogen denkt. III. Aus dem Gesagten folgt unmittelbar, daß in s.en Figuren alle einzelnen gleichliegenden Stücke, wie begrenzte Kanten, Diagonallinien, einerlei Verhältniß haben, daß die Seitenflächen und Diagonalebenen ähnliche Figuren bilden, daß die Keile,

Kantenwinkel u. Neigungswinkel der Kanten gegen Ebenen einander beziehungsweise gleich und daß in s. gleichen Figuren alle diese Stücke einzeln einander congruent sind; so wie daß unter beiden Voraussetzungen alle gleichliegenden Ecken sy. gleich sind. Symmetrisch gleich sind z. B. die beiden Prismen, in welche ein schiefes Parallelepipedon durch eine Diagonalebene zerlegt wird. O ist hier am einfachsten im gemeinschaftlichen Durchschnitt aller Diagonallinien des Parallelepipedons anzunehmen. IV. Ungeachtet dieser gänzlichen Uebereinstimmung aller gleichliegenden Stücke in zwei s. gleichen Körpern, läßt sich doch der eine nicht so in den andern hineingelegt denken, daß ihre Grenzen einander decken. Von letzterem fällt es Vielen schwer, sich eine deutliche Vorstellung zu machen. Modelle, wie ich sie unter Stereometrie näher angegeben, belehren hier am anschaulichsten. Zwei dreikantige s. gleiche Ecken stellt man sich ganz einfach so her: auf einem doppelt zusammengebrochenen Blatte Papier beschreibt man aus O einen Kreissector OAB, der am besten größer als der Halbkreis zu nehmen ist, zieht in demselben zwei Halbmesser OC, OD, so daß man drei ungleiche Sectoren erhält und die Spuren von allen Linien auch auf dem untern Blatte sichtbar sind. Wird dann der Sector OAB aus beiden Blättern ausgeschnitten und das eine Blatt nach der obern, das andere nach der untern Fläche zu in den Linien OC und OD gebrochen, so erhält man durch Aneinanderlegen der Halbmesser OA und OB zwei sy. gleiche Ecken, bei denen man sich durch den Augenschein überzeugt, daß sie einander nicht decken. Zugleich hat man zwei s. gleiche sphärische Dreiecke bekommen. — Fragt man nach dem eigentlichen Grunde, warum s. gleiche Figuren einander nicht decken können, so muß man auf die Planimetrie zurückgehen und erwägen, daß jede unbegrenzte Ebene zwei Seiten (das Wort nicht in der Bedeutung von Linie genommen) hat. Sind nun in einer solchen zwei unregelmäßige congruente ebene Figuren gezeichnet und sollen diese zur wirklichen Deckung gebracht werden, so können zwei Fälle Statt finden, die aber in der Planimetrie nicht beachtet werden; entweder läßt sich, um mich so auszudrücken, die eine Figur in der Ebene so lange fortschieben, bis sie die andere deckt, oder sie muß erst umgewendet werden, ehe dies möglich ist. Aber zwei gleichliegende Seitenflächen an zwei s. gleichen Polyedern, welche auf die in (I.) angegebene Weise construirt sind, liegen immer so, daß sie nicht umgewendet werden dürfen, um zur Deckung gebracht zu werden, während die zugehörigen Polyeder auf den einander abgewendeten Seiten dieser Flächen liegen, folglich ist es unmöglich, daß beide Körper mit ihren gleichnamigen Stücken können zur Deckung gebracht werden. Dieselben Betrachtungen lassen sich leicht auch auf die blos s. en Körper ausdehnen. V. Es können Fälle eintreten, wo die Symmetrie mit der Aehnlichkeit, mithin auch die s. Gleichheit mit der Congruenz zusammenfällt, wie z. B. bei allen regulären Körpern, oder bei dreikantigen Ecken, worin zwei einander gleiche Kantenwinkel der einen zwei Kantenwinkeln der andern Ecke gleich sind. — Gudermann hat in Crelle's Journal gezeigt, daß überhaupt jede zwei s. gleiche Polheder sich in lauter einzeln einander congruente Körper zerlegen lassen, woraus der wichtige Satz folgt, daß s. gleiche Körper gleiches Volumen haben, welchen Legendre in seinen Elementen der Geometrie durch Verwandlung s. gleicher Körper in andere ihnen gleiche und unter sich congruente dargethan hat. VI. Werden aus allen Ecken eines Polyeders Lothe auf irgend eine Ebene im Raume gefällt und über ihre Fußpunkte hinaus so verlängert, daß jede Verlängerung dem zugehörigen Lothe selbst gleich wird, so bilden die Endpunkte dieser Verlängerungen die Ecken eines Polyeders, welches dem ursprünglichen s. gleich ist. Nach den Gesetzen der Optik ist aber der zweite Körper das Bild des ersten, wenn man sich unter der Ebene, auf die jener projicirt wurde, einen Spiegel denkt. Es ist demnach jedes in einem Spiegel gesehene Bild eines Körpers dem Körper selbst nicht congruent, sondern blos s. gleich, und man kann sich so sehr leicht beide Formen herstellen. VII. Die s. Gleichheit kommt in der Anwendung der Stereometrie weit häufiger vor, als die Congruenz. So bestehen alle regelmäßigen Gebäude aus zwei s. gleichen Theilen, die nur dann congruent sind, wenn alle Theile rechtwinkelig gegen einander liegen. Besonders bemerkenswerth ist aber, daß alle höhere organischen Gebilde ihrem Aeußern nach aus zwei s. gleichen Theilen bestehen, die rechte und linke Seite des Menschen, wie jedes höhern Thiers. Wem das nicht einleuchtet, der denke nur an den Handschuh, der nur auf eine Hand paßt, obwohl beide Hände in ihren einzelnen Theilen ganz gleich geformt sind. VIII. Den Griechen ist der Unterschied zwischen Symmetrie und Congruenz nicht fremd gewesen, wie aus den Schriften des Maneleus u. Theodosius hervorgeht. Euklid hat ihn wahrscheinlich mit Absicht umgangen, um nicht zu weitläufig in der Behandlung der Elemente der Stereometrie zu werden. In den Schriften über Stereometrie aus der neuern Zeit ist bis auf Segner und auch noch vielfältig nach ihm, dieser wichtige Unterschied ganz übersehen wor-

worden. Besonders ist hierüber das oben genannte Werk von Legendre zu vergleichen. (*Mll.*)

Symmetrische Function unbestimmter Größen (Math.). So wird jede Function genannt, welche immer dieselbe bleibt wie man auch jene Größen unter einander umtauschen mag; z. B. $a+b+c$, $ab+ac+bc$, abc; $a^2b+ab^2+a^2c+ac^2+b^2c+bc^2$ $(-a+b+c)(a-b+c)(a+b-c)$ sind s. Functionen der Größen a, b, c; eben so x^y+y^x, $\int x+\int y$, $\frac{x^3+y^3}{x^2+y^2}$ von x und y. Dagegen sind $a-b$ $(a-b)(b-c)(c-a)$ keine s. Functionen, weil sich mit Vertauschung der Buchstaben zwar nicht der absolute Werth, wohl aber das Vorzeichen ändert. S. Functionen von der Form $a^\alpha b^\beta+a^\beta b^\alpha+a^\alpha c^\beta+a^\beta c^\alpha+b^\alpha c^\beta+b^\beta c^\alpha$ bezeichnet man kurz entweder mit $\int a^\alpha b^\beta$, oder nach Vandermonde mit $(\alpha\beta)$. Die Formen $\int a^\alpha$, $\int a^\alpha b^\beta$, $\int a^\alpha b^\beta c^\gamma$ ꝛc., nennt man bezüglich **unarische, binarische, ternarische** ꝛc. **einförmige** Functionen. Haben alle Glieder einen constanten Factor, so wird derselbe vor das Zeichen gesetzt, $2\int a^2b^2$ bedeutet $2a^2b^2+2a^2c^2+2b^2c^2$ für a, b, c als unbestimmte Größen. II. Man sieht sogleich, in welchem genauen Zusammenhange die Combinationen sowohl mit als ohne Wiederholungen, mit den s. Functionen stehen. Eben so sind in dem entwickelten und nach Potenzen von x geordneten Producte $(x-a)(x-b)(x-c)$ etc. die Coefficienten der einzelnen Glieder lauter s. Functionen von a, b, c, d. h. in jeder algebraischen geordneten Gleichung sind die Coefficienten s. Functionen ihrer sämmtlichen Wurzeln (vgl. als Beispiel Numerische Gleichung VI.). Die s. Functionen sind daher in der Lehre von den algebraischen Gleichungen, bei der Verwandlung und Auflösung derselben, bei der Eliminirung, bei der Wegschaffung der Wurzelgrößen ꝛc. von ganz besonderer Wichtigkeit. Einen Hauptgegenstand der Lehre von den s. Functionen macht die Zurückführung solcher Functionen mit mehrern Exponenten auf unarische aus. Diese mag blos durch ein Beispiel angedeutet werden. Es ist $\int a^\alpha . \int a^\beta = \int a^{\alpha+\beta} + \int a^\alpha b^\beta$, folglich $\int a^\alpha b^\beta = \int a^\alpha . \int a^\beta - \int a^{\alpha+\beta}$, also die Function $\int a^\alpha b^\beta$ auf lauter unarische zurückgeführt. Mit Zuziehung dieser Gleichung findet man eben so $\int a^\alpha b^\beta c^\gamma = \int a^\alpha . \int a^\beta . \int a^\gamma - \int a^{\alpha+\beta} . \int b^\gamma - \int a^{\alpha+\gamma} . \int b^\beta - \int a^{\beta+\gamma} . \int b^\alpha + 2\int a^{\alpha+\beta+\gamma}$. Das Gesetz dieser Zurückführung hat Waring in seinen Miscellan. analyt. und Meditat. algebr. ganz allgemein angegeben, den Beweis dazu zuerst Paoli in seinem Supplemento agli elementi di Algebra, Pisa 1804, desgl. auf andere Weise Meier Hirsch, in seiner Sammlung von Aufgaben aus der Theorie der algebraischen Gleichungen, Berlin 1809. Letztere Schrift ist überhaupt vor allen andern denen zu empfehlen, die sich mit der Lehre von den s. Functionen und namentlich mit Anwendung derselben auf die algebraischen Gleichungen vertraut machen wollen und nächstdem Kramp, der ihr in seiner Arithmétique universelle ein besonderes, durch Kürze und Deutlichkeit sich auszeichnendes Capitel gewidmet hat; so wie Mollweide in Klügels mathem. Wörterb. und d. Art., wo auch die Literatur über das Einzelne nachzusehen ist. Vieles Eigenthümliche enthält Posselts Abhandlung de functionibus quibusdam symmetricis, Göttingen 1818. Auch ist hier noch Schöns Abhandlung de funct. symm. ejusque in analysi usu, Halle 1825, anzuführen. (*Mll.*)

Symmikta (griech.), 1) Vermischtes, Allerlei; 2) (Lit.), Titel von Büchern, deren Inhalt eine Sammlung von allerhand selbst heterogenen Gegenständen ist.

Symmorien (v. gr., Ant.), Gesellschaften in Athen, unter Nausinikos zum Behuf der Vermögenssteuererhebung, später zur Ausrüstung von Kriegsschiffen (s. Trierarchie) eingerichtet. Es gab deren 20, die in mehrere Abtheilungen getheilt waren; an der Spitze standen die 300 Reichsten, welche zugleich die Vorsteher der S. waren (**Symmoriarchoi**). Von ihnen wurden die Steuervorschüsse aufgenommen, und sie hatten die Befugniß darnach jedem Einzelnen der S. seinen Theil des Beitrags zu bestimmen und von ihm einzufordern. Wie lange diese Einrichtung bestand, ist ungewiß, aber so viel erfahren wir, daß sie, Anfangs blos zur leichtern Steuererhebung für den Staat angeordnet, mit der Zeit eine politische Tendenz annahm. (*Lb.*)

Symmorpha (Zool.), s. Wespenbiene.

Sympathetisch, 1) gleiche oder ähnliche Empfindungen habend oder hervorbringend; 2) auf einen entfernten Gegenstand einen Einfluß oder Wirkung habend, ohne daß die Art, wie dies geschieht, oder das Mittel, wodurch es geschieht, leicht bemerkbar oder erklärbar wäre.

Sympathetische Curen (Med.), diejenigen Heilungen von Krankheiten, die nicht durch die Einwirkung von Arznei- und andern allgemein bekannten Heilmitteln, sondern durch eine angeblich geheimnißvolle Kraft solcher Körper geschehen, die mit dem Kranken nicht nothwendig in eine unmittelbare Berührung kommen. Als die hier wirksame Kraft nahm man eine Sympathie

pathie des Menschen- oder Thierkörpers mit Geistern, Sternen, andern Menschen, Thieren, Pflanzen, Steinen u. s. w. an, die aber nicht erwiesen werden kann. Die Art der Ausführung s. r C. ist eine sehr verschiedene und geschieht theils durch Umhängen von Amuleten und Talismanen, theils durch Beachtung der Constellationen, theils durch Handlungen, die man an gewissen Gegenständen vornimmt, um auf den entfernten Kranken dadurch zu wirken, theils durch Striche, Besprechungen und Gebete. Bei Abergläubischen, durch körperliche und geistige Leiden Geschwächten findet diese Behandlungsweise leichter Eingang und schafft auch öfterer Hülfe, als bei Unterrichteten und Aufgeklärten. Es kommt Alles darauf an, in dem Kranken den festen Glauben zu erwecken, daß das Mittel helfen werde, u. dann wird es, unter sonst günstigen Bedingungen, auch wahrscheinlich helfen. Der feste Glaube regt die Hoffnung der ersehnten Genesung und mit dieser die Naturheilkraft an, durch welche dann die Krankheit überwunden wird, wenn dies überhaupt möglich ist. Am leichtesten wird dies geschehen bei Krankheiten, die in dem Nervensystem wurzeln, z. B. Epilepsie, Krampfkrankheiten, oder von dieser Seite aus leicht erregbar sind, wie bei der Rose, Wechselfieber, Leberkrankheit, Blutungen; daher sich denn auch an diesen Krankheiten die magische Kraft des Besprechens am meisten übt; doch gibt es auch mehrere materielle Krankheiten, die auf diese Weise geheilt werden, z. B. Balggeschwülste, Warzen u. s. w. Wenn man nun auch gerade nicht behaupten kann, daß alle s.n C. absichtlich herbeigeführte Täuschungen sind, so kann man doch eine hierbei wirksame, geheime Kraft nicht annehmen. Mit zunehmender Bildung und weiterschreitender Aufklärung wird natürlich die Wunderkraft dieser Heilungen immer mehr und mehr abnehmen. Vgl. Sympathie 1) a). (*Pst.*)

Sympathetische Tinte, eine Flüssigkeit, welche man zum Schreiben gebraucht, von welcher aber Buchstaben entstehen, die für den Augenblick nicht sichtbar sind, sondern erst nach einiger Zeit, oder nachdem man einige Veränderungen damit vorgenommen hat, sichtbar werden. Man hat davon sehr verschiedene Arten: z. B. a) 1 Unze Silberglätte mit 4 Unzen destillirtem Weinessig bei gelinder Wärme ausgezogen und filtrirt, die Flüssigkeit dient zum Schreiben. 1 Loth klar gestoßenes Auripigment, 2 Loth ungelöschter Kalk wird in einem irdenen Töpfchen mit etwas Wasser bei gelinder Wärme auf die Hälfte eingekocht u. filtrirt. Mit dieser Flüssigkeit bestreicht man die der Schrift entgegengesetzte Seite des Papiers, oder läßt den Dunst davon an die Schrift ziehen, so wird diese sichtbar. b) Man löst etliche Grane Gold in Königswasser, verdünnt die Flüssigkeit mit dreimal so viel destillirtem Wasser und schreibt damit. Ferner löst man reines Zinn in Königswasser, filtrirt und verdünnt es und bestreicht damit die unsichtbare Schrift, so wird sie purpurroth. c) Man weicht Galläpfel mehrere Tage in Wasser und schreibt mit demselben, alsdann löst man Vitriol in Wasser und bestreicht damit die Schrift, wodurch dieselbe sichtbar wird. d) Man löst feines Silber in Scheidewasser, verdünnt es mit destillirtem Wasser und schreibt damit; verschlossen bleibt die Schrift 3—4 Monate unsichtbar, an die Sonne und ans Licht gebracht, wird sie in 1 Stunde leserlich. Dasselbe gilt auch von der Tinte unter Nummer b) und von mehreren metallischen Auflösungen, z. B. Blei in Weinessig, Kupfer in Scheidewasser, sublimirter Mercur in Wasser aufgelöst. e) Klebrige Pflanzensäfte, auch Milch als Tinte gebraucht, werden nach längerer Zeit erst sichtbar, wenn man ein farbigrs Pulver darauf streut. f) Essig, Citronen- und Zwiebelsaft als Tinte gebraucht, werden erst sichtbar, wenn man die Schrift an das Feuer hält. g) Wasser mit Alaun und Salmiak gesättigt, als Tinte benutzt, wird sichtbar, wenn man das Papier durch frisches Wasser zieht und gegen das Licht hält. h) Folgende Tinte kommt jedesmal in der Wärme meergrün zum Vorschein u. verschwindet wieder in der Kälte. Man nimmt 4 Loth reinen Salpetergeist, schüttet ihn in ein Kölbchen, löst so viel als möglich geflossenen Farbenkobalt darin auf und filtrirt die Flüssigkeit. Dann nimmt man gemeines Kochsalz, an Gewicht eben so viel, als von dem Kobalt wirklich aufgelöst ist, thut es in eine gläserne Retorte, schüttet die Auflösung darauf und treibt sie in der Sandkapelle fast bis zur Trockne über. Diesen Rückstand löst man mit 3—4 Loth destillirtem Wasser so viel als möglich auf und filtrirt es. Dies ist die Tinte. Gebraucht man statt des Kochsalzes gereinigten Salpeter, so erscheint die Schrift rosenroth. (*Fch.*)

Sympathetische Vögelchen (Zool.), so v. w. Unzertrennliche.

Sympathie, 1) (Physiol.), der durch unmittelbare Gefühlswahrnehmungen oder durch Beobachtung von Wirkungen erkannte, hinsichtlich seines ursächlichen Verhaltens aber nicht zu erklärende Zusammenhang, in welchem Einzelwesen in der Natur mit einander stehen. Hierher gehört: a) der mystische Zusammenhang, in welchem der lebende Körper mit dem Monde und andern belebten und unbelebten Gegenständen, dem Glauben des Volkes zu Folge steht und mittelst dessen man bei festem Wollen und Glauben Krankheiten heilen zu kön-

können vorgibt (sympathetische Curen), indem man theils geheimnißvolle Kräfte jener Körper auf den kranken Organismus zu lenken, theils die Existenz der Krankheit gleichsam an einen leicht verweslichen Gegenstand zu binden sucht, das Aufhören der ersteren, zugleich mit der Zerstörung des letzteren erwartend. Wenn auch die hier vorliegende Unerforschlichkeit der zwischen Ursache und Wirkung liegenden Verbindungsglieder einen Jeden veranlassen möchte, diese Heilart in das Reich des Aberglaubens, der hier einen geräumigen Tummelplatz allerdings hat, und der Fabel zu verweisen, so stehen doch zahlreiche Beobachtungen von erfolgreichen derartigen Curen, aus älterer und neuester Zeit, als nicht wegzuleugnende Facta da und verbieten bis jetzt noch ein entscheidendes Urtheil über diesen, unsern Forschungen noch unzugänglichen Gegenstand, zumal, da der ebenfalls auf eine nicht völlig genügend erklärte Weise wirkende, thierische Magnetismus (s. d.) der S. sehr nahe steht und bereits einige, wiewohl schwache und vielleicht trügerische Hellung über dieses dunkle Feld zu verbreiten begonnen hat (vergl. Sympathetische Curen). b) S. einzelner Theile des belebten Körpers unter sich, wie z. B. der Brüste und des Uterus, des Magens und des Kopfes, der Haut und des Darmkanals, der Nase und des Darmkanals bei Würmern, u. s. w., welche besonders bei krankhafter Beschaffenheit des Körpers hervortritt. Wenn gleich hierher gehörige Erscheinungen alltäglich vorkommen und die Verbindung entfernter Körpertheile durch das Nervensystem, besonders das Gangliensystem, nachgewiesen ist, so sind wir doch auch hier noch weit entfernt von einer klaren Erkenntniß des Zusammenhanges zwischen Ursache und Wirkung. c) S. im psychischen Leben, eine ohne bemerkbaren äußeren Grund, meist plötzlich hervortretende Zuneigung, durch die 2 Personen, wie durch eine Art von Instinct freundlich von einander angezogen werden; scheint in vielen Fällen von dem nicht zum klaren Bewußtsein gelangenden Bedürfnisse herzurühren, den bei dem einen und dem andern Individuum Statt findenden Mangel an einzelnen psychischen Eigenschaften gegenseitig durch die Verbindung beider auszugleichen. 2) (Mal.), die Eigenschaft der Farben, daß sie, mit einander gemischt, eine schöne, neue Farbe geben, z. B. Blau und Gelb. (*Su.*)

Sympathīe der Töne (Physik und Mus.), die Naturerscheinung, nach welcher ein und derselbe Ton auf verschiedenen Tonwerkzeugen, auf einem zum Klingen gebracht, auf dem andern leise mitklingt. Wenn man z. B. 2 gleichgestimmte Violinen nimmt und auf der einen die G saite stark anstreicht, so wird dieselbe Saite der andern Violine hörbar mitklingen. Dieselbe Erscheinung wird man bemerken, wenn man einen oder mehrere beliebige Töne gegen ein Clavier oder eine Harfe spielt oder singt, wo die den angegebenen Tönen entsprechenden Saiten mitklingen werden. Dasselbe geschieht auch bei weniger organisirten Tonkörpern, z. B. Gläsern, welche den Ton unberührt angeben, in dem sie gestimmt sind, wenn dieser in ihrer Nähe erzeugt wird. Ja die S. d. T. erstreckt sich sogar auf ganze Räume, wornach z. B. ein Ton in einem Zimmer ganz besonders stark klingt und lange nachhallt, während bei andern dies der Fall nicht ist. Beobachten wir dieses sympathetische Mitklingen der Töne noch genauer, so wird sich uns zeigen, daß sogar mehrere verschiedene Töne sympathetisch mitklingen. Wenn man z. B. auf dem Fortepiano bei aufgehobenem Dämpfer das C anschlägt, so wird man bei einiger Aufmerksamkeit und einem etwas scharfen Gehöre die Töne des Cdreiklanges mit der kleinen Septime b (nur etwas tiefer als das gewöhnliche b) sich nach und nach entwickeln hören und zwar in folgender Ordnung: C, c, g, c, e, g, b. Außer diesen wird aber ein sehr scharfes Ohr noch eine Menge anderer Töne, aber nicht so entschieden deutlich mitklingen hören. Eben so klingt zu der angegebenen kleinen Terz $\frac{g}{e}$ der Grundton c und erzeugt sich von selbst in der Luft. Ganz körperlich und anschaulich kommen diese sich von selbst erzeugenden Töne in gleicher Ordnung auf dem Waldhorne und der Trompete (s. d.) vor, wenn man mit allmählich verengtem Munde und verstärktem Hauche in das Mundstück bläst. Der Grund dieser Erscheinung beruht nach Chladni (s. d.) in den verschiedenen Schwingungsknoten (s. d.) jedes tönenden Körpers. Am schönsten kann man aber dies natürliche Mitklingen der Töne auf der Aeolsharfe (s. d.) beobachten, welche ganz darauf construirt ist. (*Gc.*)

Sympathīe-vögelchen (Zool.), so v. w. Unzertrennliche.

Sympāthischer Nerv (Anat.), 1) großer, s. Intercostalnerv; 2) mittlerer, s. Herumschweifender Nerv; 3) kleiner, s. Gesichtsnerv.

Sympeplēgmenon (griech.), so v. w. Symploke.

Sympetālica stāmina (bot. Nomencl.), die Blumenblätter einer vielblätterigen Corolle, so mit einander verbindende Staubfäden, daß diese das Ansehen einer einblätterigen gewinnt.

Symphiānthera stāmina (bot. Nomencl.), Staubfäden, die mit den Anthe-

theren verwachsen sind, der Familie der Zusammengesetzten entsprechend.

Symphōna (a. Mus.), im Tonsystem der Griechen die Consonanzen (s. d.). Man hat deren 6: Diatesseron (die reine Quinte), Diapente (die reine Quinte), Diapason (die Octave), Diapason cum diatesseron (die reine Undecime), Diapason cum Diapente (die reine Duodecime), und Disdiapason (die doppelte Octave). Alle andern Intervalle wurden von den Griechen zu den Dissonanzen (s. d.) gerechnet. S. Intervalle.

Symphōnia (s. *L.*), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Melineen, zur Monadelphie, Pentandrie des Linn. Systems gehörig. Baum mit doldenständigen, rothen, durch Zusammenneigung der Corollenblätter kugelförmigen Blumen, in Guiana heimisch.

Symphoniāci (v. griech., Ant.), bei den Römern die Sklaven, welche die Tischgäste mit Musik unterhalten mußten.

Symphoniē (a. Musik), 1) bei den Alten jede wohlklingende Zusammenstimmung; 2) so v. w. Sinfonie, vgl. Harmonie 3); 3) alte Benennung des Clavecins und Spinets (s. d.).

Symphōnon (gr), s. Consonans.

Symphoricārpus (s. *Tournef.*), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Caprifolien, zur 1. Ordnung der 5. Klasse gehörig. Arten: s. glaucescens, mycrophyllus, montanus, in Mexico, s. racemosus, vulgaris, in Nord-Amerika heimische Sträucher.

Symphrōsa, Christin, lebte unter Hadrianus zu Tibur, und da 120 der Kaiser bei Einweihung eines Palastes von den Göttern Orakel erbeten hatte, sollten sie den Priestern diese versprochen haben, wenn sie ihnen die S., welche sie durch die Anbetung ihres Gottes beleidige, ihnen geopfert hätten. Der Kaiser ließ sie kommen und da sie unerschüttert bei ihrem Glauben verharrte, so wurde sie in einen Fluß hinabgestürzt; auch ihre 7 Söhne hatten gleiches Schicksal. (*Lb.*)

Symphyonēma (s. *R. Br.*), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Proteaceen, Ordnung Keklismenen, zur 1. Ordnung der 4. Klasse des Linn. Systems gehörig. Arten: s. montanum, paludosum, neuholländische, noch wenig in Europa bekannte Sträucher.

Symphyostēmones (bot. Nom.), Pflanzen, bei denen die Staubfäden in einem, oder mehrere Haufen verwachsen sind; der Monadelphie, Diadelphie, Polyandrie des Linn. Systems entsprechend.

Symphȳse (Anat.), 1) gar nicht bewegliche Verbindung von mit einander verwachsenen Knochenstücken, so: S. des Unterkiefers (symphysis maxillae inferioris), die auf der Mitte des Kinns am Knochen bemerkliche, als Spur der früheren Trennung desselben in 2 Hälften zurückgebliebene Linie; 2) im weitern Sinne oft so v. w. Synarthrose, Synchondrose, Syndesmose, Syssarkose (s. d. a.) ꝛc.

Symphytum (s. *L.*), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Aspersifolien, Ordn. Borragineen, zur 1. Ordn. der 5. Klasse des Linn. Systems gehörig. Bekannteste Art: s. officinale (Schwarzwurzel, Beinwell), mit rauhem, eckigem, ästigem Stengel, ellanzettförmigen, herablaufenden Blättern, weißen, gelblichen, auch rothen, in einseitigen Aehren stehenden Blüthen, häufig auf feuchten Wiesen. Die, außen schwarze, ästige, dicke, vielen Schleim enthaltende Wurzel als radix consolidae majoris in den Apotheken vorräthig, stand als heilendes äußeres Mittel bei Knochenbrüchen und Hernien, als erweichendes bei Geschwülsten, Geschwüren, Wunden, besonders der Brüste, als inneres bei Blutspeien, Bauchflüssen, Lungensucht, als Schnupfmittel bei Nasenbluten in Ansehn; ihr Schleim macht das damit bestrichene Leder gefügig und dauerhaft und wird als Leim oder Schlichte beim Spinnen des Kameelgarnes benutzt. Die Blumen geben einen angenehmen Thee und werden von den Bienen sehr gesucht. (*Su.*)

Sympiezometer (Piezometer, Math.), ein von den Physikern Colladon und Sturm erfundenes Instrument, womit diese Untersuchungen über die Zusammendrückbarkeit tropfbar flüssiger Körper angestellt haben. Die Einrichtung dieser Vorrichtung, welche im Aeußern mit einem großen, oben offenen Thermometer Aehnlichkeit hat, ist im Wesentlichen folgende: An eine etwa 3 Fuß lange, capillare Glasröhre, die auf eine Länge von 4—6 Zoll für vollkommen cylindrisch gelten kann und die man vermittelst einer beweglichen Säule von Quecksilber in 3 oder 4 Theile von gleichem Volumen, von denen einer der vollkommen cylindrisch ist, getheilt hat, ist ein langer, cylindrischer Behälter angeschmolzen, der sich am andern Ende in eine offene Spitze verläuft. Durch sehr genaue Wägungen von eingebrachtem Quecksilber mittelt man das Verhältniß des ganzen innern Raumes des S. zu dem des vollkommen cylindrischen Theiles aus, bringt an dem letzteren eine sehr genau getheilte Scala an, füllt hierauf das S. mit der zu untersuchenden Flüssigkeit, so daß diese bis dahin reicht, wo der genau cylindrische Theil aufhört, und verschließt dann die offene Spitze des untern Endes. So gefüllt, wird dieses Instrument in einen starken, an dem einen Ende verschlossenen, am andern Ende mit einer Compressionspumpe ver-

versehenen und mit Wasser gefüllten Glascylinder gebracht. Dann kann man an der Scala sehen, um wie viel sich bei einem gewissen Drucke das Volumen der eingeschlossenen Flüssigkeit vermindert. (*Mll.*)

Symplēcta (Zool.), s. unter Wiesenmücke.

Symplegāden (Kyaneä, Kyaneische Felsen, Planctä, Syndromades, a. Geogr.), bläuliche und fast zusammenstoßende Felsenriffe am Eingange ins schwarze Meer, auf der asiatischen und europäischen Seite gegenüber liegend. Man dachte sie sich in der älteren mythischen Zeit als beweglich, bald sich nahend, um alles Durchpassirende zu zerquetschen, bald sich entfernend, was mit großem Geräusch geschehen sollte. Es war ihnen angedeutet, daß sie fest bleiben würden, sobald sie Etwas durchgelassen hätten; dies war der Fall, seit die Argonauten die Durchfahrt erzwungen hatten. Homer verlegt sie an die sicilische Küste. (*R. Z.*)

Symplēgmata (griech.), 1) solche Gruppen von Statuen, die aus mehreren Figuren zusammengesetzt sind, z. B. Laokoon, Niobe u. s. w.; 2) die Ringerstatuen, wo 2 sich umfassende Kämpfer dargestellt werden.

Symplōcium (bot. Nomencl.), der die Kapsel bei Farrenkräutern umgebende, elastische, nach einer Seite offene Ring.

Sȳmplocos (s. *L.*), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Styraceen, zur Polyadelphie, Polyandrie des Linn. Systems gehörig. Merkwürdige Arten: s. tinctoria, in Carolina heimischer Baum, mit sehr wohlriechenden, gelben Blumen. Der Saft und das Decoct der Blätter gibt auf Seide und Leinwand eine blaßgelbe Farbe; s. cocoinoa, hoher, mexicanischer Baum mit scharlachrothen Blüthen.

Sȳmploke (griech.), 1) eigentlich Verflechtung, Verknüpfung; 2) (complexio, Rhet.), Figur, wo man mit demselben Worte die Sätze anfängt, oft auch das letzte wiederholt (ad Heronn. 4. 14), z. B. Wer sind die, welche die Bündnisse oft gebrochen? Die Carthager. Wer sind die, welche einen verwüstenden Krieg in Italien geführt? Die Carthager. Wer sind die, so Italien geschändet? Die Carthager. Und wer sind die, welche Verzeihung für sich verlangen? Die Carthager. Oder: Den wollt ihr lossprechen, welchen der Senat verurtheilt hat, welchen das römische Volk verurtheilt hat, welchen die Meinung Aller verurtheilt hat? (*Lb.*)

Sympōsion (gr., lat. convivium), 1) eigentlich das Zusammentrinken; 2) Gelag, Schmauß. Das eigentliche S. begann erst nach Aufhebung der Tafel, wo dann wacker gezecht wurde; die Anordnung dabei hatte der Sympositärchos (s. Magister bibendi). Dabei wurden, je nachdem die Gesellschaft aus Gelehrten oder gewöhnlichen Menschen bestand, entweder gelehrte Gespräche gehalten, oder andere Vergnügungen genossen, indem man sich z. B. durch Tänzer, Musikanten u. s. w. unterhalten ließ; auch die Possenreißer (s. Scurra) fehlten dann nicht dabei. Besonders hielten die Philosophen mit ihren Schülern im Lykeion, in der Akademie u. s. w. solche S.en, für welche es eigne Vorschriften gab; Xenokrates schrieb sie für die S.en in der Akademie, Aristoteles für die im Lykeion. Auch hielt man solche Gelage an Geburts- und Gedächtnißtagen berühmter Männer und Lehrer. Solche S.en haben Xenophon und Plato (s. d.) in Schriften gleiches Namens beschrieben. (*Lb.*)

Symptomātische Diarrhöe (Med.), s. Diarrhöe. S.er Kopfschmerz, s. unter Kopfschmerz.

Symptomatologiē (v. gr., Med.), der Theil der allgemeinen Pathologie, der von den Krankheitssymptomen handelt; s. Semiotik.

Symptōme (v. griech., Med.), diejenigen Veränderungen im thierischen Körper, durch welche sich die Krankheit zu erkennen gibt. Es werden wesentliche oder nothwendige S., die mit der Krankheit entstehen u. vergehen, aus dem Wesen der Krankheit entspringen, und zufällige unterschieden, die nicht wesentlich von der Krankheit, sondern von einem andern Zustande des Kranken abhängen. Die erstern werden auch, da sie zur Erkenntniß der Krankheit am meisten beitragen, pathognomonische genannt. Früher unterschied man noch S. der Krankheit (symptomata morbi), S. der Ursache (s. causae) und S. der S. (s. symptomatum). Die S. der Krankheit waren die wesentlichen, S. der Ursache, diejenigen, die von derselben Ursache, als die Krankheit selbst, herrühren; die S. der S. entstehen blos aus dem sympathischen Verhältnisse der Theile und gehören zu den zufälligen S. (*Pst.*)

Symptōsis (gr., Med.), das Zusammensinken, Zusammenfallen, entweder des ganzen Körpers, oder einzelner Theile desselben.

Syn, griech. Präposition, bedeutet: mit.

Syn (Syna, d. i. Verweigerung, nord. Myth.), die 11. der Asinnen, bewacht die Thüren im Saale (Hofe, Hause), verschließt sie für die, die nicht hinein gehen sollen, führt bei Gerichten die Aufsicht, wenn jemand eine Sache läugnen will. Einigen erscheint S. als eine der Freia untergeordnete Göttin, die für gewisse Liebende abschlägliche Antworten herbeiführe,

unwürdigen u. arglistigen Freiern und auch solchen, die zum Ziele gelangt, das Leben verbittern, die himmlischen Thüren der Liebesgöttin verschließe. (*Wh.*)

Synacēia (Zool.), nach Schneider Gattung aus der Familie der Barsche (der dickköpfigen Brustflosser), gebildet aus Arten der Gattung scorpaena (s. Drachenkopf), bei welchen der Kopf höckerig ist, Augen und Mund nach oben stehen, der Leib keine Schuppen hat. Art: Zauberfisch (s. horrida, scorpaena horr. *Lin.*), Kopf, Leib und mehrere Flossen mit Fasern besetzt, über dem Auge 2 große Höcker, der Leib braun und weiß marmorirt, aus Ost-Indien. (*Wr.*)

Synäresis (Gramm.), s. Contraction 8).

Synagōge (gr.), 1) eigentlich das Zusammenführen, Sammeln; 2) Versammlungsort; bes. 3) (Beth Haknesseth, jüd. Religionsgesch.), religiöser Versammlungsort der Juden nach dem Exil, wahrscheinlich nach Art ähnlicher Institute, welche wohl im Auslande entstanden und später erst auf Palästina übergetragen wurden. Zur Zeit Jesu besaß jede bedeutende Stadt wenigstens eine S., Jerusalem der Sage nach 480, deren jede für die Fremden aus den einzelnen Städten bestimmt gewesen zu sein scheint. In den frühesten Zeiten außer der Stadt, gewöhnlich auf Anhöhen, am liebsten in der Nähe von Flüssen gelegen, weil die Juden sich vor gottesdienstlichen Verrichtungen zu waschen pflegten, versammelten sich hier an den heil. Tagen, später am 2. und 5. Wochentage die Juden, die Weiber in gesonderten Sitzen, theils zum gemeinschaftlichen Gebete, theils zum Anhören der biblischen Abschnitte und der Gesetze, der Propheten ꝛc., die einer aus der Versammlung vorlas, in die syrisch-chaldäische Landessprache übersetzte u. mit einem freien Vortrage begleitete. Die Versammlung wurde mit dem Segen entlassen. Die S.n hatten besondere Beamte, diese waren namentlich der Vorsteher, Archisynagogos, welcher den Gottesdienst leitete, die Aeltesten, welche den Vorsteher in seinem Amte unterstützte, der Vorbeter, der Aufwärter, der die Bücher zum Vorlesen darreichte ꝛc., endlich die Almoseneinsammler. S. Vitringa, de synagoga veterum 1696. S.n sind jetzt noch die einzigen Versammlungsorte der Juden zu religiösen Zwecken (Gebet, Vorlesung des Gesetzes und der Propheten, Beschneidung ꝛc.). Wo 10 selbstständige Männer an einem Ort sind, da kann eine S. errichtet werden. Man legt sie stets, wenn es sonst die Räumlichkeit verstattet und die Ortsobrigkeit nichts dagegen einwendet, auf erhabenen Orten an, damit sie vor den übrigen Gebäuden hervorragt (vgl. Tempel); oder wo dies nicht angeht, errichtet man wenigstens auf dem Gipfel des Daches eine hohe Stange. Außerhalb, nicht weit vom Eintritt in die Halle oder das Vorhaus, ist ein achteckiger Stern in Stein gehauen, oder an der Wand befestigt, der bei Trauungen gebraucht wird. Die innere Einrichtung ist übrigens jetzt noch wie sonst. Die Thür ist meist auf der Westseite; auf der rechten Seite des Eingangs steht ein Opferstock, auf der linken eine Büchse, worein Almosen für die Armen gelegt wird. Die Wände sind inwendig gewöhnlich nur weiß übertüncht, aber mit Inschriften u. Gebetformeln überschrieben; der Fußboden ist etwas tiefer angelegt, daher man vom Eingang einige Stufen hinabsteigt. Der Thür gegenüber, auf der Ostseite, ist ein Schrank (Oron), vor welchem ein Vorhang hängt u. worin mit kostbar gestickten Tüchern behangen die Gesetzrollen (s. Rollen des Gesetzes) aufbewahrt werden. Neben dem Oron steht ein großer messingner Leuchter mit 7 Armen nach dem in der Stiftshütte und im Tempel gefertigt; auch ist daselbst eine Lampe mit 8 Lichtdillen, welche beim Tempelweihfest gebraucht wird. In der Mitte der S. ist ein erhabener viereckiger Tisch, worauf, dem Oron gegenüber, ein viereckiges Pult (Bime, Almemor, Thebah) befestigt ist, um die Gesetzrolle darauf zu legen. Mitten über dem Pult hängt ein sechseckiger Stern von hölzernen Leisten, in welchen die Osterkuchen gelegt werden. In einigen S.n hat man noch ein hölzernes Schränkchen, worin die Pergamentrollen aufbewahrt werden, welche die Abschnitte aus den Propheten enthalten, die an den Sabbaten, Festen und Fasttagen nach dem Gesetz der Gemeinde vorgelesen werden (Haphtorath); auch legt man in dasselbe z. B. schadhaft gewordene Gesetzrollen. Sonst findet man in den S.n noch Stühle für die Männer und etwa einige Kronleuchter; der Weiberstand ist auf einer Gallerie an der Seite, die mit Gitterwerk dicht verschlossen ist und wohin man von außen kommt. Die Tage, an welchen die S. regelmäßig besucht wird, sind außer den Fest- und Fasttagen, der Montag, Donnerstag und Sonnabend, an diesen Tagen geht man dreimal, Morgens, Mittags und Abends dahin. Unter den bei der S. Angestellten nimmt der Rabbine den ersten Platz ein; bei dem öffentlichen Gottesdienst hat er nichts zu verrichten, ausgenommen daß er 3—4mal des Jahres eine Rede vor der Versammlung hält; im Rang folgt ihm der Chasan (Vorsänger, auch Schliach Zibbur, d. i. Gemeindebote); er hat seinen Stand in der S. vor dem Oron und singt (spricht) der Gemeinde die Gebete vor; noch gehört dazu der Schamasch (s. d.), welcher die Schlüssel der S. verwahrt, beim

beim Gottesdienst aber dem Chasan ansagt, wenn er zu der Gesetzrolle hinauf rufen soll; eine andere Verrichtung ist die des Rufers, welcher in der Gemeinde umhergeht und an den Thüren pochend die Leute zur S. ruft. Außerdem sind bei zahlreichen Gemeinden noch mehrere Beamte bei der S. angestellt, z. B. Bauherrn, Richter ꝛc. Letztere halten solche Gerichte in der S., welche Leute betreffen, die ein öffentliches Aergerniß gegeben, oder sich schwer gegen das Gesetz versündigt haben; Züchtigungen bis auf 39 Peitschenhiebe können gleich in der S. vorgenommen werden. Die S. der Freigelassenen war in Jerusalem die S. derer, welche, von Pompejus nach Italien geführt, später aber von Tiberius verwiesen, wieder nach Jerusalem zurückkehrten (s. Libertini). Die große S. war die Gesellschaft von 26 Männern, welche nach dem Exil gebildet wurde und an deren Spitze Esra (s. d.) stand; ihre Bestimmung war Beobachtung über strenges Halten des Gesetzes nach der Weise der alten Zeit u. eine Sammlung der heiligen Bücher zu veranstalten. Nach Esra stand Daniel mit Sadrach, Mesach u. Abadnego derselben vor, später Simon der Gerechte, unter welchem die beabsichtigte Sammlung zu Stande kam, s. Kanon. (*Wth.* u. *Lb.*)

Synägris (Zool.) s. Hornwespe.

Syna Judaeōrum (a. Geogr.), Stadt in Osroëne in Asien.

Synallagmātisch (v. gr.), was aus Verträgen hervorgeht.

Synallāxis (Myth.), s. unt. Jonides.

Synallāxis (Zool.), nach Vieillot Gattung der dünnschnäbeligen Sperlinge, nach Cuvier Untergattung der Gattung sitta; der gerade, etwas gestreckte, sehr zusammengedrückte Schnabel ist zugespitzt, der Schwanz ist lang; in dichten, feuchten Wäldern Amerika's und Afrika's. Arten: s. rutilans, africana u. a.

Synalöphe (gr.), 1) Zusammenschmelzung; 2) (Gramm.), Vereinigung zweier Sylben in eine, entweder durch Krasis oder durch Elision (s. d.), besonders beim Scandiren der Verse gebräuchlich. Wir lassen bei der S. gewöhnlich den Vocal des 2. Wortes hervortreten, ob auch die Alten, ist zweifelhaft, z. B. augurium ratio est, scandirt man āugūrĭūm rătĭ, ēst; vielleicht richtiger ratio 'st, wenigstens so bei den Komikern.

Synänche (Med.), Schlundbräune, s. unter Bräune.

Synantherēen (Bot.), s. unter Linnéisches Pflanzensystem.

Synāntherae (synantherĭcae plantae, Synantherie, bot. Nomencl.), s. Syngenesie und Epicorollie.

Synāntheus (bot. Nomencl.), Blüthen und Blätter zugleich entwickelnd.

Synaos (Synada, Synădos, a. Geogr.), Stadt in Phrygien bei Ankyra.

Synapha (Zool.), s. Knopfmücke.

Synaphe (a. Musik), bei den alten Griechen der Zusammenhang zweier Tetrachorde, s. Tetrachord.

Synāphea (s. *R. Br.*), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Proteaceen, Ordn. Keklismenen, zur 1. Ordn. der 4. Klasse des Linn. Syst. gehörig. Arten: neuholländische, in europäischen Gärten noch nicht cultivirte Sträucher.

Synarthrōse (Anat.), unbewegliches Gelenk; eine Verbindung von Knochen, welche wenig oder keine Beweglichkeit zuläßt, auch so v. w. Harmonie 7), Naht 5), Gomphose (s. d. a.).

Synaspismos (gr., Ant.), Stellung, Kampf mit eng an einander geschloßnen Schilden; diese Stellung war bald viereckig, bald rund.

Synaxārĭa (gr., Kirchenw.), in der griechischen Kirche die ausführlichen Lebensbeschreibungen der Märtyrer (welche in der lateinischen Kirche Passionalia hießen) u. Heiligen (in der lateinischen Kirche Legenda) genannt nach der Bestimmung, sie bei den festlichen Versammlungen (s. Synaxis 2) vorzulesen.

Synāxis (gr.), 1) Zusammenführen, Versammeln; 2) Versammlung, besonders zu religiösem Zweck, daher s. sacra, Versammlung zum Genuß des heil. Abendmals.

Syncārpa (bot. Nomencl.), Fruchthaufen, zusammengesetzte, aus mehreren verwachsenen Beeren, deren jede in der Blüthe ihre eigne Blume hatte, bestehende Frucht (Maulbeere, Ananas).

Syncārpha (s. *Decand.*), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Zusammengesetzten, Ordnung Cynaceen, zur 1. Ordn. der Syngeneste des Linn. Systems gehörig. Art: s. gnaphalodes.

Syncārpium (bot. Nomencl.), von Syncarpa (s. d.) nur dadurch unterschieden, daß die sämmtlichen verwachsenen Früchte nur eine gemeinschaftliche Blume mit mehreren Staubwegen hatte (Magnolia, Rubus).

Syncēlli (gr. v. lat.), 1) eigentlich Mönche, welche zusammen in einer Celle wohnen; 2) (Consiliarii), seit dem 4. Jahrh. in der griechischen Kirche Geistliche, auch Mönche, welche die Bischöfe in ihr Haus nahmen, um ihrer Dienste und ihres Raths sich zu bedienen; seit dem 7. Jahrh. halfen sie den Patriarchen und Bischöfen in ihren Aemtern; 3) Diener am kaiserl. Hof zu Constantinopel zur Besorgung wichtiger Geschäfte gebraucht. A. E. Klausing, De syncellis, Leipz. 1755, 4. (*Lb.*)

Synchondrōse (Anat.), eine nicht, oder nur wenig bewegliche, durch zwischenliegende Knorpelsubstanz vermittelte Verbin-

bindung zweier Knochen, wie z. B. die S. der Schooßknochen.

Synchondrotomīē (v. gr., Geburtsh.), die von Sigault 1768 vorgeschlagene und 1777 zuerst mit Erfolg geübte, blutige Trennung der Synchondrose des Schambeins (s. d.) während der Geburt, hat den Zweck, durch Auseinanderweichen der Knochen des Beckens den beschränkten Beckenkanal zu erweitern und den Durchgang des Kindes, namentlich des Kopfs, durch denselben zu erleichtern. Man hoffte durch diese weniger lebensgefährliche Operation den Kaiserschnitt zu vermeiden; später jedoch wurde dieselbe theils wegen des häufig unglücklichen Ausgangs (sie ließ einen unheilbaren wankenden Gang, Unvermögen den Urin zu halten u. s. w. zurück), theils wegen ihrer nutzlosen Anwendung, da durch die Trennung der Schoosfuge keine Erweiterung des Beckens erfolgte, beinahe ganz wieder aufgegeben, bis sie in den neuesten Zeiten wieder mehrere Vertheidiger fand. (*Pst.*)

Synchronīsmus (gr.), das Zusammensein der Begebenheiten verschiedener Völker u. Länder in einem und demselben Zeitpunkt. Daher synchronīstische Geschichte, welche die Begebenheiten verschiedener Völker in kleinen Zeiträumen neben einander erzählt (vgl. Ethnographische Geschichte). Eine streng synchronistische Darstellung der geschichtlichen Facta läßt sich nur in synchronīstischen Tabellen (s. unter Chronologische Tafeln) geben. (*Lb.*)

Synchysis (v. gr.), 1) (Med.), Entmischung u. Auflösung des Glaskörpers (s. d.), entsteht entweder als Folge einer Augenentzündung, vorzüglich einer syphilitischen, oder sie erscheint auch ohne diese, als Folge des übermäßigen Quecksilbergebrauchs. Trübung des Glaskörpers, Verminderung des Sehvermögens sind die charakteristischen Zeichen. Die Prognose ist im Allgemeinen nicht so schlimm, wie beim Glaukom, zumal wenn die S. nur unvollkommen ist; ist sie dagegen vollkommen, so ist alle Hülfe vergeblich. Die Behandlung besteht in Anwendung von stärkenden, die Mischung verbessernden und dem Grundübel entgegen wirkenden Mitteln. 2) (Gramm.), grammatische Figur, bestehend in der Verkehrung der natürlichen Ordnung der Construction. (*Pst.* u. *Lb.*)

Syncopātio (Syncope, Musik), s. Rückung.

Syncrisis (Chem.), Zusammensetzung, so v. w. compositio.

Synd (Geogr.), d. h. Braune, so nennen die Perser im Vergleich zu sich, als Weiße, die Ureinwohner Indiens; vielleicht ist daher der Name des Flusses Sind oder Indus und ganz Indiens entstanden.

Syndāctyli (Zool.), bilden nach Cuvier eine Abtheilung der sperlingsartigen Vögel; der äußere Finger ist fast so lang, wie der mittlere, mit dem er bis zum vorletzten Gliede verwachsen ist. Hierher die Gattungen: merops, prionitis, alcedo, coyx, todus, buceros.

Syndesmologīē (Anat.), Bänderlehre (s. d.). Syndesmōse, eine durch Bänder bewirkte Verbindung von Knochen.

Syndicāt, 1) die Vollmacht; 2) der Posten, auch wohl 3) die Dienstwohnung eines Syndicus; 4) (Hdlgsw.), so v. w. Anstandsbrief, Moratorium (s. d.); 5) bei Fallimenten nannte man ehemals die rohe Bilanz das S. des Falliten.

Syndicāts-klage (Rechtsw.), Klage gegen denjenigen Richter angestellt, welcher entweder vorsätzlich oder aus grober Unachtsamkeit ein ungerechtes Urtheil gefällt oder sonst auf andere Art Jemanden durch sein ungerechtes oder pflichtwidriges Verfahren in Schaden gebracht hat.

Syndicāts-verbrechen (Rechtsw.), eine Unterart der Bestechung (s. d.), wird von dem Richter begangen, der seine Richterpflicht verletzt aus Parteilichkeit; das Verbrechen ist vollendet, sobald die rechtswidrige Handlung des Richters geschehen, mag dieser den Vortheil, den er zu erreichen hoffte, erreicht haben oder nicht. Die Strafe ist die der Bestechung, nämlich Suspension, Remotion vom Amte, Geld-, Gefängniß-, Zuchthausstrafe. (*Hg.*)

Syndicus (v. gr.), 1) eigentlich einer der einem Andern vor Gericht beisteht, Advocat, vgl. Synbikoi; 2) im engern Sinne eine Person, die von einer Gemeinheit mit Führung ihrer besonders rechtlichen Geschäfte im Allgemeinen oder mit einem speciellen insbesondere beauftragt ist, so Stadtsyndicus, Universitätssyndicus, Landschaftssyndicus (s. d. a.).

Syndikoi (gr., lat. Syndici, Ant.), 1) in Athen nach Vertreibung der Dreißig für den Augenblick vom Volk und Rath erwählte Behörde, welche über eingezogene Güter urtheilte; 2) so v. w. Synegoroi.

Syndowsche Inseln (Geogr.), so v. w. Sindowsche Inseln.

Synechejologīē (Synechologīē, v. gr.), 1) Lehre vom Zusammenhang der Dinge; vgl. Zusammenhang. 2) Lehre von der Stetigkeit (Continuität) der Dinge im Raum, oder von der Cohäsion der Materie.

Synedrēlla (s. *Gärtn.*), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Zusammengesetzten, Ordnung Radiaten, zur 2. Ordn. der Syngenesie des Linn. Systems gehörig. Art: s. nodiflora, auf den caraibischen Inseln heimisch.

Synēdrion (gr., lat. synedrium, Ant.), 1) eigentlich das Zusammensitzen, Sitzung von Gerichten; 2) Bundesräthe in Grie-

Griechenland, z. B. der Amphiktyonenrath, besonders 3) der Bundesrath der griechischen Staaten, welcher aus Gesandten der Bundesgenossenschaft mit Athen, seit 374 v. Chr., bestand; alle Theilnehmer hatten ohne Unterschied Sitz und Stimme darin, die Athener Vorsitz und Anführung in den, vom S. beschloßnen Unternehmungen; 4) (Sanhedrin, jüd. Ant.), s. unter Sanhedrin. (*Lb.*)

Synēgoroi (gr.), so v. w. Rhetores 1).

Synekdoche (gr., Rhet.), Figur, welche die Begriffe nach innerer Verwandtschaft vertauscht angibt; sie begreift die Fälle, wo man a) die bestimmte Zahl statt der unbestimmten setzt (z. B. tausend für unzählig, sehr viel); b) den Singularis statt des Pluralis; c) die Gattung statt der Art oder d) statt des Individuums (z. B. der Dichter für Homeros); e) den Theil statt des Ganzen. (*Lb.*)

Synekphonēsis (gr.), 1) eigentlich das gemeinschaftliche Aussprechen; daher 2) (Gramm.), so v. w. Synizesis.

Synemmenēen (Bot.), nach Sprengel Meer-Conferven (s. d.), die einen zusammengesetzten Bau haben; sie sind gegliedert, aber die Glieder sind inwendig aus mehreren Röhren oder langen gestreckten Zellen zusammengesetzt und treiben an den Seiten oder Enden der Zweige eiförmige Kapseln, die mit Keimkörnern angefüllt sind. Sie würden Ektospermen (s. d.) sein, wenn sie nicht den zusammengesetzten Bau hätten. Sie stehen am höchsten unter den Conferven, wiewohl viele von ihnen roth, schwarz oder braun gefärbt sind, und nähern sich den Tangen; denn ohne ihren gegliederten Bau würden sie Tange sein. (*Pst.*)

Synēmenon (a. Musik), Name des 8. Tetrachords in dem Tonsystem der Griechen; s. Tetrachord.. S. diatonos, die 8. Saite dieses Tetrachords.

Synergiē (Synergasiē, v. gr.), Mitwirkung, Hülfe; besonders die Mitwirkung Gottes zur Besserung des Menschen. Daher synergetisch, behülflich, mitwirkend.

Synergismus (v. gr.), die kirchliche Meinung, daß der Mensch zur Erlangung der Seligkeit selbst mitwirken müsse und dieselbe nicht blos von den Wirkungen der göttlichen Gnade hoffen dürfe. Schon Pelagius behauptete sie gegen Augustinus, zur Zeit der Reformation Erasmus von Rotterdam gegen Luther; Melanchthon ergriff hier die mildere Partei und Luther sprach nichts dagegen; unbestritten wurde diese Meinung im leipziger Interim eingerückt und mehrere Theologen V. Strigel, G. Meier, Krell ꝛc. begünstigten dieselbe; erst seitdem Pfeffinger in seiner Schrift: De libero arbitrio, für dieselbe sprach, begann M. Flacius einen Streit (synergistische Streitigkeiten); er setzte Luthers und Augustins Lehre entgegen und bürdete dem Gegner Behauptungen auf, die er nicht ausgesprochen hatte. Mehr aber war V. Strigel (s. d.) seit 1557 in diesen Streit verflochten und da Flacius gegen dessen Gelehrsamkeit nichts ausrichten konnte, so verleumdete er ihn bei Hofe, so daß Strigel und Hugel als Staatsverbrecher in ein Gefängniß nach Grimmenstein gebracht wurden. Im folgenden Jahre wurden sie wieder befreit und wurden bald die herrschende Partei. Die Wittenberger vertheidigten den S., Wigand, Amsdorf, Heshusius schrieben gegen den S. und die mannsfeldischen Theologen verdammten ihn auf einer Synode. Nach vielen Kämpfen, wobei oft die Regierungen eingreifen mußten und endlich 1574 alle Kryptocalvinisten verwiesen wurden, hörte der synergistische Streit auf, die Concordienformel verdammte den S. (*Lb.*)

Synēsios, 1) aus Kyrene im 4. und 5. Jahrh. n. Chr., stammte aus einem edlen Geschlecht (das seine Ahnen bis auf Hercules zurückführte), studirte zu Alexandria Poesie, Rhetorik, Philosophie u. Mathematik, ging 397 an der Spitze einer Gesandtschaft nach Constantinopel, wo er 3 Jahr blieb. 410 wurde er Bischof von Ptolemais, welches Amt er nicht ohne Weigerung annahm, wegen seiner Vorliebe für die Profanliteratur. Doch behauptete er es mit aller Würde und demüthigte den Präsidenten von Libyen, Andronikos durch Excommunication. Er schrieb Vieles, wovon die Tragödien, Komödien und ein didaktisches Gedicht, Kynegetika verloren gegangen sind; noch haben wir 125 Briefe, 10 Hymnen u. einige andere Schriften (über die Träume, über die Vorsehung ꝛc.); seine sämmtlichen Werke herausgegeben von D. Petavius, Paris 1612, 1633, 1640, Fol., früher schon zum Theil, Paris 1553, Fol. Die Hymnen stehen in mehrern Dichtersammlungen; die Briefe herausgegeben von F. Morellus, Paris 1605; die Rede de regno (an Arkadios), griechisch u. teutsch von J. G. Krabinger, München 1825. Vgl. E. Th. Clausen, De Synesio, Kopenhagen 1831. 2) Griechischer Arzt, nach der Mitte des 12. Jahrh., übersetzte einen Aufsatz über die Fieber aus dem Arabischen des Abou-Djaffer in das Griechische, herausgegeben von J. S. Bernard, Amsterdam und Leyden 1749. (*Lb.*)

Synesis (gr.), 1) eigentlich Zusammentreffen; 2) Verstand, Einsicht; 3) (Gramm.), Figur, bei welcher man nach dem Sinn, nicht nach den Worten construirt; man unterscheidet eine s. explicata (synthesis), wenn das Substantivum, von welchem sein Prädicat oder Pronomen in Genus und Numerus abweicht, vorhanden ist; und eine s. implicita, wo man

et aut etiam verum quodlibet ab Deoden wm. (Lb.)

Synedrion (Zool.), unter Schwämmen.

Syngenarchones semper vivere nunc (lat. Nomen.), unvertilgbare, lästigerscheinende Schmarotzer, vom Kaiser Julian zur Zeit d. Feldzugsrathes, von unten nach einer gleichzeitig abfallen und dadurch die so voll gewordene Zelle nach Zweigt entstehen.

Syngeneiologie (v. gr.), Lehre von der Verwandtschaft, z. B. zwischen Thieren und Thieren (Zoologie), Pflanzen und Pflanzen (Botanik), Thieren und Pflanzen (Physiologie), Menschen und Menschen (Ethnologie), einzelnen Abtheilungen der Menschen (Ethnologie oder Morphologie).

Syngenesia (Bot.), Linné's 19. Klasse, Gewächse, deren Staubgefäße mit einander verwachsen, Kunstlinien, der zufolge Familie der Zusammengesetzten (d. h. zusammengesetzt, und in die Cichorien gehörig, Compositae, superflua, nonnatura frustranea (d. h. 2) zerfallend. Vergl. Monadelphia Triandria.

Syngiffe (v. gr., Gewehr), (v. eigentl. Zusammen), Gattungsgruppe (s. d.), sondern Unterlagerung über der Zusammenlagerung der Kryptogamen und Phanerogamen, aber Darstellung der Verwandtschaft der Species, die von den Thieren zu den Pflanzen hin abnehmen, und von gleicher Bedeutung mit Syngenesie, ist viele Arten in der neuern Zeit vielfach bearbeitet worden, gemeinschaftlich mit der Ehre von einer Abtheilung durch Bezug der Gestalten (Le monde primitif analysé 1 — IX, Paris 1773—84. 8.) gebildet, und gefördert und den auf Verlust der Reihe des Verfassers (ernannte Commissaire (s. Syngnathe (v. gr.), Gattung der Fischen Bildung Klassen, von Species, Varietäten, Arten, Gattungen, Familien, Ordnungen, Klassen, Kreisen, Reichen, Provinzen, Ländern, Erdtheilen, Meeren, Zonen, Himmelsgegenden, Zeiten, Lebensverhältnissen u. s.

Synkiffe (gr.), (v. eigentlich das Zusammenlegen) in der Zusammensetzung oder Zusammenlagerung gewisse gesetzlichen Stufen, die Verbindung der Species mit gesetzlichen Reihen vorkommt, wie es das Gesetz mehr gleich ist, und die Species nur gewöhnlich u. zwar in gesetzlichen Arten, die Species nur gewöhnlich in Gattungen, Familien, Ordnungen, Klassen, Kreisen, Reichen, Provinzen, Ländern, Erdtheilen, Meeren, Zonen, Himmelsgegenden, Zeiten, Lebensverhältnissen u. s. w. Vergl. Monadelphia, Polyandria, Polygamia, Cryptogamia.

Synkinesie (v. gr.), eigentlich Zusammenbewegung der Arten, die Gesetz ist bei den Thieren, Pflanzen und Menschen, in Gemeinschaft mit Andern von Species und Gattungen, Familien, Ordnungen, Klassen, Kreisen, Reichen, Provinzen, Ländern, Erdtheilen, Meeren, Zonen, Himmelsgegenden, Zeiten, Lebensverhältnissen u. s. w. Vergl. Monadelphia, Polyandria, Polygamia, Cryptogamia.

Synkrisis (v. gr.), eigentlich Zusammenlegung der Arten, die Gesetz ist bei den Thieren, Pflanzen und Menschen, in Gemeinschaft mit Andern von Species und Gattungen, Familien, Ordnungen, Klassen, Kreisen, Reichen, Provinzen, Ländern, Erdtheilen, Meeren, Zonen, Himmelsgegenden, Zeiten, Lebensverhältnissen u. s. w. Vergl. Monadelphia, Polyandria, Polygamia, Cryptogamia.

Symbolicum (gr.), in Athen ein Beamter, der die Aufsicht über die Einhaltung der Verträge zu führen hatte.

Symbolik (gr.), 1) Lehre von den Symbolen. 2) Vergleichende Darstellung der Lehrbegriffe der verschiedenen christlichen Religionsparteien.

Symbolische Bücher, Bekenntnisschriften, Symbole, Confessionen, Glaubensbekenntnisse, Glaubensformeln, Glaubensregeln, Glaubensnormen, Glaubensschriften, Glaubenssymbole, Katechismen, Religionsbekenntnisse, Religionsformeln, Religionsnormen, Religionsschriften, Religionssymbole, Religionsvorschriften, Symbole, Symbolische Bücher, Symbolische Schriften, Symbolische Vorschriften, Symbolum, Vorschriften, Vorschriften, Vorschriften

die Geistlichen, die von dem Bischof einge-
gegen wird.

Synode (s. gr.), 1) eigentlich Zusam-
menkunft, 2) (Kirchenw.), in der alten
Kirche eine Versammlung, um über Streitig-
keiten über Religion- und Glaubensangelegen-
heiten zu entscheiden, z. Concilium (provinc.
u. kathol. Synod.). u. folg. Nummer: 3) (in
Schottland Presbyterium, in Holland
Kirchenrath, Kirchenv.), in der refor-
mirten Kirche, bei welcher Presbyterial-, wie
bei Calvins Presbyterialverfassung beibehal-
ten, die Versammlung, wo der Synodalrath
Aeltesten der Gemeinde versteht, mit gleis
chen Rechten, wie die ordentlichen Synode
Aeltesten (z. b.) dem Bischof Sitz und Stim
die Versammlung aller Geistlichen mit den
oberster Geistlichen der einzelnen Gemeinden
vor, welche in Schottland Presbyte-
rien, in Holland Kirchenrath
und diesen vereinigten sich Deputirte aller
Presbyterien u. Bischöfe in England Visita-
tionen, denen ein königlicher Commis-
sarius beiwohnte) in Holland in den Jahren
1585 bisher in Haag, in Schottland seit
1560 (Synode zu Edinburgh), eine
Verfassung haben und die presbyterianischen
Diffenter in England und Nord-Ame-
rika und die presbyterianischen Secten in
Irland, Schottland, Nord-Amerika) u. zwar
selbst bei den Reformirten eine Synode
in Confessionsfragen, ein Concilium aber
bilden die Prediger und Aeltesten von allen
mal über Streitigkeiten in Religion- und Glau-
den und über Bischöfliche Lehre unter der
Genehmigung der Regierung. Den Kirch-
Synoden übrigt hat die in der alten
Zahrh. mehrmals gehaltenen Versammlun-
gen der Bischöfe, die über Streitigkeiten
den sind, besonders aus Luthers wegen hier-
ten. Die Presbyterial-Synode hat Ver-
fassung nur bei einzelnen evangelischen Gelei-
heiten gehalten u. in der Gewalt (Kirchenv.)
kenß ist hier die oberste Kirchengewalt bei
der Presbyterien, u. Aeltesten. Ordentliche
Stimme hat der Bischöfen Besprechung er-
theilen sie auf Anfragen u. Anregungen
gutachten, befehlen Generalsynoden
in Preußen, Würtemberg, Sachsen, Nassau
temberg), sind das Besitzen gehalten wer-
den; in Preußen wurden sie zuerst 1846
sonste im Rheinkreise (1818) eine provin-
Rheinkreisen (1841) u. für den ordentlichen
ja, bisweilen Kreis (1825) vorgeschrieben, wo
geistliche und weltliche (allemal der 7.) Do-
putirte mit einem Minister des Ober-Cultus
Provinz an der Spitze über Kirche, Kir-
chenordnung, Landesbekenntniß, Ordnung
der Pfarrwittwenkasse, Einführung der Kir-
chenordnung, Einrichtung der Schulverwe-
sen nation. u. verhandelten. Neben den Ge-
neralsynoden bestehen auch jährliche Synoden
über Disciplinangelegenheiten. Solche hielten
(1824) sind in Baden jährlich Special-

Synolcum (ch. allemal der 8. als Weih-
licher) zur Beteiligung der neuen Kirchen-
ordnung die Generalsynode haben alle 3 Jahre
Pfarrsynoden. In Würtemberg
(1843) gab es Generalsynoden der
Reformirten und Lutheraner verschieden
gehalten, wo es zu Declarationen kam mit
Kirchenconvente für alle Kirchspiele der
Kirche bestätigt werden. Auf der Synode
der Geistlichen im Fürstenthum Lüneburg
(1834) wurden die Lehren der Bischöfe
Synoden beschlossen. In Preußen haben
die Provinzialsynoden, die 1841 angeord-
neten in Zahl, Mitte, Berg und Mark
Kreis-Synoden, die 1846 eingeführt (ge-
Hamm 1846 die 1ste Provinzialsynode),
neuerlich nur einige schlechte und wenig
die Bremer, in der Schlesischen Provinz
den übrigen Bischöfen versagte man seinen
Rath, die Provinzialsynoden versuchte
erwarte jetzt, als man in Berlin gehört
die Bischofsgewalten in Braun-
schweig u. und die Synoden in den
bischöfen Gewalten der katholischen Bischöfe
Synoden eigentlich, u. wie sie bestanden,
gen Predigercensuren in weltern deutschen
Synoden (Abtragung der Irrungen und
Schweden, wird bejahen. Die englische
nalkirche hat auch noch alle Synoden
lanes Synodalcensur), jetzt ist es nur eine
Diocesanbischofs vor Anfang der Convocation
versammlungen haben die Bischöfe eine Kon-
ferenzung (Convocation). Die Bischöfe
setzen auf seine Frage gehalten; die
katholische Kirche hat heute nur noch die ihr
Bischofsversammlungen (Provinzialconcilien
Concilien; Nationalsynoden hielt diese
Kirche 1811 in Frankreich, Belgien,
1822 in Ungarn (zur Vollziehung der drit-
Concordate), 1843 in Irland, die gelehrte
che Kirche hält keine Synoden mehr. 4)
Versammlung der Freimaurer, Bildet
unter diesen Superintendent oder Inspector,
Aeltesten, wie jetzt gebildet Loge
Loge hat (z. B. in Preußen) 5) Chris
tag, der erste Sonntag nach dem
reußischen Kirche, welcher seinen Sitz in
Generalsynode hat (Kirchenv.) 6) Ver-
hig die ordentlichen oder auch außerordentli-
Versammlungen von Lehrern, Gym-
nasien oder andern niedern Schulanstalten,
wo über Schulangelegenheiten berathschlagt
wird. Gleichen bestimmt werden u. s. w.

Synodikon oder Synodicum (Chemie), s. v. w. Natron.

Synoditen (v. griech.), s. v. w. Chalcedonier.

Synodonis (Zool.), Schal-Gattung (Familie) s. Synodus und Coracinum.

Synodus (Zool.), Knochenfisch-Gattung (Familie) s. Antipathes.

Synolcum (Zool.), auch Synolcus

Gattung aus der Ordnung der Seescheiden, gebildet aus Arten der Gattung polyclinum *Cuv.*, wo die Thierchen um eine Centralöffnung stehen, der After mit halben Sternen versehen ist. Art: s. turgens (aloyonium synoicum), aus dem Meere um Spitzbergen.

Synoikeiōsis (gr.), 1) eigentlich Mitzueignung; 2) (Rhet.), Figur, wo ganz verschiedenartige oder entgegengesetzte Dinge durch den Ausdruck verbunden, oder Einer Person beigelegt werden.

Synoikēsia (Synoikia, gr., Ant.), öffentliches Fest in Athen, zum Andenken der von Theseus bewirkten Vereinigung der zerstreut wohnenden Bürger zu einem Ganzen; am 17. des Boedromion gefeiert.

Synōikoi (Geogr.), s. unt. Antipoden.

Synonym (v. gr., Sprachw.) heißen Wörter, welche mit andern gleiche Bedeutung haben. Obgleich es deren eigentlich in keiner Sprache gibt, sondern jedes Wort einen bestimmten Begriff für sich, das andere also einen andern darstellt, so gibt es doch viele Wörter, welche einen höhern Begriff gemeinschaftlich haben, aber sich durch gewisse wesentliche Merkmale von einander unterscheiden. S.e stehen in Verbindung mit einander und zwar so, daß sie beide Arten eines gemeinschaftlichen höhern Begriffs sind (z. B. Argwohn und Verdacht, welche beide dem Begriff eines auf unzureichenden Gründen beruhenden, nachtheiligen Urtheils über Andere angehören), oder daß sie einander untergeordnet sind (z. B. Leid und Schmerz, Kleid und Kleidung ꝛc.). Die Kunst oder Wissenschaft, welche sich damit beschäftigt, die genaue und richtige Unterscheidung sinnverwandter Wörter darzustellen, heißt die Synonymik (vgl. Nomenclatur). Die Ausbildung dieser Wissenschaft gehört der neuern Zeit an, und man beschäftigte sich theils mit den S.en der todten, z. B. J. A. H. Tittmann, De synonymis in N. T., herausgegeben von Becher, Leipz. 1832, besonders der lateinischen Sprache, wie Dumesnil, dessen Werk von Ernesti auf teutschen Boden verpflanzt, von Ramshorn bearbeitet wurde, ferner Habicht, Döderlein u. A.; theils mit denen der Muttersprache; von Teutschen sind hier zu nennen, außer Gottsched (Beobachtungen über den Gebrauch und Mißbrauch vieler teutscher Wörter ꝛc., Leipz. 1758), Stosch und Heinatz, vor allen Eberhard, Versuch einer allgemeinen teutschen Synonymik, 6 Thle., Halle u. Leipzig 1795—1802 (später mit J. G. E. Maaß zuletzt von Gruber unter dem Titel: Versuch einer allgemeinen teutschen Synonymik ꝛc., Halle 1826, 1830, herausgegeben); Synonymisches Handwörterbuch, Halle 1802 (zuletzt von Maaß 1822); von Franzosen Vaugelas, Girard, Beauzée, Roubaud, d'Alembert, Joucourt; von Engländern Blair, D. Booth und Crabb, von Holländern Sporon. Für einzelne Wissenschaften: Reinhold, Synonymik für den allgemeinen Gebrauch in den philosophischen Wissenschaften, Kiel 1812. Synonymie (v. gr.), 1) eigentlich Sinnverwandtschaft der Wörter; 2) (Rhet.), Figur, wo man von Gegenständen Einer Art Synonyme braucht. (*Lb.*)

Synonymia (bot. Nomencl.), Synonymie, Zusammenstellung der verschiedenen, von verschiedenen Botanikern einer u. derselben Pflanze gegebenen Namen, s. Synonyma.

Synonymik (Sprachw.), s. unter Synonym.

Synōpse (v. gr., Synōpsis), 1) Uebersicht, Zusammenstellung verschiedener, denselben Gegenstand betreffender Schriften, z. B. S. der Evangelien; die Zusammenstellung derjenigen Theile der Evangelien, worin dasselbe, meist mit andern Worten, mit Weglassung und Hinzusetzung beschrieben ist (s. Griesbach); 2) kurzer Entwurf, Abriß einer Wissenschaft. Daher Synōptisch, übersichtlich, kurz gefaßt.

Synorrhizus embryo (bot. Nomencl.), Embryo, dessen Federchen etwas mit dem Perisperm verwachsen ist, oder dessen Würzelchen noch mit dem Endosperm zusammenhängt.

Synosteologie (v. gr., Med.), Lehre von den Gelenken. Synosteotomie, Trennung der Gelenke; Synōstosis, Knochenverbindung, Knochenverwachsung.

Synōvia (lat., Chem.), enthält nach Margueron: Faserstoff 11,86, Eiweißstoff 4,52 salzsaures Natron 1,75, Natron 0,71, phosphorsauren Kalk 0,70, Wasser 80,46; 2) Gelenkschmiere, s. unter Gelenk bb); 3) s. Gliedwasser.

Synovial-bänder, S.-häute, S.-kapseln (Anat.), geschlossene seröse Häute, die theils Gelenke bilden, theils in ihnen liegen u. Gelenkschmiere absondern; s. Kapselbänder, s. unter Gelenk, Bänder u. Schleimsäcke (s. d.). S.-system, Inbegriff der Gelenkschmiere absondernden Häute (s. Synovialbänder), in neuerer Zeit als eine Unterabtheilung des serösen Systems unterschieden.

Syntāgma (gr.), 1) eigentlich Zusammenstellung, Anordnung; 2) (Ant.), in den griechischen Heeren eine Unterabtheilung, welche 2 Taxeis (s. Taxis), also 256 Mann enthielt; der Anführer derselben Syntagmatārchā; 3) Sammlung verschiedener Schriften oder Stellen.

Syntāktik (Mathem.), s. Combinationslehre.

Syntāktisch (v. gr.), die Wortfügung (s. Syntax) anlangend, dazu gehörig

Syn-

Synthetische Figuren (Geom.), unter Figur 8.

Synthetisch (gr. Syntax), 1) eigentlich Zusammenfügung verschiedenartiger Dinge zu einem organischen Ganzen; insbesondere 2) (Gramm.), die Zusammenfügung der Wörter nicht einer verständigen, vielmehr gerade den Regeln in Silben und Perioden. Das Gegentheil der S. ist analytisch, in allen Sprachen aufgelöst werden kann, ist die die S. eine, worin die Wörter so viel als das innere Verhältniß in der Rede aufgenommenen Bestimmungen verlangt, (der eingeborne Sprache) S. ist selbst Kennzeichen eines höheren Alters einfacher und zusammengesetzter Sätze. Wer Sprache, nach welcher die Wörter in den verschiedenen Kasus der Verbindung, leicht zusammenfügt, die Bedeutung der einzelnen Redetheile zu einem einfacher Satz und zerfällt in Periodenbau (Diction), und in die Kunst, sie zu bilden, d. h. die Lehre von der Zusammenfügung der Redetheile und den Gesetzen der Satzverbindung. Syl. Grammatik. (Adj.)

Synthetische (griech., Anat.), f. unter Arteriologie.

Synthetische Sätze (Rechtlw.), f. unter Beweis.

Synthetisiren (Anat.), durch Fleichen die weiche Verbindung von Knochen.

Synthetist (v. gr.), Wissenschaft, welche die Verbindung der Gelenkheit selbst.

Synthroma, n. (v. gr.), Zusammenhäufung oder Verschmelzung Verwandter; hier f. eine Verschwärzung (Zusammenfassung) scheinbar Getrennter, die Knoll, mit welchen Gliedern in der Lymphe zu verbinden. Synthromatographie, Gesammtheit der Gebilde, aus welchen Absorption, Bildung, Ausscheidung, Ernährung, Wachsthum, Absterben, Verwesung, Verjüngung, Verwandlung, Verbindung, Verschmelzung, Verwandlung, Verbindung, Verschmelzung, Verwandlung, Verbindung, Verschmelz

Synymēnse (synymensis, Anat.), die bei Kindern, zwischen den Kopfknochen, bei noch nicht ausgebildeten Nähten, Statt findende, durch Häute bewirkte Verbindung.

Synzygia (bot. Nomencl.) der Punkt, wo bei dem Embryo exorrhizus (s. d.) die gegenüberstehenden Kotyledonen zusammenstoßen.

Syouth (Geogr.), so v. w. Siut.

Syphax, Fürst der Massäsyler in Numidien, residirte in Cirta. Im 2. punischen Krieg, wo Scipio aus Spanien nach Afrika übersetzte, verband er sich mit den Römern; Masinissa, der die carthagische Partei ergriff, bekriegte den S. u. brachte ihm eine große Niederlage bei, aber mit Unterstützung der Römer gelang es ihm, sich nicht nur an Masinissa zu rächen, sondern ihn auch aus seinem Reiche zu vertreiben und dasselbe für sich in Besitz zu nehmen. Doch blieb er den Römern nicht treu; verleitet von den Reizen der schönen Sophonisbe (s. d.), der Tochter des Hasdrubal, heirathete er dieselbe und indem er sich so mit seinem Schwiegervater u. Carthago aussöhnte, verließ er die Sache der Römer. Dagegen verband sich nun Masinissa mit den Römern und mit einem Heer unter Lälius verstärkt griff er den S. an, schlug ihn und beraubte ihn seines Reichs, S. wurde selbst gefangen, nach Rom gebracht und starb dort, nachdem er den Triumphzug des Scipio noch geschmückt hatte, im Gefängniß, wie man sagt, den Hungertod. (*Lb.*)

Syphēum (a. Geogr.), Stadt im Bruttierland.

Syphilis (v. gr.), entweder von σῦς, Schwein, und φιλέω lieben, oder von σὺν mit und φιλέω; Andere wollen es von Syphylos, einem Schäfer des Königs Alkithoas ableiten, der sich gegen den Sonnengott wegen der Schönheit und Zahl seiner Schafe brüstete, wofür ihm dieser zur Strafe mit der Lustseuche behaftete; daher so v. w. Lustseuche. Syphilitisch, z. B. syphilitisches Geschwür, welches den Charakter der Lustseuche an sich trägt.

Syr (nord. Myth.), s. unter Freia.

Syr (Muh Ferakh), s. Muhammed 73).

Syra (Syria, a. u. n. Geogr.), 1) kykladische Insel bei Tenos; Vaterland des Pherekydes; jetzt Syra. 2) Eparchie im Nomos Kykladen des Königreichs Griechenland, enthält die Insel gl. N. mit der Hauptstadt der Insel und des ganzen Nomos, Hermupolis. 3) Insel hier.

Syra (Geogr.), 1) Insel aus dem Departement der nördlichen Kykladen (Königr. Griechenland), hat 2¼ QM., bergiges, doch fruchtbares Land, bringt allerhand Südfrüchte, Baumwolle, Honig, Wein; Ew. 6000, Griechen, meist in der Stadt Asprana wohnend und mittelst des Hafens Fornigi Handel treibend; 2) höchste Spitze dieser Insel.

Syracusānus portus (a. Geogr.), Hafen auf Corsica, nördlich von Palla; j. Porto Vecchio.

Syraffitomalerei (Malerei), so v. w. Gekratzte Malerei.

Syrakūs, 1) (Syracūsä, a. Geogr.), große und bedeutende Stadt auf der Ostküste Siciliens, welche 128 Stadien im Umfang hatte und aus 4, nach Andern aus 5 Theilen bestand. Der zuerst angebaute Theil war nicht auf dem Festland, sondern auf der nahe liegenden Insel Ortygia, welche Insel schlechthin (Nasos) hieß. Hier war die berühmte Quelle Arethusa (s. d. 7), welche die Anlage der Stadt auf der felsigen Insel allein möglich machte, weil sie das nöthige Wasser lieferte. Nahe dabei war der Tempel der Artemis; ein andrer Tempel, der Athene heilig, war noch prächtiger und durch Verres Plünderung im Alterthum berühmt; hier war das Schloß Hiero's, was später als Gerichtsplatz der röm. Prätoren diente; ferner die Getreidemagazine, die auch als Festungen benutzt werden konnten. Mit dem Festland war die Insel zur Blüthezeit der Stadt mit einem Damme verbunden, später aber war der Damm weggespült u. durch eine Brücke die Verbindung hergestellt. Unweit des Uebergangs lag die vom ältern Dionysios errichtete Cittadelle. Das Eindringen des Meeres zwischen der Nordseite der Insel u. dem Festland bildete den kleinen Hafen (Akylios), seicht und nicht gegen alle Winde gesichert aber durch die Cittadelle gegen feindliche Angriffe geschützt. Zwischen der Südspitze der Insel u. der noch südlichern Spitze des Festlandes (Plemmyrion, s. d. 2) war der Haupthafen (jetzt noch Porto Maggiore mit einem ⅔ Meile weiten Eingang, im Innern gegen 80 Stadien weit, tief und sicher. Der zweite und durch Größe und Bevölkerung wichtigste Theil war Achradina (Acradina); 4mal so groß als die Insel, grenzte südlich an einen Theil des großen Hafens, durch die Cittadelle (welche einen Theil von Achradina einschloß) u. durch den kleinen Hafen an die Insel, östlich und nördlich an das Meer, westlich an die übrigen Theile von S. und machte schon für sich eine Stadt aus. Hier war der meiste Verkehr und die schönsten öffentlichen Gebäude, das große, mit bedeckten Gängen umgebene Forum, das schöne Prytaneion, die großen Gerichtsgebäude für diesen Theil der Stadt, der Tempel des Zeus Olympios, von Hiero II. erbaut, ein Theater, Amphitheater (wovon noch Rudera übrig); an der Mauer die Latomiä (s. d.), die Katakomben ꝛc. Nordwestlich schloß sich an Achradina Tyche,

von einem Tempel der Tyche (s. d. Myth.) so genennt, an; hier das weitläufige Gymnasium, übrigens von der niedern Volksklasse, von Arbeitern u. s. w. bewohnt. Südlich davon, durch eine Mauer getrennt, war Neapolis; dieser Stadttheil grenzte gegen Süd-Ost an Achradina; hier das große Theater, die herrlichen Tempel der Libera und Demeter, auf der westlichen Anhöhe der alte Tempel des Apollo. Diese Anhöhe (Temenites) war erst seit dem atheniſchen Krieg in die Befestigung gezogen, um durch seine Nordspitze die Einschließung der Stadt zu erschweren. Bis zu Gelo's und Hiero's Zeiten waren Neapolis und Tyche bloß Vorstädte u. wurden erst befestigt u. zur Stadt gezogen, als man feindliche Angriffe zu besorgen hatte; unter Dionysios wurden die äußern Mauern beider Stadttheile niedergerissen, weil er Epipolä (s. d.) mit zur Stadt zog. Dies war gegen Nordwest, wohin von der Seeseite sich die Stadt allmälig erhob, die höchste Stelle; hier wohnten wohl außer der Besatzung der Castelle wenig Leute, nur Gartenanlagen u. Steinbrüche waren daselbst, in welchen viele Leute wohnten. Die höchste nordwestliche Spitze der Epipolä war der Euryelos, erst von den Athenern befestigt (Labdalon) dann aber wieder geschleift; dafür aber wurde an einer andern, der südwestlichen Seite des Euryelos eine Festung errichtet. Plan der alten Stadt in der Voyage pittoresque de Naples et de Sicile u. im 3. Thle. von J. H. Bartels Briefe über Calabrien und Sicilien, Gött. 1792. Jetzt führt die Stadt den Namen Siragossa (s. d.) 2) (Gesch.). S. war eine dorische Niederlassung, gegründet von Archias (s. d. 2), welcher erst dem Argiver Myskellos bei der Anlage von Kroton beigestanden hatte, dann mit einem an der Südküste Italiens hülflos umherirrenden Haufen Dorer im folgenden Jahr S. anlegte (709 v. Chr.). Der Zeit nach war S. die 2. griechische auf Sicilien geführte Colonie; doch wurde sie durch ihre Wichtigkeit in Kurzem dem Range nach die erste, denn Archias hatte den einzigen Punkt auf der Ostseite von Sicilien, die große Flotten aufnehmen konnte, gewählt ohne Rücksicht auf Fruchtbarkeit des Bodens zu nehmen, wodurch sich die Umgebungen von S. allerdings nicht auszeichneten. Daher waren die Colonisten auch vom Anfang gleich auf den Handel hingewiesen, durch welchen sie sich bald über alle andre Städte Siciliens erhoben und ihre Wohnsitze aus Ortygia (Nasos) auf das Festland ausdehnen mußten (Achradina). Als dorische Stadt hatte S. eine aristokratische Verfassung; die Gamori (Geomoroi) hatten die Regierung in den Händen, zuerst mit einem König an der Spitze, später ohne einen solchen. Die Gamoroi waren vermuthlich die ursprünglichen Colonisten und aus ihnen wurden die Magistrate und Mitglieder des hohen Rathes gewählt, die das Volk in ihren Versammlungen leiteten. Nach und nach wurde das Volk anspruchsvoller, verband sich mit den Kyllyrioi (den Knechten der Gamoroi) und vertrieb die Aristokraten (491 v. Chr.). Doch war die damals eingerichtete Demokratie so ordnungs- und gesetzlos, daß sie von keiner Dauer sein konnte. Gelon (s. d.), König von Gela, welches unter Gelons Vorgänger Hippokrates, den Syrakusanern durch seine Landmacht schon sehr gefährlich geworden war, unternahm es die Gamoroi wieder nach S. zurückzuführen. Doch das Volk, gegen dieselben zu sehr erbittert, übertrug dem Gelon freiwillig, um nicht wieder unter den gehässigen Einfluß jener zu kommen, die Herrschaft (485). Gelons vornehmste Sorge war, sich in dem Besitz der Herrschaft zu erhalten, was ihm durch Milde und Gerechtigkeit gelang, dann die Stadt auf alle mögliche Weise zu vergrößern. Zu dem Ende verpflanzte er von Gela, Camarina und Megara an 10,000 Familien nach S.; dadurch wurde auch eine Erweiterung der Stadt nöthig; Tyche scheint damals angelegt worden zu sein u. auch die Vorstädte werden erwähnt, aus welchen nachmals Neapolis entstand. Unter Gelon erreichte S. seine höchste Blüthe; seine Flotten beherrschten die umliegenden Meere, unter seinem Einfluß standen die meisten Städte Siciliens, andre waren ihm ganz unterworfen; Gelon konnte den Hellenen im Kampf gegen Persien 200 Dreidecker u. 28,000 Mann Landtruppen anbieten, er konnte den Carthagern glücklich im offenen Felde entgegentreten und ihren Plan sich auf Sicilien niederzulassen vereiteln. Nach einer 7jährigen, rühmlichen Regierung starb Gelon; ihm folgte sein Bruder Hieron I. (s. d. 21), er regierte mit fester Hand, suchte aber zu sehr nach äußerem Glanz u. unternahm gewaltthätige Veränderungen in den Colonien Siciliens. Nachdem schon durch diesen die Herzen der Syracusaner von dem Geschlecht der Könige abgewendet waren, sah sich Thrasybulos (s. d.), der seinem Bruder Hieron 461 folgte und ebenfalls mannichfaltige Gewaltthätigkeiten an den Bürgern beging, genöthigt, um sich in dem Besitz des Thrones zu erhalten, ein Corps von 15,000 Miethsoldaten zu halten. Dies öffnete den Bürgern vollends die Augen über ihren Zustand, sie vereinigten sich und vertrieben ihn aus der Stadt. Nach des Tyrannen Sturz kam sogleich eine Volksversammlung zusammen, welche sich für die Einrichtung einer demokratischen Verfassung aussprach. Ueber die Bestimmung, daß die Magistrate blos aus den alten

Bür-

Bürgern genommen werden und die von Gilon eingeführten Familien, von denen noch 7000 übrig waren, ausgetrieben hatten, dürften wieder zurückkehren, das Exil wurde aufgehoben, und Timoleon, der sich damit entfernen, sich damit einfangen, und ihnen Wohnung zu Syrakus anwies, und ihnen Wohnung zu Syrakus anwies, und ihnen Wohnung zu Syrakus anwies

durch den Konsular Sempronius bei Hydaspis geschlagen worden war, entsandte derselbe sich aus der Gefangenschaft, und ging nach Syrakus, wo er sich um M. Claudius Marcellus, der damals Konsul zum fünften Male war, und die Belagerung der Stadt leitete, große Verdienste erwarb. Nach der Eroberung der Stadt durch Marcellus, 212 v. Chr., wurde er mit dem Prätorium beehrt, und ihm die Provinz Sizilien zu Theil. Er starb 211 v. Chr. Seine Gemahlin Damarata, die Tochter des Gelon, hatte ihm einen Sohn, Gelon, geboren, der ihm im Jahre 216 v. Chr. in der Prätur folgte.

Gelon, der Sohn des Hieronymus, Enkel des Hieron II., folgte seinem Vater in der Regierung, 216 v. Chr., in seinem 15. Jahre. Seine Mutter Damarata, die Tochter des Gelon, stand ihm als Vormünderin zur Seite. Sie war eine Frau von Einsicht und Tugend, und ihr Sohn hatte sich ihrer Leitung zu erfreuen. Gelon war ein Jüngling von Talent und Kenntnissen, und hatte sich unter der Leitung seiner Mutter und seiner Lehrer, unter denen Epikydes, der Sohn seiner Amme, der vorzüglichste war, zu einem Manne gebildet, der seinem Vaterlande Ehre machte. Er war ein Freund der Römer, und hielt treu zu ihnen, als Hannibal, nach der Schlacht bei Cannä, 216 v. Chr., Sizilien mit Krieg überzog. Er schickte seinem Vetter Andranodorus, der Syrakus in Abwesenheit des Hieronymus verwaltet hatte, und nach dessen Ermordung Prätor geworden war, Hülfstruppen, und ließ ihm Getreide zukommen. Als Andranodorus, durch Hannibal's Einfluß, sich weigerte, Syrakus den Römern zu übergeben, und sich mit Hannibal verband, um Syrakus in seine Gewalt zu bekommen, ließ Gelon seine Mutter und seine Schwestern, die sich in Syrakus befanden, durch Boten auffordern, sich zu ihm zu begeben. Andranodorus, der dieß erfuhr, ließ sie ergreifen, und in Ketten werfen. Gelon, der sich in Leontini befand, als er dieß erfuhr, ging mit seinem Heere nach Syrakus, und belagerte die Stadt. Andranodorus, der sich in der Stadt befand, ließ seine Mutter und seine Schwestern, die er in seiner Gewalt hatte, auf die Mauer führen, und drohte, sie vor den Augen ihrer Kinder zu tödten, wenn Gelon nicht abziehe. Gelon, der seine Mutter und seine Schwestern nicht retten konnte, ohne sich und sein Heer zu verderben, zog ab, und ging nach Leontini zurück. Andranodorus ließ seine Mutter und seine Schwestern, die er in seiner Gewalt hatte, ermorden, und ihre Leichname zum Fenster hinauswerfen. Gelon, der dieß erfuhr, ging mit seinem Heere nach Syrakus, und belagerte die Stadt. Andranodorus, der sich in der Stadt befand, ließ seine Kinder, die er in seiner Gewalt hatte, auf die Mauer führen, und drohte, sie vor den Augen ihres Vaters zu tödten, wenn Gelon nicht abziehe. Gelon, der seine Kinder nicht retten konnte, ohne sich und sein Heer zu verderben, zog ab, und ging nach Leontini zurück. Andranodorus ließ seine Kinder

Tzurullum. Syrastene, Gegend Indiens an den Mündungen des Indos.

Syr Bon Yaß (Geogr.), so v. w. Seer Beni Yas. Syr Darja, so v. w. Sir Darja.

Syrgis (a. Geogr.), Fluß im europäischen Skythien, mündete in die Palus Maeotis.

Syri (ind. Myth.), s. unter Lakschimi.

Syria Dea (Myth.), syrische Göttin, Venus (Astarte), in einem kostbaren Tempel zu Hierapolis in Syrien. Sie kam in einem Ei aus dem Himmel, das von Tauben ausgebrütet wurde.

Syriae pylae (S. portae, a. Geogr.), s. unter Pylae.

Syriam (Geogr.), einst große u. volkreiche Stadt am Zusammenflusse zweier ansehnlichen Flüsse, in der Provinz Pegu des Reichs Birma (Hinterindien); hat schönen Tempel, auch britische Factorei.

Syrianus, 1) so v. w. Rufinus 5); 2) neuplatonischer Philosoph aus Alexandria im 5. Jahrh. n. Chr., Schüler des Plutarchos von Athen und dessen Nachfolger auf dem philosophischen Lehrstuhl zu Athen, wo er die Platonisch-jamblichische Philosophie mit gleichem Beifall, wie sein Lehrer, lehrte; st. 450. Von seiner Schrift über die Orphische Theologie, so wie über die Uebereinstimmung des Orpheus, Pythagoras und Platon ist nichts mehr vorhanden; von seinen Commentar zu Aristoteles Metaphysik ist blos ein Theil gedruckt aus der lateinischen Version des H. Bagolin, Syriani commentarius in II. XIII et XIV libros, Venedig 1558, 4. Der Commentar über die Rhetorik des Hermogenes steht in der Aldinischen Ausgabe der griechischen Redner 1508 (1589). (*Lb.*)

Syrias (a. Geogr.), Landspitze Paphlagoniens in dem schwarzen Meer; jetzt Indsje. Syrie, 1) Insel an der Küste von Kleinasien, die vom Meer nahe bei Ephesos an die Küste getrieben; 2) so v. w. Syra.

Syriasis (gr., Med.), so v. w. Elephantiasis, s. unter Aussatz.

Syrien, 1) (Syria, a. Geogr.), der Theil Asiens, welcher in der Bibel mit Mesopotamien (s. d.) Aram ausmacht und der in Süd von Aegypten und dem steinigten Arabien, in Ost von der Wüste und dem Euphrates, in Nord von dem Amanos und in West von dem Mittelmeer begrenzt war, worein also auch Phöniklen und Palästina eingeschossen waren; später trennte man das eigentliche S. (Syria propria) und Kölesyria (s. d.), welches den südlichen Theil des alten S.s ausmachte. Die Hauptgebirge waren der Libanon, Antilibanon, Kasios und Antikasios, Amanos, Pieria; Hauptfluß der Orontes. Unter der makedonischen Herrschaft wurde S. nach den Hauptstädten in 4 Provinzen getheilt. Antiochia, Seleukia Apenna, Laodikea; unter der römischen in 9: Komagene und Kyrrhestike (später von S. getrennt und unter dem gemeinschaftlichen Namen von Euphratesia verbunden), Palmyrene, Apamene, Chalkidike, Seleukis, Pieria, Kassiotis, Chalybonitis. Die Fruchtbarkeit S.s war sehr verschieden; in einigen Gegenden des nördlichen Theils war sie natürlich durch mehrere Bäche, geschwellt von dem schmelzenden Schnee und Regen; anderwärts hatte die Kunst viel für Fruchtbarkeit gethan, indem aus dem Orontes durch Wasserräder das Land bewässert wurde; zum Theil war das Land ganz wüst. Berühmt waren neben den arabischen und indischen auch S.s wohlduftende und kräftige Gewächse. 2) (Bar el Cham, n. Geogr.), Landschaft im osmanischen Asien, zwischen dem Euphrat, Arabien, dem Mittelmeere und Kleinasien; hat 2800 QM. zum Theil wüstes und ebenes, zum Theil durch den Libanon, Antilibanon und nördlich durch Zweige des Taurus gebirgiges Land, bewässert durch den Euphrat, Jordan u. m. a. Flüsse, so von dem See Tiberias und dem todten Meer, hat in den Gebirgen rauheres, in den Ebenen sehr heißes Klima, bringt vielerlei südliche Producte, Getreid, gutes Bauholz, Raubthiere der heißen Gegenden, wird bewohnt von 1,500,000 (2½ Million) Einw., Türken, Arabern, Turkomannen und Drusen, theils Muhammedanischer, theils christlicher Religion. Das Land umfaßt die aus der frühern Geschichte bekannten Länder Palästina mit Galiläa, Tyrus und Sidon u. s. w. so wie auch das Land der Drusen. Es ist jetzt in die Ejalets Haleb (Aleppo), Tarablüs, Akre und Damask eingetheilt, unter welchen Artikeln die nähere Beschreibung zu suchen ist. 3) (Gesch.). Die alte Geschichte dieses Landes ist uns fast ganz unbekannt; vor der Eroberung durch die Perser scheint es keine gemeinschaftlichen Regenten gehabt zu haben. Außer Juden finden wir im alten Testament in Köle-Syrien noch das Reich Damaskos, Hamath (Emesa), Geschur, Maachah (im südl. S.), Rechob, Itschtob, Zoba (s. d. a.); diese Staaten scheinen bisweilen conföderirt gewesen zu sein, an der Spitze des Bundes stand Damaskos. Der jüdische König David unterjochte, nachdem die Könige von Zoba 1056—40 die Oberherrschaft gehabt hatten, mehrere Staaten S.s. doch machten sie sich (gegen 980) unter Reson frei. Nach mannichfaltigen Schicksalen kam das Land wieder an die Könige von Israel unter Jerobeam II. Nachdem Tiglatpilesar den Rezin (s. d.), der sein Vaterland noch einmal von dem fremden Joch befreite, besiegt und ermordet hatte, wurde

S. eine assyrische Provinz (788); als die assyrische Herrschaft in der medischen unterging, wurde auch S. medisch und die mächtigste, und mit deren Herrschaft ward dann auch S. von den Persern verschlungen. Das Land blühte auf durch die Nachbarschaft der Phöniker, welche seinen Producten einen leichten Absatz verschafften. Seine schönste Zeit sah es, ungeachtet der vielen Kriege, die seine Beherrscher mit mächtigen Gegnern führten, unter den Nachfolgern des Griechen Alexanders, der mit dem persischen Reich auch S. erobert hatte. Nach Antigonos Sturz in der Schlacht bei Ipsos (301) erhielt Seleukos das eigentliche S. als Antheil und wurde Stifter eines neuen Reichs S., und der Herrscherfamilie der Seleukiden (s. d. u. Antiochos). Das syrische Reich entstand aus dem babylonischen, was schon an sich nicht klein war, da noch Armenien und Kappadokien dazu gehörte, und der kriegerische Muth des Seleukos, der deshalb den Namen Nikator bekam, die Grenzen des Reichs bis an den Ganges, Oxos, Euphrates und Tigris erweiterte. Das erweiterte und befestigte Reich erhielt nach seinem Tod (281) sein würdiger Sohn Antiochos (s. d. 1) Soter; die Gallier (Celten) drangen unter seiner Regierung bis nach S. vor, wurden jedoch glücklich hinausgetrieben; dagegen vermochte er nichts gegen Eumenes von Pergamos, der sich nach Seuleukos Tod unabhängig gemacht hatte und nicht wieder zur Pflicht zurückgebracht werden konnte. Von nun an ging es mit den Syrern rückwärts; 260 folgte Antiochos (s. d. 2) Theos auf dem syrischen Thron, seine Streitigkeiten mit Aegypten gaben den Parthern Zeit sich zu empören, und als die übrigen Reiche solchen Versuch glücklich endigen sahen, folgten sie nach. Sein Sohn Seleukos (s. d. 2) Kallinikos 227—246 verlor noch mehr in den Streitigkeiten gegen seinen Bruder Antiochos (s. d. 8) Hierax und den Pergamenerfürsten; unter seiner Regierung wurde auch Parthien als unabhängiges Reich von S. anerkannt. Die Könige ließen sich von ihren Ministern leiten, welche sich um den Westen zu wenig bekümmert hatten; sie kamen in Krieg mit den Römern und S. wurde um die asiatische Halbinsel verkleinert, auch die übrigen Besitzungen kamen in einige Abhängigkeit. Innerliche Kriege vollendeten noch die Schwäche des Staates, welche sich unter andern darin zeigte, daß sich die Juden unabhängig machten, phönikische Städte, einzelne Dynastien an dem Libanon sich befreiten u. die armenischen Statthalter nicht blos dasselbe thaten, sondern auch den nördlichen Theil des Landes in ihre Gewalt bekamen. Endlich kam zur Zeit des Pompejus S. unter röm. Herrschaft, die es vollends zu Grunde richtete, denn in dem nun folgenden Bürgerkriege wurde das Land der Gegenstand des Kampfes unter den feindlichen Parteien, die Parther machten verwüstende Einfälle, die einheimischen Fürsten wurden Räuberführer und die Unsicherheit hemmte Handel und Landbau. Des Augustus Herrschaft brachte dem Lande Ruhe und Sicherheit und es schien, daß der alte Wohlstand wiederkehren wollte, wenn nicht Unsittlichkeit und Habsucht römischer Statthalter hinderlich gewesen wären u. den Syrern Veranlassung zu Klagen gegeben hätten. Dennoch war S. 200 Jahre hindurch beruhigt und blühend, Antiochia wurde nicht allein wieder die Hauptstadt von S., sondern vom ganzen Orient, und selbst die Zeit der 30 Tyrannen hatte keinen schädlichen Einfluß auf S., weil Odenatus u. Zenobia den Orient u. mit ihm S. gegen die Perser zu sichern wußten, nur die Striche S.s an der Wüste hatten von den nomadischen Arabern (Saracenen) viel zu leiden. Das mächtige Antiochia u. mit ihr das Land sank zu der Zeit, wo die römischen Kaiser ihre Residenz in Constantinopel nahmen. Unter Justinianus wurden die wichtigsten Städte S.s durch die Perser genommen und Antiochia erobert. Was Chosroes begonnen hatte, darin fuhren die Saracenen fort, sie eroberten u. verwüsteten das Land. Unter der Regierung der arabischen Khalifen erhob sich S. wieder, besonders gab die neueröffnete Schifffahrt auf dem Euphrates dem syrischen Handel neues Leben. Indessen bald wurde das Land den Khalifen von den rebellischen Statthaltern entrissen und diesen wieder durch die turkomannische Miliz. Nachher trugen die Kreuzzüge viel zu dem Verderben des Landes bei; den Kreuzfahrern waren nur die Seestädte nebst Antiochia wichtig, diese befestigten und besetzten sie wie die Saracenen Damaskos; das übrige Land nebst den Städten war ein Gegenstand der Raub- und Zerstörungswuth. Von den Kreuzfahrern eroberte Saladin, Sultan von Aegypten S., unter dessen Nachfolgern es wieder an die Mamelucken kam. Die traurige Gestalt endlich, in der wir es jetzt noch erblicken, erhielt S. durch die Einfälle Dschingiskhans; viele Städte wurden damals zerstört, viele sanken zu elenden Dörfern herab, erbaut wurde nicht eine wieder. Seit dem Einfall der Osmanen (1517) unter Selim I., der die mamelucksche Herrschaft in S. beendigte, stand es bis in die neueste Zeit unter ihrer Regierung, doch empörten sich die dasselbe beherrschenden Pascha's sehr oft; bei dem Einfall der Franzosen in Aegypten 1798 unter Buonaparte ward auch S. ein Gegenstand der Unternehmungen dieses Eroberers,

rers, doch scheiterte sein Plan an der tapfern Vertheidigung von St. Jean d'Acre. In unsern Tagen (1833) wurde es von dem Pascha von Aegypten dem Sultan zu entreißen gedroht und wirklich dessen Sohn Ibrahim als Paschalik übergeben, doch hat es sich 1834 gegen Ibrahim ernstlich empört und ist nur mit Mühe unterworfen worden. Die Religion der alten Syrer soll Thierdienst gewesen sein, besonders wurden Fische (s. Astarte) und Tauben verehrt; als Grund davon wird angegeben, daß aus einem Ei, welches vom Himmel in den Euphrates gefallen, von Fischen an das Ufer getragen und von Tauben ausgebrütet worden war, die Dea Syria (s. d.) hervorgegangen sei. Zum Wahrsagen bediente man sich geschlachteter Tauben, Hühner und Hunde. Die Kunst blühte in S. besonders in den Zeiten der Seleukiden, wo die glänzenden Verhältnisse der Hauptstädte die Künstler, die das verarmende Griechenland verließen, dahin zogen; vor den dort entstandenen Monumenten aus Marmor, Erz und edlen Steinen zeichnen sich besonders die trefflich gearbeiteten Münzen unter den 6 ersten Königen aus, seit Antiochos IV. werden sie geringer u. zu sehr mit Schrift überladen. (*Lb.* u. *Wr.*)

Syrigma (gr., Med.), ein Fehler der Sprache, bei welchen die Wörter mit Pfeifen hervorgebracht werden. Dieses Symptom ist ein Begleiter des Asthma, der Bräune u. s. w.

Syringa (s. *L.*), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Jasmineen, zur 1. Ordn. der 2. Klasse des Linn. Systems gehörig. Arten: s. vulgaris (spanischer Flieder, Silberblüthe), aus Persien stammender, in Teutschland einheimisch gewordener, häufig zur Zierde angepflanzter hoher Strauch mit weißen, röthlichen oder blauen, in großen zusammengesetzten Endtrauben, stehenden sehr wohlriechenden Blüthen, herzförmigen glatten Blättern, festen, roth, auch blaugeaderten Holz, dessen Farbe durch Bestreichen mit Scheidewasser heller hervortritt; s. persica, mit lanzettförmigen Blättern, röthlichen wohlriechenden Blüthen, kleiner als der vorige und ebenfalls als Ziersstrauch cultivirt; s. chinensis, mit ellanzettförmigen Blättern, denen des vorigen ähnlichen Blüthen, der so wie dieser, auch im Winter, im Zimmer seine Blüthen entwickelt. (*Su.*)

Syringes (Syringä, a. Geogr.), s. Syrinx 3).

Syringiten (syringites, Petref.), bei versteinerten Rohrarten das zwischen zwei Knoten befindliche Stück.

Syringodendron (Pfeifenbaum, Petref.), ausgestorbene Baumgattung; der ungegliederte Stamm hat Längsfurchen (pfeifenähnlich), nackte, linien- oder punktartige Blattansätze die schraubenförmig um den Stamm laufen; finden sich in Steinkohlengebirgen. Arten: s. Boghalense, aus England; s. pes capreoli, s. pes damae u. A.

Syringotōm (gr., Med.), chirurgische Messer, zum Aufschneiden von Fistelgängen.

Syringotomie (gr., Chir.), das Aufschneiden der Fisteln (s. d.).

Syrinx (gr.), 1) Pfeife, Flöte, besonders der Hirten; sie sollte eine Erfindung des Pan (s. d.) sein; sie bestand aus 7 Röhren, die von verschiedener Größe u. mit Wachs an einander gefügt waren; späterhin wurde die Zahl der Röhren vermehrt u. diese durch Ringe an einander befestigt. Ueber ihre Erfindung s. Pan. Die S. ist wahrscheinlich wegen ihrer Einfachheit eine uralte Erfindung und Forster (s. d.) fand sie bei seiner Reise um die Welt auf den Freundschaftsinseln. Vgl. Papagenopfeife. Sie gab wahrscheinlich auch die erste Idee zur Erfindung der Orgel. 2) Allerhand hohle Geräthschaften; 3) hohle Gänge, Erdklüfte, besonders nannten die Griechen Syringes die Begräbnißhöhlen der ägyptischen Könige bei Theben; 4) bedeckte Gallerien zwischen 2 Zimmern oder Häusern; 5) (Med.), so v. w. Fistel. (*Ge.* u. *Lb.*)

Syrinx (a. Geogr.), Stadt in Hyrkanien.

Syrische Baumwolle, s. Baumwolle. S. Birnen (Pomol.), s. Bergamotten.

Syrische Christen (Kirchengesch.), Name der Nestorianer (s. d.), weil sie sich bei ihrem Gottesdienst der alten syrischen Sprache (s. d.) bedienen u. darin auch das neue Testament besitzen; von dem Ort ihres spätern Aufenthaltes heißen sie auch chaldäische Christen.

Syrische Geschwüre (Med.), s. Aegyptische Geschwüre.

Syrische Katze (Zool.), s. Caracal.

Syrische Kirche (Kirchengesch.), s. Nestorianer und Soriani.

Syrische Kunst, s. unter Syrien (Gesch.).

Syrische Münzen (Numism.), s. Seleukidische Münzen und Syrien (Gesch.).

Syrische Religion, s. unter Syrien (Gesch.).

Syrische Seide (Waarenk.), eine gute Sorte Seide, wird zu der levantischen Seide gerechnet, und kommt über Aleppo, Said und Tripolis in den Handel.

Syrisches Jahr (Chron.), s. unter Jahr.

Syrisches Ladangumi (Pharm.), s. unter Ladangumi.

Syrisches Meer (Syrīacum mare, a. Geogr.), Theil des Mittelmeers, der Syrien (s. d.) bespülte.

Syrische Sprache und Literatur. Die s. S., einer der aramäischen Dialekte, wurde von den Völkern am Euphrates u. Tigris, von Armenien bis an das Meer herab gesprochen. Wie aber diese alte Sprache war, wissen wir nicht mehr, da die Schriftwerke, welche uns in der s. S. aufbewahrt worden, in der Sprache geschrieben sind, welche durch die Eroberer Syriens nach Alexander dem Großen mit griechischen Bestandtheilen sehr vermischt war. Die Bibelübersetzung (welche die Syrer selbst bis in das Zeitalter des Salomo hinausschieben, die aber wahrscheinlich im 2. oder 3. Jahrh. n. Chr. gefertigt ist) ist das älteste schriftliche Denkmal, welches wir in dieser Sprache besitzen, an sie schließen sich mehrere kirchliche Schriften an bis in das 14. Jahrh. Die s. S. wurde im 6. Jahrh. am reinsten zu Edessa, wo es außer berühmten Theologen und Literatoren auch Grammatiker gab, geschrieben; im 8. und 9. Jahrh. verdarb sie schon der Einfluß der arabischen Sprache, die sie in der folgenden Zeit ganz verdrängte. Jetzt ist sie als Volkssprache nur noch in wenigen Gegenden gangbar; in ziemlicher Reinheit hat sie sich noch um Edessa und Haran erhalten, weit gemischter wird sie um Damask, auf dem Libanon und an andern Orten des eigentlichen Syriens gesprochen. Als Kirchensprache gilt die s. S. noch bei allen syrischen Religionsparteien, den Maroniten, Nestorianern und Thomaschristen (s. d. a.), obgleich alle diese im gemeinen Leben sich der Sprache des Landes, in dem sie wohnen, bedienen. Die verschiednen Alphabete der s. S. sind das Estranghelo, Pechito u. die nestorianische Schrift (s. Schrift Bd. 20. S. 168); in Europa wurden mehrere syrische Bücher wegen Mangel an syrischer Schrift, mit hebräischen Lettern gedruckt. In Europa hat man sich erst seit dem 16. Jahrh. mit der s. S. beschäftigt, 1555 kam das neue Testament in s. S. durch Widmanstad in Wien heraus (wieder gedruckt, Genf 1569, Fol., mit hebräischen Buchstaben, Köthen 1621—23, Hamburg 1664), die Uebersetzung der Evangelien von Philorenos (s. d. 4) gab J. White, Oxford 1778 heraus; im 17. Jahrh. wurde zuerst durch G. Sionita (s. d.) die syrische Uebersetzung des alten Testaments in der pariser Polyglotte (1642—1654), aber unvollständig herausgegeben, mehrere fehlende Bücher wurden in der londner Polyglotte (1657) beigefügt. Außerdem gab es noch eine, nach der Septuaginta gefertigte Uebersetzung des alten Testaments, welche aber nicht ganz bekannt ist; herausgegeben wurde davon Jeremias und Ezechiel durch M. Norberg, Lund 1787, 4.; Daniel, Mailand 1788 und Psalmen 1825 durch Bugati; Proben aus den Büchern der Könige, 1782. Neben diesen Bibelübersetzungen wurde die s. Literatur lange nicht gefördert, obgleich man in Rom Gelegenheit gehabt hätte, da sich seit dem 16. Jahrh. fortwährend Maroniten daselbst aufhielten; höchstens ein Collectenbuch, Thomas von Kempis die Nachfolge Christi und ähnliche wurden gedruckt; erst Clemens XI. ließ aus morgenländischen Klöstern viele syrische Handschriften aufkaufen und legte so den Grund zu dem Reichthum der vatikanischen Bibliothek in diesem Fache der Literatur. Das erste syrische Werk von literarischer Wichtigkeit, war Ebed Jesus Verzeichniß der syrischen Schriftsteller, herausgegeben von Abraham Echellensis 1653; noch wichtiger wurde die orientalische Bibliothek des Maroniten Joseph Simonius Assemani 1718; Bruns und Kirsch gaben die wichtige syrische Chronik des Gregorius Barhebräus, Leipz. 1789, 4., heraus. Die erste syrische Grammatik von A. du Mas 1555, Wien 4.; G. F. Boderianus, Antwerpen 1572, 4.; C. Waser, Leyden 1594 und 1619, 4.; G. M. Amiro, Rom 1596, 4.; Abraham Echellensis, ebend. 1624, 4.; Jos. Sciadrensis, ebend. 1636; Jos. Acurensis, ebend. 1647; W. Bevridge, Lond. 1658; Th. von Erpe, Leyden 1659; Chr. Cellarius, Zeitz 1677, und (vollständiger) 1682, 4.; J. M. Ditherr, Wittenb. 1665; Danz, Jena 1689; H. von der Hardt, Helmstädt 1694; J. D. Michaelis, Halle 1784, 4.; Hezel, Lemgo 1788, 4.; J. Jahn, Wien 1793; O. G. Tychsen, Rost. 1793 Das erste syrische Wörterbuch war von du Mas 1572, dann von J. B. Ferrari, Rom 1622, 4.; Chr. Crinesius, Wittenberg 1612, 4.; M. Trost, Köthen 1623, 4.; A. Gutbier, Hamburg 1667 und 1706; E. Castellus, herausgegeben v. J. D. Michaelis, 2 Bde., 1788, 4.; A. Zanolini, Padua 1742, 4.; C. Schaaf, Leyden 1708, 4.; Chr. Cellarius, Zeitz 1683, 4.; Syrische Chrestomathien von J. D. Michaelis, Göttingen 1768 (2. Ausg. 1786); J. G. Chr. Adler, Kopenhagen 1789; H. A. Grimm, Lemgo 1795; O. G. Tychsen Rost. 1793; G. Knös, Gött. 1807; von Kirch, wieder herausgegeben von G. H. Bernstein, Leipz. 1832. Außerdem J. G Hasse, de dialectis linguae syriacae, Königsberg 1787, 4. (*Lb.*)

Syrische Weine (Weinb.), in Syrien wachsende meistens gute Weine, der beste ist der Goldwein, der stärkste der Jerusalemswein, auch der rothe Libanonswein ist vorzüglich. Die syrischen Weine werden meistens wie die spanischen eingekocht.

Syrische Wüste (Geogr.), großer Landstrich zwischen dem Euphrat, Libanon, Jordan und Arabien, meist mit kiesigem

oder sandigem Boden, zum Theil des Anbaus fähig (wie früher sie es auch war), an wenig Orten nur angebaut, von vielen Beduinen und andern nomadisirenden Arabern (als den Mahuali, Beni Anase u. s. w.) durchzogen; theilt sich in die Wüsten von Damask, Hauran, Gaur, Esdralom u. a. (*Wr.*)

Syrjänen (Geogr.), Volksstamm, finischer Herkunft, in den russischen Statthaltereien Wologda, Archangel und Wiätka, treibt meist Jagd.

Syrma (gr.), 1) eigentlich Schleppe an den Weiberröcken; besonders 2) an den Kleidern, die in der Tragödie gebraucht wurden (s. Palla). Daher Syrmatophören, Schleppenträger.

Syrmich (a. Geogr.), so v. w. Sirmium.

Syrmien, 1) (Geogr.), Gespannschaft im slavonischen Provinzial des östreichischen Königreichs Ungarn, grenzt an Bacs, Bodrócz, die slavonische Militärgrenze; hat von der ehemaligen Hauptstadt Sirmium (s. d.) den Namen, 48½ QM., 95,000 Ew. meistens slavischer Abstammung und griechischer Confession, ist gebirgig durch die Frushka Gora, sehr fruchtbar an Getreide, gutem Wein, Zuchtvieh, Fischen, Steinkohlen; unfruchtbar dagegen ist die Klissaer Haide. War sonst ein eignes Herzogthum das bis 1668 die Türken, dann die Familie Odelschalbeschi, die es vom Kaiser kaufte, endlich das Haus Albani besaß, theilt sich in 3 Bezirke, hat zum Congreßort Vukovar. (*Wr.*)

Syrnium (Baumeule, Zool.), s. unter Eule.

Syrokilikes (a. Geogr.), Volk auf der Grenze von Syrien u. Kilikien. Syrtipädönes, Volk in Thrakien. Syrtiphönikes, Bewohner von Kölesyria (s. d.).

Syro-makedönische Monate, s. unter Jahr.

Syrop capilāire (syrupus capillor. veneris s. aurantii, Pharm.), wurde ehedem aus dem Kraut des Frauenhaars (s. d.) und Zucker, jetzt aber aus Pomeranzenblüthenwasser und Zucker bereitet, ist ein angenehm riechendes und schmeckendes Mittel, wird häufig als Husten lindernd und ablösendes Mittel den Kindern gereicht.

Syros (a. Geogr.), 1) so v. w. Syra; 2) Fluß in Arkadien, fiel in den Alpheos.

Syrphiae (Syrphici, Syrphii, Zool.), s. Schwirrfliegen.

Syrrhäptes (Zool.), s. Faufthuhn.

Syrte, große, 1) (a. Geogr.), s. Syrtis 1); 2) (n. Geogr.), so v. w. Sydra.

Syrtis (d. i. Sandbank im Meer, a. Geogr.), 1) S. magna, S. major, die große S., Busen des Mittelmeeres in der Küste Nord-Afrikas, westlich von Kyrene; auf ihrer Ostseite hatte sie das Vorgebirg Borion, auf der Westseite das Vorgebirg Kephaläz; in ihr lagen mehrere Inseln, von denen Gaja, Pontia u. Misynos genennt werden. Die Fahrt in dieser S. war wegen der niedrigen Küsten und der Strömungen schwierig, s. Busen von Sydra. 2) S. parva, S. minor, die kleine S., westlich von der vorigen und kleiner als dieselbe, deren westliches Ende Ammonis promontorium (s. d.) war. Diese S. war durch Sandbänke besonders sehr gefährlich; in ihr lagen die Inseln Kerkina u. Meninx, s. Busen von Cabes. Die Küste zwischen den beiden Syrten hieß Syrtica regio. (*Lb.*)

Syrtis (Zool.), nach Fabricius Gattung aus der Familie der Blutwanzen; die dahin gehörigen Arten stehen nach Latreille unter den Gattungen macrocephalus (s. Großkopfwanze) und phymata (s. d.).

Syrup, 1) gemeiner (syrupus communis hollandicus). Die bei den Raffiniren des Zuckers übrig bleibende, aus den Formen, in welche der letztere zum Festwerden geschöpft wird, abfließende, keinen krystallisirbaren Zucker mehr enthaltende, braune, dickliche, klebrige, sehr süße Flüssigkeit, in der Pharmacie als wohlfeiles Versüßungsmittel mancher übelschmeckender Arzneien, häufiger aber in der Küche, Lebkuchenbäckerei, Liqueurfabrikation benutzt. Der beste ist der gedeckte S. von Zuckerhüten. Der ungedeckte, minder gut, wird beim Versieden und Raffiniren gewonnen. Der sogenannte weiße S. wird bei Bereitung des Candiszuckers gewonnen; vgl. Zuckersiedereien. Der S. wird zur Versüßung verschiedener Speisen gebraucht, auch Syrupkuchen damit verfertiget; 2) künstlicher, a) einfacher (syrupus simplex), aus 20 Unzen Wasser und 8 Pfund feinen Zucker durch Aufkochen und Klären bereiteter gelblicher, dicklicher Zuckersaft; b) zusammengesetzte S.e werden statt des Wassers mit Aufgüssen vegetabilischer Stoffe, Pflanzensäften oder Emulsionen u. Zucker auf gleiche Weise und im ähnlichen Verhältniß, wie der einfache S. bereitet, und als Zusätze zu den Arzneien auch für sich zum Theil als wirksame Mittel benutzt. Die einzelnen s. unter den betreffenden Artikeln; auch unter Syrupus mit Zusammensetzungen; 3) zuckerhaltiger und mit Zucker vermischter Pflanzensaft, welcher zur Honigdicke eingekocht ist. In den Haushaltungen macht man von Birn-, Kürbis-, Rüben-, Möhrensaft S., welcher wie der Zuckersyrup benutzt wird. (*Su.*)

Syrup-back (Zuckers.), ein großer

4kantiger Kasten, in welchem der Syrup aufgehoben wird; er ist mit einem Hahne versehen, um den Syrup ablassen zu können.

Syrup-kuchen, Kuchen von Brod- und Semmelteig, auf dessen Oberfläche Syrup aufgestrichen ist. Sehr wohlfeil, aber auch gering und daher für Kinder, Dienstboten, Landleute u. s. w. bestimmt.

Syrup-topf (Zuckers.), ein thönerner kegelförmiger Topf, oben mit einer weiten Oeffnung, um die Zuckerform hinein stellen zu können; in demselben sammelt sich der Syrup.

Syrūpus acitositātis citri (lat., Pharm.), s. Citronensyrup. S. althāēae, s. Althäensyrup. S. ammoniāci, s. Ammoniaksyrup. S. artemisiae, s. Beifuß. S. balsāmicus, s. Balsamischer Syrup. S. berbēridum, s. unter Berberis. S. cichōrii, s. unter Cichorium. S. citri e toto, s. Citronensyrup. S. cōrticis perūviāni, s. Chinasyrup. S. cōrtiacum citri, s. Citronenschalensyrup. S. decarabe, s. Bernsteinsyrup. S. ēnulae, s. Alantsyrup. S. helēnii, s. Alantsyrup. S. hōrdei, s. Gerstensyrup. S. pectorālis, s. Brustsaft.

Syrus (Publius), s. Publius 2).

Syssran (Geogr.), 1) Kreis in der Statthalterschaft Simbirsk (russisch Asien); hat 221 QM., etwas gebirgig durch den Samarskoi Luk, hat gute Waldung, verschiedenartigen, doch fruchtbaren Boden, gute Weiden, 150,000 Ew. 2) Hauptstadt hier, am Einfluß der Sysranka u. Krymsa in die Wolga, ist durch Pallisaden befestigt; hat 10 Kirchen, gegen 9000 Ew., welche Leder und Seife fertigen und Handel mit Vieh und Getreide treiben. (*Wr.*)

Syssarkōse (syssarcosis, Anat.), blos durch Muskeln vermittelte Verbindung von Knochen, wie des Schulterblatts mit den Rippen.

Syssitien (Phiditien, v. griech., Ant.), Zusammenessen, gemeinschaftliche Mahlzeiten, Sitte, welche außer in den dorischen Staaten (besonders Sparta, Kreta, Megara [in Korinth wurden sie durch Perlander aufgehoben]), auch ursprünglich bei den Oenotrern und den ihnen verwandten Arkadern heimisch war. Sie scheinen ursprünglich einen politischen Zweck gehabt und als Kriegsgenossenschaften gegolten zu haben, denn der Polemachos (s. d.) hatte die Aufsicht dabei. In Sparta trug jeder Theilnehmer aus seinem Vorrath u. zwar (monatlich) 1½ attische Medimnen Gerstengraupen, 11—12 Choen Wein, 5 Minen Käse, 2½ Minen Feigen oder Datteln und 10 äginetische Obolen für Fleischgerichte bei. Außerdem wurden noch Zugaben (Epaikla) gegeben, die Aermeren von ihrer Jagdbeute, die Reichern schafften Waizenbrod herbei, junges Vieh, Geflügel, Früchte ꝛc. In Kreta wurden die Kosten von dem Staat getragen, so daß von den Einkünften die Hälfte an die einzelnen Häuser als Beitrag zu den S. vertheilt wurde. An den S. nahmen nur Männer, auch Knaben, Theil, Frauen nicht. (*Lb.*)

Systältisch, 1) (v. gr.), zusammenziehend, zurücktreibend; 2) (alte Musik), bei den Griechen eine Melodie, welche zärtliche Empfindungen ausdrückte.

Systāticae literae (lat., v. gr., Kirchenw.), bischöfliche Empfehlungsschreiben, mit welchen die Geistlichen versehen sein mußten, wenn sie in eine Parochie reisen wollten, wo sie nicht bekannt waren; sie waren bezeichnet mit den Buchstaben *π. υ. α. π.* (d. i. *πατὴρ, υἱὸς, ἅγιον πνεῦμα*, Vater, Sohn, heiliger Geist).

System (v. gr.), 1) ein aus mehrern Theilen von Stücken bestehendes Ganze, Haufen, Schaar; besonders 2) Truppenabtheilung; 3) Collegium von Priestern oder obrigkeitlichen Personen; 4) die in einer gemeinschaftlichen Verfassung Lebenden; 5) die durch unmittelbare Vernunftthätigkeit, nach bestimmten Principien und unter Festhaltung gewisser Uebereinstimmungen ausgeführte Anordnung und Verknüpfung der einzelnen, mannigfaltigen Theile eines Ganzen oder einer Menge, nur durch allgemeine Bezeichnungen zu einander gehöriger Gegenstände nach ihrer Causalität und Zweckmäßigkeit, in ihrem Nebeneinanderbestehen und ihrer Aufeinanderfolge, wodurch in die Vorstellung derselben Einheit gebracht, und ein leichterer Ueberblick, des auf diese Weise geordneten Ganzen möglich gemacht wird. Es kann zwar jeder Zweig des menschlichen Wissens und Meinens, jede Doctrin und Kunst in ein S. gebracht werden, indem man sich bemüht die dahin gehörigen Gegenstände, nach ihren Ursachen und Zwecken, so wie nach ihren geistigen oder materiellen Relationen, zu ordnen, daher philosophisches S. (s. d.), aber stets wird ein solches S. wegen der Mangelhaftigkeit des sinnlichen Vermögens, lückenhaft bleiben, und nicht alles in sich fassen, was zur Verbindung des Ganzen gehört, mit Ausnahme der Mathematik, die es blos mit geistigen, in sich selbst begründeten Anschauungsformen zu thun hat. Vorzugsweise bedarf die Naturkunde, wegen ihrer unendlichen, auf andre Weise nicht zu überschauenden Mannigfaltigkeit eines S.s dessen Aufstellung deshalb auch das Bestreben der Naturforscher stets gewesen ist. Indem man hierbei die durch die Beobachtung dargebotenen Uebereinstimmungen in dem Mannigfaltigen, als Leitungsglieder, so weit man eben nachkommen konnte, benutzte, die Lücken auf die

man stieß, durch hypothetische Voraussetzungen auszufüllen suchte, oder auch unbeachtet ließ, dabei aber die Naturkörper nach einem bestimmten Haupteintheilungsgrund ordnete, bildete man ein künstliches S., welches zwar einestheils den Vortheil einer leichteren Uebersicht und einer festen Bestimmung der, jedem Naturkörper zukommenden Stelle im S. hat, anderntheils aber, und zum Theil in wichtigeren Beziehungen, als die aus dem angenommen Princip resultirenden sind, einander nahe stehenden Naturkörper scheidet und daher unnatürlich ist. Um diesen Uebelstand zu umgehen, bildete man sogenannte natürliche Se., in denen das Princip der Zusammenstellung und Aenderung nicht ein einzelnes ist, sondern, in welchen auf den, in manchen Eigenheiten sich aussprechenden, allgemeinen Charakter Rücksicht genommen wird. Sie heben die Eigenthümlichkeiten eines jeden Naturkörpers mehr hervor, lassen aber hinsichtlich der Stellung derselben im S. bei weiten mehrere Unbestimmtheiten zu als die künstlichen S.e. Weit schwieriger als in der Naturgeschichte, ist die Aufstellung eines, seinem Zweck entsprechenden S.s da, wo es sich um Betrachtung des Naturlebens, und insbesondere des Menschenlebens in seinem normalen und abnormen Verhalten handelt, und hieraus erklärt sich die Entstehung der so verschiedenartigen, durchgehends mehr oder minder einseitigen und mangelhaften S.e der Heilkunde. Die einzelnen S.e der Wissenschaften sind theils in besondern Artikeln erklärt, wie Linnéisches Pflanzensystem, theils unter dem Namen der Wissenschaften selbst, so unter Philosophie aufgeführt, wo sie zu suchen sind; 6) (Kriegsw.), so v. w. Befestigungsmanier; 7) S. bei Minen, s. Minensystem; 8) (Freim.), das durch die Logenverfassung und das Ritual (s. d.) dargestellte Lehrgebäude der Freimaurerei. Da viele Maurer und die so es nicht sind den Geist mit der Form verwechseln, so gilt auch 9) S. für gleichbedeutend mit Ritual. Nicht allein jede große Loge hat in diesem Sinne ihr eignes S., sondern auch einzelne Logen haben deren besondere, besonders die französischen hatten deren vor der Gründung des großen Orients von Frankreich in Paris. Die vorzüglichsten S.e sind: das englische S. der festen und angenommen Maurer, das 1717 sich in das altenglische u. neuenglische theilte, das Hundische S. oder das S. der strikten Observanz, welches die von der großen Nationalmutterloge in Berlin abhängenden Logen noch gegenwärtig befolgen das Feßlersche od. das S. der Loge Royal-York in Berlin, das zinnendorfsche oder das S. der laten Observanz (auch das schwedische S.), welches die der Landesloge untergebenen Logen befolgen, das Schröderſche S., welches die Provinzialloge von Hamburg und Niedersachsen nach englischem Vorbild und die von ihr abhängenden Logen ausüben, das französische S., das mit vielen leeren und nichts sagenden Formeln über einen großen Theil der Maurerwelt die Suprematie behauptet. Außerdem haben die einzelnen isolirten Logen (s. d.) noch ihre besondern Gebräuche, schließen sich aber dem einen oder andern S. näher oder fester an. 10) (Poet.), so v. w. Strophe, s. unter Lyrische Poesie; 11) (Musik), der Zusammenklang von 4 verschiednen Tönen, s. unter Notenzeile; 12) die 5 übereinander gezogenen Notenlinien, auf welche die Noten selbst geschrieben, gesetzt oder geschlagen werden, s. Noten u. Notendruck; 13) (Tonsystem), der Inbegriff aller Töne, von denen die Musik Gebrauch macht; 14) (s. Musik), bei den Alten jede einzelne Harmonienfolge. (*Su.*, *Pr.* u. *Ge.*)

Systemātik, das Bestreben, durch Bildung eines S.s eine hellere Einsicht in die mannigfaltigen Gegenstände einer Wissenschaft zu erlangen. Systemātisch, nach einem S. oder nach einem festgestellten leitenden Princip angeordnet.

System der Harmonie (Musik), das eigenthümliche Lehrgebäude, von dessen Standpunkte aus man die Regeln zu bestimmen sucht, unter welcher man die Harmonie selbst ausübt. Nach den verschiedenen Principien, von denen die Tonlehrer ausgingen, wird dann auch das von ihnen geschaffene S. d. H. verschieden sein und das Erscheinen eines und desselben Akkords oder Harmonienfolge (s. d.) erklärt werden. Rameau (s. d.) war der erste, welcher ein solches S. zu Stande brachte und nach ihm bemühten sich C. Bach, Kirnberger, Vogler, Albrechtsberger (s. d. a.) und in der neuesten Zeit Gottfried Weber (s. d.), dasselbe deutlicher zu entwickeln, zu bestimmen und nach ihrer eigenthümlichen Ansicht zu gestalten. (*Ge.*)

System des Abbüßungsvertrags und S. des moralischen Schadenersatzes (Rechtsw.), s. unter Criminalrecht.

Systēme à la case (Kriegsw.), s. unter Case 2).

Systēme des menschlichen Körpers (Med.), Zusammenstellungen solcher Organe die hinsichtlich ihrer Bildung und ihrer Functionen übereinstimmen. Man hat sie in neuerer Zeit in allgemeine od. Mutterſysteme u. in besondere abgetheilt, als erstere: das Zell- oder Schleim- das Arterien-, Venen-, Capillargefäß-, Saug- oder lymphatische- u. Nervensystem, welche sich aber füglich auf drei: das Zell-, Gefäß- und Nervensystem reduciren lassen; als letztere: das Knochen-, Mark-, fibrö-

se, fibrös-cartilaginöse animalische und vegetative Muskel-, Schleimhaut-, seröse, Synovial, Drüsen-, Haut-, Oberhaut-, Haarsystem, die auf 7: das Knochen-, Knorpel-, fibröse, fibrös-cartilaginöse, Muskel-, seröse, Hautsystem zurückgeführ werden können, aufgestellt. Außerdem nennt man noch, zu einem gewissen Zweck zusammenwirkende Organe, S., und spricht daher von einem Arterien-, Cerebral-, Spinal-, Speichel-, Harn-, Uterin-, Verdauungs-, Pfortadersystem (s. d. a.). (*Su.*)

System von Trianon (Bot.), so v. w. Aelteres Jussieusche System, s. unter Jussieu 2).

Systigmăticum pollen (botan. Nomencl.), die durch kleine Stielchen an den kleinen, höckerförmigen Blüthenstaubhaltern, einer, in den Saum des Antherensackes steckenden, zum Pistill gehörigen, die Narbe darstellenden Scheibe befestigten Pollenmassen der Apocyneen und Asclepiadeen.

Sўstole (gr., Gramm.), 1) prosodische Figur, welche in der kurzen Aussprache eines an sich langen Vocals besteht; z. B. matri longa decem tŭlĕrunt fastidia menses, statt tŭlērunt; 2) (Physiol.), der Moment, wo das Herz und die Arterien durch ihre Zusammenziehung am meisten verengert sind, und das Blut aus ihnen fortgetrieben wird; vgl. Diastole und Puls.

Sўstolus (Zool.), s. unter Salabus.

Sўstropha, nach Illiger Gattung aus der Familie der Honigbienen, gebildet aus den Arten der Gattung panurgus *Panz.* (s. Grabbiene), bei denen der Oberkiefer zweizähnig ist, die Fühler der Männchen gewunden sind. Art: s. spiralis (andrena spiralis).

Sўstylos (Bauk.), s. unter Säulenweite.

Sўstyn (Miner.), s. Basaltjaspis.

Sythas (a. Geogr.), Fluß in Sikyonia.

Sytschewsk (Geogr.), 1) Kreis in der Statthalterschaft Smolensk (europäisch Rußland) am Twer angrenzend. 2) Hauptstadt hier an der Wäsuga; hat 800 Ew., etwas Handel.

Syzўgia (v. gr.), 1) (Astron.), die Verbindenden, diejenige Conjunction der Erde mit 2 andern Planeten oder mit dem Monde, wo derselbe mit jenen fast in gerader Linie steht. Es ist dies bei der Opposition der Fall und kann auch bei der Conjunction eintreten, vgl. Aspecten; 2) (Mus.), Verbindung mehrerer consonirender (s. Consonanz) Intervalle (s. d.); insbesondere 3) der harmonische Dreiklang (s. d.). Die Alten unterschieden S. simplex, bei blos dreistimmigem Gebrauch und S. composita, wenn ein oder mehrere Intervalle verdoppelt waren; 4) (Metr.), s. Dipodee.

Syzygōnia (Zool.), nach Klug Gattung aus der Familie der Blattwespen mit kurzen keulförmigen Fühlern, mit 4—5 Gliedern vor der ungegliederten Keule. Wenig Arten aus Brasilien.

Sz... bei ungarischen Namen wie S zu lesen, daher auch manche geographische mit Sz.. sich anfangende Namen unter S gefunden werden, einige auch unter Sch..

Szabadchegўer (Weinh.), ein beliebter ungarischer Wein, aus dem racher Comitate, weiß und von gewürzhaftem Geschmacke.

Szabādka (Geogr.), so v. w. Theresienstadt 1). **Szabadszāllas**, Dorf in der Landschaft Kleinkumanien (Ungarn) an der Csimtava; hat 4000 reformirte Einw., welche guten Wein bauen. **Szabiēnen**, Dorf im Kreise Darkehmen des preußischen Regierungsbezirks Gumbinnen, mit einem königlichen evangelischen Schullehrerseminar und 200 Ew. **Szabolcs**, 1) Gespannschaft im Kreise jenseits der Theiß des östreichischen Königreichs Ungarn; hat 115½ QM. mit 154,000 Ew., meist reformirte Ungarn, die übrigen Katholiken (48,000) und Lutheraner; ist eben, sandig, zum Theil morastig, bringt Wein, Obst, Getreide, Tabak, viel Hausvieh. Hauptfluß Theiß, welche durch Ueberschwemmungen oft schädlich wird, aber reichen Fischfang gewährt. Theilt sich in 4 Bezirke. Haupt- und Congregationsort Nagy-Kallo. 2) ehemals festes, zerstörtes Bergschloß hier, wovon die Gespannschaft den Namen hat. **Szabolcs Varmegye**, so v. w. Szabolcs 1). **Szāgiam Bank**, s. unter Kabban. **Szakōlza**, so v. w. Skalitz (Ungarn). **Szala**, Fluß in Ungarn, entspringt an der Grenze der Gespannschaft Eisenburg, fällt in den Plattensee. **Szalad**, Gespannschaft im Kreise jenseits der Donau des östreichischen Königreichs Ungarn, an Steiermark grenzend; hat 100½ (106½) QM., 270,000 Ew., ungarischer, teutscher, vandalischer Abkunft, meist katholischer Confession, ist sanfthügelig, an einigen Orten gebirgiger, hat schöne Waldung (bakonyer Wald), wird bewässert durch die Drave, Mur, Szala, den Plattensee u. s. w., bringt Getreide, Wein, Vieh, hat einige Mineralwässer, theilt sich in 6 Bezirke. Congregationsort Egerszek. **Szala-Egerszek**, so v. w. Egerszek. **Szalankēmen**, Dorf am rechten Donauufer der Mündung der Theiß gegenüber im peterwardeiner Regiment der slawonischen Militärgrenze. Hier Schlacht am 19. Aug. 1691 zwischen Oestreichern u. Ungarn und den Türken unter dem Großvezir Kiuprili Mustapha, letztrer blieb. **Szalankēment**, so v. w. Szalankemen. **Szalāthnya**,

nya, Dorf mit trefflichem Sauerbrunnen in der Gespannschaft Hont (Ungarn). Szala-Varmegye, so v. w. Szalad. Szalönak, so v. w. Schleining. Szamalten, so v. w. Schamalten. Számobor, Marktflecken im Kreise Karlstadt des Königreichs Illyrien (Oestreich); hat Schloß, Kloster, Kupferbergwerk, 8000 Ew. Szamos (Samosch), Fluß, entspringt zweiquellig als a) der kalte und der warme S. an der Grenze der ungarnschen Gespannschaft Bihar im Lande der Ungarn (Siebenbürgen); beide vereinigen sich bei Jalmarkt unter dem Namen des kleinen S.; b) der große S., kommt auch von den Karpathen, aber von der Grenze Galiziens u. der Moldau; bei Dees in der Gespannschaft Innerszolnok vereinigt er sich mit jenem, der S. geht dann nach Ungarn, ist für kleine Schiffe fahrbar, und fällt an der Grenze der Gespannschaften Szathmar und Bereghy in die Theiß. Szamos Ujvar, s. Armenierstadt. Szanna, so v. w. Sano. Szanti, Bezirk in der Gespannschaft Szalad (Ungarn); hat 15 QM. und zum Hauptort Keszthely. Szany, Marktflecken in der Gespannschaft Oedenburg (Ungarn); hat Kastell, 2000 Ew. Szarand, so v. w. Zarand. Szárgorod, so v. w. Szarogrod. Szarhegy, Dorf im Stuhle Csik des Szeklerlandes (Siebenbürgen); hat guten Sauerbrunnen. Szárogrod, Stadt in dem Kreise Mohilew (Mogilew) der Statthalterschaft Podolien (europäisch Rußland); hat mehrere Kirchen, 7000 Ew., darunter viel Juden, liegt an der Muraffa. Szarvas, Marktflecken in der Gespannschaft Bekes des östreichischen Königreichs Ungarn; hat lutherische Kirche und Nationalschule, landwirthschaftliche Anstalt, 9000 Ew., welche auch starke Rindviehzucht unterhalten. Szarvkö, so v. w. Hornstein (Geogr.). Szárygrod, so v. w. Szarogrod. Szaslaw, so v. w. Zaslaw. Szaszka, so v. w. Nemeth-Szaszka. Szász-Keszd, so v. w. Keysd. Szasz Regen, Marktflecken in der Gespannschaft Thorda des östreichischen Großfürstenthums Siebenbürgen, am Maros; hat 2 Kirchen u. freie Sachsen zu Einwohnern, etwas Handel, Tuchmacherei und Gerberei. Szasz-Sebes (Szebes), so v. w. Mühlenbach. Szaszváros, s. Broos. Szathmar, 1) Gespannschaft im Kreise jenseits der Theiß, an Siebenbürgen grenzend; hat 106⅔ (n. And. nur 100$\frac{1}{10}$) QM., mit 214,000 Einw., Ungarn, Walachen, Teutsche, Rußniaken, zum größern Theil katholischer und unirter Confession, dann auch reformirter, ist gebirgig durch Zweige der Karpathen (Feketehegy), hat aber auch viel Ebene, wird bewässert durch den Szamos, die Theiß, Kraszna, Tur, so wie vom Sumpf Ecsed, bringt allerlei Getreide, Obst, Handelsgewächse, Zuchtvieh (Schafe, Schweine, Rind), Wildpret, Bienen, Fische, ferner Gold, Silber, Spießglanz, Salz; Haupt- und Congregationsort ist Nagy-Caroly. 2) (S. Nemeth, Nemethi S.), königl. Freistadt am Szamos, aus den 2 Städten S. und Nemeth bestehend; hat katholische Kathedrale, mehrere Kirchen und Klöster, katholischen Bischof, geistliches Seminar, Gymnasium, Salzniederlage, Hauptdreißigstamt, Fischerei, Weinbau, 11500 Ew. Friede 1711. Szatzk, so v. w. Schazk. Szaukken, so v. w. Souakim. Szczuczin, Stadt im Obwod und der Wojewodschaft Augustowo (Königr. Polen); hat gegen 2000 Ew. und Piaristenschule (für 150 Zöglinge unentgeldlich zu benutzen). Szeben Szek, so v. w. Herrmannstadt (Stuhl). Szecsény, so v. w. Szecschin. Szecschin, 1) Bezirk in der Gespannschaft Neograd des östreichischen Königreichs Ungarn. 2) Hauptort darin, Marktflecken mit Schloß, Kloster und Kastell, 1600 Einw., welche Weinbau treiben.

Szedmack (ungar., Rum.), so v. w. Hetes.

Szegedi, ungarischer, dramatischer Dichter des 16. Jahrh.

Szegedin (Geogr.), 1) Bezirk in der Gespannschaft Csongrad des östreichischen Königreichs Ungarn; hat 15⅔ QM. 2) Hauptstadt darin, königliche Freistadt am Einfluß der Naros in die Theiß, hat viele Kirchen, einige Klöster und Hospitäler, Piaristencollegium, 2 Gymnasien, Hauptschule, Nationaltheater, Salzmagazin, Hauptdreißigstamt, Zuchthaus, Tabaksfabrik, Sodasiederei, Seifensiedereien, Handel mit Salz, Baumwolle und Tabak auf der hier auch für große Schiffe zu benutzenden Theiß, Schiffsbau, Tabaksbau, 31,000 Ew. Szegeny-Szerda, s. Szereda. Szegeswar, Prälatort in der Gespannschaft Doboka (Siebenbürgen); hat Salzquellen. Szekeli-Udvarheli, s. u. Udvarheli. Szekeli Keresztur, so v. w. Skekeli-Keresztur, s. unter Keresztur. Szekerembe, Bergort in dem kemender Bezirk der Gespannschaft Hunyad des östreichischen Großfürstenthums Siebenbürgen; hat sehr ergiebigen Bergbau vorzüglich auf Gold, auch auf Silber, Tellur, Spießglas, ansehnliche Hüttenwerke, 2 Kirchen. Der Josephi-Secundi-Erbstollen liegt 42 Klaftern tief u. hat 740 Klaftern Länge; sein reichstes Metall gibt $\frac{1}{2}$ Gold u. $\frac{1}{2}$ Silber, die Grube hat in 43 Jahren 7 Millionen Gulden Ausbeute gegeben. Die Gewerkschaft führt von dem nahe liegenden Dorfe Nagyag den Namen. Szekes-Fejer-Varmegye, so v. w. Stuhlweißenburg 1).

Szekler (Geogr.), 1) so v. w. Grenzwächter, besonderer ungarischer Volksstamm, adelig und frei, meist unitarischer Confession, doch wenig verschiedenen Dialekt des Ungarischen sprechend, sonst auch wenig von den Ungarn verschieden; man rechnet ihre Anzahl auf 200,000, welche einen eignen District Siebenbürgens bewohnen. 2) Land der S., südöstlicher Theil von Siebenbürgen, Wohnplatz der S. enthält 222½ QM. mit ungefähr 300,000 Einw. (1794 nur 160,000), ist sehr gebirgig durch die Karpathen, hat die Quellen der Aluta, des Maros, des Totrus und mehrerer kleinerer Flüsse; man treibt Viehzucht (Schafe, Schweine, Ziegen, Bienen), baut Getreide und Wein. Die Verfassung s. unter Siebenbürgen, die S. haben einen eignen Oberrichter und das Recht, die ausgestorbenen Familien zu beerben steht den Nachbarn zu. Eintheilung in 5 Hauptstühle, Udvarhely, Haromszek, Csik, Maron und Aranyos. Hauptorte: Neumarkt und Udvarhely. 3) Drei Regimenter auf der siebenbürgischen Militärgrenze, a) erstes Regiment östlich am csiker Stuhl wohnend; hat 33,000 Mann, und zum Hauptort Szeklerburg (Csik Szereda) mit Schloß und Regimentsstab, ist Marktflecken und Taxalort; b) zweites Regiment in den Stühlen Haromszek und Udvarhely, hält 30,000 Köpfe, hat zum Hauptort den Marktflecken Kezdi Vasarhely (s. d.); c) das S. Husarenregiment, in verschiedenen Stühlen und Gespannschaften zerstreut liegend, hat 22,000 Mann, Hauptort Szent György (s. György). (*Wr.*)

Szekszard (Geogr.), Marktflecken u. Congregationsort der Gespannschaft Tulna (Ungarn), am Servitz; hat Comitatshaus, katholische Hauptschule, 6900 Ew., welche guten rothen Wein bauen. Szelēb, so v. w. Bergu. Szelon, so v. w. Schelon. Szenkursk, so v. w. Schenkursk.

Szent (Wörterkl.), im Ungarischen heilig, daher Szent György so v. w. St. Georg u. s. w.

Szenta (Geogr.), Marktflecken im District Theiß der Gespannschaft Bacs (Ungarn); liegt an der Theiß, hat 2 Kirchen. Schlacht 1696. Szent-Benedek, s. Benedek. Szentes, Marktflecken in der Gespannschaft Csongrad (Ungarn) am See Kentya und Fluß Kurcza; hat gegen 5000 Ew. Szent-Marton, s. unter Marton. Szent-Miklos, s. unter Miklos (Geogr.).

Szentmiklóssy (Aloys), geb. 1793, glücklich in ungarischen Liedern und Epigrammen.

Szentorer Wein (Weinb.), ein guter ungarischer Wein aus dem Abeujwarer Comitate.

Szepes Var (Geogr.), so v. w. Zipserhaus. Szepes Varallye, so v. w. Kirchdorf. S. Varmegye, so v. w. Zips (Gespannschaft). Szepsi, 1) so v. w. Sipsi; 2) (S. Szent Gyorgy), so v. w. Gyorgy, St. Szerdahely Szek, so v. w. Reißmarkt, Stuhl. Szered, Marktflecken in der Gespannschaft Preßburg (Ungarn); liegt an der Waag, hat Schloß, Synagoge, Salzamt, Salzniederlage. Szerēda, 1) s. Szeklerburg unter Szekler 3). 2) (Szēgeny S.), Marktflecken im Stuhle Marosch im Lande der Szekler (Siebenbürgen) von Walachen und Szeklern bewohnt. Szerēdnye, Marktflecken in der Gespannschaft Unghvar (Ungarn); hat Rußniaken zu Einwohnern, Schloß, beträchtlichen Weinbau. Szerem Varmegye, so v. w. Syrmien. Szersel, 1) Stadt in der Provinz Tlemsan des afrikanischen Reichs Algier, ehedem sehr groß, jetzt unbedeutend, hat aber noch merkwürdige Ruinen; die Einwohner fertigen gute Stahlwaaren und Töpfe. 2) Davon benannte Bai am mittelländischen Meere, nimmt den Tessert auf; 3) so v. w. Sherfell. Szesz Kasd, so v. w. Keysd. Szeszüppe, s. Scheschuppe.

Szetmack (Num.), so v. w. Hetes.

Szēverin (Geogr.), so v. w. Severin. Szerard, so v. w. Szekszard. Szidlicze, so v. w. Szilicze. Szielaitschen, Gut im Kreise Insterburg des preußischen Regierungsbezirks Gumbinnen, 1 Meile von Insterburg, mit einem Denkmale des 1818 daselbst gestorbenen russischen Feldherrn Barclai de Tolly.

Szigeth (Geogr.), 1) Bezirk in der Gespannschaft Marmaros des östreichischen Königreichs Ungarn; hat 52½ QM. 2) Marktflecken hier, Congregationsort der Gespannschaft, am Einflusse der Itza in die Theiß, hat 2 Gymnasien, 3 Kirchen verschiedener Confessionen, Synagoge, Dreißigstamt, Salzadministration, Handel mit Salz, 10,000 Ew. 3) Bezirk in der Gespannschaft Schümegh, hat 17 QM. und den Hauptort Szigethvar. 4) (Murakoy), Bezirk in der Gespannschaft Szalad, sehr fruchtbar, hat 14½ QM., 55,000 Ew. Hptort: Csakathurm (s. d.). Szigethvar, Hauptort eines Bezirks in der Gespannschaft Schümegh (Ungarn); liegt an der Almasch, hat befestigtes Schloß des Grafen Festetics, katholische und griechische Kirche, Gymnasium, 3000 Ew. Bei der Vertheidigung des Schlosses 1566 blieb Nicolas Zrinyi (s. d.) mit allen den Seinigen gegen die Türken. Szilitze, Dorf in der Gespannschaft Torna (Ungarn); dabei die Höhle Lednitze, mit Eingang von 18 Klaftern Höhe und 8 Klaftern Weite, merkwürdig, weil sich bei heißer Jahreszeit Eis in derselben anhäuft, welches mit dem Winter wieder verschwindet, so daß die

die innere Temperatur derselben mit der der äußern Luft in umgekehrten Verhältniß steht. Szillokārszno, s. Heidekrug. Sziracs, so v. w. Schiracs. Szirma-Bessenyo, s. Bessenyö 5). Szistowa, so v. w. Sistov. (*Wr.* u. *Pr.*)

Szitte Madian (Geogr.), Ortschaft auf der Ostseite des Meerbusens von Akaba auf der peträischen Halbinsel in Arabien, vielleicht das alte Midian; hier die Stelle Massalla Musa, an welchem Orte Moses gebetet haben soll, um den Sieg gegen die Amalekiter zu erlangen. Szkleno, so v. w. Skleno. Szklow, Stadt im Kreise und Statthalterschaft Mohilew (europäisch Rußland) am Dniepr; hat Schloß, 8 Kirchen, Synagoge, Kloster, Kaufhof, guten Handelsverkehr, 2500 (3500) Einw. Szkokol, Flecken in der europäisch-türkischen Landschaft Serbien; hat befestigtes Schloß, 800 Ew. (*Wr.*)

Szlachcic (Szlachēstwo, poln.), s. unter Polen.

Szlecs (Geogr.), Marktflecken in der Gespannschaft Liptau (Ungarn); hat über 1500 Einw. und einen Sauerbrunnen. Szluin, 1) Regiment zur kroatischen Militärgrenze des Kaiserthums Oestreich gehörig; hat 26½ QM., gegen 50,000 Ew. 2) Hauptort hier, Dorf (Marktflecken) an der Korana; liegt an der türkischen Grenze, hat Quarantainehaus, in der Nähe einen schönen Wasserfall. Szmolnok, so v. w. Schmölnitz.

Sznayde, geb. zu Warschau um 1791, aus einer teutschen Familie, die mit den sächsischen Augusten nach Warschau ging; dient seit 1807 unter der polnischen Reiterei, führte in der Schlacht bei Ostrolenka als Oberst das Carabinierregiment u. ward nach derselben Brigadegeneral.

Szobrancz (Geogr.), 1) Bezirk in der Gespannschaft Unghvar des östreichischen Königreichs Ungarn, an der Hornyanszka; hat ansehnliches Eisenwerk und Schwefelbad. Szöny, Marktflecken an der Donau in der Gespannschaft Komorn des östreichischen Königreichs Ungarn; hat steinerne Brücke, 1600 Ew., Zollhaus. Szolna, so v. w. Stein. Szölnok, 1) so v. w. Inner Szolnok; 2) so v. w. Mittel-Szolnok; 3) früher eine Gespannschaft in Ungarn, jetzt mit Heves vereinigt, 4) Marktflecken in letzterer, am Einfluß der Zagyva in die Theiß; hat Citadelle, Kloster, Salzniederlage, Schildkrötenhandel. Szombathely, so v. w. Stein am Anger. Szomal, 1) s. unter Somauli 2); 2) s. Adel.

Szopa (poln.), ehedem bei der polnischen Königswahl die dreterne Bude für die Senatoren, während der gemeine Adel unter freiem Himmel blieb.

Szostack (Münzw.), eine polnische Silbermünze an Werth 1 Gr. 3 Pf. Conv.

Szotāken (Geogr.), Völkerschaft die in dem Comitat Zemplin in Ungarn 75 Dörfer bewohnt, sind slavischen Ursprungs und scheinen zwischen den Slaven, Rußniaken und Poloken gleichsam in der Mitte zu stehn. Männer und Weiber haben weiße Haare, sie leben auf patriarchalische Art in Familien, beschäftigen sich mit Vieh-, besonders Schafzucht, Fuhrwesen, und verbinden sich selten mit andern Völkern, so wie sie auch keine fremden Wörter in ihre Sprache aufnehmen. Das Anschirren der Pferde und das Fahren selbst besorgt die Jugend oft im zartesten Alter. (*Het.*)

Szucsan (Geogr.), so v. w. Sutschan. Szuja, so v. w. Schuja. Szulak, s. unter Kolsu. Szurul, Spitze der Karpathen im District Fogaras des östreichischen Fürstenthums Siebenbürgen; hat 7319 (7122) Fuß.

Szydlōwiec (Szydlowice, Geogr.), Stadt (Marktflecken) des Fürsten Radziwil im Obwod Radom der Wojewodschaft Sandomir (Königr. Polen); hat ausgebreiteten Handel mit Eisen, Holz, Mühl- u. Schleifsteinen, Getreide u. andren Dingen, 1500 (1900) Ew.

Szwambrālte, Szwanebreite (preuß. Myth.), so v. w. Schweibart.

T.

T, t (Te), 1) als Buchstabe; griechisch T, τ (Tau), lateinisch T, t, hetruscisch ⊀ oder ⊦, als Rune ↿ oder ↾ (tyr, d. i. Hammer), hebräisch ט (Teth), während das ת (Tau) mehr dem Th (s. d.) entspricht; im griechischen und lateinischen Alphabet der 19., im hebräischen der 9., im teutschen der 20., wenn j als besonderer Buchstabe gezählt wird, im Runenalphabet der 12. Buchstabe. Nach seiner Eigenschaft gehört er zu den stummen Buchstaben, nach dem Organ, womit er gesprochen wird, zu den Zungenbuchstaben. Seine richtige Aussprache geschieht, wenn man die Zunge an die Zähne legt und den Athem schnell und stark ausstößt, daher hartes t, zum Unterschied von dem weichen d (s. d.). Da sich die ober- und niederteutschen Mundarten vor-

vornämlich durch Härte und Weiche in der Aussprache unterscheiden, so finden sich viele Wörter, welche in dieser mit d, in jener mit t geschrieben werden, und selbst der Unterschied der Schreibung teutsch (s. d.) und deutsch mag ein blos localer sein. Die gewöhnliche Aussprache des t vor i in lateinischen Wörtern wie z ist ganz unrömisch. 2) Als Zahlzeichen: a) im Hebräischen = 9, mit darüber geschriebenem Punkt = 9000; b) im Lateinischen = 160; c) im Griechischen entweder τ = 300, od. τ = 300000; auch im Gothischen = 300; d) in der Rubricirung = 19. 3) Als Abkürzung: a) in römischen Schriften, auf Münzen ꝛc., so v. w. Titus, oder tempus, tertius, teruncius, titulus (s. d. a.) ꝛc.; b) unter den Senatusconsulten so v. w. Tribuni plebis, welches bedeutete, daß die Volkstribunen den Beschluß gebilligt hatten; c) in den Soldatenlisten vor den Namen derer, die in der Schlacht geblieben waren; diese unerklärliche Nota wollten Einige aus dem Griechischen ableiten (τηρέω, ich erhalte), Andere als Fehler statt T (ὑγιής, gerettet, gesund) ansehen (vgl. Th); d) mystisch-theosophisches Zeichen, womit man bald die allgemeine Zeugungskraft der Natur (mit Bezugnahme auf den Phallos, s. d.), bald die göttliche Schöpferkraft symbolisirte; e) so v. w. terminus, besonders in der Logik mit beigefügtem maj., med., oder min., d. i. terminus major, t. medius, t. minor; f) in der Formel $c = \frac{s}{T}$ so v. w. tempus; g) bei Büchercitaten, so v. w. tomus (s. d.); g) (Buchhändl.), T = 20 Thlr., t = 20 Gr.; h) (Musik), α) so v. w. Tenor (s. d.); β) so v. w. Tutti (s. d.); i) (Münzw.), auf französischen Münzen Zeichen der Münzstadt Nantes; k) (Waarenk.), auf den Säcken mit spanischer Wolle, so v. w. Tercera, die dritte Sorte vom Bauche und andern niedrigen Theilen. (*Lb.*)

T. a., Abkürzung für Testantibus actis, wie die Urkunden bezeugen.

Taa (chines. Bauk.), s. unter China, Bd. V, S. 244.

Tāādschiykh (Geogr.), so v. w. Land der Tadschiks, d. i. Persien.

Taās (Taas, Geogr.), 1) Bezirk in der Landschaft Jemen des asiatischen Landes Arabien, gebirgig durch das fruchtbare Gebirg Szabbar; 2) Stadt hier, Sitz eines Befehlshabers; hat Castell, gute Mauern, mehrere Moscheen und Paläste; sehr in Verfall gerathen. Taābta, so v. w. Tahta. Taāshye, Völkerschaft an der westlichen Grenze von Darfur (Afrika) wohnend. Taasinge, Insel im Amte Svendborg des Stifts Fünen (Königreich Dänemark); hat 1⅞ QM., 8600 Ew., ist sehr fruchtbar, durch einen schmalen Kanal von der Insel Fünen getrennt, und sehr angenehm. Beschäftigung der Einwohner ist Ackerbau, Fischfang, Schifffahrt. Hauptstadt Troense, mit Schiffswerften und Schifffahrtsschule. (*Wr.*)

Tāaut, so v. w. Thauth.

Tab., Abkürzung für Tabula, Tafel.

Tab (Geogr.), Fluß in Persien, kommt von den Gebirgen der Provinz Fars, fällt in Khusistan dem persischen Meerbusen zu.

Tabacīnus (bot. Nomencl.), braun, von der Farbe des gewöhnlichen Rauchtabaks.

Tabā (a. Geogr.), 1) Vorgebirge in Aethiopien, am Sinus barbaricus; 2) Stadt in Karien, an der Grenze von Pisidien; 3) Stadt in Persien; 4) Ort in Sicilien.

Tabagīe, 1) eine Tabaksgesellschaft; 2) ein Gasthaus oder Kaffeehaus geringern Ranges, wo es erlaubt ist, daß jeder Eintretende Tabak raucht; 3) überhaupt so v. w. gemeines Wirthshaus; 4) auch so v. w. Bordell.

Tabāgo (Geogr.), 1) Gouvernement der Briten in West-Indien, begreift die Insel gl. Nam. und die an ihrer Küste liegenden kleinen Eilande. 2) Insel hier, außer Barbados die östlichste und außer Trinidad die südlichste aller westindischen u. karaibischen Inseln, von Trinidad durch einen 6 Meilen breiten Kanal getrennt; hat 6⅔ QM., 6⅛ Meile in ihrer größten Länge, 3 Meilen in der Breite, sanft aufsteigendes hügeliges, überall fruchtbares, gut bewässertes Land, mit heißem, doch gesundem Klima, wird von den Stürmen weniger, als das übrige West-Indien heimgesucht, ist daher sicherer für die hier verweilenden Schiffe, bringt viel Zucker (jährlich bis 180,000 Centner), Rum (bis zu 525 000 Gallonen (Baumwolle), gegen 50,000 Pfund), außerdem allerhand zahmes und wildes Vieh), Pferde, Rinder, Esel, Schafe, Kaninchen, Savien, Gürtel- und Beutelthiere, Schildkröten, Fische, ferner Getreide, allerhand Gemüse, Pisang, Cocos, Bataten, Tamarinden, Brodbäume, Gewürze (Pfeffer, Zimmet, Vanille, doch ist der Anbau dieser Gewürze fast ganz aufgegeben), Südfrüchte, Wein, Indigo, allerlei gutes Nutzholz (Mahagony, Eisenholz), Mangle, Copalsumach, Copaivabäume u. s. w. Man treibt mit diesen Gegenständen besonders nach Großbritannien ansehnlichen Handel, und bekommt dafür Getreide, Mehl, allerlei Fleisch, Bretter und Bauholz u. s. w. Die Ausfuhr nach England betrug 165,000, die Einfuhr von daher 41,000 Pfund St. Einwohner zählt man, nach neuester Angabe, 14 000 (n. And. 18,000 oder 15,000), darunter 820 Weiße, die Uebrigen Schwarze, bis auf 1200 freie Farbige, lauter Sklaven

ven. Die Weißen sind theils britischer, theils französischer Abkunft, theils Protestanten, theils Katholiken, auch gibt es einige Menoniten. Die Insel steht unter einem Gouverneur und hängt unmittelbar von der Krone ab. Eintheilung: in 7 Quartiere. Hauptstadt Scarborough, an einer Bai auf der südlichen Küste, hat 2400 Ew., litt viel bei Empörung der Neger 1820. Von T. soll der Tabak seinen Namen haben. 3) (Gesch.). T. ist 1498 von Columbus entdeckt worden; 1632 errichteten die Holländer eine Colonie und gaben der Insel den Namen Neu-Walcheren; bald darauf kam auch eine Colonie Kurländer, abgesendet vom Herzog Jakob (s. d. 32), die sich aber den Holländern unterwerfen mußte; die Spanier, in Verbindung mit den Wilden von Trinidad, zerstörten diese Niederlassung, die 1654 neu gegründet wurde. 1677 hatte sie dasselbe Schicksal durch die Franzosen unter dem Grafen d'Etrées, welche sie bis 1748 behielten, wo sie für neutral erklärt wurde; 1763 kam sie an Britannien, 1783 wurde sie wieder an Frankreich abgetreten. 1793 eroberten sie die Briten, gaben sie zwar 1802 zurück, nahmen sie aber 1803 von Neuem in Besitz, welcher ihnen 1814 auf immer bestätigt wurde. 4) (Klein-T.), kleine Insel dabei, an der Nordküste. (*Wr.*)

Tabak, 1) (Bot. u. Chemie), bekannte, große, längliche, lanzettförmige, ganzrandige, getrocknet braune Blätter von Nicotiana rustica, paniculata, chinensis, fruticosa, besonders aber Nicotiana Tabacum (s. Nicotiana), von eigenthümlichem Geruch und scharfen, unangenehmem, erst durch längeren Gebrauch erträglich, und endlich angenehm werdendem Geschmack, enthalten außer einer rothen, thierisch-vegetabilischen, in Wasser und Weingeist löslichen Materie, Eiweißstoff, Chlorophyll, Aepfel- u. Essigsäure, Salpeter, Salmiak, salzsauren, äpfelsauren, kleesauren, phosphorsauren Kalk, ein eigenes Alkaloid (s. Nicotianin), in der Asche Kieselerde und Eisenoxyd, und geben bei der trockenen Destillation, außer mehrern Producten, ein sehr übelriechendes, brenzlich-ätherisches, giftig wirkendes Oel. Am häufigsten wird der T. zur Bereitung des Rauch- und Schnupftabaks (s. b. weiter unten unter Tabak 5) angewendet, ist als solcher beinahe ein Lebensbedürfniß der meisten Völker der Erde, ein höchst wichtiger Handelsartikel geworden. 2) (Landw. u. Handelsk.). Der Tabaksbau ist für viele Länder ein Gegenstand von großer Wichtigkeit. Den meisten T. liefert Amerika. Von dem amerikanischen T. ist die feinste Sorte der Varinas (Colombia), er kommt selten in Blättern, sondern meistens in Rollen als Kanaster in den Handel. Ferner ist der Cumana (Columbien), wegen seines gewürzhaften Geruchs sehr geschätzt. Auch die übrigen colombischen Tabake, als: Angostura, Orinoko, Valencia, Maracaibo u. s. w., sind geachtet. Havanna (Insel Cuba) hat ein kleines, kurzes, braunes oder gelbes, sehr wohlriechendes Blatt; kommt zu Kanaster gesponnen, oder als Cigarren in den Handel. Portoriko, von der westindischen Insel gleiches Namens, kommt meistens in Rollen von 10—16 Pfund, doch auch in Blättern in den Handel; das Blatt ist hell oder dunkelbraun, die bessern Sorten leicht zu rauchen und wohlriechend, daher als ein guter Mittleltabak geschätzt. Aber viel geringer T. wird unter diesem Namen verkauft. Hayti oder St. Domingo, dunkle Blätter, schwer zu rauchen, zum Theil von angenehmen Kanastergeruche. Curassao, Jamaika, Tabago, St. Thomas, St. Vincent, Dominica, Antigua, St. Barthelemi, erzeugen guten T., welcher nach diesen Inseln in den Handel benannt wird. Der T. von Cumanacoa (Süd-Amerika) ist zwar geringer als der von der Insel Cuba oder am Rio Negro gebaute, aber ist gewürzreicher als der in der Provinz Varinas, und aller in Neu-Spanien gebaute. Man hat 2 Sorten T.: a) mit breiten am Stengel aufsitzenden Blättern, den man virginischen T. nennt; b) mit gestielten Blättern. Die erste Sorte ist der wahre Betl der Mexicaner, woraus sie ihre Cigarren machten, obgleich er in Teutschland Türkentabak heißt. Maryland (Nord-Amerika), auch Orinoko genannt, kommt in Blättern in großen Gebinden von 1000—2000 Pfund in den Handel, man unterscheidet goldgelben als die beste Sorte, gelb- und braunmelirten, gelb-, hellbraun- und dunkelbraunmelirten, und endlich braun- und grünmelirten als die geringste Sorte. Was man Bastard-Maryland nennt, ist ein Mittelblatt zwischen Maryland und Virginia, braun oder geib und von gutem Geruch. Virginischer T. wird vorzüglich am Neu-York- u. Jamesstrome gebaut, daher auch Jamesser genannt, ist gut und geschätzt, kommt in Fässern von 900—1400 Pfund in den Handel; man unterscheidet Carottengattung als die feinste Sorte, minderfetten und trocknen oder virginischen Rauchtabak, als die geringere Sorte; je dunkler, fetter und piquanter diese Blätter sind, desto mehr werden sie geschätzt. Louisiana besteht aus großen langen, fetten und schmierigen Blättern, welche schon von Natur einen angenehmen Kanastergeruch haben. Die Bündel, wenn sie in den Handel kommen, sind gewöhnlich mit Bast eingebunden. Caroliniſcher T., kommt aus Nord-Carolina, ist breitblätterig, fett

und an Güte dem geringern Maryland gleich. Auch andere Provinzen Nord-Amerika's, als Georgien, Kentucky, Ohio, Tenessee, Florida, bauen viel T., welcher aber häufig unter einem der bekannteren Namen in den Handel kommt. Die Blätter des brasilianischen T.s sind ungemein fett, und werden daher häufig zu Schnupftabak verbraucht, er kommt in Blättern und auch in Rollen zu 500 Pfund in den Handel, die beste Sorte heißt Legitimo; ein brasilianischer T. ist auch der schwarze T., er wird mit einer Sauce zubereitet, welche aus dem ausgepreßten Saft der Tabaksblätter, Seewasser, den Früchten des Brasilienholzbaumes, wohlriechenden Harzen und Syrup besteht. Der sogenannte Luxtabak besteht aus Brasilienblättern, welche etwas ausgerippt, auch wohl zur Hälfte mit Havannahblättern vermischt sind, ist eine sehr gute Sorte; doch verkauft man auch ausgerippte virginische Blätter unter dem Namen Luxtabak. Der Maranhao ist ebenfalls ein guter brasilianischer T. Der mexicanische T. ist gut, wird zum Theil nach England verführt, zum Theil in der großen Tabaksfabrik des Staates (brachte im Jahr 1827 1,856 000 Piaster ein) verarbeitet, vorzüglich zu Cigarren. Auch Guatemala, Peru und Rio de la Plata erzeugen T. in großer Menge und Güte. Der asiatische T. wird fast in allen Ländern Süd-Asiens gebaut, aber größtentheils im Lande verbraucht oder in die Türkei verführt. Der persische T. ist von Natur wohlriechend, und wird häufig durch eine Vermischung mit Paradiesholz noch wohlriechender gemacht. Der ostindische T. hat meist eine lichtbraune Farbe und angenehmen Geruch und Geschmack; eine vorzügliche Sorte liefert Guzurate, das Blatt ist klein und goldgelb, von gutem Geschmack und veilchenartigem Geruch. In Europa wird T. in großer Menge, doch von verschiedener Güte gebaut. Zuerst zeichnete sich Holland in der Tabakscultur aus; vorzügliche Tabakssorten sind: der Amersforter, aus der Provinz Utrecht, ein fettes, aber nicht wohlriechendes Blatt, daher mehr zu Schnupftabak verbraucht; der Rykerker, aus der Provinz Geldern; der Werwicker, aus der Provinz West Flandern; der Mastrichter, aus der Provinz Limburg. Man unterscheidet daselbst Untergut u. Obergut, vom Untergut heißen die untersten 8 Blätter Sandgut, die nächst folgenden 8 Blätter heißen Erdgut. Die folgenden großen Blätter sind das Obergut, wovon die besten Blätter als Bestgut, die dünnen zerrissenen und fleckigen Blätter als Ausschuß in den Handel kommen. Die Blätter der Nebenzweige heißen Zuigers oder Geiz. Der sogenannte schwarze Kistentabak ist eine holländische gepreßte Sorte, in kleinen Rollen, u. geht häufig in den Norden. England betreibt den Tabaksbau, zu Gunsten seiner Colonien, nicht stark, etwas bedeutender ist er in Schottland, aber es verarbeitet sehr viel amerikanischen, west- und ostindischen T.; die meisten Tabaksfabrikanten sind in Liverpool. Dänemarks und Schwedens Tabaksbau deckt nicht den ganzen Verbrauch dieser Länder. In Rußland ist der Tabaksbau erst seit 1762 durch gesetzliche Vorkehrungen in Aufnahme gekommen; der ukrainische T. steht zum Theil an Güte dem ungarischen gleich, zwar führt Rußland noch fabrizirte T.e ein, führt aber auch rohe T.e aus. Der russische T. ist bei der Ausfuhr meistens in Binsenmatten gepackt. Die Türkei baut viel T., von vorzüglicher Güte in Makedonien; die besten Sorten sind in Jenidsche, Barter, Jolbaschi, Kirmalu, Karadagh, Petrich Strumzza u. s. w. Der türkische T. besteht aus kleinen grünlichen, braunen oder lichtgelben Blättern, wird meistens zu Rauchtabak benutzt, welcher zum Theil guten Geruch und Geschmack hat, aber sehr schwer ist. Ungarn nebst den angrenzenden Ländern erbaut vielen und guten T., und es würde die Tabaksfabrikation daselbst noch mehr aufblühen, wenn nicht Monopole existirten. Der ungarische T. ist hell und dunkelbraun, von gutem Geruch und besteht aus großen, viele salzige und scharfe Theile enthaltenden Blättern. Vorzügliche Sorten sind der Kospolager, Debreer, Debrecziner, Fünfkirchner, Szegediner, Palanker, Futtaker, Tolner u. s. w. Der Zaprater in Galizien, an der Grenze der Bukowine, kommt an Güte dem virginischen gleich. Italien erzeugt in mehreren Theilen T., weniger die Schweiz. Frankreich erbaut in mehrern Departements T., vorzüglich im Elsaß, hat bedeutende Tabaksfabriken, bes. für Schnupftabak, führt aber viel fremden T. Spanien baut wenig T., verarbeitet aber sehr viel amerikanischen T., bes. in Sevilla, und führt davon aus. Teutschland baut unter allen Ländern Europa's den meisten T., aber freilich darunter sehr geringe Waare; die bessern Sorten sind der Pfälzer, oder Rheinpfälzer, er ist rein, haltbar und leicht im Rauchen, und wird vorzüglich um Mannheim, Labenburg und Bruchsal gebaut; ferner der Hanauer, er ist fett und dick, wird in Blättern und Rollen versendet; auch der Nürnberger, in der Gegend von Nürnberg und Erlangen gebaut, steht in gutem Rufe, man unterscheidet darin gelben, braunen und sogenannten virginischen; er kommt in Blättern

und Rollen in den Handel. Minder gut ist der in Sachsen (der in der Gegend von Leipzig erbaute und fabrizirte führt mehr spottweise als wirklich den Namen stötteritzer) und Preußen gebaute T. Doch wird noch sehr viel ausländischer T. eingeführt, bes. amerikanischer, und sehr bedeutend sind die Tabaksfabriken. Hamburg allein verarbeitet jährlich über 100 Millionen Pfund. Auch Schweden baut einigen geringen T. 3) Unter allen anzubauenden T.n lohnt sich der Anbau des virginischen T.s u. des chinesischen Baumkanasters am besten. Ist gleich mit der Cultur desselben viele Arbeit verbunden, so vergilt er doch die auf ihn gewendete Mühe reichlich. Er verlangt einen sehr fetten, mit Dünger reichlich versehenen, lockern Boden, weshalb dieser im Herbst zweimal gepflügt u. mit Schafmist gut gedüngt werden muß. Da der Same sehr feinkörnig ist, so muß man ihn vor dem Aussäen mit Kreidenpulver anreiben, um sehen zu können, daß man ihn nicht zu dick ausstreue. Die Aussaat muß so früh als möglich, etwa von dem Ende des Februar bis Ende März vorgenommen werden. Man pflegt ihn in Mistbeete zu säen. In der Pfalz aber hat man sogenannte Tabakskutschen. Es sind dies Samenbeete, welche von Faschinen auf Pfählen erbaut werden, um die jungen Pflanzen gegen Maulwürfe und anderes Ungeziefer zu schützen. Sie sind wie die kalten Mistbeete erbaut, nur daß der Grund und die Seitenwände aus Faschinen bestehen. Die Größe dieser Beete richtet sich nach der Größe des zu bepflanzenden Ackers. Auf einen erfurtischen Acker von 160 Q. Ruthen rechnet man ein Samenbeet von 12 Fuß Länge und 5 Fuß Breite, und zum Besäen desselben ist etwa 1 Loth Samen erforderlich. Er muß von guter Art und wenigstens 2 Jahre alt sein. Einige pflegen ihn, um das schnelle Aufgehen zu befördern, vor den Aussäen 24 Stunden lang in einem leinenen Säckchen in lauwarmem Wasser einzuquellen, und dann 2—3 Tage in frische Erde in einem Gefäße an einen lauwarmen Ort zu stellen. Zeigt sich nach Verlauf dieser Zeit, beim Herausnehmen des Säckchens, daß der Same ein wenig aufgesprungen ist, so muß er ohne Zeitverlust gesät werden. Da er sehr feinkörnig ist, so darf man ihn nicht höher als einen Zoll mit Erde bedecken. Die Beete aber müssen, wenn es sein kann, mit Fenstern oder mit Bretern, Strohdecken, Baumzweigen u. dgl. gegen das Eindringen des Frostes verwahrt, am Tage aber, bei Sonnenschein und milder Luft, geöffnet werden. Daß die aufgegangenen Pflanzen fleißig vom Unkraut gereinigt werden müssen, damit sie erstarken können und von jenem nicht verdrängt und erstickt werden mögen, bedarf wohl kaum einer Erinnerung. Sobald die Pflanzen das 5. oder 6. Blatt getrieben haben, was Mitte Mai's oder spätestens Anfangs Juni geschehen sein wird, schreitet man zum Versetzen derselben. Es muß solches bei Regenwetter, oder wenn eben ein milder Regen erwartet werden kann, geschehen, denn die zarten Pflanzen können in diesem Alter nichts weniger als anhaltende Hitze vertragen und es ersterben viele davon. Das Einschlämmen bei trockener Witterung hilft wenig, weil das Einsaugen der Pflanzennahrung durch die Blätter unterbrochen ist. Je früher die Pflanzen aus dem Samenbeete versetzt werden können, desto mehr Gedeihen kann man sich von seiner Pflanzung versprechen. Vor dem Verpflanzen wird das Land noch einmal gut gepflügt und abgeegt, dann aber in schmale Bänke oder Rabatten gelegt, so daß auf jede Rabatte 2 Reihen Pflanzen im Verband 2—3 Fuß weit von einander gesetzt werden können. Diese Einrichtung gewährt den Vortheil, daß man bequem zwischen den Reihen hindurch gehen, die Erde an die Pflanzen anhäufeln und das hervorsprossende Unkraut leicht vertilgen kann. Das Einsetzen der Pflanzen geschieht mit dem Pflanzstocke, wobei sie mit der Hand gut angedrückt werden müssen. Wachsen sie nun heran, so müssen sie fleißig gejätet, behackt und behäufelt werden und wenn sie eine Höhe von 2 Fuß erreicht haben, bricht man die untersten Blätter, welche gelblich zu werden anfangen, ab, reiht sie auf Fäden und hängt sie unter einem Obdache oder auf einem luftigen Boden zum Abtrocknen auf. Sie sind das geringste Gut und stehen daher auch in niedrigem Preise. Im Junius pflegen die Pflanzen Seitenzweige zu treiben und Blüthenknospen zu entwickeln. Diese Triebe bricht man nach und nach aus, welches man das Geizen (Ausgeizen) nennt (die abgebrochenen Triebe selbst heißen der Geiz), und dieses Geschäft muß immer fortgesetzt werden, indem den Blättern dadurch mehr Nahrung verschafft wird, wodurch sie vollkommner und kräftiger werden. Im Julius fängt man nun mit dem Abblatten der größten Blätter, wenn sie auf der untern Seite eine Erbsfarbe annehmen, an, und setzt solches bis zu Ende Augusts fort, denn späterhin leiden die Blätter schon von den eintretenden Nebeln. Zu Samen läßt man blos die schönsten und stärksten Pflanzen stehen, bricht ihnen aber die Seitentriebe aus, damit der Same in den Gipfeln desto vollkommner werden könne. Einige Landwirthe bauen aber auch den T. mehr um des Samens, als der Blätter willen, und lassen ihm daher alle Seitentriebe. Der Same gibt ein vortreffliches Speise- und Brennöl. Die abgeblatteten Blätter werden

den nun nach Hause geschafft und nachdem ihnen die dicke große Rippe bis zur Hälfte ausgeschnitten worden, auf einer Scheunentenne oder sonst an einem von der Sonne nicht beschienenen Orte auf kleine Haufen gelegt, damit sie schwitzen und braun oder gelb werden. In 6—8 Tagen werden sie genug geschwitzt haben, wobei aber wohl zu beobachten ist, daß sie nicht schwarz werden und verderben, und dann werden sie auf Fäden gereiht und an einem luftigen Orte, ohne von der Sonne beschienen zu werden, zum Trocknen aufgehangen. Sind sie nun völlig trocken geworden, so werden sie auf Bündel gebunden und centnerweise an die Fabriken verkauft. 4) (Technol.). Die weitere Tabaksfabrikation des durch den Anbau roh gelieferten T.s geschieht in eignen Tabaksfabriken. Wo das Tabaksmonopol herrscht, sind sie Anstalten des Staates, und dann sehr ausgedehnt. So beschäftigte wenigstens sonst die große königliche Fabrik in Sevilla (Spanien) 1700 Arbeiter, bedurfte 100 Pferde und 40 Mühlen. Die dem Staate gehörige große Fabrik in Mexico beschäftigte in 25 Werkstätten 2820 Menschen. In andern Staaten, wo kein Tabaksmonopol gilt, betreiben Privaten die Tabaksfabrikation, am meisten in Seestädten, doch auch im Innern des Landes. Die größern Fabriken verarbeiten großentheils ausländische Blätter, die kleinern beschränken sich mehr auf inländische. Die Fabrication des Rauchtabaks ist gewöhnlich mit der des Schnupftabaks vereint. Nur selten sind dieselben getrennt. Die Fertigung des Schnupftabaks ist bereits unter Schnupftabak (s. d.) beschrieben, es bleibt daher nur die Fertigung des Rauchtabaks hier anzuführen, welche auch die wichtigere ist. Doch haben beide Arten von Bereitung viel Aehnlichkeit, daher wir Schnupftabak zu vergleichen bitten. Zum Rauchtabak werden manche Sorten schon dann tauglich, wenn die Blätter aufeinander geschichtet längere Zeit liegen und dadurch in eine Erhitzung und Fermentation kommen; andere Sorten werden durch das Saucîren (s. d.) an Geschmack und Geruch verbessert, auch durch das Räuchern, durch welches die Tabakspflanzer häufig den Blättern die völlige Trockenheit geben, werden viele scharfe und widrige Theile entfernt. Um den Werth des T.s zu erhöhen werden die Blätter ausgerippt, d. h. die mittlere starke Rippe losgerissen, oder es wird wenigstens der hintere stärkere Theil des Blattes abgeschnitten. Nach dem Saucîren werden die Tabaksblätter in leinene Tücher gelegt und mit Seilen zusammengeschnürt, so daß eine Carotte (s. d.) daraus entsteht. Oft werden aber nach dem Saucîren aus den Blättern (bes. der schlechtern T.e) gleich Rollen bereitet. Zur Verfertigung des Rollentabaks werden die Blätter mittelst einer Spinnmaschine (s. d. 3) zu einem ¾—1¾ Zoll dicken Seile zusammengewunden, die großen unbeschädigten Blätter, welche zur äußern Bekleidung der Rolle gebraucht werden, heißen Wickelblätter. Vor dem Spinnen müssen die Blätter etwas angefeuchtet werden, damit sie besser zusammenhalten, diese werden dann in Rollen zusammengewunden. Bessere Rauchtabake werden sogleich geschnitten. Zu Verfertigung des geschnittenen T.s bedient man sich einer Tabaksschneidelade (s. d.); soll der geschnittene T. etwas kraus werden, so wird er auf erhitzten Blechen geröstet und gedörrt; der dadurch sehr kraus gewordene T. heißt Kraus- oder Krulltabak. Bei der Verfertigung des Rauchtabaks kommt es außer dem guten Sortiren und Saucîren, vorzüglich auf die Geschicklichkeit an, aus verschiedenen Sorten einen angenehmen T. zusammenzusetzen. Im Detailhandel behalten die bessern Sorten Rauchtabak die Namen ihres Vaterlandes, oder die durch die Kunst verbesserten Sorten bekommen den Namen von der Stadt, in welcher, oder von dem Fabrikherrn, von welchem sie bereitet worden sind; oder auch ganz willkürliche Namen, dies ist z. B. der Fall bei den Karten- oder Brieftabak, bei dem Jagdkanaster, bei dem Landesherrntabak, bei dem Communalgardenkanaster u. s. w., bei welchem eine Etiquette des Paquets den Namen andeutet. Gute Sorten geschnittenen Tabaks werden auch in Blei gepackt. Um Verfälschungen zu vermeiden, bedienen sich die berühmtesten Fabriken jetzt des Congrevedrucks, der die Etiquets in sehr in einander verschlungenen mehrfarbigen Buntdruck liefert. Die berühmtesten teutschen Tabaksfabriken sind Nathusius in Neuhaldensleben, Justus in Hamburg, Apel in Bremen, Quandt und Kreller in Leipzig u. s. w. 5) (Diätetik). Der T. ist in allen seinen Wirkungen höchst narkotischer, die Nerven reizender, ja selbst betäubender Natur. Er wird bekanntlich zum Rauchen, Schnupfen und zu medicinischen Gebrauch verwendet. a) Das Tabaksrauchen, geschieht am einfachsten, wenn man etwas T. in ein Blatt Papier oder ein Pflanzenblatt wickelt, und nun anbrennt, wie dies in Spanien und Amerika noch jetzt gewöhnlich ist, und welches Veranlassung zu Verfertigung der eigentlichen Cigarren gegeben hat. Am häufigsten aber bedient man sich dazu besonderer Werkzeuge, der Tabakspfeifen (s. d.). Das Tabaksrauchen wirkt auf den, nicht an dasselbe gewöhnten Organismus als ein narkotisch-scharfes Gift; erregt Erbrechen, Durchfall, Kopfweh, Betäubung, verliert aber bei öfterem Gebrauch diese unangenehmen

men

men Wirkungen sehr bald, und wird vielen ein genußreiches und unentbehrliches Reizmittel, welches, wie unzählige Beispiele beweisen, bei Vermeidung des Uebermaßes weder das Leben verkürzt, noch die Gesundheit beeinträchtigt; vielmehr befördert der T., Morgens geraucht, die Expectoration und die Leibesöffnung, kann aber, bei solchen welche viel ausspucken, während der Verdauungszeit, durch Entziehung des Speichels nachtheilig werden. Die Behauptung Tissots, daß er keine alten Leute gekannt habe, die starke Tabaksraucher gewesen wären, ist längst durch die Erfahrung widerlegt, und die Sage, daß 2 Brüder, die einst, der eine 17, der andere 18 Pfeifen nach einander geraucht hätten, beide todt niedergesunken wären, zeigte sich längst als nichtig. Dennoch eiferten sonst Aerzte, ja selbst im Anfang Geistliche, gewaltig gegen das Rauchen. b) Der Schnupftabak dient als ein ermunterndes, die Gehirnthätigkeit anregendes Reizmittel, kann dadurch, daß er eine vermehrte Absonderung der Nasenfeuchtigkeiten bewirkt, bei bestehender Neigung zu Augenentzündungen als ableitendes Mittel wohlthätig, aber auch, im Uebermaß und in scharfer, mehlartiger Form angewendet, für die Nasenschleimhaut und ihre Nerven nachtheilig werden. c) Das Tabakkauen, oder die Gewohnheit etwas Rauchtabak in den Mund zu nehmen und ungefähr ½ Stunde in dem Munde zu behalten, um dadurch einen nur durch Gewohnheit angenehmen Reiz auf die Nerven hervorzubringen, findet sich meistens nur bei Leuten geringern Standes, welche bei ihren Arbeiten durch den Gebrauch der Tabakspfeife gestört werden, oder wegen möglicher Feuersgefahr sich der Pfeifen nicht bedienen dürfen. Vorzüglich ist das Kauen des T.s beim Schiffsvolke gewöhnlich, und es soll ein Schutzmittel gegen den Scharbock sein. d) In der Medicin wird der T. selten innerlich, bisweilen in Klystieren als Aufguß, oder als Rauch, bei eingeklemmten Brüchen, bei Belebungsversuchen Scheintodter ꝛc. angewendet; in der Landwirthschaft, im Aufguß oder Absud, äußerlich als Waschmittel zur Vertreibung des Ungeziefers, in der Gärtnerei, als Asche auf zarte Gewächse gestreut, zur Abhaltung der Erdflöhe und Vertilgung der Blattläuse angewendet. 6) (Gesch.). Der Gebrauch sich eines reizenden Krautes zum Rauchen zu bedienen, ist sehr alt. Die alten Galen oder Celten kannten ein Kraut, welches sie kauten, rauchten und schnupften, und noch jetzt findet man in ihren Grabhügeln bei den Knochen bisweilen ein pfeifenähnliches Instrument. Auch die alten Skythen hatten einen ähnlichen Gebrauch. Nach Herodots Bericht warfen sie ein Kraut in das Feuer, dessen aufsteigenden Dunst sie einathmeten und der bei ihnen eben so wirkte, wie bei den Griechen der Wein. Von den alten Thrakiern berichtet Pomp. Mela, daß ihnen der Genuß des Weins meistens unbekannt war, und daß sie um das Feuer gelagert, einen Samen hinein warfen, dessen Dunst bei ihnen ein der Trunkenheit ähnliches Wohlbehagen bewirkte. Den eigentlichen Gebrauch des T.s haben wohl asiatische Völker schon vor der Entdeckung von Amerika, von dem eine Art: Nicotiana chinensis, dort heimisch ist, gekannt u. zum Räuchen benutzt; wenigstens ließe sich dessen schnelle und allgemeine Verbreitung in jenen Ländern sonst kaum erklären. Gewiß scheint aber, daß ihn blos Ost-Asien kannte und daß denselben, wenigstens vor Muhammed, der sonst gewaltig gegen denselben geeifert haben würde, Niemand kannte. Auch schweigt Marco Paolo u. Andere ältere Reisende ganz von dessen Gebrauch in Indien u. China. Nach Europa ward er von West-Indien aus gebracht, und zwar um 1558 durch Franciscus Hernandez de Toledo, der ihn nach Portugal brachte. Walter Raleigh (s. d.), der ihn zuerst mitgebracht haben soll, kam erst 1586 aus Amerika zurück. Den Namen T. erhielt er wahrscheinlich von der westindischen Insel Tabago, oder von Tabasco, od. der Provinz Tabaka in Yucatan, obschon Andere zahlreiche Conjuncturen, um denselben aus seinem asiatischen Ursprung zu erklären, gemacht haben. Gleichzeitige Schriftsteller erwähnen desselben indessen in Asien nicht. Zuerst gedenkt des Tabaksrauchen auf der Insel Domingo Roman Pane 1496, damals hieß er auf Domingo Cosoba, Giogga, doch nennt Hernandez wenig später das Rohr aus dem die Domingoer rauchten, Tabacos. Erst 1520 fanden die Spanier die Pflanze selbst in Yucatan. Um 1535 hatten sich schon die Neger an das Rauchen gewöhnt und 20 Jahre später kam er nach Europa (s. oben). Seine weitere Verbreitung erhielt er durch Juan Nicot, den französischen Gesandten am portugiesischen Hofe, indem einigen von dessen Leuten die aufgelegten nassen Blätter gute Dienste geleistet hatten. Er sendete daher den Samen um 1560 als offizinell an Katharina von Medicis, und daher erhielt dies Kraut den lateinischen Namen: Nicotiana. Während man dasselbe von einer Seite als ein wunderthätiges Heilmittel gegen viele Krankheiten anpries, und ihn Herba Nicotiana, Herba Medicea, herbe de la reine Mère, und dem zu Folge heiliges Wundkraut (Herba Sancta), indianisches Beinwell, Kraut des heil. Kreuzes, Königs- oder Königinkraut, auch durch den Cardinal von Lothringen, der es eifrig brauchte, Herbe du Grand Prieur u. s. w. nannte, wurde das Tabakrauchen von anderer Seite als ein Teufelswerk verschrieen.

Nach

Nach Kentschland soll derselbe (wohl zu früh) um 1570 durch spanische Truppen gekommen sein, woselbst man sonst es erst bis Ende des Krieges durch fremde Truppen allgemein. Heresch Bruder Jacob hat 1575 gesäet und 1576 erstlich die Pflanze lehrt in Ansehen Thomas Lonnenspitzer abgeschlitzt. Nach Engelland kam der Tabakbrauch 1580 durch Virginien, und von da erst nach Indien. 1604 setzte König Jakob I. von England den Gebrauch des Tabaks gänzlich daselbst ab, verbot denselben und verbot denselben in Virginien, mit einer hohen Pfund zu bauen. 1605 kam der Jr. nach der Insel Barbados, pflanzte man es in Frankreich, und bekam der Gebrauch, den Chemiker zu Tabak, das über Verbreitungsgänge stiftete, bestand bis in die Mitte des neuen Jahrhunderts. Noch zu Ende des 17. Jahrh. eiterten Prediger in Deutschland gegen den Tabakgebrauch. 1681 brannte der Tabakbau in Brandenburg. 1720 in Schweden. 1723 in Polen. Canonen wurde betrieben. Das Tabakrauchen war zuerst 1625 Quarter, kam in Italien, wenig später als das Tabakrauchen und schnupfen. 1650 Tabakbau. 1660 die Tabakbrüder Jansen parkinnirten Jr. 1624 belegte Urban VIII. alle mit dem Bann, die in der Kirche schnupften, 1690 Bann, die in Gegenwart des Bischofs rauchten. 1761, Hinderniß der Petersbrüder, ernannt, von Pabst Benedict, aber 1796 aufgehoben. Pabst Benedict, aber 1796 aufgehoben. Pabst Benedict, aber 1796 aufgehoben.

ein Kabaret, selbst der König einerat. Das Leste Mal als der J. persönlich mit der Königin Mutter sich dort sah, trat der Kammerherr in den Saal, die Anwesenden erhoben sich und der Alte gerieth darüber in Zorn, daß Niemand ihn begrüßte, stieß und trat Jeden, der ihm zunächst stand, und verließ, ohne Jemand weiter zu begrüßen, das Zimmer. Man vermuthet, daß dieser Auftritt, die auf dem Theater sogar, über Politik und Kriegsgeschichten. Die Arm und Reich, hoch und tief Klung nur selten etwas laut, trat bei Anwesenheit des Königs noch mehr in den Hintergrund. Die Königin selbst soll ein großes Talent zur Intrigue besitzen. Der bekannte Grundsatz (s. d.) war bei dem J. die Absicht, die Minister und wenig selbst als ein großer Staatsmann, Hauptsache war es, ein ihm stets mit Fröhlichkeit, dem Geschmacke des Königs und dem Talent, jahrmarktsmäßig und Stunden mit Jedem zu scherzen, und sich selbst zu belustigen, das Publikum zu unterhalten. Bruder, namentlich.

Tabakbauere (Tabakfabrik.), (Paris) s. m. T. Tabak, (s. unter Bois.) T. Tabrik, Tabakfabrikant, Tabak 8), T. d'effets, s. v. w. Tabakbau. T. d'un, s. v. w. Tabakbau, T. d'un, s. v. w. Tabakbau, T. d'un, s. v. w. Tabakbau,

welchen der Kopf so stein und eng ist, daß man nur eine Spanne hineinstecken kann. Die andere Art 2. ist: die Röhren-Pfeife. Sie bestehet aus einem 12 — 27 Zoll langen Stiel, welcher durchgehends 12 und bis eine Röhre bleibt, nach oben wird dieser Stiel etwas schmäler, damit ist an demselben der Kopf angebracht, welcher mit denselben einen runden Knopf machet. Einige Arten 3. kommen von den Pfeifenmachern, einem Zweige der Bürger, zum in Pfeifen-Kopf und Pfeifenstiel (s. d.), wovon sich die beyde Theile in Ansehung der Gattungen finden, verfertiget. Dieser Kopf wird von allem Staube wohl abgeschlossen, damit auch daher gefährlichen werden. In dieser Absicht wird der Kopf in einen Kasten in Mist eingemacht und nach Verlauf einiger Zeit, den Schimmelstaub sonsten gesäubert, wieder zum Gebrauche hin. Damit sich der Rauch desto frey, Dem in der letzten Abtheilung handelt dasselbige, daß man die Tabacksröhre gemeiniglich mit den Zähnen beschneide, einem aber dieses sonsten nicht frey stehet, sondern sich mit einem Messer bedienen müsse, um etwa kurtz befindliche Steinchen entfernen zu können; denn wird der Zahn etwas angegriffen und mit dem Abschneiden, wenn gewöhnlichen Röhren-Kopf, mit einer Pfeife zusammengesetzigen, wodurch die verschiedenartigen Pfeifen sie besser zusammenverbinden. Man nimmt ein Bohrer, der Röhre, so viel als man will, auf einen Stock anfügt (s. d.), und reibt ihn auf einem Brete mit den Händen so einer dünnen Masse, als Wallrat, so lange diese Seite ein kleiner Kopf zusätzen will, und bauet den Kopf auf, wie einen Pfeifen-Bohrer, und den Bohrer ohne Kalter zu weiterer Verarbeitung. Man machet einem Werkzeug, welcher mit die Bohrer hat der Pfeifen mit einer Schraube, so hat den Vier, verfertigen. Zu vielen Pfeifen Bohrern wird Pfeife bohrt (s. d.). Der Tabacksspfeifenmann, welche sich so Pfeifen-Kopf, Pfeifen-Stiel, und den beiden inneren nebeneinander stehen ist die Pfeife so eingerichtet, daß die Höhle der Form ist mit Gisten, die unbrennt die Pfeife, damit sie nicht zerspringt, damit beide Theile in den gehörigen Lage zusammengesetzt werden können. Wenn der Pfeifen in die Form gelegt wird, muß mit dem Werkzeuge, einem dicken länglich Backen, ganz genahen Drahte die Röhre in den Pfeifenstiel die zu dem Kopfe gehöret machet. Mit diesen Drahte wird der Weise in alle mit Leinöl bestrichene Form gelegt, und die Form mittelst der Schraube des Werkzeuges zusammen gepreßt. Sogleich wird nun auch dem dazu gehörigen Deckeln der Pfeifenkopf gestalten, indem man den Stopfer, einen dünnen verhältnißen an einem Ende mit flachenen Kopf in die entsprechende Höhlung der Form hinein, und die Pfeife wird Zahn bisher zu beyden Seiten der Pfeife einen Grad von Nutz und wird mit einem Loden von Gypsmasse verstrichen, welchen auch die obere Ende und die Kopfe von allen überflüssigen Theilen, damit die Pfeife kurze zeit im Schatten abgetrocknet ist, verfertiget. Die Pfeifen-Bohrer, den Arbeiter, zur weiten Verarbeitung, damit dadurch die Tabacksspfeifenmasse, welche sie Kopf und Stiel machen, ihre Gestalt bekommt, und die andere hingegen ihn in den Pfeifen gleicht, und ihnen Ring, und am Ende des hölzernen Pfeifen-Stiel ein Einsatz, damit sie durch der halbspanne Seite des Pfeifen werden alle Verrichtungen, die zum Brennen der Pfeifen, die dem einkommen Arbeit noch mehr Pfeifen-Bohrer, und noch mehr Pfeifen-Bohrer, die Pfeifen-Bohrer, die Pfeifen-Bohrer, die

lich ist, den Chinesen nachgebildet und über Batavia nach Europa gekommen sein; 1570 machte man in Holland kegelförmige, aus Palmblättern zusammengeflochtene T.n, man hat mehrere künstliche Arten der T.n. So macht man das Rohr sehr lang u. elastisch, um es um den Leib zu schlingen, und den Rauch erkaltet in den Mund zu bekommen, eben deshalb rauchen die Türken nur aus sehr langen Pfeifen. Eine andere Weise bei ihnen ist, daß eine ganze Gesellschaft aus einem vasenförmigen, großen Pfeifenkopf raucht, in die jeder sein biegsames Rohr einschraubt, und dann den Rauch, um den Topf herumkauernd, einschlürft. Auch pflegt man den Rauch durch Wasser zu leiten, auch durch einen in Essig getauchten Schwamm, wodurch er wohlschmeckender werde. Auch die Weichselröhre, Röhre aus der wohlriechenden, ungarschen und türkischen Weichselkirsche, sind beliebt, und geben dem Tabak einen bessern Geschmack. (*Fch. u. Pr.*)

Tabaks-pfeife (Zool.), 1) so v. w. Tabakspfeifenfisch; 2) s. unter Trompetenfisch; 3) (Petref.), langgewundene Stachel- oder Spindelschnecken, finden sich in Piemont u. a. O.

Tabaks-pfeifen-fisch (Zool.), s. unter Pfeifenfisch 2).

Tabaks-pfeifen-räumer, so v. w. Pfeifenräumer.

Tabaks-pfeifen-reiniger, 1) so v. w. Pfeifenräumer 3); 2) ein Werkzeug, mit welchem man Wasserdampf oder Alkoholdampf durch die Pfeifen treiben und sie so gut reinigen kann. Besteht aus einem blechernem Gefäße, in dessen unterem Raume eine flache Lampe gestellt werden kann; in den obern Raum wird das Wasser oder der Alkohol gegossen, und dann wird die Oeffnung desselben mit einem Kork zugestöpselt; in diesem Raume ist auch eine gekrümmte Röhre angebracht, durch welche der Dampf in die Pfeifenspitze und das Pfeifenrohr geleitet wird.

Tabaks-pfeifen-stopfer, so v. w. Pfeifenstopfer.

Tabak-spinner, diejenigen Arbeiter, welche in den Tabaksfabriken den Rollentabak verfertigen, auch wohl das Sortiren und Saucíren des Tabaks verstehen.

Tabaks-reibe, so v. w. Rappeemühle.

T.-rippen, so v. w. Tabaksstengel.

Tabaks-röhrchen-holz, lonicera xylosteum, s. unter Lonicera.

Tabaks-schneide (Tabaksmesser), ein Werkzeug, mit welchem man sich den Rollentabak zum Privatgebrauch klar schneidet; es besteht aus einem breiten, starken Messer, welches an der einen Seite einen Griff hat, an der andern Seite mittelst eines Gewindes an einem eisernen Bolzen befestiget ist, der in einem starken Brete oder einem kleinen Holzklotze steckt. Bisweilen ist auf dem Klotze oder Brete noch ein kleines eisernes Gestelle angebracht, in welches die Tabaksrolle fest gelegt werden kann. (*Fch.*)

Tabaks-schneide-lade, ein Werkzeug, Tabaksblätter in Menge zu Rauchtabak zu schneiden, ähnlich einer Häckerlingsmaschine, besteht aus einem länglichen Kasten mit Füßen, in welchen die angefeuchteten Blätter so fest als möglich gepreßt werden. An der vordern Seite des Kastens ist das große Schneidemesser angebracht, mit diesem steht ein Hebel in Verbindung, welcher bei Auf- und Niederdrücken des Messers in Bewegung gesetzt wird, und dadurch ein Rad herumdreht, welches in eine Schraube greift, die in dem hintern Theile des Kastens angebracht ist, und so den zu schneidenden Tabak gleichmäßig vorwärts drückt. Eine ähnliche Maschine, von bei weitem größerer Wirkung wird vom Wasser getrieben, und an einem Wellbaum sind mehrere Schneidemesser angebracht. (*Fch.*)

Tabaks-stampf-mühle, s. unter Schnupftabaksmühle.

Tabaks-staub (Tabaksfegsel), die Abgänge des Tabaks, welche noch zu geringen Sorten Schnupftabak gebraucht werden; man nimmt dazu auch die Cigarrenstummel, und den Abfall beim Ausräumen der Pfeifen.

Tabaks-stengel (Tabaksrippen, Waarenk.), die starken Stengel oder Rippen der Tabaksblätter, von welchen die dünnern und zartern Theile des Blattes abgerissen sind, sie kommen in den Handel und werden zu Schnupftaback verarbeitet. Man unterscheidet: a) amerikanische oder reine Virginia; b) spanische, welche den erstern an Güte ziemlich gleich kommen, daher werden beide Sorten auch ächte genannt; c) französische oder melirte, eine Mischung von virginischen und holländischen Stengeln; d) holländische; e) flämische, als die geringste Sorte. Die dicksten Theile des Blattstieles heißen holländische Köpfe. Jetzt brauchte man den Absud von ihnen und von Tabaksstämmen, um die Schiffe gegen den Bohrwurm zu sichern, was eine lange Zeit die Schiffe auch ohne Kupfer schützen soll.

Tabaks-trinken, sonst so v. w. Tabaksrauchen.

Tabăla (a. Geogr.), Stadt in Lydien, nahe am Hermos.

Taban (Geogr.), s. unter Ofen (Geogr.).

Tăbanan und Tamanbăli, zwei Provinzen auf der Sunda-Insel Bali in Südasien, jede mit einem eignen Beherrscher, jene mit 40 000, diese mit 10,000 Männern.

Tabănga, Serra de, s. unter Sergipe del Rey.

Tabănii (Zool.), s. Bremsen. Tăbanus, s. Bremse 2).

Tabaßira (Geogr.), 1) Gebirg im Reiche Bambuk in der westafrikanischen Landschaft Senegambien, bringt Gold, Kupfer, Magneteisenstein u. a.; 2) Dorf in eben diesem Reiche.

Tabārbum (Kirchw.), Meßgewand, Chorhemd, wie überhaupt jedes Oberkleid, welches die Geistlichen über dem Priesterrock tragen.

Tabārca (Geogr.), 1) kleine Insel an der Nordküste des afrikanischen Reiches Tunis, der Korallenfischerei wegen besucht, gehörte sonst den Genuesern (einer Familie Privateigenthum), wurde 1741 von Tunis besetzt, hat Hafen; 2) (Nueva T.), s. unter Plana.

Tabāree (Zool.) so v. w. Döbel (s. d.).

Tābarding (Geogr.), Ortschaft im Isarkreise des Königreichs Baiern, an der Alza (Abfluß des Chiemsees), merkwürdig wegen vieler Alterthümer aus der Römerzeit.

Tabārdium (neu-lat.), in südlichen Ländern kurzes Ueberkleid, um die Kleider nicht zu beschmutzen, bei Regenwetter und auf Reisen getragen, eine Art Blouse.

Tabārestan (Geogr.), so v. w. Taberistan. Tābargun, so v. w. Tabarca.

Tābari, berühmter arabischer Geschichtsschreiber, gebürtig aus Tabarestre, wurde Iman von Bagdad, endigte seine Geschichte mit dem Jahr 914 n. Chr.; sie bestand aus 80,000 Bogen, und auf Bitten seiner Freunde machte er einen Auszug. Bekannt ist uns dieselbe blos aus persischen u. türkischen Uebersetzungen.

Tabarit (Tabarieh, Geogr.), 1) ummauerte Stadt im Ejalet Akka des osmanischen Asiens; hat verfallenes Castell, 2000 (4000) Ew., darunter viel Juden; in der Nähe warme Gesundquellen. Ist das alte Tiberias. 2) See dabei, 3 Meilen lang, 1 Meile breit. so v. w. Genezareth.

Tabārre (Zool.), so v. w. Döbel (Zool.).

Tābarro (spanisch und ital.), 1) ein weiter Mantel ohne Aermel, gewöhnlich von schwarzem, seidenem Zeuge, bei Maskeraden getragen; auch 2) die Person, welche damit bekleidet ist.

Tabarz, Groß- und Klein-T. (Geogr.), 2 Dörfer im Bezirk Reinhardsbrunnen des Herzogthums Gotha am Inselsberge, ersteres mit 480, letzteres mit 90 Ew. Beide sind nach Kabarz (550 Einwohner) eingepfarrt, und alle 3 Dörfer zeichnen sich durch ihren schönen derben Menschenschlag, besonders durch die Schönheit ihrer Frauen aus, die eine ganz eigene Nationaltracht haben. Nur die wenigsten Einwohner sind Bauern der größere Theil Fabrikente, Waldarbeiter, Händler mit Wein, Federn, und Handwerker. (*Pr.*)

Tabārya (Geogr.), so v. w. Tabarie.

Tabarzet-zucker (Waarenk.), eine sehr feine Art Zucker; man versteht darunter gewöhnlich den Valenzzucker, welcher in Valenzia raffinirt worden ist; eigentlich soll es aber Zucker von der Insel Madeira sein, welcher als der Beste betrachtet wird.

Tabaschir (Chem.), s. Tabaxir.

Tabāsco (Geogr.), 1) Staat der mexicanischen Union in Amerika, an die Staaten Yucatan, Chiapa, Oaxaca und Vera-Cruz, so wie an den mexicanischen Golf grenzend, wird zu 488 QM. gerechnet, ist theils Hochebene auf den Anden, theils niedrigeres, flaches Küstenland ohne Vorgebirge und Hafen, doch mit den Lagunas (Meerbusen oder Seen) de Terminos und St. Anna; hat an der Küste sandiges, zum Theil morastiges, im Innern bergiges, bis zu 8000 Fuß hohes, doch im Ganzen fruchtbares Land mit Tropenklima, das durch die Niederungen und Moräste oft ungesund wird, auf der Hochebene aber angenehm und gesund ist; wird bewässert von den Flüssen: Huasacualco (Grenzfluß mit Vera-Cruz), Tabasco (s. unten), Sumasinta (Grenzfluß mit Yucatan) u. mehrern kleinen Küstenflüssen (St. Anna, Chiltepec, Cupilco u. a.). T. ist nicht besonders angebaut, am besten sind es noch die Küstengegenden, doch bringt es viel u. edle Gewächse, Zuckerrohr, Indigo, Baumwolle, Drachenblutbäume, Cacao, Pimentmyrten, Sassaparille, Vanille, und viele andere ähnliche Producte; von Thieren finden sich Affen, Beutelratzen, Gürtelthiere, Ameisenfresser, Kuguare, viele verwilderte europäische Hausthiere, ferner Papageien, Colibri's, Seevögel, viele Frösche, Schlangen, Eidechsen, Schildkröten, ungeheuer viel Muskiten (zumal in den Küstengegenden); Sandflöhe, Bienen, Cochenilleschildläuse, reichlich Fische. Da der Kunstfleiß nicht erwacht ist, so ist man auch nicht aufs Ausbringen der Metalle, die sich hier wohl auch finden, bedacht gewesen. Auch der Handel ist unbedeutend und wird durch keinen Hafen unterstützt. Die Bevölkerung beträgt vielleicht kaum 80,000 (n. Andern nur 55,000). Die Eingebornen gehören zu den Mixteken. T. wurde 1519 von den Spaniern zuerst besucht, und nach einem in dieser Gegend herrschenden Caziken T. genannt; es bildete später einen District der Intendanz Vera-Cruz, trennte sich aber im Freiheitskriege und wurde ein eigner Staat im Reiche Mexiko. 2) Insel hier, gebildet durch die Mündung des T. 3) Stadt darauf, Hauptstadt des Staates, treibt einigen Handel; hieß erst Victoria, wegen des ersten Siegs, den Ferd. Cortez über die Indianer davontrug. 4) Fluß hier, entspringt im Staate Chiapa bei Comitlan, heißt früher Comitlan, später auch Grijalva, trennt Chiapa von T. fällt in den mexicanischen Bu en. (*Wr.*)

Tabāsco-pfeffer, von einem unbekannten

kannten Gewächs abstammendes, doch unter dem Namen: großes englisches Gewürz im Handel vorkommendes, dem Piment ähnliches, aber aus weniger runzlichen, fast noch einmal so großen, blässeren, im Geruch und Geschmack mehr den Gewürznelken ähnlichen Beeren bestehendes Gewürz, von dessen Genuß man betäubende Wirkung beobachtet haben will. (*Su.*)

Tabaschīr (Chem.), s. Tabaxir.

Tabask (Geogr.), 1) District in der persischen Provinz Kubistan; 2) Hauptstadt hier, hat festes Schloß, war einst Hauptsitz der Assassinen.

Tabāssa (ind. Relig.), eine von den Vorschriften für das innere Leben, welche die frommen Braminen bei den Hindus zu beobachten haben; nämlich, die in beständiger Blöße zu leben und immerwährend mit dem Anschauen und der Betrachtung der Gottheit sich zu beschäftigen. Schon in sehr alten Zeiten unterzog man sich der härtesten und grausamsten Bußübungen, wie die Beispiele in den alten Gedichten lehren, und später kannte der Aberglauben darin fast gar keine Grenzen. Man suchte dadurch alles sinnliche Gefühl zu ertödten und vom Irdischen sich gänzlich loszureißen; dadurch, hoffte man, würde man von aller Wiedergeburt im Erdenleben befreiet und nach dem Tode unmittelbar mit dem göttlichen Wesen wieder vereinigt. Von dieser Buße nannte man auch solche heilige Tabāssi. (*R. D.*)

Tabāsseran (Geogr.), 1) wird als ein District im Lande der Lesghier in der russischen Provinz Kaukasien angegeben, soll von mehr als 10,000 Familien, Muhamedanischer Religion, bewohnt sein. 2) Hauptstadt hier.

Tabāssi, 1) (Tabāsi, Tabassimāgi, a. Geogr.), Volk in Indien zwischen dem Sardonyx- und Bettigo-Gebirg, im heutigen Popal und weiter südlich in Berar; wohl eine Verwechselung mit den büßenden Tabassi; 2) s. unter Tabassa (ind. Relig.).

Tabatière, so v. w. Schnupftabaksdose, s. d. 1).

Tabath (Tabbath, bibl. Geogr.), Stadt im Stamm Manasse.

Tabatinga (Geogr.), 1) (Serra de T.), Gebirgszug in der Provinz Goyaz und Minas Geraes, des Kaiserthums Brasilien, Theil der Serra de Canastro. 2) Presidio in dem District der brasilischen Provinz Rio Negro; hart an der Greaze der Staaten Peru und Ecuador (Columbia), am Amazonenflusse, hier Salimoes genannt; 3) kleiner Fluß dabei. (*Wr.*)

Tabaxir, ein aus den Knollen des Bambusrohres ausschwitzender an der Sonne verhärtender, sehr süßer, silberfarbiger, von den Arabern und Persern als Arzneimittel bei Wunden u. dgl. sehr geschätzter Saft. Er findet sich in den Absätzen des Bambus. Dieser letztere T. besteht größtentheils aus Kieselerde, ist milchblau, an den Kanten durchscheinend, halbhart, spröde, im Wasser durchsichtig werdend, dem Hydrophan (s. Weltauge) gleichend, und wird sehr hoch im Orient als Arzneimittel geschätzt. (*Su.*)

Tabāūra (Geogr.), so v. w. Tabaoura.

Tabbachim (bibl. Ant.), s. unter Hofmeister.

Tabbas (Geogr.), so v. w. Tabsk.

Tabbert, 1) ein Schleppkleid, wie es sonst in Teutschland von Männern u. Weibern getragen ward; 2) die Birkenrinde, womit von den Kohlenbrennern der Meiler angezündet wird.

Tabee (Geogr.), so v. w. Haussa 3).

Tabeēra, d. i. Feuersbrunst, Lagerplatz der Israeliten in der Wüste, wo aus der Stiftshütte das Feuer herausbrach und zur Strafe des wider Moses murrenden Volkes einen Theil des Lagers verzehrte.

Tabēlke (Forstw.), der Baum, populus nigra, s. unter Pappel.

Tabella (lat.), 1) eigentlich Bret, Tafel zu allerhand Gebrauch; 2) besonders zum Schreiben, Schreibtafel, gewöhnlich von Holz u. mit Wachs überzogen, worein man mit einem eisernen Griffel schrieb, s. Schreibmaterial; daher 3) jede Schrift, Brief, Contract, Testament; 4) t. votiva, s. Tabulae votivae; 5) zum Stimmen in den Comitien und in den Gerichten. In den Comitien (t.ae comitiales) waren sie entweder zum Abstimmen über ein neu einzuführendes Gesetz oder zur Wahl einer Magistratsperson; in ersterem Fall erhielt jeder stimmfähige Bürger 2 tabellae, in letzterem Fall erhielt jeder so viel t.ae, als Candidaten waren, beschrieben mit den Namen derselben; für welchen er sich nun erklärte, dessen Namen gab er in die Stimmurne. In den Gerichten erhielt jeder 3 t.ae. Ueber die Bezeichnung aller dieser t. s. Comitia centuriata. 6) S. Tabelle. Vgl. überhaupt Tabula. (*Lb.*)

Tabellae althēae, s. unter Althäenpaste.

Tabellārii (lat.; Ant.), 1) bei den Römern Leute, welche die Rechnungsbücher führten, vgl. Rationarii; 2) welche Briefe besorgten; 3) so v. w. Tabelliones; 4) in der ältern Kirche solche Geistliche, welche die Briefe von einer Gemeinde zur andern trugen, wozu man zuverlässige Leute nahm.

Tabellāriae leges (lat., r. Ant.), Gesetzvorschläge, nach welchen verordnet werden sollte, daß in den Centuriatcomitien, um das Volk unabhängiger zu machen, nicht mehr mündlich, sondern mit Täfelchen (s. Tabella 5) gestimmt werden sollte. Es waren deren 4; a) tabularia lex Gabinia, in Bezug auf die Wahl der Magistratspersonen; b) tabularia lex Cassia,

sia, betraf die Abstimmungsweise in den Gerichten außer dem judicium perduellionis (s. d.); c) t. l. Coelia, betraf das Judicium perduellionis; d) t. l. Papiria, rücksichtlich der Stimmung über Annahme oder Verwerfung eines Gesetzvorschlags. (*Lb.*)

Tabellārisch (v. lat.), in Form von Tabellen (s. d.) gebracht.

Tabellarisīren (v. lat.), in Tabellen bringen.

Tabēlle (Zool.), so v. w. Döbel (Zool.).

Tabēllen (v. lat), große Blätter, auf welchen sich Mehreres kurz u. übersichtlich zusammengestellt findet, was in Büchern auf vielen Blättern zerstreut steht. Besonders braucht man T. zur übersichtlichen Darstellung der Geschichte (Geschichtstabellen), auch hat man sie zur Geographie, Grammatik, Philosophie ꝛc. gebraucht. Besonders sind aber T. in den mathematischen Disciplinen (mathematische T.) gewöhnlich, wie die logarithmischen T., T. zu Berechnung von allerhand Gegenständen beweisen. Schon das Einmaleins (s. d.) ist eine T. Am vollkommensten wird die Uebersichtlichkeit auf T. dadurch erreicht, daß nicht nur jede senkrechte, sondern auch jede wagrechte Columne ein zusammengehörendes Ganze darbietet, z. B. in den Geschichtstabellen stehen in den senkrechten Columnen Jahrzahlen und Facta der einzelnen Völker nach einander, in der wagrechten aber die zusammenfallenden historischen Ereignisse aller Völker neben einander. Minder vollkommen wird diese Uebersicht dann, wenn zwar alle senkrechte Columnen, aber nicht die wagrechten dazu ein übersichtliches Ganze darstellen. Auch für die Staatswissenschaften sind T. von Wichtigkeit, indem sie in allerhand statistischen Dingen die Uebersicht ungemein erleichtert, indessen muß man sich hüten, dies Tabellenwesen statt als Mittel, als Zweck zu betrachten und Einrichtungen zu treffen, damit nur die Stelle in der T. gefüllt werde. Oft wird so solches Tabellenwesen zur Tabellensucht. (*Lb.* u. *Pr.*)

Tabelliōnes (lat., tabularii, Ant.), Verfasser öffentlicher Urkunden für Parteien und obrigkeitliche Personen; seit dem 11. Jahrh. hießen sie Notarii.

Tabelliren (Pharmacie), diejenige pharmaceutische Operation, durch welche man gewisse Arzneistoffe mittelst Zucker zur Tafelverbindung (consistentia tabulandi) bringt, z. B. die Chokolade.

Tabēnna (a. Geogr.), kleine Insel im Nil in dem Bezirk von Tentyra, nicht weit von den Ruinen Thebens, hier ließ sich Pachomius (s. d.) mit 1400 Mönchen nieder und baute das Kloster Bau oder Pabau, später auch T. genannt.

Taberg (Geogr.), Berg im Kirchspiel Månsarp des Läns Jönköping in Schweden, berühmt wegen seines Reichthums an Magneteisenstein. Tabēriah, so v. w. Tabarie.

Tabēristan (Geogr.), Provinz in Persien, nördlich gelegen zwischen Masenderan, Khorasan, Kuhistan, Irak und Ghilan, wird zu 330 QM. geschätzt, ist sehr gebirgig durch den Alburs (Zweig des Kaukasus), Demawend u. a., von denen mehrere Spitzen Schnee tragen u. über welche mehrere Pässe (z. B. Kharwar oder ehemals pylae caspiae, Sawadschi u. a.) führen. Die Bewässerung geschieht durch zahlreiche, hier entquellende, aber klein bleibende Flüsse, das Klima ist sehr angenehm, doch gibt es zur Winterszeit auch Schnee. Die Ew., zum Theil ansässig, zum Theil Nomaden, sind Muhammedanischer Religion, treiben Ackerbau u. Viehzucht (Schafe und Rindvieh), Jagd auf hier zahlreiches Wild (Antilopen, Hirsche, wilde Schweine u. s. w.). Es theilt sich in die Beglerbegschaften Demawend und Damaghan. (*Wr.*)

Tabērna (Geogr.), Villa im Governo de S. Felipe der Provinz Valencia in Spanien, hat 4000 Ew.

Tabernāculum (lat.), 1) eigentlich Zelt; 2) bes. in Rom das Zelt, welches vor der Stadt stand und vor den Comitien von der dieselben dirigirenden Person bezogen wurde, um daselbst die Augurien zu beobachten; 3) (Kirchenw.), bewegliche Feldkirche; 4) auch sonst Bethaus, vgl. Methodisten; 5) (armariolum), in katholischen Kirchen der kleine Schrank im Altar, worin die consecrirten, zum Abendmal gehörigen Dinge, besonders die Hostie, sind, auch das Chrysam und heilige Oel; 6) Schrank zur Aufbewahrung der Meßgewänder, Altarornate, Kirchengeräthe ꝛc.; 7) mit Säulen u. Giebel und einem Altar versehene Nische, für Heilige aufgestellt. (*Lb.*)

Tabērna (lat.), 1) eigentlich eine leichte, von Bretern gebaute Hütte, Haus; bes. 2) (tabernae), die Buden und Läden der Händler in Rom, die nach den verschiedenen Gegenständen, womit darin gehandelt wurde, verschiedene Namen hatten; t. librariae, Buchläden (vgl. Buchhandel), t. vinariae, Weinschenken, t. argentariae, Wechselbänke, t. caeditiae, worin mit Allerlei gehandelt wurde. Auch hießen die Häuser, worin Privatlehrer ihre Schule hielten t. Am Markte waren deren besonders mehrere, die jedoch an Zahl nach und nach verringert wurden, indem sie theils zur Verschönerung des Platzes ganz weggerissen, theils Häuser an deren Stelle gebaut wurden. (*Lb.*)

Tabērnae (a. Geogr.), Name mehrerer Oerter im westlichen Frankreich, entsprechend dem j. Zabern, als Rheinzabern, Bergzabern (t. montanae), Elsaßzabern.

Tabernämontāna (t. *L.*), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Con-

Contorten, Ordn. Apocyneen, zur 1. Ordn. der 5. Klasse des Linn. Systems gehörig. Arten: t. alba, mit weißen, wohlriechenden, in reichen Dolbentrauben stehenden Blumen, glänzenden Blättern; t. sananho, mit weißlichen; t. riparia, einen Milchsaft enthaltend, mit gelben, röhrigen, langen Blumen; t. speciosa, mit schön rothen Blüthen, 8—10 Zoll langen Blättern, sämmtlich in Süd-Amerika heimische Bäume und mehrere andere in Ost- und West-Indien und Neu-Holland, zu Zierpflanzen empfehlenswerth. (*Su.*)

Tabernämontānus (Jacob Theodor), geb. zu Bergzabern im Herzogthum Zweibrücken, beschäftigte sich schon in früher Jugend mit dem Aufsuchen von Pflanzen und mit der Pharmacie. Später ergab er sich dem Studium der Medicin, und zwar mit solchem Erfolg, daß er sich das Zutrauen des Fürstbischofs von Speier, des Kurfürsten von der Pfalz und der freien Reichsstadt Worms erwarb. Man rühmt von ihm, daß er zu den einheimischen Arzneikörpern ein außerordentliches Vertrauen gehabt habe. 40 Jahre lang beschäftigte er sich mit einer Sammlung von Pflanzen, deren Zahl er bis auf 3000 brachte, und gab hierüber ein Werk heraus, Frankf. 1588 u. 1590, welches mehrere Abbildungen enthielt und 4 Auflagen erlebte. Er starb um das Jahr 1590. Außerdem hat man von ihm noch eine Abhandlung über Bäder und Mineralwasser, Frankf. 1608. (*Pst.*)

Tabernākel (v. lat.), 1) (Kirchenw.), s. Tabernaculum; 2) auf einer Galeere eine kleine, gegen das Hintertheil angebrachte Erhöhung, von welcher der Befehlshaber commandirt; 3) Bethaus der Methodisten.

Tabērne (v. lat.), Schenke, Trinkhaus.

Tabērnola (röm. Top.), Communicationsweg in Rom zwischen dem cölischen und esquilinischen Hügel, daher das Thal, durch welches sie führte und welches die beiden Hügel trennte, vallis Tabernolae. Vermuthlich war die Gasse von den vielen hier befindlichen Buden (Tabernae, s. d.) benannt.

Tabēryna (Geogr.), s. Tabarie.

Tabes (lat.), 1) (Med.), so v. w. Auszehrung, s. auch Lungensucht. 2) (Bot.), Auszehrung, Verkümmerung der Pflanzen durch schlechten Boden, ungünstiges Klima, schlechte Pflege, Insecten, Krankheiten hervorgebracht.

Tabes abdominālis (Med.), Abzehrung, bedingt durch ein Leiden der Unterleibsorgane. T. dorsalis, s. Rückendarre. T. infantum, s. Atrophie. T. lactea, Abzehrung durch übermäßigen Milchfluß bedingt.

Tabes Rēduschim (jüd. Rel.), bei den Juden der Trauring ohne Edelstein, von purem Gold; es erhält ihn der Vorsänger von dem Bräutigam und fragt die Zeugen, ob dieser Ring wohl 1 Pfennig werth sei, im Gegentheil ist die Ehe ungültig. Der Rabbiner gibt ihn dem Bräutigam und dieser steckt denselben der Braut an den rechten Zeigefinger, beide reichen sich darauf die rechte Hand und der Rabbiner spricht den Segen über sie, den sie nachsprechen. (*Pr.*)

Tabes metallica (t. metallifosorum, t. metallurgorum, lat., Med.), Hektik in Folge von anhaltender, unmerklicher Vergiftung durch metallische Gifte in kleinen Quantitäten, wodurch Reizbarkeit des Nervensystems, Verdauungsschwäche, Stockung im Drüsensystem, Abmagerung, blasse Gesichtsfarbe, krampfige Zufälle, hartnäckige Stuhlverhaltung, Lähmungen, Blindheit, Taubheit entstehen. Das Uebel dauert viele Jahre, schleicht langsam heran, befällt Bergleute und solche Stände, die sich mit giftigen Stoffen metallischer Art, mit Queckſilber, Blei, Kupfer, Arsenik viel beschäftigen, als Maler, Lackirer, Töpfer, Knopf- und Schriftgießer u. s. w. Die Behandlung besteht in Entfernung der Ursachen, Veränderung der Beschäftigung, richtige Behandlung der Vergiftung durch Gegenmittel u. s. w., s. Hüttenkatze. T. mesaraica, Abzehrung, bedingt durch Leiden der Mesaraischen Drüsen (s. d.), namentlich bei Kindern, oder Atrophie (s. d.). T. nervosa, so v. w. Nervenschwindsucht. T. nutricum, lactea, Abmagerung stillender Personen durch übermäßige Milchabsonderung, so v. w. Milchschwindsucht und Galaktorrhöa. T. senum, so v. w. Marasmus. T. toxica, venenata, Abzehrung in Folge von Vergiftung, s. Tabes metallica. (*Pst.*)

Tabiāna (a. Geogr.), Insel im persischen Meerbusen. Tabiēni, 1) Volk in Scythia intra Imaum; 2) Volk in Aethiopien.

Tābila (Sittengesch.), bei den Afrikanern Trommel, bestehend aus einem ausgehöhlten Stück Holz, welches auf den beiden offnen Seiten mit Ochsenhaut überzogen ist; bes. bei den Tänzen gebraucht.

Tabin (Waarenk.), 1) eine Art gewässerter Doppeltaffet; 2) englischer T., eine Art Camelot von Seide und Kameelhaar; 3) überhaupt so v. w. gewässertes Zeug. Tabinēt, die feinste Sorte Papeline.

Tabinsk (Geogr.), Stadt im Kreise Ufa der Statthalterschaft Orenburg in asiatisch Rußland, liegt an der Belaja, hat 1400 Ew. und Salzquelle.

Tabiominzl, Herzog der Obotriten, erhob sich gegen den König Ludwig den Teutschen, ward von diesem im J. 862 mit Heeresmacht überzogen und zum Gehorsam

und

und Stellung seines Sohnes als Geißel gezwungen.

Tabitha, Witwe zu Joppe, Christin, starb 84 n. Chr., wurde aber von dem Apostel Petrus wieder lebendig gemacht.

Tabiti (skyth. Myth.), skythische Vesta, das heilige Feuer, das Centralfeuer, welches das ganze Weltall durchdringt. Der Schwur bei dieser Gottheit war der heiligste und die Verletzung desselben kostete das Leben.

Tabla (Tablae Batavorum, a. Geogr.), Ort auf der Insel der Bataver; jetzt Delft, nach And. Alblas.

Tablas (Geogr.), Insel aus der Gruppe der Philippinen (Asien), ist 6 Meilen lang, 1 breit, hat Einwohner und den Hafen Lalavan.

Tableau (fr.), 1) Gemälde; 2) Schilderung, Entwurf; 3) (t. vivant), ein von lebenden Personen in Costüm, hinter einem Rahmen durch Annehmen der Attitüden, die in einem wirklichen oder fingirten Gemälde vorkommen, und durch lebhafte Beleuchtung, besonders von oben und von einer Seite, dargestelltes Gemälde. T. in diesem Sinne sind eine beliebte Unterhaltung für Privatbühnen und sonst für gebildete Personen, auch auf größern Theatern werden sie zuweilen dargestellt, meist ein Mittelbild mit mehreren Seitenbildern; oft verändern sich auch die Scenen in verschiedenen Momenten nach mit einer Glocke gegebenen Zeichen. (*Pr.*)

Table Desérte (Geogr.), s. unter Desertas.

Table d'hôte (fr.), Wirthstisch, Gasttafel, die Gemeintafel in Gasthäusern, wo nicht portionsweise (nach der Charte) gespeist wird, sondern alle Gäste von denselben Speisen präsentirt bekommen. Meist setzt die T. d. h. voraus, daß wenigstens 8 Gerichte an derselben sind.

Table Island (Geogr.), Insel aus dem Archipelagus Fidschi (Australien), gut bewaldet und fruchtbar. Table-Mount (Tafelberg), höchster Berg der Van Diemens Insel in Australien, hat 3964 F. und trägt einen großen Theil des Jahres Schnee. Er liegt nahe bei Hobartstown.

Table nette (Spielw.), s. unter Cassino.

Tablétte (fr.), 1) eigentlich ein kleines Tischchen, ein Gestelle, welches aus Säulen und zierlich ausgeschnittenen Bretern besteht und an der Wand aufgehängt wird, um allerlei Gegenstände, besonders Glas- u. Porzellangeräthe darauf zu stellen; 2) eine flache Steinplatte auf der obern Fläche der Futtermauer, die das Mauerband (Cordon) ausmachen und das Eindringen des Regenwassers in die Mauerfugen verhindern; 3) Schreibtafel (s. d.).

Tablette (Geogr.), Berg im Fürstenthum Neufchatel, hat einen herrlichen Ueberblick des Neuenburgersees und seiner Umgebungen, enthält in seinem Innern verschiedene Grotten mit schönen Stalaktiten.

Tablétt-träger, s. Tabulettkrämer.

Tablínum (lat., Ant.), Zimmer in den römischen Häusern an der schmalen Seite des atrium (s. d.), dem Eingang gegenüber; diente in der ältern Zeit als Hausarchiv, wo Rechnungen und andere Schriften aufbewahrt wurden; später diente es wohl nur zum Empfang von Clienten und Fremden.

Tablir-holz (Zuckerb.), ein langes, rundes Holz, womit bei der Schwengkesselarbeit der siedende Zucker umgerührt wird.

Taboláchi (Geogr.), Berg in der griechischen Provinz Messenien.

Tabor, 1) (a. Geogr.), s. Thabor; 2) (n. Geogr.), Kreis in Böhmen (Kaiserth. Oestreich), an Mähren, das Land unter der Ens und die böhmischen Kreise Budweis, Prachin, Beraun, Kaurzim und Czaslau grenzend, hat 55½ (57½) QM. mit 100,000 Ew.; der Boden ist etwas hügelig, hat Bewässerung durch die Luschwitz und einige kleinere Flüsse, bringt Getreide, Gemüse, Flachs, Holz, man treibt Viehzucht und Bergbau (vorzüglich auf Silber), fertigt wollene und baumwollene Waaren, Papier; auch hat man einige Gesundbrunnen. 3) (Chanow), Hauptstadt desselben, an der Luschnitz, hat Stiftskirche, Kloster, mehrere Schulen, 4000 Ew., welche Leder u. Tuch fertigen, wurde von den Hussiten unter Ziska 1420 erbaut und befestigt. Von ihr haben die Hussiten auch den Namen Taboriten (s. d.) erhalten. 4) Berg, auf welchem die Stadt steht. 5) Berg im Ejalet Akka, des osmanischen Asiens, ist 3000 Fuß hoch, liegt in der Nähe von Nazareth, ist bis zum Gipfel mit Oelbäumen u. Maulbeerfeigenbäumen besetzt. An ihm liegt die Ebene Esdrelom. (*Wr.*)

Tabor (Ritterw.), im Mittelalter bei den französischen Rittern eine Art Trommel, die bei der Feldmusik gebraucht wurde.

Taboriten (Gesch.), Secte der Hussiten (s. d.).

Tabourét (fr.), Sessel, viereckiger Stuhl ohne Lehne.

Tabourót, s. Accords 1) u. 2).

Tabráca (Tabracha, Thabraka, a. Geogr.), Stadt in Numidien; jetzt Tabarca. Tabráka, s. unter Kalata.

Tábrimon (Tabremon), Hezions Sohn und Nachfolger auf dem Thron von Damaskos; ihm folgte sein Sohn Benhadad I.

Tabris (Geogr.), so v. w. Tauris.

Tabu (Tabou, Tabuch, Sittengesch.), bei den Insulanern der Südsee, besonders sonst auf Tahiti, Heiligkeit und Unverletzlich-

lichkeit einer Sache oder eines Ortes (z. B. des Todtenplatzes); sie wurden von den Priestern förmlich geweiht und die Verletzung des T. war ein Capitalverbrechen. Vgl. Sandwichsinseln.

Tābukang (Geogr.), s. unter Sangir.

Tābulae (lat., von tabula), Tafeln, Schrift, Buch, Urkunde ꝛc.; verschieden nach ihrem Gebrauch: t. accepti et expensi, Einnahme- u. Ausgabebücher; t. alimentationis Trajani, Stiftungsurkunde in Bezug auf das Versorgungswesen; nach derselben erhielten 300 freigeborne Kinder monatlich die Knaben 16, die Mädchen 12 Sesterzien; sie wurde 1747 bei Piacenza aufgefunden; t. anatomicae, s. anatomische Abbildungen; t. auctionariae (s. Auction), worauf zu versteigernde Sachen zur öffentlichen Kenntniß gebracht wurden; t. Caeritum, Verzeichniß solcher Bürger, welche aus der Tribus (s. d.) gestoßen waren u. keine Stimme mehr bei den Tribuscomitien hatten; t. capitolina, s. unt. Regiae leges; t. cranii, t. ossium, s. Tafeln der Knochen; t. duodecim, s. Zwölf Tafeln; t. Heracleensis, s. Heracleentis tabula; t. Marliani, eine von Marlianus im 16. Jahrh. bekannt gemachte Tafel, welche vorgeblich die Gesetze des Romulus enthalten soll. Sie enthält 18 Sätze, die, mit einigen Mißverständnissen, aus Plutarchos und Dionysios von Halikarnossos geschöpft und in einer ziemlich neuen Sprache abgefaßt u. mithin keine Sammlung aus dem Alterthum sind; t. novae, neue Tafeln, d. h. Veränderungen der Schuldregister zum Besten der Schuldner; durch solche t. n. wurden die Schulden entweder ganz getilgt, oder wenigstens ein Theil nachgelassen; sie waren größtentheils eine Folge von Volksunruhen; t. publicae, öffentlich ausgestellte Tafeln, worauf Gesetze und Senatsbeschlüsse verzeichnet waren; sie wurden dann in dem tabularium (s. d.) aufbewahrt; t. rasae, glatte, noch nicht beschriebene Tafeln; t. testamentariae, worauf Testamente (s. d.) geschrieben waren, sie wurden mit Leinwand umwickelt und versiegelt; t. triumphales, Tafeln, auf welche die Triumphatoren ihre Thaten und die bei einem Sieg gemachte Beute aufschrieben und dann auf dem Capitolium aufhängen ließen. Sie sollen (wenigstens in der ältern Zeit) in saturnischen Versen geschrieben gewesen sein; t. votivae, Votivtafeln, aus Metall, Holz ꝛc., solche wurden an Götterbilder von Leuten aufgehängt, welche durch die Gottheit aus einer Lebensgefahr gerettet worden waren. Uebrigens s. Tabella. (*Lb.*)

Tābulae curtatiōnum (Astron.), s. unter Curtirung eines Planeten. T. diambrae, s. Ambratöpfchen.

Tābula focunda (Math.), bei Regiomontanus die Tafel der Tangenten. T. mirifica, sonst die Tafel der Binomial-Coefficienten.

Tābula Peutingeriana (lat., Alt.), s. unter Peutinger.

Tābula pigri (faules Knecht, Math.), eine sonst übliche Weise, um ungelehrigen Kindern das Einmal Eins beizubringen. Das Verfahren dabei ist folgendes: man zieht jede der beiden mit einander zu multiplicirenden Zahlen von 10 ab und multiplicirt die Differenzen mit einander, wodurch man die Einerzahl erhält; dann zieht man die Differenz zwischen den Multiplicator und der 10 von dem Multiplicandus ab und erhält so die Zehnerzahl; z. B. man will wissen, wie viel 6mal 7 sei, so sagt man:

7 von 10 bleibt 3 } 6mal 4 ist 12, also
6 von 10 bleibt 4 }

wird die Einerzahl 2 sein, die 1 aber im Sinn behalten werden; dann sagt man 4 von 7 oder 3 von 6 bleibt 3 und die 1 dazu addirt gibt 4, welches die Zehnerzahl ist, und so ergibt sich die Zahl 42. Dasselbe richtige Resultat erhält man mit allen andern Einerzahlen, und der Grund davon liegt in der Eigenthümlichkeit des Zehnersystems. (*J.*)

Tābula pythagōrica (lat., Math.), alter Name für das Einmaleins.

Tabulāque (Geogr.), s. unter Woggara.

Tābula rasa, s. tabulae rasae.

Tabulārii, 1) so v. w. Annotatores; 2) auch Privatrechnungsführer der fürstlichen Personen.

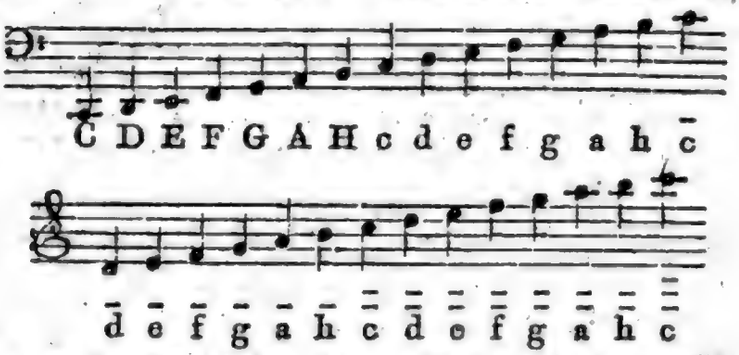
Tabulārium (Ant.), 1) Archiv, zur Niederlegung und Aufbewahrung öffentlicher Schriften, s. Tabulae; 2) so v. w. Elephantini libri 3); 3) (Tabularia), Folterwerkzeug, bestehend aus 2 Bretern, zwischen welche der Inquisit gelegt und die darauf zusammengeschraubt wurden.

Tabulār-Spath (Miner.), so v. w. Tafelspath.

Tabulāt (v. lat.), 1) getäfelter Boden, Tafelwerk in einem Zimmer; 2) gedielter Gang in einem Kloster, oder einem klosterähnlichen Gebäude.

Tabulatūr (v. lat.), 1) (Musik), überhaupt jede Art, die Töne durch Zeichen (s. Noten) darzustellen. 2) Insbesondere die partiturmäßige Schreibart der Noten, wo man durch Ziffern und andere Zeichen, die man über die Grundstimme setzt, den harmonischen Antheil eines Tonstücks zugleich mit bezeichnet. Man unterscheidet in dieser Art die italienische und teutsche T. Die erstere ist die sogenannte Generalbaßschrift (s. Generalbaß), die andere aber ist die etwas ausgebildetere Notenschrift (s. No-

Noten), welche Papst Gregorius d. Gr. einführte. Man bediente sich nämlich in derselben, um hohe oder tiefe Töne zu bezeichnen, verschiedener Buchstaben. Auf diese Art wurden die Töne der jetzt gebräuchlichen Notenschrift:



durch die darunter gesetzten Buchstaben, die für die höhern Töne noch mit Strichen versehen sind, bezeichnet. Die Benennung der Töne in den verschiedenen Octaven (s. d.), wie z. B. große Octave, kleine oder ungestrichene Octave, eingestrichene, zweigestrichene, dreigestrichene Octave, ist auf unsere Zeiten übergegangen und man bedient sich auch dieser Tonschrift bei einfachen Gesängen, wie z. B. Choralen, um den kostspieligen Notendruck zu ersparen und den Raum zu nützen, als auch als Abkürzung in Werken, wo der einzuschaltende Notendruck mit Schwierigkeiten verbunden ist. Zur Bezeichnung der Dauer der Noten und der verschiedenen Pausen dienten verschiedene Zeichen, die nach den Verfassern und Schreibern sehr von einander abwichen und die man meist aus dem Zusammenhang errathen muß. Eine nähere Beschreibung der teutschen T. s. in Petri, kritische Briefe über die Tonkunst. 3) Ehemals der Inbegriff der technischen Regeln des Meistersanges, s. unter Meistersänger. (*Ge.*)

Tabulātus (bot. Nomencl.), getäfelt, aus mehreren Lagen, übereinander gelegener, flacher Höcker bestehend.

Tabulēt, 1) ein aus dünnen Bretern gemachter Kasten oder ähnliches Behältniß, worin wandernde Krämer, Tabuletkrämer, ihre Waaren zum Verkaufe herumtragen; 2) so v. w. Tablette; 3) (Damastw.) an dem Damastweberstuhle, an welchen die an starken Draht gesteckten Rollen liegen, über welche die Kettenfäden geleitet sind.

Tabulēt-krämer, s. unt. Tabulet 2).

Tabulisten (v. lat.), sonst die Schüler der untersten Klasse genannt, weil sie von einer Tafel lernten, auf welcher das Credo, Vater unser u. dgl. stand.

Tabul Khan (türk.), die vom türkischen Sultan einen Großen erlaubte Begleitung von Trommeln, halben Monden, Trompeten u. s. w.

Tabum (Med.), dünne Jauche, aus einem Geschwür abgesondert.

Tabūnen (Hdlgsw.), in Rußland große Pferdemärkte, wohin die Tartaren viele Pferde bringen.

Taburēt (Waarenk.), eine Art wollener Floret mit buntfarbigen Figurenstreifen.

Tabūrno (Geogr.), Gebirgszug in der Provinz Principato ulteriore des Königreichs Neapel. Vgl. Caserta 1).

Tabūrnus (a. Geogr.), hohes, rauhes Gebirg in Samnium, umgab die caudinischen Pässe auf der Südseite; der südliche Abhang mit Oelbäumen bewachsen; jetzt Rocca Rainola und Monte Vergine; nach And. Taburno.

Taburōnen (Zool.), veralteter Name für Haifische.

Tac., 1) Abkürzung von Tacitus; 2) (ital. Musik), Abkürzung von si tace.

Tacamahāca (Waarenk.), s. Takamahakharz.

Tacanōva (Geogr.), so v. w. Pau. Tacarigōa-See (Tacarigūa-See), so v. w Valencia-See. Tacāsse, arabischer Volksstamm in der Wüste Sahara; die westlichen T. wohnen in der Gegend von Portendik, die östlichen tiefer im Lande.

Tacātua (Tūcattu, a. Geogr.), Stadt an der Nordküste des eigentlichen Afrika; jetzt Takusch.

Tacāzze (Atbara, Geogr.), ansehnlicher Nebenfluß des Nils, entspringt auf dem Samen (Gebirg auf der Grenze des abyssinischen Reichs Amhara), dreiquellig, fließt nördlich, bildet einige Wasserfälle und kleine Seen, schwillt zur Regenzeit beträchtlich, nimmt den Arequa, den Warre, den Mareb, den Angrab u. a. Flüsse auf und vereinigt sich mit dem Nil in der Gegend von Damer in Nubien. (*Wr.*)

Tacca (Pietro Giacomo), aus Carrara, Bildhauer und Schüler des Johann von Bologna, war florentinischer Baumeister, verfertigte die Pferde zu den Reiterstatuen Philipps III. und Heinrichs IV. T. starb 1640.

Tacca (t. *L.*), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Aristolochien, zur 1. Ordn. der 6. Klasse des Linn. Systems gehörig. Merkwürdige Art: t. pinnatifida, mit handförmig-, halbgefiederten Blättern, doldenständigen Blumen, knolliger, schleimiger, wohlschmeckender, ein schnee-

weißes Mehl gebender Wurzel, in Ost-Indien heimisch, daselbst und auf Otaheite der Wurzel wegen angebaut. (*Su.*)

Taccorāry (Geogr.), Stadt im Reiche Hanta auf der Goldküste in Afrika, liegt am Meerbusen von Guinea auf einer Landspitze, hatte sonst ein holländisches Fort.

Tace (lat.), schweig! still!

Tace (tacet, si tace, ital., Musik), so v. w. schweige, es schweigt, man schweigt, wird in die einzelnen Stimmen (s. d.) eines aus mehreren Sätzen bestehenden Tonstücks gesetzt, um anzuzeigen, daß diese Stimme einen oder mehrere Sätze lang schweigen soll; z. B. Adagio tace.

Tacfārinas (Tacfarinātes, Dac-Barnas), Numidier, diente Anfangs zu Tiberius Zeit unter römischen Fahnen, entwich jedoch und zog eine Menge Afrikaner zusammen, an deren Spitze er den Römern die Herrschaft über das Massäsylierland abtrotzen wollte. Er focht mit abwechselndem Glück gegen die Römer, welche ihn zwar unter Furius Camillus, Apronius, J. Bläsus schlugen und zurückdrängten, doch erholte er sich stets wieder und erneute seine Angriffe, bis endlich der Proconsul Dolabella ihn mit aller Gewalt angriff. T., welcher den Wunsch der Römer, ihn lebendig zu fangen, merkte, stürzte sich mit seinen Getreuen in den dichtesten Haufen und wurde unerkannt niedergehauen 24 n. Chr. Durch seinen Tod war der Krieg beendigt. (*Lb.*)

Tachau (Drzewnow, Geogr.), Stadt im Kreise Pilsen des östreich'schen Königthums Böhmen, liegt an der Beraunka, hat Schloß, Stifts-, Wallfahrtskirchen, Kloster, Sauerbrunnen, 3000 Einw. Ist Hauptort einer Herrschaft des Fürsten von Windischgrätz. In der Nähe die große Spiegelhütte von Ströbl, älteste des Königreichs, mit mehrern Poller- u. Schleifwerken, fertigt viele Judenmaßgläser. (*Wr.*)

Tache (la Tache), ein vorzüglicher Burgunderwein, wächst in der Nähe von Nuits.

Tachēnius (Otto), geb. zu Hereford in Westfalen, war zuerst Apotheker, studirte dann aber unter Leitung eines Arztes Medicin, dessen Bemühungen er damit vergalt, daß er ihn bestahl; er mußte fliehen und ging, nachdem er abermals zu Kiel, Königsberg und Danzig als Apothekergehülfe conditionirt hatte, nach Italien, wo er 1644 Doctor der Medicin ward. Er lebte zu Venedig und verdiente sich viel Geld durch ein Geheimmittel, welches er Vipernsalz nannte. Von seinem übrigen Leben ist wenig bekannt. Man zählt T. zu den vorzüglichsten Chemiatrikern und er war auch einer der ersten Aerzte, der die Chemiatrie in Italien verbreitete. In seinen Schriften suchte er zu erweisen, daß Hippokrates der Stifter der chemiatrischen Schule gewesen sei. Er leitet den Ursprung der Krankheiten aus Fehlern des thierischen Ferments her, und zwar aus dem Hervorstechen der Säure oder des Laugensalzes. Als Verdienst rechnet man ihm an, daß er das vegetabilische Laugensalz nach dem langsamen Verbrennen der Pflanzen bei geringer Hitze aus der Asche auslaugen lehrte; das zurückbleibende bräunliche Laugensalz nannte man nach ihm Tachēnisches Salz und hielt es für seifenartig. Man hat von ihm: Epistola de famoso liquore alkahest, Venedig 1655; Echo ad vindicias cheirosophi de liquore, alkahest, ebend. 1655; Exercitatio de recta acceptatione arthritidis et podagrae, Padua 1662; Hippocrates chimicus, Venedig 1666, 5. und letzte Ausgabe, Brüssel 1690; Tractatus de morborum principe, Bremen 1668; Antiquissima medicinae hippocraticae clavis, Venedig 1669, 5. und letzte Ausgabe, Frankf. 1673. (*Pst.*)

Tāchensee (Geogr.), Landsee im Landgericht Teisendorf des Isarkreises (Baiern), hat 8 Stunden Länge, ¾ Stunden Breite, läuft durch den Dichenbach in die Salza ab.

Tāchia, von Aublet aufgestellte, als selbstständig nicht anerkannte, in ihrer Art zu Myrmecia gerechnete Pflanzengattung. Tachibōta, von Aublet aufgestellte, von Andern zu Salmasia gezogene Pflanzengattung. Tachigālia (*T. Aubl. Lam.*), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Hülsenpflanzen, mit ihren Arten unter Cassia gehörig. (*Su.*)

Tāchina (Zool.), s. Schnellfliege.

Tāchinus, eine von Gravenhorst aufgestellte Käfergattung aus der Familie der Raubkäfer, von der Gattung tachyporus insbesondere durch fadenförmige Taster unterschieden. Art: t. bipustulatus (oxyporus b.), glänzend schwarz mit rothem After u. Flügeldeckenrande; im Mist, überwinternd, u. v. a. (*Wr.*)

Tāchlowitz (Geogr.), Herrschaft mit Dorf und Schloß im Kreise Rakonitz des östreichischen Königreichs Böhmen, zu ihm gehört der weiße Berg.

Tachōmpso (Takompso, Metakompso, a. Geogr.), Insel, nach And. Stadt in oder am Nil, an der Grenze von Aethiopien und Aegypten; jetzt Conzo.

Tachos, ägyptischer König im 4. Jahrh. v. Chr. Bei seiner Empörung gegen die Perser zog er die Griechen in sein Interesse, vornehmlich die Lakedämonier und Athenienser. Von Letzteren war Chabrias, von Ersteren Agesilaos geschickt; da nun dieser darüber mißvergnügt war, daß ihm nur das Commando über die Mieth- u. Hülfstruppen gegeben war, Chabrias aber den Befehl über die Flotte erhalten und T. selbst das Obercommando für sich behalten hatte,

hatte, so fand sich bald eine Gelegenheit dem T. dies empfinden zu lassen. Nämlich T. Vetter, Nektanebis, hatte sich als Gegenkönig aufgeworfen und da auch dieser die Lakedämonier um Unterstützung seiner Sache gebeten hatte, verließ Agesilaos den T. und ging zu seinem Nebenbuhler über. Auf diese Nachricht entfloh T. hoffnungslos und soll sich nach Persien begeben haben. 361. Er hatte im Ganzen 2 Jahr regiert. (*Lb.*)

Tachpānes (bibl. Geogr.), so v. w. Thachpanhes. Tacht (Geogr.), so v. w. Persepolis.

Tāchtalī (Geogr.), s. unter Tekke.

Tāchtamisch, s. Toktamisch.

Tacht-Katschar (Geogr.), s. unter Teheran 2). Tacht-Sōliman, ansehnliche Spitze aus der Salomonskette im Lande der Smarrer (s. d.).

Tachulf, s. Thachulf.

Tachus (Zool.) nach Jurine, so v. w. meria nach Illiger. Tachybulus, eine von Latreille aufgestellte, nach And. von trypoxylon (s. Wandwespe) nicht getrennte Gattung aus der Familie der Drehwespen.

Tachydrōm (v. gr.), Schnellläufer; daher Tachydromīk, der Schnellauf.

Tachydromi (Zool.), s. Laufhühner. Tachydrōmia, s. Rennfliege. T. ao, s. Rennfliegen. Tachydromus, 1) s. Rennvogel; 2) s. Schnellaufer.

Tachyēpseta (v. gr.), Schnellkocher.

Tachyglossōteros (v. gr.), einer der mit einer zu lasciven ausschweifenden Zungenfertigkeit begabt ist.

Tachyglōssus (Zool.), s. Zungenschneller.

Tachygrāph (v. gr.), Schnellschreiber; daher Tachygraphīe, Geschwindschreibekunst, s. unter Stenographie und Schrift. Tachygrāphisch, schnellschreibend.

Tachypetes (Zool.), s. Fregatte (Zool.). Tachyporus, 1) nach Gravenhorst Gattung aus der Familie der Raubkäfer (der Kurzflügler nach Cuvier); der Kopf steht in das Halsschild eingesenkt, dieses ist verschoben viereckig, der Leib elliptisch, die Flügeldecken bedecken mehr als den halben Hinterleib. Aufenthalt in Pilzen, auf Blumen, im Mist. Ist wohl auch getheilt in die Gattungen: tachinus, lomechusa und t.; 2) diese dann unterschieden durch Fühlhörner, die nach außen dicker sind und aus verkehrt eiförmigen Gliedern bestehen, durch pfriemenförmige Taster, kurzes, glattes Halsschild, kurze Beine. Art: t. chrysomelinus, schwarz, glänzend, mit rothen Flügeldecken, gemein, u. a. (*Wr.*)

Tachypyrion (v. gr.), Schnellfeuergeug, ist entweder ein chemisches Feuerzeug (s. d.) oder ein anderes, unter Feuerzeug beschriebenes künstliches Feuerzeug.

Tachythānatos (v. gr.), ein solcher, der schnell stirbt oder vielmehr Anlage zu schnellem Tode hat.

Tachytes (Zool.), eine von Panzer aufgestellte, nicht allgemein angenommene Gattung aus der Familie der Drehwespen.

Tacina (a. Geogr.), Stadt in Unter-Italien; jetzt Stecato.

Tācita (lat.), 1) eigentlich die Stillschweigende, Verschwiegene; 2) (Myth.), Göttin des Stillschweigens, der Verschwiegenheit.

Tācita condonātio (Rechtsw.), s. unter Ehebruch. T. hypothēca, stillschweigende Hypothek, s. Hypothek.

Tācite (lat.), stillschweigend, geheim.

Tacitūrne (lat.), schweigsam, wortkarg, still; daher Taciturnitāt, Schweigsamkeit, Verschlossenheit, stilles Wesen.

Tācitus (d. i. der Ruhige), 1) C. Cornelius T., römischer Geschichtsschreiber. Von Geburt ein Plebejer, geb. 60 oder 61 n. Chr., studirte in seiner Jugend die gerichtliche Beredsamkeit und wurde einer der vorzüglichsten Redner. Nachdem er unter Vespasianus u. Titus mehrere Ehrenämter bekleidet hatte und 88 unter Domitianus Prätor gewesen war, zog er, durch den Tod seines Schwiegervaters Julius Agricola, innig betrübt, 93 von Rom weg und wählte einen (uns unbekannten) einsamen Aufenthaltsort. Doch rief ihn Nerva 97 wieder nach Rom, um an Virginius Rufus Stelle Consul zu werden. Doch gefiel ihm weder das öffentliche, noch das Hofleben in Rom und er entfernte sich wieder aus der Hauptstadt und brachte den Rest seiner Tage in der Einsamkeit mit dem Studium der Geschichte zu. Seine geschichtlichen Werke, die er nicht für die Veröffentlichung, sondern blos für sich geschrieben haben soll, sind: Annales, 16 Bücher, nur noch zum Theil erhalten, welche die röm. Geschichte von Augustus Tod bis zu Nero's Ermordung enthalten; Historiae, von Galba bis zum Tod des Domitianus, nur zum Theil noch vorhanden; Germania, von der Lage und den Sitten Teutschlands (nach den Berichten römischer Offiziere dürftig erzählt); Agricola, Lebensbeschreibung seines Schwiegervaters J. Agricola. Einige haben auch dem T. den, von Andern dem Quintilianus zugeschriebenen Dialogus de causis corruptae eloquentiae, zugetheilt. Als Geschichtsschreiber ist T. höchst unparteiisch und achtet die Größe und das Verdienst großer Männer bei allen Völkern; über seinen Schriften schwebt ein trüber und schwerer Geist, entstanden aus der Betrachtung seines unter Tyrannen gesunkenen Volks; seine Schreibart ist demnach kurz und abgerissen, fast bis zur Unverständlichkeit, dabei aber echt römisch, in der Construction nur grä-

gräcisirt er, der Sitte seiner Zeit huldigend. Zur Verbreitung der Schriften u. zur Erhaltung des Andenkens dieses großen, schon unter seinem Volk hochgeachteten Geschichtschreibers, befahl der Kaiser Tacitus (s. d. 2) nach seiner Thronbesteigung, daß jährlich 10 Abschriften davon gefertigt und in die öffentlichen Bibliotheken aufgestellt werden sollten; dennoch ist davon viel (und seine Reden sämmtlich) verloren gegangen; die 5 ersten Bücher der Annalen wurden zuerst im Kloster Corvey gefunden, daher fehlten sie noch in der ersten Ausgabe (Venet. 1468 oder 69) u. wurden zuerst Rom 1515, Fol., herausgegeben; dann die ganzen Werke von J. Lipsius, Antwerpen 1574 u. 1600; von C. Pichena, Florenz 1600, Frankf. 1607, 4.; von Bernecker, Straßburg 1638; J. Fr. Gronov, 2 Bde., Leyden 1685; von Th. Ryckius, 2 Bde., ebend. 1687, 12.; Abr. Gronov, Utrecht 1721, 4.; von G. Brotier, 4 Bde., Paris 1771, 4. (2. Ausg. 7 Bde., 1776, 12.); von J. A. Ernesti, 2 Bde., Leipz. 1752, wieder 1772, später (1801) von Oberlin, zuletzt von J. Bekker, Leipzig 1831; von G. H. Walther, 4 Bde., Halle 1831—1833; von G. A. Ruperti, 1 Thl., Hannover 1832; Uebersetzung der ganzen Werke von J. G. Patzke und Goldhagen, 6 Thle., Magdeburg u. Halle 1765—77; von C. F. Bahrdt, 2 Thle., Halle 1781; von Woltmann, 5 Thle., Berl. 1811; von Strombeck, 3 Bde., Braunschw. 1816; von F. R. Rickleff, 4 Bde., Oldenburg 1827; von W. Böttticher, Berlin 1833; in das Französische von de la Houssain, 2 Bde., Paris 1690 u. 1709, 4. (3. Ausg. 8 Bde., 1716—34, 12.); von de la Bleterie und Dotteville, 7 Bde., Paris 1792; von de la Malle, 3 Bde., Paris 1796. Einzeln herausgegeben die Annalen von G. H. Ruperti, Göttingen 1805; von G. Kießling, Lpz. 1829; übers. von Schlüter, Duisburg 1809 (unvollendet); französisch von Meillan, 1790; die Germania von Dithmar, Frankf. a. d. O. 1766 (3. Ausg.); von J. Kapp, Leipzig 1788, 2. Ausg. von Heß, 1824; von G. G. Bredow, Helmst. 1808; wieder von F. Passow, Bresl. 1817; von G. F. C. Günther, Helmst. 1826; von G. Kießling, Leipzig 1832; übersetzt von C. G. Anton, ebend. 1781 (2. Ausg. 1799); J. C. Schlüter, Dortmund 1798 (2. Ausg., Hamm 1821); von H. W. F. Klein, München 1826; französisch von Bouchier, Amsterdam u. Paris 1776, 12.; von K. und G. Sprengel, Halle 1819 (2. Ausg. 1827); von G. G. Bredow, wieder herausgegeben von J. Billerbeck, Helmstädt 1826; von F. Bülau u. A., Leipzig 1831; Agricola, von M. Engel, ebend. 1788; von E. Dronke, Coblenz 1824; von L. Roth, Nürnberg 1833; übersetzt von Engel bei der genannten Ausgabe, von G. F. Arndt, Meißen 1800; von J. G. Schlüter, Duisburg 1808; von H. W. F. Klein, München 1825; französisch von des Renaudes, Paris 1797, 12.; von Rendu, ebend. 1806. 2) M. C. Claudius T., angeblich aus dem Geschlecht des Vor., vornehmer, edler u. reicher Römer, geb. 200, nach des Kaisers Aurelianus Tod (275) princeps senatus (s. d.); er war zweimal Consul gewesen und da er das Gerücht vernahm, daß ihn die Römer zum Kaiser wählen wollten, hatte er sich auf sein Landgut nach Bajä zurückgezogen, um der ihm unwillkommnen Wahl zu entgehen. Doch aufgefordert durch die Consuln nahm er seine Stelle im Senat wieder ein und wurde daselbst als Augustus und Imperator begrüßt und nahm die Huldigung nach einiger Weigerung an. Seine Regierung war seines Lebens und seiner Grundsätze würdig. Er bemühte sich die Wunden zu heilen, welche der Stolz der Kaiser, bürgerliche Unruhen und Gewaltthätigkeiten der Soldaten dem Staat geschlagen hatten. Besonders bemühte er sich das Ansehen des Senates (s. d., S. 612) wieder zu erheben und zu vergrößern. 276 ging er zu dem Heer nach Thrakien, welches ihn auch anerkannte und schnell gegen die Alanen, die damals die römischen Provinzen verwüsteten, geführt sein wollte. Mit einem Theil machte T. Frieden, die andern schlug er. Aber dieser Feldzug kostete ihm auch sein Leben; nach nicht ganz 7monatlicher Regierung starb er zu Tyana an einem Fieber; nach And. ermordeten ihn die beutesüchtigen Soldaten, denen er ihre Wünsche nicht erfüllte. (*Lb.*)

Tācitus consēnsus (lat.), stillschweigende Genehmigung.

Tackbolzen (Seew.), Bolzen, von den eisernen eingehauenen Widerhäckchen so genannt, die sich an ihrer Spitze befinden, um zu verhindern, daß der eingeschlagene Bolzen oder Spiker nicht wieder herausgeht; auch ohne das Holz zu zersplittern nicht wieder herausgezogen werden kann. Die Ruderspiker, womit das Eisenwerk des Ruders angespikert wird, haben gewöhnlich Tacken.

Tacke (Friedrich Peter), geb. 1686 zu Zelle an der Aller, studirte zu Rinteln und Jena und ward, nachdem er mehrere Jahre Hauslehrerstellen bekleidet, erst im 47. Jahre Prediger zu Mönchhof im Wolfenbüttelschen. Er st. 1745 als Pfarrer zu Grund und hinterließ mehrere, größtentheils moralische Schriften, die von seiner ausgebreiteten Belesenheit zeugten. Auch als Kanzelredner war er geschätzt. (*Dg.*)

Tackel (Num.), Rechnungsmünze der Birmanen, im Lande Kiaf genannt, etwas über ein Loth Silber, da es aber 5—30 p. C. Zusatz enthält, so entsteht daraus der verschieden berechnete Werth eines T., den

den man gewöhnlich zu 2ß engl. Shilling = 1 Rupie annimmt, er wird eingetheilt in 4 Math, ein Math in 2 Mie, ein Mie in 2 Tutti, 100 Takal = 1 Vis.

Takt-i-katscher (Geogr.), so v. w. Tacht-Katschar. Tāclagur, Stadt an der Goggra in dem District der 22 Rajas in der vorderindischen Provinz Nepaul, bekannt durch große Salz- und Borarmärkte. Tacna (S. Pedro de T.), Stadt in der Provinz Arica des Departements Arequipa des südamerikanischen Staats Peru; liegt einige Meilen vom Meere entfernt im Gebirg an der Straße von Potosi nach Arequipa, bildet jetzt die Hauptstadt der Provinz, treibt Handel, hebt sich immer mehr. Die Einw. halten ansehnliche Maulthierheerden. Tacoāry, bedeutender Nebenfluß des Paraguay im Kaiserthum Brasilien, entspringt an der Grenze der Provinz Goyaz, krümmt sich sehr viel, nimmt viele kleinere Flüsse, darunter der Inferno, Jaury-Guaza u. a. auf, bildet mehrere Fälle (Tacoary, Beilage), kann befahren werden, fällt vielarmig in den Paraguay, wodurch viele Inseln entstehen. (*Wr.*)

Tācola (a. Geogr.), Handelsplatz im transgangitanischen Indien.

Tāconik (Geogr.), so v. w. Taghconuc, s. unter Massachusetts. Tacorādo, so v. w. Taccorary. Tacorōnte, Stadt auf der Insel Teneriffa (West-Afrika), hat 4000 Ew., liegt in einem ungemein schönen Thale.

Tacro (Zool.), s. unt. Odontophorus.

Tacsōnia (t. *Juss.*), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Cucurbitaceen, zur Gruppe der Passifloren und zur Monadelphie, Pentandrie des Linn. Systems gehörig, durch sehr langröhrigen Kelch und kreisförmig runzlichen Nectardrüsen, an Statt der Corolle ausgezeichnet. Merkwürdige Arten: t. lanata, mit eiförmig herzförmigen, so wie die Aeste rostfarben, wolligen Blättern, 2ß Zoll langen Kelchen; t. mollissima, mit herzförmig dreilappigen, 3—4 Zoll langen und breiten, sehr weichhaarigen, lederartigen Blättern, filzigen, kelchartig verbundenen Bracteen, fast 4 Zoll langen, außen grünen, inwendig rosenrothen Kelchen, doppelten, ringförmig röhrigen Fadenkranz, fleischigen, gelben, länglichen, 3 Zoll langen, eßbaren Früchten; t. speciosa, mit lederartig häutigen, glänzend glatten, 4 Zoll langen, 7 Zoll breiten, dreilappigen Blättern, röhrenförmig verwachsenen Bracteen, gegen 5 Zoll langen, rosenrothen Kelch, sämmtlich, so wie noch mehrere andere Arten, in Süd-Amerika heimische Schlingsträucher, zu Zierpflanzen für europäische Gewächshäuser zu empfehlen. (*Su.*)

Tact, s. Takt.

Tactes de rousseur (fr.), so v. w. Sommersprossen.

Tāctilis, bezeichnet die Eigenschaft der Gegenstände, die sich durch das Gefühl wahrnehmen läßt, als Kälte, Wärme, Feuchtigkeit, Trockenheit, Rauhigkeit, Glattheit.

Tāctio (Tactus, lat.), s. Tastsinn.

Tactionen, das Problem der (Math.), in der Geometrie folgende, von Apollonios Pergäos zuerst aufgestellte und gelöste allgemeine Aufgabe: „von Punkten, geraden Linien und Kreisen sind in einer Ebene je drei gegeben, man soll den oder die Kreise finden, welche die gegebenen Stücke sämmtlich berühren." Die gegebenen Stücke können demnach sein:

Punkte,	Linien,	Kreise,
3	=	=
2	1	=
2	=	1
1	2	=
1	1	1
1	=	2
=	3	=
=	2	1
=	1	2
=	=	3

wodurch man 10 Klassen von Aufgaben erhält, deren jede wieder mehr oder weniger besondere Fälle in sich faßt. Unter den letztern sind die möglichen von den unmöglichen zu sondern und für erstere ist die Zahl der Kreise zu bestimmen, die einem solchen Falle genügen. Mehrere darunter, wie der erste und siebente, gehören der Elementargeometrie an. Bei der letztern, wo 3 Linien gegeben sind, bleiben 2 verschiedene mögliche Fälle übrig, nämlich wenn 2 Linien parallel sind u. von der dritten durchschnitten werden, oder wenn keine der andern parallel ist und nicht alle 3 einen gemeinschaftlichen Durchschnittspunkt haben. Dem ersten Falle genügen immer 2 Kreise, dem letzten dagegen 4 (besonders merkwürdige Beziehungen zwischen den Halbmessern der letztern 4 Kreise findet man in Feuerbachs Eigenschaften der einiger merkwürdigen Punkte des geradlinigen Dreiecks, Nürnberg 1822, 4.). Manche von den oben genannten Aufgaben gehören nicht zu den leichtern in der Elementargeometrie. Apollonios löste sie sämmtlich in einer besondern Schrift auf, die den Titel: περὶ ἐπαφῶν, führte und aus 2 Büchern bestand. Sie ist verloren gegangen. Allein Pappos hat in seiner Collect. Math. im 7. Buche die 23 Lemmata oder Lehrsätze aufbewahrt, deren sich Apollonios bei seinen Auflösungen bedient hat. Dies hat eine Reihe von Mathematikern veranlaßt, theils die Aufgabe überhaupt aufzulösen, theils eine Wiederherstellung der verloren gegangenen Apollonischen Auflösungen zu geben, was wohl zu unterscheiden ist, da Pappos bei jedem

Lem-

Lemma hinzufügt, zur wie vielten Aufgabe dasselbe von Apollonios gebraucht worden sei. Zuerst hat Vieta in seiner Schrift: Apollonius Gallus, Paris 1600, auf eine sehr sinnreiche Weise die Aufgabe gelöst. Die gelungenste Wiederherstellung der Apollonischen Schrift ist: C. G. Haumanns Versuch einer Wiederherstellung der Bücher des Apollonios von Perga von den Berührungen, Breslau 1817. Sie ist namentlich denen, welche sich in Anwendung der Elemente des Euklides üben wollen, sehr anzuempfehlen und enthält die Lehrsätze auch in der Ursprache. Zuerst erschienen diese griechisch in Camerers Apollon. de Tactionibus quae supersunt etc., worin sich eine sehr gute Geschichte der bisherigen Wiederherstellungsversuche befindet, auf welche hier verwiesen werden muß. In neuerer Zeit ist diese Aufgabe theilweise mit Hülfe der Coordinatengeometrie aufgelöst worden, wo namentlich auf die elegante Weise aufmerksam zu machen ist, mit welcher Gauß besonders die letzte von allen Aufgaben behandelt (s. Carnots Geometrie der Stellung, übersetzt von Schumacher, Altona 1810, am Ende des 2. Bandes). Außerdem sind in dieser Beziehung noch besonders Pückers analytisch-geometrische Entwickelungen, Band 1, zu erwähnen. 2) Die Apollonische Aufgabe veranlaßte Fermat zu einer analogen stereometrischen: „es sind von Punkten, Ebenen und Kugeln je vier gegeben: man soll die Kugel oder die Kugeln finden, welche die jedesmaligen 4 Stücke berühren." Die Auflösung derselben, wobei auf die oben angeführte Schrift von Vieta Bezug genommen wird, steht in der Ausgabe seiner sämmtlichen Werke. In Klügels mathematischem Wörterbuche findet man mehr darüber unter dem Artikel Kugel. (*Mll.*)

Tactus morbi (Med.), Krankheiten des Getastens, sind häufig u. inn'g mit ähnlichen Affectionen des Gemeingefühls verbunden, daß sie sehr oft mit diesen verwechselt werden. Es ist aber dieser Sinn in Folge allgemein erhöhter Nervenreizbarkeit oder örtlichen Krankheiten eines Tastorgans so reizbar, daß die Berührung der meisten Körper nicht die eigenthümliche, ihnen entsprechende Wahrnehmung, sondern vielmehr eine schmerzhafte Empfindung erregt (hyperapsia, tactus acutus), oder eine täuschende Wahrnehmung entsteht (parapsia, tactus perversus). Es kommen aber auch Fälle vor, wo keine Tastwahrnehmung Statt findet (anapsia, tactus defectus), gewöhnlich ist dann die Empfindlichkeit des Theils überhaupt vermindert und sehr oft, wenn auch nicht immer, das Bewegungsvermögen aufgehoben, s. Lähmung. (*Pst.*)

Tacuāry (Geogr.), so v. w. Tacoary, s. unter Paraguay 1). Tacūba, sonst Tlacopan, Stadt im Staate Mexico des amerikanischen Reichs Mexico, hat gegen 4500 Ew., welche einigen Handel nach der Hauptstadt treiben, gehört den Nachkommen des Montezuma, war früher Hauptstadt eines Staats der Tepaneken. Tacubāya, Dorf im Staate und Reiche Mexico (Amerika), hat schönen Palast des Erzbischofs von Mexico, ausgebreitete Plantagen, gegen 2000 indische Ew., 2 Klöster. Tacūchy, ansehnlicher Nebenfluß des Amazonenstroms in der brasilischen Provinz Rio Negro. Tacūnga, so v. w. Latacunga. Tacunhāpes, Indianervolk in der Provinz Para des Kaiserthums Brasilien, zwischen den Flüssen Xingu, Maranhon und Tocantins seßhaft; wenig bekannt. Tacut, le, ansehnliche Spitze des Montblanc (s. d.) mit Gletscher. (*Wr.*)

Tadda (Franz), italienischer Maler und Bildhauer, lebte in der Mitte des 14. Jahrh. zu Toscana, wo ihn Cosmus von Medicis mit Ehrenstellen und Gütern überhäufte.

Taddäus (St.), Heiliger und Märtyrer in Kleinasien, lebte in unbekannter Zeit. Tag, der 11. Mai. Dennoch ist der Name T. im Katholischen, besonders in Oestreich, als Taddädel und in Polen sehr bekannt, u. Andern hieß Kosziuszko, T.

Taddeo Gaddi, geb. 1300, Schüler des Giotto, italienischer Maler.

Taddei (Rosa), geb. 1801 in Rom, eine der ausgezeichnetsten, jetzt lebenden Improvisatricen Italiens; 1818 gab sie schon mit rauschendem Beifall im Teatro della Valle in Rom Akademien, wo sie durch steigende Begeisterung und das recitativartige ihres Vortrags Bewundrung erregte, und den Beinamen Licori Partenopea erhielte. Seit 1833 lebte sie in Venedig, doch hat der Enthusiasmus für sie etwas nachgelassen. (*Md.*)

Tadel (Moral.), jedes ausgesprochene Urtheil über das, was uns und Andern mißfällt. Der T. kann daher so mannigfach sein, als die Gegenstände, worauf er sich bezieht, und eben sowohl Reden und Schriften, als Kunstgegenstände, ebensowohl Handlungen als Personen betreffen, und ist daher theils logisch, theils ästhetisch, theils moralisch. Er ist gegründet, wenn unser Urtheil richtig, ungegründet, wenn dies nicht der Fall ist, und muß daher, da jeder irren kann, um so mehr mit Mäßigung angesprochen werden, da derselbe sonst leicht in Tadelsucht, d. h. denjenigen Fehler, bei welchem der Mensch nur tadelt, um zu tadeln, ausartet. Vgl. Lob. (*Wth.*)

Tādelar (Aber, Geogr.), ziemlich unbekanntes Reich der Fellata's in der afrikanischen Landschaft Soudan, liegt in der

Gegend von Sakkatu, an einem Nebenflusse des Niger.

Tadelhaft, 1) Fehler habend, werth, getadelt zu werden; 2) geneigt und geschickt, an etwas Fehler aufzufinden, und zu tadeln.

Tadin (Taber, ind. Relig.), eine Art indischer Mönche aus der Secte des Wischnu. Sie betteln von Haus zu Haus, tanzen, und singen dabei die Thaten des Wischnu und seine Verwandlungen. Dabei schlagen sie eine Trommel, und am Ende jedes Verses rührt der T. mit einem Stäbchen in der andern Hand ein sehr hellklingendes, kupfernes Becken, das von dieser Hand herabhängt. Ueber dem Knöchel tragen sie hohle, mit kleinen Steinen angefüllte, kupferne Ringe, deren Klang ebenfalls Gesang und Tanz begleitet. Ihre Kleidung ist gelb und ihr Vorsteher unterscheidet sich nur durch eine rothe Mütze. (*R. D.*)

Tadinātes (a. Geogr.), Volk in Italien, in der regio sexta; ihre Stadt Tādinas lag an der flaminischen Straße.

Tadjong (Geogr.), einige merkwürdige Lusthäuser bei Batavia, auf der Sunda-Insel Java, in Ostindien; 1) T.-Ost, mit schönem Wasserfalle; 2) T.-West, mit dem Hauptgestüte der Insel.

Tadmor (Geogr.), 1) so v. w. Hems; 2) Stadt in dem Sandschakat Hems des Ejalets Damask im osmanischen Asien, in der Wüste gelegen; von ungefähr 500 arabischen Familien bewohnt (n. Andern nur aus 40 Hütten bestehend), ist das alte Palmyra (s. unter Palmyrene), von dessen Größe und Glanz eine Menge der großartigen Ruinen (Grabmäler, Triumphbogen, Sonnentempel, eine 3500 Fuß lange Säulenreihe, der Porticus des Diokletian und andere), zeugen, führte schon in der Bibel den Namen T. (*Wr.*)

Tadolini (Adam), geb. 1789 zu Bologna, bildete sich, durch natürliche Anlagen begünstigt, schon früh im Modelliren von Figuren. Der Prinz Ercolani entzog ihm den Handelsgeschäften seines Vaters, worauf T. die Kunstschule zu Bologna mit solchem Erfolg besuchte, daß er in 3 Jahren zweimal den Preis errang. Unter dem Bildhauer Demaria bildete er sich als Künstler aus, ward dann Professor der Akademie zu Bologna, und ging später auf Kosten der Regierung nach Rom. Canova ließ ihn lange Zeit in seinem Atelier arbeiten, bis T. durch ehrenvolle Aufträge ermuthigt, für sich selbst arbeitete. Unter seinen Arbeiten verdienen zwei Statuen des Ganymedes, Venus und Amor, das Grabmal des Cardinals Laute und mehrere Andere, eine ehrenvolle Erwähnung. (*Md.*)

Tadōrna (Zool.), s. Brandente unter Ente.

Tadou (Geogr.), ansehnlicher Staat im Lande Kerrapay auf der Sclavenküste (Afrika), mit tapfern Bewohnern (Negern), die sich Taun (Taum) nennen. Tadōūsa, s. unter Nordhampton. Tadschāra, so v. w. Tajura. (*Wr.*)

Tadschik (Geogr.), Volk in Persien und Afghanistan, bildet in ersterm die Mehrzahl der Ew. (gegen 9 Millionen), wahrscheinlich aus Mischung verschiedener Nationen (Parsen und Medern, oder Juden, Arabern und andern entstanden). Der T. hat wohlgebauten, mittelgroßen Körper; die Weiber sind zum Theil sehr schön; ist im Aeußern und bei erster Bekanntschaft angenehm und unterhaltend; bei näherer Bekanntschaft zeigt er sich aber betrügerisch, falsch, hinterlistig, bricht seine heiligsten Eide, ist habsüchtig, diebisch, hält seine Weiber sehr streng; hat jedoch viel Einbildungs- und Fassungsvermögen. Tapferkeit, zeigt auch wohl im Kriege Großmuth. Die bessern Stämme sind die nomadischen. Seine geistige Bildung ist noch sehr gering; Aberglauben herrscht in hohem Grade. In seinem Aeußern liebt er Pracht und Schmuck; die Farben zu seiner Kleidung sind meist dunkel; die Kleidung besteht aus langen, weiten (oft rothseidenen) Beinkleidern, einem seidnen Hemde, einer baumwollnen Weste, einem Gürtel mit einem Dolch, einem pelzverbrämten Reitrock; doch werden von Aermern auch Schaffelle zur Winterkleidung benutzt. Den Kopf bedeckt eine schwarze 1½ Fuß hohe Mütze; er bleibt bis auf einen Haarzopf, in der Mitte von Haaren frei; der Bart wird sehr geachtet. Etwas verschieden bleibt die Tracht der Weiber, die lange Zöpfe tragen und nur verschleiert ausgehen. Man hält viel auf Höflichkeitsgebräuche, und die Erziehung sucht diese schon frühzeitig der Jugend einzuprägen. Die linke Seite ist die Ehrenseite. Man genießt Kaffee (nicht so häufig, wie bei Türken), Opium (selten bis zur Berauschung), Wein, Branntwein, Weizenbrod, Reiß (in verschiedenen Formen), Fleischspeisen, Gemüße; die Unterhaltung besteht in Bogenschießen, Werfen, Reiten, Schießen, Schachspiel, Wettlauf, auch Musik und Tanz; Vielweiberei ist erlaubt, doch kostet der Haushalt derselben viel Aufwand, daher sind mehrere Weiber gewöhnlich nur bei reichen Leuten zu finden. Vor der Hochzeit bekommt kein Bräutigam seine Braut zu sehen; gewöhnlich wird die Braut erkauft. Bei Vielweiberei gebührt der zuerst genommenen der Vorrang; Concubinat findet auch Statt. Die Todten werden mit mancherlei abergläubischen Gebräuchen begraben, und erhalten bisweilen kostbare Denkmäler. Der Religion nach sind die T. Muhammedaner. In der Provinz Fars machen sie bei weitem die Mehrzahl aus; in Khusistan wohnen über 100,000.

Auch

Auch in Afghanistan wohnen ihrer viel, und bilden die größere Menge in Kabul, Kandahar, Herat, Balkh und andere Provinzen, werden aber auch als edler und vorzüglicher als die T. in Iran beschrieben. Die vorzüglichsten, hier wohnenden Stämme der T. sind Kuhestaner (um Kabul 40,000 Familien, mit eigenem Oberhaupt, kriegerisch, meist von Maulbeeren lebend.) Barraker, Purmuler u. a. (*Wr.*)

Tadschia-Inseln (Geogr.), Gruppe von 23 Inseln, im Busen von Tomini, an der Ostküste von Celebes (Südost-Asien); hat viel Holz und Schildkröten (daher auch Schildkröten- oder Schildpad-Inseln genannt), unbewohnt, doch um der Fischerei (besonders des Tripangs) willen häufig besucht. Die Hauptinsel heißt T., eine andere Pawen (Pauwen), die östlichste Rond-Eiland. (*Wr.*)

Taduan (Geogr.), ansehnlicher Ort am See Wan im Ejalet Wan des osmanischen Asiens, hat Hafen an dem gl. Nam. See; hier wurden 633, die von Sergius angeführten griechischen Truppen von den Sarazenen unter Abu-Obeida geschlagen, und Sergius selbst gefangen. Tadwan, 1) so v. w. Taduan; 2) ein durch seine schönen Südfrüchte und Gazellen berühmtes Thal, in dem Bezirk Darabscherd, der persischen Provinz Farsistan. (*Wr.*)

Täberich (Bot.), so v. w. Sommerlolch, s. unter Lolium.

Tächel (Hüttenw.), s. Dächel.

Taeda 1) (Bot.), eine Art der Fichte. 2) (Pharm.), eine Paste, welche entweder zum Räuchern, oder zum Liebriechen in die Schmieden gebraucht wird.

Taedae (röm. Ant.), s. unter Hochzeit.

Taedifera 1) (lat.), eigentlich die Fackeltragende. 2) (Myth.), Ceres, sogenannt, weil sie mit einer Fackel, die sie am Aetna angezündet hatte, ihre geraubte Tochter Proserpina suchte.

Tädiös (v. lat.), ekelhaft, verdrießlich, lästig, beschwerlich; daher: Tädiosität, Ekelhaftigkeit, Ueberlästigkeit.

Täfeln (Bauw), eine Wand oder Decke mit Bretern bekleiden, entweder als Verzierung, oder um ein Zimmer trockner und wärmer zu machen. Vgl. Täfelwerk.

Täfelwerk 1) (Bauw.), eine aus Bretern bestehende Bekleidung der Wände und auch wohl der Decken in Zimmern und Sälen, besonders wenn dieselbe mit architektonischer Verzierung versehen ist. Gewöhnlich ist das T. durch senkrechte Streifen oder Säulen eingetheilt, die dazwischen befindlichen Stücke oder Tafeln müssen eine schöne Form haben, viereckig, länglich, rautenförmig, rund, oval; aber sie dürfen nicht mit Schnitzwerk besetzt werden. Alle Wände, oder wenigstens die gegenüberstehenden, müssen eine gleiche symmetrische Eintheilung haben. Die senkrechten Streifen gehen von der Lambris an bis an das Gesimse der Decke; in den Zwischenfeldern wird entweder nur 1 Tafel, oder 3 angebracht, wovon die mittlere etwas größer gemacht wird. Wollte man ja 2 Tafeln dazwischen stellen, so müssen sie durch einen horizontalen Streifen getrennt werden. Das T. wird gewöhnlich mit einer weißen, hellgrauen oder blaßgrünen Oelfarbe angestrichen; ist es hingegen aus schönfarbigem, seltenen Holze gemacht, so wird es lackirt, das Gesimse bisweilen vergoldet. Das Gesimse und die Tafeln dürfen nur aus wenigen, nicht weit vorspringenden Gliedern bestehen; 2) so v. w. Lambris. (*Fch.*)

Täglich, 1) was in der Zeit eines astronomischen Tages, also binnen 24 Stunden, meist von Mitternacht bis wieder Mitternacht geschieht; so heißt die tägliche Bewegung eines Planeten oder Sternes wie viel Grade er binnen einem Tage am Himmel beschreibt. 2) Was während des Tages geschieht, im Gegensatz zu nächtlich. 3) Sich jeden Tag oder sehr oft wiederholend. (*Pr.*)

Tägliche Bewegung (Astron.), s. Bewegung 3).

Tägliche Rechnung (Handelsm.), so v. w. Conto corrente.

Tägri (Tegri, Tänggri, mong. Myth.), wie das indische Dewa, der allgemeine Name geistiger Wesen, in der Sprache der Mongolen. Ihr Oberhaupt ist Chormusda (der indische Indra und der persische Ormuzd; daher auch von der 32. Tägris desselben die Rede ist, die also gleichsam die persischen Amschaspands mit den Izeds vorstellen), in Ceylon Sakkereh oder Sikreh Dewi Endrya. Sie durchleben 500 Jahre, von denen jeder Tag 50 menschlichen Jahren gleich ist, und pflanzen sich durch Anlächeln, holde Blicke, Umarmungen und Küsse fort, je nachdem nun der Grad ihrer Geistigkeit höher oder geringer ist. Einige sind gut und wohlthätig, andere böse, von denen auch die unglücklichen Ereignisse auf der Erde und die schlechte Witterung herrühren. Uebrigens gehört ihr Reich mit zum Ortschilang, d. h. zum Reiche des Geburtenwechsels, oder der vergänglichen Welt. (*H. D.*)

Tail, 1) (Taes, Tail, Tao, Rum.), genuesische Rechnungsmünze vom Werth eines Leang oder Unze Silber, also 1 Thlr. 10 Gr.; in den frühesten Zeiten war sie in Form eines krummen Messers ausgeprägt vorhanden, ähnlich oder gleich den Leang. 2) (Gewichtk), in Batavia Gewicht für feine Gegenstände = 2 Loth 8⅓ Pfennig kölnisches Gewicht.

Täkejäümut (Geogr.), s. unter Turkmanenland.

Tänaron (a. Geogr.), 1) (Tänaros,

ros, Tänāria), Vorgebirg in Lakonika, zwischen dem Hafen des Achilles und Amathus. Hier war ein alter, heiliger Tempel des Poseidon und der Eingang zur Unterwelt; denn als Herakles den Kerberos auf die Oberwelt holte, stieg er auf T. ein; jetzt Cap Matapan. Von dem Vorgebirge hatte 2) die dabei liegende Stadt den Namen, mit einem Hafen (Hafen des Achilles); jetzt Maina. (*Lb.*)

Tändelschürze, s. unter Schürze.

Tängri (a. Geogr.), so v. w. Tengeri, s. Tenchteri.

Tānia (a. Geogr.), s. unter Mareotis.

Tāenia (lat., v. gr.), 1) eigentlich jeder schmale Streif; 2) besonders Band, Binde sowohl um die Haare, als bei den Mädchen um den Busen. 3) (Zool. und Med.), so v. w. Bandwurm.

Tāenia hippocāmpis, s. unter Hyppocampusfuß. T. nervōsa, s. Gasserisches Ganglion.

Tāniolōnga (Tāniolōnga, a. Geogr.), Stadt im tingitanischen Mauritanien.

Taenianōtus (t.-tes, Bandrücken, Zool.), bei Lacépède Gattungsname für diejenigen Drachenköpfe (Fische), welche einen zusammengedrückten Körper haben und bei denen sich die (hohe) Rückenflosse mit der Schwanzflosse vereinigt; Art: Breitband (s. d.)

Taeniānus (bot. Nom.), bandwurmförmig: lang, platt, stellenweise sehr verschmälert.

Taeniōides (Zool.), 1) nennt Lacépède diejenigen Arten aus der Fischgattung gobius (s. Meergrundel), welche eine verbundene Rückenflosse, einen sehr gestreckten Körper, undeutliche Augen, eine kurze Oberkinnlade, eine hochaufsteigende Unterkinnlade, einige Bartfasern haben. Ist bei Andern von der Gattung gobioides nicht getrennt. Art: t. Herrmannianus (gobioides caeculus), in Ost-Indien, in Moräasten; 2) so v. w. Bandwürmer; 3) so v. w. Bandfische. (*Wr.*)

Tānītis (t. *Willd.*), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Farrenkräuter. Arten: t. furcata, auf Hayti, t. blechnoides, in Ost-Indien heimisch.

Tänna (Tänna-Åa, Geogr.), s. unter Lusna.

Tännel, Polygonum Hydropiper, s. Polygoneen.

Tänzer, 1) T. Tänzerin, s. unter Tanz und Tanzkunst. 2) (Metr.), so v. w. Päon.

Täpa (a. Geogr.), Stadt im Innern von Persien.

Tärz (Jagdw.), das Männchen des Habichts.

Taes (Geogr.), so v. w. Taäs. Vgl. Seetzen.

Taes (Num.), so v. w. Tael.

Täschelflügel (T.-sittig, Zool.), s. unter Beutelgrabflieger. Täschelkraut (Thlaspi bursa pastoris, Bot.), s. unter Thlaspi.

Täschner, zünftige Handwerker, welche allerlei Lederarbeiten verfertigen, als Felleisen, Taschen, Bettsäcke, auch überziehen sie Koffer und Stühle mit Leder; sie dürfen sich das Leder, was sie verarbeiten, selbst bereiten. Gewöhnlich sind sie mit den Beutlern (s. d.) verbunden.

Tätowīren (richtiger Takowiren, Völkerk.), eine Art des Körperschmucks, die bes. bei den Südsee-Insulanern, doch auch, wenn auch weniger, bei den Indianern gebräuchlich ist. Man macht nämlich mit spitzigen und scharfen Instrumenten Punkte und allerlei leichte Einschnitte in die Haut, u. gibt ihnen dadurch, daß man in die frischen Wunden Farben einreibt, eine Dauer auf Lebenszeit. Die Kunst des T.s ist bei den Negervölkern nur sehr roh und unvollkommen, auf den höchsten Grad aber bei den Südsee-Insulanern ausgebildet. Bei diesen gibt es Personen, die das T. kunstmäßig erlernt haben, mit einer ganz besondern Tüchtigkeit wohlgeordnete und geschmackvolle Figuren tätowiren und darum in großem Ansehn stehen. Auf manchen Inseln verrichten dieses Geschäft die Mütter schon an den zartesten Kindern. Hier und da, z. B. auf den niedrigen Inseln liebt man es, den ganzen Körper solcher Weise auszuschmücken, selbst, z. B. bei den Neu-Seeländern, tätowirt man die Augenlider, die Lippen, das Kinn, ja auch die Zunge; bei Andern, z. B. auf Tahaiti läßt man das Gesicht frei. Die Figuren, die man tätowirt, sind eben so verschieden. An vielen Orten sind sie kreisförmig oder halbkreisförmig, gerade oder krumme Linien, Bilder von Pflanzen (Palmen) und Thieren (besonders Ziegen), Buchstaben, oder Namen von Menschen, vielleicht Namen der Tätowirten selbst, oder unregelmäßige, verworrene Zeichnungen; es wechseln auch wohl auf dem einem Körper regelmäßige und unregelmäßige Figuren ab. Diese Schmuckart dient den Indianern theils gewissermaßen als Kleidung, oder überhaupt als Schmuck des Körpers; doch auch zur Unterscheidung der einzelnen Stämme unter einander, so wie der einzelnen Familien, ja des höheren oder niederen Ranges einzelner Personen; ferner endlich zum Andenken an merkwürdige Ereignisse aus dem Leben des Tätowirten; deshalb öfters auch eine ältere Person reichlicher mit diesem Schmuck beladen ist, als eine jüngere. Wie sich die Sitte des T.s schon hier und da von selbst verlieren soll, so dürfte sie durch die Ausbreitung des Christenthums, in dessen Gefolge anständigere Bedeckung des Körpers

durch

durch Kleidung gefördert wird, vielleicht ganz aufhören. Auch bei den Europäern, zumal bei den französischen Soldaten unter Napoleon, findet sich eine Art des T.s, besonders auf den Armen, oder auf der Brust. (*Wr.*)

Tättgras (Bot.), so v. w. Pinguicula (s. d.).

Tättnang (Geogr.), so v. w. Tettnang. Tätweis, Dorf im Bezirk Baden, des helvetischen Cantons Aargau. Schlacht 1851, siegreich für die Züricher gegen die Oestreicher.

Täz, von decem, verderbt der Zehnte (s. d.); daher täzen, zehnten, und Täzamt, das Zehntamt, die Behörde, die über Zehntfälle entscheidet.

Täubchen, 1) eine kleine Taube. 2) (sphinx stellatarum *L.*, sesia st. *Fabr.*, Zool.), Art aus der Gattung Abendschwärmer (nach Andern der Glasschwärmer), hat braungraue Oberflügel mit schwarzem Zickzackbinden, rostgelbe Unterflügel, weiß und schwarz marmorirte Bauchseiten, fliegt schnell u. ruckweise (daher Schießer); überwintert zuweilen; saugt Blumen schwebend aus. Raupe ist grün mit weißen Strichen und Warzen, lebt auf Galium und andern Sternpflanzen oder Stellaten. 3) (Petref.), so v. w. Pectunculit. (*Wr.*)

Täubling (Pomol.), schöner, mittelgroßer Tafelapfel; hat wachsartige, weiße, auf der Sonnenseite roth verwaschene, hellbraun punktirte Schale, schön weißes, feines, festes, saftiges, wohlschmeckendes Fleisch, reift im Anfange des Octobers, dauert bis in den März; wird sehr geschätzt.

Täublinge (russulae, Bot.), Blätterschwämme (s. Agaricus), mit nacktem, gewöhnlich weißem Strunk, ohne Ringe und Saamendecke; mit gleichlangen Blättern, fleischigem, meist eingedrücktem Hut. Merkwürdige Arten: rother T. (agaricus rosaceus), mit flach gewölbtem, fast ebenem, rosen- oder mattrothem 4 — 5 Zoll breitem Hute, weißen Blättern und Strunk, süßlichem, etwas scharfem Geschmack, in Wäldern; eßbar. Blauer T. (agaricus cyanoxanthus), mit flach eingedrücktem, blaßblauem, in der Mitte bleichpurpurfarbenem Hute, unter Laubholz, ebenfalls eßbar, aber wegen leichter Verwechselung mit sehr ähnlichen giftigen Schwämmen zu meiden. Perlfarbener T. (agaricus griseus), mit 3—4 Zoll breitem, etwas eingedrücktem, perlfarbenem, mattpurpurrothem, auch in der Mitte röthlichem, am Rande olivenperlfarbenem, ebenem Hute, breiten, dicken, gelben Blättern; eßbar. Giftiger T. (agaricus emeticus), mit eingedrücktem, am Rande gefurchtem, blutrothem Hute, weißem, oder dunkelrothem Strunk, weißen Blättern; von scharfem, brennendem Geschmack; giftig. (*Su.*)

Täumel (Botan.), so v. w. Sommerlolch, s. unter Lolium.

Täuschung (von tauschen, vertauschen, Trug), Irrthum, der unter der Maske der Wahrheit auftritt, von Betrug dadurch unterschieden, daß nicht mit Absicht dem Getäuschten Nachtheil, oder dem Täuschenden Vortheil zugefügt wird, weshalb sie auch von leblosen Dingen, von fehlerhafter Wirksamkeit der Sinne, die den Verstand zu einem irrigen Urtheile verleiten, veranlaßt sein kann. Der Mensch ist von Natur geneigt, sich täuschen zu lassen, weil es bequemer und behaglicher ist, in einem Verhältniß, welches den Schein der Wahrheit und Sicherheit hat, zu verbleiben, als durch die Mühe des ernsten Nachdenkens über den Zusammenhang der Dinge die Nebelwolke des Irrthums zu zerstreuen. Am häufigsten ist die Selbsttäuschung, indem die Menschen sehr leicht, in Hinsicht auf eigne Vorgänge, auf Lebenshoffnungen in Irrthum verfallen, und oft erst in den spätesten Lebensjahren zu dem Eingeständniß desselben, und zu der Ueberzeugung gelangen, daß das äußere Leben, wie es von den Sinnen aufgefaßt wird, nur ein Gewebe von Irrthümern sei, in welchem nur einzelne, unerschütterliche Wahrheiten Haltpunkt geben können; sowie, daß der Mensch nur auf dem Wege des Irrthums zum Anschauen und Erfassen ewiger Wahrheit gelangen kann. T. der Augen und des Gesichts, s. Augentäuschung. T. der Sinne, s. Sinnentäuschungen. T. des Tastsinnes, s. Haptische Täuschung. T.n, optische, s. Optischer Betrug. (*Su.*)

Täzali (a. Geogr.), Volk auf der Ostküste Britanniens, im heutigen Northumberland; in ihrem Gebiet das Vorgebirg Täzalum; jetzt Kinnaird Haad.

Täverich (Bot.), so v. w. Trespe, gemeiner, s. unter Bromus.

Tafa (dasyurus Tafa, Zool.), Art aus der Säugethiergattung, Schweifbeutler (s. d.), von graulichter Farbe, der Größe einer Ratte, lebt auf der Ostküste von Neu-Holland.

Tafälla (Geogr.), Ciudade im Merindad de Olite, der Provinz Navarra (Spanien), liegt am Cidacos; hat altes Schloß, mehrere Kirchen und Klöster, bedeutende Messe, 3000 Ew., welche Gemüse, Wein und Oel bauen. 1042 wurde T. durch Ramiro von Arragonien belagert; Garcias, dessen Bruder, König von Navarra, entsetzte die Stadt, nachdem er das feindliche Heer in der Nacht angegriffen und fast gänzlich vernichtet hatte. (*Wr.*)

Tafel, 1) ein Körper, welcher ungleich länger und breiter, als dick ist, meistens mit dem Nebenbegriffe der Unbiegsamkeit. 2) (Bienenz.), die Scheiben in den Bienenstöcken; 3) ein ähnlicher Körper, in-

sofern er bestimmt ist, etwas darauf zu schreiben; 4) in manchen Fällen Das, was auf so einen Körper geschrieben ist, besonders die 2 Tafeln der 10 Gebote. 5) (Bauw.), s. unter Täfelwerk; 6) der etwas erhabenere Theil, meistens ein längliches Viereck bildend, welcher das leere Feld, unter einem Fenster, oder zwischen 2 Säulen ausfüllt. 7) (Tischler), 2 oder 3 zusammengefügte Breter, womit ein Fußboden belegt wird. 8) (Bauk.), so v. w. Plinthe. 9) (Wachsbleiche), so v. w. Plane. 10) (Diamantschl.), s. unter Brillant; 11) so v. w. Glastafel. 12) (Kupferst.), ein Bret von Nußbaumholz, worauf die erst eingeschwärzte, und mit dem Waschlappen abgewischte Kupfertafel, aufgedrückt, damit nur in den Einschnitten Schwärze verbleibe, und der Abdruck nicht schmierig werde. 13) (Kupferdrucker), so v. w. Laufbret; 14) ein großer Tisch, besonders wenn seine Länge bedeutend größer ist, als die Breite; 15) ein Tisch, insofern er bestimmt ist, an demselben zu speisen, oder Speisen darauf aufzutragen; 16) die Mahlzeit vornehmer Personen, bes. eines Fürsten, oder größerer Gesellschaften; 17) der Tisch, an welchem die Glieder eines Gerichtes zusammenkommen; daher: 18) ein Gerichtshof; 19) so v. w. Tabelle (s. d.); so v. w. Schirm. 20) (Persp.), ist die Ebene, auf welche die Umrisse eines Bildes projicirt werden. Vgl. Perspective u. Projection. (*Fch.*)

Tafelāne (Geogr.), so v. w. Tefelne.

Tafel-āpfel (Pomol.), 1) jeder Apfel, der durch Gestalt und Farbe, sowie durch seinen Wohlgeschmack, als Zierde der Speisetafeln gebraucht werden kann; 2) so v. w. Sommercitronenapfel; 3) (**fürstlicher T.**), so v. w. Loskrieger.

Tafel-aufsatz, ein Aufsatz von Bronze, Spiegelglas, Porzellan, Gold oder Silber, auf den Tafeln Vornehmer; stellt Blumenvasen, Figuren u. dgl. dar. Zuweilen bestehen diese Tafelzierden auch aus Canditorguß.

Tafelbai (Geogr.), Meerbusen am Vorgebirge der guten Hoffnung, nördlich von der Capstadt, deren Hafen sie bildet, ist gegen die meisten Winde durch die umliegenden Berge (**Tafel-, Löwen-, Teufelberg**) geschützt, doch nicht gegen den Nordwind. (*Wr.*)

Tafel-basalt (Mineral.), Basalt, der in Tafeln bricht, oder in Tafeln sich leicht spalten läßt.

Tafel-berg (phys. Geogr.), s. unter Berge.

Tafelberg (Geogr.), 1) Berg auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung (Süd-Afrika), mit plattem, 3000 Fuß breitem, ¾ Stunde langem Gipfel, hängt mit dem Löwen- und Teufelsberge (s. d.) zusammen, mit welchem letztern er gewissermaßen nur einen Berg bildet, liegt ungefähr ½ Stunden vom Meere; hat auf seinem Gipfel eine große, ziemlich breite Kluft, gilt den Bewohnern der Umgegend als Wetterprophet, indem Stürme bevorstehen, wenn sein Gipfel mit Wolken überzogen (**die Tafel gedeckt**) ist; auch wird er oft in dichten Nebel gehüllt, weshalb sein Besteigen nicht selten verunglückt. Das Gebirg, mit dem er zusammenhängt; besteht aus Sandstein, Granit und Thonschiefer mit häufigen Conglomeraten. Die Höhe des T.s wird verschiedentlich, zu 3353, 3582, 3072, 3500 Fuß angegeben. 2) Ansehnlicher Berg im District Pendleton, des nordamerikanischen Staats Süd-Carolina; hat 4300 Fuß (n. And., wohl unrichtig, über 11,000 Fuß); 3) Berg auf der Ostküste der Mandschurei in Asien; 4) s. unter Diemensland 2); 5) s. unter Nordost-Insel. (*Wr.*)

Tafel-berg (Astron.), Sternbild der südlichen Hemisphäre, über unserm Horizont sich erhebend, von dem Astronom la Caille, als er zu astronomischen Beobachtungen 1751—54 nach dem Cap gesendet war, dem dortigen bekannten Berg zu Ehren so benannt.

Tafel-bier, 1) so v. w. Covent; 2) bei Hofhaltungen dasjenige Bier, welches über Tische getrunken wird.

Tafel-birn (Pomol.), 1) eine jede Birn, die durch Schönheit oder Wohlgeschmack sich eignet, auf Speisetafeln aufgesetzt zu werden. 2) (**Fürstliche, grüne T.**), geschätzte, langstielige Birn; hat hellgrüne, bei dem Reife ins Gelbliche übergehende, zähe Schale, schmelzendes, süßes, wohlriechendes Fleisch; reift Mitte August, hält sich nicht lange. 3) (**Fürstliche T.**), jener ähnlich; hat dunkelgelbe, auf der Sonnenseite rothe und rothgefleckte Schale, zartes, süßes, wohlschmeckendes, etwas steinigtes Fleisch; zeitigt erst Anfang Septembers. (*Wr.*)

Tafel-blasen (Trompeterw.), s. Trompeter und Feldstück.

Tafel-blei, 1) eine Art Fensterblei; 2) so v. w. Bleitafeln; 3) s. unter Bleiplatten, Bleitisch. Das Verfahren der Chinesen bei der Verfertigung des dünnen T.s, in welchem ihr Thee nach Europa verführt wird, geht auf eine äußerst einfache Weise von Statten. Die Platten werden nicht, wie es ihre außerordentliche Dünne erwarten ließe, gewalzt, noch auch, wie man aus dem Aussehen der Oberfläche schließen möchte, gehämmert, sondern wirklich auf Einmal in dem Zustande, worin wir sie sehen, gegossen. Zwei Menschen sind dabei beschäftigt, deren einer auf dem Boden sitzt, einen großen flachen Stein vor sich und ein bewegliches flaches Steingestelle zur Seite hat. Sein Arbeitsgehülfe steht mit einem Schmelztiegel

tiegel, der das geschmolzene Blei enthält, neben ihm; hat er eine hinlängliche Masse auf die Steinplatte gegossen, so lüpft der Andere den beweglichen Stein, und indem er ihn plötzlich auf das flüssige Blei bringt, preßt er es in eine flache u. dünne Platte, die er augenblicklich wieder von dem Steine los macht. Eine zweite Masse Blei wird dann in ähnlicher Weise darauf gegossen u. eine ähnliche Platte gebildet, auf welche Weise der Prozeß mit merkwürdiger Schnelligkeit von Statten geht. Die rauhen Ränder der Platten werden hierauf abgeschnitten und zum Gebrauche zusammengelöthet. Herr Waddell, ein Schotte, der Augenzeuge dieses Verfahrens in China war, wandte eine ähnliche Methode bei der Formation dünner Zinkplatten für galvanische Zwecke an.

Tafel-consistenz (tabulandi consistentia, Pharm.), **zur T.**, oder **zum Flug gesotten**, heißt Zucker der in Wasser aufgelöst und so weit eingesotten ist, daß ein auf kaltes Blech gesetzter Tropfen, ger'nnt, oder, daß ein kleiner, am Rührlöffel hängen gebliebener Theil, schnell in die Luft geschleudert, als weiße Fäden oder Flocken herabfällt. Er ist jetzt zur Bildung von Morsellen ꝛc. tauglich. (*Su.*)

Tafel-decker, von Höfen und großen Haushaltungen derjen'ge Bediente, welcher die Tafel zu decken und das leinene Taufelzeug in Verwahrung hat.

Tafel der Isis (Ant.), s. Isistafel.

Tafel-ente (Zool.), s. unter Ente.

Tafel-fähig, an manchen Höfen von Personen, welche nicht von Adel sind, aber bedeutende Anstellungen, wie Rathsstellen in Collegien u. dgl. haben, die Eigenschaft, zur fürstlichen Tafel gezogen werden zu können; entgegengesetzt dem, **Courfähig**, wozu dann nur die Geburt, nicht der persönliche Rang berechtigt; jetzt an manchen Orten mit Recht aufgehoben.

Tafel-fichte (Geogr.), höchste Bergspitze des Isergebirges, im Kreise Lauban, des preuß. Regierungsbezirks Liegnitz; nach den verschiedenen Messungen zu 3379, 3498 und 3545 Fuß Höhe angegeben, an deren südlichem Fuße die Iser entspringt, ist bis in die Nähe ihres Gipfels mit Waldung bewachsen und gewährt eine herrliche Aussicht. Am Abhange der T., die man von der am nordöstlichsten Fuße gelegenen Stadt Wiegandsthal (s. d.) in 2 Stunden ersteigen kann, ist der **T.-stein**, eine Granitmasse, welche früher, als das Königreich Sachsen noch die ganze Lausitz besaß, die Grenze von 3 verschiedenen Ländern, Schlesien, Böhmen und Sachsen machte. Mit der T. hängt durch eine flache Vertiefung das nur 120 Fuß niedrigere **Heufuder** zusammen. (*Cch.*)

Tafel-fisch (chaetodon macrolepidotus, heniochus lep., Zool.), Art aus der Gattung der Klippfische; ist sehr hoch, silberweiß, auf der Schnauze und zwischen den Ohren schwarz, mit 2 breiten Binden über den Leib hinweg, aus Ostindien; sehr geschätzt um des Fleisches willen.

Tafel-form (Bleiarb.), so v. w. Bleitisch.

Tafel-fortepiano (Musik), s. unter Fortepiano.

Tafel-gedeck (Hausb.), so v. w. Gedeck 2).

Tafel-gelder, die Summe Geldes, welche einem vornehmen Herrn zu Bestreitung der Tafel und des Hauswesens, auch zur Aufrichtung von Ehrenfesten, und fürstlichen Personen zu Führung ihres Hofstaates angewiesen sind.

Tafel-gemach (Tafelzimmer), bei vornehmen Herrn das Zimmer, in welchem für gewöhnlich gespeiset wird; es muß so angelegt sein, daß man von dem Wohnzimmer, oder auch von der Küche aus leicht dahin kommen kann.

Tafel-glas, so v. w. Glastafel; vgl. Spiegelglas.

Tafel-grad (**Tafelgradirung**, Salzw.), s. unter Gradiren 3).

Tafel-grund (Grundlinie der Tafel, Mathem.), in der Perspective die Durchschnittslinie der Tafel mit der Fundamentalebene.

Tafel-güter, 1) (**Tafel-leben**), Güter die fürstlichen Personen zur Bestreitung ihres Haushaltes angewiesen sind (vgl. Wiegengut, Domänen); 2) sonst in katholischen Stiftern die Güter, über deren Einkommen der Bischof beliebig verfügen konnte. **T.-indig** (Waarenk.), so v. w. Lackmuß; vgl. Steinindig. **T.-kacheln** (Techn.), s. unter Kacheln. **T.-kalender**, s. unter Kalender. **T.-kerzen** (**Tafel-lichter**), Talg- und Wachslichter, welche etwas größer als die gewöhnlichen sind. **T.-kranz** (Hausb.), so v. w. Schüsselring. **T.-lack**, so v. w. Schellack, s. u. Gummilack.

Tafel-loge (Freim.), nach geendeter Arbeit speißen Freimaurer zuweilen, besonders nach Festlogen u. nach Aufnahmen, gemeinschaftlich zusammen und bleiben dabei in ihrer Ordenstracht und beobachten ein vorgeschriebenes Ritual. Gewisse Toasts auf den Landesherrn, auf den Meister vom Stuhl, auf die Vorsteher u. Beamten, auf die Besuchenden, auf die Schwestern, werden ausgebracht und die Loge wie eine andere Loge vorgeschriebenermaßen eröffnet und geschlossen. Geschieht dies Zusammenspeisen ohne weiteres Ritual, oft auch ohne maurerische Bekleidung, zuweilen selbst ohne vorausgegangene Loge, so heißt es ein **Brudermahl**. (*Pr.*)

Tafel-lohn, so v. w. Tafelgut.

Tafel-messing, s. unter Messing.

Tafeln, 1) Tafel halten, speisen. 2) (Färber), die überflüssige Brühe von den gefärbten Zeugen ablaufen lassen. 3) (Tuchber.), so v. w. Auftafeln 2).

Tafeln, 1) s. Tafel. 2) T. der Knochen (Anat.), bei flachen Knochen die beiden nach außen gekehrten, inwendig durch ein lockeres, schwammiges, blutreicheres Gewebe (s. Diploë) von einander getrennten, festeren, weißeren, Platten oder Schichten derselben, und insbesondere der Schädelknochen (s. d.), von denen sich die innere durch fast glasartige Härte auszeichnet, und deshalb tabula vitrea genannt wird. 3) T. der Vertraulichkeit (tables de confiance), Maschinentafeln die in alten Schlössern, bes. aus dem 17. und Anfang des 18. Jahrh. vorkamen, wo ganz ohne Bedienung gespeist wurde u. die Speisen u. Getränke auf ein gegebenes Zeichen aus einem untern Stockwerk für jeden Gast hervorstiegen. 4) T. des Gesetzes (bibl. Ant.), so v. w. Gesetztafeln (s. d. unter Gebote, die zehn).

Tafeln, mathematische (Mathem.), 1) Verzeichnisse von Zahlen, welche einer Function einer veränderlichen Größe für bestimmte successive Werthe dieser Veränderlichen zukommen; 2) Verzeichnisse von Ausdrücken, welchen andere, ihnen gleiche, substituirt werden können. Die erstern dienen, Rechnungen zu ersparen, die sonst für jeden besondern Fall, meist mit großem Zeitaufwande und mit der Gefahr, Rechnungsfehler zu begehen, geführt werden mußten, und gewähren daher in der Ausübung eine außerordentliche Erleichterung. Die letztern stellen in einer allgemeinen Uebersicht die Gesetze der Abhängigkeit gewisser allgemeiner Größen von einander dar, und haben den Zweck, das in den einzelnen Werken Zerstreute in ein leicht übersehbares Ganze zu vereinigen. Folgende mathematische T. sind die bemerkungswerthesten. A. T., welche bei Barometerbeobachtungen nöthig sind. Clausen, T. zur Reduction des Quecksilbers auf 0° Normaltemperatur alt-französisches Maß, mit Berücksichtigung der Temperatur der Messingscale in Schumacher, Astronomischen Nachrichten, Bd. 5, n. 108; Tables barométriques servant à ramener à une temperat. donnée les hauteurs du barom. à une temperat. quelconque, Paris 1812; G. A. Jahn, T. zur Vergleichung der gebräuchlichen Thermometer- und Barometer-Scalen, Leipzig 1830, 12.; G. A. Jahn, Hypsometrische Tafeln, nebst Reductionstafeln für Barometerbeobachtungen, Leipzig 1832, 16. (ein Anhang zu Prasse, Logarithmentafeln); Biot, Tables barom. portatives, donnant les différences de niveau par une simple soustraction, Paris; Horner, Tables hypsométr. pour le Barom., Zürich 1827; Littrow, Ueber Höhenmessungen mit dem Barometer, Wien 1823, 4.; F. A. Hegenberg, Unterricht im Höhenmessen mit dem Barometer, nebst 5 hypsometrischen und noch 5 andern Reductionstafeln, Bunzlau 1827; Wiemann, Anleitung zum Höhenmessen mit dem Barometer, anwendbar bei topographischen Vermessungen, Nivelliren, Entwerfung der Profile, ꝛc., nebst hypsometrischen und mehrern andern Reductionstafeln, 2. Ausg., Dresden 1828; J. Oltmann, Hypsometrische T. nach Laplace's Formel, nebst andern neu berechneten Reductionstafeln und zweckdienlichen Erläuterungen, Stuttg. 1830; M. Weise, T. zur Berechnung des Höhenunterschieds aus beobachteten Barometer- und Thermometer-Ständen, Wien 1831, 4. B. T. der Bernouillischen Zahlen. Die ersten 15 stehen in Euler, Differentialrechnung, Th. 2, §. 122. Die ersten 25 stehen in Eytelwein, Grundlehren der höheren Analysis, Berlin 1824, 4., Bd. 1, S. 488, und die Logarithmen der 14 ersten Bernouillischen Zahlen ebend., S. 489. C. T. der Binomialcoefficienten für positive und negative, ganze und gebrochene Exponenten u. a. in Eytelwein, Grundlehren, (vgl. B.) Th. 1, S. 38—41. Vgl. Tabula mirifica. D. T., die Combinationen zu bestimmten Summen betreffend, in Euler, Einleitung in die Analysis des Unendlichen, übersetzt von Michelsen, Bd. 1, S. 348, dann in Eytelwein, Grundlehren (vgl. B.), Bd. 2, S. 801, S. 809 ff., S. 837 ff. Außerdem in den Hindenburgischen Schriften. E. T. der Cuben und Cubikwurzeln der natürlichen Zahlen. Seguin, Tables des quarrés et des cubes et de leurs racines représentées par leurs nombres naturels depuis l'unité jusqu'à dix mille, Paris. (Vgl. Cubus). F. T. der Decimalbrüche. Schröter, das Rechnen mit Decimalbrüchen und Logarithmen, nebst dazu gehörigen ganz neu berechneten Tafeln, Helmstädt 1799, 4.; Wucherer, Beiträge zum allgemeinen Gebrauch der Decimalbrüche oder Tafeln, welche alle gemeine Brüche von 1 bis 1000, eine Anweisung aus diesem die übrigen bis 100,000 leicht zu finden und ihre Anwendung ꝛc. enthalten, Karlsruhe 1796. Eine T. der Perioden der Decimalbrüche vom Nenner 1 bis 100 steht in Gauß, Disquisit. arithm., 1801, am Ende. Vgl. noch Kulik's Tafeln. G. T. der elliptischen Functionen, s. Tafeln der transcendenten Functionen. H. T. zum Einschalten. In Schulze's Tafeln (vgl. P.), Th. 2, S. 296 ff.; die Fourierschen Werke; Eytelwein, Grundlehren (vgl. B.), Th. 2, S. 1118 u. 1119; Kämpfz, Meteorologie. I. T. der einfachen Factoren, der ganzen Zahlen bis zu irgend einer, womit genau

genau die T. der Primzahlen zusammenhängen; Snell, über eine neue und bequemere Art, die Factorentafeln einzurichten, mit einer Tafel der Factoren aller Zahlen, von 1 bis 80,000, Gießen 1800; Neumann, T. der Primzahlen u. der Factoren der Zahlen, die unter 100,000, und durch 2, 3, 5 nicht theilbar sind, Dessau 1785; Vollständiges mathematisches Lexicon, Th. 2, Leipzig 1742, S. 530, von 1 bis 10,000. In Vega's logarithmisch-trigon. Tafeln, Th. 2, stehen die Factoren der durch 2, 3, 5 nicht theilbaren Zahlen von 1 bis 102,000 und die Primzahlen von 1 bis 400,000; Kulik, T. der einfachen Factoren aller Zahlen unter 1,000,000, nebst Hülfstafeln zur Bestimmung der Factoren jeder größern Zahl, Grätz; Lab. Chernac, Cribrum arithmeticum, sive tabula continens numeros primos, Deventer 1811, 4., enthält die Primzahlen und die einfachen Factoren aller zusammengesetzten Zahlen unter 1,020,000; Burkhardt, Table des diviseurs pour tous les nombres du prémier, du second et du troisième million, Paris 1817, 4. K. T. der Coefficienten der Factorenfolgen, oder factoriellen, oder numerischen Facultäten, für die Factorenfolgen mit positiven oder negativen ganzen Exponenten stehen die Coefficienten u. a. in Eytelwein, Grundlehren (vgl. B.), Th. 1, S. 560 und 565. Eine Tafel der gemeinen Logarithmen der Factorenfolgen von 1^x; 1 für $x = 0$ bis $x = 1$ ist durch alle Hunderttheile auf 20 Decimalstellen von Gauß berechnet in Comment. Soc. Reg., Göttingen, Bd. 2 ad A. 1811—13, S. 44; und durch alle Tausendtheile von Legendre, in seinen Exercices de calcul intégral., Paris 1811—16, IV. Part., Sect. I., Pag. 85. Die letztern stehen auch in Eytelwein, Grundlehren (vgl. B.), Th. 2, S. 688—696. Ebendaselbst stehen auch die Factorenfolgen von 1! bis 20! und von $\frac{1}{1!}$ bis $\frac{1}{20!}$ ausgerechnet. L. T. der figurirten Zahlen. In Hindenburg, Infinitinomii dignitates, Göttingen 1778, 4., stehen am Ende die 20 ersten figurirten Zahlen von der 1. bis zur 30. Ordnung. M. Formeltafeln. Burg, Sammlung trigonometrischer Formeln, zum Gebrauche für alle der Mathematik Beflissenen, Wien 1827, 4.; wozu Scherk, Recensionen in der Allgem. Lit. Zeit., Mai 1832, Nr. 49 und 50 zu vgl.; Biel, praktisch mathematischer Rathgeber, oder Formelsammlung für Mathematiker, Physiker, Ingenieure, Forstmänner ꝛc., Altona 1829, 4.; Kreil, Sammlung der nothwendigen mathematischen Formeln aus der Algebra, Trigonometrie, Geometrie, Astronomie und Mechanik, mit Vorrede von Littrow, Wien 1831; Fr. Löhmann, geometrische Formeltafeln, theils zum täglichen praktischen Gebrauche, theils zur Benutzung bei dem mathematischen Unterrichte, 1. Abth., Dresden 1831; v. Gehren, Mathem. Taschenbuch, oder Sammlung der wichtigsten Formeln aus der Arithmetik, Geometrie, Stereometrie und Trigonometrie, nebst Tabellen und erläuternden Beispielen für Forstmänner ꝛc., Marburg 1832; Stöpel, Rathgeber bei mathematischen Beschäftigungen, Stendal 1819. Auch in Vega, Logar.-trig. Tafeln, Th. 2, am Ende, findet man viele brauchbare Formeln zusammengestellt. N. Integraltafeln. Meier Hirsch, Integraltafeln, Berlin 1810, 4.; in Vega, Logar.-trig. Tafeln, Th. 2, am Ende; Moth hat neue Integraltafeln angekündigt. (Vgl. W.). O. T. der Kreisbogen. In Schulze, Sammlung (vgl. P.) ist die Länge der Kreisbogen für alle Grade, Minuten und Secunden, in Theilen des Halbmessers bis auf 27 Decimalstellen berechnet; in Vega, Logar.-trig. Tafeln, Bd. 1, sind sie auf 8 Bruchstellen berechnet; desgl. in Vlacq's Tafeln. P. Logarithmische T. Da die logarithmischen und trigonometrischen T. nur selten getrennt vorkommen, so soll die Literatur beider hier vereinigt werden. Dabei ist der Artikel Logarithmus zu vergl. a) Logarithmische Tafeln ohne die trigonometrischen. Sammlung der gemeinen und der natürlichen Logarithmen aller Zahlen von 1 bis 10,000, berechnet von Schultes, herausgegeben von Pfaff, Erlangen 1821, 4.; Logarithmen von 4 Decimalstellen, Berlin 1828; b) T. der natürlichen oder hyperbolischen Logarithmen. In Schulze's Tafeln stehen im 1. Bd. die von Wolfram berechneten T. der natürlichen Logarithmen der Zahlen bis 10,000, auf 48 Decimalstellen; desgl. in Callet's Tafeln, sowie mit manchen Ergänzungen in Vega's großen Tafeln; bis auf 8 Decimalstellen in Vega, Logar.-trig. Tafeln, 2 Bde., 4. u. a.; c) Logarithmisch-trigonometrische und Logarithmentafeln. Ausführliche Nachrichten über ältere und seltnere T. stehen in Kästners Astronomische Abhandlung, Th. 2, S. 1—79; in dessen Fortsetzung der Rechnenkunst, S. 79—107; in dessen Geschichte der Mathematik, Bd. 3, S. 13—18 und S. 70—100; in Scheibel, Einleitung zur mathematischen Bücherkenntniß, St. 7, S. 3—88; St. 11, S. 403—417; und in Murhard Literatur der Mathematik; in Wolfgang Müller, Literatur der Mathematik; in Pfleiderer, Trigonometrie u. a. Außer den unter dem Artikel Logarithmus angeführten T. von Vega, sind noch besonders zu nennen: J. C. Schulze, Neue und erweiterte Sammlung logarithmischer, trigonometrischer

scher und anderer zum Gebrauche der Mathematik unentbehrlicher T., 2 Bde., Berlin 1778; eben so reichhaltig als correct; Callet, Tables portatives de logarithmes etc., Paris, von diesem gilt dasselbe; Salomon, Logarithmische T., enthaltend die Logarithmen der Zahlen bis 10,800, die Logarithmen der trigonometrischen Functionen von Secunde zu Secunde, Wien 1827, 4.; Kulik, Handbuch mathematischer T., Grätz 1824; verhältnißmäßig sehr reichhaltig; Hantschl, Logar.-trigon. Handbuch, Wien 1827. Die Logarithmen der Zahlen bis 10,000. Elk. Hahn, Neue logar.-trigon. T. nebst andern zur Anwendung mathematischen nützlichen T. und Formeln, Breslau 1823, 4.; Ign. Lindner, Logarithmen, oder logar.-trigon. Handbuch, mit einem Anhange von mehreren für die Ausübung unentbehrlichen T. und Formeln, Wien 1831; Grüson, Bequeme logarithmische, trigonometrische u. a. nützliche T. zum Gebrauche für Schulen, 8. Aufl., Berlin 1831; M. Prasse, Logar.-trigon. T., revidirt und vermehrt von Mollweide und Drobisch, Leipzig 1826, 16. (vgl. A.); Lalande, Tables des Log. pour les nombres et les sinus etc., Paris, 18. (letztere beide geben die Logarithmen nur auf 5 Stellen, was in vielen Fällen vollkommen ausreicht, Prasse ist noch wegen seiner Mannigfaltigkeit besonders zu empfehlen); d) Trigonometrische T. für die Decimaleintheilung des Quadranten; Borda, Tables trigonom. décimales etc., par Delambre, Paris, 4. (51 Bde.); J. Ph. Hobert und L. Ideler, Neue trigonometrische T. für die Decimaleintheilung des Quadranten berechnet, Berlin 1799; e) Hülfstafeln zu den logarithmischen T. Schmidel, Proportionaltheile der Logarithmen, der sinus etc., für alle Secunden des Quadranten berechnet, Stereotypausgabe, Leipzig 1829, 12.; Eilmann, Neue Multiplications- und Divisionsmethode, um Briggische Logarithmen in 18 Decimalstellen und ihre zugehörigen Absolutzahlen eins durch das andere zu finden, Osnabrück 1804 — 8, 8 Hefte; Weidenbach, T. um den $\log \frac{x+1}{x-1}$ zu finden, wenn $\log x$ gegeben ist, Kopenhagen 1829, 12.; Matthiesen, T. zur bequemen Berechnung der Summe oder Differenz zweier Größen, welche selbst nur durch ihre Logarithmen gegeben sind, Altona 1817. Diese T. stehen auch abgekürzt in den Logarithmentafeln von Prasse; Lambert, Zusätze zu den logarithmischen und trigonometrischen T. ꝛc., Berlin 1770; S. Unger, Anleitung zum Gebrauche und zur Berechnung der Logarithmen; eine Beilage zu allen Logarithmentafeln, Erfurt 1822 (vgl. Potenztafeln). Q. Multiplications- und Divisionstafeln. In John Leslie, Philosophy of Arithmetic., Edinburg 1820, steht eine Tafel der Produkte, je zweier Zahlen unter 100; ebend. befindet sich S. 249—256 eine Tafel der vierten Theile der Quadrate aller Zahlen bis 2000 zu demselben Behufe, weil $ab = \frac{1}{8}(\frac{1}{4}a^2 + \frac{1}{4}b^2 - \frac{1}{4}(a-b)^2)$, um vierziffrige Zahlen unter 2000 mit einander zu multiplic'ren; Grüson, Pinakothek oder Sammlung von T. zum Multipliciren und Dividiren, Berlin 1798; desselben, Großes Einmaleins von 1 bis 100 000, 1. Heft von 1 bis 10,000, Berlin 1799; J. Centnerschwer, Neuerfundene Multiplications- und Quadrattafeln, für Factoren, deren Summe nicht über 20,000 steigt und für Wurzeln von 1 bis 100,000, Berlin 1824. R. T. der Maße und Gewichte ꝛc. W. Adolph, Theorie des Längen-, Quadrat-, Körper- und Schachtruthen-Maßes ꝛc.; nebst T. zum Höhenmessen und Vergleichung der üblichen Thermometer; T. der Factoren von 1 bis 10 500; des Fuß-, Ellen-, Lachter- ꝛc. Maßes ꝛc., Leipzig 1829, 12.; Fr. Löhmann, T. zur Verwandlung des Längen- und Hohl-Maßes, sowie des Gewichts und der Rechnungsmünzen aller Länder Europa's und dessen vorzüglichste Handelsplätze ꝛc., neu berechnet, Abth. 1, Fußmaße, Leipzig 1821; Abth. 2, Ellenmaße, 1822; Abth. 3, Handels- und Artilleriegewicht, 1823; Abth. 4, Rechnungsmünzen, 1826; Abth. 5, Medicinal- und Apothekergewicht, 1832; sehr gut; Netto, T. zur Verwandlung der Maße, Gewichte und Münzen des einen Orts in die eines andern für die wichtigsten europäischen Handelsplätze, Leipzig 1833. S. T. der Polynomialcoefficienten. Eine solche steht u. a. in Eytelwein, Grundlehren der Analysis, Bd. 2, S. 874—881, sowohl für ganze, als gebrochene, positive und negative Exponenten. T. Potenztafeln. Eine Tafel der 11 ersten Potenzen aller Zahlen von 0 01 bis 1,00 durch alle Hundertel, auf 8 Decimalstellen, in Schulze's T. (vgl. P.); T. der 9 ersten Potenzen aller natürlichen Zahlen bis 100; in Vega, Logarithmentafeln, 4. Bd. 2.; T. der Potenzen der Grundzahl des natürlichen Logarithmensystems durch alle Hundertel von 0,01 bis 10 nebst den gemeinen Logarithmen dieser Potenzen, ebend. u. a.; T. aller Potenzen der Grundzahl 10 von der 10. herab bis auf 0,0000001, so daß jeder Exponent blos eine geltende Ziffer hat, auf 12 Decimalstellen; in Kramp, Elemente der Arithmetik, und Egen, Handbuch der allgemeinen Arithmetik, Th. 1, S. 284 u. a. Dasselbe für die Grundzahl e in Kramp, Arithmét. universelle, Colmar 1808, S. 29, u. Egen, S. 282. T. der Summen der reciproken Potenzen der natür-

natürlichen Zahlen von der 1. Potenz bis zur 85.; in Legendre, Exercices de calcul intégral, Paris 1811 — 16, 4., IV. P. Sect. I, Pag. 65, und in Eytelwein's Analysis, Bd. 2, S. 644. Zu einer damit verwandten Summirung findet sich ebendas. eine Tafel, S. 653 und 54. U. T. der Primzahlen. (Vgl. I.). V. Quadrattafeln. (Vgl E.). W. T. transcendenter Functionen, mit Ausschluß der bereits oben angeführten. J. Soldner, Théorie et tables d'une nouvelle function transcendante, München 1808, 4. Tafel der Werthe des Integrals $\int e^{-tt} dt$ in Kramp, Analyse des réfractions etc., Leipzig 1798, S. 193. T. anderer transcendenter Functionen findet man in Legendre, Exercices de calcul intégral; in C. G. J. Jacobi, Fundamenta nova theoriae functionum ellipticarum, Königsb. 1829, 4. X. T. zur Auflösung gewisser unbestimmter Gleichungen: Degen, Canon Pellianos, Kopenhagen 1817; enthält die einfachsten Auflösungen der unbestimmten Gleichung $y^2 = ax^2 + 1$ für alle Werthe von a von 1 bis 1000. Andere solche T. stehen am Ende von Legendre, Théorie des nombres, Paris, und Gauß, Disquisit. arithmet. u. a. (*Mll.*)

Tafel-oblāte (Bäcker), s. u. Oblaten.

Tafel-obst (Pomol.), s. u. Pomologie.

Tafel-öl (Waarenk.), solches Oel, welches zu Speisen gebraucht wird, als: Provencer-, Baum-, Nuß-, Mohnöl.

Tafel-pīsang, einer der bessern Arten des Pisangs (s. d.). Der T. soll den mit Zucker und Butter geschmorten Aepfeln, zu denen ein wenig Rosenwasser gesetzt worden ist, im Geschmack ähnlich sein und einen Nachgeschmack wie Feigen haben.

Tafel-rakēte (Feuerw.), so v. w. Tourbillon.

Tafel-riß, eine Zeichnung, nach deren Angabe bei feierlichen Mahlzeiten die Tafeln gedeckt, verziert und die Speisen aufgesetzt werden.

Tafel-runde (a. Gesch. u. Liter.), runde Tafel, von dem Zauberer Merlin für den britischen König Uter Pandragon (heimlicher Vater des Königs Arthur) gefertigt. Von ihr erhielt ein hochberühmter Ritterorden seinen Namen, der in vielen Romanen beschrieben ist und dessen Zweck nach der Fabel die Aufsuchung des heiligen Grales (s. d. 2) war; zu ihm konnten nur die gezogen werden, welche sich durch Tapferkeit, Frömmigkeit u. Treue gegen den König ausgezeichnet hatten. Diese Wundertafel hatte die Eigenschaft, daß sie immer für so viel Ritter, als daran zu sitzen berechtigt waren, groß genug war; wer der Ehre daran zu sitzen gewürdigt wurde, dessen Name zeigte sich in goldener Schrift auf dem Stuhl, auf welchem er sitzen sollte. Der Name verschwand wieder, wenn der Ritter entweder gestorben oder sich durch Verletzung der Ordensgesetze der Würde verlustig gemacht hatte. Als einst ein Ritter, dem es nicht zukam, einen leeren Stuhl an der Tafel einnahm, versank er plötzlich mit demselben und wurde nie wieder gesehen. Anfangs stand die Tafel zu Cardeuil in Wales; seit Arthurs Vermählung mit Genievra wurde sie durch Zauberei nach Cramalot, dem Sitz des Arthur, verrückt. Nach des Arthur Tod verschwand sie und mit ihr der Orden. Dieser Orden hatte seine eigenen Annalisten (aires-clercs), welche über die Thaten und Abenteuer der Ritter, die sie bei den Versuchen, den heiligen Gral zu finden, gehabt hatten, Protocoll führen mußten; der Oberste unter ihnen, der Kanzler und Geschichtsschreiber des Ordens, hieß Arrodian von Köln, und der Roman von König Arthur und seiner T. soll dessen Chronik sein. Man vermuthet in der T. Arthurs eine druidische Opfergilde. Auch bei Karl d. Gr. und seinen Paladinen fabeln Spätere von einer T. (*Lb.*)

Tafel-schere (Messingw.), eine große Schere, die die Messingtafeln zerschneidet.

Tafel-schiefer (Miner.), s. unter Thonschiefer.

Tafel-schlitten (Techn.), s. unter Schlitten.

Tafel-schneider, 1) ein Schneidergeselle, welcher auf Rechnung einer Schneiderwitwe das Handwerk fortbetreibt und das Zuschneiden der Kleider verrichtet; 2) s. unter Steinschneider.

Tafel-schörl (Miner.), ein Mineral, welcher vielleicht eine Abart des glasigen Feldspaths ist.

Tafel-seide (Waarenk.), eine Art Organsinseide, welche aus 4—5 Fäden besteht.

Tafel-service, das zusammengehörige Geräth an Tellern, Schüsseln, Terrinen, Aufsätzen (s. d. a.) u. s. w., welches zur Besetzung einer gedeckten Tafel nöthig ist, und aus Fayence, Porzellan, Zinn, Silber, auch wohl aus Gold verfertigt ist.

Tafel-spath (Miner.), steht nach Leonhard im Anhange zum Systeme, nach Mohs als prismatischer A.-S. unter Augit-Spath, nach Oken als Sippe unter der Sippschaft Kalk-Kalke; enthält gegen 5 Theile Kiesel, $3\frac{1}{2}$—$4\frac{1}{2}$ Kalk, etwas Wasser (Talk, Eisen und Kohlensäure), wiegt gegen 3, erscheint krystallisirt als Rautenbalken, ist härter als Flußspath (selbst bisweilen als Apatit), weicher als Feldspath, phosphorescirt gerieben, findet sich in krystallinischen Massen, körnig und schalig abgesondert, hat etwas blätteriges Gefüge, Durchscheinigkeit, splitterigen Bruch, Perlmutter- oder Glasglanz, weiße ins Gelbe

und

und Graue übergehende Farbe. Verwittert leicht, findet sich vorzüglich im Bannat, aber auch in Finland, Italien, Ceylon. (*Wr.*)

Tafel-stein (Juwel.), ein dünner Diamant oder Edelstein, welcher oben und unten flach geschliffen und an den Seiten nur eine Reihe Facetten hat.

Tafel-stein (Geogr.), 1) s. unter Heuscheune 2); 2) s. unter Tafelfichte.

Tafel-trauben (Pomol.), Weintraubensorten, die zum Aufsetzen auf Speisetafeln gebraucht werden können, dazu gehören die verschiedenen Gutedelsorten, Muscateller u. dgl.

Tafel-tuch, ein Tischtuch von bedeutender Länge.

Tafel-uhr, so v. w. Stutzuhr 2).

Tafel-werk, so v. w. Täfelwerk und Getäfel.

Tafel-zeolith (Miner.), so v. w. Stilbit, geformter.

Tafel-zeug, so v. w. Gedeck 2).

Taffet (Taffent, Taft, Waarenk.), ein dünnes, seidenes, leinwandartig gewebtes Zeug, bei welchem Einschlag und Kette von ungezwirnter Seide gemacht wird. Frankreich, Italien und Teutschland liefern diese Waaren in Menge; man hat davon sehr viele Arten, als: glatte, einfarbige, changirende (vgl. Changeant 3), gestreifte, gegitterte oder schottische, pickirte, gemuschelte oder Muscheltaffet, gerippte, geflammte, brochirte, façonnirte, glasirte, einfache oder leichte, schwere oder doppelte Taffete. Ferner Aladjas (s. d.), Avignon (s. d.), Bazin, eine französische Art T., Brillanttaffet (s. d.), Ermesino oder Armoisin, dazu gehört der Ermesino-pichettato, klein getüpfelter od. Chagrintaffet und Ermesino lustrato oder Glanztaffet; Florence (s. d.), dazu wird gerechnet: Florence à dentelles, Gros de Florence, Gros de Naples, Gros de Tours, Chiné Florence, Taffétas à la bonne femme u. s. w., Glanztaffet (s. d.), Mantino oder Mänteltaffet, eine ¼—½ breite sehr weiche Art Taffet, Marcelline (s. d.), Massiru, ein dünner, in Surate gewebter Taffet, Rolltaffet (s. d.), Tabin oder Doppeltaffet, Terzanell u. s. w. (*Fch.*)

Taffet-apfel (Pomol.), 1) (weißer Sommer-Taffetapfel), frühzeitiger, feinweißschaliger Apfel, mit mürbem Fleisch, gutem Safte, angenehmem Geschmacke; wird bisweilen schon im Julius reif. 2) (weißer Winter-Taffetapfel), platter, hellstrohweißer, auf der Sonnenseite etwas gelblich schimmernder Apfel, hat schneeweißes, feines, festes, saftiges Fleisch; zeitigt im December, hält sich den ganzen Winter.

Taffétas glacées (fr.), so v. w. Glanztaffet.

Taffet-band (Waarenk.), taffetartig gewebtes Band, im Handel unterscheidet man: a) schlechtes oder gummirtes; b) Passefin; c) Renforcé oder schwerer Passefin. T.-leder, so v. w. Brüsseler Leder. T.-papier, feines, auf beiden Seiten gefärbtes Papier zum Verfertigen künstlicher Blumen. T.-spiegel, in der Gaze glänzende Streifen von schöner feiner Seide; man nimmt zu der Kette dieser Streifen Organsinseide, und diese Kettenfäden werden beim Weben durch besondere Taffettritte in Bewegung gesetzt. T.-tücher, seidene oder halbseidene Halstücher, meistens gestreift und mehrfarbig. T.-pflaster, so v. w. Englisches Pflaster. T.-weber, ein Seidenweber, welcher allerlei Arten Taffete verfertigt. (*Fch.*)

Taffi (Andreas), geb. 1213 zu Florenz, berühmter Maler, lebte zu Venedig, später zu Florenz, wo er 1294 starb.

Täffia (Waarenk.), s. unter Rum.

Täfilelt (Täfilet, Geogr.), 1) (Land der Fillel), Provinz im Südosten des afrikanischen Reichs Marokko, angeblich 6000 QM. groß, ziemlich eben; hat salzigen Boden, bewässert vom Ziz u. a. wohl Steppenflüssen, an deren Ufern man Getreide, Südfrüchte, Indigo, Datteln u. m. baut; außerdem findet sich Spießglas und Blei. Die Einwohner, vielleicht 650,000 (mit Sedschelmessa), fertigen wollene Gewebe, und sind Schillahs (s. d.). Der Sultan von Marokko hat hier 2 Kaids (Hauptleute), die das Land regieren, doch sind mehrere Stämme der Bewohner ganz oder größtentheils unabhängig. 2) Hauptstadt hier, besteht aus mehrern Dörfern und Cittadellen, die ein Ganzes bilden, am Flusse Ziz; hat 1000 Ew., welche gute Marokins (auch Täfilets genannt), Seidenzeuge, Teppiche u. dgl. fertigen, Handel mit Indigo, Antimon, Blei, Datteln treiben; es ist der Sammelplatz der von Marokko nach Tombuktu gehenden Caravanen. Vgl. Draha. (*Wr.*)

Täfilets (Waarenk.), s. unter Täfilelt (Geogr.).

Täfinger (Friedrich Wilhelm), geb. 1726 zu Tübingen; widmete sich dort dem Studium der Rechte. Auf einer Reise durch einen Theil Teutschlands, hielt er in Jena Vorlesungen, erhielt hier vom Herzog von Weimar den Titel als Rath und verweilte eine geraume Zeit in Wetzlar, Wien und Regensburg. Im J. 1753 ward er zu Tübingen außerordentlicher und 1759 ordentlicher Professor der Rechte. Er st. 1777. Geschätzt als akademischer Docent und Literator, erläuterte er besonders den Reichsprozeß u. die damit in Verbindung stehenden staatsrechtlichen Materien sehr gründlich in mehrern mit Beifall aufgenommenen Schriften. Dahin gehören unter andern die Abhandlung: De suprema in Imperio Romano-Germanico jurisdictione, Tübingen 1753,

1753, u. die erschienenen Institutiones jurisprudentiae cameralis, ebd. 1754. (*Dg.*)

Tafna (Geogr.), Küstenfluß in der Provinz Tlemsan des afrikanischen Reichs Algier, fällt in den Busen von Tlemsan; bildet hier einen guten Hafen, vor dem die Insel Akra liegt. Tafoe, so v. w. Inta. Tafou, so v. w. Inta.

Tafwaft-land (Geogr.), so v. w. Tawasthuus.

Taftachelos (Waarenk.), eine Art Gingan.

Tag, 1) eigentlich im Gegensatz zur Nacht (s. d.); die Zeit während welcher die Sonne sich über dem Horizont eines bestimmten Ortes befindet, also von ihrem Aufgang bis zu ihrem Niedergang. Den T. in diesem Sinne nennt man auch wirklichen T. Unter dem Aequator, wo die Polhöhe = 0 ist, dauert der T. das ganze Jahr hindurch 12 Stunden, unter dem Pole selbst = 90°, dauert der T. nach der Frühlingsnachtgleiche (s. d.) bis gegen die Herbstnachtgleiche, 24 Stunden, es wird also in dieser Zeit gar nicht Nacht, so wie in der andern Hälfte des Jahres gar nicht T. In den zwischen diesen beiden Endpunkten gelegenen Breiten ist die Länge des T.s, das heißt, die Zeit vom Aufgang bis zum Untergang der Sonne, nach den verschiedenen Jahreszeiten (s. d.) sehr verschieden, am längsten um die Zeit der Sommersonnenwende, den 21. Juni, wo derselbe in der mittlern gemäßigten Zone gegen 17 Stunden dauert, ohne die Dämmerung (s. d.) zu rechnen, am kürzesten hingegen um die Zeit der Wintersonnenwende, den 20. Dec, wo die Sonne eben da sich nur gegen 8 Stunden über dem Horizont befindet. Zweimal im Jahr ist sich Tag und Nacht über dem ganzen Erdboden gleich, nämlich um die Zeit der Nachtgleiche (s. d.), den 20. März und 23. Sept. 2) (astronomischer T., Astron.), die Zeit, in welcher die Erde sich einmal um ihre Axe dreht; dieser T. wird von Mittag (s. d.) bis wieder Mittag in 24 Stunden (s. d.), welches die wahren Sonnenstunden sind, nach denen die Astronomen ihre Berechnungen machen, getheilt, und ist der $365\frac{1}{4}$ste Theil eines Jahres (s. d.). 3) (bürgerlicher T.), beginnt gewöhnlich von Mitternacht und währt wieder bis Mitternacht. Die Stunden zählt man gewöhnlich wie bekannt von Mittag bis Mitternacht 12, und von da bis Mitternacht wieder 12. 4) (Sittengesch.). Bei den Hebräern wurde der T. (יוֹם) von Sonnenuntergang bis wieder dahin berechnet, während Perser und Babylonier von Sonnenaufgang anfingen, ohne ihn weiter einzutheilen, höchstens unterschied man Morgen, Mittag, Abend, nach den Verrichtungen des bürgerlichen Lebens; nach dem Exil aber kannten sie die Abtheilung des T.s in Stunden, was die Hebräer unstreitig den Babyloniern verdankten, die nach Herodots Bericht dieselbe Eintheilung des T.s hatten, nur daß der T. mit Sonnenaufgang anfing; jeder T. aber hatte, so wie die Nacht, 12 Stunden, welche nach Verschiedenheit der Jahreszeit an Länge sehr verschieden waren, da sich der Unterschied zwischen dem längsten und kürzesten T. in Palästina, zwischen 14 Stunden 12 Minuten u. 9 Stunden 48 Minuten bewegt. Uebrigens zählen die Hebräer die Tage, während die Aegypter sie nach den Planeten nannten. Auch die Griechen hatten Anfangs ihre Tage (ἡμέραι), die sie ebenfalls mit Sonnenuntergang anfingen, nicht in besondere Theile abgetheilt, sondern bezeichneten sie nach dem Stand der Sonne (Morgen, Mittag, Abend) oder nach den Geschäften des bürgerlichen Lebens, z. B. zur Zeit des Morgenbrodes, wo der Markt sich anfüllt, wenn die Stiere vom Pflug gespannt werden, wenn Licht angebrannt wird ꝛc. In späterer Zeit wurde auch hier, namentlich bei den Athenern die Eintheilung in Stunden eingeführt, welche, so wie die Tage selbst, nach ägyptischer Weise nach den Planeten benannt wurden. Uebrigens unterschied man auch schon Tage nach den Geschäften des Lebens, als Werkeltage (ἡμέραι ἐνεργοὶ oder ἐργάσιμοι), Gerichtstage (ἡμέραι δικάσιμοι, ἔνδικοι, ἀγοραῖοι) und Festtage (ἡμέραι ἑορτάσιμοι). Von den italischen Völkern bemerken wir die Hetrurier, welche den T. nach dem höchsten Stand der Sonne bestimmten, worin ihnen die Umbrer nachfolgten, während die Römer sowohl in der Auguraldisciplin, als in der bürgerlichen Zeitrechnung denselben mit Mitternacht begannen (bürgerlicher T., dies civilis), woneben sie jedoch auch einen natürlichen T. (dies naturalis) vom Aufgang bis zum Untergang der Sonne hatten. Früher kannte man nur die Benennungen Aufgang und Untergang der Sonne, später wurde der Mittag noch hinzugefügt, welcher durch einen Stundenrufer angezeigt wurde; es geschah, wenn die Sonne zwischen der curia u. der graecostasis (s. d.) stand. Diese unbequeme Art der Anzeigung des Mittags hörte auf mit der Bekanntschaft der Sonnenuhren (s. d.). Die Eintheilung des bürgerlichen T.s in 16 Theile, media nox (Mitternacht), mediae noctis inclinatio (wenn sich die Mitternacht zum T. neigt), gallicinium (wenn die Hähne zu krähen anfangen), conticinium (wenn die Hähne aufhören zu krähen), diluculum (Tagesanbruch), mane (Morgen), antemeridianum tempus (Vormittag), tempus postmeridianum oder t. meridiei (Nachmittag), solis occasus (Sonnen-

(Sonnenuntergang), vespera (Abend), crepusculum (Abenddämmerung), prima fax oder primae tenebrae (wenn Licht angebrannt wird), concubium (wenn man in das Bett geht), intempesta nox (spät in der Nacht) inclinatio ad mediam noctem (Neigung zur Mitternacht), sind willkürliche Benennungen, die keine allgemeine Anerkennung wegen der Ungleichheit finden können. Dagegen war die Eintheilung des natürlichen T.s die gewöhnliche; man unterschied hier 4 Tagszeiten, prima (nämlich hora), nach unserer Rechnung früh 6 Uhr, tertia, früh 9 Uhr; sexta, Mittag 12, nona, Nachmittag 3 Uhr; u. 4 Nachtzeiten, vespera, media nox, gallicinium, conticinium (s. oben), oder in militärischer Rede, prima, secunda, tertia, quarta vigilia (s. d.), nach der Zeit der Ablösung der Nachtwachen. Zu bemerken ist noch, daß sowohl Griechen als Römer mehrere T.e des Jahrs als solche angaben, an welchen nicht ohne Gefahr des Gedeihens irgend ein Geschäft unternommen werden könne oder eine Unternehmung zu versuchen sei, solche T.e waren bes. die, an denen einmal eine Schlacht verloren, ein Verbrecher entdeckt, dem Staate ein Unheil widerfahren war ꝛc., sie hießen unglückliche T.e (s. Anesimos, Anexodos, Ater, Aegyptischer Tag ꝛc.). Der T. wird bei den meisten jetzigen europäischen Nationen in zwei Hälften: von Mitternacht bis Mittag (Vormittag) und von Mittag bis Mitternacht (Nachmittag), jede von 12 Stunden eingetheilt, nur in Italien, Toscana ausgenommen, zählt man die Stunden von Sonnenuntergang anfangend, von 1 bis 24, und hat, da bei dieser Bestimmungsart der Mittag nicht zu jeder Zeit auf die gleichnamige Stunde fällt, im römischen Kalender eigene Tabellen für die Stunden der Sessionen des Mittagessens ꝛc. angefertigt. Im Mittelalter war diese Art die Stunden zu bezeichnen auch in Teutschland, u. in manchen Reichsstädten noch vor 30—40 Jahren üblich. 5) S. unter Wochentage; 6) (Bergw.), im Gegensatze mit den unterirdischen in ewiger Nacht sich befindenden Räumen, alles auf die Oberfläche der Erde sich befindende und vom Tageslicht erleuchtete T. Am oder über Tage heißt daher so viel, als auf der Erde, es mag im Freien oder innerhalb eines Gebäudes sein; 7) so v. v. Sonne; 8) so v. w. genaue Kenntniß, Offenbarwerden einer Sache; 9) die zu einem feierlichen Geschäfte bestimmte Zeit; 10) so v. w. Lebenszeit eines Menschen; 11) eine unbestimmte Zeit überhaupt. (*Su.*, *Lb.* u. *Fch.*)

Tag (Christian Gottlelf), Cantor und Musikdirector zu Hohenstein bei Chemnitz in Sachsen, sehr beliebter und geachteter Kirchencomponist zu Ende des vor. Jahrh. Er setzte eine Menge Kirchenmusiken, die aber nicht gedruckt worden sind; schrieb auch Operetten, Lieder am Clavier. Seine 4stimmigen Arien und Motetten (s. d.) sind noch jetzt gern gehört.

Tagá (a. Geogr.), Stadt in Parthien; jetzt Dameghan.

Tagāi und Ildirik (Geogr.), 2 Inselgruppen aus Lord-Mulgrave-Archipelagus in Australien; sind gut bewaldet, fruchtbar, bewohnt von schwarzen, wohlgewachsenen, mit Decken sich kleidenden Einwohnern. Die Russen nannten erstere Suworow, die andere Kutusow. Tagal, 1) Provinz auf der südasiatischen Insel Java, niederländischen Antheils, an die Landschaften Susunan und Scheribon grenzend; hat 60½ QM., gegen 200,000 Ew., meist Javaner, zum kleinen Theil Chinesen; ist fruchtbar, bringt viel Reiß, Mais, Kaffee; 2) Hauptort hier; hat kleinen Hafen, Fort, etwas Handel; nach einigen Angaben über 20 000 Ew.; 3) Fluß hier, mündet bei obiger Stadt in das Sundameer; 4) Feuerspeiender Berg hier; soll 10,000 Fuß Höhe haben. Tagalānda, so v. w. Tagolanda. Tagālen, malaiische Völkerschaft auf der philippinischen Insel Manila, ein Theil ist zum Christenthume übergegangen u. hat sich den Spaniern unterworfen. (*Wr.*)

Tagal-Indigo (Waarenk.), eine Art asiatischer Indigo, welcher von Java kommt.

Tāgamir, Tūgumir, slavischer Kleinkönig, hatte vom Vater die Herrschaft über die Heveller geerbt, und wurde von König Heinrich I. von Teutschland in ihr gelassen, ließ sich durch vieles Geld und größere Versprechungen zum Verrathe des Landes gewinnen. Als wenn er heimlich entronnen wäre, kam er in die Festung Brennaburg (Brandenburg), ward hier vom Volke zum Herrn angenommen, lud seinen Neffen, der von den Fürsten jener Völkerschaft nur noch allein übrig, zu sich ein, brachte ihn meuchlerisch um, und übergab die Festung nebst dem Lande der Gewalt des Königs, worauf die slavischen Völkerschaften bis an die Oder zinsbar wurden. (*Wh.*)

Tāgana (a. Geogr.), Stadt im Innern von Libyen.

Tāganrog (Taganrok, Geogr.), Stadt mit eigenem Befehlshaber im östlichen Theile der Statthalterschaft Jekaterinoslaw (europäisches Rußland), liegt auf einer Erdzunge am asowschen Meere, sehr hoch, ist stark befestigt; hat Cittadelle, Schiffswerfte, Kriegshafen, Seehospital, Bazar, mehrere Kirchen, Gymnasium (für Handelswissenschaften), Handelsgericht, Admiralität, Quarantäneanstalt, Fabriken in Branntwein, bedeutende Fischerei, Schiffsbau, ausgebreiteten Handel. Die Zahl der Einw. war einschließlich der Garnison von 1700 Mann im Jahre 1794 erst 6000, wurde

aber

aber 1828 zu 58,257 angegeben und dürfte jetzt bedeutend größer sein. Der Hafen ist gut und sicher, leidet jedoch durch die Seichtigkeit des asowschen Meeres, welches keine schwer beladenen Schiffe trägt, ist aber wegen der Nachbarschaft der schiffbaren Flüsse, Don, Donez und Wolga sehr vortheilhaft gelegen. Wurde 1768 von den Russen besetzt, liegt sehr angenehm u. gesund; war 1825 Sterbeort Kaiser Alexanders I. Die Insel welche in der Nähe von T. 1814 durch ein Erdbeben gebildet wurde, ist wieder verschwunden. (*Wr.*)

Tāgara (a. Geogr.), Stadt im transgangitanischen Indien; später Deoghir.

Tag-arbeit, 1) das Arbeiten beim Tageslicht; 2) die Menge Arbeit, welche an einem Tage verrichtet wird; 3) Arbeit, welche nach dem Taglohn bezahlt wird.

Tagāste (Tagastēnse oppidum, a. Geogr.), Stadt in Numidien. Geburtsort des Kirchenvaters Augustinus; jetzt Tagawost.

Tāgawost (Tāgaost, Geogr.), größte Stadt der Provinz Sus in dem afrikanischen Reiche Marokko, liegt in einiger Entfernung vom Flusse Sus; hat angeblich 3000 Häuser, Handel mit Vieh und Wolle.

Tagāzza, so v. w. Tegazza.

Tag-bergwerke (Bergw.), an der Oberfläche der Erde befindliche Bergwerke, wie Wasch- und Seifenwerke. Auch rechnet man die über Tage sich befindenden Edelstein-, Marmor-, Schieferbrüche u. s. w. hierher.

Tag-beschwörer, s. u. Beschwörung.

Tag-blindheit, so v. w. Nyktalopie, s. unter Hemeralopie.

Tag-blume, s. Tradescantia und Hemerocallis.

Tag-bogen (Astron.), der Bogen, welchen ein Gestirn über den Horizont eines Orts beschreibt, in dessen Mitte er die größte Höhe über den Horizont erreicht; der unter dem Horizont liegende Theil von dieser Bahn heißt dagegen Nachtbogen. Viele Sterne gehen gar nicht unter, andere nicht auf, und haben daher keinen T.

Tag-bruch (Bergw.), eine an der Erdoberfläche befindliche Vertiefung, die durch einen Bruch in der Grube oder unter Tage entstanden ist.

Tag der Barricāden, s. Barricadentag.

Tag des Herrn, 1) so v. w. Sabbath; 2) so v. w. Sonntag; 3) so v. w. der Tag des jüngsten Gerichts.

Tag-dieb, ein Mensch, welcher seine Zeit ohne ernste, nützliche Beschäftigung zubringt.

Tag-diebstahl (Rechtsw.), s. Diebstahl.

Tag-dienst (Rechtsw.), so v. w. Frohndienst.

Tage, anzeigende (Med.), s. Anzeigende Tage.

Tage-buch, 1) ein Buch, in welchem die täglichen Begegnisse, welche den Schreiber näher berühren, nebst dem was er gethan, gedacht und an sich wahrgenommen hat, aufgezeichnet ist, so werden Tagebücher, eine Art Selbstbiographien, und zugleich auch eins der vorzüglichsten Mittel sich selbst zu vervollkommnen, welches in pädagogischer Hinsicht nicht genug empfohlen werden kann; 2) so v. w. Diarium.

Tage der Demüthigung (engl. Gesch.), 2 große Bußtage in England, der eine am Tage der Hinrichtung des Königs Karl I. (30. Januar), der andere zum Gedächtniß des großen londoner Brands 1666.

Tagel (Provinzial.), das Ende eines Strickes; daher: Tageln, mit so einem Werkzeuge prügeln.

Tagel, bei Oken Name der 13. Zunft der 2. Klasse der Pflanzen: Apfel-Aberer.

Tagen, 1) Tag werden. 2) (bildl.), richtigere Kenntnisse erlangen; 3) eine Zeit zu etwas bestimmen; 4) zu einer bestimmten Zeit vor ein Gericht laden.

Tagēnia (Zool.), s. Roßkäfer.

Tagenītis (lat.), eine Art Brod oder Kuchen, aus Oel und Weizenmehl bestehend, welcher in einem Tiegel geröstet wird.

Tag-erde (Weinb.), so v. w. Dammerde.

Tag-register, ein Verzeichniß von Vorfallenheiten, welches genau nach der Zeitfolge angefertigt wird.

Tag-erze (Bergw.), die unmittelbar unter der Dammerde sich findenden Erze.

Tages (Myth.), hetruricher Gott, welcher nach einer Sage, da einst auf den tarquinischen Feldern ein Ackersmann den Pflug etwas tief geführt habe, aus der Erde hervorgetreten sein soll; er war der Sohn eines Genius und Enkel des Jupiter, an Gestalt ein Knabe, aber ein Greis an Weisheit (daher die Angabe in der Fabel, er sei mit grauen Haaren geboren worden). Durch die wunderbare Erscheinung erschreckt, habe der Bauer geschrien u. die sich um ihn versammelnden Lucumonen der 12 Völker hätten die Lehren des T. über Weissagung aus den Opfern, Beobachtung der Blitze und andere Theile der Disciplin aufgeschrieben. Darauf soll der Knabe sogleich gestorben sein. Aus dieser Aufzeichnung gingen die tagetischen Bücher (libri tagetici, disciplina Tagetis, sacra tagetica) hervor; ihr Inhalt war sehr umfassend; man fand in ihnen Regeln der Weissagung aus dem Blitz, ferner über die Städtegründung (s. unter Stadt), auch Verkündigungen sehr allgemeinen Inhalts, z. B., daß die Nachkommen Meineidiger ihr Leben heimathslos und flüchtig zubringen müßten. Wahrscheinlich waren die tagetischen Bücher in Versen abgefaßt

gefaßt und die Entstehung derselben ist gewiß früher, als ihre schriftliche Abfassung gewesen. Wohl zu unterscheiden sind aber jene älteren, welche nur einige Hauptpunkte andeuteten, von den voluminösen Werken, in denen schon zu Ciceros Zeit die ganze Disciplin (etrusca disciplina) verzeichnet und mit Abbildungen versehen war. (*Lb.*)

Tages-befehl (Kriegsw.), so v. w. Armeebefehl, ein Befehl, der einer ganzen Armee oder mindestens einem Corps von ihrem Commandirenden gegeben wird und meist das an dem nächsten Tage von den verschiedenen Abtheilungen zu thuende enthält.

Tages-fieber (Med.), so v. w. Ephemera.

Tages-himmel (Physik), s. unter Himmel 1).

Tages-länge, die Angabe der Länge jedes Tags, nach Stunden, Minuten, Secunden in Kalendern.

Tages-licht, das von der Sonne ausgehende und die Erde während des Tags erleuchtende Licht; s. Licht und Sonne, auch Sonnenlicht.

Tages-zeiten, die gewöhnliche Eintheilung des Tags in Morgen, Mittag, Abend, Mitternacht, auch wohl in Vormittag, Nachmittag, Vormitternacht u. Nachmitternacht. Ueber die T. der Alten s. unter Tag 4).

Tagetes (tag. *L.*), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Zusammengesetzten, Ordn. Radiaten, zur 2. Ordn. der Syngenesie, des Linn. Syst. gehörig. Arten: t. patula (**Sammetblume, Todtenblume**, flos africanus), mit gefiederten, unangenehm riechenden Blättern, gelben, feuerroth und dunkelroth gezeichneten, verschiedentlich in der Zeichnung, Füllung und Größe variirenden Blumen, häufig als Zierpflanze, wie auch die folgenden, in Gärten cultivirt; t. erecta, mit größeren gelben Blüthen, auf verschiedene Weise gefüllt; t. lucida, mit perennirenden 1—2 Fuß hohen Stengel, lanzettförmigen Blättern, in Doldentrauben stehenden, kleineren, gelben Blumen; sämmtlich in Mexico heimisch. (*Su.*)

Tag-eulen (Zool.), einige Eulenarten, die auch des Tags auf Raub ausgehen; darunter die langschwänzige Habichtseule (uralische Tageule, strix uralensis, der Schneekauz), die Sperbereule, der Zwergkauz, s. alle unter Eule.

Tag-falter (papilionides, papiliones diurnae, Zool.), Familie der Schmetterlinge (s. d.), so genannt, weil die hierhergehörigen Thiere blos am Tage fliegen; den Unterflügeln fehlt das Häkchen zum Zurückfalten der Oberflügel; die Flügel (wenigstens die Oberflügel) stehen in der Ruhe senkrecht, sind breit und groß, meist schön gefärbt, der Leib dünn, die Zunge ist bei allen zu finden, die Fühlhörner tragen entweder am Ende ein Knöpfchen oder sind schwächer und gebogen. Die Raupen sind mit 8 Fußpaaren versehen, fressen Gras u. Blätter, werden zur nackten Puppe, die an einem Fädchen aufgehängt wird. Die Raupen einiger, insbesondere der Weißlinge (s. d.), thun den Bäumen und Küchengewächsen bisweilen großen Schaden. Das vollkommene Insect lebt nur vom Blumenstaube. Cuvier theilt sie in a) solche, die an ihren Hinterschienen nur 1 Paar, und b) welche 2 Paar Dornen oder Stacheln haben. Linné faßt alle unter dem Gattungsnamen Papilio zusammen und theilt sie in a) **Ritter** (equites, bei denen die Vorderflügel vom Hinterwinkel zur Spitze länger als zur Wurzel sind) u. zwar: aa) in **Troër** (troës, mit Blutflecken an der Brust) u. bb) **Achiver** (achivi, ohne Flecken); b) **Heliconier** (heliconii, mit schmalen, ganzrandigen, längern Vorder-, kürzern Hinterflügeln); c) **Danaër** (danai, mit ganzrandigen Flügeln) und zwar aa) **Weißlinge** (candidi, mit weißen), bb) **Buntlinge** (festivi, mit bunten Flügeln); d) **Nymphalen** (nymphales, mit gezähnten Flügeln) und zwar aa) **Augenfalter** (gemmati, mit Augenflecken), bb) **Phaleraten** (phalerati, ohne Augenflecke); e) **Plebejer** (plebeji, meist kleine) und zwar aa) **Bauern** (rurales, mit dunkeln Flügelflecken) und bb) **Städter** (urbicolae, mit hellen Flecken). Diese Linnéische Gattung ist vielfältig zertheilt worden, als in hesperia, urania, polyommatus, erycina, libythea, danaus, heliconius, cethosia, argynnis, vanessa, satyrus, nymphalis, pieris, colias, parnassius, papilio (s. d. a.) u. v. a. (*Wr.*)

Tag-fahrt, 1) so v. w. Tagereise; 2) so v. w. Gerichtstermin; 3) so v. w. Tagezeit.

Tag-fliege (Zool.), so v. w. Tagthierchen.

Tag-förderung (Bergw.), die Art des Fortschaffens der Erze und Berge über Tage, welches gewöhnlich mittelst Karren und Hunden geschieht.

Tag-frau, s. Hammerstrauch.

Tag-frist, so v. w. Gerichts- oder Zahlungstermin.

Tag-gang (Bergb.), ein zu Tage auslaufender Gang.

Tag-garn (Jagdw.), so v. w. Tagnetz.

T.-gebäude (Bergw.), über Tage befindliche Bergwerksgebäude, wie die Stauen-, Zechen- und Huthäuser, Bergschmieden, die Wasserhaltungs- und Förderungsmaschinen, nebst den dazu gehörigen Göpeln, in so fern diese über Tage stehen u. s. w. **T.-gehänge**, s. unter Kluft 2). **T.-gemenge** (Hüttenk.), die täglich in einem Blaufarbenwerke zu verschmelzende Blaufarbenschickung.

beschickung. T.-gerent (Salzw.), s. unter Gerent.

Tāggia (Geogr.), 1) Marktflecken in der Riviera di Ponente des sardinischen Herzogthums Genua; hat 1300 Ew., welche guten Wein bauen; 2) so v. w. Stadsh'a.

Tāghconuk (Geogr.), s. unter Massachusetts.

Tagīnā (a. Geogr.), Stadt in Umbrien. Hier schlug 552 n. Chr. Narses die Gothen unter Totila, welcher selbst in dieser Schlacht von den Seinigen erstochen wurde.

Tagino, Erzbischof von Magdeburg, s. Dagano.

Tagipūru (Geogr.), ein Mündungsarm des Maranhon, in Amerika, nimmt den Annabon auf und vereinigt sich später mit den Tocantins.

Tagīura (Geogr.), so v. w. Tajura.

Tag-kluft (Bergb.), s. u. Kluft 2).

Tag-kohlen, 1) so v. w. Braunkohlen, weil sie meist nahe unterm Tage gefunden werden; 2) so v. w. Kohlenschiefer.

Tag-kreis (Astron.), jeder durch einen beliebigen Punkt der Erde gezogenen, mit dem Aequator parallelen Kreis, also so v. w. Parallelkreis (s. d.).

Tag-lehn (Rechtsw.), s. unter Lehn.

Tag-lerche (Zool.), so v. w. Feldlerche.

Tag-leuchte (euphrasia officinalis, Bot.), s. Euphrasia.

Tagliacōzzi (Kasper), geb. 1546 zu Bologna, lebte und lehrte in seiner Vaterstadt; st. 1599. Seine Mitbürger ließen ihm zum Andenken sein Standbild, welches eine Nase in der Hand hielt, errichten. Mit Unrecht schreibt man ihm die Erfindung der sogenannten italienischen Methode der Rhinoplastik zu; denn er machte nur die schon früher in Calabrien und Sicilien bekannte Methode bekannt und führte dieselbe auf rationelle Grundsätze zurück. Diese Methode nach ihm Tagliacōzzische Methode (s. Rhinoplastik) benannt, besteht darin, daß man ein der Nase ähnlich geformtes Hautstück aus dem Oberarm schneidet, dasselbe an einer Stelle noch mit der übrigen Haut in Verbindung läßt, den andern größern Theil aber mit den Ueberbleibseln der Nase, nach dem man die Narben daselbst wieder blutig geschnitten hat, durch einige blutige Hefte verbindet, und das Hautstück vom Arme nicht eher trennt, als bis die Anheilung an die Nase vollkommen zu Stande ist. V. Gräfe hat diese Methode verändert u. verbessert. Hauptsächlichste Schriften: Epistolae ad Hieronymum Mercurialem de naribus, multo ante abscissis, reficiendis, Frankf. 1587; De curtorum chirurgia per insitionem, Venedig 1597. (*Pst.*)

Tagliacōzzo (Geogr.), Stadt in der Provinz Abruzzo ulteriore II., des Königreichs Neapel; hat den Titel eines Fürstenthums. Hier 1267 entscheidende Schlacht zwischen Karl von Anjou und Konradin von Schwaben, in Folge deren dieser gefangen und hingerichtet ward.

Tagliamento (Geogr.), 1) Fluß in der Delegation Friaul des östreichischen Königreichs Lombardei-Venedig; entspringt an dem Berge St. Mauro (der karnischen Alpen), nimmt mehrere kleinere Gewässer, darunter die Felka, östlich von den Grenzen Tyrols kommend, auf, mündet, von Latisana an schiffbar, in das adriatische Meer; 2) früherer Name eines Departements des Königreichs Italien, umfaßte das jetzige Treviso; hatte 126 QM., 312 000 Ew. und die Hauptstadt Treviso. (*Wr.*)

Tagliāri (Tagliarini, Waarenk.), eine Art Maccaroni. Tagliāti, eine Art Korallen.

Tagliliá (Bot.), s. Hemerocallis.

Tāglio de Mirliāno (Geogr.), s. unter Mirano.

Tagliōni, geb. um 1807 in Stockholm, wo der Vater Balletmeister war, die Mutter war die Tochter des berühmten Sängers Karsten; trat als Ballettänzerin unter ihres Vaters Leitung zuerst 1822 in Wien auf, machte Furore, ging dann nach Paris, wo sie bei der großen Oper angestellt wurde, bereiste 1832 Teutschland, lebt jetzt gewöhnlich in Paris, ist verheirathet, führt aber ihren Namen Mademoiselle T. fort. Unstreitig ist die T. jetzt die berühmteste unter allen lebenden Tänzerinnen.

Tagliōni-shawls (Waarenk.), nach der Tänzerin Taglioni benannte Shawls; sind von Zeug und durchbrochen gegittert.

Tag-löhner, Arbeiter, welche für einen täglich bedungenen Lohn gewisse Arbeiten verrichten. Da ihnen ihre Arbeiten nicht zugemessen werden können, so müssen sie unter strenger Aufsicht gehalten werden, damit sie die Zeit nicht verschleudern. Noch ist man über die Grundsätze nicht einig, nach welcher ihnen ihre Arbeiten auf eine billige und gerechte Art belohnt werden sollen. Am vortheilhaftesten ist es, ihnen die Arbeit in Accord zu geben, weil dadurch an Zeit gewonnen wird, doch ist auch dabei strenge Aufsicht nöthig, damit die Arbeit nicht überhin, sondern gut gemacht und vollendet werde. Auf großen Landgütern werden den T-n eigene Wohnungen eingeräumt, auch kleine Deputate angewiesen, damit sie um einen bestimmten, billigen Lohn ihre Arbeiten verrichten. Vgl. Handarbeiter. (*Pe.*)

Tag-lohn, Lohn für Handarbeit, in so fern dieselbe nach Tagen bezahlt wird.

Taglu (Geogr.), s. unter Magindanao 1).

Tag-luft (Bergb.), die auf der Oberfläche der Erde befindliche Luft, zum Unterschiede der Grubenluft.

Tag-mahl, so v. w. Tagwerk 2).

Tag-nachtigall (Zool.), so v. w. Nachtigall.

Tag-netze (Lerchenfang), s. u. Lerche.

Tagnicäti (Zool.), s. Bisamschwein.

Tago (Geogr.), so v. w. Tajo. Tägodast, Stadt in der Provinz Escura des afrikanischen Kaiserreichs Marokko; hat 7000 Ew., guten Wein- u. Oelbau. Tagolända, Insel an der Nordostspitze der Sunda-Insel Celebes (Süd-Asien), gehört den Niederländern; hat 5 Meilen im Umfang, ansehnliche Bevölkerung, Reichthum an ostindischen Erzeugnissen. (*Wr.*)

Tagönius (a. Geogr.), Fluß in Iberien in Spanien; ergoß sich in den Tajus; jetzt Henares, n. And. Tajuna.

Tag-pfauen-auge (Zool.), s. unter Pfauenauge 8).

Tag-planeten (Astrol.), Saturn, Jupiter, Mars und die Sonne.

Tag-pumpe (Bergb.), eine Pumpe, die das Grubenwasser zu Tage fördert.

Tag-raub-vögel (aves rapaces diurnae, Zool.), diejenigen Raubvögel, die des Tags auf Raub ausgehen; ihre Augen sind seitlich gerichtet, die Wachshaut (s. d.) liegt an der Schnabelwurzel und enthält die Nasenlöcher, von den 4 Zehen gehen 3 nach vorn, eine nach hinten; das Gefieder ist dicht, die Schwungfedern sehr stark, der Flug schön, kräftig und leicht. Vgl. Raubvögel. (*Wr.*)

Tag-reise, 1) eine Reise, welche nur einen Tag dauert; 2) eine Strecke Weges, welche man bequem in einem Tage zurücklegen kann; 3) in der Bibel ein Maß von Entfernungen, wie weit man gewöhnlich in einem Tage reiste, betrug 30,000 Schritt oder 5 Meilen.

Tagrin (Geogr.), so v. w. Sierra Leone (Vorgebirge und Fluß).

Tag-rösche (Bergb.), so v. w. Rösche. T.-rolle, ein am Abhange eines Berges von Holz erbauter bedeckter Lauf, in welchem Erze von den hochgelegenen Gruben auf die am Fuße des Berges angelegten Halden gestürzt werden.

Tagrus (a. Geogr.), Berg in Lusitanien; jetzt Junto, n. And. Monte di Sintra.

Tag-satzung (Staatsw.), die Zusammenkunft der Abgeordneten der verschiedenen Cantons zu einer ständischen Versammlung; s. unter Schweiz (Geogr.).

Tag-schacht (Bergw.), ein Schacht, welcher von oben herein durch die Dammerde in das Gebirge gesenkt wird, zum Unterschiede von Ortschacht, wobei man nach den Seiten durch Oerter in das Gebirge eindringt. T.-schicht, diejenige Schicht- oder Arbeitszeit, welche früh um 8 oder 4 Uhr anfängt und des Mittags beendigt ist (Frühschicht), oder welche um 11 Uhr beginnt u. Abends um 7 Uhr endigt (Nachmittagsschicht), im Gegensatze zur Nachtschicht, die von Abends 7 Uhr bis des Morgens 8 Uhr dauert. Vgl. Schicht.

Tag-schläfer (Zool.), 1) (T.-schlaf), so v. w. Nachtschwalbe; 2) so v. w. Siebenschläfer. T.-schläger, so v. w. Tagvögel, s. unter Nachtigall. T.-schmetterlinge, so v. w. Tagfalter. T.-schwalbe, so v. w. Schwalbe, im Gegensatz zur Nachtschwalbe (s. d.).

Tag-sehn (Med.), der Fehler des Auges, daß es nur bei vollständigem Sonnenlichte sehen kann, sonst geblendet ist.

Tag-signäle (Schiffsw.), Signale, welche mit den Flaggen gegeben werden. Vgl. Signal und Nachtsignal.

Tag-stange, in Brauereien eine der Stangen, welche nach der Länge der Darren liegen u. auf welchen der Darrendraht mit ausgeglühtem feinen Windeldrahte befestigt wird.

Tag-stollen (Bergb.), Stollen, welche nur durch die obere Schicht der Erde oder Steinlagen getrieben sind, also Stollen welche zu Tage auslaufen.

Tag-thierchen (Zool.), 1) (ephemerinae), eine Familie der Netzflügler, aus der Klasse der Insecten; der Körper ist lang, hinten zugespitzt, weich, endigt sich in 2 oder 3 Schwanzborsten, die Fühlhörner sind kleiner als der Kopf, dreigliedrig, das letzte Glied schwach und länger; der Kopf tritt vor, die Freßwerkzeuge sind wegen ihrer Kleinheit und Weichheit undeutlich, die Flügel stehen meist senkrecht, die Füße sind dünn, die vordersten die längsten. Die Larven haben im Körperbau Aehnlichkeit mit dem vollkommnen Thiere, sind ungeflügelt, haben an der Seite einige, gewöhnlich 6 Paar Blättchen, die theils zum Athemholen, theils zum Schwimmen dienen, und am Schwanze 2—3 einzelne, wahrscheinlich zu gleichem Behuf; die Nymphe zeigt schon Flügelscheiden und ist nicht ruhend, wie andere Puppen, sondern lebt im Wasser unter Steinen oder in selbstgegrabenen Doppelröhren im Schlamme, theils zu ihrer Sicherheit gegen Fische, theils um hier ihre Nahrung, vielleicht Schlamm oder kleine Thierchen, zu finden. Zur Zeit ihrer Verwandlung kriechen sie an festen Körpern aus dem Wasser, häutet sich noch einmal und wird vollkommenes Insect. Der Larvenstand dauert 2—3 Jahr, dafür aber das Leben des T., das sich, einzig unter allen Insecten, in seiner Vollkommenheit noch einmal häutet, nur einige Stunden, höchstens einen Tag, die oder den es ohne alle Nahrung verlebt, und nur zur Begattung anwendet. Merkwürdig ist, daß sie oft zu bestimmten Tagen (um den Tag Laurentius, daher sie auch Laurentiusfliegen heißen), in bestimmten Gegenden, u. dann auch wieder in der ungeheuersten Menge auskriechen, in einer Gegend Krains so häufig, daß die Bauern sie karrenweise auf-

aufladen und als Dünger (oft ein einziger Bauer gegen 100 Fuder) auf ihre Felder fahren. An großen Flüssen, z. B. der Weser, der Donau, fängt man sie bei Fackelschein (was ein herrliches Schauspiel gibt) zu Millionen, knetet sie in Kugeln zusammen und braucht sie als Fischköder. In Regensburg fielen sie eines Tages so häufig, daß die Straßen 3 Zoll hoch mit ihnen bedeckt waren, und kein Schneegestöber die Luft mehr verdunkelte, als ihre Schwärme. Gleich nach der Begattung läßt das Weibchen seine 7 — 800 Eier in Gestalt zweier Trauben ins Wasser fallen. Dazu nur die eine Gattung 2) T. (ephemera *L.*), mit den Arten: gemeines T. (eph. vulgata), braun, mit gefleckten Flügeln u. 3 Schwanzborsten, gemein, besonders bei Laz im Oestreichschen; zweiflügeliges T. (eph. diptera), ohne Hinterflügel, mit 2 Schwanzborsten; Swammerdams T. (eph. Swammerdamiana), größte Art, mit zwei sehr langen Schwanzborsten; Stunden T. (eph. horaria), weiß, groß wie eine Mücke, lebt nur 5 Stunden, ist treffliches Fischfutter; Abend T. (eph. vespertina) u. v. a. (*Wr.*)

Tāguan (Zool.), s. unter Flugbörnchen. Taguāri, so v. w. Tacoary. Taguatāgua, ansehnlicher See in der Provinz Colchagua des südamerikanischen Staats Chili; hat schwimmende Inseln, viel Fische und Wasservögel.

Tag-uhr (Tag-werk, Tag-zeiger, Uhrm.), so v. w. Datumsuhr u. s. w.

Tagulānda (Geogr.), so v. w. Tagolanda.

Tagum-Massa (Num.), eine ehemalige für Ceylon geprägte portugiesische Silbermünze, 4 Gr. an Werth.

Tag und Nacht (Bot.), parietaria officinalis, s. Parietaria. Tag und Nachtblume, viola tricolor, s. unter Viola.

Tag- und Nacht-gleiche (Astron.), so v. w. Nachtgleiche. Tag- u. Nachtgleiche-punkt, so v. w. Nachtgleichepunkt.

Tagūrier (Geogr.), so v. w. Dauren, s. unter Daurisches Gebirg.

Tagus (a. Geogr.), goldführender Fluß in Spanien, entsprang im Gebiet der Celtiberer, durchströmte das Vettonen-, Carpetaner- und Lusitanerland, und ergoß sich (gegen 30 Stadien breit) in den Ocean; jetzt Tajo. Am T. besiegte Hannibal 249 v. Chr. die Carpetaner; 186 die römischen Prätoren C. Calpurnius und L. Quinctius (s. b.) die umwohnenden Spanier. (*Lb.*)

Taguzgālpa (Geogr.), District in der Provinz Honduras der vereinigten Staaten von Mittel-Amerika, bildet die eigentliche Moskitoküste am mexicanischen Meerbusen, mit den Vorgebirgen Honduras, Camaron und Gracias o Dios, so wie mit den Flüssen Aguan, Tinto, Poyais, Pantasma u. a.; hat niedrige Küsten, große Waldungen, ist bewohnt von den Moscos, Poyais, Taucas und Sambos. Ortschaften sind nicht angegeben, wohl aber liegen mehrere Inseln an der Küste, z. B. Viciosas, Santanilla, Tiburones, Mosquitos. (*Wr.*)

Tag-vögel (Zool.), 1) (aves diurnae), Vögel die am Tage thätig sind, wohin die meisten gehören; 2) s. unter Nachtigall; 3) so v. w. Tagfalter.

Tag-wache, s. unter Wache.

Tag-wähler, ein Mensch, welcher aus Aberglauben gewissen Tagen zu manchen Beschäftigungen einen Vorzug vor andern zuschreibt.

Tag-wasser (Bergw.), die atmosphärischen und Flußwasser, die durch Klüfte u. Brüche in die Grubengebäude eindringen.

Tag-werk, 1) so v. w. Tagarbeit 1) und 2). 2) (Landw.), ein Stück Feld, welches an einem Tage mit 1 Pfluge bestellt werden kann, auch ein Stück Wiese, von welchem 1 Mann das Gras in 1 Tage abmähen kann. 3) (Torfgräber.), ein Stück Torfgrund, welches an 1 Tage von 1 Arbeiter ausgegraben werden kann, heißt auch ein T. im Grunde, und ist im Grünlande 6 Fuß breit, 4 Fuß tief und 96 Fuß lang, im Moraste oder Hochmoor aber 9 bis 10 Fuß breit, 5 Fuß tief und 48 Fuß lang; ebenso 4) die Menge Torferde, welche in einem Tage ausgegraben werden kann, heißt auch ein T. über der Erde, und ist im Grünlande 7 Klemm hoch, 13 bis 14 Klemm breit u. 96 Fuß lang. 5) (Bergw.), das, was der Bergmann in einer Schicht an Gestein herausschlägt; 6) Arbeit in Tagwerken war vorzüglich ehedem bei der Schlägel- und Eisenarbeit gebräuchlich. Man unterscheidet folgende T.e: a) bei dem Ortsbetriebe: Einbruch, Förste aus dem Einbruche, Straße aus dem Einbruche, Seiger-, Förstehauer und Söhlighauer; b) bei Gesenken: das Vorgesümpfe, T. rechts und links, das Schwachmachen und das Seigerstoßhauer. 7) Die 12 Stunden die ein Beutiergesell täglich zu arbeiten gehalten ist. (*Fch.*)

Tag-würkung (Bergb.), Erze die nahe an der Oberfläche, nicht in der Teufe brechen.

Tag-wurzel, die Wurzeln der Bäume, Stauden und Weinstöcke, welche seitwärts, nahe unter der Oberfläche der Erde hinwachsen und die meisten Nahrungssäfte einsaugen.

Tag-zeichen, 1) (Astrol.), die Sternbilder Widder, Zwillinge, Löwe, Wage, Schütze und Wassermann. 2) (Schifff.), so v. w. Tagsignale.

Tag-zeit, 1) der zu einer Zahlung festgesetzte Termin, daher auf Tagzeiten verkaufen, so verkaufen, daß die Verkaufssumme,

summe, nur in nach u. nach zu festgesetzten Terminen bezahlt wird; 2) die auf Termine gesetzte Zahlungssumme. 4) (hora canonica, kath. Relig.), s. unter Officium divinum 2).

Tag-zirkel, s. Tagkreis.

Tag-zug (Bergb.), s. unter Grubenmessung.

Tahāīti (Geogr.), nach Kotzebue's Angabe richtiger Name für Tahiti.

Tāhamur (pers. Gesch.), s. unter Persien, Bd. XVI, S. 87.

Tahēīti (Geogr.), so v. w. Tahiti.

Taheriten, Nachkommen Tahers I., der sich in den Bürgerkriegen zwischen Harun Erraschids Söhnen, des Jüngern Almamun, mit großem Eifer annahm. Um ihn zu entfernen wurde er 813 als Statthalter an die Ufer des Orus, nach Khorassan geschickt. Dort machte er sich unabhängig und wurde im Anfang des 9. Jahrh. vom Khalifen al Mamum mit der vollen Souveränität belehnt, während ein anderer Taheride zum Emir in Irak und über Mekka und Medina erklärt wurde. Nachdem 5 Fürsten den weiten Raum zwischen dem Indus u. den arabischen Wüsten besessen und trefflich regiert hatten, zerstörte Jakub, Gründer der Saffariden, die Dynastie, indem er deren Hauptstadt Nischapur 871 eroberte und ihren Fürsten Muhammed Ben Taher gefangen wegführte. (*Lb.* u. *Pr.*)

Ta-hir, eins der 4 Bücher der Chinesen (s. See-schu). Es ist ein Werk moralischen Inhalts, von Tseng-tse, einem Schüler des Kong-fu-tse, worin derselbe meistens seinen Lehrer redend einführt. Sonst sah man es als einen Theil des Li-ki an.

Tāhiran (Geogr.), so v. w. Teheran.

Tahisch, nomadischer Volksstamm, türkischer Zunge, in den persischen Provinzen Ghilan und Masenderan wohnhaft, angeblich 15,000 Männer stark, von denen 10,000 auf Masenderan gerechnet werden.

Tahiti (Geogr.), größte und merkwürdigste Insel aus dem Archipelagus der gesellschaftlichen Inseln in Australien, besteht aus 2 Halbinseln, Tahiti noun (Groß-T., auch Opureonu) und Tahiti été (Klein-T., auch Tiarrabu genannt), die durch eine schmale Landenge (Terra-wu) zusammenhängen; hat 20½ QM., ist in der Mitte von T. noue gebirgig, und steigt bis zu 10,230 Fuß auf, während dem auf T. été die Berge niedriger aber steiler sind. Die Bewässerung ist sehr reichlich, die verschiedenen Bäche und Flüsse bilden reizende Thäler, auf dem Gebirge aber angenehme Wasserfälle, sie sind bei ihrem kurzen Laufe doch sehr wasserreich, obschon auch in der trocknen Jahreszeit sehr feucht. Einige Seen mögen sich in Kratern erloschener Vulkane gebildet haben, so wie die ganze Insel vulkanischen Ursprungs zu sein scheint. T. ist mit einem ziemlich breiten Korallenriff umgeben, das jedoch mehrere Oeffnungen zum Einlaufen der Schiffe darbietet und zum Schutz mehrere Baien und Buchten mit guten Ankerplätzen (Matawai, Toahroa, Taowna u. a.) an der Küste dient. Das Klima ist das der Tropenländer. Produkte sind die der Gesellschaftlichen Inseln überhaupt, besonders ist der Brodbaum häufig und mit dem Pisang für Nahrung wichtig. Schweine gibt es auch sehr viele, sie sind die Lieblingsspeise der Einwohner. Diese wurden früher zu 130,000 bis 160,000 angegeben, also 6500 bis 7500 Köpfe auf die QM., offenbar zuviel, zumal für Australien und für eine Völkerschaft, die landwirthschaftliche Cultur des Bodens nicht kannte. Richtiger schien Wilsons Angabe, der sie auf ungefähr 17,000 Köpfe schätzte. Neuere Angaben, insbesondere die von Kotzebue, sprechen nur von ungefähr 8000, wobei freilich behauptet wird, daß bürgerliche Kriege und mit europäischer Cultur eingewanderte Laster und Krankheiten an dieser Verminderung Schuld sein. Sie sind jetzt mehrentheils Christen, wenigstens den Namen nach, haben christliche Schulen und Kirchen. T. ist in viele Districte, jeder mit einem besondern Richter, getheilt. 2) (Gesch.). T. wurde 1606 von Quiros entdeckt und Sagittaria, nach dem dort gefundenen antiskorbutischen Pfeilkraut genannt, später von Wallis 1767 besucht, der dieser Insel den Namen Königs Georg III. Insel gab, dann von Bougainville 1768, der sie Neu-Cythere nannte, da sich die dasigen Weiber dem Schiffsvolk sehr hingegeben zeigten, am bekanntesten ist sie durch Cook (s. d.) geworden, der den ursprünglichen Namen gangbar machte (vgl. Gesellschaftliche Inseln). Die alte heidnische Religion der Tahiten bestand in der Verehrung eines höchsten Gottes, Eatua-Rahai, der als Erdbeben erregend O-Maouwe hieß. Er hatte eine Gattin O-Te-papa, d. h. Felsen, sie personificirt die mit Gott zugleich existirende materielle Substanz und gebar ihm die Göttin Ohina, die wieder den Mond, den Gott der Sonne und den Gott der Winde, Orre-orre, gebar. 1797 faßten die englischen Missionäre festen Fuß auf T., doch Anfangs ohne sonderlichen Erfolg. Erst in neuester Zeit gelang es Wilson, Tyrmann, Bonnet u. A., vorzüglich aber dem Missionär Nott, dem Christenthum Eingang zu verschaffen, indem selbst der König Tajo bekehrt wurde, der nun die alten Götzentempel zerstören ließ u. das Christenthum mit Gewalt und blutiger Verfolgung gegen die

die Widerstrebenden einführte. Zwar stürzte der unternehmende König Pomareh von Tabua den Thron Tajo's und opferte ihn selbst den Manen seiner um des Glaubens willen gemordeten Brüder, allein er selbst wandte sich später zum Christenthume; zugleich gelang es den Missionären sich an die Spitze der öffentlichen Angelegenheiten zu stellen und eine Art von Hierarchie zu begründen, in welcher sie noch fortgehend den mächtigen Einfluß auf das Volk ausüben. Nachdem sie unter der Minderjährigkeit seines Sohnes, Pomareh II., um 1824, den Otaheitern eine der englischen ähnliche Constitution gegeben hatte, setzten sie dem jungen König, jetzt 15 Jahr alt, in dem König der Insel Balabola, einen geistesschwachen Vormund. Nach den übertriebenen Proclamationen der Missionäre (Hallesche Missionsberichte) hat das Christenthum die wundervollsten Fortschritte gemacht und die christliche Kirche steht in der herrlichsten Blüthe. Allein andere Beobachter, wie von Kotzebue (s. d. 2) (Reisen um die Welt in den Jahren 1823—25), finden kaum einen Schatten von dem Allen, vielmehr haben die Einwohner dadurch nicht nur nichts an reiner Bildung gewonnen, sondern sollen sogar in ihren Sitten völlig verdorben sein, so daß Trunkucht, Wollust (um keinen Preis zu theuer), Faulheit u. dgl. überall gangbar seien. Doch scheint diese Angabe, auch dann, wenn die Missionäre, die davon Ursache sein sollen, verkehrt gehandelt hätten, doch sehr übertrieben, wie auch neuere Reisebeschreiber versichern, und die Missionäre haben das Unzuverlässige von Kotzebue's Berichten schon dadurch zu erweisen gesucht, daß sie Kotzebue vorwerfen, Meerbusen, Gebirge u. s. w. beschrieben zu haben, die entweder gar nicht oder an ganz andern Orten existiren. Noch ein großer Theil der Eingebornen, der sich in die Gebirge geflüchtet hat, ist unbekehrt. (*Wr.* u. *With.*)

Tahoōrawa (Geogr.), so v. w. Tahurowa.

Tai-Hoschang, s. Bonzen.

Tahow (Geogr.), Inselgruppe in der Sulusee, nördlich von Tawitawi (s. d.).

Tahra, Handelsstadt in der vorderindischen Provinz Cutch, liegt unfern des arabischen Meeres, ist ziemlich befestigt.

Tahrēssar, wird früher als Landstrich im nordwestlichen Hindostan (Asien) angegeben, wozu Kernaul (Kurnal), Kythul (Kitul), Pounniput (Paniput, Jeind, Jeend) u. a. Ortschaften gehörten, und meist von Jauts bewohnt war; ist jetzt zu den Provinzen Delhi, Ajmeer und den Ländern der Seiks geschlagen.

Tahta, ansehnlicher Ort am Nil in Ober-Aegypten; hat Smaragdgruben, ist Hauptort eines Kascheflik.

Tahuantinsuyn (peruan. Myth.), d. h. die 4 Theile oder Gegenden der Welt, der allgemeine Name, womit die Ynka's in Peru ihr ganzes Reich belegten. Als Söhne der Sonne nämlich mußten sie alles beherrschen, was dieses Gestirn erleuchtete, also die ganze Erde, und dies sollte denn die Benennung des Ganzen ausdrücken. Daher theilten sie auch das Reich nach den Weltgegenden in den nördlichen, östlichen, südlichen und westlichen Theil und die Hauptstadt Kusko lag im Mittelpunkte. (*R. D.*)

Tahuāta (Geogr.), so v. w. Taowatte.

Tahuitzāron und Juskēka (amerik. Myth.), bei den irokesischen Völkerschaften die Enkel der Ata-entsik, der Stammmutter des Menschengeschlechts, von ihrer einzigen Tochter. Die beiden Brüder kämpften mit einander und bedienten sich ungleicher Waffen, deren Stärke ihnen unbekannt war. Die des Juskeka waren schädlich, die des T. unschädlich. So wurde denn dieser gegen den Willen seines Bruders erschlagen.

Tahūra (Geogr.), Insel zu dem Archipelagus der Sandwichinseln (Australien) gehörig; ist ziemlich hoch, hält 3 QM., ist von Fischern bevölkert.

Tai (Geogr.), See in China, zwischen den Provinzen Kiannan u. Tscheckiang; hat über 70 QM. Fläche, sehr reizende Umgebungen, fließt durch den Fong in das Tonghai.

Tai (ind. Rel.), bei den Hindus der 10. Monat ihres Jahres, unser Januar. Am Tage des Vollmonds in demselben ist das Fest Tai-Pu'chon im Tempel Pani. Aus allen Gegenden kommen Andächtige herbei, oder wenn dringende Hindernisse Statt finden, schicken sie doch Geschenke, welche Pāni-Kaori heißen. (*R. D.*)

Tai (lamait. Relig.), Name des Dairi (s. d.).

Tai-Araber (Geogr.), arabischer Volksstamm in den Ejalets Orfa u. Bagdad des osmanischen Asiens wohnend.

Taibūga (Gesch.), s. unter Sibirien.

Taicou (Geogr.), ansehnlicher Berg an der Küste der hinterindischen Landschaft Binh-Tuam, ist weithin sichtbar.

Tāiding (Rechtsw.), altteutsch für Ding, Gericht; Taidings-leute, Schiedsrichter; Taidinger, zu Gericht sitzen.

Taidscha (Völkerk.), s. u. Kalmücken.

Taiemēla (Geogr.), s. unter Dankali.

Taif, so v. w. Tayef.

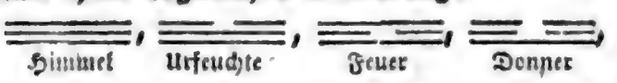
Taifalā (a. Geogr.), gothisches Volk an der Donau.

Tai-hāo, s. unter Fo-hi

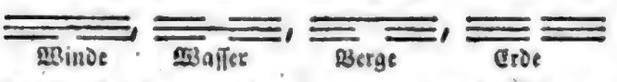
Tai-hu (Geogr.), so v. w. Tai.

Tai-kie, in der Lehre des Fo bei den Chinesen das Urwesen, aus dem alles Andere hervorging. Im Buche Ye-king des Konfutse heißt es davon: Tai kie brachte 2 Mächte hervor, Yang und Yn. Yang ist das Vollkommene, daher Himmel, Sonne,

ne, Wärme, Tag, Männliches, Urfeuer, Glück, Gesundheit, und sein Zeichen die stetige Linie ——————; Yn aber das Unvollkommene, Erde, Mond, Kälte, Nacht, Weibliches, Urfeuchte, Krankheit, Unglück, u. sein Zeichen die gebrochene Linie —— ——. In der Natur des Vollkommenen liegt es, sich zu offenbaren, zu bewegen, auszudehnen, zu verdünnen, aufzusteigen; in der des Unvollkommnen aber sich zu verbergen, zu ruhen, zusammenzuziehen, zu verdichten, niederzusteigen, zu vermindern. Etwa also Yang und Yn die Ausdehnungs- und Anziehungskraft unserer Physik. Beide Mächte geben durch Combination 4 Bilder, Susing genannt, indem sowohl das Vollkommene als Unvollkommene in ein Altes und Junges, d. h. in ein mehr oder weniger Vollkommenes u. Unvollkommenes, sich scheidet. Die Bilder dieser Combinationen sind: ═══, ═══, ═══, ═══. Daraus entstehen durch die Combination zu drei und drei die 8 Trigramme der Kua mit ihrer angeblichen Bedeutung:



Himmel Urfeuchte Feuer Donner



Winde Wasser Berge Erde

Diese 8 Figuren brachte man in die Form eines Kreises und so nach den Weltgegenden gerichtet, daß der Himmel aber nach dem nördlichen Solstitialpunkt zu kam. Nach dieser Anordnung beschreibt Konfutse die Hervorbringung aller Dinge nach der Folge der Jahreszeiten, indem er beim Frühling anfängt und endet. Aus den 8 Figuren der Susing entstanden nun durch weitere Combinationen erst 16, dann 32, dann 64 neue Figuren. Auch ethisch wurden dieselben betrachtet und man gründete auf diese Hieroglyphen den ganzen Cultus, die Politik, die bürgerliche Moral und die Pflichtenlehre mit ihren 4 Cardinaltugenden: Pietät, Sitte, Gerechtigkeit und Klugheit. Nach ähnlichen Ideen, wie bei Pythagoras, verband man auch mit dem Geraden den Begriff des Vollkommnen, mit dem Ungeraden den des Unvollkommnen, daher jenes Ya, dieses Yang (die Dyas und Monas des Pythagoras). Görres erklärt das Yn und Yang für einerlei mit dem indischen Lingam, jenes die Yoni, dieses der Phallus. Ueber das Wesen des T. selbst hatte man verschiedene Erklärungen. Die ältesten Commentatoren sahen darin die Materia prima, das Chaos, die erst erzeugte Luft. Es war also wohl im abstrakteren Sinne einerlei mit dem Zeruane akerene des Zoroaster, dem Parabrame der Hindus, vor seiner Offenbarung, das Nichts des Fo, oder was die Schellingsche Schule das Absolute nennt. Man sagte daher: T. ist seinem Wesen nach unerklärbar, dem Verstande unergründlich, aber nicht blos ein Gedankending, sondern wirklich existirend, die Wurzel und das Wesen jedes Dinges, im Himmel Himmel, in der Erde Erde, in den Elementen Element. Es ist identisch mit allen Dingen, das Urerste, das Höchste, Feinste, Reinste, Schönste, das Höchste, Vollkommene und Gute, das Vorbild und die Idee aller Dinge, ohne Anfang und Ende. Es war ursprünglich unbeweglich und ruhend, aber es schied sich in Li und Ki. Li aber ist das innerste Prinzip nicht blos alles Materiellen, sondern auch alles Geistigen, wie T. unendlich, ewig, ungeschaffen, unzerstörbar, ohne Anfang und Ende; Ki dagegen der erste Grundstoff, das Organ, welches die Offenbarung des Li vermittelt, das Leidende u. Li das Thätige, Formende. Indem T. sich aus seiner ursprünglichen Ruhe in Bewegung setzt, wird das Li und in ihm das Vollkommene, das Yang; versetzt sich aber die Bewegung wieder in relative Ruhe, so wird das Ki und in ihm das Unvollkommene, das Ya. Das Yang durchdringt und bewegt Alles, und steigt als das Zarteste und Leichteste nach oben und wird Himmel, das Ya aber ist gröber, sinkt abwärts und vereinigt sich endlich zur Erde. In allem Himmlischen waltet das Yang, in allem Irdischen das Ya vor. T. aber bleibt unbewegt in der Mitte des Bewegten u. Ruhenden, obgleich alle Bewegung aus ihm hervorgegangen ist. (*R. D.*)

Taikosōma (jap. Staatsw.), s. unter Japan.

Taïl (Numism.), so v. w. Taol.

Taïlānga-sprache, s. unter Indische Sprache.

Taillason (Johann Joseph), geb. zu Bordeaux 1746, Geschichtsmaler u. Schriftsteller aus der französischen Schule; stellte mit Vorliebe altgriechische Sagen und Geschichten vor, deren viele gestochen sind.

Taille (fr.), 1) Schnitt; 2) Wuchs, diejenige Gestalt eines Menschen, bei welcher der Leib zwischen den Hüften u. der Brust etwas schmächtiger ist. 3) (Schneider), bei Kleidungsstücken derjenige Theil, welcher Brust und Leib bedeckt und dem Körper genau angemessen ist, und an welchem unten der Rock im engern Sinne, oder die Schößen angesetzt sind. 4) (Spielw.), Abzug im Pharao (s. unter d.); daher: T. fausse, falsches Abziehen der Karten; wenig Taille, wenig Karten mehr; Tailliren, die Karten mischen und abziehen. 5) (Musik), so v. w. Tenor (s. d.); 6) Benennung der Viola oder Bratsche (s. d.).

Taille et Capitation taillable (fr., Staatsw.), Grundsteuer u. nach derselben bestimmte Kopfsteuer, die sonst in Frankreich einen wesentlichen Theil der königlichen Einkünfte bildete. Sie bestand seit der Mitte des 15. Jahrh., wo sie Ludwig

IX. bei den Kreuzzügen zuerst einführte. Sie war doppelt, die taille réelle, in den südlichen Provinzen, lag auf den Gütern die nicht adlich oder geistlich waren, und die taille personelle in allen andern Provinzen war eine Art Einkommensteuer, von der aber der Adel, die Geistlichkeit und die höhern Staatsdiener, auch gewisse Stände, eximirt waren. Sie wurde in der Revolution abgeschafft und durch eine allgemeine Grundsteuer, ohne Ausnahme, ersetzt. (*Pr.*)

Taillebōūrg (Geogr.), Marktflecken im Bezirk St. Jean d' Angely, des Departements Niedercharente, liegt an der Charente; hat Schloß, Stiftskirche, Wein-, Getreide- u. Branntweinhandel, 1200 Ew. Hier schlug 1442 Ludwig IX. ein englisches Heer unter Heinrich III.; der Kampf wurde den andern Tag bei Saintes fortgesetzt, wo sich beide Heere den Sieg zuschrieben, aber die Franzosen das Feld behaupteten.

Taillanderīē (fr., Hdlsgw.), eine Menge Eisen- oder Stahlwaaren.

Tailles (Geogr.), Dorf im Bezirk Neufchateau des Großherzogthums Luxemburg; hat große Torfgruben.

Tailliren, s. unter Taille 4).

Taimīng-fu (Geogr.), ansehnliche Stadt in der Provinz Pe-tscheli (China); hat Herrschaft über 10 andre Städte.

Taimaürtscher Busen (Geogr.), so v. w. Taimurskaja. Taimürtscha, s. unter Taimurskaja. Taimurskāja (T.-Guba), ansehnlicher Busen des nördlichen Eismeers in der Statthalterschaft Tomsk (asiatisch Rußland); wird gebildet durch die Taimürscha, Abfluß des Sees Taimürskoe, und hat als Grenzgebirge die Vorgebirge Sewero Zapatnoi (westlich), und Sewero Wostotschnoi (östlich). Tain, 1) Marktflecken und Cantonsort in dem Bezirke Valence, des Departements Drome (Frankreich) an dem Rhone; hat 1500 Ew., welche guten Wein (côte rotie, Eremitage) bauen, Seidenspinnereien unterhalten; römische Alterthümer; 2) s. unter Roß (Geogr.). (*Wr.*)

Tainiß (jüd. Rel.), s. unter Thainiß.

Tai-Ouan (Geogr.), so v. w. Formosa, T.-O.-fu, so v. w. Taiwan-fu. Taipalsāri, s. unter Saima. Tai-ping, 1) Provinz in dem hinterindischen Reiche Nordanam, früher zu der chinesischen Provinz Kuansi gehörig, aber der bequemen Lage wegen an Nordanam abgetreten; 2) (T.-fu), Hauptstadt hier, am Likiang, groß, gut bevölkert; 3) (T.-fu), Stadt am See Tai, in der chinesischen Provinz Kiannang. (*Wr.*)

Taira (Zool.), s. unter Vielfraß.

Taisero (Geogr.), s. unter Tschikugen.

Taissy, Taizy (Weinh.), eine vorzügliche Sorte rother Champagnerwein.

Taltão-hao-huon (Geogr.), s. unter Tres Montes.

Taīti (Geogr.), so v. w. Tahiti. Tāiton-fu, Stadt in der Provinz Schansi, des Kaiserthums China (Asien), liegt an der großen Mauer, ist stark befestigt, beherrscht 10 Städte, hat angesehenen Handel; die Einwohner fertigen Leder und schleifen Steine, von denen sich Laursteine, schöner Jaspis und Marmor in der Umgegend finden. Taitscha, s. unter Derbet. Taitschāū-fu, Stadt in der Provinz Tschekiang, des Kaiserthums China (Asien), unweit des Tonghai; herrscht über 5 Städte, treibt ausgebreitete Fischerei, mit deren Ertrag sie nach Japan handelt. (*Wr.*)

Tai-tsong, der zweite Kaiser aus der chinesischen Dynastie Han, s. Kao-tang-sching.

Tai-tsu (Tschao-kuang), stiftete 960 n. Chr. die chinesische Dynastie Song.

Tāiwan (Geogr.), 1) so v. w. Formosa; 2) so v. w. Taiwan-fu. Taiwāner, Einwohner auf der Insel Formosa (s. d.). Taiwān-fu, Hauptstadt der Insel Formosa, des chinesischen Reichs (Asien); hat schöne breite, mit Buden reichbesetzte Straßen, gegen 50,000 Ew., die guten Handel treiben, Hafen, doch nur für kleinere Schiffe zu befahren. Tāiyuen-fu, so v. w. Tay-wen-fu. (*Wr.*)

Taizy (Weinh.), eine Sorte rothen Champagners (s. d.).

Tajācu (Zool.), so v. w. Tajassu.

Tajāhy (Geogr.), ansehnlicher Küstenfluß in der Provinz Rio grande do Sul, des Kaiserthums Brasilien; ist auf mehrere Meilen schiffbar. Tagamēnto, so v. w. Tagliamento. Tagamūlco, 1) Dorf im Staate Quezaltenango, der vereinigten Staaten von Mittel-Amerika; hat 1000 Ew., welche viel Schwefel graben; 2) Berg dabei, sonst Feuer speiend; hat mächtige Schwefelgruben. (*Wr.*)

Tajāssu (Zool.), so v. w. Tagnicati, s. unter Bisamschwein.

Tajāzin (Gesch.), s. unter Mexico.

Tajef (Geogr.), so v. w. Tayef. Tajipūru, so v. w. Tagipuru.

Tajo (Geogr.), 1) einer der größten Flüsse der pyrenäischen Halb-Insel, entspringt in Aragonien auf der Sierra d'Albarracin, im Governo d'Albarracin, aus einer Quelle, Pie-Izquierda genannt, vergrößert sich bald ansehnlich, fließt westwärts, nimmt rechts die Flüsse Oreseca, Gallo, Xarama, Guadarrama, Alberche, Tietar, Alagon, links die Flüsse Guadiela, Algodor, Guadaranque, Ybar, Mayasca, Salor, Sefer, auf, tritt dann nach einem Laufe von mehr als 78 Meilen unter dem Namen Tejo nach Portugal über, nimmt hier rechts die Flüsse Ponsul, Laca, Zezere, links die Soraya, auf, theilt sich

bei Salvaterra in 2 Arme, Tejo novo und Mar de Pedro, und ergießt sich nach einem Laufe von 28⅔ Meile durch eine 2 Meilen breite Mündung bei Lissabon ins atlantische Meer. Er hat viel trübes Wasser, sehr oft salziges Bette, ist nur bis Santarem, wohin auch die Meeresfluth reicht, schiffbar. Sein Gebiet wird auf fast 1400 Q.M. geschätzt; 2) s. unter Manila. (*Wr.*)

Tajönne (Geogr.), so v. w. Tajuni.

Tajöva, Dorf, von Slawaken bewohnt, in der Gespannschaft Sol, nahe bei Neu-Sohl, des östreichischen Königreichs Ungarn; hat königl. Berghandlung, Kupferwerke und andre bergmännische Anstalten, Damascenerklingen- u. Kesselfabrik. Tajüni, guter Hafen in der Bai von Sidra, im afrikanischen Reiche Tripolis. Tajüra, 1) Stadt (Dorf), im Staate Tripoli (Afrika), nahe bei der Hauptstadt; hat 3000 Ew., in Lehmhäusern wohnend; 2) Vorgebirge dabei. Tak, 1) so v. w. Zagros; 2) s. unter Lohaner. (*Wr.*)

Taka (El Gasch, Geogr.), Landschaft in Nubien (Afrika), auf der Ostseite des Atbara, ist von nomadisirenden und seßhaften Stämmen der Hodendras bewohnt; hat flaches Land, an der nordwestlichen Grenze das Gebirge Negroyb, fruchtbaren, regelmäßig überschwemmten Boden, viel Raub- und Speisewild. Die Einwohner, beduinischer Abstammung, sind unwissend, nicht strenge Muhamedaner, träge, hinterlistig, bauen wenig Getreide, mehr Tabak, treiben Handel, stehen unter einem Oberhaupte, der zu Sak Habendra wohnt, wo wöchentlich ansehnlicher Markt ist.

Täkaba (Gesch.), s. unter Mexico.

Takamähak (tacamahaca, Pharm.), wohlriechendes, aus der Rinde mehrerer ost- und westindischen Bäume; calophyllum inophyllum, cal. tacahamahaca, fagara octandra, tacamahaca vera, t. sublimis, ausfließendes, an der Luft verhärtetes, wohlriechendes Harz; in feinster, sehr selten, und dann in kleinen Kürbisschaalen vorkommender Sorte: blaßgelb, nach Lavendel und Ambra riechend. Die gewöhnlich im Handel vorkommende erste Sorte, stellt trockne, zerbrechliche, außen bestäubte, halb durchscheinende, bräunlichgelbe, erwärmt eigenthümlich riechende Stücken; eine zweite Sorte: mehr flache, weniger bestäubte, auf dem Bruche glasartig glänzende, in der Hand weich werdende, fast durchsichtige, bräunlichgelbe; eine dritte: kleine, leichte, stark bestäubte, rundliche, wie Elemi riechende; und endlich eine vierte, als amerikanisches T. bezeichnete Sorte, derbe, undurchsichtige, bräunliche, gelblich oder röthlich geflechte, angenehm, angelikaartig riechende, balsamisch, scharf schmeckende Stücken dar. Das T. löst sich bis auf einen kleinen, weißlichen Rückstand in Alkohol auf, schmilzt in der Wärme, enthält einen kleinen Antheil von ätherischem Oel, und wird nur selten als Ingredienz von Pflastern und Räucherspecies benutzt. Eine unächte Sorte ist in Holland unter dem Name Gummi Galda bekannt. T.-pflaster (emplastrum tacamahacae,), aus 8 Unzen gelben Wachses, 1 Unze venetischen Terpentin, denen, wenn sie geschmolzen sind, 4 Unzen gepülvertes T., oder wenn das Ganze halb erkaltet ist, noch von jeden 2 Drachmen Perubalsam, und Krausemünzenöl, nebst 1 Drachmen Nelkenöl zugesetzt wird, bereitetes, gelblichbraunes, wohlriechendes, bei Magenkrämpfen, Krampfkoliken, Kopfweh ꝛc. sonst mehr, als jetzt in großem Ruf stehendes Pflaster. (*Su.*)

Täkamo no Farra (jap. Rel.), d. h. überhimmlischer Wohnplatz. In Japan, bei den Anhänger der Sintoreligion, den höchsten der 33 Himmel, in denen die Götter wohnen. In demselben kommen die Seelen der Frommen unmittelbar nach ihrem Tode. Doch scheint es, daß Takama no Farra nicht sowohl eine Art, als vielmehr einen Grad der Seligkeit anzeige. (*R. D.*)

Takäpe (tacapae colonia, Kape, a. Geogr.), Stadt an der Küste der kleinen Syrbis (s. d.), mit unsichrem Hafen; jetzt Gaps.

Täka-sango (Geogr.), s. unter Bigsen.

Takasärta (a. Geogr.), Ort auf der Grenze von Ueber-Aegypten.

Takäse (Geogr.), so v. w. Tacazze.

Tak Bastan (Tak Bustan, nicht Nakschi Rustan, Geogr.), eine Gegend in Persien, eine Stunde nordwestlich von der ansehnlichen Stadt Kermanschah. Sie ist durch Alterthümer, wie man glaubt, mit der Periode der Sassaniden berühmt. Es zeigen sich am T. B., d. h. Gartenberge, weil der Weg dahin durch Gärten und Pappelreihen führt, zwei Felsengrotten als Porticus mit geflügelten Fervers über dem Eingange, im Innern eine Menge kolossaler Basreliefs. Umher sind in Felsen gehauene Wasser-Bassins von außerordentlichem Umfange mit Skulpturen; dergleichen auch an den steilen Felsenwänden. Die Felsengrotten enthalten Riesenbilder eines Helden (nach der Sage des Rustan), eines Königs und einer Königin (des Khosroes und seiner Gemahlin Scherine, wie die Erklärer glauben), dabei königliches Gefolge, bewaffnete Reiter, Elephanten und Jäger auf Kähnen gegen große Heerden wilder Eber. Das Ganze ist noch nicht genau untersucht. In der Nähe findet man auch Keilschrift, die de Sacy für Pahlvischrift erklärt. (*R. D.*)

Takel (Geogr.), so v. w. Dakel.

Takel, 1) (Seew.), ein Scheibenzug, das aus 2 oder mehr Blöcken besteht, durch welche

welche ein Tau läuft, um Lasten aufzuziehen. Fährt das Tau blos über Eine Scheibe, so daß an dem einen Ende die Last hängt, und an dem andern die Kraft wirkt, um die Last aufzuheben; wird es blos eine Scheibe, und Tau gemacht; aber aus zwei einscheibigen Blöcken heißt es ein Klappläufer, alsdann folgt die Talje, die einen Gang mehr hat, d. h. einen Einscheibigen- und einen Violinblock, oder einen zweischeibigen Block. Nun folgt das T., aus einer Talje, an deren obern oder zweischeibigen Block sich noch ein einfaches Tau befindet, das um einen einscheibigen Block fährt, und an den die Last hängt, welche in die Höhe gebracht wird. Nach der Stelle, an der sich ein Deckel befindet, ändert es auch seinen Namen; an den Masten befinden sich die großen T. u. Seitentakel, Focktakel u. Besahntakel, oder Hinterseitentakel. An den Nocken der Raaen hängt das Nocktakel, hauptsächlich zum Aus- und Einsetzen des Boots und der Schaluppen bestimmt. Das Pentertakel dient, den Anker auf den Bug zu setzen, oder zu kippen. Das Hagtakel oder Ladetakel hängt am großen Hag, über der großen Luke zum Aus- und Einladen der Güter, und ist gewöhnlich eine Talje oder Vierläufer, welcher demungeachtet doch das Ladetakel genannt wird. Das sogenante Specktakel hängt auf Grönlands-Fahrern an einem Topreep, über der großen Luke, und dient, die Speckstücke überzuholen. 2) Die Seile und Kloben bei einer Rammmaschine. (*Hy.*)

Takelasche eines Schiffs (Seew.), begreift alles Tauwerk, welches zur Regierung der Segel und Haltung der Tnasen dient, mit Inbegriff des Rundholzes, wie auch der Segel und Blöcke; die Ankertaue aber werden nicht mit zur T. gerechnet. Das zur Haltung der Maste und Stangen dienende Tauwerk heißt stehendes; das laufende hingegen ist zur Bewegung der Segel bestimmt. (*Hy.*)

Takel-holz (Waarenk.), ein rothes Färbeholz, welches in Afrika wächst.

Takel-meister (Schiffb.), derjenige, welcher das Takelwerk an einem neuen Schiffe besorgt.

Takeln, ein Schiff mit den nöthigen Tauen und Seilen versehen.

Tafel-werk (Seew.), so v. w. Takelasche.

Takers (engl.), Schiffslieferanten in den englischen Häfen, sind solche, welche ein ganzes Schiff fix und fertig zu liefern versprechen, und die Arbeit an die Zimmerleute, Reepschläger u. s. w. in Accord geben.

Takesman, s. unter Clan.

Takht-revan, ein persischer Palankin, in dem nur die Frauen des Königs und die persischen Prinzen sich tragen lassen dürfen; sie hängen zwischen 2 Maulthieren.

Taki (Geogr.), 1) Bezirk, und 2) Hauptstadt desselben in dem Khanat Hotân, des chinesischen Staats Mongolei; beide zusammen mit 886 muhamedanischen Ew.

Taki, so v. w. Dakscha (s. d.).

Takiang (Geogr.), Name des Jankskiang in seinem frühern Laufe.

Taki Bustân (Geogr.), so v. w. Tak Bustan.

Takima (Geogr.), 1) Reich im Lande der Ashantie's auf der Goldküste (Afrika); liegt im Gebirge, ist von den Ashantie's abhängig; 2) Hauptstadt desselben.

Takôa (alte Musik), so v. w. Schofar (s. d.).

Takômpso (a. Geogr.), so v. w. Tachompso. Takôna, Ort in Mittel-Aegypten.

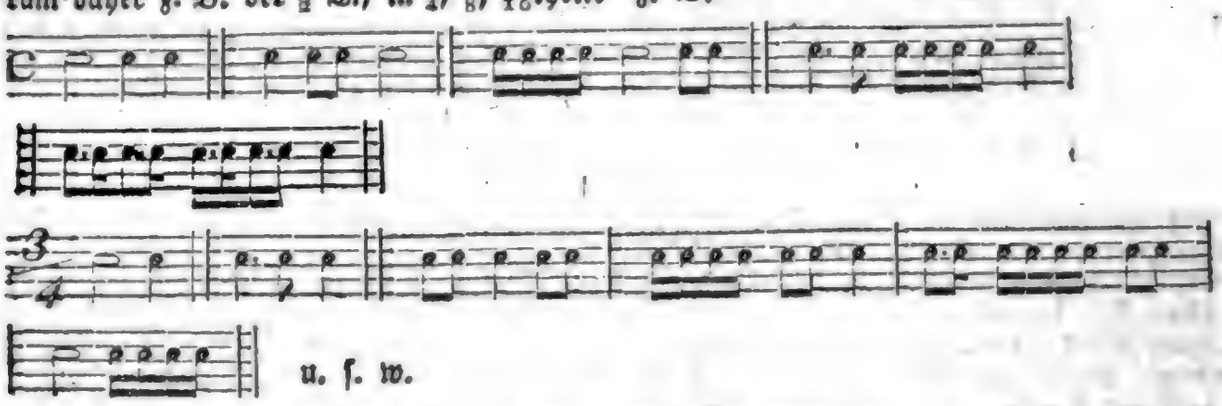
Takoun (Geogr.), so v. w. Alt-Latacoo, s. unter Latacoo.

Takpo (Geogr.), so v. w. Butan.

Takt, 1) das sinnlich wahrnehmbare Gleißmaß der Zeit in der Aufeinanderfolge von Tönen oder Bewegungen, welches durch längere oder kürzere, doch aber regelmäßig wiederkehrende Abschnitte, in der sinnlichen Wahrnehmung als eine sich wiederholende Einheit in der Mannigfaltigkeit hervortritt, und indem die vorwaltende Ordnung ein klares Bewußtwerden des empfangenen Eindrucks befördert wird, das Gefühl angenehm berührt. Wenn schon die taktmäßige Aufeinanderfolge einfacher Töne, wie z. B. bei dem Dreschen, dem Anschlagen der Reife an Fässer, dem Trommeln, eine angenehme Anregung gewährt, und dem Arbeiter der seine Bewegung nach dem T. regelt, dem Soldaten, der nach der Trommel marschirt, die körperliche Anstrengung erleichtert, so wird noch vielmehr das Gemüth in seinen Tiefen ergriffen, der Körper zu heftigen, anhaltenden, ohne dieses Reizmittel nicht ohne die größte Anstrengung zu ertragenden Bewegungen gekräftigt, wenn verschiedenartige Töne, nach den Gesetzen des T.s zu einem harmonischen Ganzen vereinigt sind (vgl. Musik, Tanz, Rhythmus). 2) (Musik), die gleichmäßige, in der ganzen Natur liegende, sich in der Poesie als Rhythmus (s. d.) äußernde, die Reize der Tonkunst erhöhende, und deswegen unzertrennlich nothwendige Bewegung, welche nach Umständen zergliedert wird. Diese Bewegung zerfällt in 2 Hauptarten, nämlich, in die der Ruhe, aus 2 gleichen Schlägen bestehend; oder in die der Leidenschaft, aus einem langen und einem kurzen Schlage bestehend. Die erstere Art zeigt man in der Notenschrift durch C an und nennt denselben $\frac{2}{4}$ und $\frac{4}{4}$ T.; die zweite Art aber wird durch $\frac{3}{8}$, $\frac{4}{8}$

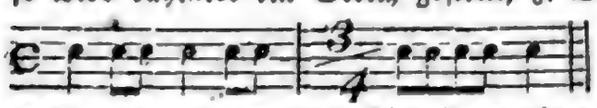
und

und $\frac{2}{2}$ T. angezeigt und genennt. Diese angegebenen Zeiten werden aber oft in kürzere Noten zergliedert und zerlegt, und es kam daher z. B. der $\frac{2}{2}$ T., in $\frac{4}{4}$, $\frac{4}{8}$, $\frac{4}{16}$theile u. s. w., und der $\frac{3}{2}$ T. in $\frac{6}{4}$, $\frac{6}{8}$ zerlegt werden, oder die Zergliederung kann auch aus ungleichartigen Noten bestehen, z. B.



u. s. w.

Die erste dieser beiden Bewegungen nennt man geraden-, die zweite Art ungeraden-, auch Tripel-T. Ist in der Notenschrift die vorgeschriebene Bewegung durch längere oder kürzere Noten erfüllt, so wird dahinter ein Strich gestellt, z. B.



und man nennt eine solche Abtheilung einen T., den Strich selbst aber einen Taktstrich. Man thut dies, um dem Spieler die Uebersicht zu erleichtern, und ihn in den Stand zu setzen, den sogenannten Takt-Accent zu beobachten. Dieser Takt-Accent ist das bei jedem Menschen mehr oder weniger vorhandene Gefühl, einzelne Theile eines T.s mehr zu betonen, als die andern. Diese durch das natürliche Gefühl mehr betonten Takttheile werden Thesis (s. d.) (Niederschlag), gute Taktzeit (ital. nota buona); die weniger betonten aber Arsis (s. d.) (Aufschlag), schlechte oder schlimme Taktzeit, (ital. nota cattica), genannt. Der gute Takttheil hat seinen Sitz immer auf der Anfangsnote jeden T.s, die darauf folgenden Noten kommen auf die schlechte Taktzeit. Doch kommt hierbei viel auf den Willen des Tonsetzers an, welcher nach seinem Zwecke auch Noten von schlechter Taktzeit, mehr zu betonen vorschreiben kann, als die, welche auf guter Taktzeit stehen. Auch nimmt man an, daß in einen T., welcher aus gleichen Gliedern besteht, im geraden T. das dritte, im Tripeltakt das zweite mehr betont werden, wie das zweite und vierte und dritte. Aus dieser mehr oder wenigern Betonung entstehen auch die Nebengattungen der schon oben angezeigten Taktarten. So entsteht aus dem $\frac{4}{4}$ T, wenn das dritte Viertel eben so wie das erste betont wird, der $\frac{4}{4}$ T. u. s. w. Eine eigne Gattung des T s kömmt da zum Vorschein, wenn man einzelne Taktglieder in Triolen (s. d.) zerlegt, deren jeder Anfangsnote, der Natur der Triole zufolge frisch betont werden muß. So entsteht aus dem $\frac{3}{4}$ T., wenn dessen Viertel in Triolen zerlegt werden, der $\frac{9}{8}$ T.; aus dem $\frac{3}{4}$ T., der $\frac{9}{8}$ T.; aus dem $\frac{3}{2}$ T., der $\frac{9}{4}$ T. u. s. w. Auch zieht man, obwohl unrichtiger Weise, um die Uebersicht zu erleichtern, mehrere kleine Takt-Abtheilungen in einem größern zusammen. Endlich hat man auch versucht, andere Taktarten, als die gewöhnlichen aus der Progression der Zahlen 2 und 3 gebildeten, einzuführen, als z. B. $\frac{5}{4}$, $\frac{5}{8}$, $\frac{7}{4}$ T.; aber mit wenigem Erfolg. Allenfalls hat man sich mit Glück 2 zusammengesetzter Taktarten, wie z. B. $\frac{3}{4}$ und $\frac{2}{4}$ T. mit einander verbunden, bedient. Bei den Alten hatte man nach unseren Begriffen keinen eigentlichen T.; ihr sogenannter Rhythmus (s. d.) richtete sich nach der Metrik. Um bei ihren Chören die Sänger oder Recitirenden in Ordnung zu erhalten, stampfte man mit Holzschuhen oder schlug mit lärmenden Werkzeugen (scabillum). Erst im 11. Jahrhundert findet sich eine Bedeutung des T., die durch Fralo von Köln, Jean de Meurs oder Muris und Orlando (s. d. a.) fort gebildet wurde. Der Taktstriche bediente man sich erst im 16. Jahrh. S. auch Noten. 3) (Moral), die Eigenschaft eines gebildeten Menschen, ohne durch Reflexion vorher geleitet zu werden, gleichsam instinctmäßig das Schickliche zu erkennen und demgemäß zu handeln. (*Ge. u. Su.*)

Takt-accent, Takt-gewicht (Musik), s. unter Takt.

Takt-eintheilung (Musik), die Fertigkeit, die einzelnen Taktglieder (s. unter Takt) eines Taktes, mögen sie noch aus so verschiedenartigen langen oder kurzen Noten bestehen, so abzutheilen, daß jede von ihnen diejenige Dauer erhält, die ihr zukömmt, und dadurch die angenommene Länge eines Taktes entweder verlängert, oder verkürzt werde. Die T. ist bei nicht ganz scharfem rhythmischem Gefühl schwer zu erlernen, und nur lange Uebung und fleißi-

ges Abzählen (s. Zählen) der gleichen Taktglieder führt darin zum Ziele. Derjenige, welcher dieser Fertigkeit besitzt, wird taktfest genannt. (Ge.)

Takt-fest (Musik), s. unter Takteintheilung.

Takt-geben, Takt-schlagen (Musik), die Bewegung des Anführers eines Orchesters, wenn derselbe mit der Hand oder einem Stabe (Taktstock) vor Anfang eines Tonstücks den Grad der Geschwindigkeit desselben, durch den Niederschlag und so viel Bewegungen zeigt, aus wie vielen Taktgliedern der vorgeschriebene T. besteht. Gewöhnlich geschehen die Bewegungen außer dem Niederschlag, immer eine höher als die andere, oder fallen auf die rechte oder linke Seite des Anführenden, so daß z. B. im ¼ T. die höchste Bewegung das vierte Viertel anzeigt. Doch sind diese Zeichen unbestimmt und beruhen auf Verabredung. Das T. ist bei stark besetzten Orchestern, bei begleiteten Recitativen (s. d.), und überhaupt beim Sologesang und Spiel (s. d.) unerläßlich, weil sich dann die, den Solo Vortragenden, nicht genau an den T binden (Ge.)

Takt-glieder (Musik), s. unter Takt.

Taktik (Gefechts-lehre, v. gr.), die Wissenschaft und Kunst, die verschiedenen Truppengattungen (Infanterie, Cavallerie und Artillerie), sowohl in einzelnen Abtheilungen, als in größeren Massen aufzustellen u. gegen den Feind möglichst zweckmäßig zu verwenden. T. zerfällt in niedere T. (Elementartaktik), wo die Stärke der Abtheilung nicht die eines Bataillons oder wenigstens nicht die eines Regiments übersteigt, und zu der die Logistik, die Berechnung der zu einer Bewegung nöthigen Zeit gehört, u. in höhere T., von der Stärke eines Bataillons bis zur Stärke eines Armeecorps u. selbst einer Armee. Die T. fließt in den Begriff Strategie über und wird oft mit dieser verwechselt, man hat bis jetzt, aber wohl vergebens, sich bemüht, die Grenzen, welche beide Wissenschaften scheiden, näher zu bestimmen. Mehr hierüber s. unter Strategie. Man theilt aber die T. auch in reine T., welche die Abrichtung der Individuen nach den verschiedenen Waffengattungen begreift. Als Vorbereitung hierzu dienen: Fechtkunst, Schwimmkunst, Reitkunst mit Pferdezucht, Fuhrwesen; als Ausführung begreift sie die Ausbildung des Fußvolks, der Reiterei, der Artilleristen und der Pioniere zum Soldaten und die Bildung und Bewegung von Truppenhaufen bis zur Größe eines Bataillons oder Regiments; die angewandte T. begreift a) die Lehre von den Märschen, die Maßregeln dazu, die Instandsetzung der Wege, das Brückenschlagen u. s. w.; b) die Lehre von den Lagern, Bivouacqs, Cantonirungen, Positionen; c) die Lehre von dem Angriffe (Stellung, Bewegung, Verbindung der einzelnen Waffengattungen, und Gebrauch derselben nach dem Terrain), u. zwar α) in offener Schlacht u. auf dem Marsche u. β) gegen Festungen, Schanzen, feste Positionen, Brücken, Dörfer, Häuser; d) die Lehre von der Vertheidigung (ganz wie die Lehre vom Angriffe so eben auseinandergesetzt ist); e) die Lehre von dem Recognoscirungen; f) die Lehre vom kleinen Krieg. Selbst der Seekrieg gehört im weitern Sinne zur T. Nur um der logischen Systematik Genüge zu leisten, zieht man zwei Wissenschaften hierher, die eigentlich als gänzlich getrennt dastehen und auch im gemeinen Leben nichts weniger als für T. gelten, nämlich: g) die Terrainlehre, die das Terrain kennen und zum Gefecht zu benutzen lehrt. Vorbereitungen zu ihr sind das militärische Aufnehmen und das militärische Zeichnen. Sie zerfällt aa) in die eigentliche Terrainlehre, welche das Gelände in seinem natürlichen Zustand betrachtet u. bb) in die Befestigungslehre, welche wieder α) in die Feldbefestigungskunst und β) in die Festungsbaukunst zerfällt, letztere bildet aber durchgängig eine eigene Wissenschaft. Wenn sie zur T. gerechnet wird, so gehört die Lehre von dem Angriff und der Vertheidigung der Festungen noch viel mehr zu derselben und zwar zur angewandten Gefechtlehre. (Pr.)

Täktiker (v. gr.), Kenner u. geschickter Ausüber der Regeln der Taktik.

Täktikos, s. Äneas 5).

Takt-messer (Chronometer, Metronom, Metrometer, Musikw.), eine Maschine, die vermittelst Pendelschlägen die Taktglieder (s. Takt) in geschwinder oder langsamer Bewegung angibt. Da das Tempo (s. d.) eines Tonstücks, durch die gewöhnlichen Bezeichnungen, wie z. B. Adagio, Andante, Allegro, Presto (s. d. a.), nicht ganz genau angegeben werden kann, und von der richtigen Bewegung, in der ein Tonstück ausgeführt werden soll, ein großer Theil der Wirkung desselben abhängt, so war die Erfindung eines Instruments, nach welchem man sich im Allgemeinen richten konnte, für die Tonsetzer ein gefühltes Bedürfniß. Manche Versuche machten in dieser Art Professor Bürja in Berlin und die Cantoren Stössel in Burg und Weißke in Meißen bekannt, die aber nicht in allgemeine Aufnahme kamen. Glücklicher waren hierin der Mechanikus Mälzel in Wien und Gottfried Weber in Darmstadt (s. b.). Der Ersteren T. besteht aus einer 1 Fuß hohen Pyramide von lackirtem Blech, worin sich ein Pendel befindet, welcher willkührlich verlängert und verkürzt werden kann,

kann, und auf welchen auf einer Seite die Noten nach der durch ihre Gestalt bedingten Geschwindigkeit verzeichnet sind, auf der andern Seite aber diesen Noten Zahlen gegenüber stehen. Der Pendel selbst wird von einigen, durch eine Feder in Bewegung gesetzten Rädern, regulirt und getrieben. Durch Verlängerung oder Verkürzung des Pendels, macht dieser langsamere oder schnellere Schläge. Stimmt der Pendelschlag mit der gewünschten Bewegung der Viertel, Achtel eines Tonstücks des Tonsetzers überein, so hat derselbe nur an den Verkürzungspunkt des Pendels zu sehen und die an diesem befindliche Note und Zahl über sein Tonstück zu schreiben. Dieser Musiktaktmesser ist auch jetzt allgemein, nächst den v. W. angenommen, der höchst einfach aus einer Bleikugel an einem Faden besteht, welcher nach rheinischen Zollen verlängert und verkürzt wird. Gewöhnlich findet man die Bestimmung dieser T. folgendermaßen über den Noten verzeichnet: M. M ♩ 44 Adagio (d. h.: Mälzels Metronom schlägt bei dieser Stellung des Pendels, die Achtel im Adagio), oder ♩ 12 rheinischen Presto (d. h. der Pendel von 12 rheinischen Zoll, schlägt die halben Takte des Presto). (*Ge.*)

Takt-ordnung (Rhythmopöie, Musik), nennt man den musikalischen Periodenbau (s. d.), oder die Kunst musikalischer Gedanken nach den Regeln des Geschmacks und der Schönheit mit einander, hinsichtlich ihrer Kürze und Länge, zu verbinden. Die T. ist für das Ohr das, was die Symetrie (s. d.) für das Auge ist, und die schönste Melodie kann durch eine falsche rhythmische Einrichtung, einen großen Theil ihrer Wirkung verlieren, und im Gegentheil gewinnen oft gewöhnliche Gedanken außerordentliche, durch eine gute T. (S. Abschnitt, Einschnitt). (*Ge.*)

Takt-strich (Musik), s. unter Takt.

Takt-schlagen, so v. w. Taktgeben.

Takt-stock, s. unter Taktgeben.

Taku (pers. Gesch.), s. unter Persien Pag. 95. **Takusch**, s. unter Persien.

Takütschi-Tesse (Geogr.), so v. w. Columbia 4).

Tal, 1) (Num.), tunchinesische Rechnungsmünze, etwa 2 Thlr. 4 Gr. Conv.-Geld werth; 2) Abkürzung für Talent.

Tälaba (Geogr.), s. unter Solyman 3). **Tälabo**, Vorgebirge auf der Ostküste der asiatischen Insel Celebes, im Reiche Balante. **Tälabor**, s. unter Theiß.

Talabriga (a. Geogr.), mächtige und unruhige Stadt der Lusitaner; jetzt Talavera de la Reyna, n. And. Aveiro. **Talabröka**, mächtige Stadt in Hyrkanien.

Talaopöria (v. gr., Med.), übermäßige, bis zur Erschöpfung fortgesetzte Anstrengung.

Taläus (Talon), Audomar, scholastischer Philosoph des 16. Jahrh., gehörte zu den Ramisten, lehrte zu Paris und starb 1562. Seine Reden erschienen Marburg, 1599.

Talahässe (Geogr.), Hauptstadt des Staats Florida (Nord-Amerika); ist neu angelegt, liegt auf einer Anhöhe; hat 1000 Ew., liegt am Okolokney. **Talain**, 1) so v. w. Pegu (Provinz); 2) die Einwohner von Pegu. **Tälakan**, 1) District in der Provinz Balkh, des asiatischen Reichs Afghanistan; bergig, gut bewässert, fruchtbar, bewohnt von Usbeken; Hauptstadt hier, am Farkar. **Talamänca**, District in dem Staate Costa Rica, der vereinigten Staaten von Mittel-Amerika, an Veragua grenzend; hat gute Bewässerung, viele und schöne Waldung, 15,000 Ew. aus 16 verschiedenen Indianerstämmen, die einiges Vieh halten und sich unaufhörlich bekriegen, aber niemals der spanischen Herrschaft sich unterworfen haben. **Talamöne**, so v. w. Telamone. **Talända**, so v. w. Talanti. (*Wr.*)

Taländer, Pseudonym für Bohse (August) (s. d.).

Tälandus, nach der Fabel, Bruder Karls d. Gr., knüpfte mit dessen Gattin, Hildegard, ein verbotenes Verhältniß an, und wollte sie verführen. Scheinbar gab ihm die Kaiserin nach, und lockte ihn in ein Gemach, wo sie entwischte, den T. einschloß, und erst nach einiger Zeit entließ. Voll Rache, klagte nun T. selbst die Kaiserin des Ehebruchs an, und Karl d. Gr. verordnete ihre Hinrichtung. Von dem dazu Beorderten ward sie jedoch, voll Mitleid, in einem Walde frei gelassen, ging nach Rom, wohin T. aussätzig und blind, eine Strafe Gottes, auch kam. Hier heilte nun Hildegard den Kranken unerkannt, wo dann der Kaiser u. Papst sie zu sehen wünschten und sie in der Peterskirche sich zu erkennen gab. T. bereute und erklärte sich der Verläumdung schuldig. (*Pr.*)

Talänge (Waarenk.), s. Talanche.

Talänta (Geogr.), so v. w. Talanti. **Talänti**, 1) Marktflecken in der Provinz Livadien (Königreich Griechenland), liegt unweit der Straße von Egribos; hat 5000 Ew. und Bischof; 2) Kanal von T., Theil der Straße von Egribos, jenem gegenüber; 3) Meerbusen an der Küste des Festlandes vor dem Marktflecken T.; 4) kleine Insel hier. Vgl. Atalante (a. Geogr.). (*Wr.*)

Talänton (gr.), s. Talent.

Tälao (Geogr.), 1) Gebirg in der Provinz Fokien, des Kaiserthums China (Asien); soll 36 Gipfel haben; 2) s. unter Eimeo.

Tālao (Zool.), so v. w. Tatao, s. Paradiesmerle unter Merle.

Tālaos (Myth.), Sohn von Bias und Pero, ging als Argonaut mit nach Kolchis, wurde von Lysimache Vater des Adrastos, Parthenopäos, Pronax, Mekisteus und der Eriphyle; nach Ein. von Eurynome Vater der Astynome und Mythidike.

Tālapam (Geogr.), s. unter Mangidara.

Talāpiot (Zool.), s. unter Holzhauer. Talpoin, s. Affe 8).

Talapoinen (Tongi), Name der niedern Priester bei den Birmanen und in Siam; s. Rahaanen.

Talapūsa (Geogr.), so v. w. Tallapoosa.

Talar, 1) sonst das lange Kleid der katholischen Geistlichen, das zu tragen sie durch viele Concilien verpflichtet wurden und nur auf Reisen mit einem kürzern vertauschen durften. 2) Ueberhaupt ein langes Feierkleid, königlicher oder fürstlicher Mantel.

Tālares (a. Geogr.), Volk in Thessalien am Pindos.

Talāria (lat.), 1) eigentlich, was an dem Knöchel ist, was bis an die Knöchel reicht, daher 2) (nämlich calceamenta), Knöchelschuhe, Flügelschuhe, wie sie von den Alten dem Mercurius (s. d.) beigelegt wurden; 3) (nämlich vestimenta), Kleider, welche bis an die Knöchel herabreichen.

Talāria (a. Geogr.), Stadt in Sicilien, zu Syracus gehörig; die Ein- und Umwohner Talarīnses; jetzt Tatria.

Talarn (Geogr.), 1) Vegeria (District) im Nord-Westen der Provinz Catalonien (Königreich Spanien); 2) Hauptstadt hier, Villa an der Noguera Pallaresa; hat Kirche, einige Klöster, Wollweberei, 1000 Einwohner.

Tālaron (Talārion, Num.), das Thalerstück der Griechen.

Talasch (Geogr.), s. unter Sikerlik.

Talāssio (Ant.), Zuruf, womit die bei Hochzeiten sich versammelnde Menge dem neuen Paar zurief. Gewöhnlich erklärt man es daher, daß bei dem mythischen Sabinerraub die Römer eine der schönsten Mädchen für den Talāssius, Romulus Feldherrn, bestimmt und ausgerufen hatten: bringt sie dem Talassius (d. i. Talassio ferte). Daher der Ausruf bedeuten sollte eine Braut, wie sie einst den Talassius gebracht wurde. (*Lb.*)

Talāssus (Myth.), s. Talassio.

Talatūla (Geogr.), so v. w. Tolatola.

Talāūma (t. *Juss.*), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Anoneen, zur Gruppe der Magnolieen, und zur Polyandrie, Polygynie des Linn. Systems gehörig. Art: t. Plumieri, Baum mit großen, rundlich-eiförmigen, glatten Blättern, großen, weißen, wohlriechenden Blüthen, großen, eiförmigen, blauen Fruchtzapfen, auf den Antillen heimisch. (*Su.*)

Talāūra (Talauris, a. Geogr.), Stadt in Kappadokien, nahe bei Kilikien.

Talavēra (Geogr.), 1) Partido in der Provinz Toledo (Spanien), westlich darin gelegen; 2) (T. de la Reyna, T. la Vieja), Hauptort hier, Villa, gehört dem Erzbischof von Toledo, liegt am Tajo; hat einige Befestigung, mehrere Kirchen und Hospitäler, 12 Klöster, Artillerieschule, ökonomische Gesellschaft, 7 — 8000 Ew., welche Tressen, Sammet, Seidenwaaren, Tuch, Hüte, goldne und silberne Geräthe, Seife u. a. fertigen, Trümmern aus Römerzeit. Geburtsort des Historikers Mariana; 914 wurde T. den Sarazenen von Ordogno II., König von Oviedo, abgenommen, geplündert und geschleift. Hier Schlacht am 27. und 28. Juli 1809 zwischen den Franzosen und vereinigten Spaniern und Engländern (s. Spanischer Befreiungskrieg). 3) (T. la real), Villa im Bezirk Badajoz, der Provinz Estremadura (Spanien), an der Guadiana; hat 1200 Ew. (*Wr.*)

Talaverūela (Geogr.), so v. w. Talavera 3).

Talbāschan (Geogr.), s. unter Talezkoi.

Talbēnda (a. Geogr.), Stadt im Innern von Pisidien.

Talbit (Talbittar, Zool.), so v. w. Hakenkernbeißer, gemeiner.

Talbot (Geogr.), Grafschaft in dem nordamerikanischen Freistaate Maryland, an die Chesapeakbai grenzend; hat über 15,000 Ew., fruchtbaren Boden, bringt Weizen, viel Rindvieh, Hauptort: Easton.

Talbot. Ein altes und angesehenes britisches Geschlecht, das sich von T., Baron von Cleuville, herschreibt, welcher mit Wilhelm, dem Eroberer, aus der Normandie nach England kam. Schon im 12., 13. und 14. Jahrh. kommen viele T.s in der englischen Geschichte vor, die ansehnliche Aemter bekleideten und mit den ältesten Geschlechtern des Landes verbunden waren. So starb: 1) 1262 ein Richard T. als Bischof von London und dessen Bruder 2) Gilbert war Gouverneur von Skengtrith, Grammont und Blakminster und Vater von 3) Richard T., Herrn von Ecclesvell, der unter König Eduard I. in Frankreich diente, und mit einer Tochter von Wilhelm Beauchamp, Grafen von Warwick, verheirathet war. Er st. 1306. 4) Gilbert T., Herr von Ecclesvell, des Vor. Enkel; trat 1330 als Baron T. in das Parlement u. st. 1346. 5) Johann I. T., Graf von Shrewsbury, Urenkel des Vor., geb. gegen 1373 zu Blechmore in Shropshire,

Shropshire, unter der Regierung König Richard II.; trat zeitig ins Parlement, und war Lord-Lieutenant von Irland. 1417 begleitete er den König Heinrich V. von England in die Normandie, wo dieser mit 5500 Mann landete, und zeichnete sich bei der Eroberung von Rouen, so wie bei allen andern Gelegenheiten aus. Nachdem Lord Salisbury 1428 vor Orleans geblieben war, wurde T. mit 8 andern (Suffolk, Poll und Glacidas) zu Oberbefehlshabern der englischen Armee ernannt. Indessen trat die Jungfrau von Orleans auf, zwang 1429 die Engländer, die Belagerung von Orleans aufzuheben, und nahm den Grafen Suffolk in Jargeau gefangen, worauf T. allein den Oberbefehl über das englische Heer erhielt, ohne aber, trotz seiner Tapferkeit, das Glück der Engländer wieder zurückführen zu können. Am 18 Juni 1429 wurde er von den Marschällen Boussac, La Hire und Xaintrailles bei Patay geschlagen, gefangen und vor Karl VII. gebracht, welcher ihn, nach französischen Nachrichten, sogleich freigab, nach englischen aber, erst nach 3 Jahren gegen Xaintrailles auswechselte; doch scheint er schon 1430 und 1431 in der Normandie wieder thätig gewesen zu sein. 1435 eroberte er St. Denys und 1436 schlug er ein französisches Corps, das Rouen überfallen sollte. 1437 fiel Pontoise in seine Hände, dann entsetzte er Crotoy, das der Herzog von Burgund belagerte, und bald machte er die englischen Waffen wieder furchtbar, aber von England aus, wegen Geldmangel schlecht unterstützt, sah er sich bald wieder auf die Defensive beschränkt, in welcher er bis 1444 mit abwechselndem Glücke verharrte. Zu dieser Zeit wurde er noch einmal Lord-Lieutenant von Irland, nachdem ihn Heinrich VI. 1442 zum Grafen v. Shrewsbury und 1446 zum Grafen von Waterfort und Werford ernannt hatte, doch kehrte er 1449 in die Normandie zurück, und übernahm noch einmal die Vertheidigung dieser Provinz. In Rouen wurde er mit dem Regenten von England, dem Herzog von Sommerset, gefangen, 1450 aber wieder freigegeben, worauf er 1452 mit 4000 Mann in Guyenne landete, um die rebellischen Einwohner dieser Provinz zu unterstützen. Er zog in Triumph in Bordeaux ein, eroberte Castillon und Fronsac, wurde aber am 20. Juli 1453 bei Castillon geschlagen, und fand mit einem seiner Söhne in dieser Schlacht seinen Tod. Mit ihm ging ganz Guyenne für die Engländer verloren. Seine Tapferkeit hatte ihm den Beinamen: der englische Achilles erworben. Zwei seiner Söhne fanden 1460 in der Schlacht bei Northampton ihren Tod, doch hinterließ der eine, Johann II. T., mehrere Kinder, worunter 5) Johann III. T., Graf von Shrewsbury, der Lord-Oberrichter in Wales war, bei König Eduard IV. in großem Ansehen stand, und 1473 starb. 6) Georg T., Graf von Shrewsbury, Sohn des Vor., befehligte ein englisches Heer, welches König Heinrich VII. dem Kaiser Maximilian I. gegen die Franzosen zu Hülfe schickte, und zeichnete sich auch später unter Heinrich VIII. rühmlichst aus. Er st. 1541. 7) Franz T., Graf von Shrewsbury, Sohn des Vor., that sich im schottischen Krieg hervor, wurde unter der Königin Maria Staatsrath und protestirte 1559 gegen die Reformationsbill; er st. 1559. 8) Georg II. T., Graf von Shrewsbury, Sohn des Vor., hatte die Aufsicht über die gefangene Königin Maria St. von Schottland, war Lord-Oberrichter während des Prozesses gegen den Herzog von Norfolk, und wurde nach dessen Tode Lord-Marschall von England; er st. 1590. 9) Gilbert VI. T., Graf von Shrewsbury, Sohn des Vor.; war 1596 Gesandter in Paris und st. kinderlos 1616, so wie auch sein Bruder, welcher ihm 1617 folgte. 10) Georg III. T., Graf von Shrewsbury, Nachkommen des 1473 gest. Grafen Johann III. T., von Shrewsbury, wurde 1617 Graf von Shrewsbury, und ihm folgte, da er ohne leibliche Erben starb, sein Neffe 11) Johann V. T., als Graf von Shrewsbury; st. 1653. 12) Franz T., Graf von Shrewsbury, Sohn des Vor.; wurde 1667 von dem Herzoge von Buckingham im Duell getödtet. 13) Karl T., Graf von Shrewsbury, Sohn des Vor.; trug 1685 bei Jacob II. Krönung das Staatsschwert, wurde 1689 von König Wilhelm III. zum ersten Staatssecretair, und 1694 zum Marquis von Alton und Herzog von Shrewsbury ernannt, 1713 wurde er Lord-Lieutenant von Irland, 1714 Lord-Kanzler der Schatzkammer, was er auch unter Georg I. blieb. Er st. ohne Erben 1718, und mit ihm erlosch der Titel eines Marquis von Alton und Herzog von Shrewsbury. 14) Georg T., ein Nachkomme Johann V. T., Graf von Shrewsbury; erbte 1718 die Pairswürde und den Titel Graf von Shrewsbury, konnte aber, da er katholisch war, nicht in das Parlement treten. Er st. 1733, und ihm folgte 15) Thomas T., Graf von Shrewsbury, Sohn des Vor., von welchem sich die noch jetzt blühende Familie T., Grafen von Shrewsbury, herschreibt. (*Js.*)

Talc, so v. w. gekochter Wein.

Talca (St. Augustin, Geogr.), Stadt in der Provinz Colchagua, des südamerikanischen Reichs Chile, Hauptstadt der ehemaligen Provinz Maule; hat Kirche, mehrere Klöster, ansehnliche Bevölkerung; liegt am Rio Claro, angelegt 1742. Talca-

huāno, Hafen der Stadt Concepcion, in der Provinz Concepcion, des südamerikanischen Reiches Chili, zugleich Villa mit Handel. Die Bai hat die fruchtbare Insel Quiriquina vor sich. Talchēre, 1) Fürstenthum der Ghurgauts in der britisch-vorderindischen Provinz Orissa, zahlt Tribut, enthält mehrere Städte, liegt im District Cuttac; 2) Hauptstadt hier. (*Wr.*)

Talcīnum (a. Geogr.), Stadt im Innern von Corsica; jetzt Talcino.

Tālcium (Chem.), metallisches Radical der Talkerde, so v. w. Magnesium (s. d.).

Tālea (lat. Ant.), 1) überhaupt jedes abgeschnittene Stück von etwas; 2) Pfropfreis; 3) kurze Stäbe, die mit eisernen Spitzen beschlagen in die Erde gesteckt wurden, um die feindliche Reiterei unschädlich zu machen. 4) (bot. Nom.) Steckling, abgeschnittener, in die Erde gesteckt, wurzeltreibender Zweig; 5) Schößling, aus dem Stengel, nicht aus der Wurzel treibendes Reis. (*Su.*)

Taled (Tallikh, jüd. Ant.), 1) Kleid bei den Juden, welches bei Verrichtung des Gebetes in der Synagoge getragen wird; bei den alten Juden war es ein viereckiger Mantel, an dessen 4 Zipfeln himmelblaue Quasten, das ganze Kleid aber mit Franzen besetzt sein mußte; jetzt ist es blos ein wollner, viereckiger Schleier, an dessen Enden aber auch noch Quasten hängen; sie bedecken damit den Kopf. Eine besondere Gattung derselben sind die Thallebots, lange wollne, mit blauen Rändern versehene Zeuchstücke, womit sie beim Beten Kopf, Schultern, Hände und Vorderkörper bedecken. 2) S. unt. Hochzeit. (*Lb.*)

Talegāllus (Zool.), Gattung aus der Ordnung der hühnerartigen Vögel; der Schnabel ist dick, oben gewölbt, geht bis in die Stirnfedern, der Unterschnabel ist breiter als der obere. Art: t. Cuvieri, aus Neu-Guinea.

Talēides, Maler des alten Styls, aus Sicilien; eine von ihm gemalte Vase befindet sich jetzt in England, wohin sie aus Sicilien gebracht worden ist.

Talēnche (Talange, Waarenk.), eine Art Droguet, halb von Leinen- oder Hanfgarn und halb aus Wolle.

Talent (v. gr. Talanton, d. i. Wage, das Zugewogne), daher 1) ein bestimmtes Gewicht, früher besonders ein Goldgewicht, als welches es schon oft bei Homeros vorkommt, später ein wirkliches Handelsgewicht, das 52 Pfund 22 Loth 2 Quentchen 56 Aß hielt; in Alexandria war es 125 Pfund (vgl. Centner). 2) Am gewöhnlichsten eine bestimmte Geldsumme in Silber; doch war der Betrag nicht allein in den verschiedenen griechischen Staaten, sondern auch zu verschiedenen Zeiten sehr verschieden. Das gewöhnlichste T., welches stets gemeint ist, wenn von T.en ohne einen besondern Zusatz gesprochen wird, war das attische, es hielt 60 Minen oder 6000 Drachmen (zu $22\frac{1}{2}$ Thlr.), nach unserm Gelde 1375 Thlr. (n. And. $1281\frac{1}{4}$ Thlr.); das äginetische T. (in Verhältniß zu den leichten attischen Drachmen 4000, oder 40 Minen mehr); auch 60 Minen, aber schweres Geld, so daß es nach dem attischen leichten Geld $2291\frac{2}{3}$ Thlr. betrug. Diesem gleich zu schätzen ist das korinthische T., es hielt nach korinthischer Rechnung 5600 Stateren (36,000 äginetische Obolen). Viel kleiner war das sicilianische oder syracusanische T.; das alte syracusanische T. enthielt 24 Nummen oder Litren (zu $1\frac{3}{5}$ attischen Obolen) also = $1\frac{1}{5}$ Thlr.; das neue syracusanische T. nur 12 Nummen, also = $\frac{22}{24}$ Thlr. Wahrscheinlich waren dies ordentliche Münzen, so wie auch in Griechenland in der spätern Zeit eine wirkliche Münze war, welche 10 oder 20 Thlr. in Gold hatte. Das ägyptische T. (= 80 römische Pfund) war von dem attischen wenig oder nicht verschieden; das kleine ägyptische oder syrische T. enthielt $\frac{1}{4}$ des großen (1500 Drachmen), also $343\frac{3}{4}$ Thlr.; das alexandrinische T. war etwas keiner als das attische und verhielt sich zu demselben wie 6:7, also gegen 1180 Thlr. Das euböische T. kam auch dem attischen sehr nahe, war unbedeutend größer und verhielt sich zu jenem ungefähr wie 72:70; nach diesem Verhältniß ist auch das babylonische T. zu bestimmen, es galt 70 euböische und 72 attische Minen, also etwa 1650 Thlr. Beim Gold war das T. viel kleiner und enthielt blos 6 Drachmen oder 3 Minen, jede zu 8 Drachmen berechnet; nach diesen kleinen T.en rechneten auf jeden Fall die Goldschmiede, und von solchen T.en ist die Rede, wenn goldne Weihgeschenke (z. B. Kränze) angeführt werden. Doch heißt auch oft ein Goldtalent so viel wie Gold, das dem Werthe nach einem Silbertalent gleichgeschätzt wird. 3) (Moral), die von der Natur dem aufgezeichneten Begünstigten zugewogene ausgezeichnete Geistesgabe, weshalb auch das Genie (s. d.) zu den T. gehört. Andere unterscheiden T. von Genie zwar dadurch, daß sie das Letztere als eine productive, das Erstere als reproductive Kraft betrachten; allein der Unterschied ist unlogisch, indem sich selbst bei gewöhnlichen Köpfen der Unterschied zwischen Production und Reproduction nicht genau zeichnen und nicht läugnen läßt, daß eine gewisse Production auch bei mindern Geisteskräften Statt finden. Deshalb erscheint das T. nur als eine geringere Art von Genie. Das T., das sich gewöhnlich blos für eine bestimmte Beziehung des Lebens äußert, wie

wie man von musikalischen, Maler- und andern T.en spricht, ist als bloße Naturkraft einer Entwickelung durch Uebung und einer Leitung nach den Regeln des guten Geschmacks bedürftig, wenn es etwas Ausgezeichnetes hervorbringen soll. Die vorzüglich psychologisch wichtigeren T.e sind das T. der Beobachtung, das T. der Vorhersehung der Zukunft, das praktische T. Uebrigens gibt es eben so viele T.e, als es Fähigkeit des Menschen überhaupt gibt. (*Lb.* u. *Wth.*)

Talent (Geogr.), s. unter Orbe 3).

Taler (Num.), s. Thaler.

Tales (engl. Staatsw.), s. unter Jacq.

Täletos (a. Geogr.), höchster Gipfel des Taygetos in Lakonika; daselbst ein Tempel des Helios.

Talev (Zool.), so v. w. Sultanshuhn.

Tälfair (Geogr.), Grafschaft im nordamerikanischen Staate Georgia, bewässert vom Oakmulgee; hat 2800 Ew., Hauptort Jacksonville.

Talfj, Pseudonym nach den Anfangsbuchstaben ihres Namens, für Therese Auguste Louise Friederike von Jakob, älteste Tochter des Staatsraths von Jakob, in Halle, geb. um 1796; heirathete nach ihres Vaters Tode, um 1830, einen Amerikaner und kam mit ihm auf der Ueberfahrt nach Amerika in einem Schiffbruche um. Schrieb: Volkslieder der Serben, Halle 1825—26, 2 Bde., und Erzählungen, ebend. 1824. (*Pr.*)

Talg (sevum, Pharm. u. Techn.), diejenigen Arten von thierischem Fett, welche, wie Rinds-, Hirsch-, Schöpstalg, wegen des ihnen eigenthümlichen, größeren Antheils von Steatine (s. d.), eine festere u. bei mittlerer Temperatur mehr brüchige Consistenz haben, als die Schmerarten, weiß, oder fast weiß von Farbe, ziemlich geruchlos sind, nach und nach, aber später, als die weicheren oder flüssigen Fette, ranzig, von der hierdurch gebildeten Säure aber durch Kochen mit Wasser wieder gereinigt werden können, mit Alkalien Seifen (s. d.) bilden, in der Pharmacie als Ingrediens oder Constituens verschiedener Pflaster und Salben benutzt werden. Der T. ist ein bedeutender Handelsartikel, vorzüglich kommt der etwas gelbliche Rindstalg und der schön weiße Hammel- oder Schöpstalg in den Handel. Den meisten liefern Rußland, Polen, Norwegen, Dänemark, Ungarn, die Moldau und Wallachei, Holland, Irland und Amerika. Im Handel unterscheidet man auch den bessern Lichtertalg und den geringern Seifentalg. Ferner Morceltalg, in Stücken, die den Morcheln ähnlich sehen, besteht aus ausgeschmolzenen Grieben, Syraz, in brotähnlichen Klumpen, u. Schaläsnoe, ein schlechter übelriechender T. Im Pflanzenreich kommt eine Art T. vor, der aus der Frucht der Vateria indica gewonnen, in Indien von den Eingeborenen zu Pflastern und zum Kalfatern der Böte benutzt wird, aber auch zur Bereitung sehr hellbrennender, beim Auslöschen keinen unangenehmen Geruch verbreitender Kerzen tauglich ist. Auch das Mineralreich liefert einen, in Finland und in Schottland, an den Ufern des Loch-Fyn aufgefundenen T. Er hat die Farbe des gewöhnlichen, fühlt sich wie derselbe an, ist geschmacklos, schmilzt bei 118°, kocht bei 290, löst sich nicht in Wasser, aber in Alkohol, Terpentinöl, Baumöl, Naphtha, bildet mit Alkalien keine Seifen, ist verbrennlich und hat 0,983 spec. Gewicht. (*Su.* u. *Fch.*)

Talg-baum, 1) croton sebiferum, s. unter Croton, auch myrica cerifera, s. unter Myrica; 2) stillingia sebifera, s. unter Stillingia.

Talg-boden (Seifens.), eine ausgeschmolzene, in einer hölzernen runden Form geronnene Talgscheibe; ist diese Scheibe sehr dick oder fest, wie ein Klumpen, so heißt sie Talgbrot. T.-bohrer, ein langer eiserner Bohrer, mit welchem man untersucht, ob der in Fässern enthaltene Talg an allen Stellen gleich gut ist.

Talg-brot (Seifens.), s. unter Talgboden. T.-butte, ein großes hölzernes Faß, in welches der geschmolzene Talg gegossen wird, damit sich die darin befindliche Unreinigkeit etwas setze; nahe am Boden ist das Faß mit einem Hahne versehen, um den Talg durch denselben ablassen zu können.

Talg-drüsen (Anat.), Drüsen des menschlichen u. Thierkörpers, die eine weißliche, talgähnliche, compacte Fettigkeit absondern. Die merkwürdigsten sind: T. der Augenlider, s. Meibomische Drüsen. T. der Eichel, Littresche Drüsen, s. unter Littre. T. der Haut, s. unt. Haut. T. der Schamlippen (glandulae sebaceae pudendorum muliebrium), unter der Haut der äußern und innern Schamlippen gelegen, einen eigenthümlich riechenden Schleim absondernde Drüsen. (*Su.*)

Talg-drüsen-krankheit (Med.), als solche bezeichnet man entweder eine zu starke Absonderung der Hauttalgdrüsen, oder die Mitesser (s. d.), oder die Entzündung der Talgdrüsen.

Talg-lampe, Lampe, worin Talg statt des Oels gebrannt wird, bei Illuminationen, sonst vor Einführung der argandischen Lampen bei Theatern u. s. w. gewöhnlich.

Talg-lichter (Seifens.), Lichter von Rinds- und Schöpstalg, s. unter Seifensieder. T.-pfanne, ein großer kupferner Kessel, aber mit einem breiten Rande, worin der Talg geschmolzen wird. T.-presse,

eine große Schraube, mit welcher der Talg aus den Grieben rein ausgepreßt wird, sie unterscheidet sich von andern größern Pressen dadurch, daß das untere horizontale Stück Holz, das Bett, etwas ausgehöhlt und mit einer Röhre versehen ist, durch welche der Talg abläuft. Auf dieses Bett wird ein Cylinder von Eisenblech gesetzt, welcher aus 2 Hälften besteht, die durch eiserne Bänder zusammengehalten werden, auch ist der Cylinder mit vielen Löchern versehen; in denselben werden die Grieben geschüttet und auf dieselben runde, massive Stücken Holz, die Erhöhungsbreter, gelegt; auf dieselben wirkt die Schraube der Presse. (*Fch.*)

Talg-säure (Chem.), durch Zerlegung des, aus einer verdünnten wässerigen Lösung einer Kaliseife, bei mehrtägigen ruhigen Hinstellen, als eine perlmutterartig glänzende Masse sich abscheidenden sauren talgsauren Kalis, mittelst Salzsäure, Abwaschen mit Wasser, Auflösen in kochendem Alkohol und Krystallisiren dargestellt, ist von weißer Perlfarbe, schwachem, dem des Wachses ähnlichen Geruch, geschmacklos, löslich in Alkohol, unlöslich in Wasser, schmilzt bei 45,25° R. zu einer klaren, farblosen Flüssigkeit, krystallisirt beim Erkalten in glänzenden weißen Nadeln, verändert in der Kälte das Lackmuspapier nicht, wohl aber erwärmt, bildet mit Basen talgsaure Salze, von denen die mit Kali, Natron, Ammonium auflöslich sind, aber schon bei Auflösung mit vielem Wasser zersetzt werden und zum Theil als unlösliche saure talgsaure Salze zu Boden fallen. Auf dem Verhältniß der ölsauren und talgsauren Salze in den Seifen, beruht zum Theil die Consistenz der letzteren, indem talgsaures Natron die härteste, ölsaures Kali die weichste Seife gibt. Nach Chevreul soll die T. aus Stearin- und Margarinsäure bestehen. (*Su.*)

Talg-scheibe (Brunnenm.), ein Stück Leinwand, welches in geschmolzenen Talg getaucht ist, und zwischen die Scheibe der Büchse oder des Knies und das Hirnende der Erdröhre gelegt wird, damit der Luft beim Pumpen aller Zugang abgeschnitten werde. T.-seife (Seifens.), die gewöhnliche Waschseife, welche aus Talg bereitet wird. T.-stoff (Chem.), so v. w. Stearin.

Talg-strauch, 1) so v. w. Talgbaum; 2) die gemeine Hagel (s. d.).

Talg-topf (Seifens.), ein kleines Gefäß, womit der geschmolzene Talg in die Lichtformen gegossen wird; es ist von Böttcherarbeit oder auch von Blech und mit einer Schnauze versehen.

Talg-trog, so v. w. Talgtopf.

Tälguin (Geogr.), ansehnlicher See in der Kalkasmongolei (zum Kaiserthum China in Asien gehörig), liegt am Gebirge Kanghai, gibt sein Wasser der Selenga, die in seiner Nähe entspringt, ab.

Tali, 1) (bot. Nomencl.), Knöchel, die neben einer Achsel (s. Axilla) zu beiden Seiten gelegenen Stellen; 2) (Anat.), s. Knöchel.

Tälia (Taliata, a. Geogr.), Stadt in Ober-Mösien; jetzt Tatalia.

Tälia, Giovanne Battista, italienischer Philosoph, schrieb: Saggio di estetica, Venedig 1822.

Talibulilmi (türk.), junge Leute in der Türkei, die sich auf der Stelle der Imanis vorbereiten.

Täliер (Geogr.), die Bewohner von Pegu.

Taliesin (celt. Myth., ursprünglich Gwion), von Ceridwen zur Bewachung des Kessels gestellt, worin sie für ihren häßlichen Sohn Avagddu ein Mittel, ihn angenehm zu machen, kochen wollte. Aus dem Kessel flogen 3 Tropfen auf Gwions Finger, damit benetzte er seinen Mund und erhielt dadurch die Gabe der Weissagung. Er floh vor der Frau und nach mehreren Verwandlungen, um jener zu entgehen, machte er sich zu einem Weizenkorn. Ceridwen aber verwandelte sich in eine schwarze Henne und fraß das Korn. Davon ward sie schwanger und gebar nach 9 Monaten ein schönes Kind, welches sie mit einem Fell bedeckte und in einem Boot auf das Meer setzte. Das Boot mit dem Kind fand Elphin, Gwyddno's Sohn, und als er das Fell wegnahm, erblickte er das Kind, welchem er den Namen T. (d. i. Strahlenstirne) gab. T. ritt mit ihm nach Haus und dichtete ein Lied zu seinem Lob und weissagte ihm seinen künftigen Ruhm. (*Lb.*)

Täli-fu (Geogr.), Stadt in der Provinz Jünnan des Kaiserthums China (Asien), hat Herrschaft über 7 Städte, baut guten Thee und gute Feigen, hat in der Nähe das Gebirge Tienelon (das 17 Gipfel haben soll), mit Brüchen des schönsten Marmors in China.

Talik (Linguist.), s. unter Nikhischrift und Schrift.

Tälikhan (Geogr.), so v. w. Talakan.

Tälikos (a. Geogr.), Fluß in Skythien.

Talin (Geogr.), s. unter Laguna.

Talinga (Sprachk.), s. Badaga.

Talingäon (Geogr.), Stadt im Reiche des Dalai Lama in dem chinesischen Schutzstaate Tibet (Asien), hat 2—3000 Ew. und schöne Brücke.

Talinum (t. *Juss.*), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Portulaceen, zur 1. Ordn. der Dodecandrie des Linn. Syst. gehörig. Arten: kraut- u. strauchartige Gewächse mit fleischigen Blättern, größtentheils in Süd-Amerika heimisch, nicht

nicht durch Schönheit der Blüthen ausgezeichnet. (*Su.*)

Tālio (lat.), Wiedervergeltung; daher poena taliōnis, die Strafe, welche der Beleidigung gleich ist, wie sie in dem mosaischen Gesetz angeführt ist, Auge um Auge, Hand um Hand ꝛc. Obgleich in den Gesetzen der zwölf Tafeln das jus talionis (Wiedervergeltungsrecht) gestattet war, so wurde es wohl selten ausgeübt, da man die Strafe durch eine Geldbuße an den abkaufen konnte, welcher beleidigt worden war. Vgl. Strafe. (*Lb.*)

Taliōn (v. lat., Rechtsw.), Vergeltung einer Handlung durch eine eben solche (talis) Handlung, gleiche Vergeltung Wiedervergeltung (doch insgemein im bösen Sinne). Das Recht dazu, jus talionis, und eine solche Strafe, poena talionis, kommen am häufigsten in der Rechtssprache vor und wurden in frühern Zeiten häufiger geübt, besonders bei den Juden in Bezug auf die diesfalsigen Grundsätze des alten Testaments (2. Mos. 21, 23 f.): Seele um Seele, Auge um Auge, Zahn um Zahn ꝛc. Ja es erstreckte sich danach das Recht nicht blos auf die wirkliche That, sondern auch auf die bloße Absicht (5. Mos. 19, 19.): sollet ihr ihm thun, wie er gedacht seinem Bruder zu thun. Aehnliche Ansichten hatten die Griechen und Römer, daher der Ausdruck: Strafe zahlen, bei ihnen den Begriff des gestraft werden ausfüllte, da es ihnen nur die Vergeltung des Verbrechens durch Entrichtung eines, dem dadurch vernichteten Gute analogen Werthes galt. Als aber auf einer höhern Bildungsstufe jener Völker die Unschätzbarkeit des Menschenlebens und überhaupt die Ungleichheit der anscheinenden Ausgleichung erkannt wurde, so ward dadurch bei allen griechischen Staaten die Blutrache eine heilige Pflicht und ein theures Recht. Die Pythagoräer machten die Wiedervergeltung zum obersten Grundsatze des Strafrechts und nicht genügend widerlegte sie Aristoteles. Die Römer verurtheilten Calumnianten, falsche Ankläger u. thätliche Injurianten in die poena talionis und die peinliche Gerichtsordnung Kaiser Karls V. bestimmt ausdrücklich (Art. 107 u. 110), daß der, welcher „durch seinen falschen eyde jemand zu peinlicher straff schwüre, mit der peen, die er fälschlich auf eynen andern schwüre," derjenige Pasquillant aber, der einem Andern „unrechtlicher unschuldigerweiß laster und übel zumist, mit der peen, inn welche er den unschuldigen geschmachten durch seine böse unwahrhaftige Lasterschrift hat bringen wollen, gestraft werden" soll. Diese gesetzlichen Vorschriften werden, wie wohl sie durch einzelne Landesgesetze, z. B. in den sächsischen Constitutionen (IV, 44.) bestätigt sind, dennoch seit langer Zeit in Teutschland nicht mehr befolgt und die letzten bekannten Beispiele einer solchen poena talionis fanden in Dänemark, in der Schweiz u. in Italien zu Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrh. Statt, während früher unter andern ein Beispiel in Sachsen vorkam, wo eine Person, welche die andere fälschlich der Sodomie beschuldigt hatte, zur Strafe des Feuers verurtheilt wurde. Nur in dem russischen Militärgesetzbuche von 1717 wird den Fiscalen, welche böswillig fälschlich anklagen, noch dieselbe Strafe angedroht, welche sie gegen die unschuldig Angeklagten beabsichtigten. Neuerlich ist die Frage über Anwendung der T., besonders in dem Streite über die Strafrechtstheorien, zur Sprache gekommen, worunter die Wiedervergeltungstheorie, oder, wie sie genannt wird, absolute Strafrechtstheorie, auf die Principien der T. in der Hauptsache gegründet ist. Vorzüglich waren es Kant und seine Anhänger, welche dieser Theorie das Wort redeten, während Fichte die Sache noch höher auf die Spitze stellte, indem er behauptete, der Beleidigte sei nach naturrechtlichen Principien nicht verbunden, sich mit dem Ersatze zu begnügen, und nach strenger Consequenz sei alles Rechtsverhältniß zwischen ihm und dem Beleidiger aufgehoben. Wer den Bürgervertrag in Einem Stücke verletze, verliere, der Strenge nach, dadurch alle seine Rechte als Bürger u. als Mensch, und werde völlig rechtslos. Jeder müsse nothwendig von seinen eignen Rechten so viel auf das Spiel setzen, als er die Rechte des Andern zu verletzen versucht sei. Daher fordert er bei Ausübung der T., daß die Strafe bedeutend höher sei, als das beschädigte Gut. Dagegen ist bemerklich gemacht worden, daß man dahin nur durch eine gänzliche Losreißung des Rechtes von der Moral und durch eine Verwechselung des Rechtes mit der Politik komme, daß die Wiedervergeltung, als Maßstab der Strafe, zwar rechtlich und zweckmäßig scheine, weil sie für den Verbrecher dasselbe Uebel in Anspruch nehme, das er Andern zugefügt, mithin ein, der Quantität u. Qualität des gestifteten Schadens gleich kommendes sei, daß sie aber nicht nur dem Rechtsgesetze zuwiderlaufe, weil die Strafe nicht mehr Uebel enthalten dürfe, als zur Sicherheit des Freiheitsgebietes nöthig, sondern daß sie auch nicht ausführbar sei, weil sich der Verbrecher selten im Besitze derselben Rechte, wie der Beleidigte, befinde. Daher behauptet schon Plinius, daß in der angeblichen Gleichheit der Strafe und des Schadens oft nichts Gleiches zu entdecken sei, als der Name der Gleichheit. Indeß haben in den neuesten Zeiten sich wieder viele Stimmen dafür erhoben und darauf auf-

aufmerksam gemacht, daß die Meinung einer angeblichen Ungleichheit ihren Grund nur habe in der Verwechselung einer formalen Gleichheit, wovon allein hier die Rede sei, mit der materialen, die oft barbarisch und lächerlich werde. So wie die Verschuldung der Rechtsgrund der Strafe sei, so sei sie auch der höchste Maßstab der Strafbarkeit; jeder in That übergehende gesetzwidrige Wille müsse in dem Maße auf den Urheber der That zurückwirken, als dieser der freie Urheber der That war. Am wenigsten dürfe die Strafe als eine Rache betrachtet werden; die Vergeltung des Gesetzes habe mit der Genugthuung der Leidenschaft nichts, als den Namen gemein. So haben neuerlich diejenigen sich besonders geäußert, die sich zu einer mehr gemischten Theorie (einem synkretistischen Systeme) hingeneigt haben. Die T. unterscheidet sich übrigens klar von den Repressalien (s. d.), weil von dieser fast immer andere Staatsbürger, als die Beleidiger getroffen werden; schwieriger von der Retorsion (s. d.), deren Hauptcharakter in einer sofortigen Zurückgabe des angethanen Unrechts besteht. (*Bs.*)

Tālipes (lat.), Klumpfuß (s. d.).

Talischah (Geogr.), Khanat in der Provinz Schirwan der russischen Kaukasusländer, ganz südlich am kaspischen Meer gelegen, an Persien grenzend, hat kleine Flüsse, mildes Klima, ist gebirgig, fruchtbar an Baumwolle, Reis, Hirse, Tabak, Wein u. a. Südfrüchten, wird bewohnt von Tadschiks, deren Khan den Russen unterwürfig ist. Städte darin sind: Astara, Residenz, und Lenkeran, am kaspischen See. Tālischin, 1) Name des Elbrus (s. d.) in der persischen Provinz Ghilan; 2) so v. w. Talischah. (*Wr.*)

Talisia (t. *Aubl.*), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Sapindeen, zur 1. Ordn. der 10. Klasse des Linn. Systems gehörig. Arten: t. hexaphylla, guianensis, südamerikanische Bäume.

Tālisman, 1) (v. gr. τελεσμα, arab. Tilsem, ein Knoten, der alle zauberische Knoten, selbst die Fesseln auflöst, nach And. ein Bild, Abzeichnung, Charakter), nach dem Aberglauben des Morgenlandes ein Ding, dem die zauberische Kraft inwohnt, gegen andere Zaubereien zu sichern, oder selbst eine zauberische Eigenschaft, z. B. Unverwundbarkeit zu verleihen (vgl. Amulet). Apollonios (s. d. 42) von Tyana erhielt deshalb den Namen Talismāticus, weil man glaubte, er thue seine Wunder mit Hülfe eines T.s. Auch von Jesus glaubten die Juden, er habe sich zur Verrichtung seiner Wunder eines T.s bedient, welcher den Namen Jehovah enthalten und den er aus dem Tempel entwendet habe. Sie werden von den verschiedensten Stoffen geheimnißvoll gebildet, mit mystischen Zeichen, Buchstaben, Zahlen versehen und zu eigner Stunde auf eigne Weise verfertigt. Besonders übt der Wahn der Astrologie und der geheimnißvollen Macht der 7 Planeten bei ihnen eine wunderbare Meinung aus. So werden Metalltalismane zur Zeit der Constellation dreier Planeten mit einem Fixsterne gefertigt, und der Stoff dazu muß von dem Metall gemischt sein, denen die genannten Planeten vorstehen. Einer dieser Planeten ist immer Mercur, als der Begünstiger aller Geschäfte. Die Metalle und die dazu gehörigen Werkzeuge müssen bereit liegen, damit der Guß beginne, sobald die Constellation eintritt und vollendet sei, ehe sie endige. Die Form der T. ist nach dem Zweck, zu dem sie bestimmt sind, verschieden, so wird nach dem Wahne, um Ehrenstellen zu erlangen, ein goldner Ring getragen, eine Goldtafel sichert Reichthum, ein Lazurring Glück in der Liebe. Eine andere Art T. sichert durch Sprüche aus dem Koran oder aus dem persischen Gedicht Meswani des Dschelal Eddin, die auf sie geschrieben sind, den Gläubigen gegen Uebel, so sichern Trinkgefäße, auf denen Sprüche aus dem Koran, die sich auf Gesundheit beziehen, geschrieben stehen, gegen Vergiftungen, auch dient das Trinken aus ihnen zum Mittel gegen die gefährlichsten Krankheiten; so hat man Kamisöler von Leder, auf denen einer der 100 Namen Allahs tausend und aber tausendmal in den wunderlichsten Verschlingungen und Schnörkeln, meist aber in Quadrat geschrieben und die angeblich unverwundbar machen. Auch von Zahlen wähnt man gleiche Eigenschaften. So erwirbt ein Amulet von 5 in 5 gesetzt, wenn es zur Zeit, wo sich die Venus im 21. Grad der Wage befindet, auf goldnes Blech gegraben ist u. fleißig getragen wird, innige Freundschaft. Befindet sich die Venus im 24. Grad der Wage oder im 27. Grad der Fische und man schreibt es mit Moschus auf Seidenpapier, gießt dann, wenn sich der Mond mit dem Krebse vereinigt, reines Wasser darauf und gibt es den Kindern zu trinken, so werden diese leicht fassen, gut gesittet u. schön werden. Merkwürdig sind noch die sogenannten Sieben T.ne Salomons, von denen die orientalische Mythe wissen will, nämlich das Siegel, das Schild, der Panzer, das Feuerschwert, das Weltenglas, der Zauberspiegel und die Zauberrosse. Auch der Salomonsring gehört hierher, der unter zwei- bis dreijährigen Fasten und Reinigungen unter gewissen Constellationen gegossen und gefaßt und unter Gebeten geweiht werden muß, dann aber Krankheiten vertreibt, Geister herbeiruft, starkes Gedächtniß schafft, Frauenliebe erwirbt, Andern sie wegzaubert, nach Belieben und nach verschiedener Anwendung Träume hervorbringt u. s. w.

Auch

Auch Zeichentalismane gibt es, auf den wunderbare Charaktere mit Buchstaben und Zahlen vermischt, den Zauber bewirken. Dergleichen waren nach dem Glauben des Morgenlandes die Siegel der Erzväter, des Adam, Isaak, Abraham, Ismael, der vier ersten Khalifen. Noch sind die Betteltalismane zu erwähnen, Zettel von den Derwischen kniend u. betend geschrieben. Sie sollen die Eigenschaft haben, das für sie Gegebene dem Besitzer tausendfältig wieder zu bringen. Auch Münzen hat man, die zu T. dienen und eigen bereitet sind, so das sigillum solis, eine Goldmünze, auf der das Bild der Sonne, ein auf den Thron sitzender Jüngling mit dem Löwen zur Seite dargestellt war, das sigillum planetarum, das sigillum electrale, das einen sechsstrahligen und darin einen fünfstrahligen Stern hatte, in diesem noch ein Dreieck, die Winkel mit Hebräisch besetzt, darauf die Jahrszahl 1662, bestand aus einer Mischung aller Metalle, daher der Name. Die Kunst, einen T. zu bereiten und durch ihn die gewünschte Sicherheit zu gewähren, heißt talismanische Kunst. 2) Bei den Türken Geistliche, die an der Moschee dienen. (*Pr.*)

Tāliter quāliter (lat.), so wie, mittelmäßig, einigermaßen.

Talith (hebr.), so v. w. Taleb.

Talitha Kumi (hebr., nach Arab. syr.), d. i. stehe auf, meine Tochter; mit diesen Worten erweckte Jesus die Tochter des Jairos.

Tālitrus (Zool.), nach Latreille Gattung aus der Familie der Heuschreckenkrebse (s. d.), von den 4 Fühlhörnern sind die untern länger, alle mit zahlreichen Gliedern, das Bruststück hat gleiche Länge mit den Leibesringen, das 2. Fußpaar hat starke Scheren, der Schwanz gegliederte Anhänge. Leach theilt sie, doch nicht mit durchgängiger Anerkennung in t., atylus, orchestia. Arten: t. gammarellus, t. locusta, t. carinatus. (*Wr.*)

Talje (Seew.), 1) so v. w. Flaschenzug; 2) vgl. Blockrolle und Klapläufer.

Tālje-reeps (Seew.), dünne Taue, welche durch 2 Jungfern geschoben werden, und dazu dienen, ein Wandtau, eine Pardun oder ein Stag, das um die Jungfer befestigt ist, zu spannen oder anzusetzen. T. sind eben das, was die Läufer in einer Talje oder Takel sind, außer daß diese durch Blöcke mit Scheiben fahren, da hingegen die T. blos durch in den Jungfern oder Doodshoofden befindlichen Löcher gehen. (*Hy.*)

Talk (Miner.), 1) nach von Leonhard als Anhang bei Glimmer stehend, nach Oken eine Sippe der Kieztalke (s. unter Talke) bildend, enthält zum Theil gar keinen, zum Theil 2½—3 Theile Talk, 2½—8 Thon, 5—6 Kiesel, etwas Eisenoxyd, Kali und Wasser, wiegt 2½, hat silberweiße Farbe, Perlglanz, ist durchscheinig, weicher als Glimmer, sehr fettig und abfärbend, findet sich in Urgebirgen eingesprengt u. als Lager. Oken theilt ihn in: a) geformten (venetianischen) T., mit starkem Perlmutterglanz, aus der Schweiz, Tyrol, Norwegen, dient zur Schminke, früher auch zur Arznei; b) halbgeformter T. (Talkschiefer, blätteriger T.), wiegt nahe an 3 ist grünlich grau, an den Kanten durchscheinig, bricht derb, in Massen, schieferartig, aus der Schweiz, Pfalz, Tyrol, Sachsen, Schweden als Lager im Urgebirge; c) ungeformter T., grünlich grau, derb, mit erdigem Bruch, findet sich als Lager in Serpentin in Sachsen, führt Granaten u. a. mit sich; d) zerfallener T. (Talkerde), ist wie zusammengebacken, ganz weich, selten und in kleinen Brocken am Harz, in Grönland im Urgebirge und Kalkklüften; 2) blauer T., so v. w. Disthen; 3) T. dient in Okens natürlichem System zur Bezeichnung je der 3. Sippschaft jeder Zunft, z. B. Talk-Metalle, Talk-Ocher u. s. w. (*Wr.*)

Talk-alaun (Min.), so v. w. Federsalz 1).

Talk-blenden (Miner.), machen nach Oken die 3. Sippschaft der Blenden oder Erdschwefe aus; hierher gehören diejenigen metallartigen Mineralien, die talk- oder asbestartig gefasert, gefilzt oder in Nadeln aufgeschossen sind; dahin gehört die Fahlblende (Rothspießglas-, Zundererz).

Talke (Miner.), ein Geschlecht nach Oken, unter dem Namen Brenzerde, eine Ordnung der Erden (Jrd-Jrden). Die hierzu gehörigen Mineralien enthalten Talk- u. Kieselerde, gewöhnlich auch etwas Kalk, Thon und Eisen, das Gewicht beträgt 2½—2, die Farbe ist grünlich, gelblich, weißlich, der Glanz ist oft metallisch, der Bruch erdig oder schuppig; sie brennen sich nur wenig mürbe und verwittern auch wenig, fühlen sich glatt, wohl auch fettig an, erscheinen derb oder krystallisirt in Blättchen oder Strahlen. Einige, doch nur wenige bilden Felsen oder Berge, doch sind sie häufig Bestandtheile anderer Mineralien, z. B. des Porphyrs und des Granits, ja Hauptbestandtheil des Glimmerschiefers. Die T. gehören sehr früher Bildung an und enthalten keine Versteinerungen. Oken theilt sie folgendermaßen ein: I. Ordnung Jrdtalke, in Blättchen, Nadeln, Säulen, selten Funken gebend. Dazu die Zünfte: 1) Erdtalke, in Blättchen oder Strahlen, blos Erde, vielleicht etwas Eisen enthalten, mit den Sippschaften: a) Kieztalke (metallisch u. perlglänzig, in Blättchen, Gattung: Glimmer, Talk, Chlorit,

Lepi-

Lepidolith); b) Thontalke (himmelblau, mit viel Thon, wenig Kieß, Gattung: Cyanit); c) Talktalke (metallisch, grün, mit Thon und Eisen, krystallisirt in schiefen Balken, Gattung: Schillerstein, Bronzit, Anthophyllit, Hypersthen); d) Kalktalke (weiß, mit Kalk, eine schiefe Rautensäule als Krystall, Gattung: Grammatit). 2) Salztalke (schwarzgrün, Kieß und Thon und eine Säure enthaltend, Krystall, eine schiefe rhomboidische Säule, Gattung: Hornblende). 3) Brenztalke (hellgrün, viel Kalk und andere Erden, Chrom und Eisen, krystallisirt in Nadeln, auch fadenförmig erscheinend, Gattung: Strahlstein Asbest). 4) Erztalke (grün und schwarz, viel Eisen, auch andere Erden enthaltend, Gattung: Augit, Chrysolith, Meteorstein). II. Ordnung Wassertalke (grün oder weiß, mit Kieß, aus Wasser in Massen abgesetzt, Gattung: Nephrit, Serpentin, Bildstein, Speckstein). III. Ordnung Lufttalke (grau und braun, viel Thon und Kieß, mit Wasser, Gattung: Steinmark, Bergseife, Bolus, Walkererde, Meerschaum). IV. Ordnung Feuertalke (grau oder schwarz, durch Feuer verändert, Gattung: Basalt, Klingstein). Leonhard vertheilt oben angeführte T. unter verschiedene Gruppen. Mohs meist unter das Geschlecht Talkglimmer (s. d.). Die T. dienen beim Bauen u. zum Verfertigen allerhand Geräthschaften. (*Wr.*)

Talk-eisen (Miner.), so v. w. Perlspath. T.-erde, 1) s. Bittererde, vgl. Talk; 2) so v. w. Magnesit. T.-erdige Blutlauge, s. Blutlauge.

Talk-geschlecht (Miner.), so v. w. Talk.

Talk-glimmer (Miner.), 1) nach Mohs ein Geschlecht aus der Ordnung Glimmer, die hierher gehörigen Mineralien sind sehr weich (werden von Kalkspath geritzt), wiegen nur 2—3 und sind getheilt in: a) prismatischen T. (die ungleichschenkelige vierseitige Pyramide ist Grundgestalt, der Glanz ist perlmutter- oder glasartig, die Farbe ist grün in verschiedenen Abstufungen), wozu Chlorit, Topfstein, Talk nach von Leonhard gerechnet werden; b) rhomboëdrischer T. (das Rhomboëder ist die Grundgestalt, der Glanz perlmutterartig bis metallisch, die Farbe grau, ins Schwarze oder Weiße übergehend), dazu der Glimmer nach von Leonhard. (*Wr.*)

Talk-gneiß (Miner.), s. unt. Gneiß. T.-halde, s. unter Halde 5). T.-hydrat, nach von Leonhard als Anhang zur Gruppe Magnesium, nach Mohs im 1. Anhange zum Systeme stehend, besteht aus 7 Theilen Talk, 3 Wasser, wiegt etwas über 2, ist weich, etwas biegsam, hat blätterige ins Strahlige übergehende Textur, Perlmutterglanz, weiße, ins Graue übergehende Farbe, ist etwas durchscheinend, was sich jedoch bald durch Verwitterung verliert; aus Nord-Amerika (Neu Jersey). (*Wr.*)

Talk-öl, ein angeblich aus Talk durch Kunst erhaltenes Oel, muß nur an der Luft zerfallenes, mit Talk vermischtes Salz sein.

Talk-ordnung (Miner.), so v. w. Talk. T.-salze, bilden nach Oken die 3. Sippschaft der Erdsalze (s. unt. Salze 3), sie enthalten gesäuerte Talkerde in der einzigen Sippe Bittersalz. T.-schiefer, s. unter Talk. T.-schörl, s. Disthen. T.-spath, s. Bitterkalk. T.-stein, so v. w. Talkglimmer, prismatischer. T.-steinmark, ein mit Talkerde versetztes Steinmark. (*Wr.*)

Talk-stoff, so v. w. Talcium.

Talk-talke (Miner.), s. unter Talke. T.-thone, s. unter Thone. T.-würfel, spathiges Magneteisen, das mit einer Talkrinde überzogen ist.

Tallāno (Geogr.), Marktflecken und Cantonsort im Bezirk Sartene des Departements Corsica (Frankreich), hat gegen 1000 Einw. Tallapoōsa, Fluß, entspringt in dem nordamerikanischen Freistaate Georgia auf dem Alleghanygebirge, wie der Coosa (Kusan); beide gehen nach dem Staate Alabama über, vereinigen sich bei Fort Jackson und bilden nunmehr die Alabama (s. d.). (*Wr.*)

Tāllaro (Tollero, Num.), venetianische Silbermünze von Speciesgröße, seit 1756 für den Handel nach der Levante geprägt, galt 1 Thlr. 5 Gr. Conv. oder 10 Lire corrente.

Tallard (Camille d'Hostün, Herzog von), geb. 1652 in der Dauphiné, machte seine ersten Feldzüge unter dem großen Condé in Holland und unter Türenne in Elsaß. 1677 wurde er Brigadier, das Jahr darauf Marschall de Camp und als solcher ging er 1690 über das Eis des Rheins und setzte den Rheingau in Contribution. 1693 rückte er zum Generallieutenant vor und schloß, nach König Karls II. von Spanien Tode, mit dem König von England einen Theilungsvertrag zum Vortheil des Kurfürsten von Baiern ab. Beim Ausbruch des spanischen Erbfolgekriegs, befehligte er ein Corps am Nieder-Rhein, vertrieb 1702 die Holländer aus dem Lager von Mülheim und eroberte Trarbach (s. d.), wofür er 1703 den Marschallstab erhielt. Als solcher commandirte er unter dem Herzog von Bourgogne die Armee am Ober-Rhein, eroberte Breisach, belagerte Landau und schlug am 11. November 1703 den Prinzen von Hessen bei Speier, der zum Entsatz Landau's heranzog. Landau ergab sich jetzt am andern Tag und der ganze Elsaß war in französischen Händen. Um diesen glänzenden Erfolg zu be-

Tellenius, 1) Johann Christian Julius Tellenius, Sohn des Vorigen, geb. 1. Juli 1799 zu Berlin, war von 1818 bis 1821 Zögling des Friedrich-Wilhelm-Gymnasiums daselbst, studirte dann in Berlin Theologie, wurde 1824 Hilfsprediger an der Dreifaltigkeitskirche daselbst, 1826 Prediger an der Jerusalemskirche, 1829 Diakonus an der Nikolaikirche, 1832 Archidiakonus an der Marienkirche, 1834 Oberprediger an der Nikolaikirche, 1837 Konsistorialrath und Mitglied des Konsistoriums der Provinz Brandenburg, 1841 Oberhofprediger und Konsistorialrath, 1847 Vizepräsident des Konsistoriums der Provinz Brandenburg, 1850 Präsident des Konsistoriums der Provinz Pommern, 1852 Präsident des Konsistoriums der Provinz Brandenburg, 1854 Präsident des Konsistoriums der Provinz Westfalen, 1858 Präsident des Konsistoriums der Provinz Brandenburg, 1859 Präsident des Konsistoriums der Provinz Pommern, 1860 Präsident des Konsistoriums der Provinz Brandenburg, 1861 Präsident des Konsistoriums der Provinz Pommern, 1862 Präsident des Konsistoriums der Provinz Brandenburg, 1863 Präsident des Konsistoriums der Provinz Pommern,

wurde er Präsident der Nationalversammlung und machte den Vorschlag, in ganz Frankreich einerlei Maß und Gewicht einzuführen. Am 14. Juli 1790, als dem Jahresfeste der Erstürmung der Bastille, las er auf dem Marsfelde das Hochamt, vertheidigte später den Eid, welchen die Priester auf die Constitution leisten sollten, und war selbst einer der ersten, der ihn schwur, so wie er auch die Geistlichen seiner Diöcese aufforderte, seinem Beispiele zu folgen. Da er die ersten constitutionellen Bischöfe weihte, wurde er am 17. April 1791 von dem Papste in den Kirchenbann gethan, worauf er sein Bisthum aufgab und zum Mitgliede des Directoriums des Departements von Paris erwählt wurde. Zu jener Zeit legte er der Nationalversammlung einen sehr durchdachten Plan über eine allgemeine Nationalerziehung vor, so wie er auch auf die Errichtung eines Instituts für Wissenschaften und Künste antrug, das 5 Jahre später zu Stande kam. Anfangs 1792 wurde T. nach England geschickt, um im Verein mit dem dortigen Gesandten Chauvelin den Ausbruch des Kriegs mit Groß-Britannien zu verhindern, ja wo möglich einen Handelsvertrag zu vermitteln, aber ob er gleich sehr gut empfangen wurde, so verbreitete sich doch bald das Gerücht, daß er ein geheimer Emissär der Jacobiner sei, und zwar zu derselben Zeit, als diese ihn in Frankreich als Aristokraten zu verdächtigen suchten. Die Ereignisse des 10. Augusts 1792 kamen dazu und T. und Chauvelin erhielten Befehl, England sogleich zu verlassen. Chauvelin kehrte nach Frankreich zurück, T. aber, der wohl wußte, daß am 10. August in den Tuilerien Schriften gefunden worden waren, die ihn compromittirten, begab sich in die nordamerikanischen Freistaaten, wo er sich mit Handelsgeschäften abgab, bis er im Sept. 1795 die Erlaubniß erhielt, nach Frankreich zurückzukehren. In Paris angekommen, gewann er bald wieder vielen Einfluß, war einer der Gründer der constitutionellen Gesellschaft im Hotel Salm, in welcher er sich durch Vorlegung zweier Memoiren: über den nordamerikanischen Handel u. über die Colonisirung von Nord-Afrika durch die Franzosen, auszeichnete und im Juli 1797 wurde er zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannt, einen Posten, welchen er aber bald wieder niederlegte, da er von einer Menge Menschen, die seinen Einfluß fürchteten, in Flugschriften u. Epigrammen angegriffen wurde. Vor Niederlegung seiner Stelle schrieb er seine berühmten: Eclaircissements donnés à mes concitoyens, entging aber dennoch einer Anklage nicht, welche im Jacobinerclubb sowohl, als in dem Rath der 500 gegen ihn, und zwar im letztern von Briot und Lucian Buonaparte erhoben wurde. Die Verfolgungen gegen ihn dauerten bis zur Rückkehr Buonaparte's aus Aegypten, der in T. einen Anhänger und geschickten Beförderer seiner Pläne erwarb. An der Revolution vom 18. Brumaire hatte T. auf jeden Fall einen großen Antheil u. schon am 1. Frimaire (21. Nov. 1799) wurde ihm von den provisorischen Consuln das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten wieder übertragen. Von diesem Augenblicke an wurde er die Seele aller Unterhandlungen, und eine aufrichtige u. genaue Darstellung seines damaligen Geschäftslebens bis 1808, würde eine geheime Geschichte fast aller europäischen Cabinette jener Zeit sein. Zuerst gingen die Friedensunterhandlungen von Lüneville, dann die von Amiens durch seine Hände. Nach der Wiederherstellung des Cultus in Frankreich, entband Pius VII. durch ein Breve 1802 T. von seinen geistlichen Weihen und bestätigte seine Ehe mit Madame Grandt, die er bei seiner Rückkehr aus Amerika in Hamburg kennen gelernt und später geheirathet hatte. Bei der Einrichtung des kaiserlichen Hofs ernannte Napoleon T. zum Großkämmerer des Reichs, doch blieb er noch Minister der auswärtigen Angelegenheiten und nachdem er als solcher der Krönung Napoleons zum König von Italien beigewohnt hatte, unterhandelte er später den Frieden von Presburg und den mit England, während Fox Ministerium, der aber nicht zu Stande kam, da Fox plötzlich starb. Am 5. Juni 1806 erhob ihn der Kaiser zum souveränen Fürsten von Benevent, und nach der Schlacht bei Jena folgte er Napoleon nach Berlin u. schloß zu Posen den Frieden mit Sachsen und zu Tilsit den mit Rußland und Preußen. Bald darauf (August 1807) ernannte ihn der Kaiser zum Vice-Großwahlherrn des Reichs und übergab sein Portefeuille an Champagni, wie man behauptet, weil T. in Napoleons Pläne auf Spanien nicht mit habe einstimmen wollen. Von dieser Zeit an scheint er dem Kaiser verdächtig geworden zu sein, woran Fouché, der schon seit 1802 sein entschiedener Gegner und Nebenbuhler in der Gunst des Souverains war, großen Antheil hatte; zwar begleitete er diesen 1808 nach Bayonne, wo er genöthigt wurde, sein Schloß Valencay an Ferdinand VII. abzutreten und dann noch zum Congreß nach Erfurt, doch aber blieb er in Ungnade und soll sogar unter einer Art von polizeilicher Aufsicht gestanden haben. Nach Napoleons Unglücksfällen in Rußland und nach Oestreichs Beitritt zu der großen Alliance gegen Frankreich, erkannte T. bald, daß für den Kaiser wenig mehr zu hoffen sei und nun mag er wohl im Geheimen alle Fäden angesponnen haben, um den politischen Zustand Europa's ver-

Beschlagen des Pferdes, Ausgaben für Schmiedarbeiten, Ausgaben für Wagenschmiere, Ausgaben für Stallmiete, Ausgaben für Futter, Ausgaben für Streu, Ausgaben für Tierarzt, Ausgaben für Medikamente, Ausgaben für Pferdeversicherung, Ausgaben für Steuern, Ausgaben für Pferdeschau, Ausgaben für Pferdeverkauf, Ausgaben für Pferdeankauf, Ausgaben für Pferdeverleih, Ausgaben für Pferdeverpachtung

Zeller (seit 1872) ist Professor der Philosophie in Berlin. Außerdem hat er sich um die Herausgabe der Philosophischen Monatshefte und der Zeitschrift für wissenschaftliche Philosophie verdient gemacht. Er hat sich auch an der Herausgabe der Werke Kants beteiligt. Zu seinen Schriften gehören: Platonische Studien (1839); Die Philosophie der Griechen in ihrer geschichtlichen Entwickelung (1844–52, 3 Bde., 3. Aufl. 1869–74, 3 Bde.); Geschichte der deutschen Philosophie seit Leibniz (1873); Vorträge und Abhandlungen (1865–77, 3 Bde.); Über Bedeutung und Aufgabe der Erkenntnistheorie (1862); Über Teleologie und Mechanismus (1877); Über Ursprung und Bedeutung des Causalgesetzes (1883); Über Aufgabe und Methode der Geschichte der Philosophie (1884); Über Begriff und Geschichte der Philosophie (1884); Über Begriff und Geschichte der Philosophie (1884); Über Begriff und

Januar 1595, wo er in einer Kirche, Sant Onofrio, auf dem Janiculus vor Rom begraben wurde, ohne daß man bis heute den Ort wußte, wo man sie hingelegt hatte. Erst 1857 fand man sie wieder, und sie ist jetzt in einem neuen Grabe beigesetzt. Nur bis zu seinem 21. Jahre hatte Tasso ein ruhiges Leben, dann begann eine Reihe von Unglücksfällen, die ihn bis zu seinem Tode, 1595, eigentlich nicht mehr zur Ruhe kommen ließen. Er war 1544 in Sorrento geboren, wo sein Vater, Bernardo Tasso, damals Gesandter des Fürsten von Salerno war. Dieser hatte in Padua und Bologna studiert und war ein Mann von Geist und Bildung, der sich auch als Dichter einen Namen gemacht hat. Seine Mutter, Porzia de' Rossi, war eine Römerin. Sie starb, als Tasso 8 Jahre alt war. Sein Vater hatte sich 1552 nach Rom begeben, um dort eine Anstellung zu suchen, und ließ seinen Sohn in Neapel zurück, wo dieser bis 1556 blieb. Dann ging er zu seinem Vater nach Rom, wo er bis 1557 blieb. Hierauf begab sich Bernardo Tasso nach Urbino, Pesaro und Venedig, wohin ihm sein Sohn folgte. Dieser studierte in Venedig Rechtswissenschaft und Philosophie, ohne jedoch die Poesie zu vernachlässigen. Er hat damals sein Epos «Rinaldo» und seine Tragödie «Torrismondo» begonnen. Im Jahre 1560 begab sich Tasso nach Padua, um dort Philosophie zu studieren, und 1562 ging er mit seinem Vater nach Mantua, wo er sich in Eleonora Sanvitale verliebte, die aber nicht seine Liebe erwiderte. Im Jahre 1563 wurde er mit seinem Vater nach Ferrara berufen, wo er sich in Lucrezia Bendidio verliebte, die ihn aber ebenfalls abwies. Hier lernte er auch Alfonso II. d'Este kennen, der ihn sehr schätzte und ihm eine Anstellung bei seinem Hofe anbot, die Tasso aber ablehnte, weil er sich nicht entschließen konnte, seinen Vater zu verlassen. Im Jahre 1565 begleitete Tasso seinen Vater nach Pesaro, wo er sich in Laura Peperara verliebte, die ihn aber ebenfalls abwies. Hierauf begab sich Tasso nach Urbino, wo er sich in Lucrezia Agnelli verliebte, die ihn ebenfalls abwies. Im Jahre 1566 ging Tasso nach Ferrara, wo er sich in Anna Laura Eustochia Padovana verliebte, die ihn aber ebenfalls abwies. Im Jahre 1567 ging Tasso nach Pesaro, wo er sich in Lucrezia Agnelli verliebte, die ihn ebenfalls abwies. Im Jahre 1568 ging Tasso nach Ferrara, wo er sich in Anna Laura Eustochia Padovana verliebte, die ihn aber ebenfalls abwies. Im Jahre 1569 ging Tasso nach Pesaro, wo er sich in Lucrezia Agnelli verliebte, die ihn ebenfalls abwies. Im Jahre 1570 ging Tasso nach Ferrara, wo er sich in Anna Laura Eustochia Padovana verliebte, die ihn aber ebenfalls abwies. Im Jahre 1571 ging Tasso nach Pesaro, wo er sich in Lucrezia Agnelli verliebte, die ihn ebenfalls abwies. Im Jahre 1572 ging Tasso nach Ferrara, wo er sich in Anna Laura Eustochia Padovana verliebte, die ihn aber ebenfalls abwies. Im Jahre 1573 ging Tasso nach Pesaro, wo er sich in Lucrezia Agnelli verliebte, die ihn ebenfalls abwies. Im Jahre 1574 ging Tasso nach Ferrara, wo er sich in Anna Laura Eustochia Padovana verliebte, die ihn aber ebenfalls abwies. Im Jahre 1575 ging Tasso nach Pesaro, wo er sich in Lucrezia Agnelli verliebte, die ihn ebenfalls abwies. Im Jahre 1576 ging Tasso nach Ferrara, wo er sich in Anna Laura Eustochia Padovana verliebte, die ihn aber ebenfalls abwies. Im Jahre 1577 ging Tasso nach Pesaro, wo er sich in Lucrezia Agnelli verliebte, die ihn ebenfalls abwies. Im Jahre 1578 ging Tasso nach Ferrara, wo er sich in Anna Laura Eustochia Padovana verliebte, die ihn aber ebenfalls abwies. Im Jahre 1579 ging Tasso nach Pesaro, wo er sich in Lucrezia Agnelli verliebte, die ihn ebenfalls abwies. Im Jahre 1580 ging Tasso nach Ferrara, wo er sich in Anna Laura Eustochia Padovana verliebte, die ihn aber ebenfalls abwies. Im Jahre 1581 ging Tasso nach Pesaro, wo er sich in Lucrezia Agnelli verliebte, die ihn ebenfalls abwies. Im Jahre 1582 ging Tasso nach Ferrara, wo er sich in Anna Laura Eustochia Padovana verliebte, die ihn aber ebenfalls abwies. Im Jahre 1583 ging Tasso nach Pesaro, wo er sich in Lucrezia Agnelli verliebte, die ihn ebenfalls abwies. Im Jahre 1584 ging Tasso nach Ferrara, wo er sich in Anna Laura Eustochia Padovana verliebte, die ihn aber ebenfalls abwies. Im Jahre 1585 ging Tasso nach Pesaro, wo er sich in Lucrezia Agnelli verliebte, die ihn ebenfalls abwies. Im Jahre 1586 ging Tasso nach Ferrara, wo er sich in Anna Laura Eustochia Padovana verliebte, die ihn aber ebenfalls abwies. Im Jahre 1587 ging Tasso nach Pesaro, wo er sich in Lucrezia Agnelli verliebte, die ihn ebenfalls abwies. Im Jahre 1588 ging Tasso nach Ferrara, wo er sich in Anna Laura Eustochia Padovana verliebte, die ihn aber ebenfalls abwies. Im Jahre 1589 ging Tasso nach Pesaro, wo er sich in Lucrezia Agnelli verliebte, die ihn ebenfalls abwies. Im Jahre 1590 ging Tasso nach Ferrara, wo er sich in Anna Laura Eustochia Padovana verliebte, die ihn aber ebenfalls abwies. Im Jahre 1591 ging Tasso nach Pesaro, wo er sich in Lucrezia Agnelli verliebte, die ihn ebenfalls abwies. Im Jahre 1592 ging Tasso nach Ferrara, wo er sich in Anna Laura Eustochia Padovana verliebte, die ihn aber ebenfalls abwies. Im Jahre 1593 ging Tasso nach Pesaro, wo er sich in Lucrezia Agnelli verliebte, die ihn ebenfalls abwies. Im Jahre 1594 ging Tasso nach Ferrara, wo er sich in Anna Laura Eustochia Padovana verliebte, die ihn aber ebenfalls abwies. Im Jahre 1595 ging Tasso nach Pesaro, wo er sich in Lucrezia Agnelli verliebte, die ihn ebenfalls abwies.

Literatur: Angelo, I. vol. Tasso, Leben und Werke (Leipzig 1857); Tasso, Briefe (Leipzig 1857).

die aus Vorträgen jüdischer Gelehrten der hohen Schulen in Babylonien und Palästina (Sora und Tiberias) entlehnt sind und deren Sammlung aus dem Bestreben hervorging sich bei der großen Ehrfurcht vor der Tradition möglichst auf das Echte einzuschränken, wiewohl man vermuthen kann, daß der erste Sammler Vieles eigenhändig hinzugefügt hat. Mehreres in dem T. ist indeß nicht aus der spätern Zeit, sondern gehört dem Zeitalter Jesu an, ist auch wohl noch älter und man hat dem T. in antiquarischer Hinsicht (in Bezug auf Sitten, Einrichtungen des bürgerlichen und häuslichen Lebens, Ackerbau, Gewerbe ꝛc.) allerdings Werth beizulegen. Dabei aber sind die Mittheilungen und Angaben doch oft unhistorisch und die Auslegungen meist gezwungen. Der T. zerfällt in 2 Theile, die Mischna und Gemara. Nachdem Juda Hakkadosch (s. d.) seine Werke, die Mischna (s. d.), vollendet hatte, gab ein Rabbi Chia eine andere Sammlung von Traditionen, betitelt Baraithoth (Extravaganten), die von denen der Sammlung Juda's ganz verschieden waren heraus; sie wurden nachher zur Vervollständigung der Mischna einverleibt. Um aber theils Juda's unkritischem Verfahren abzuhelfen, theils aber auch die großen Mängel der Mischna auszugleichen, da sie nur auf sehr wenige Fälle und streitige Schulfragen der damaligen Zeit Rücksicht nahm, so schrieb der Rabbi Jochanan, unterstützt von andern Rabbinern, welche Schüler Juda's Hakkadosch und Chanina's waren, einen Commentar darüber, welcher eben die Gemara war und auch palästinensischer oder hierosolymitanischer T. heißt, weil er für die Juden in Palästina geschrieben war. Ueber die Zeit seiner Abfassung sind nicht einmal die Juden einig; Einige geben das Jahr 150, Andere 200, noch Andere 250 nach der Zerstörung Jerusalems, also etwa 300 Jahr n. Chr. an; die Erwähnung des Kaisers Diocletianus in demselben, nöthigt zu der Annahme, daß er nach dessen Regierungszeit (284—303), also erst im 4. Jahrh. entstanden sein kann. Andere (Morinus), welche barbarische (gothische u. vandalische) Wörter in dem T. zu finden glaubten, setzten sein Entstehen in das 5. Jahrh. herab. Da aber bei aller Bemühung der palästinensischen Gelehrten die Sammlung und Erklärung weder nach Inhalt, noch nach Form den östlich wohnenden Juden genügte, so machte Rabbi Ase, Jochanans Schüler, der von Tiberias gegangen war und auf dem Lehrstuhl zu Sora lehrte eine neue Sammlung, welche nun zum Unterschied und im Gegensatz zu dem palästinensischen der babylonische T. hieß, weil er für die babylonischen, oder jenseit des Euphrates wohnenden Juden geschrieben war. Ase erlebte seine Vollendung nicht, sondern überließ sie seinen Söhnen und einige seiner Schüler legten die letzte Hand an das Werk. Wegen seiner Vollständigkeit u. Deutlichkeit genießt dieser T. bei den Juden den Vorzug vor dem palästinensischen. Die Zeit seiner Abfassung ist auch nicht bestimmt; die Juden haben sie sehr früh angesetzt, wie sie mit den meisten ihrer Bücher gethan; Morinus wollte ihn in das 7. oder 8. Jahrh. herabsetzen. Obgleich der T. eine große Menge lächerlicher Fabeln und ungereimter Erzählungen enthält, so darf doch bei den Juden nichts von dem, was im T. erzählt ist, in Zweifel gezogen werden und diejenigen, welche Rabbiner werden wollen, müssen sich von Jugend auf dem Studium desselben widmen. Die Verehrung des T. aber geht so weit, daß sie ihm mit den heiligen Büchern des alten Testaments göttlichen Ursprung verleihen, ja sogar den Vorzug vor den heiligen Büchern geben, indem sie diese mit dem Wasser, die Mischna mit Wein und die Gemara mit dem auserlesenen Wein vergleichen. Auch christliche Schriftsteller wollten darin schon die Quelle aller Aussprüche Jesu und der Apostel finden und meinten, die schönsten Gleichnisse und Allegorien in Jesu Reden, so wie das Gebet des Herrn sei aus dem T. genommen, d. h. aus der Tradition vor ihrer schriftlichen Abfassung. Schon früh jedoch fand sich eine Partei unter den Juden, Karäer (s. Caraiten), welche den T. verwarf und im Gegensatz zu ihnen, hießen die, welche denselben annahmen, Talmudisten. Die Sprache des T. (talmudische Sprache) ist ungleich in den beiden Theilen; die Mischna ist in einer Sprache geschrieben, welche sich am meisten der alten hebräischen nähert; daher sie auch christlichen Gelehrten, die sich früher mehrfach damit beschäftigten, zugängig ist; in der Gemara herrscht dagegen eine eigne chaldaisirende Schulsprache, die dem Studium dieses Theils des T. große Hindernisse entgegenstellt. Schon im 12. Jahrh. machte der berühmte jüdische Polyhistor Maimonides (s. d.) einen Auszug aus dem T. und nannte ihn Jad Chazakha (d. i. starke Hand), in welchem er, mit Weglassung der abgeschmackten Erzählungen, die jüdischen Gesetze vollständig aufnahm und in eine klare und lichtvolle Ordnung brachte. In neuester Zeit beschäftigte sich besonders Chiarini mit einer Uebersetzung des T. in die französische Sprache; eine teutsche Uebersetzung erscheint von Pinner, dazu desselben Compendium des hierosolymitanischen und babylonischen T., Berlin 1831. (*Lb.*)

Talmudische Sprache, Talmudisten, s. unter Talmud.

Taleings (Geogr.), bei den Birmanen Name der Peguaner.

Talon (v. fr.), 1) Ferse, Hacke; 2) Absatz am Schuh; 3) (Kartenſp.), die Karten, welche, nachdem gegeben worden iſt, bei manchen Spielen noch zum Kaufen übrig bleiben; 4) Stamm, Stock, Block, indem eine gewiſſe Summe bei manchen Spielen geſetzt wird; 5) (Bauk.), ſo v. w. Kehlleiſte; 6) (Stuckaturarb. u. Boſſirer), ein Werkzeug, ähnlich einem ausgehöhlten Spatel und von verſchiedener Größe, mit welchem eine Figur aus dem Groben die Geſtalt gegeben wird; 7) bei Zinszahlungen von Staatspapieren der Papierſtreif, von dem die Zinscoupons abgeſchnitten werden und der gewöhnlich die Bedingungen der Zinszahlungen enthält und das Verfahren, das man bei Einforderung derſelben zu beobachten hat. (*Pr. u. Fch.*)

Tallonière (fr.), Fahnenſchuh.

Talopoin (Zool.), ſo v. w. Talapoin, ſ. Affe d).

Talori (a. Geogr.), Volk in Luſitanien, in der Gegend von Norba caesarea.

Talos (Myth.), 1) Sohn des Koes oder Kretos, Geliebter des Rhadamanthys. 2) Sohn der Perdix, der Schwager des Dädalos, war Lehrling ſeines Onkels, mit dem er als mechaniſcher Künſtler bald wetteiferte; er erfand die Säge, wozu ihm der Kinnbacken einer Schlange veranlaßte, die Töpferſcheibe, das Drechſeleiſen u. a., was man jedoch auch ſeinem Lehrer beilegt. Eiferſüchtig tödete ihn deshalb Dädalos, welcher ſich dafür vor dem Areopag ſtellen mußte und dann nach Kreta flüchtete. 3) Sohn Oenopions. 4) Ein ehherner Mann, den Hephäſtos dem Minos (oder Zeus der Europa) zur Bewachung Kreta's ſchenkte. Er hatte nur eine Ader, die vom Nacken bis zur Ferſe ging und oben mit einem Nagel verkeilt war. Naheten ſich Fremde dem Ufer, ſo machte er ſich in Feuer glühend, umfaßte ſo die Fremden u. tödete ſie. Den Argonauten wollte er daſſelbe thun, aber Medeia zog ihm den Nagel aus der Ader oder machte ihn durch einen Trank wahnſinnig. Er ſoll früher auf Sardinien geweſen ſein und dadurch, daß die Fremden, die er tödete, das Geſicht gräßlich verzogen, zu dem Sprichwort, ſardoniſches Lachen, Veranlaſſung gegeben haben. Man meinte phöniziſche eherne Leuchtthürme in Menſchengeſtalt, wie die zu Rhodos, ſollen dieſe Fabeln erzeugt haben, vielleicht miſchte ſich auch der Umſtand, daß an vielen Küſten die Fremden getödtet wurden, in die Sage. (*R. Z.*)

Talpa (lat.), 1) (Zool.), ſ. Maulwurf. 2) (Talparia, Maulwurfsgeſchwulſt, Chir.), eine chroniſche, wenig ſchmerzhafte Geſchwulſt am behaarten Theile des Kopfs, welche eine weißliche, gelbliche, körnige Maſſe enthält und Aehnlichkeit mit einem Maulwurf hat; zuweilen ſind ſie angeboren und ihrer Natur nach Balggeſchwülſte. Sie ſoll auch davon ihren Namen haben, weil ſie gleich wie ein Maulwurf unter der Erde fortkriecht, ſo unter der Kopfhaut ſich ausbreitet und nach und nach das Schädelgewölbe zerſtört.

Talpätſchen (ungar.), Spottname des ungariſchen Nationalfußvolks von den ungariſchen Huſaren, von Talp Fußſohle, ungariſch Talpas, einer der breite Fußſohlen hat, etwa unſern Fußlatſchern entſprechend. Davon Tolpatſch, ein ungeſchickter, plumper Menſch.

Talpa-sorex (Zool.), ſ. Spitzwurf, vgl. Maulwurf. Talpōides, ſo v. w. Blindthier.

Talthybiāden, angeblich Nachkommen des Talthybios, eines der 3 Herolde Agamemnons vor Troja. In Sparta, wo das Heroldsamt erblich war, waren die Herolde aus dem Geſchlecht der T. Sie ſtanden in Sparta in großem Anſehen, ſie hatten alle Botſchaften außerhalb der Stadt zu verwalten und nahmen auch an heiligen Sendungen Theil. An Vermögen u. Gütern gehörten ſie zu den erſten Spartiaten. (*Lb.*)

Taltoſtanīe (Geogr.), ſ. unter Kabarda 2). Talu, ſ. unter Eimeo.

Tāluhet (Geogr.), Stamm der Puelches, eines Indianervolks in dem Staate Rio de la Plata in Süd-Amerika; die T.s ſind von ſtarkem Knochenbau, dunkler Farbe, die durch keine Malerei verziert wird. Die Kleidung beſteht aus Thierfellen, die als Mäntel getragen werden. Als Putz dienen Ohrringe und Halsbänder. Da ſie mehr nomadiſiren, ſo haben ſie keine feſtſtehenden Wohnungen, ſondern über Stangen gehängte Felle erſetzen dieſe. Sie treiben Jagd auf allerlei Thiere, treiben auch einigen Handel. (*Wr.*)

Talūktā (a. Geogr.), Volk in Indien um den Ganges, im ſ. Arracan.

Talus (lat.), 1) eigentlich Knöchel; 2) Sprungbein (ſ. d.); 3) Würfel, weil dieſe aus den Knöcheln der Hinterfüße von manchen Thieren gemacht wurden. Die tali wurden zum Spiel gebraucht, und zwar jedesmal 4; von den 6 Seiten waren blos 4 bezeichnet, ſo daß 2 u. 5 fehlte. Der glücklichſte Wurf (venus) war, wenn jede der oberſten Seiten eine andere Zahl enthielt (1 3 4 6), der unglücklichſte (canis), wenn ſie alle gleich waren. Vgl. Tessera und Aſtragalos 2). Dieſe Würfel, welche gewöhnlich von Knochen waren, fand man bei Vornehmen auch aus Silber, Elfenbein, Kryſtall ꝛc. gefertigt. (*Lb.*)

Talūs (fr.), 1) Böſchung, Abdachung; 2) (falſch, aber gewöhnlich Talut, Gärtner), die ſchräge Lage der Fenſter eines Miſtbeets oder Glashauſes, daher Talūsmauern,

mauern, die Mauern an, oder auf welchen diese Fenster liegen.

Talu Talão (Geogr.), s. unt. Eimeo.

Talyãbo (Geogr.), 1) (Talãbo), Vorgebirge auf der zur ostindischen Insel Celebes gehörigen Halbinsel Balante; 2) so v. w. Xulla 2).

Tama (Geogr.), 1) Nebenfluß des Tsampu (s. d.) in Tibet; 2) Handelsstadt im afrikanischen Reiche Darfur.

Tama (ind.), Neigung zur Leidenschaft, s. unter Seelenwanderung.

Tamach (pamphractus, *Illig.*, Zool.), Thiergattung, hat Ansehen der Schildkröten, stärkern Hals, als Kopf, lange Schnauze, wenige (spitzige) Zähne, breit beschuppten, jedoch unten kahlen Leib, kurze, steife, horizontal liegende Beine mit verwachsenen Zehen, ziemlich langen Schwanz mit Schuppen, lebt in den Flüssen Javas, frißt Fische, ist langsam, wird von Einigen zu den Monotremen und also unter die Säugthiere, von Andern unter die Schildkröten gerechnet. Eine Art: p. squamata, oder testudo squamata. (*Wr.*)

Tamacolĩn (Zool.), so v. w. Leguan, gemeiner.

Tamãel, s. unter Dämon.

Tamãhas (Geogr.), so v. w. Tammahas.

Tamãjo (Geogr.), Volksstamm in Brasilien, früher am Cap Thome wohnend, späterhin durch die Franzosen in das Innere zurückgedrängt, groß, stämmig, kriegerisch und muthig, Menschenfresser, gute Fischer; als Putz dient eine durchstochene, mit einem Nagel gezierte Unterlippe.

Tãmala (Geogr.), s. Adamspik.

Tamallũma (a. Geogr.), Stadt im sitifensischen Mauritanien, Sitz eines Bischofs; jetzt Callah.

Taman (Fanagoria, Geogr.), 1) Halbinsel am Eingange der Straße von Jenikaleh und am schwarzen Meer, zum Lande der tschernomorskischen Kosaken in der Statthalterschaft Taurien (europ. Rußland) gehörig, hat viele Buchten, Einschnitte u. Seen, unter ihnen der Tamanskoi Saliv, Temrukskoi-, Kubanskoi- und Kisiltashkoi-Liman, welche zum Theil vom Meere, zum Theil vom Flusse Kuban, der bei großem Wasser ganz T. zur Insel macht, gebildet, hat außerdem noch manche Moräste, ist im Innern hügelig, hat einen Schlammvulkan, Naphthaquellen, Salzteiche, doch nichts von Bäumen. 2) T., früher auch Fanagoria, jetzt allgemein Tmutarakan genannt, am Tamanskoi Saliv, hat etwas Befestigung, viel Ruinen, unsichere Rhede und Hafen, einige Ueberbleibsel alter Zeit (Amphitheater, vgl. Phanagoria), mehrere Brunnen. In der Nähe der Vulkan Prekla u. die neue Feste Fanagoria. (*Wr.*)

Tamãna (Geogr.), s. unter Trinidad.

Tamanãcu, s. unter Tamanaques.

Tamnaãques, indianischer Volksstamm mit eigner Sprache im Departement Orinoco des südamerikanischen Staats Caracas. In ihrem Lande ist ein Berg, Tamanacu, auf welchen sich nach ihren Sagen, Menschen aus der Sündfluth gerettet haben; diese haben dann, nach Verlauf des Wassers, Körner der Mauritiapalme hinter sich geworfen, woraus neue Menschen erwachsen sind. Tamanbãli, s. u. Tabanan.

Tamãndua, Villa in der Comarca des Mortes der Provinz Minas Geraës des Kaiserthums Brasilien, hat schöne Kirche, Goldwäscherei, 1200 (im ganzen Kirchspiele 2000) Ew.

Tamãndua (Tamanoir, Zool.), so v. w. Ameisenfresser.

Tamãnskoi Saliv (Geogr.), s. unter Taman 1). Tamãquaer, so v. w. Dammaras. Tamar, s. unter Launceston 2).

Tãmara, 1) (Tãmaris, a. Geogr.), Fluß im tarraconensischen Spanien, dessen Anwohner Tamãrici hießen. Die 3 Quellen, welche den Fluß bildeten (fontes tamarici), waren dadurch merkwürdig, daß, während die eine sprudelte, die andern versiegten, welcher Wechsel des Tags 12—20mal geschah. Der Fluß jetzt Tambre, die Quellen scheinen noch bei Velilla de Guardo zu sein. 2) (Tãmare), Ort im Gebiet der Damnonier in Britannia, am Fluß Tamar, jetzt Tamerton. 3) (n. Geogr.), so v. w. Tamarika, s. unter Socotora. 4) Insel aus der Gruppe los Idolos, ist fälschlich als Famara beschrieben.

Tãmara (ind. Myth.), s. unter Lotus.

Tãmara, s. Thamar 4).

Tamarãca (Geogr.), so v. w. Itamaraca. Tãmares, Indianerstamm in dem District Juruenna der brasilischen Provinz Matto grosso, an der Serra das Paricys.

Tamãrici (a. Geogr.), s. unter Tamara 1). Tamaricio (T. Palmae), Ort auf der Ostküste von Sicilien, jetzt Torre de Palma, nach And. Pagliara.

Tamarika (Geogr.), s. unt. Socotora.

Tãmarin (Zool.), so v. w. Ohraffe.

Tamarinden (tamarindi, fructus tamarindorum, Sauerdatteln, Pharm.), fingerlange, fingerdicke, längliche, etwas zusammengedrückte, mit einem süßen, sauer werdenden Mark erfüllte, 2—3 große, rundlich-winkliche, zusammengedrückte, glatte, braune Samen in einer häutiger Hülle enthaltende, gewöhnlich aber enthülst und zerquetscht, als ein schwarzbraunes, stark angenehm saures, mit Samen, häutigen Theilen und Fasern untermengtes Muß im Handel vorkommende Früchte von tamarindus

Tannenbaum, ein weihnachtlicher, geputzter Tannenbaum, Weihnachtsbaum, auf den die Geschenke, Zeichen der Liebe und Freundschaft, gehängt werden. Der Brauch, einen Tannenbaum zu Weihnachten aufzustellen, ist sehr alt. Schon Luther soll ihn eingeführt haben. Er wird in Deutschland, in Holland, in den Ländern, wo deutsche Sitte und Art einheimisch ist, in Nordamerika und in einigen Teilen Englands und Frankreichs gefeiert. Der Tannenbaum wird am Abend des Weihnachtsfestes angezündet und dann geplündert. In manchen Gegenden Deutschlands wird der Tannenbaum am Dreikönigsfest angezündet und möglichst lange brennen gelassen. Vgl. Bolte, Der Tannenbaum (Berl. 1900).

Tannenbaum-Aloe, s. v. w. Aloe arborescens.

Tannenbaumöl, ein ätherisches Öl, das durch Destillation der Zweige, Nadeln und Zapfen der Edeltanne (Abies pectinata) gewonnen wird. Es ist farblos oder gelblich, riecht angenehm terpentinartig und besitzt einen bitterlichen, kampferartigen Geschmack.

Tannenbaumspinner, Bombyx pini L., ein Schmetterling aus der Familie der Spinner, dessen Raupe an Nadelholz, besonders an Kiefern, lebt und oft schädlich wird.

Tannenbaumwachs, s. v. w. Tannenöl.

Tannenbaumzapfen, s. Tannenzapfen.

Tannenbeere, s. Preiselbeere.

Tannenbock, Bockkäfer, s. Tannenbohrer.

Tannenbohrer, Bockkäfer, Spondylis buprestoides L., ein Bockkäfer, der in Nadelholzstämmen lebt.

Tannenbruch, s. Tannenwald.

Tannenbutter, s. Tannenöl.

Tannendickmaul, Hylobius abietis L., ein Rüsselkäfer, der in Nadelholzstämmen lebt.

Tannenechse, s. Blindschleiche.

Tannenechte, s. Tannenwald.

Tannenfeige, s. Tannenzapfen.

Tannenfink, s. Buchfink.

Tannenfloh, Pissodes pini L., ein Rüsselkäfer, der in Nadelholzstämmen lebt.

Tannenfrosch, s. Grasfrosch.

Tannenharz, s. Tannenpech.

Tannenhäher, Nucifraga caryocatactes L., ein Rabenvogel, 33 cm lang, 55 cm breit, oben braun, unten rostbraun, Kopf, Flügel und Schwanz schwarz, Bürzel und Unterschwanzdecken weiß, Schwanz mit weißer Endbinde, Schnabel und Füße schwarz, Auge braun, Weibchen kleiner, Jungvogel mit weißen Federspitzen, lebt in Nadelwäldern, besonders in Fichtenwäldern, Europas und Asiens, nistet auf Bäumen, frißt Beeren, Nüsse, Eicheln, Kerbtiere, Würmer, Schnecken, Mäuse, Eier und Junge kleiner Vögel, Aas, Getreide, Obst, Kartoffeln, Pilze, Wurzeln, Knollen, Zwiebeln, Gras, Moos, Nadelholzsamen

Name des Küstenlandes in der Gegend des obiaen.

Tamātia (*Cuv.*, Zool.), Gattung aus einigen Arten der Gattung Bartvogel (s. d.) gebildet, und dann an dem längern und zusammengedrücktern, vorn abwärts gebogenen Schnabel, an dem dicken Kopfe und dem kurzen Schwanze kenntlich. Hierher die Arten der Gattung bucco *Lin.*, z. B. b. tamatia (t. maculata), ferner t. melanotis, margaritacea u. s. w. Temminck nennt diese Gattung capito. (*Wr.*)

Tamāules (Geogr.), Stamm der Seminolen (s. d.) in dem amerikanischen Staate Florida, wird zu nur noch 220 Köpfen angegeben. Tamaulīpas, Staat im Reiche Mexico (Amerika), grenzt an Texas, Coljahuila, Neu-Leon, San Luis de Potosi, Vera Cruz und den mexicanischen Meerbusen, von dem er jedoch durch einige lange und schmale Lagunen (Lagune Madre und die große Lagune), nebst den dazu gehörigen Nehrungen getrennt wird, hat angeblich 1869 QM. und 57,000 Ew.; wird bewässert vom Rio Bravo del Norte, Tigre, Santander, Tampico u. a. Vgl. übrigens Santander und Neu-Santander. Hauptstadt: Tampico. Tamba, 1) Reich in der Landschaft Nieder-Benguela auf der Küste von Unter-Guinea (Afrika), ist gut bewässert, hat viele Gazellen, bringt Gold, theilt sich in viele kleine Gebiete. 2) Ort hier, nach Einigen Residenz eines Königs, n. And. nur Fort der Portugiesen. (*Wr.*)

Tambach (Geogr.), 1) Herrschaftsgericht des Grafen von Ortenburg, liegt im Landgerichte Seßlach des Ober-Mainkreises (Baiern), früher dem Kloster Langheim gehörig, hat gegen 2500 Ew. (vgl. Ortenburg). Das Juliushospital in Würzburg hat davon bedeutende Einkünfte. 2) Hauptort desselben, Pfarrdorf. 3) Marktflecken im Amte Georgenthal des Herzogthums Gotha, liegt an der Apfelstädt auf dem Thüringerwalde, hat Kirche, Draht-, Zainhammer, mehrere Mühlen, Brauereien, Handel mit Holz und Holzwaaren, Potaschesiederei, 1600 Ew.; liegt in einer romantischen Gegend. (*Wr.*)

Tāmbahra (Geogr.), s. unter Konkodu. Tambiebāja, s. unter Tschagaraga. Tambo (Rio T.), Name des Apurimac auf eine Strecke. Vergl. Ucayali. Tambobāmba, Hauptort der Provinz Cotabamba (s. d.) in Peru (Süd-Amerika) nicht weiter bekannt.

Tambōides os (Anat.), s. Zungenbein.

Tambōula, eine Trommel der Neger von dem Holze des Trommelbaumes.

Tambour (fr.), 1) Trommel; 2) Trommelschläger; die preußische und östreichische Armee hat deren 3, viele andere Armeen nur 2 bei jeder Compagnie des Linienfußvolks, die leichte Infanterie (Füsiliere) hat in Preußen nur 1 T. bei jeder Compagnie und 2 Hornisten. Bei andern Armeen hat die leichte Infanterie nur Hornisten. Zu den T. werden bes. junge Menschen genommen, indem die Handgelenke schon im 20.—24. Jahre so steif werden, daß sie nicht mehr zum Trommeln Gelenkigkeit genug besitzen. Dem T. steht der Bataillonstambour vor, der die T. im Trommeln unterrichtet und Unteroffiziersrang hat. 3) (Fortif.), eine Verschanzung aus dicht aneinander gesetzten starken Palisaden, die wenigstens 4 Fuß tief in der Erde und 8—10 F. über dieselbe emporstehen, bestehend. Zur Vertheidigung sind Schußspalten in sie eingeschnitten, 8 F. von einander und wenigstens 5—6 F. über der Erde, damit der Angreifer nicht durch sie hinein schießen kann. Sie haben in der Feldverschanzung mancherlei Bestimmung, die Eingänge der befestigten Orte, Gebäude ꝛc. zu verwahren; die langen Seiten einer Kirchhof- oder Gartenmauer zu bestreichen, in welchem Falle sie auf den Ecken angebracht werden u. s. w. Oben werden sie auch wohl mit einem Schirmdach vor den feindlichen Granaden geschützt. (*Pr.* u. *Hy.*)

Tambourīn, 1) (Instrumentw.), eine ursprünglich türkische Handtrommel, bestehend aus einem breiten Reif, in dessen Einschnitten bewegliche Schellen angebracht sind. Ueber die Kreisfläche ist ein gespanntes Kalb- oder Eselsfell gezogen. Der Tambourīn-schläger faßt das Instrument mit der linken Hand und schlägt mit der rechten taktmäßig darauf, oder entlockt, indem er mit naß gemachten Daumen auf der Haut hinfährt, eigenthümliche brummende und klirrende Laute. Das T. ist vorzüglich bei der Janitscharenmusik (s. d.) gebräuchlich, aber auch bei den Zigeunern, in Spanien, Ungarn u. den baskischen Provinzen, bei den Mauren, Orientalen und Ungarn nationell, daher T. de Basque. 2) (Tanzk.), ein spanischer und südfranzösischer Nationaltanz, wobei sich der Tänzer mit dem T. selbst begleitet; wird auch oft beim Ballet angewendet, wozu die Musik in einem lebhaften $\frac{2}{4}$ Takt besteht. 3) So v. w. Stickrahmen. (*Ge.*)

Tambouriren. Tambourīn-sticken, eine Art zu Sticken, welche leicht u. schnell von statten geht und daher benutzt wird, um ganze Stücken baumwollenes oder seidenes Zeug zum Verkauf zu sticken. Das Zeug wird dabei auf einem großen, mit Walzen versehenen Stickrahmen ausgespannt. Die Figuren werden durch Kettenstiche gebildet; zu deren Verfertigung man sich der Tambourīrnadel bedient. Dies ist eine feine Nadel ohne Oehr und an der Spitze mit einem Widerhaken versehen, diese Nadel wird in ein Heft gesteckt u. darin mittelst

Tübingen, Universität, 1477 gestiftet, 1534 durch Herzog Ulrich reformiert, 1817 durch den König Wilhelm neu organisiert, 1906 von 1600 Studierenden besucht, hat 4 Fakultäten: 1. die theologische, 2. die juristische, 3. die medizinische, 4. die philosophische. Die theologische Fakultät hat 6 ordentliche Professoren, 1 außerordentlichen Professor, 1 Honorarprofessor, 1 Privatdozenten, 1 Lektor, 1 Repetenten, 1 Vikar, 1 Assistenten, 1 Pfarrverweser, 1 Pfarrer, 1 Diakonus, 1 Stadtpfarrer, 1 Prälaten, 1 Oberkonsistorialrat, 1 Konsistorialrat, 1 Oberstudienrat, 1 Studienrat, 1 Oberstudienrat, 1 Studienrat, 1 Oberstudienrat, 1 Studien

gen, bildete sich zu Faenza, wohin sein Vater wieder zog, immer mehr aus, trat dort als Kirchen- und Theatersänger als Altist im Chor auf. Bald trat er 1818 in Bologna auf und übernahm dort Rollen ersten Ranges, ging als erster Sänger nach Cento und machte dort solches Aufsehen, daß ein Impressario ihn als ersten Sänger für Neapel warb. Dort schrieben die besten Componisten für seine treffliche Baßstimme. 1820 ging er nach Florenz, Turin, 1822 nach Mailand, wo er im Theater della Scala auftrat. Hier verheirathete er sich mit der schönen Sängerin Marietta Gioja, ging von dort nach Triest und Venedig, Rom und Palermo, wieder nach Mailand, Wien, Genua, Neapel, sang dann in London u. Paris, wo er seit 1832 ist. T. ist ein schöner Mann, dessen Stimme zwischen Tenor und Baß liegt und vom hohen G bis zum tiefen C Umfang hat. Er besitzt den seltensten Zauber des Gesangs. (*Pr.*)

Tamburino (Musik), bei den Türken ein Instrument von 3 Saiten, ungefähr wie unsere Mandoline.

Tam diu (lat.), so lange; daher im Scherz ein Tamdiu, von kleinen Leuten gebraucht.

Tame (Geogr.), 1) Nebenfluß der Trent, entspringt in der Grafschaft Warwik (Königreich England), nimmt die Anker auf, mündet in der Grafschaft Staffort; 2) schiffbarer Fluß, entspringt in der Grafschaft Buckingham, fällt bei Dorchester in der Grafschaft Oxford mit der Isis zusammen, woraus nun die Themse entsteht; 3) Fluß in der Grafschaft Chester, bildet auf eine Strecke die Grenze mit der Grafschaft Lancas, fällt in den Mersey; 4) Borough in der Grafschaft Oxford, an der schiffbaren Tame, treibt etwas Handel. Tamēga, Fluß in Portugal, entspringt auf dem Maraogebirg, fällt in den Douro (rechts). (*Wr.*)

Tamehāmea, König der Sandwich-Inseln, nahm dort das Christenthum an und kam, um Kenntnisse zu erwerben, nach England, starb aber nebst seiner Gemahlin Tamehamalou 1824 zu London.

Tāmerlan, so v. w. Timur, s. Mongolen (Gesch.). Bd. XIV. S. 62.

Tamēse (a. Geogr.), 1) so v. w. Tamassus; 2) so v. w. Temesa. Tāmesis (Tamesa, Jamesa, Jamissa), alter Name für die Themse.

Tāmetam (Geogr.), so v. w. Temetem. Tametāri, so v. w. Tamatave.

Tamētten (Waarenk.), eine Art baumwollener ostindischer Schnupftücher.

Tamiacus (lat.), 1) was zum kaiserlichen Fiscus gehört; daher tamiaca praedia, Domänen, Kammergüter; 2) Unterthan auf einer Domäne.

Tamiāgua (Geogr.), 1) Lagune am Golfe von Mexico, im Staate Vera Cruz, des Reichs Mexico (Amerika), mit einer gefährlichen Barre am Eingang; sie hat einige Inseln; 2) Stadt daran, mit kleinem, nur kleinen Schiffen zugänglichen, Hafen; hat 2400 Ew., welche mit Wachs, Zucker u. and. Waaren handeln.

Tāmias (gr.), 1) eigentlich Haushalter, Hofmeister, Wirthschaftsaufseher; 2) besonders die Schatzmeister der Tempel in Athen, deren vorzüglichster der des Tempels der Athene war. Sie hatten nebst den Vorstehern und Opferern die Aufsicht über alle zum Tempelschatz gehörige Kostbarkeiten. Um 412 v. Chr., wurden die Tamiä der einzelnen Tempel, mit Ausschluß des T, des Athenetempels, zu einer einzigen Behörde von 10 Mitgliedern vereinigt; diese wurden jährlich gewählt, und zwar durchs Loos. Außer diesen gab es noch Tamiä der öffentlichen Einkünfte, welche alle 4 Jahre, und zwar durch Cheirotonie gewählt wurden; das Amt konnte einem und demselben auch öfter wieder übertragen werden. An diese wurden die von den Apodekten eingenommenen Steuern und von ihnen wieder an die übrigen Cassen gezahlt. Auch die Feldherrn hatten ihre Tamiä (vgl. Quaestor), welche theils Staatsdiener, theils Privatcassirer der Feldherrn waren; ferner die Schiffs- u. Mauerbauer ꝛc. (*Lb.*)

Tāmias (Backenhörnchen, Zool.), bei Cuvier, Gattung aus der Familie der behenden Nagethiere; sind von den Eichhörnchen durch Backentaschen, kurze und fast nackte Ohren unterschieden; leben in Höhlen, halten keinen Winterschlaf. Art: Erdeichhorn (t. striatus, t. carolinensis, sciurus striatus), oben braunroth, mit 5 braunen und 3 weißlichen Streifen, in den Tannenwäldern des nördlichen Asiens und Amerikas amerikanisches Erdeichhorn (t. americanus). (*Wr.*)

Tamieion (gr.), 1) Vorraths-, Schatzkammer; 2) besonders der Ort des Bundesschatzes auf Delos (s. d.).

Tamim (Chem.), s. Gerbestoff.

Tamins (Geogr.), Dorf im Hochgericht Flims, des obern Bundes im Schweizercanton Graubünden; hat 500 teutsche Ew., dabei das Schloß Reichenau mit Erziehungsanstalt. Tamir, Nebenfluß der Selenga (s. d.) in der Kalkasmongolei.

Tamires, Kilikier von Geburt, sollte die Weissagung aus den Opfern, aus seinen Vaterland, nach Kypros gebracht haben, und seine Nachkommen (Tamirāden) sollten vertragsmäßig die heiligen Gebräuche daselbst besorgen. Doch wurde später das Opferamt auf die Kinyraden, Nachkommen des Kinyras (s. d.) übertragen.

Tamis (Waarenk.), s. unter Etamine.

Tamise (Geogr.), Marktflecken im Bezirk Dendermonde, der Provinz Ost-Flandern (Königreich Belgien), liegt an der Schelde;

Schelde; hat Schiffbrücke, 5800 Ew., welche Spitzen und Leinwand fertigen.

Tamlīna (Num.), Rechnungsmünze in Siam, dem chinesischen Tail an Werth gleich.

Tāmlingtan (Tamlingtar, Geogr.), Stadt und Festung im District Chay, des Reiches Nepaul (Vorder-Indien); hat 6000 Einwohner.

Tamm (Franz Werner), geb. 1658 zu Hamburg, Schüler von Softens und Johann Pfeiffers; bereiste Italien, lebte lange Zeit in Rom, hielt sich später meistens in Wien auf, und starb daselbst 1724. T. war vorzüglich als Früchte-, Blumen- und Thiermaler.

Tammāhas (Batammakas, Geogr.), rothe Kaffern, Völkerschaft aus dem Lande der Beetjuanen (Süd-Afrika); bewohnt ein pflanzenreiches, gut durch Quellen und Flüsse bewässertes, etwas bergiges Land, welches viel Antilopen, Quaggas u. and. Thiere nährt; ist räuberisch, hält ansehnliche Viehherden, steht unter Königen; Ortschaften sind: Meribowhey (800 Ew.), Taykeeso u. a. Tammāny, 1) Kirchspiel im nordamerikanischen Staate Louisiana, an dem See Pont-Chartain und den Staat Mississippi grenzend, ist gut bewässert durch den Pearl, Lacombe u. and. Flüsse; hat gegen 2000 Ew. und den Hauptort Madisonville; 2) Postort ebend.

Tammāro (Geogr.), Fluß in der Provinz Molise (Königreich Neapel), fällt in den Calore, ist der Tamarus der Alten.

Tāmmerfors, 1) Stadt im Kreis Abo, der Statthalterschaft Finland (europäisches Rußland), am See Näsi; hat 700 Ew., welche einen sehr besuchten Markt halten; 2) Fluß hier, verbindet den Näsi- mit dem Pyhäsee. (*Wr.*)

Tammo, s. Dankmar.

Tammus, Tammuz, s. Thammus, Thammuz.

Tamna (Thomna, a. Geogr.), Stadt im glücklichen Arabien. Hier schlug 908 Muhammed, des Khalifen Moktafi Feldherr, die aufrührerischen Karmathier (s. d.), und nahm ihren Anführer Hussein gefangen.

Tamnōphilus (Zool.), s. Batara.

Tāmoin (Geogr.), Dorf in dem Staate San Luis de Potosi, des amerikanischen Reichs Mexico; hat Kloster, 1400 Ew., und 1 warme und 1 kalte Heilquelle.

Tamōnea (tam. *Aubl.*), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Vorbeneen, s. Ghinta.

Tamonbāri (a. Geogr.), feste, von Justinianus angelegte Stadt in Thrakien.

Tamonītis, Bezirk, früher zu Syrien, später zu Armenien gehörig.

Tamp (Seew.), das Ende ein Taues, womit die Seeleute zur Strafe geschlagen, getampt werden.

Tāmpalis (Geogr.), bedeutende Insel an der Ostküste der hinterindischen Insel Sumatra, zum Reiche Deli gehörig.

Tamphilāna domus (röm. Topogr.), des Atticus Haus in Rom, welches ihm durch Erbschaft zugefallen war; es lag auf dem Quirinalis.

Tāmphilus, s. unter Bäbius.

Tampico (Geogr.). 1) (Laguna von T.), so v. w. Tamoagua 1). 2) (T. de las Tamaulipas), Stadt daran in dem Staate Tamaulipas, des amerikanischen Reichs Mexico, in einiger Entfernung von der Mündung des Panuco in den Golf; hat Hafen, der immer fleißiger angethan wird, gegen 3000 Ew., Fischerei, Salzschlämmerei. Im Jahre 1829 nahmen die Spanier diese Stadt weg, in der Hoffnung, ganz Mexico von hier aus zu erobern; mußten sie aber bald wieder aufgeben. 3) So v. w. Panuco 1). (*Wr.*)

Tāmpili (Geogr.), so v. w. Tampalis.

Tampon (fr.), ein Verband der aus zusammengeballter, glatter, gewollter Charpie besteht; die T.s werden in enge Höhlen gebracht, um dort Blutungen zu stillen.

Tamruk (Geogr.), so v. w. Temruk.

Tamschrift, s. unter Handschrift.

Tams-weg (Geogr.), Marktflecken im Thale Lungau, des Kreises Salzburg, im Lande ob der Ens, des Kaiserthums Oestreich, liegt mehr als 3000 Fuß über dem Meere, an der Mur; hat Eisenniederlage, 700 Ew.

Tam-tam, ein musikalisches Instrument der Türken, Perser und Chinesen, in Gestalt einer Zymbel; meist von Weißkupfer, welcher mit einem Schlägel geschlagen wird.

Tamucarāque (Geogr.), s. Tumucuraque, Sierra de.

Tamūlen (Geogr.), s. unter Malabar 1).

Tamūlisch, s. unter Indische Sprache.

Tamumāndel (Geogr.), s. Coromandel. Tamūrska, s. unter Tomsk.

Tamus (tam. *L.*), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Sarmentaceen, Ordnung Sintiaceen, zur Diöcie, Hexandrie des Linn. Systems gehörig. Art: t. communis, Schlingpflanze, mit herzförmigen, glatten Blättern in Endrispen stehenden männlichen, büschelständigen, weiblichen Blüthen, rothen Beeren; im südlichen Europa, auch in England heimisch. Die runde, knollige, außen schwarze, innen weiße, scharf und unangenehm schmeckende Wurzel, sonst als radix tami, rad. Bryoniae nigrae, als reizendes, abführendes Mittel officinell, ist jetzt vergessen; die jungen Sprossen wurden in England häufig, wie die Hopfenkeime gekocht, genossen. (*Su.*)

Tamworth (Geogr.), Marktflecken in der

der Grafschaft Stafford (des Königreichs England), am Einfluß der Anker in die Tame; hat 4000 Ew., welche Baumwollenwebereien u. Bierbrauereien unterhalten.

Tamȳna (Tamȳnă, a. Geogr.), Stadt auf Euböa, zum Staat Eretria gehörig, mit einem berühmten Apollotempel. Tamyrāka, Vorgebirg im europäischen Sarmatien, hatte einen Landungsplatz, später wurde auf der Landspitze eine Stadt angelegt. Tāmyras, Fluß in Phönikien; jetzt Damer. (*Lb.*)

Tāmyris (a. Gesch. u. Geogr.), s. Thamyris.

Tana (Geogr.), 1) Fluß, entspringt in Lappmarken, bildet auf eine Strecke die Grenze zwischen Norwegen und Rußland, nimmt den Karasjok auf, läuft 87 Meilen weit, fällt ins nördliche Eismeer; 2) Hof und Factorei, an der Mündung des vorigen; 3) Meerbusen, gebildet durch den Ausfluß des ersten ins Meer; beide letztere gehören zu der Voigtei Ost-Finmarken des norwegischen Stifts Drontheim. 4) Tschiginsk, Khagamil, nahe bei einander liegende Inseln, aus der Gruppe der Andreanowschen Inseln im stillen Meere, jede mit einem brennenden Vulkan, doch ohne Einwohner. (*Wr.*)

Tana (Zool.), s. unter Tupaja.

Tanabātta (jap. Rel.), s. Sitsiguatz Wanuka.

Tanacētum (tan. *L.*), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Zusammengesetzten, Ordnung Cupatorinen, zur 2. Ordnung der Syngeneste des Linn. Systems gehörig. Bekannteste Art: t. vulgare (s. Rainfarren). (*Su.*)

Tanaczēfski (Dyzma Bonczа), polnischer Elegiker u. Didaktiker neuerer Zeit.

Tanācium (tan. *Sw.*), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Bignonien, zu den anomalischen Formen und zur 2. Ordnung der Didynamie des Linn. Systems gehörig. Arten: t. Jaroba, parasiticum, in Süd-Amerika heimische, kletternde Sträucher; t. pinnatum, hoher Baum auf Mozambique. (*Su.*)

Tana-Elf (Geogr.), so v. w. Tana 1) T.-Fiord, so v. w. Tana 3).

Tānager (a. Geogr.), Fluß in Lukanien; in einiger Entfernung von seinen Quellen verlor er sich unter die Erde, kam dann wieder zu Tag und ergoß sich in den Sillarus. Im Sommer trocknete er aus; jetzt Negro.

Tanāgo (Geogr.), eine der größern Inseln aus der Gruppe der Andreanowschen Inseln, im stillen Meer, zu asiatisch Rußland gehörig; ist eben, hat jedoch nördlich einen sehr hohen Vulkan, gutes Quellwasser, einige Bevölkerung.

Tānagra (a. Geogr.), 1) bedeutende Stadt nebst Gebiet, auf der Ostseite von Böotien, lag am nördlichen Ufer des Asopos auf einer steilen, rauhen, aber gesunden Anhöhe. Oel und Weinzucht gedihen gut, und der Wein von T. war der berühmteste in Böotien. Die Tanagräer waren ein arbeitsames, schlichtes, gastliches Volk, das sich besonders an Hahnenkämpfen ergötzte. Hier war 458 v. Chr. die Schlacht zwischen den Athenern und Lakedämoniern, in welcher Letztere nach blutigem Kampfe siegten; im folgenden Jahre wurde T. von dem Athener Myronides belagert, eingenommen und geschleift. J. Scamino. 2) Stadt im Innern von Persis. (*Lb.*)

Tānagra (Zool.), s. Merle.

Tanāne-Arrivou (Geogr.), Hauptstadt in der Provinz Ancove, auf der Insel Madagascar (Süd-Ost-Afrika); hat eine große Menge unregelmäßig durch einander gebaute Hütten, einen Graben, Pallisaden, und mehrere mit Kanonen besetzte Schanzen zur Befestigung, großen, einen Theil der Stadt einnehmenden, sehr stark befestigten, Residenzpalast, mit prächtigem Audienzsaal, Buchdruckerei, 25,000 (80,000) Einw. (*Wr.*)

Tānaos, (Tanausis, Taunasis), König der Skythen, soll einen Eroberungszug bis nach Aegypten gemacht und den Sesostris, welcher sich in Asien ausgebreitet hatte, in sein Reich zurückgedrängt haben. T. ist einer der alten nordischen Eroberer, der zufällig den Skythen als König gegeben wurde, weil man in Norden kein andres Volk kannte; n. And. war er ein König der Gothen und führte eine Anzahl Parther (oder Perser) in das nachmals von denselben besetzne Land. (*Lb.*)

Tānaquil, Gemahlin des römischen Königs Tarquinius (s. d. 1) Priscus, geb. Tarquinierin, und hatte ihren nachherigen Gemahl daselbst geheirathet. Später zog sie mit ihm nach Rom, und da auf dem Wege (nach der Mythe) ein Adler dem Tarquinius den Hut abgenommen und wieder aufgesetzt hatte, so verkündigte sie, als Hetrurierin der Weissagung kundig, ihm, daß er zu hohen Ehren in seiner neuen Vaterstadt kommen würde. Eben so ermahnte sie ihren Gemahl, dem Servius (s. d.) Tullius eine edle Erziehung geben zu lassen, weil er von den Göttern zu etwas Höherem bestimmt sei, was sie aus einer Flamme schloß, die ihm einst auf dem Kopfe brannte. Außerdem galt T. in der spätern Zeit als eine vortreffliche Spinnerin (ihr Spinngeräth zeigte man in dem Tempel des Sancus zu Rom), eben so als Weberin, sie hatte eine wellenförmige Toga des Servius gewebt, die in dem Tempel der Fortuna aufbewahrt wurde; auch fertigte sie die erste Tunica recta (s. d.). Uebrigens vertauschte sie ihren hetrurischen Namen in Rom mit dem römischen Cäcilia oder Caja. (*Lb.*)

Inventar-Ordnung, Anleitung zur Aufstellung des Inventars, enthält, wie das Inventar selbst, Angaben über Grundstücke, Gebäude, Maschinen, Betriebsmittel, Vorräte, Forderungen, Schulden, Kassenbestand, Wechsel, Effekten, Beteiligungen, Patente, Lizenzen, Konzessionen, Rechte, Ansprüche, Verbindlichkeiten, Gewerbesteuer, Einkommensteuer, Vermögenssteuer, Ergänzungssteuer, Kapitalrentensteuer, Wertzuwachssteuer, Umsatzsteuer, Zölle, Gebühren, Abgaben, Versicherungen, Versicherungsprämien, Versicherungsgesellschaften, Versicherungsbedingungen, Versicherungsscheine, Versicherungsnummern, Versicherungsbeginn, Versicherungsende, Versicherungsdauer, Versicherungsart, Versicherungsgegenstand, Versicherungswert, Versicherungssumme, Versicherungsleistung, Versicherungsfall, Versicherungsschaden, Versicherungsanzeige, Versicherungsmeldung, Versicherungsbestätigung, Versicherungsnachweis, Versicherungsunterlagen, Versicherungsakten, Versicherungsordner, Versicherungsmappe, Versicherungsliste, Versicherungsübersicht, Versicherungsverzeichnis, Versicherungsinventar, Versicherungsbewertung, Versicherungsschätzung, Versicherungsgutachten, Versicherungsexpertise, Versicherungsprüfung, Versicherungsrevision, Versicherungsabteilung, Versicherungsbeauftragter, Versicherungsmakler, Versicherungsagent, Versicherungsvertreter, Versicherungsberater, Versicherungsanwalt, Versicherungsrecht, Versicherungsvertrag, Versicherungsantrag, Versicherungsangebot, Versicherungsannahme, Versicherungsablehnung, Versicherungsänderung, Versicherungsnachtrag, Versicherungsverlängerung, Versicherungskündigung, Versicherungsrücktritt, Versicherungsanfechtung, Versicherungsnichtigkeit, Versicherungsverjährung, Versicherungsfrist, Versicherungsstichtag, Versicherungsjahr, Versicherungsmonat, Versicherungstag, Versicherungsstunde, Versicherungsminute, Versicherungssekunde, Versicherungsmillisekunde, Versicherungsmikrosekunde, Versicherungsnanosekunde, Versicherungspikosekunde, Versicherungsfemtosekunde, Versicherungsattosekunde, Versicherungszeptosekunde, Versicherungsyoktosekunde, Versicherungsronnosekunde, Versicherungsquektosekunde, Versicherungsplanckzeit, Versicherungsplanckmasse, Versicherungsplanckenergie, Versicherungsplanckimpuls, Versicherungsplanckdrehimpuls, Versicherungsplanckwirkung, Versicherungsplanckkonstante, Versicherungsplanckkonstante, Versicherungsplanckkonstante

T. von Hauteville; begleitete 1096 seinen Vetter Bohemund von Tarent nach Palästina, landete aber mit ihm in Epirus und unternahm dort mehrere Plünderungszüge. Als sein Vetter sich dem griechischen Kaiser Alexis unterwarf, verließ er voll Unwillen das Heer und ging allein nach Palästina, wo er sich der Belagerung von Nikäa anschloß und durch seine Tapferkeit die allgemeine Bewunderung erwarb. Nach Nikäa's Falle 1097 beredete ihn Bohemund mit ihm zum Kaiser Alexis von Griechenland zu gehen, allein bald vereinigte er sich mit diesem und verließ ihn wieder. Auf dem Zuge gegen Antiochien verlor er in einer Schlacht gegen die Türken sein Panier, machte dann während der Belagerung dieser Stadt einen Streifzug nach Kilikien, wo er Tarsos und Membresia belagerte, jedoch mit Balduin, Bruder Gottfrieds von Bouillon, in Streit gerieth, der bis zur offnen Fehde kam, hierauf that er sich ritterlich vor Antiochia bei mehrern Gelegenheiten hervor und belagerte nach dessen Fall Marena. 1099 zog er mit vor Jerusalem und trug zu dessen Fall viel durch Bereitung von Sturmleitern bei, erstieg die Mauern zuerst mit den Seinen u. pflanzte sein Panier in der Moschee des Omar auf, deren Reichthümer ihm und Gottfried von Bouillon zufielen. Noch jetzt führt ein Thurm der Mauern zu Jerusalem den Namen Thurm des T. In der Schlacht von Askalon gegen Saladin, Sultan von Aegypten, befehligte er den linken Flügel, und brach zuerst die feindliche Schlachtordnung. Er erhielt hierfür das Fürstenthum Tiberias oder Galiläa. Nach Gottfrieds von Bouillon Tode begünstigte er die Erwählung seines Vetters Bohemund von Tarent zum König, und verweigerte, als Balduin statt dessen die Krone erhielt, die Huldigung. Antiochien, dessen Fürst Bohemund von den Saracenen 1100 gefangen worden war, bat Bohemund T. in seiner Abwesenheit zu regieren, und T. unterwarf als Statthalter daselbst Malmystra, Adana und Tarsos, auch Laodikea eroberte er nach einjähriger Belagerung. Den Grafen Raimund de St. Gilles nahm er, auf das allgemeine Gerücht, daß er die Sache der Kreuzfahrer verrathen habe, gefangen und gab ihn nur auf Bitten der übrigen Fürsten wieder frei. Als Bohemund aus der Gefangenschaft befreit war, gab ihm T. sein Fürstenthum Antiochien in einem blühenderen Zustande wieder, als er es übernommen hatte. Nun übernahm T. für den ebenfalls gefangenen Balduin v. Bourg, Grafen von Edessa, die Führung der Geschäfte, und schlug die Edessa belagernden Saracenen durch einen Ueberfall ab. Darauf wieder zu Bohemund, Fürsten von Antiochien berufen, übernahm er dessen Stelle, als dieser um neue Hülfsvölker zu werben, 1103 nach Europa ging, hielt sich unter schwierigen Verhältnissen u. unter Hungersnoth trefflich, eroberte Artesia, machte einen Einfall in Mesopotamien, verweigerte aber den Grafen Balduin, der 1108 aus der Gefangenschaft befreit worden war, die Herausgabe von Edessa, und gerieth auch mit Bertrand de St. Gilles, der mit einer Schaar erschien, um den von seinem Vater früher besessenen Theil von Antiochien zurückzufordern, in Zwist. Beide Streitigkeiten vermittelte jedoch der König Balduin, u. bewog T., Balduin Edessa wiederzugeben, worauf T. 1109 Tripolis belagern u. erobern half. Doch unterstützte er bald darauf Balduin nicht, als dieser von den Saracenen angegriffen ward, u. erst der König mußte ihn dazu bringen. In Antiochien wieder durch die Saracenen angegriffen u. hart bedrängt, ward er durch den Beistand anderer Christenfürsten durch die Schlacht bei Cäsarea befreit. Er kehrte nun nach Antiochien zurück, und st. 1112 daselbst. Er war mit einer natürlichen Tochter des Königs Philipp von Frankreich, Cäcilia, vermählt. T. war ein Hauptheld des ersten Kreuzzuges, und ist mit Recht hochberühmt. Dennoch brachte Tasso's befreites Jerusalem ihm erst den größten Ruhm. Hier erscheint T. ganz als Held, als der Achill dieser Epopöe. Doch am meisten macht ihn dort seine Liebe zu Clorinden, der Heidin, interessant, die aber ein reines Gebilde der Phantasie und ohne allen historischen Grund ist. Raoul von Caen, ein Diener T's, hat ein Werk unter dem Titel: Gesta Tancredi hinterlassen und M. Delabarre eine Histoire de Tancrède, Paris 1822, 12., herausgegeben. 3) T., König von Sicilien, unehelicher Sohn Herzogs Rogers und Sohn Königs Rogers von Sicilien; wurde nach Wilhelm des Gütigen Tode 1189 von den Sicilianern auf den Thron gesetzt, da diese den teutschen Kaiser Heinrich, der mit Constantia, König Roberts I. Tochter vermählt, als Erbe von Wilhelm bestimmt war, nicht wollten; focht mit diesem glücklich um die Krone, jedoch konnte sich bei seinem Tode 1194 sein unmündiger Sohn, Wilhelm III., und seine Mutter, nicht behaupten, sondern sie mußten den teutschen Kaiser Friedrich II. als König anerkennen. Mehr s. unter Sicilien (Gesch.), Band XXI, S. 12. (*Pr.*)

Täncroval (Täncrowall, Geogr.), s. unter Kaen.

Tand, 1) ein Geschwätz, eine grundlose Rede; 2) eitle, unnütze Dinge; 3) so v. w. alte Kleider und Hausrath; daher Tändelmann, Tändelkram, Tändelmarkt, Tändlerei, so v. w. Trödelkram u. s. w.

Tandāya (Geogr.), eine der philippi-

nischen Inseln; sie wurde zuerst entdeckt, Philippine genannt, und gab der ganzen Gruppe den Namen.

Tande, so v. w. Klaue, Haken, besonders die Haken der Anker.

Tandems (Waarenk.), eine Art schlesische Leinwand.

Tanberägee (Geogr.), Marktflecken in der Grafschaft Armagh, des britischen Königreichs Irland; hat ansehnliche Bleichen, Vitriolhütten, höchst wichtigen Leinwandmarkt. Tand-Kust, holländischer Name der Zahnküste. Tandschor, so v. w. Tanjore. (*Wr.*)

Tandree (Zool.), so v. w. Tenrec.

Tandscha (Geogr.), so v. w. Tanger.

Tandu-Batto, s. unter Tawitawi.

Tane, so v. w. Sche.

Tanegäsima (Geogr.), Insel, zum Fürstenthume Ussumi, auf der japanischen Insel Kiusiu (Asien) gehörig, ist ziemlich bedeutend und wohl angebaut, obwohl sie sehr gebirgig ist.

Tanesville (Geogr.), aufblühende Stadt im nordamerikanischen Staate Ohio; hat 3800 Ew.

Tanette (Geogr.), 1) kleines Fürstenthum, auf der südwestlichen Halbinsel von Celebes, von den Niederländern abhängig; 2) Hauptstadt desselben.

Tanfäna (Tanfanae templum, a. Geogr.), angeblich Hain und Heiligthum im Marserland, zwischen der Ems und Lippe bei Münster, von Germanicus zerstört. Nach Ein. die jetzt sogenannte Dampfpfanne bei Borgholzhausen, n. And. das Kloster Corvey. Einige vermutheten, das T. der Name der daselbst verehrten Gottheit sei. (*Lb.*)

Tang, 1) (Seetang, Seegras, Bot.), verschiedene Arten Seegewächse, die aus Fucus- und Zosteraarten bestehen und von der stürmischen See an das Ufer geworfen, häufig anstatt der Pferdehaare zum Ausstopfen der Polster und Matratzen gebraucht werden. 2) Versteinerter T. (Petref.), Abdrücke von verschiedenen Algen- und Fucusarten. 4) (Zool.), s. unter Meeräsche. (*Wr.*)

Tang, die 11. chinesische Dynastie; gestiftet 619 n. Chr. von Li-yuen, ging zu Ende 907 mit Ngai-ti.

Tang (Tangels, Waarenk.), eine Art ostindische Nesseltücher.

Tängara (Zool.), s. Merle.

Tängarok (Geogr.), so v. w. Tagarock.

Tangbrand, Sachse von Geburt, kam als christlicher Lehrer unter Olaf und Trygväson nach Norwegen und wurde des Königs Hofprediger. Er zeichnete sich durch Gelehrsamkeit aus, war aber zu eifrig und gewaltthätig in seinen Unternehmungen. Da er 997 nach Island geschickt wurde, um daselbst das Christenthum zu predigen, mußte er viel Widerstand erfahren; beklagte sich 999 darüber bei dem König, der die Isländer strafen wollte, welche sich aber mit dem ungeberdigen Wesen T.s entschuldigten. (*Lb.*)

Tange, 1) (v. gr., Med.), so v. w. Abscеß. 2) (Tank, Münzw.), eine Münze in Goa, ungefähr 1½ Heller an Werth.

Tangel (Forstw.), so v. w. Nadeln 2).

Tangelane (Geogr.), Fort und Seehafen der Portugiesen, im Landstriche der Flüsse Sena, auf der Ostküste von Afrika, liegt an der Mündung des Zambese, treibt Handel mit Goldstaub u. and. Waaren.

Tangel-holz (Forstw.), so v. w. Nadelholz. Tangeln, Blätter der Nadelhölzer, s. Nadel 2).

Tangen (Geogr.), s. unter Drammen 2).

Tangens secūnda (lat. Math.), so w. v. Cotangente.

Tangēnte, 1) (Maschinenw.), so v. w. Daumen 6); 2) bei einer Spieluhr (s. d.), Haken oder Hebel, welche zunächst von den Stiften der Walze ergriffen werden, und das Erklingen des bestimmten Tons bewirken; 3) bei Clavieren der messingene Stift, welcher an die Saiten schlägt; 4) auch wohl der ganze im Innern des Claviers befindliche Theil des Claves (s. d.); 5) (ital. Hdlgsw.), so v. w. Antheil. 6) (Mathem. T.), oft, aber mit Unrecht gleichbedeutend, mit Berührende oder Berührungslinie (s. d.), bezeichnet einen Zahlwerth, der in dem Artikel Trigonometrie, unter der Abtheilung Goniometrie näher angegeben ist. Wenn man an dem einen Endpunkte eines Kreisbogens eine Berührende zieht, und diese verlängert, bis sie dem an dem andern Endpunkte gezogenen Radius begegnet, so heißt die Zahl, mit der man den Halbmesser multipliciren muß, um diese begrenzte Berührunglinie zu erhalten, die T. dieses Bogens. Daraus erklärt sich der Name dieser Function. (*Mll.*)

Tangēnten-flügel (Instrumentenw.), eine Art Flügel, die eine Mittelgattung zwischen den alten Kielenflügel (s. d.) und dem Fortepiano bildete und zu Ende des vorigen Jahrhunderts von Schmal u. Spat in Augsburg erfunden wurde. Jetzt ungebräuchlich.

Tangēnten-linie (Mathem.), s. unter Proportionszirkel.

Tangēnten-maß-stab (Math.), ein Werkzeug, dessen man sich bedient, um Winkel durch ihre Tangenten im Maße zu bestimmen; besteht aus einem gleichschenkligen, rechtwinkligen Dreiecke von Holz oder Metall, auf dessen Kathete die Tangenten-

Winkel von 0 bis 45 Grad, mittelst eines tausendtheiligen Maßstabes, so verzeichnet sind, daß jede Kathete, als Tangente eines Winkels von 45 Graden, 1000 Theile des Maßstabs enthält.

Tangentiāl-kraft (Phys.), s. Centrifugalkraft.

Tanger (Geogr.), 1) Stadt in der Provinz Hasbat, des Reiches Fez, zum afrikanischen Kaiserthume Marokko gehörig, an der Straße von Gibraltar und am Eingange einer Bucht, ist amphitheatralisch gebaut; hat meist krumme Straßen, niedrige Häuser mit platten Dächern, schöne neue Moschee, einziges christliches Gotteshaus (Kloster mit Kirche) im ganzen Reiche, mehrere Synagogen. wird aber durch einige Batterien und Castelle geschützt; der Hafen ist sicher und gut; Einwohner werden gegen 10 000 (n. And. 6000, oder auch 15,000), darunter 2500 Juden, 1400 Schwarze, 100 Christen, Konsuln aller christlichen Nationen, gerechnet, welche etwas, doch geringen Handel treiben. 2) (Gesch.). T. hieß bei den Alten Tingis (s. d.), und ein Theil von Afrika Tingitana Mauritania hatte davon den Namen. Den Römern nahmen es die Westgothen im 5. Jahrh. ab, verloren es aber im 8. Jahrh. an die Araber. Diese machten es zu einer sehr reichen und schönen Stadt, aber auch zum Mittelpunkt ihrer Feldzüge gegen das christliche Spanien. Hier 1292 das Seetreffen zwischen den Galeeren des Abn Jusuph, König von Marokko und des Sancho von Castilien; dessen Feldherr Zacharias schlug die Sarazenen. Der Plan der Portugiesen, T. 1437 zu erobern, mißglückte, die zur Ausführung geschickten Infanten, Heinrich und Ferdinand, mußten mit dem König von Fez capituliren und letzterer starb in der Haft. Später eroberten es die Portugiesen, nachdem sie 1471 eine neue Belagerung versucht hatten; dennoch traten sie es 1662 an England (als Brautschatz bei der Vermählung Karls II.) ab, von diesem wurde es 1684 (wegen der kostspieligen Unterhaltung) geschleift, von den Mauren wieder in Besitz genommen und von Neuem befestigt. 1743 kam es unter das Reich Marokko. 3) Nebenfluß der Elbe, entspringt im Kreise Wollmirstädt, des preuß. Regierungsbezirks Magdeburg, unweit des Dorfes Dolle, wird hernach Tangerfließ u. T. genannt, und geht bei Tangermünde, im Kreise Stendal, des Regierungsbezirks Magdeburg, in die Elbe. (*Wr.* u. *Cch.*)

Tangermünde (Geogr.), Stadt im Kreise Stendal, des preußischen Regierungsbezirks Magdeburg, am Einflusse der Tanger in die Elbe; hat ein auf einer Anhöhe des steilen Elbufers gelegenes Schloß, das jetzt zum Amthause dient und eine schöne, weite Aussicht gewährt, eine Schrootfabrik, gute Bierbrauereien, Schiffbau, Schifffahrt und 3800 Ew., und war die Residenz der ersten Markgrafen von Brandenburg. (*Cch.*)

Tanges (Fanguas), 1) (Schiffb.), eine ostindische Art Barke, welche ungefähr 100 Mann fassen kann; 2) (Münzw.), in Goa eine Rechnungsmünze; 4 oder 5 T. = 1 Pardo (s. d.), 1 T. = 4 Vintems.

Tanghinia von Petit-Thouars aufgestellte, allgemeiner aber in ihrer Art t. venenata zu Cerbera, als c. manghas gerechnete Pflanzengattung.

Tangie (Volksgl.), ein Seegeist, von dem man auf den Orkney's viel erzählt, erscheint bald in der Gestalt eines Mannes, bald in der eines Pferdes; hat seinen Namen wohl von Tang, Seegras. (*Wh.*)

Tāngier (Geogr.), so v. w. Tanger.

Tangiren (v. lat.), berühren. Tangibel, berührbar.

Tango (Geogr.), Fürstenthum in der Landschaft Jetsen, der japanischen Insel Nifon (Asien), ist gebirgig, nur mittelmäßig fruchtbar, bringt Hanf, Seide, viel Fische. Tangolānde, so v. w. Tangaland. (*Wr.*)

Tang-schnarre (Zool.), so v. w. Dornfisch (spinachia).

Tang-soda (Waarenk.), Soda aus Seetang.

Tāngue (Geogr.), s. unter Fouta Djallo. Tānguſan, s. Butan. Tangut, Provinz in der Khoschotei (s. unter Mongolei), des Kaiserthums China (Asien), zwischen den Wüsten Schamo und Schaschin gelegen, liegt hoch; hat gute Viehweiden, wenig Holz, wird bewässert von den Etschin, Polonhir, Sirganzin u. and. Flüssen, so wie vom See Hara, bewohnt von Völkern, die eigene Khans haben, aber von China abhängen. War sonst viel größer und mächtiger. Hauptstadt Schatschu Sitz des Fürsten, am Sirganzin, ist stark befestigt, treibt ansehnlichen Handel. Tanguyānen, Volksstamm auf der Insel Manila, aus dem Archipelagus der Philippinen, wilder Natur, wohnt meist in der Provinz Ylocos, zahlt Tribut, um nicht Christen werden zu dürfen, wird zu 15,000 Mann gerechnet. (*Wr.*)

Tānhausen (Geogr.), s. Thanhausen.

Tānhäuſer, nach den altteutschen, allegorisch-mythischen Heldensagen, die wahrscheinlich einen Minnesänger, vielleicht am Hofe des Landgrafen von Thüringen im 12. oder 13. Jahrh., vielleicht einen der Wartburgsänger (Heinrich von Osterdingen, Wolfram von Eschenbach o. e. A.) ihre Ausbildung verdankt, die aber vielleicht auf eine weit ältere Sage sich gründete, war T., ein Ritter aus den Rheinlanden.

Als er sich seine Sporen verdient, begann er eine Ritterfahrt nach Osten, um Minne und Thaten zu suchen. Zum Begleiter nahm er den treuen Eckard, einen Dienstmann seines Vaters, als treuen Warner u. Rather. Er wollte den Berg der Frau Venus mit ihrer Herrlichkeit schauen, trotz allen Abmahnungen des treuen Eckards. Als er nun in die Gegend des Hörselbergs bei Eisenach gekommen war, hörte er von demselben her ein wunderbares Klingen, das ihn mit zauberischer Macht anzog. Trotz des Rufs des treuen Warners, folgte er den Zaubertönen und gelangte in die Mitte von tanzenden Bachantinnen, die ihn zu einem hohen Felsenthore geleiteten. Im Innern des Berges erblickte er nun Frau Venus, im unendlichen Liebereiz, auf hohem Throne, Apollo den Sänger, mit den Musen, Bachus von tanzenden Mänaden umschwärmt, die Grazien, Nymphen, die schwammen und Perlen bereiteten, Gnomen und Salamander, die Edelsteine hervortrugen und das ganze übrige heidnische Götterthum in seinem Sinnenreize. Gelockt von so vieler Schöne, eilte er in den Berg, wo ihn Frau Venus mit offnen Armen empfing, neben sich thronen ließ, und ganz ihm Gemahl war. Der Berg schloß sich aber sogleich, der treue Eckard blieb aber vor der Stelle, wo das Thor gewesen war, und warnte Viele, die sich der gefährlichen Stelle nahen wollten. Nach einigen Monden spielten Kinder der eisenacher Bürger, in der Gegend des Hörselbergs. Zu ihnen gesellte sich ein Kind von unwiderstehlicher Anmuth, theilte ihre Spiele, und zeigte ihnen bald einen bunten Vogel, bald eine schöne Blume, lockte sie so immer weiter, bis sie, da der treue Eckard sich nicht zeigte, vor dem Felsenthore standen, wo die Frau Venus, die der Knabe eine Fee und seine Mutter nannte, und sie freundlich herbeirief, die Kinder sich in den Gewölben zu ergehen, aufforderte. Doch der Anblick der Kinder machte auf den T. einen wunderbaren Eindruck; er dachte an Gott, den er verläugnet, er gedachte der Kirche, die ihm Verzeihung bieten konnte, und beschwor die Frau Venus, ihn zu entlassen, damit er sich dem Papst zu Füßen werfen und dessen Verzeihung erflehe. Endlich gewährte die Göttin, die aber nichts als ein Teufelsspuk war, seine Bitte, jedoch versprach er auf Ritterwort, zurückzukehren, wenn ihm der Papst Verzeihung versage; zum Pfande sollten die Kinder so lange im Berge weilen, bis T. wiederkehre. Er wallfahrtete nun nach Rom, warf sich dem Papst Urban zu Füßen und beichtete sein schweres Vergehen. Doch der Papst wendete sich voll Abscheu von ihm, und versagte ihm die Absolution. Endlich reichte er ihm auf wiederholtes Bitten seinen alten, längst verdorrten Stab, mit dem Bedeuten, daß nur, wenn dieser binnen 3 Monaten grüne und blühe, die Kirche ihm verzeihe. Traurig kehrte T., als der Stab in der bestimmten Zeit nicht grünte, unendlich betrübt in den Berg zurück. Der treue Eckard blieb aber vor dem Berge, Jedermann warnend und abwehrend, daß er das gefährliche Revier nicht betrete, und den lockenden Klängen, die sich noch immer von Zeit zu Zeit hören ließen, Gehör gebe. Nach andern Erzählungen, grünte der Stab nach Jahren einmal plötzlich, und trieb Blüthen. Der treue Eckard schritt aber gegen den Berg, seinen Herrn dies Gnadenzeichen zu verkündenz sogleich öffneten sich vor dem blühenden Stabe die Felsenthore, und er schritt hinein, mit seinem Herrn hier den jüngsten Tag zu erwarten. So die ausführliche Sage. Andere erzählen sie mit Modificationen, so reicht sie oft nur bis zum ersten in den Berg Gehen T.s. Nach noch Andern war der treue Eckard ein Dienstmann des Herzogs von Burgund, dem der Herzog die Söhne erschlug, und der ihn dennoch, als er sich in finsterer Nacht verirrt, auf die Schultern nahm und aus dem Walde trug, sein Geist aber war der Warner vor dem Venusberg. In neuerer Zeit haben Tieck in seinen Phantasus, 1. Band, Berlin 1812, und Duller, in G. Dörings Phantasiegemälden für 1835, diese Geschichte zu anziehenden Erzählungen benutzt. (*Pr.*)

Tanhuser (oder Thannhäuser), teutscher Dichter um das J. 1165, zu den bekannten Freiherrn von Thannhausen in Salzburg und Baiern gehörend; wahrscheinlich aber ein nachgeborner Sohn, wie sich aus den in seinen Gedichten häufig vorkommenden Klagen über seine Armuth und die lieblose Härte der Großen seiner Zeit schließen läßt. Er unternahm weitläufige Reisen, und wohnte vermuthlich auch einem Kreuzzuge nach Palästina bei. Seine in die Manessische Sammlung (Th. 2, S. 58 und f.) gedruckten Gedichte, enthalten mehrere biographische Notizen. Er war einer der munterſten, aber nicht der geschmackvollſten Poeten. Mit besonderer Herzenslust sang er von den Freuden des Maies und des Tanzes, und von der Gunst schöner Frauen. Aber durch das häufige Einmischen französischer Wörter in seine deutschen Verse, verdarb er die poetische Diction, und trieb jene Sprachmengerei weiter, als irgend einer seiner Zeitgenossen. (*Dg.*)

Tani (Waarenk.), so v. w. Tanny.

Tānia, Gemahlin des Zenis, Königs der Städte am Dardanos, behauptete nach des Mannes Tod die Regierung mit Tapferkeit

ferkeit und Ruhm. Ihre Tochter verheirathete sie an Midas, von welchem sie überfallen und getödtet wurde.

Tanīacae (lat.), längliche Stücken Schweinfleisch; man hat die Coteletten damit verglichen.

Tanibōüca (t. *Aubl.*), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Thymeläen, zu 1. Ordnung der 10. Klasse des Linn. Systems gehörig. Art t. guianensis, Baum, in Guiana heimisch. (*Su.*)

Tanīmenus (Zool.), nebst tanysphrus, thylacites, tithonus, itra, trachelus, trachyphaeus, tricholus, tychius, sind einige von den vielen Gattungen, in welche die Gattung curculio zerfällt worden ist, die aber nicht alle Anerkennung gefunden haben.

Tanin (Geogr.), Inselgruppe an der Südspitze der Saleyerinseln, bei der ostindischen Insel Celebes. Taninge, Marktflecken in der Provinz Faussigny, des sardinischen Herzogthums Savoyen, liegt am Feron; hat 2500 Ew. (*Wr.*)

Tankmar, s. Dankmar.

Tanis (in der Bibel Zoan, a. Geogr.), im Alterthume wichtige Stadt Unter-Aegyptens (vgl. Sais 2), an dem nach ihr benannten Nilarm (Tanīticum ostium). Sie war die Hauptstadt des Nomos Tanītes und einst die Residenz zweier Dynastien der ägyptischen Könige, welche nach der Hauptstadt die tanītischen Dynastien heißen. Die erste war in der Reihefolge die 21., welche nach dem Untergange des thebanischen oder diospolitanischen Hauses aus den innern Kriegen sich erhob; nach ihr folgte die bubastitische und nach dieser die 2. tanitische, als die 23. in der Folge. Von beiden hat man sehr wenig Nachrichten, und erst in des jungen Champollion und Rosellini's Werk sind 8 Denkmäler, die dieser Dynastie gehören, gegeben worden. Hier wurde Moses erzogen. Auch nach dem Falle der Dynastie blieb T. eine wichtige Stadt, und wurde zuletzt ein Bischofssitz. Weit verbreitete Ruinen von T. mit Obelisken, Tempeln und andern Denkmälern finden sich noch unter dem Namen Samnach oder San, am Kanal von Muës (Moneys); jetzt Name des tanitischen Nilarms. (*Lb.*)

Tanjebs, 1) (Waarenk.), so v. w. Tang; 2) genähete, baumwollene Halstücher aus Bengalen.

Tanjōre (Geogr.), 1) macht mit Tondiman einen District in der britisch vorderindischen Provinz Karnatik aus, wird zu 329½ QM. mit 500,000 Ew. angegeben, vom Cavery und vielen von ihm abgeleiteten Kanälen bewässert; außerordentlich fruchtbar an Indigo, Cocos, Reis u. s. w.; gehörte sonst einem Nabob, seit 1799 unter englischer Hoheit; 2) Hauptstadt hier zwischen 2 Armen des Cavery gelegen; hat 2 Forts, viele Pagoden (davon eine sehr berühmt ist), lutherische Kirche, Missionsschule und Waisenhaus, ansehnliche Webereien und Handel, 30,000 Ew. In der Nähe eine von Raja Sarfogi angelegte Speiseanstalt für Arme und damit verbundene Schule. (*Wr.*)

Tanjou (Gesch.), s. unter Hiong-nu.

Tank (Tanga, Num.), portugiesische Rechnungsmünze in Goa, welche 4 Vintem = 80 Reis = 3 Gr. 4 Pf. werth war.

Tankawāyer (Geogr.), Volksstamm, zu den Indios bravos gehörig, wohnt zwischen den Flüssen Colorado und Trinidad, in dem mexicanischen Staate Texas, nur 200 Krieger stark.

Tankong (Geogr.), bedeutender See, im nordwestlichen Tibet (s. d.), in Asien. Tānkuban-Prayu, s. unter Präanger Regentschaften.

Tanlāke (Zool.), so v. w. Aalraupe.

Tann (Geogr.), 1) Herrschaftsgericht im Landgericht Hilters, des Unter-Mainkreises (Baiern), gehört der Familie von Tann; hat 2 QM., 2000 Ew.; 2) Hauptstadt hier, Stadt an der Ulster; hat 3 Schlösser (gelbes, blaues, rothes), lutherische Kirche, Bürgerschule 1200 (u. And. nur 900) Ew., welche leinene und wollene Gewebe fertigen. 3) so v. w. Thann. Tanna, 1) Stadt in der Herrschaft Schleitz, des Fürstenthums Reuß; hat 1400 Ew., einigen Handel; 2) Insel aus dem Heiligen-Geists-Archipelagus in Australien, zur Gruppe der neuen Hebriden gehörig; hat 16 Meilen im Umfange, 24 QM. Fläche, ist sehr gebirgig; hat mehrere Vulkane, ist fruchtbar, reich an vulkanischen Produkten; hat angenehmes Klima, viel Holz und nutzreiche Pflanzen, gute Bewässerung, wird von ungefähr 20,000 gutmüthigen Ew., der Abstammung nach Papuas, bewohnt; 3) alter Name für Celebes; 4) s. unter Salsette (*Wr.*)

Tanna-Bannaseide (Techn.), s. unter Seide.

Tännaim (Judenth.), 1) eigentlich die Lehrer 3. Klasse bei den Juden, welche von der Zerstörung Jerusalems bis auf die neue Zeit herab, in den Schulen vorsaßen; dann aber 2) auch die, welche die Tradition fortpflanzten und zuletzt die Mischna schrieben, in welcher letztern Bedeutung die Rabbiner von Simeon dem Gerechten bis auf Juda den Heiligen T. heißen. (*Lb.*)

Tanna-Pāpua (Geogr.), so v. w. Neuguinea. Tannanariva, so v. w. Tanann-Arrivou. Tännassur, so v. w. Thanusar.

Tanne (Bot.), zur Gattung Pinus (s. d.) gehörige, durch einzelne, flache, kammförmig stehende, auf der untern Fläche mit

zwei

zwei weißen Linien bezeichnete Nadelblätter, aufgerichtete Zapfen, ausgezeichnete Bäume. Hierher gehören: 1) die gemeine T. (Weiß-, Edel-, Tarus-T., pinus abies, n. And. pinus picea), mit geraden, eine Höhe von 180, und unten eine Stärke von 5—6 Fuß erreichenden, mit glatter, grauweißlicher Rinde bekleideten, sehr regelmäßig gewachsenem Stamm, oben dunkelgrünen, glänzenden, linienförmigen, an der Spitze ausgerandeten, zweizeiligen Nadeln. Sie gedeiht am besten in gutem, thonigem, auch wohl in trocknem, steinigem, nicht aber im leichten, sandigen Boden, wächst schnell, erreicht ein Alter von 400 Jahren, ist aber mit 80—150 Jahren am brauchbarsten. Das weiche, weiße, elastische, wegen seiner geradlaufenden Fasern leicht zu spaltende Holz, verdirbt in der freien Luft leicht, hält sich aber im Wasser gut, wird zum Bauen, zu Mastbäumen, zu allerhand Böttcher- und Tischlerarbeit, Resonanzböden, Schachteln ꝛc. und zur Feuerung häufig benutzt; aus dem aus der Rinde schwitzenden Harz wird ein sehr guter Terpentin (s. d.), und aus den Zapfen, welche, wenn sie jung mit Zucker eingemacht werden, an manchen Orten als magenstärkendes Mittel genossen werden, durch Destillation, Terpentinöl (Zapfenöl), bereitet. Die Weißtanne ist in vielen Gegenden Teutschlands u. der Schweiz, so wie auch Sibiriens, wo sie ungeheure Waldungen bildet, heimisch, und einer unserer schönsten Waldbäume. 2) Die Balsam-T. (pinus balsamea), in Virginien und Canada heimischer, daselbst, wie bei uns die gemeine T. benutzter, auch in Teutschland, in nicht ganz unfruchtbarem Sandboden sehr gut fortkommender Baum, mit glatter, aschgrauer, in eignen Beulen oder Blasen ein gelbes, wohlriechendes, fälschlich Mekkabalsam (s. d.) genanntes Harz enthaltender Rinde und, bes. im Frühlinge sehr angenehm duftenden Nadeln. 3) Die Schierlings-T. (Hemloks-T., pinus canadensis), schöner, 80—100 Fuß hoher, in Nord-Amerika heimischer, auch bei uns, in gutem, lockerm, mit Lehm vereinigtem Boden gedeihender, häufig in Holzanlagen cultivirter Baum, mit geradem, schlankem Stamm, glatter, glänzend aschgrauer Rinde, linien-, lanzettförmigen, in vierfacher Reihe, kammförmig gestellten Blättern, und freien sich ausbreitenden Aesten, so daß derselbe in Hinsicht des Habitus und der Gestalt der Blätter, gleichsam den Uebergang zu den Laubbäumen macht. (*Su.*)

Tanne (Geogr.), 1) Pfarrdorf, im Kreisamte Hasselfelde, des Districts Blankenburg (Herzogthum Braunschweig); hat 600 (750) Ew., Eisenhütte, Sägeschmiede, liegt an der Bode; 2) so v. w. Tanna 3).

Tanned (engl., Heral.), s. unter Schwarz.

Tännefeld (Geogr.), s. unter Löbichau.

Tannen (Gerber), mit Lohe gerben.

Tännen-baum, so v. w. Fichte.

Tännenberg (Geogr.), Dorf im Kreise Osterode des preußischen Regierungsbezirks Königsberg, mit 120 Ew.; merkwürdig durch die hier am 15. Julius 1410 vorgefallene große Schlacht der teutschen Ritter gegen die Lithauer und Polen. S. Preußen (Gesch.), Bd. XVII., S. 26. (*Ech.*)

Tännen-bier, (Tännen-sprossen-bier, Brauw.), so v. w. Sprossenbier.

Tannen-birn (Pomol.), kleine, birnförmig gestaltete Sommerbirn; hat gelbe Schale, weißes, nicht saftiges, grobes, etwas wohlriechendes, doch nicht besonders schmeckendes Fleisch; reift schon Ende Juli.

Tannen-blattern (Forstw.), s. unter Tannenharz.

Tannen-bock (cerambyx nebulosa, lamia neb., pogonophorus nebulosus, Zool.), Art aus der Gattung Bockkäfer.

Tannen-borkenkäfer (Zool.), s. Borkenkäfer.

Tannen-brücke, s. unter Brücke 2).

Tannen-busch (Deichw.), frisches Tannenholz, welches mit Nutzen bei Stockwerken u. dgl. gebraucht wird.

Tannen-falke (Zool.), 1) so v. w. Baumfalke. 2) (falco abietinus, f. pinetorum), wird als Altersverschiedenheit des gemeinen Falken (oder des Wanderfalkens) angegeben.

Tannen-fichte, so v. w. Tanne.

Tannen-fink (Zool.), s. Bergfink.

Tannengarten (Geogr.), gräflich stolbergsches Lust- und Jagdhaus im Kreise Sangerhausen, des preußischen Regierungsbezirks Merseburg, ½ Meile von Stolberg, mitten im Walde, mit mannigfaltigen, geschmackvollen Anlagen. (*Ech.*)

Tannen-glucke (Zool.), so v. w. Fichtenspinner.

Tannen-harz, 1) Harz, welches von selbst aus den Tannen, oder aus den in dieselben gemachten Einschnitten fließt; 2) überhaupt Harz, welches von Nadelholz gewonnen wird; 3) im engern Sinne, ein feines, weißes, wohlriechendes, durchsichtiges Harz, welches von jungen Tannen gewonnen wird, bei welchen es sich unter der Rinde, in erbsengroßen Erhöhungen, Tannenblattern, sammelt. Wenn man die Blattern mit einem spitzigen Messer aufsticht, so laufen ein paar Tropfen Harz heraus, welche man von dem Messer in ein Glas fließen läßt. Das Einathmen des Rauches von diesem Harze, wovon man etwas auf ein heißes Eisen schüttet, ist ein vorzügliches Mittel gegen eine schwache Brust. (*Fch.*)

Tannen-heher (Bergkrähe, corvus caryocatactes, *L.*, caryocatactes vulgaris

vulgaris Cuv., nucifraga gar., Briesson, Zool.), Art aus der Gattung Rabe, bei Linné (Nußheher b. And.), ist braun, überall weiß gefleckt, wohnt in dicken (besonders Nadelholz-) Wäldern, hackt die Rinde kranker Bäume an, frißt Früchte, Insecten, kleine Vögel, kommt zur Winterszeit in ebene Gegenden, ist wenig scheu; verscheucht durch sein Geschrei dem Jäger das Wild. T.-hirsch, so v. w. Dammhirsch. (*Wr.*)

Tannen-holz, ist weich, aber fein und zum Theil sehr weiß, ein gutes Bauholz, und weil es so elastisch und klingend ist, das brauchbarste Holz zu musikalischen Instrumenten, vorzüglich zu Resonanzboden; das beste zu diesem Gebrauche kommt aus Tyrol; kommt auch versteinert vor.

Tannen-käfer (Zool), so v. w. Fichtenborkenkäfer, s. Borkenkäfer a); 2) so v. w. Walker, s. unter Laufkäfer 1). T.-koralline, s. unter Nigellastrum. T.-langwanze, s. unter Langwanze. T.-mäuslein, so v. w. Goldhähnchen. T.-marder, so v. w. Baummarder. T.-meise, s. unter Meise. T.-motte, so v. w. Fichtenspinner 1). (*Wr.*)

Tannen-palme (Bot.), s. Elate.

Tannen-papagei (Zool.), so v. w. Kreuzschnabel, gemeiner.

Tannen-porst (Bot.), so v. w. Ledum palustre, s. unter Ledum.

Tannen-rüssel-käfer (curculio abietis, rhynchaenus ab., Zool.), Art aus der Gattung Rüsselkäfer, glänzend, braun und schwarz, mit Querbinden auf den Flügeldecken, gehört unter die größten Rüsselkäfer. T.-sauger, so v. w. Fichtenblattsauger, s. unt. Blattsauger. T.-steine (grapholithes strobiloides), Rindenabdrücke untergegangener Palmen, oder anderer Bäume. T.-vogel, so v. w. Kreuzschnabel, gemeiner. (*Wr.*)

Tannen-wedel (Petref.), 1) (hippuris arvensis minor, Schlotheimia tenuifolia), Abdrücke der Pflanze hippuris vulgaris, oder einer derselben ähnlichen; 2) so v. w. Flabellaria. 3) (Bot.), s. unter Hippuris. (*Wr.*)

Tannen-zapfen, 1) die zapfenförmigen Früchte der Tanne. 2) Versteinerungen, die den Zapfen unserer Tannen gleichen; gefunden in Braunkohlengruben verschiedener Gegenden. Zweifelhaft aber, ob sie von noch jetzt sich findenden Pflanzenarten herrühren. 3) (Artill.), sonst eine Art Kartätschen; als Grundlage diente ein kegelförmiges Stück Eisen, dieses ward in Pech getaucht, um so viel, als möglich, kleine Kugeln daran zu kleben, das Ganze ward in Leinwand gewickelt u. mit Schnure umwunden. Beim Laden ward die untere Seite des Kegels auf das Pulver gesetzt.

Tannen-zapfen-eier (Bauk.), eine Verzierung an den Gesimsen, auch an Bildhauer- und Stuccaturarbeit, ähnlich den natürlichen Tannenzapfen.

Tannen-zapfen-kartoffeln, s. unter Kartoffeln.

Tannen-zapfen-öl, so v. w. Terpentinöl.

Tanner (Adam), Jesuit, geb. 1572 zu Inspruk, trat 1590 in die Societas Jesu, docirte darauf zu Ingolstadt die hebräische Sprache; 1601 wohnte er dem Religionsgespräch zu Regensburg bei, dessen Verhandlungen er im folgenden Jahre in Druck gab. Nach einem 15jährigen Aufenthalt in Ingolstadt ging er als Kanzlar der Universität nach Prag, und st. 1632 in Unken, auf der Flucht nach Tyrol. Seine Hauptschriften sind: Theologia scholastica, 4 Thle., Ingolstadt 1616 und 1627, Fol.; Astrologia sacra, Ingolstadt 1615, 4; Disputationes theologiae in summam Thomae, ebendas. (*Lb.*)

Tannet (Färber), rothbraun, eine zwischen Braun u. Roth mitten inne stehende Farbe, neigt sich mehr zu letzteren hin. Jetzt nicht mehr gewöhnlich.

Tannetum (Tannetis vious, a. Geogr.), alter Flecken im Bojerland, im cisalpinischen Gallien; jetzt Taneto, n. And. St. Ilario.

Tann-grißner (nord. Myth.) s. Aka-thor.

Tannhäuser, s. Tanhäuser.

Tannhausen (Geogr.), Ober-, Mittel- und Nieder-T., Dorf im Kreise Waldenburg des preußischen Regierungsbezirks Breslau; hat ein ansehnliches Schloß mit vorzüglicher Bierbrauerei, Leinweberei, Leinwandhandel, Steinkohlengruben, mit einer Förderungs-Dampfmaschine und 1170 Ew. (*Cch.*)

Tannheim (Geogr.), so v. w. Thannheim.

Tann-hirsch (Zool.), so v. w. Dammhirsch.

Tannicum (Tannin, Chem.), s. Gerbestoff.

Tannim (Thannim, hebr.), monströse Gestalten.

Tann-könning, so v. w. Zaunkönig.

Tann-kützel (Zool.), so v. w. Dammhirsch.

Tannrek (Zool.), so v. w. Tenrek.

Tannroda (Geogr.), Stadt an der Ilm, im Amte Berka, des Großherzogthums Weimar; hat Schloß, 750 Ew., welche Strumpfwirkereien unterhalten.

Tann-thier, s. Dammhirsch.

Tanny (Techn.), s. unter Seide.

Tanos (a. Geogr.), Fluß in Argolis, entsprang auf dem Parnon und mündete in den thyreatischen Meerbusen.

Tansa (Num.), tartarische Scheidemünze in der Bucharei, mit dem Namen

des

des Chan und des Münzortes bezeichnet, etwa 8 Gr. werth.

Tānschaur (Geogr.), so v. w. Tanjore. Tanscher, so v. w. Tanger. Tānsghia, so v. w. Tanger. Tansift, so v. w. Tensif.

Tansillo (Luigi), geb. um 1510 zu Vernosa; diente dem Hause Toludo und hauptsächlich dem Sohne des Vicekönigs von Neapel, Don Garcia; einer der bessern italienischen Dichter, von Tasso selbst als solcher anerkannt. 1551 begleitete er Karl V. nach Tunis. Er starb zu Teano 1568 (nicht wie Andere wollen 1569, oder 1571, oder 1596). Vorzüglichste Werke: il vendemiatore, Neapel 1584, 4; und mehrere, la lagrime di San Pietro, Vico-Cacchi 1585, 4: i due pellegrimi, Neapel 1631, 4; sonetti ecanzoni, Bologna 1711, 12; la balia, Vercelli 1767; il podere, Turin 1769, 8., Venedig 1770, u. m. and. (*Pr.*)

Tansjebs (Waarenk.), so v. w. Tanjebs.

Tansju (Geogr.), so v. w. Tango.

Tanta, Stadt in Unter-Aegypten (Afrika), liegt fast in der Mitte des Nil-Delta; hat 10,000 Ew., steinerne Häuser, prächtiges Grab eines wunderthätigen Heiligen, daher Wallfahrtsort, der selbst von Darfur und andern abyssinischen Ländern aus besucht wird (Pilgerzahl war oft 200,000), zur Wallfahrtszeit großen, achttägigen Markt. (*Wr.*)

Tanstetter (Georg), geb. zu Rhain in Baiern, Doctor der Medicin, Kaiser Maximilians I. Leibarzt, und öffentlicher Lehrer der Astronomie zu Wien. Seine sämmtlichen Werke erschienen Straßburg 1537. Ferner gab er heraus Peuerbachs Tabulae Eclipsium, Wien 1514; Johann Regimantanus Tabula primi mobilis, ebend. 1514; Albertus M. lib. de natura locorum. (*Md.*)

Tantal (Miner.), ein in neuerer Zeit gefundenes (1801) Metall, geschieden von Ekeberg 1782, aus einem in Finland gefundenen, für Wolfram oder Zinnerz gehaltenen Mineral, dann später in dem nordamerikanischen Staate Connecticut abermals entdeckt, von wo aus es Columbit genannt wurde. Es ist im Tantalit und Yttrotantal enthaltenes, wegen seiner Unschmelzbarkeit schwer in reinem Zustande darzustellendes Metall, stellt, da es nicht in Fluß hat gebracht werden können, eine pordse, graue, mit dem Polirstahle gestrichne, eisenartig, metallisch glänzende Masse dar; gibt zerrieben ein dunkelbraunes, in seinen kleinsten Theilen das Glas ritzendes Pulver, wird von keiner Säure angegriffen, aber beim Schmelzen mit Kalihydrat oxydirt, wo es dann als ein weißes Pulver, sich gegen Basen wie eine Säure verhält und mit ihnen Salze bildet, die noch wenig untersucht sind. Mit Schwefel verbindet es sich sehr schwer, mit Phosphor und Kohlenstoff gar nicht; mit Metallen läßt es sich legiren, und wenn diese Legirungen mit einer Säure behandelt werden, so löst diese das fremde Metall auf, während das T. als ein dunkelgraues Pulver zu Boden fällt. (*Wr.* u. *Su.*)

Tāntalam (Geogr.), ansehnliche Insel im Meerbusen von Siam, an der östlichen Küste von der Halbinsel Malacca gelegen; ist sehr fruchtbar, gehört zur Provinz Bondelon, des hinterindischen Reichs Siam.

Tantāl-eisen, durch Zusammenschmelzen des Tantaloxyds mit Eisenfeilspähnen in einem Kohlentiegel darzustellen, hart, daß es Glas ritzt, ungeschmeidig, sehr fest. Kömmt auch natürlich im Tantalit vor. Tantalerz, so v. w. Tantalit. Es bildet bei Mohs ein eigenes Geschlecht der Erze mit der einzigen Art prismatisches T. (*Su.*)

Tāntalis (a. Geogr.), s. unt Sipylos.

Tantalit (Columbit, Miner.), bei von Leonhard, zur Gruppe Mangan gehörig, bei Oken eine Sippe, aus der Sippschaft Brenzocher, enthält $6\frac{1}{2}$ — 8 Tantal-Oxyd, 0 — $\frac{1}{2}$ Wolframsäure, 0 — 1 Zink-Oxyd, $\frac{1}{2}$ — 2 Eisen-Oxyd, etwas Mangan-Oxyd und Kalk, ritzt Apatit, wird durch Quarz geritzt, wiegt gegen 8, ist schwarz, hat Wachsglanz, braunen Strich, läßt sich nicht schmelzen, hat uneben grobkörnigen, fast muscheligen Bruch, ist ganz undurchsichtig; findet sich in Baiern (bei Bodenmais), Schweden, Nordamerika, selten. Heißt bei Mohs prismatisches Tantalerz. (*Wr.*)

Tāntalos (Myth.), 1) Sohn von Zeus, König zu Sipylos in Phrygien (n. And. von Amolos und der Pluto). Berühmt durch seinen Reichthum, zogen ihn die Götter zur Tafel. Hierdurch übermüthig gemacht, wurde er zum Frevler, tödtete sogar seinen Sohn Pelops, und setzte denselben den Göttern, die ihn besuchten, zur Speise vor (s. d.). Zur Strafe dafür setzten ihn die Götter in einen Teich der Unterwelt. Fruchtbäume neigten ihre Zweige mit balsamischen Früchten auf ihm herab. Aber so oft er Wasser des Teiches, oder über ihn schwebende Früchte genießen wollte, entwichen Wasser und Früchte. So litt er fortwährend den qualvollsten Hunger und Durst. Nach Andern ruhte auf seinem Haupte ein hangender Felsen, den er vergebens wegzuschaffen suchte. Auch die Ursache seiner Bestrafung wird verschieden erzählt, nach Pindar entwendete er den Göttern Nektar und Ambrosia. Nach Euripides plauderte er Göttergespräche aus, n. And. schwur er einen Meineid. Seine Kinder waren: Broteas, Pelops und Niobe. Seine ganze Nachkommenschaft zeichnete sich durch

durch große Unglücksfälle aus. 2) Sohn der Niobe. 3) Sohn des Thyestes, entweder von Atreus, oder von Agamemnon getödtet. (*R. Z.*)

Tāntalos (a. Geogr.), Berg auf der Insel Lesbos.

Tāntalum (Miner.), so v. w. Tantal.

Tāntalus, 1) s. Tantalos; 2) Anführer der Lusitaner nach Viriathus (s. d.) Tod, doch weniger glücklich, als sein Vorgänger. Er bemächtigte sich Segontias, sah sich aber bald von den Römern unter Servilius Cäpio eingeschlossen u. mußte sich ergeben.

Tāntalus (Chem.), wurde sonst beim Aufsuchen des Steins der Weisen, das laufende Quecksilber genannt.

Tāntalus (Zool.), s. Nimmersatt.

Tante (fr.), 1) des Vaters oder der Mutter Schwester, allenfalls 2) auch die Ehefrau des Oheims. 3) (Zool.), so v. w. Kalmar.

Tantel-kalch (Miner.), so v. w. Tantalit.

Tantes, so v. w. Spielmarken.

Tantharāgi (a. Geogr.), Volk in Indien, in der Gegend von Barygaza.

Tanti (ital.), s. unter Tantum.

Tanti-Cadjar (Geogr.), so v. w. Tacht-Katschar.

Tantième (fr.), bestimmter Antheil an etwas.

Tanto (ital., Musik), so v. w. so, zu, wird zur nähern Bestimmung des Zeitmaßes eines Tonstücks gebraucht; z. B. Allegro non tanto, nicht sehr geschwind; lento non tanto, nicht zu langsam u. s. w.

Tantum (lat.), so viel, relativ, daher auch so wenig; davon tanti, in der Formel, es ist nicht tanti werth, es ist nicht so viel werth (mit einem begleitenden Gestus), etwa, was man auf einen Nagel legen kann ꝛc. (*Lb.*)

Tantum (Geogr.), so v. w. Tantumquerey. Tantumquerey, Ortschaft auf der Zahnküste in Ober-Guinea (Afrika); hat 2000 Ew. und ein englisches Fort.

Tanūcci (Bernhard, Marquis von), wurde 1698 zu Stia in Toscana geb. und war der Sohn eines Landmanns. Er studirte die Rechte zu Pisa u. wurde Professor daselbst. Bald machte er sich als Schriftsteller bekannt, folgte dem spanischen Infanten Karl III., als er nach Neapel zog (1733) und dieses Königreich eroberte, und wurde Minister dieses Fürsten. T. wollte zwar das Gute, verfolgte aber seine Zwecke mit zu großem Eifer und zu weniger Vorsicht, und schadete so mehr, als er nützte. Der von ihm begründete neue Gesetzcodex trat nicht ins Leben; sein Finanzsystem lähmte alle Kräfte des Landes, und dazu kam noch, daß er die wenigen guten Köpfe im Königreiche verfolgte. Da er aber den Anforderungen des päpstlichen Hofes große Festigkeit entgegensetzte, und besonders gegen Einführung der Inquisition war, blieb er in der Gnade des Königs, der ihn, als er 1759 den spanischen Thron bestieg, sogar zum Regenten des Königreichs, während Ferdinands IV. Minderjährigkeit ernannte. Jetzt besonders trat er feindlich gegen den Papst auf, und fuhr damit auch fort, als der König für regierungsfähig erklärt war. Der Bruch zwischen Neapel u. dem päpstlichen Hofe schien unheilbar werden zu wollen, als sich Ferdinand mit der Erzherzogin Karoline von Oestreich vermählte, wodurch T. Einfluß geschwächt wurde. 1776 wurde er durch den Marquis von Sambuca, im Vorsitze des Ministeriums abgelöst, und st. zu Neapel 1783. Durch Beförderung der Aufgrabung von Pompeji und Herculanum hat er sich um die Wissenschaften verdient gemacht. (*Js.*)

Tanūpolis (a. Geogr.), so v. w. Trajanopolis.

Tanūsius (Geminus), Schriftsteller von ungewissem Zeitalter, n. Ein. zu Cäsars Zeit, n. And. Zeitgenosse des Seneca; Letzteres ist indeß unwahrscheinlicher. Er schrieb Annalen der römischen Geschichte, die nur noch durch Erwähnung andrer Schriftsteller bekannt sind, man tadelte ihn wegen der rücksichtslosen Sprache über die Schwächen großer Männer, die er nicht sowohl freimüthig dargestellt, als muthwillig aufgedeckt hatte. (*Lb.*)

Tānyan (Geogr.), so v. w. Loango.

Tanyglōssa (Zool.), bei Meigen, so v. w. Rüsselbremse. Tanipēza (*Fall.*), Gattung aus der Zweiflüglerfamilie eigentliche Fliegen, mit der einzigen Art longimana. Tānypus, 1) so v. w. Grallina, vgl. Turdus; 2) s. Streckfußmücke. Tanysīptera, bei Vigors Gattung, gebildet aus einigen Arten der Gattung Eisvogel (s. d.); dazu die Arten alcedo dea, coromanda, chlorocephala, u. m. And. Tanȳsphrus, s. unter Tanimenus. Tanystōmata, s. Streckmäuler. (*Wr.*)

Tanz (Aesthetik), 1) ein in der Natur des Menschen begründeter Ausdruck der Fröhlichkeit, der sich durch hüpfende und drehende Bewegungen des Körpers, durch welche sich die innere Lebenslust ausspricht, zu erkennen gibt. Das Tanzen gehört als Kunst in das Bereich der mimischen Künste, denn T. ist eine ausdrucksvolle körperliche Bewegung, bei welcher der Körper aus einer Stellung in die andere übergeht, wodurch sich die Bewegungen des Tänzers von denen des Mimikers im engeren Sinne (s. Mimik) unterscheiden. Obgleich die Füße das Hauptorgan beim Tanzen sind, insofern sich durch sie der Körper von einem Orte zum andern bewegt, so kommen doch die Füße nicht allein hier in Betracht, sondern Haltung, Stellung und

Wendung des ganzen Körpers ist dabei zu berücksichtigen, und nur durch die Harmonie aller Bewegungen des Körpers kann ein schönes Ganze körperlicher Bewegung dargestellt werden. Also sind nicht einzelne Bewegungen, sondern die Form der Composition aller zum T. gehörigen Bewegungen der eigentliche Gegenstand des ästhetischen Wohlgefallens, nur dadurch wird der T. ein schönes Schauspiel und als solches ein Kunstwerk; er wird es aber um so mehr, wenn er nicht blos von einzelnen Personen, sondern von mehreren zugleich aufgeführt wird, wodurch tanzende Gruppen entstehen, welche durch Verschlingungen der Arme, durch die verschiedenartigsten schönen Stellungen und Bewegungen in symmetrischen und harmonischen Verhältnissen das ästhetische Wohlgefallen erhöhen. Betrachtet man dies Wohlgefallen als den einzigen Zweck des Tanzes, so gehört die Tanzkunst unter die absolut schönen Künste, und sie hört nicht auf es zu sein, wenn auch der T. zum blos geselligen Vergnügen benutzt, ohne alle Schönheit der Bewegungen geschieht. Wenn das Tanzen als physisch und moralisch verderblich von Aerzten und Moralisten verworfen worden ist, so bezieht sich dies nicht auf die Kunst an sich, sondern auf das Zufällige des Mißbrauchs. Eine andere Frage ist die, ob die Tanzkunst eine einfache, oder zusammengesetzte Kunst sei. So wenig man hierbei verkannt hat, daß die Musik den T. regelt und mit Takt und Tempo zu Hülfe kommt, und in Bezug auf gesellschaftlichen T., auch den Frohsinn, woraus dieser T. entspringt, weckt, nährt und steigert, so hat man doch dieselbe hier nur als Hülfskunst, und weil ihrer der Tänzer zur Noth auch entbehren kann, nicht schlechterdings als unentbehrlich angesehen. Auf jeden Fall aber ist ein Unterschied zu machen, zwischen der Art des Tanzes, (s. unten). Man theilt gewöhnlich die Tänze in 2 Hauptklassen: gesellschaftliche Tänze und theatralische Tänze; a) die gesellschaftlichen Tänze, als blos dem Vergnügen dienend, müssen so eingerichtet sein, daß sie von Personen, die keine Künstler sind, gelernt werden können, während die andern nur von Tänzern von Profession aufzuführenden, künstlicher sein können. Die gesellschaftlichen Tänze kommen darin mit einander überein, daß 2 oder mehrere Personen gemeinschaftlich nach einer kurzen Melodie, die in Bewegung, Takt und Rhythmus einen bestimmten Charakter hat (s. Musik), eine bestimmte Anzahl zusammengesetzter Schritte machen und diese eine beliebige Anzahl Male wiederholen. Fast jedes Land hat seine eigne Art des gesellschaftlichen Tanzes (Nationaltanz), so Teutschland den Walzer, künstlich zur Allemande ausgebildet, Frankreich die Menuett und Française, England die Anglaise, Schottland die Ecossaise, Spanien die Sarabande u. besonders den Fandango, Italien die Tarantella, Seccarara, den Saltarello, Polen die Polonoise, den Masurek und den Krakowiek (s. d. a.) ꝛc. Ihr allgemeiner Charakter besteht darin, daß sie eine gewisse Empfindung oder Gemüthsart ausdrücken, daher diese Tänze bald eine hüpfende Freude (wie der Schwäbische), bald eine galante Gefälligkeit (wie die Menuett) ꝛc. ausdrücken. Wo Nationalität durch Einführung fremder Sitten untergegangen ist, da gibt es auch keine Nationaltänze mehr, oder man sucht fremde Tänze nachzuahmen und bei Tanzgelegenheiten aufzuführen. Solche Charaktertänze hatten die Griechen auch, die bei ihnen von einzelnen Personen aufgeführt wurden; die Tänzer stellten die Gemüthslage einzelner mythisch und geschichtlich berühmter Personen dar; doch gehören sie mehr zu den theatralischen. b) Die theatralischen Tänze, getanzt nur von Kunsttänzern, theilt man gewöhnlich in 4 Klassen: aa) Groteskтänze, bestehend in ungewöhnlichen Sprüngen und abenteuerlichen Geberden, Darstellungen von Menschen der niederen Klasse; sie erfordern mehr Kraft, als Grazie (vgl. Grotesk); bb) komische Tänze, obgleich auch Sitten des gemeinen Volks darstellend, sind sie doch weniger ausgelassen, obgleich lebhaft, bisweilen muthwillig oder stark in die Augen fallend; hauptsächlich ist hier Leichtigkeit und Behendigkeit, was von den Tänzern gefordert wird; cc) halbe Charaktere od. Divertissements (demi caractères), stellen Liebeshändel, oder irgend eine Intrigue dar, in die Personen von nicht ganz niederm Stand verwickelt sind; sie erfordern Zierlichkeit u. Geschmack; dd) das eigentliche Ballet (s. d.) im höhern Sinne, wo durch T., verbunden mit Pantomime, größere, zusammenhängende Begebenheiten, dargestellt und die Tanzkunst in ihrer ganzen Vollkommenheit entfaltet wird. Schriften über den T., s. Sulzer, Theorie der schönen Künste IV., S. 510 f. Z) (Gesch. u. Ant.). Im Alterthum bediente man sich des Tanzes nicht blos zum Vergnügen und zur gesellschaftlichen Unterhaltung, sondern man vereinigte wichtigere Zwecke mit derselben. Ernst einherschreitend führten die Priester Aegyptens pantomimische Tänze auf. Auch übrigens war der T. in Aegypten, für dessen Erfinder hier Thaut (s. d.) ausgegeben wurde, nicht in Unehren; auf den Denkmälern findet er sich in verschiedener Weise aufgeführt. Männer tanzen da mit Männern, Weiber mit Weibern; aber aus verschiedenen Geschlechtern gemischte Gruppen findet man nicht. Nach den Darstellungen hat es den Anschein, als

haben

hätten die Weiber zum T. zugleich gesungen, wie es noch jetzt die sogenannten Almeen in Aegypten thun. Außer diesen anständigen Tänzen finden sich auch rohere, wobei die Tänzer den ganzen Leib nach hinten bogen und so eine Art von Schwibbogen bilden. Ja sogar erscheinen solche Tänze, wie sie später in Griechenland bei den Bakchanalien aufgeführt wurden; die in wilden Bewegungen sich drehenden Tänzer sind mit Thierfellen bekleidet und mit dem Thyrsos (s. d.) bewehrt; sie trinken, gebehrden sich wie wüthend und treiben allerhand Lärm und Unfug. National waren diese letztern hier gewiß nicht, sondern mit dem Dienst fremder Götter eingeführt. Der üppige Götterdienst in Asien bediente sich des Tanzes als eines Hauptreizmittels. In Indien sprechen die ältesten Religionsnachrichten von Bayaderen (s. d.), die theils in den Tempeln bei manchen Feierlichkeiten, theils außerhalb desselben tanzten. Auch verehrten sie, des Morgens nach Osten gewendet, die Sonne mit T. (des Gottes T. nachahmend, wie sich Lukianos ausdrückt); in Vorder-Asien aber scheint der Dienst der Astarte und anderer Göttinnen in Babylon T. nöthig gemacht zu haben, von daher kamen die Tänzerinnen, die, obschon Tempeldienerinnen, doch wenig besser als öffentliche Mädchen waren, und wie noch im Orient in den üppigsten Verschlingungen und Geberden Tänze aufführten, nach Griechenland. Auch bei den Hebräern fand zu Ehren der Gottheit und bei religiösen Festen T. statt. Doch findet sich bei diesen auch T. zum bloßen Vergnügen; Frauen tanzten nach dem Takte der Aduse, aber auch Männer, doch nie beide Geschlechter gemischt. Ueber die Art dieser Tänze ist zwar nichts genau bekannt, doch scheint es, daß sie von den der heutigen Orientalinnen nicht sehr verschieden waren; sie gingen im Kreise herum, machten lebhafte und ausdrucksvolle Gesticulationen und waren gewiß, wie die Tänze aller Völker, mit Musik begleitet. Ob bei den Hebräern auch schon öffentliche Tänzerinnen waren, ist ungewiß. Ein persischer T. wird auch erwähnt, der darin bestand, daß ein Mann halbmondförmige Schilde an einander schlug, und bald auf die Kniee niedersank, bald wieder aufstand, welches Alles nach dem Takte u. zum Ton der Flöte geschah. Zuvörderst bediente man sich des Tanzes in Griechenland bei der Erziehung der Jugend; er gehörte nebst Gesang und Poesie zur Musik im weitern Sinne des Wortes. Am meisten an Werth bekam der T. durch seinen Gebrauch bei gottesdienstlichen Handlungen, denn die meisten Opfer und religiösen Feste waren mit T., Gesang und Musik begleitet; auf Delos gab es keine Opferhandlung, bei der nicht Jünglinge in Chören tanzten (labyrinthische Tänze genannt), weil die Bewegungen die Windungen der Irrgänge des kretischen Labyrinthes darstellen sollten, sie waren von Theseus eingeführt), bei den Thesmophorien, beim Kybeledienste, bei den Mysterien soll auch getanzt worden sein, und die Orgien bestanden fast in nichts, als in Tänzen. Die bei den Lakedämoniern beim Apollo- und Artemisdienst aufgeführte Bryallicha, von Weibern, oder von Männern in Weibermasken getanzt, bestand in üppigen, überlustigen Sprüngen; die Daimalea von Silenen und Satyren, die im Kreise walzten, getanzt, die Ithymben zu Ehren des Dionysos, der Karyatidentanz, zu Ehren der Artemis aufgeführt ꝛc. (vgl. auch Gymnopädia) Nicht weniger Gebrauch machten die Griechen vom Tanze im Theater (vgl. oben und Mimik, Pantomimen); in solchen Tänzen wurden Sitten, Leidenschaften, Handlungen gewisser Personen durch Geberden ausgedrückt und diese dem Takte, der Musik und den Worten des dabei declamirenden Schauspielers angepaßt. 3 Tänze dieser Art zeichneten sich bes. aus, Emmeleia, Kordax und Sikinnis (s. d. a.). Von anderer Art war der T. des Choros (s. d.). Tanzend machte man auch kriegerische Manöver (Waffentänze), s. Pyrrhiche. Zum Theil gehörten die Waffentänze ebenfalls zu den gottesdienstlichen Gebräuchen, so die Tänze der Kureten, die Tänze, welche der ephesischen Diana zu Ehren aufgeführt wurden, die der römischen Salier (s. d.) u. and. Auch der T. zum Vergnügen blieb nicht ausgeschlossen; besonders vergnügten sich die Gäste bei Gastmälern nach denselben an Tänzern, und seinen gefeierten Phäaken theilt Homeros Tänzer zu, die durch Sprünge und Wendungen des Odysseus Auge und Herz erfreuten. Auch Reigen bei Festen wurden aufgeführt, wie der Hormos (s. d. 2.) in Lakonika; ferner bei festlichen Gelegenheiten, z. B. bei Erndtefesten, Weinleser, Hochzeiten. Die Tänze beim Weinlesen bestanden in Nachahmungen der dabei gewöhnlichen Beschäftigungen (s. Epilenia). Bei den Römern kennen wir außer den von Griechenland überkommenen Charaktertänzen zur Lust der Zuschauer u. den genannten Waffentänzen der Salier, sowie den zu der Circuspompa bei den circensischen Spielen gehörigen, wenig Nationaltänze. Sie hatte ihre Fest- und scenischen Tänze aus Hetrurien, die scenische Kunst der Hetrurier beschränkte sich ganz auf T., und die Histrionen (Ludier), welche erst bei Veranlassung einer Seuche von dort nach Rom geholt wurden, um die Götter auszusöhnen, waren bloße Tänzer, welche ohne Gesang und Darstellung eines Gedichtes nach den

Weisen

Weisen eines Flötenspielers tanzten. Der T. dieser Histrionen redete durch Geberden, in denen Ernsthaftes auf lächerliche Weise nachgeahmt wurde. Gottesdienstliche Tänze finden wir auch bei den früheren Christen; sie wurden bei der Gedächtnißfeier der Märtyrer aufgeführt und vornehmlich von Gregorios Thaumaturgos empfohlen und eingeführt wegen der Heiden, von welchen er wußte, daß sie auf ihren Gottesdienst wegen des dabei gebräuchlichen Tanzes viel hielten, und so kam die Sitte auf, auch die Tage der Heiligen und andre Freuden- und Friedensfeste mit Tänzen zu verherrlichen, besonders nachdem die Christenverfolgungen aufgehört hatten. Dagegen war das Tanzen bei andern Angelegenheiten, z. B. bei Hochzeiten der Christen verboten, u. da man dasselbe auch bei den genannten Festen verbieten wollte, wo früher sogar Dirnen dazu gehalten wurden, welche ihre Tänze mit schmuzigen Liedern begleiteten, so sieht man, daß jene Tänze allmählig einen unsittlichen Charakter annahmen. In der katholischen Kirche werden jetzt noch hier u. da Heiligenfeste mit Tänzen u. Maskeraden beschlossen, z. B. Fastnacht, das Frohnleichnams- und Vitusfest; am Rhein waren die ausgelassensten Veitstänze (vgl. d.) bis zu Ende des 14. Jahrh. sehr Sitte. Auch die Missionäre führten bei ihren heidnischen Indianern an christlichen Festen solche Tänze, die von feierlichen Umzügen begleitet waren, ein; so z. B. bei der Auferstehung Christi tanzten die amerikanischen Guaranis in wilder Freude und erhitzt von geistigen Getränken. Auch die Hexentänze auf dem Blocksberg hat man als religiöse Tänze der alten Sachsen u. Thüringer anzusehen, welche ihren Gott zu Ehren dort bei Nacht aufgeführt wurden (vgl. Hexen) und wobei die Theilnehmer so abenteuerliche Gestalten angenommen haben sollen, um ihre Bekehrer zu schrecken und von Verfolgungen abzuhalten. Nachdem nun Tänze, sowohl die edleren und ernsten, als langweilig und mit der Zeit bedeutungslos geworden, von der Kirche und den Fürsten vernachlässigt, die muntern als wollüstig und unanständig verboten worden waren, erhob sich der T. erst im 15. Jahrh. wieder aus seinen Verfall, und erhielt in Italien vornehmlich mit den übrigen Künsten neues Leben; auf dem Theater wurden Ballete (s. d.) gegeben, an Höfen Bälle (s. d.). Ludwig XII. von Frankreich zu Ehren wurde bei seiner Anwesenheit in Mailand ein Ball gegeben, an dem selbst die Kardinäle activen Theil nahmen, was auch geschah, als Philipp II. in Trient, bei Gelegenheit der Kirchenversammlung daselbst ein Ball gegeben wurde. Die Tänze waren damals freilich auch so ernst, daß sie mit jeder Würde und mit allen Wohlstandsgesetzen verträglich waren, sie waren sogenannte niedrige Tänze (danses basses), bei welchen man sich nicht von der Erde erhob und weder sprang noch hüpfte, was auch die Kleidung der Tanzenden beweist; die Männer hatten die Mäntel über die Schultern gezogen und unter dem linken Arme zusammengefaßt; an der Seite trugen sie große Degen, in der einen Hand Mützen, die andere reichten sie der Tänzerin, diese aber hatten schöne, lange, oben bis an den Hals heraufreichende und unten die Füße ganz bedeckende Kleider an. Aus Italien kamen die ersten Tänze unter der Regierung Franz I. und Heinrichs II. nach Frankreich und hier that Katharina (s. d. 16) von Medicis viel zu deren Ausbildung; heroische, galante, komische und allegorische Ballete ließ sie aufführen, und gab den französischen Damen durch eine üppige Kleidung Gelegenheit, ihre Reize den Tänzern zu offenbaren. Zu den zur niedrigen Art von Tänzen gehörigen, der Pavana und der Branle (s. d. b.), fügte sie allmählig lebhaftere, wie die Gaillarde und Volte (s. d.). Die jungen Herren machten auch jetzt, Tänzer von Profession nachahmend, Sprünge, und die Königin ließ die Damen kurze Röcke tragen, damit man sehen könnte, ob sie auch den Tanzschritt hielten. Jetzt wurden in Frankreich auch die Maskeraden mit Bällen in Verbindung gebracht und die Nationaltänze aller Provinzen auf den Bällen nachgeahmt; man tanzte die Passepieds der Nieder-Bretagner, die Tambourins und Rigaudons der Provençalen, die Voltes der Bearner, die Gavotten der Bewohner der Dauphine, die Menuetts der Anjouer. Es waren auch in Italien besondere Tanzmeister (professori di ballare), von denen einer, Cäsar Negri, als Schriftsteller über seine Kunst berühmt ist. In Teutschland findet man wenig Nationaltänze, wenn man nicht die Reiftänze der Böttcher, die Zunfttänze der Fischer vor dem Fischerstechen und andere Tänze mancher Handwerker hierher zählen will. Alle glichen aber weniger oder mehr dem Walzer oder wie ihn die Franzosen ausbildeten der Allemande. Das Schwäbische und Steyerische, der Länderer, der Zweitritt, ähneln ihm sämmtlich, während der Nationaltanz mancher östlichern Provinzen (in Böhmen, den Marken, Sachsen) mehr den Polonaisen, Masureks u. andern slavischen Tänzen gleichen. Mehr ausgebildet wurden alle diese Tänze lange nicht u. erst in der neueren Zeit sind sie gefälliger gemacht u. allgemeiner geworden. In Holland und England entstanden die Nationaltänze von Schiffern und haben den Seemannscharakter (s. Matelot und dgl.). Nur die Anglaise (s. d.) trägt einen milderen u. allgemeinen Charakter, eben so die

Ecos-

Ecossaise (s. d.) der Schotten. Vorzügliche Anlage zum T. haben die Polen, u. ihre Polonaise, Massurek, Krakowiek u. s. w. sind überall gewöhnlich. Wie alle ungebildetere Völker, lieben auch die Russen den T. sehr, u. fast alle Districte haben eigene Nationaltänze, unter denen das Kosakisch (s. d.) vorzüglich im Auslande bekannt ist. Gleiches findet bei den Ungarn, Siebenbürgen, Kroaten u. s. w. Statt. Den eben dargestellten Tänzen sind übrigens die meisten Arten der bei ungebildeten und ost-europäischen Völkern vorkommenden ähnlich. In Griechenland, wo der T. eine viel allgemeinere und häufigere Belustigung ist, als in den westlichen Ländern Europa's, gibt es eigentlich keine gemeinschaftlichen Tänze, höchstens finden sie in den Privatzirkeln der höhern u. mittlern Stände Statt; am meisten aber wird öffentlich und im Freien und zwar von Männern getanzt, und man erwartet hier nicht blos die Feiertage, sondern jeder schöne Tag und Abend wird dazu benutzt, und in niedrigen Ständen mischen sich auch Frauenzimmer unter die Tanzenden, wo es dann zügellos hergeht; die Frauen aus höhern Ständen tanzen nur bei Festtagen, besonders zu Ostern, auf grünen Plätzen, in Gärten, oder auf den flachen Dächern der Häuser, doch nie unter Männern. Die Tänze der Griechen sind, wenn sie gut getanzt oder nicht, was oft geschieht, durch trunkene Theilnehmer gestört und verzerrt werden, voll Anmuth und Kraft. Oft tanzen Greise und Kinder mit; so schließen sich an die Reihen tanzender Weiber, Matronen und Mütter mit ihren Säuglingen auf den Armen, so daß den Griechen der T. mit der Muttermilch eingeflößt wird. Neben den Nationaltänzen haben sich aber auch westeuropäische eingeschlichen, und Augenzeugen haben die Griechinnen dabei ebenso ungeschickt und lächerlich gefunden, wie in den fremden Kleidern. Bei den Türken werden sehr unzüchtige Tänze von öffentlichen Tänzern und Tänzerinnen aufgeführt und diese gehören zu den Prunkstücken eines türkischen Festes. Die Indianer in Nord-Amerika, wo es deren noch daselbst gibt, lieben den T. ebenfalls vor allen Vergnügungen und sie bringen damit ihre müssigen Abende zu; die verschiedenen Geschlechter tanzen jedes für sich; aber es tanzen auch stets nur Einzelne und der T. wird mit einem Gesang von den Thaten der Vorfahren begleitet, wozu die im Kreise herumsitzenden Andern den Takt schreien; dasselbe thun die Männer auch, wenn die Weiber tanzen, welche ihre Bewegungen mit viel Leichtigkeit und Anmuth darstellen. Es gibt aber eine große Verschiedenheit der Tänze, z. B. den Pfeifentanz (der schönste, der nur bei feierlichen Gelegenheiten, wie beim Empfang der Gesandtschaften, vornehmer Reisenden ꝛc. getanzt wird), den Kriegstanz (getanzt vor u. nach einem Kriegszuge, wobei die Tänzer einzeln in die Mitte traten und ihre Kriegsthaten erzählend mit Keulen gegen einen errichteten Pfahl schlugen), den Hochzeits-, Fischottertanz ꝛc. Eine eigenthümliche Art von Tänzen war bei den Radowessiern, welche bei Gelegenheit der Aufnahme eines Indianers in einer Gesellschaft aufgeführt wurde; die Tänzer waren mit aufgeblasenen Otterfellen (welches ihre Hausgötter bedeutete) versehen und wem sie dasselbe vor das Gesicht hielten, der stürzte wie todt nieder, stand aber nach einiger Zeit wieder auf und mischte sich unter die Tanzenden. Um auch einen T. von Süd-Amerikanern zu nennen, bemerken wir den der Bewohner am Oyapock; diese führen ihre Tänze bei Nacht unter einer Beleuchtung von Holzfackeln auf, und sie bestehen in einem einförmigen Reihengang, wobei die Tänzerin ihren Tänzer um den Leib faßt; bei jedem Schritte bleiben die Tänzer stehen, machen eine halbe Wendung und neigen sich dabei, als ob sie sich gegenseitig begrüßten. Auch mimische Tänze haben sie, welche darin bestehen, daß sie die Geberden verschiedener Thiere nachahmen, z. B. Makak- (langgeschwänzter Affen), Tukan-, Tapirtänze ꝛc.; die Einzelnen, welche diese Mimen machen, besteigen dazu eine Erhöhung, die Uebrigen tanzen unterdessen den beschriebenen Reihentanz; Musik fehlt nie. Einem antiken T. ähnlich ist auch der T. der Bewohner an König Georgs-Sund, indem sie dabei unter den seltsamsten Leibesverdrehungen Jagden und das Sterben der Thiere nachahmen. Bei allen ihren Tänzen entwickeln sie weder Grazie, noch Behendigkeit; Weiber tanzen nicht mit Männern, überhaupt hat man erstere gar nicht tanzen sehen; Greise auch nicht, wohl aber haben diese, hinter einem Feuer sitzend, die Aufsicht und Leitung der Tänze. Mimisch sind auch die Tänze in Japan, indem sie stets eine Handlung nachahmen, oder eine Leidenschaft ausdrücken; bald ist es ein Fischer, den sie sein tägliches Geschäft verrichtend nachahmen, bald das schmerzliche Gefühl eines Mannes, der an der Treue seiner Frau zweifelt ꝛc. Man tanzt aber hier, wie im ganzen Orient nicht hüpfend oder trippelnd, sondern der T. ist eine abgemessene Bewegung, oder besteht vielmehr in Windungen des Körpers, der Hände und Füße. Ueber die unzüchtigen Tänze der öffentlichen Tänzerinnen in Vorder-Indien s. oben. 2) Die Veranstaltung, daß an einem Orte öffentlich getanzt wird. 3) Eine Begebenheit, bei welcher viel heftige Bewegung vorkommt. (*Lb. u. Pr.*)

Tanz-bären, s. unter Bärenführer.

Tanz-boden, s. unter Tanzsaal.

Tanz-fliege (Zool.), 1) (hilara, *Meig.*), Gattung aus der Familie empidae, der zweiflügeligen Insekten, das 3. Fühlerglied ist pfriemenförmig mit einem Endgriffel, der Rüssel hat die Länge des Kopfs, die Querader der Flügelspitze geht schief; Raubthiere, tanzen Abends über dem Wasser, oder in dessen Nähe. Arten: h. globulipes (empis maura), chorica u. v. And. 2) (Schnepfenfliege, empis), Gattung aus eben derselben Familie, das 3. Fühlerglied ist kegelförmig, hat einen Endgriffel, der Rüssel ist länger als der Kopf, die Querader an der Flügelspitze fast senkrecht. Art federfüßige T. (e. pennipes), schwarz mit dunkeln Flügeln und gefiederten Hinterbeinen beim Weibchen; e. tessellata, borealis u. m. And. 3) (Petref.), in Bernstein findet man einige der Gattungen empis ähnliche Thiere, doch findet man unter den jetzt bekannten T.n kein Original. (*Wr.*)

Tanz-fliegen (empidiae, empides, Zool.), bilden bei Meigen eine Familie der zweiflügeligen Insekten; sie haben einen Schöpfrüssel, drei Glieder an den vorgestreckten, am Grunde genäherten Fühlern, das 3. Glied ist ungeringelt und hat an der Spitze einen Griffel oder Borste, der vorstehende Rüssel ist fast senkrecht, die Taster aufwärts gekrümmt. Dazu die Gattungen: hilara, brachystoma, gloma, empis, rhamphiomya. (*Wr.*)

Tanz-krankheit, so v. w. Tanzsucht. **T.-kunst**, die Kunst zu tanzen, s. Tanz. **T.-meister**, 1) eine Person, die Unterricht im Tanzen giebt. 2) (Uhrm.), so v. w. Seiltänzer.

Tanz-musik (Musik), diejenige Musik, welche zur Begleitung der Pantomime und des Ballets (s. d.) dient und dabei nächst der Bestimmung des Rhythmus (s. d. u. Takt) auch zur Verdeutlichung der Handlung wesentlich beiträgt; dann auch die, nach welcher gewöhnlich gesellschaftliche Tänze getanzt werden. Soll die T. ihrem Zwecke entsprechen, so muß der Tanzcomponist vor allen Rücksicht auf gut gruppirte Rhythmen nehmen (s. Taktordnung) und die Tänze spielenden Musiker müssen alle guten Takttheile gehörig herausheben und schärfer markiren als beim Vortrag anderer Tonstücke. Ein zweites Erforderniß einer guten T. ist eine leicht eingängliche, fließende, ungesuchte, gefällige, aber dabei interessante Melodie. Diese Erfordernisse besitzen in der ganzen Ausdehnung die T.n. Die berühmten Wiener Tanzcomponisten Strauß (s. d.) u. Lanner, so wie nächst den Franzosen die Böhmen, Oestreicher, Ungarn, und vorzüglich die Zigeuner daselbst haben die beliebteste T. gesetzt. Der Charakter der T. ist nach den verschiedenen Arten der Tänze auch verschieden. So sind z. B. die Menuet und Polonaise (s. d.) feierlich heiter, und verlangen grandiosen Vortrag; die Françoise und Ecossaise (s. d.) heiter tändelnd; der Bolero (s. d.) sentimental u. s. w. Die ältere T. war, wie noch jetzt, bei uncultivirten Nationen, und noch in manchen Ländern, z. B. Spanien, Italien, mit Gesang verbunden (s. Singetanz). Erst später, als die Instrumente vollkommner wurden u. sich überhaupt so wohl die Tanzkunst als die Musik höher bildeten, übernahmen die Instrumente die T. (*Ge.*)

Tanz-saal, ein Saal, welcher dazu bestimmt ist, daß daselbst getanzt werde, er muß mit einem Orchester versehen, freundlich, verziert und hoch sein, in der Decke müssen große Zuglöcher angebracht werden, der Fußboden muß sorgfältig gearbeitet und wo möglich gebohnt sein, damit kein Staub aus demselben aufsteige, doch ist es gut, wenn er etwas elastisch ist. Am besten hat der T. eine ganz viereckige oder runde Gestalt, höchstens darf sich die Länge zur Breite = 3 : 2 verhalten. Ein Gemach geringerer Art, aber zu gleichem Zwecke, heißt **Tanzboden**.

Tanz-scheibe (Maschinenw.), so v. w. Scheibe.

Tanz-schuh, leichte Schuhe, welche vorzüglich beim Tanzen angezogen werden, bei den besten sind die Sohlen von Hirschleder, bei den Schuhen für Frauenzimmer, wird statt des Oberlieders meistens seidenes Zeug gebraucht.

Tanz-sucht (**Tanz-wuth**), 1) die leidenschaftliche Neigung zu tanzen; 2) der Veitstanz.

Tanz-wuth (Chorea St. Joannis, Med.), ist ein Veitstanz mit zwar spastischen, doch nicht convulsivischen, sondern gleichsam regelmäßigen, aber allezeit ganz unwillkürlichen Bewegungen; es ist eine unwiderstehliche und unersättliche Begierde zu tanzen. Dies Uebel gewährt also im Ganzen einen freundlichen, vielleicht lustigen Anblick, indem der Tanzsüchtige mit Blumenkränzen geschmückt, singend und tanzend durch die Gassen läuft, und vielleicht auch die Zuschauer ansteckt. Zuweilen werden die Anfälle, die gewöhnlich mit Niedergeschlagenheit und Neigung zur Einsamkeit anfangen, bisweilen heftiger, indem der Kranke wüthet, heult, sich entblößt, u. a. unanständige Dinge vornimmt. Diese sehr seltene Krankheit ist chronisch, oft periodisch, zu gewissen Zeiten wiederkehrend, gleichsam endemisch und epidemisch. So herrschte im 14. Jahrh. eine solche Epidemie in Teutschland, den Niederlanden, die von Zeit zu Zeit wiederkehrte und erst im 16. Jahrh. allmälig nachließ. Hecker hat dieselben in einer besondern Schrift beschrieben: Die Tanzwuth, eine Volkskrankheit des Mittelalters, Berlin 1832. (*Pat.*)

Tanz-zeichnung, eine Zeichnung, die

die die verschiedenen Verschlingungen und Touren eines Tanzes gleichsam im Grundrisse darstellt, und nach der diese Touren angeordnet werden.

Tao, s. unter Taotsee.

Tao (Num.), so v. w. Tail.

Taōke (Oke, a. Geogr.), Stadt und Gegend in Persis; jetzt Benderrigk.

Tao-Kyan, eine Art Thee-Bou.

Taormina (Geogr.), Parlementsstadt in der Intendanz Messina, des Königreichs Sicilien; hat 3000 Ew., 5 Klöster, nur eine Straße, Wein- und Hanfhandel, Ueberbleibsel der Römerstadt Tauromenium, darunter ein Theater, eine Naumachie u. and., und auf einem Felsen in der Nähe das maurische Schloß Mola, ehemals Staatsgefängniß, und Marmorbrüche. Beim Cap St. Elias ist eine ziemlich gute Rhede.

Taos, nördlichste Stadt im Gebiet von Neu-Mexico (Santa Fe), im amerikanischen Reiche Mexico; hat 8900 Ew., liegt im Gebirg, unweit des Rio Norte. (*Wr.*)

Tao-tsee, ein Religionslehrer in China, noch älter als Kon fu-tse, indem er in den Anfang des 7. Jahrh. v. Chr. gesetzt wird. Er lebte in einer der nordöstlichen Provinzen, machte viele Reisen nach den Westländern und Indien, und verbreitete nun die von da mitgebrachte Lehre in seinem Vaterlande. Seine Schule erzählte von ihm ähnliche Fabeln, wie vom Fo. In einem Buche Tao-see-king ist das Wesentliche seiner Lehre enthalten. Das Urwesen heißt Tao, welches Wort, Regel, Gesetz, Klugheit, Wahrheit, Mittel, Wort bedeutet. Dieser Tao ist ein Inbegriff aller Vollkommenheiten, sich selbst Regel und Muster, aber unergründlich; in ihm alle Wesen enthalten. Er ist der erste, zeugte den zweiten und beide den dritten, aber alle drei sind eins und sie haben alle Dinge gemacht (Idee der Dreieinigkeit, s. d.). Derjenige, der wie sichtbar ist, und doch nicht gesehen werden kann, heißt Khi, der, den man verstehen kann und doch nicht zu den Ohren redet, heißt Hi, und der, der fast fühlbar ist und doch nicht berührt werden kann, heißt Ouei. Nicht die Sinne, sondern nur die Vernunft kann über alle drei etwas sagen. Ueber diesem dreifachen Eins ist kein Licht, unter ihm keine Finsterniß; es ist ewig, namenlos, mit nichts vergleichbar, ein Bild ohne Figur, eine Figur ohne Materie. Sehet ihr in die Höhe, so sehet ihr bei ihm keinen Anfang; folgt ihr ihm, so findet ihr kein Ende. Ein dreifaches Eins ist auch der Mensch. Aber nur der unsichtbare Yang, die Seele, ist auch unvergänglich und wird nach der Auflösung des Leibes ein neues Leben leben. Die Moral war der der Schamaner ähnlich. Sie fordert Bändigung aller heftigen Affekte, Vermeidung aller Unlust und Streben nach Frieden und heiterer Stille im Bewußtsein der Richtigkeit der Dinge. Die dem T. folgende Schule gründete auf seine Ideen ein mit der frühesten Fabelgeschichte des Reichs verknüpftes kosmogonisches System. Das dreieinige Wesen Tao schuf Himmel und Erde und zwar der erste in ihm die Welt, der zweite Ordnung, der dritte den Wechsel von Tag und Nacht. Spätere Lehrer setzten den Panku an die Stelle des Tao. (*R. D.*)

Taowätte (Geogr.), Insel aus der Gruppe der Markesas-Inseln, zum Mendanas Archipelagus in Australien gehörig; hat 2 Meilen in der Länge, 1 in der Breite, ist gebirgig, fruchtbar an Holz, Palmenarten, Yams u. s. w. und häufig besucht werden. Taōwna, s. unter Taiti. (*Wr.*)

Täpabor (Tapbor, holl.), so v. w. Schiffmütze.

Tapācoas (Geogr.), Indianervolk in der Provinz Goyaz, des Kaiserthums Brasilien, wenig bekannt.

Täpada (Zool.), so v. w. Bernsteinschnecke.

Tapāgo (t.), 1) Lärmen; 2) Toben der Leute in Schenken. 3) (Mal.), angehäufte Figuren in wilder Bewegung.

Tapajōnia (Geogr.), District in der Provinz Para des Kaiserthums Brasilien; liegt an den Flüssen Tapajoz, Xingu und Amazone; hat viele und große Wälder, ist hügelig, auch wohl bergig, wenig angebaut, obschon der Boden fruchtbar ist, wird von einer bedeutenden Anzahl Indianerstämme (z. B. Hyauain, Caribert, Guaruara, Guapindayas u. s. w.), die aber wenig gekannt sind, bewohnt. Ortschaften sind: Santarem, Souzel u. and. Täpajoz, bedeutender Fluß in Brasilien, entspringt im Hochlande der Provinz Matto Grosso, aus mehrern verschieden benannten Quellenflüssen, die meist von der Serra de Parecys herabkommen, unter welchen die Jurena (Juruena) und Juina die bedeutendsten, und welche in ihren Quellen den Quellen des Paraguay, bis auf nur einige Stunden genähert sind, nimmt außer vielen andern Flüssen den Caranaguinha, Oreguatus, Arinos, Monbariara, Acevedo, Tres-Barras, Negro u. and. auf, ist schiffbar, fällt nach einem Laufe von 195 Meilen in den Maranhon. Täpajoz-Land, so v. w. Tapajonia. Tapak Jupanqui, s. unter Peru. (*Wr.*)

Tapanhoacānga 1) (Miner.), Eisensteinconglomerat aus Brasilien; besteht aus eckigen, scharfkantigen Bruchstücken von Eisenglimmer, Eisenglanz und magnetischem Eisenstein, durch rothen, gelben oder braunen Eisenocker verbunden, führt oft reichlich Gold bei sich, auch Talk und Chlorit, ist magnetisch, findet sich in Thälern und auf hohen Bergrücken der Serra do T. u. and. Orten der Provinz Minas. (*Wr.*)

Tapānta (Geogr.), s. Baskech.

Tapanūli (Geogr.), so v. w. Tappanuli. Tapaomanōa, Insel aus dem Archipelagus, der gesellschaftlichen Inseln (Australien); hat viel Cocos- und Brodpalmen, ansehnliches Gebirg.

Tāpara (a. Geogr.), Handelsstadt am arabischen Meerbusen.

Taparawāni (Geogr.), s. unter Tiflis 1). Taparica, 1) Insel in der Allerheiligenbai, an der Küste der Provinz Bahia, im Kaiserthum Brasilien; hat guten Boden, bringt viel Südfrüchte, ist bevölkert, theilt den Eingang zur Bai in 2 Theile; 2) Ortschaft darauf, hat Fort, guten Ankerplatz, Taudreherei u. s. w. (*Wr.*)

Tapāya (plirynosoma, *Wiegmann*, Zool.), Gattung der Eidechsen, aus der Familie der Agamen, kenntlich durch aufgeschwollenen Bauch und kurzen, dünnen Schwanz; Art p. orbiculare, der Rumpf fast kugelrund, Kopf herzförmig mit 8 Stacheln, der Rücken stachelig, aus Mexico und Columbia. (*Wr.*)

Tapāyos (Geogr.), so v. w. Tapajoz.

Tapāzos (a. Geogr.), s. unter Ophiodes. Tape, Hauptstadt Hyrkaniens; n. Ein. so v. w. Tage, in Parthien. Tape's, so v. w. Tappes.

Tapeinōsis, (gr.), Senkung, Erniedrigung, Milderung der Ausdrücke.

Tapeten (v. gr.), ein Stoff, welcher gebraucht wird, die inneren Wände der Zimmer damit zur Verzierung zu bekleiden. Die frühesten T. waren die gewirkten T., und davon sind die vorzüglichsten die Basselisse- und Hautelissetapeten (s. d.), und die wollenen Savonnerietapeten (s. d.), welche ein sammetartiges Ansehen haben; sie ahmen die wirklichen türkischen und persischen T. nach, welche herrlich sind und über Smyrna und Salonichi in den Handel kommen. Diesen zunächst stehn die gestickten T., bei welchen die Stickerei auf grober Leinwand oder Marly, von Seide oder Wolle verfertiget, damastartig in 2 Farben, oder der Natur gemäß in vielen Farben ausgeführt ist. Bisweilen werden sie auch so verfertiget, daß unter die Leinewand oder den Marly noch ein Gold- oder Silbergrund gelegt wird, welcher beim Sticken mit angestochen wird, so daß man nach Vollendung der Stickerei die Fäden der Leinewand oder des Marly ausziehen kann. Die gewirkten, seidenen T. sind damastartig oder atlasartig verfertiget, dazu gehören auch diejenigen Bergamos (s. d.), deren Kette aus Hanf und der Einschlag aus Seide besteht, die Brocatells (s. d.) und die Rasettos (s. d.). Die türkischen, seidenen T. sind sehr reich von Seide. Die leinenen und baumwollenen T. sind gemalt, oder nach Art des Kattuns gedruckt. Diese T. kommen sammt und sonders entweder gar nicht mehr oder nur noch in fürstlichen Schlössern oder in Häusern sehr reicher Privaten vor. Die ledernen T. sind sehr haltbar, mit gepreßten Figuren versehen, welche auch bisweilen vergoldet und versilbert sind. Die Wachstuch- oder Wachsleinewandtapeten sind auch ziemlich dauerhaft, sie werden ganz nach Art der Wachsleinewand verfertigt, und sind einfarbig, oder mit bunten Mustern gedruckt, bisweilen auch kunstvoll gemalt, und ihre Verfertigung fällt dann in das Bereich der Oelmalerei. Auch sind bisweilen die Figuren durch Scher- oder Flockwolle hervorgebracht, welche auf einen Leingrund aufgetragen wird. Auch ihr Gebrauch ist veraltet. Die jetzt allgemein und fast durchgängig gewöhnlichen, und zugleich wohlfeilsten T. sind aber die Papiertapeten, ihr Gebrauch stammt aus China, und kam über England und Frankreich nach Teutschland. Man nimmt dazu starkes, gut geleimtes Papier; anfangs verfertigte man sie mittelst Patronen, jetzt mittelst Holzformen, kupferner flacher Formen und Cylinderformen mit den Handgriffen der Kattundrucker. Man unterscheidet a) glatte oder kattunartig gedruckte T., und davon wieder mit matten und mit glänzenden Farben, letztere heißen auch Satinettapeten; b) erhabene, gestäubte oder Sammettapeten, wobei man jedoch auch statt der Flockwolle gemalene Bronce, Glasglanz, metallischen Streusand, Muschelgold u. dgl. gebraucht; c) Moirirte T., sie sind nach Art des Moiren (s. d.) gefertigt; d) Iristapeten mit bunten Streifen, deren Farben ganz unmerklich in einander übergehen; e) Decorationstapeten, welche ganze Landschaften darstellen, und f) architektonische T., welche Gegenstände der edeln griechischen und römischen Baukunst darstellen. Neuerdings kennt man auch T., die wie das Wachspapier angefertigt, und mit einem wachsähnlichen bunten Stoffe überzogen sind. Diese sind sehr haltbar, und lassen sich mit einem Schwamme wie Wachstuch vorsichtig abwaschen. Außer den eigentlichen T. verfertiget man auf gleiche Weise von Papier Lambris, meistens marmorartig, Thürstücken, welche Landschaften, Blumenkörbe, Vasen u. dgl. darstellen und Borduren und Kanten, welche aber nur unterhalb der eigentlichen T. angebracht werden, und Blumenguirlanden oder Arabesken darstellen. Die eigentlichen T. werden nach Stücken und Rollen von 10 — 15 Ellen Länge und der gewöhnlichen Papierbreite verkauft. Die französischen Papiertapeten haben wegen Feinheit

der Dessins noch immer großen Ruf, doch kommen die teutschen T. denselben sehr nahe, und haben zum Theil brennendere Farben. 2) (Bienenz.), die zarten Häutchen, in welche sich junge Bienen in ihrem Nymphenstande einspinnen, die hernach, wenn sie ausschlüpfen, an den Wänden der Zellen hängen bleiben, als ob sie eins mit ihnen wären. (*Fch.* u. *Pc.*)

Tapeten-drucker, s. unter Tapete.

Tapeten-kraut (Bot.), die Pflanzengattung Illecebrum (s. d.).

Tapeten-manufactur, eine Anstalt, wo Tapeten verfertiget werden; die Einrichtung so einer Anstalt, muß natürlich nach den verschiedenen Arten Tapeten sehr verschieden sein. Am gewöhnlichsten sind die T.n in Papiertapeten. Vgl. Tapeten.

Tapeten-motte (Zool.), s. unter Motte.

Tapeten-nägel, kleine Nägel mit stumpfen Spitzen und kleinen, runden, flachen Köpfen; mit denselben werden gewebte u. lederne Tapeten an die Wände genagelt.

Tapeten-papier, s. unter Tapeten.

Tapeten-rose (Gärtn.), s. unter Rosen.

Tapeten-stickerei, s. unter Tapeten. T.-weberei (T.-wirken), s. unter Tapeten und Hauteliſſe.

Tapētes (gr.), wollene, rauhe Decken, welche theils unter die Füße der Sitzenden gebreitet, theils auf Sessel gedeckt, oder in Betten zum darauf Liegen gebreitet wurden. Bei den Vornehmen waren sie meist von kostbarem Zeuche und konnten daher mit Ehren unter Gastgeschenken sein; mit Blumen und Figuren durchwirkte oder gestickte T. kommen bei den alten Griechen nicht vor, wohl aber solche, die auf beiden Seiten zottig waren (Amphitapetes). Erst später erhielt man in Griechenland gestickte T. (Teppiche, Tapeten) aus dem Morgenlande, und brauchte sie hier, wie in Rom, auch als Tischdecken und Wandbekleidungen; auch machte man daraus eine Art spanischer Wand, besonders kommt dieser Gebrauch bei Gerichten vor, wo die Richter hinter solchen T. saßen (daher der Ausdruck post tapetes) und dahin die einzelnen Parteien zum Verhör forderten. (*Lb.*)

Tāpeti (Tāpity, lepus brasiliensis, l. americanus, *Gmel.*, Zool.), Art aus der Gattung Hase, unserm Kaninchen an Größe und Farbe ähnlich, hat aber keinen Schwanz an sich, nistet in Baumhöhlen, hat unschmackhaftes Fleisch.

Tapētium (nobile candidum, tela araneosa, bot. Nomencl.), die, im trocknen Zustande einer feinen Wolle gleichenden Samen mancher Schwämme.

Tāpetum alveoli (Anat.), die die Zahnhöhle auskleidende, die Zahnwurzel umschließende, die zum Zahn gehenden Gefäße und Nerven aufnehmende, dünne Haut. T. choroideae, ein feines, weißes, durchsichtiges, nur mit bewaffnetem Auge erkennbares Plättchen, an der hinteren, inneren, nicht vom schwarzen Pigment (s. d.) bedeckten Fläche der Gefäßhaut (s. d.) des Auges. (*Su.*)

Tapezīrer-biene, (Zool.), so v. w. Mohnbiene, s. unter Osmia.

Tapezīren, 1) die Wände eines Zimmers mit Tapeten bekleiden. Papiertapeten werden mit einem Kleister von Mehl und Leimwasser auf die Wände aufgeklebt, denen man schon einen Ueberzug von altem Papier gegeben hat; diese Arbeit verrichten gewöhnlich die Stubenmaler. Alle andere Arten Tapeten müssen an die Wände angenagelt werden; gewöhnlich bedeckt man die Köpfe dieser Nägel wieder mit einer zierlichen, vergoldeten oder lackirten Leiste. Diese Arbeit verrichten die Tapezierer, welche auch die Gardinen an Fenstern und Himmelbetten zierlich verfertigen, auch wohl gepolstertes Hausgeräthe zierlich beschlagen; 2) ein Zimmer mit den nöthigen Verzierungen und Meubles versehen. (*Fch.*)

Tapezīrer, 1) s. unter Tapezieren; 2) in größern Städten diejenigen Sattler oder Täschner, welche sich vorzüglich mit dem Polstern und Beschlagen des Hausgeräthes beschäftigen.

Tapezīr-nadel, große Nähnadeln mit gekrümmten Spitzen.

Tapezīrspinne (Zool), 1) irgend eine Gattung aus der Abtheilung der Tapezierspinnen; 2) insbesondere die Gattung segestria, kenntlich, daß die Klauen der Oberkiefer horizontal eingeschlagen sind, und daß nur 6 Augen, in 3 Reihen stehend, vorhanden sind. Diese Gattung wird auch wohl wieder zerfällt in die Untergattungen dysdera, scytodes (von Cuvier nicht hierher gerechnet) und segestria; 3) diese daran kenntlich, daß 4 Augen vorn, 2 hinten stehen, die Kinnladen an der Wurzel dicker, nach außen breiter und die 2 ersten Fußpaare die längsten sind. Art: s. senoculata, braun, unten grau mit einer dunkelpunktirten Binde, Füße hellbraun, dunkel gebändert, hält mit den 6, aus dem Netze ausgestreckten Füßen, 6 Fäden, Kellerspinne (s. cellaria) u. And. T.-spinnen, so v. w. Röhrenspinner. (*Wr.*)

Tapfer, 1) geneigt und geschickt sich durch Hinderniſſe und Gefahr nur zu größerer Anstregung der Kräfte antreiben zu lassen; 2) haber so v. w. herzhaft; 3) einen hohen Grad körperlicher Kräfte besitzend; 4) so v. w. sehr, fest, stark.

Tapferkeit (Moral), diejenige vorzugsweise dem männlichen Geschlecht eigene und darum auch Mannheit, ἀνδρία, virtus

virtus genannt, von den Stoikern zu den Cardinaltugenden (s. d.) gerechnete Stärke des Geistes, welche im Gegensatz der Tollkühnheit und Verwegenheit (s. d.) mit der Gefahr wächst, und wo die Pflicht gebietet, sofern die Erfüllung derselben u. der Gefahr möglich erscheint, die Gefahr und selbst den Tod nicht zu scheuen. Daher ist die T. des Kriegers nur eine besondere Art der T. überhaupt, die der Mensch in allen Verhältnissen des Lebens zu üben Gelegenheit findet. Soll sie wirkliche Tugend sein, so muß sie aus sittlichen Prinzipien hervorgehen und sittliche Zwecke verfolgen. Sie ist daher nicht allein Naturanlage, sondern auch ein Werk der Grundsätze und Erziehung, vorzüglich der Religion und Moral. Als Ausnahme von der Regel findet sich T. auch bei dem weiblichen Geschlecht. Vgl. Beherzt. (*Wih.*)

Taphiāssos (a. Geogr.), Berg im kalydonischen Gebiet in Aetolien. Täphii, 1) Volk im europäischen Skythien, am karkinitischen Meerbusen; 2) (Teleboä) Räubervolk, stammten von den Lelegern u. wohnten auf der Westküste von Akarnanien, so wie auf den von ihnen benannten Taphiä (Taphiōrum insulae, Teleboïden), Inseln im ionischen Meer zwischen Achaia und Leukadia, von denen die größte Taphos (Taphiusa) hieß; j. Meganisi. Ein Theil der T. wanderte nach Italien aus. (*Lb.*)

Täphios (Myth.), Sohn von Poseidon und Hippothoon, erbaute die Stadt Taphos, war Vater des Pterelaos.

Täphneus, nennt Paracelsus die Art Erde, aus welcher diejenige gebildet wird welche ihre Substanz durch Calciniren nicht ändert.

Taphozōus (Zool), s. Grabflieger; vgl. Beutelgrabflieger.

Taphrä (Taphros, a. Geogr.), Stadt in der tauischen Chersonesos, auf der engsten Stelle der Landenge, welcher Theil auch von der Stadt den Namen bekam.

Täphria (Zool.), eine von Bonelli aufgestellte, nicht allgemein anerkannte Gattung aus der Familie der Laufkäfer, der Gattung Harpalus (Gierkäfer) verwandt, mit der Art t. nivalis.

Taphros (a. Geogr.), 1) so v. w. Taphrä; 2) (Fossa, fretum Gallicum) die jetzige Straße St. Bonifacio, zwischen Corsica und Sardinien.

Täpia (Bot.), die Pflanzengattung Cordeva.

Tapiandürian (Geogr.), s. unter Tirun.

Täpiau (Geogr.), Stadt im Kreise Wehlau des preußischen Regierungsbezirks Königsberg, am Pregel, von dem hier die Deine abgeht, mit 2570 Ew. und einem von den deutschen Ritter erbauten Schlosse, das jetzt zu einem Landarmen- und Arbeitshause dient. Tapīchi, 1) Nebenfluß des Ucayali (s. d.) in dem südamerikanischen Staate Peru, entspringt auf den Andes de Cinchoa, geht durch die Pampas del Sacramento, mündet einige Meilen von dem Einfluß des Ucayali in den Maranhon. 2) (Laguna de T.), See, von obigem gebildet.

Tapigi-Baschi (persisch. Staatsw.), General der Artillerie.

Tapinōse, Tapinōsis, so v. w. Tapeinosis.

Täpio (finn. Myth.), einer der höchsten Götter der Finnen, wohnte als Jagdgott im tiefen Wald; war er gegen Jäger ungnädig, so konnte man doch durch den Zaubergesang Ukkos auf eine reiche Hasenjagd und durch die Gunst Annikos, T.s Gemahlin, auf reichen Vogelfang rechnen. T. war auch Arzt; das heilige Thier, die Biene, wird daher in den Gebeten angerufen, zum T. zu fliegen und Honig und Balsam für die Wunden zu bringen. Endlich hütete er das Vieh vor dem Anfall wilder Thiere. Seine Schwester Tapiōlan Emendä (Mutter des Waldhofs) wurde bei der niedern Jagd öfter als T. selbst angerufen. (*Lb.*)

Tapiōka (Hdlgw), ein Präparat aus dem Satzmehl der iatropha janipha; kommt seit etwa 12 Jahren durch spanische Schiffe in den Handel. Es hat die Gestalt von Sago und wird in Suppen statt dem weißen Sago und zur Verfälschung des Kakaoteigs gebraucht.

Tapir (tapirus *Linn.*, Zool.), Gattung aus der Ordn. der vielhufigen Säugthiere; die 26 Backenzähne haben, rechtlinige und querliegende Hügelchen, der Vorderzähne sind sechs in jeder Kinnlade, die Eckzähne sind davon getrennt; die Nase ist ein kurzer fleischiger Rüssel (länger beim Männchen, als beim Weibchen), der verlängert und verkürzt werden kann, und zum Zuführen der Speise zum Munde dient, wodurch der T. sich dem Elephanten nähert, während seine übrige Gestalt mehr schweinsartig ist. Vorn sind 4, hinten 3 Hufe. Arten; Anta (amerikanischer T., t. americanus), von der Größe eines Esels, braun, wenig aber steif, behaart, mit mäßigem Schwanze, hat auf dem dicken Halse eine Art Kamm (kleine Mähne); lebt in den sumpfigen Wäldern Süd-Amerikas, ist furchtsam, flieht vor Feinden in's Wasser schwimmt sehr gut, geht selbst auf den Grund, frißt Kräuter, Gras, Früchte, bahnt sich öfters eigne Wege durch die Wälder, packt, gereizt, die Feinde mit den Zähnen und stampft sie mit den Füßen, läßt sich leicht zähmen, wird dann zutraulich, wirft weißgefleckte Junge, wird gegessen. Eine andere neuentdeckte Art in Amerika

Amerika ist schwarz, dickhaarig, mit längern Nasenknochen. Maiba (indischer T., t. indicus, t. orientalis), größer als der Anta, schwarzbraun, auf dem Rücken graulichweiß, Schwanz sehr kurz, jung weiß und braungefleckt, lebt auf einigen ostindischen Inseln, auf Malacca u. s. w. Außer den 2 bekannten Arten in Amerika und Sumatra und Malacca hat D. Roulin 1828 noch eine 3. Art auf dem Hochgebirge der Cordilleren entdeckt, die viel Aehnlichkeit an der Kopfbildung mit dem Paläotherium hat, aber in andern sehr von ihm abweicht. Man erzählt in Amerika fabelhafte Dinge von einem Thiere Pinchaqun, von außerordentlicher Stärke. Die Chinesen ähnlich von einem Thiere Me, die alle wahrscheinlich vom T. herstammen. Auch die Fabel vom Vogel Greif leitet man von ihm her, indem der Rüssel für einen Schnabel die mehrfach gespaltenen Füße für Löwenklauen galten, und die Flügel fehlen. Fossil findet sich der Riesentapir (t. giganteus) von der Größe eines großen Elephanten, mit großen Stoßzähnen, daher vielleicht ein eigenes Geschlecht; Knochen und Zähne sind in Frankreich und Teutschland (bei Eppesheim) gefunden worden. (*Wr.*)

Tapirāpes (Geogr.), so v. w. Tapiraques, s. u. Tapp raquia.

Tapiren (Perücke m.), eine Art die Haare zu kräuseln, man ergreift einen Haarbüschel an der Spitze und schiebt die Haare nach und nach mit einem Kamme rückwärts, daß sie ganz in einander verschlungen werden, und dem Moose gleichen; daher Tapee, eine auf diese Art hervorgebrachte Frisur.

Tapīrus (Zool.), s. Tapir.

Tapīs (fr.), 1) Teppich; 2) (Freim.), der Teppich mit allerhand bestimmt vorgeschriebenen Emblemen der Maurerei bemahlt, der in der Mitte des Arbeitssaals einer Loge liegt und bei Eröffnung derselben enthüllt, beim Schluß derselben wieder bedeckt oder zusammengerollt wird.

Tapis aveugles (Waarenk.), eine Art Ausschuß der türkischen Tapeten, bei welchen das Muster nicht gut gerathen ist.

Tapissi (Geogr.), so v. w. Tapichi.

Tapissīndis (Waarenk.), ostindischer gemalter Kattun, bei welchem die Farben auf beiden Seiten sichtbar sind.

Tapiserīē (fr.), Tapezirarbeit, Tapetenwerk, Zimmerbekleidung.

Tapōa-Tafa (Zool.), so v. w. Tafa.

Tapoamanão (Geogr.), so v. w. Tapacmanoa. Tapōlcsan, Dorf im Bezirk S. Peter der Gespannschaft Borsod in Ungarn; hat Probstei und Mineralbad. Tapōlcza, 1) Bezirk in der Gespannschaft Szalad (Ungarn); hat 21⅞ QM.; 2) Marktflecken, Hauptort hier; hat Lustschloß des Bischofs von Vesprim, Schwefelbrunnen, guten Weinbau. Tapōltschan, so v. w. Klein-Tapoltschan.

Tapon (Instrumentw.), eine Trommel mit 2 Fellen, länger als die gewöhnliche, welche mit den Fäusten auf beiden Fellen geschlagen wird. Ostindisches National-Instrument.

Tapōrica (Geogr.), so v. w. Taparica.

Taposīris (Taphosiris, Taposīris, a. Geogr.), 1) Stadt in Unter-Aegypten, wo Osiris begraben liegen sollte. Hier war ein Versammlungsort für die Bewohner der umliegenden Gegend und seit Justinianus Bäder; 2) Stadt in Aegypten, oberhalb der vorigen; 3) Stadt an der Westseite des kanobischen Nilarms.

Tappa (Geogr.), Völkerschaft im Innern Afrikas; ist nach neuern Angaben Eins mit den Einwohnern von Nouffe, wohnt am linken Ufer des Niger, südlich von Yaouri; 2) so v. w. Typa. Tappanūli, 1) Bezirk im Lande der Battas auf der vorderindischen Insel Sumatra; 2) (Alt-Tapanuli) Hauptort desselben; 3) Bai dabei; vor ihr liegt die Insel Mancial (Mensular), bildet einen schönen, großen, sichern Hafen, reich an Riesenmuscheln; 4) (Neu-T.) Fort auf einer kleinen Insel bei dieser Bai, ist von den Briten angelegt; man treibt hier guten Handel. (*Wr.*)

Tappe, 1) eine breite plumpe Hand, ein breiter Fuß; 2) best. die weichen breiten Füße mancher Thiere, z. B. der Bären, Affen, Katzen; 3) so v. w. Fußtapfen.

Tappe, 1) (August Wilhelm), geb. 1778 in Hanover, studirte in Göttingen Philologie, ging 1802 nach Dorpat, 1804 wurde er für Philologie und Religion am Gymnasium zu Wiburg im Großherzogthum Finnland angestellt. 1809 ward er daselbst zum Director ernannt. 1810 ging er nach Petersburg an das teutsche Institut zu St. Petri, wo er Moral, Geschichte und Anthropologie lehrte. 1819 kehrte er nach Teutschland zurück u. lebt in Tharand bei Dresden als Professor der teutschen Sprache, Moral und Naturgeschichte an der Forstakademie daselbst. Schrieb: Von der Unzertrennlichkeit des Glaubens und der Tugend, Göttingen 1802; Ueber den Begriff und Werth der Anthropologie, Wiburg 1806; Theoretisch-praktische russische Sprachlehre, 5. Aufl., Dresden 1819; Elementar-Lesebuch mit slawonischen Schriftstellen, 6. Aufl., ebend. 1823; Russisches historisches Lesebuch aus Karamsins Geschichte Rußlands, 2 Bde., ebend. 1820; Geschichte Rußlands nach Karamsin, 2 Theile, Dresden 1828 — 31 (unvollendet, aber Hauptwerk); Tableau abrégé de l' histoire de Russie de Karamsin, 2. Aufl., Petersburg 1825; Tugendlehren,

ren, ebendas. 1812; De regno Dei, Dorpat 1817. Gab heraus: Worte aus dem Buche der Bücher oder über Welt- und Menschenleben vom Fürsten Putiatin, Dresden 1824. 2) (Wilhelm), geb. in Lüdenscheid, Anfangs Landbaumeister im Lippe'schen, lebte später in Soest, zuletzt in Dortmund als Baumeister, wo er 1828 st. Schrieb: Handbuch für Freunde der verschönerten Natur, Duisburg 1807; Anleitung zu Landkarten und Planschriften, ebend. 1807; Erste Uebung im mathematischen Zeichnen, ebend. 1807; Uebungen im Zeichnen für Fabrikanten, ebend. 1809; Uebungen im freien Zeichnen, ebend. 1809; 3. Aufl. 1820; Vorübungen im Zeichnen und Schreiben, ebend. 1809; Darstellung einer neuen, äußerst wenig Holz erfordernden und höchst feuerfesten Bauart, 4 Hefte, Essen 1818 u. 1820; Wahre Gegend der Hermannsschlacht, ebd. 1820. (*Md.*)

Tappen 1) (Pselaphia), das, in Ermangelung des Lichtes oder des Gesichtssinnes, durch bloßes Vorhalten der Hände und Betasten der erreichbaren Gegenstände bewirkte Orient'ren im Raume; 2) mit unsichern Tritt einhergehen; 3) (Maler), auf eine ängstliche Art, mit unsichern Streichen ein Gemälde ausführen, wie dies häufig bei Copiren der Fall ist.

Tappen-stein (Petref.), so v. w. Belemnit.

Tappert, ein langes Kleid, welches im 14. Jahrhundert Weiber und Männer trugen.

Tappe's (Geogr.), Indianer in der Provinz Rio Grande de Sul des Kaiserthums Brasilien, hatten sonst ihre Wohnungen am Parana, dem La-Plata und dem atlantischen Meer, sind roh; ein Theil ist zum Christenthum übergegangen und lebt in Dörfern.

Tappē-zucker (Waarenk.), feiner Caffonadezucker, welchem durch Schlagen die Form des Hutzuckers gegeben ist.

Tappi (Geogr.), so v. w. Tapty.

Tappirāquia, (Comarca) Distrikt in der Provinz Matto grosso des Kaiserthums Brasilien, an die Provinzen Goyaz und Para grenzend, ist südlich mehr gebirgig, bewässert vom Araguaya und Xingu, bewohnt von mehrern Indianerstämmen, darunter die Tappirāques wenig bekannt; bringt Gold, viel Wild, allerhand nutzbare Pflanzen. (*Wr.*)

Taprōbane (Salike, Salediva, Serandiva, Sincundu, Palāofsmundu, a. Geogr.), Insel in West von Indien, die Andere auch als Festland angesehen, u. die der Anfang eines ganz neuen Erdtheils zu sein schien. Erst durch die ägyptischen Griechen wurde T. als Insel dargestellt und bewiesen. Die Größe derselben wurde sehr verschieden (5000, 7000, 8000 Stadien) angegeben. Gebirge waren Salibi und Malea; Flüsse: Phasis, Ganges, Barakos, Azanos, Soana. Die Einwohner der Insel bestanden aus 12 Stämmen; in Ost die Rhodogani und Nagiri; an der Küste Tarachi, Bokani, Diorduli; nördlich Salibi und Mubutti; in Süden derselben die Anurogrammi und Nagadibii, Oani u. Emni, westlich von ihnen Sandokandä. Das Meer umher soll mit Ungeheuern angefüllt u. so tief gewesen sein, daß die Anker keinen Grund fanden. Ueber diese Insel gab es viele Fabeln im Alterthum, sie sollte (nach Eratosthenes) 700 Flecken, oder (nach Plinius) 500 Städte haben; in der Residenz sollten 200,000 Ew. u. der König (Rachia, d. i. Radscha) mit 80 Ministern umgeben sein; Sklaven wurden nicht angetroffen, das Land war aber trefflich gebaut und besonders reich an Obst, man fand schöne Elephanten und regen Handel. Zu Cosmas (s. Cosmas 6) Zeit war die Insel noch mit Tempeln angefüllt und 2, in Zwietracht lebende Könige herrschten daselbst. Welche Insel des indischen Oceans dies T. wäre, darüber waren die Meinungen sehr getheilt; Gosselin erklärte es für Ceylon, Mercator für Sumatra (paßt wegen Lage, Gestalt u. der Producte nicht); Mayer findet nach den Angaben von Größe und Producten, eben so nach den alten Aeußerungen der Eingebornen über die Gestirne und die Schatten Madagascar für entsprechend, doch so, daß er die zu Alexanders d. Gr. bekannte T. für Ceylon, die zu Plinius Zeit durch Gesandte bekannt gewordene T. für Madagascar hält. Heeren, De Taprobane insula im 7. Bd. der Commentationes societ. reg., Göttingen 1838; G. Mayer, Ueber die Insel Taprobane, München 1831. Quaterly review 1816 März. (*Lb.*)

Tapsel (Waarenk.), gestreifter, grober ostindischer Kattun, meistens von blauer Farbe.

Tapty (Geogr.), Fluß in Vorderindien (Asien), entspringt in der Provinz Guedwana unweit Mooltay, nimmt außer andern Flüssen die Prorna auf, ist schiffbar, fällt unterhalb Surate, bei Swally in den Meerbusen von Cambay.

Tapūri, 1) (Tapyri, a. Geogr.), Völkerschaft in Medien, nicht weit vom kaspischen Meer; 2) (Topurei montes), Berge in Skythien, in der heutigen Songorey.

Tapūyas (Geogr.), in Brasilien, die freigebliebenen Ureinwohner des Landes.

Taquārȳ (Geogr.), so v. w. Tacoary.

Taquis (Waarenk.), eine Art Kattun, welche zu Aleppo und in der Umgegend verfertiget wird.

Tar (Geogr.), s. unter Pamlico 1).

Tara (Geogr.), 1) Kreis in der Provinz

ung, Taufkapelle, Taufkirche, Taufkleid, Taufkleidchen, Taufkleidung, Taufknabe, Taufkopf, Taufkosten, Taufkreuz, Taufkuchen, Taufkuchenbäckerei, Taufkuchenbäckerin, Taufkuchenbäckerinnung, Taufkuchenbäckermeister, Taufkuchenbäckermeisterin, Taufkuchenbäckermeisterinnung, Taufkuchenbäckermeisterinnungsmeister, Taufkuchenbäckermeisterinnungsmeisterin, Taufkuchenbäckermeisterinnungsmeisterinnung, Taufkuchenbäckermeisterinnungsmeisterinnungsmeister, Taufkuchenbäckermeisterinnungsmeisterinnungsmeisterin, Taufkuchenbäckermeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnung, Taufkuchenbäckermeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeister, Taufkuchenbäckermeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterin, Taufkuchenbäckermeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnung, Taufkuchenbäckermeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeister, Taufkuchenbäckermeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterin, Taufkuchenbäckermeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnung, Taufkuchenbäckermeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeister, Taufkuchenbäckermeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterin, Taufkuchenbäckermeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnung, Taufkuchenbäckermeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeister, Taufkuchenbäckermeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterin, Taufkuchenbäckermeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnung, Taufkuchenbäckermeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeister, Taufkuchenbäckermeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterin, Taufkuchenbäckermeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnung, Taufkuchenbäckermeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeister, Taufkuchenbäckermeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterin, Taufkuchenbäckermeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnung, Taufkuchenbäckermeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeister, Taufkuchenbäckermeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterin, Taufkuchenbäckermeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnung, Taufkuchenbäckermeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeister, Taufkuchenbäckermeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterin, Taufkuchenbäckermeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnung, Taufkuchenbäckermeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeister, Taufkuchenbäckermeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterin, Taufkuchenbäckermeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnung, Taufkuchenbäckermeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeister, Taufkuchenbäckermeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterin, Taufkuchenbäckermeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnung, Taufkuchenbäckermeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeister, Taufkuchenbäckermeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterin, Taufkuchenbäckermeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnung, Taufkuchenbäckermeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeister, Taufkuchenbäckermeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterin, Taufkuchenbäckermeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnung, Taufkuchenbäckermeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeister, Taufkuchenbäckermeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterin, Taufkuchenbäckermeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnung, Taufkuchenbäckermeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeister, Taufkuchenbäckermeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterin, Taufkuchenbäckermeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnung, Taufkuchenbäckermeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeister, Taufkuchenbäckermeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterin, Taufkuchenbäckermeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnung, Taufkuchenbäckermeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeister, Taufkuchenbäckermeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterin, Taufkuchenbäckermeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnungsmeisterinnung, Taufkuchenbäckermeisterinnungsm

in Syrien, Geogr.), so v. w. Tarablus 1) und 2). Tarābolos, so v. w. Tarablus.

Tarāboſan, so v. w. Trabeſun.

Tarāchia (a. Geogr.), eine der ioniſchen Inſeln, an der Küſte von Korkyra.

Tarāchta (n. Geogr.), ſ. unter Turkmanenland.

Tarāchya (ind. Myth.), nach dem Skanda- und Bramanda-Purana ein Bruder des frommen Königs Irſhu mit dem Beinamen Pirgueſcha, der im ſüdweſtlichen Indien über Kashi am Fluſſe Narawindhia in der Stadt Palli am Fuße des Windhiagebirges herrſchte, während T. als Räuberfürſt auf dem Gebirge ſelbſt regierte. Er vertrieb den frommen Irſhu aus ſeinem Reiche, und dieſer, von Mahadewa begünſtigt, ſoll nun mit ſeinen eben ſo frommen Unterthanen, den Palis, ſich an das Ufer des Kali oder Nil, d. h. nach Meroe und Aegypten begeben und die 4 Weda's in dieſes Land mitgenommen haben. Als Anhänger des Mahadewa habe er zugleich die Phallosverehrung mit dahin gebracht. Ueber dieſen Zuſammenhang indiſcher und ägyptiſcher Religion hat Wilford im 3 Bd. der Asiat. Research. S. 298 ꝛc. eine lange Abhandlung geſchrieben und iſt geneigt in Irſhu den Namen Oſiris, ſo wie in den Palis, da der Name Hirte oder Schäfer bedeutet, die, wie er glaubt, von ihnen abſtammenden Hykſos, zu finden. Der böſe T. oder Tarake, Taraka (auch weiblich kommt der Name als Gemahlin des Sunda, Königs der Rakſchaſas vor), ſpielt in den indiſchen Mythen eine große Rolle. Er war das Haupt der Aſuren, erwarb ſich durch 1100jährige ſtrenge Buße Brama's Gunſt und erhielt die Bewilligung der Bitte, daß keins der geſchaffenen Weſen ihm an Macht gleichen und keiner als ein Sohn des Mahadewa ihn tödten ſolle. So unterwarf er ſich denn nicht nur die Erde, ſondern auch die Reiche der Götter, und alle Hoffnung der Rettung ſchien verſchwunden, da Mahadewa nach dem Tode der Sakti ſich nur an eine Wiedergeburt derſelben vermählen wollte. Dieſe erſchien endlich in der Parwati und deren Sohn, Skanda tödtete den furchtbaren Tyrannen. Von der weiblichen T. heißt es in Ramayana, ſie ſei eigentlich eine Rakſchi geweſen, habe jede Geſtalt annehmen können und die Stärke von 1000 Elephanten beſeſſen, die ſie ebenfalls durch Brama's Geſchenkt erlangt hatte. Der Fluch eines Heiligen, den ſie tödten wollte, verwandelte ihre Schönheit in die abſchreckendſte Geſtalt und machte ſie zu einer Menſchenfreſſerin. Rama tödtete dieſelbe. (*R. D.*)

Taracz (Geogr.), ſ. unter Theiß.

Tārabant, ſo v. w. Tarudant.

Tarahumāra, Hochebene auf den Anden in dem Staate Sonora des amerikaniſchen Reichs Mexico, iſt reich an Gold.

Tūramet, ſ. unter Turkmanenland.

Taran (Tāramis, Taranis, Taranucus, gall. Myth.), S. allgemeine Gottheit der Gallier, entſprechend dem römiſchen Jupiter; ſein Bild waren hohe Eichbäume, in ſpäterer Zeit Eichklötze; verehrt durch Menſchenopfer. Er beherrſchte den Himmel.

Tārancon (Geogr.), Villa im Diſtrikt Occana der Provinz Toledo (Spanien); hat mehrere Klöſter, etwas Leinweberei, gegen 6000 Ew.

Tārandus (Zool.), ſo v. w. Rennthier.

Tarānſay (Geogr.), kleine Inſel aus der Gruppe der Hebriden, zur Grafſchaft Roß (Schottland) gehörig, ſchwach bewohnt, reich an Seevögeln.

Tarant (Bot.), ſo v. w. Enzian, (ſ. d.)

Tarānta (Geogr.), Marktfl. in der Provinz Abruzzo citeriore des Königreichs Neapel; hat gegen 8000 Ew., welche viel Tuch, „Tarantōla genannt, fertigen.

Tarantāiſe (Tarantāſia), Provinz in dem Herzogthum Savoyen (Kgrch. Sardinien), zwiſchen Fauſſigny, Piemont, Maurienne und Chambery, ſehr gebirgig, doch ziemlich angebaut, bringt Getreide, Safran, Obſt, Kaſtanien, Mauleſel u. ſ. w.; hat die Quellen der Isère, 36 QM., 5700 Ew., welche häufig mit Murmelthieren, als Eſſenkehrer u. dgl. umherziehen. Hptſtdt. Moutiers und Tarantaiſe. (*Wr.*)

Tarantāſia, 1) (a. Geogr.), Landſchaft (jetzt Tarantaiſe) und Stadt (jetzt Mouſtiers) im Centraergebiet in den Alpen. 2) (n. Geogr.), ſo v. w. Tarantaiſe.

Tarāntel (Zool.), 1) (wahre T., lycosa tarantula, *Latr.*, aranea t., *L.*,) Art: aus der Gattung Luchsſpinne (ſ. unter Lauf'pinne), oben graubraun (bald heller, bald dunkler), mehr oder weniger behaart, Kinnladen u. Freßſpitzen gegen die Mitte roſtroth, der Unterleib gelbroth mit ſchwarzem Bande; Schenkel und Füße unten röthlichweiß, ſchwarzgefleckt; iſt die größte europäiſche Spinne, wird bis zu 1 Zoll groß; lebt in Italien, beſonders im ſüdlichen Theile (um Tarento, woher ſie auch ihren Namen hat), ſo wie auch in Südfrankreich (wo ſie jedoch einen tiefſchwarzen, roth eingefaßten Unterleib hat). Die T. hält ſich in einem förmlichen Bau auf. Dieſer iſt oft 1 Zoll weit, ſteigt 4 — 5 Zoll in die Tiefe, biegt ſich dann horizontal herum, und nach einer kleinen Strecke dieſes Laufs wieder vertical hinab. In jener Biegung ſitzt die T. und lauert auf ihren Raub. Oben über der Oeffnung iſt meiſt ein 2 Zoll im Lichten weiter ringförmiger

drmiger Wall von Holzstücken mit Lehm erbunden aufgeworfen. Die innern Flä- jen dieses Walles, wie die Röhren des Baues sind mit dem Gespinnst der T. be- leidet. Man kann die T. leicht aus dem Baue locken, wenn man das Summen iner Fliege nachahmt, oder vorn an der Röhre eine Aehre hin und her bewegt. Die T. ist leicht zu zähmen und gewöhnt ch leicht an einen Glaskerker. Sie saugt e Fliegen nicht aus, sondern verschluckt e ganz. Sind 2 Männchen zusammen ngesperrt, so kämpfen sie nach einigen ersuchen zu entfliehen mit einander, und chen sich mit den Haken ihrer Kinnla- n zu verwunden und zu tödten, den Kör- r frißt der Sieger endlich auf. Der ß der T. verursacht lästige, wenn auch cht gefährliche Wunden, wurde aber frü- r als Ursache tödtlicher Wunden angege- n, von denen man sich nur durch heftiges rtgesetztes Tanzen befreien könne. Dieser anz sei unfreiwillig, kehre selbst nach erfluß des Jahres wieder u. s. w. Zu esem Tanz (T.-tanz) gab es eine eigene usik (s. Tarantella), die gewöhnlich n einem Geistlichen auf einer Geige ge- elt werden mußte. Das Ganze diente hl, wenn nicht vielleicht wahrer Veits- nz eintrat, um Leichtgläubigen ein Al- sen abzulocken. Eine andere Art der in Nord-Amerika ist noch einmal so oß, als obige. 2) (Falsche T., mygale lpejana, theraphosa c.), röthlichbraun, i Bauch mit 3 viereckigen, vorstehenden ecken, bei Gibraltar. (*Wr.* u. *Pr.*)

Tarantella (Tanzk.), italienischer, onders im Tarentinischen (daher der me) und in Neapel üblicher Tanz, chen nur Mädchen der niedern und ittelklasse tanzen. Es gehören deren 3 u, von denen die Eine das Tambourin ägt, die beiden Andern machen mit Ca- gnetten in der Hand die Schritte des nzes. Die Tanzschritte sind nicht zier- , sondern die Tänzerinnen treten eigent- blos den Takt, indem sie eine Weile einem Platz einander gegenüberstehend peln, dann sich winden, die Plätze wech- ꝛc. Eine der Tänzerinnen wechselt n auch mit der, die das Tambourin ägt, ihre Castagnetten und nun tanzt e, während jene Musik macht. Die Sage , daß der Stich der Tarantel (s. d.) h diesen Tanz geheilt wird. (*Lb.*)

Tarantelle (Mus.), s. unter Taran- l).

Tarāntel-tanz (Tarantismus, .), eine in Apulien einheimische Krank- dessen hauptsächlichstes Symptom ein iderstehlicher Trieb zum Tanzen ist, welchem die Kranken durch eine Mu- . durch heftiges bis zur Erschöpfung u. Ausbruch des Schweißes gesteigertes Tanzen geheilt werden sollen. Den Na- men hat der T. von der Tarantel (s. d.), deren Stich diese Zufälle hervorbringen soll. Neuerer Zeit wird das Uebel mehr zu den Krampf- oder simulirten Krankhei- ten gerechnet. (*Pet.*)

Tarantinidion (gr. Ant), durch- sichtiges Gewand, was so lang war, daß man es nachschleppte; benannt von dem prachtliebenden Tarentum (s. d.).

Tarānto (Geogr.), s. Tarent.

Tarāntola (Waarenk.), blaues Tuch, welches im Neapolitanischen verfertigt wird.

Tarāntula (Zool.), 1) s. Tarantel; 2) eine von Fabricius aufgestellte Gattung aus der Familie der Scherenfüße bei Cuv. (der Skorpione bei Goldfuß); der Unter- leib ist mit dem Bruststück durch ein Stiel- chen verbunden, es fehlen aber die Kämme, und der Schwanzstachel der Skorpione, der Augen sind 8, die Freßspitzen sind stache- lich; Aufenthalt in den heißesten Gegenden von Asien und Amerika; sind neuerer Zeit in die Gattungen phrynus und telypho- nus getheilt. (*Wr.*)

Tarapāca (Geogr.), 1) Provinz des Departements Arequipa im südamerikani- schen Staate Peru, auf der südlichsten Spitze dieses Staats gelegen, westlich vom stillen Meere begrenzt; hat viel unfrucht- baren Boden, ungefähr 634 QM., gegen 12,000 Ew., welche Wein und Getreide bauen u. ansehnliche Silberbergwerke haben. 2) Hptort. hier, in dessen Nähe die schön- sten Silbergruben sind. Tarāre, Can- tonsstadt im Bezirk Villefranche des De- partements Rhône (Frankreich), am Fluß Tardine; hat 6300 Ew., welche Fabriken in Leinwand, Musselin, Kattun, Leder u. a. unterhalten, gutes Töpfergeschirr ferti- gen. In der Nähe ein Stück durch Felsen gehauene Straße. (*Wr.*)

Tarāre, (J.), berühmter Vielfresser, der zu Anfang dieses Jahrhunderts in Frankreich lebte; in seinem 17 Jahre war er im Stande ein Ochsenviertel von der Schwere seines eignen Körpers binnen 24 Stunden aufzuzehren. Einst fraß er eine große lebendige Katze bis auf die Knochen. Schlangen waren seine Lieblingsspeise; ein andermal nahm er das Mittagsessen für 15 teutsche Handarbeiter in wenig Augen- blicken zu sich; so auch einmal 30 Pfund rohe Leber und Lunge. Er starb jedoch bereits im 25. Jahre.

Tarāres (fr.), in Frankreich eine Art mit leinen Fäden durchwebtes baumwolle- nes Zeug, eine Art Cottonnade.

Taras (Myth.), Sohn von Poseidon und einer Nymphe, erbaute T. in Unter- Italien, welche Stadt sein Bild auf ihren Münzen trägt.

Taras (a. Geogr.), 1) Fluß in Ja- pygia,

pygia; 2) so v. w. Tarentum; 3) so v. w. Turkestan 3).

Tarāsa (Geogr.), Stadt in Vegeria de Maturo der Provinz Catalonien (Spanien); hat Pfarrkirche, mehrere Wohlthätigkeitsanstalten, Abtei, 4000 Ew., welche Tücher und Serge fertigen.

Tarāscas (Gesch.), s. u. Mexico.

Tarāschtscha (Geogr.), so v. w. Taraszcza.

Tārascon (Geogr.), 1) Stadt im Bezirk Arles, Departement Rhonemündungen (Frankreich) am Rhone, und durch eine Schiffbrücke mit Beaucaire verbunden; hat festes Schloß, mehrere schöne Kirchen (St. Marthe), Handelsgericht, Hospital, 1100 Ew., welche Fabriken in Seiden-, Baumwollen- und Leinwaaren, Branntwein u. A. unterhalten, Handel damit, sowie mit Arzneipflanzen, Kleesamen, u. a. D. treiben, Schiffe bauen. Verlor durch Aufruhr seine Gerechtsame als Bezirksstadt 1816, hieß auch zur Römerzeit T. 2) Stadt im Bezirk Foix des Departements Arriège; hat 1400 Ew., welche Leder und Stahl fertigen. (*Wr.*)

Tarāsios, Geheimschreiber der Kaiserin Irene, wurde darnach Patriarch von Constantinopel u. präsidirte auch beim 2. nikänischen Concil.

Taraśken (Geogr.), indianischer Volksstamm im Staate Mechoacan des amerikanischen Reichs Mexico, wohlgebaut, thätig, milder Sitten, geschickt in mancherlei Künsten, mit wohlklingender Sprache. Tarasp, Dorf im Hochgericht Unterengadin des Gotteshausbundes im Schweizercanton Graubünden, bildete sonst eine Herrschaft; hat Schloß, Bitterbrunn, 850 Ew.

Tārasum (Nahrungsmittelk.), bei den Chinesen ein Getränke von Reiß u. Branntwein.

Tāraszcza (Geogr.), 1) Kreis in der Statthalterschaft Kiew (europ. Rußland), in deren Mitte gelegen; hat Bewässerung durch den Roß, Tikicz u. a. Flüsse, ist etwas bergig, bringt viel Zuchtvieh und Holz. 2) Hauptstadt hier; hat 700 Ew.

Tarāti (a. Geogr.), Räubervolk in den Gebirgen von Sicilien.

Taraxacum (lat.), Löwenzahn.

Tarazippos (gr.), eigentlich der Pferdeschreckende. In den Rennbahnen der griechischen Volksspiele waren gewisse Stellen, wo die Pferde gewöhnlich scheu wurden u. von oft Wagenlenker verunglückten. In Nemea war da, wo gewöhnlich gelenkt wurde, ein glänzend weißer Stock, vor welchem die Pferde scheu wurden; daher dies der T. war; in Olympia war es an derselben Stelle ein Altar. An dem Ort, wo die isthmischen Spiele gefeiert wurden, war gar kein Gegenstand, welchem man dies hätte zuschreiben können, darum galt dort Glaukos (s. d.), der bei einem Wettrennen umgekommen war, als T. Vielleicht deshalb und überhaupt aus dem Bestreben, alle Erscheinungen auf eine Gottheit zurückzuführen, kam es, daß man später den T. als besonderen Gott annahm und auf ihn das Unglück zurückführte, welches Wagenkämpfer durch das Scheuwerden der Pferde erlitten; um ihn zu versöhnen, opferten ihm die Kämpfer vor dem Beginn der Spiele. (*Lb.*)

Tarāxis (gr.), 1) eigentlich Bestürzung, Erregung; 2) (Med.) abnorme Beschaffenheit der Feuchtigkeiten der Augen und des Unterleibes, im engern Sinne eine leichte Entzündung der äußern Theile des Auges, der Augenliedehaut, der Hornhaut und der harten weißen Haut.

Tarazōna (Geogr.), 1) Corregimento in der Provinz Aragonien (Spanien); 2) Hptstdt. hier am Gebirge Moncayo und am Flusse Queilas; hat mehrere Kirchen, 7 Klöster, Bisthum, 6000 Ew., welche mit Wein, Oel, Wolle Handel treiben; 3) Stadt im Partido S. Clemente der Provinz Cuenca (Spanien); hat 1600 Ew.

Tarbagāny (Rauchh.), so v. w. Murmelthierfelle.

Tārbason, alte Benennung des Spiesglases.

Tarbat (Geogr.), so v. w. Tarbet.

Tarbēlli (a. Geogr.), Volk im Süden des aquitanischen Galliens. Ihr Land war sandig und unfruchtbar, doch fand man in dem Sand Gold. Ihre Stadt, Aquae Tarbēllicae (Aquae Augustae), jetziges Dax, war wegen ihrer Bäder berühmt.

Tarbes (Geogr.), 1) Bezirk im Departement Oberpyrenäen (Frankreich); hat 85½ QM. und in 11 Cantonen, über 90,000 Ew. 2) Hptstdt. des Departements und des Bezirks, am Adour, wohlgebaut, ist Sitz der Departementsbehörden, eines Bischofs, zweier Friedensgerichte, eines Landesgerichts; hat Brücke mit reizender Aussicht, Kathedrale, mehrere andre Kirchen, Hospital, Theater, schönen Markt (Maubourget), königl. Gestüte, gegen 9000 Ew., welche viel Messer, Papier, Leder u. a. fertigen, lebhaften Handel treiben. (*Wr.*)

Tarbet (Geogr.), 1) Vorgebirge in der schottischen Grafschaft Roß (s. d. 1); 2) Kirchspiel bei demselben und 3) Dorf mit Hafen und 1400 Ew. Tārborough, Hptstdt. der Grfschft. Edgecombe im nordamerikanischen Staate Nordcarolina, liegt am Tar; hat die Grafschaftgebäude, Akademie, Postamt, 600 Ew., treibt guten Handel.

Tarbutt (Zool.), so v. w. Rautenscholle.

Tarcha, so v. w. Tarchon.

Tarchānskoi-Kut (Geogr.), ansehnliche und breite Landzunge auf der Halbinsel Krym in der Statthalterschaft Taurien (europ. Rußland).

Tarchētius, angeblich Vater des Latinus, Bewohner von Alba; vielleicht blos allgemeine Benennung eines Fürsten, s. Tarchon.

Tarchon (Tarcon, Tarkon, Tarchun, heirusk. Myth.), Hauptheros von Tarquinii (s. d.), war nach Ein. Sohn des Telephos, nach And. Sohn oder Bruder des Tyrrhenos und soll aus Lydien nach Italien gekommen u. dort der Gründer der Zwölfstädte (s. d.), sowohl jenseit als diesseit gewesen sein, auch über sie geherrscht haben. Man vermuthet, daß T. überhaupt der Name eines Oberhauptes jenes Städtebundes gewesen sei und vielleicht mit dem Wort Tyrrhener in Verbindung stehe, womit die Hetrusker ihre Verbindung mit Lydien und dem dorther gekommnen Tyrrhenos anzeigen wollten. Als Herrscher von Tarquinii leistete er auch dem Aeneas mit einem Hülfsheer Beistand. Vorzüglich spielt T. in der Geschichte des Tages (s. d.) eine Hauptrolle, indem er nach Ein. selbst der war, welcher jenen greisen Knaben aus der Erde pflügte, nach Andern wenigstens zuerst mit den Lucumonen der Zwölfstädte seine Lehren hörte u. aufschrieb. (*Lb.*)

Tarchonānthus (t., *L.*), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Zusammengesetzten, Ordn. der Eupatorinen, zur 1. Ordn. der Syngenesie des Linn. Systems gehörig. Arten: t. camphoratus, mit, in Endähren stehenden, violettrothen Blumen, in allen Theilen stark kampferartig riechend, und mehrere andere, am Kap heimische, in europäischen Gewächshäusern als Zierpflanzen kultivirte Sträucher. (*Su.*)

Tarchu (Geogr.), 1) so v. w. Tarki; 2) s. Schamchal.

Tarcēnto (Geogr.), Hauptort eines Districts in der Provinz Friaul des Königreichs Lombardei Venedig (Oestreich); hat Eisenwaarenfabrik, 2000 Ew.

Tarcza (Geogr.), Dorf in der Gespannschaft Eisenburg; hat Fabriken (in Band und Tuch), Sauerbrunnen, Safranbau.

Tarczel (Geogr.), Marktflecken im Bezirk Tokai der Gespannschaft Zemplin (Ungarn); hat 2 Kirchen, baut guten, dem Tokaier gleich geachteten Wein.

Tarczyn (Geogr.), 1) so v. w. Torczyn; 2) Stadt im Obwod Sochaczew der Wojewodschaft Masovien (Kgrch. Polen); hat 400 Ew.

Tarda (Zool.), s. unter Trappe.

Tardando (ital. Musik), so v. w. ritardando u. lentando (s. d.).

Tardieu, 1) (Jean Baptiste Pierre), geb. 1746 zu Paris, ausgezeichneter geographischer Kupferstecher, st. daselbst 1816. Eine Karte der Niederlande in 53 Blättern für die Kaiserin Maria, eine Karte der Wildbahnen für Ludwig XVI., die Karte von Griechenland und der Türkei zu Sonnini's Reise und die vom Minister v. Thümmel veranstaltete topographische Karte des Herzogthums Sachsen-Altenburg in 25 Blättern sind von ihm. 2) (Alexander), geb. in Paris, Bruder des Vor., berühmter Kupferstecher, Schüler von J. J. Wille, lebt in Paris. (*Md.*)

Tardigrada (Zool.), s. Faulthiere.

Tardiren (v. lat.), 1) zaudern, zögern; 2) aushalten.

Tardivŏla (Zool.), ist bei Swainson eine Gattung der sperlingsartigen Vögel, gebildet aus den Arten der Gattung Ammer, die einen langen abgestumpften Schwanz und einen sperlingsartigen Schnabel haben. Bei Temmingk Emberizoides genannt.

Tardo (ital., Tonk.), langsam, zögernd.

Tardoīre (Geogr.), Nebenfluß der Charente im Departement Charente (Frankreich), entspringt im Departement Dordogne.

Tare (Münzk.), so v. w. Tarre.

Taredānt (Geogr.), so v. w. Tarudant.

Tarei (ind. Rel.), die Gemahlin des Wrihaspati (des Planeten Jupiter), des Guru der Götter. Der Mondgott Tschandra entführte sie aus Indra, der sich des Gatten annahm, brachte ein Heer gegen den Räuber zusammen, aber Tschandra genoß Schiwa's Schutz und rückte dem Indra mit einem Heere von Rakschasas entgegen. Brama vermittelte endlich den Streit und der Räuber mußte die T. herausgeben. Der Gatte wollte nun, daß sie vor ihrer Wiederaufnahme sich erst des fremden Kindes wieder entledigen sollte. Sie gebar nun den Buddha (s. d.) (den Planeten Merkur), der so schön war, daß Wrihaspati durchaus Vater sein wollte. Aber Brama und die Götter entschieden für die Vaterschaft des Tschandra. Dieser Buddha war der Stammvater der indischen Könige aus dem Geschlecht des Mondes. (*R. D.*)

Tarem (Geogr.), Stadt im Distrikt Laristan der Provinz Fars (Persien), treibt etwas Handel; hat 8000 Ew.

Tarent (a. u. n. Geogr.), 1) (Tarentum, griech. Taras), Stadt in der südital. Landschaft Apulien. In dem innersten Winkel des tarentinischen Meerbusens (sinus tarentinus), eines Theils des ionischen Meeres, war eine kleine Bucht, jenseits Mare Piccolo, reich an Fischen, Austern und andern Schalenthieren, bei dessen Eingang eine schmale Landzunge war;

war; auf derselben lag T. und an derselben der Hafen. An der nordwestlichen Spitze, nach dem Hafen zu, auf einem Felsen die Akropolis, durch Mauer und Graben von der Stadt getrennt, welche mit ihr in gleicher Ebne lag; auf der Süd-Westseite der Landzunge lag das große Theater, weiter östlich das geräumige Forum, mehrere Tempel, das Museum ꝛc. Von dem Hafen zur See führte eine von Nord nach Süd laufende, breite Straße, statt deren jetzt ein Kanal gezogen ist, der die Stadt zur Insel macht. Dieser Theil ist auch das jetzige T., während zur Zeit der Blüthe T.s dies zwar der wichtigste, aber bei weitem der kleinste Theil der Stadt war; der größere Theil lag östlich, und hier waren die Begräbnißplätze. Als später T. eine römische Colonie wurde, zog es sich sehr zusammen und jener östliche Theil blieb menschenleer. T. lieferte ein in seinem Hafen und den benachbarten kleinen Seen erzeugtes und durch verständige Bereitung sehr weiß gemachtes und feinwürziges Salz, Getreide, Oel, eine äußerst süße Gattung von Feigen, eine der vorzüglichsten Sorten von Wein, von den Abhängen der Bergreihe Aulon, die trefflichste Wolle (besonders wegen ihres Glanzes), ferner waren daselbst Purpurfärbereien. Von dem alten T. sind in dem jetzigen nur noch wenig Ueberreste erhalten, doch steht 2) das jetzige Taranto auf ihrer Stelle. Sie ist eine Stadt in der Prov. Otranto des Kgrchs. Neapel, am Golf von T., der hier einen kleinen Meerbusen (durch die Insel, worauf die Stadt liegt, in Mare piccolo und Mare grand getheilt) bildet, hängt durch eine steinerne Brücke mit dem Festland zusammen; hat einige Befestigung, dabei ein sehr festes Schloß, Kathedrale, viele Kirchen und Klöster, mehrere Schulen, unregelmäßige Straßen, Seehospital, Lazareth, Lombard, Findelhaus, versandenden Hafen, 18,000 (in alter Zeit 300,000) Ew., welche Handel (mit Getreide, Oel u. dgl.), Fischerei (auch Thunfische, Sardellen, Korallen), Weberei (Manchester, Strümpfe u. dergl., zum Theil aus Seide der Steckmuschel) treiben. T. steht zum Theil auf Trümmern des alten Tarent; vor ihr liegen die Inseln S. Paolo und S. Pietro. In der Nähe Salzseen, deren größerer Theil im Sommer austrocknet und feines Salz zurückläßt. Von T. haben die Taranteln den Namen 3) (s. d.), der Ursprung der Stadt verliert sich in das Dunkel einer fabelhaften Vorzeit. Japyger hatten eine Stadt an der Stelle gegründet, wo später die Akropolis stand; aber sie wurden von Phalantos, Aratos Sohn einem Herakliden, vertrieben: dieser kam nämlich um 707 v. Chr. mit einer Colonie Parthenier (s. d. u. Debalos 1) aus Sparta dahin, bemerkte die herrliche Lage u. gründete daselbst eine Stadt, benannte sie aber nach Poseidons Sohn (s. Taras, Myth.), weil er dieses Gottes Cultus mit in seine neue Heimath nahm. Mächtig gegen ihre Nachbarn machte sie ihre strenge, vaterländische Disciplin und ihre Bündnisse mit den Peucetiern und Dauniern; reich wurde die Stadt besonders durch den Seehandel und durch den Fall von Sybaris. Und so weit hatten sie es gebracht, daß sie eine Kriegsflotte und Armee von 88,000 M. stellen konnten, wozu freilich die Bundestruppen der übrigen Nachbarstaaten gerechnet sind, über welche sie eine gewisse Obergewalt ausübten. Die Verfassung T.s war ursprünglich aristokratisch und adeliche Altbürger leiteten unter einem König den Staat, indem dem Volk nur geringe u. beschränkte Regierungsrechte eingeräumt wurden; die Ureinwohner, welche nicht gewichen waren, arbeiteten als Leibeigene auf den Aeckern des ersten Standes. Die Aristokratie ging ohne heftige Bewegungen durch eigne Institute in die Demokratie über; dem Volk wurde freie Benutzung der Güter gegeben und dann wurden alle obrigkeitliche Stellen zweimal besetzt, einmal durch Wahl und wieder durch das Loos, um auch dem gemeinen Mann Gelegenheit zu geben, dazu gelangen zu können. Diese Demokratie förderte die Blüthe des Staates sehr, da noch Männer von Ansehen und Würde derselben vorstanden; unter ihnen muß besonders Archytas (s. d. 1) genannt werden, der (obgleich gegen das Gesetz) 7 mal Strategos war und nie besiegt wurde. Als man Tyrannei befürchtete, wurde das Gesetz gegeben, daß zu jedem wichtigen Krieg ein ausländischer Feldherr geholt würde. Dadurch erwuchs aber der Nachtheil, daß sich in dem Staate selbst keine tüchtigen Anführer bildeten; überhaupt aber wurde auch bei dem zunehmenden Sittenverderben, das allerdings durch den Luxus der Natur unterstützt wurde, das Kriegswesen ganz vernachlässigt. Hatte nun gleich T., das nach außen immer noch mächtig und groß war, von seinen, nicht viel besseren Nachbarn nichts zu fürchten, so drohte ihm doch ein anderer Feind in Norden. Mit den Römern hatten sie einen Vertrag gemacht, daß deren Schiffe nicht über das Vorgebirg Lacinium fahren sollten. 472 erschien in den Gewässern von T. eine kleine römische Flotte von 10 Schiffen; die Tarentiner griffen sie an und theils wurden sie versenkt, theils genommen und die Mannschaft nach T. geführt und als Sklaven verkauft. Als die Nachricht davon nach Rom kam, schickten die Römer eine Gesandtschaft nach T., um Genugthuung zu fordern, und da die Gesandten auf das Empfindlichste beleidigt wurden, einige

Bürger

Bürger sollen ihnen auf die Toga gepißt haben), kündigten sie den Tarentinern ohne Weiteres den Krieg an. Die Tarentiner waren nicht hoffnungslos, trotz aller Macht der Römer, denn sie wußten, daß die Samniter noch unter den Waffen standen und daß die übrigen italischen Völker noch nicht völlig gebändigt waren; nur ein Mann von Ansehen fehlte, der die großen Massen vereinigte und zusammenhielt. Diesen Mann fanden sie an Pyrrhos (s. d. 2), dem Epirerkönig, der ihrem Rufe mit Freuden folgte. Allein, wenn auch Pyrrhos Anfangs nicht unglücklich war, so konnte er den Tarentinern doch auch nicht viel helfen u. nachdem er wieder nach Griechenland zurückgekehrt war, wurde T. von der Landseite von den Römern, von der Seeseite von den Carthagern angegriffen, welche in Italien gern einen festen Punkt haben wollten und T. dazu wählen zu können glaubten, weil Epirer, die in Sicilien gegen sie gekämpft hatten, als Besatzung darin lagen. Da den Tarentinern nun die Wahl frei stand, sich den einen von beiden zu übergeben, so überlieferten sie ihre Stadt (272) den Römern. Die Epirer erhielten freien Abzug und die Stadt behielt ihre bisherige Verfassung, bekam aber römische Besatzung. Reich blieb T. immer noch, aber ohne politische Bedeutung und trieb ihr Wesen im Dunkeln fort, bis im 2. punischen Krieg Hannibal 211 v. Chr. durch Verrätherei einiger mißvergnügter Bürger in den Besitz der Stadt kam, nur die Akropolis blieb den Römern, welche durch eine 2 Verrätherei (209) die Stadt wieder bekamen. Ein großer Theil der Bürger verlor dabei das Leben, 30,000 wurden als Sklaven verkauft und durch den Eroberer Q. Fabius Maximus eine große Menge Kostbarkeiten nach Rom geschafft; nur wenige, den Römern Treue, blieben als Bürger der leeren Stadt und der weitläuftigen Ruinen zurück. 122 wurde eine römische Colonie nach T. geschickt u. es blieb nun in Ruhe. Da der politische Einfluß auf die Angelegenheiten des südlichen Italien, Seemacht und Großhandel dahin war, so war damit auch zugleich die Weichlichkeit geschwunden; der Kunstfleiß erhielt neuen Antrieb und die Natur unterstützte denselben. Außer Poseidon wurde besonders Herakles verehrt und auch der Dionysosdienst hatte in seiner ausschweifendsten und wildesten Gestalt in T. Aufnahme und Ausbildung gefunden. Eine eigenthümliche, angeblich durch ein Orakel veranlaßte Sitte war es, daß man die Todten in die Stadt begrub; vor jedem Haus standen Denksteine mit den Namen der Verstorbenen, wo man ihnen Leichenopfer brachte. Andere erklären es, daß durch das spätere Erweitern der Stadt die Grabmäler in die Mauern eingeschlossen wurden. Die Sprache der Tarentiner, die wir nur aus Rhinthons (s. d.), aus einer spätern Zeit stammenden Phlyaken kennen, war von dem alt-lakonischen Dialekt sehr verschieden. Viele italische und sicilische Wörter waren in die Sprache dadurch eingeflossen, daß die Tarentiner fortwährend unterjochte Völker in ihre Stadt zogen. Neben der Volkssprache existirte noch die gebildete attische Sprache in T., welche auch allein im öffentlichen Leben galt. Auf den Münzen T.s erscheint Taras (s. d) auf einem Delphin reitend mit verschiedenen Attributen, die Kehrseite zeigt Reiter entweder zu Pferd, oder von demselben gestiegen (s. Tarentinarchia.). An Kunstwerken war T sehr reich und nach dem Bericht der Römer war die Ausbeute an Kunstschätzen der von Syrakus gleich; doch wurden mehrere von dem Eroberer daselbst zurückgelassen. Zur Zeit der Zerstörung des römischen Reichs soll T. wüst gelegen haben, und erst von Calabriern, die unter Totila vertrieben worden waren, bevölkert worden sein. Dann stand es unter den griechischen Kaisern und unter den Saracenen, endlich unter den Königen v. Neapel. 378 ward das dortige Erzbisthum gestiftet. Mehrere Grafen führten von T. den Namen, so der Graf Johann de la Manche, Gemahl Johannas II, Königin von Neapel, dann die Familie Mesini, die sie von dieser kauften, und endlich das französische Haus Tremouille (s. b). 1743 ergab es sich an die Spanier. 4) Meerbusen an dem Südende des Festlandes Italien, bespült die Küsten der neapolitanischen Provinzen Basilicata, Otranto und Calabria citeriore, hat vor sich das ionische Meer, schließt sich östlich durch das Capo di Leuca, westlich durch den Punto dell' Alice, bildet mehrere Busen und Häfen, sowie auch mehrere Vorgebirge. (*Lb. Pr.*, u. *Wr.*)

Tarent, 1) (Leonidas), s. Leonidas 3); 2) (Ludwig) s. Ludwig 40); 3) (Bernhard v.), s. Bernhard 1).

Tarentāise (Geogr.), so v. w. Tarantaise.

Tarentēlla, s. unter Tarantella.

Tarentinārchia (Ant.), Reiterabtheilung in den griechischen Heeren, welche 256 Mann (2 Ilä) faßte. Ungewiß ist, woher die Benennung genommen; Einige vermuthen von den tarentinischen Reitern (Tarantinoi), welche sich als leichte Cavallerie auszeichneten, die mit Wurfspießen bewaffnet nur zum Angriff gebraucht wurden; andere tarentinische Reiter hatten zwar auch Wurfspieße, kämpften aber nach Abwerfen derselben noch fort; endlich eine 3. Art waren die, die außer dem Pferde, das sie ritten, noch ein Hülfspferd neben sich hatten. (*Lb.*)

Taren-

Tarentīnischer Krieg (a. Gesch.), s. unter Tarent. T. Meerbusen (a. Geogr.), s. unter Tarent 1).

Tarentola (Zool.), so v. w. mauritanischer Gecko, s. unter Plattzeher 2). Diese Art und noch einige andre, denen der Nagel am Daumen fehlt, und die Poren an den Schenkeln, bilden das neuaufgestellte Geschlecht Tarentola Gray.

Tarentum (a. Geogr.), s. Tarent.

Tarētike (a. Geogr.), Vorgebirge im asiatischen Sarmatien, zwischen Tazos u. Ampsalis in das schwarze Meer laufend.

Tarfāti (Med.), so v. w. Ekchymose im Auge.

Tarfus-Schākkar (Geogr.), so v. w. Spartel, Cap.

Targa (Geogr.), so v. w. Tuarik.

Targa (Leonard), Arzt zu Verona, geb. 1730, gest. 1815; berühmt durch seine Ausgabe des Celsus (s. d), welche die beste ist.

Targar (Pharm.), alchymystisches Wort des Mittelalters, so v. w. Wachholderöl.

Targiōni Tozzetti, geb. zu Florenz 1722, berühmter Arzt u. Botaniker, welcher besonders die Impfung der wahren Pocken zu verbreiten suchte; gest. zu Ende des 18. Jahrh.

Targibilus, so v. w. Tribigildus.

Targines (a. Geogr.), Fluß in Groß-Griechenland.

Targiōnia (t., L.), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Lebermose; Gewächse mit lappigen, zelligen, oben grünen, unten mit röthlichen, gefalteten Häuten, besetztem Laube, unter dessen zugerundeten Enden braunrothe, häutige, zweiklappige, eine vielsamige Kapsel enthaltende Fruchtbehältnisse stehen. Art: t. hypophylla, an Felsen, fest auf der Erde liegend. (*Su.*)

Targitāos (Myth.), s. unter Skythen.

Targo (Num.), piemontesische Silbermünze des 16. Jahrhunderts, von Halbguldengröße, von dem darauf befindlichen Schilde also benannt.

Targowica (Targowitza, Gorgowitza, Geogr.), Stadt an der Siniuska im Kreise Uman, der Statthalterschaft Kiew; hat 1600 Ew., darunter viel Juden, ansehnlichen Handel. Hier Conföderation des polnischen Adels 1791, wegen der neuen Constitution, s. unter Polens Theilungen (Gesch.), Bd. XVI., S. 496.

Targum (hebr., Pl. Targumīm, Bibelk.), 1) eigentl. Uebersetzungen; 2) besond. so die von spätern Juden, nach dem Exil verfaßten chaldäischen Uebersetzungen, zum Theil auch Paraphrasen über das alte Testament. Solche Uebersetzungen wurden um so nöthiger, da die alte hebräische Sprache nicht mehr bekannt genug war und zu dem Verständniß des Volks für Uebertragungen der heiligen Bücher in eine ihnen bekannte Sprache nöthig wurden. Solcher T. gibt es im Ganzen 11, deren Text aber im Allgemeinen sehr im Argen liegt, weil sie ohne Punkte geschrieben waren und deshalb schlecht und fehlerhaft abgeschrieben wurden. Der wichtigste unter allen ist a) der T. des Onkelos (s. d.), er geht über den Pentateuch und ist in einer reinen chaldäischen Sprache geschrieben. Er ist eine meist treue Uebersetzung und wird nur in wenig schweren Stellen, besonders den poetischen, welche den historischen eingewebt sind, paraphrastisch. Er stammt aus dem 1. Jahrhundert die Punktation arrangirte Buxtorf. Winer De Oncelo ejusque paraphrasi chaldaica, Leipzig 1820, 4. b) T. des Jonathan (s. d. 7) Ben Uſiel, über die historischen und prophetischen Bücher, aus dem 1. oder 2. Jahrhundert. Wörtlicher ist die Uebersetzung in den historischen, minder in den prosaischen Büchern, weshalb man auf verschiedene Verfasser geschlossen hat, doch steht er dem des Onkelos an Vollkommenheit nach u. ist schon mehr Paraphrase. c) T. des Pseudo-Jonathan, über den Pentateuch, von einem spätern Juden dem Jonathan untergeschoben. Nicht allein Charakter und Styl der Uebersetzung sprechen gegen den Jonathan, sondern auch die Erwähnung der Türken u. Longobarden darin; aus letzterem Grund hat man die Abfassung dieses T. in das 8. od. 9. Jahrh. gesetzt. Winer De Jonathanis in pentateuchum paraphrasi chaldaica, Specimen I., Erlangen 1823. 4. d) T. von Jeruſalem, über den Pentateuch von unbekanntem Verfasser, an vielen Stellen mit dem des Pseudo-Jonathan übereinstimmend, übrigens unvollständig. Außer diesen gibt es noch mehrere über verschiedene Schriften des A. T. die jedoch alle jünger, als die genannten sind. Je später sie verfertigt wurden, desto verderbter wurde die Sprache und desto mehr erschienen sie als Paraphrasen, enthalten auch allerhand Schnurren und Fabeln. Die T.im sind meist in den Polyglotten, wie in der complutensischen, der antwerpner und pariser, selbst in der rabbinischen Bibel (Venedig) abgedruckt; am vollständigsten in der basler u. englischen. (*Lb.*)

Targūmische Sprache (Linguistik), eine aus dem Chaldäischen und Hebräischen gemischte Sprache, von den Juden um den Euphrates gesprochen. In ihr waren die Targumim (s. Targum) geschrieben, woher sie auch den Namen erhielt.

Tārchigang (Geogr.), Spitze des Himalaya (s. d.); hat 22000 Fuß. Tarhōūna, so v. w. Terhouna.

Tari, Palmbranntwein aus Ostindien.

Tariāwa, eine Meergottheit auf den freundschaftlichen Inseln, dem Gotte Futafachi untergeordnet.

Tarichea (a. Geogr.), Stadt in Galiläa, südlich vom See Genesareth; jetzt Telhoue. 67 n. Ch. hatten sich die empörten Juden hieher zurückgezogen; jedoch eroberte Vespasianus die Stadt.

Tarif (v. arab., neulat. Tarifa), 1) so v. w. Preiscourant 2); 2) Waarenverzeichniß, besonders im Bezug auf eine Abgabe, s. Zolltarif, ein Verzeichniß der verschiedenen Zollansätze; Münztarif oder Tafel über Vergleichung und Verhältniß der Münze; und Chausseetarif, ein Verzeichniß der Chausseeabgaben; 3) (Math.), so v. w. Rechenknecht. 4) T. wird von den Indiern das Verfahren genannt sich die Rechnung mit oft vorkommenden Zahlen, welche viele Ziffern enthalten, dadurch zu erleichtern, daß man sich ein für allemal eine Tafel aller Vielfachen derselben von Einfachen bis zum Neunfachen anfertigt, um dann bei zu machenden Multiplicationen oder Divisionen dieselben blos abzuschreiben. Vergl. Poetius Berichte arithm. Wissensch. §. 147. Tarifiren, verzeichnen, ansetzen.

Tarifa (Geogr.), 1) Stadt in der Tesorería de Cadix des Königreichs Sevilla (Spanien), liegt an der Straße von Gibraltar, ist befestigt; hat Citadelle, 4 Kirchen, 2 kleine Häfen, 2000 Ew., die ansehnliche Fischerei treiben. Hier schlug 416 v. Chr. der Gothenkönig Wallia die Selinger in einem entscheidenden Treffen. 1292 belagerte Sancho von Castilien den Hafen von T. und zwang die saracenische Besatzung nach 8monatlicher Belagerung zur Uebergabe. Auch Sieg der Spanier über die Mauren 1339 2) (Isla de T.), Insel vor jener, ist befestigt u. mit derselben durch eine Brücke verbunden, ist die südlichste Spitze Spaniens.

Tariff (v. arab.), so v. w. Tarif.

Tarija (Geogr.), 1) Provinz in dem Departement Potosi des südamerikanischen Freistaates Ober-Peru (Bolivia), grenzt an die Staaten von Rio de la Plata, ist auf den Gebirgen ziemlich unfruchtbar, desto fruchtbarer in dem noch nicht vollkommen angebauten Thale; hat viel Waldung, man zieht Wein, Flachs, Getreide, Rindvieh (in großen Heerden) sowie Schafe und Schweine. Das Mineralreich gibt viel Versteinerungen von Riesenthieren. Gehörte früher zu den Staaten von Rio de la Plata, war aber strittiger Landstrich, doch später von Bolivia besetzt und behauptet. 2) (S. Bernardo de T.), Hauptstadt hier mit 2000 Ew., so v. w. Bernardo (S.) 2). 3) Fluß hier, fällt in den Parmujo. (*Wr.*)

Tarik, 1) (pers. Religion), s. unter Dews; 2) (a. Gesch.), arabischer Feldherr, Musa's Stellvertreter beim Heer, welcher 711 mit einer Armee in Spanien landete (woher noch Gibraltar [Gebel al T., d. i. Berg Tariks] seinen Namen haben soll), und das gothische Heer unter Roderich bei Xeres gänzlich schlug. Da Roderich in den Wellen des Bätis umgekommen war, so ließ T. den Kopf eines gemeinen Kriegers an jenes Stelle nach Damaskos bringen und dort vor dem Palast aufstellen. Darauf eroberte er Toledo, wo er sich gleich edelmüthig gegen Christen und Juden benahm, durch deren letzteren Hülfe ihm die Eroberung der Stadt besonders gelungen war, und überhaupt ganz Spanien bis an den Busen von Biskaya. Musa wurde eifersüchtig auf den Ruhm seines Stellvertreters und da seine Ehrlichkeit bei Aufbewahrung der eroberten Schätze in Spanien verdächtig und bezweifelt wurde, so ließ ihn Musa in das Gefängniß werfen und geißeln. Doch blieb T. auch dann noch im Dienst und ihm wurde von Neuem die Unterjochung des saracenischen Spaniens übertragen. T.s Heldenthaten besang der Vezier Abdalrhamans I. (*Lb.*)

Tarim (Geogr.), so v. w. Terim.

Tarin (Peter), geb. zu Courtenay (Departement des Landes), studirte Medizin zu Paris, und war einer der ersten Anatomen der Franzosen; er schrieb viele anatomische und physiologischen Werke und ist der Verfasser der anatomischen Artikel in der französischen Encyclopädie; st. 1761. Vorzüglichstes Werk: Anthropotomia, Paris, 1750, 2 Vol.

Tarin, (Münzk.), so v. w. Tarino

Tarinātes (a. Geogr.), italisches Volk im Sabinerland, um das jetzige Tarano.

Tarino (Taro, Num.), vormalige Silbermünze in Neapel und Sicilien, von Viergroschengröße, galt 20 Grani, wie auch der Werth auf ihr angedeutet ist, die seit 1737 geprägten sind 13 Loth 5 Gr. fein und gingen 63 auf die feine Mark, also 5 Gr. conv.

Tarinsche Grube (Tarini fovea, foramen coecum anterius, Anat.), eine auf der vordern Seite des Gehirnknotens an der Basis des Gehirns befindliche kleine Vertiefung.

Tariōna (a. Geogr.), fester Ort in Liburnien.

Tariren (Gewichtk.), s. Tara.

Tarirwagen, so v. w. Apothekerwagen.

Tarja (Münzw.), spanische Rechnungsmünze, 1 T. = 4 Ochaves oder 142 Dineros de Castilla.

Tarka (Geogr.), 1) Distrikt auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung (Süd-Afrika), liegt südlich von den Bambusbergen, ist gut bewässert und reich an Pflanzen-

zenwuchs; 2) Fluß hier, entspringt an den Bambusbergen, fällt in den Fischfluß. **Tarki**, Hauptstadt des Khanats des Schamchal (s. d.), auf 3 Bergen am kaspischen Meere in der Provinz Dagbestan (russisch Asien) gelegen; hat festes Schloß (auf dem höchsten Berge liegend), steinerne Häuser, 10 — 12,000 Ew., größtentheils Kumyken, doch auch Armenier, welche Seide und Färberröthe bauen, Viehzucht treiben, Begräbnißplätze tatarischer Fürsten, schöne, durch Wasserleitungen bewässerte Gärten. In der Nähe der Salzsee **Tarkali**, mit Salzschlämmereien.

Tarkondimōtos (Tarkodemēntos), Fürst über einen großen Theil Kiliciens, war Ciceros Freund und stand im Bürgerkrig gegen Cäsar auf Antonius Seite. Nachdem Cäsar seinen Nebenbuhler besiegt hatte, erhielt er sein Land zurück.

Tarku (Geogr.), so v. w. Tarki. **Tarkzal** so v. w. Tarczel. **Tar-Lāke**, so v. w. Pitch-Lake.

Tarlatāne (Waarenk.), eine Art Flor, von seidener Kette und baumwollenem Einschlage.

Tarletānen (Völkerk.), s. unter Lagoabai.

Tarletēnt (Waarenk.), eine Art sehr feiner baumwollener Mousselin.

Tarlīggi rigati largli (Handlungsw.), s. unter Breslauer Ballen.

Tarma (Geogr.), 1) früher Intendanz des spanischen Vicekönigreichs Peru in Süd-Amerika, sehr rauh, gebirgig, hatte 1180 QM., gegen 204,000 Ew.; bildete später ein Departement des Freistaats Peru, als welches es noch, jedoch unter dem Namen **Junin**, besteht, und die Provinzen Conchucos, Huari, Huamalies, Cajatambo, Huanuco, Pasco, Tarma und Rauja hat. Den neuesten Namen bekam es von dem Orte Junin, wo die Spanier am 6 Aug. 1824 von Bolivar geschlagen wurden. 2) Provinz dieses Departements, wird (mit Pasco) zu 360 QM. und ungefähr 40 000 Ew. gerechnet; hat kahle Berge, wenig Holz, doch viel edle Mineralien. 3) Hauptstadt der Provinz und des Departements; hat gegen 6000 Ew. (*Wr.*)

Tarma (Gewichtsk.), in Venedig ein Gewicht, hält 3 Skropoli, 9 T. = 1 Onza.

Tarmad (pers. Rel.), nach dem Bun-Dehesch einer der 7 Erzdews, Gegner des Bahman.

Tarmen (Hubkmannen, Seew.), hölzerne Figuren oder Büsten von heidnischen Göttern oder Menschengestalten, die hinten am Schiff angebracht werden und gewöhnlich die Stelle der Eckstützen vertreten.

Tarn (Geogr.), 1) Fluß im südlichen Frankreich, entspringt im Departement Lozère, auf dem Lozèregebirg, durchfließt die Departements Lozère, Aveiron, Tarn und Tarn-Garonne, nimmt die Flüsse Jonte, Dourbie, Dourdon, Rance, Agout (diese links), Vidur, Aveyron (rechte) u. andere auf, wird bei Gaillac im Departement T. schiffbar, läuft 42 Meilen weit und fällt unterhalb Moissac in die Garonne. Nach ihm sind genannt die Departements T. und Tarn-Garonne. 2) Departement in Frankreich, zwischen den Departements Aveyron, Herault, Aude, Ober Garonne und Tarn-Garonne; hat 105⅞ QM., gegen 336,000 Ew., bildete früher einen Theil von Languedoc, hat viel bergige Gegenden (schwarzes Gebirge oder montagne noir), doch auch ebenes Land, welches in den Thälern sehr fruchtbar, auf den Bergen aber mit guter Waldung bestanden ist, wird vom T., der alle Gewässer des Departements (Rance, Agout, Aveyron) an sich zieht, bewässert. Das Klima ist mild, wenn auch im Sommer sehr heiß. Die Einwohner, meist katholischer Confession, zum kleinern Theil (etwa 42,000) reformirte; treiben sorgfältig Ackerbau, mit Gewinn von vorzüglich gutem Weizen, doch auch von anderm Getreide, Hülsenfrüchten, Gemüse, Handelsgewächse, Obst, Wein, Safran, Anis, Koriander, Senf u. s. w., Weinbau (bei Gaillac), Viehzucht (Schafe, Schweine, Gänse), Seidenbau, Bergbau (doch nicht bedeutend auf Eisen, mehr auf Steinkohlen, doch hat man auch Marmor- und Gypsbrüche, so wie auch mehrere Mineralwasser), und fertigt viel Tuch und andere Wollenzeuge, Strümpfe, Mützen, Leinwand, Seidenzeuge, Leder, Papier, Glas. Der Handel vertreibt die Erzeugnisse der Landwirthschaft und der Viehzucht (besonders Gänse, oft zu 20—30 Pfund), Steinkohlen u. m. Sendet 2 Deputirte zur Kammer, hat 4 Bezirke. Hauptstadt Alby. 3) (**Tarn-Garonne**), ebenfalls Departement in Frankreich zwischen den Departements T., Ober Garonne, Gers, Lot-Garonne, Lot und Aveyron; hat 64½ (n. And. 71) QM., 243,000 Ew. (n. And. 102 QM. mit 340 000 Ew.), besteht aus Theilen der alten Landschaften Quercy, Agenois, Lomagne und Basse Marche du Rouerque, wurde 1808 aus Theilen der angrenzenden Departements gebildet, liegt hoch, hat einige sich durchziehende Hügelreihen, mit engern oder breitern Thälern, ist bewässert von der Garonne, die hier den T. (mit dem Aveyron, die Barguelonne, Gimone, Rats), so wie außerhalb des Departements die Saone aufnimmt, von denen jedoch nur die Garonne und der T. schiffbar sind; hat in den Thälern sehr fruchtbaren Boden, mildes Klima mit wenigem Frost, doch viel Gewitterstürmen, bringt viel kleines Wild, Geflügel, Getreide, Hülsenfrüchte, Gemüse, Obst, Tabak, Flachs, Hanf,

Hanf, auch Südfrüchte, Wein, Holz, auch einige Mineralien (Steinkohlen, Eisen, beide nicht sonderlich benutzt, Marmor u. s. w., auch etwas Goldsand). Die Einw., meist Katholiken, zum kleinern Theile Reformirte (ungefähr 35—40,000), treiben fleißig und wohl eingerichteten Ackerbau (mit Gewinn von vorzüglichem Weizen), ziehen gutes Vieh (Pferde, Maulesel, Schweine, gute Gänse, Enten, Truthühner), bauen geschätzten Wein, fertigen viel gewebte Waaren (aus Wolle, Baumwolle, Seide), Eisenwaaren, Papier, Fayance u. s. w., und führen einen lebhaften Handel mit den Landeserzeugnissen und Fabrikaten. Es sendet 2 Deputirte, hat 3 Bezirke u. zur Hauptstadt Montauban. (*Wr.*)

Tarna (Geogr.), Bezirk in der Gespannschaft Heves (Ungarn); hat 23⅓ QM. Hauptstadt Erlau.

Tarnädä (Tarnäjä, a. Geogr.), Ort der Helvetier, n. Ein. so v. w. Acaunum.

Tarnak (Geogr.), 1) District in der Provinz Ghasni des asiatischen Reichs Afghanistan, eine Thalgegend am Paropomisus, bewohnt von den Tarnäkern (12,000 Familien) und den Tokhern (ebenfalls 12,000 Familien), Stämmen der Ghildscher, die theils nomadisiren, theils feste Sitze haben; 2) Fluß hier; 3) Hauptort hier, Stadt. (*Wr.*)

Tarnūnto (a. Geogr.), Ort in Noricum; jetzt Alten-Thaun.

Tarne (a. Geogr.), alte Stadt in Lydien.

Tarnetäne, 1) (Waarenk.), feine ostindische Kattune; davon ist die feinste Sorte Tartane Chavonis, alsdann Batistillen T. und Mallemellen T; 2) ähnliche Gewebe aus der Schweiz und Frankreich.

Tarnetänen (Geogr.), so v. w. Tarletanen.

Tarngek (Myth.), bei den Grönländern die Seele des Menschen. Einige hielten sie für ein geistiges, ganz von dem Materiellen verschiedenes Wesen, das nach dem Tode noch fortdauere. Andere unterschieden sie zwar vom Körper, hielten sie aber doch für materiell und einer Zertheilung fähig. Sie könne sogar den Leib auf eine Zeitlang verlassen und dieser doch frisch und munter bleiben. So könne man, wenn man verreise, seine Seele zu Hause lassen. Auch glaubte man, sie verlasse während des Schlafs den Leib und gehe auf die Jagd, zum Tanze, zum Besuch u. dgl., eine Idee, die wohl durch die Träume veranlaßt sein mag. Endlich findet man auch Spuren eines Glaubens an Seelenwanderung bei diesem Volke. (*R. D.*)

Tarnikel (Pomol.), eine Sorte kleine Pflaumen.

Tarnis (a. Geogr.), Grenzfluß der Tolosani und Petrocori im aquitanischen Gallier.

Tarn-kappe, so v. w. Nebelkappe. Vgl. Nibelungen Lied.

Tarnocz (Geogr.), Marktflecken in der Gespannschaft Liptau (Ungarn); hat 1100 Ew., welche Branntwein brennen, Leinwand fertigen, Erbsen bauen. Tärnobant, so v. w. Tarabant. Tärnogrod, Stadt im Obwod Zamosk der Wojewodschaft Lublin des Königreichs Polen; hat 1800 Ew., darunter viel Juden, einigen Handel. (*Wr.*)

Tärnopol (Geogr.). 1) Kreis im östreichschen Königreiche Galizien, nördlich und östlich an Rußland grenzend; hat 60⅗ (61⅓) QM., 210,000 (1817 nur 182,800) Ew., darunter gegen 12,000 Juden; ist ziemlich eben, bewässert vom Podhorze, Sered, Teyna u. a. kleinen Flüssen, bringt reichlich Getreide, Tabak, Gemüße, Obst, gute Pferde. 2) Hauptstadt hier, an einem vom Sered gebildeten See; hat Schloß, philosophische Lehranstalt, jüdisches Gymnasium, Fabriken in Leder, einige Kirchen, nicht unbedeutenden Handel, 10,400 Ew. (*Wr.*)

Tarnoriäner (Kirchengsch.), s. unter Socinianer.

Tarnow (Geogr.), 1) Kreis im Königreiche Galizien (Oestreich), an Polen im Norden grenzend; hat 93 (n. And. 95⅔) QM. ebenes, sandiges, nicht gut angebautes Land, bewässert von der Weichsel, Dunajek, Wisloka u. a., ist reich an Holz, was den Einwohnern, deren Anzahl auf 236,000 (1817 nur 202,000) angegeben wird, hinlänglichen Verdienst gibt; auch Leinweberei geht gut. 2) Hauptstadt hier; hat Dechaneikirche, Bisthum, Kloster, Gymnasium u. e. a. Schulen, 4800 Ew., welche gute Leinwand und Damast weben, Holzarbeiten und Leder fertigen, auch ansehnlichen Handel treiben. Unweit der Stadt fließt die Biala. (*Wr.*)

Tarnow, 1) (Paul), geb. 1562 zu Geervismolen, ein Vetter von Folgenden; wurde zu Rostock, wo er studirte, nachdem er eine Zeitlang Rector zu Parchim gewesen, 1604 Professor der Theologie und st. 1633. In der Literatur ward er besonders vortheilhaft bekannt durch einen Commentar über das Evangelium Johannis. Einige seiner Streitschriften bekämpfen die Katholiken, besonders den Bellarmin. 2) (Johann), geb. 1586 zu Geervismolen; studirte zu Rostock, und starb dort 1629 als Professor der Theologie. Er war ein gründlicher Exeget; aber seine Schriften in diesem Fache wurden von blinden Eiferern hart angegriffen, und diese Verunglimpfungen beschleunigten seinen Tod. 3) (Fanny), geb. 1782 zu Güstrow im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin, bildete sich früh durch die Lectüre ausgewählter Schriften, u. wagte

schon im 11. Jahre den ersten poetischen Versuch, ein Gespräch zwischen sich u. dem Todesengel. Den Gang ihrer geistigen Entwickelung zeigt ihr erster Roman, Natalie, Berlin 1811. Als ihre Eltern durch Unglücksfälle ihr ganzes Vermögen einbüßten, ging sie nach Rügen als Erzieherin, späterhin aber nach Mecklenburg zurück, wo sie bis zum Jahre 1816 lebte. Der Erbprinzessin Karoline von Mecklenburg verdankte sie einen Jahrgehalt. Trauer über den Tod ihrer Mutter und die Sehnsucht nach einer geliebten Jugendfreundin führte sie nach Petersburg, wo sie besonders mit Klinger (s. d.) in freundschaftliche Verbindung trat, wie die von diesem Dichter an sie gerichteten, im Morgenblatt 1832 abgedruckten Briefe an sie beweisen. Aber das nordische Klima wirkte nachtheilig auf ihre Gesundheit und führte sie nach Dresden, wo sie seit dem J. 1819 sich größentheils aufhielt. Zu ihren vorzüglichsten Schriften, von denen 1830 zu Leipzig eine Auswahl in 5 Bänden erschien, gehören ihre Erzählungen: Thekla oder Erinnerungen aus Genf; Gustavs Jugendleben und Kleopatra, Berlin 1815. Das menschliche Herz und die Leiden desselben in den wichtigsten Lebensverhältnissen darzustellen, scheint die Haupttendenz ihrer Schriften zu sein. Daß es ihrer Darstellungsgabe nicht an Kraft fehlte, bewies ihr Roman: Theodilde, Leipzig 1816. Aber auch die höhern und höchsten Angelegenheiten des Menschen wußte sie würdig darzustellen. Ihr Styl ist correct, die Sprache gebildet. Nach dem Englischen bearbeitete sie den Roman: Sir Richard Falconet u. William, 2 Theile, Leipzig 1825. Zu ihren neuesten Schriften gehört die Sammlung, Reseda, 2 Theile, ebend. 1827, und die erschienenen Erzählungen und Novellen, Fremd und eigen, ebend. 1833. (*Dg.*)

Tarnōwce (Geogr.), so v. w. Tarnocz.

Tārnowitz (Geogr.), Stadt im Kreise Beuthen des preuß. Regierungsbezirks Oppeln, Sitz des königlichen Oberbergamts für Oberschlesien, gehört zur gräflich Donnersmarkschen Standesherrschaft Beuthen, und hat ein bergmännisches Lazareth, wichtiges Silber-, Blei-, Eisen- und Galmeibergbau und 2900 Ew. (*Ech.*)

Tarnowitzer Roth (Waarenk.), eine rothe Erdfarbe, welche bei Tarnowitz in Schlesien gefunden wird.

Tarnōwski (Johann), geb. 1488 zu Tarnow, aus angesehenem polnischem gräflichem Geschlecht; trat zeitig in Kriegsdienste, focht mit großer Auszeichnung in den Kämpfen gegen die Russen und Türken, wurde Marschall von Polen und Lithauen, wirkte später durch Beredsamkeit u. Klugheit viel zur Stillung der innern Unruhen und st. 1571 in Tarnow. Er war auch wissenschaftlich gebildet und schrieb: Conseils sur l'art militaire, Tarnow 1558.

Taro (Geogr.), 1) Fluß in Italien, entspringt an der Grenze des Herzogthums Genua, durchfließt das Herzogthum Parma, nimmt den Zeno und Stirone auf, fließt in den Po; 2) ehemaliges, nach ihm genanntes Departement des Königreichs Frankreich; hatte 105 QM., 371,000 Ew. und zur Hauptstadt Parma; 3) (Val di T.), Landschaft im Herzogthume Piacenza, mit der Hauptstadt Borgo di Val di T.

Taro (Num.), so v. w. Tarino.

Tarock, s. Tarok.

Tarōczko (Geogr.), so v. w. Toroczko.

Tarodūnum (a. Geogr.), Stadt in Teutschland; jetzt Mark-Zatern, n. And. Derendorf.

Tarok (Spielk.), auch Großtarok genannt, ist ein Spiel, welches mit einer eigenen, aus 78 Blättern bestehenden Karte unter 3 Personen gespielt wird. Diese Karte enthält außer den 52 Blättern der französischen Spielkarte ein viertes zwischen der Dame und dem Buben stehendes, einen Reiter vorstellendes Bild, Kawall genannt, dann ein mit der Figur eines Harlekins bezeichnetes und Scüs genanntes Blatt, und 21 Trumpfkarten, welche Taroks heißen, und oben und unten mit einer Zahl, von 1 bis 21 bezeichnet sind. Die mit 1 bezeichnete führt den besondern Namen Pagat. Der Kartengeber setzt einen durch Uebereinkunft bestimmten Stamm, u. gibt, wenn abgehoben worden ist, den Mitspielern und sich die Karten zu 5 in 5 Würfen, nimmt die übrigbleibenden 3 ebenfalls in sein Spiel, und legt dafür 3 ihm beliebige Karten weg, welche jedoch kein König und kein Tarok sein dürfen, den Pagat ausgenommen, der aber auch nur weggelegt werden kann, wenn der Geber weniger als 4 Taroks hat. Das Weglegen wird scatiren, und die weggelegten Karten Scat genannt. Vor dem Ausspielen sagen der Erste, dann der Zweite und zuletzt der Geber die Honneurs an, die sie in ihrem Spiele haben. Diese Honneurs bestehen a) aus 10 Taroks zu welchem auch der Scüs gerechnet wird, wofür 10 Marken gezahlt werden; jeder T. über die Zahl 10 wird mit 5 Marken bezahlt; b) in den Matadors. Der Pagat, der Scüs und der Einundzwanziger bilden zusammen die 3 Matadors, wofür 10 Marken gezahlt werden; jeder auf den Einundzwanziger in ununterbrochener Reihe folgender T. wird dann zu den Matadors gezählt und mit 5 Marken bezahlt. Gewöhnlich gelten nur die Matadors vom Einundzwanziger abwärts (Matadors von oben), bisweilen werden jedoch auch die vom Pagat aufwärts (Matadors von unten) auf gleiche Art honorirt; c) in den 4 Königen, welche mit 10 Marken bezahlt werden; d) in

d) in den ganzen Kavallerien, das heißt, in König, Dame, Kawall u. Buben von einer Farbe, welche ebenfalls mit 10 Marken bezahlt werden; e) in den halben, oder scüsirten Kavallerien, welche aus 3 Bildern von einer Farbe und dem Scüs bestehen und mit 5 Marken bezahlt werden. Wenn die Honneurs angesagt und bezahlt sind, spielt die Vorhand aus; derjenige, welcher den Stich bekommt, spielt von Neuem aus, und das Spiel wird auf diese Weise bis zu den letzten Karten fortgesetzt, wobei die Taroks und die Farben bekannt werden müssen; in Ermangelung der letztern muß ein T. darauf gegeben werden. Wer während des Spiels einen König, den er in seinem Spiele hatte, desgleichen den Pagat, mit einem Stiche hereinzieht, bekommt dafür von den 2 Mitspielenden 5 Marken, muß dagegen eben so viel bezahlen, wenn er sie verliert. Wer einen König ultimo macht, das heißt, ihn mit dem letzten Stiche hereinzieht, bekommt 10 Marken und muß eben so viel zahlen, wenn er ihn in dem letzten Stiche verliert. Ein gleicher Vortheil und Nachtheil entspringt für den Spieler, welcher den Pagat ultimo macht oder verliert. Außerdem gewinnt er, im ersten Falle, noch die durch die Stämme erwachsene Anzahl Marken, zu denen er, im zweiten, eine gleiche Zahl hinzusetzen muß. Der Scüs hat für sich keine Geltung; er kann sowohl ausgespielt, als bei jedem Stiche, anstatt eines jeden Blattes, darauf gegeben werden, was sich scüssiren genannt wird. Wenn er ausgespielt wird, so ist die Karte des nach dem Ausspielenden Folgenden die geltende. In beiden Fällen legt ihn der, der ihn im Spiele hatte, zu seinen Stichen, und gibt dem, der den Stich macht, eine leere Karte dafür. Wenn der den Scüs Habende sich nicht vor den 5 letzten Stichen scüsirt, so wird er die Beute desjenigen, der den Stich bekommt. Wenn alle Stiche gemacht sind, zählt jeder die in den seinigen befindlichen Augen. Der Pagat, der Scüs, der Einundzwanziger und die Könige zählen 5, die Damen 4, die Kawalls 3 und die Buben 2 Augen. Bei dem Zählen wird jedes Mal ein ganzer, aus 3 Blättern bestehender Stich genommen, und es werden gewöhnlich einer zählenden Karte 2 leere beigegeben. Wenn sich 2 oder 3 Zähler in einem Stiche befinden, so wird von dem zweiten und dritten ein Auge abgerechnet. 3 leere Blätter zählen 1. Da die Gesammtzahl der Augen 75 beträgt, so muß jeder der Spielenden 25 Augen in seinen Stichen haben, und er gewinnt oder verliert eben so viel Marken, als er deren mehr oder weniger hat. Wenn ein Spieler gar keinen Stich bekommt (sich stichfrei spielt), so erhält er von jedem Mitspieler 25 Marken. In jeder Farbe ist der König die vornehmste Karte, nach ihm folgen die Dame, der Kawall, der Bube und die leeren Karten nach ihrem Nennwerth. Das Aß wird zu den leeren Karten gezählt. In den schwarzen Farben überstechen die höheren leeren Karten die niedern, in den rothen die niedern die höhern. (*Hp.*)

Tarok-hombre (Spielk.), ein Spiel, welches unter 3 Personen mit der Tarokkarte gespielt wird. Der Kartengeber (Scatist) setzt einen Stamm, gibt den Mitspielenden und sich 25 Karten in Einem Wurfe, und behält die 3 letzten für sich. Er legt hierauf 3 beliebige Karten weg, wobei er denselben Gesetzen wie in Großtarok unterworfen ist, und zeigt dies durch die Worte: der Scat liegt, oder er liegt, an. Nun erklärt sich der Erste, dann der Zweite und zuletzt der Geber zu einer der 3 Spielarten, welche à deux, à un, und Sans prendre sind, und wovon die erste durch die zweite und diese durch die dritte überboten werden kann. Wer sich nicht zum Spielen erklärt oder nicht überbietet, zeigt es durch die Worte: ich passe, an. Es steht demjenigen, der sich zu einer dieser Spielarten erklärt und durch eine höhere überboten wird, frei, das Spiel zu behalten und in der Art, durch welche er überboten wurde, selbst zu spielen. Wenn der die Vorhand Habende nicht passen, sich aber auch nicht gleich Anfangs zum Spielen erklären will, so sagt er à trois, und muß dann à deux spielen, wenn er von dem Scatisten durch diese Spielart überboten wird. Geschieht dies jedoch von dem Zweiten, so steht es ihm frei, à deux zu spielen oder zu passen. Wenn, nachdem der Erste gepaßt hat, der Zweite à trois sagt, und von dem Scatisten überboten wird, so ist er nicht, wie der Erste, gezwungen, à deux zu spielen, und es hängt von ihm ab, ob er spielen oder passen will. Wenn alle 3 passen, so werden die Karten eingeworfen, was auch geschieht, wenn die Vorhand à trois gesagt und der Scatist gepaßt hat. Der à un Spielende verlangt und erhält eine, der à deux Spielende 2 beliebige Karten und gibt dafür eine oder 2 andere verdeckt aus seinem Spiele. Sans prendre wird ohne Kauf gespielt. Bei jeder Spielart sind zum Gewinnen 40 Augen nöthig; wenn der Spieler weniger als 39 hat, ist das Spiel verloren (der Spieler ist bête). Der Gewinnende zieht die Summe, um welche gespielt wird, und erhält von jedem Mitspieler für à deux 2, für à un 3 und für Sans prendre 5 Marken. Außerdem bekommt er noch für die Augen, die er über 39 hat, und die bei à deux mit 2, bei à un mit 3, bei Sans prendre mit 5 multiplicirt und dann mit 10 dividirt wor-

den, so viel Marken, als sich Zehner in der Zahl, welche sich daraus ergibt, befinden. Hätte der Spieler z. B. à un mit 8 Augen über 89 gewonnen, so würden diese mit 3 multiplicirt und mit 10 dividirt, 2 geben, u. er also 2, im Ganzen 5 Marken bekommen. Eine bei der Division übrigbleibende 5, 6 u. s. w wird ebenfalls mit einer Marke bezahlt. Wenn das Spiel mit so wenig Augen gewonnen ist, daß sich durch die Multiplication derselben nicht über 5 Augen ergeben, so wird doch bei à deux und bei à un eine Marke bezahlt. Der Verlierende muß die Summe, um welche gespielt wird, setzen und zahlt an die Mitspielenden, nach Maßgabe der Spielart 2, 3 oder 5 Marken, so wie auch die Anzahl deren, welche sich nach der obigen Berechnung aus den Augen ergibt, die er unter 89 hat. Wenn er das Spiel mit so wenig Augen verliert, daß sich durch die Multiplication weniger als 5 Augen ergeben, so muß er doch bei à deux und à un 1 Marke bezahlen. Bei 89 Augen ist das Spiel weder gewonnen noch verloren, doch muß der Spieler, je nach der Art, in welcher er spielt, 2, 3 oder 5 Marken bezahlen. Wenn mehrere Bêten nach einander gemacht werden, so wird wie bei L'hombre (s. d.) verfahren. Wer alle Stiche (die vole) macht, erhält, außer den ihm für das Spiel und die überzähligen Augen zukommenden Marken, deren 20, wenn er die vole à deux, 30 wenn er sie à un, und 50 wenn er sie sans prendre macht. Derjenige, welcher die vole machen will, muß dies jedoch nach dem 15. Stiche erklären; im Unterlassungsfalle wird nichts dafür bezahlt. Macht er, nachdem er die vole angekündigt hat, nicht alle Stiche, so erhält er zwar die Marken für das gewonnene Spiel, muß aber für die verlorene vole die außer gewöhnlichen 20, 30 oder 50 Marken bezahlen. Der Scat gehört immer dem Geber, sei es, daß er selbst oder mit einem der Mitspieler gegen den Dritten spielt. Wenn der Scatist sich zu viel oder zu wenig Karten gibt, so ist er verbunden, es vor dem Anfange des Spieles anzuzeigen, und muß im Unterlassungsfalle Bête setzen; in beiden Fällen verliert er das Recht des Kartengebens, welches auf den Folgenden übergeht. Wenn die 2 andern Spieler ungleiche Karten haben, so werden weder sie noch der Scatist, der jedoch auch in diesem Falle das Recht des Kartengebens verliert, dafür bestraft. Jedes mit ungleichen Karten gespielte Spiel ist ungültig. Wenn der Spieler falsch absticht oder zugibt, so hat er das Spiel verloren; thut dies einer der Gegenspieler, so muß dieser Bête setzen, und der Spieler hat das Spiel gewonnen. Die Farben müssen bekannt, oder es muß mit einem Tarok gestochen werden; wer weder das eine noch das andere hat, kann jede beliebige Karte zuwerfen. Der Gebrauch des Scüses, die Geltung der Karten und die Art die Augen in den Stichen zu zählen, sind in allen Stücken die nämlichen wie bei Groß-Tarok. Wenn zu 4 Personen gespielt wird, so nimmt der, welcher zuletzt gegeben hat, an dem Spiele auf keinerlei Weise Antheil. (*Hp.*)

Tārokan (Zool.), so v. w. Kakerlak.

Tarōlos (Num.), eine türkische Silbermünze, an Werth 21 Gr. 2 Pf. conv.

Tarōūca (Geogr.), Villa im District Lamego der Provinz Beira in Portugal; hat 2000 Ew.

Tarpa (Zool.), s. unter Großkopfblattwespe.

Tarpa (St. Metius), zu Horatius Zeit einer der 5 kritischen Commissarien, welche das Geschäft hatten, alle dramatische Stücke, ehe sie auf die Bühne kamen, sich von den Dichtern vorlesen zu lassen. Er scheint in großer Achtung gestanden zu haben, obgleich Cicero in einem Briefe nicht vortheilhaft von ihm urtheilt, desto vortheilhafter ist Horatius Urtheil über ihn in der ars poetica. (*Lb.*)

Tarpēja, s. unter Tarpejischer Fels.

Tarpējischer Fels (saxum Tarpejum, Tarpeja rupes, Geogr.), Anfangs Name des ganzen Capitolinus mons (s. d.), später blos die südliche Spitze desselben. Seinen Namen sollte er von Tarpeja, Tochter des Sp. Tarpejus, Befehlshabers des dort gelegenen Castells im Sabinerkrieg, erhalten haben. Diese nämlich verrieth den Sabinern den Eingang zur Stadt und wurde von denselben dort getödtet, aus einem Mißverständniß, oder zum Hohne; denn sie hatte von den Fremden zur Belohnung das gebeten, was sie an ihrem linken Arm trugen (Ringe und Armspangen meinend), sie aber verstanden ihre Schilder und bedeckten sie damit. Weil nun Tarpeja dort begraben wurde, so soll der Ort den Namen von ihr empfangen haben. Das Herabstürzen von dem tn Felsen war in der ältesten Zeit eine Strafe für Vaterlandsverräther und andere Capitalverbrecher; noch unter Kaiser Tiberius wurde sie vollzogen, damals aber auch an anderen, z. B. an Sextus Marius, dessen Verbrechen darin bestand, daß er der reichste Mann in Spanien war. (*Lb.*)

Tarpelāje (Tarpbalāi, Tarplat, Bibelk.), assyrische Colonisten in Palästina.

Tarphe (a. Geogr.), alte Stadt der Lokroi Epiknemidioi, am Fuße des Oeta. Tarpodizos, Stadt im Innern von Thrakien; n. Ein. jetzt Kirkklissa, n. And. Kodsje-Torla.

Tarquin (Pomol.), perlförmig gestaltete Winter-Tafelbirn; hat bei der Reife eine

eine gelbgrünliche, fabl marmorirte Schale, feines, brüchiges, saftig-säuerliches, wohlschmeckendes Fleisch.

Tarquinii (gr. Tarkynia, Tarkona, a. Geogr. u. Gesch.), alte, in der Nähe des Meers gelegene Stadt, in Süd-Hetrurien, auf einem Hügel, hatte viel Flachsbau, gute Baustein in der Nähe, war aber zum Handel nicht gelegen, nur Segeltuch wurde viel gefertigt u. ausgeführt. T. war die älteste Stadt und das Haupt der Zwölfstädte, daher auch in ihrem Gebiet Tages (s. d.), der Hauptheros der Stadt, aus dem Boden gepflügt wird und seine Disciplin dem Fürsten dieser Stadt (s. Tarchon) lehrt. Die Ansprüche dieser Stadt auf die Leitung des hetrurischen Städtebundes bildeten sich im 7. Jahrh. v. Chr. zu einer wirklichen Obergewalt aus, bis sie durch innere Revolutionen, bes. durch Volsinii's und Clusiums Gegenwirkung gestürzt wurde. Hier hatte sich ein vornehmer Korinther, Demaratos (s. d.), niedergelassen, dessen Sohn sich nach Rom begab und dort König wurde (s. Tarquinius). Als sein Geschlecht aus Rom vertrieben war, wollte T. demselben wieder zur Erlangung des Throns verhelfen und handelte auch später durch Einfälle in das römische Gebiet feindlich gegen Rom. Die Bewohner von T. hatten sich grausam gegen römische Kriegsgefangene bewiesen, die Römer nahmen schwere Rache an ihnen und obgleich ein Waffenstillstand von 40 Jahren zugesichert wurde, so hatten ihnen doch die Kriege so geschadet, daß T. selbst nicht wieder zur Blüthe kam und sich bald mit den übrigen hetrurischen Städten in den Händen der Römer befand. Später wurde eine Colonie hingeschickt; jetzt zeigen sich nur noch wenige Ruinen davon oder vielmehr nur unterirdische Gewölbe, östlich von Corneto. (*Lb.*)

Tarquinier (Tarquinii), unter den römischen Königen der 5. und 7., weil sie aus der Stadt Tarquinii (s. d.) nach Rom gekommen waren u. den Namen Tarquinius, als den ihres Geburtslandes, zur Auszeichnung beibehalten hatten; s. Tarquinius.

Tarquinius (vgl. Tarquinier), 1) Lucius T. Priscus, älterer Sohn des Korinthers Demaratos (s. d.) und einer Tarquinerin, gewöhnlich Lucumo genannt welches jedoch mehr ein Appellativum ist, . Hetrurien [Gesch.]), geb. in Tarquinii. Nach des Vaters und Bruders (s. Aruns) Tode Herr eines bedeutenden Vermögens u. Gemahl einer vornehmen Tarquinierin, Tanaquil (s. d.), suchte er eine Ehrenstelle in Tarquinii. Doch verachteten die Hetrusker en Lucumo, weil er ein Fremdling war, nd er ging aus Unmuth darüber mit seier Gemahlin unter der Regierung des Anus Martius nach Rom. Durch ein Wahrzeichen (s. Tanaquil) wurden ihnen schon vor den Thoren Roms die schönsten Hoffnungen gezeigt; Lucumo nahm daselbst den Namen Lucius T. an und wußte sich durch Freundlichkeit, Zuvorkommenheit und Wohlthaten bei den Bürgern, durch seinen Verstand und seine Kenntnisse auch bei dem König beliebt zu machen; so daß Ancus Martius ohne seinen Rath nichts unternahm, ihn zum Befehlshaber der Reiterei machte und zuletzt sogar zum Vormund seiner Kinder bestellte. Nachdem Ancus gestorben war, ließ T. seine Absichten auf den Thron schon ziemlich deutlich hervortreten, indem er die Wahlcomitien beschleunigte, damit der neue König noch während der Minderjährigkeit der Söhne des Ancus gewählt würde. In der Versammlung bat er unverholen um die Nachfolge und bestieg (614 v. Chr.), mit Zustimmung des ganzen Volks, den Thron. Sein erstes Werk war die Vermehrung des Senats um 100 Mitglieder, dann ein Krieg gegen die Latiner, in dem er Apiolä einnahm und von da so viel Beute machte, daß er die Spiele prächtiger, als die früheren Könige feiern konnte. Damals wurde auch zuerst der Platz zum Circus maximus (s. d.) bestimmt. Unter seiner Regierung wurden viele Privatgebäude um das Forum gebaut, wozu er die Plätze vertheilen ließ, Säulenhallen, die Tabernae (s. d.), eine Mauer aus großen Quadern. Diesen letzten Bau unterbrach ein Krieg mit den Sabinern, der ziemlich unglücklich ablief, weshalb T. neue Rittercenturien machte, oder vielmehr die alten vermehrte (s. Rom [Geschichte], XVIII. Bd. S 820), damit jeder Stamm mehr Reiter in das Feld stellte. Mit verstärktem Heer schlug er nun die Sabiner und nahm ihnen die Stadt Collatia, so auch in einzelnen Kriegen die lateinischen Städte Corniculum, Ficulea, Cameria, Crustumerium, Ameriala, Metullia, Nomentum. 38 Jahre hatte T. regiert und sich in dem jungen Servius (s. d. 1) Tullius einen Nachfolger erzogen; da erinnerten sich des Ancus Söhne, daß der Thron wohl ihnen gebürt habe und daß sie durch T. um die Besteigung desselben betrogen worden wären. Sie machten deshalb eine Verschwörung und dangen 2 Holzhauer, welche in das königliche Haus gingen, dort scheinbar einen Wortwechsel mit einander führten und des Königs Vermittlung verlangten, denselben aber bei dieser Gelegenheit erschlugen. Die Söhne des Ancus erreichten aber ihren Zweck nicht, sondern der von T. und Tanaquil empfohlne Servius Tullius wurde König. 2) Lucius T. Superbus, Sohn (n. And. Enkel) des Vor., Schwiegersohn des Servius Tullius. Auch sein Bruder Aruns T. hatte eine Tochter des Servius geheirathet; dessen Gemahlin war ein stolzes herrschsüchtiges Weib, er

selbst von ruhigem und friedlichem Charakter; des Lucius T. Frau dagegen war sanft und er hoffärtig. T. und seines Bruders Frau fanden, daß ihre Charaktere für einander paßten, sie wußten ihre Gatten aus dem Weg zu räumen und heiratheten sich. T. selbst hatte sich schon längst eine Partei unter den Patriciern erworben, die dem Servius nicht wohlwollten, weil er die Plebejer zu sehr begünstigte. Durch seine Frau, Tullia (s. d.), unaufhörlich angereizt und durch seine Freunde unterstützt, bestieg er 532 gewaltsam u. durch das Verbrechen des Mordes seines Schwiegervaters den Thron. Seine Regierung begann er damit, daß er die Freunde des Servius entfernte und um sich gegen Angriffe zu sichern, wie ein Tyrann, eine Leibwache wählte. Den Senat beleidigte er dadurch, daß er die ihrer Würde entsetzten Senatoren nicht durch Andere ersetzte, sondern die Anzahl derselben immer mehr verminderte; das Volk aber dadurch, daß er ihm allen Theil an der Regierung u. an den Staatsgeschäften nahm, nach eigenem Gutdünken über Frieden u. Krieg bestimmte und den Staat regierte. Da T. merkte, daß er sich durch sein Benehmen die Herzen seiner Unterthanen entfremdete, so suchte er sich unter den Nachbarvölkern Freunde zu machen, besonders unter den Latinern; mit den Vornehmsten derselben schloß er Freundschafts- und Verwandtschaftsbündnisse. Seinen Stolz zeigte er aber auch gegen diese bei einer Gelegenheit, wo er die ganzen latinischen Staaten zu einer Berathung zusammengerufen hatte u. erst am Abend erschien; nur durch seine Beredsamkeit gelang es ihm die gereizten Gemüther der Latiner wieder zu beruhigen; der Wortführer gegen ihn, Turnus Herdonius von Aricia, wurde ermordet, und mit den Latinern ein Bündniß geschlossen. Die römischen Schriftsteller, welche voll Abscheu von seinen Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten sind, lassen ihm doch den Ruhm eines großen Kriegers; sein Kriegstalent zeigte er zuerst an den Volskern und der Einnahme von Suessa Pometia, dann im Krieg mit Gabii, nach dessen Eroberung er mit den Aequern Friede machte und mit den Hetruriern das Bündniß erneuerte. Die Tage des Friedens benutzte er zum Bau eines Jupitertempels auf dem tarpejischen Berg wozu er hetrurische Bauleute kommen ließ, zur Errichtung der Gänge in dem Circus maximus, zur Vollendung der vom Vater begonnenen großen Kloake. Um auch außerhalb Rom Römer zu haben, schickte er nach Signia und Circeji Colonien. Unterdessen brach ein Krieg gegen die Rutuler aus u. während T. mit dem Heer vor Ardea stand, beging einer seiner Söhne (s. Tarquinius 3) einen Frevel an einer edeln römischen Jungfrau (s. Lucretia), deren Vater Collatinus, um das der Tochter angethane Unrecht zu rächen, das Volk gegen die königliche Familie aufreizte u. es dahin brachte, daß es dieselben verbannte und der Regierung des T., der schon viele überdrüssig waren, ein Ende machte. T. hatte 25 Jahre regiert, 244 v. Chr. wurde er vertrieben. Doch hatte er nicht Lust auf die Regierung zu verzichten; er benutzte jetzt die Freundschaften, die er als römischer König mit den italischen Völkern geschlossen hatte, dazu, daß er sie bat, ihm zu der Wiedererlangung des Thrones behülflich zu sein, doch war es lange vergebens; Hoffnung bekam T. wieder, als es Porsenna (s. d.) unternahm, ihn zu rächen; ob Porsenna Rom einnahm, oder nicht, ist ungewiß, aber auf den Thron setzte er den T. nicht wieder. Ebenso wenig glückte es ihm durch seinen Schwiegersohn, Mamilius, der ein latinisches Heer gegen Rom führte, wieder die Herrschaft zu erlangen und da alle Versuche mißglückt waren, so begab er sich zum Aristodemus, Fürsten von Cumä, wo er im 15. Jahre nach seiner Verbannung starb. 3) Sextus T., Sohn des Vor.; als der König T. Gabii belagerte, kam Sextus zu den Bewohnern und meldete ihnen seinen Abfall von seinem Vater, weil er dessen Anmaßung und Grausamkeit nicht ertragen könnte. Die Gabiner nahmen ihn gern auf, schenkten ihm ihr Vertrauen, zogen ihn zu öffentlichen Berathungen und übergaben ihm endlich sogar das Heer, mit welchem er in Scharmützeln meist über die Römer siegte. Als er sich so in dem Vertrauen der Bürger befestigt hatte, schickte er zu seinem Vater, um sich Verhaltungsbefehle zu holen; dieser antwortete dem Boten nichts, sondern im Garten spatzierend, schlug er die am höchsten emporragenden Mohnköpfe mit einem Stabe ab. Der Bote verkündete dem Sextus das Schweigen und die Handlung des Vaters. Dieser deutete sie für das Verderben der Vornehmen in Gabii, die er theils verbannte, theils umbringen ließ, worauf Gabii geschwächt den Römern sich selbst überlieferte. Darauf schändete er des Collatinus Tochter Lucretia (s. d.), weshalb, wie oben erzählt ist, das tarquinische Geschlecht aus Rom vertrieben wurde. Sextus begab sich damals nach Gabii, wo er noch viele Anhänger hatte; doch auch Feinde fanden sich daselbst vor, welche durch seine Ermordung das an ihnen geübte Unrecht rächten. (*Lb.*)

Tarquinius lacus (a. Geogr.), s. Balsena.

Tarquino (Geogr.), 1) (Sierra de T.), ansehnliche Gebirgkette auf der spanisch-westindischen Insel Cuba, in der Gerichtsbarkeit des Bayamo auf der südlichen Küste; 2) Fluß, hier entspringend.

Tarquitius, Tusker, hatte ein hetru-

truriſches Wahrſagebuch (ostentarium Tuscum) in das Lateiniſche überſetzt, daher auf die Tarquitiani libri bis in die ſpäteſte Zeit herab ſich von hetruriſchen Zeichendeutern berufen wurde.

Tārracon (a. Geogr.), ſ. unter Tarragona (n. Geogr. u. Geſch.).

Tarraçōna (Geogr.), ſo v. w. Tarrazona.

Tarraconēnsis Hispania, ſ. unter Hiſpania.

Tarrāga (a. Geogr.), Stadt im tarraconenſiſchen Spanien; jetzt Larraga.

Tarragōna (Geogr.), 1) Vegeria (Bezirk) in der Provinz Catalonien (Spanien), am Ebro und Francoli, bildete unter den Cortes eine eigene Provinz. 2) Hauptſtadt des Bezirks, am Ausfluſſe des Francoli ins mittelländiſche Meer, auf einem Berge gelegen; hat einige Befeſtigung durch eine noch von den Mauren herrührende Mauer, die mit Baſtionen nach neuer Manier verſehen ſind u. vor welchen, beſ. nach der Seeſeite, einige halbe Monde liegen, 2 Schlöſſer, ſchöne große Kathedralkirche, mehrere andere Kirchen und Klöſter, Hafen, Erzbisthum, römiſche Alterthümer (Waſſerleitung oder Ferrerasbrücke, Pilatusthurm oder Palaſt des Auguſtus, Triumphbogen u. ſ. w.), ſteinerne Brücke, 7600 Ew., welche Bänder, Borten, Seidenzwirn u. dgl. fertigen, Handel mit Wein, Branntwein, Fiſchen u. a. Dingen unterhalten. Seit 1834 iſt bei der neuen Eintheilung T. als eine eigene, aus einem Theile von Catalonien gebildeten Provinz oder Subdelegation aufgeſtellt. 3) (Geſch.). T. ward von den Phönikern gegründet und hieß damals Tarkon, woraus ſpäter das römiſche Tarraco, und Tarracon, und der jetzige Name entſtand. Die Stadt ſelbſt war feſt und in der Umgegend wuchs viel Wein. Später ward die Stadt zerſtört, die Römer bauten ſie aber wieder auf. Zur Zeit der Scipionen war ſie ein Hauptwaffenplatz der Römer, welche ſie auch bedeutend erweiterten, einen Obergerichtshof daſelbſt einrichteten und ſie Colonia Julia Victrix nannten, Auguſtus, welcher ſich eine Zeitlang hier aufhielt, nannte ſie Auguſta, Antoninus Pius ließ 150 n. Chr. den Hafen vergrößern. Bei den Einfällen der Sueven, Vandalen und Gothen litt T. viel, doch blieb ſie immer Hauptſtadt des nach ihr das tarraconenſiſche Spanien benannten römiſchen Spaniens (ſ. unter Spanien und Hispania), bis 484 die Römer die letzten Reſte ihres Beſitzes durch die Weſtgothen verloren. 714 wurde T. durch Abdallaziz, einen ſarazeniſchen Feldherrn, erobert und gänzlich verwüſtet. 1088 wurde die Stadt durch den Erzbiſchof von Toledo auf Papſt Urbans II. Befehl zwar wieder aufgebaut, kam aber nicht wieder zu ihrem alten Glanz. Angeblich gründete der Apoſtel Jakob, welcher ſich hier, um nach Jeruſalem zurückzukehren, einſchiffte, zu T. die erſte chriſtliche Kirche in Spanien. Nach 1088 wurde der Biſchofſtuhl wieder gegründet, 1154 wurde das Capitel der Metropolitankirche geſtiftet und das Bisthum zum Erzbisthum erhoben. Der Erzbiſchof hatte die Biſchöfe zu Barcellona, Tortoſa, Lerida, Vich, Urgel, Girona, Elea und Salſona als Suffraganbiſchöfe unter ſich. 1641 belagerten die Franzoſen die Stadt, doch ward ſie entſetzt. 1706 ergab ſich T. an Karl III. von Oeſtreich, der die Stadt in guten Vertheidigungsſtand ſetzte. 1811 belagerte ſie das 3. franzöſiſche Armeecorps unter Suchet vom 9. Mai an. Am 29. Mai wurde das Fort Olivia und am 7. Juni die Unterſtadt mit Sturm erobert, wobei die Beſatzung größtentheils ums Leben kam, da die Franzoſen keinen Pardon gaben. Am 28. Auguſt nahm Suchet auch die Oberſtadt mit Sturm. Die Franzoſen begingen in T. alle möglichen Grauſamkeiten und Abſcheulichkeiten, und ſchändeten dadurch den Ruhm ihres Siegs. T. blieb nun über 2 Jahre unangefochten in franzöſiſchen Händen und erſt im Juni 1813 machte der engliſche General Murray den Verſuch es wieder zu erobern, der aber theils an ſeiner Langſamkeit, theils an einem Irrthum ſcheiterte, indem er mehrere Tage verlor, um die Außenwerke zu beſchießen, welche der in T. befehligende General Bertoletti, wegen Mangel an Truppen hatte räumen laſſen. Am 12. Juni hob Murray die Belagerung plötzlich auf, da Suchet zum Erſatz herbeikam, aber am 29. Juli 1813 wurde T. abermals von den Engländern unter Lord Bentink eingeſchloſſen und am 3. Auguſt die Belagerung begonnen. Da die Briten jetzt die Schwäche der Feſtung beſſer kannten, ſo kam ſie in große Gefahr, aber noch einmal erſchien am 16. Auguſt Suchet zu ihrer Rettung u. zwang die Belagerer zum Rückzuge. Da der Marſchall indeſſen ſchon lange auf eine Räumung der verheerten, ausgeplünderten und von ihren Bewohnern verlaſſenen Stadt bedacht geweſen war, ſo hatte General Bertoletti die Feſtungswerke ſchon lange unterminiren laſſen, ſprengte ſie am 18. Auguſt 1813 in die Luft, wodurch aber ein großer Theil der Stadt mit zerſtört wurde, und räumte das unglückliche T., das nun ſogleich von den Briten und Spaniern beſetzt wurde. (*Wr.*, *Lb.*, *Pr.* u. *Js.*)

Tarragōne (Weinh.), ein weißer ſpaniſcher Wein, der in Catalonien erzeugt wird.

Tārrakan (Geogr.), ſ. unter Tirun.

Tarrākanoff (Anna Petrowna, Prinzeſſin v.), wurde 1755 geb. und war eine Tochter der Kaiſerin Eliſabeth von Rußland

land und Alexis Razumowski, die in geheimer Ehe lebten. In ihrem 12. Jahre wurde sie durch den Prinzen Radziwill, entführt, und nach Rom gebracht, wahrscheinlich in der Absicht, sie später nach Rußland zurückzuführen, um aus den dadurch entstehenden Unruhen für sich, oder für sein Vaterland Polen Gewinn zu ziehen. Als die Kaiserin Katharina II. dieses erfuhr, belegte sie die Güter des Fürsten mit Beschlag, und zwang ihn so, nachdem er alles verkauft hatte, ins Geheim in sein Vaterland zurückzukehren, während er seinen Schützling, die Prinzessin T., unter der Aufsicht einer einzigen Gouvernante zurückließ. Jetzt näherte sich Graf Alexis Orloff, der Befehl hatte, sich der Prinzessin zu bemächtigen, ihrer, bot ihr seinen Schutz an, ließ sich endlich durch in Priester verkleidete Diener anscheinend mit ihr trauen, und führte sie nach Livorno, wo er sie auf ein russisches Schiff lockte. Kaum auf demselben angekommen, wurde sie, einigen Nachrichten zu Folge, gleich getödtet, nach andern und glaubhaftern aber, nach Petersburg oder Kronstadt gebracht, und dort in ein an der Neva gelegenes Gefängniß gebracht. Hier schmachtete sie 6 Jahre, bis 1776, bei einer großen Ueberschwemmung, das Wasser des Stroms in ihren Kerker drang und sie so ertrank. (*Js.*)

Tarrāre (Waarenk.), eine Sorte französische Leinwand, häufig mit Baumwolle vermischt.

Tarras (a. Geogr.), Stadt auf der Westküste von Sardinien.

Tarras (Miner.) so v. w. Traß.

Tarrāsa (Geogr.), Villa in der Vegeria (Districi) de Matara, der spanischen Provinz Catalonien; hat Hospital, Abtei, 4000 Ew., welche Tuch u. Serge fertigen.

Tārrascon (Geogr.), so v. w. Tarrakon.

Tarras-mauer (Bergw.), verstümmeltes Wort, von Terrassenmauer herkommend, s. Teich.

Tarre (Münzk.), eine malabarische Silbermünze, 16 T. = 1 Fancon (s. d.).

Tarrīga (Geogr.), Villa in der Vegeria de Lerida der spanischen Provinz Catalonien; hat Hospital, ökonomische Gesellschaft, 4 Klöster, gegen 4000 Ew., welche ansehnlichen Handel mit Getreide, Oel und Wein treiben.

Tarric (Maßk.), Getreidemaß in Algier, hält 1007 pariser Cubikzoll.

Tarrha (Tarra, a. Geogr.), 1) Ort auf der Insel Kreta, eins der ältesten und bedeutendsten Heiligthümer des Apollon; hier wohnte der berühmte Karmanor (s. d.); 2) Stadt in Lydien; 3) Stadt am Kaukasos.

Tarrīma (Num.), in Tibet die größeren Silberbarren = 112 bis 115 Thlr., die kleineren zu 1⅞ bis 1¾ Mark heißen Ketus.

Tarsātika (a. Geogr.), Stadt in Illyrien; jetzt Tersat.

Tarschāner (Geogr.), so w. w. Trarzas.

Tarschisch (a. Geogr.), wie Ophir (s. d.), von Phönikiern und Hebräern zu Schiffe oft besuchte Gegend, woher sie Gold, Silber, Elephantenzähne, Affen und Papageyen (Pfauen) brachten. Die Lage dieses T. kennt man eben so wenig, als die von Ophir; seit Bochart verstand man gewöhnlich Tarteſſos (s. d.) darunter (nicht wahrscheinlich); Andere haben es in Aethiopien oder Abyssinien, Andere auf der Grenze von Karamanien und Persien, Andere in Kilikien, Andere noch an andern Orten gesucht. (*Lb.*)

Tarschisch (jüd. Rel.), s. unter Dämon.

Tarschiz (Geogr.), 1) Bezirk in der Provinz Kerman, des Königreichs Persien, sonst ein Theil Parthiens; 2) Hauptstadt hier, ziemlich ansehnlich; hat Schloß, liegt in fruchtreicher Gegend.

Tārseae artēriae (Anat.), 1) an der Fußwurzel (s. d.) verlaufende Arterien; 2) Zweige der Lacrymalarterien, die an die Augenlidknorpel gehen.

Tārsea dorsālia ligamēnta ōssium metatārsi (Anat.), auf der oberen Fläche des Fußes gelegene, die Fußwurzel mit den Basen der Mittelfußknochen verbindende Bänder. T. extrēmitas pedis, hinteres, mit dem Unterschenkel verbundenes Ende des Fußes. T. ligamēnta, die Knochen der Fußwurzel mit einander, und mit dem Mittelfußknochen verbindende Bänder. Tārseae venae, neben den Arterien der Fußwurzel verlaufende Venen. (*Su.*)

Tarsētium (a. Geogr.), Stadt bei den Säulen des Herkules.

Tarser (Zool.), so v. w. Tarsius.

Tārseus arcus arteriosus (Anat.), Schlagaderbogen des Augenlidknorpels (s. d.).

Tārsios (a. Geogr.), Fluß in Troas.

Tarsisschiff (Ant.), s. unter Phönikien.

Tārsius (Zool.), s. Fußthier.

Tarso (Geogr.), so v. w. Tarsus.

Tarsōphyma (Chir.), Knoten am Augenliderrande, der nun entweder ein Gerstenkorn, oder ein Hagelkorn, oder eine Stockung in den meibomischen Drüsen sein kann.

Tarsos (a. Geogr.), alte Hauptstadt Kilikiens, am Kydnos, eine Gründung assyrischer Könige, nach griechischen Mythen von Triptolemos mit seinen Begleitern, welche die Io aufsuchend, hier die Spur ihres

ihres Hufs (T.) fanden, oder u. And. von Andern gegründet. Als Griechen dahin kamen, war T. schon eine bedeutende Stadt, und unter den Seleukiden, wo ihre Einwohner fast lauter Griechen waren, bildete sich dort eine Art philosophischer und philologischer Hochschule, die ihre höchste Blüthe unter den ersten römischen Kaisern hatte. Hier erhielt auch der Apostel Paulus, dessen Geburtsstadt T. war, seine Bildung. In den Bürgerkriegen hielt sie zu Cäsars Partei, und nannte sich Juliopolis. Die Einfälle der Isaurier im 3. und 4. Jahrh., schadeten T. zwar sehr, aber noch immer war sie zur Zeit der Kreuzzüge blühend; erst später, da die Könige Armeniens ihre Residenz von hier verlegten, sank sie zu einem blos mittelmäßigen Orte herab; jetzt ist sie eine arme, wiewohl nicht kleine Stadt; Tarsus (s. d.). In der Vorstadt liegt der Kaiser Julianus begraben. (*Lb.*)

Tarsūra (a. Geogr.), Fluß in Kolchis.

Tarsus (Anat.), 1) Augenlidknorpel, s. unter Augenlider; 2) s. Fußwurzel.

Tarsus (Geogr.), 1) Sandschak im Ejalet Itschil, des osmanischen Asiens, an das Ejalet Adana und das Mittelmeer grenzend, gebirgig durch den Taurus, bewässert vom Karasu (sonst Kydnos), in dessen kaltem Wasser Kaiser Friedrich I. auf dem Kreuzzuge seinen Tod fand), bringt viel Holz (Eichen, Cypressen, Mastix), Getreide, Baumwolle, Metalle (Kupfer) und andere Mineralien; 2) Hauptstadt hier, unweit des Karasu; hat schöne Gärten (durch Kanäle bewässert), Schloß, viel Moscheen, Kirche (angeblich vom Apostel Paulus errichtet), mehrere Karavanserai, Bäder, viele Gärten (Weingärten), gegen 30,000 Ew., welche ansehnlichen Handel mit Baumwolle und Seide treiben; der Hafen u. Landungsplatz Kasalu ist einige Meilen von T. entfernt. T. war Sitz eines griechischen Erzbischofs. Das alte Tarsos (s. d.). (*Wr.*)

Tarsus (Min.), ein sehr harter, weißer Marmor, welcher bei Pisa, Massa u. Florenz gebrochen und daselbst auch zur Krystallfritte gebraucht wird.

Tartakow (Geogr.), Marktflecken im Kreise Zolkiew, des östreichischen Königreichs Galizien; hat Schloß, einige Kirchen, treibt ausgebreiteten Handel mit Holzwaaren.

Tartāne (türk., Kirchamguith, d. i. Schwalbenschiff, Seew.), kleines, leichtgebautes Seeschiff mit 1 oder 2 Masten und 8 — 10 Rudern auf jeder Seite, segelt sehr rasch. Eine Abart ist die Martigane. Bei der T. ist das Hauptsegel von weitem Umfange, und wird durch ein Spriet ausgespannt, es ist viereckig, die andern aber sind dreieckig, oder lateinisches Segel. (*Pr.*)

Tartel (jüd. Rel.), Name eines Engels, der dazu verordnet war, die Ordnung des Blasens, welche bei der Feier des Neujahrsfestes beobachtet wurde, in den Vorhang einzusticken.

Tartāglia (Nicolo), geb. zu Anfang des 16. Jahrh. zu Brescia, von geringer Herkunft. Früh verwaist gerieth er in das bitterste Elend, das noch durch 7 Säbelhiebe, die ihm 1513 ein Soldat von Gaston von Foix, bei der Wiedereinnahme von Brescia beibrachte, vermehrt wurde. Der leichteste von diesen hatte seine Lippen durchschnitten, und er stotterte deshalb seitdem, weshalb er den Spottnamen T. er- und behielt. Sein Genie überwand indessen alle Schwierigkeiten, er widmete sich der Mathematik, und studirte als Autodidaktos alle Bücher, die er fand. Bald konnte er als Lehrer der Mathematik in Verona, und dann nach 10 Jahren in Vicenza auftreten, wurde hierauf Professor der Mathematik in Brescia, endlich in Venedig, wo er 1557 starb. Wegen des Verrathes eines gelösten Problems, das T. Cardan (s. d.), unter dem eidlichen Siegel der Verschwiegenheit anvertraut hatte, gerieth er mit diesem und mit seinem Schüler Ferrari in Streit, und hielt mit letzterm 1549 eine berühmte Disputation in einer Kirche in Mailand. Er löste zuerst den 3. Grad der Gleichungen durch die sogenannten Cardanischen Formeln auf, berichtigte Manches über den binomischen Lehrsatz u. Anderes, und wendete zuerst die Mathematik auf die Artillerie praktisch an. Wichtigste Schriften: Nuova scienza cioè invenzione nuovamente trovata, utile per ciascuno speculativo matematico bombardiero, Venedig 1537, 4., u. mehrmals; Euclide diligentemente rassettato ed all' integrità ridotto etc., Ven. 1543, 4. u. vielmals; Quesiti ed invenzioni diverse, ebend. 1550, 4. u. mehrmals mit einem Anhange, wo er neue Vorschläge, einen Platz zu befestigen, thut; Trattato de' numerie misuro, 2 Bde., ebend. 1556—60, Fol.; Trattato di aritmetica, ebend. 1556, 4.; auch gab er den Archimedes heraus, und beschrieb zuerst eine der Taucherglocke (s. d.) ähnelnde Vorrichtung. (*Pr.*)

Tartar-Basar (Geogr.), so v. w. Tartar-Basar.

Tartāren (Geogr.), unrichtig für Tataren (s. d.).

Tartarētus, Scholastiker des 15. Jahrh., Franziskaner und Anhänger des Scotus.

Tartāreus morbus (lat. Med.), so v. w. Gicht (s. d.).

Tartāreus thallus (bot. Nom.), weinsteinartiges Laub bei Flechten, das, aus dicht verbundenen, gleichförmig vertheilten, harten

harten Körnchen bestehend, eine, dem Weinsteine ähnliche Kruste bildet. (*Su.*)

Tartaricza (Geogr.), unbedeutende Ortschaft in der Nähe von Silistria. Hier Schlacht am 29 September 1809, zwischen den Türken und Russen, von denen die ersten angegriffen. Erfolg unentschieden, doch räumten die Letzteren später die Wallachei, s. Türkei (Gesch.).

Tartarīn (Zool.), s. v. w. Hundskopf 1).

Tartarīne (Chem.); von Kirwan dem Kali gegebene Benennung.

Tartārisch, s. Tatarisch.

Tartarisīrte Bernsteintinctur (Pharm.), s. Bernsteintinctur.

Tartarisirter Weinstein, s. unter weinsteinsaures Kali.

Tārtaro (Geogr.), Fluß im lombardisch-venetianischen Königreiche (Oestreich), entspringt auf den Alpen in der Delegation Verona, verstärkt sich durch Ableitungen aus der Etsch, bekommt den Namen **Canal Bianco**, in der Delegation Rovigo, gibt Wasser in den Po ab, bildet mehrere Sümpfe, ergießt sich ins adriatische Meer. (*Wr.*)

Tārtaros (Myth.), s. v. w. Unterwelt.

Tārtarus (lat., Chem. u. Pharm.), s. Weinstein.

Tārtarus (Fossae, fossiones Philistīnae, a. Geogr.), Fluß im transpadanischen Gallien; jetzt Tartaro. An seiner Mündung waren die **Tartari palūdes**, seichte Stelle, Sümpfe.

Tārtarus boraxātus (Pharm.) s. Boraxweinstein. T. **emēticus** (T. stibiātus), s. Brechweinstein. T. **ferrātus** (T. martiātus), s. Eisenweinstein. T. **urīnae**, s. Harnsatz.

Tartas (Geogr.), Stadt und Cantonsort im Bezirk St. Sever des Departements Landes (Frankreich), an der Douze; hat mehrere Kirchen, Hospital, Getreide und Weinhandel, 3500 Ew.

Tarte (Conditor), so v. w. Torte.

Tartelētten (Kochk.), eine kleine Art Torten, von Butterteig und einer Fülle, in Pastetenpfännchen gebacken.

Tartan (Waarenk.), 1) in Schottland gewöhnliches, feines, wollenes Zeug, bunt gegittert. 2) (Hüttenk.), in Mexico die aus gemahlenen, ungeröfteten Geld- und Silbererzen, Vitriol, Wasser und Quecksilber bestehenden Haufen, die von Zeit zu Zeit durchgetreten werden (s. Amalgamation).

Tartēssus (a. Geogr.), 1) alte Stadt im südlichen Spanien, westlich von den Säulen des Herkules, deren Bewohner **Tartēssier** heißen, wurde schon zu Strabons Zeiten nicht mehr gefunden, wahrscheinlich wo später Carteja lag (vgl. Tarschisch). Davon hieß die Gegend um Calpe **Tartessis** und auch die von den Cureten bewohnten Wälder, wo die Titanen gegen die Götter gestritten haben sollten, waren darnach **Tartessiōrum saltus** benennt; 2) (**Bātis**), Fluß bei der gleichnamigen Stadt. (*Lb.*)

Tartini, geb. 1692 in Istrien, der größte Violinspieler des vor. Jahrh. Er war ein Schüler des berühmten Corelli (s. d.), brachte aber das Violinspiel auf eine in damaliger Zeit nie gesehene Höhe. Er stiftete zu Padua eine eigene Violinschule und war später Capellmeister in Prag. Er war zu gleicher Zeit tüchtiger Theoretiker u. Componist, und als solcher setzte er eine große Zahl von Sonaten und andern Solostücke für die Violine, worunter die berühmte **Teufelssonate**, welche ihm, seiner Aussage zufolge, der Teufel im Traume vorgespielt hatte und die durch gewagte Sprünge, tolle Triller und desparate Harmonie merkwürdig ist. T. war übrigens ein sehr edler Mensch und trug wesentlich zur Ausbildung Naumanns (s. d.) bei; st. zu Paris 1784 (nach Gerber 1804). (*Ge.*)

Tartlau (Praschmar, Geogr.), Marktflecken im District Kronstadt, des Landes der Sachsen in Siebenbürgen (Oestreich), am Tartel (Nebenfluß der Aluta), hat gegen 3000 Ew. (Sachsen, Wlachen, Zigeuner) Flachsbau, Leinweberei. **Tartlin**, s. Dorpat. (*Wr.*)

Tartōffeln, 1) so v. w. Trüffeln; 2) so v. w. Kartoffeln.

Tartōsa (Geogr.), so v. w. Tortosa 2).

Tartras potāssae et oxȳdi ferri (Pharm.), s. Eisenweinstein.

Tartsche (v. ital. targo, fr. targe, Kriegsw.), 1) ein Schild aus leichtem Holze, mit Leder od. Eisenblech überzogen, gewöhnlich von länglich viereckiger Form. Wenn sie rund waren, nannte man sie **Rundtartschen**; eine andere, größere Gattung Schilde, hießen **Sturmtartschen**, noch eine andere, 6′ lang, 8½′ breit, unten mit einer eisernen Spitze, um sie im Erdboden feststecken zu können, diente bei Belagerungen zu Deckung der Schützen, und hießen **Setztartschen**. 2) (Herald.), ein alterthümlich, halbrund geformtes, mit einem gebuckeltem Rande eingefaßtes Schild, wie sie oft mit Armaturen vereinigt, in neuern Siegeln vorkommen. (*Hy.*)

Tartūffe (fr.), Heuchler, Scheinheiliger, nach einem Schauspiele Molière's, worin ein Geistlicher, Namens T., die Hauptrolle spielt. Die Veranlassung zu diesem Namen soll folgender Umstand gegeben haben: Molière traf bei dem päpstlichen Nuntius 2 Ordensgeistliche, welche dem Anscheine nach, ihren Rosenkranz sehr andächtig fortbeteten, welche aber, als ein Savoyard Trüffeln zum Verkauf ausbot, sogleich

sogleich sehnsüchtig riefen: O Signore! tartuffe, tartuffe (O Herr! Trüffel, Trüffeln)!

Tartuffīt (tartuffides xyloides, madreporites asbestiformes, Petref.), Holz, welches, innen hohl, in kohlensauern Kalkstein übergegangen, nach Trüffeln riecht, und bei Vicenza in Italien zwischen vulkanischen Tuffmassen, in Frankreich (Departement Oxne und Calvados), in sandigen oder thonigen Kalklagern gefunden wird.

Tārudant (Geogr.), 1) bildet mit Haha eine eigne Provinz des Kaiserthums Fez und Marokko, in ihr finden sich die höchsten Gipfel des Atlas, die bis zu 15,000 Fuß aufsteigen; 2) Hauptstadt hier; hat angeblich 10,000 Ew., liegt in angenehmer, fruchtreicher Gegend, liefert Kupfergeschirr und Baumwollenwaaren. Taruk-yondsu, ansehnlicher See im nordwestlichen Tibet. Tarun, so v. w. Tarem. Tarūna, s. unter Sangir. Tarunt, Vorgebirge an der afrikanischen Küste am Mittelmeere, macht die Grenze zwischen Marokko und Algier. (*Wr.*)

Taruntēnus Paternus, berühmter römischer Jurist unter Commodus.

Tarus (a. Geogr.), Fluß im cispadanischen Gallien, mündete in den Po; jetzt Taro.

Tarus (Zool.), bei Clairville Käfergattung, so v. w. Lebia bei Latreille.

Tarūsa (Geogr.), 1) Kreis in der Statthalterschaft Kaluga (europäischen Rußland), an den Grenzen von Moskwa und Tula; hat 38 7/10 QM., gegen 70 000 Ew., ist eben, wird von der Oka durchflossen, hat gute Waldung; 2) Hauptstadt hier, an der Oka u. Tarusa; hat 600 Ew. (*Wr.*)

Tarusātes (a. Geogr.), Volk im aquitanischen Gallien, im heutigen Marsan.

Tarūssa (Geogr.), so v. w. Tarusa.

Tarutino (Geogr.), Dorf im Kreise Borowsk, der Statthalterschaft Kaluga (europäisches Rußland); hier Gefecht der Russen unter Kutusow, am 18. October 1812, gegen die Franzosen unter Medina, s. russisch-teutscher Krieg 1812—15, Bd. XVIII, S. 656.

Tarūtius (Carucius), reicher Tusker, welchen Hercules, nachdem er mit der bekannten Acca Laurentia (s. d.) Umgang gepflogen, derselben zum Mann gab. Sie beerbte ihn nach seinem Tode, und von ihm scheint der ager Turax (Tarux) benannt zu sein, welchen Romulus aus der Erbschaft seiner Pflegemutter erhielt. 2) (L. T. Taruntius Firmianus), aus Firmium gebürtig, Philosoph, Mathematiker und Astrolog in Rom, Freund des Cicero, der auch ein Buch in griechischer Sprache über Astronomie geschrieben haben soll. Am berühmtesten wurde er durch die Ausmittelung des Geburtsjahres des Romulus, wie er sich dann überhaupt vornehmlich mit den alten Sagen beschäftigte. (*Lb.*)

Tarvānna (a. Geogr.) Stadt der Morini, im belgischen Gallien; jetzt Tarouenne. Tarvesēde (Tarvessēdum), Stadt in Rhätien, beim jetzigen Tschensch. Tarvīsium, alte Stadt in Venetia, Bischofssitz, im Mittelalter bedeutend; jetzt Treviso.

Tarvis (Geogr.), Marktflecken im Kreise Villach, des Königreichs Illyrien (Oestreich); hat Eisen-, Kupfer-, Blei- und Galmeiwerke, 1800 Ew. Tarvisermark, so v. w. Trevisano, s. unter Treviso. (*Wr.*)

Tary (Gewichtk.), ein Gewicht auf Coromandel, hält 2 Tukos oder 100 Paloins; ungefähr 7 Pfund 11 Loth leipziger Handelsgewicht.

Tarzo (Geogr.), Marktflecken in der Delegation Treviso, des lombardisch-venetianischen Königreichs (Oestreich); hat 3000 Ew.

Tasau (Geogr.), Marktflecken im Kreise Iglau des Markgrafthums Mähren (Oestreich); liegt an der Oslawa, hat 600 Einw. Taschan-Inseln (Kaninchen-, Haseninseln), einige Inseln an der Küste von Natolien (osmanisch Asien), im ägäischen Meere, nördlich von Tenedos, sind bergig, waldig, reich an Hasen und Kaninchen. Sonst Lagussä. Taschānai, so v. w. Schaschin.

Tasche, 1) ein Behältniß von Leder u. einem gewebten Stoffe, worin man etwas bei sich trägt, die Oeffnung der T. wird wie bei einem Beutel mittelst einer Schnure zusammengezogen; 2) eins von den ähnlichen Behältnissen, welche an den Kleidungsstücken fest genähet sind, so daß ein Schlitz in dem Kleidungsstücke die Oeffnung der T. bildet; 3) (Sattler), das auf jeder Seite des Sattels herabhängende starke Leder; 4) so v. w. Patrontasche; 5) (Zuckers.), ein Sack von Leinewand, welcher in dem Korbe liegt, durch welchen der Zuckerschaum in die Läuterungspfanne gegossen wird; 6) (Seidenw.), ein Sack von Leinewand, an beiden Enden verschlossen, aber in der Mitte aufgeschlitzt, in denselben wird die rohe Seide beim Auskochen gebunden; 7) (Maschinenw.), s. unter Taschenkunst; 8) (Bauw.), s. unter Küche; 9) (Kartenm.), das hölzerne Futteral, in welchem der Glättstein der Glätt- oder Ziehstange befestiget ist; 10) (Seew.), eine der Verdoppelungen der Plankengänge in der Gegend des Wasserspiegels an den äußern Seiten des Schiffs, um seine Breite zu vermehren, wenn es nicht steif genug Segel trägt. Eine solche T. auf der Schlagseite eines Schiffs dient: das letztere aufrecht zu erhalten, und die Schlagseite hinweg zu bringen; 11) (falsche Gallerie),

eine der Kammern, auswendig an den Seiten des Schiffes nach dem Hintertheile zu, angebracht. Sie ragen etwa 3 Fuß breit hervor, u. verbinden die Seiten des Schiffes mit dem Deck, enthalten ein Fenster zur Kajüte und mancherlei Verzierungen. Bei Fregatten und großen Kauffahrern dienen sie anstatt einer Säulengallerie, wo bisweilen einige Betten und auch die heimlichen Gemächer für die Kajüte sich befinden; 12) (Hüttenk.), Lehmstöpsel mit denen man beim großen Gaarmachen die Formen so lange, bis das Gebläse ongelassen wird, verschließt; 13) (Narren, Pomol.), mißgewachsene Zwetsche oder Pflaume. Bei ungünstiger Befruchtungszeit wächst zwar die junge Frucht schnell heran, bekommt selbst eine ungewöhnliche Größe, aber statt des Kerns findet sich nur eine ausgespannte Haut, die Frucht selbst fällt frühzeitig ab. Sie haben einen etwas süßlichen Geschmack, sind aber ungesund zu essen; 13) so v. w. Maul, besonders ein breites Maul. Vgl. Brief=, Jagdtasche u. s. w.

Tasche (Zool.), so v. w. Taschenkrebs.

Taschem (Indienne, Mar=Api, Geogr.), ansehnlicher Vulkan in der Provinz Banjuwang der vorderindischen Insel Java, wird zu 6000 Fuß Höhe angegeben.

Taschen=ausgabe, Ausgaben von Schriften berühmter Schriftst.r in Duodez oder noch kleinern Format (Taschenformat), so daß man dieselben in der Tasche tragen kann, vgl. Taschenbuch.

Taschen=bänder (Anat.), s. unter Schildgießkannenknorpelbänder.

Taschen=beschlag, ein Beschlag aus zwei Bügeln bestehend u. mit einem Knöpfchen zum drücken und mit einer Schließfeder versehen; Geld= und Strickbeutel und andre Taschen zu schließen.

Taschen=bouillon (Waarenk.), so v. w. Bouillontafeln.

Taschen=buch (Liter.), 1) ein Buch, das man bequem in die Tasche stecken kann und das sich seines Inhalts und Formats wegen dazu eignet; 2) ein Buch mit weißen Blättern, in klein Octav oder Duodezformat, bestimmt irgend etwas zu notiren. Oft sind Brieftaschen (s. d.) damit verbunden, in denen das eigentliche T. die Einlage bildet, oft auch Kalender, und das T. wird dadurch zum Taschenkalender, oder zum Schreibkalender (s. d.), indem die Kalenderblätter mit weißen Blättern abwechseln. Diese Art Kalender enthalten oft Anhänge über allerhand praktische Dinge, welche der gewöhnliche Kalender nicht enthält, wie Postberichte, Münz= und andre Rechnungstabellen, genealogische Nachrichten u. s. w. Letztre verschiedenartig ausgebildet, gaben wohl zu 3) den T.n oder Almanachs in jetzigem Sinn Anlaß, welches bekanntlich Bücher in klein Octav, Sedez oder Octodez oder noch kleiner sind, welche ursprünglich mit, jetzt aber oft auch wegen des in vielen Staaten eingeführten Kalenderstempels oder auch wegen des unbedingten Verbots fremder Kalender in anderen auch ohne Beifügung eines Kalenders ausgegeben werden und stets in den letzten 4 Monaten des Jahres, größtentheils aber im October alljährlich in saubern Einband, in einem Futteral und mit goldnem Schnitt erscheinen. Sie enthalten entweder genealogische Nachrichten (genealogische Almanachs), oder andre Aufsätze gemeinnützigen Inhalts, oder lauter Arbeiten in gebundener Rede (Musenalmanachs), oder lauter dramatische Stücke (dramatische Almanachs), oder hauptsächlich Novellen, Erzählungen mit Poesien untermischt. Das Charakteristische solcher T.r sind aber die ihnen fast ohne Ausnahme beigegebenen Kupfer, die Chodowiecki (s. d.) zuerst aufbrachte und die durch seinen Grabstichel vorzüglich beliebt wurden. Der Luxus mit solchen Kupfern ist seit den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts und in den beiden ersten Jahrzehnten des gegenwärtigen, noch mehr aber seit den letzten 15 Jahren und seit dem Allgemeinwerden des Stahlstiches (s. d.), unglaublich gestiegen, so daß jetzt wirkliche Meisterstücke der Kupferstecherkunst durch solche Almanachs geliefert werden, und sie viel zur Läuterung und Verbesserung des Kunstgeschmacks des Volks beigetragen haben, während auf der andern Seite nicht zu läugnen ist, daß diese Küpferchen viel Künstlerkräfte absorbiren, die auf eine edlere Art zu nützen wären, und daß, wenn dieselben auch beim größern Publicum den Geschmack veredeln, sie doch dem wahren Kunstkenner schon wegen ihrer Kleinheit u. noch mehr wegen der Geleckheit, die, um die Bilderchen gefällig zu machen, fast durchgehend angewendet wird, nicht genügen können. Auch hinsichtlich des Einbandes, des Goldschnitts der alle T.r ziert, wird in neuerer Zeit viel Luxus getrieben. Gepreßte, marmorirte, bunte, in Kupfer gestochene, mit Gold oder Silber gedruckte, oder sonst schön verzierte Umschläge aller Art, müssen den Käufer anlocken, vertheuern aber die Almanachs ungemein, so daß, wenn sonst ein Almanach den Verleger Hunderte kostete, jetzt mehrere Tausende nicht hinreichen, die Kosten derselben zu decken. Durch diese luxuriöse Ausstattung ist es denn gekommen, daß mehrere der beliebtesten T.r (wie die Aglaja, Orphea, Minerva, das T. für Damen) in neuerer Zeit eingegangen sind und mehrere andere wahrscheinlich in der Folge verlöschen werden. Das Wagniß T.r zu verlegen wird

wird aber für einen vorsichtigen Verleger um so größer, da Verfasser, Kupferstecher, Buchbinder und Drucker die Erscheinung des Almanachs zur richtigen Zeit verspäten können, eine solche Verspätung aber den Verlust des ganzen Capitals fast sicher zur Folge hat. Hinsichtlich des Inhalts ist schon oben angeführt, daß die meisten T. nur Novellen und Erzählungen enthalten. Auch in dieser Beziehung haben die T.r der Literatur keinen Dienst geleistet, da das Publikum nämlich lauter Erzählungen und Novellen in den T.n zu lesen bekam, wurde der Geschmack auf das Kleinliche, Kurze geleitet und größere Werke, Romane von mehrern Bänden, größere Gedichte, verloren die Leser. Mehrere Verleger der Almanachs und namentlich Brockhaus als Verleger der Urania haben Preisaufgaben für die beste Novelle ausgesetzt und Preisrichter bestimmt, die diesen Werth richten sollten. Die bezauberte Rose war aber das einzige würdige Gedicht, das auf diesem Wege entstand, in den folgenden Jahren waren die Aufgaben fast erfolglos, indem die Preisrichter nur das Accessit und auch dieses oft nicht einmal ertheilen konnten. Schon oben ist erwähnt worden, daß die Schreibkalender veredelt u. verschönert die eigentlichen T.r hervorriefen. Eine der ersten Veranlassungen dazu war der gothaische Hofkalender. Er erschien seit 1764 u. in 2 Ausgaben, teutsch u. französisch seit 1766, u. währt in beiden ohne Unterbrechung noch jetzt fort. Sein Hauptinhalt, eine genealogische Tafel aller Regentenhäuser, hat ihm besondern Beifall auch außerhalb Teutschland erworben und machte seinen Absatz besonders stark, der aber jetzt bedeutend abgenommen haben soll. Außerdem enthielt er vom Anfang an allerhand belehrende Notizen aus der Astronomie, Mathematik, Geographie, Handelskunde und über allerhand Gegenstände, dem seit 1798 eine Chronik vom 1. Julius des vorvorigen bis zum 1. Julius des vorigen Jahres beigegeben war. Die Kupfer enthielten Scenen aus besonders beliebten Romanen, geographische und geschichtliche Gegenstände, Portraits und dergleichen, und gaben zu den Kupfern aller nachfolgenden Almanache den Anstoß. Ein zweiter beliebter Almanach (jedoch mehr Musenalmanach) war der lauenburger, der von 1770—98, dann unter anderem Titel bis 1800 herausgegeben ward u. darauf unterging. Der göttinger Taschenkalender hatte durch seine verkleinerten Kupfer Hogarths u. durch Lichtenbergs geistreichen Commentar zu denselben viele Leser; er begann 1776 hörte aber 1813 auf. Der leipziger Kalender für Frauenzimmer, kam von 1784—1820 heraus, ward bis 1816 von dem Privatgelehrten Claudius (s. d.), in Leipzig, redigirt, der ihm besonders durch die Geschichte der Familie Ehrenberg ein Publicum machte. Früher hatte der Buchhändler Böhme den Verlag dieses Kalenders, seit 1817 übernahm ihn der Buchhändler Enobloch unter der Redaction des Hofrath Rochlitz (s. d.), 1820 erhielt er den Titel: Jährliche Mittheilungen, in Verbindung mit Mehrern herausgegeben von Rochlitz, entschlief aber schon 1823. Alle bisherige T.r hatten nur theilweise die Tendenz der gegenwärtigen T.r gehabt, das Beckersche T. zum geselligen Vergnügen gab aber die Form für die meisten nachherigen Almanachs an. Es enthielt Erzählungen, Gedichte, die Zeichnungen der neuesten Tänze u. s. w., und erschien 1791—1815, unter des Hofraths Becker (s. d.) in Gotha Redaction, in Leipzig, erst bei Voß, später bei Gleditsch. Seit 1815 redigirte es der Hofrath Fr. Kind (s. d.) in Dresden, gerieth aber mit dem Verleger in Streit u. gab das T. unter demselben Titel, indem er Erbe der Idee des Hofraths Becker zu sein behauptete, 1820—28 bei Göschen und 1829 bei Hartmann heraus. Das anderere T. zum geselligen Vergnügen erschien fortwährend bei Gleditsch unter Redaction des Hofraths Wendt (s. d.), bis es 1827 in den Verlag von L. Voß überging, der es nun selbst zusammenstellte. 1830 vereinten sich beide gesellige Vergnügen unter der Firma von Hartmann wieder, wo es aber 1833 entschlief. Unter den zahlreichen Nachahmern, die dieses T. erweckte, war das T. für Damen, welches, Tübingen bei Cotta, 1798—1822 in ununterbrochener Folge erschien, dann 1828—35 in eleganterer Form mit sehr schönen Stahlstichen wieder herauskam, eines der besten. Mit ihm wetteiferte das T. für Liebe und Freundschaft, das von St. Schütze (s. d.) redigirt ward, es kam Anfangs in Bremen, dann in Frankfurt bei Fr. Wilmanns von 1801 bis jetzt heraus. Es ist also der älteste der jetzt lebenden Almanachs, und lockt durch seine eleganten oft etwas Carikaturähnlichen Monatskupferchen u. durch meist gute Kupfer zu den Erzählungen; später gab es oft Copien von in der Sammlung des Verlegers befindlichen Gemälden, besonders von Niederländern. Der nächste nach dem vorigen erschienene Almanach war die Cornelia, T. für teutsche Frauen, herausgegeben von Aloys Schreiber. Er erschien Heidelberg bei Engelmann 1805 bis jetzt. Minerva, T. für Damen, erschien seit 1809, Leipzig bei Gerhard Fleischer, in den letzten Jahren bei Friedrich Fleischer 1829—1831 und dann 1833, wo dies T. erlosch. Es enthielt Kupfer aus berühmten teutschen Klassikern, besonders Anfangs aus Schiller, und machte sich da-

dadurch sehr beliebt. Ein Schweizeralmanach, Alpenrosen, erschien seit 1811 in Bern und kommt noch gegenwärtig heraus. Im Jahr 1810 erschien zuerst die Urania, Altenburg, später Leipzig, bei Brockhaus, sie kam unter verschiedenen Redactionen 1810, 1812 u. 1815 heraus, bis der Herausgeber Preisaufgaben stellte, deren Schicksal schon oben erzählt ist. Jetzt enthält sie Erzählungen von Tieck und andern gewichtigen und berühmten Autoren. Die Penelope, herausgegeben von Th. Hell, erscheint seit 1811, Leipzig bei Hinrichs, und erfreut sich noch gegenwärtig eines frischen Lebens. Sie ist vornämlich den Frauen und der Häuslichkeit gewidmet. Das Rheinische T., jetzt von Adrian (s. d.) redigirt, Frankfurt bei Sauerländer, besteht ebenfalls seit 1812 bis jetzt, u. zeichnet sich durch manchen werthvollen Aufsatz aus. Früher hatte das niederrheinische T., Düsseldorf bei Schreiner, von 1799—1803 und 1805 Rufz es enthielt Copien der ersten Bilder der damaligen düsseldorfer Gallerie. Das Frauentaschenbuch, Nürnberg bei Schrag, eine Zeit lang von Fouqué redigirt, erschien seit 1815, ging aber 1831 wieder ein. Im Jahr 1815 entstand die Aglaja, welche in Wien bei Wallishauser herauskam, und sich durch die trefflichsten Kupfer, größtentheils Copien von Gemälden der wiener Gallerien auszeichnete. Leider ist dies schöne T. seit dem Tode des Verlegers, der 1831 zu Wien an der Cholera starb, nicht mehr erschienen und der Jahrgang 1832 schließt daher dasselbe. Ungemeine Beliebtheit, besonders in den unteren Klassen der Lesewelt, erhielt das T. Vergißmeinnicht von Clauren (Heun) seit 1818—1831, mehr noch durch seine netten Kupfer, welche besonders schöne Frauengestalten anziehend darstellten, als durch seine blos von Clauren gelieferten Erzählungen, die von der Kritik hart mitgenommen wurden. 1832 erschien es nicht, 1833 u. 1834 aber wieder, u. 1835 erscheint es unter Leitung des Verlegers Leo in Leipzig. Derselbe gab ebenfalls die Rosen, mit sehr niedlichen Kupfern 1827—1835 heraus. Auch dieses pausirte in der Cholerazeit 1832. Der berliner Kalender wird seit 1816 von der preußischen Kalenderdeputation herausgegeben u. enthält, nebst sehr vollständigen genealogischen Nachrichten, Einzelheiten der preußischen Geschichte, Erzählungen, zum Theil von Tieck und hübsche Kupfer. Die Huldigung der Frauen kam von Castelli redigirt 1823—25 in Leipzig, 1827—35 in Wien heraus, ebendort erscheint die Vesta unter der Leitung von A. Rackert seit 1831, seit 1832 aber bis jetzt das Gedankenmein, bei Pfautsch, das nicht mit einem gleichnamigen, welches Naumburg bei Wild und später Magdeburg bei Creuz von Archibald (von Röder) redigirt, erschien, zu verwechseln ist. Die Cholera raubte auch folgenden T.n das Leben; der Fortuna, die in Wien 1824—31 erschien u. der Orphea, Leipzig 1824—31 bei Ernst Fleischer, die Kupfer zu beliebten Opern (Freischütz, Figaro u. s. w.) gab, aber nicht fortbestehn konnte, sondern mit der Minerva vereint wurde; schon früher ging ein Helvetischer Almanach, Zürch 1800—22, ein. Fast alle die genannten T.r sind aus den Beiträgen mehrerer Gelehrten zusammengesetzt, es gibt auch derer, wo sämmtliche Erzählungen nur einen Verfasser haben. Dergleichen waren außer Claurens Vergißmeinnicht, Goethe's Hermann und Dorothea, das als Almanach 1798 bei Vieweg in Braunschweig erschien, auch Schillers Jungfrau von Orleans, gab Unger in Berlin 1802, und Goethe's natürliche Tochter, Cotta in Tübingen ebenfalls in Taschenformat heraus, ähnliche sind Tromlitz (v. Witzleben) Vielliebchen, das mit sehr niedlichen Kupfern, Leipzig bei Baumgärtner, seit 1828 erscheint, Spindler, Vergißmeinnicht, das Stuttgart bei Hallberger seit 1829, und Waiblinger, Taschenbuch aus Italien, das Berlin bei Reimer 1829 u. 1830 erschien, mit dem Tode des Herausgebers aber endete. Hierher gehört gewissermaßen Tiecks Novellenkranz, Berlin 1832 bis jetzt, u. Dörings Phantasiestücke, Frankfurt, seit 1822, nach des Verfassers Tode 1835 fortgesetzt durch Ed. Duller, da sie jährlich erscheinen u. mit Kupfern geziert sind. Bei allen genannten T.n war der Inhalt gemischt, oder bestand nur aus Erzählungen, es gibt aber auch Almanachs die sich nur einen bestimmten Stoff setzen. Die blos Gedichte enthaltenden Musenalmanache sind schon unter Musenalmanach behandelt worden. Die dramatischen Almanache, welche blos Stücke für das Theater enthalten, bilden einen eignen Zweig der Almanachsliteratur. Der bekannteste unter ihnen ist von Kotzebue's Almanach dramatischer Spiele, Berlin 1803—7, Leipzig 1808—20, fortgesetzt nach Kotzebue's Ermordung Leipzig 1821—1826 von Lebrün, Hamburg 1827—1834. Für 1835 wird er nicht erscheinen, aber später wieder fortgesetzt werden. Von ähnlicher Tendenz war von Kurländer, Almanach dramatischer Spiele, Wien 1811—14, Leipzig 1815—35, auch das wiener Hoftheatertaschenbuch, Wien 1804—19 und Müllners Almanach für Privatbühnen, Leipzig 1817—19. ist hierher zu ziehn. Verschieden hiervon sind die Theateralmanache, welche Kritiken, Nachrichten von Büchern, Theateranekdoten, Re-

Repertoires und dgl. behandeln. Die bekanntesten sind: D. Reichards Theaterkalender, Gotha 1775—1800; Schink, Theateralmanach, Wien 1782; Schneider, T. für das Theater, Hamburg 1798, 1799 u. 1801; Iffland, Almanach für das Theater, Berlin 1807, 1808, 1811 u. 1812; Klingemann, allgemeiner teutscher Theateralmanach, Braunschweig 1812; Lembert, T. für Schauspieler und Schauspielfreunde, Stuttgard u. später Wien 1816, 1817 und 1821—28. — Falks T. für Freunde des Scherzes u. der Satyre, Leipzig, später Weimar und endlich Tübingen 1797—1801, das gleichfalls humoristisch-satyrische T. ohne Titel (von F. Hempel), Leipzig 1822 und 1830; Wildungens T. für Jagdliebhaber, Marburg 1794—1817; Zimmermanns (von 1819 an von Rühs u. Lichtensteins) T. der Reisen, Leipz. 1802—19 u. ebenso das T. für teutsche Wundärzte, Altenb. 1783—93 u. Raumers historisches T., Lpz. 1830—35, behandeln besondere Zweige der Literatur. Noch ist der Bijour-Almanach, Karlsruhe 1822—35, wegen seiner Kleinheit zu bemerken, indem er nur die Größe eines Zolls einnimmt. Lange bestanden die Almanachs nur allein in T., und in andern Ländern beschränkten sie sich nur auf elegantere, höchstens mit einigen Kupfern versehene Kalender. Erst 1824 bildete Rudolf Ackermann in London sein Forget me not (Vergißmeinnicht) für England den teutschen T.n nach u. dessen schöne Kupferchen fanden so viel Beifall, daß sich eine große Zahl Nachahmer fand. Jetzt bestehn in England folgende Almanachs, Amulet, Comic Annual, Drawing-Room-Scrap-Book, Friendship's offering, Heath's picturesque Annual, Heath's Book of Beauty, Iuvenile Forget me not, Keepsake, Landscape Annual, Litterary souvenir, New-Year's Gift, Oriental Annual, Furker's Annual. Nachahmungen der englischen Almanache sind die nordamerikanischen von den wir für 1834 vier verschiedene in den Händen hatten. Auch in Frankreich haben sich jetzt T.r auf teutsche Weise eingefunden, lange aber das Glück nicht gemacht wie die englischen. (*Pr.*)

Taschen-chronometer (Uhrm.), mit besonderer Sorgfalt gearbeitete, möglichst gleichförmig gehende Secundentaschenuhren; vgl. Chronometer.

Taschen-dach (Bauk.), s. Dach.

Taschen des Kehlkopfs (sinus laryngis, Anat.), die von der Schleimhaut des Kehlkopfs (s. d.) auf jeder Seite gebildeten länglichen Höhlen.

Taschen-dieb (Beutelschneider, Weißkäufer, Rechtsw.), ein Dieb der einem Andern heimlich Gegenstände aus der Tasche entwendet, auch wohl andere Betrügereien begeht. Solche T.e gehören zu den listigsten und verschlagensten Dieben, und täglich kommen in großen Städten, besonders in Paris u. London und an Orten, wo es starke Gedränge gibt, Fälle vor, wo sie ihre Kunst mit Glück ausüben und Geldbeutel, Uhren, Brieftaschen, Schnupftücher entwenden, ja in London warnt man jeden, dem auch der kleinste Zipfel des Tuchs aus der Tasche sieht, durch: Sie werden ihr Tuch verlieren. Unzählig sind die Anekdoten, die man von dergleichen T.n erzählt. Die Taschendieberei wird wie ein gewöhnlicher Diebstahl bestraft, und die Strafe nur dann, wenn der Diebstahl auf Messen, Jahrmärkten oder sonst im Gedränge geschah u. der Dieb hierdurch oder sonst als dies Gewerke methodisch betreibend sich zeigt, mit Pranger und dergleichen geschärft, ja zuweilen mit ein- oder mehrjährigen Zuchthaus bestraft. (*Pr.*)

Taschen-elektrometer (Physik), s. unter Elektrometer.

Taschen-kalender, 1) ein Kalender von kleinem Format, besonders von Haus- und von Tafelkalendern zu unterscheiden; 2) so v. w. Taschenbuch 2).

Taschen-kelle (Hüttenk.), ein aus Eisen gegossenes kesselartiges Gefäß, welches inwendig mit Lehm ausgestrichen und mit Handhaben versehen ist. Es wird mit flüssigem Eisen angefüllt und Stücke von mittelmäßiger Größe damit abgegossen. T.-kolben (Maschinenw.), eine Art Pumpkolben, bei welchem der lederne Ring oben um den Kolben gelegt ist, oder bei welchem noch über den Kolben ein 1½ Fuß hoher Aufsatz angebracht ist, worin ein Loch mit der Klappe befindlich ist. (*Fch.*)

Taschen-krabbe (Zool.), so v. w. Taschenkrebs.

Taschen-kraut (Bot.), rhinanthus crista galli, s. Rhinanthus; auch die Pflanzengattung thlaspi (s. d.).

Taschen-krebs (Zool.), 1) cancer pagurus *L.*, Art aus der Gattung wahre Krabben (wahre Krebse), ist röthlichgelb, hat 9 Einschnitte jederseits, schwarze Scherenspitzen, wird 5 Zoll lang, 6—7 Zoll breit, trägt oft Wurmgehäuse auf seiner Schale, frißt allerhand Thiere, fällt wohl Schlangen an und besiegt sie, kann schnell nach allen Seiten hinlaufen, findet sich nicht besonders häufig in den europäischen Meeren, hat schmackhaftes Fleisch; 2) so v. w. Krabbe. (*Wr.*)

Taschen-kunst (Maschinenw.), so v. w. Paternosterwerk und Eimerkunst, bei welcher die Eimer von Leder sind.

Taschen-macher, so v. w. Täschner.

Taschen-mäuslein, so v. w. Mus-

culus marsupialis, innerer Hüftbeinlochmuskel.

Taschen-maschine (Phys.), so v. w. Taschenelektrisirmaschine.

Taschen-maul (Zool.), so v. w. Löffelente, s. unter Ente.

Taschen-messer, so v. w. Einschlagmesser.

Taschen-messer-fliegen (Zool.), s. unter Myopa.

Taschen-muscheln (Petref.), so v. w. Calceoliten; vgl. Pantoffelmuschel.

Taschen-perspectiv, ein kurzes Fernrohr, welches gewöhnlich nur 1 Auszug hat, und welches man bequem in der Tasche bei sich tragen kann.

Taschen-pfeffer (Bot.), s. unter Pfeffer. T.-puffer, so v. w. Sackpistol. Taschen-scheren, Scheren in einem Futteral. T.-spiegel, ein kleiner Spiegel in einem Futterale.

Taschen-spieler, Personen, welche allerlei Kunststücke verrichten, die bei dem ersten Anblicke an das Wunderbare oder Unmögliche zu grenzen scheinen, z. B. brennendes Werg verschlingen, sich die Nase halb abschneiden und sogleich dieselbe wieder anheilen, einen Nagel durch die Zunge stechen, ohne daß es blutet, einen Samenkern stecken, und in wenigen Minuten einen blühenden Stock daraus ziehen, einen Ring fortschießen und dann an der Fußzehe eines Zuschauers wieder auffinden, ein Stück Papier worauf ein Zuschauer etwas geschrieben hat verbrennen, und dasselbe Papier aus einem, von einem andern Zuschauer gewählten Ei herausnehmen, eine Uhr in einem Mörser zerstoßen und sie bald darauf in vollkommenen Stande zurückgeben, u. s. w. Auch machen sie Kartenkünste (s. d. unter Spielkarten). Geschwindigkeit mit Uebung verbunden und Einverständniß mit einigen Gehülfen u. Zuschauern ist das vorzüglichste Mittel, durch welches das Publicum getäuscht wird, indem der Künstler sich zugleich bemüht, die Aufmerksamkeit der Zuschauer bisweilen auf Nebendinge zu lenken. Auch werden besonders vorgerichtete Werkzeuge benutzt, welche die Täuschung befördern, ja selbst die Chemie u. Experimentalphysik zu solchen Taschenspielerkünsten zu Hülfe gezogen. Sie erhielten diesen Namen T., weil sie sonst die Vorbereitungen zu ihren Künsten in einer großen Tasche (Gaukeltasche) mit sich herumführten. Jetzt putzen sie ihren Apparat durch allerhand Gegenstände, Leuchter, Uhren ꝛc. heraus, die sie vor u. hinter sich auf einer Tafel aufstellen. Versteht es ein T. seinen Experimenten ein nettes elegantes Ansehn zu geben, z. B. statt Besen, die er sich hat reichen lassen und die er irgendwo verbirgt, die schönsten natürlichen Blumen erscheinen zu lassen, statt todter Vögel, die er in einer Pfanne in Butter bratet, eine Menge lebend'ger Singvögel fliegen zu lassen, so wird dies das Vergnügen der Zuschauer noch erhöhen. Auch kommt es natürlich darauf an, daß die Stücke, welche der T. producirt überraschen und wo möglich noch nirgends beschrieben sind. Dies ist z. B. mit sehr vielen Stücken dieser Art der Fall, die in Wiegleb natürl. Chemie, 26 Bde., Berlin 1779—1805 (fortgesetzt von Rosenthal), K. v. Eckertshausen, über die Zauberkräfte der Natur, München 1819; Funks natürl. Magie, Berlin 1816; J. S. Halle, Magie 17 Bde., ebend. 1788 u. an andern Orten erklärt sind. Schon den Alten waren die T. bekannt. Taschenspielerkünste finden sich schon früh in Griechenland u. zwar zuerst von Priestern bei Götterfesten, um die Augen des Volks zu täuschen; dahin gehören das Selbstentzünden des zum Opfer bestimmten Weihrauchs, die Verwandlung des Quellwassers in Wein oder Feuer, das unschädliche Berühren der glühenden Kohlen vom Opferholz, das Kunststück, daß dürre Weinstöcke in Kurzem blühten und Früchte trugen. Aber es gab auch T. (s. Agyrtas), welche ihre Künste um Geld zeigten; ihr Vaterland war besonders Aegypten. Sie zogen in der Zeit zwischen dem trojanischen und persischen Krieg, wo Griechenland in träge Ruhe versunken war, u. wie andern Possen u. abergläubischen Dingen, so auch jenen Künsten Aufmerksamkeit schenkte, in Hellas umher und trieben dort ungehindert ihr Gewerbe. Ganz wie die modernen T. verschluckten sie Lanzenspitzen, oder zeigten erst leere Taschen und nahmen dann Bälle, Eier und dergl. aus denselben heraus, weshalb sie in Rom, wo sie eigentlich praestigiatores (s. d.) hießen, auch pilarii (d. i. Ballspieler) und saccularii (Taschen- und Sackkünstler) genannt wurden. In Rom zeigten sie ihre Künste besonders an den säcularischen Spielen auf dem Theater, doch durchzogen sie auch zu andern Zeiten die Städte u. Dörfer und brandschatzten die Leute mit ihren Kunststücken; dazu waren sie zugleich auch Marktschreier und hatten allerhand Mittel gegen Bezauberung und Behextsein für Menschen und Vieh bei sich, was sie gegen gute Bezahlung bei dem abergläubischen Pöbel anbrachten. Im Mittelalter galten die T. allgemein für Zauberer, und mancher Unschuldige wurde mit dem Flammentode bestraft, weil er durch ein unschuldiges Taschenspielerstückchen einen Jahrmarkt oder ein Wirthshaus in Staunen gesetzt hatte. Wahrscheinlich waren selbst der wahre Faust (s. d.) (nicht der Miterfinder der Buchdruckerkunst), ein T., der sich das Ansehn eines Zauberers gab. Noch im 17. Jahrh. schaute man die T. als

halbe

halbe Zauberer von der Seite an, weil man ihre Künste nicht begriff. Selbst im Anfang des 18. Jahrh. prügelte man einen solchen Unglücklichen und Unvorsichtigen in Polen so lange, bis er sich der Zauberei schuldig bekannte und hing ihn dann auf. In den siebenziger u. achtziger Jahren des vorigen Jahrh. zeichnete sich besonders Pinetti, Eckartshausen, Philadelphia als T. aus, letztrer wußte die Taschenspielerei um Aufsehn zu erregen, auch in das wirkliche Leben überzutragen und so die Aufmerksamkeit der Großen zu erregen. So meldeten einst, a's Friedrich der Große ihn aus Potsdam verwiesen hatte, zu gleicher Viertelstunde alle Thorwachen, daß Philadelphia mit Extrapost aus dem Thore gefahren sei, so ließ er sich ein andermal von der Kaiserin von Rußland einen sehr kostbaren Brillantring übergeben u. warf ihn durchs Fenster. Als man nun den Ring von ihm ernstlich wieder verlangte, deutete er auf einen vorbeifahrenden Kutscher, in dessen Stiefelabsatze sich der Ring finden sollte u. wirklich fand. Philadelphia hatte aber gewußt, daß die Kaiserin immer einen ungefähr so geformten Ring trüge, daß der Kutscher pünktlich zu der bestimmten Stunde vorbeifahre, hatte den Schuster des Kutschers bestochen, ihm einen ähnlichen, aber falschen Ring in den Stiefel zu nähen, u. verwechselte, als ihn derselbe übergeben wurde, den nachgemachten Ring mit dem ächten, den er nur scheinbar weggeworfen hatte. Der bekannte witzige Professor Liechtenberg in Göttingen verdarb ihm aber, als er dorthin kam, sein Spiel, indem er unmittelbar nach seiner Ankunft einen falschen Anschlagzettel publicirte, worin die offenbarsten Unmöglichkeiten mit marktschreierischem Tone höchst witzig als wahr verkündet wurden. Sogleich reiste Philadelphia wieder ab. In neuster Zeit zeichnet sich Bartolomeo Bosco aus Brescia u. der Professor Dobler als T. aus. Ersterer eine kurze gedrungene Gestalt mit feurigen, südlichen Augen, machte seine Künste zuerst mit kurzen Aermeln und in bloßen Armen, wodurch die Möglichkeit wegfiel etwas in die Aermel zu prakticiren. Er durchzog ganz Europa, stand aber einst zu Bucharest in Lebensgefahr, indem die vornehmen Türken ihm zwar Anfangs mit größter Verwunderung zuschauten, aber als sich Unbegreiflichkeiten auf Unbegreiflichkeiten häuften, nach ihren Dolchen griffen, so daß es der Künstler für gerathen fand, nichts mehr zu zeigen. Verwandt sind mit dem T. die Jongleurs, welche sich durch Stücke auszeichnen, die mehr Geschicklichkeit und Uebung erfordern, als daß sie Täuschung beabsichtigen. So werfen einige mit besondrer Geschicklichkeit metallene Kugeln um das Haupt, oder balanciren ein kleines Bäumchen auf der Stirn auf das sie viele papierne Vögelchen nach und nach aufkleben und eben so alles im Balanciren mit einem Blaserohr wieder herabschießen, auch machen sie noch andre Balancir- u. ähnliche Künste. Diese Jongleurs kamen ursprünglich aus Indien und machten um 1818 viel Aufsehn in Europa. Seitdem hat man ihnen aber ihre Künste abgelernt und ahmt sie häufig nach. Von den T.n wesentlich unterschieden, aber doch hier zu nennen, da sie oft mit ihrer Künsten Taschenspielerei verbinden, sind die gymnastischen Künstler die sich durch Körperkraft und Geschicklichkeit auszeichnen. So durchzog vor 15—20 Jahren ein gewisser Franke, ein schlesischer Galanteriehändler, als nordischer Herkules einen Theil Europa's und zeichnete sich durch Balanciren und Werfen von sehr schweren Kugeln und andern Lasten, so wie durch das Ebenmaß und die Gelenkigkeit seines Körpers und besonders seiner Muskeln aus, so ward noch in den letzten Jahren ein tyroler Bäckergesell, Rappo (eigentlich Rapp), in den größeren Städten angestaunt, der sich an den Flügeln einer Windmühle mit den Füßen befestigen ließ, so daß er die Verlängerung der Flügel bildete und so herumgedreht wurde, der einen perpendiculären Drehbaum mit einer Hand umfaßte und sich herumdrehen ließ, immer blos durch die Muskelkraft des Arms gehalten, der 12 und 24pfündige Kugeln balancirte, von den Armen auf die Brust auf- und ablaufen ließ, sie in die Höhe warf u. wieder mit der Brust, dem Nacken auffing u. s. w. Doch auch andre Künstler, Seiltänzer, englische Bereiter (s. d.) u. s. w., nennen sich gymnastische Künstler. (*Pr.*)

Taschenuhr (Uhrm.) eine Uhr, welche nach so kleinem Verhältniß gearbeitet ist, u. eine solche Einrichtung hat, daß man sie bequem bei sich tragen kann. Die wesentlichen Theile, durch welche sich eine T. von andern Uhren unterscheidet, sind: a) die Feder, welche statt der Gewichte größerer Uhren, durch ihre Ausdehnung das Werk in Bewegung setzt, sie befindet sich in dem Federhause, u. ist um den Federstift aufgewickelt, durch ihre Ausdehnung wird das Federhaus umgedreht, die Kette von der Schnecke abgewickelt, und das Schneckenrad setzt dadurch die übrigen Räder in Bewegung; b) die Hemmung mittelst des Steigrades und der Spindel oder Unruhe, an deren Stelle bei größern Uhren das Pendel gebraucht wird. Anfangs waren die T.n nur Stundenuhren, jetzt sind die gewöhnlichsten die einfachen Minutenuhren. Diese bestehen außer der Feder, dem Federhause, der Schnecke, der Kette, dem Steigrade und der Spindel, noch aus dem großen Boden- oder Minutenrade mit seinem

nem Getriebe, dem kleinen Boden- oder Mittelrade mit seinem Getriebe, dem Kronenrade mit seinem Getriebe, das Kronenrad greift in das Getriebe des Steigrades (s. d. a.). Das sämmtliche Räderwerk ist in einem Gestelle angebracht, welches aus 2 Platten, der Pfeiler- und Klobenplatte, besteht, welche durch 4 Pfeiler mit einander verbunden sind. Auf der Rückseite der Pfeilerplatte ist das Zifferplatt (s. d.) befestigt. Durch das Zifferblatt geht die verlängerte Welle des Minutenrades, welcher in einer Stunde einmal herumgehet, hindurch und trägt mittelst des Minutenrohres den Minutenzeiger. An dem Minutenrohre befindet sich das Minutengetriebe, welches in das Wechselrad eingreift, dessen Getriebe das Stundenrad bewegt, das sich in 12 Stunden einmal herum dreht, und auf seinem Rohre den Stundenzeiger trägt. Diese Theile, welche die Zeiger in Bewegung setzen, heißen das Vorgelege; u. alle Theile, welche zum Gange der Uhr nöthig sind, nebst dem Gestelle, an oder in welchem sie sich befinden, heißen das Werk. Das Werk ist in einem Gehäuse, Uhrgehäuse (s. d.) befestiget; um den Staub desto sicherer von dem Werke abzuhalten, umgab man es sonst wohl mit mehreren Gehäusen, u. man unterscheidet darnach 1, 2 oder 3gehäusige Uhren. Jetzt ersetzt man die mehreren die Gehäuse durch besseres Schließen. Je nach dem Stoffe, aus welchem das Uhrgehäuse gemacht ist, unterscheidet man goldene, silberne u. tombackene Uhren, denn das Werk selbst ist stets von Messing und zum Theil vergoldet, u. einige Theile als die Wellen, Getriebe und Federn sind von Stahl. Die Zifferblätter waren sonst von Silber und anderen Metall, dann von Emaille, jetzt bestehn sie wieder aus einer Gold- oder Silberplatte. Man unterscheidet 2 Hauptarten der Taschenuhren: die französischen u. die englischen. Die französischen Uhren sind etwas flach und die neueren ganz flach kaum ¾ Zoll hoch gebaut, u. der Federstift geht durch das Zifferblatt, so daß das Aufziehen der Uhr auf dem Zifferblatte in neuerer Zeit auf dem Rückblatte geschieht, und zwar von der linken nach der rechten Hand. Die englischen Uhren sind etwas höher gebaut, der Federstift geht durch die Klobenplatte und reicht bis zu einer Oeffnung des innern Uhrgehäuses, woselbst die Uhr jedoch von der rechten zur linken Hand aufgezogen wird. Auch sind die englischen Uhren bei der Sperrung für das Spannen der Feder, bei dem Schneckenzapfen, bei dem Steigradskloben, bei der Stellung, bei dem Unruhkloben und bei dem Anschlagstifte etwas anders gebaut, als die französischen. Besondere Einrichtungen haben die Secunden-, Datums-, Repetir- und Cylinderuhren (s. d. a.), welche letztre jetzt sehr gewöhnlich sind u. als einfacher auch richtiger gehn als gewöhliche. Die kleinsten Uhren, oft nicht viel über 1 Zoll breit, welche für Damen bestimmt, und von denselben häufig um den Hals hängend getragen werden, heißen Damen- oder Halsuhren. Jetzt werden die T.n in Fabriken verfertiget, und von den Uhrmachern nur justirt und abgezogen. Die geringern Sorten werden nach Dutzenden verkauft, daher Dutzenduhren. Wenn ja ein gewöhnlicher Uhrmacher eine neue Uhr verfertiget, so setzt er sie doch nur aus Theilen zusammen, welche er aus den Fabriken bezieht. Die Erfindung der T. wird gewöhnlich dem Peter Hele, einem Nürnberger um das Jahr 1500, zugeschrieben. Andere nehmen einen Straßburger, Isaak Habrecht, um das Jahr 1520 als Erfinder an. Doch hat man auch zu beweisen gesucht, daß schon im 14. Jahrh. T.n bekannt waren. (*Fch.*)

Taschen-werke (Münzk.), s. unter Münze 5). T.-ziegel (Bauk.), s. Biberschwänze. T.-zug (Herald.), so v. w. Beutelzug. T.-gucker, so v. w. Taschenperspektiv.

Tascher de la Pägerie, 1) (Peter Johann Alexander, Graf v.), wurde von Napoleon zum Mitglied des Erhaltungssenats ernannt und präsidirte 1806 in dem Wahlkollegium des Departements Loire und Cher. 1814 stimmte er für die Errichtung einer provisorischen Regierung u. die Absetzung des Kaisers. Ludwig XVIII. ernannte ihn bei der ersten Restauration zum Pair, eine Würde die er auch bei der zweiten Restauration behielt. Er st. 1822. 2) (Heinrich, Graf von), Sohn des Vorigen, trat in frühster Jugend in Militärdienste, wurde 1807 Bataillonschef, nach der Schlacht bei Espinosa (1808) Oberst u. Adjutant des Königs Joseph von Spanien, und 1814 Brigadegeneral. 1823 trat er in die Pairskammer. 3) (Stephanie Adrienne Louise, Gräfin von), s. Stephanie. (*Js.*)

Taschitz (Geogr.), Marktflecken an der Lauska im Kreise Chrudim des Königreichs Böhmen (Oestreich); hat 700 Ew.

Taschkent (Geogr.), 1) Staat in Turkestan (Asien), an das Land der Kirgisen nördlich grenzend, auch einige Kirgisenländer mit begreifend, ist zum Theil sehr gebirgig (durch das Karataugebirge), wird bewässert durch den Sirdarja und einigen seiner Nebenflüsse (Tschirtschik, Sink u. a.), ist bewohnt von Usbeken, welche theils nomadisiren, theils ansässig sind und von einigen Kirgisenstämmen. Man treibt Ackerbau (Getreide, Reis, Hirse), Obstzucht, zieht Baumwolle, Seide, Hanf, hat ansehnliche Viehzucht; die ansässigen Ew. beschäftigen sich auch mit Baumwollen- und Seiden-

benweberei, so wie mit Handel, welcher jedoch meist Tauschhandel ist und durch die Räubereien der Kirgisen sehr gefährdet wird. Es wurde bis vor einigen Jahren, wo es unter die Gewalt des Khans von Kokan fiel, von einem unabhängigen Khane regirt; seine Gewalt war unumschränkt, obschon er einen Rath (Divan) zur Seite hatte. Einzelne Ortschaften hatten ihre Unterrichter; ein Beamter hatte die Aufsicht über die Polizei. Die Miliz wird von den ansässigen Bewohnern genommen, steht nach den einzelnen Abtheilungen unter besondern Anführern und wurde zu 6000 M. angegeben; außerdem kann sie durch Hülfe der Landwehr bis zu 60,000 M. gebracht werden. Religion der Einwohner ist die Muhammedanische. 2) Hauptstadt hier, in der Nähe des Einflusses der Tschirtschik in den Sir-Darja, aus ersterm ziehn sich einige Kanäle zur Bewässerung der Stadt hierher, ist befestigt, hat enge, schlechte Gassen, Schloß des Khans, Bazar, Münze, mehrere Moscheen, Fabriken in baumwollenen und seidenen Zeugen, Eisenschmelzerei, Kanonengießerei, Pulvermühle, etwas Handel, 6000 Häuser (von Lehm mit Schilfdächern), 40,000 Ew., Mangel an Holz. In der Umgegend ist wegen künstlicher Bewässerung der Ackerbau sehr blühend. Taschkēnter, Volksstamm in der Dschagatai (Asien) usbekischer Abstammung, wohnen in Turkestan (s. d.), sind wild u. roh, doch ansässig, leben in Vielweiberei, halten ihre Weiber sehr streng. (*Wr.*)

Taschköpri (Geogr.), Stadt am Karasu im Sandschak Kastemuni des Ejalets Natolien (osmanisches Asien); hat schöne Brücke, viele Moscheen, griechische Kirche, gegen 3000 Einw., welche Leder und Wollenwaaren fertigen und Ruinen des alten Pompejopolis. Taschkund, so v. w. Taschkent. Tasch-Kupru, so v. w. Taschköpri.

Taschlich (Thaschlich, Judenth.), Neujahrsgebrauch bei den Juden, welcher darin besteht, daß sie zu einem fließenden Wasser gehen und an dem Wasser stehend und betend ihr Kleid ausschütteln, gleichsam als schütteten sie daraus etwas in das Wasser. Es soll ein Zeichen sein, daß sie ihre Sünden von sich würfen, damit sie in Meer getragen würden. (*Lb.*)

Taschlidscha (Geogr.), so v. w. Plevle. Taschos, so v. w. Thaso.

Taschter (pers. Myth.), einer der vornehmsten Izeds, Beherrscher der in Osten befindlichen Sterne, daher er auch ein Fürst der Sterne genannt wird. Er erhielt das Amt, das Wasser in Dünsten aus dem Meere emporzuheben, es in Wolken zu sammeln und als Regen herabfallen zu lassen. Im Kampfe gegen Ahriman war er der Gehülfe des Amschaspands Khordad. Der Name T. gehört der Parsi-Sprache. Im Zend heißt er Testreehetsche, im Pehlwi Tir Rhode glaubt, daß durch ihn der Planet Jupiter bezeichnet werde, Kreuzer und Görres sehen in ihm den Sirius; noch Andere wollen in ihm den Mars erkennen. (*R. D.*)

Tasco (Geogr.), Stadt im Staate Mexico des nordamerikanischen Reichs Mexico an der Zacatula; hat reichgeschmückte Kirche, gegen 2000 Ew., Berg- und Hüttenarbeiter, ist Hauptort der Bergwerke (auf Silber, Zinn, Blei) des Staats. Unter den Silberminen ist die von Tehuilotepec (n. And. Tehuilotepec) die einträglichste.

Tascodrugiten (v. gr., Kirchenw.), so v. w. Taskodrogitä.

Tascōni (Tascodunitāri, a. Geogr.), Volk im narbonensischen Gallien, in der Gegend des h. Montauban.

Tasgētius, von Cäsar eingesetzter Fürst der gallischen Carnuter, wurde von seinen Unterthanen im 8. Jahr seiner Regierung ermordet. Cäsar rächte seinen Tod.

Tasidia (a. Geogr.), so v. w. Stadisis.

Tāsima (Geogr.), Fürstenthum in der Landschaft Jetsen der japanischen Insel Nifon, am japanischen Meere liegend, gebirgig und bei allem sorgfältigem Anbau nicht ergiebig; man treibt ansehnliche Fischerei und Seidenbau.

Tasinēmetum (a. Geogr.), Ort in Noricum, j. Kappel.

Tasis cardiaca (Med.), Verdünnung der Herzsubstanz mit Erweiterung, s. unter Herzhöhlenerweiterung.

Tasitia (a. Geogr.), so v. w. Stadisis.

Tāsischer Meerbusen (Geogr.), Theil des karischen Meeres (s. d.).

Taski (a. Geogr.), Nachbarschaft der Pasargadi in Persien.

Taskodrogitä (Taskodrogonitä, Kirchengesch.), montanistische Partei, welche sich dadurch auszeichneten, daß sie bei dem gottesdienstlichen Gebet den Zeigefinger auf die Nase, nach And. auf den Mund legten, weil sie ein beständiges Stillschweigen beobachten wollten. 883 wurde gegen sie ein Edict erlassen, welches ihre Versammlungen zu zerstreuen gebot.

Tasjer (Geogr.), so v. w. Taschem.

Tasman (Abel Janssen) ein Holländer, kam mit holländischen Schiffen als Capitän nach Ostindien, kreuzte lange in den Meeren von China u. Japan u. erhielt hier 1642 von dem holländ. Gouverneur von Batavia, van Diemen, Auftrag, mit 2 Schiffen, Heemskerk und der Zeehahn, eine Entdeckungsreise gegen den Südpol zu unternehmen. Er segelte nach Isle de France im August, entdeckte auf dieser

Reise am 24. Nov. das Van Diemensland, das er nach seinem Gönner benannte, umsegelte die Südspitze dieses Landes u. fand die Bai der Abenteurer und die Friedrich Heinrichbai, landete dort, entdeckte am 13. Novbr. wieder Land, das er Staatenland (s. d.) nannte (einen Theil von Neu-Seeland), segelte längs der Küste hin, und verlor durch einen Angriff der Einwohner einige Mann und nannte den Ort, wo dies geschah, die Mörderbai. dann segelte er weiter und glaubte sich in einer Bai zu befinden, die er Tasmansbai nannte, während es der Anfang der Straße war, die wie Cook später fand Neu-Seeland in 2 Theile theilt, entdeckte darauf Anfang Januars die Dreikönigeinseln an der Nordspitze Neu-Seelands, die Pylstaarinseln, die Inseln Amsterdam (Tonga Tabu), Middleburg (Eoa) und Rotterdam (Ame Moka) sämmtlich im Freundschaftsarchipel, den er Prinz Wilhelmsinseln nannte, segelte dann nach Neu-Guinea und kehrte von da längst dessen Nordküste im Mai 1643 nach Batavia zurück; 1644 wurde er mit einer zweiten Entdeckung, mit den Schiffen Zechahn u. Braak, beauftragt, und vollzog den Befehl, die Küsten von Neu-Guinea und die Meerenge südlich desselben näher zu untersuchen, glücklich. Doch ist von dieser zweiten Reise wenig bekannt, aber von der ersten gab T sein Tagebuch heraus, abgedruckt und ausgezogen in mehreren Reisebeschreibungen, englisch in den Sammlungen von Hook, Lond. 1682, 4., und von Valentin holländ. 1725 und 1726, neu herausgegeben durch Hond I., Haag 1749, 4. Sein Todesjahr ist unbekannt. (*Pr.*)

Tasman (Geogr.), 1) Halbinsel auf der Ostküste der Vandiemensinsel in Australien, ist gebirgig, ziemlich fruchtbar 2) Insel vor dem Cap Pilar auf jener Halbinsel liegend.

Tasmānien (Geogr.), Name, den die Einwohner von Vandiemensland (s. d.) diesem geben, von seinem Entdecker Tasman. Sie ziehen diesen Namen dem andern vor.

Tasnad (Geogr.), 1) Bezirk in der Gespannschaft Mittelszolnok (Siebenbürgen); hat 36 Ortschaften. 2) Hauptort hier, Marktflecken mit altem Schloß und guten Weinbau.

Taso, Herzog von Friaul, des Herzogs Gisulph ältester Sohn, gerieth nebst seinen Brüdern Cacco, Rodoald u. Grimoald 611 als sein Vater gegen die Avaren gefallen u. seine Mutter von Liebe zum Can bethört, für das Versprechen, daß er sie heirathen sollte, die Thore von Friaul öffnete, in die Gefangenschaft der Avaren, u. sollte nebst den übrigen Gefangenen, wie die Avaren versprachen, im Gebiete derselben angesiedelt werden, rettete sich jedoch, als sie die männlichen Longobarden bis auf die Kinder zu morden anfingen, nebst seinen Brüdern durch die Flucht. T. und Cacco regierten nun das Herzogthum Friaul, und besaßen das Land der Slaven, das Zellia (von der Stadt Cilley in Steyermark) hieß, bis an den Ort Medaria. So nach Paulus Diaconus. Nach Fredegar ist T Herzog von Toscana. Muratori nimmt deshalb an, daß sich Fredegar irre. Da aber Cacco Mitregent des Herzogthums Friaul war, so ist nicht unwahrscheinlich, daß T. auch das Herzogthum Toscana regiert habe. Auf Adalulfs Angaben beim Könige Ariowald 629, daß die Königin Gundelberg mit dem Herzog T. verabredet, den König zu vergiften, damit sie sich hernach mit dem Herzog T. vermählen, und ihm die Krone aufsetzen konnte, ward sie auf das Schloß Lomello gefangen gesetzt. T. rebellirte wider den König. Dieser versprach dem Exarchen Isaak von Ravenna, wenn er T. aus dem Wege räumte, 100 Pfund Goldes. Isaak schlug, dem Herzog vor, er sollte sich mit ihm gegen den König verbinden, lud ihn nach Ravenna ein, ließ ihn mit großer Ehre einholen, ersuchte ihn aber zugleich, er möchte seine Leute außer der Stadt lassen, weil er aus Furcht vor dem Kaiser sich nicht getraute, sie aufzunehmen. In die Stadt gelassen, ward T. (635) von den Griechen niedergehauen, so nach Fredegar. Nach Paulus Diaconus ladet der arglistige Patricier Gregor T.n nach Operzo ein, um ihm, wie es Sitte war, den Bart zu verscheeren u. als Sohn anzunehmen. Als T. angekommen, werden die Thore verschlossen, T. angegriffen, und er fällt nachdem er unter den Römern ein großes Blutbad angerichtet. (*Wh.*)

Taso (Geogr.), so v. w. Thaso. Taso pūlo, so v. w. Thaso pulo, s. u. Thaso. Tasow, so v. w. Thasau. Tasowskāja (Meerbusen Tasowsk), Busen des nördlichen Eismeers in der Statthalterschaft Tobolsk (asiatisch Rußland), wird gebildet durch den Fluß Tasa, der in der Statthalterschaft Tomsk entspringt.

Taß (Geogr.), so v. w. Thaso.

Taß, 1) ein Haufen Stroh oder Getreide; 2) so v. w. Banzen und Scheune.

Tassacōrta (Tassagōrda, Geogr.), s. unter Eleno Los.

Tāssaert (Joh. Peter Anton), geb. 1729 zu Antwerpen, berühmter Bildhauer, bereiste England, fertigte 1744 die Statue Ludwigs XV., wurde 1774 von Friedrich II. nach Berlin berufen und zum Director der Kunstakademie ernannt. Die Marmorbüsten Raynals und Mendelsohns, so wie die Bildsäulen der Generale Seidlitz

litz und Keith sind von ihm. T. starb in Berlin 1788. (*Md.*)

Tasse (Hausw.), Gefäße, aus welchem Kaffee, Thee und Chokolade getrunken wird; es gehöret stets eine Obertasse, welche klein und tief ist, auch einen Henkel hat und eine Untertasse, welche groß u. flach ist, zusammen. Man macht die T. aus Töpferzeug, Fayance, am gewöhnlichsten aber aus Porzellan, letztere durch Form, Malerei und Vergoldung auf das Mannichfaltigste verziert; doch gibt es auch T. aus Glas, Gold und Silber ꝛc. Die einfacheren T. werden Dutzendweise, die künstlich gemalten, oder Mundtassen, Stückweise verkauft. Meistens sind die Chokoladentassen etwas höher, die Kaffeetassen etwas kleiner als die Theetassen. Die Kaffeetassen hatten auch sonst eine nach unten zu halbrunde, aber auch eine fast durchgehends cylindrische Form, jetzt ist aber die cylindrische oder cylinderähnliche Form gewöhnlicher. (*Fch.*)

Tassi (nicht Tasso, Aug., gen. Buonamico), Landschaftsmaler von Perugia, lernte in Rom bei Paul Brill. In Genua, wohin er 1610 kam, verfertigte er große Gemälde mit Salimbene. Er ist der Lehrmeister von Gelée (s. d.), genannt Claude Lorrain, wurde aber liederlichen Lebens halber eine Zeit lang zur Galeere verurtheilt und st. 1644 zu Rom.

Tassin (René Prosper), geb. 1697 zu Loulay; trat 1718 in die Congregation des Benedictinerordens von St. Maurs, u. starb 1777 zu Paris. Als Schriftsteller ward er bekannt durch die Fortsetzung der Nouvelle diplomatique seines Freundes Toustain (s. d.). Mit fast übertriebener Genauigkeit schrieb er seine reichhaltige Histoire littéraire de la congrégation de St. Maur, Brüssel 1770, 4.; teutsch von Rudolph, mit Anmerkungen von Meusel, 2 Bde., Frankf. und Leipzig 1778. (*Dg.*)

Tassis (Geogr.), s. Tour et Tassis.

Tassisüdon (Geogr.), Hauptstadt im eigentlichen Butan (s. d.), Residenz des Daeb Rajah; hat Cittadelle von 7 Stockwerken, deren oberstes der Gottheit Mahomoni geweiht ist, liegt am Tehintschieu in der Nähe des Bergs Tschumulari (Chamulari).

Tasso (Geogr.), s. unter Vance 1).

Tasso (Tassi, Tassis). Das Geschlecht der T. stammt von Eriprand de la Tour, Herrn von Valsasina, einem französischen Ritter ab, der mit dem burgundischen Königstamme verwandt war, bis auf Kaiser Karl dem Großen seinen Stammbaum zurückleitete und die französischen Lilien im Wappen führte. Sein Sohn war Martino della Torre, genannt der Riese, regierender Graf von Valsasina u. der Riviera di Como, er begleitete Kaiser Konrad III. auf seinem Kreuzzuge und starb 1147 in Gefangenschaft der Saracenen. Paganus II., ein Enkel von Martin, nahm in der Schlacht am Rocca d'Adda gegen Friedrich II. den König Enzio, dessen Sohn gefangen, sendete ihn aber ohne Lösegeld seinem Vater zurück. 1259 erwählten die Mailänder seinen Neffen Martin, wegen Vertheidigung der Stadt gegen die Gibellinen, zum Fürsten und Beschützer. Derselbe Martin schlug bei Cassano den Ezzolino und nahm ihn gefangen. Ihm folgten nun 7 Fürsten aus diesem Geschlecht als Fürsten von Mailand und das Geschlecht führte den Namen Torre de' Torriani. Endlich belehnte Rudolf von Habsburg einen derselben Nappon mit der Würde eines Generalvicars der Lombardei. Endlich unterlag dieses Geschlecht dem Hause Visconti (s. d.), und ward von ihm 1312 von Mailand vertrieben. Nappon starb zu Cremona u. sein Sohn Lamoral I. siedelte sich 1318 im Bergameniſchen an, wo seine Familie längst das Landgut Almeno besaß, und von einem Berg Tasso, wo eine der Familie T. gehörige Burg Cornello stand, den Namen T. annahm. Lamoral vermählte sich mit der Tochter des Fürsten von Bergamo aus dem Hause Suardi, und ward Stifter der Linie Torre de Tassis des Hauses Torriani. Von mehrern Schriftstellern wird indessen diese Genealogie des Hauses T. und namentlich die Abstammung von den Torrianis in Zweifel gezogen, diese lassen das Haus in der Gegend von Bergamo entstehen, die Nachfolger in den Kriegsbedrängnissen, um das J. 1200, in das Thal Brembana geflüchtet sein, wo es etwa 100 Jahre lang wohnte und bedeutende Besitzungen erwarb, bis die T. nach Bergamo zurückkehrten, von wo aus sie sich durch Europa verbreiteten. Diese führen den Stammbaum auf Omodeo T. von Cornello, der um 1290 blühte, zurück. Ihm wird die Erfindung der Einführung der Posten (s. d.) zugeschrieben, obgleich diese Ehre blos in der Absicht Omodeo ertheilt worden zu sein scheint, um dem Hause Thurn und Taxis, das von den T. (s. Thurn und Taxis) stammt, um so sicherer die Erfindung der Posten, die ihnen später in Teutschland, Italien und Spanien Reichthümer brachten, zu vindiciren. Merkwürdig sind: 1) (Bernardo), geb. zu Bergamo 1493, aus der beschriebenen Familie; widmete sich mit großem Eifer dem Staatsdienste. Als Secretär des päpstlichen Generals Guido Panzona wohnte er dem blutigen Treffen bei Pavia bei. Bald nachher ward er in päpstlichen Diensten zu geheimen Gesandtschaften nach Frankreich gebraucht. Nach beendigten Kriege fand er eine wohlwollende Aufnahme am Hofe zu

Ferrara. Als Secretär des Fürsten Sanseverino von Salerno machte er den berühmten Feldzug Kaisers Karl V. (s. d.) gegen Tunis mit. In Salerno ließ er sich hierauf häuslich nieder. Aber mit seinem Fürsten traf ihn die Ungnade des Kaisers. Nachdem er bald hier bald da ein ehrenvolles Unterkommen gefunden, starb er 1569 als Gouverneur von Ostiglia im Mantuanischen. Er war ein sehr fruchtbarer Dichter. Correctheit des Ausdrucks u. Stärke des Gefühls zeigt sich in dem größern Theil seiner Poesien. Die epische Literatur der Italiener hat kein längeres Werk aufzuweisen, als seinen in 100 Gesängen gedichteten Amadis, der nach spanischen Originalen ziemlich monoton und in einer ungleichen Sprache geschrieben ist. Die weitere Ausführung einer Episode in seinem Amadigi, Veneb. 1560, 4., Bergamo 1755, 4., von welchem er 8 Gesänge beibehielt, lieferte er in den 19 Büchern seines unvollendet gebliebenen Floridante, Bologna 1587, 4. u. 8. Wichtiger sind seine prosaischen Schriften, größtentheils kritischen Inhalts, besonders seine unter dem Titel: Lettere, 3 Bde., Padua 1733—1753, herausgegebene Correspondenz, welche Jagemann (1803) mit historischen Anmerkungen begleitet, teutsch herausgab. Für die Geschichte der politischen Ereignisse des 16. Jahrh. enthalten jene Briefe nicht minder reichhaltige Notizen, als schätzbare Beiträge zur Geschichte des Geschmacks in jenem Zeitalter. 2) (Torquato), Sohn des Vor., geb. 1544 zu Sorrento im Neapolitanischen. Seine Geistesfähigkeiten und besonders sein poetisches Talent entwickelten sich früh. Schon als Zögling des Jesuitercollegiums in Neapel soll der 8jährige Knabe Verse gemacht und Reden gehalten haben. Zu Rom und Bergamo erwarb er sich gründliche Kenntnisse in den ältern Sprachen, und schon in seinem 13. Jahre studirte er auf der Universität zu Padua zugleich Theologie, Jurisprudenz und Philosophie, und wurde nach vier Jahren, der damaligen Sitte gemäß, von allen drei Facultäten mit einem Lorbeerkranze promovirt. Nur mit der Medicin scheint er sich nicht haben befassen zu wollen. Noch nicht 19 Jahr alt schrieb er sein episches Gedicht: Il Rinaldo, Venedig 1562, 4., welches er dem Cardinal, Ludwig von Este, einem Bruder des Herzogs Alfons II. von Ferrara zueignete. Von diesem Fürsten an seinen Hof gerufen, erhielt er eine anständige Subsistenz, und entwarf schon damals den Plan zu seinem berühmten Epos: das befreite Jerusalem. 1571 begleitete T. den Cardinal von Este auf einer Reise nach Paris. Nach der Rückkehr beschäftigte er sich mit seinem Epos, dem befreiten Jerusalem; aber nach der Vollendung dieses Gedichts erwarteten den Dichter sehr trübe Schicksale. 1577 hatte er unbesonnen gegen einen Hofcavalier, von dem er sich beleidigt glaubte, in den fürstlichen Zimmern den Degen gezogen. Ein kurzer Stubenarrest war, da der Herzog ihm sehr wohl wollte, seine ganze Strafe. Aber in der Phantasie T.s, der nur sein Recht verfochten zu haben glaubte, verwandelte sich sein Zimmer in ein entehrendes Gefängniß. Er entfloh heimlich u. irrte, während 1579 der vierte Gesang seines befreiten Jerusalems und einer Sammlung von Gedichten abgedruckt worden war, gleichgültig gegen seinen Ruhm unter dem Namen Omero Fuggiguerra (Homer, der vor dem Streite flieht) um Turin umher. Aus der zuletztgenannten Stadt ging er zu seiner Schwester nach Sorrent. Aber ein Gefühl, über das er nicht Herr werden konnte, trieb ihn nach Ferrara zurück. Nach Muratori's Bericht im 10. Bande der venetianischen Ausgabe von T.s Werken war es seine leidenschaftliche und hoffnungslose Liebe zu der Prinzessin Leonore von Este, der Schwester seines Fürsten. Sie war es gewesen, die ihn zu mehrern glühenden Sonneten begeistert hatte, und um, ohne sich zu verrathen, den Namen Leonore in seinen Gedichten tönen zu lassen, huldigte er poetisch zum Schein einer Hofdame, Leonore Sanvitale. Als er wieder nach Ferrara kam, soll er, seiner Sinne nicht mehr mächtig, die Prinzessin in Gegenwart des Hofes umarmt haben. Mag dieser Umstand manchen Zweifeln unterliegen, die durch keine Nachforschungen weder in Bibliotheken, noch in Archiven haben völlig beseitigt werden können, so viel ist doch gewiß, daß der Herzog ihn im St. Annenhospital zu Ferrara als einen Wahnsinnigen verhaften ließ. Seine schimpfliche Gefangenschaft dauerte sechs Jahre. Erst 1586 erhielt er auf Verwendung des Prinzen Vincenz Gonzaga von Mantua seine Freiheit wieder. Er irrte seitdem, von der tiefsten Schwermuth gepeinigt, fortwährend kränkelnd und in der drückendsten Armuth, die ihm in einem Briefe vom J. 1590 die dringende Bitte um 2 Thaler abnöthigte, in Italien umher, nachdem er umsonst von verschiedenen Päpsten eine kleine Pension gehofft hatte. Um ihn nach so vielen Leiden einmal aufzurichten, wollte ihn einer seiner besten Verpfleger, der Cardinal Cinzio Aldobrandini auf dem Capitol feierlich mit dem Lorbeer krönen lassen, aber auch diese Freude erlebte T. nicht. Er starb, ehe die Krönung zu Stande kam, 1595 im 52. Lebensjahre. Sein poetisches Verdienst, bei seinen Lebzeiten oft verkleinert, ehrte erst eine Reihe von Jahren nach seinem Tode ein ausgezeichnetes Denkmal. T. behauptet den ersten Rang unter den epischen Dichtern Italiens. Aber auch

in der lyriſchen und dramatiſchen Gattung hat er manches Treffliche geliefert. Bei aller Verſchiedenheit des Stoffs und der metriſchen Form, die er ſeinen Dichtungen gab, ſind dieſe weſentlich nicht von einander unterſchieden. Seine ganze Dichterkraft concentrirt ſich auf romantiſche Vorſtellung von Liebe und Tugend. Ungeachtet ſeinen Werken faſt ohne Ausnahme jene höhere Originalität fehlt, die nur aus völliger Freiheit des Geiſtes und einer glücklichen Miſchung von Gefühl u. Witz hervorgehen kann, erhob er ſich in ſeinen poetiſchen Schöpfungen doch hoch über den Geiſt ſklaviſcher Nachahmung. An jedem vorzüglichen Gedicht T.s ſcheint ſein Herz ſichtbaren Antheil gehabt zu haben. Wort und Gedanke vereinigen ſich zu einem zauberiſchen Seelengemälde, und die Wahrheit der Empfindung in ſeinen Gedichten wird erhöht durch eine edle und kräftige Sprache. In ſeinem befreiten Jeruſalem (Gierusalemme liberata) ſchilderte er in 20 Geſängen die Eroberung jener Stadt durch Gottfried von Bouillon (ſ. d.). Dies Heldengedicht, auf das ſich ſein Hauptruhm gründet, intereſſirt durch Mannichfaltigkeit der Begebenheiten, durch den Zauber einer klaren, erhabenen und wohlklingenden Schreibart, durch ein lebhaftes Colorit der Gleichniſſe und Schilderungen, durch feſte Haltung der Charaktere, genauen Zuſammenhang der Ideen, und beſonders durch die Kraft des Genies, das auf dem langen Wege nicht ermüdet, ſondern ſich faſt mit jeder Strophe neu erhebt. Durch 180 Ausgaben wurde dies Gedicht verbreitet. Ferrara 1581, 4.; 2 Bde., Mantua 1584, 4.; 2 Bde., Genua 1590; ebend. 1617, Fol; 2 Bde., London 1724, 4.; 2 Bde., Venedig 1760, Fol.; 2 Bde., Paris 1768, 12.; 2 Bde., ebend. 1784, 4.; 2 Bde., Parma 1794, Fol. und 4.; 2 Bde., ebend. 1807, 4. Neuer Abdruck von C. L. Fernow, 2 Bde., Jena 1809; 2 Bde., Livorno 1810, 12.; 2 Bde., Flor. 1818 u. a. m. Franzöſiſch von le Brun, Par. 1774, 3. Aufl., 2 Bde., ebend. 1813, und von Baour Lormian, 3 Bde., ebend. 1819. Engliſch von J. Hoole, Lond. 1803; 2. Ausg., 2 Bde., ebend. 1811. Teutſch von J. D. Gries, 2 Bde., Jena 1800, 4.; n. Aufl., 2 Bde., ebend. 1810; von A. W. Hauswald, 2 Bde., Görlitz 1802, und von L. Streckfuß, 2 Bde., Leipzig 1822. Höher als dies Gedicht ſchätzte T. ſein Gierusalemme conquistata (Rom 1593, 4.), das aber jenem an Werth bei weitem nachſteht. Durch einige ſchöne Züge empfehlen ſich ſeine übrigen epiſchen Gedichte: Il Rinaldo, Venedig 1562, 4.; la div. Sutimana, ebend. 1600, 4.; Il Monte Olivero, Rom 1605, 4. und le lagrime de Maria, ebend. 1593, 4. Unter ſeinen übrigen zahlreichen Poeſien ſind noch bemerkenswerth: das Schäferdrama Aminta (1572), das Trauerſpiel Torrismondo (1587) u. ſeine nächtlichen Liebesklagen und Leidensgemälde unter dem Titel Veglie, Par. 1799, Mailand 1803, ebend. 1808, 12.; teutſch von Th. von Haupt, Darmſtadt 1808, obgleich die Aechtheit dieſer Gedichte mit triftigen Gründen neuerlich bezweifelt worden iſt (ſ. v. Orelli's Beiträge zur Geſchichte der italieniſchen Poeſie, 1. Heft S. 103 u. f.). T.s geſammelte Werke erſchienen zu Florenz 1724 in 6 Foliobänden, zu Venedig 1722, 12 Bde., 4. und zu Mailand 1804, 4 Bde. Zur Kenntniß ſeines Lebens dienen, außer den in ſeinen ſämmtlichen Werken befindlichen Briefen, beſonders: Manſo, la vita di T., Rom 1634, 12.; P. A. Serraſſi, vita di T., ebend. 1785, neue Ausg. 2 Bde., Bergamo 1791, 4. und J. Black, The Life of T. with an historical and critical account of his writings, 2 Bde., Edinburg 1810, 4. T.s Charakter mit ſeiner Liebenswürdigkeit, Excentricität und Schwäche iſt faſt hiſtoriſch genau getroffen in Goethe's (ſ. d.) bekanntem Schauſpiel, zu welchem Raupach (ſ. d.) neuerlich unter dem Titel T.s Tod eine noch ungedruckte Fortſetzung gegeben hat. 3) (Fauſtino), geb. 1541 zu Venedig von einer armen Familie; Minorit, dann Weltgeiſtlicher; ſt. zu Venedig zu Ende des 16. Jahrh. Schrieb: Toskaniſche Poeſien, Turin 1573 u. m. a. 4) (Auguſtino), ſ. Taſſi. Vgl. Thurn u. Taxis. (*Pr.* u. *Dg.*)

Taſſöni (Aleſſandro), geb. 1565 zu Modena; ſtudirte zu Bologna die Rechte, und begleitete den Cardinal Colonna nach Spanien. Bald nach der Rückkehr von jener Reiſe gab er 1627 zu Venedig ſeine vermiſchten Gedanken (Pensieri diversi) heraus, eine Sammlung von kritiſchen Bemerkungen, in denen er gewagt hatte dem Ariſtoteles (ſ. d.) zu widerſprechen. Nicht mindere Gegner als dies Werk, fanden ſeine Considerazion sopra il Petrarca. Er bekämpfte darin, außer andern eingewurzelten Vorurtheilen beſonders die Vergötterung der lyriſchen Poeſie Petrarca's (ſ. d.) artete dabei aber in Einſeitigkeit und in ein ſophiſtiſches Spiel mit Paradoxien aus. Seinen Gegnern blieb er die Replik nicht ſchuldig, und lebte eine geraume Zeit in literäriſchen Fehden. Nach dem Tode des Cardinals Colonna trat T. in die Dienſte des Herzogs Immanuel von Savoyen. Aber ſeine Abneigung gegen den ſpaniſchen Hof verwickelte ihn in manche Irrungen. Vergebens bemühte er ſich, die Autorſchaft einiger philippiſchen Reden und einer Leichenrede auf die ſpaniſche Monarchie von ſich abzulehnen. Den letzten Theil ſeines Lebens brachte er theils mit literäriſchen, auch theologiſchen Beſchäftigungen zu, theils ar-

arbeitete er in Staatsgeschäften für verschiedene Cardinäle. Er st. 1685 zu Florenz mit dem Rufe, zuerst in Italien das komische Epos die Verbindung des satyrischen Scherzes mit der romantischen Erzählung eingeführt zu haben. Sein Epos: La secchia rapita, Rom 1624, 12; 2 Bde., Paris 1766, Vened 1777; teutsch von F. Schmit, Hamburg 1781; stellt dem Streit dar, welchen die Modeneser und Bolognesser im 13. Jahrh. über einen hölzernen Eimer geführt haben sollen. Ungeachtet der localen und persönlichen Anspielungen in diesem Gedicht, die für den heutigen Leser verloren gehen, gefällt es durch seine heitere Laune u. gesunden Witz. Durch Schönheit der Sprache aber behauptet es einen Platz unter den klassischen Werken der Italiener. (*Dg.*)

Tasta (a. Geogr.), Stadt der Datii (Usdatii) im aquitanischen Gallien.

Tastatür (Instrumentw.), die sämmtlichen Tasten oder Clavis (s. d.) der Tasteninstrumente, s. unter Instrumente.

Taste (Musik), so v. w. Clavis 2).

Taste (Amable), geborne Bayart, Gattin des Buchhändler T. zu Paris; Dichterin. Ihre ersten Versuche erschienen in Musenalmanachen; 1826 gab sie eine Sammlung ihrer Gedichte heraus, welche so wohl gefielen, daß im folgenden Jahre eine neue Auflage davon nöthig wurde. Die Chronique de France, Paris 1828, enthält wichtige Begebenheiten der ältern Geschichte Frankreichs in romantischem Gewand. (*Lb.*)

Tasten (Instrumentw.), so v. w. Clavis 2).

Tasten, durch Anrühren mit den Fingerspitzen, oder der flachen Hand, die Beschaffenheit eines Körpers untersuchen, vgl. Tastsinn

Tastenbret (Instrumentm.), das Bret auf dem die Tasten (s. d.) durch ein Charnier beweglich ruhn. T.-geigenwerk, ein Clavier mit Darmsaiten bespannt, die durch Streichen mit dem Bogen, der vermittelst Tasten bewegt wird, zum Klingen kommen

Tasten-harmonica (Musik), s. unter Harmonica.

Tasten-schrauben (Orgelb.), ein Stückchen Draht, in welchem eine Schraube geschnitten und welches die Taste mit den Abstracten (s. d.) verbindet; s. Orgel, Clavis und Abstract.

Taster (Zool.), so v. w. Palpi, vgl. Freßwerkzeuge der Insecten.

Tasterzirkel (Taster, Dickzirkel), 1) (Metallarb.), ein Zirkel in Gestalt einer 8, die beiden Schenkel desselben, in der Gestalt eines lateinischen S, drehen sich in der Mitte um eine Niete, und öffnen sich oben und unten, die Metallarbeiter bedienen sich desselben, um zu untersuchen, wie stark die Wand eines Gefäßes sei, indem sie mit der einen Hälfte des Zirkels die Wand des Gefäßes anfassen, zeigt die entgegengesetzte Oeffnung des Zirkels, wie stark die Wand sei; 2) (Abwägezirkel, Krummzirkel, Unruhwage, Aecht, Uhrm.), ein ähnlicher Zirkel, mit welchem untersucht wird, ob ein Rad von der Seite schleudert, an den Schnäbeln des Zirkels sind Löcher, zwischen welche die Welle des Rades gespannt wird. (*Fch.*)

Tast-haken (Zimmerm.), ein starker Kantring.

Tasto solo (ital. Musik), so v. w. die Taste allein, d. h. ohne andre harmonische Noten. Diese Bezeichnung wird beim Generalbaßspiele (s. Generalbaß) da gebraucht, wenn der Spieler nur die vorgeschriebenen einfachen Baßnoten spielen soll. In solchen Fällen wird die Abkürzung t. s. gebraucht, hinter welcher ein horizontaler Strich gezogen wird so lange als das T. s. dauern soll. (*Ge.*)

Tastsinn (Getast, Gefühlssinn, Physiol.), unterscheidet sich von dem Gefühl und Gemeingefühl (s. d.) im weiteren Sinne des Wortes dadurch, daß er mehr als jenes an gewisse Organe, namentlich an die inneren Flächen u. Spitzen der Finger, gebunden ist, wiewohl man auch den übrigen Theilen des Hautorgans, besonders an den Füßen, den Lippen ꝛc. den T. nicht ganz absprechen kann. es dient vorzugsweise dazu um sich über die Form, Größe Härte und Weichheit, Glätte und Rauheit, Temperatur, Beweglichkeit oder Unbeweglichkeit eines Körpers zu unterrichten, mit welchem das tastende Organ in unmittelbare Berührung gelangen kann. Es kann jedoch die Sphäre des T. einigermaßen erweitert werden, indem man sich zur Untersuchung eines, nicht unmittelbar zu berührenden Gegenstandes, eines fremden, nicht zum Organismus gehörigen Körpers bedient, durch diesen, der dadurch gewissermaßen zu einem künstlichen Tastorgan wird, die Wahrnehmung vermittelt; z. B. bei Untersuchung des Bodens eines tiefen Gewässers durch eine Stange, des Grundes einer engen Wunde durch die Sonde ꝛc. Obgleich der T. wegen seiner fast rein mechanischen Auffassungsweise, die niedrigste Stufe unter den Sinnen einzunehmen scheint so ist er doch in Bezug auf die richtige Erkenntniß und Beurtheilung der äußeren Gegenstände für uns von großer Wichtigkeit, und muß oft die, von den anderen Sinnen empfangenen Eindrücke bestätigen, ergänzen, auch wohl manche Sinne, namentlich das Gesicht, wenn sie fehlen oder in ihrer Wirksamkeit gehemmt sind, ersetzen. Es kann daher auch durch viele Uebung zu einer bewundernswürdigen Schärfe,

se, Genauigkeit und Feinheit ausgebildet werden, wie dies oft bei Blinden beobachten worden ist. Der Verstand wird durch den, bei dem Tasten empfangenen Sinneseindruck veranlaßt, auf das Wesen u. die Eigenthümlichkeiten des betasteten Körpers zu schließen, und sich hierüber Gewißheit zu verschaffen. Täuschungen kommen auch bei diesem Sinne vor (s. Haptische Täuschungen), bei denen sich aber der aufmerksame Beobachter leichter als bei anderen Sinnen zurecht finden kann. (*Su.*)

Tast-torf, eine Art Sumpftorf.

Taswirzis (poln. Myth.), s. unter Matergabia und Polen S. 467.

Tat (d. i. Hand und Schreiben, ägypt. Myth.), Sohn oder Enkel des Hermes (Thaut, s. d.), der seine Lehren empfing u. dem Vater in der Götterregierung folgte.

Tata (Geogr.), s. Dotis 2).

Ta-tai-li-ki (oder Li-ki des ältern Tai), ein von Tai oder Tai-te in 180 Abschnitten verfertigte Ausgabe des Li-ki.

Tatar-Bāsar (Tatar-Bāsard-schick, d. i. Tatarenmarkt, Geogr.), Stadt im Sandschak Sophia des Ejalets Rumili in der europäischen Türkei; liegt an der Maritza hat 10,000 Ew., Bäder, verschiedene Wohlthätigkeitsanstalten, Weißbau, Handel. Tatar-Bunar, Stadt im Kreis Ismail der Provinz Bessarabien (europäisch Rußland); liegt am Kagalnik, ist sehr herabgekommen; in der Nähe sind Seen, deren Salz von der Sonne grabirt wird.

Tatarēi (Geogr.), ehedem das von dem Volk der Tataren bewohnte Land. In der neueren Zeit hat man dies Wort aus der Geographie verbannt, und zwar mit Recht, da die Tataren diesen Collectivnamen gar nicht annehmen (s. unter Tataren [Geogr.]) und das Land passender nach den einzelnen Staaten benannt, in das es getheilt ist. Die T. zerfiel aber in die kleine und große T. A. Die kleine oder europäische T. umfaßte a) im engern Sinne die Krimm, Bessarabien und das Land am untern Dnepr und Don bis an das kaspische Meer. Sie wird bewohnt von den krimmischen T., den Budziaken u. den Nogaiern; b) im weitern Sinne zählte man noch die Khanate Astrakhan und Kasan zu denselben, wo dann die kasanische T. und c) im weitesten selbst Sibirien mit den Turalinzen (s. d.) u. dessen zahlreichen Stämmen zu derselben gerechnet wurden. Unter der B. großen oder asiatischen, oder auch freien T. begriff man den ungeheuren Landstrich der gegen Westen das kaspische Meer u. den Ural, gegen Osten die chinesische Grenze, die Mongolei und die Wüste Kobi, gegen Süden Persien, Afganistan, den indischen Staat Lahore und Tibet, gegen Norden Sibirien zur Grenze hat. Sie begriff daher das Land vom 60. bis 120. Grade der Länge und vom 35. oder 38. bis 50. Grade nördlicher Breite. Es zerfiel in folgende Theile: a) die eigentliche große T. oder Dschaggatai (s. d.), der südwestliche Theil derselben. Dschaggatai theilt sich wieder in aa) Khareem (s. d.) (Khowaresmien), dem westlichsten Theil, mit α) dem Khanate Khiwa (s. d.), β) dem Lande der Konrater (s. d.) oder Araler und γ) dem Turkomannenlande; bb) Usbekistan (s. d.) oder die große Bukharei, der südöstliche Theil von Dschaggatai. Es zerfällt in die Staaten: α) Bokhara (s. d.), mit den beiden Hauptstädten Bokhara und Samarkand (s. d.), dann in die abhängigen Khanschaften: β) Kokan (s. d.) (Ferghana), γ) Badakschan (s. d.), dies besteht wieder aus den kleinen Staaten: αα) Badakschan, ββ) Durwauz (s. d.), γγ) Schongan (s. d.). Ferner gehören zu Usbekistan: δ) Kafferistan (s. d.), ε) Obruschnah (s. d.) und vielleicht ζ) Hissar (s. d.). Der dritte Theil von Dschaggatai ist: cc) Turkistan (s. d.), mit α) Taschkent (s. d.) u. β) dem Lande der großen Kirgisenhorde (s. Kirgisen). Andere Schriftsteller machen andere Eintheilungen von Dschaggatai, so zählen manche das Kirgisenland besonders, und rechnen auch das eigentliche Land der Kirgisen hinzu. Noch andere rechnen das Khanat Kokan zu Turkestan. Der 2. Haupttheil der großen T. ist nämlich b) das Land der Kirgisen. Einen Theil desselben, welchen die große Horde bewohnt, zählt man gewöhnlich zu Turkestan und mit diesem zu Dschaggatai, der andere Theil, den die mittlere und kleine Horde bewohnt, grenzt an Sibirien und ist seit 1781 den Russen, wenigstens dem Namen nach, unterworfen. Auch c) Turfan (s. d.) oder die Ost- (kleine) Bukharei, seit 1759 ein chinesischer Schutzstaat, rechnete man sonst zur großen T. Es zerfällt in: aa) das eigentliche Turfan mit 7 Khanaten und den Städten Yarkand Kaschgar u. Turfan; bb) Hami mit gleichnamiger Hauptstadt und cc) die Wüste Schasin. (*Pr.*)

Tatāren (eigentl. Tattern, unrichtig Tartaren, Geogr.). Mit keinem Worte ist in der Geographie u. Geschichte so viel Verwirrung gewesen, als mit dem Wort T. Man bezeichnet damit bekanntlich ein sehr zahlreiches Volk in Mittelasien, Nordasien und Osteuropa. Das Wort T. soll nach Einigen von dem angeblichen Stammvater der T., Tatar, nach And. vom Fluß Tartar herkommen, richtiger bedeutet es aber Zinsleute, Zinspflichtige (nämlich der Kitanen), u. wurde ihnen erst im 10. Jahrhundert n. Chr. oder noch später beigelegt (s. Tataren Gesch.). Die Verdrehung des

Worts T. in Tartaren wird dem König von Frankreich, Ludwig XI., Schuld gegeben, der die T. gegen seine Mutter Tartarei, d. i. Unterirdische, den Tartarus Bewohnende, genannt haben soll. Die T. selbst weißen den Namen T. mit Unwillen zurück, und behaupten denselben nur durch fremde ihnen feindliche Nationen erhalten zu haben. Die eigentlichen T. nennen sich größtentheils Turkomannen, Turuken, Türken, andere und besonders die östlicher und nördlicher wohnenden, nach dem Volksnamen, der den einzelnen beigelegt wird, so Nogaier, Usbeker, Kirgisen u. s. w. Diese Sprachverwirrung löset sich aber, wenn man dreierlei Sprachgebrauche unterscheidet. Im engsten Sinne nennt man nämlich nach dem Vorgange der Türken und hauptsächlich der Russen; 1) eigentliche T., die meist Muhammedanischen Bewohner der Länder nördlich des schwarzen Meeres, am unteren Dnepr, am unteren Don, an der Wolga, ferner die Stämme die in Taurien, im Königreiche Kasan und Astrakhan und bis nach Sibirien hinein, so wie zerstreut im übrigen westlichen Rußland, in Bessarabien, an der Donau, in Bulgarien, in den Thälern des Balkans, selbst in den Umgebungen Constantinopels und in Persien wohnhaft sind. Sie waren ehedem das Herrschervolk in Taurien, Kasan, Kaptschak, Astrakhan und das Schrecken der Russen im 13. bis 15. Jahrh., u. von ihnen ist hauptsächlich in dem Artikel Tataren (Gesch.) die Rede. Jetzt wohnen sie mit ihren Bezwingern, den Russen, mehr oder weniger vermischt zusammen, schmelzen aber, durch Krankheiten und Abhängigkeit aufgerieben, immer mehr. Ihre Zahl in Rußland wird höchstens auf 2,500,000 Köpfe, in der Türkei und Persien auf 500,000 gerechnet die Zahl der ganzen eigentlichen T. mag also höchstens 3 Mill. betragen. Die eigentlichen T. sind durchaus kaukasischer Race. Der Tatar ist von mittler Größe und mehr hager als fett. Sein Gesicht ist oval, die Hautfarbe mehr weiß als gelb, der Mund klein, die Augen klein, schwarz und besonders glänzend, die Haare dunkelbraun, die Zähne fest u. weiß, das Aussehn munter, das der Weiber bei vielen Stämmen selbst schön. Die Haltung des T. zeigt von Offenheit, Ernst u. Würde, er ist dabei muthig, freiheitsliebend, theilnehmend, gastfrei und friedfertig, zugleich aber etwas träge und einige Stämme zu Räubereien geneigt. Die Kleidung der türkischen und taurischen T. gleicht der orientalischen, die der übrigen mehr der polnischen. Die Männer der letzteren tragen einen mit Pelz verbrämten Kaftan, einen Paß (Gürtel) von Seide mit Gold durchflochten, hohe persische Stiefeln und eine tuchne polnische, mit Pelz besetzte Mütze. Die Weiber tragen weite Beinkleider u. darüber im Sommer ein Hemde von Seide oder Kattun, im Winter einen Rock von wollenem Zeug, auch wohl mit Pelz besetzt. Dabei lieben die T. den Schmuck und das Bunte sehr und sticken geschickt und geschmackvoll in Leder (meist rothen, gelben oder grünen Saffian) und Seide mit Gold u. Silber. Selten läßt sich eine tatarische Frau ohne Schleier sehn. Der Zustand der Weiber ist besser als bei den Türken. Zwar ist bei den Muhammedanischen wie bei den heidnischen T. Vielweiberei gewöhnlich, und die Weiber wurden sonst aus den geraubten Sklavinnen ausgewählt, werden jetzt aber meist gekauft, allein schon die nomadische Lebensweise bringt es mit sich, daß das Leben der Weiber weit freier ist, als bei andern Muhammedanern. Selten hat ein T. mehr als 2 Frauen. Die Wohnungen der T. mit Ausnahme der sibirischen sind reinlich, gleichen aber den orientalischen Häusern mehr als den russischen. Breite Sitzbänke rings um die Zimmer und Kamine statt der Oefen zeichnen sie aus, Gärten lieben die seßhaften T. sehr. Die nomadischen T. wohnen in Jurten oder Zelten von Filz, die sie in Kibitken mit sich herumführen. Oft ist die Kibitke zugleich der Wohnplatz der ganzen Familie. Ehedem waren wohl alle T. Nomaden, jetzt treiben die meisten eigentlichen T. Ackerbau und Viehzucht, u. wohnen in eignen Dörfern, noch häufiger aber in Städten, wo sie Handwerke mit vorzüglichem Geschick betreiben u. gewöhnlich eigene Quartiere einnehmen. In der Türkei werden die T. vorzüglich zum Courierdienst gebraucht, auch werden dort stets Reisenden von einigem Range ein oder einige T. auf Reisen als Eskorte u. als Führer beigegeben, die als eine Art fliegender Polizei sehr eigenmächtig dictatorisch verfahren, Lebensmittel und Pferde requiriren, Pferde den entgegenkommenden Reisenden wegnehmen, sonst aber voller Aufmerksamkeit für den Reisenden sind. Fast alle eigentlichen T. sind Muhammedaner. Nur wenige sind zum Christenthum übergetreten, eine bedeutendere Anzahl, besonders der sibirischen T., die Kalmücken und dergleichen, Heiden geblieben. Diese sind Anhänger des Lamaismus oder Schamanen. Bei aller Anhänglichkeit an den Koran sind die Muhammedanischen T. aber nicht so fanatisch uud unduldsam, wie die Osmanen, hängen auch dem Fanatismus nicht so blind an, wie diese. Daher haben die Vorsichtsmaßregeln gegen die Pest u. die Blatterimpfung Eingang bei ihnen gefunden. Auch haben sie mehr Neigung zu Kunst u. Wissenschaft, und befördern Schulen und Unterricht sehr eifrig, wie denn in fast allen tatarischen Dörfern Schulen zu finden sind. Sie schreiben mit Rohr und

Tusche und von oben nach unten. Ueber ihre Sprache, die die verschiedensten Dialekte hat, s. Tatarische Sprachen. Jedes Volk oder jede Horde hat eignen Adel, (Mursen), der erblich in gewissen Familien ist. Einer unter diesen (bei vielen Baschlik, bei andern Khan genannt), führt die Regierung des Stammes. Außerdem haben die Geistlichen, die bei den verschiedenen Stämmen verschiedne Namen haben, meist aber Mollahs heißen, großen Einfluß. Das öffentliche Wohl wird in eignen Volksversammlungen berathen. Die seßhaften T. zählen nach Dörfern, die nomadischen nach Kesseln oder Kibitken, d. h. Familien. Man kann jeden Kessel zu 6—8 Personen annehmen. Andere zählen auch nach Bogen, was auch so v. w. Kessel bezeichnet, nur daß jeder waffenfähige Mann einen eignen Bogen bildet, aber auch eine eigne Familie begründen kann. Mehrere Kessel oder Dörfer zusammen bilden eine Wolaste, eine Art Bezirk. Folgende Stämme sind unter den eigentlichen T. die wichtigeren: a) tauriſche (krimmſche, perikopiſche) T., leben etwa 200,000 Köpfe ſtark, in Taurien und Beſſarabien, haben 16 alte adelige Geſchlechter, viele Murſen und Muhammedaniſche Geiſtliche; b) kaſaniſche T., leben zerſtreut in den Gouvernements Wilna, Räſan, Wladimir, Tambow, dichter in den Statthalterſchaften Kaſan, Simbirsk, Penſa u. Saratow, meiſt in Städten in beſondern Vierteln od. auf dem Lande in eignen Dörfern. Sie zählen im Ganzen etwa 250,000 Köpfe. c) Tſchitaks, am Ausfluß der Donau, im Balkan und in der Türkei zerſtreut, etwa 500,000 Köpfe. d) Budziaken, in Beſſarabien. e) Turalinzen oder ſibiriſche T., in den Statthalterſchaften Tobolsk, Tomsk, Perm und Wiätka, etwa 1,500,000 Köpfe; ſie zerfallen aa) in eigentliche Turalinzen, u. dieſe wieder α) in taraiſche, β) tobolskiſche, γ) tjumeniſche, δ) tomskiſche Stadt- und Dorftataren. Sie wohnen in den oben genannten Kreiſen mit den Ruſſen untermiſcht und treiben Ackerbau, Viehzucht und ſind meiſt Muhammedaner, etwa 500,000 Köpfe ſtark, nur etwa 10,000 ſind Chriſten geworden; bb) obiſche T. (ſ. d.), zwiſchen Ob u. Tom; cc) Tſchulymer, Nachbarn der Vorigen, ebenfalls Nomaden und Fiſcher, etwa 50,000 Köpfe ſtark; dd) Barabinzen (ſ. d.); ee) Katſchinzen (ſ. d.); ff) Kiſtimer (ſ. d.), getauft, am Jeniſei bei Tomsk; gg) Tuliberten (Schamanen), eben da; hh) Biriuſſen (ſ. d.); ii) Sajaner (ſ. d.) am Jeniſei; kk) Abinzen (ſ. d.) 2000, ll) Werhotomsker, 2000, mm) Beltirer (ſ. d.), etwa 1000 Köpfe ſtark, ſämmtlich Nomaden und Schamanen u. im Gouvernement Tomsk wohnend. Manche rechnen nun auch noch o) die Nogaier hierher, welche jedoch richtiger erſt unter den folgenden ihre Stelle erhalten. — Im weiteren Sinne nennt man nun auch 2) T. diejenigen Völkerſchaften kaukaſiſchen Stammes, die wahrſcheinlich nach den Pelasgern, Celten u. Slaven von dem Kaukaſus ausgehend, ſich nach allen Richtungen hin ausbreiteten. Geſtalt, auch großentheils Sitten u. Gewohnheiten ſind die der eigentlichen T., doch nomadiſiren einige Stämme ganz, u. wohnen in Filzhütten. Sie bewohnen das Land um das kaſpiſche Meer bis zum ſchwarzen Meer und darüber hinaus, die Königreiche Taurien, Kaſan, Aſtrakhan, Beſſarabien, Sibirien, die ehemalige große und kleine Tatarei, bis an Chinas Grenze hin, und rund um dies Gebiet ſind Tatarenſtämme in andere Völker eingeſprengt, wie wieder andere Stämme mitten unter den T. wohnen. Mit Einſchluß der eigentlichen T. (3,000,000) rechnet man, da in Dſchaggatai 3,650,000 Individuen tatariſchen Stammes, im Kirgiſenland und in Turfan mögen aber 3 Mill. wohnen u. die Türken 4 Mill. betragen gegen 14 Mill. T. in dieſem Sinne. Uebrigens gilt von ihren Sitten und Gebräuchen faſt ſämmtlich das unter T. 1) geſagte. Zu ihnen gehören A. die eigentlichen T., im öſtlichen Rußland und in der Türkei, von den ſo eben die Rede war. B. die Türken, ſie zerfallen: a) in die osmaniſchen Türken, welche bekanntlich ein eignes Volk, aber anerkannt von dem Tatarenſtamme, ſind, und einen von dem Tatariſchen abgeleiteten Dialekt reden; in dem beſondern Artikel Türken wird von ihnen ausführlich die Rede ſein; b) in die Turkomannen od. Oſttürken. Von ihnen gingen die osmaniſchen Türken aus. Sie wohnten ſonſt in den Gebirgen von Turkeſtan und in den Wüſten von Mawarelnahar, ſind aber mehr an den Aralſee und an das kaſpiſche Meer gedrängt u. behaupten dort in Dſchaggatai wohnend mit Mühe ihre Unabhängigkeit. Doch gibt es auch in Rußland einzelne Stämme von ihnen. Sie theilen ſich aa) in Turkeſtaner, von den die Osmanen ausgingen u. die ihnen am meiſten ähnlich auch ſeßhaft ſind; bb) in Karakalpaken (ſ. d., Schwarzmützen, Mankat), öſtlich des Aralſees an den Mündungen des Szyr, gleichfalls in Dſchaggatai; cc) die eigentlichen Turkomannen oder Truchmenen, zu beiden Seiten des kaſpiſchen Meeres, den Türken ſehr ähnlich; die öſtlichen in Dſchaggatai ſind kühne Räuber, im Ganzen etwa 200,000 Menſchen. Dieſe theilen ſich wieder α) in die Turkomannen von Mangiſchlak, die aus den Stämmen αα) Abdal, ββ) Buruotſchuk, γγ) Igdyr, δδ) Bulſatſchi u. εε) Tſchaudyr

hyr bestehn und β) in die Turkomannen von Astrabat, aus den Stämmen αα) Takejaumur, ββ) Gokschan und γγ) Ugordschal zusammengesetzt. Zu den Türken gehören noch c) die Bokharen (s. d.) (Bukharen) in Bokhara, innerhalb Dschaggatai wohnend, etwa 2—3 Mill. zählend, gebildet und auch dem Türken sehr nahe kommend; doch hält sie Ritter für Mischlinge der Türken mit den Hindu Banianen. Einzelne nomadisiren auch in den russischen Statthalterschaften Tobolsk, Tomsk, Irkutzk und Astrachan, oder treiben dort, etwa 5000 Köpfe stark, Handel. C. Noch offenbar tatarischen Ursprungs, doch schon mit mongolischer Beimischung, sind folgende Völkerschaften: a) die Nogaier (s. d.) (Nogai-tataren), die klein, dick, mit mehr ins Olivenfarbne spielendem Teint, etwas breiterem Gesicht, tiefer liegenden Augen und mehr eingebogner Nase sind, als die anderen T., auch weniger Bart haben. Sie bewohnen das Land an den Abhängen des Kaukasus zwischen Taurien und dem kaspischen Meere. Sie sind fast sämmtlich Nomaden und leben unter Jurten. Sie üben stets die Blutrache (s. d.). Sämmtlich sind sie Muhammedaner. Zu ihnen zählt man aa) die kubanischen Nogaier, in der Wolgasteppe und am Kaukasus; zu ihnen gehören die Stämme α) Naurus, β) Kassau, γ) Kaspolat, δ) Kantschak, ε) Manzur Oglu und ϛ) astrachanische Zelttataren; bb) die Kundorawer (s. d.), nomadisiren an der Achtuba und am kaspischen Meere; cc) die Kumyken (s. d.), Nachbaren der Khazaren am Fuße des Kaukasus bei dem kaspischen Meere, räuberisch, träg, stolz und unreinlich; dd) die Bassianer (s. d.) (Tatar Kuscha), Abkömmlinge der Zychen, im Kaukasus wohnend, zerfallen in die Stämme α) Karaktschai, β) Tscherigá und γ) eigentliche Bassianer, oder Balkar (Malkar Aul). Andere tatarisch mongolische Stämme sind b) die Kirgisen (Kirgiskaisaken (s. d.), in der Kirgisensteppe, nördlich und östlich des kaspischen Sees bis an die chinesische Grenze; sie theilen sich α) in die große, β) mittlere und γ) kleinere Kirgisenhorde, ohne bestimmte Grenzen, da sie alle nomadisiren; zusammen etwa 860,000 Köpfe stark. Die große Horde nomadisirt frei in Dschaggatai, die beiden andern sind wenigstens dem Namen nach Rußland unterworfen; c) die Usbeken, sonstige Herren des Khanats Kaptschack in Dschaggatai, vorzüglich in Usbekistan und den Khanaten Bokhara und Khiwa (s. d.) nomadisirend, klein, untersetzt, zeichnen sich durch diese Gestalt, breite Vorköpfe, hohe Backenknochen, dünnen Bart, ins olivenfarbene spielende Hautfarbe aus, essen gern Pferdefleisch, trinken, wie die Nogaier und andre nomadisirende T., leidenschaftlich Kumiß, einen aus Pferdemilch bereiteten Branntwein, sind gute Krieger, fechten aber nur zu Pferde und in 3 Haufen, von welchen jeder einen Angriff macht. Mißlingen diese alle 3, so flieht das Ganze. Sie reden einen tatarischen Dialekt. Sie zerfallen in aa) die eigentlichen Usbeken, bb) Taschkenter, mit festen Wohnsitzen in Turkestan, noch am reinsten von mongolischer Beimischung, cc) Araler, am unteren Amu und dd) Khiwaer oder Khiwesen, aus dem Lande Khiwa (s. d.); d) die Tele-uten, nomadisiren in dem Gouvernement Tomsk, sprechen verdorben tatarisch, sind sehr schmuzig; e) die Jakuten (Saha), Nomaden, sprechen tatarisch, sind aber Schamanen geblieben, hegen Vielweiberei, wohnen, etwa 100,000 Köpfe stark, im russischen Gouvernement Irkuzk; f) die Tadschiks, Mischlinge von Ureinwohnern, Usbeken und Türken, bilden mit den Usbeken den Hauptstamm in Dschaggatai, reden einen dem tatarischen ähnlichen Dialekt, sind Muhammedaner; g) Kaffern, in der kleinen dschaggataischen Provinz Kafferistan, gleichfalls mit den Hindus und T. gemischter Volksstamm. D. Volksstämme, die nur sehr wenig von den T. haben und fast ganz Mongolen sind. Noch mehr als die oben genannten Stämme gleichen nachstehende Stämme den Mongolen so, daß sie eher als Mongolen mit einigen tatarischem Blute, denn als T. betrachtet werden können. Es sind dies: a) die Baschkiren (Buschkurt), die ihre Ableitung selbst von den Nogaiern herschreiben, und, 4 — 500,000 Köpfe stark, an dem Ural und der Wolga wohnen, aber so mongolischen Ansehns sind, daß dasselbe offenbar ihrer eignen Behauptung widerspricht. Gleiches gilt b) von den Metschtscherjäken, an der Oka und im Orenburgischen, etwa 15,000 Mann stark, neben den Baschkiren wohnend, und c) von den nomadischen und lamaitischen Kalmücken (s. d.), die unter chinesischer Herrschaft leben u., etwa 50,000 Köpfe stark, in den nogaischen Steppen und in Taurien herumziehen und viele Räubereien begehen. Ist nun der mongolische Ursprung bei diesen kaum zweifelhaft, so ist er d) bei den Mandschu-tataren oder Njudschen, die nördlich von China ihre Heimath haben und das Land mehrmals unterjochten, auch noch dort herrschen, und e) bei den Tunguſen, bei den f) Dauren, eben so g) bei den Bewohnern von Turfan, Kaschgar u. Yarkand, die doch noch tatarischen Dialekt reden, sowie bei mehreren Völkerstämmen an der chinesischen Grenze ganz entschieden, wo

neue

neue Untersuchungen über die Sprache u. das sonstige Wesen dieser Völker gezeigt haben, daß ihnen die Geschichtsschreiber nur irrthümlich den Namen T. beilegten. Dies erklärt denn auch, warum man 3) den Namen T. im weitesten Sinne vielen, ja zuweilen allen Mongolenstämmen mit beilegt. Diese irrige Benennung schreibt sich aus den Zeiten des Dschingiskhan und seiner Nachfolger her, wo die Mongolen, sich nach Westen verbreitend, zuerst auf die T. stießen, diese bezwangen, u. sie mit sich weiter gegen die nächsten Völker fortrissen. Diese benachbarten Völker, namentlich die Russen, Klein-Russen, Lithauer, Polen, Ungaren, Schlesier und Türken, nannten die verschiedenen Horden ohne Unterschied T., indem sie die T. zum Theil schon, als räuberisch gesinnt, kannten, und nur wenige Mongolen mit ihnen kamen. Später, als das Reich Dschingiskhans zerfiel, blieb doch die goldene Horde und Nachkommen aus Dschingiskhans Familie Herrscher über den Westen und gründete so das Reich Kaptschack, welches die Oberherrschaft über alle benachbarte Tatarenhorden hatte und dem auch die russischen Fürsten lehnbar waren. Allein, obgleich die goldene Horde mit ihren Herrschern entschieden Mongolen waren, nannten sie die Russen u. Türken ihre Nachbarn u. mit ihnen ganz Europa doch T., weil die Unterthanen von Kaptschack fast sämmtlich T. waren. Eigentlich vermischen sich tatarische und mongolische Stämme zwar ungern mit einander, und man sollte glauben, daß deshalb die Stämme sehr rein bleiben müßten, aber beide Völker rauben auf ihren Plünderungszügen vorzüglich Weiber, oder kaufen sie, wenn diese fehlen, auf den Sklavenmärkten, u. ehelichen diese dann lieber, als Frauen von der eignen Nation, wozu die Vielweiberei die schönste Gelegenheit gibt. Daher kommt es denn, daß die mehr nach Westen gelegenen Stämme, besonders die Türken, welche die Weiber der Georgier, Perser, Circassier und Griechen entführten, fast ganz die rein pelasgische, georgische und celtische Physiognomie erhalten und daß dagegen die östlichen Stämme mehr den Anstrich der mongolischen Race bekommen haben. Die öfteren Raubzüge und das Nomadenleben haben überdem die Völkerstämme so durcheinander geworfen, daß mitten unter lauter T. oft Völkerschaften sich finden, die man für Mongolen in Anspruch nehmen muß. Noch gegenwärtig veranlassen Uneinigkeiten der Stämme unter sich, oder Bedrückungen der Nachbarn, ganze Stämme ihren Wohnsitz 50, ja 100 Meilen weit von ihrem anfänglichen Aufenthalt zu wählen. Selbst die Sprache kann hier nicht entscheiden, ob der Volksstamm mongolisch oder tatarisch ist, denn viele Stämme, die ihr Aeußeres entschieden den Mongolen beigesellt, haben durch ihre lange Nachbarschaft das tatarische Idiom angenommen. Kann man daher noch gegenwärtig oft nicht mit Bestimmtheit sagen, ob ein Volk T., ob Mongolen ist, und sind die geographischen und historischen Schriftsteller oft hierüber uneinig, so ist dies noch weniger bei Völkern möglich, die blos der Geschichte angehören, wie die Hunnen, Kitanen u. a. Vgl. Tataren (Gesch.) und Mongolen. (*Pr.*)

Tataren (Gesch.). I. Aelteste Geschichte der T., bis nach der Völkerwanderung im 4. Jahrhundert n. Chr. Die historische Sage führt den Ursprung der T. bis auf Noahs Sohn, Japhet, zurück. Dieser soll sich am Jaik und an der Wolga angesiedelt haben; von seinen 8 Söhnen soll ihm Turk als Stammhaupt gefolgt sein, die Zelte erfunden und am Fuß Ili in der westlichen Songarei nomadisirt haben. Von seinen 4 Söhnen soll Taunak, der älteste, der Erfinder des Gebrauchs des Salzes gewesen sein, indem er ein Stück Fleisch auf salzigen Boden fallen ließ, und es nach dem Wiederaufheben schmackhafter fand. Nun folgten angeblich Jelza (Elschi), dann Dibbakui, dann Ghajuk, dann Alanza Khan; dessen beide Zwillingssöhne Tatar und Mungl (d. i. der Mißmuthige), später Mogol genannt, sind die Stammväter der T. und Mongolen. Diese beiden Völker bekriegten sich nun unter den Tatarenführern Jalinza (Biliuge), Ettela (Issali), Orda, Baidu und Sinuz, die nach einander herrschten, bis endlich letztrer den Mongolenfürsten Il-Khan in einer Schlacht gänzlich schlug, worauf die Mongolen in die Songarei flohen und da Wohnsitze nahmen. Erst nach 400 Jahren ermannten sie sich wieder und griffen unter ihrem Khan Berzena die T. an und besiegten sie nach 50 Jahren gänzlich. Dies soll etwa ein Jahrh. v. Chr. geschehen sein. Die ebenerzählte Sage ist aber offenbar eine Erfindung der spätern christlichen und türkischen Geschichtsschreiber, die, um die Etymologie zu erklären, lange Reihen von Namen erdachten, wahrscheinlich aber ist nicht das mindeste davon historisch begründet. Wie kann man aber auch die Geschichte eines Volkes verlangen, das damals noch gar nicht unter diesen Namen existirte (s. Tataren, Geogr.), von dem jeder Stamm einen besondern Namen führte. Aus diesem Grunde erwähnen die griechischen und römischen Schriftsteller auch der T. nirgends, sie fassen sie unter dem Namen Skythen zusammen, doch ist es wahrscheinlich, daß die Borussen (s. d.) des Ptolemäos an den Quellen des Don, die ihnen stammverwandten Saker und Issedonen (s. d.), so wie die Massageten (s. d.) am Ara-

res

res tatarische Stämme waren. Wie dem auch sei, so viel scheint ausgemacht, daß v. Chr. die T. als die Zurückgebliebenen von den pelasgischen und celtischen Völkerwanderungen, oder als die Völkerstämme, die der Verlassenen Plätze einnahmen, westlich und hauptsächlich östlich und nördlich vom Kaukasus und rund um das kaspische Meer unter verschiednen Völkernamen wohnten, während die Mongolen die Bucharei und das Land nördlich von Tibet, so wie China, Japan, Korea, die Mandschurei und Kamtschatka inne hatten. Von vielen Geschichtsschreibern werden die Hiong-Nu (s. d.), ein Volk das in China einfiel, dies Reich unterwarf, aber 93 v. Chr. durch innere Streitigkeiten geschwächt und durch das sich erhebende chinesische Volk vertrieben, in die südlichen und nördlichen Hiong-nu zerfiel, von welchen letztren sich ein großer Theil westlich wendete und, nachdem er nomadisirend zwei Jahrhunderte in Mittelasien zugebracht hatte, im 4. Jahrh. unter dem Namen Hunnen (s. d.) in Westeuropa einfiel u. Ungarn, Teutschland, die Alpenländer, Norditalien u. Gallien verheerte, als ein tatarischer Stamm in Anspruch genommen, allein wahrscheinlich mit Unrecht, denn nach allen Beschreibungen der Alten war dies ein rein mongolischer Stamm, der zwar wie die früheren oder späteren Völkerzüge, Stämme der nachmaligen T. mit sich fortgerissen haben kann, aber darum doch nicht von ihnen ausging. II. Von der Völkerwanderung bis zur wahrscheinlichen Entstehung des Namens T. im 10. Jahrhundert v. Chr. Etwa zu Ende des 5. Jahrh. v. Chr. begannen die Stämme, die nachmals T. genannt wurden, ihre Wohnsitze zu verändern. Sie wanderten besonders nach Osten und Süden vom Kaukasus aus und führten damals den Namen Turkomannen oder Türken, später behielten besonders die West-Türken diesen Namen, die östlichen Türken, die sich am Altai und im Osten des kaspischen Meers niederließen, wurden aber im Allgemeinen T. genannt. Daß diese Türken die Stammverwandten der T. waren, und auch in gleichem Verhältniß zu den West-Türken standen, wollen zwar einige Geschichtsforscher bezweifeln, indessen ohne gehörige Gründe dafür anzuführen. Ein Theil der Ost-Türken soll den Geugen, einem wahrscheinlich mongolischen Völkerstamme, zinspflichtig gewesen sein und für sie die Eisenbergwerke bearbeitet haben. In einem Kriege der Geugen leisteten die Ost-Türken unter ihrem Heerführer Kemüen ersteren wichtige Dienste; da dieser aber von dem Khan der Geugen beleidigt wurde, empörte er sich, verjagte jenen im J. 552, nahm den Khantitel an und errichtete sein Hoflager an den Quellen des Irtisch. Die Ost-Türken wurden nun ein bedeutendes Volk u. ihr Khan Mokan eroberte alle Länder westlich vom Altai bis zum kaspischen Meere. Sein Bruder Sopu Khan theilte das Reich unter seine Söhne in den östlichen und westlichen Theil und behielt sich die Würde eines Großkhans vor. Nach seinem Tode im J. 581 entstanden Spaltungen und Kriege unter den 4 Prinzen, die sich in das Reich getheilt hatten, wodurch es, da auch mehrere kleine Khane sich unabhängig machten, so geschwächt wurde, daß der westliche Theil im J. 704 in verschiedene Khanschaften zerfiel, der östliche Theil aber 744 von den Ho-eiki, einem Mongolenstamme, überwältigt ward, die später auch alle westlichen Khanschaften unterwarfen. Wahrscheinlich schon im 9. Jahrh. drangen 3 große Völker, die bis dahin im Norden von China und Korea herum nomadisirt waren, weiter nach Osten vor, es waren die Mong-nu, die Kitanen (s. d.) und die Njudschen (oder Mandschu, s. d.), Völker, die zwar für tatarischen Stammes ausgegeben werden, aber eigentlich Mongolen waren. Die Kitanen schwangen sich 907 zuerst empor, unterwarfen sich mit China's nördlichen Provinzen diesseit und jenseit der Mauer die Mong-nu und die Njudschen und herrschten 218 Jahre. In dieser Zwischenzeit mochte sich die Unterjochung des östlichen Türkenreichs durch die Kitanen zugetragen und das überwundene Volk von den Siegern den Namen T. (Zinsmann, Schoßpflichtiger) erhalten haben. Wahrscheinlich hatten die nunmehrigen T. auch bedeutenden Antheil an der Empörung der Njudschen wider die Kitanen im J. 1114, welche ihnen einen Theil ihres Gebiets überlassen mußten. Hernach stellten sie sich sogar als Waffengenossen der Chinesen gegen die Kitanen u. halfen deren Reich zerstören. Der größte Theil der Kitanen mit mehrern östlich türkischen Stämmen, welche Wanderschaft und Wechsel liebten, zogen nun westwärts u. nahmen nach Zurückdrängung der östlichen Uzen (arabisch Guzzen) im J. 1126 von der kleinen Bucharei u. dem Lande Kaschgar Besitz. Das von ihnen eingenommene Gebiet hieß nun Kara (schwarz, klein) Kitai, die neu eingewanderten und alten Einwohner aber insgesammt Kara-Kitanen. Im J. 1206 wurde das Reich von den naimanischen und chowaresmischen Türken, Ueberbleibseln des von Arabern zerstörten westlich türkischen Reichs, überwältigt. Die Njudschen hatten aber China bezwungen und dies Verhältniß blieb bis in die 2. Hälfte des 12. Jahrh. fort, wo die tatarische u. njudsche Herrschaft von dem Mongolenkhan Jesukai erschüttert, von seinem Sohn Dämudschin oder Dschingiskhan aber zu Anfange des 13. Jahrh. völlig zer-

zertrümmert wurde. III. Von der Errichtung der Mongolenherrschaft Dschingis-Khans 1209 bis zur Schwächung des mongolischen Reichs durch Uneinigkeit 1258. Dschingis-Khan (s. d.) unterwarf fast noch als Knabe die Naimanen u. die Kirgiser, eine bis dahin noch freie osttürkische Horde. Die von syrischen Nestorianern zum Christenthum bekehrten und einigermaßen civilisirten Oiguren, ein Zweig des längst aufgelösten westtürkischen Völkervereins, Nachbarn der Kara-Kitanen, und deren Khan Gaur hassend, ergaben sich 1209 freiwillig an Dschingis-Khan; von diesem erhielten die Mongolen, die Mandschu und die weit gelehrigern Tataren (Ost-Türken) die Buchstabenschrift. Auch die Polowzer (s. d.), ein tatarischer Stamm, wurden von Dschingis-Khan geschlagen und auf die Russen geworfen, denen sie vergebens Hülfe zu bringen strebten, mit den sie vielmehr in einer großen Schlacht an der Kalka (s. Rußland, Gesch.) besiegt wurden. Eben so unterlagen die Jassen, Abasinzen, Kassogen und überhaupt 7 Stämme am schwarzen Meere. Unter Dschingis-Khans Eroberungen hat besonders die Eroberung von Khowaresm und Samarkand und die Besiegung Muhammeds, Beherrscher dieses Landes, und eines großen Theils von Persien und der Bucharei hier Wichtigkeit, da Muhammed tatarischen Stammes war. Mehr s. unter Mongolen und Dschingis-Khan. Nach dem Tode Dschingis-Khans 1227 folgte ihm sein Sohn Oktai (Ugadai), bei dem sein Bruder Tuschi die westlichen Provinzen beherrschte u. der seinem Sohn Batu den Befehl gab, an der Spitze von 300,000 M. die nördlichen Küsten des kaspischen Meers und dann Rußland zu erobern. Batu gehorchte, eroberte Rußland und drang bis Ungarn und sogar bis Schlesien (s. Schlesien [Gesch.] und Mongolen) vor, starb aber 1256 und nach seinem Tode begannen die Zwistigkeiten in der kaptschakischen Horde, die den Sturz der Mongolenmacht veranlaßten. Von nun an sind es eigentlich nicht mehr die Mongolen, sondern die T., denen Rußland zinspflichtig u. lehnbar war. IV. Von der Gründung des Reichs Kaptschak und der Oberherrschaft, die die T. über Rußland errangen, bis zur Befreiung Rußlands vom tartarischen Joche u. bis zum gänzlichen Untergange der Macht des kaptschakischen Reichs, der Anerkennung russischer Lehnshoheit durch das Khanat Kasan und der türkischen Hoheit durch die krimmische Horde 1256—1502. a) Geschichte des Reichs Kaptschak oder der goldenen Horde. Wenn die Mongolen Eroberungszüge machten, stürzten sich Schaaren mongolischer Reiter auf das nächste Volk u. erdrückten es durch die Menge. Bat nun der Fürst gleich beim Beginnen des Kriegs um Frieden, so blieb er an der Regierung, mußte sich aber zinspflichtig erklären und sogleich seine sämmtliche berittene Mannschaft stellen, die sich nun mit dem Räuberschwarm vereinte und mit ihm in dem nächsten Lande wieder plündernd und sengend eben so verfuhren, und da der Raub nicht dem eignen Volke geschah, dem Räuber- und Kriegerleben bald Geschmack abgewannen. Nur wenn ein Fürst hartnäckig sich wehrte, wurde er abgesetzt oder gar hingerichtet, nichts desto weniger aber von einem andern Prinzen aus seinem oder einem verwandten Stamme ersetzt, der nun dieselben Verpflichtungen erfüllen mußte. Auf diese Weise wälzte sich die Mongolenmacht gleich einer Lawine fort, nichts konnte der ungeheuren Menge Reiter widerstehen, das platte Land verheerten sie mit Feuer und Schwert, leicht befestigte Städte stürmten sie, festere ließen sie liegen und setzten die Eroberungszüge in verschiedenen Zügen nach China, nach Persien, gegen Griechenland, gegen Indien u. durch Rußland gegen Europa fort, nur umkehrend, wenn Uneinigkeiten in dem Heere ausbrachen, der Feldherr starb oder wenn sie nach einer andern Seite abberufen wurden. Bei jedem Heer befand sich ein Feldherr, der meist aus der Familie Dschingis-Khans stammte. Derselbe hatte den Heerbefehl und die Aufsicht über die zinspflichtigen Fürsten, hing aber von den Befehlen des Großkhans ab. Bei ihm befand sich eine Schaar Mongolen u. einzelne Mongolen wurden auch wohl zur Aufsicht unter die unterjochten Völker vertheilt. So lange Dschingis-Khan und dessen Sohn Oktai (s. d.) lebte, gehorchten die Feldherrn oder Khans leidlich, aber nach Oktai's Tode 1243 bestand dieser Gehorsam gegen den Großkhan nur noch den Namen nach, und auch diese Abhängigkeit verlor sich nach und nach und das mongolische Reich zerfiel in die Staaten China, Iran, Kaptschak und Turan (s. d. a.), mehrere kleinere, die aus diesen entstanden, nicht zu rechnen. Auch nach Westen hatte sich der Mongolenstrom ergossen, war, wie bereits oben erzählt ist, unter Dschingis-Khans Sohn Tuschi 1223 zuerst auf die T. gestoßen, hatte diese besiegt und an der Wolga das Reich Kaptschak gegründet, von dem die mongolische goldene Horde den Hauptstamm ausmachte. Als sein Sohn Batu die Russen 1237 zinsbar machte und seine Eroberungszüge nach Ungarn, Polen und Schlesien ausführte (s. Mongolen [Gesch.] und Schlesien [Gesch.]), hieß sein Heer bald Mongolen, bald T., letzterer Name ward aber, als das Band mit dem Großkhan

sich immer mehr [illegible], immer gewöhnlicher und dies mit Recht; indem nur die Dynastie, die ersten Beamten und eine kleine Zahl Leibwache und Unterthanen Mongolen, alle übrige Unterthanen aber T. waren. Man kann daher annehmen, daß der Name T. seit dem letzten Viertel des 13. Jahrh. den Bewohnern des Reichs Kaptschak und allen davon abstammenden, später Muhammedanischen Reichen zukommt. Das Reich Kaptschak bestand aus den Ländern an der Wolga, aus Groß-Bulgarien, aus den Reichen Kasan und Astrakan und aus sämmtlichen russischen Fürstenthümern, die ihm lehnbar und zinspflichtig waren. Als Batu 1256 starb, verlegte sein Sohn Bereke seine Residenz nach Sarai (s. d.) an der Wolga. Bald darauf nahm er und fast sein ganzes Volk, mit Ausnahme der Russen, die muhammedanische Religion an. Bis dahin waren sie der Buddhareligion zugethan gewesen. Unter Bereke begann das Zerfallen des kaptschakischen Reichs. Schon 1248 hatte Batu die Districte am Aralsee seinem Bruder Schulaki, der das Reich Turan (s. d. unter Mongolen) gründete, gegeben; der Sohn desselben, Bahadur, zog später unter Bereke noch die weiße Horde nach sich. 1261 trennten sich auch die Nogaitataren unter den Khan Nogai (s. weiter unten) von dem Reiche Kaptschak, ja Nogai erhielt solche Macht, daß er den Nachfolger Bereke's, Tellebuga, absetzen und tödten, dessen Bruder, Tochta Khan, aber zum Khan der goldenen Horde und von Kaptschack erheben konnte. Tochta Khan war aber wieder ein kräftiger Regent, hielt die Russen in Zaum und erschlug Nogai, starb aber 1312. Sein Thronfolger und Sohn, der kaum 16jährige Usbek, erwarb sich solches Ansehen, daß die Kaptschaken den Namen Usbeken annahmen, welchen Namen noch jetzt der mächtigste Stamm in dortigen Gegenden führt. Besonders hart verfuhr Usbek gegen die Russen, trieb den Zins von Weltlichen und Geistlichen mit unerbittlicher Strenge ein und verheerte das Land mit Feuer und Schwert. Den Großfürst Michael von Moskau, der in seine Residenz Sarai kam, um um Frieden zu bitten, ließ er 1310 auf den Rath von dessen Bruder Georg, der Usbeks Schwester zur Gemahlin hatte, hinrichten und bereitete Michaels Sohn, Dimitri, der in Sarai den Prinzen Georg, den Urheber des Todes seines Vaters, niederstieß, 1325 ein gleiches Schicksal, worauf er dessen Bruder, Alexander, zum Großfürsten von Rußland erhob. Dennoch mußte er ein Heer senden, um die Steuern einzutreiben und bei dieser Gelegenheit verbreitete sich das Gerücht, daß er die Russen mit Gewalt zum Islam zwingen wollte, deshalb erhoben sich die Twerer u. erschlugen 1328 eine tartarische Gesandtschaft. Usbek erschien, um sie zu rächen, mit einem Heere, eroberte Twer u. verwüstete mehrere Städte bis auf den Grund, tödtete die Einwohner oder führte sie als Sklaven fort u. ließ 1338 den neu ernannten Großfürsten Alexander und seinen Sohn, nebst andern russischen Fürsten, z. B. den Fürsten Theodor von Starotub, hinrichten. Er wollte durch die Hinrichtung so vieler Edler und Fürsten die Russen schrecken, verfehlte aber seinen Zweck, indem er sie nur um desto hinterlistiger und verschlagener machte. Iwan I. Kalita oder Danielowitsch, an Alexanders Stelle zum Großfürsten ernannt, benahm sich aber, so wie sein Sohn Simeon, so klug und dabei so kräftig gegen die Unterfürsten, daß sich seine Unterthanen unter ihm ein wenig erholten und daß er als der erste Begründer, der später wieder erlangten Freiheit Rußlands angesehen werden kann, ja Simeon bekam schon die Zinsbarkeit für Twer erlassen. Dabei zeigte sich Weichlichkeit, Luxus und Verkäuflichkeit der Stellen unter den T. und alles verkündigte bei Usbeks Tode 1341 den baldigen Verfall des Tatarenreichs. Usbek war ein Freund des Papstes Benedict XII. und begünstigte aus Politik Missionäre, die wirklich die Jassen bekehrten. Er selbst dachte aber nie an den Religionswechsel. Unter Usbeks Nachfolger, Tschanibek (oder Berdibek), der sich durch Ermordung seiner beiden Brüder den Weg zum Throne gebahnt hatte, kam der Friede mit Rußland zu Stande, dagegen fielen die T., einer Hungersnoth halber, 1351 in Polen und Ungarn ein, König Ludwig von Ungarn trieb sie aber zurück. Tschanibek starb 1359, sein Sohn Kulpa aber, dessen beide Söhne Christen geworden waren, wurde bald nach ihm durch Nawelus, einen Nachkommen Dschingis-Khans, ermordet. Dieser ernannte Dimitri, Fürsten von Susdal, zum Großfürsten von Rußland, mußte aber dem Chidyr, einen empörten Feldherrn von jenseits der Wolga her, unterliegen, der ihn ermordete, sich zum Großkhan aufwarf und von seinem eignen Sohne, Temir Kosch a, 1361 erschlagen wurde, den wiederum Mamai, ein mächtiger Hordenführer, nach sechstägiger Regierung tödtete. Von diesem wurde nun Awdul zum Khan erhoben, doch regierte Mamai fast ganz für ihn, ungefähr in ähnlichem Verhältnisse, als die Major domus als Minister und Feldherren zu den Schattenkönigen des Frankenreichs standen. Noch andere Khane erschienen; Kaldibek, angeblich ein Sohn Tschanibeks, warf sich zum Großkhan auf, kam aber bald ums Leben; andere Große erhoben den Murat Khan, den Bruder Chidyrs, und schlossen sich mit ihm in Sarai

rai ein; Fürst Bulaktemir bemächtigte sich Bulgariens, und Taga von Besdesch des Landes der Mordwinen. Sie mordeten sich unter einander mit großer Erbitterung und Tausende verloren ihr Leben in Schlachten oder kamen in den Steppen durch Hunger um. Schon war das Kaptschaken Reich getheilt, doch schien noch immer der zu Sarai herrschende Khan der rechtmäßige zu sein. Allein Murat wurde von Mamai so bedrängt, daß sein Ansehen ganz verloren ging und er seinen an die russischen Fürsten erlassenen Befehlen keine Achtung verschaffen konnte. Er ernannte den noch minderjährigen Dimitri III. von Moskau zum Großfürsten; als dieser aber, um sicher zu gehen, sich auch um Awduls Gunst bewarb, da verlieh Murat dem Dimitri von Susdal das Großfürstenthum, der aber von dem moskauer Großfürsten Dimitri zur Unterwerfung gezwungen wurde. Bald darauf verdrängte Asis-Khan den Murat vom Throne und sandte dem Fürsten von Susdal einen Bestallungsbrief zum Großfürsten; doch erklärte der Fürst, ihm sei mehr an der Achtung des moskauer Großfürsten, als an der Gnade des Khans gelegen. Nun war es endlich dahin gekommen, daß die Russen den T. offenbaren Widerstand leisten und an die Abwerfung des verhaßten Joches denken konnten. Zu dem Zweck erbaute der Großfürst 1367 den Kreml zu Moskau von Stein, auch wurden mehrere tatarische Einfälle in Rußland abgeschlagen und auch die T. von den Lithauern besiegt. Die Tatarenmacht schien aufs Neue aus ihrem Verfall sich zu erheben, als 1370 die saraische oder goldene Horde sich mit der an der Wolga vereinigte und den Mamai zum Großkhan erhob. Mamai versöhnte sich mit dem Großfürsten Dimitri IV., der selbst in die Horde kam, und erließ ihm einen Theil des Tributs. Doch nicht lange währte der Friede, die Ermordung einer tatarischen Gesandtschaft erneuerte den Krieg, der nun bis 1378 mit abwechselndem Glücke, aber immer mit gleicher Verwüstung durch Mord und Brand von jeder Seite geführt wurde, bis endlich die T. in einer Hauptschlacht an der Wascha erlagen. Dies war der erste entscheidende Sieg, den die Russen über die T. erfochten und er trug viel dazu bei, das Sinken der Tatarenmacht zu beschleunigen. Mamai brannte vor Zorn, die Niederlage zu rächen; da er aber der Macht der Russen allein sich nicht gewachsen glaubte, so berief er auch die Polowzer, charasischen Türken, Tscherkessen, Jassen, Burtanen, Armenier und selbst eine Schaar krimmischer Genueser zum Beistande und verbündete sich überdem mit dem Fürsten Oleg von Räsan. Dem Großfürsten Dimitri IV. blieb die furchtbare Rüstung des Khans nicht unbekannt und alle russischen Fürsten eilten zu den Waffen. Dimitri ging über die Wolga; auf der kulikow'schen Ebene kam es 1380 zur Schlacht u. die T. flohen. Diese Schlacht geschah am Ufer des Don u. Dimitri erhielt hiervon den Namen Donski. Mamai floh in seine Horde u. bot sogleich seine ganze noch übrige Streitkraft auf, um noch einmal mit den Russen sich zu messen; doch erhob sich ein anderer gefährlicher Feind gegen ihn. Tochtamisch, ein Nachkomme Dschingis Khans, war durch Uruß Khan aus der kaptschaker Horde vertrieben u. bewarb sich um die Freundschaft des berühmten Tamerlan (s. Timur), der damals schon über die beiden Bukhareien herrschte. Mit Hülfe desselben erklärte sich Tochtamisch für den Nachfolger Batu's und zog mit einer beträchtlichen Streitmacht nach dem asowschen Meere. Mamai ging ihm entgegen, wurde aufs Haupt geschlagen, dann von seinen Feldherrn verlassen und mußte zu den Genuesern nach Kaffa flüchten, die ihn hinterlistigerweise umbrachten. Tochtamisch wurde nun Beherrscher der goldenen Horde oder Großkhan; er bot dem Großfürsten Dimitri Frieden und Freundschaft an und sein Gesandter wurde mit reichen Geschenken entlassen. Als er aber im folgenden Jahre den früher üblichen Tribut verlangte, da wurde seinem Gesandten angedeutet, sogleich Rußland zu verlassen. Tochtamisch ging, um den Tribut zu erzwingen, 1382 über die Wolga, vereinigte sich mit Oleg von Räsan und ging dann auf Moskau los, welches gerade damals im Aufruhr war, drang durch Verrath in Moskau ein, ermordete Alles ohne Unterschied und plünderte u. zerstörte die Stadt bis in den Grund. Darauf überschwemmten die T. das ganze Großfürstenthum und verbreiteten überall die entsetzlichste Verwüstung. Der Großfürst mußte nun den Frieden mit einem schweren Tribut erkaufen und seinen Sohn Wasil als Geisel nach der Horde senden, der nach 3jähriger Gefangenschaft durch die Flucht sich befreite. Dimitri IV. rüstete sich unter der Zeit zu einem neuem Kampfe gegen die T., doch ehe es dahin kam, starb er (1389) und sein Nachfolger Wasil II. verschob den Feldzug bis auf günstigere Zeit und wurde von dem Großkhan anerkannt, der ihn auch zum Oberherrn von Nischnei Nowogrod und Susdal erklärte. Der Freistaat Wjädka ward 1392 von den T. überwältigt. Tochtamisch hatte sich zwar durch Tamerlans Beistand auf den Thron von Kaptschak geschwungen, wollte aber seinen Schützer nicht als Oberherrn anerkennen. Tamerlan wandte, nachdem er den größten Theil von Asien überwältigt hatte, seine Waffen gegen Kaptschak. Tochtamisch ging ihm bis an die Ufer des Ural entgegen. Dort kam es 1393 zu einer blu-

blutigen Schlacht, in welcher Tamerlan einen vollständigen Sieg erhielt; doch zog er sich schon nach 11 Monaten freiwillig nach Samarkand zurück und der flüchtige Tochtamisch nahm sein Reich wieder in Besitz. Als er aber 1395 muthwillig den Tamerlan reizte, da lieferte ihm dieser zwischen dem Terek u. Kur eine blutige Schlacht, zwang ihn zur Flucht und setzte den Koiritschak Aglan, Sohn des Urusz, zum Herrscher über Kaptschak ein. Darauf brach Tamerlan in Rußland ein, wandte sich aber nach Verheerung einiger Gebiete gegen Asow, welches er bis auf den Grund zerstörte, darauf auch die Hauptstadt von Kaptschak, Sarai, durch Feuer vernichtete und sich endlich wieder in sein Land zurückzog. Damals befand sich das kaptschaker Reich in einem traurigen Zustande, denn außerdem daß es in dem Kampfe mit Tamerlan eine zahllose Menge Menschen verloren hatte, so war es auch durch blutige Kriege im Innern zerrüttet. Drei Khane stritten um die Herrschaft, Tochtamisch, Koiritschak u. Timur-Kutluk, letzterer ebenfalls aus Batu's Geschlecht. Nach Tamerlans Rückzug hatte zwar Tochtamisch neue Kräfte gesammelt u. wurde von dem größten Theil des kaptschakischen Reichs für den rechtmäßigen Khan anerkannt; aber Timur-Kutluk überfiel ihn plötzlich, besiegte ihn u. eroberte Sarai. Tochtamisch floh 1399 mit seinen beiden Söhnen, dem Schatze und dem Hofstaate nach Kiew, um Hülfe bei dem Großfürsten Witold von Lithauen zu suchen. Dieser war dazu bereit, doch nur in der Absicht, um die T. abhängig von sich zu machen. Er lud dazu den Großfürsten Wasil ein, der aber, ohne sich mit den Lithauern zu verbinden, in Bulgarien einfiel und Bulgar, Schukutin, Krementschug und Kasan eroberte und den Khan von Kasan tödtete, weil dieser kurz vorher Nowgorod überfallen und geplündert hatte. Die Zerstörung von Kasan (s. unten) schwächte das Reich der goldenen Horde ungemein. Witold sammelte unterdeß bei Kiew ein Heer, welches durch Polen u. Teutsche verstärkt war. Timur-Kutluk bot ihm Frieden an; er forderte aber Tribut und Lehnshuldigung. Der Khan bat um Bedenkzeit, damit er Zeit gewönne, seine übrigen Truppen an sich zu ziehen. Unterdeß war der durch seine Waffenthaten berühmte Mursa Edigei mit einer zahlreichen Heerschar im tatarischen Lager angelangt, und als am 12. August 1399 das lithauische Heer über die Worskla ging, begann die Schlacht. Die T., die bei weitem zahlreicher, als ihre Feinde waren, besiegten diese durch Edigei's Kriegskunst, richteten ein schreckliches Blutbad unter den Fliehenden an, zersprengten den Rest und verfolgten ihn bis zum Dnepr, Kiew aber wurde von ihnen mit einer Brandschatzung belegt. Tochtamisch, der Schützling Witolds, war zuerst vom Schlachtfelde geflohen und hatte dadurch mit der Achtung der Seinen auch für immer die Hoffnung zum Wiederbesitz der Herrschaft verloren. Timur-Kutluk behauptete sein Uebergewicht in der Horde, doch starb er schon 1400 und sein Sohn Schadibek trat an seine Stelle. Dieser mußte mit dem Koiritschak um die Oberherrschaft kämpfen, daher konnte er auch nicht feindselig gegen den Großfürsten Wasil II. verfahren, als derselbe ihm den Tribut verweigerte und auch der Einladung, nach der Horde zu kommen, nicht Folge leistete. Tochtamisch, der nach der Niederlage an der Worskla von Witold verstoßen worden war, irrte in den entfernten Horden umher und suchte eine Streitmacht zusammen zu bringen, um sein Reich wieder zu gewinnen; er wurde aber 1405 bei Tjumen geschlagen und getödtet. Seine beiden Söhne fanden bei Wasil eine Zuflucht, und Schadibek wagte es nicht, den Großfürsten deshalb zur Verantwortung zu ziehen. Edigei, der gleichsam als Major domus unter dem Namen der Khane unumschränkt in der goldenen Horde gebot, schürte die Feindschaft zwischen den Russen und Lithauern an, um, wenn beide Völker einander geschwächt hätten, über die Russen herzufallen; doch heuchelte er beiden Freundschaft. Als es ihm nicht gelang, sie zu entzweien, da beschloß er selbst den Krieg gegen Rußland. In der Horde war unter der Zeit eine Veränderung vorgegangen. Schadibek war 1407 von Bulat Sultan vom Throne verdrängt worden, der aber eben so wie sein Vorgänger von Edigei abhängig war. Letzterer überfiel plötzlich den Großfürsten Wasil II., der sich, wie einst sein Vater, nach Kostroma flüchtete und seinem Oheim Wladimir die Vertheidigung von Moskau überließ. Da Edigei plötzlich zurückgerufen wurde, um eine Empörung zu dämpfen, so fiel Moskau nicht in seine Hände, doch zahlte die Stadt eine Brandschatzung und Wasil verstand sich freiwillig zu einem Tribut von 7000 Rubeln. Bulat wurde 1411 von Temir, vom Throne gestoßen, der auch den Edigei bis an die Ufer des schwarzen Meeres vertrieb. Ihn (Temir) verdrängte aber schon 1412 Seleni-Sultan, ein Sohn des Tochtamisch, der ein Feind Rußlands und Bundesgenosse Witolds war. Er ließ Wladimir ausplündern und ernannte für Nischnei-Nowgorod einen eignen Fürsten. Um fernern Feindseligkeiten vorzubeugen, erschien der Großfürst Wasil selbst in der Horde, aber bereits war Seleni-Sultan von seinem Bruder Kerimberdei ermordet worden, und dieser neue Khan des Schutzes eingedenk, den er vom Großfürsten genossen hat-

hatte, behandelte ihn mit Freundschaft. Witold, des neuen Khans Feind, rief 1415 den Fürsten Bedsabula zum Khan von Kaptschak aus, und bekleidete ihn in Wilna mit dem Zeichen seiner Würde. Kerimberdei schlug diesen Nebenbuhler und ließ ihn enthaupten, kam aber selbst bald darauf durch die Hand seines Bruders Geremsferden um, der ein Bundesgenosse der Lithauer war. Außer diesem Großkhan erhoben sich in den Horden unabläßig andere Herrscher, die einander bekriegten oder in das russische Gebiet einfielen. Der Khan Barak, Koiritschaks Sohn, schlug einen andern, Kuibadat, und belagerte 1421 Odojew, beunruhigte auch die Lithauer, die auch von Edigei, Khan von der krimmischen Horde, in Athem erhalten wurden. Auch die Kaptschaken setzten ihre Raubzüge fort; so 1426 und 1430, im letztern Jahre überzog Aidar auch Lithauen, wurde aber mit großem Verlust zurückgeschlagen. Damals gebot Mahmud Khan über die goldene Horde. Bei diesem erschienen der neue Großfürst Wasil III. und sein Oheim Jurij, um ihren Streit wegen der Herrschaft zu schlichten. Letzterer wurde von dem mächtigen Mursa Teginja beschützt, der Khan aber eröffnete ein Fürstengericht, welches für Wasil entschied. Bald darauf stand Kitschim Achmed gegen Mahmud auf und der Khan mußte dem Teginja einen großen Einfluß gestatten, damit er nicht zu seinem Gegner überging. Da sowohl der Khan, als auch der Großfürst Wasil von Empörungen bedrängt wurde, so unterhielten beide ein freundschaftliches Verhältniß, und Mahmud erließ Rußland den Tribut. Mahmud, der 1437 durch seinen Bruder Kitschim aus der Horde vertrieben ward, suchte einen Zufluchtsort in Rußland. Wasil wollte ihn dort nicht dulden, doch sein Heer ward zurückgeschlagen und nur freiwillig verließ Mahmud das russische Gebiet, um auf den Trümmern des alten Kasan eine Stadt und dort das neue kasanische Reich zu errichten (s. unten). Während dem wurde Kitschim durch Empörungen beunruhigt. Der vornehmste unter den Fürsten der Horde, Manszup, wurde von Kitschim selbst umgebracht, ein anderer tatarischer Prinz, Mustapha, aber zur Flucht auf russisches Gebiet genöthigt u. dort getödtet. Der folgende Großkhan war Achmed, ein guter Fürst, der sein Volk tüchtig zusammenhielt, der aber dennoch nicht vermochte den immer mächtiger einbrechenden Verfall des Reichs aufzuhalten, oder das Ansehn der T. gegen die Nachbarvölker herzustellen. Unter ihm zerbrach der Großfürst von Rußland, Iwan III., auch die letzten Fesseln, die Rußland von den T. trug, indem er sich bestimmt weigerte, in der goldnen Horde zu erscheinen, dem Großkhan die Huldigung zu leisten, und den bisherigen, schon geringen Tribut zu entrichten. Achmed wollte die Russen mehrmals bekriegen, ward aber stets zurückgeschlagen, das einemal, als er 1465 mit furchtbarer Macht an Rußlands Grenzen erschien, von der krimmischen Horde, auf die er am Don stieß. Mitten in den Rüstungen zu einem neuen Krieg, zu dem er durch die Polen verleitet ward, wurde 1472 seine Hauptstadt Sarai in seiner Abwesenheit von den Wjatitschen, einem räuberischen Volksstamm, überfallen und geplündert, dadurch aber der Einfall in Rußland so unwirksam gemacht, daß er abermals mißlang. Die Empörung eines Neffen, Kassedar, beschäftigte Achmed hierauf mehrere Jahre lang, und hinderte ihn sich gegen Rußland und Iwan III., der eben mit Nowgorod und den Empörungen seines Bruders beschäftigt war, zu wenden. Endlich sammelte er 1480 eine Macht, so furchtbar, daß Rußland mehr als jemals davor zitterte und verbündete sich mit den Polen gegen Iwan. Dieser hatte dagegen die krimmischen und nogaischen T. als Verbündete für sich. Unthätig und einander fürchtend, standen beide Heere den ganzen Sommer an der Oka sich einander gegenüber, eine Flankenbewegung Achmeds gegen die Ukra ward durch eine 4tägige tapfere Vertheidigung dieses Flusses durch Iwans Söhne abgewiesen, endlich mit Einbruch des Winters zogen sich beide Theile zurück, die Russen wohl der Kälte halber, die T., weil die krimmschen T. unterdessen in das Land Achmeds eingefallen waren und Sarai geplündert hatten. Von Iwak, dem Haupt der tjumerischen T. und Jamgurtschei dem Haupte der nogaischen Horde verfolgt, wollte er sich nach Asow in die Winterquartiere ziehn, ward aber unterwegs von den Verfolgern überfallen und im Schlafe getödtet. Mit seinem Tode war der letzte Schein der gewaltigen Tatarenmacht gebrochen und namentlich die Suprematie der goldnen Horde oder des Reichs Kaptschack aufgehoben. Achmeds Nachkommen besaßen nur schwache Macht. Mortosa, der Aelteste, zog mit der goldnen Horde am Don umher, u. 1485 von Hunger getrieben nach Taurien, wo die Horde von Mengli Gherai, dem Khan der krimmschen T. angegriffen und Mortosa gefangen wurde; ein andrer Feldherr der goldnen Horde, Temir, vereinte sich das Jahr darauf mit einem Sohn Achmeds, Seid Achmed (Schiz Achmed), befreite Mortosa, und beide vereinten sich nun bald mit den Nogaiern, bald mit den Astrachanern, bald mit den Littauern, um ihre Hauptfeinde, die Russen und die krimmschen T., zu bekriegen, aber stets ohne Erfolg, endlich

lich ward die goldne Horde 1502 von Mengli Gherai überfallen u. gänzlich zerstört. Der Ueberrest floh zu den nogaischen T., der Khan aber und seine Brüder nach Constantinopel, und da er hier keine Aufnahme fand, zu Alexander König von Polen, seinen ehemaligen Verbündeten, der ihn jedoch statt Schutz, Gefangenschaft gewährte. — Bisher haben wir nur die Geschichte des Reiches Kaptschak erzählt, und die der andren davon abgesprengten Stämme unerwähnt gelassen. Dennoch verdient auch die Geschichte wenigstens der wichtigsten von diesen Berücksichtigung und Erwähnung, da sie zum Theil Staaten bildeten, die dem Hauptstaat an Wichtigkeit gleichkamen, ja ihn noch übertrafen. Diese sich von Kaptschak trennenden Staaten waren aber folgende: b) die Nogaitataren oder die blaue Horde empörten sich gleich nach Oktai's und Batu's Tode, um 1260, gegen dessen Nachkommen. Ihr Führer, von dem sie später den Namen annahmen, war Nogai. Er warf sich zum Gebieter der Küstenländer des schwarzen Meeres und des Gebiets zwischen ihm und dem Aralsee auf, verbündete sich mit dem griechischen Kaiser, Michael Paläologos, und heirathete dessen natürliche Tochter Euphrosyne. Sein Feldherr, Mengu Timur Khan, verrichtete große Waffenthaten, unterstützte 1273 die Russen gegen die Littauer, belagerte Nowogrodek vergebens, bekriegte Daghestan, die Russen, die Bulgarier und zog verheerend und ohne Unterschied sengend und brennend den russischen Großfürsten in ihren Kriegen mehrmals zu Hülfe. Nogai erhielt aber durch alle diese Verheerungszüge ein solches Ansehn, auch bei der goldnen Horde, daß er den Khan Tellebuga 1291 entthronte und dessen Bruder Tochta-Khan auf den Thron setzte. Bald ermannte sich dieser aber, überzog die Nogaier mit Krieg und tödtete Nogai um 1295. Im 14. und zu Anfang des 15. Jahrh. blieb nun das nogaische T. ziemlich unbedeutend. Die Khans gehorchten dem Großkhan von Kaptschack weniger oder mehr, je nachdem er minder oder mehr mächtig war. Erst in der Mitte des 15. Jahrh. wurde Sedi-Achmed für Europa wieder wichtig. Er forderte von den Russen Tribut, sendete seinen Sohn Masowdscha mit einem Heere ihn zu erzwingen, verbrannte die Vorstädte von Moskau, konnte aber die Stadt selbst nicht stürmen und mußte abziehn, ward darauf bei neuen Einfällen 1455 u. 1458 von den Russen zurückgewiesen. Er wurde endlich durch die krimmschen T. besiegt u. flüchtete sich nach Littauen, wo er aber mit seinen 9 Söhnen festgehalten wurde und in Kauen starb. Darauf verbündeten die Nogaier sich mit den Russen gegen die goldne Horde u. unterstützten sie bei dem Entscheidungskampfe gegen Khan Achmed 1480, wo es die nogaischen Hordenführer Janschurtschu und Mursa mit 16,000 Reitern hauptsächlich waren, die den Khan Achmed nach der Krimm verfolgten und ihn tödteten. Nebst dem nogaischen T. spielten c) die krimmschen T. die bedeutendste Rolle, und seit dem Verfall des kaptschakischen Reichs waren sie es vorzüglich die den Russen und Polen durch Einfälle beschwerlich fielen. Anfangs nach Dschingis-Khans und Oktai's Tode waren die Stämme am schwarzen Meere und in Taurien bald der goldnen Horde von Kaptschak unmittelbar, bald der nogaischen Horde unterthan, je nachdem die eine oder die andere mächtiger war. 1411 war der bisherige Feldherr der kaptschakischen T., Edigei, als Khan Temir den Bulat Sultan vom Throne stieß, bei der Thronrevolution ans schwarze Meer gedrängt worden. Er machte sich dort unabhängig und bald den Littauern furchtbar, plünderte 1416 Kiew, schloß aber bald Friede mit ihnen. 1446 starb Edigei und die Streit über die Erbfolge unter seinen Söhnen neutralisirte eine Zeitlang die Einfälle der krimmschen T. in Polen u. Rußland. Endlich wählte die Horde Asi Gherai (letzteren Namen führte er und seine Nachkommen aus Dankbarkeit gegen einen Lebensretter), einen Nachkommen des Tochtamisch, zum Khan, u. unter ihm stieg die krimmsche Horde zu neuem Ansehn. Mit Rußland verbündet kriegte Asi Gherai gegen die wolgaische Horde. 1465 stießen beide zusammen und kämpften in unentschiedner, blutiger Schlacht mehrere Tage lang, endlich zog sich die wolgaische Horde zurück. Asi Gherai starb 1467, von seinen 6 Söhnen folgte ihm der älteste Nordulat-Gherai, er ward von dem vierten, Mengeli-Gherai, gestürzt, und suchte in Polen Schutz. Aber auch dieser Khan ward 1475 durch seinen Bruder Aidar Gherai verdrängt, floh zu den Genuesen nach Kaffa und ward in dieser Stadt von den Türken, die Kaffa belagerten u. eroberten, gefangen und nach Constantinopel geführt. Dort lernte ihn der türkische Sultan Muhammed II. kennen, schenkte ihm die Freiheit u. zugleich die eben eroberte Krimm. Seitdem ist die Krimm eine türkische Provinz gewesen, indem der Khan sich als türkischen Lehnsträger und als Zinsmann erkannte. Zwar wurde Mengeli Gherai schon 1476 von dem Sohne Khan Achmeds von der goldnen Horde überfallen, und der Tatarprinz Senibek als Khan eingesetzt. Doch schon 1480 mußte dieser Mengeli wieder weichen und floh nun nach Rußland zu

Iwan

Iwan III., wo schon Nordulat- und Aidar-Gherai eine Zuflucht gefunden hatten, und von Iwan, einem Freund und engen Verbündeten Mengeli-Gherai's abgehalten wurden, in die Krimm zurückzukehren. Mehr hierüber s. in folgendem Abschnitt. Nächstdem erhielt d) das Reich Kasan durch die Schwächung des Reichs Kaptschak große Macht. Kasan hatte bald nach Dschingis-Khans Einfall eigne Khans, die die dortigen tatarischen, tscheremessischen und tschubassischen Volksstämme beherrschten. Sie standen theils unter dem Großkhan von Kaptschak, theils waren sie später den russischen Großfürsten zinspflichtig. Als aber die Kasaner dies nicht nur unterließen, sondern selbst plündernd in das russische Gebiet einfielen und Nowgorod eroberte u. plünderten, schickte Wasil II. seinen Bruder Georg ab, der Kasan 1396 (nach And. 1399) belagerte und eroberte, dessen Khan und seine Gemahlin tödtete u. das Land wüste liegen ließ. Als dies geschehn war, zog er sich zurück. Kasan blieb gegen 40 Jahre lang in Trümmern. Als 1437 Mahmud Khan aus seinem Besitzthum Kaptschak von dem eignen Bruder Kitschin vertrieben wurde, und vergebens sich auf russischem Gebiet anzusiedeln versucht hatte, dort aber von dem Großfürst Wasil II. angegriffen wurde, hielt er es für klüger, sich mit seinen 16,000 Mann einen andern Wohnsitz zu suchen. Er fand in dem verfallenen Kasan die beste Gelegenheit hierzu, wo er eine neue Stadt und ein neues kasanisches Reich gründete. Er lud Bulgarier, Tscheremissen, Tschubaken, so wie Ansiedler aus Astrachan, Asow und Taurien ein, sich bei ihm anzusiedeln, fand vielen Zulauf, und konnte daher schon 1438 vor Moskau erscheinen, die Vorstädte und Kostroma verbrennen, u. nur der Mangel an Geschütz hinderte ihn Moskau selbst zu erobern. Fortwährend zeigte er sich nun feindlich gegen die Russen, bis endlich Wasil II. in Person gegen ihn anrückte, und er Gesandte entgegen schickte und Frieden schloß. Ein Jahr darauf eroberte er Nischnei-Nowgorod, mußte sich aber nach einer Niederlage zurückziehen. Im folgenden Frühlinge eroberte er die Stadt zum zweiten Male u. der Großfürst, der ihm abermals mit einem Heer entgegenzog, wurde bei Susdal überfallen, sein Heer gänzlich vernichtet u. er selbst gefangen. Dennoch wagte Mahmud nicht, gegen Moskau zu ziehen, sondern führte den Gefangenen mit sich fort und trat mit Schemjaka, dem Feinde des Großfürsten, in Unterhandlungen. Während dem hatte sich aber ein Empörer, Libei, Kasans bemächtigt; deshalb entließ Mahmud den Großfürsten gegen ein mäßiges Lösegeld und gegen die Verpflichtung des Beistandes. Kurz darauf wurde Libei von des Khans Sohn Mamutek umgebracht und Mahmuds Herrschaft hergestellt. Er wurde aber bald darauf nebst seinem jüngern Sohne Jussuf von dem ältesten Mamutek getödtet. Die beiden andern Brüder des Vatermörders, Kassim und Jakub, flohen, um ihr Leben zu retten, nach Tscherkassien. Kaum hatte sich Mamutek in der Regierung befestigt, als er einen großen Raubzug in das russische Gebiet thun ließ; doch wurden die Räuber auf dem Rückzuge von den aufgestandenen Landleuten verfolgt und ertranken beinahe sämmtlich in der Wetluga. Bei einem nochmaligen Einbruch 1451 stellte sich des Großfürsten Sohn mit einem Heer den T. entgegen, erlitt aber an der Grenze von Wladimir eine Niederlage. Andere kasanische T. plünderten im moskauschen Gebiete, wurden aber von Kassim, einem Fürsten der goldenen Horde und Wasils Bundesgenossen, bei Pochra und Bitjug geschlagen. 1458 schloß er mit den Russen, als Wasil II. selbst in Anmarsch war, Frieden. Auf Mamutek folgte Khan Ibrahim, den sein Stiefvater Kassim, der als russischer Lehnsfürst an der Oka lebte, vom Throne stoßen wollte. Dieser stiftete eine Verschwörung unter den kasanischen Großen und erhielt von dem Großfürsten Truppen, um Kasan zu erobern. Doch Ibrahim, in Zeiten gewarnt, zog dem Kassim mit einem zahlreichen Heer entgegen und schlug im Spätjahr 1467 die Russen zurück, die er aber, da ihre Grenzstädte stark besetzt waren, nicht in ihr Gebiet zu verfolgen wagte. Gleich darauf drang ein anderes russisches Heer in das Land der unter Kasans Lehnshoheit stehenden Tscheremissen, vernichtete Alles, was es nicht als Beute mit fortnehmen konnte, schleppte alle gesunde Menschen als Gefangene fort und tödtete die übrigen. Andere russische Parteigänger drangen an andern Orten in das Gebiet der Horde und verheerten das Land bis in die Nähe von Kasan. Nachdem sie sich endlich alle zurückgezogen hatten, vergalten die kasanischen T. diese Einfälle durch Mord u. Brand auf russischem Gebiet. Auch unterwarfen sie sich der Freistaat Wjätka. Dies zu rächen, zog der Großfürst Iwan eine große Streitmacht zusammen u. rückte damit 1469 gegen Kasan ins Feld; unterdeß aber war Kassim, der Urheber des Kriegs, gestorben und seine Gemahlin, Ibrahims Schwiegermutter, übernahm es, den Khan mit dem Großfürsten zu versöhnen. Iwan befahl daher den Befehlshabern seines Heers, in Nischnei-Nowgorod stehen zu bleiben u. nur durch einzelne Streifzüge das kasanische Gebiet an der Wolga zu beunruhigen. Die Unterfeldherrn bestanden

aber auf der Fortsetzung des Kriegs, rückten vor bis Kasan, verbrannten die Vorstädte, wobei sehr viele Menschen umkamen, dann aber zogen sie auf Schiffen mit großer Beute bis zur Insel Korownitschij, woselbst sie eine Woche lang unthätig verweilten. Ibrahim zog nun schnell ein Heer zusammen, um die Russen zu überfallen, doch wurde sein Marsch von einem Verräther den Feinden entdeckt, mit denen er zwar tapfer kämpfte, doch keinen bedeutenden Vortheil errang. Nachdem in den Monaten Juni und Juli noch zwei große Schlachten zwischen den T. und den Russen geschlagen worden und beide unentschieden geblieben waren, fielen die Russen unter dem Großfürsten zum dritten Male in das kasanische Gebiet, rückten bis Kasan selbst vor und zwangen durch die Abschneidung des Wassers den Khan am 1. Sept. zu einem Frieden, ganz wie ihn Iwan verlangte, der zwar keine Gebietsabtretung, aber die Freigebung aller seit 40 Jahren gemachten russischen Gefangenen forderte und erhielt. Ibrahim starb 1482 und seine Söhne stritten sich, wie gewöhnlich, um die Thronfolge, bis der älteste, Allegam, die andern mit Hülfe der Nogaitataren besiegte und den Thron bestieg. Er bewies sich aber feindlich gegen Rußland, daher Iwan III. den Daniel Cholmzky gegen ihn sendete, der Kasan 1487 eroberte, Allegam gefangen nahm u. Ibrahims jüngsten Sohn, Mahmud Achmed, auf den Thron von Kasan, jedoch unter russischer Lehnsbarkeit, setzte. Auch die tatarischen Zinsländer, Wjätka und Arszk, wurden 1489 befreit. Mehr über Kasan s. weiter unten im folgenden Abschnitte. Die Geschichte des Reichs e) Astrakan, wird des Zusammenhangs halber mit in folgendem Abschnitte unter e) erzählt werden. f) Auch die Mordwinen u. andere Völker machten sich frei. Noch sind g) die Kitanen, Njudschen u. andere nordtatarische Stämme zu erwähnen, die an der Nordgrenze China's nomadisirten u. zuweilen Einfälle in dies Reich unternahmen, die aber, wie wir unter Tataren (Geogr.) sahen, nur fälschlich für T. gehalten werden, noch weniger aber zu den Kaptschaktataren gehörten. Auch h) in Sibirien hatten die T. sich zu Herrn gemacht; ihre Geschichte ist schon unter Sibirien, Bd. XX., S. 732 erzählt worden. Zu Ende des 15. Jahrh. herrschte dort Kutschum Khan, und Sibirien war den Russen durch Stroganow schon bekannt. i) Die Geschichte der in der großen Tatarei wohnenden T., der Usbeken, Bucharen, Khiwaer, Turfaner u. Kirgisen u. s. w. ist zu wenig bekannt, und hat zu wenig Einfluß auf die Geschichte anderer Staaten, als daß es nöthig wäre, denselben hier näher auszuführen. V. Von der Zersplitterung des tatarischen Reichs zu Ende des 15. und zu Anfang des 16 Jahrhunderts in mehrere Stämme, bis zum völligen Untergange der Macht der T. in Asien, durch Zerstörung der Reiche Kasan und Astrakhan 1555, und bis zum Aufhören der Einfälle der krimmischen T. in Rußland 1608 Durch die Zerstörung der goldenen Horde war auch der letzte Schein eines Zusammenhangs der T. geschwunden, und die einzelnen Horden handelten nun, obschon oft zu Raubzügen mit einander verbunden, jede für sich. Die mächtigsten waren noch a) die krimmischen Tataren, deren Khan, Mengli Gherai, wie schon gesagt ist, von der Pforte eingesetzt war und deren Lehnhoheit anerkannt hatte. Eng. mit Rußland verbunden, hatte er das Meiste dazu beigetragen, die goldene Horde zu zerstören, hatte Rußland zu Gefallen 1483 das damals zu Lithauen gehörende Kiew erobert und geplündert, und unterstützte den Großfürsten durch immerwährende Einfälle in Polen, bis 1495 der Friede zwischen Rußland und Polen, worin aber der T. gar nicht gedacht war, zu Stande kam. Iwan III. glaubte Mengli Gherai vielleicht durch die Einsetzung seiner Stiefsöhne (Ibrahims, Khans von Kasan, rechter Söhne) Mahmud Amim und Abdul Letif zu Khans von Kasan, hinreichend entschädigt. Als aber der Krieg zwischen Littauen u. Rußland wieder ausbrach, fiel Mengli in Littauen ein, ward dadurch in einen Krieg mit der goldenen Horde verwickelt, und überfiel und vernichtete sie 1502 gänzlich. Durch die Absetzung seines Stiefsohnes Abdul Letif, als Khan von Kasan, gereizt, wollte Mengli kurz darauf mit Rußland brechen, ließ sich aber bald versöhnen, und setzte seine Raubzüge gegen Litthauen fort. Endlich gelang es polnischen Emissären doch, ihn von Rußland abwendig zu machen, und ein Bündniß zwischen Mengli und Polen zu Stande zu bringen, u. 1512 brachen Tatarenhorden unter seinen Söhnen Achmed und Burnusch-Gherai in Rußland ein, Raubzüge, die sich 1515 wiederholten. In demselben Jahre starb Mengli und sein Sohn Mahmud folgte ihm. Er war eigentlich der Russen Feind, und setzte auch die Raubzüge in russisches Gebiet fort, ließ sich aber durch seine Großen und seine Brüder abhalten, etwas Ernstliches gegen Rußland zu unternehmen, ja selbst durch die Drohung, die nogaischen und astrakhanischen T. gegen ihn zu hetzen, so schrecken, daß er 1516 einen Einfall in das polnische Gebiet unternahm. Als die

Furcht aufhörte, fiel er wieder 1517 und 1518 in Rußland ein, ward aber allemal mit Verlust zurückgewiesen. Aber schon 1519 änderte er seinen Sinn; er wollte an der Stelle des verstorbenen Khans von Kasan Khan werden. Deshalb schlug er Wasil IV. vor, wenn er ihm diese Würde verliehe, sich mit ihm gegen Polen zu verbinden, fiel auch wirklich, um seine Aufrichtigkeit zu beweisen, in Polen ein, drang bis gegen Krakau vor und schlug den Kosakenhetmann Ostrowski aufs Haupt, der Czar hegte aber gerechtes Bedenken, Kasan und die Krimm unter eine Herrschaft zu bringen und schlug das Bündniß aus, hielt ihn aber durch Vorspiegelungen, daß der türkische Sultan gesonnen sei, seinem Neffen Hemmet das krimmische Khanat zu geben, im Zaume. Offen war Mahmud ruhig, insgeheim sendete er aber seinen Bruder Saïp nach Kasan, sich der Regierung zu bemächtigen. Dies geschah, und nun hielt sich Mahmud, mit Kasan, den nogaischen T. und Polen verbündet, für stark genug, Wasil IV. anzugreifen, schlug die Russen an der Oka, vereinte sich mit dem kasanischen Heere unter seinem Bruder Saïp bei Kolomna und ging nun im July 1521 gerade auf Moskau los, und bedrängte dieses so, daß die Bojaren im Namen des Großfürsten versprachen, ihm zinsbar zu sein. Er zog nun ab, führte aber Hunderttausende fort, die er daheim als Sklaven verkaufte. Nun überfiel er mit Mamai, Khan der Nogaier, 1523 Astrakhan, verjagte den Khan und setzte sich als Herrscher ein, ward aber mitten unter den Genüssen der üppigen Handelsstadt von den Nogaiern, die den Verdacht hegten, daß er auch sie zu unterjochen beabsichtige, überfallen, und nebst allen Söhnen und Großen in seinem Zelte niedergestoßen. Die Trümmern des Heeres wurden hierauf nach der Krimm gejagt und bis dahin von den Nogaiern verfolgt. Die Reste des Heeres mußten, da die Kosaken unter ihren Hetmann Daschkowitsch auch in der Krimm einfielen, in Perekop bei den Türken Schutz suchen. Kassel Gherai, Mahmuds Sohn, ergriff nun die Regierung, ward aber von seinem Oheim Saidet Gherai bald darauf ertroffelt und dieser als Khan von der Pforte bestätigt. Er wurde zwei Mal von seinem Neffen Islam verjagt, wußte aber stets die Herrschaft wieder zu gewinnen, versöhnte sich mit seinem Neffen und trat ihm 1527 ein Gebiet ab. Dieser verjagte zum dritten Male den wegen seiner Grausamkeit verhaßten Saidet, und unternahm erfolglos 1533 einen Zug gegen Rjäsan. Gegen ihn erhob sich der aus Kasan vertriebene Saïp Gherai, von Polen und der Pforte unterstützt, während Islam unter russischem Schutz stand, und als er mit den Großfürsten brach und in Rußland einfiel, zurückgeschlagen, von Saïp 1535 überfallen und getödtet wurde. Wasil IV., Großfürst von Rußland, war gestorben und sein Sohn Iwan IV., der Schreckliche, noch minderjährig. Dies wollte Saïp benutzen, und verbündete sich deshalb mit Sapha, Khan von Kasan, mit dem Khane von Astrakhan, mit den Nogaiern und Türken. Den klug angelegten Plan vereitelte aber das zu frühe Erscheinen der Kasaner im Felde, sie wurden zurückgetrieben, und als Saïp 1541 erschien, fand er die Russen gerüstet und mußte sich nach langem Schwanken, mit Zurücklassung des türkischen Geschützes, zurückziehen. Dennoch ließ er sich nicht schrecken und rüstete sich, nachdem er Astrakhan 1547 erobert hatte, zu einem neuen Kriege gegen Rußland, als er 1551 ab- und durch Dewlet Gherai ersetzt wurde. Dieser war ein unversöhnlicher Feind der Russen; allein vergeblich versuchte er Anfangs die Astrakhaner und Nogaier zum Kriege gegen diese Macht zu bewegen. Später erfolgte die gänzliche Unterjochung Kasans und Astrakhans 1554 und 1557, und so schien jede Hoffnung, für die krimmischen T. mit Glück gegen diese Macht zu kämpfen, verschwunden. Nur Dewlet Gherai zagte nicht. Schon 1555 fiel er, aus einem Streite mit den unter Rußlands Schutz stehenden Tscherkessen den Vorwand zum Kriege suchend, in Rußland ein, schlug zwar ein russisches Heer unter Scheremetjeff, zog sich aber aus Furcht vor einem andern zurück; 1556 vergalten aber die Russen und Tscherkessen den Einfall mit einem gleichen in die Krimm, und die Pest und Unruhen hinderte Dewlet 1557 sich zu rächen. Erst im December 1558 machte Dewlet einen Vergeltungszug auf das russische Gebiet, zog sich aber eilig zurück, als er die Anwesenheit des russischen Heeres bemerkte. Die Russen folgten und plünderten die westliche Krimm. Als Dewlet endlich einige Streitkräfte zusammengezogen hatte, eilte er den mit ihrer Beute davonziehenden Russen nach. Sie boten ihm eine Schlacht an; doch er hatte den Muth nicht, sie anzunehmen. Nun suchte Dewlet ernstlich den Frieden mit Rußland, und zum Beweise seiner Aufrichtigkeit, auch weil er die Macht der Türken für noch gefährlicher hielt, als die der Russen, gab er dem Großfürsten von einem Plane des Sultans Soliman Nachricht, die Reiche Kasan u. Astrakhan zu erobern. Dieser Plan sollte 1563 wirklich zur Ausführung gebracht werden, scheiterte jedoch wegen des Verraths des Khans. Doch bald veränderte der Khan seine Politik, verbündete sich mit Polen, rückte 1564

mit

mit 60,000 Mann unvermuthet nach Räsan und stürmte diese Stadt auf das Heftigste. Er hatte bei diesem Feldzuge auf die Abwesenheit der russischen Truppen gerechnet, die er alle in Liefland glaubte, und wollte Rußland durch einen Handstreich erobern; als er sich aber getäuscht fand, und Räsan durch eine schnell hineingeworfene Besatzung standhaft vertheidigt wurde, da kehrte er mit einiger Beute und großem Menschenverluste schnell heim. Nicht glücklicher war ein Feldzug, den Dewlet, von Polen angereizt, 1567 unternahm. Die von Rußland bezahlten Späher an seinem Hofe und die 1549 errichteten donischen Kosaken vereitelten alle seine Pläne. Dewlet hatte den Plan, Astrakhan und Kasan seiner Herrschaft zu unterwerfen, nicht aufgegeben, doch wollte er die Mitwirkung der Türken, die eben einen mißlungenen Zug gegen die Provinzen unternommen hatten, dabei vermeiden, und während er den Türken die Unterwerfung jener Länder verleitete, war er rastlos beschäftigt, die Mittel zur Zertrümmerung der Macht Rußlands zusammenzubringen. Listig wußte er den Großfürsten Iwan IV. durch Unterhandlungen zu täuschen, so daß dieser sein gegen ihn aufgestelltes Heer entließ. Dann brach er aber plötzlich im Frühjahre 1571 mit 100,000 M. in Rußland ein, welches sich damals durch Hungersnoth und Pest und durch die unerhörte Tyrannei des Großfürsten, Iwan des Schrecklichen, in der schrecklichsten Zerrüttung befand. Ein Heer, welches in der Eile an der Oka gegen ihn aufgestellt wurde, umging er, u. erschien am 24. Mai vor Moskau. Daselbst befanden sich zwar einige russische Truppen, doch nicht zahlreich genug, ihm Widerstand zu leisten. Eine unermeßliche Menschenmenge war von dem flachen Lande in die Stadt geströmt. Dewlet zündete sogleich die Vorstädte an. Die russischen Truppen zogen sich darauf in die Stadt zurück, die auch von den Flammen ergriffen wurde. So wurde die Stadt eine leichte Eroberung. Die T. metzelten ohne Schonung Alles nieder und plünderten, so viel die unerträgliche Hitze es zuließ. Ueber 100 000 russischer Krieger u. Bürger, im Ganzen aber 800,000 Menschen, verloren dabei ihr Leben. Nach dieser grauenvollen Vernichtung der russischen Hauptstadt wandte sich Dewlet gegen die südöstlichen Provinzen, verwüstete sie von Grund aus und schleppte mehr als 100,000 Gefangene mit sich fort. Iwan IV., außer Stande, sich zu rächen, mußte den Khan demüthig um Frieden bitten, der ihm nur unter dem Bedinge bewilligt ward, daß er Kasan und Astrakhan abtrete und sich zu einer jährlichen Tributzahlung verstehe. Im Uebermuthe auf seinen Kriegsstern verwarf nun Dewlet die Anerbietungen des Großfürsten und brachte dadurch den überwundenen Feind zur Verzweiflung. Er wollte die russische Macht völlig zertrümmern und rückte aufs Neue mit 120,000 Mann ein. Die Russen vergaßen nun die Tyrannei Iwans IV., des Schrecklichen, und strömten dessen Fahnen zu, um den Kampf auf Leben und Tod mit dem unerbittlichen Feinde zu beginnen. Dewlet drang aufs Neue gegen die Hauptstadt vor; sieben Meilen davon, bei Molody, stieß er auf das Heer der Russen, welches zwar an Zahl bei weitem geringer als das seinige war, doch von dem erfahrenen Feldherrn Worotinski befehligt wurde. Am 1. August 1572 kam es zur Schlacht, die mit einer unerhörten Erbitterung gefochten wurde. Den Russen blieb der Sieg und Dewlet führte von seinem großen Heere kaum 20 000 Mann in die Krimm zurück. Daselbst wüthete eine Hungersnoth; auch waren die Kosaken vom Dnepr eingefallen und hatten Asow erobert; endlich fürchtete Dewlet einen innern Aufruhr und den Zorn des ihm abgeneigten Sultans. Daher konnte er seinen Forderungen an Rußland keinen Nachdruck geben, und der glänzende Feldzug von 1571 gewährte die erwarteten Vortheile nicht. Dewlet verlor mit dem Alter den Muth zu neuen Anstrengungen und st. 1577. Sein Sohn und Nachfolger, Mahmud Gherai, zeigte Anfangs viele Neigung zum Frieden, doch ließ er sich von seinen Großen erst zu einem Einbruche in Lithauen, dann aber zu Erneuerung der Forderungen an Rußland, Astrakhan abzutreten, bewegen. Bald verfolgte er die Politik seines Vaters und wiegelte 1582 die Tscheremissen gegen Rußland auf. Dieser Aufstand ist einer der blutigsten und umfangreichsten in der tatarischen Geschichte. Eine große Menge Russen wurden ermordet, die Nogaier schlossen sich den Insurgenten an, auch die Sibirier leisteten ihnen Beistand. Die russischen Truppen wurden einmal über das andere zurückgeschlagen, die russischen Grenzen auf das Schrecklichste verheert; auch Kasan erhob sich, und die Unabhängigkeit der empörten Völkerschaften schien unbezweifelt. Khan Mahmud selbst fiel aber nicht in Rußland ein, wodurch er unfehlbar die Befreiung der östlichen T. bewirkt haben würde. Dem kraftvollen russischen Reichsverweser, Boris Godunow (s. d.), gelang es, doch mehr durch kluge Unterhandlungen, als durch Waffengewalt 1584, die Aufrührer zu trennen und zu unterwerfen. Erst beruhigte er Kasan, dann die Tscheremissen. Die Nogaier und Sibirier waren nun um so leichter zu überwältigen, als sie uneinig u. ein Theil von ihnen mit den Rus-

Russen befreundet war. Um die T. künftig im Zaume zu halten, legten die Russen mehrere Festungen an der Wolga an. Khan Mahmud fiel 1586 durch die Hand seines Bruders Islam Gherai, der von der Pforte zum Khane erhoben und von türkischen Truppen unterstützt worden war. Ihn vertrieben 1587 seine beiden Neffen Saidet und Murat durch Hülfe der Nogaier. Islam flüchtete nach Kaffa, kehrte aber, von 4000 Janitscharen begleitet, zurück und vertrieb die Neffen wieder, die nun in Rußland Schutz suchten. Aus Furcht, daß Rußland ihnen Beistand gewähren würde, hielt der Khan Frieden mit Rußland. Islam st. schon 1588, und sein Bruder u. Nachfolger Kassi Gherai, der die Regierung erhielt, fand die Krimm durch die Einfälle der Kosaken und durch innere Kriege auf das Schrecklichste zerrüttet. Mehr um die ihm nöthigen Geldmittel zu erlangen, als aus Kriegslust, that er einen Streifzug in Polen, wofür er von Rußland einige Geschenke erhielt. Nachdem er aber wieder Kräfte gesammelt ließ er sich 1591 von Schweden zu einem Feldzuge gegen Rußland überreden. Er hatte die Zeit seines Angriffs sehr gut gewählt, denn die russische Hauptmacht stand eben gegen die Schweden. Er überschritt mit 150 000 Mann die russischen Grenzen, umging alle Festungen und rückte gerade gegen Moskau an. Alle in der Eile zusammengebrachten russischen Heerhaufen trieb er fliehend vor sich her und so kam er ohne Hinderniß bis zur Hauptstadt. Aber dieses Mal war nicht, wie zu Dzwiel's Zeit, der Großfürst geflohen, sondern hatte alle in der Nähe befindlichen Heerhaufen zusammengezogen und die Stadt mit starken Verschanzungen umgeben. Der Reichsverweser Boris leitete mit unermüdlicher Thätigkeit die Vertheidigungsanstalten. Der Khan, dessen Heer bei Weitem dem russischen überlegen war, ließ sogleich angreifen, und ein schreckliches Metzeln begann. Die Russen zogen sich gegen die Stadt zurück. Nun aber geriethen die T. unter die Batterien des Lagers und erlitten einen großen Menschenverlust. Die Schlacht blieb bei dem Einbruche der Nacht unentschieden; doch da der Khan die Nachricht erhalten hatte, daß die Russen neue Verstärkungen erwarteten, so trat er den Rückzug an, auf welchen er von den Russen heftig verfolgt wurde, so daß er von seinem großen Heere nur ein Drittel in die Horde zurückbrachte. Dieses war die letzte großartige Unternehmung des Khans der Krimm, dessen Macht schnell in Abnahme gerieth, da sein Land durch häufige Einfälle der Kosaken verwüstet und seine Streitkraft in den unaufhörlichen Kriegszügen aufgerieben wurde, die er theils als Vasall der Pforte gegen Ungarn und Polen thun mußte, theils der Beute wegen gegen Rußland und Polen selbst that. Bei einer friedlichen Regierung vermochte er sich auf dem Throne nicht zu behaupten, weil dies weder die raublustigen Mursen, noch die Türken duldeten, die einen immerwährenden Kampf mit den Ungläubigen verlangten. Daher mag der Plan Kasy's, die Krimm mit seiner Horde völlig zu verlassen und an an dem Ufer des Dnepr ein neues Reich zu stiften, wohl ernstlich gemeint gewesen sein. Rußland ließ sich durch seine Friedensvorschläge nicht einschläfern. Der Czar errichtete 1593 von den Ufern des Don bis zur Oka mehrere neue Festungen und ließ die alten herstellen, auch ein schlagfertiges Heer an der Oka aufstellen. Da schloß denn der Khan 1594 mit Rußland Frieden mit dem Bedinge, daß er ein jährliches Geschenk von 10,000 Rubel erhalte. Kassi Gherai wurde 1608 entsetzt und ihm folgte Feth Gherai, von dem weiter unten die Rede sein wird. — Der wichtigste tatarische Staat nächst der Krimm war in dieser Zeit b) Kasan. Schon oben ist erzählt worden, daß Kasan sich unter Mahmud Amim, Sohn des vormaligen Khans Ibrahim und Stiefsohn des Khans der krimmischen T., Mengli Gherai, 1587 den Russen für lehnbar erklärte. Dieser Khan mußte auf Iwans III. Befehl die nogaischen T. u. des Khans von Kaptschak Sohn, Achmed, bekriegen, und dieser suchte nun 1589 durch List den vorigen Khan, Allegam, aus seiner Haft zu befreien; doch vergebens. Dagegen setzten die Kasaner, unzufrieden wegen Mahmuds Tyrannei, in einer Empörung 1496 den Khan Mamuk auf den Thron, baten jedoch, da dieser noch grausamer war, bereits 1497 den Czar Iwan III. um einen andern Khan, der ihnen den jüngsten Bruder Mamuks, Abdul Letif, sendete, Mamuk aber einige Städte zu Lehn gab. Abdul Letif schlug nun 1580 einen Angriff von Mamuks Brüdern und von den mit Mamuk verbündeten Nogaiern zurück, ward aber nichtsdestoweniger von dem russischen Czar 1502 entsetzt, worüber dieser bald mit dessen Stiefvater, Mengli Gherai, zerfallen wäre. Mahmud Amim bestieg nun den Thron von Neuem, fiel aber 1505 von den Russen ab, plünderte und ermordete bei dem reichen kasanischen Jahrmarkt die russischen Handelsleute, und drang, von den Nogaiern verstärkt, in Rußland ein, belagerte Nischnei Nowgorod, mußte aber, da er sich mit den Nogaiern entzweite und das russische Entsatzheer nahte, die Belagerung aufheben; die Russen folgten 1506, warfen die T. nach

Ka-

Kasan zurück, fielen aber hierbei in einen Hinterhalt und wurden später überfallen und gänzlich geschlagen. Trotz dieses Siegs unterwarf sich aber Mahmud Amim, auf Anrathen seiner Mutter, dem Sieger freiwillig wieder, und Wasil II. setzte nun, als Mahmud 1519 st., die Anträge des krimmischen Khans Mahmud, Khan zu werden, verwerfend, Mahmud Amims Enkel, Schig Ali, zum Khane von Kasan ein. Doch Mahmud, der krimmische Khan, gab Kasan nicht auf; dessen Bruder Saïp Gherai erschien 1521 mit einem Heere vor Kasan, dessen Thore ihm Verschworene öffneten, und Schig Ali mußte ihn den Thron überlassen, und erhielt dafür freien Abzug nach Rußland. Anfangs blieb Saïp in Frieden mit den Russen, als aber sein Bruder 1523 Astrakan eroberte, ließ er alle Russen, selbst die Gesandten in Kasan ermorden. Rachedürstend erschien 1524 ein Heer Wasils IV.; um der Rache zu entgehen, erklärte sich Saïp zum Vasallen der Pforte, diese sendete aber statt eines Heeres Gesandte an Wasil, der nun ohne auf sie zu hören, die Kriegsoperationeu gegen sie fortsetzte. Saïp entfloh nach der Krimm, das empörte Volk wollte aber die Russen nicht haben und wählte Saïps 18jährigen Neffen Sapha Gherai zum Khan. Die Russen belagerten nun Kasan, machten aber Fehler über Fehler und konnten es nicht erobern; endlich kam es, da die Kasaner Vergleichsvorschläge machten, zu einem 5jährigen Waffenstillstand. Nun erklärte sich Sapha für einen Lehnsmann Rußlands; als er jedoch die Huldigung leisten sollte, nahm er sein Wort zurück, und ihn zu strafen, erschien 1530 wieder ein russisches Heer vor Kasan, brachte den Kasanern und Nogaiern eine große Niederlage bei, und nur durch Bestechung des russischen Feldherrn entging Kasan der Eroberung. Sapha leistete aber die verhießene Huldigung abermals nicht, ein russisches Heer erschien 1531 von Neuem, und nun setzten die Kasaner selbst den Sapha ab, und erbaten sich Emalei Gherai, Bruder des Schig-Ali, einen Jüngling, zum Khan, der sich nun Rußland unterwarf. Wiederum ward er von Sapha Gherai verjagt, gegen den nun 1536 ein russisches Heer anrückte, um den frühern Khan Schig-Ali wieder einzusetzen. Aber Sapha bot schnell alle seine Macht auf, ihn zu schützen. Beide Heere standen sich lange gegenüber, endlich zogen sie sich beide zurück. 1540 ließ sich Sapha in ein geheimes Bündniß mit Saip Gherai, Khan der Krimm, mit Astrakhan und den nogaischen T. ein, um die Macht Rußlands zu zertrümmern. Der Plan war gut und wahrscheinlich hätte der Bund die günstigsten Erfolge gehabt, wenn nicht die Kasaner den Feldzug zu frühzeitig eröffnet und sich blos auf Raub eingelassen hätten. Hierdurch bekamen die Russen Zeit sich zu sammeln, sie schlugen die einzelnen Kasaner u. Sapha floh nach seiner Hauptstadt zurück, wo die Großen eine Verschwörung gegen ihn angezettelt hatten. Er unterdrückte sie, aber als 1544 die Russen wieder anrückten, war er so mißtrauisch, daß er sich die größte Willkür gegen die Verdächtigen erlaubte, aber eben deshalb brach ein Aufruhr aus, wodurch denn Sapha genöthigt wurde, zu den Nogaiern zu entfliehen. Die Kasaner beriefen nun den Schig-Ali wieder zu ihrem Khan, der auch mit dem Beistande der Russen eingesetzt wurde; doch war er nur ein Werkzeug der Großen, die ihn durch ihren Uebermuth auf das höchste erbitterten, und, als sie deshalb seine und Rußlands Rache fürchten mußten, den Sapha zurückberiefen, der 1546 den Thron von Kasan zum dritten Male bestieg u. nunmehr mit wilder Grausamkeit gegen alle Große wüthete. Schig-Ali floh mit 76 Mursen nach Rußland; andere, die Vornehmen, welche zurückblieben, wurden hingerichtet, u. der Tyrann umgab sich mit krimmischen u. nogaischen Tataren, da er den Kasanern nicht traute. Um die Empörung der Kasaner gegen Schig-Ali zu strafen, erschien Iwan IV. im Anfange des Jahres 1548 an der Wolga, mußte aber des einfallenden Thauwetters wegen, zurückkehren; im Sommer aber sandte er den Fürsten Bjelski abermals gegen Kasan, der den Sapha aufs Haupt schlug, dann aber zurückkehrte, ohne Kasan selbst anzugreifen. Der Tyrann Sapha st. endlich im März 1549 u. sein zweijähriger Sohn, Utemisch, wurde von den Großen zu seinem Nachfolger ernannt. Iwan IV. wollte aber den Schig-Ali einsetzen u. erschien am 14. Februar 1550 mit einem Heere von 60,000 Mann vor Kasan. Die Stadt wurde einen Tag lang gestürmt; da sie sich aber standhaft vertheidigte, so mußten, des eintretenden Thauwetters wegen, die Russen sich abermals zurückziehen. Die Kasaner baten um Frieden, doch der Großfürst wies ihre Anträge zurück, und kam 1551 abermals vor Kasan, dessen Bürger, auf den Beistand der krimmischen Tatarn rechnend, sich noch immer hartnäckig vertheidigten, obgleich die Mehrzahl der Großen schon zu den Russen übergegangen war. Ein Theil der Stadt war bereits erobert, als der Rest endlich zu unterhandeln begann. Sie mußten den Schig-Ali zum Khane annehmen, und ein Theil der Stadt (die Bergseite) kam unter die unmittelbare Herrschaft Rußlands. Schig-Ali wollte sich für den oftmaligen Verrath der Kasaner, gegen ihn, rächen, und da er von ei-

einer neuen Empörung gegen sich Nachricht erhielt, so ließ er die verdächtigen Großen zu einem Gastmahle bei sich einladen und davon 70 ermorden. Die Kasaner, des langen Kriegs mit Rußland müde und die Tyrannei Schig Ali's fürchtend, erboten sich nun zur völligen Unterwerfung als russische Unterthanen unter der Verwaltung eines russischen Statthalters. Der Khan, der sich ohne russischen Schutz nicht zu behaupten vermochte, verließ Kasan, und der Czar sandte den Fürsten Mikulinski als Statthalter. Als dieser aber vor Kasan erschien, verschlossen ihm die Bürger, ihren Entschluß bereuend, die Thore. Die wirksamsten Anstalten zur letzten verzweifelten Vertheidigung wurden nun getroffen. Man benutzte die durch eine ansteckende Krankheit veranlaßte Muthlosigkeit der Russen, um die Bewohner der an Rußland jüngst abgetretenen Gebiete zum Abfalle zu bewegen, erhob den astrakhanischen Mursa, Ediger-Mahmud, zum Khan, u. verpflichtete ihn zur unversöhnlichen Feindschaft gegen Rußland. Während die russische Streitkraft von den Kasanern festgehalten wurde, wollte Dewlet Gherai, Khan der Krimm, ins unvertheidigte Rußland fallen, Moskau erobern, und dann mit Kasan gemeinschaftlich die russischen Heere vernichten. Nachdem er aber geschlagen worden war, wurde Kasan von 150,000 Russen belagert, doch vorher erließ der Großfürst eine Aufforderung an den Khan und die Großen, sich zu unterwerfen. Diese Aufforderung wurde mit Unwillen zurückgewiesen, und Ediger sammelte alle Streitkräfte zu einer hartnäckigen Vertheidigung. Die Belagerung, die am 19. Aug. begann, bietet sowohl in der tatarischen, als in der russischen Kriegesgeschichte eine der glänzendsten Scenen dar. Von beiden Seiten wurde ein wunderbarer Heldenmuth entwickelt, und nach langen blutigen Kämpfen blieb es noch immer unentschieden, auf welche Seite der Sieg sich neigen würde. Bei den wiederholten Stürmen und Ausfällen wurden Tausende getödtet und das Blut floß in Strömen. Schon waren durch die Sprengung der Minen die Mauern gestürzt und die Russen in die Stadt gedrungen, da wehrten sich die Kasaner mit Verzweiflung noch immer von den Dächern ihrer Häuser und während die eingedrungenen Feinde die reichen Waarenvorräthe plünderten, sammelten sich die T. wieder u. vertheidigten Straße vor Straße und metzelten eine Menge Plünderer nieder. Endlich mußten sie, nachdem der größte Theil der Bürger und Krieger kämpfend gefallen und der Khan selbst gefangen worden war, der Uebermacht weichen, und die Sieger gelangten nun, nachdem alle Waffenfähige getödtet oder verwundet waren, am 2. Oct. 1554 zum Besitze der Stadt, die nun der unmittelbaren Herrschaft Rußlands unterworfen wurde. Den entflohenen tatarischen Bewohnern wurde die Rückkehr u. freie Religionsübung gestattet, doch in der Stadt die russische Regierungsform eingeführt, auch der russische Gottesdienst zum herrschenden erhoben. Obgleich Khan Ediger selbst in russischer Gefangenschaft zum Christenthume übertrat, so wollten die von Kasan abhängigen Tatarenhorden sich der russischen Botmäßigkeit nicht unterwerfen; die Wotjäken und Steppen-Tscheremissen weigerten sich, den Tribut zu bezahlen, und ermordeten die zu ihnen gesandten russischen Beamten. Dann zogen sie sich in die baschkirischen Wälder und thaten von da aus verheerende Streifzüge in das den Russen unterworfene Gebiet. Erst 1555 wurden sie während eines harten Winters von russischen Heeren umstellt, und nachdem 10,000 T. niedergemetzelt und eine noch größere Zahl nebst allen Fürsten und Mursen gefangen genommen worden, nahm der Widerstand gegen Rußland ein Ende. c) Astrakhan trennte sich schon im 13. oder 14. Jahrh. von Kaptschak, blieb aber ihm wenigstens lehnbar u. hatte auf die Nachbarstaaten keinen Einfluß, denn nur einmal, 1375, erwähnen die russischen Annalisten eines Khans Saltschei, der russische Räuber, die sich zu ihm geflüchtet hatten, ergreifen und hinrichten ließ. Erst 1491 wird Astrakhan wichtig, wo die Astrakhaner unter ihrem Khan Abdul Kerim, als Achmeds Söhnen, des letzten Khans von Kaptschak, Hülfe leistend erwähnt werden. Als das Reich der goldenen Horde 1502 völlig erlosch, ward Senibek in Astrakhan Khan, und unter seinem Sohne Hussein Khan überfiel der Khan der Krimm, Mahmud Gherai, mit dem Khan der Nogaitartaren, Mammai, verbündet, 1523 Astrakhan, eroberte es und vertrieb den dortigen Khan Mammai, argwöhnte aber, daß Mahmud auch die Unterwerfung der Nogaier beabsichtige, überfiel ihn daher, tödete ihn und zwang sein Heer zur wildesten Flucht, durch die nur wenige entkamen. Während die Nogaier die krimmische Horde über den Don verfolgten, nahm Hussein Khan sein Reich wieder in Besitz. Doch bald ward er durch Saip Gherai, Khan von Kasan, von Neuem verjagt, und Astrakhan zerstört. Der neue Khan, Kassiand, that alles mögliche, sein Reich herzustellen und schloß einen Bund mit Rußland. Dennoch eroberten die Tscherkessen Astrakhan 1532 und erschlugen den Khan. Sein Nachfolger Akubek wurde 1534 gestürzt, und dessen Nachfolger, Abdul-Rhaman, schloß mit Rußland ein Bündniß, hielt sich aber nur wenige

nige Monate, wo ihn die Nogaier vertrieben und Derwelhelei folgen ließen. 1547 wurde Astrakan von Saip Gherai, Khan der Krimm, zum zweiten Mal erobert und zerstört, als dieser aber von der Pforte abgesetzt wurde, schnell wieder erbaut, und der Khan Jamgurtscha schloß mit Rußland einen Bund gegen seine Feinde, die krimmischen T. Bald wechselte er aber das System, verbündete sich mit seinen vormaligen Feinden gegen Rußland, ward daher von den Russen 1554 mit Krieg überzogen und durch Derwisch Khan ersetzt, der nun als er sich wieder in Rußland in feindselige Bündnisse eingelassen hatte, überfallen, und bevor er Hülfe erhielt erdrückt wurde. Astrakhan wurde hierauf mit Rußland vereint. Vergebens wendete sich Astrakhan an die astrakhanischen T. um Hülfe und an die Pforte, vergebens erschien 1568 ein türkisches Heer, das gegen Astrakhan mit den krimmischen T. vordringen wollte, es gerieth in öde wasserlose Gegenden, wo es zum Theil aus Mangel umkam, zum Theil von den Tscherkessen erlegt wurde. d) Die Nagaitartaren standen seit dem Ende des 15. Jahrh. nur in untergeordnetem Ansehen, galten aber noch immer für gute Bundesgenossen und hielten ihre Freiheit sehr hoch. Erst waren sie die Bundesgenossen des Sohnes Achmeds, griffen 1500 vergebens Kasan an, verbündeten sich 1505 mit den Kasanern gegen Rußland, wurden aber geschlagen, und überzogen, mit dem krimmischen Khan verbunden, Astrakhan 1523 mit Krieg, jedoch verrieth und erschlug ihn Khan Mammai auf Anrathen seines Bruders Agisch, den ihm verbündeten Mahmud Khan von der Krimm, aus Furcht, daß derselbe Pläne hege, die Nogaier zu unterjochen. 1530 waren sie mit den Kasanern gegen die Russen verbündet, doch besannen sie sich eines Bessern u. ihr Khan Schidschek schloß 1534 mit den Russen ein Bündniß, ungeachtet der Verlockungen Dewlet Gherais, doch bildete ihre Horde immer den Zufluchtsort der von den Russen verjagten Khans anderer Horden. Um 1553 wurde ihr Khan Jussuf von seinem Bruder Ismael umgebracht und dieser sammelte nun die zerstreuten Horden, doch auch Ismael blieb den Russen treu und diese belohnten sie durch die Erlaubniß, in dem kasanischen und astrakhanischen Gebiet ihre Herden weiden zu dürfen. 1557 richtete die Pest auch unter ihnen große Verheerung an, und die Nogaier wurden dadurch für immer geschwächt. Später wurde ein Theil derselben den Russen untreu. Schon 1558 unterstützten viele von ihrem Khane abgefallene Nogaier die Feinde der Russen, die krimmischen T., u. 1582 stand die ganze Horde den Tscheremissen, die das russische Joch abgeworfen hatten, bei, doch waren viele anderer Ansicht, und um so leichter kam die Beruhigung der Horde zu Stande. Doch erhoben sie sich 1587 wieder, und die Räuberzüge ins russische Gebiet dauerten noch lange fort. e) Auch die sibirischen T. unterwarfen sich 1555 den Russen unter ihrem Khan Ediger, und mehrere Empörungen um 1582 waren erfolglos. Noch sind hier zu erwähnen: f) die Mandschu-tataren (Abkömmlinge der Njudschen), welche aber, wie schon mehrmals gesagt ist, nur durch Irrthum für T. gehalten wurden, eigentlich aber Mongolen sind. Sie fielen 1616 in China ein, bekamen seit 1646 die Oberhand daselbst und gründeten die jetzt regierende Dynastie in China (vgl. China [Gesch.]). g) Auch in Mittel-Asien hatten sich in dem östlichen Theile des ehemaligen Reichs Kaptschak (der großen Tatarei), in Kharesmien, Usbekistan Turfan, dem Khanat Khiwa, im Kirgisenland und in Turkestan die T. als herrschend erhalten, führten aber dort diesen Namen, den sie selbst, wie schon erwähnt, nie gebraucht haben, weniger, sondern stifteten unter ihren verschiedenen Hordennamen, so wie unter den schon genannten der Usbeken, der Turkomannen, der Bokharen eigne Reiche, deren Geschichte theils zu unwichtig und auf die übrige Welt zu wenig einflußreich, theils zu wenig gekannt ist, um erwähnt zu werden, theils aber unter ihrem Namen an andern Orten in eigenen Artikeln abgehandelt wird. Sie waren u. sind aber sämmtlich unbezweifelt T., nur mit einzelnen Mongolenstämmen untermengt, wogegen die Völker mehr östlich und südlich Mongolen sind. VI. Von dem letzten Einfall der krimmischen Tartaren in Süd-Rußland 1608 bis zur neuesten Zeit. Die Geschichte der T., wenigstens der T. welche mit Rußland und Europa in näherer Verbindung standen, verliert von jetzt an alles Interesse u. beschränkt sich auf die Geschichte der Regierungsveränderungen und der Hülfetruppen, die die Khans der Pforte stellten. Feth Gherai war 1608, wie schon oben erzählt ist, zum Khan der krimmischen T. ernannt worden, mußte aber nach wenig Monaten einem andern weichen, der nach kurzer Zeit starb, worauf Salmet Gherai die Khanwürde erhielt. Seitdem durch Rußlands wachsende Macht unter dem Hause Romanow alle Aussicht verschwunden war, die asiatischen Reiche mit der Krimm zu vereinigen, sank letztere zur völligen Unbedeutenheit herab u. ist von da an nur noch als eine türkische Provinz zu betrachten. In einem raschen Wechsel wurden die Khane ab- u. eingesetzt. Sie hingen ganz allein von der Pforte ab, wur-

wurden von türkischen Paschas beobachtet und beschränkt und häufig, wenn sie den Unwillen des Sultans oder des Großvezirs erregt hatten, wie gemeine Verbrecher bestraft. Nur aus Rücksicht auf ihre Stammgenossen, deren Ruhe und Unterwürfigkeit sie verbürgen mußten, ließ die Pforte den Khanen einen Schein von Selbstständigkeit; wagten sie es aber, in der That davon Gebrauch zu machen, so verloren sie bei erster Gelegenheit die Herrschaft und das Leben. Seit der Mitte des 17. Jahrh. waren die krimmischen Tataren nur noch in den Kriegen der Türken und in einzelnen Raubzügen gegen Rußland und Polen thätig, bei welchen es allein auf Plünderungen abgesehen war. Zwar war die Zahl ihrer Krieger, die sie bei den Feldzügen der Pforte aufzustellen vermochten, noch immer ansehnlich, allein sie gereichten den Türken in ihren Kriegen mehr zur Beschwerde, als zum Nutzen, und vermehrten bei jeder Niederlage die Verwirrung und den Verlust. Schon Peter der Große würde die Krimm völlig unterworfen haben, wenn nicht sein unglücklicher Feldzug am Pruth ihn davon abgehalten hätte. Seine Nachfolger vernachlässigten die Eroberung der Halbinsel, weil das verödete Land keinen Werth für sie hatte. Sie begnügten sich damit, sich in die innern Angelegenheiten der Krimm gebieterisch einzumischen, und nahmen Gelegenheit davon, gegen die Pforte Ansprüche zu bilden, oder sie auch zu Feindseligkeiten zu reizen. Die Khane gewannen dadurch nichts, denn statt des frühern einen willkührlichen Gebieters hatten sie jetzt zwei, und wenn sie sich die Zufriedenheit des einen erworben, so erregten sie dadurch den Argwohn und das Mißvergnügen des andern. In dem Kriege zwischen Rußland und den Türken von 1770 bis 1774 wurde die Krimm von Rußland erobert und in dem Frieden von Kutschuk Kainardschi für unabhängig erklärt; doch in der That war der Khan völlig abhängig von Rußland. Als 1779 die Tataren ihren Khan Sabin Gherai vertrieben, setzten ihn die Russen wieder ein. Darauf aber nöthigte Rußland den Khan, der Herrschaft gegen ein Jahrgehalt völlig zu entsagen, und verband dieses Land nebst Kuban 1783 völlig mit dem russischen Reiche. Die Pforte ließ es geschehen und konnte auch in spätern Kriegen mit Rußland diesem darum diese Länder, die nun den Namen Taurien u. Kaukasus wieder erhielten, nicht mehr entreißen. So endete auch der Schatten einer Macht, den die T. westlich vom Kaukasus und am kaspischen Meere noch gehabt hatten. Die Geschichte der T. östlich von diesem, hört aber auf, da der Name T. dort nicht gewöhnlich war und sie jetzt in Europa mit ihrem Völkernamen Usbeken, Turkomannen, Khiwaer, Bukhaer u. s. w. bezeichnet werden. Mehr darüber s. zum Schluß des vorigen Abschnitts. Deguines Geschichte der Hunnen und Türken, der Mongolen u. occidentalischen Tataren, vor u. nach Christi Geburt, bis auf jetzige Zeiten, übersetzt von Dähnert, 5 Bde., Greifswalde 1768—1771. (*Rau.* u. *Pr.*)

Tatären-schlacht, Schlacht zwischen den Mongolen, die von Batu (s. d.) abgesendet in Schlesien einfielen, u. den Schlesiern unter Herzog Heinrich II. von Liegnitz 1241 bei Wahlstatt (s. d.) geliefert wurde; s. mehr über sie unter Mongolen. Tataren und bes. unter Schlesien (Gesch.). Sie erhielt den Namen T., da die Mehrzahl Kämpfer nicht Mongolen sondern Tataren waren.

Tatärische Heckenkirsche (Bot.), s. unter Heckenkirsche.

Tatärische Lerche, s. unter Lerche f).

Tatärische Messer (Waarenk.), Messer verschiedener Art mit vortrefflichen Klingen, oft reich verziert, welche durch den asiatischen Landhandel bis nach Teutschland und Frankreich kommen.

Tatärischer Golf (Geogr.), Theil des japanischen Meeres (Asien), zwischen dem Festlande Asien (Mandschurei) u. den Inseln Karafta und Jesso (Japan).

Tatärischer Grützhafer (Bot.), s. unter Hafer. T. Wermuth, s. Beifuß.

Tatärische Sprachen (Linguist.), 1) nach Rémusats Zusammenstellung Collectivname der tunguisischen, türkischen, mongolischen und tibetanischen Sprachen, eine Zusammenstellung die sich in ihrer Allgemeinheit höchstens aus geographischen Rücksichten rechtfertigen läßt; 2) nach russischem Sprachgebrauch, der aber auch in Teutschland (selbst bei Schlözer) Nachahmung gefunden hat, die Sprachen der im russischen Reiche wohnenden Stämme, eigentlich tatarischer, d. i. turkomannischer oder türkischer Abkunft (s. Tataren, Gesch.), welcher unter türkischer Sprache (s. d.) begriffen und erläutert werden; 3) dann so viel als mongolische Sprachen, welche in drei Hauptdialekte zerfallen: a) eigentlich mongolisch, b) buriätisch, der rauhste und bis jetzt am wenigsten bekannte, c) kalmükisch oder ölötisch. Diese Dialekte sind unter sich selbst sehr nahe verwandt, sowohl in den Wurzeln, als in den Biegungen und grammatischem Bau; in beiderlei Hinsicht bieten sie auch mit den türkischen, tunguisischen, finnischen Sprachen vielfache Anknüpfungspunkte dar. Im Lautsystem der t. S.n

in

in diesem Sinne macht sich die Eigenthümlichkeit bemerkbar, daß sich die Vocale in zwei Hauptklassen, harte (a, o, u) und weiche (e, ö, ü) scheiden, zwischen welchen i mitten inne steht. Alle Vocale desselben Worts müssen regelmäßig zu derselben Klasse gehören, so daß der erste (Wurzel-) Vocal die anderen (Beugungs-) Vocale bedingt. Auch auf die Gestalt der vorhergehenden Consonanten üben diese Vocalklassen Einfluß. Die t. S.n werden von oben nach unten geschrieben, die Zeilen folgen sich von der Linken zur Rechten. Die Schrift ist aus der uigurischen entstanden, mit der der Mandschu nahe verwandt. Die Declination wird durch angehängte Partikeln gebildet, welche zum Theil wirkliche Postpositionen sind. Der Plural wird durch Endungen bezeichnet, welche theils nach der Endung des Worts, theils nach der Bedeutung desselben (insofern es ein vernünftiges Wesen bezeichnet oder nicht) verschieden sind. Das Genus wird nicht bezeichnet; eben so wenig gibt es besondere Formen zu Bildung der Steigerungsgrade bei den Adjectiven. Hier muß theils die Construction, theils der Gebrauch gewisser Partikeln aushelfen. Die Pronomina bieten die Eigenthümlichkeit dar, daß das Possessivum oft durch eine besondere Form der Casuspartikeln bezeichnet wird. Die Conjugation hat einen Reichthum an Formen zu Bezeichnung der Zeiten und Verhältnisse (tempora und modi), läßt aber, wenige Fälle aufgenommen, Personen und Zahlen unbezeichnet. Die Präpositionen sind hier Postpositionen; die Adverbien sind theils einfache Partikeln (verneinende, bejahende, fragende u. s. w.), theils aus anderen Redetheilen durch Beugungssylben gebildet. Conjunctionen gibt es nur wenig und von beschränktem Gebrauch, da das Verhältniß der Satztheile und einzelnen Sätze meistens durch Verbalformen (Participium, Gerundium, Optativ, Conditionalis u. s. w.) angedeutet wird. Die t. S n sind reich an Bildungsformen. Sie bilden nicht nur Substantive, Adjective, Verba, Adverbia, eins aus dem andern, sondern auch vom einfachen Verbum (activum oder neutrum) häufig Intensiv-, Inchoativ-, Passiv-, Factitiv-, Reciproc- und andere Formen. In der Construction zeichnen sich die t. S. (gleich den türkischen u. tungusischen) durch eine der unsrigen ziemlich entgegengesetzte Rangordnung der Redetheile und einzelnen Sätze aus. Im einfachen Satz steht die Bezeichnung der Zeit und des Orts, sei es ein Adverbium oder ein Substantiv mit einer Postposition, stets voran; dann folgt das Subject, dem Adjectiv und Genitiv nach einer allgemeinen Regel vorausgeht, dann das Object mit den anderen vom Verbum abhängigen Casus, endlich das Verbum selbst, dem jedoch noch die etwa dazu gehörigen Adverbia vorausgehen. Allein besonders eigenthümlich ist der Periodenbau. Die Länge der Perioden übertrifft die aller anderen Sprachen. Alle Sätze, welche als ursächlich, bedingend, beschränkend, voraussetzend, der Zeit nach früher oder auch begleitend, überhaupt auf irgend eine Art modificirend gedacht werden können, stehen voraus, indem ihre Geltung durch den Modus ihres Zeitworts, welches nie im Indicativ stehn kann, genau bezeichnet wird. Erst der Haupt- und Schlußsatz schließt mit einem verbum finitum. Dies sind die wesentlichsten Eigenthümlichkeiten der t. S., welche bis auf die neueste Zeit in Europa theils unbekannt, theils verkannt waren. Den ersten klaren Ueberblick über einen Dialekt derselben liefert J. J. Schmidt in seiner Grammatik der mongolischen Sprache St. Petersburg 1831. Sonst ist zu vergleichen: A. Rémusat, Recherches sur les langues tartares, Paris 1820; Klaproth, Asia Polyglotta, ebend. 1823. S. 202 u. 205 ff. (G=.)

Tatar Kuscha (Geogr.), s. Bastanen.

Tatau (Volksgebr.), 1) die Kunst zu tätowiren und 2) das Tätowirte selbst.

Tatein (Geogr.), Fluß in der Provinz Schantong, fällt ins Meer von Pe-Tschili.

Tatern (Gitschen, Pferdew.), einem Pferde betrügerisch eine falsche Kennung (s. d. und Pferd) durch scharfe Eisen oder durch chemische Mittel eingraben, um dem Käufer glauben zu machen, daß das Pferd jünger sei.

Taters, s. unter Zigeuner.

Tathis (a. Geogr.), Ort in Aegypten am Westufer des Nil, s. Taud. **Tathyris**, Flecken in Oberägypten.

Tathmōsis (Thothmosis), so v. w. Amenophis 1), vergl. Aegypten (a. Gesch.).

Tatiāner (Kirchengesch.), s. unter Tatianos.

Tatiānos (Tatian), 1) aus Syrien (oder Assyrien), lebte in der letzten Hälfte des 2. Jahrh., war Anfangs Lehrer der Beredtsamkeit und Philosophie (in Rom), trat aber dann zum Christenthum über, wurde Freund und Schüler des Justinus Martyr und bestritt in einer Schrift (Rede gegen die Griechen, herausgegeben von W. Worth, Oxford 1700 und in P. Maranus Ausgabe der Werke Justinus des Märtyrers, Haag 1742, Fol.) das Heidenthum; sie ist im Geist des damals herrschenden Syrkretismus abgefaßt, in dem platonische Philosopheme und orientalische Emanations-

lehre

lehre mit christlichen Dogmen in Verbindung gebracht sind. Schwärmerische Begriffe von Enthaltsamkeit veranlaßten ihn zur Verwerfung des Ehestands (in welcher Beziehung er die Schrift: Ueber die Vollkommenheit nach dem Muster Jesu [nur noch in Fragmenten vorhanden] schrieb), zur Untersagung des Fleischessens u. Weintrinkens, selbst beim Abendmahl. Die Behauptung, daß er mit den Enkratiten (s. d.) in unmittelbarem Zusammenhang stand, ist unerwiesen. Außerdem wird ihm noch ein besondres Evangelium (Tatiani evangelium, εὐαγγέλιον διὰ τεσσάρων) beigelegt, welches aus den kanonischen Evangelien mit Weglassung aller der Stellen, welche auf Jesu Abstammung von David Bezug hatten, compilirt war. Zusätze dazu waren aus dem Evangelium der Hebräer (daher es auch εὐαγγέλιον διὰ πέντε heißt). Diese Evangelienharmonie ist im Urtext nicht mehr vorhanden, vorgeblich aber ist die altteutsche Uebersetzung einer Evangelienharmonie von Victor Capuensis (im 6. Jahrh.) nach der tatianischen gemacht, wenigstens trägt sie diesen Titel; steht in Schillers Thesaurus antiquitatum teutonicarum, 2. Bd. In seinem gnostischen System behauptete er einen mit der Materie verbundenen ungöttlichen Lebensgeist, eine der Vernunft widerstrebende Seele, woraus er die bösen Geister ableitete, die ihm materiell waren, so wie die Seele, die deshalb sterbe; das höhere Princip eines göttlichen Lebens habe der erste Mensch durch die Sünde verloren. Seine Anhänger hießen Tatiāner oder auch nach seinem Schüler Severus (s. d. 17) Severianer, vergl. Aquarier. 2) Unter Arcadius Präfect des Orients, angesehener Mann, daher von Rufinus (s. d.) verfolgt. Er und sein Sohn Proculus, Präfect von Constantinopel, wurden der Raubsucht und Veruntreuung öffentlicher Gelder angeklagt. T. wurde deshalb in das Gefängniß geworfen, Proculus aber war geflüchtet, kam jedoch auf Veranlassung des Vaters, dem man Schutz und guten Ausgang der Sache verhießen hatte, zurück. Sobald er ankam, wurde er in einer Vorstadt von Constantinopel eilig verhört, verurtheilt und enthauptet, T. mußte der Hinrichtung mit beiwohnen und wurde dann erlöst. (*Lb.*)

Tatians Evangelienharmonie (altteutsche Lit.), unter diesen Namen besitzen wir eine in altfränkischer (hochteutscher) Sprache verfaßte Uebersetzung (vorgeblich) des tatianischen εὐαγγέλιον διὰ τεσσάρων (s. Tatianos), woher auch der Name für diese altteutsche Uebersetzung genommen ist, denn des Verfassers Name, so wie der Ort und die Zeit, wo und wenn er lebte und schrieb (Grimm vermuthet im überrheinischen Gallien, vielleicht in einer austrasischen Landschaft, in der ersten Hälfte des 9. Jahrh.), ist gänzlich unbekannt; doch ist die Arbeit fleißig und gut gemacht, und sie bleibt nächst Otfrieds Evangelien, welche sie vielleicht um 30 oder 40 Jahre an Alter übertreffen, die ansehnlichste u. reichste Quelle für die altteutsche Sprache. T. E. besteht aus 254 Capiteln, hat aber eine Lücke vom 76. bis zum 158. Capitel. Handschriften fanden sich in Junius Verlassenschaft, welche er selbst zu Orfort abgeschrieben haben soll dann zu St. Gallen; herausgegeben von v. Palthe, Greifswald 1706, 4. u. im 2. Band von Schillers Thesaurus antiquitatum teutonicarum; beidemal mit der Lücke, welche Zahn aus dem St. Galler Codex ergänzt hat. (*Lb.*)

Tātihou (Geogr.), kleine, mit einer Besatzung versehene Insel im Kanal, zum Bezirk Valognes, Departement la Manche (Frankreich) gehörig.

Tatiltum (Geogr.), Stadt im cäsariensischen Mauritanien.

Tating (Geogr.), Stadt im Amte Eiderstädt des Herzogthums Schleswig (Königreich Dänemark); hat 1050 Ew., welche bürgerliche Nahrung treiben. Tatis, holländisches Fort im Reiche Banjermassing bei dessen Hauptstadt am Ausflusse des Banjermassing.

Tātischeff, 1) (Basilius), geb. 1686, und in dem Hause seines Vaters Nikita. Da er gute Anlagen zeigte, so schickte ihn Kaiser Peter I. 1704 auf Reisen, ließ ihn auf fremden Universitäten studiren und stellte ihn bei seiner Rückkehr in dem Departement für Bergbau und Fabrikwesen an. Der Kaiser vertraute ihm mehrere Spezialcommissionen an, schickte ihn zur Erforschung von Siberien ab und ernannte ihn 1723 zum Großceremonienmeister. 1724 ging er in geheimen Aufträgen nach Schweden, trat bei seiner Rückkehr wieder in das Bergbauamt und arbeitete darin bis 1734, wo er als Staatsrath u. Director des Bergbaus nach Siberien gesendet wurde. Zur Belohnung seines Eifers wurde er 1737 Geheimerrath u. 1741 Gouverneur von Astrachan. Hier blieb er 4 Jahr, zog sich aber dann auf seine Güter bei Moskau zurück und starb am 15. Juli 1750. 30 Jahr lang beschäftigte er sich mit einem großen Werke: die russische Geschichte von den ältesten Zeiten an, das aber erst nach seinem Tode von G. F. Müller in Moskau und Petersburg herausgegeben wurde (4 Bde. 1769—1784). Außerdem erschien von ihm, auch nach seinem Tode: Historisches, politisches und bürgerliches Wörterbuch für Rußland, Peters-

1793 (geht bis 2), und Bemerkungen über das russische Recht und den alten russischen Codex, Moskau 1768 u. 1786. 2) (Paulin, Graf von), seit längerer Zeit im diplomatischen Corps zu Petersburg angestellt, und bekannt durch seine diplomatischen Verhandlungen in Wien, Verona (1822) und Constantinopel (1823 u. 1824), ist seit 1824 als außerordentlicher und seit 1826 als wirklicher russischer Gesandte in Wien u. in den Grafenstand erhoben worden. Er begleitete 1824 den Fürsten von Metternich auf seinen Reisen durch Süd-Teutschland, und ist einer der ausgezeichnetsten russischen Diplomaten. (*Js.*)

Tātius, 1) Fürst der Sabiner zur Zeit des Romulus; er führte die durch den Weiberraub beleidigten Sabiner vor Rom, eroberte die Burg auf dem tarpejischen Felsen (s. d.) durch den Verrath der Tarpeja und wurde, nachdem sich der Kampf beendigt hatte, nach der von ihm und seinem Volk gemachten Bedingung von Romulus zum Mitregenten angenommen u. nach ihm die Bürger der einen Centurie Titiēnses genannt. T. starb eher als Romulus und ihm folgte keiner aus seinem Volk als Mitregent. 2) S. Achilles T. (*Lb.*)

Tatlin (Geogr.), esthenischer Name für Reval. Tātnell (Tatnal), Grafschaft im nordamerikanischen Staate Georgia, wird bewässert von der Alatakama u. dem Ohoopee; hat gegen 3000 Ew.

Tato (a. Gesch.), s. unter Longobarden.

Tātōngs (Geogr.), s. unter Sioux.

Tātonnēūr, s. Bacallao.

Tatonnīren (v. fr., Malerk.), 1) tappen; 2) mit Furchtsamkeit arbeiten; 3) den Pinsel mit zagender Hand führen.

Tatowīren (Tatuīren, Sittengesch.), s. Tätowiren.

Tatra (Geogr.), s. unter Karpathen, vgl. Fatra.

Ta-tschuen-tse (chines.), s. unter China S. 245.

Ta-tsing (Tsing), die 20. chinesische Dynastie; sie begann 1644 n. Chr. mit der Eroberung Chinas durch die Man-tscheu und sitzt noch auf dem Throne.

Tats-Oria (Tats-Osja), fabelhafter Drache bei den Japanern, der in ihren Götter- u. Heldengeschichten oft vorkommt und auf dem Grunde des Meeres wohnen soll. Er gleicht einer Schlange, hat 4 Füße, ist mit Schuppen bedeckt, der Rücken mit Stacheln besetzt u. der Schwanz in ein kurzes zweischneidiges Schwert endigt. Die Kaiser lassen sein Bild auf ihre Säbel, Messer und andere Geräthschaften eingraben, dann faßt der rechte Fuß ein rundes Kleinod oder eine Perle. Tats maki, ähnliches mythisches Thier mit langem nachschleppenden Schwanze, angeblich ebenfalls im Meere wohnen. Man schreibt ihm die Entstehung der Wasserhosen zu, denn alsdann fahre er aus dem Meere in die Luft empor. (*R. D.*)

Tatta, 1) (a. Geogr.), Salzsee in der kappadokischen Landschaft Morimene; jetzt Tuslag. 2) (n. Geogr.), Stadt in der Provinz Draha des afrikanischen Reichs Marokko, soll angeblich 10,000 Ew. haben, wird von verschiedenen Karawanen besucht; 3) s. u. Karaman. Tattah, 1) District am Sind im Fürstenthum Sind der vorderindischen Provinz Mooltan. 2) Hauptstadt desselben, einst der ganzen Provinz, liegt am Sind, ist ziemlich groß, doch verhältnißmäßig menschenarm (20,000 Einw., n. And. doch wieder 40,000 Einw.), war sonst sehr angesehen (im Jahr 1742 gab es hier 40,000 Weberstühle, 60,000 Kaufleute) mit ausgebreiteten Handel, dürfte neuerer Zeit (durch versuchte Dampfschifffahrt auf dem Sind) sich wieder heben, fertigt jetzt noch einiges baumwollene Gewebe. Die ganze Umgegend war früher mit (jetzt verfallenen) Kanälen durchschnitten. (*Wr.*)

Tatti (Jacob), geb. 1477 zu Sansovino, woher er den Namen Sansovino führt, unter dem er bekannt ist; ausgezeichneter Baumeister und Bildhauer, kam frühzeitig nach Rom, ging später nach Florenz, kehrte aber wieder nach Rom zurück, welches er 1527 während der Besitznahme durch spanische Truppen verließ und nach Venedig ging, wo er Baumeister der Republik wurde und 1570 daselbst starb. Das Grabmal des heiligen Antonius zu Padua und der Thurm auf dem St. Marcusplatze sind berühmt.

Tatties, in Madras und der Gegend gewöhnlich mit Gras ausgefüllte Holzrahmen, von 1 Fuß Tiefe, die im Zimmer stehn und von Zeit zu Zeit mit Wasser begossen werden, um die Kühlung zu vermehren.

Tāttmjölk (v. schwed.), so v. w. Dickmilch (s. d.), durch das Einlegen der Blätter der Pinguicula zum Gerinne gebracht.

Tatu (a. Geogr.), Nilinsel in der Nähe von Meroë.

Tatu (Zool.), so v. w. Gürtelthier. Diese Gattung ist neuerdings getheilt worden in die Untergattungen: a) Cachicame, in jeder Kinnlade sind jederseits nur sieben Zähne. Art: Kaschikame (dasypus peba *Desm.*), mit 7—9 Gürteln, siebengürteliges (das. hybridus); b) Apar, mit nur 9 od. 10 Zähnen überall. Art: Apara, s. unter Gürtelthier. c) Encoubert, mit 5 Fußzehen vorn, davon die

die mittelsten die längsten. Art: sechsgürteliges T. (dasyp. setosus, das. sex- und octodecim-cinctus) und haariges T. (das. villosus). d) Cabassu, mit 5 schiefgestellten Vorderzehen. Art: zwölfgürteliges T. (Tatu-Ay, d. gymnurus, d. unicinctus), mit langem Knotenschwanz, wird sehr groß, gleich einem Rhinoceros im Kleinen. e) Priodontes, mit sehr ungleichen Fingern, großen Krallen, 22—24 Zähnen. Art: Riesentatu (dasyp. Gigas), s. unter Gürtelthier. (*Wr.*)

Tatu Ay (Zool.), s. unter Tatu.

Tatuiren (Völkergebr.), so v. w. Tatowiren, s. Tätowiren.

Tatwawādi (ind. Rel.), eine Secte der Wischnuverehrer unter den Braminen. Sie behaupten, unter dem Namen Wischnu das wahre u. höchste Wesen selbst zu verehren und geben sich daher jenen Namen, welcher den Kenner und Lehrer der Wahrheit bezeichnet. Außerdem heißen sie auch Madhawaniten von Madhawa, dem Stifter ihrer Schule.

Tatze, 1) ein Fuß des Bärs, auch wohl der Löwen, Katzen u. ähnlicher Thiere; 2) so v. w. Hand, bes. eine breite, plumpe Hand; 3) (Herald.), Bärenklaue, welche oftmals, vom Körper getrennt, sowohl im Schilde als auf dem Helm vorkommt und große Kraft bedeuten soll; 4) (Maschinenw.), s. Daumen 6).

Tatzel-kolben, so v. w. Gewöhnliche Bügeleisen.

Tatzen-kreuz (Herald.), so v. w. Mantuanisches Kreuz.

Tatzmannsdorf (Geogr.), so v. w. Tarcza.

Tau (Gramm.), s. unter T und Th.

Tau, 1) ein starkes Seil, besonders diejenigen, welche zur Takelage der Schiffe gebraucht werden. Mehr davon s. Tauwerk. Die T.e werden vorzüglich in den Seestädten von den Reepschlägern (s. d.) verfertiget. Die besten sind von Hanf und werden vor dem Gebrauche getheert; doch macht man auch T.e von Wolle, Baumwolle, Seide u. Bast. Die karth. Frauen ließen im 3. punischen Kriege sich ihre langen Kopfhaare abschneiden und davon T.e verfertigen, vgl. Stiel; 2) (Ant.). T. waren auf den Schiffen nach dem verschiedenen Zweck welchem sie dienten, verschieden benennt; Protonoi waren die T.e, welche von der Spitze des Mastbaumes nach dem Hinter- und Vordertheil des Schiffes gezogen waren, um denselben aufzuziehen, niederzulassen und zu befestigen; Hyperai die, welche vom Mastbaume, an welchen die Segelstange befestigt war, an beide Enden derselben gingen und zum Wenden derselben dienten; Kaloi, womit das Segeltuch aufgezogen u. niedergelassen wurde; Peismata dienten zur Befestigung des Schiffs entweder an Ankersteine oder am Lande. (*Fch.* u. *Lb.*)

Tau (Zool.), 1) so v. w. Krötenfisch, s. unter Froschfisch; 2) s. unter Aglia.

Tauarik (Geogr.), so v. w. Tuarik.

Taub, 1) des Gehörs beraubt (s. Taubheit); 2) auf etwas nicht hörend, oder nicht hören wollend; 3) sinnlos, unempfindlich, bes. von eingeschlafenen oder gelähmten Gliedern; 4) keine deutliche Empfindung hervorbringend; 5) kraftlos, der gehörigen Kraft beraubt; 6) leer am Gehalte oder Inhalte, daher werden nicht erzführende Gänge, Mittel, Gesteine oder Gebirge, taube Gänge etc. genannt. 7) (Landw.), taubes Ei, so v. w. Windei. 8) (Gärtner), taube Blüthen, Blüthen welche nicht befruchtet sind und daher keine Frucht ansetzen, auch wohl die männlichen Blüthen bei Pflanzen mit getrennten Geschlechtern. (*Fch.*)

Taube (Zool.), 1) (columba), einzige Gattung der eigentlichen Tauben (s. d.), zeichnet sich durch kürzere Füße gegen die Hühnertauben, und durch dünnern u. biegsamern Schnabel gegen Vinago (s. d. und Tauben) aus. Man hat auch diese Gattung in mehrere Untergattungen, die jedoch nicht durchgängig Anerkennung gefunden haben, zertheilt, von denen die merkwürdigern sind: peristera (Art: col. cinerea, aus Brasilien), chamaepelia (bei Swainson; Art: col. squamosa, aus Brasilien), ectopistes (mit keilförmigem Schwanz; Art: Wandertaube, s. unten), ptilonopus (bei Swainson; ist ausgezeichnet durch befiederte Tarsen; Art: col. purpurata) u. s. w. Hier sind sie unter dem Artikelnamen T. zusammengefaßt. Die Arten sind sehr zahlreich; davon die merkwürdigsten folgende sind: a) die Ringeltaube (große, gewöhnliche wilde T., große Holztaube, col. Palumbus), die größte der inländischen Tauben, ausgezeichnet durch einen weißen Fleck jederseit des Halses an den Flügeln und den Hosen, und durch schwarze Spitzen der Schwanzfedern, ist bläulich aschgrau, hat weinrothe, an der Seite und hinten prächtig taubenhälsig schillernde Brust; wird von Einigen für die Stammtaube der großen Haustaube gehalten, was aber nicht wahrscheinlich ist, indem sie sich weder leicht zähmen läßt, noch sich gern mit der zahmen T. paart, auch nicht gern in Höhlern nistet, lebt in Waldungen, am liebsten von immergrünen Bäumen, im gemäßigten und warmen Europa und Asien, wandert in den kältern Gegenden (doch nur meist in Teutschland), nicht

so

so in den wärmern (Frankreich, Italien, England), ist sehr scheu, läßt sich schwer zähmen, frißt Samen der Nadelhölzer, Bucheckern, Heidelbeeren, Baumknospen, Roggen, Weizen, Gerste, nie aber Hafer u. s. w., nistet auf Bäumen, legt jährlich zweimal zwei längliche weiße Eier, thut der Fichtensaat und dem Getreide Schaden, wo sie flugweise von 12—16 Stück einfällt; die Jungen haben schmackhaftes Fleisch; b) die Holztaube (Wildetaube, kleine, blaue T., wilde T., Loch-, Block-, Hohltaube, Blautaube, col. oenas), hat rothe Nasenlöcher, ist bläulich, mit doppeltem schwärzlichem Fleck auf den Flügeln, schwärzlicher Schwanzspitze, Mittel- und Unterhals taubenhalsig, goldgrün und purpurspielend, das Weibchen schmutziger grau als das Männchen, lebt in ganz Europa bis Schweden hinauf, auch in ganz Asien bis Sibirien hinein in Gesellschaften von 2—5 Familien, verläßt ihren Stand im October und kehrt Anfangs März wieder, nistet in Feldhölzern und an Waldrändern, in alte hohle Bäume, zuweilen auch in altes Gemäuer u. in Felsenritzen. Die Holztauben fressen allerhand Körner, Heidelbeeren, Hanf, auch Kiefern- und Fichtensamen, und thun deshalb den Feldern und Saaten der Waldbäume Schaden. Sie nisten zweimal des Jahres. Der Tauber löst die T. beim Bebrüten der Eier und beim Erziehen der Jungen ab. Man baut in großen Waldungen ordentliche Taubengehege. In dieser Absicht legt man Taubenhöhler in kernfaulen Aspen und Kiefern, ½ Ellen lang und so weit ausgehöhlt an, daß eine T. bequem darin sitzen kann; auf dieses ausgehöhlte Stück nagelt man ein Bodenbret, bringt ein Eingangsloch und an demselben eine dünne Aufsitzstange an. Diese Höhler befestigt man auf großen Eichen. Um die T.n noch mehr in die Gegend zu locken, kirrt man sie mit Taubenbeize (s. d. weiter unten), welche in Kästen 2—3 Fuß lang, ebenso breit u. 8 Zoll hoch ausgestellt wird. Im ersten Jahre, wo man das Taubengehege angelegt hat, läßt man die Jungen ausfliegen, welche dann in der Regel zurückkommen, um an demselben Orte zu brüten; bes. wenn man die alten Höhler vom Unrath reinigt. Die Jungen vom zweiten Geheck nimmt man dann aus und sie gewähren eine sehr wohlschmeckende Speise. Wird eine gute Beize von Salz, Lehm, Fenchel, Anis, in die Nähe gesetzt, so gewöhnen sich die Holztauben bald an diese Gehege. Man schießt diese T.n auch als zur niedern Jagd gehörig, oder fängt sie mit Wänden und Garnen, an Salzlecken oder mit eigenen Fangbeizen, in die man sie mittelst Locktauben lockt. Nach Einigen ist die Holztaube die Stammmutter der Haustaube, und die Arten der letztern sind durch die Zähmung und durch die Kreuzung mit der Ringeltaube entstanden, doch geben Andere die in Felsen und alten Gemäuern in Rußland wohnende Art T n als die eigentliche Stammmutter der Haustaube an. Varietäten sind: aa) die Felstaube (c. saxatilis), aschgrau an der Brust, weinfarbig; bb) die Berataube (col. livia), wenig verschieden. Beide kommen unter Haustaube unten wieder vor. c) Die Haustaube (gemeine T., col. livia *Briss.*, col. domestica *Gmel.*), sie ist der Hauptfarbe nach schieferbläulich, hat weißliche Nasenhaut, purpur und grün (taubenhalsfarben) schillernde Halsfarbe, zwei schwarze Binden auf den Flügeln, eine auf der Schwanzspitze u. weißen Bürzel. Diese Art, welche als: aa) wilde T. (col. domestica fera, col. livia, col. rupicola), in Felsenlöchern, alten Thürmen und verfallenen Schlössern, wenn auch nicht in Teutschland, wohl aber in andern Ländern Europa's, als Schottland, Irland, dem südlichen Rußland, vorzüglich aber an den Küsten Sardiniens, und hier in ungeheuern Schaaren, wohnt, und aus den kältern Gegenden zur Winterszeit in wärmere Gegenden zieht, in wärmeren aber ein Standvogel bleibt, stammt wahrscheinlich von der Holztaube ab u. hat wieder den Stamm zu den unendlichen Varietäten der zahmen T. gegeben; bb) als zahme T. zeigt sie sich in einer großen Menge von Abarten. Diese Abarten zerfallen wieder in zwei Hauptgattungen, nämlich in Feldtauben und Hoftauben: α) die Feldtaube (Feldflügler, gemeine, zahme T., Höhlen-, Giebel-, Flug-, Bauerntaube, col. domestica arvensis), ist aus den wilden gemeinen Tauben, wie diese aus den Holztauben entstanden, indem jene sich aus den wärmern Ländern mit der Ausbreitung des Getreidebaues in die kältern zogen, u. da sie in der Nähe des Menschen in altes Gemäuer, in Thürme u. s. w. ihr Nest bauten, bald ein Gegenstand der Speculation wurden. Diese Feldflüchter suchen alle Nahrung im Sommer auf dem Felde (woher denn in den meisten Staaten das Gesetz besteht, daß nur Feldbesitzer solche Feldtauben halten dürfen), im Winter in den Höfen. Als die Feldtauben mehr und mehr gezähmt wurden, entstanden bald Abänderungen in ihrer Gestalt sowohl, als in ihren Farben, und es entstanden nach und nach, wie bei allen Hausthieren, folgende Varietäten: αα) Haubentauben (Kuppentauben, columbae domesticae cristatae), mit Spitz-, oder Breit- oder Hohl- (Muschel-) hauben; ββ) rauhfüßige T.n (col. dom. plumipedes), mit Federn

dern auf den Fußwurzeln (Hosen oder Strümpfe dann genannt) oder sogar auf den Fußzehen (Feder- od. Latschfüße); γγ) schwalbenschwänzige T.n (col. dom. forficatae), mit langem, gabelförmigem Schwanze, sehr selten, häufiger im Rückenschild; δδ) Strupptauben (col. dom. hispidae), mit auf- und vorwärts stehenden Federn; εε) verschiedenfarbige T.n (col dom. variae). Die farbigen Feldtauben variiren an Farben und Zeichen unendlich, doch können sie dabei eben so gut Hauben-, oder rauchfüßige, oder Strupptauben u. s. w. sein. Hauptfarben der zahm gewordenen Feldtauben sind: schwarz, aschgrau, roth (fuchs- oder schmutzigroth), gelb (stets schmutziggelb und ins rothe fallend), weiß; die verschiedenen Zeichnungen sind Folgen der Vermischung und sind Gegenstände der größten Aufmerksamkeit der Taubenliebhaber. Sie werden erzeugt, indem die Taubenliebhaber eine T., von der sie wünschen, daß die jungen Tn die Zeichnung tragen soll, mit grellen Farben in den Taubenschlag malen, wo dann die jungen Tn diese Zeichnung wirklich, nur viel blässer, trägt. Schön heißen bei diesen diejenigen, die groß vom Körper, wo möglich mit Hohlhauben versehen, überall gleichförmig gefärbt u. rein gezeichnet sind. Die verschiedenen Abarten dieser Feldtauben sind folgendermaßen angegeben: א) Der Farbe nach. אא) Einfarbige, weniger gesucht und nach oben angegebenen Farben bestimmt, jedoch mit verschiedenen Nuancen. Man unterscheidet: Aa) lichtgraue (hell- oder lichtblaue) Feldtauben), bläulich, ohne Binden und Zeichen, doch taubenhälsig; Bb) dunkelaschgraue, schieferfarbig; Cc) Schwarze, immer blauschwarz und kohlschwarz; Dd) Rothe, Fuchsröthlich, nie Brandroth; Ee) Fahl- oder Fleischfarben; Ff) Silberfarben; Gg) gelbe, sehr selten; Hh) mehlige oder milchige; Ii) rußige. בב) Melirte, und zwar theils getüpfelt (gestopfelt) oder geschuppt; dazu Aa) die hammerschlägigen (Blauschuppen), lichtblau oder dunkelaschgrau, mit schwarzblauen Tüpfeln, erste Ausartung der wilden Haustaube; Bb) die lerchenstoppeligen, silber- oder perlfarbnen, mit feinen dreieckigen braunen Flecken; Cc) die schimmeligen, schwarzblau und weiß gemischt; Dd) Ee) Ff) die Karpfenschuppen (s. d. 2). גג) Schäckige (Raigeln, Elstertauben), vom Liebhaber weniger gesucht, aber gut zur Zucht. Davon gibt es: Aa) Blau-, Bb) Schwarz-, Cc) Roth- und Dd) Buntschecken. ב) Der Zeichnung nach. Aa) Mit eintheiliger Zeichnung, wenn die abstechende Farbe nur einen Theil des Körpers einnimmt; Aaa) am Kopf; aaa) Mönche (Mond-, Monats-, Koppen-, Kappen-, Cypertauben); der Scheitel ist rein weiß, eben so soll der Schnabel sein; vorzüglich beliebt sind die Mönche mit Breit- oder Hohlhauben; der Farbe nach gibt es schwarze, blaue, aschgraue, fahle, silberfarbige, mehlige, rothe, gelbe, schimmelige, karpfenschuppige, hammerschlägige, lerchenstoppelige; bbb) Halbmönche heißen diejenigen, an welchen nur der Vorderkopf weiß ist; ccc) Spitzkuppige Mönche, wo der Oberkopf weiß, dabei aber eine Spitzhaube ist; Bbb) an der Brust (Ordensbänder oder Halsbandtauben), sie sind: aaa) rothe Ordensbänder, weiß, mit fingersdickem rothen Bande; bbb) gelbe Ordensbänder (Schweizertauben), weiß mit gelbem Band über der Brust; ccc) weißes Ordensband, schwarz mit weißem, schmalem Bande; ddd) staarhälsige (gestaarte) Schwarzschuppen, karpfenschuppig, schwarze Brust mit weißem Halsbande; Ccc) auf dem Rücken (Herztauben, s. d.); je nachdem die herzförmige Zeichnung auf den Rücken blau, schwarz, roth oder gelb ist, heißen sie blaue, rothe Herztauben; Ddd) auf den Flügeln; man nennt sie: aaa) Schildtauben (Schildertauben, Dachen, Herztauben, col. dom. clypeatae), wenn der Körper weiß, die Deckfedern der Flügel, Schulterfedern und die 10 hintern Schwungfedern anders gefärbt sind, und hat lichtblaue, schwarze, fahle, silberfarbige, mehlige u. a. Schildtauben; bbb) Binden- oder Strichtauben, sie heißen Weißstriche, Rothstriche u. s. w.; Eee) auf dem Schwanz (Weißschwänze), in verschiedenen Farben, doch immer mit weißem Schwanze. Bb) Mit doppelter (zweitheiliger) Zeichnung, wenn diese letztere an zwei verschiedenen Körpertheilen sich findet; werden für vorzüglich schön gehalten. Dazu: Aaa) auf Kopf und Flügeln. aaa) die Schwalbentauben (nürnberger-, Fee-[Veh]-tauben, columba dom. mercurialis), weiß, mit verschiedenen gefärbten Flügeln und Kopfe, vorzüglich schön, wenn die Spitzen der Schwungfedern reine Farbe halten; sie erscheinen in mehrern Farben, als gelb, roth, lerchenstoppelig, hammerschlägig u. s. w.: bbb) bindige Mönche (bindige Weißköpfe, Bindenmönche), als schwarze, blaue u. a.; ccc) Nonnen (Nonnentauben), bei denen der Oberkopf, die Schwungfedern erster Ordnung und Deckfedern weiß sind; ddd) Spießtauben (Spitz-, Schwert-,

Degentauben, spießige Maskentauben), mit weißem Leibe und farbigem Plättchen auf dem Scheitel und auf den Flügeln; Bbb) auf Kopf u. Schwanze; dazu aaa) Weißköpfe (Weißschwänze, Weißschwanzblässen), in verschiedenen Farben, doch stets mit weißem Kopfe und Schwanze; die seltenste Abart ist die rothflügelige, mit schwarzem, blauem Körper, fuchsrothen Flügeln und weißem Scheitel u. Schwanz; bbb) Kappentauben (s. d.); ccc) Maskentauben (col. dom maculata), weiß, mit schwarzem, blauem oder rothem Strich auf dem Kopfe und gleichgefärbtem Schwanze; die mit rothem Striche (Rothschnippe) besonders beliebt. Bei der verkehrten Maskentauben ist die Grundfarbe schwarz, Kopfstrich und Schwanz weiß; Ccc) auf Brust und Flügeln; dazu aaa) die doppelten (bindigen) Staarenhälse, bei welchen sich auf dunklem Grunde auf der Brust ein, und auf den Flügeln zwei weiße Striche finden; die Grundfarbe ist verschieden; bbb) doppelte Ordensbänder, weiß, mit andersfarbigen Bändern; Ddd) auf Flügeln u. Schwanz, Streiftauben (einfarbige Mönche), mit dunkeln Strichen auf Flügeln und Schwanz. Cc) Mit dreitheiliger Zeichnung, als: Aaa) auf Kopf, Hals, Brust (Brüster, s. d.) genannt; Bbb) auf Kopf, Hals, Schwanz, oder Kopftauben (s. d.); Ccc) auf Kopf, Hals, Flügeln oder Schleiertauben, jene Theile sind weiß, der Leib anders gefärbt; Ddd) auf Kopf, Brust, Flügeln oder staarenhälsige, bindige Mönche; Eee) auf Kopf, Flügeln u. Schwanz, dazu aaa) bindige Weißköpfe, Kopf, Schwanz und Flügelbinden sind weiß; bbb) Helmtauben (doppelte Schwalben- oder Meventauben). Dd) Mit viertheiliger Zeichnung, sehr selten; Aaa) auf Kopf, Brust, Flügel und Schwanz (staarenhälsiger bindiger Weißkopf); Bbb) oder auf Kopf, Brust, Hals und Flügeln (Gelbbrüster), Ccc) oder Kopf, Brust, Hals und Rücken (Bändertaube, s. d.); Ddd) überall regelmäßig gezeichnete (Tiger, Tigertauben). — Die zweite Abtheilung der Haustauben sind: β) die Hoftauben (columbae domesticae aulicae). Sie lieben den Hof mehr, als das Feld, bedürfen daher auch des Menschen Pflege mehr, sind dabei aber doch nicht so nutzbar als jene. Wahrscheinlich entstanden sie wenigstens zum Theil aus mehrern ausländischen Taubenarten, oder wurden wenigstens vom Auslande durch günstige Verhältnisse gezogen und zu uns gebracht. Bei ihnen kommen die schon oben bei den Feldtauben erwähnten Varietäten Haubentauben, rauchfüßige T.n, Strupptauben und die verschiedenen andern Varietäten vor. Die merkwürdigsten Abarten sind: αα) die Trommeltaube (Federfuß, Robler, Rauchfuß, columbae domesticae [Livia] dasypus), von ihrer Stimme so genannt, mit ganz befiederten Füßen, und vorwärts stehenden Federn im Gesicht, fällt in verschiedenen Farben. Eine Ausartung ist die Trompetentaube; ββ) die Burzeltaube (s. d.); γγ) die Schlagtaube (col. dom. [Livia] percussor), merkwürdig, weil sie beim Fliegen oft und so heftig mit den Flügeln zusammenschlägt, daß die Schwungfedern auch wohl die Flügel selbst zerbrechen; δδ) die Karmelitertaube (s. d.); εε) die Mevchentaube (col. dom. [Livia] turbida), von Turteltaubengröße, hat kurzen Schnabel, flachen Scheitel, an der Kehle und Brust eine Reihe auswärts gesträubter Federn, gewöhnlich weiß mit einem dunkiern Schilde auf der Brust. Hat sie einen Pfauenschwanz, so heißt sie Pfauenmevchen; ζζ) die Pfautaube (Breitschwanz, Hühnerschwanz, Schüttel-, Zitter-, Hühnertaube, col. domest. [Livia] laticauda), kenntlich an der größern Anzahl der Federn (von 16—34) im Schwanze, der nach Pfauenart hohl ausgebreitet und aufgerichtet werden kann, Kopf und Hals zittern, wenn der Schwanz vorwärts gerichtet ist; ηη) die Hinkeltaube (s. d.); ϑϑ) die Perückentaube (Jacobiner-, Hauben-, Kappen-, Kragen-, Schleier-, Dichtertaube, col. dom. [Livia] cucullata), mit verkehrt emporstehenden Federn des Hinterkopfs und der Seiten des Halses, wodurch, weil sie bis zur Brust herabhängen, eine Art von Perücke oder Kapuze gebildet wird. Man unterscheidet Mohren- (schwarze Perückentauben mit weißem Scheitel und weißen Schwungfedern), rothbraune-, isabellfarbige- und blaue Perückentauben. Sie gehören zu den zärtlichsten Tauben; ιι) Mähnentaube (col. dom. [Livia] jubata), bei welcher ein Federbüschel mähnenartig über den Hals herabhängt; κκ) die Kropftaube (s. d.); λλ) die türkische T. (arabische, cyprische perstsche T., col. dom. [Livia] turcica), ziemlich stark und groß, mit einem rothen, breiten, kahlen, warzigen Kreis um die Augen, mehrentheils von schwarzer Farbe; μμ) die Brief- (Post) taube, vielleicht mit voriger eins, doch durch weißliche, höckerige Wachshaut auf Schnabel und um die Augen unterschieden. Von dieser und der Kroptaube kommt als Bastard νν) die Rittertaube (col. dom. [Livia]

[Livia] equus), noch größer als die türkische, hat großen Kopf und schwammigen Schnabel; wird auch zum Brieftragen gebraucht; ξξ) die Höckertaube (s. d.) oder Pagadette. Hat sie weiße Farbe mit weißen Schnüren, so heißt sie Muhammedstaube; οο) spanische (römische) T. (col. dom. [Livia] hispanica), bisweilen von der Größe eines Huhns, der Schnabel ist kurz, dick, gerade, die Warzenhaut breit (vgl. Höckertauben); ππ) die polnische T. (col. dom. [Livia] polonica), mit dickem, ganz kurzem Schnabel, niedrigen Beinen. Außer diesen führt Temmink noch als hierher gehörig an: ρρ) die norwegische T. (c. Liv. norvegica), schneeweiß, mit befiederten Zehen; σσ) die T. aus der Berberei (c. Liv. barbarica), mit nackten gepuderten Fleischwarzen um die Augen und schwarzem Flügelfleck, u. s. a. Die zahme T. zeichnet sich ins besondere durch ihre Stimme (Girren), welche sie vorzüglich als Liebkosung hören läßt, durch die Sorgfalt für die Auferziehung ihrer Jungen (die sie sich doch später, ohne besondere Zeichen des Schmerzes zu geben, wegnehmen läßt), durch Geselligkeit, Sanftmuth, Reinlichkeit, Zärtlichkeit aus. Sie fliegt gewöhnlich in Scharen, und dann oft, wie es scheint, zum Vergnügen, in weiten Kreisen, wohnt paarweise, aber nicht gern allein, und zieht deshalb entweder mehrere Paare zu sich oder gesellt sich zu ihnen, ist nur im Kampf um die Weibchen erbittert, verträgt sich sonst auch mit anderm Hofvieh, wehrt sich aber auch gegen den Feind ihrer Jungen, bleibt gern in dem Hause und der Wohnung, wo sie einmal eingenistet hat; zieht oft aus weiter Entfernung wieder dahin (daher auch als Bote gebraucht, vgl. Brieftaube), läßt sich nur durch fortgesetzte Verfolgungen u. heftigen Gestank vertreiben (Asa foetida verjagt sie stets aus ihrem Aufenthalt), ist dabei ziemlich einfältig, doch gutmüthig, daher sie sich auch zum Fressen aus der Hand, aus dem Ohr (was bekanntlich Muhammed und andere Betrüger benutzten, um dem Volke glaubbar zu machen, durch dieses Symbol des heil. Geistes mit dem Himmel in Verbindung zu stehen und von ihm Eingebungen zu erhalten), zum Ziehen kleiner Wagen gebrauchen und abrichten läßt, bleibt in den meisten Fällen dem Gatten treu, badet sich gern im Sande, läßt sich auch gern, besonders auf den Dächern liegend, unter den Flügeln beregnen, liebt starke Wohlgerüche, besonders Aniséöl, wird gewöhnlich auf 20 Jahre alt. Um des zarten Fleisches, vorzüglich der Jungen (deren sie bei glücklichen Umständen jährlich 16—18 heranziehen kann), widmet der Hauswirth der Taubenzucht besondere Aufmerksamkeit. Man bauet ihren Trieb zur Geselligkeit zu befriedigen, eigene Kästen, Taubenschläge oder auch eigene Taubenhäuser. Die Taubenkästen (Köthen) werden oft in mehreren Reihen unter den Dächern angebracht, sind am bequemsten etwas über 1 Fuß hoch und breit, haben gegen 6 Zoll hohe und 4 Zoll breite Fluglöcher, davor nicht zu lange Tritthölzer, sollen, des Wetterschlags wegen, nicht gegen Abend, am besten gegen Morgen stehen, und mit Kalk oder Lehm verschmierte Ritzen haben. Sie haben den Nachtheil, daß der Zugang zu jungen und kranken Tauben beschwerlich, oft nicht thunlich ist. Die Taubenschläge sind besondere Kammern oder Verschläge auf der Giebelseite eines Hauses. Sie sind ebenfalls am besten gegen die Morgen- oder gegen die Südseite offen, haben gut zusammengespündeten, oder noch besser mit Lehm überzogenen Boden, müssen sorgfältig gegen Kälte u. Regen geschützt u. gehörig geräumig (für jedes Paar zwei Nester) sein. Taubennester sind flach, nicht zu tief und rund, entweder aus Gyps oder Thon geformt, oder aus Stroh und Ruthen geflochten, mögen darin in Kästen sein oder an den Wänden hängen. Vor dem Flugloche (dem noch ein Paar kleinere zur Seite stehen können, das aber nicht dem Fußboden gleich stehen darf) muß ein Fallgitter oder eine Fallthüre sein, das Verfliegen der gesuchten Tauben zu verhindern; auch muß man ein besonderes Gitterwerk im Innern anbringen, um kranke T.n zu schützen, oder Paare zusammen zu bringen. Diese Schläge sind vortheilhafter als die Taubenkästen. Die Taubenhäuser (Taubenräder) sind gewöhnlich auf der Mitte des Hofes auf einer oder häufig 4 hölzernen Säulen oder steinernen Pfeilern errichteten hölzernen Gebäude, und werden bei 4 Pfeilern oft zu Brunnenhäusern, Hühnerställen u. dgl. benutzt, müssen aber zur Abhaltung der Marder, Katzen u. dgl. unten zum Theil mit Blech beschlagen sein. Zur Bequemlichkeit führt man eine Treppe hinauf, die mit einer Fallthüre geschlossen wird, und oben rings um das Haus eine Gallerie. Im Innern sind ringsherum an den Wänden Fachwerke und Stangen angebracht, auf welchen die Nester befestigt werden, unten herum aber Käfige, um T.n, welche man angewöhnen und zusammenpaaren will, darin einsperren zu können. Die übrige Einrichtung ist so eben unter Taubenkästen beschrieben. Um solche Taubenbehältnisse zu bevölkern, wählt man am Besten junge T.n, die noch nicht geflogen haben, oder aus entfernteren Gegenden und nach dem Geschlecht in gleicher Zahl u. gleicher Gattung (nicht z. B. Feldtauben und Pfautauben), thut man dies nicht, so ver-

fliegen sie sich leicht; die beste Zeit dazu ist der Winter. Man läßt sie so lange bei gutem Futter eingesperrt, bis sie sich gepaart und ihre Stelle behauptet haben, besprengt auch wohl sie selbst, so wie ihre Behälter mit Anisöl, wählt eben so auch zum ersten Ausflug lieber stürmisches als heiteres Wetter, und lieber den Abend als den Morgen, damit sie sich nicht so leicht verfliegen, fesselt sie auch noch überdem durch Taubenbeize, eine Mischung von allerlei Getreidekörnern und aromatischen Sämereien, als Anis, Fenchel, Kümmel, Coriander, Hanfkörnern u. dgl., die man mit altem, klar geklopftem Backofenlehm, nebst etwas Salz und Salpeter vermischt und mit Heringslacke oder Urin zu einem Teige anknetet, Brode daraus formt und diese zweimal in einen Backofen schiebt, ein solches Brod zerschlägt man hernach in 2 Stücke und legt sie in das Taubenhaus. Der gewürzhafte Geruch lockt die T.n an, welche daran picken, die Sämereien herausklauben und weil ihnen dies angenehm ist, gern dabei bleiben. Um sie gegen ihre Feinde zu schützen, läßt man des Abends die Fallthüren oder Gitter herab, reinigt das Behältniß öfterer, damit Wanzen (von denen sie oft sehr geplagt sind) und Flöhe nicht sich einnisten, schafft die todten Jungen sogleich u. den Mist oft heraus, wechselt, wo man Strohnester hat, oft mit denselben, nimmt die eingetragenen Baumaterialen heraus. Länger als 4 Jahre dient keine T. mit Nutzen. Der Fraß der T.n besteht aus Körnern, allerhand Beeren, Wurzeln von Klee und Vogelwicken, verschiedenen Sämereien, aber nicht aus Insecten und Würmern. Zur Verdauung genießen sie auch wohl salzige Dinge, Lehm, Sand u. dgl. Ein Gemengsel von Gerste und Wicken ist vorzüglich für T.n, die vom Hofe sich nicht entfernen, das beste Futter. Reines Wasser ist für sie das gesundeste Getränk. Nach der Paarung, welche gewöhnlich erst Ende Februars nach mancherlei Liebkosungen beider Theile und nach einem gegenseitigen Füttern aus dem Kropf (Schnäbeln) erfolgt, und bei welchen Zuchttauben nur nach Willen des Herrn sich zusammenhalten dürfen, legt das Paar das Nest an und nach 9 bis 10 Tagen das Weibchen das erste, ungefähr 3 Tage darauf das zweite Ei, von welcher Zeit an das Brüten (an dem das Männchen auch Antheil nimmt) angeht. Nach 16—19 Tagen kommen die Jungen aus, werden aus dem Kropfe der Alten gefüttert, sind 9 Tage blind, am 14. Tage schon so weit mit Federn bewachsen, daß sie die Wärme der Alten nicht mehr bedürfen, von welcher Zeit an auch schon die neue Paarung der Alten beginnt, doch werden die vorigen Jungen bis zur 5. oder 6. Woche gefüttert. Die jungen T.n werden nach 3 bis 4 Monaten fähig sich fortzupflanzen. Die Fruchtbarkeit der T.n ist ungemein groß, manche brüten 7—8mal des Jahrs, die Montaube noch öfterer, und 1 Paar kann in 4 Jahren 14,762 Junge bringen. Eigenthümliche Krankheiten der T.n sind Schwermüthigkeit (von unbefriedigtem Geschlechtstriebe oder von schwarzem Blute), Krätze (besonders am Kopf von unreinem Saufen herrührend, durch klares Saulwasser leicht zu heilen). Außer den oben angeführten Feinden thun Raubvögel (Sperber, Falken Eulen), Läuse (eine eigne mit pediculus columbae bezeichnete Art), die Larven verschiedener Käfer, so wie auch Wiesel und Ratten viel Schaden. Der Nutzen der T.n besteht in ihrem Fleische, das besonders von Jungen gesund u. schmackhaft ist; das Fleisch der Alten ist, wenn diese durch Most von guten Körnern fett gemacht sind, eben so genießbar. Für Kranke eignen sich besonders junge T.n zur Speise, doch geben auch die alten gestoßen eine sehr kräftige Bouillon. Gegessen wird das Fleisch gebraten (gebratene T.n), gekocht in einer Sauce von Petersilien oder mit andern Ingredienzen versetzt, fricassirt (Taubenfricassee), oder in Pasteten (Taubenpastete); anderer Nutzen besteht in den Taubenfedern, bes. von den Taubenhälsen, die zum Schmuck gebraucht werden, in dem Taubenmiste, der sehr hitzig ist und viel Kraft zur Düngung besitzt, und deshalb zum Düngen des Tabaks und der Mistbeete benutzt, aber auch von den Bäckern zu einer Lauge gebraucht wird, durch welche die Semmeln locker u. wohlschmeckend werden. Ihr Schaden besteht vorzüglich darin, daß sie viel nutzbare Sämereien auf Saatfeldern u. in Gärten auffressen, auch den Stroh- und Ziegeldächern durch Hacken nachtheilig werden. Noch gehören zu dieser Gattung: d) die Turteltaube (col. turtur), mit Schwanzfedern, die an der Spitze weiß sind und einem schwarzen, weißgestrichelten Halsflecken; ziemlich klein, furchtsam, scheu, doch gezähmt sehr kirre werdend, lebt im gemäßigten Europa (auch in Teutschland), in Asien und den südlichen Inseln, ist Zugvogel, kommt spät, geht bald wieder, beides in großen Schaaren, nährt sich von allerlei Körnern, gibt als Liebkosung und bei veränderter Witterung einen Ton wie Turr, Turr von sich, ist sehr zärtlich u. vermehrt sich nicht stark. Das Fleisch ist schmackhaft. Man hat auch von ihr einige Abarten, z. B. die portugiesische, etwas größer und tiefbrauner, die Turteltaube von Luçon u. a.; e) die Lachtaube (s. d.). Von ausländischen Arten dieser Gattung sind

sind bemerkenswerth: f) die Wandertaube (col. migratoria *L.*, ectopistes migratorius), mit zugespitztem Schwanze; Kopf, Rücken, Deckfedern und Bürzel asch- oder schieferblau, im 12federigen Schwanze sind die mittlern Federn schwarz, die seitlichen graulichweiß, der Nacken ist goldgrün, die Kehle und Brust rothbraun, goldgrün und purpurn schillernd, Bauch weiß; das Männchen ist gegen 2 Fuß lang und größer und lebhafter als das Weibchen; in Nord-Amerika. Die Wandertauben haben besondere Plätze wo sie brüten, andere wo sie temporär, gewöhnlich 2—3 Monate lang sich aufhalten, und noch andere, wo sie Futter suchen, letzteres besteht meist aus den Eicheln und Buchnüssen des innern Amerika's. Ihr Flug ist ungeheuer schnell, so schoß man in New-York T.n, die frische Reiskörner im Kropf hatten, dieser wächst nur in Georgien und Carolina, und sie hatten demnach binnen 12 Stunden mindestens 100—120 teutsche Meilen zurückgelegt. Selbst an der Küste von England sind einzelne Wandertauben geschossen worden, die der Sturm über das atlantische Meer verschlug. Ihr Flug geschieht in den ungeheuersten Zügen, deren Größe man für Fabel halten würde, wenn nicht alle Reisende darüber einstimmig wären. Sie ziehen nicht nur in mehrern Schichten übereinander, sondern nehmen, dicht an einander gedrängt, oft eine Breite von 3 Stunden und mehr ein, und fliegen in dieser Dichtigkeit oft 5 bis 6 Stunden an dem Beobachter, mit unglaublicher Schnelligkeit, vorüber. Man hat berechnet, daß ein solcher Taubenflug mindestens 1 115 000 000 Individuen enthalte und täglich 8 712,000 Scheffel von Früchten und Getreide zu ihrer Nahrung bedürfen. Der Zug befolgt alle Bewegungen der ersten Führer, so daß alle Krümmungen und Bewegungen des Flugs pünktlich von den Folgenden nachgeahmt werden. Zahlreiche Raubvögel verfolgen einen solchen Flug und stoßen auf ihn herab. Die T.n suchen ihnen auszuweichen, indem sie sich senkrecht herabstürzen u. erst nach einiger Zeit wieder auffliegen, und so groß ist der Nachahmungstrieb der T.n, daß alle nachfolgende noch stundenlang an derselben Stelle, wo der Raubvogel einbrach, sich herabstürzen und so scheinbar im großen Flug einen Sack bilden. Von fern gesehen ähnelt der ganze Flug einem sich schlängelnden Strom. Der Platz wo die Wandertauben die Nacht zubringen, bietet ein Bild der Verwüstung dar. Alle Bäume nämlich auf demselben stehen entlaubt, ja nach einigen Wochen ohne Aeste da, indem, da die Wandertauben um einen Platz zum Niedersetzen zu finden nicht nur sich dicht auf die Aeste setzen, sondern eine auf den Rücken der andern hockt, und so mehrere Schichten bilden. Erst wenn die T.n keine Aeste mehr finden, verlassen sie den Platz. Einige Zoll hoch liegt der Mist auf solchen Plätzen und immer fallen T.n mit gebrochenen Flügeln herab, die im Gewühl Schaden litten. Noch größer ist das Gedränge auf den Brutplätzen. Schaaren von Menschen, die oft 20—30 teutsche Meilen herbeikommen, versammeln sich auf denselben und treiben Schweine herbei, um die T.n zu fangen und zu schießen und die Schweine damit zu füttern. Man haut auf den Brutplätzen die Bäume um, um zu den Jungen zu gelangen, und ein solcher Baum bringt 2—300 Junge (obschon die Wandertaube meist nur 1 Ei legt, und nur von wenigen Naturforschern behauptet wird, daß sie 2 Eier bringen), die sehr wohlschmeckend und wahre Fettklumpen sind, und auf alle Art frisch verspeist, eingesalzen, oder um das Fett gleich Butter zu gewinnen, ausgeschmolzen werden. Man tödtet sie, indem man die matten und auf der Erde sitzenden des Nachts mit der Hand fängt, durch Schwefeldampf, oder indem man mit Knitteln darunter wirft, am seltensten aber durch Schießen, das zu kostspielig ist, obgleich ein Schuß stets mehrere erlegt. Es hat Fälle gegeben, wo 120 Stück auf Einen Schuß fielen. Eine nicht sehr zahlreiche Gesellschaft erlegte einmal in einer Nacht 18,000 Stück. Andere ausländische Tauben sind g) die carolinische T. (col. carolinensis), diese, wie h) die capische T. (col. capensis), die nur von der Größe einer Feldlerche ist, u. i) Reinwardts T. (col. Reinwardti), aus Celebes, und col. venusta, gar nur 6½ Zoll lang, aus Brasilien, u. m. a., alle mit langem Schwanz. Einen kurzen runden oder viereckigen Schwanz haben noch folgende: k) col. aenea, sehr groß, mit Federfüßen von den Gewürzinseln; l) col. leucocephala, aus West-Indien; m) col. Jamboo, grasgrün und purpurroth oben, unten schwarz, weiß und rosenroth, auf den südasiatischen Inseln; n) die graue, chinesische Turteltaube (col. tigrina), vorn graulich roth, unten gelblich, im Nacken ein schwarzer weißgefleckter Halbmond, oben grau, dunkelgefleckt, aus China und den umliegenden Inseln; o) col. dilopha, mit doppeltem Federbusch, der kleinere grau, der größere rostgelb, von geschlitzten Federn, aus Neu-Holland; p) col. magnifica, die schönst gezeichnete, am Kopfe hellaschgrau, auf dem Rücken in metallisch Grün übergehend, die Flügel citrongelb gefleckt, Bürzel und Hosen gelb, an der Kehle purpurrothe immer breiter werdende, den ganzen Unterleib endlich überziehende, grün schillernde Flecke; aus Neu-Holland; wohlschmeckend;

ckend; q) col. perspicillata, auf 18 Zoll groß; auf den Molucken. Man hat wohl gegen 150 Arten T.n bisher entdeckt. Vgl. Die Tauben, ihre Wartung, Haltung und Benutzung, 2 Bde., Hamburg 1817; Leopold, der Taubenfreund, Sondersh. 1819. 2) (Gesch.). Die T. galt von jeher bei allen Völkern, vermöge ihrer Lebensweise, für ein Sinnbild der Sanftmuth, Unschuld u. ehelichen Zärtlichkeit, so wie der Liebe im Allgemeinen. Auch als Bild der Schönheit und Nettigkeit gelten sie. Bei den Juden wurden T.n unter allen Thieren allein zu Opfern genommen, bes. junge u. Turteltauben; daher auch in den Umgebungen des Tempels Taubenhändler saßen, von welchen Opfernde sie durch Kauf erhalten konnten. Sonst galten die T.n im Orient als heilige Thiere und wurden als solche besonders in Syrien und Phönikien verehrt; auch den Samaritanern gab man eine Verehrung der T.n Schuld, doch leugneten sie dies gänzlich. In Griechenland waren, besonders die weissagenden T.n in Dodona berühmt, welche mit Menschenstimmen begabt von Zeus heiliger Eiche herab die Orakel gaben. Außerdem waren sie besonders der Aphrodite, deren Wagen sie zogen, und dem Dionysios heilig. Mit Aphrodite sollten die T.n, welche sich häufig um den Tempel dieser Göttin zu Eryx in Sicilien aufhielten, jährlich zu einer gewissen Zeit nach Libyen auswandern u. bei der Rückkehr der Göttin auch selbst zurückkommen. Zum Dienst des Zeus, als er auf Kreta erzogen wurde, standen ebenfalls T.n, welche aus den westlichen Strömungen des Okeanos Ambrosia zur Nahrung des Götterkindes herbeiholten, aber dort ging auch täglich eine von ihnen durch die Irrfelsen (s. Planktä) verloren. Uebrigens waren T.n Vögel von guter Vorbedeutung. Bei den Römern waren T.n, besonders Turteltauben, eine Lieblingsspeise, und man baute die Taubenhäuser (columbaria) sehr sorgfältig; sie erhielten ihren Platz auf dem obersten Theil eines Hauses nach Mittag zu; die Wände waren auswendig geglättet, damit keine Katzen oder andere Raubthiere hinaufklettern konnten; inwendig wurden sie weiß angestrichen, weil die T.n diese Farbe besonders lieben; außerdem waren darin sorgfältige Vorrichtungen für die Anbringung der Nester. Ueber die Darstellung des heiligen Geistes im Bild einer T. s. Heiliger Geist. In Aegypten waren schwarze T.n das symbolische Bild für die Wtwen, die dort nicht wieder heiratheten, sondern sich dem Gottesdienst widmeten (Gattentreue, Trauer über den Tod des Gatten). Jüdische Ausleger wollten auch schon den Gebrauch der Brieftauben in Psalm 55, 7. finden, der sich jedoch in jener Zeit schwerlich nachweisen läßt. Ueber die Anwendung der T.n zu Brieftauben im Orient s. unter Brieftaube. Von den Arabern kam dieser Gebrauch nach Spanien, wo man sie allgemein zum Brieftragen brauchte; ja zwischen Alexandrette u. Aleppo war, wie Volney (s. d.) erzählt, eine förmliche Taubenpost eingerichtet. Man brachte die T.n, während sie Junge hatten, durch Boten nach dem andern Ort und ließ sie dort los, wo sie dann in 6 Stunden 22 teutsche Meilen durchflogen. Auch in den niederländischen Festungen machte man bei mehrern Gelegenheiten von diesem Talent Gebrauch, um aus fest eingeschlossenen Plätzen Nachricht an das Heer oder umgekehrt zu geben, und die spanischen Generale befahlen daher mehrmals jede über das Lager wegfliegende T. wegzuschießen. In neuester Zeit sucht man die Taubenpost wieder hervor, um zwischen bedeutenden Wechselplätzen, wie Paris und London, über plötzliche Coursveränderungen schnell Nachricht zu geben. 3) Grönländische T., so v. w. Larventaucher, arktischer. (*Wr. Pr. Lb.*)

Taube (Taube Noahs, Astron.), Sternbild am südlichen Himmel, von A. Royer 1679 nach der T. Noah's so genannt; enthält keine auffallenden Sterne, bei uns nicht sichtbar.

Taube (Friedrich Wilhelm von), geb. 1724 zu London, wo sein Vater Leibarzt der Königin war; kam mit demselben 1737 nach Halle und ging sodann nach Göttingen, wo er sich dem Studium der Rechte widmete. Eine Reise führte ihn durch die vorzüglichsten Städte Europa's und zufällig auch nach Afrika und Amerika. Seit dem J. 1749 lebte T. als Advocat in Hannover. Er begab sich 1754 Wien, stand dort Anfangs in Privat- späterhin in kaiserlichen Diensten, war zuletzt Regierungsrath, doch nicht ohne zuvor zur katholischen Kirche übergetreten zu sein. Ein großes Verdienst erwarb er sich um die Manufacturen in Oestreich. Seine Freimüthigkeit als Schriftsteller bereitete ihm manchen Verdruß und Kampf. Leugnen läßt sich jedoch nicht, daß er durch gehaltreiche Arbeiten, besonders im statistischen Fache, vortheilhaft auf die teutsche Literatur einwirkte. Zu seinen vorzüglichsten Schriften gehören: Historische und biographische Beschreibung des Königreichs Slavonien, 8 Bde., Wien 1777; Geschichte der englischen Handelsschaft, Manufacturen, Colonien und Schifffahrt in den alten, mittlern u. neuern Zeiten, Leipzig 1776; Histori'ch-politische Abschilderung der englischen Manufacturen, Handlung, Schifffahrt und Colonien, 2. Aufl., Wien 1777, 2 Theile u. a. m. Wichtig wegen vieler aus Urkunden geschöpften Erläuterungen zur Geschichte Teutschlands im Mittel-

al-

alter war T.s Vertheidigung der Hoheitsrechte, welche auf der westfälischen Reichsfeste, der Burg zu Wulften, unleugbar haften, Wien 1767; 2. Aufl., ebend. 1768. Zahlreiche Beiträge lieferte T. zu Büschings Erdbeschreibung, zu dessen Magazin und wöchentlichen Nachrichten, zu den Philosophical Transactions u. a. Journalen. Der genannte Gelehrte setzte ihm, als er 1778 starb, in seinen Beiträgen zur Lebensgeschichte berühmter Gelehrten (4. Bd. S. 221 u. f.) ein würdiges Denkmal. (*Dg.*)

Taube Berge (Bergb.), s. Berge.

Taube Blüthen, Blüthen, welche keine Frucht ansetzen, sondern leer und ohne Kern abfallen.

Taube Jütte, so v. w. Jütte. **T. Kluft**, s. unter Kluft 2).

Taubel-mauer (Bauw.), die äußerste Mauer, welche um einen Wasserbehälter gemacht wird.

Taube Mittel (Bergb.), Gänge, die kein Erz halten.

Tauben (columbini, Zool.), bilden eine Familie der hühnerartigen Vögel; der Schnabel ist dünn, gerade, an der Wurzel aufgetrieben, an der Spitze gekrümmt, die Nasenlöcher in einer Auftreibung der Wachshaut in der Mitte des Schnabels; die Flügel sind Schwingflügel, die kurzen Füße Gangfüße und bis zur Wurzel gespalten; leben paarweise, nisten in Löchern oder auf Bäumen, legen nur wenige Eier, aber mehrmals des Jahrs, Männchen und Weibchen brüten abwechselnd, ätzen die Jungen aus dem Kropfe, fressen Körner. Man hat sie in die Gattungen Hühnertauben (s. d.), eigentliche Tauben (s. Taube) und Vinago (s. d.) eingetheilt, und sie machen die Gattung columba, *Linn.*, aus. (*Wr.*)

Tauben-apfel (Pomol.), 1) (**grüner T.**), mittler Größe; hat glatte und ganz grüne Schale, wird bei vollkommener Zeitigung (im Januar) weißlich, das Fleisch ist grünlich weiß, säuerlich, hält sich sehr lange. 2) (**rother T.**), so v. w. Jerusalemsapfel 1). 3) (**weißer T.**), ist etwas stumpfer, als voriger; hat weißlich grüne, im Liegen schön weiß werdende Schale, weißlich grünes, lockeres, zartes saftreiches Fleisch, mit süß säuerlichem, angenehmem Geschmacke, reift im December, hält sich einige Monate. (*Wr.*)

Taubenartiger Apfel (Pomol.), s. unter Jerusalemsapfel 2).

Tauben-augen, 1) Augen von Tauben; 2) bei Pferden gesprenkelte Augen, werden für häßlich gehalten.

Tauben beere (rubus caesius, Bot.), s. unter Brombeere.

Tauben-beize, s. unter Taube 1) c). **T.-compot** (Kochk.), s. unter Compot 2).

Tauben des heiligen Geistes (Petref.), so v. w. Pectunculiten.

Tauben des Plinius (Kunstgesch.), s. unter Mosaik.

Tauben-distel, so v. w. Saudistel.

Tauben-ei, 1) das Ei der Taube dient zum Körpermaaße, fast = 1 Cubikzoll. 2) (Zool.), eine Art ost-indischer Blasenschnecke.

Taube Nessel (lamium album und purpureum, Bot.), s. unter Lamium.

Tauben-falke, 1) der gemeine Weihe, falco cyaneus; 2) der gemeine Habicht, falco palumbarius.

Tauben-farbe, eine Mischung von Roth, Grün und Blau mit Goldglanz, s. Columbia.

Taubenfarbiger Apfel (Pomol.), s. Jerusalemsapfel 2).

Tauben-flug, ein Flug, oder eine Gesellschaft Tauben, s. unter b. 1) o).

Tauben-fuß (geranium molle, Bot.), s. unter Geranium.

Tauben-fricassee, s. unt. Taube 1).

Tauben-futter, s. unter Taube.

Taubengebirge (Geogr.), s. Gabel el Teier.

Tauben-gerste (Landw.), s. u. Gerste.

Tauben-gehege, s. unter Taube 1) o).

Tauben-geier, so v. w. Habicht.

Tauben-habicht (Zool.), so v. w. Hühnerhabicht 1). **T.-hälschen**, so v. v. Procris statices, s. unter Procris.

Tauben-hälsig, s. Taubenfarben.

Tauben-händler (jüdische), s. unter Taube 2).

Tauben-hals (**Tauben-hals-schwärmer**, Zool.), so v. w. Sphinx statices.

Tauben-haus (Wirthsch.), s. unter Taube.

Tauben-herz (Pomol.), 1) (**buntes T.**, **Schöne von Racmont**), schöne, ziemlich große, wohlgebildete, weiße Knorpelkirsche; hat flache, breite Naht, weißgelbliche, hell und dunkelroth getüpfelte und gesprengelte Schale, auf der Schattenseite rosenrothe Punkte u. Striche, weißes, saftiges, angenehmes Fleisch, reift Anfangs Julius. 2) (**schwarzes T.**), so v. w. große, schwarze Herzkirsche, s. Herzkirschen f; 3) kleine herzförmige, blutrothe u. grüne, mit den Kirschen reifende Pflaume. 4) (**grünes T.**), mittelgroße, herzförmige, grüne, fahl bestaubte Pflaume; hat gelbes, etwas härtliches, angenehm schmeckendes Fleisch. 5) (Zool.), eine Art Herzmuschel (cardium medium). (*Wr.*)

Tauben-höhlen, so v. w. Taubenkästen, s. unter Taube 1).

Taubeninsel (Geogr.), kleine Insel in dem Districte Vizagapatam, britisch-vorderindischen Provinz der nördlichen Circars, reich an Seevögeln. T.-inseln (Reytrance), zwei kleine Inseln im Districte Nord-Canara, der britisch-vorderindischen Provinz Canara. (*Wr.*)

Tauben-kästen (T.-köthen), s. unter Taube 1) c).

Tauben-körbel (fumaria officinalis, Bot.), s. Erdrauch 1). T.-korn, s. Lolium.

Tauben-krämer (jüdischer), s. Taubenhändler.

Tauben-kräzblume, so w. w. Scabiosa columbaria.

Tauben-kraut (verbena officinalis, Bot.), s. unter Verbena. T.-kropf, 1) die Pflanzengattung Cucubalus; 2) auch so v. w. Erdrauch (s. d. a.).

Tauben-kropf-eule, so v. w. Phalaena noctua riculosa.

Taubenland (Geogr.), s. Dulveland.

Tauben-laus (pediculus, columbae, Zool.), s. unter Taube.

Tauben-mist, s. unter Taube 1) c).

Tauben-münzen (Num.), Münzen der Stadt Sikyon, worauf eine Taube befindlich ist.

Tauben-orden (Ordensw). Ob König Johann I. von Castilien, oder sein Sohn Heinrich diesen Orden stiftete, ist zweifelhaft, so wie das Jahr der Stiftung unbestimmt, nur, daß es im letzten Viertel des 14. Jahrh. geschah, ist gewiß. Nach dem Abte Justinian, mußten die Ritter eheliche Keuschheit geloben, jeden Donnerstag das Abendmahl empfangen, den katholischen Glauben vertheidigen und die Witwen beschützen. Nur angesehenen Personen wurde er verliehen. Das Ordenszeichen war eine goldne, weiß emaillirte Taube, die, wie beim französischen heiligen Geistorden, nach unten schwebte. Wie lange dieser Orden dauerte, weiß man nicht. (*Go.*)

Tauben-pastete (Kochk.), s. unter Taube 2). T.-post, s. unter Taube 2). T.-ränder, s. v. w. Taubenhäuser, s. unter Taube 1) c).

Tauben-ruf (Jagdw.), eine Pfeife, mit welcher die Stimme wilder Tauben nachgeahmt wird, um sie an sich zu locken.

Tauben-scabiōse (Bot.), so v. w. Scabiosa columbaria.

Tauben-schlag, s. unter Taube 1).

Tauben-schnabel (geranium columbarium, Bot.), s. unter Geranium.

Tauben-schwanz (Zool), so v. w. Täubchen.

Tauben-schwarz (Weinb.), so v. w. Sauerblau.

Tauben-stößer (Zool.), so v. w. Hühnerhabicht 1).

Tauben-tanz (Tanzk.), s. unter Golubez.

Tauben-vögel (Zool.), so v. w. Tauben.

Tauben-weizen (Bot.), der weißwalzige Hauslauch.

Tauben-zucht, s. unter Taube 1).

Tauber (Zool.), das Männchen der Taube.

Tauber (Geogr.), Fluß, entspringt im Jaxtkreise des Königreichs Würtemberg, geht in den Rezatkreis Baierns, von da noch einmal nach Würtemberg, endlich nach Baden, wo er bei Wertheim dem Maine zufällt. Er nimmt die Umpfer auf, und ist nicht schiffbar. Von ihm hatte der ehemalige Main- und Tauberkreis in Baden den Namen. (*Wr.*)

Tauber-Bischofsheim (Geogr.), s. Bischofsheim 1). T.-kreis, s. unter Mainthal.

Taub-güter (Staatsw.), Güter, deren Besitzer Taubholz oder dürres Holz lesen dürfen.

Taub-hafer (Bot.), so v. w. dünnkörnige Trespe.

Taub-fisch (Zool.), so v. w. Zitterroche.

Taubheit (surditas, Med.), 1) entweder bloße Schwerhörigkeit (baryocoia, auditus difficilis), oder 2) vollkommener Mangel des Gehörs (cophosis), und ist als solche nicht immer leicht zu erkennen; so namentlich bei Kindern und Schwachsinnigen, bei denen wiederholte Versuche und Untersuchungen nothwendig sind, um sich von dem Dasein und dem Grade der Schwerhörigkeit zu überzeugen. Gewöhnlich verkündigt sich Schwerhörigkeit dadurch, daß der Kranke nicht so, wie früher, im Stande ist, einer Unterhaltung zu folgen, und den Gesang und die Musik, so genau, wie früher, zu vernehmen, und diejenigen Personen, welche diese Eigenschaften niemals in hohem Grade vorher hatten, befinden sich in größerer Anlage taub zu werden. Oft ist dieser erste Grad der Schwerhörigkeit und beginnender T. von Ohrenbrausen oder Kopfschmerz begleitet; der Geist ist nicht so aufgelegt zum Denken, das Gedächtniß geschwächt. Bisweilen zeigt sich das Gehör nur in Hinsicht auf manche Eindrücke geschwächt, und ist in Hinsicht auf andere unverletzt. Manche können keiner Unterhaltung folgen und hören doch die Musik deutlich. Andern verursacht die Sprache und Musik ein verworrenes Geräusch; einzelne und selbst schwache Töne hören sie dagegen gut. Andere bekommen

ihr

ihr Gehör während eines großen Lärmens wieder und hören z. B. nur während des Rollens eines Wagens, des Läutens der Glocken, des Trommelns u. s. w., während Andere ein feines Gehör für leise gesprochne Worte besitzen, wenn alles still ist. Es sind die Grade der Schwerhörigkeit bis zur kompleten T. sehr zahlreich u. durch den Akumeter (ein Instrument, um den Grad des Gehörs zu messen) nach Graden zu vermessen. Der Anfang der T. ist meist so unmerklich, daß er nicht einmal festgestellt werden kann; in andern Fällen ist die Entwicklung des Uebels durch eine andere Krankheit ausgezeichnet, deren Folge die Schwerhörigkeit ist. Auch die weitern Fortschritte verhalten sich verschieden, bald steigert sich die Krankheit allmählig bis zur vollkommenen T., bald verschlimmert sie sich plötzlich, nachdem sie Jahre lang sich nicht verändert hatte. Fast immer wird sie stärker im Alter, in den klimakterischen Jahren, während der Annäherung der Katamenien, bei Gemüthsunruhe, nach reichlichen Mahlzeiten, heftigen Laufen, besonders während naßkalter Witterung. Die entgegengesetzten Umstände bedingen eine Verminderung oder wohl gar gänzliches Schwinden des Uebels. Manche sind nur im Winter taub. Bald ist die T. eine isolirte Krankheit, bald ist sie mit andern verbunden, welche theils Ursachen, theils Folgen des Ohrenleidens, bald die Folge einer gemeinschaftlichen Ursache sind. Dieß gilt vorzüglich vom Gehirne und seinen Anhängen; alsdann beobachtet man hartnäckige Kopfschmerzen, Schwindel, apoplektische Anlage, Schwäche des Gedächtnisses; ferner beobachtet man oft eine Verbindung mit dem lymphatisch-scrophulösen Zustande, mit einer eigenthümlichen Anlage zu Katarrh und mit Hautkrankheiten, vorzüglich den Flechten, Masern und Scharlach. Als Ursachen der T. kann man aufführen: krankhafte Zustände in der aufnehmenden, fortleitenden und empfindenden Partie des Ohres. Diese können aber sein: Schleim- od. Eiterfluß aus dem Ohre, Geschwüre und Caries des weichen und knöchernen Gehörganges, polypöse und andere Auswüchse des äußeren Gehörgangs, verhärtetes Ohrenschmalz und fremde Körper in demselben, Verengerung und vollständige Verschließung des äußern Gehörgangs, Erweiterung desselben, Verdickung des Trommelfelles, Durchbohrung des letzteren, zumal wenn die Oeffnung sehr groß ist, in der Mitte sich befindet und die Gehörknöchelchen trifft, Verstopfung und Verschließung der Eustachischen Trompete (s. d.). Anhäufung von Flüssigkeiten in der Trommelhöhle kommt besonders bei jungen Leuten von lymphatischer, weicher Constitution, die auch andern Schleimflüssen unterworfen sind, als Ursache der T. vor, und man soll an das Dasein derselben denken, wenn solche Individuen ohne Schmerzen, Ausfluß und Anhäufungen im Gehörgange das Gehör verlieren, wenn auch in der Rachenhöhle viel Schleim abgesondert wird, die Stimme nicht rein, sondern so verändert ist, wie bei katarrhalischer Halsentzündung; auch sprechen solche Kranke oft durch die Nase, welche trockner als gewöhnlich ist; die Schwerhörigkeit, von diesem Zustande abhängig, ist sehr veränderlich; die Veränderungen treten schnell und plötzlich nach Niesen, Schneuzen, starkem Räuspern ein, nach und nach werden diese Abwechselungen seltner und hören endlich ganz auf; auch hören solche Individuen am Morgen und bei leerem Magen, und dann wenn ihre Füße der Kälte oder Nässe ausgesetzt werden, schlechter; dagegen in der Sommerwärme, beim Genusse erhitzender Speisen und Medicamente, und besonders nach freiwilligem oder herbeigeführtem Erbrechen besser; im äußern Gehörgange findet man viel Ohrenschmalz, welches dünner als gewöhnlich ist, und das Trommelfell nicht durchsichtig; diese T. ist weniger hartnäckig, als viele andere und weicht oft einer angemessenen Behandlung, wenn sie lange fortgesetzt wird; indessen zeigen sich häufig Recidive. Zur Cur werden vorzüglich Brechmittel häufig wiederholt, aber in kleinen Dosen empfohlen; ferner Niesmittel, Reiben des abgeschorenen Kopfs mit Flanell, Haarseile, Fontanelle; Einspritzung von lauem Wasser und anderen Flüssigkeiten in die Trommelhöhle, entweder durch die angebohrten Zellen des Zitzenfortsatzes, oder durch die Eustachische Trompete (Katheterisiren der Eustachischen Trompete); der letzte Weg ist der beste, sicherste und am wenigsten verletzende, der erste dagegen der unsicherste und gefährlichste. Ferner veranlaßt Blutextravasat welches in der Trommelhöhle nach einem Falle oder Schlag auf den Kopf, vielleicht bisweilen auch nach häufigem Erbrechen, Anfällen des Zorns, nach starkem Niesen und Zusammenschnüren des Halses, nach leichtern Anfällen des Schlagflusses entsteht, T., welche dann plötzlich entsteht und langsam wieder verschwindet, wenn das ausgetretne Blut aufgesogen wird, oder von selbst aus dem Ohre herausfließt; das Letztere findet aber selten in den ersten Tagen nach der Verletzung, sondern erst nach einigen Wochen, zuweilen noch später Statt; es entsteht dann zuvor eine Entzündung in dem Ohre; übrigens ist hier blos ein stumpfer Schmerz vorhanden, ferner eine Empfindung von Unruhe im Ohre, besonders während des Kauens, Gähnens; das Trommelfell verliert seine Durchsichtigkeit. Unter

Kirchenrecht, Kirchenstrafen, Kirchenverfassung, Kirchenvisitation, Kirchenzucht, Kirchenzwang, Kirchhof, Kirchlehen, Kirchliche Handlungen, Kirchliche Strafen, Kirchliche Trauung, Kirchliche Verfassung, Kirchliche Zensuren, Kirchlicher Bann, Kirchlicher Zwang, Kirchliches Begräbnis, Kirchliches Eigentum, Kirchliches Gebet, Kirchliches Gericht, Kirchliches Gut, Kirchliches Recht, Kirchliches Vermögen, Kirchlichkeit, Kirchmeier, Kirchmeister, Kirchmeisterei, Kirchmeßner, Kirchner, Kirchnerei, Kirchnerin, Kirchnerstelle, Kirchnerwohnung, Kirchort, Kirchpatron, Kirchpflege, Kirchpfleger, Kirchpflegerin, Kirchpflegschaft, Kirchplatz, Kirchrat, Kirchrecht, Kirchsatz, Kirchschaffner, Kirchschaffnerei, Kirchschaffnerin, Kirchschaffnerstelle, Kirchschaffnerwohnung, Kirchschreiber, Kirchschreiberei, Kirchschreiberin, Kirchschreiberstelle, Kirchschreiberwohnung, Kirchspiel, Kirchspielsgericht, Kirchspielsgerichtsbarkeit, Kirchspielsgerichtsbezirk, Kirchspielsgerichtsdiener, Kirchspielsgerichtsdienerin, Kirchspielsgerichtsdienerstelle, Kirchspielsgerichtsdienerwohnung, Kirchspielsgerichtsherr, Kirchspielsgerichtsherrin, Kirchspielsgerichtsherrschaft, Kirchspielsgerichtsschreiber, Kirchspielsgerichtsschreiberei, Kirchspielsgerichtsschreiberin, Kirchspielsgerichtsschreiberstelle, Kirchspielsgerichtsschreiberwohnung, Kirchspielsgerichtsstelle, Kirchspielsgerichtsstuhl, Kirchspielsgerichtsverfassung, Kirchspielsgerichtsverwalter, Kirchspielsgerichtsverwalterin, Kirchspielsgerichtsverwalterstelle, Kirchspielsgerichtsverwalterwohnung, Kirchspielsgerichtswohnung, Kirchspielsgerichtszwang, Kirchspielsgerichtszwangsbezirk, Kirchspielsgerichtszwangsrecht, Kirchspielsgerichtszwangsverfassung, Kirchspielsgerichtszwangsverwalter, Kirchspielsgerichtszwangsverwalterin, Kirchspielsgerichtszwangsverwalterstelle, Kirchspielsgerichtszwangsverwalterwohnung, Kirchspielsgerichtszwangswohnung, Kirchspielsgerichtszwangszwang, Kirchspielsgerichtszwangszwangsbezirk, Kirchspielsgerichtszwangszwangsrecht, Kirchspielsgerichtszwangszwangsverfassung, Kirchspielsgerichtszwangszwangsverwalter, Kirchspielsgerichtszwangszwangsverwalterin, Kirchspielsgerichtszwangszwangsverwalterstelle, Kirchspielsgerichtszwangszwangsverwalterwohnung, Kirchspielsgerichtszwangszwangswohnung, Kirchspielsgerichtszwangszwangszwang, Kirchspielsgerichtszwangszwangszwangsbezirk, Kirchspielsgerichtszwangszwangszwangsrecht, Kirchspielsgerichtszwangszwangszwangsverfassung, Kirchspielsgerichtszwangszwangszwangsverwalter, Kirchspielsgerichtszwangszwangszwangsverwalterin, Kirchspielsgerichtszwangszwangszwangsverwalterstelle, Kirchspielsgerichtszwangszwangszwangsverwalterwohnung, Kirchspielsgerichtszwangszwangszwangswohnung, Kirchspielsgerichtszwangszwangszwangszwang, Kirchspielsgerichtszwangszwangszwangszwangsbezirk, Kirchspielsgerichtszwangszwangszwangszwangsrecht, Kirchspielsgerichtszwangszwangszwangszwangsverfassung, Kirchspielsgerichtszwangszwangszwangszwangsverwalter, Kirchspielsgerichtszwangszwangszwangszwangsverwalterin, Kirchspielsgerichtszwangszwangszwangszwangsverwalterstelle, Kirchspielsgerichtszwangszwangszwangszwangsverwalterwohnung, Kirchspielsgerichtszwangszwangszwangszwangswohnung, Kirchspielsgerichtszwangszwangszwangszwangszwang, Kirchspielsgerichtszwangszwangszwangszwangszwangsbezirk, Kirchspielsgerichtszwangszwangszwangszwangszwangsrecht, Kirchspielsgerichtszwangszwangszwangszwangszwangsverfassung, Kirchspielsgerichtszwangszwangszwangszwangszwangsverwalter, Kirchspielsgerichtszwangszwangszwangszwangszwangsverwalterin, Kirchspielsgerichtszwangszwangszwangszwangszwangsverwalterstelle, Kirchspielsgerichtszwangszwangszwangszwangszwangsverwalterwohnung, Kirchspielsgerichtszwangszwangszwangszwangszwangswohnung, Kirchspielsgerichtszwangszwangszwangszwangszwangszwang, Kirchspielsgerichtszwangszwangszwangszwangszwangszwangsbezirk, Kirchspielsgerichtszwangszwangszwangszwangszwangszwangsrecht, Kirchspielsgerichtszwangszwangszwangszwangszwangszwangsverfassung, Kirchspielsgerichtszwangszwangszwangszwangszwangszwangsverwalter, Kirchspielsgerichtszwangszwangszwangszwangszwangszwangsverwalterin, Kirchspielsgerichtszwangszwangszwangszwangszwangszwangsverwalterstelle, Kirchspielsgerichtszwangszwangszwangszwangszwangszwangsverwalterwohnung, Kirchspielsgerichtszwangszwangszwangszwangszwangszwangswohnung, Kirchspielsgerichtszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwang, Kirchspielsgerichtszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangsbezirk, Kirchspielsgerichtszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangsrecht, Kirchspielsgerichtszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangsverfassung, Kirchspielsgerichtszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangsverwalter, Kirchspielsgerichtszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangsverwalterin, Kirchspielsgerichtszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangsverwalterstelle, Kirchspielsgerichtszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangsverwalterwohnung, Kirchspielsgerichtszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangswohnung, Kirchspielsgerichtszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwang, Kirchspielsgerichtszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangsbezirk, Kirchspielsgerichtszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangsrecht, Kirchspielsgerichtszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangsverfassung, Kirchspielsgerichtszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangsverwalter, Kirchspielsgerichtszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangsverwalterin, Kirchspielsgerichtszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangsverwalterstelle, Kirchspielsgerichtszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangsverwalterwohnung, Kirchspielsgerichtszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangswohnung, Kirchspielsgerichtszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwang, Kirchspielsgerichtszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangsbezirk, Kirchspielsgerichtszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangsrecht, Kirchspielsgerichtszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangsverfassung, Kirchspielsgerichtszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangsverwalter, Kirchspielsgerichtszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangsverwalterin, Kirchspielsgerichtszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangsverwalterstelle, Kirchspielsgerichtszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangsverwalterwohnung, Kirchspielsgerichtszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangswohnung, Kirchspielsgerichtszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwang, Kirchspielsgerichtszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangsbezirk, Kirchspielsgerichtszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangsrecht, Kirchspielsgerichtszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangsverfassung, Kirchspielsgerichtszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangsverwalter, Kirchspielsgerichtszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangsverwalterin, Kirchspielsgerichtszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangsverwalterstelle, Kirchspielsgerichtszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangsverwalterwohnung, Kirchspielsgerichtszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangswohnung, Kirchspielsgerichtszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwang, Kirchspielsgerichtszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangsbezirk, Kirchspielsgerichtszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangsrecht, Kirchspielsgerichtszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangsverfassung, Kirchspielsgerichtszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangsverwalter, Kirchspielsgerichtszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangsverwalterin, Kirchspielsgerichtszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangsverwalterstelle, Kirchspielsgerichtszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangsverwalterwohnung, Kirchspielsgerichtszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangswohnung, Kirchspielsgerichtszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwang, Kirchspielsgerichtszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangsbezirk, Kirchspielsgerichtszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangsrecht, Kirchspielsgerichtszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangsverfassung, Kirchspielsgerichtszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangsverwalter, Kirchspielsgerichtszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangsverwalterin, Kirchspielsgerichtszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangsverwalterstelle, Kirchspielsgerichtszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangsverwalterwohnung, Kirchspielsgerichtszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangswohnung, Kirchspielsgerichtszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwang, Kirchspielsgerichtszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangsbezirk, Kirchspielsgerichtszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangsrecht, Kirchspielsgerichtszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangsverfassung, Kirchspielsgerichtszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangsverwalter, Kirchspielsgerichtszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangsverwalterin, Kirchspielsgerichtszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangsverwalterstelle, Kirchspielsgerichtszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangsverwalterwohnung, Kirchspielsgerichtszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangswohnung, Kirchspielsgerichtszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwang, Kirchspielsgerichtszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangsbezirk, Kirchspielsgerichtszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangsrecht, Kirchspielsgerichtszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangsverfassung, Kirchspielsgerichtszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangsverwalter, Kirchspielsgerichtszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangsverwalterin, Kirchspielsgerichtszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangsverwalterstelle, Kirchspielsgerichtszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangsverwalterwohnung, Kirchspielsgerichtszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangszwangswohnung, Kirchspielsgerichtszwang

besonders bei jungen Leuten, oft auch bei Annäherung des 40. Lebensjahres, bei Hämorrhoidalischen und unregelmäßig Menstruirten und solchen, wo die Katamenien frühzeitig aufhören. Außer den gewöhnlichen Erscheinungen von Congestionen im Kopfe, beobachtet man in Hinsicht auf die Schwerhörigkeit besonders, daß sie bei warmer Temperatur, reizender Diät, durch Bewegung zunimmt. Oft geht dann eine erhöhte Empfindlichkeit des Ohres der Schwerhörigkeit vorher, oder begleitet sie und bewirkt, daß hohe und starke Töne schmerzhafte Empfindungen erzeugen. Die Schwerhörigkeit von allgemeiner Vollblütigkeit ist leicht ohne Recidiv zu heilen. Wiederholte Blutentziehungen und andre die Blutmenge verringernde Mittel, wenig nahrhafte Diät, starke Körperanstrengungen bringen oft im Verlaufe einiger Wochen die gewünschte Hülfe. Die Schwerhörigkeit, die von örtlicher Blutanhäufung abhängt, ist schwieriger zu heilen und kehrt leicht zurück. Der Nutzen, den hier Blutausleerungen bringen, dauert nur ein paar Tage an und bald kehren die früheren Zufälle wieder zurück. Habituell gewordene Congestionen sind fast unheilbar. Auf metastatische Weise entsteht Schwerhörigkeit und T., in Folge von Masern, Blattern, Gicht, Krätze, Kopfgrind u. s. w., welche unterdrückt wurden; sie muß nach den bekannten Regeln, wie andere Metastasen geheilt werden. Ebendieselbe hängt auch oft von Syphilis und Flechten ab und erfordert die diesen Krankheiten entsprechenden Mittel, welche jedoch bei syphilitischer T. öfters, als bei der durch Flechten veranlaßten Nutzen stiften. Wenn das Gehör in frühester Jugend verloren geht, oder die T. angeboren ist, so hat dieser Mangel auf das ganze psychische Leben einen sehr durchgreifenden Einfluß. Denn einerseits liegt dann die Ursache der T. bisweilen in dem Gehirne und bedingt es, daß irgend ein Grad von Blödsinn zugleich vorhanden ist; auf der andern Seite entbehren aber solche Individuen von früher Jugend an aller Eindrücke, die durch das Gehör aufgenommen werden und den Geist bilden und belehren, das Gemüth rühren und die Sprache lehren. Eine natürliche und nothwendige Folge der angeborenen und in früherer Jugend entstandenen T. ist daher Stummheit, und es werden dann solche Individuen Taubstumm genannt. Die Ursachen dieses Gehörmangels sind um so schwieriger zu ergründen, als es oft kaum möglich ist, darüber gewiß zu werden, ob die Krankheit angeboren, oder in früher Jugend entstanden ist. Oft zeigen sich weder im Leben, noch bei Leichenöffnungen Veränderungen des Organes, und man muß in solchen Fällen eine Empfindungslosigkeit der Hörnerven annehmen; bisweilen hat man aber auch Veränderungen des Organs gefunden. Jedoch liegen diese seltner der angebornen, als der später entstandnen T. zum Grunde. Man unterscheidet verschiedene Grade der angebornen T.; der höchste ist der, wo der Kranke gar nicht hört, Eindrücke von starken Explosionen nur durch Erschütterungen seines Körpers bekommt; Andere hören noch sehr starkes Geräusch, z. B. den Donner; Andere vernehmen auch die Stimme, ohne jedoch die Worte zu verstehen, oder sie hören blos die Vocale; endlich gibt es Andere, die auch die Worte verstehen, wenn sie stark, langsam, in der Nähe des Ohres ausgesprochen werden. In jedem Falle ist die angeborne T. schwer zu beseitigen, und in den seltensten Fällen gelingt dies durch dieselben Heilmittel, welche den verschiedenen Arten der später entstandenen T. nach Maßgabe ihrer Ursachen entgegengesetzt werden, und es bleibt daher nichts weiter zu thun übrig, als angemessene Modificationen in dem Unterrichte und in der Erziehung eintreten zu lassen, damit auch der Taubstumme des Grades von Bildung theilhaftig werde, dessen er fähig ist (s. unter Taubstumme). Bei Leichenöffnungen Tauber findet man häufig keine Abnormitäten im Ohre. In manchen Fällen kommen aber Verwachsungen im äußern Gehörgange, der Trommelhöhle, der Eustachischen Röhre, den Zellen des Zitzenfortsatzes, Zerstörungen oder Anchylose der Gehörknöchelchen, Caries, Anschwellung der Häute, Zerstörung und Verdickung des Trommelfelles vor; in andern Fällen zeigen sich Geschwülste, welche die Eustachische Trompete an der Mundöffnung verschließen, organische Veränderungen des Gehirns, die auf die Gehörnerven einwirken. Die Prognose der T. richtet sich nach den oben angeführten Ursachen. Im Allgemeinen ist Schwerhörigkeit und T. sehr schwer heilbar; als unheilbar erscheinen sie, wenn Symptome von Hirnleiden sich zeigen, wenn sie im höheren Lebensalter ohne Leiden des äußern Gehörganges und ohne eine andere Störung der Gesundheit sich nach und nach steigern, und durch keine momentane Verbesserung unterbrochen werden; wenn sie als Folgen des Schlagflusses, acuter, besonders nervöser Krankheiten, eines starken Schalles, von Kopfverletzungen eintreten. Selten verliert sich die T. wieder, wenn sie einige Monate gedauert hat. Was die Behandlung anlangt, so ist dieselbe bereits bei Angabe der Ursachen, nach denen sie sich richten muß, angeführt worden. Ableitende Mittel auf die Schleimhäute, auf die äußere Haut, wirken noch am meistrn. Als Palliativmittel zur Erleich-

leichterung der Schwerhörigkeit bedient man sich der Hörrohre (s. d.). Vorzüglichste Schriften über T. und Gehörkrankheiten sind: Itard, Traité des maladies de l'oreille et de l'audition, 2 Bde., Paris 1821, übersetzt in chirurgischer Handbibliothek, 4. Bd., Weimar 1822; Beck, die Krankheiten des Gehörorganes, Heidelberg und Leipzig 1827; Saissy, Essai sur les maladies de l'oreille interne, Paris 1827, deutsch von Westrumb, Göttingen 1829. (*Pst.*)

Taubheit der Glieder (stupor artuum, Med.), ein lästiges, meist nur vorübergehendes Gefühl in den Gliedern, wobei der leidende Theil wenig oder gar keine Empfindlichkeit hat, aber nicht steif ist. Das Gefühl, welches vorzüglich die Haut trifft, ist nicht eigentlich schmerzhaft, sondern prickelnd und gelind stechend, oder wie Ameisenkriechen, oder gelind nagend, gleichsam schwärend, oder juckend, oder kältend, wie ein Tropfen eiskaltes Wasser, oder anwehend, oder pelzig, als liege etwas Weiches fest auf der Haut, oder drückend, als werde man gepackt. Die T. d. G. rührt meistens von Druck oder Schlag auf einen Hauptnerven der Gliedes her (s. auch Einschlafen 2).

Taub-kohle (Min.), die fossile Holzkohle.

Taub-kraut (**Taub-korn**), 1) der betäubende Kolch (s. d.); 2) so v. w. Mausgerste.

Taubmann (Friedrich), geb. 1565 zu Wonsees, bei Baireuth, studirte zu Wittenberg Philologie, ward auch bald darauf als Professor der Dichtkunst daselbst angestellt und zum Hofpoeten ernannt. Mit Ernst und Spott bestritt er, begabt mit Freisinn und treffendem Witz, die Gebrechen seiner Zeit und suchte als Gelehrter dem Studium der Philologie, welches zu seiner Zeit sehr vernachlässigt wurde, mehr Achtung zu verschaffen. Seine meist treffenden, oft derben Witzworte, machten ihn, obgleich sein dichterisches Verdienst gering war, bekannt, und bald wurden ihm Anekdoten und Späßchen nacherzählt, und auch unter dem Namen Taubmanniana gesammelt (herausgegeben von Oertel, München 1831), wovon sein gebildeter Geist und sittenreines Leben wohl keinen Antheil hatten. Vielmehr vergaß er selbst vor den höchsten Personen seine Würde nie, und würdigte sich nie zum Lustigmacher oder Hofnarren (für den er oft gehalten wird) herab. Er bekämpfte die Gegner seiner Ansichten in mehreren Schriften; so in Dissertationes de lingua latina, Wittenberg 1614, und edirte den Plautus, Wittenberg 1621; Virgilius, ebend. 1618, 4. Er st. 1613. Vgl. Ebert, Leben und Verdienste Taubmanns, Eisenberg 1814. (*Md.*)

Taub-stumme (Med. u. Pädag.). Die Unglücklichen, die von Natur den Sinn des Gehörs, und, da sie nicht hören, oft auch die Gabe sich Andern vernehmlich zu machen, oder die Sprache entbehren. Mitleiden gegen sie war es, was zuerst und noch ehe die Staaten daran dachten, diese ihre verwahrlosten Mitbürger auf irgend eine Weise zu unterrichten und zu brauchbaren Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft zu machen, Versuche machen lehrte, sich ihnen mitzutheilen und sie so über ihren trostlosen Zustand zu erheben. Ehe man sich nach der neuern Methode bei dem **Taubstummenunterricht** der Tonsprache bediente, wobei die Taubstummen dem Sprechenden die Worte von den Bewegungen des Mundes absehen mußten, mahm man dazu einen Stab, den der Sprechende und der Kranke zwischen den Vorderzähnen hielten; durch die möglichst stark hervorgestoßnen Töne des Erstern, entstand in dem Stabe eine Erschütterung, die auf die Empfindung des Letzteren wirkte, und wodurch er nebst der Vorzeigung des zu bezeichnenden Gegenstandes die Benennung desselben lernte. Doch hatte diese Methode wenig Erfolg. Geberdensprache wurde am meisten angewendet, sie hatte aber, so wie die Erlernung der Schriftsprache, meist die Schwierigkeit, daß der Taubstumme nur Kenntniß von sichtbaren Gegenständen erhalten konnte. Die neuere Methode empfiehlt sich besonders dadurch, daß die Taubstummen nicht blos mit einander und Anderen sprechen, sondern auch wieder Taubstummen Unterricht ertheilen können; sie läuft aber auf 2 von einander abweichende Hauptansichten hinaus, von denen die eine das laute Sprechen für das Wichtigste des Taubstummenunterrichts hält, während die andre ihn auf die Geberdensprache beschränkt. Nach der ersteren unterrichten jetzt die meisten teutschen Schulen, sie wurde begründet von Pedro Ponce, Bonet, Ammann, Pereira, Raschel, Wallis, Holder, vorzüglich ausgebildet durch Heinicke und Graser; die zweite von de l'Epée eingeführt und von Sicard und Guyot wieder verfolgt, wird in den französischen, spanischen, portugiesischen, italienischen, östreichischen, russischen, polnischen, holländischen, belgischen, vielen englischen u. nordamerikanischen Instituten angewendet. Der Erste, den uns die Geschichte als Lehrer der Taubstummen nennt, ist der spanische Pater **Pedro Ponce**, Mönch des Ordens von St. Benito, im 16. Jahrh., der, ohne daß wir seine Methode näher kennen, seine Zöglinge dahin brachte, daß sie seine Fragen verstanden und schriftlich beantworteten, auch zusammenhängende Briefe schrieben; sie lernten nicht blos die spanische, sondern

dern auch die lateiniſche Sprache. Nach dem Berichte eines ſeiner taubſtummen Schüler (ſ. Las antiguedades de las ciudades de España, 9. Bd., zu Morales Chronik von Spanien, Pag. 25 [neue Ausgabe Pag. 127]) lernte er zuerſt ſchreiben, was ihm der Lehrer zeigte, dann alle ſpaniſche Wörter ſchreiben, ferner buchſtabiren und ausſprechen, was ihm viel Anſtrengung koſtete. Nach ihm ſchrieb J. Paul Bonet (ſ. d. 4), welcher den Taubſtummen die Tonſprache erſt lehrte, darauf die Schriftſprache gründete, und durch Geberden und Abbildungen die Bedeutung der Wörter erklärte, eine Abhandlung über dieſen Gegenſtand Reduccion de las letras y artes para en señar a hablar a los mudos, Madrid 1620, 4., und galt lange als der Erfinder des Taubſtummenunterrichts, vermuthlich weil Pedro Ponce nichts Schriftliches über ſeine Wirkſamkeit hatte erſcheinen laſſen. Dann trat der Schweizer J. Konrad Ammann (ſ. d. 3) auf, und unterrichtete in Holland Taubſtumme; er lehrte ſie dadurch ſprechen, daß ſie auf die bei jedem einzelnen Laute veränderten Stellungen der Mundorgane achteten, ſie mit dem Geſichte auffaßten u. ſie dann vor dem Spiegel nachahmten; ferner ließ er ſie, wenn er einen Ton ausſprach, den Taubſtummen die Hand an ſeine Kehle halten, um die dabei entſtehende zitternde Bewegung zu bemerken; dieſelben Töne verſuchten nun die Schüler hervorzubringen, indem ſie die Hand an ihre eigne Kehle hielten. Seine Methode veröffentlichte er in der Schrift Surdus loquens, seu, methodus, qua qui surdus est, loqui discere possit, Amſterdam 1692, 12. Faſt ganz vergeſſen über den ſpätern Verſuch, wurde der zu ſeiner Zeit berühmte portugieſiſche Jude Pereira, welcher in Frankreich glückliche Verſuche im Taubſtummenunterrichte machte, und 1749 der Akademie zu Paris mehrere von ihm unterrichtete Taubſtumme vorſtellte, auch die Art ſeines Unterrichts in einer Vorleſung entwickelte, welche im Mercure de France vom Jahre 1750 abgedruckt iſt. Gleichzeitig ſtanden nach dieſem, aber ohne, daß Einer von dem Andern etwas wußte, in Frankreich der Abbe C. Michel de l'Epée (ſ. d.) und Samuel Heinicke (ſ. d.) in Teutſchland auf. De l'Epée, Vorſteher eines von ihm ſelbſt gegründeten Taubſtummeninſtitu's in Paris, faßte, während die Früheren mehr den rein mechaniſchen Theil des Unterrichts der Tonſprache behandelt hatten, vorzüglich die geiſtige Seite in das Auge; ſeine Anſichten, die er in der Institution des sourds et muets, 2 Thle., Paris, 12. (verbeſſert unter dem Titel: La véritable manière d' instruire les sourds et muets, ebend. 1784, 12.) entwickelte, waren folgende: Der Taubſtumme muß mit dem Geiſte auffaſſen, was Hörende mit dem Gehör vernehmen; die Begriffe von den Gegenſtänden haben mit den Schriftzügen eben ſo viel Verwandtſchaft, als mit den artikulirten Lauten; für die Taubſtummen iſt die Geberdenſprache das, was bei Hörenden die Mutterſprache zur Erlernung einer fremden iſt; die Geberdenſprache aber beſitzt der Taubſtumme von Natur eben ſo, wie jeder andre Menſch, in ihr ſpricht er aus, was für Eindrücke auf ihn gemacht wurden; ſetzt man nun an die Stelle der Wortſprache dieſe Geberdenſprache, ſo kann man den Taubſtummen ſo weit ausbilden, als man will. So wahr Epée's Anſicht iſt, ſo theilte er doch der Geberdenſprache mehr zu, als mit Recht geſchehen darf (ſ. Sprache), daher wich auch ſchon ſein Nachfolger R. Ambroſius Sicard (ſ. d.) von ſeiner Methode ab; er weckte und übte zuerſt die geiſtige Kraft des Zöglings, und ertheilte den Sprachunterricht ſo, daß die Sprachlehre gleichſam aus dem zu Unterrichtenden ſelbſt hervorging. Er ging, während de l'Epée zuerſt das Wort nach ſeinem materiellen Inhalte gab und dann mittelſt der Geberdenſprache den durch daſſelbe bezeichneten Begriff erklärte, vielmehr von den Sachen aus, und entwickelte an dieſen die Begriffe und mit ihnen die Sprache. So regte er des Zöglings Selbſtthätigkeit an, weil er ſonſt Selbſthülfe der Taubſtummen für unmöglich hielt. Von ſeinen Schriften, welche er über den Taubſtummenunterricht verfaßte, iſt beſonders zu bemerken Cours d' instruction d' un sourd et muet de naissance, Paris 1800. Durch Sicards Disciplin wurden mehrere Taubſtumme gebildet, welche als Lehrer an andern Taubſtummenanſtalten arbeiten. Guyots, eines Schülers von de l'Epée, der jedoch deſſen Methode auch vielfach abänderte, Hauptgrundſatz beſteht darin, daß der erſte Unterricht junger Taubſtummen zur Erleichterung im Spielen ertheilt werden müſſe. Heinicke, Vorſteher des Taubſtummeninſtituts zu Leipzig, unterrichtete Anfangs nach eigenen Grundſätzen, nach denen er ſpäter de l'Epée's Verfahren veränderte. Seine Grundſätze waren: Der Taubſtumme muß zum Denken mit Begriffen, und zwar in unſerer Sprachform, in tönenden und artikulirten Wörtern geleitet werden; ohne Unterricht wird ſich das Denken nur im Gebiete ſinnlicher Anſchauung bewegen, und Geberden werden ſeine Sprache ſein; die Schrift, welche bloße Darſtellung des artikulirten Wortes für das Geſicht iſt, kann allein nicht zur Entwickelung von Begriffen bei ſolchen dienen, welche von Kindheit an taub waren. Daher

her beabsichtigte Heinicke, seine Zöglinge dahin zu bringen, daß sie auf mündlichem Wege mit Anderen verkehrten. Zum Verständniß Anderer hielt er sie an, auf den Mund des Sprechenden und nicht auf dessen Augen zu sehen; damit sie von Andern verstanden würden, suchte er ihrer mangelhaften Aussprache Deutlichkeit durch Präcision im Artikuliren der Sprachlaute, besonders der Vocale zu geben. Die Vocale suchte er besonders durch eine Scala des Geschmackssinnes, die der des Gehörsinnes analog ist, dauerhaft zu machen; er bediente sich für die 5 Vocale eben so vieler schmeckender Flüssigkeiten, als Merkmale; für a den Geschmack des reinen Wassers, für o des Zuckerwassers, für u des Baumöls, für e des Wermuthextractes, für i des scharfen Essigs. Graser's Ansichten über den Taubstummenunterricht sind diese: da der Mund beim Aussprechen eines Wortes eben so viel Bewegungen macht, als artikulirte Töne von dem Ohre vernommen werden, jene Bewegungen aber jede dem Gesichte eine andre Form gibt, so muß für den dies Beobachtenden an den sprechenden Mund ein sichtbares Alphabet entstehen, welches ein natürliches sein wird, und in den eigenthümlichen, jenen Gestalten des Mundes und Gesichts entsprechenden Formen aufgezeichnet werden kann. Natürlich muß dann dies Alphabet auch den mit Taubstummen Sprechenden bekannt sein; empfohlen werden dazu die lateinischen Buchstaben. Auf ähnliche Weise ist die Methode, welcher vor Kurzem ein Ungenannter in Frankreich bekannt machte (Le sourd-muet entendant par les yeux, Paris 1829), welche darin besteht, durch ein eignes Alphabet den Taubstummen Alles begreiflich zu machen. Das von dem Verfasser aufgestellte System unterscheidet sich von den bisher bekannten durch eine neue Klassification der Buchstaben, besonders der Vocale; der Unterricht soll geschehen zugleich durch Schrift auf dem Papiere, durch Zeichen mit der Hand und durch die Bewegung der Sprachorgane. Wo die ersten waren, die sich mit dem Unterrichte einzelner Taubstummen beschäftigten, da entstanden auch die ersten gemeinschaftlichen Anstalten (Taubstummeninstitute, Taubstummenbildungsanstalten), nämlich in Spanien, am Ende des 16. Jahrh., besser organisirt waren die in Bordeaux, Paris und Leipzig errichteten. Daneben entstanden aber fast in allen europäischen Staaten, theils von der Regierung, theils auch blos von edeln Privaten unterstützt, solche Bildungsanstalten. Im Allgemeinen aber hat man berechnet, daß in Europa von einer Anzahl von 145,131 Taubstummen 8320 in 122 Anstalten Unterricht empfangen, wozu jährlich noch etwa 660 aufgenommen werden, so daß $\frac{1}{22}$ der Gesammtzahl unterrichtet wird. Von den einzelnen Staaten befinden sich in Portugal bei 1950 in 1 Taubstummeninstitut 20 Zöglinge, in Spanien bei 7150 in 1 Institute 30, in Frankreich bei 208,000, in 28 Instituten 750, in Italien bei 13,000, in 5 Instituten 150, in der Schweiz bei 4000, in 5 Instituten 70, in Ungarn bei 6139, in 1 Institute 40, in den Niederlanden bei 3900, in 5 Instituten 220, in Dänemark bei 1260, in 2 Instituten 180, im schwedischen Reich bei 2740, in 1 Institute 40, im europäischen Rußland bei 28,677, in 2 Instituten 120, in Polen bei 2403, in 1 Institute 50, in Britannien bei 13,650, in 11 Instituten 480, im Königreiche Sachsen bei 1168, in 3 Instituten 70, in Preußen bei 8450, in 16 Instituten 270, in Oestreich bei 11,900, in 5 Instituten 180, in Baiern bei 2817, in 8 Instituten 70, in Würtemberg bei 1250, in 4 Instituten 60, in Baden bei 1870, in 3 Instituten 40, in Hanover bei 975, in 1 Institute 10, in Braunschweig bei 132, in 1 Institute 28, in den vereinigten Staaten Nordamerika's bei 6000, in 8 Instituten 400. Es gingen aus jenen Anstalten nicht allein tüchtige Maler, Kalligraphen, Kupferstecher und Steinschneider hervor, sondern auch, besonders in Frankreich, Lehrer für andre Taubstumme, Staatsdiener, selbst Schriftsteller, wiewohl man ihnen bei Allem, was die Anwendung ihrer Kenntnisse auf die bürgerlichen Verhältnisse betrifft, das Angelernte und auf die Autorität der Lehrer Angenommene ansieht, wogegen sie von dem, was nicht mit den praktischen Verhältnissen des Lebens in Verbindung steht, deutliche und bestimmte Ansichten haben, weil sie von dem, durch die äußern Sinne weniger gestörten, gesunden Geist geleitet werden. Höchst merkwürdig ist unter Anderm wie orthographisch und grammatisch richtig die T.n in kurzer Zeit schreiben lernen. Weil jedoch von der großen Anzahl der Taubstummen verhältnißmäßig nur wenige Unterricht genießen, und nur wenige genießen können, da sie zerstreut in den Ländern, wegen des großen Aufwandes, nicht alle an den Orten, wo die Anstalten sind, vereinigt werden können, so werden in mehrern Taubstumminstituten, z. B. in Sachsen, Preußen, Baiern, Würtemberg, Baden, Oestreich, Holland auch Seminaristen zugleich unterrichtet, damit dieselben in ihrem künftigen Wirkungskreis, als Schullehrer die Taubstummen ihrer Gemeinden unterrichten können. Eine ebenso originelle, als menschenfreundliche Idee hatte Graßhoff, Director der königlichen Taubstummenanstalt in Berlin,

lin, welcher oft die Bemerkung gemacht hatte, daß frohe und muntere Zöglinge dieser Anstalt, sobald sie aus derselben entlassen wurden und unter andere Menschen kamen, mißtrauisch und bald auch schwermüthig u. in Folge davon von einem schnellen Tod dahin gerafft wurden. Um den T. diesen Uebelstand entfernt zu halten; hatte er den Plan, dieselben, wenn sie aus der Schule entlassen würden, zusammen zu halten, und zu diesem Zwecke bei Berlin einen Platz anzukaufen, worauf eine Bandfabrik errichtet und worin die T. als Arbeiter aufgenommen werden sollten. Es hat aber, da die Ausführung mit auf Beiwirkung wohlthätiger Menschen berechnet ist, jener Plan noch nicht ausgeführt werden können, und scheint auch wegen einer künftigen Generation, auf die vielleicht die organischen Fehler fortwirken würden, oder die, wenn dies der Fall auch nicht wäre, doch unter Stummen selbst nicht zum Reden aufgefordert und wieder stumm werden würden, einem Bedenken zu unterliegen. In Beziehung auf Taubstummenunterricht und Taubstummeninstitute vgl. noch Bebian, Essai sur les sourds-muets, Paris 1817; Castberg, Vorsteher des kopenhagner Taubstummeninstituts, Vorlesungen über Taubstummenunterricht, Kopenhagen 1818; J. W. H. Ziegenbein, historisch-pädagogische Blicke auf den Taubstummenunterricht und die Taubstummeninstitute, Braunschweig 1823; Schmalz Geschichte u. Statistik der Taubstummenanstalten und des Taubstummenunterrichts, Dresden 1830. (*Lb.*)

Taucas (Geogr.), indianisches Volk in dem Staate Honduras der vereinigten Staaten von Mittel-Amerika; man rechnet es gegen 22,000 Köpfe stark, es wohnet in den südlichen Gegenden des Staats, ist zum Theil zum Christenthume übergangen und galt früher als höchst feindselig gegen die Spanier. (*Wr.*)

Taucha (Geogr.), Stadt im Amte und Kreise Leipzig, des Königreichs Sachsen; hat 1400 Ew., welche viel Schuhwerk und Tischlerwaaren liefern, berühmten Jahrmarkt, Schloß. Gehört dem Rathe von Leipzig.

Tauch-beeren-garn (Tauchbarm, Tauchgarn, Tauchhahmen, Tauchnetz, Fischer), eine Art Senknetz, zum Fange der Karpfen und ähnlichen größern Fische; es ist viereckig gestrickt, ungefähr 3 Ellen lang, 3 breit, oben offen, unten mit einem gestrickten Boden versehen. Das Ganze wird durch kreuzweis gelegte Bügel ausgespannt und an einer langen Stange befestiget. In der Mitte des Netzes wird ein Bündel Regenwürmer aufgehängt, und sobald man fühlt, daß Fische an den Würmern ziehen, wird das Netz emporgehoben. (*Fch.*)

Tauch-eisen-schmiede (Hüttenk.), Anlaufschmiede, macht einen Theil der Frischarbeit aus, und ist eine Varietät der teutschen Frischschmiede.

Tauchen, 1) mit niedergebeugtem Kopfe unter das Wasser gehen; 2) die Geschicklichkeit besitzen, einige Zeit unter dem Wasser verbleiben zu können, vgl. Taucherkunst und Taucherglocke; 3) so v. w. im Wasser untersinken; 4) in einen flüssigen Körper thun oder stecken; 5) figürlich, von der Sonne und andern Himmelskörpern, hinter den vom Meere begrenzten Horizonte hinabsinken. (*Fch.*)

Tauch-ente (Zool.), so v. w. Sägetaucher. Tauch-enten, die Enten mit breitem und aufgetriebenem Schnabel, dazu die Trauer-, Sammet-, Brillenente u. a.

Taucher, 1) ein Mensch, welcher die Geschicklichkeit besitzt, unter dem Wasser zu verbleiben, besonders, um auf dem Grunde ein Geschäft zu betreiben, vgl. Taucherkunst; 2) derjenige, welcher sich vermittelst einer Taucherglocke (s. d.) unter das Wasser läßt. (*Fch.*)

Taucher (Zool.), so v. w. Steißfüßer. 2) (Colymbus, Seetaucher), Gattung aus der Familie der Steißfüßer (Schwimmvögel), kenntlich an dem glatten, geraden, zusammengedrückten, zugespitzten Schnabel mit linienförmigen Nasenlöchern; Cuvier theilt diese Gattung wieder in die Untergattungen podiceps (Steißfuß, worunter die Gattung colymbus bei *Briss.* u. *Illig.* begriffen ist), podoa oder heliornis, eudytes (eigentlicher Seetaucher), uria (Lumme) und cephus (Zwergtaucherhuhn). (*Wr.*)

Taucher (Techn.), s. unter Pumpe 5).

Taucher (gr. Kirche), s. Butistes.

Taucher, cartesianische, s. cartesianische Teufelchen.

Taucher-apparat, s. unter Taucherglocke.

Taucher-bock (Zool.), einige Arten Antilopen, welche sich bei Verfolgungen ins hohe Gras verbergen, und von Zeit zu Zeit hervorgucken, dazu antilope damalis und ant. grimmii.

Taucher-boot, so v. w. Taucherschiff.

Taucher-ente (Zool.), so v. w. Taucher; 2) so v. w. Taucherpfeifente.

Taucher-gans, so v. w. Sägetaucher.

Taucher-glocke, ein Apparat, durch den es einem Menschen möglich wird, längere Zeit unter dem Wasser, und namentlich auf dem Grunde des Meeres auszudauern, bestehend aus einem unten offnen, oben glockenförmig geschlossenen Behälter von Holz oder von Kupfer, in dessen Inneren Querhölzer zum Stehen oder Sitzen

des

des Tauchers angebracht sind. Beim Einsenken desselben ins Meer, verhindert die eingeschlossene Luft das Eindringen des Wassers, und der in demselben befindliche Mensch kann athmen, bis durch seinen eignen Athem die in der Glocke befindliche Luft verdorben ist. Zweckmäßiger hat man die T. so eingerichtet, daß blos der Hals und Kopf des Tauchers sich in derselben, der übrige Körper aber unterhalb derselben im Wasser befindet, wo die Luft länger athembar bleibt. Auch hat man versucht, durch mit Luft gefüllte Schläuche frische Luft von unten in die T. treten, die verdorbene aber oben durch angebrachte Hähne entweichen zu lassen. Auch Felsen sprengt man mit der T. unter dem Wasser, indem man Löcher unter dem Wasser in dieselben meißelt, in diese eine gegen das Wasser wohl verwahrte Patrone bringt, und die Zündung durch eine blecherne, oder mit elastischem Gummi überzogne wasserdichte Röhre gehen läßt. Die Erfolge aller dieser Versuche sind indeß nicht so befriedigend gewesen, daß ein häufiger Gebrauch von der T. gemacht worden wäre. In England hat man jetzt Versuche mit einem neuen Taucherapparat angestellt u. denselben sehr bewährt gefunden. Der Taucher steigt nämlich auf einer Leiter ins Wasser, und hat auf dem Kopfe einen metallenen Helm mit 2 Schläuchen, die zu einer Luftpumpe hinausführen, damit beständig Luft zugeführt werden kann. Zwei Gläser in dem Helme, an der Stelle, wo die Augen sind, lassen dem Taucher alles deutlich erkennen. Die übrige Kleidung besteht, bis auf die Handschuhe, aus wasserdichtem Zeuche, unter welchem der Taucher eben so warm, als trocken bleibt. Auch bei den Alten wird schon eine Art T. erwähnt (Arist. Problem., 82, 5) aber nicht weiter beschrieben; sie heißt dort Lebes (Kessel). Taisnier sah 1538 zwei Griechen zu Toledo vor Kaiser Karl V. Versuche mit einer Art T. machen. Der Kanzler Baco beschreibt die T. schon ausführlich. 1580 wurden schon von der unüberwindlichen Flotte Geräthschaften an der irischen Küste heraufgeholt. Martin Triwald, ein Schwede, verbesserte die T. wesentlich. 1832 wurden an der brasilischen Küste, bei dem mit 8,100,000 spanischen Piaster untergegangenen Schiffe Thetis durch den Capitain Dickson Versuche mit der T. gemacht, und $\frac{1}{10}$ dieser Summe glücklich zu Tage gefördert. (*Su.*, *Pr.* u. *Lb.*)

Taucher-huhn (Zool.), so v. w. Lumme.

Taucher-kunst, die Kunst vermöge der ein lebender Mensch unter das Wasser zu tauchen und dort einige Zeit zuzubringen vermag, um Seeproducte, wie Perlen, Korallen, Muscheln oder versunkene Sachen, Trümmern von Schiffbrüchen aufzulesen u. über die Oberfläche des Wassers zu bringen. Nach dem gewöhnlichen Bau des Menschen vermag er ohne künstliche Hülfsmittel nicht länger als höchstens einige Minuten unter dem Wasser zu bleiben. Verweilt er länger da, so ertrinkt, d. h. erstickt er. Indessen gibt es Ausnahmen hiervon und man hat Menschen, die halbe Viertelstunden lang darunter aushalten können. Die persischen Perlen suchenden Taucher haben es namentlich dahin gebracht. Andere verweilen tagelang, ja selbst schlafend auf dem Wasser. Ein solcher war der Neapolitaner Cola, genannt il pesor (der Fisch), im 17. Jahrh., und ein neapolitanischer Mönch. Künstlich hat man mehrere Mittel um den Menschen lange Zeit unter dem Wasser verweilen zu lassen. Hauptsächlich gehört aber die Taucherglocke (s. d.) und eine ähnliche dort beschriebene Vorrichtung hierher. (*Pr.*)

Taucher-meve (Zool.), s. Bürgermeister. T.-pfeifente, s. Bergente.

Taucher-schiff, eine in den neueren Zeiten erfundene Art Schiffe, welche unter dem Wasser gehen, und doch ihren Lauf gehörig richten können. Man hat dazu verschiedene Einrichtungen in Anwendung gebracht, welche jedoch sämmtlich mit vieler Unsicherheit verbunden sind. Besonders sind sie brauchbar, um zu Brandern zu dienen und ungesehn Zündungen an feindliche Schiffe hängen zu können; denn solche T. so groß und zahlreich zu machen, daß man damit eine Armee auf eine andere Küste übersetzen könnte, wie sie bei Napoleons Landungsproject in England in Vorschlag war, ist vor der Hand ganz unausführbar.

Tauch-gans (Zool.), so v. w. Sägetaucher.

Tauchira (Teuchira, a. Geogr.), Stadt in Kyrenaika, zwischen Leptis und Ptolemais.

Tauch-käfer (Zool.), Käfergattungen aus der Familie der Schwimmkäfer; 1) (dytiscus, *L.*), die Fühler sind elfgliedrig, das 2. Glied das längste, die fadenförmigen Lippentaster sind einfach, der Leib sehr breit, platt, eiförmig. Getheilt in die Untergattungen colymbetes und dytiscus; 2) letztere daran kenntlich, daß die Fühler länger, als das Halsschild sind und walzige, lange Glieder haben; die 3 erstern Fühlglieder beim Männchen bilden eine kreisförmige Scheibe. Diese Käfer schwimmen schnell, fressen allerhand Wasserthiere, setzen sich selbst auf Fische, haben ihre Larven (mit schaliger Bedeckung, in der Mitte breiter, hinten mit Schwimmhaaren und einigen Fäden besetzt, wodurch sie theils schwimmen, theils Athem holen) im Wasser, welche auch von Wasserthieren leben, an feuchten Orten sich verwandeln und

häuten

häuten, und nach 15 — 20 Tagen vollkommen Insekten werden. Arten von der Größe eines Flohs bis zu 1½ Zoll: Brettschild (s. d.); geränderter T. (d. marginalis), 1 Zoll lang, dunkelbraun, gelbgesäumt, unten gelb, die Flügeldecken des Männchens glatt, des Weibchens gefurcht, sehr gemein und gefräßig, lebt lange, greift selbst größere Käfer an, soll das Wetter anzeigen; sägehörniger T. (d. serricornis), mit sägeförmigen Fühlhörnern; Rösel's T. (d. Roeselii), kleiner als der gerandete, der äußere Rand des Halsschildes gelblich u. v. and. 3) (notierus, *Clairv.*), die Glieder sind elfgliedrig, das 2. dem 3. gleich, die Lippentaster sind fadenförmig und gabelig; bei Linné unter dytiscus. Art: dickhörniger T. (n. crassicornis), braun, Kopf und Halsschild gelb, in Gräben und Teichen. (*Wr.*)

Tauchnitz (Karl Christoph Traugott), geb. 1761 in Großpardau bei Grimma, wo sein Vater Schulmeister war; trat 1777 beim Buchdrucker Sommer in Leipzig in die Lehre, lernte 1782 aus, wanderte bald und arbeitete eine Zeit lang bei den berühmten Typographen Unger in Berlin, kehrte 1792 heim, ward bei seinen Lehrherrn Factor, und kaufte sich 1796 eine eigne kleine Druckerei, vergrößerte diese durch Fleiß und Ordnung, legte 1800 eine eigene Schriftgießerei an, gründete eine Verlagshandlung, baute 1802 — 5 ein eignes Haus und ließ 1808 seinen ersten Band der klassischen Autoren erscheinen, dessen geschmackvolle Typen Aufsehn machten und mit dem eine andere Aera der griechischen Lettern begann. 1816 gründete er in Teutschland die erste Stereotypengießerei nach Stanhope's (s. d.) Manier und stereotypirte auch Noten. Er machte sich durch seinen schönen Druck, so wie durch Einführung eines edleren Styls in der Schriftschneidekunst um die teutsche Typographie sehr verdient, und trat einem Bodoni, Ibarra, Didot, Molé (s. d. a.) und den engl. Meistern würdig an die Seite. (*Pr.*)

Tauch-stange (Weißg.), eine hölzerne Stange, mit welcher die Felle in dem Aescher untergetaucht werden.

Taudeny (Geogr.), Oase in der Mitte der Wüste Sahara (Afrika); hat Brunnen, hängt von Marokko ab.

Tauen (Prov.), so v. w. Leder gerben, davon Tauer.

Tauenzien (nicht Tauenzien), 1) (Boguslav Friedrich v. T.), geb. zu Tauenzien im Lauenburgischen, auf dem Rittergute seines Vaters um 1712. Er kam 1725 in das Cadetten-Corps nach Berlin, ward 1728 Fahnenjunker bei dem großen potsdamer Leibregiment. Friedrich II. ernannte ihn 1740 zum Lieutenant bei der neuerrichteten Leibgarde. Für seine Auszeichnung in der Schlacht von Molwitz erhielt er den neugestifteten Orden pour le merite, ward 1744 zum Stabs-Capitän und Chef eines Grenadierbataillons befördert, mit welchem er 1745 der Schlacht bei Hohenfriedberg beiwohnte. Beim Ausbruch des siebenjährigen Krieges finden wir ihn als Obersten und Commandeur des ersten Bataillons Leibgarde. In der Schlacht bei Collin (18. Juni 1757) zeichnete er sich aus und ward verwundet, so daß er ein Jahr lang von der Armee abwesend war. 1758 erhob ihn der König zum General-Major und Commandanten von Breslau, wo er 1760, als er von den Oestreichern unter Laudon belagert wurde, sich durch heldenmüthige und geschickte Vertheidigung einen Namen unter den ersten Helden des siebenjährigen Krieges gewonnen hat. Der König ernannte ihn 1761 zum General-Lieutenant, und noch in dem letzten Jahre des Krieges zeichnete er sich durch die Eroberung von Schweidnitz (den 9. Oct. 1762) aus. 1763 erhielt er ein Infanterieregiment, ward Gouverneur von Breslau und General-Inspecteur der schlesischen Infanterie; 1775 ward er General der Infanterie und starb zu Breslau 1791. 2) (Friedrich Boguslaw Emanuel, Graf T. v. Wittenberg), Sohn des Vor., geb. 1761 zu Potsdam; erhielt seine erste Bildung in der berliner Militär-Akademie und trat schon 1775 in die Armee ein. Während des Feldzugs von 1778 war er Adjutant des Prinzen Heinrich, den er später auch auf seinen Reisen begleitete. Er stieg rasch und wurde schon 1790 Major, als welcher er in dem königlichen Gefolge dem Feldzuge von 1793 beiwohnte, worauf er 1793 Flügeladjutant des Königs und dessen militärischer Bevollmächtigter bei der östreichischen Armee wurde. 1795 wurde er Oberst und 1801 Generalmajor. Als solcher befehligte er 1806 ein kleines preußisches Corps, welches von dem Fürsten Hohenlohe bis Saalburg vorgeschoben war, und das am 9. Oct. bei Schleiz geschlagen und zum Rückzuge gezwungen wurde. Bei Jena bildete seine Division die Avantgarde Hohenlohe's und bei Prenzlau wurde T. mit gefangen, doch erhielt er gleich nach dem Frieden von Tilsit, zum Generallieutenant befördert, den Befehl über die brandenburgische Brigade. 1813 befehligte er erst die Blokadetruppen vor Stettin und nach dem Waffenstillstande das 4. preußischen Armeecorps, welches als Reserve bei der Nordarmee stand, und an den Siegen von Großbeeren und Dennewitz großen Antheil nahm. Nach der Schlacht bei Leipzig, während der er Berlin zu decken befehligt war, erhielt er den Auftrag die Festungen in Preußen u. Sachsen, die noch in den Händen der Franzosen waren, zu belagern, und

zwang Torgau zur Uebergabe, ließ Wittenberg mit Sturm nehmen und leitete dann speciell die Blokade von Magdeburg (s. Russisch-teutscher Krieg). 1815 führte er das 6. preußische Corps als Reserve nach Frankreich. Nach dem 2. pariser Frieden war er eine Zeit lang Gesandter in Paris, London und Hanover, u. wurde dann commandirender General des 3. Armeecorps und Gouverneur von Berlin, als welcher er 1821 st. Sein König hatte ihn 1814 in den Grafenstand erhoben und den Ehrentitel von Wittenberg beigelegt; auch war er Ritter des schwarzen Adlerordens, Großkreuz des eisernen Kreuzes und noch mehrer anderer Orden Großkreuz und Ritter. (*Js.*)

Tauern (Geogr.), in Oestreich diejenigen Berge, die wegen ihrer Höhe fast das ganze Jahr Schnee tragen, und wegen ihrer Steilheit ganz, oder fast ganze unwegsam sind.

Tauf-act, s. unter Tau'e. **T.-becken**, das Becken, in welches das Taufwasser aus dem Taufkelche geschüttet, und über welches das zu taufende Kind bei der Taufe gehalten wird. Meist von Gold, Silber, mindestens vergoldet und versilbert, auch ciselirt oder mit getriebneren Figuren und Buchstaben versehen, die oft schwer oder nicht, besonders bei den gothischen T., zu entziffern, zu erblicken sind. **T.-brief**, so v. w. Taufzeugniß. **T.-brunnen**, ein in manchen Baptisterien vorhandener Brunnen reinen Wassers, in das der erwachsene Täufling trat, und über dem die Kinder gehalten wurden. Wurde später durch die Taufbecken ersetzt, und das Wasser aus dem T. in jenes geschöpft. **T.-bund**, Bund in der Taufe, zwischen der Kirche und dem Täuflinge geschlossen. **T.-buch, T.-regist er**, so v. w. Geburtslisten. (*Pr.*)

Tauf-chan (Türk.), türkische Tänzer.

Taufe, (nach Adelung von tauchen, n. And. vom altteutschen täufen, die die Tiefen versenken, baptismus, christl. Relig.-Lehre), die von Christus selbst angeordnete, feierliche Religionshandlung, zu den Sacramenten (s. d.) gehörige, durch welche nach Ablegung des christlichen Glaubensbekenntnisses und nach dreimaliger symbolischer Besprengung des Täuflings mit Wasser (**Taufwasser**), auf den Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, die Aufnahme des nach derselben zur christlichen Kirche gehörigen, in dieselbe vollzogen wird. Forschen wir nach der historischen Entstehung dieses heiligen, jetzt der christlichen Kirche eigenthümlichen Gebrauchs, so finden wir heilige Waschungen und religiöse Reinigungen (s. Lustrationen) bei den alten **Völkern überhaupt**, ganz besonders aber bei den **Orientalen** (vgl. Lomeier de vet. gentilium lustrationibus 1700, Meiner's katholische Geschichte der Religion), und es entstanden die Waschungen wohl aus den Bädern, welche die Gesundheitspflege forderte, und diese Lustrationen nahmen um so mehr einen heiligen Charakter an, je gewöhnlicher die Quellen und Flüsse, zumal wenn sie von besonderer Wirkung waren, göttlich verehrt wurden. Bei den **Hebräern** waren daher heilige Waschungen gebräuchlich, indem schon das moralische Gesetz ihnen eine religiöse Bedeutung gab. Auch mußten diejenigen, welche aus dem Heidenthume zum Judenthume übertraten, nächst der Beschneidung, auch einer feierlichen Lustration oder T. sich unterwerfen. Schon bei den Juden war daher diese Waschung ein Einweihungsritus zur religiösen Gemeinschaft des Jehova-Cultus. Und obschon nähere Nachrichten von der T. bei den Juden mangeln, so berechtigt doch Alles, was wir aus ihren Alterthum wissen, dieselbe anzunehmen (s. Taufe der Proselyten). Daß namentlich die **Essäer** (s. d.) durch die T. die Aufnahme in ihre Gemeinschaft vollzogen, ist außer allem Zweifel. Daher schreibt sich ohne Zweifel auch die **T. des Johannes** (s. d.), der, wenn er nicht wirklich Mitglied der Essäer war, doch den Grundsätzen derselben sich sehr befreundet zeigte. Der Art und Weise nach entsprach die T., die er am Jordan eröffnete, ganz den Gewohnheiten dieser Secte, und war von derselben nur der Absicht nach verschieden, indem er, jedoch nicht ohne Uebereinstimmung mit mehreren Aussprüchen der Propheten, auch geborne Juden taufte, und durch diese symbolische Handlung sie zur sittlichen Reinigung von der Sünde, zu einer ernsten Buße verpflichtete, und auf die Ankunft des Messias vorbereitete. Auch **Jesus** begehrte und empfing die T. des Johannes, die darin bestand, daß der zu Taufende unter Gebeten und Segenswünschen in den Jordan hinabstieg, zur Weihe für sein heiliges Werk, obgleich Johannes, den Göttlichen zu taufen, anfangs sich weigerte, und wahrscheinlich waren wenigstens diejenigen seiner Apostel ebenfalls getauft, welche früher Jünger des Johannes gewesen waren. Und wenn schon die heilige Geschichte nicht berichtet, daß Jesus selbst getauft habe, so verordnete er gleichwohl, daß die künftigen Bekenner seiner Lehre durch die T. **in die christliche Gemeinde aufgenommen** und geweihet wurden welcher Anordnung dann seine Apostel allenthalben nachkamen, (Tit. 2, 41. 16, 15. 32.), indem sie die Täuflinge unter der einfachen Formel: Ich taufe dich in (auf) den Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes! in einem Flusse oder Gefäße mit Wasser untertauchen ließen (Apost. 8, 37. 10, 48. 19, 5.). Nur bei kranken Personen wurde das Untertauchen des ganzen Körpers in ein bloßes

bloßes Besprengen mit Wasser verwandelt, und es wurde ausdrücklich eine Krankentaufe (s. d.) oder klinische T. unterschieden. Die Vergebung der frühern Sünden (Apostelg. 2, 38.; Marc. 16, 16.), so wie die Wiedergeburt im Geiste (Eph. 5, 26. 27.), wurde nicht als Wirkung der T. Handlung an sich, sondern des Glaubens und der Besserung betrachtet (Apostelg. 2, 38.; Joh. 3, 6.; 1. Kor. 1, 17.). Nichts desto weniger schrieben schon die ältesten Kirchenlehrer der T. eine wunderthätige Wirksamkeit zu, so oft man die Nothwendigkeit der T., die oft bis zur letzten Stunde des Lebens verschoben wurde, zur Sündenvergebung u. ewigen Seligkeit, mit dem größten Eifer vertheidigte. Ja, bald erhoben sich über die T. die zerrüttendsten Streitigkeiten. Die Donatisten (s. d.) stellten die Behauptung auf, daß die Gefallenen (s. d.) bei ihrer Wiederaufnahme in die kirchliche Gemeinschaft von Neuem getauft werden müßten, und die daß T. der Ketzer ungültig sei. Die Pelagianer (s. d.) lehrten, die T. könne die menschliche Glückseligkeit blos vermehren, und die einfache Bibellehre über diese bedeutungsvolle Handlung, würde um so mehr entstellt, als Augustin die absolute Nothwendigkeit derselben, zur Aufhebung der Erbsünde und ihrer Wirkung, so wie die bereits bei mehreren Gemeinden aufgekommene Gewohnheit, die neugebornen Kinder zu taufen, mit allem Eifer verfocht. Nur der Märtyrertod könnte nach den Ansichten der herrschenden Kirche die mangelnde T. ersetzen. Das völlige Untertauchen der Täuflinge behielt die griechische Kirche bei, in der abendländischen Kirche aber kam das bloße Besprengen mit Wasser auf, welches in Beziehung auf den kirchlichen Lehrbegriff von der Dreieinigkeit (s. d.) dreimal wiederholt wurde. In den ersten Zeiten des Christenthums, wo blos, oder doch größten Theils Erwachsene zum Christenthum aufgenommen wurden, unterrichtete man diese, die Katechumenen (s. d.) hießen, zuvor in der christlichen Religion. Zugleich fing man an, bei der T. dem Täuflinge andere Namen (Taufnamen, welche meist Heiligennamen waren, und mit den früheren Namen zugleich geführt wurden, wodurch sie zu Vornamen [s. d.] wurden), als sie vorher geführt hatten, und den Kindern die Namen, die sie führen sollten beizulegen. Später nahm man es mit der Vorbereitung der Erwachsenen zur Aufnahme in die christliche Kirche nicht genau, u. mehrere Heidenbekehrer (z. B. bei den Sachsen, und später bei den Amerikanern) tauften die Erwachsenen in Masse in Flüssen von Kähnen und Flößen aus, indem sie dieselben unter kurzen Segenswünschen mit Wasser besprengten, und den verschiedenen Haufen, um der Kürze willen, einen und denselben Namen beilegten, wie denselben der Zufall, das Geschäft, das sie trieben u. s. w. an die Hand gab, woher sich vielleicht das häufige Vorhandensein ein desselben Namens zum Theil schreibt. Die unter den Montanisten (s. d.) in Afrika herrschende Gewohnheit, auch Todte zu taufen, kann nur durch die strengsten Verbote abgestellt werden. Indessen behielt die römisch-katholische Kirche die seit dem 10. Jahrh. aufgenommene Fahnen- und Glockentaufe ꝛc. (s. d.) bei. Auch war es die katholische Kirche, welche die Lehre aufstellte, daß die T. mittelst ihrer sacramentirlichen Wirkungen die Schuld und Strafen der Sünde aufhebe, und an sich selbst und unmittelbar der göttlichen Gnade theilhaftig mache (Concil. Trid. Sess. VI. VII.). Dagegen erklärten die Calvinisten (s. d.), die T. blos für ein Symbol der geistigen Wiedergeburt (Calvin Instit. IV. 15.), die Socinianer u. Arminianer (s. d.) dagegen, für eine bloße, jedoch sehr heilsame Ceremonie (Catech. Rac. 530. Socin. Disput. de Bapt.). Seit die Kindertaufe (s. weiter unten) aufkam, entstanden aus den bei der T. der Erwachsenen gewöhnlichen Zeugen der Handlung, Taufzeugen, die Pathen, welche im Namen der Unmündigen den Taufbund vollzogen, und sich verbindlich machten und noch machen, im Falle des Ablebens der Eltern, oder Falls diese ihre Pflicht versäumen sollten, für eine christliche Erziehung der Kinder, die sie zur T. dargebracht, oder, wie man gewöhnlich sagt, aus der T. gehoben hatten, zu sorgen. Die Zahl drei, deutet auch bei den Pathen auf die Lehre von der Dreieinigkeit Gottes hin, und die spätern Mißbräuche, um zu einen möglichst großeu Pathengeschenke (s. d.) zu gelangen, so viele Pathen, als möglich, zu wählen, ist vielfach durch nachdrückliche Verordnung abgestellt werden. Nur dürfen an manchen Orten Adelige so viel Pathen wählen, als sie wollen, während Bürgerliche, sofern sie nicht Stellen bekleideten, die adeligen Rang verleihen, an drei Pathen gebunden sind, oder für mehrere besondere Dispensation suchen, und dafür an die Dispensationskasse eine bestimmte Summe erlegen müssen. Hierher gehört auch die Sitte, daß bei unehelichen Kindern, an mehreren Orten entweder mehr, oder weniger als drei Pathen erwählt werden, und, wo noch nicht confirmirte Kinder zu Taufpathen zugelassen werden dürfen, die Eltern während des Taufactes hinter ihren Kindern stehen müssen. Die neuerdings hie und da aufgekommene Sitte, daß Väter Pathenstelle bei ihren Kindern versehen, kann, weil der schöne Zweck, die Kinder auf den Fall, daß ihre Eltern dafür nicht sorgen können, Anderen zu empfehlen, wegfällt, im Allgemeinen keine

Billigung verdienen. Die sächsischen Reformatoren erklärten die T. für eine durch Jesus selbst eingesetzte feierliche Handlung, mittelst welcher dem wirklich zum Leben erwachten, von der Erbsünde behafteten Täuflinge, auf das Bekenntniß des Glaubens an Gott, den Vater, Sohn und heiligen Geist, durch das Wasser mit Gottes Wort verbunden (aqua verbo dei injanita) die göttliche Gnade zugeeignet wird (Schmalk. Artik. V.). Das äußere Mittel (materia terrestris, oder externa, oder visibilis), ist das natürliche (schlechte) Wasser, das himmlische, geistige, übersinnliche (materia, interna, invisibilis), die göttliche Gnade, die unter dem Beistand des heiligen Geistes (1. Kor. 6, 11.) dem Täuflinge mitgetheilt wird, weshalb auch die T. das Sacrament des heiligen Geistes genannt wird. Man unterscheidet ferner die äußere Form des Gegenstandes (forma bapt. externa realis), d. h. die Untertauchung ins, oder die Besprengung mit Wasser (Ezech. 36, 25.); die äußere Form des Wortes (verbalis), oder die Worte, womit Jesus diese Handlung einsetzte (Matth. 28, 19.); die innere Form, oder die Verbindung des Wassers mit Gottes Wort. Gegenstand der T. sind alle Menschen (Marc. 16, 15. 16.). Der Zweck derselben ist theils ein innerer, die Theilnahme an der Gnade Gottes in Christo, durch die Wiedergeburt im heiligen Geiste (Jes. 3, 27.); theils ein äußerer, die Verbindung mit dem Leibe Jesu Christi, oder seiner Kirche (1. Kor. 12, 13.). Die ordnungsmäßige, d. h. nach Vorschrift der heiligen Schrift und Kirche vollzogene T., welche im Falle der Nothwendigkeit auch von Laien verrichtet werden kann (1. Kor. 1, 14.) (s. Nothtaufe), darf nicht wiederholt werden (s. Wiedertäufer), indem der Bund mit Gott unwandelbar (Jes. 54, 10. Ezech. 4, 5), und keine Verordnung über die Wiederholung der T. im N. T. vorhanden ist. Daher wiederholen auch die christlichen Confessionen und Secten die T. nicht, wenn aus einer derselben zur andern Convertirte übertreten. Die Quäker (s. d.) dagegen verschmähen die T. ganz. Andere Theologen behaupteten, die T. sei unter den Christen, oder denen, die von christlichen Eltern geboren worden, nicht durchaus nöthig. Führen wir das, was die verschiedenen Kirchenlehrer zu verschiedenen Zeiten über die T. vorgetragen, oder bestimmt haben, auf die Grundsätze der Vernunft und heiligen Schrift zurück, so ist allerdings nicht zu verkennen, daß die diesfälligen Ansichten und Vorschriften Vieles enthalten, was sich mit den richtig erklärten Lehren des N. T nicht verträgt. Die in denselben enthaltenden Verordnungen über die T., beziehen sich blos auf noch nicht zur christlichen Kirche gehörende Menschen, von übernatürlichen Wirkungen derselben ist nirgends die Rede, und es ist schwierig, die absolute Nothwendigkeit der heiligen Handlung aus der Schrift zu beweisen. Da jedoch Christus die Zeit, wo die T. aufhören solle, nicht vorherbestimmt, und die erste christliche Kirche Niemanden, aus dem Grunde, weil er von christlichen Eltern geboren worden war, die T. vorenthalten hat, da dieselbe vielmehr, als Ritus der Aufnahme in die christliche Gemeinschaft und der Heiligung in derselben, von hoher Bedeutsamkeit für alle und jeden Christen (Joh. 3, 5.; Eph. 4, 3—6. 5, 25—27.), und deshalb in allen christlichen Confessionen und fast allen Secten beibehalten worden, so läßt sich nichts gegen die T., sofern dieselbe nun einmal Statt findet, einwenden. Allein ihre Wirkungen können blos sittlicher Natur sein, so daß, während die äußre Handlung nur die Aufnahme in die christliche Gemeinschaft, und das Anrecht an den Wohlthaten derselben versichert, der wirkliche Genuß derselben von der geistigen Wiedergeburt des innern Menschen, welche die T. durch das bedeutsame Zeichen des Wassers versinnlicht, und zu welcher sie verpflichtet, abhängt (Joh. 3, 3.; Tim. 2, 38. 22. 16.; Röm. 6, 4. 5.; Tit. 3, 5.; Hebr. 10, 22.; 1. Petr. 3, 21). Von diesem Gesichtspunkte aus muß auch die Kindertaufe ihre vollste Vertheidigung finden. Denn, wenn dieselbe auch nicht durch die strenge Theorie des Augustinismus gerechtfertigt werden kann, nach welcher jedes ungetaufte Kind, wenn es stirbt, unrettbar verdammt wird, so erklärt sich die heilige Schrift doch nirgends gegen dieselbe, vielmehr liegt in der Liebe Jesu gegen die Kinder, die er recht eigentlich für Bürger seines Reichs erklärt, ein deutlicher Wink, die Menschen in frühester Zeit schon in seine Gemeinschaft aufzunehmen. Dabei hat die T. der Kinder ein sehr hohes Alterthum; schon Origenes spricht von ihr, als einer bekannten Sache, und das Concil zu Carthago spricht das Anathema über ihre Gegner aus, aller christlichen Gemeinden für sich und die Kirche nicht nur, sondern auch die Eltern, Taufpathen und die ganze christliche Gemeinde verpflichten sich, für die religiöse, sittliche Erziehung der Kinder Obsorge zu tragen. Endlich ersetzt die Confirmation (s. d.) auf eine eben so sinnige, als rührende Weise das Selbstbekenntniß, welches die Täuflinge als Kinder nicht ablegen können. Die T. kann blos von wirklich ordinirten Geistlichen vollzogen werden, welche, wo die Nothtaufe durch Laien Statt gefunden hat, um schwachgläubiger Eltern willen, diese auch zu bestätigen haben. Wesentlich

noth-

nothwendig, weil der ursprünglichen Einsetzung der T. eigenthümlich, sind bei derselben der Gebrauch des Wassers und der von Christus vorgeschriebenen Worte (Matth. 28, 19.). Ueber die Nothtaufe ist das Nöthige bereits unter diesem Worte gesagt. Minder wesentlich, jedoch die Heiligkeit der Handlung erhöhend, sind, nach Abschaffung des anstößigen Exorcismus (s. d.), das Zeichen des Kreuzes, die Nennung des Namens, die Handauflegung ꝛc. Eine jedesmalige förmliche Verlesung des christlichen Glaubensbekenntnisses, nach einer vorgeschriebenen Formel, widerspricht der protestantischen Freiheit, die billig den Geistlichen überläßt, die Hauptmomente des Glaubens in Worte zu fassen, wie er es für Zeit und Umstände passend findet. Eben so wenig können die sogenannten Taufformulare eine bindende Vorschrift sein, da es im Gegentheile wünschenswerther und erbaulicher sein würde, wenn die Geistlichen statt derselben kürzere, Zeit und Verhältnissen angemessene Anreden hielten. Gewiß würde es auch viel zu der Vermehrung der Feierlichkeit des Tufactus beitragen, wenn derselbe in einem öffentlichen Gottesdienste, etwa Nachmittags, bei versammelter Gemeinde Statt fände, wiewohl die T. im Hause (Hausstaufe) und im engeren Familienkreise auch ihre besondere Feierlichkeit haben. Die Sitte, die Taufhandlung mit einem Familienmahle (Kindtaufschmauß) zu beschließen, hat, sofern dieselbe nicht wie wohl hin und wieder auf dem Lande vorkommt, in Schwelgerei, die der heiligen Veranlassung eben so unwürdig, als Wöchnerin und Kinde nachtheilig sind, ausartet, nichts anstößiges. Dagegen sollte dahin gesehen werden, daß die T. nie zu frühzeitig Statt finde u. nie über die Gebühr verschoben werde. Oft kam die Frage zur Sprache, ob der bloße Wille bei der T. für die That gelten, und Jemand, der die T. nicht empfangen, aber sie zu nehmen ernstlich gemeint habe, als in den Bund der Christen angenommen, zu betrachten sei. Die Kirche hat hier entschieden, daß der bloße Wille bei Gott für die That gelte, und lehrte, daß im Verhinderungsfalle auch eine bloße Begierd- oder Bluttaufe völlig dieselben Wirkungen wie die wirkliche T. habe. Das Recht zu taufen gebührt ordentlicher Weise nur dem Vorsteher einer Gemeine; in dringenden Umständen aber, darf die T. Jedermann vollziehen, doch so, daß eine geistliche Person vor einem Laien, ein Mann vor einer Frau dabei den Vorzug habe. Für gültig wird selbst diejenige T. erklärt, die ein Irrgläubiger, ja von der wahren Kirche Abtrünniger ertheilt hat. Der Grund ist, weil es im Allgemeinen weit vortheilhafter ist, wenn wir auch solche von Irrenden, oder Abtrünnigen getaufte Menschen, als Christen ansehen, als wenn wir das Gegentheil thun. (*Wth.*)

Taufe (kath. Art.). Der katholische Christ glaubt nicht nur, daß die Beobachtung des in dem vorigen Artikel beschriebenen Taufritus diejenigen wohlthätigen Wirkungen habe, die ein Gebrauch solcher Art natürlicher Weise hervorbringt, wie die Erbauung des Täuflinges, der Anwesenden u. s. w., sondern er glaubt, daß die Allmacht Gottes mit dieser heiligen Handlung auch noch gewisse übernatürliche, d. h., nur durch die Offenbarung uns bekannt gewordene Gnade und Segnungen verbinde. Er glaubt, a) daß derjenige, welcher die T. als ein Erwachsener empfängt, die Nachlassung aller früher begangenen Sünden erhalte, wenn er sie aufrichtig bereut, und den festen Vorsatz der Besserung erfasset; daß ferner b) durch die T. auch die sogenannte Erbsünde von uns hinweggenommen werde, dergestalt, daß der Getaufte sich nicht mehr als einen Gegenstand des göttlichen Mißfallens, sondern als Gottes erneuertes Ebenbild, erhoben zur Freundschaft Gottes und der Brüderschaft Christi anzusehen habe; c) dem Getauften wird ein besonderer Beistand des heiligen Geistes zu Theil, der es ihm möglich macht, ein Leben zu führen, wie es den Vorschriften des Christenthums gemäß ist; d) die T. verschafft alle Vortheile, die aus der Gemeinschaft der Christen, in die man durch die T. eingetreten ist, entspringen, als: das Recht der Theilnahme in allen übrigen Heilungsmitteln, die Anwartschaft auf jene höhere Seligkeiten, welche uns Jesus im andern Leben erwirkt hat; e) das Merkmahl, welches die T. der Seele des Täuflinges einprägt, ist unauslöschlich, weßhalb man sie auch nur einmal empfangen darf und soll. Zwar wähnt der katholische Christ nicht, daß es die bei der T. vorkommenden Worte und Handlungen als solche sind, die jene überschwenglichen Wirkungen haben, sondern er erwartet die letzteren lediglich von der Allmacht Gottes, die sie zu unserem Besten herbeiführt. Auch unterscheidet sich die katholische Kirche noch durch mehrere Abweichungen im Taufactus von der protestantischen. Man pflegt nämlich gern dem Getauften zum Zeichen seiner geistlichen Jugend, Milch und Honig zu reichen, u. seine geistigen Ausstattung mit den heiligen Gaben des Christenthums durch symbolische Handlungen, wie die Salbung, die Mittheilung des Salzes der Weisheit, dem Westerhemde (s. d.) zu beschließen. (*Xx.*)

Taufe (Feuerw.), 1) eine Mischung von zerlassenem Kolophonium, Peche, Leinöl und Pulvermehl, in welche die Feuerkugeln getaucht werden, bis sie die rechte Größe erlangt haben.

Taufe der Matrosen (Seew.), nach einem

einem alten Brauche, einen Matrosen, der zum ersten Male die Linie, den Wendekreis, oder die Straße von Gibraltar ꝛc passirt, mit Wasser begießen. Die übrigen Matrosen, welche diese Gegenden schon befahren haben, stellen sich dabei gewöhnlich in 2 Reihen, und der Fremdling muß zwischen dieselben durchgehen, wobei jeder ein Gefäß voll Wasser über ihn hergießt. Dieser Gebrauch ist aber jetzt größtentheils abgekommen, oder hat sich auch in eine bloße Geldbuße verwandelt. Man ließ auch wohl den Fremdling auf ein Bret setzen, daß über ein Faß voll Wasser gelegt war, in welches man ihn fallen ließ, wenn er sich nicht durch ein Trinkgeld löste, wofür man ihn mit einem Theerpinsel auf der Stirn bezeichnete. Die alten Matrosen waren hierbei auf das Sonderbarste herausstaffirt, erschienen in der Maske des Neptun und in ähnlichen Verkleidungen.

Taufe der Meistersänger (Sittengesch.), geschah bei solchen, die sich durch ihr Geschick und Liebe zur Kunst ausgezeichnet hatten. Diese Taufe war eine feierliche Einweihung zur Kunst, und geschah in Gegenwart dreier Zeugen, welche die 3 Merker (s. d. unter Meistersänger) waren. Den einen davon wählte er zu seinem Täufer, und gelobte ihm an, treulich an der Kunst zu halten.

Taufe der Proselyten (Judenth.), Wasserbad, welches der Proselyt (s. d.), nachdem er völlig von der Beschneidung geheilt ist, in Gegenwart dreier Männer nehmen muß. Dabei zieht er sich nackt aus, schneidet Haupthaar und Nägel an Händen und Füßen ab, und geht dann bis an den Hals in das Wasser. Dabei sagen ihm die Zeugen Gebote vor, die zu halten er feierlich erklärt; dann taucht er unter, und spricht den dazu verordneten Segensspruch aus. Weiber werden ebenfalls getauft, aber von Weibern zum Bad begleitet; das Vorlesen der Gebote geschieht von 3 Gelehrten an der Thür. Nach dieser Handlung sind die Proselyten rechte Juden, und bekommen einen Namen aus der heiligen Schrift. Die Taufe darf weder bei Nacht, noch an Sabbath- und Festtagen verrichtet werden. (*Lb.*)

Taufen, 1) ins Wasser, oder in eine Flüssigkeit tauchen; 2) s. unter Taufe; 3) s. Taufe der Matrosen, der Meistersänger und der Proselyten. 4) (Feuerw.), s. Taufe; 5) völlig naß machen; 6) einem Gegenstande einen Namen geben. 7) (Bildl.), in Wein und Bier Wasser gießen.

Taufer (gr. Liturg.), s. Butistes.

Taufer (Joh.), s. Bohadsch.

Taufers (Geogr.), s. Daufers.

Tauf-gesinnte, (Kirchengesch.), s. Wiedertäufer.

Tauf-kelch, 1) der Kelch, aus dem das Wasser auf den Täufling geschüttet wird; 2) s. unter Kelch 1).

Tauffkirchen (Geneal.), aus Verona stammende italienische Familie, mit Namen Bonaventura. Willibald Bonaventura kam 982 nach Baiern, und erhielt vom Kaiser Heinrich, dem Vogler, nebst Belohnungen und Schenkungen den Namen T. Die noch jetzt bestehenden drei Hauptlinien sind: T. Gutenberg-Engelburg, T. Gutenberg-Katzenberg und T. Ybm. Erstere beiden wurden 1639, die dritte 1667 Freiherrn, 1684 die beiden erstern u. 1716 T. Ybm Reichsgrafen. (*Md.*)

Tauf-kleid (Kirchw.), die weiße Kleidung, die in den alten Kirchen die Täuflinge trugen. Die Taufe geschah allgemein zu Ostern, und die Täuflinge waren verpflichtet, eine weiße Kleidung 8 Tage lang zu tragen; daher die Osterwoche die weiße Woche hieß.

Tauf-lichter (christl. Ant.), Wachskerzen, die ehedem die Christen in der alten Kirche trugen, zum Zeichen, daß sie erleuchtet worden wären.

Tauf-name, der Name, welcher einer Person in der Taufe beigelegt worden ist. Daher so v. w. Vorname, s. unter Taufe. T.-pathe, so v. w. Pathe. T.-schein, ein schriftliches Zeugniß, in welchem amtlich und gleichlautend mit dem Kirchenbuch, darüber Nachricht gegeben wird, von wem, wo, und wenn jemand geboren, und daß er getauft worden ist. T.-stein, der Stein, bestimmt das Taufbecken zu enthalten, und worüber meist die zu taufenden Kinder gehalten werden, steht stets im Baptisterium einer Kirche, wenn ein solches vorhanden ist, s. unter Kirche 1).

Taufstein (Geogr.), s. unter Vogelsberg.

Tauf-stein, basler (Miner.), s. w Staurolith.

Tauf-tag, der Tag, an den jemand getauft ist. Wurde sonst oft feierlicher angenommen, als der Geburtstag.

Tauf-thaler (Pathenpfennig, Num.), eine Schaumünze des G. Ernst, des Frommen, von Sachsen-Gotha, von 1670, mit der Taufe Christi auf der einen, und einer Schrift auf der andern Seite.

Tauf-tuch, in manchen Gegenden ein zierliches Tuch, welches über die getauften Kinder gedeckt wird, wenn sie aus der Kirche nach Hause getragen werden. T.-wasser, s. unter Taufe. T.-zettel, so v. w. Taufschein. T.-zeug, die sämmtlichen Kleidungsstücke und Betten, in welchen ein Kind zur Taufe gebracht wird. T.-zeuge, so v. w. Pathe, vgl. Gevatter und Taufe.

Taugen, 1) zu einem bestimmten Zweck brauchbar sein; 2) überhaupt nützlich sein.

Taugenichts, ein schlechter, nichtsnutziger

nutziger Mensch, der durchaus zu nichts brauchbar ist.

Tauhid (arab.), s. unter Fadhail.

Taulantii (a. Geogr.), Volk in Illyrien, wohnten um Epidamnos und Dyrrhachion, wurden unter Philippos makedonisch.

Taulé (Geogr.), Cantonsort im Bezirk Morlaix des Departements Finisterre (Frankreich), hat Papiermühlen, 2600 Ew.

Tauler (Johann), geb. 1294, Dominicanermönch zu Köln, dann zu Straßburg, einer der vorzüglichsten Prediger des 14. Jahrh.; starb 1361. Er war Mystiker und war es aus Ueberdruß und Ekel vor den leeren Spitzfindigkeiten der Scholastiker geworden. Seine Predigten (sermones) waren gleich teutsch niedergeschrieben in der Mundart seiner Gegend u. sind voll mystisch-sinnlicher Phrasen und Bilder; sie wurden zuerst gedruckt Lpz. 1498, und, 84 an der Zahl, wieder Augsb. 1508, Fol. (die Sprache etwas verändert), in die jetzige Schriftsprache übergetragen herausgegeben von Thomas und Kloos, Frankfurt a. M. 1826; verändert und interpolirt ist die Ausgabe Frankfurt u. Leipzig, 2 Bde., 1703 u. 20, 4. Seine übrigen Schriften, alle in mystischem Ton geschrieben, die auch bei den neueren Mystikern wieder viel Aufsehen gemacht haben, sind: Nachfolgung des armen Lebens Christi, in das Lateinische übersetzt durch Surius, Köln 1548, neu herausgegeben von Cassedor, Frankf. a. M. 1821 (2. Ausg. 1824), 12.; Medulla animae, nebst den Briefen T.s, übersetzt und neu herausgegeben von Demselben, ebend. 1822; Geistliche Betrachtungen vom Leben und Leiden Christi; von den 10 Blindheiten und 14 Wurzeln der göttlichen Liebe; von der dreifachen Uebung und den Freuden des göttlichen Reichs; Spiegel der Liebe, herausgegeben von J. P. Silbert, Wien 1824. Sämmtliche Werke in das Lateinische übersetzt von Surius, Köln 1548; von Cassedor in die heutige Sprache und die lateinischen Schriften in das Teutsche übersetzt, 2 Bde., Lucern 1823 (unvollständig). Niedersächsische Uebersetzung, Halberstadt 1525, nach der basler Ausgabe von 1521; Historie und Leben des ꝛc. Joh. T. vor der Ausgabe der Predigten, Basel 1521, Fol.; Lebensbeschreibung, Lüneburg 1689, Fol., G. F. Heupel, Memoria J. Tauleri restaurata, Wittenberg 1689 4.; J. J. Oberlin, de J. Tauleri dictione vernacula et mystica, Straßb. 1786, 4. (*Lb.*)

Täulignan (Geogr.), Marktflecken im Bezirk Montelimart des Departements Drôme (Frankreich), hat 1500 Ew., welche mit Seidenweberei sich beschäftigen. Täulischan, so v. w. Talischah.

Taum (Geogr.), 1) s. unter Tabou; 2) so v. w. Popo.

Taum aestuarium (Tava, a. Geogr.), Busen auf der Ostküste von Britannien; jetzt Firth of Tay.

Taumägo (Geogr.), Insel aus dem Archipelagus Santa Cruz in Australien, hat gegen 7 Meilen im Umfange, bringt Cocos- und Kohlpalmen, Zuckerrohr u. s. w.; wurde 1606 von Quiros entdeckt, 1828 aber erst zum zweitenmal besucht.

Taumel (titubatio, vacillatio), die durch Schwäche der Muskelthätigkeit oder durch, wegen Störung in der Nerventhätigkeit, beschränkten Einfluß der Willenskraft, auf die willkürlichen Bewegungen, hervorgebrachte Unsicherheit in der Haltung des Körpers beim Gehen und Stehen, vermöge welcher sich der Mensch nur mit Mühe im Gleichgewichte erhält und vor dem Fallen bewahrt, wenn er nicht durch Anhalten, Anlehnen u. dgl. seinem Körper mehrere Stützpunkte verschafft. Der T. ist daher ein gewöhnlicher Begleiter der Trunkenheit, des Schwindels, der Schläfrigkeit, plötzlicher heftiger Gemüthseindrücke, fieberhafter Zustände ꝛc. Tropisch und in Bezug auf das geistige Leben, ein Zustand, wo durch Uebermacht einer leidenschaftlichen, besonders freudigen Aufregung, das klare Bewußtsein u. die Besonnenheit zum Theil aufgehoben oder beschränkt ist. (*Su.*)

Taumel-becher (Taumel-kelch, Bibelspr.), ein Gegenstand, welcher einen hohen Grad des Mangels des Bewußtseins und deutlicher Begriffe veranlaßt.

Taumel-käfer (Zool.), s. Drehkäfer.

Taumel-kerbel (Bot.), s. unter Myrrhis.

Taumeln, 1) mit schwerem Kopfe hin- u. herwanken, als wenn man fallen wollte; daher 2) betrunken sein; 3) ohne Bewußtsein und deutliche Begriffe handeln.

Taumler (Zool.), 1) so v. w. Tümmler; 2) so v. w. Delphinus tursio, s. d. unter Delphin.

Taun (Math.) nennt Werneburg in seiner Teliosadik das was bei uns 12 und Tauntel, was bei uns Zwölftel heißt. Elf heißt bei ihm mör. Vgl. Dodekadik.

Taun (Geogr.), s. unt. Tabou. Tauna, Fluß in Ost-Sibirien (asiatisch Rußland), bildet den täünskischen Meerbusen im ochotskischen Meere. Bei seiner Mündung steht das Dorf Taunskoi.

Tauna, s. Tane.

Taunay (Nicol.), neuerer französischer Geschichts- und Genremaler, geb. um 1759, vorzüglich durch Scenen aus Napoleons Feldzügen berühmt.

Taunduäcu (Geogr.), wird neuerdings als eine bedeutende Stadt in der Provinz und in dem Reiche Birma (Hinter-Indien) angegeben, sie liegt am Thanlawaddy (Kleynduayn). Täünsimayn, s. unter Ummerapura. Taunskischer Meerbusen, Tauskoi, s. unter Tauna.

Taunton (Geogr.), 1) Hauptstadt der Grafschaft Bristol im nordamerikanischen Staate Massachusetts, am Taunton, hat Hafen im Flusse, 5 Kirchen, Akademie, Bank, Fabriken in Baumwollenwaaren, Papier, Eisenwerke, große Nagelschmiedereien (jährlich über 7000 Ctr. Eisen dazu verarbeitet), 4000 Ew. 2) Fluß hier, entspringt auf den blauen Bergen, nimmt den Wading auf, ist auf eine kleine Strecke für kleine Fahrzeuge schiffbar, fällt in die Narrangasetbai. An seinem Ufer, unweit obiger Stadt, findet sich ein Felsen mit einer merkwürdigen Inschrift, welche große Aehnlichkeit mit einer am Yenisseiflusse in Sibirien haben soll. 3) Stadt (Marktflecken) in der Grafschaft Somerset (England), hat 11,200 Ew., welche Tuch, Kasimir, Strohhüte, Seidenwaaren, vorzüglich gutes Ale fertigen, liegt am schiffbaren Tone. (*Wr.*)

Taunus, 1) (a. Geogr.), der nordwestlich von Frankfurt a. M. zwischen Wiesbaden und Homburg sich hinziehende Bergrücken, jetzt Höhe oder Heyrich; 2) (n. Geogr.), s. Höhe (Geogr.).

Taupel (Fischer), so v. w. Tauchbeerengarn.

Tau-pforten (Seew.), die Taue, mit den die Stückpforten eines Schiffs geschlossen werden.

Tauppee (Geogr.), so v. w. Tapty.

Tauran (Bot.), osmunda lunaria, s. unter Osmunda.

Taurach (Geogr.), ein Wirthshaus, welches 4470 Fuß hoch am Blutertauern im Kreise Salzburg des östreichischen Landes ob der Ens liegt.

Taurānia (a. Geogr.), Stadt der Hirpiner in Campanien. Man hat T. neulich in der S., zwischen Pompeji und Herculanum, entdeckten Stadt erkennen wollen; doch trifft die Lage nicht. Tauranitton, Gegend in Groß-Armenien um die östlichen Quellen des Tigris. Taurāsia (Augusta Taurinorum, Colonia Taurina), Stadt der Taurini im cisalpinischen Gallien, j. Turin; s. Augusta 27).

Taurasīni campi (a. Geogr.), Ebne im Sabinerland, nahe der Stadt Maleventum.

Taurat (Muhammed. Rel.), s. unter Enahil.

Taureadōr (lat.), 1) ein Fell von Rindsleder; 2) Peitsche, Geißel; 3) s. unter Stiergefecht.

Tāūrea sacra (lat., Ant.), Opfer von Tarquinius Superbus angeordnet wegen unglücklicher Geburten, sie bestanden in unfruchtbaren Kühen und scheinen etruscischen Ursprungs zu sein. Die ganzen Feierlichkeiten dabei umfaßt man mit dem Namen Taurei ludi.

Tāūreau (Geogr.), s. unt. Morlaix 3).

Taurellus (Nicolaus), geb. 1547 zu Mümpelgard, Professor der Philosophie zu Altdorf, starb 1606; gehörte zu den bessern Philosophen u. Theologen seiner Zeit, doch zog ihm seine glückliche Bekämpfung mancher Irrthümer der Zeit Anfeindungen von vielen Seiten zu. Schrieb: Philosophiae triumphus, Basel 1573; Alpes caesae, Frankf. a. M. 1597 (Streitschrift gegen Cäsalpin); Discussiones de mundo, Amberg 1603; Discussiones de coelo, ebend.; De rerum aeternitate, Marburg 1604. (*Lb.*)

Taurēntium (Tauroēntium, a. Geogr.), Küstenort im narbonensischen Gallien, nicht weit vom j. Toulon. Taurēsion, Stadt in Unter-Mösien, am Berg Hämos; Geburtsort des Kaisers Justinianus. Tauri (Tāūrici, Taurer), Bewohner der Chersonesos Taurika (s. d.). Taurīānum (Tauroēntum), Stadt in Bruttium, um die Mündung des Metaurus; jetzt Gioja.

Tauri aquae (Tauri thermae, a. Geogr.), Quellen bei Centum Cellä in Hetrurien.

Taurich-apfel (Pomol.), 1) (Sommertaurich), großer eckiger Apfel, hat weißlich gelbe, auf der Sonnenseite rothe Schale, weißes, zartes Fleisch, weinsäuerlichen Saft, angenehmen Geschmack; Zeitigung im September; 2) (Wintertaurich), mit längerem Stiel, reift später, dauert länger; 3) (rother T.), großer Wirthschaftsapfel, auf der Sonnenseite rothstreifig, sonst weißgelblich, weiß punktirt, hat gelbliches, zartes, angenehm säuerliches Fleisch, dauert nicht lange. (*Wr.*)

Taurichtes (taurichthys, Zool.), Fischgattung, gebildet aus den Arten der Gattung ephippus (s. d.), die über jedem Auge ein spitziges gebogenes Horn haben. Sonst zu chaetodon gerechnet. Art: t. varius.

Tāūrien, 1) (Geogr.), Statthalterschaft im europäischen Rußland, am südlichsten hier gelegen, grenzt an das schwarze und asowsche Meer, an die Statthalterschaften Cherson, Jekaterinoslaw und der donischen Kosaken, ferner an Kaukasien und Tscherkessien, wird zu 1646½ (nach And. 2042$\frac{7}{10}$) QM. angegeben, mit 346,000 (nach And. 371,000 oder auch 440,000) Einw., theils Tataren (gegen 150,000), theils Russen (40,000), Nogaier (85,000), fremde Ansiedler, Griechen, Armenier, Juden, Zigeuner. Man treibt vorzüglich Viehzucht (Pferde, von besonderer Güte, hält mancher wohl auf 3—500; Trampelthiere gedeihen, man benutzt insbesondere auch ihre Milch und Haare. Büffel werden als Zugthiere gehalten, Schafe sind in großer Anzahl, in Herden von 100 bis mehrere Tausend Stück bei den Tataren und Nogaiern, doch

nicht

nicht mit feiner Wolle, Ziegen, um der Felle willen, Tauben), Fischerei, am Dnepr u. am Meere sehr ergiebig, auch an verschiedenen Störarten, Ackerbau (um der ausgebreiteten Viehzucht und des an vielen Orten salzigen Bodens willen nur schwach und oft durch Heuschreckenzüge gestört, in frühern Zeiten aber sehr ausgebreitet), Gärtnerei (mit reichlichem Gewinn allerlei Gemüßes, Melonen u. dgl., ferner Hülsenfrüchte, Handelsgewächse), Obstzucht (nur hier und da, dann aber sehr ergiebig an gewöhnlichen u. südlichen Früchten), Weinbau (in neuern Zeiten sehr vermehrt und richtiger behandelt, die beste Sorte des Weins heißt Sudak) u. a. Jagdbares Wild, so wie Waldungen gibt es wenig. Von Mineralien findet sich vorzüglich Salz, welches viele Binnenseen geben und zum Theil durch die Sonne bereitet wird, man hat Naphthaquellen, Salpeter (sehr reichlich), Steinkohlen, edle Steine. Kunstfleiß ist wenig, man fertigt Leder, einige gewebte Zeuge, Caviar, Fischleim u. v. a. Der Handel vertreibt die Landeserzeugnisse, Salz, etwas Getreide Häute, Wolle Wachs, und nimmt dagegen auf: Baumwolle und daraus verfertigte Waaren, Wein, Branntwein u. a. Er wird durch die Häfen Simferopol, Kercz, Kaffa u. a. getrieben. Das Klima ist überall mild, hat aber doch auf einigen Bergen Kälte genug, um Schnee zu bringen. Diese Statthalterschaft theilt sich in die taurische Halbinsel, in die nogaische Steppe und das Gebiet der tschernomorischen Kosaken (s. d.). Die taurische Halbinsel (Krimm, Krym, früher chersonesus taurica), wird vom schwarzen und asowschen Meere umgeben, hängt mit der nogaischen Steppe durch die Meerenge von Perekop zusammen, hat östlich sehr tief zerrissene Küsten, vor denen sich die lange und äußerst schmale Landzunge Arabat und das faule Meer hinzieht, ferner die breite Halbinsel Kercz (Kiertsch), die durch die Meerenge von Jenikale von dem Lande der tschernomorischen Kosaken getrennt ist, südlich die Vorgebirge Meganop, Aynda und Aya, westlich das Tarchanskoi-Kut, nördlicher die Spitze Perekop u. das todte Meer, ist nördlich eben, südlich gebirgig (Spitze Tschabyrtagh oder Czadyrdag, 6600 Fuß hoch, aus Kalkstein bestehend, der Temirdschi von fast gleicher Höhe und äußerst reizend), wird bewässert vom Salghir (Salgir) mit dem Karasu, vom Alma, Belbek, Katscha u. a., so wie von vielen Salzseen, bringt reichlich Salz, guten Wein, ist aber zum Theil nur Steppe. Hauptstadt der ganzen Provinz und der Halbinsel T. ist Simferopol oder Achmeczet. 2) (Gesch.). Die ältesten Bewohner dieser Provinz sind die Kimmerier oder Kimbern, von denen der kimbrische Bosporus seinen Namen hat. Die Skythen bemächtigten sich hier der Ebenen, aus den T. zum Theil besteht, während die Kimmerier sich in den Bergen behaupteten. Sie erhielten daselbst den Namen der Taurier, weshalb die Krimm auch die taurische Halbinsel heißt. Thoas (s. d.) war zur Zeit des trojanischen Kriegs ihr König, zu ihm kam Iphigeneia, Agamemnons Tochter, und opferte daselbst der Artemis alle Fremde als Menschenopfer, Orestes und Pylades kamen nach der Mythe dahin und wurden von der Schwester erkannt und die Menschenopfer abgeschafft. Der Handel zog nun später Griechen nach T. und 600 v. Chr. gründeten die Milesier an der östlichen Küste die Colonie Panticapea (s. d.). Die Heraklier von Pontos gründeten auf der Westküste das alte Cherson oder Eupatoria (s. d.). Die Mitylener gründeten an der Mündung des Kuban, das bosporanische Königreich (s. d.), welches Spartakos (s. d.) zur Blüthe brachte. Er verband sich mit Athen und vertrieb die Skythen gänzlich aus der Halbinsel. 400 v. Chr. gewannen die Taurier die Oberhand und verjagten die Griechen, allein 112 v. Chr. besiegte sie Mithridates, König von Pontos, nach dessen Fall herrschten die Römer in der Krimm allein, sie und die Taurier wurden von den Alanen (s. d.) verjagt. Etwa 200 v. Chr. fielen die Gothen in der Krimm ein, allein sie wurden von den Hunnen besiegt, welche die letzten Trümmern des bosporanischen Reichs zerstörten. Im 7. Jahrh. vertrieben die Kazaren die Griechen, allein 640 vereinigte der Kaiser Theophilos die ganze Krimm, so wie die Trümmern aller griechischen Colonien mit seinem Reiche, doch waren dieselben verbunden den Kazaren einen Tribut zu zahlen. Später verwüsteten andere wilde Völker, z. B. die Kumanen, die Petschenegen, die Polowzvisier die Krimm durch ihre Einfälle, endlich wurden aber im 13. Jahrh. die Tataren Herren von T., die sie Krimm, d. i. Festung, nannten. Die in der Halbinsel ansässigen Griechen und Gothen waren den Siegern zinsbar. Sie und Venetianer trieben bedeutenden Handel nach der Krimm, allein die Genueser, vom Kaiser Michael Palälogos begünstigt, machten ihnen die Herrschaft streitig und besiegten sie in mehreren blutigen Kämpfen. Kaffa, Soudak u. Balklawa waren ihre Hauptniederlagen. Der Reichthum dieser Städte, besonders Kaffas, lockten die Türken, sie eroberten einzelne Städte zu Ende des 15. Jahrhunderts, bedeckten aber das fruchtbare Land mit Trümmern. 1478 ernannte Muhammed II. den Mengeli Gherai, der sich zu ihm geflüchtet hatte, zum Khan

der

der Krimm, doch blieb er Vasall des Großherrn. Selim Gherai war durch Tapferkeit berühmt, er schlug die Oestreicher, Polen und Russen und rettete Mahomets Fahne. Die Janitscharen wollten ihn auf den Thron von Constantinopel setzen, aber er schlug es aus. 1736 drangen die Russen zum erstenmal unter dem Feldmarschall Münch in T. ein und verwüstete es. 1757 wurde der seinen Unterthanen verhaßte Alym (Artslan) Gherai von den Nogaiskataren vom Thron gestoßen und Krim Gherai zum Khan ernannt. 1764 führte er 50,000 Tataren gegen die Russen und verheerte Neu-Servien. Nachdem die Russen unter Dolgorucki 1771 in T. eingefallen waren, gaben sie dem Saheb Gherai den Khantitel, dieser trat der Kaiserin Katharina II. Kertsch und Kinburn ab; bald (1775) setzten aber die Türken den vertriebenen Khan wieder ein, der jedoch in Bender von seinem griechischen Arzt Stropolo vergiftet wurde. Saheb, durch die Russen unterstützt, eroberte jedoch die Halbinsel wieder, diese blieb aber Bürgerkriegen Preis gegeben, die die Russen unterstützten. 1779 räumten die Russen endlich die Krimm und der Khan derselben ward verpflichtet, seine Wahl durch den Großherrn bestätigen zu lassen, allein da innere Streitigkeiten fortwährten, auch Saheb Gherai, dessen Häfen durch russische Schiffe blokirt wurden, und der durch Potemkins Armee bedroht wurde, in einer verzweifelungsvollen Lage war, so überließ dieser die Krimm Kuban u. die Insel Taman Rußland. Die Pforte, von Oestreich und Frankreich verlassen, sah sich genöthigt hierzu ihre Zustimmung zu geben. Rußland erhielt so einen Theil der Küste des schwarzen Meers und war immer im Stande binnen 36 Stunden eine Flotte vor den Thoren von Constantinopel erscheinen zu lassen, den Türken war aber die Möglichkeit genommen, gegen Rußland die Offensive ergreifen zu können. Katharina organisirte die Krimm auf russische Weise, suchte sie durch fremde, besonders teutsche Auswanderer zu bevölkern und gab ihr den Namen T. wieder. So ist es denn unter ihren Nachfolgern Paul I., Alexander I. (der bekanntlich in einer, nahe bei T. gelegenen Stadt Taganrog [s. d.] auf einer Reise starb) u. Nikolas I. geblieben. Die Provinz hat an Reichthum und europäischer Cultur, seit sie russisch ist, unendlich gewonnen, indessen sehen die Tataren noch immer mit Schmerz auf die alte Herrlichkeit ihrer Herrschaft zurück (*Wr.* u. *Pr.*)

Tāurica (a. Geogr.), s. Chersonesos 14).

Tāurica (Myth.), Beiname der Artemis in Taurien, der heutigen Krimm. Die skythischen Landesbewohner opferten ihr alle Fremde, die ihr Gebiet betraten (s. Artemis, Iphigeneia, Orestes). Athen, Sparta, sogar Aricia in Italien, glaubten die Bildsäule dieser tauriſchen Artemis zu besitzen. (*R. Z.*)

Tauriformis (Myth.), s. Bacchus.

Tāurii ludi (lat., Ant.), s. unter Taurea sacra.

Taurini (Taurisci, a. Geogr.), Volk im cisalpinischen Gallien, gehörten zu den Ligurern und wohnten im j. Piemont. In ihrem Gebiet war der Taurīnus saltus, eine Alpengegend, durch welche die Gallier nach Italien einbrachen.

Tauri promontorium (a. Geogr.), so v. w. Chelidonion.

Tauris, 1) (a. Geogr.), Insel an der Küste von Illyrien im venetianischen Meerbusen, nicht weit von Issa; jetzt Torkola. 2) (n. Geogr.), District in der Provinz Aderbeidschan (Königr. Persien). 3) Hauptstadt desselben und der Provinz, am Flüßchen Spingtscha (n. And. Basmidsch), hat einige Befestigung, Cittadelle (mit einem Zeughause), mehrere, zum Theil schöne Moscheen, Karavanserais, Bäder, reiche Bazars, schöne freie Plätze, Manufakturen in Seiden-, Baumwollen- und Lederwaaren, Pulvermühle, Kanonengießerei. Die Zahl der Ew. wird sehr verschieden, zu 250,000, 100,000, ja auch nur zu 50,000 angegeben. T. war Residenz des Abbas Mirza, wird von den Persern für den Mittelpunkt der Welt gehalten, leidet viel durch Erdbeben. Wird von Einigen für Ekbatana, von Andern für Gaza der Medier, beides wohl mit Unrecht, gehalten. 4) See von T., so v. w. Maraha. Hier erwartete M. Octavius den Vatinius (s. d.) 47 v. Chr., zwischen welchen beiden darauf eine Seeschlacht vorfiel, in welcher Vatinius siegte. (*Lb.* u. *Wr.*)

Tāurische Gebirge (Geogr.), die Berge der tauriſchen Halbinsel (s. unter Taurien), sie haben Kalk, Bergöl, Marmor, vielleicht auch Metalle; scheinen Fortsetzung des Kaukasus zu sein. Tāurische Halbinsel (tāurischer Chersones), s. unter Taurien.

Tāurische Krankheit (Med.), so v. w. Krimmische Krankheit.

Tāurisches Festland (Geogr.), so v. w. Nogaiische Steppe.

Tauriſci (a. Geogr.), 1) so v. w. Taurini; 2) (Taurūsci), Volk in Steyermark von der Save bis zu den Bojern, von dem See Peiso bis an die Rhäter und Vindelicier. Von ihrer Hauptstadt Noreia wurden sie wahrscheinlich von den Römern Norici genannt.

Tauriskos, 1) aus Tralles, Bildner, Bruder des Apollonios (s. d. 38). 2) Aus Kyzikos, geschätzt als Künstler in getriebener Arbeit.

Taurōa (Geogr.), so v. w. Tahurowa.

Taurobōlion (Ant.), Opfer zu Ehren der Kybele (oder Demeter, oder Persephone) gebracht; es wurde dabei ein Stier mit vergoldeten Hörnern geschlachtet und ein Mann, der in eine Grube hinabgestiegen war, ließ durch die Löcher eines Bretes, womit man die Grube überdeckt hatte, das Blut des Opferstiers auf sich träufen. Es war dies eigentlich ein Sühn- oder Reinigungsopfer, welches alle 20 Jahre wiederholt wurde. Gleiche Opfer brachte man von Widdern zu Ehren des Atys (Kriobolion). Man findet in dieser Sitte Anklänge früherer Menschenopfer für die Göttin, welche in gesitteter Zeit sich in Thieropfer verwandelten. Sie waren mit dem Dienst der Kybele aus Phrygien gekommen. (*Lb.*)

Taurocēnta (Ant.), s. unter Stiergefecht.

Taurōbolos (Taurōpolos, Myth.), Beiname der Artemis, entweder der taurischen in Athen und a. O., oder als Tödterin wilder Stiere, oder weil sie als Mondgöttin auch mit wilden Stieren fechtend dargestellt wird. Bekannt ist, daß Artemis auf Münzen häufig auf einem Stier reitend dargestellt wird.

Taurocōlla (Nahrungsm.), die beste Gallerte, die aus den Ohren und Genitalien der Stiere bereitet wird.

Taurocēntium (a. Geogr.), so v. w. Taurentium. Taurocēntum, so v. w. Taurianum.

Taurōggen (Geogr.), Stadt im Kreise Rosienne der Statthalterschaft Wilna (europ. Rußland), liegt an der Jura, hat Kirche, war sonst Hauptstadt einer ansehnlichen Herrschaft von 1 Stadt und 84 Dörfern, welche 1680 durch Verheirathung an Preußen, 1795 durch Vertrag an Rußland kam.

Taurokathāpsien (Ant.), s. unter Stiergefecht.

Taurokēphalos, Taurōkeros, Tauromōrphos (Myth.), Stierköpfiger, Stierhörniger, Stiergestalteter, Beiname des Bachos, weil er als Vorsteher von Anpflanzungen ein befruchtender Gott war.

Tauromachīe (v. lat.), die Kunst des Stiergefechts (s. d.).

Tauromēnium (Colonia Augusta Tauromenitana, a. Geogr.), Stadt auf der Ostseite von Sicilien; jetzt Taormina, mit römischen Alterthümern. 394 v. Chr. eroberte Dionysios die Stadt nach großen Anstrengungen, doch warfen ihn die Sicilier bald wieder heraus. Tauromīius, Fluß auf der Ostseite von Sicilien, angeblich so v. w. Onobalas.

Taurōphagos (griech. Myth.), der Stierfresser, Beiname des Bachus, angeblich, weil die in den poetischen Wettkämpfen mit der Dithyrambe Siegenden einen Stier bekamen, den sie dann vermuthlich dem Bachus opferten.

Taurōphonos (Myth.), Stiertödter, Beiname des Hercules (s. d.).

Taurōphonos (griech., Myth.), der Ochsenmörder, Beiname des Hercules, der einst von einem Bauer in Lindos zu essen verlangte u. demselben, weil er seine Bitte nicht erhörte, einen Ochsen vom Pflug spannte, erschlug und mit Hyllos verzehrte. Taurōpolis, Sohn von Bachus und Ariadne.

Tauros (Myth.), der Stier am Himmel, entweder der, in dessen Gestalt Zeus die Europe entführte, oder ein Sohn von Neleus und Chloris.

Tauroskȳthā (a. Geogr.), ein zu dem Tauri gehöriges Volk, westlich von der Chersonesos Taurica bis zum Borysthenes, ihr Land hieß Tauroskȳthia.

Taurūnum, Stadt in Nieder-Panonien, wo die Save in die Donau fließt; jetzt Belgrad, nach And. Semlin.

Taurus (Tauros, a. Geogr.) 1) Fluß in der Nachbarschaft von Pamphylien; 2) (T. Athenaeus), Fluß bei Trözen im Peloponnes; 3) Kanal zwischen Alexandrien und dem Meer; 4) Castell von Jerusalem (s. d.); 5) Vorgebirg an der Ostküste von Sicilien, wo Tauromenium (s. d.) erbaut war; jetzt Capo di St. Croce; 6) Berg in Germanien, wohl für Taunus (s. d.); 7) Gebirg Klein-Asiens, begann bei den chelidonischen Inseln und dem heiligen Vorgebirg und nachdem es zwischen Lykien und Pamphilien emporgestiegen war, wendete es sich östlich nach der nordwestlichen Grenze. Am T. sind mehrere Schlachten geliefert worden, so 845 zwischen dem Sarazenenfürsten Omar von Melitene und dem Theoktistos, Feldherrn der griechischen Kaiserin Theodora; der Grieche wurde geschlagen und verlor 40,000 Mann. 1305 schlug Großfürst Roger von Flor mit Cataloniern und griechischen Miethsoldaten ein türkisches Heer am T., in der Schlacht blieben 18,000 Türken (*Lb.*)

Taurus (Zool.), so v. w. Ochs.

Taurus (Geogr.), 1) überhaupt so v. w. Berg, Gebirg. 2) Hauptgebirg in Klein-Asien, vielleicht Fortsetzung des Kaukasus, hat seine höchsten, auf 12,000 Fuß hohen Spitzen (Ararat u. a.) in den nordöstlichsten Provinzen des osmanischen Asiens und an den Grenzen Persiens, breitet seine Aeste (Antitaurus, das kurdische Gebirge, Sindschar, Libanon u. a.) durch Klein-Asien u. Syrien aus, hat die Quellen vieler Flüsse (Euphrat, Tigris, Kur, Aras u. s. w.), bildet an dem schwarzen und dem mittelländischen Meere viele Vorgebirge. Vorgebirge desselben sind der Soghanjailassi, Alatagh, Kurstagh, Bingöltagh, Nimrudtagh

tagh u. a. 3) Zweig des vorigen, so v. w. Kurun. (*Wr.*)

Taurus (Calvisius T. Berytius oder Tyrius), aus Berytos oder Tyros, Philosoph des 2. Jahrh. n. Chr., lebte und lehrte unter Antoninus Pius in Rom, wo er unter Andern den A. Gellius (s. d.) zu seinem Zuhörer hatte. Er war Platoniker und beschäftigte sich theils mit Erklärung Platonischer Schriften (er schrieb z. B. einen Commentar über des Plato Gorgias), theils mit der Darstellung des Unterschieds der Platonischen, Aristotelischen u. stoischen Philosophie. T. hatte auch über den Zweck der Strafen philosophirt und einen dreifachen angenommen; Besserung des Bestraften, Rächung des Beleidigten und Abschreckung Anderer. Von seinen Schriften ist nichts erhalten worden. (*Lb.*)

Taurus cretēnsis (T. marathōnius, Myth.), s. Kretischer Stier.

Tausan (Hans, auch Johannes Tausanus), geb. 1494 auf der Insel Fühnen, der bedeutendste Beförderer der Reformation in Dänemark. Er ward in früher Jugend unter die Mitglieder des Ordens des heil. Johannes des Täufers, oder unter die sogenannten Kreuzbrüder aufgenommen, studirte nachher in Köln, ward mit Luthers Schriften bekannt, reiste zu ihm und hörte ihn. Auf der Rückreise in sein Vaterland nahm er zu Rostock die Magisterwürde an und ward 1521 Lehrer der Theologie zu Kopenhagen. Er mußte bald wieder in sein Kloster gehen, wo er jedoch, so viel er im Geheim konnte, für den Protestantismus thätig war. Späterhin trat er kräftiger auf; man schickte ihn in das Kloster zu Wiborg, wo er selbst aus dem Fenster des Gefängnisses die evangelische Lehre verkündigte. Unter dem Schutze des Königs gelangte er wieder zu einer freien Wirksamkeit. Er ward königlicher Caplan und 1529 als Prediger nach Kopenhagen versetzt, wo er unter den Parteistürmen seiner Zeit schwere Kämpfe zu bestehen hatte. T. st. 1561 zu Ripen. (*Hst.*)

Tausch (permutatio), das Handelsgeschäft, wo einem Andern für eine Sache nicht Geld, sondern andere Realobjecte, bewegliche oder unbewegliche gegeben werden. Die beiderseits gegebenen Objecte müssen den Tauschenden übrigens eigenthümlich gehören. Der Tauschhandel bestand natürlich unter allem Handel zuerst und das Geld ist eigentlich nur ein Zeichen, welches den Werth ausdrückt und in diesem Sinne jeder Handel ein Tauschhandel.

Tauschan (Geogr.), so v. w. Taschan.

Tausch-contract (Rechtsw.), s. Contractus permutationis.

Tauschen, ein Ding gegen das andere, Waare gegen Waare geben; s. Tausch, vgl. Barat.

Tausch-junge, wenn 2 Meister oder Kaufleute ihre Söhne wechselseitig zu einander in die Lehre thun, so bekommen solche Lehrburschen den obigen Namen.

Tau-schlag, Tau-schlächtig (Jagdw.), wenn das Wild früh Morgens zu Holze geht und die Thautropfen von dem Grase abstreicht.

Tau-schlitten (Seiler), der Schlitten, den die Reepschläger bei Fertigung der Taue sich bedienen.

Tauschwitz (Geogr.), Dorf im Amte Leutenberg der schwarzburg-rudolstädtischen Oberherrschaft, an der Saale mit 110 Ew. und dem dicht dabei gelegenen Rothenberge, wo ein vortrefflicher Röthel gegraben und ausgeführt wird, der sich zu rothen Zeichenstiften gut gebrauchen läßt; auch findet man hier eine gute Art von Wetzsteinen. (*Cch.*)

Tause (Maßk.), in Zürich ein Maß zu flüssigen Dingen, hält 25—30 gewöhnliche Maß.

Tausend (Arithm.), nach dem gebräuchlichen dekadischen Zahlensystem die Schlußzahl der 3 Zahlenordnung = 100 × 10. Bezeichnung im Lat. M oder CIↃ, d. i. zweimal 500 (D). An manchen Orten (jedoch selten) unterscheidet man auch wohl das kleine T. oder zehnhundert, und das große T. oder zwölfhundert.

Tausend-bein (strombus millepeda, Zool.), eine Art Flügelschnecke.

Tausend-bein (Wegweiser, Seew.), ein langer Block mit 8 bis 10 Scheiben über und neben einander, auf großen Schiffen an beiden Seiten der Bugspriet-Wulling. Ueber die Scheiben fahren die Taue, welche zur Regierung der vordern Segel gebraucht werden, vorn zum Schiffe hinein.

Tausend-blatt, 1) (Bot.), die Pflanzengattung Myriophyllum (s. d.), auch so v. w. Schafgarbe; 2) (antipathes myriophylla, Zool.), eine Art Stachelgorgonie, mit gebogenen, sehr ästigem Stamme, ist schwarz und sehr rauh.

Tausend-eck (Math.), s. Chiliagonum.

Tausend-fisch (Zool.), so v. w. Apua.

Tausend-füße (myriapoda *Cuv.*, mitosata *Fabr.*, stigmatopnoea *Goldf.*, Zool.), bilden nach Cuvier die erste Ordnung der Insecten, nach Goldfuß eine Familie der Asseln, nach Oken unter dem Namen Lunzen-Memeln eine Sippschaft der Lunzen-Krabben; sie haben in ihrem vollkommenen Zustande keine Flügel und mehr als 3, wenigstens 12 Paar Füße; der Hinterleib kann von der Brust nicht unterschieden werden, der ganze lange Leib besteht aus einer großen Menge barthäutiger Ringel, an jedem derselben steht 1 oder 2 Fußpaare, der Kopf trägt 2 kleine Fühlhörner, 2, oft zusammengesetzte Augen, 2 gezähnelte Kinnbacken und eine vierlappige

Unter-

Unterlippe; die 2 oder 4 ersten Füße sind an der Wurzel vereinigt. Das Athemholen geschieht durch Luftlöcher. Leben länger als andere Insecten, kommen mit 6 oder mehr Füßen aus dem Ei, erhalten aber mit dem Alter mehr Füße und Ringel, und unterscheiden dadurch sich wesentlich von andern Insecten kommen aber den Asseln und krebsartigen Thieren näher. Ihr Aufenthalt ist meist in der Dunkelheit in Ritzen, Spalten und Löchern der Erde, unter Rinden, Steinen u. s. w. Cuvier theilt sie in chilognatha (welche die Gattung julus [s. Tausendfuß] ausmachen) und chilopoda (die Linnéische Gattung scolopendron). (*Wr.*)

Tausend-fuß (Zool.), 1) (julus *Lin.*), Gattung der ungeflügelten Insecten nach Linné, bildet jetzt die Abtheilung der chilognatha nach Cuvier; der Leib hat viel Ringel, ist gewöhnlich hart und walzig, der erste Abschnitt des Leibes ist der größere, jeder Ringel trägt 2 Fußpaare (doch der 3. und 4. und beim Männchen der 7. nur 1 Paar und die 2—3 letzten sind fußlos); die Fühlhörner verdicken sich nach vorn etwas (bleiben sich aber wohl auch gleich). Der Gang ist schleichend und langsam, bei Gefahren rollt sich das Thier in eine Kugel oder Scheibe zusammen. Die Nahrung besteht in abgestorbenen Pflanzen- u. Thiertheilen, der Aufenthalt in feuchten, dunkeln Orten. Die Fortpflanzung geschieht durch Eier, die sie zahlreich legen. Die Jungen haben weniger Ringel und Fußpaare als die Alten. Diese Gattung ist getheilt in die Gattungen: glomeris, polydesmus, polyxenus und julus. 2) Letztere dann unterschieden durch langen, walzigen, wurmförmigen Körper, dessen Ringel keine Ränder haben, die kurzen, am Ende etwas verdickten Fühler stehen auf der Kopfplatte. Arten: großer T. (jul. maximus), hat 67 Fußpaare, wird 7 Zoll lang; aus Amerika; Erd-T. (Erdvielfuß, j. terrestris), mit bis 104 Ringeln und gegen 100 Fußpaaren, graubräunlich mit rostigen Streifen, lebt unterm Moos, an sandigen Orten, stinkt sehr; Sand-T. (Sandwühler, jul. sabulosus, jul. fasciatus), größer als voriger, mit 2 röthlichen Rückenlinien, mit 54 Körperringeln, in sandigen Gegenden mehrerer Länder Europas. Mehrere Arten thun den Gewächsen großen Schaden. (*Wr.*)

Tausend-gülden-kraut (herb. centaurei minoris, Pharm.), das blühende Kraut von erythraea centaurium, mit ispenständigen rothen Blumen, eckigen, o'en stigen Stengel, gegenüber stehenden, ova:n, ganzrandigen Blättern, von bitterem Geschmack; im Aufguß oder Absud als agenstärkendes Mittel im Gebrauch; 2) centaurea jacea), s. unter Centaurea. T.-gülden-kraut-extract (extr. centaurei minoris), der braunschwarze, sehr bittere, durch Eindicken des wässerigen Auszugs vom Tausendgüldenkraut bereitet. (*Su.*)

Tausend-Inseln (Geogr.), 1) Gruppe von vielen kleinen Inseln an der Nordwestküste der ostindischen Insel Java, unweit der Bai von Bantam gelegen; 2) s. Wassee. Tausend-Inseln-See, s. unter Lorenz, St. (Geogr.).

Tausend-jähriges Reich, s. unter Chiliasmus.

Tausend-knöterich (Bot.), der Vogelknöterich, polygonum aviculare. T.-korn, herniaria glabra, s. Herniaria. T.-loch, das Johanniskraut (s. d.), hypericum perforatum. T.-schön, s. Bellis, Gomphrena, Amaranthus.

Tausend-schön-farbe, eine Art Karmoisin; vgl. Amaranthfarbe.

Tausend Tempel (Geogr.), eine Anzahl von 1000 Tempeln, welche sich bei dem Dorfe Loro Dschogorang in der Provinz Matarem des unabhängigen Theils der ostindischen Insel Java befinden; der mittelste Tempel ist der größte u. schönste. Vielleicht ist hier einst der Hauptsitz des religiösen Cultus der Insulaner gewesen.

Tausend und eine Nacht (Scheherazade, Lit.), Sammlung persischer, indischer und arabischer Mährchen ꝛc. aus verschiedenen Jahrhunderten und von sehr verschiedenem Charakter, von den Freunden solcher Lecture nach Geschmack und Laune unter einander gemischt. Zur Ergötzung, Erheiterung und zum Zeitvertreib, so wie zur Erhöhung der Freuden der Tafel fanden sich früher im Orient, von den Vornehmen und Großen gesucht, Erzähler nicht blos geschichtlicher Thatsachen, sondern auch von Mährchen, Abenteuern, Anekdoten ꝛc., welche, je nachdem sie vornehmen Zuhörern gefallen hatten, von denselben aufgezeichnet und so der Nachwelt auch überliefert wurden. Ihr Ursprung ist in Persien zu suchen und sie hießen Anfangs persische oder die 1000 Mährchen; Scheherazade (Tochter eines persischen Vezirs), die in den Mährchen eine große Rolle spielt, ist ein später dem persischen Schirzade (die Löwengeborne) untergeschobener Name. Scheherazade wird nämlich nach der Fabel einem Khalifen verheirathet, der sobald er seiner Frauen überdrüssig wird, sie umbringen läßt. Scheherazade weiß aber durch Erzählung von immer neuen Mährchen sein Interesse zu fesseln und diese Mährchen sind in der T. u. e. N. enthalten; so bleibt sie am Leben. Unter dem Khalifen Mamoun wurden sie in die jetzige arabische Form übersetzt, mit mehrern Zusätzen bereichert und erhielten den Namen 1001 Nacht, weil sie besonders zu dieser Tageszeit erzählt wurden, 1001 aber nicht, als

wenn

wenn diese Zahl in jener Sammlung gerade voll wäre, sondern es bedeutet 1000 sehr viel und darüber noch eins, also eine unbeschreiblich große Menge. Denn nicht allein die Zahl der Erzählungen, sondern auch ihre Aufeinanderfolge und Vertheilung in Nächte hing von der Auswahl und dem Geschmack der Sammler und Abschreiber ab, welche sich erlaubten sie zu vermehren und zu vermindern, abzutheilen, zu verlängern oder zu verkürzen, zu verschönern oder zu vereinfachen. Charakteristisch ist besonders von dieser Sammlung die große Abwechselung im Ganzen wie im Einzelnen, Allegorien, Gleichnisse, Parabeln sind eingewebt, mit erzählenden Menschen wechseln sprechende und handelnde Thiere, Wahrnehmungen aus der Pflanzenwelt und dem unorganischen Reich der Natur sind angeknüpft; eingefügt sind den einzelnen Erzählungen Denksprüche, Erfahrungssätze u. Lebensregeln, Räthsel als Spiele des Scherzes und als Uebungsmittel des Scharfsinns, selbst Verse, mögen sie dem Erzähler selbst angehören oder fremden Dichtern entlehnt sein. Auf das Gebiet der europäischen Literatur brachte diese t. u. e. N. zuerst Galland (s. d.), der Les mille et une nuits, 12 Bde., Paris 1704—1708, 12. (andere Ausg. zu Haag 1714, 1731 u. 1746) französisch gab; neue Ausgabe der Gallandschen, 8 Bde., Paris 1773; (fortgesetzt) von Caussin de Perceval, 1.—9. Thl., Paris 1806, 12.; Gallands Ausgabe erneut mit Anmerkungen (und Vermehrungen) von E. Gauttier, 1.—7. Bd., Paris 1822—24. Aus der Gallandschen Uebersetzung gingen zum Theil hervor die italienische: Novelle arabe divise in mille ed una notte, 12 Bde., Veneb. 1722, 12.; die englische: Arabian nights entertainments, consisting of one and thousand stories, 4 Bde., London 1796, u. m.; aus dem Urtext übersetzt von J. Scott, 6 Bde, London 1811 (in Leipzig erschien 1827 eine Ausgabe in 1 Bd.); von G. Lamb, 3 Bde., London 1826 (nach Hammers Uebersetzung); teutsche Uebersetzungen nach der französischen von Galland waren: die in 4 Thlen. Leipz. 1712 zum 2. Mal erschien, wiederum 12 Bde., ebend. 1759 (Verfasser soll A. Bohse sein, vgl. Berndt, Nonnullae in opus arabicum: mille et una noctes, animadversiones collectae, Bresl. 1817, 4.); von J. H. Voß, 6 Bde., Bremen 1781—85; nach Hammers Uebersetzung von A. E. Zinserling, 8 Bde., Tübingen 1823—24 (angeblich aus einer tunesischen Handschrift übersetzt von M. Habicht, F. G. v. d. Hagen und K. Schall, 15 Bde., Breslau 1825, 12. Als Fortsetzung der t. u. e. N. erschienen: Nouveaux contes arabes ou supplément aux mille et une nuits (von Cazotte), 4 Bde., Paris 1788; in das Englische übersetzt, 8 Thle., Lond. 1794; in das Teutsche: Neue Tausend u. eine Nacht, 1.—5. Bd., Leipzig 1790—93, 5.—8. Bd., Gotha 1790 ff. Nachbildungen waren: J. von Voß, 1001 Nacht der Gegenwart, 4 Bde., Berlin 1809—11; ferner Les mille et un jours (Tausend und ein Tag), persische Erzählungen in das Französische übers. von Petits de la Croix, 5 Bde., Paris 1710—29, 12. (englisch, 3 Bde., Koburg 1779—81; in England selbst war schon 1738 die 5. Ausgabe erschienen, übersetzt von Philips; teutsch, 3 Bde., Leipzig 1788); eine neue Sammlung dieses Titels von Collin de Plancy, 5 Bde., Paris 1826 (übersetzt von F. G. v. d. Hagen); Les mille et une heures (Tausend und eine Stunde), 2 Bde., Amsterdam 1733, 12.; Les mille et une quart d'heures (Tausend und eine Viertelstunde), tatarische Erzählungen, 4 Bde., Haag 1715—17, 12., teutsch 2 Bde., Leipzig 1716—17; eine Auswahl von 28 Erzählungen, Leipzig 1790. Auch Auszüge, Bearbeitungen, Fortsetzungen aller Art erschienen daneben noch, s. besonders Hermes, Bd. 30, S. 157 ff.; J. von Hammer im Journal asiatique, April 1827. (*Lb.*)

Tauß (Domaglize, Draskew, Geogr.), Stadt im Kreise Klattau des Königreichs Böhmen (Kaiserth. Oestreich), liegt an der Rzubrzina, hat Stiftskirche, Kloster, Hauptschule, 4400 Ew., welche viel Zwirn, Leinwand und Kattun fertigen. In der Nähe ist eine Alaunsiederei und eine Glashütte, so wie ein See, der böhmische Weiher oder Babylon genannt. Hier Schlacht 1431 zwischen den Hussiten und Teutschen, siegreich für erstere, 1100 Teutsche blieben.

Täufsenau (richtiger Daufenau, Geogr.), Marktflecken im Amte und Herzogthume Nassau, hat 650 Ew., Sauerbrunnen und ausgebreitete Obst- (Apfel-) zucht. Tauste, Villa in Corregimiento de los cinco Villas der Provinz Aragonien (Spanien), liegt am Arva und einem zum Kaiserkanal führenden Nebenkanale, hat 2300 Ew.

Tautacismus (v. gr., Rhet.), 1) der Fehler in der Rede, wo sich mehrere nahe bei einander stehende Wörter oder Sylben mit demselben Buchstaben anfangen; 2) Anhäufung gleich- u. ähnlich lautender Stellen.

Täütenburg (Geogr.), 1) ein mit Bürgel (s. d.) vereinigtes Amt im Kreise Weimar-Jena des Großherzogthums Weimar, hat 4300 Ew. 2) Dorf hier, mit 200 Ew. 3) Schloßruine dabei, früher Sitz des Amtes, noch früher Schloß der Schenken von T., kam später an die Herzöge von Sachsen-Zeitz, dann an den Marschal von Frankreich, Moritz von Sachsen, dann

dann an das Kurhaus Sachsen, 1815 an Weimar. (*Wr.*)

Tautenburg, Schenk von (Geneal.), s. unter Schenk.

Tautochrona (Math.), s. Cykloide.

Tautochronisch (v. gr.), gleichzeitig, gleichdauernd. Tautochronismus, Gleichzeitigkeit.

Tautogramm (tautogrammatum carmen, v. gr.), Gedicht, wo sich alle Verse, ja sogar alle Wörter mit demselben Buchstaben anfangen (wie in der berühmten Pugna porcorum).

Tautologie (v. gr., Rhet. u. Gram.), eigentlich Anführung desselben, s. unt. Pleonasmus 3).

Tautometrie (v. gr.), Gleichmaß.

Tauung (Seew.), s. unter Metacentrum ꝛc.

Tauwäkkul (arab.), s. unt. Fabhall.

Tauwel sein (Judenth.), d. h. sich baden; es geschieht diese Art des Badens Nachmittags am Vorbereitungstag zum Versöhnungsfest in einer Grube, worein Quellwasser fließt. Der Badende taucht sich nach dem Gesetz 39mal in das Wasser und erhält von einem andern dazu Gezogenen ebenso viel Geißelhiebe. Dies mit bußfertigem Herzen an diesem Tage verrichtet, soll unfehlbar Reinigung von Sünden bewirken. (*Lb.*)

Tauwerk (Seew.), auf der See alle aus Hanf gesponnene Seile, vom stärksten bis zum schwächsten. Tau, ohne weitern Beisatz, bezeichnet gewöhnlich die Ankertaue (Kabel), die man auch schwere Taue nennt. Doch bedeutet es auch oft alles T. ohne Unterschied, das stehende, wie das laufende. Die dünnsten Seile, welche aus guten Hanf verfertigt werden, heißen Lienen (s. d.), die dickern heißen Trossen und müssen wenigstens aus 18 Garnen bestehen. Alle Trossen sind aber nur einmal zusammengedreht oder aus 3 Duchten geschlagen und werden eben so gut wie die Lienen, troßweise geschlagenes T. genannt, zum Unterschied von kabelweise geschlagenem oder dreischäftigem, welches zweimal zusammengedreht oder aus 3 Trossen geschlagen werden, die alsdann auch Karbeele heißen. Alle Ankertaue und Pferdelienen sind kabelweise geschlagen. Man findet auch schwere Taue, die aus 4 Karbeelen zusammengedreht sind und in der Mitte ein Herz haben, solche Taue nennt man vierschäftige Taue. Schmiedweise geschlagene Taue laufen spitzig zu. Man sehe auch in Hinsicht der verschiedenen Gattungen Taue die Artikel: Geitaue, Puttingtaue, Pforttaue, Taljen, Baumtau, kabelweise geschlagenes Tau u. s. w. (*Hy.*)

Tauzim (Geogr.), so v. w. Teysing.

Tava (a. Geogr.), 1) (Tavus), so v. w. Taum promontorium; 2) Stadt im phthombuthischen District von Unter-Aegypten; 3) Stadt in Aria.

Tavai (Geogr.), 1) Insel aus dem Archipelagus Mergui, an der Westküste von Hinter-Indien, liegt hoch, hat viel Wald; um dieselbe liegen mehrere kleine Inseln, als Groß-, Klein- und West-Canister u. s. w.; 2) Provinz, s. unter Tanasserim; 3) Hauptstadt dieser, am Tavai, leidet oft durch Ueberschwemmungen, hat ein Fort; 4) Fluß in der Provinz T., kommt aus Martaban, fällt in den Busen von Bengalen; 5) Vorgebirg, auch hier; 6) so v. w. Attowai. Tavai-Poenamu, s. unter Neuseeland. (*Wr.*)

Tavälla (tav. *Ruiz. et Pav.*), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Zapfenbäume, Ordn. Taxeen, zur Diöcie, Monadelphie gehörig. Arten: in Peru heimische Bäume.

Tavannes, 1) (Gaspard de Saulx de T.), geb. 1509 zu Dijon, kam sehr jung als Page an den Hof Franz I., mit welchem er bei Pavia (1526) gefangen wurde. Wieder in Freiheit gesetzt, zeichnete er sich in Neapel und der Provence aus u. machte sich bes. bei dem Herzog Karl von Orleans, Franz I. jüngstem Sohn, beliebt, den er auch in dem Feldzug von 1542 begleitete. 1543 eroberte T. Rochelle, das sich empört hatte, durch List u. entschied 1544 die Schlacht bei Cerisolles zu Gunsten der Franzosen. König Heinrich II. ernannte ihn 1547 zum Marechall de camp und kurz darauf, nachdem er Metz durch List und Unterhandlung zur Unterwerfung unter Frankreich bewogen hatte, zum Gouverneur von Verdün. 1554 trug er viel zum Gewinnst der Schlacht bei Renti bei und begleitete als Generallieutenant 1556 die Armee, die der Herzog von Guise dem Papste zu Hülfe führte, nach Italien. Nach dem Verlust der Schlacht bei St. Quentin wurde Guise nach Frankreich zurückberufen und nun erhielt T. den Auftrag, die eingeschlossene Armee zurückzuführen, den er glücklich vollführte. In den Religionskriegen, welche nach Heinrichs II. Tode ausbrachen, hielt er streng zur katholischen Partei u. zeichnete sich immer durch Tapferkeit, aber auch durch Grausamkeit aus. 1570 wurde er Marschall von Frankreich und an dem Rathe, durch welchen die Ermordung der Protestanten in der Bartholomäusnacht beschlossen wurde, nahm er nicht nur Theil, sondern entflammte in dieser Blutnacht die Wuth der Mörder noch mehr, indem er mit den Degen in der Hand durch die Straßen lief und ausrief: laßt zur Ader! der Aderlaß ist im August so gesund als im Mai. Nach vollbrachten Greuelthaten erhielt er den Befehl, die Ordnung in Paris wieder herzustellen u. 1573 reiste

reiste er mit dem Herzog von Anjou ab, um Rochelle zu belagern, erkrankte aber unterwegs und st. auf dem Schlosse Suilly nahe bei Autún 1573. 2) (Wilhelm de Saulx de T.), geb. 1553, ältester Sohn des Vorigen, zeichnete sich unter den Befehlen seines Vaters in den Religionskriegen aus. 1574 wurde er Statthalter des Herzogthums Burgund, für dessen Ruhe er thätig sorgte und von dem er, als sich 1585 der Herzog von Mayenne gegen den König Heinrich III. erklärte, einen Theil in Gehorsam gegen den König erhielt. Nach Heinrich III. Tode erklärte er sich sogleich für Heinrich IV., trat aber bald darauf seine Statthalterschaft ab und zog sich auf seine Güter zurück, wo er Memoiren über die Bürgerkriege in Frankreich schrieb, in denen er seinen Vater wegen seines Antheils an den Greuelen der Bartholomäusnacht zu entschuldigen suchte. Er st. 1688. 3) (Johann de Saulx Vicomte de T.), 2. Sohn des Ersten, geb. 1555, war während der Bartholomäusnacht im Louvre und weigerte sich in derselben zu dem gefangenen König von Navarra zu kommen, der ihn dreimal rufen ließ, eine Unaufmerksamkeit, die ihm nach T. Behauptung Heinrich IV. nie vergeben hat. Er wohnte unter dem Herzog von Anjou der Belagerung von Rochelle bei und begleitete diesen Prinzen nach Polen, kam aber nicht wieder mit ihm nach Frankreich, sondern nahm in der moldauischen Armee Dienste und wohnte einem Feldzug gegen die Türken bei, in welchem er gefangen wurde. 1575 kam er über Constantinopel nach Frankreich zurück, trat zur Partei der Guisen und nahm an den Händeln jener Zeit lebhaften Antheil. 1588 erklärte er sich aufs entschiedenste gegen Heinrich III., so wie auch nach dessen Tode gegen Heinrich IV. Von der Ligue zum Gouverneur von Rouen ernannt, war er eine harte Geisel für die benachbarten, königlich gesinnten Städte, aber 1591 wurde er bei einem Versuch, das von Heinrich IV. belagerte Noyon zu entsetzen, verwundet und gefangen. Indessen wurde er bald wieder ausgewechselt und 1592 von dem Herzog von Mayenne zum Marschall der Ligue und Gouverneur von Burgund ernannt, wo er 8 Jahre lang seinen Bruder Wilhelm bekämpfte. 1595 wollte er sich, verlassen von den Häuptern der Ligue, dem König unterwerfen, wenn ihn dieser zum Marschall von Frankreich ernennen würde, was ihm Heinrich IV. auch versprach, aber die Sache zog sich in die Länge und T. trat wieder zu der Partei der Unzufriedenen und wurde 1597 in Paris verhaftet und in die Bastille geworfen. Es gelang ihm sich zu befreien und auf seine Güter zu entkommen, und der König erlaubte ihm dort ruhig zu leben. Er starb wahrscheinlich 1629. (*J.*)

Tavatĕinza (Buddharel.), eine Klasse von Nats (Geistern), welche, von der Erde aus gerechnet, in dem zweiten Himmel wohnen, der, 84 000 Dschuzana's (jede über 3 Meilen) über die Erde erhaben, auf dem Gipfel des Mianmo (Maru der Hindus) sich befindet. Sie haben noch materielle Körper und verschiedenes Geschlecht. Ihre Wohnung gehört noch zu dem sichtbaren Weltall und erreicht das erste Dhjana nicht und darum sind sie auch noch dem Kreise des Ortschilang unterworfen. Es sind aber die T. von ungeheuerer Größe, ihre Lebensdauer 2000 ihrer oder 36 Millionen menschlicher Jahre. Sie bedürfen keiner Sonne und keines Mondes, die tief unter ihnen stehen, ihr eigner Körper ist lichtstrahlend. Ihr König ist Buddha selbst, unter dem Namen Sakreia oder Sakiri, seine Residenz Maha-Sudassana, die an Pracht u. Größe fast alles Denkbare übertrifft. Eben so hoch ist die Glückseligkeit dieser Nats, aber mit dem Ende des Weltganzen geht auch ihre Welt unter. (*R. D.*)

Tāvean (Geogr.) s. unter Korok.

Tavēl (Weinh.), ein angenehmer rother französischer Wein, wird nach 2—3 Jahren bedeutend bleicher, gehört zu den Languedocweinen, wird über Cette häufig unter dem Namen Petit-Burgunder verkauft und geht vorzüglich nach England und Holland.

Tavēnna (Geogr.), Dorf mit Schwefelquelle und 1500 arnautischen Ew., in der Provinz Molise des Königreichs Neapel. Tavērna, Stadt in der Provinz Calabria ulteriore II. des Königreichs Neapel, hat 2000 Ew., 5 Klöster.

Tavērne (v. lat.), so v. w. Taberne.

Tavērnier (Jean Baptiste), geb. 1605 zu Paris, wo sein Vater mit Landkarten handelte widmete sich eben diesem Geschäft. Schon in seinem 22. Jahre hatte er die meisten europäischen Reiche durchreist. Er machte dann während 40 Jahren Reisen nach der Türkei, Persien und Indien, und sammelte sich durch den unter der Hand getriebenen Handel mit Edelsteinen ein so beträchtliches Vermögen, daß er die Herrschaft Aubonne in der Schweiz kaufen konnte. Er war aber zum Verkauf derselben genöthigt, als ihn ein treuloser Verwandter um den größten Theil seines Vermögens betrog. Er st. 1689 zu Moskau auf einer siebenten Reise in den Orient. Die auf seinen Reisen gemachten Beobachtungen schilderte er, wiewohl nicht immer der Wahrheit getreu, in den Six Voyages en Turquie, en Perse et aux Indes, 3 Thl., Paris 1676, 4., ebend. 1724, 6 Thle., 12.; teutsch von Wiederhold, 3 Bde., Genf 1681, Fol., und von J. Menudier, 3 Bde., Nürnberg 1681, Fol. (*Dg.*)

Tāvia (Tāvium, a. Geogr.), Stadt in Galatia, Hauptstadt der Trokmerz jetzt Goukourthoy.

Tavira (Geogr.), 1) Correiçao in der Provinz Algarbien des Königreichs Portugal, hat gegen 40,000 Ew. 2) Hauptort hier, Cidade am Sequa, hat alte Mauern und altes Schloß, Hafen (doch beim Eingange sehr seicht), mehrere Kirchen und Klöster, einige Wohlthätigkeitsanstalten, guten Sardellen- und Thunfischfang, 8600 (nach And. nur 5000) Ew. Ist Sitz des Gouverneurs der Provinz. 3) Bai in der Nähe der Stadt, am atlantischen Meere, mit einer guten, durch mehrere Forts geschützten Rhede. (*Wr.*)

Tāvistok (Geogr.), 1) Stadt in der Grafschaft Devon des Königreichs England, liegt am Taw, hat 4600 Ew., welche Eisenwaaren gießen und schmieden, Bergbau auf Kupfer und Blei treiben, Schieferbrüche u. eine Mineralquelle haben. Geburtsort von Franz Drake. 2) Tavistok-Kanal, verbindet die Tamar u. Taw (Tave), geht auf 1¾ engl. Meile bis auf 400 Fuß tief unter der Erde.

Tavo (Geogr.), Küstenfluß in der Provinz Abruzzo ulteriore I. des Königreichs Neapel, entspringt auf dem Gran Sasso d'Italia, fließt in das adriatische Meer. Tavogliere di Puglia, Name einer großen Ebene in dem südöstlichen Theile der Provinz Capitanata des Königreichs Neapel, wird von mehreren Flüssen (Osanto, Carapello, Cervaro, Cesano u. a.) durchflossen, ist fast baumlos, dient Winterszeit als Weideplatz. Tavolāra, Insel nordöstlich von der Insel Sardinien, hat 3½ Meilen im Umfange, bringt viel Ziegen, ist ohne bleibende Einwohner, trägt einen Wartthurm, war sonst des Perlenfangs wegen berühmt. Tavolière di Puglia, so v. w. Tavogliere di Puglia. (*Wr.*)

Tavōra (Geogr.), Marktflecken im District Pinhel der Provinz Beira (Königreich Portugal), hat guten Weinbau, führte früher den Titel eines Marquisats, welchen er aber wegen Theilnahme des Marquis von T. an der Verschwörung gegen Joseph (s. d. 19) verlor.

Tavōra (Franz von Assis, Marquis von), geb. 1703 zu Lissabon, wurde vom König Johann V. 1749 zum Vicekönig von Goa ernannt, that dort der Krone wichtige Dienste und wurde auf seinen Betrieb 1755 zurückgerufen, wo er auf Anlaß seiner Gattin seiner Verdienste wegen die Erhebung zum Herzog verlangte. Da dieses abgeschlagen wurde, so dachte seine stolze Gemahlin auf Rache, und obgleich T. bald darauf zum Generaldirector des Kriegsdepartements und General der Cavallerie befördert wurde, so genügte das ihrem Ehrgeiz doch nicht und sie ließ sich in eine Verschwörung gegen des Königs Leben ein, in welche sie ihren Mann, ihre beiden Söhne und ihren Schwiegersohn mit hineinzog. Am 3. Sept. 1758 sollte der König ermordet werden, aber das Complott wurde entdeckt und am 13. Jan. 1759 die ganze Familie hingerichtet. Die Marquise wurde geköpft, die Söhne und der Schwiegersohn erdrosselt und T. gerädert. Vgl. Portugal (Gesch.), Bd. XVI. S. 611, Pombal und Joseph 19). (*Js.*)

Tawāi-Poenāmu (Geogr.), südliche Insel von Neu-Seeland in Australien, ist größer als die nördliche, aber auch gebirgiger und weniger bevölkert, durch die Cooksstraße von Eaheinomauwe getrennt, hat mehrere Vorgebirge (Campbell, Saunders, West-Cap, Faulwind, Farewell u. a.) und Busen (Königin Charlotte, Cere, Molyneux u. a.), ferner mehrere Inseln (Stuart, Resolution) und Halbinseln (Banks) an der Küste. Die Berge sollen bis auf 10 000 F. aufsteigen und ewigen Schnee tragen. Vgl. übrigens Neu-Seeland. (*Wr.*)

Tawakanōer (Geogr.), schwache indianische Völkerschaft in dem mexicanischen Staate Neu-Mexico, soll nur 200 Köpfe stark sein. Tawālly (Groß-T.), Insel aus dem Archipelagus der Gewürzinseln in Asien, liegt nahe bei Bachian, hat 7 Meilen Länge, über 1 Meile Breite, ist wohl bevölkert.

Tawals (slav. Myth.), s. unter Polen (Gesch.).

Tawāstehus (Geogr.), 1) bildet seit 1831 ein Gouvernement von Finland (europ. Rußland), unbekannt von welchem Umfange, vielleicht so groß als Tawastehusland. 2) Stadt hier, früher zum Kreis Helsingfors gehörig, liegt an einem See, ist regelmäßig gebaut, hat 1700 Ew., etwas Handel. 3) (Kroneborg), befestigtes Schloß, dabei mit Garnison und Magazinen. Tawastehūsland (Tawastland), früher Provinz in Finland, hatte 469 QM., 150,000 Ew., ebenes, holz- und wildpretreiches Land an dem finischen Meerbusen. Vgl. Tawastehus 1). (*Wr.*)

Tawatsinza (Myth.), s. unter Nat.

Taway (Geogr.), so v. w. Tawai Poenamu. Tawat, so v. w. Tuat.

Tāwetat (lam. Rel.), s. Dewahdet.

Tawitāwi (Geogr.). 1) Inselgruppe zu den Sulu-Inseln (Südost-Asien) gehörig, zwischen der Insel Sulu und Borneo gelegen. 2) Hauptinsel derselben, ist hoch, gebirgig, hat in der Mitte einen großen See. 3) Hauptstadt darauf, hat guten Hafen. Zu obiger Gruppe gehören 56 Inseln, darunter Tandu-Batto, Simonor, Babuan, Tabow u. a., zusammen mit 12,000 Ew.

Tawrow (Geogr.), Stadt im Kreise und der Statthalterschaft Woronesh (europ. Rußland), am Einfluß der Tawrowka in den

Subscribers who do not receive their copies regularly are requested to communicate with the Publisher.

Subscribers can have their Volumes bound at the Office at the following prices:—Cloth, 1s. 6d.; Half-morocco, 2s. 6d.

Cases for binding, 1s. 6d. each.

Literature

Mr. Gosse's Life of Gray

Thomas Gray. By Edmund Gosse. (Macmillan & Co.)

Mr. Gosse has written a very pleasant book about Gray, and has made the most of the scanty materials at his disposal. He has also made a few discoveries, and has corrected some errors of his predecessors. Gray's life was not an eventful one, and the chief interest of it lies in the poet's relations with his friends, and in the development of his character. Mr. Gosse has done well to avoid the temptation to write a long book, and has produced a volume which is not only readable, but which contains all that is worth knowing about Gray. He has also added a bibliography of the poet's works, which will be found useful by collectors.

Gray was born in Cornhill, on December 26, 1716, and was the son of a scrivener named Philip Gray. His mother was Dorothy Antrobus, a milliner's assistant, who married Philip Gray in 1715. Of the poet's father little is known, but he appears to have been a harsh and unsympathetic man, who treated his wife with cruelty. Gray's mother was a woman of strong character, and she had a great influence on her son. Gray had a brother named Philip, who died young, and a sister named Mary, who married a man named Antrobus, and died in 1753. Gray was educated at Eton, where he was a contemporary of Horace Walpole, Richard West, and Thomas Ashton. He was a good scholar, and was fond of classical literature. He left Eton in 1734, and went to Peterhouse, Cambridge, where he remained for three years. He then went to Pembroke Hall, where he took his degree in 1738. He was elected a fellow of Pembroke Hall in 1742, and remained there for the rest of his life.

Gray's first publication was a translation of Statius's *Thebaid*, which appeared in 1737. He also published a translation of Horace's *Ars Poetica* in the same year. His first original poem was the *Ode on a Distant Prospect of Eton College*, which was written in 1742. It was published in 1747, and was well received. His next poem was the *Elegy Written in a Country Churchyard*, which was written in 1750. It was published in 1751, and was immediately popular. It has remained one of the most popular poems in the English language. Gray's other poems include the *Ode on the Spring*, the *Ode on the Death of a Favourite Cat*, the *Ode on the Pleasure Arising from Vicissitude*, and the *Progress of Poesy*. He also wrote a number of letters, which are among the best in the English language.

Gray was a man of learning, and was interested in many subjects besides poetry. He was a good musician, and was fond of painting. He was also interested in natural history, and in antiquities. He travelled in France and Italy, and visited many of the famous cities of Europe. He was a man of refined taste, and was fastidious in his choice of words. He was a slow writer, and published little during his lifetime. He died in 1771, and was buried in the churchyard of Stoke Poges, where he had written his famous elegy.

Mr. Gosse has done well to collect all the scattered notices of Gray, and to arrange them in a clear and readable form. He has also added a number of new facts, which he has discovered in the course of his researches. His book is a valuable addition to the literature of the subject, and will be found useful by all students of Gray.

führen. Der Kranke vermeide während der T. alle Zusammenziehung der Bauchwand. Ist der Bruch völlig zurückgebracht, so verhüte man das Wiederhervortreten desselben durch ein zweckmäßig angelegtes, genau passendes Bruchband (s. d.). (*Pst.*)

Taxis (Geneal.), s. Thurn und Taxis.

Taxländen (Geogr.), s. Dachslanden.

Taxōdium (t. *R. et P.*), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Zapfenbäume, Ordn. Taxeen, zur Moncie. Monadelphie gehörig. Art: t. distychum, nordamerikanischer Baum.

Tax-ordnung, eine obrigkeitliche Verordnung, in welcher der Preis gewisser Waaren oder Leistungen bestimmt ist, oder Vorschriften gegeben sind, nach welchen dieser Preis bestimmt werden soll.

Tax-probe, 1) die mit irgend einem Dinge angestellte Probe, um deren Werth zu ermitteln; 2) (Bergb.), insbesondere eine solche mit Erzen angestellt, um den Werth festzusetzen.

Tax-tanne (Bot.), so v. w. gemeine Tanne, pinus picea.

Taxus (t. *L.*), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Zapfenbäume, Ordnung Taxeen, zur Diöcie, Monadelphie des Linn. Systems gehörig. Merkwürdige Art: t. baccata (Taxus, Eibenbaum), in Teutschland und in mehreren andern Ländern von Europa, zwischen 46 u. 60° nördl. Breite heimischer Baum, mit dunkelgrünen, zweizeiligen, linienförmigen, nadelartigen, immergrünen Blättern, rothen, erbsengroßen Beeren (Taxusbeeren), auch in Gärten cultivirt zu Hecken und ehedem, weil er den Schnitt der Schere gut verträgt, zur Darstellung von allerhand Figuren benutzt, wird unter die Giftpflanzen gerechnet, und man schlug seine schädlichen Eigenschaften so hoch an, daß man es für gefährlich hielt, in seinem Schatten lange zu verweilen. Da aber andere Beobachter nichts weniger als giftartige Wirkungen von dem Genuß der Beeren und der Blätter bemerkt haben, so muß seine Kraft vom Klima oder andern äußern Bedingungen abhängen. Die Taxusblätter haben übrigens eine, des Sadebaums (s. d.) ähnliche, die Menstruation treibende, abortive Wirkung und werden zur Herbeiführung von Fehl- und Frühgeburten angewendet. Der T. wächst sehr langsam, wird gegen 40 Fuß hoch und dauert 500 Jahre und darüber. Das braunrothe, sehr feste Holz (Taxusholz) wird auf mancherlei Art verarbeitet und von dem Tischler sehr geschätzt, indem es schwarz polirt, dem Ebenholze gleicht und fast unverwüstlich ist. Es ist im Absud, so wie auch die Blätter in der Medicin, gegen den Biß wüthender Hunde und der Vipern, so wie auch gegen Epilepsie und andere Nervenkrankheiten angewendet worden. (*Su.*)

Taxus (Zool.), 1) s. unter Dachs; 2) s. Carcaju unter Dachs.

Tay (Geogr.), 1) Fluß in Schottland, (Großbritannien), entspringt unweit den Grenzen von Argyle in den Gebirgen der Grafschaft Perth, nimmt die Flüsse Lochy, Logyn, Tumel, Illa u. a. auf, fällt in das teutsche Meer und bildet hier einen ansehnlichen Meerbusen, Frith of Tay. Er ist, zumal im obern Lauf sehr reißend und bildet einen schönen Wasserfall bei Mones, und wird als Grenze zwischen Süd- und Nordschottland angesehen. 2) (Loch of T.), ansehnlicher See in der schottischen Grafschaft Perth, ist 3 Meilen lang, gegen ¾ Meile breit. 3) Kleiner Küstenfluß in der irischen Grafschaft Waterford. Taya, 1) Fluß in Oestreich, entspringt in 2 Quellenflüssen, als a) der mährischen T., welche im mährischen Kreise Iglau und b) der teutschen T., welche im Viertel ob dem Manhardsberge im Lande unter der Ens entspringt; beide vereinigen sich beim Schlosse Raps; der Fluß geht dann abwechselnd nach Mähren und Oestreich, nimmt die Puka, und Schwarza u. a. Flüsse auf, fällt bei Hohenau in die March. Ist sehr fischreich. 2) Marktflecken an der teutschen T., im Viertel ob dem Manhardsberge; hat Schloß, 600 Ew. Tayabas, 1) Provinz auf der Insel Manila aus der Gruppe der Philippinen (Asien), am Meere von Mindoro gelegen; hat an den Küsten wohl bevölkerte Ebenen, im Innern viel Wald, bringt hinreichende Nahrungsmittel; die Einwohner, zu 70 — 80,000 gerechnet, fertigen Seilerwaaren, Teppiche, allerhand andre Webereien, Geräthe aus Schildpatt u. s. w. 2) Stadt hier, mit 18,000 Ew., am Meere gelegen. Tayacāja, Provinz in dem Departement Ayacucho des südamerikanischen Staats Peru, an Jauja grenzend, vom Rio Mantaro bewässert, mit ungefähr 16,000 Ew. Hauptort Pampas.

Taychosāmma, s. unter Japan.

Tayef, el (Geogr.), Stadt im heiligen Lande der Landschaft Hedschas (Arabien), liegt auf dem Gebirge Karrah in fruchtbarer Gegend, deren schöne Gemüse, Weintrauben und andre Früchte Gegenstände des ausgebreiteten Handels nach Mecca sind.

Taygeta (Astron.), Stern 2. oder 3. Größe im Stier.

Taygete (Myth.), eine Plejade, von Zeus Mutter des Lakedämon. Sie war als Gefährtin der Artemis, um den Nachstellungen des Zeus zu entgehen, von ihrer Gebieterin in eine Hündin verwandelt worden.

Taygeton (Taygetos, a. Geogr.), hohes, rauhes Gebirg in Lakonika, welches sich von Nord nach Süd durch das ganze Land zog u. in das Vorgebirg Tänaron (s. d.) auslief; die höchsten Spitzen desselben we-

ren Taletos und Euoras (s. d.). Es nährte Ziegenheerden und gewährte den jagenden Spartanern reiche Beute an wilden Ziegen, Ebern, Hirschen und andrem Wildpret; die Thäler waren zum Theil fruchtbar; in seinem Innern fand man Eisen, Marmor (besonders schwarzen in den südlichen Strichen) und vortreffliche Schleifsteine. Den Namen soll T. von Lakedämons Mutter Taygete (s. d.) erhalten haben; jetzt heißt es Portais, Monte di Maina und Braccio di Maina. (*Lb.*)

Taykeēso (Geogr.), s. u. Tammachas.

Tayl, 1) Rechnungsmünze in Acham, 12 = 4 Paerdow oder 64 Cowpans od. 25,600 Casch; 2) ebendaselbst ein Gewicht, 5 T. = 1 Boncal.

Taylor (engl.), Schneider.

Taylor, 1) (Thomas), gebürtig aus Cambridge, Theolog, Anfangs Prediger zu Reading, dann in London, st. 1632. Schrieb: Commentary on the epistle of Paul to Titus and to Philemon; Exposition of the 12 chapter of John's revelation; The parable of the Sowes and of the seed (teutsch von F. Chr. Rötcher, Kassel 1687); Exposition to the 8 psalm (teutsch von M. Ringier, Bern 1671), sämmtlich von W. Jemmet öfter herausgegeben. Außerdem schrieb er auch: The use of the law. 2) (John, der Wasserdichter genannt), aus Glocesterhire, wurde Schiffsjunge, dann Matrose, wobei er indessen fortwährend dichtete und über 80 Bücher Gedichte schrieb, st. 1632. 3) (Jeremias), aus Cambridge, wurde nach Vollendung seiner theologischen Studien und nachdem er Lehrer der Theologie in London und seit 1636 in Oxford gewesen war, Prediger zu Uppingham, folgte dem König Karl I. in das Feld, dessen Unglück ihn zur Flucht veranlaßte. Er unterrichtete lange Zeit in Wales Kinder. Karl II. rief ihn zurück und machte ihn zum Bischof von Downe, Connor und Dromore, zugleich auch zum Vicekanzler der Universität Dublin. St. zu Lisburne 1667. Neben seiner Gelehrsamkeit wird auch noch seine Beredsamkeit gerühmt. Ein großer Theil seiner Schriften erschienen gesammelt, London 1657, Fol. 4) (Brook), geboren 1685 zu Edmonton, studirte mit Fleiß die Sprachen-, Literatur und Mathematik und war ein eben so guter Musiker als Maler. 1707 bezog er die Universität Cambridge, 1709 ward er Baccalaureus der Rechte und 1712 Mitglied der königlichen Societät, deren Secretär er 1714 ward, während ihm zugleich die juristische Doctorwürde ertheilt wurde. Er trat mit Ruhm und Erfolg in den gelehrten Streitigkeiten der damaligen Zeit hervor, und sicherte seinem Namen einen bleibenden Ruhm unter den Mathematikern, durch die bekannte analytische Formel: der Taylorische Satz genannt, und durch seine Lösung der Aufgabe über die Schwingungen der Saiten. 1718 zog er sich, mit Niederlegung seines Amtes als Secretär der königlichen Societät in die Einsamkeit zurück. Er st. nach vielen Familienleiden 1731. Schrieb: Methodus incrementorum directa et inversa, London 1717 (Hauptwerk); Contemplatio philosophica, London 1720 u. viele Abhandlungen in den philosoph. transactions. 5) (John), Sohn des Vorigen, berühmter englischer Augenarzt im 18. Jahrhundert. erwarb sich durch glückliche Operationen Ruf und ward Augenarzt des Königs. Von einer Leidenschaft zu reisen ergriffen, durchzog er Europa dreimal, und erhielt von allen Monarchen Anerkennung, Titel u. Orden; die er mit großer Eitelkeit aufnahm. Er starb noch 1767 zu Paris. Seine Weise zu operiren ist jetzt ganz vergessen; schrieb: Ueber den Mechanismus des Auges (englisch) Norwich 1727; London 1780; Abhandlungen über die Krankheiten der Organe des Gesichts, Paris 1735 (ins Teutsche übersetzt); Neue Abhandlung über die Krankheiten der Krystallfeuchtigkeit, London 1736; De vera causa strabismi, Paris 1738; Untersuchungen über den Sitz der Sehkraft, London 1743. 6) (John), geb. 1703 in Shrewsbury, studirte zu Cambridge, ward daselbst Bibliothekar, Prediger zu Lawfeld, Archidiaconus zu Buckingham u. Kanzlar der Diöcese Lincoln, zugleich Canonicus an der St. Paulskirche in London und starb 1766, besonders berühmt durch folgende Ausgaben: Klassikern von Lysias orationes, London 1739, 4. Demosthenes, Aeschines, Dinarchos u. s. w. griechisch und lateinisch Canterb. 1748—57, sollte 5 Bde. stark werden, doch erschien nur der 2. und 3. Demosthenis et Aeschinis orationes contrariae, 2 Bde, Canterbury 1769; Marmor Sandvicense, 1743; schrieb noch mehreres über juristische Gegenstände. 7) (John), presbyterianischer Prediger zu Warnington und Norwich, st. 1761 im Verdacht des Sciinianismus, schrieb: Untersuchungen der Lehre der h. S. von der Versöhnung 1773; Paraphrasen über den Brief an die Römer, Berlin 1759. 8) (Thomas), genannt der Platoniker, geb. 1758 zu London; seine armen Eltern bestimmten ihn erst zum Geistlichen, dann zum Mathematiker, endlich studirte er die griechische Sprache, nahm aus Mangel eine Unterlehrerstelle und dann die eines Commis bei einem Banquierhause an. Seine großen Kenntnisse erwarben ihm aber Freunde, die ihm Mittel verschafften, seine trefflichen Uebersetzungen des Aristoteles und des Plato im Englischen erscheinen zu lassen. Er war zuletzt Secretär der

der Gesellschaft zur Ermunterung der Künste, Architectur und des Handels. Außer den genannten Schriften übersetzte er den Orpheus, Plotinos Proklos, Pausanias, Maximus von Tyrus, schrieb Mehreres über Alterthümer. 9) (Michael), britischer Mathematiker; schrieb: Tables of logarithmes of all numbers from 1 to 100 000, London, 1792, 4; Tables of the equations of second difference, London 1780, 4.; Saxagesiment tables. London 1802, 4. 10) (James) geb. 1789; einer der ersten der mit Miller zu Dumfries in Schottland mit dem Dampfboote Versuche machte, wird deshalb oft aber fälschlich für den Erfinder derselben gehalten, da das Dampfboot bereits von Jonathan Hull zu London beschrieben ist. T. st. 1826. (*Lb.*, *Bi.* u. *Pr.*)

Taylors Lake (Geogr.), ansehnlicher Binnen-See, unweit der Küste von Neu-Süd-Wales (Australien), unweit der Berge, die drei Brüder genannt.

Taylor's Lehrsatz (Mathm.), der von Taylor (s. d.) zuerst aufgestellte Lehrsatz. I. Man nennt jeden Ausdruck, worin auf irgend eine Art eine veränderliche Größe mit beständigen Größen verbunden ist, eine Function dieser veränderlichen Größe. Diese Function ist demnach ebenfalls veränderlich. Da aber ihr Werth von dem jedesmaligen Werthe der ersten veränderlichen Größe abhängt, so heißt sie die abhängig Veränderliche, während jene die unabhängig Veränderliche od. die Urveränderliche genannt wird. Die beständigen Größen werden, wenn sie nicht bestimmte Zahlen sind, mit den erstern, die veränderlichen dagegen mit den letzten Buchstaben des Alphabets bezeichnet. Auch bedient man sich, um irgend eine solche Verbindung einer veränderlichen Größe wie x mit beständigen zu bezeichnen, des Symbols fx, oder Fx, u. s. w., wo f u. F, keine Größen, und also fx, Fx, keine Producte sind, sondern ein Ganzes bilden, und wo in einer und derselben Rechnung fx immer eine und dieselbe Verbindung bezeichnet. So ist in $y = 8x^2 + 5x + 7$, y eine Function von x, und x ist die Urveränderliche, y die abhängige Veränderliche, während 8, 5, 7 die beständigen Größen sind. Wird $ax^m + b^x$ mit fx bezeichnet, so ist $f(x+1) = a(x+1)^m + b^{x+1}$. Andre Beispiele von Functionen von x sind $(a+x)^m$, a^x, ss x, log. x, ꝛc. II. Hat man erwiesen, daß jede beliebige Function einer veränderlichen Größe sich in eine nach Potenzen dieser Größe geordnete Reihe verwandeln läßt, worin die Coefficienten diese Veränderliche nicht enthalten (was besonders durch die Methode der unbestimmten Coefficienten [s. d.] und mit Hülfe des binomischen Lehrsatzes [s. d.] geschieht): so ist es eine der wichtigsten Fragen für die gesammte höhere Analysis, „welche Veränderung eine abhängig veränderliche Größe, wie fx, erleidet, wenn die Urveränderliche x um irgend eine positive od. negative Größe h zunimmt, und wie sich diese Veränderung durch eine nach Potenzen der Zunahme geordnete Reihe ausdrücken läßt." Dieses Gesetz wird der Taylorsche Lehrsatz genannt. III. Bezeichnet fx irgend eine Function von x, die (nach II.) in eine nach Potenzen von x geordnete Reihe, wie $Ax^a + Bx^b + Cx^c +$ etc. verwandelt ist, wo A, B, C, .., a, b, c von x unabhängig sind, und nimmt x um irgend eine Größe h zu, so geht

$$fx = Ax^a + Bx^b + Cx^c + \text{u. s. w.}$$

in

$$f(x+h) = A(x+h)^a + B(x+h)^b + C(x+h)^c + ..$$

über und man erhält, wenn die Glieder rechts nach der Binomialformel entwickelt werden, und man nach den Potenzen von h ordnet,

$$\begin{aligned} f(x+h) = {} & Ax^a + Aax^{a-1} \\ & + Bx^b + Bbx^{b-1} \\ & + Cx^c + Ccx^{c-1} \\ & \cdots\cdots \\ & \frac{h}{1} + Aa(a-1)x^{a-2} \Big| \frac{h^2}{2!} + \text{u. s. w.} \\ & + Bb(b-1)x^{b-2} \Big| \\ & + Cc(c-1)x^{c-2} \Big| \\ & \cdots\cdots \end{aligned}$$

IV. Das erste Glied dieser Reihe, nämlich $Ax^a + Bx^b + ..$ ist offenbar fx selbst. Jedes Glied aber des Coefficienten von $\frac{h}{1}$, wie z. B. Aax^{a-1} wird aus dem gleichstelligen Gliede Ax^a der nächstvorhergehenden Verticalreihe erhalten, wenn man dieses mit dem Exponenten von x multiplicirt, und nachher den Exponenten von x um 1 vermindert. Eben so wird jedes Glied des Coefficienten von $\frac{h^2}{1.2}$, z. B. $Aa(a-1)x^{a-1}$, erhalten, wenn man das gleichstellige Glied des nächstvorhergehenden Coefficienten, also Aax^{a-1}, mit dem Exponenten von x, also mit (a—1) multiplicirt und nachher den Exponenten von x um 1 vermindert. Auf diese Weise läßt sich mit Leichtigkeit aus jedem Coefficienten der obigen Reihe der nächstfolgende herleiten. Wegen des ausgedehnten Gebrauchs, welcher in der ganzen Analysis von diesen Coefficienten wie $Aax^{a-1} + Bbx^{b-1} + Ccx^{c-1} + ..$; wie $Aa(a-1)x^{a-2} + Bb(b-1)x^{b-2} + Cc(c-1)x^{c-2} + ..$; wie $Aa(a-1)(a-2)x^{a-3} + Bb(b-1)(b-2)x^{b-3} + Cc(c-1)(c-2)x^{c-3} + ..$; u. s. f. gemacht wird bezeichnet man dieselben beziehungsweise mit $f'x$, $f''x$, $f'''x$, u.

u. s. f., wenn die ursprüngliche Function durch fx ausgedrückt war, und nennt sie der Reihe nach die erste, zweite, dritte, u. s. f. Ableitung oder Derivation der ursprünglichen Function. Darnach geht der obige Ausdruck in diesen über:

$$f(x+h) = fx + \frac{h}{1}\cdot fx + \frac{h^2}{1.2}\cdot f^2x + \frac{h^3}{1.2.3}\cdot f^3x + \text{ꝛc.}$$

Diese Reihe, welche das Gesetz der Zunahme von fx darstellt, wenn die Urveränderliche zunimmt, heißt die Taylor'sche Reihe. V. Man sieht sogleich, daß jede Ableitung, z. B. die rte auch unabhängig von allen vorhergehenden dargestellt werden kann, wenn man jedes Glied der ursprünglicheo Function mit dem Producte des um 0, 1, 2, 3, .., (r—1) verminderten Exponenten der Urveränderlichen multiplicirt und den Exponenten der letztern nachher um r vermindert. VI. Beispiele zu IV u. V. Ist $fx = x^n$, so ist $f^1x = nx^{n-1}$; $f^2x = n(n-1)x^{n-2}$; $f^3x = n(n-1)(n-2)x^{n-3}$; 2. Beispiel. Für $fx = x^6 - 10x^5 + 40x^4 - 82x^3 + 91x^2 - 52x + 12$, ist $f^1x = 6x^5 - 50x^4 + 160x^3 - 246x^2 + 182x - 52$. Sucht man zu fx und f^1x den größten gemeinschaftlichen Theiler (s. d.), so erhält man $x^3 - 4x^2 + 5x - 2$. Er werde mit X′, bezeichet. Sucht man ferner zu X′ und der ersten Ableitung von X′, also zu $x^3 - 4x^2 + 5x - 2$ u. zu $3x^2 - 8x + 5$, den größten gemeinschaftlichen Theiler, so erhält man dafür x—1, welcher mit X″ bezeichnet werden mag. Die erste Ableitung von X″ ist ferner = 1, und der größte gemeinschaftliche Theiler von X″ und der ersten Ableitung von X″ ist = 1 und werde mit X‴ bezeichnet. Setzt man nun fx = X, und dividirt XX″ durch X′X′, so erhält man x — 2 zum Quotienten; dividirt man aber X′X‴ durch X″X″, so erhält man x—2. Dieses Beispiel dient zur Erläuterung des sechzehnten Satzes in dem Artikel, „Numerische Gleichung", woselbst auf den T. L. verwiesen wurde. Es ist demnach (x—3) das Product aller einfachen, (x—2) das Product aller zweifachen, und (x—1) das Product aller dreifachen Factoren von der gegebenen Gleichung fx = 0. Fourier hat übrigens neuerlich in seiner Analyse des équations déterminées, Paris 1831, von den successiven Derivationen der linken Seite einer auf Null reducirten Gleichung nach einem andern für die Auflösung der numerischen Gleichungen höchst wichtigen Gebrauch gemacht, was hier als literarischer Nachtrag zu dem dortigen Artikel stehen mag. 8. Beispiel. Bezeichnet man die Producte der natürlichen Zahlen von 1 an bis zu irgend einer mit einem hinter den höchsten Factor gestellten Ausrufungszeichen, also 1.2 mit 2!, 1.2.3 mit 3!, 1.2.3 4 mit 4! u. s. f., so ist

$$\sin x = x - \frac{x^3}{3!} + \frac{x^5}{5!} - \frac{x^7}{7!} + \ldots \text{ und}$$

$$\cos x = 1 - \frac{x^2}{2!} + \frac{x^4}{5!} - \frac{x^6}{6!} + \ldots,$$

Wird die erste Reihe mit fx, die zweite aber mit Fx bezeichnet, so ist $f^1x = 1 - \frac{x^2}{2!} + \frac{x^4}{4!} - \frac{x^6}{6!} + \ldots$ und $F^1x = -x + \frac{x^3}{3!} - \frac{x^5}{5!} + \ldots$

ferner

$$f^2x = -x1 + \frac{x^3}{3!} - \frac{x^5}{5!} + \ldots \text{ und } F^2x = - + \frac{x^2}{2!} - \frac{x^4}{4!} + \ldots$$

also, wenn man die Ableitungen mit den Grundreihen vergleicht, $f^1x = \cos x$; $f^2x = -\sin x$, u. s. f. und anderseits $F^1x = -\sin x$; $F^2x = -\cos x$; u. s. f. Nun ist, nach dem T. Lehrsatze, allgemein

$$f(x+h) = fx + \frac{h}{1}\cdot f^1x + \frac{h^2}{2!}\cdot f^2x + \frac{h^3}{3!}\cdot f^3x + \ldots$$

Werden dafür die besondern Werthe dieses Beispiels gesetzt, so erhält man so fort

$$\sin(x+h) = \sin x + \frac{h}{1}\cos x - \frac{h^2}{2!}\sin x - \frac{h^3}{3!}\cos x + \ldots$$

und

$$\cos(x+h) = \cos x - \frac{h}{1}\sin x - \frac{h^2}{2!}\cos x + \frac{h^3}{3!}\sin x + \ldots$$

VII. Es sei fx = y; $f(x+\Delta x) = y_1$; $f(x+2\Delta x) = y^2$; .. $f(x+n\Delta x) = y^n$; und $y_1 - y = \Delta y$; $y_2 - y_1 = \Delta y_1$; u. s. w.; ferner $\Delta y_1 - \Delta y = \Delta^2 y$; $\Delta y_2 - \Delta y_1 = \Delta^2 y_1$; u. s. w.; eben so $\Delta^2 y_1 - \Delta^2 y = \Delta^3 y$ u. s. w. u. s. w., wo Δx, Δy, $\Delta^2 y$ u. s. w. wiederum keine Producte bedeuten, sondern als ein Ganzes zu betrachten sind und die positive oder negative Zunahme von x, y u. s. w. bezeichnen. Dann läßt sich, was hier übergangen werden muß, ohne Schwierigkeit erweisen, daß

$$y_n = y + \frac{n}{1}\Delta y + \frac{n.n-1}{1.2}\Delta^2 y + \frac{n.n-1.n-2}{1.2.3}\Delta^3 y + \ldots$$

ist, aus welcher Reihe man durch eine leichte Umformung

$$y_n = y + \frac{n \triangle x}{1} \cdot \frac{\triangle y}{\triangle x} + \frac{(n \triangle x)^2 \left(1 - \frac{1}{n}\right)}{2!} \cdot \frac{\triangle^2 y}{\triangle x^2} + \frac{(n \triangle x)^3 \left(1 - \frac{1}{n}\right)\left(1 - \frac{2}{n}\right)}{3!} \cdot \frac{\triangle^3 y}{\triangle x^3} +$$

erhält. Nimmt nun n ohne Ende zu, während $\triangle x$ ohne Ende abnimmt, so behält $n \triangle x$, welches wieder mit h bezeichnet werden mag, einen endlichen Werth; die Factoren aber $1 - \frac{1}{n}$, $1 - \frac{2}{n}$, u. s. w. gehen jeder in 1 über, fallen also weg. Die Quotienten endlich gehen in die Grenzwerthe über, denen sich dieselben immer mehr nähern, jemehr $\triangle x$ abnimmt. Bezeichnet man diese Grenzwerthe mit $\frac{dy}{dx}$, $\frac{d^2y}{dx^2}$, u. s. w., so wird

$$f(x + h) = fx + \frac{h}{1} \cdot \frac{dy}{dx} + \frac{h^2}{2!} \cdot \frac{d^2y}{dx^2} + \frac{h^3}{3!} \cdot \frac{d^3y}{dx^3} + \ldots$$

welches ebenfalls eine Form des Taylorschen L., mit Zuziehung der Differentialquotienten, ist. VIII. Eine umfassendere Behandlung des T. L., welcher für die ganze Analysis, namentlich für die Entwickelung der Functionen in Reihen und die Lehre von den Differenzen von der größten Wichtigkeit ist, dürfte hier nicht am Orte sein, wo es mehr darum zu thun war, eine deutliche Vorstellung von dem Wesen desselben zu geben. Der T. L. ist nach seinem Erfinder Brook Taylor (s. d.), benannt worden, der ihn in dem Werke Methodus incrementorum directa et inversa, London 1715 zuerst bekannt machte. Beweise desselben findet man in Euler, Instit. calculi diff. II. §. 46 ff.; Kästner's Analys. d. Unendl. §. 144 — 150; L'Huilier, Principiorum calc. diff. et integr. exposit. elem.; Tübingen 1795, 4. S. 48; Lagrange, Théorie des fonct. analys., Paris 1813; Chap. I. II. u. Leçons sur le calc. des fonct., Paris 1805; Leçon II.; Kramp Elémens d'Arithm. universelle, Cöln 1808, S. 289, wo der T. L. als ein besonderer Fall eines viel allgemeinern Lehrsatzes erscheint; Scherk, mathm. Abhandlungen, Berlin 1825, S. 109; Zwei Beweise, die auf ganz eigenthümliche Betrachtungen beruhen, von Ampere in den Annales des Mathém. XVI., p. 348 u. XVII., p. 317.; Von Poisson in Corresp. sur l'école polyt. Nr. 3; Cauchy, Resumé des leçons données à l'école polyt. sur le calcul infinites. Tom. I., Paris 1823, p. 145; Bouvier, Critique des princip. demonst. données jusqu'à ce jour du théor. de Taylor et Essai d'une dem. rig. du dit théorême, Genf 1824. Mehr darüber in Klügel's math. Wörterb., fortgef. von Grunert, Th. V. u. d. Art. (*Mll.*)

Taylors Nimrod (Pomol.), eine dunkelgelbe, hellgeaderte, runde, haarlose, sehr große, in der Mitte des Julius reifende, wohlschmeckende Stachelbeere. T. rothe Rose, sehr große engl. Stachelbeersorte; hat schöne, hellrosenrothe, weißgetüpfelte, dünn behaarte Schale, schmeckt angenehm süß. T. Regenbogen, T. Grünstreifige, zwei Sorten grüner, englischer Stachelbeeren, letztere ist rund, glatt, hellgrün weißaderig. (*Wr.*)

Taylors Reihe (Geogr.), Gebirgszug im Innern von Neu-Süd-Wales auf Neuholland (Australien), zwischen dem 33 — 34° s. B. und 146 — 147° östl. Länge von Ferro.

Taylors Satz (Math.), so v. w. Taylors Lehrsatz.

Taym, im Orient Abschiedsgeschenke der Fürsten für Gesandte.

Taymouth (Geogr.), so v. w. Frith of Tay, s. unter Tay 1). Tayne, so v. w. Tain. Tayrónas, früher mächtiges Indianervolk im Departement Magdalena des Staats Neu-Granada (Süd-Amerika), wohnte an der Sierra de Santa Marta, war lange Zeit von spanischer Herrschaft frei, soll aber als eigenes Volk jetzt nicht mehr bestehen. Tay-Tay, s. unter Paraguá.

Rahtetu (Zool.), s. Bisamschwein.

Táywan (Geogr.), so v. w. Formosa. Táywen-fu, s. unter Schansi.

Tazáta (a. Geogr.), kleine fruchtbare Insel im caspischen Meer.

Tazétta (Bot., narcissus Tazetta), im südlichen Europa heimisches Zwiebelgewächs, mit mäßig großen, zu 3, 4 und mehr aus einer Scheide hervorkommenden, blaßgelben, mit hochgelben, kurzen Nectarium versehenen, nur schwach riechenden Blumen. Sie wird im freien Lande und in Töpfen als Zierpflanze, auf gleiche Weise wie die Hyacinthe (s. d.), cultivirt. (*Su.*)

Tázewall (Geogr.), 1) Grafschaft im nordamerikanischen Staate Virginien, an Kentucky grenzend, liegt hoch, ist gebirgig; hat fruchtbare Thäler und die Quellen mehrerer Flüsse, ist aber noch nicht gut angebaut. Hauptstadt Jeffersonville. 2) Hauptort der Grafschaft Clairborne im westlichen Theile des Staats Tennessee; hat Postamt. Tazla, so v. w. Wegscheer (der See).

Tazi (Myth.), s. unter Zohak.

Tazos (a. Geogr.), 1) Stadt im asiatischen

tischen Sarmatien; 2) Stadt im Innern der Chersonesos Taurika.

T.-binde (Cirurgie), besteht aus einem horizontalen 1½ — 2 Ellen langen Theile und einem (einfache T.) oder zweien (doppelte T.) an der Mitte der horizontalen befestigten oder auch an ihm verschiebbaren Stücke, so daß sie auseinander gerollt einem T. gleicht; sie wird besonders am Becken angelegt und zwar so, daß das horizontale Stück um das Becken herumläuft, das verticale über das Kreuzbein und zwischen den Beinen hindurch geführt und vorn an dem horizontalen befestigt wird; man kann sie jedoch auch am Kopfe, am Halse und am Rücken anlegen. (*Pst.*)

Tceu-hien (Geogr.), Stadt in der Provinz Schantong des Kaiserthums China (Asien). Geburtsort des Konfutse.

Tch (Geogr.), geographische und andre sich hiermit anfangende Namen, s. auch unter Tsch.

Tchelga (Geogr), Land in der Provinz Amhara der afrikanischen Landschaft Abyssinien, bewässert vom Angra u. a. Nebenflüssen des Tacatze; hat viel Waldung. Hauptstadt Tcherkin, treibt ansehnlichen Handel mit Baumwolle, Vieh, Honig.

Tcheraz-Agows (Geogr.), s. unter Damot. Tcherkin s. unter Tchelga.

Tcinyen-fu (Geogr.), s. unter Hienking. Tciticar, so v. w. Tsitsikar.

Tcuēnlo (Geogr.), Provinz des chinesischen Königreichs Korea (Asien), südlich gelegen, ist gebirgig, doch gut angebaut und bewässert; die Meerenge zwischen Korea und Japan hat viele Inseln und 10 bis 12 Meilen Breite. Hauptort: Tsinscheu. Tczewo, s. Dirschaw.

Teach, mit dem Beinamen Black-Beard oder Schwarzbart, geb. in England gegen das Ende des 17. Jahrhunders, einer der kühnsten Piraten, welche seit dem Frieden von Utrecht erschienen. Seine Wildheit, Grausamkeit und tollkühner Muth machten ihn furchtbar. Doch trieb er es nicht lange und ward um 1716 von dem Lieutenant Beynard den der Gouverneur von Virginien gegen ihn abgeschickt hatte, im offenen Kampfe überwältiget und getödtet. (*Md.*)

Teak-holz, so v. w. Teckholz.

Tean (Geogr.), Insel aus der Gruppe der Scillyinseln bei England. Teāno (Tiano), Stadt in der Provinz Terra di Lavoro des Königreichs Neapel; hat Kathedrale, mehrere andre Kirchen Bisthum, Hospital, Sauerbrunnen, 3500 Ew. Teargāner, so v. w. Trarzas.

Tēaring goods (Waarenk.), in England verfertigte Zeuge aus Baumwollen u. Flachs für den afrikanischen Handel.

Teāros (a. Geogr.), Fluß in Thrakien, fiel in den Hebros.

Teāte (T. Marrucinorum, a. Geogr.), Stadt in Samnium am Atereus, lag auf einem steilen Hügel; jetzt Chiati.

Teath (Geogr.), so v. w. Teith

Teatlahuiāni, s. Cenzontotochtin.

Teba (a. Geogr.), Stadt im bätischen Hispanien, 1330 von Alfons IV. von Castilien dem Osmin, sarazenischem König v. Granada entrissen.

Teāukea (Geogr.), so v. w. Tiukea, s. unter Georgsinseln.

Tebāldeo (Antonio), geb. 1456, nach Andern 1463 zu Ferrara, studirte Medicin, und beschäftigte sich zugleich mit der Poesie. Durch seine Episteln, Eklogen, besonders aber durch seine Sonette, von denen über 280 gedruckt sind, erlangte er einen berühmten Namen. Außer seinen italienischen Versen schrieb er auch lateinische. Er st. 1537 zu Rom, nachdem bessere Nachfolger seinen poetischen Ruhm verdunkelt hatten. (*Dg.*)

Tebēnna (Tebēnnos, Ant.), langes Feierkleid, sollte von dem Arkadier Tebennos erfunden und an den Küsten von Jonien verbreitet worden sein. Besonders kommt es als Kleid der Könige, z. B. von Persien, von Rom ꝛc., aber auch der Salier in griechischen Schriftstellern vor.

Tebēth (Thebet, Judenth., 4. Monat des bürgerlichen und 10. des Kirchenjahrs bei den Hebräern, mit unserem Christmonat übereinstimmend, hat 29 Tage. Am 10. des T. sollen die Juden ein 3tägiges Fasten anstellen, weil da die Septuaginta (s. d.) gefertigt wurde.

Tēbhel (rabb. Sagen), s. u. Adam.

Tebhila (Judenth.), so v. w. Tauvel.

Tebo (Geogr.), so v. w. Hibo. Tebot, so v. w. Telut.

Te Bouni (ägypt. Alterth.), Lyra- od. Lauten-ähnliches Saiteninstrument der alten Aegyptier.

Tebris (Geogr.), 1) so v. w. Tauris; 2) so v. w. Maraha.

Tebros (Myth.), Sohn von Hippokoon, getödtet von Herakles.

Tēbua (Geogr.), so v. w. Fetugu, s. unter Marquesasinsel.

Tebūta, s. unter gesellschaftliche Inseln.

Tecamez-china-rinde (Med.), s. Chinarinde.

Tēcalis, Gewicht in Ostindien, 100 T. = 40 venetianischen Unzen.

Tēcedon (v. gr.), Schwindsucht.

Tecēlia (a. Geogr.), Stadt in Germanien im Tubänterland; jetzt Oldenbrook oder Esseth.

Tech (Geogr.), ansehnlicher Küstenfluß im Departement Ostpyrenäen (Frankreich), ent-

entspringt auf den Pyrenäen, spanischer Seits, fließt in das Mittelmeer nördlich von Argelès.

Techdar (pers.), Teppich auf dem persischen Königsthrone.

Techichi (Izcuintli-potzoli, canis gibbosus, canis americanus, Zool.), Hundeart von der Größe eines Bolonneser; hat kleinen Kopf, kurzen, hängenden Schwanz, gebognen (höckerigen) Rücken mit gelbem, langem Haar, am Schwanze mit weißlichtem; wird sehr fett; ist nicht bestimmt für eine eigene Art zu nehmen, vielleicht nur Abart des Schäferhundes. Der T. wird von den Spaniern Perro genannt, von melancholischem Ansehn und völlig stumm, das Fleisch eßbar und von angenehmem Geschmacke, durch die Eßlust der Spanier, aus Mangel an anderer animalischer Nahrung ganz ausgerottet. Bei Leichenbegängnissen wurde es bei den alten Mexicanern mit dem Verstorbenen begraben oder verbrannt, um ihm in der andern Welt zum Begleiter zu dienen. Es wurde ihm eine Schnur um den Hals gebunden, damit er beim Uebergange in die andere Welt den tiefen Fluß Chiuhuahuan passiren könnte. (*R. D.*)

Techina (Judenth.), das Gebet, welches in dem jüdischen Ritual nach dem Schmoneh-Esrah (s. d.) folgt; es wird sitzend gesprochen und der Betende neigt sich dabei, das Haupt mit dem Tallis bedeckt, das Gesicht nach dem rechten Arm, beim Abendgebet aber nach dem linken. An Festtagen, Sabbathen und vielen andern Festen, so wie an mehrern Rüsttagen, in Trauer- und Hochzeitshäusern wird das T nicht gesprochen.

Techinnoth (Thechinnoth, Judenthum), flehentliche Gebete, wobei die Betenden viel weinten.

Technematothek (v. gr.), s. Technomatothek.

Technicismus (lat., v. gr.), kunstgemäße Behandlung.

Technik (v. gr.), 1) eigentliche Kunstlehre, gewöhnlicher aber 2) die Lehre wie eine Kunst nach ihren Regeln ausgeübt werden soll; vergl. Technologie; 3) die Lehre von den Kunstwörtern. Technisch, auf eine Kunst od. Handwerk ein Bezug habend, kunstgerecht. Technischer Ausdruck (terminus technicus), ein Kunstausdruck, welcher Künstlern und Handwerkern eines bestimmten Handwerkes eigenthümlich ist. T. Chemie, s. u. Chemie.

Technitai (gr.), 1) eigentlich Künstler überhaupt; 2) bes. theatralische; s. u. Lebedos.

Technoglyphen (v. gr.), Bildsteine der gewissen Kunstgegenständen, z. B. Münzen u. dgl.

Technolith (Miner.), wurde eine 3 Fuß unter dem Meeresspiegel im Hafen von Helsingör (Schweden) gelegene harte Breccie genannt, welche ungefähr 160 Q.-Fuß groß war und eine Menge Kunstprodukte, Nadeln, Nägel, Münzen, Eisenstücke u. a. enthielt, die durch rothoxydirtes Eisen zu einer festen Masse sich verbunden hatte. Man schätzt das Alter dieser Breccie ungefähr 150 Jahr.

Technologie (v. gr. τέχνη, die Kunst), 1) im weitesten Sinne so v. w. Gewerbkunde, das ist die Lehre von sämmtlichen Gewerben, also von allen Beschäftigungen die den Menschen Unterhalt zu geben bestimmt sind. Zu ihr in diesem weiten Sinne gehören a) die Lehre von den Gewerben, welche vornehmlich rohe Stoffe schaffen: dies ist die Landwirthschaft mit ihren Unterabtheilungen, dem Feld-, Wiesen-, Garten-, Obst- und Weinbau, der Blumenzucht, Forstwissenschaft, Viehzucht (Pferde-, Rindvieh-, Schaf-, Schweine- u. Federvieh-, wie auch Bienenzucht), Jagdwesen, dem Vogel- u. Fischfang, ferner dem Berg- und Hüttenbau; b) die Lehre von den Gewerben, die den rohen Stoff veredeln; sie zerfällt aa) in die Lehre v. den chemischen Gewerben (Substanz- od. Materienveränderung), zu ihnen gehört die Salz-, Potasche-, Salpeter-, Salmiak- u. Zuckersiederei, die Farbenbereitung, das Leim- und Seifensieden, das Lichtergießen, die Bleichkunst, die Färbekunst nach den verschiedenen Stoffen, das Ueberfirnissen und Vergolden, die Bereitung von Wein und Obstwein, die Bier und Essigfabrikation, das Branntweinbrennen und die Liqueurfabrikation, in Verbindung mit anderem Destilliren, die Theer- u. Holzessigbereitung, die Brod-, Weiß- und Zuckerbäckerei, die Stärke- u. Puderbereitung, die Pulverfabrikation, die Gerberei u. Lederbereitung, die Tabaksbereitung, das Kalk- und Kohlenbrennen, die Glas-, Porzellan- u. Steingutfabrikation, das Metall- (besonders Messing-, Zinn- u. Bronce-) gießen u. s. w.; bb) in die mechanischen Gewerbe; zu ihnen sind zu zählen: das Mühlenwesen, verbunden mit Mühlenbau und der Behandlung von Oelmühlen und der Oelbereitung, die Fertigkeit zu schleifen, zu schneiden und zu drechseln, die Fertigkeit Metalle zu strecken, die Drahtzieherei, das Schmieden, die Messer-, Schwert-, Stahl- und Gewehrfabrikation, die Kunst der Gold-, Silber- und Broncearbeiter, die Kunst aus Thon, Gyps, Lehm oder Wachs etwas zu formen, die Töpferei, die Ziegelbrennerei, die Bildhauerei, das Graviren, das Kupferstechen, das Form- u. Steinschneiden, das Buchdrucken, das Kupferdrucken, die Lithographie, das Schreiben, das Zeichnen, die Malerei, die Buchbinder- und Papparbeiterkunst, die Flachs- und Wollenspinnerei, die Lein-, Wollen-, Baumwol-

Kalmár Filmarchiv

Kalmár Filmarchiv

Kalmár Filmarchiv

Spiele; 3) (Lit.), die poetische Künstelei der spätern griechischen Zeit, wo man die Verse so einrichtete, daß sie die Gestalt der Gegenstände hatten, deren Ueberschrift sie führte, z. B. ein Altar, Beil, Ei, Hirtenflöte ꝛc.; dergl. verfertigten Simmias, Dosiadas, (Theokritos) u. s. w.

Techotälla (Gesch.), s. u. Mexico.

Techotlälla, ein König der Chechemakos am Ende des 14. Jahrhunderts in dem Lande Akolhuakan, Sohn des Quimatzin. Die Mexikaner hatten damals noch vor nicht langer Zeit ihr Reich gestiftet und halfen dem Könige T. in einem Kriege gegen den König von Voltokim, der sich wider ihn empört hatte. Die Regierung des T. wird als gut und weise geschildert.

Techum Sabbath (d. i. Sabbathgrenze, Judenth.), im jüdischen Gesetz Bestimmung der Strecke, wie weit einer an einem Sabbath spazieren gehen darf (2000 Ellen), doch wird das Gesetz nicht streng gehalten.

Teck, 1) (Geogr.), altes wüstes Schloß auf einem Berge, unweit des würtembergischen Städtchen Owen (s. d.), gab onst 2) dem Herzogthum T. den Namen. T. war als Burg und Hauptort der Grafschaft T. 1019 durch Heirath der Erbtochter Agnes an das Haus Habsburg gelangt, diese Agnes, Kaisers Heinrich IV. Mutter und Vormünderin gab T. ihrem Schwiegersohn, Rudolph von Rheinfelden und dieser wieder 1077 dem Berthold von Hechingen zur Lehn. Als dieser starb ließ Kaiser Heinrich IV., da ihm Berthold die letzte Zeit feindlich gewesen war, nur das Schloß T., das Städtchen Owen und einige Dörfer am Schwarzwalde dessen Sohn Konrad als Erbe, gab aber dem übrigen Theil des Besitzes, Friedrich von Hohenstaufen, Herzog von Schwaben. Von Konrads Nachkommen erlaubte Kaiser Friedrich I. Albrecht II. sich zuerst Herzog von T. u. Calw zu schreiben. Konrad I., Herzog von T. st. 1292, er war gegen Konrad V. zum Gegenkaiser vorgeschlagen worden. Sein Oheim Berthold war 1223—1239 Bischof von Strasburg. Friedrich befehligte um 1370 die schwäbischen Bundestruppen gegen Baiern u. baute Mindelheim. Ludwig, Herzog v. T., Patriarch v. Aquileja st. 1431 auf der Kirchenversammlung zu Basel. Der letzte Herzog Friedrich hinterließ bei seinem Tode 1439 nur eine Tochter, Judith, die einige Geschichtsschreiber irthümlich an Eberhard den Friedfertigen vermählt sein und so das Herzogthum T. an Würtemberg gelangen lassen. Der Wahrheit gemäß kam es jedoch schon 1379 u. 1385 zum Theil durch Kauf, zum Theil später durch die Waffen an Würtemberg, u. Kaiser Maximilian sprach 1498 auf dem Reichstage zu Worms das Herzogthum sammt dessen Titel und Wappen Würtemberg zu. (*Pr.*)

Tecke (Zool.), so v. w. Lausfliege.

Teckel (Seew.), s. unter Fall 16).

Teck-holz, das Holz von tectonia, quercus indica, welches sehr hart ist, und vorzüglich beim Schiffbau zu Rollen verbraucht wird.

Teckin (Geogr.), s. Bender.

Tecklenburg (Geogr.), 1) vormalige zum westfälischen Kreise gerechnete Grafschaft, 6 QM. groß und mit 18,000 Ew., von den Bisthümern Osnabrück u. Münster umschlossen, eine nur von Hügeln unterbrochene Sandebene, von mittelmäßiger Fruchtbarkeit, mit blühendem Flachs- und Hanfbau und starker Leinweberei; hatte ihre eignen Grafen, die in der Mitte des 16. Jahrh. ausstarben. Hierauf machten die Grafen von Bentheim und von Solms-Braunfels, die beide durch Verheirathung mit den ausgestorbenen Grafen verwandt waren, Ansprüche auf die Grafschaft und prozessirten deshalb bei dem Reichskammergerichte; bis 1707 die Grafen von Solms ihre Rechte an den König von Preußen verkauften, der alsdann Besitz von der ganzen Grafschaft nahm und wegen derselben Sitz und Stimme im westfälischen Reichsgrafen-Collegium hatte. Durch den Tilsiter Frieden 1810 kam sie von Preußen an das Großherzogthum Berg, und war ein Bestandtheil des Emsdepartements; 1810 aber vereinigte sie Napoleon mit dem Departement Oberems des französischen Kaiserthums; 1814 kehrte T. an Preußen zurück u. macht jetzt einen Bestandtheil des Tecklenburger Kreises. 2) Kreis des preuß. Regierungsbezirks Münster, 13 QM., groß und mit 41,200 Ew., von der Hase und verschiedenen andern Flüßchen, worunter 4 Aa heißen, bewässert, enthält mehrere kleine Seen, beträchtliche Teiche und bedeutende Torfmoore, und ist eine Ebene, von einigen Hügelketten durchzogen, welche die nördlichsten Ausläufer der Egge oder des Teutoburger Waldes bilden. 3) Kreisstadt darin, ist ganz offen und hat 1140 Ew., welche ansehnliche Leinweberei treiben. (*Ccl.*)

Tecklenburger Linnen (Waarenk.), weiße, hänfene Leinwand, von einem vorzüglich egalen und festgeschlagenen Faden, aus gebleichtem Garne gewebt, stärker als die Osenbrücker. Davon heißt die gute Sorte Oberband, die geringe Sorte Unterband T. Schillinge, sonstige Rechnungsmünze im Tecklenburgischen, wovon 21 einen Thaler machen; 1 Sch. = 1 Gr. $1\frac{1}{21}$ Pf. Conv. T. Pfennige, sonstige Rechnungsmünze im Tecklenburgschen, wovon 252 ein Thaler machen. 1 Pf. = $1\frac{1}{7}$ Pfennig Conv.

Teck-nägel (Goldschmidssteine), harte,

harte, nagel- od. griffelförmig geschnittene Polirsteine 2½ — 10 Zoll lang, ¼ — ½ Z. breit, werden zum Petiren der Metalle gebraucht und kommen aus Lothringen, Sonnenberg u. s. w.

Tecmārsis (v. gr., Med.), die Muthmaßung der Krankheiten, wenn der Arzt wegen auffallenden u. unwesentlichen Symptomen das Wesen der Krankheit nicht erkennen kann, sondern hinsichtlich der Diagnose, Prognose und Behandlung nur das ihm Wahrscheinlichste vermuthet.

Tecnogōnia (v. gr.), Kindererzeugung.

Tecoāntepec (Geogr.), so v. w. Tehuantepec. Tecocuīlco, Villa im Staate Oaxaca Mexico's; hat gute Silberminen und 2500 Ew.

Tecolīthos (v. gr.), Judenstein (s. d.).

Tecōma (t., *Juss.*), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Bignonieen zur 2. Ordnung der Didynamie des Linn. Systems gehörig, wenig von Bignonia verschieden. Arten: südamerikanische, schönblühende, zum Theil zu Zierpflanzen für europäische Gewächshäuser geeignete Gewächse. (*Su.*)

Tecoug (Waarenk.), ein leinenes, grobes Gewebe, im spanischen Amerika für die Neger bestimmt.

Tecoyāma (Geogr.), Grenzfluß der Staaten von Oaxaca nnd Puebla im amerikanischen Reiche Mexico, fällt ins stille Meer. Tecpanatītlan, früherer Name der Stadt Solola (s. d.). Tecpan guatemāla, Dorf im Staate Guatemala der vereinigten Staaten von Mittel-Amerika; hat alte Pfarrkirche, 8000 Ew., guten Feldbau, Handel mit Feldfrüchten und Holz; war früher Sitz der Kaziken von Kachiquel. Tecrur, so v. w. Tocrur.

Tectibrānchia (Zool.), s. Dachkiemenschnecken.

Tectōna (t., *L.*), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Viticeen, Ordn. Verbeneen, zur 1. Ordnung der 5. Klasse des Linn. Systems gehörig. Art: t. grandis (Thekbaum), hoher ostindischer, von den Eingeborenen für heilig gehaltener Baum, mit großen, spitzigen, herabhängenden, immer grünen, auf der untern Fläche silberweißen Blättern, weißen Blüthen, dessen zugleich festes und leichtes Holz nicht von Würmern angegangen wird, darum zum Schiffbau besonders tauglich und deshalb ein wichtiger Handelsartikel ist. Aus dessen Blättern mit Zucker von den Eingebornen ein Syrup, den man als Arznei gebraucht, und ein violetter Färbestoff für Baumwolle und Seide bereitet wird. (*Su.*)

Tecto nōmine (lat.), mit verdecktem, verschwiegenem Namen.

Tectōres (lat., Ant.), 1) überhaupt Decker, Bedecker; 2) bes. die von den curatores aquarum (vgl. Familie 4), welche die Unterbaue der Aquäducte besorgten.

Tectōrium opus (lat. Ant.), Bewurf an Wänden und Decken; unterschied sich von dem albarium (album) opus so, daß das Letztere das sogenannte Stuck war, jenes hingegen Mörtel aus Kalk und Sand. Mischte man unter das t. statt des gewöhnlichen Kalks feinen Marmor, so entstand das marmoratum opus.

Tectosāges (a. Geogr.), Volk in Gallien, zu dem Stamm der Volcä gehörig; wohnten bis an die Pyrenäen und an der ganzen Südseite des Cemenon, sowie an einem Theil von dessen Nordabdachung. Ihr Land war reich an Gold, auch scheinen sie selbst zahlreich gewesen zu sein. Einen Theil derselben führte Sigovesus an den hercynischen Wald. Von da verbreiteten sich die T. nach Pannonien und Illyrien, fielen unter Brennus in Makedonien ein und gingen sogar nach Asien (Phrygien und Galatien). Zur Römerzeit saßen sie in dem narbonensischen Gallien, wo Tolosa ihre Hauptstadt war; in Asien fanden sie sich noch spät in Ankyra. (*Lb.*)

Tectrices (Zool.), s. Deckfedern.

Tectum (lat.), Dach, s. d. Art.

Tectum argenti (Miner.), so v. w. Wismuth, gediegenes.

Tectur (Bauw.), 1) Bedeckung, Decke: 2) der Umschlag eines Packet Akten oder ähnlicher Papiere; 3) auf militärischen Karten, Grundrissen, ein auf dem Hauptblatte befestigtes kleines Blatt, auf welchem ein Gegenstand gezeichnet ist, der in der Wirklichkeit einen andern Theil bedeckt, oder mit dessen Hülfe die nach und nach veränderte Schlachtordnung dargestellt wird; 4) papierne Decke eines Oblatensiegels.

Tectus (bot. Nomencl.), von irgend einem Theile, ohne mit demselben verwachsen zu sein, bedeckt. T. fructus, Frucht, die von den zur Blume gehörigen Theilen; t. a anthera, Staubbeutel, der von Klappen bedeckt ist.

Tecuīm (Myth.), s. unter Dämon.

Tecuītli (mexic.), sonst in Mexico Ritter, die vom obersten Priester creirt wurden. Eine Perle als Ohrengehänge war das Zeichen derselben.

Tecum (Tichis, a. Geogr.), Fluß im narbonensischen Gallien, im Gebiet der Sardones; j. Tech.

Tedānio (Geogr.), s. Cremagna.

Teddānius (Tidanius, a. Geogr.), Fluß in Liburnien; j. Zermania.

Teddy, s. Bombo.

Tede (pipa, *Laur.*, Zool.), Gattung aus der Familie der Frösche; der Körper ist horizontal abgeplattet, die Zunge fehlt, das

das Trommelfell liegt unter der Haut, die Augen sind klein, die Finger vierfach gespalten, der Kehlkopf des Männchens ist sehr groß und knöchern. Art: gemeine T. (Pipa, pipa dorsigera, p. surinamensis, rana dorsigera, *L.*), in Cayenne und Surinam an dunklen Orten der Gebäude; auf dem Rücken sind 8 Längsreihen Löcher, in diese streicht das Männchen die gelegten Eier und befruchtet sie; das Weibchen begibt sich ins Wasser, der Rücken schwillt auf und bildet Zellen, worin die Jungen auskriechen und bis zum Verlust ihres Schwanzes bleiben, worauf die Mutter wieder aufs Land zurückkehrt. (*Wr.*)

Tedĕllis (Delly's, Geogr.), 1) Stadt in der Provinz Constantine des afrikanischen Reichs Algier; die Einwohner trieben zeither viel Seeräuberei, färbten aber auch wollene Gewebe gut; 2) Vorgebirge hierbei am Mittelmeere, östlich vom Ausfluß des Booberak. (*Wr.*)

Tedĕschi (Tudeschi), 1) (Niclas), berühmter Rechtsgelehrter des 15. Jahrhunderts (lucerna juris [die Leuchte des Rechts] genannt); als sein Vaterland nennen Einige Catanea, Andere richtiger Palermo; 1400 kam er nach Catanea in den Benedictinerorden und nachdem er daselbst das Recht unter Ant. v. Butrio u. F. Zabarella gelernt, lehrten an der dasigen Universität, bis er 1421 nach Siena berufen wurde. 1425 wurde er Abt eines Klosters bei Messina, dann lehrte er wieder zu Parma und zuletzt in Bologna, von dort rief ihn Martin V. als auditore di ruota nach Rom und Eugen IV. machte ihn zum Referendarius apostolicus. Später hing er dem Gegner Eugens Felix V. an und dieser machte ihn zum Cardinal (1440). Nachdem er aus Teutschland, wo er legatus gewesen war, zurückgekehrt war, ging er wieder nach Palermo und starb daselbst 1445. Seine häufigen Schriften, z. B. Commentationes in V decretalium libros, Venedig 1492; 225 consilia, Lyon 1537, Fol., sind gesammelt herausgegeben öfter in Venedig, dann Lyon 1535, Fol. 2) genannt Amadori, ausgezeichneter Sänger in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts; Schüler Bernacchis, st. um 1790. (*Lb.* u. *Md.*)

Tedĕsco, s. Elzheimer.

Tedesco (Jac., genannt Lopa), altteutscher Baumeister, Erbauer der Kirche des heiligen Franz zu Assisi (von 1218 — 1227), gest. zu Florenz 1232.

Te Deum laudāmus (Musik und Kirchenw.), d. i. Herr Gott Dich loben wir, der Anfang einer lateinischen Hymne, deren Text und Musik dem Ambrosius (s. d.), Erzbischoff von Mailand, den neuesten Forschungen nach, obwohl mit Ungrund, zugeschrieben wird. Die uralte Melodie wird bei wichtigen Anlässen, z. B. Siegen u. s. w., auch in protestantischen Kirchen gesungen. Uebrigens ist es auch unzählig als Figuralmusik (s. d.) componirt worden, worunter sich die Compositionen Hasse's, Händels u. Graun's (s. alle) auszeichnen.

Tedinghausen (Geogr.), so v. w. Thedinghausen. Tedla, 1) hoher Atlas, Theil des Atlas im Kaiserreiche Marokko, (Afrika); hat ziemlich hohe Gipfel; 2) Provinz (Hauptmannschaft) desselben Reichs, am Atlas liegend, wird zu 450,000 Ew., (vielleicht zu hoch), angegeben; 3) Stadt hier, am Gebirg liegend; gilt bei Einigen für die Hauptstadt, welche nach Andern Tefza (s. d.) ist. Tedlis, so v. w. Tebellis. Tedneſt, sonst Hauptstadt der Provinz Haha in Marokko (Afrika), am Flusse Schuschana; hat noch 4000 Ew., darunter 1800 Juden, viele Vorrechte. Tedoad (m. Geogr.), Ort in Gallien; jetzige Doué. Tedſen, Fluß in Asien, entspringt in der afghanistanischen Provinz Khoraſſan, geht durch persisch Khoraſſan, durch das Land der Truchmenen in den Busen Balkhan des kaspischen Sees. Er nimmt den Meſched, vielleicht auch den Morghab auf, heißt auch Pulimala und Heryrud im obern Lauf, bei den Alten aber Ochus. Tedſi, Stadt in der Provinz Sus des afrikanischen Kaiserreiches Marokko am Sus; hat 14—15,000 Ew., viele Freiheiten, ansehnlichen Handel. Tedsjen (Tedzen), so v. w. Tedſen.

Tedia (t., *Pers.*), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Caprifolien, zur 1. Ordn. der Didynamie des Linn. Systems gehörig. Arten: t. lucida, pubescens.

Teek, so v. w. Tanz.

Teēmbo (Geogr.), so v. w. Timbo.

Teen-schan, nennt v. Humboldt das Gebirgssystem, welches sich zwischen den asiatischen Ländern Songarei und Turfan (chinesische Schutzstaaten) ungefähr unter dem 42° n. B. hinzieht. Seine einzelnen Theile sind Bogda (wo des ganzen Gebirgs höchste Spitzen sind), Beturtagh (Bolor), Muſtaghs Muz-tagh, (der die Zweige) Aſferah zwischen den Quellen des Amu- und Sir-Darja und Aktagh bildet). Westlich sind die unter der Meeresfläche liegenden Thäler (Bucharei und Mavaralnahar) und das caspische Meer, jenseits welchem der Kaukasus sich erhebt, der also eine, doch durch eine breite Niederung unterbrochene Fortsetzung des T. erscheint. Tees, 1) Küstenfluß des Kanals in der englischen Grafschaft Hamt; 2) Küstenfluß des teutschen Meeres in der Grafschaft Durham, bildet beim Ausfluß einen ansehnlichen Busen, ist schiffbar. (*Wr.*)

Teesdālia (t., *R. Br.*), Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Kreuzblumen

blumenpflanzen, mit Schötchen, zur 1. Ordn. der Tetradynamie des Linn. Systems gehörig. Arten: t. nudicaulis, in Teutschland, t. regularis, in Frankreich, Spanien heimisch.

Teeſee (Geogr.), ansehnliche Stadt im Reiche Kaſſon in der Landschaft Senegambien (Afrika), liegt unweit des Senegal. Teeſtah, Fluß in Vorder-Indien, entſpringt in Tibet, macht die Grenze zwiſchen Sikkim und Butan, geht nach Bengalen über, bildet viele Arme, die dem Ganges, zum kleinern Theile dem Burremputer zufallen. Teetz, ſ. unter Daber. Teſe, ſo v. w. Teffe. Teſēlne, 1. Seestadt in der Provinz Haha des afrikaniſchen Reichs Marokko, ſtark befeſtigt; hat guten Hafen, Handel mit Wachs und Ziegenfellen, 3000 Ew.; 2) Vorgebirge hierbei im atlantiſchen Meer. Teſēlne, ſo v. w. Teſelne. Teſſe, 1) anſehnlicher Nebenfluß des Maranhon in der Provinz Rio Negro des Kaiſerthums Braſilien, angeblich, ſo wie der Yutai u Yurua, aus dem See Roguaduado (Rogagualo) an der Grenze von Bolivia, entſpringend, fließt durch dicke Wälder; 2) Landſtrich an demſelben und am Maranhon, ſehr waldig, doch den Ueberſchwemmungen weniger ausgeſetzt, von vielen Indianerſtämmen bewohnt. Ort: Ega, eine Villa, unweit der Mündung des Teſſe an dieſem (*Wr.*)

Tefflus (Zool.), bei Leach Gattung der Laufkäfer mit der Art: t. Megerlei, nicht allgemein anerkannt.

Teflis (Geogr.), ſo v. w. Tiflis.

Tefons (Num.), ſo v. w. Fiſchchen.

Teftaſāni, Seadbedin, arabiſcher Philoſoph des 14. Jahrh. (ſt. 1388), jüngerer Zeitgenoſſe des Dſchordſchani u deſſen Nebenbuhler in der Gunſt bei Timur. Schrieb einen Commentar über Alidſchi's Metaphyſik (herausgegeben Conſtantinopel 1828) und ein metaphyſiſch-theologiſches Werk (Makaſſid, d. i. Zwecke).

Tēfterdar, ſo v. w. Defterdar.

Teftik (Waarenk.), im Orient ſo v. w. Ziegenhaare, die ſchwarze Sorte kommt von Maſkate, die rothe von Kirmann.

Tefza (Geogr.), nach neueren Angaben Hauptſtadt der Provinz Tedla im Kaiſerreiche Marokko (Afrika) hat mit der nahe liegenden Stadt Efza (Fixte a) 11,000 Ew., welche durch Verfertigung ſchwarzer und weißer wollener Mäntel berühmt ſind.

Tega (Weinh.), ein ſpaniſcher, guter, rother Wein in Catalonien.

Tega (u. Wanna, Geogr.) Felſen- und Klippenzug an der öſtlichen Grenze des Landes Darfur (Afrika), zieht ſich durch 8 Breitengrade hindurch.

Tegāma (Geogr.) Stadt in einer Oaſe in der Wüſte Sahara (Afrika), auf der Straße von Kathna nach Murruk, treibt Handel.

Tēgamon (a. Geogr.), einer der 3 Kanäle, welche von Alexandria in das Meer führten. Teganūſa (Theganūſa), wüſte Inſel von dem Vorgebirge Akritas im meſſeniſchen Meerbuſen; jetzt Iſola di Cervi. Tegāſa, ſo v. w. Tegazza.

Tegāzza (Tegaza, Geogr.), 1) (O ſt-T.), Ort in der Oaſe Goualata in dem weſtlichen Theile der Wüſte Sahara, iſt Ruheplatz der Karawanen von Fez nach Timbuktu; 2) (Weſt-T.), Ort, ſüdweſtlich von jenem, gleichfalls Ruheplatz der Karawanen, doch deren die von Portendik nach Timbuktu oder von Agadir über Benown nach Timbuktu gehen. Man gräbt hier Steinſalz.

Tēgea (a. Geogr.), 1) eine der älteſten Städte Arkadiens, nicht weit von Megapolis. Das zu ihr gehörige Gebiet hieß Tegeātis, deren Bewohner, Tegeātā (vorgeblich nach Lykaons Sohn, Tegeates, benannt), urſprünglich in 8 — 9 Flecken zerſtreut lebten, von Aleus aber in eine Stadt vereinigt wurden. Sie hatte eigne Könige, deren einer, Echemos, beim Einfall der Herakliden den Hyllos im Zweikampf erſchlug. Nachmals wurde es die vornehmſte Stadt Arkadiens und erlangte den 2. Rang nach Sparta unter allen peloponneſiſchen Städten. T. war ſpäter in fortwährenden Kämpfen mit andern arkadiſchen Städten, beſonders Mantinea; und bei einer ſolchen Gelegenheit hatte es auch mit Sparta Feindſchaft bekommen, weshalb es ſich an den achäiſchen Bund anſchloß. Kleomenes bekriegte und eroberte die Stadt, die ihm jedoch vom Antigonos wieder entriſſen und mit makedoniſchen Truppen beſetzt wurde. In der Römerzeit erhielt es ſich noch und gehörte wenigſtens unter die mittlern Städte. Die Zeit ſeines Untergangs weiß man nicht, jetzt findet man ſeine Ruinen noch, ſüdlich unter Tripolizza, Pabeo. Episkopi genannt, von einer Kirche, welche auf der Stelle der ſonſtigen Akropolis ſtand. Nahe bei T. war der berühmte Tempel der Athene Alea; 2) Stadt auf Kreta; 3) (Tege) Stadt im eigentlichen Afrika zwiſchen den beiden Syrten. (*Lb.*)

Tegeātes (Myth.), Sohn von Lykaon, u. Einig. Erbauer von Tegea.

Tegel (Miner.), ſo v. w. Thonmergel, ſ. unter Mergel.

Tegel (Geogr.), 1) Dorf im Kreiſe Niederbarnim des preußiſchen Regierungsbezirks Potsdam, am 2) See gleiches Namens, mit einem Schloſſe und Garten der Familie von Humboldt und mit vielen Anpflanzungen von fremden und ſeltenen Holzarten.

Tenegāria (Zool.), ſ. u. Spinne.

Tegenhard (Degenhard), der starke Held, altteutscher Name.

Tegens (bot. Nom.), einen andern Theil bedeckend, ohne mit ihm verwachsen zu sein.

Tegen-stock (Seew.), so v. w. Klüverbaum.

Tegerby (Geogr.), südlichste Stadt in der afrikanischen Landschaft Fezzan, ist Sammelplatz für Karawanen ins südliche Afrika.

Tegernsee (Geogr.), 1) See im Landgericht Miesbach des Isarkreises (Baiern), ist 1½ Stunde lang, ½ Stunde breit; hat 800 Fuß Tiefe; sein Ausfluß heißt Mangfall. In der Nachbarschaft sammelt man ein feines Bergöl, St. Quirinsöl genannt, welches, der Legende nach, aus dem Leichname des heiligen Quirins fließen soll und gegen Verstopfungen und Ohrenschmerzen gebraucht wird; auch bricht man schönen Marmor. 2) Königliche Herrschaft hier, an dem T. liegend, mit 3 QM. u. gegen 4000 Ew. 3) Dorf und 4) königliches, schön eingerichtetes Lustschloß, mit Denkmal dem Könige Maximilian Joseph zu Ehren. In der Nähe das Bad Kreuth (3000′ F. über dem Meere und eingeschlossen von 6000′ F. hohen Alpen) und das Bad Schwaighof. 5) Ehemalige Benedictinerabtei am See gelegen, deren Aebte sonst Fürstenrang hatten. (*Wr.*)

Tegerstein (Geogr.), kleine Insel im Bodensee, zum Landgericht Lindau des Oberdonaukreises (Baiern) gehörig.

Tegessos (a. Geogr.), Stadt (nach And. Vorgebirg) der Insel Kreta.

Tegeste (Geogr.), früherer Name von Ostflorida.

Teggert (Geogr.), 1) Bezirk in der Provinz Titteri des afrikanischen Staats Algier, fruchtbar an Südfrüchten aller Art; hat 24 Ortschaften, gegen 50,000 Ew.; 2) Hauptstadt hier, mit 10,000 Ew., einiger Befestigung. Teggia, Marktflecken an der Ponzevera der Riviera di Ponente des sardinischen Herzogthums Genua; hat 1400 Ew.

Tegid, 1) (engl. Geogr.), See in Süd-Wales, durch ihn ging der Fluß Dee, ohne sich mit seinem Wasser zu vermischen; 2) (engl. Myth.), T. Vöel, vornehmer Name, dessen Besitzungen in dem See T. lagen, seine Gattin hieß Ceridwen, einer seiner Söhne Avagddú, s. Taliesin.

Tegiren (v. lat.), verdecken, verheimlichen.

Teglat Pelasar, s. Tiglat Pelasar.

Teglicium (a. Geogr.), so v. w. Tegulicium.

Teglio (Geogr.), Marktflecken an der Adda in der Delegation Sondrio des lombardisch venetianischen Königreichs (Oestreich); hat Eisenwerke, Weinbau, 1500 Ew.

Tegmen 1) (bot. Nomencl.), die äußere, meist aus zwei Spelzen bestehende Hülle eines vollständigen Aehrchens; auch s. v. w. stipula (s. d.); 2) (Anat.), so v. w. corium.

Tegmenta (lat.) s. Squamae. T. floreālia, s. Blüthenhüllen.

Tegmine (Astron.), Stern 2. oder 3. Größe im Krebse.

Tegn (Geogr.), s. Bischof-Tegn'h.

Tegna (a. Geogr.), Stadt im Allobrogerland in Gallien; jetzt Thin (Thuin).

Tegnér (Esaias), geb. 1782 in Wärmeland in Schweden, ward 1812 Professor der griechischen Literatur in Lund, 1824 Bischof zu Wexiö, Einer der ersten in Schweden, der der französischen Schule entgegentrat und ihre dortige eiserne Herrschaft sprengte. Anfangs fanden seine unabhängigen Leistungen wenig Beifall, als er aber, ohne den zu beachten, muthig u. sorglos weiterschritt, siegte die Wahrheit und er errang den vollständigsten Triumph. Jetzt ist er allgemein als der erste jetzt lebende schwedische Dichter anerkannt. Glänzende Phantasie, die sich jedoch mehr auf der Oberfläche als in der Tiefe gefällt, gefälliger Witz, eine bilderreiche Sprache u. harmonischer Wohlklang zeigt sich in allen Gedichten, aber trotz dem fehlt es ihnen an warmem Gefühl und an Begeisterung des Herzens. Seine Phantasie blendet daher mehr als sie ergreift und rührt, und ihre Wirkung ist momentan und angenehm, aber nicht dauernd und gewaltig. Schwerlich wird der Dichterruhm, den er jetzt genießt, von Dauer sein. Werke, die von Geijer in der Iduna abgedruckt waren: Den Wise (der Weise), didaktisches Gedicht; Kaigs-Sang för Kyl. Skånske Landtvärnet, Stockholm 1809; Swea (Schweden) 1813; Die Abendmahls Kinder (Stolt wardbarnen, Lund 1821); teutsch von Olof Barry, Lund 1825, eine Art Vossischer Idyllen in Hexametern, Lund 1822; Axel ein Gedicht in Romanzen u. Frithiofssaga, Stockholm 1825; Uebersetzungen ins Teutsche von Amalie v. Helwig, Stuttgart 1826; von Mohnike, Stralsund 1826; von Schlay Upsala 1826. Auch ist T. Ritter des Nordsternordens. (*Pr.*)

Tegōma (Geogr.), so v. w. Tegama.

Tegorārin, Stadt in dem Staate Algier (Afrika), liegt am Gebirge Lowat, ist ansehnlicher Handelsort und Sammelplatz südlich gehender Karawanen.

Tegra, 1 (Tigra, Tiga, a. Geogr.), Castel in Nieder-Mösien, beim j. Olughissar; 2) (n. Geogr.), tributbares Fürstenthum der Ghurgauts in dem District Cuttak der britisch vorderindischen Provinz Orissa.

Teguāntepec (Geogr.), so v. w. Tehuantepec. Tegucigālpa, 1) District

strict im Staate Honduras (nach Karten im Staate San Salvador), der vereinigten Staaten von Mittel-Amerika, liegt am stillen Meer; hat gegen 40,000 Ew.; 2) Hauptort hier, Stadt in einem fruchtbaren Thale; hat einige Klöster und Oratorium, 8000 Ew.; 2) Fluß dabei. Teguisē, s. unter Lancerota.

Teguīxin (Zool.), s. unter Wächter.

Tegūjo (Geogr.), so v. w. Sale (Geogr.) 2).

Tēgula (a. Geogr.), Ort auf Sardinien; jetzige Teulada.

Tēgula (lat.), Dachziegel, vergl. Dach.

Tegulīcium (Tegliciūm, a. Geogr.), Stadt in Nieder-Mösien, beim j. Veternicza.

Tegumēnt, so v. w. Tectur.

Tegumēnta 1) (bot. Nomenc.), Hüllen, Decken: im Allgemeinen alle die Fructificationen unmittelbar umgebenden Theile: also der Kelch, die Krone ꝛc. 2) (Anat.), so v. w. Integumenta (s. d.).

Tegȳra (a. Geogr.), Stadt in Böotien an den Abhängen der Berge von Orchomenos, berühmt als Geburtsort des Apollon (nach der Sage bei den dorischen Dichtern), daher er den Beinamen des Tegyräischen hatte; nicht weit von T. stand ein ihm geweihter Tempel.

Tehāma (Geogr.), flacher Küstenstrich in dem arabischen Lande Jemen, enthält zugleich einige Inseln im rothen Meere; hat 6 Bezirke und zur Hauptstadt Mokkha.

Tehendal (Geogr.), so v. w. Khenaub.

Tēheran (Geogr.), 1) Beglerbegschaft in der Provinz Irak-Adschemy des asiatischen Königreichs Persien, gebirgig durch den Demawend; 2) Hauptstadt hier, so wie des ganzen Königreichs (seit 1794), ist stark befestigt, liegt auf einer Ebene an einem, dem Schahhrud zufließenden Flüßchen; hat prächtigen königlichen Palast, mehrere Moscheen, 150 Karavanserais, eben soviel Bäder, viele schöne Häuser, einige Fabriken in Teppichen u. Eisenwaaren (doch nur unbedeutend), schlechtes Wasser, doch herrliche Gärten (besonders der königliche), 30,000 (n. And. 50,000) Einw., die aber zur heißen Jahreszeit (die durch die sumpfige Umgebung zu einer ungesunden wird) aufs Land gehen und unter Zelten wohnen, so daß vielleicht kaum 10,000 in T. zurückbleiben. In der Nähe die Schlösser Nigaristan, mit schönen Gärten und Tacht-Katschar, terrassenmäßig angelegt. (*Wr.*)

Teherehēmbe (Geogr.), Vorgebirg im Meerbusen von Samsum; ein anderes heißt Termeh, welches mit Köpri Agasi den Busen schließt. Tehintschiēū, größter Fluß in Butan (s. d.), entspringt in der Nähe des Chamalari, fällt in den Barremputer. Tehuācan (T. de las Granadas), Stadt im Staate Puebla des amerikanischen Reichs Mexico, einst besuchter, heiliger Ort der Azteken; hat Kirche, mehrere Klöster, Kriegsgericht für mehrere Staaten, Handel mit Mehl, 10,000 Ew. Tehuāntepec, 1) Stadt im Staate Oaxaca des amerikanischen Reichs Mexico; hat kleinen Hafen, 8500 Ew., welche Salz schlämmen und Fischfang treiben. Der Hafen hat unsichere Einfahrt. 2) Busen des stillen Meeres an der Küste des Oaxaca, den man mit dem Golfe von Mexico zu verbinden gesucht, aber zu große Schwierigkeiten gefunden hat, obgleich die Entfernung beider Meere hier nur 27 Meilen beträgt. 3) Fluß hier. Tehuel, ansehnlicher Landsee in dem südamerikanischen Lande Patagonien; sein Abfluß geht entweder zum Rio Negro, oder unmittelbar ins atlantische Meer.

Tehuelhēts (falsch Tehuelchas, Geogr.), ansehnliches Indianervolk in Patagonien (Süd-Amerika), zu den Pueltschen gehörig; hat eigne Sprache, bewohnt einen großen Theil des Landes, theilt sich in die Stämme der Leuvutschen (Leuvuches) u. Calillehets, letztere theilen sich wieder in Chuliau-, Sebuan- und Jacana-Cumygs. Vgl. Pueltschen. Die T. sind diejenigen Indianer, die als Patagonier früher beschrieben, u. für Riesen ausgeben worden. Das sind sie nun zwar nicht, doch zeichnen sie sich durch Körpergröße aus, da die Mittelgröße doch immer 6—6½ Fuß beträgt. Die Stärke des Körpers ist dabei nicht unbedeutend, die Farbe gelblich, das Haar schwarz. Als Kleidung haben sie Mäntel, die mit einem Gürtel zusammengehalten werden, Stiefeln aus Pferdehaut; das Gesicht wird farbig bemalt. Zur Wohnung dienen leichte, bald abzubrechende Hütten. Von Charakter sind sie freundlich und gutmüthig. Tehuilōtepec, s. unter Tasco. (*Wr.*)

Teia, so v. w. Tejas, s. unter Ostgothen.

Tei-anker (Seew.), s. unter Gabelanker, s. unter Anker.

Teich, 1) eine Ansammlung von Wasser auf der Erdoberfläche, welche durch natürliche oder künstliche Ufer eingeschlossen ist, werden theils zur Haltung von Fischen, theils zur Bewegung verschiedener Räder u. Maschinenwerke durch zweckmäßige Oeffnung abgelassen, theils dienen sie zur Haltung eines Wasservorraths. Nach der Art der Fische, welche darin unterhalten werden, nennt man sie Karpfen-, Hecht-, Forellenteiche, nach ihrer Bestimmung aber unterscheidet man Strich- oder Laichteiche, welche zur Erzeugung der jungen Brut dienen, Streckteiche, in welchen die zwei- oder dreijährigen Fische gesetzt wer-

...ment, and the Lord Chief Justice of the Common Pleas, and the Lord Chief Baron of the Exchequer, and the Lord Chief Justice of the Queen's Bench

nen. Nach dem dritten Jahre wird der T. wieder zur Fischerei benutzt, und nach 6 Jahren wird das Besäen wiederholt. Dem Schilfe kann man Einhalt thun, wenn man es jährlich ein Paar Mal unter der Oberfläche des Wassers abbauen läßt; auch wenn Schwäne auf einem T.e gehalten werden, so wird das Schilf gemindert. Noch besser wird der T. vom Schilfe gereinigt durch das Teichbesäen. 2) Damm gegen ein Wasser, s. Deich. (*Schü., Pe., Fch.*)

Teich-anschlag, s. unter Teich. **T.-aufseher**, so v. w. Teichmeister. **T.-bau**, **T.-besäen**, s. unter Teich 1). **T.-besetzung**, so v. w. Besetzung, vgl. Karpfen. **T.-buch**, so v. w. Fischbuch. **T.-damm**, einen Damm angelegt, um ein fließendes Wasser aufzuhalten und zu einem Teich aufzustauen, s. unt. Teich 1, a).

Teichel, 1) so v. w. Kanal u. Röhre; 2) (Hüttenk.), in Kärnthen so v. w. Luppe.

Teichel (Geogr.), Stadt im Amte Rudolstadt der schwarzburg-rudolstädtischen Oberherrschaft, in einem angenehmen Wiesengrunde; hat nur 330 Ew.

Teicheln (Gärtn.), so v. w. Pfeifen 7).

Teichen (Teiken, Waarenk.), in Westfalen verfertigter Zwillich od. Trillich.

Teich-fenchel (Bot.), so v. w. Federkraut, s. unter Myriophyllum. **T.-fenster** (Prov.), der Ort, wo das Wasser aus einem Teiche abgelassen wird; s. Striegel. **T.-fische**, Fische, welche in Teichen gezogen werden, dazu gehören ganz vorzüglich die Karpfen, dann aber auch die Hechte, Forellen, Schmerlen, Karauschen, Weißfische, Börsche und andere Speisefische. **T.-fischerei**, s. unter Fischerei.

Teich-forelle (Zool.), so v. w. Forelle.

Teich-gerinne, so v. w. Grundgerinne. **T.-gräber**, Personen, welche es verstehen neue Teiche anzulegen, und die alten zu schlämmen, und diese Arbeit gewöhnlich in Accord übernehmen.

Teich-grafen, 1) so v. w. Deichgrafen; 2) so v. w. Teichwärter.

Teich, großer (Geogr.), auf dem Gehänge des zum Riesengebirge gehörigen Lahnberges im Kreise Hirschberg des preußischen Regierungsbezirks Liegnitz, ist 500 Fuß lang, 150 Fuß breit und von schroffen, zum Theil überhängenden Felsufern umgeben. **Teich-hütte** (Deichhütte), Hüttenort im Amte Seesen des Herzogthum Braunschweig; hat großes Hammerwerk (gemeinschaftlich mit Hannover), welches das schönste Harzeisen liefert, Granulirbad, großen Teich, 200 Ew.

Teich-inspector, so v. w. Teichmeister.

Teichkäfer (elmis *Latr.*, Zool.), Gattung aus der Familie der Uaskäfer (s. d.); die Fühler sind fadenförmig, elfgliederig, das Endglied ein wenig größer, der Leib dick, oben gewölbt, unten flach, Beine lang, Flügeldecken gerandet. Unter Steinen in Bächen. Heißt bei Illiger limnius, steht bei Linné unter dytiscus. Art: elmis Maugetii, aus Frankreich. **T.-kiemenfuß**, s. unter Kiemenfuß. (*Wr.*)

Teich-kolbe, 1) (Bot.), so v. w. Rohrkolbe; 2) die Pflanzengattung Typha (s. d.).

Teich-laub-vogel (Zool.), so v. w. Rohrsänger. **T.-laufer-wanze**, s. unter Schmalwanze 2).

Teich-linse (Bot.), so v. w. Lemna.

Teichmannsdorf (Geogr.), s. unter Ehrenstein.

Teichmann (Joh. Christ. Friedr.), geb. 1783 zu Zedtlitz bei Borna; praktischer Oekonom, lebt in Muckern bei Leipzig. Bekannt die mit Kopp, Schmalz u. Schweitzer herausgegebenen Mittheilungen aus dem Gebiete der Landwirthschaft, 2 Thle, Leipzig 1819, 1820, so wie durch mehrere kleinere Schriften und Beiträge zu verschiedenen ökonomischen Journalen.

Teichmeister, 1) so v. w. Teichwärter; 2) s. Deichmeister.

Teichmeyer (Herrmann Friedrich), geb. 1685 zu Hannövrisch-Münden, wo sein Vater Arzt war, studirte zu Leipzig u. Jena, ward hier 1717 Professor der Experimentalphysik u. erwarb sich durch seine Vorlesungen großen Ruf. Später lehrte er Anatomie, Chirurgie, Chemie, gerichtliche Arzneikunde, Botanik und wurde den tüchtigsten Männern dieses Faches an die Seite gesetzt; st. 1746. Außer einer großen Zahl von Dissertationen, welche sein Schwiegersohn, der berühmte Haller (s. d.), gesammelt hat, hat man von ihm: Elementa philosophiae naturalis experimentalis, Jena 1717, letzte Ausg. 1724; Elementa anthropologiae, ebend. 1718 letzte Ausg. 1709; Institutiones medicinae legalis et forensis, ebend. 1723. 1740, 1762, teutsch 1769, das beste Werk T.s; Vindiciae quorundam inventorum anatomicorum, ebend. 1727; Institutiones chemicae, ebend. 1729; Institutiones materiae medicae, ebend. 1737; Institutionee botanicae, ebend. 1738, 1764; Institutiones medicinae pathologicae et practicae, ebend. 1741. (*Pst.*)

Teich-muschel (anodonta *Brug.*, Zool.), Gattung aus der Familie der Miesmuscheln (s. d.), die Schalen sind dünn, etwas gewölbt, an beiden Seiten abgerundet, der Winkel am After ist stumpf, das Schloß ohne Zähne; das Thier (nach Poli limnaea) hat einen großen Fuß zum Fortkriechen, aber keinen Byssus; insbesondere nennt Lamark die T.n mit ganz glattem Schlosse anodonta (vgl. tridina). Art: **Schwanenmuschel** (a. cygnea, mytilus cygneus *L.*), Schale oval, ziemlich groß,

groß, braungrün, in Teichen nicht selten; Entenmuschel (an. anatina), mit sehr dünner, zerbrechlicher Schale, bis auf 4 Zoll breit, bisweilen mit Perlen in Teichen. Vielleicht beide nur eine Art, nach Oken unter limnium stehend. (*Wr.*)

Teichopoioi (gr., Ant.), Commissarien in Athen zur Ausbesserung der Mauern; von jedem Demos war einer gewählt; sie waren die angesehensten unter den Vorstehern der öffentlichen Werke.

Teich-pumpe (Bot.), so v. w. Rohrkolbe, s. unter Typha.

Teich-rechen, so v. w. Rechen 5). T.-recht, diejenigen Gesetze, nach welchen allerlei Streitigkeiten in Teichsachen, z. B. beim Zufluß u. Abfluß des Wassers, beim Abführen des Teichschlammes u. s. w. betreffen. T.-reinigung, s. unter Teich und Schlämmen.

Teich-sänger (Zool.), so v. w. Rohrsänger 1).

Teich-schlamm, s. Schlamm 4).

Teich-schlamm-schnecke (Zool.), s. unter Schlammschnecke. T.-schnecke, so v. w. Teichschlammschnecke. T.-schwamm, so v. w. Fadenschwamm.

Teichsel (Stellm.), s. Deichsel.

Teich-ständer, eine entweder aus dem Ganzen, aus einem starken Baume oder Klotze gehauene, oder aus starken Bohlen zusammengesetzte Rinne, welche zu Ablassung der Teiche dient. Sie steht vor dem Damme aufrecht. T.-voigt, so v. w. Teichmeister.

Teich-wärter (Teichvoigt), auf großen Landgütern diejenige wirthschaftliche Person, welcher die Sorge und Aufsicht über die Fischteiche anvertraut ist. Er muß die erforderliche Kenntniß nicht blos vom Wasserbau, sondern auch von der Natur und Oekonomie der Fische besitzen, damit er Schaden verhüten, Reparaturen veranstalten, für die An- und Abspannung der Teiche, für die Sicherheit und Nahrung der Fische, und für die Besetzung und Ausfischung, so wie für den Absatz und Verkauf der Fische sorgen könne. Er muß daher die Teiche oft besuchen, besonders im Frühjahr beim Aufthauen, im Sommer bei Gewitterregen, damit das Wasser nicht überlaufe oder die Dämme durchbreche, u. im Winter, damit er beim Zufrieren aufeisen u. Wuhnen (s. d.) hauen lassen könne. Er muß fleißig Acht haben, daß nicht des Nachts Senkgarne gelegt und die Fische gestohlen werden. Auch hat er Sorge zu tragen, daß das Schilf u. Rohr zur rechter Zeit gehauen und fortgeschafft werde u. s. w. (*Pe.*)

Teich-wanze (gerris lacustris, Zool.), s. unter Wasserspringwanze. T.-wasser-laufer, s. unter Wasserlaufer.

Teichwirthschaft, die Besorgung u. Verwaltung der zu einem Landgute gehörigen Fischteiche, um dieselben zum höchsten nachhaltigen Ertrage zu bringen, s. unter Teich.

Teich-zapfen, so v. w. Zapfen, vgl. Teich und Striechel.

Teig, 1) eine weiche Masse, etwas dicker als Brei, welche dadurch entstanden ist, daß man einen festen Körper mit einer Flüssigkeit vermischt oder in denselben auflöst; besonders so v. w. Brot- und Kuchenteig; 2) (Bildh.), eine Masse von feinem Thon, welche zum Modelliren gebraucht wird; 3) (Weißg.), eine Masse von Alaun, Kochsalz, Mehl, Eiern und Baumöl, womit das weiße Leder zu Handschuhen geschmeidig gemacht wird.

Teige o Brien, s. Brien.

Teig-ei, 1) weich, einem Teige ähnlich; 2) von Backwerk, nicht völlig ausgebacken, noch Teig enthaltend.

Teig-kratze (Bäcker), so v. w. Backscharre.

Teig-mäuler (Landw.), ein Ausschlag des Rindviehs, besonders der Absetzkälber, wird durch schlechtes Futter veranlaßt, durch Ansteckung verbreitet. Vernachlässiget führt die Krankheit Abmagerung, Entkräftung und den Tod herbei. Wiederholtes Abscheuern des Ausschlages mittelst scharfer Lauge bis zum Bluten, und Veränderung des Futters sind die vorzüglichsten Gegenmittel.

Teigne muqueuse (fr., Med.), ein Hautausschlag auf dem Kopfe, die Tinea muciflua (s. d.).

Teig-rad (Bäcker), so v. w. Kuchenrad. T.-scharre (Techn.), s. Backscharre.

Teiken (Hdlgew.), so v. w. Drillig oder Zwillig.

Teil (Teil, Peil, Hüttenk.), so v. w. Luppe.

Teil (Geogr.), 1) so v. w. Teglio; 2) (le T.), s. unter Feenfelsen.

Teillèül, le (Geogr.), Marktflecken und Cantonsort im Bezirk Mortain des Departements la Manche (Frankreich); hat 2600 Ew. Geburtsort Morels (s. d. 1).

Teimer (Martin T., Freiherr von Wiltau), geb. 1778 zu Schlanders in Vintschgau (Grafschaft Tyrol), der Sohn eines Taglöhners, studirte in Inspruck und trat dann in die östreichische Landwehr, mit welcher er dem Feldzug von 1797 beiwohnte. 1809 schloß er sich an Hofer an, u. leitete mit Schneider u. von Hormayr den Plan des ersten Aufstands so gut, daß am 13. April gegen 5000 Baiern und Franzosen sich ihm bei Wiltau gefangen geben mußten. Der Kaiser hatte ihn schon früher zum Major ernannt, erhob ihn später zum Freiherrn von Wiltau und verlieh ihm den Theresienorden. Er lebt seit dem wiener Frieden auf einem Gut in

Steyermark, welches ihm der Kaiser von Oestreich geschenkt hat. (*Js.*)

Teinach (Geogr.), so v. w. Deinach. Teinecz nad Labem, so v. w. Elbe-Teinitz. Teinetsch, so v. w. Jungfrau-Teinitz. Teining, Flecken im Landgericht Weilengries im Eichstädtischen (Königreich Baiern) bei Berching. Hiernach wird das erste siegreiche Gefecht des Erzherzogs Karl gegen Bernadotte am 22. Aug. 1796, das auch Gefecht von Berching heißt, benannt. Teinitz, 1) s. Bischof-Teinitz; 2) so v. w. Jungfrau-Teinitz. 3) Marktflecken im Kreise Brünn der östreichischen Markgrafschaft Mähren; hat 600 Einw., alte Capelle. Teinitz nad Laben, so v. w. Elbe-Teinitz.

Tein-stock, in manchen Gegenden das über der Axe bei Leiterwagen liegende Stück Holz, so nach den Teinern, abgestumpften Nägeln, womit es beschlagen ist, benannt.

Teint (fr.), 1) Gesichts- oder Hauptfarbe; 2) die Haut selbst.

Teint bronzé (franz., Med.), dunkle, schneller oder langsamer sich bildende Färbung der Haut. Am häufigsten hat der innere Gebrauch des Höllensteins Veranlassung gegeben, außerdem ist aber eine ähnliche Färbung, jedoch weniger dunkel, auch bei solchen, welche dieses Mittel nicht gebraucht hatten, in Folge von nicht bekannten Ursachen vorgekommen. Nach der längern Anwendung des Höllensteins wird die Haut zuerst bläulich, schiefergrau, am Licht grünlich, hernach dunkler, fast schwarz. Diese Färbung erscheint an allen Theilen der Oberfläche zugleich, am deutlichsten da, wo die Haut zart und dem Lichte ausgesetzt ist. Die Conjunctiva, so wie die Schleimhaut des Mundes an den Verbindungsstellen, wo sie dem Licht ausgesetzt ist, wird gewöhnlich kupferbraun. Im Gesicht wird diese Färbung intensiver unter den Umständen, welche sonst ein Erblassen bewirken, und sie verliert an Intensität in Folge von Einwirkungen, die eine Röthe erzeugen. Sie dauert gewöhnlich das ganze Leben hindurch, ist aber von keinen anderweiten Zufällen begleitet. Auch die Haare des Kopfes und Körpers bleiben unverändert, die Nägel werden bläulich. Narben, welche früher vorhanden waren, werden gewöhnlich auch gefärbt, später entstandene u. besonders tiefe bleiben weiß. Der Zustand ist unheilbar, bis jetzt ist wenigstens kein Mittel bekannt, das ihn beseitigte. (*Pst.*)

Teintüre (fr.), so v. w. Anstrich, Farbe.

Tein nad Witawau (Geogr.), so v. w. Moldautein.

Teïon (Tejum, Tium, a. Geogr.), alte Colonie der Milesier in Paphlagonien, gehörte später zu Bithynien; jetzt Tillos, Tios.

Teirānes, boeporanischer König, regierte nach Rheskuporis IV. und vor Thothorses (s. d.); nur aus Münzen bekannt.

Teirēsias (Tiresias, Myth.), Sohn von Eueres u. der Nymphe Chariklo, aus dem Geschlechte der Sparten Udäos, ein berühmter Seher (Sänger, Dichter u. Prophet). Er war blind. Nach der Sage blendeten ihn die Götter, weil er den Menschen bekannt machte, was sie denselben verbergen wollten; oder Athene, weil er sie einst nackt erblickt hatte. Auf die Bitte seiner Mutter reinigte ihn aber die Göttin seine Ohren, so daß er alle Stimmen der Vögel verstand. Nach Einigen hatte T. einst in einem Walde ein Paar Schlangen verwickelt gesehen und nach ihnen geschlagen; plötzlich war er in ein Weib verwandelt worden; so blieb er 7 Jahre, bis er jene Schlangen wieder antraf, nach ihnen wieder schlug und so sein voriges Geschlecht wieder erhielt. Da nun Jupiter u. Juno einst mit einander stritten, ob bei der Begattung Mann oder Frau das meiste Vergnügen empfinde, so beschlossen jene den T., weil er Mann und Frau gewesen wäre, zum Schiedsrichter zu nehmen. T. entschied für Jupiter u. Juno blendete, ihn worauf ihm Zeus aus Mitleiden die Gabe der Weissagung u. ein langes Leben von 7 Menschenaltern verlieh. Von den Epigonen gefangen aus Theben fortgeführt, starb er an der Quelle Tilphusa, wo man später sein Grabmal zeigte. Er blieb noch Prophet in der Unterwelt, weshalb sich Odysseus daselbst an ihn wendete. Zu Orchomenos hatte er ein berühmtes Orakel. Seine Tochter war die eben so berühmte Seherin Manto. (*H. Z.*)

Teisbach (Geogr.), Marktflecken im Landgericht Vilsbiburg des Isarkreises (Baiern); hat Schloß, Rentamt, 500 Ew.

Teische (Bot.), nach Oken eine Zunft der Moose, getheilt in die Abtheilungen Stock- und Blutteische, oder die Sippschaften Mark- bis Apfelteische, begreift die Gattung phascum, hedwigia, buxbaumia, u. A.

Tēisendorf (Deisendorf, Geogr.), 1) Landgericht im Isarkreise des Königreichs Baiern, an Salzburg grenzend; hat 6 QM., 12,000 (9000) Ew., ist gebirgig (Spitzen: Staufen, Tēisenberg, Hügel), doch auch eben, wird bewässert von der Saala und Salza, so wie vom Tachensee, hat leidlichen Ackerbau, Viehzucht, Bergbau (auf Eisen). 2) Hauptort hier, Sitz des Landgerichts, Marktflecken an der Sur; hat Kirche, Capelle, 700 Ew. und die Trümmern des Schlosses Raschenberg. Teiß, Teißholz u. a., s. Theiß ꝛc. (*Wr.*)

Teiß-holz (Bot.), eine Art Taxus (s. d.) dessen Holz angeblich gegen den Biß tol-

toller Hunde helfen soll, wächst besonders in Ungarn. Vgl. Dobschau.

Teisterband (Geogr.), ehemals Grafschaft in den Niederlanden, zwischen der Maas, Waal und dem Rhein, hatte zur Hauptstadt Tiel (s. d.). Teite, so v. w. Tiete. Teith, s. unter Forth.

Teja (Geogr.), 1) Stadt in der Provinz Hhaina des Reiches Fez (Afrika) nordöstlich von der Stadt Fez; hat schöne Moschee, 12,000 Einw., ist Versammlungsort der Karawanen nach Mekka. 2) Fluß dabei, kommt vom Berge Matgara. Tejakant, ansehnlicher mauritischer Volksstamm in der Gegend der Oasen Taudeny und Gualata wohnend.

Tejas (Gesch.), s. unter Ostgothen.

Tejo (Geogr.), Name des Tajo (s. d.) in Portugal. T. novo, s. unter Tajo. Tejūco (Tejucco, St. Antonio de T.), Stadt im Diamantendistrict in der Comarca Serro Frio der brasilianischen Provinz Minas Geraes; liegt auf dem Gebirg, hat Pfarrkirche, mehrere Capellen, Kloster, einige Hospitäler, Krankenhaus; ist Sitz der Diamantenjunta, hat 6000 Einw., darunter viele Neger, die sich mit Aufsuchung der Diamanten beschäftigen. Tejūgo, so v. w. Sale (Geogr. 2). Tejur-Daghi, so v. w. Rodosta. (*Wr.*)

Tejus (Zool.), s. Wächter.

Tekély, s. Tökely.

Tekīsel (a. Geogr.), s. unter Nil.

Tekias- (Tekias-) Kaph (Judenthum), bei den Juden die Sitte, daß sich die Väter der Brautleute nach Aufsetzung des Heirathscontractes in Gegenwart von 2 oder 3 fremden Zeugen die Hände geben zum Zeichen, daß sie nach eben aufgesetzten Bedingungen ihre Kinder einander heirathen lassen wollen.

Tekie (türk.), ein Derwischkloster.

Tekin (Geogr.), so v. w. Bender.

Tekir (Geogr.), so v. w. Tekir Dagh. Tekir-Dagh, Theil des Strandscheagebirgs in der europäischen Türkei, geht nach dem Busen Enos im ägäischen Meer, bildet die Spitze Cap Greco. Tekiri, so v. w. Tekir-Dagh. Tekke, 1) Sandschak in dem Ejalet Natolien (n. And. zum Ejalet Karaman) des osmanischen Asiens am Busen von Antalia im Mittelmeere, mit dem Vorgebirge Chelidonia, gebirgig (mit der Spitze Tacht), wenig bewässert, gut bewaldet, fruchtbar an Südfrüchten. Hauptstadt: Antalia oder Satalia; 2) s. unter Turkmanen und Gukian. (*Wr.*)

Tekla Haimanot (Gesch.), s. unter Habesch 2)

Tekmessa, des Phrygierkönigs Teuthras (Teleutas) Tochter; von Ajax, Telamons Sohn, wurde sie, als derselbe bei einem Streifzug in das Gebiet ihres Vaters gedrungen war, gefangen weggeführt u. als Beischläferin behalten. Ihr und des Ajax Sohn war Eurysakes. Ihre Liebe zu Ajax hat Sophokles in der Tragödie Ajax Mastigophoros gefeiert, da Ajax nämlich im Wahnsinn die Heerden der Griechen getödtet hatte, meinend er ermorde seinen Feind Odysseus, faßte er den Entschluß aus Schaam sich selbst zu ermorden. T. suchte ihn davon zurückzuhalten, allein es war vergebens; s. Ajax 2). (*Lb.*)

Tekmon (a. Geogr.), Stadt in der epirischen Provinz Molossis.

Teknogonīe, Teknopöie (v. gr.), Kindererzeugung. Teknoktonīe, Kindermord.

Tekpantlāka, Tekpantlālli und Tekpati (Gesch.), s. unter Mexico.

Tekreil (Geogr.), s. unter Hedschas.

Tekrit, 1) (a. Geogr.), Stadt auf hohen Fels in Persien am Tigris von den Sassaniden erbaut, 1393 von Timur erobert. 2) (Tekrid), Sandschak im Ejalet Bagdad (osmanisches Asien). 3) Hauptstadt desselben am Einfluß des Tsertsarkanals in den Tigris; hat in der Nähe Naphthaquellen, ist das alte Birtha.

Tekschen (ind. Rel.), s. Daksha.

Tektäos (Kstlrgsch.), s. Angelion.

Tektamos (Tektaphos), Sohn des Doros, Anführer eines Haufens Dorer, welche aus Hestiäotis nach Kreta auswanderten, und in den neuen Sitzen deren König; sein Sohn und Nachfolger war Asterios.

Tektisch (v. gr.), schmelzend.

Tektönik (Kunstgsch.), 1) eigentlich die Kunst in Holz zu arbeiten, daher im Allgemeinen die Zimmermannskunst, besonders aber die Kunst allerhand Schnitzwerk und Zierrathen auf hölzernen Geräthschaften, als Sesseln, Bettstellen, Laden ꝛc. anzubringen und mit Gold, Silber, Elfenbein, Bernstein auszulegen. Diese zu Homeros Zeiten schon gekannte Kunst wurde noch später mit Liebe fortgesetzt und statt bloßer Zierrathen traten figurenreiche Compositionen an deren Stelle; 2) die Kunst auf metallenen Geräthen (Kesseln, Schalen, Dreifüßen, Bechern, Panzern, Schildern) solche Bildnereien anzubringen. Vergl. Bildende Künste (*Lb.*)

Tekūfa (hebr. Ant.), eine verflossene Zeit von 3 Monaten, bei deren Vollendung in einem ausgerechneten Augenblick ein besonderes Naturereigniß vor sich gehen sollte, was darin bestand, daß sich Blut durch die ganze Welt verbreite, welches sich mit Speisen und Getränken vermische und den Menschen schädlich, sogar tödlich sei. Solcher T.s waren 4: T. Tischri, d. h. die T. des Monats Tischri am 27. desselben (5. Octbr.), fängt an Nachmittags um 3 Uhr u. dauert bis den 28. um 2 Uhr früh; T. Tebet, am 2. des Tebet (5. Januar), Nachts

Nachts 11; T. Nisan am 4. des Nisan (6. April), früh 6 Uhr; T. Tamut, am 6. des Monats (6. Julius), Nachmittags 12. Obgleich nun diese Berechnungen und Angaben in allen jüdischen Kalendern stehn, so macht doch der Kirchendiener allemal einige Tage vor dem Eintritt der T., dies der ganzen Gemeinde laut bekannt. (*Lb.*)

Tekuilhuitl, das Fest des Herrn, Tekuilhuitōnitl, das kleine Herrnfest, hieß bei den Mexicanern der 7. Monat des Jahres, weil derselbe ganz mancherlei Lustbarkeiten gewidmet war. Man trug die besten Kleider, belustigte sich mit Tänzen, Gesängen, Jagd, Kriegsübungen und Spatzierfahrten in Schiffen auf dem See bei Mexico. Er begann mit unserm 26. Junius u. dauerte bis zum 16. Julius. In denselben fiel das Fest der Huixtachihuatl oder der Göttin des Salzes. (*R. D.*)

Tekutsch (Tekusch, Geogr.), 1) District in dem Niederlande der Moldau (europäische Türkei), ist sehr fruchtbar. 2) Hauptstadt desselben am Burlad (Barlad), unfern vom Sireth, ist Sitz eines Isbravnik; hat guten Weinbau, einigen Handel, vorzüglich mit Wein nach Rußland.

Tela (Num.), eine persische, goldene Scheidemünze, welche bei dem Regierungsantritt eines neuen Königs geschlagen und unter das Volk vertheilt wird; auch beim Anfange eines neuen Jahrs werden bisweilen solche Schaumünzen geschlagen.

Tela (a. Geogr.), 1) Stadt der Vaccäer im tarraconensischen Spanien; 2) (Constantia, Antoniopolis), Stadt in Mesopotamien, am Fuß des Masios.

Tela araneōsa (bot. Nomencl.), so v. w. Tapetium.

Tēlagon (Zool.), so v. w. Halbbachs, dachsköpfiger.

Tela cellulosa (bot. Nomencl. und Anatom.), s. Zellgewebe.

Tēlaim (Telem, a. Geogr.), Stadt im Stamme Juda.

Tela liscia (t. lisciata, ital.), so v. w. Glanzleinwand.

Tēlamon, Aeakos und der Endeis (n. And. des Aktäos u. der Glauke) Sohn, flüchtete, weil er seinen Halbbruder Phokos beim Diskoswerfen um das Leben gebracht hatte, nach Salamis, wo ihm König Kychreus seine Tochter Glauke vermählte u. endlich das Reich hinterließ. Nach Glauke's Tod heirathete er die Periböa, mit welcher er den Ajax (s. d. 2) erzeugte. Als Held zeigte sich T. auf der kalydonischen Jagd und auf der Argonautenfahrt, auch begleitete er den Herakles auf seinem Zug gegen Troja; auf dem Wege dahin half er jenem die Meroper und den Halkyoneus besiegen und er erstieg zuerst die Mauern von Troja. Herakles schenkte ihm aus Dankbarkeit die Hesione (s. d.), die ihn zum Vater des Teukros machte. Auch zog er mit Herakles gegen die Amazonen. Als er von seines Sohnes Ajax Tod hörte, ließ er den Teukros, der ebenfalls mit zum trojanischen Krieg geschickt war, nicht wieder nach Haus; s. Teukros. (*Lb.*)

Tēlamon (Bauk.), s. Atlas 5).

Tēlamon (a. Geogr.), Hafen in Hetrurien, wo 224 v. Chr. L. Aemilius und C. Atilius die Gallier schlugen und ihnen die in Ober-Italien gemachte Beute wieder abnahmen.

Telamōne (Geogr.), Stadt in der Provinz Siena des Großherzogthums Toscana ist befestigt; hat Hafen am Mittelmeere.

Telamōnios, unterscheidender Beiname des Ajax, Telamons Sohn, von dem Ajax, Oileus Sohn.

Telangectāsia ōculi (Med.), so v. w. Varicosität des Augapfels.

Telārsky, s. Bielky.

Telāūges, Philosoph um 520, angeblich Pythagoras Sohn; schrieb über die Götter und die heilige Vierzahl (Tetraktys). Wir besitzen noch eine, ohne Zweifel unechte, Epistola ad Philolaum von ihm.

Telāwi (Geogr.), so v. w. Thelawi.

Telch (Telcze), so v. w. Telscha.

Telchin, Europs Sohn, König von Sikyon; erschlug den Araiverkönig Apis. Nach ihm ward Sikyon Telchinia (s. d.) benannt.

Telchinen (a. Geogr. u. Myth.), angeblich Ureinwohner von Rhodos, Kinder der Thalassa (des Meeres), n. And. Einwandrer aus Kreta, n. And. von Telchin von Sikyon abstammend. Die Sage stellt sie als Künstler und Priester dar; in ersterer Beziehung waren sie geschickte Metallarbeiter und hatten Kronos Sichelmesser, Poseidons Dreizack, Apollons u. Here's Bildsäulen in den Hauptstädten der Insel gefertigt; als Priester waren sie der Beschwörungs- u. Zauberkünste kundig. In letzterer Hinsicht waren sie sehr verrufen und man glaubte die Ueberschwemmung von Rhodos durch Zeus habe ihrer Vertilgung gegolten. Die Mythenerklärer fanden in den T. ein aus dem Peloponnesos gekommenes Geschlecht, das in Rhodos den Dienst des Poseidon einführte und dadurch in Streit mit den Titanen (s. d.) kam, welche die Rhea verehrten. Uebrigens sollen sie wohlthätig durch Religionsinstitute auf die wilden Insulaner gewirkt haben, und selbst in späterer Zeit, nachdem der Sonnendienst auf diese Insel gebracht und T. und Titanen verdrängt waren, scheinen ihre geheimen Gebräuche noch zu Rhodos im Tempel des Okridion, eines alten Heros und vielleicht eines der ersten Diener der telchinischen Religion, fortgedauert zu haben. (*Lb.*)

Telchīnia (Telchinis, a. Geogr.), 1) alter Name für Rhodos (vgl. Telchinen); 2) alter Name für Sikyon (s. d.).

Tele (gr., Mehrzahl von Telos), 1) eigentlich Vollendung, Vollziehung; bes. 2) Name der höheren obrigkeitlichen Personen in den griechischen Staaten; 3) in Athen die Einkünfte, welche der Staat von den Domänen, Häfen- und Marktzöllen hatte, auch Personen- und Gewerbsteuer.

Tēlens (Zool.), nach Latreille Gattung aus der Familie der Schlupfwespen, der Gattung Scelio verwandt, ausgezeichnet durch zweizähnige Oberkiefer, verlängerten spatelförmigen Hinterleib, zwölfgliedrige Fühler. Art: t. clavicornis, longicornis u. a.

Tēleba (a. Geogr.), Stadt in Albanien.

Telebāis annulata (Petref.), eine versteinerte Schnecke, vielleicht eine Art Orthoceratit oder Bruchstück eines Encriniten.

Telēboas (d. i. der Fernschreiende, Myth.), 1) einer der Kentauren. 2) Sohn des Arkaderkönigs Lykaon.

Telēboas (a. Geogr.), Fluß in Armenien, fiel in den Euphrates. Vgl. Arsanias. Telēboer, so v. w. Taphia 2). Telēboïs (Teleboa), Theil von Akarnanien, früher Taphion; s. Taphiä.

Telēgonos (Myth.), 1) Sohn des Proteus, der mit seinem Bruder Polygonos den Herakles zum Ringen herausforderte, aber von ihm erlegt wurde. 2) Gemahl der Io, alter König von Aegypten. 3) Odysseus und der Kalypso (n. And. der Kirke) Sohn. Von seiner Mutter ausgeschickt, den Odysseus zu suchen, wurde er nach Ithaka verschlagen und nährte sich daselbst vom Raub. Odysseus und Telemachos wollten ihn daran hindern, aber er erschlug ersteren und heirathete die Penelope. Auch wird er als König der Tusker und Erbauer von Tusculum angeführt und Octavius Mamilius erklärte ihn für seinen Ahnen. (*Lb.*)

Telegräph (v. gr.), 1) eine Maschine zur schnellen Fortpflanzung von Gedanken und Worten nach weiten Fernen. Als die erprobtesten T.n waren bisher die französischen angenommen, wo mittelst sichtbarer Figuren die Gedanken signalisirt werden. Auf dem Dache eines in der Ferne weit sichtbaren Gebäudes ragt 12 Fuß hoch eine eiserne Stange über den Giebel hervor, auf welcher sich ein eiserner Wagebalken von 9 Fuß Länge u. 1 Fuß Breite in einer Vertikalfläche im Mittelpunkt um die Axe dreht. An beiden Enden dieses Balkens sind zwei 6 Fuß lange eiserne Lineale von derselben Breite an einem dieser so befestigt, daß sie sich um das eine Ende in derselben Richtung bewegen. Durch Ausstreckung und Einziehen dieser Arme lassen sich die verschiedenartigsten Gedanken signalisiren. Hat der T. nicht zu signalisiren, so sind beide Nebenarme eingeschlagen und das Ganze bildet die Figur eines T, schreibt aber dagegen die Maschine, so strecken sich die Arme aus, bilden bald einzelne bald beide mit dem Hauptbalken, bald einen rechten Winkel, bald nach der einen oder der andern Seite, bald einen Winkel von 45 Grad, bald sind sie gerade vom Balken weg ausgestreckt. Aber auch der Hauptbalken (der wie die Nebenbalken mit einer der Farbe des Hintergrundes auf dem sie sich präsentiren entgegengesetzten Farbe bemalt sind) vermag sich zu bewegen. Er kann horizontal, vertikal, oder rechts, oder links, mit der Horizontalrichtung in einem Winkel von 45 Grad stehen, und in jeder Richtung sind wieder die sämmtlichen Signale wie in der horizontalen Richtung möglich. So kann z. B. der T. das Zeichen , oder das Zeichen , oder das Z, oder geben, u. jedes hat eine andere Bedeutung. Nach den Regeln der Combination lassen sich in einer Hauptrichtung des T. 63 verschiedene Gedanken signalisiren. Da nun der Hauptbalken 4 verschiedene Richtungen annehmen kann u. in jeder einzelnen selbst als besonderes Zeichen gelten kann, so sind 256 verschiedene Signale möglich. Diese Zeichen reichen nun für die verschiedensten Signale hin. Man signalisirt nämlich nicht blos einzelne Buchstaben, sondern ganze Begriffe, z. B. gibt es ein Zeichen für den König, für Unruhen, für Sieg, für todt u. s. w. Von den Balken laufen Schnuren in ein besonderes Cabinet unter der Maschine, durch die nun die dort befindlichen Personen den T.en mit Leichtigkeit dirigiren. Um desto sicherer zu gehen ist unten im Cabinet ein kleiner T. im verjüngten Maßstabe angebracht, an dessen Enden die Schnuren, die nach dem wahren T. gehen, befestigt sind und der jenen homogen in Bewegung setzt. Zwei Personen beobachten die beiden nächsten T en durch eingemauerte und auf sie fest gerichtete Fernröhre, der dritte schreibt die Signale auf. Der englische T. ist von dem französischen wesentlich verschieden; er besteht aus einem thürartigen Gerüste, das der Länge nach in 3 Abtheilungen getheilt ist. In der mittelsten bewegen sich die Schnuren durch die der T. in Bewegung gesetzt wird über Rollen, in den beiden andern befinden sich 6 achteckige Klappen, die sich um ihre Axe bewegen, so daß sie stehend und liegend signalisiren können und daher zu 63 verschiedenen Signalen fähig sind. Seit 1832 ist eine preußische Telegraphenlinie von Berlin über Potsdam nach Magdeburg eingerichtet, und 1833 durch das Braunschweigische und Hannöversche über Hörter nach Köln u. Koblenz

blenz verlängert worden. Die T.en sind etwa 2 Meilen von einander entfernt, stehen auf Kirchthürmen und ähnlichen Punkten, und schneiden auf beiden Seiten gegen den Horizont ab. Die Anlage jeder Station kostet, einschließlich der 2 Fernröhre, 600, die der ganzen Linie 80,000 Thaler. Die T.n unterscheiden sich wesentlich von den französischen. An einem senkrechten 20 Fuß langen Mast schießen nämlich an jeder Seite 4 Fuß lange u. 1¼ Fuß breite Seitenarme hervor; da jeder derselben, mit höchster Leichtigkeit, 9, und mit Einschluß der 0 10 (eigentlich weit mehr) Zeichen machen kann, so lassen sich, wenn der obere Arm die Einer, der mittlere die Zehner, der untere die Hundert bedeutet, 1000 Signale geben. Es leuchtet daher ein, daß, da diese Telegraphie 1000, die französische blos 256 Zeichen hat, dieser T. fast viermal so viel Gedanken ausdrücken könne, als jener. Dabei ist dieser T. noch weit mehr Signale fähig, u. es könnten deren 4096 gegeben werden, wenn man so vieler bedürfte. Die Bewegungen dieses T s geschehen wie bei den französischen, in einem Cabinet unter ihm, aber nicht wie bei jenen durch einen kleinen T., sondern an dem nach unten verlängerten Mast durch 3 Scheiben, an deren jeder ein Zeiger die Stellung des T en anzeigt, u. mittelst daran angebrachten Schnuren jede dem Zeiger gegebene Stellung oben pünktlich wieder gibt. Alle Viertelstunden wird von den Arbeitern nach dem Bericht gesehen. Ein einfaches Zeichen läßt sich binnen 10 Minuten und ein mäßiger Satz binnen einer Viertelstunde bis an den Rhein mittheilen. — Auch des Nachts kann man durch an den 5 wichtigen Punkten des Telegraphen angebrachten Laternen signalisiren. Ein solcher T. heißt Nachttelegraph. Nur Regen, Nebel und sehr dicke Luft heben die Möglichkeit zu signalisiren auf. Die Entfernung in der man den T. durch ein Fernrohr genau unterscheidet, beträgt 6—8 Stunden, oft nöthigen aber Terrainverhältnisse sie weit häufiger anzubringen, so sind im gebirgigen Terrain, wo die T.en stets auf den Kanten des Gebirges stehen, aller 4, 2, ja selbst jede Stunde T.en nöthig. Ehe der T. zu signalisiren beginnt, muß die Nachricht zurück sein, daß alle Telegraphenwärter auf ihren Posten sind. Eine Kanonenkugel würde den Raum nur innerhalb so viel Zeit durcheilen, als ein Signal dazu braucht, und der Schall in viermal so viel Zeit als dieses. Außer den T en durch das Gesicht hat man auch noch dergl. durch den Schall, der aber dann noch weit langsamer und daher unpraktisch ist, auch den Nachtheil hat, daß bei Wind, dicker Luft, der Schall gar nicht vernommen wird. 2) (Gesch.). Schon die Alten kannten die T.n, wiewohl sehr unvollkommen. Bei Aeschylos ist eine Stelle, nach der die Griechen die Einnahme von Troja durch Feuersignale nach Griechenland meldeten. Auch später noch waren die Flammenzeichen, so wie die Rauchzeichen, bei Tage gewöhnlich. Polibios und Julius Africanus meldeten über die dabei beobachtete Methode, daß man rechts, links und die Mitte unterschied. Auf jeden dieser Punkte wurden 8 Feuer angezündet, und damit die 24 Buchstaben des Alphabets mühsam und weitläufig angedeutet. Auch Hannibal brauchte in Afrika und Spanien dies Mittel durch eigens angelegte Thürme (vgl. Pyrseuten). Die Perser bedienten sich aber des Schalls zu ihren Telegraphen, indem sie sich die Nachrichten von Posten zu Posten zuriefen, so daß die Nachricht die Strecke, die ein Mann in 30 Tagen durcheilen konnte, in einem Tage zurücklegten. Der Grieche Aeneas zu Aristoteles Zeit, traf folgende Vorrichtung: Fässer von gleichem Durchmesser und gleicher Höhe wurden in gewisser Entfernung aufgestellt. In der Mitte des Fasses erhob sich ein verticaler Stab; um denselben bewegte sich vertical eine Korkscheibe, und um ihn waren in gewissen gleichen Entfernungen Pergamentstreifen gewunden, die eine gewisse Nachricht, z. B.: wir haben gesiegt, wir sind geschlagen worden, enthielten. Nun wurde das Faß bis an den Rand mit Wasser gefüllt und dasselbe auf ein gegebenes Zeichen, z. B. eine in die Höhe gehobene Fackel, durch ein Loch von gleichem Durchmesser abgelassen. Hatte das Wasser an der ersten Station den Pergamentstab erreicht, der die Nachricht enthielt, die man signalisiren wollte, so wurde das Signal aufgehoben und die Oeffnungen allenthalben geschlossen, und der Streifen da, wohin die Nachricht bestimmt war, abgewunden. Man sieht wie vielen Irrthümern u. Mißverständnissen diese Art zu signalisiren ausgesetzt sein mußte. Eine bessere Art durch Fackeln zu signalisiren erfand Kleoxenos u. Demokritos, 200 Jahre v. Chr., wo sämmtliche Buchstaben des Alphabets auf 5 Tafeln durch Fackeln verzeichnet waren, und man die Fackeln durch Dioptern beobachtete. Allein auch diese Methode war wenigstens sehr langwierig. Dann ruhte die Telegraphie bis in das 17. Jahrh., wo 1633 der Marquis von Worcester, und um 1660 ein rauher Franzoß Amontons, telegraphenähnliche Erfindungen machte; Robert Hook errichtete 1684 die erste telegraphenähnliche Maschine, die sich Signale mittheilte, 1763 errichtete Edgeworth zu seinem Privatgebrauch zwischen London und Newmarket eine ähnliche telegraphische Linie, die aber nicht lange bestand. Linguet suchte sich durch ein telegraphisches Project 1784 aus der Bastille loszukaufen. Dom Gouthey schlug zu derselben Zeit Schallröhren

röhren vor, und Andere wollten Flaggen, Glocken, den Knall von Geschützen, Trommeln, zu gleichem Zweck benutzen; am zweckmäßigsten war des Prof. Bergsträßer (s. d.) Vorschlag zu einem Telegraphen durch Flaggen. Endlich trat 1793, zur Zeit der französischen Revolution, der Ingenieur Claude Chappe (s. d.) mit seinem Vorschlag, den T. nach jetziger Weise einzurichten, auf, und brachte es dahin, daß wirklich eine Telegraphenlinie eingerichtet wurde. Die Wiedereinnahme von Condé war die erste Nachricht die auf diese Art nach Paris kam. Der Convent sendete den Commandanten die Nachricht, der Platz solle künftig Nord-Libre heißen zu, u. in ½ Stunden war die Nachricht von Lille zurück, daß der Courrier von da nach Condé mit dem Befehl abgegangen sei. Chappe wurde die Erfindung bald streitig gemacht, und aus Aerger darüber sprang er 1805 in einem tiefen Brunnen; sein Bruder, Jean Joseph Chappe, war sein Nachfolger in der Direction der französischen Telegraphen und starb 1829. Man führte besonders die Versuche vor ihm gegen ihn an, nicht bedenkend, daß doch er es gewesen sei, der die Fernschreibekunst zuerst praktisch angewendet habe. Auch viele ähnliche Vorschläge, bes. mit Luftballons, wurden gemacht, so wollte der Aerostat Conté zu Meudon in die Luft steigen und mit 8 über einander hängenden Cylindern von Wachstaffent, die 265 Veränderungen fähig waren, signalisiren, einen andern Luftballon ließ er steigen und an die Erde mit Stricken befestigen, so daß die Signale von der Erde aus dirigirt wurden. Am weitesten ging aber der Brite Edwards, der von London nach Calcutta Nachrichten in einer Minute schicken zu können behauptete. Doch hat er hierauf kein Patent erhalten, ein Zeichen der Unausführbarkeit seiner Vorschläge. Langsam fand indessen das französische Beispiel Nachahmer. Zuerst errichtete England eine Telegraphenlinie zwischen Dower und London, und dehnte diese Erfindung auch weiter, namentlich in Indien aus, wo eine Nachricht auf einer Strecke von 500 Meilen (100 teutschen) binnen 8 Minuten signalisirt wird. Auch Schweden hat die T.en angenommen u. seit 1832 auch Preußen, das eine Linie zwischen Köln und Berlin angelegt hat und wie es heißt wird eine andere nach Königsberg und Rußland, so wie nach Wien, beabsichtigt. Auch Privattelegraphen hat man angelegt und vorgeschlagen, ersteres jedoch nur in England auf einer Strecke von 72 englischen Meilen. Vgl. Signal. (*Pr.*)

Telegraphik (Telephonik, v. Gr.), Kunst, durch sichtbare Zeichen, oder auch durch Töne, nur nicht articulirte, Einem etwas in der Ferne zu erkennen geben; Telegraph und Signal.

Telegul (Geogr.), 1) ansehnlicher Landsee im Kreise Tiraspol, der Statthalterschaft Cherson (europäischen Rußland); wird gebildet durch den von der Grenze Podoliens herabkommenden 2) Fluß gleiches Namens, der ins schwarze Meer fällt.

Teleia (gr.), 1) die Vollendende, Vollbringende; bes. 2) (Myth.), Beiname der Hera, weil sie als Göttin der Ehen und Hochzeiten, denselben Weihe und Heiligkeit gab; 3) überhaupt dann Teleioi Theoi die Götter, in so fern sie jedem Beginnen Gedeihen und Vollendung gaben, oder die an sie gerichteten Gebete erhörten.

Telekleides, Dichter der alten attischen Komödie im 5. Jahrh. v. Chr.

Telekles, 1) Künstler, s. unter Theodoros; 2) aus Phokis, war ein Akademiker und stand der akademischen Schule mit Euandros eine Zeit lang vor.

Teleklos, des Spartanerkönigs Archelaos Sohn; unter ihm eroberten die Spartaner Amyklä nebst andern Städten. T. blieb im Kampfe gegen die Messenier.

Telekyscher Palast, s. unt. Maros.

Telde (Geogr.), District und Dorf auf der canarischen Insel Groß-Canaria (West-Afrika); hat gegen 6000 Ew.

Telemachos, 1) Sohn des Odysseus und der Penelope, bei seines Vaters Abreise zum trojanischen Krieg noch ein kleiner Knabe. Als er erwachsen war u. den Frevel der Freier seiner Mutter nicht mehr ertragen konnte, trug er seinen Kummer den Ithakensern in einer Volksversammlung vor und bat um Schiff u. Mannschaft, um seinen Vater aufzusuchen, oder Kunde von ihm zu erhalten. Da ihm seine Bitte nicht erfüllt wurde, kam Athene, die väterliche Schutzgöttin, in Mentors Gestalt zu ihm u. reiste mit ihm. In Pylos bei Nestor bekam er keine Nachricht; von Menelaos in Sparta erfuhr er, daß Odysseus noch lebte, und er kehrte auf Athene's Rath nach Hause zurück, die ihm zugleich die Nachstellungen entdeckte, welche ihm die Freier bereitet hatten. Bei dem Schweinhirten Eumäos traf er seinen Vater, der sich ihm entdeckte, und nun berathschlagten beide über die Strafe der Freier. An seines Vaters Seite kämpfte T. sowohl im Hause gegen jene, als auch, da die Väter der Getödteten Rache fordernd kamen, gegen diese. So weit gehen Homeros Andeutungen über den klugen, umsichtigen u. tapfern T.; seine übrigen Schicksale sind mannichfaltig erzählt worden; so soll er zuletzt von seinem Vater aus Ithaka getrieben worden sein; Andre ließen ihn die Kirke heirathen, mit der er Latinos und Roma zeugte, auch Clusium (s. d.) gründen; And. erzählen Anderes. T. Geschichte ist der Inhalt des berühmten Romans von Fenelon (s. d.) Les aventures de Télémaque. 2) asiatischer Mönch unter Honorius, welcher sich besonders durch seine Kühnheit bekannt

kannt gemacht hat, mit welcher er sich gegen die damals üblichen, grausamen Fechterspiele erklärte, und in dem Kampfplatze selbst die Kämpfer in Ausübung ihrer Kunst unterbrach. Das Volk war darüber so empört, daß es ihn steinigte; bald darauf aber, als es sein Unrecht einsah, wurde T. als Märtyrer und Heiliger verehrt. (*Lb.*)

Teleman (Georg Philipp), geb. 1681 zu Magdeburg. In seinem 12. Jahre setzte er als Schüler in Hildesheim eine vollständige Oper, welche daselbst aufgeführt wurde. 1701 war er Cantor und Organist an der Neukirche zu Leipzig, später Musikdirector zu Bayreuth und Eisenach, endlich 1721 Musikdirector in Hamburg. Er hielt sich mehrere Jahre zu Paris auf, machte Reisen nach Italien und bildete sich nach Lully (s. d.). Seine Opern machten in Paris Glück. Späterhin hielt er sich mehr zur teutschen Musik. Seine Compositionen in allen nur möglichen Formen sind unzählig, weil er mit unglaublicher Leichtigkeit producirte, waren aber ungemein beliebt, besonders: die Hirten zu Bethlehem und das befreite Jerusalem. Er wandte viel Aufmerksamkeit auf richtige Declamation und Tonmalerei, welche letztere er oft übertrieb und dadurch lächerlich wurde. Er war übrigens ein feiner gebildeter Mann und z. B. der französischen, italienischen und englischen Sprachen vollkommen mächtig. Er st. 1767 zu Hamburg. (*Ge.*)

Telemos, Eurymedes Sohn, Wahrsager der Mythenzeit; er prophezeiete dem Kyklopen Polyphemos (s. d.) das Unglück, welches ihm durch Odysseus widerfuhr.

Telemsan (Geogr.), so v. w. Tlemsan.

Telengüten (Geogr.), so v. w. Teleuten.

Teleobränchien (Zool.), so v. w. Ganzkiemen; daher die Knorpelfische mit ganzen Kiemen, als syngnathus u. a.

Teleologie (v. gr.), die Lehre von der Zweckmäßigkeit in den Natur- und Welterei gnissen. Die T. ist entweder physisch, wenn sie sich auf natürliche, oder theoretische Zwecke der sinnlichen Natur, oder moralisch, ethisch, wenn sie sich auf sittliche Vernunftzwecke bezieht. Die Philosophen gründeten darauf Schlüsse zur Erkenntniß des Daseins u. des Wesens Gottes, woraus der teleologische Beweis entstand, der mit dem physikotheologischen im Grunde Eins ist; s. Physikotheologie und Gott. (*Su. u. With.*)

Teleönten (v. gr., Ant.), 1) eigentliche Zahlende, Zinsgebende; 2) besonders hießen so in Athen die zinspflichtigen Ureinwohner, welche als Ackerbauer den erobernden Jonern Zins und Steuern gaben; man leitete dort, aus Eitelkeit, den Namen von einem Heros Teleon, Buies Vater, ab; 3) auch überhaupt in andern griechischen Staaten die Ureinwohner, welche fremden Eroberern Abgaben entrichteten und das Feld bauten. (*Lb.*)

Teleörman (Geogr.), Bezirk in Zara de Suß der Walachei (europäische Türkei); sehr fruchtbar an Wein, Getreide, Tabak, Obst; hat gute Viehzucht. Hauptstadt Rußvede, Sitz eines Isbrvnik; eine andre Stadt ist Simnitza, Handelsstadt an der Donau.

Teleosäurus (Petref.), Versteinerung eines krokodilartigen Thieres, in Frankreich gefunden, wahrscheinlich vom Gavial nicht sehr verschieden.

Telephanes, 1) geschickter Bildner aus Phokis, dessen Ruf jedoch nicht allzu groß war, weil seine Werke in Thessalien lange verborgen blieben, oder weil er seine Kunst den Arbeiten für die Barbarenkönige Xerxes und Dareios gewidmet hatte. 2) (Telephon), Maler, s. unter Ardikes.

Telephässa, Agenors Gemahlin, wurde von ihrem Gatten ausgeschickt, um bei deren Tochter die verlorne Europa aufzusuchen; da sie sie nicht fand, kehrte sie nicht heim, sondern starb bei Kadmos.

Telephis (a. Geogr.), Stadt auf der Grenze von Lazika, lag zwischen Felsen und Abgründen hinter dichten Wäldern und tiefen Sümpfen; 558 n. Chr. eroberte der persische Feldherr Mermeroes dieselbe von dem griechischen Anführer Martin und lieferte demselben auch ein Treffen, in welchem die Griechen geschlagen wurden.

Telephium (v. gr., Med.), ein bösartiges Geschwür, von Telephos so benannt, welcher vom Achilles verwundet ein solches Geschwür bekam.

Telephium (tel. *L.*), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Portulaceen, zur 8. Ordnung der 5. Klasse des Linn. Systems gehörig. Arten: t. imperati im südlichen Europa, t. oppositifolium im nördlichen Afrika heimische, niedrige am Boden liegende Gewächse.

Telephonie (v. gr.), das Fernhintönen, das Fernsprechen, Sprechen in die Ferne durch Sprachröhre.

Telephorus (Zool.), s. Weichkäfer.

Telephos, 1) Herakles und der Auge Sohn, Gemahl der Agriope und König von Mysien. Als die trojanischen Helden zu ihm kamen, wurde er von Achilleus verwundet, und da ihm ein Orakel verkündete, daß er Heilung der Wunde bei dem suchen sollte, der sie geschlagen, reiste er zu Achilleus und wurde durch den Rost von dessen Spieß wieder hergestellt. Ueber seine Jugendgeschichte und die Wiedererkennung seiner Mutter s. Auge (Myth.); 2) Grammatiker aus Pergamos; lebte im 2. Jahrh. n. Chr. und war des Kaisers L. Verus Lehrer; verfaßte mehrere historische und gram-

grammatische Schriften, die sämmtlich verloren gegangen sind. (*Lb.*)

Telephrasīē (v. gr.), das Sprechen in die Ferne (vgl. Telephonie); daher Telephrasīk, die Kunst in die Ferne zu sprechen; durch Wolken erfunden.

Telēpora (Myth.), Tochter des Lipāros (s. d.), mit welcher sich Aeolos (s. d.) vermählte und mit ihr 26 Kinder erzeugte; sonst heißt sie auch Kyene (s. d.).

Telēse (Geogr.), Stadt in der Provinz Terra di Lavoro des Königreichs Neapel, am Berge Puglichio; hat Bisthum, Titel eines Fürstenthums, liegt in einer ganz ungesunden Gegend, wurde vom Erdbeben 1688 fast ganz zerstört; hat jetzt kaum noch 200 Ew.

Telēsīe (Miner.), so v. w. Saphir.

Telēskoi (Geogr.), so v. w. Telezkoi.

Teleskōp (v. gr.), 1) so v. w. Fernrohr; 2) besonders das zur Betrachtung der Sterne bestimmte astronomische Fernrohr, s. unter Fernrohr. 3) (Zool., trochus telescopium), eine Art gethürmter Kreiselschnecken.

Telesīlla (Gesch.), s. unter Hybristika.

Teleskopīē (v. gr.), der Theil der Optik (s. d.), der von den Fernröhren und ihrer Zusammensetzung und zweckmäßigster Benutzung handelt.

Teleskōpische Fixsterne (T. Sterne, Astron.), s. unter Fixsterne.

Telēsia (Telesia, a. Geogr.), Stadt in Samnium; jetzt Telese.

Telesīnus, Pontius, Samniter, stand im Bürgerkriege zwischen Marius und Sulla auf der Seite des Erstern; er blieb in einem Kampfe gegen Sulla's Heer und Sulla ließ ihm den Kopf abschlagen und auf einen Spieß gesteckt um Präneste tragen.

Telēsius (Telesio), 1) (Antonio), Edelmann aus Cosenza; lebte zu Anfang des 16. Jahrh., war Professor der Poesie und Beredsamkeit zu Mailand und 1525 zu Rom, Erzieher Philipps II. von Spanien und st. zu Cosenza. Außer mehreren Werken gab er eine Sammlung seiner Gedichte heraus, Rom 1524, 4. 2) (Bernhardino), Neffe des Vor., geb. 1508 zu Cosenza; genoß den Unterricht seines Oheims, mit dem er nach Rom zog; nach dessen Eroberung durch den Herzog von Bourbon 1527 verließ er es wieder und ging nach Padua, wo er Philosophie, Mathematik und Physik studirte. Von hier zog er wieder nach Rom, wo er des Papsts Paul IV. Gunst in dem Maße gewann, daß ihm derselbe das Erzbisthum von Cosenza anbot, welches er aber seinem Bruder (Thomas T.) überließ und nach Neapel ging, um daselbst seine Naturphilosophie, in der er besonders als Gegner des Aristoteles auftrat, zu lehren. In Neapel stiftete er eine gelehrte Gesellschaft (Academia Telesiana oder Consentina), wodurch er sich aber viel Gegner, besonders unter den Mönchen zuzog; er verließ daher Neapel und ging nach Cosenza zurück, wo er 1588 st. Aber mit seinem Tode hörten die Verfolgungen seiner Lehre nicht auf und seine Schriften wurden verboten. Von seiner Hauptschrift: De natura juxta propria principia, gab er schon Rom 1565, 4. (2 Bücher) heraus, vollendet wurde sie (9 Bücher) Neapel 1586, Fol.; 2. Ausg., Genf 1588, Fol. Seine übrigen keinen Schriften, z. B. de iis, quae in aëre fiunt, de mari, de cometis et lacteo circulo ꝛc., wurden später gesammelt und Venedig 1590 durch Ant. Persius herausgegeben. Sein System der Naturphilosophie, welches eigentlich nichts anderes als ein Empirismus oder Sensualismus war, zu dem T. Manches aus Parmenides geschöpft hatte, war seiner Hypothesen und willkührlichen Annahmen wegen von keiner Dauer, obgleich es Campanella und Patricius, seine Anhänger und Freunde vertheidigten. T. nahm 3 Grundprincipien aller Dinge an, Wärme, Kälte (beide unkörperlich und thätig) und Materie (körperlich und leidend); die bewegliche Wärme bestimmte den Himmel mit den Gestirnen, die unbewegliche Kälte aber die Erde und die auf ihr vorhandenen Körper. Aus dem Kampfe der Wärme und Kälte erklärte er den Ursprung der Dinge. Thiere und Pflanzen waren ihm beseelte und empfindende Wesen; die Seele des Menschen unterschied er davon dadurch, daß er ihr Unsterblichkeit zutheilte und sie von Gott unmittelbar bei der Erzeugung dem Menschen eingepflanzt werden ließ. Auch die Akademie ging bald nach seinem Tode ein. J. G. Lotter, De Bernh. Telesio, Leipzig 1726, 4. (2. Ausg. 1733). (*Lb.*)

Telēsma (gr.), Anhängsel.

Telēsphoros (gr.), 1) der Vollender, zur Reife Bringende. 2) (Myth.), s. unter Euamerion. 3) (Kirchengesch.), so v. w. Theoloferus.

Telessilēia (gr. Ant.), so v. w. Hybristika.

Telēstes, berühmter Dithyrambendichter (auch Komiker n. Ein.) aus Selinus, um 400 n. Chr. Zeitgenosse des Philoxenos und Timotheos.

Tel est notre plaisir (fr.), das ist unser Vergnügen, so gefällt es uns; der gewöhnliche Schluß in Rescripten und Befehlen der Könige von Frankreich vor der Revolution an ihre Beamten.

Tēlete (gr.), 1) eigentliche Vollendung, Beendigung, Ende; 2) Weihe, Einweihung, besonders in die Mysterien. 3) (Teletā), Weihungen oder Entsühnungen von Verbrechen oder Versündigungen gegen die Götter; besonders die Bücher, welche die

die sowohl an noch Lebenden, als auch an schon Gestorbenen vorzunehmenden Reinigungsceremonien enthielten. Solche T. wurden im Alterthume dem Orpheus und Musäos, sowie des Musäos Sohn, Eumolpos (ein aus 3000 Versen bestehendes Gedicht), aus späterer Zeit dem Neanthes aus Kyzikos zugeschrieben. (*Lb.*)

Telete (Myth.), 1) personificirte Weihe in den Mysterien, Tochter der Nikäa, Dienerin des Dionysos, darum ergötzte sie sich am nächtlichen Tanze und am Schalle der Krotalen und Handpauken. 2) (Teleta), bei Hygin eine der Horen.

Telethrion (Telethrios, a. Geogr.), Gebirg in der nördlichen Hälfte von Euböa.

Telethusa (Zool.), bei Latreille Familie aus der Ringelwürmerordnung Mesobranchien, dazu die Gattung arenicola.

Tele-üten (Telenguten, weiße Kalmücken, Geogr.), tatarischer Volksstamm, in der Statthalterschaft Tomsk (russisch Asien) wohnend; sind ansässig, treiben etwas Ackerbau, Viehzucht, Jagd, Fuhrwesen; leben in kleinen, schmutzigen Hütten, sind sehr unreinlich, schamanischer Religion, einige jedoch Griechen, und andere Muhamedaner, haben einen eigenen Dialekt, sind vielleicht kaum 3000 Köpfe stark. Schon 1609 wurden sie von den Russen unterworfen, doch sind sie erst seit der Mitte des 18. Jahrh., wo sich einige Stämme weiter am Tom hinauf zogen, eigentlich russische Unterthanen. Telezkoi (Telezkoe Ozero, Altan-Nor), See in dem Kreise Büsk, der Statthalterschaft Tomsk (asiatisch Rußland); liegt ziemlich hoch im Gebirg; hat 12 Meilen Länge, 3/4 Meile Breite, nimmt den aus der Songarei kommenden Tschulisman mit dem Talbaschan auf; hat seinen Abfluß durch die Bija. (*Wr.*)

Telfair (Geogr.), Grafschaft im nordamerikanischen Freistaate Georgien; hat nur 1000 Ew.

Telfor, geb. 1755; in seiner Jugend Maurer, später einer der berühmtesten, englischen Baumeister; Erbauer der Menay- und Conwaybrücke, des calidonischen Kanals, der Katharinendocks; st. 1834.

Telgen (Prov.), die starken Aeste der Bäume und daraus gespaltene Holz.

Telgte (Geogr.), Stadt im preußischen Regierungsbezirke und Kreise Münster, an der Ems; mit einer Fayencefabrik, Wollenweberei und 2010 Ew. Zu dem dasigen wunderthätigen Marienbilde wird stark gewallfahrtet.

Telica (Geogr.), so v. w. Nindiri, s. unter Masaya. Teligul, so v. w. Telegul. Telimcen, so v. w. Tlemsan.

Teliochord (v. gr., Musik), ein von Clages erfundenes, nicht temperirtes, sondern in jeder Tonart, mittelst Pedal, rein tönendes Clavier. Die Vorrichtung sollte an jedem Claviere anzubringen sein.

Teliosädik (Math.), das von J. F. C Werneburg (s. d.) vorgeschlagene dodekatische Zahlensystem, wo also bis zwölf gezählt und dann erst eine neue Zahlenreihe begonnen werden sollte. Mehr darüber s. unter Dodekadik.

Telipogon (tol. *Humb* et *Bonpl.*), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Orchideen, zur ersten Ordnung der Gynandrie des Linn. Systems gehörig. Arten: t. angustifolius, latifolius, in Süd-Amerika heimische, auf Bäumen vegetirende Schmarotzerpflanzen. (*Su.*)

Telithöne (a. Geogr.), Stadt der Moabiter im peträischen Arabien.

Telkebänyer-stein (Miner.), so v. w. Pechopal; hat seinen Namen von seinem Fundorte dem Dorfe Telkebanya, in der Gespannschaft Abaujvar in Ungarn.

Tell (Geogr.), so v. w. Teglio.

Tell (Wilhelm), geb. zu Bürgeln im Canton Uri, Meier daselbst, Schwiegersohn von Walter Fürst, ein einfacher Landmann. An dem Zusammentritt der freien Landleute auf dem Rütli, um unter Walther Fürsts, Stauffachers und Arnolds von Melchthal Leitung der fremden Zwingherrschaft zu widerstehen, hatte er wahrscheinlich Theil genommen. Als 1307 der Landvoigt Geßler zu Altdorf, wahrscheinlich um den Geist des Volks zu prüfen, einen Hut (wohl den östreichischen Herzogshut) auf einer Stange aufgerichtet hatte, damit jeder Vorübergehende sich vor ihm verneige, weigerte sich T. dessen, und darüber erzürnt, ließ ihn Geßler in Fesseln schlagen und wollte ihn selbst zu Schiffe über den vierwaldstädter See nach seinem Schlosse nach Küßnacht führen. Auf dem See von Sturm überfallen und in großer Gefahr, gebot Geßler T., der als trefflicher Schiffer bekannt war, zu entfesseln und ihm das Steuerruder zu übergeben. T. leitete nun das Schiff an den Axenberg und sprang auf eine Felsenplatte aus dem Schiff, das Schiff selbst den Wellen überlassend. Nur mit Mühe entkam der Landvoigt dem Tode in den Fluthen. Er landete nun u. wollte nach Küßnacht. T. lauerte ihm aber in einem Hohlweg bei Küßnacht auf und erschoß ihn mit seiner Armbrust. Man fügt noch hinzu, daß als T. dem Hut den Gruß verweigert, ihn Geßler hart angelassen, und als ihm T. männlich entgegengetreten, ihm zur Buße auferlegt habe, als ein berühmter Armbrustschütze einen Apfel vom Kopfe seines Sohnes herabzuschießen. Dies habe denn auch T. glücklich vollbracht, aber dabei einen zweiten Pfeil in seinen Busen verborgen, u. von Geßler nach dem Schusse befragt, wozu dieser zweite Pfeil habe dienen sollen, und ermahnt, die Wahrheit

heit zu sagen, wo er dann nicht am Leben gestraft werden solle, geantwortet: für Geßler sei dieser Pfeil bestimmt gewesen, wenn er sein Kind verletzt hätte. Geßler habe nun sein Versprechen gehalten, ihn nicht ans Leben zu gehen, aber habe ihn wegen dieser Aeußerung zum lebenslangen Kerker verurtheilt. Wie T. geendet, ist ebenfalls nur durch die Sage bekannt. Er soll nämlich in der Reuß, bei dem Versuch einen Knaben aus den Fluthen zu retten, umgekommen sein. T. ist der Heros der schweizerischen Freiheit, die ganze Schweiz ist davon voll, alles erzählt die Geschichte und überall zeigt man die Punkte, wo sie vorgefallen, den Platz zu Altdorf, wo der Hut stand und der Schuß geschah, die Platte (Tells Platte) wo er aus dem Schiff sprang und wo eine Capelle steht, den Hohlweg, wo er Geßler den Tod gab, ja zu Bürglen auf dem Platz wo er gewohnt haben soll, ist eine Capelle (Tells Capelle) errichtet. Dem ungeachtet hat es Geschichtsforscher gegeben, die Tells historische Existenz bezweifeln, und ihn für eine poetische Fiction der Schweizer ausgeben. Man führt für diese Meinung an, daß die ganze Erzählung von T. von keinem gleichzeitigen Schriftsteller erwähnt wird, daß eine ganz ähnliche Geschichte schon von einem gewissen Tocco, im Saxo Grammaticus erzählt werde u. s. w. Dessenungeachtet scheint der Umstand, daß sich 1388 114 Personen im Canton Uri urkundlich an T. erinnerten, so wie der, daß erst 1684 der Mannesstamm T. mit Johannes Martin T. von Attinghausen (ob T. schon Güter von Attinghausen besessen, oder sie erst später durch Heirath an Tells Familie gekommen seien, ist ungewiß), die weiblichen Nachkommen aber erst 1720 mit Veronica erloschen, und daß im 14. und im 15. Jahrh. Niemand an der wirklichen Existenz von T. den mindesten Zweifel hegte, zu beweisen, daß wirklich ein T. den Geßler erschoß, wenn auch die Sage mit dem Apfel unerwiesen ist. (*Pr.*)

Tellah, s. unter Khalif.

Tellaw (Geogr.), so v. w. Thelawi.

Tell Basta, jetziger Name der Ruinen von Bubaste (s. d.).

Telle, 1) eine kleine Vertiefung auf der Oberfläche der Erde, in welcher sich das Wasser sammelt. 2) (Münzw.), eine Schnur an welche 600 Caschs gereihet, welche zusammen ungefähr einen Werth von 10 Thlr. conv. Geld haben.

Tellemarken (Geogr.), 2 Voigteien im Amte Brahsberg, des Stifts Aggerhuus (Norwegen); 1) Nedre T., mit 83 000 Ew. und der Stadt Skeen; 2) Ovre T., mit 17,000 Ew.

Tellena (a. Geogr.), Stadt in Latium; schon früh zerstört und die Einwohner (Telini) nach Rom abgeführt.

Tellenon (Bauw.), so v. w. Carchesium.

Tellenplatte, Tellensprung (Geogr.), s. unter Flülen und unter Tell.

Teller, 1) ein flaches Gefäß mit einem Rande, besonders so v. w. Tischteller, solche Gefäße, auf welchen man bei Tische die Speisen vorgelegt bekommt, zerschneidet und genießt; sie sind meistens von Porzellan, Steingut, oder Zinn, doch auch bei Aermeren von Töpfergut, oder von Holz; letztere sind blos runde Scheiben; bei Reicheren hingegen auch von Silber, oder wohl bei fürstlichen Personen von Gold. Außerdem hat man die tieferen Suppenteller, die größern Kuchen- oder Fruchtteller, auf welchen Kuchen, Früchte u. dgl. auf die Tafel gesetzt werden, und die kleinern Dessert- oder Sallatteller, auf welche der einzelne Tischgenosse das Dessert oder den Sallat thut; 2) eine Scheibe (vgl. Luftpumpe); 3) auch eine ebene Fläche. 4) (bot. Nom.), s. Discus. (*Fch.*)

Teller, 1) (Romanus), geb. 1761 zu Leipzig, ward nach Vollendung seiner akademischen Studien Catechet an der dortigen Peterskirche und 1727 Sonnabendsprediger. Nur ein Jahr lang war er Diakonus in Merseburg. Das Jahr 1732 führte ihn wieder nach Leipzig zurück, als Prediger an der Thomaskirche. 1740 erhielt er eine ordentliche Professur der Theologie. Er st. 1750, den Ruhm eines vielseitig gebildeten Gelehrten hinterlassend. Durch seinen gründlichen und anziehenden Vortrag auf dem Katheder und auf der Kanzel erwarb er sich fast ungetheilten Beifall. Auch als Schriftsteller ward er rühmlich bekannt durch seine Ausgabe des Hollaz: Holacii examen theologiae acroamaticae, c. n., Lipsiae 1750 und 1763, 4. und des englischen Bibelwerks, wovon er aber nur zwei Bände lieferte. Dietelmair und Brucker (s. d.) besorgten die Fortsetzung. 2) (Wilh. Abraham), geb. 1748 in Leipzig, Sohn des Vor.; studirte seit 1749 in seiner Vaterstadt Theologie. Kritik und Exegese beschäftigten ihn vorzugsweise. 1755 ward er Catechet an der Peterskirche und Baccalaureus der Theologie, dann Sonnabendsprediger an der Nicolaikirche und 1761 Professor der Theologie in Helmstädt. Die Resultate seiner dortigen exegetischen und kirchen-historischen Forschungen enthielt sein Lehrbuch des christlichen Glaubens Helmstädt 1764. Ueber die Kühnheit, mit welcher er in jenem Compendium mehrere Lehrsätze der Dogmatik wegließ, und manche Beweise, die bisher für unumstößlich gegolten, zu entkräften suchte, fand manchen Widerspruch, der ihn aber nur zu größerer Freimüthigkeit reizte. In seiner Untersuchung der Auferstehungslehre, in lateini-

Mr. Hall's Sermon, preached at the Cathedral Church of Bristol, on Sunday, Nov. 5, 1826, before the Mayor and Corporation, and published at their request, is a very able and eloquent production. The text is from Psalm cxxii. 6, "Pray for the peace of Jerusalem: they shall prosper that love thee." The preacher's object is to show that the Church of England is the best friend to the peace of the country, and that the Dissenters are its worst enemies. He has succeeded in proving the former proposition, but has failed in establishing the latter. The Dissenters are not the enemies of the peace of the country, but of the Church of England, which is a very different thing. The Church of England is the enemy of the peace of the country, and of the Dissenters, and of all who do not submit to its tyranny. The Dissenters are the friends of the peace of the country, and of the Church of England, and of all who do not submit to its tyranny. The Church of England is the enemy of the peace of the country, because it is the enemy of liberty. The Dissenters are the friends of the peace of the country, because they are the friends of liberty. The Church of England is the enemy of liberty, because it is the enemy of truth. The Dissenters are the friends of liberty, because they are the friends of truth. The Church of England is the enemy of truth, because it is the enemy of reason. The Dissenters are the friends of truth, because they are the friends of reason. The Church of England is the enemy of reason, because it is the enemy of the Bible. The Dissenters are the friends of reason, because they are the friends of the Bible. The Church of England is the enemy of the Bible, because it is the enemy of the Spirit. The Dissenters are the friends of the Bible, because they are the friends of the Spirit. The Church of England is the enemy of the Spirit, because it is the enemy of God. The Dissenters are the friends of the Spirit, because they are the friends of God. The Church of England is the enemy of God, because it is the enemy of Christ. The Dissenters are the friends of God, because they are the friends of Christ. The Church of England is the enemy of Christ, because it is the enemy of the Gospel. The Dissenters are the friends of Christ, because they are the friends of the Gospel. The Church of England is the enemy of the Gospel, because it is the enemy of the poor. The Dissenters are the friends of the Gospel, because they are the friends of the poor. The Church of England is the enemy of the poor, because it is the enemy of the oppressed. The Dissenters are the friends of the poor, because they are the friends of the oppressed. The Church of England is the enemy of the oppressed, because it is the enemy of the slave. The Dissenters are the friends of the oppressed, because they are the friends of the slave. The Church of England is the enemy of the slave, because it is the enemy of the negro. The Dissenters are the friends of the slave, because they are the friends of the negro. The Church of England is the enemy of the negro, because it is the enemy of the Indian. The Dissenters are the friends of the negro, because they are the friends of the Indian. The Church of England is the enemy of the Indian, because it is the enemy of the Chinese. The Dissenters are the friends of the Indian, because they are the friends of the Chinese. The Church of England is the enemy of the Chinese, because it is the enemy of the Japanese. The Dissenters are the friends of the Chinese, because they are the friends of the Japanese. The Church of England is the enemy of the Japanese, because it is the enemy of the Turk. The Dissenters are the friends of the Japanese, because they are the friends of the Turk. The Church of England is the enemy of the Turk, because it is the enemy of the Jew. The Dissenters are the friends of the Turk, because they are the friends of the Jew. The Church of England is the enemy of the Jew, because it is the enemy of the Gentile. The Dissenters are the friends of the Jew, because they are the friends of the Gentile. The Church of England is the enemy of the Gentile, because it is the enemy of the world. The Dissenters are the friends of the Gentile, because they are the friends of the world. The Church of England is the enemy of the world, because it is the enemy of the universe. The Dissenters are the friends of the world, because they are the friends of the universe. The Church of England is the enemy of the universe, because it is the enemy of the Creator. The Dissenters are the friends of the universe, because they are the friends of the Creator. The Church of England is the enemy of the Creator, because it is the enemy of the Father. The Dissenters are the friends of the Creator, because they are the friends of the Father. The Church of England is the enemy of the Father, because it is the enemy of the Son. The Dissenters are the friends of the Father, because they are the friends of the Son. The Church of England is the enemy of the Son, because it is the enemy of the Holy Ghost. The Dissenters are the friends of the Son, because they are the friends of the Holy Ghost. The Church of England is the enemy of the Holy Ghost, because it is the enemy of the Trinity. The Dissenters are the friends of the Holy Ghost, because they are the friends of the Trinity. The Church of England is the enemy of the Trinity, because it is the enemy of the Unity. The Dissenters are the friends of the Trinity, because they are the friends of the Unity. The Church of England is the enemy of the Unity, because it is the enemy of the Deity. The Dissenters are the friends of the Unity, because they are the friends of the Deity. The Church of England is the enemy of the Deity, because it is the enemy of the Godhead. The Dissenters are the friends of the Deity, because they are the friends of the Godhead. The Church of England is the enemy of the Godhead, because it is the enemy of the Divinity. The Dissenters are the friends of the Godhead, because they are the friends of the Divinity. The Church of England is the enemy of the Divinity, because it is the enemy of the Supreme. The Dissenters are the friends of the Divinity, because they are the friends of the Supreme. The Church of England is the enemy of the Supreme, because it is the enemy of the Infinite. The Dissenters are the friends of the Supreme, because they are the friends of the Infinite. The Church of England is the enemy of the Infinite, because it is the enemy of the Eternal. The Dissenters are the friends of the Infinite, because they are the friends of the Eternal. The Church of England is the enemy of the Eternal, because it is the enemy of the Immortal. The Dissenters are the friends of the Eternal, because they are the friends of the Immortal. The Church of England is the enemy of the Immortal, because it is the enemy of the Invisible. The Dissenters are the friends of the Immortal, because they are the friends of the Invisible. The Church of England is the enemy of the Invisible, because it is the enemy of the Omnipresent. The Dissenters are the friends of the Invisible, because they are the friends of the Omnipresent. The Church of England is the enemy of the Omnipresent, because it is the enemy of the Omniscient. The Dissenters are the friends of the Omnipresent, because they are the friends of the Omniscient. The Church of England is the enemy of the Omniscient, because it is the enemy of the Omnipotent. The Dissenters are the friends of the Omniscient, because they are the friends of the Omnipotent. The Church of England is the enemy of the Omnipotent, because it is the enemy of the Almighty. The Dissenters are the friends of the Omnipotent, because they are the friends of the Almighty. The Church of England is the enemy of the Almighty, because it is the enemy of the All-wise. The Dissenters are the friends of the Almighty, because they are the friends of the All-wise. The Church of England is the enemy of the All-wise, because it is the enemy of the All-good. The Dissenters are the friends of the All-wise, because they are the friends of the All-good. The Church of England is the enemy of the All-good, because it is the enemy of the All-holy. The Dissenters are the friends of the All-good, because they are the friends of the All-holy. The Church of England is the enemy of the All-holy, because it is the enemy of the All-just. The Dissenters are the friends of the All-holy, because they are the friends of the All-just. The Church of England is the enemy of the All-just, because it is the enemy of the All-merciful. The Dissenters are the friends of the All-just, because they are the friends of the All-merciful. The Church of England is the enemy of the All-merciful, because it is the enemy of the All-loving. The Dissenters are the friends of the All-merciful, because they are the friends of the All-loving. The Church of England is the enemy of the All-loving, because it is the enemy of the All-blessed. The Dissenters are the friends of the All-loving, because they are the friends of the All-blessed. The Church of England is the enemy of the All-blessed, because it is the enemy of the All-glorious. The Dissenters are the friends of the All-blessed, because they are the friends of the All-glorious. The Church of England is the enemy of the All-glorious, because it is the enemy of the All-perfect. The Dissenters are the friends of the All-glorious, because they are the friends of the All-perfect. The Church of England is the enemy of the All-perfect, because it is the enemy of the All-complete. The Dissenters are the friends of the All-perfect, because they are the friends of the All-complete. The Church of England is the enemy of the All-complete, because it is the enemy of the All-finished. The Dissenters are the friends of the All-complete, because they are the friends of the All-finished. The Church of England is the enemy of the All-finished, because it is the enemy of the All-ended. The Dissenters are the friends of the All-finished, because they are the friends of the All-ended. The Church of England is the enemy of the All-ended, because it is the enemy of the All-closed. The Dissenters are the friends of the All-ended, because they are the friends of the All-closed. The Church of England is the enemy of the All-closed, because it is the enemy of the All-sealed. The Dissenters are the friends of the All-closed, because they are the friends of the All-sealed. The Church of England is the enemy of the All-sealed, because it is the enemy of the All-signed. The Dissenters are the friends of the All-sealed, because they are the friends of the All-signed. The Church of England is the enemy of the All-signed, because it is the enemy of the All-witnessed. The Dissenters are the friends of the All-signed, because they are the friends of the All-witnessed. The Church of England is the enemy of the All-witnessed, because it is the enemy of the All-attested. The Dissenters are the friends of the All-witnessed, because they are the friends of the All-attested. The Church of England is the enemy of the All-attested, because it is the enemy of the All-confirmed. The Dissenters are the friends of the All-attested, because they are the friends of the All-confirmed. The Church of England is the enemy of the All-confirmed, because it is the enemy of the All-ratified. The Dissenters are the friends of the All-confirmed, because they are the friends of the All-ratified. The Church of England is the enemy of the All-ratified, because it is the enemy of the All-established. The Dissenters are the friends of the All-ratified, because they are the friends of the All-established. The Church of England is the enemy of the All-established, because it is the enemy of the All-settled. The Dissenters are the friends of the All-established, because they are the friends of the All-settled. The Church of England is the enemy of the All-settled, because it is the enemy of the All-fixed. The Dissenters are the friends of the All-settled, because they are the friends of the All-fixed. The Church of England is the enemy of the All-fixed, because it is the enemy of the All-immovable. The Dissenters are the friends of the All-fixed, because they are the friends of the All-immovable. The Church of England is the enemy of the All-immovable, because it is the enemy of the All-unchangeable. The Dissenters are the friends of the All-immovable, because they are the friends of the All-unchangeable. The Church of England is the enemy of the All-unchangeable, because it is the enemy of the All-eternal. The Dissenters are the friends of the All-unchangeable, because they are the friends of the All-eternal. The Church of England is the enemy of the All-eternal, because it is the enemy of the All-infinite. The Dissenters are the friends of the All-eternal, because they are the friends of the All-infinite. The Church of England is the enemy of the All-infinite, because it is the enemy of the All-omnipresent. The Dissenters are the friends of the All-infinite, because they are the friends of the All-omnipresent. The Church of England is the enemy of the All-omnipresent, because it is the enemy of the All-omniscient. The Dissenters are the friends of the All-omnipresent, because they are the friends of the All-omniscient. The Church of England is the enemy of the All-omniscient, because it is the enemy of the All-omnipotent. The Dissenters are the friends of the All-omniscient, because they are the friends of the All-omnipotent. The Church of England is the enemy of the All-omnipotent, because it is the enemy of the All-almighty. The Dissenters are the friends of the All-omnipotent, because they are the friends of the All-almighty. The Church of England is the enemy of the All-almighty, because it is the enemy of the All-wise. The Dissenters are the friends of the All-

men; besteht aus einem blechernen Kasten, dessen Deckel einen Rost bildet, und der so eingerichtet ist, daß ein Kohlenfeuer hineingesetzt werden kann.

Tellez (Eleonore), s. Eleonore 5) und Portugal (Gesch.), Bd. XVI. S. 606.

Telliamed, erdichteter Name eines indischen Weisen, unter welchem ein berüchtigtes Werk in Frankreich erschien, worinnen die Entstehung der Dinge auf eine den Ovidischen Metamorphosen ähnliche Art gelehrt, und Alles einem ewigen Weltstoffe und dem Zufalle, mit Ausschließung eines vernünftigen Welturhebers, zugeschrieben ward. Es ward fälschlich dem gewesenen französischen Consul in Kairo, Maillet zugeschrieben, und erschien Basel 1749.

Tellichery (Geogr.), Stadt im District Cotiote, der britisch vorder-indischen Provinz Malabar; ist gute Festung und Hauptwaffenplatz der Briten, liegt am arabischen Meere; hat Fort, guten Hafen, Gerichtshof, Handel mit Sandelholz und Gewürz, 6000 Ew. Ist seit 1683 im Besitze der Briten. Tillico, 1) Nebenfluß des Tennessee (s. d.), mündet bei 2) dem Dorfe in der Grafschaft Blount, des nord-amerikanischen Staats Tennessee; dieses hat Postamt, 400 Ew., und hier wurde ein Abtretungsvertrag mit den Indianern 1805 geschlossen. (*Wr.*)

Tillier le, s. Letellier.

Tellina (Zool.), s. Tellmuschel. Tellinides, 1) bei Lamarck diejenigen Arten aus der Gattung Tellmuschel, bei denen die eine Schale 2, die andre 3 Zähne im Schlosse hat. Art: t. timoriensis, von der Insel Timor; 2) bei Latreille Familie aus der Abtheilung uniconchae, Klasse der Schalthiere, dazu die Steinfresser (Gattungen: petricola, byssomya), die Sandbewohner (Gattungen: corbis, lucina, loripes, capsa, tellinides, tellina u. m. a.). (*Wr.*)

Tellniten (Petref.), versteinte Tellmuscheln, von ihnen und den aus ihnen gebildeten neuen Gattungen (s. Tellmuschel am Ende) finden sich gegen 40 Arten, z. B.: tellina radiata, rostralis, scalaroides, virgata, cornea u. and. zum Theil jetzt nicht mehr lebende. Einige, zu den T. gerechneten Versteinerungen, gehören aber andern Gattungen, z. B.: corbula, crycina u. dgl. an. Tellinoiden, Versteinerungen, die den Telliniten ähnlich sind, ohne Telliniten zu sein; werden von Einigen für Theile aus den Köpfen gewisser Fische, von Ein. für Buffoniten gehalten, von And. Tigonalliten genannt. (*Wr.*)

Tellitchery (Geogr.), so v. w. Tellichery.

Tell-muschel (Zool.), 1) (tellina *Lin.*), Gattung der Muscheln; die Schalen klaffen nicht, sind flach, kreisförmig, oder länglich, glasartig, weiß, schön gefärbt und quer gefurcht; haben eine Falte am hintern Ende, in dem Schlosse links 1 und rechts 2 Zähne und mit 2 blätterartigen Seitenzähnen, gegenüber aber keine Zahngrube. Das Thier heißt nach Poli Peronaea, und hat zwei lange Athemröhren und einen lanzettförmigen Fuß. Ist wieder getheilt in tellinides und tellina; 2) die'e dann bei Lamarck, aus den Arten bestehend, bei welchen die Zähne in beiden Schalen gleichförmig sind; gehört zur Familie der Herzmuscheln. Dazu die Arten: strahlige T. (tellina radiata), die Schale ist länglich, weiß, mit rothen Wirbeln und feinen Längsstreifen, in den Meeren um Europa u. Afrika; Katzenzunge (t. lingua felis), Schalen eiförmig, sehr rauh, mit rothen Strahlen und rothem Wirbel, aus Ostindien, selten; runde T. (t. Remies), Schalen rundlich, weiß, etwas runzelig; Gari (t. gari); Rosendoublett (t. planata), mit glatter, 3 Zoll langer, fleischrother, durchscheiniger Schale, aus dem Mittelmeere; geschnäbelte T. (t. rostrata) u. v. and. Viele der Arten der linneischen Gattung T. sind unter die neuern Gattungen cyolas, capsa, loripes, so wie unter die ältere, venus, vertheilt worden. (*Wr.*)

Tellonum (a. Geogr.), Stadt im aquitanischen Gallien, zum Bojerland gehörig; jetzt Luc.

Tellos, Athener, welchen Solon (s. d.) von Krösos gefragt, wen er für den Glücklichsten unter den Sterblichen halte, nannte, weil er in einem blühenden Staate wohnte, tüchtige Söhne hatte, welche ihn überlebten, und er selbst in einem Kampfe gegen die Eleusinier, nachdem er den Sieg der Athener entschieden hatte, fechtend gefallen und ehrenvoll von seinen Mitbürgern begraben worden war. (*Lb.*)

Tellscapelle (Geogr.), s. unter Flüelen und Tell. T.-platte, s. unter Tell.

Tellumo (Myth.), die Erde als männliche Gottheit, während Tellus (s. d.) die weibliche war.

Tellur, 1) (Chem.), selten und stets reguliniſch, besonders in einigen siebenbürgischen Golderzen, im Schrifterz, doch auch mit Silber, Kupfer, Blei, Wismuth, Selen vorkommendes Metall; aus diesen Verbindungen getrennt und rein dargestellt, von dunkler Zinnfarbe, wenig Glanz, blätterigem Gefüge, spiegelnder Bruchfläche, 6, 115 (mehrmals geschmolzen 6343) specifisches Gewicht, schwer, stark metallglänzig, leicht zerreiblich, fast nicht dehnbar, schwerer als Blei, 72 Mal leichter als Platina, schmelzbar, verändert sich weder im Wasser, noch an der Luft, sublimirt sich in verschlossenen Gefäßen, entzündet sich, geschmolzen, an der Luft; mit lebhafter, blauer, an den Rändern grünlicher Flamme und dickem, weißem

weißem Rauche; löst sich nur in Salpetersäure oder Königswasser, bildet aus dieser Lösung niedergeschlagen, oder an freier Luft erhitzt, ein weißes, pulverförmiges Oxyd, seine einzige, bis jetzt bekannte Oxydationsstufe, welche gegen Basen sich als Säure verhält, noch wenig untersuchte, auf keine Weise benutzte, tellursaure Salze bildet; der Wirkung von Säuren ausgesetzt, hingegen als Base in Salzverbindungen eingeht. Mit Schwefel verbindet sich das T. in zwei Verhältnissen: zu Schwefeltellur im Minimum, oder im Maximum; auf gleiche Weise mit Wasserstoff: zu Tellurwasserstoff im Minimum oder Maximum. Auch mit anderen Metallen geht es leicht Verbindungen ein, welche als T.-gold, T.-silber, T.-blei, T.-eisen auch in der Natur vorkommen. Gebrauch sonst zur Gewinnung von Gold. Das T. wurde 1782 im Weißgolde von Siebenbürgen entdeckt, von Klaproth 1797 als neues Metall angesprochen und T. genannt. 2) (Miner.), bildet bei Leonhard eine Gruppe der Mineralien, mit den Geschlechtern: gediegen T., Blätter-, Schrift-, weiß T.; bei Oken eine Sippe aus der Sippschaft Luftmetalle, mit den Gattungen: eisenhaltiges T. (so v. w. gediegenes T., s. unten), goldhaltiges T. (so v. w. Schrifttellur, s. d.), silberhaltiges T. (so v. w. Weißtellur) und bleihaltiges T. (so v. w. Blättertellur, s. Blättererz). Bei Mohs steht es als eignes Geschlecht der Metalle, doch nur das gediegene T., während Blättertellur als Tellurglanz u. Schrifttellur, als prismatischer Antimonglanz unter der Ordn. Glanze steht; 3) gediegen T., erscheint angeblich als gerade rhombische Säule (als Oktaëder) mit verschiedenen Nachgestalten; enthält über 9 T., $\frac{1}{3}$ Eisen, etwas Gold; es verflüchtigt sich unter rettigartigem Geruche, ist zinn- (graulich) weiß, schwer schmelzbar und spröde, die Krystalle sind meist sehr klein, die Textur ist blätterig oder strahlig. Findet sich in Grauwacke und Uebergangskalk mit Gold- und Silbererz, in Siebenbürgen (wo sich die übrigen Tellurarten auch finden), sonst ziemlich häufig, jetzt selten. (*Su.* u. *Wr.*)

Tellur-blei, Tellur-gold (Miner.), s. unter Tellur. T.-eisen, als solches ist eine Art gediegenes Eisen, in kleinen, derben Massen, auch Platten, stahlgrau, aus dem Meiningischen, aus dem Isère-Departement in Frankreich u. and. Orten bekannt, aber noch nicht gehörig untersucht worden. In der Grafschaft Washington, im nord-amerikanischen Staate Missouri, findet sich ein Berg gediegen T., der Vorrath für die ganze Erde auf lange Zeit enthält; das Eisen selbst ist T. und enthält 80—90 Procent reines Eisen. T.-glanz, bildet bei Mohs ein Geschlecht der Glanze, welches die einzige Art prismatischer T. (so v. v. Blättererz) enthält.

Tellūrisch (v. lat.), 1) was auf der Erde Bezug hat; 2) was Bestandtheile des Tellurs enthält.

Tellūrische Einflüsse (Med.), können zur Krankheitsbildung beitragen u. bestehen entweder in dem Einflusse der Bewegung der Erde um ihre Axe, der Bewegung der Erde um die Sonne, des Klima einzelner Gegenden, Städte, Wohnungen.

Tellūrischer Magnetismus (Miner.), s. Magnetismus.

Tellūrische Planeten (Astron.), s. unter Planeten.

Tellūrisches Eisen (Miner.), s. Tellureisen.

Tellurismus (Med.), nach Kieser (System des Tellurismus) so v. w. Thierischer Magnetismus (s. d.). Kieser hält diesen Namen für den passendsten, weil er die gewöhnliche siderische Kraft der anorganischen Natur, als auch die sogenannte thierisch-magnetische Kraft der organischen Körper und selbst die gleiche Kraft des Erdkörpers und des Mondes umfaßt, und das Wesen dieser Thätigkeit am richtigsten bezeichnet, indem das Wesen der magnetischen Kraft nur die tellurische Kraft ist und der Magnetismus, unter welcher Form er auch erscheint, nur als Ausdruck der Erdtotalität wirkt, also alle diese besondere Kraft äußernden Potenzen, sie nur in so fern besitzen, als sie Ausdrücke und Repräsentanten der Erdtotalität sind, und indem der Schlaf mit allen seinen Stufen bis zum höchsten hellsehenden Somnambulismus nur das tellurische Leben des Menschen darstellt. (*Pst.*)

Tellūrium (Astron.), eine Maschine, durch welche der Lauf der Erde um die Sonne, und die Richtung der Erde in diesem Laufe, von welchem die Jahreszeiten abhängen, so wie der Lauf des Mondes um die Erde dargestellt wird. Zugleich können durch die Maschine das Zu- und Abnehmen des Mondes, sowie die Sonnen- und Mondfinsternisse anschaulich dargestellt werden. Die Einrichtung der Maschine ist sehr verschieden, aber nie kann sie den Lauf der Erde ganz vollkommen darstellen. Soll durch die Maschine zugleich der Stand der Sonne und des Mondes im Thierkreise dargestellt werden, so muß sie mit einer verhältnißmäßig großen Hohlkugel umgeben, deren innere Fläche die Himmelskugel mit allen Sternenbildern oder wenigstens der des Thierkreises darstellt. Zum ersten Unterrichte in der Astronomie, oder mathematischen Geographie, sind diese Maschinen sehr vortheilhaft. (*Fch.*)

Tellūrium (Miner.), so v. w. Tellur.

Tellūr-metall, so v. w. Tellur. T.-oxyd,

oxyd, s. unter Tellur T.-platin, s. unter Tellur. T.-saures Eisenoxyd, s. unter Tellur. T.s Eisenoxydul, s. unter Tellur. T.-silber, s. unt. Tellur. T.-wasserstoff, bildet sich, wenn man Kalihydrat mit Tellur und Holzkohle in einer Retorte glüht, als Gas, welches über Quecksilber aufgefangen wird, mit Wasser eine dunkelrothe Auflösung gibt, sich mit Alkalien verbindet, einen eigenthümlichen, starken, dem des Schwefelwasserstoffgases ähnlichen Geruch besitzt; mit bläulicher Flamme, unter Absetzung von Telluroxyd verbrennt. Aus der wässerigen Auflösung wird, am negativen Pole der galvanischen Kette, ein braunes Pulver niedergeschlagen, was eine fixe Verbindung des Tellurs mit Wasserstoff zu sein scheint. (*Su.*)

Tellus (lat.), 1) Erde, gewöhnlich als Weltkörper. 2) (a. Geogr.), bei Dichtern mit Adjectiven zusammengestellt statt der Länder, von denen das Adjectiv abgeleitet ist, z. B. t. Ilia, Ilion oder Troas, t. Maeotica, das Land um die palus Maeotis, d. i. Skythien ꝛc. 3) (Myth.), so v. w. Gäa.

Telma (v. gr., Anat.), der Theil des Fußes, mit welchem wir die Erde berühren.

Telmessus (Telmissos, a. Geogr.), Stadt in Lykien, am innersten Winkel eines Meerbusens (telmessinus sinus, glaucus sinus), nebst Hafen. Ihre Blüthe fällt vor das Zeitalter des persischen Regiments, sie ergab sich Alexander, d. Gr., freiwillig und blieb frei bis auf die Römerzeit, wo sie unterworfen und zum pergamenischen Reiche geschlagen wurde. Berühmt waren die Telmissier als Traum- und Zeichendeuter. Jetzt in der Nähe Macri. (*Lb.*)

Telobis (a. Geogr.), Stadt der Jacetaner im tarraconensischen Spanien; jetzt Martorell, n. And. Villa del Lopo.

Telo Martius (a. Geogr.), s. Portus Citaristae.

Telon, führte nach der Sage einen Haufen Teleboer aus Taphos und gründete eine Niederlassung auf Caprea, wo er mit Sebethus Tochter den Oebalus zeugte.

Telon (Waarenk.), eine Art Droguette, welche in Frankreich verfertiget wird; die Kette ist leinen, der Einschlag wollen.

Telonä (gr., Ant.), Leute, welche die regelmäßigen Staatsgefälle (s. Telos 3), besonders der Zölle, pachteten; größere Pachtungen übernahmen Gesellschaften, an deren Spitze ein Hauptpachter (Telonarches) stand. Leute von vornehmer Geburt hielten es unter ihrer Würde, T. zu sein, wohl aber ordentliche Bürger; Zollpachter konnten auch Schutzverwandte werden. Die einzelnen rechtlichen Verhältnisse der T. gegen den Staat, waren durch die Zollgesetze (νόμοι τελωνικοί) bestimmt. (*Lb.*)

Telonius (Tolenus, a. Geogr.), Fluß im Sabinerland, entsprang aus den Gebirgen der Marser und Äquer und ergoß sich in den Velinus; jetzt Turano. Telonnum (Telumnum), Stadt im lugdunensischen Gallien; jetzt Toulon sur Arroux.

Telopea (t. *R. Br.*), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Proteaceen, Ordnung Embothrieen, zur 1. Ordnung der 4. Klasse des Linn. Systems gehörig. Ausgezeichnete Art: t. speciosissima, 8 — 10 Fuß hoher, ästiger, glatter Strauch, mit keilförmig länglichen, eingeschnitten gezähnten Blättern, großen, scharlachrothen, traubenständigen Blüthen, in Neu-Süd-Wales heimisch. (*Su.*)

Telos (früher Agathusa, a. Geogr.), eine der kykladischen Inseln, nord-westlich von Chalkia; jetzt Piscopia, Dilos. Telphüssa, Stadt in Arkadien, südlich von Psophis. Telphüssion (Tilphüsion), Stadt in Böotien.

Telsberg (Geogr.), so v. w. Oelsberg.

Telscha (Geogr.), 1) Kreis in der Statthalterschaft Wilna (europäischen Rußland), Theil des vormaligen Schmudien, an Kurland, Preußen und die Ostsee grenzend; hat sandiges Land, mehrere kleine Seen, bringt Ackerfrüchte, Hausvieh, Bernstein; 2) Hauptstadt hier, ganz unbedeutend.

Teltow (Geogr.), 1) T. Storkow, Kreis des preußischen Regierungsbezirks Potsdam, 45 QM. groß und 65,500 Ew., wird von Notte, Dahme, Havel, Nuthe und Spree bewässert, und ist eine Sandebene, über die sich nur die Müggelberge erheben, und welche im östlichen Theile fast ganz mit großen Waldungen bedeckt und überhaupt nur mittelmäßig fruchtbar ist; 2) T., Kreisstadt darin, an der T. oder Bäke, berühmt wegen ihren Rüben, hat 1100 Ew. (*Ceh.*)

Teltower Rüben, s. unter Rüben.

Teltsch (Geogr.), 1) Herrschaft im Kreise Iglau des östreichischen Markgrafthums Mähren; 2) Hauptstadt darin an der Taya; hat mehrere Kirchen, Schloß mit Garten (darin das alte Schloß Rostein), ausgebreitete Tuch- und Kasimirfabriken, 3100 Ew. Telügen, s. unter Tschuktschen. (*Wr.*)

Telum (lat.), 1) Waffe, (s. d.); 2) im römischen Rechte gehören unter die tela nicht blos eiserne Waffen, sondern auch Stöcke, Steine, überhaupt Alles, was Einer bei sich trägt, um dem Andern zu schaden. 3) (Med.), so v. w. Seitenstechen, Pleuritis (s. d.).

Telut (Geogr.), Inselgruppe aus Lord Mulgrave's Archipelagus (Australien), vielleicht unbewohnt. In der Nähe die Insel Tebot.

Leben, das Leben ist ein Traum, ein Traum ist das Leben, ein Traum ist das

Printed and Published by FEARGUS O'CONNOR, Proprietor, at the Office, 16, Great Windmill-street, Haymarket, London.

von denen einzeln noch Trümmern übrig sind. Von jenen thessalischen T. benennte man auch andre reizende Thalgegenden, so das sabinische T. bei Cicero für das Thal bei Reate, s. Reatina Tempe; das helorische T. bei Helorum in Sicilien. 3) In neuerer Zeit in der Dichtersprache jedes lachende Thal oder jede reizende Gegend. 4) (n. Geogr.), s. unt. Ebersdorf 3), ist nicht erhalten worden; 5) s. Bogazo. (*Lb.*)

Tempel, 1) s. Templum; 2) ein der Gottheit geweihetes und zum Dienst derselben bestimmtes Gebäude. Anfänglich, wo die Baukunst noch nicht geübt, Götter aber doch angebetet wurden, hatte man statt der T. heilige Plätze, auf denen Altäre standen, oder Haine, deren Dunkel Schauer erregte und die Seele zur Ahnung der Nähe Gottes erhob. Auch solche Plätze, obgleich sie keine Gebäude hatten, wurden im Griechischen mit dem Namen benennt, woher man das Wort T. richtig leitet (Temenos, s. d.). Wo die Baukunst auf niedriger Stufe blieb, oder zufolge der Lebensart der Menschen nicht cultivirt werden konnte, blieben auch die Tempelbauten gering, so bei den Nomaden, wo man den Gottesdienst in Zelten hält, die eben so bewegbar sind, wie ihre eignen Häuser; die früher in Höhlen ihre Götter verehrt hatten, ließen den Cultus dort, obgleich sie selbst Wohnungen auf die Erde bauten, aber sie verschönerten die T. auf alle Weise (so in einigen indischen Städten); wo aber die Nationalbildung allen Fächern der Kunst gleiche Aufmerksamkeit schenkte, also auch die Baukunst auf eine hohe Stufe erhob, da war es natürlich, daß die Meister der Kunst ihre schönsten Werke zur Verherrlichung der Götter errichteten, und daß die Städte, sei es aus Frömmigkeit, sei es aus Eitelkeit, keine Kosten scheuten, um jene in den Bauten zu unterstützen. Die meisten und großartigsten T. im Alterthume fanden sich bei den Aegyptern (welche die T. sogar erfunden haben wollten), bei den Griechen, wo sie nur wohnten, und bei den Römern, die ihre ersten T. von hetrurischen Künstlern bauen ließen; Hetrurien aber hatte wahrscheinlich seine Künste aus Vorder-Asien erhalten, während die Griechen, zum Theil wenigstens, mehr von den Morgenländern gelernt hatten (s. unten). Daß mehr Ruinen von T.n auf unsere Zeiten erhalten worden sind, als von andern Gebäuden, ist nicht allein zu erklären aus der großen Anzahl T., welche die reiche Mythologie der Griechen und Römer verlangte, sondern besonders aus der Art, sie zu bauen, da sowohl Material, als Arbeit, unstreitig vorzüglicher war, als an andern Gebäuden. Jede Stadt hatte mehrere T., je nachdem verschiedene Culte in ihnen aufgenommen worden waren; eine Gottheit war die Schutzgottheit der Stadt und dieser war der größte und prächtigste T. gewidmet, so der Athene in Athen, der Artemis zu Ephesos, zu Delphi dem Apollon, zu Olympia dem Zeus, zu Paphos der Aphrodite, zu Rom dem Jupiter. Auch auf dem Lande standen T. und zwar die der ländlichen Gottheiten und zuweilen solche, welche zu einem ganzen Stamme der gemeinschaftlichen Verehrung eines Nationalgottes bestimmt waren, bei welchen sich die Stämme zu gewissen Zeiten versammelten, bei der Feier von Bundesfesten ihre Angelegenheiten besprachen und so Gelegenheit fanden, ihre Vereine zu erneuern und zu befestigen. Solch ein T. war der des Zeus Helikonios in Klein-Asien, von den ionischen Colonien gegründet (s. Panionion), der T. des Apollon Triopios der dorischen Bundesstaaten in Klein-Asien; der T. des Zeus Karios bei Mylasa, der Kariern, Lydiern und Mysiern gemeinschaftlich gehörte u. a. Den Umfang jener alten T. darf man sich nicht allzu groß denken, denn sie waren nicht bestimmt, das ganze der Gottheit huldigende Volk aufzunehmen, sondern nur den opfernden Priester mit seinen Begleitern; in dem T. selbst stand das Bild des Gottes und ein Opferaltar. Nur die T. der Schutzgottheiten und die Nationaltempel waren von größerem Umfange. Auch solche, in denen Schatzkammern (wie bei dem der Athene Polias zu Athen), oder wo die T. selbst reich waren (z. B. der des Zeus zu Olympia, des Apollon zu Delphi), mußten von großer Ausdehnung sein. Diese Größe aber erhielten die T. besonders durch die Säulengänge, in welchen sich das Volk versammelte, und durch den Vorhof (Peribolos), der durch eine Mauer eingeschlossen war, welche so weit ausgedehnt war, als das dem Gott geheiligte Land reichte (s. unten). Die Lage eines Tempels bestimmte man theils nach der Gottheit, der er geweiht war, theils nach der Gegend, gegen welche sie errichtet werden sollten. Hinsichtlich der erstern finden wir die T. des Jupiter, der Juno und Minerva meist auf den höchsten Punkten der Stadt (so den der Athene in Athen auf der Akropolis, den des Jupiter zu Rom auf dem Capitolium); die T. des Mercurius auf den Märkten und an den Handelsplätzen, die des Apollon und Bakchos neben den Theatern, die des Herakles bei den Gymnasien, Amphitheatern; vor der Stadt, jedoch den Thoren nahe, die des Mars, Vulcanus und der Venus, auch die des Aesculapius und zwar an hohen, freiliegenden Orten, die besonders eine gesunde Lage hatten; die der Vesta selten außer der Stadt, sondern gemeiniglich in derselben an den schönsten Plätzen, die der Ce-

res

Hund, Friedrich Hermann, Physiker, geb. 4. Febr. 1896 in Karlsruhe, studierte daselbst und in Göttingen, habilitierte sich 1925 in Leipzig, wurde 1927 Professor in Rostock, 1929 in Jena, 1946 in Leipzig, 1948 in Frankfurt a. M. und 1956 in Göttingen. Er arbeitete über Quantenmechanik, Molekülspektren und Atomphysik.

Hund, Wilhelm, Freiherr von, Genealoge, geb. 1. Juli 1664 in Sandersdorf bei Bitterfeld, gest. 25. Juli 1727 in Regensburg, studierte in Leipzig, Jena und Halle, wurde 1687 Hofmeister der Grafen von Stolberg-Wernigerode, 1689 Hofmeister der Grafen von Hohenlohe-Neuenstein, 1690 Hofmeister der Grafen von Hohenlohe-Langenburg, 1693 Hofmeister der Grafen von Hohenlohe-Neuenstein, 1694 Hofmeister der Grafen von Hohenlohe-Langenburg, 1695 Hofmeister der Grafen von Hohenlohe-Neuenstein, 1696 Hofmeister der Grafen von Hohenlohe-Langenburg, 1697 Hofmeister der Grafen von Hohenlohe-Neuenstein, 1698 Hofmeister der Grafen von Hohenlohe-Langenburg,

Ingredients, 1
Ingredients, Adding, 1
Ingredients, Mixing, 1
Ingredients, Preparing, 1
Ingredients, Weighing, 1
Ingredients, Whipping, 1
Ingredients, Whisking, 1
Ingredients, Whisking, 1
Ingredients, Whisking

Jesse, a Scotch Presbyterian minister, was born in 1790, and died in 1866. He published a number of works, including a History of the Scottish Church, and a History of the Church of England.

of the Army, and the Secretary of War, and the Secretary of the Navy, and the Secretary of the Interior, and the Secretary of Agriculture, and the Secretary of Commerce, and the Secretary of Labor, and the Secretary of Health, Education, and Welfare, and the Secretary of Housing and Urban Development, and the Secretary of Transportation, and the Secretary of Energy, and the Secretary of Education, and the Secretary of Veterans Affairs, and the Secretary of Homeland Security, and the Secretary of the Treasury, and the Secretary of State, and the Secretary of Defense, and the Secretary of the Army, and the Secretary of the Navy, and the Secretary of the Air Force

Dead, Sea of, a lake in Palestine, 47 miles long and 10 broad, into which the river Jordan flows. It is also called the Salt Sea, and Lake Asphaltites.

Dead Letter, a letter which cannot be delivered to the person to whom it is addressed, and is returned to the writer.

Dead Lift, a lift or effort to raise a heavy weight.

Dead Man's Fingers, a species of fungus.

Dead Reckoning, the calculation of a ship's course and distance by the log and compass.

Dead Weight, a heavy weight; a ship's cargo.

Deaf, Deafness, hearing, hearing imperfectly.

Deaf and Dumb, unable to hear or speak.

Deaf and Dumb Institution, a school for the deaf and dumb.

Deaf Nut, a nut without a kernel.

Deal, a plank of fir or pine timber.

Deal, to distribute; to trade; to act; to treat.

Deal, a quantity; a large quantity.

Deal, a town in Kent, on the coast.

Dealer, a trader; one who deals.

Dealing, trade; intercourse; action.

Dean, the head of the clergy in a cathedral or collegiate church; the head of a faculty in a college.

Dean, a valley.

Deanery, the office of a dean; the district under the jurisdiction of a dean.

Dear, beloved; costly; high-priced.

Dear, an exclamation of surprise.

Dearly, fondly; at a high price.

Dearness, fondness; high price.

Dearth, famine; scarcity.

Death, the end of life; the state of the dead; the cause of death; the manner of dying; murder; slaughter.

Death-bed, the bed on which a person dies.

Death-blow, a blow that causes death.

Death-damp, the cold sweat of death.

Death-like, like death; deadly.

Death-rate, the number of deaths in a given population.

Death-warrant, a warrant for the execution of a criminal.

Death-watch, a beetle which makes a ticking noise.

Deathless, immortal; never dying.

Deathly, like death; deadly.

Debar, to exclude; to hinder.

Debark, to land from a ship.

Debarkation, the act of landing from a ship.

Debase, to lower; to degrade; to adulterate.

Debasement, degradation; adulteration.

Debate, to discuss; to argue; to dispute.

Debate, discussion; argument; dispute.

Debater, one who debates.

Debauch, to corrupt; to seduce; to intoxicate.

Debauch, a drunken fit; a fit of intemperance.

Debauchee, a drunkard; a libertine.

Debauchery, drunkenness; intemperance; lewdness.

Debenture, a bond for the payment of money.

Debilitate, to weaken; to enfeeble.

Debility, weakness; feebleness.

Debit, the entry of a sum in an account.

Debit, to enter a sum in an account.

Debonair, courteous; gentle; affable.

Debonairness, courteousness; gentleness; affability.

Debouch, to march out of a narrow place.

Debris, rubbish; ruins.

Debt, that which is owed; a sum owed; a liability; a sin.

Debtor, one who owes a debt; the side of an account on which debts are entered.

Debut, a first appearance.

Debutant, one who makes a first appearance.

Decade, a period of ten days; a period of ten years.

Decadence, decay; declension.

Decadent, decaying; declining.

Decagon, a figure with ten sides and ten angles.

Decahedron, a solid figure with ten sides.

Decalcify, to remove lime from.

Decalogue, the Ten Commandments.

Decamp, to depart suddenly; to abscond.

Decamping, departure; absconding.

Decant, to pour off gently.

Decanter, a bottle for decanted liquor.

Decapitate, to behead.

Decapitation, beheading.

Decapod, a ten-footed animal.

Decarbonize, to remove carbon from.

Decarbonizer, that which removes carbon.

Decay, to rot; to waste away; to perish; to fall into ruin.

Decay, rottenness; wasting away; ruin; destruction.

Decease, death; departure.

Decease, to die; to depart.

Deceased, dead; departed.

Decedent, a deceased person.

Deceit, deception; fraud; cheating.

Deceitful, false; fraudulent; cheating.

Deceitfulness, falseness; fraudulence.

Deceive, to cheat; to defraud; to mislead.

Deceiver, one who deceives.

Decelerate, to slacken; to retard.

December, the twelfth month of the year.

Decemvir, one of ten magistrates.

Decemvirate, the office of a decemvir.

Decency, propriety; fitness; modesty.

Decennial, happening every ten years; lasting ten years.

Decent, proper; fit; modest; becoming.

Decentness, propriety; fitness; modesty.

Decentralize, to remove from a central position.

Decentralization, removal from a central position.

Deception, deceit; fraud; cheating.

Deceptive, deceitful; fraudulent; cheating.

Deceptiveness, deceitfulness; fraudulence.

Decide, to determine; to settle; to resolve.

Decided, determined; settled; resolved.

Decidedly, determinedly; resolutely.

Decidedness, determination; resolution.

Decider, one who decides.

Deciduous, falling off; not lasting.

Decigram, a tenth of a gram.

Decile, a tenth part.

Decimal, tenth; reckoned by tens.

Decimal, a tenth part; a decimal fraction.

Decimalize, to express decimally.

Decimate, to kill one in ten; to destroy a great number.

Decimation, killing one in ten; destruction of a great number.

Decimeter, a tenth of a meter.

Decipher, to find out the meaning of; to explain.

Decipherer, one who deciphers.

Decision, determination; settlement; resolution.

Decisive, determining; settling; resolving.

Decisiveness, determination; resolution.

Deck, to cover; to adorn; to dress.

Deck, the floor of a ship.

Deck-cargo, cargo carried on deck.

Deck-chair, a chair for use on deck.

Deck-load, a deck-cargo.

Deckhand, a sailor who works on deck.

Declaim, to speak loudly; to speak rhetorically.

Declaimer, one who declaims.

Declamation, loud speaking; rhetorical speaking.

Declamatory, loud; rhetorical.

Declaration, a statement; a proclamation; a declaring.

Declarative, declaring; stating.

Declaratory, declaring; stating.

Declare, to state; to proclaim; to declare.

Declarer, one who declares.

Declension, decay; declining; inflection.

Declinable, inflected.

Declination, declining; inclination; variation.

Decline, to refuse; to decay; to waste away; to incline; to inflect.

Decline, decay; declining; wasting away.

Declivity, a downward slope.

Declivous, sloping downward.

Decoct, to boil down; to extract by boiling.

Decoction, boiling down; extraction by boiling.

Decoctive, boiling down; extracting by boiling.

Decode, to decipher; to explain.

Decoder, one who decodes.

Decollate, to behead.

Decollation, beheading.

Decolorize, to remove color from.

Decolorizer, that which removes color.

Decompose, to separate; to analyze; to rot.

Decomposition, separation; analysis; rotting.

Decompound, compounded of compounds.

Decompound, to compound; to mix.

Decorate, to adorn; to ornament; to paint; to paper.

Decoration, adornment; ornament; painting; papering.

Decorative, adorning; ornamenting.

Decorator, one who decorates.

Decorous, becoming; proper; decent.

Decorousness, propriety; decency.

Decorum, propriety; decency.

Decoy, to entice; to allure; to lure.

Decoy, an enticement; an allurement; a lure.

Decoy-duck, a duck used to lure others.

Decrease, to lessen; to diminish; to wane.

Decrease, lessening; diminishing; waning.

Decree, to order; to appoint; to ordain.

Decree, an order; an appointment; an ordinance.

Decrement, decrease; diminution.

Decrepit, worn out; infirm; feeble.

Decrepitude, infirmity; feebleness.

Decrescent, decreasing; waning.

Decretal, a decree; a papal decree.

Decretist, one who writes on decretals.

Decry, to censure; to blame; to condemn.

Decumbent, lying down; reclining.

Decuple, tenfold.

Decuple, to make tenfold.

Decurrent, running down.

Decussate, to cross; to intersect.

Decussation, crossing; intersection.

Dedicate, to devote; to consecrate; to inscribe.

Dedication, devotion; consecration; inscription.

Dedicator, one who dedicates.

Dedicatory, devoting; consecrating; inscribing.

Deduce, to infer; to conclude; to trace.

Deducible, inferable; traceable.

Deduct, to take away; to subtract.

Deduction, taking away; subtraction; inference; conclusion.

Deductive, inferring; concluding.

Deed, an act; a fact; a document.

Deed, to convey by deed.

Deem, to think; to judge; to consider.

Deep, low; profound; sunk; sagacious; cunning.

Deep, the sea; the ocean.

Deepen, to make deep; to grow deep.

Deepness, depth; profundity; sagacity; cunning.

Deer, a ruminant animal with branching horns.

Deer-hound, a dog used in deer-hunting.

Deer-park, a park for deer.

Deer-stalker, one who stalks deer.

Deer-stalking, stalking deer.

Deer-stealer, one who steals deer.

Deer-stealing, stealing deer.

Deface, to disfigure; to mar; to obliterate.

Defacement, disfigurement; marring; obliteration.

Defalcate, to embezzle; to misappropriate.

Defalcation, embezzlement; misappropriation.

Defalcator, one who embezzles.

Defamation, slander; libel; calumny.

Defamatory, slanderous; libelous; calumnious.

Defame, to slander; to libel; to calumniate.

Defamer, one who defames.

Default, failure; neglect; fault; want.

Default, to fail; to neglect; to be in fault.

Defaulter, one who defaults.

Defeasance, a condition annexed to a deed.

Defeasible, that may be defeated.

Defeat, to overthrow; to vanquish; to frustrate.

Defeat, overthrow; vanquishment; frustration.

Defecate, to purify; to clear; to refine.

Defecation, purification; clearing; refining.

Defect, a fault; a want; a blemish.

Defection, desertion; revolt; apostasy.

Defective, faulty; wanting; blemished.

Defectiveness, faultiness; want; blemish.

Defence, defense; protection; guard; fortification.

Defenceless, defenseless; unprotected; unguarded.

Defencelessness, defenselessness; want of protection.

Defend, to protect; to guard; to fortify.

Defendant, one who defends; one who is sued.

Defender, one who defends.

Defensible, that may be defended.

Defensive, protecting; guarding; fortifying.

Defer, to put off; to delay; to postpone.

Deference, respect; regard; submission.

Deferential, respectful; submissive.

Deferentially, respectfully; submissively.

Deferment, delay; postponement.

Defiance, challenge; defying; contempt.

Defiant, challenging; defying; contemptuous.

Defiantly, challengingly; contemptuously.

Deficiency, want; lack; shortness; failure.

Deficient, wanting; lacking; short; failing.

Deficit, a deficiency; a shortage.

Defile, to pollute; to corrupt; to dirty; to soil.

Defile, a narrow pass; a gorge.

Defilement, pollution; corruption; dirtiness.

Definable, that may be defined.

Define, to explain; to describe; to determine.

Definer, one who defines.

Definite, determinate; limited; fixed.

Definiteness, determinateness; limitedness.

Definition, explanation; description; determination.

Definitive, determining; settling; resolving.

Deflagrate, to burn away; to consume by fire.

Deflagration, burning away; consumption by fire.

Deflect, to turn aside; to bend; to swerve.

Deflection, turning aside; bending; swerving.

Deflective, turning aside; bending; swerving.

Deflexure, a bending; a curve.

Deflower, to ravish; to violate; to spoil.

Defluxion, a flowing down; a rheum.

Defoliate, to strip of leaves.

Defoliation, stripping of leaves.

Deforce, to withhold by force.

Deforcement, withholding by force.

Deform, to disfigure; to mar; to spoil.

Deformation, disfigurement; marring; spoiling.

Deformed, disfigured; marred; spoiled.

Deformity, disfigurement; ugliness; blemish.

Defraud, to cheat; to deceive; to swindle.

Defrauder, one who defrauds.

Defray, to pay; to discharge.

Defrayal, payment; discharge.

Defrayer, one who defrays.

Deft, neat; dexterous; handy.

Deftness, neatness; dexterity; handiness.

Defunct, dead; deceased.

Defy, to challenge; to dare; to brave; to resist.

Degenerate, to become worse; to decay; to fall off.

Degenerate, worse; decayed; fallen off.

Degeneration, becoming worse; decay; falling off.

Degenerative, becoming worse; decaying; falling off.

Degeneracy, degeneration; decay; falling off.

Degrade, to lower; to debase; to disgrace.

Degradation, lowering; debasement; disgrace.

Degree, a step; a rank; a grade; a title; a measure.

Degression, descent; declension.

Degressive, descending; declining.

Dehiscence, gaping; opening.

Dehiscent, gaping; opening.

Dehort, to dissuade; to advise against.

Dehortation, dissuasion; advice against.

Dehortatory, dissuading; advising against.

Deice, to free from ice.

Deicide, the killing of God; the killer of God.

Deific, making divine; deifying.

Deification, making divine; deifying.

Deify, to make divine; to deify.

Deign, to condescend; to vouchsafe.

Deism, belief in God without revelation.

Deist, one who believes in God without revelation.

Deistic, believing in God without revelation.

Deistical, believing in God without revelation.

Deity, divinity; godhead; God.

Deject, to cast down; to depress; to dishearten.

Dejected, cast down; depressed; disheartened.

Dejectedness, depression; disheartenment.

Dejection, depression; disheartenment; evacuation.

Delaine, a woolen dress material.

Delate, to accuse; to inform against.

Delation, accusation; information.

Delator, one who accuses; one who informs against.

Delay, to put off; to defer; to postpone; to hinder.

Delay, a putting off; a deferring; a postponement; a hindrance.

Delectable, delightful; pleasant; charming.

Delectableness, delightfulness; pleasantness; charm.

Delectation, delight; pleasure; charm.

Delegate, to depute; to commission; to send.

Delegate, a deputy; a commissioner; a representative.

Delegation, deputation; commissioning; sending.

Delete, to erase; to blot out; to obliterate.

Deletion, erasure; blotting out; obliteration.

Deleterious, poisonous; destructive; hurtful.

Deleteriousness, poisonousness; destructiveness; hurtfulness.

Deliberate, to consider; to ponder; to reflect.

Deliberate, considered; pondered; reflected.

Deliberately, considerately; thoughtfully; reflectively.

Deliberateness, consideration; thoughtfulness; reflection.

Deliberation, consideration; thoughtfulness; reflection.

Deliberative, considering; thoughtful; reflective.

Deliberator, one who deliberates.

Delicacy, daintiness; delicateness; refinement; delicacy.

Delicate, dainty; delicate; refined; delicious.

Delicateness, daintiness; delicacy; refinement.

Delicious, delightful; delicious; charming.

Deliciousness, delightfulness; charm.

Delight, to please; to charm; to delight.

Delight, pleasure; charm; delight.

Delightful, pleasant; charming; delightful.

Delightfulness, pleasantness; charm.

Delimit, to mark out; to define.

Delimitation, marking out; definition.

Delineate, to draw; to sketch; to describe.

Delineation, drawing; sketching; description.

Delineator, one who delineates.

Delinquency, fault; crime; offense.

Delinquent, faulty; criminal; offending.

Delinquent, a criminal; an offender.

Deliquesce, to melt away; to dissolve.

Deliquescence, melting away; dissolving.

Deliquescent, melting away; dissolving.

Delirious, raving; wandering; frenzied.

Deliriousness, raving; wandering; frenzy.

Delirium, raving; wandering; frenzy.

Deliver, to free; to release; to rescue; to give; to hand over; to bring forth.

Deliverance, freeing; release; rescue; giving; handing over; bringing forth.

Deliverer, one who delivers.

Delivery, freeing; release; rescue; giving; handing over; bringing forth.

Dell, a small valley.

Delta, the letter D; a triangular tract of land.

Deltoid, triangular; delta-shaped.

Delude, to deceive; to cheat; to mislead.

Deluder, one who deludes.

Deluge, to flood; to overwhelm; to drown.

Deluge, a flood; an overwhelming; a drowning.

Delusion, deception; cheating; misleading.

Delusive, deceiving; cheating; misleading.

Delusiveness, deceitfulness; misleadingness.

Delve, to dig; to excavate.

Demagnetize, to deprive of magnetism.

Demagnetizer, that which deprives of magnetism.

Demagogue, a leader of the people; a popular orator.

Demand, to claim; to require; to ask; to question.

Demand, a claim; a requirement; a request; a question.

Demandable, that may be demanded.

Demandant, one who demands.

Demarcate, to mark out; to define.

Demarcation, marking out; definition.

Demean, to behave; to conduct; to debase.

Demeanor, behavior; conduct; bearing.

Demented, insane; mad; crazy.

Dementedness, insanity; madness; craziness.

Dementia, insanity; madness; craziness.

Demerit, fault; demerit; blame.

Demesne, a manor; a domain; land.

Demi, half; small.

Demigod, a half-god; a hero.

Demijohn, a large bottle.

Demilune, a half-moon; a crescent.

Demise, to bequeath; to transfer; to lease.

Demise, a bequeathing; a transfer; a lease; death.

Demission, degradation; humiliation.

Demit, to degrade; to humiliate.

Demitasse, a small cup of coffee.

Demiurge, a creator; a maker.

Demobilize, to disband; to disperse.

Democracy, government by the people; the people.

Democrat, one who favors democracy.

Democratic, favoring democracy.

Democratical, favoring democracy.

Demolish, to destroy; to overthrow; to pull down.

Demolisher, one who demolishes.

Demolition, destruction; overthrow; pulling down.

Demon, a devil; a fiend; an evil spirit.

Demoniac, devilish; fiendish; diabolical.

Demoniacal, devilish; fiendish; diabolical.

Demonic, devilish; fiendish; diabolical.

Demonism, devilishness; fiendishness; diabolicalness.

Demonize, to make devilish; to possess with devils.

Demonocracy, government by demons.

Demonography, description of demons.

Demonology, the science of demons.

Demonstrable, that may be demonstrated.

Demonstrate, to prove; to show; to exhibit.

Demonstration, proof; showing; exhibition.

Demonstrative, proving; showing; exhibiting.

Demonstrator, one who demonstrates.

Demoralize, to corrupt; to deprave; to lower.

Demoralizer, one who demoralizes.

Demoralization, corruption; depravity; lowering.

Demotic, popular; vulgar.

Demulcent, soothing; softening.

Demur, to object; to hesitate; to pause.

Demur, objection; hesitation; pause.

Demure, grave; sedate; modest.

Demureness, gravity; sedateness; modesty.

Demurrage, detention; delay.

Demurrer, one who demurs.

Demy, half; small.

Demy, a half-sheet of paper.

Den, a cave; a lair; a haunt.

Denary, tenth; reckoned by tens.

Denationalize, to deprive of nationality.

Denationalization, deprivation of nationality.

Denaturalize, to deprive of nationality.

Denaturalization, deprivation of nationality.

Denaturalizer, that which deprives of nationality.

Denaturize, to denaturalize; to denaturalization; to denaturalizer.

Denaturalizing, denaturalizing; denaturalization.

Denaturalized, denaturalized; denaturalization.

Denaturalizes, denaturalizes; denaturalization.

Denaturalizer, denaturalizer; denaturalization.

Denaturalizers, denaturalizers; denaturalization.

Denaturalizable, denaturalizable; denaturalization.

Denaturalizably, denaturalizably; denaturalization.

Denaturalizableness, denaturalizableness; denaturalization.

Denaturalizableness, denaturalizableness; denaturalization.

Denaturalizableness, denaturalizableness

Kunst, die, 1) im weitesten Sinne jede Fertigkeit, die durch Übung erworben ist; 2) im engern Sinne die Fertigkeit, die Natur nachzuahmen, sie zu verschönern, oder sie zu übertreffen. Die K. ist also eine Nachahmung der Natur, aber nicht eine sklavische, sondern eine solche, die sich über die Natur erhebt, indem sie das Schöne, das in der Natur zerstreut ist, sammelt, und es in einem Kunstwerke vereinigt darstellt. Die K. ist also eine Tochter der Natur, aber eine Tochter, die ihre Mutter übertrifft. Die K. ist ferner eine Nachahmung der Natur, aber nicht eine solche, die sich auf das Äußere beschränkt, sondern eine solche, die in das Innere der Natur eindringt, und das Wesen der Dinge darstellt. Die K. ist also eine Nachahmung der Natur, aber eine solche, die sich über die Natur erhebt, indem sie das Schöne, das in der Natur zerstreut ist, sammelt, und es in einem Kunstwerke vereinigt darstellt. Die K. ist ferner eine Nachahmung der Natur, aber nicht eine solche, die sich auf das Äußere beschränkt, sondern eine solche, die in das Innere der Natur eindringt, und das Wesen der Dinge darstellt.

Kunst, die, 1) im weitesten Sinne jede Fertigkeit, die durch Übung erworben ist; 2) im engern Sinne die Fertigkeit, die Natur nachzuahmen, sie zu verschönern, oder sie zu übertreffen. Die K. ist also eine Nachahmung der Natur, aber nicht eine sklavische, sondern eine solche, die sich über die Natur erhebt, indem sie das Schöne, das in der Natur zerstreut ist, sammelt, und es in einem Kunstwerke vereinigt darstellt. Die K. ist also eine Tochter der Natur, aber eine Tochter, die ihre Mutter übertrifft. Die K. ist ferner eine Nachahmung der Natur, aber nicht eine solche, die sich auf das Äußere beschränkt, sondern eine solche, die in das Innere der Natur eindringt, und das Wesen der Dinge darstellt. Die K. ist also eine Nachahmung der Natur, aber eine solche, die sich über die Natur erhebt, indem sie das Schöne, das in der Natur zerstreut ist, sammelt, und es in einem Kunstwerke vereinigt darstellt. Die K. ist ferner eine Nachahmung der Natur, aber nicht eine solche, die sich auf das Äußere beschränkt, sondern eine solche, die in das Innere der Natur eindringt, und das Wesen der Dinge darstellt.

Hand, Thomas, a Roman Catholic divine, was born in Ireland, and educated at the college of Salamanca, where he took the degree of doctor of divinity. He was afterwards professor of divinity in the college of Douay, and died in 1632. He published, "Commentaria in Summam Theologiæ D. Thomæ," 3 vols. fol. Douay, 1631.

Hand, Thomas, a Roman Catholic divine, was born in Ireland, and educated at the college of Salamanca, where he took the degree of doctor of divinity. He was afterwards professor of divinity in the college of Douay, and died in 1632. He published, "Commentaria in Summam Theologiæ D. Thomæ," 3 vols. fol. Douay, 1631.

Jesse Jewsbury, 1st Lieut. 3rd Dragoon Guards, 1st Lieut. 1st Dragoons, Capt. 1st Dragoons, Major 1st Dragoons, Lieut.-Col. 1st Dragoons, Col. 1st Dragoons, Major-Gen. Army, Lieut.-Gen. Army, Gen. Army, Col. 3rd Dragoon Guards, Col. 1st Dragoons, Col. 1st Royal Dragoons, Gen. Army, Field Marshal Army, Col. 1st Royal Dragoons, Field Marshal Army, Col. 1st Royal Dragoons, Field Marshal Army, Col. 1st Royal Dragoons

Lambert, Johann Heinrich, Mathematiker, Physiker und Philosoph, geb. 26. Aug. 1728 zu Mülhausen im Elsaß, gest. 25. Sept. 1777 in Berlin, war der Sohn eines Schneiders, besuchte die Schule seiner Vaterstadt, wo er sich durch Privatunterricht in Mathematik, Latein und Griechisch weiterbildete, und trat 1748 in die Buchhandlung seines Landsmannes Johann Heinrich Dufour in Chur ein, wo er sich mit Mathematik, Physik und Philosophie beschäftigte. Nachdem er 1752 seine Stelle aufgegeben hatte, lebte er bis 1759 als Hauslehrer in Graubünden und Neuenburg, wo er seine ersten Schriften veröffentlichte. Er wurde 1759 Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Berlin, 1764 auch der Akademie der Wissenschaften in München, 1765 der Akademie der Wissenschaften in Petersburg, 1768 der Akademie der Wissenschaften in Turin, 1769 der Akademie der Wissenschaften in Mannheim, 1771 der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, 1774 der Akademie der Wissenschaften in Bologna, 1775 der Akademie der Wissenschaften in Stockholm, 1776 der Akademie der Wissenschaften in Erfurt und 1777 der Akademie der Wissenschaften in Kopenhagen. Er starb an Schwindsucht.

L. war ein vielseitiger Gelehrter, der sich mit Mathematik, Physik, Astronomie, Philosophie, Logik, Erkenntnistheorie, Metaphysik, Sprachwissenschaft, Geschichte, Kartographie, Perspektive, Optik, Architektur und Musik beschäftigte. Er war ein Freund von Leonhard Euler, Daniel Bernoulli, Johann Bernoulli, Johann Georg Sulzer, Moses Mendelssohn, Immanuel Kant, Johann Heinrich Lambert, Johann Georg Hamann, Johann Gottfried Herder, Johann Wolfgang von Goethe, Friedrich Heinrich Jacobi, Johann Caspar Lavater, Johann Bernhard Basedow, Johann Jakob Engel, Johann Jakob Bodmer, Johann Jakob Breitinger, Johann Jakob Wagner, Johann Jakob Hottinger, Johann Jakob Scheuchzer, Johann Jakob Leu, Johann Jakob Sprüngli, Johann Jakob Sulzer

Tempelherrn, Hamburg 1792; Raynouard, Histoires relatifs à la condemnation des chevaliers du Temple. (*Lb. u. Pr.*)

Tempelhof (Geogr.), Dorf im Kreise Teltow-Storkow des preußischen Regierungsbezirks Potsdam, in der Nähe von Berlin, mit dem Schlosse und 2 schönen Gärten des Fürsten von Schönburg, einigem Weinbau und 360 Ew.

Tempelhof (Georg Friedrich von), geb. 1737 zu Trampe in der Mittelmark, studirte Mathematik zu Halle und trat 1757 als Freiwilliger in die preußische Infanterie, die aber im Herbst desselben Jahrs mit der Artillerie vertauschte. Nach der Schlacht bei Kunnersdorf wurde er Lieutenant und benutzte jede Gelegenheit, neben den theoretischen Kenntnissen, sich auch in der Praxis seines Dienstzweigs zu vervollkommnen. Nach dem Frieden setzte er in Berlin das Studium der Mathematik eifrig fort und galt bald für einen so trefflichen Mathematiker, daß ihm der König nach dem bairischen Erbfolgekrieg nicht nur den Unterricht der fähigsten Offiziere von der märkischen und berliner Inspection übertrug, sondern ihn auch 1782 vom jüngsten Hauptmann zum Major beförderte, ihm das Commando eines neuen Artilleriecorps übertrug und 1784 in den Adelstand erhob. Als Friedrich Wilhelm II. den Thron bestieg, ernannte er ihn zum Oberstlieutenant und übertrug ihm den Unterricht seiner beiden ältesten Söhne, auch wurde er zu jener Zeit in die Akademie der Wissenschaften aufgenommen. 1790 wurde er Oberst, 1791 Director der von ihm gebildeten Artillerie-Akademie und bei dem Ausbruch des Revolutionskriegs übertrug ihm der König den Oberbefehl über die sämmtliche Artillerie, ernannte ihn auch 1795 zum General und Inhaber des 3. Artillerie-Regiments. Friedrich Wilhelm III. übertrug ihm ebenfalls den Unterricht seiner beiden jüngsten Brüder und beförderte ihn 1802 zum Generallieutenant. 1805 dispensirte ihn zwar der König von der thätigen Theilnahme an dem drohenden Krieg, ertheilte ihm aber den schwarzen Adlerorden und 1807 starb T. zu Berlin. Er hat folgende Schriften hinterlassen: Anfangsgründe der Analysis endlicher Größen, Berlin 1769; Anfangsgründe der Analysis des Unendlichen, ebend. 1769; Anleitung zur Algebra, ebend. 1773; Berechnung der Sonnenfinsternisse und Bedeckung der Fixsterne vom Monde, ebend. 1772; Le Bombardier prussien, ebend. 1781; Geometrie für Soldaten und die es nicht sind, ebd. 1790; Geschichte des 7jährigen Kriegs, 6 Bde., ebend. 1783—1801 (Hauptwerk), das vollständigste Werk, das über diesen Kampf erschienen ist. (*Js.*)

Tempelhöffsche Mörser (Kriegsw.), s. unter Mörser.

Tempelraub (Hierosylia, Rechtsw.), s. Sacrilegium.

Tempel Salomonis, s. unter Tempel 2).

Tempelschatz (Ant.), s. unt. Schatz.

Tempelschlaf (gr. Ant.), das Schlafen im unterirdischen Tempel des Trophonios und Amphiaraos, welches die thaten, welche ein Orakel empfangen wollten. Man schlief auf dem Fell des frisch geschlachteten Opferthiers und merkte sich die Träume, die man die Nacht über gehabt hatte und daraus weissagten dann die Priester. Vgl. Amphiaräa. (*Lb.*)

Tempelstock (Landw.), am Ackerpflug ein eiserner Vorstecker, mit welchem das Sohlband befestigt wird.

Tempelweihe, 1) (Ant.), s. unter Tempel 3) F.; 2) (jüd. Ant.), die feierliche Einweihung des Tempels zu Jerusalem. Die Einweihung des Salomonischen Tempels geschah durch den König Salomo, ein großer Theil des jüdischen Volks hatte sich dazu in Jerusalem versammelt; die Bundeslade und alle heiligen Gefäße der Stiftshütte wurden im feierlichen Aufzuge, getragen von Priestern und Leviten, in den Tempel gebracht; alsdann sprach Salomo das Weihegebet, und die Priester opferten angeblich 22,000 Ochsen u. 120,000 Schafe. Das eigentliche Weihefest dauerte 7 Tage, wozu noch ein Nachfest von eben so langer Dauer kam. Salomo scheint zum Beginn des Festes ein Gewitter abgewartet zu haben, weil dies die Juden als ein Zeichen der Nähe Gottes betrachteten. Der zweite Tempel, dessen Bau unter Serubabel begonnen hatte, wurde auch feierlich geweiht, aber bei weitem nicht mit der Verschwendung, wie der Salomonische Tempel. Als der zweite Tempel von dem syrischen König Antiochos Epiphanes geplündert und durch Ausübung heidnischen Gottesdienstes geschändet worden war, weihete ihn Judas Makkabäos von Neuem. Er zerstörte den im Tempel errichteten Götzenaltar und den entheiligten Brandopferaltar und ließ neue heilige Geräthe verfertigen. Die Weihe geschah durch Opfer und das Fest dauerte 8 Tage. Dieser Tempelweihe zu Ehren wurde bei den Juden ein jährliches **Tempelweihfest**, im Monat Kesleo (9. Monat), eingeführt; im Buche der Makkabäer heißt es ἐγκαινισμός, im neuen Testament ἐγκαινια, Josephus erwähnt, daß das Fest auch φῶτα genannt wurde, entweder weil bei der Einweihung durch Makkabäos die Lichter von Neuem auf dem heiligen Leuchter angezündet wurden, oder weil man glaubte, daß den Juden mit diesem Feste das Licht der Freiheit von Neuem aufgegangen sei. Durch diesen Namen scheint bei den spätern Juden die

die Gewohnheit veranlaßt worden zu sein, während dieses Festes die Häuser zu erleuchten. Maimonides gibt hierbei die Vorschrift, daß wer das Geld zu dieser Erleuchtung nicht habe, betteln oder seine Kleider verkaufen solle, s. Chamika; 2) (christl. Kirchenw.), so v. w. Kirchweihe. (*Fch.*)

Tempera, à la (Maler), eine Art zu malen, wobei man über das Holz Leinwand zieht, darauf einen dünnen Gypsüberzug macht und mit frischem Eiweis angeriebenen Farben malt.

Temperament (Anthropol., von temperare, mischen, einrichten, verbinden, anordnen), ein Ausdruck, der 1) im Allgemeinen auf Alles bezogen wird, worin eine gewisse Mischung und Anordnung, Milderung oder Mäßigung Statt findet. Daher man den Wind ein T. der Wärme, die Furcht ein T. der Hoffnung u. s. w. nennt, so daß hiervon auch der physikalische Ausdruck: Temperatur (s. d.), abgeleitet werden muß. Im engern Sinne, in welchem der Ausdruck in der Anthropologie und Psychologie genommen wird, versteht man 2) darunter diejenige eigenthümliche Mischung und Verbindung des Körperlichen und Geistigen im Menschen, von welcher dessen Art zu empfinden, zu denken und zu handeln abhängt. Daher unterscheidet sich das T. wesentlich eben so wohl von dem Naturell, als von dem Charakter (s. d.) u. steht zwischen beiden mitten inne. Denn wenn das Naturell, sich lediglich auf das Physische beziehend, blos die Anlage des Körpers im Gegensatz der Psyche und den Einfluß desselben auf diese bezeichnet, so umfaßt das T. zugleich die physische, wie die psychische Modification der Geistesthätigkeit, das Verhältniß des Menschen in Beziehung auf seine physische und geistige Natur, die Wechselwirkung beider, in wie fern ein Individuum sichtbar wird, der Charakter dagegen drückt blos die rein geistige Individualität des Menschen, als moralisches Wesen aus. Es wäre daher das Naturale blos physisch, das T. physisch oder psychisch zugleich, der Charakter dagegen rein psychisch und man könnte daher wohl, wie einige Anthropologen gethan haben, das Naturell die Knospe, das T. die Blüthe, den Charakter die Frucht bildlich nennen, oder jenes dem Kindesalter, dieses dem Jünglingsalter, das dritte dem Mannesalter entsprechend setzen. Wenigstens liegt dieser Fassung u. Unterscheidung mehr Wahrheit zu Grunde, als der ganzen Temperamentslehre, wie dieselbe von den ältern Anthropologen und Physiologen auf den Grund willkührlicher Voraussetzungen vorgetragen wurde. Die Grundlage der einst von hoher Wichtigkeit geachteten Lehre von den T.n ist offenbar das alte Philosophen von 4 Elementen (s. d.) und Naturphilosophie, und die daraus abgeleiteten 4 Ureigenschaften (qualitates primariae) aller körperlichen Dinge, nämlich: der Wärme, Kälte, Feuchtigkeit und Trockenheit. Indem die ältern Physiker (s. Physik) auf dem Standpunkte des damaligen Materialismus aus diesen 4 Ureigenschaften die physischen Verschiedenheiten der Dinge zu erklären versuchten, gründete Hippokrates (s. d.) und dessen Nachfolger unter den Aerzten darauf zugleich die Doctrin von 0 Hauptsäften des menschlichen Körpers, welche auf sein geistiges Leben entschiedenen Einfluß äußern sollten. Diese Hauptsäfte (humores) bestanden aus a) dem Blute (sanguis), b) der Galle (χόλος), c) der schwarzen Galle (μέλας χόλος) u. d) dem Schleime (φλέγμα), und dem verschiedenen Verhältnisse zu einander sollte die Quelle der Gesundheit und der Krankheiten des Körpers ausmachen. Ihre Ausbildung und Vollendung jedoch erhielt diese Theorie durch Galen (s. d.), der ihr diejenige Form gab, in welcher sie unter blos unwesentlichen Modificationen die Heilkunst und Psychologie bis ins 18 Jahrh. beherrschte. Nach ihm beruht der Unterschied der T.e, deren er 4 annahm, darauf, daß in jedem T. eine besondere Mischung (κρᾶσις) der 4 Hauptsäfte im Körper Statt findet, in dem einer dieser Säfte über den andern das Uebergewicht hat. Jedes T., lehrte er weiter, steht mit besondern Vollkommenheiten oder Unvollkommenheiten der Seele in Verbindung u. hat Klugheit oder Dummheit, Tapferkeit oder Feigheit, Menschlichkeit oder Grausamkeit, Offenherzigkeit oder Falschheit, Treue oder Tücke, Freigebigkeit oder Geiz u. s. w. zur Folge. Stahl suchte den Grund der T.e mehr in den festen, als den flüssigen Theilen des Körpers. Haller (s. d.) dagegen, der dieser Lehre die höchst mögliche Vollendung gab, erklärte die Verschiedenheit der T.e aus der Stärke und Reizbarkeit der Muskelfibern, der Empfindlichkeit der Nerven, widersprach sich jedoch oft selbst und legte überhaupt der Lehre von den T.en keinen besondern Werth für die Physiologie bei. Andere bezogen die verschiedenen T.e auf die Beschaffenheit des Nervenäthers (s. d.) und des ganzen Nervensystems (s. über die Geschichte der Lehre von den T.n Platner philosophische Aphorismen II. S. 489). Ueberall war unter den Anthropologen und Physiologen Streit über den eigentlichen Grund der T.e. Eben so unbestimmt erklären sich dieselben über die Eigenthümlichkeiten derselben, wie sie der Erfahrung gemäß im menschlichen Körper vorkommen sollen. Manche rechnen dazu den Besitz oder Mangel gewisser Geistesfähigkeiten, eines scharfen Verstandes, eines guten Gedächtnisses, einer klaren Urtheilskraft; Andere

dere beziehen dieselbe blos auf das Mehr oder weniger dieser Fähigkeiten und die Kraft und Lebendigkeit ihrer Aeußerungen. Wieder Andere schränken den Einfluß der T. e blos auf die Gefühle und Neigungen ein. Noch Andere nehmen bei den verschiedenen T.en mehr oder weniger natürliche Dispositionen zu bösen oder guten Gemüthseigenschaften an. Selbst in Rücksicht auf die Zahl der T. e ist man nicht einig, indem man hin und wieder mehr als 4 annehmen will. Indessen stimmen doch die Meisten für 4 Haupttemperamente, die man thörigter Weise sogar mit den 4 Himmelsgegenden, die doch blos relativ sind, in Verbindung zu bringen gesucht hat, die sich jedoch nirgends rein finden sollen, da die Modification der Mischung immer abweichend ist. Man unterscheidet nämlich: a) das sanguinische T., so genannt, weil man wahrzunehmen glaubte, daß dasselbe sich besonders bei sehr vollblütigen Menschen finde. Es charakterisirt sich durch ein Uebergewicht des Gefühls und einen hohen Grad von Empfänglichkeit, jedoch ohne Tiefe und Nachhaltigkeit. Die Eindrücke wirken auf das Gemüth, wie ein schnell vorübergehender Wind auf das Wasser, wo zwar die Oberfläche schnell in Kräußel getrieben wird, aber dieselben gehen nicht auf die Tiefe und verschwinden bald. Offen für alle Eindrücke, wird es von allem mit einer gewissen Macht ergriffen, aber wie andere Gegenstände sich erheben, so verschwinden die alten Empfindungen, und so lebhaft auch das Begehrungsvermögen erregt wird, so kommt es doch aus demselben Grunde nicht leicht zur That, wenn diese nicht im ersten Moment beschlossen und vollbracht wird. Der Sanguinische ist eben so gelehrig, als vergeßlich, wird leicht gerührt, gutmüthig, ein muntrer Gesellschafter, brauchbar zu leichten Geschäften, untauglich für ernstere Arbeiten, die Abwechselung liebend, leicht von irgend einer Sache zu überzeugen, aber leicht auch wieder seine Ueberzeugung ändernd, offen, zur Hülfe stets bereit, doch in seinen oft übereilten Versprechungen nicht zuverlässig; er gesteht seine Fehler aufrichtig, empfindet herzliche Reue oder gelobt ernstlich Besserung, strauchelt, fällt aber schnell wieder. Eine heitere Lebensansicht ist sein steter Begleiter; Gram und Sorgen finden keine Stätte bei ihm; er gewinnt allem die beste Seite ab. Wir finden hier eben so viel Anlage zum Guten, als Hinneigung zur Sinnlichkeit und einen Leichtsinn, der keine Schranken kennt. b) Das cholerische T., so genannt, weil Menschen dieses T.s Anfällen von Zorn vorzugsweise ausgesetzt sein sollen. Dasselbe äußert sich durch ein Gefühl, das nicht nur leicht und schnell, sondern auch heftig und stark erregt wird, daher mächtig auf das Begehrungsvermögen wirkt, indeß gleichwohl nur ausnahmsweise von anhaltender Dauer ist. Die Leidenschaften lodern gleich einer gewaltigen Flamme auf, die Aeußerungen des Gefühls sind scharf, bitter, verletzend, dasselbe neigt sich weit mehr zum Haß, als zur Liebe, die häufig auch, wo sie vorhanden ist, die Farbe des Hasses trägt. Widerstand erregt das Gefühl nur mehr, dagegen Milde und Gelassenheit es entwaffnet und einen Zustand herbeiführt, in welchem sich die Leidenschaft gleichsam selbst verzehrt. Wenn schon der Cholerische schwere Arbeiten nicht scheut, wie der Sanguinische, so fehlt ihm doch die nachhaltige Kraft zu sehr, als daß er Bedeutendes leisten sollte. Nur was durch den ersten Anlauf geschieht, das gelingt ihm; ein eigentliches Graben in die Tiefe, ein Hinwirken auf einen Zweck, welches längere Zeit erfordert, ist nicht seine Sache und er gibt lieber den Zweck selbst auf, als daß er sich zu consequenter Anwendung der behufigen Mittel entschließen sollte. Am meisten jedoch haßt er kleinliche Geschäfte. Pedantischer Gehorsam ist ihm zuwider, er ist zum Herrscher geboren und kann es in keiner Sphäre lassen; denn er ist geschickter kühne Pläne zu entwerfen, als sie auszuführen. Ehre und Ruhm sind Haupttriebfedern seiner Handlungen und Ehrenkränkungen verzeiht er nur schwer. Daher ist dieses T. vielfach ein Gemisch von Großmuth und Edelmuth und Geiz, Genuß-, Streit-, niedriger Ehrsucht. Im Ganzen herrscht eine ernstere Stimmung vor, nur selten zeigen sich lautere Ausbrüche der Freude. Ausartung des Stolzes, Hochmuthe, heftige Ausbrüche des Zorns, Hang zur Grausamkeit, Verwegenheit und Tollkühnheit und eine Anlage zum wirklichen Wahnsinn sind die Gefahren dieses T.s. c) Das phlegmatische T., so genannt, weil da, wo es sich in höherem Grade findet, gewöhnlich ein Uebermaß von wässerigen, serösen Theilen vorhanden ist. Bei ihm ist das Gefühl nur langsam u. schwer zu erregen doch einmal erregt, dauert die Bewegung des Gemüths, wie des Begehrungsvermögens, jedoch, da dem Nervenäther Energie fehlt, ohne Thatkraft, lange fort. Die Circulation des Blutes ist sehr gemäßigt; die Absonderung des Nervenäthers geht nur sparsam vor sich; die Thätigkeit des Nervensystems ist gleichmäßig, doch meist zu schwach u. langsam; eben so die Einwirkung des Gangliensystems auf das Hirnorgan u. das Sensorium commune (Gemeingefühl). Dieses T. neigt sich zur Ruhe, liebt Genuß ohne Anstrengung, ist weder heftigen Leidenschaften, noch starken Affecten unterworfen, ist schwer zu erregen, doch empfindet dann tief und anhaltend, Zorn, Gram, Reue erscheint es weniger zugänglich,

lich, als angenehmen Empfindungen. Da der Phlegmatische in seinen Maßnahmen und Handlungen höchst besonnen und gemessen zu Werke geht, so wird er fast nie zu Unbesonnenheiten verleitet und ist daher den vorhergehenden T.en überlegen. In seinen Anforderungen an andere Menschen sehr gemäßigt, regt er selten Neid und Haß gegen sich auf und vereinigt oft die schönsten häuslichen und bürgerlichen Tugenden in sich, genießt eine seltene Zufriedenheit mit der Welt und seinen Verhältnissen, lebt und läßt leben, liebt Ordnung und Pünktlichkeit und einen sehr abgemessenen Gang, ist schwer zu hintergehen, verrichtet seine Geschäfte, welche jedoch keine ernste Anstrengung in Anspruch nehmen dürfen, aus Pflichtgefühl. Doch ruht in diesem T.e auch die leicht sich ausbildende Anlage zur Gleichgültigkeit, Faulheit u. Indolenz (s. d. a.). d) Das melancholische T., so genannt, weil man glaubte, theils daß ein schwerflüssiges, mit gallichten Stoffen gemischtes Blut seine Ursache sei, theils, daß es zur Melancholie (s. d.) geneigt mache. Herz und Arteriensystem besitzen hier weniger Erregbarkeit und Contractionskraft, der Lauf des Blutes ist langsam kräftig, das Blut selbst mehr venös, mehr oxydirt und verkohlt, so daß der in den Lungen aufgenommene Oxygenstoff sich sehr schnell und innig mit dem Blute verbindet. Da nun der Nervenäther nicht so rein und beweglich ist, so sind auch die Functionen des gesammten Nervensystems, wenn auch von Kraft und Dauer, doch langsam. Die Gefühle wechseln weniger schnell, das Gemüth ist weniger erregbar. Was aber dasselbe einmal afficirt, greift tief ein und hält lange nach; das Begehrungsvermögen umfaßt seinen Gegenstand gleichsam mit Polypenarmen. Die Affecte beschleichen den Melancholischen mehr, als sie ihn überfallen. Seine Stimmung ist mehr traurig und ernst, als fröhlich. Der Grundton seines Lebens ist mehr Moll als Dur. So lange nicht heftige Affecte ihn bewegen, ist er vorsichtig und bedachtsam. Die Leidenschaften, die er in sich selbst gekehrt oft brütend verbirgt, wühlen häufig den Grund seines Gemüths auf. Um die Zukunft ängstlich besorgt und der heitern Lebensansicht entfremdet, neigt er sich zum Geize. Treu in der Liebe bis zur höchsten Schwärmerei und in der Freundschaft bis zur persönlichen Aufopferung, ist er aber auch der sich selbst verzehrenden Eifersucht ausgesetzt. Er scheut die schwerste Arbeit nicht und ist in seinen Geschäften pünktlich. Für die Schwierigkeit, womit er Neues lernt, wird er entschädigt durch die Festigkeit, womit das einmal Gelernte bei ihm haftet. Mehr stille Vergnügungen, das Gespräch mit trauten Freunden über ernste Gegenstände, als laute Lust liebend, gefällt er sich am meisten in der Einsamkeit, im Umgange mit der Natur. Seine Ansprüche an Andere sind streng u. unerbittlich. Dieses T. ist zwar die Grundlage zur eigentlichen Gelehrsamkeit, kann aber auch zum Menschenhaß, zur Selbstpeinigung, zur Schwermuth u. zur eigentlichen Melancholie (s. d.) führen. So beschrieb schon Gaubius, de regimine mentis quod medicorum est, sermo prior, S. 74, und im Wesentlichen stimmen hiermit die ausgezeichnetsten Psychologen überein. Indeß, wenn auch, obschon die Eintheilung in 4 T.e dem Vorwurfe der Willkührlichkeit nicht entgehen kann, der ganzen Temperamentenlehre, dieselbe von dem Standpunkte der Erfahrungsseelenlehre aufgefaßt, eine tiefe Wahrheit zu Grunde liegt, so hält dieselbe doch, wie sie bisher dargestellt wurde, vor der Prüfung der Kritik keinen Stand. Denn läßt sich auch nicht in Abrede stellen, daß die Mischung der Säfte von wesentlichem Einfluß auf das Seelenleben des Menschen sei, so berechtigt uns doch nichts, die Verschiedenheit der Seelenstimmungen lediglich hiervon abzuleiten, um so weniger, als offenbar die übrigen Theile des Organismus Wirkungen auf den Geist ausüben können, andern Theils der Grund der verschiedenen T.e aber auch vielfach in der individuellen Organisation der menschlichen Seele liegen kann und gewiß oft liegt. Nicht minder hält auch die ganze Theorie nicht in dem Maße Stich, als meist die Anthropologen glaubten. Die Temperamentenlehre soll eine Anzeige solcher Seelenbeschaffenheiten ausmachen, die, welches auch der körperliche Grund sein möge, in jedem Menschen auf eine bleibende Art Statt finden u. eine vollständige Klassification aller Verschiedenheiten in Ansehung der Gemüthsbeschaffenheit enthalten. Allein die Erfahrung beweißt, daß mit den Menschen in Ansehung dessen, was ihr psychisches T. ausmachen soll, große Veränderungen vorfallen, so daß die Menschen gleichsam ihre T.e wechseln. So z. B. trifft man das sanguinische T. größtentheils bei der Jugend, das cholerische im Mannesalter, das phlegmatische u. melancholische im Greisenalter. Nicht minder wurde Mancher, der in glücklichen Tagen alle Merkmale des sanguinischen T.s zeigte, im Unglück in das melancholische versetzt. Gleiche Erscheinungen wurden durch Krankheiten, durch veränderte Nahrung u. s. w. bewirkt. Die Beschreibung der verschiedenen T.e ist höchst vag und unbestimmt, und man kommt jeder Zeit in die größte Verlegenheit, wenn man einen wirklichen Individuum eine bestimmte Klasse darin anweisen soll, da die Verschiedenheit der Gemüthsbeschaffenheiten wahrhaft unendlich ist. Der Einfluß der

phys-

physischen Natur auf den menschlichen Geist aber ist so dunkel, als der Einfluß der Athmosphäre, da wir die subtilen Bestandtheile derselben und ihre Wirksamkeit auf das geistige Leben so gut wie nicht kennen. Außerdem wirkt auf den Menschen, dessen Gefühls- und Denkweise sich nicht blos aus sich selbst entwickelt, wie die Instinkt- und Kunsttriebe der Thiere, so Vieles, Klima, Erziehung, Geschäft, Unterricht, Staatsverfassung, Religion ꝛc. ein, daß eine Erklärung seiner individuellen Seelenbeschaffenheit, wie die Temperamentenlehre versucht, ganz außer den Grenzen der menschlichen Erkenntniß liegt. Nichts desto weniger ist es nicht zu bezweifeln, daß gewisse, gleichsam normale Hauptverschiedenheiten des menschlichen Charakters, die in den einzelnen Menschen in mannichfachen Modificationen und Mischungen hervortreten, wirklich vorhanden sind, welche rücksichtlich der innigen Verbindung zwischen Körper u. Seele auch für den Physiologen von Wichtigkeit sind. Von noch größerer Wichtigkeit indeß ist die Temperamentslehre dem Anthropologen, dem Moralisten und dem Richter, nicht minder dem Pädagogen, um darnach eben so wohl Menschen im Leben zu beurtheilen und zu behandeln, sondern auch um die Schuld und Verdienst abwägen und den Temperamentsfehlern entgegen arbeiten zu können. So manches Brauchbare aber auch die gewöhnliche Temperamentslehre enthält, so muß das Feld doch noch viel weiter bearbeitet, es müssen noch weit mehr Beobachtungen angestellt, Untersuchungen eingeleitet und Alles nach den richtigern Grundsätzen unserer Wissenschaft gesichtet werden, wenn daraus irgend Resultate gewonnen werden sollen. ☒ Die gegenwärtig vorhandene Temperamentslehre ist ein Beleg zu der Wahrheit, daß ein in Zeiten der Unwissenheit oder doch mangelhafter Kenntniß der Natur entstandener Irrthum auch noch dann Jahrhunderte sich erhalten kann, wenn die falschen Voraussetzungen längst erkannt sind. Freilich kam gerade dieser Lehre, da sie den Aerzten als eine Physiologie, Pathologie und Therapie vereinigende Theorie der Heilkunst, den Anthropologen, die jedes T. aus einer besondern Gesichtsfarbe, einen besondern Blick, der besondern Farbe der Haare, der Hagerkeit oder Fettigkeit des Körpers, dem Klang der Stimme erkennen wollten, als Physiognomik galt und ihrer Natur nach ein allgemeines Interesse erregte, viele Umstände zu Statten, welche dieselben plausibel machten. Allein aber um so mehr ist zu wünschen, daß sie die Revision finde, die der Stand der Dinge erfordert. 2) Eine durch die Organisation bedingte höhere Empfänglichkeit für äußere Eindrücke, und daher rührende leichtere Erregbarkeit und Lebhaftigkeit. Auch 3) von Thieren u. namentlich von Pferden gebräuchlich. 4) Ein gemäßigtes Mittel, eine Vermittelung, ein gütlicher Vergleich. (*Wth.* u. *Su.*)

Temperamenten-glas (Phys.), s. Wasserhammer.

Temperamēnts-fehler (Philos.), Fehler (s. d.), der seinen natürlichen Grund in dem Temperament (s. d.) hat und der bei höherem Grad zu einem Temperamentslaster (s. Laster) wird. Eben so Temperamentstugend, s. Tugend.

Temperancēros (Zool.), s. unter Stechmücke.

Tēmperans dens (lat.), Weisheitszahn (s. d.).

Temperāntia (Med.), solche Mittel, welche die vorherrschende Schärfe abstumpfen und mäßigen, überhaupt eine allgemeine Aufregung im Körper vermindern.

Temperātae plantae (bot. Nomencl.) in den wärmeren Gegenden der gemäßigten Zone wachsende und deshalb die Winterkälte nicht vertragende Pflanzen.

Temperatūr (v. lat.), 1) (Phys.), der Zustand der Luft in Rücksicht auf die Wärme der Luftschicht in der man sich befindet. Die T. wird durch den Grad ausgedrückt, den das dieser Luftschicht ausgesetzte Thermometer (s. d.) nach einer gewissen (besonders zu benennenden) Scala einnimmt. Die T. ist warm, wenn die Wärme der Luftschicht größer ist, als die Wärme der äußern Theile unsers Körpers, kalt, wenn das Gegentheil Statt findet. Eine mittlere (gemäßigte) T. findet Statt, wenn ein gesunder Mensch, dessen Körper in Ruhe ist, die Luft weder kalt noch warm findet, wie gewöhnlich bei 54° Fahrenheit oder 10° Reaumur der Fall sein wird. Die höchste Sommerhitze pflegt bei uns 31° Réaumur (in Afrikas Sandwüsten 36°, ja selbst 43°) und die höchste Kälte 26—28° Réaumur (in Grönland 34°, in Lappland selbst einmal 45°) zu sein. Doch währt beides nur kurze Zeit (einige Stunden, höchstens 1 Tag) und selten steigt die Hitze und Kälte über 18°. Die T. eines Orts wechselt fast stündlich. Wenn man die T. in jeder dieser 24 Stunden beobachtet und die erhaltene Summe von Graden durch die Stundenzahl dividirt, so erhält man die mittlere T. des Tags. Die Erfahrung hat aber gelehrt, daß 2 Beobachtungen, eine zur Zeit des Aufgangs der Sonne, als der kältesten, die andere um 2 Uhr Nachmittags gemacht, hinreichen, um die mittlere T. des Tags zu finden, die Hälfte der Summe beider ist sie. Andere beobachten aber dreimal (z. B. die wiener Sternwarte), um 8 Uhr Morgens, 3 Uhr Nachmittags u. 10 Uhr Abends. Die Summe wird dann mit 3 dividirt, wo man die mittlere T. des Tags erhält. Dividirt

man

die gegossenen Nägel, sie in einen eisernen Kasten legen, mit Thon belegen und 24 Stunden der Glühhitze aussetzen, wodurch sie so zähe, wie die geschmiedeten werden. Vgl. Temperiren.

Temper-ofen, 1) (Glash.), so v. w. Kühlofen; 2) (Hüttenk.), auf Bleifarbenwerken die Flammenöfen, in welchen die Häfen vor dem Gebrauche ausgeglüht werden.

Tempestā (ital.), 1) Seesturm; besonders 2) Gemälde, welches einen solchen darstellt; 3) s. unter Italienisches Theater.

Tempestā, 1) (Anton), geb. 1555, Maler u. Kupferätzer von Florenz, Schüler von St. Titi und Johann Straban; Schlachten und Jagden waren seine liebsten Gegenstände. Er war sehr erfindungsreich, aber auch flüchtig und übertrieben. Der Abt von Marolles hat seine Werke, zusammen 2062 Blätter, gesammelt. Er st. 1680. 2) (Eigentlich Peter Molyn), geb. 1637 in Harlem, ein durch seine Seestücke, vorzüglich Seestürme berühmter holländischer Maler, lebte lange Zeit in Rom. Man beschuldigte ihn, daß er habe sein Weib umbringen lassen, weshalb er zu Mailand gefänglich eingezogen wurde und in der Haft 1701 starb. (*Fü. u. Md.*)

Tempestiārii (lat.), Leute, welche Veränderungen des Wetters (tempestas) hervorbringen; solcher Zauberer u. Hexenmeister gab es besonders im Mittelalter sehr viele und man glaubte von ihnen, daß sie Ungewitter erregen und beschwören könnten.

Tempestōso (ital., Musik), so v. w. stürmisch, ungestüm, heftig.

Tempête (fr.), 1) Sturm; 2) ein stürmischer Tanz, dessen Takt $\frac{2}{4}$ Takt ist. Die Paare treten neben einander und so, daß je 2 u. 2 Paare neben einander stehen. Die Zahl der so entstehenden Tanzreihen muß sich gleich sein, alle machen nach der Mitte Front. Die mittelsten 4 Paare beginnen nun den Tanz, der in einfachen Touren, Rond, Chaine en quatre, Croisé, Balancé u. dergl. bestehen. Mit der letzten Tour des Tanzes chassiren die gegenseitigen Paare durch und beginnen nun dieselbe Tour wieder mit den dahinter stehenden 2. Paaren, was so lange fortgesetzt wird, bis sämmtliche Reihen durchgetanzt sind, worauf die Paare wieder umkehren u. mit den hinter ihnen stehenden Paaren tanzen, was so lange fortgesetzt wird, bis die Paare wieder an ihrer Stelle sind und der Tanz aufhört. Die Touren und den sonstigen Gang des Tanzes deutlicher zu machen, ist ohne Zeichnung nicht möglich. 3) So v. w Tempesta 2). (*Pr.*)

Tempetōso (ital., Musik), so v. w. Tempestoso.

Tempio (Geogr.), Stadt (Dorf) im Sprengel Gallura der Provinz Sassari auf der Insel Sardinien, hat Collegiatstift, Piaristencollegium, einige Klöster, 10,000 (n. A. nur 7000) Ew.

Tempiren (Kriegsw.), die Zeit bestimmen, wie lange der Bombenzünder brennen soll, damit er nach Verlauf derselben die Sprengladung der Bombe entzünde. Wenn daher der mit Satz vollgeschlagene Zünder 34 Secunden dauert, die Bombe aber nach 26 Secunden, so lange ihre Flugbahn nach dem gegebenen Object dauert, springen soll, gibt 34 : 26 :: 8″ : 7$\frac{3}{17}$ Linien die Länge an, in welcher der 8 Zoll lange Zünder seitwärts angebohrt werden muß, weil sich die Zünderlänge wie die Zeiten verhalten, während der sie verbrennen. (*Hy.*)

Temple (Wilhelm Ritter), der Sohn Jakob T.s, geb. 1628 zu London und studirte zu Cambridge. 1647 schickten ihn seine Eltern auf den Continent, von wo er erst 1654 nach Irland zurückkehrte und dort ganz im Stillen den Studien lebte, da er von Cromwell kein Amt annehmen wollte. 1661 trat er in das Parlement und 1665 in das diplomatische Corps. Da aber der Krieg mit Holland ausgebrochen war, so wurde er zuerst zum Bischof von Münster geschickt, um diesen mit in den Bund gegen die Holländer zu ziehen, was ihm auch gelang. Von da ging er als Resident nach Brüssel u. wurde von Karl II. zum Baronet ernannt. Nach dem Frieden mit Holland besuchte er die vereinigten Provinzen u. lernte den Großpensionair de Witt kennen, was ihm 1667 sehr zu Statten kam, als ihn der König nach dem Haag sendete, um dort die Tripel-Allianz zwischen Holland, England und Schweden abzuschließen, die im Januar 1668 zu Stande kam und deren Hauptzweck war, Frankreich zur Herausgabe einiger seiner Eroberungen zu bewegen. Von hier ging er nach Aachen und vermittelte den Frieden zwischen Frankreich und Spanien und kehrte dann wieder nach Holland zurück, wo er zum Gesandten von England ernannt worden war. Karl II. wurde indessen von Frankreich gewonnen, sprang von der Tripel-Allianz ab und rief 1669 T. zurück, der sehr ungnädig empfangen wurde. T. ging auf seine Güter und beschäftigte sich mit Literatur und Landwirthschaft, bis er 1674 wieder als Gesandter nach Holland geschickt wurde, um den Frieden von Nymwegen zu vermitteln. 1679 kehrte er nach England zurück und trat ins Parlement, in welchem er bis 1681 blieb, dann aber zog er sich, da er keiner Partei huldigen wollte, mit allen zerfallen, auf sein Gut Sheen und dann nach Moorpark zurück, wo er in tiefer Ruhe lebte und alle Anträge der Regierung ablehnte. Er st. 1698 am Podagra und hat mehrere Schriften hinterlassen, als:

Bemerkungen über die vereinigten Staaten, u. m. a. Sie erschienen als Werke, London 1750, 2 Thle.; Memoiren von demselben durch Swift herausgegeben, ebend. 1709, 2 Thle. (*Js.*)

Temple (Weber), so v. w. Sperrruthe.

Temple aux fées (Geogr.), s. unt. Cote aux fées.

Templer, 1) so v. w. Tempelherrn; 2) politischer polnischer Verein in Volhynien 1820, der den Tempelherrnorden zum Muster, wenigstens in Aeußerlichkeiten nahm. Mehr über sie s. unter russisch-polnischer Krieg von 1831, Bd. XVIII. S. 567.

Temple's Nectarine (Pomol.), Pfirschensorte, ist mittelgroß, länglich, an der Sonnenseite blaßroth, auf der Schattenseite gelblichgrün; das schmelzende Fleisch ist am Steine, der sich leicht löst, weißlich. Reife Ende Septembers.

Templeūve (Geogr.), Marktflecken im Bezirk Tournay der Provinz Hennegau (Königr. Belgien), hat 3300 Ew.

Templin (Geogr.), 1) Kreis des preußischen Regierungsbezirks Potsdam, 26⅛ QM. groß und mit 33,500 Ew., von der Havel und vielen Seen bewässert, ist eine Sandebene mit Hügeln und Waldungen abwechselnd. 2) Regelmäßig gebaute Kreisstadt darin, am Dolgensee und am Templiner Kanale, der 1745 zum leichtern Transport des Holzes, Torfs und Getreides nach Berlin angelegt, geht aus dem lebauischen See, durch mehrere andere Seen und bei T. vorbei, führt durch die sogenannte faule Havel in die eigentliche Havel und hat mit den Seen eine Länge von fast 4¾ Meilen; hat Tuchweberei, Potaschsiederei, Holzhandel, 1 Hospital und 3100 Ew. Templiner Seen, eine Kette kleiner Seen im Kreise Templin, die ihren Abfluß in die Havel haben. (*Ceh.*)

Templin-firniß, von Amsterdam aus in den Handel kommender, aus 2 Theilen Bernstein, 1½ Theil Mastix, 2 Theilen weißen Harz, 2 Theilen Terpentinöl, 1 Theil Leinöl zu bereitender Firniß. T.-öl (templīnum oleum), s. Krummholzöl 2).

Templum (lat.), 1) eigentlich (v. gr. Temenos, s. d.) ein abgesonderter Platz; bes. 2) der am Himmel von dem Augur mit dem lituus (s. d.) bezeichnete Platz innerhalb welchem die Zeichen beobachtet werden sollten. Die römischen Auguren begnügten sich denselben in 4 Theile (regiones, s. d.) zu theilen; sie durchschnitten den Himmel durch den cardo (Mittagslinie), welche Linie sie wieder durch die Kreuzlinie (decumanus) schnitten. Durch die Mittagslinie wurde das t. nach West (rechts) und Ost (links) getheilt; durch die Kreuzlinie in die vordere (antica, südlich) und hintere (postica, nördlich). Die hetrurischen Auguren zerlegten jede Region wieder in 4 regiones, so daß das t. 16 solche Abtheilungen hatte. 3) Ein abgemessenes Stück Land, um es einem Gott zu weihen; 4) der Tempel (s. d.); 5) auch andere auf öffentliche Autorität gewiehete und dadurch heilig gewordene Orte und Gebäude, wie die Curie, die Rednerbühne; 6) (im Plural templa), die horizontalliegenden Balken auf den Sparren. (*Lb.*)

Tempo (ital.), 1) Zeit; 2) die rechte bestimmte und passende Zeit; 3) bei allerlei regelmäßigen Uebungen der Menschen und Thiere ein einzelner Zeitabschnitt, in welchem ein Theil der Bewegungen ausgeführt wird, oder auch dieser Theil der Bewegung selbst; 4) die Gleichmäßigkeit dieser Bewegungen der Zeit und dem Maße oder Raume nach; 5) (Kriegsw.), das was bei einem Commando in einem Absatz zu thun ist, so geschieht das Gewehr bei Fuß nehmen in einigen Armeen in 3, in andern (besser) mit 2 T.; 6) (Musik), so v. w. Zeitmaß, der Grad der Schnelligkeit, in welchem ein Tonstück ausgeführt werden soll und welcher mit italienischen, französischen oder teutschen Kunstwörtern zu Anfang eines jeden Tonstücks auch wohl mit Angabe des Taktmessers (s. d.) bezeichnet wird. Es ist eine besonders schwierige Aufgabe für den praktischen Musikus oder den Anführer eines Orchesters, das richtige T. zu treffen, da ein guter Theil der Wirkung einer Musik vom richtigen Zeitmaße abhängt. 7) (à T., Fechtk.), Hiebe und Stöße, die von beiden Seiten zugleich geführt werden; s. unter Fechtkunst.

Tempo commōdo (ital., Musik), d. i. in einem bequemen Zeitmaße; wird ein Tonstück überschrieben, welches viele geschwinde Notenfiguren enthält und wo damit angezeigt werden soll, daß man das Stück in solcher Geschwindigkeit ausführen soll, daß die geschwinden Noten deutlich u. mit Ausdruck vorgetragen werden können. T. di Menuētto, T. di Mārcia, so v. w. im Zeitmaß einer Menuett (s. d.), im Zeitmaß eines Marsches. T. di prima (t. primo, t. primiero), die im ersten Zeitmaße, wird vornehmlich da gebraucht, wo in demselben Tonstück das Zeitmaß nach Vorschrift schneller oder langsamer geworden ist und wieder zur ersten Taktbewegung zurückkehren soll: T. giūsto, d. i. das rechte Zeitmaß; Ueberschrift von Musikstücken, wo es der Componist dem Spieler überläßt, das richtige Zeitmaß nach eignem Gefühl und Geschmack selbst zu treffen. (*Ge.*)

Tēmpora (lat.), 1) Zeiten; 2) (Anat.), die Schläfe (s. d.).

Temporāl-aponeurose (Anat), die, vorzüglich am obern Rande des Jochbogens (s. d.) befestigte, die Oberfläche des Schläfe-

Schläfemuskels überziehende sehn'ge Haut. T.-arterien, s. unter Kopfarterien a) cc) ζ). T.-fläche des Backenknochens, s. unt. Backenbein. T. des großen Sphenoidalflügels, s. unter Keilbein. T.-grube, s. Schläfegrube. T.-incisur der Scheitelknochen, s. unter Scheitelbein.

Temporāl-klage (actio temporalis, Rechtsw.), vor Theodosius II. die Klage, deren Erlöschen vom Ablauf einer gewissen Zeit abhing, im Gegensatz zur ewigen Klage (actio perpetuis), die rechtlich nie erlosch. Jener Kaiser aber reducirte diese ewige Dauer auf die Zeit von 30 Jahren, daher so seitdem alle so lange oder länger dauernden Klagen, hingegen T. die in kürzerer Zeit erlöschenden heißen. (*Bs.*)

Temporāl-lehen (Rechtsw.), s. unter Colonat.

Temporāl-muskel (Anat.), s. Schläfemuskel. T.-nerven, s. Schläfenerven. T.-saug-ader-geflecht, ein von der Schläfegegend aus hinter der Parotis herab gehender Strang lymphatischer Gefäße. T.-venen, s. unter Gesichtsvenen.

Tempora mutāntur et nos mutāmur in illis (lat., Sprichw.), die Zeiten ändern sich und wir ändern uns in ihnen.

Tempo-rechnung (Hdlgsw.), so v. w. Conto di tempo.

Temporisatiōn (v. lat.), Verzögerung, Verschiebung auf eine andere (passendere) Zeit.

Tempo rubato (ital., Musik), 1) so v. w. raubendes, stehlendes Zeitmaß; 2) diejenige Takteintheilung, wo kurze unaccentuirte Noten auf gute Taktzeit (s. unter Takt) und so umgekehrt fallen, wie z. B. bei der Synkope (s. d.); 3) eine Vortragsmanier mancher Solo-Sänger und Spieler, welche eine kurze Note auf Kosten einer darauf folgenden längern, länger aushalten und accentuiren, als es vorgeschrieben ist und eben so umgekehrt. (*Ge.*)

Tempo-stoß, s. unter Fechtkunst.

Tempranēros (Zool.), s. unter Stechmücke.

Tempsa (a. Geogr.), so v. w. Temesa.

Tempus (lat.), 1) eigentlich ein Abschnitt; 2) besonders Abschnitt der Zeit im Allgemeinen; 3) im Besondern jede Zeit und jeder Theil derselben; s. Zeit. 4) (Gramm.), die Zeitform, in welcher eine Handlung oder ein Zustand dargestellt wird. Da sich aber eine dreifache Zeit ergibt, in welcher alles Handeln und alle Zustände gedacht und dargestellt werden können, nämlich als vergangen, oder als gegenwärtig, oder als zukünftig, so ist auch das grammatische t. im Allgemeinen ein dreifaches, und zwar t. praesens (instans, infectum, ἐνεστώς), die Gegenwart, t. praeteritum (παρωχημένος), die Vergangenheit und t. futurum (μέλλων), die Zukunft bezeichnend. Mehrere Sprachen haben für jedes t. eine bestimmte Form; andere müssen sich durch Umschreibung mit Hülfsverbis dieselben bilden (s. Verbum). Es zerfällt aber jedes jener tempora, je nachdem man sich eine Handlung oder einen Zustand vollendet oder unvollendet denkt und darstellt, wieder in 2, und unvollendete Zustände und Handlungen der Gegenwart bezeichnet man mit dem praesens (t. praesens rei imperfectae), z. B. ich schlage, ich blühe; in der Vergangenheit mit dem imporfectum (t. praeteritum rei imperfectae, παρατατικός), z. B. ich schlug, ich blühete; in der Zukunft mit dem futurum simplex (t. futurum rei imperfectae), ich werde schlagen, ich werde blühen. Dagegen für die vollendet gedachten und dargestellten Handlungen und Zustände bedient man sich in der Gegenwart des perfectum (temp. praesens rei perfectae, παρακείμενος), ich habe gelesen, habe geblühet; in der Vergangenheit das plusquamperfectum (t. praeteritum rei perfectae, ὑπερσυντελικός), ich hatte gelesen, hatte geblühet; in der Zukunft das futurum exactum (t. futurum rei perfectae), ich werde geschlagen haben, werde geblüht haben. Zu den Zeitformen der Vergangenheit kommt im Griechischen noch der Aorist (s. d.). In anderer Hinsicht theilt man die Zeitformen noch ein: in Haupttempora, tempora absoluta oder simplicia, welche einen einzelnen an sich verständlichen Sinn geben und zählt dazu das praesens, perfectum und futurum simplex, und abhängige Tempora, tempora relativa oder composita, welche erst in Beziehung auf und in Verbindung mit einem absoluten t. verständlich werden, dazu gehören das imperfectum, plusquamperfectum und futurum exactum. Nach einem andern Eintheilungsgrund stellt man den Haupttempora die historische Tempora gegenüber, wozu das Imperfectum, Plusquamperfectum und das Perfectum (in gleicher Bedeutung) im Griechischen der Aoristus gehören; dazu kommt, jedoch nur willkürlich so gebraucht, das Präsens, wovon besonders die rasche, lebendige Rede Gebrauch macht. Uebrigens s. Sprache. 5) S. Verbum. 6) (Rechtsw.), bei der rechtlichen Zeitberechnung so v. w. Zeitraum, Zeitpunkt. Im römischen Recht war das T. in diesem Sinne entweder a) t. continuum (stete Zeit), die Zeit, bei deren Berechnung alle Tage, sie mögen Werk- und Gerichts- oder Feiertage mitgerechnet wurden, der Betheiligte mochte nun (moralisches

sches und geistiges Unvermögen ausgenommen) sein Recht zu verfolgen, vermögend und von den in Frage kommenden Thatsachen und Rechten unterrichtet gewesen sein oder nicht. Beginnt diese Zeitberechnung sogleich vom Anfang einer gewissen Zeit an, so heißt letztere t. continuum ratione initii; rechnet man in den Lauf jeden Augenblick bis zum gänzlichen Schlusse des Zeitraums, so ist dieser ein t. c. ratione cursus, und wird sowohl Anfang als Fortgang der Zeit auf diese Art berechnet, so hat man das t. plane continuum (durchaus stete Zeit). Es gestatteten dagegen die Gesetze in gewissen Fällen eine abweichende Berechnung dahin, daß demjenigen, welcher ein Recht zu verfolgen hat, nur die Tage angerechnet werden, an denen er daran nicht gehindert ist, die er dazu nutzen kann, und eine so berechnete Zeit ist b) das t. utile (zusammengesetzte oder nützliche Zeit). Der Lauf dieser Zeit wird unterbrochen durch jedes gesetzlich anerkannte Hinderniß der vorzunehmenden Handlung (Ehehaften, s. d.), z. B. Krankheit, Unwissenheit (doch nicht des Rechts, außer bei gesetzlich für Rechtsunkundige anerkannten Personen), Abwesenheit, Feiertage ꝛc. Nicht jedes t. utile ist dies vom Anfange bis zu Ende (t. plene utile, durchaus nützliche Zeit), wie z. B. bei der bonorum possessio (s. d.); es kann ein Zeitraum vom Anfange nützlich und im Verlauf stet sein (t. ad aliquid utile, z. B. das gesetzliche Deliberationsjahr des Erben [s. beneficium deliberandi], erst von dem Tage der, dem Erben gewordenen Nachricht über die Erbschaft an laufend) und umgekehrt. Dies bildet das t. mixtum (gemischte Zeit). Wenn aber ein t. utile ohne Beisatz in den Gesetzen erwähnt wird, so versteht sich darunter alle Mal ein t. plene utile. Von der nützlichen Zeit muß wohl unterschieden werden die utilitas temporis, wovon die römischen Juristen bei derjenigen Ausnahme von der Regel, daß aus Geschäften des strengen Rechts nicht auf das Interesse geklagt werden kann, sprachen, welche dann Statt findet, wenn eine Zahlungszeit stipulirt und diese nicht präcis gehalten worden ist. Eben so muß das t. continuum von der natürlichen Zeitberechnung (s. d.) wohl unterschieden werden. Während mehrere Bedeutungen des Wortes t. in Verbindung mit andern Worten aus der lateinischen Rechtssprache nicht in den teutschen Gebrauch übergegangen sind, so findet man nur vorzüglich noch in teutschen Schriften das t. judicati erwähnt. Es bedeutet denjenigen viermonatlichen Zeitraum, den der Richter im gemeinrechtlichen Prozesse nach erfolgter Rechtskraft des Erkenntnisses und völliger Ausmittelung des zu gewährenden Objects, und zwar vom Tage der Eröffnung oder Bestätigung des Urtheils an, bei Erkennung der Vollstreckung desselben, dem Beklagten zur Erfüllung des Erkenntnisses gestatten muß, wenn von Ersterem nicht eine Species herauszugeben ist. 7) (Anat.), der Schlaf am Kopfe gewöhnlich nur im Plural, tempora, gebraucht. (*Bs. u. Lb.*)

Tempus continuum (lat.), ein Zeitraum, in welchem alle Tage gezählt werden. Ihr entgegengesetzt ist t. utile, wo man blos diejenigen Tage, welche von Nutzen sind, rechnet.

Tempus imperfectum (a. Musik), eine gerade Taktart, in welcher eine Brevis 2 Semibreves galt. Die Zeichen beider waren: ◯ ⊖.

Tempus intercalare, T. intermedium, so v. w. Apyrexie.

Tempus perfectum (a. Musik), eine dreitheilige Taktart (s. Takt), in welcher die Brevis 3 Semibreves (s. unter Noten) galt. T. vacuum, eine Art Pause, welche beobachtet werden mußte, um in dem Falle, wenn einem Verse eine Sylbe fehlte, das Zeitmaß nicht zu unterbrechen. War die fehlende Sylbe eine Mora (s. d.), so hieß diese Pause Limma; betrug sie aber 2 Moras, so wurde sie Prosthesis genannt. (*Ge.*)

Tempus vigendi (Bot.), Blüthezeit und Dauer eines Gewächses.

Tempus vigiliantiae (Kirchenw.), die statutarische Frist, welche zum Erwerb geistlicher Aemter oder Domstellen von den Candidaten beobachtet werden muß.

Tempyra (a. Geogr.), Ort und Paß in Thrakien, zwischen dem Rhodoppegebirg und der Küste.

Tempzin (Geogr.), 1) Amt im Fürstenthume Schwerin des Großherzogthums Mecklenburg-Schwerin; 2) Amtssitz, Dorf, an einem See. Temrjuk, so v. w. Temruk. Temruk, Stadt im Kreise Taman der Statthalterschaft Taurien (europ. Rußland), liegt am Temrukskoi-Liman auf einer Landzunge, hat 700 Ew, welche Viehzucht und ansehnliche Fischerei treiben. Temrükskoi-Liman, s. Taman 1). Temsena, Provinz im nördlichen Theile des Kaiserreichs Marokko (Afrika), soll mit Schawia 1,600,000 Ew. haben. (*Wr.*)

Temüdschin (Temudsyn, Temugin), früherer Name Dschigis-Khans (s. d.).

Temulent (v. lat.), taumelnd, trunken. Temulenz, Trunkenheit.

Temurbar (Geogr.), so v. w. Tenimbar.

Ten (Tenchine), Cortex chinae Ten, eine

eine Art Chinarinde, gewöhnlich in Rohren von der Länge eines Fingers, hell, weißlich grau, oft auch gelblich, mit schwärzlichen und graulichen Stäubchen besetzt, u. mit vielen kleinen Rissen versehen, inwendig gelblich.

Tenacität (v. lat.), 1) Vermögen des Festhaltens; 2) Beharrlichkeit; 3) Geiz, Kargheit.

Tenăcula (Chir.), eine Zange, womit man etwas hält.

Tenăille (fr.), 1) Zange. 2) (Krgbkst.), die blos aus vorspringenden und eingehenden (rechten) Winkeln bestehende Befestigungsart, welche die Bastionsflanke entbehrt, weil die ausgehenden Winkel mit ihren Linien die neben liegenden rein bestreichen u. ihnen zur Flanke dienen. Der Umriß hat daher auch keine Courtine, wohl aber ist im eingehenden Winkel der Scheere öfters ob. zurückgezogen dort eine Kasematte zur niedern Bestreichung der langen Linien angebracht. Schon ältere Kriegsbaumeister, wie auch Marchi, haben diese Gestalt des Umrisses vorgeschlagen, die auch Groote, Suttingen, Werdmüller, Landsberg, vorzüglich aber Montalembert (s. d.), empfehlen. Alle haben jedoch den Kasemattenbau damit verbunden, weil eben die langen Linien des Zangenwerkes sich dem Enfilirschuß zu sehr darbieten, wenn man auch Landsbergs Geringschätzung der Bomben für begründet annehmen wollte, während sie doch in der neuen und neuesten Zeit sich als sehr furchtbar erwiesen haben. Er legte daher auch seine Linien dergestalt daß jeder Punkt, auf dem sich der Angreifer aufstellen kann, von mehrern Seiten durch eine vielfache Geschützzahl beschossen wird. Die Außenwerke seines Zangenwerkes bestehen blos in bonnetirten Ravelinen mit einem Reduit, und mit kleinen Lünetten zwischen sich. Der bedeckte Weg ist ebenfalls zur Aufnahme von Geschütz eingerichtet und hat einen Vorgraben. Hartisch (1719) ließ seine T. blos aus Mauerwerk bestehen, mit einem trocknen Graben und doppelten Flanken, zwischen der große Ravelins und Contregarden lagen. Einen bedeckten Weg hatte er nicht; Herbert (1735) hingegen hatte ihn durch gemauerte Caponieren in den vorspringenden u. durch Reduits in den eingehenden Winkel verstärkt. Seine T. bestand aus großen, von einander abgesonderten, Ravelins mit dreifachen Wällen und einem Reduit, hinter dem bombenfeste Kasernen lagen. Der Graben wird durch doppelte Flanken vertheidigt und hat keine Contrescarpe, sondern der Gang des bedeckten Weges verläuft sich zu Begünstigung der Ausfälle in ihm. Am meisten bildete der durch sein Befestigungssystem und die darüber entstandenen Streitigkeiten bekannt gewordene Marquis von Montalembert (s. d.) den Umriß der Zangenform aus, die er durch vielen Hohlbau verstärkte, eben dadurch aber großen Widerspruch bei dem franz. Ingenieurcorps fand, obgleich sie nicht unterließen seine Ideen hie und da nachzuahmen. Dasselbe geschah, wie schon gesagt, in Teutschland, obgleich man überall den Hauptvorzug der T.form; auf jedem Punkte eine überlegene Kanonenzahl gegen den Feind anzuwenden, verkannte und die, in kostbaren, bombenfesten Gewölben aufgestellten Geschütze vereinzelte, daß sie den wesentlichsten Zweck nicht erfüllen können, nämlich den Bau der Breschbatterie zu hindern u. selbst ihr schon begonnenes Feuer zum Schweigen zu bringen. Schon Landsberg macht dies zur wesentlichen Bedingung, u. Hoyer folgt ihm; vermochte aber Vorurtheile und Schlendrian nicht zu besiegen. Auch Carnot (s. d.) hat die Tenaillenform vorgezogen, an die Stelle der Geschützkeller aber eine Vertheidigungsmauer mit Schießlöchern gesetzt, sich auf gewölbte Flanken zu 5 Kanonen in den eingehenden Winkeln der innern Mauer beschränkend. Seine Hauptvertheidigung setzt er in die Kartetschen, aus Mörsern geworfen für die er bombensicher bedeckte Geschützstände, nach Virgin, (ursprünglich von dem sächsischen Obersten Franke, zuerst nach Rimpler angegeben), empfiehlt (de la defensa d. pl. fortes, Paris 1814). Diese Vertheidigungsart hat sich jedoch bei den darüber angestellten Versuchen von geringer Wirkung erwiesen, und die Vertheidigungsmauern sind von den Engländern durch den Rollschuß schwerer Haubitzgranaten zerstört worden; (v. Hoyers Magazin für Befestigungskunst und Artillerie, 1820, 4.). 3) Die Grabenscheere Vaubans (s. d.). (*Hy.*)

Tenăillenförmige Befestigungsmanier (Kriegsw.), s. Befestigungsmanier u. Tenaille 2).

Tenăillen-winkel (äußerer Streichwinkel, Kriegsw.), der Winkel der da gebildet wird, wo sich die beiden beständigen Vertheidigungslinien (s. d.) durchschneiden. Es geschieht im bastionirten System im Graben vor der Courtine, im tenaillirten System unmittelbar vor dem eingehenden Winkel.

Tenaillirte Bastionen s. unter Bastion.

Tenaillirtes System (Kriegsw.), s. Tenaille 2) u. Befestigungsmanier.

Tenaillōns (fr., Kriegsw.), kleine Außenwerke, zu Deckung der Ravelinfacen, die Vauban nach Marchi bei den ersten, von ihm umgebauten Festungen anbrachte. Sie schaffen wenig Nutzen, der Feind kann durch ihren Zwischenraum das Ravelin öffnen; daher sie nicht mehr gebraucht werden.

Tenākel, 1) (sustentaculum, Pharm.), vier-

viereckiger, hölzerner Rahmen mit 4 Spitzen oder Haken versehen, an welchen das, über ihn zu spannende Seihetuch oder ein Netz, das man zum Filtriren von Wachs oder Harz mit Werg belegt, angeheftet wird. 2) (Buchdr.), die Vorrichtung mittelst der der Setzer das Manuscript an dem Kasten vor sich befestigt hat. Sie besteht aus einer hölzernen Schiene (dem eigentlichen T.), die unten mit einem starken Stachel in den Kasten eingestochen wird, und einer hölzernen Scheere (Divisorium), welche das Manuscript an demselben festhält.

Tenākel der Flechsen (Anat.), kleine Ligamente, durch welche die Flechsen an die Fläche des Knochens, auf der sie liegen, leicht befestigt und in ihrer Lage erhalten werden.

Tenancingo (Geogr.), Dorf im Staate u. Reiche Mexico (Amerika); hat 6000 Ew., in der Nähe den berühmten Wallfahrtsort Cholma.

Tenaros (a. Geogr.), so v. w. Tänaros. Tenāssarim, so v. w. Tanassarim.

Tenax (bot. Nomencl.), leicht biegsam aber zähe, schwer zu zerbrechen oder zu zerreißen; auch klebend oder durch Hakenhaare haftend.

Tenayūka (Gesch.), s. unter Mexico (Gesch.).

Tenbigh (Geogr.), so v. w. Tenby. Tenbūctu so v. w. Timbuctu. Tenby, Stadt in der Grafschaft Pembroke des englischen Fürstenthums Wales, am Meere gelegen; hat 1600 Ew., ansehnlichen Hafen, besuchten Gesundbrunnen, Eisenwerke, Steinkohlengruben, Marmorbrüche. Die Insel war zur Heidenzeit heilig, u. daselbst Mysterien, welche zu den reinsten des britisch-celtischen Heidenthums gehörten.

Tence (Geogr.), Stadt und Cantonsort im Bezirk Issengeaux des Departements Oberloire (Frankreich), am Serigous und Lignon; hat 5000 Ew.

Tenchebray (Geogr.), Dorf in der Normandie. Hier 406 Treffen zwischen Heinrich I. von England gegen seinen Bruder Robert von der Normandie; durch des Ersteren Sieg kam die ganze Normandie an England; Robert selbst wurde auch gefangen.

Tencin, 1) (Pierre Guerin de), (s. d.), geb. 1679 zu Grenoble. Er studirte zu Paris, und wurde Prior der Sorbonne und Großvicar von Sens. Seine Verbindungen mit dem berüchtigten John Law (s. d.) beförderten seinen Wohlstand, aber sie schadeten seinem Rufe. Zu großem Ansehn gelangte er in Rom, wohin er im Auftrag der Regierung eine Geschäftsreise unternahm. Im Jahr 1724 ward er, durch seiner Schwester Bemühungen, Erzbischof von Embrun. Die Jesuiten (s. d.) fanden an ihm eine mächtige Stütze, und kräftig vertheidigte er ihre Grundsätze gegen die Jansenisten. Im J. 1739 ward er Cardinal, und nach Fleury's Tode (s. d.) von Ludwig XV. (s. d.) zu seinem Minister ernannt, nachdem er 1740 Erzbischof von Lyon geworden war. Er behauptete die Stelle eines ersten Staatsministers bis zum J. 1750. Doch blieb auch noch nachher sein Einfluß, besonders in geistlichen Angelegenheiten, sehr bedeutend. Den Ausbruch des siebenjährigen Krieges (s. d.) zu hindern, gelang ihm nicht. Er starb 2 Jahre später, nachdem die Feindseligkeiten begonnen, 1758 zu Lyon. 2) (Claudine Alexandrine Guerin de), Schwester des Vorigen, geb. 1681, widmete sich zu Montfleury bei Gronoble dem klösterlichen Leben, und wurde Kanonissin zu Neuville bei Lyon. Auf Verwendung Fontenelle's (s. d.) sprach der Pabst sie von ihrem Gelübde los. Seitdem lebte sie zu Paris in den Cirkeln der großen Welt, und machte ihr Glück bei dem verrufenen Mississippi-Actienhandel des Engländers John Law (s. d.). Ihr Witz u. die Anmuth ihres Umgangs empfahl sie den Ministern u. Großen des Reichs. Bei den Streitigkeiten der Jansenisten (s. d.) spielte sie eine bedeutende Rolle. Sie trug zur Erbitterung beider Partheien so wesentlich bei, daß ein Verbannungsbefehl gegen sie ausgewirkt war. Der Einfluß ihres Bruders rief sie indeß bald wieder aus ihrem Exil zurück. Sie bildete in Paris einen Kreis von Gelehrten um sich, und wer auf den Namen eines schönen Geistes Anspruch machen konnte, drängte sich zu ihr. Sie st. 1649. Mit einer anmuthigen Gestalt und glühenden Leidenschaften, unter denen besonders ihre Herrschsucht hervortrat, vereinigte sie Seelenstärke, unerschütterlichen Muth und eine männliche Freiheit im Denken und Handeln. Unter ihren vielgelesenen Schriften sind die beliebtesten: Le Siege de Calais, le Comte de Cominges u. les malheurs de l' amour. In den Oeuvres de Madame T., Paris 1786, 7 Bde. 16., befinden sich auch ihre unvollendeten, von Frau v Beaumont (s. d.) ergänzten Anecdotes d' Edouard II. (*Dg.*)

Tencterer (Tenchterer, a. Geogr.), teutsches Volk, die im Innern wohnend zu Cäsars Zeit mit den Usipetern in Gallien einfielen, aber von den Römern geschlagen wurden und bei den Sicambrern Schutz u. Wohnung suchten, daher sie in der Folge um Köln und Bonn gefunden wurden. Als Drusus in Teutschland commandirte, hörte man nichts von ihnen, sie waren vermuthlich östlicher gezogen, aber sogleich nach Varus Niederlage besetzten sie wieder die

vorigen Sitze, das südliche Cleve, Recklingshausen (wo es nicht von Tubanten u. Usipetern bewohnt wurde), Essen, Berg und den süd-westlichen Theil der Grafschaft Mark. Berühmt waren sie durch ihre Reiterei und Pferde standen bei ihnen in großer Achtung. Ihr vornehmster Gott war der Kriegsgott. (*Lb.*)

Tenda (Geogr.), 1) Stadt in der sardinischen Grafschaft Nizza, an der Roja; hat 1600 Ew., welche meist Krämer und Mauleseltreiber sind, Stiftskirche, mehrere Klöster, festes Schloß zur Deckung des Passes Col de Tenda über die Alpen. War früher Grafschaft. 2) Reich in Senegambien (West-Afrika), westlich an die Waldung Simbani grenzend, ist selbst waldig, nicht genau bekannt. Hauptort Jallacotta. (*Wr.*)

Tenback, ein japanisches, einfaches Ballet, von nackten Tänzerinnen aufgeführt.

Tenda-Maje (Geogr.), Reich in der Landschaft Senegambien (West-Afrika), von geringem Umfang; liegt auf dem Gebirg, grenzt an Fouta Djalla, Djallon-Kabu, Kabu u. a., ist bewässert vom Rio-Grande, bringt Getreide, viel Holz (Palmen), Rinder, Rothwild u. e. a. Producte. Die Einwohner sind arm, nicht zahlreich, treiben einigen Handel. Hauptort: Kabe. (*Wr.*)

Tendēntia (Med.), solche Mittel, welche die Haut ausspannen, sie sind den erschlaffenden Mitteln entgegengesetzt.

Tendenz (v. lat.), Richtung des Gemüthes auf einen gewissen Zweck, oder Absicht, in der man etwas sagt, oder thut. Vgl. auch Trieb.

Tendenz-proceß (Rechtsw.), Prozeß, wo der Richter befugt sein soll, den zu verurtheilen, der schlechter Ansichten wegen verklagt ist, ohne daß er sie jedoch ausgesprochen hat. Solche Processe wurden besonders in Frankreich, als das Ministerium Villele (s. d.) mit den Zeitschriften in Krieg lag, geführt; jetzt sind sie aber wieder abgeschafft, indem alle gesunden Rechtsansichten den Satz aufstellen, daß das Gesetz wohl die That, nicht aber den bloßen Willen bestrafen.

Tender (Schiffb.), in England eine Art kleine Schiffe, welche die Linienschiffe begleiten, um Befehle und Nachrichten an einen Ort zu überbringen.

Tēndines (Anat.), s. Flechsen.

Tendinös (v. lat.), flechsig.

Tendīren (v. lat.), 1) spannen; 2) streben, trachten; 3) sich hinneigen.

Tendrac (Zool.), so v. w. Centetes caudatus, s. unter Borstenigel.

Tendre (fr.), 1) zart, zärtlich; 2) weich, mild, sanft, lieblich; 3) mürbe. Davon: Tendresse, Zärtlichkeit, zärtliche Zuneigung. Tendreté, Zartheit, Mürbigkeit der Speisen.

Ten Osin Sitzi Dai (jap. Rel.), d. h. die 7 Geschlechter der himmlischen Götter. Nach der Tradition der Japaner regierten bei ihnen eine unbestimmt lange Zeit hindurch himmlische Geister, von denen die 3 ersten Geschlechter ohne Gattinnen sich fortpflanzten; die 4 folgenden zwar Gemahlinnen hatten, aber ohne eheliche Umarmung Kinder zeugten; das letzte Geschlecht ausgenommen, indem Isanagi zuerst seine Gattin Isanami auf menschliche Art erkannte. Aber dadurch ging auch die reine Göttlichkeit verloren und es folgten nun auf dem Throne die 5 Geschlechter irdischer Götter oder Halbgötter (Osi Sin go Dai), der erster Ten Sio Dai Osin (Ama Tera Oon Gamy, d. h. der himmelstrahlende, große Geist), war. Dieser pflanzte allein sein Geschlecht fort und war der Urvater halbgöttlicher Wesen, die Japan bewohnten. Man verehrt ihn bis jetzt als den höchsten Schutzgott Japans, als Cultur- und Religionsstifter, und in jeder Stadt ist ihm ein Tempel erbauet. Nachdem diese 5 Geschlechter von Halbgöttern 2,342,167 Jahre regiert hatten, begann endlich mit dem Jahre 660 v. Chr. die Reihe menschlicher Kaiser, die aber auch ihren Ursprung in gerader Linie von Ten Sio Dai Osin ableiteten. Sie führten aber nicht mehr, wie die Vorigen den Titel Mikotto, sondern Mikaddo, d. h. Kaiser, oder Ten Oo (Himmelsfürst), oder Ten Sin (Himmelskind), und das Geschlecht von Menschen, das sie beherrschten, war das gegenwärtige niedere und kurz lebende. Dem Ten Sio Dai Osin wird am 16. Tage des 9. Monats ein allgemeines Fest in ganz Japan mit glänzenden Processionen gefeiert, und außerdem ist ihm der 16., 21. und 26. Tag jedes Monats heilig.

Tene (Geogr.), so v. w. Faleme.

Tenea (a. Geogr.), Flecken im Gebiet von Korinth; die Teneaten sollen von Agamemnon aus Tenedos in das Korintherland verpflanzt worden sein. Hier sollte auch Oedipus erzogen worden sein und von T. wanderten die meisten zur Gründung von Syrakus. In den Streitigkeiten des achäischen Bundes hielt es sich auf römische Seite und blieb deshalb frei. Jetzt noch Ruinen davon. (*Lb.*)

Tenebrio (Zool.), s. Mehlkäfer. Tenebrionites, s. Schattenkäfer 1).

Tenebrum (a. Geogr.), Vorgebirg im tarraconensischen Spanien; mit einem den Jiercaones gehörigen Hafen Tenebrius; auch einen Flecken Tenebria nennen die Geographen dort.

Tenedion (Numism.), Münze der Stadt Tenedos, sowohl von Kupfer, als von Silber; auf der einen Seite ein Doppelgesicht, auf der andern eine Axt, daneben

ben eine Weintraube. Das Doppelgesicht soll untreue Eheleute anzeigen, die Axt die Strafe für dieselben.

Tēnedo (a. Geogr.), Ort in Rhätien am Rhein, wo die Reuß in denselben mündet; jetzt Thiengen.

Tēnedos (a. Geogr.), 1) Insel im ägäischen Meer, an der Küste vom Troas, früher Leukophrys (d. i. die Weißgipfliche). Bekam den Namen T. von Tennes (s. d.), der, von seinem Vater vertrieben, sich der Insel bemächtigte. Auf ihr lag die gleichnamige Stadt mit 2 Häfen und einem Tempel des Apollon Smintheus. Besonders cultivirt daselbst wurde der Weinbau. Wichtig war T., wie noch jetzt, weil bei ihr vorbei die Straße in den Pontos euxinos führte, u. weil die Dardanellen damals nicht immer zu passiren waren, so hatte Justinianus daselbst ein Getreidemagazin anlegen lassen, wo die Schiffe, welche Getreide nach Constantinopel bringen wollten, abladen konnten. Nachdem T. im Mittelalter den Seeräubern lange als Aufenthaltsort gedient hatte, war sie seit 1302, wo Osman die Insel eroberte, bis 1656 in den Händen der Türken; in diesem Jahre nahmen sie die Venetianer, mußten sie aber bald wieder verlassen. Jetzt noch T., auch Bozgia, oder Boghce Adassi, s. Bogdusch a. Berühmt war T. noch, außer dem Weine, durch die daselbst verfertigten Töpferwaaren. Verehrt wurde neben Apollon besonders Tennes, als Heros. Die Gesetze, besonders hinsichtlich des Ehebruchs, waren sehr streng; dessen Bezüchtigte wurden mit dem Beile hingerichtet; s. Tenedion; Ludwig von Hammer, Respublica Tenediorum, Kopenhagen 1785; 2) Stadt auf T., s. oben; 3) Stadt in Pamphylien. (*Lb.*)

Tenels (Geogr.), so v. w. Tedellis.

Tenēmber, Insel aus dem Archipelagus der Gewürzinseln (Ostindien); gehört zur südlichen Gruppe der Banda-Inseln.

Teneramēnte (Tēnero, Con tenerēzza, ital. Musik), so v. w. zart, mit Zartheit.

Teneriffa (bei den Einwohnern Chinech e, Geogr.), größte und bevölkertste Insel aus der Gruppe der Canarieninseln, zu Spanien gehörig; hat 41⅛ QM. und die Vorgebirge Hidalgo (nördlich), Teno (westlich), los Galettas (südlich); ist vulkanisch, doch fruchtbar. Merkwürdig ist der Pico de Teyde (Pik von T.), höchster Berg der Insel, 20—27 Meilen weit sichtbar, 12,182 Fuß hoch, ehemals Vulkan, doch noch Rauch u. Dampf von sich gebend; er trägt Kastanienbäume, mehrere grasreiche Wiesen, höher oben vulkanische Auswürfe; hat eine Tropfsteinhöhle (Cueva del Hielo), auf einer Höhle einige Spalten (Nasenlöcher des Piks, Narices del Pico), aus denen bisweilen Dünste aufsteigen; die eigentliche Spitze ist der Zuckerhut. Die Insel ist sehr fruchtbar an allerhand Gewächsen; in den tiefern Gegenden wachsen Dattel- und Kokospalmen, höher Drachenbäume und Pisang, weiter höher Weine u. s. w.; sie ist reich an allerhand Arten Cactus, Aloe, Cacalien, Heiden, Bäumen, Getreide, Obst, Gemüse, Beeren; sie bringt auch Baumwolle, Zuckerrohr (dies nicht gehörig benutzt); der Wein ist ein Haupterzeugniß, man rechnet den jährlichen Ertrag auf 15 — 20 000 Pipen. Es finden sich auch die gewöhnlichen Hausthiere, Maulthiere, auch Kameele, viel Wild, Kaninchen; mancherlei Geflügel, zahmes u. wildes. Das Klima ist mild und gesund; doch tragen die hohen Berge den größten Theil des Jahres hindurch Schnee; die Regenzeit dauert vom November bis März, doch nicht ununterbrochen. Einwohner rechnet man auf 100,000 (n. And. nur 67, 70, 80,000) in mehr als 200 Ortschaften; die Eingeborenen hießen Guanchen (s. d.), sollen aber ganz ausgestorben sein; doch findet man noch Ueberbleibsel derselben in ihren Grabstätten. Die jetzigen Bewohner stammen von den Spaniern und Normännern ab. Die Küsten der Insel sind gut befestigt. Früher nahm man den ersten Längengrad, als durch T. gehend, an. (*W.*)

Teneriffa-wein (Weinh.), brauner Wein von der canarisc Insel Teneriffa; die besseren Sorten sind feurig, dem Madeira sehr ähnlich; man unterscheidet vorzüglich harten (starken, oder Vidoniawein), und süßen (Malvasier); der letztere ist höher am Werthe.

Teneriffe (Geogr.), Stadt in der Provinz Sta Marta, des Departements Magdalena, im südamerikanischen Staate Neu-Granada, gegründet 1536, war sehr ansehnlich litt aber sehr in dem Befreiungskriege 1812 und 1813.

Tenērikos (Teneriſches Feld, a. Geogr.), Ebene in Böotien, nahe am See Kopais, erstreckte sich vom Ptoon bis nach Onchestos, und soll seinen Namen von Teneros, einem Sohne des Apollon und der Okeanine Melia, welcher als Prophet in dortiger Gegend geachtet wurde und des Apollon Dienst besorgte, erhalten haben.

Tenero (ital. Musikw.), zärtlich, weich, schmelzend, schmeichelnd.

Tenes (Myth.), so v. w. Tennes 1).

Tenes (Geogr.), so v. w. Tenez.

Tenesis (a. Geogr.), Gegend in Aethiopien von Saba landeinwärts.

Tenēsmus (Med.), so v. w. Stuhlzwang.

Tenēsmus musculōrum (Anxietas extremitatum, Med.), eine eigenthümliche nicht zu beschreibende Empfindung in den Muskeln, welche, wenn sie den höchsten Grad erreicht, mit leichter Angst verbun-

bunden ist und dann zu halbunwillkürlichen Bewegungen, oder zu unaufhörlichen Veränderungen der Lage und Stellung zwingen. Sie ist bei Onanisten beobachtet worden; bei Hypochondristen bemerkt man eine ähnliche Unruhe und Rastlosigkeit; bei manchen Geisteskranken geht dieselbe so weit, daß sie fast in unaufgesetzter Bewegung sich befinden. So fühlt man oft nach langem mit Anstrengung verbundenen Gehen außer der gewöhnlichen Ermüdung eine große Unruhe der Muskeln, die es nicht erlaubt, die Füße still zu halten und durch die man halb unwillkürlich genöthigt wird, ihnen immer eine neue Lage zu geben. Zur Heilung dieses Uebels läßt sich wenig thun, als Ruhe und besänftigende Mittel empfehlen. (*Pst.*)

Tenēsmus vesicae urinariae (Med.), Harnzwang (s. d.).

Tēneſſee (Geogr.) so v. w. Tenneſſee.

Tēneſur, so v. w. Thanuſar.

Tenez, 1) Stadt am mittelländischen Meere in der Provinz Tlemsan, des Reichs Algier (Afrika); hat Häfen, Ruinen aus dem Alterthume; galt früherhin als Hauptort einer eigenen gleichnamigen Provinz, die aber neuere Geographen nicht aufführen; 2) Vorgebirg dabei; 3) Stadt in der Provinz Suse, des Reichs Marokko (Afrika), am Atlas. (*Wr.*)

Tenette (fr., Chir.), so v. w. Steinlöffel (s. d.).

Tenēz (fr.), da, nehmt hin, da ist es, nehmen Sie!

Tenfu-hien (Geogr.), Stadt in der Provinz Honan, des Kaiserthums China (Asien); soll vor 2800 Jahren schon Sitz eines berühmten Sternkundigen, des Tscheukon, gewesen sein, dessen Sternwarte noch hier steht.

Tengāle (T.-galle, Geogr.), Stadt mit gutem Hafen im Corle Watte-Ranny, auf der Südseite der vorderindischen Insel Ceylon.

Tengan-fu, Stadt in der Provinz Hupé des Kaiserthums China (Asien), herrscht über 6 Städte; in ihrer Nähe findet man ein Insect, das besseren Honig bereitet, als die Biene.

Tengen, so v. w. Thengen.

Teng-chirurg, in China eine Art kleiner Schnellwagen, deren man sich zur Abwägung von Gold und Silber, welches als Geld ausgegeben wird, bedient.

Tenger (Geogr.), Gebirg auf der ostindischen Insel Java (Ost-Indien); besteht aus lauter einzeln stehenden Bergen, breitet sich durch die Provinzen Paſſoruan, Ludaya u. and. aus, und ist von einem unabhängigem Volke bewohnt. Den Schluß dieses Gebirgs macht der Vulkan Ardjuna (über 10,000 Fuß hoch).

Tenghe (Numism.), s. Denga.

Tengis (Geogr.), so v. w. Balkasch-Tengling, s. unter Törring.

Tēngyra (Zool.), s. unt. Raubwespe.

Teniers, 1) (David, der Vater, genannt il Bassano), wegen seiner Fähigkeit, diesen nachzuahmen, geb. zu Antwerpen 1582, Maler aus der niederländischen Schule, lernte bei P. P. Rubens u. arbeitete zehn Jahre zu Rom unter A. Elzheimer. Er malte große und kleine Geschichten; seine liebsten Gegenstände waren niederländische Freudenfeste, Trink- und Rauchgesellschaften, Werkstätten von Chymisten ꝛc. Er st. zu Antwerpen 1649. Seine Werke sind schwer zu unterscheiden von denen seines Sohnes. 2) (David, der Jüngere), geb. zu Antwerpen 1610, st. 1690. Er war der Schüler seines Vaters und Adrian Browers. In lebendiger Darstellung der oben erwähnten Gegenstände ist er nie übertroffen worden, nur tragen alle seine Gestalten so sehr den Charakter der Gemeinheit, daß, wo er es wagt, über den Kreis von Bauern, Bettlern, Kriegsknechten u. dgl. hinauszugehen, er unleidlich wird. Zudem besaß er auch ein besonderes Talent, andere Meister nachzuahmen. Die erste Ehre, die ihm wiederfuhr, war, daß ihn der Erzherzog Leopold von Oestreich zu seinen ersten Kammerdiener machte. Später ward er Director der Akademie zu Antwerpen. Seltene Fruchtbarkeit zeichnet ihn aus (über 600 Blätter sind nach ihm gestochen und radirt), und der Hauptzug seiner Werke ist oft bis zur Ausgelassenheit gesteigerte Fröhlichkeit; in Bezug aber auf malerische Ausführung, Leichtigkeit der Behandlung und Haltung, und Harmonie der Färbung. (*Fst.*)

Tenimbar (Geogr.), Insel aus der Gruppe der Amboinen (Asien), gehört mit Manavolka (beide südöstlich von Ceram) dem Raja von Goram.

Tēniſaws, so v. w. Tenſaws.

Tenjoo (Waarenk.), eine Art Gummi in Ost-Indien dem Koral ähnlich.

Tenka, d. h. das Reich unter dem Himmel, ein Name, den die Japaner ihrem Lande geben und es dadurch als den Inbegriff der Welt bezeichnen; daher sie auch ihre Fürsten Tenka-ſümu, d. h. Monarchen der Welt, nennen.

Tēnkabun (Geogr.), 1) Gebiet im Lande der Ambarliner (s. d.); 2) Hauptort darin, zugleich Hauptort der Amborliner.

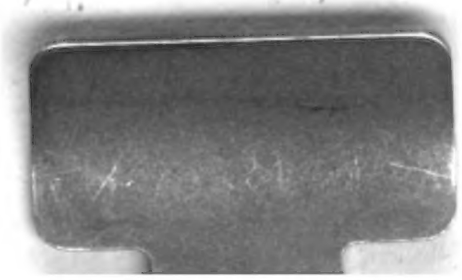
Tenkitten (Geogr.), kleines Dorf von 80 Ew., im Kreise Fischhausen, des preußischen Regierungsbezirks Königsberg, wo man noch die Ueberreste der ältesten christlichen Kirche in Ost-Preußen sieht.

Tenn (jap. Relig.), s. unter Oſjuto.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google